Digitized by Google

4° … 15
12, 1

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36603962780016

<36603962780016

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwölfter Jahrgang.

1818.

Januar.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtock.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſätze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſetzungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedruckten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beyträge zur Bildungs-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſätze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen; Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu adreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt.

Nro. 1. Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in ſieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter. Erſtes Morgenblatt. Furchtbarkeit der Zeit. — Einige Züge aus dem Beerdigungsgepränge der alten franzöſiſchen Könige. I. — Die ſüdamerikaniſchen Maulthiere. Aus Alex. v. Humboldts Reiſe. II. Theil. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Frankfurt; aus der Schweiz.

Nro. 2. Wie Er ſtarb. Von Lehr. — Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. Zweytes Morgenblatt. Die ſieben Monde des Saturns. — Notizen über das Innere Afrika's. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Beſchl.); aus der Schweiz. (Beſchl.)

Nro. 3. Eugenius Torralba. — Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. Zweytes Morgenblatt. Die ſieben Monde des Saturns. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien; aus Detmold. Räthſel. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 310. v. J.

Nro. 4. Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. (Fortſ.) Drittes Morgenblatt. Erſter Saturnring. — Eugenius Torralba. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 5. Lied zur Seefahrt. — Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. (Fortſ.) Viertes Morgenblatt. Zweyter Saturnring, oder der Damenzirkel. — Beytrag zur Naturgeſchichte der Spinnen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Darmſtadt.

Nro. 6. Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. (Fortſ.) Fünftes Morgenblatt. Der Gott mit der Tabackpfeife und die erſte Bitte. — Einige Züge aus dem Beerdigungsgepränge der alten franzöſiſchen Könige. II. — Korreſpondenz-Nachrichten aus London; aus der Schweiz. (Beſchl.)

Nro. 7. Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. (Fortſ.) Sechstes Morgenblatt. Zweyte Bitte für die Kornjuden — dritte um Ferien. — Eugenius Torralba. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Karlsruhe.

Nro. 8. Der Zwillings-Bruder im Bache. — Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. (Fortſ.) Siebentes oder letztes Morgenblatt. Der Magen meines Schwagers. — Diſtichen. Von Conz. 2. Romantik. — Eugenius Torralba. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus London. (Beſchl.)

Nro. 9. Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. Siebentes oder letztes Morgenblatt. Der Magen meines Schwagers. (Beſchl.) — Einige Züge aus dem Beerdigungsgepränge der alten franzöſiſchen Könige. III. — Strafe des Verraths. — Kultur in Paris und Unſchuld in der Krimm. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Frankfurt a. M. — Charade. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 3.

Nro. 10. Neue Stern- und Pflanzenkunde. Von Friedrich Rückert. — Ein Brief des Dichters Thümmel. — Johann Martin Müllers Leben. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München.

Nro. 11. Johann Martin Millers Leben. (Fortſ.) — Die Irrenhäuſer. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Bamberg; aus der Schweiz. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 1.

Nro. 12. Stille Liebe. Mehr wie Roman. — Die Irrenhäuſer. (Fortſ.) — Der gebeſſerte Geizige. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris; aus Regensburg.

Nro. 14. Johann Martin Millers Leben. (Fortſ.) — Stille Liebe. (Fortſ.) — Volksgebräuche und Volksglauben in Savoyen. Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Beylage: Kunſtblatt, Nro. 1. Auszug aus einem Brief des Hrn. Dr. Aleſſandro Visconti an Hrn. Giuſeppe Carnevali di Albano über einige in der Nähe des alten Alba Longa ausgegrabene Vaſen. (Aus dem Italien.) — Ueber den Zuſtand der Kunſt in Frankreich ſeit dem Jahr 1817.

Nro. 15. Stille Liebe. (Beſchl.) — Johann Martin Millers Leben. (Fortſ.) — Mechaniſche Künſte in Frankreich. 1. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Würzburg.

Digitized by Google

Nro. 16. Drey Blumen auf Max von Schenkendorfs Grab. — Johann Martin Millers Leben. (Fortſ.) — Die Urſachen und Heilmittel der Armuth. (Auszug aus dem Edinburg Review.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg. — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 9.

Nro. 17. Die Bosjemanen (Buſchmänner). (Aus Perons Reiſe.) — Johann Martin Millers Leben. (Beſchl.) — Mechaniſche Künſte in Frankreich. 2. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Regensburg. (Fortſ.)

Nro. 18. Urſprung und ältere Geſchichte von Marſeille. — Die Urſachen und Heilmittel der Armuth. (Fortſ.) — Fortſchritt im Guten. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Amſterdam. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 1.

Nro. 19. Sieben Lieder von Friedrich Rückert. IV. Später Beſuch. — Urſprung und ältere Geſchichte von Marſeille. (Beſchl.) — Die Urſachen und Heilmittel der Armuth. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten. (Aus einem Schreiben aus Philadelphia. November 1817.) Aus Regensburg. (Beſchl.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 2.

Nro. 20. Leonida. — Die Urſachen und Heilmittel der Armuth. (Fortſ.) — Mechaniſche Künſte in Frankreich. 3. 4. — Korreſpondenz-Nachrichten. (Aus einem Schreiben aus Philadelphia. November 1817.) (Beſchl.) Aus Paris. — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 2.

Nro. 21. Bemerkungen über England. (Aus dem Tagebuch der Reiſe der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oeſterreich.) Zweyte Lieferung. — Leonida. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus Paris. Räthſel. — Auflöſung der Charade in Nro. 16.

Nro. 22. Nemeſis. Von Neuffer. — Bemerkungen über England. (Fortſ.) — Die Urſachen und Heilmittel der Armuth. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Paris. (Fortſ.)

Nro. 23. Leonida. (Fortſ.) — Die Urſachen und Heilmittel der Armuth. (Beſchl.) — Denkſprüche. 16. 17. 18. 19. 20. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Fortſ.) — Beylage: Kunſtblatt. Nro. 2. Ueber die geheimnißvollen Körbe (Cista mistica). (Aus den Annalen der Akademie von St. Luca in Rom.) — Die Eremitage. (Fortſ.) — Ueber den Zuſtand der Kunſt in Frankreich ſeit dem Jahr 1817. (Fortſ.)

Nro. 24. Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manſon. — Bemerkungen über England. (Fortſ.) — Mechaniſche Künſte in Frankreich. 5. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Paris. (Beſchl.)

Nro. 25. Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manſon. (Fortſ.) — Bemerkungen über England. (Fortſ.) Korreſpondenz-Nachrichten aus München; aus London.

Nro. 26. Das Schlangenmahl. — Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manſon. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus London. (Fortſ.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 3.

Nro. 27. Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manſon. (Fortſ.) — Leonida. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg; aus Leipzig. — Räthſel. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 21.

Digitized by Google

Nro. 1.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerſtag, 1. Januar 1818.

Aber wenn der Götter bringen
Wir des Liedes erſten Zoll?
Ihn vor allen laſſt uns ſingen,
Der die Freude ſchaffen ſoll.
— — — — — — — — —

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schoos, das Glück,
Und der mächtigſte von allen
Herrſchern, iſt der Augenblick.

Schiller.

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in ſieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

Erſtes Morgenblatt.

Furchtbarkeit der Zeit.

Den erſten Tag des Jahrs beginnen die Menſchen gern mit Ernſt, und daher in Zeitſchriften — wiewol am Ende jede Schrift eine iſt — mit einem Gedicht. Eigentlich gibt es freylich keinen andern Tag als täglich einen erſten; die Vergangenheit mag ſich vergrößern und nähren von der Zukunft wie ſie will, dieſe verkleinert und verkürzt ſich nie; ſondern fängt immer mit Eins an. — Es wird vielleicht ſo gut ſeyn als ein Neujahrgedicht, das der Verfaſſer nicht machen kann, wenn er hier, eh' er von dem Saturn als Planeten in den nächſten Blättern erzählt, über ihn als Gott der Zeit eine ernſte Neujahrbetrachtung anſtellt. Jener Saturn ſoll das Jahr 1818 regieren, als ob er als Gott der Zeit nicht alle Jahrhunderte und jede kleinſte Minute, in der man davon ſpricht, beherrſchte. Wie vorbildlich umſpielen ihn ſieben Monde als Bilder unſerer ſieben Wochentage und zwey aus einander gehaltene Ringe ſchließen ihn ein, gleichſam Zirkelbilder der Ewigkeiten hinter und vor uns. Aber das, womit Saturn eigentlich den Ernſt des Menſchen gebietet und zwar nicht blos am erſten, ſondern an jedem Tage, dieß iſt etwas anders als ſeine große Senſe, welche unaufhörlich Völker und Welten mäht, es ſind ſeine kleinen Parzenſcheerchen, die in jedem Augenblick einen Augenblick zerſchneiden. Nicht die erſten oder die letzten Tage der Jahre oder Wiegenfeſte oder anderer Einſchnittzeiten der menſchlichen Wellenfolge erinnern und ergreifen ſo tief, ſondern das unaufhörliche Erſterben und Erſtehen in jeder Minute, oder die lange Leichenprozeſſion geſtorbener Augenblicke, hinter welcher Ein Lebendiger nach dem andern geht und ihr zuſtirbt, ſobald er ſich anſchließt. Wir wohnen auf lauter Vergangenheit, auf äußerer und innerer, und anſtatt uns zu verwundern, daß auf dem untergeſunkenen Herkulanum ein verſchüttetes Portici liegt, brauchen wir nur in die Nähe hinzuſehen, wie die leiſe niederſinkenden Schneeflöckchen der Zeit einander verſchütten und begraben; — und die bisher durchlaufnen Buchſtaben dieſes Aufſatzes ſtehen als die Grabſteinchen der lebendig geweſenen Lesaugenblicke da.

Vergebens würdeſt du dich gegen die Wahrheit, daß dir das längſte Leben nur in verſiegenden Terzien zutröpfelt und daß jeder Paradieſes-Fluß nur als ein dünner langer Staubbach zu dir herab fällt, wovon du ein Tröpfchen nach dem andern empfängſt, gegen dieſe Wahrheit würdeſt du dich vergeblich wehren und verblenden durch die Annahme, daß doch in der Erinnerung dieſer Staubbach unten zu einem Strome zuſammen wachſe. Muß nicht die Erinnerung ſelber wieder durch die zutröpfelnde Zeit hindurch gehen? Kann ſie dem umgekehrten Nebenregenbogen der Freude eine gröſ-

Digitized by Google

ſere Dichtigkeit und Dauer geben, als der erſte in ſeinen lebendigern Farben hat?

Eines Wonnemonats ſich erinnern, heißt, ſo ſehr er auch ſich dadurch in lauter ſchöne Brenn- und Farbenpunkte zuſammen ziehe, doch nichts anders als denſelben in derſelben Zeit, worin er einmal vergangen, noch einmal, nur etwas ſchneller, ſterben laſſen; und jede Freude, ſo oft du ſie auch vom Tode erweckſt, ſtirbt immer wieder am Gifte des Augenblicks. Das Erinnern iſt nicht das Fortſetzen einer Wirklichkeit, ſondern ſelber eine, nur eine freyeſte, die ſich willkürlich wieder erſchafft, gleichwol unterthan den vernichtenden Geſetzen der Zeit, welche nichts nach Wiederholung fragt, da ſie ſelber ein ewiges Wiederholen ihres Wiederholens iſt.

Eben ſo wenig verbirgſt du dir dieſes Todtenglockenſpiel der Terzienuhren, wenn du etwa auf die ſtehenden Völkermaſſen, gleichſam auf den ſchimmernden und lärmenden Marktplatz des Lebens, den Blick feſteſt; denn der Markt ſteht ja zwiſchen zwey langen Gaſſen und Thoren, durch welche alle dieſe Menſchen mit ihren Augenblick-Uhren kommen und fortgehen.

Die Eiche, der Granitgipfel, das Himmelblau, die Sterne ſtehen freylich mit einem Scheine feſter Zeitloſigkeit da, und ſpielen uns ewig Veränderten eine ſinnliche Unveränderlichkeit vor und einen Beſtand, den wir auf uns und die Zeit übertragen; aber wir vergeſſen, daß alle Kräfte und Zuſtände dieſer Schein-Ewigen, angenagt und untergraben, dieſelben Zeitpunkte durchrennen, die wir mit Gefühlen bezeichnen; nur daß unſer Geiſt das Zeigerblatt der größten und der kleinſten, der fliegenden und rückenden, Welträder und Räderchen iſt.

Und ſo wird derſelbe jetzige Augenblick, und Zuſtand, der mir vergeht, auch allen Welten und Weſen ein vergangener; derſelbe Sichelſchlag mäht durch das weite All in dieſer Sekunde dieſe Sekunde ab, vom Sonnenſtäubchen bis zur Sonnenkugel, und ſo rinnt und ſickert die Sanduhr der Zeitlichkeit fort, und es iſt einerley, nur langſamer, ob in der Sanduhr dem Armen Thränentropfen und dem Reichen Perlen rieſeln, oder ob Weltkugeln und Sonnen durchfallen.

Dieſe Neujahrbetrachtung klingt anfangs nicht wie eine Neujahrmuſik; indeß der Wahrheit müſſen wir alle zuhören, und wollen wir auch die Ohren zuſtopfen, ſo durchdringt und erſchüttert ihre Stimme auch die tauben Theile des Menſchen. Der Verfaſſer dieſes war allerdings in früherer Zeit zu gern und zu oft — wenigſtens für die Lenz-Foderungen der Dichtkunſt — ein Todten-Maler, und erheiterte ſich ordentlich an Mitternachtſtücken, blos weil er ſelber noch nicht weit von ſeinem Morgen ſtand; nur ſpäter wurde der zu lange Blick in Gräber geſtraft, nämlich getrübt. In der Jugend ſind die Nächte — der Dichtung, der Forſchung oder des Lebens — immer geſtirnt; hingegen im Spätalter ſind die Nächte zuweilen noch dazu bewölkt.

Aber eine Wahrheit, die für das unendliche Ganze gilt, muß zuletzt — oder ein böſes Weſen hätte die Welt erſchaffen — zur Freude führen, und nur die auf Einzelheiten eingeſchränkten Wahrheiten können jenſeits ihrer Gränzen beſchädigen; dieſelben Flügel, welche ſich am gemeinen Lichte verbrennen, werden gerade von der Sonne entwickelt und gefärbt. — So muß jetzo, wenn die Betrachtung unſers Punktlebens dich trübe macht, eben dieſe dir auch Heilung anbieten, und dieſelbe Senſe der Zeit muß, wie eine Achilles Lanze, mit der Wunde zugleich die Salbe geben. Denn der Schmerz (auch dieſer gegenwärtige über die Zeit) und jeder bittere Trank wird dir nur in kleinſten Zeittheilchen gereicht, und kein neues bitteres Zeittröpfchen kann auf die Zunge kommen, ehe das vorige von ihr herunter iſt. Oder iſt es gar zu ſchwer, einen Leidenkelch, nicht geräumiger als ein Augenblick, auszutrinken? Die Aufeinanderfolge der Menge kannſt du nicht einwenden, da jedes Becherchen — gleich jenen hunderten aus einem Kirſchkern geſchnitten — leer iſt, wenn ein volles kommt, und du nur verſiegenden Thau trinkſt. Glaubſt du auch dieſen Thau- und Staubregen in Einen vollen Trank zuſammen zu drängen durch dein Vor- und Rückwärtsrechnen: ſo wird dir, obwol die Rechnung deine Schuld und Schwäche iſt, auch die Noth dieſer Rechnung nur wieder in den alten Becherchen des Augenblicks eingetröpfelt, und die künſtlichen von der Erinnerung auf das Herz gerichteten Brennpunkte des Schmerzes dürfen nicht verweilen, ſondern müſſen immer rücken.

— Aber vergeſſt am wenigſten einen höhern Troſt gegen die Zeit! Alles Vergehen miſſeſt du an einem Beſtehen, alles Fließen nur an einem Ufer; wäre alles ein Verrinnen und Bewegen, ſo gäb' es keinen Anfang und kein Ziel dazu. Dir bleibt ja eine ununterbrochene Gegenwart, an der ſich die Zeit in Vergangenheit und Zukunft bricht; und wenn alles an dir vorüber geht, veraltend und erneuert: ſo haſt du blos über eine unaufhörliche Mannigfaltigkeit zu klagen, und nur das, was nie umkehrt, die Zeit, war blos nichts. Aller Schein iſt nur der Sohn unſeres Seyns; der Schein aber iſt kein Vater des Seyns. Auf dem Waſſerfalle der beweglichen Zeit, ruht der Regenbogen der Gegenwart feſt und rückt und fällt nicht, denn das Ich ſteht als feſte Sonne, die ihn macht.

Willſt du dich gegen die Zeit bewaffnen: ſo handle und trachte recht eifrig; Beſchauen und Genießen zeigt auf die Zeiger der Zeit-Flucht zu ſehr; Handeln aber fodert dieſe Flucht ſelber und bekämpft Stillſtand; und vorauslebend bereitet es ſich ſchon in der Zukunft Gegenwart; ein feuriger Thatgedanke kennt nur ſeine eigne Ewigkeit, ſo wie die Liebe und das ganze Herz, welchem die Erdaxe der Zeit

Digitized by Google

nur in der Himmelare der Ewigkeit erſcheint und verſchwindet.

Und dieſe iſt es, wohin und wornach doch die endliche Bruſt ſeufzen muß. Es muß eine Zeit kommen, wo es keine mehr gibt. Nicht die Flußgötter aus dem Fluſſe der Zeit können uns helfen, ſondern aus dem Meer der Ewigkeit muß der alte Meergott aufſtehen und allmächtig ſeyn; aber bis dahin bleiben wir Erd-Endliche dem Zeitgott Saturn ſelber, welcher gebundene Füße zu ungebundenen Flügeln hatte, noch ähnlich und regen Feſſeln und Schwingen zugleich.

So wollen wir denn, den Erdumſeglern ähnlich, welche in Oſten ankommen, wenn ſie immerfort nach Abend geſegelt, dem Weſten und Sonnenuntergange mit der Hoffnung zuſchiffen, endlich vor dem ewigen Morgen anzulanden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Einige Züge aus dem Beerdigungsgepränge der alten franzöſiſchen Könige.

I.

Der Leichnam der Johanna von Bourbon, der Gemahlinn Carl des Fünften von Frankreich, in der letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts, lag bey ihrer Beerdigung auf einem mit Goldſtoff bedeckten Bett, eine ganz durchſichtige Leinwand bedeckte ihr Geſicht, und verhinderte nicht ihre Züge zu ſehen, in ihrer Rechten hielt ſie einen Stab, deſſen Ende mit einer Roſe geziert war, in der Linken einen Zepter; die Handels-Vorſteher und die Schöppen der Stadt Paris trugen den roth ſammtnen Thronhimmel von vier Lanzen unterſtützt, das Parlement ging neben dem Bett, und vier Präſidenten trugen die vier Zipfel des Goldſtoffs. Bey Carl des Sechsten Begräbniß verfiel man darauf, den Leichnam in einen Sarg zu verſchlieſſen, und ein ihm ähnliches, mit den königlichen Gewändern bekleidetes, Wachsbild darauf zu legen. Der Sarg Carl des Siebenten war von Zypreſſenholz, die Kirche Notre Dame war mit perſiſchem Tuch behangen, das heißt von einer blau grünen Farbe. Die Aebtiſſinn von Montmartre und ihre Nonnen gingen ihm aus ihrem Kloſter entgegen, ihn zu begrüßen. — Bey Carl des Achten Beerdigung ward der Zug von allen graduirten Mitgliedern der Pariſer Univerſität begleitet. Der Rektor hatte ſich erboten, ſämmtliche Mitglieder, Lehrer und Schüler, die man auf 25,000 ſchätzte, herbeyzuführen; um aber die Menge zu vermeiden, hat man ihn, es bey den Graduirten bewenden zu laſſen, weßhalb ſich die Zahl auf vier bis fünf Tauſend beſchränkte. — Weiter folgten auch die achtzig Stadt Salzträger, die man Hannouars nennte; welche das Recht hatten, den Leichnam des Königs von Paris bis zum hängenden Kreuz von St. Denis zu tragen; allein ſie mußten dieſe Ehre den Kammerherrn abtreten, wobey jedoch ihr gutes Recht ſicher geſtellt ward.

Der Grund dieſes Rechtes beruhte wahrſcheinlich auf einem früheren ſehr barbariſchen Gebrauch. Wie die Kunſt des Einbalſamirens verloren ging, ſchnitt man die zur Aufbewahrung beſtimmten Leichname in Stücke, und kochte ſie in Waſſer bis ſich die Muskeln ablösten. So erzählt Juvenal des Urſins bey Gelegenheit von Heinrich des Fünften von England Tod, der 1422 in Vincennes ſtarb: „Sein Körper ward in Stücken geſchnitten und dergeſtalt in einem Keſſel gekocht, daß das Fleiſch ſich von den Gebeinen ablöste; das Waſſer ward in geweihte Erde gegoſſen, und das Gebein nebſt dem Fleiſch in eine bleyerne Todtenkiſte gelegt, nebſt Gewürzen und Rauchwerken, ſo gut rochen.“ Wahrſcheinlich waren die Salzträger mit dieſem ſchauderlichen und barbariſchen Geſchäfte beauftragt, und ſo ihnen die traurige Ehre zugekommen, dieſe Ueberreſte, welche der Hochmuth der Zerſtörung ſtreitig machte, zu Grabe zu tragen.

Die ſüdamerikaniſchen Maulthiere.

(Aus Alex. Humboldts Reiſe. II. Theil.)

Den ſchmalen Pfad über die Cuchilla (Bergrücken) de Guanaguana, der über ſchlüpfrigen Raſen neben tiefen Abgründen vorbeyführt, legten wir auf Maulthieren zurück, deren überaus ſicherer Schritt ein völliges Zutrauen einflößt. In ihrem Betragen ſind ſie den Laſtthieren der Schweiz und der Pyrenäen gleich. In dem Verhältniß der zunehmenden Rohheit eines Landes erhöht und verfeinert ſich der Inſtinkt der Hausthiere. Wenn die Maulthiere an eine gefährliche Stelle kommen, ſo ſtehen ſie ſtill und wenden den Kopf wechſelnd rechts und links hin; die Bewegung ihrer Ohren ſcheint Nachdenken über das, was zu thun ſey, zu verrathen. Ihr Entſchluß kommt langſam zu Stand, aber er iſt jedesmal gut, wenn er frey gefaßt ward, das will ſagen, wenn ihn die Unvorſichtigkeit des Reiſenden nicht ſtört oder überſtürzt. Es iſt erſtaunenswerth, wie der Verſtand (l'intelligence) der Pferde und Laſtthiere, ſich auf den abſcheulichen Wegen über die Anden, während ſechs- bis ſieben-monatlichen Reiſen durch Berggegenden, wo Regenbäche die Stellen der Straßen verſehen, entwickelt. Auch hört man die Bergbewohner ſagen: „Ich gebe euch nicht das Maulthier, welches ſeinen Reiter am beſten trägt, ſondern das verſtändigſte, la mas racional.“ Dieſer Volksausdruck, der aus einer langen Erfahrung hervorging, wiederlegt die Syſteme belebter Maſchinen vielleicht beſſer, als die ſpekulative Philoſophie mit allen ihren Gründen zu thun vermag.

Korreſpondenz = Nachrichten.

Frankfurt, im December.

Unſre Bundesſtadt bietet zu allen Zeiten ein bewegtes Bild des Lebens dar, beſonders aber in dieſem Augenblicke, wo die Winter=Freuden recht eigentlich in voller Blüthe ſtehn. Auch diejenigen Reichen und Vornehmen, welche etwa die Freuden der Jagd bis in den Spätherbſt auf ihren Landhäuſern zurückhielten, ſind nun bereits ſeit einigen Wochen wieder zur Stadt zurückgekehrt. Da ſuchen ſie Erholung in Zerſtreuungen, die ſie auf dem Lande entbehren mußten, und finden vielleicht nur zu bald auch an dieſen Ueberdruß, da nur vorausgegangene Arbeit für den Genuß der Zerſtreuungen empfänglich zu machen pflegt, und Arbeit gewöhnlich unter die Dinge gehört, welche dieſen vom Glück begünſtigten Erdenſöhnen fremd ſind. Man begegnet in der That hier in Frankfurt ſo vielen Menſchen, die, wie Goethe ſagt: „reich und unzufrieden ausſehn,“ daß man wohl annehmen darf, die Würze des Lebens, Arbeit, ſey ihnen eine unbekannte Sache. Daß man dieſe Müßigen nicht unter den Bundestags=Geſandten und ihren Angehörigen zu ſuchen habe, verſteht ſich von ſelbſt. Dieſe haben im Gegentheil, wenn ſie ſich auf der Straße blicken laſſen, ein recht geſchäftiges und zufriedenes Anſehen, ſo daß man keinen Augenblick zweifelt an ihrer großen Thätigkeit. Ihnen müſſen dann auch die Konzerte, Bälle, Geſellſchaft u. ſ. w., die ſie fleißig beſuchen, wahre Erholung gewähren nach den Mühen und Beſchwerden des Tages. — Im Beſuche der Bühne dagegen ſuchen und finden die wenigſten Gebildeten Genuß und Erholung, denn dieſe ſteht anjetzt auf einem Punkte der Mittelmäßigkeit, auf welchem man ſie zuvor nie erblickte. Indeſſen leuchteten doch noch jüngſt zwey fremde Sterne am Horizonte derſelben, die die gebildete Menge mächtig anzogen. Dieſe waren der große Tragiker Eßlair, und der liebliche Sänger Wild. Letzterer entzückte uns ſchon im vorigen Jahre durch ſeinen trefflichen Geſang, und wir hießen ihn daher zum Zweytenmale freundlichſt willkommen. Erſtern fanden wir, den wir in einer Reihe von Jahren nicht geſehen hatten, dem Ziele hoher Vollendung ungleich näher gerückt. Sein ſchönes Talent, das er von der gütigen Natur empfangen, hat er durch ſorgfältiges Studium ausgebildet, ſo daß meiſterhafte Darſtellungen hervorgehn konnten, wie Tell, Theſeus, Hugo (in der Tragödie Müllners), Kriegsrath Dallner; Darſtellungen, die unſre Bruſt mächtig hoben im deutſchen Biedermanne: Otto von Wittelsbach, und uns mit warmer Theilnahme an deſſen traurigem Schickſale erfüllten. — Des Künſtlers Karl Moor iſt eine Schöpfung, welche die Genialität des Dichters ſelbſt darbietet. Seine ſehr talentvolle Gattinn, die gleichfalls mehrere Gaſtrollen gab, ſteht ihm würdig zur Seite. — Seitdem uns dieſer vorzügliche Künſtler verlaſſen hat, ſind wir auch in Hinſicht der Stücke wieder in das Miſere der „Kommerzienräthe, Sekretairs u. ſ. w., welche ſilberne Löffel einſtecken“ ꝛc., herabgeſtoßen. Doch hören wir ſoll Müllners „Yngurd“ einſtudirt werden, ſo wie ein neues hiſtoriſches Drama vom Freyherrn von Thumb: „Chriſtine von Wolfenbüttel“, welcher Arbeit Gutes nachgerühmt wird. —

Aus der Schweiz, Dec.

Der Verfaſſer einer vor zwey Jahren erſchienenen, um ihrer naiven Erzählung willen günſtig aufgenommenen Beſchreibung der Reiſe nach Jeruſalem, Hr. J. Heinrich Meyer in Arbon, hat kürzlich eine, wie er dafür hält, eben ſo zeitgemäße als wichtige Schrift (das Motto aus Salomons Sprichwörtern ſcheint die goldenen Aepfel in ſilbernen Schalen auf ſie anwenden zu wollen) unter dem Titel: Englands Induſtrie und die mechaniſchen Erfindungen ſind das Verderben des feſten Landes (St. Gallen b. Huber u. Cp.) bekannt gemacht. Mit eben der kunſtloſen Unbefangenheit, mit der er ſich mit den Mönchen von Libanon über ihren Aberglauben und ihr verkehrtes Chriſtenthum balgte, lieſt er nun den Britten den Text über ihre Spinnmaſchinen, den Schnellſchuß der Weberey, den Walzendruck, die chemiſche Geſchwindbleiche, die Dampfmaſchinen u. ſ. w. (was ihnen alles, freylich genöthigt, auf dem feſten Land nachgemacht ward), über den Strom ihrer mechaniſchen Erzeugniſſe als den Fluch der Menſchheit, über den Sturz der Baumwoll=Fabrikation und die Nachſtellungen, womit ſie auch den Abſatz der Linnengewebe zu ſtören ſuchen. Er zeigt, wie leicht ihnen das werde, durch den vortheilhaften Einkauf der rohen Stoffe, den Bezug von allem Materiale und den Farbwaaren aus der erſten Hand, die Tributloſigkeit an die Raubneſter, ihre erfinderiſchen Köpfe, ungeheure Kapitalien, die Privilegien, Patente, Prämien von ihrer Regierung, und freymüthig wirft er den Staaten des feſten Landes vor, daß ſie dieſe Sündfluth von Waaren blindlings begünſtigen und ſogar den Kleinhandel fremder reicher Kapitaliſten, und dadurch die willkürliche Herabſetzung einheimiſcher Fabrikate ſelbſt auf dem Boden ihrer Erzeugung gedulden. Als Epiſode vergißt er nicht die Juden mit einer ſcharfen Lauge zu begießen. Abſchließlich will der Verfaſſer den wahren heiligen Bund nur in dem Gemeinſinne finden, der den Kontinent den Inſulanern hermetiſch verſperre und dann allmälig auch ſeine eigenen Maſchinen abſchaffe. Nachträglich werden auch einige ſelbſtgeſchaffene Quellen des menſchlichen Elends berührt, von welchen es ſelbſt Carl v. Carlsberg noch nicht geträumt hatte, das muthwillige Heirathen, das angewöhnte Vielbrauchen, die allgemeine Wuth zu ſchachern und krämern — und in der That hat dieſe wahrſcheinlich unſere Waaren mehr als die engliſche Konkurrenz verunwerthet, ſo wie das Uebermaß der Fabrikation dem Staatskörper hin und wieder die plethoriſche Krankheit der Uebervölkerung zugezogen hat.

Unter den Jahresberichten der verſchiedenen ſchweizeriſchen Hülfsgeſellſchaften zeichnen ſich zwey kürzlich ausgegebene, der Geſellſchaften in St. Gallen und Winterthur, durch ihren belehrenden Inhalt ſowol, als durch den Umfang der darin dargeſtellten wohlthätigen Wirkſamkeit aus. Die im Spätjahr 1816 gebildete Hülfsgeſellſchaft in St. Gallen beſteht aus 63 Mitgliedern und 365 Kontribuenten. An die Jahres=Einnahme von 43,041 Gl. haben die Bürger und Einwohner der Stadt bey 33,000 Gl. geſteuert; das Uebrige haben Menſchenfreunde von Paris, Hamburg, Genf, Neuenburg, Baſel, Florenz, Piſa, Livorno, London und Frankfurt am Main beygetragen. Hiezu kamen Steuren an Lebensmitteln und Kleidern zu 1200 Gl. gewerthet. In die Bezirke des Kantons wurden an Geld und Naturalien die Summe von 21,754 Gl. und in den Kanton Appenzell 1010 Gl. verwendet. Die Arbeits=Commiſſion bezog 4300 Gl. und in die Bezirke kamen 336 Gl. zu Arbeiten. Im Laufe des Jahrs wurden 156,024 Portionen Sparſuppe, 997 Viertel Erdäpfel, und noch andere Viktualien mehr ausgetheilt. Seit Einführung des Papinianiſchen Topfs wurden 20,000 Pfd. Nahrungsſtoff aus Knochen gezogen.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 2.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 2. Januar 1818.

.... O Stunde, große Stunde,
Sieh du kamſt in leichtem Reihentanz,
In der Rechten deinen Nektar, um dein
Haupt den Palmenkranz.
Schmachtend von der Mühe dieſes Lebens
Lag der Edle, lechzte, ſeufzte tief.
Plötzlich ſtandſt du vor ihm mit dem Becher
Und er trank und ſchlief.

Von einem Unbekannten.

Wie Er ſtarb. *)

„Nein! Nicht der Güter höchſtes,
Jedoch ein hohes Gut
Iſt dieſes Erdenleben!
Es läßt ſich viel erſtreben,
Wenn's Einer redlich thut.
Ich will's auch nicht verhehlen,
Gelebt hätt' ich noch gern,
Gern, was ich nicht geendet,
Verfolgt und auch vollendet.
Doch füg' ich mich dem Herrn.“

Und die Freunde blicken
Ihn mit Thränen an,
Und ſie ſprechen: Amen!
Haſt genug gethan.
Auch noch And're weinen,
Frag nicht, wer ſie ſind,
Frag nicht Leſer dieſes,
Haſt Du Weib und Kind!

„Der Herr will, daß ich ſterbe,
Und was er will, iſt gut.
Wohlan! So gib zum Werke,
Zum letzten, Herr, die Stärke,
Zum Todeskelch den Muth!
Wohl ſchmeckt er herzlich bitter,
Ich fühl's! Drum iſt dir's recht,
So mach's mit mir nicht lange,
Zum ſchnellen Uebergange
Hilf, Herr, hilf Deinem Knecht!“

Und da will die Sonne
Eben untergeh'n,
Und er will vorm Scheiden
Sie noch einmal ſeh'n.
Und er ſtreckt die Arme
Nach ihr aus und ſpricht:
„O! wir ſeh'n uns wieder!
Abſchied nehm ich nicht!“

„Erſt aber mußt' Du brechen,
Mußt's zweymal, armes Herz!
Mußt Doppeltod erleiden,
Den ſchwerſten jetzt beym Scheiden
Und dann im Kampfesſchmerz,
Bis mählich von da unten,
Wo ich geſtorben ſchon,
Das Todtenfieber ſchleichet,
Die Marmorkält' erreichet
Dich, und Dein Geiſt entfloh'n“ — — —

Und um Weib und Kinder
Schlingt er jetzt den Arm,
Drückt ans Herz ſie, — ach ſchon
Schlägt es nicht mehr warm.
Und die Kindlein beten,
Und die Mutter ringt,
Und der Vater ſegnet,
Und die Sonne ſinkt.

„'s Iſt eine lange bange,
Unendlich bange Zeit;
Und ſinds auch nur Sekunden,
Sie werden Dir zu Stunden,
Ach Gott! zur Ewigkeit.

*) Der gemüthvolle Verfaſſer erlaubte der Redaktion auf wiederholtes Bitten dieſes, dem Andenken eines ſehr verehrten Todten gewidmete Gedicht unſern Leſern mitzutheilen. Wer, dem je der Tod ein geliebtes Weſen entriß, wer, dem er noch eines entreißen kann, wird es ohne Erhebung und Wehmuth leſen?

Drum laß dich nicht erſchüttern,
Herz, wie's auch immer ſey!
Leer' aus den Kelch, den herben,
Laß, wie gelebt, mich ſterben,
Fromm, muthig, bieder, treu!

Dann zum Sohne ſpricht er:
Halb verkläret ſchon:
„Wie ich eben ſterbe,
Mußt Du leben, Sohn!
Und dann wird es ſtill und
Stiller um ihn her,
Noch ein leiſes Zucken —
Und er war nicht mehr.

Lehr.

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in ſieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

Zweytes Morgenblatt.

Die ſieben Monde des Saturns.

In dieſem Morgenblatte bekommen wir einen andern und ſinnlichern Saturn, den der Sternkunde und Götterlehre vor uns. Ich will die Leſer mit keiner beſtimmten Darſtellung abmatten, auf welche Weiſe ich mit dem ſo ſehr entlegenen Planet-Regenten Saturnus in ſolche perſönliche Verhältniſſe gekommen, daß ich im Stande bin, von ihm ſo gut, wie bisher von den frühern gefürſteten Planeten, nicht unbedeutende Nachrichten mitzutheilen. Wer die bisherigen mit jedem neuen Jahre des Morgenblattes mitgetheilten für reine Erdichtungen gehalten, wie ſo viele Leſer, dem werd' ich wahrhaftig noch weniger die Wunder des fernſten Planeten, den ich je beſchrieben und betreten, glaublich machen. Ein ſolcher Mann wird mich blos für einen neuen baierſchen Schwedenborg nehmen, der wie der ſchwediſche, die Einwohner aller Planeten in ſeinen Geſichten ſieht, und dieſe mit voller Ueberzeugung ihrer Wahrheit der Welt umſtändlich vormalt. Aber mehr verlang' ich auch nicht; der Seher Schwedenborg iſt noch ſo wenig widerlegt, als die Hellſeherinnen.

Kommen wir lieber zur wahren Geſchichte ſelber! Soviel wird jeder Zweifler gern einräumen, (da ers ſchon vorausſetzt,) daß ich in der letzten Sylveſternacht — nun ſeit ſo vielen Jahren und Planetenregierungen daran gewöhnt, an dem gegenwärtigen Wochenblatte das Portefeuille der auswärtigen planetariſchen Angelegenheiten zu haben — ſchon pſychologiſch und faſt aus Krankheit, wenn man ſo will, gar nicht anders konnte als wieder in meine alten Geſichte hinein gerathen und mit regierenden Hauptplaneten unterhandeln. — Ich langte demnach in gedachter Nacht auf dem äußerſten oder erſten Monde der ſieben Saturntrabanten an; auf welche wahre Weiſe, oder ob nur eingebildet, bleibe itzo unberührt; es reiche hin, daß ich mir ſelber die Sache weiß machte. Inzwiſchen, daß der Magnetiſör die Hellſeherin blos durch Vorhalten ſeiner Daumen vor die ihrigen, langſam von dem Boden empor heben oder auf ihn langſam niederlaſſen kann *); — und daß vielleicht eben ſo Saturn, ein tauſend und dreißigmal größerer Weltkörper, als unſer Erdkörperchen, ein wieder unendlichmal kleineres Erdkörperchen, wie eben meines iſt, nicht ganz gegen alle Unwahrſcheinlichkeit, zumal mit dem Winden- und Hebel-Beyſtand von ſieben Monden und zwey Ringen aufziehen könne, bis zu ſich empor — — dieß werf ich, damit man nachſinne, nur im Vorbeygehen hin, lege aber kein Gewicht darauf.

Natürlicher Weiſe kam ich auf dem äußerſten und erſten Monde zuerſt an. Hier ſah ich, warum die ſieben Monde bey den Sternſehern Trabanten oder Satelliten von Saturnus heißen; denn auf ihnen wohnen wirklich die ſieben verſchiedenen Trabanten oder Hofdienerſchaften des Planetregenten. Ein großer Weltkörper — ſeit Jahrtauſenden mit Recht vor dem kaum erſehbaren Uranus der oberſte Planet genannt, — welcher die Hof- und Pfalzſtadt des Gottes der Zeit iſt, der folglich alles beherrſcht, was nicht der Ewigkeit angehört, kann allerdings nicht Hofbediente genug um ſich haben, und hat zu ſieben Erzämtern nach Anzahl der frühern ſieben Churfürſten gewiß nicht zu viel für einen Kaiſer der ganzen Zeit. Die Bedienten nun werden, da der Planet- und Zeitregent nach Gefallen wählen und werben kann, aus ſolchen Leibern unſerer Erde ausgehoben, worin Seelen mit Todſünden, jede mit ihrer gewohnt, ſo daß die ſieben Todſünden ordentlich recht paſſen mußten für die ſieben Monde, für jeden Trabanten ein beſonderer Todſünder.

Aber man nehme hier die Hoftrabanten nicht falſch. Schon Kant hat, ohne im Saturn geweſen zu ſeyn, in ſeinen Betrachtungen über das Weltgebäude gemuthmaßt, daß ihn wegen ſeiner geringen Dichtigkeit und ſchnellern Axedrehung nur feine und keine ſündhafte Seelen bewohnen würden. Daran iſt viel wahr. Das böſe Siebengeſtirn von ſogenannten ſieben Todſünden — Zorn, Geiz, u. ſ. w. — Dieſe nehmen auf den ſieben Saturnus Trabanten, wie gewiß in den Dienerhäuſern mehrer guten Höfe, ganz die Namen und die Geſtalt der ſieben freyen Künſte an, und es heißt demnach der Zorn weit richtiger die freye Kunſt der Dialektik, Geiz die Rechenkunſt und ſo fort. **) So wie überhaupt eine Todſünde eigentlich eine wahre freye Kunſt und eine freyere iſt, als ſelber Engel zu treiben wiſſen: ſo

---

*) Siehe das durch die würdigſten Zeugen beglaubigte Beyſpiel einer Hellſeherin. Archiv des Magnetiſmus B. V. St. 2. Seite 101.

**) Die Todſünden ſind bekanntlich Hoffarth, Geiz, Unkeuſchheit, Völlerey, Zorn, Neid und Trägheit — die freyen Künſte heißen: Grammatik, Dialektik, Rethorik, Tonkunſt, Rechenkunſt, Geometrie, und Aſtronomie.

paſſen für die ſieben Beyworte; der Saturnus und andere Hofdiener Leib, Mund, Hof, Haus, Kammer, Kabinet, Reiſe, (Leibarzt, Mundkoch, Hofpauker, Hausmarſchall, Kammermenſch, Kabinetſekretär, Rei - ſtallmeiſter) gewiß die ſieben von den freyen Künſten entlehnten Beynahmen weit beſſer als die von den Todſünden. Auch findet man auf allen ſieben Hof-Monden ſtatt aller Todſünden, nur die artigſten eleganteſten, gleichſam abgeſchlemmt und ſehr erläſſlich — ſtatt ſtummer und ſchreyender nur liſpelnde — und ſchwarze Laſter gar nicht, ſondern hofgallaſchwarze — und der Mond, wo die ſogenannte Todſünde der Unkeuſchheit herrſchen ſoll, war näher betrachtet ein geſchmackvoller epikuriſcher Irrgarten mit einer belle-vüe für die größte Menſchennähe.

Inzwiſchen denke man ſich die Mühe gar nicht leicht, womit der Verfaſſer dieſes von einem Monde zum andern, bis zum Planeten hinüber kam. Zwar konnte man immer auf den nächſten Mond gelangen, ſo wie er vorüber lief mit ſeinen Todſündern oder Freykünſtlern, gleichſam auf eine lunariſche Schiffbrücke, aber ſich durch den ſiebenfachen Bedienten-Verhack des Hofs hindurch zu treiben, wäre ohne meine beſondern Verhältniſſe keinem gelungen. Schon auf der Erde bilden Hof-Bediente in Rückſicht der Höflichkeit den entgegengeſetzten Pol ihrer Herrn, denn dieſe gleichen in ihrer kalten Höhe den Alpengewächſen, welche keine Dornen haben (ſogar die Alpenroſe keine), indeß jenen in der Ebene die Stacheln lang wachſen. Auf Saturnmonden iſt's noch ärger; und grade die Höflichkeit wird der Gegenſtand und das Opfer der Unhöflichkeit; ſaturniſche Hofbediente ſind den gipfelluſtigen Eichhörnchen auch in der Gewohnheit der letzten ähnlich, immer ihren Unrath, wie Bechſtein bemerkte, auf abgeglättete Oberflächen zu legen. Hof- und Klein-Leute, die von großen genöthigt ſind, ſich vor Zeptern zu krümmen, worunter freylich ein Gott der Zeit den längſten hält, brennen und ſengen deſto heftiger, wie die Flammen, die das Löthrohr krümmt.

Ich hatte wirklich läſtige ſieben Leidenſtazionen durch die Bedientenheptarchie (Siebenherrſchaft) der Trabanten bis zum Schädelberge oder Saturnus Throne zu machen; und hundertmal leichter wollt' ich in ſolchen Ländern, wo dem Unterthanen der Provinz die Hauptſtadt des Regenten eigenmächtig zu beſuchen verboten iſt, mich in dieſe hinein winden als durch den Todſünderverhau in den Saturn. Aber ich hatte zum Glück ein herrliches Fortunatus Wünſchhütlein zur Hand, meinen Doktorhut aus Heidelberg. Gelaſſen und feſt zog ich das Doktordiplom aus der Taſche und ſchlug es vor den Hofſchelmen, wie einen Doktor Fauſts Mantel, zum Weiterkommen auseinander und zeigt' ihnen darin gedruckt und lateiniſch vor, daß ich bekanntlich Magiſter aller ſieben freyen Künſte wäre, folglich nichts anders als wahrer Magiſter, Meiſter, Maire, Maitre, Lord-Major aller freyen Künſtler in den 7. Monden, und daß ich mithin ſehr gut wüſſte, was ich gegen ſie alle zu verfügen hätte im Falle der Noth. Glücklicher Weiſe konnt' ich zugleich dem Diplome noch wie ein Bleiſpiegel meinen eignen Körper anknüpfen und ihm damit Gewicht geben, weil für die aufgetriebnen luſtigen Tröpfe auf dem Saturn, wo alle Körper nur ein Zehntheil der Erddichtigkeit wiegen, ein Leib mit einem neunfachen Uebergewicht ein Rieſe und Wundergott iſt.

(Die Fortſetzung folgt.) *)

Notizen über das Innere Afrika.

Sidi Hamit, der Erretter der unglücklichen Schiffbrüchigen der amerikaniſchen Brigg the Commerce, deren ſchaudervolles Schickſal wir unſern Leſern in Nro. 163 u. f. unſers Blattes von vorigem Jahre erzählt haben, gab während ſeines Aufenthalts in Magador dem engliſchen Conſul, Hrn. Wildſhire, mit Hülfe eines ſpaniſchen Dolmetſch, folgende Nachrichten über ſeine Reiſen in das Innere des Landes: er ſey dreymal in Tombuctoo und einmal in einer großen, ſechszig Tagreiſen ſüdoſtwärts von Tombuctoo entfernt liegenden Stadt geweſen, die er Waſſanah nennt. Seiner Beſchreibung zufolge iſt dieſe Stadt mit einer aus großen, ohne Mörtel übereinander gelegten Steinen aufgeführten Mauer umgeben; Sidi Hamet brauchte einen Tag, dieſelbe zu umgehen; ihre Häuſer ſind ſteinern, mit Palmblättern bedeckt. Sie wird von Schwarzen bewohnt, die mild und gaſtfrey ſind. Ihr König heißt Oleeboo, oder der gute Sultan. Seine hohe aus Rohr verfertigte Kopfbedeckung iſt farbig und mit Federn geſchmückt, zum Reiten bedient er ſich eines großen Thiers, das Elfement heißt, und (wie Sidi Hamet ſagt) „dreymal ſo dick und viel höher als mein großes Kameel iſt. eine ſehr lange Naſe und große Zähne hat, auch beynahe ſo ſchwarz iſt, wie die Neger.“ Man hält dort weder Kameele, noch Pferde, weder Schafe noch Ziegen; hingegen Ochſen und Eſel, und, wie es ſcheint, auch Elephanten. Der Boden iſt fruchtbar und wohlangebaut; ein daſelbſt wachſender Baum iſt, Sidi Hamets Beſchreibung zufolge, ohne Zweifel der Cocusbaum. Die Einwohner ſind keine Muſelmänner, obgleich ſie ſich beſchneiden laſſen; jeden Neumond begehen ſie ein Freudenfeſt; die Beerdigung ihrer Leichen geſchieht unter Aeußerungen des heftigſten Schmerzens, indem ſie ſich auf der Erde herumwälzen und das Geſicht zerkratzen. Sidi Hamet ſprach die Hoffnung aus, die Zeit dürfte nicht fern ſeyn, wo ſie entweder zum wahren Glauben bekehrt, oder durch die wahren Gläubigen aus dem guten Lande vertrieben würden. Die Stadt liegt an einem großen Fluſſe, der den Negern reichen Fiſchfang liefert. Sie haben von ausgehöhlten Bäumen verfertigte Boote, deren jedes funfzehn bis zwanzig Neger faſſen kann. Auf dieſen Booten fahren ſie in kleinen Flotten bis in's große Waſſer hinab, um daſelbſt einem

---

*) Mit Erlaubniß des geiſtreichen Verfaſſers, vertheilen wir die ſieben Morgenblätter ſeiner Planeten-Reiſe in ein Paar mehr unſrer halben Bogen, da der Raum eines derſelben, jene nach Saturnus-Zuſchnitt, nicht faſſen konnte. Wir bleiben aber des Planeten-Reiſenden Haupt-Eintheilung dennoch getreu, indem die Aufſchriften die ſieben Tage bezeichnen. D. R.

blaſſen Volke, das in groſſen Schiffen wohnt, und Flinten hat ſo dick wie der Rumpf eines Menſchen, und die auch wie Donner brüllen — Sklaven zu verkaufen. Die Reiſe dauert lange: die Stromſchiffahrt bis in's groſſe Waſſer erheiſcht drey Monden, und die Rückkehr zu Lande deren zwanzig. Auf der Reiſe nach Waſſanah hatte Sidi-Hamet zwey groſſe von Schwarzen bewohnte Städte in der Ferne geſehen.

Dieß ungefähr war das Weſentliche von Sidi-Hamets Ausſagen, oder vielmehr das, was Riley davon erzählt. Ihre Glaubwürdigkeit wird groſſentheils von derjenigen abhangen, welcher man ſeinen ganzen Bericht werth hält. Offenbar enthält die Erzählung grobe geographiſche Irrthümer, Widerſprüche, Angaben, die ſchwer zu glauben ſind, und Spuren von Uebertreibungen, die ſich als natürliche Folgen eines durch langdaurende Leiden geſchwächten und über einen Monat nach der Befreyung halbverwirrten Kopfes leicht erklären laſſen; viele ſeiner Angaben werden hinwieder durch anderweitige Zeugniſſe bekräftigt oder erklärt. Sidi-Hamet's Beſchreibung von Tombuctoo kömmt mit der von Adams gegebnen überein; von dem entfernteren Lande, das er beſucht zu haben verſichert, beſchränkt ſich unſer Wiſſen auf ſo wenige und unbeſtimmte Sagen, daß ſeine Erzählungen dadurch weder beſtätigt werden, noch hinwieder ihre Wahrheit damit beſtritten werden kann. Glaubwürdige Perſonen bezeugen übrigens Rileys Wahrheitsliebe; und wenn man auch die Genauigkeit einzelner Angaben ſeines Berichts zu bezweifeln Urſache hat, ſo dürften hinwieder ſeine Hauptangaben keinem Zweifel unterliegen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 16. December.

(Beſchluß.)

Ein Profeſſor der Naturgeſchichte zu Lyon, Namens Mouton Fontenille, kündigt an, er wolle eine Reiſe nach Louiſiana antreten, wofern ſich 60 Subſcribenten einfänden, die ihm jetweder 200 Franken vorſtrecken oder eigentlich geben wollen. Er will damit in Louiſiana vierfüßige und kriechende Thiere, Vögel, Inſekten, Fiſche u. ſ. w. einſammeln, und bey ſeiner Rückkunft ſollen die Subſcribenten ihre Geldauslage an naturhiſtoriſchen Gegenſtänden ebengenannter Art erſetzt bekommen. Der Vorſchlag iſt freylich von einer neuen Gattung, verdiente aber doch wohl Beherzigung, wenn nur eine Aſſekuranz da wäre, um im Falle des Verunglückens der Unternehmung die Subſcribenten zu entſchädigen. Die Liebhaberey für Naturgeſchichte findet man im mittäglichen Frankreich ziemlich häufig. Zu Bordeaux unter andern befindet ſich ein auf Privatkoſten beſtehendes Muſeum, welches ſchon eine ſchöne Sammlung beſitzt, und dieſelbe noch fortdauernd vermehrt. Bey dieſer Anſtalt werden auch Vorleſungen mit Vorzeigung der Originalſtücke gehalten. — Die ſämmtlichen Romane der Mad. Cottin werden von einem hieſigen Buchhändler zuſammen in 5 groß Oktav- oder 8 klein Oktav-Bänden herausgegeben; dieſe Sammlung wird vor Neujahr vollendet werden. Vor dem erſten Bande ſteht eine mit Geſchmack und Kritik geſchriebene Notiz über die Verfaſſerinn und ihre Werke. Mad. Cottin hatte ſich nicht zur Schriftſtellerinn gebildet; ihr Styl iſt fehlerhaft, das Gewebe ihrer Romane manchmal vernachläſſigt; ſie führte meiſtens ein zurückgezogenes Leben, und beobachtete die Menſchen ſehr wenig, weßhalb auch der Herausgeber den Hrn. Bouilly rügt, daß er in einer ſeiner Erzählungen für ſeine Tochter Mad. Cottin darſtellt, wie ſie in einem gelben Kleide und ſchwarzen niedergeſchlagenen Hute auf den Ball geht, um nach dem beweglichen Gemählde der Geſellſchaft einige Skizzen zu entwerfen. Solch ein Betragen würde ganz gegen ihr gewöhnliches Leben geweſen ſeyn; auch ſieht man es ihren Romanen hinlänglich an, daß es keine Gemählde aus der wirklichen Welt ſind. Was aber der Verfaſſerinn an Beobachtungsgeiſt und andern Gaben abging, erſetzt ſie durch ein empfindſames Herz, vielen Verſtand und eine glühende Phantaſie, und welchen Zauber kann eine weibliche Feder hiemit nicht hervorbringen? Sie war ſehr jung Wittwe geworden, nachdem ihr Mann, ein Bankier, in der Revolution ſein Vermögen verloren hatte. Was ihr übrig blieb, wandte ſie zu ihrem eignen Unterhalte und zum Wohlthun an, blieb ſtets trübſinnig und ſtarb 1807 in ihrem 34ſten Jahre, nachdem ſie noch die günſtige Aufnahme ihrer 4 Romane, Claire d'Albe, Malvina, Malek-Adhel und Eliſabeth erlebt hatte. Eine Schrift über das Erziehungs-Weſen hat ſie unvollendet gelaſſen. Es ſoll in ihrer Familie eine Handſchrift über ihr Privatleben vorhanden ſeyn; allein da der Hauptpunkt derſelben einen Liebeshandel der gefühlvollen Frau betreffen ſoll, welcher unangenehme Folgen für ſie und die Familie gehabt hat, wie man verſichert, ſo ſteht zu vermuthen, daß dieſe Handſchrift nie oder wenigſtens erſt in ſpätern Zeiten wird zum Drucke befördert werden. Der einfache Grabſtein der zu früh und zu jung verſtorbenen Schriftſtellerinn wird von allen empfindſamen Menſchen, welche den Gottesacker des P. Lachaiſe beſuchen, aufgeſucht, und mit Rührung betrachtet. Der Verleger der neuen Auflage ihrer Werke verſpricht mit dem letzten Bande ein wohlgetroffenes Bildniß derſelben zu liefern.

Dg.

Aus der Schweiz, Dec.

(Beſchluß.)

Die Hülfsgeſellſchaft in Winterthur beſteht ſeit acht Jahren, aber in dieſem Jahr machte ſie zum Erſtenmal ihre Rechenſchaft öffentlich bekaunt, hauptſächlich um die verbeſſerte Einrichtung des Papinianiſchen Topfs zu Bereitung der Knochen-Gallerte, die von ihr im Großen angewandt ward, allgemeiner zu verbreiten. Die Einnahme erſtieg in der kleinen Stadt, deren Bevölkerung wenig über 3000 Seelen beträgt, innerhalb 15 Monaten 14,956 Gl., worunter 2 Konzerte mit 1320 Gl. vorkommen. Die Ausgabe, die ſich auf 12,478 Gl. beläuft, umfaßt vielerley Arten von Unterſtützungen, worunter die Knochen-Suppen-Anſtalt mit 3422 Gl. erſcheint.

Den ehrloſen Nachdruck eines ſeiner geſchätzteſten Verlags-Artikel, der Stunden der Andacht, von Seite des berüchtigten Mäcken in Reutlingen, der gegen ein Löſegeld von mehreren tauſend Gulden ſeinen Diebsanſchlag wieder aufzugeben ſich erbot, hofft der achtungswürdige Buchhändler Sauerländer in Aarau, kräftiger und ehrenvoller zugleich, durch den unter den Preis des Nachdrucks jetzt herabgeſetzten Preis der Original-Ausgabe abzuwenden. Die acht Jahrgänge oder Bände des vollſtändigen Werks koſteten 24 Gl. rhein.; der Nachdrucker anerbot ſie auf Subſcription um 12, und Hr. Sauerländer überläßt dieſelben nunmehr um 11 Gl. „Ich darf, ſagt er, von der Biederkeit des deutſchen Publikums mit Zuverſicht erwarten, daß es meiner rechtmäßigen wohlfeilern Original-Ausgabe den Vorzug geben, und ſich nicht auf Subſcription für einen Nachdruck einlaſſen werde, der ohne Zweifel nie vollſtändig zu Stande kommen wird.“ Der Verfaſſer der Stunden der Andacht iſt, alles Nachforſchens ungeachtet, bis dahin, ſeinem Verlangen gemäß, völlig unbekannt geblieben.

Nro. 3.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 3. Januar 1818.

Mit Glauben wird die Kindheit eingewiegt,
Der Jüngling ſehnet ſich nach Wiſſen,
Der Mann lernt Zweifeln, und der Greis begnügt
Mit der Ergebung ſich: zu wiſſen,
Was außer ſeinen Schranken liegt.

Farmer.

Eugenius Torralba.*)

Der Verfaſſer der Geſchichte vom ehrenveſten Ritter Don Quixotte, da er von der Luftreiſe ſpricht, welche dieſer Held unternimmt, um den Zauber zu löſen, der die Damen in dem Schloſſe des Herzogs mit Bärten verſah, erzählt, wie der unerſchrockne Ritter, mit ſeinem getreuen Sancho hinter ihm, mit verbundenen Augen durch die Lüfte dahin gallopirt; den Knappen wandelt die Luſt an, die Binde zu lüften, und nachzuſehn, ob ſie wohl ſchon in den Regionen des Feuers wären; da ſpricht der edle Don Quixotte zu ihm: „Hüte dich wohl es zu thun, und denke „an die wahrhafte Geſchichte des Doktor Torralba, den die Teufel, auf einem Rohre reitend, die „Augen verbunden in den Lüften davon trugen, der in zwey „Stunden nach Rom kam, wo er ſich auf den Thurm von „Nona herabließ, die Erſtürmung der Stadt und des Bourbonen Tod mit anſah, den folgenden Tag aber ſchon wieder zu Madrid zurück war, und dort von Allem, was er „geſehen, Bericht gab. Auch er ſagt, daß, während er ſo „in der Luft dahin ritt, der Teufel ihn die Augen öffnen „hieß, und da ſah er die Scheibe des Mondes ſo nahe, daß „er ſie hätte mit der Hand greifen können, und er wagte es „nicht mehr ſein Auge auf die Erde unter ihm zu heften aus „Furcht vor dem Schwindel.“

Jedermann hat wohl den Roman des Cervantes geleſen; ſchwerlich hat aber Jemand bey obiger Stelle vermuthet, daß dieſer Doctor Torralba wirklich im 16ten Jahrhundert gelebt, als der größte Zauberer ſeiner Zeit in hohen Ehren geſtanden, und die Umſtände ſeiner Luftreiſe vor dem Tribunal der ſpaniſchen Inquiſition als wahre Thatſachen, bey ſeiner zu den Akten gegebnen Lebensbeſchreibung, ſelbſt erzählt hat. Dieſe letztere enthält in Kürze Folgendes:

Eugenius Torralba war in der Stadt Cuenza in Spanien geboren. Mit funfzehn Jahren reiste er nach Rom, und trat dort als Edelknabe in die Dienſte des Kardinals Don Francesco Soderini, Biſchofs von Volterra. Er ſtudirte Philoſophie und Medizin, zugleich mit dem Arzt Dr. Cipion, und den Magiſtern Mariana, Avanſelo und Maguera. Dieſe gelehrten Männer unterhielten ſich oft in ſeiner Gegenwart von der Unſterblichkeit der Seele, und beſtritten dieſe mit ſo mächtigen Gründen, daß Eugenius, wenn gleich lange von den religiöſen Grundſätzen ſeiner Jugend gehalten, doch zuletzt in den Pyrrhonism verfiel, und an Allem zu zweifeln anfing. Im Jahr 1511 war er ſchon Doctor der Medizin, und ſchloß in dieſer Zeit einen engen Freundſchaftsbund mit dem Magiſter Alfonſo von Rom, welcher den Glauben Moſes mit jenem Mahomets vertauſcht, dann dieſen verlaſſen hatte um zu dem chriſtlichen überzutreten, und zuletzt damit endete, daß er die natürliche Religion jeder andern vorzog. Dieſer Alfonſo belehrte ihn, wie Chriſtus nichts anders, als ein bloßer Menſch geweſen, und er unterſtützte dieſe Anſicht mit vielerley Gründen, welche mehrere der auf deſſen Göttlichkeit gegründeten Glaubensartikel umſtießen. Obſchon

*) Aus der histoire critique del' Inquisition par Llorente.

Torralbas von ſeinen Vätern ererbter Glaube dieſer Lehre nicht ganz unterlag, ſo verfiel er doch immer mehr und mehr in Zweifel, und wuſſte nicht mehr, auf welcher Seite er die Wahrheit ſuchen ſollte.

Unter den vielen Freunden, die er zu Rom ſich erwarb, befand ſich auch ein gewiſſer Dominikaner-Mönch, Bruder Peter genannt. Dieſer vertraute ihm einſt, wie er einen Schutzgeiſt, von der Klaſſe der guten Engel, in ſeinen Dienſten habe, mit Namen Zechiel, der das Zukünftige vorherſähe, wie keiner der übrigen Geiſter, dabey ein ſolcher Sonderling ſey, daß er ſtatt die Menſchen, denen er ſeine Kenntniſſe mittheile, zu einem Pakt mit ihm zu zwingen, vielmehr dieſes Mittel verabſcheue, indem er ſtets frey und ungebunden bleiben, und aus bloſſer Freundſchaft denenjenigen dienen wolle, welche ihm vertrauen; ja er erlaubte ſogar die Geheimniſſe Andern mitzutheilen, wobey er jedoch jede Nöthigung, in der Abſicht ihm Antworten oder Nachrichten abzudringen, ſtreng unterſage. Bruder Peter fragte hierauf den Eugenius, ob er wohl gerne Zechiel zu ſeinem Freund und Diener haben möchte, indem er ihm bey ihrer gegenſeitigen Freundſchaft dieſen großen Vortheil vielleicht verſchaffen könnte. Niemand war begieriger als Torralba, die Bekanntſchaft des Engels zu machen.

Nicht lange, ſo erſchien Zechiel, als ein blonder Jüngling, mit fleiſchfärbnem Kleide und ſchwarzem Oberrock; er ſprach zu Eugenius: „Ich werde dein ſeyn, ſo „lange du lebſt, und dich begleiten, wo du im„mer dich hinzuwenden genöthigt ſeyn wirſt." Von dort an erſchien Zechiel dem Eugenius zu den Zeiten des Mondwechſels, und ſo oft er von einem Ort an den andern zu reiſen hatte, bald unter der Geſtalt eines Reiſenden, bald als Einſiedler. Nie ſprach Zechiel gegen die chriſtliche Religion, nie lehrte er das Böſe, oder rieth zu Verbrechen; im Gegentheil, er warf oft dem Eugenius ſeine Fehler vor, und wohnte mit ihm in der Kirche dem heiligen Meßopfer bey. Darum hielt dieſer ihn auch für einen guten Engel. Er ſprach immer Latein oder Italieniſch, ſelbſt während er mit ihm in Spanien, Frankreich und der Türkey war.

Torralba kam im Jahr 1502 nach Spanien, verließ es jedoch wieder, bereiſte ganz Italien, und ließ ſich endlich unter dem Schutze ſeines Gönners, des Kardinals von Solterra, in Rom nieder. Hier erwarb er ſich als Arzt den größten Ruf, und mächtige Gönner im Kollegium der Kardinäle. Nachdem er verſchiedne Bücher über die Chiromantie geleſen, befiel ihn die Luſt, dieſe Kunſt nach Grundſätzen zu ſtudieren, und er hatte es in Kurzem ſo weit gebracht, daß er mehreren Perſonen, welche ihn über ihr künftiges Schikſal zu befragen kamen, aus den Linien und Zeichen der Hand befriedigende Auskunft geben konnte. Zugleich entdeckte ihm Zechiel die verborgen heilende Kraft mancher Pflanze, und er that damit Wunder-Kuren, welche ihm großes Geld eintrugen. Doch empfing er dieswegen derbe Vorwürfe von dem Zechiel, welcher ihm bedeutete, daß, da dieſe Heilmittel ihn weder Arbeit noch Mühe gekoſtet, er ſie auch unentgeldlich hätte austheilen ſollen.

Manchmal wieder fehlte es dem Eugenius an Geld, und als ihn einſt Zechiel hierüber betrübt fand, ſagte er zu ihm: „Warum machſt du dir Sorge darüber, daß du ohne Geld biſt?" Denſelben Tag fand er ſechs Dukaten auf ſeinem Tiſche, und ſo mehrmalen in der Folge. Dieß brachte ihn auf die Vermuthung, das Geld komme von Zechiel, obſchon dieſer es hartnäckig läugnete, ſo ſehr er auch deßhalb in ihn drang.

Die meiſten Vorherſagungen Zechiels betrafen die politiſchen Angelegenheiten. So hinterbrachte er ihm, als Torralba im Jahr 1510 wieder nach Spanien zurückgekommen war, und an dem Hofe König Ferdinands des Katholiſchen ſich aufhielt, daß der König in Kurzem eine unangenehme Nachricht empfangen würde. Torralba eilte, dieß dem Erzbiſchof von Toledo, Ximenes de Cisneros (der in der Folge Großinquiſitor wurde), mitzutheilen, und den nämlichen Tag noch brachte ein Eilbote Briefe aus Afrika mit der Nachricht von dem unglücklichen Ausgang des Feldzugs gegen die Mauren*), und von dem Tode des ſpaniſchen Heerführers Don Garcia de Toledo, Sohn des Herzogs von Alba.

(Die Fortſetzung folgt.)

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in ſieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

Zweytes Morgenblatt.

Die ſieben Monde des Saturns.

(Fortſetzung.)

Sechs Monde mit ihren Freykünſtlern lieſſen mich paſſieren und illuminirten unverlangt, mir als ihrem Unterherrn oder Präfekten oder Land-Richter zu Ehren, ſich untereinander ſelber, was die Sternſeher auf der Erde gewiß als ſtarken Mondenſchein müſſen angeſehen haben. Aber nur der ſiebente Mond machte mir das Leben und das Weiterkommen ſchwer. Auf dieſem letzten, und dem Throne nächſten Trabanten hauſeten von den Hofdienern und Beſliſſenen der freyen Künſte, die der Arithmetik oder Rechenkunſt, welche, ganz roh benannt, grade die ſind, die man unter den Todſündern die Spizbuben heißt. Letzter — mehr theologiſcher als höfiſcher — Sprachgebrauch paſſt in ſo fern ziemlich, als das ſiebente Gebot mit dem ſiebenten

*) Hier iſt ein Irrthum in den Thatſachen. Ferdinand ſtarb 1516, und der unglückliche Feldzug in Algier hatte unter Carl dem Fünften 1541 ſtatt.

Mond und dieſer mit dem Saturnus ſelber harmonirt, der ſchon in der Götterlehre eine Vorliebe für die Zahl Sieben äußert, ſo wie deſſen Winter grade ſieben Jahre dauert und ſonſt deſſen Saturnalien ſieben Tage. Ich bin weit entfernt, dieſen Mond ein Raubneſt der verſchiedenſten von der Erde ausgebrüteten Geier aller Art, von den Alpengeiern bis zu den Lerchengeiern zu ſchelten; aber ſo viel bleibt gewiß, das Raubſchloß wollte mich nicht fort und weiter laſſen, — ſondern vielmehr wegrauben und mein Doktormantel flatterte vor ihm vergeblich als Flughaut, — falls ich nicht ein gutes ſtarkes Trinkgeld, als der erſte und wol letzte Sechzehnlöthige aus der Erde, kurz mein Einlaß- und Vorzimmergeld bezahlen würde, und zwar in guten vollwichtigen Bleykugeln, oder auch in Vogeldunſt. Die Welt muß ordentlich glauben, das Diebgeſindel habe ſich mit mir zu ſchießen begehrt; aber ich erfuhr dort, wie tauſend andere jetzo durch mich, daß Bley das Saturngeld war und Kugeln dort grobes Courant und Vogeldunſt Scheidemünze vorſtellten, weil Bley im Saturn, wo alle Körper nur $\frac{1}{10}$ Schwere haben, das ſchwerſte und folglich beſte Metall iſt; und berechne ich, daß hier bey uns das Gewicht des Goldes = 19257 iſt und das des Bleyes = 11352; ſo begreif' ich's jetzo einigermaßen. Ob nicht auch unſere Scheidekünſtler deßhalb das Bley mit den Zeichen des Saturns, wie bekannt, andeuten und überſiegeln, ſoll ich faſt vermuthen. Da ich nun nicht mehr Bley bey mir hatte, als ich etwa aus den engliſchen Zinntellern gewonnen, auf denen ich in Deutſchland gegeſſen — mein Tuch zum Rocke mit ſeinem abgenommenen Bleyſiegel, oder eine päpſtliche Bulle mit ihren noch daran hängenden, hätte mich jetzo weiter gebracht als mein Doktordiplom — ſo wär' ich auf dieſer Dieb- und Spitzbuben-Inſel ſo erbärmlich wie auf einem Seiltänzerſeile ohne Bleyſtange geſtanden, wenn nicht redliche Seelen unter den Spitzbuben mich gehalten hätten.

Aber zum Glücke waren verklärte Nachdruckerſeelen dort.

Es befinden ſich nämlich auf der Diebinſel unter den gedachten Befliſſnen der freyen Kunſt des Rechnens auch die Nachdrucker, und zwar, da ſie ſich nur vorzüglich auf die Species der Vervielfachung (wie die eigentlichen Diebe auf das Abziehen) gelegt, untern dem beſondern Namen: Multiplikatoren; — jedoch nennen ſie ſich auch kaufmänniſch und rechneriſch mit gleichem Rechte zugleich die Faktoren (der Urleger als der Multiplikandus iſt der eine Faktor, der Freyverleger der andere,) ſo wie das was herauskommt das Produkt, wie ſolches auch ſchon bey dem Schriftſteller mit Recht ſo heißt, weil er den innern Gedanken durch Schreiben und durch Druckenlaſſen mit ſich ſelber multiplizirt. Die Multiplikatoren tragen auf dem ganzen Monde ehrenvoll genug das ſchiefe Großkreuz — weil ein ſchiefes Kreuz (×) das Zeichen der Vervielfachung iſt; — ſogenannte Diebe aber unterſcheiden ſich durch das Klein- oder halbe Kreuz, oder den Strich, der auch in der Rechenkunſt das Zeichen der Subtrakzion iſt.

Dieſer edeln Bande zeigt' und überſetzte ich nun mein Heidelberger Diplom, worauf ſie auf der Stelle erſah, daß ich ein ganz bekannter Schriftſteller ſey, der ihren Hinterbliebnen in Oeſterreich und Schwaben manchen, wenn nicht ſauern, doch ehrlichen Gewinn ſeit Jahren zugewandt, und daß ich ihnen noch ferner durch meine Feder Gelegenheit verſchaffen könnte, ihr Bißchen Brot im Schweiße weit weniger ihres Angeſichtes als des meinigen zu verdienen. Da kehrten ſich die guten Schelme, (dieſe Großkreuze auf manchen Verlegerrücken), gerührt gegen die übrige Eid- oder Meineidgenoſſenſchaft, gegen die Kleinkreuze und machten es ihnen als ihren Meßhelfern in Leipzig zur Pflicht, einen reinen Mann, wie ich, auf keine Hahnemanniſche Weinprobe zu ſetzen und deſſen Bleygehalt niederzuſchlagen. Jetzo wurde ich wieder dankbar und verſicherte, ich wollte mich nicht blos bey dem Planetregenten für ihre Gold- oder Bley- Mitarbeiter auf der Erde — ich meinte die bleyernen Buchſtaben — verwenden, ſondern ich würde noch mehr thun; ich wollte den Regierungrath Krauſe in Baireut, als den älteſten Protektor des pythagoriſchen Bundes *) der Multiplikatoren, mündlich ermuntern, noch ferner die Ehrenwache bey ihnen zu thun. Ich durfte mit Wahrheit den geiſtigen Prinzenräubern dieſen Krauſe empfehlen, da er ſchon ſeit dreyßig Jahren (in Bojens deutſchen Muſeum zum Erſtenmale) ihnen ein Meßgeleite gegen die anfallenden Verleger ertheilt; auch könnt' ich es ihnen beſchwören, daß er am beſten und dankbarſten für ſie fechte, da ſie ihm erſtlich außer ſeinem Belobſchreiben des Nachdrucks nie das Geringſte nachzudrucken gedacht; da er zweytens, wie ein Rechts-Freund, ſtets eine Antwort gibt, welche es auch ſey, am gewöhnlichſten aber eine auf etwas anderes als man eingewandt, und da endlich ſeine Meinung, wie dieſe dreyßigjährige zeigt, unbeweglich und ein ſeltenes perpetuum immobile iſt.

Dadurch ergriff ich die edeln Schelme dermaßen, daß ſie mir aus ihrem Mittel einen Nachdrucker — deſſen Miene mir aber ſchwach gefiel — als Begleiter und Vor-Fahrer an den Hof des Planetregenten aufdrangen, ordentlich als ſollt' er, ſo wie er meine Werke bis ſogar an Höfe als Buch-Führer verbreitete, als dieſer den Buchſchreiber ſelber weiter verführen. Und ſo hatt' ich denn wieder mein Diplom als den Eichhornſchwanz ausgebreitet, womit ich mich weiter ſchwang von Gipfel zu Gipfel — wie denn jedes Pergament, von dem mit Ahnen an, immer von der Haut des Thieres iſt, auf welchem Muhammed die Reiſe in die

*) Das Einmaleins-Täfelchen der Vervielfachung heißt bekanntlich das pythagoriſche.

Himmel ſo glücklich machte oder ſeinen Einzug in ſein himmliſches Jeruſalem.

Nun mußt' ich aber erſt durch die beyden Ringe des Saturns hindurch.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, den 20. December.

Der Oheim vom Lande, ein Charakter-Gemählde in fünf Aufzügen von A. v. Kotzebue, ſonſt unter dem Titel bekannt: der deutſche Mann oder die vornehmen Leute iſt im Burgtheater am 15. December zum Erſtenmal mit getheiltem Beyfall gegeben worden. Die Urſache mag allerdings wohl darin liegen, daß ſolches Deutſch- und Vornehmthun hier gar nicht an der Tagesordnung iſt, und daher eine Menge von Anſpielungen verloren geht. Uebrigens ſind die Charaktere leicht gehalten und größtentheils auf den Flanken vertheilt. Im Centrum ſteht der alte Landrath und zieht und ſtößt nach Umſtänden die Seiten-Figuren an ſich und von ſich. Man hat ſich beklagt, daß mancherley weggeſtrichen ſey; ich glaube aber, man hätte ganz füglich noch mehr ſtreichen können, ohne im Mindeſten dem Werke, das überhaupt auf keine Allgemeinheit Anſpruch hat, zu ſchaden. Die Vorſtellung ging ziemlich gut, aber nicht raſch genug von Statten, worauf doch beynahe alles in dieſem Falle ankommt. Herr Koch gab den Landrath recht brav, ſo wie Hr. Töpfer den Baron Hanno und Mlle. Kroſeck die Baroninn ꝛc. Die dritte Einnahme war für den Verfaſſer beſtimmt.

Mlle. Maas, ehemals beym Berliner Theater, befindet ſich jetzt hier, iſt jedoch einer ihr zugeſtoßenen Krankheit wegen noch nicht aufgetreten.

Im Kärntnerthor-Theater iſt Titus noch einige Mal mit Beyfall gegeben worden, und Hr. Siboni als Licinius und Ferdinand Cortez aufgetreten. Der erwartete Tenoriſt Müller von Carlsruhe iſt bereits angekommen, und wird als Johann von Paris auftreten.

Im Theater an der Wien wird Abraham mit fortdauerndem Beyfall gegeben. Jedermann will die ſchönen Dekorationen und Maſchinen ſehen; insbeſondere gefallen den Gallerien die fliegenden Sandwolken, die mit vieler Kunſt gemacht, aber nicht ganz gut bemahlt ſind. Zwölf auf einander gefolgte Vorſtellungen haben nach Abzug der Koſten einen Gewinn von 30.000 fl. W. W. beſchafft. Die Chöre, Gebete und Geſänge ſind aus Niemeyers Abraham auf Moria genommen, und daher in den hieſigen Zeitſchriften mit Recht als trefflich gerühmt worden. Der Bearbeiter des franzöſiſchen Originals wird ſich dieſen Nachweis ſchon gefallen laſſen müſſen, weil er das ihm ertheilte Lob ebenfalls ruhig, und ohne etwas zu erwiedern, angenommen hat.

Da es in dieſem Theater an einer tragiſchen Schauſpielerinn fehlt; ſo hat man Mad. Walla von der Joſephſtädter Bühne als Bibliana in „die Räuber auf dem Kulmerberg", und Mad. Blum, geborne Toskani, vom Königsberger Theater als Eliſene im „der Wald bey Hermannſtadt" auftreten laſſen. Letztere mißfiel beynah gänzlich; auch ſcheint ihr gar viel, was einer tragiſchen Perſon angehören muß, zu fehlen; erſtere möchte auch zu klein für das große Theater ſeyn und nicht Kraft genug haben, ihrer Stimme die erforderliche Deutlichkeit zu geben.

Lublams Höhle, dramatiſches Mährchen von Oehlenſchläger, iſt ohne Beyfall und zum Drittenmal bey ſehr leerem Hauſe vorgeſtellt worden. Das hängt zuweilen von ſehr zufälligen Umſtänden, oft von der Beſchaffenheit der Witterung und der vorher gegebenen Stücke ab. Einzelne Scenen ſprechen das Intereſſe an; dem Ganzen möchte der gleichgeformte Guß fehlen. Die Darſtellung war auch nur erträglich.

Z.

Detmold, den 8. Dec.

Seit langer Zeit war die, nach dem Wunſche unſers durchlauchtigſten Erbprinzen Leopold Statt gehabte, Wiederherſtellung und Eröffnung des fürſtlichen Hoftheaters bey uns eines der bedeutendſten öffentlichen Ereigniſſe. Das Innere des geſchmackvoll reſtaurirten Hauſes bietet nun durch ſeine ſchön beleuchtete amphitheatraliſche Form einen angenehmen Anblick dar, befriedigt auf das Vollkommenſte jegliche Forderung der Akuſtik, und läſſt in Vergleichung mit der frühern Einrichtung faſt Nichts zu wünſchen übrig. Unſre Fürſtinn begünſtigt vorzüglich die Wünſche des gebildeten Publikums dadurch, daß ſie zugleich für die gute Auswahl der Stücke, welche gegeben werden, theils ſelbſt Sorge trägt, theils auch dem als Dichter rühmlichſt bekannten Herrn Rath Falkmann die Prüfung der neuen, bisher minder bekannten Stücke übertragen hat.

Unter dem Perſonale des königlich-preußiſchen konceſſionirten Schauſpiel-Direktors, Hrn. Karſchin, ungeachtet es noch kein durchaus vollkommenes Ganze zu bilden ſcheint, finden ſich doch einige bedeutende Künſtler, vorzüglich Hr. Karſchin als jugendlicher Wüſtling, Hr. Nagel im ernſten und belehrenden, die beyden Herren Köpper in komiſchen Rollen und endlich zeichnet ſich Hr. Opitz, einer der talentvollſten Schauſpieler, als Intrigant aus. Unter den weiblichen Mitgliedern iſt vorzüglich Mad. Karſchin (als Elvire in der Schuld von Müllner, und Ophelie im Hamlet), Demoiſ. Wienken und Mad. Opitz zu loben, wie auch jüngſt Mad. Köpper-Riedel als erſte Sängerinn durch ihre anmuthige Haltung des Körpers und ihren ſeelenvollen Blick eben ſo, wie durch ihren reizenden Geſang, allgemein befriedigte.

Schon ſind von dieſer geſchätzten Geſellſchaft die vorzüglichſten Stücke theatraliſcher Kunſt mit ungetheiltem Beyfall gegeben worden; allein, wie es im Leben zu gehen pflegt, daß man von dem Alten immer zu dem Neuen hinübereilt, — ſo erwartet das hieſige Publikum ungeduldig einige noch ungedruckte Luſtſpiele des Herrn Hofmahlers Valentini (vor mehrern Jahren erregte deſſen Gemählde: Hector's Abſchied von Andromache, in der Weimariſchen Gemählde-Ausſtellung allgemeine Theilnahme), welchem auch die Muſen zulächelten, aufgeführt zu ſehen.

Räthſel.

Schmetternd verkündet dir vier der frohe Klang der Drommete.
Meckernd verkünden ſie ſich, anders gefügt, dir im Stall.

Anton Niemeyer.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 310.

Die Thränen.

Nro. 4.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 5. Januar 1818.

Das ſieht ſchon beſſer aus! man ſieht doch und wie.

Goethes Fauſt.

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in ſieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

(Fortſetzung.)

Drittes Morgenblatt.

Erſter Saturring.

Fünfhundert und ſiebenzig Meilen ſetzt *Herſchel* beyde Ringe von einander; wie glücklich nahe ſtehen dagegen die *Ehe*ringe von ein Paar vornehmer Gatten beyſammen, welche blos durch zwey nahe Länder (er etwa durch Frankreich, ſie durch Deutſchland) von einander geſchieden ſind! — Auf dieſe Ausrufung wär' ich ſchwerlich verfallen, wenn nicht die Saturnringe etwas anders wären, als ſo viele Sternſeher noch heute glauben; ſie ſind aber die, um den Planet-Regenten Saturnus ſtehenden, Hofzirkel (oder Cercles) von Herren und Damen ſelber, unter welchen beyden die Damen den nächſten und innern Ring am Planetregenten ausmachen. Natürlicher Weiſe ſchmelzen die herrlichen Gallazirkel — jeder Anzug iſt dort mit glänzendem Bley, wie mit einem Napoleons Golde überdeckt — mit ihren Beſätzen in der ungeheuern Ferne ſo leicht zu einem ſchimmernden Ringpaare ein, daß ich mir die bisherige Täuſchung ſehr leicht erkläre, in ſo fern man ſich mit nichts weiter nähern konnte, als blos mit Fernröhren. Jedoch *Caſſini* ſchien etwas zu errathen, da er den Ring für eine bloße Kette von Trabanten oder Monden anſah, für welche Paternoſterſchnur immer die Köpfe der Hofzirkel in der Ferne leicht gelten mögen; ja *Wünſch* in ſeinen kosmopolitiſchen Unterhaltungen wäre der Wahrheit noch näher gekommen, wenn er ſeine ſchöne Vermuthung, der Ring beſtehe aus Eis, blos im figürlichen Verſtand genommen hätte. Daher iſt in dieſer Hinſicht auch die Behauptung *Schröters* und anderer Sternſeher, daß die Ringe den regierenden Planeten mehr verfinſtern als erleuchten, und oft mehr Schimmer haben als er ſelber, von keinem Gewicht, da ſie alles blos im eigentlichen Sinne ausſagen; ſo wie die alten Ketzer, die Saturnianer, welche die Welt ohne Gott, blos von ſieben Engeln geſchaffen glaubten, damit wol eine Hofwelt und ſieben Todſünden meinen konnten, aber gewiß nicht den Saturn und ſeine Monde.

Geneigte Leſer meiner Morgenblätter werden ſich darüber abängſtigen, wie ihr ſo weltunkluger Schriftſteller und Planetenfahrer wieder durch den neuen lebendigen Zaun des Hofſtaats ſich durchſchlängeln und drehen werde, um nur endlich vor dem Throne anzukommen.

Aber doch macht' ichs. Ich nahm mich keck zuſammen, und erklärte dem erſten Ringe oder Herren-Cercle beſtimmt, ich ſey aus der Erde gebürtig und komme von daher in einigen Geſchäften, als Schwager des Planetregenten. Mein Kammermohr, der Nachdrucker, konnte die Sache beſtätigen, da er mein Heidelberger Pergament in der Ueberſetzung geſehen. Da nun allen Monden und Ringen des Saturnus längſt aus den Kinderjahren, wo ſie Götterlehre getrieben, noch bewußt war, daß der Planetregent Saturnus, als

jüngſter Titan mit der Titanide Rhea, der Tochter der Tellus oder Erde ſich (kirchlich zu ſprechen) kopulieren laſſen: ſo würd' ich als Sohn der Erde, und folglich als fürſtlicher Schwager meinem Range gemäß aufgenommen und von dem Cercle aus, Miniſterien, Geſandtſchaften, Generalſtäben und Kammerherrnſtäben und allen Hoftafelfähigen mit einer angenehmen Feinheit und Falſchheit behandelt, die einen Hof ſo zeigt und ehrt. Nur ein alter grober Hauptmann murmelte hinter mir (glaub' ich): ſo hat unſer Herr ſo viele Schwäger drunten als ein Weltumfahrer Poſtillione.

Von jeher, ſagte der Cercle, hab' er unendlichen Antheil an der Erde genommen, und bitte mich daher, ihm zu ſagen, wo ſie liege, da er ſie nicht gut ſehe*), oder doch leicht mit einer Sonne vermenge — eine artige Anſpielung, da auch wir den Wandelſtern Uranus, den Himmel- und Göttergott, lange für einen Firſtern gehalten. — Ich rollte und ſpitzte mein Doktorpergament zu einem langen Sehrohr zuſammen — ſchon die Alten ſahen ſonſt durch dergleichen gläſerloſe Röhren — und der ſämmtliche Hofzirkel guckte hinein und that, als wenn er (was nach meinen dioptriſchen Kenntniſſen eine Unmöglichkeit war) durch das Doktor-Diplom klüger geworden wäre.

Mehrere Kammerherrnſtäbe unterhielten ſich ſehr mit meinem Kammermohren, dem Nachdrucker, faſt als ſollt' er vor ihnen meine heimlichſten Fata und Werke nachdrucken. Indeß benahm der Cercle im Allgemeinen ſich äußerſt artig gegen den Schwager ſeines Herrn, und erbot ſich zu tauſend Dienſten, die er nicht leiſten konnte. Ich zeichnete leicht dieſe Verſprechungen um, wie Kupferſtiche im Spiegel, um aus Rechts Links zu machen, weil ich wuſſte, daß ſolche Hofſtützen feſten Bühnenſäulen gleichen, durch welche die Lichter durchſcheinen. Inzwiſchen gefällt mirs, daß Hofleute auch dann ſich noch die Miene des Beſchützers geben, wenn ſie nichts anders mehr zu geben haben, wie die ſteinernen Waſſergötter und Thiere in alten fürſtlichen Gärten noch immer den Mund zum Waſſerſpeyen aufmachen, wenn ihnen gleich ihre Waſſerkünſte ſeit Jahren gelegt ſind, und ſie nichts mehr zu ſpritzen bekommen.

Aber um etwas anderes und leichteres, als um Rath und That, darf' ich gewiß die Hofherren bitten, um den Rath ohne die That. Wahrhaftig eine Audienz und ein Vortrag bey einem Regenten, wie der Gott Saturnus, iſt bedeutend, der neben ſich (auf allen Bildern ſtehen ſie) eine vor der Hand ſich ſelber anbeißende Schlange, und eine lange Senſe liegen hat, von welchen beyden eines ſchon tödtlich genug iſt; und noch gewichtvoller wird jedes Geſuch an einen Regentplaneten für ein Jahr, wie 1818, wo ſo viel gut zu machen und beſſer zu machen iſt. Beyde Saturnringe nun, der Männer-Cercle und der Damen-Cercle muſſten den Gott kennen, und beyde muſſten mir geiſtig für den Regenten das ſeyn, was ſonſt das verſchmolzene Ringpaar am Planeten Saturn in einer gewiſſen Stellung den Sternſehern, z. B. einem Hevel erſchien, nämlich Henkel oder Handhaben des himmliſchen Körpers.

Hier theil' ich nun der Welt und allen Morgenblattleſern getreu den Rath mit, welchen mir der höfliche Hofthierkreis von Miniſtern und Generalen für meinen ſo gefährlichen Stand auf der höchſten Münſterthurmtreppe des Saturnus-Thron mitgegeben und eingeknüpft: ich hätte nämlich nichts nöthig, rieth der Kreis, als dem Herrn, dem Saturnus, meine Bitten, wenigſtens die drey erſten, recht ſtark (der Greis höre übel) vorzutragen, und dann nur, ſo im Vorbeygehen, ſeine drey herrlichen Götterprinzen, Neptun, Pluto und Jupiter mit einigem Lobe zu berühren. — Die Leſer werden frühzeitig genug und zwar im nächſten Morgenblatte erfahren, wohin dieſer Rath eigentlich abzielt, und welche Ausſaat für das Jahr 1818 in denſelben niedergelegt geweſen. Ich eile daher mit meinem Nachdrucker, dem organiſirten Preßbengel, weiter zu dem zweyten Ringe des Saturns, dem Hofdamen-Cercle, ohne mich und andere vorher bey dem obigen groben Hauptmann aufzuhalten, welcher mir (es ſollte Witz vorſtellen) nachrief; die Jahrzahl 1818 macht wirklich zwey 9, alſo einen reichen Apotheker „Neun und neunziger. O, du elender Hecht!

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Dem fernen Saturn bleiben Merkur, Venus und Erde unſichtbar.

Eugenius Torralba.

(Fortſetzung.)

Der Erzbiſchof Ximenes de Cisneros hatte erfahren, daß der Kardinal von Volterra den Engel Zechiel geſehn, und auch er drang jetzt in den Eugenius, ihm die Bekanntſchaft dieſes Geiſtes zu verſchaffen, deſſen Natur und Eigenſchaften er zu kennen äußerſt begierig war. Eugenius, um dem Erzbiſchof gefällig zu ſeyn, bat ſeinen Schutzgeiſt, unter einer ihm beliebigen menſchlichen Geſtalt ſich zu zeigen; allein Zechiel fand dieß nicht für gerathen, trug jedoch, um den widrigen Eindruck ſeiner Weigerung zu mildern, dem Eugenius auf, dem Erzbiſchof zu ſagen, daß er ſich noch als König ſehen werde, welches wenigſtens der Sache nach eintraf, weil er Generalſtatthalter von ganz Spanien und Indien wurde.

Ein andermal, als er ſich noch zu Rom befand, ſagte ihm Zechiel, daß Peter Margano, wenn er einen Fuß zur Stadt hinaus ſetze, das Leben verlieren müſſe, und da er nicht mehr Zeit fand ihn zu warnen, wurde Margano außer den Thoren der Stadt ermordet.

Als Eugenius im Jahr 1513 nach Rom zurückkam, und ſeinen beſten Freund Thomas von Becara nicht mehr fand, weil er ſich in Venedig aufhielt, fühlte er ein ſehnliches Verlangen, dieſen wieder zu ſehn: Zechiel, dem der Wunſch kein Geheimniß blieb, führte ihn in dieſe Stadt

und brachte ihn in ſo kurzer Zeit nach Rom zurück, daß die Perſonen, mit denen er täglich in Geſellſchaft war, ſeine Abweſenheit gar nicht bemerkten.

Der Kardinal von Santa-Cruz, Don Bernardin de Carbajal, ließ einſt den Eugenius rufen, und bat ihn, ſich mit ſeinem Arzte, dem Doktor Morales, in das Haus einer Spanierinn, Namens Roſales, zu verfügen, welche vorgebe, daß ein Geſpenſt in der Geſtalt eines ermordeten Menſchen ihr alle Nacht erſcheine und ihre Ruhe ſtöre; der Doktor Morales habe ſchon mehrere Nächte vergebens auf die Erſcheinung gewartet, ſo daß man nicht wiſſe, was man von der Sache halten ſolle. Die beyden Aerzte gingen zuſammen in das Haus. Um 1 Uhr nach Mitternacht verkündigte ein Schrey der Frau die Erſcheinung: Morales ſah Nichts, aber Torralba erblickte ſogleich die Geſtalt eines ermordeten Menſchen, und hinter derſelben noch eine andere, die wie ein Weib ausſah: er ſprach mit feſter Stimme zu dem Geſpenſt: „Was ſuchſt du hier?“ es antwortete; „einen Schatz,“ und verſchwand ſogleich. Zechiel, der über die Sache befragt wurde, beſtätigte, daß wirklich unter dem Hauſe der Leichnam eines ermordeten Jünglings ſich befinde.

Im Jahr 1519 ging Torralba nach Spanien zurück, begleitet von ſeinem vertrauten Freunde, Don Diego de Zuniga, Bruder des Don Antonio, Großpriors von Kaſtilien. Auf ihrer Reiſe trugen ſich einige ſonderbare Vorfälle zu. In Barzelonetta bey Turin, während ſie mit dem Geheimſchreiber Azebedo ſpazieren gingen, kam es den beyden Begleitern des Torralba vor, als ob ſie neben dieſem etwas hätten vorbeyſtreifen ſehn, das ſie nicht beſchreiben konnten. Eugenius ſagte ihnen, es ſey Zechiel geweſen, der ihn hätte ſprechen müſſen. Zuniga wünſchte hierauf ſehr dieſen zu ſehn, aber Zechiel wollte ſich durchaus nicht zeigen, obſchon alle mit Bitten in ihn drangen. — Zu Barzelona fand Eugenius in dem Hauſe des Kanonikus, Johann Garcia, ein Buch, das von der Chiromantie handelte, und einige Noten des Buchs beſchrieben die Mittel, Geld im Spiele zu gewinnen. Zuniga äußerte das Verlangen, die Kunſtſtücke zu lernen: Eugenius zeichnete ſogleich die nöthigen Karaktere, und belehrte den Freund, daß er dieſe mit eigner Hand an einem Mittwoch, als dem dem Merkur geweihten Tage, mit dem Blute von Fledermäuſen auf Pergament genau abſchreiben, und ſie, wenn er ſpiele, bey ſich tragen müſſe.

Im Jahr 1520, als Eugenius ſich zu Valladolid aufhielt, ſagte er zu ſeinem Freunde Diego, er wolle jetzt nach Rom zurück, weil er eben eine Gelegenheit wiſſe in kurzer Zeit dahin zu kommen, auf einem Stecken reitend und in den Lüften durch eine Feuerwolke geleitet: Wirklich kam er kurz darnach in Rom an, wo der Kardinal von Volterra und der Großprior vom Johanniter-Orden ſogleich in ihn drangen, ihnen ſeinen Zechiel abzutreten. Eugenius machte dem Engel den Vorſchlag, bat ihn ſogar einzuwilligen, aber vergebens.

Im Jahr 1525 ſagte ihm der Schutzgeiſt, er würde wohl daran thun, nach Spanien zurückzukehren, weil er dort die Stelle als Leibarzt bey der Infantinn Eleonore, verwittweten Königinn von Portugal, und ſpäter Gemahlinn Franz I., Königs von Frankreich, erhalten würde. Unſer Doktor reiſte, ſprach mit dem Herzog von Bejar und Don Stephan Manuel Marino, Erzbiſchof von Bari, und erhielt wirklich die Stelle im folgenden Jahr.

Endlich am 5. May deſſelben Jahrs kam Zechiel zu dem Doktor, und ſagte ihm, daß den folgenden Tag die Stadt Rom durch die Truppen des Kaiſers eingenommen und beſetzt werde. Eugenius, der ein großes Verlangen hatte, dieſes für einen Ort, den er wie ſeine zweyte Vaterſtadt betrachtete, ſo wichtige Ereigniß mit anzuſehn, bat ſeinen Zechiel ihn nach Rom zu führen, damit er als Zuſchauer dem Ding beywohnen könne. Zechiel ſagte es zu, und ſie gingen Abends eilf Uhr, als ob ſie einen Spaziergang machen wollten, zum Thor von Valladolid hinaus. Nicht weit von der Stadt reichte der Engel dem Eugenius einen dicken Knotenſtock, und ſagte zu ihm: „Faſſe dieß „an, nimm es zwiſchen die Beine, ſchließe die „Augen feſt zu, und fürchte dich nicht: es geſchieht dir kein Leid.“ Es ging raſch fort durch die Luft: als Eugenius die Augen wieder öffnete, ſah er das Meer ſo nahe, daß er den Finger darein zu tauchen Luſt hatte, doch plötzlich zertheilte ſich die ſchwarze Wolke, in die ſie eingehüllt waren, und es umgab ſie ein heller Schimmer, als wären ſie mitten im Feuer. Der Doktor zitterte, und ſah ſich ſchon von den Flammen verzehrt; als Zechiel es bemerkte, ermunterte er ihn mit den Worten: „Faſſe „Muth, du dummes Thier!“ — ſogleich ſchloß der Eugenius wieder die Augen, und glaubte bald darauf zu merken, daß es gegen die Erde niederging. Zechiel hieß ihn jetzt die Augen öffnen, und fragte ihn, ob er wiſſe, wo er ſey: da ſchaute der Doktor überall um ſich her, und er war auf dem Thurm von Nona zu Rom. Die Glocke der Engelburg ſchlug die fünfte Stunde der Nacht, nämlich Mitternacht wie die Spanier zählen, und ſie hatten alſo in einer Stunde die Reiſe gemacht. Eugenius ging mit ſeinem Zechiel überall in der Stadt herum, und wohnte hernach der Eroberung der Stadt durch die Kaiſerlichen bey: er trat in das Haus des Biſchofs Copis, eines dort wohnenden Deutſchen, er ſah den Connetable von Frankreich, Carl von Bourbon, ſterben, er ſah den Papſt, wie er ſich in die Engelburg warf, und alle die ſchrecklichen Ereigniſſe dieſes Tags. — In anderthalb Stunden war er wieder zu Valladolid, wo Zechiel ſich von ihm trennte mit den Worten: „Von jetzt an mußt Du alles glauben, „was ich Dir ſagen werde.“ Torralba erzählte ſogleich Jedermann, was er geſehn, und als bald darauf die-

ſelben Nachrichten an den Hof gelangten, ſprach man in ganz Spanien nur von dem großen Zauberer, Geiſterbeſchwörer und Magier, dem Doktor Eugenius von Torralba. (Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz.

Die Geſellſchaft für vaterländiſche Kultur im Kanton Aargau war für ihre allgemeine Jahres-Verſammlung am 10. Herbſt-Monat ungemein zahlreich zu Schinznach verſammelt. Das Jahr durch verſammeln ſich die einzelnen Bezirks-Geſellſchaften und der Central-Ausſchuß in Aarau monatlich, und ſie haben zu Erleichterung ihrer Mittheilungen ein Verhandlungsblatt errichtet, das nur für die Mitglieder gedruckt und außer der Geſellſchaft nirgends verbreitet wird. Der wirkliche Präſident des Vereins, Hr. Forſtrath Zſchokke, erſtattete den Jahresbericht über den Zuſtand der Geſellſchaft, von dem Ref. einiges ausheben will. — „Verſchiedene (ſo drückt ſich der Berichterſtatter aus) in der letzten Verſammlung gegebene Aufträge, die Veranſtaltung für Beobachtungen der Zu- und Abnahme, Verbeſſerung oder Verſchlechterung der Viehzucht im Kanton; deßgleichen Ausfindigmachung des Mittels, die den Lewatpflanzen verderbliche, ungeheure Vermehrung des kleinen Käfers Chrysomela oleracea, zu verhindern, wurden der landwirthſchaftlichen Klaſſe zugewieſen. Ich beklage und gewiß jeder von ihnen mit mir, daß eben dieſe Klaſſe, welche die wohlthätigſte für unſer Vaterland werden könnte, bisher die unthätigſte geblieben iſt. Während ſich in Bayern und Würtemberg die Könige ſelbſt an die Spitze landwirthſchaftlicher Privatvereine ſtellen, oder, um unſern Verhältniſſen etwas Aehnliches zu nennen, im Kanton Waadt Regierungsglieder ſichs zur Ehre rechnen, der dortigen ökonomiſchen Geſellſchaft vorzuſtehen, mangelt es bey uns an Aufmunterung, oder doch im Ausſchuß zu Aarau an Männern, welche theoretiſche und praktiſche Landwirthſchafts-Kunde in dem Grade mit hinlänglicher Muße verbinden, daß ſie die Leitung eines ſo höchſt nützlichen Inſtituts übernehmen könnten oder wollten. Was unſrer Geſellſchaft ſeit ſieben Jahren fehlte, um nach allen Richtungen wahrhaft gemeinnützig zu wirken, hoffen wir jedoch, wird uns die Zukunft nicht für immer vorenthalten... Wirkſamer bewies ſich für das Gemeinbeſte die ſtaatswiſſenſchaftliche Klaſſe. Sie fährt fort in ihren Sammlungen zur Statiſtik unſer Kantons, und die Kenntniſſe von den Anlagen und Kräften unſers Freyſtaates durch Mittheilungen und Selbſtforſchungen zu erweitern... Auch die hiſtoriſche Klaſſe erfüllt ihren Zweck, Liebe und Kenntniß der vaterländiſchen Geſchichte zu mehren. Ihr haben wir zuerſt einen Umriß von der Geſchichte unſers Freyſtaats zu danken gehabt, nun in dieſem Jahr auch den Umriß von der Geographie oder Landes-Beſchreibung des Aargau's. Es wurden von der Geſchichte unſers Kantons dem hohen Schulrathe genugſame Exemplare mit der ehrerbietigen Bitte zugeſtellt, ſolche als Neujahrs-Geſchenke an alle Schulen des Landes zu vertheilen. Wir bedauerten, daß die Anſichten in jener hohen Behörde zum Theil von den unſrigen abwichen, und daß nur die Schulen in den Bezirksſtädten, Secundärſchulen genannt, die vaterländiſche Geſchichte erhielten. Durch Mitglieder der Bezirks-Geſellſchaften wurde jedoch dieſelbe auch unter die Landſchulen vertheilt, und es ſind beyde Neujahrs-Blätter nicht nur im Kanton Aargau, ſondern auch in den Kantonen der Eidsgenoſſenſchaft, ſogar in Deutſchland vielſeitig geſucht und gekauft worden... Unſer Kanton Aargau, einer der jüngſten in der Eidsgenoſſenſchaft, hat erſt die Lorbern zu erringen, unter welchen die Aeltern, als von ihren Vätern erworben, ſchon ruhen. Wir aber können unſre Selbſtſtändigkeit, das Glück unſrer Freyheit, und die Hochachtung der Schweiz für uns nur durch allgemeine Verbeſſerung des öffentlichen Unterrichts in den Schulen ſichern. Ein Volk, welches durch frommen und hellen Sinn, durch reine Sitten und kräftige Geiſtesbildung Ueberlegenheit ſucht, hat von allen Wegen, die zum Ruhme führen, den ehrwürdigſten erwählt... Auch die naturhiſtoriſche Klaſſe fuhr im vergangenen Jahre mit ihrem bekannten Eifer fort, dem Vaterlande und der Wiſſenſchaft nützlich zu werden. Ihr gebührt die Ehre, unter allen Klaſſen die vielthätigſte geblieben zu ſeyn. Ich habe nicht nöthig, an ihre Verſuche über die abweichende Temperatur der Luft an beyden Aarufern, über die Bereitung der Holzſäure für Fabriken aus den Kohlenmeilern, über die Verfertigung der Knochengallerte vermittelſt der Salzſäure, über die Eigenſchaften des ſogenannten Luren-Oels aus der in den Wäldern wachſenden Gallopsis Totrahit und an Anderes zu erinnern, was bereits ſchon auf andern Wegen bekannt geworden iſt. Das Unternehmen dieſer Klaſſe, eine äußerſt genaue Vermeſſung unſers Kantons zu bewerkſtelligen, iſt keineswegs ins Stocken gerathen; die Vorarbeiten ſind getroffen; eine eigne Commiſſion iſt dazu angeordnet; durch freygebige Unterſtützung werden die zu dem Zweck erforderlichen, koſtſpieligen Inſtrumente bey ausgezeichneten Künſtlern verfertigt und angeſchafft... Eben ſo dauern die meteorologiſchen Beobachtungen anhaltend fort, welche von dieſer Klaſſe in den verſchiedenſten Ländern Europens bewerkſtelligt ſind. Vom Süden Europens hat ſie die befriedigendſten Nachrichten und fortgeſetzten Beyträge; weniger Beruhigung über das, was in Kiel, Norwegen und zu Charkow an der aſiatiſchen Grenze geſchieht. Der Briefwechſel durch dieſe ungeheuren Fernen iſt mühſam und zeiterfordernd. Die Klaſſe hofft jedoch ſchon künftiges Jahr die erſten Reſultate ihrer Bemühungen in franzöſiſcher oder lateiniſcher Sprache durch den Druck öffentlich, zum Beſten der Wiſſenſchaft bekannt zu machen. Erfreulich wird es Ihnen zu vernehmen ſeyn, daß das ſtille Wirken Ihrer naturforſchenden Klaſſe auch in entfernten Ländern zum regeren Studium der Natur beygetragen hat. So meldete unſer in Neapel befindliches Mitglied, der gelehrte Federico Zuccari, daß er, gleichförmig mit dem Verfahren im Aargau, die meteorologiſchen Beobachtungen im ganzen Königreich Neapel zu bewerkſtelligen angefangen habe. Er ließ zu dem Ende die von Aarau aus empfangnen Inſtruktionen italieniſch abdrucken und vertheilen, und überſandte Einiges, was er darüber in ein neapolitaniſches Journal eingerückt hatte, an die Klaſſe. Ein anderes Mitglied, der Königliche Aſtronom David zu Prag, fand ſich bewogen, ebenfalls nach den Formen, welche von der Klaſſe ihm mitgetheilt waren, die meteorologiſchen Beobachtungen durch das ganze Königreich Böhmen auszudehnen, und ward in dieſem löblichen Bemühen durch die ökonomiſche Societät nachdrücklich unterſtützt. Es iſt immer ein herzerhebendes Bewußtſeyn, verbrüderte Geiſter im weiten Heiligthum der Welt zu haben, die mit gleicher Liebe nach gleichen Zielen eilen; und daß das kleinſte Gute, ohne Anſpruch und Nebenrückſicht, aus bloßer Freude am Guten ausgeſäet, durch den Vater der Geiſterwelt geſegnet wird und Frucht bringt, gleichviel, ob am vaterländiſchen Ufer der Aar, der Reuß oder des Rheins, oder an den Quellen der Elbe und Moldau, oder am Fuß des Veſuv.“ (Der Beſchluß folgt.)

Nro. 5.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 6. Januar 1818.

Geleitet von des Himmels Sternen,
Von hohen Göttern mild umſchwebt,
Spielſt du den Weg der dunkeln Fernen,
Wie die geſchäft'ge Nadel bebt.
Den Tanz des Kieles zu ermüden,
Iſt ſelbſt des Erdballs Ring zu klein,
Des Menſchen Größe, ſie iſt dein;
Durch dich ward ihm die Welt beſchieden.

Lappe.

Lied zur Seefahrt.

Schau 'nüber, was flattert zu Kronſtadt im Sund
So bunt?
Dort winken die Wimpel, und rufen ganz hell:
Geſell!
Ja ich bin eu'r, und ihr ſeyd mein,
Im Sturmwind und bey Sonnenſchein
Steh'n wir ganz hoch, und flattern d'rein.

Horch 'nüber, dort ruft dir im Hafen der Wald:
Komm' bald!
Das Schiff iſt kein Brachfeld; es hebt einen Tann
Hinan.
Der Tannbaum ſprießt in jeder Bucht,
Und trägt er auch nicht Laub nicht Frucht,
Er trägt der Schiffer luſt'ge Zucht.

Was jauchzt auf der Rhede im rüſtigen Hauf?
Glück auf!
Das biſt du, Matroſe, im Waſſer ein Fiſch,
Fein friſch.
Der Seemann gern die See anſchaut,
Denn ſie iſt feſt ihm angetraut,
Sie tröſtet ihn, wenn's Andern graut.

Horch 'nüber, was donnert vom Bord her ſo hohl?
Lebt wohl!
Das blitzet aus ehernen Röhren und kracht
Mit Macht.
Willkommen, du mein Glockenklang,
Die Lunten ſind der Glöcknerſtrang,
Und wiederhallt's wie Kirchenſang.

Was haftet dort unten geklammert am Schoß?
Laß los!
Es ſogen die Anker der Mutter die Bruſt
Mit Luſt.
Komm' Anker, laſſ' am Tag dich ſehn,
Wenn Kinder aus auf Reiſen gehn,
Das geht nicht ohne Mutterwehn!

Schon ſchwellen die Segel hoch auf aus Begier:
Von hier!
Hin treibt ſie zum Abend der Morgenlandwind
Geſchwind!
Seh' ich die weiſſe Leinewand,
So denk' ich: 's iſt ihr weiß Gewand,
Dem folg' ich nach durch alle Land.

Nun laſſen den Kiel um die Welle wir frey'n,
Herein!
Ihr Anderen alle, geladen zum Feſt,
Steht feſt!
Die Sterne tragen Fackelglanz,
Das Schaukeln gibt den Hochzeittanz,
Und weißlich blüht im Schaum der Kranz.

Von Weitem her heben die Wogen ſich blau,
Vertrau!
Durchwühle der Meerfluth die bläuliche Bruſt
Mit Luſt!
Ja blau iſt auch ihr Augenſchein,
Und trink' ich den in mich hinein,
Ich muß, ich muß ertrunken ſeyn.

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in ſieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

(Fortſetzung.)

Viertes Morgenblatt.

Zweyter Saturnring, oder der Damenzirkel.

Der zweyte Saturnring zog ſchon als Neutoniſcher Erdkörper den meinigen an, aber noch mehr ſeine Beſatzung

mein Herz; und ich flog ſo leicht dahin. Drey tauſend neun hundert und vierzig Meilen breit kommt er den Sternſehern vor. — *) Dieß gibt einen etwannigen Begriff von der Menge Hofdamen, welche ihn bilden.

Alle eilftauſend kölniſche Jungfrauen war das Wenigſte, was von Oberhofmeiſterinnen, Palaſtdamen, Geſellſchaftdamen und Putz-Damen da war; eine wahre Nonnenkloſtermauer ſtellte dieſer glänzende Weiberzirkel auf. Ich weiß freylich voraus, ich erſcheine der Welt zu beſtochen — beſonders da ich den liebend anſchließenden Zirkel, ordentlich wie einen Trauring und Doktorring mit Brillantfeuern an der Hand gehabt — aber ich bekenn' es doch frey, daß ich einen dergleichen Zauberkreis noch heute auf der Erde ſuche, wo ich ſitze und die Sache erzähle. Niemand aber wird ſich über den Enthuſiasmus wundern, wenn man nachher erfahren wird, wie der Cercle ſich gleichſam zu meiner Ringmauer aufgeworfen und mir Rathſchläge gegeben, ohne welche ich auf dem Planeten noch ſchlimmer gefahren wäre, als es wirklich geſchehen. Mein Glück bey den Hofdamen ſelber wird jeder natürlich finden, wenn er bedenkt, daß ich nur vier und funfzig Jahre alt bin und daß ich ihnen folglich — da ein ſaturniſches Jahr faſt dreyßig unſerer Erdjahre enthält — blos als ein ausgebildetes und kluges Kind von ungefähr anderthalb Jahren erſcheinen mußte, das noch dazu, nach den erwähnten Erdgeſetzen, um ein Neunzehntel dichter war, als irgend ein Menſch auf dem ganzen Saturn. Ich ging von Herz zu Herz, ich hieß — da Bley ihr Gold iſt — ihr Bleyſöhnchen; jede Päbſtinn Johanna und jede Jeanne d'Arc fand in mir ihren Jean *Potage*, zu Deutſch ihren ſchmackhaften Kraftſuppenhans. So begegnet man auf großen Planeten deutſchen Autoren. Auch hab' ich einem weiblichen Mißverſtändniß viel zu verdanken, das der lebendige Preßbengel, der Nachdrucker, vielleicht gegen ſeinen böſen Willen veranlaſſte. Gedachter Bengel verbreitete nämlich unter den Damen die Nachricht, von mir laufe ein junger *vierſchrötiger Titan* mit Anhang herum, und ich ſey deſſen Vater. Der Menſch benützte die Zweydeutigkeit, daß ich einen *vierhändigen* Titan mit zwey Anhängen herausgegeben, und daß der Planetregent Saturnus, bekanntlich der jüngſte unter den Titanen, an jenem gewiſſermaßen einen Nachfolger bekommen; aber der Doppelſinn ſchlug bey den Weibern zu meinem Vortheil aus. Sie ſahen den anderthalbjährigen Vater eines jüngern Titans gar nicht ungern, da ſie unter dem ältern Titan Saturnus ein fades Leben zu führen ſchienen. Ihre Fürſtinn *Rhea*, ſeine Gemahlinn, erblickt' ich gar nicht, und man beobachtete darüber ein bedeutendes Schweigen; Löwen aber, womit *Rhea* gewöhnlich auf den Kupferſtichen fährt, ſtanden um die Damen, und ſollten, als Erſatz der Fürſtinn, ſchien es, wie die Tower-Löwen in England oder wie die Hunde der Diana, die Reinheit und Dezenz des Cercle bewachen und aus dem zweyten Ringe jeden Hofmann des erſten ausſchließen. Ich freylich paſſirte leicht als unſchuldiges Kind und mein gedachter Bengel hinter mir.

*) Brandes, nach Herſchel. 3ter Theil. S. 329.

Während ich nun als Kind geliebkoſet von Arm in Arm ging — man ſtelle ſich nur des Saturnus und der Titanide *Rhea* Damen hoch genug vor — vertrauete jede der Unſchuld (mir) ganz unbefangen, welches Wagſtück ich auf mich nähme bey dem Eisbären (den Planetregenten meinte man), und gegen welche Vorfälle ich mich vorzüglich vorzuſehen hätte.

Die Lieben ſagten mir nämlich alles, und hielten mich an die zarten Roſenlippen. Erſtlich nur *drey* Bitten waren an den Planetregenten zu richten erlaubt; warum aber nur drey, erklär' ich mir weniger aus der Dreyheit der Inſtanzen — oder der Naturreiche — oder der Grazien — oder der Himmel als aus dem Kleeblatt der Höllenrichter, oder auch der Parzen. Denn von jeder der drey Bitten gewährt er ordentlich nur das Gegentheil, (er hat es beym Styx geſchworen,) weil er nichts ſo ſehr befürchtet, als beherrſcht zu werden und wär' es von einer ſiegenden Bitte. Ich nahm mir daher vor, — und es wurde allgemein gebilligt — nur um das Schlimmſte unter ſeiner Regierung anzuhalten, um auf dieſe Weiſe von ſeinem Geiſte des Widerſpruchs das Beſte zu erbeuten.

Jetzo gab mir der Hofſtaat noch den allerwichtigſten Rath, nämlich den, mich in Acht zu nehmen, daß ich vom Planetregenten nicht mit Haut und Haar gefreſſen würde; ein Unglück — verſicherten Alle — das ich mir leicht zuziehen könnte, wenn ich etwa fremde Regierungen, es ſey der Planeten oder nur der bloßen Erdregenten, ſehr erhöhe. Alle fremde Herrſchaft auf Koſten der ſeinigen — ſagten die Damen und hatten ihre Mythologie recht gut inne — verabſcheu' er dermaßen, daß er deßhalb früher Kind und Kegel eingeſchluckt und die größten Götter nicht geſchont, ja mit manchen Landes Vätern auf der Erde — ſetzte entrüſtet eine ältliche Dame von Hof und Welt hinzu — ſey er blos aus Herrſcherneid ganz ſo grauſam wie mit ſeinem eignen Vater umgeſprungen, wenn auch nicht die geringſte Aehnlichkeit mit dem Uranus oder Himmliſchen in ihnen ſtatt gehabt hätte.

Ganz beſonders aber warnte mich der Damenzirkel vor der kleinſten Erwähnung, daß nach ihm Jupiter zufolge der Kalender im künftigen Jahre (1819) regieren werde. Der Ring verſicherte, er erinnere ſich noch wol, daß der Planetregent im Jahr 1811, wo er ebenfalls geherrſcht, den Jupiter, damit er nicht im Jahr 1812 zur Regierung käme, gradezu freſſen wollen, — wie er ſchon in mythologiſchen Zeiten gewollt, — wenn nicht den Donnergott ein gewiſſer Stein errettet hätte, den er ſtatt ſeiner verſchlungen, doch aber wieder von ſich geben müſſen.

Ich eröffnete den Hofdamen, da ſie unter dem gewiſſen Stein wol nichts anders verſtehen könnten, als den Miniſter-

Stein, und das Uebrige aus der preußiſchen Geſchichte unter Napoleon: ſo hätt' ich nie in meinem Leben eine ſolche mythologiſch-hiſtoriſche Wiederholung und Repetierweltuhr angetroffen als hier; denn (fügt' ich hinzu) hat nicht früher bey dem Kinderfreſſer Saturnus ein Stein — gleichſam einen Zeiſigſtein, der das Neſt unſichtbar macht — den Jupiter errettet, und hat nicht Metis, die ſo kluge Meer-Tochter, durch ihr Brech-Mittel den Stein ſelber wieder empor geholt und ihn an dem Fuße des Parnaſſes niedergelegt, wo er nach allen Mythologien noch liegt?

Die Hofdamen gaben nicht ſonderlich auf mich Acht, ſondern wiederholten nur, ich ſey ein Kind und ſolle mich hüten, und nicht darauf pochen, daß ich kein Gott ſey, denn der Planetregent freſſe auch ſchlechteres Wild. Bekanntlich verſchlang Saturnus — dieß wuſſt' ich wol — ſeine drey Töchter und Göttinnen, Veſta, Ceres und Juno, und zwey Götter dazu, den Meer- und den Höllengott, ſeinem Kontinentalſyſtem zufolge, und ſtatt des Jupiters wenigſtens den Wechſelbalg des lithopädium. Auch konnt er dieſes herrliche Götterbrod oder dieſen wahren Kindtaufſchmauß nicht verdauen, ſondern alles blieb ihm ſo lange lebendig im Magen ſitzen, bis das Brechmittel es heraus hob. Nachher aber (wie ich nun von den Damen gewiſſer hörte) muſſt' er mehr mit Hausmannkoſt von Seelen vorlieb nehmen — die Krebs- oder Körperſchalen löſet und bricht er natürlich vorher geſchickt genug ab — und wenn er auch mitunter eine Auſterbank von Fürſten- oder Herrenbank zu genießen bekommt, oder ein indiſches Vogelneſt von heiligem Stuhle (und darnach hungert er eben, und läſſt daher Großherrn, Allherrn, Statthalter Gottes ſelten alt werden, da ihn ihr ſtarkes Regieren verdrießt) — ſo muß er ſich doch gewöhnlich mit dem gemeinen Kommißbrod und Schiffbrod der Seelen behelfen, deren Körper von etwas ähnlichem beyden leben. Ein götterähnlicher Biſſen, ein kräftiger Lehrbraten, wie Ariſtoteles, bleibt Jahrhunderte in ihm, bis er ihn verändert wieder von ſich gibt, in der Form von Kant; aber elenden Geiſter-Hexel oder ſchwarze Seelenſuppe vom Erdgeſindel iſt ſogleich wieder auf der Erde zu finden da, wenn er kaum das Zeug nur hintergeſchluckt, und man könnte ſagen: kaum iſt ein Schuft eingeölt, ſo wird ſchon wieder ein zweyter getauft.

Meine verehrteſten Verehrerinnen ſchloſſen dieſem Berichte noch gar die Warnung an: unſchuldiges Blut, behalte unter der Audienz vorzüglich des Herrn große Schlange, die um den Thron in Einem einzigen Ringe liegt, in den Augen; denn dieſe apportiert' auf einem Wink dich ihm mit einem Sprunge in die Rachenhöle und hinunter biſt du, armes Schaf mit deinem Doktorhut. — Da verdroſſen mich hundert Sachen wahrhaft, und am meiſten die Ausſicht auf den Doktorſchmaus, den ich ihm geben ſollte: „ein ſchlechter „Schwager, ſagt' ich, der ſeinen eignen Schwager auffriſſt, „und einem Mann mit lebendigem Leibe und Doktormantel, „wie einen Serviettenkloß noch angekleidet verſchlucken will. „Aber der Doktor wird kein Kind ſeyn.... Jedoch hätt' „ich auf den Nothfall zum Herauskommen gern ein Brech„mittel für ihn, ein Pfund Brechweinſtein oder einen „Strunk Ipekakuanha in der Taſche.“ — Hier bückte ein äußerſt zartes Hoffräulein, faſt ſelber ein Kind unter den andern, ſich tief zu meiner Achſel herab und ſagte mir ins Ohr: „Kleiner Unſchuld, in ſeinem Magen wirſt du ſchon allerley finden, geh' nur!“

Himmel! Wenn ich dagegen betrachte, wie der männliche Hofzirkel mich anſchwärzte — obgleich freylich Anſchwärzen an Höfen nichts anderes heißt, als ſchwarz pudern, wie man mit verkohltem Korke an rothen Haaren und ſchwarzen Perrücken thut — ſo behaupt' ich ſelber, daß an Höfen Männer ſo wenig taugen und nützen — ſie müſſten ſich denn in Weiber verwandeln — als in den Hopfengärten, wo man keinen männlichen ſogenannten Tauben- oder Fimmelhopfen einniſten und einreißen läſſt, weil er den weiblichen erſtickt, den man den Läufer nennt.

So ſchied ich denn herzhafter aus dem warmen Wendezirkel, als vielleicht ſo manche Morgenblattleſerin in Baireut oder ſonſt wo, welche über mich ſo lange ſich abängſtigen und peinigen wird, bis die reitende Poſt friſche Morgenblätter bringt.

Geſund erreicht' ich den Planeten, und mein Chevalier d' honneur, der Nachdrucker, trat mir Anſtands wegen hinter drein. (Die Fortſetzung folgt.)

Beytrag zur Naturgeſchichte der Spinnen.

Die intereſſante Bemerkung über die Spinnen, welche wir im Morgenblatte vor einiger Zeit zu leſen das Vergnügen hatten, waren mir um ſo willkommner, da ich ſchon früher über dieſe kunſtreichen Geſchöpfe ähnliche Verſuche, wie die mitgetheilten, angeſtellt hatte, und noch fortſetze. Ich habe Alles, was der Mittheiler ſagt, abermals beſtätiget gefunden. Merkwürdig iſt auch, daß Spinnen, wenn ſie, in einer gewiſſen Entfernung, von einer beſtimmten Höhe heruntergeworfen werden, z. B. aus einem Fenſter, den Faden, den ſie ſchnell erzeugen, gegen die Wand blaſen, und ſich auf dieſe Art an die Wand hängen, daher auch, bey völliger Windſtille, die zum Fenſter hinausgeworfene oder fallen gelaſſene Spinne nie oder nur ſelten auf den Boden, oder auf die Erde kommt und fällt, ſondern ſich ſchon früher wieder an dem Hauſe befindet, an welchem man ſie herunter geworfen hat.

Das Gefühl der Spinnen, beſonders ihre Empfindlichkeit gegen den Wärmeſtoff, und deſſen ſchnelle Abänderung, muß ungemein groß ſeyn. Wenn man im Herbſt an einem Zaune vorbeygeht, ſo bemerkt man eine Art kleiner langfüßiger Spinnen oft in großer Menge, beſonders auf dem Hahnenhödchen Strauche (Evonimus europæus: L.) Sobald man die Hand über einen ſolchen Buſch hält, ſo ſieht man eine große Menge derſelben herunterfallen, um ſich zu ſchützen. Ueberhaupt iſt zu glauben, daß die Inſekten, die ſich aus andern Körpern entwickelnde Wärme, wenn ſie auch noch ſo unbedeutend für unſer Gefühl iſt, kräftig empfinden, und daß ihre Gegenwart ſie auffordert, ſich zu ſchützen; man bemerkt dieſes auch an der gemeinen Stu-

ſpenfliege, der man eine breite kalte Meſſerklinge leicht nähern kann, da ſie hingegen vor dem warmen Finger, ſo auch wenn die Klinge unbedeutend wärmer als die Atmoſphäre iſt, entflieht.

Dr. W. Juch,
Prof. der Naturgeſchichte und Chemie.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Darmſtadt. Dec. 1817.

Mit dem Regierungs-Antritt des jetzigen Großherzogs ward ein kleiner Anfang gemacht, die Reſidenz gegen die Weſtſeite zu erweitern. Der leichtere Gewinn aller Arten von Gewerbe in dem Hauptorte, die Wohlfeilheit aller Bedürfniſſe, die, gegen andre Länder gerechnet, mäßigen Abgaben zogen nach und nach eine Menge Menſchen aus den niedern Klaſſen, ſo wie die beträchtlich vermehrten Beſitzungen des Landesherrn, viele Beamten und Privaten aus der Mittelklaſſe hieher, wodurch die Bevölkerung der Stadt in weniger als zwanzig Jahren auf das Doppelte geſteigert ward. Um dieſe unterzubringen, muſſte Raum geſchafft werden, und ſo ſtieg denn in dem obenbemerkten Zeitraume eine, die Altſtadt an Areal noch überſteigende, neue Stadt hervor, die aus mehr als zweyhundert Häuſern beſteht, welche nach einem beſtimmten Plane und Vorſchrift erbaut werden muſſten. Der Großherzog unterſtützte die Bauluſtigen durch Vergünſtigungen mancher Art — ein einziger Maurermeiſter, Namens Graf, führte in einem geringen Zeitraume ſo viel Gebäude auf, daß ſie eine Straße ausmachen, die denn auch, ſeiner Thätigkeit zu Ehren, die Grafen-Straße benannt ward; aufs neue ſind wieder, um gegen Süden eine Verbindung mit der Altſtadt herzuſtellen, ganze Straßen abgeſteckt worden, wovon die Plätze für neue Gebäude größtentheils ſchon wieder abgegeben ſind. Es verdient Bemerkung, daß, je mehr neue Häuſer gebaut werden, die Miethen darin doch nicht ſinken, ſondern vielmehr noch ſteigen — eine Erſcheinung, die ſich nur aus dem Umſtande erklären läſſt, daß Jedermann jetzt bequemer wohnen will, als dieß vor dreißig Jahren der Fall war, was doch wohl immer auch auf einen vermehrten Wohlſtand ſchlieſſen läſſt.

Durch die Erwerbung weitläufigerer Beſitzungen von fremden Landestheilen ward nun, wie geſagt, eine Menge mit übernommener Beamten nach der Reſidenz gezogen, die, mit ihren Familien auf einen andern Boden verpflanzt, fremd gegen einander ſelbſt und gegen die Einheimiſchen blieben. Das Bedürfniß, ſich einander zu nähern, ward immer ſtärker gefühlt; die ſich heterogenen Beſtandtheile der Geſellſchaft muſſten mit einander amalgamirt werden; der Adel, nicht zahlreich genug, um einen eignen Kreis zu bilden, muſſte gemeinſchaftliche Sache mit dem gebildeteren Bürgerſtande für anſtändige Vergnügungen machen, wenn nicht auf der einen Seite eine, unſerm Zeitgeiſte und dem jetzigen Stande der Kultur widerſprechende Abſonderung, auf der andern eine langweilige Kleinſtädterey verewigt werden ſollte; und ſo entſtand durch das Zuſammentreten einiger wackern Familien die Idee zu einem gemeinſchaftlichen Vereinigungs-Punkte der gebildeteren Einwohner dieſer Stadt, deſſen Kreis, im Anfange nur noch klein, unter dem Namen Caſino ſich allmählig unter der Benennung Abend-Verein erweiterte und jeden Donnerſtag zu gemeinſamer Unterhaltung zuſammen kam, und an dem auch die fürſtlichen Perſonen thätigen Antheil nahmen.

Dieſe Geſellſchaft ward vor ungefähr 18 Monaten durch den Beytritt aller Mitglieder des, ſchon ſeit 30 Jahren hier beſtandenen, ältern Klubs, ſo wie der meiſten des jüngern, auf mehr denn 400 Theilnehmer vermehrt, die Anſtalt dadurch beträchtlich erweitert; und indem man durch dieſe Erweiterung das Bedürfniß eines eigenen ſchicklichen und anſtändigen Lokals fühlte, ſo ward denn auch die Erbauung eines Hauſes für die, nunmehr ſich „vereinigte Geſellſchaft“ nennende, Anſtalt beſchloſſen, zu dem am 14. Juny 1816 der Grundſtein von den Prinzen gelegt, und das ſchon 14 Monate nachher, am 25. Auguſt 1817, am Namens-Tage des Großherzogs feyerlichſt bezogen ward.

Dieſes Gebäude — eine neue Zierde unſerer Stadt — macht die Ecke von den beyden ſchönſten und gangbarſten, 90 Fuß breiten, Hauptſtraßen, der Neckar- und Rheinſtraße, und bildet ein Quadrat von 115 Fuß. Statt der Ecke iſt eine Rotunde mit Balkons im untern und obern Geſchoß angebracht, von welchen man nach Norden den Feldberg, nach Oſten die ganze Linie der Rheinſtraße bis zum Reſidenzſchloſſe, nach Süden die Neckarſtraße und einen Theil der Gebirge der Bergſtraße und nach Weſten den Donnersberg und den Rhein erblickt. Im untern Stock ſind auf beyden Seiten der Rotunde, die hier als Leſezimmer dient, die Zimmer, oder vielmehr die Säle des Klubs, die zuſammen die Ausdehnung von 220 Fuß enthalten. Ebendaſelbſt befinden ſich noch unter dem Saal die Speiſezimmer, Wohnung für den Wirth, Küche ꝛc. Alle Gemächer ſind 24 Fuß breit und 16 hoch.

Im obern Stock, zu dem eine Hauptſtiege mit doppelten Armen und eine Nebentreppe (für die Bedienung u. dgl. beſtimmt) führen, finden ſich, wie unten, zwey Reihen von Zimmern, jede 115 Fuß lang, und auf der Ecke gleichfalls eine Rotunde von 27 Fuß im Durchmeſſer und eben ſo hoch. Zwiſchen dieſen Zimmern liegt der große Saal nach der Diagonale, ſo, daß man aus jedem Zimmer in den Saal gelangen kann, und aus dem Mittelpunkte der Rotunde die Durchſicht ſowol in die beyden Zimmer-Reihen als in die ganze Länge des Saales genießt. Der Saal ſelbſt hat 93 F. Länge und 40 F. Breite und iſt 40 F. hoch. Auf den beyden langen Seiten deſſelben ſind Galerien für die Zuſchauer, und an deſſen Anfange eine gleiche für die Muſik angebracht. Er iſt geſchmackvoll dekorirt und nur mit drey Kronleuchtern verſehen, die aber das Ganze außerordentlich ſchön erleuchten.

In dieſem Gebäude, das mit ſeiner inneren Einrichtung leicht über 80.000 fl. ſtehen dürfte, verſammeln ſich nun täglich die Herren von Morgens 9 Uhr bis Abends 10 zu Lektüre, Spiel und andrer Unterhaltung; alle Donnerſtage aber kommen Herren und Frauen in dem obern Lokal zu gleichem Zwecke zuſammen; den Winter hindurch werden hier alle 14 Tage Geſellſchafts-Bälle gegeben. Uebrigens wird dieſer Saal auch durchreiſenden Künſtlern gern zum Gebrauch überlaſſen, und ſchon haben ihn die bekannten Klavier-Virtuoſen Hummel und Karl Maria v. Weber durch ihr vortreffliches Spiel eingeweiht.

Der bekannte Herausgeber der Denkmähler altdeutſcher Baukunſt in der Original-Zeichnung des Doms zu Kölln, Oberbaurath Moller, hat durch den Entwurf und die ganze Leitung dieſes Baues, in einem ſo beſchränkten Zeitraume, ſein Talent und ſeine an der Quelle der Baukunſt gemachten Studien beurkundet, und ſich ein eben ſo großes Verdienſt um die Verſchönerung unſerer Stadt, als um ein zweckmäßiges Lokal für die anſtändigen Genüſſe eines liberalen Umgangs der gebildeten Stände unter ſich erworben, ein Zeugniß, das ihm von jedem Unbefangenen gewiß gern ertheilt werden wird. Wir haben hier nun noch den Wunſch hinzuzufügen, daß der humane Zweck dieſes geſellſchaftlichen Vereines — Fortſchreiten in wahrer, gegenſeitiger Bildung zu bewirken — nun auch durch ein gemeinſchaftliches Streben aller Theilnehmer deſſelben erreicht werden möge! —

Nro. 6.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 7. Januar 1818.

> O ja, was das betrifft, die Götter machens recht;
> So lebt und ſo regiert von jeher mein Geſchlecht.
> Mit Müh hat keiner ſich das weite Reich erworben,
> Und keiner jemals iſt aus Sorglichkeit geſtorben.
>
> Ahasverus in Goethe.

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in ſieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

(Fortſetzung.)

Fünftes Morgenblatt.

Der Gott mit der Tabackpfeife und die erſte Bitte.

Wer es den Aſtronomen nicht glauben will, daß der Winter auf dem Saturn ſieben Jahre lang dauert: der fahre nur hinauf und ſchaue das ungeheure Eis. Mein gekrönter Schwager ſelber ſaß auf einem zu einem Throne ausgehauenen Eisberge, ſämmtliches Goulardiſches Bleywaſſer war eingefroren, und um ihn lag die dicke weiſſe Schlange geringelt, die gewiß nicht das Wärmſte auf den Planeten — ſo wenig als mein Preßbengel — war, ſondern ich. Dabey bewegte er unabläſſig ſeine großen Flügel, als hätt' er damit noch den Winter lind zu fühlen; aber er wedelte aus ganz andern Gründen. Der einzige Ort und Kopf, wo noch Feuer rauchte, war in ſeinem Pfeifenkopfe, den er mit den Fittichen anfächelte, und über welchen er mit ihnen den Wolkenzug von Dämpfen geſchickt vertheilen und verwehen wollte. Ein ſolches Langgewehr von Rieſenpfeife ſamt dem ungeheuern ausgeſtreckten Elephantenkopfe daran hab' ich noch in keinem Klub und auf keinem Planeten geſehen. Der Kopf iſt nämlich ein wahrer Kanonen- ja ein hoher Ofen; vorn mit einem artigen Todtenkopf verziert, der wieder gleichſam wie mit architektoniſchen Kälberzähnen, mit kleinern Köpfen in Lebengröße von Timur, Attila, Napoleon und andern Eroberern ſchön gerändelt iſt. Aber dieſe Größe mußt' er haben; der Planetregent raucht nicht Tabackrollen, ſondern unſere Büchſen des Tabacks, die Bleyrollen. Bekanntlich reift Bley am Kohlenfeuer zu weiſſen Blumen, welche endlich ſich in jene giftigen Dämpfe auflöſen, die — obwol langſamer als anderer Blumenduft — die Bleyarbeiter zerſtören und auszehren. Mit dieſem Hüttenrauche nun dampft Saturnus als Gott der Zeit auf die im Paradieſe abgefallenen Irrſterne herunter, damit jeder auf ihnen zur gehörigen Zeit umfalle und abfahre; es iſt eine Art Todtſchwefeln der planetariſchen Bienenſtöcke. Wenigſtens konnt' ich die Sache nicht anders nehmen. Zum Glühfeuer, ohne welches im Pfeifenofen das Bley gar nicht zum Giftſchwaden zu verflüchtigen wäre, werden unauslöſchliche Kohlen vom Baume des Lebens gebraucht, oder ich hätte ganz falſch geſehen und Bergflachs oder Asbeſt damit vermengt. Jetzo gibt wol jeder den Sternſehern doppelt Recht, welche längſt den Planeten Saturn durch viele Streifen ausgezeichnet abbilden; denn dieſe entſtehen eben durch die langen Nebelbänke des Bleytabacks. Auch die Götterlehrer von Rom an bis nach Dresden ſind in meinen Augen gern entſchuldigt — und zwar durch die auſſerordentliche Entfernung des Saturus, in welcher eine auch noch ſo ausgedehnte Tabackspfeife ſich ſchwer erkennen läſſt — wenn ſie bisher die Pfeife immer als eine große Senſe haben mahlen laſſen. Ja ſie treffen ſogar ziemlich mit mir

zuſammen; denn der Pfeifenkopf iſt wirklich von Eiſen wie eine Senſe, (jedoch von Meteoreiſen), und was die ſcharfe Schneide deſſelben betrifft, ſo leiſten ja ſcharfe Dämpfe das Nämliche und mähen.

Jedoch befürchte kein Morgenblattmithalter von der Gifthütte der Bleytabagie meine Gefahr und Lücken dieſer Morgenblätter durch einen voreiligen Tod; eben ſo wenig als durch den Giftdunſtkreis der Gott der Zeit ſelber aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit hinein, und er mit der Pfeiſe ausging. So lang die Dämpfe nicht mit dem Luftkreiſe der Erde, welchen der Athem ſo vieler Sünder durchmiſcht, ſich verſetzen, iſt droben nicht die kleinſte Gefahr; aber freylich wedelt der Gott uns den Teufels Hüttenrauch mit ſeinen breiten Flügeln herunter in die Luft.

Ich verſichere jedem, der Anblick meines kalten eiſigen Schwagers war der verdrüßlichſte meines Lebens; „du bekommſt hier ein hübſches lebendiges Eisfeld zu ackern, zu beſäen und zu eggen", dacht' ich. Aber ich durfte mir als ein unſchuldiges kleines Kind (nach ſaturniſcher Zeitrechnung) ſchon etwas herausnehmen; und ich hatte ja von den trefflichen Ringdamen, die den Regenten bis auf jeden Athem- und Pfeiſenzug kannten, die Rathſchläge im Kopfe, ſeine vorige Regierung d. h. die Jahre 1804 und 1811 im Vorbeygehen zu erheben, und dann um das Gegentheil alles deſſen zu flehen, was ich eigentlich haben wollte.

Regierender Herr Schwager! fing ich als der regierte an, wir unten auf der Erde, alle meine Anverwandten und Landsleute und Mitdeutſche können die Regierung im Jahr 1818 kaum erwarten, weil wir wieder ſolche Saturnalien und dieſelbe goldne Zeit zu gewinnen hoffen, die uns Ihr Zepter in den Jahren 1804, wo Napoleon Kaiſer, nämlich Ihr Präfekt wurde, und 1811, wo er uns zu neuen Kriegen für ſich zurüſtete, dargereicht. Potztauſend! Welche herrliche Saturnalien feyerten wir neuen Römer, ganz wie ſonſt die alten!

Kinder und Narren, brummte Saturnus, reden die Wahrheit.

„Haben nicht — wie bey den Saturnalien der Alten die Knechte Hüte aufſetzen und zu Tiſch ſitzen durften und die Freyen ihnen aufwarten mußten, die Franzoſen, ſonſt oft genug die Kammerdiener Europas genannt und an allen Höfen dienend, barbierend, friſierend, tanzend, ſchmeichelnd, ſich beugend, ſtatt der alten Armhüte Marſchalls- und Napoleons-Hüte auf den Kopf und ſich mit Quartierbillets an die Tafel geſetzt und die Reichs Freyen mußten ihnen aufwarten? Und wenn bey den Römern die Saturnalien, die ſchönen Zeichen der allgemeinen Freyheit und Gleichheit der goldnen Zeit, grade unter den Kaiſern immer länger und bis zu 7 Tagen wuchſen: verlängerten die ſchönen Feſte ſich nicht bey uns mehr und bis zu ſieben Jahren? Ja wenn ſonſt nur Italien ſich Saturnien nennen konnte, durfte ſich nicht mit ihm ganz Deutſchland ſo nennen unter einer ſolchen Regierung wie die Ihrige, die Ihr Reichsverweſer fortſetzte? — Und wurden nicht von Bleykugeln des Kriegs und Ihrer Regierung allein, die ſich mit unſern Körpern vermiſchten, das Gute oder Silber rein eingeſchluckt und das Unreine in Schlackengeſtalt als ein Schaum unter den Namen Bleyſilberkönig emporgetrieben, ſo daß nichts weiter nöthig war als ein neues heftiges Kriegfeuer, damit das Bley verflog und das Silber blieb? Oder wurde anders als durch Ihr bleyernes Jahrzehnd das jetzige ein ſilbernes?" —

„Und doch, fuhr Saturnus auf, haben die Erdnarren ſich Jahrs drauf von meinem Flegel, dem Jupiter, regieren laſſen; ich wollt', ich hätt' ihn 1811 zu freſſen bekommen."

„Kaiſerlichſter Hr. Schwager, (verſetzt' ich, um die Ehre meiner Landsleute zu retten), eigentlich und in den Herzen hat doch Ihr Präfekt oder Landvogt, als curator absentis und curator litis, oder des Kriegs gehörig fortregiert. Darf ich ja zu unſerer allgemeinen Rechtfertigung dazu ſetzen, daß wir weder von der keuſchen Veſta, die Sie auch verſchluckt und ausgebrochen, noch von dem noch keuſcheren Uranus oder Himmelgott, meinem Oheim, obgleich beyde von den Sternſehern Piazzi und Herſchel wirklich unter den Sternen gefunden worden, uns haben beherrſchen laſſen, von keinem haben wir, ſag' ich, ihr Regiment anerkannt, und ich rufe alle Kalender hinten mit ihrer Praktika und mit ihren Genealogien regierender Häuſer und Planeten zu Zeugen auf.

Vielmehr anſtatt der Regierung eines Himmels oder Uranus wünſchen wir die Wiederkehr Ihres Präfekten aus St. Helena ſo eifrig. Es iſt dieß, darf ich behaupten, nicht etwa Geſuch und Wunſch des gemeinen Volks, ſondern vielmehr der höhern Stände, daß Sie ihn in dieſen Jahren als Ihren Prinzipalkommiſſarius, der ſelber früher Könige oder Götterſöhne verſchlungen und wieder von ſich gegeben, von ſeinem Helenafelſen befreyen möchten, iſt er ja doch, ſagen ſeine Freunde, nicht zur Strafe angenagelt als ein Prometheus der Menſchen gemacht, ſondern an das Thor als ein Prometheus-Geyer, der eben das Menſchen-Bilden durch ſein Hacken zu bekämpfen getrachtet. Kaiſerlichſter H. Schwager, machen Sie ihn frey in Ihrem Thronjahre 1818, ihn, der jetzo als eine brachliegende Hölle im Fegfeuer ſitzt — machen Sie ihn frey, ſo bittet mit mir nicht nur der . . . Hof, und der . . . Hof, und ſo mancher Stille im Land; ich dränge, ich fodere, größter Schwager, es iſt mein Recht der erſten Bitte."

Hier wurde der regierende Mann ganz Teufels wild und nahm mit der Fauſt die Pfeiſe heraus, als woll er damit erſchlagen. Aber auf dieß lief ich gerade aus; er ſollte eben einer zudringlichen Bitte das Widerſpiel gewähren. „Was verſteht ein Betteljunge und ſeine Höfe von der Sache?" ſagt' er.

Es konnte nicht ſchon für eine zweyte Bitte gelten, ſondern nur für eine Ausſpinnung der erſten, daß ich fortfuhr und beyfügte: „Wir alle, Majeſtät, betteln auch mit unſerem feurigem Geſuche nur darum, daß Ihr Präfekt, ſo lange ſein Schabbes und Alibi auf der Inſel dauert, durch Unterpräfekten einigermaßen erſetzt und repreſentiert werde, denn es gibt hoffentlich noch Fürſten in Europa, wenn auch nur wenige, die unter dieſem Ihrem Statthalter und Knechte aller Knechte — den der Diplomatiker gern Seine Unheiligkeit benennen wird — genug gelernt haben, um deſſen Pater Provinzial, jeder im eignen Lande, zu ſeyn; es gibt noch einige wenige Fürſten, hoff' ich, welche Einſchränkung der Preßfreyheit oder des ſtehenden Setzerheers wünſchen vereint mit Ausdehnung des ſtehenden Soldaten- oder Umſetzerheeres, — welche mehr von außen hinein als von innen heraus beglücken und beherrſchen wollen, und durch Polizeydiener gern ein korrektes Univerſum hätten und mit der Stimmgabel des Kommando- und des Landvogtſtabs gern eine einigere Sphärenmuſik heraus ſtimmten — welche gern ſtets das Gewiſſen oder der kategoriſche Imperativ des Volks ſein und als ſolcher alle Opfer der Glückſeligkeit unbedingt gebieten wollen — und welche dem Volke, das am liebſten mit bloßen Sinnen genießt, willig zur Schadloshaltung den Anblick des Hofglanzes, das Gehör der Hoffeſte und Kanonengrüße und Glockengeläut, bis zum Geruche der offnen Tafeln gönnen, und anbieten. Fürſten nun, welche ſo denken, oder noch beſſer, dieſe hoffen. Kaiſerlicher H. Schwager, Ihrem Statthalter auf dem Helenen-Avignon einigermaßen ähnlich zu ſeyn; und flehen deßhalb mit mir, daß Sie möchten, als die erſte Bitte, die ein unſchuldiges Erden-Kind auf Ihrem Kaiſerreichplaneten an Sie thut, es aufnehmen, daß ſie in dieſem Jahre regieren dürften, als würden ſie noch vom Statthalter ſelber regiert.

Dumm, dumm! verſetzte Saturnus und dampfte heftig, doch ohne mich zu freſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Einige Züge aus dem Beerdigungsgepränge der alten franzöſiſchen Könige.

II.

Bey der Beerdigung Ludwig XII., Franz I., Heinrich II., Carl IX., Heinrich IV. trugen ſechszehn Kammerherren das Lager, oder Paradebett; dieſes beſtand aus einer Matraze, einem großen Bahrtuch von holländiſcher Leinwand, einem funfzig Ellen langen ſchwarz ſammtnen und einem fünf und zwanzig Ellen langen Tuch von Goldſtoff. Auf dieſem Bett lag der König in Wachs abgebildet, die Krone auf dem Haupt, in der rechten Hand einen Scepter, in der Linken einen Stab, den an ſeiner Spitze die Hand der Gerechtigkeit zierte; Halbſtiefel von Silberſtoff mit Gold geſtickt, deren Sohle von karmeſin-rothem Atlas war an den Beinen, zwey große Kiſſen von Goldſtoff, eines unterm Kopf, eines unter den Füßen. Er hatte ein Hemd von der feinſten Leinwand, am Halskragen mit ſchwarzer Seide geſtickt, ein Wamms von karmeſin-rother Seide, deſſen Ermel nur bis an die Ellenbogen ſichtbar waren, weil das Uebrige von einer weiten Tunika aus himmelblauem Sammt bedeckt war, mit breiter Gold- und Silber-Stickerey eingefaſſt und mit goldnen Lilien überſäet, ihre Ermel gingen nur bis an die Ellenbogen. Ueber dieſes alles kam der Königsmantel von violet karmeſin-rothem, ins Blaue ſpielenden Sammt mit goldnen Lilien überſäet, ohne Ermel, vornen offen und mit Hermelin gefuttert, eben ſo war deſſen, zehn Zoll breit übergeſchlagner Kragen. Der Sarg, welcher den Leichnam enthielt, befand ſich meiſtens unter dem Bett, oder ward auf einem, mit ſechs Pferden beſpannten, Wagen vorausgeführt. Vier Präſidenten a Mortier (bekanntlich ihrer koniſchen Mützen wegen alſo genannt) in ihrer Staatskleidung, trugen die vier Zipfel des, über dem Paradebett ausgebreiteten, goldſtoffnen Bahrtuchs, alle Parlamentsglieder in Scharlach gekleidet, umgaben ſie. Der Baldachin ward von dem Vorſtand der Handelſchaft und deren Schöffen getragen, der Großſtallmeiſter, das Königsſchwerdt am Gürtel, ritt vor dem Paradebett her, auf einem mit einer weiſſen Atlas-Decke behangnen Pferde; vor ihm ſchritt das Ehrenpferd mit einem Sattel von violettem Sammt, goldnen Bügeln, violet-ſammtnem mit goldnen Lilien beſäetem Geſchirr, zween ſchwarzgekleidete baarhauptige Stallmeiſter führten es an der Hand, vier eben ſo gekleidete Fußbedienten hielten die vier Zipfel ſeiner Decke.

Dieſes Ehrenpferd, dieſe baarhauptige Stallmeiſter mit ihren Geſellen ſcheinen an das Streitroß und an die Knechte zu erinnern, welche den Königen der erſten Dynaſtie, ehe ſie das Chriſtenthum annahmen, mit ins Grab gegeben wurden. Dieſes wird um ſo wahrſcheinlicher, wenn man des Darbringens der Pferde als Kirchenabgabe gedenkt. In einer 1329 zwiſchen den Pfarrern von Paris und der Kirche St. Sepülere ſtatt gefundnen Verhandlung wird geſagt: der Sterbende ſoll die Freyheit haben, ſein Begräbniß in dieſer Kirche zu wählen, ſein Leichnam ſoll aber zuförderſt in die Pfarrkirche getragen werden und deren Pfarrer die Hälfte der Kerzen, der Gewänder und Pferde erhalten, welche beym Begräbniß dargebracht wurden. Wie der König Johann in London ſtarb, ließ Eduard der Dritte ihm ein herrliches Leichenbegängniß ausrichten, und opferte mehrere koſtbare Pferde mit ſchwarzen Decken, auf welche das franzöſiſche Wappen geſtickt war; ein ähnliches Gepräng finden wir 1389 bey der Beerdigung Du Guesclins, wo der Biſchof den vier dargebrachten Pferden zur Beſitznahme die Hand auf den Kopf legt, und mehrere andre Fälle, wo die Zeit nur kleine Veränderungen hervorbrachte.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 5. Dec. 1817.

Thomas Moore, der gegenwärtig ſich hier aufhält, hat, dem Vernehmen nach, wieder ein längeres Gedicht, das reich an dichteriſchen Schönheiten ſeyn ſoll, zum Druck fertig.

Nach den neueſten Nachrichten iſt Lord Byron zulezt zu Mira, einer halben Station von Venedig, geweſen.

Engels Lorenz Stark wird ins Engliſche überſezt.

Von hieſiger Muſik habe ich dießmal wenig Neues und Tröſtliches zu berichten. Von dem Konzert, das zur Todesfeyer der Prinzeſſinn Charlotte im hieſigen großen Theater aufgeführt iſt, haben die politiſchen Zeitungen Meldung gethan. Ich bemerke nur ſo viel, daß ich Mozarts Requiem in den Geſang-Parthien ſelbſt hier in London ſchon beſſer beſezt gefunden habe. Von Kompoſitionen erwähne ich nur der Variationen über ein ruſſiſches Lied für das Pianoforte, welche der fleißige und modiſche Ferdinand Ries herausgegeben hat. (Op. 75.) Der Zuſaz Nro. 1. läſſt eine Folge erwarten. Bekanntlich beſteht das Eigenthümliche der Lieder, welche der Koſak ſeiner Tetiana ſingt, in dem unvorbereiteten Uebergang aus der harten in die weiche Tonart, und in dem Schließen mit einem andern Dreyklang, als mit dem man angefangen. Dieſen Charakterzug hat Ries mit vielem Geiſte aufgefaſſt und in den Variationen nicht ohne Ueberwindung von harmoniſchen und melodiſchen Schwierigkeiten beybehalten. Doch gibt die vorherrſchende Molltonart dem Ganzen einen düſtern Anſtrich.

Vom Theaterweſen zu reden, ſo erkennt im Allgemeinen der Fremde auch dieſen Winter an dem Repertoire der beyden Hauptbühnen das Charakteriſtiſche der brittiſchen Theater. Wie auf der Kopenhagener Bühne, wird auch hier Jahr aus Jahr ein ein Cyklus von klaſſiſchen Stücken, namentlich Shakeſpeare's, durchgegangen, und nur dann und wann, gewöhnlich zum Schluß des Spiel-Abends, mit neuen Verſuchen untermiſcht, welche denn ſchon um des Vergleichs willen ſich nicht, wie etwa auf deutſchen Bühnen oder in Paris die Novitäten, lange behaupten können. Doch wird es immer ſichtbarer, wie der Sinn der Nation für ihre hohen Meiſterwerke gleichwol abnimmt, und ſchon glauben die Theater-Direktionen, beſonders in den Provinzialſtädten, ſich häufig genöthigt, durch Pferdeaufzüge und andern fremdartigen Scenenpomp die veralteten Reize ihrer Lieblinge wieder aufzufriſchen. Wenn man nun hinzunimmt, daß die neuen dramatiſchen Produkte ſelbſt theils an ſich ziemlich werthlos ſind, theils bey der großen Geduld des Londner Theater-Publikums gewöhnlich ohne Theilnahme vorüberziehen; ſo läſſt ſich allenfalls von ſelbſt abnehmen, wie ein unpartheyiſches Urtheil über den Zuſtand der engliſchen Bühne in dieſer Hinſicht ausfallen dürfte. Im Einzelnen hebe ich aus der Chronik des Theaters zu Drurylane, um bey dem größten Hauſe anzufangen, Folgendes für die lezten Wochen aus: den 25. Sept. und ſeitdem mehrmals iſt Shakſpeare's Kaufmann von Venedig hier über die Bühne gegangen. Ein Hr. Maywood, früher in Glasgow engagirt, wohl etwas übertrieben the Scotch Kean genannt, löste die Aufgabe des Shylock beſonders in den zwey ſchwierigſten Scenen recht wacker und mit großem Beyfall, obgleich ihm, was der Britte nie verzeiht, Mangel an dem herkömmlichen theatraliſchen Anſtand und ein zu übereiltes Spiel vorzuwerfen ſind. Am 29. Sept. beſchritt the Cobbler of Preston, der 40 Jahre geruht hatte, die Bühne, und ward ſeither mehrmals wiederholt. Dieſe Farce, vor 100 Jahren von Charles Johnſon geſchmiedet, bekannt aus einer ſatiriſchen Kritik in Pope's Dunciade, gründet ſich auf Shakſpeare's Taming of the shrew, und hat viel Aehnlichkeit mit einer herrlichen däniſchen Poſſe von Holberg. Den Stoff lieh eine Anekdote von Philipp dem Guten, Herzog von Burgund, der einſt einen betrunkenen Handwerksmann in Brüſſel auf der Straße traf und ihn beym Erwachen als einen vornehmen Herrn behandeln ließ. Munden gab den betrunkenen Kit Sly mit ſeinem gewöhnlichen Humor. Am 5. Oktober trat Kean wieder auf in ſeiner Force-Rolle, dem von den Engländern ſo ſehr geliebten Richard III. — Einer ſehr ſchmeichelhaften Aufnahme hatte ſich Miß Byrne zu erfreuen, die, allem Anſchein nach, für London bald das werden wird, was ſie Dublin, ihrem frühern Wirkungsplaze, war: Liebling des Publikums. Sie debütirte am 14. Oktober als Adela in der Oper: The haunted Tower. Ihre Stimme iſt ein hoher Sopran, hell, biegſam und von bedeutendem Umfange, ähnlich der der Miß Stephens, nur weniger ſonor. Nie iſt ihr Vortrag überladen und nur da reich an kunſtgerechten Verzierungen, wo Situation und Moment es geſtatten.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus der Schweiz, Dec. 1817.

(Beſchluß.)

„Es bleibt mir noch übrig, Einiges von der Wirkſamkeit Ihrer Klaſſe für Gewerb und Wohlſtand zu ſagen. Der Druck der Zeiten, welcher ſchwer auf allen Ständen laſtete, und jeden zwang, zu allererſt für das zu ſorgen, was zur Leibes Nothdurft und Nahrung gehört, war Urſach, daß die Pfleg-Anſtalt für kranke Kinder armer Eltern im Laufe dieſes Jahres einſtweilen aufgehoben werden muſſte. Wenn man bedenkt, wie manches unglückliche Kind, welches außerdem wahrſcheinlich lebenslang ein elendes Daſeyn genoſſen hätte, dieſer Anſtalt die Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit und den Gebrauch ſeiner verlezten Sinne dankt: muß man bedauren, daß das Inſtitut nicht kräftiger von allen Seiten unterſtüzt, oder von andern Behörden auf noch vollkommenere Weiſe fortgeſezt wurde. Man muß ſowol die Uneigennüzigkeit der Herren Aerzte, als die Mildthätigkeit der Privatleute ehren, welche die Stiftung durch ihre freywilligen Beyträge gründeten und unterhielten, während die Koſten eines einzigen Jahres 1000 bis 1100 Franken betrugen. . . Die zinstragende Erſparniß-Kaſſe, immerfort mit uneigennüzigem Eifer, großer Sorgfalt, Treue und Mühe unentgeldlich verwaltet, entſpricht vollkommen ihrem höchſt wohlthätigen Zwecke und erhält ſich daher unveränderlich in öffentlichem Vertrauen. Im Jahr 1816 waren die Nummern der Geldeinlagen von 409 auf 496 gewachſen. Im Anfang gegenwärtigen Jahres betrug das geſammte zinstragende Kapital 22,175 Fr. Am 1. Jänner 1817 war das Aktiv-Vermögen der Kaſſe ſtark 26,381 Fr., der Zuſtand des Paſſiv-Vermögens 25,366 Fr. Folglich beſaß die Erſparniß-Kaſſe einen Vorſchuß von 1015 Fr.“

Berichtigung.

In einigen Abdrücken des Morgenblatts Nro. 4. iſt im Motto ſtatt: man ſieht doch und wie, zu leſen: man ſieht doch wo und wie.

Nro. 7.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 8. Januar 1818.

Ungerechtigkeit verwüſtet alle Lande, und böſes Leben ſtürzet die Stühle der Gewaltigen.

Buch der Weisheit.

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in ſieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

(Fortſetzung.)

Sechstes Morgenblatt.

Zweyte Bitte für die Kornjuden — dritte um Ferien.

Auch wünſchen und flehen — fing ich meine zweyte Bitte an — ſämmtliche Kornjuden und Kornchriſten, z. B. Kornproteſtanten, Kornreformirte, Kornkatholiken, Korngriechen — daß Sie ſich ihrer, obwol als der Bedrängenden gegen die Bedrängten annehmen, und ſie von der Gefahr eines ganz vergeblichen Aufwands und Aufkaufs erretten, in welche ſie das vorige Jahr durch das Ueberfahren des Marktes mit neuem Getraide gebracht, ja noch bringt. Von Ihnen, H. Schwager, als von dem Lehrer und Gönner des Ackerbaues, erwarten ſolche Befliſſene der eigentlichen Brod ſtudien, freudig und getroſt den Mäzen und akademiſchen Nutritor, der die herrlichen Früchte zu ihren höhern Preiſen durch Verminderung derſelben, gleichſam wie den höhern Stand des Papiergeldes, durch deſſen Verbrennen, aufrecht erhält, ja noch hinauftreibt, nämlich vermittelſt der Kontinentalſperre des Bodens nach der Tiefe zu, welche durch Wolken und Waſſer viel leichter iſt als die Bonaparte'ſche durch Dampf und Feuer. Sämmtliche Korngeneralpächter oder Kornwürmerſchaften halten nämlich für das Jahr 1818 um wohlthätiges naſſes Wetter an, damit ihre ſo lange aufgeſpeicherten Winterſaaten auf den Kornböden endlich aufgehen und hundertfältige Früchte tragen möchten, weil trocknes Wetter blos den Körnerſaaten in dem Erdboden günſtig ſeyn, und den Schaden, den das Kornjudenthum ſchon unter dem einfältigen Weiber- oder Lunazepter 1817 erlitten, nur noch mehr vergrößern würde. Denn die armen Kornhändler gleichen in ihren Schachten nur zu ſehr den Bergleuten in den ſchwediſchen, welche bey hellem blauem Himmel unten Dunkel haben, und nur bey überwölktem wegen des Widerſcheins eignes heiteres Licht genießen. Die Unterregierungen auf der Erde (ſo klagen die guten Kornvereinten) haben ſie bisher wenig und in Wahrheit nur in ſo fern unterſtützt, als ſie ihnen grade nicht entgegengearbeitet, übrigens aber das Anlegen der Kornmagazine ihnen überlaſſen. Die Wunderſpeiſung der 5000 Mann mit fünf Broden oder Brodrinden mußten dieſe Fruchtbringende Geſellſchaften allein verrichten, welches ſie nach Vermögen gethan, wenn man die ſogar kleine Zahl der Verhungerten, die man allein bekannt macht, gegen die Unzahl von Hungernden abwägt, die ſich durchgebracht und die doch Niemand nennt. Sollen daher die vielen Küchenwagen und Proviantſchiffe, mit welchen ſie ſo lange in der warmen Sonne im Jahre 1816 feil ſtanden, ihnen und andern wahrhaft zu ſtatten kommen: ſo kann es nur durch ein anhaltendes Regenwetter in der Erntezeit geſchehen, um welches ſie den wolthätigen Erfinder nicht nur des Ackerbaues, auch der Münzen, welche beyde ſie mit größ-

ter Freude aus ſeiner Hand empfangen, und den mächtigſten Handhaber der Sichel ſo eifrig anflehen."

„Geſichelt ſoll werden," verſetzte grimmig mein Schwagergott, ohne jedoch zur Schlange zu ſagen: apportez! Und dieß war ſchon das zweytemal, daß er mich nicht fraß.

Ich eilte nun zur **dritten** Bitte, um ſie ſobald als möglich abgeſchlagen zu bekommen. Ich brachte nämlich die nahe liegende vor, daß er als Gott der Zeit beſonders die europäiſchen, wenigſtens die deutſchen Ferien begünſtigen und vermehren möchte. — Die Saturnalien, ſagt' ich, wo in Rom alle Geſchäfte ausſetzten, dürfen ein Jahr am reichlichſten erwarten, wo er ſelber eigenhändig regiere, — Ferien hatten wir einigermaßen bisher, geſtand ich, allein keine die lang genug waren, Gymnaſien aber, Univerſitäten, Land- und Bundtage ſeufzen nach längern. — Auf der Univerſität Coimbra dauern die Ferien doch Dreyviertel Jahr, aber die Schulferien in England *) nehmen blos ein Drittel Jahr ein und die Schul- und Univerſität-Ferien in deutſchen Ländern, z. B. in Bayern, gewiß nicht mehr. Nicht beſſer — fuhr ich fort — ſteh' es mit den vertagenden Ferien der Parlamente, der Landtage und der Bundtage, welche mit den ſtehenden Heeren, denen nach Einem Raſt- oder Sitztage zwey Marſchtage ordentlich zu viel vorkommen, unbedenklich tauſchen und nach jedem Sitz- oder Seſſiontage gern zwey Reiſetage annehmen würden, wo ſie ſich frey bewegen dürften. — Ich ſtellte noch das Reichs-Kammergericht als den ſtärkſten Fürſprecher und Freund aller Ferien auf; es hatte dieſes Gericht nicht nur ſeine Weinachtferien — ſeine Faſtnachtferien — ſeine Oſter- — ſeine Kreuzwochenferien (von Rogate bis Exaudi) — ſeine Pfingſt- und ſeine Hundtagferien, ſondern jeder Feiertag, welchen die eine Religionparthey feyerte, wurde freundlich von der andern mit begangen und ſo wechſelweiſe ohne alle Rückſicht auf Religion, ſogar der Tag nach dem Feyertage dazu, und hießen ſolche Ferien bekanntlich Poſtfeſte. **) Zuletzt hat das Gericht es dadurch auch ſo weit gebracht, daß es ſeit mehren Jahren ununterbrochen Ferien vom erſten Januar bis zum letzten Dezember genießt.

Von dem Kammergerichte könnt' ich noch eine wichtige Eintheilung der Ferien, in die Ferien der **Sachen** und in die der **Perſonen** entlehnen; Sachen, z. B. Akten, können nämlich ſo gut **ruhen** als die Richter derſelben, ja vielmehr unterſtützen und erhöhen eben Sach- (Real-) Ferien und Perſonalferien einander gegenſeitig; und erſt beyder Verbindung macht Richtern aller Art, Kammerrichtern, höchſten Richtern, Stadt- und Landrichtern das arbeitvolle Leben leicht und angenehm. — Ja manche Sachen gewinnen durch Ferien ſo gut als ſelber die Richter. So wünſcht — ſagt' ich und wies auf den Nachdrucker hinter mir, den ich mitgebracht — der arme Schelm hier, mein treuer Diener und Kammermohr, nichts ſehnlicher, als daß die Sache des Nachdrucks noch recht lange bey dem Frankfurter Bundes-Tage ruhen bleibe; der Nachdruck, (ſieht er) gewinnt augenſcheinlich dadurch; und die allgemeine Freyheit dazu, (ſeh' ich); denn die Freyheit des Nachdrucks erſetzt in etwas die Freyheit des Drucks oder der Preſſe, und wenn der Preßzwang eben gute Werke nicht umlaufen, ja nicht entſtehen läſſt, ſo vervielfältigt der Nachdrucker ſolche auf das Stärkſte; daher verbinden auch gute Staaten gern mit ſcharfer Zenſur freyen Nachdruck als Gegengewicht, oder in andern Worten Loslaſſung der Nachdrucker-Barnabaſſe mit nöthiger Gefangenführung freyer Lehrer.

Jetzo nach den Prüfungen des Kriegs, legt' ich meinem Schwager ans Herz — dürfen die deutſchen Männer ſich am erſten Feyertage verſprechen, ſo wie auch nach den kleinern Schulprüfungen immer lange Ferien eintreten. Und unter welcher Regierung wol eher und rechtmäßiger — rief ich mit ſteigendem Feuer — als unter der des Gottes der Zeit, dieſes oberſten und ſogenannten ſiebenten Planeten, iſt es zu hoffen und zu erbitten, daß er dieſes ſiebente ganze Regier-Jahr zu einem jüdiſchen, auch ſiebenjährig einfallenden Sabbathjahre mache, wo ebenfalls nur gefeyert und nicht geſäet und gearbeitet wurde? — Und wenn dieſer zeitreiche Gott nur Ein Jahr ſeines Planeten oder Hofes, das nach den Sternſehern dreyßig erdige Jahre enthält, ſo vielen Beſitzungen, Halbrechten, Gebräuchen, Nutznießungen ſchenken wollte, ſo würde ja dieſem allen das beſcheert, was man Verjährung nennt, welche gewöhnlich dreyßig Jahre bedarf. — — O markgräflichſter, herzoglichſter, churfürſtlichſter, königlichſter H. Schwager! — Nicht?? —

Gefreſſen wurd' ich zwar zum drittenmale, wie man hier ſieht, noch keines Weges; auch erwiederte der Gott gelaſſen genug: „Nach einer ſaturniſchen ſächſiſchen Friſt werd' ich reſolvieren." *) — Aber ſehet ſein Eisbärengeſicht — ſein Pfeifen-Ausklopfen — und vollends die Schlange und den Nachdrucker an, und errathet dann das, was im ſiebenten oder letzten Morgenblatte kommen wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

Eugenius Torralba.

(Fortſetzung.)

Da **Eugenius von Torralba** ſelbſt von ſeiner Zaubermacht, von ſeinem vertrauten Umgang mit dem Engel **Zechiel**, von ſeinen eben erzählten Schickſalen und Begeg-

*) Briefe der Frau Gad über Portugall und England. B. 2.

**) Danz Grundſätze des R. Gerichtsprozeſſes §. 157.

*) Da nun ſechs Wochen drey Tage eines Saturnjahres eine längere Zeit ausmachen, als bey uns ein Jahr, ſo will er ſonach wenigſtens ſo lange nicht reſolvieren, als er 1818 uns regiert.

wiſſen mit Erwähnung der kleinſten Umſtände überall und gegen Jedermann ſprach, ſo war er auch in allen Städten und Dörſern Spaniens, und überall im Auslande bekannt, berühmt, und hochgeehrt. Endlich aber wurde er der Inquiſition denunzirt, und zwar, wer ſollt es glauben! von eben dem Diego de Zunigna, dem vertrauten Freunde des Doktors, dem eifrigſten Verehrer des Zechiel, und dem wärmſten Vertheidiger der Ungereimtheiten, die ihm Eugenius für Thatſachen gab. Gewiſſensſcrupel befielen ihn; auf ſeine Anzeige bemächtigte ſich die Inquiſition zu Cuenza des Doktors Torralba im Jahr 1528, und er wurde in die unterirdiſchen Kerker geworfen: bey acht Verhören, die mit ihm vorgenommen wurden, erzählte er ſein Leben und ſeine Schickſale, wie wir eben gehört, er geſtand ſeinen Umgang mit Zechiel, ſprach von den Wundern, die er gewirkt und geſehn, berief ſich auf Zeugen, und glaubte damit die Sache abgethan, nicht vorherſehend, daß man auf ſeine früheren Zweifel, wegen der Unſterblichkeit der Seele und der Göttlichkeit Jeſu, zurückkommen würde. Der hohe Rath der Inquiſition dekretirte am 4ten Dezember deſſelben Jahrs die Folter *) gegen ihn, und befahl, ihn während derſelben zu fragen, in welcher Abſicht er den Geiſt Zechiel empfangen und bey ſich behalten habe, ob er ihn nicht für einen böſen Geiſt halte, wie einer der abgehörten Zeugen aus ſeinem Munde vernommen zu haben angab, ob er nicht mit dem Geiſte einen Pakt geſchloſſen, um ihn ſich zu eigen zu machen, und worin der Vertrag beſtanden, wie es bey der erſten Zuſammenkunft mit dem Zechiel zugegangen, ob er damals oder in der Folge Beſchwörungsformeln gebraucht, um ihn zu ſehn u. ſ. w. — Man ſieht, daß die geſammte Inquiſition die von Torralba erzählten Dinge als Facta anſah, und, daß Alles wirklich ſich zugetragen, nicht den mindeſten Zweifel hegte. **)

(Der Beſchluß folgt.)

*) Um einen Begriff von der Folter, wie ſie bey der Inquiſition angewendet wurde, zu geben, wollen wir nur den erſten Grad, oder die gewöhnliche Tortur beſchreiben: Der Gefangne wurde bis auf das Hemd entkleidet, und in die Foltermaſchine geſpannt, welche einer Rinne glich, in die der Körper einpaſſte, auf einem ſtarken Querbalken ruhte, und ſo zu bewegen war, daß die Füße des Gefangenen viel höher als der Kopf zu liegen kamen; die Arme und Beine wurden jedes mit eilfmal überwundnen hänfenen Stricken feſt angezogen, und durch den Knoten ein Holz geſteckt, das zum Anziehn diente, wie man es bey Ballots, Fäſſern oder ſolchen Kaſten ſieht, welche auf Güterwegen feſtgeſchnürt werden. Schon das Anbinden allein, ohne daß der Hebel angezogen wurde, ſchnitt ins Fleiſch und oft bis auf die Knochen. Nun wurde dem Gefangnen ein feines genetztes Leinentuch über den Mund gelegt, und bis an den Hals hinten in demſelben ausgebreitet, ſodann mittelſt eines unten mit einem Loch verſehnen irdenen Geſchirrs Waſſer in den Mund und in die Naſenlöcher geträufelt. Schon durch die Lage des Körpers iſt das Athmen erſchwert; das Waſſer fällt nun tropfenweiſe und ſo langſam auf das naſſe feine Tuch im Munde, daß zu Eintröpfen eines halben Schoppens eine Stunde Zeit erfodert wurde. Während dieſer Zeit findet der Gefangene keine Luft, er bemüht ſich zu ſchlucken, um ein wenig Athem zu bekommen; da das Tuch aber dieß hindert, und das Waſſer zugleich durch die Naſenlöcher eindringt, ſo kann man ſich die Qual denken; auch wurde ſehr oft nach Verlauf der Stunde das Tuch blutig aus dem Halſe gezogen, weil durch die Anſtrengung einige Blutgefäße geſprungen waren. —

**) Wie ſelbſt gelehrte Männer damaliger Zeit den größten Unſinn glaubten, und ſogar, als von ihnen geſehene Thatſachen bezeugten, beweiſet der Prozeß einer Zauberinn, welcher der Erzbiſchof von Pampeluna ihre Gnade verſprach, wenn ſie vor ihm und allen Zuſchauern ihre Zauberkünſte zeigen würde, und er erlaubte ihr während dieſer Arbeiten fortzufliegen, wenn ſie es im Stande wäre. Die Here verlangte alsbald ihre Büchſe mit dem Zauberbalſam, die man ihr abgenommen hatte, ging mit dem Erzbiſchof auf einen hohen Thurm, beſtrich ſich mit dem Balſam die linke Hand, den Ellbogen, die Achſelhöhle und die linke Hüfte; dann ſtieg ſie im Angeſicht aller Zuſchauer auf das Fenſter, rief: „biſt du da?“ und alle Anweſenden hörten die Antwort aus der Luft kommen, „Ja, hier bin ich.“ Augenblicklich kroch die Zauberinn auf allen vieren mit dem Kopf abwärts an der Mauer des Thurms, wie eine Eidechſe herab, und als ſie an der Hälfte deſſelben war, flog ſie davon, im Angeſicht aller Zuſchauer, die ſie mit den Augen verfolgten, bis ſie aus dem Geſichtskreiſe verſchwand. Nun ſetzte der Erzbiſchof einen großen Preis aus für den, der ihm die Here wiederſchaffen würde, und drey Tage darnach brachten ſie ihm die Bauern. Er fragte ſie, warum ſie nicht ſo weit weg geflogen wäre, daß ſie nichts mehr zu befürchten gehabt hätte; ſie erwiederte, daß ihr Meiſter ſie nicht weiter, als die drey Stunden Weges habe tragen wollen, und ſie dort fallen ließ, wo die Bauern ſie ergriffen. — Das alles bezeugte der Erzbiſchof und tauſend Umſtehende mit eignen Augen geſehn zu haben! —

Korreſpondenz-Nachrichten.

Karlsruhe, Januar 1818.

Das Namens-Feſt unſrer allgeliebten Großherzoginn wurde auch dieſesmal mit gewohnter Freudigkeit und allgemeinem, lebhaften Antheil gefeyert. Glänzende Vereinigungen bey Hofe, zu denen ſich angeſehene Fremde und zahlreiche Militär- und Civil-Beamte aus Mannheim, Heidelberg ꝛc. eingefunden hatten, gingen dem eigentlichen Feſttage voran, und folgten ihm nach. Die Geſelligkeit, die ſeit einiger Zeit vortheilhaft aufzuleben beginnt, zeigte auf alle Weiſe ihre erfreuenden Wirkungen. Was aber ſind alle Feſte und Geſelligkeit ohne die ſchönen Künſte, und ihre mannigfachen Darſtellungen? Von ihnen vorzugsweiſe ſey hier mit einigen Worten die Rede!

Schon ſeit einiger Zeit erfreut ſich unſre Bühne einer beſſern Pflege und Verwaltung, als ſie unter der vorigen Intendanz erfahren hatte; von der jetzigen ließ ſich auf jeden Fall Beſſeres erwarten, als im vorigen Jahre geliefert worden, wo es mit großem Aufwand von Geld und Mühe wirk-

lich gelungen war, ſelbſt den Abend des Stephanien-Tages durch theatraliſche Geſchmackloſigkeit zu verderben. Am 26. December als am Stephanien-Tage wurde dießmal, vor dem ganzen Hof und einem entſprechenden glänzenden Logen-Publikum, bey vollem, ſchön erleuchteten Saale die mit der Veſtalin um den Preis ringende Oper Ferdinand Cortez von Spontini gegeben. Die Dekorationen und Theater-Anordnungen ſo ſchön, als man ſie nur irgend wünſchen konnte; die Koſtüme ſehr gut, ja prächtig, und vollkommen nach Pariſer Zeichnungen aus dieſer Oper gelungen. Das Orcheſter, wenn auch nicht ſo ſtark beſetzt, als es die jetzt lärmenden Opern zu verlangen ſcheinen, leiſtete Alles, was Kenner nur fordern konnten, und ließ feinere Richter nichts vermiſſen, da noch ohnehin der Umſtand, daß in dem Saale ſich alle Muſik vortrefflich ausnimmt, ihm glücklich zu Statten kam. Die Sänger hatten vortrefflich ſtudirt, Mad. Weixelbaum in Anſtrengung, Mühe, Fleiß, Lebhaftigkeit des Spiels wahrlich dießmal ſich ſelbſt übertroffen, wie immer ſehr gut vorgetragen und mit Empfindung und Feuer geſungen; Hr. Weixelbaum belebte das Ganze mit ſeiner ganz eigen guten Deklamation, ausgezeichnet edlem Spiel, und, wie wir an ihm gewohnt ſind, gefühlvollem, trefflichem Vortrag, auch Hr. Sehring hat ſeine Parthie ausgezeichnet gut gegeben, und mit ſichtbarſtem Beyfall geſungen. Das Ganze war in der That ſehr glänzend und wahrhaft im Styl der großen Oper, möchte aber bey öfterer Wiederholung in mancher einzelnen Ausübung noch gewinnen. Die Großherzoginn, ſelbſt eine Kennerinn und Ausüberinn der Tonkunſt, bezeigte öfters ihre Zufriedenheit. Mehr aber, als Alles, was die Bühne darbieten konnte, muſſte ihr freylich der unzweydeutige Jubel und faſt nicht aufhörende Beyfall, mit welchem ſie bey ihrem Erſcheinen von dem erregten Publikum als theure Landesfürſtinn empfangen wurde, Befriedigung gewähren!

Am 31. December war großer Masken-Ball im Schauſpielhauſe, wozu der Hof ſich ebenfalls einfand. Ein allegoriſcher Aufzug, durch die Hofſchauſpieler in geſchmackvollſtem Koſtüm ausgeführt, brachte der Großherzoginn die Huldigungen und Wünſche dar, welche der Gelegenheit angemeſſen waren. Die Erfindung hatte Anmuth und Sinn, die Pantomime war lebhaft und geſchmackvoll. Merkur führte das alte und das neue Jahr, jenes ein Greis, dieſes ein Kind, herein, es folgten die Horen, Eros, die Hoffnung, die Harmonie, Rhea und die Moiren. Der Greis macht die Pantomime, daß er freudig zum Hades hinabſteige, wenn ſein Leben den Erhabenen nicht freudelos geweſen ſey. Er übergibt Merkur ſeinen Sinnſpruch, zeichnet dann in ſeine Schriftrolle: „Ich ſcheide ſegnend,“ umarmt das von den Horen herbeygeführte Kind, und verſinkt, indem die Horen einen leichten Schleyer über ihn breiten.

Die Horen umſchlingen das neue Jahr mit ihrem Blumengewinde, und Merkur geleitet es vorwärts. Es macht die Pantomime freudiger Widmung zu Heil und Frohſinn, indem es ſeinen Schleyer zurückſchlägt. Hierauf übergibt es Merkur ſeinen Sinnſpruch, und faſſt, mit ihm, die ſymboliſchen Geſtalten bey der Hand, indem es jede vorwärts führt. Erſt Liebe, dann Hoffnung, Harmonie und Rhea. Alle huldigen mit ihren Attributen, und Merkur nimmt ihre Xenien zur Ueberreichung. Alle bleiben eine kurze Zeit gruppirt, indeſſen die Parcen ſie mit ihrem Faden umſpinnen; worauf Atropos ihre Scheere entzweybricht, zum Zeichen, daß ſie ein ſo reichbegabtes Leben unendlich zu machen wünſche, und nun die ganze Erſcheinung unter fortwährender Muſik verſchwebt.

Die Sinnſprüche, welche überreicht wurden, zeichnen ſich durch Einfachheit und Anmuth der Gedanken wie durch Bildung und Glätte der Verſe aus; ſie gehören gewiß zu dem Beſten, was bey ſolchen Gelegenheiten erſcheinen kann, denen ſelbſt Goethe die Erzeugniſſe ſeiner hohen Muſe zu widmen einſt nicht verſchmähte. Wir theilen ſie hier unſern Leſern mit.

Greis.

(Das alte Jahr.)

In des alten Kronos Enkelreihen
Scheid' ich, kaum der jüngſte Greis.
Sterbend dir den letzten Blick zu weihen,
Dünkt mir Göttergunſt-Beweis.
Was in meines Laufes Walten,
Huldin, Dir nicht Alles ward,
Sich nicht lachend ließ geſtalten
In beglückte Gegenwart,
Das mag Dir mein Bruder bringen,
Den die Horen kaum empfingen.

Kind.

(Das neue Jahr.)

Bin ich doch ſo jung und neu,
Bin das neu'ſte an dem Jahr;
Doch gelob' ich warm und treu:
Jener Alte ſagte wahr.
Mochte jener gut vollenden,
Nun ſo mag ich gut beginnen.
Jedes Schöne will ich ſpenden!
Ziehe mit dem Spruch von hinnen:
Wo ſich Herz und Geiſt vermählen,
Siedelt gern das Glück ſich an.
Keins der guten Looſe fehlen
Soll Dir auf der Lebensbahn.

Liebe.

Eros grüßt, der Flammenträger,
Afroditens edler Sohn.
Zartgeſchaffne Herzen kennen
Seines reinen Dienſtes Lohn.

Hoffnung.

Soviel Strahlen Sol entſendet,
Soviel Schweſtern zähle ich.
Was ſie ſämmtlich je geſpendet
Aus Nepenthes ſüßem Born,
Aus der Träume Füllehorn,
Schöne Fürſtinn! ſey für Dich.

Harmonie.

Alles, was das Leben ründet,
Himmels-Urſprung uns verkündet,
Faſſt das Sinnwort: Harmonie.
Wen ihr Sphärenklang umtönet,
Dem iſt alles Seyn verſchönet.
Du kennſt ſie; denn Du biſt ſie.

Rhea, die Städteſchützerinn.

Deiner treuen Städte Mauern,
Will ich ſchützen fort und fort.
Feinde mögen, Neider lauern,
Ich bin jener Schirm und Hort.
Denn, wo Recht und Güte thront,
Schirmend gern die Gottheit wohnt.

Nro. 8.

Morgenblatt
für gebildete Stände.

Freitag, 9. Januar 1818.

O Geiſt der Freyheit, führe mich ihr zu,
Der freyen Liebe, die da ewig bleibt;
Der hohen Liebe, die kein endlich Band
Um eins der kurz beſeelten Weſen ſchlingt;
Die alle liebend faſſt mit keuſcher Hand,
Und rein dem Geiſt der Lieb' ihr Opfer bringt.

L. Wellentreter.

Der Zwillings-Bruder im Bache.*)

Wer lächelt ſo hold mir im klaren Gewäſſer!
Biſt du es, mein Brüderchen, das ich verlor?
Bey dir iſt's wohl lieblicher, kühler und beſſer,
Drum streckſt du ſo flehend die Händchen empor.

Ich ſuchte dich immer; du warſt nicht zu finden:
Nun ſeh' ich dein Bild hier im heiteren Quell;
Komm zu mir, wir wollen hier Kränze uns winden:
Sieh, Blümchen in Menge, komm! eile nur ſchnell!

Du zeigſt mir auch Blümchen in friſcheren Farben,
Du winkſt mir und blickeſt ſo liebend mich an;
Sie blühen wohl unten, die oben ſchon ſtarben,
Verſengt von der Sonne auf glühender Bahn.

Du öffneſt die Lippen! was willſt du mir ſagen?
O! wär' ich dir näher zu hören dein Wort!
Ich möchte ſo gern dir mein Leiden auch klagen;
Mit dir floh'n die Freuden des Lebens mir fort.

Ihr hüpfenden Wellchen, ſeyd ruhig, ſeyd ſtille! —
Nun kann ich dich, Brüderchen, beſſer beſchau'n.
Du biſt es, o Wonne! und iſt es dein Wille,
So komm ich zu dir hin, ich darf dir wohl trau'n.

Ich habe dich wieder, nun wollen wir ſpielen;
Zu lange ſchon warſt du, zu lange mir fern:
Wir freu'n uns im Waſſer, dem hellen, dem kühlen,
Ich komme; du ſiehſt mich, Geliebter, doch gern.

Es zog ihn mit liebenden Banden hinab,
Er fand in dem fluthenden Waſſer ſein Grab.

*) Probe aus den erſcheinenden Gedichten von Johannes Hanhart, Pfarrer zu St. Georg und Oberlehrer zu Winterthur. Dem zartfühlenden Verfaſſer, der ſich in der Vorrede ganz beſcheiden äuſſert, iſt das „circum præcordia ludere" gegeben. In ſeinen poetiſchen Ergießungen drückt ſich Wahrheit der Empfindung aus. Die Schilderungen ſind einfach und treu. Was er ſang, wird in verwandten Seelen ſympathetiſch nachklingen.

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in ſieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

(Fortſetzung.)

Siebentes oder letztes Morgenblatt.

Der Magen meines Schwagers.

Redliche Glückſeligkeitlehrer ſollten uns ſchon in der Jugend den Satz einprägen, daß man alles ganz und nicht halb ein Sündiger ſeyn muß — denn ein Halbteufel fährt viel ſchlechter als ſogar ein Halbgott — und daß man ſich z. B. völlig zu verſtellen habe, nicht blos ein Bischen, wie ich leider zum Unglück gethan. Hat man die eine Wange geſchminkt, ſo färbe man auch die andere; oder ſonſt ſchaden beyde. Ich werfe leider mir vor, daß ich gegen meinen Schwager mich nicht falſch oder verſtellt genug gezeigt. Anſtatt wie jeder andere vernünftige Bittſteller, vor einem Potentaten ein trauerndes Geſicht zu machen, wenn ihm in Einem fort abgeſchlagen wird: ſo ließ ich vielmehr bey dem Abſchlage dreyer Bitten hinter einander ein ganz munteres

erblicken, ordentlich als hätt' ich den Abſchlag gewünſcht, was doch eben die Wahrheit errathen hieß.

Aber es mußte meinem Schwager auffallen und Verdacht beybringen gegen ſeinen eignen regierten, als woll' ihn dieſer ſelber regieren und betrügen.

Dazu geſellte ſich nun mein ehrloſer Spitzbube von Chevalier d'honneur, der Nachdrucker, der längſt dahinter gekommen war, daß ich bisher weit mehr gegen als für den Nachdruck zu handeln geſucht.

Kurz der Gott hatte kaum ſeinen warmen Pfeifenkopf auf dem alten Kopfe der großen Schlange, welche die giftige Bleyaſche gern zu lecken ſchien, mit Ingrimm ausgeklopft: als der Nachdrucker über mich weg und in den ungeheuern Kopf oder Bergkeſſel oder Pfeifen-Krater hinein ſprang, um darin als lebendiger Pfeifenräumer zu arbeiten. Hier in dieſem Kopfe nun war es, wo die Pulververſchwörung gegen mich anſpann; denn während er in dieſer Rauchkammer — für mich eine Chambre ardente — fegte und wühlte, erſah er ſich der guten Gelegenheit, durch die Pfeifenröhre gleichſam die Röhre ſeines Fuchsbaues in den Mund des Planetregenten hinein und durch die euſtachiſche Röhre hindurch bis zu deſſen Ohre zu dringen, um bey meinem leiblichen Schwager mich ins „ſchwärzeſte Licht" zu ſetzen. (Vor Verdruß fall' ich hier ordentlich in die widerſprechendſten Wendungen.) Ich hätte mich — machte der Bücher- und Ehrenräuber dem herrſchſüchtigen Planetregenten weiß — auf den ſieben Monden oder ſieben glücklichen und joniſchen Inſeln zu dem Kronos und Herrn derſelben oder zum Großpenſionar dieſer ſieben vereinigten Provinzen aufgeworfen, und ich trüge das Inſtrument oder die Heidelberger Kongreßakte zur Beſitzergreifung ſchon in der Taſche herum. (Jeder redliche Leſer weiß aber aus meinem zweyten Morgenblatte, noch gut, daß ich blos zufolge meines Heidelberger Doktordiploms mich für einen Magiſter oder Meiſter der ſieben freyen Künſte erklärte und erklären dürfen, unter welchen Namen freylich jene Schelme ohne mein Schuld ihre ſieben Todſünden treiben. O dieſe Verfälſcher! Sollte man nicht immer ein Saturniolabium*), wenn man mit fürſtlichen Satelliten umgeht, herumtragen und aufſtellen?) — Ferner hätt' ich mich gerade zu für einen Richter, wahrſcheinlich für den verſchluckten Höllenrichter oder Pluto unter ihnen ausgegeben' — (Ganz Deutſchland und Meuſel ſage, ob Richter nicht mein wahrer Zuname iſt, und kann ich es ſtündlich durch mein Taufzeugniß vom Superindendenten Vogel in Wunſiedel beweiſen). — Endlich hätt' ich auf dem zweyten Ringe unter den Hofdamen etwas entweder wider oder für die hohe Gemahlinn des hohen Regenten (Rhea) konſpirierend abgekartet, und er habe manchmal gehört, wie ich mit dem Hofſtaat leiſe geliſpelt, als dieſer mich auf den ſchönen Armen herumgereicht. (Ich freue mich nun königlich, daß die ganze Welt das vierte Morgenblatt längſt geleſen, und mithin jede Minute mein Waffenträger und Schirmvogt iſt.)

Mein Nachdrucker oder Kammermohr oder Anſchwärzer ſchlug darauf dem Regenten unmaßgeblich vor, mich vor der Hand zu verſchlucken; denn wenn ers ſchon früher mit einem in Ziegenfell gewickelten Stein gethan, der in dieſer Satyrmaske den Jupiter vorſtellte: ſo ſey jetzo an mir ein ſehr beziehvoller Stein zu verſchlingen, da Jupiter von allen europäiſchen Kalendern für das Jahr zum Planetregenten ernannt ſey und an mir ein ähnliches Steinobſt zu genießen ſey, — man möge nun die Steine betrachten, die nach Sömmering jeder im Gehirn trägt, oder meine Erdſchwere, wodurch ich als ein Meteorſtein der Erde auf den Saturnplaneten gefallen.

„So werd' er geſchluckt, der Pavian," ſagte der Steinfreſſer, mein ſchlechter Schwager, und flugs holte und faßte mich auf einen Wink die Schlange oder der Lindwurm Mürat wie einen Prinzen Enghien und ſetzte mich zwiſchen den Zähnen Saturnus ab, worauf ich nach wenigen Drucken glücklich über die Fallbrücke des Kehldeckels hinüber gelangte, und durch den ungeheuern Goſſenſchlund und Rauchfang hinunter fiel auf den alten Altarherd des Magens, wo früher nicht den Göttern, ſondern die Götter ſelber, (und zwar ſolche, wie ein Neptun, Pluto), geopfert werden ſollten.

Da ſtand ich nun in ſeinem Magen, im Land der Seelen, im Nebelparterre ſeiner Götterkinder. Aber ich ſah keine Seele, weder von Herder, von Kant, noch von Mürat, noch von den Geſchichtausziehern Zopf und Eſſig, geſchweige der letzten Extraktivſtoffe der ſämmtlichen Vergangenheit. Als Urſache davon geb' ich an, ich war nicht mit Tode abgegangen in den Magen zu ihm, ſondern mit der ganzen dicken Körper-Wildſchur, mit dem dunkeln Körperlaubwerk; aus ſolchem heraus aber war ſo wenig eine nackte Seele zu erkennen als hier auf der Erde, ob uns gleich wahrſcheinlich ein durchſichtiger Aetherkreis von Seelen umflutet. Und ſo wär' ich ſehr einſam im Magen geblieben, wäre Niemand da geweſen als die ganze Welt nach ihrem Tode.

Aber ich wurde umhalst, meine Schweſter thats, die auch im Magen ſaß — die magna mater deorum, die herrliche Rhea, die Tochter der Erde, oder Gäa, oder Tellus die Titanide; — der boshafte Schwager hatte ſie vor der Hand für das Jahr 1818 verſchluckt, weil er beſorgte, ſie würde ſein Regiment der Erde durch ihre Güte, die ſie ſchon bey ſeinen eingeſchlungenen Söhnen und Töchtern ſo auffallend bewieſen, in die Queere treten, und ihn mit ihrer Menſchen-Liebhaberey, welche nach Ausſage ihrer Mauerkrone ſchon längſt die Leute von den Dörfern in Städte

*) Bekanntlich werden damit die Stellungen der ſieben Saturnsmonde gemeſſen.

gebettet, in jedem beſten Plan in einem Jahre ſtören, wo ſo viel Böſes — er nennt es aber Gutes — noch zu vollführen war.

(Der Beſchluß folgt.)

Diſtichen.

2.

Romantik.

Wie im Nebelgefild oft vieles bedecket der Nebel,
Und von Manchem nur Theil' oder das Aeußerſte zeigt,
Aber zu ſtiller, nach innen gekehrter Betrachtung das Herz dann
Lenkt und mit ernſtem Reiz tieferer Ahnung erfüllt;
So die romantiſche Welt und du, o romantiſche Dichtung;
Doch nur kränkelnder Geiſt flüchtet auf immer zu ihr.
Feſter, geſunder verlangt geſunde Lebendigkeit, Wahrheit,
Friſcher Farben Verein und nicht zerfließend Gebild.

Conz.

Eugenius Torralba.

(Beſchluß.)

Torralba erduldete die Folter mit vieler Standhaftigkeit. Das einzige Geſtändniß, welches ihm der Schmerz auspreßte, war, daß er, der bis auf dieſen Augenblick immer ſeinen Zechiel für einen guten Engel ausgegeben hatte, jetzt äußerte, wie er ihn doch wohl für einen Dämon halten müſſe, weil er ihm ein ſolches Unglück und ſolche Qualen bereite. Auf die Frage, ob ihm ſein Schutzgeiſt nicht auch vorhergeſagt habe, daß er von der Inquiſition werde ergriffen werden, erwiederte er, daß dieß wohl ſo ſeyn möchte, denn öfter ſchon habe ihn Zechiel vor dem Aufenthalt zu Cuenza gewarnt, und ihm geſagt, daß ihn da ein Unglück treffen werde. Im Uebrigen erklärte er hartnäckig, es ſey nie ein Pakt zwiſchen Zechiel und ihm beſtanden, Alles ſey vorgegangen, wie es aus ſeiner Lebensbeſchreibung und ſeinen Ausſagen zu erſehen ſey, und er beſtätigte und betheuerte alle die Ungereimtheiten, die ſie enthielten.

Aus Mitleid theils, und zum Theil in der Hoffnung durch die Bekehrung eines ſo weltberühmten Zauberers, durch ſeine öffentliche Abſchwörung der Ketzerey, und ſeine Rückkehr zur Kirche großes Anſehn zu gewinnen, ſuſpendirte die Inquiſition ſeinen Prozeß auf ein Jahr, und man ſandte ein Heer von Mönchen über ihn, die ihn bekehren, und vorzüglich dazu bereden ſollten, daß er dem Zechiel entſagen, und ſeinen Umgang mit ihm, den dieſer treue Geiſt ſogar im Kerker fortſetzte, abbreche; allein der Doktor erwiederte, das könne er nicht, denn der Geiſt ſey ſtärker als er, und laſſe ſich das Erſcheinen nicht wehren; Alles, was er thun könne ſey, daß er ihn nicht rufen, nicht nach ihm verlangen wolle, und dieß verſprach er.

Während dieſer Bekehrungsverſuche trat aber ein neuer Zeuge auf, der des Doktors Ableugnung der Unſterblichkeit der Seele und der Göttlichkeit Jeſu wieder zur Sprache brachte, und der Prozeß wurde im Jahr 1530 fortgeſetzt.

Im Laufe deſſelben beurkundeten die Inquiſitoren ihre Einfalt noch auffallender, indem ſie Torralba die Frage ſtellten, was wohl Zechiel von der Perſon und den Lehren Luthers und Erasmus halte: der Beklagte, die Unwiſſenheit ſeiner Richter benützend, antwortete: daß Zechiel beyde für verdammt erkläre, doch mit dem Unterſchiede, daß er den erſtern für einen Böſewicht, Erasmus aber nur für einen klugen und ſehr gewandten Menſchen halte, mit welcher Auskunft ſich die Inquiſitoren überaus wohl zufrieden bezeigten.

Den 6ten May 1531 wurde das Urtheil geſprochen. Torralba mußte die Ketzerey im Allgemeinen abſchwören, und wurde verurtheilt, das San Benito *) ſo lange zu tragen, und im Gefängniß zu bleiben, bis es dem Großinquiſitor gefallen würde, die Strafe aufzuheben; übrigens wurde ihm, zum Heil ſeiner Seele und ſeines Gewiſſens, aller fernerer Umgang mit dem Zechiel ſtreng unterſagt. — Einige Zeit darauf begnadigte ihn der Großinquiſitor, in Anbetracht ſeiner aufrichtigen Reue, wie er ſagte, eigentlich aber auf die Verwendung des Groß-Admirals von Caſtilien, der des Eugenius Freund und Gönner war, bey dem er ſchon vor ſeinem Prozeß als Arzt in Dienſten ſtund, und bey welchem er noch einige Jahre nach ſeiner Begnadigung in derſelben Eigenſchaft lebte.

Dieß iſt alſo die aus den Prozeßakten ſelbſt gezogene wahrhafte Geſchichte des Doktor Torralba, deſſen der tapfre Ritter Don Quixotte während ſeines abenteuerlichen Rittes durch die Lüfte gedenkt. Ob man bey dieſer Prozeßverhandlung mehr die grobe Unwiſſenheit, den finſtern Aberglauben und den gänzlichen Mangel an Beurtheilungskraft von Seite der Richter und Räthe, oder die Kühnheit des Angeklagten bewundern ſoll, der die ungereimteſten Lügen für Thatſachen geltend zu machen ſich erdreiſtet, iſt ſchwer zu entſcheiden. Aus bloßer Eitelkeit erduldet hier ein Thor die Schmerzen der Folter, dreyjähriges Gefängniß in den unterirdiſchen Gewölben der Inquiſition, und die Schmach einer öffentlichen Verurtheilung, indem er

*) San Benito: eine kurze feſt anliegende bis an die Knie reichende Kutte, von grobem gelbem Wollenzeug, mit rothem Kreuz auf der Bruſt. Diejenigen, welche zum Scheiterhaufen verdammt in der Auto da fee erſchienen, trugen ſolche San Benitos mit Flammen beſtreut, und eine ſpitzige Kappe von Pappendeckel mit dem gleichen Zeug überzogen, und eben ſolchen Flammen von rothem Tuch bedeckt. Viele, die mit dem Leben davon kamen, wurden verurtheilt, das San-Benito ihr ganzes Leben hindurch, oder während mehrerer Jahre, oder nach der Beſtimmung des Großinquiſitors zu tragen, und ſie durften dann weder zu Hauſe, noch in der Kirche, noch ſonſt ohne denſelben erſcheinen.

ſtandhaft ſeine Lügen und Fabeln behauptet, ſtatt daß er ſogleich beym erſten Verhör ſeine Abſicht ſich Ruhm und Anſehn zu erwerben eingeſtanden, alle die Ereigniſſe als Täuſchung leichtgläubiger Menſchen anerkannt, und ſo in kurzer Zeit dem Gefängniß mit einer leichten Kirchenbuße entgangen, und zu ſeinem Gönner zurückgekehrt wäre, deſſen Unterſtützung allein ihn vom Scheiterhaufen rettete... Ein Beweis der Allgewalt, welche Ehr- und Ruhmſucht, die Begierde, Aufſehn und Bewunderung zu erregen, über den vom Ehrgeiz Verblendeten üben! Stirbt es aber wohl je aus dieß Geſchlecht der Thoren, der Götzendiener des vergänglichen Ruhms und äußerer Ehre? — Der Eroberer opfert mit toller Begierde das Glück von Millionen, und begräbt ſich zuletzt unter den aufgethürmten Leichen; der ehrſüchtige Staatsmann opfert den Wohlſtand des Vaterlandes weitausſehenden Planen, die ſein Nachfolger unvollendet läſſt; der nach Glanz und Anſehn ſtrebende Privatmann gibt ſeine Ruhe, den ſtillen häuslichen Frieden, ſeine Freyheit, ſein und der Seinigen Glück dahin, um glänzende Titel, ſchimmernde Orden, heimliche Feinde und Neider dafür einzutauſchen! — An der Kette der Leidenſchaft ſchleppen ſich alle die herzloſen Sklaven, und gehn mit ſtolzem Hohn an dem Mitbürger vorüber, der in ſtiller Mittelmäßigkeit, von der Welt nicht genannt, nur von wenigen Freunden gekannt, ſich ſelbſt und den Seinigen lebt, im friedlichen unbeneideten Genuß des Glückes, nach dem jene ſinnloſen, von ihm herzlich bedauerten Thoren vergebens jagen! — K.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 5. Dec. 1817.

(Beſchluß.)

Am 21. Oktober gab Miß Byrne Polly in The Beggar's Opera. Faſt jedesmal erſchallt bey ihren Arien ein Encora; vorzüglich erregte ihr kunſtreicher Vortrag von: Cease your funning Enthuſiasmus. — Jetzt folgte eine augenblickliche Stockung auf dieſer Bühne, da ihr bisheriger, nach Aller Urtheil ſehr verdienſtvoller Regiſſeur (stage manager) Raymond am 20. Oktober mit Tode abging. Er war aus Schottland gebürtig, gerade als Schauſpieler nicht ausgezeichnet, doch deſto brauchbarer an ſeiner bisherigen Stelle. Auch in der Literatur iſt er durch ſein Leben des iriſchen Dichters Dermody rühmlichſt bekannt. Ein feyerliches Leichenbegängniß und Gefolge am 27. Okt. und eine Benefiz-Vorſtellung zum Beſten ſeiner Hinterbliebenen, zu welcher ſich die ausgezeichnetſten Mitglieder beyder Bühnen vereinigten, ehrten ſein Andenken. Statt ſeiner iſt von der Committee der als Schauſpieler ebenfalls nur ſehr mittelmäßige, an dieſem Poſten aber, wie man meint, ſehr verdiente Henry Erſkine Johnſton zum Regiſſeur erwählt worden. Unter ſeinem Regiment ward am 29. Okt. Bickerſtaff's Hypocrite aufgeführt, welcher ſich auf Moliere's Tartüffe gründet, und der Bearbeitung, die Cibber von dieſem Luſtſpiel unter dem Namen: The Non Juror verſuchte, ſeine Entſtehung verdankt. Ihm folgte ein neues ernſtes Melodrama: The Falls of Clyde: Zuſammenſpiel, Pracht der Dekorationen und die wackere Muſik des T. Cooke trugen den Beyfall der Menge davon. Andre Neuigkeiten ſind ſeitdem zu Drurylane nicht vorgekommen, deſto mehr iſt die Sorgfalt zu loben, mit der alte Stücke wieder vorgebracht werden. Uebrigens heißt es, nächſtens werde hier ein neues Stück von Dimond aufgeführt, das ſich auf Lord Byrons Korſaren gründet.

In Coventgarden ſahen wir ſeit dem höchſt unintereſſanten und langweiligen Duke of Savoy wieder ein neues Melodrama: the youth ful Days of Frederic the great, als Nachſpiel am 2. Okt. zuerſt gegeben, das mehr Beyfall erhielt und in einiger Hinſicht auch verdiente. Abbot, Mitglied dieſer Bühne, bildete das Stück dem Franzöſiſchen nach; es dramatiſirt die bekannte Geſchichte von der Gefangenſchaft des Königs, als er noch Kronprinz war, auf Befehl ſeines Vaters, ſeiner Entweichung mit Hülfe eines Freundes und der Enthauptung dieſes Unglücklichen, welcher der Prinz gezwungen ward beyzuwohnen. Die letztern Umſtände hat der Verfaſſer gemildert. Nach dem Drama flieht Friedrich von ſeinem Vater, um ſich mit Chriſtine, der Erzherzoginn von Oeſterreich, zu vermählen. Der König erfährt dieſe Abſicht, und läſſt ihn gefangen nehmen und zum Tode verurtheilen. Umſonſt ſucht hier die Erzherzoginn zu vermitteln; ſie folgt ihm ins Schloß, aus dem er mit Hülfe des Kaſtellans nach dem Palaſt des öſterreichiſchen Geſandten entflieht. Im höchſten Grade entrüſtet, beharrt der König bey ſeinem Beſchluß, ſeinen Sohn mit dem Tode zu beſtrafen, welche dringende Gründe ſein Kanzler ihm auch entgegenſtellt. In dem Augenblick hört man einen Schuß, und es erfolgt die Nachricht, ſein Sohn habe, den Ausbruch des väterlichen Zorns fürchtend, ſeinem Leben ein Ende gemacht. Die Natur tritt wieder in ihre Rechte, und indeß der König den traurigen Verfall beklagt, werfen ſich Friedrich und ſeine fürſtliche Braut ihm plötzlich zu Füßen, und erwirken Verzeihung und Segen. Am 17. Oktober trat Miß Oneill zuerſt wieder auf, und zwar in Sheil's Apostate, wo ihre Rolle einen Aufwand faſt übermenſchlicher Kraft erfordert. Dennoch merkte man ihr nicht im Entfernteſten ihre überſtandene Krankheit an; und ſie wirkte, wie gewöhnlich, allgewaltig auf das Gefühl der Zuſchauer. Bekanntlich erkennen die Engländer, welche noch jetzt weniger auf ein methodiſches Studium als auf augenblickliche Begeiſterung ſehen, dieſer Schauſpielerinn unter ihren jetzt Lebenden den Preis zu. Wirklich muß ſie auch dem Ausländer in Rollen heftiger Bewegung und Leidenſchaft groß erſcheinen, ſo wenig wie dieſer übrigens eine gewiſſe Einſeitigkeit in ihrem Spiel verkennen kann, wenn er mehrere Rollen von ihr vergleicht. Am 5. Nov. ſahen wir ein neues Nachſpiel: a Friend indeed! angeblich von Charles Dibdin, mit eingelegter Muſik von Whitacker. Die Poſſe verdankt die günſtige Aufnahme wohl blos einer Scene, wo ein Zimmer der Kings-bench ſehr täuſchend dargeſtellt iſt; denn zum wenigſten iſt die Intrigue ziemlich matt und weit hergeholt. Die am 2. Dec. aufgeführte, neue Farce: Husbands and Wives, in zwey Akten, fand, was jetzt bey neuen Stücken ſelten iſt, lauten Beyfall, und die Wiederholung ward ohne Ziſchen angekündigt: die Menge ungewöhnlicher, obgleich nicht unwahrſcheinlicher Situationen, der im Ganzen lebendige und mit witzigen Einfällen gewürzte Dialog und eine drollige Verwickelung erheben dieß Nachſpiel über das Gemeine, und beſonders von Seiten der Männer, die denn freylich die Hauptrolle darin ſpielen, gelang auch die Darſtellung recht brav. — Gegenwärtig wird eine neue Tragödie von Sheil, dem Verfaſſer des Apostate, einſtudirt. Unter die neuen Acquiſitionen dieſer Bühne gehört auch der bisherige Schauſpiel-Direktor in Dublin, W. Farren, der von der bevorſtehenden season an zu rechnen, auf fünf Jahre engagirt iſt.

Bey der italieniſchen Oper iſt, wie es verlautet, Signora Mariana Seſſi, die wir ſchon früher bey uns gehört, als Tenore engagirt. Auch ihre Schweſter, die Signora Neumann Seſſi, gegenwärtig in Leipzig, hat als prima Donna einen Engagements-Antrag erhalten.

Nro. 9.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 10. Januar 1818.

Wer von weitem herkommt hat gut erzählen.

Sprichwort.

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in ſieben Morgenblättern mitgetheilt von Dr. Jean Paul Fr. Richter.

Siebentes oder letztes Morgenblatt.

Der Magen meines Schwagers.

(Beſchluß.)

„Bebe nicht, Brüderlein — redete die milde Titanide mich an, — die vom Pförtner des Magens an bis zum Magenmund ihres Gatten reichte — mein Kronide kann dich ſo, noch gar nicht abgeſchält und abgebälgt, mit allem ſeinem Magenſaft nicht verdauen und zerſetzen, weil du deinen Körper oder Sündenbalg noch anhaſt, ſo wenig als ein Wallfiſch einen Propheten in ſeinem Ornat. Er will ſich jetzo vergeblich mit der Pfeiſe helfen und das Verdauen durch Rauchen befördern.“ — Die Schlange als ſeine Pfeifenſtopferinn hatte ihm wirklich ganze bleyerne Bildſäulen ſammt kleinen Bleyſoldaten in die Pfeife gefüllt, und eine alexandriſche Bibliothek — das ſchöne Kinderzeug der ungebornen Nachwelt — als Tabackſchwamm nachgelegt.

„Inzwiſchen, ſchönſtes längſtes Schweſterchen — ſagte ich unten auf dem Pförtner oder untern Magenmunde ſitzend — wünſcht' ich, falls du mich oben hörſt, mich aus dieſem Götter-Ciborium und Seelenpackhof wieder heraus und recht bald nach Baireut im Mainkreiſe hinunter, wo ich für den Anfang des dießjährigen Morgenblattes etwas zu machen habe. Ein gutes Brechpulver, worauf er mich von ſich gäbe, wäre mein einziger Wunſch und Himmel. Kann ich denn meinem Schwager mit gar nichts Eckel machen?“

O recht leicht, verſetzte ſie, nur aber mit nichts Giftigem und Böſem — damit ſtärkt er den Bleymagen — ſondern mit milden, liebenden, ſittlichen Dingen, welche ſeine Nerven empören. Mit einer einzigen Freudenthräne (wahrer Brechwein für ihn) könnteſt Du ſeinen Magen umkehren und Du würdeſt periſtaltiſch herausgetrieben.“ — „So muß mich das Unglück verfolgen, daß ich das Paar Freudenthränen, das mir vorhin über dein Erblicken in die Augen getreten, ſündlich abgewiſcht habe, anſtatt es in ſeinen Magen laufen zu laſſen,“ klagt' ich zwar weinerlich genug, wiewol zu jedem brauchbaren Vomitiv-Weinen unvermögend. Hier nahm mich die Schweſter auf die Arme, um mich an den obern Magenmund des Kroniden hinauf zu heben, und gab mir den Anſchlag, hinaus zu langen und mit dem Saturnfinger *) die Herzgrube und den plexus solaris (das Sonnengeflecht) magnetiſch zu beſtreichen. Wenn ich nun, fuhr ſie fort, dabey die beſten Gedanken und Bitten äußerte: ſo würde der Kronide ſie, wie jeder Hellſeher die Gefühle des Streichers, theils zu ſeinen eignen machen, theils davor immer mehr Eckel verſpüren, bis er ſich meiner auf dem nächſten Wege der Natur entledigte.

*) So nannten die alten Aſtrologen und Chiromantiſten den Mittelfinger.

Ich thats und ſtrich und dachte, und der Schwager ſagte: „Wir haben verordnet und verordnen, im Jahr 1818 ſoll um das Staats-Schiff nicht das Sklavenboot der Leibeignen ſchwimmen, und Fürſt und Adel ſollen nicht, wie ſonſt die Römer auf die im muſiviſchen Boden eingelegten Götterbilder, ſo auf das göttliche Ebenbild des Menſchen mit Füßen treten.

Ich ſtrich und dachte, und der Schwager ſagte: „Wir haben verordnet und verordnen, es ſoll nach der überſtandenen Blutſündfluth, nicht wie bey der noachitiſchen zugehen, wo, nachdem man kaum aus den Kaſten geſtiegen, von den ſieben Paaren reinen Thieren noch Opferthiere geſchlachtet wurden.“

Der Hellſeher drückte ſich, wie man hört, gleich allen Hellſeherinnen, ungewöhnlich beſſer aus; aber auch das Bauchgrimmen nahm zu; welches, wenn Johannes ſchon von einem verſchlungenen Buche eins verſpürte, die natürlichſte Folge von einem ganzen verſchlungenen Schriftſteller ſeyn muſſte.

Ich ſtrich und dachte, und der Schwager ſagte: „Wir haben verordnet und verordnen,: gegen das Feuerwerk des Witzes ſollen Zenſur und Polizey keine Feuertrommeln rühren, und keine Lärmkanonen richten gegen Raketen; und Weimar, das aus einem Parnaſſe der deutſchen Muſen, zu einem Sinai der Verfaſſungen geworden, ſoll die deutſche Keblah ſeyn, und ſoll von andern Staaten nicht mit dem kurzen Ende des Storchſchnabels abkopieret werden, ſondern mit dem langen.“ Hier ſetzten ſowol Bauchfettmuſkeln als Zwergfell ſich in Bewegung zum Brechen, und ordentlicher Eckel trat ein.

Ich ſtrich und dachte, und der Schwager ſagte: „Wir haben verordnet und verordnen, daß es keine halbe und keine beſchränkte Preßfreyheit geben ſoll, ſondern eine ganze, ſo wie auch vom Himmel alle Menſchen eine unbeſchränkte moraliſche Freyheit erhalten haben; — und daß die Wahrheiten, dieſe Götterkinder, nicht von einem Zeitungs- und Zeitſchriften-Zenſor verſchluckt werden; denn ſie kommen am Ende doch wieder heraus, wann eine Meris ihr Brechmittel gibt, und herrſchen dann, größer erwachſen.“

Der Zwölffingerdarm ſowol als der ganze Magen, kehrten ihre wurmförmigen Bewegungen nun nach oben und der Eckel war unglaublich. Ich hatte, da ich jede Minute aus dem Krater ausgeworfen zu werden hoffen und fürchten konnte, keine Zeit mit Einkleidungen zu verſäumen, ſondern lieber alle Bitten kurz und nackt hinter einander aufzujagen.

Ich ſtrich daher und dachte, und mein Schwager ſagte: „Wir haben verordnet und verordnen, es ſoll akademiſche Freyzügigkeit der Studenten, wie der Lehrer und ihrer Lehren geben. — Es ſollen proviſoriſche Kebs-Regierungen, nur an die linke Seite des Volks angetraut, aufhören“ — (Himmel, welche Bewegungen vom Zwölffingerdarm herauf, und nur meine Schweſter hielt mich feſt) — „Es ſoll das ſchlechte Latein-Deutſch der Richterſtühle, das ſchlechte Franz-Deutſch der Kommando-Stäbe, das ſchlechte Welſch-Deutſch der Mauth- und Finanzleute, das ſchlechte Griechiſch-Deutſch der Heil- und Scheidekünſtler aufhören. — Es wird überall Landſtände geben“ (hier ſtand ich ſchon mit halbem Leib mitten in ſeinem Mutter- oder Magenmunde und ſah in die Speiſeröhre hinauf). „Es ſoll Südamerika von einem drückendern Zepter ſich grade wie früher Nordamerika......“

Aber ich war ſchon heraus geſchoſſen ans Licht, noch eh' ich ausgeſprochen; und ſogar ſtand ich mitten in meiner Baireuter Stube in H. Schwabachers Hauſe in der Friedrichs Straße, Nro. 303 ganz verduzt, und ſah mich ſelber an. Ich geſtehe, unter allen bisherigen Unbegreiflichkeiten der Saturnalien bleibt mir dieſe die ſtärkſte; und ich mache abſichtlich die Leſer auf meine eigne Verwunderung aufmerkſam, um ſie ſehen zu laſſen, daß ich, von aller Selbertäuſchung frey, die Sache ſo kaltblütig und vernünftig betrachtet, wie ſie ſelber. An einen Traum, in welchem mir etwa die ganze Sache vorgekommen wäre, iſt hier gar nicht zu denken, denn Niemand kann gewiſſer als ich wiſſen, daß ich dieſe Saturnalien nicht auf einem Kopfkiſſen und unter zugemachten Augen durchgelebt, und daß ich hier nicht aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit zugleich aufgetiſcht, ſondern meinem Vorſatze gemäß nur das eine von beyden. — Sollte aber in dieſem rückwärts aufklärenden Jahrhundert nicht einer oder der andere hinter ſich für meine Geſchichten in den alten der Hexen Aufſchluß finden, welche, wenn ſie ſich in der Nacht magnetiſch eingeſalbt, auf Blocksberge und unter neue Menſchen- und Teufelkongreſſe auf eine wahrhaft wirkliche Weiſe — nicht etwa in bloßen Träumen, welche gewiß Niemand auf Folterbänken und Scheiterhaufen für Erlebungen ausgegeben hätte — nach allen peinlichen Akten gefahren ſind? Ein Fingerzeig darüber wäre mir willkommen.

Einige Züge aus dem Beerdigungsgepränge der alten franzöſiſchen Könige.

III.

Ludwig XIII. ſtarb in St. Germain en Laye und ſein Leichnam ward nicht nach Paris gebracht, ſein Grabgepräng ermangelte alſo eines großen Theils der Pracht ſeiner Vorfahren, allein es wurden dennoch alle übrigen dabey üblichen Ceremonien beobachtet. Nach der Meſſe holten die Ceremonienmeiſter die Parlaments-Präſidenten ab, damit ſie das Bahrtuch hielten; nachdem fünf und zwanzig Mann von der Schottiſchen Leibwache, von einem Leutnant und einem Gefreyten angeführt, den Leichnam in das Gewölbe getragen, näherte ſich der Wappen-König deſſen Oeffnung, warf ſeine Trauer-

kappe und ſeinen Waffenrock hinein und rief: „Wappenherolde Frankreichs, bringt eure Opferungen dar!“ Nachdem nun ein jeder Trauerkappe und Waffenrock hinabgeworfen hatte, befahl er dem Waffenherold des Hauſes Orleans in das Gewölbe zu ſteigen, und alle die Ehrenſtücke, welche man herbey bringen würde, zu ordnen, worauf er dieſe folgendergeſtalt einforderte: Hr. v. Bouillon, bringet das Banner der hundert Schweizer, das ihr bewahrt. Hr. v. Bazoche, Leutnant der Leibwache in Abweſenheit ihres Chefs, bringet das Banner, das ihm anvertraut iſt u. ſ. w. Alsdann: 1ſter Hr. Stallmeiſter, bringet die Sporen: 2ter Hr. Stallmeiſter, bringet die Handſchuh. 3ter Hr. Stallmeiſter, bringet den Waffenrock u. ſ. w. Dann: 1ſter Herr Kammerherr, bringet den Helm. 2ter bringet den Federbuſch. Herr Großſtallmeiſter, bringet das königliche Schwert. Herr Oberkammerherr, bringet das Banner von Frankreich. — Herr Ober-Ceremonieumeiſter des Grabgepränges, thut euern Dienſt. — Herzog von Luines, bringet die Hand der Gerechtigkeit. Herzog von Ventadour, bringet den Zepter. Herzog von Uzes, bringet die Königskrone. Dieſe Herren brachten dieſe drey Stücke auf ſchwarz-ſammtnen Kiſſen, und der Wappen-König empfing ſie auf einem großen Stück Seidenſtoff, der Waffenherold von Orleans legte ſie mit den andern oben erwähnten Ehrenſtücken auf den Sarg, das Königl. Schwert ausgenommen, welches der Oberſtallmeiſter ſtets am Griff hielt, und nur die Spitze in das Gewölbe ſenkte; ſo wie der Ober-Kammerherr auch nur ein Ende des Banners von Frankreich hinein hängen ließ. Nachdem darauf ſechszehn dazu ernannte Hanshofmeiſter ihre, mit Crepp umwundne, Stäbe in das Gewölbe geworfen, ſenkte der Oberhofmarſchall die Spitze des ſeinen hinein, und ſagte mit gedämpfter Stimme: „der König iſt todt.“ Der Wappen-König ſprach darauf, gegen das Volk gewendet, mit lauter Stimme: „Es lebe der König, es lebe der König, es lebe der König Ludwig XIV, König von Frankreich und Navarra!“ Der Groß-Kammerherr hob das Banner empor, der Oberhofmarſchall den Stab. Trompeten und Paucken durchtönten die Luft, und das Gepräng war geendigt.

Gewöhnlich fanden die Begräbniſſe erſt vierzig Tage nach dem Tode der Könige ſtatt; bis dahin war ihr Wachsbild, in dem ganzen Königlichen Schmuck auf dem Paradebett liegend, dem Volke ausgeſtellt. Während dieſer vierzig Tage wurden täglich die Mahlzeiten aufgetragen, und der König dabey bedient zu werden vorgeſtellt, als ſey er gegenwärtig. Kein dazu gehöriger Kronwürdenträger oder Hofbedienter fehlte, oder unterließ eine der dabey üblichen Handlungen. Jede Schüſſel ward gegen den leeren Seſſel dargereicht, am Schluß der Mahlzeit das Waſchwaſſer geboten und das Dankgebet geſprochen, dieſem aber das De profundis hinzugefügt.

Strafe des Verraths.

Im Jahr 1523 übergab Hauptmann Frauget, Kommandant von Fontarabia, den Spaniern auf eine ſchimpfliche Art dieſe Feſtung, und ward dafür zur Entehrung verurtheilt. Man bewaffnete ihn von Kopf zu Fuß, und ließ ihn auf die Schaubühne ſteigen, wo zwölf Prieſter im Chorhemd ſitzend, nachdem man ihm ſein Urtheil, das ihn Verräther, Abtrünniger, Treuloſer und Lügner hieß, geſprochen hatte, die Todtenmette laſen. Am Schluß jedes Pſalms hielten ſie inne, und der Waffenherold entkleidete ihn eines Waffenſtücks, indem er laut rief: „Hier iſt des Feigen Helm, hier ſein Bruſtharniſch, hier ſein Schild u. ſ. w.“ Nach Beendigung des letzten Pſalms goß man ihm einen Kübel warmes Waſſer über den Kopf, führte ihn von der Bühne herab, zog einen Strick unter ſeinen Schultern durch, legte ihn auf eine Kuhhaut, bedeckte ihn mit einem Bahrtuch und trug ihn in die Kirche, wo er vor dem Altar niedergelegt ward, und die zwölf Prieſter über ſeinem Haupte den Pſalm Deus, laudem meam ne tacueris ſangen, in welchem mehrere Verwünſchungen gegen Verräther enthalten ſind. Nach dieſem ließ man ihn entweichen und ſeine Schande überleben. (S. Mem. de Belloy.)

Kultur in Paris und Unſchuld in der Krimm.

Ein Le-Vaillant fand ſich mehr als Einmal bey den Hottentotten ein, die er von einer beſſern Seite hatte kennen lernen, als manchen ſeiner Landsleute, und der große Naturforſcher Pallas lebte in der Krimm, und ſah' lieber, daß Tataren den Ziegen ihre Milch als ſich Menſchen Einer dem Andern ſein Eigenthum raubt. Und wenn man die Gutmüthigkeit und Natürlichkeit eines ſolchen Tataren kennt, ſo kann man ſich leicht in die Stimmung eines Philoſophen verſetzen, der die Leidenſchaften der Intriguanten und die Betrügereyen großer und kleiner Weltleute verachtet, und der es wohl einſieht, daß die Aufklärung nicht für Alle iſt, und daß, ſo lange dieſe Welt ſteht, ein großer Theil der Menſchen in einer glücklichen Unwiſſenheit ſich beſſer finden wird, als in dem Treibhaus der Halbwiſſerey und der unbefriedigten Bedürfniſſe.

Wenn die Kultur einer mit allen Feinheiten der Welt angefüllten Stadt in Luxus und Ueberfeinerung übergegangen iſt, und das Getöſe eines großen nach Vergnügungen haſchenden Haufens den Philoſophen betäubt, und verwirrt, wie glücklich dann der, der aus den Vor-Zimmern der Miniſter und den Händen der Beutelſchneider ſich auf ein Gefilde zurückzieht, wo, wie am ſchwarzen Meer, eine italieniſche Sonne leuchtet, und wo es einem vergönnt iſt, wo nicht mit gebildeten Lebendigen im Umgang, doch mit gebildeten Todten in der Hand einen ruhigen Blick nach dem der Natur und Freyheit gleich weit entrücktem Weſten zu werfen.

C. K—l.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Frankfurt a. M. Ende Dec. 1817.

Zum erſten Male und zum Beſten des Penſions-Fonds wurden „die Vorpoſten“ von Heinrich Clauren bey ziemlich vollem Hauſe und unter allgemeinem Beyfall aufgeführt; eine Anerkennung, deren ſich noch kein Stück deſſelben Verfaſſers hier zu erfreuen hatte. Ohne in eine genaue Zergliederung einzugehn, kann man ſagen, daß der Knoten leicht geſchürzt und befriedigend gelöst iſt. Nur im fünften Akt ſcheint der Dichter etwas nachgelaſſen zu haben. Hier ſinkt das ſtoffreiche Faktum zur alltäglichen Converſation herab, das ſich doch mit leichter Mühe hätte zu den intereſſanteſten Situationen erheben laſſen, die denn doch eigentlich den Vorzug des Dramas vor der Erzählung begründen. Was dem Ganzen einen wirklich heitern Anflug von Lebendigkeit gab, war die Vollendung der Darſtellung, die dem Geſammt-Verein Ehre macht. Jedoch kann man ſich Eins bey dem ſonſt ſo gelungenen Spiele der Demoiſ. Lindner nicht verhehlen: eine gewiſſe Unbeholfenheit nämlich bey dem plötzlichen Uebergange des Vorpoſtens zur Geliebten; dieſe ſo ſtarke Scheidewand müſſte wohl ſchärfer geſondert und unmittelbar nach der Verwandlung weiblich zarterer Natur werden, was den Anfangs ſo ſanften Charakter wieder mit ſich verſchmelzen und am Schluſſe mit dem edlen Mädchen ausſöhnen würde. Die Geſellſchaft wurde gerufen. Demoiſ. Lindner dankte in deren Namen folgendermaßen: „Ich würde ſtolz darauf ſeyn, wenn ich auch nur im Entfernteſten den Charakter dieſes edlen Mädchens zu erreichen vermöchte!“ — Wie unwahr! wie unlogiſch! Sie wollte allzuhöflich werden, und wurde — das Gegentheil. Man applaudirte dennoch, beſann ſich aber erſt nachher, und — verzieh.

Unſer Muſeum eröffnete ſeine dießjährigen Winterſitzungen mit: „Scenen aus dem Trauerſpiele Maſaniello oder die Verſchwörung von Neapel, und einer Charakteriſtik der Süd-Europäer (Italiener),“ zwey ſehr unreifen zum Einſchläfern vorgetragenen Aufſätzen, die neben dem Verdienſt der Gehaltloſigkeit auch das der Breite dokumentirten. Deſto ausſöhnender ſprach Iwan Müller's Phantaſie für Klarinette und Klavier an, die von ihm ſelbſt und unſerer trefflichen Virtuoſinn Frau Müller zum Entzücken der Anweſenden vorgetragen ward. Unter den ausgeſtellten Kunſtprodukten bildender Gattung verdienen Ackermanns vier Kopien von Danneckers Ariadne aus dem Antiken-Saale des Hrn. v. Bethmann in ſchwarzer Kreide-Manier, und Broſts architektoniſche Zeichnungen des Pantheons und des Tempels des Jupiter tonans zu Rom öffentliche Anerkennung, die drey Mignatur-Stücke von Volz — Vergeſſenheit. Aus der allgemeinen Verſammlung in Privat-Angelegenheiten der Geſellſchaft wurde nichts, eben ſo wenig wie aus der Rückgabe des von einer hieſigen Behörde dem Muſeum entriſſenen Meiſterſtücks „der Verkündigung Chriſti von Heinrich Roos.“ Die Sache wird in der Folge bey dem geſetzgebenden Körper zur Sprache kommen.

Auch die muſikaliſche Akademie greift ſeit Kurzem mit einer faſt über den Dilettantismus hinausgehenden Thätigkeit um ſich. Die Bälle haben ſich mit den Konzerten überworfen und agiren nun getrennt, ohnſtreitig zum Nachtheile des Ganzen, wie jede Trennung. Die Direktion ſelbſt erweiterte ihre Macht auf drey Jahr durch die Herausgabe eines beſondern Geſetzbuchs, worin es unter Anderm heißt: Es kann Niemand zum Eintritt gezwungen werden; — die Mitgliedſchaft hört auf mit dem Tode; (nun kommen — nach dem Tode — die übrigen Angaben des Verluſts); — die Geſellſchaft hört auf, wenn ſie auseinander geht, und mehrere dergleichen ſcharfſinnige Satzungen. Das iſt der Grund, warum unſer erſter Klavierſpieler, Aloys Schmitt, die Leitung des Muſikſachs abgegeben, und die Anſtalt ihrem Schickſal überlaſſen hat.

Unſere größtentheils gehaltvollen Konzerte bleiben immer noch ein angenehmes Erheiterungsmittel manches düſtern Abends. Was bisher Ausgezeichnetes darin geleiſtet wurde, gehört dem Verdienſte des rühmlichſt bekannten Kapellmeiſters Hummel aus Stuttgart, dem Klarinettiſten Iwan Müller, dem Fürſtl. Lobkow. Konzert-Meiſter von Beutel und dem Sänger des Pariſer Conſervatoriums Brice mit vollem Rechte an. Ausgezeichneter Beyfall und eine genügende Einnahme ſöhnten ſie mit der oft kalten Unterſtützung des Orcheſters wieder aus, das beſonders die Fremden inhuman behandelt, und ſich durch das Verſäumen der Proben und Haſchen nach Bezahlung keine günſtige Meinung in die Ferne trägt. —

Unter die erfreulichen Kunſtgeſpräche des Tages gehört die Vermuthung, daß der berühmte Spohr die Direktion des Orcheſters auf ein Jahr übernehmen, und ſo die Lücke erſetzen werde, die durch die Krankheit unſers Direktors Schmitz bisher zu fühlbar war. Unter ſolchen Ausſichten läſſt ſich vielleicht auch wieder eine erſte Sängerinn bey uns ſehen, die der verwaisten Oper wahrlich Noth thut. Auch der letzte Baſſiſt Haſſel iſt verſchwunden und in Mainz engagirt.

Was Frankfurt immer im Flor erhalten wird, iſt der Beſuch der Fremden aus faſt allen Zonen der kultivirten Welt. Außer einem Hummel und einem Schnyder von Wartenſee erfreuen wir uns der Anweſenheit des Neſtors der größten Komponiſten der Zeit — eines Clementi, der den rheiniſchen Himmel zur Vollendung eines ſeiner Werke dem brittiſchen Nebellande vorzieht und vielleicht den Reſt ſeiner Tage bey uns verlebt. Sein Umgang iſt voller launigen Humors, und ſeine Phantaſie in friſcher Jugendgluth.

Endlich hat der geſetzgebende Körper ſeine Wirkſamkeit mit Eröffnung der erſten Sitzung wieder begonnen. Er zählt dießmal einen Willemer unter ſeine Glieder, der wohl der Tendenz des Ganzen einen thätigern Anſtrich geben und neue Geiſtesfunken in die veralteten Meinungen werfen dürfte. Man iſt allgemein geſpannt auf die Entſcheidung der Frankfurter Angelegenheiten beym Bundestage.

Charade.

Das Erſte weiß Zeilen und Stunden zu theilen,
Und oft zu der Erde hernieder zu eilen.
Oft iſt es ſo lieblich und heiter und mild,
Oft auch in Grauſen und Dunkel gehüllt.
Nicht kann die Erde des Zweyten entbehren,
Es muß ſie erhalten, es muß ſie ernähren —
O furchtbares Loos! es nimmer zu ſehn —
Dann müſſte das Leben auf ewig vergehn.
Das Ganze begleitet das Erſte faſt immer
Und nützt durch ſeinen erheiternden Schimmer,
Doch glücklicher, wahrlich! iſt, wer es nicht ſieht,
Als Jener, dem ſichtbar es immerfort glüht.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 3.
Sieg. Geis.

Berichtigung.

Im vorigen Blatt Nr. 8. S. 32 in der erſten Zeile der Korreſpondenz iſt zu leſen: Beggar's ſtatt Beygar's.

Nro. 10.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 12. Januar 1818.

Wo Liebe, ſchaffende Liebe,
Hinſchaut mit zauberndem Blick,
Kömmt ihr vom Bilde des Anſchauns
Die Gegenliebe zurück.

Herder.

Neue Stern- und Pflanzenkunde.

Einen Sommer trieb ich Pflanzenkunde,
Naß und regnicht war der ganze Sommer,
Die Botanik machte mir ihn trocken.
Als der Sommer nun mit ſeinen Blumen
War vergangen, dacht' ich an den Winter.
Keine Blumen blühn an Wintertagen;
Doch in Winternächten blühen Sterne,
Die des Himmels lichte Blumen heißen,
Wie die Blumen bunte Stern' auf Erden:
Wie ich trieb im Sommer Pflanzenkunde,
Will ich Sternenkund' im Winter treiben.
Und ich trieb' im Winter Sternenkunde;
Trüb und regnicht war der ganze Winter,
Welchen kalt Aſtronomie mir machte.
Endlich iſt es wieder Lenz geworden,
Und nachdenk' ich, ob ich nun von vorne
Soll anfangen mit der Pflanzenkunde,
Die ich bey den Sternen rein vergeſſen,
Um nun zu vergeſſen die bey jener;
Und ſo weiter Winter dann und Sommer
Eines überm andern zu vergeſſen,
Fortzutreiben Stern- und Pflanzenkunde:
Trockne Pflanzenkund' in naſſen Sommern,
Kalte Sternkund', ach, in trüben Wintern:
Und die trüb und naſſe, kalt und trockne
Ausſicht machte mir das Herz gefrieren,
Eben da die Welt wollt' aufthaun wieder.
Da erſchien Gott Amor mir im Traume,
Sprach: Ich ſah es an, wie du dich plackteſt
Mit den kalt und trocknen Wiſſenſchaften,
Freund, für die, geſteh' es nur, nun eben
Du dich ſelber fühleſt nicht geboren.
Warum willſt du dich vergeblich zwingen?
Folge meiner Lehr'! Ich wills verſuchen,
Dich zu führen aus dem Kalt und Trocknen,
In die Lebenswärme feuchter Gluten,
Die mein Element iſt: ſey's auch deines!
Eine ſchöne Au will ich dir zeigen,
Wo du nicht ſollſt trockne Kräuter leſen,
Wo, getränkt von ewig regen Quellen,
Friſche Blumen dich umranken ſollen,
Süß mit Farben dir und Düften ſchmeichelnd.
Einen Himmel will ich dir eröffnen,
Wo du nicht ſollſt kalte Sterne zählen,
Die mit fernem Stral dich matt berühren;
Wo du nahe Sterne, nahe Sonnen,
Sehen ſollſt, die ſich um ihre Axe
Liebe drehn, und ſollſt dich drehn mit ihnen.
Sind nicht ſchöne Augen Stern' und Sonnen?
Sind nicht Blumen Lippen oder Wangen?
Kurz, du wirſt verſtehen, wie ichs meine.
Wenn du ſo im Winter Sternenkunde
Treiben wirſt, und Pflanzenkund' im Sommer,
Wirſt du nicht mehr eines überm andern
Zu vergeſſen brauchen, ſondern beydes
Schön verbindend, Winter ſo und Sommer
Selbſt vergeſſen, wenn, bedeckt von Amors
Fittichen, hinfort dich ew'ger Frühling
Wird umſchweben, nach dem Wort des Dichters.*)

Friedrich Rückert.

Ein Brief des Dichters Thümmel.

Des 80jährigen ächt anacreontiſchen Greiſes, des edeln Sängers der Wilhelmine und des ächt humoriſtiſchen Schöpfers

*) Goethe, venez. Epigr. 91.

einer poetiſchen Reiſe, wie ſie unſre Literatur nicht weiter aufzuweiſen hat, des in Schrift, Wort und Sitte gleich liebenswürdigen Moritz Auguſt Freyherr von Thümmels am 26. Oct. in Koburg, dem frühen Sitz ſeiner politiſchen und dichteriſchen Wirkſamkeit, Hinüberſchlummern in jene elyſiſchen Sitze, wo er mit Weiße, Wieland und Gleim ſich wohl am nächſten zuſammen finden wird, iſt doch nicht, wie neulich ein verſtändiger Wortführer (im Oppoſitionsblatt Nro. 267) beſorgt, unbeachtet geblieben. Dem Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung ſind andere, gern gehörte Stimmen nachgeklungen, und es iſt uns von einem Ehrenmann, der ihm durch Bande der Bluts- und Geiſtesverwandtſchaften am nächſten ſteht, eine ausführliche Nachricht über ſein Wirken und Dichten, welches beydes in einem gewiſſen Abſchnitt ſeines Lebens viel Neues und Abweichendes hatte, verſprochen worden. In Erwartung von dieſen befriedigenden Mittheilungen, ſey indeß hier ein Brief mitgetheilt, den Thümmel noch wenig Monate vor ſeinem Tode an ſeinen wackern Verleger, dem um unſre Literatur vielfältig verdienten Göſchen, geſchrieben hat, und deſſen Mittheilung uns für dieß Blatt zugeſtanden wurde. Wenn auf der einen Seite uns dieſer Brief den unverſiegbaren Quell von Gemüthlichkeit und Fröhlichkeit des wackern Dichtergreiſes, der mit einer Libation an den Agathodämon, mit ſorgfältig dazu geſpartem alten Rheinwein ſein harmloſes Seyn in dieſer Welt der Erſcheinungen beſchloß, ganz unverkennbar andeutet, ſo muß er auf der andern Seite in der Bruſt jedes rechtlichen Mannes, dem falſcher Stempel ein Abſcheu iſt, neuen Unmuth über die unbezwingbare Unverſchämtheit der unlöblichen Nachdruckergilde zu einer Zeit erregen, wo ſich ein Mitglied aus dieſer Sippſchaft ſogar zum Wohlthäter von Familien, die er in dem Verleger der geſammelten Schriften des Familienvaters mit beraubt, laut aufzuwerfen, die mit allem eher, als mit Schaam, bezeichnete Stirn haben konnte.

B.

* * *

Gotha, den 3. May 1817.

Sie haben mir von den Werken meines mir zwar perſönlich unbekannten, doch verehrten Freundes Klinger ein ſchönes Exemplar von Velin, nach der Anweiſung des wackern Verlegers, Hrn. Nicolovius in Königsberg, zugeſchickt. Daran fehlen aber noch der 8te und 9te Band. Ich und mein Buchbinder, den ich angewieſen habe, dieſem ſchönen Produkt unſerer Literatur eine, ſeinem Werth auch angemeſſene äußere Bekleidung zu geben, ſehen nun, ſeit einem Jahre, den abgehenden Bänden mit Verlangen entgegen; beſonders ich, da ich nur auf ſie warte, um ihrem philoſophiſchen Verfaſſer meine Dankſagung zu wiederholen, für den Genuß, den mir von jeher ſeine geiſtreichen Schriften — und nun noch anziehender, in der neuen Ausgabe derſelben — von der erſten bis zur letzten Zeile, gewährt haben. Sagen Sie das, in meinem Namen, ſeinem Königsberger Verleger. der dieſe Oſtermeſſe wohl in Ihrer Nähe iſt. Er wird daraus mein Verlangen nach den zurückgebliebenen Geiſtes-Kindern meines Lieblingsſchriftſtellers abnehmen und meine Nachfrage nach ihnen entſchuldigen, vorausgeſetzt, lieber Freund, daß Sie ſolche ihrer Wiege zu Grimma entlaſſen, und den Platz ſchon zu neuen Erzeugniſſen der fruchtbaren Feder unſers würdigen Landsmanns geräumt haben. So alt ich auch bin, möchte ich doch noch gern ſo lange leben, um auch mich des allgemeinen Vergnügens, das ſie bey ihrer Erſcheinung erwecken werden, erfreuen zu können.

Bey dieſer Gelegenheit erlauben Sie mir, Ihnen, als Geburtshelfer meiner Autorſchaft, meine tägliche Aergerniß über den Unfug zu klagen, den, ſeit einer langen Reihe von Jahren, ein Nachdrucker nach dem andern mit meinen Schriften treibt. Ich habe allein ſechs Ausgaben derſelben, bald unter dem Titel: Thümmels ſämmtliche Schriften, bald unter dem: Kleine poetiſche Schriften von Thümmel, von Wiener Buchhändlern in Händen, in denen ſogar mir, mit einer Unverſchämtheit ohne gleichen, nicht nur fremde, ſondern meiſtens ſolche Auswürfe untergeſchoben ſind, deren ich mich ſchämen müſſte, wenn meine Leſer ſie mir zurechneten. Ich habe ſchon genug an meinen eignen Sünden zu tragen, um mir nicht noch Anderer ihre aufbürden zu laſſen. Um die ſchöne Preſſe des Hrn. Degen thut es mir beſonders leid, daß auch Er auf die Warnung, die ſeit länger als 30 Jahren, gegen dieſen Einſchub in mein Eigenthum, ſowol in der Allgemeinen Deutſchen Bibliothek, als nachher von Zeit zu Zeit in mehreren gelehrten Zeitungen ergangen iſt, nicht geachtet, und ſich jenen Freybeutern zugeſellt hat. Schon vor vier Jahren, wo ich im Carlsbad Gelegenheit hatte, einen Wiener Buchhändler, Namens Haaſe, kennen zu lernen, führte ich ihm die Beſchimpfung zu Gemüthe, die er und ſo viele andere Handlanger ſolcher unächten Waare mir anthun, und ſtrich, ſelbſt auf ſein Bitten, an ſeinem Schreibtiſch dieſe Contrebande aus, die er dennoch mehrmal ſeitdem auf den Markt gebracht hat. Wie wenig dieſes Geſindel Rückſichten nimmt, beweiſe Ihnen mitfolgende zuſammen geſtoppelte Sammlung vom Jahre 1816, womit ein gewiſſer Buchhändler zu Eger, Kobritſch, alle dortige Kurgäſte vergangenen Sommer um das Geld gebracht hat. Haben Sie zuvor einen Blick auf die vierzig von pag. 51 bis zu 114 eingeſtohlnen, von mir durchſtrichenen Gedichte geworfen, ſo bitte ich Sie auch, Seite 189 die Nachſchrift zu leſen, in der noch der Herausgeber ſeine Frechheit zu entſchuldigen wagt. Jener oben genannte Buchhändler Haaſe hat auch ſchon im Jahr 1810 meine Reiſen nachgepfuſcht, wovon die erſten vier Theile vor mir liegen, und die in der Nachbarſchaft der Original-Edition dem Auge doppelt weh thun. Auf dem Titelblatt ſteht die falſche Angabe Leipzig — auf der hintern Seite jeden Theils aber: Wien in der Haaſiſchen Buchhandlung und in dem Bauriſchen Bücherverlag. Sollte man glauben, daß dieſes Werk, mit den treu nachgeſtochenen Kupfern, trotz der Freyheit, die ich mir mit der katholiſchen Kleriſey genommen, die Cenſur habe paſſiren können? Genug, es gelingt. Und ſo ſehe ich denn, lieber Göſchen, in

meinem achtzigſten Lebensjahre, in das ich gegen Ende des laufenden Monats eintrete — nach dem durch treuloſe Menſchen erlittenen beynahe völligen Umſturz meines Vermögens, mich auch noch zum meinen kleinen Autor-Ruhm gebracht, der mir — ſo Gott will — noch zu einigem Troſt übrig blieb, durch Schleichhändler, die ſich unter meinen Augen meines literariſchen Nachlaſſes ſchon bemächtigen, und die ich nur, als meine lachenden Erben, wie Harpagon in der Komödie, zum Teufel wünſchen kann. Dieſer lange Klagebrief iſt, ich fühle es, eine Folge der Langenweile, bey meinem verdrüßlichen Katarrh, der mich bereits 4 Wochen in meiner Klauſe gefangen hält, und der mich auch zu dem ſchlechten Zeitvertreib veranlaſſt hat, die guten Früchte meiner Autorſchaft, die bey Ihnen gereift ſind, von jenen zu ſcheiden, womit jene Raubbienen mir meinen reinen Honig verdorben haben. —

Leben Sie wohl, lieber Freund, und vergeben Sie einem alten kranken Mann ſein Geſchreibſel.

M. A. v. Thümmel.

Johann Martin Millers Leben.

Miller hat die Eigenheit ſeiner Landsleute: das genoſſne Gute ſchnell hinter ſich liegen zu laſſen, auch erfahren. Nachdem ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn eine Epoche unſerer Literatur bezeichnete, wurde er vergeſſen. Wir danken einem ſeiner würdigen Mitbürger und treuen Freunde, daß er uns Mittel ſchenkte, durch dieſen Aufſatz eine Pflicht der Billigkeit gegen dieſen unſern Zeitgenoſſen abzutragen. Der Verfaſſer der folgenden Blätter hat Millers einfachen Lebenslauf ſo wahr geſchildert, daß der ſinnige Leſer zu mancher pſychologiſchen und ſittlichen Bemerkung darin Anlaß finden wird. Weh that es uns, daß unſer beſchränkter Raum nicht erlaubte, den Aufſatz in ſeinem ganzen, weitläufige literariſche Nachweiſungen enthaltenden, Umfange aufzunehmen, in welchem er an einem paſſenden Orte zu erſcheinen verdient.

* * *

Johann Martin Miller wurde am 3. December 1750 zu Ulm geboren. Sein Leben zeichnet ſich, wie er in einer kleinen Selbſtbiographie ſelbſt ſagt, durch keine beſondere Vorfälle, merkwürdige Schickſale und unerwartete Abwechſelungen aus. Sein Vater war M. Johann Michael Miller, welcher am 14. März 1774 als Prediger am Münſter und Profeſſor der hebräiſchen Sprache am Gymnaſium ſtarb, und ſeine Mutter Dorothea Sibylla geb. Wickh. Der Vater, ſelbſt nicht ohne einiges Dichtertalent, und als gelehrter und geſchmackvoller Bibelerklärer, inſonderheit des alten Teſtaments, von denjenigen, welche ſeinen Unterricht genoſſen, ſehr geſchätzt, bekleidete eine Präceptorſtelle am Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, als er 1753 vom Magiſtrat der Reichsſtadt Ulm als Pfarrer nach Leipheim an der Donau, einem ulmiſchen Landſtädtchen, jetzt zum königl. bayer. Landgericht Unter-Günzburg gehörend, verſetzt wurde. Dieſe reizende ländliche Gegend, die der ſchöne, blauaugige, blondgelockte, feurige Knabe in den Freyſtunden durchwandelte, weckte frühzeitig den Dichtergeiſt deſſelben. In dem dortigen Pfarrhauſe genießt man der herrlichſten Ausſicht, und zählt 63 Dörfer. Zehn in aller Rückſicht glückliche und ſelige Jahre, wie er ſelbſt ſagt, verlebte er hier, in einer der reizendſten Gegenden, an den lieblichen Ufern der Donau, im vollen Genuſſe der ſchönen, unverkünſtelten Natur, im Arme der Einfalt und Unſchuld, im Schoße der rechtſchaffenſten und zärtlichſten Familie. In dem damals vorderöſterreichiſchen Städtchen Günzburg, eine halbe Stunde von Leipheim, das der Vater mit dem, allem Schönen und Guten offenen, Knaben manchmal beſuchte, war ein Kapuzinerkloſter und ein Piariſtenkollegium, die nun nicht mehr ſind. Dieſe Bilder, im empfänglichen Knabenalter aufgefaſſt, geſtalteten ſich nachher im Jüngling zu jener warmen Lebendigkeit, die vor vierzig Jahren im Siegwart tauſend Leſer ſo lieblich anſprach. Beyder frommen Häuſer geſchieht in dieſer Geſchichte mit Namen Erwähnung.

Als ſein Vater nach dieſen zehn ſeligen Jahren zum Prediger und Profeſſor in Ulm befördert wurde, wandte er den gewiſſenhafteſten Fleiß an, dieſen ſeinen Erſtgebornen hinlänglich vorzubereiten, erſt Schüler der zwey obern Klaſſen des Gymnaſiums werden und dann die öffentlichen Vorleſungen anhören zu können. Neben den ernſten Studien legte er ſich eifrig auf die ſchönen Wiſſenſchaften, gemeinſchaftlich mit ſeinem Freunde Johann Chriſtoph Bachmaier, der nur wenige Tage vor ihm, am 19. Junius 1814, als Pfarrer in Groß-Sießen ſtarb. Miller hatte eine ungemeine Fertigkeit im Reimen und überſchrieb ganze Bogen mit Verſen. Auch Trauerſpiele, Schäferſpiele verfertigte er. In Geſellſchaft des gedachten Freundes und anderer gleichgeſinnter Jünglinge wurden wohl gar, auf einem elenden Kornboden, Schauſpiele aufgeführt.

Zwanzig Jahre alt, im Jahr 1770, hielt ſein Vater ihn für fähig, die Univerſität zu beziehen. Da der Bruder des Vaters, der berühmte Dr. Joh. Peter Miller, in Göttingen lebte und lehrte, ſo konnte die Wahl einer Univerſität nicht zweifelhaft ſeyn. Da wir hier nur den Dichter Miller im Auge haben, ſo laſſen wir ſeine theologiſchen und philoſophiſchen Studien unberührt und bemerken blos, daß es ſpäterhin unverkennbar war, daß er dieſe Studien zwar nicht vernachläſſigt, jedoch auch keine ausgezeichneten Fortſchritte darin gemacht habe. Zu gelehrten Kenntniſſen hatte er ſich nicht erhoben, und ſeine Beſcheidenheit hat ihm auch niemals geſtattet, ſich das Anſehen ihres Beſitzes zu geben. — Der nachher ſo berühmt gewordene Johannes von Müller war ſein Hausgenoſſe, und das Band der innigſten Freundſchaft umſchlang dieſe Jünglinge.

Aber der glücklichſte Zufall, der je einem Sterblichen zu Theil werden kann, war Millers Verbindung mit ſeinen Göttinger Dichterfreunden. Jetzt erſt entfaltete ſich ſein Dichtergeiſt in der ſchönſten Blüthe. Das glücklichſte Schick-

ſal, das ihn mit jenen edeln, damals jungen Männern, die Deutſchland nachmals groſzentheils unter ſeinen vorzüglichen Dichtern oder ſonſt guten Köpfen zählte und ſchätzte und liebte, mit Boie, Bürger, Kramer, Hölty, Hahn, Leiſewitz, den beyden Stollbergen und Voſz in die genaueſte und zärtlichſte Verbindung brachte, weckte die ſchon von jeher in ſeinem Herzen genährte Liebe zur Dichtkunſt zur heiſzen Leidenſchaft auf, und machte ihn kühn genug, manches deutſche Lied zu ſingen, wovon Boie mehrere in den Göttingenſchen Muſenalmanachen, die er damals herausgab, abdrucken lieſz. Noch ſpät erhöhete ihm die Rückerinnerung an die Stunden, die er mit jenen Edeln ganz der Freundſchaft und der wärmſten Gottes- und Vaterlandsliebe gelebt hatte, den Genuſz jeder Freude, und verſüſſte ihm manches Leiden, das auch zuweilen ſein Loos ward. — Sein erſtes Gedicht in der Sammlung ſeiner Gedichte iſt von 1771, das letzte von 1780, und es iſt wirklich ſonderbar, daſz nur ſeine Gedichte von 1771 — 1775, die er in Göttingen gedichtet hat, wahren poetiſchen Werth haben und auf die Nachwelt zu kommen verdienen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

München.

Unter den erfreulichen Früchten des Friedens zeichnet ſich in Bayern vorzüglich die Bildung eines Vereins zur Beförderung des Kunſt- und Gewerbsfleiſzes aus. Der erſte Stifter deſſelben iſt Hr. Kaufmann Zeller dahier. Dieſer eifrige Vaterlandsfreund errichtete vor zwey Jahren ein Magazin einzig nur für inländiſche Kunſt- und Gewerbs-Produkte beſtimmt, um den ausgezeichnetſten Producenten öffentliche Anerkennung und Abſatz ihrer Erzeugniſſe zu verſchaffen. Dieſz Unternehmen verſpricht der Hauptſtadt eine herrliche Zierde. Mit dem Magazin wurde zugleich der wöchentliche Anzeiger für Kunſt- und Gewerbsfleiſz im Königreiche Bayern eröffnet, eine Zeitſchrift, welche fortwährend reich iſt an belehrenden Nachrichten über den Zuſtand der Künſte und Gewerbe in Bayern, über neue Erfindungen, Verbeſſerungen u. dgl. Die Kunſt- und Gewerbsfreunde, welche ſich Anfangs zum Zweck der Herausgabe des Anzeigers mit Hrn. Zeller vereinigten, ſammelten nach und nach mehrere gleichgeſtimmte Männer um ſich, ſowol in ihrer nächſten Umgebung als auch in verſchiedenen Theilen des Königreiches, und ſo jentſtand unter Königlicher Autoriſation der polytechniſche Verein für Bayern.

Bisher verſammelte ſich blos ein Ausſchuſz von 19 Mitgliedern wöchentlich Einmal, um die Redaktion des Gewerbs-Anzeigers und die Verwaltungs-Geſchäfte des Vereins zu beſorgen. Als dieſer polytechniſche Verwaltungs-Ausſchuſz im verwichenen Auguſt den Schluſz des erſten Stiftungs-Jahres feyerte, wurde auf Hrn. Zellers Antrag allgemein beſchloſſen, neben den wöchentlichen Verwaltungs-Sitzungen auch monatliche allgemeine Verſammlungen zu eröffnen, um den hier anweſenden Freunden und Kennern der Künſte und Gewerbe Gelegenheit zu verſchaffen, ſich im geſelligen Zirkel gegenſeitig kennen und ſchätzen zu lernen, um ſich über Kunſt- und Gewerbs-Gegenſtände zu beſprechen, und Künſtlern, Fabrikanten und Handwerkern Gelegenheit zu verſchaffen, ihre Entwürfe oder vollendete Arbeiten vorzuzeigen, zu erklären, und das Urtheil der Kenner zu vernehmen. Dieſe polytechniſchen Verſammlungen in München haben monatlich einmal (am erſten Mittwoche Abends 6 Uhr) in einem angemeſſenen Saale Statt: Es ſind dieſz keine förmlichen Sitzungen, ſondern ungezwungen heitere geſellſchaftliche Unterhaltungen unter gebildeten Männern, die gleiches Intereſſe aus verſchiedenen Ständen zuſammenführt. Nicht blos die Anweſenheit der meiſten hieſigen Mitglieder des Vereins, ſondern auch mehrere von dieſen eingeführte ausgezeichnete Fremde (mitunter von hohem Range) machten die bisher ſtatt gehabten Verſammlungen eben ſo angenehm als belehrend.

Unter den mancherley Gegenſtänden der Anſchauung und Beſprechung feſſelte die meiſte Aufmerkſamkeit die chemiſche Druckerey des Hrn. Alois Sonnefelder. Der berühmte Erfinder der Lithographie und der neuen chemiſchen Druckart hatte die Gefälligkeit Verſuche anzuſtellen mit zwey von ihm erfundenen eigens für dieſe Druckart eingerichteten, jedoch in ihrer Conſtruction verſchiedenen Preſſen. Dieſe neue Druckart unterſcheidet ſich von der Lithographie dadurch, daſz man dazu keiner Steine bedarf, und daſz man nicht mehr erſt die Kunſt, verkehrt auf Stein zu ſchreiben, zu erlernen nöthig hat, ſondern daſz jede gerade mit der Sonnefelder'ſchen Dinte geſchriebene Schrift auf künſtliches Steinpapier oder auf Metallplatten übergedruckt werden kann, um von da aus durch die Preſſe vervielfältiget zu werden. Auch mehrere andere Gegenſtände des bayeriſchen Kunſt- und Gewerbsfleiſzes verfehlten nicht den Beyfall der Kenner, z. B. die lithographirten Blätter aus der von Zeller eben angefangenen Sammlung originaler Handzeichnungen der berühmteſten lebenden bayeriſchen Künſtler; die ſinnreichen mechaniſchen Modelle unter der Anleitung des geſchickten Mechanikers, Herrn Prof. Ramis, von Schülern der hieſigen Feyertags-Schule verfertiget; ferner das von Mälzel erfundene, und ebenfalls durch Ramis vorgezeigte Metronom (Taktmeſſer); eine von Hrn. Gerzabeck dahier kunſtvoll verfertigte elektriſche Zündmaſchine; das neuerfundene Waagengetriebe des geſchickten Hofwagners Hrn. Lamkenſperger dahier; auch eine von dem nämlichen ausgezeichneten Wagnermeiſter verfertigte Gehmaſchine, vielmehr Laufmaſchine,*) nach der Erfindung des Hrn. Drais, auf welcher man in Zeit einer Stunde einen Weg von vier Stunden zurücklegen kann; ferner waſſerdichte Hüte aus der Manufaktur des Hrn. M. Werner in Würzburg; mehrere plaſtiſche Arbeiten von den Bildhauern Kayſer und Raab; nebſt manchen andern Erzeugniſſen des baieriſchen Kunſt- und Gewerbsfleiſzes.

Es wäre eine ſehr beſchränkte Anſicht, wenn man die Vortheile dieſes Vereins einzig in die Verbeſſerung und Vervollkommnung einiger Artikel des Gewerbsfleiſzes ſetzen wollte. Ohne Zweifel werden auch dieſe dadurch erzweckt; allein der groſze Gewinn für den bürgerlichen Verein iſt eine Annäherung der verſchiedenen Stände und Gewerbe, ein Ideenaustauſch unter ihnen und daraus hervorgehende Achtung unter einander. Weit entfernt, daſz eine ſolche Verbindung den Gewerbs-Mann von ſeinem Berufe abwende, ſoll ſie denſelben ehrenvoller machen, den Trieb, in dieſem Beruf ſich auszuzeichnen, in ihm entwickeln, anfeuern, und ihn auch Mitgliedern und Gäſten, welche ihn nicht ſelbſt praktiſch treiben, ehrenwerther machen, indem ſie wahrnehmen, daſz er, ſo gut wie einer, Geiſt und Gemüth in Anſpruch nimmt, und entwickelt.

*) Der geſchickte Mechaniker Bauer (Sohn) in Nürnberg hat dieſe Maſchine weſentlich verbeſſert, ſo zwar, daſz man auf derſelben auch auf unebenem Wege und ohne Bewegung der Füſze ſchnell und leicht fortkommen kann.

Nro. 11.

Morgenblatt
für gebildete Stände.

Dienſtag, 13. Januar 1818.

Geöffnet ſtehn der Schönheit Pforten
Für jeden ungetrübten Sinn,
Nur ſtellt nicht jeder ſchön in Worten,
Was er empfand, für Andre hin.

Wellentreter.

Johann Martin Millers Leben.

(Fortſetzung.)

Miller lernte in Göttingen von Hölty Engliſch, dagegen war, wie Voß ſagt, Miller der Anführer zu der Sprache der Minneſänger, die er meiſt aus der Mundart des ſchwäbiſchen Landvolks zu deuten wußte.

Eine ſchöne Einrichtung hatten die obengenannten Dichterfreunde (ſie ſelbſt nannten ſich der Bund, Miller ſelbſt nennt ihn, in dem von ihm aufgeſetzten Leben Hölty's, den Bund der Freundſchaft, der Religion, des Vaterlandes und der Tugend) unter ſich veranſtaltet. Jeder ließ ſich ein großes Buch, das Bundesbuch genannt, einbinden, worin jeder Dichter ſeine Gedichte eigenhändig einſchrieb. Der Verfaſſer dieſes Aufſatzes ſah dieſes intereſſante Buch oft; durch einen unordentlichen Menſchen kam Miller darum. Seine erſten dichteriſchen Verſuche theilte Boie, wie geſagt, in ſeinen Muſenalmanachen mit, bald unter den Buchſtaben L oder M, bald gar unter dem Namen eines Fr. von A., und ſie machten bald ganz Deutſchland auf den lieblichen Sänger aufmerkſam. Auch in C. H. Schmids Leipziger Muſenalmanach und Anthologie erſchienen Gedichte von ihm.

Eine Grille und die Vorliebe des Rektors Miller für Leipzig, der durchaus haben wollte, daß ſein Neffe in Leipzig Magiſter werden ſollte, wozu es aber nicht kam, zwang unſern Miller, ſich mit blutendem Herzen aus den Armen ſeiner Göttinger Freunde zu reißen und an Michaelis 1774 nach Leipzig zu gehen. Hölty begleitete ihn dahin. Wie ungern und kummervoll er da am Pleiſſeſtrande lebte, an dem für ihn keine holden Muſen wohnten, beweiſet ſeine rührende Klage aus Leipzig an ſeine Freunde in Göttingen im Januar 1775, die S. 342 in der Sammlung ſeiner Gedichte zu leſen iſt. Schon früher war ihm die Hoffnung vereitelt worden, eine Hofmeiſterſtelle in Kopenhagen zu erhalten, und dort bey ſeinen Freunden Stolberg zu leben.

Er hielt es in Leipzig, wo er einige Collegien bey Dathe, Erneſti ꝛc. hörte, nur ein halbes Jahr aus, und eilte an Oſtern 1775 nach Göttingen zurück, um dort noch einmal auf einige wenige Tage ſeine theuern Verwandten und das nun ſehr zuſammen geſchmolzene Häuflein ſeiner Freunde zu ſehen, und dann nach Ulm zurück zu kehren. Unter ſeine Bekannten in Leipzig gehörte der Muſikdirektor Hiller und der biedere Neefe. Halle hatte er ſchon früher auf einer Reiſe mit ſeinem Onkel und ſeiner Tante kennen gelernt, und den nachher ſo berühmt gewordenen Kanzler Niemeyer, Urſinus, Weſtphal ꝛc. zu Freunden erhalten.

In Leipzig hatte Miller, wahrſcheinlich auf Veranlaſſung des Buchhändlers Weygand, Schwagers des Dr. Miller in Göttingen, den Siegwart angefangen, und brachte davon mehrere geſchriebene Bogen mit nach Ulm, wo er ihn vollendete.

Einer der glücklichſten Zufälle in Millers Leben, und wofür er der Vorſehung ſtets warm dankte, war, daß um

dieſelbige Zeit Klopſtock aus Carlsruhe über Göttingen nach Hamburg zurückreiſete. Dem großen Dichter waren die verbündeten jungen Dichter ſchon bekannt und von ihm geſchätzt. Er war als Dichter ihr Leitſtern, als Menſch der vorzüglichſte Gegenſtand ihrer Liebe und Verehrung. Miller würde von ihm eingeladen, mit ihm nach Hamburg zu gehen, der dieſes Glück mit beyden Händen ergriff. Er kam auf dieſer Reiſe nach Hannover, Braunſchweig ꝛc., und lernte die würdigen Gelehrten kennen, die damals die Zierden dieſer Städte waren. Oft wurde er auf dieſer Reiſe gefragt, ob er Miller der Nonnenlieder-Dichter ſey, die damals in den Muſenalmanachen erſchienen waren, und vorzüglich in der ſchönen weiblichen Welt große Senſation gemacht hatten. Sein Ja verſchaffte ihm natürlich überall die günſtigſte Aufnahme. Klopſtock ſtellte unſern M. überall als ſeinen Freund vor, und gab ihm ein Vierteljahr lang die rührendſten Beweiſe der herzlichſten Zuneigung. Eine ſolche Empfehlung konnte nicht ohne den günſtigſten Erfolg ſeyn. In dem glücklichen Hamburg (ſo nannte es M. damals, und es wars auch) fand er ſeine Stollberge und ſeinen Voß wieder. Er lernte hier auch eine Schweſter der Grafen Stollberg, ferner die Frau von Winthem, Klopſtocks Liebling, die würdigen Männer Ehlers, Hensler, C. P. E. Bach, Reſewitz, Büſch, Ebeling, Mumſen, Reimarus, Unzer, den lieben Claudius und ſeine gute Rebekka, u. A. m. kennen. Nur die Sehnſucht ſeiner im Vaterland auf ihn wartenden Verwandten (ſagt er) war ſtark genug, ihn aus ſo angenehmen Verhältniſſen zu reißen. Doch mag ein Umſtand dazu beygetragen haben, ihm den Abſchied und die Trennung von Hamburg zu erleichtern — es war der kleine Gott mit Pfeil und Bogen. Niemand läßt er ungeneckt, wie ſollte er einen fünf und zwanzigjährigen feurigen Dichter verſchont haben! Schon in Ulm hatte Miller eine Geliebte, aber ſeine Eltern waren dagegen, und die Sache zerſchlug ſich wieder, beſonders durch ſeinen Aufenthalt in Göttingen. In Göttingen machten ein Paar hübſche Mädchen einigen Eindruck auf ihn, die aber beyde ſchwerlich je etwas davon erfuhren, denn er war in ſeinen Herzens-Angelegenheiten ſo verſchwiegen, als U. z. Ernſtlicher aber verliebte er ſich in Hamburg, in eine Verwandte von Klopſtock, wenn ich nicht irre; Klopſtock begünſtigte dieſe Liebe auf alle Art. Aber das Mädchen ſchauderte vor dem Gedanken, nach Schwaben zu ziehen, zurück, und Miller war bey ſeiner Schönen nicht glücklicher, als Klopſtock bey der ſeinigen. Hierauf bezieht ſich die Elegie, „der Hain,“ in Millers Gedichten.

Auf ſeiner Rückreiſe wurde er, wohin ihn ſein Weg führte, mit manchen guten, auch großen Menſchen bekannt, z. B. Ebert, Schmidt, Zachariä, Gärtner, Eſchenburg, Fleiſcher, Höpfner, Goethe, Klinger, Wagner, Merk u. A. m. Im Auguſt 1775 kam er in Ulm an, wo damals Schubart lebte, der ſich ſogleich innig an den jungen Dichter anſchloß. Nach einer von dem Miniſterium mit ihm vorgenommenen Prüfung wurde er unter die Zahl der Candidaten des Predigtamtes aufgenommen. Miller war in Göttingen oder Hamburg Maurer geworden, da faſt alle ſeine Freunde es waren, aber nach ſeiner Zurückkunft nach Ulm nahm er an dieſer Verbindung wenig mehr Theil. Kaum war er ein Vierteljahr in Ulm, ſo reiſete er nach Zürich, wohin ihn die Grafen Stollberg und Baron von Haugwitz (nachher preußiſcher Miniſter) beſchieden hatten. Nach einigen, hauptſächlich in Lavaters, Pfenningers, Heß, und anderer braven Schweizer Geſellſchaft verlebten Tagen kehrte er mit ſeinen drey Freunden nach Ulm zurück, wo ſie im November 1775 ankamen. Zum Letztenmal ſah er hier dieſe ſeine Freunde. Hier dichtete F. L. v. Stollberg das innige Liedchen: Süſſe, heilige Natur, laß mich gehn auf deiner Spur ꝛc. ꝛc.

Seinen Aufenthalt in Zürich und die dort genoſſenen Freuden beſchreibt Miller im Burgheim.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Irrenhäuſer.

Die brittiſche Zeitſchrift, welcher der nachſtehende Aufſatz weſentlich enthoben iſt, hat hinwieder für ihre Angaben und Betrachtungen vier verſchiedene Quellen benutzt. Zunächſt, die Berichte des Parlamentsausſchuſſes, der ſich mit dem befraglichen Gegenſtand zu beſchäftigen hatte, welche theils im Juny und July 1815, theils im May und Juny 1816 bekannt gemacht wurden; hernach, die im Jahr 1814 gedruckte Beſchreibung des Irrenhauſes in York, von Jonathan Gray; ferner, William Stark's im Jahr 1807 bekannt gemachte Bemerkungen über die Einrichtung der Spitäler zur Heilung von Wahnſinnigen, und endlich die von Samuel Tuke im Jahr 1815 herausgegebnen praktiſchen Anmerkungen über die Einrichtung und den Haushalt von Krankenhäuſern für unbemittelte Irren.

Es enthalten dieſe verſchiedenen Werke einen reichen Vorrath merkwürdiger, mit Sorgfalt geſammelter Thatſachen und einſichtsvoller Urtheile, aus denen allen ſich aufs Unzweydeutigſte ergibt, daß jede harte und ſtrenge Behandlung der Irren unnütz oder ſchädlich iſt, und daß hingegen Geduld und Sanftmuth ihre ſicherſten Heilmittel ſind.

Wiederholt hatte man ſchon früher in England Klagen über die Härte des in den Narrenhäuſern angewandten Verfahrens erhoben. Ein im Jahr 1763 im Parlament gemachter Antrag brachte zehn Jahre ſpäter ein Geſetz zu Stande, das dieſen Mißbräuchen ein Ziel ſetzen oder ſie wenigſtens vermindern ſollte. Der edle Howard dehnte ſeinen, den unglücklichen Gefangnen zunächſt gewidmeten, Pflichteifer auch auf die Gemüthskranken aus. Der Chevalier O. Paul machte im Jahr 1796 den Entwurf eines Irrenhau-

es für die Stadt Gloceſter bekannt, und endlich ward, in Folge der vom Parlament im Jahr 1807 angeordneten Unterſuchungen, im darauf folgenden Jahr, die Errichtung mehrerer Irrenhäuſer in verſchiedenen engliſchen Grafſchaften geſetzlich angeordnet.

Man hat hievon vieles dem ausharrenden Eifer der Quäker zu danken. Der Abſchlag, welchen einige Glieder dieſer Sekte erhielten, als ſie einen Verwandten im Irrenhauſe zu York beſuchen wollten, veranlaſſte, wie es ſcheint zunächſt, ihr Nachdenken über verbeſſerte Einrichtungen dieſer Zufluchtſtätten der Wahnſinnigen. Im Jahr 1793 brachten ſie das Irrenhaus von York (the Retreat) zu Stande, worin die Wahnſinnigen mit ungleich größerer Milde, als bisher üblich war, behandelt werden. Die Reſultate dieſes Verfahrens wurden bekannt gemacht, und trugen weſentlich dazu bey, eine vollſtändige Reform des vormaligen Syſtems zu erzielen. Noch iſt die Zeit nicht ſehr fern, wo man die Irren für geiſtige Freuden und für phyſiſchen Schmerz gleichſam unempfänglich hielt, und den engen Verhaft dieſer Unglücklichen als die Hauptſache des gegen ſie anzuwendenden Verfahrens anſah. Das Beyſpiel der Quäker-Anſtalt zeigte, wie viel beſſer auf einem ganz andern Weg der beabſichtigte Zweck erreicht werden möge. Im Jahr 1813 ward dem Unterhaus ein Vorſchlag zu Verbeſſerung aller Irren-Anſtalten eingereicht; allein noch war die Meinung nicht ſattſam vorbereitet, und die Bill muſſte zurückgezogen werden. Im folgenden Jahr ward eine Bill für den nämlichen Zweck im Haus der Gemeinen durchgeſetzt, aber im Oberhaus verworfen, und endlich ward nun ein Ausſchuß zu Prüfung aller dahin einſchlagenden Verhältniſſe ernannt. Die Unterſuchungen deſſelben dauerten über ein Jahr, und ihre Reſultate ſetzten die in der Behandlung der Irrenhäuſer begangenen groben Irrthümer und beklagenswerthen Fehler nun vollends in's Klare.

In ſeinem dritten Bericht, vom Jahr 1816, läſſt der Ausſchuß der innern Einrichtung der berühmten Anſtalt der Salpêtrière in Paris volle Gerechtigkeit widerfahren; er bemerkt jedoch hinwieder auch, daß die große Ausdehnung des Hauſes (das nahe an Tauſend Irren enthält) unvermeidliche Nachtheile mit ſich führt. „Die Krankenſäle und die Betten (drückt ſich der Berichterſtatter aus) ſind reinlich, aber die drauſſen im Hof angebrachten Zellen, worin die wüthenden Narren aufbewahrt werden, ſind kalt und feucht. Einige derſelben enthalten zwey und drey Betten, die einen mit Matrazen, die andern nur mit Stroh verſehen. Alles zuſammen genommen und mit Hinſicht auf die Menge ihrer Bewohner, kann man die Anſtalt gut, und für die heilbaren Kranken ſogar auch vortreflich nennen; hingegen bleiben die ſchlimmſten Kranken darin gröblich vernachläſſigt. Die unheilbaren und beſonders die wüthenden Irren ſind dort weniger gut behandelt, als es meines Wiſſens in irgend einer brittiſchen Anſtalt der Fall iſt. Zur Zeit, wo ich die Salpêtrière, im Jahr 1813, beſuchte, befanden ſich neunhundert zwey und dreyßig Kranke in derſelben, von denen ein Zehntheil das Bett hüten muſſte. Im Chriſtmonat 1815 betrug die Zahl der Kranken achthundert zwey und vierzig. Die warmen Bäder wurden häufig angewandt, und die Kranken durften in einem großen Garten ſpazieren gehen. Die Wäſche der das Bett hütenden Irren ward bis auf zehnmal des Tags, wenn es nöthig war, gewechſelt, und die Reinlichkeit der Säle, worin dreyßig bis vierzig Betten ſtunden, war bemerkenswerth.“

„Das Stroh derer, die keine Matrazen haben, wird täglich erneuert. Kein einziger Irre trug Ketten, zur Zeit der zwey Beſuche, die ich in der Anſtalt machte. Das Haus nimmt Jeden auf, der mit einem Armenzeugniß verſehen iſt; die Polizey aber ſendet hin, wen ſie gern will, und dabey gehen öfters Mißgriffe vor. Als ich zum Erſtenmal die Salpêtrière beſuchte, traf ich eine Irländerinn darin an, die zuverläſſig nicht wahnſinnig geweſen iſt, und die auf meine Verwendung hin auch wieder entlaſſen ward; man hatte ſie auf der Straße ergriffen und als verrückt hieher geſandt. Die Abtheilungen in der Anſtalt ſind wohl gut, aber der Grundfehler des Hauſes beſteht in ſeiner übermäßigen Größe: zehn Anſtalten, jede für hundert Kranke, würden ohne Zweifel wohlthätiger ſeyn, als eine einzige, die Tauſend enthält. Das Verhältniß der unheilbaren zu den heilbaren Kranken kann mit völliger Zuverläſſigkeit freylich nicht angegeben werden. Von Wahnſinnigen, im Alter von 15 bis 36 Jahren, werden aus zehn acht geheilt. Nach dem vierzigſten Jahr ſind die glücklichen Kuren ſeltener. Die Zahl der jährlich Aufgenommnen betrug im Durchſchnitt 280; die Zahl derer, die in's Irrenhaus kamen, vermehrte ſich inzwiſchen, je nach Maßgabe der politiſchen Zeitumſtände und der Bewegungen, die in der Volksmeinung vorgingen. So nahm man wahr, daß der Einmarſch der Alliirten in Paris dem Narrenhaus bedeutenden Zuwachs brachte. Was ich bereits bemerkt habe, daß die für unheilbar gehaltenen Irren, welche man in den innern Höfen aufbewahrt, übel behandelt werden, findet ſich durch meine Noten vielfältig beſtätigt. Ich traf unter denſelben die berüchtigte Poiſſarde Theroigne de Mericourt an, die in den frühern Zeiten der Revolution ſich durch ihre wüthende Demagogie auszeichnete. Sie erzählte mir, ſie wäre Dumourier's Adjutant und Robespierre's Freundinn geweſen. Sie war wahrlich damals ſchon wahnſinnig, wie ſie es ſeither immer geblieben iſt. Seit ſiebzehn Jahren befand ſie ſich in der Salpêtrière. Zu gewiſſen Zeiten wüthete ſie, und übrigens war ihr Kopf mit Revolutions-Erinnerungen dermaßen angefüllt, daß ſie von nichts Anderm ſprach. Es werden in der Salpêtrière die merkwürdigſten Köpfe und Geſtalten gezeichnet und abgeformt. Dieſe, bereits mehrere hundert Stücke ſtarke, Sammlung liefert eine empörend richtige Darſtellung der mannigfaltigen Ausdrücke des Wahnſinns. . . . .“

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Bamberg, im Nov. 1817.

— Auch mich trieb die Neugierde bey meiner Durchreiſe dahier die Metamorphoſe der ehemaligen rühmlich bekannten Abtey Banz zu ſehen, die ſich nun ein Fürſt aus dem

alten Stamme Wittelsbachs zu ſeinem Landſitze erkoren hat. Die Lage der koloſſalen Gebäude auf Einem der Berge des amphitheatraliſchen Mainthales iſt in der That impoſant. Ich kenne wenig ſo Schönes im Königreich, als die Ausſicht auf der Terraſſe zu Banz. Im Blüthe-Monat muß ſie ſo reizend ſeyn, als ob die ganze Gegend ein Garten wäre.

Die zweckmäßige Umwandlung der Gebäude, ihre Erweiterung, und innere Einrichtung — iſt allenthalben mit dem Bequemen und Niedlichen in Verbindung. Alles erhebt ſich da aus alten und neuen Ruinen, und es iſt auffallend, wie viel in dem kleinen Zeitraum von etwa 4 Jahren ſchon geſchah. Neue Anlagen und Schöpfungen folgen einander auf dem Fuß. Alles iſt Leben und Thätigkeit. Dieß verſchafft zugleich den Unterthanen und beſonders der ärmeren Klaſſe, bey der Noth der gegenwärtigen Zeit, Erwerb und Unterhalt, was eine weit wohlthätigere Wirkung erzeugt, als gewöhnliche Armen-Inſtitute.

Zu gleicher Zeit, als der Herzog die Abtey in eine Fürſten-Wohnung umſchuf, und einen neuen Marſtall anbaute, vertheilte er die öden Plätze um das Schloß herum unter ſeine Leute, welche ſie in Garten-Anlagen verwandelten. So wie im vorigen Jahre ſchnell eine eben ſo nöthige als für die Umgegend wohlthätige Mainbrücke zu Unnersdorf erbaut worden war, entſtand im gegenwärtigen, ganz auf ſeine Koſten, eine Kunſt-Straße von da an bis an den Fuß des Berges, welche durch gänzliche Umſchaffung des bisherigen halsbrechenden Vizinal-Weges durch Unnersdorf nun eine ſichere und bequeme Verbindung mit Banz und den umliegenden Ortſchaften herſtellt. Selbſt jenes in Schmutz und Koth verſunkene Dorf ſcheint ſich zu einer beſſern Anſicht zu erheben. Schon iſt das Wirthshaus zunächſt an der neuen Brücke in dieſem Jahre von ſeinem Eigenthümer ganz neu erbauet worden.

Schade nur, daß der Vizinal-Weg von dieſem Ort nach dem Städtchen Staffelſtein ſo erbärmlich ſchlecht iſt, und kleinſtädtiſcher Sinn ſich ſeiner Verbeſſerung noch immer entgegenſetzt, da die Verhältniſſe mit einem ſolchen Nachbar doch alle Rückſicht verdienten.

Den Sommer hindurch gibt es viele Beſuche von Fremden, und ſie mehren ſich mit jedem Jahre. Beſonders iſt dieß der Fall im Herbſte zur Jagdzeit. Da, wo ſonſt Stille und Abgeſchiedenheit herrſchte, ſind jetzt Wohnungen, Gärten und Wege, von Menſchen belebt.

Unter mehrern angenehmen ländlichen Nachbarſchaften zeichnet ſich die des ſchönen Itzgrundes mit ſeinen Schlöſſern und Dörfern, und jene des freundlichen Städtchens Lichtenfels aus, Etwas weiter iſt die herzogl. ſächſiſche Reſidenzſtadt Koburg gelegen. Uebrigens iſt dieſe Gegend, in alten Zeiten Banzgau genannt, auch hiſtoriſch merkwürdig, wovon vor Kurzem ein junger Literat von hier eine Sage der Vorzeit unter dem Titel: Alberada, Erbgräfinn von Banz, dramatiſirt hat,

Aus der Schweiz.

Ein geiſtvoller junger Schulmann in Winterthur, Hr. J. Conrad Troll, hat es übernommen, ſeinen rechnenden und gewerbfleißigen Mitbürgern an's Herz zu legen, daß die Bildungs-Anſtalten ihrer Kinder neben und über den Rechenſtuben ihre Aufmerkſamkeit verdienen; daß denſelben dieſe bis dahin nicht, wie ſie es verdienten, zu Theil ward, und daß ihre Vernachläſſigung dem Gemeinweſen zur Unehre gereicht, dem es an Mitteln und Kraft zum rühmlichen Wetteifer mit den ſchweizeriſchen Hauptſtädten für Alles, was Kunſt und Wiſſenſchaft angeht, ſogar nicht mangeln würde. Mag man nun immerhin die kleine Schrift „Das Leben und Wirken unſrer Schulen von ſeiner Licht- und Schatten-Seite betrachtet (Winterthur, 1817. 44 S. 8.)“ eine oratio pro domo nennen, in ſo fern darin beynebens auch über den allzukargen, den Verhältniſſen der Zeit nicht mehr angemeſſnen Lehrergehalt geklagt wird, den man nach zehnjähriger Berathung neuerlich unverändert zu erhalten beſchloſſen hat. Es kann eine oratio pro domo von ſehr gutem Gehalt ſeyn, und wenn ſich's um das Schulhaus und um das handelt, was von dieſem ausgehen ſoll, ſo gehört wohl dem daran beſtellten Lehrer nicht die letzte Stimme. In's Einzelne einzugehen, kann die Beſtimmung dieſes Blattes nicht erlauben. . . Aber eine ausgehobene Stelle mag den freyen und kräftigen Geiſt, der die kleine Schrift eingab, bezeichnen.

Nachdem er Beydes, die Wichtigkeit des Lehrſtandes und der Schulen, entwickelt, was ſie leiſten ſollten und unter den wirklichen Verhältniſſen zu leiſten nicht im Stande ſind, dargethan, und die kräftigere Theilnahme ſeiner Mitbürger in Anſpruch genommen hat, fährt Hr. Troll alſo fort: „Daß aber mit jenem wärmern Intereſſe für unſere Schulen- und Unterrichts-Anſtalten der Jugend — auch überhaupt mehr Luſt und Eifer für Geiſtes-Kultur und wiſſenſchaftliche Bildung in unſrer Stadt und unter unſern Bürgern angeregt und zum ſchönen Ziel eines allgemeinen Strebens gemacht werde — das iſt's, was wir erſt noch von einer beſſern Zukunft erwarten müſſen; denn die Gegenwart gewährt uns hierüber keine Befriedigung. Es lebt und wirkt zwar in unſrer Stadt auch ein Geiſt, und ſetzt die Maſſe unſrer Bürger in äußerſt thätige Bewegung; aber es iſt nicht jener Geiſt, der nach dem Schönſten und Edelſten und des Menſchen Würdigſten ſtrebt — es iſt leider! ein Geiſt, der die, welche er erfüllt, ſammt allen ihren Gedanken, mit ſchweren Ketten an die Erde feſſelt — ein Geiſt, der nur am Gold- und Silber-Glanze ſein Wohlgefallen findet, der Alles nur nach dem Gewinn berechnet, den es abwirft, der nur das rühmt und lobt, was ſchnell einen Groſchen in die Hand führt, der den innern Werth des Menſchen und ſelbſt die äußere Ehre, die ihm gebührt, nur nach dem Gehalt ſeiner Taſche ſchätzt, der keinen Sinn, kein Bedürfniß, keine Ahnung von etwas Beſſerm hat, und nicht einmal begreifen kann, wie man nur noch von etwas Anderm reden oder etwas Anderes treiben möge.

O cives, cives quaerenda pecunia primum est,
Virtus post nummos. —

kurz ein Geiſt, der, wo er vorherrſchend iſt, jeden Keim des Beſſern in der Wurzel erſticken und jeden Aufſchwung der Seele lähmen muß. Kaufmannsgeiſt hieß er in beſſern Zeiten; allein in ſeiner Entartung, der er mit Rieſenſchritten entgegeneilt, darf man ihn eher Krämergeiſt nennen.“ — Nun zeigt der Verfaſſer, wie die allgemeine Sitte, die Söhne vom vierzehnten Jahr an in die Comptoirs und Laden zu ſtecken, alle Schulkenntniſſe in ihnen verlöſchen und alles wiſſenſchaftliche Streben erſticken muß.

Dieſem ſtrafenden Gemählde folgen ernſte Erinnerungen an die Vorſteher und Väter der Stadt, daß ſie eingedenk ſeyn mögen der erſten und heiligſten ihrer Pflichten, die ſie dasjenige befördern heißt, was dem ſittlichen und geiſtigen Wohl der Bürger aufhelfen kann, und was ſich in den Schulen bey treuen, tüchtigen und mit Freudigkeit arbeitenden Lehrern findet!

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 1.

Nro. 12.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 14. Januar 1818.

Heimlich muß ich immer weinen,
Aber freundlich kann ich ſcheinen.

v. Goethe.

Stille Liebe.

Mehr wie Roman.

Ein junger Geſchäftsmann in dem an Manufakturen und Fabriken ſo reichen Böhmen etablirte ſich in einer Kreisſtadt als Kaufmann, und war ſo glücklich, durch ſeinen Fleiß, ſeinen richtigen Spekulationsgeiſt, und ſeine Ordnungsliebe nach und nach ein anſehnliches Vermögen zu erwerben. Jetzt, wo er ſich in der Lage ſah, ein braves Weib ohne Sorgen ernähren zu können, dachte er darauf, unter den Töchtern der Stadt ſich eine Gefährtinn des Lebens auszuſuchen, die, mit ihm vereinigt, dereinſt Freuden und Leiden liebevoll theilen würde. Da er bey ſeiner glücklichen äußern Lage nicht nothwendig hatte, auf Reichthum zu ſehen, ſo konnte unſer junge Kaufmann um ſo mehr der Wahl ſeines Herzens folgen. Er beſchloß auch, ſich durch keine ſchimmernden Vorzüge blenden zu laſſen, ſondern nur ein ſolches Weib zu ſeiner Lebensgefährtinn zu wählen, wie er nach einer genauen Prüfung überzeugt wäre, daß ſie für ihn, ſeinen Charakter und ſeine Verhältniſſe geeignet ſey.

Indem er nun manchmal in einſamen Stunden die Töchter der Stadt die Muſterung paſſieren ließ, verweilte ſeine Aufmerkſamkeit immer am längſten und am liebſten bey der Familie eines würdigen böhmiſchen Juſtizbeamten Namens Wirzek, die in der nämlichen Stadt wohnte. Die Familie beſtand außer Vater und Mutter aus einem Sohne Leopold, der als Rittmeiſter in öſterreichiſchen Kriegsdienſten ſtand, und zwey Töchtern von ſiebenzehn und neunzehn Jahren, wovon die älteſte Thereſe, die jüngſte aber Luiſe hieß. Unſer Kaufmann, den wir Hrn. Bernfeld nennen wollen, hatte mehrmalen mit dem Juſtizbeamten kleine Geſchäfte wegen gerichtlich einzutreibender Forderungen abgemacht, und war dadurch der Familie nach und nach bekannt geworden.

Bey ſolchen Gelegenheiten hatte er mit vielem Wohlgefallen wahrgenommen, welch ein ſchöner Geiſt der Ordnung, der Sparſamkeit, der Sittlichkeit und der Bildung in der Familie herrſche. Die Mutter, eine höchſt achtungswerthe Frau, leitete die häuslichen Angelegenheiten mit einer Sachkenntniß, Erfahrung, und einer, ſelbſt von den Dienſtboten erworbenen Liebe, daß der, den Tag über durch ſeine weitläufigen Geſchäfte abgehaltene Vater ſie keinen beſſern und ſorgſamern Händen hätte anvertrauen können. Die beyden, mit vielen geiſtigen und körperlichen Vorzügen begabten Töchter, jede das Ebenbild der Mutter, wurden von ihr nicht minder zur Führung einer häuslichen Wirthſchaft angeleitet, und in Allem unterrichtet, was ſie dereinſt zu guten braven Gattinnen und Hausmüttern machen könnte.

Daß er aus dieſer, ihm ſo werthen Familie die dereinſtige Gefährtinn ſeines Lebens auswählen wolle, darüber war Bernfeld längſt mit ſich einig; aber welcher der beyden Töchter ſollte er den Vorzug geben? — jede zog ihn innig an, jede hatte Vorzüge, die er ſeiner künftigen Gattinn wünſchte.

Hierüber noch unentſchlüſſig, nahm er ſich vor, durch einen nähern Umgang die Eigenſchaften und Geſinnungen der beyden Töchter mehr zu prüfen. Ein Beyſpiel in ſeiner

eigenen Familie hatte ihn belehrt: wie vorſichtig man bey der Wahl einer Gattinn zu Werke gehen müſſe. Ein Onkel von Bernfeld hatte ein dem äußern Anſcheine nach höchſt liebenswürdiges Mädchen geheirathet, die nachher in eine wahre Furie ausartete, ſeine Ruhe untergrub, und ihn, der leidenſchaftlich an ſeiner Gattinn hing, ſehr früh ins Grab ſtürzte.

Bernfeld fing jetzt an, auch wenn er keine Geſchäfte bey Hrn. Birzek abzumachen hatte, das Haus des Juſtizbeamten zu beſuchen. Als ein Mann von angenehmem Aeußern, von Bildung, Sittlichkeit und Vermögen war er der Familie in zu vielen Beziehungen werth geworden, als daß man ihn nicht jedesmal mit Vergnügen geſehen hätte. Die Mutter, wie ohnehin Weiber in gewiſſen Dingen ſchärfer ſehen, als Männer, hatte bald abgemerkt, daß die Beſuche des Hrn. Bernfelds auf eine gewiſſe Abſicht hindeuteten, welche ihr bey ſeiner vortheilhaften Lage nicht anders als höchſt willkommen ſeyn konnte. Indeſſen, ſo ſehr ſie eine eheliche Verbindung einer ihrer Töchter mit Herrn Bernfeld wünſchte, ſo war ſie doch beſorgte Mutter genug, um einzuſehen, daß hier, wo es das Glück eines ihrer Kinder gelte, nichts zu übereilen ſey, und ſie daher vor der Hand weder des einen, noch des andern Neigung werkthätig begünſtigen wolle.

Herr Bernfeld beſuchte von nun an regelmäßig, beſonders in den Abendſtunden, das Birzekiſche Haus, war dort öfters zu Gaſte, und wurde dadurch in der Familie immer einheimiſcher. Da er ſich im Geſpräch und in dem Umgange vorzüglich an Thereſe und an Luiſe hielt, ſo ſchien den guten Mädchen eine Ahnung vorzuſchweben, daß eine oder die andere von ihnen wohl der Gegenſtand der häufigen Beſuche des Herrn Bernfeld ſeyn könnte. Indeſſen ſo leicht eine ſolche Wahrnehmung bey dem weiblichen Geſchlechte Neckereyen, Eiferſucht und Zwiſtigkeiten herbey führt, ſo liebten ſich doch beyde Schweſtern zu ſehr, als daß nicht jede der andern das Glück gegönnt hätte, an der Hand eines ſo braven Mannes durch das Leben zu gehen.

Mit jedem neuen Beſuche entdeckte Hr. Bernfeld an den beyden Mädchen neue liebenswürdige Eigenſchaften, und wurde daher auch mit jedem neuen Tage unentſchloſſener, welche er vorziehen ſolle. Bald zog ihn die muntere Thereſe, bald die ſanfte ſtille Luiſe mehr an; um aber doch einen entſcheidenden Schritt zu thun, wollte er ſich um Thereſe bewerben, da dieſe bey ihrem reifern Alter, und bey ihrem heitern Temperamente ihm vorzüglich geeignet ſchien, ſeine Lebensgefährtinn zu werden.

Aber auch Bernfeld hatte auf die beyde Mädchen einen tiefen Eindruck gemacht, und oft, wenn beyde allein waren, konnten ſie ſtundenlang ſich über ihn und ſeine edeln Eigenſchaften unterhalten. Ich bin nur begierig zu ſehen, wo das hinaus will, ſagte einſt Luiſe ſcherzend zu Thereſen; am Ende wird gewiß noch eine Heirath daraus, und eine von uns beyden ſeine Frau. Wie glücklich würde ich mich ſchätzen, liebe Schweſter! wenn er dich wählte.

Thereſe erwiederte dieſes ſchweſterliche Wohlwollen mit einem Kuſſe, und mit der Verſicherung: daß es ihr nicht minder erfreulich ſeyn würde, wenn Hr. Bernfeld ſich für Luiſe erkläre. Ich ziehe dann zu dir, Schweſter! war ihre Antwort, wenn einſt Gott unſere alten braven Eltern zu ſich nehmen ſollte, und du und Hr. Bernfeld werdet mir ja wohl in eurem Hauſe, als der beſten Freundinn, ein Plätzchen vergönnen! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Irrenhäuſer.

(Fortſetzung.)

Aus der Maſſe der eingezognen Berichte und den Ausſagen von ein und vierzig Zeugen, die der Parlamentsausſchuß verhörte, und unter denen ſich funfzehn Geſundheitsbeamte befanden, ergab es ſich, daß der wirkſamſten Behandlung eine ausnehmende Milde zum Grund liegen muß. Für die Anwendung dieſes milden Verfahrens wird eine zweckmäßige Eintheilung der Kranken, hinlänglicher Raum und eine ſolche Einrichtung und Anordnung der Zimmer erforderlich, bey denen die genaueſte Ordnung im Einzelnen möglich iſt. Auch bedarf es einer hinlänglichen Zahl menſchenfreundlicher und verſtändiger Wärter, welche ſchwer zu finden. „Wer nicht ſelbſt gewiſſermaßen in einem Narrenhauſe gelebt hat, kann ſich keine richtige Vorſtellung von den vielfachen Verſuchungen machen, welche die Wärter haben, um die Kranken zu vernachläſſigen oder hart zu behandeln; und wie ſchwer es für die, welche dieſe Pflicht erfüllen, hält, nicht ungeduldig und unwillig zu werden, wenn die Irren (was häufig geſchieht), in hellen Zwiſchenzeiten, der Narrheit Bosheit beygeſellen. Es müſſen ſich die Wärter einen fürdaurenden innern Kampf gegen ihre natürlichſten und lebhafteſten Gefühle angewöhnen.“

Hr. Tuke ſchlägt drey Klaſſen oder Abtheilungen vor: Zuerſt die lärmenden Narren, welche keines vernünftigen Vergnügens fähig ſind; hernach die für geiſtige Genüſſe fähigen, zu denen die meiſten, welche an eingewurzelter Melancholie leiden, hingehören; und endlich die Geneſenden. Eine Klaſſe, glaubt er, ſollte nie über funfzehn Perſonen ſtark ſeyn. Alle Vermiſchung oder Zuſammentreffen der Klaſſen auf den Spaziergängen räth er zu vermeiden. „Ich hatte (ſagt er) im Laufe des verfloſſenen Jahrs öfters Gelegenheit zwey Irren-Anſtalten zu beſuchen, in denen hierüber ein ungleiches Verfahren beobachtet ward. In der einen fand ich gewöhnlich über dreißig Perſonen beyſammen, in der andern nie über zehn. Die letztern traf ich meiſt mit nützlichen oder unterhaltenden Dingen beſchäftigt an. Jede Abtheilung bildete gleichſam eine Familie, und jedes Glied

derſelben bemerkte die Thorheiten der andern, ſey es um ſich darüber luſtig zu machen oder um ſie zu bemitleiden. Es fand gegenſeitige Theilnahme ſtatt, und es bildeten ſich zwiſchen ihnen mancherley Verhältniſſe. In den zahlreicher beſetzten Zimmern konnte ich hingegen dieſe Neigung zu gegenſeitiger Annäherung und Beobachtung nicht wahrnehmen. Jeder ſchien in der Geſellſchaft der übrigen Irren vereinzelt und abgeſondert, und nur ſelten ſah man ſie miteinander ſchwatzen oder ſich die Zeit kürzen. Jeder hing nur ſeinen eignen Gedanken nach, während er entweder mit gemeſſenen Schritten das Zimmer auf und ab ging, oder ſich auf einem Stuhle ſchaukelte. Es ſchien mir einleuchtend, daß kein Geſellſchaftsband unter dieſer Menge vorhanden ſey.

Die Zahl der Wärter muß, wie leicht zu begreifen, je nach Verhältniß und Zuſtand der Kranken und nach der Einrichtung des Hauſes verſchieden ſeyn. In der Quäkeranſtalt, die den Namen Retreat führt, braucht man zwey Wärter und drey Wärterinnen für funfzig Kranke. Im Irrenhaus zu Nottingham ſind zwey Wärter für dreißig Kranke vorhanden. In andern Anſtalten hat die allzugeringe Zahl Wärter eine zu ſtrenge Verwahrung und andere harte Zwangsmaßnahmen zur Folge. Wann die Heftigkeit der Kranken Vorſichtsmaßnahmen erheiſcht, damit ſie keinen Schaden anrichten, ſo ſind Handfeſſeln zuverläſſig beſſer, als die Zwangsweſte: unter andern Nachtheilen dieſer letztern iſt derjenige nicht unwichtig, daß dabey den Wärtern der Grad des Druckes überlaſſen bleibt, welcher den Gehorſam der Kranken gewährleiſten ſoll. Man kennt furchtbare Beyſpiele von Mißgriffen, die dabey begangen wurden. Der einzige Einwurf, der gegen Handfeſſeln ſtatt finden kann, beruht auf ihrem Namen. Der Gebrauch von Banden, die den Oberarm faſſen, wird da, wo er nicht geſchickten Händen anvertraut iſt, um des Drucks auf die Schlagadern willen gefährlich. Wenn Feſſeln nothwendig werden, ſo gebraucht man in Nottingham eine ſehr leichte, mit Leder überzogene, die an der Handwurzel und am Bett des Kranken befeſtigt wird. Der Feſſeln an den Füßen kann man ſich bedienen, wo die raſenden Irren mit den Füßen herumzuſchlagen pflegen. In Fällen von ſehr heftiger Wuth muß das Einſchließen in eine Zelle, auch wohl mit Feſtmachung der Hände auf dem Rücken, angewandt werden. Im Hoſpital von Guy bedient man ſich eines Seſſels, auf den man die raſenden Irren feſtbindet, und deſſen Rückwand höher iſt, als das Haupt des Kranken, damit dieſer nie gegen die Mauer anſchlagen kann. Glücklicher Weiſe dauert die Zeit, in der ſolche Zwangsmittel nothwendig ſind, niemals ſehr lange. Hr. Bakewell verſichert, ein Monat ſey die längſte Dauer. Unter ſechszig im Quäkerſpitale von York verſorgten Irren ſind im Durchſchnitt immer nur zwey, bey denen die Anwendung eines ſolchen Zwanges erforderlich wird.

Viele und kräftige Leibesübungen ſind ſehr wichtig, hauptſächlich bey Hypochondriſten; und eben ſo nützlich ſind angenehme Unterhaltungen für die Kranken. Das Billard, das Ballſpiel in freyer Luft, Muſik, Kartenſpiel mit Ausſchluß des hohen Spiels, gewählte Leſereyen und die Pflege zahmer Thiere werden als Hauptmittel betrachtet, wodurch in wohleingerichteten Anſtalten die Geneſung befördert wird. Im Swiftsſpitale zu Dublin ſind jeden Abend zwey Whiſtparthien, und in der Retreat zu York kommen die Kranken zum Thee und Geſpräch zuſammen, welches ſich ſehr wohlthätig für ſie erprobt hat. Für Wahnſinnige aus dem Stand der Handwerker iſt eine mechaniſche, einigermaßen anſtrengende Arbeit die beſte Leibesübung. Im Allgemeinen iſt es räthlich, daß jeder Kranke in einem abgeſonderten Zimmer ſchlafe; hingegen hat die Erfahrung gezeigt, daß bey vorhandener Neigung zum Selbſtmord die Gegenwart eines Zeugen den Kranken am ſicherſten davon zurückhält. Der Aufſeher des Irrenhauſes von St. Luke verſichert, daß ſeit dreißig Jahren kein einziger verſuchter Selbſtmord in Gegenwart eines Zeugen, in ſeiner Anſtalt vorgekommen iſt. Die Gewohnheit, Wahnſinnige die langen Winterabende durch im Dunkeln zu laſſen, muß unfehlbar die Anlage zur Traurigkeit nicht wenig befördern. Im Irrenhaus von Edinburg werden die Irren nicht vor eilf Uhr Abends in die Schlafzimmer zu gehen angehalten; in verſchiedenen andern ſolcher Häuſer ſind die Gallerien zur Nachtzeit durch entzündbares Gas erleuchtet. Es dürfte kaum nöthig ſeyn zu bemerken, daß die Sitte des Gebetes, des öffentlichen wie des beſondern, aufgemuntert werden ſoll, und daß die Geneſenden ſowol als die ſtillen Irren dem Gottesdienſt beywohnen ſollen.

(Der Beſchluß folgt.)

Der gebeſſerte Geizige.

Im Mittelalter lebte zu Florenz ein gewiſſer Hernius von Grimaldi, der reichſte Mann ſeiner Zeit, aber auch der ärgſte Geizhals, der in Italien zu finden war. Einſt führte er einen ſeiner Mitbürger, einen verſtändigen und viel gereiſeten Mann, in den Saal eines von ihm erbauten ſchönen Hauſes, um ihn über die Verzierungen deſſelben um Rath zu fragen. „Könnten Sie, ſagte er, der Sie ſo viel geſehen haben, mir nicht etwas ganz Fremdes, noch nie Geſehenes angeben, was ich in dieſes Zimmer könnte mahlen laſſen.“ — „Viel Neues, erwiederte jener, kann ich Ihnen „eben nicht angeben, doch wüßte ich etwas, das Sie, wie „ich glaube, nie geſehen haben.“ Voll Begierde, es zu erfahren, fiel Hernius ein: „Sagen Sie doch geſchwinde, „was iſt's?“ — „Laſſen Sie, verſetzte der Andere, die „Dame Freygebigkeit hineinmahlen.“ Durch dieſen Spott innig beſchämt, ſagte Hernius, mit flammender Röthe im Geſicht: „Ja, ich will ſie ſo mahlen laſſen, daß weder

Sie noch ſonſt Jemand mit Grund ſoll ſagen können, daß ich ſie nie geſehen oder gekannt habe.“ Und von dieſem Tage an ſuchte er es Allen an Gefälligkeit und Freygebigkeit zuvorzuthun.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, December.

Herr Vanderbourg hat im Oktober-Heft des Journal des Savans, wie früherhin die Schuld, ſo nun auch König Yngurd beurtheilt. Allein mit aller Diskretion eines Mitglieds der königlichen Akademie vermeidet er gänzlich, vom eigentlichen Grundſtoffe der leztgedachten Tragödie zu reden, zumal von dem Kontraſte des Helden-Königs in ſeiner Kraft und des Legitimen in ſeiner modeſten Beſchränkung. Er hält ſich blos an die Verſtöße gegen die franzöſiſchen Regeln, Einheit des Orts und der Zeit, Hofmäßigkeit aller Perſonnagen u. ſ. w. „Eine Königinn, die, wahnſinnig geworden, in ihren Anfällen weiſſagt,“ kommt ihm gar ſeltſam vor, und Yngurds Beſchwörung Akt 3, nennt er „Vertrag mit dem Teufel.“ Indeſſen geſteht er den Charakteren Wahrheit „in der romantiſchen Gattung,“ mehrern Scenen „die größte Wirkung,“ dem Styl aber de la force, de l'harmonie et de la poësie zu; und das lezte iſt denn ſchon mehr, als die deutſchen Kunſtrichter gewöhnlich den franzöſiſchen Tragikern einräumen wollen. Vorzüglich iſt er gegen die Tragödien für Leſer, und ſchließt ächt Franzöſiſch: „voll Eifer für die deutſche Literatur erfreute uns die Erſcheinung eines Schriftſtellers, der ihr eine tragiſche Bühne verſprach, nicht auf dem Papier, aber in der Wirklichkeit — und der Verluſt dieſer Hoffnung hat uns gekränkt.“ Unter den neuen deutſchen Schriften in dieſem Heft iſt auch Knackſtedts mediciniſch-chirurgiſches Wörterbuch, und die Zeitſchrift für Aſtronomie von Lindenau und Bohnenberger, ſonſt meiſt nur Wiener Schriften, angezeigt.

Regensburg im Spätherbſt.*)

Es ſcheint Menſchen zu geben, die gleiches Naturell mit den Schwalben beſitzen: ſie müſſen ihre Herbſtreiſe machen, wenn ſie geſund und kräftig bleiben, ich möchte faſt ſagen, wenn ſie lebendig bleiben wollen und nicht erſtarren ſollen in unſerm nebeligen froſtigen Winter. Wenn ſie gleich nicht der glücklicheren Schwalbe nachfliegen können in die fruchtbaren Gefilde des nördlichen Afrika, wenn ſie auch nicht, wie die goldbeſchwingten brittiſchen Käuze, ſich des Winters an der Glut des Aetna oder des Veſuv wärmen können, ſo können ſie doch Kraft und Leben ſich aus dem mildern Süden noch dieſſeits jener Alpenkette herholen, die unſer altes Europa ſeit Jahrtauſenden in zwey ebenſo diſparate Hälften theilte, als die Bergkette des Himallaya das noch ältere Aſien. Ohne dieſe Alpenkette gäbe es kein Italien und kein Deutſchland, ſo wie es kein Hindoſtan und kein Sibirien ohne die Berge von Tibet gäbe. — —

*) Durch die Anhäufung der Einſendungen wurde dieſe Korreſpondenz verſpätet; da ſie aber mehr als flüchtiges Tages-Intereſſe enthält, wird ſie der Leſer mit Dank aufnehmen. Das iſt ja der Vortheil des wirklich Guten, daß es nicht vom Augenblick abhängt.

D. R.

Ich kann mir das Heimweh der Savoyarden, der Schweizer, der Tyroler, der Salzburger, wenn ſie fern von ihren romantiſchen Thälern, fern von den ewig beſchneyten Gipfeln ihrer Berge in unſern eintönigen Ebenen leben müſſen, nun ſehr wohl erklären. Vor acht und zwanzig Jahren war ich das erſte Mal in dieſer Alpenkette, die Europa von der Donau bis an die Rhone durchzieht, und länger als zwey Jahre vermag ich ſeit acht und zwanzig Jahren nicht mehr es auszuhalten in unſern Ebenen; ich muß hin in die blauen Berge und einige Wochen weilen in ihren Thälern, muß ihre Waſſerfälle rauſchen hören und ſtäuben ſehen, muß ihre Felſenwände wieder ſehen, ihre Glätſcher und Schneegefilde wieder beſteigen, muß unter mir den Donner rollen hören und ein Zehntel wenigſtens von Europa unter meinen Füßen ſehen. Daß ich nicht der Einzige bin, den dieſe heimwehartige Sehnſucht nach den Alpen ergreift, ſehe ich an den vielen alten Bekannten aus Preußen, Sachſen, Weſtphalen, die ich vor mehreren Jahren hier kennen lernte, und von Zeit zu Zeit wieder finde bald in den Thälern der Rhone und Reuß, bald in jenen des Inn und der Etſch, und bald in jenen der Enns und der Salza und der Drau. Alle verſichern mir, daß es ihnen ergehe wie mir, und daß ſie von Zeit zu Zeit wieder in die Berge zurück müſſen. Ich habe es einige Mal verſucht an dem mir näheren Harze, am Fichtelberge, an dem Rieſengebirge, am Schwarzwalde ein Surrogat für meine Alpenreiſen zu finden: doch immer vergebens. Die Natur ſcheint nur an den Alpen und am Oceane etwas ihrer ſelbſt Würdiges geſchaffen zu haben: alles Andere mag ſchön und angenehm ſeyn, es iſt jedoch nur Tändeley, und alle Brocken und Schnee- und Rieſenkoppen des Harz- und Rieſengebirges ſind lediglich Nuſeleyen gegen die Alpen-Zinken und Hörner, gegen die Spitzen und Nadeln der Tauern und der Firner. —

Nur ein Wort über die Schweiz noch ſchreiben wollen nach den vielen Meiſterſtücken, die wir hierüber theils in eigenen Werken (wie Ebel's und Wyß's) theils in vielen andern periodiſchen Schriften, vorzüglich der Alpina und in den vielen Schweizer Almanachen zerſtreut finden, dieß hieße Eulen nach Athen tragen wollen. Die Alpen Tyrols hingegen ſind noch eine wahre terra incognita, vorzüglich die des mittägigen, am Garda-See und gegen das ehemalige Venezianiſche hin. Etwas mehr bekannt ſind die herrlichen Alpen des vorigen Salzburger Landes, Ober-Oeſterreichs und Kärnthen durch Vierthaler und Schultes geworden. Dahin ging meine Reiſe in dieſem Herbſte, und daher meine neueſten Reminiſcenzen, die mich dieſen Winter über in den Stunden meiner Muße unterhalten ſollen. —

Die Rheinfahrt aufwärts von — bis Maynz, und die Reiſe von da nach Frankfurt bis Heidelberg und Stuttgart durch das Paradies von Deutſchland iſt, ſo angenehm ſie auch immer ſeyn mag, nur ein Vorſpiel zu dem, was ſpäter den Reiſenden auf ſeiner Donaufahrt von Ulm bis Regensburg erwartet, und von dieſer lezten Stadt bis Salzburg.

Ich kam zu Ulm an, als man eben die erſten Vorbereitungen zur Feyer des Reformations-Feſtes in dem ehrwürdigen alten Dome dieſer ehemaligen Hauptſtadt unter den vielen kleinen ſchwäbiſchen Republiken machte. Ulm, das ich ſeit 12 Jahren nicht mehr geſehen hatte, hat unter Bayern und Würtemberg nicht nur nichts verloren, ſondern in mehr als einer Hinſicht gewonnen. Beweiſe dafür ſind die vielen neuen Anlagen um dieſen alten Sitz der glücklich zerfallenen ſchwäbiſchen Kreis-Verſammlung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 13.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerstag, 15. Januar 1818.

O wie oft muß Haß und Liebe kämpfen,
Eh der Friede Lärm und Aufruhr bannt!
O wie oft wird nicht das Herz indeſſen
Hoffen, zagen, wünſchen, ſtreben, ruhn,
Schmachten und verſchmähn — nur nicht vergeſſen!
Alles ſonſt erleiden! — Alles thun! —

Heloiſe an Abelard.

Stille Liebe.

(Fortſetzung.)

So verfloſſen den guten Menſchen nach und nach anderthalb Jahre, und Herr Bernfeld bewarb ſich jetzt ausſchließlich um die älteſte Tochter. Da er oft die Abſicht einer künftigen ehelichen Verbindung leiſe und zart gegen Thereſe geäußert hatte, und das liebende Mädchen, wenn die Eltern einſtimmten, ſich längſt für ihn erklärt hatte, ſo wartete Herr Bernfeld nur auf eine günſtige Gelegenheit, den entſcheidenden Schritt der Bewerbung bey den Eltern zu thun. Luiſe, ſobald ſie den Vorzug wahrnahm, den Bernfeld ihrer Schweſter gab, zog ſich von ihm nach und nach beſcheiden zurück, um ſeinen Abſichten nicht hinderlich zu ſeyn, aber mit dieſer Zurückgezogenheit wurde ſie auch ſtiller und verſchloſſener, als vorher.

Der Schweſter Thereſe und den Eltern ſelbſt mußte dieſes endlich auffallen. Was fehlt dir, liebe Luiſe! fragte eines Morgens die gute Mutter, als die Tochter zu ihr ins Zimmer trat, um einen für den Vater eingelaufenen Brief zu übergeben. Du biſt ſeit einiger Zeit ſo ſtill, nimmſt an Allem ſo wenigen Antheil; ſelbſt deine blühende Geſichtsfarbe fängt an, zu verbleichen. Biſt du etwa krank? — —

Nein, gute Herzensmutter! ich bin nicht krank; mir fehlt auch gar nichts, aber ich muß Ihnen frey geſtehen, daß ich nicht mehr ſo heiter in meinem Gemüthe bin, wie ſonſt, ohne die Urſache angeben zu können. Da Sie ſelbſt ſchon bey einer andern Gelegenheit ſagten: daß der Menſch zuweilen Augenblicke habe, wo ihn ein unnennbares Mißbehagen, eine gewiſſe Gleichgültigkeit gegen Alles ganz umſtimme, ſo glaube ich, daß ein ſolcher unglücklicher Augenblick jetzt auch für mich eingetreten iſt. Indeſſen ſeyn Sie ruhig; Ihre Liebe, und die Liebe meines guten Vaters und meiner Schweſter werden dieſe trüben Wolken ſchon verſcheuchen; ich werde gewiß wieder heiter und munter werden; verlaſſen Sie ſich darauf.

Doch dieſe Heiterkeit kehrte nicht ſo leicht zurück, als die gute Luiſe es glaubte. Nur, wenn ſie bey Thereſen war, wenn dort von Bernfeld, von ſeiner Bewerbung um die Schweſter, von den Träumen des künftigen ehelichen Glückes die Rede war, da erkannte man Luiſe nicht mehr. Mit inniger Freude nahm ſie an ſolchen Geſprächen Antheil, lobte und erhob den guten Bernfeld, wie ſie nur immer konnte, und mahlte der Schweſter Thereſe den künftigen Eheſtand mit ſo reizenden entzückenden Farben, und mit einer Lebendigkeit des Gefühls, daß dieſe oft innig gerührt ihr um den Hals fiel, und ausrief: warum, gute Luiſe! kann ich dieſes Glück nicht einſt mit dir theilen! —

Auch Bernfeld hatte dieſen Wechſel in dem Benehmen Luiſens ſelbſt längſt wahrgenommen. Oft fragte er daher Thereſen beſorgt: was fehlt deiner Schweſter? — warum iſt ſie ſo verändert? — Laß mich ihren Kummer wiſſen, und mir ſoll dann kein Opfer zu ſchwer, kein Verlangen zu groß ſeyn, um nicht ihre Wünſche zu erfüllen. Sieh', liebe Thereſe! ich hänge an Luiſe nicht minder

warm, wie an dir, und möchte ſie ſo gern dereinſt in den Armen eines braven Mannes glücklich ſehen.

Thereſe wußte hierauf nichts zu erwiedern, als daß ſie ſchon oft mit Luiſen hierüber geſprochen, aber ſtets zur Antwort erhalten habe: ſie wiſſe ſelbſt nicht, woher ihre Schwermuth komme. Da nun auf keine Weiſe ein näherer Aufſchluß über die leidenvolle Gemüthsſtimmung des guten Mädchens zu erwarten ſtand, ſo glaubte man den Grund hievon in einer körperlichen Unbehaglichkeit ſuchen zu müſſen, und conſultirte den Hausarzt, welcher durch die ſitzende Lebensart, die Luiſe führte, den Grund dieſer Erſcheinung leicht zu enträthſeln glaubte.

Nachdem nun mehrere Arzneyen verordnet waren, die Luiſe bereitwillig gebrauchte, und nachdem das Uebel noch immer nicht weichen wollte, beſtand der Arzt darauf: daß man das leidende Mädchen bey der jetzt eingetretenen ſchönen Jahrszeit nach Carlsbad bringen ſolle, um durch die Kräfte des daſigen mineraliſchen Waſſers, und noch mehr durch Erheiterung und Zerſtreuung eine Heilung zu verſuchen. Auch hiezu verſtand ſich Luiſe ohne Widerrede, und freute ſich ſchon zum Voraus auf die Ergötzlichkeiten des daſigen Aufenthalts. Gewiß, erwiederte ſie den beſorgten Eltern, werde ich von Carlsbad friſch und geſund zurück kehren, und jede Schwermuth wird ſchwinden. Das Einzige, um welches ſie bat, war, daß die Mutter ſie begleiten ſolle, und nicht Thereſe, wie man Anfangs die Abſicht hatte. Bernfeld würde ja ſeine ſeitherige Geſellſchafterinn und Freundinn nicht gern ſo lange entbehren, bemerkte ſie ſcherzhaft.

So kamen nun Mutter und Tochter zu Carlsbad an, und die erſten Tage des Aufenthalts ſchienen allerdings das Urtheil des Arztes zu rechtfertigen. Luiſe, die nie weiter, als einige Stunden in dem Umkreiſe ihrer Vaterſtadt, und nur einmal als Kind nach Prag gekommen war, gefiel ſich in Karlsbad ungemein, und dankbar geſtand ſie der Mutter: ſie fühle ſich hier wirklich beſſer und heiterer, als zu Hauſe.

Und doch betrog ſich das gute Mädchen; denn ſchon nach acht Tagen, als die Gegenſtände um ſie her den Reiz der Neuheit verloren hatten, kehrte auch die vorige Schwermuth wieder, ſo ſehr die Mutter ſorgte, durch pünktlichen Gebrauch der vorgeſchriebenen Heilmittel und durch tägliche Zerſtreuung das Gemüth des holden leidenden Geſchöpfes aufzuheitern. Mit Schrecken nahm ſie wahr, daß, je länger ſie zu Carlsbad blieb, die Traurigkeit des Mädchens täglich mehr zunahm. Da nun alle Heilmittel und Zerſtreuungen nichts Wohlthätiges zu bewirken vermochten, ſo entſchloß ſie ſich, mit der Tochter nach Hauſe zurück zu kehren.

(Die Fortſetzung folgt.

Die Irrenhäuſer.

(Beſchluß.)

Daß die Oberaufſeher außer der Anſtalt dieſe jederzeit zu beſuchen befugt ſeyn müſſen, um ſich mit Allem, was vorgeht bekannt zu machen und Mißbräuchen vorzubeugen, verſteht ſich von ſelbſt. Auch andere Beſuche können oft wohlthätig ſeyn. Man hat die Bemerkung gemacht, daß das Irrenhaus in York von da an einigermaßen in Abnahme gerieth, wo fremde Beſuche nicht mehr geſtattet wurden. Es gibt unſtreitig Fälle, in denen es unthunlich wäre, den Verwandten den Beſuch eines Kranken zu geſtatten; aber dieſe Fälle ſind ſelten, und wo die Verwandten einen Beſuch beharrlich wünſchen, darf er ihnen nicht verſagt werden. Es iſt Thatſache, daß mehrmals Perſonen, die bey gutem Verſtande waren, als Wahnſinnige verſorgt wurden, weil ſchlechtdenkende Verwandte ihren Vortheil dabey fanden, ſie für wahnſinnig auszugeben. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Geſpräche der Beſuchenden auf die Irren wohlthätig wirken. Ihr Geiſt beſchäftigt ſich damit noch lange Zeit, wenn der Beſuch ſchon vorüber iſt; und die Aufſeher des Retreat in York haben die Sorgfalt ſo weit getrieben, daß ſie einen eignen Frauenverein ſtifteten, deſſen Glieder abwechſelnd die Irren beſuchen, mit ihnen ſchwatzen, in ihren Ideenkreis eintreten, ihnen Unterhaltung und angenehme Zerſtreuung verſchaffen. Ueberhaupt ſoll man den Zutritt verſtändiger und wohlwollender Perſonen in den Irrenhäuſern auf alle Weiſe zu befördern trachten, und hingegen mit gleicher Sorgfalt Alles entfernt halten, was die Ideen eines geheimen Grauſens, welche die Phantaſie vormals mit dieſen Anſtalten zu verbinden pflegte, zu wecken geeignet ſeyn könnte.

Alle von dem Parlamentsausſchuß vernommnen Zeugen ſtimmen überein, daß der in den öffentlichen Anſtalten allzuſehr vernachläſſigte Gebrauch von Arzneymitteln ſich überaus wohlthätig bey Irren erzeigen kann. Ein Specificum für den Wahnſinn kennt man freylich nicht; wohl aber verſchiedene kräftige Mittel, die auf den mit der Geiſteszerrüttung zuſammenhängenden Körperzuſtand heilſam einwirken. Es ſcheint, daß der Gebrauch warmer Bäder in Fällen finſterer Schwermuth mit beſonders gutem Erfolg angewandt worden iſt. Am wichtigſten iſt die frühe Anwendung der geeigneten Mittel beym erſten Eintritt der Krankheitszufälle.

Aus der Vergleichung vieler Regiſter der vorzüglichſten Irrenhäuſer ergibt es ſich, daß die darin aufgenommnen männlichen Irren ſich zu den weiblichen verhalten wie 100 zu 109; daß die Zahl der Geneſenden bey noch nicht eingewurzelten Krankheitsfällen ſechs und ſiebenzig auf hundert, in veralteten Fällen hingegen neunzehn auf hundert iſt. Das Verhältniß der Herſtellungen bey noch neuen Krankheitsfällen zu jenem veralteter Fälle iſt in den beſtbeſtellten Anſtalten wie 100 zu 25.

Bey Erbauung der Irrenhäuſer muß ein ihrem Zweck angemeſſner Plan befolgt, und dabey wohl bedacht werden, daß es ſich weder um ein Gefängniß, noch um ein zur Heilung verſchiedenartiger Krankheiten beſtimmtes Krankenhaus, ſondern um ein zum Aufenthalt von Gemüthskranken, die ſich nützlich beſchäftigen und zerſtreuen ſollen, geeignetes Gebäude handelt. Seine Bewohner ſollen darin Alles finden, was angenehm und bequem iſt, was dazu beytragen kann, die Phantaſie zu beruhigen, zu zerſtreuen und zu erheitern; darum müſſen nothwendig Gitter, Riegel, Feſſeln, Finſterniß, Kerker und mit einem Wort Alles, was an Zwang und Gewalt erinnert, beſeitigt werden. Howard ſpricht mit großem Lob von drey Irrenhäuſern, deren er zwey in Konſtantinopel und das dritte in Amſterdam antraf. Dieſer Umſtand zeigt, daß England in dieſem wichtigen Punkt weit hinter Ländern zurückſtund, über die es ſich in jeder Hinſicht weit erhaben glaubte. Bedenkt man übrigens, daß, wenn ein Irrenhaus alle wünſchbaren Eigenſchaften beſitzen ſoll, dazu ein geräumiger Platz, eine angenehme Lage, große und wohl unterhaltene Gartenanlagen erforderlich ſind, ſo wird man ſich nicht wundern, wenn die Zahl der vollkommen preiswürdigen klein iſt. Eben jetzt werden in verſchiedenen engliſchen Provinzen mehrere erbaut, wofür die erforderlichen Gelder durch Privatunterzeichnungen zuſammengebracht wurden, und ſehr ſchöne Anſtalten ſind bereits in York, Exeter, Norwich, Hereford und Leiceſter vorhanden.

Das Irrenhaus in Glasgow wird mit Recht für eines der allerbeſten gehalten. Es iſt nach dem Plan des Gefängnißhauſes der Stadt Ipswich, welchen Howard ſelbſt angab, erbaut. Dieſe Anlage iſt ſo ſonderbar und zweckmäßig zugleich, daß wir ſie kürzlich zu beſchreiben verſuchen wollen. Man ſtelle ſich ein achteckiges Gebäude vor. Auf ſeinen ungeraden Seitenflächen treten Arme oder Spornen hervor, die drey Stockwerke haben und deren Erdgeſchoß weiter als die andern hervorragt. In jedem Stockwerk dieſer Spornen befindet ſich eine geräumige Gallerie, auf deren einer Seite Fenſter und auf der andern Schlafkammern angebracht ſind. Die Zimmer der Wärter, ſo wie jene, in denen ſich die Kranken den Tag über aufhalten, befinden ſich in dem centralen Achteck, und ein Gang geht rings um das Gebäude. Auf dieſem Gang können die Wächter und Aufſeher Alles überſehen und wahrnehmen, was auf den Gallerien ſowol, als in den Zimmern des Centralgebäudes vorgeht. Jeder Arm oder Sporn des Gebäudes beſteht demnach aus vier Gallerien, die alle, ſo wie auch die Schlafzimmer, mit dem Centralgebäude zuſammenhängen. Zwey Spornen ſind den Männern und zwey den Weibern beſtimmt. Die tobenden Narren ſind im Erdgeſchoß, vom Mittelpunkt entfernt, verſorgt; auch die Unheilbaren wohnen im Erdgeſchoß, aber dem mittlern Gebäude näher. Ein Stockwerk iſt den Geneſenden, und die zwey andern ſind den übrigen Irren eingeräumt. Die drey Morgen Landes, in deren Mitte ſich das Gebäude befindet, ſind in, durch Mauern getrennte, den vier Abtheilungen entſprechende Einfänge abgetheilt; in's Freye hin ſind dieſe Einfänge nur durch einen tiefen Graben von der jenſeitigen Landſchaft geſondert, ſo daß die Ausſicht offen bleibt; die Aufſeher und Wärter überſchauen die Einfänge aus ihren Fenſtern.

Die moraliſche Einrichtung der Anſtalt ſteht mit der materiellen Anordnung in Harmonie, und die Irren ſind gleichſam in Familien abgetheilt. Der Architekt, Hr. Tuke, läßt zwar dem Glasgower Plan Gerechtigkeit widerfahren, er zieht hingegen die Figur des Buchſtabens H vor, von der er ſich größere Vortheile verſpricht, als das Achteck mit Spornen gewährt. Hr. Stark, der Baumeiſter des Glasgower Hauſes, hat für den Bau des Irrenhauſes in Dondee die zweyte Figur vorzugsweiſe gewählt.

Soll man eher ausgedehnt, für eine große Zahl Irren beſtimmte Gebäude errichten, oder ſie nach kleinerem Maßſtabe anlegen? Größere Häuſer gewähren Koſtenerſparniß in Bauanlage und Bedienung; in kleinern Anſtalten kann mehr Sorgfalt auf die Kranken gewandt werden, die Aufſicht iſt leichter, die Controlle geſicherter, und die Irren können eher von Verwandten Beſuche empfangen.

Hr. Tuke hält vier Punkte als für den Bau und die Einrichtung der Irrenhäuſer weſentlich; zuerſt die Trennung beyder Geſchlechter; hernach die Sonderung der Kranken in Abtheilungen nach der Verſchiedenheit ihres Krankheitszuſtandes; ferner eine erleichterte allgemeine Aufſicht, und endlich ein munteres und fröhliches Ausſehen der ganzen Anſtalt und ihrer Einzeltheile. Er hält es für wichtig, daß die tobenden oder lärmenden Narren nie allzufern von ihren Wärtern aufbewahrt werden. „Der Lärm, ſagt er, iſt eine geringere Unannehmlichkeit für die, ſo bey gutem Verſtande ſind, als hingegen Unſauberkeit, Verlaſſenheit und Mangel für die Irren ſind.“ Er verlangt, daß jeder Kranke Ausſicht in's Freye oder wenigſtens Tageshelle genieße; um hiemit die erforderliche Sicherheit zu verbinden, will er ſich kleiner Fenſterſcheiben und eiſerner Gitterladen bedienen. Er bemerkt, daß von hundert Irren höchſtens zwey am Fenſtereinſchlagen Vergnügen finden, und daß es ſehr unbillig wäre, acht und neunzig andere um deßwillen im Finſtern zu behalten. Er empfiehlt die Zimmerthüren mit Federſchlöſſern zu verſehen, um das Geklirr von Schlöſſern und Ketten, die an Gefangenſchaften erinnern, zu vermeiden. Er macht auf Maßnahmen aufmerkſam, wodurch Feuergefahr verhütet wird; auf die beſte und leichteſte Art, Säle und Gallerien zu erwärmen; auf die Badeeinrichtungen; auf das Erforderniß, den Zimmern und beſonders den Schlafkammern hinlängliche Höhe zu geben; auf die Bettſtellen, die der Reinlichkeit wegen eiſern ſeyn müſſen, und endlich auf die Wichtigkeit abgeſonderter Krankenzimmer.. In Glasgow ſowol als in Nottingham führt man

Digitized by Google

genaue Tagebücher, in denen alles Bemerkenswerthe, was jeden einzelnen Kranken betrifft, von ſeiner Aufnahme bis zu ſeiner Entlaſſung ſorgfältig verzeichnet wird. Dieſe Einrichtung hat ſich als ſehr nützlich bewährt und zu mancherley Verbeſſerungen Anlaß gegeben.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig; December 1817.

Das Theater hat zum dritten Mal ſeine Kräfte an Schiller verſucht, und zwar an Don Karlos, jedoch mit nicht mehrerem Glück, als früher an der Braut von Meſſina und Maria Stuart. Hr. Stein, als Karlos, ließ es zwar an Feuer eben nicht mangeln; aber er weiß mit dieſem Elemente noch nicht recht umzugehen. Ref. ſah ihn früher als Anton in: die Jäger von Iffland, wo er im Wirthshaus das haſtig ausgetrunkene Weinglas ſo feurig auf den Tiſch ſetzte, daß der Fuß abbrach. Das iſt ein falſches Feuer, weil es zu wahr iſt; das wahre auf der Bühne muß ein künſtliches ſeyn, welches dem ſcheinbar Glühenden volle Herrſchaft über alle ſeine Glieder läſſt. Aus jenem entſteht das, was Iffland unruhiges Spiel nannte; es nimmt dem Spieler die Zuverſicht, der Rolle die Haltung, und wo keine wilde Leidenſchaft auszudrücken iſt, da kommt Muthloſigkeit und Leere zum Vorſchein. Hr. Stein ſcheint überhaupt hier nicht vorwärts zu gehn. Den Anſtand vermiſſt man ſehr; er ſollte ſeinen Körper, während er noch in den Jahren iſt, nach den Regeln der franzöſiſchen Tanzkunſt geſchmeidig zu machen ſuchen. Hr. Neufeld (v. Jablhaß) als König, hatte gute Momente, aber er iſt vielleicht noch nicht 30 Jahr alt. Wer in dieſen Jahren den Philipp zur Zufriedenheit des Kenners ſpielen will, muß ein Theater-Genie und zugleich ein techniſcher Meiſter in Maskirung der Perſönlichkeit ſeyn. Hr. Löwe ſprach den Poſa recht gut, wo er mit dem Sinn ſeiner Reden völlig im Klaren war. Dumoiſ. Böhler als Königinn hatte offenbar eine Aufgabe über ihre Jahre. Mad. Ehlers als Eboli war Gaſt, und Gäſte muß man nicht tadeln. Hr. Wohlbrück, als Domingo, iſt zu loben, daß er Rollen übernimmt, die unter die undankbaren gehören, welches die Regiſſeurs ſelten thun. Aber wo Poeſie iſt, da ſtört er doch allzuſehr das Ganze, wenn etwas daran wirklich ganz und alſo ſtörbar iſt. Herr v. Seckendorf ſagt in einer höchſtleſenswürdigen Abhandlung im Berl. Geſellſchafter Nro. 191 S. 762. „Die theatraliſche Kunſt, der Werth der Bühne und ihrer Direktion beruht in der Vollendung eines jeden Gliedes für das wahre Enſemble. Wenn die verſammelten Talente ein Ganzes bilden, wenn äſthetiſche Eintracht vorhanden iſt, welche ſchon oft ſogar neben übriger Zwieſpalt eine Zeitlang beſtanden hat; ſo wird hiermit auch ein Kreis darzuſtellender Dichtungen feſtgeſetzt, welchen das Theater Vollendung geben kann.“ In dieſen Kreis gehört Karlos faſt nirgends, hier aber auch dann kaum, wenn man ſtatt Vollendung Mittelmäßigkeit ſchreibt. Es fehlt das äſthetiſche Verbindungsmittel, dem die Collegialität einer Oberaufſicht überhaupt mehr hinderlich als förderlich ſeyn dürfte. Doch wagt Ref. dergleichen Verſuche nicht zu tadeln: denn ohne ſie — wo käme man hin? In die platteſte Plattheit des Theater-Handwerks, in das handgreiflichſte Komödianten-Weſen.

Löblich iſt daher auch der Entſchluß, Calderons: das Leben ein Traum, zu geben; aber man will es weder nach Einſiedel, noch nach Memminger, noch nach Weſt, noch nach Gries; ſondern es ſoll, beſonders aus den beyden letzteren, eine Zuſammenkochung Statt finden. Da muß denn wohl jeder Kunſtfreund mit Lahire in Hrn. Wetzels neuer Jeanne d'Arc ſagen: „Bin doch neugierig, was das für ein Gebräu wird und Gebäu“! Man erwartet es nächſtens. Die Schuld war früherhin ausgetheilt, ſoll aber auf ausdrückliches Erſuchen des Verfaſſers an den Herrn Unternehmer zurückgelegt ſeyn. Von Herrn Dr. Käſtner eignen dramatiſchen Dichtungen iſt noch nichts auf der Bühne, auch Goethe und Shakeſpeare fehlen noch gänzlich.

Regensburg im Auguſt.

(Fortſetzung.)

Für 25 Gulden führten mich 2 Schiffer in einem leichten gut gedeckten Kahne bis Regensburg. Bis Dillingen, wo wir zum erſten Mal übernachteten, glich die Donaufahrt der Fahrt auf einem Kanale in einem großen engliſchen Parke. Waldpartbien, Ackergründe, ſchilfige Ufer, Auen und Fiſcherhütten wechſelten von Ulm bis Günzburg, und Elchingen am linken, Fapheim und Leipheim am rechten Ufer gewährten auf ihren Hügeln die Hauptpunkte jener mahleriſchen Parthien, in welche ſich Hügel und Auen, und Dörfer und Wälder und Gärten abwechſelnd gruppierten und löſeten, ſo wie unſer Kahn, den mäandriſchen Windungen des Fluſſes folgend, jetzt bald im Norden von ihnen ſtand und bald im Weſten, im Oſten und bald im Süden.

Einen ſchönen Anblick gewährt Günzburg auf ſeinem Hügel, die Hauptſtadt des ehemaligen öſterreichiſchen Burgau. Obſchon jetzt weder der Sitz einer Regierung mehr, wie ehevor, noch eine Reſidenz, hat doch in den bedrängnißvollen letzten zwanzig Jahren das Städtchen ſich ſo ſehr gehoben unter der bayeriſchen Regierung, daß alte Häuſer in kleine Paläſte umgeſchaffen wurden, und mehrere neue Baue von einem mehr als hohen Wohlſtande ſeiner Bewohner zeugen.

Nur zu ſchnell ward unſer Kahn hingeriſſen von der hier etwas raſcher ſtrömenden Donau, und als ſich Günzburg hinter den Wäldern der höheren Donau-Ufer verlor, ſahen wir in der fernen weiten Ebene die Thürme von drey oder, wenn man will, von vier nicht unbedeutenden Städten, die in einer Entfernung von kaum zwey deutſchen Meilen am linken Donau-Ufer gelegen ſind, von dem kleinen alten, aber ganz herabgekommenen Gundelfingen; von dem nicht minder alten, aber mehr berühmten, und noch immer von Wohlſtand zeugenden Lauingen, dem Geburtsorte des berühmten Cornelius Agrippa, von dem famöſen Dillingen, und von dem blutigen Höchſtädt, von deſſen Höhe man die fünfte, kaum vier Stunden davon entfernte Stadt Donauwörth im Oſten liegen ſieht.

Es wäre der Mühe werth, daß ein Mann, der etwas von des ſel. Forſter's Geiſte in ſich trüge, die Donau mit ihren Städten und Ufern eben ſo anziehend und geiſtreich ſchildern möchte, wie Forſter in ſeinen Anſichten des Rheines es mit den Umgebungen dieſes letztern Fluſſes gethan hat. Mit einem Buche in der Hand, das uns die Geſchichte der alten Burgen und Märkte und Städte an den beyden Ufern der Donau erzählte, und uns auf alle Merkwürdigkeiten derſelben aufmerkſam machte, müſſte die Donaufahrt eben ſo lehrreich werden, als ſie angenehmer und raſcher, und für den bildenden Künſtler weit reicher iſt an prachtvollen Landſchafts-Parthien, als die etwas eintönige langſame Fahrt auf dem Rheine. Ein ſolches Werk fehlt uns noch, und iſt wahres Bedürfniß.*)

(Die Fortſetzung folgt.)

*) In Donauwörth traf ich Hrn. Hofraths Schultes, der eben von Ulm nach Wien reiste, und dieſe Reiſe, wie er ſagt, blos darum unternahm, um ſeine auf mehr als zehn Mal wiederholten Donau-Reiſen geſammelten Materialien zu einem Handbuch für Reiſende auf der Donau zu redigieren.

Nro. 14.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 16. Januar 1818.

Unſichtbar ſchwebt um jede Seel', als Freund
Ein Engel Gottes, bildet der Tugend ſie,
Folgt ihr bis an die Nacht des Grabes,
Winkt ihr, und ſchwingt ſich mit ihr zu Gott auf.
Doch welchem Jüngling höhere Seligkeit
Schon hier Jehovas lohnende Schaale wog,
Dem eilt aus Edens Flur ein Engel
Sichtbar, in Mädchen Geſtalt entgegen.

Miller.

Johann Martin Millers Leben.

(Fortſetzung.)

Jetzt beginnt derjenige Lebensabſchnitt Millers, wo er bald anfing, mit den meiſten ſeiner entferntern Freunde, außer dem Wechſel einiger Briefe, nur noch in lockerer Verbindung zu leben, und oft Jahre lang weder ihnen gab, noch von ihnen empfing; nur ſeine rege Phantaſie und ſeine warme Empfindung ſetzte mit ihnen denjenigen Verkehr fort, der im verſchloſſenen Herzen gepflogen wird. In Ulm glaubte er als Pflicht dahin arbeiten zu müſſen, ſich wieder an die reichsſtädtiſche Sitte zu gewöhnen, das anfangs gar nicht gehen wollte. Sehnſuchtsvoll ſprach er oft von ſeinem lieben Göttingen, Hamburg ꝛc., von den dort genoſſenen Freuden, und wünſchte ſich dahin zurück. Das viele Predigen und die Privat-Informationen (wozu ihn keineswegs Vermögensumſtände, ſondern andere Verhältniſſe nöthigten) verſchleuderten ihm die Zeit, machten ihn ungeduldig und unzufrieden, und ſchienen die erſten Keime des Unmuths geweſen zu ſeyn, aus denen ſich ſpäter in einzelnen Perioden ſeines Lebens für ihn und für ſeine theilnehmenden Freunde bittere Früchte entwickelten. Er gab manchen Tag 5, 6 und 7 Stunden Unterricht, da der Ruf ſeiner Geſchicklichkeit ihm mehr Schüler und Schülerinnen zuzog, als ihm lieb war. Er war in dieſem Zeitpunkte auch Vicarius der beyden obern Klaſſen des Gymnaſiums, wozu immer einer der geſchickteſten Candidaten gewählt wurde. Doch die Liebe trat ins Mittel, und ſöhnte ihn mit Ulm und ſeinen Verhältniſſen aus. Im November 1775 lernte er ſeine nachherige Gattinn kennen. Alle Zeit, die ihm die Liebe, das Predigen und die Privatinformationen übrig lieſſen, wendete er nun auf den Siegwart, den er (im Vorbeygehen geſagt) auf blaues Papier ſchrieb, weil er ſich beredet hatte, dieſes ſey für ſeine Augen wohlthätig. Seine Setzer waren anderer Meinung. Den Siegwart mußte ihm ein Freund, ſo wie er ihn nach und nach ausarbeitete, vorleſen, während er, ſein Pfeifchen rauchend, in der Stube auf und ab ging. Er war der Meinung, wenn ein Anderer das Manuſcript vorleſe, würden ihm die Fehler eher auffallen, als beym eigenen Durchleſen. Vielleicht geſchah es auch, um die Bemerkungen des vorleſenden Freundes zu benutzen. Welches Glück Weygand mit dieſem Buche gemacht hat, iſt bekannt; und eben ſo bekannt, daß Miller mit dieſem Buche das Signal zum Anfang der empfindſamen Periode in Deutſchland und vielen Nachahmungen in dieſem weinerlichen Tone das Daſeyn gab. Weygand zahlte ihm für den Bogen einen Mardor oder 7 Gulden 20 Kreuzer, für den Burgheim etwas mehr, ich glaube 9 oder 11 Gulden. Welche elende Kleinigkeit gegen die Honorare in unſern Tagen! Wer hätte nicht glauben ſollen, Miller hätte ſich durch ſeine Schriftſtellerey ein großes Kapital erworben, aber ein Umſtand, den der Verfaſſer dieſes Aufſatzes mit Freude erwähnt, hinderte ihn daran. Er war ſehr wohlthätig, und ſchenkte oft bedeutende Summen weg, z. B. dem ſeligen Hölty, der dieſer Unterſtützung kurz vor ſeinem Ende ſehr bedürftig war. Er ſchrieb in ſeinem letzten Briefe an Miller: Ich leide gewaltigen Geldmangel.

Im Januar 1777 ward Schubart bekanntermaßen auf eine hinterliſtige Art aus Ulm weggelockt und auf den Aſperg gebracht. Die deutſche Chronik, wovon Schubart mit ſeiner Frau und zwey Kindern lebte, würde plötzlich aufgehört und dieſe drey Menſchen in die größte Verlegenheit gebracht worden ſeyn, wenn nicht Miller ſie fortgeſetzt und das ganze Honorar der Familie gelaſſen hätte. Solche Handlungen ſind unſers Beyfalls in höherem Grade würdig, als ein unſterbliches Lied. Was Miller hier that, hatte einen um ſo größern moraliſchen Werth, als es ihm von jeher ſchwer war, Geſchäfte zu einer beſtimmten Zeit zu vollbringen. Später übernahm Profeſſor Haid die Chronik für eigne Rechnung, die Familie Schubart kam nach Stuttgart und wurde vom Herzog Carl verſorgt. —

Da Miller ſich fühlte, im Jahr 1777 noch keine Anſtellung erhalten hatte, und ſich von ſeiner Obrigkeit vernachläſſigt glaubte, ſo ſcheint er im Badiſchen bey dem damals ſo allgemein verehrten Marggrafen Carl Friedrich haben Dienſte ſuchen zu wollen. War ihm dieſes übel zu nehmen? Er ſehnte ſich nach häuslichem Glück, wie er es in einem Gedichte an ſein Mädchen ſehr rührend ausdrückt:

O wäre doch die Zeit ſchon da,
Die noch ſo ferne ſcheint,
Da am Altar ein freudig Ja
Auf ewig uns vereint.

(Die Fortſetzung folgt.)

Stille Liebe.

(Fortſetzung.)

Nur höchſt ungern ergab ſich Luiſe in den Willen der Mutter, gleichſam als ſchien es ihr vorzuſchweben, daß gerade die Heimat am wenigſten der Ort wäre, wo ſie Linderung von ihren ſtillen Leiden zu erwarten hätte. Nach einer Abweſenheit von ſechs Wochen kam man zu Hauſe an.

Vater, Schweſter und Hr. Bernfeld ſahen nun zu ihrem großen Kummer, daß Luiſe kränker und ſchwächer zurückkehre, als ſie abgereiſet war. Man hielt es jetzt für Gewiſſensſache, Alles aufzubieten, um die Urſache der Schwermuth des Mädchens zu errathen, und ſie zu retten. In kindlicher Unbefangenheit erwiederte ſie immer auf alle Fragen: ſie ſey zufrieden, und glücklich, wenn ſie nur andere glücklich ſehe; das Uebel würde ſich von ſelbſt geben.

Schon war die Schweſter Thereſe beynahe auf der Spur, daß vielleicht eine geheime Liebe Luiſens zu Bernfeld die Quelle dieſer Schwermuth ſeyn könne; allein die Ruhe und eine gewiſſe Kälte, die ſich in Luiſens Umgang mit Bernfeld einmiſchten, betrogen ſie, denn unmöglich konnte ein Mädchen, welches einem Manne mit inniger Liebe zugethan iſt, ſeine Geſellſchaft eher vermeiden, als ſuchen, und dagegen ſeine Bewerbungen um ein anderes Mädchen ſo kräftig, ſo werkthätig unterſtützen. — Auch wurde der ganze Kreis der Bekannten des Wirzekiſchen Hauſes geprüft, ob nicht vielleicht unter dieſen einer ſey, gegen welchen ſich Luiſe vielleicht zutraulicher erwieſen habe, als gegen die übrigen, und dem es vielleicht gelungen ſey, einen Eindruck auf ſie zu machen; aber alle noch ſo fein angelegten Nachforſchungen waren vergebens. Man mußte alſo von der wohlthätigen Hand der Zeit abwarten, wie ſich dieſes Räthſel endlich löſen würde.

Unvermuthet traf der Bruder Leopold, der bey ſeinem Regimente tief in Ungarn ſtand, bey den Eltern ein, und brachte durch ſeine Gegenwart eine gewiſſe Munterkeit in die Familie, die ſeither durch die Leiden Luiſens ſo ſehr gebeugt war. Leopold war ein herrlicher junger Mann, der ungeachtet des Soldatenſtandes, der ſo leicht die Gemüther hart macht und verwildert, ein warmes fühlendes Herz, eine innige Anhänglichkeit an die Seinigen, und einen höchſt edeln Charakter beſaß. Auch er wurde ſehr überraſcht und erſchüttert, als er ſeine Schweſter ſo verändert fand, und beeiferte ſich täglich, ſie aufzuheitern, und ihre ſtille Schwermuth zu verſcheuchen. Es wurden jetzt häufig Spaziergänge und kleine Landpartbien gemacht, denen Luiſe immer beywohnte, und ſich alle Mühe gab, munter zu ſeyn, und dadurch die beſorgte Familie zu beruhigen.

Die Zurückkunft des Bruders veranlaßte ein kleines Familienfeſt, und bey dieſer Gelegenheit beſchloß Bernfeld, bey den Eltern um die Hand der Tochter Thereſe anzuhalten. Vater und Mutter, die längſt das genaue Einverſtändniß Thereſens mit Bernfeld abgemerkt hatten, willigten ein, und nun wurde feſtgeſetzt, daß die Hochzeit noch vor der Abreiſe des Bruders, binnen ſechs Wochen gefeyert werden ſolle.

Niemand empfing die Nachricht von der Verlobung der Schweſter mit größerer innigerer Freude, als Luiſe; entzückt warf ſie ſich Thereſen in die Arme, weinte ſüſſe Thränen, und beeiferte ſich mit einer Wärme, einer Anſtrengung, die nöthigen Vorbereitungen zum künftigen Hochzeitsfeſte zu treffen, daß, wenn Thereſe je Verdacht wegen einer ſtillen Liebe Luiſens gegen Bernfeld hätte haben können, dieſer nun gänzlich hätte ſchwinden müſſen. So konnte kein Mädchen handeln, das im Begriffe ſtand, das höchſte Gut, was ſie auf der Welt zu beſitzen hofft, hinzugeben.

Die Zeit der Vermählung der Schweſter rückte immer näher, und mit ihr ſchien ein neues Leben in Luiſen zurück zu kehren; nur einige Tage vor der Trauung ſtellte ſich die vorige Schwermuth ein, die mit öfterer Abweſenheit des Geiſtes, und mit einer auffallenden ängſtlichen Unruhe verbunden war. Sie wurde dadurch ſo ſehr entkräftet, daß ſie ſich zu Bette begeben mußte. Indeſſen ſchien ſie ſich auch hier wieder zu erholen, verließ am Hochzeittage das Bette, half die Schweſter ankleiden und ſchmücken, und wollte ſelbſt der Trauung in der Kirche beywohnen, welches ihr aber auf

den Rath des Arztes von den beſorgten Eltern theilnehmend verweigert werden muſſte.

Als ſich endlich nach und nach die geladenen Zeugen und Gäſte verſammelten, und das feyerliche Geläute der Glocken Braut und Bräutigam zur Kirche riefen, um ihren heiligen Bund nach katholiſchem Cultus einſegnen und befeſtigen zu laſſen, da war Luiſe ihrer nicht mehr mächtig. Erſchüttert warf ſie ſich an den Hals der Schweſter, küſste und umarmte ſie in der heftigſten Gemüthsbewegung, und ergriff krampfhaft die Hand Bernfelds, mit den Worten: machen Sie Thereſe glücklich! —

Jetzt brach die Verſammlung in die Kirche auf. Luiſe, nachdem ſie dem Zuge lang mit ihren Augen gefolgt war, ging in ihr Zimmer, und ſchloß es ab. Ein Dienſtmädchen des Hauſes, das Luiſen ſehr ergeben war, bemerkte es, und ſchlich aus Theilnahme derſelben nach, um ihr vielleicht irgend einen Beyſtand anbieten zu können. Sie bemerkte durch das Schlüſſelloch, daß Luiſe vor einem Stuhle niederkniete, lange Zeit ſtille Thränen vergoß, dann ein Marienbild, das über ihrem Bette hing, ergriff, es innig an ihr Herz drückte, und nur einmal in die lauten Worte ausbrach: o Mutter der Unglücklichen, ſtehe mir bey, damit ich nicht unterliege! — —

Nach Verlauf einer Viertelſtunde kehrte ſie aus ihrem Zimmer zurück, und ſchien gefaſſter zu ſeyn, als vorher. Mit einer peinigenden Unruhe lief ſie jedoch jeden Augenblick ans Fenſter, um zu ſehen, ob die Neuvermählten noch nicht aus der Kirche zurück kehrten. Als ſich endlich die Straße mit Menſchen erfüllte, und das neue Ehepaar um die Ecke zog, da war es ihr unmöglich, im Zimmer zu bleiben. Sie eilte ſchnell vor die Thüre, um ja die erſte zu ſeyn, welche den jungen Eheleuten die Glückwünſche darbrächte. Thereſe und Bernfeld wurden an ihrer Hand in die Wohnzimmer eingeführt, und muſſten ſofort einige kleine Geſchenke zur Erinnerung an ihre heutige Verbindung in Empfang nehmen.

(Der Beſchluß folgt.)

Volksgebräuche und Volksglauben in Savoyen.

Stirbt Jemand in der Gegend von Aiguebelle, ſo graben ihm zwey ſeiner Nachbarn das Grab, andre tragen ihn zum Begräbnißplatz, und dieſe traurige Ceremonie endigt ſich mit einem Schmaus, bey welchem man auf das Andenken des Verſtorbnen und die Geſundheit derer, welche das Grab gruben — ſie drücken ſich aus: welche die Erde machten — trinkt. Es gibt hier Gemeinden, welche den Gebrauch haben, auf das Grab des Verſtorbnen ein Jahr lang alle Sonntage ein Brot zu opfern, auch zuweilen einen Krug mit Wein auszugießen. Hat dieſer Todesfall an einem Freytage ſtatt gehabt, oder ſind die Füße des Verſtorbnen nicht ordentlich gelegt worden, ſo bedeutet das einen neuen Todesfall in der Familie. Es iſt ein Unglückszeichen für ein neugebornes Kind, das einer Leiche begegnet, die Perſon, die es trägt, und das Kind ſelbſt müſſen in demſelben Jahre ſterben.

Wer in der ganzen Umgegend von Maurienne auf die Hand eines jungen Mädchens Anſpruch machen will, muß ſich mit einem ſeiner Kammeraden des Abends zu ihr begeben. Hier erwartet er nun den Beſcheid auf den gemachten Antrag; wenn das Mädchen einen Feuerbrand des Herdes gegen den Kamin aufſtellt, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſein Antrag nicht günſtig aufgenommen wird; im Gegentheil werden die Unterhandlungen fortgeſetzt. Der Freyer ladet den Vater des jungen Mädchens in die Schenke; kommen ſie überein, ſo führt dieſer den jungen Mann nach Hauſe, wo er ſeiner Geliebten einige Geſchenke übergibt, durch deren Annahme ſie nun ſeine anerkannte Braut iſt. Das Verlöbniß findet am nachfolgenden Sonnabend ohne Feyerlichkeit ſtatt. Am Tage vor der Hochzeit werden die Verwandten beyder Familien von dem Vater der Braut eingeladen; dieſe aber verſteckt ſich vor ihnen. Der Bräutigam, begleitet von ſeinen Kammeraden und einem ländlichen Muſikchor, ſucht ſie; endlich findet er ſie, und das Jauchzen der Anweſenden, ſo wie die rauſchende Muſik, verkünden ſein Glück. Nun ſetzt man ſich zu Tiſch; allein die Braut erſcheint dabey nur am Ende des Gaſtmahls, und ein darauf folgender Tanz beſchließt das Feſt. Am Hochzeittage ſelbſt erſcheinen die Freunde des Hauſes mit Bändern geſchmückt, Lorberzweige tragend, und begleiten das Brautpaar zur Kirche. Die Schwiegermutter empfängt die Getrauten bey der Rückkehr mit Ceremonien, die zwar nach der Lokalität etwas verſchieden ſind, jedoch alle einen bedeutenden Sinn haben. Ein Kehrbeſen wird vor ſie hingelegt; wenn ſie vergiſſt ihn aufzunehmen, ſo iſt es ein ſchlimmes Zeichen — ſie wird eine ſchlechte Hausfrau. Die Schwiegermutter ſtreut eine handvoll Gerſte über ihr Haupt, anzudeuten, daß Ueberfluß und Gedeihen in ihrem Hauſe wohnen ſoll. Man reicht ihr einen Laib Brot, den ſie zerſchneiden und an die Armen vertheilen muß, wobey ſie auch aus einem Topf den Umſtehenden Brühe reicht, als rührendes Sinnbild der chriſtlichen Wohlthätigkeit, die ſie fortan gegen Dürftige und Kranke üben ſoll. Nach gegenſeitiger Umarmung beginnt das Gaſtmahl. Die Neuverehlichten werden zwiſchen ihre Taufzeugen geſetzt, verlaſſen ſie aber bald, um einen Kuchen herbey zu holen, aus deſſen Mitte ſich ein Lorberzweig erhebt, der vorzugsweiſe Bouquet heißt, ein Kind geht bey deſſen Vertheilung mit einem Teller um den Tiſch her, auf dem jeder Gaſt ſeine Gabe für die Neuvermählten ſteuert, die ſie gewöhnlich unter die Armen vertheilen. *)

---

*) Der Aehnlichkeit nach, welche dieſe letzte Handlung in ſehr vielen andern Gegenden hat, muß ſie Hr. Millin, aus deſſen Reiſen in Savoyen dieſe, durch ihren Nachhall aus dem Heldenthum, intereſſante Züge genommen ſind, wohl nicht recht verſtanden haben. Dieſes geſammelte Geld gehört wahrſcheinlich immer den Armen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 31. Dec. 1817.

Die verſchiedenen fliegenden Blätter, welche auch bey uns am Schluſſe des Jahres erſcheinen, um von dem Vergangenen Rechenſchaft zu geben, bieten Stoff zu mancherley Reflexionen dar. Unter andern zu folgenden: 1) daß man's ſich bey uns zu Hauſe im Durchſchnitt recht gern auf der Erde gefallen läſſt, denn es ſind in dieſem Jahre in Summa nur 1100 Perſonen, auch dieß Wort nur im weiten Sinne genommen, aus der Welt gegangen, worunter ſich der öffentlichen Nachricht zufolge „6 Sechswöchnerinnen und 7 Perſonen jüdiſcher Nation" befinden; dagegen 1242 Perſonen (622 männl., 620 weibl.) in dieſe Welt gelangt ſind, worunter 170 unehlich geborene. Mithin hat ſich die Population von Leipzig in dieſem Jahre allein durch Geburten um 142 vermehrt, und 98 ſind weniger geſtorben, 136 weniger geboren als im vorigen Jahre; aber auch 71 Paar weniger getraut worden (nämlich 280.) Zu Ehren der Kuhpocken ſey es auch bemerkt, daß in dieſem Jahre kein einziges Kind an den Blattern geſtorben iſt, und ſich daher die Zahl der hübſchen Kinder täglich vermehrt, woraus ſich ebenfalls die Wahrheit des oben aufgeſtellten Satzes, wenigſtens von Seiten der Männer, beſtätigt. 2) Daß wir beſſer geworden zu ſeyn ſcheinen; denn wenn wir uns das Deutſch der gedruckten Anzeige richtig verdeutſchen, ſo iſt in dieſem Jahre kein einziger Züchtling in das hieſige Zucht- und Verſorgungshaus aufgenommen worden; dagegen ſind 118 Perſonen dahin zur Correction gebracht worden. Dieß hat jedoch weniger zu ſagen, da man auch auswärts bemerken will, daß die Inkorrektheit ohne Gewinn der Genialität zunimmt, z. B. in Verſen. 3) Daß es uns auch nicht an Zeitvertreibe gefehlt hat. Dieß wahre Wort ſagt der Theater-Zettelträger, ein Mann, der gewiß mehr Verdienſte, als Verdienſt hat, und der doch nur das Kleinſte von ſich in ſeinen Verſen anführt, daß wir ohne ihn manchen Künſtler weder ſehn noch hören würden. — Doch was, im Ernſt, mit Ehrfurcht gegen unſre Stadt erfüllt, iſt die große Anzahl von Unterſtützungen, welche Hülfsbedürftige jeder Art aus milden Stiftungen derſelben genoſſen haben, und unter welchen nur das eine, von unberechenbar großem Vortheil, hier angeführt werden mag, daß in der hieſigen Freyſchule 800 arme Kinder beyderley Geſchlechts unentgeldlichen Unterricht im Chriſtenthume und in den Elementar-Kenntniſſen, ferner auch die dazu erforderlichen Bücher erhalten haben, im Waiſenhauſe 129 arme Waiſen der Stadt erhalten, bekleidet, verpflegt und unterrichtet, und im Arbeitshauſe für Freywillige 820 Erwachſene außerhalb des Hauſes und 132 Kinder in demſelben, welche letztere auch Unterricht und nach Beſchaffenheit ihrer Umſtände Bekleidung erhalten, mit Spinnen von Baumwolle und Flachs beſchäftigt worden ſind. — Der Unterſtützungen in Gelde, freyer Kur und Arzney, welche von dem Almoſenamte und der eigentlichen Armenanſtalt ausgegangen ſind, nicht zu gedenken. —

Eine neue Erſcheinung in unſrer Stadt war in den letzten Wochen Frau v. Krudener, welche ſich der Erlaubniß, einige Wochen in Sachſen aufzuhalten, bedient, um ſich von den Strapazen ihrer Reiſe, auf welcher ſie nicht immer zart behandelt worden iſt, zu erholen. Man hat ſie noch nirgends öffentlich geſehen, die vornehmſten Perſonen der Stadt aber haben ſie beſucht und ihren häuslichen Betſtunden beygewohnt. Dieſe Erlaubniß iſt jetzt, da dieſe Beſuche zu zahlreich wurden, auf diejenigen eingeſchränkt, welche eine von dem Hrn. Polizey-Präſidenten unterzeichnete Charte bey der Polizey-Wache, die vor den Zimmern der Frau v. Krudener (im Hôtel de Saxe) ſteht, vorzeigen. Da die Zeitungsblätter ſo verſchieden, und manche derſelben ſo gehäſſig über dieſes merkwürdige Beyſpiel religiöſer Schwärmerey geurtheilt haben, ſo wird dem Publikum eine eben erſcheinende kleine Schrift, aus der Feder eines Mannes, der als nüchterner Forſcher bekannt iſt, nämlich des wackern Profeſſor Krug (Geſpräch unter vier Augen mit Frau von Krudener gehalten und als Neujahrs-Geſchenk für gläubige und ungläubige Seelen mitgetheilt vom Prof. Krug. Leipzig 1818. 8. 22 Seiten), gewiß intereſſant ſeyn. Das Reſultat dieſes Schriftchens ſtimmt mit dem überein, was die meiſten Perſonen, welche zu Frau v. Krudener mit Unbefangenheit kamen, geäußert haben; denn wie ſehr ſie auch in religiöſen Anſichten von ihr abweichen mußten, ſo verlieſſen ſie dieſelbe doch mit großer Achtung ihrer Perſon. —

Von dem neuen Jahre an erſcheinen wieder mehrere Unterhaltungsblätter, z. B. die Wünſchelruthe; die Leuchte (in Berlin); die Laren, Monatsſchrift, herausgeben von M. Renelli (Berlin bey Rücker 8.) Die Zeitſchwingen ſollen unter einer neuen Redaktion (Heinrich Döring) fortgeſetzt werden. Von wiſſenſchaftlichen Journalen verdient das Archiv des Kriminalrechts Aufmerkſamkeit, welches unter dem Titel: Neues Archiv des Kriminalrechts, herausgegeben von Kleinſchrod, Konopak und Mittermaier fortgeſetzt wird. (Halle bey Hemmerde). — Wie man einen Burſcheneinfall auch mit juriſtiſcher Schwerfälligkeit behandeln könne, beweist eine rechtliche Erörterung über öffentliche Verbrennung von Druckſchriften; (beſonderer Abdruck einer im XIX Heft der Jahrbücher der Preußiſchen Geſetzgebung enthaltenen Abhandlung mit einer Vorrede) Berlin bey Rücker 1817. 8. — Der Verfaſſer der ſatyriſchen Feldzüge traktirt uns zum neuen Jahre mit Sardellen (Sardellen für ſatyriſche Näſcher von T. H. Friedrich, Neujahrsgabe für 1818. Hamburg 12.) und erklärt ſich in einer kurzen Vorrede beſcheiden über das dazu gebrauchte Salz. — Die Draiſinen finden immer mehrere Liebhaber; auch für dieſe iſt literariſch geſorgt durch die Beſchreibung der v. Drais'ſchen Fahr-Maſchine und einiger daran verſuchten Verbeſſerungen, herausgegeben von J. L. S. Bauer. Mit drey Kupfertafeln. Nürnberg 1817. 8. — In unſern Konzerten hatten wir manchen Genuß. Mad. Neumann-Seſſi iſt als Konzert-Sängerinn ganz an ihrem Platze, und hat uns durch den Vortrag mehrerer Stücke (von Portogallo, Zingarelli, Pär, Paveſi, Roſſini) ergetzt. Im Theater haben wir ſie nur in den Geſangs-Partbien der Veſtalin, der Prinzeſſinn im Johann von Paris und der Amenaide im Tankred glänzen ſehen. In den Abonnements-Konzerten zeigt ſich das Orcheſter im Vortrag der bedeutendſten und neuſten Symphonien von Haydn, Mozart, Beethoven, Spohr, Ries, Romberg, in ſeinem beſten Glanze. Auch beſitzt das Orcheſter einige treffliche Konzertſpieler, welche von Zeit zu Zeit auftreten, und wozu vorzüglich der Muſik-Direktor und Organiſt Fr. Schneider, Hr. Matthäi, Hr. Barth ꝛc. gehören. Chöre werden ſehr brav geſungen. Der übrige Geſang iſt weniger ausgezeichnet.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 1.

Nro. 15.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 17. Januar 1818.

Auf Erden kämpſt nicht immerdar
Die Tugend, wie der Edle wünſcht. Ach oft
Iſt nichts Geringres, als das Leben ſelbſt,
Das Löſegeld für den erhabnen Sieg.
Der Lorberzweig, nach dem ſie glühend rang,
Flicht ſich zur Todtenkron auf ihren Sarg.

Bürger.

Stille Liebe.
(Beſchluß.)

Der Hochzeittag verfloß unter mehrern häuslichen Freuden, die aber durch den Gedanken ſehr getrübt wurden, daß nun bald zwey der theuerſten Familienglieder aus dem väterlichen Hauſe zu ſcheiden im Begriffe ſtanden. Der Urlaub des Bruders war verfloſſen; er mußte in ſeine Garniſon zurück kehren. Die Schweſter Thereſe ging ohnehin an der Hand ihres Gatten in ein neues Leben. Eine ungewöhnliche Ruhe und Stille mußte in einer Familie eintreten, die ſonſt, ſo lang noch beyde Schweſtern mit einander vereint waren, ſo oft der Sitz des Frohſinns und der Heiterkeit geweſen war.

Doch auch dieſe bittern Stunden der Trennung floſſen nach und nach wohlthätig dahin. Leopold ging bald nach der Hochzeit Thereſens zu ſeinem Regimente ab, und Bernfeld führte ſein junges Weib in ſeine Wohnung. Jetzt, da die Familie kleiner geworden war, und Thereſens Beyhülfe entbehrte, ſchien Luiſe Alles aufzubieten, um den Eltern die ſo theuern entriſſenen Lieblinge zu erſetzen. Sie gab ſich, ſoweit ihre körperliche Schwäche es erlaubte, ſehr viel mit der Führung des Hausweſens ab, um die Laſt der guten Mutter zu erleichtern, beſuchte recht oft die Schweſter, die auch nicht verfehlte, mit ihrem Manne wöchentlich mehrmalen die Abendſtunden bey den Eltern zuzubringen.

Die Wahrnehmung des ſüßen ehelichen Glückes, das Thereſe genoß, ſchien wie ein Balſam lindernd auf Luiſe zu wirken, und beynahe jedesmal, wenn ſich die beyden Schweſtern ſahen, war es Luiſens erſte Frage: Biſt du mit deinem Manne glücklich, beſte Thereſe! — ? — Liebt er dich noch ſo warm, wie er dich früher geliebt hat? — Iſt er noch ſo gut, ſo edel, wie vorher? — Die Bejahung dieſer Fragen konnte Luiſen für den ganzen Tag aufheitern. Indeſſen ſo ſehr ſie ſich Mühe gab, munter zu ſeyn, ſo ſah doch die Familie mit Schrecken, daß ihre Kräfte ſichtbar ſchwanden, und da alle Bemühungen des Arztes, dieſe ſchöne Pflanze vor dem Verwelken zu retten, fruchtlos blieben, ſo erklärte er endlich den Eltern aufrichtig, daß eine langſame Abzehrung an dem Leben der Tochter nage, gegen die jedes Heilmittel ſeiner Kunſt vergeblich ſey.

Thereſe ward ſchwanger; Luiſe vernahm mit Entzücken, daß ſie bald Tante werden ſollte, plauderte unaufhörlich von der Art und Weiſe, wie das zu erwartende holde Kind erzogen werden müſſe, damit es Vater und Mutter ähnlich werde, und fing mit emſiger Geſchäftigkeit an, nach und nach verſchiedene Kleidungsſtücke für das Kind zu beſorgen, um die geliebte Schweſter und Hrn. Bernfeld künftig damit zu überraſchen.

Doch, noch ehe Thereſe entbunden wurde, war Luiſe ſo ſchwach und kraftlos geworden, daß ſie die größte Zeit des Tages im Bette zubringen mußte. Als endlich die Entbindung heran nahte, bedauerte ſie mit ſchmerzlichem Gefühle, daß ſie wegen ihrer Krankheit jetzt nicht im Stande ſey, der guten Schweſter Hülfe zu leiſten, und inzwiſchen Hrn. Bernfelds Haushaltung zu führen.

Thereſe kam mit einem ſchönen Knaben nieder; kaum war dieſer in die Welt eingetreten, als Luiſe mit Bitten nicht nachließ, ihr das Kind zu bringen, das ſie mit inniger Freude an ihr Herz ſchloß. Auf ihr Verlangen muſſte der Knabe bey der Taufe den Namen Ludwig erhalten, damit ſie doch auch einen Antheil an ihm habe, und von jetzt an konnte kein Tag verfließen, an welchem ſie nicht das Kind geſehen hätte.

Aber von Tag zu Tag ſchwanden die Kräfte des guten Mädchens mehr, und es war voraus zu ſehen, daß ſie bald und unbemerkt wie ein Lämpchen erlöſchen würde. Auch war der ſchon lang befürchtete Moment nicht fern, wo dieſe Blume verwelken ſollte. Sie befand ſich am Abende eines, wie ſie glaubte, ziemlich gut durchlebten Tages plötzlich ſo ſchwach, daß man den Arzt herbey rufen muſſte. Dieſer zeigte den Eltern die Gefahr, in welcher das Leben der geliebten Tochter ſchwebe. Luiſe, ahnend ihre Erlöſung, verlangte einen Geiſtlichen, mit welchem ſie ſich als eine gute Chriſtinn auf den Schritt in die Ewigkeit vorbereitete. Doch, auf einmal raffte ſie ſich im Bette auf, und rief den Eltern zu: ich bitte Sie um alles, bringen Sie mir den kleinen Ludwig!

Kaum war das Kind bey der Schweſter Thereſe abgeholt, als Luiſe es mit ſichtbarer Beruhigung und Freude in ihre Arme nahm, an die Bruſt drückte, und in leiſe unverſtändliche Worte ausbrach. Das Kind, gleichſam im Gefühle, durch ſeine Gegenwart die letzten Augenblicke einer Sterbenden zu erleichtern, und zu verſüßen, blieb ganz ruhig, und ſchlief ein. Aber auch Luiſe wollte jetzt ſchlafen gehen, um einſt glücklicher zu erwachen. Krampfhaft ſchloß ſie ihre Arme um das Kind, zitterte einigemal an ihrem ganzen Körper, und ihr Geiſt ſchwand dahin, wo ihm ewige Ruhe winkt. Erſchüttert und betäubt ſtanden die Eltern an dem Bette der geliebten Tochter.

Als man ihr ſchönes Leben erloſchen fand, wollte man das ſchlafende Kind von der Leiche hinweg nehmen; aber Luiſe hatte daſſelbe mit ihren Händen ſo feſt an ſich angeſchmiegt, daß man es nur mit Mühe thun konnte, und das Kind hierüber unter Weinen erwachte. In den Geſichtszügen der Verewigten zeigte ſich noch ein heiteres Lächeln; gewiß war ſie mit frohem Herzen entſchlafen.

Bald nach ihrem Verſcheiden, als die troſtloſe Mutter ſich in Thränen über die Leiche warf, bemerkte ſie eine ſeidene Binde, die Luiſe um den Leib trug. Bey Ablöſung derſelben fand man ein Papier folgenden Inhalts:

Liebe gute Eltern!

„Ich fühle, daß ich bald von Ihnen ſcheiden muß, und „das thut meinem Herzen weh. Um aber in Ihren Augen „bey meinem Uebergang in die Ewigkeit gerechtfertigt zu „erſcheinen, will ich Ihnen die Quelle meiner jahrelangen „Leiden entdecken, die ſonſt, wenn Sie minder gut gegen „mich geweſen wären, mit mir würde zu Grabe gegangen „ſeyn. Ich liebte Hrn. Bernfeld unausſprechlich, ohne „es gegen ihn zu äußern; ſobald ich aber ſah, daß er Thereſe vorzog, und auch ſie ihn innig liebe; ſo beſchloß ich, „der geliebten Schweſter das Opfer zu bringen, und meine „Leidenſchaft zu bekämpfen, wenn es auch mein Leben koſten „ſollte. Ich fühle mich jetzt hochbeglückt, da ich beyde glücklich weiß. Der Kampf zwiſchen Liebe und Pflicht macht „mich zwar früh verwelken; ich lebe aber in meiner Schweſter fort, und werde Sie Alle einſt froh wiederſehen. „Schenken Sie der geliebten Tochter eine Thräne des Mitleids; im Himmel werde ich für Ihr Glück beten.

Luiſe."

Jetzt war das ſchreckliche Räthſel gelöst. — Ich ſchweige von den Empfindungen, welche die Eltern, Thereſe und Hrn. Bernfeld ergriffen, als ſie auf einmal dieſe Entdeckung machten, welche ſeither manchen häuslichen Kummer verurſacht hatte, und doch ſehr nahe lag.

So verblühte ein gutes Mädchen in ihren ſchönſten Jahren im ſtillen Kampfe mit ſich ſelbſt, und in dem Bewuſſtſeyn, gern das Opfer ihres eigenen Glückes zu bringen, um das Glück einer geliebten Schweſter zu gründen und zu ſichern. K.

Johann Martin Millers Leben.

(Fortſetzung.)

Im October 1777 ging Miller nach Tübingen, um die Feyerlichkeiten des Univerſitäts-Jubiläums mit anzuſehen. Dort lernte er den Profeſſor Seybold aus Grünſtadt kennen. Mit dieſem reiſete er nach Carlsruhe, wo er ſich einige Wochen aufhielt, und ſich auch dem Markgrafen vorſtellen ließ. Dieſe Reiſe hatte aber kein Reſultat, und er ließ ſich über dieſelbe gegen ſeine Freunde wenig heraus. Wahrſcheinlich wollte der Markgraf um Anſtellung gebeten ſeyn, wozu Miller zu ſtolz und vielleicht der Meinung war, man müſſe ihn ſuchen. Carlsruhe und ſeine Vorſtellung beym Markgrafen beſchreibt er im Burgheim.

Nach ſeiner Zurückkunft in ſeine Vaterſtadt, theilte er nun ſeine Zeit wieder unter dem Predigen, Informiren, Lieben und Bücherſchreiben aus. Wie fleißig er in dieſem Zeitpunkte als Schriftſteller war, erhellet daraus, daß er von 1776 — 80 eilf, meiſtens dicke, Octavbände ſchrieb.

In dieſem Zeitpunkte kam er oft ins Schloß nach Oberkirchberg bey Ulm, zur Gräflich Fuggerſchen Familie, von der er ſehr geſchätzt wurde. Sie kommt im vierten Bande des Burgheim unter dem Namen Maynburg vor.

Endlich ſchlug die glückliche Stunde, die ihm Amt und Gattinn gab. Am 18. April 1780 ernannte ihn der Magiſtrat von Ulm zum Pfarrer in Jungingen bey Ulm, welcher Pfarrer, da Jungingen kein Pfarrhaus hat, immer in Ulm wohnt. Und ſo wurde ihm denn zu gleicher Zeit einer

ſeiner liebſten Wünſche wenigſtens nur halb erfüllt: ſein Leben dereinſt auf dem Lande, als Lehrer, Freund und Vater einer Dorfgemeinde zu bringen zu können. Er verheirathete ſich nun, und lebte in einer, zwar nicht mit Kindern, aber mit Eintracht, Zufriedenheit und herzlicher, wechſelſeitiger Liebe geſegneten Ehe, beynahe 25 Jahre lang, denn ſeine Gattinn ſtarb nur einige Monate vor der ſilbernen Hochzeit.

Mit ſeiner Verheirathung hörte ſeine Schriftſtellerey beynahe auf, und ſo ſchreibſelig er bisher war, ſo bequem wurde er nun, ſo daß er es oft kaum über ſich erhalten konnte, einen freundſchaftlichen Brief zu beantworten *), und es ſchien ihm nun beynahe ſchwerer zu fallen, ſeinen Freunden zu antworten, als vorher ein Buch zu ſchreiben. Die Berufsgeſchäfte, die er mit Genauigkeit, aber nicht ohne mühſame Anſtrengung verrichtete, und Leſereyen von Flug- und Tagsſchriften, die ihm nach und nach zum Bedürfniß wurden, hinderten ihn, theils ein beſtimmtes wiſſenſchaftliches Ziel zu verfolgen, theils den heitern Muſen zu dienen. Er war ein leidenſchaftlicher Tabakraucher. Daher war der zärtliche Siegwart auch wohl einmal im Stande, den Kuß der zärtlichen Gattinn mit einem ſehr unzärtlichen, wenn gleich in drolligem Ton ausgeſprochenen: Ueber deinem ewigen Küſſen wird mir noch die Pfeife auslöſchen, zu erwiedern. (Die Fortſ. folgt.)

*) Bey Millers Abſterben war ein groſser Schatz intereſſanter Briefe vorhanden, z. B. von Boje, Brückner, Bürger, Claudius, Ebeling, Höltey, Klopſtock, Lavater, Nicolai, Pfenninger, Salis, Schubart Vater und Sohn, beyden Stollberg, Voß u. ſ. w.

Mechaniſche Künſte in Frankreich.

1.

Viele Urſachen haben beygetragen, die mechaniſchen Künſte in Frankreich während der Revolution zu begünſtigen. Sie regte alle Kräfte auf und nöthigte viele gebildete Menſchen, Hülfsmittel aus ſich ſelbſt zu ziehen und Beſchäftigungen zu treiben, die ſonſt nur den Ungebildeten überlaſſen wurden. Da ging es mit den Franzoſen, wie mit jenem Philoſophen des Alterthums: man warf ihm vor, ſich mit lauter müßigen Spekulationen abzugeben; er verließ alſo gänzlich die Wiſſenſchaften und beſchäftigte ſich damit, ſein Landgut mit eignen Händen zu bebauen; dieſer Anbau erwies ſich aber ſo vorzüglich zu ſeyn, daß ſein Ertrag ſich vervielfältigte und der Philoſoph auf dieſe Weiſe bewies, daß die Wiſſenſchaft zu allen Dingen gut ſey. Nun iſt der Anſtoß gegeben; Erwerb iſt eine ehrenwerthe Sache geworden; die Anſichten der Engländer, bey denen die Söhne der älteſten Familien ſich nicht herabzuſetzen glauben, wenn ſie durch Spekulationen vielfacher Art ihr Vermögen verdoppeln, faſſt in Frankreich feſten Fuß. Die Ueberzeugung, daß die Wohlhabenheit des Einzelnen den Reichthum des Staats begründet, verbreitet ſich, und der Adel, der unter Napoleons Regierung ſeinen Urſprung nahm, zeichnet ſich durch die wirklich edle Art aus, mit welcher er einen großen Theil ſeines Reichthums zur Unterſtützung der nationellen Betriebſamkeit anwendet. Nur der emigrirte und nun wieder zurückgekehrte Adel hat ſeine alten Vorurtheile wieder mit gebracht, er ſieht verächtlich auf alle Mittel herab, durch eine rechtliche Thätigkeit, durch eine wirkſame Anwendung von Kenntniſſen und Geiſt ſein Vermögen zu verbeſſern. Eben ſo günſtig wirkte manche Neuerung in den Geſetzen, manche Vertilgung alter Mißbräuche. Dahin gehört die Aufhebung geſchloſſner Gilden und des Despotismus, den ſie über die Handwerker ausübten. Geſetze, welche dem Erfinder das Eigenthum ſeiner Entdeckung zuſichern, ſind an deren Platz getreten, es ſind Kammern der Künſte und Handwerker errichtet, Statuten, nach welchen die Arbeiter ſich fügen, und Sachverſtändige ernannt, die ihre Streitigkeiten richten müſſen. Die Erfindungs-Patente haben ſehr zur Thätigkeit angefeuert, eben ſowol durch den Vortheil, welchen der Künſtler aus ſeiner Arbeit zieht, als durch die Befriedigung ſeines Ehrgeizes. Dazu gehört auch die société d'encouragement (Aufmunterungs-Geſellſchaft) in Paris, zu welcher Männer aus den erſten Klaſſen und von der entſchiedenſten Berühmtheit gehören; auch das bureau consultatif des arts et manufactures (berathende Bureau der Kunſt und Manufakturen), welches der Betriebſamkeit ſehr nützlich ward, eben ſo der Einfluß der polytechniſchen und der Bergwerks-Schule; auch hat das Konſervatorium der Künſte und Handwerke ſeit zwanzig Jahren vortheilhaft auf die Entdeckungen gewirkt. Oeffentliche Ausſtellungen der National-Betriebſamkeit trugen auch dazu bey; eben ſo die Errichtung von Hülfskaſſen, die Büreaus für dienſtſuchende Arbeiter, endlich die Bemühung der Regierung, alle neuerfundne Maſchinen und andre mechaniſche Behandlungen in den Fabriken einzuführen, beſonders in den Baumwollen und Tuchfabriken; die Verbeſſerung der Leindwandwebereyen, der Färbereyen, des Seidenwurms, welcher die weiſſe chineſiſche Seide hervorbringt, und die Maßregeln, welche ſie nahm, mehrere andere Fabrikationen in Frankreich einheimiſch zu machen.

Von dem Erfolg aller dieſer Umſtände wollen wir unſern Leſern einige Thatſachen mittheilen. Wir fangen mit der Erfindung des Hrn. Grafen Real an, um Pflanzen-Farben oder pharmaceutiſche Extrakte zu gewinnen.

Dieſe Zurüſtung iſt unter dem Namen: Filtrir-Preſſe, oder hydrauliſche Filtration bekannt. Sie gleicht dem hydrauliſchen Hebel, den die Engländer anwenden, um ſowol vermittelſt der Kohlen das Oel zu reinigen, als mit einiger Abänderung zu verſchiednem andern Gebrauch angewandt zu werden.

Der Vorzug dieſer Maſchine, deren nähere Beſchreibung unſern Leſern zu techniſch ſeyn würde, beſteht in der viel reinern Auspreſſung des beabſichtigten Pflanzenſaftes, als die bisherigen Handgriffe zu erlangen vermochten, und der zu gleicher Zeit erreichten Filtration deſſelben, durch dieſelbe Manipulation. Man hat Rataſia von verſchiedner Art zu koſten gegeben, deſſen Baſis auf dieſe Weiſe gewonnen war; ſein Geſchmack ließ nichts zu wünſchen übrig; die Eſſenz, aus welcher er bereitet war, reizte durch ihre Stärke den Gaumen, und erforderte nur eine ſehr kleine Maſſe, um mit Weingeiſt vermiſcht einen vorzüglichen Liqueur zu machen. Pflanzen mit harzigen Theilen haben, wenn ſie vorher in Alkohol aufgeweicht waren, auf demſelben Wege weit mehr Harz gegeben, wie auf jedem andern; mit den Oelen iſt es derſelbe Fall. Hr. Cadet v. Geſſicourt, der berühmteſte Pharmaceut in Paris, hat ſich ſeit Kurzem mit Verſuchen beſchäftigt, Hrn. Reals Maſchine zur Auspreſſung von Heilkräutern zu benutzen. Der Erfolg iſt ſehr günſtig geweſen; die Extrakte ſind ſtärker, wie die Decoction, die heiße Infuſion, oder die Rektifikation ſie gewähren, welche außerdem noch dieſe Extrakte färben, und ihnen einen brenzlichen Geſchmack geben. Hr. Cadet de Geſſicourt bemerkt, daß dieſe Zurüſtung, beſonders im Großen, ſehr vortheilhaft ſeyn würde, ſo wie ſie Hr. Saleron gebraucht, den Gerbeſtoff auszuziehen. Zurüſtungen dieſer Art werden in Paris bey Mad. Pichon, rue de la vielle Estrapade Nr. 27, verkauft.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig. Dec. 1817. (Beſchluß.)

Von fremden Künſtlern hörten wir einen angenehmen franzöſiſchen Tenoriſten Mr. Hiacinthe Brice, artiste de Paris et chanteur du conservatoire royal de France, der auch nebſt einer unbedeutenden Mad. Boſſan ein eignes Konzert gab. Ein braver Fagotiſt, Hr. Kiſter, fürſtl. Lippiſch-Schaumburgiſcher Kammermuſikus, zeigte in einem Rondo von C. M. v. Weber eine geſchmackvolle Fertigkeit. In einem Konzert und Deklamatorium, welches am 25ſten die Theater-Direktion gab, hörten wir von letzterm Komponiſten auch eine neue Kantate, welche er zur Vermählungs-Feyer der Prinzeſſinn Anna Maria Carolina von Sachſen paſſend komponirt hat. Im Deklamiren trug Demoiſ. Böhler d. J. nebſt Hr. Stein den Preis davon; die Glocke von Schiller hatten wir zu oft beſſer ſprechen hören, als ſie Hr. Wohlbrück vortrug. Das niederländiſche Gemählde nach Terburg, und das italieniſche nach Luvino, mit lebenden Figuren dargeſtellt, gab einen angenehmen Effekt. —

Neuigkeiten auf unſrer Bühne waren ſeit Mitte des Novembers die zwey kleinen Stücke von Kotzebue, das Taſchenbuch, und U. a. w. g. welche beyde recht artig gegeben werden; Pflicht um Pflicht, von Wolf, nahm ſich weniger aus. Donna Diana gefällt immer noch; beſonders Dem. Böhler und Hr. Löwe zeigen ſich darin ſehr vortheilhaft. Auch war an der Darſtellung des Don Carlos (welchen Hr. Stein mit jugendlicher Anmuth darſtellte) Manches lobenswerth; doch fehlt es an einer Eboli. Heinrich von Anjou, in welchem der Dichter den Siſſondi darſtellte, wurde mit Beyfall aufgenommen; im Walo von Hermannſtadt ſpielte Mad. Ehlers als Gaſt und fand ebenfalls eine günſtige Aufnahme. Die Kleinſtädter und Reue und Erſatz ſprachen gar nicht an; mehr Glück haben einige kleinere Stücke gemacht, welche oft wiederholt werden. In dem Hausgeſinde iſt Hr. Wurm einzig. Von den Opern hatte bis jetzt die Entführung aus dem Serail faſt am meiſten gefallen. Neu war, außer den Veſtalinnen, Tankred von Roſſini, eine an Melodieen reiche Muſik, aber doch zu weichlich, charakterlos und ohne Total-Effekt. Sie möchte ſich wahrſcheinlich nicht lange halten, wenn nicht Tankred genügender beſetzt wird. Demoiſ. Wohlbrück, welche mit dieſer Rolle zum Erſtenmal die Bühne betreten, hat unverkennbar muſikaliſches Studium und Muſikliebe, und würde in einer leichtern Aufgabe vielleicht mehr gefallen haben. Ueberhaupt fühlen wir in der Oper noch manche Lücke, beſonders da beyde erſte Sängerinnen in dieſem Winter wegen Geſundheits-Zuſtänden einige Pauſen machen müſſen. Mad. Neumann wird im folgenden Jahre Leipzig ganz verlaſſen. Dem. Böhler d. J. wird in der Oper immer mehr beym Publikum beliebt; die Herren Klengel (Tenor) und Siebert (Baß) erwerben ſich durch ihren Geſang verdienten Beyfall. Von Schauſpielen wird einſtudirt Nathan und Calderon: das Leben iſt ein Traum. Beyde Vorſtellungen wird das neue Jahr bringen. Wir wünſchen dazu Glück.

A. W.

Würzburg.

Unſer Theater erhält ſich noch immer in einer vegetabilen Exiſtenz fort, und von den mancherley Erſcheinungen, die bis zum Herbſt an uns vorüber gingen, blieb uns nichts, als die Erinnerung des wenigen Guten, und ſo deutet denn die Erfahrung darauf hin, als müſſten wir uns endlich daran gewöhnen, Kunſt und Künſtler ꝛc. entweder hinkend, oder zügellos ausſchweifend ein unſichres Daſeyn erhalten zu ſehen, wo ſie einſt eine Stufe zur klaſſiſchen Vollkommenheit erreicht hatte! Genug, die Kunſt geht nach Brot, und das Brot iſt ſehr theuer! — —

Glücklicherweiſe wurden die Mißhelligkeiten noch ausgeglichen, die uns ſogar Hrn. Röders Abgang drohten — und der Erfolg war, daß Mad. Röder, die Mutter, als Oberförſterinn in den Jägern und ſpäter auch im Vaterhaus neuerdings auftrat. Das würdige Paar deutſcher Biederleute, wozu Hr. Solbrig, als Oberförſter, den Ehrenplatz einnimmt, ward hervorgerufen.

Endlich war Demoiſ. Braun, erſte Sängerinn vom Königl. Hannöveriſchen Hoftheater, die langerſehnte Erſcheinung, welche neues Leben dem nach Genuß ſeufzenden Publikum, erweckte! Aber ein großer Theil fand ſich wieder durch das unerwartet aufgehobene Abonnement in ſeinen Rechten gekränkt, — ſo glaubte man denn, ein andermal noch die junge Künſtlerinn bewundern zu können, und ſiehe da, — die liebenswürdige Emmeline (in der Schweizer-Familie trat die Sängerinn als Gaſt auf) war bald darauf nach Hamburg abgereiſt. Das nächſte Intereſſe erweckte darauf Hr. Korn als Franz Moor, welcher ſchon durch ein früher gegebenes Deklamatorium rühmlich bekannt geworden; denn in der Ballade: „Die Büſſende“ von Fr. L. Gr. z. Stolberg, hat Hr. Korn alle Fähigkeiten der ſeltenen Vortrags-Kunſt entwickelt, ſo viel die billigen Forderungen von dem Vermögen der Kraft, in mahlender und handelnder Deklamation, in Anſpruch bringen können. Mit gleichem verdienten Beyfall für die Darſtellung jenes gigantiſchen Charakter-Bildes ward der junge Künſtler belohnt, und gerufen; ſchon nannten wir ihn den Unſrigen — als in den hieſigen Intelligenz-Blättern die Ankündigung einer zweyten deklamatoriſchen Abend-Unterhaltung erſchien, womit der Künſtler zugleich ſeine dankbare Anerkennung des ihm erwieſenen Wohlwollens verbindet, und ſehr beſcheiden die ihm vorgegangenen originellen Tragiker, Leo und Zwick, als große Muſter (lange befeſtigt in unſerm Andenken, einſt die Zierden unſrer Bühnen) nennt; wodurch er zwar ſeine Anſpruchloſigkeit erhebt, aber uns auch von der Gewißheit ſeiner Entfernung überzeugte. — Durch welche Verhältniſſe getrieben, iſt zwar kein Problem, aber doch unerklärbar, da die hieſige Bühne ſolcher Subjekte bedarf, um durch neue Triebräder Kraft und Feuer in die lahm gewordene Maſchine des hieſigen Theater-Weſens zu bringen! Allein. — mit dem Rudolph in Körners Hedwig, wodurch Hr. Korn den ihm reichlich gezollten Beyfall noch höher ſteigerte, wie in den Räubern, und unter dem einſtimmigen Hervorrufen der jubelnden Menge ſich empfahl, iſt auch er als Hauptfigur aus dem Spiele der lieblichen Muſe uns hinweggenommen, da ſich ſeine Abreiſe nun wirklich beſtätigt, worüber der engbrüſtige Geiſt manches Mißgünſtigen neuen Athem ſchöpfen wird. —

Gegenwärtig entzückt uns die Großherzogl. Badenſche Hofſängerinn, Mad. Gervais, durch ihren unvergleichlichen Geſang — der durch ein eben ſo delikates als ſinnreiches Spiel, und eine treffende Mimik, — zwey ſeltene Eigenſchaften der Sängerinnen — unterſtützt wird. Was bedarf es noch, die Künſtlerinn zu erheben, deren Ruhm vom Cimbriſchen Strand bis zum Fuße der Alpen erſchallt.

Die Künſtlerinn trat bisher als Roſa in den Dorfſängerinnen, und als Prinzeſſinn von Navarra in Johann von Paris auf, eine Oper, die man hier vorzüglich liebt, und die durch Hrn. Röders ſehr lebhaftes Spiel ſchon gewöhnlich zum Erträglichen gehoben wird. Möchte uns Mad. Gervais ihre Gegenwart noch recht lange ſchenken!

Uebrigens ſpricht man von merklichen Veränderungen in dem Perſonale der Bühne, wodurch wir abermals drey der beſten Mitglieder verlieren ſollen; was bleibt uns denn am Ende? —

Y……

Nro. 16.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 19. Januar 1818.

Des Dichters Lied, es iſt des Lebens Spiegel:
Des Todes Engel läſſt der Weihung Siegel,
Und der hier ſchlummert, lobte ſein Gedicht.

Heſekiel in d. Urania.

Drey Blumen auf Max von Schenkendorfs Grab.

1.

Die Blumen des Geburtsfeſtes 11. Dez. 1817.

Uns Blumen ſah der Liebe Blick mit Sehnen
Zur ſüßen Lebensfeyer ſich erſchließen,
Auf Knoſpen wollte Thau des Himmels fließen,
Der Perlenregen ſanfter Freudenthränen.

Zum heitern Feſt rief uns der Herzen Wähnen,
Mit Glanz und Duft zum bunten Kranz zu ſprießen,
Und rein, wie Blumenkelch die Düfte, lieſſen
Die Seelen Seufzer wehn, im Himmelsſehnen.

Wem reichte je zu frommen Strebens Lohne
Das Leben holdern Kranz, als dieſe Feyer
In Minne, Treu, Geſang und Andacht blühend?

Und himmelan in ſelger Wonne glühend
Streifſt' ab das trunkne Herz den Erdenſchleyer,
Und tauſcht' den Kranz um für die Sternenkrone.

Helmine v. Chezy.

2.

Am ſelben Tag, da du zum Licht geboren,
Du treuer Sänger, edle Ritterblume,
Wardſt du von Gott zu höchſtem Lichtes Ruhme
Hinauf zu blühn beneidenswerth erkohren.

Dein kindlich Herz im Wonnerauſch verloren,
Durchdrungen von des Lebens Heiligthume,
Wo Kranz an Kranz ſich ſchloß und Blum' an Blume,
Schwang ſich, ein Stern, zu Himmels Blumenthoren.

Es blüht' ein Sarg aus deiner zarten Wiege,
Und wiegte dich ins Reich der ewgen Jugend,
Bekränzt mit Sonnen ſtatt des Lorberkranzes.

Begeiſtrung ſieht den ſchönſten ihrer Siege,
Die Thrän' erſtirbt in heißer Gluth der Tugend,
So werth zu ſeyn, zu nahn dem Born des Glanzes.

Ernſt Otto Freyherr v. d. Malsburg.

3.

Den Tag, da du geboren, dir zu ſchmücken
Sich Blumen, Kerzen, Gaben froh verbanden,
Und Lieb und Freude kindlich dich umwanden,
Im Winter ließ ein Garten ſich erblicken.

Und wie ſo warm und licht war das Entzücken,
Und Blumen, Liebe, Kindheit vor dir ſtanden,
Da kam ein Engel mild aus ſel'gen Landen,
Dich in viel ſchönern Garten zu entrücken.

Geburtsfeſt iſt wohl ſtets der Tod der Frommen,
Doch ſüßer kann er ſich nicht offenbaren,
Als hier geſchehn bey deiner Wiegenfeyer.

Da ward recht paradieſiſch Wehn vernommen,
Des Todes allerſüßte Wonn' erfahren,
Von der nicht reden kann die ird'ſche Leyer.

Otto Heinr. Graf v. Loeben.

Johann Martin Millers Leben.

(Fortſetzung.)

Der 1785 herausgekommene ſchwerfällige Briefwechſel zwiſchen einem Vater und ſeinem Sohne war Millers letzte literariſche Anſtrengung, und erſchöpfte ihn für immer. Daß er 1786 die Geſchichte Gottfried Walthers, eines Tiſchlers, und 1781, 1784, 1790 und 1795 Predigten drucken ließ, that ſeiner Bequemlichkeitsliebe wenig Eintrag. Gottfried Walther

ſtund vorher in den von Kern von 1779 bis 1782 herausgegebenen Beobachtungen zur Aufklärung des Verſtandes und Beſſerung des Herzens, und die Predigten lagen ja ſchon fertig da. Ungern und nur aus Rückſichten und mancher Verhältniſſe wegen verfertigte er manchmal ein Hochzeit- oder Leichen-Carmen. Doch ſetzte der Lärm, den 1786 Ziehens Prophezeihung machte, auch ihn in Bewegung, und er ließ drey Briefe über das ſchreckliche Erdbeben, das noch vor Oſtern dieſes Jahrs erfolgen ſoll, drucken, welche in der That gute Wirkungen hervorbrachten und manchen ſchwachen Bruder beruhigten.

Die Geſchichte Breitenthals oder die Folgen des Zweykampfs, welche er in der Vorrede zum vierten Theile des Burgheim verſprach, hat er nie geſchrieben. Vielleicht hielt ihn Lavater davon ab, der ihm am 30. Oktober 1779 ſchrieb: „Ich wünſche, Sie möchten nun doch bald Ihre Romancarriere beſchlieſſen, aus zweyen Gründen, Einmal, Sie müſſen ſich erſchöpfen, und dann: Es fehlen Arbeiter in Gottes Weinberg.“

Millers beſte Werke ſind unſtreitig ſeine Gedichte,*) ſein Briefwechſel dreyer akademiſcher Freunde und die Geſchichte des Tiſchlers Walther, wiewol auch in dieſem Volksromane zu viel nach dem lieben Mond geguckt und zu viel geweint wird. Gewiß werden ſeine Gedichte noch lange nach ſeinem Tode fortleben, beſonders da mehrere ſeiner beſten Lieder in den Kreis des geſellſchaftlichen Lebens eingeführt worden ſind und noch täglich geſungen werden.

Miller ſelbſt ſpricht von ſeinen Schriften in ſeiner Selbſtbiographie ſehr beſcheiden, und ſagt: ihre Verfertigung und Herausgabe — möge übrigens ihr äſthetiſcher und ſonſtiger Werth noch ſo gering und unbedeutend ſeyn — werden ihn bis ans Grab und noch jenſeits deſſelben freuen, da ſie ihm die Bekanntſchaft, Zuneigung und Liebe einer beträchtlichen Anzahl edler Menſchen in der Nähe und Ferne, unter Proteſtanten und Katholiken verſchafft haben, denen er ſonſt wohl nie bekannt geworden wäre.

Daß einen ſolchen Mann Reiſende aller Art beſuchten, läßt ſich denken. So angenehm und intereſſant ihm nun manche neue Bekanntſchaft war, ſo brachten mit unter doch auch manche unbedeutende Menſchen den guten Mann um ſeine Zeit, und er mochte oft, wie ein berühmter Mann ſich ausdrückt, über den Fluch der Celebrität ſeufzen. —

Seine Bekanntſchaften vermehrte er auch je und je durch kleine Reiſen, z. B. nach Stuttgart, Augsburg, Ravensburg, Lindau ꝛc. ꝛc. 1787 machte er eine Reiſe nach Dillingen und verlebte mit den würdigen Profeſſoren Sailer, Weber u. A. m. einige frohe Tage. Hier lernte er auch den nachher ſo berühmt gewordenen Profeſſor Salat und den Fiſcher-Idyllen-Dichter Bronner, jetzt Profeſſor in Kaſan, kennen. Er machte auch viele Reiſen in die ſchwäbiſchen Klöſter, wo er ſehr ausgezeichnet empfangen wurde.. Vielleicht ſtudierten die guten Mönche aus dem Siegwart bey ihm eine Vorliebe für den Katholicismus heraus.

Ein Gedicht, das Miller im April 1799 zum Beſten der nach Ulm gebrachten verwundeten öſtreichiſchen Krieger ins Ulmiſche Intelligenzblatt einrücken ließ, und das dem Erzherzog Karl in die Hände fiel, war Urſache, daß er von dieſem Feldherrn ein ſehr verbindliches Schreiben erhielt.

Nicht leicht ſind die Werke eines deutſchen Schriftſtellers ſo ſehr durch die Ueberſetzungen auch im Auslande verbreitet worden, als die Millerſchen. So iſt z. B. ſein Hauptbuch, der Siegwart ins Italieniſche, Polniſche, Ungarſche, Däniſche, Holländiſche und zweymal ins Franzöſiſche, der Burgheim ins Holländiſche, der Briefwechſel dreyer akademiſcher Freunde ebenfalls ins Holländiſche, der Beytrag zur Geſchichte der Zärtlichkeit ins Däniſche und Holländiſche überſetzt worden — (in England ſcheinen Millers Schriften nicht bekannt geworden zu ſeyn) — vielleicht auch noch andere ſeiner Bücher, mir ſind blos die genannten bekannt.

Von nun an beſchränkte ſich ſeine literariſche Thätigkeit auf kleinere Aufſätze und Beyträge in periodiſche Schriften, worüber uns Meuſel und Gradmann belehren. Zunehmende Amtsarbeiten verboten ihm faſt alle Schriftſtellerey. Er war nur von 1780 bis 1783 Pfarrer in Jungingen. 1781 trug ihm der Magiſtrat die ihm ganz unangemeſſene Profeſſur des Naturrechts am Gymnaſium auf, die er im nämlichen Jahr mit der ihm angemeſſenern Profeſſur der griechiſchen Sprache vertauſchte, und ſtatt der letztern 1797 die der katechetiſchen Theologie erhielt. 1783 ward er zum Prediger am Münſter ernannt. „In dieſen zwey Aemtern (ſagt er in ſeiner Selbſtbiographie) ſucht er ſeinen geliebten Mitbürgern durch treue Anwendung ſeiner Talente ſo nützlich zu werden, als er kann, lebt nun lieber ſeinen Verwandten, Freunden und ſich ſelbſt, als dem größern Publikum, dem er ehedem einigermaßen nützlich ſeyn zu können glaubte, oder auch vielleicht nur wähnte, ſtreut in ſeinem nun verengerten Kreiſe des Guten ſo viel aus, als er geben kann, und blickt ruhig und ſtill dem großen Tag der Ernte, ſo wie der frohen Wiedervereinigung mit ſeinen, theils ferne von ihm lebenden, theils ſchon entſchlafenen Geliebten entgegen.“ — Aber nicht ſo ſtill und ruhig ſollten des guten Mannes Tage enden: er wurde, ganz gegen ſeine Neigung, in einen ausgebreitetern, größern Wirkungskreis verſetzt. Die politiſchen Stürme der Zeit zogen auch ihn in ihre Wirbel und Strudel. Die Reichsſtadt

*) Der Verf. dieſes Aufſatzes beſitzt ein Exemplar derſelben, in welches der ſel. Miller mit Bleyſtift ſehr viele, freylich oft kaum leſerliche, Aenderungen eingeſchrieben hat. Er ſchien es alſo wohl auf eine zweyte Auflage anzutragen.

Ulm verlor ihre Unmittelbarkeit und kam unter bayriſche Herrſchaft. Im März 1804 ward er Conſiſtorialrath beym Conſiſtorium in Ulm, und nach Auflöſung des letztern 1809 Stadt- und Diſtrikts-Dekan und erſter Frühprediger an der Dreyfaltigkeitskirche, mit Beybehaltung des Titels eines Conſiſtorialraths, bis er, da Ulm 1810 an Würtemberg fiel, wieder als Prediger ins Münſter kam. Der König von Würtemberg übertrug ihm 1810 das Dekanat Ulm mit dem Charakter eines geiſtlichen Raths. Als ſolcher ſtarb er am 21. Junius 1814. Es iſt demnach irrig, wenn das Converſations-Lexikon ihn als bayerſchen Kirchenrath ſterben läſſt, was er nie war. Herr Macklot hat dieſe Unrichtigkeit nachgedruckt.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Urſachen und Heilmittel der Armuth.

(Auszug aus dem Edinburg Review.)

Wer als Fürſprecher der Armen auftritt, wird immer ein günſtiges Gehör finden, was er auch für Vorſchläge thun mag. Für Unglückliche ſprechen, iſt an ſich ſchon ein verdienſtliches Werk, und wer ſeine Thätigkeit und Kräfte zum Wohl der Unglücklichen anwendet, der muß nothwendig Achtung und Theilnahme einflößen.

Wer umgekehrt gewiſſe Arten oder Formen der Mildthätigkeit angreift, wird unter ſeinen Zuhörern ſtrenge Richter finden. Er hat Vorurtheile zu bekämpfen, die aus den natürlichſten und achtungswürdigſten Gefühlen hervorgehen. Man gelangt nur mit Mühe zu der Ueberzeugung, daß, um den Menſchen Wohlthaten zu erweiſen, es erforderlich ſeyn ſollte, ſo vielerley Vorſicht zu beobachten und jeden Schritt aufs Genaueſte zu berechnen; und wenn man, um ſich gegen Hinreißung und Täuſchung des Herzens zu ſichern, Grundſätze aufſtellen und für Ausmittlung eines ſichern Gangs die Erfahrung zu Rath ziehen will, ſo hat man es wechſelweiſe mit zweyerley Gegnern zu thun; mit denen nämlich, die ſich durch Gefühle und nicht durch Vernunftſchlüſſe leiten laſſen, und mit denjenigen, deren Vernunftſchlüſſe eine abweichende Grundlage und Verkettung haben.

Seitdem die Werke von Malthus bekannt geworden ſind, gibt es Viele, die der Meinung ſind, alle zu Unterſtützung der Armen getroffne und bekannt gemachte öffentliche Vorkehren ſeyen, weit entfernt die Noth zu vermindern, vielmehr ſolche zu vermehren, unmittelbar geeignet, und es ſey beſſer gethan, den Beyſtand, welchen die Armen bedürfen, lediglich der Privatwohlthätigkeit zu überlaſſen. Dieſem wird die furchtbare Schilderung der Leiden, die in den Hütten der Armuth angetroffen und durch Wohlthätigkeits-Anſtalten kräftig gemildert werden, entgegengeſtellt. Man findet es höchſt grauſam, bey dringender Noth und Elend ſich auf den guten Willen der Nachbarn zu verlaſſen, und man bemerkt, daß, wo ſich's um Leben und die unentbehrlichſten Bedürfniſſe einer zahlreichen Menſchenklaſſe handelt, Theorien nicht angerufen werden dürfen.

Die Anhänger der Lehre von Malthus erwiedern, daß ſehr viele der bedauernswerthen Fälle, auf die man ſich beruft, gerade nur Folgen und Wirkungen jener öffentlichen Unterſtützungs-Anſtalten ſind; daß, nachdem dieſe ihre Kräfte erſchöpft und Alles gethan haben, was ſie thun konnten, die Zahl der Unglücklichen, denen ſie nicht geholfen haben, immer noch ſo groß bleibt, als dieſelbe geweſen iſt, ehe noch irgend jemand ihre Hülfe empfing; daß neben der geſezlich angeordneten Unterſtützung, immer noch eine große Zahl Dürftiger den achtungswürdigen Privatwohlthätern zur Laſt fälle; daß der Wirkungskreis öffentlicher Anſtalten ſtets der nämliche bleibt, das will ſagen, daß er immer nur den bereits durch Almoſen herabgewürdigten Theil der Bevölkerung befaſſt, und daß rings um jenen Kreis dieſe Anſtalten einen ſo zu ſagen verpeſtenden Einfluß ausüben; es iſt gleichſam ein verödeter Erdſtrich, der das durch die Armenpflegen bebaute Erdreich umzingelt, ein Erdſtrich, der ſich im Verhältniß der Thätigkeit jenes Kultus erweitert und ausbreitet: ſo daß, nachdem die geſetzlichen Wohlthätigkeits-Anſtalten Alles gethan haben, was ihnen zu thun möglich war, die der Mildthätigkeit der Einzelnen übrigbleibende Laſt noch völlig eben ſo ſchwer iſt, als ſie zuvor war.

Die zu löſende Aufgabe iſt dieſe: wie kann die durch die geſetzlichen Armen-Anſtalten verurſachte und unerträglich gewordne Laſt vermindert und gleichzeitig dem Elend der Armen kräftig geſteuert werden? Die brittiſchen Schriftſteller berufen ſich häufig auf das Verfahren der Schottländer, um die Unzweckmäßigkeit der Armentaxen darzuthun. Es lohnt ſich alſo der Mühe, was in Schottland geſchieht, näher zu prüfen.

Ueber zwey Punkte iſt man ziemlich allgemein einverſtanden: zuerſt nämlich, daß, wie reichlich auch geſteuert werden mag, dadurch die Nachtheile der Armuth oder die Armuth ſelbſt nie wird vertilgt werden. Der Gedanke war ſehr natürlich, daß, nachdem die Fortſchritte der Civiliſation und die ungleiche Vertheilung der Reichthümer Armuth mit den ihr Gefolg ausmachenden Uebeln herbeygeführt hatten, das einfachſte Heilmittel in jener dem Ueberfluß der Reichthümer zu gebenden Richtung zu finden, und dadurch das vorhandene Deficit zu decken ſey. Man glaubte, durch das Geben der Reichen und das Empfangen der Armen könnte das Gleichgewicht hergeſtellt und die ſich über das ganze Menſchen-Geſchlecht erſtreckende Freygebigkeit der Natur erſetzt werden. Man hat dieſen Verſuch auf tauſenderley Weiſen wiederholt, und allemal zeigte ſich der Erfolg von dem, was man gehofft hatte, gänzlich verſchieden. In zahlreichen Städten, Bezirken und Landſchaften hat die Mildthätigkeit ihre Gaben vertheilt, ohne daß irgendwo die ge-

hegten Hoffnungen in Erfüllung gingen, und wenn, im Gefühl des Unzureichenden der Opfer, dieſe weiter ausgedehnt wurden, ſo fand ſich dennoch auch der angeſtrengteſte Eifer und die thätigſte Hülfsbegierde durch den Erfolg getäuſcht; immer zeigte dieſer, daß in dem Verhältniß, wie ſich die Wirkſamkeit der Wohlthätigkeit ausdehnt, die Grenzen ſich erweitern, und daß am Ende aller ihrer Leiſtungen immer noch eine Maſſe nothleidender und unzufriedner Menſchen übrig bleibt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg im December.

Der letztvergangene Sommer gab vielfältige Hoffnung zu einer reichen Ausbeute im Gebiete der Kunſt. Das Stadt-Theater war bedacht geweſen, Künſtler von anerkanntem Rufe zu Gaſtrollen einzuladen; Virtuoſen von Auszeichnung ließen ihre Talente in Konzerten bewundern, und eine neue Bühne, unter der Benennung Apollo-Theater, wagte es mit dem älteren Inſtitute des Stadt-Theaters in die Schranken zu treten. Ohne ungerecht zu ſeyn, kann man nicht läugnen, daß dieſes neue Unternehmen, trotz aller Mängel des erſten Beginnens, doch zu recht ſchönen Hoffnungen berechtigte, die aber leider! indem ich dieſe Zeilen niederſchreibe, ſchon alle zerſtört ſind, indem das kaum begonnene Inſtitut ſchon in völliger Agonie darnieder liegt. Der Unternehmer, dem es an Unterſtützung keineswegs fehlte, hat — Banquerott gemacht; die Geſellſchaft ſpielt jetzt zu ihrem Beſten bis zum erſten Februar, und die beſten Mitglieder ſind zum Theil auf dem hieſigen Stadt-Theater, zum Theil anderwärtig engagirt. — Auf dem Stadt-Theater boten die Gaſtrollen des verfloſſenen Sommers die ausgeſuchteſten Kunſtgenüſſe dar. Es glänzten hier der Heros der Oper, der vielbewunderte Wild, und die Heroinen der Tragödie und der Oper, eine Schröder und eine Gervais. Die herrliche Schröder, früher Mitglied und Zierde der hieſigen Bühne, hat ſich ſeit ihrer Abweſenheit zu einer früher noch nicht erreichten Kunſthöhe hinangeſchwungen, und gab davon in den Tagen ihres Hierſeyns ſo eminente Proben, daß die Zeit ihres Gaſtſpiels eine Feſtzeit für die Kunſtfreunde, ſo wie eine Ehrenzeit für die Bühne, genannt werden konnte. Das Detail ſo großer Schöpfungen liegt außer den Gränzen eines Briefes, daher die Andeutung genügen mag, daß unter der bedeutenden Anzahl von Rollen, an welchen ſämmtlich unſre Schröder ſich als tragiſche Darſtellerinn vom höchſten Range bewährte, die Bildungen der Merope, Phädra, Cleopatra (in Rodogune), Iſabella (in der Braut von Meſſina), ſich als Monumente hervorhoben, ſo erhaben als ſie je die darſtellende Kunſt verherrlicht haben. — In Abweſenheit unſers trefflichen Tenoriſten Gerſtäcker, (der in den Sommer-Monaten eine Kunſtreiſe nach Seeland unternommen hatte), füllte der reichbegabte Tenoriſt Wild für eine kurze Zeit die fühlbare Lücke unſerer Oper aus. Wir ſahen von dieſem würdigen Bewerber um den hohen Preis der Kunſt den Murney (im Opferfeſt), Tamino (Zauberflöte), Don Juan, Johann von Paris, und Tarande (in der Oper gleiches Namens), und in den beyden letztern Rollen wird uns dieſer ausgezeichnete Sänger lange unvergeßlich bleiben. Kaum hatte dieſer Künſtler, von den beſten Wünſchen aller Kunſtfreunde begleitet, uns verlaſſen, als uns die baldige Ankunft der Mad. Gervais vom Großherzogl. Badenſchen Hoftheater angekündigt wurde. Ein ſehr ehrenvoller Ruf war der Künſtlerinn vorausgeeilt, und berechtigte uns zu der Erwartung, mit einem ganz ausgezeichnetem Talent bekannt zu werden. Wie herrlich wurde die Erwartung befriedigt, als wir in Mad. Gervais eine deutſche Künſtlerinn der höchſten Stufe kennen lernten, eine Künſtlerinn, welche den Reichthum der Tonkunſt und die Gabe der Darſtellung in ſeltener Vollkommenheit vereinigt, eine Sängerinn, die in Schule, ächtem Geſchmack, Lieblichkeit des Tones und ſeelenvollem Ausdruck gewiß nur ſehr wenige Ihresgleichen findet. Die Parthien der Sophonisbe, Emmeline (Schweizer-Familie), Aline, Suſanna (in Figaro), Sophie (in Sargino), Amenaide (in Tankred) waren eben ſo viel Triumphe für die Künſtlerinn. Unter dieſen benannten Gaſtrollen ragten, nach reinem Gefühle, die der Sophonisbe, Emmeline (zugleich ein Meiſterſtück der Darſtellung) und Amenaide ganz beſonders hervor, und wohl mag der Beurtheiler in unſerm Korreſpondenten das rechte Wort getroffen haben, wenn er die Ausführung der Amenaide im Geſang und Spiel klaſſiſch nennt. Die Oper Tankred, die wir bey der Anweſenheit der Mad. Gervais erſt kennen lernten, und in welcher auch unſer Gerſtäcker als Tankred ſich ſo ſehr zu ſeinem Vortheile auszeichnete, wurde während ihres hieſigen Aufenthaltes ſiebenmal und jedesmal mit geſteigertem Beyfall gegeben. Die ganz beſondere Auszeichnung, deren Mad. Gervais ſich nach der erſten Darſtellung dieſer Oper zu erfreuen hatte, wo ihrem ſeltenen Verdienſte, das ſich in den früher gegebenen Rollen ſo ſchön bewährt hatte, in artigen Verſen gehuldigt wurde, die, an einem Lorberkranze befeſtigt, auf die Bühne flogen, wird Ihnen wahrſcheinlich bereits aus den hier erſcheinenden öffentlichen Blättern bekannt ſeyn. Mit derſelben Rolle der Amenaide ſchloß ſich auch der bedeutende Cyclus ihrer Gaſtrollen, unter welchen mehrere wiederholt wurden (wie z. B. die der Suſanna, während der Anweſenheit des herrlichen Fiſcher, von deſſen Gaſtſpiel, ſo wie von dem Hrn. Kaibel, ich Ihnen in meinem nächſten Schreiben Nachricht geben werde) und einſtimmig ehrten die zahlreich verſammelten Kunſtfreunde die ſcheidende Künſtlerinn wieder durch die Sitte des Hervorrufens. Sie ſchien tief ergriffen von ſo allgemeiner Anerkennung, und gewährte uns in ihren Dankesworten die Hoffnung der baldigen Wiederkehr. Möge bis dahin der Genius der Kunſt der ſchirmende Begleiter der trefflichen Künſtlerinn bleiben!

Charade.

Wie entzücken den Geiſt die melodiſchen Töne des Erſten,
Welche die kunſtreiche Hand ſinnig den Saiten entlockt.
Knaben ſchon, Jünglinge meiſt, ſelbſt Männer, ja muntere Greiſe,
Oft Stoiker ſind dem Zweyten von Herzen recht gut.
Eile zu hören, zu ſeh'n, wenn als Operette das Ganze
Wonne gewährt! — Wie heißt aber die Heldinn des Lieds?

S.

Auflöſung der Charade in Nro. 9.

Das Nachtlicht.

Nro. 17.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 20. Januar 1818.

Find ich ſo den Menſchen wieder,
Dem wir unſer Bild verliehn,
Deſſen ſchöngeſtalte Glieder
Droben in Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Beſitze
Nicht der Erde Götterſchoß,
Und auf ſeinem Königſitze
Schweift er elend, heimathlos?

Schiller.

Die Boſjemanen (Buſchmänner.)

(Aus Perons Reiſe.)

Die Boſchismann (Buſchmänner) irren in den Wüſten des ſüdlichen Afrika's auf einer unermeſſlichen holzloſen *) Oberfläche herum, welche ſich von Morgen gegen Abend, von den Grenzen der Cap-Kolonien, und gegen Nord, auf eine beträchtliche, noch **) unbekannte Entfernung hin, erſtreckt. Dieſes Volk iſt wild, grimmig, verkrüppelt, und über allen Begriff elend. Es lebt nicht vereint, als Nation; jede Familie iſt für ſich allein, und die Männer vereinigen ſich in kleine Haufen, nur um ſich zu vertheidigen, oder um bey den holländiſchen Koloniſten, bey den Kaffern, oder andern Eingebornen, welche Eigenthum beſitzen, zu plündern. Man fürchtet ſie, und ſie leben in Feindſchaft mit allen ihren Nachbarn, welche ſie ihrer Seits ſo behandeln, als wären ſie nicht Menſchen, ſondern wilde Thiere. Dieſe Wildheit ſcheint übrigens nicht von einer beſondern Organiſation herzukommen, ſondern eine Folge ihres elenden Zuſtandes und der ſchlechten Behandlung zu ſeyn, welche ſie von den Völkern zu leiden haben, die von der Ausbildung weniger entfernt ſind, als ſie.

Dieſe Wilden bauen das Land nicht, und haben, den Hund ausgenommen, kein Hausthier. Gibt man ihnen dergleichen, was die Holländer, in der Hoffnung, ſie geſchmeidiger zu machen, und ihnen ihre räuberiſche Lebensweiſe abzugewöhnen, bisweilen gethan haben, ſo wiſſen ſie dieſelben nicht zu erhalten. Doch werden diejenigen jungen Boſchismanen, welche die Landbauern der Kolonie eine Zeitlang bey ſich feſt zu halten vermögen, ſehr gute Viehhirten.

Statt aller Kleidung tragen ſie kleine ſchmutzige Häute über den Schultern. Sie haben weder Hütten, noch Geräthe; ihre Waffen beſtehen in kleinen Bogen und leichten vergifteten Pfeilen; ſie ſchießen auf große Entfernung und ſehr richtig. Sie haben ein äußerſt geübtes und unglaublich ſcharfes Geſicht.

Die Jagd iſt zu ihren Bedürfniſſen nicht hinreichend. Ihre gewöhnliche Nahrung iſt äußerſt eckelhaft und ziemlich ungewiß; ſie können den Hunger ſehr lang ertragen, weil ſie an einen faſt immerwährenden Mangel gewöhnt ſind, aber wenn ſie großes Wildbret haben, ſo eſſen ſie in einer einzigen Mahlzeit eine ungeheure Menge Fleiſch.

Ihr Wörterbuch kann nur eine ſehr kleine Anzahl Wörter enthalten, indem ſie wenig Bedürfniſſe haben, wenig Gegenſtände kennen, und keinen Drang fühlen, ihre Gedanken mitzutheilen. Die Töne, welche ſie hervorbringen, laſſen ſich nicht ſchreiben: *) es iſt nur ein Klatſchen mit der

*) Der Name Boſchisman oder Boſjeman, welcher, im Holländiſchen, Buſchmann (Waldmann) bedeutet, iſt folglich ſehr unpaſſend.

**) Im Jahr 1807.

*) „Dieſer Ton iſt der nämliche, ſagt De Pagès, welchen gewiſſe Leute aus dem Volke, Säufer und Trunkenbolde machen, wenn ſie guten Wein antreffen. Sie „bringen zweyerley Töne hervor, je nachdem ſie die

Zunge, vermiſcht mit einem Kehlton. Man trifft von Familie zu Familie verſchiedene Sprachen an, wenn der Ort ihres gewöhnlichen Aufenthaltes auch nur ein wenig entfernt iſt.

Der Gebrauch des Tabacks iſt ihr größter Genuß. Gewöhnlich rauchen ſie eine Art von Hanf, welchen die holländiſchen Koloniſten Dagha nennen, welcher ſehr ſtark iſt und betäubt. Anſtatt der Pfeifen bedienen ſie ſich der Beine von der Antilope, oder von ſonſt einem Thiere.

Oft hatten die Koloniſten, und ſogar auch die andern Völkerſchaften, welche um die Boſchismanen her wohnen, eine Jagd oder ein Treibjagen gegen dieſe Unglücklichen, und tödten ohne Barmherzigkeit, ſo wie ohne Gewiſſensbiſſe, alle, die ſie finden; die Holländer behalten jedoch bisweilen die kleinen Kinder, um ſie zum Viehhüten aufzuziehen; aber ſie behaupten, daß man in denſelben, ſelbſt wenn ſie bey ihnen erzogen werden, nie die erſten Neigungen zum Herumſchweifen ausrotten könne. Es iſt wahrſcheinlicher, daß daran die wenige Sorgfalt, die man auf ſie verwendet, oder, richtiger, eine gänzlicher Mangel an Erziehung Schuld iſt.

Hr. von Janſſens hatte ſolche Jagden ausdrücklich verboten; er wollte dieſe Völker durch eine ſanfte und gerechte Behandlung zahm machen. Unglücklicher Weiſe haben ihn die Umſtände nach Holland zurück gerufen, und ihm nicht erlaubt, die Wirkung dieſer neuen Verfahrungsart, von welcher er viel guten Erfolg erwartete, zu beobachten.

Dieſer Gedanke wird durch folgende Thatſache unterſtützt. Hr. von Janſſens hatte ſich einen jungen Boſchisman *) verſchafft; er behielt ihn zwey und ein halbes Jahr bey ſich auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und nun war er vollkommen zahm. Dieſer junge Wilde, welchem man den Namen Flamengo gab, hatte ein ſehr gutes Naturell, und ſchien der größten Anhänglichkeit fähig, ohne irgend eine fehlerhafte Neigung; er war mit einem ziemlich bemerkungswürdigen Verſtande begabt, und lernte mit Leichtigkeit die holländiſche Sprache, und ſogar auch ein wenig Engliſch. Seine Glieder waren übrigens ſehr geſchmeidig und ſehr behende, und machten ihn zu Leibesübungen ſehr geſchickt.

Johann Martin Millers Leben.

(Beſchluß.)

Doch wir müſſen noch einmal in Millers frühere Jahre zurück gehen! Eine angenehme Unterbrechung ſeines ſo einförmigen Lebens war eine Reiſe nach Leipzig und Halle, die er 1795 unternahm. Unausſprechliches Vergnügen gewährte ihm der Beſuch ſeines Jugendfreundes, des Hrn. Hofraths Voß und ſeiner Gattinn, die im Herbſte 1804 von Jena aus zu ihm kamen und mit denen er einige ſelige Tage verlebte. Er hatte ſeinen Voß ſeit 1775 nicht mehr geſehen. Die beyden Freunde verſetzten ſich im Geiſte zurück nach Göttingen, und durchlebten noch einmal in Erinnerungen die glücklichen Tage der Jugendzeit. Miller war immer Willens, ſeinen Voß, mit welchem der Briefwechſel, obgleich öfters ſtockend, nie ganz aufgehört hatte, der ihm oft deßwegen anlag, in Heidelberg zu beſuchen, er nahm aber dieſen Vorſatz mit ins Grab.

Zu ſeinem bürgerlichen Leben gehört noch, daß er, wie ſchon oben gemeldet worden, das Unglück hatte, 1805 ſeine erſte, ſo zärtlich geliebte Gattinn durch den Tod zu verlieren. Noch im nämlichen Jahre trat er in die zweyte Ehe. Seine Wahl erhielt nicht allgemeinen Beyfall. Er hatte von ſeiner zweyten Gattinn einen Sohn und eine Tochter. Der Knabe lebt in Ulm und das Mädchen bey Verwandten in Kiel. 1812 verlor Miller auch ſeine zweyte Gattinn. Er war nun 62 Jahr alt, hatte zwey unmündige Kinder, und war alſo einer Gattinn mehr, als je bedürftig. Daher heirathete er im Herbſte des nämlichen Jahrs eine allgemein geachtete Pfarrerswittwe, bey welcher er in allen Stücken gut berathen war, und die nun in einer andern Ehe lebt.

Was Millers Geſtalt betrifft, ſo war er mehr als mittlerer Größe, hatte (in ſeiner Jugend) ſchöne blonde Haare, ſchöne blaue Augen, ein ovalrundes Geſicht, und er konnte nicht nur in jüngern Jahren, ſondern bis an ſein Ende, in der That für einen ſchönen Mann gelten. Seine Geſichtsfarbe bieb immer friſch. Göſchen in der Reiſe von Johann (Leipzig 1793) ſchildert Millern ſehr treffend auf folgende Art: „Als ich eben über die Donaubrücke (bey Ulm) hinüber wollte, kam mir ein Mann von ſchlichtem und geradem Anſehn, mit einer Tabackspfeife im Munde, ganz gemächlich ſchreitend, in den Weg. Die Ruhe des Mannes und ein theilnehmender Blick, den er noch einmal zurück in die ſchöne Natur that, nahm mich für ihn ein. Wir kamen ins Geſpräch, blieben auf der Brücke ſtehen, und nun erkannte ich in dieſem treuherzigen, verſtändigen, natürlichen Manne Millern, den Verfaſſer des Siegwarts.“

Viele Perſonen, beſonders Reiſende, dachten ſich unter dem Verfaſſer des Siegwart einen ſüſſen Herrn, der von Liebe und Zärtlichkeit überfließe, und waren dann nicht wenig betroffen, als ſie an ihm einen kalten, trockenen und verſchloſſenen Mann fanden. So erſchien er wenigſtens beym erſten Anblick, bis er nach und nach aufthauete.

Seinen Charakter ſchildert Miller im vierten Theile des Burgheim ſelbſt als kalt, trocken und zurückhal-

---

„Zunge wenden. Ich kann ſie nicht anders, als durch „den Ausdruck klop oder klep bezeichnen.“ (Voyages autour du monde et vers les deux pôles, etc. Tom. II. p. 26.)

*) Der Stamm, welchem er angehörte, lebte in einem Diſtrikte zwiſchen den Rhenoſterbergen (Rhinoceros-Bergen) und dem Orangefluſſe, oder, wie ihn die Koloniſten gewöhnlicher nennen, dem großen Fluſſe.

tend, und doch war er damals erſt 25 Jahre alt. Demungeachtet konnte er doch oft recht munter und manchmal ſogar jovialiſch ſeyn, beſonders wenn er auf Begebenheiten ſeiner Jugend, auf Göttingen, Leipzig, Hamburg ꝛc. zu ſprechen kam. Viel Vergnügen machte ihm Naumanns Nimrod und andere Produkte dieſer Art, die ein Freund ihm an frohen Abenden vorleſen muſſte. Er konnte über dergleichen Albernheiten herzlich lachen. Aber er war Menſch, und muſſte, wie andere, der Menſchheit ſeinen Tribut entrichten. So munter er ſonſt war, ſo grämlich und mürriſch machte ihn die ſpätere Zeit. Beſonders war er über die Grundſätze und Erſcheinungen der franzöſiſchen Revolution ungehalten; er verlor, ſo bald hievon die Rede war, nicht nur das ruhige Gleichgewicht, welches fähig macht, unbefangen und richtig zu urtheilen, ſondern trat auch, wenn ſich ſein Urtheil in Worten ausſprach, oft gänzlich aus den Schranken des Anſtandes und der Billigkeit: er war ſeiner Gefühle und ſeines Ausdrucks nicht mehr Meiſter. Daher kam es, daß ſein Umgang in dieſer Unglückszeit mehr vermieden, als geſucht wurde. Der ſanfte Dichter konnte zänkiſch und rechthaberiſch werden, und er erweckte bey denen, die nie ganz aufhörten, ihn zu ſchätzen und zu lieben, öfters um ſo mehr Bedauern mit ſeiner Gemüthsſtimmung, als dadurch auch die beſſern Eigenſchaften, die ſein innerſtes Gemüth verwahrte, entweder unſichtbar wurden oder nur beſchattet erſchienen. Neue Geſchäfte, zu deren leichter, heiterer Führung es ihm an Gewandtheit fehlte, häusliche Verhältniſſe, die ihm manchmal unbehaglich waren, und öftere Unpäßlichkeiten waren nicht geeignet, ſein Inneres zur Freude und Zufriedenheit zu ſtimmen, und er muſſte, um wahrhaft vergnügt zu ſeyn, mit dem Gedächtniß in Zeiten zurückkehren, die nicht mehr waren und darum ihm, wie Millionen unſerer Brüder, die beſten zu ſeyn ſchienen. Zu ſeiner Erholung beſuchte er mehrere Jahre auf einige Wochen das Bad zu Ueberkingen, und war dieß auch 1814 Willens, als der Tod ihn abforderte und von allen Widerwärtigkeiten erlöſete. Sanft, wie ſeine Muſe, war auch ſein Tod; ſanft, ſtill und ruhig ſchlief er ein, an gänzlicher Entkräftung. Er ſtarb ungerne, und der Kampf der Liebe zum Leben mit der Krankheit war ſehr bemerkbar. Er war nie bedeutend und auch dießmal nicht lange krank, denn noch am 13. May kündigte er im Intelligenzblatt ſeinen Confirmanden-Unterricht an, und am 21. Junius ſtarb er.

Man hat einige Bildniſſe von Miller z. B. von Joh. Elias Haid in Augsburg, nach einem Gemählde des ulmiſchen Mahlers Kleemann, und von C. W. Bock in Nürnberg von 1793, ich weiß nicht, nach welchem Gemählde. Beyde ſind ziemlich ähnlich.

Das Verzeichniß ſeiner Schriften findet ſich in Meuſels gelehrtem Deutſchland und in Gradmanns gelehrtem Schwaben ziemlich vollſtändig.

Mechaniſche Künſte in Frankreich.

2.

Hüte von Seeotterhaar, aus der Fabrik des Herrn Guichardière in Paris. Bekanntlich wurden bisher die guten Filzhüte aus einem Gemiſch von Bieber-, Haſen- und Kaninchen-Haar gemacht, und ihre Güte, wie ihr Werth, beruhte auf dem Verhältniß dieſes Gemiſches, in welchem das Bieberhaar das Koſtbarſte, ſo wie das Dauerhafteſte, iſt. Die Seekriege haben die Zufuhr dieſes nützlichen Materials erſchwert, Unwiſſenheit und Habſucht der amerikaniſchen Jäger haben das Biebergeſchlecht ſelbſt vermindert, deſſen allmähliges Zurückziehen von den Menſchenwohnungen überall wo dieſe zunehmen, ihre Jagd ohnehin erſchwert und deren Ertrag verringert, machen dieſen Handelsartikel immer ſeltner; es iſt demnach eine ſehr nützliche Entdeckung, einen Erſatz oder eine Aushilfe dafür gefunden zu haben. Hr. Guichardière, weit entfernt von dem Eigenſinn, mit welchem ſeine mehrſten Mitbrüder an alten Gebräuchen hängen, hat nach mehrern Verſuchen auch die Art der Walke verbeſſert, indem er dem bisher üblichen Bade von Weinhefe und Waſſer, einen ſtarken Abſud von Eichenrinde zuſetzt, welcher außerdem, daß er das Filzen ſehr befördert, die Maſſe auch ſehr zur Annahme der ſchwarzen Farbe vorbereitet; dieſer Zuſatz hat auch noch den Vortheil, dieſes Bad mehrere Wochen vor der Fäulniß zu bewahren. Hr. G. lernte die Seeotterfelle, welche man in Paris zu Mützenbrämen benutzt, in dem Zuſtande kennen, wie ſie uns die Engländer verkaufen: weiß gegerbt. Das Haar ſchien ihm zu ſeinem Behufe dienlich, und nach einigen Verſuchen gelang es ihm, daſſelbe ſehr vortheilhaft anzuwenden. Seinem Verfahren gemäß macht er den Grund von Haſen- oder Kaninchen-, und nur den Ueberzug von Seeotter-Haar. Daſſelbe Verfahren findet auch bey den Bieberhüten ſtatt, die ſelten aus reinem Bieberhaar beſtehen, wobey aber dieſer Ueberzug dem Filz ſo feſt anhängt, daß ſelbſt die ſchärfſte Bürſte ihn nicht herunter reiben kann. Die Akademie hat die Seeotterhüte dieſer Fabrik mit ihrem vollkommenen Beyfall beehrt, ſowol wegen ihrer Leichtigkeit, als wegen ihrer Dauer, und der Preis derſelben würde den der Bieberhüte nicht überſteigen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig.

„Rück' es ein in jede Zeitung.
„Wahrheit ſteht in höh'rer Leitung."

L. Achim v. Arnim im Berliner Geſellſchafter Nro. 161. v. J. 1817.

Schon in mehrern öffentlichen Blättern, namentlich in den Hamburger Originalien, in dem Berliner Geſellſchafter und, wenn ich nicht irre, auch in der Zeitung von Bern iſt es erzählt, daß die Cenſur der Leipziger Literatur-Zeitung den Druck einer Recenſion von vermiſchten Gedichten verweigert hat, weil darinn der Scherz vorgekommen: „da die neueſte Zeit wieder viel auf Hof- und Rangordnungen hält; ſo ſey zuerſt von den Gedichten, und dann von den Gelegenheits-Gedichten die Rede." Da der ſonſt verdiente Cenſor, Herr Prof. Wieland, gegen dieſe Anzeige

nichts erinnert hat; ſo mag ſie billig auch in dem vielgeleſenen M. Bl. ſtehen. Was ſoll bey ſolchen Anſichten den Cenſoren aus der deutſchen Literatur werden? Ja, wie will dabey ſelbſt der Vortheil beſtehen, den die Regierungen vom Cenſurweſen hoffen? Kann von ſolchem Streichen der keckern Stellen etwas anderes kommen, als ein ausgebreiteteres Bekanntwerden derſelben? In der Leipz. Lit. Zeitung, die meiſt nur von Gelehrten geleſen wird, hätte dieſe Stelle kaum Jemand bemerkt; nun ſteht ſie in allen Tagesblättern. Wäre ſie gefährlich; würde dann nicht der Leipziger Cenſor — Uebel ärger gemacht haben?

Unter den vielen Jämmerlichkeiten der Literatur, welche das Reformations-Feſt zu Markte gebracht hat, befindet ſich auch ein gutes, dichteriſches Geſchenk, eine Tragödie von Eduard Gehe; Guſtav Adolf (b. Kollmann), ein Erſtling, der zu guten Hoffnungen berechtiget.

Regensburg im Spätherbſt.

(Fortſetzung.)

Da zu Lauingen eben Jahrmarkt und ein großer Theil der Einwohner des nur eine Stunde davon entfernten Städtchens Dillingen auf demſelben gegenwärtig war, ſo mochte mir Lauingen vielleicht lebhafter vorgekommen ſeyn, als es außer der Zeit ſeiner Meſſe nicht iſt, und Dillingen dafür öder und leerer, als es ſonſt kaum ſeyn mag, wenn man nicht glauben ſollte, der ſchwarze Tod habe hier Haushalt getrieben.

Das traurige Höchſtädt liegt mahleriſch auf ſeinem hohen Ufer, und verdiente des Effektes wegen, den es als Gemählde gewähren würde, ſo wie ſeiner hiſtoriſchen Merkwürdigkeit wegen, den Griffel irgend eines deutſchen Künſtlers zu beſchäftigen. Man ſieht Höchſtädt im Weſten und Donauwörth im Oſten mit ſeinem ungeheuren Kloſter zum h. Kreuze abwechſelnd, ſo wie das Schiff den Wendungen der Donau folgt. Der für die Bayern ſo unglücklich gewordene Schellenberg liefert einen Pendant zu dem blutigen Felde von Höchſtädt. Außer dieſem Schellenberge und dem ungeheuren ehemaligen Kloſter zum h. Kreuze fand ich hier nichts Merkwürdiges in und bey Donauwörth, wenn man mir es nicht erlauben wollte, ein Brauhaus, deſſen Beſitzer für einen halben Millionär gilt, als eine Merkwürdigkeit aufzuführen, zu welcher wenigſtens ich im ſüdlichen Deutſchland, und ſogar in dem an reichen Bräuern ſo reichen Bayern nur wenige Seitenſtücke geſehen habe.

Die Hügel um Donauwörth, der Fels um Lechs-Ende, ein altes Schloß und ein neues am linken Ufer der Donau, ehe man nach Stettenberg gelangt, wo die durch die Lithographie ſo berühmt und brauchbar gewordenen Sollenhofer-Steinplatten auf die Donauſchiffe gebracht und von da, freylich nur als Tiſchplatten und Kirchenpflaſter, bis tief nach Ungarn verfahren werden, ſind von Donauwörth aus die einzigen etwas anziehenderen Geſichtspunkte am linken Donau-Ufer. Von Stettenberg an bis nach Neuburg durchſtrömt die Donau ein romantiſches Wald-Thal, das einige Felſen-Partbien zieren.

Neuburg ſelbſt liegt am rechten Donau-Ufer ſehr anmuthig auf einem Felſenhügel, den an dem linken ein kleines Thal, das einem weiten Parke gleicht, umgibt. Einſt der Sitz eigener Herzoge und jetzt noch der Wittwen-Sitz der Schweſter des Königes von Sachſen, hat es noch immer etwas von jenem Anſtriche, der Reſidenzen ſo ſehr vor andern kleinen Städten auszeichnet. Auch das hier befindliche Appellations-Gericht des Ober-Donau-Kreiſes erhebt dieſe kleine Stadt über manche andere, und läßt hier bey den übrigen kleinern Städten Bayerns eigenen Ton dem Fremden noch nicht ſo auffallend werden.

Das linke Ufer bietet von Neuburg weg bis Ingolſtadt, das man gleich außer den Auen von Neuburg im Oſten gewahr wird, wenig Pittoreskes dar, und das rechte Ufer iſt das berühmte Donau-Moor, um deſſen Kultur der Vater der gegenwärtigen Freyherren von Aretin ſo hohes Verdienſt hat. Die hier angeſiedelten Wiedertäufer würden vielleicht noch mehr geleiſtet haben, wenn — ſie ſich an Einer Taufe hätten genügen laſſen. Gegenwärtig klagen die ein Mal, wie die zwey Mal, getauften Chriſten in dieſem Donau-Moore über den Verfall der Kanäle, die man zur Abtrocknung der ungeheuren hier befindlichen Sümpfe vor mehrern Jahren zwar ſehr zweckmäßig anlegte, die man aber jetzt ſeit einigen Jahren nicht mehr reinigte und verfallen läßt, wodurch der ganzen Kolonie der Untergang gedroht wird.

Ingolſtadt, das ich ſeit 15 Jahren nicht mehr geſehen hatte, kannte ich kaum mehr. Es ſchien mir, als ob es zeither durch zwey Landplagen, Krieg und Peſt, zugleich verheeret worden wäre. Die Feſtungswerke haben bekanntlich die Franzoſen geſprengt, und die Univerſität ward nach Landshut verlegt. Ob die Wiſſenſchaften in Bayern dadurch gewonnen, daß die Univerſität von Ingolſtadt nach Landshut verſetzt, und dadurch eine ganze Stadt von beyläufig 8 — 10,000 Einwohnern, meiſtens herzensguten und gefälligen Leuten, zu Grunde gerichtet wurde, das vermögen wir nicht zu entſcheiden, glauben aber, daß Alles, was die Regierung des gegenwärtigen Königes von Bayern für die Wiſſenſchaften that, und wodurch in Landshut während eines Decenniums mehr für die Wiſſenſchaft geſchah, als ehedem zu Ingolſtadt während eines halben Jahrhunderts nicht geleiſtet wurde, daß alles dieſes ſich eben ſo gut zu Ingolſtadt, und ſogar noch beſſer an dieſem Orte als zu Landshut, hätte leiſten laſſen.

Wackenſtein am linken Donau-Ufer, auf einen Fels hingebaut, das kleine in der Geſchichte Bayerns berühmte Vohburg mit einigen Ruinen und Neuſtadt, beyde am rechten Ufer der Donau, ſind die einzigen intereſſanten Punkte auf der etwas langweiligen Fahrt von Ingolſtadt bis Hirnheim. Hier heben ſich die flachen Ufer zu Felſenmaſſen empor, die endlich bey Weltenburg auf einer Strecke von ungefähr einer Stunde die intereſſanteſte Parthie an der Donau von Ulm bis weit unter Linz hinab beym Wirbel und Strudel bildet. Ein Landſchafts-Mahler, der Felſen-Parthien ſtudiren will, wird hier reichlichen Stoff zu einem Studium von mehrern Wochen finden. Er wird aber mehrere, und vielleicht die intereſſanteſten derſelben, auf dem Schiffe ſelbſt anlegen müſſen, denn an vielen und gerade an den intereſſanteſten Stellen fahren die Felſenwände ſo ſchroff in den Fluß herab, daß auch nicht ein Haarbreit Landes auf einer oder auf der andern Seite übrig bleibt. Merkwürdig iſt es, daß die Donau ſo ſtille und ſanft durch dieſe Felſenwände durchſchleicht, daß ſie hier mehr ein ruhiger See zu ſeyn ſcheint, als einer der reiſſendſten Ströme Europens, während ſonſt die Ströme zwiſchen Felſen nur deſto tobender durchſchäumen, je mehr dieſe ſie einzudämmen ſich bemühen. Daß in dieſer romantiſchen Gegend ein Haufe von Mönchen ſich anſiedelte und ein Kloſter baute, deſſen Bräuhaus und Keller bald berühmter ward, als die Bibliothek derſelben, daß hier ein frommer Eremit ſich unter einen herrlichen Felſen eine Wohnung hinbaute, um die jeder ihn beneiden wird, der mit Weib und Kindern dort leben könnte, wird Niemand wundern, der den Urſprung dieſer Niederlaſſungen kennt.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 18.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 21. Januar 1818.

Und Minerva hoch vor allen
Ragend mit gewichtgem Speer,
Läſſt die Stimme mächtig ſchallen,
Und gebeut dem Götterheer.
Feſte Mauern will ſie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu ſeyn,
Die zerſtreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Das Eleuſiſche Feſt.

Urſprung und ältere Geſchichte von Marſeille.

Ariſtoteles — Alexanders Lehrer, und Trogus Pompeius — Zeitgenoſſe von Auguſt, — ſind die beyden Schriftſteller, aus deren — nicht mehr vorhandenen Schriften — die Geſchichte des Urſprungs dieſer ſchönen und merkwürdigen See- und Handelsſtadt Frankreichs nur mittelbar geſchöpft werden muß.

Die Abhandlung des Erſtern, über die republikaniſche Verfaſſung dieſer Stadt, iſt leider nur als Fragment, in den ſogenannten Dipnoſophiſtes — oder gelehrten Tiſchreden des Athenäus von Naucratis, eines Schriftſtellers des zweyten Jahrhunderts — erhalten worden; und von den vier und vierzig Büchern griechiſcher Geſchichten des Trogus Pompeius beſitzen wir bekanntlich nur einen Auszug in Juſtin's Historiis Philippicis Lib. XLIII. 3, sq.

Ungefähr 164 Jahre nach der Erbauung Roms, zur Zeit der Regierung Tarquins des Alten, 600 Jahre vor Chriſtus — kam eine Anzahl kühner Jünglinge, aus der Stadt Phocäa in Jonien, einer athenienſiſchen Kolonie, mit ihren Schiffen aus Klein-Aſien hervor, um vielleicht Handel, vielleicht Seeräuberey, vielleicht — Beydes zugleich zu treiben; ſie erreichten ſelbſt die Mündung der Tiber, machten dort Bekanntſchaft mit den Römern, wagten ſich von dort noch weiter hinauf bis an das äußerſte Ende des galliſchen Meerbuſens und landeten am Ausfluß des Rhodanus.

Bezaubert von der Schönheit dieſes reichen Küſtenlandes, doch nicht gehörig ausgerüſtet, um etwas Weiteres zu beginnen, kehrten zwar dieſe kühnen Schiffer in ihre Heimat zurück; aber mit dem Vorſatz, wieder zu kommen. Ohnehin war dieſes griechiſche Völkchen, beſchränkt durch den Raum und die geringe Fruchtbarkeit ſeines vaterländiſchen Bodens, mehr darauf bedacht, ſeine Thätigkeit nach außen und nach dem Meer hin zu richten, als durch innere Betriebſamkeit ſich empor zu arbeiten. Die glücklich zurückgekommenen jungen Welt-Entdecker reizten ihre Landsleute durch bezaubernde Erzählungen zur Unternehmung einer zweyten Fahrt! Fünf Jahre ſpäter erſchien daher eine verſtärkte Flotte ſolcher griechiſchen Wagehälſe in der nämlichen Gegend des Rhone-Ausfluſſes wieder. Ihre Häupter und Führer, Simos und Protis, ſtiegen mit ihrem Gefolge ans Land, und beſchloſſen, nachdem ſie die nöthigen Erkundigungen in der Nachbarſchaft eingezogen hatten, ſich zu Nannus, dem König der Segobrier, zu begeben, um von ihm Freundſchaft und Erlaubniß zu Erbauung einer Stadt an den Grenzen ſeines Landes ſich zu erbitten. König Nannus war eben damit beſchäftiget, das Hochzeitfeſt ſeiner Tochter Gyptis (nach Ariſtoteles — Petta) vorbereiten zu laſſen; bey welcher Feyerlichkeit er, nach dem Geſetz, demjenigen ſeine Tochter zur Gattinn geben muſſte, den ſie ſelbſt am Hochzeittage unter den Gäſten ſich auswählen würde. Auch unſere neuen Ankömmlinge wurden zu dieſem Feſte geladen. Als nun König Nannus ſeine Tochter in Anweſenheit vieler Gäſte feyerlich aufgefordert hatte, demjenigen, nach

der Landes-Sitte, einen Becher mit Waſſer zu reichen, welchen ſie unter den Anweſenden zum Gatten ſich zu wählen gedenke: ließ ſie, gegen Aller Erwartung, ihre zunächſt ſie umgebenden, ſtaunenden Landsleute ſtehen, richtete ihren raſchen Schritt gegen jene griechiſchen Jünglinge hin, und reichte ihrem Anführer Protis den Glück bringenden Becher dar! So wurde aus dem fremden Gaſt — der Tochtermann eines Königs, und aus dem bittenden Anſiedler — ein ſtolzer Gatte, dem nun der zärtliche Vater die Anlegung einer Stadt an ſeinen Grenzen nicht mehr verſagen konnte. Die ſchöne Königstochter — vergnügt mit ihrer Wahl, nannte auch ihren Erſtgebornen — Protis, und ſeine Abkömmlinge wurden das Geſchlecht der Protiaden genannt.

So entſtand, nahe am Ausfluß der Rhone, in einer Bucht, die prächtige und reiche Stadt Marſeille — von ihren Erbauern Maſſilia oder Maſſalia genannt.

Der Grund zu dieſer Benennung wird verſchieden angegeben; nach der Meinung einiger ältern Schriftſteller, ſoll der Name daher kommen, weil ein Steuermann der griechiſchen Ankömmlinge zuerſt das Ankertau in dieſer Gegend einem Fiſcher am Ufer mit den griechiſchen Worten zugerufen habe: μᾶσαι ἁλιεῦ (Massai alieu) d. h. befeſtige das Seil, Fiſcher!

Mit mehr Grund wird jedoch dieſer Name von den Galliern hergeleitet, die dieſe Gegend damals bewohnt haben. Wenn nun, wie behauptet wird, das Wort Mas in der celtiſchen Sprache — Wohnung bedeutet, ſo erhält dadurch dieſe letztere Erklärung noch mehr Wahrſcheinlichkeit.

Die neu gegründete — aber ſchnell in Aufnahme gekommene Stadt — hatte ſtets mit ihren Nachbarn, die ihr Gedeihen mit neidiſchen Augen anſehen — beſonders mit den Liguriern viel zu kämpfen. Ihre Tapferkeit allein konnte ſie in ihrer neuen Niederlaſſung ſchützen; immer war aber auch das Reſultat ihrer Kämpfe: Sieg über ihre Neider und Vergrößerung ihres Gebiets!

Unter allen Umſtänden zeigten ſich die Marſeillaner als treue Freunde der Römer. Als Rom von den Galliern unter Brennus eingenommen wurde, gaben die Einwohner Maſſiliens nicht nur durch öffentliche Zeichen der Trauer ihre Theilnahme an dieſem Mißgeſchick der Römer zu erkennen, ſondern ſie rafften auch alles Geld und Silber, was in ihrer Mitte aufzutreiben war, zuſammen, um das von den übermüthigen Galliern geforderte, unerſchwingliche Löſegeld, wo möglich, damit aufzuwiegen. Allein bekanntlich konnte nur der tapfere Römer Camillus mit ſeinem Schwert die Wagſchale des Brennus zum Sinken bringen. Demungeachtet ertheilten ihnen die Römer, zur Dankbarkeit für ihre erprobte Anhänglichkeit, Befreyung von allen Abgaben und für ihre Abgeordnete einen ausgezeichneten Ehren-Platz im Theater, neben den Senatoren. Ein ruhmvoller Allianz-Traktat knüpfte das Band zwiſchen Rom und Maſſilia noch feſter!

(Der Beſchluß folgt.)

Die Urſachen und Heilmittel der Armuth.

(Fortſetzung.)

Man darf nicht etwa glauben, dieß traurige Reſultat ſtehe mit irgend einer der bekannten Theorien über dieſen Zweig des Staatshaushalts in Zuſammenhang: es iſt daſſelbe eine Erfahrung, die Jedermann machen konnte, allenthalben, wo ſyſtematiſche Armenunterſtützungen ſtatt fanden. Man ſetze den Fall, ein reicher Mann vermache ein Vermögen von zehntauſend Pfund Sterling den Armen einer Stadt, in der Meinung, daß die Zinſen dieſes Kapitals der Summe hinzugefügt werden, welche bisher jährlich an die Armen vertheilt ward. Es iſt wahrlich nicht nöthig, Anhänger irgend eines Syſtems der Staatshaushaltslehre zu ſeyn, um einzuſehen, daß die zehntauſend Pfund, wodurch der Armenunterſtützungsfond vermehrt ward, gewiß nur die Zahl derer vergrößern wird, die auf Unterſtützung Anſpruch machen, und daß hingegen die Noth der Armuth nicht vermindert wird. Würden ſtatt zehntauſend Pfund deren zwanzigtauſend gegeben, ſo wäre die Folge davon, daß die Zahl der Hülfebegehrenden abermals verhältnißmäßig wachſen, die Noth der Armen jedoch immer die nämliche bleiben würde. Jeder Nachdenkende, wenn er ſich auch keine Theorie über dieſen Gegenſtand gebildet hat, ſieht ein, daß die Ausmittlung des zweckmäßigſten Verfahrens bey der Armen-Unterſtützung eine der verwickeltſten und ſchwierigſten Aufgaben im Staatsverband iſt. Man mag immerhin neue Wege einſchlagen, ſolche vervollkommnen und mit eifriger Hingebung arbeiten, die Natur der Dinge ſcheint mit ſich zu bringen, daß eine Klaſſe von Armen in den menſchlichen Vereinen fortdauern müſſe.

Bricht der Reiche ſeinen Genüſſen ab, um den Armen zu geben, ſo iſt klar, daß er den einen nimmt, was er den andern zutheilt. Das Geld, welches er unter die Armen vertheilt, wäre zum Lebensunterhalt von Arbeitern der Luxuswaaren und anderer mehr verwandt worden, das will ſagen, er hätte die Arbeit derer bezahlt, die ihr Vermögen und ihre Zeit auf einen gewiſſen Zweig des Kunſtfleißes verwandt haben. Werden demnach, bey Anlaß einer ungewöhnlich harten Zeit, reichliche Unterſtützungen den Armen ausgetheilt, ſo wird offenbar dem Gelde nur eine andere Richtung gegeben, als die es zuvor hatte; oder es wird ſolches denen entzogen, die bisher von ihrem Kunſtfleiße lebten. Man erzeugt Arme am einen Ort, um den Armen am andern Ort Unterſtützung zu reichen. Mit einem Wort, wenn die Geſammtheit der Reichen, auf ihre Genüſſe ver-

zichtend, ſich auf das Unentbehrliche beſchränken würde, ſo müßten alle die, welche im Sold der wohlhabenden Klaſſe ſtehen, und alle Arbeiter verarmen, die von den Künſten und Handwerken leben, deren Erzeugniſſe der Reiche verbraucht; die Maſſe geſelliger Genüſſe hätte nichts gewonnen, aber eine thätige und arbeitſame Bevölkerung wäre in ein Bettlervolk verwandelt worden.

Eine zweyte Wahrheit, worüber Theorie und Praxis ziemlich einverſtanden ſind, iſt dieſe, daß keine Vorſicht und Sorgfalt hinreichen, um alle jene Anſprüche an die öffentliche Wohlthätigkeit, welche kein wahrhaftes Bedürfniß rechtfertigen kann, zu verhindern. Dieſer Theil der öffentlichen Hülfsquellen, der auf ſolche Weiſe durch ſcheinbare, aber betrügliche Forderungen ſeiner wahren Beſtimmung entzogen wird, iſt allenthalben ſehr beträchtlich.

Allein nicht nur durch lügenhafte, übertriebene und entſtellte Angaben der Hülfebegehrenden werden die der wirklichen Armuth zuſtehenden Gelder ihrer Beſtimmung entzogen; es iſt kein Handwerker, der nicht Bettler werden kann, wenn ſeine Kräfte abnehmen, oder wenn er krank wird; aber die Urſache ſeines Mißgeſchicks reicht vielleicht weit hinauf; ſie kann aus einer Zeit herrühren, wo einige Vorſicht verhütet haben würde, daß der Arbeiter ſo ſchnell in gänzliche Abhängigkeit verſank. Seine Noth kann die Folge des Leichtſinns in kleinen Ausgaben für mancherley Lebensgenüſſe ſeyn. Wer wollte aber den Aufſehern öffentlicher Hülfsanſtalten zumuthen, daß ſie jeden geringfügigen Mißbrauch dieſer Art kennen und verhüten ſollen. Wer kann ſich einbilden, daß ſie arme Hausfrauen hindern können, zu vielen Zucker für ihren Thee oder Kaffee zu brauchen? in einem Lande zumal, wo das Geſetz allen Armen die benöthigten Unterſtützungen zuſichert?

Es iſt nur allzuwahr, daß eben dieſe Zuſicherung im täglichen Haushalt armer Familien einen Leichtſinn erzeugt, deſſen Reſultat, bey eintretender Krankheit, Elend und Noth iſt. Man begreift leicht, daß bey verdoppelten Austheilungen an die Armen der Leichtſinn ihres kleinen Haushalts in gleichem Verhältniß geſteigert werde. Es iſt geradezu unmöglich, daß die, welche die Austheilungen beſorgen, jenen innern Haushalt der Familien, der doch die Hauptſache iſt, unter ſtrenger Aufſicht behalten; und wie viele Aufſeher und Unteraufſeher man auch anſtellen mag, wie gut die Aufſichtsbehörden auch eingerichtet, wie groß ihr Eifer auch ſeyn mag, es wird ihnen doch immerhin unmöglich bleiben, die Verirrungen, welche in jedem beſondern Fall das Elend herbeyführten, auszumitteln und zu verhüten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fortſchritt im Guten.

Wenn wir überall um uns Kampf der Elemente erblicken, und wohl zu Augenblicken ſorgen möchten, daß aus ihm leichter ein Chaos, als eine neue Schöpfung hervorgehen möchte, ſo iſt der Anblick einer ſchon gediehenen Geſtaltung dieſer neuen Schöpfung eine ſo tröſtliche Erſcheinung, daß ſie allen Augen angedeutet werden muß. Dahin gehört folgendes Schreiben der Berliner Akademie an die griechiſche Nation, nebſt der hinzugefügten Bemerkung der neugriechiſchen Zeitſchrift in Wien: Der gelehrte Merkur. Als zur Erzeugung dieſer erfreulichen Erſcheinung ſehr behülflich, laſſen wir den Zuſatz der Allgemeinen Zeitung ihr folgen, und ſetzen noch hinzu: daß, möchten wir andre Gegenſtände des Einfluſſes auf unſre Selbſtſucht entkleiden, wie dieſer gelehrte Verkehr es iſt, wir manchen Fortſchritt im Guten, den unſre Zeit hervorbrachte, freudig anerkennen würden, den wir jetzt, eigennützig und undankbar, als Kampf der Elemente anzuſehen uns verblenden!

„Die königlich-preußiſche Akademie der Wiſſenſchaften entbietet den Griechen und allen Freunden der Wiſſenſchaften ihren Gruß. Der ſehr gebildete und in den Wiſſenſchaften des Alterthums ſehr wohl unterrichtete Jüngling Jlerm (Wilhelm?) Müller, gedenkt eine Reiſe durch Griechenland und die Gegenden von Aſien zu machen, und bittet zu dieſem Unternehmen um den Beyſtand und das Wohlwollen des menſchenfreundlichen und unterrichteten Volkes der jetzigen Griechen. Die Akademie, in der Ueberzeugung, daß ſeine Beobachtungen und Entdeckungen, wenn er ſie einſt durch Schriften bekannt macht, zur Vermehrung der Einſicht und der Kenntniſſe nicht weniger, als zum größten Ruhm der Griechen ſelbſt ausſchlagen werden, fordert Euch ſämmtliche Griechen auf, ihm in Allem, was bey Euch ſteht, nützlich und behülflich zu ſeyn, in Aufſuchung alter Inſchriften und der andern Ueberreſte und Denkmäler, die irgendwo von der alten Glückſeligkeit der Hellenen noch verborgen ſind. Dagegen verſprechen auch wir Euch und betheuern, daß wer immer von den Griechen zu irgend einer Zeit in unſere Gegend kommt, eines Gleichen von uns theilhaftig werden wird. Lebt wohl. Berlin im Auguſt 1817. Philipp Buttmann.“ — Dazu der Merkur: „Auch wir fordern Euch auf, und ermahnen an allen Orten von Griechenland die geiſtlichen und weltlichen Vorſteher, die Lehrer, die Kaufleute u. a., daß ſie dem genannten Deutſchen jede freundliche Aufnahme gewähren, ihn gaſtlich bewirthen, ihm, was er begehrt, zeigen, und alle Art von Anleitung und Hülfe geben. Solche Aufnahme ſind wir allen gebildeten Völkern, vorzüglich aber den Deutſchen, ſchuldig, wegen ihrer zahlreichen Wohlthaten gegen uns. Sie ſind es, welche die altgriechiſche Bildung mit vorzüglichem Erfolge ſchmücken, und auch uns den Zugang zu derſelben durch Berichtigung der überlieferten Werke, durch Erklärungen, Beurtheilun-

Digitized by Google

gen, durch Schriften über griechiſche Gedichte, Geographie und Gelehrſamkeit geebnet haben. Bey ihnen verſammeln ſich die meiſten Söhne von Hellas zu ihrer Bildung, unter ihnen lebend finden ſie alle Freundlichkeit, beſondere Aufſicht und Anleitung. Unbeſchreiblich iſt ihre Theilnahme an uns. Als Brüder und Mitbürger ſehen ſie uns an, helfen und achten uns mehr, als faſt alle andere Völker. Wer weiß nicht, daß wir unter ihnen täglich unſere Schriften und Zeitungen und Alles, was und wie wir wollen, bekannt machen? Endlich ſind auch die meiſten Verbindungen unſers Handels mit dieſem weiſen und menſchenfreundlichen Volke. Zeigen wir uns alſo würdig ihrer guten freundſchaftlichen und brüderlichen Geſinnungen gegen uns.“ — Es iſt bekannt, mit welcher Freude und Dankbarkeit es die Griechen früher aufnahmen, als die Münchener Akademie der Wiſſenſchaften ſich mit ihnen in wiſſenſchaftlichen Verkehr ſetzte. Die Vorſteher von **Chios**, das ſich einer faſt unbeſchränkten Freyheit und einer vorzüglichen Lehranſtalt erfreut, ſandten ihr einen nach Art der alten Staaten abgefaſſten Volksbeſchluß, durch welchen die Akademie in alle Rechte der **Gaſtfreundſchaft** aufgenommen wurde.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Amſterdam, im Dec. 1817.

An Theatern gibt es hier Drey: Das **große holländiſche National-Theater**; das der **franzöſiſchen**, und jenes der **deutſchen Oper**. Jedem iſt ein ſtädtiſcher Kommiſſär, unter dem Vorſtand eines General-Kommiſſärs, vorgeſezt.

Auf erſterem wird keine Oper aufgeführt, da die holländiſche durch den Gaumen gehende Sprache zu ſehr dem Geſange zuwider iſt. Es braucht keineswegs ein Ohr von erſter Feinheit zu ſeyn, um nicht vor dem grauenvoll ſummenden Getön der hieſigen National-Lieder zurückzubeben, die ſo häufig, in jener Gaumen-Sprache, auf den großen Straßen und andern öffentlichen Plätzen der berühmten Handlungs-Stadt, von 2 — 3 Zuſammenſingenden, ganz ohne Melodie, im Sechsachtel-Takt, unter Begleitung einer groſſen, in Vereinbarung eines Triangels, den Takt haltenden Trommel Statt haben, nie ohne Zuhörern, öfters von 30 — 40, auch noch mehr der gebildeteren Inwohner umgeben ſind. Doch auch für das Schöne der Tonkunſt findet man den Holländer von einem Kunſtgefühl durchglühet, das den höchſten Grad der innigſten Hingeriſſenheit erreicht. Daher der häufige Beſuch der Opern, deren überfüllte Häuſer von den lauteſten Beyfalls-Aeußerungen wiederhallen. Sie verdienen es auch in jeder Hinſicht: Dekoration, Garderobe, Perſonale, Alles iſt vortrefflich.

An der **franzöſiſchen Oper**: Der Baſſiſt, Stimme, Geſang, Darſtellungskunſt meiſterhaft. Der erſte Tenor; — ſchade, daß er ſo ſehr, faſt zum Drüſen-Zerſprengen, ſchreyt; ſonſt der Anſtand, das Graziöſe, die Feinheit, Zierlichkeit, und Gewandtheit im Spiel beynahe unerreichbar. Eigenſchaften, die auch die übrigen Mitglieder dieſer Oper im höchſten Grade beſitzen. An der prima Donna iſt der weſentliche Fehler auszuſtellen, daß es ihr an Deutlichkeit der Paſſagen gebricht, während jene an der deutſchen Oper, Mad. **Schirmer**, ſich hierin rühmlichſt auszeichnet.

Die Direktion dieſer **deutſchen** Oper hat die **Schirmer**'ſche Familie, wie man ſagt, pachtweiſe. Das Haus iſt ſehr ſchön, geräumig für etliche Tauſende von Zuſchauern, und nach den Geſetzen der Akuſtik zum Vortrag des Geſangs geregelt. Auf dieſer Bühne müſſen in der Regel, dreymal die Woche, deutſche Singſpiele aufgeführt, und in Fällen, wo rezitirende Stücke vorkommen, zwiſchen jedem Akt, Singparthien vorgetragen werden. Daß zu Beyden Meiſterwerke der berühmteſten Tonſetzer vorzugsweiſe gewählt werden, wird wohl keiner beſondern Erwähnung bedürfen, ſondern die Bemerkung genügen, daß für ein Perſonale geſorgt iſt, das das Meiſterhafte meiſterhaft vorzutragen verſtehet. Es ſey daſſelbe, da es Deutſche ſind, von einem Deutſchen der deutſchen Welt hier namentlich zur Kenntniß gebracht:

Mad. **Schirmer** ſingt die brillanten Parthien mit einer Pracht, die mit ihrer ſchönen, erhabenen Geſtalt in volleſter Eintracht ſtehet.

Mad. **Kramer**, Sängerinn im ſoliden Geſchmacke, aber auch von vielſeitigem Talent, das ſie in richtiger Wahl der Manieren, worin ſie vorzüglich iſt, ſowol, als in Darſtellung verſchiedenartiger Partien, z. B. der Veſtalin, der ſchönen Müllerin, mit eben ſo großem Anſtand, als Zierlichkeit und Leichtigkeit, an den Tag zu legen verſtehet.

Mad. **Haberkorn** ſpielt junge Mädchen mit hinreiſſender Naivität, und weiß ihre intereſſante Figur durch geeignete Kleidung noch mehr zu heben.

Hr. **Liber**, erſter Tenor, ſeit letzterm Herbſt-Monate für die hieſige Oper gewonnen, hat eine klingende Stimme, von großem Umfange, und ſeltener Stärke in der Höhe und Tiefe, verbindet mit einer ſehr gefälligen Geſtalt eine vortreffliche — nach dem feinſten italieniſchen Geſchmack gebildete Singmethode, und ein ſtets richtig durchdachtes Spiel. Allgemein wird er mit **Guglielmi** verglichen, der, ſeiner Zeit der Liebling des hieſigen Publikums war.

Hr. **Habermehl**, erſter Baſſiſt, ebenfalls ſeit dem jüngſten Herbſt für die hieſige Oper gewonnen, verbindet mit einer ſchönen, kräftigen Figur, eine kräftige, runde, volltönende Baßſtimme von außerordentlicher Tiefe: ſein Geſang gehört unter die gebildetſten gegenwärtiger Zeit: In ſeiner Stimme will man viel Aehnliches mit jener des verewigten Baſſiſten **Maurer** finden.

Hr. **Haberkorn** zeichnet ſich bey einer ſehr braven Stimme durch eine erſtaunliche Leichtigkeit im Spiele, z. B. im Don Juan, dann im Fache ſchalkhafter Bedienten aus.

Hr. **Ilick** weiß ſein vielſeitiges Künſtler-Talent ſowol in den feinen als groteſk-komiſchen älteren Parthien, die er vortrefflich ſpielt, an den Tag zu legen.

Hr. **Friderich Schirmer** hat das niedrig-komiſche Fach.

Hr. **Albert Schirmer**, der Aeltere, leitet die Direktion des Orcheſters, und hat ſich hierwegen der vorzüglichſten Achtung des Publikums zu erfreuen. Von dem übrigen Orcheſter-Perſonale verdienen vorzüglichere Erwähnung: Hr. **Koch**, erſter Violinſpieler; der erſte Flötiſt, Hr. **Hagenaar**, dann der erſte Violonzelliſt **Soesland**.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 1.

Nro. 19.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerſtag, 22. Januar 1818.

Den Menſchen unbekannt, dem Schickſal längſt erlegen,
Und keiner Täuſchung fremd, die Herz und Hoffnung bricht,
Geh ich dem Tode hier entgegen,
Und wünſch' ihn faſt und fürcht' ihn nicht.

Farmer.

Sieben Lieder von Friedrich Rückert.

IV.

Später Beſuch.

Das Glück kam gegangen
Durch Regen und Wind;
„Ich bins, dein Verlangen;
Thu auf geſchwind!

„Wonach du geflehet
So lange ſchon haſt,
Vorm Thore nun ſtehet
Das Glück hier als Gaſt.“ —

Da guckte der Alte
Zum Fenſter heraus,
Und rief aus der Spalte:
Ich bin nicht zu Haus.

Ich habe mich lange
Mit Schmerz und Begier
Nach deinem Empfange
Geſehnet dahier.

Du ſollteſt mich löſen
Von meiner Qual,
Von meinem erzböſen
Herzehegemahl;

Von deiner Stiefſchweſter,
Dem Unglück, das
Im Nacken mir feſter
Als Kletten ſaß.

Du konnteſt mich retten,
Du haſt nicht gemocht;
Nun hab' ich die Ketten
Mir ſelber zerpocht.

Ich ward ihr Bezwinger
Nach ſchwerem Kampf,
Noch lähmet den Finger
Mir drüber der Krampf.

Ich habe die Klette
Zum Haus 'naus gefegt,
Und mich in mein Bette
Recht breit gelegt.

Soll keine mehr niſteln
An meinem Hals.
Hab' gnug an den Diſteln
Des erſten mals.

Alt ward ich vor Wehen,
Vor Kümmerniß grau,
Kann nicht mehr vorſtehen
So rüſtiger Frau.

Mach andre ausfindig
Zu deinem Empfang;
Gut Nacht! Es iſt windig,
Was ſtehſt du ſo lang?

Urſprung und ältere Geſchichte von Marſeille.

(Beſchluß.)

Auch in den Kriegen gegen die Carthager war Maſſilia eine bedeutende Stütze der Römer. Sie lieferte dem Scipio die Waffen gegen Hannibal, ihre Schiffe waren die vorderſten bey der römiſchen Flotte, die ſich zuerſt allen Gefahren preisgaben! Zu den Triumphen des Marius über die Ambronen haben die Marſeillaner vorzüglich bey-

getragen, und ſo durch ausgezeichnete Dienſte ſich immer mehr die Freundſchaft eines großen Volkes zu erwerben gewuſſt. Dafür war auch ihre Empfehlung bey den Römern von großem Gewicht; als die Phocäer, Maſſiliens Stammvolk, in ſpätern Zeiten, die Waffen gegen die Römer zu ergreifen gewagt hatten, und ihr Untergang vom Senat bereits beſchloſſen war, konnte nur Maſſiliens Verwendung dieſe ihre urſprünglichen Landsleute vom drohenden Verderben retten.

Grauſam und mit Undank wurde ihr in der Folgezeit dieſe Anhänglichkeit von den Römern gelohnt! Pompeius und Cäſar hatten Beyde gleich thätig zur Vergrößerung der Macht und des Gebiets der Marſeillaner beygetragen. Als nun der Bürgerkrieg zwiſchen ihren beyden Wohlthätern ausbrach, ſuchten ſie vergebens, aus Dankbarkeit gegen beyde, die Neutralität zu behaupten, vergebens vorzuſtellen, daß es ihre Pflicht ſey, nicht einen gegen den andern zu unterſtützen. Cäſarn war nun einmal viel daran gelegen, ihre Stadt beſetzt zu haben. Er ließ ſie daher zu Waſſer und zu Land angreifen, behandelte die Einwohner als beſiegte Feinde, nahm ihnen ihre Waffen, ihre Schiffe und ihr Geld, und ließ ihnen nichts, als den Namen einer chimäriſchen Freyheit. Nun ſah man die Abbildungen von dieſer berühmten Stadt, ohne welche die Römer vielleicht niemals über die Völker jenſeits der Alpen geſiegt hätten, im Triumph in der ſtolzen und undankbaren Roma herum tragen. Ein Schickſal kleiner Staaten im Bunde mit größern Mächten, das die Geſchichte der alten und neuen Zeit nur zu oft wiederholt. Von nun an machte Maſſilia einen Theil des römiſchen Reichs aus; doch erhielt ſie ſich noch das Vorrecht, nach eigenen Geſetzen regiert zu werden, und die Suprematie über einige ihrer Kolonien, z. B. das ehemalige Olbia: Lambez und Niza.

Conſtantin verfolgte ſeinen Schwiegervater Maximus bis innerhalb der Mauern von Marſeille, und ließ ihn dort in dem Augenblick ergreifen und niederſtoßen, wo jener ihn verrathen wollte.

In der Folge wurde die Stadt Marſeille, ſo wie der übrige Theil von Gallien, die Beute der Barbaren im Jahr 406 nach Chriſtus. Ums Jahr 430 unterwarf ſie ſich der Herrſchaft der Franken von der zweyten Race.

Als die Provence erblichen Grafen überlaſſen war, hatte Marſeille ſeine eigenen Vicomtes, die ſie von 962 bis in die Mitte des 13ten Jahrhunderts behielt.

Seit der Vereinigung der Provence mit der Krone Frankreich durch Ueberlaſſung derſelben von Seiten Carl's IV. von Anjou, Grafen von Maine, an König Ludwig XI., 1487, wurde dieſe Stadt als eine der bedeutendſten des Königreichs angeſehen.

Die Kriegsvölker Kaiſer Carl's V., unter der Anführung des Connetables von Bourbon, belagerten ſie vergeblich.

Nachdem ſie die Parthie der Ligue ergriffen hatte, wagte ſie es eine Zeitlang, eine beſondere, für ſich beſtehende Republik ausmachen zu wollen, und gerieth dadurch in die traurigſten Verhältniſſe. Nur erſt Heinrich IV. war es vorbehalten, nach langem hartnäckigem Widerſtand, durch Liſt und Beſtechung ſich dieſer mächtigen Stadt Frankreichs zu bemeiſtern; und nur mit ihrer Unterwerfung glaubte er ſich mit Recht König von Frankreich nennen zu können.

Die Befreyung der Stadt Marſeille von ihren republikaniſchen Tyrannen und ihre Uebergabe an König Heinrich IV. wird noch heutzutag alljährlich von den Einwohnern durch eine Prozeſſion gefeyert, und dem ſogenannten Befreyer, Libertat, wurde eine, noch jetzo auf dem Gemeinde Haus prangende, ſchlechte Bildſäule errichtet. Dieſer Peter Libertat, ein Corſe von Geburt, war ein erkaufter Vertrauter der beyden letzten Konſuln der republikaniſchen Verfaſſung von Marſeille, Charles de Caſaulx und Louis D'aix, zwey eben ſo unwürdige als wüthende Häupter der Rebellen, die ſich ihrem rechtmäßigen König entziehen wollten und die beſſer denkenden Einwohner der Stadt als ſchreckliche Duumvirn tyranniſirten. Der Erſtere, ein unruhiger, durch Verbrechen geſtempelter Kopf, der ſich von der republikaniſchen Parthie zum Konſul hatte ernennen laſſen, und Letzterer, ein von den Gerichten gebrandmarkter Sklave, der ſich von der Galeere des Herzogs von Aumale, auf welcher er angeſchmiedet war, bis zum Landrichter und Mitkonſul von Caſaulx empor zu ſchwingen wuſſte.

Dieſe beyden Demagogen, nachdem ſie durch ihre Grauſamkeit den beſſern Theil der Einwohner aufs Heftigſte gegen ſich aufgebracht hatten, wollten lieber, durch Verſprechung großer Herrſchaften im Königreich Neapel gereizt, die Stadt an den damaligen König von Spanien verrathen, als ſich ihrem rechtmäßigen und natürlichen König Heinrich IV. von Frankreich ergeben, der vor ihren Mauern ſtund. Schon hatten ſie heimlich Vertraute zur Unterhandlung nach Madrid abgeſendet; ſchon waren 1200 Mann Hülfstruppen von Johannes Doria aus Genua auf vier Galeeren vor dem Hafen von Marſeille erſchienen; ſo daß der Zuſtand der Stadt ſehr bedenklich, und die Eroberung derſelben für den König weit ausſehend wurde. Allein ihre excentriſchen landesverrätheriſchen Plane ſollten nun einmal nicht gelingen, ihr erkaufter Vertrauter ſelbſt ſollte das Werkzeug ihres Untergangs ſeyn. Libertat, kühn und wachſam, hatte ihr Vertrauen in dem Grade zu erlangen gewuſſt, daß ſie ihm die Vertheidigung des Königsthors gegen die Belagerer übertragen hatten. Dieſer berechnete nun richtig genug, daß ihre erkünſtelte Macht ſich nicht lange erhalten könne. Nur allein jenes niedrige Intereſſe, das ihn an verworfene Menſchen gefeſſelt hatte, konnte ihn auch wiederum dahin bringen, ſie zu verrathen. Nur erſt nach einen heimlichen Vertrag mit dem Feind vor den Thören wußte er zu handeln.

Auch die Art, wie er handelte, war nichts weniger als edel und brav, ſondern hinterliſtig und feig. Den Louis D'air lieferte er bey einem Ausfall den Belagerern in die Hände, indem er die Thore hinter ihm verſchlieſſen ließ. Eben ſo war es ſein anfänglicher Plan, das Fallgitter vor Caſaulx niederfallen zu laſſen, um ihn zwiſchen den beyden Einlaßpförtchen der Feſtung zu ermorden. Doch gab er dieſen Plan wieder auf, um einen andern eben ſo ſchimpflichen zur Ausführung zu bringen. Mit einer falſchen Nachricht wuſſte er ihn an das Thor zu locken, das ſeiner Aufſicht und Vertheidigung anvertraut war, wo er ſich mit dem Schwert in der Hand in Bereitſchaft ſtellte. Caſaulx, der nichts ahnete und ihn gegen die Belagerer bewaffnet glaubte, trat ohne Mißtrauen ihm entgegen, und wurde von einem Schwertſtreich des Libertat unverſehens zu Boden geſtreckt, und von deſſen Bruder Bartholemy vollends getödtet. Die Folge dieſer Handlung war nun die Befreyung und die Uebergabe der Stadt Marſeille am 26. April 1575. Aber edel und groß verdiente dieſe Handlung wohl nicht genannt zu werden, auch nicht durch eine Ehrenſäule auf die Nachwelt zu kommen. Indeſſen gaben ihm die Einwohner, wie natürlich, vollwichtige Beweiſe ihrer Erkenntlichkeit. Sein Name gab den Dichtern jener Zeit ein weites Feld zu Wortſpielen und Calembours. Heinrich IV. ließ ihm die größten Lobeserhebungen ertheilen, und überhäufte ihn mit Geſchenken, indem er beynahe alle Verſprechungen erfüllen ließ, die der Herzog von Guiſe in ſeinem Namen ihm zu machen beauftragt war: Er ertheilte ihm den Adel, für ſich und ſeine Brüder, ernannte ihn zum Landrichter, ließ ihm eine Gratification von 100.000 Thlrn. auszahlen, befreyte ihn von allen Steuern und übertrug ihm das Kommando über zwey Galeeren, über das Königsthor und über das Fort de Notre Dame de la Garde. Der König muſſte ſo handeln, da er ſeiner Sache gut gedient hatte; auf die Beweggründe konnte er keine Rückſicht nehmen. Es war eine von den Handlungen, die nur mit Geld aber nicht mit Achtung belohnt zu werden verdienen. Libertat ſtarb kinderlos, ſeine Rechte haben ſich auf ſeine Brüder fortgeerbt. Im Jahr 1789 war noch ein Chevalier de Libertat vorhanden, dermalen ſoll dieſe Familie ausgeſtorben ſeyn.

Die Urſachen und Heilmittel der Armuth.

(Fortſetzung.)

Man wird ſich demnach durch näheres Nachdenken überzeugen, daß jeder neue Zuwachs der Armenfonds, von einer wenigſtens verhältnißmäßigen Vermehrung der Zahl der Dürftigen begleitet wird. Es läſſt ſich nicht denken, daß das Volk blind oder gleichgültig bleibe, wenn das Vorhandenſeyn von Einkünften, die für ſeine allfälligen Bedürfniſſe beſtimmt ſind, öffentlich verkündigt wird. Jeder einzelne Arme bringt die ihm dadurch ertheilte Zuſicherung bey Berechnung ſeiner gewohnten Ausgaben in Anſchlag. Würde bey dieſer Berechnung nicht jeder jene Quelle noch vergrößern, ſo wäre der Nachtheil geringer; aber es wird dieſelbe in der That dermaßen vergrößert, daß auch die reichlichſten Austheilungen öffentlicher Mildthätigkeit die durch jenen Leichtſinn in den Angewöhnungen und im Haushalt des Volks erzeugte Lücke auszufüllen nicht vermögend ſeyn würden. Aus dieſen Thatſachen erhellet demnach, daß die öffentliche Mildthätigkeit mehr Dürftige erzeugt, als ſie unterſtützen kann, und daß im Verhältniß ihres kräftigern Einſchreitens das Gefühl ihrer Ohnmacht geſteigert wird; das Uebel, welches ſie erreichen und heben möchte, zieht ſich nach Maßgabe ihres Vorrückens zurück, und wird um ſo größer. Hierin liegt Stoff zu Beſorgniß und gerechter Furcht für die Verwalter der Armenfonds, und hinwieder auch Urſache zu Schwächung der Theilnahme und zum Bedauren der Einzelnen über nutzloſe Opfer, die ſie der Armenunterſtützung bringen.

Wenn, um Allmoſen zu erhalten, Dürftigkeit hinreicht, ohne daß auf irgend eine Weiſe muß dargethan werden, daß ſie nicht ſelbſt verſchuldet iſt; wenn man auf Geldunterſtützungen zählen kann, obgleich man ſich einige Nachläſſigkeit in Fleiß und Nüchternheit zu Schuld kommen läſſt, und obgleich man insgeheim gewiſſe angewöhnte Bedürfniſſe befriedigt, die zu den eigenen Kräften außer Verhältniß ſtehen, da muß jene Sicherheit nothwendig alle Gewährleiſtungen perſönlicher Unabhängigkeit erſchüttern; und die zunehmende Einwohnerzahl einer bereits übervölkerten Stadt wird ein furchtbares Verhältniß armer Männer, Weiber und Kinder darbieten. Die öffentlichen Hülfsanſtalten füllen ſich mit unglücklichen Menſchen; und ihre Verwalter haben die Kränkung wahrzunehmen, daß, bey aller von ihnen getroffnen Vorſicht zu Beſeitigung unwürdiger Anſprecher ungeachtet, die Hülfsquellen der Anſtalten dennoch von einer Menge Dürftiger erſchöpft werden, hinter denen nochmals eine unzufriedene und armſelige Klaſſe zurück bleibt.

Hier iſt auch der Ort, die Bemerkung zu machen, daß eben dieſes Verfahren, zwiſchen Reichen und Armen, eine feindliche Spannung hervorbringt. Jene werden gewöhnlich der Geldleiſtungen müde, die ſie nicht nur für unnütz, ſondern ſelbſt auch für ſchädlich achten müſſen, weil weder Klugheit noch Vorſicht der Verwalter im Stande ſind, Mißbräuchen zuvorzukommen und die Zunahme des Uebels zu hindern, und weil jede neue Ausdehnung der Freygebigkeit nur mehr Undank und neue Klagen veranlaſſt. Die Armen ihrerſeits glauben keinen Dank ſchuldig zu ſeyn. Ueberzeugt, auf die ihnen durch das Geſetz zugeſicherte Unterſtützung gerechte Anſprüche zu haben, glauben ſie immer noch nicht ſo viel zu empfangen, als ihnen gebührt; dadurch an fürdaurendes Mißvergnügen gewöhnt, empfangen ſie, was ihnen gereicht wird, mit einem Gefühl von Aerger über das Unrecht, das ihnen durch die Kleinheit der Gaben widerfährt. So erzeugt ſich dann eine feindſelige Stimmung zwiſchen Reichen und Armen, die dem ſittlichen Charakter von Beyden gleich nachtheilig, und für Ordnung und Friede in der Staatsgeſellſchaft überhaupt gefährlich wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

(Aus einem Schreiben aus Philadelphia. November 1817.)

Eine angenehme Ausflucht habe ich vorigen Sommer nach den Gebirgen von Ober-Virginien angeſtellt, und muß Ihnen einiges von meinen dort gemachten Bemerkungen mittheilen. Ich hatte eine beſondere Begierde empfunden, den aus Jefferſon's Werke über Virginien bekannten Durchbruch des Potomac-Fluſſes durch die blaue Bergkette (Blue Ridge) in Augenſchein zu nehmen, und hatte mich deßhalb über den kleinen Fall des Potomac und über Leesburg zu der ſogenannten Harpers-Fähre, wo jenes große Schauſpiel am beſten in die Augen fällt, dorthin begeben. Von Leesburg an bis zur Harpers-Fähre trifft man bey jedem Schritte beſſeren Boden, beſſern Ackerbau, und fleißigere Sitten an, als im Unterlande. Nirgends habe ich ſo viele niedliche wohl unterhaltene Meyereyen angetroffen, als auf beyden Seiten der Landſtraße zwiſchen der blauen Bergkette und den ſogenannten kurzen Hügeln (Short-hills). Alles dieſes Land ſoll ehemals das Eigenthum der Familie Fairfax geweſen ſeyn, die es in kleinen Theilen fleißigen Ackerbauern verpachtet hatte. Dieſe haben die kleinen Vorwerke faſt alle an ſich gekauft, und ſind zum Theile reich darin geworden, wobey ſie jedoch ihren Fleiß und ihr nüchternes Leben beybehalten haben. Von ihrer Wohlhabenheit kann ihnen der einzige Umſtand einen Begriff geben, daß ein Bauer mit ſeinem Sohne, und mit ein Paar zur Erntezeit herbeygerufenen Arbeitern aus ſeinem Vorwerke einen Ertrag von 5000 Dollars ziehen kann. Wie verſchieden ſtehen die Meyereyen in Unter-Virginien und Maryland, wo oft 40 Arbeiter auf einer Pflanzung beſchäftigt ſind, und wo der Boden doch nur das zum Unterhalt der Sklaven und des Viehes Erforderliche einbringt! Freylich wird in dem Oberlande dafür auch übermäßig gearbeitet. In manchen Meyereyen ſollen die Kinder weder im Leſen noch im Schreiben unterrichtet werden, weil ſie, wie die Eltern ſagen, keine Zeit zum Lernen haben, ſondern arbeiten müſſen. Daß ſie für ihr Vieh die möglichſte Sorgfalt hegen, ſieht man den prächtigen Herden auf den fetten Weiden hinlänglich an. Es iſt Schade, daß nicht mehr Verkehr zwiſchen dieſen reichen Bergmeyern und den ärmern Bauern des platten Landes Statt findet. Beyde könnten dadurch gewinnen.

Nun einige Worte von der Harpers-Fähre. Jefferſon ſagt in ſeiner Beſchreibung, dieſe prächtige Naturſcene ſey ſchon allein eine Reiſe übers Meer werth. Es iſt allerdings ein erhabenes Schauſpiel, zwey Flüſſe zu ſehen, die mit Gewalt zuſammenſtoßen, und in eine tiefe Kluft hinabſtürzen, welche ſich durch eine ungeheure Felſenkette hindurch windet. Leider iſt aber die ſchöne Jahrszeit, welche die Reiſenden dazu zu wählen pflegen, um daſſelbe zu ſehen, gerade die unvortheilhafteſte. Das Waſſer iſt alsdann ſehr niedrig, und fließt langſam, und ſtatt des wüthenden Zuſammenſtoßens der brauſenden Waſſer, worauf die Reiſenden gefaſſt ſind, erblicken ſie zwey Flüſſe, die ſich gleichſam brüderlich ſanft vereinigen. Doch bleibt der Eindruck der wilden ſchauerlichen Umgebung auf die Seele des Zuſchauers noch immer groß; mehrere Tage nach einander bin ich zur Harpers-Fähre hingegangen, um mich an der prächtigen Anſicht zu weiden. Welche ungeheure Kraft der Potomac muß angewandt haben, um die Felſenmauer zu durchbrechen, und ſich einen Weg zum Ocean hin zu bahnen, ſieht man an den halb abgeriſſenen Felſenſtücken, die noch über der Kluft hangen. Sollte dieſer Fluß einſt völlig ſchiffbar gemacht werden, und der Shenandoah deßgleichen, der noch 50 — 60 engliſche Meilen oberhalb ſeiner Vereinigung mit dem Potomac bey hohem Waſſer ziemlich große Laſtböte trägt, ſo würde der Handel Virginiens ſehr dadurch gewinnen. Wie nöthig dieſes Unternehmen iſt, können Sie daraus abnehmen, daß bis jetzt die fürs Oberland beſtimmten übers Meer kommenden Waaren den ungeheuren Umweg über Louiſiana nehmen, und den Miſſiſſippi- und Ohio-Fluß hinaufſchiffen.

Außer jener Naturſcene hat Harpers Ferry auch eine ſehenswerthe Anſtalt, nämlich die Staats-Gewehr-Fabrik. Sie wurde im Jahr 1798 angelegt, und beſchäftigt gegenwärtig 250 bis 260 Perſonen, unter der Aufſicht eines Ober-Intendanten, Hr. Stubblefield, von dem man viel Gutes ſagt. Sie enthält eine vollſtändige Waffen-Niederlage für 20,000 Mann, und kann im Nothfalle noch ſehr erweitert werden. Jedwede Flinte oder Büchſe geht in dieſer Fabrik durch 50 verſchiedene Hände. Die Lage der Anſtalt iſt ihrem Zwecke völlig angemeſſen. Die beyden Flüſſe geben alle mögliche Bequemlichkeit zur Anlegung hydrauliſcher Maſchinen; die benachbarten Berge liefern die Steinkohlen, die außerdem zu Waſſer aus der Ferne können herbeygeſchafft werden, unter andern aus dem 200 Meilen davon entlegenen Cumberland. Nach Waſhington ſchifft man von der Harpers-Fähre gewöhnlich in 20 Stunden hinunter; zum Hinaufſchiffen wird freylich mehr Zeit erfordert. Auffallend war es mir, bey dieſer Staats-Fabrik und Waffen-Niederlage nicht einen einzigen Soldaten zu ſehen.

(Der Beſchluß folgt.)

Regensburg im Spätherbſt.

(Beſchluß.)

Dieſe Felſenſchlucht, die in Europa an keinem mir bekannten Fluſſe ihresgleichen hat, öffnet ſich bey Kehlheim, das zwiſchen unfruchtbaren, aber deſto mehr mahleriſchen, ſteinigen Hügeln am Einfluſſe der Altmühl in die Donau gelegen iſt. Man nennt die großen Schiffe auf der Donau Kehlheimer; ich weiß aber nicht, ob ſie von dieſem Orte ihren Namen haben. Wenigſtens fand ich gegenwärtig keine „Fabrike von Kehlheimer Schiffen" hier.

Eine Reihe von Waldhügeln, an deren Fuß bald Felſenparthien, bald Fiſcherhütten zwiſchen Weidengebüſchen hervorblickten, begleitete uns an beyden Ufern des Stroms bis hin nach Abach, deſſen runder faſt noch im römiſchen Style gebauter Thurm auf ſeinem kahlen Hügel die traurigen Reſte des ehemaligen Sitzes eines deutſchen Kaiſers, Heinrichs des Voglers, bildet. Das Dorf am Fuße dieſes Hügels wird im Sommer von einigen Badegäſten beſucht, die hier in einer kalten Schwefelwaſſer-Quelle ihr Heil ſuchen.

In einer weiten Krümmung fährt nun die Donau hinauf gegen Norden zwiſchen felſigen dicht bewaldeten Hügeln, in deren Hintergrund der Heinrichs-Thurm die ſchöne Scene ſchließt, bis endlich zwiſchen dem Einfluſſe der herrlichen Nab, dem ehemahligen Kloſter Prieſling gegenüber, der alte Danubius ſeinen Lauf wieder hinaus findet gegen Oſten, und in der unüberſehbaren fruchtbaren Ebene, die nur im Norden die Berge von Stauf und Kirn begränzen, das ſtattliche Regensburg mit ſeinem gothiſchen Dome ſich feyerlich erhebt, und ein Tableau gewährt, das unter den ſchönſten deutſcher Städte aufgeſtellt zu werden verdient.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 2.

Nro. 20.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 23. Januar 1818.

Die Verachtung der Sitte verräth allezeit ein ſchwaches, ungeordnetes Gemüth.

Gibbon.

Leonida.

Der Major von Harden war der treuſte Anhänger ſeines Fürſten, dem er ſein Leben geweiht hatte. Eine gefährliche Wunde machte es ihm aber nach dem Kriege unmöglich, länger beym Militärdienſt zu bleiben, da nimmer die Folgen derſelben ihn verlieſſen. Er ging, als es Friede geworden, in ein Bad, ſeine Geſundheit wieder herzuſtellen, und fand zu ſeinem großen Mißvergnügen den General Treuenfels, wider den er ſo oft gefochten, der ſeinem geliebten Landesherrn ſo ſehr geſchadet hatte, in demſelben Bade. Er verhehlte ſein Mißvergnügen nicht, und der General erwiederte es ſo deutlich, daß ſie nach Verlauf von zwey Wochen mit dem tödtlichſten Haſſe von einander ſchieden. Ein neuer Krieg brach aus und in dieſem verlor der Fürſt des Majors faſt die Hälfte ſeiner Beſitzungen, und Harden traf das Unglück, da ſeine zahlreichen Güter in der damaligen Zeit zu verkaufen ihm nicht möglich war, ein Unterthan des Fürſten werden zu müſſen, gegen den er einſt gefochten. Seine natürliche Heftigkeit, ſein wildes aufbrauſendes Weſen verleiteten ihn oft, laut und bitter ſich über die neue Regierung zu äußern, die ihrerſeits auch, durch Angeber aufmerkſam gemacht, den Major für einen gefährlichen Aufwiegler hielt, der durch das Gewicht ſeines Reichthums und ſeiner perſönlichen Eigenſchaften vielen Einfluß auf ſeine Umgebungen erworben hatte. Er hatte von ſeiner erſten Gemahlinn, deren Denkart und Temperament vollkommen mit dem ſeinigen übereinſtimmte, einen Sohn von 21 Jahren, und eine Tochter, die noch ein Jahr älter als ihr Bruder war. Beyde Geſchwiſter hatten die Fehler ihrer Eltern an ſich, vorzüglich war Aglathe höchſt unbeſonnen, wild und rauh. Seine zweyte Gemahlinn gab ihm nur eine Tochter, die ſowol an Schönheit als an den liebenswürdigſten Eigenſchaften das Ebenbild ihrer Mutter war. Leonida, die erſt das ſiebzehnte Lebensjahr vollendet hatte, war bey ihrer Tante erzogen, und betrat eben jetzt, da ein neuer blutiger Krieg ausbrach, das elterliche Haus. Ihre Stiefmutter, die dritte Gemahlinn des Majors, haſſte ſie, um der Liebe willen, die ihr Vater ihr vorzüglich ſchenkte, und mit der er noch das Andenken ihrer Mutter ehrte. Franz erklärte ſeinem Vater, er werde nie wider ſeinen ehemaligen Fürſten dienen, wohl aber für ihn, und ungeachtet aller Vorſtellungen, welche die Klugheit dem Major ihm zu machen gebot, blieb er bey ſeinem Sinne und ging heimlich fort. Die Familie der Majorinn warnte ernſt und nachdrücklich, ſich aller voreiligen Aeußerungen zu enthalten, und ſtellte es Harden vor, wie nothwendig es ſey, daß er dem Beyſpiele des ganzen Adels folge, und ſeinen Sohn in den Militärdienſt freywillig eintreten laſſe, oder, durch Aufopferungen anderer Art, die Meinung, die man ohnehin von ihm hätte, widerlege. Er gerieth doch in Verlegenheit und einige Unruhe, welche ſeine Gemahlinn durch ihre übertriebene Furchtſamkeit noch vermehrte. Agathe war nicht ſo geſinnt, wie ihr Bruder. Sie haſſte den ehemaligen Landesherrn mit ſeiner Armee von ganzem Herzen, weil einſt ein Offizier von dieſer ihr wohl gefallen; aus dieſem Wohlgefallen war von ihrer Seite bey näherem Umgange

Liebe entſtanden, die er nicht erwiederte, und ſeitdem war ſie wilder und bösartiger geworden. Sie liebte den Reichthum, und ihre einzige Sorge war die, dieſen zu verlieren, und ſo machten die ängſtlichen Beſorgniſſe der Majorinn, man könne ihr Vermögen einziehn, wenn es bekannt werde, daß ihr Bruder der Gegenparthie diene, ihren Zorn wider dieſen rege. Sie wünſchte anfänglich lebhaft, ein Mann zu ſeyn, und endlich gerieth ſie gar auf den Einfall, die Rolle eines Mannes zu übernehmen und, um deſto ſicherer zu gehen, ſich für den verſchwundenen Bruder auszugeben. Nur bey einem ſo rohen, unſtäten Sinne, wie der ihrige, konnte ein ſo unweiblicher Gedanke aufkeimen, der durch keine edeln Beweggründe entſchuldigt werden konnte, denn weder Vaterlandsliebe noch zärtliche Beſorgniſſe für das Glück ihrer Familie verleiteten ſie zu ſolch einem Schritte. Sie war weder nachgebend noch verſtändig genug, ſich durch Vorſtellungen bewegen zu laſſen, ſondern führte auf der Stelle ihren Einfall aus. Sie ritt ohnehin wie ein Huſar, die Uniform und die übrige Equipage waren bald angeſchafft, und ſo trat ſie unter dem Namen ihres Bruders als Freywilliger zum Korps des Majors von Treuenfels. Dieſer war der Sohn des Generals, der ſich mit Harden im Bade entzweyt hatte; er machte ihn ſogleich aufmerkſam auf den neuen Ankömmling, und dieſer ward von ihm nicht zum Beſten empfangen; der junge Harden hatte auch ſo wenig Gefallendes in ſeiner Bildung und Betragen, daß ſich Guſtav von Treuenfels gar nicht zu ihm hingezogen fühlte; Agathe hatte zu wenig Klugheit, um ihre ſchwere Rolle gehörig durchzuſetzen. Sie ſprach oft ohne Ueberlegung über Staatsangelegenheiten, nicht bemerkend, wie genau man jedes ihrer Worte erwog und beachtete. Auch auf ihre Geſundheit achtete ſie nicht genug, und bald ward ſie krank. Sie ſchrieb ſogleich nach Hauſe, und, boshaft wie ſie immer war, verleugnete ſie ſich auch hier nicht. Sie verlangte ausdrücklich, Leonida ſolle zu ihrer Pflege zu ihr: ſie könne in männlicher Kleidung als ihr jüngerer Bruder erſcheinen. Sie kannte den furchtſamen ſchüchternen Sinn des Mädchens, und weil ſie ſie nicht liebte, freute ſie ſich ihrer Verlegenheit und Angſt. Der Major war gerade abweſend, und ſeine Gemahlinn ſtellte es Leoniden als Pflicht vor, ihrer kranken Schweſter zu pflegen, und ſo ein Geheimniß bewahren zu helfen, das ihren Eltern und Geſchwiſtern, wenn es bekannt wurde, höchſt nachtheilig werden muſſte. Der Vater war nicht zugegen, der nie ſeine Einwilligung hergegeben hätte, und Leonida muſſte gehorchen, das Gefühl, eine Gefahr von dem theuern Haupte des Vaters zu wenden, überwog jede andre Bedenklichkeit die ſich noch in ihr regte, und in wenig Tagen verließ ſie das Haus in männlicher Kleidung, unter dem Schutze eines treuen Bedienten, der in dem Dienſte ihrer Eltern grau geworden war. Der ſchöne Jüngling, der eben mehr einem Knaben noch glich, fand Bewunderung und Beyfall, und man beſtürmte ihn von allen Seiten, die Civilkleidung mit der Uniform zu vertauſchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Urſachen und Heilmittel der Armuth.

(Fortſetzung.)

Betrachtet man die Sache aus dieſem Geſichtspunkt, ſo wird man ſich überzeugen, wie ungerecht das Vorurtheil oder die Gefühle ſind, welche die Lehre des Hrn. Malthus verwerflich achten. Viele, die zwar dieſe Gründe nicht widerlegen können, finden hingegen die daraus gezogenen Schlüſſe grauſam. Sie bereden ſich, wenn man über dieſen Gegenſtand den Verſtand zu Rathe ziehen wolle, ſo folge man den Eingebungen ſeines Herzens nicht mehr, und werde, aus lauter Verſtand, hart und unbarmherzig. Dieß iſt ein Irrthum. Der Anhänger von Malthus iſt darum kein Feind der Mildthätigkeit; er will ihr nur eine andere Richtung geben. Weil die natürliche Anlage jedes Menſchen ihm Hunger und Kälte furchtbar machen, ſo überzeugt er ſich, daß auch jeder, was ihm möglich iſt, thun wird, um ſich dagegen zu ſchützen; und für die, welche, dieſer Anſtrengung ungeachtet, in Dürftigkeit gerathen, verläſſt er ſich auf die ihnen zu Hülfe kommende Wohlthätigkeit der Privaten. Er bemerkt, daß die Gefühle des Wohlwollens und der Dankbarkeit ſich zum ſittlichen Wohl der Reichen, wie der Armen, in einer ſolchen Lage der Dinge entwickeln, wo die Unterſtützungen den Würdigen zu Theil werden, wo die Gaben freywillig ſind, und wo ſie ihre Empfänger durch Dankbarkeit verpflichten. Dabey ſtützt ſich der Schüler von Malthus endlich auch auf alle europäiſchen Länder, in denen keine beſonderen Auflagen zu Unterſtützung der Armen erhoben werden, und wo keineswegs mehr Elend als in England angetroffen wird.

Das Syſtem der Armenunterſtützung in Schottland hat ſeit etlichen Jahren in den großen Städten, ſo wie in einigen Bezirken, Veränderungen erlitten, und die Zwangsarmenſteuern ſind eingeführt worden; allein dadurch haben ſich hinwieder auch die Thatſachen und Erfahrungen vermehrt, welche die ſchwierige Aufgabe beleuchten können. In denjenigen Theilen von Schottland, wo das alte Syſtem unverändert beybehalten ward, gehen die ſämmtlichen Armenſteuern durch die Hand der Kirchenälteſten. Dieſe ſind Männer, deren Denkungsart und Betragen Achtung einflößen, die aus allen Ständen gewählt werden und deren Vorſtand ein Kirchendiener iſt, der den Namen Moderator führt. Sie ſind alle praktiſch mit den Verhältniſſen des Armenweſens bekannt und wohnen im Kirchſpiel; ſie ſtehen demnach auch mit den zu Unterſtützenden in täglichem Verkehr.

Die Armenkaſſe bildet ſich theils aus den freywilligen Gaben, die beym ſonntäglichen Gottesdienſt eingeſammelt werden, theils aus frommen Vermächtniſſen. Es gibt Kirchſpiele, welche durch kluge Sparſamkeit der Kirchenälteſten ſich ein Kapital in Grundſtücken oder Baarſchaft erworben haben, deſſen Zinſen den Wochenſteuern beygeſellt werden; endlich kommen den Armenſeckeln gewiſſe Gelder zu

gut, die bey Hochzeiten, Beerdigungen u. ſ. w. an die Kirche bezahlt werden, ſo wie auch einige Bußengelder für unſittliches Betragen. Davon ziehen ſich die Entſchädniſſe des Schreibers und einiger Bedienſteten ab. Der Ueberreſt kann für Armenſteuern verwandt werden; nur ſelten mag er zu vierzig Pfund Sterl. jährlich auf eine Bevölkerung von Eintauſend Perſonen anſteigen, und öfters werden nicht mehr als zwanzig Pfund ausgetheilt.

Es kommen dringende Fälle vor, welche beträchtlichere Unterſtützungen der Armen des Kirchſpiels erheiſchen, als die Armenkaſſe leiſten kann; dahin gehören Zeiten außerordentlicher Theurung des Getreides, oder ſehr niedriger Arbeitslohn. In ſolchen Fällen wird, zu Abhülfe der dringendſten Bedürfniſſe, das Kapital angegriffen, wenn ein ſolches vorhanden iſt, oder es wird eine Unterzeichnung veranſtaltet, oder die Eigenthümer treten zuſammen, und verabreden untereinander eine freywillige, ihren Vermögensumſtänden angemeſſene Steuer; immerhin behalten ſolche Armenſteuern ihren freywilligen Charakter.

In mehrern ſchottiſchen Kirchſpielen wäre die Summe aller Armenunterſtützungen für den Unterhalt einer einzigen Familie das ganze Jahr durch unzureichend. Man geht von dem Grundſatze aus, daß jede Familie ihre Kräfte anſtrengen ſoll, um ſich durch eigne Arbeit zu erhalten, und daß, wenn Vater und Mutter ſich für ihre alten Tage keine Erſparniſſe ſammeln können, ſie auf die Hülfe ihrer Kinder rechnen ſollen. Wenn es nun richtig iſt, daß Vortheil und Nothdurft die mächtigſten Hebel der praktiſchen Tugenden ſind, durch welche die Menſchen im Geſellſchaftsverbande zuſammenhängen, wenn ſie hinwieder auch die Getriebe des Handelsverkehrs ſind, indem durch ſie Treue und Pünktlichkeit gewährleiſtet werden, ſo darf man ſich von ihnen gleichfalls auch für die Handhabung der Sicherheit und aller geſelligen Verhältniſſe in den Gemeinden die kräftigſte Mitwirkung verſprechen. Wenn es in der Natur des Menſchen liegt, daß Tugenden und Eigenſchaften in dem Verhältniſſe geſchätzt werden, als man ihrer im geſelligen Leben bedarf, ſo leuchtet von ſelbſt ein, daß die theilnehmende Hingebung der Kinder am Wohl der Eltern in dieſem Syſtem jede mögliche Aufmunterung finden muß. Es wird für ein ſchändliches Verbrechen gelten, dieſelben zu verlaſſen, hingegen wird es allgemeine Gewohnheit werden, ſie zu achten und zu pflegen; und wirklich trifft man dieſen Anblick patriarchaliſcher Familieneintracht in den ſchottiſchen Gemeinden an, wo keine geſetzlichen Armenſteuern eingeführt ſind; hier wird jedem Hausvater der Ehrenplatz im Hauſe eingeräumt, und die bejahrten und ſchwachen Eltern leiſten ihren Kindern und Enkeln noch alle mit ihren abnehmenden Kräften verträglichen Dienſte; hinwieder werden hier die Eltern von ihren Kindern bis an ihr Lebensende, bey Arbeit und Sparſamkeit, von fremder Unterſtützung unabhängig erhalten, und an dieſe letztere wird, bey dem Entehrenden, das die öffentliche Meinung daran knüpft, nur mit Schrecken gedacht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mechaniſche Künſte in Frankreich.

3.

Gewäſſerter Metallfirniß. Die Erfindung des gewäſſerten Metallfirniſſes, welche Herr Allard gemacht hat, berühren wir hier ſehr kurz, weil unſre Fabriken in lackirter Blechwaare ſie auch ſchon anwenden. Es iſt die Behandlung, wodurch das Metall dem Muſchelſtein, der Perlmutter, dem Malachit ähnlich wird. Wir wenden ſie gemeinlich zu Körben, Vaſen, Kaffebretern an; in Paris ſcheint ſie gebraucht zu werden, um die Wände und das Zimmergeräth zu verzieren. Der Erfinder erhielt von der Société d'encouragement eine goldene Medaille; der Miniſter des Innern, auf den Bericht des berathenden Ausſchuſſes, verlieh ihm ein unentgeldliches Erfindungs-Patent, und die Akademie der Wiſſenſchaften, welcher er den Erfolg ſeiner Arbeiten vorlegte, bezeigte ihm ihre Zufriedenheit.

4.

Werkzeuge von Gußeiſen, welche die Eigenſchaften des Stahls haben. — Herr Lucas, welcher dieſe Erfindung machte, ſchichtet die gegoſſenen Stücke in einem walzenförmigen metallnen Gefäß auf, wobey er als Zwiſchenlage gepülvertes Eiſen-Oxid, ſey es natürliches oder künſtliches, oder dieſes Oxid haltenden Sand, gebraucht; dieſe Gefäße werden ſtehend in einen dazu eingerichteten Ofen geſetzt, und einer gleichförmigen Hitze ausgeſetzt. Durch dieſes einfache Verfahren verliert das Gußeiſen ſeine Brüchigkeit und gewinnt die Schnellkraft des Stahls, weil ihm die ihm einwohnende Kohlenſäure durch die mit dem Oxid verbundne Hitze entriſſen wird.

Nach mehrere Jahre fortgeſetzten Verſuchen iſt es Hrn. Lucas endlich gelungen, dieſes Verfahren dergeſtalt zu vervollkommnen, daß ſeine gegoſſnen Meſſer aller Politur des beſten geſchmolzenen Stahles fähig ſind; ihre Schneide iſt eben ſo ſcharf, ſo daß die größten Kenner Mühe haben, einen Unterſchied zwiſchen ihnen zu finden. Eben dieſem Künſtler iſt es gelungen, durch Abänderungen in demſelben Verfahren, Stücke aus Gußeiſen in Streckeiſen zu verwandeln, und er verfertigt nun eine Menge kleiner Handwerkszeuge, die ſonſt geſchmiedet werden, in der Form, worauf ſie durch ſein Verfahren in Streckeiſen verwandelt werden. Dieſe zu vielfältigem Gebrauch geſchickten Werkzeuge ſind wohlfeiler als die geſchmiedeten; er iſt dergeſtalt Herr ſeines deßfallſigen Verfahrens geworden, daß er die gegoſſnen Geräthe nach Willkür in Streckeiſen oder Stahl verwandeln kann. Nägel, die nach dieſer Weiſe verfertigt ſind, winden ſich, wie geſchmiedete Nägel, ohne zu zerbrechen, und die Werkzeuge können gelöthet werden. Reaumür hat ehemals dieſes Verfahren angedeutet.

Korreſpondenz-Nachrichten.

(Aus einem Schreiben aus Philadelphia, November 1817.)

(Beſchluß.)

Ueber Fincaſtle, Lexington, Staunton, Harriſonburg, Woodſtock, lauter beträchtlichen handeltreibenden Städtchen, begab ich mich nach Wincheſter, um auf dieſer Reiſe die beyden Naturmerkwürdigkeiten, die Felſenbrücke Rock bridge und die Wiershöhle zu beſehen. Das Thal, wodurch ich kam, wird auf der einen Seite von der blauen Felskette, und auf der andern von den Nordbergen (Northmountain) begränzt. Die Bewohner ſind meiſtens deutſchen Urſprungs, und beſitzen kleine Ländereyen, die ſie vortrefflich bebauen. Ihre deutſche Ehrlichkeit, Betriebſamkeit und Sparſamkeit haben ſie in dieſem Welttheile meiſtens beybehalten, obſchon die deutſche Sprache ihnen fremd wird. — Die Felſenbrücke iſt berühmt, und zwar mit Recht; mehrere Reiſende, unter andern Jefferſon, haben ſie gut beſchrieben. Die Wiershöhle iſt erſt im Jahr 1806 aufgefunden worden, und zwar von einem jungen Menſchen, deſſen Namen ſie nun trägt. Er war im Gebirge auf der Jagd, und verfolgte ein Wildpret: dieſes flüchtete in die Höhle; die Hunde eilten ihm nach; auch der Jäger folgte, und ſo kam er in die unterirdiſchen Gänge, die eine halbe Meile lang ſind, und aus 20 beſondern mit wunderbar geſtalteten Tropfſteinen ausgezierten Sälen und Kammern beſtehen; in einem Saale bildet dieſes Geſtein erhabene Säulen und Gallerien, in einem andern Vorhänge und Draperien, in einem dritten lange vom Gewölbe herabhangende Zapfen; das ſogenannte Diamanten-Zimmer wirſt dem Auge von allen Seiten den Glanz von allerhand Edelſteinen entgegen. Als ich im Anfange Auguſts die Höhle beſuchte, war die Rede davon, die Bewohner der umliegenden Gegend wollten den Jahrstag der Befreyung der vereinigten Staaten von dem fremden Joche in dieſer Höhle feyern, und einen Ball darin veranſtalten, weßhalb dieſelbe prächtig beleuchtet werden ſollte. Haben ſie dieß wirklich ins Werk geſetzt, und das Diamanten-Zimmer dazu gewählt, ſo muß dieß allerdings einen ganz beſondern Anblick gewährt haben, den ihnen der prächtigſte Fürſten-Saal nicht hätte verſchaffen können. Eine Beſchreibung einer andern Höhle, welche im Kentucky-Staate liegt, findet ſich in dem eben erſchienenen amerikaniſchen Taſchenbuche für Damen (Ladies Pocket book) aufs Jahr 1818; denn auch in dieſem Welttheile fängt man an, die Taſchenbücher mit Küpferchen einzuführen. — Seit einiger Zeit erſcheint auch ein Amerikaniſches Monat-Magazin (American Monthly Magazine). Ein gewiſſer Hr. Delaplaine hat angefangen unter dem Titel: Repository, Nachrichten und Bildniſſe von merkwürdigen Amerikanern zu ſammeln. Dergleichen Unternehmen ſind in dieſem republikaniſchen Lande ſehr willkommen. So hat eine unter dem Namen der Amerikaniſche Stern (American Star) erſchienene Sammlung von patriotiſchen Liedern in kurzer Zeit zwey Auflagen gehabt, und ſo oft ſich der Engliſche Sänger Incledon auf den hieſigen Bühnen mit ſeinem neuen: Hail Columbia, hören läßt, einem Liede, das er klüglich vor ſeiner Abfahrt von England zum Lobe Nordamerikas hat verfertigen laſſen, wird ihm unbändiger Beyfall geklatſcht, und das Publikum kann ſich nicht ſatt daran hören. — Das Reformations-Jubiläum iſt in mehreren Kirchen gefeyert worden, beſonders zu New-York, und eben erſcheint im Druck die vom Paſtor F. C. Schäffer in der St. Pauls-Kirche daſelbſt am 31. Okt. gehaltene Predigt, mit der Beſchreibung der ſämmtlichen Feyerlichkeiten. Die Schrift iſt mit einem Kupfer geziert, welches Luthern vor dem Reichstage zu Worms darſtellt.

D.

Paris, den 8. Jan. 1818.

So wenig iſt Frankreich noch an öffentliche Debatten über die Staats-Angelegenheiten gewöhnt, daß jedwede Erörterung einer wichtigen Frage in der Deputirten-Kammer eine Art von Erſchütterung hervorbringt, mit Beſorgniſſen aller Art. Eine dumpfe Gemüthsſtimmung herrſchte daher in Paris während der Debatten über die Preßfreyheit am Schluſſe des Jahres; die heftigen Ausfälle gegen die Miniſter hatten die gewöhnliche Lebhaftigkeit des franzöſiſchen Charakters in einem hohen Grade rege gemacht, wozu auch eine Menge von Flugſchriften, die in einem ſehr nachdrücklichen Tone ſprachen, nicht wenig beytrugen. Manchen ängſtigt ſchon der Gedanke an ein neues Schwanken des Staats-Gebäudes, und es liefen deßhalb allerley Gerüchte umher, die um ſo leichter Eingang fanden, da man das Aeußerſte fürchtete. Jedoch waren die Miniſter gewandt genug, um den Ausgang der heftigen Debatten nach ihrem Wunſche zu leiten, und der ſo ſehnlich erwünſchten und ſo energiſch geforderten Preßfreyheit nochmals einigen Zwang anzuthun, wobey ſie eine ſo außerordentliche Behendigkeit anwandten, daß Alles vor dem Schluſſe des Jahres abgethan war, und daher der neue, der Preßfreyheit aufgelegte Zwang mit Anfange des Jahres beginnen konnte. Die Zeitungen ſind daher, wie zuvor, der Cenſur unterworfen, und wer die öffentliche Stimmung in Frankreich kennen lernen will, muß ſie in den Flugſchriften ſuchen, worin ſie ſich unverholen ausſpricht, da dieſelben keiner Cenſur haben können unterworfen werden. In dieſen wird daher auch freyer geſprochen, als es irgendwo auf dem feſten Lande der Fall iſt, und faſt keine, die Angelegenheiten von Europa betreffende, Frage wird in der Menge der erſcheinenden Broſchüren unberührt gelaſſen. Eben jenen Debatten über die Preßfreyheit iſt es zuzuſchreiben, daß die Miniſter es jetzt nicht mehr wagen, jedweden verwegenen Schriftſteller vor Gericht zu ziehen, welches auch der Menge ſolcher Schriftſteller wegen nicht wohl möglich iſt. Auffallend iſt die Anzahl von Flugſchriften, die gegen das mit dem Papſte abgeſchloſſene Konkordat erſchienen ſind und noch erſcheinen, als ob Frankreichs Wohl durch dieſes geiſtliche Reglement äußerſt gefährdet würde. Des Grafen Lanjuinais Schrift gegen daſſelbe hat in 14 Tagen 2 Auflagen gehabt. Dieſer in der Revolution graugewordene Staatsmann bringt mit jugendlichem Eifer auf die Verwerfung des Konkordats als der gefährlichſten und abgeſchmackteſten aller Staats-Verordnungen, welche ſeit 1789 den wahren Grundſätzen und dem jetzigen Zuſtande der europäiſchen Bildung zuwider erſchienen ſeyn. „Ein aufgeklärtes, edelmüthiges und ſieghaftes, zwar erniedrigtes, aber nicht überwundenes Volk, das noch unter der Laſt ungeheurer Kriegsauflagen, unvorgeſehener übertriebener Liquidationen, Steuern, unverdienter und unnützer Penſionen, u. ſ. w. und unter dem Drucke harter Geſetze ſeufze, meint er, könne unmöglich dulden, daß man die römiſchen Anmaßungen und Forderungen nunmehro wieder zur Sprache bringe, indem man das abgeſchmackte Konkordat vom Jahr 1516 wieder aufrege, anſtatt das im Grunde gute und mit der öffentlichen Meinung völlig in Einklang ſeyende Konkordat vom Jahr 1801 nöthigenfalls zu verbeſſern.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 2.

Nro. 21.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 24. Januar 1818.

Ehret ihr immer das Ganze, ich kann nur Einzelne achten,
Immer im Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

Schiller.

Bemerkungen über England.

(Aus dem Tagebuch der Reiſe der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oeſterreich.)

Zweyte Lieferung.*)

Die Domkirche in Lichtfield, wo wir am 9. November (1815) eintrafen, iſt im älteſten Styl gebaut; es befindet ſich darin ein Denkmal des berühmten Garrick. Von Lichtfield führt die Straße zur Seite des Hauptkanals durch ein ſchönes Thal. Es kreuzt ſich dieſer Kanal mit dem Trentfluß, über welchen er vermittelſt einer aus Backſteinen aufgeführten, von zwölf Jochen getragenen Brücke wegläuft.

In Derby machten wir Halt; die Stadt liegt am Fluſſe Derwent, am Fuß der Berge, welche die Nordſeite der Grafſchaft Derby bilden und ſämmtlich Bergwerke enthalten. Die Allerheiligenkirche wird unter den fünf Stadtkirchen um ihres Glockenthurms willen bewundert, welcher unter der Regierung Heinrichs des Achten erbaut ward, und, wie man uns verſicherte, 178 Fuß Höhe hat. Wir beſahen eine Seidenmühle, welche als die größte und erſte der in England errichteten merkwürdig iſt. John Lombe, ihr Verfertiger, war dafür eigens nach Italien gereiſt, um ſich Zeichnungen und Modelle der ſehr künſtlichen Maſchinen, deren man ſich in dieſem Lande bedient, zu verſchaffen. Im Jahr 1716 ward ihm ein Patent für vierzehn Jahre ertheilt. Die Fabrik liefert drey bis vier Centner Seidengarn wöchentlich, und beſchäftigt zwey- bis dreyhundert Arbeiter.

Man findet in Derby verſchiedene Magazine der ſchönen Vaſen, Leuchter, Lampen u. ſ. w., die aus Flußſpath verfertigt werden; für ähnlichen Gebrauch bedient man ſich auch eines weiſſen Kalkſteins, welcher drey Meilen von Derby vorkommt. Die Brownſche Niederlage dieſer Waaren ſchien uns die reichſte zu ſeyn. Die Flußſpathgefäße von dunkelblauer Farbe waren vorzüglich ſchön. Man zeigte uns ſolche, die, aus einem Stück beſtehend, auf funfzehn Zoll Höhe neun bis zehn Zoll im Durchmeſſer haben. Die ſchönſten, dunkelblau in's Violett ſchattirenden Stücke haben nicht ganz natürliche Farbe, ſondern ſind durch die Hitze verändert.

Nachdem der Kalkſtein und Flußſpath zerſägt ſind, werden die Gefäße auf der Drehſcheibe mittelſt ſtählner Werkzeuge verfertigt. Eine Dampfmaſchine ſetzt vier große Sägewerke ſowol, als die verſchiedenen Drehſcheiben, in Bewegung.

Die Eiſengießerey liefert Gußwerke aller Art; es werden hier auch Dampfmaſchinen verfertigt, deren Spiel immer ſo berechnet iſt, daß es die Kraft der Pferdezahl, welche die Maſchine vertreten ſoll, herausbringt. Die Preiſe dieſer Maſchinen ſind folgende:

Eine Pferdſtärke.	100 Pf. Sterl.
Zwey Pferdſtärken.	170
Drey Pferdſtärken.	220
Vier Pferdſtärken.	270

*) Siehe die erſte Lieferung, Morgenblatt 1817, Nro. 292 bis 297.

Aus dieſer Gießerey begaben wir uns in eine Porzellan-Fabrik; die Maſſe iſt gut, aber die Mahlerey ſteht weit zurück; die Farben ſind, mit Ausnahme des Blauen, gar nicht ſchön. Die Drehſcheibe wird durch ein großes Rad von einem Kind in Bewegung geſetzt; dieß iſt für den Arbeiter, welcher die Form gibt, vortheilhaft, weil er nicht mit dem Fuß treten muß: ſo kann er ſich feſt halten und deſto ſicherer und beſſer arbeiten.

Zwey Kanäle vereinen ſich in Derby, und ergießen ihr Waſſer in den Derwent. Wir verlieſſen die Stadt am 10ten. Die Landſchaft wird immer unregelmäßiger. Die Hügel ſind völlig angebaut. Bey einem hübſchen Dorf trennt ſich die Straße in zwey Theile, deren einer nach Belper, der andere nach Wirksworth führt: wir ſchlugen den letztern ein. Er geht beſtändig in die Höhe, und die Landſchaft wird nach und nach unfruchtbarer. Hier ſowol, als in andern Provinzen Englands, begegneten uns Männer zu Pferd, die auf einem eigens dafür eingerichteten Sattel ein Weib hinter ſich ſitzend hatten. In der Nähe von Wirksworth ſieht man an allen umliegenden Bergen die Oeffnungen der Minengänge.

Die Bleybergwerke der Grafſchaft Derby ertragen jährlich fünf bis ſechstauſend Tonnen. In mehrern findet ſich das Bley mit Galmei vermengt, der in Reverberir-Ofen abgeſondert, hernach verkalkt, zerſtoßen und gewaſchen wird.

In einem Thale nahe bey Cromford wies man uns eine große Baumwollſpinnerey, welche Sir Richard Arkwright, der im Jahr 1792 verſtorben iſt, errichtet hatte. Er war es, der die erſten großen Baumwollſpinnmaſchinen in England einführte und dieſen Induſtriezweig vorzüglich hob.

In der Nähe von Matlock ſahen wir eine Quelle, welche das Vermögen beſitzt, Dinge, die in ſie getaucht werden, innerhalb ſechs Minuten mit einem Kalküberzug zu decken; das Waſſer iſt lau und hat 65° Fahrenh. Der Eigenthümer der Quelle, die ſich in einer verſchloſſnen Höhle befindet, errichtete ganz nahe dabey eine Hütte, worin die incruſtirten Gegenſtände verkauft werden; es ſind Eyer, Körbchen, Thierſchädel, Vogelneſter u. ſ. w. Der Abſatz iſt bedeutend, vorzüglich an die Badgäſte von Matlock. Der Kalküberzug, welcher ſich auf ſolche Weiſe auf die in das Waſſer gelegten Gegenſtände niederſchlägt, iſt von brauner Farbe. Die warmen Quellen der Bäder von Matlock wurden im ſiebzehnten Jahrhundert entdeckt. Es ſind drey Badhäuſer und hinlänglicher Raum für vierhundert Perſonen.

Wir ſtiegen in die berühmte Höhle, Cumberlands-Cavern genannt, hinab. Sie kam uns nicht ſehr intereſſant vor, außer etwa für Mineralogen, die ſie mit dem Hammer in der Hand beſuchen und darin eine reiche Ernte von Kalkſtein- und Flußſpath-Kriſtalliſationen machen können. Man ſagte uns, die auf der andern Seite von Matlock gelegene Rutlands-Cavern liefere noch ſchönere Stücke. Es iſt darin kürzlich ſalzſaures Kupfer entdeckt worden. Auch in Matlock ſind, wie in Derby, Niederlagen von Flußſpath-Vaſen. Das Magazin der Herren Brown und Maire enthält einen ungemein ſchönen Vorrath dieſer Waare. Wir ſahen hier die neuerlich entdeckte Spielart des rothen Flußſpaths. Hr. Maire iſt, wie uns geſagt ward, einer der vorzüglichſten Mineralogen Englands; er hat ein Werk über die Mineralien von Derbyſhire geſchrieben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Leonida.

(Fortſetzung.)

Vergebens war Leonidens Widerſtand, denn auch Agathe drang darauf; ſo trug ſie denn zum Scheine die Militärkleidung, feſt entſchloſſen, ſobald Agathe ganz wieder hergeſtellt ſeyn werde, ſich zu entfernen. Treuenfels war ein ſchöner, feuriger Jüngling, der mit Leidenſchaft und raſtloſem Eifer ſeine Pflicht zu erfüllen ſtrebte. Kühn, thätig, ehrliebend, hatte er nicht Zeit, einer andern Gottheit zu huldigen, als der des Krieges. Auch kannte er nur zu wohl den hohen, gebieteriſchen Sinn des Vaters, ohne deſſen Einwilligung er, als ein gehorſamer Sohn, keine Verbindung ſchließen konnte, und ſo hatte er ſein Herz bisher frey erhalten. So zuwider ihm der ältere Harden war, ſo konnte er doch dem liebenswürdigen Knaben, ſeinem Bruder, ſeinen Beyfall nicht verſagen, ob er gleich wenig Zeit hatte auf ihn zu achten. Leonida fühlte ihr Herz von einem nie empfundnen Gefühl erweicht. Dieſer ſtolze, kühne, junge Mann, mit den blitzenden Augen voll Muth und Jugendfeuer, der, ſie kaum bemerkend, ſo ſicher auftrat, warf den erſten Funken der Liebe, mit Bewunderung vereint, in ihre Bruſt. Sie glaubte nur Achtung und Zuneigung für ihn zu empfinden, während ſchon die verderbliche Flamme in ihr unaufhaltſam loderte. Auch Agathe liebte ihn, und nach ihrem Charakter mit furchtbarer Leidenſchaft. Leonida erröthete über den Blick ihrer Schweſter, der ihre Gefühle ausſprach. Sie ſenkte tiefer die dunkelblauen Augen, und ihr zarter Sinn ließ ſie für die Unweiblichkeit Agathens leiden. Der Obriſtlieutnant von Herzgen, dem der ältere Harden unausſtehlich war, verbarg ſeine Abneigung gar nicht. Als ein alter Krieger, nahm er es ſich nicht übel, ſie ſogar mit Worten zu äußern: „Aber, du Kleiner da, muſſt noch werden. Siehſt ja ſo ſchüchtern und ſittſam aus, wie ein verkleidetes Mädchen. Friſch, mein Sohn, bald geht's zum Gefechte, muſſt auch dran!“ Leonida verſicherte muthig, ihre Abſicht ſey zurück nach Hauſe zu gehen; ſie ſey nur gekommen den kranken Bruder zu beſuchen, nicht zu fechten. Herzgen zog die Stirne kraus, und bewies mit einigen derben Flüchen, aus ſolchen jungen Burſchen, die hinter den Ofen hockten, werde nichts. Treuenfels er-

griff Leonidens Hand und zog ſie neben ſich auf einen Siz. Sie werden ſich noch beſinnen, mein Lieber, ſagte er, und auf keinen Fall dürfen ſie uns ſobald verlaſſen. Er betrachtete nun die ſchönen Züge des Jünglings und ſein zartes Erröthen. Haben Sie eine Schweſter? fragte er gedankenvoll. „Drey, erwiederte Leonida," ſich abwendend. Und gleicht eine von dieſen Ihnen? — „Keine, keine," rief Agathe heftig dazwiſchen, und Leonida entfernte ſich ſtill. Allein mit ſich, ſann ſie ſeinen Worten nach, den Blicken, mit denen er ſie fragte, ob ſie eine Schweſter habe, und ein ſüßes Nachgefühl durchſchauerte ihr Herz. Aber der Schweſter unglückliche Neigung gab ihr einen bittern Schmerz. Sie beweinte ſie und verſprach ſich ſelbſt, um ihres Unglücks willen, alles ſtill und nachgebend von ihr zu ertragen, ihre üble Laune, ihr auffahrendes Weſen.

In Agathens Herzen wütheten Neid und Eiferſucht. Treuenfels Frage an Leonida weckte alle Furien in ihr, die bisher noch ſchlummerten. Und wie ſinnig hatte er ſie betrachtet? Sie wünſchte Leoniden und ihm und ſich den Tod. Eine Schlacht begann. Sie befahl der Schweſter ſtreng, auch ihr Leben zu wagen. Da erſchien der Major muthvoll, aber ernſt. „Ja, rief Leonida leiſe, ich will dich begleiten, du Theurer! Wo könnte ich weilen, als in deiner Nähe, wenn der Tod Dir droht?" Sie fühlte ſich empor gehoben, ermuthigt durch den Gedanken, ſeine Gefahr zu theilen, mit ihm zu ſterben, und ohne Weigerung folgte ſie dem Rufe, der ſie auf den Platz führen ſollte, wo die Todeslooſe fallen.

Der Himmel hatte Mitleid mit der jungen Heldinn, die ihre Bruſt muthig dem Kugelregen darbieten wollte, nicht aber wuſſte, wie ſie es anfangen ſollte, Menſchen zu tödten. Sie blieb bey der Reſerve. Treuenfels ward verwundet, denn ſein Muth führte ihn immer, an der Spitze ſeines Korps, in die gefahrvollſten Stellen. Franz Harden, der unter den Feinden gefochten hatte, war unter der Zahl der Gefangnen. Er konnte ſeinen Namen nicht verläugnen, er wollte es nicht einmal, aber er ſprach den Vater frey von jedem Antheil an ſeiner That, er betheuerte vielmehr, daß er wider den Willen ſeiner Familie fortgegangen ſey. Aber zwey Brüder dienten bey der Armee, und man wuſſte, daß Harden zwey Söhne nur hatte. Er erſtaunte und betheuerte, ſein jüngerer Bruder habe kaum das funfzehnte Jahr erreicht. Agathe war unter den Vermiſſten, und Leonida ward in das Zimmer des Majors geführt, der in einem Städtchen mit vielen andern Verwundeten einquartiert war. Franz kannte ſeine Schweſter nicht, denn erſt nachdem er das Haus der Eltern verlaſſen, hatte ſie es betreten. Er verleugnete ſie und verſicherte, ſein Bruder ſey weit kleiner und habe nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit ihr. Leonida, den quälendſten Empfindungen preisgegeben, nicht wiſſend, ob Franz vielleicht nicht abſichtlich ſie verkannte, ſtand ſchweigend da, bleich wie ein Marmorbild. Das iſt eine ſchreckliche Betrügerey, rief fluchend der alte Obriſtlieutenant dazwiſchen, aber unſer König wird ſtreng unterſuchen und ſtreng ſtrafen! Der Major, deſſen Bläſſe und Ermattung ſie tief erſchütterte, ſagte nur auf ſie deutend: „Junger Menſch, kann dein Geſicht ſo lügen?"

Leonida ward in Arreſt gebracht, und hier, ſich ſelbſt überlaſſen, fiel der entſetzlichſte Schmerz ſie an. Ihre Unerfahrenheit ließ ſie nicht einmal hoffen, daß eine Rechtfertigung ihrer Familie zugeſtanden werden, und daß dieſe zu ihrem Vortheile ausfallen könnte. Sie hielt Alles für verloren, ſah ſich beſchimpft, eine niedrige Betrügerinn in den Augen des Mannes, den ſie ſo unendlich liebte, und ſeine letzten Worte, die ihr Herz tief getroffen hatten, tönten immer wieder in ihren Ohren nach. Und wenn ſie nun, wie ihr angekündigt worden war, im Hauptquartier ins Verhör gezogen ward, was ſollte, was konnte ſie ſagen? Wohl die Wahrheit, aber wie? — Ihr alter treuer Diener, der auf Alles, was ſie betraf, ein wachſames Auge hatte, ſchwur, indeß ihm die Thränen in den grauen Bart liefen, er wolle ſeine arme Herrſchaft, die er ſchon zum Tode verurtheilt glaubte, erretten, es koſte was es wolle. Mit Geld reichlich verſehen, gelang ſein Anſchlag auch glücklich. Der goldne Schlüſſel ſprengte das Gefängniß, und glücklich brachte er ſie heraus und eben ſo glücklich durch die Vorpoſten. Sie war in einen Mantel gehüllt, der ſie unkenntlich machte, und nachdem ſie ſich einige Meilen entfernt ſahen, gingen ſie über das Weitere zu Rathe. Leonida beſchloß ſogleich die weibliche Kleidung wieder anzulegen, und ſich in einem Städtchen oder bey einem Dorfprediger zu verbergen, und der Bediente ſollte ſich auf Umwegen zu ihrem Vater begeben, um ihn von Allem zu benachrichtigen und um Ihretwillen zu beruhigen. Sie gingen noch weiter, um ſicherer zu ſeyn, und um nicht Aufſehn zu erregen, kaufte Leonida nur die Beſtandtheile der Kleidung, und verfertigte dieſe ſelbſt, in dem Zimmer, welches ſie ſich hatte in einem Städtchen geben laſſen. Dann trennten ſie ſich, und Leonida, welche ihren Anzug in einem Walde wechſelte, verbarg im Geſträuch, ſo gut es gehen wollte, den Ueberrock und Mantel und Stiefel, und eilte dann, ſich zu entfernen. Sie war kaum eine Meile gegangen, als ſie ein Schloß erblickte, das durch ſeine reizende Lage ihre Blicke feſſelte. Das Pfarrhaus ſchien ihr, in dieſer einſamen Gegend, eine Freyſtätte zu gewähren, und ſie wähnte, in glücklicher Unerfahrenheit der Jugend, in jedem Prediger einen Mann zu finden, wie der auf ihres Vaters Gute es war. Dießmal fand ſie ſich in ihrem Glauben nicht getäuſcht. Der furchtſamen Pilgerinn Bitte, die ſie ſo demüthig vorbrachte, ihr gegen ein Koſtgeld eine Freyſtätte zu geben, ward in Erwägung gezogen, und man ſchien ſie zu gewähren geneigt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Schweiz.

Der 12. Jenner war für die Peſtalozziſche Erziehungs-Anſtalt und die Freunde derſelben ein ſehr erfreulicher Tag. — Peſtalozzi feyerte ſein 73ſtes Lebensjahr. Er gab dieſem Tage durch das, was er für ſeine Zwecke und Beſtrebungen ausſprach, die höchſte Bedeutung — und nachkommende Geſchlechter werden ihn dankbar noch ſegnen! —

Sein ganzes Haus verſammelte ſich an dieſem Feſttage, Morgens um 8 Uhr, in dem Gebetſaal, und begrüßte den Vater mit dem Chorgeſange eines, der Feyer des Tages angemeſſenen Liedes. Die wenigen Worte, die er da ſprach, wird keine Zeit aus dem Herzen ſeiner Kinder und Zuhörer verwiſchen. — Um 10 Uhr verſammelte er abermals ſein Haus um ſich. Nachdem er demſelben in einigen Grundzügen ſeine Gedanken über Volkserziehung und Armenverſorgung mit ergreifender Kraft und väterlicher Innigkeit ausgeſprochen hatte, theilte er ihm mit bewegter Seele ſeinen Willen, ſeine Hoffnungen und Wünſche mit, zur Sicherſtellung ſeiner Anſtalt über ſein Grab hinaus. Demzufolge ſoll die aus dem Verkauf ſeiner Werke durch Subſcription gezogene Summe von etwa 30,000 Franzöſiſchen Livres, als ein unveräußerlicher Fond zur Gründung einer Armenanſtalt nach ſeinen Erziehungszwecken und ganz vorzüglich zur immerwährenden Aeufnung(?) der Erziehungsmittel in der Wohnſtube, in ſichernde Hände niedergelegt werden.

Als Mitſtifter dieſes Zweckes und dieſer Anſtalt, wie auch als Fortführer ſeines wiſſenſchaftlichen Inſtituts, das von dem nämlichen Tage an, als moraliſches Unternehmen zur Beförderung ſeiner Zwecke, erklärt iſt, lud er ſeine alten Freunde und Mitarbeiter, die Herren Krüſy und Niederer, dringend ein, und erklärte zu demſelben Zwecke mit ſich vereinigt die Herren Schmidt und Lange. Hierauf empfahl er allen dieſen Freunden ſeinen Enkel Gottlieb Peſtalozzi, als jungen Mitarbeiter, auf das Dringendſte. — Nach beendigter Vorleſung, während welcher manches Auge in Thränen ſchwamm, entwickelte Hr. Schmidt hiſtoriſch die Urſachen der ehemaligen Finanz-Zerrüttung auf eine Weiſe, die auch von dieſer Seite Peſtalozzi's Herz und Charakter im reinen Himmelsäther der Liebe erblicken läſſt. Dieſer Auseinanderſetzung folgte eine Erklärung deſſen, was er zur Gründung dieſer Armenanſtalt zu thun Willens und entſchloſſen ſey; demzufolge er zur Beurkundung ſeines Entſchluſſes eine Summe von 6000 Franz. Livres zu Peſtalozzi's Subſcriptions-Geldern niederlegte. —

Einige theatraliſch bearbeitete und von einigen Zöglingen dargeſtellte Scenen aus dem Buche: „Lienhard und Gertrud", — wozu ein gedichteter Prolog einleitete, unterhielt die zahlreiche Geſellſchaft auf eine ſehr befriedigende Weiſe. Der darauf folgende Ball beſchloß die Feyer des Tages. —

Peſtalozzi's Abhandlung und Schmidt's Vorleſung ſind bereits der Preſſe übergeben. Erſtere ſoll den ſämmtlichen Werken Peſtalozzi's vorgedruckt werden.

Paris, den 8. Jan. 1818.

(Fortſetzung.)

Offenbar übertrieben iſt Lanjuinais Schilderung der Wirkungen, welche die bloße Ankündigung der Abſchließung des neuen Konkordats ſchon in Frankreich ſoll hervorgebracht haben. „Die Steuerpflichtigen, heißt es in ſeiner Flugſchrift, ſind erſchreckt, auf dem Lande und in den Städten werden die Kirchen verlaſſen, ſelbſt die Italieniſche Kleriſey ſeufzt über das Aergerniß; fremde Schriftſteller geben hievon aus, um über uns zu ſpotten; die Ungläubigen ergetzen ſich darüber, und die reformirten Gemeinden finden einen hinlänglichen Vorwand, um alle Schismen zu rühmen und zu verfechten." Nein, ſolch einen Eindruck machen die geiſtlichen Angelegenheiten in Frankreich nicht mehr, und manche, die gegen das Konkordat ſchreyen, wiſſen kaum, wovon die Rede iſt. Dergleichen Uebertreibungen ſchaden dem Guten, was ſich in dieſer Flugſchrift antreffen läſſt. Zu bemerken iſt es, daß manche Geiſtliche jenes Konkordat, welches Lanjuinais und alle Staatsmänner aus der Revolutionszeit als zu günſtig für die geiſtliche Macht anſehen, ſolches im Gegentheil für eine allzugroße Nachgiebigkeit des Papſtes halten; die in England gebliebenen franz. Biſchöfe ſollen ſogar gegen daſſelbe proteſtirt haben, ſo daß ſich die Regierung hier wieder zwiſchen zwey unvereinbaren Parteyen befindet. Man glaubte, ſie würde jenen Gegenſtand für dießmal auf ſich beruhen laſſen, und weislich eine beſſere Zeit zur Aufnahme des Konkordats abwarten; allein hierin hat man ſich geirrt; die Debatten ſollen in Kurzem in der Deputirten-Kammer beginnen, und unterdeſſen neue Unterhandlungen zu Rom angeknüpft werden, da die allgemeine Stimmung ſchon vorausſehen läſſt, daß das Konkordat ſchwerlich ſo durchgehen wird, als es abgeſchloſſen worden iſt. — Unterdeſſen herrſcht ein Zwiſchenraum in den politiſchen Geſchäften, welchen die Pariſer Kaufleute gewandt benutzen, um die Aufmerkſamkeit des Publikums auf alle die ſchönen Sachen zu ziehen, welche ſie zum Neujahr in ihren glänzenden Laden aufgeſtellt haben, und die ſich zu Geſchenken eignen. Zuckerbäcker, Modehändler, Buchhändler, Bilderkrämer, alle wetteifern um den Vorrang durch intereſſante Neuigkeiten für den Magen, den Geiſt, das Herz u. ſ. w. Almanachs und Bonbons zeugen vorzüglich von dem Erfindungsgeiſt der Pariſer, wie im vorigen Jahre, und es wird von beyden, beſonders aber von den letztern, eine große Menge abgeſetzt. Auch einige neue kopfbrechende Spiele, unter andern das casse-tête chinois, welches die ſinnreichen Pariſer ſchon auf mannigfaltige Art geändert und gebeſſert haben, ſind am Neujahr ſehr in Umlauf gekommen. Die Schauſpiele, welche kleine Stücke aufführen, und mit den Tagesbegebenheiten immer Schritt halten, geben Neujahrs-Stücke. Das Vaudeville, welches, ſeiner alten Gewohnheit nach, am Neujahr eine Art von ſatyriſcher Ueberſicht der merkwürdigſten Tagesbegebenheiten des verfloſſenen Jahres liefert, ſtellte dießmal Mad. l'année 1817 dar, welche kurz vor ihrem Abſcheiden jedweden der 12 Monate vor ſich kommen läſſt, um zu ſehen, wem ſie den Vorrang zu ertheilen habe. Man ſieht daher die Herren Januar, Februar, März u. ſ. w. nach einander auftreten, mit Attributen, welche auf die Vorfälle anſpielen, die am Meiſten das Pariſer Publikum beſchäftigt haben. Jeder Auftritt iſt mit witzigen, meiſtens epigrammatiſchen Liederchen beſpickt, wie ſie die hieſigen Dichter ſo geſchickt zu drehen wiſſen. Attiſches Salz iſt die Hauptwürze dieſer Stücke, und meiſtens wird es reichlich in den Vaudeville's geſpendet. (Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Schatten gewähren dir fünf in Aſiens glühender Zone
Und in nordiſcher Nacht fünfe erfreuliches Licht.

Anton Niemeyer.

Auflöſung der Charade in Nro. 16.

Fanchon, das Leyer-Mädchen.

Nro. 23.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 27. Januar 1818.

War meines Herzens Quelle gut und rein,
So iſt der Lohn der mir erblüht, der Glaube,
Daß, wer den Sinkenden ſo gern erhielt,
Und den Verzweifelnden zum Ew'gen führte,
Selbſt nimmer ſinken und verzweifeln wird.

Abraham, Drama von einem Ungenannten.

Leonida.

(Fortſetzung.)

Leonida war zu wahr, und dieſe Leute zu bieder, um ſie mit einem Gewebe von Unwahrheiten zu hintergehen; ſie begnügte ſich blos ihnen zu geſtehen, daß ſie verlaſſen und unglücklich ſey. Sie nahmen ſie einſtweilen auf, aber die Herzlichkeit und Theilnahme des alten Mannes gaben ihr Vertrauen, und ſchon nach einigen Tagen hatte ſie vor ihm kein Geheimniß mehr. Er rieth ihr, ja zu ſchweigen und ihrem Vater Alles zu überlaſſen. Die Ruhe um ſie her, die freundliche Behandlung der guten Leute thaten ihrem beunruhigten Gemüthe wohl, und goſſen in ihr wundes Herz den Balſam der Hoffnung. Sie hoffte nicht für ſich, denn ach! was ſie allein ganz beglücken konnte, lag in dem Gebiete der Unmöglichkeit, ſie hoffte aber für den geliebten Vater, für ihre Geſchwiſter. Sie hob den ſchuldloſen Blick zu den Geſtirnen empor, über die Erde hinweg in die Unendlichkeit. Dort, dort wohnt ja die Liebe, denn ſie iſt unendlich! Eine Liebe, ſo rein, ſo ſchön wie die ihrige, veredelte ihr ſchönes Herz noch mehr. Dieſer Mann, dem ſie es ganz gegeben, war ja das höchſte Ideal der Vollkommenheit, und ſo liebte ſie ſeine Tugenden mit ſchwärmeriſcher Begeiſterung.

Sonnenbrand und ermüdende Beſchäftigungen, noch mehr aber die innere Unruhe und Beklommenheit, die ſie ſo viele Wochen hindurch leiden mußte, hatten ſie verändert, jetzt aber blühte ſie friſch wie eine Roſe wieder auf. Sie erfuhr, daß die Frau von Mernitz, die Beſitzerinn des Schloſſes, auf demſelben mit ihrer Tochter erwartet werde. Man ſprach mit Entzücken von Mutter und Tochter, und Jedermann ſah ihrer Ankunft freudig entgegen. Sie kamen, und auch der gute Pfarrer eilte ſie zu begrüßen. Er gab ihnen Nachricht, daß er ein junges Fräulein als Koſtgängerinn bey ſich habe, und Maria, froh eine Freundinn hier zu finden, konnte es kaum erwarten, ſie erſcheinen zu ſehen. Maria war ſchön und liebenswerth. Sie hing ſogleich mit Innigkeit an Leonida, die ſich auch zu ihr hingezogen fühlte. Sie waren bald unzertrennlich, und Leonida blieb ganz im Schloſſe. Bald kamen Briefe, welche Maria traurig und ängſtlich machten. Ihr Vater hatte über ihre Hand entſchieden, ohne ihr Herz um Rath zu fragen. Sie traf auf einer Reiſe mit ihrer Mutter mit einem jungen Mann zuſammen, der für ſie die zärtlichſte Neigung faßte, die ſie auch erwiederte. Er verbarg ſeinen Namen, wie ſie vermuthete, unter einem angenommenen. Ueberwunden vom Schmerze der Trennung, geſtand er ihr im letzten Augenblicke ſeine Liebe, bat ſie um Gegenliebe und um das Verſprechen feſter Treue, weil er vielleicht nach Jahren erſt ihr wieder erſcheinen dürfte. Hingeriſſen von ihrem Herzen und der Macht ſeiner Bitten, verſprach ſie ihm Beydes. Die liebliche Erſcheinung verrann, und nie vernahm ſie mehr etwas von dem, dem ſie mit der Innigkeit der erſten jugendlichen Liebe angehörte. Ein ganzes, langes Jahr, lag wie eine Ewigkeit zwiſchen ihm und ihr, und ſeit einigen Monaten hatte ihr Vater ihr ſeinen Willen angekündigt. Jetzt

ſchrieb er, der ihr beſtimmte Bräutigam werde in Kurzem bey ihr erſcheinen.

Der Major von Harden war in der tödtlichſten Angſt um Leonida, als er nach einer langen Abweſenheit von ſeinem Gute ihre Abreiſe erfuhr. Gleich darauf ward Franz gefangen, und Agathe ſtarb an den Folgen einer Wunde, deren Heilung ihr Körper nicht überſtehen konnte, der ſchon lange durch übermäßige Anſtrengungen und heftige Leidenſchaften geſchwächt war. Der Major eilte ſelbſt zum Könige, der, gütig und gerecht, lieber vergab als ſtrafte, und auch Franz Verzeihung ſchenkte. Den alten Diener, welcher durch große Umwege nach Hauſe ging, befiel indeß auf der Reiſe eine langwierige Krankheit, die ihn in einem Dorfe feſthielt, und ſo war Harden noch immer in der größten Bekümmerniß über die geliebte Tochter. Der Friede ward geſchloſſen, und nun hoffte er doch auf ihre Rückkehr. Aus Schonung ihres Rufes ward überhaupt ihr Antheil an dieſer Begebenheit verſchwiegen, und der Vater wollte daher auch nicht öffentliche Nachforſchungen, wo ſie geblieben, anſtellen.

Mariens beſtimmter Bräutigam kam endlich im Schloſſe, das Leonida jetzt bewohnte, an. Sie hatte ſeinen Namen nicht nennen hören, und war auch zu ſehr mit den Leiden der Freundinn beſchäftigt, um ſich um Nebendinge zu bekümmern. Maria ſelbſt hatte ihn nie geſehen, und nur die Eltern Beyder hatten dieſe Verbindung geſchloſſen. Bey Marien wohl nur der Vater, aber die Mutter, welche ſeinen unbeugſamen Eigenſinn nur zu wohl kannte, muſſte ſchweigend mit der Tochter dulden, hoffend, ihre Neigung werde ſich doch durch Zeit, Abweſenheit und Pflichtgefühl ändern. Treuenfels, denn das war der Mann, den man Marien beſtimmte, gehorchte eben ſo ungern, und nur die tiefe Achtung und Liebe, die ſein Herz für ſeinen Vater erfüllte, konnte ihn bewegen, ein ſo ſchweres Opfer zu bringen, die Wahl der künftigen Gattinn dieſem zu überlaſſen. Er war überdem von früher Jugend an mit dem Gedanken bekannt, daß er, gleich den Fürſtenſöhnen, nicht beſtimmt ſey, der Stimme ſeines Herzens zu folgen, und der feſte Wille, dieſes nie in Gefahr zu bringen, ließ ihn alle Gelegenheiten dazu meiden. Er kannte Marien nicht, und fühlte keine Vorliebe für eine aufgedrungene Braut; ſo zog ihn, ſo ſchön er ſie fand, als er ſie nun ſahe, doch nichts an ſie; im Gegentheile, ihr Ernſt und ihre ſichtbare Kälte ſchreckten ihn noch mehr zurück. Sie ließ ihm alle Gerechtigkeit widerfahren, aber ihr Herz war zu ſehr für einen Andern eingenommen, um noch etwas für ihn fühlen zu können. Verſtimmt und unruhig durchſtreifte er die Bogengänge des Gartens, um allein zu ſeyn; da trat ihm Leonida, welche die guten Alten im Pfarrhofe beſucht hatte, und nun durch den Garten zurückeilte, entgegen. Wie vom Blitz getroffen, blieb ſie unbeweglich bey ſeinem überraſchenden Anblick ſtehen, und nicht weniger erſtaunt ſtand er ihr gegenüber. Dieſe ſchönen Züge waren zu tief ihm eingeprägt, um ſie vergeſſen zu haben, und die Wahrheit war ihm bekannt geworden, aber weit ſchöner und lieblicher und blühender ſtand die hocherröthende Jungfrau jetzt vor ihm, als einſt der liebenswürdigſte der Jünglinge, den er, und das ſchmerzte ihn noch immer, ſo unfreundlich, ja ſo hart behandelt hatte. „Fräulein von Harden,“ rief er, im Tone des höchſtens Erſtaunens, und haſchte nach ihrer Hand, welch ein glücklicher Zufall läſſt mich Sie hier finden? — Und vor Allem, laſſen Sie mich die Bitte um Verzeihung ausſprechen. Es liegt nichts in der Erinnerung jener Zeit, das Ihr reines Gefühl verwunden könnte, aber, rechnen Sie feſt auf meine Verſchwiegenheit, wenn Sie wünſchen, ſie in Vergeſſenheit begraben zu ſehen. Leonida's Verwirrung ließ ihn mit dieſer Verſicherung eilen. Sie faſſte ſich und ſagte mit ſtockender Stimme: „Ich kenne Sie als einen der edelſten Männer, Herr Major, laſſen Sie uns alſo darüber ſchweigen. Aber ſchmerzlich drückend iſt mir die Ungewißheit über den Ausgang jener entſetzlichen Begebenheiten. Was ward das Schickſal meines Vaters, meiner Geſchwiſter! Ich ſehe, es iſt Ihnen Alles bekannt, o verſchweigen Sie mir nichts!“ — Der Ausgang iſt der glücklichſte, Agathe ward allein das Opfer. Aber faſſen Sie ſich, ich bitte Sie, und erlauben Sie mir, Ihnen Alles mitzutheilen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Urſachen und Heilmittel der Armuth.

(Beſchluß.)

In den Städten hat das Uebel noch ſchnellere Fortſchritte gemacht, indem hier ein Theil jener ſittlichen Schranken, deren Wirkung auf dem Lande ſpürbar iſt, mangelt. Die Menſchen leben nicht ſelten zunächſt beyeinander, oft wohl gar im Hauſe, ohne einander zu kennen. Die Austheiler der öffentlichen Unterſtützungen bleiben den Dürftigen überall fremd. Dieſe ſehen jene nur für harte und ungerechte Menſchen an, die ihnen einen Theil deſſen vorenthalten oder verweigern, was das Geſetz ihnen einräumte. Es erzeugt ſich eine feindſelige Stimmung zwiſchen Leuten, die durch Verhältniſſe der Mildthätigkeit ſich einander genähert hätten; und iſt einmal Haß bey denen, welche unterſtützt werden, und Mißtrauen bey denen, welche die Gaben austheilen, eingewurzelt, ſo vermag nichts mehr den Mißbräuchen und Nachtheilen zu wehren, die aus einem ſolchen Zuſtand der Dinge hervorgehen. Inzwiſchen darf nicht unbemerkt bleiben, daß Schottland nicht einzig nur ſeinem abweichenden Syſtem der Armenpflege den bemerkenswerthen Wohlſtand der Landleute jener Provinzen und Bezirke verdankt, wo das engliſche Syſtem nicht eingeführt ward. In Irrland iſt dieſes Syſtem unbekannt, und dennoch iſt die Lage ſeiner Armen höchſt traurig. Wir nehmen keinen Anſtand, den Hauptgrund dieſes Unterſchieds in der Verbreitung des Elementar-Unter-

richts und in der Wirkſamkeit religiöſer Grundſätze, die bey der ſchottiſchen Bevölkerung angetroffen werden, zu ſuchen.

Die Würdigung und Ausmittlung des direkten Einfluſſes des Chriſtenthums auf Betteley und Armuth dürfte eben ſo lehrreich als wichtig ſeyn. Es iſt offenbar, daß die Lehren und Vorſchriften des Chriſtenthums auf Erhaltung eines Geiſtes der Unabhängigkeit abzwecken: der Chriſt weiß, daß Geben beſſer iſt als Empfangen, er ahmt den Apoſtel nach, der lieber von ſeiner Händearbeit leben, als Andern zur Laſt fallen wollte. Er weiß, daß, wer nicht arbeiten will, auch nicht eſſen ſollte. Die heiligen Schriften enthalten darüber die beſtimmteſten Befehle, und wer ſie fleißig lieſt, der ſollte Widerwillen in ſich ſpüren, ſich dasjenige ſchenken zu laſſen, was er durch eignen Fleiß verdienen kann. Aber der mittelbare Einfluß des Chriſtenthums iſt noch ungleich viel ausgedehnter und wirkſamer. Wer von Jugend auf an Ehrgefühl gewöhnt war, wird keine Niederträchtigkeit begehen; ihn ſchützt davor, nicht das Anſehn des Geſetzes, ſondern ſein inneres Gefühl, indem der aus ſeinen Meinungen und Gewöhnungen gebildete Charakter und Denkungsart ihm gegen eine ſo ſchändliche Uebertretung deſſen, was die Ehre heiſcht, Abſcheu einflößen. Gerade eben ſo verhält ſichs mit dem Chriſtenthum hinſichtlich des Bettels. Das Geſetzbuch der Chriſten gibt Stoff zur Aufführung eines ſichernden Damms gegen dieſes Uebel an die Hand. Die Lehren des Chriſtenthums reinigen und erheben den Charakter. Ein für ſeinen Stand gehörig unterrichteter Landmann, welcher fleiſſig zur Kirche geht, von ſeinem Pfarrer beſucht und berathen wird, und weiß, daß ein Mann, welchen er hochachtet, ſich ſeiner annimmt, gewinnt dadurch ein höheres Selbſtgefühl, er lernt in ſeinem ganzen Betragen Achtung für ſich ſelbſt hegen, und der Gedanke, ſeinen Lebensunterhalt Andern danken zu müſſen, wäre ihm empörend; ſeine ganze ſittliche Erziehung hat ihm ein gewiſſes Zartgefühl angewöhnt, das ob Allem erſchrickt, was entehrend oder herabwürdigend ſcheinen könnte. Wenn auch nur der Zehnttheil eines arbeitſamen Volkes im ſtrengen Sinn den Chriſtennamen verdienen ſollte, ſo wäre dieß hinreichend, um ein Vorbild ſittlicher Vorzüglichkeit darzuſtellen, und durch deſſen Nachahmung heilſamen Einfluß zu bewirken. Auch jene, die das Glück eigner Ueberzeugung nicht beſitzen, würden ihre praktiſchen Reſultate bewundern, und den erhabnen und unabhängigen Charakter, welcher aus der Denkungsart des Chriſten hervorgeht, hochachten; die Geſammtbevölkerung müſſte dadurch ſittlich verbeſſert werden.

* * *

Der Verfaſſer führt nun Klage darüber, daß in den bevölkerten Städten von Schottland der Pfarrer, im Verhältniß zu ihren Pfarrkindern, eine allzugeringe Zahl vorhanden ſey, daß die Kirchen für alle die, welche den Gottesdienſt beſuchen könnten und ſollten, nicht Raum genug haben, und daß ſehr viele keinen oder einen höchſt mangelhaften Religions-Unterricht empfangen. Im Gegenſatz ſchildert er die Landgemeinden, in denen der Einfluß der Pfarrer ungleich ſpürbarer iſt, weil ihre Anzahl zu der ihrer Kirchengenoſſen in richtigerem Verhältniſſe ſteht, und er hält dafür, es ſey dieß eine der Urſachen, warum die Armenzahl auf dem Lande verhältnißmäßig kleiner iſt. Er trägt darauf an, man ſoll den Verſuch machen, in den Städten, wo die Armentaxe beſteht, (das will ſagen, wo die Zahl der Armen ſehr groß iſt, indem die Taxe ſelbſt ſie vervielfacht hat) den Ertrag der Taxe weiterhin auf die Unterſtützung der bereits vorhandenen Armen zu verwenden, und hingegen den Ertrag freywilliger Steuern den künftig in Armuth Gerathenden zuzuwenden. Von dieſer Maßregel verſpricht er ſich einen verdoppelten Eifer der Geber, indem viele von denen, die zu freywilligen Gaben geneigt wären, durch den Gedanken, daß mittelſt der Taxe für die Armen geſorgt ſey, abgehalten werden. Den neuen Armen würde alſo ſattſame Hülfe zu Theil werden, und weil die Zahl der alten fortgehend ſich vermindert, ſo müſſte ſich bald ein Ueberſchuß des Ertrags der Taxe ergeben, der auf Schulen, auf Erbauung von Kirchen, wo ſolche mangeln, und auf Errichtung neuer Pfarrſtellen, wo ihrer allzuwenige ſind, verwandt würde.

Wendet man gegen dieſen Vorſchlag ein, daß daraus für das Publikum keine unmittelbare Erſparniß ſich ergebe, ſo antwortet der Verfaſſer, das vorhandene Taxenſyſtem erzeuge Neid, Mißvergnügen und Verkehrtheit, indem die Gewißheit der ſteten Zunahme des Abgabendrucks und der damit verbundenen Nachtheile daraus hervorgeht, während das vorgeſchlagne Syſtem dem Uebel ein Ziel ſetzt, und für die allmählige Verbeſſerung der Bevölkerung in ſittlicher und religiöſer Hinſicht ſo viele Zuverſicht gewährt, als die Natur der Sache geſtatten kann.

Denkſprüche.

16.

Das Gold, ſagt Paracelſus, iſt ein ſpecifiſches Mittel in den Fällen, wo das Herz urſprünglich nicht geſund iſt.

17.

Wie viele Nullen faſſt nicht die Welt? Aber der große Rechenmeiſter ſetzt ein Eins davor, und ſo zählen ſie doch.

18.

Dem Kinde iſt die Religion mitgegeben, der Jüngling fühlt ſie, der Mann denkt ſie, der Greis glaubt ſie. — —

19.

Wie ſchön wäre die Religion auf dieſer Erde, wenn ſich der Menſch auch beym Sonnenſchein bekreuzte, aber ſo thut er's nur beym Blitze. — —

20.

Die Wahrheit iſt nackt. Drum läßt ſie ſich nur vor züchtigen Augen ſehen. —

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. Jan. 1818.

(Fortſetzung.)

Der graue Mann, welcher zu einer Nachahmung: Der grüne Mann (auf dem Vaudeville-Theater), und

zu einem beißigen Journale, l'homme gris, Anlaß gegeben hat auf demſelben Theater ſchon über 70 Vorſtellungen gehabt, und wahrſcheinlich wird er bis zur hundertſten gelangen; eine Zahl, welche die beyden Philiberte ſchon längſt überſtiegen haben; nach der hundertſten werden die Vorſtellungen eines Stückes in Paris nicht mehr gezählt. Auch die Maccabäer ſind ſchon dieſer Zahl nahe. Die Schauſpielerinn, welche die Hauptrolle in dieſem Melodrama ſpielt, war neulich ſo ermüdet, durch die ſo ſchnell auf einander folgenden Vorſtellungen, daß ſie um Unterbrechung bitten muſste. Jedoch kaum hatte ſie ſich wieder erholt, ſo begannen die Aufführungen wieder mit friſchem Eifer, und der Zulauf war eben ſo ſtark als zuvor. Die National-Bühne, das Théâtre français, kann ſich ſolchen Glückes leider nicht rühmen; hier geht es mit den Vorſtellungen und der Einnahme feyerlich langſam zu, beſonders, da Talma lieber Gaſtrollen in den Provinz-Städten gibt, wo es reichlichere Ernten abſetzt, ſtatt oft auf der Pariſer Bühne zu ſpielen. Als er daher neulich noch beym Ende des Jahres in der Provinz war, obſchon ſein Kontrakt mit dem Théâtre français ihm ſeine Rückkunſt in Paris auf den Monat Jänner feſtſetzte, ſo legte ſich die Regierung ins Mittel, und verbot den Schauſpiel-Direktoren in der Provinz, ihn als Gaſt zu engagiren. In England würde man es wohl ſonderbar finden, wenn ſich ein Miniſter damit abgeben wollte, einen Schauſpieler aus den Landſtädten in die Hauptſtadt zu fördern. Allein in Frankreich, wo das Schauſpiel faſt zu den National-Sitten gehört, iſt dieſes Verfahren Niemand aufgefallen. Des Miniſterial-Zwanges aber ungeachtet wäre es doch beynahe Talma unmöglich geworden, zu der pflichtmäßigen Zeit in Paris zu erſcheinen. In einigen Landſtädten nämlich, wo er durchreiſen muſste, umringten die Einwohner ſeinen Wagen, ſpannten die Pferde aus, und zwangen ihn da zu bleiben, um vor ihnen zu ſpielen. Da ihn dieß verhindert hatte, auf der Marſeiller Bühne die kontraktmäßig verſprochenen Darſtellungen zu geben, ſo hat er ſich durch einen neuen Kontrakt anheiſchig machen müſſen, im Monat März wieder zu kommen, und ſein Verſprechen zu erfüllen; wo nicht, ſo ſoll er eine ſehr ſtarke Summe dem Direktor zur Entſchädigung zahlen. In einer Landſtadt, durch die er nicht kam, forderte das Publikum von dem Direktor der Stadt-Bühne, er ſolle Talma als Gaſt engagiren, da ſich derſelbe in der Gegend befände. Allein der erſte Jänner rückte heran, und Talma muſste mit ſeiner Geldeslaſt, ſeinen Lorberkronen, und den vielen ihm zugeworfenen Verſen wieder nach Paris reiſen, wo er nun auch eben wieder angelangt iſt, und vermuthlich eheſtens wieder auftreten wird. Die Provinzſtädte ſind für die großen Pariſer Schauſpieler wahre Goldgruben, die ſie deßhalb auch ſo oft durchwühlen, als ſie nur von den Pariſer Bühnen abkommen können. Sehr übel ſteht aber Mad. Catalani mit ihrer italieniſchen Oper. Während ihrer Reiſen in Europa murrte das Pariſer Publikum laut über ihre Abweſenheit, und die Aufführungen wurden meiſtens wenig beſucht. Endlich erſchien die vortreffliche Sängerinn wieder, doch nun trat der beſte oder eigentlich der einzige Tenorſänger, Hr. Garcia, ab, und es entſtand demnach wieder eine Hauptlücke; Mad. Catalani tröſtete das Publikum mit der Nachricht, ſie habe den beſten Tenorſänger Italiens, den Hrn. Tramezzani für ihr Theater engagirt; dieß war eine erfreuliche Nachricht für die Dilettanten, und mit Ungeduld erwartete man den erſten Tenoriſten Italiens, deſſen Reiſe, wie die eines Fürſten, angekündigt wurde. Endlich ertönt in den Zeitungen die Nachricht: Tramezzani iſt angekommen! Sogleich wird Naſolinis Mithridates einſtudirt, und man erfreut ſich ſchon auf den Abend, an welchem der erſte Tenorſänger Italiens als König von Pontus auftreten ſoll. Dieſer Abend kömmt; das Schauſpielhaus wird bald voll. Mithridates tritt auf, und fängt an zu ſingen. Aber o Himmel! welche Stimme! die Zuhörer ſehen einander verwundert an, und fragen, ob der Mann, der da auf der Bühne ſich ſo linkiſch benimmt, mehr mit ſeinem Mantel und ſeinem Helme, als mit ſeinen Seelen-Affekten, beſchäftigt iſt, und, was noch ſchlimmer iſt, heiſer und falſch ſingt, der ſehnlichſt erwartete Tramezzani ſey. Und als ihnen hierüber kein Zweifel übrig gelaſſen wird, ſo geht das Erſtaunen in Spott und Unwillen über; Mithridates wird verlacht und ausgepfiffen, und erſcheint nicht wieder. Weder Mad. Catalani noch das Publikum hatte Luſt, ihn wieder auftreten zu ſehen. Allein damit war die Sache nicht abgethan. Tramezzani's Gehalt war zu 26,000 Franken beſtimmt worden. Dieſe wollte er nicht fahren laſſen. Mad. Catalani, ſagte er, hat mich aus allen meinen glänzenden Verhältniſſen in Italien geriſſen; ich habe mein Vaterland, meine Bewunderer, kurz Alles verlaſſen, um ihrem Rufe nach Paris zu folgen; hier bin ich nun! daß ich den Pariſern nicht gefalle, iſt freylich zu bedauern; allein ich ſpiele und ſinge in Paris nicht ſchlimmer, als ich in Italien that; die 26,000 Franken ſind mir verſprochen, folglich verlange ich ſie, und zwar von Rechtswegen. Lieber Mithridates, erwiedert dagegen Mad. Catalani, den beſten Rath, den ich euch ertheilen kann, iſt, daß ihr mit dem erſten Poſtwagen wieder zum Pontus zurückkehrt, wo ihr als König verehrt werdet. Den Wagen zahle ich, und noch obendrein bekommt ihr ein hübſches Reiſegeld von mir. Allein dieſer Rath iſt nicht befolgt worden, ſondern es wird ſogar von einem bevorſtehenden Prozeſſe zwiſchen den Beyden geſprochen, wobey dann die Richter werden zu entſcheiden haben, ob ein Künſtler, der in ſeinem Vaterlande zu den vorzüglichſten gehört, und als ſolcher in ein fremdes Land abgerufen wird, auch als ein ſolcher muß beſoldet werden, obſchon ihn das Publikum als äußerſt mittelmäßig und gar ſchlecht beurtheilt hat. Es kömmt hier freylich auf den Kontrakt an; allein der Kontrakt war in der Meinung abgeſchloſſen worden, Tramezzani ſey einer der erſten Tenoriſten, die es in Italien gäbe, und in Paris fand ſich das Gegentheil: ſoll nun Mad. Catalani für den einen Abend die 26,000 Fr. zahlen, welche Tramezzani in einem Abend verdient hätte, wenn er nicht wäre ausgeziſcht worden? In ihrem Gewiſſen werden die Richter gewiß mit Nein antworten; aber wenn man auf dem Wege Rechtens wandelt, muß das Gewiſſen zuweilen ſchweigen. Wie geht es aber zu, wird man fragen, daß Mad. Catalani, die ſich doch auf den Geſang verſtehen muß, und das Italieniſche Publikum Tramezzani für einen ſo ausgezeichneten Sänger hielten, indeß das Pariſer Publikum ihn für erbärmlich hält! Ja das iſt eben das Räthſel; das hieſige Klima, behauptet man, habe ſeiner Stimme geſchadet, und die Reiſe ihn aus einem vortrefflichen zu einem ganz mittelmäßigen Sänger umgeſchaffen. Tramezzani muß etwa am Abende ſeines Debüts einen der unglückbringenden Momente gehabt haben, deren es im Leben jedwedes Menſchen gibt, und worin uns alles deſto ſchlimmer von der Hand geht, je beſſer wir es treiben wollen.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 22.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 26. Januar 1818.

Kein Götterſpruch bleibt halb erfüllt.
Sie plünderten der Götter Bilder oft
In Hellas, zündeten die Tempel an.
Altäre ſind geſchleift, manch Heiligthum
Der Götter umgeſtürzet auf den Grund.
Nun dulden ſie für ſolche Miſſethat
Auch ſolches Elend, werden dulden noch,
Erreichten ihres Jammers Grund noch nicht,
Dem friſches Weh auf Weh entſprudeln ſoll.

Die Perſer.

N e m e ſ i s.

Dein letzter Sprößling, mächtiger Staufen! zog
Voll ſtolzer Hoffnung einſt aus der Heldenburg,
Wo ſeine Väter herrlich thronten,
Freudig davon in ſein fernes Erbland.

Schon leuchten ihm die Zinnen der Königsſtadt,
Schon winkt der Thronſitz. Eil', o Neapolis,
Dein König kommt, mit Freudenbrunnen,
Eil' ihm entgegen mit Lieb' und Treue!

Du ſäumſt? Er kommt in rüſtiger Jugend, kommt
Ein Sohn der Helden. Siehe, dir wird durch ihn
Ein Alter, reich an Glanz und Größe,
Eine beglücktere Zeit beginnen!

Doch ſchwurvergeſſen haſt du dem Gallier
Dem Kronenräuber haſt du dein Herz geſchenkt,
O Frevel! und des Thrones Erben
Greifſt du verräth'riſch mit Mörderhänden.

Unwürd'ge Ketten legſt du dem König an,
In finſtre Kerker wirfſt du den Kaiſerſohn,
Und durch des Henkers blut'ges Mordbeil
Fällt das geheiligte Haupt zur Erde.

Der Gräuel wird vollendet. Entſetzen faßt
Auf ihrem Stuhl die Herrſcher. Die Völker ſind
Erfüllt mit Abſcheu. Aber keines
Rächers gefürchteter Arm erhebt ſich.

In Ruhe herrſcht der mörd'riſche Wütherich,
Vor ſeinem Zepter beugt ſich das feige Volk;
Der Thron iſt des Verbrechens Beute,
Glanz und Gewalt des Verraths Vergeltung.

Indeſſen ſinkt der Schatte zur Unterwelt
Unreif und blutend, und mit Verwünſchungen,
Die Bahn des Schickſals nicht erfüllend,
Muß er den ſtygiſchen Strand umſchweben.

Zeitalter ſchwanden. Lange verübet war
Die grauſe Blutſchuld. Keiner der Sterblichen
Gedachte mehr des Tags der Strafe.
Aber die Nemeſis wachte. Nimmer

Vergeſſen Götter alter Verſchuldungen,
Und früher, ſpäter trifft ihr gerechter Arm
Ein Haupt, das fallen muß zur Sühne
Voriger Frevel. Das war verborgen

Dem Trotzer, dem die Waffen Napoleons
Die Kron' erkämpften. Denn da der Mächtige
Gefallen war, da ſchufen rächend
Spornende Furien ihm den Wahnſinn,

Daß, da ihm Thron und Zepter verbürget war,
Er ſelbſt die Völker reizte durch Miſſethat,
Und nicht von Trug und Schanden abließ,
Bis er es büßte mit ſeinem Blute.

Da ſank ſein Haupt, ein Opfer verjährter Schuld.
Ein zweyter Krondieb, wieder ein Gallier,
War vom Geſchick beſtimmt, der Vorzeit
Gräuel zu ſöhnen mit ſpätem Tode.

Nun darf, erlöst vom Ufer der ſtrengen Styx,
Dein freyer Geiſt, unglücklicher Konradin!
Nach langer Zeit zu deinen Vätern
Froh in Elyſiums Auen ſchweben.

Neuffer.

Bemerkungen über England.

(Fortſetzung.)

Die Straße von Cheſterfield, welche wir einſchlugen, führt durch ein unfruchtbares Land; ſtatt der hübſchen lebendigen Hecken, welche die Gegend ſo angenehm machten, trifft man hier ſteinerne Mauern an. Bäume ſieht man gar nicht, und nur in weiten Entfernungen von einander ſtehen vereinzelte Häuſer. Wo man ſich Cheſterfield nähert, erhält die Landſchaft durch die vielen Eiſenhütten und Hohöfen wieder mehreres Leben. Beym Eintritt der Nacht gewährten die aus den Oeffnungen der Kamine hervortretenden Flammen einen ſeltſamen Anblick.

Cheſterfield enthält viele Eiſenwerkſtätten. Die Grafſchaft Derby liefert insgeſamt jährlich fünfzehn bis ſechszehntauſend Tonnen Eiſen; das Erz wird geröſtet und hernach in den Hohöfen mit einem Zuſatz von Kalk geſchmolzen: alles dieß geſchieht durch Steinkohlen (coaks). In der Nähe von Cheſterfield ſahen wir einen zum Pferderennen beſtimmten Platz. Zu Deckung der Dächer bedient man ſich in dieſer Gegend eines Schieferſteins, der anders nichts als ein verhärteter Mergel iſt.

Am 11. trafen wir in Sheffield ein. Die Stadt liegt in einem von ſchönen wohl angebauten Hügeln umgebnen Thal und am Zuſammentritt zweyer Flüſſe, der Sheaf und der Don. Alle großen Gießereyen liegen an Flüſſen. Ein dichter und ſchwarzer Rauch, der von den vielen Hammerwerken herkommt, hüllt die Stadt ein. Wir beſuchten ein anderthalb Meilen außer ihr gelegenes Steinkohlenbergwerk. Das Eiſenerz liegt unter der Steinkohle, und wird in einem am Fuß des Berges, welcher die Steinkohlen enthält, gelegenen Thale bearbeitet. Weiter oben trifft man Steinbrüche an, die eine Art Kalkſtein liefern, welche hier zu Land Goneſta heißt und zum Häuſer- und Straßenbau zu theuern Preiſen verkauft wird.

Am Tage unſrer Ankunft beſuchten wir mehrere der wichtigern Manufakturen, unter andern die Gießerey des Hrn. Smiths, welche ſich ſehr vortheilhaft auszeichnet. Das ganze Verfahren in derſelben, vom Schmelzen und Abtreiben des Eiſens bis zur Bereitung und Härtung des Stahls, geſchieht durch Maſchinen. In einer Manufaktur, worin alle Arten verſilberten Eiſendraths verfertigt werden, ſahen wir ein Verfahren für den Drathüberzug mit Silber, welches bemerkt zu werden verdient. Man bereitet kupferne Cylinder, die zwey Fuß lang ſind und dritthalb Zoll Durchmeſſer haben; hierauf wird ein hohler ſilberner Cylinder von gleichem Durchmeſſer verfertigt; dieſer wird mit Säuren weiß geſotten, und der kupferne damit überzogen; ſo werden ſie im Feuer vereinigt, polirt und hernach durch das Zieheiſen in der verlangten Drathdicke gezogen.

Am 12. war Sonntag, und wir beſuchten die vor vier Jahren durch Unterzeichnungen errichtete Lancaſterſche Schule. Es iſt eine Armenſchule, und die Kinder ſind in zwey Sälen nach dem Geſchlechtern vertheilt. Jeder Saal enthält fünfhundert Schüler. Dieſe Unterrichtsmethode im Leſen und Schreiben iſt jetzt ſattſam bekannt: es ſind dieſe Schulen eine höchſt wohlthätige Anſtalt, die eine große Lücke in der bis dahin allzuſehr vernachläſſigten Volkserziehung ausfüllen wird. Wir lieſſen uns in die Kapelle der Methodiſten führen, die ihrer Größe nach wohl eine Kirche heißen kann. Sie iſt inwendig ſehr einfach, mit Bänken beſetzt und mit Gallerien umgeben. Ein Altar iſt darin nicht vorhanden, und die Kanzel befindet ſich an der Stelle, wo in katholiſchen Kirchen der Hochaltar ſteht.

Außer der Stadt iſt ein wohlgebauter, aufs ſorgfältigſte und reinlichſte unterhaltenes Spital, welches für funfzig Kranke Raum hat. Neben den darin aufgenommnen Kranken erhalten die Armen aus der Nachbarſchaft unentgeldliche Arzneymittel. Dieſe ſchöne Anſtalt iſt durch Unterzeichnungen zu Stand gekommen; ein Ungenannter gab allein über 600 Pf. Sterling. Neben dieſem Spital befindet ſich ein größeres in der Stadt ſelbſt, welches bisweilen an zweyhundert Arme beherbergt, nährt und kleidet. Sie erhalten Suppe, Fleiſch, Kartoffeln und viermal in der Woche Bier. Der Unterhalt dieſer Anſtalt koſtet jährlich etwa 15,000 Pf. Sterl. und wird aus der Armentaxe beſtritten. Es gibt noch mehrere ähnliche, doch minder beträchtliche, Anſtalten zum Beſten der Armen dieſer Stadt.

Auf dem Rückweg in den Gaſthof traten wir in eine Quäkerkirche. Sie beſteht lediglich in einem großen Saal mit geweißten Mauern; an drey Seiten befindet ſich eine Gallerie, und Bänke ſtehen theils den Mauern nach, theils in Mitte der Kirche. Die Weiber ſitzen zur Rechten und die Männer zur Linken. Vor dem Eingang über ſtehen etliche Bänke, worauf mehrere Perſonen beyder Geſchlechter ſitzen, die wahrſcheinlich Aelteſte ſind. Es herrſchte tiefes Stillſchweigen in der Kirche, und die ganze Verſammlung hatte die Blicke zur Erde geheftet. Als nach ziemlich langem Verweilen Niemand zum Predigen aufſtund, entfernten wir uns.

Am 13. wurden nochmals den ganzen Tag Fabriken beſucht, von denen uns nachſtehende die merkwürdigſten ſchienen: eine Wollenteppich-Manufaktur beſchäftigte vier und zwanzig Stühle und hundert und zwanzig Perſonen. Eine einzige Dampfmaſchine bringt alle Bewegungen hervor, die erforderlich ſind: 1) für die zu dieſer Teppich-Manufaktur gehörende Wollſpinnerey; 2) für eine Werkſtätte zum Glasſchleifen; 3) für eine Metalldrathfabrik; endlich 4) für die zu einer Fabrik von plattirtem Silber gehörige Maſchine. Wir hörten, daß in England viel böhmiſches Glas geſchliffen und hernach für engliſches verkauft wird. Wir beſahen weiter eine große Anſtalt zum Schärfen und Poliren der Meſſerſchmiedarbeit: ihr Gebäude enthält hundert Zimmer.

Eine anſehnliche Fabrik, worin ausſchließlich optiſche Gläſer geſchliffen werden.. In einer andern werden Schrauben, Nägel und Feilen verfertigt.. In einer großen Manufaktur auf dem Roscoe-Platz verfertigt man feine Stahlwaaren aller Art, Kamine, Oefen, mit ihren Zubehörden. Alles iſt aufs Vollkommenſte gearbeitet. In der Plattirfabrik der Herren Smith, Tale, Nicholſon und Hoult ward uns nur ein Theil des Verfahrens gezeigt; plattirte Waaren aller Art werden hier ſehr elegant verfertigt.

Neben den vielen großen Fabriken trifft man in Sheffield noch mannigfaltige Werkſtätten an, worin Meſſer, Scheren, Federmeſſer, optiſche, chirurgiſche Werkzeuge u. ſ. w. verfertigt werden. Die Sägen ſind vortrefflich, eben ſo die Raſiermeſſer. Die Arbeiter werden ſehr gut bezahlt und genährt, ſie ſpeiſen fünfmal im Tag.

Sheffield iſt für Eiſenwaaren eine der wichtigſten Handelsſtädte Englands. Man zeigte uns zu Muſterkarten geordnete Proben verſchiedener feiner Waaren, welche die Kommiſſionärs auf die Meſſen des Feſtlandes bringen, von denen ſie hernach zu Beſorgung der Beſtellungen heimkehren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Urſachen und Heilmittel der Armuth.

(Fortſetzung.)

Die Erfahrungen, welche in den Gemeinden gemacht wurden, wo die geſetzliche Armentaxe eingeführt iſt, ſind ausnehmend lehrreich. In der Grafſchaft Roxburgh gibt es Kirchſpiele, deren Armenausgaben ſich in weniger als funfzig Jahren verzehnfacht haben; dem Berichterſtatter iſt eine Gemeinde bekannt, deren jährliche Armenausgabe 200 Pf. Sterl. überſteigt; *) und eine andere nahe bey Edinburg, wo die Armenkoſten, ſeit Einführung der geſetzlichen Beſteurung, von funfzig auf vierhundert Pf. Sterl. geſteigert wurden.

Wo das Syſtem der Armenunterſtützung durch beſtimmte Abgaben einmal eingeführt iſt, da verliert die für jenen Zweck verwandte Summe den Charakter des freywilligen Geſchenkes, und durch dieſen Umſtand wird eben jener auf Zartgefühl oder Schaam beruhende Widerwille geſchwächt oder zerſtört, welcher eine kräftige Schutzwehr gegen die Ausbreitung der Armuth iſt. Mancher, der ſich nicht dazu verſtehen würde, Geſchenke oder mildthätige Gaben anzunehmen, ſteckt unbedenklich das ein, was er glaubt, daß man ihm zu geben Pflicht habe; die Armen gewöhnen ſich vollends leicht daran, die ihnen durch das Geſetz zugeſicherte Steuer der Begüterten als einen errungenen Sieg zu betrachten.

In kleinen Kirchſpielen trägt die Kenntniß, welche jeder Einzelne von ſeinen Nachbarn und bisweilen von allen Gemeindegliedern beſitzt, verſchiedentlich dazu bey, den Individuen eine heilſame Furcht vor dem Verarmen einzuflößen.

*) Hier ſcheint der Einſender einen Irrthum begangen zu haben. D. Red.

Wenn es überhaupt ſchmerzlich iſt, in der Achtung, die man bey Andern genießt, zu ſinken, ſo iſt es noch ungleich ſchmerzlicher, von ſeinem Anſehen bey den nächſten Nachbarn, mit denen man als Seinesgleichen Umgang pflog, zu verlieren. Es iſt bemerkt worden, daß, wenn eine Haushaltung aus einem Kirchſpiel in ein anderes zieht, der Einfluß dieſes Zaums geſchwächt wird oder völlig verloren geht; wer ſeinen Aufenthalt und Wohnſitz verändert hat, läßt ſich mit ungleich geringerem Widerwillen unter die Hülfsbedürftigen aufnehmen. Die Kirchſpiel-Vorſteher klagen beſtändig über die zudringlichen Begehren der neuen Einzüger, während die alte Bevölkerung oder die eingeſeſſenen Bürger in ihren Forderungen beſcheidener ſind, und nur ungern der öffentlichen Wohlthätigkeit zur Laſt fallen.

Nichts trägt kräftiger zu Unterhaltung einer gewiſſen Charakterwürde der Untergebenen bey, als eine gewiſſe Höflichkeit und Achtung in ihrer Behandlung von Seite der Obern. Der einfache Gruß auf der Straße hat mehr ſittlichen Einfluß, als oberflächliche Beobachter glauben können. Am ſpürbarſten zeigt ſich dieſer Meinungseinfluß der Höheren bey den Dienſten, welche ſie den Untergeordneten leiſten, ſey es durch Rath, durch Pflege bey Krankheiten oder durch eigentliche Hülfreichung. Eine Bevölkerung von Taglöhnern, die ihren täglichen Verdienſt dem reichſten Eigenthümer des Ortes zu danken hat, und deren Glieder darum auch in mannichfachem Verkehr mit ihm ſtehen, wird gegen Alles, was den ihr zuſtehenden Charakter von Unabhängigkeit ſchwächen könnte, Widerwillen hegen; und wo die Notabeln eines Orts das öffentliche Almoſen ſelbſt austheilen, da werden die Gründe, welche den Dürftigen abhalten ſich dafür zu melden, um ſo kräftiger ſeyn.

Noch ein anderer Umſtand verdient in dem ſchottiſchen Syſteme bemerkt zu werden. In den Kirchſpielen, wo daſſelbe beybehalten iſt, gibt jeder nach ſeinem Vermögen. Eine kleine jeden Sonntag dargebrachte milde Gabe vergrößert den Abſtand zwiſchen Gebern und Empfängern. Inzwiſchen ſtehen alle in täglichem Verkehr mit einander. Der, welcher nur Weniges geben kann, ſteht dem ſehr nahe, welcher empfängt; es muß ihm daran gelegen ſeyn, daß in die Verwendung der Gaben keine Mißbräuche einſchleichen, und er ſelbſt wird ſo lange als möglich ſich hüten, zu den Begehrenden überzugehen. In den Bezirken, wo das Syſtem der brittiſchen Armentaxe eingeführt ward, ſind alle dieſe aus Zartgefühl und edlem Selbſtvertrauen entſpringenden Bedenklichkeiten verſchwunden. Die Sonntagsſteuern haben ſich nach und nach vermindert, und was an die Armen ausgetheilt wird, iſt in ihren Augen kein wohlthätiges Geſchenk mehr, ſondern eine Summe, die das Geſetz ihnen gegen gewiſſe Förmlichkeiten, welche ſie erfüllen müſſen, zuerkannt hat.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 29. Dec. 1817.

Das hieſige Künſtleriſch-Wohlbrückiſche Theater wird von zwey empfindlichen Verluſten bedroht: es heißt, nicht nur Hr. Wurm, ſondern auch Mad. Neumann-Seſſi, würden in einigen Monaten mit Ablauf ihrer Verträge die Geſellſchaft verlaſſen. Inzwiſchen iſt ſchon für Erſatz geſorgt. Hr. Wohlbrück, der Sohn, der früher auf dem Theater an der Pleiſſe im Brande von Moskau ſich ausgezeichnet hat, wird ſich in Hrn. Wurms Fach werfen, und Demoiſ. Wohlbrück, die Tochter, iſt bereits in der Oper von Roſſini als Tancred aufgetreten, obwol ſie erſt 16 Jahr alt, und ſelbſt für dieſes Alter eine Duodez-Geſtalt iſt. Die ſogenannten Kenner meinen freylich, ein Kind als Tancred, neben einer Seſſi als Amenaide, verzerre dieſe ſchöne Oper zur parodirenden Fratze; aber Kindheit, im Leben wie in der Kunſt, iſt ein Fehler, der ſich alle Tage vermindert, und dieſer Tancred wird ſchon noch wachſen. *) Andere klagen darüber, daß das Theater auf dem Wege ſey, ein Familien-Theater des Regiſſeurs zu werden. Aber was thäte denn das? Die patriarchaliſche oder hausväterliche Regierungs-Form iſt auch für die Theater-Welt die beſte, und wenn die Kunſt auseinander fallen will, ſo hält nichts ſie beſſer zuſammen, als die Natur. Auch würde ſich auf dieſe Art die, hier ſtreitig gewordene, Frage gleich erledigen, ob die Schauſpieler auf dem großen Ball (ein geſchloſſener Zirkel der angeſehenen Familien) erſcheinen dürfen: denn wenn das Theater aus einer einzigen Familie beſtünde, ſo wäre es gewiß die angeſehenſte Familie im Orte. Der Theater-Verein würde alſo ſehr unrecht haben, wenn es wahr wäre, daß er der Anſtellung der jungen Anfängerinn als Prima donna ſich entgegengeſetzt hätte.

Gäſte gibt's hier immer, aber, die Namen Biedenfeld, Bobs, Werdy und Ehlers ausgenommen, ſind ſie meiſt ſo unbekannt, daß Ref. Bedenken trägt, ſie aus ihrer Verborgenheit zu ziehen. Dieſe Erſcheinungen ſind meiſt Probeſchüſſe der Direktion, und in dieſer Hinſicht zu entſchuldigen. Der Einwand, daß häufige Gaſtſpielerey das Geſammtſpiel der Einheimiſchen ſtört, findet noch zur Zeit nicht ſtatt; denn es iſt in dieſer Hinſicht noch nicht viel zu ſtören vorhanden.

Uebrigens iſt das Theater, obgleich wenig Leute abonnirt haben, meiſtentheils ſehr beſucht, und es kann daher von dem Unternehmer billig erwartet werden, daß er es auf eine würdigere Stufe heben werde, als die gegenwärtige; denn wenn man nicht vom Verein der Aktionärs iſt, ſo iſt wenig Grund vorhanden, davon entzückt zu ſeyn, es wäre denn der Grund des Juden in Künſtlers Erdenwallen, welcher von dem Konzert der S. Croix entzückt ſeyn will, weil er ja ſonſt ſein Eintrittsgeld weggeworfen haben würde.

*) Das mag ſeyn; aber die Oper wurde zur Geburtsfeyer S. M. des Königs von Sachſen gegeben, und auf dem Zettel ſteht: „Dem. Luiſe Wohlbrück wird in der Rolle des Tancred einen erſten theatraliſchen Verſuch wagen.“ Welche Direktion wird je die Feyer eines ſolchen Tages an das Gelingen oder Mißlingen eines Schüler-Verſuchs wagen? Unfehlbar iſt dieſe Sängerinn ein Genie; und man war eines glänzenden Erfolgs gewiß. D. Einſ.

Paris, den 8. Jan. 1818.

(Fortſetzung.)

Auch Picard, der bekannte Luſtſpiel-Dichter, hat kürzlich einen Verſuch eines Vaudevilles geliefert: allein die Liederchen hat ein eigner Vaudevill-Dichter hineingeflochten, welches hier nicht ſelten geſchieht; zuweilen gibt es 3 Dichter zu einem einzigen Vaudeville, und es werden manchmal Epigrammen eingeſchoben, welche die Dichter gerade in ihrem Pulte fertig liegen hatten, und welche dann, ſo viel als thunlich iſt, mit den Auftritten verbunden werden. Picards Vaudeville heißt: das durch die Lotterie verſpielte Haus. Die Handlung geht in einem Dorfe vor. Im Hintergrunde erblickt man das ſchöne Haus oder vielmehr das Schloß, welches ausgeſpielt wird, zur Rechten das Haus eines Notars mit 3 Stockwerken, zur Linken das Haus einer Modehändlerinn mit 2 Stockwerken. Beym Aufzuge des Vorhanges erſcheint der bucklige Amanuenſis des Notars am Fenſter des dritten Stockwerkes, beluſtiget ſich auf Unkoſten der Vorübergehenden, und wirft mitunter ſchmachtende Blicke nach dem ſchönen Hauſe; dann guckt auch der geizige Notar durchs Fenſter nach dem ſchönen Hauſe, und nach der Modehändlerinn, die ebenfalls an ihr Fenſter tritt; zuletzt geht unten am Hauſe des Notars das Küchenfenſter auf, und auch die Magd guckt nach dem ſchönen auszuſpielenden Hauſe; jedweder der vier durchs Fenſter Zuſchauenden beſitzt einen Lotterie-Zettel, und hofft Beſitzer des Hauſes zu werden. Ihre Wünſche hatte der Dichter in einem einzigen Liede vereinigt, welches ſehr komiſch aus allen Stockwerken erſchallt. Von nun an geht die Handlung vor dem Hauſe des Notars vor ſich. Der alte Geizhals wartet mit Ungeduld auf die Ankunft des Briefes aus Paris, welches ihm die gezogene glückliche Nummer ankündigen ſoll, und als der Brief ankömmt, und er erfährt, ſeine Magd habe das Haus gewonnen, entſagt er ſchnell ſeinem Vorſatze, die Modehändlerinn zu heirathen, thut ſchön mit ſeiner jungen Magd, und wirbt um ihre Hand. Erſt als alles in Richtigkeit iſt, erfährt er von ihr zu ſeinem Schrecken, ſie habe ihr Lotterie-Billet der Modehändlerinn zur Tilgung einer kleinen Schuld überlaſſen. Nun wendet ſich der alte Knicker wieder zur Modehändlerinn, beſänftiget dieſe wieder, verſpricht ihr ſeine Hand, läßt einige Worte von dem Gewinnſt in der Lotterie fallen, und muß zu ſeiner Beſtürzung hören, auch ſie habe das Billet veräußert, und zwar an den Vetter ſeiner Magd. Dieſer bietet der Zofe ſeine Hand, und hiemit beſchließt ſich dieſes kleine Stück, worin der bucklige Schreiber, welcher ſich ſtets am Fenſter vor Freude die Hände reibt, wenn man ſich zankt, und ſchnell herbeyeilt, und Zwietracht ſtiftet, wenn man ſich verſöhnt, eine ſehr ſpaßhafte Rolle hat. Mich dünkt, Picard hätte aus dieſem Sujet noch mehr Nutzen ziehen können, z. B. wenn er die Luftſchlöſſer, die ſich die Dorfbewohner bey einer ſolchen Lotterie bauen, etwas ausgeführt hätte. Er ſcheint aber nur eine Bluette haben dichten wollen, vermuthlich um ſeinem Vaudeville nicht den Anſtrich einer Nachahmung der komiſchen Oper: Das Lotterie-Billet, zu geben. Auch ſo, wie es iſt, findet dieſes Vaudeville Beyfall, und iſt ſchon 17 Mal im Odeon gegeben worden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Berichtigung.

In der Nummer 312. des vorigen Jahrgangs iſt zu dem Titel: Das Calcioſpiel zu Florenz der Beyſatz, „als überſetztes Probeſtück, der in Paris erſcheinenden 2ten Auflage von G. Depping's Soirées d'hiver“ vergeſſen worden. Im Motto zu Nr. 16. dieſes Jahrs lies Z. 2 ſtatt läßt, liebt, und Z. 3 ſt. lobte, lebte.

Nro. 24.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 28. Januar 1818.

Viel Thaten des verworrnen Sinnes deckt
Die Nacht mit ſchweren Fittichen und läſſt
Uns nur die grauenvolle Dämmrung ſehn.

Goethe's Iphigenia.

Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manſon.

Ein junger Pariſer Schriftſteller, Hr. La Touche, der ſelbſt nach Rhodez reiste, um über dieſe räthſelhafte Frau Erkundigungen einzuziehen, fand Mittel ſie in ihrem Gefängniß zu beſuchen; er gewann ihr Vertrauen, und ſie übergab ihm ihre eigenhändig geſchriebnen Memoiren. Sie erlebten in Paris zwey Auflagen in einem Tage, und die dritte erſcheint ſo eben. Es geben ihnen einige Nachrichten von dem Leben der Mad. Manſon bis zu ihrem Prozeß voran. ſie ſind mit einem Kupferſtiche, ihr Bruſtbild darſtellend, und zwey Vignetten geziert, deren eine ſie im Gefängniß zeigt, die andere ihren Sohn; ſie enthalten auch ein Facsimile ihrer Schriftzüge. Aus dieſem Werke ſind folgende Auszüge genommen.

Clariſſe Enjalran ward 1785 in Rhodez geboren, aber faſt ununterbrochen auf dem Lande in Perriè, einem alten Schloſſe, erzogen, das ihr Vater im Anfang der Revolution von Hrn. v. Bonald kaufte. Sie erhielt faſt keinen Unterricht, und ihre Kindheit verfloß unter den Stürmen der damaligen Zeit. Die Einſamkeit, in der ſie ihre Neigungen ungeſtört nähren konnte, war der Ueberſpannung günſtig, und die große Natur ihres Wohnorts trug zur Entwicklung ihres romantiſchen Herzens bey. Clariſſe ward mit einem ausgezeichneten Verſtande geboren, mit vieler Feinheit, vielem Gefühl; früh bedurfte ſie Gegenſtände der Zuneigung für ihre thätige Seele. Sie liebte ihre Eltern, beſonders ihre Mutter, mit einer Art von Leidenſchaft; bey den Gefahren, in denen ſich ihr Vater während unſerm anarchiſchen Zuſtande befand, hat ſie, ihre Mutter nicht verlaſſend, Muth und heldenmäßige Ergebung bewieſen.

Man hat von einer jugendlichen Neigung geſprochen, deren Gegenſtand nicht dem Anſehen ihrer Familie und ihren Glücksausſichten angemeſſen war; wir wollen uns bey dieſen, wenigſtens ungewiſſen, Gegenſtänden nicht aufhalten. Sie heirathete Hrn. Manſon aus Gehorſam gegen ihren Vater; dieſe Verbindung war ſo wenig glücklich, daß man ſich nach drey Monaten ſchon wieder trennte; Hr. Manſon, der im Kriegsdienſt ſtand, ging nach Spanien, und hinterließ ſeine Gattinn in einer Freyheit, die ihr damals nicht erlaubt war, in die Hände ihrer Mutter abzugeben; ſie ſah ſich der Welt und ihrem Urtheil ausgeſetzt, und litt um ſo mehr von der Verläumdungsſucht, welcher Rhodez, wie alle kleine Städte, ſich ſchuldig macht, als es ihrem Betragen an Klugheit mangelte. Sie war ſeltſam, ihr überlegener Verſtand und unabhängiger Charakter erregte ihr bey jedem Schritte einen Feind. Nach ſeiner Rückkehr von dem ſpaniſchen Feldzuge theilte ihr Mann wieder ihre Wohnung, doch nur kurze Zeit; ſie muß ihn damals verlaſſen haben, denn Hr. Manſon ließ ihr durch einen Polizeybeamten den beſtimmten Befehl zu kommen: zu ihm zurückzukehren; allein ſie hatte ſich zu ihrer Mutter begeben, ſie ſchlug die Rückkehr ab, und unterzeichnete ihre Weigerung

voll Unmuth, daß man einen Polizeydiener in ihr eheliches Verhältniß gemiſcht habe.

Bald erhielt ſie neue und ſanftere Aufforderungen, und nach einiger Zeit ward derſelbe Gatte, dem ſie zu folgen verweigert hatte, auf eine geheimnißvolle Art in das Schloß gelockt, verborgen, und heimlich durch die Sorgfalt ſeiner Frau genährt, welche ein ſolches geheimnißvolles Verkehr anziehend zu finden ſchien. Der Liebhaber-Gemahl ward entdeckt; man hielt die Verſöhnung für vollendet. Es hätte von Seiten der Madame Enjalran nur einiger zärtlicher Vorſtellungen bey ihrer Tochter bedurft — allein der Gatte ward wieder aufgeopfert, Madame Manſon ſchickte ihn fort, aber unter dem Vorwand, im nächſten Dorfe gute Werke zu üben, begegnete ſie ihm bey ihrem Wege durch den Wald.

Es iſt ſchwer, ſich die Verkehrtheit eines Herzens zu erklären, das zu dem Zauber der Pflicht der Täuſchung, der Liebe bedarf. Wenn man aber den Charakter der Madame Manſon analyſirt, ſo erhellt, daß ſie in ihrem natürlichen Zuſtande die Dinge ſo anſah, wie ſie ſich Andere nur in der höchſten Spannung der Leidenſchaft vorſchwärmen, ſo daß es bey ihrer Darſtellung, wie getreu ſie auch ſey, unmöglich iſt, etwas anders als eine Romanen-Heldinn zu ſchildern. Frau von Stael würde von ihr geſagt haben: „ſie habe keinen proſaiſchen Geſchmack gehabt,“ und man könnte auf ſie die Stelle aus Corinna anwenden: „der große Haufe hält die Unbehaglichkeit einer Seele, die in der Welt nicht genug Luft, nicht genug Enthuſiasmus, nicht genug Hoffnung athmen kann, für Unſinn.“

Wie dem ſey, die junge Gattinn ward ſchwanger, und ſeit dieſer Begebenheit änderte ſich ihr ganzes Leben, aber ihr Schickſal änderte ſich nicht; ihr Gatte erhielt einen Poſten mehrere Meilen von Rhodez entfernt, die Unglückliche blieb allein, auf eine unzulängliche, wenn man den Akten des eben nichtig erklärten Prozeſſes trauen darf, oft unrichtig ausgezahlte Penſion beſchränkt.

Man weiß, wie durch ein allgemeines Vorurtheil, deſſen Heftigkeit mit dem ſüdlichen Charakter zuſammenhängt, die ganze Stadt Rhodez plötzlich überzeugt war, daß Madame Manſon bey einer Mordthat gegenwärtig geweſen ſey; wie man ihrem Unglück zum Hohn ihr täglich fälſchlich Empfindungen, Schriften, Reden zuſchreibt; ſie hat ihren Antheil an dieſer Begebenheit eigenhändig aufgezeichnet und bey einem Notar in Paris niedergelegt. Die Schrift iſt an ihre Mutter gerichtet, und wir laſſen ſie nun ſelbſt ſprechen.

Hier iſt meine Geſchichte, ſagt ſie am Eingang, ich kann mich nicht ganz kurz faſſen, denn ich muß weit ausholen; ich habe Muße dazu, und wenn ich in kleine Umſtände eingehe, bin ich dennoch ihrer Theilnahme gewiß; da ich nur für Sie ſchreibe, ſo iſt meine Aufgabe erfüllt.

Sie wiſſen, daß ich Mitte Oktobers voriges Jahrs (1816) nach Rhodez zog. Ich lebte mit der Familie Pal, die aus lauter rechtlichen, ſtillen Leuten beſteht; ich ging nie aus, als um nach Olemps (?) zu gehen, in die Kirche und zu Mad. Couſtau, der Modehändlerinn, bey der ich Alles einkaufte. Eines Tages befand ich mich in ihrem Laden, als ein mir unbekannter Mann herein trat, der ſich gegen Mad. Couſtau ſo frech aufführte, daß ich, ohne meine Einkäufe zu machen, ſchnell den Laden verließ. Wie ich Mad. Couſtau wiederſah, ſagte ſie mir: der Menſch, der mir ſo aufgefallen, ſey Adjudant des Generals Wautré, und ein großer Royaliſt. „Das alles verhindert nicht, antwortete ich ihr, daß er ſehr übel erzogen iſt, und einen ſehr ſchlechten Ton hat.“ Ich zweifle nicht, daß man ihm dieſe Rede wieder geſagt hat.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen über England.

(Fortſetzung.)

Am 14. verlieſſen wir Sheffield, um uns nach Mancheſter zu begeben. In einem Thal, nahe bey einer Chapel in the firth genannten kleinen Ortſchaft, befindet ſich eine Quelle, die eine Art Fluth und Ebbe hat; man nennt ſie Barmor Clough, und ihr Waſſer hängt von dem mehr oder weniger in den verſchiedenen Jahrszeiten fallenden Regen ab. Bey großer Trockne fließt die Quelle drey bis vier Tage und auch wohl wochenlang überall nicht. Bald fließt ſie in zwölf Stunden nur einmal, bald wieder zu jeder Stunde, oder von Zeit zu Zeit und ſo ſtark, daß ſie ein Mühlwerk treiben könnte. In Mancheſter trafen wir Nachts ein, und am 15. begannen wir unſere gewohnten Fabrikbeſuche. Das Geheimniß, welches hier in Hinſicht auf manche Dinge beobachtet wird, hinderte uns, mehrere höchſt intereſſante Gegenſtände auf befriedigende Weiſe zu ſehen und zu unterſuchen; die Quäker unter den Fabrikanten empfingen uns indeß mit Herzlichkeit und Offenheit, und zeigten uns Alles umſtändlich. In der Manufaktur der Herren Read und Lommas ward uns gleichfalls über Alles die gefälligſte Auskunft ertheilt.

Unter den ſämmtlichen Fabriken dieſer Stadt verfertigt keine die von ihr zu beziehenden Stoffe vollſtändig; jede beſchäftigt ſich vielmehr ausſchließlich nur mit ihrem beſondern Fabrikationszweig. Die Spinnereyen liefern das Garn; die Weber, welche theils in der Stadt, theils in ihren Umgebungen wohnen, verfertigen das Gewebe; und aus ihren Werkſtätten wandern die Stoffe, wenn es Baumwollenſammte ſind, zu einem Fabrikanten, der ſich einzig damit beſchäftigt, ſolche zu ſcheren; ſind es Indiennenzeuge, ſo gehen ſie zum Drucker, hernach zum Preſſer u. ſ. w. Dieſe Trennung der Arbeit, wobey jeder Fabrikant ſein ganzes Leben durch mit einem beſondern Zweig der Fabrikation beſchäftigt iſt und ihn ausſchließlich verrichtet, iſt der Grund der hohen Vollendung, welche die Manufakturwaaren hier

erreichen. Der große Abſatz, welchen die Waaren dieſer Stadt insbeſondere finden, erleichtert dieſe Fabrikationsart ausnehmend.

Die erſte Fabrik gemahlter Kattune, welche wir beſuchten, war die der Herren Read und Lommas; man ſieht darin zwey Behälter, die das Waſſer ſammeln und mittelſt einer Sandkiſte filtriren, hernach wird ſolches durch eine Dampfmaſchine in die Höhe gehoben und in einen dritten eiſernen Sammler geleitet, der auf Säulen ſo hoch ſteht, daß er allen Theilen des Gebäudes kaltes Waſſer liefern kann. Die Dampfmaſchine verrichtet noch ein zweytes Geſchäft, indem ſie die zum Erwärmen und Sieden der Farbkeſſel beſtimmten Waſſerdünſte in einem durch die ganze Fabrik gehenden Syſtem von Röhren herumführt. Beſonders merkwürdig kam uns unter den verſchiedenen Operationen dieſer Fabrik die Art vor, wie man die gedruckten Zeuge trocknet, indem man ſie über metalline Cylinder, welche hohl und durch Dämpfe erwärmt ſind, hinzieht. An beyden Enden dieſer Cylinder befinden ſich eine Gattung Drehwerke (moulinets,) welche gleichzeitig in Bewegung geſetzt werden, und durch welche der für die Schönheit der Farben ſo nachtheilige Dunſt ſchnell ausgetrieben wird. Die weiſſen Kattune werden, ehe man ſie druckt, über ein heißes Eiſenblech gezogen, welches alle vorſtehenden Faden des Gewebes wegbrennt.

Die Manufaktur des Hrn. Ashton verfertigt Baumwollſammt; es iſt dieß der Stoff, den man in Deutſchland Mancheſter nennt. Man färbt und appretirt jedoch in dieſer Fabrik nur die bereits gewobenen Stoffe. Auf dem Rückweg beſuchten wir einen Arbeiter, deſſen einzige Beſchäftigung das Abſchneiden der Furchen des Baumwollſammts iſt. Der Zeug wird auf einem großen Werkſtuhl mittelſt zweyer Cylinder ausgeſpannt; er wird hierauf gebürſtet, und alsdann mit einem kleinen an einem eiſernen Griff befeſtigten Meſſer geſchoren. Das Meſſer hat eine zweyſchneidige Klinge und iſt in einem eiſernen Futteral verſchloſſen, woraus nur die Spitze hervorſteht, ſo daß jedes Zerreißen des Zeuges durch das Werkzeug verhütet wird. Der Arbeiter faſſt ſolches an, und fährt damit rechts und links über den Sammt hin, ſo daß alle vorſtehenden Maſchen zerſchnitten werden. Die Gewandtheit und Schnelligkeit, womit dieß Geſchäft verrichtet wird, ſind wahrhaft bewundernswerth. Das Eigenthümliche deſſelben hat bis dahin die Erfindung einer Maſchine verhindert, welche die Hand des Arbeiters erſetzen könnte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mechaniſche Künſte in Frankreich.

5.

Neues Verfahren zur Raffinirung des Zuckers. Dieſe Erfindung gehört eigentlich, ſo wie die vorige, Engländern an; beyde ſind aber jetzt in Frankreich eingeführt. Der Vortheil, den dieſes Verfahren bringt, beruht hauptſächlich auf der genauen Scheidung der Melaſſe vom wirklichen Syrup. Nachdem der rohe Zucker mit einem kleinen Zuſatz von Waſſer in einem flachen kupfernen Keſſel im Dunſtbade erwärmt worden iſt, füllt man dieſes Gemiſch in irdene Töpfe, um die Melaſſe abfließen zu machen; um dieſes zu befördern, gießt man ſchon eingekochten Syrup oben auf dieſe Töpfe, und ſo bekommt man auf den Zentner Zucker zehn Pfund Melaſſe, da das gewöhnliche Verfahren deren dreyßig gibt. Der alſo von Melaſſe gereinigte Zucker wird, auf jeden Zentner mit zwey Pfund Alaun, und ſo viel ungelöſchtem Kalk gemiſcht, wie es nöthig iſt, die Säure des Alauns dergeſtalt zu ſättigen, daß die Miſchung die Farbe des Curcuma nicht mehr angreift. Dieſe Maſſe wird, ſo lange ſie noch heiß iſt, filtrirt, worauf ſie bernſteingelb und klar erſcheint, dann bis zur nöthigen Dicke eingeſotten. Da ſcheint es nun, daß bey dem gewöhnlichen Verfahren der Syrup während dem Verdampfen noch einen Theil Melaſſe abſetzte; bey dem gegenwärtigen ſind die kupfernen Keſſel ſphäriſcher Geſtalt und kommuniziren mit einer Luftpumpe, die während der ganzen Operation ſtets in Bewegung iſt. Durch dieſe Anſtalt kann man theilweiſe leere Räume in dem Keſſel hervorbringen, und die Flüſſigkeit bey einer ſo mäßigen Hitze zum Blaſenwerfen bringen, daß kein Theil des Zuckers zerſetzt wird. Die innere Elaſticität iſt dergeſtalt verfeinert, daß ihr nur die gemeſſne Spannung von 1 bis 4 Zoll des Merkurs bleibt. Jeder Keſſel hat einen Thermometer und eine eprouvette à Mercure (iſt das ein Wärmemeſſer innerhalb des Keſſels?), welche die Fortſchritte der Operation beobachten laſſen; eben ſo iſt eine Vorrichtung gemacht, um mit Leichtigkeit eine geringe Portion der Maſſe auszuſchöpfen, und den Grad ihrer Verdichtung zu unterſuchen. Darauf wird der Syrup in kupfernen Gefäßen, vermöge gradweiſer Heizung und Abkühlung granellirt und in gewöhnliche irdene Formen gegoſſen; wenn er erkaltet iſt, läſſt man die nicht zu verdickende Flüſſigkeit ablaufen, und gießt dann neuen geſättigten Syrup darauf. Auf dieſe Weiſe wird der gelbe Syrup nach und nach abgeſchieden, und es bleibt deſſen nur ein kleiner Theil oben auf dem Hute zurück, der mit einem eigends dazu beſtimmten Werkzeug leicht abzunehmen iſt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 12. Jänner 1818.

Wir ſind glücklich ins neue Jahr herüber gekommen, die einen tanzend, die andern ſchlafend, die einen lachend, die andern weinend, jedes vielleicht auf einem eigenen Weg. Glockengeläute, Kanonendonner und ein Vivat der Studenten grüßten den „jüngſten Sohn der Zeit.“ Neues hat er uns bisher noch wenig gebracht, des Alten iſt wenig verſchwunden, ſelbſt Frau von Krudener iſt noch hier. Sie hatte die erſten Tage viel Beſuch, ſpäter wurde dieſer erſchwert, weil man mit einer Karte des Polizey-Präſidenten verſehen ſeyn muſſte, um die Wache paſſiren zu können, und jetzt werden auch dieſe Karten verweigert. Man glaubt

te, ſie habe unter den hieſigen Gelehrten Proſelyten gemacht, und nennt ein Paar derſelben, als ihren Anſichten huldigend. Ich bezweifle es. Die durch die Berichte aus der Schweiz gegen ſie erregte Stimmung hat ſich größtentheils geändert, man ſieht in ihr, was ſie wirklich iſt. Das Treffendſte, was bisher noch von ihr geſagt worden, ſcheint mir ein in den Weimariſchen Zeitſchwingen mitgetheilter Aufſatz: „Frau von Krudener. Nach mündlichen Mittheilungen eines Mannes, der ſie in Riga, St. Petersburg und Paris gekannt hat,“ zu enthalten. Es iſt die jetzige Richtung ihres Geiſtes in ihrer erſten Bildung und ihrem Lebensgange ſorgſam nachgewieſen, und die erſten Keime des jetzigen Zuſtandes ihres Gemüthes in ihrem Romane: Valerie entwickelt. Ich ſelbſt habe ſie öfter geſprochen, eine höchſt intereſſante, gemüthliche Frau an ihr gefunden, mit der man einige Stunden gleich anziehend und lehrreich hinbringen kann, wenn man über einige ihrer Anſichten wegſieht. Muß man doch im Umgange mit andern Menſchen auch Manches überſehen. Ihre Tochter, Frau von Berkheim, iſt durch ſtille Heiterkeit höchſt liebenswürdig. Ein hieſiger Profeſſor, der vor Kurzem eine nicht erſchienene Schrift widerlegt hat, hat auch ein Geſpräch unter vier Augen mit ihr drucken laſſen, und hat, ohne Neues zu ſagen, nur das Bekannte auf eine die Frau von Krudener höchſt kompromittirende Art undelikat hervorgezogen. — Der Streit zwiſchen Hrn. Adam Müller und Hrn. Prof. Krug iſt wieder verklungen. Eine andere Stadtgeſchichte, die Schauſpieler betreffend, hat der in Weiſſenfels lebende Leipziger Korreſpondent des „Geſellſchafters“ mit großer Behaglichkeit der Publicität übergeben. — Unſere Bühne hat uns mit einer ſehr vorzüglichen Darſtellung von Nathan dem Weiſen erfreut. Ueber dieß dramatiſche Gedicht ſelbſt noch etwas zu ſagen, hieße Waſſer ins Meer tragen: ſeit 40 Jahren iſt ja wohl zehnmal ſo viel darüber geſchrieben worden, als das Stück ſelbſt an Raum einnimmt. Hr. Wohlbrück, als Nathan, hat Jeden, der dieſe Weisheit für das, was ſie iſt, für Weltweisheit anſieht, befriedigt. Ref. hat dieſe Rolle ſonſt auch ſchon mit mehr Tiefe und einer heiligen Weisheit darſtellen ſehen, und gefunden, daß ſich auch dieſes in Leſſings Gedicht legen laſſe. Hr. Löwe hatte in ſeiner Rolle beſonders das: „Nehmt mirs nicht übel, ich bin ein grober Schwab,“ ſtark aufgefaſſt, und in dieſem Sinne geſpielt: er gefiel damit dem Einen mehr, dem Andern weniger. Dem. Böhler d. ält. ſah uns als Recha freylich nicht aus, als könnte ſie Engel ſehen, allein ſie ſpielte ſo gut, daß man zufrieden ſeyn konnte. Zufrieden waren wir auch mit allen Uebrigen, bis auf Mad. Wohlbrück, die doch wahrlich keine Daja iſt. Außerdem haben wir wieder einige Gaſtſpieler gehört und geſehen, nämlich: Hrn. Vogel, der uns als Hofrath Reinhold, Herr von Malesherbes, als Mann im „häuslichen Zwiſt“ und als Magiſter im „Sammtrock“ beläſtigte; Mad. Wahl, geb. Bio, die als Margaretha, Suſette u. ſ. w. einigermaßen gefiel und zu gefallen verdiente, und Mad. Köhl, geb. Waleſi, die wir als Konſtanze in der Entführung aus dem Serail lieber hörten als ſahen. — Ein Konzert des Hrn. Siebert, erſten Baſſiſten bey dem hieſigen Stadttheater, war ſehr beſucht. Vieles war ausgezeichnet in dieſem Konzerte, vor allem aber die herrliche Muſik, womit Hr. Uber Schillers Taucher, den Hr. Stein vortrug, begleitete. Das glückliche Mittel zwiſchen Charakter und muſikaliſcher Mahlerey haltend, hat er in dieſer Kompoſition ein herrliches Werk geliefert. Und dieſer geſchickte, gemüthreiche Tonſetzer ringt mit Nahrungsſorgen! —

In den letzten Tagen des vorigen Jahres verloren wir einen hoffnungsvollen jungen Mann, Hrn. Hinkel, der ſich durch ſeine „erſten Saitenklänge“ als ein hoffnungsvoller Dichter angekündigt hatte, und an der hieſigen Univerſität ſtudierte. Unter den hieſigen Studierenden befinden ſich noch, außer dem zu früh Verſtorbenen, ein Paar andere junge Leute, die viel Talente verrathen. Hr. Schubarth, der durch ſein Werkchen: „Etwas zur Beurtheilung Goethe's,“ viel Geiſt und Scharfſinn an Tag legte, und Hr. Mitſch, der ein Trauerſpiel vollendet hat, das als erſte Arbeit gewiß Beachtung verdient. — Von einigen literariſchen Erſcheinungen das nächſte Mal. —h.

Paris, den 8. Jan. 1818.

(Beſchluß.)

Unterdeſſen hat die Italieniſche Oper keinen Tenoriſten; es werden daher nur Stücke gegeben, in welchen keine Hauptrolle für den Tenoriſten vorkömmt, und Mad. Catalani ſpielt unaufhörlich ſelbſt, damit das Publikum nicht unzufrieden werde. Außerordentlich wird die vortreffliche Sängerinn von gewiſſen Menſchen hier angefeindet, obſchon ſie ſich durch die rühmlichſte Wohlthätigkeit auszeichnet. In einer neulich erſchienenen Flug- und Schmähſchrift, le Rideau levé, welche eine Chronique scandaleuse der Kouliſſen ſeyn ſoll, wird ihr Schuld gegeben, ſie habe durch die filzige Einſchränkung des Orcheſters eine Menge Familien unglücklich gemacht, wiewol ihr die Regierung eine wahrhaft königliche Zulage zur Beſtreitung der Koſten ihres Theaters ſchenke. Sie hat aber darauf in den Zeitungen erwiedern laſſen, die Verläumdungen des ſich feig verbergenden Verfaſſers des Rideau levé verſchmähe ſie, nur ſoviel müſſe ſie zu ihrer Rechtfertigung anführen, daß ſie blos einen einzigen Tonkünſtler aus ihrem Orcheſter entlaſſen habe, und zwar aus ganz andern Gründen, als aus Sparſucht. Man ſieht hieraus, wie leicht Verläumdungen beym Publikum Glauben finden; denn eben dieſe vorgebliche Einſchränkung des Orcheſters war ihr ſchon lange in mehrern Journalen und Zeitungen vorgeworfen worden. — Zu der Chronik des Pariſers Theaterweſens gehört auch einigermaßen die kleine Farce, die ein hieſiges Kaffeehaus vor einigen Wochen ſpielen wollte. Auf dieſem Hauſe, welches im Palais royal liegt, wurden zuvor von einem nicht übeln Orcheſter alle Abende Harmonieſtücke aufgeführt, um das Publikum herbeyzuziehen. Allein da mehrere Kaffeehäuſer dieſe Spekulation nachgeahmt hatten, ſo hatte das erſtere Kaffeehaus ein anderes Mittel ausgeſonnen, um die Kunden einzuladen, und dieſes Mittel war, daß es ſtatt der Aufwärter 6 Aufwärterinnen nahm, dieſelbe zirkaſſiſch kleidete, ihnen zirkaſſiſche Namen gab, Zobeida, Zetulbe u. ſ. w. (alle 6 mit einem Z), und ſich nun keck das Kaffeehaus der Zirkaſſierinnen benannte. Allein dem hehren Gedanken legte zuerſt die Polizey ein Hinderniß in den Weg. Der Inhaber des Kaffeehauſes wollte nämlich ethnographiſch richtig verfahren, und ſeinen zirkaſſiſchen Mädchen lange Hoſen anlegen; dieß wurde nicht verſtattet; und ſomit beſchränkte ſich das zirkaſſiſche Koſtüm auf eine turbanähnliche Mütze, eine Art Oberkleid von greller Farbe, und hellfarbige Schuhe oder Pantoffeln. Dann hatte der Innhaber wohl zirkaſſiſche Namen, aber keine zirkaſſiſchen Geſichter auffinden können, und die gemeinen Geſichter, die mit den gelben und rothen Larven ſehr gut in Einklang ſtanden, machten das Ganze zu einer lächerlichen Poſſe, welche in den erſten Tagen zwar manche Neugierige herbeyzog, aber dann, wie alles blos Lächerliche, verſpottet und vergeſſen wurde. Dg.

Nro. 25.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 29. Januar 1818.

Beym böſen Rathſchluß wohnt die Hoffnung nicht,
Die uns Vertrau'n des guten Ausgangs gibt.

Die Trachinerinnen.

Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manſon.

(Fortſetzung.)

Es war Ende Jenners, ich reiste zu meiner guten Mutter, wo ich bis zur Faſten-Meſſe, am 17. März, zwey Tage vor dem Morde des Hrn. Fualdez blieb. Der Pfarrer von Creſpin hatte mir Hoffnung gegeben, in dieſer Zeit vielleicht eine Wiedervereinigung zwiſchen mir und meinem Manne zu bewirken.

Mit dieſer Hoffnung verließ ich Sie. Wie ward ſie betrogen! Den Tag dieſes merkwürdigen Marktes machte mir mein Bruder den Vorſchlag, den Abend bey Mad. Seconds zuzubringen, wo ſich die Frau von Firmi einfinden ſollte; ich wars zufrieden, und wir verabredeten, daß mich meine beyden Brüder um acht Uhr abholen ſollten. In Vals Hauſe iſt es Sitte, um zehn Uhr zu ſchließen; ihre Miethleute waren dieſem Geſetz unterworfen; es drückte mich wenig, denn ich ging Abends nie aus. Wie ich zu Madame Seconds ging, ſagte ich: man ſolle keinen Augenblick auf mich warten, ich würde, im Fall die Geſellſchaft zu ſpät aus einander ginge, ſchon ein Bett finden; Eduard und Guſtav begleiteten mich; die Geſellſchaft war ſehr heiter, man ſang, man machte Spiele, als mir Eduard um zehn Uhr ſagte: ſey ruhig, du ſollſt in dem Hôtel des Princes ein Bett finden. Das Schlimmſte, das mir geſchehen konnte, war, die Nacht mit ihm ſchwatzend auf einem Stuhle hinzubringen. Ich habe deren üblere verlebt, und ſie ſind noch nicht zu Ende. Kurz darauf nahm Frau von Firmi, die auch von der Stunde abzuhängen ſchien, Abſchied; wir folgten ihr; bey Vals war noch Licht; ich klopfte, und man öffnete mir die Thür. Meine Brüder verſprachen mir wieder zu kommen, und thaten es wirklich den folgenden Tag um zwey Uhr.

Den Tag darauf, an dem der Mord geſchah, ſah ich meine Brüder nicht, ich weiß nicht, was ſie den ganzen Tag über machten; man ſagte mir, ſie ſeyen nach Perrió abgereist. Abends ging ich, während des Nachteſſens, hinab in die Küche, ſetzte mich neben das Feuer und ſtrickte; um halb acht klopfte man; es war Hr. Muret, Kaufmann aus St. Gericez. Wie er ſah, daß man noch ſpeiste, deutete er: man ſolle ſich nicht ſtören laſſen, er wolle am folgenden Tage wieder kommen. Ich brachte den übrigen Abend mit Vals zu bis zehn Uhr, und legte mich zur Ruhe, nachdem ich bey ihnen eine geiſtliche Lektüre angehört und den Abend-Segen mit der Familie gebetet hatte. Dieſe Thatſache iſt ſo unbeſtreitbar, wie Ihre Liebe zu Ihrer Tochter. Urtheilen Sie alſo, theure Mutter, ob ich die Wahrheit ſage.

Den folgenden Morgen wollte ich einen Kaffeetopf in der Küche holen; ein Umſtand, den Sie vielleicht bemerken müſſen. Ich ſah Mad. Therondel, die zu mir ſagte: „Wiſſen Sie ſchon? man hat einen ertrunknen Mann im Aveyron gefunden.“ Ich antwortete: ſeit einiger Zeit ſpräche man von lauter Mordgeſchichten; unſer Departement ſey beſonders berühmt dafür. Damals wars ungefähr ſieben Uhr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ich begab mich wieder in mein Zimmer hinauf. Nach einer Stunde kam eines der jüngern Kinder des Hauſes, und ſagte mir: der Ertrunkne ſey Hr. von Fualdéz: „Um ſo ſchlimmer, ſagte ich, das war, wie man geſagt, ein wackrer Mann.“ Ich hatte ihn nur einmal auf ſeinem Gut Serres geſehen, wo er mich und meine Mutter mit Höflichkeit überhäufte. So bald es mir möglich war, eilte ich hinab, um mehr Erkundigungen einzuziehen. Hr. Muret war mit Hrn. Pal in der Küche, ſie ſprachen von dem Mord, allein man wuſſte noch nichts; das Gerücht eines Selbſtmords verbreitete ſich, und darüber ward hin und her geſchwatzt.

Ich war in meinem Zimmer mit der Zubereitung meines Mittageſſens beſchäftigt, wie mich die kleinen Pals abriefen, um den aus dem Waſſer gezognen Leichnam zu ſehen. Ich rief ihnen zu: ich wollte nicht, er würde mir Nachts im Traum vorkommen — Sie baten: alle Welt ginge hin! Nun, ſagte ich, ſo kommt!

Wir gingen gegen die Mühle von Beſſes. Da wir den rechten Weg nicht wuſſten, liefen wir lange, ehe wir über den Fluß konnten, und kamen an, wie man des unglücklichen Fualdéz Leichnam auf eine Tragbahre gelegt hatte. Ich geſtehe, daß er mir damals nicht ſo viele Theilnahme, wie ſpäterhin, einflößte. Die Art ſeines Todes war mir unbekannt, und da man von einem Selbſtmord ſprach, ſo begleitete ich den Leichnam ohne beſondre Gemüthsbewegung.

Hier folgen im Original einige kleine geſellſchaftliche Vorfälle, in denen Hr. Clemandot, der Offizier, deſſen freyes Betragen gegen die Putzhändlerinn Mad. Manſon aufgefallen war, wieder auftritt. Sie ſchildert ihn als einen eiteln, ekelhaft häßlichen Menſchen, der ihr deßungeachtet den Hof machen wollte, ſie überall aufſuchte und von ihrer Schönheit und ihrem Geiſte unterhielt. Er war der Freund ihres Bruders, wodurch er Mittel fand, ſich mit dieſem oft bey ihr einzuſtellen; Mad. Manſon verſpottete ihn und behandelte ihn ſehr übel, und er ſchwur, daß er ſich vor ſeiner Abreiſe von Rhodez an ihr rächen werde. Wie er ſie eines Tages im Schauſpiel nicht hatte ſprechen können, drang er in ihr Zimmer, ſagte, daß er ihr Etwas ſehr Intereſſantes zu ſagen hätte, und vertraute ihr, daß die Sage ging, es ſey bey dem Morde in Bancals Hauſe ein Frauenzimmer zugegen geweſen — Man ſprach damals von nichts, als dieſer Begebenheit. — „Einige Leute ſagen, es ſey Mlle. Avit geweſen,“ ſetzte er hinzu. Mad. Manſon antwortete: „ſie hielte dieſes Frauenzimmer nicht für fähig, an einen ſolchen Ort zu gehen, auch würde man bey dieſem Mord keinen Zeugen, der deſſen Thäter verrathen könnte, gelitten haben.“ Hr. Clemandot nahm ſchnell das Wort wieder und ſagte: „verſchiedne Leute ſagen, Sie ſeyen dort geweſen, und daß die Bancal, wie ſie während Ihrer Anweſenheit Leute kommen hörte, Sie an einen Ort verſteckte, wo Sie Alles ſehen und hören konnten.“ Ich ſah ihn, fährt Mad. Manſon fort, mit großen Augen an. — „Nicht wahr, Sie waren es? geſtehen Sie nur,“ fuhr er fort. Von Erſtaunen außer mir, antwortete ich endlich ironiſch: — Ey gewiß, das war ich. — „Arme Frau, rief er, wie Sie das in meinen Augen intereſſant macht! Man ſagt, daß Baſtide Sie umbringen wollte, und daß Jauſſion Ihnen das Leben rettete. Wenn Sie wüßten, wie nahe mich dieſe Geſchichte angeht! wenn Sie es wüßten, es begreifen könnten!“ — Ich zweifelte nicht, daß der Menſch wahnwitzig ſey.

Wenige Tage vorher war Mad. Manſon bey einer Bekanntinn geweſen, bey Roſe Pierret, die man für ſehr ſchön hält; ſie hatte, ſchreibt ſie weiter, einen kleinen Schleyer, wie ich mir einen aus einer Tüllblonde gemacht habe. „Aha! rief ich, Sie ahmen meine Mode nach!“ ſie antwortete wenig und ging in ihr Zimmer, wo ihr Schrank offen ſtand. Es lag ein großer ſchwarzer Schleyer darin, wie ihn die Spanierinnen tragen. Ich hing ihn über mich, „er iſt recht ſchön, ſagte ich, wo haben Sie ihn gekauft?“ — In Paris. — „Sie waren in Paris? er hat Ihnen theuer ſtehen müſſen?“ — Ja wohl, theuer! rief ſie, nahm mir den Schleyer ziemlich barſch ab, warf ihn in den Schrank, und ſchloß ihn zu. Ihr Betragen fiel mir auf. Damals wuſſte ich nicht, daß den neunzehnten März ein verſchleyertes Frauenzimmer bey Bancals geweſen war; ich konnte alſo noch nicht den mindeſten Verdacht auf Roſe werfen; allein ich geſtehe, daß mich ihre Verlegenheit bey Veranlaſſung des Schleyers damals befremdete.

Mitwoch den neun und zwanzigſten Julius Abends gegen ſieben Uhr kam ein Gerichtsbote, und brachte mir eine Vorladung. Sie irren ſich, ſagte ich, ich habe mit Niemanden Rechtshändel. — Es iſt wegen des Hrn. Fualdéz Sache. — Noch weniger — was hätte ich mit Hrn. Fualdéz zu thun? — Ich weiß es nicht, ſprach der Gerichtsbote, haben Sie die Güte vor das Tribunal zu kommen, Hr. Conſtant wird es Ihnen erklären. — Ich ging ungern hin, aber ich muſſte wohl. Man führte mich in einen Saal, wo ich Hrn. Conſtant, den Richter, fand, der mich ſehr höflich empfing. Nach dem gewöhnlichen Eingange, muſſte ich ſchwören. Ich zitterte ein wenig; es war der erſte Eid, den ich ablegte, und das iſt kein Scherz. Ich habe mir wenigſtens keinen Meineid vorzuwerfen. Ich habe nie vor Gericht geſagt, daß ich den neunzehnten März in Bancals Hauſe geweſen — meine Gefälligkeit ſoll nie ſo weit gehen. Man fragte mich, was ich von dem an Hrn. Fualdéz verübten Mord wiſſe? ich antwortete kecklich: daß ich gar nichts davon wiſſe. Da ſieht man, ſagte Hr. Conſtant, was man für Neuigkeiten ſchmiedet! Man ſagte, daß Sie in Bancals Hauſe geweſen wären. — Aber wer ſagt das? — Oh, rief er, es iſt ein Stadtgerücht.

Mein Verhör war ſehr kurz, ich hatte nichts zu ſagen; ich hatte noch Zeit mit den Schweſtern der Madame Gour-

don einen Spaziergang zu machen, und ging nachher mit ihnen in das Schauſpiel. Nach einer Weile traten die Damen **Miquel** herein und nahmen, faſt ohne mich zu grüßen, ihre Plätze ein. Dieſes Betragen befremdete mich, und ich zweifelte nicht, daß man ihnen, wie es in Rhodez ſo gewöhnlich iſt, etwas zugetragen hatte. Aber meine Befremdung ſtieg noch viel höher, als ich wahrnahm, daß alle Blicke auf mich gerichtet waren, daß ich der Gegenſtand der allgemeinen Neugierde war. Plötzlich erinnere ich mich meiner Vorladung — das war ein Lichtſtrahl für mich! ich wendete mich zu Hrn. **Lacalmontier**, der hinter mir ſtand, und fragte ihn: aus welchem Grunde man in der Stadt ausſprengte, daß ich am neunzehnten März bey **Bancals** geweſen ſey? Ich weiß es nicht, war ſeine Antwort. Ich drang in ihn. Der General *), der neben ihm ſtand, ward ungeduldig und ſagte lebhaft: Madame, Ihr Geheimniß iſt ſchlecht verſchwiegen worden; es iſt nun allgemein ruchtbar; Hr. **Clemandot** iſt ein Schwätzer; Sie hätten einen beſſern Vertrauten wählen ſollen. Ich ſah ihn höchſt beſtürzt an; kaum hatte ich die Kraft einige Worte zu meiner Rechtfertigung zu ſagen, allein es war weder Ort noch Zeit dazu, der Vorhang ward aufgezogen — ich war vernichtet! — Ich hätte alles in der Welt darum gegeben, unbemerkt hinweg gehen zu dürfen; allein das war nicht möglich; ich muſſte, von allen Blicken verfolgt, bleiben.

Doch das war nur das Vorſpiel der Qual, die mich erwartete; Hr. **Clemandot** trat ein; ich glaubte, er ſey abgereiſt. Keineswegs! Nachdem er ſeine Ausſage gemacht hatte, war das wohl ſeine Abſicht; allein man verhinderte ihn daran, und mir ward die Pein von ihm gegrüßt zu werden, ihn, während eines Theils des Schauſpiels, faſt an meiner Seite zu haben.

Ich kehrte mich unaufhörlich um, damit ich ihn nicht ſähe, und gerade deßhalb mochte er endlich in eine Loge mir gegenüber gehen, wodurch ich, wenn ich der Bühne nicht den Rücken zukehren wollte, verdammt war immer dieſes verhaſſte Geſicht, das mich unabläſſig anſah, vor mir zu ſehen.

Wie ich heraus ging, näherte ſich mir dieſer Menſch und hatte die Frechheit mir den Arm anzubieten. Mein Geſicht glühte; ich war im Begriff ein Aufſehn zu machen, das mir in dieſem Augenblick vielleicht günſtig geweſen wäre; denn man hat mir vorgeworfen, dieſes Ungeheuer zu ſehr geſchont zu haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen über England.

(Fortſetzung.)

Wir waren eingeladen, die Spinnerey des Hrn. **Lee**, eine der größten in Mancheſter, zu beſuchen, und man hatte dazu die Abendſtunde gewählt, damit wir die Gasbeleuchtung der Anſtalt zugleich ſehen könnten. Beym Eintritt in den Hof erblickt man die erſte Gasflamme, die ihn völlig beleuchtet. Die Gebäude gewähren einen ſehr ſchönen Anblick; das eine iſt ſieben Stockwerke hoch, mit einer Reihe von ſechs und vierzig Fenſterkreuzen; ein anſtoßendes Gebäude, von gleicher Länge, hat ein Stockwerk weniger; dieſer glänzenden Beleuchtung geſellt ſich das Geräuſch der Maſchinen hinzu, das einem anſehnlichen Waſſerfall gleicht. Der Eindruck des Ganzen, beym Eintritt in den Hof, iſt außerordentlich und neu.

Herr **Lee**, obgleich unpäßlich, war ſo gefällig geweſen, für unſern Empfang vom Land in die Stadt zu kommen. Er iſt ein ſehr gebildeter Mann, ſpricht das Franzöſiſche vortreſſlich, und hat mehrere Reiſen auf dem Feſtland gemacht. Man erkennt in ihm ſogleich den Mann von Welt, und würde ihn für einen Schweizer vom beſten Ton nehmen, wenn ſeine Anſichten nicht den brittiſchen Kaufmann verriethen. Der Saal, in dem wir empfangen wurden, war durch einen Kronleuchter, worin Gas brannte, beleuchtet; es wird daſſelbe in mehrere Röhren zertheilt, von deren Enden es meiſt aus drey Mündungen ausſtrömt; die Flamme der mittleren ſteigt ſenkrecht in die Höhe, während die beyden andern in ſchiefer Richtung brennen. Dieſe dem Aug durch ihren Glanz keineswegs läſtigen Lichter kamen uns etwas wankend vor. Hr. **Lee** theilte uns hierauf einen Riß des Gebäudes mit, das die große Spinnerey enthält. Dieſes Gebäude wird durch den beſondern Umſtand merkwürdig, daß durchaus kein Holz zu ſeinem Bau gebraucht ward. Die vier Wände beſtehen wie gewöhnlich aus Mauerwerk; die Balken ſind von Eiſen und werden durch Säulen vom gleichen Metall, die fünf Zoll Durchmeſſer haben, getragen; einige dieſer Säulen ſind hohl, und dienen als Leiter für die Waſſerdämpfe, welche die Arbeitsſäle wärmen; jene Eiſenbalken ſtützen hinwieder die je zwiſchen zwey derſelben aus Backſteinen geſprengten Bogen. Der Bau des Daches iſt übereinſtimmend eingerichtet. Die Dachſparren, Latten und alles gewöhnliche Zimmerwerk iſt eiſern, und eben dieß Metall trägt auch die Dachſchiefer, ſo daß durchaus alle Feuersgefahr verſchwindet. Unſere Begleiter lieſſen uns hoffen, wir würden die ganze Reihenfolge der Arbeiten ſehen können; wir begaben uns alſo in die Arbeitszimmer.

Die Räderwerke der Spinnerey werden durch ſechs Dampfmaſchinen bewegt, deren eine hundert Pferdeſtärken hat; zwey andere haben zuſammen gleichfalls die Kraft von hundert Pferden, und die drey übrigen ſind von etwas geringerer Stärke. Die erſte dieſer Maſchinen ward von den Herren **Boulton** und **Watt**, in Birmingham, verfertigt. Sie iſt ſo vortreſſlich gearbeitet, daß man in ihrer Nähe beynahe gar kein Geräuſch hört; der große Hebel und das Schwungrad (balancier) ſind von Eiſen. In den zwey Dampfmaſchinen, die zuſammen hundert Pferdſtärken haben, werden beyde Schwungräder durch die nämliche Achſe (tige) bewegt; der Dampf hingegen, welcher den Pumpſtock in Bewegung ſetzt, wird aus zwey Siedekeſſeln geliefert; und

*) Wahrſcheinlich General **Vautré**, der anfangs dieſes Berichts bey Gelegenheit **Clemandots** genannt ward, der ſein Adjutant ſeyn ſollte.

ſo zuſammengeſetzt die Maſchine auch zu ſeyn ſcheint, geſchehen ihre Bewegungen jedoch mit bewundernswerther Regelmäßigkeit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, Jänner.

Der wackre Künſtler Mälzel erfährt auch die Wahrheit des alten Spruchs vom Propheten im Vaterland. Nachdem er im Auslande ſein Metronom, ſo hat er ſeinen Zeitmeſſer genannt, als eine Erfindung aufgenommen ſah, deren Nutzen ſich praktiſch erwies, ſieht er ſich den höchſten Lohn eines Biedermannes, die Anerkennung ſeiner Mitbürger zu erlangen, durch die Gegenwirkung des H. G. Weber in Mannheim ſtreitig gemacht. Mälzel machte ihn bey dem Beginnen ſeiner nun beendigten Reiſe, bey ſeinem Aufenthalt in Mannheim, mit der Mechanik ſeines Zeitmeſſers bekannt, änderte ihn aber auf deſſen Rath weſentlich ab. Die erſten nach dieſem Rathe verfertigten und in England verbreiteten Zeitmeſſer entſprachen in mancher Rückſicht, gerade dieſer Abänderung wegen, der Erwartung keineswegs. Mälzel kehrte zu ſeinem urſprünglichen Plan zurück, und verbeſſerte ſeinen Zeitmeſſer dergeſtalt, daß ihn die berühmteſten Tonſetzer in London und Paris annahmen, und er ſich eines Privilegiums für Oeſterreich, Bayern, England und Frankreich, zur Verfertigung ſeines mechaniſchen Kunſtwerks, rühmen kann. Allein bey ſeiner Rückkehr aus der Fremde erfuhr er ſchon in Straßburg, daß Hr. G. Weber ſeinen Zeitmeſſer nicht für zweckmäßig oder vollendet hält, indem er fortfährt, in mehreren Blättern Vorſchläge zu ſolchen zu machen. Endlich hat er in mehrere Blätter einen Aufſatz einrücken laſſen: „Mälzels Metronom überall umſonſt zu haben.“ Ein Beginnen, das den beſcheidnen Mann nothwendig ſchmerzen muß. Doch das kann nur vorübergehend ſeyn, da in dieſem Fall die Zeit unbedingt entſcheiden muß, indem der Gebrauch des Metronom den Erfinder rechtfertigen, oder ſeinem Widerleger Recht geben muß. Die Beſcheidenheit und der Anſtand, mit dem Mälzel ſich in dieſer Sache öffentlich ausſpricht und die Thatſache erzählt, nimmt auch den Ununterrichteten für ſeine Sache ein, und er ſieht mit Theilnahme, daß er ſich mehr kümmert, als er bey dem Bewußtſeyn der guten Sache thun ſollte.

London, Ende Dec. 1817.

Aus den Zeitungen iſt es genugſam bekannt, welche allgemeine und tiefe Trauer die Inſel für viele Wochen erfüllte. Auch die Schauſpielhäuſer feyerten die Tage bis zum 20. November, wo das Coventgarden-, und bis zum 21ſten, wo das Drurylane-Theater wieder eröffnet wurde. Die beabſichtigte Benefiz-Vorſtellung für die Familie des vormaligen Regiſſeurs Raymond, ſo wie die Aufführung eines neuen Dramas, unterblieb. Unter den unzähligen Gedichten auf den wehmüthigen Todesfall erſchien auch eine Elegie von Miß Stockdale, der Verfaſſerinn von The Widow and her Orphan Family, genannt: A Wreath for the Urn. Ueberhaupt erhielten die Zeitungsſchreiber ſo viele Gelegenheits-Gedichte eingeſandt, daß ſie öffentlich bedauerten, nicht alle aufnehmen zu können: Die Zeitungen ſelbſt erſchienen am Begräbnißtage mit ſchwarzer Einfaſſung, und eine, die dieſelbe um jede Spalte hatte, machte einen ganz wunderbaren Eindruck. Auch Trauer-Gedichte erſchienen mit einem ſchwarz-umzogenen Titelblatte, wie ſie dort, im zweyten Theile von Shakſpeare's Heinrich IV., Northumberland bezeichnet:

> This man 's brow, like to a title leaf,
> Foretells the nature of a tragic volume:

Von Leeds nach Sheffields fuhr am Begräbnißtage ſogar eine Landkutſche, the Alexander coach genannt, von dem Wirthshauſe in Trauer ab. Die Pferde waren mit weiſſen Laken behängt, und trugen auf den Köpfen ſchwarze und weiſſe Federn. Hr. Aveſon, einer von den Eigenthümern dieſer Kutſche, fuhr den Poſtzug ſelbſt, in tiefſte Trauer gekleidet.

Oft hört man ſelbſt jetzt noch aus dem Innern Englands, wo Dampfböte faſt durchgehends eingeführt ſind, daß die Keſſel ſpringen, oder die Maſchinerie ſonſt in Unordnung geräth. Wenn von Polizey wegen über dieſe durchgängig eine Aufſicht geführt, und die Habſucht der Unternehmer, welche die nöthigen Reparaturen nicht zuläſſt, gehörig controllirt würde: ſo wären dergleichen Unglücksfälle viel ſeltner. Manche muß man freylich auch auf Rechnung der Schifffahrt ſelbſt ſchreiben; denn natürlich iſt, was manche Unberufene oft aus böſem Willen nicht in Anſchlag bringen zu wollen ſcheinen, den Schickſalen, welche jedes den Wellen preisgegebene bretterne Schiff treffen, auch das Dampfboot unterwerfen. Wie kann aber der Unpartheyiſche ſolche Mißgeſchicke der neuen höchſt nützlichen Erfindung ſelbſt zum Vorwurf machen?

Ein lang gefühltes Bedürfniß iſt ſeiner Befriedigung nahe: ein Kanal von Newcaſtle nach Carlisle, der die Nordſee mit dem irländiſchen Meere oder Sankt Georgen-Kanal vereinigt. Es iſt bekannt, wie viel in England in dieſer Hinſicht ſchon für den Binnenverkehr geſchehen iſt. Nur die unendlichen Schwierigkeiten, beſonders der erforderliche Koſtenaufwand, hatten bisher jene Idee als unausführbar zurückgeſtellt. Indeß hat auch hier der Gemeinſinn endlich obgeſiegt. Schon unlängſt war zu Newcaſtle eine Verſammlung, in der man beſchloß, dem Parlament zur nächſten Sitzung, der Verfaſſung gemäß, die Bill vorzulegen zur Anlegung eines Kanals von da bis Hexham. Am 2. Okt. fand nun im Stadthauſe zu Carlisle ebenfalls eine Volksverſammlung ſtatt, wie man ſie dort noch nie zahlreicher geſehen hatte. Mehrere Männer ſetzten hier in wohl ausgearbeiteten Vorträgen dem Publikum die unermeſſlichen Vortheile auseinander, die aus einem ſolchen Kanalbau nicht blos für Carlisle ſelbſt, ſondern für ganz England und insbeſondere für Irland und Süd-Schottland erwachſen würden. Einer der Wortführer berechnete namentlich, daß ein Kanal von Carlisle bis Knocks Croß am Solway Firth eine jährliche Revenue von wenigſtens 7865 Lſtrl. abwerfen würde. Das Reſultat dieſer Verſammlung ging dann dahin, daß der Bau eines ſolchen Kanals beſchloſſen, und Jedermann, der ſich mit 5 Guineen unterſchriebe, zur Committée gehören, dieſe aber unter Zuziehung von Kunſtverſtändigen das Nähere anordnen ſolle, namentlich wo die Verbindung zwiſchen Carlisle und dem Solway Firth am zweckmäßigſten gezogen würde. Schon am 7. Oktober traf denn die Committée zuſammen, erwählte einen Ingenieur zur Fertigung eines Riſſes und einer Berechnung, nach Maßgabe, daß der Kanal Schiffe von 70 Tonnen müſſe tragen können. Die Sache iſt ſeitdem ſo weit gediehen, daß es nicht mehr zu bezweifeln ſteht, der Kanal werde bald durchgebrochen werden und daraus dem Handel ein ganz unberechenbarer Vortheil erwachſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 26.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 30. Januar 1818.

Und Gott ſahe an alles was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war alles ſehr gut.

Schöpfungsgeſchichte.

Das Schlangenmahl.

Die ſeltſam wunderbare Eigenſchaft verſchiedener Schlangenarten, vermöge der ſie ungleich viel größere Thiere, als der gewöhnliche Umfang ihres Leibes zu geſtatten ſcheint, verſchlucken können, iſt neuerlich von einigen Naturforſchern bezweifelt worden. Sie erhält jedoch durch nachſtehende vollkommen glaubwürdige Erzählung, eine hinlängliche Beſtätigung. Das Werk, welchem dieſelbe enthoben iſt, erſchien 1817 zu London, unter dem Titel: Narrative of a voyage in his majesty's late ship Alceste to the yellow sea, etc., by John M'Leod, surgeon of the Alceste.

Es iſt dabey einzig zu bemerken, daß die Schlange, welche der Verfaſſer Boa nennt, wahrſcheinlich der Gattung Python angehört. Hr. Cuvier hat dargethan, daß die eigentlichen Boa's ausſchließlich der neuen Welt angehören. Die Kaiſer- oder Abgottſchlange (Boa constrictor, Linn.) ward durch die Herren Le Vaillant, von Humboldt und Bonpland aus Surinam und vom Orenoko mitgebracht.

* * *

Obgleich der Cäſar*) ohnedieß eine gar zahlreiche Schiffsmannſchaft hatte, ſo wurden doch noch zwey ſeltſame Paſſagiere zur Ueberfahrt nach England in Batavia eingeſchifft, eine Schlange nämlich, die zu den ſogenannten Abgottſchlangen (Boa constrictor) gehört, und ein Orang-Outang. Die Schlange war nur ein kleines Stück ihrer Art, indem ſie nicht über ſechszehn Fuß Länge hatte; ihr Umfang betrug ungefähr achtzehn Zoll. Daß ihre Magenausdehnung verhältnißmäßig größer war, wird man alsbald ſehen. Der Gentleman, welchem die Schlange angehörte, beſaß anfangs noch eine zweyte völlig gleiche, die aber während der Ueberfahrt von der Inſel Borneo, wo man ihrer habhaft geworden war, nach Batavia aus ihrem Gefängniß entwiſchte. Sobald ſie aus ihrem Kaſten hervortrat, beeilte ſich Jedermann, ihr ganz höflich Platz zu machen und das Verdeck zu räumen. Die Schlange aber wälzte ſich über den Rand des Schiffes und ſtürzte in's Meer, das ſie vielleicht für eine grüne Wieſe halten mochte. Sie ertrank nicht ſogleich, ſondern von Zeit zu Zeit ſah man ſie noch ihr Haupt und einen beträchtlichen Theil des Körpers über die Wellen emporheben. Ihr Gefährte ward zu Ryswick, im Hof des Hrn. Davidſon einquartiert. Während des Aufenthalts in Batavia reichte man ihm gewöhnlich alle drey bis vier Wochen eine Ziege zum Mahle dar, dem bisweilen eine Ente oder ein Huhn als Nachtiſch folgten. Dieſe Schlange nun ward auf dem Cäſar in einem hölzernen Käfig eingeſchifft, welches fünf Fuß in's Geviert und vier Fuß Höhe hatte, und worin jene ſich bequem zuſammenrollen mochte. Die Zwiſchenräume der Gitterſtangen waren ſo klein, daß ſie ſich unmöglich zwiſchen durchwinden konnte; es war eine Schiebthüre für Darreichung der Speiſe

*) Cäſar iſt der Name des Fahrzeugs, worauf ſich Lord Amherſt und ſeine Begleiter der Geſandtſchaft nach China, nach dem Schiffbruch der Alceſte in der Meerenge von Gaſpar, einſchifften.

dabey angebracht. Ein halb Dutzend Ziegen von gewöhnlicher Größe hielt man für mehr als hinlänglichen Mundvorrath auf die ganze Dauer der Reiſe. Nicht lange nach unſrer Abfahrt von Batavia ward uns auf dem Verdeck des Schiffes, wo der Schlangenbehälter aufgeſtellt war, die öffentliche Vorſtellung einer Mahlzeit des Thiers gegeben. Der Schieber ward einen Augenblick geöffnet, und eine Ziege in den Käfig geſchoben. Das arme Thier ſchien augenblicklich die ganze Gefahr ſeiner Lage zu erkennen, es ſtieß laute Jammertöne aus, und ſtreckte inzwiſchen ſeinen Kopf inſtinktartig gegen die Schlange hin, als wollte es ſich zum Kampfe rüſten.

Der Boa, welcher anfangs die Ziege kaum zu achten ſchien, fing endlich an ſich zu regen, und indem er den Kopf nach der Seite, wo jene ſich befand, hindrehte, ſchoß er einen boshaften und drohenden Blick auf ſie ab, der ihren Schreck zu vermehren ſchien. Noch ehe die Schlange ſie ergriffen hatte, zitterte die Ziege am ganzen Leib, ſetzte aber dennoch die unnützen Verſuche ſich zu vertheidigen fort, und ſtieß ihren Gegner mit den Hörnern hin und wieder an, bis dieſer ſich zum Mahle ſattſam ermuthet fühlte. Sein erſtes Geſchäft war, die geſpaltene Zunge auszuſtrecken und den Kopf einigermaßen in die Höhe zu heben; hierauf ergriff er plötzlich das Thier an dem einen Vorderbein, warf es nieder, und umſchlang es mit ſeinen furchtbaren Krümmungen. Die Bewegungen des ausgeſtreckten Schlangenkörpers geſchahen ſo urplötzlich, daß das Auge des Zuſchauers den ſchnellen Umwicklungen nicht zu folgen vermochte. Der Körper zeigte jedoch keine ſchraubenförmigen Gänge, ſondern er hatte vielmehr die Geſtalt von Knoten: ein Theil des Schlangenleibs zog ſich über den andern hin, gleichſam um ſeine Muskelkraft zu verſtärken und das Zerbrechen des umſchlungenen Körpers zu erleichtern. Obgleich die Vorſicht nunmehr überflüſſig ſchien, ſo ließ dennoch die Schlange den anfangs gebiſſenen Theil des Thiers nicht fahren; die arme Ziege fuhr noch einige Minuten fort, halb erſtickte Schreye auszuſtoßen, dann war ſie todt. Der Boa aber hielt ſie noch lange umſchlungen, als ſchon keine Bewegung an ihr weiter zu ſpüren war. Hierauf entwickelte er langſam und vorſichtig die ungeheuern Krümmungen und rüſtete ſich zur Mahlzeit. Erſt legte er ſich vor den Kopf des Thiers, um ihn mit ſeinem Speichel ſchlüpfrig zu machen, hernach ergriff ſein Maul, welches beſtändig wie eine offne und friſche Wunde ausſieht, die Schnauze, und zog den Kopf der Ziege in ſich ein, ſo weit die Hörner es zu geſtatten ſchienen. Dieſe Auswüchſe boten einige Schwierigkeiten dar, mehr jedoch um ihrer eckigten Geſtalt, als um ihrer Größe willen; nach wenigem Zögern waren auch ſie verſchwunden; ihre Fortbewegung nahm man durch die Haut des Thiers deutlich wahr, indem man jeden Augenblick erwarten muſſte, ſie würde von ihnen durchſtochen. Als die Ziege bis zu den Schultern verſchluckt war, zeigte ſich nun erſt die außerordentliche Muskelſtärke des Boa; die ungeheure Ausdehnung, welche die Organe der Schlange erreicht hatten, würde in jeder andern Thierbildung die Muskelkraft völlig zerſtört haben. Der Hals hatte das Anſehen eines ausgeſtopften, bis zum Berſten ausgedehnten Schlauches; dennoch war die Thätigkeit der Muskeln ſehr auffallend, und das, zwar mit Unrecht ſogenannte, Einſaugungsvermögen erſchien völlig ungeſchwächt. Es beruht dieſes Vermögen eigentlich auf der Zuſammenziehung der Muskeln, unter Beyhülfe von zwey Reihen überaus ſtarker und krummer Zähne. Bey all' dieſem muß man dennoch annehmen, daß Athemholen der Schlange bleibe eine Zeitlang ausgeſetzt; denn wie konnte ſolches fortgeſetzt werden, während ihr Maul und Schlund vom Körper der Ziege ganz angefüllt waren, und während auch die Lungen ſelbſt (wie hart die Luftröhre immerhin ſeyn mag) beym Herabſteigen der Ziege in den Magen ſehr zuſammengedrückt ſeyn muſſten.

Das ganze Geſchäft des Herunterſchlingens der Ziege dauerte beyläufig zwey Stunden und zwanzig Minuten; nachdem es vollendet war, blieb die Anſchwellung auf den mittlern Theil des Körpers, das will ſagen, auf den Magen beſchränkt. Die Obertheile, welche zuvor ſo ungemein ausgedehnt waren, hatten wieder ihre natürliche Geſtaltung angenommen, die Schlange krümmte ſich in ſich ſelbſt zuſammen, und kehrte wieder für drey oder vier Wochen in ihren gewohnten Zuſtand von Erſtarrung zurück. Nach Verfluß dieſer Zeit, wann das eingenommne Mahl völlig verdaut und zerſetzt ſchien, ward ihr eine neue Ziege gereicht, die ſie mit gleicher Leichtigkeit verſchlang. Es ſcheint, als verwandle ſich Alles, was ſie verſchluckt, in Nahrungsſtoff; denn ihr Koth beſteht in einer kleinen Menge einer kalkigen Subſtanz (vielleicht kein Zehntheil der Knochen der Ziege) mit etwas Haar vermengt. Daraus erklärt es ſich, wie der Boa ſo lange Zeit ohne friſche Nahrung aushalten kann. Ein Huhn zu tödten war ſchwieriger für ihn, als die Tödtung viel größerer Thiere, weil jenes für den Druck ſeiner Krümmungen zu klein war.

Der Boa kam nicht in England an, indem er während der Ueberfahrt dieſſeits des Vorgebirgs der guten Hoffnung ſtarb. Bey ſeiner Oeffnung, meldet Hr. M'Leod, fand man die Magenhäute aufgeritzt und von Würmern zerfreſſen. Von den Ziegen war, außer einem Horn, nichts übrig geblieben, und alle andern Theile hatten ſich völlig aufgelöst.

Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manſon.

(Fortſetzung.)

Bey meiner Nachhauſekunft trug ich wohl Sorge, den Riegel meiner Thür vorzuſchieben, und das Schloß feſt zu verſchließen. Ich ging an das offne Fenſter, von wo ich in

der Straße eine Art Schatten erblickte, der zu mir ſagte: „öffnen Sie mir die Thür." Schnell ſchloß ich Fenſter und Schallern und legte mich zu Bett; aber ich konnte kein Auge ſchließen; ſeit dieſem Tag habe ich das Fieber, und werde es wohl nie mehr verlieren.

Den Morgen darauf hörte ich an meine Thür klopfen. Es war eine neue Vorladung, augenblicklich vor dem Tribunal zu erſcheinen. Ich fand den königl. Prokurator, Hrn. Conſtant und Hrn. Clemandot, mit dem man mich confrontiren wollte; er gerieth bey meinem Anblick in Verwirrung; vergebens verſuchte er Zuverſicht zu gewinnen. Mich erſtickte der Zorn; allein überzeugt, daß Leidenſchaft zu nichts gut ſey, mäßigte ich mich, und nahm ein ruhiges Geſicht an. Hr. Clemandot behauptete — daß ich ihm verſichert habe, den neunzehnten März in Bancals Hauſe geweſen zu ſeyn; ich behauptete das Gegentheil, und begnügte mich ihm zu ſagen: die Stadtgeſchichtchen könnten zuweilen theuer zu ſtehen kommen; er möchte ſich in Acht nehmen. Wir verlieſſen das Verhör zu gleicher Zeit. Hr. Avit, der Sekretär, bot mir ſeine Begleitung an, die ich annahm; Hr. Clemandot wollte mit uns gehen, ich erklärte ihm ſo beſtimmt, daß ich mich lieber in einen Kerker ſperren lieſſe, als mit ihm über die Straße gehen würde, daß er es ſich geſagt ſeyn ließ und uns verließ.

Das war alſo, wenn wir Mad. Manſon glauben wollen, ein durch den Haß erzeugtes Stadtgeſchwätz, eine aus Rachgier erſonnene Verläumdung, die ſchreckliche Folgen gehabt hat; doch das iſt nicht genug. Die Familie der unglücklichen Frau ſelbſt überredete ſich, daß Hrn. Clemandots Anſchuldigung wahr ſey. Hr. Julien, einer der Tribunals-Richter von Rhodez und ein alter Freund von dem Vater der Mad. Manſon, kam zu ihr, um ihr zu ſagen, daß ihr Vater wünſche, ſie möchte ſich mit dem Präfekten in eine Unterredung einlaſſen; er hatte den Auftrag ihr zu ſagen: wenn ſie in Bancals Haus geweſen ſey, ſo ſolle ſie es, wie beſchimpfend auch das Geſtändniß ſeyn möge, dennoch eingeſtehen; ſie ſey das der Gerechtigkeit ſchuldig, er wolle ihr verzeihen, er wolle ihr keinen Vorwurf machen, wenn ſie nur Alles bekenne. Mad. Manſon verſicherte Hrn. Julien, daß ſie die Nacht des neunzehnten März in ihrer Wohnung zugebracht hätte, daß ſie den ganzen Abend nicht ausgegangen wäre; ſie erbot ſich dieſe Behauptung von der Familie Pal bezeugen zu laſſen. Hr. Julien antwortete, daß es in einer Stadt ſchwer fiele ein Alibi zu erweiſen, daß es auch darauf nicht ankäme, daß ihre Gegenwart bey Bancals ſchon erwieſen ſey, daß man darüber Nachrichten habe, kurz, daß die Bancal hingerichtet werden würde, und ſollte ſie bey ihrer freywilligen Ausſage nach dem Todes-Urtheil erklären, daß Mad. Manſon während des Mordes bey ihr geweſen ſey, ſo könne es nicht fehlen, daß ſie nach ihrem Ableugnen als Mitſchuldige vor Gericht gezogen werden würde.

Durch derley Ueberredungsgründe ward ſie vor die Präfektur gezogen, um eine Sache zu geſtehen, welche den Präfekten keineswegs angeht; er iſt Civilverwalter des Departements, und hat mit der Juſtiz gar nichts zu thun.

Der Präfekt drang in ſie, Geſtändniſſe zu machen; es ſeyen ihm, ſagte er, gewiſſe Umſtände bekannt, die gar keinen Zweifel übrig lieſſen, daß ſie von Allem unterrichtet ſey, daß es beſſer ſey einzugeſtehen, daß ein tapfrer, ehrenhafter Offizier unmöglich dieſe ganze Fabel erfunden haben könne, daß ſie ſich eines ernſten Streites zwiſchen ihm und einem ihrer Brüder verſehen könnte, und anderſeits ihr Vater ſie angreifen und einen Prozeß gegen ſie einleiten würde, der ihre Familie zu Grunde richten könnte. Dieſe Reden, welche nur der allerunwiſſenſte Geſchäftsmann halten konnte, verhinderten Mad. Manſon nicht, feſt auf der Wahrheit ihrer Ausſage zu beharren. Jedoch wie ich nach Hauſe kam, ſagt ſie in der Handſchrift, und mir die Uebel vorſtellte, welche mein Läugnen herbey ziehen könnte, dachte ich endlich: ich will mich aufopfern, das Zeugniß meines Gewiſſens wird mir genug ſeyn. Alle Welt wird glauben, ich ſey in einem ſchlechten Hauſe geweſen, ich allein werde das Gegentheil wiſſen, und vor der Welt entehrt, wird mir Selbſtachtung genügen.

Sehen Sie, theure Mutter, wie ich mir die Sache vorſtellte. Ich hatte Unrecht, weil Sie alſo urtheilen, allein Sie waren von mir entfernt, ich hatte nicht Zeit Sie zu Rath zu ziehn.

So bald mein Entſchluß gefaßt war, bat ich Hrn. Julien zu mir zu kommen. Er erſchien unverzüglich. Ich ſagte ihm: wenn er meinen Vater zu dem Verſprechen vermöchte mir keinen Vorwurf über meine Aufführung zu machen, mir meinen Jahrgehalt regelmäßig zu bezahlen, und beſonders mich nicht in Perrié zu leben nöthigen wollte, (es war natürlich, daß Mutter und Brüder mich übel behandeln konnten), ſo verſpräche ich, dem Präfekten Alles zu entdecken. Hr. Julien verſicherte: er zweifle nicht, daß mein Vater alle meine Forderungen zugeſtehen werde, da er aber keine Vollmacht habe, wolle er gehen, ſich ſeiner Zuſtimmung zu verſichern, ich ſolle indeß den Präfekten ſchriftlich um ein neues Gehör bitten. — Die Journale haben von dieſen Gehören und den Briefen der Mad. Manſon an den Präfekten geſprochen.

Die ganze Familie Pal, ſagt Mad. Manſon, war damals ſo überzeugt, daß ich den neunzehnten März nicht ausgegangen ſey, daß ſie es beſchworen hätte. Roſalie erinnerte mich an ein Wort, was ich den folgenden Morgen geſagt hatte: „Mein Gott! ſagte ich, wir haben den ganzen Abend wie die Thörinnen geſungen, vielleicht zu eben der Zeit, wo man den Unglücklichen umbrachte." Dieſer Umſtand war mir ganz aus dem Sinn gekommen; Roſalie erinnerte mich daran.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 26. Dec. 1817.

Der merkantiliſche Inſtinkt der Theater-Unternehmung entzog geſtern, als am erſten Feyertage, wo kein Schauſpiel ſeyn darf, dem gebildeten Publikum das Vergnügen, den beliebten Deklamator Solbrig zu hören, der ſeit Jahren an dieſem Tage ſein Deklamatorium im Schauſpielhauſe gab. Hr. Hofrath Dr. Küſtner ließ von ſeiner Geſellſchaft ſelbſt ein Deklamatorium für eigne Rechnung ausführen. Solbrig gab ſonſt immer die intereſſanteſten, ungedruckten Neuigkeiten der lyriſchen und humoriſtiſchen Poeſie. Davon war natürlich hier nicht die Rede. Die Glocke ſprach — Hr. Wohlbrück. Der verſtorbene Küſtner, (Ueberſetzer des Bruis und Palaprat) hat bekanntlich die Glocke in franzöſiſcher Proſa überſetzt, um den Franzoſen einen Begriff vom Inhalt dieſes herrlichen Gedichtes zu geben. Der Sohn dieſes würdigen Literators unter den Kaufleuten, der jetzige Theater-Unternehmer, hätte dieſe proſaiſche Ueberſetzung wieder wörtlich in's Deutſche überſetzen laſſen ſollen; dann würde Hr. Wohlbrück die Gedanken des unſterblichen Schiller vielleicht erträglich hergeſprochen haben. Demoiſ. Böhler iſt als Deklamatrice (wo mit der Aeußerlichkeit nicht gar viel zu machen iſt) mittelmäßig; Hr. Stein hingegen gut, eben weil hier die Souplesse des Körpers nicht vermißt wird. Das Deklamatorium war wenig beſucht, und es gab Aeußerungen des Mißfallens darüber.

London, Ende Dec. 1817.

(Fortſetzung.)

Von der Geſellſchaft der Künſte zu Leiceſtershire hat die Herzoginn von Rutland die goldene Medaille erhalten wegen ihrer verdienſtlichen Verſuche mit Eichen-Anpflanzungen zu Belvoir. Sie hat nach vielen Erfahrungen ausfindig gemacht, daß dafür die beſte Methode die iſt, Eicheln zu ſäen an die Stelle, wo die Bäume bleiben ſollen, und, nachdem man die Reihen zwey Jahre lang behackt hat, immer eine Reihe Kartoffeln zwiſchen jede Reihe Eichen zu pflanzen, und ſo fort drey Jahre hindurch. Dieß iſt die einzig mögliche Weiſe, um den bekanntlich ſehr langſamen Wuchs der Eichen für die erſten acht Jahre zu befördern; nachher kann man den Baum ſchon ſeiner eignen Pflege überlaſſen.

Bey der letzten vierteljährigen General-Verſammlung zu Norfolk wurde in Betreff der Zigeuner- oder ihnen ähnlicher Banden der merkwürdige Beſchluß gefaßt, in allen Zeitungen bekannt zu machen, daß ſämmtliche in der Grafſchaft Norfolk befindliche Perſonen, die ſich für Zigeuner ausgäben oder Kleid und Geſtalt derſelben trügen, für Spitzbuben und Landſtreicher geſetzlich angeſehen, und mit Gefängniß und Ruthen gezüchtigt werden ſollen.

Als eine Merkwürdigkeit in England, wo bekanntlich Liebhaber-Theater nie ſehr im Schwange geweſen ſind, iſt anzuführen, daß neulich zu Mancheſter von Liebhabern The poor Gentleman und The Review aufgeführt worden ſind. Die Einnahme, die ſich auf 315 Lſtrl. belief, ward zum Beſten des dortigen öffentlichen Spitals beſtimmt.

Ein Bild in Lebensgröße von dem verſtorbenen Whitbread wird nun auf der Oſtſeite der großen Vorhalle des Stadthauſes zu Bedford aufgeſtellt. Es iſt von Northcote's Pinſel, und koſtet 500 Lſtrl. Seine Miene iſt in dieſem Bilde gebieteriſch, die Stellung ſehr gut gewählt. In der rechten Hand hält er eine Rolle, auf welcher die Worte: The bill of Rights; dieſe ruht auf einem Folianten, bezeichnet mit: Magna Charta. Auf der Seite, welche aufgeſchlagen iſt, lieſt man auf einer mit reichen Teppichen behängten Tafel: „Ein Vorſchlag zur Verbeſſerung des Zuſtandes des Armen.“ und auf derſelben Tafel ſteht die Büſte von Fox.

Die Prämien-Vertheilung der königlichen Akademie der Künſte fand hier am Stiftungstage, den 10. December, Statt. Nachher wurden die Wahlen für das nächſte Jahr vorgenommen. Benjamin Weſt bleibt zur allgemeinen Zufriedenheit Präſident, im neuen Rathe ſind John Jackſon, Flaxman, Penn und Callcott, im alten Mulready, Chalon, Phillips und Shee, ꝛc.

Im Gerichtshofe der Kings-bench iſt in dieſen Tagen ein Rechtsfall anhängig gemacht, der eine Frage erörterte, welche jetzt auch in Deutſchland und Frankreich oft zur Sprache kommt. Der Eigenthümer des königlichen Lyceums-Theaters und engliſchen Opernhauſes, Arnold, hatte nämlich John Harley, den er zu Brighton getroffen, auf fünf Jahre zu einem wöchentlich ſteigenden Gehalt von ſechs bis zehn Lſtrl. und mit Unterzeichnung der gewöhnlichen Theater-Geſetze engagirt. Dieſe weigerte Harley ſich jetzt zu erfüllen, indem er von der Committée des Drurylane-Theaters für die Winter-Monate engagirt, dort es aber herkömmlich ſey, ihren Mitgliedern auf keine Weiſe zu geſtatten, daß ſie den Sommer über auf den andern Bühnen der Hauptſtadt auftreten. Arnold verlangte durch ſeinen Counsel nur deßhalb ſtrenges Recht, damit dem Unweſen des Contraktbruchs, das in England unter den Künſtlern ſo allgemein zu werden drohe, geſteuert würde, und ſeinen Mitgliedern nicht öfter die Luſt ankäme, ſobald ſie, wie dieſer Harley, gefielen, eigenmächtig die eingegangenen Verbindungen zu brechen. Die Sache wurde einem Schiedsrichter übergeben.

Im Drurylane-Theater iſt das früher auf den 10. November angekündigte, aber aus bekannten Urſachen ausgeſetzte große hiſtoriſche Stück noch nicht gegeben worden. Dieß Drama iſt aus Shakſpeare's drey Theilen des Königs Heinrich VI. zuſammengeſetzt, unter dem Titel: Richard Duke of York, or the Contention of York and Lancaster. Am 8. Dec. ſah ich hier eine neue Farce: The Man in the Moon. Der wunderliche Name erklärt ſich aus dem Schilde eines Wirthshauſes. Das Stück iſt unbedeutend, und fand auch nur ſehr getheilten Beyfall. Am 10ten ging eine alte dramatic romance: Lilliput, wieder einmal nach vieljähriger Unterbrechung über die Bühne. Garrick hat dieß Stück im Jahr 1757 zum Benefiz des bekannten Komikers Woodward geſchrieben, und entlehnte den Stoff aus Gulliver's Reiſen. Noch einmal erſchien es mit Veränderungen 1777, ein Jahr, nachdem Garrick die Bühne verlaſſen hatte, auf derſelben, und dann nicht wieder. Mit Ausnahme des Kapitäns ſind die handelnden Perſonen alle Zwerge, die hier durch Kinder dargeſtellt werden. Sieht man von manchen kleinen Flecken, welche in einem kindlichen Kunſtwerke nicht zu vermeiden ſind, ab, ſo haben die Kleinen ihr Mögliches geleiſtet, obgleich ſie ſämmtlich nicht über 13, und manche erſt 6 Jahre alt ſind. Auch fanden ſie vielen Beyfall; der kleinen Dunn ward ſogar die Ehre eines Da Capo zu Theil, und das Spektackelſtück iſt ſeitdem bey vollem Hauſe ſchon einigemal wiederholt worden. Am 13. Outwitted at last, eine neue komiſche Oper in 3 Akten; der Text iſt vom Buchhändler Earle, die Muſik von Lanza. Beydes hat mißfallen trotz Zeitungs-Poſaunen, und mit Recht.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 3.

Nro. 27.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 31. Januar 1818.

Nun kommt ans Licht das Selbſtgewählte, nun
Das Unglück das der Vorſatz that; und die
Iſt aller Qualen bitterſte, die wir
Aus eigner Schuld uns haben ſelbſt erregt.

Sophokles.

Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manſon.

(Fortſetzung.)

Herr Enjalran, der Vater der Angeklagten, ſpielt ohne Zweifel eine der ſeltſamſten Rollen in dieſer Geſchichte. Dieſen Memoiren zufolge ſah er ſich von dem Publikum von Rhodez, das aus einem der entzündlichſten und ausgelaſſenſten Völkchen zu beſtehen ſcheint, beſchuldigt, die Mörder des Fualdéz zu begünſtigen, ja ſogar ihr Mitſchuldiger zu ſeyn. Dieſe Ehrenkränkung ſcheint dieſen, bisher als Bürger und Magiſtrat unbefleckten Rufes gewohnten, ehrgeizigen Mann in ſo einem Grade aufgebracht zu haben, daß er ſogar ſeine Tochter aufopferte, um einen Gegenbeweis zu führen, und zwar indem er ſie zwang ſich ſelbſt als Zeuginn des Mordes anzugeben. Bey einer der Zuſammenkünfte, welche Mad. Manſon gegen alle Nothwendigkeit und Gebühr mit dem Präfekten hatte, da ihre Sache gar nicht vor ſein Forum gehörte, fand ſich Hr. Enjalran ebenfalls ein, und ſagte zu ſeiner Tochter: „Du entehrſt Deine Familie, indem Du dem Gericht das Geſtändniß verſagſt, welches es von Dir erwartet.“ Der Präfekt benachrichtete ihn, daß ſie ſo eben zugegeben hätte: daß ſie ſich bey Bancals befunden habe. — Ja, ſagte ſie, allein ich verſpottete Hrn. Clemandot, indem ich das in Ihrer Gegenwart ſagte; denn nie in meinem Leben war ich in Bancals Hauſe. — Bey dieſen Worten ward ihr Vater wüthend: „wen, rief er, willſt Du überreden, einen ſolchen Scherz haben treiben zu wollen? wer wird das glauben?“ Sie blieb bey ihrer Behauptung, und darauf verſicherte ſie ihr Vater: er wolle ſich dem König zu Füßen werfen, um einen Verhaftsbefehl gegen ſie zu verlangen, der ſie auf Zeitlebens einſperrte. Dann könne ſie ihrem Vaterland, ihrem Sohn, ein ewiges Lebewohl ſagen. Das erſchreckte ſie nicht ſehr; der Vater ſagte nun; das würde ihr den Kopf koſten; gut, antwortete ſie, ich werde ihn verlieren, ohne daß die Erinnerung eines Verbrechens mich drückt; ich ſterbe ohne Reue.

Darauf war es, fährt Mad. Manſon fort, wo mein Vater, ganz außer ſich, in Thränen ausbrach. „Unglückliche, rief er, und Deine Familie iſt Dir gleichgültig? ein Vater, der nie vom Pfad der Ehre wich und ihn Dir zeigte, der deinetwegen mit Schmach bedeckt ſeine letzten Tage hinſchleppen wird, flößt Dir keine Theilnahme ein? Du ſtößt Deine unglückliche Mutter ins Grab; ſie liegt kraftlos auf ihrem Schmerzens-Lager, Deine Brüder verzweifeln, und Dein Sohn? — welches Erbgut läßt Du ihm?“ — Dieſe Worte beraubten die unglückliche Frau aller Beſinnung, der Präfekt fügte ſeine Ueberredung hinzu, und in dieſem Zuſtande bewog man ſie, Alles zu geſtehen, was man wollte. Sie gab alſo zu, daß ſie in Bancals Hauſe geweſen ſey, und war ſehr in Verlegenheit, von einem Hauſe zu ſprechen, deſſen Beſchaffenheit ſie gar nicht kannte. Sie ſagt in dem Memoire: Mein Vater wendete ſich zu dem Präfekten: „ohne Zweifel war ſie in dem Kabinet, neben der Küche. — Gut, dachte ich, dort iſt alſo ein Kabinet, das iſt gut

wiſſen. — „Man muß ſie in das Haus führen,“ ſetzte mein Vater hinzu; — Dieſen Abend, ſagte der Präfekt, und es wird mir lieb ſeyn mit dahin zu gehen. — „Erſparen Sie ſich dieſe Mühe, ſprach mein Vater, wir werden mit Hrn. Julien und Bouguière dem Gerichtsſchreiber gehen, der die Schlüſſel tragen wird.“ — Doch der Hr. Präfekt beſtand darauf uns zu begleiten. Man kam überein, daß mich Hr. Julien um neun Uhr abholen, und in die Präfektur führen ſollte, wo ſich mein Vater einfinden und mit uns nach Bancals Haus gehen ſollte.

Bey unſrer Ankunft daſelbſt machten ſie mir noch einige Fragen, unter Anderm: was ich in dem Kabinet gemacht habe? ich antwortete: ich ſey ohnmächtig geworden, habe nichts geſehen noch gehört, dann ſey Jemand gekommen mich abzuholen und in die Straße zu führen. „Gehen Sie voraus,“ ſagte mein Vater zu dem Gerichtsſchreiber, und öffnen Sie die Thüren. Er meinte, es ſey unmöglich, daß man nicht mit mir geſprochen habe. — Geſtehen Sie nur, nahm der Präfekt das Wort, man hat mit Ihnen geſprochen? — Nein, erwiederte ich, man hat nicht mit mir geſprochen. — Man hat Ihnen alſo geſchrieben? — Ich beſann mich eine Weile, dann ſagte ich: ja, man ſchrieb auf ein klein Stückchen Papier: „Wenn du etwas verräthſt, ſo biſt du des Todes.“ — Indem ich ſo durch ein Geſtändniß den Quälereyen entgehen wollte, zog ich mir wieder neue Fragen zu.

Es war über zehn Uhr, wie wir nach Bancals Hauſe kamen. Hr. Julien führte mich. Der Präfekt und mein Vater traten zuerſt ein. Ich zitterte. Denken Sie ſich Ihre Tochter an einen Ort, wo ſie glaubt, daß ein Menſch ermordet worden ſey. Wie ich den großen Tiſch ſah, worauf, dem Gerüchte nach, der unglückliche Fualdez beym Morde gelegen haben ſoll, in dieſem dunkeln, öden Hauſe, ergriff mich ein ſolches Entſetzen, daß ich gegen einen Bettfuß niederſank und mir die Schulter ſchmerzlich verletzte. Man holte Eſſig, brachte mich wieder zur Beſinnung, und drang mit neuen Fragen in mich. Ich ſehnte mich ſolchergeſtalt das Haus zu verlaſſen, daß ich zu Allem Ja ſagte. Da man ſich verſichern wollte, daß man von dem Kabinet aus Alles ſehen und hören könnte, ſchloß ſich Hrn. Julien hinein. Ich war froh, den Verſuch nicht ſelbſt machen zu müſſen. Endlich ging ich doch hinein, aber mit allen meinen Begleitern. Ich ſagte: ich glaubte, das ſey es, dort befinde ſich das Fenſter, und man habe mich keine Stufen hinauf geführt. Endlich verlieſſen wir dieſes abſcheuliche Loch, wo ich immer fürchtete, daß man mich einſperren wollte — und Sie wiſſen, ich fürchte mich vor Geſpenſtern — der Präfekt, der mein Entſetzen wahrnahm, ſagte mir, daß man mich, wenn ich nicht Alles eingeſtünde, oft wieder hieher führen würde. Er gab mir den Arm, wir kehrten zu ihm zurück, und blieben noch bis Mitternacht. Dennoch ſagte ich ihnen nichts mehr, als: die Perſon, welche mich aus dem Kabinet geholt, habe mich bis auf den Marktplatz auf die Seite des Brunnens geführt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Leonida.

(Fortſetzung.)

Sie ſetzten ſich auf die Raſenbank, welche die nahe Fontaine umgab, und er belehrte ſie von Allem, was ihr noch unbekannt war, dann theilte ſie ihm ihre Schickſale mit. Leonida entſchloß ſich ſogleich, ihre edle Beſchützerin mit Allem bekannt zu machen. Treuenfels aber, der dieſe nicht ſo genau kannte, und daher zu ihr nicht dieſen hohen Grad des Zutrauens haben konnte, bat ſie, aus zarten Rückſichten um Verſchwiegenheit, und ſie gab ſeiner Bitte mehr aus Gefälligkeit als mit Ueberzeugung nach. Er blieb jetzt gern im Schloſſe, und täuſchte ſich ſelbſt über ſeine Empfindungen, denen er die ſchönen Namen, Intereſſe, Mitleid, Freundſchaft, alte Vorliebe gab, um den eigentlichen wahren, der mit zwey Sylben das Höchſte ausſpricht, was das Herz empfinden kann, zu umgehn. Er ſprach nie mehr von der Vergangenheit, und ſie wagte es nicht ihn daran zu erinnern, ob ſie gleich noch ſo manches gern näher und beſtimmter gewußt hätte. Insbeſondere hatte er Agathens Tod ſo ſchnell übergangen, und ſie faßte denn doch einmal den Muth, ihn um die nähern Umſtände deſſelben zu fragen, und ſich noch einmal die beruhigende Zuſicherung geben zu laſſen, daß ihr Vater völlig freygeſprochen ſey. Sie ſuchte ihn im Garten und fand ihn, in Gedanken verloren, in der Laube. Er dachte eben an ſie, und vertieft in ihr reizendes Bild, das ſeine geſchäftige Phantaſie ihm ſo lebhaft darſtellte, gedachte er mit Entzücken zum Erſtenmale an die Möglichkeit, ſie ſein zu nennen, und vor dieſem himmliſch ſüßen Freund verſchwanden alle Unmöglichkeiten. Sie blieb am Eingange ſtehen, vom Geräuſche erweckt, erhob er den Blick, und — vor ihm ſtand ſie, die er dachte, noch ſchöner und lieblicher. „Ach, ich ſuchte Sie, ſprach ſie mit dem freundlichen Lächeln des innigſten Wohlwollens. Mich! rief er mit der Begeiſtrung des ſchönen Augenblickes, und faßte mit Lebhaftigkeit ihre Hand, die ſie zurückzuziehn ſtrebte, überraſcht von der Wärme, mit der er ſprach. Er faßte ſich ſchnell und ſtand auf. Laſſen Sie uns hier in den Gang gehen, ſprach ſie ein wenig verſchüchtert, und er folgte ihr. In dem Augenblick brachte ihm ſein Bedienter einen Brief, und von der andern Seite nahte ſich Mariens Mutter. Er entfernte ſich, unangenehm geſtört, und fand in dieſen verwirrten ängſtlichen Zeilen von ſeinem Vater, daß ſeine Mutter gefährlich krank ſey und ihn zu ſehen verlangte. Er flog die Treppe hinab, um ſogleich den Befehl ſeinen Leuten zu geben, anſpannen zu laſſen, und dann in den Garten. Lange ſuchte er vergebens,

und als er ſie fand, — welch ein Anblick! Ein junger Mann in Civilkleidung ſtand vor ihr, ihre Hände in den ſeinigen." Kannſt du mir verzeihen, Leonida? hörte er ihn ſagen, und ſchweigend und vernichtet ſtürzte er wieder fort. Er warf ſich in den Wagen, und alle Qualen getäuſchter Liebe, vernichteter Hoffnungen, brennender Eiferſucht tobten in ſeiner Bruſt. Er kam an. Die Mutter war in der Beſſerung, aber die Freude darüber konnte nicht den Aufruhr in ſeinem Innern ſtillen. Dem Vater entging ſeine Bewegung nicht. „Wie, Guſtav? Du kömmſt von der Braut, und ſolch ein Geſicht? Von der Braut! wiederholte er mit bitterer Empfindung. Der General ſchüttelte den Kopf und blies den Rauch aus ſeiner Pfeife, die den Krieger nicht verlaſſen durfte, weit von ſich. Sagen mochte er nichts, da aber ſeine Gemahlinn nach zwey Tagen ſich völlig außer Gefahr befand, reiſete er ſelbſt aufs Land, denn ſeines Sohnes ſchweigender Gram beunruhigte ihn wider ſeinen Willen.

Der junge Mann, der Treuenfels ſo vielen Harm verurſachte, war Franz, der bey der endlichen Ankunft des ſie begleitenden Dieners erfahren, daß ſie in der, ihm genannten Gegend bey einem Pfarrer zu finden ſeyn werde, weil es ihr Vorhaben ſey, nicht weiter zu gehn, um ihre Familie nicht von ihrer Spur zu entfernen. Der Vater wollte ihn begleiten, doch das ließ Franz durchaus nicht zu, weil ſich dieſer nicht wohl befand, und weil er allein ſchneller reiſen und ſo die Schweſter ihrer, gewiß ſorgenvollen, Lage um ſo eher entreißen konnte. Er forſchte bey allen Predigern auf dem Lande und in Städtchen, bis er denn glücklich den rechten fand, der ihn ſogleich ins Schloß führte. Die freudige Haſt, mit welcher Franz dem guten Alten folgte, ließ ihn nicht nach dem Namen ihrer Beſchützerinn fragen, und nicht fern vom Eingange des Gartens begegnete ihm Leonida, die er bat, ihm die Verlegenheit zu verzeihen, in welche ſie einſt ſeine Nichtanerkennung im Lager verſetzte. In dieſem Augenblick überraſchte ſie Treuenfels, der ihn, auch in der Kleidung, die er ehemals trug, ſchwerlich erkannt hätte, da er ihn nur Augenblicke geſehen, und in dieſer gar nicht. Aber noch eine andre Ueberraſchung ſollte Franzens Erſcheinung veranlaſſen. Die Frau von Mernitz ſahe ihn von Weitem, und erkannte mit Schrecken in ihm den Unbekannten, den Maria noch immer liebte. Sie entfernte ſich ſchnell, um nicht von ihm geſehen zu werden, und ließ Leonida erſuchen, eilig zu ihr zu kommen. Schnell forſchte ſie nach ihrem Verhältniſſe zu dieſem Mann, und Leonida erzählte ihr in gedrängter Kürze Alles, was wir wiſſen. Die Frau von Mernitz ſtellt ihr vor, wie höchſt nothwendig es ſey, daß Franz ſogleich von hier abgehe, ohne Marien zu ſehen, ja, daß dieſe durchaus nichts von ſeinem Hierſeyn wiſſen dürfe. Sie beſchwur ſie, jetzt freywillig noch länger hier zu bleiben und durch Vorſtellungen und Zureden Marien zu einem gütigen Betragen gegen Treuenfels zu bewegen. Leonida, jetzt mit der unbezweifelten Gewißheit im Herzen, daß ſie von ihm geliebt werde, ſtand wie auf glühenden Kohlen bey dieſen Anträgen der Frau von Mernitz, die ihr noch ſeine ſchleunige Abreiſe erzählte. Aber ſie beſann ſich nicht lange über das, was ihre Pflicht ihr zu thun gebot. Sie eilte zu Franz, der mit dem Prediger gegangen, und von dieſem den Namen der Dame und die bevorſtehende Verbindung ihrer Tochter mit Treuenfels erfahren, und ziemlich troſtlos daſtand. Sie zeigte ihm die Nothwendigkeit Marien nicht wieder zu ſehen, um ihr ihre ſchwere Pflicht nicht noch mehr zu erſchweren. Franz ſchrieb Marien, er geſtand, daß er ſie liebe, daß er aber ſeine Anſprüche auf ihre Gegenliebe ihrem Glück freudig zum Opfer bringe, und ſo entfernte er ſich mit bitterm Schmerz.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, am 14. Jan. 1818.

Auf der Bühne war am 9ten Leſſings Nathan. Auf dieſe klaſſiſche Speiſe hat die elegante Zeitung in Nro. 10 eine ſo ekelſüße Brühe nachzutrinken gegeben, daß Ref. kaum mehr unterſcheiden kann, ob der Abgeſchmack, den er noch empfindet, von der Darſtellung, oder von dieſer Lobs-Sauce herrührt. *) Nach ſeiner unmaßgeblichen Anſicht wurde der Nathan von Hrn. Wohlbrück zwar mit Einſicht, aber viel zu hausbacken dargeſtellt, und wenn gedachte Zeitung es rühmt, daß der Akteur „hie und da in der Ausſprache und Haltung des Körpers etwas Nationelles habe durchblicken laſſen"; ſo iſt das eine ſehr zweydeutige Schmeicheley. Des gräulichen Mißgriffs, dem Nathan Accent und Haltung des Juden zu leihen, iſt Hr. W. nicht fähig, hat ihn auch in der That nicht begangen. Die Wahrheit iſt, daß ſein eigner Accent und ſeine eigenthümliche Haltung durchſchienen, welche für dieſe Rolle nicht paſſen. Das fordert aber Nachſicht; die Natur hat dieſem Künſtler das Organ, und die Geſtalt verſagt, womit z. B. Hr. Graff in Weimar in dieſer Rolle ſo gefällt, da er ſie überdieß mit dem Vortrag der Goethe's ſchen Schule gibt. Dieſen ſuche Hr. W. ſich eigen zu machen, und das Hausbackene wird verſchwinden, auch in Haltung und Bewegung, denn eine wohl getragene Rede trägt dieſe ſichtbaren Aeußerlichkeiten mit empor, und macht ungünſtige Zufälligkeiten des physique unbemerkbar. Nur wo Tragung mangelt, mißt das unbefriedigte Auge die Dimenſionen der Geſtalt, und vermißt hier, was es dort entbehren muß. Daß es dem verdienſtlichen Künſtler, der den Charakter des Nathan gut aufgefaßt hatte, nur daran fehlt, was er ſich noch aneignen kann, iſt der Grund dieſer Bemerkung. Bey

*) Warum macht es die genannte Zeitung nicht wie das Morgenblatt, welches unfehlbar blos darum, weil es in Stuttgart redigirt wird, von dem Stuttgarter Theater in der Regel gänzlich ſchweigt. Wenn freymüthiger und kräftiger Tadel im geſellſchaftlichen Leben gefährlich ſeyn würde, deſſen Lob iſt verdächtig, und hat im glücklichſten Falle die Natur eines conventionellen Complimentes.

den übrigen Rollen fehlte ungleich mehr, und darum ſchweigt Ref. darüber, weil hier der Raum fehlt, und mit allgemeinen Phraſen von „feinerer Nüaneirung der Deklamation, Beherrſchung der Stimme“ u. ſ. w. Niemand geholfen wird.

Hr. Prof. Krug, jezt ſehr fruchtbar an Flugſchriften über die Intereſſen des Tages, hat eine anziehende Unterhaltung mit Frau v. Krudener bekannt gemacht. Was ſie geſagt über die Wahrheit, daß bey großen Laſtern große Kraſt zu ſeyn pflegt, und daß die Verderbniß unter den gebildeten Ständen am ſchlimmſten iſt, (das Nämliche ſagt Schiller über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen) befriediget mehr, als ihre Phraſen über den heiligen Bund. Ein wenig ſeltſam iſt, daß Hr. Prof. K. ſie nach dem Grund oder Ungrund von dem Gerücht der geheimen Artikel gefragt hat. Gäbe es deren, würde wohl Fr. v. K. darum wiſſen?

Hamburg, Januar 1818.

An unſerm dramatiſchen Horizont zeigten ſich in den lezten Monaten, den Wendepunkten dieſer Jahre, zwey mit einander ſtark kontraſtirende Erſcheinungen, merkwürdig genug, um in den Annalen der deutſchen Bühne aufgezeichnet zu werden. Eine unter, wenn gleich glänzenden, doch trügeriſchen Vorzeichen kaum entſtandne Bühne verſank plötzlich in Nichts, und ihre ältere Schweſter erhob ſich über dieſen Ruinen zu einer in Hamburg wohl nie gekannten Höhe. — Es war nur Selbſttäuſchung, die wir aber mit vielen hieſigen Freunden der Kunſt theilten, wenn wir noch vor Kurzem von der neuen Unternehmung des Apollo-Theaters in Hamburg, wegen der Trefflichkeit mehrerer Mitglieder dieſer Geſellſchaft und der Theilnahme der berühmten Sängerinn Marianna Seſſi, für das Publikum viel Schönes hofften (ſ. das Morgenblatt vom 2. Dec. v. J.) Wir rechneten dabey von Seiten des Unternehmers auf die Rechtlichkeit, den guten Willen für die Kunſt und das Intereſſe für das öffentliche Vergnügen, ferner auf ökonomiſches und geiſtiges Vermögen und auf Worttreue, — dieſe unerläßlichen Eigenſchaften eines Unternehmers und Direktors. Im Uebrigen waren alle Mittel in ſeinen Händen, bey einem befolgten verſtändigen Plan ſeiner Unternehmung, durch eine ſolche Künſtler-Geſellſchaft den Beyfall und die Unterſtützung des Publikums zu gewinnen und zu erhalten. 40,000 Mark innerhalb $3\frac{1}{2}$ Monaten gemachte Einnahme bewieſen dieß und ſchienen die Exiſtenz dieſer Bühne für lange Zeit zu ſichern — als plötzlich ein arger und ſchmutziger Bankerott dieſes Mannes das Ganze ſcheitern machte, viele durch leere Verſprechungen angelockte und darunter ſehr ausgezeichnete Mitglieder der Geſellſchaft und des Orcheſters, zum Theil mit zahlreichen Familien, in die peinlichſte Verlegenheit ſezte, die ſämmtlich kaum gewonnenen Abonnenten um ihr Geld brachte, und eine Menge angeſtellter Handwerker und Künſtler, ſo wie auch andre Gläubiger, unbezahlt ließ. — Die oft erprobte Humanität der Hamburger verläugnet ſich indeß auch bey dieſer Gelegenheit nicht. Seit mehrern Wochen werden auf dem ſo zerſprengten Apollo-Theater Vorſtellungen zum Beſten der für den Augenblick ſehr unglücklichen vormaligen Mitglieder dieſer Bühne gegeben, die, auch außer von den dazu unterzeichneten Hamburgiſchen Familien, zahlreich beſucht werden. Von der andern Seite engagirte die Direktion der Stadtbühne, obgleich in ihren Rollenfächern hinreichend beſezt, die ausgezeichnetſten Künſtler aus jener Geſellſchaft für die ihrige, in welcher ſich nun um ſo mehr vorzügliche Talente für das Schauſpiel und für die Oper vereinigen. Die neu Beygetretnen ſind die Herren Bader, ein trefflicher Tenoriſt, Reithmeier, ein eben ſo vorzüglicher Baſſiſt, Lebrun für die Rollen des Weltmanns und die eigentliche Komödie, Günther im komiſchen Fach und Mad. Elmenreich in hohen Charakter-Rollen und der Oper, zu welcher leztern jezt noch Mlle. Braun aus Hannover und auf Oſtern Mad. Gervais aus Karlsruhe kommen werden. — Auf gleiche Weiſe kamen die Direktoren Herzfeld und Schmidt den Wünſchen vieler Familien und Muſikfreunde zuvor, die im Apollo-Theater projektirte original-italieniſche Oper, an deren Spitze die geiſt- und talentvolle Marianna Seſſi ſtand, mit dieſer trefflichen Toskanerinn auf das Stadt-Theater zu verpflanzen. Dieſe glückliche und mit allgemeinem Beyfall des Publikums ausgeführte, an ſich ſelbſt kühn zu nennende Idee hat die plötzliche und als ſolche in der Geſchichte der deutſchen Bühne überhaupt vielleicht einzige Erſcheinung herbeygeführt, von einer deutſchen Geſellſchaft eine Reihe großer italieniſchen Opern bis zu einer Vollkommenheit dargeſtellt zu ſehen, die ſelbſt denen nichts zu wünſchen übrig läſſt, die ſolche von gebornen Italienern oder von viele Jahre eingeübten Inländern in Reſidenzen ſahen. In einem Zeitraum von kaum 14 Tagen ward die Oper gli Orazi e Curiazi von Cimaroſa's durchaus herrlicher Kompoſition einſtudirt, und iſt nun vier Mal unter großem Beyfall gegeben worden. Der Geiſt der ſich für den günſtigen Erfolg des unternommenen Werks mit italieniſchem Feuer intereſſirenden Sängerinn M. Seſſi waltet überall in der ſehr gelingenden Aufführung. Mit hoher Virtuoſität führt ſie ſelbſt die große Rolle des Curiaziers in Geſang und Spiel durch, und unſer Gerſtäcker ſteht als Horazier ihr in gleicher Vortrefflichkeit zu Seite. Auch Reithmeier als Ober-Augur und Mad. Ohlle ſind des erhaltenen Beyfalls werth. Um die Einübung der mit vielen Schwierigkeiten verbundenen, aber ſchön ausgeführten Chöre machte ſich Hr. Schäffer, eines der älteſten und achtungswürdigſten Mitglieder unſrer Bühne, ſehr verdient, und die Präciſion des Orcheſters vollendet, mit dem ſceniſchen Pomp, die glückliche Wirkung des Ganzen. La Clemenza di Tito, Sargino und andre Original-Opern werden während des Winters jener noch folgen — worauf der Genius der Kunſt mit gleich günſtigem Blick niederſchauen wolle!

Anagramm.

Vier Zeichen ſtellen dreyerley euch dar:
Das Eine kann man durch den Tod nur werden,
Ein Zweytes macht gar grimmige Geberden,
Ein Drittes bot nicht viel in leztem Jahr.

Anton Niemeyer.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 22.

Palme. Lampe.

Einige Druckfehler der Saturnalien von J. P.

Seite.	Spalte.	Zeile.	
1	2	v. u. 20	ſtatt: Ein Lebendiger, lies: ein lebendiger
11	1	v. u. 8	ſtatt: Urleger, lies: Urverleger.
—	2	30	ſt. könnte, l. konnte.
19	1	20	ſt. des, l. das.
25	2	v. u. 5	ſt. 1816, l. 1817.
30	2	11	nach Jahr, fehlt 1819.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwölfter Jahrgang.

1818.

Februar.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtock.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſätze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſetzungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedruckten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beyträge zur Bildungs-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſätze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen; Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu adreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 28. Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manſon. (Fortſ.) — Bemerkungen über England. (Fortſ.) Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. — Beylage: Monats-Regiſter. Januar.

Nro. 29. Wanderlieder. Von Rückert. VII. Theelied des Wanderers am Quell. — Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manſon. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus London (Beſchl.); aus Wien.

Nro. 30. Leonida. (Fortſ.) — Bemerkungen über England. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg.

Nro. 31. Prophezeyung der ſchrecklichen Verwüſtung der Stadt Rom in dem Jahre 1527. — Leonida. (Beſchl.) — Mechaniſche Künſte in Frankreich. 6. 7. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 32. Auszug aus den Memoiren der Madame Fuſil über den Brand von Moskau und ihre Flucht mit der franzöſiſchen Armee. — Ueber Juſtin Heinrich Knecht, Muſikdirektor zu Biberach. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris, (Fortſ.) — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 3.

Nro. 33. Nach Criſtobal Caſtillejo. Von Mauricio. — Auszug aus den Memoiren der Madame Fuſil über den Brand von Moskau und ihre Flucht mit der franzöſiſchen Armee. (Fortſ.) — Drey und zwanzigſte Jahresfeyer der Londoner Miſſions-Geſellſchaft am 15. May 1817. (Im Auszuge aus den Societäts-Verhandlungen.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Fortſ.) — Räthſel. — Auflöſung des Anagramms in Nro. 27.

Nro. 34. Auszug aus den Memoiren der Madame Fuſil über den Brand von Moskau und ihre Flucht mit der franzöſiſchen Armee. (Beſchl.) — Drey und zwanzigſte Jahresfeyer der Londoner Miſſions-Geſellſchaft am 15. May 1817. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Fortſ.)

Nro. 35. Reiſe-Erinnerungen eines deutſchen Offiziers in engliſchen Dienſten. — Mariner's Abenteuer auf den Freundſchafts-Inſeln des ſtillen Oceans. — Sir Humphrey Davy. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris (Beſchl.); aus Solothurn. — Beylage: Kunſtblatt, Nro. 3. Ueber die Geſchichtmahler Schick aus Stuttgart und Krazenſtein Stubb aus Kopenhagen. An meine vielgeliebte Tochter Adelaide von Bombelles. Von Friederike Brun, geborne Münter. — Miszellen aus den Annalen der Akademie von Luca in Rom. — Kunſtnachrichten aus Kopenhagen.

Nro. 36. Igor. III. Igors Niederlage. IV. Blicke in die Vorzeit. — Mariner's Abenteuer auf den Freundſchafts-Inſeln des ſtillen Oceans. (Fortſ.) — Schönheit, Reichthum oder — Düngerhaufen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Solothurn (Beſchl.); aus Kopenhagen.

Nro. 37. Igor. V. Igors Gefangennehmung. — Spiele und Vergnügungen der Basken. 1. — Etwas vom Bücher-Nachdruck in Norden. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Dresden; aus Kopenhagen. (Fortſ.)

Nro. 38. Mariner's Abenteuer auf den Freundſchafts-Inſeln des ſtillen Oceans. (Fortſ.) — Spiele und Vergnügungen der Basken. 2. — Mechaniſche Künſte in Frankreich. 8. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Dresden (Beſchl.); aus Peſth.

Nro. 39. Mariner's Abenteuer auf den Freundſchafts-Inſeln des ſtillen Oceans. (Fortſ.) — Spiele und Vergnügungen der Basken. 3. — Die in Amerika, unweit von Boſton, entdeckte Meeresſchlange. — Diſtichen. Von Conz. 3. Die alten Propheten. 4. Trau, ſchau wem? — Korreſpondenz-Nachrichten aus London; aus Kopenhagen. (Fortſ.) — Charade. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 33. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 4.

Nro. 40. Der Alchimiſt. Eine Catalaner Novelle. — Mariner's Abenteuer auf den Freundſchafts-Inſeln des ſtillen Oceans. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kopenhagen. (Fortſ.) — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 4.
Nro. 41. Der Alchimiſt. (Fortſ.) — Mariner's Abenteuer auf den Freundſchafts-Inſeln des ſtillen Oceans. (Beſchl.) — Eine Kröte und eine Eidechſe, in einen Stein eingeſchloſſen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz.
Nro. 42. Der Wirtemberger. — Der Alchimiſt. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Kopenhagen. (Beſchl.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 5.
Nro. 43. Der Wirtemberger. (Fortſ.) — Der Alchimiſt. (Fortſ.) — Unauslöſchliche rothe Farbe. (Aus dem Journal de Physique, Juillet.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Krczezowicz; aus London.
Nro. 44. Der Wirtemberger. (Fortſ.) — Anekdote von einer ſpaniſchen Wittwe. — Mechaniſche Künſte in Frankreich. 9. — Korreſpondenz-Nachrichten aus London. (Fortſ.)
Nro. 45. Der Wirtemberger. (Fortſ.) — Beytrag zur Naturgeſchichte des bärtigen Geyeradlers. — Mechaniſche Künſte in Frankreich. 10. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Räthſel. — Auflöſung der Charade in Nro. 39.
Nro. 46. Der Wirtemberger. (Fortſ.) — Beytrag zur Naturgeſchichte des bärtigen Geyeradlers. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz (Beſchl.); aus Bayern.
Nro. 47. Der Wirtemberger. (Beſchl.) — Der Alchimiſt. (Fortſ.) — Anſtalt für Künſte und Handwerke in Paris. (Conservatoire des arts et metiers.) — Alte Gebräuche. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Lübeck; aus London. (Fortſ.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 6.
Nro. 48. Ueber die Volksthümlichkeit der Bretagner. (Aus dem Tagebuch eines preußiſchen Kriegers im Jahr 1815.) — Der Alchimiſt. (Fortſ.) — Die wackre Frau. (Aus Chronol. Novenaire 1585.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus London (Beſchl.); aus Paris. — Beylage: Kunſtblatt. Nro. 4. Ueber die Geſchichtmahler Schick aus Stuttgart und Krazenſtein Stubb aus Kopenhagen. Ueber Krazenſtein Stubb und ſeine hinterlaſſenen Kunſtwerke. (Fortſ.) — Beſchreibung eines Vaſen-Henkels von Bronze mit Basreliefs geziert, 1811 in den Trümmern des alten Naſium im Departement der Maas gefunden. Von Herrn Grivaud de la Vincelle. (Auszug aus den Annales encyclopédiques.) — Kunſtnachrichten aus Kopenhagen. (Beſchl.)
Nro. 49. Der Alchimiſt. (Fortſ.) — Ueber die Volksthümlichkeit der Bretagner. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Venedig. — Beylage: Intelligenz-Blatt. Nro. 5.
Nro. 50. Der Alchimiſt. (Fortſ.) — Ueber das Vipergift. — Mechaniſche Künſte in Frankreich. 11. — Diſtichen. Von Conz. Leiden. Lehren. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Alicante; aus Leipzig.
Nro. 51. Der Alchimiſt. (Fortſ.) — Ueber die Volksthümlichkeit der Bretagner. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris; aus Dresden. — Charade. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 45.

Nro. 28.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 2. Februar 1818.

Verehre vor allen
Den Altar des Rechts.

Die Eumeniden des Aeſchylus.

Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manſon.

(Fortſetzung.)

Indem wir beym Weggehen durch den Präfekturhof gingen, ſagte ich zu Hrn. Julien: ich will nicht mehr hieher kommen. Der Präfekt macht mich zu viel ſagen, und leiſer ſetzte ich hinzu: ſogar, was ich nicht weiß. Den folgenden Morgen erhielt ich eine neue Einladung von dem Präfekten, der meine Worte beym Weggehen gehört hatte und mich noch einmal ſprechen wollte. Wie ich zu ihm kam, vervollſtändigte ich meine Ausſage, die Sie geleſen haben, und unterſchrieb ſie. Ich brachte acht Stunden hin, um von demſelben Gegenſtande zu ſprechen, und Sie wiſſen, liebe Mama, wie mich das kurzweilen muſſte! Der Präfekt ſagte mir: Hr. Clemandot habe ihm geſagt, daß ich den neunzehnten März Mannskleider angehabt hätte. — Ich verſicherte: das ſey falſch. — Der Präfekt fuhr fort: dieſer Umſtand könnte doch nicht erfunden ſeyn? — Da ich keinen Schaden dabey ſah, dieſes einzugeſtehen, ſagte ich: Nun ja! ich war in Mannskleidern. — Doch da ich nie ein ſolches Kleid beſeſſen, und ich fürchtete, man möchte es zu ſehen verlangen, ſetzte ich ſchnell hinzu: aber meine Pantalons ſind verbrannt; ich habe nur noch den Spencer; ſuchen Sie ſelbe alſo nicht. — Der Präfekt ſah mich feſt an, ſo daß ich die Faſſung verlor; dann ſagte er: nicht wahr, Sie ſchafften ſie aus dem Weg, weil Blut daran war? — Ich antwortete wieder: nun ja, es war Blut daran. — Bey dieſen Worten fühlte ich, daß man mich vor eine Mitſchuldige anſehen könnte; allein ich war ſo erſchöpft von Ausſagen, ſo abgemattet von Fragen und Zudringen, daß ich, um nur dem Präfekten zu entgehen, alles ſagte, was mir in den Kopf kam. —

In Allem dieſem hat das Publikum den Präfekten viel ſtrenger beurtheilt, wie Mad. Manſon, die allgemein für eine Frau angeſehen wird, deren Einbildungskraft man zu verwirren ſuchte, die man mit einem achtſtündigen Verhör ermüdete, die man der Beſinnung zu berauben trachtete, um ſie Alles, was man wollte, ſagen zu machen. Mit dieſen Mitteln gelang es ehemals, den Calas zu verdammen. Dennoch beſchuldigt man den Präfekten nicht, ein böſer Menſch zu ſeyn; man klagt ihn nur der Unfähigkeit an, und der Sucht, ſich wichtig und bey ſeinen Obern beliebt zu machen, weßhalb er auch Mad. Manſon Geſtändniſſe auspreſſte, die der Juſtiz allein zukommen. Daß er ſich dieſes Fehlers ſchuldig machte, beweiſt wenigſtens ſeine ganze unberufne Einmiſchung in dieſen Prozeß.

Eben ſo verſchuldete er ein andres für Mad. Manſon ſehr wichtiges Mißverſtändniß. Sie beſchloß, Hrn. Clemandot vor dem verſammelten Tribunal eine Kugel durch den Kopf zu ſchießen. Sein Anblick hatte ſie ſolchergeſtalt angegriffen, daß ihr das Blut auf die furchtbarſte Weiſe zu Kopfe ſtieg. Sie bat eine ihrer Freundinnen, Mad. Pons, ihr ein geladnes Piſtol zu ſchicken, überzeugt, ihre Brüder, ihr Mann oder Neffe, müſſe dergleichen haben. In der Zwiſchenzeit, wo ihr Kopf ganz verwirrt war, ſchrieb ſie an

den Präfekten: „bald würde er Gelegenheit haben, Gnade für ſie zu bitten;“ jedoch ohne ihn von ihrem Vorhaben zu unterrichten. Dieſe vorgreifliche Andeutung war Schuld, daß er ſie in Fualdéz Mord verflochten glaubte, und obſchon nur von einem Racheplan die Rede war, deſſen Ausführung ihr den Kopf gekoſtet hätte, glaubte ſich der Präfekt zu dem Wahn berechtigt, daß ſie an einem ſchon begangnen Verbrechen Theil genommen habe.

Alle dieſe Preliminarien und mehrere andre Verhöre, denen man Mad. Manſon unterwarf, führten ſie endlich in Fualdéz Sache auf die Zeugen-Bank. Sie ward förmlich vorgeladen. Der Gerichtsbote, ſchreibt ſie, holte mich ab: ich folgte ihm; meine Lage konnte nur von dem, den man zum Richtplatz führt, beneidet werden; ich war ſo blaß, wie ein ſolcher.

Ich ſage Ihnen nichts von dem, was ich empfand, wie ich mich auf der Zeugenbank ſah. Einerſeits das ergreifende Gepränge des Gerichtes, das Verbrechen, das die Angeklagten drückte, meine vollkommene Ueberzeugung ihrer Strafwürdigkeit, die wilden Blicke einiger unter ihnen, die über dieſen ungeheuern Saal ruhende Stille, die Aufmerkſamkeit der ihn füllenden Menge, die geſpannt der Veroffenbarung eines großen Geheimniſſes entgegenſah, das Vourtheil eben dieſer Menge gegen meinen Vater, der Anblick von des Schlachtopfers unglücklichem Sohn, der hier gerächt zu werden erwartete, und endlich das Bild des Gekreuzigten, das mir gegenüber ſtand und mir meine Pflicht ins Gedächtniß rief. — So viele Gegenſtände, ſo viele ſtürmende Gedanken, die vereint auf mich eindrangen, überwältigten mich — ich fiel in Ohnmacht. — Indem ich wieder zur Beſinnung kam, ward ich doch nicht wieder Herr meiner Vernunft; ich war mir nur eines Gedankens bewußt, der mich ohne Aufhören verfolgte: ich glaubte immer ein blutiges Meſſer zu ſehen, das über meinem Haupte ſchwebte, oder die Bruſt meines Sohnes durchbohrt hatte.

Das Uebrige, liebe Mutter, wiſſen Sie. Sie haben die Berichte geleſen, und jedesmal, wo ich einen Blick auf die unſelige Sitzung vom 22. Auguſt werfe, frage ich mich: Haſt du denn das alles geſagt? Haſt du alle die abſcheulichen Tollheiten ſagen und thun können?

Wie ſie das nächſte Mal wieder vor dem Tribunale erſchien, ſagte eine hinter ihr ſitzende Perſon: „Man hat ein junges Frauenzimmer vorgeladen. Vielleicht gibt ſie uns einigen Aufſchluß. — Jemand Andres ſagte gleich darauf: wir werden ein Frauenzimmer ſehen, die, wie man ſagt, in Bancals Hauſe geweſen ſeyn ſoll. Ihr Liebhaber hat ſie verrathen. Es ſcheint, daß er, ſich zu ſpät an den verabredeten Ort begebend, die Thüre verſchloſſen fand. — Mad. Manſon forderte Erläuterungen. Sie erfuhr, daß man dem Präſidenten Mlle. Pierret, als von der Sache des Fualdéz ſehr wohl unterrichtet, genannt hatte. Plötzlich erinnerte ſie ſich, daß ſie es geweſen ſey, die ſie den drey und zwanzigſten März ſo gut unterrichtete (von den Umſtänden des Mordes.) Sie beſann ſich auf alle Geſpräche, die ſie mit ihr über dieſen Gegenſtand gehabt, und daß Mad. Conſtant, wie ſie eines Tags nach der Abreiſe der Mlle Pierret zu ihr kam, ſagte: dieſes Frauenzimmer ſey Willens, die ganze Zeit, daß der Prozeß des Hrn. Fualdéz dauern würde, auf dem Lande zu bleiben.

Man wartete nun im Tribunal ungeduldig auf die Ankunft der Mlle. Pierret. Täglich kündigte man ſie an, und nie erſchien ſie. Man ſagte Mad. Manſon: ſie ſey von der Zeit an krank, da ihr derſelben Vorladung bekannt worden ſey; ſie wäre ohnmächtig geworden, wie ſie ihren Ausruf: Niemand hat mit mir Mitleiden! erfahren. Dieſes Alles beſtärkte Mad. Manſon in dem Verdacht, daß Mlle. Pierret wohl die Dame des Kabinets ſeyn könnte.

Um ſich deſſen zu verſichern, beſchloß ſie die kleine Bancal zu beſuchen, die ſeit dem ſchrecklichen Vorfall in ihres Vaters Hauſe ins Hoſpiz eingeſperrt war. Sie ließ ſich das kleine Mädchen herbeyführen, und ſie feſt anblickend, ſagte ſie zu ihr: Ich komme vom Tribunal, Deine Mutter hat Alles geſtanden, ſie hilft ſich durch; was aber Dich anbetrifft, Dich hat man, weil Du nicht reden willſt, durch Gensd'armes holen laſſen wollen; ich habe für Dich gebeten, in der Hoffnung Dich zu bereden, daß Du die Wahrheit ſagſt. Madelaine, ſo heißt das kleine Mädchen, ſah Mad. Manſon feſt an, und wie ſie daſſelbe fragte: Ob Hr. Fualdéz in ihrem Hauſe ermordet worden ſey? antwortete ſie: ja, und gab die bekannten Umſtände an. Darauf fragte Mad. Manſon: ob während des Mordes eine Dame bey ihrem Vater geweſen ſey? und verſprach ihr einen Thaler, wenn ſie ihr dieſelbe kenntlich machen könnte. Die Kleine antwortete: ſie ſey verſchleyert geweſen. Mad. Manſon hob nun ihren Schleyer gänzlich auf und ſagte: ſieh mich an! bin ich die Dame? — Das Kind antwortete, ſie hätte nicht ihr Geſicht geſehen, weil der Schleyer ſehr dicht geweſen, ihr bis an die Knie gegangen und von ſchwarzer Farbe geweſen ſey.

(Der Beſchluß folgt.)

Bemerkungen über England.

(Fortſetzung.)

Die zum Zurüſten und Reinigen der Baumwolle beſtimmten Maſchinen nehmen das obere Stockwerk ein; ſie ſchienen uns von den in Oeſtreich gebräuchlichen nicht ſehr verſchieden zu ſeyn. Dieſe Werkſtätte iſt ſehr geräumig, und die Helle des Gaslichts blieb wenig hinter dem Tageslicht zurück. Eine Hauptröhre führt das Gas der ganzen Länge des Zimmers nach, und liefert daſſelbe an vielfache Seitenäſte,

welche das leuchtende Gas ausſtrömen, wo man es wünſcht. Die Maſchinen zu Bereitung des gezwirnten Garns unterſcheiden ſich von den unſrigen einzig durch ihre größere Vollkommenheit. Ihr Gang iſt ſo einförmig, daß man nur ein einfaches Schlagen hört. Die beſondern Spinnmaſchinen, welche Mull-jennys heißen, ſind von den unſrigen hauptſächlich durch die Zahl der Spulen verſchieden; der Wagen (chariot) trägt deren dreyhundert; um ſeine Bewegung einförmiger zu machen, iſt er der Länge nach in zwey, durch eine große Rolle geſonderte, Theile abgetheilt; jene bewegt ſich gleich den andern in eiſernen Geleiſen. Iſt der Wagen umgelaufen und der Moment des Zwirnens vorhanden, ſo drehen ſich die Spindeln nur um ein wenig ſchneller, zu Erzielung der Zwirnung, durch die man in dieſen vervollkommneten Maſchinen ein Garn von Nr. 150 erhält, während die unſern nur noch zu 80 ſpinnen. Die Länge der Wagen, die man bey uns für unverhältnißmäßig groß halten würde, erſpart viele Handarbeit. Vier Perſonen reichen für dreyhundert Spulen hin.

Alles Holzwerk dieſer Maſchinen iſt von Mahagony und vortrefflich gearbeitet, beſonders das Räderwerk. Der inwendig in den Säulen und Metallröhren umlaufende Waſſerdampf, bewirkt die für die Spinnerey ſo wichtige gleichförmige Temperatur; die Gasbeleuchtung gewährt den doppelten Vortheil, die Feuersgefahr zu verhüten, und weder Rauch- noch Oel- oder Unſchlittflecken zu veranlaſſen.

Unſere Begleiter waren etwas eilig, und einige Unruhe, die wir an ihnen wahrzunehmen glaubten, machte es uns, aus Furcht unbeſcheiden zu ſcheinen, unmöglich, alle Fragen zu thun, die wir gerne gethan hätten, oder uns noch bey mehrern andern Maſchinen zu verweilen.

Die Schreibſtuben haben gleichfalls Gasbeleuchtung, und da wir die Bereitungsart deſſelben zu ſehen wünſchten, führte man uns ins Laboratorium. Zehn Oefen ſtehn darin im Halbkreis; jeder enthält eine Retorte aus dichtem Eiſen, in Geſtalt eines Kaſtens, von etwa fünf Fuß Länge, auf anderthalb Fuß Breite und einen Fuß Höhe. Aus ihrer Höhlung gehen Röhren hervor, die ſich in eine große gemeinſame Röhre vereinigen, durch welche das Gas in die Behälter, deren zehn bis zwölf ſind, gebracht wird. Zur Gasbereitung gebraucht man nur die beſondere, unter dem Namen Kennel-coal bekannte, aus den Kohlengruben von Wigan herkommenden Steinkohlen. Die Behälter ſind große Gasmeſſer, deren (hölzerne) Glocken großentheils von Gegengewichten getragen werden und einen Druck bewirken, den man nach Willkür ändern kann. Die Anſtalt verbraucht wöchentlich hundert Tonnen oder zweytauſend Centner Steinkohlen.

Nach Murdocks (des Phyſikers, welcher über die Einrichtung des Apparats die Aufſicht führte) Berechnungen enthält die Anſtalt ſechshundert drey und dreißig Lichtſtrahlen zu drey Mündungen und zwey hundert ein und ſiebenzig Glasröhren, wie die der Argandſchen Lampen ſind; jeder Lichtſtrahl zu drey Mündungen iſt vier Kerzen, die übrigen ſind dritthalb Kerzen gleich, demnach die Geſammtzahl zweytauſend fünfhundert Kerzen gleicht. Zu Erzeugung dieſes Lichts werden ſtündlich zwölfhundert und funfzig Cubikfuß Gas verbraucht; welches für zwey Stunden täglicher Beleuchtung, im Durchſchnitt gerechnet, auf jeden Tag zweytauſend fünfhundert Cubikfuß beträgt. Dieſen Betrag erhält man durch Deſtillirung von ſiebenhundert Maas Steinkohlen, jedes zu einhundert ſechs und funfzig Pfund Gewicht. Die Tonne Kennel-coal von Wigan koſtet 22½ Schelling; für dreyhundert dreyzehn Arbeitstage im Jahr braucht man einhundert und zehn Tonnen Steinkohlen, die 125 Pfund Sterl. koſten; zu Heizung der Retorte ſind vierzig Tonnen Steinkohlen erforderlich, welche, zu 10 Schelling die Tonne, 20 Pf. Sterl. betragen. Die Geſammtkoſten dieſer Beleuchtung betragen das Jahr durch 600 Pf. Sterl.; die nämliche Lichtmaſſe mit Kerzen zu erhalten, würde 2000 Pf. Sterl. koſten, das Pfund Kerzen nur zu einem Schelling berechnet; ſollte die Beleuchtung drey Stunden dauern, ſo würde ſie mit Gas nur 650, mit Kerzen hingegen 3000 koſten.

Wir kehrten zu Hrn. Lee zurück, den ſeine Unpäßlichkeit uns zu begleiten gehindert hatte. Sehr höflich erbot er ſich, uns Aufſchlüſſe zu geben, wenn wir über das Eine oder Andere ſolche noch wünſchen möchten; wir bedankten uns aber, um nicht merken zu laſſen, daß uns das Mißtrauen ſeiner Geſellſchafter aufgefallen ſey. Nach genommenem Abſchied tauſchten wir unſere Bemerkungen über ihr geheimnißvolles Betragen aus, das uns jedoch minder befremden konnte, als wir nachher inne wurden, daß ſogar die Britten in's Innere der Anſtalt keinen Zutritt haben. Es können ſolche Vorſichtsmaßnahmen immerhin nie lange wirkſam bleiben, und am Ende lernt man alle dieſe Geheimniſſe kennen; wenn es ſich anders verhielte, ſo müßte ja eine einzige Spinnerey in der Welt ſeyn, die zuerſt erfundene nämlich.

Man berechnet, daß wöchentlich in den Fabriken von Mancheſter eine Million fünfhunderttauſend Pfund Baumwolle verarbeitet werden, und in eben dieſem Zeitraum von ſechs Tagen zahlt ein einziges Haus 10,000 Pf. Sterl. für Ankauf roher Baumwolle. Eine einzige Fabrik zahlt wöchentlich bis auf 1500 Pf. Sterl. Arbeitslohn; hieraus mag man ſich einen Begriff von der induſtriellen Betriebſamkeit dieſer Stadt und von den Reichthümern, die der Handel ihr zuführen muß, machen. Die Fabriken verbrauchen eine ſo große Menge Thermometer, daß ein, uns bekannter, in Mancheſter angeſeſſener italieniſcher Handelsmann, Herr Zanetti, wöchentlich zehn bis zwölf Dutzend verkauft.

Dreyhundert in ſteter Bewegung befindliche Dampfmaſchinen bringen dieſe Wunder hervor.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 20. Jan. 1818.

Die Vermählung des Prinzen Friedrich von Preußen (Sohn des verſtorbenen Prinzen Ludwig, Bruders unſers Königs) hat hier glänzende Hof-Feſte veranlaſſt und ein Carnaval, was hoffentlich lebendiger ſich ausſpricht, als in den letzten Jahren, ob auch der Sinn für umfaſſende Fröhlichkeit faſt völlig verblichen ſcheint. Es iſt ſonderbar, daß der wahrhafte Frohſinn noch immer nicht in der Wiedergeburt iſt, ob auch die Jahre des Friedens nach dem langen Hader wohl ſchaffende Gelegenheit geben könnten. Vielleicht waltet indeſſen auch darin die Langſamkeit oder Bedächtigkeit, die in jedem Vorhaben abermals charakteriſtiſch zu werden beginnt. Man überlegt überall ſo gewaltig, bis zu Allem der rechte Zeitpunkt vorüber iſt; ſo geſchieht es denn auch mit dem Erfreulichen; ja, hat man wirklich einmal ſich dem Augenblicke hingegeben und eine Art von Anregung gefühlt, ſo plagt man ſich nachher noch mit Gedanken darüber: ob es auch wohl recht war? — Es iſt ſehr gut, daß der Schöpfer einſt nicht die Deutſchen darüber zu befragen hatte: ob die Welt entſtehen ſoll? es iſt kaum zu glauben, daß ſie jetzt ſchon da wäre! — Nach dem Reformations-Feſte ſind in unſerm Staate auch mehrere Schriften erſchienen, welche gelinde Zweifel, ſogar vollkommene Gegenreden bringen; man fängt an, es ſonderbar zu finden: daß man's gefeyert hat. Glücklicherweiſe hält man aber doch die Verbreiter ſolcher Meinungen wenigſtens für — Sonderlinge.

In den letzten Wochen war Frau v. Krudener das Geſpräch des Tages, aber auch darüber iſt man wieder ziemlich ſtill. Die prophetiſche Prieſterinn, welche über Berlin zu reiſen gedachte, wird nun dieſe Reſidenz aus kräftigen, ihr bekannt gemachten Gründen nicht berühren. Man ſagt: ſie habe von Leipzig aus an unſern König geſchrieben, nicht allein über religiöſe, ſondern auch über politiſch-religiöſe Gegenſtände. Ich meine: es ſey für die, auf den Glauben Reiſende nicht eben ungünſtig, daß ſie nicht in unſre Nähe kommt, denn es herrſcht hier über ihr Treiben nur eine Stimme, und dieſe iſt mißbilligend. So möchte es ihr, die verbreitet: daß man allein von den Revenüen des Gebets leben könne, vielleicht nicht beſſer gehen, als dem Propheten Adam Müller, der bekanntlich, nachdem er bey uns war, ſich plötzlich als Prophet in den Ruheſtand verſetzt hat.

Die bibliſch-hiſtoriſchen Gemählde, welche der König von hieſigen Künſtlern für die Garniſon-Kirche in Potsdam fertigen ließ, zieren ſchon die beſtimmten Orte. Sie waren im Akademie-Gebäude für Künſtler auf einige Stunden aufgeſtellt, und man bemerkte mit Vergnügen: daß es bey unſern Künſtlern nur der Gelegenheiten bedürfte, um darzuthun, daß ſie gewiß ſehr Ausgezeichnetes liefern würden. Dieſe Bilder haben unleugbar, auch neben den beſchränkenden Aufgaben, manches Eigenthümliche. — Es iſt, unter dem Hrn. Major v. Reich, hier eine Anſtalt für Steindruckerey errichtet, welche für die Regierungen mancherley brauchbare Arbeiten liefert und überhaupt ſich auszeichnet in Allem, was mit der Feder gethan werden kann.

Unter dem, was unſre Bühne Neues gab, hebt ſich nichts vorzüglich heraus. Selbſt die viel beſprochene Oper „Tancred“ von Roſſini, erregte hier nur vor der Aufführung Senſation, denn nach derſelben hört man nur fragen: woher der große Ruf? — Es ſind einzelne, höchſt angenehme Muſikſtücke zu finden, aber von einem Streben, ein ganzes, durchdachtes Kunſtwerk zu liefern, ſpürt man nicht eine Idee; und was die Behandlung des Süjets betrifft, ſo merkten wir abermals, daß es Irrthum war, wenn wir zuweilen meinten: wir hätten nun das Dümmſte, was ein Operndichter liefern könnte, vor uns; es wird allezeit noch überboten, wie Jeder tief empfinden muß, der dieſen „Tancred“ nur flüchtig prüft. Die Albernheiten ſind ſo ſtark, daß es eine Art von Wonne wird, weiter gar nicht daran denken zu dürfen; mag man Unſinniges mit den ſchönſten Tönen verkünden, es bleibt dennoch, was es iſt. — Philibert der Jüngere, eine Fortſetzung von Picards „Brüder Philibert“ erlebte nur eine Präſentation; es wurde ausgepocht. Dieſes ſogenannte Luſtſpiel iſt denn auch wirklich ſo flach und nichts ſagend, daß wir dem Verfaſſer rathen, entweder gar nichts für die Bühne zu ſchreiben oder, wenn er es nicht laſſen kann, nur Opern für italieniſche Komponiſten. — Auch der „Germanikus,“ Trauerſpiel von Arnault, für die deutſche Bühne bearbeitet von Franz Grafen v. Rieſch, iſt auf unſrem Theater erſchienen, und der Antheil dafür war nicht bedeutend. Man bemerkte, daß es nur die vom Ueberſetzer mit Recht weggelaſſenen Tiraden waren, welche in Paris dem Werke einen momentanen Schimmer gaben. — Eheſtands-Repreſſalien, Luſtſpiel in einem Akt, von Freyherrn v. Thumb, iſt ohne alle innere Haltung und Charakteriſtik. — Ein andres kleines Luſtſpiel: „Männertreue,“ gibt zwar nur das ſtete Thema: wie ein eiferſüchtiger Mann von ſeiner Frau einer Art von Untreue überführt wird, es erinnert namentlich ſehr ſtark an Kotzebue's Beichte, aber es ſpielte ſich doch ſehr rund und gefällig. — Das glückliche Mißverſtändniß am Neujahrstage, Luſtſpiel in einem Akt, iſt in der erſten Hälfte ziemlich luſtig, in der zweyten unſittlich; es wurde bey der zweyten Vorſtellung ausgepocht, das Gefühl für Anſtand ſcheint alſo nachträglich gekommen zu ſeyn, denn in der erſten Vorſtellung, die ich beſuchte, ſchien man doch ziemlich erbaut davon. — Ein Luſtſpiel in 3 Akten „Jonas Prellhammer“ iſt eine Poſſe, wovon zwey Akte nicht ohne Talent ſind; der dritte aber hat eine ſo ungeſchickte Behandlung, daß die Verſammlung zu einem wüthenden Lärmen wider die Neuigkeit ſich erhob und mit einer Gegenpartey zu thun bekam, die eben ſo unabläſſig Beyfall ſpendete, vorzüglich aber nur dem Spiele Devrients als „Prellhammer.“ — Am 18. Januar war die erſte Darſtellung von Schillers „Jungfrau von Orleans“ ſeit dem Verbrennen der Garderobe. Sie geſchahe mit größerer Pracht in Koſtüms und Dekorationen als ſonſt, auch ſichtlich mit größerem Aufwand von Einſicht; ich glaube nicht, daß irgend ein Theater für irgend ein Stück eine ſolche Ausſtattung hat, als hier ſich zeigte; ein Glanz folgt dem andern.

Unter den Literatur-Gaben, welche die nächſte Oſtermeſſe bringen wird, empfehle ich mit vollſter Ueberzeugung einen mir im Manuſcript bekannt gewordenen Roman: „Wahl und Führung.“ Er behandelt den Kampf der Zeit, die Verſchiedenheit der Religions-Anſichten, mit klarer, kräftiger Einſicht.

Gy.

Beylage: Monats-Regiſter, Januar.

Nro. 29.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 3. Februar 1818.

Flügel haben Lieb' und Glück!
Stunden einmal hingefloſſen,
Fließen nimmermehr zurück.

Klamer Schmid.

Wanderlieder.

Von Rückert.

VII.

Theelied des Wanderers am Quell.

Wann zu kühlen ſich der Tag
  Abends angefangen,
  Um den ſechsten Stundenſchlag
  Faſſt mich ein Verlangen,
  Wieder eines Wegs zu gehn,
  Den ich oft gegangen,
  Eine Labung zu erflehn,
  Die ich ſonſt empfangen.

In Gedanken muß ich ſehn
  Sie zuſammen ſitzen,
  Auf dem Tiſch die Urne ſtehn,
  Und die Augen blitzen,
  Bis die Quelle ſich ergießt,
  Und, indeß mit Witzen
  Schweigend man den Trank genießt,
  Sich die Lippen ſpitzen.

Waſſer, das im Freyen fließt
  Hier durch grüne Auen,
  Wo ein Flor von Blumen ſprießt,
  Iſt wol gut zu ſchauen;
  Zum Getränke doch, wie eh,
  Wünſcht' ich mir die lauen
  Fluten, die auf trockene
  Blätter China's thauen.

Kühlen Quell mag Gras und Klee
  Trinken und Geſtrippe;
  Den gewohnten warmen See
  Wünſcht' ich meiner Lippe;
  Jenen See, in deſſen Grund
  Schmilzt die Zuckerklippe,
  Während oben mit dem Mund
  Unverzagt ich nippe.

Die ihr im geweihten Rund
  Jetzo ſitzt und ſchenket!
  Einer fehlt in euerm Bund,
  Den ein Bach hier tränket.
  Eins iſt, das mich tröſten mag,
  Da ſo viel mich kränket:
  Um den ſechsten Stundenſchlag
  Wenn ihr mein gedenket.

Auszug aus den eigenhändigen Memoiren der Madame Manſon.

(Beſchluß.)

Mad. Manſon theilte dem Präſekten dieſe Entdeckungen mit, der ſich mit ihr und in Begleitung von zwey andern Perſonen in das Hoſpital begab. Er befragte die kleine Bancal über die Dame im Kabinet: ob ſie von der Größe der Mad. Manſon geweſen, und bat dieſe, aufzuſtehen, um ihre Länge zu zeigen. Das Kind antwortete: ſie ſey nicht ganz ſo groß geweſen, und viel dicker.

Mad. Manſon begab ſich wieder ins Tribunal, immer in der Hoffnung, Roſe Pierret zu ſehen; aber ſie erſchien nicht. Endlich ſchrieb ſie ihr und ſendete ihr den Brief durch eine Perſon, die ihr von dem Eindruck, den ſein Empfang auf ſie hervorbringen würde, Nachricht geben ſollte. Sie erfuhr, daß ſie dabey geweint habe, daß ſie kaum habe gehen

noch ſprechen können, und endlich geſagt habe: ſie wiſſe gar nicht, was Mad. Manſon verlange — Eine Antwort gab ſie ihr aber nicht.

Wie Mad. Manſon ſah, daß Alles vergeblich war, ſchrieb ſie an Hrn. Fualdez den Sohn, mit dem ſie ſchon bey dem Präfekten zuſammen gekommen war; ſie meldete ihm: es gäbe nur ein Mittel die Wahrheit zu erfahren: man müſſe ſie ſelbſt verhaften, dann würde vielleicht die unſelige Frau, welche in dem Kabinet geweſen wäre, durch die Wahl: eine Unſchuldige zu Grunde gehen, oder Verbrecher ſtrafen zu ſehen, ſich bewogen finden, hervorzutreten. —

Den zwölften September, ſchreibt Mad. Manſon weiter, machte ich einen neuen Verſuch. Ich ſtellte mich an, als ſey ich von Hrn. Romiguiere, dem Advokaten des Baſtide, beleidigt worden, und rief: nicht alle ſind gefeſſelt, und mein Mund darf nicht die Wahrheit ſagen. Dieſe Worte führten mich in das Kapuziner-Kloſter (das Gefängniß). Den vierzehnten September — geſegneter Tag! — kam der Gerichtsbote, mir meine Verhaftung anzukündigen. Ich empfing ihn mit vollkommner Gleichgültigkeit. Zuerſt erſchien ich vor dem Tribunal, wo man mich verhörte, dann ging ich nach Hauſe, nahm mein Kind, und begab mich ins Gefängniß. — So war alſo die unglückliche Frau als falſche Zeuginn verhaftet.

Ueber den Verdacht, der gegen ihren Vater obwaltete, drückt ſie ſich alſo aus: Mein Vater kannte die gegen ihn vorgebrachten Beſchuldigungen; mit mir ſprach er aber nie darüber; allein daß er ſie wußte, las ich in ſeinen Augen, in ſeinen Geberden, in den Zuckungen der Verzweiflung, die ihn zerriß. Man ſagte ihm: ich ſey in Bancals Hauſe geweſen, er glaubte es, und ſeine Liebe für Gerechtigkeit, für Wahrheit, trug den Sieg über das Vorurtheil davon, das ſeine Tochter zur Schmach verurtheilte. Er hielt mich für eine Zeuginn des Mordes, er wollte mich deſſen geſtändig haben; das waren die Urſachen ſeiner Verfolgung, der man andere Zwecke unterſchob.

Wir übergehen hier mehrere Seiten der Memoiren, die in Betrachtungen über ihres Vaters vortrefflichen Charakter, in nachtheiligen Schilderungen von den Einwohnern von Rhodez und ihrer Seelenlage beſtehen. Wenn gleich etwas emphatiſch, haben ſie doch einen Ausdruck von Wahrheit, der für die Angeklagte einnimmt. Man räumte ihr in dem ehemaligen Kapuziner-Kloſter, welches jetzt zur Aufbewahrung der Gefangnen dient, das Zimmer ein, welches einſt der berüchtigte Kapuziner Chabot bewohnt hatte. Anfangs ließ man ihr ihr Kind, das ſie mit inniger Heftigkeit liebt, das ſie ganz zu beſchäftigen ſcheint und ſie ſogar vor das Tribunal begleitete. Ihr Gatte, der bisher oft nach Rhodez gekommen war, ohne ſich um ſie und ſeinen Sohn zu bekümmern, trat nun auf, um ihr denſelben zu entreißen.

Eines Tages kam der Präfekt zu ihr, und ſagte: die kleine Bancal behauptete nun, wie er von ihr ſelbſt gehört habe, ſie ſey die Dame im Kabinet geweſen; ſie habe es ihm denſelben Tag, da ſie ſelbſt im Hoſpital war, gleich nachdem ſie das Kind verlaſſen hatte, erzählt. Sie hätte noch hinzugeſetzt: Mad. Manſon habe ihr einen Thaler verſprochen, wenn ſie erklären wolle, daß ſie dieſelbe nicht kennte. So viele Falſchheit von einem zehnjährigen Kinde, ſchreibt Mad. Manſon, ſetzte mich in Erſtaunen; allein ungeachtet dieſer Behauptung der kleinen Bancal würde ich mich in einem Lande, wo man weniger gegen mich eingenommen wäre, wie in Rhodez, rechtfertigen; denn welche Wahrſcheinlichkeit iſt vorhanden, daß ich, wäre ich wirklich die berüchtigte Dame des Kabinets, den einzigen Zeugen ſollte aufgeſucht haben, der gegen mich auftreten könnte, daß ich ihn ſollte zum Reden genöthigt haben? dieſes Kind, das ſeit fünf Monaten weder Verſprechen noch Drohung von dem beharrlichſten Läugnen abbringen konnte?

Das Mädchen hat von einer Frau gehört, die in dem Kabinet in ihres Vaters Hauſe ſoll eingeſperrt geweſen ſeyn, und ſie hat das wiederholt. Den erſten Tag ſprach es von einer Dame; nach ſeiner letzten Ausſage ſollen deren ſieben geweſen ſeyn, endlich kamen noch drey andre hinzu, deren eine ſchwarze, die andre grüne Federn, die dritte eine Haube trug. Sie nennt ihre Mutter, eine Benoit und ein andres Mädchen, von dem Bousquier ſpricht. Was nun die grünen Federn anbetrifft, fährt Mad. Manſon fort, ſo iſt das ein einfältiger Poſſen, den man Miß Gibſon, einer Engländerinn, ſpielen wollte, der einzigen Frau, glaube ich, die hier grüne Federn trägt. Sie beſuchte Madelaine im Spital, um ſie auszufragen, und einer der Herren, der ſie begleitete, richtete, um ſie zu beunruhigen, das kleine Mädchen ab, von dieſen Federn zu ſprechen. Einer meiner Richter hat mir dieſen Umſtand erzählt, iſt aber nichts deſto weniger überzeugt, daß Madelainens Ausſage in Rückſicht auf mich der Wahrheit gemäß ſey. Ich bin mit dieſer confrontirt worden. Das erſte Mal ſagte ſie: ſie habe mich an der Stimme, das zweyte Mal, ſie habe mich an den Zügen erkannt; würden wir noch ein Mal einander gegenüber geſtellt, ſo würde es an der Geſtalt ſeyn. Ich ſoll einen ſchwarzen langen Schleyer und ein rothes Kleid angehabt haben, ich ſoll das Kabinet verlaſſen haben, ſo lange der unglückliche Fualdez noch athmete; ich ſoll für mich um Gnade gebeten und, die Hand auf den Leichnam gelegt, einen fürchterlichen Schwur abgelegt haben; nachher ſoll mich Jouſſion bey der Hand genommen und bis an den Marktbrunnen geführt haben.

Wie abgeſchmackt Madelainens Ausſage auch iſt, ſo hat man ſie doch angenommen. So eben meldet man mir, die Frau Bancal habe im Gefängniß ebenfalls verſichert: ich ſey am Tage des Mordes bey ihr geweſen. Ich wette, das iſt nicht wahr, das hat ein angeblicher Zeuge ausgeſagt. Die Bancal, mit der ich vor vierzehn Tagen confrontirt ward, warf mir vor, daß ich vorgebe, in ihrem Hauſe

geweſen zu ſeyn, indeß ich nie den Fuß hinein geſetzt. War übrigens eine Dame in dem Kabinet, ſo mußte ſie ja die **Bancal**, die ſie hinein führte, kennen; hat ſie ſolche aber nicht gekannt, wie kann ſie denn jetzt ſagen, ich ſey es geweſen? Mein Geſicht kann ſie mit keinem andern verwechſeln, es iſt nicht eines von denen, die man überall ſieht. Nur in meinem Spiegel, wenn ich davor ſtehe, ſieht man etwas, das mir ähnlich ſieht — und man verkauft mein Bildniß in Paris und behauptet, es ſähe mir ähnlich! — Das iſt geſtohlnes Geld.

Man ſpricht mir ſo ſeltſame Sachen vor, daß ich oft gar nichts zu erwiedern weiß und nur große Augen mache. Ich komme mir wie **Soſias** vor. Zuweilen geſchiehts mir, daß ich mich mit dem Ich bey **Bancals** verſchmelze, welches nicht das Ich im Kapuziner-Gefängniß iſt; denn das Eine geht frey herum, und das Andre ſitzt hinter Gitter und Riegel. Ich martre mir den Verſtand ab, ich mache tauſend Vermuthungen, die ſich einander aufheben. Endlich bin ich bey der vernünftigſten ſtehen geblieben: es ſcheint offenbar eine Frau bey **Bancals** geweſen zu ſeyn; des Hrn. **Fualdez** Partey glaubt, daß ich es war; ſeyn Sie aber gewiß, die Gegenpartey iſt überzeugt, daß ich von nichts weiß, ſie hofft aber dadurch, daß ſie in mich dringt, den Verdacht von ſich zu entfernen.

Nach einigen andern Seiten voll Betrachtungen, meldet ſie ihrer Mutter, daß ſie zu ihrem Beſten an den Groß-Siegelbewahrer (Juſtiz-Miniſter) geſchrieben, und mit der Mittheilung dieſes Briefes, welchen Hr. **La-Touche** ſelbſt übergab, und der von dem Miniſter mit Eifer und Theilnehmung geleſen ward, wollen wir dieſen Auszug ſchließen.

Gnädiger Herr!

Wird es Ihre Exzellenz vergönnen, daß ſich Ihnen eine unglückliche Gefangne nahe — wird ſie eine günſtige Aufnahme hoffen dürfen? Wird das Haupt der Gerechtigkeit zürnen, wenn ich es anflehe, mir Gerechtigkeit angedeihen zu laſſen? Ich habe keinen Beſchützer, gnädiger Herr, ich bin ohne Vertheidigung, ohne Stütze, meine Empfehlung bey Ihrer Exzellenz beruht in Ihrem eignem Gefühl, in Ihrer Liebe zum Guten.

Die Sprache, welche ſich vor Großen zu führen ziemt, iſt mir unbekannt, nur die des Herzens bin ich zu ſprechen gewohnt. Doch der Miniſter eines Bourbonen wird ſie nicht mißkennen, und ich werde mit Ihrer Excellenz keine andre reden ſollen.

In den ganzen Jahrbüchern der Geſchichte gibt es kein Beyſpiel, daß ein Zeuge alſo verfolgt worden wäre, wie ich. Des Hrn. **Fualdez** Prozeß iſt ein finſteres Labyrinth, deſſen Faden Jedermann von mir verlangt, und Jedermann weiß ſo viel, Mancher wohl mehr davon, als ich. Beyde Parteyen quälen mich zugleich. Die des Hrn. **Fualdez** ſchreyt um Rache, und beſchuldigt mich Böſewichter retten zu wollen; die Gegenpartey, ſicher, daß ich nichts ſagen werde, weil ich nichts weiß, dringt noch gewaltthätiger in mich.

Ich bin ein Schlachtopfer — ich weiß nicht für wen? Ich kenne meine Feinde nicht. Nein, gnädger Herr, ich bin nicht die Frau, welche bey **Bancals** eingeſperrt war, und durch eine, ſchwer zu erklärende, Verkettung der Umſtände habe ich doch ſagen müſſen, daß ich es geweſen ſey; das brachte aber meine Furcht mit; einen ſolchen Eindruck hat ſie auf meine Seele gemacht, daß ich lieber wollte für eine ſchändliche Dirne angeſehen werden, als das eintreffen ſehen, was ſie mir drohte.

Werfen Sie mir nicht, gnädger Herr, mein Betragen bey der Sitzung vom zwey und zwanzigſten Auguſt vor. Wäre der Prozeß nicht vernichtet worden, ſo hätte ich meinen Kopf ſelbſt dem Richtſchwert geboten. Mein Verbrechen war unwillkürlich — allein das that nichts zur Sache; die Folgen wären zu fürchterlich geweſen! und ich bin ein ſchreckliches Beyſpiel der Gefahren der Ueberzeugung (des dangers de la conviction, ſteht im Text).

Wenn Ihre Exc. wüßten, was dieſer unſeligen Sitzung alles zuvorging, wenn Sie wüßten, in welchem Zuſtande die Unglückliche war, die es wagt, jetzt um Ihr Erbarmen zu flehen! Ich bin der Theilnahme an dem ſchrecklichſten Verbrechen bezüchtigt; das Zeugniß meines Gewiſſens beruhigt mich; der Tod erſchreckt mich nicht, gnädiger Herr, ich habe ihm zu trotzen vermocht; im Jahre drey und neunzig — ich war damals noch ſehr jung — wurden meine Eltern verhaftet, ich theilte ihr Schickſal, und wären ſie aufs Blutgerüſt geſchleppt worden, ſo hätte ich ſie nicht überlebt. In der Lage, in die man mich verſetzt hat, wäre der Tod wünſchenswerth; die Schreckniſſe des Lebens fänden in ihm ein Ziel; aber die Freyheit einbüßen, Zeitlebens von Allem, was ich liebe getrennt ſeyn, meinen Sohn auf immer entbehren, — ach gnädger Herr! wenn Sie mich für ſtrafbar halten, ſo ſtrafen Sie mich nicht **damit**! ich kann zu keiner größern Qual verurtheilt werden.

Gern will ich in den entfernteſten Winkel meine Leiden, doch nicht meine Reue, verbergen. Mögen die, welche danach trachten, Reichthümer beſitzen, ich hänge nur an einem einzigen Gute; die Natur theilte es mir zu, nur ſie ſollte es mir entreißen können. — Gnädiger Herr, verzeihen Sie die Verzweiflung einer Mutter! Ich bin allein in meinem Gefängniß; ſcheusliche Gitter, dreyfache Riegel trennen mich von der übrigen Welt, und man wiederholt mir ohn Ende: „dein Schickſal liegt in deiner Hand, es hängt von dir ab, deine Feſſeln zu brechen.“ Wie ſoll ich denn ſagen, was ich nicht weiß? was ich mir Glück wünſche nicht zu wiſſen?

O haben Sie Mitleiden mit mir! Man droht mich nach Paris zu bringen. Wollte Gott Ihre Exc. nähmen die Mühe über ſich, meine Sache zu unterſuchen und mich anzuhören. Ich würde Ihnen die reine Wahrheit ſagen. Konnte ich erwarten, unter dem beſten der Könige inquiſitionsmäßig behandelt zu werden? und Sie, gnädigſter Herr, der Vollſtrecker ſeines Willens, ſollte ich Ihre Gerechtigkeit umſonſt angefleht haben? Möge meine Stimme bis zu Ihnen erſchallen! Niemand weiß, daß ich es wagte, Ihnen zu ſchreiben, ſonſt hätte ich Ihnen nicht eine ſo ſchlechte Schreiberey unter die Augen gebracht, wie die meine. Ich hoffe, Sie verzeihen dieſe, ſo wie die Freyheit, mit der ich mich ausdruckte; ich hoffe, Sie werden meine Bitten nicht ganz unbeachtet laſſen.

Empfangen Sie, gnädiger Herr, die Huldigung meiner tiefen Ehrfurcht u. ſ. w.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, Ende Dec. 1817.

(Beſchluß.)

Im **Coventgarden**-Theater verſchaffte **Braham**, der in the Siege of Belgrad am 23. Oktober mit entzückter

Theilnahme debütirt hat, durch ſeine Vorſtellung des Henry Bertram am 2. Dec. dem bekannten und vielgeſehenen Guy Mannering ein ſo volles Haus, als ich in dieſer Seaſon noch nicht geſehen habe. Als Braham einſt zum erſten Mal hier die Bühne betrat, war er noch durchaus Jüngling, und ſchon damals verdunkelte er durch ſeine Stimme ſeine Kunſtbrüder alle. Seine Reiſe mit der Storace nach Italien erwarb ihm ſelbſt dort, und auf ſeiner Rückreiſe auch in Deutſchland den glänzendſten Ruf, den er hier noch jezt, nachdem er ſich nun ſchon faſt 20 Jahre als Sänger ausgezeichnet, behauptet. Als Bertram machte er dießmal eine ganz auffallende Ausnahme von den gewöhnlichen Bravourſängern, indem er alle Kunſtgriffe, den Haufen zu blenden oder zu beſtürmen, verſchmähte. Er ſang ohne die mindeſte Koloratur, zwey Arien ließ er ſich nicht einmal vom Orcheſter begleiten, und zeigte der erſtaunten Verſammlung, wie ſeine Stimme ganz allein das große Haus zu füllen vermag. Die Ballade: Scots wha hae wi' Wallace bled ſang er, dem Charakter gemäß, mit einem Anſtrich von Schwermuth, die durch Vaterlandsliebe gehoben, an den Glanzpunkten in die leidenſchaftlichſte kriegeriſche Begeiſterung ausbricht, ſo hinreiſſend, daß das Publikum zwey Mal die Wiederholung begehrte. Miß Stephens zeigte dieſen Abend ein ganz bewunderungswürdiges sotto voce, das an mehrern Stellen in ein kaum hörbares decrescendo ausging. — Am 6. Dec. ſahen wir hier ein neues Ballet: Mora's Love, oder the enchanted Harp. Es iſt wenigſtens eine originelle Idee, daß ein Liebender ſeine Harfe verbrennt, um ſeine Geliebte zu erwärmen und ins Leben zurückzurufen, nachdem er ſie aus einem Schiffbruch gerettet. Die Muſik iſt von dem beliebten engliſchen Komponiſten Biſhop. — Von der am 8. Dec. zum erſten Mal aufgeführten neuen Tragödie: Retribution, oder The Chieftain 's Daughter in meinem nächſten Briefe.

Zur Muſik gehörig, erwähne ich Ihnen dießmal: The Principles of Harmony. By J. Relfe, Musician in Ordinary to his Majesty. (21 Sh. 4.) Das Werk erreicht ſeine Abſicht: es iſt eine einfache, verſtändliche Darlegung der Elementar-Grundſätze der Harmonie, zum Selbſtunterricht und Handgebrauch. Sehr zweckmäßig zur Uebung geben durch das ganze Werk unausgefüllte Sätze, zu deren Beyhülfe ein Schlüſſel dient, der beſonders für 3 Sh. verkauft wird. Das Ganze zerfällt in zwey Theile; der erſte zählt 6 Verſuche, deren jeder wieder in Lektionen getheilt iſt. Zuerſt vom Ton, ganzen und halben Tönen, Dur- und Moll-Tonleiter, von Urſprung, Eigenthümlichkeit und Wirkung aller Tonarten, den Grundſätzen der Reſonanz, aus denen die diatoniſche Reihe der Durſkale nach Rameau, d'Alembert und der neuen Théorie de la Musique des Vallière abgeleitet wird. Neu iſt die Art, wie der Verf. den Urſprung der Mollſcale durch Analogie aus der um einen Halb-Ton verminderten Terzie des Dur-Grundtons berechnet. Es folgen Uebungen mit dem harmoniſchen Dreyklang und dem Septimen-Akkord und deren Verſetzungen. In dem zweyten Theile wird die ſogenannte Theorie der Muſik gegeben, Lehre von der Modulation, den Kadenzen (von denen nur zwey genannt werden: die vollkommene und die unregelmäßige, wogegen es nach Andern bekanntlich vier gibt), Transpoſitionen ꝛc. Ueber unregelmäßige Harmonien gibt der 15te Verſuch eine intereſſante Erörterung. In der Lehre von den Retardationen, Anticipationen und Uebergängen ſcheint Kirnberger's Plan befolgt zu ſeyn. — Das größte Verdienſt des Werks iſt die Beſtimmtheit, womit, gegen die gewöhnliche Weiſe muſikaliſcher Kompendien, hier alle Regeln und ſelbſt die ſchwierigen Axiome gegeben werden.

Wien, im Jänner 1818.

Das Hoftheater nächſt der K. K. Burg hat ſeit mehrern Wochen keine Neuigkeit gegeben. Im Kärntnerthor-Theater ſind wieder auf's Repertoir gekommen: Die Gefangene, ein komiſches Singſpiel in einem Aufzuge, und Medea, eine tragiſche Oper in drey Aufzügen, beyde nach dem Franzöſiſchen von Treitſchke und die Muſik von Cherubini. In dem Singſpiele gab Mad. Hönig die Rolle der Emma ſehr brav, das Ganze wollte aber doch nicht gefallen; in der Medea erſchien Mad. Lembert als Medea. Sie befriedigte in ihrem Spiele vollkommen; an ihrem Geſange fand man indeß Manches zu tadeln, beſonders, daß ſie zu tief ſingt. Einige wollen dieß ihrer Aengſtlichkeit, andere dem Mangel an Schule zuſchreiben. Die Rolle iſt jedoch an ſich ungewöhnlich ſchwierig, außerdem auch von Mad. Milder Hauptmann vor mehrern Jahren mit einer ſo kräftigen Stimme geſungen worden, daß man bey ſpäteren Erſcheinungen nicht gar zu ſtrenge Vergleiche anſtellen muß. Dirce wurde ſehr lieblich von Demoiſ. Wranitzky gegeben; ſie hat eine ſchöne Figur und eine ſehr angenehme Stimme, und bildet ſich im Spiele vortheilhaft aus. Hr. Radichi ſtand als Jaſon tief im Schatten, und das mag auch wohl eine der Urſachen ſeyn, weßhalb die Vorſtellung weniger befriedigte, als man erwartete. Dekorationen und Koſtüms ſind in unſerm Operntheater vortrefflich, und dürften ſchwerlich irgendwo übertroffen werden. — In der Schweizer-Familie entzückt Mad. Lembert als Emmeline.

Hr. Sebaſtian Miller, angeblich von Carlsruhe, iſt am 30. December als Johann von Paris aufgetreten. Er gefiel nicht. Sein Spiel iſt ſehr beſchränkt, ſeine Stimme nicht ausgebildet. Auch ſpricht er nicht richtig aus. Er ſoll engagirt ſeyn. Demoiſ. Wranitzky entſchädigte das Publikum als Prinzeſſinn; Mad. Müller (geb. Wilhelmi) wurde als Page wenig beachtet.

Die ſtattgefundenen Konzerte und Abend-Unterhaltungen haben nichts Ausgezeichnetes geliefert. Im Theater an der Wien wurde der Vorpoſten, Schauſpiel in fünf Aufzügen von H. Clauren, ohne Beyfall gegeben. Man hat über dieſes Stück ſchon manches Wort geſprochen; dabey mag es auch verbleiben. Die Anlage und Ausführung iſt wohl für unſer Publikum nicht berechnet. Geſpielt wurde es recht gut von Hrn. Küſtner (penſionirter Hauptmann), Frau von Gall (Demoiſ. Demmer), Lieutenant Kruſe (Demoiſ. Reſch.) — In Fridolin verunglückte Hr. Willmuth (Fridolin) in ſeinem erſten theatraliſchen Verſuche; wir hoffen, daß er's dabey bewenden laſſen wird. Demoiſ. Hornick d. j. erwarb ſich dagegen in der Rolle des Aſchenbrödels Beyfall, obgleich ſie unſerm erſten Aſchenbrödel, Dem. Joſepha Demmer, (jezt in Prag), noch lange nicht ähnlich war. Zu großen Rollen ſcheint ein gebornes Talent zu gehören, ſo wie Demoiſ. Demmer zum Aſchenbrödel und Demoiſ. Buchwieſer zur Prinzeſſinn von Navarra und zur Chlorinde geboren war. Hr. Jäger, deſſen Stimme anfänglich alles bezaubert, rückt als Ramiro nicht von der Stelle, und ſcheint ſich auszubilden beynahe gar nicht fähig zu ſeyn. Das iſt ein ſehr großer Nachtheil für dieſen jungen Mann, dem die Natur ein koſtbares Kapital verlieh, das er nicht zu benutzen verſteht. Zuweilen möchte man behaupten, daß ſeine Stimme an Klang und Reinheit verloren habe; wenigſtens geht ſie überaus ſelten zum Herzen mehr.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 30.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 4. Februar 1818.

Komm, o komm und hilf den Kampf mir wagen!
Hilf beſiegen die Natur in mir!
Hilf mir meiner Liebe, hilf entſagen
Meinem Leben, meinem Selbſt und dir!

Bürger.

Leonida.

(Fortſetzung.)

Nicht geringer war der Schmerz Leonida's. Aber muthig ſtrebte ſie, Maria zu bewegen, ſich in die unabänderliche Nothwendigkeit zu fügen, und ihr alle Tugenden, alle liebenswürdigen Eigenſchaften ihres künftigen Gemahls ans Herz zu legen. In der Einſamkeit beweinte ſie den Verluſt des Mannes, den ſie ſo unbegrenzt liebte, der ihr ſo deutlich die innigſte Liebe zeigte, und der auf ewig für ſie verloren war. Durfte ſie denn noch ſein Bild im Herzen tragen, wenn er einer Andern gehörte? Selbſt dieſer Troſt, nur ſeinem Andenken zu leben, war ihr verſagt. Und doch, ſo ſchwer ſie an ihrem eignen Geſchick zu tragen hatte, litt ſie faſt noch mehr für den Bruder, die Freundinn, und für ihn, den ſie liebte. Nur ein edles Selbſtgefühl, nur die Ueberzeugung, recht zu handeln, gaben ihr Muth und Kraft, nicht zu erliegen. Maria ergab ſich mit Geduld, aber ſie härmte ſich ab. Da erſchien plötzlich der alte General, der ſich mit Grillen und Vermuthungen ſeltſamer Art geplagt hatte, und nun ſich mit eignen Augen überzeugen wollte, und mit eigner Erfahrung, ob die Braut vielleicht nicht durch ein unartiges Betragen den Sohn gekränkt habe. In dieſem Falle, brummte er für ſich, ja in dieſem Falle! Er war noch immer nicht mit ſich einig, was in dieſem Falle geſchehen ſollte, doch hatte er ſich vorgenommen, es nicht geduldig anzuſehen. Er kam allein, und wollte dann Guſtav nachkommen laſſen. Maria kam ihm entgegen, allein durch ſeine unerwartete Erſcheinung überraſcht und nicht eben eine Meiſterinn in der Verſtellungskunſt, konnte ſie ihm ihre Kälte und Zurückgezogenheit nicht verbergen, die ihm, der ohnehin ſchon gereizt und aufmerkſam war, nicht entgehen konnte. Deſto inniger ſprach ihn Leonida's offnes Wohlwollen an. Sie folgte nur dem Zuge ihres Herzens, das ſie den Vater Guſtavs lieben lehrte. Schon nach einigen Tagen war ſie ſein Liebling, und ſelbſt mit ihrem Namen, Harden, ſöhnte ihn ihre Liebenswürdigkeit aus.

Der Major muſſte dem Verlangen des Vaters nachgeben und kam, aber feſt entſchloſſen, ſie, die ihn durch ihre bezaubernde Anmuth getäuſcht hatte, und den ſüßen Wahn, von ihr geliebt zu ſeyn, in ihm erregte, durch ſein verändertes Betragen zu überzeugen, daß er ihren Unwerth erkannt habe. Hatte er denn nicht mit eignen Augen geſehen, mit eignen Ohren gehört? — Leonida erſchrack über ſeine Ankunft. Sie konnte ſo plötzlich und ſo allein die weite Rückreiſe nicht antreten; ſo waffnete ſie ſich denn mit allen Gründen der Pflicht, der Vernunft, der Selbſtverläugnung. Seine Kälte verwundete ſie tief. Sie konnte ſie nicht deuten, und muſſte ſie geduldig ertragen, denn, durfte ſie Erklärungen fordern? — Der General ſah die unter der Maske der Höflichkeit verborgne Kälte des Brautpaares, und muſſte mit Gewalt an ſich halten, nicht mit ſeinen militäriſchen Flüchen loszubrechen. Er klagte Leonida ſein Leiden. Sie gedachte des Bruders, ihrer geliebten Maria, — an ſich durfte ſie nicht denken, denn ach! der ſchöne Wahn, von ihm geliebt zu ſeyn, war entflohn! — Sie wagte es,

ſeiſe Bemerkungen über das Glück der Ehen zu machen, welche Liebe und freye Wahl ſchließen, und Vergleichungen anzuſtellen mit denen, welche Konvenienz ſchloß. Der General behauptete immer, ſein Sohn liebe nicht, und ſo könne er Gehorſam fordern, und ſie gab zu rechter Zeit nach, und erſchien dann wieder mit einem Aber — endlich brachte ſie es ſo weit, daß er bekennen mußte, daß, wenn er gewiß wüßte, Maria gebe einem Andern den Vorzug, er zurücktreten wollte. — „Gewiß, gewiß das würden Sie, Sie ſind ein edler Mann, und Sie laſſen mich nicht vergebens hoffen. Sie würden ſelbſt bey Mariens Vater thätig für ihr Glück wirken.“ — „Ich fange an etwas zu merken, ſprach der General. Seyn Sie ganz aufrichtig, mein Kind, wir wollen weiter ſehen.“ Sie warf ſich in ſeine Arme, und er drückte ſie zärtlich an ſeine Bruſt. Ihre Rührung erweichte ihn noch mehr. So laſſen Sie mich denn für meinen Bruder bitten, ſprach ſie, ſeine Hand an ihre Lippen ziehend. Er horchte mit etwas krauſer Stirn, doch ſie erzählte ihm ſo unbefangen und mit kindlichem Vertrauen, wie dieſe Liebe entſtanden und wie ihr Bruder ihr entſagt habe, wie aber Beyde noch immer ſich liebten. Er konnte nicht zweifeln, denn Maria war das Bild des ſtillen Harms, und ihr tiefes Leiden war es, was Leonida den Muth gab, für ſie Alles zu wagen. Sie brachte es ſo weit, daß er ihr verſprach, bey Mariens Vater ſeinen ganzen Einfluß zu verwenden, um ſeine Einwilligung zu erhalten. Leonida bedeckte ſeine Hände mit Thränen der Freude des Dankes, dann eilte ſie zum Prediger und beſchwur ihn, auf der Stelle mit ihr die Reiſe zu ihrem Vater anzutreten. Sie fühlte es, ſie durfte nun, da Treuenfels frey war, ihn nicht wiederſehen. Die Sehnſucht, ihre Familie wieder zu ſehen und ihrem Bruder die ſchönſte Hoffnung zu geben, konnte dieſer übereilten Abreiſe eine Beſchönigung geben.

Der General ſagte ſeinem Sohn, er habe ihre gegenſeitige Abneigung bemerkt, und den Grund derſelben bey Marien entdeckt. Sie ſollten nun die beſchloſſne Verbindung aufheben. Guſtav erhielt dieſe Nachricht in dem Augenblick, in welchem er erfahren, daß Leonida im Begriff war, abzureiſen, und ſein Argwohn fand hierin eine Beſtätigung. Warum floh ſie, da er frey war, da ſein Vater ihr ſeine herzliche Zuneigung offen zeigte? Leonida ſah ihn noch, und ſein finſtrer Ernſt, ſeine höfliche Kälte, eine Folge ſeiner Eiferſucht, erſchienen ihr nun als ſichere Beweiſe, daß er ihr ſein Herz entzogen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen über England.

(Beſchluß.)

Man kann ſich leicht vorſtellen, daß ein ſolcher Handelsplatz eine verhältnißmäßige Anzahl Kommiſſions- und Speditionshäuſer und hinwieder auch Fuhrleute, die ihren Gewerb im Großen treiben, enthalten muß. Man wies uns die Wohnung eines dieſer letztern, der vor achtzehn Jahren noch beynahe gar kein Vermögen beſaß, und jetzt 30,000 Pf. Sterl. Einkünfte hat. Während des letzten Kriegs konnte er der Regierung 800 Pferde anbieten.

Mancheſter iſt eine der erſten Fabrik- und Handelsſtädte in der Grafſchaft Lancaſter. Ihre Lage in der Nähe mehrerer Flüſſe und Kanäle, vorzüglich desjenigen von Bridgewater, hat zum Flor ihres Kunſtfleißes weſentlich beygetragen. Es iſt anziehend, die ſtufenweiſe Zunahme der Bevölkerung und des Handels dieſer Stadt zu verfolgen. Schon im Jahr 1650 war Mancheſter durch ſeinen Kunſtfleiß berühmt; ſeine Bevölkerung betrug ſiebenundzwanzigtauſend erwachſene Perſonen. Im Jahr 1651 wurden der Spital und der öffentliche Bücherſaal geſtiftet. Seit 1608 hat ſich die Stadt bedeutend vergrößert. Im Jahr 1758 fuhr die erſte Diligence durch Mancheſter. Seit dieſer Zeit bis zum Jahr 1815 hat die Stadt in ſchnellem Wachsthum beſtändig zugenommen, hauptſächlich ſeit Errichtung der Baumwollſpinnmaſchinen, und noch mehr ſeit ihrer Verbindung mit den Dampfmaſchinen, dieſer Seele des Kunſtfleißes. Den Beweis des Wohlſtandes von Mancheſter liefert die zunehmende Bevölkerung der Stadt, die im Jahr 1781 (Salford einbegriffen) fünfzigtauſend Seelen betrug, und im Jahr 1915 auf einhundertzehntauſend Seelen anſtieg.

Im Jahr 1770 erfand Hr. Richard Meadovcrof dauerhafte Farben für ſeidene Naſentücher. Sein Verfahren bey Färbung der Zeuge hat einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht. Um in der Fabrikation der Bänder nicht hinter den Holländern zurück zu bleiben, berief man geſchickte Mechaniker, welche Maſchinen erfanden, deren man ſich dafür ſowol, als für alle Gattung Waaren, die Smallwork (Klein-Fabrikation) heißen, zum Beyſpiel Franſen für Vorhänge, baumwollne Galonen u. ſ. w. mit gutem Erfolg bedient.

Die Einführung der Appretur brachte eine Revolution im ganzen Syſtem des Bleichens und Färbens der Zeuge hervor, indem dauerhaftere Farben dazu erforderlich waren. Die Cattundruckereyen fingen an mit den Londner Fabriken zu wetteifern, und dieſer Fabrikzweig iſt gegenwärtig für Mancheſter ſehr wichtig. Sir John Wilſon hat ſich um ſeine Verbeſſerung vorzüglich verdient gemacht, indem er nach chymiſchen Grundſätzen das Verfahren der Färberey prüfte, und dadurch auf mehrere Entdeckungen und nützliche Erfindungen geleitet ward. Von einem (griechiſchen) Färber in Smirna verſchaffte er ſich überdieß das Geheimniß des Türkenroths, und ſo folgte eine Verbeſſerung der andern. Richard Arckwright, von welchem früher ſchon die Rede war, errichtete im Jahr 1768 ſeine erſte Spinnmaſchine; im Jahr 1775 vervollkommnete er jene erſte Maſchine, und errichtete eine zweyte für die Zurüſtung der Baumwolle, wofür er auch ein zweytes Patent erhielt.

Durch dieſe Erfindungen nahm die Fabrikation eine ganz neue Richtung. Die Spinnereyen wurden eingeführt. Im Jahr 1772 fing man an Callicots und im Jahr 1781 Mouſſeline zu verfertigen. Durch die Erfindung der Spinnereyen ward es den Fabrikunternehmern und den Arbeitern allein möglich, die Menge Beſtellungen von Baumwollwaaren, welche ſie erhielten, zu befriedigen. Anfangs blieb der Gebrauch dieſer Maſchinen noch ziemlich beſchränkt; bald aber wurden ſie dermaßen vervollkommnet, daß durch ein einziges Rad Tauſende von Spulen umgedreht werden.

Die Dampfmaſchinen, ihre Verbeſſerung und vortheilhafte Anwendung haben den Mechanism der verſchiedenen Gewerbe außerordentlich erweitert. Ihr großer Steinkohlenverbrauch vertheuerte dieſe; allein weil durch ſie die Arbeiten ſehr beſchleunigt werden, ſo vergrößern ſie auch verhältnißmäßig den Gewinn und begründen die großen Fortſchritte der Fabriken. Die Zahl der Spulen, welche in den verſchiedenen Manufakturen von Mancheſter in Thätigkeit ſind, wird auf eine Million, fünfhundert, funfzehntauſend fünfhundert berechnet. Die Kraft eines Pferdes mag tauſend Spulen drehen. Eine Manufaktur, deren Dampfmaſchine zehn Pferdeſtärken hat, bedarf (die Feuerung einbegriffen) täglich eine Tonne oder ungefähr zwanzig Centner Steinkohlen, welches einen Jahresbrauch von ſiebenundvierzigtauſend und ſiebenzig Tonnen ausmacht.

Die große Ausdehnung der verſchiedenen Induſtriezweige von Mancheſter hat verhältnißmäßig auch alle auf die Spinnereyen Bezug habenden Fabriken und Handwerke emporgehoben. Alle Arten Papiere werden daſelbſt in der größten Vollkommenheit verfertigt. Es befinden ſich in der Stadt zwölf Gießereyen, viele Schmieden, Blechſchmieden, Zinngießer u. ſ. w., und alle dieſe Künſte tragen zur Verfertigung und Vervollkommnung der Maſchinen bey.

Eine Ueberſicht der Geſammtheit aller Baumwollſpinnereyen in England, dürfte hier nicht am unrechten Ort ſtehen.

Es befinden ſich in Lancaſterſhire.	42
Derbyſhire.	22
Nottinghamſhire.	17
Yorkſhire.	11
Cheſterfieldſhire.	8
Straffordſhire.	4
Weſtmoreland.	5
Berkſhire.	2
In andern Theilen v. England.	6
In der Landſchaft Wallis.	4
Auf der Inſel Man.	1
In Schottland.	19
Insgeſamt	141

Dieſelben verarbeiteten,
im Jahr 1781 — 5,101,920 Pf. Baumwolle, 2,000,000 Pf. St. an Werth
im Jahr 1787 — 22,600,000 Pf. Baumwolle, 7,500,000 Pf. St. an Werth.

Damals (1787) berechnete man, dieſe Spinnereyen, bey denen 159,000 Männer, 90,000 Weiber und 101,000 Kinder, zuſammen 350,000 Perſonen, angeſtellt waren, liefern eben ſo viel Garn, als 1,000,000 Arbeiter ohne Maſchinen ſpinnen könnten. Es gibt Fabriken, welche 30 bis 70,000 Spulen haben, und wöchentlich 504,000 Yards (3½ Fuß Länge) liefern. In den neueſten Zeiten ward die Fabrikation insbeſondere ſehr lebhaft betrieben, und darum konnten auch die Waaren ſo wohlfeil losgeſchlagen werden.

Der Handel von Mancheſter dehnt ſich gegenwärtig in alle Weltgegenden aus. Die Mannigfaltigkeit ſeiner Erzeugniſſe iſt faſt grenzenlos. Man kann aus den Muſterarten ſich davon einen Begriff machen. Innerhalb ſechs Monaten ſind ſolche verfertigt worden, die 5 bis 8000 verſchiedene Muſter enthalten.

Der baumwollne Nähfaden iſt ein neuer Artikel. Die fortſchreitende Vervollkommnung der Maſchinen, womit man ſich ſtets beſchäftigt, ſichert den Kaufleuten von Mancheſter Vortheile vor allen andern zu.

Es befinden ſich in dieſer Stadt zwölf anglicaniſche Kirchen und drey Kapellen; die Diſſenters haben eine Kapelle, die Katholiken zwey, die Independenten zwey, die Methodiſten oder Kilhamiten zwey, die Quäcker, die Unitarier, die Wiedertäufer, die New-Jeruſalem- oder Swedenborgianer haben alle ihre Kapellen.

Von den zahlreichen Spitälern und wohlthätigen Anſtalten will man hier nur zwey erwähnen: den Spital für Schwangere, worin nicht nur arme Weibsperſonen Aufnahme finden, ſondern worin auch den hülfsbedürftigen Müttern, die zu Hauſe ihre Niederkunft abwarten, Unterſtützung gereicht wird, und der im Jahr 1791 von Methodiſten geſtiftete Verein der Freunde der Ausländer. Seine Beſtimmung iſt, armen Fremden Hülfe zu reichen, und er thut dieß ohne Unterſchied der Religion.

Mancheſter beſitzt eine Bibelgeſellſchaft, eine durch Methodiſten geſtiftete Geſellſchaft für Miſſionare, eine literariſche und philoſophiſche (naturwiſſenſchaftliche) und eine landwirthſchaftliche Geſellſchaft. Man findet hier auch eine eigene Anſtalt, worin aller Art Frauenzimmerarbeiten abgereicht werden können. Sie werden hernach mit beygeſchriebenen Preiſen ausgeſtellt, und vom Erlös wird ein Penny vom Shelling für die Koſten der Einrichtung zurückbehalten.

Eine Beſchreibung der Fabriken von Mancheſter gibt es nicht, und ſolche mangeln überhaupt in England, wo hinge-

gen über alles, was Baukunſt und Alterthümer betrifft, die umſtändlichſten Beſchreibungen vorhanden ſind.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, 21. Januar 1818.

In der Trauer-Geſchichte öffentlicher Kalamitäten in Hamburg ſind die folgenden in den letzten Monaten des vorigen Jahres ſich ereigneten Vorfälle eben ſo unerhört als an ſich ſelbſt und durch die ſie begleitenden Umſtände im äußerſten Grad furchtbar zu nennen. — In tiefer Nacht und bey ſtarkem Oſtwinde, der die Stadt-Kanäle waſſerleer macht, brach in dem Hauſe eines wohlhabenden Böttchers, durch unvorſichtige Behandlung des Feuers in der Werkſtätte, ein Brand aus, der das mit feuerfangenden Materialien angefüllte Haus und vier hinterwärts in einer engen Gaſſe anſtoßende alte, zu ſogenannten Sälen (kleine für Familien der untern Klaſſen geeignete Wohnungen) eingerichtete Häuſer ſchnell in volle Flammen ſetzte — ehe das aus dem entfernten Alſterbaſſin geholte Löſchungs-Waſſer herbeygeführt werden konnte. Der Eigenthümer des erſten Hauſes, mit ſeiner Frau und Dienſtmagd, der wahrſcheinlichen unvorſichtigen Urheberinn des Brandes, wurden ſeine erſten Opfer. Letztere ſah man an einem flammenden Treppen-Geländer des obern Stockwerks, woraus ſie entfliehen wollte, von der zehrenden Gluth umfangen hängen. In den benannten Saalhäuſern verbrannten noch *vier* und folglich zuſammen *ſieben* Perſonen; viele andre wurden ſchwer verletzt. Vier und zwanzig kleine Familien und eben ſo viel Einzelne verloren in dieſem ungeheuren Brande, der keinerley Rettung der Effekten zuließ, Alles. Ueber ſie aber waltete die Hamburgiſche Wohlthätigkeit. Eine ſehr bedeutende Geldſumme war in wenig Tagen geſammelt, um ihren Verluſt reichlich zu erſetzen. — Schauderhafter noch, als dieſer, war der Trauerfall am Weihnacht-Abend. Ein Familien-Vater und ſeine liebenswürdige junge Frau hatten in den nur der Freude Aller geweiheten Abendſtunden ihren beyden ältern Kindern von 4 und 6 Jahren Weihnacht-Gaben beſchert. Ihren Säugling an der Bruſt lag die Mutter im tiefen Schlaf, als nach Mitternacht in der Kinderſtube des untern Stockes, durch einen die trocknende Wäſche entzündenden Wärmekorb, Feuer ausbrach, und die dort wohnenden beyden ältern Kinder mit der Wärterinn durch eine unglückliche Verirrung zu ihr hinauftrieb, ſtatt daß ſie ſich abwärts durch die Hausthüre hätten retten ſollen. Der Vater glaubte Alle gerettet und entſprang, ſelbſt ſchwer beſchädigt, kaum den Flammen. — Erſt nachdem durch die wirkſamen Löſchungs-Anſtalten der Brand bald geſtillt war, gerieth man in das unverſehrt gebliebene Schlafzimmer und fand hier — die unglückliche Mutter, ihre drey Kinder und die Wärterinn vom Rauch erſtickt todt. — Zwey ſo ſchnell hintereinander eintreffende, nicht nur das allgemeine Mitgefühl, ſondern auch die bange Sorge für Selbſterhaltung bey Jedem aufregende furchtbare Ereigniſſe haben den Erfindungsgeiſt aufs Höchſte geſpannt, um Mittel zur Rettung der Menſchen vom Flammentode zu erſinnen, und unſre Blätter ſind ſeitdem mit Vorſchlägen zu öffentlichen Rettungs-Anſtalten, Rettungsmaſchinen u. dgl. angefüllt. — Schon vor 10 Jahren ſprach ſich die hieſige patriotiſche Geſellſchaft auf Veranlaſſung einer Preisaufgabe und einer über fünf und vierzig eingegangene Vorſchläge dieſer Art eingeleiteten Verhandlung, über dieſen Gegenſtand entſcheidend aus. Es kam hierbey nicht auf erfinderiſch und mechaniſch ausgezeichnet erſonnene Maſchinen-Werke oder dem ähnliche einfachere Rettungs-Werkzeuge, ſondern auf ihre *Anwendbarkeit* in unſerer enggebaueten Stadt und bey der örtlich eigenen Einrichtung unſrer Häuſer und ihren Umgebungen an. Damit zuſammengehalten, ergab ſich kein befriedigendes Reſultat für Hamburg aus jener vielumfaſſenden und in Anſehung der eingelieferten Vorſchläge und darüber von Ort- und Sachkennern ergangenen Gutachten, ſehr reichhaltigen und merkwürdigen Verhandlung, wenn gleich die Geſellſchaft ſieben der relativ beſten, d. h. einfachſten und in einzelnen Fällen etwa anwendbaren Vorſchlägen Prämien zuerkannte, und jene bald darauf durch einen der Preiserlanger (den Rath *Hellbach* in Gotha) herausgegeben wurden. — *Selbſthülfe* der in der Gefahr des Verbrennens oder Erſtickens gerathenen Perſonen iſt in ſolchen Fällen das einzig ganz ſichre Mittel der Rettung. In der erſten Viertelſtunde des ausbrechenden Brandes tritt die Gefahr ein. Wer da — und beſonders in der Nacht, wo die Retter erſt geweckt werden müſſen — von *auſſen* her Hülfe *erwartet*, iſt verloren; und nur der entſchloſſen rüſtige Mann vermag, ſelbſt durch die einfachſten Werkzeuge, die er allenfalls bey der Hand hat, als Strickleitern, Rettungsſchläuche u. dgl. vielleicht zu entkommen. Nun aber, die Frauen, die Kinder, die Alten und Kranken. — Jene ſichre Selbſthülfe aller Theile einer Familie kann durch erworbene genaue Kenntniß des Hauslokals, und dann durch eine faſt an jedem Hauſe anzubringende Vorrichtung in deſſen oberm Stockwerke oder am Dach bewirkt werden, um durch dieſen Weg ſich an das Nachbarhaus in dem Fall zu retten, wenn es unten brennt und die Treppen nicht mehr zugänglich ſind. Denn brennt es oben im Hauſe, ſo iſt beym Entkommen durch den untern Theil und die Hausthür ja keine Gefahr. — Die benannte Hamburgiſche Geſellſchaft hat ihren Mitbürgern, ſchon gleich nach jener faſt fruchtloſen Verhandlung, über dieſen Gegenſtand ausführliche Belehrungen dargeboten und ſolche bey der letzten Kataſtrophe erneuert. Viele derſelben ſind dieſem wohlgemeinten Rath gefolgt, und haben an ihren Häuſern, in Vereinigung mit den Nachbarn zur gegenſeitigen Sicherung gegen ſolche Gefahren, Einrichtungen dieſer Art getroffen. —

Der Orkan, welcher in einer Nacht der vorigen Woche die Kirchthürme rüttelte, daß ihr Geläute erklang, mit Schornſteinen und Dachziegeln würfelte und einen Theil unſrer Altſtadt-Gaſſen umwandelte in furchtbare Kanäle, ſtellte auch unſern leichtſinnigen und geizigen Bauherren und nebenher der mangelhaften Baupolizey ein ſehr ernſtes Memento entgegen. Auf einer der *Davouſt*'ſchen Brandſtätten vor dem Thor ſtürzte er ein eben errichtetes großes Landhaus zu Boden, deſſen vier ſchlechtgemauerte Außenwände ohne gehörige innere Verbindungen der Balken und Scheerwände mit dem Dachwerk daſtanden und aus jenen Urſachen dem Sturme ſein freyes zerſtörendes Spiel lieſſen, um das elende Machwerk aus einander zu ſprengen. Nicht weit von da riß der Orkan aus gleicher Urſache einer ſchlechten Verbindung, von einem ſchon fertigen, jedoch zum Glück unbewohnten andern Hauſe das Dach hinweg. — Der Grund ſolchen Unheils liegt in der unbeſchränkten Licenz der hieſigen Handwerker, die Rolle von Architekten ſpielen zu wollen, und in der Unbeſonnenheit ſparſamer Eigenthümer von ihren eigennützigen Hausmaurern, Zimmerleuten und Tiſchlern, ohne Zuziehung verſtändiger Baumeiſter, Häuſer in Verding bauen zu laſſen. — Ob nun jene derbe Lehre von *oben* bey dieſen wohl fruchten und unſre Baugeſetze verbeſſern wird? — Aber der Menſch hört auch dann nur zu ſelten, ſelbſt — wenn der Himmel ſpricht! —

Nro. 31.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 5. Februar 1818.

Ach wie ſchrecklich iſts zu wiſſen, was
Den Wiſſenden nicht frommt.

Sophokles.

Prophezeyung der ſchrecklichen Verwüſtung der Stadt Rom in dem Jahre 1527.

Es gehört gewiß unter die auffallendſten Phänomene der Geſchichte, daß große und ſchreckliche Weltbegebenheiten nicht ſelten durch beſtimmte Vorherſagungen angedeutet worden ſind. Eine der denkwürdigſten war wohl die, welche der über die herrliche Roma in dem Jahre 1527 ergangenen ſchrecklichen Erſtürmung und Verwüſtung voranging. Die Geſchichte meldet davon Folgendes. —

In äußerſter Armuth lebte damals zu Rom ein gewiſſer Johann Baptiſta, von Siena gebürtig, der in dürftiger Geſtalt erſcheinend ſein Leben von dem Mitleiden guter Menſchen friſtete. Dieſer elende und unbeachtete Menſch begab ſich an dem Donnerſtag vor Oſtern deſſelben Jahres, an welchem dem Volk die päpſtliche Bulle de coena Domini feyerlich vorgeleſen ward, in die St. Peters Kirche, und ſetzte ſich hier auf die Statue dieſes Apoſtels. Als er hier ein wenig geruhet, ſchrie er dem Papſte, den Kardinälen und dem ganzen römiſchen Hofſtaate zu: Sie ſollten doch ihre Seele dem Laſter ab- und dem großen Gott zuwenden. Kurz ſey die Zeit der Reue, nahe das Ziel! Ausgeſtreckt zur Rache ſey die Hand des Herrn, der kraft ſeiner ewigen Gerechtigkeit das Unweſen ihrer Laſter nicht länger dulden könne. Werdet ihr, ſetzte er hinzu, meine Warnung nicht zu Herzen nehmen und ihr nicht Folge leiſten, ſo wiſſet, daß in kurzer Zeit dieſe Stadt in die Gewalt der Feinde gerathen, und ſchrecklich von ihnen verwüſtet werden wird.

Und Du, Papſt Clemens, ſprach er zu dieſem, der Du Dich den Statthalter Gottes nennen läſſeſt, biſt es nicht! Meinſt Du ungeſtraft Chriſtum von ſeinem Throne verſtoſſen und Dich an ſeine Stelle ſetzen zu können? Laſſet ab von euren Uebelthaten, der Zorn Gottes ſchwebt über euch!

Mit dieſen und ähnlichen Reden fiel der Elende auf das Oberhaupt der Kirche und die ihn umſtrahlende hohe Geiſtlichkeit los. Doch man verlachte ihn, und was einſt Solon bey ſeinem Rathe wegen Salamis rettete, rettete auch ihn! So ſehr er aber verachtet wurde, er ließ dennoch nicht ab.

Schon den folgenden Oſtertag, an welchem der Gottesdienſt mit der größten Pracht gefeyert wurde, beſtieg er das Bildniß wiederum, und ſprach ſeine drohende Warnung vor der großen Verſammlung mit noch heftigerer Stimme! Noch einmal warne ich euch, ſagte er; werdet ihr mir aber nicht Gehör geben, ſo ſage ich euch, daß die Stadt in des Feindes Hand kommen, und der Gute mit dem Böſen eine ſchreckliche Strafe erleiden wird! Da er aber außerdem ehrenrührig gegen die Perſon des Papſtes ſelbſt ſprach, ergriffen ihn die Trabanten, ſchlugen und ſchleppten ihn zum Kerker! Doch er lachte der Streiche und des Kerkers... Werfet mich nur in den Kerker, ſagt' er — ich weiß wohl, daß ihr mich nicht lange darin werdet aufhalten. Bald wird ein Mächtigerer kommen, der mich daraus befreyen wird.

Und ſchon den 6. May erfolgte unter Herzogs von Bourbon Anführung die Erſtürmung, und nachher eine

ſo ſchauervolle Verwüſtung der Stadt, daß keine Sprache ſie zu erreichen vermag! Alles war ein Raub des frechſten Hohnes und der Wuth der Krieger.

An dem ſechsten Tage aber, ſeit dem Anfange dieſer Würgeſcenen, wurde Baptiſta von den Soldaten aus ſeinem Kerker gelaſſen. Da er nun in das Freye kam, und um ſich ſchaute und Alles in öder grauſer Verwüſtung ſah, kehrt er in ſich, ſteht ſtille und erſtaunt.

Und wie er die Soldaten ſah, die mit frecher Luſt alles raubten und plünderten, was ihnen gefiel, redete er ſie mit folgenden Worten an: „Wohlan, ihr lieben Geſellen! ſtehlet „und raubet nur, denn das iſt die euch vergönnte Zeit: aber „das ſollt' ihr wiſſen, daß ihr Alles werdet wiederum von „euch geben müſſen, was ihr jetzt ſo gierig verſchlucket!“ Als einige Spanier dieß hörten, und erfuhren, daß er einen prophetiſchen Geiſt habe, ergriffen ſie den armen Baptiſta, und drohten ihm, wenn er ihnen nicht weiſſage, ihn zu — erwürgen.

Voll Schreckens hierüber, flehte ſie der Arme mit der Entſchuldigung um Gnade an: er habe keine beſondere Weiſſagung für ſie: auch ſey es ſeines Amtes nicht, alles Zukünftige zu durchſchauen.

Zufrieden mit dieſer Entſchuldigung, nahm das leichtſinnige Kriegsvolk den Wundermann in ſeinen Schutz, und verſorgte ihn bis zum Tage des Abzugs reichlich mit Speiſe und Trank.

Aber auch der zweyte Theil ſeiner Weiſſagung ging nur zu wahr für das freche Heer in Erfüllung über.

Denn bald nachher brach eine ſchreckliche Peſt in der Stadt aus, welche dieſe frevleriſchen Räuber ſchaarenweiſe in das Grab riß. Und ſelbſt die Wenigen, die der Hand dieſer Würgerey entgangen waren, konnten ihren Raub nicht aus Italien bringen. Denn als die Kunde dieſer ſchrecklichen Unfälle und ihres Rückzugs aus Italien erſcholl, rotteten ſich überall Banditenhaufen zuſammen, die ſich an Engpäſſen und andern gefährlichen Oertern auf die Lauer legten, über ſie herfielen und ſie erſchlugen, ſo daß nur wenige ihr Vaterland wiederſahen, und dieſe wenige arm und bloß, wie ſie es verlaſſen hatten.

Verdiente nicht dieſer Baptiſta dem famöſen Propheten unſerer Zeit an die Seite geſtellt zu werden?

Prof. Fiſchhaber.

Anm. Dieſe Geſchichte iſt aus der Schrift: *Αλωσις Romæ, sive Narratio historica, quo pacto Urbs Roma Sexto Die Maji Anno MDXXVII ab exercitu Caroli V. Imperatoris Duce Car. Burbonio oppugnata, capta, direpta, vastataque sit*, genommen.

Leonida.

(Beſchluß.)

Leonida fand ihren Vater in der Hauptſtadt, wo er nach dem Wunſche ſeiner Gemahlinn und, um ſeinen Kindern mehr Unterricht und Bildung geben zu laſſen, als es auf dem Lande möglich, nun wohnte. Aber alles, was ſie umgab, die glänzenden Herrlichkeiten und Zerſtreuungen der Reſidenz konnten ſie nicht zerſtreuen, noch Guſtavs Bild in ihrem Herzen erlöſchen. Es ging ihm auch nicht beſſer, bald riß ihn heiße Sehnſucht hin, ſie zu ſuchen, bald floh er, das tödtliche Gift im Herzen, jede Möglichkeit ihr zu begegnen. So ging er einſt gedankenvoll des Weges, als ihm ein Wagen, von zwey wilden Pferden gezogen, entgegen ſchoß. Schon ſank der Kutſcher herab, glücklicherweiſe verwickelte ſich noch das eine der Pferde ins Geſchirr, ſo daß beyde in ihrem Laufe aufgehalten wurden. Treuenfels eilte zu Hülfe, und aus dem Wagen ſprang — der Unbekannte, der ihm ſo viel Pein verurſachte, und hob ſchnell Leoniden heraus. Aber hier war nicht der Augenblick, Alles im Stich zu laſſen, und davon zu gehen. Treuenfels half dem Kutſcher empor, der aber, ſtark beſchädiget, nicht mehr ſein Amt verwalten konnte, beſonders da die Pferde noch immer ſcheu und wild waren. Es kamen mehr Leute herbey um zu helfen, und endlich war man ſo weit, daß Leonida und Franz wieder in den Wagen ſteigen wollten. Treuenfels bemerkte des Mädchens Furcht, obwol ſie ſie nicht mit Worten äußerte, und wollte Franzen bereden, lieber mit ihr den Rückweg zu Fuße anzutreten, als ihn ein Wink belehrte, man könne den Inhalt des Koffers nicht fremder Aufſicht anvertrauen, da der Bediente des Kutſchers Stelle einnahm. Es blieb ihm nichts übrig, als Leoniden ſeine Begleitung anzubieten. Beyde gingen ſtumm oder einſylbig der Stadt zu, als auch der alte General daher ritt. Sieh da, Engelskind, woher? rief er ihr mit herzlicher Freude zu, und ſtieg vom Pferde, um ſeinen Liebling zu umarmen. Ach! rief ſie, ich kam mit meinem Bruder vom Gute, und da wurden die Pferde ſcheu, und — „Verſteh, verſteh, haſt doch nicht Schaden genommen, und wo iſt denn die ganze Bagage? Sie erzählte, aber in Guſtavs Herzen zog die Morgenröthe der Liebe, der Hoffnung, des Vertrauens, der Freude. Er wandte, tief gerührt, den Blick zum Himmel voll heißen Dankes, und drückte leiſe, anfangs wie bittend, dann wärmer und feſter ihre Hand. Das Gefühl, ihr unrecht gethan und ſie mit ſeiner Kälte und Unfreundlichkeit gekränkt zu haben, peinigte ihn, und ſehnlich wünſchte er ſie allein zu ſehen. Nicht fern von ihrer Wohnung verließ ſie der Vater, und überließ es dem Sohne, ſie zu begleiten. Ihr Scharfblick ließ ſie ſeine plötzliche Veränderung deuten, ſie ſahe ſeine immer tiefere Erweichung, und um einer Erklärung vorzubeugen, und ihm durch ihre Freundlichkeit Zutrauen einzuflößen, ſuchte ſie ihn durch einige Fragen zu zerſtreuen; er war aber unvermögend, ohne eine beruhigende Gewißheit, an etwas Anderm Theil zu nehmen, und an der Thüre des Hauſes, durch die Dunkelheit ermuthigt, bat er um die Erlaubniß, ſie des morgenden Tages ſehen zu dürfen. Mein

Vater, ſprach ſie ſanft, wird ſich unendlich freuen, den Mann kennen zu lernen, dem wir ſo innigen Dank ſchuldig ſind. „O nicht das, nicht das theure Leonida! geben Sie mir eine Hoffnung, einen Troſt bis Morgen, daß Sie mir verzeihen, daß Sie — o laſſen Sie Ihr ſchönes Herz für mich ſprechen! ich liebe Sie, ich bete Sie an!“ — Er ſprach mit ſolcher Wärme, daß er vergaß, daß ſie auf der Straße waren, und daß es anfing ſtark zu regnen. Was ſollte ſie thun: hier war nicht loszukommen, denn er hatte ſich ihrer beyden Hände bemächtiget, und wuſſte, wie es ſchien, nicht, ob Sonnenſchein oder Regen über ihm war. Ziehen Sie doch die Schelle, bat ſie, und mechaniſch, ihr gehorchend, läutete er an. „So, nun können wir ja zu meinem Vater gehen.“ Entzückt führte er ſie die Treppe hinauf, und nach einer Viertelſtunde zog er ſie als Braut in ſeine Arme, an ſein Herz, und umarmte in der Freude den gefürchteten Nebenbuhler als Bruder. Noch ſpät ſtörte er den General aus dem Schlummer, der nicht wuſſte, was dem Sohne war, der wider alle Sitten in des Vaters Schlafgemach, um dieſe Zeit drang, und ihn mit einem: — „Gott ſteh uns bey! Guſtav, was haſt du?“ — empfing. Zum erſtenmale fand er Worte zu einer Bitte an den Vater, der nie Widerſpruch litt, und jedes Verlangen als Widerſetzlichkeit aufnahm. Aber er that keine Fehlbitte, denn der Alte ſchwur hoch und theuer, er hätte keinen geſcheitern Einfall haben können. An einem Tage feyerten Leonida und Maria ihr Hochzeitfeſt.

Mechaniſche Künſte in Frankreich.

6.

Beſchreibung einer neuen Rettungs-Maſchine bey Feuersgefahr. Sie beſteht in einem niſchenförmigen, innen mit Handhaben zum Feſthalten verſehenen Korbe. Um dieſen zu gebrauchen, wird eine Einrichtung an die Pfeilerwand des oberſten Stockwerks eines Hauſes angebracht, von welcher man ſich wohl den anſchaulichſten Begriff macht, indem man ſie einer reverberen Einrichtung vergleicht, bey der die Kurbel, in welcher die zwey Seile zum Herauf- und Herabziehen laufen, an dieſer Pfeiler-Wand des oberſten Stocks in einem außen angebrachten Kaſten verwahrt ſind. Bey eintretender Gefahr wirft der Rettung Bedürfende die Seile herab, der Korb, welcher im untern Theil des Hauſes verwahrt iſt, wird ihnen angehängt, zwey Männer faſſen die beyden Enden des Seiles und ziehen es an, indem ſie von beyden Seiten der Straße entlang laufen. Da der Raum, den dieſe Bewegung erfordert, mit der Höhe des Hauſes im Verhältniß ſteht, wird dieſe Vorkehrung in Höfen ſchwerlich anzubringen ſeyn, indeß die engſte Gaſſe den nöthigen Raum dazu gibt. Die Geſtalt des Korbes und die darin angebrachten Handhaben, machen es Kranken und Kindern auch möglich, ihn zu benutzen. Ohne Zweifel läſſt ſich dieſe Erfindung noch vervollkommnen, auch wird ſie können zum ſchnellen Emporheben von Laſten angewandt werden, ſo gut wie zum Herablaſſen derſelben; wobey jedoch bemerkt werden muß, daß bey dieſer Rettungs-Maſchine zwey Mann nur 80 Pfund bis in den vierten Stock hinaufziehen können, da hingegen die herabzulaſſende Laſt mehr wie verdoppelt werden kann.

7.

Eine neue Art, das Schießpulver gegen Feuchtigkeit zu bewahren, und deſſen Fortſchaffung ganz gefahrlos zu machen. In England beklagt man ſich ſchon lange über die Unmöglichkeit, das Schießpulver trocken zu erhalten, ſowol in den Pulverkammern der Schiffe, als in den Magazinen, die meiſtens an Flüſſen und an Häfen liegen. Als Beweis des dadurch verurſachten Verluſtes, welcher durch Admiralitäts-Berichte bewährt iſt, diene Folgendes: Vom 1. Jenner 1789 bis zum 31. Auguſt 1810 ſind für die engliſche Regierung 649,388 Fäſſer Pulver verfertigt worden; von dieſen iſt faſt die Hälfte, ungeachtet der größten angewandten Sorgfalt, ganz von der Feuchtigkeit verdorben, wieder in die Staats-Magazine abgeliefert worden. Dieſem zu Folge kann kein Kriegsſchiff, ſo bald es eine gewiſſe Zeit in See iſt, ſich darauf verlaſſen, eine hinreichende Menge gutes Pulver am Bord zu haben, und die Koſten-Erhöhung, welche die neue Art der Aufbewahrung erfordert, wird durch die Verhinderung jedes Verluſtes, ſowol beym Verderben des Pulvers und bey der fürchterlichen Gefahr im Fortſchaffen, als auch der Verſchleuderung im Füllen der Patronen, erſetzt. Dieſer letzte Umſtand iſt ſehr zu beachten. Bey der neuen Art, das Pulver zu packen, können die Patronen am Lande, in den Magazinen gefüllt werden, welches jetzt während den Seegefechten ſelbſt geſchehen muſſte, eine Menge Werkzeuge, Zeit und Menſchen forderte, und wobey viel Pulver verloren ging.

Dieſe neue Verfahrens-Art beſteht nun darin, das Pulver ſtatt in hölzerne Fäſſer, in walzenförmige kupferne Schachteln zu packen, die hermetiſch verſchloſſen ſind und an beyden Enden einen kupfernen, zuſammen gelötheten Reif haben. Man könnte ihnen auch eine andere Geſtalt geben, aber dieſe ſcheint die bequemſte. Der Reif dient, indem er vorſteht, zur Handhabe und ſichert ſie vor Stößen: um ſie noch dauerhafter zu machen, legt man ſowol innerlich als äußerlich, noch mehrere Reife darum. Eine ſolche Schachtel würde hundert Pfund Pulver enthalten, indeß ein Faß nur deren neunzig mißt; rechnet man zu allen dieſen Vortheilen noch die große Dauer des Kupfers, und daß es alt noch einen beſtimmten Werth behält, ſo wird man ſich nicht wundern, daß dieſer neue Gebrauch als eine anſehnliche Erſparniß im Staatsdienſt, beſonders im Seeweſen, angeſehen werden kann.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. Jan. 1818.

Eine Gerichtsſache, die mir weit merkwürdiger ſcheint, als die der Mad. Manſon, obſchon das große Publikum ſich wenig mit derſelben abgibt, iſt diejenige, welche die Beſchuldigung des Kaufmanns Arſon gegen den Mathema

tiker Wronski betrifft; ſie bietet eine ſo außerordenliche pſychologiſche Erſcheinung dar, daß ſie mir eine der merkwürdigſten Privat-Begebenheiten der neuern Zeit zu ſeyn ſcheint. Die ältere Geſchichte ſpricht von mehrern großen Männern, welche eine ſolche Macht über ihre Anhänger ausübten, daß ſie dieſelben wie durch Zauber nach ihrem Willen lenkten, und über ihre Handlungen geboten, wie über die eines Sklaven. Meiſtens war Schwärmerey das Band, wodurch der Meiſter den Jünger an ſich feſſelte; die tiefe Unwiſſenheit des letztern begründete die Obermacht des erſtern; Verehrung, Anhänglichkeit und Erkenntlichkeit beförderten dieſes Verhältniß: der Fanatismus that das Uebrige. Wer ſollte aber wohl vermuthen, daß ſich in unſern Tagen ſolch eine Erſcheinung wieder erneuern könnte, und zwar um der Kant'ſchen Philoſophie willen, und noch dazu mitten in dem aufgeklärten zerſtreuungsvollen Paris! Hören Sie alſo die Geſchichte von ihrem Urſprunge an. Ein junger reicher kürzlich verheiratheter Kaufmann, Namens Arſon, der eine außerordentliche Wißbegierde, aber einen ſchwärmeriſchen Kopf beſaß, empfand einen heftigen Drang ſich vom Handel loszumachen, und ſich auf das Studium der höhern Wiſſenſchaften zu verlegen. Er ſah ſich deßhalb nach Jemand um, der ihm Unterricht ertheilen, und ihn in ſeinen Studien leiten könnte; einer ſeiner Freunde, gegen welchen er ſeinen Wunſch geäußert hatte, ſtellte ihm deßhalb einige Tage nachher den Hrn. Höne Wronski vor. Da dieſer Mann die Hauptrolle in der Geſchichte ſpielt, ſo wird es nöthig ſeyn, denſelben kenntlich zu machen. Er iſt zu Wolfenſtein bey Poſen geboren, und diente, während der polniſchen Unruhen, unter der Artillerie der Confederirten; als aber die Ruſſen Beſitz von Warſchau genommen hatten, kam er in eben der Eigenſchaft als Offizier in ruſſiſche Dienſte, nahm darauf ſeinen Abſchied, brachte ſein Geld in Deutſchland durch, ſtudierte aber dabey emſig, beſonders Kants Philoſophie. Da ihm dieß aber kein Erwerbmittel wurde, ſo trat er in das von Frankreich beſoldete polniſche Herr, verließ es aber bald wieder, um ſich abermals aufs Studieren zu legen. Zehn Jahre brachte er nun zu Marſeille zu, wo er ſich mit Unterricht ertheilen in der Mathematik, Phyſik, Sternkunde, Diplomatik, Staatswirthſchaft, todten und lebenden Sprachen u. ſ. w. ernährte. Hierauf begab er ſich nach Paris, um daſelbſt ſein Glück zu verſuchen, und die Früchte ſeiner Studien herauszugeben. Da es ihm aber an Mitteln dazu fehlte, ſo ſprach er den ruſſiſchen Geſandten um Beyſtand an, und gab nun mit Hülfe deſſelben ſeine Einleitung zur mathematiſchen Philoſophie 1811 heraus. Dieſer folgte im Jahr 1812 ſeine Allgemeine Auflöſung der Gleichungen. Beyde Werke waren für das Publikum zu gelehrt, und fanden nur wenige Leſer. Der Verfaſſer verbeſſerte dadurch keineswegs ſeine Lage, und befand ſich mit ſeiner Frau im Elende, als in eben dem letzten Jahre ein Freund ihn zu Arſon führte. Es wurde ſogleich eine Uebereinkunft in Hinſicht des mathematiſchen Unterrichtes zwiſchen Beyden getroffen, und Höne Wronski gab unmittelbar darauf ſeinem neuen Schüler die erſte Stunde. Arſon erſtaunt über die außerordentliche Kenntniß, die ſein Lehrer vor ihm entfaltete, und gerührt über ſein kümmerliches Aeußeres, ſchenkte er ihm auf der Stelle 100 Franken, und einige Tage nachher gab er ihm noch 300 andere, damit er künftighin in einer anſtändigen Kleidung ſein täglicher Gaſt werden könne. H. W. ſpeiſete nun täglich bey ſeinem Schüler, welcher nicht aufhören konnte, ſeinen Meiſter um allerhand wiſſenſchaftliche Gegenſtände zu befragen. Auch bat er ihn um Unterricht in der Kant'ſchen Philoſophie; H. W. verſprach ihm denſelben, und machte wirklich den Anfang damit, hörte aber kurz nachher wieder auf, unter dem Vorwande: der Jünger wäre dazu noch nicht vorbereitet, und ſo heilige Dinge dürfe man nicht der Unwiſſenheit anvertrauen. Indeſſen betrafen ihre täglichen Unterhaltungen doch beſtändig die Weltweisheit; der Jünger war immer mehr und mehr von Ehrfurcht gegen ſeinen Meiſter durchdrungen, und mit wahrem Schmerze trennte er ſich im July 1812 von ihm, um nach Nizza zu reiſen, wo er Güter beſaß. Beym Abſchiednehmen, überreichte er ihm mehrere Geld-Anweiſungen auf ſein Handelshaus. Er befand ſich ſeit ungefähr 2 Monaten zu Nizza, als er von ſeinem Meiſter aus Paris ein Schreiben folgenden Inhaltes erhielt: Freund! im Augenblicke da ich Ihnen dieſes ſchreibe, herrſcht tiefe Nacht; ich bin durch die Vorboten eines bevorſtehenden Blutſturzes aus dem Schlafe geſchreckt worden; mitten in meiner heftigen Aufwallung bleibt mir nur ein einziger Troſt übrig, und dieſer Troſt kömmt von Ihnen. Hören Sie mich mit eben den Gefühlen an, womit ich Ihnen ſchreibe. Von meiner frühen Jugend an hat mich ein unwiderſtehlicher Hang zu den Wiſſenſchaften hingezogen. Als ich 20 Jahr alt wurde, verließ ich die Welt und ihre Täuſchungen, um der Wahrheit nachzuforſchen. Ein 15jähriges Nachdenken hat mich auf einige Hauptpunkte gebracht, die, wenn ich ſo ſagen darf, dem menſchlichen Wiſſen eine neue Bahn eröffnen. Ich fühlte die Pflicht, ſie meinen Mitmenſchen mitzutheilen; jedoch Mangel an den nöthigen Mitteln dazu betrübte mich eben tief, als die Vorſehung Sie zu meiner Hülfe herbeyführte. Ich fand an Ihnen, Freund! mehr, als ich hoffen durfte; entſcheiden Sie ſelbſt, mit welchen Geſinnungen ich Sie deßhalb betrachten muß. Schon fing ich an, die Frucht Ihres Wohlwollens zu ernten und in Frieden meine langwierigen Arbeiten zu vollenden, aber plötzlich ruft mich ein Befehl des Allerhöchſten in die Ewigkeit ab. Vielleicht gelingt es noch der ärztlichen Sorgfalt, meine Tage zu verlängern. Sollte dieß aber nicht ſeyn, o ſo empfehle ich Ihnen meine geliebte, tugendhafte Gattinn, die ich ohne Stütze zurücklaſſen muß; gern wird ſie arbeiten wollen, nur muß ſie ſich daran gewöhnen; bis dahin wenden Sie ihr doch einen Theil der Wohlthaten zu, womit Sie mich überhäuft haben. Dort oben werde ich es Ihnen erſetzen. Antworten Sie mir doch baldigſt, oder kommen Sie ſelbſt nach Paris zurück. Nachſchrift: Sollte es beſchloſſen ſeyn, daß ich nicht länger des ſüßen Vergnügens genießen ſoll, mich mit Ihnen über die Wahrheit zu unterhalten, ſo will ich wenigſtens dieſe Gelegenheit benutzen, um Ihnen mein Hauptreſultat zu ſagen; glauben Sie mir es gütigſt auf mein Wort: Der Menſch wandelt auf dieſer Erde, um ſich ein ewiges Daſeyn zu geben. Seine abſolute Würde erfordert, daß er es ſich ſelbſt gebe; Pflicht und Tugend ſind die Mittel dazu. Nur zu dieſem Zwecke iſt das Weltall da; wehe dem Menſchen, welcher denſelben verkennt! Einen Tag, einen beſtimmten Augenblick ſeines Lebens muß der Menſch alſo anwenden, um ſich gleichſam ſelbſt zu erſchaffen: und zwar dadurch, daß er ſich, ohne die geringſte Einſchränkung, ſeiner hohen Beſtimmung unterwirft. Von dieſem erhabenen Augenblicke an bildet der abſolute Entſchluß, und zu gleicher Zeit die innige Ueberzeugung, daß er ſich nie von der Pflicht entfernen werde, ein ganz neues Daſeyn für den Menſchen; er iſt ſchon ein Bewohner der Himmel, wo ein Lohn, den er hienieden nicht hoffen darf, auf ihn harrt. Es folgt hieraus unter andern ganz natürlich, daß die Achtung für die Oberherrſchaft, für die Religion, für ihre Diener und für Alles, was den Menſchen ſeinem erhabenen Zwecke näher bringt, eine ſeiner liebſten Empfindungen ſeyn muß. Leben Sie wohl."

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 32.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 6. Februar 1818.

Und lernet nur an dieſem grauſen Ende:
Es kommt geheime Unthat an das Licht.
Ob einer noch ſo hoch erhoben ſtände,
Selbſt auf dem Thron erreicht ihn das Gericht!
Denn ſonſt, wie jetzt, und ewig bleibts gewiß:
Auch Königen droht eine Nemeſis.

Aus Voltaire's Semiramis.

Auszug aus den Memoiren der Madame Fuſil über den Brand von Moskau und ihre Flucht mit der franzöſiſchen Armee. *)

Madame Fuſil kam im Monat Auguſt 1812, von einer Reiſe an die Grenzen von Aſien, von den Ufern der Wolga zurück, wo ſie während der Meſſe von Makariew Konzerte gegeben. Die erſte Nachricht, die ſie in Moskau empfing, war die Annäherung der Franzoſen. Aller Adel entwich; man rettete die Schätze vom Kreml, und die Gelder, welche im Findelhaus niedergelegt waren. Allenthalben ſah man ganze Züge von Wagen mit Geräthe, Gepäck, Eigenthum jeder Art. Die Stadt ſchien verödet. So wie die franzöſiſche Armee näher rückte, nahm die Auswanderung zu. Mad. Fuſil wollte nach Petersburg flüchten; da ſie eine geborne Stuttgarterinn war, hoffte ſie bey der Kaiſerinn Mutter, einer Prinzeſſinn des würtembergiſchen Königshauſes, Schutz zu finden. Man verweigerte ihr einen Paß. Die Beſtürzung ward allgemein; man füchtete Mangel an Lebensmitteln; ein Jeder machte ſeine Vorräthe; Fremde, die zu den Franzoſen gerechnet werden konnten, fürchteten, von den Mugiks, den ruſſiſchen Bauern, welche die Franzoſen verabſcheuten, ermordet zu werden; man ſprach von Mordbrennen, von dem Entſchluß ſich unter dem Schutte der Stadt zu begraben, man rettete ſich in die von Stein gebauten, mit Eiſenblech gedeckten Paläſte, die dem Feuer zu trotzen ſchienen, und jetzt alle, leer ſtehend, von jedem Einziehenden bewohnt werden konnten.

Mad. Fuſil hatte ſich mit einer Künſtler-Familie vereint, und zog mit ihr in einen Palaſt des Fürſten Gallizin ein. Sie wählten einen Aufenthalt, der ihnen gleiche Sicherheit im Fall eines Volksauflaufs und in Feuersgefahr darbot. Sie hatte ihr Haus verlaſſen, und wohnte in dieſem bis zur Ankunft der Franzoſen, ohne den Muth zu haben, ſich auf den Straßen ſehen zu laſſen. Niemand wuſſte, was draußen vorging, ob die Stadt eingenommen ſey oder nicht. Endlich faſſte Mad. Fuſil Herz, und fuhr in einer Troſchke in ihr Haus. Sie fand es von zwey Kapitänen der kaiſerlichen Gensd'armérie bewohnt, und dadurch erfuhr ſie, daß die Stadt in franzöſiſchen Händen ſey. *) Alles

*) Dieſer Auszug, welchen wir aus Paris erhalten, ſagt nichts weiter von der Perſönlichkeit der Verfaſſerinn, als daß ſie eine geborne Stuttgarterinn, Nichte eines Mannes ſey, der die Ehre hatte, Lehrer des letztverſtorbenen Königs von Würtemberg geweſen zu ſeyn. Sie war Schauſpielerinn und Tonkünſtlerinn, wie ihre Erzählung ausweiſt, und dem Namen ſowol als den Umſtänden nach an einen Franzoſen verheirathet. d. U.

*) Wir erzählen, was wir im Originale vorfinden. Vor wem ſich unſre deutſche Landsmänninn eigentlich fürchtete, warum ſie, da ſie dem Anſchein nach ſo gut wie die Uebrigen zum Retten Zeit hatte, ihre Papiere der Gefahr, in Feindes Hände zu fallen, ausſetzte; wie es möglich war, erſt bey dem Beſuch in ihrem Hauſe die Beſitznahme der Stadt durch ein feindliches Heer zu erfahren, überlaſſen wir dem Leſer, zu verſtehen, und ihr ſelbſt, zu beſtätigen. d. U.

in ihrem Hauſe war umgekehrt, ihre Papiere auf dem Fußboden zerſtreut. Dieſe Herren blätterten ohne Umſtände darin herum, ſie waren beſchämt ſich bey dieſer Beſchäftigung überraſcht zu ſehen, und verſicherten, ſie hätten dieſe Unordnung ſchon vorgefunden; man hätte in dem Hauſe nur ruſſiſches Geſinde angetroffen, das Niemand verſtand, und es für verlaſſen gehalten. Sie redeten Mad. Fuſil zu, in ihre Wohnung zurück zu kehren, und verſicherten, daß ſie nichts mehr zu fürchten habe. Sie war nicht ſehr dazu geneigt; das Feuer loderte überall auf, und ſie wollte ihre Freunde nicht verlaſſen. Sie kehrte beym Schein der brennenden Gebäude zu ihnen zurück; der Wind ſtürmte heftig, alles ſchien ſich zum Untergang dieſer unglücklichen Stadt zu vereinigen. „Vier Nächte lang, ſagt Mad. Fuſil, ward uns durch den Widerſchein der Flammen das Licht entbehrlich, ſie erhellten wie am hohen Mittag. Die Schnelligkeit, mit welcher die Häuſer, vermöge der Congreve'ſchen Raketen, ſich entzündeten, iſt ganz unbegreiflich. Zuerſt hörte man einen kleinen Knall, etwa wie einen Flintenſchuß; man ſah darauf einen ſehr ſchwarzen Rauch aufſteigen, der nach einigen Minuten röthlich ward, dann feurig, und nun ſtand das Gebäude urplötzlich als ein flammender Abgrund da, der in einigen Stunden keine Spur des Hauſes mehr übrig ließ."

Den ſiebzehnten September beſchloß ſie, ſich mit ihren Freunden nach Petrowsko, einem Schloß in der Nähe von Moskau, zu begeben. Napoleon bewohnte es, er hatte es aus Furcht, daß der Kreml minirt ſey, bezogen. Sie beſtiegen Alle eine Kaleſche, und nahmen den gewöhnlichen Weg über das Bollwerk. Die allenthalben verbreiteten Flammen verhinderten ſie durch zu kommen. Sie fuhren die Tweſſ Kove hinauf — das Feuer war dort noch ärger; — endlich fuhren ſie bis zum großen Schauſpielhaus; dort konnte man nicht ſagen, daß man Flammen ſah, aber einen Flammen-Abgrund; denn der Jahresvorrath von Brennholz war hier aufgehäuft, und das Schauſpielhaus ſelbſt von Holz. Nun wendeten ſie ſich rechts; dieſe Seite ſchien ihnen weniger in Feuer zu ſtehen. Wie ſie die halbe Straße lang gefahren waren, trieb der Wind die Flammen ſo heftig von der andern Seite herüber, daß ſie die dießſeitige erreichten und mit ihr einen Feuerbogen über ihnen wölbten. Sie konnten weder vorwärts, noch zur Seite vorangehen, es blieb ihnen nichts übrig, als auf ihrem Wege zurück zu fahren. Allein von Minute zu Minute nahm die Brunſt zu; die Funken fielen ſelbſt in die Kaleſche; die Hitze machte ſich ſo fühlbar, daß ſie den Menſchen unleidlich und den Pferden gefährlich zu werden anfing. Man ſpornte ſie zum ſchnellſten Jagen an, und ſo gelangten ſie aufs Bollwerk zurück. Das Haus, wohin ſie zu gelangen ſuchten, das eine Stunde vorher noch unverſehrt ſtand, loderte jetzt von allen Seiten auf. Man rettete einige Habſeligkeiten in deſſen Garten, und hier ſaß nun Mad. Fuſil, das Bildniß ihrer Tochter zur Seite, Gott dankend, daß dieſe ſelbſt in Sicherheit, fern von dieſem Schreckensſchauſpiel ſey, das ſie nun mit Muſe betrachten konnte.

Sie war im Begriff, alle ihre Habſeligkeiten im Stiche zu laſſen, und mit dem, was ſie in der Hand tragen konnte und an ſich hatte, fortzugehen, als ein franzöſiſcher Offizier ihr einige Koffer auf eine Kaleſche packen ließ, und ſie mit ihren Unglücksgefährten von Neuem in den Straßen von Moskau umher irrte. Da ſie in einer Stadt, die ein bloßer Aſchenhaufen war, nirgends fortkommen konnten, und der Hunger ſie quälte, kehrten ſie zum zweyten Mal in ihr Haus zurück, wo die plündernden Soldaten noch einige Lebensmittel übrig gelaſſen hatten. Sie hielten in der Mitte der Straße eine Art Mittagsmahl. „Man denke ſich, ſagt die Verfaſſerinn, einen Tiſch in Mitten einer Straße, wo man von allen Seiten brennende Gebäude oder rauchende Trümmer erblickt, ein Funkenregen ward von dem Wind über uns her gejagt, Mordbrenner wurden neben uns niedergeſchoſſen, betrunkne Soldaten trugen Beute davon, und hier hielten wir unſre Mahlzeit. Wir aßen wenig, aber unſern Offizieren fehlte es weder an Eßluſt noch Durſt. Dieſe Herren ſind Alles gewöhnt." Nach Tiſch irrten ſie noch eine Weile umher, endlich wendeten ſie ſich an den Oberſten dieſes Stadtviertels, der ihnen ein noch unbeſchädigtes Haus ausfindig machte, und ihnen alle mögliche Hülfe zukommen ließ.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber Juſtin Heinrich Knecht, Muſikdirektor zu Biberach.

Gewiß verdient Knecht, einer der gründlichſten und gelehrteſten Tonkünſtler unſerer Zeit, ein Denkmal in dieſem vielgeleſenen Blatte zu erhalten. Er ward geboren zu Biberach am 30 Sept 1752, wo ſein Vater anfangs Kollaborator, nachher Kantor war. Schon als kleines Kind zeigte er ſeine große Empfänglichkeit für Muſik, indem er einsmals plötzlich, als ſein Vater auf der Violine einen Tanz ſpielte, vom Boden, wo er ſaß, weil er noch nicht gehen konnte, aufſtand, und zu tanzen anfing. Von dieſem ſeinem Vater, der mehr als gewöhnliche Einſichten in die Muſik hatte, erhielt er den erſten Unterricht in dieſer Kunſt. Schon in ſeinem eilften Jahre konnte er dem Triebe, ſelbſt zu komponiren, nicht mehr widerſtehen, und befriedigte denſelben bey Nacht, da es ihm beym Tage wegen ſeiner Schulſtunden, und der Geſchäfte, die er als Singſchüler hatte, nicht möglich war. Er ſetzte Arien und kurze Inſtrumentalſtücke, erhielt aber ſchon im zwölften Jahre Aufträge, für das Liebhabertheater ſeiner Vaterſtadt Singſpiele zu komponiren. Dieß veranlaßte ſeinen Vater, ihm von dem damaligen geſchickten katholiſchen Organiſten Kramer Unterricht im Generalbaß geben zu laſſen, wodurch auch der junge Muſi-

ker innerhalb eines halben Jahres ſo vertraut mit allen Geheimniſſen dieſer Grundlage der Tonkunſt wurde, daß ſein zweytes Singſpiel, Abel und Kain, durch ſeine Korrektheit, Geiſt und Empfindung, Wieland's, der damals die Direktion des Theaters hatte, Aufmerkſamkeit auf ſich zog, und dieſen bewog, dem jungen Künſtler Zutritt bey ſich zu geſtatten, und ihn die Ausſprache des Italieniſchen zu lehren. In dieſer Zeit machte ſich Knecht mit den vorzüglichſten Werken über Muſik und den beſten Kompoſitionen bekannt, und lernte außer dem Klavier, das er ſchon lange fertig ſpielte, die Querflöte, die Oboe, das Horn und die Trompete blaſen. Nachdem er in der lateiniſchen evangeliſchen Schule ſeiner Vaterſtadt, unter dem geſchickten Rektor Doll, einen guten Grund in der Latinität gelegt hatte, kam er im Sommer 1768 in das Kollegiatſtift nach Eßlingen, wo er durch den Rektor Boeck, einen Schwager Schubart's, den Knecht auch hier kennen lernte, mit der deutſchen Literatur bekannt wurde, daher er zu ſagen pflegte, bey Doll habe er Latein, bey Boeck Deutſch gelernt. Sobald der Präzeptor und Muſikdirektor Schmidt zu Eßlingen von des jungen Knechts muſikaliſchen Kenntniſſen und Talenten ſich überzeugt hatte, übertrug er ihm das Spielen der Orgel in der Kirche. Er ſchritt hier in der Bekanntſchaft mit der Muſik fort, komponirte aber Nichts, und bedauerte ſehr, daß ihm nicht vergönnt war, auch nur Eine Oper von Jomelli, der um dieſe Zeit zu Ludwigsburg ſich berühmt machte, zu hören.

Drey Jahre hatte Knecht zu Eßlingen zugebracht, als er in ſeinem 19ten Jahre, nach einer rühmlich überſtandenen Prüfung, die Stelle eines Präzeptors und Muſikdirektors in ſeiner Vaterſtadt erhielt, wo er ſich nun mit der Pädagogik genauer bekannt machte, und blos Kirchenſtücke, nach dem Bedürfniſſe ſeines Muſikperſonals, das er damit übte, komponirte. Erſt nach mehrern Jahren (1781) trat er öffentlich als Tonſetzer auf, und ſeine Werke wurden gut aufgenommen; er machte ſich Vogler's Schriften ſo zu eigen, daß er erklärende Werke darüber zu ſchreiben im Stande war.

Mit dem Jahre 1792 fing ſich für Knecht eine neue, angenehmere Epoche an, denn er wurde ſeines Schulamtes, das ihm um ſo läſtiger wurde, je vertrauter er mit der Muſik ward, enthoben, und ihm neben der Muſik-Direktion blos das Spielen der Orgel aufgetragen, und nun konnte er mit ſeiner ganzen Kraft auf ſeine Lieblingskunſt ſich legen, und verſchiedene, theils theoretiſche, theils praktiſche, Werke ausarbeiten, wodurch er ſich allgemeinen Beyfall erwarb. Durch die Bearbeitung dreyer Choralbücher, nämlich für Würtemberg mit dem verſtorbenen Pfarrer Chriſtmann von Heutingsheim, für ſeine Vaterſtadt und für die proteſtantiſchen Gemeinden in Bayern (wofür er eine 20 Dukaten ſchwere, mit dem Bildniſſe der Königinn gezierte goldene Medaille, nebſt einem ſehr gnädigen Handſchreiben erhielt) erwarb er ſich um die religiöſe Erbauung ein großes Verdienſt.

Im Jahre 1807 wurde er als Direktor der königl. Hofmuſik nach Stuttgart berufen, kam aber, weil er auf eine ſolche Stelle nicht taugte, ſchon im Jahre 1809 wieder auf ſeinen vorigen Poſten, in ſeine Vaterſtadt zurück, die er bis an ſeinen Tod nicht mehr verließ. — Sein Genius neigte ſich hauptſächlich zum Großen, Erhabenen, Ernſthaften und Rührenden, und ſeine Größe lag beſonders in ſeiner tiefen Einſicht in alle, auch die ſchwerſten Theile der Muſik, worin alle Kenner einig ſind. Daher verlor die Tonkunſt durch ſeinen Tod einen ihrer würdigſten Prieſter. Im Orgelſpiel hatte er ſeine Hauptſtärke, mit der Violine dirigirte er blos im Theater und bey Konzerten.

Knecht hatte einen ſehr lebhaften Geiſt, der ſich in ſeinen Geberden, Reden und Handlungen deutlich ausſprach; Heucheley, Verſtellung und Schmeicheley kannte er ſo wenig, daß er durch ſeine Aufrichtigkeit und das unverholene Entdecken ſeiner geheimſten Gedanken ſich Manchen zum Feinde machte. Im Umgange war er ohne allen Stolz und Eigendünkel, gefällig, meiſt heitern Muths, witzig, ironiſch und ſcherzhaft.

Im Herbſte des Jahrs 1814 wurde er von einem heftigen Schlaganfalle betroffen, der ihn einige Zeit des Gebrauchs des Verſtandes beraubte, und auf der rechten Seite lähmte. Er wurde zwar durch die bekannte Geſchicklichkeit ſeines Arztes wieder beſſer hergeſtellt, als irgend Jemand zu hoffen gewagt hatte, behielt aber von da an doch eine körperliche Schwäche, und mußte ſich vor allen Geiſtes-Anſtrengungen ſehr in Acht nehmen. Recht eigentlich mit Liebe arbeitete er auf Ermuntern ſeiner Freunde im verfloſſenen Sommer eine kleine Schrift zur Feyer des Jubelfeſtes der Reformation aus, die den Titel führt: „Luther's Verdienſte um Muſik und Poeſie.“ Ein neuer Schlaganfall raubte ihm bald darauf die Sprache, und verſammelte ihn am 1. Dec. 1817 zu ſeinen Vätern. *)

Seine Freunde ſetzen ihm in der evangeliſchen Gottesacker-Kirche ein von Dannecker ſinnreich erdachtes und unter dieſes großen Künſtler's Aufſicht verfertigtes Denkmal, mit der Inſchrift:

> Engelstöne, die Er ahnend hier uns ſang,
> Singt Er jauchzend dort im höhern Chor!

und ſein Grab wird eine Thränenweide beſchatten.

*) Aus dem die Geſchichte der 18 ehemaligen, nun unter Würtemberg ſtehenden, Reichsſtädte enthaltenden Anhange zu der im Laufe dieſes Jahrs erſcheinenden Geſchichte von Würtemberg, von L. F. Eſſich, Rektor zu Biberach.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. Jan. 1818.

(Fortſetzung.)

Dieſer Brief rührte Arſon bis zu Thränen. Sobald als ſein erſter Schmerz ſich etwas gelegt hatte, antwortete er ſeinem Meiſter in den wehmüthigſten Ausdrücken. „Nein, ſchrieb er ihm, der Himmel kann den Lehrer der Wahrheit noch nicht von dieſer Erde abrufen, wo er den Sterblichen ſo unentbehrlich iſt. Nein, Sie müſſen leben; ſollte aber ein unwiderruflicher Wille es anders beſchloſſen haben, o ſo ſeyn Sie verſichert, daß ich ſtets der Beſchützer einer in der Schule meines Meiſters gebildeten Frau ſeyn und bleiben werde; ſie ſoll die Gefährtinn der Meinigen werden. Jedoch hoffentlich ſind Sie jetzt ſchon auf dem Wege der Beſſerung; verſagen Sie ſich doch kein einziges Hülfsmitttel; ich ſchreibe an meine Comptoir-Bediente, damit ſie Ihnen Alles verabfolgen laſſen, was Sie verlangen werden. O theurer Lehrer, beſtändig werde ich Ihre Worte vor Augen haben; der Menſch wandelt auf dieſer Erde, um ſich ein ewiges Daſeyn zu verſchaffen; Pflicht und Tugend ſind die Mittel dazu.“

Sobald als Arſons Geſchäfte geendigt waren, kehrte er nach Paris zurück, und fand bey ſeiner Ankunft einen Brief ſeines Meiſters, welcher ihm meldete, die troſtreichen Freundes-Worte hätten merklich ſeine Beſſerung befördert; er habe zu ſeiner Zerſtreuung eine kleine Reiſe unternommen, und daher das gütige Anerbieten ſeines Schülers benutzt, indem er 300 Franken auf deſſen Comptoir erhoben habe. Einige Zeit nachher kam er wieder nach Paris, konnte aber ſeinen Unterricht noch nicht fortſetzen, theils wegen ſeiner Geſundheits-Umſtände, theils auch, weil er ſich durch die Herausgabe ſeiner Widerlegung der Lagrangeſchen analytiſchen Funktionen mit dem königlichen Inſtitute in einen gelehrten Streit verwickelt ſah, der ihm die ausgezeichnetſten franzöſiſchen Gelehrten zu Feinden machte, zumal da er den Moniteur, welcher ſich weigerte, ſeine polemiſchen Aufſätze gegen die Pariſer Mathematiker aufzunehmen, gerichtlich wollte belangen laſſen, und ohne Schonung in einer kleinen Schrift über Lagrange und Laplace herfiel. Dieß Betragen verminderte jedoch keineswegs Arſons Achtung für ihn; er half H. W. ſogar in dem mathematiſchen Theile ſeines Streites, hatte ihn beſtändig zu Gaſte, und gab ihm, was er verlangte. Der Unterricht fing nun wieder an. Nach 6 Wochen aber hob H. W. ihn plötzlich auf. Arſon, welchem die Unterhaltung mit ſeinem geliebten Meiſter unentbehrlich geworden war, ſchrieb ihm einen zärtlichen Brief, worin er ihm ſeine Gleichgültigkeit als ein für ihn unerträgliches Ungeſchick ſchilderte. Der Meiſter antwortete hierauf; was Arſon für ihn gethan habe, errege in ihm tiefe Gefühle der Dankbarkeit; freylich meine er, die wichtigen Wahrheiten, worin er ſeinen Schüler einweihe, wären nach einem gemeinen Anſchlage wohl des Geldes werth, welches dieſer ihm anbiete, ſeine Freundſchaft abgerechnet, welche ſtets unſchätzbar bleibe; er bäte ſeinen Freund, das Geſchehene zu vergeſſen; er wünſche ſelbſt die angefangenen Verhältniſſe fortzuſetzen: nur den Namen eines Freundes könne er in der abhängigen Lage, worin er in Hinſicht ſeines Schülers ſich befinde, künftighin nicht behalten. Mehrere dunkele Ausdrücke dieſer Antwort wurden von Arſon nicht verſtanden; der Unterricht wurde zum zweyten Mal wieder angeknüpft, und dießmal auf die Sternkunde gewandt, wobey Arſon 6000 Franken zur Anſchaffung von Inſtrumenten auslegte. Die aſtronomiſchen Stunden dauerten 3 Monate lang, wurden dann aber plötzlich von H. W. unterbrochen, unter dem Vorwande, ſein Schüler laſſe ihn in Hinſicht ſeines Unterhaltes in allzu ſchwankendem Zuſtande. Obſchon A. bisher ſeinem Meiſter alles Geld gegeben hatte, was dieſer verlangte, ohne je mit ihm abzurechnen, ſo wollte er doch lieber ſeinem letzten Verlangen nachgeben, als ſeines Unterrichts entbehren, und ſetzte ihm deßhalb ein jährliches Gehalt von 100 Louisdor aus; wobey er ſich anheiſchig machte, ihm 5 Jahre lang die zum Drucke von H. W's Schriften erforderlichen Gelder vorzuſtrecken. Da dieſer Vorſchlag mit einiger Empfindlichkeit gethan wurde, ſo ließ H. W. merken, er ſey dadurch beleidigt, und erſchien nicht mehr bey ſeinem Schüler. Dieſer konnte ein ſolches Betragen nicht aushalten, und ſchrieb ihm aufs Freundſchaftlichſte, er möge ihm doch ſeinen Unterricht und ſeinen Rath nicht verſagen; A. wollte ſeinerſeits Alles anwenden, um ihm ſeine Dankbarkeit zu beweiſen. Statt der Einwilligung erfolgte einige Tage nachher eine Bitte H. W's., A. möge ſich doch nach einer Hauslehrer-Stelle erkundigen, welche in den Zeitungen angeboten wurde; und warum er, H. W., genöthigt ſey, ſich zu bewerben, um ſich einen beſtimmten Unterhalt zu ſichern. A. begab ſich zu ſeinem Lehrer, beredete ihn, dieſen Entſchluß zu ändern, und ſchlug ihm einen Gehalt von 3000 Franken nebſt dem Vorſchuſſe der Druckkoſten vor. Es hatte nun eine völlige Ausſöhnung zwiſchen dem Meiſter und dem Jünger ſtatt: dieſer bezahlte H. W's Schulden, und miethete ihm eine ſchöne Wohnung, wozu er ſeinem Lehrer die Auswahl der Möbeln ließ. Dieſer ſuchte die koſtbarſten aus, die zu finden waren, und ließ ſeinen Schüler 10,000 Franken dafür zahlen. A. bezog ein Haus neben der Wohnung ſeines Lehrers, der ihm nun verſprach, ihn bald in die erhabene Kenntniß des von den Deutſchen aufgefundenen Abſolutums, oder der univerſellen Wahrheit einzuweihen. Er ſchlug ihm deßhalb eine gemeinſchaftliche Reiſe nach Lyon vor, auf welcher ſie ſich beſtändig über Weltweisheit unterhalten wollten. Dies geſchah im Sommer 1813. Da H. W. nun auch ſeine Schwiegerältern bey ſich hatte, ſo verſtand ſich der Jünger von freyen Stücken dazu, ſeinem Lehrer 6 bis 700 Franken monatlich auszuzahlen. Er war mit einer Handſchrift deſſelben vertraut geworden, welche betitelt war: Einleitung zur Abhandlung über das menſchliche Wiſſen; dieſe Schrift ſchien ihm eine ſo wichtige Gabe für das menſchliche Geſchlecht, daß er es für einen der Humanität erwieſenen Dienſt betrachtete, die Bekanntmachung und Verbreitung derſelben zu befördern. Als daher H. W. ſeinen philoſophiſchen Unterricht wieder abbrach unter dem Vorwande, der Jünger ſey eines ſo erhabenen Gegenſtandes noch nicht würdig, ſo beſchloß A., ſeinem Lehrer ein neues Opfer ſeiner Anhänglichkeit zu bringen, obſchon er von ihm oft auf die beleidigendſte Art behandelt wurde, und übergab ihm daher eines Tages 17 Anweiſungen, jedwede von 4000 Fr. zahlbar von Jahr zu Jahr, und zwar vom 1. Dec. 1813 an bis zum 1. Dec. 1830. Er wählte dieſe Schenkungsart, damit im Falle ſeines Todes dem H. W. von Seiten ſeiner Erben keine Schwierigkeit gemacht werden könne. Außerdem legte er mehrere Wechſel von dem Betrage von 40,516 Fr. bey ihm nieder. So hoffte er, würde H. W. ſeine wichtigen Entdeckungen ruhig ausarbeiten und bekanntmachen können. Um ihn gegen alle Anfeindung in Hinſicht jener wichtigen Schenkung ſicher zu ſtellen, bezeugte er durch ein authentiſches Inſtrument, daß er ihm die Summe von 108,516 Fr. wegen Unterricht und mitgetheilter wichtiger Kenntniſſe ſchuldig geweſen ſey.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 3.

Nro. 33.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 7. Februar 1818.

Cythere neigte ſich mit liebenden Geberden
Auf Idas Wiege hin,
Und ſagte: ſey dereinſt den Sterblichen auf Erden,
Was ich den Göttern bin.

J. C. Schwab.

Nach Criſtobal Caſtillejo.

Unſchuldig froh ſpielt unter Silberweiden
Beym Waſſerfall im Lindenhain
Die ſchöne Ida ſorgenfrey,
Noch blühte ihr des Lebens May,
Da lag der Gott der Schmerzen und der Freuden
Beym Roſenſtrauch im Mondenſchein.

„Schlaf immer ſanft, du loſer Götter-Knabe,
Und lächle ſchäkernd fort im Traum,“
Sprach Ida, als ſie Amorn ſah,
„Um dich zu binden bin ich da,
So wahr ich hier die Blumenbande habe,
Kett ich dich heut an dieſem Baum.“

Bald wacht er auf, ſchlägt mit den kleinen Flügeln,
Stampft mit dem Fuß, und will entfliehen,
Da fällt ſein Blick auf Ida hin,
„Jetzt fühl ich's, daß ich Amor bin,
„Nie weich ich mehr, von dieſen Blumenhügeln,
Wo Roſen ohne Dornen blüh'n.“

So rief der Gott. „Mag Venus immer ſchmälen,
Selbſt wenn ich fort regieren muß,
Werd' ich auf dieſen Blumenauen
Der Welten erſten Thron erbauen,
Und Ida's Herz zu meinem Tempel wählen,
Mir kündet's himmliſchen Genuß.“

Mauricio.

Auszug aus den Memoiren der Madame Fuſil über den Brand von Moskau und ihre Flucht mit der franzöſiſchen Armee.

(Fortſetzung.)

Wie die Flammen endlich gelöſcht waren, durchwandelte man dieſe rauchenden Trümmer. Man litt an Allem, auch dem Nothwendigſten, Mangel. Die Soldaten boten manchem Eigenthümer das an, was ſie ihm wenige Tage zuvor geraubt hatten; und gern kaufte man es mit Gelde zurück. Man war in beſtändiger Furcht; man glaubte, die Franzoſen würden die Stadt verlaſſen und, was noch von ihr übrig ſey, in die Luft ſprengen.

Und dennoch — kaum wird man es glauben — ſuchte man mitten in dieſer Angſt Alles, was von Schauſpielern in der Stadt vorhanden war, zuſammen, und befahl einem Theil, auf dem Kreml vor Napoleon zu ſingen, einem andern, Schauſpiele zu geben. Das war in einer von Grund aus geplünderten Stadt ziemlich ſchwer. Man mußte alles zuſammen ſuchen: die Garderobe für das Perſonal, Nägel für die Dekorationen, Oehl für die Lampen. Man baute eine Bühne im Kreml, fand Bänder und Blumen in den Kaſernen der Soldaten, und tanzte auf rauchendem Schutt. „Wie man uns meldete, ſagt Mad. Fuſil, daß ein Theater eröffnet werden ſollte, hielt ich es für einen Scherz. Nichts war jedoch wirklicher. Wir ſpielten bis den Tag vor dem Abzug, und Napoleon war freygebig gegen uns.“

Mad. Fuſil war beſchäftigt, ſich einen Anzug zu einer neuen Vorſtellung zu machen, als einer der im gleichen Hauſe einquartierten Offiziers zu ihr kam und ſie fragte, womit ſie ſich beſchäftige? — Sie ſehen, ich mache mir ein Kleid für morgen Abend zurecht. — Wenn Sie mir glauben wollen, ſo packen Sie lieber Ihren Koffer auf morgen früh. In zwey Stunden brechen wir auf. Mad. Fuſil war ganz erſtaunt, folgte aber ſeinem Rath, und den folgenden Morgen beym Tages-Anbruch war alle Welt im Abreiſen begriffen.

Sie hatte wenig Luſt, Rußland zu verlaſſen. Ihr Vortheil und ihr Geſchmack hielt ſie daſelbſt; allein man ſtellte ihr das, was dem Abzug der franzöſiſchen Armee folgen würde, ſo ſchrecklich vor, daß ſie ihre Abreiſe beſchloß. Sie trat ſie in der Kaleſche eines Ordonnanz-Offiziers an, der ihr ſeinen Wagen und ſeine Leute zu ihrer Verfügung überlaſſen hatte. Kaum war ſie unterwegs, ſo ward das eine Rad ihres Fuhrwerks von einer Kanonen-Kugel fortgeriſſen, und ſie war in Gefahr den Koſaken in die Hände zu fallen. Doch die ſchwerſten Unfälle fingen am ſechsten November an, in der Nähe von Smolensk. Sie hatte keine Pferde mehr; der Kutſcher brachte welche, die ſie für geſtohlen hielt; „denn, ſagt ſie, in jener unſeligen Zeit war nichts gemeiner. Mit der vollkommenſten Zuverſicht ſtahl man ſich gegenſeitig Alles, was man bedurfte; man wagte einzig auf der That ertappt zu werden, wo es denn nicht ohne Schläge abging. Die Klagen darüber tönten mir den ganzen Tag über in das Ohr.“

Man mußte über eine Brücke fahren; ſie kam mühſelig, aber glücklich hinüber, weil man ſie für die Gemahlinn eines Generals hielt; allein vier Meilen vor Smolensk konnten die Pferde nicht weiter. Mad. Fuſil ließ ihre Kaleſche im Stich, beſtieg den Karren einer Marketenderinn, auf dem ſie auch in Smolensk ankam. Bey ihrer Abreiſe von da fand ſie eine andere Kaleſche, in der ein verwundeter Offizier reiſte. Unaufhörlich von den Koſacken verfolgt, ließ er ſie auf dem Wege, von Hunger erſchöpft, faſt erfroren, faſt entſeelt. Endlich hörte ſie Alles, was um ſie her vorging, nur noch wie ein Geſummſe, zuletzt verlor ſie alle Empfindung. Als ſie wieder zu ſich kam, befand ſie ſich in der Kaleſche von dem Adjutanten eines Generals. Sie erfuhr nachher, daß dieſer wohlthätige Menſch, wie er ſie in dieſem Zuſtande fand, ſie in Pelze einwickeln ließ und durch eine Taſſe warmen Kaffee wieder ins Leben zurückrief. Er ward wenige Augenblicke darauf von einer Kanonenkugel getödtet. Mad. Fuſil, die Kugeln umher fliegen ſehend, fürchtete ſich ungemein, und verhüllte ihren Kopf in einen Shawl, als wenn ſie dieſes hätte ſchützen können. Endlich befand ſie ſich in einer polniſchen Stadt. Man ſagte ihr, ſie würde angegriffen werden, und ſie ſolle flüchten, wie ſie vermöchte. So fand ſie ſich denn in einer Nacht auf der Treppe eines Schloſſes, wo Napoleon ſich eben aufhielt. Ein Marſchall erkannte ſie. Was machen Sie hier? fragte er. — Ich erwarte die Koſacken; denn ich habe nicht Kraft weiter zu gehen. — Haben Sie viel Gepäck? — Gar keines. — Keine Kammerfrau? — Ich bin ganz allein. — Gut! Sie ſind nicht ſehr ſchwer; die Pferde werden Sie wohl auch noch fortziehen. Laſſen Sie ſie in meinen Wagen ſteigen, ſagte er zu einem ſeiner Offiziere. Man fragte ſie, ob ſie eſſen wollte. Das war ein Vorſchlag, den man nie zurückwies. Sie beſtieg einen Wagen, in dem ſich einiger Mundvorrath befand, und hatte alſo ein Unterkommen. Die unſelig berühmte Brücke der Bereſina paſſirte ſie eine Stunde vor den ſchrecklichen Vorgängen. Dieſer kleine Fluß war ſchon ſo voll Leichen (?), daß man zu Pferd und ſelbſt zu Fuß hinüber gehen konnte (?). Was daſelbſt von Kriegern, Weibern, Kindern, Pferden umkam, iſt unzählbar. Die Soldaten, mit dem Säbel in der Fauſt, warfen, um ſich Platz zu machen, alles vor ſich nieder. Das Eis war zu feſt, um hinüber ſchwimmen zu können, und zu dünn, um den Uebergang zu geſtatten; fiel man, ſo war man wie in einem Schraubſtock eingezwängt, und Fuhrwerk, Mann und Pferd ſtürzten über den Unglücklichen her.

Mad. Fuſil kam den neunten December nach Wilna. Der Marſchall, welcher ihr einen Platz in ſeinem Wagen gegeben, hatte ihr ſeinen ſchwer verwundeten Sohn anvertraut. Bald kamen Koſacken an die Stube des Verwundeten, und plünderten ſie aus. Der Jüngling überlebte es nicht lange; ſie hatte ihn bis zu ſeinem letzten Augenblick nach beſten Kräften gepflegt. Die Stadt war mit Unglücklichen ohne Obdach angefüllt; die Einwohner ſtießen ſie zurück, weil ſie Plünderung von ihnen fürchteten. Die Fliehenden waren entblößt und ſtarben von Froſt. Andre, von den Juden aufgenommen, waren noch unglücklicher; dieſe Elenden lockten ſie in ihre Schlupfwinkel, um ſie zu ermorden, dann zu plündern, und die Leichname ſtürzten ſie aus den Fenſtern hinaus auf die Gaſſe. Dieſes Geſchlecht hat damals Abſcheulichkeiten begangen. Dieſe Unordnung dauerte bis zur Ankunft des Feldmarſchalls Kutuſow, ja ſogar ihm gelang es nicht ſogleich, ihr abzuhelfen. Nur die Flüchtlinge, welche in Wilna zurückblieben, können ſich einen Begriff von dem, was vorgefallen iſt, machen. Es war ein ſolches Volksgedräng in der Stadt, daß ein Theil der Franzoſen an dem einen Ende ſchon herauseilte, als die Andern am entgegengeſetzten noch einzog, und nach drey Tagen waren ſie noch haufenweiſe vor dem Thor. Dort ging ein großer Theil der von Moskau Geflohnen, die nicht in die Stadt eindringen konnten, vor Hunger und Kälte zu Grunde. „Die ſich retteten, ſagt Mad. Fuſil, waren in der Zeit von ſechs Wochen, in denen ich ſie nicht geſehen hatte, ſolchergeſtalt verändert, daß ich ſie gar nicht mehr kannte, oder daß ſie mir doch den Eindruck von Leuten machten, die man viele Jahre nicht geſehen, und deren Züge man ſich zu erinnern ſucht. Der größte Theil überlebte dieſen Zuſtand nicht lange.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Drey und zwanzigſte Jahresfeyer der Londoner Miſſions-Geſellſchaft am 15. May 1817.

(Im Auszuge aus den Societäts-Verhandlungen.)

Die Mitglieder hatten ſich am Jahrestage zahlreich in der Spa-Fields-Kapelle zu London verſammelt. Nach einem inbrünſtigen Gebet um den Segen des Herrn, das Hr. Prediger Kent von Graveſend hielt, eröffnete der Schatzmeiſter der Geſellſchaft, W. A. Hankey, Eſq., die Verſammlung mit einer kurzen Anrede. Hierauf wurden die Statuten der Geſellſchaft, ſo wie der neuſte Geſellſchaftsbericht in einem kurzen Auszug verleſen, und der Miſſions-Caſſa-Beſtand vorgelegt, woraus ſich ergab, daß die Einnahme des Jahres 21,486 Pf. Sterl. betrug, (die des vorhergehenden war auf 22,640 angeſtiegen.)

Hr. Doktor Bogue trug auf den Druck des Berichtes an, und bemerkte dabey unter Anderm Folgendes: Die Reize der Neuheit unſers Vereines ſind zwar vorüber; aber ſie haben uns etwas zurückgelaſſen, was noch mehr gefällt, als Neuheit — einen glücklichen Erfolg. Die Geſellſchaft hat nicht umſonſt gearbeitet. Ihre Bildung gibt durch die Vereinigung von Chriſten verſchiedener Benennungen der religiöſen Welt eine Wichtigkeit, die ſie in frühern Jahrhunderten nicht beſaß, und ihr Impuls brachte auf den mannigfaltigſten Wegen vieles hervor. Wir dürfen fragen, ob ſeit dem apoſtoliſchen Zeitalter herrlichere Erfolge ſich je in der Geſchichte der Kirche Chriſti gezeigt haben. Wir zeichnen das Zeitalter der Reformation vor andern aus: aber die Wirkungen deſſelben haben ſich nicht ſo weit verbreitet. Die Bildung dieſer Geſellſchaft hatte die Entſtehung ähnlicher zur Folge. Auch andere Chriſtenvereine ſammelten ſich in Miſſions-Geſellſchaften, und gaben uns Verbündete im großen Kampf gegen die Sünde und den Satan. Dieß iſt noch nicht Alles. Der Geiſt des Wohlwollens, der dieſer Geſellſchaft ihr Entſtehen gab, hat ſich über die Bibel-Societäten und andere Chriſtenverbindungen zur Verbreitung der göttlichen Wahrheit ausgebreitet, und über keine vielleicht in größerer Ausdehnung, als über die Schul-Societäten zum Unterricht des nachwachſenden Geſchlechts in der chriſtlichen Religion... Eben ſo bemerkenswerth iſt es, daß der Miſſionsgeiſt bedeutende Fortſchritte gemacht hat. Anfangs behauptete man, der Eifer für die Heidenbekehrung werde nicht lange dauern. Ich behauptete das Gegentheil. An der Heidenbekehrung thätigen Theil zu nehmen, iſt Pflicht eines jeden Chriſten; und je deutlicher dieſe Pflicht erörtert wird, deſto beſſer wird ſie verſtanden, deſto mächtiger gefühlt, und deſto mehr wird der Miſſionsgeiſt zunehmen, weil derſelbe auf dem großen Gebote Gottes beruht: Du ſollt deinen Nächſten lieben, wie dich ſelbſt.. Es iſt nunmehr keinem Zweifel weiter unterworfen, daß unter den Beförderungsmitteln der Sache Chriſti in der Welt chriſtliche Miſſionen die erſte Stelle einnehmen, und daß alle andern blos Hülfsverbindungen deſſelben ſind. Ohne ſie würde keine andere mit Erfolg wirken. In unſerm Vaterlande gewinnt die Ueberzeugung von ihrem hohen Werth, und ihrer ſegensvollen Wirkſamkeit immer mehr Zutritt und Einfluß. Es iſt erfreulich, aus dem Berichte zu vernehmen, daß ſeit unſerer letzten Jahresverſammlung ſiebzehn neue Arbeiter in die große Heidenernte von der Geſellſchaft ausgeſendet wurden. Zwar dürfen wir uns nicht wundern, daß die gedrückte Lage unſers Vaterlandes in dieſem Jahr auch die Einnahmen der Geſellſchaft um etwas verminderte; aber an dem glücklichen Wohlſtand, dem wir hoffnungsvoll entgegenblicken, wird auch die Miſſionsſache Antheil nehmen, und durch ihn ihre Wirkſamkeit erhöht und erweitert ſehen... Eines der weiteſten Gebiete hat unſere Miſſion in China angetreten. Hier iſt eine ganze Welt unſterblicher Menſchenſeelen, und Gott hat verheißen, der Welt Ende ſeinem Sohn Chriſto zum Eigenthum zu geben. Wie erfreulich iſt es nicht, das neue Teſtament in eine Sprache (die chineſiſche) überſetzt zu ſehen, welche von mehr als dem vierten Theil des Menſchengeſchlechts geſprochen wird. Eben ſo habe ich hier ein evangeliſches Magazin in chineſiſcher Sprache vor mir liegen, von dem bereits mehrere Hefte erſchienen ſind, und das Nachrichten von großer Wichtigkeit aus der Geſchichte des Reiches Gottes und zweckmäßige Erklärungen der göttlichen Wahrheiten für das chineſiſche Volk enthält.

Nach Hr. Bogue hielt Hr. Steven eine Rede, aus der Ref. Folgendes aushebt. Wir haben heute, ſprach er, eine Art von Allgegenwart genoſſen; wir folgten unſerm Freunde und beſuchten die vier Theile der Welt. Als der jüdiſche Geſetzgeber dem Tod nahe war, beſtieg er einen hohen Berg und blickte zurück, und ſah das Panier Iſraels über die ſtarken Veſten Amaleks und die Ebenen Moabs hineilen. Und nun richtete er ſeine Blicke über den Jordan hinüber und ſah die hohen Mauern Jericho's, wie ſie dem gänzlichen Zuſammenſturz nahe waren. Auch heute beſtiegen wir einen Berg; aber er iſt heiliger, als der, auf welchem einſt Moſes ſtand; wir beſtiegen den Oelberg unſers Herrn. Niemals können wir die Angelegenheiten unſrer Miſſionen mit Vortheil betreiben, ſo lange wir nicht von dieſem Punkte ausgehen.. Wir blicken vorwärts, und ſehen das Panier des Kreuzes auf der Moſchee der heiligen Sophie, ſo wie auf dem Tempel des Juggernant aufgerichtet. Jenes Meiſterſtück ſataniſcher Staatsklugheit, die indiſche Caſte, fällt zu Boden, gleich den Mauern Jericho's. Wir hören aus den Wildniſſen Afrika's die Buſchmänner und Hottentotten gemeinſchaftlich den Lobgeſang erheben: Ruhm, Preis und Ehre ſey Gott für das Evangelium Jeſu Chriſti! Wir wandern nach Aſien hinüber und hören den Hindu ſagen: Geprieſen ſey der Tag, an dem ein Miſſionar zuerſt an den Ufern meines Vaterlandes landete! Mein ſchuldvolles Gewiſſen fand keine Ruhe, bis es durch die Boten des Evangeliums zu der Quelle hingeleitet wurde, welche für Sünde und Unreinigkeit geöffnet iſt. An dieſer Quelle habe ich mich gewaſchen; ich habe Frieden gefunden; ich bin rein geworden.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. Jan. 1818.

(Fortſetzung.)

Eine ſo ungeheure Aufopferung ſchien dem wißbegierigen *Arſon* nur ein geringer Tribut, welchen er der *Wahrheit* zollte, denn nur dieſe hatte er bey der Belohnung ſeines Meiſters vor Augen. Er ſtudierte dabey unaufhörlich fort, obſchon er H. W's Unterricht nur ſelten genoß, und dieſer ihm das Selbſtſtudieren ſogar verbot. Dabey beſorgte er mit unermüdetem Fleiße den Druck der Schriften ſeines Lehrers. Unterdeſſen ward es in der politiſchen Welt ſtürmiſch; die verbündeten Mächte rückten in Paris ein, und nun kam dem zuvor nur nach dem Himmel ſtrebenden H. W. der Wunſch an, dem Kaiſer von Rußland ſeine Werke darreichen zu laſſen. Der Jünger muſſte die Vorzimmer durchwandeln, um Audienzen bitten, kurz das widerlichſte Geſchäft betreiben, wodurch er jedoch für ſeinen Meiſter nichts weiter errang, als einen goldnen Ring und Komplimente.

Kurz darauf erſchien H. W's *Philoſophie des Unendlichen*. Allein was ſie Wichtiges enthalten mochte, wurde nicht beachtet, und die vorgeblichen großen Entdeckungen erregten nicht das mindeſte Aufſehen; *Carnot* und *Lagrange* werden in dieſer Schrift ſtark gerügt. In den philoſophiſchen Unterhaltungen des Meiſters und Jüngers war noch immer von dem *Abſolutum*, dem Heiligthum der Weltweisheit, die Rede, und H. W. verſprach feyerlich, am 15. Auguſt 1814, als am Jahrstage der Entdeckung des Abſolutum, ſolle der Jünger in das Geheimniß eingeweiht werden; dieſer harrte mit ängſtlicher Freude auf den merkwürdigen Tag; aber wie zu Boden geſchlagen ward er, als 14 Tage zuvor H. W. ihm ſagen ließ, er könne ſein Wort unmöglich halten, und habe nichts mehr mit ihm zu unterreden. Er blieb lange wie betäubt, und konnte erſt ſpät ſeinem Meiſter ſchriftlich ſeinen Kummer darſtellen. Er erhielt zur Antwort, er hätte in dem Gefühle ſeiner Pflicht ſeinen Troſt zu ſuchen, und ſich nicht durch den Kummer überwinden laſſen ſollen. Dieſem philoſophiſchen Briefe war die Verſicherung beygefügt, H. W. werde ſeinen Schüler am folgenden Tage in ſeinem Hauſe empfangen. A. eilte zur beſtimmten Zeit hin, ward aber mit ſolcher Härte behandelt, daß er es nicht mehr wagte, ſeinen Lehrer fernerhin zu beſuchen, und ſich allein auf das Studium der Wahrheit verlegte. Er verſichert, daß er in dieſem Zwiſchenraume eine wichtige Entdeckung gemacht habe, welche zur Antwort auf die Frage: *Was ſind wir?* führen ſoll. Er dankte Gott für dieſe unbeſchreibliche Wohlthat, die ihm ſchon ein wichtiger Schritt zu dem heimlichen Abſolutum ſchien. Am Ende Oktobers ließ H. W. ſeinen Schüler rufen, und erklärte, er habe ein geliebtes Thier verloren, und zu dem Schmerze ſeines Verluſtes geſelle ſich noch die Furcht, es möchte toll geweſen ſeyn; da er alſo die Folgen nicht vorausſehen könne, ſo wolle er nicht länger ſäumen, ſeinem Jünger das Abſolutum zu entdecken, damit die Menſchen doch nicht bey ſeinem Tode eines ſo großen Beſitzes beraubt würden. Der 9. Oktober ſollte der Tag ſeyn, an welchem die Aufhellung des Geheimniſſes ſtatt haben ſollte. H. W., ſeine Frau und A. begaben ſich nach St. Cloud, und hier nun gab H. W. endlich das ſo ſehnlich verlangte Abſolutum zu erkennen, aber nur in ſeinem Umriſſe; die Entwicklung ſollte folgen; auch war ſie ſchon in einer unverſtändlichen Handſchrift unter dem Titel Achrematismus enthalten. Jedoch ſchon am folgenden Tage erklärte der Meiſter, nach reifer Ueberlegung habe ihm ſeine Pflicht anbefohlen, das Ganze lieber mit ins Grab zu nehmen, als es einem Unwürdigen zu entdecken. Dieß war wiederum ein harter Schlag für den wißbegierigen A.; doch mit Hülfe deſſen, was er vernommen hatte, erforſchte er nun ſelbſt das Abſolutum weiter, und fand, daß ſchon ein andrer Philoſoph es als Univerſal-Prinzip aufgeſtellt, aber nicht gewuſſt habe, welchen unbeſchreiblichen Schatz er entdeckt hatte. Noch einige Monate blieb A. mit ſeinem Lehrer auf dem Lande, wobey er alle Koſten beſtritt. Als im Frühjahre 1815 der Krieg wieder ausbrach, begleitete er ſeine Frau und Kinder in die Schweiz, kam dann wieder nach Paris, und holte auch ſeinen Meiſter nach Zürich ab. Doch alle dieſe Anhänglichkeit konnte ihn nicht vor der böſen Laune deſſelben ſchützen. Zu Zürich wurde ihm dieſelbe zum Erſtenmal unausſtehlich, und er wagte den erſten Vorwurf. H. W. antwortete ihm, warum er denn kein Stoiker werde? Auf dieſer Reiſe entwarf der Meiſter ein neues Werk, unter dem Titel: *Abſolute Erſchaffung der Humanität*. Nach der zweyten Beſitznehmung von Paris durch die verbündeten Mächte kehrten ſie wieder nach Paris zurück; es fielen heftige Wortwechſel zwiſchen Beyden vor; nach einem derſelben erklärte H. W., ſein Schüler ſey dergeſtalt im Laſter verſtockt, daß er, der Meiſter, ſchon willens geweſen ſey, Hungers zu ſterben, um dadurch die Schuld eines für die Humanität unerſetzlichen Verluſtes auf *Arſons* Gewiſſen zu laden. Man denke ſich den Schrecken des ſchwärmeriſchen Jüngers! Ein 5tes Werk H. W's war vor ihrer Abreiſe ſchon erſchienen, und hieß: *Philoſophie der algorithmiſchen Technik*. Um den Verfaſſer ſo erhabener Werke noch mehr zu belohnen, miethete ihm ſein Jünger ein prächtig beſtelltes Haus, und verſchwendete 20,000 Fr. zur Einrichtung des Haushalts. Dabey wurden die andern Ausgaben immer noch ohne Ziel und Maß fortgeſetzt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Räthſel.

Wie wird das dunkele Geſpenſt benennet,
  Deß flüchtiger Fußtritt nirgend mag verweilen,
  Um ſchnell des Feindes Haupt nur zu ereilen,
  Wär's auch durch Land und Meer von ihm getrennet? —

An einer Wunde, nah dem Herzen, kennet
  Ihr es gar leicht, die Wunde möcht' es heilen,
  Doch nicht mit Balſam, nein mit Pfeilen
  In Gift getaucht, das unauslöſchlich brennet.

Und iſt zum Ziele jeder Pfeil gedrungen,
  Und ſieht es Blut aus tauſend Wunden quillen,
  Und liegt ſein Opfer da vor ihm erbleichet:

So iſt ſein grimmer Sinn doch nicht erweichet,
  Es kann den heißen Durſt mit Blut nicht ſtillen,
  Hält wild des Feindes Leiche noch umſchlungen.

J. C. Mielach.

Auflöſung des *Anagramm* in Nro. 28.

Erbe. Eber. Rebe.

Nro. 34.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 9. Februar 1818.

Wen die Gottheit liebt den führt ſie zur Stelle, wo man ſein bedarf.

Alte Sprüche.

Auszug aus den Memoiren der Madame Fuſil über den Brand von Moskau und ihre Flucht mit der franzöſiſchen Armee.

(Beſchluß.)

„Mitten in dieſem Elend, fährt Mad. Fuſil fort, hörten wir doch irgend eine Anekdote, welche es einen Augenblick unterbrach. Dahin gehört folgende. Da mehrere Franzoſen gehört hatten, daß ſie den Winter in Wilna zuzubringen beſtimmt wären, hatten deren einige ihre Frauen dahin zu kommen eingeladen. Glücklicher Weiſe hatten ſie nicht Zeit dazu. Eine von ihnen, die ſich mehr geeilt hatte, kam aber einige Tage nach dem Durchzug der Truppen an, ohne von dem, was vorgegangen war, eine Ahnung zu haben. (?) Da hört ſie nun, daß Wilna von Ruſſen beſetzt iſt. Da ſie ſich nicht zu helfen wußte, rieth ihr Jemand, den Fürſten Kutuſow aufzuſuchen. Sie thut es, macht ihm eine Schilderung ihrer hülfloſen Lage, und bittet um einen Paß zur Rückreiſe. Das hängt nicht von mir ab, iſt ſeine Antwort; allein in einigen Tagen will ich ſehen, was ich für Sie thun kann. Indeſſen räumt er ihr ein kleines Zimmer in ſeinem Palaſt ein, und ſchickt ihr täglich zu eſſen. Sie wartete geduldig, als ſie nach einigen Tagen eine große Unruhe im ganzen Hauſe wahrnahm; man läuft hin und her, man trägt Hausgeräth von einem Ort zum andern; ſie konnte nicht um die Urſache fragen, denn alle Welt ſprach nur Ruſſiſch. Es ward zwey Uhr, und man hatte ihr noch kein Frühſtück gebracht. Da kamen Leute herein, welche ihr zu verſtehen gaben, ſie müſſte ihr Zimmer räumen; doch wieſen ſie ihr ein andres, wenn gleich kleineres an der Hausflur an, und gaben ihr durch Zeichen zu verſtehen, daß man ihr wollte zu eſſen bringen. Ihr Zimmer ging in den Hof des Palaſtes, ſie war unaufhörlich aufmerkſam, ob ihr keines der ihr bekannten Geſichter begegnete, um Aufſchluß zu erhalten; aber keines erſchien. Endlich ſah ſie Truppen einrücken. Sollte denn die Stadt wieder eingenommen ſeyn? dachte ſie, — doch es waren keine franzöſiſche Uniformen. Endlich ward es ruhiger, ſie ſieht Offiziere in dem Hofe, hofft, daß einer von ihnen Franzöſiſch verſtehen wird, und wagt ihr Zimmerchen zu verlaſſen. Zwey Offiziere ſprechen zuſammen, ſie ſcheinen erſtaunt, ſie zu erblicken, und reden ſie an. Erfreut, ſich verſtändlich machen zu können, theilt ſie ihnen ihre Verlegenheit mit, und ihr Erſtaunen, die Perſonen, welche ſie bisher beſucht hatten, nicht mehr zu ſehen. Die Ankunft des Kaiſers iſt daran ſchuld, ſagte einer der beyden Offiziere mit Lächeln, der Fürſt hat ihm dieſen Palaſt eingeräumt und in der erſten Unruhe wird man Sie vergeſſen haben. — Wie! der Kaiſer Alexander iſt hier? — Hier im Hauſe. — Ach, den möchte ich wohl ſehen! — Gut, kommen Sie in dieſen Saal mit uns, Thee zu trinken, Sie ſollen ihn bald ſehen. — Thee? aber ich habe den ganzen Tag noch nichts genoſſen. — Gut. Man ſoll Ihnen zu eſſen bringen. — Der Eine der beyden Herren gibt die nöthigen Befehle, der Andere reicht ihr die Hand, ſie in den Saal zu führen; ſie unterhält ſich ſehr unbefangen mit ihnen; ſie war ziemlich

hübſch. Endlich ward es Abend, und ſie bezeigte ihre Ungeduld, immer noch nicht den Kaiſer zu ſehen. Morgen ſollen Sie ihn ſehen, ſagte man ihr. Indeß wird man Ihnen Ihr voriges Zimmer wieder einräumen. Die beyden Herren wünſchten ihr einen guten Abend, und ein andrer Offizier führte ſie in ihre Wohnung. Aber wo ſoll ich denn den Kaiſer zu ſehen bekommen? fragte ſie wieder, im Hingehen. Sie haben mit ihm und den Prinzen Thee getrunken. — Sie war eben ſo erſtaunt wie bezaubert über die liebenswürdige Weiſe, wie er ſie behandelt hatte. Sie ſah ihn den andern Tag wieder, er gab ihr einen Paß und alle Mittel, um ſich wieder mit ihrem Mann zu vereinigen.

Nachdem Mad. Fuſil den jungen Oberſten, deſſen Pflegerinn ſie war, begraben hatte, dachte ſie an ſich. Man rieth ihr, den Kaiſer Alexander in einer Bittſchrift um die Erlaubniß zu bitten, nach Stuttgart abzureiſen, wo ein Theil von ihrer Familie lange gelebt hatte. Vielleicht fand ſie dort noch einige Freunde; allein ſie war ohne Geld und jetzt ohne Mittel des Erwerbs. Ihre Bittſchrift kam nicht an die Behörde. Sie begab ſich in das Haus einer Wittwe, bey der viele Franzoſen wohnten, Frauen und Männer, faſt alle in einem elenden Zuſtande; ſie ſelbſt war ohne Hülfsmittel, aber ſie that ſo viel Gutes wie möglich; denn es bedarf zum Wohlthun nicht immer des Reichthums. Sie pflegte die, welche unglücklicher wie ſie ſelbſt, krank und erfroren waren. Ein franzöſiſcher Offizier, der Zeuge davon war, hielt ſie für gutmüthig genug, ein kleines Kind, das er halb erſtarrt auf dem Schnee gefunden hatte, in dem Augenblick, da ſeine Eltern neben ihm ſtarben, aufnehmen zu wollen. Sorgen Sie für die Kleine, weil Sie gut ſind, ſagte er. — Gern thät ichs; aber ich habe gar nichts, was kann ich für ſie thun? — Was Sie für alle dieſe Unglückliche thun: ſie pflegen. — Aber Pflege gibt nicht zu leben. — Aber ſie erleichtert den Mangel, ſagte Hr. v. P., wir wollen Beyde Alles thun, was wir vermögen. — Das wird das Scherflein der Wittwe ſeyn, ſprach Mad. Fuſil. Thränen füllten Aller Augen, wie man die kleine Unglücksgefährtinn herbey brachte. „Es war, fährt Mad. Fuſil fort, ein niedliches kleines Mädchen, ſie mochte drittehalb bis drey Jahr haben, kaum konnte ſie reden; der Eine ihrer kleinen Füße war faſt erfroren. Ich hatte ſchon viele erfrorne Glieder mit einem einfachen Mittel geheilt: mit Kartoffelſafte. Dieſen wendete ich auch bey ihr an, und die Heilung gelang mir. Den Tag, wo man ſie mir gebracht hatte, ging ich zum Marſchall K. Ich fand den Prinzen G., ſeinen Schwiegerſohn. Sie wiſſen nicht, was mir begegnet iſt? Sie kennen doch das Schauſpiel: Der bankerotte Schuhflicker, von Brünet? der ſich beklagt, kein Brot für ſeine Kinder zu haben, und zwey andre vor ſeiner Thür findet? Nun! das iſt auch meine Geſchichte. Seit ich ſelbſt nichts mehr habe, iſt mir ein Kind zugekommen. — Ein Kind! — Lieber Gott, ja! ein niedliches, kleines Geſchöpf, das ein menſchenfreundlicher Mann vom Schnee aufhob und mir wie ein Vögelchen getragen brachte. — Er lachte herzlich. Das müſſen wir meinem Schwiegervater erzählen, ſagte er, das wird ihn beluſtigen. — O ja, bemerkte ich, luſtig iſts; aber was ſoll ich mit mir und dem Kinde anfangen? — Kommen Sie, ſagte er, wir wollen darauf denken.

Der Marſchall, der beſte Mann von der Welt, lachte ſehr über mein Abenteuer, gab mir dreyhundert Rubel, und ſagte: ſehen Sie, wie weit Sie damit fürs Erſte kommen. Der Prinz G. gab mir deren zweyhundert, und ich eilte fröhlich nach Hauſe, unſern Freunden das Glück zu verkünden. Nun putzte ich meine kleine Nadegda, — das Wort bedeutet im Ruſſiſchen: Schickſal, — ſo artig wie möglich heraus, um ſie dem Marſchall vorzuſtellen. Eine hübſche Geſtalt flößt Theilnahme ein; das iſt eine menſchliche Schwäche. Glücklich, wenn man ſie zum Wohl der Unſchuld, zur Beförderung des Guten, benutzen kann. Man kann ſich vorſtellen, daß ſie gut aufgenommen wurde, daß ſie viel Theilnahme einflößte.

Alle Nachforſchungen, die man ihrer Eltern wegen anſtellte, waren vergebens; wahrſcheinlich befanden ſie ſich unter den Todten, zwiſchen denen das Kind lag, und die erſt eben vor Hunger und Ermüdung umgekommen waren. Die Kleine athmete noch; eine leichte Bewegung, die ſie machte, zog die Aufmerkſamkeit des Offiziers, der ſie rettete, auf ſich; er ſtieg vom Pferd, hüllte ſie in ſeinen Pelz und ihr Leben kehrte zurück. Sie war nur erſtarrt von der Kälte, allein es brauchte große Sorgfalt, ſie in den erſten Tagen wieder an Nahrung zu gewöhnen, denn ſie hatte mit dem Hunger gekämpft, wie die Andern. Nur allmählig gewöhnte ſich ihr kleiner Magen wieder an Speiſe. Aller Wahrſcheinlichkeit nach gehörte ſie franzöſiſchen, in Moskau anſäßigen, Eltern; denn ich kann mir nicht denken, daß eine von den Frauen, die aus freyem Willen jetzt von Frankreich herkamen, ihr Kind ſo einer Reiſe hätte ausſetzen mögen, und hätte ſie ſich gerettet, ſo würde ſie es aufgeſucht haben.

Ich war in Verlegenheit, was ich bey meiner Abreiſe mit Nadegda beginnen ſollte. Mein eignes Fortkommen war ſo ungewiß, und der Winter ſo ſtreng! Sie mitzunehmen, war unmöglich; ſie zu verlaſſen, eben ſo. Prinz G. zog mich auch aus dieſer Verlegenheit. Er kannte eine Deutſche, die ihm Verbindlichkeiten ſchuldig war, er hatte ihr einen Paß in ihr Vaterland verſchafft; eine meiner Verwandtinnen wohnte in derſelben Stadt, wohin ſie ging; der Prinz verbürgte ſich, daß ſie das Kind dahin mitnehmen, und dort meiner Verwandtinn übergeben würde, nebſt einem Briefe von mir, der ihr auftrug, das Kind bis zu meiner Rückkehr mit Sorgfalt zu behandeln; der Prinz bezahlte die Reiſekoſten. Dieſe Deutſche erfüllte auch ihren Auftrag auf das Beſte. Nun ich dieſer Sorge los war, behielt ich meinen kleinen Pflegling bis zu meiner Abreiſe bey mir, und trennte mich mit vielem Schmerze von ihm; denn wenn Kin-

der ſchon an und für ſich Theilnahme einflößen, müſſen ſie uns durch erlittenes Unglück noch viel lieber werden.

Bey meiner Rückkehr nach Frankreich war mein kleines Vermögen, ſo wie meine Hoffnungen, völlig vernichtet; meine Familie hatte, ſo wie ich, durch die Umſtände gelitten. Ich wußte auf keine Art für meine Nadegda zu ſorgen. Ein vornehmer Offizier, dem ich ihr Schickſal erzählte, verſprach mir, ſie in die Zahl der Töchter der Ehrenlegion aufnehmen zu machen. Da dieſer Plan nicht glückte, bezahlte er ihre Penſion bis zu dem Zeitpunkt, wo ein unerwarteter Umſtand ſie dieſes Schutzes beraubte.

Seit vier Jahren iſt nun das kleine Mädchen, eben ſo wie ich, ein Spielball des Schickſals. Nach dem Alter zu urtheilen, das ſie zu haben ſchien, wie ich ſie aufnahm, kann ſie jetzt ſieben Jahr alt ſeyn. Ich muß darauf denken, die in ihr übernommene Obliegenheit zu erfüllen, indem ich ihr durch eine ſorgfältige Erziehung die Mittel zum Fortkommen verſchaffe, die meine Lage ihr zu geben unmöglich macht. Die erſten Schickſale dieſes Kindes waren ſo romantiſch, ſie fielen in einen ſo außerordentlichen Zeitpunkt, daß ſie über ihr ganzes Leben Intereſſe verbreiten. Wenn dieſe Erzählung ihrer Unglücksfälle ihr die Theilnahme der Perſonen für die Zukunft verſchaffen kann, welche bisher ſich ihrer annahmen, ſo wünſche ich mir Glück, die Darſtellung dieſer traurigen Vorfälle verſucht zu haben.

* * *

Dieſe Schrift, welche noch die Beſchreibung der Rückkehr der Verfaſſerinn über Petersburg, Schweden und Deutſchland enthält, auch die einer Reiſe nach dem Markte Makariew, hat ihre Abſicht völlig erreicht. Sie verſchaffte der armen kleinen Nadegda den Schutz der königlichen Familie von Frankreich und von England, ſo wie der anſehnlichſten Perſonen in beyden Ländern, und ſomit ſcheint es, daß ihr Schickſal geſichert iſt.

Drey und zwanzigſte Jahresfeyer der Londoner Miſſions-Geſellſchaft am 15. May 1817.

(Beſchluß.)

Noch hielten der Prediger Bennet von Rotherham und der Doktor Maſon von New-York aus Amerika ausführliche Reden. — Die huldreiche Leitung unſers Gottes hat es ſo gefügt, (ſagte der Letztere u. A.), daß ich Dinge ſah, welche mir mehr, als alles Andere, von der Nothwendigkeit, Wichtigkeit und den mancherley Schwierigkeiten der Miſſionsarbeiten Beweiſe in der Anſchauung gegeben haben. Wir denken bisweilen, daß unſere Herzen ein theilnehmendes Gefühl haben für den unglückſeligen Zuſtand der Heiden, welche das Evangelium von der großen Freude noch nicht kennen, das unſere Tage aufheitert und unſere Nächte beruhigt. Ihr fühlet auch wirklich etwas dieſer Art; aber ich möchte ſagen: Ihr könnet es nur halb fühlen. Sollte dieſe Empfindung mit ihrer ganzen Gewalt in Eure Herzen treten, ſo müßtet Ihr ſehen, was Ihr bis jetzt nur gehört habt. Ich bin in Ländern geweſen, die man zwar chriſtlich nennt, aber in welchen Millionen über Millionen mit der blindeſten Andacht ihre Kniee vor Holz und Steinen beugen, die in ihren abergläubiſchen Gebräuchen im höchſten Grade pünktlich ſind, aber ohne den Gedanken an Gott und die Ewigkeit dahin leben.. Hier unter dieſen Völkern ſah ich, aus welchem Stoffe ein Miſſionär ſollte gemacht ſeyn. Hier ſah ich, daß Glaube, Liebe und Hingebung, ſo wie manche andere ſchöne Eigenſchaften des Geiſtes, unter denen ein geſunder, nüchterner Verſtand bey weitem die ſchätzbarſte iſt, unentbehrliche Erforderniſſe deſſen ſind, der gern einen heilſamen Einfluß auf Menſchen gewinnen möchte, die ohne Gott und ohne ſein Evangelium in der Welt leben.. Es gibt eine Anſicht von den Arbeiten dieſer Geſellſchaft, welche beſondere Aufmerkſamkeit verdient. Wir haben bis jetzt viele ſcharfſinnig ausgeſponnene Theorien über die menſchliche Geſellſchaft geſehen. Wir haben viele Weiſe dieſer Welt darüber vernommen, deren Weisheit in dieſem, ſo wie in jedem andern Punkte, welcher die Angelegenheiten des Reiches Gottes betrifft, Thorheit iſt, die auf der Behauptung beſtehen, daß Menſchen unmöglich zu Chriſten gebildet werden können, wenn ihr ſie zuerſt nicht zu äußerlich gebildeten Menſchen gemacht habt. Ihr ſollt ſie vor allem zu Künſtlern, Landwirthen, Handwerkern, zu einer Art praktiſcher Philoſophen umſchaffen. Ihr ſollet vor Allem die Staatswiſſenſchaft unter ſie einführen und den Staatshaushalt ſie kennen lehren; alsdann könnt Ihr ſie noch obendrein zu Chriſten bilden. Gleich als ob der Sohn Gottes das Reich ſeiner Gnade und ſeiner Herrlichkeit auf irdiſche Staats-Oekonomie gebaut hätte. Nein, meine Freunde! das große Geheimniß beſteht darin, daß die Gnade Gottes mehr thut, als alle menſchliche Entwürfe, und das Herz des Wilden zahm macht. Und was dann immer zur Veredlung des menſchlichen Charakters gehört, das befindet ſich im Gefolge des Glaubens an das Evangelium Jeſu Chriſti; denn es bleibt ewige Wahrheit: der ſeines eingebornen Sohns nicht verſchont, ſondern Ihn für uns Alle dahingegeben hat, ſollte er uns mit Ihm nicht Alles, Alles ſchenken?.. Wäre keine Miſſionsgeſellſchaft vorhanden geweſen, ſo gäbe es auch keine Bibelgeſellſchaft; und hier ſtellen ſich dem gerührten Herzen die Fußſtapfen der Vorſehung Gottes deutlich vor Augen. Zuerſt gab uns ſeine Liebe eine Miſſionsgeſellſchaft. Der Miſſionär muß den Brach-Acker der Welt zuerſt aufbrechen. Er muß hingehen und den armen Heiden ſagen, daß es eine Bibel gibt und wie viel ſie werth iſt. Jetzt werden die Gemüther angeregt, die Bibel zu vermehren. Sie geben der gemachten Furche nach, und verbreiten dieſe Bibel unter den Völkern, die ihren Werth kennen gelernt haben. Und erlaubet mir, den allgemeinen Gedanken zu wiederholen, der heute ſchon einmal geäußert worden iſt, und zwar mit aller Hochachtung, die mein Herz gegen die Bibelgeſellſchaft empfindet, erlaubet mir, zu ſagen, daß die Welt nie belehrt werden würde, wenn nichts geſendet werden ſollte, als die Bibel.. Dieß iſt der bewundernswerthe Gang der göttlichen Vorſehung. Hätte die Bibelgeſellſchaft vor der Miſſionsgeſellſchaft ihre wohlthätigen Verſuche gemacht, es würde ihr aller Wahrſcheinlichkeit nach nicht ſo ſehr gelungen ſeyn.. Wer von uns wollte erwarten, daß der Teufel ſeinen Thron ohne gewaltigen Kampf werde umſtürzen laſſen, und in ſtummer Verzweiflung die Hände in den Schoß legen! Das iſt gar nicht die Art und Weiſe dieſes Widerſachers. Aber geprieſen ſey der Name unſers Herrn, der den Satan unter unſere Füße geworfen hat.. Auch die Geldangelegenheiten der Geſellſchaft mögen Verlegenheiten bringen. Ein Glaube, der nicht thätig iſt, liegt unter dem Fluch, beydes vor Gott und vor den Menſchen; denn je ſtärker der wahre

Glaube iſt, deſto thätiger iſt er auch. Es gibt unter dem Chriſtenvolke noch immer eine große Klaſſe praktiſcher Atheiſten. Sie fürchten ſich der Vorſehung Gottes zu vertrauen. Die auf lauter Thatſachen beruhende Lehre von Gottes beſonderſter Fürſorge tragen ſie nicht in's Leben hinein. Aber der Gott, der alle Dinge in ſeiner Hand hat, fordert ja nichts weiter von uns, als ihm in dieſer Angelegenheit wenigſtens eben ſo viel zu vertrauen, als man dem Wort eines ehrlichen Mannes zu trauen gewohnt iſt. Er ſagte zu Iſrael, als es unter einem ſchweren Strafgerichte ſeufzte: „Verſuchet mich darin, ob ich euch nicht die Fenſter des Himmels öffnen, und meinen Segen über euch ergießen werde, daß für ihn nicht Raum genug ſeyn wird.“ Wer hat je den Verſuch gemacht und dieſe Zuſage des Herrn nicht wahr gefunden?.. Nur noch ein Wort. Wir kennen alle die Beſorgniſſe, die wir vor nicht langer Zeit für das Schickſal Großbritanniens hatten. Furcht von außen und Furcht von innen. Aber eine Schutzmauer hat dieſe Inſel, beſſer, als alle Eure Flotten, Armeen, Staatsmänner und Kriegshelden; es iſt der heilige Same, der darin iſt. Das große Heerlager des Königreiches des Sohnes Gottes auf Erden iſt in ihrer Mitte aufgeſchlagen. Und meint Ihr denn, Er werde es dem Teufel geſtatten, in ſein Hauptquartier einzubrechen. Nein, theure, chriſtliche Freunde! nein! Nur muthig voran! Gott iſt eine feurige Mauer um Euch her, und ſeine Herrlichkeit iſt in Eurer Mitte!

Korreſpondenz = Nachrichten.

Paris, den 24. Jan. 1818.

(Fortſetzung.)

Endlich ſtellte Arſon doch einige Betrachtungen über ſein vermindertes Vermögen an, und berechnete, was ihm noch übrig bliebe. Mit Hintanſetzung eines Gutes zu Nizza, welches er zum Unterhalte ſeiner Frau und Kinder beſtimmte, beſaß er noch 93,000 Franken in baarem Gelde, und 25,000 Fr. in Wechſeln. Mit dieſem beſchloß er haushälteriſcher umzugehen als zuvor, und theilte ſeinem Meiſter dieſen Entſchluß mit. H. W. fand ihn ganz billig, und verſprach ſeinerſeits, die Ausgaben einzuſchränken, allein die Verſchwendung wurde nach wie vor fortgeſetzt, ſo daß in Kurzem das Vermögen auf 83,000 Fr. zuſammengeſchmolzen war. Dennoch that H. W. unaufhörlich ungeheure Forderungen an ſeinen Schüler; dieſer gab ohne Murren, weil das Wohl der Menſchheit bey allen Opfern ihm als Ziel vorleuchtete. Er beſchloß ſeine Familie zu Nizza auf ſein Gut einzuſetzen, und dann zu Paris bey ſeinem Lehrer ganz für das Studium der Wahrheit zu leben; jedoch als er Hrn. W. dieſen Entſchluß mittheilte, verbot ihm dieſer ſeine Frau zu begleiten; A. gehorchte, und ließ ſeine Frau mit 4 Kindern, ohne männliche Begleitung, in ein ihr völlig fremdes Land ziehen. Er ſelbſt zog bey ſeinem Lehrer ins Haus, und da er ein für allemal der Mühe überhoben ſeyn wollte, beſtändig der Verwalter ihrer faſt gemeinſchaftlichen Habe zu ſeyn, ſo übergab er eines Morgens ſeinem Meiſter ſein noch übriges Vermögen, mit Rückbehalt von 11,000 Fr. zum Privatgebrauch, und bat ihn, künftighin ſelbſt über Alles zu ſchalten und zu walten, und ihm blos die zuvor ausgeſtellten Anweiſungen zurückzugeben, da er ja dieſelben nicht mehr zahlen könne. H. W. verſprach es, und die Unterredung hatte ein Ende. Allein die Anweiſungen wurden nicht zurückgegeben; A. ward beſorgt; das Betragen ſeines Meiſters, den er bisher als ein Muſter von Tugend betrachtet hatte, kam ihm bedenklich vor, und er wagte es nach langem Zögern die Anweiſungen zurückzufordern. H. W. verſicherte ihn, er wolle nie Gebrauch davon machen, und zeigte ihm ſein Teſtament, worin er ſeinen Erben auftrage, dieſe Papiere A. wieder einzuhändigen. Damit mußte ſich A. begnügen. Er verlangte eine Reiſe nach Nizza zu machen; H. W. ſchlug es ihm ab. Dieß machte A. muthlos. Er ſchrieb an ſeinen Meiſter; ſeine Lage werde ihm unerträglich, und er müſſe fort. Hierauf ſprach H. W. feyerliche Verwünſchungen über ihn aus, wofern er nicht gehorche. A. unterwarf ſich; ich weiß es, ſagte er ihm, daß Ihr Wiſſen über dasjenige aller Andern weit erhaben, ja daß es unendlich iſt; Sie können keinen andern Zweck haben, als die Wahrheit, und da ſie zum Beſten der Menſchheit Unterwürfigkeit von mir fordern, bedienen Sie ſich dann meiner, als eines Werkzeuges. Hiedurch wurde die Verſöhnung bewirkt; ſie dauerte einige Monate; zuletzt konnte es A. doch nicht mehr aushalten, machte ſich heimlich fort, und begab ſich nach Nizza auf ſein Gut, am 15. May 1817. Hier ſetzte er ſein Studium fort bis zum Oktober; in dieſem Monat erſchien plötzlich H. W. zu Nizza, und verlangte die Zahlung der von A. ausgeſtellten Anweiſungen, und da dieſer ſich unwillig gegen eine ſo himmelſchreyende und empörende Ungerechtigkeit auflehnte, ſo wurde er Tags darauf vor dem Handelstribunal belangt. Er ließ eine kurze Erklärung über den Vorgang drucken; aber ſogleich erfolgte ein Befehl des Gouverneurs, dieſe Erklärung nicht ans Tageslicht zu bringen. Ihm blieb nun kein anders Mittel übrig, als an die Kaufleute von Marſeille und Turin ein Aviſo zu ſchicken, keine ſeiner ausgeſtellten Anweiſungen auszuwechſeln. Hierauf kam ein Schreiben H. W's, worin der Meiſter den Jünger vor dem Abgrund des Laſters warnte, worein er ſich ſtürzen wolle, und vor der Schande, womit die Gerechtigkeit ihn überhäufen werde, falls er auf ſeiner Weigerung wegen der Zahlung beſtehe. Ganz unerwartet erfolgt einige Wochen nachher ein Schreiben eines Schwagers H. W's, welcher A. auftrug, mit ſeinem Meiſter zu Paris an einer neuen periodiſchen und philoſophiſchen Schrift: Der Sphinx, zu arbeiten; es würde ein erhabenes Beyſpiel für die Welt ſeyn, zwey Freunde zu ſehen, welche gemeinſchaftlich auf dem Wege der Wahrheit arbeiteten, indeß die Gerichte ihre zeitlichen Zwiſtigkeiten auseinanderſetzten. Dieſe Unverſchämtheit empörte den zu Grunde gerichteten Jünger. Er ſchrieb an H. W. daß er die Zurückhaltung ſeiner Anweiſungen nicht anders als für einen Diebſtahl betrachten könne, und ſie als ſein rechtmäßiges Eigenthum wieder fordere. Da indeſſen Arſons Aviſo zu Marſeille Aufſehen gemacht hatte, ſo ließ H. W. in die dortige Zeitung eine Erklärung einrücken, worin es hieß, ein gewiſſer Arſon habe vor einigen Jahren gewünſcht, ſich mit dem Abſatze der H. W..ſchen Schriften zu befaſſen, und ſey deßhalb Verbindlichkeiten eingegangen, die er nun zu erfüllen weigere. Als Belege wurden die von Arſon ausgeſtellten Inſtrumente beygefügt, worin er ſich wirklich für H. W's Schuldner bekennt. Hierauf iſt die wichtige Vertheidigungs=Schrift des Hrn. Arſon: Document pour l'histoire des grands fourbes qui ont figuré sur la terre, 100 Quartſeiten, bey P. Didot erſchienen; ſchon aus dieſem Titel erhellt, welch einen außerordentlichen Begriff ſich A. von ſeinem Gegner macht, von dem er wirklich glaubt, die Vorſehung habe ihn zur Aufhellung der Wahrheit auf die Erde geſandt; er erfülle aber ſeine Sendung nicht. Die Gerichte werden nun entſcheiden müſſen, zwiſchen dem Beſitzer des Abſolutum, und dem, den das Abſolutum zu Grunde gerichtet hat.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 35.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 10. Februar 1818.

Laßt uns hinaus nun gehn, und dort Kampfſpiele verſuchen
Aller Art; daß der Fremdling verkündige ſeinen Geliebten,
Wann er zu Hauſe gekehrt, wie weit wir ragen vor Andern,
Kämpfern der Fauſt, und im Ringen, im kühnen Sprung und im Wettlauf.

Odyſſeus bey Alkinoos.

Reiſe-Erinnerungen eines deutſchen Offiziers in engliſchen Dienſten.

Einige den jetzt in vielen Orten Deutſchlands eingeführten Turn-Uebungen ähnliche habe ich zuweilen unter den Indianern ſchon angetroffen, deren durchgehends ſchlanker Körperbau vorzüglich geſchickt zu allen, große Geſchmeidigkeit erfordernden Bewegungen iſt, beſonders da ſie von Jugend auf durch keine einengende Kleidung in dem freyen Gebrauch irgend eines ihrer Glieder gehindert werden. Beym Klettern halten ſie ſich oft vermittelſt der Fußzehen feſt, womit ſie auch häufig zu Pferde oder auf einem Elephanten die Steigriemen gleichſam ergreifen, und ſich im Sitze erhalten, oder auch Dinge von der Erde aufheben. Ihre Art, ſich, auf ihren Ferſen ſitzend, ſtundenlang auszuruhen, würde einem Europäer große Anſtrengungen koſten, und ihn, ſtatt zu erfriſchen, nach einer halben Stunde völlig erlahmen. Die Perſer ſind vorzüglich große Freunde einiger Leibes-Uebungen, wovon jede einen beſondern Namen führt, und welche bey uns wenig oder gar nicht bekannt, und leichter zu zeigen als zu beſchreiben ſind. Wegen der Sonnenhitze werden ſie gewöhnlich in großen Gemächern, und, bis auf ein Tuch um die Mitte des Leibes, gänzlich entkleidet vorgenommen. Unter andern bedient man ſich zweyer kegelförmiger, anderthalb bis zwey Fuß langer und mit Bley ausgegoſſener Hölzer (mugdoos genannt), welche man mit den Händen abwechſelnd um Kopf und Schultern ſchwenkt, und darauf jedesmal mit ausgeſtrecktem Arm gerade vor ſich hinhält, wobey die Schwenkungen mit lauter Stimme nachgezählt werden. Die Schwere und Länge dieſer mugdoos werden nach dem Alter und den Kräften, oder der Uebung, welche Jemand in dem Gebrauch derſelben beſitzt, abgemeſſen, und es ſind gewöhnlich mehrere verſchiedene Paare davon vorräthig, damit ein beſuchender Freund die Wahl darunter treffen kann. Geübte Leute wiederholen dieſe Schwenkungen mehrere hundertmale ohne abzuſetzen, welches ungeübten, wenn auch noch ſo ſtarken, Perſonen unmöglich fallen würde. Die Arm-Muskeln werden dadurch ſehr ſtark, die Arme ſelbſt ſehr gelenkig und die Bruſt geöffnet. Mehrere andere Arten ſolcher Uebungen, wobey man ſich auf die Erde legen, auf die Hände ſtützen und dann ſich wieder hebend mit den Füßen bis an die Hände vorſpringen muß, oder, gegen eine offen ſtehende Tür gelehnt und zwar eine Hypothenuſe gegen dieſelbe machend, die bewegliche Thür abwechſelnd gegen die eine oder die andere Schulter bringt, laſſen ſich nur durch den Augenſchein deutlich machen. Sie dienen alle dazu, dem Körper Gewandheit und Stärke zu geben, ohne dabey ſo halsbrechend zu ſeyn, wie mir einige der Turn-Uebungen ſchienen, welche ich hin und wieder in Deutſchland geſehen habe, und nur die Gewohnheit, welche ich bey einigen Perſonen wahrgenommen, ſich nach beendigten Uebungen, und wenn das Blut noch in heftiger Wallung iſt, einige Challies (große irdene Töpfe) voll kalten Waſſers von oben herab, über den Körper ausgießen zu laſſen, dürfte das einzige Gefährliche dabey ſeyn; auch wurde einer meiner Freunde, der dieſes gleichfalls nachahmen wollte, binnen kurzer Zeit das

Opfer dieſer Art von Abhärtung, welche vielleicht, gleich den Schnee- und Dampf-Bädern der Ruſſen, nur von Jugend auf und allmählig verſucht, dem Körper und der Geſundheit unſchädlich werden kann.

Die große Gewandtheit der Indianer wird übrigens von ihnen bey ihren Zwiſtigkeiten, und wenn dieſe in Thätlichkeiten ausarten, gar nicht zu Hülfe genommen, und ihr Benehmen dabey iſt, mit den blutigen Fauſtkämpfen der Engländer verglichen, eine wahre Farce. Erhebt ſich ein Streit, ſo wird er von beyden Seiten lange Zeit blos mit wüthendem Geſchrey, unter lebhaften Geſtikulationen und mit rollenden zornig blitzenden Augen geführt, endlich ballen ſich die Hände und heben ſich zu einem, dem Anſchein nach kräftigen Schlage, allein ſie öffnen ſie wieder im Fallen und berühren den nakten Körper des Gegners nur flach und klatſchend, wodurch natürlich weder Schaden noch bedeutender Schmerz entſtehen kann; ſind die Streiter ſehr erbittert, ſo greifen ſie ſich auch wohl in die langen Haare und zauſen ſich einige Minuten herum, und damit iſt der Zank, der, den wüthenden Geberden der Kämpfer nach zu urtheilen, höchſt blutig zu werden ſchien, ohne Blut und nur mit etwas zerzauſtem Haar geendigt. Nur einen von den aus Perſien ſtammenden ſogenannten Parſen ſah ich einſt, in einem Fauſtkampfe mit einem ſtämmigen engliſchen Soldaten, ſich tapfer wehren und auch endlich ſogar den Sieg davon tragen. Dieſe Parſen ſind übrigens friedfertige ſtille Leute, welche ſich durch Handel und Gewerbe ernähren und bald zu Wohlhabenheit gelangen. Der in Indien und England berühmte Homanjee Bomanjee in Bombay gehört zu dieſem Stamme. Er iſt der erſte Schiffszimmermann in Indien, und hat ſich ein unermeſſliches Vermögen erworben. Wenn ich nicht irre, ſo iſt unter andern auch das ſchöne Linienſchiff Minden von 74 aus ſeinen Werften hervorgegangen.

Mariner's Abenteuer auf den Freundſchafts-Inſeln des ſtillen Oceans.

Ein vierzehnjähriger Britte, Namens Mariner, ging auf einem zum Wallfiſchfang beſtimmten Fahrzeug, als Sekretär des Schiffshauptmanns, im Jahr 1805 nach der Südſee ab. Unterwegs ſtarb der Kapitän. Das Schiff hatte einen anſehnlichen Leck, und warf in der Lefooga-Bucht Anker, wo vormals auch der Kapitän Cook geankert hatte. Die Mannſchaft ward von den Inſulanern überfallen und ermordet. Der junge Mariner blieb am Leben, und ward des Königs Finow Günſtling. Nach mehrjährigem Aufenthalt in dieſen Eilanden, macht er, mit Hülfe des Doctor Martin, den vollſtändigſten Bericht bekannt, welchen man über ein Volk von Halbwilden beſitzt.

Ueber den Charakter des Häuptlings, der in Mariner's Erzählung die erſte Rolle ſpielt, drückt ſich ein Begleiter des Kapitän Cook, deſſen Reiſebemerkungen nächſtens erſcheinen werden, auf nachfolgende Weiſe aus. Auch Labillardiere hatte ihn, in ſeiner Beſchreibung von Entrecaſteaux Reiſe, bereits geſchildert; er gehört aber zu den merkwürdigen und gewiſſermaßen dramatiſchen Charakteren, welche die Aufmerkſamkeit und die Neugier feſſeln, und bey denen man, der Wildheit und Grauſamkeit, womit ſie beſudelt ſind, unerachtet, gern verweilt.

„Finow,“ meldet der handſchriftliche Bericht vom Jahr 1777, iſt ein ſchöner und großer, etwa fünf und zwanzig-jähriger Jüngling; er beſitzt ſehr viele Lebhaftigkeit, und hat in Blick und Ausdruck etwas Verſtörtes, wie man ſich einen wilden Krieger vorzuſtellen geneigt iſt. Er iſt einer der thätigſten Menſchen, welche mir je vorgekommen ſind. Unter ſeiner Herrſchaft ſtehen der Nordtheil von Tongatabu, Anamokas, die Happéen-Inſeln und die nördlichen Eilande. Aber ſein Haupteinfluß beruht auf dem Feldherrn-Charakter und auf ſeinem anerkannten Muth. Bey allen kriegeriſchen Unternehmungen der Inſulaner von Tongatabu erſcheint er als ihr Anführer, ſein zahlreiches Heer iſt ihm mehr als jedem anderm Befehlshaber zugethan; Niemand genießt überhaupt größeres Anſehen auf dieſen Inſeln. Neben ſeinen guten Eigenſchaften iſt er im höchſten Grad raubſüchtig, doch raubt er hauptſächlich nur, um die Beute unter ſeine Krieger vertheilen zu können.“ Aus den nachſtehenden Berichten wird man erſehen, wie die lange Angewöhnung unbeſchränkter Gewalt, einer Gewalt nämlich, die nur durch Schreckensmittel gehandhabt werden mag, den kräftigen Charakter eines Wilden entwickelt hat. Was man hier ausheben will, enthält die weſentlichſten Züge der durch den Doctor Martin mitgetheilten Nachrichten.

Der Port of Prince (ſo hieß das Fahrzeug), ſobald er in der Bucht von Lefooga geankert hatte, ward von Inſulanern beſucht, welche Geſchenke brachten. Einer derſelben, aus den Sandwichinſeln gebürtig, ſprach Engliſch. Er gab ſich viele Mühe, der Schiffsmannſchaft die friedfertigen Geſinnungen der Inſelbewohner zu rühmen. Der Hochbootsmann, welcher, ſtatt des Kapitäns, Befehlshaber des Schiffs geworden war, verwarf den klugen Rath eines andern Sandwichinſulaners, gab ſich unbeſonnen hin; und weil die ganze Mannſchaft über ihn mißvergnügt war, ſo daß er keine Gewalt über ſeine Leute hatte, war er auch außer Stand, Ordnung unter ihnen zu erhalten und zu hindern, daß ſie an's Land gingen. Zuletzt folgte er ſelbſt ihrem Beyſpiel, und eine halbe Stunde, nachdem er das Schiff verlaſſen hatte, während ſich viele Inſulaner darauf befanden, ward der heimliche Anſchlag ausgeführt. Mariner war im Vorzimmer des Kapitäns mit Schreiben beſchäftigt; um ſeine Feder zu ſchneiden und dabey heller zu ſehen, trat er aufs Verdeck heraus. Hier ſah er, wie Hr. Dixon, welcher in Brown's Abweſenheit das Schiffkommando führte, ſich vergeblich bemühte, die Inſulaner zurückzuhalten, die

in noch größerer Menge aufs Schiff ſtiegen; gleich nachher ertönte ein wildes Geſchrey, und Dixon ward mit einer Keule erſchlagen. Mariner's erſte Bewegung war, nach der Pulverkammer zu laufen. Von einem Inſulaner, der ihn zurückhalten wollte, machte er ſich los, und nach kurzer Beſprechung mit dem Böttcher, der ihm begegnete, wurden ſie eins, das Schiff in die Luft zu ſprengen. Sie ſuchten Feuerſteine im Waffenkaſten, auf dem aber große Stücke Holz lagen, die man ohne Geräuſch, und ohne von den Wilden bemerkt zu werden, nicht wegräumen konnte. Sie kehrten ins Arbeitszimmer zurück. Mariner war entſchloſſen, ſich lieber während der erſten Metzeley todtſchlagen zu laſſen, als einen langſamen und grauſen Tod zu erwarten. In dieſer Abſicht ging er auf Tooi-Tooi zu, bot ihm die Hand und ſprach: „Wollt Ihr mich tödten, ſo thut es." Der Angeſprochne verhieß aber, es ſoll ihm kein Leid widerfahren, indem ſeine Landsleute ſich des Schiffes bemächtigt hätten. Er nahm ihn und den Böttcher in ſeinen Schutz, und ſtellte ſie dem Anführer des Unternehmens vor.

Ein gräßlicherer Anblick iſt nicht denkbar, als der, welchen Mariner, da er aufs Verdeck kam, vor ſich ſah. Die Leichname der brittiſchen Matroſen lagen, nackt und durch Keulenſchläge entſtellt, neben einander hingeſtreckt. Einer der Inſulaner zählte zwey und zwanzig derſelben, und erſtattete dem Anführer Bericht, worauf jene ſogleich in die See geworfen wurden. Der Böttcher muſſte auf dem Schiffe bleiben, Mariner hingegen ward, unter Begleit eines Inſulaners, der ihm unterwegs ſeine Kleider abnahm, aufs Land gebracht. Der Jüngling verſank in ſolche Niedergeſchlagenheit, daß er gleichgültig für Alles ward, was ihm begegnen mochte. Der Hochbootsmann war mit drey andern, welche unvorſichtig wie er das Schiff verlaſſen hatten, ermordet worden. Mariner'n plünderten die Inſulaner noch vollends aus, ſo daß er nackt der Sonnenhitze ausgeſetzt blieb. Ein Schwarm von Neugierigen umgab, beſchimpfte und quälte ihn. Man ſpie ihm in's Geſicht, und warf ihn mit Stöcken und Cocosnüſſen, die ihn am Kopf verwundeten. Hierauf ward er weggeführt, und mit nackten und wunden Füßen zu gehen gezwungen. Ein Weib war das erſte Geſchöpf, welches Mitleid für ihn zeigte. Sie reichte ihm, als er vorbeyging, eine Schürze, welche er umlegen durfte. In einer Hütte machten ſeine grauſamen Begleiter Halt, um ſich mit Ava-Getränk zu erquicken; ihn hieß man inzwiſchen ſich in einen Winkel ſetzen, weil die Landesſitte nicht erlaubt, daß ein Niederer in Gegenwart ſeiner Oberen ſtehen bleibe.

Ein Bote des Königs Finow erſchien, um ihn abzuholen. Der König hatte den Jüngling im Schiffe geſehen und an ſeiner Geſtalt Gefallen gefunden. Er hielt ihn für den Sohn des Kapitains oder einer wichtigen Perſon in der Heimat, und wollte ihn verſchont wiſſen. Als er in ſeinem nunmehrigen elenden Zuſtand, das will ſagen, durch Koth, Blut und Quetſchungen entſtellt, vor den König gebracht ward, erhoben deſſen anweſende Frauen ein einſtimmiges Mitleidsgeſchrey, und ſchlugen ſich auf die Bruſt. Der König begrüßte ihn nach Landesſitte, indem er Mariner's Stirne mit der Spitze ſeiner Naſe berührte. Man ließ ihn in einem Teiche waſchen und mit Sandelholz parfumieren, welches auch die Wunden heilen half.

Vierzehn ſeiner Reiſegefährten waren am Leben geblieben; Finow ließ ſie durch das Fahrzeug näher an's Land bringen, und die Kanonen nebſt dem Pulvervorrath ausladen; hernach ward das Schiff verbrannt, um das Eiſen davon zu erhalten. Tooi-Tooi, der Inſulaner von den Sandwich-Inſeln, hatte dem König gerathen, die Engländer alle umzubringen, aus Beſorgniß, ihre Landsleute möchten, wenn wieder ein brittiſches Schiff auf der Inſel landen ſollte, den Vorfall rächen. Glücklicherweiſe beſaß Finow das Selbſtvertrauen eines unwiſſenden Wilden. Mariner erzählt, er habe ſeine That, durch den Vortheil, welchen ſie ihm brachte, für völlig gerechtfertigt angeſehen, und beynebens verſichert, der Charakter der Weiſſen ſey zu großmüthig und zu ſanft, um für eine ſolche Begebenheit Rache zu nehmen. Den vierzehn Matroſen erlaubte er ein Fahrzeug zu bauen, womit ſie Neu-Wallis zu erreichen hofften; als ſie aber ein Beil zerbrachen, ward der König unwillig und ließ ihnen die Werkzeuge wegnehmen. Sie muſſten ſich alſo der Nothwendigkeit fügen und auf der Inſel bleiben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Sir Humphrey Davy.

Die Eigenthümer der Kohlenbergwerke am Tyne- und Wear-Fluß haben gemeinſchaftlich dem Erfinder der für Beſitzer und Arbeiter der Bergwerke ſo wichtigen und nützlichen Sicherheitslampe ihre Erkenntlichkeit kund zu thun gewünſcht. Sie lieſſen ein ſilbernes Tafelgeräth von 2000 Pf. Sterl. an Werth verfertigen, und überreichten ſolches am 11. Okt. 1817 dem, zu einem dafür angeordneten Gaſtmahl in Newcaſtle geladenen, Sir Humphrey Davy. Der Vorſtand der Geſellſchaft, Hr. Lambton, pries in ſeiner Rede die Vortheile der ſeit zwey Jahren in den Steinkohlenbergwerken mit dem unzweydeutigſten Erfolg angewandten Lampe. Hr. Davy legte ſeine gerührten Gefühle über die ehrenvolle Auszeichnung zu Tage, und erklärte, daß ſein höchſtes Streben und Wunſch jederzeit geweſen ſeyen, der Menſchheit nützlich und dafür erkannt zu werden. Noch andere Reden mehr wurden zum Ruhme der Wiſſenſchaften während des feſtlichen Mahles gehalten, und vom lauten Beyfall der fröhlichen Gäſte begleitet.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. Jan. 1818.

(Beſchluß.)

Ein andrer Prozeß, der das Publikum ſchon ſeit fünf Monaten beſchäftigt, der von Hrn. Fualdez Mördern, gewinnt, je näher der Zeitpunkt kommt, an den er zum zweyten Mal vorgenommen und entſchieden werden ſoll, an Intereſſe. Ungefähr 300 Zeugen ſollen dießmal verhört werden, und müſſen ſich deßhalb von Rhodez nach Albi begeben, wo das Gericht ſitzen wird; ſonderbar müſſte es doch zugehen, wenn 300 Zeugniſſe nicht im Stande ſeyn ſollten, die Wahrheit ans Tageslicht zu fördern. Doch ſind es nicht ſo ſehr die Namen der Mörder, um die ſich die allgemeine Neugierde kümmert, denn es ſcheint keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die ſchon einmal verurtheilten wirklich Fualdez ermordet haben, als vielmehr, in welchem Verhältniſſe die unerklärbare, in ihrem Reden und Betragen ſo originelle Mad. Manſon zu den Mördern ſteht, und auf welche Art ſie an dieſer Mordgeſchichte hat einigen Antheil haben können. Dieß iſt der Hauptpunkt, um welchen ſich alle ſie betreffenden Schriften und Unterhaltungen drehen, und welchen bisher noch nichts hat ins helle Licht ſtellen können. Und wie ſollte nicht eine gebildete, gemüthliche und gefühlvolle Frau, welche durch Herzens- oder Geiſtes-Verirrungen plötzlich in ein Labyrinth gerathen iſt, und ſich nun mit der verruchteſten Bosheit in eine und dieſelbe Tiefe geſtürzt ſieht, nicht das allgemeine Intereſſe auf ſich ziehen, um ſo mehr, da das ganze Leben dieſer Frau wahrer Roman geweſen iſt? Bey der immer ſteigenden lebhaften Theilnahme des Publikums an ihrem Schickſal faſſten mehrere Pariſer Journale den Entſchluß, Korreſpondenten nach Albi zu ſenden, oder dort anzuſtellen, um Tag für Tag die friſcheſten Nachrichten von dorther zu bekommen. Einer dieſer Korreſpondenten, ein junger Menſch, Namens Latouche, hat es ſo weit gebracht, daß er die Zuneigung der gefangenen Mad. Manſon gewonnen, und ſie dazu beredet hat, ihre Geſchichte zu ſchreiben. Die ſonderbare Verfaſſerinn ſchildert ihren Charakter vollkommen, und ſucht ſich von allem, auch dem mittelbarſten Antheile an jener Mordgeſchichte freyzuſprechen; manche halten ſie dieſemnach für völlig unſchuldig, und ſehen ſie gar als das Opfer einer boshaften Verläumdung an; ſo denken beſonders diejenigen, welche der gemüthliche Ton in ihren Memoires anſpricht; Andere aber, die kaltblütiger urtheilen, können den Gedanken nicht aufgeben, daß eine Frau, die ſtets zu Abenteuern und unbeſonnenen Handlungen aufgelegt war, nicht irgend eine Rolle in dem fürchterlichen Trauerſpiele ſolle gehabt haben, wie ſie es anfangs durch mehrere unbedachtſame Aeußerungen verrathen hat, obſchon ſie allem dieſem jetzt, da ſie verhaftet iſt, eine andre Wendung geben möchte. Sie ſpricht über ſich in ihrer Selbſtbiographie folgendes Urtheil: „Ich habe geſagt, daß mich Niemand kennt, welches auch wahr iſt; ja ich kenne mich ſelbſt nicht, und ſtudiere an mir noch alle Tage. Ich bin über mich ſelbſt erſtaunt, und wie Mama ſagt, ich bin unerklärlich. Nichts thue ich wie andere Leute. Man hat mich wohl zuweilen ungerechterweiſe angeklagt; aber aus übel angewandtem Stolze, oder, wenn man will, aus Neigung zur Sonderbarkeit verſchmähe ich es, mich zu rechtfertigen. Ich kann die größeſten Dinge unternehmen, um mich Jemand verbindlich zu machen; nichts ſchmeichelt mir ſo ſehr, als wenn ich Gefühle der Dankbarkeit einflößen kann. Selten berechne ich die Begebenheiten, welche aus einer Handlung entſpringen können, die mir mein Herz vorſchreibt, und ſelten fühle ich Gewiſſensbiſſe darüber. Ich handle ſtets ohne Vorbedacht, und glaube köpfiſch zu ſeyn; wenigſtens wiederholt man mir es täglich; ich ſchrieb neulich an Jemand, daß, was in meinem Kopfe fehle, ſich wohl in meinem Herzen finden könne; aber wer mag es da ſuchen? Geräth man einmal hinein, ſo kömmt man nicht mehr heraus.“

Dg.

Solothurn, Jenner.

Joh. Müllers Nachfolger in der Geſchichtbeſchreibung der Schweiz, unſer Mitbürger, Hr. Robert Gluz-Blozheim, hat in den erſt ausgegebenen Nachrichten von den öffentlichen Lehranſtalten in Solothurn und Vorſchläge zur Verbeſſerung deſſelben (1818. 50 S. 8.) die Geſchichte der Schulen ſeiner Vaterſtadt beſchrieben, und dieſer damit freylich kein Denkmal des Ruhmes geſtiftet. Daß aber auch keine eitle Tadelſucht und noch weniger irgend ein hämiſcher Groll die Rügen eingab, beweist ſchon der ruhige Ton der Schrift und die Vermeidung aller Perſönlichkeiten, vorzüglich dann aber auch die Meldung deſſen, was der Verfaſſer gern ſelbſt zu Erzielung der nöthigen Reformen gethan hätte, wenn ihm nicht alle Aufmunterung und Beyſtand wären entzogen worden (ob er nicht zu ſchnell die Hoffnung aufgab und ſeine Bemühungen einſtellte, kann Ref. nicht beurtheilen), und die verſtändigen und klugen Räthe, die er nochmals dem Tadel unmittelbar folgen läſſt. Was Thomas Plater, auf ſeinen allbekannten Wanderungen, vor dreyhundert Jahren von Solothurn erzählte: „Da war eine ziemliche, gute Schul, auch beſſere Nahrung, aber man muſſte ſo gar viel Zeit in den Kirchen ſtecken und Zeit verſäumen,“ das gilt noch jetzt, wo Kirchen- und Schul-Stunden der Studenten ſich an Zahl ungefähr gleich kommen. Immerhin, wie dürftig die Schule auch war, fanden ſich im ſechszehnten und zu Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts mitunter treffliche Köpfe unter den Lehrern, die durch Rede und Beyſpiel den Funken ächter Wißbegierde zündeten, und junge Leute veranlaſſten, ſich auf beſſern Anſtalten im Auslande zu bilden. Dieß hörte auf, als gegen die Mitte des ſiebzehnten Jahrhunderts die Jeſuiten, von Luzern und Freyburg herkommend, auch in Solothurn ihr Reich begründeten. „Zugleich Beſchützer der Vorurtheile, thätige Seelſorger und feine Weltleute, wirkten ſie als Lehrer, Beichtväter, Prediger, Hausfreunde und Rathgeber. Ihr Unterricht ſchien umfaſſend, ſie gaben Religionslehre, griechiſche und lateiniſche Sprache, Erdbeſchreibung, Geſchichte, Redekunſt u. ſ. w. Wie freuten ſich nicht die Väter, wenn in öffentlichen Prüfungen ihre Söhne von Indien, Griechenland und Rom erzählten, wenn ſie über Polhöhe, Tag- und Nachtgleiche ſprachen, dann mit Leichtigkeit griechiſche und lateiniſche Aufgaben löſten, und eine Rede in zierlich gereihten und künſtlich geründeten Sätzen deklamirten?.. Und nicht nur veranſtalteten die Jeſuiten öfter im Jahr dergleichen Ausſtellungen des Eingeprägten, ſie führten auch Schauſpiele auf, wo die Jünglinge in gemeſſenen Bewegungen große Staats-Grundſätze vortrugen, oder in glühendem Eifer für Religion und Sittlichkeit Gemächlichkeit, Vermögen und Leben aufopferten. Aber dieſe ſchöne Außenſeite duldete keine nähere Unterſuchung; überall Gedächtniß-Uebungen, nirgends gründliches ſyſtematiſches Wiſſen, nicht einmal in den Sprachen, dabey Andachts-Uebungen in allen Formen, als Laſt, als Buße und Zwangsmittel...

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 3.

Nro. 36.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 11. Februar 1818.

O prangender Stolz der gedemüthigten Vorfahren, wie warſt du ſo nichtig!

Aeſchylus.

Igor.

III.

Igors Niederlage.

Dort im Felde ſchlummere Olegs [13]) Enkel,
Weit geflogen! aber nicht zum Unheil
Sonſt geboren, nicht zum Raub dem Falken,
Nicht dem Geyer, nicht auch dir zum Raube,
Schwarzer Rabe, du Polowzerheide!

Sieh! Kſak rennt ſchon, gleich dem grauen Wolfe:
Kontſchak [14]) bahnt die Spur zum großen Donfluß.
Blut verkündet früh des andern Tages
Morgenröthe; ſchwarze Hagelwolken
Steigen aus dem Meere; düſtre Wolken
Decken ſchon die hehren Sonnen Rußlands.
Helle Blitze zittern aus den Wolken,
Donner krachen aus den ſchwarzen Wolken,
Pfeile regnen her vom großen Donfluß.
Da begann das krauſe Lanzenbrechen;
Säbel prallen ab von Heidenhelmen
Dort bey großem Don am Fluß Kojaka.

Nimmer ſteht ihr hinter Schelomany,
Rußlands Söhne! Stribogs Brut, die Winde, [15])
Wehen Pfeile auf die Schaaren Igors,
Furchtbar bebt die Erd', die Flüſſe rinnen
Trüb' und trüber, Staub bedeckt die Felder,
Und die Fahnen rauſchen ſchon Verderben.
Die Polowzer rennen her vom Donfluß
Und vom Meere, und von allen Seiten
Stehn umrungen Rußlands kühne Scharen.
Teufelskinder brüllen auf den Feldern;
Fruchtlos ſchanzen nun die tapfern Ruſſen
Ihre rothen Schilde auf dem Felde.

Du nur, tapfrer Wſewolod! du ſteheſt
In der Schlacht, und ſprüheſt herbe Pfeile
Auf das Heer, und donnerſt mit dem Schwerte
Auf die Helme der Polowzerheiden.
Wo der Held mit Löwenkraft ſich wendet,
Und mit ſeinem goldnen Helme leuchtet,
Ha! da liegen ſchon Polowzerköpfe,
Liegen die vom Schwert geſpaltnen Helme,
Rings vor dir, o Wſewolod, du Auer!

Welche Bahn zu Wunden, edler Bruder!
Nicht gedenkt er ſeines Ruhms und Lebens,
Nicht auch Tſchernigows, nicht jenes güldnen
Vaterſitzes, nicht der holden Reize
Seiner Braut Glebowna, [16]) der Geliebten!

IV.

Blicke in die Vorzeit.

Traun! es gab auch Zeiten Trojans. Strahlend
Schwebten einſt Jaroslaws [17]) Herrſcherjahre;
Männlich blühten Olegs tapfre Scharen,
Olegs, des erlauchten Swätslawitſchen.
Dieſem ſchmiedete das Schwert nur Fehden,
Und er ſprühte rings im Reich mit Pfeilen.
Muthig trat er in den güldnen Bügel
Tmutorakans; ſeinem Ruf gehorchte
Gern Jaroslaw, Wſewolods Entſproſſner.
Wladimir verſtopfte jeden Morgen,
Trotzend, ſich in Tſchernigow die Ohren.

Doch den Boris, [18]) Swätslaws kühnen Sprößling,
Führte einſt der Ruf zum Hochgerichte:
Und er breitet' eine grüne Decke
Auf der Pferdehaut, die Schmähung Olegs,
Dieſes jungen Fürſten, widerlegend.

Selbſt von dieſer Koſala nach Kiſew
Heiſchte Swätopolk den Vater ziehen
Durch die Reihen ungariſcher Reiter.
Damals ſä'te Oleg Goriſlawitſch,
Und es wuchs empor das Fehdenalter.
Und zu Grunde ging der Kinder Daſchbogs [19])
Hehres Leben, und der Fürſten Fehden
Rafften hin der Menſchen raſches Alter.
Selten jauchzten auf den Fluren Rußlands
Ackersleute; ringsum krächzten Raben,
Sich die Leichen der Erſchlagnen theilend;
Und die Krähen kreiſchten ihr Geſchwätze,
Um den Fraß der Leichen gierig flatternd.

Alſo war's zur Zeit der Fürſtenfehden.
So die Zeiten jener Kriegsgefahren.
Doch von ſolcher Schlacht war nichts zu hören.
Denn vom Morgen bis zum Abend flogen,
Und vom Abend bis zur Morgenröthe,
Immer flogen ziſchend herbe Pfeile.
Schwerte donnerten auf Helmenkuppeln,
Lanzen krachten auf den fernen Fluren
Im Polowzerlande; blutumfloſſen
Und bedeckt mit Heldenknochen, dröhnte
Unter Hufen rings die ſchwarze Erde.
Elend ging einher auf Rußlands Boden.

Anmerkungen.

13) Igor und Wſewolod beyde Olegs Enkel. Oleg war Fürſt von Tmutorakan und Murom.

14) Kſak und Kontſchak waren Heerführer der Polowzer, die jetzt mit verſtärkten Kräften Igorn überfielen, und ihm unvermuthet eine Niederlage beybrachten.

15) Stribog, nach der Annahme ſlaviſcher Alterthumsforſcher, Gott der Winde und Stürme.

16) Glebowna, Tochter des Fürſten Gleb Juraswitſch von Perejaſlaw, Gemahlinn des Fürſten Wſewolod Swätslawitſch.

17) Jaroslaws 35jährige Regierung war eine der glücklichſten in Rußland; Oleg hingegen, Fürſt von Tmutorakan, führte beſtändige Fehden; vereinigte ſich mit dem Fürſten Jaroslaw, und vertrieb den widerſpenſtigen Fürſt Wladimir aus Tſchernigow anno 1094.

18) Ueber dieſen Boris kann man ſelbſt aus Neſtors Geſchichte kein Licht gewinnen; eben ſo wenig über den Swätopolk und den andern Oleg; ſie werden hier als kriegeriſche Fürſten angeführt zur Beleuchtung.

19) Daſchbog, ein altſlawiſcher Götze, Geber des Glücks und Segens; daher alle glücklichen Menſchen ſeine Kinder.

Mariner's Abenteuer auf den Freundſchafts-Inſeln des ſtillen Oceans.

(Fortſetzung.)

Weil Mariner's Abenteuer mit der Geſchichte der Tonga-Inſeln verwebt ſind, ſo will man hier eine kurze Ueberſicht ihrer neueſten Geſchichte geben. Im Jahr 1797 fanden Miſſionare dieſe Inſeln in eben dem blühenden Zuſtand von Kultur, worin Tasmann ſie bey ihrer Entdeckung und Kapitän Cook ſie im Jahr 1777 angetroffen hatten. „Man ſieht hier," drückt ſich dieſer große Seefahrer aus, „keinen Fuß unbebauten Landes. Die Straßen ſind nicht breiter, als unentbehrlich iſt. Das Pfahlwerk der Zäune iſt keine vier Zoll dicht, und dieſer Raum ſogar geht nicht überall verloren, weil nutzbare Pflanzen und Bäume daran gezogen werden. Gleiche Sorgfalt und Anbau fanden ſich überall; man mochte hingehen, wo man wollte, allenthalben ſah man das nämliche Bild; nirgend anderswo erſcheint die Natur, mit geringer Nachhülfe, ſo ſchön und glänzend."

Im Jahr 1799 erfolgte eine Revolution, und ſeither ſind dieſe Inſeln ein Schauplatz von Gewaltthaten und Grauſamkeiten geworden. Toogoo-Ahoo war damals König der Tonga-Inſeln. Dieſer Mann beſaß eine wilde und launenhafte Grauſamkeit, wie die unbeſchränkte Gewalt ſie in verdorbenen Menſchen jederzeit entwickelt. Mariner erzählt von ihm, er habe bey einem gewiſſen Anlaß zwölf ſeiner Küchenbedienten den linken Arm abſchneiden laſſen, einzig um ſeinen Hofſtaat durch eine That auszuzeichnen, die Niemand nachahmen könnte. Der Vater des Königs Finow, deſſen Geſchichte Mariner erzählt, hatte Hoffnung gehabt, Thronfolger zu werden. Aus Verdruß, weil ihm dieß nicht gelang, ward er krank, und kurz vor ſeinem Tod forderte er ſeinen Sohn auf, den Toogoo-Ahoo zu ermorden. Tooho-Neuha übernahm die Leitung des Anſchlags, und ſein Bruder Finow trat vor den König, mit einem Geſchenk, das zum Vorwand diente, um mit ihrem Gefolg in der Nähe zu übernachten. Sie umſtellten die Wohnung mit Wachen, welche Befehle hatten, jeden niederzumachen, der aus dem Haus kommen würde. Tooho ging hierauf, mit einem Beil bewaffnet, in die Zimmer, um ſeinen Oheim zu ermorden. Es habe, meldet die Erzählung, der Mörder den König im Dunkeln am wohlriechenden Oel erkannt, womit er ſich die Haare geſalbt hatte. Ihn ſchlafend umzubringen, genügte ſeiner Wuth nicht. Er ſchlug ihn in's Geſicht, um ihn aufzuwecken, und rief ihm dann zu: „Ich bin's! Tooho-Neuha iſt's! Zugleich verſetzte er ihm den tödtlichen Streich. Ein dreyjähriges Kind, welches der Gemordete adoptirt hatte, ließ er am Leben; aber des Königs Weiber und Kebsweiber wurden umgebracht. Die Art, wie Mariner's Geſchichtsſchreiber dieſe letztere That meldet, iſt ſo empörend als ungereimt. „Als Tooho-Neuha (ſagt er) in's Frauen-Gemach eintrat, wo die Weiber, von Wohlgerüchen duftend und mit Blumenkränzen umwunden, in tiefem Schlafe lagen, ward er über ihr Schickſal bis zu Thränen gerührt; aber des Landes Freyheit ſtund in Gefahr!" Die Freyheit von Tonga! Geſetzt auch, man hätte je auf dieſen Inſeln von Freyheit geträumt, ſo iſt nicht wohl abzuſehen, was die Ermordung dieſer unglücklichen Weiber der Freyheit helfen konnte! Der Tod dieſes Häuptlings erregte unter einem Theil des Volks großen Unwillen, und es erfolgte eine blutige Schlacht, worin Finow ob-

ſiegte. Inzwiſchen hielt er es für rathſamer, ſeinen Wohnſitz nach den Happéen-Inſeln zu verlegen, wo er nochmals eine Schlacht gewann, und ſein Anſehen durch empörende an den Gefangenen verübte Grauſamkeiten zu befeſtigen ſuchte.

Das bis dahin blühende Tonga ward jetzt ein Schauplatz von Krieg und Hunger. Es bildeten ſich entgegengeſetzte Parteyen, deren jede eine kleine Feſtung anlegte. Finow, welcher die Hoffnung Tonga zu bezwingen nicht aufgab, verſuchte alljährliche Landungen, und griff bald dieſe bald jene Partey an, jedoch ſtets ohne Erfolg. So ſtunden die Sachen, als Mariner auf den Inſeln eintraf, und der Wunſch, ſich der auf dem Port of Prince befindlichen Kanonen zu bemächtigen, ſcheint die Haupturſache geweſen zu ſeyn, warum Finow die Mannſchaft des Schiffes umbringen ließ: er rechnete auf ein ſchnelles Gelingen ſeiner Plane, mittelſt dieſer Zerſtörungswerkzeuge. Mariner und vier Engländer ſollten ihn auf dem jährlichen Kriegszuge gegen Tonga begleiten und vier Zwölfpfünder bedienen. Es wurden zu dem Ende Lavetten und, weil die Stückkugeln in die See verſenkt waren, bleyerne Stellvertreter verfertigt.

Während dieſer Zurüſtungen zum Feldzug fragte Finow den Mariner, ob er eine Mutter habe; und ſeine bejahende Antwort ſchien jenen dergeſtalt zu rühren, daß er eine ſeiner Frauen beredete, den Jüngling zu adoptiren. Mariner'n ſelbſt forderte er gleichzeitig auf, er ſolle nur verlangen, was immer ſeine Lage angenehmer zu machen im Stand ſeyn könnte. Neben guten Eigenſchaften und nicht gemeinen Fähigkeiten legte dieſer Häuptling mitunter die ganze Barbarey eines Wilden zu Tage. Es herrſcht auf dieſen Eilanden die nicht minder ungereimte, als grauſame Sitte, zu Rettung eines gefährlich kranken Menſchen dem Zorn der Götter ein unmündiges Kind zu opfern. Eine unglückliche Mutter, deren Säugling bey ſolchem Anlaß erdroſſelt ward, hatte durch dieſe Barbarey den Verſtand verloren. Finow, welcher des Anblicks ihrer Narrheit müde war, trug Mariner'n auf, ſie durch einen Flintenſchuß zu tödten, um, ſagte er, die Schußweite des Gewehres zu prüfen. Mariner antwortete, er ſey bereit ſein Leben im Dienſt und zur Vertheidigung ſeines Gebieters zu opfern, hingegen erlaube ihm ſeine Religion nicht, mit kaltem Blut auf ſolche Art einem Menſchen das Leben zu rauben. Finow zeigte ſich durch den Widerſpruch des Jünglings nicht beleidigt, und wahrſcheinlich gewann derſelbe dadurch in ſeiner Achtung; den Mord aber ließ er jetzt durch einen der Sandwich-Inſulaner verüben.

Die Inſel Tonga war ehemals unter dem Namen Tongatabu oder Tongataboo bekannt; aber das Wort Taboo ward geſondert und bedeutete, das Eiland ſey heilig; vielleicht beruhte die Benennung auf dem Umſtand, daß niemals Krieg auf der Inſel geführt ward. Die Einwohner ſtehen unter doppelter Botmäßigkeit weltlicher und geiſtlicher Behörden, wie dieß auch in Japan der Fall iſt. Der Tooitonga oder das religiöſe Oberhaupt, glaubte man, ſtamme von Göttern ab. Ueber die Frage, ob ſein mütterlicher Stamm unſterblicher oder ſterblicher Natur ſey, blieben die Meinungen getheilt. Der Häuptling eines andern, gleichfalls göttlichen oder heiligen Zweiges, hieß Veachi. Beyde dieſe geiſtlichen Oberhäupter ſtunden im Rang über dem König, und dieſer mußte ſich, unter Anderm, aus Ehrfurcht zur Erde niederſetzen, wenn er dem Veachi oder dem Tooitonga begegnete.

Das erſte weltliche Oberhaupt, welches der religiöſen Behörde Widerſtand leiſtete, und eine auf der Meinung allein beruhende Macht durch Waffengewalt zerſtörte, hieß Toogoo-Ahoo. Dieſe Revolution kann die Einführung des Chriſtenthums erleichtern, aber bis dahin ſind ihre Folgen ſchrecklich geweſen.

Auf der Weſtſeite der Inſel befindet ſich ein Platz, der eine halbe Geviertmeile im Umfang hat, worin ſeit undenklichen Zeiten die Häupter und die Vornehmſten des Eilands begraben werden. Der Zugang ſteht Jedem und zu jeder Zeit offen. Wenn Feinde auf dieſem heiligen Boden zuſammentreffen, ſo dürfen ſie ihren Groll nicht ausbrechen laſſen, ohne den Zorn der Götter auf ſich zu laden, die ihnen unfehlbar irgend ein großes Unglück oder frühzeitigen Tod ſenden würden. Hieher begab ſich Finow, von verſchiedenen Kriegern begleitet, um auf ſeines Vaters Grab gewiſſe übliche Ceremonien zu verrichten. Seine Begleiter legten, ſtatt der gewohnten Kleider, Strohmatten um, und als Zeichen der Ehrfurcht banden ſie ſich Kränze von Blättern des Eibenbaums um den Hals. Mit kreuzweis über einander gelegten Beinen ſaßen ſie um das Grab, und ſchlugen ſich einige Augenblicke an die Backen. Einer der Mataboolen, das will ſagen, der Räthe oder Miniſter des Oberhaupts rief dann den Geiſt des Verſtorbenen auf, und bat ihn, daß er den Finow begünſtigen und ſchützen möge. „Er zieht," ſprach er zu ihm, „zum Krieg aus; er hat gutes Recht für ſich. Er war jederzeit Tooitonga's Verehrer, und hat die Religionsgebräuche treu beobachtet." Nachher wurden Cavawurzeln zum Opfer auf das Grab gelegt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Schönheit, Reichthum oder — Düngerhaufen.

Dieſe drey Stücke führen (nach Carl Ulyſſes von Salis Marſchlins Streifereyen durch den franzöſiſchen Jura. Winterthur 1805) in der Gegend von Poligny zur Liebe und Ehe. Die Mädchen haben dort das Geſchäft, den Dünger in regelmäßigen, netten Quadraten (Matras genannt) aufzuhäufen; je glätter und ſymmetriſcher dieß geſchieht, deſto mehr erhält die Künſtlerinn den Ruf der Häuslichkeit und Ordentlichkeit, deſto mehr zieht ſie die Aufmerkſamkeit der Jünglinge auf ſich, „dagegen die, deren unordentliche Haufen Spuren von Nachläſſigkeit zeigen, ſich nur durch Schönheit oder Reichthum Anbeter erzwingen kann."

Wo werden doch nicht die Ehen geſchloſſen, ſeitdem ſie nicht mehr im Himmel geſchloſſen werden!

Korreſpondenz-Nachrichten.

Solothurn, Jenner.

(Beſchluß.)

Der Beweis, daß gründliche Gelehrte aus dieſen Schulen hervorgegangen ſeyen, lieſſe ſich ſchwerlich führen; wenigſtens ſuchen wir in den Jahrbüchern Solothurns vergeblich nach Männern, wie das ſechszehnte und ſiebzehnte Jahrhundert ſie beſaß. Und wozu ſollte man ſich Gelehrſamkeit holen? Wollten die Söhne der Vornehmen dem geiſtlichen Stande ſich widmen, ſo waren ihnen Plätze in den Kollegien von Mailand und Rom zugeſichert; wollten ſie weltlich bleiben, ſo fanden ſie ſchon früh Offiziersſtellen, in ſardiniſchen, franzöſiſchen und ſpaniſchen Dienſten, es genügte ſchreiben und leſen zu können; es gab Spielraum zu allerhand Uebungen und Beluſtigungen, und nach mehrern Jahren lohnte ein Jahrgeld und wartete zu Hauſe eine Ehrenſtelle. Nun fügten ſich die Zöglinge des Mars dem allgemeinen Gebrauche, entſagten freyen Aeußerungen, verehrten, was ihnen verachtenswerth und lächerlich oder wenigſtens gleichgültig ſchien, leiteten das Staatsweſen, wie weiland ihre Väter, und verhalfen ihren Verwandten und Lieblingen zu einem Amte, der Weiſe eingedenk, wie ſie ſelbſt dazu gekommen u. ſ. w." — Die Aufhebung des Jeſuiten-Ordens, eine den Beherrſchern des Solothurnſchen Freyſtaates nicht angenehme Verfügung, änderte in den bisherigen Einrichtungen wenig. Wenn die Lehrer nicht alle blieben, ſo dauerten ihre Unterrichts-Methoden, Lehrbücher und klöſterlichen Ordnungen fort. Die ſchweizeriſche Staats-Umwälzung erſchütterte zwar das Gebäude, aber, ſtatt eines neuen Baues, wurden nur Stützen und Säulen herbeygeſchleppt.

In das Einzelne der Darſtellung des gegenwärtigen Zuſtandes der Lehranſtalten kann Ref. dem Verf. nicht folgen. Alles iſt mit Belegen verſehen, und aus dieſen will man, ihrer Seltſamkeit wegen, nur ein Paar Sätze der Aeſthetik, wie ſie in Solothurn vorgetragen wird, ausheben. Da heißt es u. A.: „Gott der Weiſeſte hat die Güter der Natur ſo erſchaffen, daß ſie an ſich ſelbſt gut und den Erkenntniß und Begehrungskräften des Menſchen aufs Genauſte angemeſſen ſind, um ihn zu ergetzen und ihm zu nützen. Die Angemeſſenheit der Werke der Natur zu unſerm Nutzen und Ergetzen nennt man Schönheit. Schön ſind ſie alſo durch ihre innere Vollkommenheit oder die Beſchaffenheit, durch die ſie fähig ſind, den Zweck ihres Daſeyns zu ergreifen, und auch durch ihre äußerliche Form, durch die ſie angenehme, ſinnliche Vorſtellungen erregen. Wenn alſo ein Kunſtwerk gefallen ſoll, ſo muß es wie die Güter der Natur eingerichtet d. i. ſchön ſeyn. Der Künſtler darf alſo nicht jede Naturtheile, wie es ihm beliebt, ohne Unterſchied zuſammen ſetzen, ſondern er muß hierin die ſchöne Natur zu Rathe ziehen... Die ſchöne Natur nachahmen iſt alſo der erſte Grundſatz des Künſtlers; aber die Natur iſt nicht immer das Vorbild des Künſtlers; man ſieht in der Natur nicht immer die ſchönſten Theile auf die ſchönſte Art zuſammengeſetzt, der Künſtler ſucht oft Theile an verſchiedenen Orten, und ſetzt ſie in ein Ganzes zuſammen, das er nie geſehen, ſondern ſich ſelbſt in ſeinem Kopf gezeichnet hat. Er übertrifft dann zuweilen die Natur, ein Vorzug, den ihm Gott zur Vermehrung unſerer Glückſeligkeit gegeben hat. Die ſchöne Natur mit Genauigkeit, aber mit Freyheit und Empfindung nachahmen, iſt der zweyte Grundſatz des Künſtlers." — Den Schluß der kleinen Schrift machen die Vorſchläge zum Beſſern. Es ſind keine überſpannten Forderungen, kein neues Gebäude, das über Ruinen erbaut werden ſollte, ſondern aus der Natur der Sache geſchöpfte, den Verhältniſſen und Bedürfniſſen angepaßte, ſobald man es will, leicht ausführbare Reformen, die aber unſtreitig wohl geeignet ſeyn dürften, um das kommende Geſchlecht dem geiſtloſen Schlendrian zu entrücken, der oben als Charakterzug der Jeſuitenzucht in Solothurn iſt angedeutet worden. In dieſem Sinn hat der Verfaſſer auch die Schlußworte ſeines Aufſatzes geſchrieben: „Wenn das Vaterland (ſagt er) nicht von der Gnade auswärtiger Herrſcher abhangen und jedem Eroberer zur Beute werden ſoll, muß an die Stelle der Schwelgerey Einfachheit und Genügſamkeit treten, muß der Mangel an Größe durch innere Kraft, durch geiſtige Ausbildung und das Gefühl für Freyheit erſetzt werden. Unentbehrlich iſt ein neuer Wetteifer, nicht in Umtrieben für ein Aemtlein, nicht in Ränken, den Mitbürger zu überliſten, nicht in Hofkünſten bey Fürſten zu glänzen — ſondern in gehöriger Anwendung aller Kräfte, in Vervollkommnung der Arbeiten, in Thätigkeit, nicht blos des Leibes, ſondern auch des Geiſtes; dann ſind wir würdige Enkel der Stifter der Eidgenoſſenſchaft, der Helden von Morgarten und Sempach."

Kopenhagen, Januar 1818.

Die einzigen originalen Neuigkeiten unſers Theaters ſind bis jetzt: 1) Laura, ein Trauerſpiel von B. Banz, welcher vorhin einige Luſtſpiele fürs Theater geſchrieben hat, die jedoch kein großes Glück gemacht haben. Dieſe Laura ſcheint ſein beſtes Theaterſtück zu ſeyn, und es ward mit Beyfall aufgenommen. 2) Der Abend iſt dem Morgen nicht ähnlich, von Profeſſor Guldberg. Dieß Stück, ein Luſtſpiel in vier Aufzügen, iſt eben in dieſen Tagen zum erſten Mal gegeben worden, ſcheint aber, der trefflichen Darſtellung ungeachtet, dem Theater-Publikum nicht ſehr zu gefallen; jedoch iſt, bey Einer Vorſtellung, das Schickſal des Stücks noch nicht entſchieden. Ein früheres Luſtſpiel des ſonſt als lyriſcher Dichter ſehr verdienſtvollen Guldbergs: Der Freund auf der Reiſe, gefiel zu ſeiner Zeit den Zuſchauern mehr. — Unter den neuen Ueberſetzungen zum Gebrauch der Bühne finden ſich: Müllner's „die Schuld," überſetzt von dem Candidaten C. J. Boye; das Urtheil Salomons nach Caignez von dem Theater-Ueberſetzer N. T. Bruun, mit Muſik von Kunzen, und „Joconde" Singſpiel von Etienne überſetzt durch Bruun. Müllners „Schuld" ward ziemlich kalt aufgenommen, auch ſcheint wenigſtens die Kataſtrophe nicht Beyfall zu verdienen. Die ſchöne Poeſie und die korrekte Form dieſes Stücks möchten ſich wohl ſchwer verkennen laſſen; in Hinſicht aber des Haupt-Charakters und des gänzlichen Mangels an einer fortſchreitenden Handlung wäre Vieles zu erinnern. Am meiſten gebricht es jedoch dem Stück in Hinſicht der Kataſtrophe, wo ein Meuchelmörder und Verführer der Gattinn ſeines Freundes, nicht durch das Schwert eines gerechten Rächers und mit Schaudern vor dem Richter jenſeit des Grabes ſtirbt, ſondern, nach freyer Ueberlegung ſich ſelbſt ermordend, unberufen ſich vor dem ewigen Richterſtuhl frech einzuſtellen wagt. Das marternde Gewiſſen hier wird ihm zur Beſchwerde, er will ſich davon losreißen, und ſchon im Hinſcheiden kommt ihm nicht allein die Vergebung des Ermordeten entgegen, er ſieht ſogar den Himmel ſo zu ſagen offen! (Siehe die letzte Replike Hugo's.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 37.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 12. Februar 1818.

Die Fürſten trauerten, die Aelteſten, Jungfrauen und Frauen,
ſahen jämmerlich, Mann und Weib klagte, und das ganze Land
ward betrübt von wegen der Wütherey, die darin vorging.

Maccabäer.

Igor.

V.

Igors Gefangennehmung.

Ha! was graust mich an? was tönt ſo gräßlich
Mir ſo frühe vor der Morgenröthe?
Igor lenkt zurück die tapfern Scharen,
Denn ihn dauert Wſewolods, des Bruders.
Und ſie kämpfen noch den Kampf des Tages,
Kämpfen ihn noch auch des zweyten Tages.
Doch zur Mittagszeit des dritten Tages
Sinken ſchon die hohen Fahnen Igors.
Sieh, da trennen ſich die theuren Brüder
An der reißenden Kojala Ufern.
Hier gebrach's an blutigrothem Weine,
Hier verging der Schmaus der tapfern Ruſſen.
Ihre Swaten zechten froh zu Hauſe;
Doch ſie lagen da für Rußlands Ehre.

Traurend ſenkt das Gras vor Leid ſich nieder,
Bäume neigen ſich vor Gram zur Erde.
Nun erwachten jammervolle Zeiten!
Wilde Horden deckten rings die Fluren;
Aufruhr tobte frech in Daſchbogs Reichen.
Gleich der Jungfrau trat er auf im Lande,
Schwang ſich dann auf graſſen Schwanenflügeln,
Flog vom großen Don zum blauen Meere,
Und erweckte hungervolle Tage.
Nimmer fochten Fürſten gegen Heiden;
Bruder nahm dem Bruder weg das Seine.
So begannen die bethörten Fürſten
Sich zu hetzen und Aufruhr zu ſchmieden.

Doch im Siegestaumel zog der Heiden
Schar auf Rußlands Flur von allen Seiten.
O zu weit entflog der kühne Falke!
Niemand wird nun Igors Schar erretten!
Schla und Karna [20]) brüllen ihm im Rücken,
Toben ſchon auf Rußlands ſchönen Fluren,
Des Verderbeus Brand um ſich verbreitend.
Rußlands Weiber weinen laut und ſagen:
„Nimmer ſehn wir unſre lieben Männer!
„Gold und Silber müſſen wir verlieren!“
Kijew ſtöhnt vor Kummer, und vor Unheil
Zittert Tſchernigow in ſeinen Mauern.
Angſt durchzuckt das tiefgebeugte Rußland,
Elend ſtrömt einher durch ſeine Fluren,
Und die Fürſten ſchmieden ſelbſt den Aufruhr,
Doch die Heiden jagten triumphirend
Hin auf Rußland; nahmen ſchwere Gaben,
Ein Eichhörnchen von jedwedem Hofe.

Ach! die beyden tapfern Swätslawitſchen,
Wſewolod und Igor, ſie erweckten
Jammertage, die ihr Vater Swätslaw, [21])
Der erhabne Großfürſt eingeſchläfert.
Er erweckte Grauen: zog von Kijew
In das Land der heidniſchen Polowzer
Kühn mit Scharen, daß die Säbel blitzten.
Hügel trat der Fürſt und Wälle nieder,
Trübte Flüſſe rings und weite Seen,
Trocknete die Flut der Bäch' und Sümpfe.
Er entriß dem Koback, jenem Heiden,
Und den eiſernen Polowzerſcharen,
Gleich dem Sturmwind, ihres Meeres Hafen.
Und es fiel der übermüth'ge Koback
Dort auf Swätslaws Burg in Kijews Mauern.

Sieh, da ſangen Deutſche und Veneter,
Sangen Griechen und die fernen Mährer
Den erhabnen Ruhm des Fürſten Swätslaw,

Und beklagten Igors Fall, der muthig
An Kojala's Ufern ſeine Scharen
Hingeſchlachtet, und das Gold von Rußland
Am Polowzerſtrome hingeſchüttet.
Jetzt entſchwang ſich Igor ſeinem Sattel,
Ach! und ſchwang ſich auf den Sattel Kontſchacks.[22]
Da entſank der Muth den Städten Rußlands,
Und im Land umher verſchwand die Freude.

Anmerkungen.

20) Schla und Karna, Anführer polowziſcher Horden, die nach Igors Niederlage Rußland verheerten.

21) Swätslaw, Igors und Wſewelods Vater, zog ein Jahr früher, als ſeine Söhne, gegen die Polowzer, ſchlug 1184 den Polowzer-Anführer Koback, und nahm ihn und ſeine Söhne nach Kijew gefangen.

22) Igor ſchwang ſich auf den Sattel Kontſchacks, das iſt, er ward von dem Anführer der Polowzer, Kontſchack, in die Gefangenſchaft abgeführt.

Spiele und Vergnügungen der Basken. *)

I.

Die Basken, ſo weit ſie Frankreich angehören, bewohnen längs der Pyrenäen einen kleinen in die drey Reviere, Nieder-Navarra, Souli und Labour eingetheilten und mit der Landſchaft Bearn das Departement der Niedern Pyrenäen bildenden Erdſtrich. Die ſpaniſchen und die franzöſiſchen Basken ſtammen von einem und eben demſelben Geſchlechte. Sie ſind mittlern, dabey aber ſchlanken und wohl proportionirten Wuchſes, von ſprechenden, eben ſo ſanften als ſtolzen Phyſiognomien, dabey lebhaft, arbeitſam, von einer zum Sprichworte gewordenen Beweglichkeit, und ſprechen eine Sprache, die mit keinen der übrigen lebenden Idiome Aehnlichkeit hat.

In dem franzöſiſchen Basken-Lande gibt es keine Städte, und darum theilt ſich auch die Bevölkerung ausſchließlich in die zwey Klaſſen des Adels und der Landbauer. Der Adel, mit Ausnahme der Familie Belzunce und ein paar anderer, iſt arm, und macht wenig Figur, zeigt ſich aber als geſellſchaftlich und gaſtfreundlich. Ein eigenthümlicher Zug in dem Charakter der Basken iſt, daß, ſo wie ſie gegen den ihr Land blos vorübergehend beſuchenden Fremdling die Tugend der Gaſtfreundſchaft auf die edelmüthigſte Weiſe ausüben, ſie hinwieder eine entſchiedene Abneigung gegen jeden Ankömmling aus der Ferne zu Tage legen, der Miene macht, ſich haushäblich bey ihnen niederlaſſen zu wollen. Der Baske iſt muthig, aber rachſüchtig, ein vortrefflicher Soldat, zumal im Gebirgskriege, dabey aber ein großer Freund der Unabhängigkeit, und es hält ſchwer, ihn über die Zeit, die er ſelbſt ſich vorgenommen hat, hinaus unter der Fahne zu behalten. Als Linienſoldat ſoll er wenig taugen. So ſah man z. B. im Jahr 1793 im ſpaniſchen Kriege zwey von dem tapfern General Hariſpe kommandirte baskiſche Halbbrigaden, nachdem ſie zuvor Wunder der Tapferkeit verrichtet, beynahe bis auf den letzten Mann ihre Fahnen verlaſſen und heimgehen, um ihre Verwandten und Freunde zu grüßen, und nach Verfluß von wenigen Tagen wieder in ihr Lager und zu ihrem Führer zurückkehren. In den Wohnungen und Kleidungen der Basken herrſcht ungleich mehr Reinlichkeit, als in irgend einer andern Provinz von Frankreich. Ihre Weiber ſind in der Regel ſchön, wohlgeſtaltet, lebhaft und von gefälligen Manieren. Ihre Religion iſt zwar von Aberglauben nicht frey; allein dieſes Aberglaubens ungeachtet, ſind ſie tolerant, und üben, ohne den Nahmen dieſer Tugend zu kennen, eine freundliche Menſchenliebe. Verſtorbene und ihre Ruheſtätten ſind ein Gegenſtand ihrer beſondern Achtung und eines wirklichen Kultus. Mit ihren Leichengebräuchen iſt ungemein viel Rührendes verbunden.

Drey Unterhaltungen, welche die Basken beynahe gleich leidenſchaftlich lieben, ſind die Ringeltaubenjagd, der Tanz und das Ballſpiel. Die Ringeltaubenjagd, welche zur Herbſtzeit ihren Anfang nimmt, wird auf zwey verſchiedene Manieren, die kleine in den Thälern, die große auf den Gebirgen betrieben. Bey der Thaljagd baut ſich der Hauptjäger in einem Baumwipfel ein Häuschen von Laubwerk, in das er ſich einquartirt. Alles, was er zu ſich nimmt, iſt eine Flinte und eine blinde Ringeltaube, die an der Außenſeite der Hütte an einen hinlänglich langen Bindfaden alſo befeſtigt wird, daß der Vogel Raum genug hat, um nach allen Seiten hinzuflattern. Eine Anzahl anderer Jäger verſteckt ſich in die Gebüſche. Der Lockvogel, ſobald ihn die Hand des Jägers auf dem Baume das Band, welches ihn gefangen hält, verſpüren läßt, erhebt ſeine Stimme, und auf ſein Schreyen eilen ganze Scharen von Ringeltauben aus der Nachbarſchaft herbey, um ihr Gefieder dem tödtenden, von allen Seiten auf ſie gerichteten Bley darzubieten. Die große Jagd erfordert mancherley Zurüſtungen und iſt mit bedeutenden Koſten verbunden, die gewöhnlich von den zu einer ſolchen Jagdunternehmung ſich vereinigenden Güterbeſitzern beſtritten werden. Alle höhern Bäume des Berges, auf dem man ſich verſammelt, werden mit Hütten und Jägern beſetzt, die, ſtatt aller Waffen, mit einer Art von Klapper verſehen ſind. Auch hier thun erſt die blinden Locktauben wieder, was ihres Amtes iſt. Auf ihr Schreyen ſieht man ganze Scharen von Ringeltauben herbeyfliegen. Alſobald laſſen die Jäger von ihrer Höhe herab einen hölzernen Sperber unter ſie hinein ſchießen und fangen zugleich an, ihre Klappern in Bewegung zu ſetzen. Bey dem Geräuſche, das dieſe verurſachen und bey dem Anblicke des furchtbaren Feindes, werfen die erſchrockenen Vögel ſich ſcharenweiſe auf die weitausgebreiteten Netze nieder, die zwiſchen den Bäumen, von einem Hügel zum andern, geſpannt ſind, und fallen hundertweiſe ihren Verfolgern in die Hände.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) In einem freyen Auszuge aus dem ſo eben erſchienenen Werke: L'hermite en province etc. par Mr. de Jouy T. I. Paris 1818.

Etwas vom Bücher-Nachdruck in Norden.

Noch vor wenigen Jahren war in der Literatur der drey nordiſchen Reiche der Nachdruck ſolcher Bücher, deren Verlag fremdes Eigenthum war, meiſtens unbekannt. Der einzige in Dänemark berüchtigte Nachdrucker, ein gewiſſer Paul Phoenixberg, welcher in der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, iſt durch Holbergs Schriften unſterblich geworden. (Siehe die nachfolgende Beylage.) In den letztern Jahren gibt es aber in Norwegen und Schweden verſchiedene nachgedruckte Bücher. Schon 1812 fing man in Schweden einen Nachdruck mehrerer deutſchen Schriftſteller an, unter dem Titel: Bibliothek der deutſchen Klaſſiker. Goethes Werke, Schillers Theater, einige der Schriften Wielands, Thümmels Reiſe in Frankreich u. ſ. w. ſind bereits erſchienen. In einem andern Verlage kamen Schellings Werke zum Vorſchein. In Norwegen druckt man, ſeit der Trennung dieſes Reichs von Dänemark, beſonders die im Verlage däniſcher Buchhändler herausgegebenen Schulbücher nach. Der Verluſt, welcher dieſen Buchhändlern dadurch zugefügt wird, iſt nicht unbedeutend. Ein Nachdrucker hat weder die Arbeit und den Zeitverluſt des Verfaſſers, noch das von dem rechtmäßigen Verleger bezahlte Honorar, in dem Verkaufspreiſe zu berechnen; folglich kann er dieſen Preis weit geringer als einer der erſtgedachten beſtimmen. Nach Norwegen ging vormals eine nicht unbedeutende Anzahl däniſcher Schriften; denn die norwegiſchen Buchdruckereyen lieferten meiſtens nur Tagblätter und Flugſchriften. Erreicht dagegen der löbliche Erwerbzweig jener Ehrenmänner, die auf Koſten Anderer leben, dort einen rechten Flor, ſo wird in Dänemark nicht eine Schrift von allgemeinem Intereſſe erſcheinen können, ohne in Norwegen ſogleich nachgedruckt zu werden; und ſolche Nachdrucke, wenn ſie z. B. Schulbücher ſind, werden ſich wahrſcheinlich auch in Dänemark einſchleichen, wodurch dann der Verkauf der rechtmäßigen Auflage gänzlich aufhören muß.

Ein kleiner Aufſatz in der däniſchen Sprache, aus Veranlaſſung des in Norwegen angefangenen Nachdrucks däniſcher Bücher, ſchließt folgendermaßen: „Bekanntlich trugen die Buchhändler Deutſchlands bey dem Kongreſſe zu Wien auf Verfügungen zur Vorbauung des ſchädlichen Nachdrucks an. Gewiß iſt dieſes Verlangen höchſt billig, ſo wie es kaum zweifelhaft ſeyn kann, daß aufgeklärte und für die Wiſſenſchaften ſorgſame Regierungen demſelben Aufmerkſamkeit und Beyſtand ſchenken werden. Es leidet daher auch keinen Zweifel, daß einer ähnlichen Vorſtellung der däniſchen Buchhändler an ihre Regierung, wegen Mitwirkung derſelben zur Vorbauung des norwegiſchen Nachdrucks ihrer Verlagsbücher, die möglichſte Aufmerkſamkeit begegnen würde. Benachbarte Regierungen ſind über die gegenſeitige Zurücklieferung der Flüchtlinge aus dem einen Lande zum andern (wie Soldaten oder entſprungene Verbrecher) übereingekommen; wäre nicht auf ſelbige Weiſe auch Uebereinkunft wegen Vorbauung der Nachdrucker zu treffen?“

In Dänemark ſelbſt findet bisher, ſeit Phoenixbergs Zeiten, kein Nachdruck Statt. Die minder reellen Buchhandlungen ſpekuliren hier meiſtens durch Flugſchriften und Tagblätter, die faſt mit dem Tage verſchwinden, ſo wie durch Ueberſetzungen ſolcher, meiſt deutſchen, Gelegenheitsſchriften, die in ihrem Vaterlande einige Senſation erregt haben, und von denen man vorausſetzt, daß ſie auch in Dänemark eine ſolche erregen werden.

Beylage: Wie Holberg einen Nachdrucker züchtigte.

Der gedachte Phoenixberg, Buchdrucker in Kopenhagen und zugleich Verleger mehrerer Schriften, nahm ſich vor, auch die zwey erſten Komödien Holbergs nachzudrucken. Holberg verlegte die meiſten ſeiner zahlreichen vielgeleſenen Werke ſelbſt, und erwarb dadurch ſpäterhin ein Vermögen von mehr als 80,000 Rthlr. Die erſte Auflage jener zwey Bände ſeiner Komödien mißrieth aber anfangs wegen des Nachdrucks. Dieß veranlaſſte den Dichter dazu, dem Nachdrucker den dritten Band ſeiner Schauſpiele durch eine höchſt drollige, zugleich aber ſehr beiſſende Dedication zuzueignen. Sie fängt ſolchermaßen an: „Ehrbarer, kunſterfahrner und ſehr wohlgelehrter Seigneur Paul Phoenixberg, wohlverdienter Buchdrucker zu Kopenhagen! Nachdem Er die Güte gehabt hat, nicht nur beträchtliche Zuſchüſſe (v. Druckfehlern) zu denen Schriften zu thun, welche Er um Geld für mich gedruckt, ſondern außerdem ganz neulich zwey Bände meiner Komödien nachgedruckt, und damit in der gelehrten Republik einen unſterblichen Ruhm eingelegt hat; ſo habe ich mich deßwegen, ſowol im eigenen Namen, wie auch in dem des Publici, bey Ihm ſchuldigermaßen zu bedanken, und um ſehen zu laſſen die Eſtime, welche ich dieſerhalben für Seine Perſon hege, dedicire ich Ihm und Seiner lieben Ehefrau dieſen dritten Band.“ In dieſer ironiſchen Manier fährt er mit immer ſteigender Laune fort, und ſagt dem Nachdrucker unterdeſſen ſehr deutlich, daß er nicht beſſer, als jeder andere Dieb ſey. Am Schluſſe wünſcht er, „daß eben wie der Vogel Phoenix, deſſen Namen Sgr. Phoenixberg die Ehre zu tragen hat, auf Einer Stelle in tauſend Jahren lebt, bis er, vom Leben geſättigt, ſich verbrennt, ſolchermaßen auch die nachgedruckten Schriften im Buchladen Phoenixbergs auf lange Zeit leben und liegen mögen, bis ſie, vom Leben geſättigt, dem Vulkane geopfert werden.“ — „Ich will, fügt er hinzu, mit dem Druck meiner übrigen Komödien einhalten, daß dadurch keine Veranlaſſung gegeben werden ſolle zu Mißhelligkeiten zwiſchen mir und einem Biedermanne, für den ich die größte Eſtime hege. Uebrigens verharre ich, hochgeehrter Herr Phoenixberg! nächſt demüthigem Reſpekt, und Begrüſſung Seiner ſchönen Eheliebſte, Sein gehorſamer Hans Mikkelſen.“ (Der Name, unter welchem der Dichter ſeine Luſtſpiele erſt herausgab.) —

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, am 3. Januar 1818.

Ich habe dieſesmal zwey Monate gewartet, ehe ich Ihnen meinen gewöhnlichen Bericht abſtattete, denn es trieb mich kein neues Ereigniß zu früherer Mittheilung, und ſo wollte ich das alte Jahr erſt ablaufen laſſen, ehe ich im neuen Sie wieder aus unſrer freundlichen Königsſtadt begrüße. Faſt möchte ich das, was man ſchon oft vom bürgerlichen Leben geſagt hat, daß das bey Weitem das glücklichſte ſey, von

dem am wenigſten geſprochen werde, auch auf unſer öffentliches anwenden, denn wir haben recht ruhig in dieſen zwey Monaten fortgelebt, ohne daß deßhalb eben für einen Bericht ſich großer Stoff gezeigt hat. Man hätte zwar meinen ſollen, dieß müſſe der Fall ſeyn, da ſeitdem unſer Landtag im vollen Gange geweſen iſt; die Verhandlungen aber werden dem großen Publikum meiſt erſt durch ihre Reſultate bekannt, und beſchäftigen die öffentliche Meinung daher weit weniger, als vielleicht anderswo; dieſe Reſultate haben wir aber erſt am Schluſſe dieſer Verſammlung der Stände zu erwarten, und da dürfte, ungeachtet des ſichtbar angewendeten Fleißes, doch indeß leicht noch Oſtern heranwachſen. Es ſcheint übrigens allerdings, als ob die Anweſenheit einer nicht unbedeutenden Zahl von Ständen ſowol die öffentlichen Unterhaltungen im Theater und Konzerten mehr belebte, als auch zu einer größern Zahl von Privat-Vergnügungen in den höhern Ständen Veranlaſſung gäbe. So hat ſich auch am Schluſſe des Jahres 1817 ein ſehr artiges franzöſiſches Privat-Theater gebildet, an welchem die ausgezeichnetſten Perſonen Theil nehmen, und das zwey ſehr gelungene Vorſtellungen gab. Fremde Künſtler lieſſen ſich, außer Hrn. Brice, der aber nur ein ſehr kleines Publikum fand, wenige hören, und nur die Quartett-Akademien unſrer Kapelle waren beſuchter als je. Doch zeichnete ſich ein von Muſik-Director Polledro gegebenes Konzert ungemein aus. Der Geburtstag des verehrten Königs von Sachſen, am 23. December, ward durch eine von den Ständen veranſtaltete große Mittagstafel im polniſchen Gaſthofe, an welcher auch ſämmtliche Prinzen des Hauſes Antheil nahmen, eine Parade des Militairs bey der Rückkehr des Königs von der Jagd, und mehrere glänzende Abend-Geſellſchaften, beſonders beym Erbmarſchall Amtsverweſer, Freyherr von Frieſen, gefeyert.

Im Theater ſetzten Hr. Werdy und Frau Bohs ihre Gaſtrollen, erſterer als Hamlet, Antonius in Octavio, Hofrath in den Hageſtolzen, von Wieburg in ſtille Waſſer, und Eſſex in Eſſex, leztre als Octavia, Phädra, Baroninn Holmbach und Königinn Eliſabeth fort. Mit Hrn. Werdy wollte man nur in einigen Rollen zufrieden ſeyn, und die allgemeine Stimme ſprach von Kälte und wenig zarter Behandlung der ihm vorgelegten Aufgaben. Mehr gefiel Frau Bohs, beſonders als Octavia. Für Phädra ſchien es ihr an Kraft zu gebrechen, und leichtgehaltene Rollen, wie die Baroninn, ſind durchaus nicht ihr Fach. In ihrer Eliſabeth lag vieles Gute, nur hie und da zu viele Härte; auch knüpfte ſie den Epilog nicht genügend an das frühere Ganze an. Beyde Schauſpiel-Künſtler ſind für die hieſige Bühne engagirt worden, ohne daß, wie es uns ſcheint, in den Rollenfächern, die ſie bekleiden, eine Lücke auszufüllen geweſen wäre, deren es doch in einigen andern wohl noch gibt. Frau Blume gefiel als Tony nicht, und mißfiel als Margarethe ganz und mit vollem Rechte. Sie hat ſich darauf ſchnell in ein andres Beet verpflanzt. Hr. Herrmann iſt nach Prag abgegangen, und die Bühne hat dadurch im Fache treuherziger Bedienter ein wackres Mitglied verloren; auch höre ich, daß wegen unheilbarer Krankheit an den Folgen eines Schlagfluſſes der in ältern bürgerlichen Rollen brave Humoriſt Haſſner in Penſion geſetzt worden iſt. Das Gute dabey iſt nur das, daß unſer guter König ſo den dritten Fall einer Penſionirung verdienter Künſtler ſeit zwey Jahren hat eintreten laſſen, und dadurch eine ſchöne Pflicht gegen die Kunſt erfüllt hat, welche allen bey der hieſigen Bühne angeſtellten Mitgliedern zur Aufmunterung dienen muß.

(Der Beſchluß folgt.)

Kopenhagen, Januar 1818.

(Fortſetzung.)

Ein gewiſſer Price, der ſich „aus Wien" ſchreibt, verſprach in dieſen Tagen dem Kopenhagener Publikum den Anblick einer Luſtfahrt, welche er, des rauhen und kalten Wetters ungeachtet, mitten im Winter vorzunehmen geſonnen war. Bis jetzt hat er aber die Erwartungen des Publikums täuſchen müſſen, weil der Wind ungünſtig und allzu ungeſtüm geweſen. Sein Ballon iſt eine Montgolfiere und — aus Papier gemacht. Man hat in frühern Zeiten hier ſchöne Luftfahrten von Robertſon geſehen. — Der gedachte Price gab im letztverwichenen Sommer mit ſeiner damaligen Geſellſchaft mehrere Vorſtellungen in der Reitkunſt, worin ſie eine ſehr ausgezeichnete Fertigkeit darlegten, und faſt unglaubliche Künſte ausführten.

Der hier lebende Italiener Caſorti erbaute ſich vorigen Sommer in der weſtlichen Vorſtadt ein neues ſehr gut und geſchmackvoll eingerichtetes Theater. Er gibt hier kleine burleske Pantomimen, in denen er ſelbſt den Pierot ſpielt; und dieß mit ſo vieler eigenthümlicher Laune, einer ſolchen angebornen humoriſtiſchen Drolligkeit und ſo ausdrucksvoller Mimik daß man nicht anders als die ſeltne Kunſt und die Naturgaben des ſonderbaren, ungeachtet ſeines ziemlich vorgerückten Alters noch kraftvollen und launigen, Mannes bewundern kann. Kaum lebt ein Menſch in Kopenhagen, vom Hofe herab bis zum Tagelöhner, welcher Caſorti nicht geſehen und über ſeine komiſchen Darſtellungen nicht herzlich gelacht und dadurch in heitere Laune geſetzt worden iſt. Wenige Fremde beſuchen Kopenhagen, ohne zugleich Caſortis Theater zu beſuchen, wenn er ſpielt, welches bisher nur des Sommers ſtattfindet.

Zwey reiſende Künſtler, Cocchi und Tilly, zeigen hier verſchiedene Gegenſtände vor, zum Theil durch chemiſche Beleuchtung. Ein hieſiger Seemann zeigt ein von ihm erfundenes kleines Schiff, welches ſich mit jedem Winde ſelbſt ſoll ſteuern können. Die Erfindung wird auf den ſogenannten Brandern (Schiffe, die man mit brennbaren Sachen anfüllt, anzündet, und dann auf die feindliche Flotte treiben läſſt) anwendbar ſeyn, wenn ſie auch im Großen ſich ausführbar zeigen ſollte. Die Idee ſcheint ſinnreich zu ſeyn, und das kleine Schiff iſt ſehr ſchön und richtig ausgearbeitet.

Die hieſelbſt während des Krieges geſtiftete Geſellſchaft für einheimiſchen Kunſtfleiß hat, neben einigen zweckmäßigen Veranſtaltungen der Regierung, nicht wenig zur Erweckung und Aufmunterung der nationalen Induſtrie beygetragen. Außer den jährlichen Kunſtausſtellungen unter der Aufſicht der Geſellſchaft, zu welchen ein jeder Künſtler und Kunſt-Arbeiter, in der Reſidenz, ſo wie in den Provinzen, eigene Kunſtprodukte einliefert, beſteht ſchon ſeit mehreren Jahren ein ſo genanntes Induſtrie-Magazin, wo, nach Verfügung der Geſellſchaft, eingelieferte Arbeiten gegen beſtimmte Prozente täglich verkauft werden. Dieß Magazin, ſo wie ein anderes zum ſelbigen Zweck unter der Aufſchrift der Geſellſchaft ſpäter eröffnetes, wird fleißig vom Publikum beſucht und hat viel Zutrauen gewonnen. Die Abſicht iſt vorzüglich, denjenigen, welche nicht ſelbſt Gelegenheit haben, ihre Arbeiten auf eine anſtändige Weiſe feil zu bieten, dazu zu verhelfen. Das Magazin iſt in Beſitz der feinſten, ſehr geſchmackvoll ausgeführten, zum Frauenzimmer-Putz gehörigen Sachen; ſo wird manches, was ſonſt vom Auslande einher verſchrieben wurde, jetzt im Lande durch ſonſt vielleicht müßige Hände verfertigt, und beſcheidene Armuth findet zugleich einen anſtändigen Weg zum Verdienſt und zum Unterhalt. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 38.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 13. Februar 1818.

Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt;
Keine Frucht der ſüßen Aehren
Lädt zum reinen Mahle ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menſchliches Gebein.

Das Eleuſiniſche Feſt.

Mariner's Abenteuer auf den Freundſchafts-Inſeln des ſtillen Oceans.

(Fortſetzung.)

Die Soldaten waren während dieſes Vorgangs in ihren Kähnen geblieben, und bemahlten ihren Körper mit mancherley Farben, um ſich zum Kampfe zu rüſten; gleichzeitig waren auch die Feinde am Ufer verſammelt, bewaffneten ſich und drohten durch Geberden und Sprache Finow's Kriegern. Nach beendigter Ceremonie kehrten der König und ſeine Begleiter in die Kähne zurück, die Flotte fuhr ab und nahm ihre Richtung gegen Niuccalofa, den wichtigſten feſten Ort auf der Inſel. Er ſtund in kleiner Entfernung vom Ufer und ſein Umfang betrug vier bis fünf Morgen (acres.) Die Befeſtigungswerke beſtunden in zwey kreisförmigen Gehägen oder Einfaſſungen, mit einem außerhalb angelegten Graben, der zwölf Fuß Tiefe hatte und eben ſo breit war. Die Einfaſſung war eine Paliſſade von Schilfrohr, mit Cocosſeilen an anderthalb Fuß von einander ſtehende Pfähle befeſtigt. In angemeſſnem Zwiſchenraum angelegte Bettungen, die mit Bruſtwehren und Schießſcharten verſehen waren, dienten zu Vertheidigung des Platzes. Bisher mochte Finow keine dieſer Feſtungen wegnehmen. Anfangs ſchien auch jetzt die Wirkung der Kanonen auf die Rohrwände ſo unbedeutend, daß jener darüber gegen Mariner Klage führte; aber nach und nach nahm der Widerſtand wieder ab, und als die Feſtung ſich endlich ergab, ward Finow die durch ſein Geſchütz bewirkte große Menſchenniederlage inne. Die Zahl der Todten ſtieg an dreyhundert und fünfzig, und die Gefangenen behaupteten, die Kugeln hätten keinerley gleichförmige Richtung genommen, ſondern die Menſchen, welche ſie tödten ſollten, ſich gleichſam ausgeſucht. Es wurden nur wenig Gefangene gemacht, weil Finow's Soldaten in ihrer Wuth ohne Unterſchied, Männer, Weiber und Kinder umbrachten. Ganz junge Knaben folgten der Truppe, um ſich durch Grauſamkeiten im Kriegshandwerk zu üben. Sie waren mit Lanzen bewaffnet, womit ſie die Verwundeten und Sterbenden nochmals durchſtachen und peinigten. Die Feſtungswerke wurden angezündet und gänzlich zerſtört. Hätte Finow nach dieſem Sieg den Krieg fortgeſetzt, ſo iſt wahrſcheinlich, daß er bey dem großen Schrecken, den ſein Grobgeſchütz den Bewohnern von Tonga eingeflößt hatte, ſich die ganze Inſel unterwerfen konnte. Allein er begab ſich auf ein benachbartes kleines Eiland, um den Rath der Götter einzuholen. Es ſteht dieſer Gebrauch mit einem ſeltſamen Aberglauben des Landes in Verbindung; ſie glauben nämlich, die Götter bewohnen von Zeit zu Zeit menſchliche Leiber. Befällt eine Weibsperſon eine Ohnmacht, oder fühlt ſie eine ungewöhnlich weinerliche Stimmung, ſo wird dieß der Anweſenheit eines Gottes zugeſchrieben, der ihr wegen Unterlaſſung eines religiöſen Gebrauches Vorwürfe zu machen gekommen iſt. Dieſer Glaube bringt oft die ſeltſamſten Wirkungen bey einzelnen Perſonen hervor. Ein überaus ſchöner junger Mann ward plötzlich von großer Traurigkeit befallen, auf die eine Ohnmacht folgte. Als er ſich wieder erholt hatte, fühlte er ſich ge-

fährlich krank. Er ward alsbald in die Wohnung eines Prieſters getragen. Man hält die Prieſter für begeiſtert, oder vom Geiſt Gottes beſeelt, ſo lange ein Kranker bey ihnen bleibt. Der Prieſter erklärte dem Kranken, er ſey vom Geiſt einer Frau beſeſſen, die ſeit zwey Jahren geſtorben war und auf der glücklichen Inſel Bolotoo wohne; ſie ſey in ihn verliebt und wünſche, daß er ſterben und zu ihr kommen möge. Der Jüngling würde, fügte der Prieſter hinzu, in wenig Tagen ohne anders ſterben. Der Kranke erwiederte, es ſey ihm in den vorhergehenden Nächten ein Weib im Traum erſchienen, und vermuthlich ſey es eben dieſe geweſen. Man wird ſich nicht wundern, daß der Jüngling zur angegebnen Zeit ſtarb. Mariner war Zeuge des Geſpräches geweſen.

Mariner hatte öftern Anlaß wahrzunehmen, daß dieſe Inſulaner ſich vielfältig von Geiſtern beſeſſen glauben. Finow's Sohn, welcher aufgeklärter und zur Annahme des Chriſtenthums geneigter als alle ſeine Landsleute war, ſagte ihm einſt: er ſey vom Geiſt Toogoo-Ahoo's, den ſein Vater umgebracht hatte, beſeſſen. Als der Geiſt des Verſtorbenen (fügte er hinzu) in ihn fuhr, habe er Unruhe, heftige Bewegung, Uebelkeit und eine ungewöhnliche Wärme gefühlt. Kaum ſey er noch ſeiner ſelbſt bewuſſt geblieben. Die Außendinge habe er zwar deutlich erkannt, ſeine Gedanken hingegen ſeyen ſeltſam umhergeſchweift, weil ein anderer in ihm wohnte. Als ihn Mariner fragte: woher er wiſſe, daß es Toogoo-Ahoo's Geiſt ſey, welcher in ihn eingezogen war, antwortete der Prinz: „Welche Frage! Es iſt unmöglich, zu erklären, wie ich es weiß. Ich weiß es: ich fühle es in mir, und meine Seele ſagt mir, daß es Toogoo-Ahoo iſt.“ Finow ſelbſt auch, obgleich er ſonſt zu den Ungläubigen gehörte, hielt ſich vom Geiſt eines ſeiner Vorfahren, des Königs Moo-Mooe, beſeſſen.

Es gibt unter dieſen Inſulanern ſolche, die begeiſtert ſind, ſo oft ſie es ſeyn wollen: die Prieſter, zum Beyſpiel, verſtehen ſich auf dieß Geheimniß. Wenn bey Anlaß eines vorhabenden Kriegs Finow den Prieſter berieth, ſo nahm dieſer alle gewohnten Gebräuche vor. Am Vorabend des zur Probe beſtimmten Tages ward ein Schwein getödtet und gebraten. Man brachte es dann, nebſt einem Korb Yamswurzeln, an den Ort, wo ſich der Prieſter befand. Die Mataboolen bildeten einen Kreis um dieſen, hinter welchem das Volk und die Häuptlinge oder Oberſten durcheinander ſtehen. Die Religion geſtattet nämlich bey ſolchen Anläſſen keinen Unterſchied; eine um ſo merkwürdigere Thatſache, als der wahrhaft monſtröſe Glaube dieſer Inſulaner den Häuptlingen (chefs) eine unſterbliche Seele zutheilt, und die gemeine Volksklaſſe hingegen aus blos körperlichem Stoffe gebildet hält.

Sobald der Kreis geſchloſſen iſt, fängt der Prieſter an begeiſtert zu werden. Er bleibt in unbewegter Stellung mit zur Erde geheftetem Blick. Wird er von den Mataboolen befragt, ehe die Speiſen ausgetheilt ſind, ſo antwortet er nicht, ſondern wartet bis die Mahlzeit vollendet und der Cava getrunken iſt. Wann er dann zu ſprechen anfängt, ſo geſchieht es mit leiſer und ſeltſamer Stimme; nach und nach wird er belebt und ſpricht zuletzt ſehr laut, im Namen des Gottes, deſſen Willen er verkündigt. Gewöhnlich behält er einen ziemlichen Gleichmuth, bisweilen aber wird er auch heftiger ergriffen, und ſeine Bewegungen gehen in Convulſionen, Schluchzen und Weinen über. Nach beendigtem Paroxismus ſpeist er wohl die vierfache Portion eines Menſchen, welcher guten Appetit hat. Ein Keulenſchlag auf die Erde verkündigt das Ende der Feyerlichkeit und das Verſchwinden des Gottes. In dem gegenwärtigen Fall ging die Meinung der Götter dahin, die zerſtörte Feſtung (fort) ſoll wieder aufgebaut werden. Dieß ward alſobald begonnen und ausgeführt. Während der Arbeit fielen öftere Gefechte vor, und die Gefangenen wurden nach dem Vorſchlage derer, die mit den Sitten der Freetee bekannt waren, zumal man auch an Lebensmitteln Mangel litt, getödtet und verſpeist. Die wiederaufgebaute Feſtung übergab Finow einem Häuptling, der ihm als König von Tonga gehuldigt hatte; er ſelbſt ſehnte ſich nach den Hapai-Inſeln zurück, wo er ein großes religiöſes Feſt zu begehen hatte, und wohin ihn die Götter rieten. Kaum war Finow mit ſeinen Kriegern abgeſegelt, ſo zündete der Häuptling, welchem er die Feſtung übergeben hatte, dieſelbe an. So entrüſtet auch der König über dieß treuloſe Benehmen war, muſſte er dennoch ſeine Rache auf eine gelegenere Zeit verſchieben. Das Feſt, welches ſeine Gegenwart erheiſchte, ward zum Andenken von Tooitonga's Tod gegeben. Der Verbrauch von Schweinen und Geflügel iſt alsdann ungefähr einen Monat lang ſo beträchtlich, daß während der acht folgenden Monate Schweine und Geflügel tabouirt, das iſt, bey Todesſtrafe unverletzlich ſind, außer für die Tafel der Häuptlinge.

(Die Fortſetzung folgt.)

Spiele und Vergnügungen der Basken.

2.

Mit einem an Wuth grenzenden Eifer ſpielen die Basken das Ballſpiel. Es gibt zwey Arten deſſelben. Die eine, dem Range nach die zweyte, wird auf kleinen Plätzen, vermittelſt eines harten Balles geſpielt, der gegen eine Mauer geſchleudert zu werden pflegt, und gleicht, einige Verſchiedenheiten in den Verabredungen abgerechnet, dem Ballſpiele, ſo wie es in den meiſten Kollegien von Frankreich geſpielt wird: doch hat es hier zu Lande das Eigenthümliche, daß es meiſt nur von Kindern, die im Begriffe ſtehen, in das Jünglingsalter hinüber zu treten, und von ältern Männern geübt wird, die ſich an der Schwelle des Greiſenalters befinden. Gar häufig ſtehen in dieſem Spiele jene beyden Lebensalter ſich gegenüber, und die Parthie iſt weit weniger ungleich, als man denken ſollte: denn da der eine der Käm-

pfenden noch nicht alle ſeine Kräfte erlangt und der andere die ſeinigen noch nicht alle verloren hat, ſo ſind beyde von dem höchſten Punkt ihrer Entwicklung gleich weit entfernt. Im Anfange eines ſolchen Wettſtreites zwiſchen Funfzehn- und Sechszigjährigen, neigt ſich der Vortheil gewöhnlich auf die Seite der letztern, und gleichwol bleiben öfter, als dieſe, die erſtern die Sieger: aus dem natürlichen Grunde, weil die mit einer ſo gewaltſamen Leibes-Uebung verbundene Anſtrengung die Kraft des Greiſes, der endet, erſchöpft, und hinwieder die Kräfte des Kindes ſteigert, das erſt noch anfängt. Die andere Art des Ballſpiels heißt à la longue, und dieſe iſt es, bey welcher ſich die wundervollen Talente der Spieler ganz beſonders entwickeln. Wenn dieſe Parthie geſpielt wird, ſo ſieht man Tauſende von Zuſchauern von allen Enden des Departements, zuweilen ſogar aus Spanien, in einem weiten zu dieſem Zwecke angeordneten Raume zuſammen kommen. Bey dergleichen feſtlichen Anläſſen kommen aber nur bekannte Kunſterfahrene als Spieler zum Vorſchein, auf deren Talente dann ſehr bedeutende Wetten gewagt werden. Mehr als einmal hat man bey ſolchen Spielen 50,000 Franken auf dem Platze liegen geſehen. Die Gartenmauern, Kreuzſtöcke, Hausdächer, ſogar die ſtärkern Aeſte der zunächſt an dem Schauplatze ſtehenden Bäume ſind mit Zuſchauern jedes Alters und Geſchlechtes beſetzt. Bevor das Spiel ſeinen Anfang nimmt, wird aus der Zahl der ältern, ſelbſt nicht mehr daran theilnehmenden Liebhaber ein Geſchwornengericht ernennt, welches in letzter Inſtanz über alle im Laufe der Parthie etwa entſtehende Zwiſtigkeiten abſpricht. Die ſämmtlichen Spieler, welches Standes und Berufes ſie auch ſeyn mögen, erſcheinen in einem und ebendemſelben Koſtüme. Ihre ganze Kleidung beſteht nämlich in einem Netz auf dem Kopfe, langen Beinkleidern und einem Hemde von glänzender Weiſſe. Ihr einziges Unterſchiedszeichen iſt die Farbe des ſeidenen Gürtels, den ſie öfter ſchürzen und mit der den Basken eigenthümlichen Grazie und Leichtigkeit zu handhaben wiſſen. Leicht wie ein Baske, iſt zum Sprichwort geworden, ohne daß dabey an Uebertreibung gedacht wird, und jener Vers, welcher von einem durch eine Kuppel Jagdhunde verfolgten Hirſch ſagt:

L'œil le cherche et le suit aux lieux, qu'il a quittés,

gilt ebenfalls buchſtäblich von den jungen Bergbewohnern dieſer Gegend: dem ſchnellfüßigen Basken iſt eben ſo wenig nachzukommen, als ſich der Ball, den er in die Luft geſchwungen hat, erreichen läßt. Von den Gemüthsbewegungen, welche durch die verſchiedenen Glückswechſel der Parthie erregt werden, kann man ſich kaum eine Vorſtellung machen. Während der ganzen Dauer jener Ebbe und Flut von Furcht und Hoffnung laufen Zeugen nach allen Seiten hin, um auch in der Ferne von dem Gange des Spieles Bericht zu erſtatten. Bis in eine Entfernung von ſechs Stunden von dem Spielplatze, ſind die Straßen mit Neugierigen beſäet, die klopfenden Herzens jene Eilboten ausfragen. Wenn endlich Talente oder auch das Glück, welches an allen Weltereigniſſen Theil nimmt, den Sieg entſchieden hat, ſo denken die Beſiegten von nun an auf nichts, als auf die Wiedervergeltung und die Sieger auf Erneuerung des Kampfes. Es bleiben aber dieſe Kämpfe nicht bloße Spiele; denn es handelt ſich bey denſelben um Ehre und Geld. Das Ballſpiel hat ſeine eigentlichen Helden, und die berühmten Namen eines Sorrende, Durety, Silence und Parquin erhält die Tradition von Geſchlecht zu Geſchlecht. Von dem letztgenannten berühmten Ballſpieler wird folgende Anekdote erzählt. Er hatte ſich im Laufe der Revolution genöthigt geſehen, nach Spanien auszuwandern. Einſt vernahm er, einer ſeiner Nebenbuhler, Namens Crutchatty, habe an der Grenze, in den Alduden, eine Ballparthie angekündigt. Alſobald ließ er bey den Ortsbehörden um ein ſicheres Geleit anſuchen, indem er ſich bey ſeinem Verlangen auf die Nothwendigkeit ſtützte, ſeinem Rivalen Crutchatty den einzigen Mann, der würdig wäre, mit ihm den Kampf zu beſtehen, entgegen zu ſtellen. Er wurde ſeines Wunſches gewährt, begab ſich nach dem Kampfplatze hin, begann den Wettſtreit, trug den Sieg davon, und kehrte dann unverweilt, von der Beyfall zujauchzenden Menge bis an die Grenze begleitet, nach Spanien zurück.

(Der Beſchluß folgt.)

Mechaniſche Künſte in Frankreich.

8.

Herr Desarnod, der ſchon durch ſeine Arbeiten in der Feuerwerkerkunſt vortheilhaft bekannt iſt, hat ein Gebäude zum Trocknen der wollenen Tücher für eine große Fabrik im Departement von Calvados erfunden. Er nennt es: den Austrockner; es beſteht in einem großen geplatteten Raum, der von beyden Seiten von Glasfenſtern erleuchtet iſt. Er hat an jedem Ende einen Ofen, der alſo geſetzt iſt, daß ſeine Oberfläche mit dem geplatteten Boden gleich iſt; ein Graben hinter jedem Ofen dient eiſenblechene Röhren aufzunehmen, die von da, auseinanderlaufend, in kleinen in Boden eingegrabenen Rinnen bis in die Mitte der Werkſtatt ſich verbreiten, wo ſie ſich in einen Behälter vereinigen, aus dem eine große Röhre ſenkrecht bis übers Dach hinaus ſteigt, um dem aus den horizontalen Röhren aufgenommenen Rauch Ausgang zu verſchaffen. Die Oefen ſind einzig mit Holz geheizt; ſobald das Feuer brennt, wird Ofen und Aſchenherd verſchloſſen, und man nimmt die Luft in dieſer Werkſtatt, vermöge vier Trichter, in Anſpruch, welche in den Gräben ſtehen, deren Enden mit der Baſis der Herde zuſammentreffen. Um die Luft des Trockenhauſes zu erneuen, ſind vier Luftlöcher angebracht, welche die friſche Luft in die zwey großen Gräben führen. Dort erhitzt ſie ſich und durchläuft dann die Rinnen, welche unter einem Fußboden angebracht ſind, der niedriger liegt, als die Eiſenblech Röhren, und von reichlich durchlöcherten Schieferplatten gemacht iſt. Indem nun die Wärme, längs aller dieſer Rinnen, durch die Löcher aufſteigt, trocknet ſie die vertikal über ihnen aufgeſpannten Tücher. Dieſe warme Luft beladet ſich mit der Feuchtigkeit der Tücher, der durch die Wärme verdünnte Theil ſteigt empor; aber anſtatt ihn entfliehen zu laſſen, wie es in andern Trockenhäuſern geſchieht, führt der Mechaniker nur die untere mit Feuchtigkeit überladene Luftſchicht durch die obenerwähnten Trichter in das Feuer zurück, wo ſie zum Verbrennen des Holzes beyträgt. Hr. Desarnod glaubt bey dieſem Trockenhauſe noch das Zuſammenziehen der Tuchwolle zu vermeiden, welches bey dem Trocknen in freyer Luft durch die heftige Sonnenwärme ſtatt findet.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, am 3. Januar 1818.

(Beſchluß.)

Eine ſehr intereſſante Neuigkeit war am 15. November das von Fr. Kind zu Ehren der Vermählung der Erb-Großherzoginn von Toscana, geb. Herzoginn von Sachſen, gedichtete Feſt- und Luſtſpiel, der Weinberg an der Elbe. Es iſt nunmehr im Druck erſchienen, und erhebt mich daher einer weitern Auseinanderſetzung. Das Bemerkenswertheſte dabey war die am Schluſſe angebrachte Darſtellung von drey etruriſchen Vaſen-Gemählden durch lebende Perſonen. Auch dieſe Vaſen-Gemählde ſind dem Büchlein in Umriſſen beygefügt, und ihre Darſtellung frappirte ungemein, und der Eindruck war um ſo angenehmer, je weniger diejenigen, welchen die Idee des Dichters früher bekannt geworden war, ſich einen günſtigen Erfolg verſprochen hatten. Dem Stück voran ging eine von Th. Hell gedichtete und von Frau Hartwig geſprochene Rede, welche bey der ſpäter erfolgten dritten Vorſtellung recht paſſend in eine andere Erklärung und Entſchuldigung der wiederholten Aufführung umgewandelt war. Wie wir hören, iſt Fr. Kind vom Könige mit einem ſchönen Ringe für ſeine Dichtung belohnt worden.

Ferner war Neuigkeit: der Vorpoſten, Schauſpiel in 5 Aufzügen von H. Clauren. Das Stück hat recht vieles lebendig Ergriffene, und einige gut angelegte Charaktere, wohin ſelbſt der Haupt-Charakter der kriegeriſchen Jungfrau gehört; unſtreitig liegen uns aber Begebenheiten, auf welche es Bezug zu haben ſcheint, noch zu nahe, um eine parteyloſe Würdigung zuzulaſſen, und ſo erwarb es ſich nicht allgemeinen Beyfall, obgleich das Vergnügen derer, die ſich dadurch nicht ſtören lieſſen, an der unterhaltenden Dichtung und der ſehr guten Darſtellung derſelben ſichtbar war. In Hinſicht der letztern zeichneten ſich Fräulein Schubert als Kruſe, Frau Schirmer als Cäcilie, Frau Hartwig als Frau von Gall und Hr. Geyer als Major Rodomatov aus.

Hieher gehört auch das Schlußſtück: Die Waiſe und der Mörder, Melodrama in 3 Akten nach Frederic von Caſtelli mit Muſik von Seyfried. Frau Schirmer als ſtummer Victorin von Luzeval war der gute Genius des ganzen Stücks, und der Dank des Publikums ſprach ſich durch ihr Herausrufen aus. Sonſt hängt das Ganze wohl etwas ſehr loſe zuſammen, und kein Charakter, ſelbſt des Böſewichts von Reimbrau nicht, tritt ergreifend hervor. Die ſtumme Waiſe jedoch, beſonders wenn ſie ſo reizend dargeſtellt wird, wie hier, erregt zärtliches Mitleid, und indem man mit ihr fühlt, wird man über Unwahrſcheinlichkeiten hinweggetragen, und durch die Kataſtrophe der Schlußſcene gewaltig und doch wohlthuend ergriffen. Das Stück wird ſich neben der Elſter, der Familie Anglade und ähnlichen Stücken aus den Causes célèbres längere Zeit auf der Bühne erhalten.

Die deutſche Oper gab in Abweſenheit des Hrn. Kapellmeiſters von Weber nichts als den Schatzgräber, den wir ihr auch gern geſchenkt hätten.

Ueber die mimiſch-plaſtiſchen Darſtellungen, welche ein Hr. F. Flor angeordnet — der franzöſirende Zeddel ſagt wieder einmal arrangirt — hatte, waren die Stimmen, ich kann nicht ſagen, getheilt, denn der Beyfall für die meiſten Einzelnheiten, ſo wie das Ganze, ſchien ziemlich allgemein, ſondern nur in die des größern Publikums und derjenigen, welche die Bühnenkunſt aus einem höhern Geſichtspunkte betrachten, zerſpalten. Allerdings gewährten dieſe Darſtellungen für das Auge manches im erſten Augenblick ergetzliche Schauen; bey längerer Betrachtung, näherem Erörtern und kälterem Ueberlegen weiß man aber doch nicht, wohin man eigentlich dieſe Art von Leiſtungen rechnen ſoll, und indem ſie natürlich ganz von der eigentlichen Bühnenkunſt geſondert ſind, gehören ſie auch wieder weder in das Gebiet der Mahlerey noch der Sculptur; wenigſtens vermißt die erſtere Idealität und Mitteltinten, Verſchmelzung von Schatten und Licht, die andere aber nebſt dem Erſtern Einfachheit, Farben-Abweſenheit und Beſtändigkeit an ihnen. Zu Studien für Mahler ſcheinen dieſe Bildungen mir am meiſten geeignet, während der zweyte Theil der dießmal gegebenen wieder ganz davon abwich, indem ſie in die eigentliche Pantomime übergingen. In der zuletzt folgenden Stufenfolge von Gemüthszuſtänden gab Hr. Flor neben einigem Mißlungenen auch manches recht Brave, nur daß wir nicht recht wiſſen, wie er die Ueberſchrift „Stufenfolge,“ rechtfertigen konnte, da die Gemüthszuſtände der Rachſucht und des Verdruſſes, ſo wie der Neugierde und Geradheit, doch gewiß nicht auseinander in Steigerungen folgen.

Wir kommen endlich zur italieniſchen Oper, in der uns eine recht artige Neuigkeit von Paveſi, Ser Marcantonio, komiſches Singſpiel in 2 Aufzügen, gegeben ward. Fräulein Benelli trat zum Erſtenmal in einer komiſchen Rolle auf, und rechtfertigte durch Spiel und Geſang vollkommen die von ihr gehegten vortheilhaften Erwartungen. Hr Caſſaroli war als Marcantonio recht brav; die Rolle dieſes alten Gecken glückte ihm wohl. Hrn. Benincaſa brauchen wir nur zu nennen, um ſein Lob auszuſprechen. Die Muſik iſt ſehr angenehm und launig. Deſſen ungeachtet war die Oper bey einigen der folgenden Wiederholungen nicht beſucht.

Es verbreitet ſich von Neuem das Gerücht einer vorſeyenden Erweiterung des gegenwärtig viel zu engen Schauſpielhauſes, deſſen Beſtätigung uns ſehr willkommen ſeyn würde.

Peſth, im Jenner 1818.

Da die Zahl der Advokaten von Jahr zu Jahr ſich ſo beträchtlich vermehrt, daß die Mitglieder dieſes geehrten Standes einander ſelbſt verderblich werden, ſo iſt von höhern Orts der Befehl gekommen, daß die künftigen Rechtsfreunde nicht nur drey Jahre die philoſophiſchen Vorleſungen, und vier die der Rechtswiſſenſchaften auf der Landes-Univerſität Peſth beſuchen ſollen, ſondern, daß, wenn ſie auch in der praktiſchen Rechtsſchule in zwey Jahren ſich die nöthigen Kenntniſſe erworben, ſie zwar zur Cenſur zugelaſſen werden können, der Eid als Landes-Advokaten ihnen aber erſt dann abgenommen werden darf, wenn die Bewilligung hiezu von der ungariſchen Hofkanzley in Wien eingelangt ſeyn wird. Dieſe Verfügung ſetzt die Zeit der Studien der Rechtsbefliſſenen folglich von den dermaligen fünf auf neun Jahre. — Unſer wiſſenſchaftlicher Sammler (Gyüjtemény) hätte ungeachtet ſeiner 900 Pränumeranten bald ſein Ende erreicht, da zwiſchen dem Verleger und dem Redakteur wegen Auswahl der in dieſe Zeitſchrift einzurückenden Aufſätze Mißhelligkeiten entſtunden, die mit dem Austritt des Letztern endigten. Allein kaum hatte die königl. ungariſche Statthalterey dieſen Vorfall erfahren, als ſie ſogleich ein Individuum aus ihrer Mitte abſendete, um dieſe für das Publikum eben nicht ſehr erbauliche Sache beyzulegen, welches auch wirklich geſchah, indem dem Verleger verſichert wurde, daß ſein Eigenthumsrecht unangetaſtet bleiben ſollte, man ihn aber dazu ſtimmte, dem von ihm gleich Anfangs gewählten Redakteur um ſo mehr das Wiſſenſchaftliche dieſer vaterländiſchen Zeitſchrift ganz zu überlaſſen, als dieſer würdige und fleißige Gelehrte das Zutrauen der Nation hat, und ſeine Fähigkeiten allgemein anerkannt ſind. — — —

Nro. 39.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 14. Februar 1818.

Dort (ſollſt du) ſchaun wer gegen Menſchen Sünde that,
Wer gegen einem Gott und ſeinem Gaſt,
Wer gegen ſeine Eltern frevelte;
Denn dort wird Jedem ſeiner Thaten Lohn!
Der große Hader richtet die Menſchen dort
Unter der Erde,
Und ſieht die Täſlein der Erinnerung nach.

Aeſchylos.

Mariner's Abenteuer auf den Freundſchafts-Inſeln des ſtillen Oceans.

(Fortſetzung.)

In Finow's Dienſt befand ſich ein natürlicher Sohn des letzten Königs, welcher Toobo-Toa hieß. Er hatte den gegen das brittiſche Schiff Port-of-Prince ausgeführten Anſchlag geleitet, und dadurch ſowol ſeine Schlauheit als ſeine Grauſamkeit zu Tage gelegt. Er hatte geſchworen, eher keine Cocosmilch zu trinken, bis er den Mord ſeines Vaters an Toobo-Neuba würde gerächt haben. In Finow's Dienſte war er getreten, obgleich dieſer an jenem Mord Theil genommen hatte, weil dieß Verhältniß ſeine Abſicht einer raffinirten und grauſamen Rache befördern konnte. Finow ſelbſt ſollte ihm dabey als Werkzeug dienen. Er begann damit, dieſem Fürſten die Treue ſeines Bruders auf jede Weiſe verdächtig zu machen, und als er ihn hinlänglich vorbereitet glaubte, ward ihm der Vorſchlag gethan, den Toobo-Neuba umbringen zu laſſen. Dieſer erhielt hievon Anzeige, ohne der Sache Glauben beymeſſen zu wollen. Der Anſchlag ward verabredet und ausgeführt. Finow nahm Theil daran; aber Heuchler und Verräther zugleich, gab er ſich das Anſehen, ſeinen Bruder vertheidigen zu wollen. Toobo-Toa führte die Mörder an, und als ſein Feind bereits todt war, verſetzte er dem Leichnam noch wiederholte Schläge, unter dem Ausrufe: „Mörder meines Vaters; der Rache Tag iſt vorhanden. Du haſt nun lange genug gelebt!“

Während das Schrecken- und Jammergeſchrey der Weiber des Gemordeten ertönte, eilte ein adoptiver Sohn deſſelben zum König, ſchlug mit ſeiner Keule auf die Erde, und rief: „Wo bleibt Ihr denn; warum eilt Ihr nicht, um den tapfern Helden zu vertheidigen oder zu rächen? Wäret Ihr angegriffen worden, wie eifrig würde er nicht zu eurer Vertheidigung herbeygeeilt ſeyn.“ Der argliſtige Fürſt antwortete redſelig und betheuerte ſeine Unſchuld; er geſtand zwar ein, es ſey ihm das Vorhaben nicht unbekannt geweſen, verſicherte aber zugleich, er habe geglaubt, zu Verhinderung ſeiner Ausführung alle erforderlichen Maßnahmen getroffen zu haben. Obgleich dieſe Reden Niemand täuſchen konnten, ſo wagte doch keiner Verdacht zu äußern. Mariner, welcher Augenzeuge des ganzen Vorfalls geweſen war, ſah die Frauen des Entſeelten die Nacht über um ſeine Leiche verweilen, Trauergeſänge anſtimmen und ſich zum Zeichen ihrer Verzweiflung Bruſt und Geſicht zerſchlagen. Der königliche Brudermörder entfernte ſich die ganze Nacht durch keinen Augenblick vom Leichnam des Bruders. Am folgenden Tag ward derſelbe auf eine benachbarte Inſel abgeführt, um in der Begräbnißſtätte der Könige beygeſetzt zu werden; die Mörder des Entſeelten waren ſeine Leichenbegleiter. Sobald das Grab zugedeckt war, rief einer der Häuptlinge: „Ich war Anführer und Haupt der Mörder des Verſtorbenen. Wenn einer der Leute aus Waawoo, welche hier zugegen ſind, deßhalb Rache nehmen will, ſo trete er hervor, ich bin bereit, mich mit ihm zu ſchlagen.“ Niemand antwortete, und dieß aus dem ſehr guten Grund,

weil man den Leuten aus Waawoo nicht erlaubt hatte, Waffen mit zu bringen, und weil Finow überdieß auch die Vorſicht gebraucht hatte, ſich durch zwey Kanonen begleiten zu laſſen. Er ließ nun alsbald über einer geweihten Schale (bowl) ſich von den Bewohnern der Inſel Waawoo Treue ſchwören, und übertrug ihre Regierung ſeiner Tante Toe-Oomoo. Dieſe hatte ihren verſtorbenen Neffen geliebt. Sie verſammelte daher ungeſäumt die Häuptlinge von Waawoo, und trug ihnen an, ſich vom Joch der treuloſen Fürſten zu befreyen. Die Häuptlinge, durch Finow's Macht geſchreckt, rathſchlagten lange unentſchloſſen, bis eine bejahrte Schweſter der Regentinn unverſehens und mit einer Keule bewaffnet in die Verſammlung trat. „Wenn die Männer, rief ſie, Weiber geworden ſind, ſo iſt es an dieſen, die Männerrollen zu übernehmen, und in Vertheidigung einer gerechten Sache das Beyſpiel des Muthes und der Entſchloſſenheit zu geben.“ Dieß Mittel wirkte und die Erbauung einer Feſtung, um Finow Widerſtand zu leiſten und ſich ſeiner Herrſchaft zu entziehen, ward beſchloſſen.

Zur Zeit, wo die Miſſionarien auf der Inſel ankamen, kannte man noch keinerley Feſtungswerke; zehn Jahre ſpäter war außer denſelben keine Sicherheit mehr vorhanden. Sobald Finow von dem Verrath ſeiner Tante und von den Vertheidigungsmaßnahmen auf der Inſel Waawoo Kunde erhielt, beſchloß er eine Landung daſelbſt vorzunehmen. Umſonſt ſuchten die Prieſter durch Götterausſprüche ihn davon abzuhalten, als die unerwartete Ankunſt ſeines Sohnes, der nach fünfjähriger Abweſenheit von den Schiffer-Inſeln zurückkam, für einige Zeit die Ausführung jenes Vorhabens hinderte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Spiele und Vergnügungen der Basken.

3.

Auch vom Tanze ſind die Basken große Liebhaber. Um ſich von ihren Tänzen eine richtige Vorſtellung machen zu können, mußte man den Kirchenfeſten beywohnen, wie ſie noch vor wenigen Jahren auf den Dörfern gefeyert wurden, wo ſich ganze Gemeinden und alle Alter des Lebens, vom zarten Kind an bis zum zitternden Greiſen, an den Grabſtätten der Ihrigen verſammelten, um die gleichen Tänze zu beginnen, und die gleichen Feſtlichkeiten zu begehen, welche vor ihnen eine ganze Reihe von Geſchlechtern an eben der Stelle begonnen und begangen hatte. An ſolchen Tagen begibt ſich die ganze Gemeinde, nach der Stufenfolge der Alter geordnet und jedes Geſchlecht in ſeiner beſondern Reihe, nach vollendetem Gottesdienſte, von der Kirche auf den Gottesacker. Voran zieht der Maire, in der poetiſchen Landesſprache der Civil-Oberprieſter (aousso apessa) genannt. Dieſer Oberprieſter führt dann, mit Lorber- und Oelzweigen in der Hand, den feyerlichen Zug im Takte, und unter dem Schall der Muſik auf den öffentlichen Platz hin. Die muſikaliſchen Inſtrumente ſind die Mohrentrommel, die kleine fünflöcherige Flöte und eine Art von Violine ohne Steg, auf welcher das Klangmaß vermittelſt eines kurzen mit Leder bezogenen Stabes, mit dem man auf die Saiten ſchlägt, angegeben wird. Mit Beyhülfe dieſer, an Harmonie ſo armen Inſtrumente erfüllen die Landbauer und Hirten ſammt ihren Müttern, Weibern und Kindern mit den Tönen ländlicher Geſänge das weite Himmelsgewölbe. Iſt das Volk auf dem öffentlichen Platze angelangt, ſo wird daſelbſt ein Kreis von gewaltiger Weite gebildet, und Alles fängt an, ſich mit abgemeſſenen Schritten in der Runde herum zu bewegen. Dieſe Kreisbewegung wird nach und nach ſchneller und lebhafter, und in eben dem Augenblicke, wo die Lebhaftigkeit aufs Höchſte geſtiegen iſt, gibt das Tamburin das Zeichen zum Mouchico, einem ungeſtümmen Tanze, der ohne, daß Verwirrung entſteht, von einem ganzen Volke getanzt werden kann. Noverre und Dauberval haben es zwar verſucht, auf der Bühne der Oper ein Bild von dieſem Tanze zu geben; allein ſein eigenthümlicher Nationalcharakter dürfte ſchwerlich einer getreuen Darſtellung fähig ſeyn. Nicht allein die Arme und Beine des Basken, ſondern ſein ganzer Leib und ſeine ganze Seele werden durch den Mouchico in Bewegung geſetzt. Er ſpricht, ſingt und ſchreyt während des Tanzens. Aus ſeinem Munde gluckt und ſchallt es, wie wenn er, über die Pyrenäen wandernd, das Echo zwiſchen den Felſenklüften hervorrufen, oder ſeinen fernen Gefährten ein Zeichen geben will, wo er ſich befinde. Dieſe Art von ſchnell auf- und abſteigender Tonleiter wird in den Pyrenäen irrincina und in einigen Gegenden der Alpen incina genennt. Die Worte, welche während des Mouchico improviſirt werden, ſind der lebendigſte Ausdruck des Taumels, in welchen der Baske durch denſelben verſetzt wird. Aus allen den Ausdrücken eines lebhaft bewegten Gemüthes und den Worten ſeinen Lobes, welche Freundſchaft, Liebe und kindliche Zärtlichkeit in ſolchen Augenblicken eingibt, ließe ſich eine niedliche Sammlung veranſtalten. Der Geſang der Basken hat, wie in den meiſten Berggegenden, wo die höhere Lage der Region, in der man ſein Leben hinbringt, die Seele zu zärtlichern Regungen und Gefühlen zu ſtimmen ſcheint, etwas Schmachtendes; und ihre Sprache, deren Hauptwörter größtentheils in a ausgehen, und die ſich zur Bezeichnung von Gegenſtänden, welche Liebe, Hochachtung oder Furcht gebieten, orientaliſcher Umſchreibungen bedient, iſt für den Ausdruck melancholiſcher Gedanken und Gemüthsbewegungen ganz beſonders geeignet. Gott nennen die Basken Jaungoicoa, der Herr in der Höhe; die Nacht gab-a, Abweſenheit des Lichts; der Tod heißt bey ihnen eriotza, die kalte Krankheit; die Sonne egúsquia, Schöpferinn des Lichts; der Mond ilasquia, todtes Licht. Die eigenen Namen, welche wahrhaft Baskiſchen Ur-

ſprungs ſind, haben faſt alle eine Bedeutung. Solche Namen ſind z. B. Salaberry, das einen neuen Saal, Elchoberry, das ein neues Haus, Jaurguiberry, welches ein neues Schloß, Ithurbide, welches den Weg zum Brunnen bedeutet u. ſ. f.

H. H.

Die in Amerika, unweit von Boſton, entdeckte Meeresſchlange.

Die amerikaniſchen Zeitſchriften vom Monat Auguſt (1817) meldeten, es ſey ein Thier von ſeltſamer Geſtalt, kürzlich zu wiederholten Malen im Hafen von Glouceſter, nahe beym Cap Ann, ungefähr zehn Meilen von Boſton, geſehen worden. Seine Geſtalt, hieß es, ſey derjenigen einer Schlange ähnlich; es ſey daſſelbe außerordentlich groß und ſchwimme erſtaunend ſchnell; auf der Oberfläche des Waſſers erſcheine es nur bey ſtillem Wetter und ruhiger See; die vielen Biegungen ſeines Körpers gleichen alsdann einer Boje, oder einer Reihe von einander getrennter, aber in der gleichen Linie ſchwimmender Fäſſer; ſeine Bewegungen geſchehen immer in ſenkrechter Richtung.

Durch dieſe Gerüchte und Sagen veranlaſſt, ernannte die in Boſton beſtehende Linne'ſche Societät von Neu-England, am 18. Auguſt 1817, eine Kommiſſion, welche alle auf das Thier Bezug habende Nachrichten ſammeln und prüfen ſollte. Sie beſtund aus den Herren John Davis, Doktor Jakob Bigelow und Franc. C. Gray Eſqu. Ein von ihr bekannt gemachter umſtändlicher Bericht ſcheint das Daſeyn der ſeltſamen Schlange außer Zweifel zu ſetzen. Es kommen darin folgende Ausſagen der Herren Lonſon-Naſh und William B. Pearſon vor.

Hr. Lonſon-Naſh ſah die Schlange am 14. Auguſt in der Entfernung von ungefähr 250 Metres. Ihr Körper kam ihm um die Mitte ſo dick wie eine halbe Tonne (of a half barrel) vor; auf beyden Endſeiten nimmt dieſe Dicke jedoch allmählig ab. Wenn die Schlange ſich auf der Oberfläche des Waſſers bewegt, ſo beträgt die Schnelligkeit ihrer Bewegung etwa den dritten Theil von einer Meile (a Mile) in vier Minuten; auch beträgt die Schleppe von Schaum, die ſie hinter ſich zurückläſſt, über den ſechsten Theil einer Meile. Die Bewegung der Wellen geſtattet den Fortgang der Schlange, auch wenn ſie ganz untergetaucht hat, zu verfolgen; ſie ſchwimmt alſo nur in einer geringen Tiefe; ſie legt in dieſem Fall, in zwey bis drey Minuten, wenigſtens eine Mille (ein Drittheil Meile) zurück, und gewöhnlich ſcheint ſie ſich in einer ſchnurgeraden Richtung zu halten. Will das Thier ſeine Richtung verändern, ſo nähern Schwanz und Kopf ſich einander durch entgegengeſetzte Bewegungen, ſo daß ihr Abſtand bisweilen nur noch einen Metre beträgt. Der Körper der Schlange ging nicht ganz in's Feld eines Fernrohrs, deſſen ſich Hr. Naſh bediente; er konnte jedoch mit dem nämlichen Inſtrument, auf einem in gleicher Entfernung befindlichen Fahrzeug, einen Raum von fünf und vierzig Fuß Länge wahrnehmen. Hr. Naſh zweifelt darum auch nicht, die Länge der Schlange betrage 80, wo nicht 100 Fuß. Den Kopf des Thiers gelang es dem Erzähler nicht, genau unterſcheiden und beobachten zu können; er ſagt davon alſo auch nichts. Der Körper der Schlange iſt beynahe ſchwarz; meiſt kann man ſieben bis acht einzelne Abtheilungen ihres Körpers über dem Waſſer unterſcheiden. Hr. Naſh hat ſeine Beobachtungen auf dem feſten Land, und auf einer Anhöhe von 30 Fuß, bey windſtillem Wetter angeſtellt.

Hr. Pearſon, ein Kaufmann, befand ſich am 18. Auguſt 1817, in Geſellſchaft eines Matroſen, James P. Collins, mitten im Hafen von Glouceſter, als ſie die Schlange, zu wiederholten Malen vor ihrer Schaluppe, in einer Entfernung von nicht mehr als 50 Metres, hin- und herpaſſieren ſahen. Die Beſchreibung, welche er von ihr gibt, trifft mit jener des Hrn. Naſh ganz überein. Der Obertheil des Kopfs ſchien ihm flach zu ſeyn; der Rücken hatte mehrere deutlich unterſchiedene Buckel (bunches). Hr. Pearſon glaubt, das Thier ſey von einem Flintenſchuß des Hrn. Gaffney getroffen worden. Gewiß iſt, fügt er hinzu, daß es von dieſem Augenblick an vorſichtiger (more shy) geworden iſt. (Journal of the royal Institution. Vol. 4.)

Diſtichen.

3.

Die alten Propheten.

Nahes nur wohl verkündet ihr Wort, das begeiſterte hohe;
Doch weitfernes zugleich ſchauet im Nahen ihr Geiſt;
Denn das Geheimniß der Welt iſt ins Enge begränzt, und für alle
Zeiten aus Einer ſpricht lehrend der göttliche Mund.

4.

Trau, ſchau wem?

Trau nicht zu viel dem ſelbſtiſchen Freund! Er iſt nur ſein eigner,
O und er opfert gewiß leicht um Geringes dich auf.
Ach wohl wahr iſt das Wort: Ihr lieben Freunde, die Freundſchaft
Iſt ein Traum nur, von dem oft man mit Schmerzen erwacht.

Conz.

Korreſpondenz=Nachrichten.

London, Jenner.

Das neuſte Heft des Journal of Royal-Institution enthält einen Aufſatz, der darthun ſoll, daß, hiſtoriſchen Beweiſen zufolge, das Klima der brittiſchen Inſeln ſich ſeit etlichen Jahrhunderten bedeutend verſchlimmert hat. Aus alten Chroniken, heißt es, ergebe ſich, daß der Weinſtock vormals in England im Freyen gezogen, und daß Wein gekeltert ward. Gegenwärtig reichen die ſorgfältigſte Behandlung, eine ſüdliche gegen kalte Winde geſchützte Lage und Spaliere kaum hin, um einige kleine Trauben zur Reiſe zu bringen. Der Apfelbaum ſogar droht von den Baumgärten auszuwandern, worin vormals die Rebe blühte. Es iſt, ſagt der Referent dieſer Angaben, ein trauriger Gedanke, daß vielleicht einſt unſre Nachkommen den Obſtwein eben ſo werden miſſen müſſen, wie wir jetzt den Traubenwein miſſen, und daß alsdann die Aepfel nur noch in Treibhäuſern für die Tafel der Reichen zur Reiſe gelangen mögen.

Grönland (Greenland, das grüne Land) liefert das merkwürdigſte Beyſpiel, welches über die Verſchlimmerung eines nördlichen Klima kann angeführt werden. Die Isländer, die zuerſt dieſe Landſchaft beſuchten, gaben ihr, wie es ſcheint, ihren Namen, um der grünen Anſicht der Küſten willen. Es wurden beträchtliche Kolonien dort angelegt, die noch zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts mit Norwegen bedeutende Handels=Verbindungen unterhielten; von da an hörte aber alle Verbindung auf, indem das ſich von Jahr zu Jahr an der Oſtküſte vermehrende Eis den Fahrzeugen die Landung unmöglich machte. Auch ward ſogar vor Kurzem noch das Daſeyn des alten Grönlands bezweifelt.

In dem Jahr 1816 haben nun aber Wallfiſchfänger das Verſchwinden einer Eisfläche von zweyhundert Geviert-Stunden wahrgenommen, ihre Fahrt nach Weſten gerichtet und das alte Grönland wieder aufgefunden. Däniſchen Berichten zufolge ſollen auch wirklich Seefahrer dieſer Nation dort neuerdings gelandet ſeyn. Dieſer merkwürdige und plötzliche Eisbruch ſcheint ſich weit gegen den Nordpol ausgedehnt zu haben; denn im Spätjahr 1816 trafen Seefahrer ſehr große ſchwimmende Inſeln von Eis, welche, obgleich die Strömungen ſie bereits in die Nähe der Wendekreiſe hingeführt hatten, doch noch nicht geſchmolzen waren. Die Reiſen, zu denen ſich brittiſche Seefahrer rüſten, werden hierüber beſtimmtere Aufſchlüſſe geben. Inzwiſchen wäre es voreilig, irgend einen Zuſammenhang zwiſchen den Bewegungen des Polareiſes nach Süden und der in der jüngſten Zeit in Europa ſtattgefundenen Temperatur ausmitteln zu wollen. Die mittlere Wärme vom Jahr 1816 war allerdings ſehr gering; jedoch ſteht ſie wenig hinter derjenigen vom Jahr 1805 zurück, wo man noch von keiner Veränderung der Lage des Polareiſes etwas hörte.

Kopenhagen, Januar 1818.

(Fortſetzung.)

Wenn ich hier von einheimiſcher Induſtrie rede, kann ich nicht umhin, auch mit einigen Worten der durch Kunſt und Geſchmack ausgezeichneten Arbeiten der hieſigen Tiſchler zu erwähnen. Der Politur und Nettigkeit dieſer Produkte nicht zu gedenken, ſo ſind ſie außerdem in einem ſehr richtigen und ſchönen Geſchmack mit wahrem Kunſtfleiß ausgearbeitet. Eine Thatſache iſts, daß dieſe Arbeiten häufig und für große Summen für das benachbarte Reich, Schweden, gekauft wurden, weßwegen die Einführung derſelben auch neulich mit einer ſchweren Zollabgabe belaſtet oder gar durchaus verboten worden. Die Verbreitung jenes geläuterten Geſchmacks unter den Handwerkern hat man der hieſigen königlichen Kunſt=Akademie zu verdanken, welche auf vielfältige Weiſe einen höhern Kunſtſinn hervorgerufen, manchem Genie die erſte Bildung und fernere Unterſtützung (wie z. B. unſerm Thorwaldſen in Rom) gegeben, und unter andern auch ihre Lehrſäle jeden Abend für einen jeden der Künſte Befliſſenen eröffnet. Hier empfangen z. B. nicht nur verſchiedene Jünglinge aus allen Ständen, ſondern auch ſehr viele Handwerksburſche von jeder Zunft, unter geſchickten Lehrern, freyen (unentgeldlichen) Unterricht im Zeichnen, und erhalten, durch den Anblick ſchöner Formen und Modelle, Begriffe von Ebenmaß und geſchmackvoller Zierlichkeit. Die Akademie hat Profeſſoren in allen Zweigen der ſchönen Künſte, und mehrere Vorleſungen werden hier gehalten, auch in der Kunſtgeſchichte und Mythologie, ſo wie in der Anatomie (für die Mahler und Bildhauer).

In einem meiner vorhergehenden Briefe habe ich ſchon, wo ich nicht irre, einige der beſonders ausgezeichneten hier lebenden Mahler genannt, welche in mehreren trefflichen Gemählden entſchiedene Talente, bisweilen auch ſeltenes Genie, für die Kunſt dargethan haben. Unter denen, deren Werke von einem immer höhern Grad der Vollkommenheit zeugen, muß Eckersberg vorzüglich genannt werden. Auch Hölier, der ein ſehr großes mit Kraft und kunſtvollem Fleiß ausgeführtes hiſtoriſches Gemählde zum Börſen=Saale geliefert hat, zeichnet ſich durch etwas mehr als blos zierliche Künſteley aus. Lund, der zu früh geſtorbene Kratzenſtein, Stub u. m., welche ſehr denkwürdige Sachen producirt haben, ſind ohne Zweifel von mir vorhin erwähnt worden. Den gleichfalls früher gedachten Ausſtellungen von Mahlereyen iſt noch eine ſpäter ſtattgefundene, durch den genialen Künſtler, Kapitain v. Seydewitz, hinzuzufügen. —

Die von einem Ungenannten ausgeſetzte Belohnung von 300 Rthlr. Silber für die beſte Beantwortung der Frage: ob entweder die däniſche oder die deutſche Sprache urſprünglich und in ältern Zeiten die allgemeinſte im Herzogthum Schleswig geweſen? ward von dem Profeſſor der Literair-Geſchichte an der Univerſität in Kopenhagen, Werlauff, gewonnen. Ein Acceſſit von 100 Rthlr. Silber bekam der Prediger Outzen. — Der Geheime Conferenzrath Bülow hat für eine Lobrede des berühmten däniſchen Helden Daniel Rantzau eine Belohnung von 300 Rthlr. beſtimmt. Die Beurtheilung der konkurrirenden Schriften iſt der Geſellſchaft der ſchönen Wiſſenſchaften in Kopenhagen überlaſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Charade.

Flüchtig meine erſten Sylben ſchwinden
In dem reißend wilden Strom der Zeit,
Meine dritte nützt nur dann dem Blinden,
Wenn ein andrer ihm die Augen leiht;
Die entſchwundnen erſten einſt zu finden
In dem Ganzen, ſpät uns noch erfreut.

F. v. Maltitz.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 34.

Die Rache.

Beylage: Literatur=Blatt. Nro. 4.

Nro. 40.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 16. Februar 1818.

. . . Arbeit, Mühe,

Klugheit bringt den Mann ans Ziel,

Schwärmer leitet ihr Gefühl.

Bürde.

Der Alchimiſt.

Eine Catalunner Novelle.

In Villanova, einem kleinen Hafen an der Küſte von Catalunien, lebte in der letzten Dekade des vorigen Jahrhunderts der Kaufmann Salvador Rikardo, bekannt durch ſein unermeſsliches Vermögen, durch ſeinen Hang zum Wohlthun beliebt, und berühmt durch ſeine unverbrüchliche Treue in commerziellen Geſchäften. Seine Schiffe kreuzten auf dem mittelländiſchen Meere und im Ocean, und ſelbſt in den engliſchen und ſpaniſchen Beſitzungen in Oſt- und Weſt-Indien war ſein Name rühmlich bekannt. Einen großen Theil ſeines Vermögens dankte er zwar dem Fleiß und der Sparſamkeit ſeines Vaters, der ihm, als dem einzigen Erben des Hauſes, nebſt einem ausgebreiteten Kredit in allen europäiſchen Häfen, volle Kaſſen, wohleingerichtete Fabriken, und reiche Magazine hinterließ; aber einen andern noch weit beträchtlichern ſeiner eignen Betriebſamkeit, ſeiner ſtrengen Ordnung, und ſeiner Feſtigkeit beym gegebenen Worte. Rikardo hatte zwar noch einen ältern Bruder gehabt, von dem er aber faſt nichts wuſste, als daß er Pedro hieß. Dieſer war in ſeiner frühen Jugend von dem Vater in Handlungs-Angelegenheiten nach Buenos Ayres geſchickt worden; die Fregatte, auf der er ſich befand, hatte Schiffbruch gelitten, und aller möglichen Nachforſchungen ſeines Vaters und des Bruders ungeachtet, war es bis jetzt vergeblich geweſen, auch nur die geringſte Nachricht von ihm erhalten zu können. Salvador vermuthete ihn unter den Wellen begraben, oder, was ihm noch weit ſchrecklicher geweſen wäre, in den Ketten irgend eines afrikaniſchen Tyrannen. Dieſes war, wann er bey vollbrachten Geſchäften, nach manchem ſchwülen Tage, des Abends in ſeiner Garten-Laube am Meere ſaß, ſein einziger ſchwerer Kummer. Oft ruheten dann ſeine naſſen Augen auf der glänzenden Meeresfläche, wo ſich die letzten Strahlen der untergehenden Sonne ſpiegelten, und wenn ſich endlich aus der Ferne wieder der Maſtbaum eines Schiffes erhob, das mit offenen Segeln den Hafen zu erreichen ſuchte, ſo drängte ſich ihm nicht ſelten der Gedanke auf: „warum, weiſe Vorſehung! haſt du dieſes Glück nicht auch meinem Bruder vergönnt?“ und ein Strom heißer Thränen floß dem Andenken des Geliebten. Doch galten dieſe Thränen dem Bruder nicht allein, Salvador beweinte noch außer ihm einen harten Verluſt, den einer angebeteten frommen Gattinn, die in ihrem zweyten Kindbette geſtorben war. Schwerlich würde er denſelben überlebt haben, wenn ihm Sabine nicht ein Pfand ihrer reinen Liebe hinterlaſſen hätte, ein ſchönes Knäbchen, das treue Bild der zärtlich geliebten Mutter. Mit väterlicher Sorgfalt wachte Rikardo für die Erziehung ſeines Gomez, der ſchon in der früheſten Jugend ein gutes Herz bey den trefflichſten Anlagen verrieth. Noch als Knabe verwandte er ihn zu den Geſchäften des Hauſes, und an ſeiner Seite lernte Gomez ſchon frühzeitig alle Arten merkantiliſcher Verkehre. Doch der Jüngling erreichte das ſiebenzehnte Jahr, da begleitete ihn der Vater in die Hauptſtadt, zu einem ſeiner Bekannten, dem Banquier

Montaverde, damit er dort Weltkenntniſſe erlerne, und ſeine wiſſenſchaftliche Bildung erweitere. Er übergab ſeinen Sohn ſelbſt in die Hände des Handlungsfreundes, bat ihn, nie vom Wege der Tugend zu weichen, und trat darauf ſeinen Rückweg nach Villanova an.

Bald erhielt Gomez Briefe, die ihn von der glücklichen Nachhauſekunft des Vaters benachrichtigten, und dieſer von Seiten des Banquiers, der ihm die ſchmeichelhafteſten Verſicherungen von der guten Aufführung ſeines Sohnes gab. Wirklich ließ auch dieſe nichts zu wünſchen übrig. Der junge Mann ſchien die Thätigkeit, den Fleiß und die Ordnung ſeines Vaters geerbt zu haben, und die Nachrichten, die er ſelbſt von ſich gab, verriethen gänzliche Zufriedenheit mit ſeiner Lage, athmeten Frohſinn und heitere Laune. Schon waren die erſten ſechs Monate ſeines Aufenthaltes in Madrit verfloſſen, da kam unter der Direktion eines gewiſſen Cammillioni eine Geſellſchaft italiäniſcher Kunſtbereiter dort an, die ihre gymnaſtiſchen Fertigkeiten zeigte. — Die erſten kriegeriſchen Auftritte in Italien, die eben damals ausgebrochen waren, verhinderten dieſe Leute an der Rückkehr in ihr Vaterland, und da ſie ſchon bey ihrem Eintritte in Spanien die wichtigſten Städte von Aragonien, Valenzia und den vier andaluſiſchen Provinzen beſucht hatten, ſo blieb ihnen jetzt keine andere Wahl übrig, als ſich eine zeitlang in der Hauptſtadt zu verweilen, um ſo mehr, da Frankreich ohnehin an dergleichen Künſtlern Ueberfluß hat, und ſie dieſſeits der Pyrenäen wenig zu verdienen hoffen konnten. Doch das Publikum ward nach und nach dieſes Vergnügens ſatt, das vor dem Thore Alcala errichtete Theater wurde nur noch wenig beſucht, und die Direktion, die keine geringen Ausgaben zu beſtreiten hatte, ſah ſich gezwungen, darauf bedacht zu ſeyn, ſolche durch irgend ein Mittel auf eine andere Art zu decken. Cammillioni fing damit an, nach der Pariſer Mode an den Eckhäuſern der Straßen auffallend große Zettel anſchlagen zu laſſen, in welchen er anzeigte, daß er ſich auf die dringendſten Einladungen wichtiger Perſonen zum Beſten des Publikums entſchloſſen habe, Liebhabern auf ſeinen eignen Pferden Unterricht im Reiten zu geben, wozu er dann vorzüglich die jungen Leute der Hauptſtadt aufs Höflichſte einlud. Er verſprach in drey Monaten vollkommene Reiter zu bilden, und bald fehlte es ihm auch nicht an einem zahlreichen Zuſpruch.

Zu jener Zeit ging Gomez eines Morgens in den Alleen des Prado's ſpazieren, da begegneten ihm zwey ſeiner Bekannten, junge Leute aus einem der erſten Handlungshäuſer der Hauptſtadt. Beyde waren beſpornt, und wollten eben, die Reitpeitſche in der Hand, Cammillionis Schule beſuchen. Es gelang ihnen leicht, den jungen Rikardo zu bereden, ſie dorthin zu begleiten, und Zeuge ihrer bereits erlernten Fertigkeiten zu ſeyn. Sie kamen dort vereint an, und wiewol dieſer keine Spornen mitbrachte, ſo führte ihm doch einer der Reitknechte, kurz nach ſeinem Eintritt, einen reich geſattelten Braunen vor. Gomez war noch nie auf dem Rücken eines Pferdes geweſen, ſchlug das Anerbieten aus, gab aber dem Burſchen ein gutes Trinkgeld, wobey er eine mit den Quadrupeln des Vaters reich verſehene Börſe blicken ließ.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mariner's Abenteuer auf den Freundſchafts-Inſeln des ſtillen Oceans.

(Fortſetzung.)

Mariner beſchreibt die Hochzeitfeyer des, wie wir im letzten Blatte ſahen, von den Schiffer-Inſeln zurückkehrenden Sohn des Königs, umſtändlich, und weil darin ein merkwürdiger Beytrag zur Sittengeſchichte dieſer Inſulaner enthalten iſt, will man die Erzählung hier ausheben.

Den Prinzen begleitete (ſagt der Verfaſſer) ein anderer Häuptling, welcher Woona hieß und die Inſel Waawoo beherrſcht hatte. Unbekannt mit dem gegenwärtigen Zuſtand dieſes Eilands, hatten ſie daſelbſt gelandet, und wenig fehlte, ſo hätte man ſie als Gefangene zurückbehalten. Die Schätze, welche der Prinz mit ſich führte, waren in einem Schiffbruch verloren gegangen. Die Ankunft des Prinzen in Lefooga veranlaßte mancherley Feſte, welche einſtweilen den König von kriegeriſchen Unternehmungen abhielten. Seit mehrern Jahren hatte man zwey Töchter von Häuptlingen in Beſchlag genommen, die der Prinz bey ſeiner Rückkunft aus Hanfooa heyrathen ſollte. Er brachte nun zwar zwey andere Frauen von dieſer Inſel nach Hauſe, aber aus Achtung für ſeine Verwandten und aus Erkenntlichkeit für die ihm bewieſene Aufmerkſamkeit, entſchloß er ſich, die beyden ihm beſtimmten Frauen ebenfalls zu ehelichen. Um dem Volk Freude zu machen, ſollte die Heirath mit den Ceremonien und Gebräuchen der Inſel, von welcher er herkam, begangen werden. Acht Tage zuvor ſchon wurden deßwegen große Vorräthe von Yamswurzeln, Paradiesfeigen, Cocosnüſſen, Brotbaumfrüchten, Fiſchen und Kuchen zuſammengebracht, und vier große Haufen daraus gebildet, auf deren jedem ein gebratenes Schwein lag. Das Volk verſammelte ſich zahlreich; Jedermann hatte ſeine neuen Kleider angezogen und ſich mit Blumenguirlanden und rothen Bändern geſchmückt, die aus der ſeidenartigen Haut der Loaw-Blätter verfertigt werden. Alles duftete Wohlgerüche. Die Zuſchauer ſaßen im Halbkreis, dem König Finow und ſeinen Matabulen zu beyden Seiten. Außerhalb befanden ſich die aus der Inſel Hamooa eingetroffnen Hapais. Die Männer waren mit Keulen aus Cocosholz bewaffnet. Auch der Prinz trug eine Keule. Die zwey Bräute wurden, von ihren Frauen begleitet, aus der Wohnung des Königs auf den

feſtlichen Platz geführt. Ihre Kleidung beſtund aus feinen Stoffen von Hamoa, und ihre Schleyer waren aus dem ſchönſten Gnatoo verfertigt. Sie traten in ein Haus des Marli, ſetzten ſich auf Gnatoo-Ballen und wurden mit wohlriechenden Eſſenzen und mit Turmeric bedient, der ihrer Haut eine orangenfarbe Schattirung gab. Nun begannen die Kampfſpiele, denen ſie zuſahen, auf folgende Weiſe. Ein Mann von der einen Partey ſetzt ſich vor die andere hin, und fordert einen der Ihrigen zum Kampf heraus. Die Streiter treten, von Sekundanten begleitet, in die Mitte des Kreiſes, und verſtändigen ſich über die Kampfsweiſe. Die Sitte von Hamoa geſtattet dem Sieger, ſeinen bereits zu Boden liegenden Gegner noch ſo lange zu ſchlagen, als dieſer irgend eine Bewegung macht. In Tonga hingegen darf der Sieger den einmal zu Boden geworfnen Gegner nicht weiter mißhandeln. Iſt die Kampfart verabredet, ſo ſchlagen die Streiter mit Keulen auf einander los, unter dem lauten Beyfall der Zuſchauer. Iſt ein Kampf zu Ende gebracht, ſo beginnt ein anderer; nicht ſelten werden auch mehrere dieſer Zweykämpfe gleichzeitig geführt. Hat einer obgeſiegt, ſo ertönt lauter Jubel ſeiner Partey, unter dem Ausruf einer Reihenfolge der einſylbigen Worte wo, a, ma, lo, i, oi. Der Sieger nähert ſich hierauf dem König, ſetzt ſich, um ihm ſeine Ehrfurcht zu bezeigen, vor ihn hin, und kehrt nachher wieder an ſeinen Platz zurück. Der Prinz ſelbſt trat vierzehnmal als Kämpfer auf, und war jedesmal Sieger.

Auf ein vom König gegebenes Zeichen nahmen die Ring- und Fauſtkämpfe ihren Anfang. Es ſind aber dieſe Spiele der Inſulaner von dem Kapitän Cook ſo vollſtändig beſchrieben worden, daß es überflüſſig wäre, hier weiter dabey zu verweilen.

Nach Beendigung dieſer Abtheilung des Feſtes begaben ſich der Prinz und die ihn begleitenden Häuptlinge in ein benachbartes Haus, um Kleider zu wechſeln. Ihre Kopfbedeckung war jetzt ein weiſſer mit rothen Federn geſchmückter Turban. In dieſer Tracht holte der Prinz ſeine beyden Gemahlinnen und führte ſie bey der Hand auf den Marli, unter dem Händeklatſchen und Freudengeſchrey der Menge. Die Mataboolen ſchrien inzwiſchen unaufhörlich, malie! malie! welches ihr Bravo-Rufen iſt! Junge Häuptlinge und ihre Gefährten aus Hamooa ſangen ein Lied in der Landesſprache, welches Mariner nicht verſtund.

Während des Geſanges führte der Prinz ſeine Frauen in den Hintergrund des Marli. Sie lieſſen ſich hier auf Gnatoo-Matten nieder, und ihr Gemahl eröffnete den Tanz mit ſeinen Begleitern, welche Turbane trugen. Ihre Tänze waren wie auf den Schiffer-Inſeln üblichen. Nach beendigtem Tanz wurden die Vorräthe unter das Volk vertheilt. Der König Finow hatte befohlen, den Ausländern den größten Theil zukommen zu laſſen, und ihn unter die Bewohner der Eilande Feejee, Hamoa und Fatoona zu vertheilen. Auf ein gegebenes Zeichen warf ſich die Menge über die ihr angewieſenen Vorräthe her, und wer der ſchnellſte war, erhielt den beſten Theil.

Die Streiter tragen in dieſen Kampfſpielen den Turban, um ein wirkliches Gefecht deſto natürlicher nachzuahmen. Es iſt nämlich nur in Kriegszeiten und nur den in's Feld ziehenden Kriegern erlaubt, dieſe Kopfzierde zu tragen. Unter allen andern Umſtänden wird jede Art von Kopfbedeckung für unehrerbietig gehalten, indem man, wenn auch kein Vornehmerer zugegen iſt, doch die Nähe irgend eines unſichtbaren Gottes für möglich hält. Ueber der Beobachtung dieſer Sitte wird ſo ſtreng gehalten, daß, wenn ein Untergeordneter ſich dagegen verfehlen ſollte, der Obere ihn todt ſchlagen darf. Auch wer den Turban zu tragen berechtigt iſt, ſoll ihn abnehmen, ſo oft er ſich einem Vornehmen nähert, es wäre denn, daß dieſer aus Höflichkeit ihn einlade, ſolches zu unterlaſſen. Der König ſagte mehrmals zu Mariner: wenn er einem ſeiner Unterthanen, welcher das Haupt bedeckt trüge, begegnen ſollte, würde er ihn unbedenklich todtſchlagen. Mariner ſelbſt hingegen durfte nach Belieben den Kopf bedeckt halten, weil man annahm, daß er unter der Regierung eigener Götter ſtehe, und daraus abweichende Gebräuche ſich ergeben müſſten.

Am Abend des Hochzeittages ward der Marli beleuchtet. Die Tänzer und Sänger aus Hapai verſammelten ſich und überreichten dem König Finow ſowol als der Königinn, Matten und Cavawurzeln. Der König ſchenkte ihnen hinwieder vier Flaſchen Wein, eine Waſſeruhr und eine Schere, worauf die Beſchenkten gemeinſame Geſänge, nach der Sitte der Hamoa-Inſeln, anſtimmten.

Nachdem die Hochzeit vorüber war, kam der Krieg gegen Waawoo wieder an die Tagesordnung. Der König hatte ein Heer von beyläufig fünftauſend Mann zuſammengebracht, und wollte nun, eh er weitre Schritte thät, den Weg der Unterhandlungen verſuchen. Um ſeine Vorſchläge anzuhören, geſtatteten ihm die Bewohner von Waawoo, mit einem kleinen Gefolg auf der Inſel zu landen; aber die Häuptlinge und die Mataboolen mißtrauten ſeiner argliſtigen Beredſamkeit, und weigerten ſich dem Zuſammentritte beyzuwohnen. Die, ſo ihn hörten, wurden durch ſeine Reden bis zu Thränen gerührt. Sie gaben ihm zu erkennen, daß ſie keinerley Haß gegen ihn im Herzen trügen, und daß ſie ſich ihm auch willig unterwerfen würden, in ſo fern er auf Waawoo wohnen und alle Verbindung mit den Inſulanern von Hapai abbrechen wollte. Hinwieder erboten ſie ſich, ihm einen jährlichen Tribut zu zahlen, wenn er auf Hapai wohnen und nie nach Waawoo kommen wolle. Umſonſt bot er alle Kunſt der Beredſamkeit auf, um ihre unbedingte Unterwerfung zu erhal-

ten. Er kam unverrichteter Sache zur Flotte zurück, und erhielt nun auch zu Fortſetzung des Krieges einen Befehl der Götter.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, Januar 1818.

(Fortſetzung.)

Unter den auf Koſten des Königs erſchienenen Werken kommt der durch Profeſſor Ramus verfaſſten und herausgegebenen Beſchreibung der königlichen Sammlung von altgriechiſchen und römiſchen Münzen ein hoher Platz zu. Die Beſchreibung beſteht aus drey Folio-Bänden mit acht Kupfertafeln, und die Zahl der beſchriebenen Münzen iſt etwa 20,000. Dieſe Sammlung antiker Münzen iſt zwar nicht eine der größten in Europa, denn weit größer ſind die antiken Münz-Kabinette in Wien, Paris, und München (die Münchner Sammlung beſonders in Hinſicht der griechiſchen Münzen), ſo wie auch einzelne ſehr reiche Sammlungen in England. Im Norden aber iſt ſie unläugbar die größte und zugleich in Beſitz des Vorzugs, daß die Reihen ziemlich vollſtändig ſind, und daß ſie mehrere ſehr ſeltene Münzen begreift. Die königl. däniſche Münz-Sammlung iſt durch Ankauf im Auslande und von Privat-Sammlungen im Vaterlande entſtanden; auch finden ſich hier 428 römiſche Silber-Denarien, von Tiber bis zu Marc Aurels Zeiten, welche Denarien hier auf Seeland in der Nähe der kleinen Stadt Slagelſe vor ungefähr 40 Jahren ausgegraben worden; wie lange ſie in der Erde gelegen haben, läßt ſich nicht erforſchen; wahrſcheinlich rühren ſie her von den häufigen See-Reiſen der alten Scandinaven, die bekanntlich auf dem mittelländiſchen Meere viel herumſchifften. Bey Erwähnung des hier gedachten Werkes verdient eine früher in den Jahren 1791 und 1794 ebenfalls auf königl. Koſten herausgegebene Beſchreibung der däniſchen Münzen und Medaillen im königl. Kabinett genannt zu werden. Sie beſteht aus zwey Folio-Bänden mit Kupfern.

Einen bedeutenden Theil der antiken Münzen des Königs von Dänemark hat man der wirkſamen Sorgfalt des verſtorbenen, vormals in Rom ſich aufhaltenden däniſchen Gelehrten Zoega zu verdanken. Eine erfreuliche Erſcheinung iſt die im vorigen Jahre in Göttingen durch den Profeſſor F. G. Welcker herausgegebene Sammlung der Abhandlungen jenes berühmten Archäologen, deſſen würdiger Schüler Prof. Welcker iſt. Der Inhalt einiger dieſer Abhandlungen iſt: Beſchreibung und Erklärung eines antiken Sarkophags, auf dem Lykurgos, von den Mänaden bezwungen, dargeſtellt iſt; über die Gottheiten Tyche und Nemeſis, mit Beylagen über die Göttinn zu Rhamnus und Anmerkungen zu der Abhandlung Herders über die Nemeſis; von der urſprünglichen Gottheit der Orphiker; über Lykurg und die Spartaner ꝛc. Drey der hier mitgetheilten Abhandlungen ſind vorher in den Schriften der däniſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften (nicht die obenerwähnte der ſchönen Wiſſenſchaften) eingerückt geweſen. Der Herausgeber hat ſie mit Zuſätzen über einige der abgehandelten Gegenſtände begleitet. — In der Zeitſchrift des Profeſſors Welcker für die Geſchichte der Kunſt der Alten 1n Bandes 2s Heft finden ſich Zoega's Bemerkungen über einen großen Theil der in Visconti's Museo Pio-Clementino herausgegebenen Marmorwerke. Dieſe Bemerkungen hat der Herausgeber der gedachten Zeitſchrift aus den bey der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen aufbewahrten nachgelaſſenen Handſchriften Zoega's mit Erlaubniß Sr. Maj. des Königs extrahirt; Prof. Welcker hielt ſich nämlich in den Jahren 1814 und 1815 in Kopenhagen auf, um aus den gedachten Manuſcripten Materialien zur Fortſetzung der Werke Zoega's über die Basreliefs zu ſammeln. —

Im Verlage der Gyldendaliſchen Buchhandlung gibt Biſchof Münter Miscellanea hafniensia, theologiſchen und philologiſchen Inhalts, aus, ein Unternehmen, welches dem Herausgeber, ſo wie dem Verleger, auf die Dankbarkeit des gelehrten Publikums gewiß Anſpruch gibt. Ein ſolches Inſtitut wird theils die nicht wenigen gelehrten Aufſätze, welche jährlich einzeln hier zum Vorſchein kommen, und daher für die Nachwelt, ſo wie für ein größeres Publikum, verloren gehen (wie z. B. die akademiſchen Schul-Programme), aufbewahren, theils die gelehrten Männer des Vaterlandes (von welchen es, beſonders bey der Univerſität und den Schulen, einige ſehr ausgezeichnete gibt) zur Mittheilung kleinerer Abhandlungen anreizen, für welche ſich ſonſt nicht immer eine paſſende Gelegenheit fand. Die Abfaſſung ſolcher Aufſätze in der lateiniſchen Sprache möchte dieſer Zeitſchrift zugleich einen mehr ausgebreiteten Kreis und dem Auslande eine genauere Bekanntſchaft mit den Studien der Gelehrten in Dänemark verſchaffen. Das erſte Heft der Kopenhagener Miscellen enthält Abhandlungen vom Herausgeber (Sammlungen zur Interpretation des N. T. aus Marmorn, Münzen und gravirten Steinen, und: Zugabe zur Numismatik Siciliens, von Ber[illegible]ſen, Rektor der gelehrten Schule zu Friedrichsburg (τρεπτρα der Griechen), von Peterſen, Adjunkt bey der Univerſität. (Ueber den Urſprung, die Zahl und die Namen der Muſen bey den Griechen), und von Thorlacius, Profeſſor der lateiniſchen Sprache, (Ueberſicht der chriſtlichen Lehre, ſo wie ſie in den ſibylliniſchen Büchern begriffen iſt). Außer den hier erwähnten Verfaſſern werden (der Vorrede des Herausgebers zufolge) annoch die Profeſſoren der Theologie P. E. Müller und J. Möller, der Profeſſor der griechiſchen Sprache Bröndſted und der Doktor der Theologie und Prediger an der Hauptkirche Mynſter zu den folgenden Heften Beyträge liefern. — „Die Erſcheinung „dieſer Hefte kann, nach der Vorrede, zu keiner beſtimmten „Zeit verſprochen werden; jedoch wird von Seiten der Ver„faſſer keine Verzögerung Statt finden, wenn der würdige „Verleger, ein durch die edlern Studien gebildeter Mann, „welcher um keines Vortheils willen den Verlag übernom„men hat; ſich nach einer nicht zu langen Zeit nur ſchadlos „ſehen möchte.“ —

In norwegiſchen Blättern ſtreitet man jetzt über die Frage: in wie weit die in norwegiſchen, wie in däniſchen Schriften, übliche Sprache norwegiſch (wie es gewöhnlich nicht vorher genannt wurde), oder däniſch (wie es bis zur Trennung Dänemarks und Norwegens in 1814 und auch meiſtens zeither genannt worden) in norwegiſchen Schriften künftig zu nennen ſey. In einer däniſchen Monatſchrift ward geäußert, daß jene Benennung der Sprache, nachdem dieſe nicht nur im Norden, ſondern überall wo ſie gekannt war, „die Däniſche“ geheißen, ein wenig affektirt und allzu klein-patriotiſch ſchiene.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. [illegible]

Nro. 41.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 17. Februar 1818.

Brauche froh die Jugend.
Jüngling! Luſt und Tugend
Können Schweſtern ſeyn.
Bald wird weiß die Haare
Dir der Lebensjahre
Winter überſtreun.

Lichtwehr.

Der Alchimiſt.

(Fortſetzung.)

In der Mitte der Reitſchule befand ſich Cammillioni ſelbſt, mit dem Unterrichte eines Kavaliers beſchäftigt. Er übergab jetzt das Leitſeil einem andern neben ihm ſtehenden Bereiter, ging auf den Jüngling zu, ihn bittend, ſich doch aufſetzen zu wollen. Gomez entſchuldigte ſich mit ſeiner gänzlichen Unkunde in dieſer Kunſt. Pallando s'impàra, verſetzte Cammillioni lächelnd, gab ihm nach den Regeln der Kunſt den Zaum in die Hand, der Reitknecht hielt mit entblößtem Haupte den Bügel des Pferdes, ein Schwung, und der junge Rikardo ſaß im Sattel. Jetzt ging es an ein Anweiſen der Haltung der Hände und Knie, des Kopfes und der übrigen Theile des Körpers. Avànza! ſchrie Cammillioni, hieb das Pferd mit der flachen Hand auf den linken Schenkel, und vorwärts ſchlug das gut abgerichtete Thier mit dem neuen Reiter den Weg in dem Kreiſe ein, wo noch ein halbes Dutzend Bereiter aus der Geſellſchaft dem Unterrichte oblagen. Hier rief einer: lentamente Signòr, dort ein anderer a pòco, a pòco, wieder di trotto; die Worte a destra, à sinistra, a livello, a piòmbo drängten einander, und das laute Echo in dem geräumigen Saale gab ſie wieder, hie und da von dem buono, bene, optissime Signòr des geſchickten Meiſters unterbrochen. So endete die erſte Stunde; da näherte ſich der Italiener dem Jüngling wieder, fragend, wie er ſich auf die Bewegung befände, und ſchien es für unmöglich zu halten, daß der heutige Unterricht der erſte ſeyn ſollte, den Gomez im Reiten genommen habe. Dieſes Lob war ihm nicht wenig ſchmeichelhaft, und er wiederholte die Verſicherung. Non già per contraddista; ma stento a criderlo, verſetzte der Bereiter, indem er ihm unter Ausdrücken von Bewunderung verſicherte, daß ſeine fleißigſten und gewandteſten Schüler oft in acht Tagen keine ſolchen Fortſchritte gemacht hätten, wie er in dieſer erſten halben Stunde. Der Jüngling öffnete jetzt die Börſe wieder. Signor Cammillioni begleitet ihn mit einem le rèndo divotissime grazie bis an die Thüre der Reitſchule, und erſuchte ihn beym Abſchiede, ihn während der kurzen Zeit ſeines Aufenthaltes in Madrit noch recht oft zu beſuchen.

„Das hieß ich mir ein recht vernünftiges Vergnügen,“ ſagte Gomez zu ſich ſelbſt, als er wieder allein war, „wenn man ſich um weniges Geld herrlich beluſtigt, ſeinen Körper abhärtet und ihm Gewandtheit verſchafft, und obendrein noch was Nützliches erlernt.“ Noch nie hatte ihm ein Unterricht ſolche Freude gemacht. „Schade, fuhr er fort, daß der Aufenthalt dieſes Mannes nur ſo kurze Zeit dauern kann, aber dafür will ich auch keine Gelegenheit verſäumen, ſeine Schule recht oft zu beſuchen.“ Bey der Tafel erzählte er dieſes Vorhaben dem Banquier Montaverde, der es auch ſelbſt für ſehr zweckmäßig hielt, und ganz gutwillig in den von ihm gefaßten Entſchluß einwilligte. Zu ſeinem Abendſpaziergange wählte er wieder die Porta Alcala, und begegnete dort von ungefähr in den Alleen der Delicias einem der Bereiter, Signor Francesco, den er dieſen Morgen kennen gelernt hatte. Beyde erkundigten ſich wechſelsweiſe um das

Befinden, und da ihm der Italiener den Vorſchlag that, ihn in die Ställe Cammillionis zu begleiten, wo er deſſen ſchöne Pferde ſehen könnte, ſo nahm er das Anerbieten an. Bey ihrem dortigen Eintritte waren eben die Knechte mit der Fütterung beſchäftigt. Franzesco fing an, ihn mit dem Alter, dem Vaterlande, den Werth und den Geſchicklichkeiten der Pferde unterhalten zu wollen, als der Jüngling in einem Nebenſtalle, eine ſchlanke ſechszehnjährige italieniſche Schönheit erblickte, die die beyden Alabaſter-Arme um den Hals eines jungen Rappen geſchlungen hatte, der, ſeinen Kopf auf ihre weiche Schulter gelehnt, ſie liebzukoſen ſchien. Die Amazone war in einem nachläſſigen Negligé gekleidet. Nur ihre langen ſchwarzen Haare, mit einem reichen Diademkamm auf eine Seite geſteckt, und die niedlichen Füße, in Stiefeln von weiſſem Atlas gepreſſt und mit goldnen Ketten geſchnürt, lieſſen bemerken, daß ſie ſchon einen Theil ihrer Toilette vollendet hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mariner's Abenteuer auf den Freundſchafts-Inſeln des ſtillen Oceans.

(Beſchluß.)

Als Finows Heerhaufe vor der Feſtung eingetroffen war, begehrte er einen Waffenſtillſtand für ganz kurze Zeit, damit die Verwandten und die Freunde von einander Abſchied nehmen könnten. Es kamen viele Perſonen aus der Feſtung heraus, und zwey Stunden lang dauerten die Scenen des Abſchiednehmens und der zum Theil mit Thränen begleiteten Umarmungen. Ein Zufall unterbrach dieſelben. Einer der Belagerten ſchoß gegen Mariner, während dieſer ruhig und unbeſorgt war, einen Pfeil, der ihm die Haut ſtreifte; er verbarg ſich dann hinter einen Baumſtamm. Mariner hob ſeine Flinte auf, ſchoß ſie ab und tödtete den Inſulaner. Ueber dieſe ſchnelle Rache ward Finow dermaßen erzürnt, daß, wäre er zur Stelle geweſen, er Mariner'n mit ſeiner Keule zu Boden geſtreckt hätte; nachdem er jedoch den verrätheriſchen Anſchlag auf das Leben ſeines Artillerie-Oberſten genauer inne ward, ließ er ſich wieder beſänftigen.

Dieſer Vorfall brach den Waffenſtillſtand ſchnell ab, und das Feuer der Belagerer nahm dann ſeinen Anfang. Die Wirkung der Kugeln gegen die aus Erde aufgeführten und ſehr dichten Wälle blieb unbedeutend. Einer der Belagerten legte einen ſeltenen Muth zu Tag, indem er dem Feuer der Kanonen Trotz bot. Er übernahm es, ſeinen Wurfſpieß in die Mündung einer Kanone, die eben abgefeuert werden ſollte, zu werfen. Zu dem Ende trat er aus der Feſtung und lief gerade nach der auf der Bettung aufgeführten Kanone. Eben ſchwang er den Wurfſpieß zum Schuſſe, als Mariner die Ladung anzündete. Der Inſulaner, nicht minder glücklich als gewandt, warf ſich ſeiner Länge nach zur Erde und blieb unverletzt; eilends ſtund er dann wieder auf, ſchoß ſeinen Wurfſpieß, und traf die Mündung des Geſchützes. Mariner, welchen dieſe Kühnheit reizte, und der auch fürchtete, ſeine Kanonen möchten von ihrem Anſehen verlieren, zielte mit der Flinte auf den Verwegenen; allein im Augenblick da er dieſe abfeuern wollte, ward ſie von einem Pfeil erreicht, der die Richtung des Schuſſes änderte und ihn fehlen machte. Der Verfolgte ſtieß ein Freudengeſchrey aus, und kehrte unter dem Jubel der Seinigen in die Feſtung zurück.

Der tapfere Widerſtand der Belagerten beſtimmte den König, die Belagerung aufzuheben und mit ſeinem Heere in einiger Entfernung ein verſchanztes Lager zu beziehen. Der Krieg artete nun in eine Reihe von Scharmützeln aus, wobey gegenſeitig Gefangene gemacht wurden. An dieſen verübte man grauſame Rache mit einem Leichtſinn, der noch empörender war, als die überlegte Grauſamkeit der amerikaniſchen Wilden. Dieſe begehen doch wenigſtens nur an ſolchen Individuen durchtriebene Grauſamkeiten, die ſie als Feinde ihrer Nation kennen und von jeher als Weſen betrachteten, die, wenn das Schickſal des Kriegs ſie ihnen überlieferte, zu Opfer ihrer Rache beſtimmt wären; die Inſulaner von Tonga hingegen verüben, als wären ſie von einem Höllengeiſte beſeelt, ohne Urſache und aus arger Verkehrtheit, grauſame Handlungen. Während des Kriegszugs nach der Inſel Waawoo zum Beyſpiel wurden vier Männer, die man ergriff, als ſie eben Mundvorräthe in die Erde begruben, dahin verurtheilt, daß ihnen der Kopf mit einer Säge aus Auſternſchalen abgeſchnitten werden ſolle; das Urtheil ward auch wirklich vollzogen.

Eine von Finow's Frauen entfloh der unerträglichen Tyranney der Favorit-Gemahlinn des Königs. Sie ſuchte die Feſtung zu erreichen, als ihr Mariner begegnete. Da ſie ihr Vorhaben entdeckt glaubte, fiel ſie zu den Füßen des Fremdlings nieder, ſchilderte ihm ihren Jammer und ihre Noth; ſie erzählte, daß ihre Verwandten und beſten Freunde in der Feſtung ſeyen, und ſie beſchwur ihn, im Namen der Mutter und der Freunde, welche er ſelbſt in ſeiner Heimat haben möge, ihr Vorhaben nicht zu verhindern. Mariner ſprach ihr Muth ein, und ließ ſie ihren Weg fortſetzen.

Um für dieſen Verluſt Repreſſalien zu nehmen, faſſte Finow den Entſchluß, die Weiber von Waawoo in einer Bucht, wohin ſie zur Zeit der Ebbe kamen, um Muſcheln und andere Schalthiere zu ſammeln, überfallen und umringen zu laſſen. Auch dieß iſt ein Zug von Grauſamkeit, der den Charakter dieſer Völker merkwürdig bezeichnet. Die Erzählung des Vorfalls lautet wörtlich alſo.

Eine Anzahl Weiber von Waawoo trafen täglich in einer Gegend zuſammen, wo während der Ebbe ſich eine kleine Bucht bildet, deren Waſſer etwa achtzehn Zoll Tiefe hat und

das ſie durchwateten, um auf einem aus dem Waſſer hervorſtehenden Felſen Schaltthiere zu ſammeln. Hier waren ſie öfters ſchon von Männern aus ihrer Freundſchaft ſcherzweiſe überraſcht und gleichſam feindlich überfallen worden. Sie hatten ſich an dieſes Spiel gewöhnt, und erſchracken nicht mehr beym plötzlichen Erſcheinen von Männern, die ihnen Furcht einjagen wollten. Hierauf berechneten Finow's Leute ihren Anſchlag. In einiger Entfernung ſtiegen ſie aus ihrem Kahn ans Land, und näherten ſich längs dem Ufer, hinter dichtem Gebüſche, dem Ort, wo die Weiber, etwa dreyßig an der Zahl, verſammelt waren. Plötzlich traten ſie hervor. Die armen Geſchöpfe glaubten wie gewöhnlich von ihren Freunden überraſcht zu werden, und empfingen jene lachend. Aber zwey oder drey, die zunächſt ſtunden, wurden mit Keulen zu Boden geſchlagen. Alle übrigen flüchteten nun, ſo ſchnell ihnen im Waſſer fortzukommen möglich war, und die Männer verfolgten ſie. Fünf der Frauen wurden mit Keulen todtgeſchlagen, und dreyzehn zu Gefangenen gemacht. Zwölf andere, welche ſchneller als die übrigen laufen konnten, entrannen glücklich; unter ihnen befand ſich Finow's geflüchtete Frau. Wenig fehlte, ſo wäre ſie von dem jungen Krieger, der ſie mit der Keule verfolgte, erreicht worden. Das Gewicht dieſer Waffe war es vermuthlich, was ſie gerettet hat, als ein Gefühl von Scham ſie beynahe in's Verderben ſtürzte. Während ihrer ſchnellen Flucht fiel der Gnatoo, welcher ihr einzige Kleidung ausmachte, in's Waſſer; ſie wandte ſich um und wollte ihn aufheben, aber die Nähe ihres Verfolgers ließ ſie bald, doch nicht ohne einigen Zeitverluſt, darauf verzichten; ſchon glaubte der Krieger ſein Opfer erreicht zu haben, als er ſelbſt, von übermäßiger Anſtrengung erſchöpft, niederſank, und die Frau gerettet war.

Nachdem die gefangenen Weiber im Lager angekommen waren, erhob ſich ein lebhafter Streit zwiſchen ihren Verwandten, die ſie in Anſpruch nahmen, und denen, welche die Beute gemacht hatten. Finow war ſehr erzürnt, daß man ſeine Befehle nicht genauer erfüllt, und die Weiber auf der Stelle niedergemacht hatte; um beyde Parteyen zu befriedigen, ſchlug er vor, jede der Frauen in zwey gleiche Hälften zu theilen und jedem Anſprecher die eine zu geben; am Ende ward die Sache noch gütlich vermittelt.

Dieſe Inſulaner haben geweihte Plätze, auf denen, wer ſich dahin flüchtet, unverletzlich iſt. Mariner erzählt einen Vorfall aus ſeinem Feldzug, der auf dieſe Aſyle Bezug hat. Palavali, einer von Finow's Armee-Oberſten, verfolgte einen Feind bis an die Schranke eines ſolchen geweihten Platzes; im Augenblick, wo der Flüchtling denſelben betrat, traf ihn auch die Keule ſeines Verfolgers, ſo daß jener todt auf die geweihte Stätte niederfiel. Dem König ward über die Entheiligung Bericht erſtattet; Finow zog einen Prieſter zu Rath, und der Wille der Götter ging dahin, daß ein zweyjähriges Kind als Söhnungsopfer dargebracht werden ſollte. Die Häupter verſammelten ſich, und ihre Auswahl fiel auf einen Sohn von Toobo-Toa, welcher dieſes Alter hatte. Der Vater, um den Zorn der Götter abzuwenden, willigte ein. Die unglückliche Mutter, welche dieß fürchtete, hatte ihr Kind verborgen. Aber einer der Leute, die es zu ſuchen beauftragt waren, entdeckte daſſelbe und nahm es weg. Die Mutter wollte ihr Kind begleiten, ward aber mit Gewalt zurückgehalten, und der Knabe ſchrie nach der Mutter, ſo lange er ihre Stimme hörte. An der Stelle, wo das unſchuldige Kind erwürgt werden ſollte, lächelte daſſelbe den Grauſamen an, der ihm ein Band von Gnatoo als Schlinge um den Hals legte. Ein Gefühl von Mitleid ergriff die Umſtehenden, aber die Furcht der Götter gebot Stillſchweigen, und auf ein gegebenes Zeichen zogen zwey Männer die beyden Enden der Schlinge zuſammen.

Eine Kröte und eine Eidechſe, in einen Stein eingeſchloſſen.

Wir geben hier einen Beytrag zu den, ſchon von mehreren Orten her bekannt gewordnen, merkwürdigen Erfahrungen, daß lebende Thiere, namentlich aus der Klaſſe der Amphibien, an Orten gefunden worden ſind, wo ſie eine lange Reihe von Jahren ohne Nahrung, ja ohne direkten Zuſammenhang mit der atmoſphäriſchen Luft, hinbringen konnten, ohne ihr animaliſches Leben einzubüßen.

Das Journal de Physique, Juillet 1817, welches dieſen Aufſatz ſeinerſeits aus dem London Medical Journal Julius 1817 genommen hat, erzählt, daß im Auguſt 1816 einige Arbeiter in dem Garten des Aufſehers zu Weſtminſter, M. John Daniel, als ſie beſchäftigt waren, Steine auszugraben, in einem Felsblock, ungefähr 10 Fuß unter der Oberfläche der Erde, eine Kröte und einen Salamander fanden. Beyde waren lebendig und ganz ausgewachſen. Die Höhle, in der ſie ſich befanden, hatte gerade Raum genug, ſie beyde zu faſſen, die Wände derſelben waren völlig glatt und mit Sand ausgekleidet, ohne die geringſte Oeffnung oder Spalte. An der Luft veränderte ſich ſogleich die Farbe dieſer Thiere, und ſie ſchienen für einige Augenblicke todt, bald aber kehrten ſie in ihren vorigen Zuſtand zurück, wobey ſie jedoch öftere Zeichen von Unbehaglichkeit gaben, auch wurden krampfhafte Bewegungen an der Kehle ſichtbar. Ihre Mundränder waren ſo feſt zuſammengekittet, daß ſogar die Zuckungen, in die ſie verfielen, als man ſie in Weingeiſt gebracht hatte, nicht im Stande waren, ſie zu öffnen; ſelbſt nach ihrem Tode, der erſt geraume Zeit nachher erfolgte, hatte man große Mühe, die Kinnladen von einander zu trennen.

So lange ſie lebten, waren ihre Augen, vorzüglich die der Kröte, ſehr empfindlich gegen das Licht.

Es iſt außer Zweifel, daß das eine dieſer Thiere eine Waſſer-Eidechſe war, denn ſie nahm bey einem Sturme mit Regen, während deſſen ſie ſich in einer offenen Schale mit Waſſer befand, ſichtlich an Lebhaftigkeit zu; es ſchien ſogar, als äußere ſie Zeichen eines heftigen Widerwillens gegen ihren Geſellen, denn ſie verſuchte einigemale aus der Schale herauszuſteigen; ſie war größer, als die gemeine Eidechſe; auf dem Rücken glich ſie der grünen, auf dem Bauche aber war ſie mit ſchwarzen und rothen Flecken beſäet.

Hr. Wundarzt und Apotheker Hoare, welcher dieſe Thiere in Weingeiſt aufbewahrt, fügt noch als bemerkenswerth hinzu, daß die Epidermis der Kröte, welche durch die Einwirkung der Luft faſt ſchwarz geworden war, ſich lostrennte, und die wahre Farbe der Haut ſehen ließ, ähnlich der des Steins, in welchem ſie verſchloſſen geweſen war.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz. Jenner.

Die vorjährige Ausbeute der ſchweizeriſchen Literatur kann höchſtens mittelmäßig genannt werden, und wenn die gar nicht zahlreichen rein wiſſenſchaftlichen Werke als nicht hieher gehörig übergangen werden, ſo bleiben nur etwa zu nennen übrig: Attenhofer's mediziniſche Topographie von St. Petersburg, Hartmann's Geſchichte von St. Gallen, die Geſchichte des Freyſtaats Gerſau, André's politiſche Denkwürdigkeiten von Luzern, Kaſthofer's Bemerkungen über die Alpen-Forſtwirthſchaft, Wyſſens Reiſe in's Oberland, die umgearbeiteten Auflagen von Zſchokke's Geſchichte Graubündtens, von Müller's Briefen über das Studium der Wiſſenſchaften und Meiſter's Briefen über das Alter. Das belletriſtiſche Fach hat durch die Badefahrt von David Heß, den Tag an der Linth von Appenzeller, durch Hanhart's Gedichte und Vogels dramatiſche Beyträge, mancher in Zeitſchriften zerſtreuter Gaben hier nicht zu gedenken, werthvolle Bereicherungen erhalten. Die Alproſen, in Almanachs-Geſtalt, blühten auch dieß Jahr wieder in ihrer anmuthigen Anſpruchloſigkeit, und der Helvetiſche Almanach bewährte abermals ſeinen bekannten ſtatiſtiſchen Werth. Die mannigfache Literatur ſchweizeriſcher Zeitſchriften und Journale erhielt durch Zſchokke's Ueberlieferungen einen kräftigen Zuwachs, und das Goldmacherthal eben dieſes fruchtbaren Schriftſtellers gehört zu den empfehlens-wertheſten Volksſchriften... Unter den durch beſondere Zeitereigniſſe veranlaßten oder mit Rückſicht auf dieſelben verfertigten Schriften werden manche Erſcheinungen des verfloſſenen Jahrs auch für die Zukunft wichtig und bezeichnend ſeyn. Dahin gehört z. B. das Vorſehungsvolle der immer weitern Bibel-Verbreitung des Antiſtes Heß, die Synodal- und Rektorats-Reden der Herren Schultheß, Orell, Jahn, Appenzeller, Hanhart; die mancherley Schriften für, über und wider Frau von Krudener; die Anklage der Genfer'ſchen Geiſtlichkeit von Hrn. Empaytas, und alle die Flugſchriften für und wider, welche dieſelbe veranlaßte, endlich auch die mehrfachen Erörterungen und Stimmen, die ſich mit der Witterungs-Lehre, zum Theil unwiſſenſchaftlich genug, beſchäftigten.

Eine freundliche Rückwirkung der Reformations-Jubelfeyer in Deutſchland auf die glaubensverwandte Schweiz war die, von berühmten hohen Schulen ausgehende Ernennung mehrerer ſchweizeriſcher Theologen, der Herren Heß, Müller, Schultheß, zu Doktoren der Gottesgelehrtheit, und des ehrwürdigen Greiſes Peſtalozzi zum Doktor der Weltweisheit.

Die vaterländiſche Kunſt, noch ungleich zarterer Pflege und günſtigerer Umgebung bedürfend, als die Wiſſenſchaft, ging in dieſem Theurungs-Jahr buchſtäblich nach Brot; daher an Planen, Panoramen, Proſpekten, Portraits, kleinen Kupferſtichen und Vignetten, Geſängen und Liedern für Schulen, Vorſchriften u. ſ. w. kein Mangel war, hingegen gänzlich jene größern, idealiſchen Werke fehlten, die nur in dem glücklichen Klima eines allgemein verbreiteten Wohlſtandes, nie aber in der rauhen Zone der Einſchränkung und der Noth gedeihen. Auch die Verſammlung der Helvetiſchen Muſik-Geſellſchaft ward für dieſes Jahr eingeſtellt, und das Schönſte, was das Reich der Töne während deſſelben hervorbrachte, mögen wohl die Dankes-Thränen zahlreicher Darbender ſeyn, die durch den reichen Ertrag ſo mancher in verſchiedenen Schweizer-Städten zu ihrem Beſten veranſtalteten Muſik-Aufführung geſpeiſt und getröſtet wurden.

Gedeihlichere Reſultate, als das Feld der Kunſt, lieferte dasjenige der öffentlichen Erziehung. Beynahe überall ward das kräftige Streben bemerkt, hier zu verbeſſern und das Mögliche zu leiſten; ſo ſind in die Reihe der höhern Lehranſtalten der Schweiz, unter rühmlich bekannten Vorſtehern, die neu eröffneten Gymnaſien in Baſel und Biel getreten. Die Regierung von Baſel hat eine ausführliche, das ganze öffentliche Erziehungsweſen umfaſſende, Verordnung ſanktionirt; ähnliches iſt in St. Gallen für die, ſogar auch in ihren Aufſichts-Behörden wieder völlig getrennten, katholiſchen und evangeliſchen Schul-Anſtalten geſchehen. In Genf ward unter dem vortrefflichen De Candolle, welcher nicht nur ſeine jungen Mitbürger, ſondern auch die ſchönen Mitbürgerinnen für die Pflanzenkunde gewonnen und begeiſtert hat, ein vielverſprechender Pflanzen-Garten eingeweiht, und bey der Akademie eine Schule für Kupferſtecher errichtet; zu Interlachen im Berniſchen Oberland eröffnete Hr. Kaſthofer eine Privat-Anſtalt zur Bildung von Forſtmännern. In der weſtlichen Schweiz blühet fortwährend die Lancaſter'ſche Methode. Ein Mann, wie Girard in Freyburg, der ſich um dieſelbe vorzügliche Verdienſte erworben hat, iſt im Stand, durch jede Methode Schönes zu leiſten, und ein junges Bäumchen wirft auch noch nicht ſtarken Schatten. Ueber die Schulen in Winterthur und in Solothurn haben die Herren Troll und Gluz-Blozheim in kritiſchen Darſtellungen beherzigungswerthe Dinge geſagt. Zu Iferten ſcheint das Pränumerations-Werk des Stifters der Anſtalt eine vorherrſchende Beſchäftigung vielweniger Peſtalozzi's, als ſeiner Umgebungen, geweſen zu ſeyn; über das mißglückte Einverſtändniß zwiſchen Hofwyl und Iferten hat das Publikum noch keine genügenden Aufſchlüſſe erhalten, und ſollten dieſe, nicht ohne neue Fehden zu veranlaſſen, gegeben werden können, ſo wird es ſie vermuthlich auch gerne überall miſſen. Die Turnſchule des Hrn. Elias in Bern hat, in Gegenwart der eidgenöſſiſchen Geſandten zur Tagſatzung, rühmliche Prüfung beſtanden, und es ſcheint dieſelbe auf ihrem Standpunkt wohl zu gedeihen; ohne Akademie und Profeſſorat werden auch anderswo gymnaſtiſche Uebungen nicht mehr vernachläſſigt.

Nro. 42.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 18. Februar 1818.

Zurück, mit mir in jene Zeit,
Die unſern Vätern Ehre brachte,
Als Muth und Durſt und Ehrlichkeit
Sie andern Völkern kennbar machte....

W. F. Lenz.

Der Wirtemberger.

Vorwort.

Das altdeutſche Gedicht, das ich hier den Leſern des Morgenblatts übergebe, iſt noch nicht gedruckt, auch ſcheint es nicht ſehr bekannt zu ſeyn, da ich wenigſtens unter den jetzt immer zahlreichern Nachrichten oder Verzeichniſſen ſolcher Poeſien, wie wir ſie dem rühmlichen Forſchungsfleiße der v. Hagen, Büſching, Docen, der Gebrüder Grimm u. A. danken, ſo viel mir derer zu Gebot ſtanden, keine Erwähnung deſſelben finde.

Mir iſt es aus einer reichen Sammlung würtembergiſcher Schriften, in die es durch eine Abſchrift von einem Manuſcript in Karlsruhe kam, gefälligſt mitgetheilt und zum Gebrauche überlaſſen worden. Es ſchien mir werth, aus ſeiner Unbekanntſchaft hervorgezogen zu werden, und ich hoffe, das Publikum ſoll es mir danken. Nicht nur iſt die ganze Erfindung deſſelben ſehr anziehend und wahrhaft poetiſch, es verräth auch in der Ausführung viele glückliche Züge ſchöner Charaktermahlerey und bey manchem Unbeholfenen des Ausdrucks, wie dieſes häufig der Fall bey ähnlichen Gedichten iſt, manche treuherzig-naive Wendungen, neben dem, daß es ein anmuthendes, wenn auch nicht immer anmuthiges Gemählde der ritterlich-religiöſen Denk- und Sittart altdeutſcher, ſchwäbiſcher Vorzeit iſt.

Wir glaubten um ſo mehr, ganz die alte Form, in der das Gedicht in unſre Hände gekommen, beybehalten zu müſſen, als es nicht nur zum Erſtenmal gedruckt wird, ſondern dieſe auch den ganzen Inhalt am beſten kleidet. Die ganze Form aber deutet offenbar auf das dreyzehnte Jahrhundert hin, vielleicht die zweyte Hälfte deſſelben.

Um ſo eher aber müſſen wir es mit Anmerkungen zum Behufe der Leſer aus dem größern Publikum, ausſtatten, worin die Privathandſchrift, die wir benutzen konnten, uns ſchon einigermaßen vorangegangen, doch ſo, daß wir theils ausführlicher, theils auch nach unſrer Einſicht und Ueberzeugung nicht ſelten abweichend von den dort beygegebnen Erklärungen zu Werke gingen.

Sollten wir hierin vielleicht mehr, als nöthig war, gethan zu haben einigen ſcheinen, ſo bemerken wir, daß die Anmerkungen blos dem größern Publikum zu lieb, das mit dieſer Sprache altdeutſcher Vorzeit in keiner oder geringer Vertraulichkeit ſteht, geſchrieben ſind.

Zurechtweiſungen von Kennern werden wir dankbar aufnehmen. Ueberhaupt ſollte es uns freuen, wenn dieſe Mittheilung andere Nachrichten für die literariſche Geſchichte dieſes gewiß in vielen Beziehungen merkwürdigen Poems, die wir ſelbſt jetzt nicht geben können, veranlaſſen ſollte. Auch werden wir, wenn uns ſolche in der Folge dürften bekannt werden, nicht ermangeln ſie mitzutheilen. Bis jetzt hat unſre Nachforſchung uns nur auf eine Spur einer entfernt ähnlichen proſaiſchen Legende, die in einem Manuſcript über das Kloſter Reichenau ſich befinden ſoll, die wir aber noch nicht näher beſtimmen können, geführt.

Cz.

Der Wirtenberger.

Ez leit*) ein purck in ſwaben lant,
Die iſt Wirtenberg genant,
Dar auff waz geſeſſen
Eyn ritter gar vermeſſen,
Der waz geheißen hartman,
Waz er gutes ye[1]) gewan,
Daz gab er alſo ſere
Vmb Got vnd dorch ere,[2])
Alz uns daz ſelbe mere ſeyt.[3])
Er het auch einen andern ritter gemeit[4])
Der im ſeiner eren pflag,[5])
Vnd er auch ſyn ſo klein wag,[6])
Waz er durch ere ſolt geben,
Alſo ſtund ir beyder Leben,
Der Ritter het ein Gewanheit,
Daz er mit den Hunden reyt
Beyde pyrſen und iagen.[7])
Jch wil euch ſein namen ſagen;
Er waz der Vlrich genant.
Jm waz Abenteier vil bekant,
Die nyemant wol erwerben kan,
Er ſei den von Art ein piederman.
An einem Freittag daz geſchah,
Daß der ritter ſelber ſprach:
Wir ſullen eins hirs jagen;[8])
Heiß ez dem jagemeiſter ſagen,
Daz er ſich bereit darzu,
Daz wir in den walt reiten frue.
Enmitten da die nacht entran,
Vnd der tag den ſik[9]) gewan,
Da waz der ritter berait
Nach iagens gewonheit.
Er bließ ein horn, daz es doz:[10])
Des hundes pellen daz wart groß;
Ein leytryemen er da greiff,[11])
Ein bracken[12]) er daran ſchweiff,
Da eilt er gein[13]) dem walde;
Die Hunde volgeten ym balde,
Alz daz mere ſagt fur war,
Der tag wart lauter und klar,
Dye ſunne ſcheyn alſo heiß,
Daz daz pirſen vnd daz peiß[14])
Dez tages nicht tocht,[15])
Vnd überale nicht geiagen mocht.[16])
Da ſprach der ritter weyſe,
Dez mutes wol von preyſe:[17])
Jch wil euch mein willen ſagen:
Heut mag nyeman nicht gelagen,
Wir ſollen heym keren
Hyn zu vnſern heren
Vnd ym zu dieſer ſtund
Die mere tun kunt.
Da ſprach der iagenmeiſter:
Ez wirt leicht morgen peſſer.
Da eilt er vil palde;
Er richt ſich gein dem walde.
Er kwam uff ein gewilde
Auff ein wege wilde,
Den er nie hett geſehen,
Er enweß nit,[18]) wie ym waz geſchehen.
Zu denſelben gezeiten,
Da ſahe er gein ym reyten
Ein ritter vnd ein frauwen;
Er begond[19]) ſie beyde ſchauwen,
Jhren gruß von in empfahen.[20])
Er begond gein in gahen;[21])
Dez wart er viel gar verziegen;[22])
Jm wart von in beyden genäigen.[23])
Er ſprach wer dieſer man
Edel, vnd das ſchone wepp?
Mich hat ir yetweders lepp[24])
Mit gruß das geert,
Vnd ir tzucht gemert[25])
Jch bin leicht des gruß arm;[26])
Da ſah er aber gain im farn
Derſelben leut mere.
Er nam ir ſein kere,[27])
Die riethen gain in dar,
Sie namen ſein clain[28]) war.
Ez waz zu denſelben zeiten,
Da ſah er gain im reyten
Wol drew[29]) hundert frauwen
Und als manig man.[30])
Sie ritten vor im in den tan.[31])
Sie fuhrten die allerreichſten wat,[32])
Die nur zu loben ſtat.
Ez was dem ritter unerkant;
Sie furten manch reiches pfant.[33])
Da kam dort ferre hinden nach,
Als ſie nach dem volke zach,[34])
Ein fraw alters ein[35]) geriten.
Es wirt nit lenger gepiten:[37])

*) Es liegt — Noch heute großentheils Volkssprache in Würtemberg. Die Red.

1) je gewann. 2) dorch, durch in der Bedeutung: um (Ehre) 3) ſeit: ſagt: als uns dieß jene Mähre (Erzählung) ſagt. 4) gemeint, auch gemait geſchrieben, ſo viel als munter, mit dem Nebenbegriff, rüſtig, tapfer. (Gleich dem franzöſiſchen gaillard) Vergl. Scherz und Oberlins Gloß. 5) der Ehrendienſte bey ihm verrichtete. 6) wag das imperfect. Vom Zeitwort wegen (achten) Sinn: er achtete, wie Hartmann, ſeines eigenen Vortheils gegen Ehre eben ſo wenig. 7) Er war gewohnt, mit ſeinen Hunden auf die Jagd zu reiten; — pyrſen, auch birſen und buirſen geſchrieben, ſo viel als jagen. 8) wir ſollen einen Hirſch jagen. 9) ſieg. 10) getös machte. 11) griff, — einen leitriemen — (leitſeil). 12) bracken. brack, canis magnus, molossus, cum magno ore. S. Scherz und Oberlin Gloß. p. 170. Schweiff das imperfect. von Schweifen ſonſt als neutr. für ſchwerden gebraucht, hier tranſitiv, weben machen, anbinden. 13) gein für gegen. 14) paiſen, auch beiſen und beizen, in specie von der Falkenjagd; öfter aber auch von Jagen überhaupt gebraucht. 15) taugte, von ſtatten ging.

16) und überall er faſt nichts jagen konnte. 17) deſſen Muth man ſonſt wohl kannte, zu preiſen pflegte. 18) er wuſſte nicht. 19) begann. 20) gruß von ihnen empfahen. 21) eilen. 22) verſagt. 23) neigen (ſich einem,) ſich bücken vor einem, hier in der Bedeutung zugleich: mit höflicher Verbeugung ſich wegwenden. 24) leib, periphaſtiſch häufig in der Sprache der Minneſänger, wie das griechiſche σωμα, für Perſon gebraucht. 25) ihre Artigkeit entzückt: meren exhilarare. 26) ich werde dieſe Höflichkeit nicht erwiedern können. 27) er wandte ſich nach ihnen. 28) wenig. 29) drey. 30) eben ſo viel Mannsperſonen. 31) Wald. 32) Kleid. 33) Kleinod. 34) zog. 35) allein, wird auch geſchrieben: alterſain und alterſein S. Scherz und Oberlin Gloß. I. p. 32. 37) piten, warten, wie im ſchwäbiſchen Dialekte noch beuten ſtatt borgen. Hier dem Sinne nach ſo viel als: ich mag

Ich frag dieſer mere baß, [38])
Oder ich verdien dieſer frawen haß. —
Got gruß euch fraw an alle ſpot! [39]) —
Nu loe euch darnach got! [40]) —
Do ſie got hat genant,
Dem ritter wart freud erkant
In rechter abentewr,
Sie ſchaut in nit gehewr, [41])
Er ſprach fraw durch got,
Nu ſagt mir an alle ſpot,
Waz leut hie war
An dieſer wunderlichen ſchar?

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Alchimiſt.

(Fortſetzung.)

Noch nie war es irgend einem Frauenzimmer gelungen, auch nur den geringſten Eindruck auf unſern Jüngling zu machen, aber jetzt beym Anblick dieſes idealiſchen Mädchens ſtand er da wie bezaubert, und vermochte nicht, ſich zu bewegen. Das leichte durchſichtige Gewebe ihres Kleides entfaltete ihm auf einmal tauſend nie gekannte Reize, er hätte hinſinken und ſie anbeten mögen. Da nahm ihn Franzesco bey der Hand, und ſtellte ihn der jungen Dame vor, die Bella hieß, und die einzige Tochter Cammillionis war. Das Mädchen mochte wohl die Veränderung wahrgenommen haben, die jetzt mit dem Jüngling vorging, aber ſie war deßwegen nichts weniger als ſchüchtern. Sie erzählte ihm mit jugendlicher Naivität, wie ſie ihre Pſyche liebe, (ſo hieß das Pferd, das ihre ſchönen Hände noch ſchmeichelten), und daß der Vater nach Aranjuez geritten ſey, wo er mit einem reichen Herzog in einen Pferdhandel treten wolle. — Wir erwarten ihn erſt in einigen Tagen zurück, fuhr ſie fort und vielleicht werd' ich ihn bis dorthin einmal beſuchen. Um wenigſtens dem lieben Kinde zu zeigen, daß er nicht ſtumm ſey, ſo fragte Gomez jetzt, ob er bey der Abweſenheit des Vaters auch Morgen Unterricht erhalten könne? Warum nicht? verſetzte die ſchöne Amazone; Signor Franzesco wird ſchon mit Ihnen reiten, und wenn dieſer nicht Zeit haben ſollte, ſo werd' ich Ihnen als Lehrerinn dienen, und dabey lud ſie ihn auf ihr Zimmer ein, wo er unter mehreren Frauenzimmern der Geſellſchaft noch ein junges Mädchen antraf, die die figurirte Lebhaftigkeit ſelbſt war, und Roſa hieß. Sie war Bella's Geſpielinn, und mit ihr von gleichem Alter. — Beyde Mädchen unterhielten den Jüngling aufs Beſte, dem noch nie ein Abend ſo heiter und ſo ſchnell verſtrichen war, wie der heutige.

Um 5 Uhr des künftigen Morgens befand er ſich noch kaum in der Reitſchule, ſo erſchien auch ſchon die himmliſche Bella mit zwey engliſchen Reitpeitſchen, von denen ſie eine dem Spanier zum Präſent machte. Hinter ihr ein Reitknecht, der in einer Hand die leichte Pſyche — Bella's eigenes Pferd — und in der andern den arabiſchen Braunen führte, den er geſtern geritten hatte. — Auch Franzesco kam, die beyden jungen Leute ſaßen auf, und bald gings im ſtarken Trotte in dem weiten Kreis herum. — Schon am zweyten Tage ſolche Fortſchritte zu machen, hatte ſich Gomez ſelbſt nicht vermuthet gehabt, nicht ahnend, daß es Cammillionis wohlgelernte Pferde waren, denen er das Meiſte ſeiner Kunſt zu verdanken hatte. Bald erſchallte das gebieteriſche Halt, aus dem Roſenmunde der angebeteten Lehrerinn, und wie gefeſſelt ſtand der Araber neben der Pſyche und Gomez mit ihm. Jetzt regnete es Lobes-Erhebungen die Fülle. Seine freye Haltung wurde belobt, ſeine Unerſchrockenheit, ſein ungezwungenes Benehmen bewundert. Man verweilte bis 7 Uhr in der Reitſchule, da bemerkte Bella, daß es Zeit zum Frühſtücken wäre, und that den Vorſchlag, für heute den Unterricht zu beſchließen. Jetzt war Gomez in Verlegenheit, was er ſeiner ſchönen Lehrerinn für die mit ihm gehabte Mühe anbieten könnte. Ohne ſich lange zu beſinnen, greift er in den Buſen, zog eine mit reichen Steinen beſetzte ſpielende Repetiruhr, die er an einer goldnen Kette um den Hals trug, aus der innern Taſche ſeiner Weſte, und überreichte ſie der Tochter Cammillionis, mit der Bitte, ſolche als ein Andenken eines Schülers aufzubewahren, der ſie nie vergeſſen würde. Bella ſchlug das Geſchenk lange aus, und willigte erſt dann zu der Annahme, nachdem ihr der Jüngling das Verſprechen gegeben hatte, ſie dieſen Nachmittag nach Aranjuez zu begleiten, wo ſich ihr Vater befand. — Sie gab ihm jetzt beym Abgehen die ſchwanenweiſſe Hand, Gomez drückte dieſe mit einem feurigen Kuß an ſeine Lippen, und eilte dann voll ſeliger Gefühle auf ſein Büreau. Der Tag war warm, doch kaum war die Mittags-Hitze in etwas vorüber, ſo klopfte er auch ſchon an die Thüre der ſchönen Bella, welche er mit Roſa bey der Toilette antraf, die eben den ſchäkernden Francesco bey einem: lasciatemi in pace mit der Reitpeitſche neckte. Kaum hatte Bella, die der ſchwärmende Jüngling ſo ſchön noch nie angetroffen hatte, ihre Toilette beendigt, ſo reichte ſie Gomez ihren Arm, und hüpfte neben ihm die Treppe hinab, wo ſie die Pferde erwarteten. Franszesco und die muntere Roſa waren von der Begleitung. Die Damen paradirten durch die Straßen. Doch kaum hatte man das Thor von Toledo im Rücken, ſo ließ die Geſellſchaft die Zügel fallen, und jetzt gings in vollem Trotte dem Königlichen Luſtſchloſſe zu.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

nicht länger in der Ungewißheit bleiben (es wird nicht länger gewartet von mir). 38) ich frage dieſer Sache beſſer nach. 39) ohne allen Spott (aufrichtig). 40) Antwort der Frau. 41) gehewr, eigentlich freundlich, zahm, mild. Für wohl: ſie däuchte ihm unheimlich (geſpenſtige Art).

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, am 21. Jun. 1818.

Der Zufall — wenn dieß Wort erlaubt iſt — bringt zuweilen ſeltſame Kontraſte hervor. Für einen ſolchen hatte

ich's, daß Leſſings Nathan zer Weiſe eben auf die Bühne kam, als Frau von Krudener ſich noch in Leipzig aufhielt. (ſie iſt am 20ſten dieſes Monats unter Polizey-Aufſicht von hier abgereiſt, und auf dem ſogenannten faulen Anger zwiſchen Taucha und Eilenburg den preußiſchen Kommiſſarien übergeben worden), und ihre Sache das Publikum ſehr beſchäftigte. Da hört' ich manchen ſagen, Leſſings Nathan komme gerade wie ein Wort zu rechter Zeit. Nun, einen Gegenreiz kann zwar deſſen klare Verſtandes-Anſicht hervorbringen; aber wer mehr davon erwartete, der mußte annehmen, daß Indifferentismus die Schwärmerey erreichen könnte, durch deſſen Leere und Ueberdruß ſie gemeiniglich erſt ſelbſt hervorgegangen. Dazu haben ſich die Zeiten und mit ihnen das Bedürfniß der Menſchen ſehr geändert. Zu Leſſings Zeiten hieß es kühn, den Formalismus der Orthodoxen durch Bekämpfung des Poſitiven zu erſchüttern, und Leſſing glaubte mit ſeinem Werke die Anhänger des Poſitiven beſiegt und zum Schweigen gebracht zu haben, indem er dieſes theologiſche Drama aufſtellte, in welchem die Scene, welche die Erzählung vom Ringe enthält, gleichſam das Examen und die Pointe des Ganzen iſt. Bekanntlich ſagte Leſſing auch ſelbſt: „Noch kenne ich keinen Ort in Deutſchland wo dieſes Stück ſchon jetzt aufgeführt werden könnte. Aber Heil und Glück dem, wo es zuerſt aufgeführt wird!“ Leſſing hat ſich menſchlich geirrt, auf allen großen Bühnen erſcheint jetzt Leſſings Nathan von Zeit zu Zeit, ohne daß man ſich glücklicher fühlte bey ſeiner Weisheit, als zu jener Zeit. Zwiſchen jetzt und damals nämlich fällt eine vielfach bewegte Zeit, in welcher Alles, was der Menſchheit ſeit Jahrhunderten lieb geweſen, nebſt dem, was durch Mißbrauch gealtert war, durch Selbſtſucht, Vermeſſenheit, und gereizte Erbitterung theils erſchüttert wurde, theils zerbrochen dahin ſank. Noch ſchwankt der Boden unter unſern Tritten, und der Menſch, von dem es heißen kann: nirgends haften — „die unſichern Sohlen, und mit ihm ſpielen Wolken und Winde,“ ſucht für ſein Leben einen ſicheren Haltungspunkt und eine feſtere Stütze, als ihm das Schiff des Staats gewähren kann. Daher die nothwendige Richtung der neueſten Zeit auf das Religiöſe — und zwar nicht auf natürliche Moral und Theologie, — ſondern auf die geſchichtlich offenbarte Religion, bey welcher Richtung Ausartungen und Verirrungen, wie überall, faſt unvermeidlich ſind. — Unter dieſen Umſtänden kann dieſes Stück bey der Aufführung nicht mehr die allgemeine Wirkung hervorbringen, welche es früher haben konnte, indem es der Ueberzeugung eines großen Theils jedes Publikums widerſpricht, und als poetiſches Drama, ungeachtet der kunſtreichen, gediegenen Zuſammenſetzung und Ausbildung, welche der Verſtand und Scharfſinn des großen Mannes ihm gegeben, Gemüth und Phantaſie weniger ergreift, als es der Zuſchauer jetzt fordern mag. Ich habe hier blos über Grundanſicht und Wirkung dieſes Drama ſprechen wollen, und laſſe den reinen Kunſtwerth hier dahingeſtellt. Ueber die Aufführung zu ſprechen, habe ich nun keinen Raum; nur daß ſie zu größerer Zufriedenheit ausgefallen, als man erwartete, will ich bemerken.

Da ich von Kontraſten begonnen habe, ſo will ich, eben auch um des Kontraſtes willen, bemerken, daß bald nach Leſſings Nathan, Klingemanns Fauſt auf unſerer Bühne mit noch lauterem Beyfall aufgenommen wurde. Darauf erſchien die Oper Jakob und ſeine Söhne in Egypten, und erhielt bey Gebildeten und Ungebildeten durch Mehüls einfach kräftige Muſik, deren befriedigenden Vortrag, lobenswerthes Spiel, und effektvolle Anordnung verdienten Beyfall. Uebrigens wurden mehrere Kleinigkeiten auf die Bühne gebracht oder wiederholt, wozu in den erſten Tagen dieſes Monats die (wenig Aufſehen erregenden) Gaſtrollen des Hrn. Schauſpiel-Direktors Vogel nebſt Mad. Bahl, geb. Bio, beytrugen.

In der bildenden Kunſt beſitzt Leipzig in dieſem Augenblicke eines der genialſten Produkte der neuern Mahlerey. Julius Schnorr, jüngſter Sohn des hieſigen Direktors der Zeichen- und Mahler-Akademie, hat dieſes ſchöne Oelbild aus Wien, kurz vor ſeiner Abreiſe nach Rom, nach Leipzig geſendet. Es ſtellt den heiligen Rochus dar, welcher Almoſen austheilt. Der heil. Rochus und eine blinde Bettlerinn, die an der Spitze eines Zugs von Wallfahrenden denſelben entgegenkommt, ſind die Hauptfiguren. Man bewundert allgemein die Kraft, Wahrheit und Sicherheit des Pinſels, und den mannichfaltigen Ausdruck der Phyſiognomie. Es wird nächſtens im Leipziger Kunſtblatte ausführlicher beſchrieben werden. Das Bild iſt für die Sammlung des jetzt in Italien befindlichen Hofraths Dr. Weigel in Dresden gekauft worden, und läßt uns ſtolz auf unſern jungen Landsmann ſeyn. Möge Kunſt und Natur unter ſüdlichem Himmel ſein Talent zur höchſten Reife bringen!

A. W.

Kopenhagen, Januar 1818.
(Beſchluß.)

„Auch die verſchiedenen Staaten Deutſchlands, hieß es, (in dieſem Streit um die Beſtimmung der Benennung der in Dänemark und Norwegen gangbaren Sprache) haben eine gemeinſchaftliche Sprache; kaum hat doch z. B. irgend ein preußiſcher Schriftſteller den Einfall gehabt, ſelbige aus Vaterlandsliebe die preußiſche Sprache zu nennen, weil er in Preußen und nicht etwa in Oeſterreich ſchrieb. Die nordamerikaniſchen Staaten nennen ihre Sprache die engliſche, ob ſie gleich ſchon lange von England getrennt ſind. Endlich hieß auch ſchon diejenige altnordiſche Sprache, die ſeitdem die Isländiſche genannt wurde, in ältern Zeiten, da ſie im ganzen Norden lebendig war: die däniſche Zunge (den danſke Tunge) — ſ. P. Vidalin's Commentatio de linguae septentrionalis appellatione: danica lingua, in der Quart-Ausgabe der Gunlaug-Saga.“ ꝛc. Dieſe Aeußerung ward von einem „norwegiſchen Bürger“ in einer der Zeitungen daſelbſt eingerückt, „zur Beherzigung derjenigen Schriftſteller, welche eine neue Benennung der alten Sprache zu adoptiren wünſchen.“ Dieß gab die Anleitung zum erwähnten Streit, welcher noch fortgeſtritten wird. In einer ähnlichen Veranlaſſung (nämlich gegen gewiſſe „enragirte antidäniſche Schriftſteller,“ wie man ſie hieſelbſt benennt hat), las man im norwegiſchen Nationalblatt einen eben ſo derb und freymüthig als gut geſchriebenen Aufſatz, welcher in politiſcher und literariſcher Rückſicht viele Senſation gemacht hat.

Den obigen Theater-Anzeigen muß noch eine Vorſtellung von Macbeth, Trauerſpiel nach Shakſpeare und Schiller vom ſpäter verſtorbenen Foerſom bearbeitet, hinzugefügt werden. Die Ausführung auf dem Theater war nicht immer befriedigend. Rüge ſpielt die Rolle Macbeths, Demoiſ. Aſtrup die der Lady Macbeth. Jener war im hohen Grade vortrefflich in der Scene, wo Macbeth den Geiſt Banquo's erblickt; Demoiſ. Aſtrup ſtellte die Nachtwandlung der L. Macbeth zur Erſchütterung trefflich dar. In Betreff der Bearbeitung des Stücks wäre es wohl zu wünſchen, daß von Shakſpeare etwas mehr beybehalten wäre, und daß mehrere der vorgenommnen Veränderungen nicht Statt gefunden hätten.

Nro. 43.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 19. Februar 1818.

Wohl dem, der kein böſes Gewiſſen hat und ſeine Zuverſicht ihm nicht entfallen iſt.

Worte der Schrift.

Der Wirtemberger.

(Fortſetzung.

Sie ſein für mich geritten,
Das mich ir grus hat vermitten. [42])
Vnd hon es ſelten nie geſehen.
[43]) „Gelaubt ir mir der warheyt nicht,
Mir iſt leit, was euch geſchicht;
Es nimpt euch leicht wunder:
Hie fert yetlich [44]) fraw beſunder
Alſo mit irem zuman, [45])
Daz wir hie zu buß ſtan;
Das wir brochen vnſer E,
Des geſchicht vns viel dick we.“
Er ſprach: ſagt mir fraw reine,
Wie reit ir ſo alleine?
Sie ſprach: ich leid doch die not;
Und iſt der ritter noch nit dot,
Den ich do nam zu meinem man,
Die pein wolt ich gern han,
Wolt er ſich dort bewarn,
Das er icht [46]) kem zu mir gefarn.
Ich ſolt in euch leicht nennen;
Ir mocht in wol erkennen,
Er iſt vil weyt erkannt;
Er iſt von ſchenkenberck genannt.
Er iſt ein Werlt biderman. [47])
Das ich ſein kund [48]) je gewann,
Das wil ich heut vnd immer clagen.
[49]) Durch got ſolt ir ym ſagen
Die groſſen pein, die ich han.
Er iſt ein verſunnen [50]) man,
Das er buß ſein ſchulde
Vnd werb vmb gottes hulde.
Der ritter ſprach zu derſelben ſtunt!
Fraw, ob ich im vbet kunt,
Das ir mir habt geſait,
Wie glaubt ir mir der warheit? [51])
Sie ſprach, durch got wil ich euch pitten,
Ihr ſprecht myn man wer geritten
Do kam er, als ich in hiß
Zu einer tur, do ich in ein liß,
Do kuſt er mich an meyn munt;
Do wurden wir einander kunt;
Do furt er an der hende ſein
Ein wol rat guldein fingerlein [52])
Das fur ich hie an meyner hant,
Das hat mir freuden vil entwant;
Das nemt in ewr ſynne.
Do ligen drey ſtein ynne,
Ein ſaffir vnd ein granat
Ein rubein do mitten ſtat.
Durch Got ſagt ym dannoch me,
Das fingerlein thu mir ſo we,
Von dem leid ich gros not

42) Vermieden. 43) Antwort der Frau. 44) jegliche. 45) Zumann gleich Nebenmann, (moechus). 46) nicht etwa. 47) bidrer Weltmann. 48) Bekanntſchaft. 49) Bey Gott (bitte ich euch).

50) Vernünftiger, überlegender. 51) der Sinn iſt wohl hier: wie verſichert ihr mich der Wahrheit? wie kann ich glauben, daß es wahr ſey? die andere altdeutſche Bedeutung von gelauben (ſich eines), ſich beurlauben der Wahrheit, oder wie eine handſchriftliche Bemerkung in meinem Mſc. will: warum verhehlt ihr mir die Wahrheit? paßt wohl nicht hieher. Das einfachſte wäre vielleicht, er für ir zu leſen: wie glaubt er mir? 52) ring.

Het ich den leip, ich wolt den tot [53])
Des Tages leyden tauſent ſtund,
Das es mir ſo wer worden kunt.
Er ſprach, ſeint [54]) die dink alſo ſint,
Derſelb ritter hub meyn kint, [55])
Des bin ich an der ſele tot
Und leit auch vil groſſe not.
Der ritter begund ſteben, [56])
Und wart die frawen anſehen,
Ob ſie nicht lachen wolt,
Des ſie nit thun ſolt,
Do was der ritter anbetrogen, [57])
Ir cleid [58]) heten vberzogen
Ein langes wernez vngemach;
Wil lutzel [59]) er das ſah.
Der ritter wohnt der frawen mit, [60])
Alles mit guten ſit. —
Fraw, ich mus beſehen,
Was mir darumb ſol geſchehen,
Wo heint euer nachtſelle [61]) ſey,
Und wie ewer dinck ſte da bey.
Sie ſprach: wert ir dann ein wyſer man,
Die reyß mot ie gern lan:
Ir wert dan ſo weyß
Wut euch ymant kein ſpeyß,
Das ie euch darnach nit liet gelangen, [62])
Oder ir wert geſangen,
Das ir nimmer wert erloß. [63])
Alſo gab ſie im troſt,
Sie ritten heyd und felt.
Die roß giengen enzelt, [64])
Bis ſie ein Burck an ſahen
Sie wurden faſt gahen [65]).
Dar yn ſie huisten.
Sie was wol beturete [66]).
Mit turn wol beſteckt;
Wil ſchir wart erweckt
Der ritter und der frawen vil [67])
Sich hub ein wannielich ſpil,
Sie erbaiſten [68]) vor der feſte
Sie emfingen wol die geſte.
Die an [69]) man was geritten,
Die gie mit traurigen ſiten
Sitzen an ein ende,
Der ritter want ſein hende
Das er nit weſt waz im tohk, [70])
Und waz er getun mogt.
Man trug im dar trinken,
Die Frau begund im Winken,
Daz er ſein [71]) nit neme,
Wann es im vbel beleme,
Da ſach er aber dar tragen
Manick tafeln, wol beſlagen
Mit gold vnd mit helffenbeine,
Und von edelgeſteine
Waren ſie alle durch leyt; [72])
Er ſach do manich reich leyt;
Er ſach do alles das ſchencken,
Des man ye kond erdencken;
Des ſach er do wol die krafft. [73])

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Alchimiſt.

(Fortſetzung.)

Auf dem halben Wege nach Aranjuez ſteht ein Häuschen an dem Kanale der das Waſſer aus dem Tajo mit dem Manzanares verbindet, deſſen Beſitzer eine kleine Oekonomie führt, und die häufigen Fremden, die dieſe Straße paſſiren, für ihr Geld gut bewirthet. Dort machte die Geſellſchaft Halt, um Erfriſchungen einzunehmen, und die Pferde, die ſehr erhitzt waren, etwas ausſchnaufen zu laſſen. Man ſetzte ſich in eine Jasminlaube des angrenzenden Gartens, während dieſe der Purſche in der Kühle auf und abführte. Doch kaum hatte Roſa ein Glas Limonade genommen, als ſie und Franzesco die Laube verlieſſen, und ſich in dem Dickicht der Irrgänge verloren. Nun war Bella und Gomez allein. Ihre Hand ruhte nachläſſig in der ſeinen. Da ergriff den Jüngling ein namenloſes Sehnen, er ſah dem ſchönen Mädchen in die Augen, die mit Wohlgefallen auf ihm zu ruhen ſchienen. — Bella lächelte, und drückte ſeine Hand mit den Worten: „Ihnen könnte ich herzlich gut ſeyn, Rikardo.“ Jetzt machte auch bey ihm die Sprache dem gepreßten Herzen Luft, und der Jüngling legte vor dem angebeteten Gegenſtande der feurigſten Wünſche das erſte ſüße Geſtändniß der Liebe ab. — Bella hörte ihm freundlich zu. Jetzt ſank Gomez vor ihr auf ein Knie und bedeckte die ſchöne Hand mit ſeinen Küſſen. Da hob ihn das Mädchen mit beyden Armen auf. Das iſt, ſagte ſie naiv und verſchämt, der erſte Kuß, den außer meinem Vater je ein Mann von mir erhalten hat. Jetzt holte ſie aus ihrem Etui eine Scheere, und ſchnitt ſich eine Haarlocke ab. — Nehmen Sie dieſe, lieber Gomez, als ein Andenken der gegenwärtigen ſeligen Stunde, der glücklichſten unſers Lebens vielleicht, fügte ſie hinzu, und vergeſſen Sie Ihre Bella nicht, der dieſe Minute ihre Seelenruhe koſtet. Gomez wiederholte das Verſprechen ewiger Liebe, ewiger Treue; da kam die flatterhafte Roſa ſingend mit Fran-

---

53) wäre ich noch lebendig. 54) ſeit. 55) hub (aus der Tanſe). 56) bedeutend anblicken. 57) darin täuſcht ſich der Ritter. 58) cleid ob nicht glid? nämlich: Ihr ganzes Aeußeres hatte ein langwährendes Ungemach überzogen. 59) ſehr wenig. 60) wont mit — begleitete die Frau. 61) nachtlager, ſonſt nachtſal, nachtſelben, nachtſedel (locus ad pernoctandum) genannt. S. Scherz. 1103. 62) gelüſten. 63) erlößt. 64) im Trott. (Zelt gradus equi tolutarii, in Zelt gehen tolutim incedere, wie bey Trist. F. 165. und ritten apfelgriſoi pfert, dui wol in zelten giengen. Scherz Gloß. 2092) daher Zelter, equus hispanicus, tolutarius, passgänger, qui va l'amblo ibid. 65) jetzt ſprangen ſie eilig (gahen eilen) um hinein zu kommen. huiſten, impellere, illidere. 66) beturet, mit Thürmen umgeben. 67) viel Ritter und Frauen kamen zum Vorſchein. 68) erbaiſten (ſie ſtiegen ab). 69) ohne im folg. v. gie ſoviel als ging. 70) nicht wußte, was ihm gut wäre.

71) davon. 72) eingelegt. 73) die Kraft adverbialiter gebraucht, ſo viel als: in Menge.

zesco von ihrem Ausfluge zurück, ein Liedchen trillernd, und über die beyden Liebenden einen Regen von Roſen werfend, die ſie gepflückt hatte.

Franzesco bemerkte, daß es Zeit zum Wiederaufbrechen wäre, wenn man, ohne den Pferden wehe zu thun, noch vor Untergang der Sonne in Aranjuez ankommen wollte. Die Geſellſchaft ſetzte ſich wieder auf, und eben als ſie von der Calle de la Regna herausritten, um gegen die Gärten einzulenken, begegnete ihnen Cammillioni ſelbſt, dem zwar der Beſuch ſeiner Tochter etwas unerwartet vorkam, der aber doch die lieben Ankömmlinge aufs freundſchaftlichſte empfing, und ſie ſämmtlich zum Nachteſſen einlud. Auch der folgende Tag war zu einem Feſte beſtimmt. Ein Vergnügen drängte das andere, die ſüßen Morgenſtunden, die Gomez ſonſt den Muſen und ſeinen Geſchäften geweiht hatte, mußten jetzt dem Schlaf geopfert werden, da ihm die Punſchſchale und der Pharo-Tiſch die Nächte raubten. Bey jedem dieſer rauſchenden Vergnügungen, ſchlug Bella ſchon wieder ein neues vor, und es koſtete ihr nichts als ein „Nicht wahr, lieber Gomez, Sie begleiten mich?“ um den einmal gefangenen Jüngling immer näher an den Abgrund zu führen. — Ach! ſie wußte nun ſchon zu wohl, daß es ihm unmöglich wäre, ihr eine Bitte zu verſagen. —

Zum Glücke erhielt er jetzt einen Brief ſeines Vaters, worin ihn dieſer benachrichtigte: „Meine kränklichen Geſundheits-Umſtände erlauben mir nicht mehr, die vielen ſich täglich häufenden Arbeiten allein zu beſorgen, zumal da der treuſte Commis meines Hauſes, der brave Alonſo Badaſina, den Du kennſt, mit meiner Fregatte und einer reichen Ladung ſeit acht Monaten in die Havana abgereiſt iſt. Noch fehlen alle Nachrichten von ihm, ſchloß er endlich, und wenigſtens bis zu ſeiner Zurückkunft biſt Du mir unentbehrlich.“

So ſehr der Vater auf der einen Seite in ihn drang, ſeine Reiſe zu beſchleunigen, ſo ſehr ward er auf der andern von Gomez geliebt, ſo daß dieſer alle Mühe aufwendete, ſobald als möglich die Hauptſtadt zu verlaſſen. Es that ihm zwar wehe, von ſeiner Bella ſcheiden zu müſſen, doch leicht ſiegt bey einem guten Herzen die kindliche Pflicht, und er ſprach mit Montaverbe wegen der Deckung ſeiner Schulden — Dieſer konnte kaum die Quelle derſelben entziffern, und ſtand da, wie aus den Wolken gefallen, wie er die ungeheuern Summen wahrnahm, die der leichtſinnige Jüngling den rauſchenden Vergnügungen geopfert hatte. Doch fand auch er ſich endlich zu der Bezahlung bereitwillig, da er das Vermögen des Vaters kannte, und wohl wußte, daß dieſer ſonſt keinen Erben habe. — Jetzt war Gomez wieder frey. Er eilte zu Bella. Doch dieſe war lange nicht ſo untröſtlich, als er anfangs befürchtete, und ſchien ſchon ſo ziemlich daran gewöhnt zu ſeyn, ihre Anbeter verlaſſen zu müſſen. Man verſprach ſich, durch einen ununterbrochenen Briefwechſel die Abweſenheit zu täuſchen, und Cammillioni begleitete ihn mit ſeiner Tochter bis an die Jasminlaube, die Zeuge des erſten Ausbruchs der Liebe des feurigen Jünglings war.

Tiefſinnig ſaß er jetzt an demſelben Platze neben Bella, wo er den erſten Kuß der holden Jungfrau geraubt zu haben glaubte, Caſtiliens immer freundliche Sonne ſchien ſich ihm zu verfinſtern, da ergriff der Bereiter das Glas, und brachte auf die glückliche Ankunft im Vaterhauſe ein freundſchaftliches Lebewohl hervor. „Und auf die ſchönen Freuden des Wiederſehens,“ begann Bella, und langte nach dem übrigen. Da traten dem Jüngling Thränen in die Augen — er faßte Bella's Hand — Doch Cammillioni, der bey ſeinen Pferden ſchon längſt jede Gattung von Empfindeleyen vergeſſen hatte, bemerkte, daß es Zeit zum Aufbruche ſey. Noch ein Lebewohl, und Bella ſaß mit ihrem Vater auf den Pferden gegen Madrit zu eilend, während Gomez in ſeinem Wagen auf dem Wege nach Toledo Muße hatte, ſeiner Schwermuth nachzuhängen. Bald nach ſeiner Ankunft in Villanova verlor er den beſten der Väter, den er ſchon ſehr ſchwach angetroffen hatte. Dieſer harte, ihm unerſetzliche Verluſt that ſeinem guten Herzen ſehr wehe, er beweinte ihn bitter, und fing an, ſich jetzt der Leitung ſeiner eignen Geſchäfte in vollem Ernſte zu widmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Unauslöſchliche rothe Farbe.

(Aus dem Journal de Phyſique, Juillet.)

Eine Auflöſung von Drachenblut, die man mit einem Pinſel auf weiſſen Marmor gebracht hat, dringt ſehr tief ein, und die Zeichnung erhält ſich auch vollkommen, weil die Farbe ſich nicht ausbreitet. Die Auflöſung gibt dem Marmor eine ſolche Härte, daß die damit gefärbten Stellen der Einwirkung der ſtärkſten Säuren durchaus widerſtehen, während die ungefärbte Oberfläche des Steins ſehr lebhaft davon angegriffen wird.

Die Griechen, welche die Eigenſchaft dieſer Auflöſung kannten, wandten ſie an, um die Ausladungen ihrer Karnies damit zu bemahlen. Das Cymatium des Tempels der Nemeſis zu Rhamnus iſt in ſeinem Periſtyl auf dieſe Weiſe verziert, und alle Stellen, welche die Farbe berührte, ſind noch unverſehrt. Die Zeichnung ſcheint mit einem ſcharfen Inſtrumente eingegraben worden zu ſeyn, als der Marmor noch weich war.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Krezezowicz, im Sommer 1817.

Dieſer Name wird Ihnen ganz unbekannt vorkommen, und doch verdient dieſer Ort näher gekannt zu ſeyn. Krezezowicz iſt nämlich der berühmteſte Badeort im ganzen ehemals großen polniſchen Reiche. Ich kam von Carlsbad und Töplitz hierher, und achtete kaum darauf, als man mir in Tarnowitz ſagte: ich ſollte das beſte polniſche Bad ſehen. Nachdem ich jene Herrlichkeiten geſehen hatte, glaubte ich an das ſchleſiſche Sprüchwort: in Polen iſt nicht viel zu holen. Auch verſpricht das Land nicht viel. Denn ſobald man die ſchleſiſche Gränze verläſſt, ſieht man nichts als Sandfelder, und magere Kiefern-Wälder; und ſtarr ragen die alten Ringmauren des Städtchens Czelacz aus der Einöde. Bey Olkaſch gleicht ein Thal einem ausgetrockneten Flußbette, wie in den Steppen hinter dem Caſpiſchen Meer. Doch wird die Gegend durch einige Wege, wo Eiſen gegraben wird, etwas abwechſelnder. Nun aber ſteigt man in das Weichſel-Thal hinab, und immer beſſer wird der Boden, bis man in Krezezowicz ſich auf einmal in die fruchtbarſte Ebene verſetzt ſieht. Hier ſtaunte ich nicht wenig über die prachtvollen Badehäuſer und die Landſitze reicher Polen. In den deutſchen Bädern hat zwar die Natur mehr gethan; allein hier dagegen zeigte ſich alle Pracht des reichen Polen, welcher der hier gegrabene Marmor ſehr zu Hülfe kommt. Am ſchönſten iſt hier ein hellrother Marmor, der auch zu den Grabmählern der polniſchen Könige in der Schloßkirche zu Cracau gebraucht ward. Auch ſchwarzer ſchöner Marmor, und getiegerter findet ſich hier in vorzüglicher Schönheit. Der Ort ſelbſt liegt zwar nicht vorzüglich; allein deſto erhabener ſind die benachbarten Carpathen, die eine genauere Kenntniß verdienten. Es gibt hier Thäler, ſo ſchön wie in der Schweiz, und die alte Burg Tenczia iſt vielleicht, ihre pittoresken Lage nach, eine der erſten in der Welt.

Der Pole iſt immer gefällig; wenn er aber gar im Bade iſt, dann erſt entwickelt ſich ſein Talent, ſich und ſeinen Umgebungen Freuden zu ſchaffen. Dann iſt ihm nichts zu theuer, und ein Vergnügen jagt das andere. Hier habe ich wieder aufs neue recht den Unterſchied der franzöſiſchen und polniſchen Frauen bemerkt. Jenen ſieht man meiſt das Bewuſſtſeyn ihrer Vorzüge und die Luſt zu gefallen an; die Polinn dagegen weiß nicht, daß ſie ſchön iſt; nur damit beſchäftigt, ſich und Andern Vergnügen zu machen, ſcheint ſie ſich ſelbſt zu vernachläſſigen; daher eine Franzöſinn im vollen Koſtüm ſtets etwas Steifes, eine Polinn aber immer etwas Natürliches hat.

Dieſen Sommer fehlte es hier nicht an Badegäſten und Luſtbarkeiten, und was der Ort ſelbſt nicht gewähren konnte, dazu diente die ſchöne Nachbarſchaft. Cracau iſt nur ein Paar Meilen entfernt; eben ſo Wieliczka. Wie hier die unterirdiſchen Schätze und Gewölbe prangen, ſo prachtvoll ragen in Cracau Paläſte und Kirchen; ſo daß man gern manche ſchlechte und ſchmutzige Straßen überſieht. Die Glasmahlerey der Frauenkirche und die Begräbniſſe der Könige zeigen, wie herrlich ſonſt die Hauptſtadt der Piaſten war. Am meiſten zeichnet ſich jetzt der Palaſt des gaſtfreyen Grafen v. Wodzicky aus, der jetzt Chef der Republik Cracau iſt. Durch eine Landparthie nach ſeinem Landgut Niedzwiedz ward ich ſehr belohnt, denn ich ſah ſeine ſchönen Garten-Anlagen, und die Beweiſe ſeiner großen botaniſchen Kenntniſſe. In der Gegend von Cracau fand ich nicht den Bauer ſo arm, wie um Poſen und Warſchau, ſondern gut gekleidet, in gutgebauten Häuſern und reinlich.

Auch die Wiſſenſchaften blühen hier; die Univerſität hat tüchtige Männer, wie Bandtul, Saltikowicz und Lesky. Das Naturalien-Kabinet fand ich reich und in der ſchönſten Ordnung, und mehr Sinn für Wiſſenſchaften unter den Vornehmen, als am Nieder-Rhein.

London, den 12. Jan. 1818.

Endlich iſt in Pall-Mall von Benjamin Weſt, dem derzeitigen Präſidenten der königl. Akademie, das längſt erwartete Gemählde ausgeſtellt worden: Der Tod auf dem fahlen Pferde (Death on the pale Horse), oder mit Luther zu reden, das Aufthun der erſten fünf Siegel. Schon 1802 erſchien hiervon eine Skizze, doch wich ſie von dem viel ſorgſamer ausgeführten Original ſehr ab. Das Süjet iſt aus dem ſechsten Kapitel der an poetiſchen Schönheiten ſo reichen Offenbarung genommen: „Und ich ſahe ein fahl Pferd, und der darauf ſaß, deß Name hieß Tod, und die Hölle folgete ihm nach. Und ihnen ward Macht gegeben zu tödten das vierte Theil auf der Erden, mit dem Schwert und Hunger, und mit dem Tod, und durch die Thiere auf Erden.“ Wie die meiſten Werke Weſt's, trifft auch dieſes der Vorwurf, daß es zu ſehr mit Figuren überladen, die Gruppen verworren und überhaupt der Gegenſtand nicht klar ausgeführt iſt. Engländer meinen freylich, daß keins von allen ſeinen Gemählden ſo vortrefflich ſey, ſowol in Kompoſition, als in Ausführung der einzelnen Parthien, wie dieſes. Längnen läſſt ſich auch nicht, daß bey dem Alter des Künſtlers die Kraft ſeines Pinſelſtrichs zu bewundern iſt. Beſonders iſt ihm der Tod auf dem fahlen Roſſe trefflich gelungen: ein Gerippe aus der Beinkammer, die königliche Krone auf dem Schädel, ein Leichentuch um die Hüfte gewickelt. Seine aufgehobene Rechte iſt ſtatt des Scepters mit der Schlange umwunden, welche zuerſt den Tod in die Welt brachte. Der hohle Ausdruck im Geſicht, die durch die Wuth verzerrten häßlichen Züge, der geiſterhafte ſtarre Blick ſind auf das Schauerlichſte ausgedruckt. Dieſes Reiters würdig iſt ſein Roß, ſein Kopf verräth den ungebändigten, tobenden Sinn, er ſtampft mit dem Hufe vorwärts, man ſieht das Spannen der Muskeln beym Fortſchreiten. Die Hauptfigur iſt mit dem Dämon der Hungersnoth, der Fackel der Zwietracht, und allen den finſtern Mächten umgeben, die Verderben in die Welt ſäen.

Der Dr. Sickler kam bekanntlich Anfangs Juny v. J. hierher, um ſeine neue Methode, alte Pergament-Rollen abzuwickeln, zu verbreiten. Es wurde von ihm und dem Oberhauſe eine Kommittée erwählt, dieſelbe zu prüfen: ſie beſtand unter Andern aus dem berühmten Chemiker Humphry Davy, dem in der griechiſchen Literatur ſehr bewanderten Dr. Burney, dem Antiquar Hamilton, und dem Präſidenten der königl. Societät, Joſeph Banks. In ihrer Gegenwart wurden die Rollen, welche der König von Neapel an das brittiſche Gouvernement geſchenkt hatte, ausgepackt, und Sickler machte mit dieſen übrigens durch Seewaſſer eben ſo ſehr als durch Hitze verdorbenen Rollen Verſuche, die allgemeines Erſtaunen erregten und bewieſen, daß ſeine Methode vor der bisher angewandten die entſchiedenſten Vorzüge habe. Man kam darin überein, daß, ſo fruchtlos bey dieſen gänzlich verdorbenen Manuſcripten auch die künſtlichſte Art der Abwickelung geweſen, indem faſt nicht ein Wort mehr zu entziffern war, ſie bey einigermaßen erhaltenen deſto erfolgreicher für die Alterthums-Wiſſenſchaft ſeyn müſſe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 44.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 20. Februar 1818.

Zum Heile ſitzet die Scheu
Tief in dem Herzen,
Hütet und ſchreckt!
Und es frommet die weiſe Angſt!
Welcher Sterbliche wird,
Und welche Stadt,
Ohne Furcht im Herzen
Verehren das Recht?

Aeſchylus.

Der Wirtemberger.

(Fortſetzung.)

Er was mit Hunger behafft;
Derſelb ritter gut
Gewann zweifelhaftigen mut:
Do het er gern geſezzen, [74]
Getrunken vnd gezzen;
Man begund in dar tragen
Auch ein ſchüzzel wol geladen,
Ein teyl derſelben ſpeyſe:
[75] Ydoch was er vil weyſe,
Daz er plick [76] die frawen an,
Die Fraw im wincken begann,
Ob er icht kummer gern lite [76]
Das er diß ſpeyß vermite.
Er kam von ſein Wizzen: [77]
Er ging zu der frawen ſizzen,
Die ſpeyß gab im ſitzzen rauch, [78]
Do tet er als ein tummer gauch
Die hant er zu dem Tiſch pot;
Des kam er ſeyt in groß not.
Er greif nyder auff den Tiſch,
Do prunnen im vil ſchier [79]
Der ſeinen finger vier
Herab von der hant,
Laut ſchrey er zu hant [80]
(Wan das feier det im we)
Er ſchrey waffen [81]! ymmer me.
Der bekummert man
Rieff vnſer frawen an [82]
Das ſie vnſer hern bet,
Das er im Gnad tet;
Die Hand ſchlug er in das gras,
Wann ſie im kein nutz was;
Beyde waſſer vnd wein
Mögt im kein nutz geſein.
Die fraw im in die ſeyten ſach,
Ein meſſer [83] ſie im herabprach,
Ein kreutz ſchneid ſie im vber die haut,
Daz waz im bezzer dann ein lant,
Do er vber her ſolt ſein. [84]
Sie ſtack im das Meſſer wieder ein,
Der ritter was geneſen,
Er muß aber an die vier finger weſen. [85]
Fraw ſagt mir tugenthaft,
Wovon hat daz Blut die krafft,
Daz es dem fewr wert
Vnd mich hat ernert; — [86]
Daz mag ich von ſchulden iehn. [87]
Alſo waz euch zu [88] mir geſchehn.
Ir ſacht mich für ein ſchons weyp,
Nu iſt vor lang faul mein leyp,
Ihr ſeht hie nit wan [89] ein ſchein,
Vnd das die ſel leydet pein.
Sie ſprach: ich muß euch loſſe [90] ſehn,
(Das mag wol geſchehn)

74) da — geſeſſen. 75) jedoch. 76) anblickte. 76) wenn er irgend einigen Hunger noch ertragen könnte. Kummer, auch Kumber geſchrieben, ſo viel als Beſchwerde, aber auch für Hunger gebraucht. 77) Beſinnung. 78) während des Sitzens dampfte der Geruch der Speiſe ihm entgegen, ſeinen Appetit erregend. 79) da brannten ihm beynahe — 80) plötzlich.

81) Wehe! 82) Maria. 83) ſchwert. 84) worüber er Herr ſeyn ſollte. 85) — muß ohne die — ſeyn. 86) erhalten. 87) billig, mit Recht (von ſchulden) ſagen (jehn). 88) mit mir. 89) nichts als: 90) laſſen.

Wie vnſer ſpeyß ſey getan — [91])
Wil ſchier hat ſie demſelben man
Ein napff voller kroten [92])
Darzu im geboten
Vnd als vil ſlangen [93])
Die kurtzen vnd die langen;
Sie brennen alz ein heiz glut —
Vnſer ſpeyß dunckt euch gut [94])
Wie hungerig wir were,
Wil gern wir enpere.
Daß waz wir in ewere dunken [95])
Daz daß wir do trunken,
Es wer met und wein,
Das mag leyder nit geſein:
Es waz tauſſent feltig galle
Domit labt man uns alle.
Alſo mus vns ergon
So wir geoden ſolten hon.
Er ſprach: fraw, ich ſehe wohl,
Ir ſeyt herzenleydes vol,
Daß ich euch nicht dancken [96]) ſol.
Für war daz tut mir nit wol
Ich wolt leyden vetz an mym tot,
Hulff es euch für ewr not. —
Syt ich die worheyt ſagen ſol
Es enhilfft mich lutzel [97]) wol:
Daz aber alle Zungen
Ye geleſen oder ſungen,
Die kunden nit vollenden mye klag
Vor dem jüngſten Tag.
Es iſt wol waz mir geſchicht,
Wann mir die Boßheit ging mit:
Ich het zur Weelt ein piderman;
Dez mutes waz er alſo getan,
Wer ym ein unzucht fürkummen,
Er het mir den leyp benummen.
Durch ſein forcht ich beicht [98]) lie,
Devon far ich arme bin.
O we der ſein beicht hilt, [99])
Was er der ſel freuden ſtilt.
O we ich freudenloß weyp,
Daz ich ye gewan den leyp!
Daz ich euch alſo warne,
Wie hart muz ich ez erärnen, [100])
Euch wirt ein roß für gezogen,
Dor an ſeyt ir gar betrogen.
Dar auff leyt ein gereyt, [101])
Es hat ein keyſer erbeyt, [102])
Solt ers noch wol gelten [103])
Es iſt geryten ſelten.
Doruff leyt ein ſchilt,
Der iſt gleich bezilt [104])
An allen dreien orten
Mit rymen vnd mit borten:
Wer es als man ſein gert [105])
Es war ſechtzick marck wert.

In der burck hub ſich ein ſchal,
Daz der plan [106]) vberal
Darnach muß erhellen. [107])
Er hert do vil der ſchellen
Auff den roſſen klingen,
Er ſach aus der burck tringen
Wol fünfzick banir [108])
Die kamen für die frawen ſchir,
Für die frawen in dem rinck [109])
Er ſach manchen jüngling
Sein roß zu recht wenden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote von einer ſpaniſchen Wittwe.

Als ich eines Tages (erzählte ein Fremder von Stand) bey der ſchönen Herzoginn von St. P.. auf Beſuch war, ließ ſich die Wittwe eines Offiziers, der bey der ſpaniſchen Armee gedient hatte, anmelden, um der Herzoginn, eine Bitte vorzutragen. Bald nachher erſchien die Schöne in tiefſter Trauer, näherte ſich der Herzoginn und ſagte: ſie habe dieſer Tage durch den Verluſt ihres geliebten Gatten das größte Unglück erlitten, und fügte unter einem Thränenſtrom hinzu: „Sie müſſen fühlen, gnädige Frau, daß die Lage einer armen Offizierswittwe höchſt traurig iſt, ſeitdem die Penſionen aufgehoben ſind. Ich bin wirklich in Gefahr, kein Brot zu haben, wenn Ew. Excellenz nicht Mitleiden mit mir fühlen und mein Elend erleichtern, indem Sie mich mit dem Oberſtlieutenant des Regiments, bey dem mein verſtorbener Gemahl ſtand, vermählen.“ Dieſe Bitte wurde durch Thränen und Seufzer unterſtützt. „Ich bedaure Sie herzlich, erwiederte die Herzoginn, allein ich begreiſe ſchlechterdings nicht, wie ich Ihre Wünſche erfüllen und den Oberſtlieutenant nöthigen kann, Ihre Hand anzunehmen, die Sie ihm ſo gern bieten möchten.“ „Das Mittel iſt sehr leicht, verſetzte raſch die Wittwe, Sie dürfen dem General-Inſpektor, Marquis von S., nur befehlen, mir die förmliche Erlaubniß zu ertheilen, den Oberſtlieutenant zu heyrathen.“ Die Herzoginn fragte hierauf die Wittwe, ob zwiſchen ihr und dem Offizier, den ſie zum Mann begehrte, ſchon irgend eine Verbindung beſtanden hätte? „Ach, gnädige Frau, ſagte die Bittende, ſchon lange hege ich für ihn eine zärtliche Neigung, und ich habe Urſache zu glauben, daß er ſie erwiedert, und daß er gern einwilligt, ſich mit mir zu vermählen, wenn er erfährt, daß es meines Gatten, ſeines Freundes, Wunſch war.“ Die Herzoginn konnte bey dieſen Worten kaum ernſthaft bleiben; lächelnd verſicherte ſie der Frau von S.. (der Wittwe) ihre Bereitwilligkeit ihr zu dienen, glaubte aber, ihr Mann könnte hiebey mehr thun, und ſo führte ſie die Wittwe, nachdem die Herzoginn ihren Gemahl hierauf vorbereitet hatte, bey dem Herzog von St. P.. ein, als

---

91) beſchaffen. 92) ein napf (als neutr.), eine Schüſſel. 93) kleiner und großer Nattern. 94) als Frage zu nehmen: dünkt euch unſre Speiſe gut? 95) dünkt euch, was wir da tranken, daß es Met und Wein war. — 96) glückwünſchen. 97) wenig. 98) aus Furcht vor ihm unterließ ich (lie) die Beicht. 99) verhehlt. 100) erärnen, erndten hier ſo viel als büßen. 101) Geräth. 102) Arbeit. 103) kaufen. 104) eingefaßt. 105) wenn man Luſt dazu hätte (ſeiner begehrte.

106) die Ebene. 107) ertönen. 108) Panner, (Fahnen). 109) Kreis.

eben der Kriegsminiſter und noch ein andrer Edelmann bey demſelben waren. Die Wittwe wiederholte hier unter noch häufigern Thränen und noch ſchmerzlichern Ausdrücken ihre Bitte. Verſchiedene Fragen des Herzogs wurden beantwortet, und dieſe Antworten durch die ſchönen benetzten Augen der Wittwe ſo gut unterſtützt, daß der Herzog den Kriegsminiſter erſuchte, ihre Wünſche zu befördern. Der Miniſter verſicherte mit vieler Güte, er wolle dem Marquis von S. ſogleich den erforderlichen Befehl zukommen laſſen, als der Marquis in dieſem Augenblick ſelbſt erſchien, um dem Herzog ſeine Aufwartung zu machen. Der General-Inſpektor kannte Frau von S.; da er aber nicht wuſſte, in welcher Angelegenheit ſie bey dem Herzog war, ſo machte er ihr ſeine Beyleidsbezeugungen wegen des „unerſetzlichen" Verluſtes, den ſie durch den Tod ihres Gemahls erlitten. Die Wittwe brach in einen neuen Thränenſtrom aus, und auch den Marquis von S. überwältigte der Schmerz, als der Kriegsminiſter ganz ruhig den gefühlvollen General-Inſpektor alſo anredete: „Von dem todten Mann iſt nicht mehr die Rede, mein Herr; im Gegentheil wir erwägen, ihr einen lebendigen zu verſchaffen, der die troſtloſe Wittwe beruhigen möge. Auf Sie rechnet die Wittwe, dieſe Veränderung in ihrer gegenwärtigen unglücklichen Lage zu bewirken, und deßhalb bittet ſie um Ihre Erlaubniß, den Oberſtlieutenant des Regiments, bey dem ihr verſtorbener Gatte ſtand, heyrathen zu dürfen." Der General-Inſpektor erwiederte: „Wenn der Oberſtlieutenant um meine Einwilligung nachſucht, ſo ſey es ferne von mir, Hinderniſſe in den Weg zu legen; die Frau von S. ſoll für den Tod eines Gatten Troſt in den Armen eines andern finden." Die Wittwe eilte ſchnell hinweg, und verſprach auf der Stelle wiederzukommen. Sie ließ nicht lange auf ſich warten, und überreichte mit freudiger, doch beſcheidener Miene dem Marquis von S. ein Schreiben des Oberſtlieutenants. Er las es und lobte den Verfaſſer wegen ſeines Geſchmacks, bey der Wahl einer ſo liebenswürdigen Frau; zugleich wünſchte er ihr Glück über ihre Geſchicklichkeit, ein trauriges Ereigniß von ſich abgewendet und es zu ihrer Erhebung benutzt zu haben. Die ſchöne Bittende verbarg den Stolz und die Freude nicht, die in ihrem Herzen ſtürmten; ſie dankte allen Anweſenden herzlich und ſchied mit einer Miene, von der jede Spur des Schmerzens verſchwunden war. Als die Wittwe ſich zurückgezogen hatte, brach die Geſellſchaft in ein allgemeines Gelächter aus und äußerte ſich frey über den plötzlichen Uebergang vom Schmerz zur Freude. Die Herzogin verglich ſie mit der Wittwe von Epheſus; die Herren waren nachſichtiger; beſonders bemühte ſich der Marquis von S. das Unanſtändige ihres Benehmens dadurch zu mildern, daß er aus ihrem Leben viele Beyſpiele der Pünktlichkeit und Liebenswürdigkeit anführte, womit ſie alle Pflichten eines Weibes erfüllte.

Mechaniſche Künſte in Frankreich.

9.

Ein Mittel, die Fußbekleidung undurchdringlich gegen die Feuchtigkeit zu machen. Hr. Chriſtian, Adminiſtrator des conservatoire des arts et metiers, hat dieſe einfache Vorkehrung erfunden, um einer Unbequemlichkeit zuvorzukommen, welche ſich einzig dadurch vermeiden läſſt, daß man die Brandſohle mit kleinen Stichen und den allerſtärkſten Drath an das Oberleder näht. Da dieſer Theil der Arbeit dem Auge verborgen bleibt, vernachläſſigt ſie der Schuſter ſehr gern, und ſeine Kunden würden ſich nur Händel mit ihm zuziehen, indem ſie ihre Fußbekleidung allezeit zu ſehen forderten, wenn ſie bis zu dieſer Brandſohlen-Nath gelangt wäre. Hr. Chriſtian läſſt in einem gefirnißten irdenen Topfe eine beliebige Menge gutes Theer am Feuer ſchmelzen; dazu miſcht er ein wenig elaſtiſches Harz, das er, vorher klein geſchnitten, und über heiſſem Waſſer-Dampf hat erweichen laſſen. Dieſes muß, wohl umgerührt, ſich in dem Theer ganz auflöſen. Mit dieſem noch heißem Gemiſche wird die Brandſohle vermöge eines Pinſels in der Nähe des Feuers beſtrichen; vorzüglich ſorgfältig bedeckt man die Nath, und dann die ganze Oberfläche. Dieſes Verfahren wiederholt man mehrere Mal, bis dieſer Ueberzug die Dicke einer doppelten Spielkarte erreicht hat; darauf ſetzt der Schuſter ſeine Arbeit fort, um den Schuh zu vollenden, und hat die Genugthuung, ſeine Kunden nie mehr über Undichtigkeit ſeiner Schuhe klagen zu hören. Am ſicherſten wär es freylich, wenn jeder Kunde dieſe Operation ſelbſt machen könnte. Allein, da ſie die Arbeit des Schuſters viel mehr erleichtert, und ihren Werth erhöht, wird er ſich gern zur Annahme dieſer Erfindung verſtehen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 12. Jan. 1818.

(Fortſetzung.)

In dieſem Frühjahr werden hier beynahe 5000 Kupferplatten nebſt Abdrücken aus dem Nachlaſſe der Gebrüder Boydell in öffentlicher Verſteigerung verkauft werden. Es ſind Kopien von den größten Meiſterwerken aller Schulen, an 900 aus der italieniſchen, 400 aus der deutſchen, 500 aus der niederländiſchen, 800 aus der franzöſiſchen und 2500 aus der engliſchen Schule. 60 Kopien befinden ſich darunter allein von Raphaels, ebenſoviel nach Titian &c., 60 nach Rubens, 40 nach Oſtade und Teniers, 60 Van Dyks, 70 Rembrands, 300 nach Claude Lorraine, 82 nach Joſhua Reynolds, 60 nach Weſt, &c.; ferner ſämmtliche Werke von William Hogarth; endlich und die größte Zierde dieſer Auktion, auch die bekannte Shakespeare's Gallery des Aldermann Boydell.

Wenigſtens ſoll man Ihrem Blatte nicht vorwerfen können, worüber ſich die hieſigen Zeitungen gegen die meiſten auswärtigen beſchweren, daß es faſt gar nicht der Prinzeſſinn von Wales gedenke. Schon in meinem vorigen Schreiben gab ich Ihnen Einiges über die allgemeine Landestrauer um dieſe junge Thron-Erbinn. Von dieſer Trauer hallten auch die Kirchen wieder. Unter vielen trefflichen Reden, die im Druck erſchienen, gefällt mir vorzüglich die des ehrwürdigen Thomas Chalmers, Predigers an der Tron Church zu Glasgow. „O, ſagte er unter Andern, wie ſich die Aufwallung jeder irdiſchen Begierde und Leidenſchaft niederſchlägt, wenn der Tod hervortritt, und zeigt, wie ſo klein und nichtig ſie alle ſind, wenn er Allem, wofür wir ringen und ſtreben, den Stempel demüthigender Bedeutungsloſigkeit aufdrückt, wenn er, als wolle er ſich in ſeiner ganzen Größe vor einem Reiche dieſer Welt bewähren, im geſpenſtiſchen Triumphe über die Macht und den Glanz von deſſen erlauchteſtem Geſchlechte hinſchreitet, und, mit einem furchtbaren Schlage das Glied deſſelben, auf welchem die koſtbarſten Hoffnungen und die frohſten Ausſichten der Nation ruhen, vernichtend, den Ruf ſeines Sieges und ſeiner Stärke durch die weiten Gefilde eines jammernden Volkes ausbreitet. — Er legte unſre blühende Fürſtinn auf die Bahre, unſre Fürſtinn, welche die Phantaſie ſchon mit der Krone dieſer Reiche zierte, und unter deren zartem Scepter Alle die größten Erwartungen für das Gute und den Frieden unſrer Nation hegten! Ach, meine Brüder, wenn die Einbildungskraft an das Lager tritt, wo die letzten Reſte entflohener Jugend und entflohener Kindheit ruhen, — wenn ſie ſtatt Kronen und Prunkhimmel den gebeugten Gatten, den weinenden Vater erblickt, und die menſchlichen Gefühle, die ihre Bruſt durchwogen, und die menſchlichen Thränen, die von ihrer Wange rollen, und alle die Zeichen tiefſter Betrübniß — was muß das Herz eines Volks da fühlen, das auch einen Familien-Kreis, nur einen größern, um ſie zieht? Da iſt nicht ein Bauer in unſerm Lande, der nicht aufs tiefſte gerührt würde, wenn er des unglücklichen Fremdlings, dem jetzt ſeine Tage in Gram und ſeine Nächte ſchlaflos dahin ſchleichen, gedenkt, wenn er denkt, wie jener allein in der finſtern Kammer trauert, und jede Tröſtung abwinkt, wie er umſonſt Ruhe ſeiner Gefühle ſucht und keine findet, wie er auf die Erinnerung einer Liebe, die das ſchönſte, glücklichſte — kürzeſte Jahr ſeines Daſeyns ſegnete, hinſtarrt, wie er zurückſchaut auf die vorübergegangenen Monde, die kein Himmel wiederbringt, wie er vor ſich auf die einſame Pilgerfahrt durch dieß Leben ſieht, und empfindet, daß Alles, was ihn ans Leben feſſelte, unwiderruflich dahin iſt!“ ꝛc.

Dr. Charles Burney, Rektor in Deptford, einer der vorzüglichſten Kenner der griechiſchen Literatur, iſt, noch nicht 60 Jahr alt, am 28. Dec. v. J. geſtorben. Er iſt aus einer Familie, die mehrere Gelehrte zählt. Sein Vater war der berühmte Doktor der Muſik, Charles Burney. Sein noch lebender Bruder hat drey Bände Entdeckungsreiſen herausgegeben; von ſeinen ebenfalls noch lebenden Schweſtern iſt die eine die Verfaſſerinn der bekannten Novellen Evelina, Cäcilia ꝛc., die andre hat mehrere unterhaltende Erzählungen im Volkston geſchrieben.

Endlich trifft man doch in den Grafſchaften der Inſel ernſtere Maßregeln gegen die barbariſche Sitte, daß Männer ihre Frauen verkaufen. Kürzlich wurden zu Eſſex in dem Städtchen Andover Käufer und Verkäufer ſofort ins Gefängniß geſteckt.

Aus den öffentlichen Blättern iſt Ihnen die Geſchichte des glücklichen Jünglings (the fortunate youth) bekannt, von dem man noch nicht weiß, was man aus ihm machen ſoll. Daß er ein Betrüger war, glauben die Meiſten; ob aber aus Wahnſinn, aus einem Spleen, oder aus böſer Abſicht, iſt wirklich noch zur Stunde ſehr zweifelhaft.

Ebenſo ſind Sie auch von den Leiden und Freuden eines hieſigen Buchhändlers, William Hone, des Herausgebers einer Sonntags-Zeitung, der ſchwarze Zwerg genannt, unterrichtet. Er iſt ein glänzendes Beyſpiel der neuern Geſchichte von dem Siege der Volksſtimme über die Miniſterial-Partey. Sogar eine eifrige Miniſterial-Zeitung, the Times, theilte die Verhandlungen gegen Hone in der größten Ausführlichkeit mit. Die drey Sitzungen über ihn waren am 14., 19. und 20. December, und die Jury ſprach zum Schluſſe einer jeden gegen die öffentlichen Anklagen unter dem allgemeinen Jubel des Volks das Not Guilty aus, weil ſeine Aufſätze nur eine politiſche Beziehung gehabt, und ohne die Abſicht geſchrieben wären, die Religion, wie die Anklage behauptete, herabzuſetzen. Die drey Libelle, welche dem Hone dieſen Generalſturm des Miniſteriums zuzogen, waren Parodien über den Katechismus der engliſchen Kirche, die Litaney und das Athanaſiſche Credo. Hone vertheidigte ſich ſelbſt, und zeigte beſonders in der Anführung zahlloſer ähnlicher Parodien aus der ältern und neuern Zeit eine große Beleſenheit zur Erbauung der zahllos verſammelten Menge. Am dritten Tage kam er mit einer ganzen Bibliothek bepackt in die Audienz, und ordnete während der Anklage des Attorney ganz kaltblütig die einzelnen Belege zu ſeiner Defenſion. Nach ſeiner völligen Freyſprechung wurden auf den Martyrer der Oppoſitions-Partey ſofort Subſcriptionen eröffnet, die denn ſehr ergiebig ausgefallen ſind. Der ruhige Beobachter muß in ſo fern unläugbar dieſe Wendung des Prozeſſes bedauern, weil das Gift der Verkleinerung und Herabſetzung in Glaubensſachen, das einſchleichender iſt und nur zu ſehr das Zeitalter angeſteckt hat, durch ſolche Vorfälle nur immer neue Nahrung erhält. Bitter und beißend ſind Hone's Aufſätze freylich, aber auch das Heiligſte, was das Menſch hat, herabwürdigend. So parodirte er in dem Katechismus die Worte: Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer Himmels und der Erden, ſo: „Ich glaube an Georg, den allmächtigen Regenten, Schöpfer neuer Straßen und Ordensritter.“ Bey den zehn Geboten bemerkte er, ſtatt zu ſagen, daß ſie dieſelben wären, welche Gott ſprach im 20 Kapitel des Exodus: „Es wären dieſelben, welche der Miniſter ſprach in ſeinem Kabinet, der da ſagt: Ich bin der Herr dein Gott, der ich dich aus dem Dienſthauſe geführet habe in das Haus der Gemeinen. „Unter den 10 Geboten waren folgende: „Du ſollſt nicht nennen königliche Galanterie Ehebruch. — Du ſollt falſch Zeugniß reden wider das Volk.“ — Der Befragte antwortete: Meine Pflicht gegen den Miniſter (ſtatt gegen meinen Nächſten) iſt, ihm zu trauen, ſo viel ich kann, ihm zu ſchmeicheln, zu danken, und ihm blindlings zu dienen alle die Tage ſeines politiſchen Lebens.“ — „Was begehrſt du von dem Miniſter? Antw. Daß er mir ſeinen Schutz laſſe angedeihen und allen Beamten und Penſionärs, und daß es ihm gefalle, uns zu retten und zu bewahren vor dem Volke, unſerm natürlichen Feinde.“ — „Daß ich dem Miniſter will unterthan ſeyn, wie Sir William Curtis, daß ich will blindes Vertrauen ſetzen in die Fonds, beſonders in den ſinkenden, und mich bemühen, meinen eigenen Vortheil wahrzunehmen alle die Tage meines Lebens.“ — (Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 45.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 21. Februar 1818.

Da ſprach er: ſo bitte ich, daß du ihn ſendeſt in meines Vaters Haus; denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, damit ſie nicht auch kommen an dieſen Ort der Qual. Abraham ſprach zu ihnen: ſie haben Moſen und die Propheten, laß ſie dieſelbigen hören.

Worte der Schrift.

Der Wirtemberger.

(Fortſetzung.)

Da begond in trawren pfenden; [110])
Ein knecht kam zu im gerannt,
Daz roß furt er an der hant,
Do von im die fraw hat geſeyt;
Do vant er wol die worheyt.
Das roß begund im wol behagen —
Vnd ſollſtu einen Keyſer tragen;
Der wer auff dir geritten wol,
Das ich dich nit verſuchen ſol,
Fur war das thut mir we,
Und mus ſein traurig ſte. [111])
Der knecht ims zu hande bot,
Da forcht der ritter den tot,
Daz er es muß loſſen.
Der knecht reyt ſein ſtroſſen.
Er bracht es eim ander man,
Das ſah der ritter jammer an;
Es was in ſeinen mut [112]) kummen,
Wer im das roß nit benummen,
Er wer mit den andern geritten,
Sein mannheit het in uberſtritten.
Do hub ſich freud aber als E, [113])
Als ich hon geſprochen me,
Von mangem ſüßen gedone [114])
Do hub ſich ein tantz ſchone;
Die fraw zu dem ritter ſprach:
Wie wol euch dieſer tanz behag,
So nempt nywantz an der ſchar [115])
Alſo reihen guten war,
Zu dem ir get an den tantz
Oder ewr frewd werd vnganz. [116])
Do die fraw für in ginck,
Bei der hant er ſie finck. [117])
Er went [117b]) im wer freud bekant,
Do wart im trawren geſant,
Do viel er in [118]) den als tot,
Alſo warb [119]) er im die not,
Wie vil man do frenden plack [120])
Der ritter yemmerlich lack
Biß der tantz ein ende nam.
Die fraw kam zu im gan, [123])
Die hub in auf mit armen;
Nu muz got erbarmen,
Das es nyman kann geſagen, [124])
Sie begond in vere [125]) tragen
Von den andern aus dem gras.
Er weßt nit recht wie im was. [126])

---

110) ergreifen. (pfänden. einen. impignorare, obnoxium reddere.) Daher mit dem Genit. pfänden (einen) der Freude ſo viel als berauben. (S. Maneſſ. Samml. I. p. 16.) 111) muß es traurig laſſen (miſſen). 112) in ſeinen Sinn. 113) aufs neu (wieder wie vor). 114) ſüſſen Getöne.

115) ſo nimmt nur (nuiwents tantummodo) an dem Reihen ſo guten rath wahr. — Bekanntlich werden die Adjektiva in der alten Sprache hinter die Subſtantive häufig geſeyt. Uebrigens iſt der Sinn des Verf., den man leicht merkt, etwas unbeholfen, wie öfter, ſo auch hier ausgedrückt. 116) unvollkommen, d. i. eure Freude würde euch übel bekommen. 117) faſſte. 117b) wähnte. 118) da fiel er hin als todt. 119) gewann. 120) vielleicht beſſer zu leſen pflack (Freude pflegte). 123) gegangen. 124) das Ganze eine Steigerungsformel des Affekts. Gott wolle es über alle Maaße erbarmen! 125) abſeits. 126) er war nicht ganz bey Beſinnung.

Do gieng ſie alleine
Hin zu einem reine,
Sie brach im ein Kraut für den munt,
Daz der ritter wart geſunt,
Daz er die Augen aufbrach,
Vnd gehort vnd ſach;
Die knecht wurden nie ſo laß,
Sie trugen dar drincken baß,
Des nam er viel klein war, [127]
Wenn ſie het ims geſagt gar,
Daz ers ſolt nit emphahen.
Der Tag begond nahen,
Die nacht muß flihen
Er ſach für her zyhen. [128]
Viel mangne ezelter ſpehe [129]
Vnd ſein gerept wehe. [130]
Lenger wart do nit geſpart
Sy riten aber an die fart.
Der ritter ſprach: meyn roß ſolt ir hon,
Ich wil zu fuzzen gan,
Wolt ir lenger beyten,
Ir meyt ir nit er reyten [131]!
Sie ſprach: daz kumpt mir nit zu recht [132]
Ich hon leyder ander knecht,
Der knecht kam zu ihr gerant,
Ein roß füret er an der hant,
Daz brocht er ihr wol geſunt,
Do neygt ſie im an der ſtunt,
Der her tet nach dem alten ſyt,
Er reyt aber der frawen mit
Mit aller ſeiner krafft: —
Sagt mir frawe tugenthaft,
Wie es vmb die Burck iſt geton,
Sie iſt ſo recht wunenſam.
Sie ſprach, ich euch das nicht verhil,
Wie ſchir ich euch beſcheyden wil;
Der her iſt mir wol erkant,
Vnd iſt der teuffel genant
Nu ſeht vmb euch bald,
Wie ſie ſey geſtalt, [133]
Do er die burck het lon [134]
Do ſach er ein banir ſton,
Es iſt ſicherlichen war
Es ſeint mer dan tauſſen iar,
Daz ein burck die zergie [135]
Des gerner [136] ſind die teuffel hie
Gerner hie dan anders wa,
Vnd treiben ir gefert [137] da.
Er ſprach fraw zarte,
Ewr leben daz iſt harte,
Sult irs icht [138] lenger hon,
Es muß mir an das leben gon,
Sie ſprach: es wer alles gut
Wie man uns hie tut;
Aber bis morgen fruw
Kummen vns der teuffel vil zu,
Sie furen vns in die helle glut.
Mich deucht diß geode gut;
Zu einem heizzen fur
Do iſt vns gnade tewr;
Alſo mus es vns erge [139]
So wer geod ſolten hon.
Ich ſchon es an euch wol vernummen
Ir wer ſein gerner an ein end kummen.
So ſprach die fraw zu dem man
Reyttet ferrne dort hin dan
Ferrne dan eins ackers breyt.
Der ritter von der frawen reyt:
Er reyt an ein ferrn ſtat
Als in die Frawe bat
Sie ſprach ſchawt vnſer not! —
Daz fewr blo vnd rot
Allenthalben aus ir flug, [140]
Daz roß daz ſie do trug
Daz bran biß auff die Füße,
Vnd auch die viel ſüße;
Wer er ir neher geweſen,
Er kund nimmer ſein geneſen, —
Sol ewr pein noch grozzer ſein
Daz der barm die mutter kungein, [141]
Die unſern herrn chriſtum gebarn
Sie ſprach: ich muß von euch farn;
Durch got warnet jenen man,
So habt ir wol dar an getan.

(Die Fortſetzung folgt.)

127) daß achtete er wenig. 128) daher ziehen. 129) manches ausgeſuchte Pferd ſpehe (egregius). 130) wehe (eximius) — mit prächtigem Zeug. 131) werdet ſie nicht einholen. 132) das iſt mir nicht geſtattet. 133) geſtaltet. 134) gelaſſen, d. i. da er die Burg vorbeygekommen. 135) zergieng, d. i. zerſtört ward. 136) deſto gerner. 137) geverth modus agendi. treiben ihr Weſen da. Der Ausdruck fein gefehrt treiben iſt noch im ſchwäbiſchen Volksdialekt üblich. 138) etwa.

139) ergeben. 140) aus ihr flog (ſchlug). 141) die Mutter Königinn (Maria).

Beytrag zur Naturgeſchichte des bärtigen Geyeradlers. *)

Die Naturgeſchichte des Lämmergeyers, dieſes ſogenannten Königs unter den Schweizervögeln, iſt am ſorgfältigſten vor einem Jahrzehend ungefähr, in der Alpina (B. I.) durch den Pfarrer Steinmüller erzählt worden; ſie hat inzwiſchen durch ſeitherige Beobachtungen ſchweizeriſcher Naturforſcher, von denen wir hier einige mittheilen, an Vollſtändigkeit und Intereſſe gewonnen.

So wie der Geyeradler die höchſten und unzugänglichſten Schweizeriſchen-, Savoiſchen- und Tyroler-Alpen bewohnt (er ſoll auch auf den Pyrenäen und den Karpathen vorkommen), ſo wählt er ſich ſeine Nahrung vornehmlich aus den Säugethieren der Alpen. Seine vornehmſten Leckerbiſſen ſind Gemſen, Steinböcke, Ziegen, Schafe und Kälber. Außerdem nimmt er mit Murmelthieren, Haſen, Füchſen vorlieb. Auch ſcheint er nach Hunden beſonders lüſtern zu ſeyn. Nur wenn es ihm an dergleichen Wildpret fehlt, verſchmäht er auch die Alpenhühner nicht. Daß er nicht nur kleine Kinder, ſondern ſelbſt erwachſene Menſchen angreift, wenn er Gelegenheit dazu hat, iſt durch mehrere Thatſachen erwieſen. In den öden Regionen ſeines Aufenthalts, wo-

*) Gypaetus barbatus (Cuv.) Falco barbatus (Linn. ed. Gmel.)

hin ſelten ein Menſch kommt, fürchtet er dieſen nicht, ja er ſieht ihn, wie einen andern Gegenſtand ſeiner Raubluſt, an, und ſucht ſich ſeiner zu bemächtigen, indem er mit großer Gewalt auf ihn losfährt, und ihn über eine Felſenwand in den Abgrund hinunter zu ſtürzen trachtet. Ein Urner Gemſenjäger, erzählte dem Hrn. Profeſſor **Meisner** aus Bern, auf den Surenen-Alpen folgende Begebenheit, die ihm ſelbſt nicht lange zuvor begegnet war, wobey er ihm zugleich den Ort zeigte, wo ſich der Vorfall ereignet hatte. Auf einer Jagd befand er ſich nahe am Rand einer Felſenwand, an der er ſich nebſt ſeinem Kameraden, um auszuruhen, niedergeſetzt hatte. Plötzlich wurden ſie durch ein ſeltſames Geräuſch hinter ihnen aufmerkſam gemacht, das wie das Knarren eines neuen ungeſalbten Wagenrades tönte. Erſchrocken ſahen ſie ſich um und erblickten einen großen Geyeradler, deſſen Flügelſchläge jenes Geräuſch hervorbrachten, und der nahe am Boden auf ſie zuflog. Kaum waren beyde unwillkürlich zur Seite geſprungen, als ſie das grimmige Thier mit unbeſchreiblicher Kraft und Schnelligkeit über ihren vorigen Sitz hinwegfahren ſahen, ſo daß ihnen kein Zweifel blieb, daß der Vogel ſie beyde, wenn ſie ſitzen geblieben wären, mit ſeinen ſtarken Flügeln in den Abgrund hinabgeſtoßen haben würde.. Ein ähnliches Abenteuer erzählte dem berniſchen Naturforſcher ein Brienzer Schiffer. Er hatte ſich auf den Gebirgen zwiſchen Grindelwald und dem Brienzerſee auf der Gemſenjagd bey Verfolgung ſeines Wildes hoch hinauf an eine Felſenwand verſtiegen, und befand ſich daſelbſt am Rande eines tiefen Abgrundes. Auf einmal flogen zwey Geyeradler, die vielleicht dort in der Nachbarſchaft niſteten, auf ihn los, und fuhren ihm mit ihren Flügeln ſo nahe auf den Leib, daß er alle ſeine Kraft anwenden muſſte, um nicht hinabgefegt zu werden. Sie lieſſen in ihren Verſuchen, ihn hinabzuſtürzen, nicht eher nach, bis es ihm gelang, den einen todt zu ſchießen, worauf der andere ſich entfernte.

Ueberhaupt iſt es nicht die Art des Geyeradlers, ſich mit ſeiner Beute (wie der Steinadler thut) in die Höhe zu erheben und ſie durch die Lüfte fortzutragen; vielmehr richtet er ſeine Angriffe gewöhnlich ſo ein, daß, wenn er eine Gemſe, Ziege oder ein Schaf in der Nähe eines Abgrundes erblickt, er in ſchräger Richtung von oben darauf hinſtürzt, das Thier mit ſeinen Klauen ergreift und über dem Boden bis an den Abgrund fortſchleift, wo er es alsdann entweder hinunter fallen läſſt, wenn es ihm zu ſchwer iſt, oder, iſt es ein kleines Thier, ſich mit demſelben hinabläſſt, und es unten verzehrt. Wie ſein amerikaniſcher Halbbruder, der Condor, hackt er dem Thiere zuerſt die Augen aus, hierauf öffnet er den Unterleib, und friſſt die edleren Eingeweide, dann erſt das übrige Fleiſch. Was er den einen Tag nicht auffriſſt, verzehrt er den folgenden. Lämmer und junge Ziegen werden häufig ſeine Beute, und er richtet, beſonders im Frühling, wenn er Junge hat, großen Schaden unter dieſen nützlichen Thieren an. Auch Hunde ſind vor ihm nicht ſicher. Im Winter, und wenn er ſehr hungrig iſt, fliegt er auch auf Aas. Und dieß gibt Gelegenheit ihn in Fallen zu fangen. Seine Gefräßigkeit iſt außerordentlich groß, wovon der Grund in der Stärke ſeiner Verdauungs-Organe und in der Schnelligkeit ſeiner Verdauung liegt. Die härteſten Knochen löſet ſein ſcharfer Magenſaft in kurzer Zeit auf. Sein Schlund iſt ſo weit, daß man mit der Fauſt ohne Mühe bis in den Magen hinunter langen kann, ſo daß folglich auch die ſtärkſten Knochen hindurch können, die man gewöhnlich ganz zerfreſſen und durchlöchert im Magen findet.

Hr. Profeſſor **Scheitlin** in St. Gallen beſaß einen Geyeradler, der auf dem Kunkelberge in Graubündten in einer Falle unverletzt gefangen war, geraume Zeit durch lebendig, und hat über ihn nachfolgende Bemerkungen gemacht, welche Hr. Doktor **Schinz** in Zürich, der eben dieſen Vogel drey Wochen lang bey ſich hatte, vollkommen beſtätigte.

(Der Beſchluß folgt.)

Mechaniſche Künſte in Frankreich.

10.

Gebrauch des Knochenmehls *) **zum Appretiren der baumwollnen Zeuge.** Der Gebrauch dieſes heilſamen Stoffes als Nahrungsmittel in Hoſpitälern und Armenanſtalten iſt hinlänglich bekannt; eben ſo hat der Miniſter des Seeweſens einen Vorrath zu zwanzigtauſend Portionen eingekauft, um damit die Corvette Urania zu verſorgen, die unter Kapitän **Freycinet** eine Entdeckungsreiſe um die Welt machen ſoll. Vor Kurzem aber haben die Hrn. **Coulon** Vater und Sohn, Baumwollentuch-Fabrikanten in Blemur bey Ecouen, die Erfahrung gemacht, daß das Knochenmehl, nach des Hrn. v. **Azeet** Verfahrungsart bereitet, mit Vortheil und Erſparniß ſtatt des Mehles zum Beſtreichen des Zettels auf dem Webſtuhl gebraucht werden kann. Der Gebrauch des guten Weizenmehls zu dieſem Endzweck iſt ſo anſehnlich und kommt ſo hoch, daß ein Erſatz dafür in jeder Rückſicht Aufmerkſamkeit verdient. Hr. **Coulon** drückt ſich darüber folgender Geſtalt aus.

„Unſer Schlichte-Keſſel (die Maſſe, welcher ſich die Weber bedienen, nennt man in den mehrſten Gegenden Deutſchlands: Schlichte) enthält funfzehn Zettel von ungefähr ſechszehn Pfund. Wenn das Mehl ſehr gut war, bedurften wir deſſen achtzehn bis zwanzig Pfund, dieſes Jahr (1817) waren vier und zwanzig Pfund nöthig, und ich war dennoch mit meiner Arbeit unzufrieden. Dieſe Maſſe von Mehl erſetzen wir nun mit vier Pfund Knochenmehl, welchem wir aus alter Gewohnheit zwey Pfund Weizenmehl zuſetzen, und wo-

*) Der Text ſagt hier Gelatine, das hieß ehemals nur Bouillon-Tafeln, Suppenkuchen; allein bey den öffentlichen Anſtalten ſcheint das Knochenmehl, welches ſich beym Kochen ohne Zweifel in einen Leim auflöſt, gebraucht zu werden, und die Gelatine alſo wahrſcheinlich ſtatt Farine d'os, welcher Ausdruck ein widriges Bild anregt, gebraucht zu werden.

durch unſre Zettel vollkommen geſchlichtet ſind. Wir haben noch einen andern Vortheil bey dieſer Schlichte aus Knochenmehl bemerkt; daß ſie nämlich auf die Länge weder ſauer noch gelb wird: dieſes erlaubt uns die Schlichte, welche zu einer Partie von Zetteln gedient hat, vermöge eines kleinen Zuſatzes von Leim, zu einem zweyten Gebrauch zu benutzen, und da die Zeuge weniger gelblich werden, ſo fallen ſie dem Käufer beſſer in die Augen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Februar.

„Zuverläſſige Nachrichten über die Vorbedingungen, unter welchen Auswanderungen nach den vereinigten Staaten in Nordamerika ohne Vermeſſenheit verſucht werden dürfen“ — iſt der ſich durch den Inhalt vollkommen rechtfertigende Titel einer kleinen Schrift (30 S. 8.), die zu blos freundſchaftlicher Mittheilung kürzlich in St. Gallen gedruckt ward, und die für manchen deutſchen Staat eben ſo vieles Intereſſe wie für die Schweiz haben dürfte. Der St. Galliſche Handelsmann, Hr. Meyer-Gonzenbach, wandte ſich im May 1817 an den ihm befreundeten preußiſchen Konſul in New-York, und bat ihn um Aufſchluß: was für die Auswandernden nach dem amerikaniſchen Bundesſtaat, und zwar theils für ſolche, die noch etwas darauf verwenden können, theils für ganz Unvermögliche zu erwarten, unter welchen Umſtänden das gewagte Unternehmen anzurathen ſey, und durch welche Klugheits-Maßregeln es beholfen werden müſſe? Der Konſul, Hr. William Schmidt, ſandte im verwichenen Herbſtmonat ſeine Antwort und das Befinden eines amerikaniſchen Rechtsgelehrten, des Doktor G. D. Copper in New-York. Der Landamman Müller von Friedberg, welchem die Briefe mitgetheilt wurden, rieth zu deren Bekanntmachung, und drückte ſich in einem Schreiben an Hrn. Mayer-Gonzenbach vom 5. Jenner unter Anderm alſo aus: „Es gibt keinen traurigern Fall für Regierungen, als den, wo ſie ſelbſt zur Auswanderung Hand bieten ſollen, und billig erwehren ſie ſich längſt möglich des Glaubens an die Unvermeidlichkeit dieſer bitterſten Nothhülfe. Iſt dann aber das Maß der Trübſale bis auf dieſen Grad gefüllt, ſo dürfen ſie nicht ſäumen, die ernſthafteſten Betrachtungen über dieſes äußerſte Rettungsmittel walten zu laſſen, damit die Unglücklichen, indem ſie einen Balken zu ergreifen meinen, nicht in eine noch ſchauerhaftere Kluft ſtürzen. Es iſt Pflicht und Loos der Obrigkeiten, den Untergebenen, nach ihrer Kraft, bis in den blaſſen Tod beyzuſtehen... Nun haben ſich ſeit einem Jahr die Ausſichten wahrlich nicht aufgehellet. Ein billiger und vorurtheillos berechneter Umſchwung des ſrgnzöſiſchen Syſtems iſt noch ein ferner Schimmer. Heilige Grundſätze haben den natürlichen Zuſtand der Völker noch nicht zurückgebracht; dem Handel im Allgemeinen ſind die Feſſeln noch nicht entfallen, und erſt nach langem Ungemach werden die Schweizer, klug und einträchtig, auch jene Nationen entbehren lernen, die alle Werke ihres Fleißes von ſich ſtoßen, und ſich durch eigene Erzeugung ihres Bedarfes nicht zwar klingende Schätze, aber deſto gründlichern und allgemeinern Wohlſtand verſchaffen... Das erſchwerte Leben und Trüb- oder Leichtſinn haben ſchon frühe in geſegneten weſtlichen Kantonen (auch in vortrefflichen deutſchen Staaten) unbändige Auswanderungsluſt erzeugt. In den öſtlichen, wo ein häufiger angewachſenes Volk mit heißerer Liebe an dem nicht genügenden Boden klebt, und manch fleißiger Arbeiter neben dem zerbrochenen Werkſtuhle zum Gerippe abdorrt, wird dieſe Luſt vielleicht erzeugt werden müſſen. Denn verhehlen wir es nicht, es ſind der Arbeitsloſigkeit ſchon viele Menſchenopfer gefallen, und die erkünſtelte Theurung hat die an ſich ſelbſt nicht mehr hinreichenden Kräfte der Menſchenliebe noch mehr gelähmt, und doch iſt viel Menſchliches und Edles geſchehen!.. Ich unterſuche nicht, ob in einſtmaligen Zeiten, als noch keine Reihe von Greueln das Geſchlecht verhärtet hatte, als in unſerm Welttheil noch keine mit einem Glanzfirniß von Beſittung übertünchte Barbarey bekannt war, eine einzige Hungertodes-Geſchichte uns nicht ſchauervoller angeregt hätte, und welchen Beraubungen wir uns unterzogen haben würden, dem umgreifenden Sterben nützlich geweſener Mitmenſchen zu ſteuern. Ich frage nicht, in wie weit man es in einem Staate, deſſen Auflagen mit ſtreng gerechter Wage abgewogen wären, wo eine kraftvolle Polizey allenthalben von pflichtthätigen Beamten unterſtützt würde, wo in allen Dorf-Verwaltungen helle und gewiſſenhafte Männer an der Spitze ſtünden, vielleicht unternehmen dürfte, ſolchen Uebeln die Spitze zu bieten. Dieſe Sache darf nicht im Reich der Chimäre aufgefaßt werden, nicht in dem, was ſeyn ſollte, und To:v nicht werden wird... Es liegt vor Augen, daß die gewerbſame Klaſſe ſich auf dieſem Boden nicht mehr nach dem Wunſche der Natur vermehren kann, daß der Arbeitsloſe auch wohlfeileres Brot für die Seinigen nicht mehr wird erringen können, und daß das Maß der Hülfe im umgekehrten Verhältniſſe mit jenem der Noth herabſinkt, da der Mittelſtand ſich ſichtbarlich vermindert, die Zahl der zu Unterſtützenden monatlich anwächst, und der wohlthätige Handelsſtand durch unvorzuſehende Ereigniſſe ſelbſt ſeine Kapitalien einbüßt. Indeſſen leſen wir faſt wöchentlich glaubwürdige Berichte von Hunderten (Schweizern und Deutſchen) welche ihre Unerfahrenheit zur leichten Beute habſüchtiger Anwerber und betrügeriſcher Schiffs-Hauptleute gemacht hat. Die einen verſchmachten ſchon in Holland, andere an fernen Küſten; viele wurden durch Mangel und anſteckende Krankheiten auf den Schiffen aufgerieben; mehrere kamen in den bedauerlichſten Umſtänden in die Heimath zurück, und von jenen, die das erſehnte Amerika, die vermeinte Erde der Verheißung. erblickten, wie viele fanden da blos größere Verlaſſenheit und neues Elend. Selbſt den Beſtrebungen mancher Regierung hat es noch nicht geglückt, ihren Angehörigen ein beſſeres Schickſal zu bereiten. Die Anerbietungen beſchränken ſich immer nur auf ſolche Anſiedler, die keine Umſtände zwingen, ihr Vaterland zu verlaſſen, die dieſes alſo auch mit keinem fernen Himmelsſtriche vertauſchen, die ein Stück unangebauter Steppen, in einem unbekannten Lande und jenſeits der Meere, nicht durch Trennung von geliebten Freunden und durch tauſend Gefahren und Ungewißheiten erkaufen wollen. Man wird darum das Verdienſt des Menſchenfreundes würdigen, der ſichs angelegen ſeyn ließ, in den vereinigten Staaten ſelbſt zuverläſſige Nachweiſungen einzuholen.“

(Der Beſchluß folgt.)

Räthſel.

Das Erſte hat jeder als das Zweyte;
Das Ganze iſt wohl Niemand gern.

Auflöſung der Charade in Nro. 40.

Tagebuch.

Nro. 46.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 23. Februar 1818.

Wer unter euch ohne Sünde iſt, der werfe den erſten Stein auf ſie.

Worte der Schrift.

Der Wirtemberger.

(Fortſetzung.

Die Rew hat im vnderſtan [142])
Sein roß ließ er ſelber gan,
Wo es ging oder ſtunt,
Daz waz im vil unkunt.
Daz roß trug in in eyn grunt
Do kam er an derſelben ſtunt
Do hort er dizzen [143])
Ein ſchönes Waſſer flizzen. [144])
Daz waſſer in ermant,
Dobey er erkant,
Wo er ſolt reyten,
Es waz zu den zeyten
Mer dan vierdhalb tag,
Daz er nie keins eſſens pflack,
Do er ſeins hern burck anſach
Er reyt do bey an ſein gemach,
Do er ſeyn eygen Haus vant,
Die fraw empfinck in zu hant,
Sie waz ſeiner kunfft froh, [145])
Doch gebart [146]) er nit alſo,
Alß ſie oft wart gewar.
Er waz von ſeiner farb kummen gar;
Do was dennoch alles gut.
Da kam in iren mut,
Daz ſie im an die heube ſach
Aus einem ſchrecken ſie do ſprach: [147])
Ach herre wie habt ir gevarn? [148])
Ich forcht, ich muß freuden ſparn
Immer bis an mein tot!
Die hant er ir lachent bot,
Die was vil wol endbrunnen. [149])
Er ſprach: fraw dis wunden
Hon ich in myn ſwert verſnyten [150])
Ich kam in ein berck geryten
An ein wilde leyten, [151])
Da ſolt ich ab reyten,
Daz roß ſtrangelt [152]) vnder mir;
Nyder vilen beyde wir.
„Habt ir der finger kein gewalt? [153])
Daz wetter wird nymer ſo kalt, [154])
Daß mich daran nicht freyſe [155])
Ez ſey dan das ich verleyſe [156])
Ein gut ſalb, die ich han,
Die gab mir ein weyſer man,
[157]) Vil liep ſaltu geben mir,
Die wil ich wol halten dir.

142) die Reue hat ihm geholfen, hier fürs futurum: die Reue allein wird ihn retten. Underſtehen impedire, resistere, in gener. defendere, tueri. S. Scherz und Oberlin. S. 1859. 143) auf der Seite (illinc) in einigen Gegenden Schwabens noch üblich, im Munde des Volks dienze und dienze. ἔνϑα καὶ ἔνϑα, hinc illinc. 144) fließen. 145) ſeiner Ankunft froh. 146) gebaren, auch intranſitiv gebraucht, ausſehen (er ſah nicht alſo aus, wie u. ſ. w.).

147) aus Einem ſchrecken, eine noch beym Landvolke da und dort übliche Redensart; gleich der: Voll plötzlichen Schreckens. 148) ach Herr! was iſt euch begegnet? 149) verbrannt. 150) dieſe Wunde habe ich mir mit meinem Schwerte zugefügt. 151) abhang. leit bey Oberlin und Scherz via, auch latus declive. Lehde, läde (ager incultus) iſt wohl damit verwandt. 152) glitſchte aus, ſtrauchelte. 153) frage der Frau: (Habt ihr, ſagte ſie, in euren Fingern keine Kraft?) 154) Antwort des Ritters: Er ſprach: — — 155) frieren. 156) verliere. 157) Lieber Mann (ſagte ſie) die ſollſt du u. ſ. w. Wahrſcheinlich iſt das Pronom. die

Er ſprach: ich ließ an einer guten ſtat, [158]
Do man mich morgen reyten bat.
Die fraw ſchuff im gemach, [159]
Des morgens do der tag uſſbrach,
Do reyt der rytter ſanzuhant, [160]
Do er ſein gevaettern vant, [161]
Er enpfing in alz ein freind ſol;
Er bekant auch an in wol
Freuntliche trewe.
Er ſeyt im die mer newe,
Die ihm ſeyn freundin enbot
Der ritter war von ſcham rot.
Er lacht der fremden mere,
Doch was im hart ſwere [162]
Do er an die frawne ward genant,
Seiner freuden hochſtez pfant [163]
Waß an im erſtorben,
Sie zwey hetten erworben
Das ſie waren als ein leyp. [164]
Wen er gedocht an das weyp,
So wart ſein herz iamers vol. —
Gevatter, [165] das ich dich nit ſtrofen ſol.
Het es gethan ein ander man
Er muß ſicherlich ſan [166]
Enbern meiner hulde,
Nu wil ich alle ſchulde
Für vns zwey gerichten,
Vnd doch [167] gar verpflichten,
Das ſie mir ny wart vntertan,
Man ret dick vff ein man
Do der warheyt nit en iſt [168]
Vnd man noch eim w a n g i h t [169]
Er ſprach: gevatter daz laß ſein
Vnd gedenck an das Vingerlein, [170]
Das du ir ſtizeſt [171] an die hant;
Das hot ir freuden vil erwant. [172]
Von dem leyt ſie großer not
Het ſie den leyp, ſie wolt den Tot
Des Tages leyden tauſent ſtund
Das es ir ny wer worden kunt
„Gevatter, [173] wie iſt euch geſchehen,
„Ir habtz in einem trawm geſehen.“
Er ſprach: wol got wer das wol [174]
Als es einem trewmen ſol,
Mir hat getrawmt al zu ſwer,
Wan es ſei ware mere,
Das mir nie weh geſchach. [175]
Das bant er von der hand brach,
Er ſprach: ſchaw dieſe hant
Die iſt mir bei ir abgebrannt.
Do er doch ſach das
Wie in an der hant geſchehen waß
Da viel er alſo ſ u z z e n [176]
Im nyder zu den füſſen,
Gevatter, hie wil ich legers pflegen, [177]
Bis das du mir wolſt vergeben,
Das ich dich erzürnet hon,
Die red iſt war one won [178]
Waz ich yo dowyder geſtreyt,
Do waz es doch die worheyt.
Die waz n e w r [179] achzehen jar alt
Wie kont ein Kynd den gewalt
An ſeinem herzen tragen?
Das wil ich für war ſagen,
Da es mit mir vmbginck [180]
Sein kindiſch ich auff finck [181]
Ich ger nymmer gewinnen
Denn, das mich myn ſonne
Vnd meyn fuß dar tragen, [182]
Das mir der leyp werd erſlagen.
So fert myn ſel hin zu ir —
Er ſprach, glaubent mir;
Wie ſeyt ir ſo verzagt,
Das ich euch hon geſagt?
Vnſer herr iſt alſo gemut, [183]
Dem guot iſt ſo recht gut.

(Der Beſchluß folgt.)

ausgefallen. Im folgenden iſt halten ſo viel als unſer a u f h e b e n, b e w a h r e n. — Zug der zärtlichen Fürſorge der Frau. 158) an einem guten Orte ließ ich (ſie). 159) Bequemlichkeit. 160) alſobald. 161) Ritter Schenkenberg. 162) ſehr traurig. 163) höchſtes Pfand. 164) ſie hatten das Glück, die innigſten Herzensfreunde zu ſeyn. 165) ſagte er; ich will dich nicht ſtrafen. 166) ſogleich. 167) ich vermuthe, für doch, ſollte m i c h geleſen werden, d. i. ich will mich als gewiß verſichern. 168) woran nichts wahres iſt. 169) die Ausſage thut. giben wie gichen confessionem edere. 170) Ring. 171) ſtieſſeſt. 172) geraubt. 173) „rief jener.“ 174) Wollte Gott, es wäre ſo, wie es u. ſ. w. 175) es iſt wahre mähre, daß mir ein ſolches Weh geſchah (als bey dieſer Geſchichte).

176) plötzlich. 177) legers pflegen; hier ſo viel als: h i e r w i l l i c h l i e g e n b l e i b e n. 178) Wahn. 179) nur. 180) wenn nicht etwa ein Wort, das den Begriff v e r t r a u t ausdrückte, ausgelaſſen iſt, ſo muß ein ſolches doch hinzu gedacht werden. 181) eben ſo in dem Worte kindiſch (ſein kindiſches Weſen, ſeine kindiſchen Wünſche). 182) meine Füſſe dahin tragen, wo ꝛc. 183) g e ſ i n n t: nämlich (u n ſ e r H e r r (G o t t) iſt ſ o g e ſ i n n t, d a ß ſ e i n e G ü t e (G n a d e) v o r w a l t e t.

Beytrag zur Naturgeſchichte des bärtigen Geyeradlers.

(B e ſ c h l u ß.)

Im Anfange ſeiner Gefangenſchaft war der Vogel außerordentlich ſchüchtern, duckte ſich im Gehen, ſo tief er nur konnte, ſteckte bey dem Anblick eines Menſchen den Kopf in das Heu, das in der Ecke des Zimmers lag, und blieb in dieſer Lage faſt einen ganzen Tag. In jeder Lage, die man ihm gab, blieb er ſo lange, als man bey ihm ſtund, und auch noch eine Weile, nachdem man das Zimmer verlaſſen hatte. Man konnte ihn auf den Rücken legen und den Kopf nach Belieben drehen, er ließ alles geſchehen, lag wie todt da, nur ſein feuriges Auge zeigte Leben. *) Zwey bis drey

*) Dieſes Todtſtellen hat der Berniſche Ornitholog, Hr. M e i ß n e r, auch an andern, kaum gefangenen Raubvögeln bemerkt, namentlich an zwey Gabelweihen, die im Anfang, ſobald ſich nur ein Menſch von weitem hören oder ſehen ließ, ſich ſogleich niederlegten und völlig todt ſtellten. Erſt nachdem ſie ſich ein wenig an die Gefangenſchaft gewöhnt hatten, vergaßen ſie dieſen Kunſtgriff.

Tage lang ſteckte er den Kopf immer in die Ecke des Zimmers oder in's Dunkle, beſonders wenn viele Leute da waren. Nachher ſtund er Tag und Nacht auf einer Stange, die man ihm gegeben hatte, auf welche man ihn aber hinaufheben muſſte. Alle ſeine Bewegungen waren überhaupt langſam, ſchwerfällig und träge; ohne Noth rührte er nicht eine Zehe; nur ſein herrliches Auge und der Kopf waren oft in Bewegung, und mit ſcharfem, durchdringendem Blick fixirte er die ihm genäherten Gegenſtände. Den Strick, mit dem er anfangs gebunden war, zerriß er ſogleich mit ſeinem Schnabel, und in der Folge immer wieder, wenn man ihn angebunden hatte. Nach und nach gewöhnte er ſich an die Menſchen, doch war er nach fünf Monaten noch ſo ſchüchtern, daß er kaum in Gegenwart ſeines Herrn fraß. Uebrigens betrug er ſich ganz ſanft und gutmüthig, ließ ſich ohne Sträuben von der Stange herabnehmen, bey den ausgebreiteten Flügeln in die Luft heben, ſtreicheln, etwas in den Schnabel hängen, u. ſ. w. So trug er einmal eine Tabakpfeife wohl eine Stunde lang im Schnabel. Doch durfte dieß alles nur derjenige thun, der oft mit ihm umging. Einen Unbekannten, der ihn ſtreicheln wollte, verwundete er mit dem Schnabel an der Hand ziemlich ſtark. Selbſt nach ſeinem Wärter fuhr er einigemal unverſehens mit dem Schnabel. Sonſt konnte man ihm wohl den Finger in dieſen legen, ohne daß er denſelben drückte; doch ſuchte er ihn mit der Zunge wegzuſtoßen. Eine andere Stimme, als ein leiſes Pfeifen gab er nie von ſich. In der Freyheit ſoll er im Fluge ein durchdringendes Phipp — Phipp hören laſſen.

Rohes Kalbfleiſch fraß er täglich 1½ bis 2 Pfund. Gemſenfleiſch und anderes Gewild, Leber und Gehirn genoß er ſehr gern. Knochen ſchien er indeſſen dem Fleiſche vorzuziehen, ſelbſt wenn ſie ganz trocken und ſaftlos waren. Er verſchluckte fauſtgroße Knochenſtücke, wenn dieſelben auch rauh und ſpitzig waren, ohne alle Beſchwerde. War ſein Hunger nicht groß, ſo faſſte er das Stück blos mit dem Haken des Schnabels und behielt es lange darin, ehe er es verſchluckte; ſchien es ihm zu groß, ſo nahm er daſſelbe unter die Füße und ſuchte es zu zerreißen. Fiel ihm ein Stück herunter, ſo machte er keinen Verſuch es wieder aufzuheben, ſondern ſetzte ſich ruhig hin und hungerte lieber 2 bis 3 Tage, ehe er es wieder nahm. Bisweilen fraß er, nach Art der Geyer, ſo viel, daß er faſt nicht mehr athmen konnte. Lebende Thiere ſah er oft kaum an; ein Kaninchen und Tauben lieſen ungeſtraft um ihn herum, er ſchien ſich gar nicht um ſie zu bekümmern, obſchon er ſie anfangs ſcharf anſah. Eine Katze, die ins Zimmer kam, nahm ſogleich die Flucht, ohne daß er Miene machte ſie zu verfolgen. Wenn aber Kinder oder Hunde in's Zimmer kamen, dann rollten ſeine Augen gierig umher, und mehrere Male verſuchte er Hunde zu erhaſchen. Zuletzt verlor ſich ſeine Schüchternheit vollkommen; er ward ganz ſanft und ſchien ohne Falſch zu ſeyn. Er fraß nun ungeſcheut, wenn auch noch ſo viele Leute gegenwärtig waren. Warf man ihm todte Vögel vor, ſo riß er mit dem Schnabel Kopf, Füße und Flügel ab, und ſchälte den Körper rein aus der Haut heraus, die er liegen ließ. Lebende Krähen oder Hühner, die man ihm vorhielt, packte er ganz ruhig, riß ihnen den Kopf ab und verzehrte ſie ſodann. Auf einmal nahm er ungefähr ein Pfund Knochen oder Fleiſch zu ſich, und verdaute beydes in wenig Stunden. Knochen fraß er am liebſten, wenn man ſie ihm vorher in Waſſer getaucht hatte. Kleine Vögel und Fiſche fraß er nie. Waſſer ſah man ihn nie trinken, obgleich er immer ein Gefäß mit Waſſer neben ſich ſtehen hatte. Milch hingegen ſchlürfte er begierig mit ſeinem rinnenartigen Unterſchnabel. Unverdauliches Gewölle ſpie er nie aus, wie andere Raubvögel zu thun pflegen. Nur einmal ſah man ihn einen Ballen ausſpeyen, der aber meiſt aus Heu beſtund, das er zufällig mitgeſchluckt hatte. Den dünnen weiſſen Koth ſchnellte er, nach Art anderer Raubvögel, weit von ſich. Bey der Hitze fraß er ſeltener, als bey der Kälte. Beyde konnte er ſehr gut ertragen, doch hatte er es gern, wenn man ihn bey großer Hitze mit Waſſer beſprengte. War er unwillig, ſo ſträubte er die Federn des Kopfes, legte ſie aber bald wieder nieder und ward ruhig. Ungeachtet dieſer Vogel ſehr oft ſeinen Schnabel wetzte, war doch der Oberſchnabel nach anderthalb Jahren ſo ſtark gewachſen, daß er ſich weit über den Unterſchnabel herabkrümmte und wirklich das Oeffnen des Schnabels dadurch etwas gehindert wurde.

Hr. Dr. Amſtein in Chur beſaß einen ſolchen Vogel, der nach und nach ſo zahm ward, daß er ihm öfters auf die Schulter flog, ihn mit dem Schnabel liebkoſete und ſich ſehr in Acht nahm ihn zu verletzen.

Die Fähigkeit, in der Gefangenſchaft ſo zahme und ſanfte Sitten anzunehmen, iſt bey dem Geyeradler um ſo außerordentlicher, als er in der Freyheit ganz gewiß der wildeſte und furchtbarſte Raubvogel Europens und der Schrecken aller Alpenthiere iſt. Es ſcheint alſo dieſem Vogel das Organ der Gutmüthigkeit nicht zu fehlen, welches Hr. von Humboldt hingegen dem amerikaniſchen Condor gänzlich abſpricht. *) Wird der Geyeradler in der Freyheit angeſchoſſen oder verwundet, ſo wehrt er ſich mit unbeſchreiblicher Kühnheit und Wuth, und iſt oft im Stande, ſeinen Feind, wenn er nicht wohl bewaffnet iſt, in die Flucht zu treiben. Man weiß Fälle, daß Jäger, die nach ihm ſchoſſen, ohne ihn bedeutend zu verwunden, in die größte Verlegenheit geriethen. Wüthend ſchießt er alsdann auf ſeinen Beleidiger herab, ſchlägt ihn mit den Flügeln und verletzt ihn mit dem Schnabel.

*) Obs. de Zoologie T. I. p. 55.

Korreſpondenz = Nachrichten.

Aus der Schweiz, Februar.

(Beſchluß.)

Dem Berichte des Dr. Cooper entheben wir folgende Angaben: Es ſteht zu vermuthen, (ſagt er), daß faſt alle, welche aus der Schweiz und Deutſchland nach Amerika zuziehen gedenken, Leute von unbedeutendem Vermögen ſind;

ſolchen nun ſind die bebauten Gegenden der vereinigten Staaten gar nicht angemeſſen, weil Ländereyen hier theuer und Arbeiter nicht geſucht ſind. Ihr Augenmerk muß auf die Gegenden gerichtet ſeyn, die ſich jezt von den bebauten Staaten Amerika's und von Europa aus bevölkerten, nämlich Ohio, Teneſſee, Indiana, Louiſiana, Michigan, North-Weſt, Illinois, Miſſouri und Miſſiſippi. Der Auswandernde würde, bey Ausſchließung aller ſüdlichen Länder im 37 Grade, als zu warmer, und aller nördlichen im 42, als zu kalter Gegenden, vorzugsweiſe auf die Staaten Ohio und Indiana, und den Theil der Länder am Miſſouri und Illinois, der zwiſchen dem 37 und 42 Grade liegt, ſein Augenmerk richten. Ich bin eben von einer Reiſe nach jenen Gegenden zurückgekehrt, und gebe, theils aus eigener Beobachtung, theils aus den beſten Nachrichten, die ich ſammeln konnte, den Ländereyen am Miſſouri einen entſchiednen Vorzug.

Den Fabrikanten der Muſſeline und anderer baumwollener und leinener Zeuge kann ich keine Aufmunterung geben, indem ſeit dem Frieden mit England ein ſolcher Zufluß von engliſchen und andern ausländiſchen Waaren auf unſern Märkten ſtattgefunden hat, daß faſt alle unſre Wollen-, Baumwollen- und Leinwand-Fabriken eingehalten haben, und diejenigen, die noch fortdauren, ſich immer mehr und mehr einſchränken. Es bilden ſich zwar in allen unſern Staaten Geſellſchaften zur Aufmunterung der Fabriken; welchen Erfolg ſie aber haben werden, kann nur die Zeit weiſen. Wenn ſie indeſſen in irgend einem Theile der vereinigten Staaten emporkommen ſollen, ſo muß es im Miſſouri-Gebiet ſeyn, wo die Lebensmittel wohlfeil ſind, wo ein rohes Material hier noch zur Hand, und Boden und Klima dem Wachsthum eines andern (des Flachſes) günſtig iſt. Alle unſere neuen Länder haben großen Mangel an Handwerkern, Schmieden, Zimmerleuten u. ſ. w., und dieß kommt daher, daß hieher wandernde Handwerker mit ihrem Geſchäfte in einigen Jahren ſo viel erübrigen, daß ſie Land kaufen und Bauern werden, indem der Bauernſtand unabhängiger und in dieſem Land angeſehener iſt, als der Handwerksſtand.

Der nächſte Gegenſtand, der die Aufmerkſamkeit des Auswandernden fordert, iſt der Hafen, in welchem er landen, und der Weg, den er nehmen muß, um das Miſſouri-Gebiet zu erreichen. Baltimore und Philadelphia ſind die paſſendſten Häfen, der erſte aber iſt vorzüglicher, weil er beynahe 100 Meilen näher iſt, als der zweyte, und die Wege von da aus gleich gut ſind. Hier nun kaufen die Reiſenden Wagen und Pferde, und einen kleinen Vorrath an Lebensmitteln, und ziehen dann ungefähr 230 Meilen weſtlich, nach Pittsburgh, indem Männer und Weiber zu Fuß gehen, und Kinder, Betzeug und Lebensmittel im Wagen fortgeſchafft werden. Auf dieſe Art kann ein Wagen mit zwey Pferden für drey bis vier kleine Familien hinreichen. Zu Pittsburgh kaufen ſie ſich Boote, die rund umher mit Geländern und Dächern verſehen ſind. Die Pferde befinden ſich am einen Ende, in einer Abtheilung, die Familien wohnen im übrigen Theil, die Wagengeſtelle ſind auf den Verdecken und die Räder an den Seiten der Boote befeſtigt, und ſo ſchwimmen ſie 900 bis 1000 Meilen (ungefähr 50 bis 60 Meilen des Tages nach Maßgabe der Tiefe des Waſſers) den Fluß Ohio hinab, bis nach Shavanee-Town im Illinois-Gebiete, wo ſie landen und wieder zu Wagen bis an ihren Beſtimmungsort fortziehen. Ein Boot für drey bis vier Familien koſtet 30 bis 35 Thaler, und der Preis ſteigt und fällt nach der größern oder geringern Nachfrage. Der Pflug, die Egge, der Karſt, die Senſe und Sichel ſind, außer Wagen und Pferden oder Ochſen, die vornehmſten Artikel des Landmannes, und zu Baltimore oder Philadelphia wohlfeiler zu haben, als zu Hauſe oder zu Pittsburgh, oder in irgend einem Flecken am Ohio.

So wie der Konſul Schmidt anräth, es möchte von Seite der Regierung der Auswandernden, ſchon in Amſterdam, ein getreuer, für ſeine armen Landsleute mit Liebe begabter Mann aufgeſtellt werden, um die Einſchiffung dieſer Leute zu beſorgen, um ſich zu überzeugen, daß ſie nicht hintergangen werden, daß hinlänglicher und geſunder Proviant und Waſſer am Bord iſt, und vorzüglich daß die Paſſagiere hinlänglichen Raum haben; ſo empfehlen hinwieder Hr. Schmidt ſowol als der Dr. Cooper, es möchten die Auswandernden oder vielmehr ihre Regierungen einen Agenten nach Amerika an den Ort der Niederlaſſungen ſenden oder daſelbſt ernennen, der das Land unterſuche, einen Plaz zur Anpflanzung wähle, die Ländereyen kaufe, einige Hütten baue, und für Lebensbedarf, Saat und Pflanzung einen Vorrath von Fleiſch und Getreide anlege. Dieß (ſagt Hr. Cooper) würde ihnen Zeit, Koſten und Mühe erſparen; denn der Ausgewanderte muß, ohne Agenten, alles dieß bey ſeiner Ankunft nothwendig ſelbſt thun, und noch außerdem Jemanden miethen, der mit dem Lande bekannt iſt, um ihm fortzuhelfen. Während er nun dieß ſelbſt thut, iſt ſeine Familie großen Ausgaben unterworfen, und, ohne Obdach, aller Witterung preisgegeben, und er ſelbſt verliert viele Zeit, die er auf andere Art vortheilhaft anwenden könnte.

Aus Bayern.

In C. A. Fiſchers „Geſchichte ſeiner Amtsführung und Entlaſſung zu Würzburg iſt mir aufgefallen, was S. 120 über einen Profeſſor daſelbſt geſagt wird:“ Er glaubte wie Salat und Andere, daß die Herabſezung und Uebergehung katholiſcher Schriftſteller in unſern Zeitungen planmäßig verabredet ſey.“ Dieſe Ausſage über den Hrn. Geiſtlichen Rath und Prof. Salat zu Landshut iſt ganz unwahr. Beruht ſie auf eigenem Mißverſtand oder auf einem falſchen Berichte? Man vergleiche S.s Beytrag: „Ueber das Loos katholiſcher Schriftſteller in den Literatur-Zeitungen der Proteſtanten. Etwas an die Freunde der höhern wiſſenſchaftlichen Bildung im deutſchen Vaterlande.“ (Landshut 1811). Ein Seiten- oder Gegenſtück zu dieſer Angabe des Hrn. Prof. Fiſcher mag Folgendes ſeyn. In Henke's „N. Magazin für Religions-Philoſophie, Exegeſe und Kirchengeſchichte“ B. 5. (1801) findet ſich „Ueber die allgemeine Religion des Hrn. Prof. Jakob in Halle. An Hrn. D. G. in A. von einem katholiſchen Geiſtlichen.“ Dieſes Schreiben (ein Aufſaz von mehrern Bogen) iſt an einen würdigen proteſtantiſchen Geiſtlichen in Augsburg gerichtet, iſt von Salat, welcher damals Pfarrer bey Augsburg war, und erhielt in der Allg. Lit. Zeit. (zu Jena, jezt zu Halle) die Auszeichnung „vortrefflich.“ Intereſſant mag hierbey auch die Vergleichung ſeiner neueſten Schrift ſeyn: „Ueber das Verhältniß der Geſchichte zur Philoſophie in der Rechtswiſſenſchaft. Oder das katholiſche und proteſtantiſche Prinzip in der Jurisprudenz. Mit einer Anwendung auf Politik und Polizey.“ (Sulzbach bey Seidel). Dieſe Schrift, beſonders der zweyte Theil, geht übrigens tiefer in das äußere Leben der Menſchheit ein. Auch über die „Wiederherſtellung“ der Jeſuiten und die Aufhebung des Cölibats kommen da ſehr freymüthige Aeußerungen vor, mit Hinſicht auf das deutſche Vaterland. Welchem gebildeten deutſchen Manne möchte hierbey nicht der Gedanke an eine deutſche Kirche ſich darbieten?

Nro. 47.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 24. Februar 1818.

> Nach dem heilgen Grab ſie wallen,
> Auf der Bruſt das Kreuz.
> Große Thaten dort geſchehen,
> Durch der Helden Arm;
> Ihres Helmes Büſche wehen,
> Durch der Feinde Schwarm. — —
>
> Schiller.

Der Wirtemberger.

(Beſchluß.)

Wen er wil, ſie wird erloſt.
So gab er dem ryter troſt.
Er ſprach: Gevatter, ob es mich icht fürtrüg, [184])
Das ich meinen leyp mit eiſenem reiſen beſlüg,
Und die trüg für ſie ymmer mer.
Er ſprach: ihr durſt [185]) nit ſo ſehr
Für ſie flehen oder bitten.
Ich bin alſo von ir geritten,
Waz ir gutes wird gefrundt [186])
Wie klein es ihr zu ſtaten kumpt.
Do lag ein cloſter do bey
Do hin do worn meyl drey,
Dor ein wolten ſie ſich hon ergeben,
Do dancht zu ſenft do ir leben.
Da ſprach von ſchenckberg der helt:
Gevatter, ſeyt ir welt [187])
Folgen meiner lere,
So ſein meins herzens gere [188])
Zum teuſchen haus uber mer:
Do man mit ritterlicher wer
Sol an die heyden ſtreytten;
Do hin ſollen wir reyten.
Do ſprach ſein gevatter do, [189])
Und was derſelben mer fro,
Do ſtritten ſie alſo ſchon,
Das in wart zu lon
Die hymeliſch kron.
Alſo mus uns alle ergan,
Es ſey fraw oder man.
Do bey ſollen wir uns bewarn,
Daz wir unſer Beicht it ſparn,
An unſers lebens ende,
On alle miſſewende, [190])
Es ſey die ſund groz oder eklein
Daz wir ſie beichten rein,
Und daz wir das nicht lon
Weder dorch forcht noch ſcham.
Hie end ſich der wirtenberger.
Got uberheb uns ſulch ſchwer,
Als dem frewleyn was bekomt,
Do aller ſein leyp brant.

184) wäre es mir nicht (icht, iht) vorträglich, daß ich meinen Leib mit eiſernen Reifen beſchläge (eine im Mittelalter nicht ungewöhnliche Art Buße zu thun). 185) dürſt. 186) wahrſcheinlich iſt dies nur verſchrieben für gefrumt, worauf auch der Reim hindeutet. Die Bedeutung frummen (einem) nützen, oder auch: einem zu gut etwas thun, iſt bekannt genug. Für das Zeitwort frunten von frunt (Freund) ſind mir keine Belege bekannt. 187) wenn ihr wollt. 188) gere, Wunſch, Verlangen, d. i. ich ſehne mich übers Meer zum teutſchen Haus u. ſ. w.

189) ob do hier nicht ein Zuſageformel wie top (es gelte) iſt? der Sinn wenigſtens kann nicht leicht ein andrer ſeyn, als: ſo ſoll es ſeyn, ſprach der Gevatter, d. i.: er willigte ein. 190) Fehl, Rückhalt.

Der Alchimiſt.

(Fortſetzung.)

Doch ſchien es, als ob die Gottheit nicht ſehr geneigt wäre, ſeine erſten Unternehmungen zu begünſtigen. Eine

ſchöne Papiermühle, die der Vater unweit Cardona hatte erbauen laſſen, wurde ein Raub der Flammen, das Pedaſina anvertraute Schiff ließ nichts von ſich hören, und verſchiedene Fallimente mehrerer großer Häuſer in nordiſchen Häfen brachten ihn in bedeutenden Verluſt. — Selbſt die Roſen, die er auf den Fluren der Liebe zu pflücken träumte, fingen, noch kaum entfaltet, ſchon zu welken an. Bella beantwortete ihm ſeine letzten Briefe gar nicht, und bey den erſten hatte ſie es ſo flüchtig gethan, daß er ſelbſt beſchloß, dieſen Briefwechſel aufzuheben. Er fing an etwas tiefſinnig zu werden, als ihn eines Tages ſeine Geſchäfte nach Barcelona riefen. Der immer mehr allgemein werdende Krieg hatte der Handlung ſolche Schläge gegeben, daß auch hier wenige glückliche Reſultate ſeiner merkantiliſchen Unternehmungen zu gewinnen waren, und ſchon war er auf ſeine Rückreiſe bedacht, als er eines Abends, eben wo er von dem Hafen in Barceloneta gegen die Stadt einlenkte, unter dem Thore auf Cammillioni ſtieß, der ihn mit der lebhafteſten Freude empfing, und zugleich mit tauſend verſchiedenen Fragen auf den erſtaunten Jüngling losſtürmte, ſo daß dieſer nicht wußte, wo er anfangen ſollte zu antworten. — Wirklich war es ihm nicht allein unerwartet, ſondern ſelbſt angenehm, hier, wo er es gar nicht vermuthet hätte, den Mann anzutreffen, mit dem er die luſtigſten Tage ſeines Lebens verlebt hatte. Dieſer war erſt vor wenigen Stunden angekommen, und ihm das Wiedererfinden eines ſo freygebigen Freundes nicht gleichgültig.

Bald lenkte Gomez die Unterredung auf ſeine Tochter, Cammillioni entſchuldigte ſie damit, daß ſie beſſer den Zaum als die Feder zu führen verſtände, am Putz- und nicht am Schreibtiſche die Zeit zu vertändeln gewohnt ſey, und daß ſie übrigens eine kleine Antipathie gegen alles Briefſchreiben habe. Aber Ihrer, Herr Rikardo, erinnert ſie ſich immer noch mit freudigen Gefühlen, fügte er hinzu, mahlte ihm ihre traurige Stimmung nach ſeiner Abreiſe aus der Hauptſtadt, die Freude, die ſie haben würde, ihn wieder zu ſehen, und ſchloß mit der Bitte, ihn beſuchen zu wollen. Beyde gingen jetzt in die fonda del principe de Asturias, wo der Italiener mit ſeiner Geſellſchaft logirte.

Kein anderer Beſuch hätte der Nymphe angenehmer ſeyn können, als dieſer. Sie dankte ihrem Schutzgeiſt, der ſie nach Barcelona geführt hatte und ließ jetzt die ſicherſten Minen ſpringen, den einmal in ihren Netzen gefangenen, von allen übrigen Verhältniſſen bereits unabhängigen reichen Jüngling ſo bald nicht mehr entwiſchen zu laſſen. An der Seite der angebeteden Bella vergaß dieſer ſeine übrigen Geſchäfte bald, und in wenig Tagen ſtand er wieder auf demſelben Punkte mit ihr und der Geſellſchaft, wo er ſich damals in Madrit befand, als ihn der Brief ſeines verſtorbenen Vaters zur Rückkehr nach Villanova rief. Schon der andere Tag wurde zu einer Luſtreiſe nach Villafranca del Penades beſtimmt, und die folgenden in den drey erſten Wochen waren wieder wie die Ringe einer Kette mit allen Arten von Vergnügungen zuſammengereiht. Es blieb ihm dabey kaum ſo viel Zeit übrig, den beyden Commis, denen er die Leitung ſeiner Geſchäfte bey ſeiner Abreiſe in Villanova anvertraut hatte, Nachrichten von ſeinem Aufenthalte zu geben; er verſchob ſeine Rückreiſe von einem Tag zum andern, ſelbſt da noch, wo ihn ſein Buchhalter benachrichtigte, daß ſeine perſönliche Gegenwart nothwendig wäre, bis ihn endlich Cammillioni ſelbſt erſuchte, ſeine Geſchäfte nicht länger zu verabſäumen. So will ich Dich begleiten, ſagte Bella, und auch Roſa muß mit, und Francesco; ich muß Deine Wohnung und das romantiſche Gärtchen am Meere ſehen, wo mein Geliebter ſeine Abendſtunden verlebt. Zwey Tage darauf trat man auch wirklich vereint die Reiſe dorthin an. Doch welcher Empfang erwartete ſie in der Heimath? Ein alter treuer Knecht des Hauſes, der im Dienſte ſeines Vaters grau geworden war, kam ihnen mit thränenden Augen entgegen, und erzählte ſchluchzend, daß die beyden Commis, welche die Führung des Hauſes über ſich hatten, ſeit drey Tagen verſchwunden wären.

Er eilte auf ſein Bureau, da fand er ſeine Kaſſen leer, und bey der Durchſicht ſeiner Magazine einen Verluſt, der wohl ſein halbes Vermögen betrug. Bella hing ſich ihm an den Hals, und fing an, ihn zu tröſten. Sie ſprach ihm von ihren ſchönen Gütern in der Gegend von Rom und Mailand, von den übrigen Reichthümern ihres Vaters, bat ihn, dieſes ſo leicht zu vergütende Unglück nicht zu ſehr zu Herzen zu nehmen und ſeine Geſundheit zu ſchonen. Gomez, der in den erſten Augenblicken die Größe ſeines Verluſtes nicht einmal ganz überſah, der nicht gewohnt war, ſich tief zu bekümmern, den ſelbſt die Hoffnung noch belebte, den Flüchtlingen auf die Spur zu kommen, gab ihren Bitten nach, und ſchon ſaßen Beyde vertraut neben einander, ſich goldene Tage in die Zukunft träumend, als ſie die Hufſchläge von ankommenden Pferden im Hofe hörten. „Mein Vater!“ rief Bella am Fenſter, und beyde liefen ihm entgegen. Cammillioni war finſter und ernſt, was er ſonſt nicht gewohnt zu ſeyn pflegte, und bat Gomez gleich nach ſeiner Ankunft, daß er ihm erlauben möchte, einige Worte allein mit ihm zu ſprechen. Beyde eilten in ein entlegenes Zimmer, nur von Bella begleitet, die behauptete, daß man für ſie keine Geheimniſſe haben dürfte. „So zerſtreut habe ich Sie noch nicht geſehen, Vater!“ begann die Amazone. „Auch war ich nie in einer ſo kritiſchen und fatalen Lage wie heute, verſetzte dieſer. Denken Sie, Ricardo, bey meiner Abreiſe in Madrit deckte ich meine dortigen bedeutenden Ausgaben, mit Wechſeln auf meinen Banquier in Italien; dieſe wurden nun nicht mit Zahlung honorirt, da das Haus während der kriegeriſchen Ereigniſſe in meinem Vaterlande zum Bankerot gezwungen worden iſt, und jetzt laſſen mir meine Gläubiger in der Hauptſtadt meine beſten Pferde und alle mitgebrachten Meubeln arretiren, und

ich ſelbſt bin meiner perſönlichen Freyheit nicht mehr ſicher." Er ſchloß mit der Bitte um eine Anweiſung auf 15000 Plaſter, welche er, ſobald ſeine Fonds, die er aus Italien erwartete, ankämen, wieder zurückzahlen wollte, und erbot ſich, ihm einſtweilen ſeine Pferde, die wohl mehr als zweymal ſo viel werth wären, zum Pfand zu verſchreiben; nur gab er vor, augendlickliche Hülfe zu bedürfen. Gomez ſchützte ſeinen eben erlittenen beträchtlichen Verluſt vor, bedauerte von Herzen, daß es ihm ſeine eigenen Umſtände durchaus unmöglich machten, ſeinen Freunden zu helfen, und verlor ſich in die Erzählung der erlittenen Unglücksfälle ſeit dem Tode ſeines Vaters. Noch hatte er ſein Klaglied nicht geendet, als auf einmal ein anderer Reiter von der italieniſchen Truppe mit verhängten Zügeln anlangte, bey ſeinem Eintreten ins Vorzimmer haſtig nach Cammillioni fragte, und ihm, als er ihn zu Geſicht bekam, bedentete: daß ihn die Polizey aufſuche, und ins Gefängniß zu ſchleppen drohe. Cammillioni ging tiefſinnig mit verſchlungenen Armen im Zimmer auf und nieder, Bella wurde bleich und fiel in Ohnmacht. Schreyend eilte ihr Roſa zu Hülfe, und während dieſe, der Vater und Francesco beſchäftigt waren, ſie ins Leben zurückzurufen, ergriff Gomez die Feder, und doſſirte 3 Wechſel jeden zu fünftauſend Plaſter auf den erſten Banquier in Barcelona. Der Bereiter übergab ihm dafür die Verſchreibung der Pferde, in welcher Gomez ſelbſt die Unterſchrift und das Wappen des Gouverneurs von Catalunien fand; er und Bella ſtürzten ihm dankend um den Hals, und im Nu war die ganze Geſellſchaft wieder in den Sätteln, den Weg nach Barcelona einſchlagend.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anſtalt für Künſte und Handwerke in Paris.

(Conservatoire des arts et metiers.)

Die Fremden ſind eifrig bemüht dieſe Anſtalt zu beſuchen, und beweiſen uns dadurch, ſo wie es die glücklichen Erfolge derſelben thun, wie viel Aufmerkſamkeit ſie verdient.

Ihre Elemente beſtehen: in unentgeldlichem Unterricht, den reichen Sammlungen der Anſtalt, den Arbeiten und Nachforſchungen, mit denen ſie ſich abgibt, den Unterſuchungen und dem Studium induſtrieller Fortſchritte, ſowol in Frankreich als im Auslande; endlich in den zahlreichen Nachweiſungen und Berathungen, die es täglich zu geben hat.

Dieſe Anſtalt für Künſte und Handwerke hat nicht, wie die königliche Schule zu Angers und Chalons, zur Abſicht, junge Leute zu der Ausübung von Künſten und Handwerken zu bilden, aber wohl ſie vorzubereiten, daß ſie geſchickte und unterrichtete Künſtler werden mögen. Deßhalb geben ihnen ausgezeichnete Lehrer Unterricht im Zeichnen von Figuren, Zierathen, Baukunſt und Maſchinen. Zugleich ſucht man ihnen einen richtigen Blick, Geſchmack und die Gewohnheit beyzubringen, ſchnell und faſt alle Arten von Riſſe zeichnen zu können. Arithmetik, Algebra und Geometrie werden ebenfalls gelehrt, ſo weit ſie der Zimmermann, der Steinmetz und der Mechaniker zum Maſchinenbauen bedarf. Hr. Charles, akademiſches Mitglied, gibt Unterricht in der Experimental-Phyſik, indem er ſeine Schüler beſonders auf die Anwendung und Demonſtration der Phänomene aufmerkſam macht, welche auf die Mechanik, ſo weit ſie Zweige der Betriebſamkeit betrifft, Einfluß haben können. Das berühmte Kabinet dieſes Gelehrten macht einen Theil der Sammlungen dieſer Anſtalt aus; es mangelt alſo der phyſikaliſchen Lehrſtunde, die er gibt, an keinem Mittel.

Die andern Sammlungen enthalten Werkzeuge, Modelle, Riſſe, Muſter für jedes Handwerk, jede Fabrik, jede Manufaktur. Dieſe Sammlungen werden täglich erweitert, vermehrt, vom Zweckwidrigen gereinigt, und immer mehr zu dem Zwecke der Belehrung vervollkommnet.

Dieſe Anſtalt begnügt ſich nicht, den Erfolg der Induſtrie-Arbeiten aufzunehmen und zu klaſſifiziren; ſie bemüht ſich durch beſondere Arbeiten Zweifel zu löſen, und Fragen, die ſie ihrer Aufmerkſamkeit werth hält, zu beantworten. Nichts, was irgend einen Zweig der Induſtrie betrifft, geht im Auslande vor, das dieſer Anſtalt entginge. Ihr Briefwechſel breitet ſich mit jedem Tage aus, und die Unterſuchungen, welche ſie anſtellt: ob eine neue Entdeckung oder Verbeſſerung für Frankreich nützlich und anwendbar ſey, iſt nicht die geringſte ihrer Beſchäftigungen. Ihr häufiger Verkehr mit unſern Künſtlern, unſern Manufakturiſten begünſtigt ſie bey dieſer Art von Unterſuchungen ganz vorzüglich; ſie gewinnt Licht durch ihre Erfahrungen, ſie erörtert mit ihnen die Gegenſtände ihrer Aufmerkſamkeit, oder über die ſie zu neuen Aufſchlüſſen gelangt iſt. Da alle alſo geſammelten Erfahrungen aufgezeichnet ſind, und von jedem Wißbegierigen nachgeſchlagen werden können, ſo ſtiften ſie ausgebreiteten Nutzen.

Alte Gebräuche.

Die Pariſer Univerſität hatte bis ins vierzehnte Jahrhundert ihre Schulgebäude an beyden Seiten der Rue du Fouarre; dieſer Name kommt von Fouarre, Stroh im alten Franzöſiſch. Die Straße hieß alſo, wegen des großen Verbrauchs, den die Schüler von demſelben machten, weil ſie in allen Klaſſen nur auf Stroh ſaßen. Auch in den Kirchen gab es damals weder Stühle noch Bänke, ſondern man überſchüttelte den Fußboden mit Stroh und wohlriechenden Kräutern; dieſes letzte beſonders an Feſttagen. In den alten Städten Danzig, Thorn, Königsberg und bey deutſchen Familien in Litthauen beſtreute man vor dreißig Jahren noch täglich den wohl geſandelten Stubenboden mit friſchem gehackten Kalmus und Tannenzweigen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Lübeck, den 30. Jan. 1818.

Wir wiſſen nicht, wodurch die Verfaſſerinn des Aufſatzes in Nro. 308 und 309 des Tüb. Morgenbl. vom vor. J., über unſre Aufführung des Meſſias von Händel am 11. Nov. v. J., zu ſo bitterem, abſichtlich ſcharf und elfernd ausgeſprochenem Tadel veranlaſſt ſeyn mag. — Hätten wir ihn wirklich verdient, ſo wäre eine Rüge ſolcher unverzeiblichen Ungaſtlichkeit allerdings ſehr an ihrer Stelle. — Wir glauben indeſſen, daß zu jener Zeit es an gutem Willem und ſorgfältiger Vorbereitung zur Aufnahme der ſo bereitwillig zu unſrer Unterſtützung verſammelten Muſikfreunde nicht gefehlt habe, und beziehen uns daher, ſtatt aller widerlegenden Bemerkungen, auf die von den angeblich Beleidigten ſelbſt, in Nro. 16. des dießjährigen Hamburgiſchen Korreſpondenten, abgegebene, hieher erfolgende Erklärung, welche, abweichend von der Denkungsart unſrer Tadlerinn, auf eine ehrende Weiſe darlegt, daß unſre Wismarſchen Muſikfreunde bey ſolchen Vereinigungen nicht engherzige Prätenſionen, ſondern das Höhere der Kunſt, und deſſen Erreichung als Hauptzweck betrachten.

Wismar, den 22. Januar.

„In den Nummern 308 und 309 des Tübinger Morgenblatts vom vorigen Jahr befindet ſich ein Aufſatz über die Aufführung des Oratoriums: Der Meſſias, von Händel, in Lübeck am 11. Nov. v. J. Ohne den Werth der in jenem Aufſatz geäußerten freundſchaftlichen Geſinnungen für die Wismarſchen Muſikfreunde verkennen zu wollen, müſſen dieſe ſich gleichwol die Bemerkung erlauben: daß der Kunſt durch dergleichen Tadel, wie dort ausgeſprochen wird, nur geſchadet werden kann. Denn wer möchte ſich wol dem beſonders in hieſigen Gegenden ſo mühſamen Geſchäfte ſolcher Unternehmungen unterziehen, wenn zum Lohn für die angeſtrengteſten Bemühungen der gute Wille noch mit Kritiken verfolgt wird, die nur eine einſeitige Anſicht oder ungemeſſene Prätenſion eingeben kann. Damit es nun nicht den Anſchein gewinne, als ob die Wismarſchen Muſikfreunde an jener Kritik Antheil haben, oder ſelbige ſtillſchweigend billigen, ſo erklären ſie hiermit: daß ſie mit ihrer Aufnahme in Lübeck vollkommen zufrieden ſind. Diejenigen, welche die ihnen gewordenen Einladungen in Privathäuſer angenommen haben, ſind mit der höchſten Gaſtfreyheit in den erſten Häuſern Lübecks aufgenommen worden, und diejenigen, denen Familien- und ſonſtige Rückſichten es wünſchenswerther machten, in öffentlichen Häuſern abzutreten, haben ihren Wunſch erreicht, ungehindert durch conventionelle Verhältniſſe, ſich mit ihren Familien ganz den ſchönen Kunſtgenüſſen zu widmen, welche ihnen in jenen Tagen auf eine ſo liberale und vollkommene Weiſe gewährt wurden. Auch die Bemerkung möge hier Platz finden, daß es mit Vorwiſſen und Billigung der Wismarſchen Muſikfreunde geſchehen iſt, daß keinem von ihnen eine Solo-Parthie übertragen worden.“

Hamb. Korreſp., den 25. Jan. 1818.

London, den 12. Jan. 1818.

(Fortſetzung.)

In der Litaney waren die Worte: Sohn Gottes, wir flehen zu dir, uns zu hören; o Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt, erbarm dich unſer, ſo parodirt: „O Prinz, Herrſcher im Volke, erbarm' dich unſer, deiner elenden Knechte. O Haus der Edlen, der erblichen Geſetzgeber, erbarm dich unſer, deiner Penſion zahlenden Knechte. O Haus der Gemeinen, entſprungen aus beſtochenen Dorfkrämern, erbarm dich unſer, deiner elenden Knechte!“ Weiter heißt es: „Bewahre uns, guter Prinz, vor einer unnationellen Schuld, vor unverdienten Penſionen und Sinecurſtellen, vor einer übertriebenen Civilliſte und vor dem Hungertode. Guter Prinz, erlöſe uns von der blinden Hülfloſigkeit der Miniſter, von dem Stolz und der Eitelkeit kriegeriſcher Zurüſtungen in den Zeiten des Friedens“ ꝛc. Doch genug davon! Bey ſolchen Stellen war das Gelächter unendlich, ſie mochten im Zuſammenhange geleſen oder nur vom Attorney angeführt werden. Trotz Polizey und Wache war keine Ruhe möglich.

Wie höchſt wichtig die Freyheit der ſüdamerikaniſchen Provinzen für den großbritanniſchen Handel iſt, beweist der Umſtand auf das Unwiderleglichſte, daß faſt jedes Schiff, welches jetzt in den Londoner Werften Ladung einnimmt, nach Buenos Ayres beſtimmt iſt.

Nach der letzten Zählung auf der Inſel Bombay ſind daſelbſt 403,786 Hindus, 27,811 Muhamedaner, 13,155 Perſer, 11,454 geborne Chriſten, 781 Juden. In dieſer Schätzung ſind Truppen, fremde und überhaupt ſolche, die ſich nur eine vorübergehende Zeit auf der Inſel aufhalten, nicht mitbegriffen. Die Zahl derer, die die Inſel jährlich beſuchen, iſt zwiſchen 60 und 70,000.

Ein Mann, der einen Inside-Platz in der Landkutſche von Edinburg nach Glasgow bezahlt, nahm bey dem Hauſe, wo die Kutſche abzufahren pflegt, einen gewöhnlichen Reiſemantel mit ſich, den die in der Kutſche bereits ſitzenden Paſſagiere aus Mangel an Platz nicht zulaſſen wollen. Der Mann ſah ſich genöthigt, eine Poſtchaiſe zu nehmen, und verklagte den Unternehmer der Landkutſche bey dem Friedensgericht zu Edinburg, und wirklich wurde der Unternehmer in die Bezahlung der Unkoſten und der auf 2 L. 2 S. ermäßigten Prozeß-Gebühren verurtheilt. Die Gründe dieſes Urtheils waren, daß er verpflichtet ſey nach dem eigenen Plan ſeines Unternehmens, einen gewöhnlichen Reiſemantel bis auf den Belauf von 14 Pfd. Freyfracht aufzunehmen, und zwar daſſelbe Mal, da der Reiſende ſelbſt reist.

Mit Kritiken von Tanzmelodien und Ariettchen will ich Sie und mich verſchonen, ſonſt fiele mein muſikaliſcher Bericht reichhaltiger aus. Groſſe gibt allaugenblicklich einen Heft ſüßlicher Tänze. Den letzten nannte er: Amusemens entre nous! Ja wollte Gott, daß dergleichen Säuelchen immer entre nous blieben! Aber der Zeitgeſchmack läſſt das nicht zu. Seitdem die Walzer von Deutſchland herübergeſchwommen ſind, ergreift die Sehnſucht, trotz Epigrammen und Spottgedichten auf das Unſittliche und Triviale des Tanzes, auch den Walzerrhythmus. — Von Trauergeſängen hat der Hintritt der Prinzeſſinn eine Legion geſchaffen: die beſſern ſind von Henry Biſhop mit Text von Porock, von William Groſſe, mit Worten von Robert Scott, von J. Whitacker, Joſ. Coggins, Gutmann, Monro und J. Addiſon. Bey Biſhops Kantate ruft ein entzückter engliſcher Recenſent aus: Das iſt noch Muſik! Es war die erſte und wird allgemein, was denn noch nicht viel ſagen will, für die beſte Gabe auf den Katafalk angeſehen. Die von Gutmann komponirte Elegie iſt merkwürdig, als erſter Verſuch von Ackermann, auch Muſik in Stein zu drucken. —

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 6.

Nro. 48.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 25. Februar 1818.

Nachdem Cäſar den Fabius mit ſeinen Truppen in ſein Quartier geſchickt hatte, beſchloß er ſeine Stellung in der Gegend von Samarobrium mit drey Legionen, in drey verſchiedenen Quartieren, zu nehmen und Gallien, während einem ſo großen Aufſtand nicht zu verlaſſen. Denn die Niederlage des Sabinus hatte die Hoffnung der Barbaren wieder belebt; ſie bewegten ſich aller Orten, ſchickten ſich einander Eilboten, um ſich ihre Abſichten mitzutheilen und den Ausbruch des Krieges zu verabreden.

Cäſars Galliſche Kriege.

Ueber die Volksthümlichkeit der Bretagner.

(Aus dem Tagebuch eines preußiſchen Kriegers im Jahr 1815.)

Heute — den 9. September 1815 — haben wir endlich die Bretagne betreten. Unſere Erwartungen, in ſeinen Bewohnern ein ganz ſeltſames Völkchen zu finden, wurden mit jeder Tagereiſe geſteigert. Selbſt unſere Soldaten fingen zuletzt an, von den Bretagnern als Wunderthieren zu reden; ſoweit hatte auch auf ſie, ohne ſich genau mit den Franzoſen, die ſie bisher kennen gelernt hatten, über jene verſtändigen zu können, die fabelhafte Erzählung gewirkt. Alles war daher auf den heutigen Tag geſpannt; denn jeder wuſſte, daß die Bretagne heute betreten werden würde. Dieſer geſpannte oder erwartungsvolle Zuſtand mochte ſelbſt auf die militäriſchen Anordnungen einwirken. Auf der Grenze, welche die Normandie von der Bretagne trennt, ward Halt gemacht. Nachdem die Brigade, welche den ganzen Tag in der Ordnung, als gehe ſie zur Schlacht, marſchirt war, ſich in einen Paradezuſtand geſetzt hatte, begann der Marſch. Zur rechten und linken Seite des Weges lagen mehrere Bauernhäuſer, größtentheils in einem höchſt armſeligen Zuſtande. Nur wenige von dieſen kleinen Landwirthſchaften kamen in ihrem Aeußern den mittelmäßigen des nördlichen Deutſchlands gleich. Daß wir den Landleuten eine ſeltſame Erſcheinung waren, bewies uns die beſondere Beweglichkeit, welche unſer Erſcheinen unter ſie brachte. Mit fliegendem Haare eilten Greiſe, Männer, Jünglinge, Weiber, Mädchen und Kinder der Straße, welcher entlang wir zogen, zu. Anfangs ſchienen mehrere ſich vor dem Anblick dieſes langen Zuges von Kriegern zu entſetzen und die Flucht ergreifen zu wollen, indeß das Beyſpiel der Mehrzahl machte auch die Furchtſamen wieder ſtark, und ſo begnügte man ſich, ſtatt vor uns zu fliehen, uns anzuſtaunen. Uebrigens ſchienen mir, nach den Geſichtszügen zu urtheilen, die Bretagner noch gar nicht mit ſich einig zu ſeyn, ob ſie uns als Freunde, oder als Feinde anſehen ſollten. — Für ihre wenige Habe ſchienen ſie indeß ganz unbeſorgt; vielleicht hielten ſie die Krieger für zu vornehm, als daß ſie ſich an derſelben vergreifen ſollten. In dieſer Anſicht ward ich in der Folge befeſtiget, indem mehrere Landleute, mit denen ich ſprach, mir, nach einiger Unterhaltung mit ihnen, immer ihre Bewunderung über das vornehme Aeußere der Soldaten ausdruckten.

Die Fruchtbarkeit, welche ſelbſt in den niedrigſten Hütten herrſchen muſſte, war uns allen ganz beſonders auffallend; denn zahlreiche Schwärme alter und junger Bretagner waren in kurzer Zeit an der Landſtraße verſammelt. Es ſchien, als ſeyen wir in dieſer Hinſicht wieder in der Gegend von Lüttich, Huy und Namür verſetzt, wo ſelbſt unſere Soldaten oft die Bemerkung gemacht hatten: die Kinder müſſten da aus der Erde oder auf den Bäumen wachſen, indem ſie in den elenden Hütten nicht alle erzeugt ſeyn könnten. Uebrigens aber war dieſe Grenzgegend der Bretagne mit der ſo fruchtbaren niederländiſchen Landſchaft nicht zu vergleichen. Sie war in der Nähe von Fougeres, der erſten Grenzſtadt, mehr

finſter als freundlich, und ganz einer nordiſchen Gebirgsgegend ähnlich. Der Boden bringt Roggen, Hafer und am mehrſten Buchweizen hervor, welcher in großer Menge gewonnen und, den vielen Verbrauch deſſelben abgerechnet, noch in großen Maſſen nach den übrigen Provinzen Frankreichs verkauft wird. — Ich habe nachher auch von den Soldaten erfahren: daß der Landmann vielartige Speiſe aus Buchweizenmehl und Grütze bereite, und die Zubereitungen von dieſer Frucht zu ſeiner täglichen Speiſe mache. —

Wir fanden in den Bretagnern einen kräftigen Menſchenſchlag und weniger leichtſinnig, als die übrigen Franzoſen. — Die Verſchiedenheit ihrer Tracht von den übrigen Bewohnern Frankreichs muſſte Jedem auffallen. Wenn man den Anzug der Bretagner, der größtentheils in ganz weiten Beinkleidern verſchiedener groben Stoffe und in Schafpelzen beſtand, mit der Gegend, in welcher wir uns befanden, verglich: ſo muſſte man ſich wenigſtens nach dem nördlichen Polen oder einem dieſem ähnlichen Lande verſetzt glauben. Hierzu kamen noch die langen Bärte, welche ſie den Koſaken oder polniſchen Juden immer ähnlicher zu machen ſchienen.

Es hat mir auf meinen kriegeriſchen Zügen immer viel Vergnügen gemacht, das Urtheil und die oft ſo treffenden Bemerkungen der Soldaten über alle ungewöhnliche Erſcheinungen, mochten dieſe in Gegenden, oder in deren Bewohnern, oder andern Umſtänden ihren Grund haben, zu hören; ich habe daher ſelbſt oft ihre Aufmerkſamkeit auf Gegenſtände, die mir der Beobachtung werth ſchienen, hinzuleiten geſucht. Heute wäre dieß aber unnöthig geweſen, denn jeder, wie geſagt, vom General bis zum Trainknecht, war auf die Bretagner geſpannt geweſen; man hörte daher von allen Seiten Urtheile über ſie, die, wenn man ſich auch über ihre Tracht aufzuhalten ſchien, doch keineswegs, im Allgemeinen, zu ihrem Nachtheil ausfielen. Auch die Soldaten verglichen ſie mit jener ruſſiſchen Völkerſchaft, und dieſer Vergleich, ward in Kurzem ſo allgemein: daß die bärtigen Begleiter häufig mit dem Namen: Koſak! angeredet wurden. Eine ſolche Benennung muſſte, wenn die Bretagner ſie auch nicht auf ſich, ſondern auf ihre Gäſte ſelbſt bezogen, ihnen doch auffallend ſeyn, denn uns für Koſaken zu halten, ſchien ihnen nicht in den Sinn zu wollen, und zwiſchen ſich ſelbſt und jenen nordiſchen Geſellen, deren Ruf auch bis zur Bretagne gekommen war, Aehnlichkeit zu finden, konnte ihnen wohl noch weniger wahrſcheinlich erſcheinen. — In Kurzem aber waren unter den Soldaten Bretagner und Koſak Synonima geworden; indeß, da beyde Theile ſich nicht verſtanden, ſo nahm keiner dem andern ſeine Bemerkungen übel.

Schon ſahen wir vor uns die Stadt liegen, als mit einem Mal die Trompeten ertönten und die Trommeln wirbelten. Eine kriegeriſche Muſik ſtimmte ein; das Wetter begünſtigte uns, und Alles ſchien geeignet, um den Einzug auf das Feyerlichſte zu halten. Die Schornſteine Fougeres dampften und der Staub bildete ähnliche Wolken. Der Zug ging in der ſchönſten Ordnung, die Reiterey bildete den Vortrab und Artillerie beſchloß den Zug. So ward die Stadt erreicht, und aus ihr ſtrömte uns eine neugierige Volksmenge entgegen. — Zahlreichere Haufen erwarteten uns in den verſchiedenen Straßen. — Das Brigade-Quartier und ein Infanterie-Regiment blieben in der Stadt, der übrige Theil der Brigade zog auf das umliegende platte Land.

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Alchimiſt.

(Fortſetzung.)

Ricardo blieb, und fing jetzt an, ſeine häuslichen Umſtände zu berechnen. Er fand den Diebſtahl weit beträchtlicher, als er anfangs glaubte, und da es nicht fehlen konnte, daß dieſer ſehr bald in der umliegenden Gegend bekannt wurde, ſo drangen ſeine ſämmtlichen Gläubiger, die von dieſem unglücklichen Ereigniß weitere für ſie nachtheilige Folgen befürchteten, auf die ſchleunigſte Befriedigung. Vorzüglich war der Banquier in Barcelona, der doch mit ſeinem Vater in den engſten Verbindungen geſtanden war, einer der erſten, der die 15000 Piaſter unter den härteſten Drohungen ſchleunigſt zurück haben wollte. Mit Mühe gelang es ihm, denſelben endlich zu einer achttägigen Friſt zu bewegen. — Um dieſe Summe baar wieder zu erhalten, bereiſte er die Umgebungen ſeiner Vaterſtadt, und bot ſeinen ganzen Kredit auf, bis es ihm endlich gelang, ſie theilweiſe zuſammenzubringen. Jetzt eilte er ſchleunigſt nach Barcelona, ſeine Wechſel einzulöſen, und dann Cammillioni aufzuſuchen und ihn zum Rück-Erſatz anzuhalten. Er kam dort an, berichtigte das erſte Geſchäft, und eilte dann in den Gaſthof, wo dieſer logirte. Doch mit welchem Entſetzen muſſte er erfahren, daß der Italiener bereits ſeit derſelben Nacht, wo er ihm Tags vorher dieſe beträchtliche Summe vorgeſchoſſen hatte, Barcelona verlaſſen, und den Weg über die Pyrenäen eingeſchlagen hätte. Er lief mit ſeiner Verſchreibung zum Gouverneur. Doch dieſer wollte die Aechtheit ſeiner Handſchrift nicht anerkennen und bewies ihm, daß das Siegel nachgemacht ſey. Auch wollte derſelbe und die Polizey-Behörden nichts von einer verhängt geweſenen Arreſtation der Pferde noch der Perſon Cammillionis wiſſen. Jetzt erſt ſah er ein, daß der ſchlaue Italiener ſeine ſchwache Seite benutzt und ihn aufs ſchändlichſte betrogen habe. Dieſer letzte Verluſt, vereint mit den übrigen Umſtänden, zog ſeinen gänzlichen Untergang nach ſich. Hatten ſeine Gläubiger vorher ſchon ernſtlich genug auf Befriedigung

gedrungen, ſo wurden ſie jetzt unverſchämt, da man ſeinen Fall befürchtete, und keiner der Letzte ſeyn wollte, ſich entſchädigt zu ſehen. Der von ſeinem Vater geerbte Stolz erlaubte ihm nicht, mit ihnen in Unterhandlungen zu treten; er verkaufte was er beſaß und bezahlte. Endlich ward er zwar wieder ſchuldenfrey, aber auch dabey ſo arm, daß ihm von ſeinen reichen Beſitzungen nichts übrig blieb, als ein kleines Landhaus, mit einem Gärtchen am Meere, kaum hinreichend, einen einzigen Menſchen den achten Theil des Jahres hindurch zu ernähren. Dorthin begab er ſich jetzt, nahm die Handlungsbücher ſeines Vaters mit, fand noch hie und da kleine, einzelne offene Poſten, deren Eintreibung er beſorgte; und ſo, noch immer das Schiff erwartend, das mit Padaſina nach Indien geſegelt war, verlebte er, ſeine jugendlichen Fehler bereuend, verſchiedene Monate mit vielen Sorgen kämpfend. Den Anbau ſeines Gärtchens beſorgte er ſelbſt, ſo wie ſeine kleine Küche, und lebte faſt allein für ſich, die Menſchen haſſend, die ihn ſo ſchändlich betrogen hatten.

Wenn er dann am Abende auf einem Felſen am Meere mit der Angel ſaß, und dabey ſeinen Gedanken nachhing, ſo ſtellte ſich Bella noch immer vor die Schranken ſeiner Phantaſie, und ihr ſchönes Bild lebte immer, mit friſchen Reizen ſich erneuernd, in der Seele des traurenden Jünglings fort.

Es that ihm ſo wohl, ſie an dem Verrathe des Vaters unſchuldig zu glauben, was ihm ihre letzte Ohnmacht beſtätigte, die kein Spiel niedriger Verſtellung ſeyn konnte, und oft weinte er ihrem Andenken ſtille Thränen.

Doch bald fehlte es ihm an dem Nöthigen zum weitern Unterhalte. Jene Leute, die Wohlthaten aus den Händen ſeines Vaters genoſſen hatten, waren gewöhnlich die erſten, die ihm ihre Hülfe verſagten. Da kam er auf den Gedanken, das fehlende Schiff nach der Sitte zum Verkauf auszubieten, mit deſſen Ertrag wieder einen kleinen Handel anzufangen, und für die Zukunft ganz allein für ſich und ſeine Geſchäfte zu leben. Dieſen Entſchluß theilte er einem Freunde mit, der ihn ſeit einiger Zeit öfters in ſeiner Einöde beſuchte. Derſelbe war kurz nach Gomez letztem Unglücksfalle nach Villanova gekommen, wo er das ſchönſte der Landhäuſer, die dieſer zum Verkauf ausbot, an ſich gekauft hatte, nannte ſich Don Balthaſar Medoza, war ſchon ziemlich bejahrt, und von tiefer Welt- und Menſchenkenntniß! Das Gerücht ging, daß er ein Kaſtilianer, bey Hof in Ungnade gefallen ſey, und einer geheimen Kabinets-Ordre zu Folge Catalunien nicht mehr verlaſſen dürfe. So etwas Aehnliches hatte ſich einſt der Gouverneur der Provinz in Barcelona ſelbſt bey der Tafel verlauten laſſen, als der Abt des Franziskaner-Kloſters in Villanova zugegen war. Er ſelbſt ſchien alle Geſellſchaften abſichtlich zu vermeiden, und wich jeder Unterhaltung ſorgfältig aus, die auf ſeine vorige Lage Bezug hatte.

Dieſer Medoza nun rieth unſerm Jüngling ſelbſt, wenn ihm ſonſt kein Mittel mehr übrig bliebe, ſich zu retten, dieſe unſichere Habe zu verkaufen, doch ſich dabey nicht zu übereilen. — Er nannte ihm eine beträchtliche Summe, und rieth ihm, nie von derſelben beym Abſchlieſſen ſeines Handels zu weichen, wenigſtens ihn erſt noch einmal zu benachrichtigen, bevor er ſeinen Handel mit dem Käufer berichtige, und ſchloß mit den Worten: „Ich habe ſelbſt ſtarke Bekanntſchaft mit den erſten engliſchen und ſpaniſchen Häuſern auf der Halbinſel, in Gibraltar und Minorka; vielleicht gelingt es mir, Ihnen einen ſichern Abnehmer zu finden. Sollte es aber auf der einen oder der andern Seite fehlſchlagen, ſo iſt noch nichts verloren; mir bleibt ein ſicheres Mittel übrig, auf eine leichte Art uns reichlichen Unterhalt zu ſchaffen.“ Jetzt wünſchte er ihm Glück auf die Reiſe, und bat ihn, ein Stück reines Gold von ungefähr achtzehn Unzen an Gewicht dort für ihn gegen Münze umzutauſchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die wackre Frau.

(Aus Chronol. Novenaire 1585.)

Cayet, Heinrichs IV. Unterlehrer, erzählt von Jeanne Albret, des Königs Mutter: Wie dieſe Prinzeſſinn ihren Gemahl in den Krieg in die Picardie begleiten wollte, ſagte ihr der König, ihr Vater: wenn ſie ſchwanger würde, ſollte ſie zu ihm zurückkehren und in ſeinem Hauſe niederkommen, und er wolle ſeinen Enkel, Mädchen oder Knabe, aufziehen. Wie ſie nun im neunten Monat ſchwanger war, reiste ſie von Compiegne ab, durchſchnitt ganz Frankreich bis zu den Pyrenäen, und kam nach vierzehn Tagen in Bearn an. — Sie war, ſagt unſer Erzähler, neugierig, das Teſtament des Königs, ihres Vaters, zu ſehen; es war in einem großen goldnen Kiſtchen, das mit einer ſo langen Kette umwunden war, daß ſie wohl fünf und zwanzig, oder dreyßig Mal um den Hals hätte gewickelt werden können; ſie bat ihn um dieſe. „Die ſollſt Du haben, antwortete er, ſobald Du mir Dein neugebornes Kind zeigen kannſt, und damit Du mir keine Greinerinn oder Widerbellerinn zur Welt bringſt, ſo verſpreche ich Dir Kette und Kiſtchen, wenn Du mir während der Niederkunft ein Bearner Liedchen ſingſt. Und wenn Du Wehen bekommſt, will ich dabey ſeyn.“ — Den 13. Dec. 1553 um ein Uhr nach Mitternacht bekam die Prinzeſſinn Schmerzen. Ihr Vater wird benachrichtigt, kommt herbey und hört ſie das Bearniſche Liedchen ſingen, welches ſo anfängt:

Unſre lieb' Fraue an der Brücke,
Steh' in dieſer Stund' mir bey u. ſ. w.

Nach der Niederkunft hing ihr der Vater die goldne Kette um den Hals und ſchenkte ihr das Kiſtchen, worin ſein Teſtament lag, indem er ſagte: „da, das gehört Dein, aber das, indem er das Kind in ſeinen Schlafrock wickelte,

Ehe es nur recht eingewindelt war, das iſt mein!“ und damit trug er das Kind in ſein Zimmer. — Der kleine Prinz ward zur Ausdauer und Arbeit erzogen; oft aß er nichts als grobes Brot. Der gute König, ſein Großvater, befahl es ſo und wollte ihn nicht weichlich erzogen haben, damit er ſich früh der Nothwendigkeit fügen lernte. Oft ſah man ihn, im Winter, wie im Sommer, barhauptig und barfüßig unter den andern Kindern des Schloſſes und Dorfes Coirazze, wo er ſeine Kindheit meiſtens zubrachte, alſo ſpielen. So ward Heinrich IV. erzogen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 12. Jan. 1818.

(Beſchluß.)

Noch mache ich Sie auf eine Sonate fürs Pianoforte von Horsley aufmerkſam: wie es ſcheint, der Verſuch eines jungen Kontrapunktiſten und dafür recht beluſtigend; ferner auf ein Divertimento für die in England und mit Recht ſehr beliebte Harfe, komponirt von Bochſa. Wir lernten Bochſa in den vorigjährigen Winter-Konzerten als einen ausgezeichneten Harfeniſten und hier zum erſten Mal auch als einen braven Erfinder für ſein Inſtrument kennen. — Oh England, farewell! iſt ein von Thom. James gedichtetes und von John Watſon in Muſik geſetztes Lied, das auf die Abreiſe des Lord Byron aus England verfertigt ward. Man lobt es wegen ſeines originellen und gefühlvollen Charakters.

Auch in der dramatiſchen Welt verdienen weder die neuen Stücke noch die neudebütirenden Schauſpieler eine ausführliche Erwähnung; ſelbſt diejenigen, welche nicht ganz ohne Aufmunterung fortkommen, müſſen erſt beweiſen, daß dieſe von Beſtand und von Rechtswegen iſt, ehe ich ihrer namentlich gedenken mag. Kean trat zu Drurylane den 15. Dec. als Richard III. wieder auf, und gab dieſe Kraftrolle mit großer Energie und Spannung. Ihn lohnte der enthuſiaſtiſche Zuruf des zahlreichen Publikums. Ferner wurde in der letzten Woche des vorigen Jahres auf Drurylane die in meinem letzten Briefe bereits erwähnte Kompilation aus Shakſpeare's Heinrich VI. aufgeführt. Gründe laſſen vermuthen, daß dieß an ſich rühmliche Unternehmen von Mehrern gewagt iſt, und daß Hr. Kean den größten Antheil daran hat. Der Titel bezeichnet den Herzog von York als Haupt-Charakter, und wirklich ſind dieſem, vermuthlich zu dem Zwecke, eine Menge Reden in den Mund gelegt, die im Original, wo gar kein hervorſtechender Charakter iſt, Andere ſagen. So iſt aus dem ehrgeizigen, wetterwendiſchen Hofmanne ein Held geworden. Dennoch iſt der Effekt nicht durch alle dieſe Bemühungen zu Wege zu bringen. — Auch die neue, am 2. Januar zu Coventgarden zuerſt aufgeführte Tragödie: Retribution, kann ſich nicht in der Gunſt des Publikums erhalten, trotz der Bemühungen der Schauſpieler, der Pracht der Garderobe und Dekorationen, und der ungewöhnlichen Entwickelung. Man wirft ihr beſonders einen ſehr ſchleppenden und plebejen Dialog vor. Die Wiederauflebung des Königs war mehr für den Beyfall der obern Regionen als für den der Parterre-Bewohner berechnet. Nach der Wiederholung am folgenden Tage wurde es wiederum zum Montag angeſagt, und ſchon erhob ſich ein ziemlich drohender Sturm, als ſich das Ziſchen der Unzufriedenen plötzlich in ein allgemeines Gelächter verwandelte. Während nämlich Egerton, der das Stück ankündigte, im Begriff war, zurückzutreten, ward auf einmal die Hintergardine aufgezogen, und man erblickte den König zum zweyten Mal ins Leben zurückgekehrt und von ſeinen Großen und Wachen umgeben, wie beym Schluſſe des Akts. Die Eilfertigkeit, mit der der eine Grande über den andern hinſtolperte, um ſich den Blicken der Lacher zu entziehen, mußte denn freylich auch den Mißvergnügteſten aus ſeiner Stimmung bringen. Uebrigens war das Haus zum Brechen voll.

Nachdem man ihn ſchon mehrmals fälſchlich todt geſagt hatte, iſt am 25. December Robert Palmer, im 63ſten Jahre ſeines Alters, mit Tode abgegangen. Er war der Neſtor der hieſigen Bühnen, der letzte außer Smith, der noch im 85ſten Jahre den vollen Gebrauch ſeiner Verſtandeskräfte hat, aus Garricks Schule. Palmer war in Stutzern, Gecken, überhaupt in muthwilligen und Wildfangs-Rollen höchſt treu nach dem Leben und im ſtrengen Sinne ein geiſtreicher Darſteller. Eigentlich der Sohn eines gemeinen Soldaten, ſchwang ihn ſein Talent zum Künſtlerſtande empor. Doch blieb er, des Beyfalls, der ihm zufloß, ungeachtet, anſpruchlos, und war überall als ein guter Geſellſchafter geliebt und geſucht.

Im Kings-Theatre fand am 7. Januar eine Generalprobe ſtatt, als Vorläufer der bald für die italieniſche Oper beginnenden Seaſon. Es waren ſehr viele Billets an Liebhaber ausgetheilt worden; überhaupt hatte die Probe bis auf das Koſtüm ganz das Anſehen einer wirklichen Darſtellung. Auch hier iſt jetzt die Erleuchtung mit Gas eingeführt. Von der Mitte hängt jetzt eine Krone herab, vielleicht die größte und wol die glänzendſte, die je eine öffentliche Verſammlung beſchien. Sie beſteht aus einem doppelten Kreiſe von Lüſtern, der untere hat an 30 Fuß im Umfang, der obere iſt verhältnißmäßig enger; über ihm ſchwebt unter der Decke ein in Transparent gemahlter Apollokopf, der an goldnen Ketten aufgehängt iſt. Der Leuchter iſt nach oben unbedeckt, ſo daß der volle Lichtſchein auf die Kuppel fällt und von da aus ſich über das ganze Gewölbe des Hauſes verbreitet. Die Kuppel iſt ebenfalls durchaus neu gemahlt; die weite Fläche füllen vier große, beſſer erfundene als ausgeführte, Gruppen, Muſik, Tanz, Poeſie und Architektur oder die zeichnenden Künſte vorſtellend. Die Bühne iſt ebenfalls mit Gas erleuchtet. Von Figaro war die Probe. Fodor, Miß Hughes, Ambrogetti, Naldi, Miß Mori ſind aus früherer Zeit bekannt. Signora Corri, die kürzlich als Zöglinginn und Gefährtinn der Catalani durch Deutſchland und Italien gereiſt iſt, betrat zum Erſtenmal die Bühne als Gräſinn Almaviva. Sichtbar war die Befangenheit dieſer, überhaupt ſo anſpruchloſen, niedlichen Tochter unſers verdienſtvollen Muſikers. Ihre angenehme und kräftige Stimme gefiel ſehr. Beſonders fand ihr Vortrag von Voi che sa pete allgemeinen Beyfall.

Paris, Jenner.

.... Wenn man die reife Frucht, das will ſagen, die reifen Samen-Kapſeln der Kartoffeln pflückt, zerdrückt und mit dem zwanzigſten Theil eines Gährungsſtoffes vermiſcht, ſo gehen ſie alsbald in Gährung über und liefern bey der Deſtillation ſo viel Branntwein, als man aus den beſten Weintrauben erhält. Verſuche im Großen, die darüber in Nancy, St. Dizier u. ſ. w. gemacht wurden, laſſen über dieſe Benutzung, die den Kartoffeln einen neuen Werth ertheilt, keinen Zweifel übrig. Die Herren Cadet-Gaſſicour und Deslauriers haben den Verſuch, mit gleich günſtigem Erfolg, in Paris wiederholt.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 4.

Nro. 49.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 26. Februar 1818.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar ſchöne Sachen;
Geſundheit, Schlaf und guten Muth
Kann's aber doch nicht machen.

Claudius.

Der Alchimiſt.

(Fortſetzung.)

Am folgenden Tage kam Gomez in der Börſe zu Barzelona an, war aber kaum mit dem Preiſe ſeines Schiffes hervorgerückt, als man ihn auslachte, und es fand ſich auch keiner der Kaufleute, der ihm mehr als den zehnten Theil von der Summe angeboten hätte, die er forderte. Neue Sorgen! doch ſah er ſelbſt leichtlich ein, daß ſich ſchwer jemand finden würde, der auf ein ſchon ſeit dritthalb Jahren verlornes Gut eine ſo beträchtliche Summe verwenden wolle; weil er aber ſeinem Freunde das Wort gegeben hatte, keinen wohlfeilern Kauf einzugehen, ſo begnügte er ſich für dießmal damit, den Verkauf ſeines Schiffes öffentlich in der Börſe anſchlagen zu laſſen, und den Kaufluſtigen einen Termin anzuberaumen, an dem er wieder in Barzelona erſcheinen und es dann dem Meiſtbietenden gegen baare Bezahlung überlaſſen würde. Medoza ſchien bey ſeiner Zurückkunft mit dieſer Verfahrungsart zufrieden. Gomez übergab ihm das eingewechſelte Geld, und dieſer lud ſich heute zum erſtenmale bey ihm zum Nachteſſen ein. Noch waren beyde an dem frugalen Tiſche, als ein Bote ſeines ehemaligen Banquiers in Barzellona erſchien, der ihm einen Brief überreichte, worin er ihm den Rath gab, ſich mit dem Verkaufe ſeines Schiffes nicht zu übereilen, bis ſie einander geſprochen hätten, und ihm dabey 500 Piaſter überſchickte, die er bey Durchſicht ſeiner Bücher als Kredit des verſtorbenen Vaters offen gefunden zu haben vorgab. Der junge Mann war erfreut, und gab ſeinem Gaſte den Brief zu leſen. Dieſer lächelte und gab ihn wieder zurück. Der Bote ward abgefertigt, und als ſie wieder allein waren, fragte ihn Gomez um die Urſache ſeines Lächelns. „Es iſt ſonderbar, fing dieſer an, daß mancher Menſch zum ſteten Glück geboren zu ſeyn ſcheint, während manchem andern dabey rechtſchaffenen Mann, er mag anfangen was er will, ſtets das Unglück auf der Ferſe nachfolgt. Mir zum Beyſpiel, fuhr er bedeutend fort, iſt in meiner langen Laufbahn noch keine Unternehmung mißlungen; aber leider habe ich keine Bedürfniſſe, verachte alle Schätze der Erde, und dieſes iſt die Urſache, warum mich jezt die Glücksgöttinn einmal mit Frieden läſſt, und ſich an jene wendet, die mit mir umgehen. Hier haben Sie wieder einen neuen Beweis. Hat Ihnen denn ſeit dem Tode Ihres Herrn Vaters von allen ſeinen vielen Debitoren auch nur einer einen Maravedi geſchickt, den Sie nicht begehren und mit Mühe einziehen muſſten? Die 500 Piaſter ſollen jezt den Grundſtein zum neuen Anfang legen, und das Schiff würde ich an Ihrer Statt nun auch nicht mehr verkaufen. Gomez ſchüttelte den Kopf, und äußerte, daß dieſe Summe wohl zu wenig ſeyn würde, etwas damit unternehmen zu können.

Trauen Sie vielleicht meinen Worten nicht? fing Medoza wieder an, nun ſo ſollen Sie morgen einen deutlichen Beweis ſehen, daß ich in wenig Tagen ſo reich werden könnte, als der Herzog von Medina Sidonia. Gomez meinte bey dieſen Reden, daß dem alten Manne vielleicht der Wein etwas in Kopf geſtiegen ſey; doch dieſer ſchlug, nachdem er

ihm eine freundliche gute Nacht gewünſcht hatte, ruhig ſeinen Weg gegen ſein Landhaus ein, und kaum hatte die Sonne am kommenden Morgen ihre erſten Strahlen übers Meer geworfen, ſo klopfte er auch ſchon wieder an Rikardos Thüre. „Ich komme, um Ihnen etwas von meiner Kunſt zu zeigen, junger Mann, fing Medoza an, brachte unter ſeinem Ueberrocke einen Schmelz-Tiegel, einen Gieß-Löffel und zwey kleine Schachteln hervor, ließ ſich von ihm in die Küche führen, zündete ein Kohlfeuer an, bat ſich einige Hände voll Kupfermünzen aus, und begann ſie zu ſchmelzen. Der chemiſche Prozeß dauerte nicht lange, ſo war ein hübſches Quantum des reinſten Goldes fertig. „Was halten Sie jezt von meiner Kunſt?“ ſagte er lachend. Gomez wußte nicht, was er denken ſollte, und war erſtaunt, als ihm Don Balthaſar ein Geſchenk mit dem noch warmen Präparate machte. Er brachte es dem Goldſchmied, und erhielt eine gleiche Summe dafür, als die, welche ihm der Banquier in Barzelona geſchickt hatte.

Was Wunder, daß er ſich jezt mit ganzem Herzen an den Fremden anſchloß, der ihn liebgewonnen zu haben ſchien, und von dem er hoffte, einſtmal in das Innere ſeiner Geheimniſſe eingeweiht zu werden. Zu gleicher Zeit aber nahm er ſich vor, auf das Vorſichtigſte mit ihm zu Werke zu gehen, um nicht zum zweytenmale das Spiel eines Mannes zu werden, dem er ungeprüft traute. Doch bey dieſem konnte er auch nicht die entfernteſte Spur eines Betruges entdecken. „Was kann der Mann von mir zu hoffen haben? ſagte er zu ſich ſelbſt, der meine Armuth kennt, und der mir täglich ſo gute Rathſchläge, und ſo uneigennützige Proben ſeiner Freundſchaft gibt.“ Beyde waren jezt faſt täglich beyſammen, und beſchäftigten ſich oft mit der wohlthätigen Kunſt. Doch eines Morgens wollte das Präparat nicht gelingen. Medoza erſchrak. „Wiſſen Sie auch die Urſache, fing er endlich an, warum wir heute kein Glück haben? Ich will es Ihnen erklären. Meine Kunſt hat etwas Eigenes. Sie bringt nur dann reines Gold, wenn das früher bearbeitete in guten Händen ruht, und jezt lehrt ſie mich, daß dieſes bey Ihnen der Fall nicht iſt, denn zum Müſſiggehen, ſelbſt zum Aufbewahren, erhalte ich ſtatt Gold kaum die Hälfte des geopferten Kupfers, und zum Verſchwenden nichts als unbrauchbare Aſche. Arbeit und Kohlen ſind dann immer reiner Verluſt. Nehmen Sie hier dieſes mißlungene Präparat, ſezte er hinzu, und verſchließen Sie es wohl. Fangen Sie an wieder thätig zu werden, und wenn Sie dann die erſte ſelbſt erworbene Summe in ihre Kaſſe ſtreichen, ſo bringen Sie es ohne weiters nur auf die Kohlen, und wir werden dann ſehen, ob es Gold gibt oder nicht?“ Gomez ſah ſich alſo zur Arbeit gezwungen. Er fing damit an, ſich ein Comptoir in der Stadt zu miethen, und damit es ihm nicht an Beſchäftigung fehle, ſo ſchrieb er an die vielen auswärtigen Freunde ſeines verſtorbenen Vaters, bot ihnen ſeine Dienſte in Kommiſſions-Geſchäften an, ließ ſich keine Mühe verdrieſſen, bereiste ſelbſt das flache Land, kaufte Weine, Hanf, Reis, Wolle, Oel, gedörrte Früchte und was dergleichen Landartikel mehr waren, für fremde Rechnung ein; bey welchen Operationen ihn nicht ſelten Don Balthaſar begleitete, und es dauerte nicht lange, ſo ſchien es auch wirklich, als ob das Glück wieder günſtig für ihn werden wolle. Da erinnerte ihn Medoza, ſein Kupfer wieder aufs Feuer zu ſetzen, — und ſiehe da, es gab reines Gold.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber die Volksthümlichkeit der Bretagner.

(Fortſetzung.)

Der Volksauflauf war bey unſerm Einzuge in Fougeres ſehr bedeutend, man ſah indeß keine Art tumultariſcher Bewegungen. Das Volk begnügte ſich, uns ſchweigend zu betrachten, und rief uns nicht, wie wir es in den übrigen Städten Frankreichs bisher hatten hören müſſen, ein Vive le roi! Vivent les alliés! entgegen. Ich glaubte daher auch hierin einen Unterſchied zwiſchen der bisher gewohnten Leichtfertigkeit des franzöſiſchen Charakters wahrzunehmen, und gewann daher aus dieſem und andern ähnlichen Zügen, welche auf einen ernſtern und feſtern Charakter der Bretagner ſchlieſſen lieſſen, eine Vorliebe für ſie. Hinſichtlich der Neugierde ſchienen aber die Bretagner auch den übrigen Franzoſen zu gleichen.

Fougeres kann eine Stadt vom zweyten Rang genannt werden. Ihr Umfang und ihre Bevölkerung ſind nicht unbeträchtlich. Als Handelsſtadt kann ſie wegen ihrer Lage nicht bedeutend ſeyn. Verſchiedene Fabriken ſind zwar in derſelben vorhanden, jedoch nicht blühend. Ackerbau und Viehzucht ſind mittelmäßig. Aeußere Zeichen des Wohlſtandes habe ich indeß wenige wahrgenommen. Die Bauart iſt altfränkiſch und daher für das Auge keineswegs freundlich. Die Straßen ſind ſchlecht angelegt und nicht allein ſehr ſchmal, ſondern auch in ganz ſchiefer Richtung. Merkwürdig iſt eine tief in das Gebirge herablaufende Straße, auf welcher Wagen nur mit der größten Mühe und Vorſicht fahren können. Selbſt Reiter laufen Gefahr mit ihren Pferden zu ſtürzen, weßhalb denn jeder von uns, der auf ihr ins Gebirge herab mußte, es auch gerathener fand, ſein Roß an der Hand zu führen. Im Winter, bey einiger Eisglätte, muß die Straße ſowol für Wagen als Pferde ganz unwegſam ſeyn. Die Gegend um Fougeres iſt gebirgig, aber keineswegs einladend wie manche andere Gebirgsgegend Frankreichs.

Am 10. September, mit dem Anbruch des Tages, ſezte die Brigade ihren Marſch nach Rennes fort, um in jener Gegend ihre Kantonnirungen zu beziehen. Die Entfernung von Rennes bis Fougeres iſt für einen Tagmarſch höchſt lä-

ſig, indem ſie mehr als 10 franzöſiſche Meilen beträgt. Die Gegend, welche wir heute durchzogen, war, faſt ohne alle Ausnahme, ſehr unfreundlich. Eine fortlaufende Heide, ſchlechte Dörfer und einzelne elende Hütten waren faſt die einzigen Gegenſtände, welche ſich vor unſerm Geſichtskreis entwickelten. In einer ſolchen Gegend wird ein an ſich beſchwerlicher Weg noch beſchwerlicher, welches denn auch faſt jeder der Krieger heute ganz beſonders empfand. Einige Schadloshaltung fand indeß die große Mehrzahl gewiß in der geſpannten Erwartung, welche die Gedanken im Voraus nach Rennes, der Hauptſtadt der Bretagner, verſetzte. Gegen Abend ward die Stadt erreicht, nachdem die drückendſte Hitze des Tages ſich durch einige freundliche Lüftchen zu kühlen anfing. Eine zahlreiche neugierige Menge war auch hier in allen Straßen der Stadt verſammelt. Hinſichtlich der Volksthümlichkeit fand ich, nach längerer Beobachtung, nur in den niedern Ständen den Bretagner heraus; die höhern ſchienen mir nur Franzoſen, nicht Bretagner zu ſeyn. Durch meinen Wirth, einen Altadelichen, der eine recht angenehme Bildung hatte und ſich durch einen würdigen Ernſt in ſeinem Betragen, zu ſeinem Vortheil auszeichnete, lernte ich mehrere der erſten Familien der Stadt kennen. Beſonders angenehm war mir aber immer die Unterhaltung mit der Frau des Hauſes, die eine ausgezeichnete wiſſenſchaftliche Bildung erlangt hatte. Selbſt in unſerer deutſchen Literatur fand ich ſie durchaus nicht unbekannt, aber ihre Anſichten und Kenntniſſe waren aus franzöſiſchen Werken geſchöpft und daher oft ſchief, weil ſich kein deutſches Werk Franzöſiſch geben läßt, ohne ſeinen Geiſt zu verlieren. Neben einer gründlichen Kenntniß in der franzöſiſchen Literatur und einem feinen und treffenden Urtheil über Perſonen und Sachen, hatte ſich meine Wirthinn, welche leider mit einem ſchwächlichen Körper zu kämpfen hatte, eine große Fertigkeit in der engliſchen und italieniſchen Sprache zu erwerben gewuſſt. Selbſt der ſpaniſchen Sprache war ſie kundig, und bey ihren vorzüglichen Kenntniſſen, die ſie über alle Frauen und Männer ihres geſellſchaftlichen Kreiſes erhoben, der beſten Geſellſchafterinnen eine. Sie trat mit ihren Kenntniſſen da, wo ſie ſie nicht zweckmäßig angebracht wuſſte, niemals hervor, und wuſſte das Geſpräch jedesmal gemeinſam unterhaltend zu machen. Indeß, bey allem dieſem, konnte ſie doch in ihrem Weſen die Franzöſinn nicht ganz verleugnen. Das Leichtſinnige, welches auch ihr Benehmen an ſich trug, ſtand mit ihrer wiſſenſchaftlichen Bildung in ganz beſonderm Kontraſt. Dabey hatte aber auch ſie die den Franzöſinnen ſo eigenthümliche Gefälligkeit im Umgange, welche man mit Recht oft liebenswürdig nennen muß.

Rennes gehört zu den Städten vom erſten Range; es zählt eine Bevölkerung von etwa 30,000 Einwohnern. Die Bauart dieſer Stadt iſt gröſtentheils im veralteten Geſchmack, das hieſige Schauſpiel iſt mittelmäßig und hat, wie es nicht anders ſeyn kann, die uns Deutſchen nicht anſprechenden nationellen Eigenheiten. Als Handelsplatz iſt Rennes ebenfalls nicht von Wichtigkeit, jedoch ſchien mir im Ganzen mehr Wohlſtand als Armuth zu herrſchen.

Die Parteyſucht, welche in Frankreich an der Tagesordnung war, ſchien hier vorherrſchender als in andern Gegenden, welche wir bisher durchkreuzten. Jede der vorhandenen Parteyen hielt ihre beſondern Zuſammenkünfte, und hatte ihre eigenen Kaffeehäuſer, in welchen keiner, der einem andern politiſchen Bekenntniß zugethan war, zu erſcheinen wagen durfte.

Die Anhänger des Königs ſahen in uns ihre Befreyer, und ſchienen ſich uns mit ganz beſonderer Ergebenheit und Zutrauen anzuſchließen; ſie hätten gern geſehen, wenn wir mit ihnen den Krieg gegen die Anhänger des Exkaiſers, welche ſich hier die Föderirten nannten, hätten machen wollen. Indeß es kam nicht ſo, wie die mehrſten unter ihnen geglaubt zu haben ſchienen, man miſchte ſich nicht unter die Parteyen, ſondern ließ ſie ihre Sache ſelbſt ausmachen.

Die Föderirten waren aber deſſen ungeachtet frech genug, uns durch wiederholte Schüſſe auf einzelne Soldaten während der Abendzeit den Krieg zu erklären. Da aber die Nachſuchungen ohne Energie betrieben wurden: ſo blieben die Thäter unentdeckt. Des Abends auf den Straßen einzeln zu gehen war, der vielen Wachen von Preußen und franzöſiſchen Nationalgarden ungeachtet, ſehr gefährlich.

Außer Rennes verdient Nantes die Hauptſtadt der Niederlagne noch einer nähern Erwähnung. Sie zählt etwa dieſelbe Bevölkerung wie Rennes, iſt aber ſchöner und wohlhabender. Ein vorzüglicher Hafen macht ſie zu einer bedeutenden Handelsſtadt. Auch die Umgegend von Nantes iſt anmuthiger. Die Einwohner ſchienen in ihren politiſchen Geſinnungen dem Könige mehr als in Rennes ergeben. Der Wohlſtand hat auch hier auf geſellſchaftliche Vergnügungsörter eingewirkt. Das Theater iſt ebenfalls nur mittelmäſſig. Unter dem Handelsſtande findet man hier die reichſten Einwohner; dieſe hofften beſonders von der politiſchen Veränderung und der königlichen Regierung Vortheil zu ziehen, weßhalb denn auch viele der bedeutendſten Kaufleute ſich öffentlich für den König erklärten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz = Nachrichten.

Venedig, den 4. Febr. 1818.

Der heutige Tag hat wie durch einen Zauberſchlag an die die Stelle des geräuſchvollen Faſchings und ſeiner bunten Geſtalten die täglichen Faſten = Predigten in den zahlreichen Kirchen Venedigs geſetzt. Am 26. December wurden nach alter Gewohnheit die Theater dem Zulauf des Volkes geöffnet, und zwar dieſesmal zwey Opern= und eben ſo viel Schauſpiel=Häuſer. In der ſchönen und geräumigen Fenice, die nur während des Faſchings, kraft der Unterſtützung von Seiten der Regierung gebraucht zu werden pflegt, werden jedesmal zwey ganz neue ernſthafte Opern gegeben. Dieſes Jahr machte keine von beyden Glück, am wenigſten die erſte: Lanaſſa, vom Kapellmeiſter Mayr in Muſik geſetzt, nach deren mißlungener Vorſtellung eine Unterbrechung von mehr als zwey Wochen eintrat, bis die Evelina, von Coccia geſchrieben, an ihrer Stelle gegeben werden konnte, welche eine günſtigere Aufnahme fand. Die Muſik der zweyten neuen Oper, Orfana Egiziana, iſt von Baſilj, deren zweyter Akt für die Leerheit des erſten nicht hinlänglich entſchädigte. Der viel bewunderte Teroriſt Tacchinardi, durch Stimme, Kunſt und Handlung gleich groß, ſang unvergleichlich: zuweilen ſchien er übel geſtimmt zu ſeyn, ja eines Abends weigerte er ſich das herr=

liche Duett im zweyten Akt der Evelina zu ſingen, ungeachtet des ungeſtümen Forderns der verſammelten Menge, ſo daß das Ende durch lautes Ziſchen unterbrochen wurde. Eben damit bewillkommte man ihn die nächſte Vorſtellung, bis er Abbitte gethan hatte. Mad. Feſta hat ſich aufs neue als bewunderungswürdige Meiſterinn gezeigt, ihre wohlklingende Stimme füllt das große Opernhaus. Mad. Gaſſorini aber, eine ausgediente Matrone, welche Sopran ſang, ſcheint ihren Ruhm überleben zu wollen; öffentliche Blätter haben ihr die Ruhe gegönnt. Ihr Platz wurde auch wirklich in der Evelina durch die Carolina Contini beſetzt, welche, im Philarmoniſchen Inſtitut in Mailand erzogen, bey dieſer Gelegenheit zum Erſtenmal öffentlich aufzutreten wagte, und mit großer Auszeichnung aufgenommen wurde, ſowol wegen ihres trefflichen Organs, als auch um ſie aufzumuntern, und ihrer Schüchternheit durch Beyfall zu begegnen. Als Mad. Gaſſorini in der letzten Oper wieder erſchien, ſo zollte man ihr aus Zartgefühl nicht geringen Beyfall. — In dem Opernhaus Guſtiniani a S. Moiſè gab man zwey gute komiſche Stücke von dem beliebten Roſſini, welcher in einem Alter von 26 Jahren ſchon 27 Opern geſchrieben hat. Man machte den Anfang mit ſeiner Gazza Ladra, und als das Melodrama la Testa di bronzo von Soliva nicht, wie in Mailand, gefiel, ſo kehrte man ſogleich wieder zu jener zurück. Die zweyte Unterhaltung war das Aſchenbrödel oder die Cenerentola von Roſſini, worin der wahrhaft große Baſſiſt Galli den Don Magnifico ſpielte; jedoch iſt ſeine volle Stimme für den kleinen Raum zu gewaltig. Die treffliche Mombelli war für die naive Rolle des Aſchenbrödels ganz gemacht. — Die Schauſpielergeſellſchaft Veſtri (ein geprieſener Komiker) und Venier gab in S. Benedetto unter großem Zulauf ihre Vorſtellungen, und die von Perotti in Vendramin di S. Luca, wo in den letzten Tagen des Faſchings das geräuſchvolle Schauſpiel Abros oder Mano di Sangue 17 Mal hintereinander aufgelegt wurde. — Die Masken konnten ſich in den Abendſtunden nicht nur in den bedeckten Säulengängen, die den Marcus-Platz einſchließen, und in den daſelbſt befindlichen Kaffee-Häuſern beluſtigen, ſondern auch in dem Redouten-Saal, wo unter der franzöſiſchen Regierung die verderblichen Spieltiſche ſtanden, jetzt aber, beſonders nach dem Theater, ein buntes Gewirre von Tanzenden und Schauluſtigen ſich herumtrieb. In der letzten Faſchings-Nacht war auch dieſesmal in dem glänzend-beleuchteten Theater Fenice Maskenball oder Cavalchina, und die Oper bey Tag. Dem Sklavonier-Ufer entlang ſah man mehrere Hütten mit allerley Merkwürdigkeiten aufgeſchlagen; in einer war ein Vicentiner von 18 Jahren, welcher, ohne Arme geboren, mit den Füßen eine Piſtole lud und losſchoß, eine Nadel einfädelte, ſchrieb, trank, die Mütze abnahm u. dgl.

In wiſſenſchaftlicher Hinſicht verdient das Ateneo bemerkt zu werden, eine gelehrte Geſellſchaft von beyläufig 80 Mitgliedern, deren jetziger Präſident der beredte Graf Cicognara iſt. Sie erhält ſich durch den monatlichen Beytrag eines jeden von zwey Franken, hält wöchentliche Sitzungen, und halbjährlich eine öffentliche. Von Zeit zu Zeit erſcheinen Auszüge von den gehaltenen Vorleſungen, mit redneriſchem Gepränge und großen Lobeserhebungen der einzelnen Verfaſſer verbrämt, ſo daß man den erzählenden Sekretär überall hervortreten ſieht, aber vergebens eine bündige Darſtellung des Hauptinhaltes der Arbeiten ſelbſt ſuchen würde. Von allgemeinem Intereſſe iſt unſtreitig die im vergangenen Jahre verleſene Denkſchrift des D. Menizzi über die alten Münzen der Venetianer vom Urſprung ihres Freyſtaates an bis auf das Jahr 1500: zu welcher Unterſuchung dem Verfaſſer die Sammlungen zweyer hieſiger Edelleute zu Gebot ſtanden. Unter andern Aufklärungen der Venetianiſchen Geſchichte ergibt ſich hieraus, daß die ordentliche Regierung dieſes nachmals ſo wichtigen und langdauernden Staates im Jahr 460 mit dem Ober-Tribun Orſo Giuſtiniano anfing, daß dem Ober-Tribun drey größere, und eilf kleinere Tribunen zur Verwaltung der verſchiedenen Inſeln untergeordnet waren, bis vom Jahr 697 an die Dogen-Reihe auf der Inſel Eraclea begann; auf dieſe folgten die Magistri Militum, eine andere Regierungs-Form, die fünf Jahre lang währte, auf dieſe die Dogen von Malamocco, und im Jahr 809 wurde der erſte Doge von Rialto, Angelo Partecipazio, gewählt, auf deſſen Münzen das Kreuz abgebildet iſt, mit der Umſchrift: Christus imperat, und auf der andern Seite ſteht in einem kleinen Tempel: Venecia: weit ſinnreicher und frömmer, als das Heiligen-Gepräge des nachmaligen Golddukaten, der zuerſt im Jahr 1284 unter dem Dogen Dandolo geſchlagen wurde, und wegen des Handels mit der Levante noch heut zu Tag geprägt wird, in der urſprünglichen rohen Form. — Für Alterthumskundige und Chronologen wird die Anzeige erfreulich ſeyn, welche zu Ende des vorigen Monats die eben ſo leutſeligen als gelehrten armeniſchen Mönche auf S. Lazzaro, einem freundlichen Eyland in der Laguna, von der in ihrer eigenen Druckerey auf der Inſel in 4. erſcheinenden, im fünften Jahrhundert verfertigten armeniſchen Ueberſetzung der Chronik des Euſebius, wonach ſeither die Gelehrten durch die wenigen übrig gebliebenen Fragmente nur lüſtern gemacht wurden, ankündigten, mit dem Bemerken, daß die armeniſche mit einer lateiniſchen Ueberſetzung, mit den bekannten Ueberbleibſeln in griechiſcher Sprache, mit Anmerkungen begleitet ſeyn werde. Hierzu eröffneten ſie bis Ende Julius den Weg der Subſcription, 30 Cent. für den Bogen. — Von einer andern Seite her möchte vielleicht ein Fund für die Alterthumskunde zu erwarten ſtehen; es wird nämlich nächſtens der hier wohnhafte Grieche Muſtoxidi, deſſen Verdienſte um die Bereicherung jener Wiſſenſchaft allgemein anerkannt ſind, ein Verzeichniß der reichen Handſchrift-Sammlung der blos chriſtlich contemplativen Mönche auf dem Berg Athos erhalten. — Die deutſche Sprache fängt an, ſowol hier als in den übrigen Theilen des Königreiches in Aufnahme zu kommen, vorzüglich durch die weiſen Anſtalten der Regierung. Der Italiener lernt einſehen, daß die ſchöne Zeit ſeiner Literatur vorüber iſt, während die deutſche in der Blüthe ſtehet. Es erſcheint dahier eine Auswahl von deutſchen Romanen italieniſch, da die mehr auswärts gelehrten Italiener nichts Ruhmwürdiges in dieſem Felde hervorgebracht haben, ſondern den gemüthlichen Deutſchen billig hierin den Vorrang vor allen übrigen Nationen einräumen. Die ſchon zur Herausgabe fertig gewordene Ueberſetzung der gediegenen Kritik Canovas und ſeiner Werke von Fernow iſt durch Ränke vermeintlicher Freunde jenes Künſtlers unterdrückt worden: wodurch ſie dem treffenden Scharfſinn unſers verewigten Kunſtrichters volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen ſcheinen, der Wahrheit ſelbſt aber und dem Vergnügen ihrer Landsleute im Wege ſtehen, welche in jenem Werke die tiefe Kunſtbeſchauung und ruhige Beurtheilungskraft des deutſchen Volkes, die ſie in Winkelmann ſo ſehr verehren, und bey ihren eigenen Lob poſaunenden oder Tadel krächzenden Schriftſtellern nicht finden, aufs neue hätten bewundern können.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 5.

Nro. 50.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 27. Februar 1818.

Die hohe Kraft
Der Wiſſenſchaft,
Der ganzen Welt verborgen!
Und wer nicht denkt
Dem wird ſie geſchenkt
Er hat ſie ohne Sorgen.

Goethe.

Der Alchimiſt.

(Fortſetzung.)

Jetzt war man zu einer bedeutenden Spekulation einer ſtarken Summe benöthigt. Medoza verſprach ſie zu verfertigen, und ſelbſt für die Einwechslung Sorge zu tragen, und wirklich lieferte er auch in Kurzem die verſprochenen Gelder. Der Vorrath dafür lag bereits auf dem Lager, als ſchon wieder zwiſchen Beyden die Rede von einem neuen vielverſprechenden Geſchäfte wurde. „Und wo das Geld dazu hernehmen?“ fragte ihn endlich Medoza. Nun das iſt für Sie wohl was Leichtes, war Gomez Antwort. „Nicht ſo gar,“ fiel ihm der Alte ins Wort. „Es fehlt mir an etwas, das ziemlich ſchwer zu erhalten iſt.“ — Und das wäre, wenn ich fragen darf? Sie werden bemerkt haben, fuhr jener fort, daß ich immer etwas zerſchnittene Haare in die Miſchung werfe, und dieſe ſind es, was mir jetzt abgeht, da ich bey der großen Summe, die ich Ihnen jüngſt lieferte, meinen ganzen Vorrath verbrauchte. „Darf man wiſſen, was dieſes für Haare ſind?“ — „Menſchenhaare“ — war die Antwort, „aber freylich ſind leider hiezu nicht alle brauchbar. — Sie müſſen von dem Scheitel eines, wenigſtens ſechszehnjährigen, rein unſchuldigen Mädchens genommen, und von ihr ſelbſt freywillig abgeſchnitten ſeyn, ohne daß ſolche den Gebrauch wiſſen darf, wozu ſie beſtimmt ſind.“ Wenn weiter zum Goldmachen nichts fehlt, als das, ſo kann ich damit aufwarten, fiel ihm jetzt Gomez ins Wort. Ich habe eine ganze ſchwere Locke, die mir ein eben auch ſechszehnjähriges holdſeliges Mädchen freywillig abſchnitt und zum Geſchenk machte. Eine ganze Locke, ſagen Sie? nun da wäre uns ja auf immer geholfen. Sie ſind aber doch auch von der Unſchuld jenes Mädchens überzeugt, lieber Rikardo? fragte Don Balthaſar wieder. O ja! rein, rein wie ein Engel, rief jetzt Gomez begeiſtert. Ehe könnte die Sonne in ihrem Laufe ſtehen bleiben, und ihren Weg wieder rückwärts nehmen, als daß ein ſolches weibliches Ideal weichen könnte vom Pfade der Tugend. Doch Ihnen iſt leicht zu verzeihen, lieber Medoza, Sie haben das göttliche Geſchöpf nicht geſehen, nicht den reinen Blick ihrer bezaubernden himmliſchen Augen, ſonſt würden Sie wohl dieſe Frage nicht gethan haben. — Die Erfahrung wirds lehren, ob ich Ihnen recht geben darf, woran ich übrigens nicht im geringſten zweifle, und was mir ſehr lieb wäre, denn wirklich, mein Beſter, dergleichen Haare ſind nicht ſo häufig, als Sie glauben. Holen Sie ſolche her, wir wollen ſie ſogleich mit dem Golde auf's Feuer bringen. Während Gomez damit beſchäftigt war ſie vorzuſuchen, richtete Medoza ſeine Schmelz-Tiegel auf die glühenden Kohlen und die Maſſen waren ſchon im Fluß, als Erſterer im Laboratorium erſchien. Er nahm eines der Haare, riß die Spitze ab, und indem er es mit der Brille ſehr aufmerkſam betrachtete, fing er ganz nachläſſig an: Hm! hm! italieniſches Gewächs! — Gomez ſtarrte ihn verwundernd an. Darf ichs wagen? fragte hierauf der Alte mit Bedeutung.

Herzhaft, in Gottes Namen, war die Antwort. Jetzt ergriff dieſer eine Scheere, ſchnitt drey Haare auf verſchiedene in Bereitſchaft liegende Karten-Blätter vorſichtig zuſammen, und warf davon gleiche Theile in jeden der Tiegel. Doch kaum hineingeworfen, ſo fiel er ſchon auf die Erde nieder, und riß Gomez mit ſich zu Boden. — Im Laboratorium knallte es, als ob man Bomben-Keſſeln feuerte, ein ſchwarzer Rauch verfinſterte die Luft, den ein Geſtank begleitete, daß Gomez, der ſich nicht aufzuſtehen getraute, befürchtete, erſticken zu müſſen. Endlich ward es ruhig, da kroch der Alchimiſt gegen die Thüre, öffnete ſie, und ließ friſche Luft herein. Auch der Jüngling hob ſich empor.

„Sind die Haare von der Gottheit, die Sie vor Kurzem noch anzubeten ſchienen, oder haben Sie ſolche der erſten beſten herumziehenden feilen Dirne abgeſchnitten, und wollten damit die Kunſt auf die Probe ſtellen, die Sie aus dem Elend rettete, junger Mann, in dem Sie verſunken waren?“ begann hierauf Don Balthaſar ziemlich erzürnt. Gomez betheuerte, daß er ſie ſelbſt aus den Händen eines ſechszehnjährigen Mädchens habe, und war dabey über das Mißlingen der Operation nicht wenig beſtürzt.

Doch Medoza verſprach ihm, aus ſeinem Punktirkäſtchen die geheime Geſchichte der Nymphe zu erfahren, die ihm die Haare zu dem verunglückten Präparate geliefert hatte. Er entfernte ſich für heute, und bey ſeinem Wiederkommen erzählte er ihm harklein ſeinen Umgang mit Bella, ſagte ihm, daß dieſe ſchlaue Buhlerinn, vor ihm, ſchon manchen Jüngling betrogen, und daß ſie zu gleicher Zeit mit ihm den jungen Marquis von Villaverde in Caſtilien, und in Barzelona einen reichen Grafen gänzlich geplündert habe. Doch mir allein, fuhr er fort, ſollen Sie nicht trauen, auch meiner Kunſt nicht, ſie könnte uns irre leiten. Schreiben Sie an irgend einen Ihrer Bekannten in Madrit, und in Barzelona erkundigen Sie ſich ſelbſt, und wenn Sie dann finden, daß ich Unrecht habe, ſo heißen Sie mich einen Lügner. Gomez war von dieſer Rede wie betäubt. Er nahm ſich ernſthaft vor, es koſte was es wolle, dieſer Angabe auf den Grund zu kommen, und noch in derſelben Nacht ſchrieb er an einen ſeiner Buſenfreunde in der Hauptſtadt, der auch nicht ermangelte, ihm reinen Wein einzuſchenken, und ihm Bellas Umgang mit dem Marquis zu erzählen, der ſtadtkundig war, aber doch meiſtens in jene Epoche fiel, wo Rikardo's verſtorbener Vater denſelben ſchon nach Villanova zurückberufen hatte. Bey ſeiner erſten Reiſe nach Barzelona erfuhr er auch den Umgang mit dem Grafen, und noch andere kleine Hiſtörchen von Bella, die nicht geeignet waren, ihm große Freude zu verurſachen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber das Viperngift. *)

Die Alten glaubten, daß das Viperngift, unmittelbar in den Magen gebracht, keine tödtliche Wirkungen äußere, und gründeten dieſe Behauptung auf die Erfahrung, daß man das Gift aus einer Wunde ohne Schaden ausſaugen könne. Redi nahm dieſe Meinung ebenfalls an.

Später behauptete Fontana, daß, wenn auch eine geringe Quantität dieſes Giftes, beſonders von einem Menſchen, genommen werden könne, eine große Gabe dennoch heftige Zufälle und ſelbſt den Tod verurſache. Er ſchnitt acht Vipern den Kopf ab, drückte ihren Gift in einen Kaffeelöffel, und gab ihn einer Taube, welche ſeit acht Stunden nichts gefreſſen hatte. Nach einer Minute ſchien das Thier ſchwächer zu werden, und zwey Minuten ſpäter fing es an zu wanken, fiel auf die Seite und ſtarb nach ſechs Minuten unter heftigen Zuckungen.

Dieſe Erfahrung widerſprach dem Verſuch, welchen Redi anſtellte. Dieſer hatte das Gift von vier Vipern in ein Glas Waſſer geträufelt, und eine Quantität davon einer jungen Ziege, die andere einer Ente gegeben, ohne den geringſten üblen Erfolg daran zu bemerken.

Jacob Sozzi trank ebenfalls ohne Schaden den Gift einer Viper in einem halben Glas Wein, und ein andermal das Gift von drey Vipern, ebenfalls mit Wein vermiſcht.

Um nun dieſe Widerſprüche aufzuklären, nahm Mangili vier junge Amſeln zu ſeinen Verſuchen. Der erſten gab er das Gift von drey Vipern, der zweyten das von vier, der dritten von fünf Vipern und der vierten das von ſechſen. Sogleich verfielen ſie in einen Zuſtand von Empfindungs- und Bewegungsloſigkeit; aber nach Verlauf einer Stunde waren ſie wieder vollkommen geſund und hatten gute Freßluſt.

Das Gift von mehr als zwanzig Vipern wurde in einem Uhrglaſe geſammelt und einer Amſel gegeben, die davon kein Ungemach empfand.

Dieſe Verſuche gaben einem Gehülfen des Hrn. Mangili den Muth, das Gift von vier großen Vipern zu trinken, und es hatte keine Folgen.

Ein Jahr darauf wurden die Verſuche mit einem Raben wiederholt, welchen man 12 Stunden hatte hungern laſſen. Dieſer verſchluckte das Gift von 16 Vipern ohne Schaden.

Im Oktober 1814, ſagt Mangili, nöthigte ich ſieben große Vipern ihr Gift in eine Taſſe von ſich zu geben. Ich tauchte nun vier Stückchen Broſam hinein, und ließ dieſe von einer Taube freſſen. Sogleich ſchien dieſe kraftlos zu werden; aber bald darauf wurde ſie wieder eben ſo geſund wie vorher.

*) Discorso del Sig. prof. Mangili, intorno al Veleno della Vipera, letto al R. S. Instituto.

Einige Tage darauf brachte ich in den Fuß dieſer und noch einer andern Taube ein wenig von getrocknetem, und vierzehn Monate lang in einem wohl verſchloſſenen Glaſe aufbewahrtem Gifte, und beyde zeigten gleich darauf Spuren der Vergiftung und ſtarben nach zwey Stunden.

Eine andere Taube verſchluckte ohne Schaden das Gift von zehn ſehr großen Vipern.

Ein Gift, welches 18, 22 und 26 Monate ſorgfältig aufbewahrt worden war, vergiftete noch Tauben, denen man es in eine Fußwunde beybrachte, und dadurch iſt Fontana widerlegt, welcher behauptete, daß aufbewahrtes Gift nicht länger als neun Monate ſeine Kraft behielte.

Mechaniſche Künſte in Frankreich.

II.

Verbeſſerte Maſchine den Heckerling (Hackſel, Sod) zu ſchneiden. Die Vieh-Fütterung durch geſchnittenes Stroh, beſonders für Pferde, welche in Deutſchland allgemein iſt, war auch in Frankreich als eine geſunde Nahrung bekannt, doch lange nicht ſo üblich. Während der letzten Kriege in Deutſchland lernte der franzöſiſche Soldat ihren ganzen Nutzen einſehen, und franzöſiſche Generale hielten es für ſo vortheilhaft, dieſes Futter, mit dem in Deutſchland gewöhnlichen Zuſatz von Hafer und angefeuchteter Kleye, beſonders bey der Reiterey einzuführen, daß ſie Hrn. Hoyau, deſſen mechaniſche Talente ihnen bekannt waren, erſuchten, die Fehler, welche ſie an der deutſchen Schneidbank bemerkt hatten, zu verbeſſern.

Bey der deutſchen Schneidbank ſchiebt man das Stroh vermittelſt einer Gabel mit der einen Hand unter das Meſſer, indeß die andere Hand ſchneidet; ein bewegliches Querholz, das vermöge einer Schnur mit dem Fuße herabgedrückt wird, hält das Stroh dicht hinter dem Meſſer zuſammen, und dieſes Meſſer ſelbſt, von der rechten Hand geführt, iſt an dem, dem Handgriff entgegenſtehenden Ende, in einem Gelenke befeſtigt. Die Zuſammenſetzung dieſer drey Bewegungen erfordert Uebung und Aufmerkſamkeit, verlängert alſo dieſe Arbeit, oder ſetzt ihren Erfolg der Unvollkommenheit aus. Um dieſe Nachtheile zu vermindern, verfertigte Hr. Hoyau ſeine Schneidbank folgendergeſtalt: ſie beſteht aus einem eichenen Kaſten, der auf drey unter einander verbundnen Füßen ſteht; ſeine vordere Seite, an welcher das Meſſer herabgleitet, iſt mit Eiſen eingefaßt; die hintere iſt mit einem zweyten Kaſten verlängert, der aber mehr oder weniger abſchüſſig gerichtet werden kann, um durch ſeine Lage das Stroh vorwärts unter das Meſſer zu treiben. Der Mechanismus des Meſſers iſt von der deutſchen Maſchine beybehalten; die Verbeſſerung beſteht in der Vorkehrung, das gleichmäßige Fortrücken des Strohs zu bewerkſtelligen. Dieſes erlangt man durch zwey hölzerne Walzen mit krummen Haken, von Eiſendrath beſetzt, die, eine unter der andern, in entgegen geſetzter Richtung angebracht ſind. Die obere Walze dreht ſich, und ihre Achſe läuft in zwey vertikalen Rinnen, vermöge deren ſie herauf und herab ſteigen kann, je nachdem die Menge des zwiſchen beyden liegenden Strohes es fordert. Vermittelſt zweyer Haken, die auf ihrer Achſe liegen, und durch einen Hebel, auf welchen man ein Gewicht legt, angezogen werden, iſt es ſtark auf die andre Walze gedrückt; beyder Walzen abwechſelnde Bewegung wird durch zwey kleine, mit einem Gelenke verſehene Stäbe hervorgebracht, deren jeder einen Sperrkegel mit einem Wirkmeſſer in Bewegung ſetzt, der ſich am Ende der Walze befindet. Alle Bewegungen dieſes Mechanismus werden durch das Fortrücken einer ſchiefen Fläche erreicht, welche das Schneidmeſſer berührt, indem es über das Stroh in die Höhe gehoben wird; die Rückkehr dieſer Fläche in ihre erſte Lage, wird von einem Gewicht bewirkt, das an dem einen Schenkel eines kleinen Winkelmaßes befeſtigt iſt; ſein anderer Schenkel zieht zwey kleine Stäbe an, die den Sperrkegel in Bewegung ſetzen. Durch dieſe Vorrichtung wird das Stroh nicht allein vorgerückt, ſondern man kann auch vermöge eines Ruckes, den man einem kleinen Hemm-Zapfen gibt, die Länge des Strohs von zwey zu acht Linien vergrößern. Dieſer Zapfen ſteht mit der ſchiefen Fläche in Verbindung, und vermehrt oder vermindert ihre Neigung.

In dieſem Kaſten wird das Stroh ſo gleich ausgebreitet, wie nur möglich; die zwey Walzen faſſen es zwiſchen ſich, und das Meſſer ſchneidet es quer durch. So wie der Kaſten leer iſt, wird er von Neuem gefüllt.

Dieſe Maſchine ſchneidet mit Leichtigkeit zehn zehnpfündige Bündel Stroh in einer Stunde. Gewöhnlich rechnet man vier oder fünf Pfund dieſes Nahrungs-Mittels auf ein Pferd; nach der Schnelligkeit, mit welcher dieſe Arbeit vor ſich geht, könnte demnach ein Knecht in einer halben Stunde zwölf Pferde damit verſehen. Die Vervollkommnung dieſes Inſtruments ſcheint für große Wirthſchaften, noch mehr bey dem Kavalleriedienſt, ſehr wichtig werden zu können; auch hat man dem Kriegs-Miniſter und dem des Innern vorgeſchlagen, deren Gebrauch in den ihnen angehörigen Verwaltungen anzuempfehlen.

Diſtichen.

5.

Leiden, Lehren.

Leiden ſind Lehren, ſo ruft ein tröſtender Spruch uns der Alten,
Lehrlinge wohl gibts viel, wenig der Meiſter jedoch.
Du o fromme Geduld, des Glaubens beſcheidene Tochter,
Weihſt am ſchönſten uns ein in das Geheimniß der Kunſt.

Conz.

Korreſpondenz-Nachrichten.

(Auszug eines Schreibens des däniſchen Konſuls in Alicante an Hrn. Deluc in Genf.)

Alicante, den 20. Oct. 1817.

Sontags den 12. Okt. gegen Abend wälzte die Atmoſphäre koloſſaliſche Wolken, von traurigem und drohendem Ausſehen herbey; um 10 Uhr war der Regen ſo heftig geworden, daß es ſchien, das Waſſer falle ſtromweiſe vom Himmel; in ungeheurer Menge lief daſſelbe über die Terraſſen ob unſern Häuſern herab, und in den Zimmern ſelbſt waren nicht Eimer und Gefäße genug aufzutreiben, um das eingedrungene Waſſer zu faſſen; um 1 Uhr Nachts legte ſich jedoch der Sturm, und nachdem wir unſre Geräthſchaften abgetrocknet hatten, legten wir uns zu Bette. Um zwey und ein halb Uhr, bey fortdauernd ſtiller Luft, erhob ſich plötzlich ein furchtbares Getöſe im Erdgeſchoß; eine anſtrömende Waſſermaſſe ſchien die Hausthür aufſprengen zu wollen; durch alle Oeffnungen und Ritzen drang das Waſſer ſchäumend mit Heftigkeit ein. Wir waren alsbald auf den Füßen, um das Hausgeräthe in die oberen Stockwerke zu bringen. Das eingedrungene Waſſer floß glücklicher Weiſe durch das Gitter gegen die See hin wieder ab, und geſtattete uns das Wichtigſte zu retten. Bey uns ſtund das Waſſer fünfthalb und in geringer Entfernung zwölf Fuß hoch; die Straſſen waren zu Flüſſen, die Plätze zu Seen und die Häuſer zu Sammlern geworden. Die höchſten ſowol als die öſtlichen Gegenden der Stadt litten nicht vom Waſſer, deſtomehr aber von Räuberbanden, welche in der Verwirrung plünderten. Nur hin und wieder ſah man ſeltene Fackeln durch die ſtockfinſtre Nacht; von allen Seiten ertönte Jammergeſchrey, und jeder fürchtete in ſeiner Hütte zu ertrinken oder mit ihr fortgeſchwemmt zu werden. Der Anbruch des Tages war unter dieſen Umſtänden eine große Wohlthat, weil wir unſre Lage nun beurtheilen und die Quelle des Unfalls entdecken konnten. Die Bergkette, welche die Gegend von Alicante umſchließt, iſt Ihnen bekannt. Den brennenden Sonnenſtrahlen ſtets ausgeſetzt, iſt ſie von Erde und Vegetation faſt ganz entblößt, und bietet dem abfließenden Waſſer wieder ein einſchluckendes Erdreich dar, noch ſetzt ſie ihm irgend einen Widerſtand entgegen; die Menſchen haben gar keine Vorſorge getroffen. Die in ungeheurer Menge niederfallende Regengüſſe ſammelten ſich zu Bergſtrömen, ſchlugen mit furchtbarer Gewalt gegen die Ringmauren an, drangen über dieſelben, und warfen ſie zum Theil unter ſchrecklichem Getöſe nieder; eine Batterie von drey 24-Pfündern ward mit ihrer Schildwache von der Mauer hinweggeſpült, und drey Häuſer, gegen welche die Gewalt des Waſſers zuerſt anſtieß, ſtürzten zuſammen. Die Waſſerfluth wälzte Geräthſchaften, Waaren, Zimmerholz u. ſ. w. von einer Straße zur andern nach der See hin; doch habe ich nicht gehört, daß Leichname ſeyen geſehen worden. Mehrere Handelshäuſer haben an Kaufmannswaaren große Einbußen erlitten. Häuſer ſind eingeſtürzt, und andere drohen den Einſturz; Ausſchwemmungen trifft man überall an. Die armen Leute ſammeln und holen ſich aus dem Schutte Lebensmittel und andre Dinge hervor. Dieſer entſetzliche Wolkenbruch dehnte ſich über einen Umfang von mehr als acht Meilen aus; der Sturm hielt zwey Tage an, und die heftig bewegte See hob ein kleines engliſches und etliche ſpaniſche Fahrzeuge aus ihren Ankern, und warf ſie an die Küſte. Sehr verſchieden hievon iſt das Ausſehen unſrer Landſchaft; dieſe iſt auf einmal grün und, gleich den Gärten Egyptens nach den Nil-Ueberſchwemmungen, fruchtbar geworden; der Landbauer ſieht das Ende ſeiner langen Noth und alles iſt neu belebt; Felder, die, der außerordentlichen Trockenheit wegen, ſeit drey bis vier Jahren unangebaut blieben, ſind jetzt angeſäet und verheißen reiche Ernten.

So können wir denn in der That nur Gott danken; frühere Erfahrungen hätten die Stadt vor ſolchem Unglück bewahren ſollen, und ſie kann dafür in der That nur ihre eigne Unwiſſenheit und Sorgloſigkeit anklagen. Die Ringmauer, welche vom Waſſer durchbrochen ward, iſt zu Anfang des letzten Krieges erbaut worden, ſie iſt ungefähr dreißig Fuß breit, wovon achtzehn bis zwanzig in der Mitte mit ungemauertem Stoffe ausgefüllt, die zehn bis zwölf übrigen von Mauerwerk aufgeführt ſind; ihre Höhe beträgt zwanzig bis dreyßig Fuß. Sie bildet einen der öffentlichen Spaziergänge von Alicante, und ſteht weiter vorwärts als die ehmalige Mauer, daher ſie denn auch dem Andrang des Waſſers mehr ausgeſetzt war.

Leipzig, am 5. Febr. 1818.

In unſerm literariſchen Leben iſt ſeit einiger Zeit viel Sturm. Nach den freywilligen und nothgedrungenen gegenſeitigen Erklärungen der Herren Krug und Adam Müller folgte mit der Erſcheinung der Frau v. Krudener des Hrn. Prof. Krug überall erwähntes „Geſpräch unter vier Augen“ mit dieſer Dame, und jetzt erſcheinen von mehrern Seiten Verwahrung gegen Zurechnung einer in einem fremden Blatte erſchienenen Erzählung unſrer Reformations-Jubelfeyer. Zugleich verlautet, daß man, mittelſt polizeylicher Maßregeln, den Namen des hieſigen Korreſpondenten einiger ſüddeutſchen Zeitungen herausgebracht habe. Uebrigens werden unſre Staatsmänner durch einen Artikel in den Ueberlieferungen, unſre Gelehrten durch die Klatſchereyen über ihre Beſuche bey der Frau v. Krudener, und unſre Schauſpieler durch die in allen Blättern zerſtreuten Kritiken des Theater-Rezenſenten in Weiſſenfels in Unruhe geſetzt. Das Theaterweſen ſoll noch einen beſondern Angriff durch an mehrere Schauſpieler anonym eingeſendete Namenräthſel, wie die „Zeitſchwingen“ erzählen, zu beſtehen gehabt haben. Schade, daß dieſes Blatt nur zwey dieſer Namenräthſel anführt, die beyde nur Theater-Dichter, keines aber das hieſige Schauſpielweſen angehen!

Seit einigen Tagen befindet ſich ein jüdiſcher Gelehrter, Naphthali Abraham, aus Weiß-Rußland, hier, und will eine öffentliche Vorleſung veranſtalten. Es iſt ein Mann von eben ſo gründlicher als ausgebreiteter hebräiſcher, chaldäiſcher, rabbiniſcher und talmudiſcher Gelehrſamkeit, und überdieß ein Autodidact. Er ſucht aus dem Talmud darzuthun, wie man vor 1400 Jahren den Magnet, die Wetterableiter, den Tubus, das Mikroſcop, das Luftſchiffen, das kopernikaniſche Syſtem u. ſ. w. ſchon gekannt habe. Uebrigens wird von Vielen ſein reiner Sinn und die Tendenz zur moraliſchen und ſcientifiſchen Vervollkommnung ſeiner Glaubensgenoſſen, durch Lehre, Beyſpiel und That zu wirken, gerühmt.

Zu den bisher bekannt gewordenen Beweiſen von der Aengſtlichkeit entweder unſers Cenſors, Hofr. Wieland, oder unſrer Cenſur ließen ſich noch viele aufzählen. So darf jetzt z. B. der Name der Frau v. Krudener in unſern öffentlichen Blättern gar nicht mehr genannt werden, ja in der Leipziger Zeitung iſt ſogar die Stelle geſtrichen worden, die ihre Abreiſe von hier anzeigte. Wenn in dieſer Beziehung unſre Verordnungen rückwärts ſchreiten, ſo eilen ſie in andrer Beziehung mit ſchnellen Schritten vorwärts: ſo iſt z. B. die Draiſine auf unſern Wegtafeln bereits aufgeführt und zahlt, wie jeder andere Karren, Weggeld.

Nro. 51.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 28. Februar 1818.

An das Irdiſche gekettet
Iſt das ſterbliche Geſchlecht:
Liebe nur und Hoffnung rettet
Das verlorne Götterrecht.

Schreiber.

Der Alchimiſt.

(Fortſetzung.)

Dieſes alles beſtärkte Gomez nicht wenig in dem Zutrauen zu den magiſchen Künſten ſeines wohlthätigen Freundes. Don Balthaſar war ein jovialer Alter, meiſtens heiter, that den Armen in Geheim vieles Gute, ward in der ganzen Gegend beliebt, und Gomez, der ihm gerne ſeine Geheimniſſe abgelauert hätte, ſah ſich gezwungen, auch ſeine Launen zu ſtudiren, um deſſen Liebe zu gewinnen. Aber er ſah nur zu bald, daß da nichts half, als wenn er recht fleißig ſeinen Geſchäften oblag, und mit emſiger Thätigkeit das Verlorne wieder einzubringen ſuchte. Da war denn der Alte bey ſeinen Abendbeſuchen immer am vergnügteſten, ſprach nie von den ihm gemachten Vorſchüſſen an baarem Gelde, und ſchien auch bereit, ihm die Kunſt zur Selbſtverfertigung des Goldes nicht vorenthalten zu wollen. „Aber fleißig muß man dabey ſeyn, muß den Armen Gutes thun, ſonſt gibt es nur Kupfer,“ fügte er immer hinzu. Mit der Zeit gewöhnte ſich Rikardo ſo an ihn, daß er ihn bey allen wichtigen Unternehmungen um Rath fragte, dieſem, den er gewöhnlich für den beſten erkannte, auch muthig folgte, und ſchon kehrte die Hoffnung wieder bey ihm ein, ſeinen bedeutenden Verluſt durch eigne Betriebſamkeit wieder in etwas zu erſetzen. Er bekam große Beſtellungen ins Ausland, und wie Medoza vorher ſagte, ſo krönte auch das Glück alle Unternehmungen mit Segen, die er unter der Leitung dieſes Mentors unternahm. Dieſer war einſt auf ein paar Tage verreiſt. Bey ſeiner Wiederkunft erzählte ihm Gomez von dem glücklichen Fortgang ſeiner merkantiliſchen Unternehmungen. Medoza war erfreut, und erwiederte darauf, daß auch er eine ſehr bedeutende Acquiſition gemacht hätte. Als jener darnach fragte, ſo brachte er ein Papierchen mit einer blonden Haarlocke aus der Brieftaſche hervor. Er ließ ſie ihn ſehen, gab ſie aber dabey nicht aus der Hand. Dieſe Haare ſind, fing er endlich an, auf deutſchem Boden entſproſſen, und meine Menſchenkenntniß wollt' ich um einen Real verkaufen, wenn ſie mich in ſo weit betrügen ſollte, daß ſie kein Gold gäben. Morgen früh wollen wir die Probe machen. Am künftigen Morgen brachte der Alte die Haare mit, die Schmelztiegel glühten, ein ambroſiſcher Duft erfüllte das ganze Haus, als er ſie ins geſchmolzene Metall warf. Viktoria, rief er erfreut, und das reinſte Gold krönte für dießmal im reichſten Maße die Arbeit. „Gomez, ſagte er jetzt vertraulich, wenden Sie dieſes gut an, ich werde es von Ihnen fordern, wenn ich es brauche. Für heute haben wir genug gearbeitet, fügte er hinzu, ſchließen Sie Ihr Bureau auf Mittag, und feyern wir den Abend in Ihrem Gärtchen am Meere.“ Dort konnte Balthaſar der Lobes-Erhebungen des jungen Frauenzimmers nicht ſatt werden, von der er die Haare hatte, ſo daß auch Gomez neugierig werden mußte, ſie kennen zu lernen. Doch wollte der Alte weder mit ihrem Aufenthalte heraus, noch mit ihrem Namen, noch mit dem Stande ihrer Eltern. Solche Schätze, behauptete er, müßte man für ſich behalten, und umſonſt waren auch alle weitere Nachforſchungen des Jünglings. Da

dieſer jetzt das Nöthige zu ſeinem Unterhalte hatte, ſo dachte er auch nicht mehr an den Verkauf ſeines Schiffes, als ihn einmal der Banquier von Barcelona beſuchte, und ihm unter andern ſagte, daß er einen ſoliden Käufer in Tarragona wüſſte, der zu dergleichen Spekulationen öfter die Hand böte. Er gab ihm an denſelben ein verſchloſſenes Schreiben, und Medoza rieth ihm, dorthin zu gehen und ſein Schiff, von dem jetzt die Hoffnung der glücklichen Zurückkunft vollends gar verſchwunden war, zu veräußern. Bey ſeiner Abreiſe gab er ihm einen Brief an eine gewiſſe Wittfrau mit, welche Sennora Ana Permudez hieß, ihn erſuchend, denſelben ſelbſt zu übergeben.

Der Kaufmann las das Schreiben des Banquiers, erzählte Rikardo, den er ſehr h[illegible]lich empfangen hatte, von den ehemaligen ſchönen Geſchäften zwiſchen ihm und ſeinem Vater, verſprach auch den Handel wegen des Schiffes zu überlegen; da er aber dergleichen Spekulationen in Compagnie übernahm, und ſich deßhalb mit mehrern Handlungs-Freunden beſprechen muſſte, ſo konnte er ihm für dießmal keine beſtimmte Antwort geben, und verſprach ihm, ſolche ſchriftlich nachzuſchicken. Er bat ihn zur Tafel. Rikardo aber, der noch mehrere Geſchäfte zu beſorgen hatte, ſchlug ſein Anerbieten aus, und begab ſich vor allen zur Sennora Permudez.

Er fand ihre Wohnung in einer abgelegenen Straße, nahe am Walle der Feſtung, über enge Treppen im dritten Stocke. Bevor er an die Thür des Zimmers kam, hörte er Töne einer Harfe, begleitet von einer melodiſchen Stimme. Neugierig trat er näher, aber im Zimmer ward es ſtill. Jetzt wagte er es anzuklopfen. Da fand er bey ſeinem Eintritte eine junge Dame. Er fragte nach Sennora Ana, und erfuhr, daß dieſe ausgegangen ſey. Noch nie hatte er eine ſo melodiſche Stimme gehört. Das Frauenzimmer ſchien etwas verlegen, bat ihn, ſich niederzuſetzen, ſtellte die Harfe auf die Seite, und begab ſich zu ihrem Stickrahmen ans Fenſter. Welche himmliſche Reize ſtellten ſich jetzt dem bezauberten Jüngling dar? — Aber als er ſie in ſanften Tönen ſprechen hörte, als er dem göttlichen Mädchen ins himmliſche Auge ſah, ſo war's um ſeine Ruhe geſchehen. Endlich kam die Wittfrau. Gomez übergab ihr das Schreiben, und ſie ging damit in ein Nebenzimmer. Da wagte es Gomez, die ſchöne Unbekannte um ihren Namen zu bitten. „Ich heiße Lida," war die Antwort. Aber ſchon kam Sennora Ana mit einem verſiegelten Briefchen zurück, und die Unterredung mit dem angebeteten Kinde war für dießmal zu Ende. Als er allein war, merkte er beym Angreifen des erhaltenen kleinen Briefes, daß eine Haarlocke in demſelben verſchloſſen ſey. Da flog ihm der Gedanke durch die Seele, ob nicht Lida mit ihren ſchönen blonden Haaren zu den geheimen Künſten der Alchimie beytragen müſſte? Er kam nach Villanova zurück, aber vergebens ſuchte er jetzt Zerſtreuung in den Geſchäften. Das liebliche Bild des unvergleichlichen Mädchens begleitete ihn bey ſeinen Arbeiten. Ueberall hörte er den Ton ihrer melodiſchen Stimme. Er träumte wachend von der göttlichen Lida. Die Veränderung, die in dem Buſen des feurigen Jünglings vorging, fiel einem Welt- und Menſchenkenner, wie Medoza, leicht in die Augen. Er fragte ihn um die Urſache ſeiner Schwermuth. Lange konnte er keine Antwort erhalten. Er fragte mit Wärme. Da geſtand der Jüngling ſeine Liebe zu dem angebeteten Mädchen. Doch der Greis lachte ihn aus. Sie müſſen eine reiche Frau nehmen, die Ihnen wieder auf die Beine hilft, ſagte er; ich kenne dieſe Lida, ſie iſt arm, und weil ich mich einmal für Ihr Schickſal intereſſire, junger Mann, ſo müſſen Sie wiſſen, daß ich jüngſt in einer müßigen Stunde meine Kunſt um ihre künftige Lage befragte. Sie werden in einer glücklichen Ehe mit einem ſchönen Weibe leben, ſagte er bedeutend, die ſehr reich iſt, und die jenſeits des Oceans einen großen Schatz fand, und die Meere durchſchwimmen muſſte, um Sie zu finden. Dieſes, fügte er hinzu, iſt einmal der Wille des Verhängniſſes, dem Sie nicht auszuweichen vermögen. Brechen wir hievon ab, alle unſre Reden ſind unnütz."

Doch dieſe magiſchen Worte waren nicht vermögend, den Jüngling zu beruhigen. Er kannte jetzt nichts mehr, als ſeine Lida, und nur in ihrem Beſitz das Glück ſeines Lebens. Er ſuchte Geſchäfte in Tarragona und eilte zu ihr. Da traf er ſie wieder allein. Jetzt wagte er's, ſeine Gefühle zu entdecken, und — o welches Glück! — er erhielt das Geſtändniß der reinſten Gegenliebe. Da ſank er auf die Knie nieder vor dem himmliſchen Kinde, und benetzte ihre ſchönen Hände mit Thränen der Liebe. Seligſter Augenblick der feurigen Jugend. Wer wagte ihn zu unterbrechen? welch ein Geräuſch? Gomez ſah nach einer Seitenthüre, die ſich öffnete, und unter welcher mit heiterm Lächeln Medoza ſtand. „Mein Vater! ſchrie Lida, und flog dem gerührten Greiſe an den Hals. — Ihren Segen! Ihren Segen!" Medoza, ſtammelte der bittende Jüngling. — „Nicht ſo voreilig, meine Kinder, begann der Alte, nur die Zeit bringt Roſen. Eine weiſe Vorſehung zeichnet die Wege zum Glücke der Menſchen. Ueberlaſſt euch meiner Leitung, ich werde euch Beyde zum Ziele führen. Doch vor Allem verlange ich von Ihnen, lieber Gomez, daß Sie mir unbedingt folgen," und dabey forderte er ihn zur Rückkehr in die Heimath auf. Der Jüngling willigte ein, beſorgte, nachdem er von Lida Abſchied genommen hatte, ſeine übrigen Geſchäfte, und begab ſich nach Villanova zurück. Am künftigen Morgen traf er Medoza in dem Häuschen am Meere. „Iſt denn Lida Ihre Tochter?" begann Rikardo. „Nein, fing Balthaſar an, ſie ward mir anvertraut von ihrer ſterbenden Mutter." — „Wann werde ich in ihrem Beſitze das Glück meines Lebens finden?" — „Das ſteht noch im weiten Felde, und geſetzt, Gomez, Sie nehmen Lida zur Gattinn, wo würden wir Haare hernehmen, zur nöthigen Verfertigung des Goldes?" — „Ich

brauche kein Gold mehr, als das, was ich mir ſelbſt verdienen werde, wenn ich für meine Lida arbeite.“ — Und ich? fragte Medoza. „Der Mann, dem ich die Gründung meines ganzen Glückes verdanke, der Mann, der in dem gefährlichſten Zeitpunkte meines Lebens, wo ich an dem Rande der Verzweiflung ſtand, wie mein Schutzgeiſt mir zur Seite ſchwebte, der Pflegvater meiner Lida, wird mich nicht verlaſſen, wenn eine heitere Sonne meinem Horizonte aufgeht.“ So ſprach der Jüngling, und vertraulich ſchmiegte er ſich an den Buſen des Freundes an, deſſen Augen ſich mit Thränen füllten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber die Volksthümlichkeit der Bretagner.

(Fortſetzung.)

Auch in den Städten der Bretagne fand ich den mir in Frankreich überall ſo auffallend geweſenen Spekulationsgeiſt, der nicht ſelten bis zum niedrigſten Grad der Gemeinheit verfällt. In jeder nur einigermaßen bedeutenden Stadt findet man an allen Straßenecken und auf den freyen Plätzen eine Schaar von Tagedieben, denen man leicht auf den erſten Blick anſehen kann, zu welchem Gelichter ſie gehören. Auch ohne den Fremden an ſeiner Kleidung zu erkennen, unterſcheiden ſie ihn ſelbſt im größten Gedränge. Von einer ſolchen Schaar läſtiger Cicerone, die ſelbſt keine Peitſchenhiebe (!) ſcheuen, iſt man in einem Nu umgeben, deren einer ſich zu dieſem, der andere zu jenem Dienſt erbietet. Will man ſich von der zudringlichen Schaar losmachen, ſo thut man in der Regel, ſelbſt wenn man ſeinen Weg allein zu finden weiß, am beſten, wenn man ſich einen von den handfeſteſten Jungens zum Begleiter auswählt. Bey einem ſolchen bedarf es dann in der Regel nur eines Winkes, um die übrigen fort zu prügeln. Wenn ein ſolcher Cicerone ſeinen Nebenbuhler mit einigen Stößen zurückgewieſen hat, ſo kehrt er mit derſelben Geſprächigkeit und Geläufigkeit zu dem, der ihn zum Führer annahm, zurück; während des Kampfes ſelbſt, der in der Regel für den angreifenden Theil glücklich ausfällt, indem man faſt nie einen den andern unterſtützen ſieht, verliert der Cicerone ſeinen Lohnherrn nicht aus dem Auge, weil es ihm mehr um die Sous, als um die Ehre des Kampfes zu thun iſt. Unter ſolchen Tagedieben findet man alte Kerls, die gewiß größtentheils in der Ausübung ihres Handwerks grau geworden ſind.

Obgleich die Bretagne, wie ſchon früher erwähnt ward, nicht zu den fruchtbarſten Provinzen Frankreichs gerechnet werden darf, ſo ernährt ſie doch ihre Bewohner. Der Gaumen findet freylich weniger feine Früchte, als im ſüdlichen Frankreich, entbehrt aber doch derſelben keinesweges ganz. Es gibt dort Melonen, Pfirſiche, Apfelſinen u. m. a., von vorzüglicher Güte. Beſonders ſchön habe ich alle Arten von Nüſſen und Kaſtanien gefunden, erſtere in großer Menge. Die Landwirthſchaft hat, ziemlich gartenmäßig betrieben, einen hohen Grad der Kultur erreicht. Doch gibt es auch unbenutzte Heiden und Oeden in großer Menge. Mit der Anlage und Benutzung der Gärten hat man es in Frankreich faſt durchgängig ſehr weit gebracht, man ſieht in ihnen Geſchmack und Nutzen auf das ſchönſte vereinigt. Obgleich die Bretagne auch hierin gegen manche andere Provinz Frankreichs zurückſteht, ſo hat man es doch in der Gärtnerey dort auch im Ganzen weiter gebracht, als in Deutſchland. Der gewöhnlichſte Bauer hat hier nicht ſelten einen geſchmackvollen Garten, ſo daß man oft vorziehen möchte, das Quartier in demſelben ſtatt des Hauſes aufzuſchlagen. Was ich ſchon bey meinem Eintritt in die Bretagne über die dem Boden vorzüglich abzugewinnenden Getreidearten hörte und bereits anführte, fand ich überall beſtätigt. Nur in wenigen Gegenden werden in dieſer Provinz guter Weizen, Spelt, Gerſte und andere, einen guten Boden erfordernde, Getreidearten gewonnen. Die Ländereyen, welche der Loire am nächſten liegen, machen hiervon, zum Theil, eine vortheilhafte Ausnahme. Die Viehzucht iſt in der Bretagne keineswegs unbedeutend. Die Pferde ſind durchgängig klein, aber raſch und dauerhaft; ſie ſind an Strapazen und ſchlechtes Futter gewöhnt; der Preis iſt verhältnißmäßig ſehr niedrig, indem man ein junges Thier von vier bis ſechs Jahren für 15 bis 30 Kronenthaler kauft. Da die Bretagner ihre Pferde aber durch ſchlechte Zäumung für gewandte Reitpferde in der Regel unbrauchbar machen, ſo ſind ſie ſelten zu verbeſſern und für einen deutſchen Kavalleriſten zu benutzen. Den Kopf tragen ſie geſenkt, in ihn ſowol als in den Hals der Thiere iſt ſelten noch Gelenk durch die Reitkunſt zu bringen. Uebrigens ſind die Pferde in der Bretagne denen der ſogenannten Bauerkoſacken ſo ähnlich, daß es dem genaueſten Kenner in der Regel ſehr ſchwierig ſeyn würde, ſie von einander zu unterſcheiden. Der ganze Bau dieſer Thiere beweiſt ſchon, daß ſie zum Aushalten ſehr brauchbar ſind, und ſelbſt in den überaus langen Mähnen ſind ſie den Koſackenpferden ganz ähnlich. Alſo nicht nur die Bewohner dieſes Landes, ſondern auch ihre Pferde, haben dieſe Aehnlichkeit mit den Koſacken, deren Grund durch unſere Gelehrten kann nachgeforſcht werden.

Die Rindviehzucht iſt zwar nicht ſo ausgebreitet, wie in der Normandie, iſt aber doch nicht unbeträchtlich. Die Weiden ſind nicht üppig, müſſen aber doch Gras von vorzüglicher Güte liefern; denn ich erinnere mich nirgends, ſelbſt im Limburgiſchen nicht, wohlſchmeckendere Butter gegeſſen zu haben, als gerade in der Bretagne und zwar in Rennes. Auch der Käſe iſt dort von vorzüglicher Güte. Die Schafzucht ſcheint nicht genug benutzt zu werden; an den vorhandenen Schafen aber ſieht man, daß ihnen die Weide beſonders zuträglich iſt. Man findet hier eine Art ſpaniſcher Fettſchwänze von bedeutender Größe und ſchöner Wolle. Die Schweinzucht wird in großem Umfange betrieben.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 13. Febr. 1818.

In dem ſo ſchnell vorübergegangenen Faſching konnten die Pariſer kaum Zeit genug finden, um an vielen öffentlichen, halb-öffentlichen und Geſellſchafts-Bällen Theil zu nehmen, die den kurzen Zeitraum ausfüllten. Die Opern-Bälle, welche ſchon ſeit langen Jahren unbeſucht blieben, wenigſtens von Leuten von gutem Tone, waren dießmal außerordentlich lebhaft; an den letzten Karnaval-Tagen belief ſich ihre Einnahme auf 10, bis 12,000 Franken, obſchon ſie vor den Bällen der vorigen Jahre nichts voraus hatten. Allein die Pariſer ſind wie die Kinder; haben ſie eines Dinges genug, ſo laſſen ſie es beyſeite, bis es wieder eine Neuigkeit wird, und dann ergreifen ſie es von neuem. Einige Privat-Bälle hatten dieſes Jahr das Beſondere, daß man, zu denſelben ſogenannte Bankhalter aus den Spielhäuſern herbeygerufen hatte, wodurch die Spielſucht ſo angefacht wurde, daß mehrere Leute auf dieſen Bällen faſt zu Grunde gerichtet wurden. Die Polizey muſſte ſich deßhalb ins Mittel legen, und dieſem Unfug abhelfen. Ein gewiſſer Hr. M** hat auf einem Privatballe 60,000 Franken verloren. Ein junger dramatiſcher Dichter hat ſolche Bälle in einem kleinen Luſtſpiele geſchildert, welches jetzt auf der Bühne des Odeon gegeben wird, unter dem Titel: le bal à la mode. Eine eben aus der Provinz angekommene Familie wird zu einem Balle von einem vornehmen oder vornehm ſeynwollenden Verwandten in Paris eingeladen. Die gutmüthige Familie erſcheint um 8 Uhr Abends, zum groſſen Erſtaunen des Hausherrn, der ſeine Geſellſchaft erſt um Mitternacht erwartet. Der Onkel aus der Provinz hatte ſich auf ein köſtliches Souper, der Neffe auf eine geiſtreiche Unterhaltung, die junge Nichte aufs Tanzen gefreuet; aber alle drey finden ſich in ihrer Hoffnung betrogen; das Souper ſoll erſt in der Morgenzeit aufgetragen werden, vom Tanze iſt kaum die Rede; auf Unterhaltung iſt auch nicht zu rechnen, da die Gäſte, welche nach und nach erſcheinen, meiſtens Fremde ſind, die kein Wort Franzöſiſch verſtehen; hier ſteht ein Ruſſe, dort ein Engländer, weiterhin ein Deutſcher, ſo daß der Ball ein lebendiges Bild von der Sprachverwirrung Babels gibt. Zuletzt werden die Tailleurs angekündigt. Schneider? fragen die drey aus der Provinz, was haben denn die auf dem Balle zu thun? Man hilft ihnen aus dem Irrthum; keine Kleidermacher, ſondern Kartentheiler, Spiel-Tailleurs ſind es, die man herbeygeholt hat, zur Unterhaltung der Gäſte. Die Landſtädter können ihren Unmuth nicht länger verhehlen, und verlaſſen ein Haus, das ihre Erwartung ſo ſehr getäuſcht hat. Wäre dieß Gemählde ſchärfer gezeichnet, ſo hätte es einige Wirkung thun können; ſo aber erregt es keine andre, als daß man über die fremden Karrikaturen, welche darin vorkommen, herzlich lacht, und dieſelben heftig beklatſcht. Alles, was dem Pariſer Gelegenheit gibt, ſeine Geſinnungen in Hinſicht der Fremden zu äußern, iſt ihm in gegenwärtigem Augenblicke äußerſt willkommen. Die Maskeraden nehmen allmählig ab; beißende Journaliſten bemerken, man ſey in Paris innerlich ſo vermummt, daß man keiner äußern Vermummung bedürfe; dieß iſt aber wohl eine Verläumdung; freylich nöthigt die Sitten-Verfeinerung zur Verhütung alles groben Ausbruches laſterhafter Triebe; allein der dadurch entſtehende glänzende Anſtrich iſt keine Verſtellung, und gereicht der Geſellſchaft vielmehr zum Nutzen als zum Schaden. Die Maskeraden können bey einer ſo großen Volksmenge, als es in Paris gibt, keinen Reiz haben, zumal da die ſogenannte bonne compagnie ſich nicht gern mit dem Pöbel vermengt. Konzerte gab es um die Karnavalzeit mehrere im italieniſchen Opernſaale, doch weniger als in den vorigen Jahren. Dieß rührt daher, weil mehrere Virtuoſen, von den großen Koſten eines vollſtändigen Konzerts abgeſchreckt, den klugen Weg eingeſchlagen haben, daß ſie ſogenannte muſikaliſche Morgen-Beluſtigungen, Matinées musicales an beſtimmten Tagen, z. B. Sonntags, in etwas geräumigen Privatſälen geben, und deßhalb auf ein Dutzend oder Halbdutzend ſolcher Morgen-Konzerte Abonnenten ſammeln. Auf dieſe Art laufen ſie keine Gefahr, ſich durch ungeheure Auslagen zu Grunde zu richten, oder den Gewinnſt durch die Koſten verzehren zu ſehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Dresden, am 4. Febr. 1818.

Hat man in einigen Zeitſchriften in Nachrichten aus Dresden geleſen, wie viele Unglücksfälle im abgewichenen Monat Januar ſich hier ereignet haben ſollen, ſo muſſte man wirklich auf die Idee verfallen, unſer kleines Florenz ſey aus der Art geſchlagen und ganz in die düſtre Nebel-Atmoſphäre verſetzt zu ſehen, wo Selbſtmorde aller Art zur Tagesordnung gehören. Man hat es aber in öffentlichen Blättern zu ſchlimm gemacht. Ein Mädchen von 13 Jahren, das in einem dieſer Blätter erfroren und verhungert ſeyn ſoll, iſt nur ein übelgehaltenes Kind armer Pflege-Eltern, das dieſe ſelbſt in das Krankenhaus gebracht haben, wo es nach 14 Tagen ſtarb, und die 6 bis 7 Selbſtmörder, die man uns in einem Monate gibt, reduziren ſich auf 3, welches freylich hinreichend iſt. Allerdings ſprangen zwey junge Mädchen und ein Mann, der bis jetzt noch nicht gekannt iſt, in die Elbe, von den erſtern das eine aus gekränktem Ehrgefühl, weil ihr Brotherr die Unſchuldige, die nur heimliche Geſchenke ihrer Dienſtherrſchaft zu verſchweigen hatte, ins Gefängniß wollte als Diebin bringen laſſen, und das andre aus Liebe, da ihre Mutter ihre Einwilligung zu der Verbindung mit einem armen Mahler nicht gab. Letztre hatte das Unglück, auf den Vorſprung eines Pfeilers der Brücke über dem Waſſer zu fallen, und ſich Arm und Bein zu zerbrechen; Verwundungen an denen ſie auch nachher geſtorben iſt. Pſychologiſch merkwürdig iſt es, daß, als dieß Mädchen die Fiſcher von dem Brückenpfeiler fortſchaffen, und herüber in einen Kahn legen wollten, dieſelbe, die vorher den Sprung von der Brücke herabgemacht hatte, dieſe nun bat, ſie doch ja nicht ins Waſſer fallen zu laſſen.

(Der Beſchluß folgt.)

Charade.

Gern thun wir zwar das Erſte,
Wenn uns Freundes-Klopfen ruft;
Doch mein Zweytes führte viele
Aus dem Leben in die Gruft,
Wo des Ganzen Fahne weht,
Recht und Ordnung untergeht.

F. v. Maltiz.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 45.

Leibeigen.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 7.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwölfter Jahrgang.

1818.

März.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtock.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Großbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſätze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſetzungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedruckten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beyträge zur Bildungs-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſätze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen; Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu adreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſehen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 52. Der Strom. Von G. Friedrich. — Der Alchimiſt. (Fortſ.) — Ueber die Volksthümlichkeit der Bretagner. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Forts.) — Beylage: Monats-Regiſter, Februar.

Nro. 53. Ueber das Leben und ſeine Grundkräfte. — Der Alchimiſt. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Dresden. (Beſchl.)

Nro. 54. Der Anfang. Von G. Friedrich. — Beſchreibung des am achten Januar in dem königl. Schloſſe zu Berlin ſtattgehabten Maskenzuges. — Originalbrief Martin Luthers. — Anekdote. Von Ld. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris (Beſchl.); aus Weimar.

Nro. 55. An die Poeſie. Von G. Friedrich. — Die Zürcher in den Bädern zu Baden, nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nnd gegenwärtig. — Beſchreibung des am achten Januar in dem königl. Schloſſe zu Berlin ſtattgehabten Maskenzuges. (Fortſ.) — Kennzeichen der wahren Herzhaftigkeit. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 56. Der Morgengruß. Von G. Friedrich. — Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Aus der Reiſe der Fregatte Alceſte unter Kapitän Maxwell, beſchrieben von Sir John Macleod, Schiffswundarzt.) — Die Zürcher in den Bädern zu Baden, nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und gegenwärtig. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 8.

Nro. 57. Der Entſchluß. Von G. Friedrich. – Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Fortſ.) — Die Zürcher in den Bädern zu Baden, nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und gegenwärtig. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Augsburg; aus Wirzburg. — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 51.

Nro. 58. Weihung. Von G. Friedrich. — Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Fortſ.) — Beſchreibung des am achten Januar in dem königl. Schloſſe zu Berlin ſtattgehabten Maskenzuges. (Fortſ.) – Korreſpondenz-Nachrichten aus Wirzburg. (Beſchl.) — Beylage: Kunſtblatt. Nro. 5. Ueber die Geſchichtmahler Schick aus Stuttgart und Krazenſtein Stubb aus Kopenhagen. (Beſchl.) — Ueber den Zuſtand der Kunſt in Frankreich ſeit dem Jahre 1817. (Fortſ.)

Nro. 59. Beſtimmung. Von G. Friedrich. — Ueber Paris aus Paris. (Von G. L. P. Sievers.) — Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz; aus Leipzig. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 9.

Nro. 60. Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey nnd von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Fortſ.) — Ueber Paris aus Paris. (Fortſ.) — Beſchreibung des am achten Januar in dem königl. Schloſſe zu Berlin ſtattgehabten Maskenzuges. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig. (Beſchl.)

Nro. 61. Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Fortſ.) — Beſchreibung des am achten Januar in dem königl. Schloſſe zu Berlin ſtattgehabten Maskenzuges. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Weimar; aus London. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 10.

Nro. 62. Als der König und die Königinn von Dänemark das von ihnen in Schleswig geſtiftete Inſtitut für Taub-Stumme beſuchten. — Das Polareis. (Von Hrn. William Scoresby.) — Ueber Paris aus Paris. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus London. (Fortſ.) — Beylage: Kunſtblatt. Nro. 6. Die Wahlſtatt der feindlichen Brüder vor Theben. (Gekröntes Preisgemählde Hrn. Guérin's von Strasburg.) — Die Eremitage. (Beſchl.) — Ueber den Zuſtand der Kunſt in Frankreich ſeit dem Jahr 1817. (Fortſ.)

Nro. 63. Das Polareis. (Fortſ.) — Ueber Paris aus Paris. (Fortſ.) — Die Hulb der Reben am Bielerſee in der Schweiz, zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. — Anekdote. Von Ed. — Korreſpondenz-Nachrichten aus London. (Beſchl.) Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 57.

Nro. 64. Ueber Paris aus Paris. (Fortſ.) — Ueber die Armenverſorgung im Kanton Glarus. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 65. Ueber Latour-d'Auvergne. Vom Generallieutenant Grafen Mathieu Dumas. (Précis des Evénemens militaires Tom. V.) — Das Polareis. (Fortſ.) — Ueber Paris aus Paris. (Beſchl.) — Ruhepunkte. Von Lehr. 1. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Intelligenz-Blatt. Nro. 6.

Nro. 66. Das Lied vom Sarge. Von Lehr. — Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Fortſ.) — Das Polareis. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Beylage: Kunſtblatt. Nro. 7. Aus einem Schreiben des Ritters Joſeph Tambroni an den Herrn Abbe Miſſirini über die Aſchenkrüge, welche auf dem Weideplatze zu San Gandolfo ausgegraben worden ſind. Rom 1817. (Aus dem Italieniſchen.)

Nro. 67. Peſtalozzi's Rede, an ſeinem 73ſten Geburtsfeſte zu Iferten am 12. Jenner 1818 gehalten. — Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Fortſ.) — Verſchlag des Herrn Lambry, Obſtgärtner in Maudres, Dep. der Seine und Oiſe. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris (Beſchl.); aus Paris.

Nro. 68. Peſtalozzi's Rede, an ſeinem 73ſten Geburtsfeſte zu Iferten am 12. Jenner 1818 gehalten. (Fortſ.) — Schiffbruch der Brigg la Jeune Sophie im Auguſt 1817. — Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Fortſ.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 11.

Nro. 69. Peſtalozzi's Rede, an ſeinem 73ſten Geburtsfeſte zu Iferten am 12. Jenner 1818 gehalten. (Beſchl.) — Schiffbruch der Brigg la Jeune Sophie im Auguſt 1817. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Beſchl.) — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 63.

Nro. 70. Bruchſtück aus: der Rührlöffel, oder die Burg des Schreckens. Schickſals-Luſtſpiel in drey Aufzügen. — Das Polareis. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Cölln; aus Montauban. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 12.

Nro. 71. Bruchſtück aus: der Rührlöffel, oder die Burg des Schreckens. Schickſals-Luſtſpiel in 3 Aufzügen. (Beſchl.) — Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Baſel.

Nro. 72. Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Fortſ.) — Bemerkungen über die diesjährigen Maskenaufzüge. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg; aus Baſel. (Beſchl.)

Nro. 73. Wanderlieder. Von Rückert. VIII. Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg. (Beſchl.)

Nro. 74. Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew. (Beſchl.) — Das Polareis. (Fortſ.) — Ruhepunkte. Von Lehr. 2. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig.

Nro. 75. Winfried, der Fiſcher von Chiemſee. (Eine Novelle von J. E. Mielach.) — Das Polareis. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten. (Auszug eines Briefes aus B...) — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 69. Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 13.

Nro. 76. Gretchens Lied. — Das Polareis. (Beſchl.) — Das Oſterfeſt bey den Griechen zu Konſtantinopel. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz. — Beylage: Kunſtblatt. Nro. 8. Gemählde von Paris, von Opiz. (Erſte Lieferung von vier Blättern gr. Fol. nebſt einer Erklärung. 8. Leipzig bey Brockhaus.) — Palaſt Altoviti. — Ueber den Zuſtand der Kunſt in Frankreich ſeit dem Jahr 1817. (Fortſ.)

Nro. 77. Das Gewitter. Sonett von Müllner. — Bemerkungen über England. (Aus dem Tagebuch der Reiſe der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oeſterreich.) Dritte Lieferung. — Das engliſche Wundermädchen, das mit den Fingern ſieht. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg. — Beylage: Monats-Regiſter, März.

Nro. 52.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 2. März 1818.

Aus dem Kampf geht endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühet die Milde.

Schiller.

Der Strom.

Vom Felſen ſtürzet der reißende Fluß
Mit Donner ähnlichem Brauſen,
Verderben führet der wüthende Guß,
Es erfüllt die Seele mit Grauſen,
Und wie die Dämpfe der Höllengluth
Entwallen die Nebel der wilden Fluth.

Und trüb und ſchwarz ſind die Wogen gewühlt,
Bedeckt mit gelblichem Schaume,
Und tobend iſt Alles hinauf geſpühlt
Von des Bettes tiefunterſtem Raume;
Doch endlich die Strömung ruhiger rinnt,
Und dem Fluſſe ein ſchöneres Loos beginnt.

Und er fließt durch üppig grünende Au'n,
Es erblüht ihm duftend am Rande,
Und ſeine herrliche Schöne ſchaun
Entzückt die freudigen Lande,
Es lacht der heitere Himmel hinein,
Und ſegnend umgibt ihn fröhlich Gedeihn.

Dem ſtürzenden Fluſſe wohl gleicht das Gemüth
Im nie beruhigten Treiben,
Wo ſtets die unendliche Sehnſucht glüht,
Verlorene Kräfte ſich reiben:
Da ſtürzt, erſchöpfend faſt, Fluth auf Fluth,
Doch nimmer löſcht die verzehrende Gluth.

Und wird aus dem unglückſeligen Streit
Die Ruhe wohl je ſich gebähren?
Wird je in ſtille Zufriedenheit
Der trübe Geiſt ſich verklären?
Wird je nur ein purpurner Abendſaum
Begränzen den düſtern Lebenstraum?

G. Friedrich.

Der Alchimiſt.

(Fortſetzung.)

„So wiſſe, begann endlich der Greis, wiſſe, lieber Gomez, daß ich nicht Balthaſar Medoza, ſondern Pedro Riccardo heiße, und Deines verſtorbenen Vaters längſt verloren geglaubter Bruder bin.

„Das Schiff, auf dem mich Dein Großvater den Wellen vertraute, verunglückte beym fürchterlichſten Sturm, und ich war einer der Wenigen, die ſich retten konnten. Durch meinen Fleiß, durch meine Treue gewann ich bald eine kleine Summe. Deines Großvaters Haus war damals nicht in dem Flor, wohin es ſpätere Geſchäfte und die unermüdete Thätigkeit meines Bruders brachten. Da ſah ich nur zu wohl ein, daß dieſer keinen Theilnehmer an ſeinem Vermögen brauchte, und nahm mir vor, die Grundpfeiler ſelbſt zu tragen, auf denen ich das Gebäude meines Glückes errichten wollte. Die Vorſehung krönte meine Unternehmungen mit Erfolg. — Bald ſah ich mich in dem Beſitz eines großen Vermögens. Von Zeit zu Zeit erhielt ich, durch ankommende Europäer, die befriedigendſten Nachrichten von den Umſtänden deines Vaters, von ſeiner Rechtſchaffenheit und von der Achtung, die er unter ſeinen Mitbürgern genoß. Verſchiedenemal hatte ich die Feder in der Hand, an ihn zu ſchreiben. Doch ein geheimer Wunſch ins Vaterland zurückzukehren, und dann den lieben Bruder zu überraſchen, verhinderte mich immer. Ich erfuhr meines Vaters Tod, und war untröſtlich. Doch die Zeit heilte die Wunde, und

ich fand darauf in dem Beſitze einer würdigen Gattinn das Glück des Lebens. Doch wurde meine Ehe nicht mit Kindern geſegnet. Corilla, dieß war der Name der mir unvergeſſlichen Freundinn, bekam die Pocken und ſtarb. Ihr Verluſt that mir ſehr wehe. Da reiſte vor achtzehn Jahren der Entſchluß in mir, nach Europa zurückzukehren, und mein erworbenes Vermögen in meinem Vaterland zu genießen. Corillas alter Vater aber ließ mich nicht ziehen. „Ich bin krank und ſtehe ſchon mit einem Fuße im Grabe, willſt Du mich auch noch verlaſſen, Pedro, ſagte er zu mir, ich habe ſonſt keinen Menſchen auf dieſer Erde, den ich mein nennen könnte“, und ich blieb. Zu jener Zeit kam ein junger deutſcher Mann dort an, der aus Hamburg gebürtig war und Wilhelmi hieß. Wir wurden bekannt. Er war arm, aber ſehr rechtſchaffen. Mit ihm theilte ich meine Arbeiten. Vereint machten wir die ſchönſten Geſchäfte in Portobello. Da geſtand er mir eines Tages, daß er verheirathet ſey, und jetzt zurück müſſe zu ſeinem Weibe nach Deutſchland, die er in geſegneten Umſtänden verlaſſen hatte: Wir waren Freunde, und ich beredete ihn, ſie kommen zu laſſen. Ein engliſcher Banquier wurde angewieſen, ihr die nöthigen Gelder zu ihrer Reiſe zu übermachen. Sie kam und brachte Lida mit, die damals ein Kind von drey Jahren war. Jetzt hatte ich wieder Menſchen um mich, an die ich mich anſchließen konnte. Wir lebten in häuslichem Frieden, und Lida hatte in mir den zweyten Vater gefunden. So verſtrichen einige glückliche Jahre. Das Mädchen entwickelte immer mehrere Talente, und ſo gut es uns ging, ſo hofften wir doch ſämmtlich den Reſt unſrer Tage in Europa zu beſchließen. — Mein Schwiegervater ſtarb, und ich ward des reichen Mannes einziger Erbe.

„Nun ging unſere Sorge dahin, die angefangenen Geſchäfte zu beſchließen, keine neuen mehr zu unternehmen, vereint nach Liſſabon zu reiſen, und uns dort zu trennen, wo dann jeder ſeine Vaterſtadt wieder aufſuchen wollte.

„Doch anders war es beſchloſſen im Buche des Schickſals. Eine anſteckende Krankheit herrſchte auf den philippiniſchen Inſeln, und Wilhelmi war einer der erſten, der dem Tode ſeinen Tribut bezahlen mußte. Bald folgte ihm die troſtloſe Gattinn, und Lida blieb mir als Erbſtück dieſer mir ewig unvergeſſlichen Menſchen. Jetzt hatte auch ich keine Ruhe mehr, ferne vom Vaterlande. Das anſteckende Fieber wüthete lange, und keine Segel kamen aus Europa hinüber.

„Eines Abends ging ich mit Lida ſpazieren, da kam ein ſtattliches Schiff mit ſpaniſchen Wimpeln luſtig über's Meer hergeſchwommen. — Wir verdoppelten unſre Schritte gegen den Hafen. — Ein junger Conducteur befahl die Anker zu werfen. — Ich nahte mich ihm, und fragte wo er herkäme? „Aus Villanova in Catalunien,“ war die Antwort. Lebt der Kaufmann Salvador Riccardo noch? fragte ich weiter. — „Ja wohl lebt er, und dieß Schiff gehört ſein.“ Es war Alonſo Padaſina, der nach Buenos Ayres ſteuern wollte. Da erkannte ich den Finger der Vorſehung. — Ich lud ihn ein, in mein Haus zu kommen, und bey mir zu verweilen. Er half mir meine Geſchäfte vollenden, und in ſeinen Arbeiten fand ich bald die kaufmänniſchen Talente deines Vaters, ſeine Ordnung, ſeine Vorſicht. Vor Allem verbot ich ihm, Nachrichten von ſich zu geben, und machte ihn mit dem Vorſatze bekannt, daß ich ihn ſelbſt nach Europa begleiten wollte.

„Padaſina verdoppelte ſeinen Fleiß. Deinem Schiffe vertraute ich endlich meine Schätze, meine Lida an, und wir ſegelten vereint ins Vaterland ab. Unſere Reiſe war froh und glücklich.

„Reich beladen lief Dein Schiff in Porto Maria bey Cadix. Aber es hatte von der doppelten Reiſe gelitten, und bedurfte einer ſtarken Ausbeſſerung.

„Da vertraute ich die Fregatte Padaſina an, und eilte hieher meinen Bruder zu beſuchen. Schon in Valenzia erfuhr ich ſeinen Tod. Dich fand ich zwar, aber in welchen Händen?

„Mit Schmerzen ſah ich Dich in Barcelona die Summen verpraſſen, die mein Vater und mein Bruder mit Fleiß und Nachtwachen erſpart hatten, und beſchloß Dich zu retten. Meine Börſe machte mich mit einem der Bereiter bekannt, demſelben Francesko, den Du kennſt. Von ihm erfuhr ich, daß Bella eine Buhlerinn ſey; er erzählte mir den Umgang mit Dir und ihren übrigen Anbetern.

„Jetzt ſuchte ich Deinen Banquier auf, und bat ihn, mir die Hand zu bieten, Dich zurück zu bringen auf den Weg der Ordnung und Tugend. Dieſer iſt ein Freund des würdigen Gouverneurs der Provinz, des Herzogs von Montevideo. Wir gingen zu ihm, und baten um Hülfe. In unſerm Beyſeyn ließ er Cammillioni rufen, der ſich ohnehin nicht mehr länger in Barcelona aufhalten konnte, und machte ihm den Vorſchlag, wegen dem Betrug der 15000 Piaſter. Dieſer wollte zwar anfangs nicht, allein der Gouverneur gab ihm eine Gegen-Verſchreibung, welche ihn für jene deckte, die Du in Händen haſt, und die er wirklich, trotz ſeiner Verneinung, ſelbſt unterſchrieben und geſiegelt hatte, worin dieſe als ungültig erklärt wurde.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber die Volksthümlichkeit der Bretagner.

(Beſchluß.)

Vor allem aber haben die Eſel hier ihr Vaterland gefunden. Sie ſind zwar hier, wie überall, das Laſtthier, indeß unverkennlich geſchmeidiger, als in andern Ländern. Auch in andern Provinzen Frankreichs, namentlich in der Normandie, habe ich dieſe Bemerkung gemacht. Sie werden nicht allein zum Tragen, ſondern auch zum Reiten gebraucht; man ſieht nicht ſelten zwey Reiter auf ihnen hängen,

welche gewöhnlich aus einer thönernen Pfeiſe ganz behaglich den Dampf um die Naſe blaſen, und ſich auf ihrem Thiere nicht geringe dünken. Auch den Weibern dienen die Reiteſel; alle Lebensbedürfniſſe werden auf ihnen nach den Märkten gebracht, ſo daß man oft nur den Kopf des armen Thieres, vor der Laſt, welche auf ſeinem Rücken ruht, ſehen kann. Oft ſieht man einen Mann und ein Frauenzimmer auf demſelben Eſel reitend. Dergleichen Gruppen waren unſern Soldaten eine ſeltſame Erſcheinung, während die Franzoſen ſich wieder über ihre Verwunderung zu wundern ſchienen.

In militäriſcher Hinſicht iſt die Bretagne ſehr wichtig; ſie iſt von einem andringenden Feind ſehr ſchwer zu erobern, und kann auf keinen Fall behauptet werden, wenn ſich die Bewohner gegen die Eroberer bewaffnen. Die gebirgige und durchſchnittene Gegend dieſer Provinz macht jedes Vorrücken, ſelbſt eines bedeutenden Heeres, ſehr ſchwierig, um ſo mehr, da die Kavallerie und Artillerie ſelten mit Vortheil gegen den Feind angewendet werden kann. Ein bereits wirklich vorgerücktes Heer kann aber von allen Seiten und im Rücken durch unbedeutende Streifpartien beſtändig beunruhiget, und ihm ſogar, wenn die Vorkehrungen nicht mit großer ſtrategiſcher Umſicht getroffen werden, der Rückzug gänzlich abgeſchnitten werden. Dabey iſt die Verpflegung eines Heeres, welches die Einwohner zu Feinden hat, mit der größten Schwierigkeit verknüpft. Eine Gegend, in der ſich zwey Heere zu einer Feldſchlacht gegen einander aufſtellen könnten, wird hier ſchwer aufzufinden ſeyn, und angenommen ſelbſt, daß es ſolche Stellungen gebe; ſo dürfte ſich nach richtigen Vertheidigungs-Grundſätzen das Vertheidigungsheer nicht auf eine Schlacht einlaſſen, wenn es nicht den vortheilhaften Ausgang derſelben mit ziemlicher Gewißheit berechnen könnte. Aber ſelbſt nach einer gewonnenen Schlacht des Eroberungsheeres würde daſſelbe ſeinen Vortheil wenig benutzen können, wenn die der Gegend kundigen Bretagner mit ihren Bundesgenoſſen von den vielen, ihnen zu Gebote ſtehenden, Schlupfwinkeln Gebrauch machten. Hätte man daher nicht im Voraus gewußt, daß die Mehrzahl der Landeseinwohner für des Königs Wiedereinſetzung geſtimmt ſey, ſo würde das Einrücken des preußiſchen Korps in jene Provinz ein ſehr gewagtes Unternehmen geweſen ſeyn. Schützen und überhaupt leichte Infanterie würden die einzigen Truppentheile ſeyn, durch welche die Bretagne zu erobern und allenfalls auch zu behaupten wäre; jedoch würden auch dieſe die größte Schwierigkeit hierbey finden.

Das Landvolk hat hier, wie überall, ſeine Volksthümlichkeit am mehrſten erhalten. Es ſteht auf keiner hohen Stufe der Kultur, klebt an veralteten Gebräuchen, und iſt dem Aberglauben ziemlich ergeben, und ſteht, hinſichtlich der Civiliſation, auf jeden Fall eine Stufe hinter den übrigen Franzoſen zurück. Den Bretagner hat eine von ſeinen Grenznachbaren, den Normännern, ganz verſchiedene Volksthümlichkeit ausgebildet. Stammen beyde aus dem Norden, ſo ſcheint unter letztern wenigſtens eine ſpätere Völkervermiſchung ſtatt gehabt zu haben, von welcher der Bretagner freyer geblieben iſt, indem in ihm ſeine nordiſche Abſtammung noch deutlich hervorblickt; er iſt kriegeriſch, ernſt, und nicht ohne Rohheit. Sein Körperbau deutet auf beſondere Stärke, man findet ihn mehr unterſetzt als groß. Seine Lebensweiſe iſt ſchlecht, er iſt ein großer Freund hitziger Getränke, und kennt im Rauſch keine Grenzen. Verſtändige Männer haben mich verſichert, daß von dem gemeinen Volke im Trunke nicht ſelten Todtſchlag begangen würde. Eine ſeiner beliebteſten Speiſen ſind die Häringe, welche von ihm ungeſalzen, blos geröſtet gegeſſen werden. Die Wohnungen der Landleute ſind im höchſten Grade unreinlich. In ihren Zimmern iſt den Schweinen in der Regel freyer Zutritt geſtattet. In dieſem Fehler übertrafen die Bretagner noch die Landleute der übrigen von uns durchzogenen, franzöſiſchen Landſchaften. Das gewöhnliche Getränk iſt hier, wie in vielen Provinzen Frankreichs, der Cider, welcher unſern Kriegern durchaus nicht behagen wollte, von den Bewohnern aber mit vielem Wohlgefallen getrunken wird. Der gut zubereitete alte Cider hat aber auch wirklich viel Wohlſchmeckendes, und kann Jeden, der nicht an ihn gewöhnt iſt, ſehr leicht berauſchen.

Der Bretagner hat ſeine eigene Sprache, oder, richtiger, ſein eignes Patois. Der Landmann ſpricht das Franzöſiſche ſchlecht, großentheils auch gar nicht; doch ſcheint dieſe Volksſprache mit der franzöſiſchen einige Aehnlichkeit zu haben.

Uebrigens hat der Bretagner einen hohen Sinn für Freyheit, welcher ihn achtungswerth machen muß. Napoleons Tyrannenherrſchaft hat in die Bretagne niemals eindringen können. Selbſt ſeine Rekrutirungs-Maßregeln konnten niemals ganz in Vollzug geſetzt werden. Nicht ſelten mußte er ſich mit den Bretagnern in Unterhandlungen einlaſſen, und ſeine drückendſten Maßregeln herabſtimmen. Daraus iſt dann auch die in dieſer Landſchaft vorhandene bedeutende Anzahl waffenfähiger junger Männer erklärlich. Man ſieht es dieſer Provinz nicht an, daß Frankreich ſeit mehreren zwanzig Jahren in beſtändigen Kriegen verwickelt war.

Dieſe Umſtände haben wahrſcheinlich mit dazu beygetragen, ihnen, bey aller Rohheit, ein gewiſſes ſtolzes Selbſtgefühl aufzudrücken, welches ſich unverkennbar in ihrem ganzen Weſen ausſpricht, und beſonderes Intereſſe für ſie erregt. An Mutterwitz fehlt es ihnen nicht, jedoch ſcheint dieſer mehr derb als verſchlagen zu ſeyn; eben ſo ſchienen ſie mir auch den Ruf von Glauben und Treue im Verkehr des täglichen Lebens zu verdienen.

Hiermit werde nun meine Beobachtung über die wenig bekannte Bretagne und ihre Bewohner geſchloſſen, und ihnen, neben den Fortſchritten in der Kultur, die Bewahrung ihres freymüthigen Sinnes gewünſcht.

G.....r.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 13. Febr. 1818.

(Fortſetzung.)

Die beliebte Komponiſtinn, Mad. Gail, die auch ſehr hübſch ſingt, gibt ſchon ſeit einem Jahre dergleichen Privat-Konzerte an gewiſſen Abenden; allein, wie ich höre, krönet ein Spiel, wobey die Inſtrumente nichts zu thun haben, jedesmal die muſikaliſche Unterhaltung, und wird bis in die Nacht verlängert. Hr. Bärman gab ein großes Konzert, und bey dieſem war es ſehr voll, zumal da auch Mad. Catalani ſang. Seine außerordentliche Fertigkeit auf der Klarinette, und der ſanfte Ton, den er aus dieſem ſchreyenden Inſtrumente zieht, wurde ſehr bewundert; doch ſchien ſein Spiel den Franzoſen nicht vigueur genug zu haben, und es kam ihnen etwas matt vor. Den vier Wiener Sängern Kaplan, Wieſe, Fellauer und Schieler hatte man weislich gerathen, ſich zuerſt in einem kleinen Saale hören zu laſſen; Mad. Catalani hatte ihnen dazu den Foyer ihres Opernſaales überlaſſen. Hier gaben ſie ein kleines Konzert, worauf man ſich zu 9 Franken abonnirte. So hoch dieſer Preis auch war, ſo ward der ziemlich geräumige Foyer doch voll, und zwar von ſehr glänzender Geſellſchaft. Wie doch die Vaterlandsliebe überall ihre Wirkung thut! Ich bemerkte mehrere deutſche Damen um mich her, die bey dem erſten deutſchen Geſange in eine Art von Entzücken geriethen; ich glaube, ſie wären gerne aufgeſtanden, und hätten die vier Wiener Wanderer umarmt, ſo erfreut ſchienen ſie über die ihnen wieder neuen Töne. Das treuherzige Tyroler: Wir bleiben unſerm Franzl treu! that aber auf die franzöſiſchen Zuhörer, die von dem allem nicht ein Wort verſtanden, keine andre Wirkung, als diejenige eines bizarren, aber doch originellen Geſanges. Auch fanden die Kunſtrichter, dieſer vierſtimmige deutſche Geſang ſey zu methodiſch, zu ſteif. Indeſſen hatte derſelbe doch den Reiz der Neuheit, und die vier Sänger wurden daher zu einem großen Konzerte zugezogen, welches kurz darauf der bekannte und vortreffliche Violinſpieler Lafont in dem italieniſchen Opernhauſe gab. An dieſem Abende war der große Saal gedrängt voll. Lafonts Spiel war hinreißend, und verdient mit allem Rechte den lebhaften Beyfall, der ihm aus allen Theilen des Hauſes zugeklatſcht wurde. Die vier Wiener Sänger thaten dießmal keine große Wirkung. Sie ſangen ein komiſches Quartett; da aber die Worte den Franzoſen unverſtändlich waren, und nur als rauhe ſonderbare Töne an ihr Ohr ſchlugen, ſo muſſte natürlich dieſer Geſang viel von ſeinem Werthe verlieren; auch ſangen die Vier das Komiſche mit deutſchem Ernſte, welches wiederum nicht gefallen konnte. Allein das Gerücht von dem eignen Weſen des Tyroler Geſanges hatte ſich ſchon in Paris verbreitet, und kaum war das Quartett zu Ende ſo erſcholl das Geſchrey: la Tyrolienne! la Tyrolienne! Unſre guten Landsleute muſſten wieder hervorkommen und ein Tyroler Berglied anſtimmen. Dieß wurde dann lachend beklatſcht; die vier Sänger haben dadurch ihren Ruf in Paris begründet; ſie ſind ſeitdem bey einer Volksbühne, dem Theater der Porte St. Martin, engagirt worden; dort treten ſie in den Melodramen auf, um Serenaden u. dgl. zu geben. Hiedurch wird eine angenehme Abwechslung hervorgebracht, und wahrſcheinlich werden ſie dort noch einige Zeit mit Vergnügen gehört werden.

Gaveaux, der bekannte Komponiſt, hatte bey der komiſchen Oper, die er durch ſo manche liebliche Stücke bereichert hat, und wo er ſonſt auch ſpielte, um eine Benefiz-Vorſtellung angehalten, und auch die Einwilligung dazu erhalten. Nach dem üblichen Gebrauche der hieſigen Schauſpieler traten von mehrern Bühnen vorzügliche Sujets herzu, um dieſe Vorſtellung zu verſchönern. Die komiſche Oper ſelbſt gab zwey Operetten her, wovon die eine von Gaveaux neu komponirt, und noch nie aufgeführt worden war. Das Théâtre français gab ein Luſtſpiel her, und Mad. Catalani erbot ſich, zu ſingen. Gaveaux's Muſik hat eine ſolche Popularität erlangt, daß wenig Komponiſten ſo beliebt ſind, als er. Dazu kömmt, daß Gaveaux's Schickſal ſchon an ſich Theilnahme erregt. Er war zuerſt Schauſpieler; doch erlaubten es ihm ſeine Geſundheits-Umſtände nicht länger aufzutreten. Er verlegte ſich nun ganz auf die Kompoſition, und erntete großen Beyfall mit ſeinen Operetten. Allein mitten in ſeiner Laufbahn ward er durch eine Krankheit gehemmt, die ihm alle Geiſteskräfte benahm. Er ward ganz verrückt, und blieb lange im Irrenhauſe ſitzen. Hiedurch wurde ſeine häusliche Lage, und auch ſein Muſikalienhandel, den er nebenbey getrieben hatte, zerrüttet. Sein Verſtand kam endlich wieder, und obſchon die beſten Jahre vorüber waren, ſo fing er doch wieder an zu komponiren, und die Operette, die am Tage ſeiner Benefiz-Vorſtellung gegeben werden ſollte, war die erſte, die er ſeit ſeiner Wiedergeneſung geſetzt hatte. Alle dieſe Umſtände vereinigt machten, daß die auf den 10. Februar feſtgeſetzte Vorſtellung die Aufmerkſamkeit des Publikums in einem hohen Grade ſpannte. Obſchon die Preiſe der Plätze in der komiſchen Oper ſämmtlich erhöht wurden, ſo war doch das Gedränge ſo ſtark, daß man kaum zu dem Eingange des Hauſes gelangen konnte, und daß ſchon eine halbe Stunde nach Eröffnung der Thüren faſt kein Plätzchen mehr unbeſetzt war. Den zu ſpät kommenden, zu denen auch leider Ihr Korreſpondent gehörte, wurden, trotz der beſten Fürſprache und Zureden, die Eckplätzchen angewieſen, an welchen die Bühne kaum ſichtbar war. Zum Glücke gewährte der Schauſpiel-Saal ſelbſt einen äußerſt ſchönen Anblick. Der Saal der komiſchen Oper hat 3 übereinander angebrachte Gallerien, jedwede mit 3 Reihen von Bänken, die ſich amphitheatraliſch umherziehen. Hinter der letzten Reihe erheben ſich dünne Säulen, welche das Gebälke der obern Gallerie tragen, und zwiſchen welchen die Logen angebracht ſind. Sind die 3 Gallerien mit Zuſchauern angefüllt, wie ſie es am vorigen Dienſttage waren, ſo nimmt ſich dieſes 3fache Amphitheater, das ſich rings ums Parterre herumzieht, außerordentlich prächtig aus, beſonders, wenn aus den Logen zwiſchen den Säulen der Schmuck der Damen dazu glänzt. Da die 3 Gallerien ſo voll waren, daß manche Damen auf den hintern Bänken ſitzen muſſten, ſo ward das zuſchauende Parterre auf einmal ſo höflich, und rief in befehlendem Tone gegen die erſte Gallerie hin: place aux Dames; dieß ſollte ſo viel heißen, als: ihr Männer, die ihr auf den erſten Bänken ſitzet, packt euch weg, damit die Damen ſich an eure Stelle ſetzen, und wir ſie beſchauen können. Da es aber unter den bequemſitzenden Männern mehrere harthörige gab, ſo wurde der Befehl mit verſtärkter Stimme erneuert, und bald ertönte im ganzen Hauſe ein fürchterliches place aux dames. Doch muſſte ich die Hartnäckigkeit eines halben Dutzend von Männern bewundern, welche dem Toben kühn Trotz boten, und zwar eine Viertelſtunde lang. Vergebens gab der Muſik-Direktor 3 bis 4 Mal das Zeichen zum Anfange der Ouvertüre; da half nichts, das unbewegliche Halbdutzend ſollte erſt weichen, und das Gepolter wurde mit einer Wuth fortgeſetzt, daß einem die Sinne hätten vergehen mögen. Endlich wurde ein Theil der Zuſchauer über den andern böſe, und ſchrie mit aller Gewalt, der andre Theil ſolle aufhören zu ſchreyen. Dieß gelang dann auch, obſchon mit unſäglicher Mühe.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Monats-Regiſter, Februar.

Nro. 53.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 3. März 1818.

Es gibt im Menſchenleben Augenblicke
Wo er dem Weltgeiſt näher iſt als ſonſt.

Schiller.

Ueber das Leben und ſeine Grundkräfte. *)

Seltſame, oft grauſenhafte Verſuche an lebenden Thieren würden das höchſt intereſſante Buch, welches von dieſem Gegenſtande handelt, für einen großen Theil unſrer Leſer zu ſchaudervoll machen; wenn nicht die daraus hervorgehenden Reſultate Ahnungen in ihm erregten, die dem Geheimniß des Lebens ſo nahe zu ſtehen ſcheinen, daß man, troz des Schauders, das Buch mit religiöſen Empfindungen weglegt. Etwas Aehnliches wird der Leſer empfinden, wenn Hr. Weinhold ihm ſagt: Wie der Nerv, als das empfangende Prinzip im thieriſchen Leibe, auch nach dem Verfaſſer desoxydirend wirkt, d. h. zur Desoxydation und dadurch zur Zerſtörung leitet, wie ſelbſt nach dem Tode, das Gehirn und Rückenmark die Fäulniß beſchleunigen, (die beſondere Individualität des Lebens auf der Erde auf die allgemeine der Erde reduciren helfen), die frühe Wegnahme deſſelben die Fäulniß retardirt; — wie Katzen, denen das Rückenmark und das Gehirn ausgenommen worden, und nachdem ſie, im Wechſelſpiel der ſterbenden Lebensthätigkeit, alle Irritabilität gänzlich verloren zu haben ſchienen und todt und kalt da lagen, wie an deren Stelle eine Miſchung aus Zink, Silber und Queckſilber in die Schädelhöhle und Wirbelſäule des Rückens eingebracht wurde, plötzlich im neu erwachten galvaniſchen Lebensakte aufſprangen, über eine Viertelſtunde hüpften, zuckten, die Augen regten, Licht und Schall vernahmen, — lieſt und hört man nicht ohne Verwunderung und mit einem kleinen Schauder, ſelbſt wenn man, vorbereitet durch die Phyſik der organiſchen Natur, nichts Anderes erwartet hatte.

Wir heben nun von den intereſſanten Verſuchen über die entgegengeſetzten Wirkungen derjenigen Subſtanzen, die, in größern oder geringern Gaben einem thieriſchen Weſen beygebracht, als Gifte wirken, diejenigen kürzlich aus, welche ſich auf das Opium beziehen, und ſchicken blos als ein merkwürdiges Reſultat, das durch Hrn. Weinholds Verſuche herbeygeführt wird, Folgendes voraus: die Subſtanzen, welche als Gifte wirken, (von dieſen iſt hier blos zunächſt die Rede, ungeachtet auch alle andere in den Magen gelangenden Stoffe dieſem Verſuch und Geſetz unterliegen), tödten auf zweifachem Wege, entweder, indem ſie die Thätigkeit des Blutſyſtems durch Kohlung des Bluts vermindern, oder indem ſie dieſelbe durch Oxydation, (Entkohlung) des Bluts gegen das Nervenſyſtem zu ſehr erhöhen. Jene färben das Blut dunkler, dieſe heller. Von den bekannten Arzney- und Giftſubſtanzen nennen wir Opium und Kirſchlorbeerwaſſer als Beyſpiele von oxydirenden, — Phosphor und Belladonna als Beyſpiele von verkohlenden Stoffen. Es verſteht ſich, daß jede dieſer Subſtanzen wieder zunächſt den Prozeß auf eigne Weiſe beginnt, und dadurch das gleiche oder ähnliche Reſultat unter verſchieden modificirten Erſcheinungen herbeyführt.

Ein Jagdhund von 6 Wochen bekam um 12 Uhr 10 Min. Nachmittags eine Drachme thebaiſche Tinktur, (enthält 10

*) Verſuche über das Leben und ſeine Grundkräfte, auf dem Wege der Experimental-Phyſiologie, von Dr. Carl Auguſt Weinhold.

Gran Opium), um 12½ Uhr die zweyte, 1½ Uhr die dritte und 2½ Uhr die vierte Drachme. Um 3 Uhr lag das Thier im tiefſten Sopor. Die Halsader, Bruſt und Hinterleib wurden geöffnet. Trotz der Verblutung klopfte das Herz ſo kräftig, als hätte es die ſtärkſten Blutwellen fortzutreiben; das Blut war hochroth und roch ſtark nach Opium. Auch das Blut in der linken Herzkammer, das aus den zurückfahrenden Adern kommt, und immer dunkel iſt, war hier röther, als gewöhnlich. Noch 15 Minuten nach dem Tode des Thiers, nachdem das Herz ſchon weggenommen war, war der Körper noch lange ſehr warm, und ein Thermometer, das in den Unterleib gebracht wurde, zeigte 28 Grade nach Reaumur. Aus den Lungen floß bey einem Einſchnitt noch ſcharlachrothes Blut, aus der Leber kirſchrothes (ſonſt iſt es hier ſehr dunkel gefärbt), und dieſes wurde nach 10 Minuten an der Luft ſcharlachroth. Das Blut der Adern im Hirn war dagegen gleich nach der Abnahme der Hirnſchale dunkelbraun, und röthete ſich erſt, beym Ausfließen, an der Luft. — Die Gefäße des Rückenmarks, ſo wie alle kleinere Materien des Körpers, waren dagegen hochroth. Im Gehirn war alſo zuerſt die Oxydationsſpannung der Gefäße in ihr Gegentheil übergegangen.

Einem Jagdhund von demſelben Alter wurde ein Quint Phosphornaphta durch den Mund in den Magen geſpritzt. Nach 5 Minuten wurde er ſchwindlich und ging mit Anſtrengung. Nach einer Stunde wurde der Athem kurz, der Puls ſchlug 160 Mal in einer Minute, er lag ſtill und fröſtelte. So vergingen 22 Stunden, um welche Zeit ſchon die kleinſten Gefäße des Auges, der innern Haut des Mundes und der Ohren mit dunkelrothem Blute erfüllt waren, zum Zeichen, daß die Blutmaſſe nun ganz dieſe Farbe angenommen habe. — Nun erhielt das Thier 1 Quint Kirſchlorberwaſſer und nach einer halben Stunde noch ein Quint deſſelben, es erhob ſich, drehte ſich ſchwindlich im Kreiſe und legte ſich dann auf den Rücken. Zugleich erhielt das Blut in den kleinen Adern ſeine natürliche Beſchaffenheit wieder, und als nach ¾ Stunden ein drittes Quint Kirſchlorberwaſſer eingeflößt wurde, nahmen dieſe Gefäße bald eine Scharlachröthe an, wobey das Thier zitterte, winſelte und ein Leiden des Nervenſyſtems verrieth. — So wirkten ſich beyde Mittel ſucceſſiv entgegen.

Ein dritter merkwürdiger Verſuch, der das gleichzeitige Einwirken dreyer mächtig wirkender Subſtanzen, nämlich zweyer, die das Blut röthen, Opium und Kirſchlorberwaſſer, mit dem Phosphor, ſehr charakteriſtiſch darſtellt, möge hier noch eine Stelle finden.

Eine neun Tage alte Katze erhielt Phosphoräther, Kirſchlorberwaſſer und Opiumtinktur, von jedem 15 Tropfen. Einige Minuten nachher kroch ſie noch lebhaft herum; als ſie auf einmal wie todt liegen blieb und den Kopf zur Erde neigte. Nach 6 bis 8 Minuten lebte ſie wieder auf, ward munter, blieb jedoch ruhig an einem Orte. Jetzt wurden Bruſt und Hinterleib geöffnet, die größern Blutgefäße unterbunden, um die Verblutung zu verhindern, und das Thier lebte zur Verwunderung noch 14 Stunden mit geſteigerter intenſiver Wirkung des Nerven- und Muskelſyſtems ſofort, nachdem es doch die Oeffnung des Leibes überſtanden — und viel Blut verloren hatte. Bey der Beobachtung des Herzens, und des Kreislaufs durch die Lungen, nahm man wahr, daß in der erſten Stunde die ſchneller wirkende desoxydirende Kraft des Phosphors überhand nahm, und das Blut ſehr dunkelroth gefärbt umtrieb, auch das Athmen in langſamen Zügen von ſich ging; allein ſchon zu Anfang der zweyten Stunde überwand das Opium und der Kirſchlorber dieſe Kraft, denn das Blut ward in beyderley Gefäßen wieder natürlich roth, ſteigerte ſich nach 3 Stunden etwas höher und blieb in dieſer Stimmung bis zum Tode, alſo 11 Stunden. Man ſieht hieraus: die Umwandlung und Kohlung des Bluts durch den Phosphor war wirklich vor ſich gegangen; Opium und Kirſchlorber hatten zwar der mächtig desoxydirenden Wirkung deſſelben anfangs nicht widerſtehen können, allein ſie dennoch nach einer Stunde völlig und dauernd überwunden.

Der Alchimiſt.

(Beſchluß.)

„Cammillioni, der mir ein rechtſchaffener Mann zu ſeyn ſcheint, willigte nur unter dem Vorwande in unſre Bitte, daß er dieſen Schritt allein zu Deinem Beſten unternehme, indem er wohl einſehe, daß ſeine Tochter nicht geſchaffen wäre, Dich glücklich zu machen, und ſchlug alle unſere Anerbietungen für dieſen Dienſt mit edlem Herzen aus. Die Wechſel wurden nie bezahlt, und die Gelder ruhen in meinen Händen.

„Ich war es, Gomez, der die beyden Commis beredete, auf eine Zeitlang Dein Haus zu verlaſſen. Die Dir fehlenden Summen und Effekten ſind hier geblieben, und die beyden jungen Leute, brave Zöglinge Deines würdigen Vaters, befinden ſich bey Padaſina in Cadir.

„Den Verkauf Deiner Fregatte hätteſt Du nie bewerkſtelligen können, dafür hatte ich und Dein Banquier geſorgt. Aber Du mußteſt erſt arm werden, um den Werth des Geldes ſchätzen zu lernen, und um zu wiſſen, wie ſchwer es zu verdienen iſt!

„Geld machen, mein Lieber, iſt keine ſo leichte Kunſt, wie Du vielleicht glaubſt. Die Ingredienzen dazu heißen: Fleiß, unermüdete Thätigkeit, Ordnung, Sparſamkeit, Vorſichtigkeit und ſtrenge Pünktlichkeit in den Geſchäften und beym gegebenen Worte.

„Ein anderes Mittel kenne auch ich nicht, und die in Deinem Beyſeyn verfertigten Präparate koſteten mich immer ſo viel, als ſie werth waren.

„Du erklärſt Dir jetzt auch leicht, warum der Banquier ſo ungeſtüm auf Zahlung drang. Er war Deines Vaters

Freund, und that es aus Liebe zu mir und vorzüglich zu Dir ſelbſt. Dieſem Mann haſt Du viel zu verdanken.“ — Ein Strom von Thränen machte dem Herzen des erſtaunten Jünglings Luſt, und ſchluchzend ſtürzte er dem theuern Oheim um den Hals.

„Noch eins, lieber Junge, muß ich Dir jetzt ſagen,“ begann dieſer wieder: „Lida war Dir, theurer Gomez, ſchon beſtimmt, als ich ſie den unſichern Segeln vertraute. Sie iſt meine Erbinn, und bringt Dir ein großes Vermögen, aber mehr noch: ein unverdorbenes Herz und einen gebildeten Geiſt. Es iſt eine Perle, die ſchönſte Zierde, die die Gottheit in den Kranz der Freuden meines Lebens flicht. — Vergiß nie, daß ihr zu gefallen ich Dich vom Abgrunde zurückzog, an deſſen Rand Du ſtandſt, und daß Du ihr Dein ganzes Glück zu verdanken haſt. — Morgen laſſe Deine Geſchäfte ruhen und komme in mein Haus. Dort wollen wir uns über euer künftiges Schickſal berathen. — — Gute Nacht, für heute, geliebter Sohn meines Bruders. Vielleicht, fügte der gute Greis hinzu, geht Dir der Stern Deines Glückes bald auf.“

Gomez konnte vor Beſchämung, Reue und Freude nicht ſchlafen. Tauſend verſchiedene Gedanken gleiteten durch ſeine Seele, doch unter allen ſtand Lida, wie eine reine Sonne unter den Sternen, vor dem Spiegel ſeiner Phantaſie. — Kaum graute der Morgen, als ein alter Bedienter ſeines Oheims kam, ihm zu ſagen, daß der Herr Gouverneur von Barcelona ihn heute auf ſeiner Durchreiſe nach Valenzia beſuchte, und ihn von Seite deſſelben bat, etwas früh zu erſcheinen, da ſie noch verſchiedene Geſchäfte mit einander zu unterhandeln hätten.

Gomez kleidete ſich gut an, und beſuchte den Oheim. Der Greis empfing ihn mit innigſter Wärme, und führte ihn in einen geräumigen prachtvollen Saal, wo ein großer engliſcher Tubus in dem offenen Balkon gegen das Meer ſtand.

„Ob Du gleich das Haus Deiner Väter verkaufteſt, begann der Oheim, ſo wachte doch der Schutzgeiſt des Riccardo über Dein Erbe. Ich habe damals, mit fremden Händen, die Summen vorgeſchoſſen, und es gehört wieder Dein. Auch ſind ſchon die Befehle zur Wiederaufbauung Deiner Papiermühle nach engliſchem Style gegeben. Der Riß dazu liegt auf jenem Tiſche.“

Da rollte ein Wagen durchs Hofthor. Es war der Gouverneur, der in Begleitung des Banquiers ausſtieg. Beyde hatten ihre Gemahlinnen bey ſich. Don Pedro empfing die Fremden mit der Höflichkeit eines gebildeten Weltmanns, und ſtellte dem Herrn Gouverneur ſeinen Neffen vor. „Sie haben uns viele Arbeit gekoſtet, ſagte dieſer zu Gomez; tragen Sie jetzt Sorge, daß wir es nie bereuen mögen.“ — „Nun, Herr Riccardo, fing er darauf an, ſich an den Oheim wendend; wo ſind denn die noch fehlenden Perſonen?“ Sie erwarten die Befehle Ihrer Excellenz, war die Antwort. — „Was mich und meine Gemahlinn betrifft, ſo ſind wir je eher je lieber bereit,“ verſetzte der Gouverneur, und der Greis führte die Geſellſchaft in ein Nebenzimmer, wo ein Geiſtlicher vor dem Altare ſtand. Er öffnete eine andere Seitenthüre, und Lida trat an der Hand der Wittwe Permudez herein. „Ihr habt einander Liebe geſchworen,“ ſagte der Oheim; „hier iſt der Ort, wo ihr euern Bund verſiegeln könnt. Kniet an den Altar der allgütigen Gottheit, und empfanget den Segen des frommen Dieners der Kirche.“

Weder Gomez noch Lida wußten, wie ihnen geſchah. Sie knieten nieder und der Geiſtliche ſegnete den Bund.

Die Ceremonien der Trauung und des Glückwünſchens waren beendet; da nahm die Geſellſchaft wieder den Weg in den vordern Saal, wo der Tubus ſtand. Ihn ſchmückte eine reiche Tafel, um der die Damen und die Herren im zierlichen Kranze ſaßen. Don Pedro bewirthete ſeine Gäſte aufs Beſte, und der ſchönſte Tag ſchien das heutige Feſt zu krönen. Da ſtand der Banquier auf, bückte ſich nieder vor dem Tubus und ſah hinaus ins weite Meer. Lange blieb er ſo unbeweglich. Endlich trat er zurück an die Tafel, und gab Don Pedro ein Zeichen. Jetzt nahte ſich demſelben der Gouverneur, der bald darauf ſeiner Gattinn rief. Dieſe winkte der Braut. „Gott! rief Lida, Padaſina's Schiff!“ Nun eilte die ganze Geſellſchaft auf den offenen Balkon, und mit bunten Flaggen geziert, kam das Fahrzeug immer näher von der Küſte von Valenzia her. Endlich ſtand ſie im hohen Meere dem Landhauſe gegenüber. Da ließ Padaſina die Segel einziehen, und warf die Anker. Die Matroſen kletterten auf das Tauwerk und zierten es mit Bändern. Endlich ſah man, wie ein Boot von der Fregatte abſtieß, und drey junge Leute, von zwey rudernden Matroſen geführt, ſich ihm vertrauten. Sie durchſchnitten die ruhige Fläche, und näherten ſich dem Geſtade. Gomez lief ihnen entgegen. Die Jünglinge ſprangen ans Ufer, mit Wärme drückte er die drey treuen Diener ſeines Vaters an die Bruſt, und führte ſie hinauf in den Saal, ſie der Geſellſchaft vorſtellend.

„Sie haben hübſch Wort gehalten, Padaſina, ſagte Don Pedro, und kommen noch eben recht zu Lida's Hochzeitfeyer an.“ — Dieſer brachte ſeine Glückwünſchungen dar, aber der Oheim begann:

„Komme, Gomez, und ſchaue hinaus ins offne Meer;
„betrachte das Schiff, das dort mit bunten Flaggen vor Anker liegt, es ſey ein Bild Deines Lebens. Die farbigen
„Wimpeln dort oben ſind die goldnen Träume der Jugend.
„Sie bleiben, ſie flattern noch, wenn das Schiff ſchon im
„Hafen liegt. Auch Du biſt eingelaufen im Hafen des
„Glücks, erhalte das Andenken Deiner jugendlichen Träume
„und wie die ſchwache Gondel herüber glitt über die ſchwankenden Wellen, ans ſichre Ufer, ſo ſanft und ruhig mögen
„auch eure Tage hinfließen, meine Kinder, von keinem Wölkchen getrübt!“

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, am 4. Febr. 1818.

(Beſchluß.)

Das geſellige Leben iſt in dieſem Karnaval, ſeiner Kürze wegen, die Gottlob erſt in 200 Jahren wieder ſo zurückkehrt,

ſehr in ſeinen Vergnügungen zuſammengedrängt worden, und in der That war auch faſt jeder Tag mit Tänzen beſetzt, die als Frühſtücke oder Thee's oder Abendeſſen ſich darſtellten. Hierzu kamen für die vornehmere Welt die Hofbälle, deren mehrere gegeben wurden, und für die vermiſchte die Redouten. Leider waren dieſe wieder in den Sälen des polniſchen Gaſthofs, wo beſonders die vierte ſehr zahlreich beſuchte zeigte, wie es an einer Menge Bequemlichkeiten fehlte, die früher, als die maskirten Bälle noch im Theater gegeben wurden, weit beſſer vorhanden waren. Da jetzt das Gerücht von einer Erweiterung unſers kleinen Theaters ſpricht, ſo iſt wohl zu hoffen, daß bey dieſem Baue auch darauf Rückſicht genommen wird, daß die Redouten wieder in dieſes Lokal verlegt werden.

Auf der deutſchen Bühne, welche mit dem 4. Januar wieder begann, ſahen wir an dieſem Tage abermals mimiſch-plaſtiſche Vorſtellungen von Hrn. Flor, die manches Gute, aber auch manches Verfehlte hatten, und, wie es ſchien, vom Publikum ſchon nicht mehr mit der lebendigen Theilnahme aufgenommen wurden, wie es bey der erſten Vorſtellung geſchah. Uebrigens waren ſie abermals arrangirt, und die Entree-Preiſe ſtehen auch noch immer auf den Anſchlags-Zetteln. Was wird die deutſche Sprachgeſellſchaft in Berlin dazu ſagen?

Die erſte Neuigkeit, und auch die mit dem größten Beyfall aufgenommene, war das Taſchenbuch von Kotzebue. Dieſe Blätter enthalten ſchon ſo viel von den Aufführungen deſſelben auf den beſten Bühnen Deutſchlands, daß wir nichts hinzuzuſetzen brauchen, als: es ward trefflich gegeben; und wir müßten alle Hauptperſonen nennen, wenn wir jedes Talent, das ſich darin entfaltete, bezeichnen wollten. Eine dreymalige Wiederholung gab dieſelben Reſultate; U. A. w. g., der bekannte Schwank von demſelben Verfaſſer, unterhielt auch und ward wiederholt.

Recht geſpannt war das Publikum auf ein neues Stück von Friedrich Kind, welches am 22ſten aufgeführt ward. Er hat ihm den Namen: Das Nachtlager in Granada gegeben, und es in 2 Akte abgetheilt. Die Erwartung ſchien aber nicht ganz befriedigt zu werden. Die Direktion hatte es trefflich mit Dekorationen und Koſtumes ausgeſtattet, das kleine Abenteuer des Prinzen, nachherigen Kaiſers Max II. ſchien aber nicht Stoff genug darzubieten, und eignet ſich zur Erzählung offenbar beſſer, als zur Darſtellung. Nicht zu verkennen war der wackere lyriſche Dichter in der Schönheit der Diktion — es iſt in freyen gereimten Verſen geſchrieben — aber die Schürzung des Knotens ſchien zu locker, das eingewobene Liebesverhältniß einer Hirtinn mit einem Hirten ließ das Ganze in zwey Theile zerfallen, und der Schluß geht nicht raſch genug, um zu wirken. Wir glauben, daß man bey der zweyten Vorſtellung die dichteriſchen Vorzüge der Sprache mehr herausfühlen, und es in dieſer Hinſicht mehr anerkennen wird, als bey der erſten. Die Hirtinn Gabrielle ward von Frau Schirmer mit vollendeter Kunſt und der lieblichſten Natur, auch der Max in mehrern Stellen von Hrn. Hellwig ſehr gut gegeben. Das an demſelben Tage darauf folgende: Trau, ſchau, wem! Luſtſpiel in 1 Akt von Schall, ſprach mehr an, beſonders durch die komiſchen und vorzüglich gut gehaltenen Rollen der Gräfinn von Sternheim und ihres Sohnes, Frau Hartwig und Hrn. Julius. Die erſtre hatte ſich eine eigne Behaglichkeits-Maske geſchaffen, und ergetzte dadurch ſchon ſehr. Wir freuen uns, dieſe brave Künſtlerinn wieder in einem neuen Rollenfache auftreten zu ſehen, zu dem ſie ungemeines Talent mitzubringen ſcheint.

Noch war am Schluſſe des Monats eine Kleinigkeit: das wilde Heer, Luſtſpiel in 1 Akte, neu. Es iſt ein anſpruchloſes Ding, in nicht ſchlechten Jamben, und unterhält wohl ein halbes Stündchen, beſonders wenn der Oberförſter darin ſo brav dargeſtellt wird, wie es hier durch Hrn. Werdy geſchah.

Außerdem waren noch die Vorſtellungen des Zriny, Rudolfs von Habsburg, und Donna Diana zu loben, deſto weniger die eines obſcuren Albrechts von Thüringen; obſchon wohl die Schachmaſchine zu veraltet iſt, um noch gern geſehen zu werden, mußte man doch Hrn. Wilhelmi als Karl Ruf recht loben. Schilleriſche Stücke gab es wieder einmal nicht. Die deutſche Oper konnte auch aus Mangel an einem erſten Tenor wenig leiſten, und begnügte ſich mit zweymaliger Darſtellung der Helene, welche Rolle die neuengagirte Fräulein Benelli zugetheilt erhalten hatte, ſie aber noch mit großer Befangenheit ſang. Wir hoffen jedoch, daß dieſe durch mehr Uebung bey dem lieben Mädchen verſchwinden wird. In der erſten Vorſtellung dieſer Oper ward Hr. Hellwig als Moritz gerufen, äußerte ſeinen Dank, bemerkte, wie er bedauren müſſe, daß nicht freyentwickeltes Wohlgefallen, ſondern frühere Verabredung ihm dieſe Ehre erworben habe. Als das Publikum ihm darauf in der nächſten Vorſtellung des Zriny ein kleines Mißfallen deßhalb bezeigte, ſprach er vortretend, folgendes, in Nro. 9. der Abend-Zeitung ohne weitere Bezeichnung als der Ueberſchrift, Künſtlers-Beichte, ſtehendes Sonett.

Nicht Geld allein erweckt des Künſtlers Streben,
Kunſt iſt ihm Luſt und Beyfall nur Gewinn!
Ihr weihte freudig ich mein ganzes Leben,
Und nicht ganz ohne dieſen ſchwand es hin.
Doch ſoll den Muth des Mimen es erheben,
Erzeug ihn nur des Augenblickes Sinn,
Das Wort, der Blick muß das Gefühl beleben,
Gelinget das, iſt Beyfall Hochgewinn.
Der kalten Vorbereitung ihn verdanken,
Erkühlt, ſtatt zu erwärmen, nur das Herz —
Entſchuld'ge denn der Irrthum Moritz's Scherz
Für den Applaus bedingungsweis zu danken;
Denn vor der ſchwergekränkten Freunde Schranken
Bereut er raſchenteiltes Wort voll Schmerz.

Der lauteſte Beyfall erſcholl ihm darauf, und begleitete ihn durch die ganze Rolle hindurch.

Das deutſche Theater hat einen braven Künſtler am 31. Jan. in der Perſon Hafner's verloren. Humoriſtiſche Rollen, zärtliche Väter, treuherzige Alte gab er meiſterhaft. Die Natur hatte ihn mit dem ſchönſten Organ, das auch Iffland mehr als einmal bewunderte, und einem ſchönen ausdrucksvollen Kopfe ausgeſtattet. Die Bühne verliert viel an ihm, doch hatte eine langwierige Krankheit ihn derſelben ſchon ſeit 10 Monaten entzogen, und der König ihm bereits eine Penſion bewilligt.

In der italieniſchen Oper erwarb ſich die Veſtalin durch die Trefflichkeit des Orcheſters unter von Weber's Leitung und unſrer Sandrini Spiel den größten Beyfall bey drey Wiederholungen; weniger ward er der neuen kleinen Roſſiniſchen Oper, il'inganno felice, zu Theil. Von demſelben Meiſter war auch die große heroiſche Oper, Elisabetta, Königinn von England, neu. In der Muſik iſt viel Originelles, und der geniale Roſſini unverkennbar. Kenner werden aber auch hier gewaltige Verſtöße gegen Theorie und literariſche Gensdarmen manches Entfremdete finden. Frau von Biedenfeld ſang die ſchwierige Hauptrolle mit Virtuoſität und Kraft. Auch Frau Mitſch, als Mathilde, hätte mehr Beyfall verdient.

Nro. 54.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 4. März 1818.

Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schickſal zwingen,
Wenn der Schwächling unterſinkt.

Schiller.

1.

Der Anfang.*)

So ſind die heitern Tage denn erſchienen,
Die im verhaßten Drang ich oft erſehnt!
Die Hore lächelt mir mit günſt'gen Mienen,
Apollons Auge leuchtet mir verſöhnt,
Und anmuthsvoll, gleich goldnen Frühlingsbienen,
Umgaukelt mich, was mir faſt ganz entwöhnt,
Und Gunſt und Glück, die lange mir erſtarben,
Umgeben mich, geſchmückt in Iris Farben.

Doch, lang getrennt von freundlichem Gelingen,
Verſaget mir der nicht vertraute Kiel;
Wer zagte nicht bey unverſuchten Schwingen!
Verwegen ſtrebte Mancher hoch und fiel.
Genügt die Kraft zu endlichem Erringen?
Denn hoch und ſteil, faſt drohend, ragt das Ziel.
Nicht um Gemeines — gönnet es zu ſagen —
Nicht um Gemeines gilt das dreiſte Wagen.

Wie Ungeweihten unter Zauberſchwüren
Erbangt das Herz, das ungeduldig ſchwillt,
Es bebt die Hand, das Chaos anzurühren,
Das die Geſtalten ungeboren hüllt;
Verderben kann's, es kann zum Frieden führen,
Wie es die Seele peinigt oder ſtillt. —
O Muſe! trage gütig doch, zum Glücke,
Mich über des Beginnens ſchwanke Brücke!

G. Friedrich.

Beſchreibung des am achten Januar in dem königl. Schloſſe zu Berlin ſtattgehabten Maskenzuges.

Der Krieg hatte Jahre hindurch die Bruſt jedes Preußen ganz ausgefüllt, und die Gemüther mit ſo gewaltigen Schwingen durch die Räume der Zeit gejagt, daß uns der gleichmäßige Takt des natürlichen Lebens matt und ſchläfrig erſchien; das Große war gethan, der tiefe Ernſt uns geblieben, der Spaß ſchüchtern geworden. Man fürchtete von dem Gipfelpunkt des Daſeyns herabzuſteigen, und geberdete ſich ungelenk in der harmloſen Luſt.

Alle Uebergangs-Perioden machen ſchwerfällig. Nur in der Vollſtändigkeit bewegt man ſich leicht und frey. So ſind wir denn auch allmählig in des heitern Gleichgewichts ſtillathmender Reiſe hineingewachſen, und wehren der Freude ihren hellen lebendig machenden Einfluß länger nicht.

Die Großmüthige rächt ſich durch keine kleinliche Neckereyen für unſer früheres Verſchmähen, ſie tritt ſehr Königlich unter uns auf. Es ſcheint, ſie habe längſt geheime Zauberey geübt, und uns unbewußt an das goldene Thor ihres Feenreichs geführt.

*) Der kleine Liederkranz, von dem wir heute die erſte Blume geben, iſt von einem Sänger geflochten, der jezt zum erſten Mal in dem Morgenblatt auftritt. Mit Ernſt nach einem höhern Ziele ſtrebend, wünſcht er eben ſo wohl Belehrung als Beyfall. Dieſen erwecken ſeine Lieder in jedem fühlenden Herzen; möchte ihm jene doch in dem Geiſte werden, wie er in dem ſchönen Zeitraume der Stollberge, Voßens, Höltys u. ſ. w. aus freundlicher Mittheilung jüngeren Dichtern entſproßte!

D. R.

Wir ſtehen wie geblendet mitten darin, und wiſſen nicht, iſt es die alte Heimath oder das aufſteigende Morgenland einer neuen Welt, was uns entgegenglüht?

Ein Feſt, wie dieſe Stadt noch keines an Reichthum, Fülle und gediegner Vollendung ſahe, zerriß in dieſen Tagen den ſteifen, grauen Vorhang grübelnder Träume, und leuchtete die beſchämende Frage in die all zu ſtrengen Gemüther: Iſt denn ſo gar nichts Großes und Erbebendes in der Freude? Nichts, was die Bruſt dehnt, das Herz erwärmt, den Geiſt beflügelt? Schlingt ſie kein menſchlich liebes Band zwiſchen dem Geber und Empfänger? und wecken Huld und Güte nicht allein ſchon das Beſeligendſte im Menſchen, Dank und Liebe?

Die Veranlaſſung zu dem glänzenden Ereigniſſe ward die Vermählung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Friedrich, Neffen des Königs, mit der Prinzeſſinn Luiſe von Anhalt-Bernburg, welche zu Ballenſtädt vollzogen, hier aber durch eine Reihe von Hoffeſten gefeyert ward, unter denen der Maskenball am achten Januar auf ganz magiſche Weiſe alle andre überſtrahlt.

Der königliche Sinn des Monarchen hatte, großartig wie immer, die Pforten des Schloſſes eröffnet, und mehr als dreytauſend Masken durch Einlaß-Karten den Zutritt verſtattet. So wogte denn in dem Glanz unzähliger Lichter durch die ſchönſten und reichſten Säle und Kammern die bunte fremdartig geſchmückte Menge, von königlichen Lakayen in der Gallalivree mit Erfriſchungen aller Art erquickt, in drey verſchiednen, durch viele dazwiſchen liegende Zimmer getrennten Sälen tanzend, ſich wechſelſeitig ſuchend und findend, und alle Zauberey der Maskenluſt übend. Und zwiſchen ſie durch gingen die alte Fabel und die fortlaufende Geſchichte Hand in Hand, von dem dunkeln Knäul der Jahre den goldnen Faden wickelnd, der durch das weite Labyrinth des Lebens den Urſprung alles Seyns mit der Gegenwart verbindet. Der glänzende Streif ſchoß zuletzt in einem gewaltigen Brennpunkt zuſammen, aus deſſen Mitte wie aus einem magiſchem Spiegel die Heroenwelt neu beſeelt hervortrat.

Es war in einer jener, im unermeſſlichen Styl der Vorzeit erbaueten Hallen, in welcher die Heldenbilder ohne Scheu vor dem kleinlichen Maßſtabe der Zeit wiedererſtehn durften. Der weiſſe Saal, an deſſen mit Stuck verzierten Wänden eine Reihe gigantiſcher Bildſäulen hinläuft, öffnete ſich den erhabnen Geſtalten, welchen treue Liebe fortdauerndes Leben gibt, und ſie in innig empfundner Gemeinſchaft mit jeder warmen Menſchenbruſt erhält. Sehr ſinnreich hatte die Phantaſie aus den verſchiednen Momenten der Vergangenheit diejenigen Paare hervorgerufen, welche, mannigfachen Prüfungen trotzend, im reinen Ehebunde das Daſeyn erhöhten. Sie erſchienen durch Pſyche und Eros Urania, die himmliſche Seelenliebe geführt, deren zarter Bekin Hymen krönt, und Here Telaia, die Vollenderinn, weihet. Eine Schaar heiliger Diener und Dienerinnen, des Eros und der Pſyche, Tempel-Herolde und Prieſterinnen der Here, bildeten die vermittelnden Geſtalten, welche durch Pantomime und Tanz die Idee des Ganzen auszudrucken bemüht waren.

Nichts in den einfach edeln Umgebungen ſtörte das Großartige des Eindrucks. Das ſehr weiſſe Gemach, deſſen plaſtiſche Einheit, durch keine moderne Anhängſel unterbrochen, in architektoniſchem Ebenmaße den Raum umgränzte, innerhalb welchem ſich höheres Leben entfalten ſollte, faſſte ungefähr vierhundert Menſchen, welche an den Seiten-Wänden auf zwey Stufenhöhen mit Scharlach-Tuch belegten Baluſtraden ſaßen oder ſtanden. Die Querwand, dem Eingange gegenüber, nahm die auf einer ebenfalls mit Scharlach belegten Tribune ſitzende königliche Kapelle ein. Die innre Mitte war frey und nur, wie von Feenhand, leicht und luftig mit roth und weiß gewundnen, an Tyrſus-Stäben befeſtigten Schnüren umkreist, den phantaſtiſchen Geſtalten ihr Reich bezeichnend.

Schmetternde Trompeten-Klänge ſchienen jetzt die Thore einer unſichtbaren Welt aufzureißen, denn plötzlich füllten mythiſche Fabelweſen neben ernſt hiſtoriſchen Bildern den Kreis. Alles in ihnen iſt Leben und Wahrheit. Die graue Erinnerung, vom Purpurſtrahl junger Liebe angehaucht, gewinnt Farbe, Geſtalt, Seele. Es ſind keine Abbildungen mehr, die Heroen ſchreiten in leiblicher Wirklichkeit durch die Gegenwart hin.

Wir haben ſehr häufig, durch Mißbrauch und Mißverſtand der Mythologie, dieſe in willkürliche Allegorieen und folglich in ganz unwahre Beziehungen gezwängt, welche, dem Gelehrten wie dem Laien gleich unverſtändlich, das Erhabene herabwürdigen. Gleichwol bewahrte die Sprache der Poeſie, durch alle Zeiten-Entwickelungen, jene Urſymbole der Sage, Eros und Pſyche als ſtehende Chiffern für die geiſtig zarteſte Liebe. Was die Phantaſie in ihrer Urkraft erzeugte, iſt nicht reiner und wahrer nach zu erfinden. Daher möge es den mehr romantiſchen als antiquen Sinn der Zeit nicht verletzen, jene Namen ſogleich bey Eröffnung eines Heldenzuges zu leſen, dem ſich Kaiſer Otto der Erſte und die ſchöne Adelhaid anzuſchließen nicht verſchmähten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Originalbrief Martin Luthers.

Es wird vielleicht manchem Bewunderer des großen Luthers, dieſes Ehrenſpiegels deutſcher Nation, folgender wenig bekannte Brief nicht unwillkommen ſeyn, den derſelbe, als er beym Augsburger Reichstage 1530 auf Befehl ſeines Kurfürſten zu Hauſe bleiben muſſte, an ſeine Freunde auf dem Reichstage ſchrieb. Er iſt zugleich ein Beweis, wie ruhig L. den Ausgang jener verhängnißvollen Reichsverſamm-

lung, auf welcher über das Gelingen oder Mißlingen ſeines Unternehmens entſchieden werden ſollte, erwartet. Ich ändere die alte Rechtſchreibung, den Genuß durch Wegſchaffung des Anſtößigen für das verwöhnte Auge und Ohr zu erleichtern, und behalte ſie nur da bey, wo wirklich verſchiedene Form iſt. Der Brief ſelbſt iſt folgender:

Scherzſchriſt D. M. L. an ſeine Tiſchgeſellen von der Dohlen und Krähen Reichstage, dahinter doch ein rechter großer Ernſt iſt.

Gnade und Friede in Chriſto, lieben Herren und Freunde. Ich hab Euer aller Schreiben empfangen, und wie es allenthalben zuſtehet, vernommen. Auf daß Ihr nun wiederum vernehmet, wie es hie zuſtehet, füge ich Euch zu wiſſen, daß wir, nämlich ich, M. Veit und Ciriacus, nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen; wir ſind aber ſonſt wohl auf einen andern Reichstag kommen. Es iſt ein Rubet *) gleich für unſerem Fenſter hinunter, wie ein kleiner Wald; da haben die Dohlen und Krähen einen Reichstag hingelegt, da iſt ein ſolch zu- und abreiten, ein ſolch Geſchrey, Tag und Nacht, ohne Aufhören, als wären ſie alle trunken, voll und toll; da geckt**) Jung und Alt durcheinander, daß mich wundert, wie Stimm und Odem ſo lang währen möge. Und möcht gerne wiſſen, ob auch ſolches Adels und rüſtigen Zeugs auch bey Euch wären; mich dünkt, ſie ſeyen aus aller Welt hieher verſammlet. Ich hab ihren Kaiſer noch nicht geſehen; aber ſonſt ſchweben und ſchwänzen der Adel und (die) großen Hanſen immer für unſern Augen, nicht faſt*) köſtlich gekleidet, ſondern einfältig ein einerley Farbe, alle gleich ſchwarz, und alle gleich grauaugig, ſingen alle gleich einen Geſang, doch mit lieblichem Unterſcheid der Jungen und der Alten, Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht den großen Palaſt und Saal; denn ihr Saal iſt gewölbet mit dem ſchönen weiten Himmel; ihr Boden iſt eitel Feld, getäfelt mit hübſchen grünen Zweigen; ſo ſind die Wände ſo weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nichts nach Roſſen und Harniſch; ſie haben gefiederte Räder, damit ſie auch den Büchſen entfliehen, und im Zorn entſitzen können; es ſind große mächtige Herren; was ſie aber beſchließen, weiß ich noch nicht. So viel ich aber von einem Dolmetſcher hab vernommen, haben ſie für einen gewaltigen Zug und Streit, wieder Weizen, Gerſten, Hafern, Malz und allerley Korn und Getreidig; und wird mancher Ritter hie werden, und große Thaten thun. Alſo ſitzen wir hie im Reichstag, hören und ſehen zu mit großer Luſt und Liebe, wie die Fürſten und Herrn, ſammt andern Ständen des Reichs ſo fröhlich ſingen und wohlleben. Aber ſonderliche Freude haben wir, wenn wir ſehen, wie ritterlich ſie ſchwänzen, den Schnabel wiſchen, und die Wehr ſtürzen*), daß ſie ſiegen und Ehre einlegen wider Korn und Malz. Wir wünſchen ihnen Glück und Heil; daß ſie allzumahl an einem Zaunſtecken geſpießt wären!

Ich halt aber, es ſey nichts anders, denn die Sophiſten und Papiſten mit ihren Predigen und Schreiben; die muß ich alle auf eim Haufen alſo für mir haben, auf daß ich höre ihre leibliche Stimme und Predigten; und ſehe, wie ſehr nützlich Volk es iſt, alles zu verzehren, was auf Erden iſt, und dafür gecken für die lange Weil. Heute haben wir die erſte Nachtigall gehört, denn ſie hat dem April nicht wollen trauen. Es iſt bisher eitel köſtlich Wetter geweſt, hat noch nie geregnet, ohne geſtern ein wenig; bey euch wirds vielleicht anders ſeyn. Hiemit Gott befohlen, und haltet wohl Haus. Auf dem Reichstage der Malztürken. 27. Aprilis. Anno M. D. XXX.

(Dritte Original-Ausgabe von Luthers Werken. Jena 1566. im fünften Theil Blatt 20, a ff.)

*) Rubet, ſ. v. a. Brombeergeſträuche (rubetum).

**) gecken drückt den Ton ſolcher Vögel aus, welche nicht ſingen, ſondern ſchreyen, wie z. B. die Staaren.

***) nicht faſt ſ. v. a. nicht ſehr, nicht ſonderlich.

*) Die Wehr ſtürzen; der Ausdruck iſt mir nicht recht klar. L. meint wohl damit das Großthun mit der Wehre.

Anekdote.

Lord Molesworth, der am Ende des 17ten Jahrhunderts Geſandter in Kopenhagen war, gab nach ſeiner Rückkehr ein anziehendes Buch über Dänemark heraus, worin er über die willkürliche Gewalt der Regierung jenes Reiches ſehr freymüthig ſich äußerte. Der König von Dänemark, empfindlich darüber, ließ durch ſeinen Geſandten bey Wilhelm III. Beſchwerde führen. Aber was ſoll ich denn thun? fragte der König. Wenn Eure Majeſtät, erwiederte der däniſche Geſandte, ſich gegen meinen Herrn über eine ähnliche Beleidigung beſchwerten, ſo würde er Ihnen den Kopf des Verfaſſers ſchicken. Ja, das kann ich freylich nicht thun, antwortete Wilhelm, aber wenn man darauf beſteht, ſo ſoll der Verfaſſer in die zweyte Auflage ſeines Buches ſetzen, was Sie mir da geſagt haben.

Ld.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 13. Febr. 1818.

(Beſchluß.)

Die gefällige Ouvertüre der neuen Operette Gaveaux's, la nuit au bois, wurde mit Vergnügen angehört. Mit den erſten Auftritten ging es auch gut; dann aber bemerkte man Stellen in der Muſik von ganz gemeinem Schlage, und Ungereimtheiten in dem Texte; es wurde gelacht, gemurmelt und gepfiffen; da aber die Ungereimtheiten Schlag auf Schlag kamen, ſo verlor das zahlreiche Publikum alle Geduld, das Pfeifen nahm allmählig zu, und zuletzt ſtimmte Alles ein, ſo daß die Pfeifchen nun die Muſik zu dem Texte ausmachten;

nach meiner obliquen Anſicht des Theaters war von einem alten Könige die Rede, deſſen Gemahlinn, um fruchtbar zu werden, eine Nacht in einem den Pilgern heiligen Gehölze zubringt, und dort einen Ritter zum Gefährten hat, der ſich aber ſtumm ſtellt, und ſchon vorher dem Könige ſein Wort gegeben hat, ſich auf das Züchtigſte aufzuführen, u. ſ. w. Von der Entwicklung der dramatiſchen Intrigue ließ ſich nichts vernehmen. Der Vorhang fiel, und damit war das Schickſal der neuen Operette entſchieden. Mehrere Journale, um den armen Gaveaux zu tröſten, ſchieben zwar alle Schuld auf den dummen Text, aber auch die Muſik ſchien mir äußerſt ſchwach; komponirt er nichts Beſſeres mehr, ſo hat er in ſeiner Krankheit ſein muſikaliſches Talent verloren; doch erkannte man noch hie und da Spuren des lieblichen Verfaſſers des kleinen Matroſen, des Diable couleur de rose u. A. Das Luſtſpiel, la gageure imprevue, wurde von den Schauſpielern des Théâtre français vortrefflich gegeben. Durch eine feine Wendung wurde im letzten Auftritt Mad. Catalani eingeführt, um ihre Variationen auf ein Rode'ſches Violine andante zu ſingen. Gaveaux ſelbſt führte ſie bey der Hand, und akkompagnirte ſie auf dem Pianoforte. Ganz eigen war es zu hören, wie der Komponiſt, der eine Stunde vorher in ſeinem neuen Stücke unanimiter ausgepfiffen worden war, nun bey ſeinem Erſcheinen auf der Bühne eben ſo lebhaft beklatſcht wurde. Mad. Catalani glänzte von Juwelen, und ſchwerlich gab es im ganzen Hauſe eine Dame, die einen ſo reichen Schmuck trug, wie ſie. Ihre Variationen ſang ſie mit ihrer gewöhnlichen unnachahmlichen Vollkommenheit. Hernach wurde noch eine Operette in 3 Aufzügen gegeben, und erſt um Mitternacht war die Vorſtellung zu Ende. Sehr luſtig waren am andern Tage die Theater-Kritiken in den Zeitungen zu leſen. Die eine hatte in dem Texte die Geſchichte des Combabus wieder erkannt; eine andre meinte, die klingende Einnahme, die ſich auf 15,000 Franken belaufen hatte, müſſe in Gaveaux's Ohren die gellenden Pfeiſchen wohl übertönt haben; eine dritte tröſtete ihn damit, daß er wenigſtens von der zahlreichſten und glänzendſten Verſammlung ausgepfiffen worden ſey, die er ſich nur habe wünſchen können. Das erſte Stück abgerechnet, war es wirklich eine prächtige Vorſtellung geweſen. Künftige Woche ſoll es wieder einen ſolchen Feſtabend geben; dießmal zum Benefiz der Mlle. Mars, welche jezt mit Recht als die erſte Schauſpielerinn im franzöſiſchen Luſtſpiele gilt, und als ſolche außerordentlich geachtet wird. Die Vorſtellung wird im großen Opernhauſe ſtatthaben, und zwar bey doppelt geſteigerten Preiſen der Pläze; dennoch ſoll ſchon keine Loge mehr unbeſtellt ſeyn. Auch dießmal ſoll ein neues Stück auf die Bühne gebracht werden, nämlich ein von dem verſtorbenen Theater-Dichter Marſollier hinterlaſſenes Luſtſpiel. Wahrſcheinlich wird es hiebey ruhiger hergehen, als in der komiſchen Oper. Im Odeon, deſſen Direktor ſehr auf die Kriegszucht hält, pflegt man bey jedem Gepolter im Parterre einige Gensdarmen herbeyzurufen, daher jedwedes durchfallende Stück dort mit der Arreſtation einiger Zuſchauer begleitet wird, die ihr Mißfallen zu laut angegeben haben. Da aber jedweder Pariſer ſeit langer Zeit überzeugt iſt, daß er an der Thüre des Schauſpielhauſes mit dem Eintritts-Billette auch das Recht ankauft, ſein Gefallen oder ſein Mißfallen an den Tag zu legen, ſo erregt dieſe militäriſche Maßregel ſo viel Unzufriedenheit; eine Zeitung räth dem Direktor, er ſolle auch noch 2 Kanonen aufpflanzen laſſen, zur beſſern Aufrechthaltung der Ordnung und der ſchlechten Stücke; vermuthlich werden die Gensdarmen ſich zurückziehen müſſen; man hat ihnen ſchon einigemal Widerſtand geleiſtet, und wäre der Direktor ſo unklug, und wollte Gewalt gegen das Parterre brauchen, ſo könnte dieß zulezt übel für ihn ablaufen. Zum Schluſſe muß ich noch eines ſonderbaren Gerichtsſtreites in Hinſicht der Theater-Ordnung erwähnen, welcher neulich geſchlichtet wurde. Eine Choriſtinn am Theater Porte St. Martin, bey dem ein zahlreiches Perſonale beſoldet iſt, kam ins Kindbett, und verlangte nach ihrer Geneſung ihr gewöhnliches Gehalt für die Zeit, da ſie in den Wochen gelegen hatte. Der Direktor weigerte ſich, und nun kam die Sache vor Gericht. Hier fragte es ſich, ob die Wöchnerinn Mademoiſelle oder Madame heiße. Da das Erſtere der Fall war, ſo erklärte der Direktor, er wäre ihr nichts ſchuldig, weil nach Brauch und Herkommen am Theater das Gehalt nur den Wöchnerinnen verabfolget würde, welche Madame hießen. Das Gericht fand dieſen Gebrauch ſehr klug und recht, und damit hatte der Streit ein Ende.

Dg.

Weimar, den 18. Februar.

Neu waren auf dem Theater Giſela und Donna Diana, beyde Stücke wurden beyfällig aufgenommen, welches in Bezug auf erſtgenanntes, und ſoviel die Kenner anlangt, Nachſicht genannt werden kann. Die Formen daran ſind offenbar zu willkürlich und nachahmend, zu gemacht. Die Preßfreyheit agitirt die Intereſſen ziemlich lebhaft. Gegen den Herausgeber der ſchlafen gegangenen Iſis (vormals Prof. Oken in Jena) hat die Juſtiz-Behörde ex officio eingeſchritten, und ihn zu Feſtungs-Arreſt verurtheilt. Das bekannt gemachte Urtheil entwickelt richtig, daß Cenſurfreyheit nicht berechtige, Alles ungeſtraft drucken zu laſſen. Inzwiſchen geht es in der Aufſtellung der Anſicht über die Beurtheilung fremder Staatsbehörden offenbar zu weit. Kozebue's Streit mit der Nemeſis wegen der Bekanntmachung ſeines Literatur-Bulletins iſt ein odiosum. Vielleicht hätt' er beſſer gethan, der Conjektur, mit der es gedruckt wurde (daß es untergeſchoben ſey), beyzupflichten, anſtatt über Verrath zu klagen. Ueberhaupt wirkt ſeine Perſon, bekannter und lang beſtehender Urſachen willen, als ein widernatürliches Reizmittel auf die Literatoren eines auf die Freyheit ſeiner literariſchen Republik eiferſüchtigen Volkes, und veranlaſſt manche, gewiß irrige, Urtheile über ihn und über den Zweck ſeines Geſchäftes. Sein Wochenblatt macht dem Herausgeber der Jen. Lit. Zeitung lebhaft den Krieg.

Das Oppoſ. Bl., welches wieder erſcheint, ſteigt ſichtbar über die Sphäre der eigentlichen Zeitungen hinan; es gibt in Nro. 27 und 28 unter dem Titel: die Menſchheit und der Staat, eine Abhandlung, in welcher Schiller wieder aufzuleben ſcheint, mit ſeinen Anſichten, wie mit ſeiner Sprache. Die Schilderung des Verhältniſſes dieſer beyden Begriffe, und des furchtbaren Uebergewichtes des lezten über den erſten trifft das Herz wie mit glühenden Pfeilen; doch hat die Redaktion die Vorſicht gebraucht, in der folgenden Nummer etwas kalt Waſſer darauf zu gießen. Der Verfaſſer iſt leicht zu errathen, ſchwerer ſein Motiv zur Bekanntmachung in dieſem Blatte, welches keine Horen ſind. Nicht rühmlich für ſeinen Staat, wenn Schnelligkeit des Ertrags ihn dazu beſtimmt hätte.

Goethe's Portrait, nach Jagemann von Müller geſtochen, iſt ſprechend ähnlich und herrlich ausgeführt. Der Künſtler hat den Plan, eine Gallerie der vorzüglichſten Schauſpiel-Dichter zu liefern. Schillers Kopf, als Leiche, erſchien von demſelben Künſtler vor mehreren Jahren; neben dieſem Bilde des Todten ſein Geiſtesverwandter als Greis ſind ein ſinniger Schmuck jedes Muſäum. Der nächſte wird Iffland ſeyn, und ihm dann ein lebender Dichter folgen.

Nro. 55.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 5. März 1818.

Die ihrem keuſchen Dienſte leben,
Verſucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geſchick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen ſie das reine Geiſterleben,
Der Freyheit ſüßes Recht zurück.

Schiller.

2.

An die Poeſie.

Und trübem unverſöhnten Hoffen
Erdämmert endlich Tageslicht,
Der lang verſperrte Weg iſt offen,
Und die verhaßte Kette bricht.

Und, was er niemals ohne Schmerzen
Und nimmer ohne Fluch begann,
Die Göttinn nimmt aus treuem Herzen
Nun endlich fromme Opfer an.

Die du von deinem Wolkenthrone
Dein endlich lächelnd Antlitz neigſt,
Und die erſehnte Siegerkrone
Dem ringenden Beharren zeigſt,

Beeilige die ſchöne Stunde,
Wo das Geheimniß ſich enthüllt,
Und wo ſich durch gewiſſe Kunde
Das oft verkannte Wort erfüllt.

Und wenn nun mit entbundnem Flügel
Der freye Geiſt ſich kühner regt,
Und einzig an der Wahrheit Zügel
Sich auf zu deinen Höhen trägt,

Wenn des Gelingens Götterwonne
Mit ſchönem Reiz die Schöpfung ſchmückt,
Und — theure Luſt! — die Lebensſonne: —
Genugthuung, das Herz beglückt;

Dann flamme Dir erhabne Feyer!
Der Sieger im gewaltgen Streit;
Der Sklave, ein geword'ner Freyer,
Iſt's, der das hohe Lied dir weiht.

G. Friedrich.

Die Zürcher in den Bädern zu Baden, nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und gegenwärtig.

(Die Sitten und Lebensart in den Bädern zu Baden in der Schweiz, wie ſie im funfzehnten Jahrhundert beſchaffen waren, hat der Florentiner, Jo. Fr. Poggio Bracciolini, in einem zierlichen lateiniſchen, mehrmals in's Deutſche überſetzten Brief an ſeinen Freund Nicolo Nicoli nach dem Leben gezeichnet. Die Sittengeſchichte der Bäder im ſechszehnten Jahrhundert hat Michel de Montaigne, der berühmte Verfaſſer der Eſſais, in ſeinem, erſt 1775 aufgefundenen und herausgegebenen Tagebuch einer Reiſe durch Italien, Deutſchland und die Schweiz aufbewahrt, und ein Sittengemählde aus dem Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, nicht ohne leichtfertigen Muthwillen entworfen, lieferte ein franzöſiſcher Geſandtſchafts-Cavalier Dav. François de Merveilleux (1739) in ſeinen, auch in's Deutſche überſetzten Amusemens des Bains de Bade en Suisse. Was hier aus der jüngſten Zeit, und dennoch aus zwey vielfältig gegen einander abſtechenden Zeitpunkten erzählt wird, iſt einem reichhaltigen Collectaneenbuche über dieſe Bäder enthoben, das ein geiſtreicher Zürcher ſo eben mit der Aufſchrift: Die Badenfahrt. Von David Heß, (Zürich, 1818, 583 S. 8.) mit vielen Kupfern verziert, herausgab.)

* * *

Die laute Ausgelaſſenheit früherer Zeiten war verſtummt, die Originalität der alten Sitten verdrängt von den Formen des Auslandes, mit welchem die Schweiz, früher durch die fremden Kriegsdienſte, und ſpäter durch zunehmenden Handel und Verkehr aller Art in immer häufigere Berührung

gerieth. Unſere Väter und Großväter verbanden mit einem Ueberreſt von Strenge aus den Zeiten der Reformation einen Anflug von neuerem Weltton, der hauptſächlich aus Frankreich herwehete, welches zuſammen ein vornehm ſpießbürgerliches, aber dennoch moraliſch gediegenes Weſen bildete, in welchem die Verſchiedenheit der Stände haarſcharf ausgemittelt war, und Jeder ſich in der ihm angewieſenen Sphäre bedächtlich zu beſchränken hatte. Die Magiſtratsperſonen ſtanden bey der Bürgerſchaft in einer hohen Achtung, und ſuchten dieſelbe auch durch ein ſehr abgemeſſenes Betragen und Beobachtung einer würdevollen Außenſeite zu unterhalten.

Bey ſolcher Anhänglichkeit an das Formenweſen war es in jener Zeit eine Haupt- und Staatsaction, mit gehörigem Anſtand nach Baden zu fahren. Man machte zuvor bey Verwandten und Bekannten Abſchiedsbeſuche, als wäre es um eine weite Reiſe zu thun (die Entfernung beträgt vier kleine Stunden). Die vornehmen Leute von Zürich beſtellten ſo früh als möglich ihre Abſteigquartiere im Hinterhof (dem einen der großen Badgaſthöfe), um ſich nicht mit der gemeinen Bürgerklaſſe zu vermiſchen, welche damals im Stadhof (dem andern großen Gaſthof) einkehrte. Der begüterte Handwerker, den man daſelbſt antraf, ward noch mit dem Titel „Meiſter" und in der zweyten Perſon der Mehrheit begrüßt, und die patriziſchen Familien hielten ſich ausſchließend aneinander. Gleich nach der Ankunft ſtattete man ſich Ceremonienbeſuche ab, verbeugte ſich tief und ehrerbietig vor einander, und beobachtete ſtreng die übliche Etikette. Es ward mehr gravitätiſch einhergeſchritten, als leicht gegangen, und die freyere Bewegung junger Leute als Abweichung von der Regel betrachtet. Man zeigte ſich auch in Baden immer beſtmöglich ſtandesmäßig gekleidet, und ſelbſt das Negligé war ausgeſucht und kündigte die Wichtigkeit der Perſon an. Die Herren erſchienen des Morgens in Schlafröcken von Wollendamaſt, aus deren weiten Aermeln die Manſchetten von feinem Batiſt auf die Hände hervorguckten, und die Badmäntel beyder Geſchlechter waren mit Spitzen beſetzt, und wurden nach dem Bade, um zu trocknen, auf den Stangen vor den Zimmerfenſtern hoffärtig zur Schau ausgebreitet.

In Zürich hemmten, klug für jene Zeit berechnete, aber oft bis zur Uebertreibung geſteigerte Sittengeſetze die Fortſchritte des Aufwandes. Die Stoffe waren genau vorgeſchrieben, in welche beyden Geſchlechtern ſich zu kleiden erlaubt war. Die Frauenzimmer wurden beſonders ſtreng im Auge behalten, und ihnen war verboten: „alles Tragen von Blonden, Franſen, Kanten von Zwirn und „Seide, ausgenommen an Hauben; alle durchbrochene „Stickerey; alle Kleider von Flor; alle Garnierungen mit „Ausnahme derjenigen vom gleichen Stoff des Kleides." „Den Weibsperſonen," ſagte das Kleidermandat (von 1779) weiter, „wird zwar, auf Zuſehen hin, bewilligt, die Haare „zu friſieren, doch ſoll über die Friſuren nichts anderes, als „ein einfaches ſeidenes Band aufgeheftet werden mögen; „folglich das Tragen der ſogenannten Toqquets, aller Federn und anderer Haarzierathen gänzlich verboten ſeyn." Ferner: „Das Tragen aller geſchmelzter und in Miniatur „gemahlter Arbeit von Conterfaitlenen oder anderer Vorſtellungen." Den Männern waren nicht nur alle Oberkleider von Seide oder Sammet, ſondern ſelbſt die Futter von dergleichen Stoffen verboten; ferner alle Gold- und Silberſtoffe und Bordierungen, alle galonierten oder geſtickten Pferdecken und Schabracken, ausgenommen an den Militzmuſterungen, und beyden Geſchlechtern ganz beſonders das Tragen aller ächten und nachgemachten Juwelen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beſchreibung des am achten Januar in dem königl. Schloſſe zu Berlin ſtattgehabten Maskenzuges.

(Fortſetzung.)

Nichts konnte an dem Tage der ſchönſten Liebesfeyer dem Gedanken näher liegen, als grade dieſe, dem heimathlichen Boden aller Geſchlechter, dem Orient, entwachſenen Sinnbilder der Liebe. So waren ſie es denn, welche im Triumphe auf leicht geſchweiften Götterwagen, von heiligen Dienern und Dienerinnen gezogen, in dem Zauberkreiſe erſchienen. Eine zarte Geſtalt, den leiſen Uebergang vom Kinde zur Jungfrau anmuthig verſchmelzend (Fräulein Helene von Wulffen) ſtellte uns die Pſyche dar, wie ſie ſitzend, Haupt und Oberleib verſchleyert, vom Eros (Prinz Wilhelm Solms) leiſe umfangen, in ſinniger Zurückgezogenheit die innre Welt der Ahndungen aufgehn ſieht. Sanft leuchtete Hymens Fackel hinter und zugleich über dem Götterpaare, wie nicht von beyden geſehen und doch ſtill, als geheime Erfüllung empfunden, für die der zuverſichtlich lächelnde Knabe (Graf Julius von Gröben) auch dem Zuſchauer ein Bürge wird. Die göttlich entbundene Seele der Pſyche wird erſt jetzt die himmelwärts tragenden Schwingen gewinnen. Noch umhüllen ſie der Sehnſucht Schleyer, die geheimnißvolle Hieroglyphe kann nun erſt das Wort des Lebens werden. Auch die ihr verwandten Weſen, die Hierodulen, ſind flügellos, und, gleichſam nur den göttlichen Urſprung anzudeuten, ſieht man hinter den Ohren der weiblichen Dienerinnen kleine Flügelchen, die das Pfauenauge in ihrer Mitte lauſchend bergen. Es hat die meiſt unbekannte, mehr durch gelehrte Sprach', als Sagenbeziehung entſtandene Bedeutung dieſer Weſen, mehrfache Mißverſtändniſſe erzeugt, und das fremde Wort Hierodulen (heilige Diener) in Herodulen verſtümmelnd, von der Here oder dem Eros) ableiten laſſen; welches nun auch ihr Urſprung ſey, ſo gehören ſie doch zu recht anmuthigen Erſcheinungen, welche die Phantaſie einzuflechten verſtand. Sie waren aus der vornehmen Jugend der Stadt erwählt, und einfach antik coſtumirt

die Männer, einen grünen Kranz im Haar; die Frauen, eine weiſſe Binde um die Schläſe, aus welcher die kleinen Flügel hinter dem Ohr ſeltſam hervorragten; mit großen Roſenkränzen in der Hand, beginnen ſie den Tanz. Dem Götterdienſte geweiht, ſahen wir ſie auch vor dem Wagen der Here Telaia, unter welchen Namen die Alten der erwachſenen, vollendeten Juno, ſpäterhin Adulta genannt, einen Tempel in Arkadien erbauten. Dieſe nun erſchien hier in der Perſon der Gräfinn Bernsdorff, Gemahlinn des Däniſchen Geſandten, unter dem Vortritt von Tempelheroldon, Fackelträgern, den Grazien, und Prieſterinnen, ſtehend in ihrem Muſchelwagen einen Zepter in der Hand, der oben in einer tulpenartigen phantaſtiſchen Blume ausläuft. Leicht, wie ihr Charakter es fordert, ſchweben die Grazien vor ihr her. Ihnen folgen die ſinnigen Prieſterinnen. Auf dem Kopf tragen ſie den hohen phrygiſchen ſternbeſäeten, mit der Prieſterbinde umwundnen Hut.

Die geheimnißvollen Symbole des Lebens ſind vorübergezogen; dieſes tritt aus den Pforten der Vergangenheit im bunten Gemiſch aller Zeitalter hervor.

Zuerſt zwey altaſiatiſche Sagenbilder. Cadmus und Hermione oder Harmonia. Ein tiefſinniger Mythos läſſt den phöniziſchen Helden durch viele Länder ziehen, die geliebte heimlich entführte Schweſter Europa zu ſuchen. Er findet ſie nirgend; in verwandelter Hülle, als Kuh (das Sinnbild der Natur im Orient) begegnet er ihr. Sie leitet ihn unerkannt nach Böotien. Einen heiligen Quell dem Ares (Mars) geweiht, muß er erobern, und dieſem dadurch als Sklav ein Jahrlang verfallen. Dann aber wird der dienende Held frey, und Harmonia, das Kind des wilden Kriegesgottes ſchlingt das verſöhnende Eheband um ſein befeſtigtes Leben. — So geprüft und in ſich beruhigt tritt das Paar hier auf. Cadmus, vorgeſtellt vom Prinz Georg von Heſſen, erſcheint noch ganz im phrygiſch-aſiatiſchen Coſtüm.

Ein neuer Zeitmoment hebt mit dem folgenden Paare an. Hektor und Andromache (Prinz Wilhelm Radziwill und Fürſtin Michael Radziwill) weiſen in die geſchichtlich vertrauten Tage des trojaniſchen Krieges zurück. In tragiſcher Erhabenheit erſcheint uns der Held aus Priamus Stamme, welcher Schmerz und Rache in der Bruſt über den Trümmern eines zuſammenſtürzenden Königshauſes zu den Göttern aufblickt, ihrem Schutze die geliebte Gattinn und den zarten Säugling an ihrer Bruſt empfiehlt, dann aber dem Feinde entgegen, ein Opfer des gewaltigen Schickſals fechtend und ſiegend, endlich beſiegt fällt.

Wie alte Bekannte begegnen wir weiterhin dem vielgereiſten Ulyſſes und der tugendhaften Penelope. Ein wohlgewähltes Paar, Herr von Bojanovsky, Adjutant des Königs, und die Marquiſe Bonay, Gemahlinn des hieſigen franzöſiſchen Miniſters, ſtellen ſie uns ſinnlich dar. Feſt und zuverſichtlich, als habe er eben die übermüthigen Freyer erlegt, faſſt der endlich Heimgekehrte der treuen Gattinn Hand.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kennzeichen der wahren Herzhaftigkeit. *)

Der Schwache ſieht nur jenen als einen herzhaften Mann an, der ſich wegen eines Worts zu ſchlagen bereit iſt. Bey den Soldaten hält man dieſen insgemein für den Mann von warmen Ehrgefühl, ungeachtet beyde nach dem Sinn der Klugheit, größtentheils nur Menſchen ohne Verſtand ſind. Die wahre Herzhaftigkeit zeigt ſich nur, wo es um die gekränkte Ehre des Privatmannes, oder des Vaterlandes zu thun iſt.

Der Herzhafte ſchlägt ſich nicht blindlings, er muß von dem Unrecht, weßwegen er ſich ſchlagen ſoll, öffentlich überzeugt ſeyn, und dann muß er, ohne ein Poltron zu ſeyn, Genugthuung geben. Die Winkelhelden gehen insgemein aus dem Punkt der Unvernunft aus; würden ſie ihr Recht, ſich zu ſchlagen, oder die erlittene Beleidigung der Geſellſchaft, in der ſie leben, vorher bekannt machen, ſo würde ihr unſinniges Urtheil ſie ſelbſt ſchlagen; die falſche Herzhaftigkeit kommt ihrer Thorheit zu Hülfe, ſich in Geheim eines Rechts anzumaßen, das die bürgerliche Geſellſchaft als Unrecht erklären würde.

Der Engländer ſchlägt ſich insgemein erſt nach kalter Unterſuchung: ob er beleidigt wurde, oder nach der wirklichen Ueberzeugung, daß er als Beleidiger Genugthuung zu geben ſchuldig iſt. Der Franzos rauft ſich in der erſten Hitze zu Tode, um dieſer Ueberlegung enthoben zu ſeyn.

Die heroiſche Tugend, die Herzhaftigkeit, ſetzt die Anwendung der vollen Vernunſt zum Voraus, die man der Hitze in geringfügigen Gegenſtänden abſpricht. Die alten Britten fragten deßhalb allezeit ihren Gegner vor dem Kampf — iſt dein Verſtand in Ordnung?

*) Aus dem Geiſt der politiſch philoſophiſchen Werke des Chevalier Temple.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 17. Febr. 1818.

Nach meinem letzten Schreiben könnten Sie urtheilen, als ob um dieſe Zeit alles nur Luſtbarkeit in Paris ſey; aber es gibt eine Kehrſeite zu der Medaille, und dieſe Kehrſeite iſt leider nicht ſo froh anzuſehen, als die vordere. Daß viele Bewegung und Gährung da iſt, läſſt ſich nicht läugnen; wohin ſie aber abzweckt, iſt nicht wohl vorherzuſehen. Seitdem die Zeitungen wieder auf ein Jahr lang der Cenſur unterworfen worden ſind, hat ſich der Parteygeiſt mit den Flugſchriften befaſſt, und es erſcheinen deren ſo arge, daß die Regierung, aller ihrer Nachſicht ungeachtet, nicht hat umhin können, auf ein 20 oder 30 Stück ſolcher Pamphlets Beſchlag zu legen, und die Verleger vor Gericht zu ziehen, womit bereits der Anfang gemacht worden, wie ſie aus den politiſchen Zeitungen haben erſehen können. Jedoch findet der Parteygeiſt ſchon Mittel, die Maßregeln der Regierung wo nicht zu hemmen, doch wenigſtens zu ſchwächen. Es ſoll

eine geheime Kaſſe entſtanden ſeyn, woraus diejenigen Schriftſteller, beſonders Pamphletſchreiber, welche von der Regierung zur Strafe gezogen worden ſind, entſchädigt, und gar belohnt werden. Daher befinden ſich die rüſtigſten ſolcher Schriftſteller jetzt in wohlhabenden Umſtänden, und das Handwerk eines Pamphletärs iſt wirklich ſehr einträglich. Dabey betragen ſich dieſe Schriftſteller mit einer Dreiſtigkeit, die wenigſtens beweiſet, wie weit die Freyheit jetzt in Frankreich geht. Nachdem der junge Holländer Scheffer wegen einer revolutionären Flugſchrift vor Gericht verdammt worden war, wagte es ein andrer Pamphletär, Namens Esneaux, ihn in einer neuen Flugſchrift als einen Martyr der Wahrheit zu ſchildern, und nebenbey auf die Regierung loszuſchimpfen; dieſer Esneaux wurde verwichenen Sonnabend vorgeladen, und vertheidigte ſich ſelbſt, doch ſo, daß ſeine Vertheidigung noch ärger ausfiel, als ſeine Flugſchrift. Ja, ſagte er, freylich habe ich in meiner Schrift behauptet, die öffentliche Meinung habe Bonaparte aus der Elba-Inſel zurückgerufen: Aber habe ich denn nicht Recht? Meint ihr, die Handvoll Soldaten, die ihn begleiteten, hätten Frankreich erobern können? Hatten die Bourbons nicht dieß und jenes gethan, und ſich dadurch die Gemüther ihrer Unterthanen abwendig gemacht? u. ſ. w. Der Gerichts-Präſident unterbrach dieſen Strom von unerwarteten Bemerkungen mit vieler Sanftmuth, indem er erklärte, der Angeklagte entferne ſich aus den Schranken der geſetzmäßigen Vertheidigung, und da Esneaux, der ſeine Rechtfertigung aus einem geſchriebenen Hefte ablas, nun nicht mehr weiter konnte, ſo war der Präſident ſo billig, und ſetzte ihm einen andern Tag aus, damit er ſich auf eine mäßigere Vertheidigung vorbereiten könne. Die Herausgeber des Mercure de France, eines politiſchen heftweiſe erſcheinenden Werkes, haben dem Polizey-Miniſter das von ihm ertheilte Privilegium zurückgeſchickt, mit den Worten, der Cenſurzwang, dem dieſes Blatt unterworfen ſey, verſtatte es ihnen nicht länger, von dem Privilegium Gebrauch zu machen; um dieſes Zwanges los zu werden, haben ſie angekündigt, ſie wollten ein Werk ähnlichen Inhalts unter dem Titel: La Minerve française herausgeben. Hievon ſollen jährlich 4 Bände oder 52 Hefte (alſo für jede Woche eins, wie beym Mercure de France), herauskommen. Somit wird blos der Titel verändert, und das Werk geht nun ohne Cenſur ſeinen Fortgang; denn bekanntlich ſind nur noch die an beſtimmten Tagen erſcheinenden politiſchen Blätter dem Cenſurzwange unterworfen. Freylich ſind dieß die Folgen der Freyheit; allein an eine Aufhebung dieſer Freyheit iſt in Frankreich nicht mehr zu denken. Die franzöſiſche Nation iſt viel zu aufgeklärt, als daß ſie ſich wollte fernerhin dem Preßzwange unterwerfen, und was ſie in der Revolution Gutes erworben, und ſo theuer erkauft hat, will ſie nun einmal nicht wieder fahren laſſen. Freyheit im Denken und in den bürgerlichen Verhältniſſen iſt faſt das einzige Gut, was aus einer ſo unglückbringenden Epoche zurückgeblieben iſt, und an dieſes Gut iſt der Sinn der Nation ſo feſt gekettet, daß es ſehr unvorſichtig ſeyn würde, es ihr zu entreißen. Ein ſolcher Gedanke iſt aber auch von dem Vorhaben der Regierung weit entfernt. Leider bedenkt aber das franzöſiſche Volk nicht, daß auch andre Völker dieſes ſo theuer erworbenen Gutes genießen wollen, und Sicherheitsmaßregeln nehmen müſſen, um nicht länger in dem Beſitze deſſelben geſtört zu werden. Es äußert fortwährend eine außerordentliche Erbitterung gegen die Nationen, deren Truppen noch in Frankreich ſtehen; hievon kann man ſich täglich bey den geſellſchaftlichen Unterhaltungen, in den Schauſpielen, wo alle ſatyriſchen Anſpielungen auf Fremde enthuſiaſtiſch beklatſcht werden, und durch das Leſen der erſcheinenden Flugſchriften überzeugen. Zu Commerey bekam neulich ein preußiſcher Offizier mit dem Adjunkt des Maire, einem vormaligen franzöſiſchen Offizier, Streit; es wurde ein Duell verabredet, und der Adjunkt wurde erſchoſſen. Sogleich beſchloß die Stadt ihm ein Denkmal dafür errichten zu laſſen, daß er ſich aus Patriotismus zum Beſten ſeiner Mitbürger aufgeopfert habe. Solcher Vorfälle könnte ich mehrere erzählen. Nationalruhm iſt noch immer das Zauberwort, womit man ganz Frankreich in Bewegung ſetzen könnte. Wenden wir nun unſern Blick auf entfernte Provinzſtädte, ſo ſehen wir da andre Auftritte. Miſſionäre erſcheinen mit einem ſchweren Kreuze, pflanzen es auf, und halten dabey Predigten wider das Sittenverderbniß, wider die Schauſpiele, wider Voltaire und Rouſſeau, wider die Lancaſter'ſchen Schulen, und wandern dann weiter. Will man einen Begriff von der verſchrobenen Denkungsart einer freylich ſehr geringen, obwol äußerſt thätigen, Partey in Frankreich haben, ſo leſe man die unſinnige Schrift, die kürzlich ein gewiſſer Hr. Deſtravault unter dem Titel: Plan de paix universelle et perpétuelle herausgegeben hat. Der Verfaſſer erzählt, er habe wollen ſeinen Plan Bonaparte vorlegen, und hernach dem Wiener Kongreß; allein an beyden iſt er verhindert worden; damit aber die Welt das vortreffliche Konzept nicht verliere, ſo hat er es, ſeinen Mitbürgern zu frommen, drucken laſſen. In dieſem Plane nun heißt es, der König ſolle eine Stufe ſeines Thrones hinabſteigen, und das Kreuz und Evangelium auf die oberſte Stufe ſetzen!! Er erzählt: als er vor einigen Jahren ſich mit ſeinem Konzepte in Deutſchland umhergetrieben, habe man ihn an die Frau v. Krudener gewieſen; mit dieſer habe er mehrere Unterredungen gepflogen; als ihm dieſe aber auf die Frage, ob ſie denn nicht katholiſch wäre, zur Antwort gegeben habe, alle Kirchen wären gut, wenn ſie nur das Evangelium predigten, ſo hätten ihre Unterhaltungen aufgehört. Während des Waffenſtillſtandes von Dresden, im Jahr 1813, hatte dieſer Deſtravault den Plan eines Dekrets geſchmiedet, das er Bonaparte als einen guten Rath mittheilen wollte. Den lakoniſch-gebietenden Ton der Bonaparte'ſchen Dekrete hat er wirklich ſehr gut getroffen, wie man aus folgender Tirade abnehmen kann, die ich zum Spaße hier anführen will: „Dekret. Frankreich iſt das väterliche Haus; alle Franzoſen ſind bewaffnet, um es zu vertheidigen. In Zeit von 24 Stunden ſoll jedweder Maire dem Unterpräfekten eine Liſte der ſtärkſten und ſtreitfähigſten Männer von 20 bis 60 Jahren einreichen; 48 Stunden hernach ſoll jedweder Unterpräfekt dem Präfekten den Generalbeſtand zuſchicken, und in Zeit von 4 Tagen ſoll dieſer ſie der Regierung einreichen. Es ſollen 200,000 Mann ausgehoben werden; die Cavallerie ſoll in Eskadrons mit dem Namen der formidables, und die Infanterie, in Bataillons mit dem Namen invincibles eingetheilt werden, u. ſ. w.“ Solch ein Mann alſo, der damals dem Militär-Deſpotismus die Hand reichte, ſpricht jetzt von Kreuz und Evangelium! — So eben verbreitet ſich das Gerücht, man habe in der Nacht nach dem Herzoge von Wellington geſchoſſen, ohne ihn jedoch zu treffen. Wollen Sie wiſſen, was man allgemein zu dieſem Vorfalle in Paris ſagt? Dieß ſey ſo ausgedacht, um ſich ein bedeutendes Anſehen zu geben, oder gar um einen Vorwand zu haben, ſtrenge Maßregeln gegen die Pariſer zu ergreifen. Die Bewohner dieſer Hauptſtadt haben ſeit Robespierres Zeiten von ſo manchen Verſchwörungen gehört, wovon kein Wort wahr geweſen, daß ſie dadurch ſehr hartgläubig geworden ſind. Solch einem Volke wird es künftighin ſchwer ſeyn, etwas zu überreden, was ſeiner Meinung zuwider läuft.

D g.

Nro. 56.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 6. März 1818.

Hinſchaun ſoll ihn nur ergötzen,
Wenn ſein Schiff herum ſich dreht,
Nur der ſüße Duft ihn letzen,
Den der Weſt vom Ufer weht.
Aber ganz von hinnen ſcheiden,
Fern von deinem Angeſicht
Und der Heimath ſeiner Freuden,
Heiß o Königinn ihn nicht!

Bürger.

3.

Der Morgengruß.

Als Alle nun entſendet waren,
Der Vormund und der ſchnöde Troß,
Beſaß ich mit vertrauten Laren
Und ihr, faſt nur allein das Schloß.

Wie reizend doch erſchien der Morgen,
Wie brannt er mir in ſchönerm Roth,
Der mir — o Heil den ſchlauen Sorgen!
Der Freuden lange Reihe bot.

Wars nicht Verrath an heilgen Schwüren,
Wollt' ich von dem gewonn'nen Glück
Auch nur den kleinſten Theil verlieren?
Wann kehrte der Moment zurück?

Und raſch ſtand ich am theuern Orte,
— Jucunde werde früher wach!
Der Talismann erſchloß die Pforte,
Ich trat ins duftende Gemach.

Faſt zauderte der blöde Wille,
Das Heiligthum erſchreckte mich;
Tief herrſchte noch des Schlummers Stille,
Als ich verwegen näher ſchlich.

Wer möchte mir es nach empfinden!
Wie lohnte die Vermeſſenheit!
Wie Morgenroth den lange Blinden,
Entzückte mich die Herrlichkeit.

Wie zeichnete die ſeidne Hülle
Den Reiz der blühenden Geſtalt!
Wie lockend war ſo zarte Fülle
Entſchlüpften Decken dreiſt entwallt!

Die Locken ſchwammen, höher glühte
Die traumerhitzte Schläferin,
Wie bot die zartgetheilte Blüthe
Des Mundes ſich zum Kuſſe hin!

Wars Sünde nicht, ſie nicht zu küſſen?
Ein Feiger wagte nicht die That,
Dem ſo zu glücklichen Genüſſen
Der Augenblick gelächelt hat.

Sie ſchrack empor, der Zorn entbrannte
Raſch über den verweg'nen Feind,
Doch der verſöhnte Blick erkannte
Bald lächelnd den geliebten Freund.

G. Friedrich.

Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew.

(Aus der Reiſe der Fregatte Alceſte unter Kapitän Maxwell, beſchrieben von Sir John Macleod, Schiffswundarzt.)

Die Fregatte Alceſte, die unter Kapitän Maxwell's Befehl, in Begleitung der Brigg Lyra und des Indienſchiffs General Hewitt, den engliſchen Ambaſſadeur Lord Amherſt und ſein Gefolge nach China überbrachte, hatte bekanntlich den Auftrag, die Zeit zu benützen, eine Unterſuchungsreiſe an die Küſten der chineſiſchen Tartarey und von Korea und in das China beſpülende gelbe Meer zu machen, und ſich hierauf wieder zur Verfügung des Ambaſſadeurs nach Canton zu begeben. Vorzüglich intereſſant ward dieſe Reiſe

durch die Kunde, die man ihr über die eigenthümliche Kultur und die guten Eigenſchaften der Lew-Chew-Inſeln verdankt. Sir John Macleod, Schiffswundarzt der Alceſte, beeilte ſich, der Ungeduld des Publikums durch ſeine Beſchreibung dieſer Reiſe zu entſprechen, die ſich durch lebendige Darſtellung und muntere Laune empfiehlt. Seine Bemerkungen haben um ſo mehr Werth, da er ſie, laut ſeiner Verſicherung, an Ort und Stelle aufzeichnete. Auch hat das Buch in kurzer Friſt in England zwey Auflagen erlebt, ſo wie eine faſt gleichzeitig erſchienene franzöſiſche, doch etwas flüchtige, Ueberſetzung.

Eine ſeltene Schnelligkeit zeichnete die Reiſe nach China aus, da die Schiffe, die den 9. Februar 1816 Spithead verlieſſen, bereits am 9. Junius Java erreichten, alſo in 92 Tagen, und am 28. Julius am Ausfluß des weiſſen oder Nord-Fluſſes im Meerbuſen von Petcheli ankerten, woſelbſt Lord Amherſt, wie 1793 ſein Vorgänger Lord Macartney, die ihm entgegen geſchickten chineſiſchen Junken beſtieg, die ihn weiter dem Ort ſeiner Beſtimmung zuführten. Welche treffliche Seglerinn die Alceſte war, zeigt ſich aber noch mehr, da ſie bey einer ſo ſchnellen Reiſe dennoch unterwegs ihre Geſellſchaftsſchiffe zuerſt verlaſſen konnte, einen Beſuch in Rio-Janeiro zu machen, und, ohne eine Verſpätigung zu veranlaſſen, kurz nach ihnen am Vorgebirg der guten Hoffnung eintraf, dann wieder zehn Tage länger hier verweilte, und die andern wieder bey Java einholte. In Rio-Janeiro kam die Alceſte gerade zu den Trauer-Ceremonien für die, den Tag vor ihrer Ankunft verſtorbene, zwey und achtzig-jährige Königinn von Portugall, und zu Bantam zum Abſterben des dortigen Königs oder Sultans.

Die Küſte von China ward ſo ſchnell umſegelt, daß wohl die Nachricht der Ankunft des kleinen Geſchwaders im chineſiſchen Meere kaum Peking konnte erreicht haben, als daſſelbe bereits im Buſen von Petcheli ankerte.

An den Chineſen ſcheint der Verfaſſer beſonders gern ſeinen Muthwillen zu üben; vermuthlich, daß ſeine wenig günſtige Stimmung über dieſes Volk einen Grund mehr in dem Mißlingen der Ambaſſade ſelbſt, und dann dem Betragen gegen die Alceſte zu Canton, für das ſie ſich auf militäriſch Recht verſchaffte, gefunden hat.

So lange die Schiffe an der Mündung des weiſſen Fluſſes vor Anker lagen, verſahen ſie die Chineſen, wie gebräuchlich, (doch nicht im Ueberfluß), mit Lebensmitteln, als Gemüſen, Reis, Thee, Knoblauch u. ſ. w., wie auch mit Rindvieh. Unter letzterm befand ſich aber manches in den Booten erſoffenes, oder ſonſt verunglücktes, was aber nicht aus Mangel an Achtung geſchah, ſondern weil die Chineſen ſelbſt keinen Unterſchied zwiſchen vom Metzger geſchlachteten oder natürlichen Todes verſtorbenen Vieh machen, und dergeſtalt auch Kadaver von Hunden, Katzen, Ratten und überhaupt alle Art Aas und Ungeziefer verzehren. „In dieſer Rückſicht,“ bemerkt daher der Verfaſſer, „behandelten ſie uns gar nicht wie Fremde, ſondern ſie gaben uns ihre eigene Familienkoſt.“

Nicht wenig wunderten ſich auch die Engländer in dieſer Gegend, ſo nahe bey der Hauptſtadt des Reichs, ganz im Gegenſatz der übertriebenen chineſiſchen Schamhaftigkeits-Ziererey, die ſogar die Bildhauerey abſchreckt, die chineſiſchen Fiſcher nach der ganzen Fülle des Ausdruckes nackt zu finden, ſogar ohne — das Feigenblatt.

Zunächſt (am 11. Auguſt) ſegelte nun die Alceſte mit der Discovery, einem Wachtſchiff der oſtindiſchen Kompagnie, nach dem nördlichen Theile des Meerbuſens von Petcheli, die Lyra nebſt einem andern Wachtſchiff, dem Inveſtigator und dem General Lewith, nach dem ſüdlichen.

Am 14. um Mittag erblickten erſtere die große chineſiſche Mauer, in der Richtung von Nord-Weſt gegen Weſt, in einer Entfernung von 6 bis 7 Seemeilen (leagues) bis zum nächſten Punkte derſelben; Nachmittags kamen ſie noch näher. Von der See emporſtrebend, ſtrich dieſe unermeßliche Gränzbefeſtigung über den erſten oder niedrigſten Hügel; zeigte ſich dann den zweyten hinauf ſtreichend, für dieſen Geſichtspunkt, ſchief gegen den Zirkel; dann auf der dritten, ſich immer mehr erhebenden Anhöhe zog ſie ſich links, mit der vorigen Reihe einen Winkel bildend; endlich, indem ſie über den höchſten und entfernteſten Berg hinauf lief, verlor ſie ſich aus dem Geſicht. Es war ein eigenthümliches Gefühl, vom Verdeck eines engliſchen Kriegsſchiffes bey einer ſo ungewöhnlichen Veranlaſſung dieſes zu den Wundern der Welt gezählten Werkes anſichtig zu werden. Jenſeits der Mauer befindet ſich ein zu bemerkendes Vorgebirg, ſehr dem Cap Sicir, bey Toulon, ähnlich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Zürcher in den Bädern zu Baden,

nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und gegenwärtig.

(Fortſetzung.)

Indeß erſtreckte ſich die Gewalt der Handhaber dieſer Aufwandgeſetze nicht über die Grenzen des Kantons hinaus, obgleich ſie in einem eignen Artikel der Mandate dieſelben auch auf diejenigen Zürcher ausdehnen wollten, welche ſich in der übrigen Eidgenoſſenſchaft und beſonders in Baden aufhielten. Allein hier ließ man ſich nichts vorſchreiben, und entſchädigte ſich für allen Zwang, indem man ſich gerade mit demjenigen vorzüglich behing, was zu Hauſe verboten war. Manche hoffärtige Herren und Damen ſchafften ſich, für eine Badenfahrt von wenigen Wochen, Gegenſtände des Luxus an, die ihnen das ganze übrige Jahr unnütz waren, und prunkten damit, den etwa anweſenden heimathlichen Sittenaufſehern zum Trotz. Galonirte Kleider, welche einſt in

der Fremde gedient hatten, kamen aus den Schränken, worin ſie ſeit Jahren unbenutzt verwahrt geweſen, hier wieder an das Tageslicht. Die wenigen von den Altermüttern geerbten Juwelen wurden aus ihren Futteralen gezogen, Ohren, Hals und Bruſt damit geſchmückt, und beym zierlichen Anfaſſen der Kaffeetaſſe der kleine Finger möglichſt ausgeſtreckt, um den mit Smaragden, Rubinen oder gar mit einem ſtrahlenden Diamant verſehenen Ring recht ſichtbar in die Augen ſpielen zu laſſen. Im größten Gala zogen die wie Altäre aufgeputzten Geſtalten in den ſchmutzigen Höfen und Gängen umher, bewunderten und lieſſen ſich bewundern, und kamen damals, um ihren Staat nicht zu verderben, in dieſer herrlichen Gegend ſelten weiter, als auf die an's Thor der Gaſthöfe ſtoßende kleine Matte oder bis in's Komödienhaus. Es war eine ſteife, verſchnörkelte Zeit!

Daß junge Leute beyderley Geſchlechts oft zuſammen, bis tief in die Nacht hinein, vielleicht mehr tanzten als heut zu Tage, daß die Herren dem Bacchus mitunter kräftig opferten, und alle ſich, nach ihrer Art, auch tüchtig luſtig machten, verſteht ſich von ſelbſt; allein die Haupt- und Normalform des geſelligen Lebens war dennoch ſo, wie ſie hier beſchrieben iſt. Alle Honoratioren, einige ſchon geputzt, andere noch in der ausgeſuchteſten Morgenkleidung, verſammelten ſich gewöhnlich vor dem Eſſen auf dem Vorhof des Badhauſes, um einen kleinen runden ſteinernen Tiſch, das **Täfeli** genannt, wo ſie in der Regel ſich auch nach der Mahlzeit wieder einzufinden pflegten. Hier ward mit Gemüthlichkeit alles in die Länge und Breite beſchwatzt, keine Neuigkeit unbehandelt gelaſſen, und mancher ſinnreiche, feinverblümte Scherz gewagt und angehört.

* * *

So wie das Jahrhundert ſich zum Ende neigte, verloren ſich auch immer mehr dieſe Schnörkeleyen im geſelligen Umgang, und der Sturm des verhängnißvollen Jahres 1798 warf alles Altfränkiſche, von dem wir in unſern Tagen nur noch ſeltne Bruchſtücke erblicken, über den Haufen, und brachte uns eine Freyheit in Sitten und Gebräuchen, gegen welche jeder denkende Schweizer gern **das Alte**, wenn auch noch ſo ſteif verſchnörkelt, wieder eintauſchen möchte.*)

*) Hier ſpricht der Parteymann, obgleich er ſtatt des gewohnten Parteywortes, „jeder **wohldenkende** Schweizer,“ den Ausdruck, jeder **denkende**, gewählt hat. Dieſer leztere iſt nicht mehr beleidigend, aber nur darum nicht, weil er ſo offenbar unrichtig iſt. Die Mehrheit der **denkenden** Schweizer möchte zunächſt wohl ſchon nicht etwas überall Unmögliches eintauſchen, weil dieß ein thörichter Wunſch iſt; dann aber würde ſie die freyeren (nicht unſittlicheren) Formen und Gebräuche der Gegenwart wohl in keinem Fall gegen die ſteifen Sitten der Vorzeit (obgleich die Liebhaber der leztern gar nicht in Zweifel gezogen werden) vertauſchen, weil ſie wohl weiß und auch in dem Buche des Hrn. **Heß** die merkwürdigſten Belege dafür geſammelt findet, daß ſo mancherley geiſtige und ſittliche Verkehrtheit in jener alten Zeit bey den guten Vätern (der zahlreichen ehrenwerthen Ausnahmen unbeſchadet) angetroffen ward, die zum Theil allerdings unter veränderten Geſtalten ſich auch in dem freyeren Leben des jezigen Geſchlechts wieder zu Tage legt; daß aber hinwieder, was die Vorzeit Gutes, Schönes und Freundliches beſaß, den neuen Formen verwandter ſeyn dürfte, als den alten, und wahrlich auch in dieſen nicht ſeltener angetroffen wird, als jene „würdevolle Außenſeite“ es darbieten mochte.

Der Einſ.

Wir haben auf Koſten des Beutels, oft auch des reinern Herzens und ernſtern Sinnes, uns neue Formen angepaßt, in welchen wir uns, zu Hauſe wie in Baden, nur kümmerlich zu bewegen vermögen. Wir ſind Leute von gutem Ton geworden, und an dem verlaſſenen Täfeli im Badhauſe verweilt jezt ſelten mehr Jemand, als alle Abende der Bote, der von Zürich kommt und hier die mitgebrachten Briefe auseinander lieſt.

Man bemerkt jezt ſelten mehr einen auffallenden Putz. Wenn auch die Frauenzimmer ſich ſorgfältiger anziehen, als zu Hauſe, ſo erſcheinen ſie doch nicht mehr, wie vor Zeiten, aufgeputzt, als müßten ſie im höchſten Staat einem Hofzirkel beywohnen, und nur gute Bürgersfrauen, die es nicht beſſer verſtehen, behängen ſich mit Allem, was ſie Koſtbares beſitzen, in der Meinung, ſich dadurch ein vornehmes Anſehen zu geben. Die Männer vollends brauchen ſich keinerley Zwang anzuthun, und können, wenn ſie wollen, ohne Uebelſtand den ganzen Tag im Ueberrocke bleiben. Ueberhaupt genießt man ſeit einigen Jahren hier einer unbedingten Freyheit, und wer den Forderungen der gewohnten Höflichkeit einmal Genüge geleiſtet, und etwa auch einige gutmüthige Verehrer altfränkiſcher Formen nicht geradezu vor den Kopf geſtoßen, kann ſeinen Gang für ſich gehen, ohne daß er deßwegen bekrittelt oder in ſeinem Thun gehindert würde. Man legt einander nichts in den Weg, und iſt vielmehr allgemein zuvorkommend, ohne zu fordern, daß Einer ſich nach dem Andern richte.

Fragt man aber, welch ein Ton der Geſellſchaft in Baden allgemein herrſchend ſey, ſo iſt eigentlich gar keiner zu beſtimmen, weil die Geſellſchaft kein Ganzes bildet. Alles hängt von der ſehr verſchiedenen Art der Leute ab, welche der Zufall hier alljährlich zuſammen führt.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 17. Febr. 1818.

Die Theaternachricht in Nro. 27 des Morgenblatts hat die Zeitung f. d. eleg. Welt gewaltig übel genommen. Sie beſteht darauf, daß **Nathan vortrefflich** dargeſtellt worden, und daß der Darſteller in der Ausſprache und Haltung des Körpers etwas Jüdiſches **mit Recht** habe durchblicken laſſen, weil ja Nathan ſelbſt ſage: „Er wolle ein Jude ſeyn, es gebe nicht, daß er den Juden ganz und gar verläugne.“ O **Leſſing**, wach' auf! und gib der Leipziger Garderobe-Kritik ſelbſt zu vernehmen, daß du damit die iſrae-

ztiſche Verfälſchung der deutſchen Pronunciation und die Schleicherhaltung des Körpers nicht gemeint haſt, die wir auf unſern Meſſen ſehen und hören. Uns ſo etwas zu zeihen, iſt Hrn. Wohlbrück gewiß nicht eingefallen, es waren Angewöhnungen ſeiner Ausſprache und ſeiner Haltung, welche durchſchimmerten, und jenes Lob iſt und bleibt eine Ungerechtigkeit, an ſeiner Einſicht verübt.

Die Kritik muß vor allen Dingen zu unterſcheiden wiſſen, was der Spieler abſichtlich, und was er unwillkürlich thut. Und was ſoll der gemeine Ausfall: „Man ſieht, wes Geiſtes Kind der Korreſp. des M. Bl. iſt?“ u. d. m. *). Ref. wird hoffentlich das Recht haben, neben ſeiner Meinung über die Erſcheinungen der Bühne auch ſein Mißgefallen an einer Kritik auszuſprechen, von welcher er überzeugt iſt, daß ſie der Kunſt ſchadet.

Es iſt leider entſchieden, daß Hr. Wurm und Mad. Neumann-Seſſi uns verlaſſen, auch ſagt man von Hrn. Löwe daſſelbe. Hr. Wohlbrück hat die Regie niederlegen wollen, wird ſie aber natürlich behalten. Der Unternehmer, Hr. Dr. Küſtner, nimmt mehr als früher perſönlichen Antheil an der Einübung, und iſt beſonders bey der des Taſſo ſehr thätig geweſen, auch darine von einer geiſtreichen Dilettantinn (durch dramatiſches Leſen im Privat-Zirkel) unterſtützt worden. Davon läſſt ſich Erfolg hoffen: denn beyde haben in dieſem Stück, welches außer dem Geſichtskreiſe der gewöhnlichen Schauſpieler liegt, zu einer ſehr guten Darſtellung auf einem Haustheater mitgewirkt, und hier war von ihnen zu lernen. Es wird überhaupt gut ſeyn, wenn Hr. K. Vertrauen zu ſich ſelbſt faſſt, und beſonders bey der Wahl der Stücke ſeinen Geſchmack vorherrſchen macht. Hr. Wichmann ſcheint hier nicht emporkommen zu können. Es war vielleicht zu viel gewagt, im eignen Wohnorte zuerſt die Volksbühne zu betreten. Die Gaſtſpielerey dauert fort. Hr. Vogel und ſeine Begleiterinn haben den häuslichen Zwiſt und den Samtrock, in Duodramen verwandelt, aufgeführt. Wenig Achtung für den Dichter, und für die Geſellſchaft, wo ſie gaſtirten! Ohne Noth muß man nichts verſtümmeln. Das Herausrufen wird ſo übertrieben, daß es ſeine Bedeutung verliert.

*) Der Korreſp. hat dieſen übelanſtändigen, perſönlichen Ausfall wahrſcheinlich der Note in Nro. 27 zu danken, wo der gedachten Leipziger Zeitſchrift gerathen wurde, das Beyſpiel des M. Bl. nachzuahmen, welches über die Stuttgarter Bühne in der Regel ſchweigt. Dieſer Rath rührte aber weder von dem Korreſp. noch von der Redaktion her, ſondern von mir, dem Einſender jener Notiz. Ich wiederhol' ihn in der beſten Abſicht, nicht blos wegen der Z. f. d. eleg. W., ſondern auch zum Vortheil der Schauſpieler. Gewinnen können ſie nichts bey Komplimenten des Ortsblatts, deſſen Herausgeber mit ihnen, dem Unternehmer und den Aktionärs nicht ſelten freundſchaftlich an Einer Tafel ſpeiſt. Leicht aber können ſie verlieren, weil — ein der Parteylichkeit verdächtiges Applaudiren oft ein ebenfalls parteyliches Ziſchen und Pochen erregt. Wenn ich das M. Bl. und den Berl. Geſellſch. ausnehme, der mit dem Lobe der Berl. Bühne ſehr haushälteriſch zu ſeyn pflegt; ſo gibt es faſt kein Tageblatt, welches nicht das Theater ſeines Orts mit Lorberkränzen behängt, die dafür in zehn andern Journalen mit ſichtbarer Befliſſentlichkeit wiederum zerpflückt werden. Ueberdieß — was darf der Directeur einem Schauſpieler korrektoriſch zu ſagen ſich unterſtehen, wenn der Schauſpieler es bey der Probe ſchwarz auf weiß in der Taſche hat, daß er geſtern, ehegeſtern und vorehegeſtern „abermals einen glänzenden Beweis ſeiner Unübertrefflichkeit ablegte?“

Peſth, am 18. Febr. 1818.

Hr. Siboni hat uns auf ſeiner Durchreiſe nach Rußland einige herrliche Abendunterhaltungen verſchafft. Beſonders war er, als Titus und Licinus, wo er den ungetheilten Beyfall der zuſtrömenden Menge erntete. Am meiſten wurde er von dem Werth, welchen das hieſige Publikum auf ſeine Kunſt legt, durch ſeine im Churfürſten-Saal gegebene muſikaliſche Akademie überzeugt; denn ungeachtet dieſe Art Unterhaltung hier wenig Liebhaber zählt, ſo hatte er doch gegen fünfhundert Zuhörer, welches bey dem allgemeinen Geldmangel, und da das Eintrittbillet drey Gulden war, allerdings ſehr viel iſt. — Dieſer allgemeine Geldmangel hat hier nicht allein auf den hieſigen Handel einen bedeutenden Einfluß, ſondern auch Realitäten finden keine Käufer, und da ein Theil der bey dieſen Käufen erlegten Gebühren zur Erhaltung von Wohlthätigkeits-Anſtalten, wie z. B. dem hieſigen Bürgerſpital, beſtimmt iſt, ſo leiden auch dieſe darunter. — Allgemeine Anſtrengung dürfte der Verkauf von Einhundertſechszehn ungariſchen Kameralgütern, von denen das geringſte auf 50,000 Gulden Conventions-Münze angeſchlagen iſt, und deren Ertrag zum Tilgungsfond beſtimmt ſeyn ſoll, erregen. Da dem Vernehmen nach keine der herrſchenden Religionen und kein Stand davon ausgeſchloſſen ſeyn, die Nichtadeligen mit dem Erleg des Kaufſchillings auch das Adelsdiplom gegen Erleg der doppelten Taxe erhalten ſollen, welches das höchſte Ziel irdiſcher Wünſche aller nichtadeligen Ungarn iſt, auch Ausländer zugelaſſen werden, die mit dem Beſitze zugleich das Indigenat erhalten, und Zahlungs-Termine bis fünf Jahre ſtattfinden, ſo iſt es kein Zweifel, daß recht viele Liebhaber ſich einfinden werden. Wünſchenswerther und gewiß einträglicher würde dieſer Verkauf noch ſeyn, wenn er nicht, wie es heißt, durch freywillige Darbote, ſondern öffentliche Verſteigerung vorgenommen würde. — Eine ſehr merkwürdige Verſteigerung wird hier Anfangs März mit dem bey zehn Centnern wiegenden, mit großer Kunſt und vielem Geſchmack gearbeiteten ſilbernen Tafelſervice des verſtorbenen Erzbiſchofs von Colocza, Graf Kollonits, der übrigens einer der wohlthätigſten Geiſtlichen Ungarns war, ſtattfinden. — In der Literatur herrſcht hier eine große Stille. Von Hrn. Jungs ungariſchem Privatrecht iſt der erſte Band erſchienen, der einen hellen Kopf verräth und viele Beleſenheit zeigt; die Ungarn ſind aber, da er manchen Schlendrian rügt, nicht mit ihm zufrieden, und nennen ihn einen ſentimentaliſchen Juriſten. — Dr. Wachters freymüthige Worte geben eine Ueberſicht des deutſchen Buchhandels der v. J. Leipz. Oſtermeſſe, in welcher wir die von der hieſigen Hartlebenſchen Buchhandlung dahingebrachten neunzehn Verlags-Artikel nicht angeführt finden, ungeachtet Peſth weder zu Wien noch zu Prag gehöret. Eine ſo auffallende Kaltur der deutſchen Literatur iſt aber in einem von Deutſchland ſo entfernten Lande um ſo bemerkungswerther, als die drey Buchhandlungen in Bremen zuſammen nicht ſo viel, und die fünf Buchhandlungen in Göttingen ebenfalls zuſammen nur um einige Artikel mehr geliefert haben, als die Hartlebenſche. In dieſer Buchhandlung wird auch nächſtens eine Ueberſetzung der Geographie universelle pr Malte-Brun erſcheinen, deren entſchiedenen Werth der verſtorbene, verdienſtvolle Zimmermann durch die Ueberſetzung der beyden erſten Bände würdigte.

Berichtigung.

In Nro. 53 ſind auf der erſten Spalte, zehnte Zeile, aus Verſehen die Worte ſtehen geblieben: „auch nach dem Verfaſſer.“

Nro. 57.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 7. März 1818.

Nach ewigen ehrnen,
Großen Geſetzen,
Müſſen wir alle
Unſers Daſeyns
Kreiſe vollenden.

Goethe.

4.

Der Entſchluß.

Hieher iſt er geführt zum Orte der Wahl, und im Schwanken
Zittert der Menſch und erſinnt, wie das Heil er erlangt.
Zweyerley Wege dehnen ſich ihm in wolkige Ferne,
Einer leitet zum Glück, Einer führet zur Schmach.
Doch wer zeigt es ihm an, wie kennt er ihn, welcher der rechte?
Welchen Pfad will der Gott? wie erfüllt er das Wort?
Unerkannt, aus ſchauriger Nacht, rings donnert die Drohung;
Aber wie flieht er den Zorn, wie erräth er den Sinn?
Keine Gottheit ſtreckt aus hangender Wolke die Fackel,
Kein befreundeter Geiſt rafft den Schwankenden fort.
Auf ſich ſelbſt nur iſt er geſtellt, und drückende Laſten
Beugen ihn tief, und die Zeit ſchwingt die Geißel zur Eil.
Aber der wählende Schritt erzeugt wohl raſches Verderben,
Und die Ferſe verfolgt ſicher der weihende Fluch.
Ach wie gern vermied er das Unheil'! Mächtig im Buſen
Lebt ſehnſüchtiger Wunſch nach dem endlichen Glück.
Tödtliche Zweifel treiben ihn um, er ringet die Hände;
Wie er ſtöhnt, wie er weint, wie die Götter er ruft!
Aber umſonſt! Kein freundliches Wort durchſchallet die Wildniß,
Ach kein helfender Arm hebt den Geängſteten auf.
Und er ſinkt auf den Grund, und netzt mit Thränen die Scholle,
Wünſcht den rettenden Tod, als Entſcheider des Kampfs.
Da erbarmt der olympiſche Gott ſich endlich des Dulders,
Und aus glänzendem Thor ſchickt er den Boten herab.
Mit dem mächtigen Stab berührt er Leben gewährend
Jetzt das ſchwindelnde Haupt, und das zitternde Herz.
Froh durchblitzt den menſchlichen Geiſt die göttliche Waffe,
Und mit Eiſen umſchient hebt ſich kühn der Entſchluß.

G. Friedrich.

Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew.

(Fortſetzung.)

Von hier, einen günſtigen Wind benützend, ſteuerte man an die Küſte der chineſiſchen Tartarey, woſelbſt den 15ten Abends in einer Bucht unter einer Kaskade, die treffliches Waſſer lieferte, geankert ward.

Die Einwohner, die vermuthlich zum erſtenmal Schiffe der Art ſahen, liefen am andern Morgen zu Haufen ans Ufer herunter, zeigten aber wenig Luſt an Bord zu kommen, ſo wie ſie überhaupt für Küſtenbewohner wenig amphibiſcher Natur ſchienen, da, ungeachtet eines geräumigen Hafens, der ſich von der Bucht landeinwärts erſtreckt, man weniger Fiſcher- oder andere Boote erblickte. Der erſte Offizier, der nach den Dörfern, zwey Meilen vom Waſſerplatze, hinauf ſtieg, ward beynahe vor Neugierde gefreſſen. Als er ſich unter einem Baume niederließ, unterlag jeder Theil ſeiner Kleidung, von der Hemdkrauſe bis zu den Schuhen, der genaueſten Unterſuchung; vor allem zogen ſeine Knöpfe die Aufmerkſamkeit auf ſich; auch waren dieſe Leute beſtändig bereit, für Alles, was ſie brachten, einen Knopf anzunehmen, während ſie Spaniſche Piaſter verweigerten. Die Weiber hatten alle kleine Füße, wenigſtens waren alle, die man anſichtig wurde (und keine aus dem Dorfe hatte unterlaſſen, am erſten Morgen ihre Erſcheinung zu machen), auf dieſe Art verkrüppelt. Dieß wäre keineswegs ſo weit jenſeits der großen Mauer zu erwarten geweſen. Allein dieſes Volk

iſt in der That ganz chineſiſch; chineſiſche Sprache, Kleidung und Religion haben augenſcheinlich die Oberhand bey ihm erhalten; und es ſchien in keiner weſentlichen Rückſicht von demjenigen unterſchieden, das wir nachgehends in der Provinz Schan-Tung ſahen, nur war es weniger roh und unhöflich. Kein öffentlicher Beamter, noch ſonſt eine Perſon von Anſehen, ließ ſich blicken, ſich nach der Urſache unſerer Ankunft zu erkundigen.

Die Häuſer und Gärten waren von auffallender Sauberkeit; auch herrſchte um ihre Dörfer ein Anſehen von Behaglichkeit, wie man es nicht immer in den civiliſirteſten Theilen von Europa antrifft. Der Geſammtanblick des Landes iſt bergig und ſehr von Wald entblößt, nur um die Dörfer herum ſah man Bäume. Die Hügel gleichen Schaftriften. Der Boden iſt, ſo weit man kam, trefflich und viel davon angebaut; holcus sorghum ſcheint ein Haupterzeugniß.

Die Bergſeiten zeigen häufige Einſchnitte oder Waſſerrinnen. Obgleich es jetzt ſehr warm war, und die Gegend unter der nämlichen Breite wie Nord-Italien liegt, muß doch der Winter, durch die eiſigen von Norden über die Steppen ſtreichenden Winde ſehr kalt ſeyn. Die Felſen waren von einer ſehr ſchweren Steinart und ſchienen eiſenhaltig; auch ward Schiefer bemerkt. Am nördlichen Ende des Meerbuſens muß, den zahlreichen Junken nach, die auf und abfahren, irgend eine nicht unwichtige Handelsſtadt befindlich ſeyn. Die Reiſenden bemerkten hier einige Büchſen mit Luntenſchlöſſern, doch nur in den Händen der Partikularen, als Vogelflinten; denn Militär kam keines zum Vorſchein. Die Schiffe konnten ſich durchaus kein friſches Rindfleiſch verſchaffen, nicht aus Mangel an Rindvieh, ſondern weil man den Einwohnern durchaus den Werth der ſpaniſchen Piaſter nicht konnte begreiflich machen. Vermuthlich wird alſo dieſe ſo allgemeine Geldſorte in Canton von den Chineſen ſogleich eingeſchmolzen.

Die Küſte, an der ſich am 19., in einer Schlucht zwiſchen zwey rothen Felsmaſſen eine bedeutende Stadt zeigte, ward vollends umſchifft, bis wo ein ſchmales ſäbelförmiges Vorgebirg, das des Regenten Schwert benamſet ward, den Meerbuſen von Leatung oder der chineſiſchen Tartarey begränzet. Von hier ward ſüdlich nach der gegenüber liegenden chineſiſchen Küſte geſegelt, bey der Stadt Ten-Cheu-Fou vorbey, die Lord Macartney berührt hatte, und dann öſtlich nach Kin-San-Sen oder Zeer-a-Tau, in deſſen Bucht oder Hafen die Schiffe ſich wieder ſammelten.

Alle Frauensperſonen, vornehm und gering, hatten hier kleine Füße, während dieß in den ſüdlichen Provinzen bey der Mittel- und Armen-Klaſſe der Fall nicht iſt, außer wenn ein Mädchen ſchön zu werden verſpricht, und man es für den Mandarinenmarkt beſtimmt. — Sie gehen oder vielmehr wackeln einher, wie jemand der ſich auf ſeinen Ferſen fort hilft, ohne mit dem Vorderfuß den Boden zu berühren. Wollen ſie geſchwind gehen, ſo fallen ſie häufig zu Boden, worauf ſie ſich wieder aufhelfen müſſen, wie ſie können, denn die chineſiſche Höflichkeit geht nie ſo weit ihnen beyzuſpringen. Vorſichtige halten ſich an den Wänden der Häuſer. Die Mädchen müſſen bis in ihr achtes oder neuntes Jahr auf den Armen getragen werden, da ihre Füße in den erſten Jahren der grauſamen Einzwängung das Gewicht des Körpers nicht tragen können; die vier kleinen Zehen werden unter die Fußſohle eingebogen, der ganze Fuß und Knöchel mit Binden eingeklammert und der Wachsthum dadurch und einen engen Schuh, der noch in einem weitern eingeſchloſſen iſt, verhindert. Der Schmerz und Reiz, den dieſes ſchreckliche Verfahren veranlaſſt, ſo wie der Mangel an Bewegung, thut augenſcheinlich ihrer Geſundheit Abbruch; auch haben alle ein kränkliches, blaſſes Anſehen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Zürcher in den Bädern zu Baden, nach der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts und gegenwärtig.

(Beſchluß.)

In Pyrmont, Spaa, Aachen und andern großen Bädern, wo durch öffentliche Anſtalten für den Zeitvertreib der Gäſte geſorgt iſt, nimmt die Geſellſchaft, wenn ſie auch aus noch ſo ungleichartigen Theilen beſtehen ſollte, dadurch eine gewiſſermaßen beſtimmte und allgemeine Richtung an. In Baden hingegen, wo es keinen einzigen ſolchen Mittelpunkt gibt, etwa einen öffentlichen Spiel-, Tanz- oder Kaffe-Saal, Gott ſey's gedankt auch keine Pharaobank, wo die ganze, in den verſchiedenen Höfen einquartierte Badgeſellſchaft, zu gewiſſen Stunden, in verſchloſſenem Raume ſich näher ſehen und kennen lernen könnte, iſt und bleibt hier alles geſellige Leben immer nur Stückwerk.

Im Stadhofe werden zwar an der allgemeinen Speiſetafel und bey der nachbarlichen Zimmereintheilung mehr gemeinſchaftliche Parthien unter den dort verſammelten Gäſten verabredet, als in den übrigen Höfen; es geht dort zuweilen recht luſtig, ſogar geräuſchvoll zu, wenn etwa einige Wagen voll luſtiger Brüder anlangen, die zuſammen ein Paar Tage frey und flott leben wollen, an der Tafel das große Wort führen, und ſich durch genialiſche Burſchenſtreiche auszeichnen, was jedoch blos vorübergehend iſt und auch nicht zum feinern geſelligen Umgang gehört. Allein der Stadhof iſt auf jeden Fall nur ein einzelner Theil von Baden, und im Hinterhofe herrſcht dagegen größtentheils eine klöſterliche Stille, die nur denen ganz behagt, welche wegen ſchwacher Geſundheit an keinen Luſtbarkeiten Theil nehmen können.

Der Grund, warum heut zu Tag in Baden kein eigentlicher, allgemein geſellſchaftlicher Zuſammenhang zu finden iſt, dürfte hauptſächlich in der Veränderung der Zeiten und Sitten zu ſuchen ſeyn. Vormals waren in den Schweizer-

ſtädten weniger öffentliche Luſtbarkeiten theils üblich, theils erlaubt; man wohnte enger beyſammen, und die ſtrengere Betreibung jedes Berufs ließ nur wenig Zeit zu geſelligen Vereinen übrig; in Baden hingegen war verhältnißmäßig alles freyer, ſchöner eingerichtet. Wer ſich demnach dem Zwang der bürgerlichen Einſchränkung auf eine Weile entziehen, und einmal recht erſprechen oder nach Herzensluſt tanzen wollte, konnte dieſes Bedürfniß am Beſten in Baden befriedigen, wo der nämliche Zweck die verſchiedenſten Gäſte in kurzer Zeit näher zuſammen brachte.

Heut zu Tage verhält ſich dieß geradehin umgekehrt. Man wohnt zu Hauſe reinlicher, bequemer und weitläufiger als in Baden; die Luſtbarkeiten ſind häufiger; geſellige Leute finden weit mehr Gelegenheit zuſammen zu treffen; kein Sittenaufſichtsgericht verbietet mehr öffentliche Bälle; jeder kleidet ſich wie es ihm behagt; man geht alſo nicht mehr nach Baden, blos um ſich luſtig zu machen oder Staat zu treiben, ſondern hauptſächlich der Geſundheit wegen, oder etwa um ſich von anſtrengenden Geſchäften zu erholen, wo man dann auch weniger Anſprüche auf Mittel zu mannigfaltiger Zerſtreuung zu machen pflegt. Auch beklagen, verwöhnt durch das Leben in größern Bädern des Auslandes, nur die Fremden ſich am meiſten über die hieſige Einförmigkeit und den Mangel aller glänzenden Ergetzlichkeiten.

Im Stadhofe wird zwar, doch in der Regel nur Sonnabends, getanzt; auch ſchlägt alle Sommer eine wandernde deutſche Schauſpielergeſellſchaft im Schützenhauſe der Stadt ihre Winkelbühne auf. Allein nicht Jedermann mag, zumal bey ſchlechtem Wetter, zehn Minuten weit gehen, um Vorſtellungen mit anzuſehen, über deren Gehalt abzuſprechen ich mich um ſo weniger erkühnen dürfte, als meine leidenſchaftliche Liebe für das gute Schauſpiel (aber auch nur für dieſes, denn eine in das menſchliche Gemüth ſo tief eingreifende Kunſt duldet keine Mittelmäßigkeit) mich leicht zu unbilligen Urtheilen verleiten möchte.

Immerhin fehlt es nie an harmloſen Leuten, die, gleichſam in der Erinnerung des Beſſern, was ſie anderswo geſehen haben, fortlebend, an Allem Behagen finden, was nur einer Komödie gleicht: daher ſind auch meiſtens, ſelbſt an den ſchönſten Sommerabenden, alle Bänke in dem von Talglichtern kärglich beleuchteten Raume beſetzt, beſonders wenn etwa eine Wiener Oper voll Caſperle-Schwänke oder ein großes tragiſches Ritterſchauſpiel aufgeführt wird, welches letztere in gewiſſen Fällen durch heftige Erſchütterung des Zwerchfells zur Beförderung einer guten Kur beytragen kann. Zudem beten die Schauſpieler, welche an kleinen Orten ſich nur kümmerlich behelfen müſſen, auch alle um das tägliche Brot, und beſtreben ſich, oft mit verhehlten Nahrungsſorgen kämpfend, ihren reichlich geſättigten Zuſchauern Spaß zu machen; deßwegen iſt es Pflicht, alle nicht zu ſehr verwöhnten Liebhaber der dramatiſchen Kunſt aufzumuntern, ihr Scherflein zur Unterſtützung dieſer Bäder-Komödie beyzutragen, welche doch am Ende noch zu einer Nothhülfe gerechnet werden kann.

Wer aber nicht in die Komödie geht, keine Familie bey ſich oder ſonſt wenig Bekanntſchaften hat, auch nicht etwa eine Whiſtparthie zuſammenbringen kann, weder leſen mag, noch gern die Gegend durchſtreift, der wird Baden, beſonders des Abends, einen unausſtehlichen Ort ſchelten. „On y perit d'ennui!" hörte ich ſchon oft von gar vornehmen Leuten ſeufzen. Es gibt leere Köpfe, die ſich nie in ſchlechterer Geſellſchaft fühlen, als wenn ſie auf ſich ſelbſt beſchränkt ſind, die immer tönender Worte und klingender Schellen bedürfen, um nicht an langer Weile zu leiden und Andere durch Ueberläſtigung damit anzuſtecken. Solche Menſchen ſollten ſich immer und überall einen eignen Geiger halten, der ihnen zu jeder Stunde, wo es ihnen an anderer Unterhaltung gebräche, etwas vorfiedeln könnte.

Alles wohl erwogen, gewinnt indeß die geiſtigere Unterhaltung zwiſchen gleichartigen Menſchen, durch den Mangel allgemeiner Vereinigungspunkte der Ergetzung, in Baden mehr, als ſie verliert, weil die individuellen Verhältniſſe in keinem, alles mit ſich fortreißenden Hauptſtrom von Zerſtreuungen untergehen. Leute, die zuſammenpaſſen, erkennen ſich bald, ſchließen ſich an einander an, und finden im engern Kreiſe gewöhnlich mehr Genuß, als im betäubenden Wirbel zahlreicher Verſammlungen.

Bey einfallendem Regenwetter iſt freylich der Kurgaſt zu beklagen, und wenn Jupiter Pluvius einmal ſeine Waſſerhoſe in dieſe enge Thalſchlucht herniederſenkt, ſchüttet es auch an einem fort, bis das Gewölk ſeinen letzten Tropfen ergoſſen hat; deßwegen heißt es hier nicht ohne Grund im Baderloch. Allein wer nicht ſeelenbankerott iſt, verzweifelt auch in der Einſamkeit ſeines Kämmerchens nicht, und trachtet ſich im verſtohlnen Umgang mit ſeiner Lieblingsmuſe zu entſchädigen; oder es verſammeln ſich die untereinander befreundeten Menſchen da, wo am meiſten Raum iſt; unter Köpfen, die nicht an der Ideenſchwindſucht darniederliegen, fehlt es nie an Stoff zu Unterhaltung, und wenn dieſer etwa einmal ausgehen ſollte, kann man einander Boutsrimés auszufüllen oder Räthſel aufzulöſen geben, oder etwas vorleſen, und wenn das alles noch nicht ausreicht, ſo greife man, als letzte Zuflucht, zu den verwünſchten buntbedruckten Pappdeckelchen.

Iſt hingegen das Wetter ſchön, welcher denkende Menſch dürfte, bey geſunden Füßen, in Baden über lange Weile klagen? Hier, wo die Natur für die Unterhaltung der rüſtigern Kurgäſte ſo kräftig geſorgt, und ihnen ihre Abenderholung in den ſchönen Umgebungen angewieſen hat, die nicht nur höchſt mannigfaltig, mahleriſch und romantiſch ſind, ſondern auch in hiſtoriſcher Rückſicht vorzüglich verdienen, nach allen Richtungen durchwandert zu werden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Augsburg, den 18. Febr. 1818.

In den Magazinen der Herren Seethaler und Sohn ſieht man gegenwärtig ein großes Silberſervice, das für den

König von Würtemberg beſtimmt und größtentheils nach den höchſteignen geſchmackvollen Angaben des Königs und der Königinn ausgeführt iſt. Dieſes Service zeichnet ſich in Hinſicht des edlen Styles, der ſorgfältigen Ausführung der ciſelirten Verzierungen, und der reinen Politur unter den gelungenſten Arbeiten dieſer Art aus. Es unterſcheidet ſich von den bisher gelieferten vorzüglich dadurch, daß alle Gefäße mit reichvergoldeten Einſätzen verſehen ſind, wodurch jeder äußern Verunſtaltung vorgebeugt, und die Reinigung der Gefäße ungemein erleichtert iſt. Sinnvoll iſt auch die neue Einrichtung der Beleuchtung mittelſt einer eigenen Art von Candelabren, acht an der Zahl, welche in die Mitte der Tafeln zu ſtehen kommen. Auf einer von Rebenranken umwundenen Säule ruht, von Schwanen getragen, eine beſternte Kugel, um welche ein ſilberner Kreis in Form des Thierkreiſes lauft und mit den Himmelszeichen geſchmückt iſt. Auf jedem Kreiſe ſtehen acht Tillen oder Lichthalter mit Lichtern, die eine äußerſt angenehme Lichtmaſſe in die Mitte der Tafel auf die zwiſchen ihnen geſtellten Blumen und Früchte werfen, ohne den Gäſten die Ungelegenheiten zu verurſachen, welche die bisher vor dieſelben geſtellten Armleuchter mit ſich brachten. Die Hauptzierde des Services ſind die prachtvollen vier Terrinen, welche durch ihre edlen Formen ſowol, als durch die höchſt vollendete Ciſelirung der auf den Deckeln liegenden Löwen und der als Handheben dienenden Schlangen Bewunderung erregen. Die Haut der Löwen und Schlangen iſt genau der Natur nachgeahmt, und jedes Haar der Mähnen ausgedrückt. Eine ganz neue Aufgabe findet ſich in den ſchönen Rebenranken-Bordüren gelöſet, welche die verſchiedenen Geſchirre umgeben, nicht etwa in Form von Streifen; ſondern Blätter, Trauben und Ranken liegen, aus mattem Silber ausgeſchnitten, auf dem Spiegel der hellpolirten Gefäſſe wie natürliche auf, was eine ungemein angenehme Wirkung hervorbringt. Die Herren Seethaler und Sohn ſcheuten die bedeutenden Koſten nicht, dieſelben durch Maſchinen erſchaffen zu laſſen, was nicht nur ihre größere Vollkommenheit bewirkte, ſondern auch die ſchnelle Verfertigung des Services möglich machte. Zu dem Service gehören ferner: 6 Comptiers, in welchen eine Vorrichtung für Wärmeſtähle angebracht iſt, wodurch die Rechauds entbehrlich gemacht, und der Künſtler in den Stand geſetzt wurde, dieſen Gefäßen die Form von äußerſt geſchmackvollen, auf Figuren ruhenden Vaſen zu geben; 8 einfache Caſſeroles, 4 Saucieres, 4 Verriers, 4 Huillers, 12 Salieres, ſämmtlich von den zierlichſten Formen; 4 Kühlkeſſel, und 8 reichvergoldete Hors d'oeures, welche letztere auf deutſchen Tafeln zum Erſtenmal aus Silber (ſtatt wie bisher aus Porzellain) erſcheinen. Achtzehn herrlich gewölbte Glocken (Deckel auf die Platten), mit ruhenden Löwen als Handgriff auf der Spitze geziert, geben dem ganzen Service jene Vollſtändigkeit, und jenes Anſehen von Pracht und Reichthum, wodurch es einer Königstafel würdig wird. Das Uebrige beſteht aus 36 ſehr reingearbeiteten Platten, worunter 2 Fiſchplatten von 3½ Schuh Länge, 120 Tellern mit zierlich gewalzten Rändern, eben ſo viele Beſtecken ꝛc.

Alle, welche franzöſiſche und engliſche Silbergeſchirre zu ſehen Gelegenheit hatten, geben unbedenklich der deutſchen Kunſt den Vorzug, nicht blos wegen der äußerſt fleißigen Ausführung, ſondern auch in Hinſicht der gefälligen Zeichnung und der geſchmackvollen Formen. Es gehört ein glückliches Zuſammentreffen von Talent und Fonds dazu, um eine Unternehmung glücklich zu Stande zu bringen, wie die gegenwärtige, wodurch die Herren Seethaler und Sohn Augsburgs alten Kunſtruhm aufs Neue begründeten. Aber alle Stimmen vereinigen ſich auch, dem deutſchen Fürſten zu preiſen, der mit ſeinem Zutrauen die deutſche Kunſt beehrt, und durch Anordnung ähnlicher Schöpfungen im gemeinſamen Vaterlande eben ſo ſehr ſeinen deutſchen Sinn, als ſein Kunſtgefühl, bewährt.

Wirzburg, den 23. Febr.

Auf meiner Reiſe nach München muſſte ich mich einige Tage in Offenbach bey Frankfurt aufhalten, und ich geſtehe, daß ich dieſen Aufenthalt nicht zu bereuen habe.

Der bey weitem größere Theil dieſes Städtchens iſt ſymmetriſch gebaut, und mehrere Häuſer gleichen Paläſten. Viele reiche Familien haben hier Fabriken und Manufakturen errichtet, die einen weiten Debit in alle Theile Deutſchlands und ſelbſt ins Ausland machen. Ich werde unten einige der anſehnlichern nennen.

Die Gegend umher iſt ſehr angenehm; in einer Fläche am Main gelegen, genießt man aus vielen Wohnungen der ſchönſten Ausſichten auf das nahgelegene Frankfurt und den Feldberg, und gegen Nord-Oſt entdeckt das unbewaffnete Auge ſelbſt die Spitzen des Rhän-Gebirges. Alles athmet Wohlſtand, und wiewol es hier faſt theurer, als ſelbſt in Frankfurt iſt, ſo wird man doch von keinem Bettler beläſtigt, weil die — für dieſen kleinen Ort ſo zahlreichen Fabriken ꝛc. jedem, der arbeiten will, hinlänglichen und ſelbſt ergiebigen Verdienſt gewähren. Es gibt in dieſem kleinen Städtchen, deſſen Seelenzahl nicht viel über 6000 beträgt, einige Fabriken und Manufakturen, die in Abſicht auf ihren Abſatz ſich mit den beträchtlichſten Deutſchlands meſſen können. Dahin gehören: die Schnupftabacks-Fabrik der Gebrüder Bernard; die Rauchtaback-Fabrik von Caſ. Kraft u. Comp. Die Wagen-Fabrik von Dick und Kirſchten; die lackirte Blechwaaren-Fabrik von Frd. Fleiſchmann; die Wachslichter-Fabrik von Wilh. Fleiſchmann; die Wachstuch-Fabrik von Schwaner. Außerdem gibt es noch Huth-, Plüſch-, Fayence-, Bleyweis-, Regen- und Sonnen-Schirm-, Wagenbalken-, Darmſaiten-, Karten-, Watten-, Siegellack-Fabriken; zwey Bijouterie-, vier Saffian-Etui-, zwey Chokolade-, zwey Tabackspfeifendeckel-, fünf Strumpf- und Handſchuh- und ſechs Lichter- und Seife-Fabriken. Ferner: eine ſehr weit ausgedehnte Muſikalien-Handlung und Steindruckerey des bekannten Kapellmeiſters André, zwey Buchdruckereyen, Schriftgießerey, Formſchneiderey, Wollenfärberey, Seidenfärberey, Baumwollſpinnerey, Saffiangerberey, Stocklackirerey, Goldſcheiderey, Goldſchlägerey, Kunſtkorbflechterey und eine mechaniſche Baumwollengarnſpinnerey enthält dieſes lebhafte gewerbſame Städtchen.

(Der Beſchluß folgt.)

Charade.

Weit, im ungemeſſnen Bogen
Raſtlos immer fortgezogen
Schwimmt mein Erſtes Sylbenpaar.
Wer die Wahrheit ſtrebt zu finden,
Muß die Dritte tief ergründen,
So nur wird ſie offenbar.
O wie glücklich! wem das Ganze
In des Lebens Wechſeltanze
Nie durch Harm getrübt noch war.

Auflöſung der Charade in Nro. 51.

Aufruhr.

Nro. 58.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 9. März 1818.

Hat nicht mich zum Manne geſchmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schickſal,
Meine Herrn und deine?

Goethe.

5.

Weihung.

Und es gelang, und ein günſtiger Wind erfüllte die Segel,
Ueber die ſtürmiſche Fluth hat ihn der Retter geführt,
Und erreicht iſt das Land, troz wogenumſchäumeten Klippen,
Troz Charybdiſcher Wuth, troz dem feindlichen Volk,
Das mit Hohn und Geſpött und Achſelzucken den Pilger
Und des winzigen Schiffs ärmliche Rüſtung verlacht.
Aber ſchwer war das Werk, und Leben erſchöpfend die Arbeit,
Fürchterlich Noth und Gefahr, übermenſchlich der Kampf.
Oft erlahmte der Arm, und oft umflorte das Auge
Todesnacht, mit der Kraft floh die Hoffnung davon.
Welche Gottheit nahte ſich dann, und hob mit Erbarmen
Aus Erebiſcher Nacht rettend das Schiffchen empor?
Aber was ſchwer ihm gelang, das will er heilig bewahren;
Und der reine Gebrauch adele höher das Gut.
Brünſtig küßt er den Grund, aus tief durchſchauertem Buſen
Tönt zum Cinthiſchen Gott, ſo das weihende Wort;
„Heiliger Gott, du mein Hort, der mit Huld Errettung gewährte,
„Der im glücklichen Thal mir mein Eigenthum zeigt,
„Dich nur kenn ich hinfort, nur Dir, mit männlichem Eifer,
„Will ich den frommen Altar ernſt und würdig erbaun,
„Nimmermehr verführe das Herz die irdiſche Stimme,
„Und der Thorheit des Tags beuge ſich nimmer der Sinn.
„Heilig und rein wie der Glanz, der das lockige Haupt dir umfluthet,
„Sey die nährende Gluth, die dein Opfer entflammt.
„Jegliche Prüfung ſey mir gerecht und jeglich Verhängniß,
„Gern ertrag ich um dich jede irdiſche Schmach.
„Iſt es dein Schluß, und willſt du es ſo, daß ein Martyr
„Deines Dienſtes ich ſey, wohl, ſo mag es geſchehn.
„Mancher doch ſandte zu Dir ein ähnlich tönend Gelübde,
„Aber es iſt Dir bekannt, ob aus reinerer Bruſt.
„Eines nur fleh ich mit Brunſt, und Mächtiger ſchenke Gewährung!
„Nie an eigene Kraft ſey der Glaube zerſtört.

G. Friedrich.

Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew.

(Fortſetzung.)

Eine Parthie Offiziere hatte hier Gelegenheit, ein, nach der Kleinheit ihrer Füße zu urtheilen, zu der erſten Klaſſe gehöriges Frauenzimmer reiten zu ſehen, was ſelten der Fall iſt, da ſie ſich faſt nie auf dieſe Art ausbegeben. Man begegnete ſich auf einem engen, ſchroffen Pfad, und hatte daher gegenſeitig Muße ſich zu betrachten. Ein alter Mann führte das Pferd, auf dem die Chineſinn ſchrittlings ſaß; allein die Steigbügel waren ſo kurz und der Sattel ſo beſchaffen, daß ſie auf einem Stuhle zu ſitzen ſchien. Sie trug einen weiten Ueberrock oder Nachtrock, und Pumphoſen, die gegen die Knöchel enger wurden, ſo daß ihre Füße mit ihren geſtickten Schuhen ſichtbar waren. Ihr Haupt überdeckte eine Fülle von Blumen. Sie hatte das matte und nichts ſagende Anſehen der vornehmen Frauenzimmer, wie ſie uns die chineſiſchen Theetaſſen mit Wahrheit darſtellen.

Das grobe, bäuriſche Betragen der Chineſen an dieſem Orte, ſo wie die Nachricht, an einem 40 Meilen öſtlichen liegenden Hafen, Oie-Aie-Oie genannt, mit weniger Schwie-

rigkeit Vorrath von Rindvieh erhalten zu können, veranlaſſte die Ueberfahrt dahin.

Von dieſem Punkte lichtete man neuerdings am 29. Auguſt die Anker, um die weitere Entdeckungsfahrt vorzunehmen, indem man zuerſt der Weſtküſte von Korea zuſteuerte. Nur die Alceſte nebſt der Brigg Lyra machte die Reiſe, die andern Schiffe begaben ſich, theils nach Canton, theils nach Monar zurück.

Am 4. September ward in einer ſchönen Bucht an der Küſte von Korea geankert, die den Namen Baſil's Bucht erhielt. An dieſer Stelle wäre man, nach den bisherigen Karten, ſchon 120 Meilen weit auf hohem und trocknem Lande geweſen, ſo wie überhaupt durch dieſe Fahrt, die bisher ununterſuchte Weſtküſte von Korea, (vorwärts welcher eine Menge Inſelgruppen entdeckt wurden), um 100 bis 130 Meilen weiter gegen Oſten zurück liegend erkannt worden iſt, als die bisherigen, vermuthlich von den Jeſuiten in China nach den Nachrichten, die ſie ſich verſchaffen konnten, ſo gut möglich entworfenen Karten angaben. Wir laſſen nun den Verfaſſer unmittelbar die Verhandlungen mit den Einwohnern von Korea erzählen:

Abends fuhren ſechs bis ſieben große Boote an die dem Ufer näher liegende Lyra heran, mit einem Häuptling (vermuthlich dieſes Diſtrikts) an Bord, in Begleitung eines zahlreichen Gefolges. Hier traf derſelbe die Commodore an; nachdem er einige Erfriſchungen angenommen, begab er ſich weiter, obgleich es ſchon dunkel war, an Bord der Alceſte. Die Brigg begrüßte ihn bey ſeiner Abfahrt mit drey Kanonenſchüſſen, die die Alceſte wiederholte. Als er von der Lyra abſtieß, ward einer ſeiner Begleiter, der ſich auf eine oder andre Art verfehlt haben muſſte, auf den Verdeck des Boots geſtreckt, und erhielt, in ſummariſchem Prozeß, anderthalb Dutzend Streiche mit einem platten Bambou auf ſein Ehrenpolſter; da der Züchtling ſchrie, ſtimmte ein Theil ſeiner umſtehenden Gefährten mit in das Geheul ein, entweder aus Spott, oder um ſeinen Lerm zu übertäuben. Nach Beendigung dieſer Ceremonie verkündete eine Runde von Trompeten und andern Inſtrumenten die Annäherung des Häuptlings gegen die Fregatte. Er war dem Anſchein nach ein Mann von ungefähr ſiebenzig Jahren, mit einer ſehr ehrwürdigen und majeſtätiſchen Miene, und ſchneeweiſſem Haar und Bart. Sein Anzug beſtund aus einem hellblauen Gewand, mit weiten Aermeln, mitten um den Leib mit einem ledernen büffelfarbnen Gürtel befeſtiget. Auf dem Haupt trug er einen ungeheuern Hut, deſſen Rand nicht unter fünf oder ſechs Fuß im Umfang maß, aus einem Roßhaar ähnlichen Stoff, mit Firniß überzogen. Da die Hölung für den Kopf unterhalb des Randes befeſtiget war, ſo kam der wie an europäiſchen Hüten emporragende Theil gerade einem gewöhnlichen Tümler an Größe gleich. Er trug eine Art Halbſtiefel, mit ſehr zugeſpitzten Schnäbeln. In der Hand hielt er einen kurzen, ſchwarzen Stock, um welchen eine ſeidne Schnur geflochten war, wahrſcheinlich das Zeichen ſeines Amtes. Ohne ſeinen breit geränderten Hut hätte er im Ganzen nicht übel den König Lear darſtellen können. Seine Begleiter waren zum Theil Militär, die ein kleines Schwert oder Rappier auszeichnete, und deren Offiziere Pfauenfedern auf den Hüten trugen, (eine Auszeichnung, die auch in China für Männer von Verdienſt ſtatt hat), der Ueberreſt Civilperſonen. Er ward in die Kajüte eingeführt, woſelbſt er zum Sitzen ſtatt des Stuhles ein auf den Boden gelegtes Sophakiſſen vorzog. Es ſchien Etikette zu ſeyn, den Kopf bedeckt zu haben, daher die ganze Geſellſchaft, aus den Kapitänen Maxwell und Hall (Befehlshaber der Lyra) und andern Offizieren beſtehend, ſich dieſer Regel fügten, und, mit ihren goldbordirten Hüten auf dem Kopf, auf den Boden der Kajüte niederhockten, was, bey dem fremdartigen Koſtüm der Koreaner, einer Maskerade nicht unähnlich ſah.

Viel erbauliches Geſpräch ging ohne Zweifel bey dieſer Gelegenheit verloren; denn viel ward geſagt, aber leider nicht ein Wort verſtanden; denn der chineſiſche Dollmetſcher, den wir am Bord hatten, konnte ſeine eigne Sprache nicht ſchreiben; während einige der Koreaner wohl ſchreiben, allein wenigſtens nicht den Dialekt, den dieſer verſtund, ſprechen konnten. Der alte Kavalier gab indeſſen durch Zeichen ſeine Zufriedenheit über die Art ſeines Empfangs zu verſtehen; und nachdem er etwas Liqueur und Eingemachtes genoſſen, verließ er ſpät Abends das Schiff, das abermals Ehrenſchüſſe für ihn that, während ſeine Muſik wieder ein kriegeriſches Lied aufſpielte. Seine Leute legten, wenn ſie mit ihm ſprachen, die Hände auf die Knie, und lehnten den Körper vorwärts.

Die Nacht über ankerten mehrere Boote neben der Lyra, vermuthlich ihre Bewegungen zu beobachten. Früh Morgens ſah man den Häuptling ſich mit einem noch größern Gefolge beym nächſten Dorf einſchiffen; bald nachher beſuchte er die Lyra, woſelbſt er frühſtückte. Er hatte in ſeinem Gefolge einige Sekretärs, die ſichs zum Geſchäft machten, Alles, was auf die Schiffe Bezug hatte und man ihnen durch Zeichen verſtändlich machen konnte, aufzuzeichnen. Die Bemannung ward aufgenommen, indem man auf ſie deutete, und hierauf, indem ſie zehn Finger eine gewiſſe Anzahl Male in die Höhe hoben, zählten ſie die Kanonen, unterſuchten die Musketen, maßen die Verdecke, und machten noch andere Bemerkungen. Ein Schuß ward auf ausdrückliches Verlangen aus einer der Caronaden abgefeuert. Die Weite, die er durchlief, beſonders aber das Rikoſchetiren an der Waſſerfläche hin, erfüllte ſie mit Erſtaunen. Nach dem Frühſtück begab ſich ein kleiner Theil der Offiziere (die Kapitäne Maxwell und Hall, die Herren Clifford, Law und unſer Verfaſſer) in die Boote, in Abſicht, bey dem Dorf zu landen; der alte Häuptling, in der Meinung, daß ſie ſich an Bord der Fregatte begäben, begleitete ſie, und

ſeine eignen Boote fahren neben her. Allein kaum gewahrte er, daß man dem Ufer zuſteuerte, ſo verließ ihn ſeine Faſſung, und er ſchien in einem Zuſtande großer Verwirrung, indem er Zeichen machte, daß er auf die Alceſte zu gehen wünſche, und das Haupt ſchüttelte, wenn man auf die Stadt hinwies.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beſchreibung des am achten Januar in dem königl. Schloſſe zu Berlin ſtattgehabten Maskenzuges.

(Fortſetzung.)

Die heiße Glut des Orientes im ſchmerzensvollen Opfertode ausſtrömend, wetteifert hier ein liebend Paar durch Hingebung und Selbſtvergeſſen. Vom Ufer des Perſermeeres, am Fluße Eulaus ſehn wir den Herrſcher von Suſiana, König Abradates, in ſo blendend reichem Schmucke uns erſcheinen, daß wir nicht zweifeln können, es ſey ein hoher Fürſt, der jenem Namen ſeine Bildung lieh. Durch Blick und Mienen unverkennbar königlich, ſagt uns ein bekannt heiteres Lächlen, wer des Abradates ſchwer Geſchick für wenig Stunden auf die jugendlichen Schultern laden durfte? Se. K. H. der Kronprinz konnte allein in dem trüben Opfer den gewiſſen Sieg ſo freudig ahnen laſſen. Des Cyrus Waffen hatten ganz Aſſyrien unterworfen, und auch des Abradates ſchöne Gattinn Panthea (Prinzeß Friederike) zur Gefangenen gemacht. Voll Verzweiflung, die Geliebte dem Eroberer zuentreißen, geht der König von Suſiana mit ſeinem ganzen Heere zu des Cyrus Fahne über, erwirbt die Gattinn wieder, dann aber wirft er ſich in's heißeſte Gefecht, mit dem Tode die ſelbſt gewählte Knechtſchaft büßend. Panthea, die den Gatten nie mehr verließ, verblutet über ſeiner Leiche, am ſelbſt geführten Todesſtoße. Cyrus vereinte die treuen Herzen in einem Grabe.

Ernſt, über das Grab hinaus, zeigt uns die Liebe in Mauſolus und Artemiſia, ein zweytes Paar, deſſen Andenken noch in der Benennung wehmüthiger Denkmale in ſtiller Trauer fortlebt. In einer Zeit, wo das Gefühl, in ſeiner vollen ſtürmiſchen Gewalt, der Natur Troß bot, und ſich in gygantiſchen Symbolen ausſprach, ſehen wir jene Rieſenwerke der Baukunſt entſtehen, die uns mit Staunen füllen. Den egyptiſchen Pyramiden und Labyrinthen ähnlich wird das Grab, welches die Königinn von Carien ihren Gatten Mauſolus errichtete, zu den Wundern der Welt gezählt. Ihre Treue bauete ſich in die ungeheuern Steinmaſſen hinein, deren verkleinerte Copien wir noch in manchen Mauſoleen erblicken. (Fürſt Putbus und Gräfinn Zichi.)

Kaum noch bedarf es einer geſchichtlichen Erläuterung bey dem Heldennamen Alexander. Recht lebendig nahe gerückt, durch ſich ſelbſt an alles Schöne und Große aller Zeit erinnernd, darf ein Prinz unſers Königshauſes nicht anſtehen, uns jenes Bild der Vergangenheit zurückzurufen. Se. K. H. Prinz Wilhelm, Bruder des Königs, tritt als Alexander der Große, die reizende Gattinn Roxane, dargeſtellt durch I. K. H. die Prinzeſſinn Alexandrine, Tochter des Königs, zur Seite, unter uns auf. Des Vertheidigers der Feſte Sagdianas, Oxiartes ſchöne Tochter, ward dem ſiegenden Eroberer in Bactrien vermählt. Nord und Süd ſcheinen ſich in der anmuthsvollen Erſcheinung zu verſchmelzen.

Antiochus und Stratonice (Prinz Hohenlohe und Gräfinn Meuron) rufen die faſt romantiſche Liebe eines antiquen Paares zurück. Stratonice, die Verlobte des Seleukus, Königs von Syrien, ward von ihrem künftigen Stiefſohn Antiochus in ſtiller verzehrender Leidenſchaft heimlich angebetet. Eine ſchwere Krankheit entriß dem Hoffnungsloſen das gefährliche Geheimniß. Sein Arzt Eraſiſtratus offenbarte es dem Könige, der großmüthig des Sohnes Wünſche krönte, und die ſchöne Braut dem jüngern Geliebten überließ.

Verwandt begrüßt uns Deutſche der gefeyerte Held und Befreyer Germaniens Hermann, die hohe Thusnelda an der Hand. Erröthen würde ich, meinen Mitbürgern etwas Näheres über dieß Paar ſagen zu müſſen, deſſen Andenken gerade jetzt lebendiger als je in uns geweckt ward. Des Cherusker Fürſten Siegimer Sohn, der Römer-Beſieger im Teutoburger Walde, Hermann, in der Römerſprache Arminius genannt, ſteht in der Geſtalt des Grafen Brandenburg ſo kühn, als kräftig, vor uns da. In ſeiner Feinde Feldlager erzogen, trägt er wohl noch von daher den Römerhelm mit den Adlerflügeln, und das kurze, ungermaniſche, dolchartige Schwert. Hat er ſie ſo mit den eignen Waffen geſchlagen? Sonſt iſt er in Damhirſch oder Rehfell gekleidet, ein blauwollner Mantel faltet ſich leicht und frey von den Schultern zu den Sohlen hinab. Thusneldas blonde Locken ringeln ſich kunſtlos um Schläfe und Schultern, ihr ſchneeweiſſes Kleid iſt einfach mit rothen Borten verziert, ein Rehfell hängt über ihren Nacken, der deutſche Eichenkranz ſchmückt das Haar. Stille Treue im Blick, ſcheint ſie den Helden, um deſſentwillen ſie den zürnenden Vater, den römiſch geſinnten Segeſt verließ, mild zuzurufen: Ficht, und ſtirb, Geliebter, ich bleibe dir dennoch gewiß; gefangen in Rom's Mauren ſchmachtend, lebt und ſtirbt dir Thusnelda getreu. (Sie ward uns von der Erbgräfinn Stollberg gegeben.)

Noch auf dem vaterländiſchen Boden ſehen wir dem Hermann gegenüber einen Römerhelden, der zu den Edelſten von Germaniens frühern Feinden gerechnet werden darf. Germanicus, des Druſus edler Sohn, der Sieger im Idiſtawiſer Felde; gern mögen wir uns durch einen ſo hohen als tapfern Vaterlandsvertheidiger an ehemalige Bedrückung erinnern laſſen. Wir können es ertragen, daß hier der Römer vom Triumph zurückzukehren ſcheint, wogegen dennoch faſt die Kopfbedeckung ſprechen würde. Doch ſey es

auch, wir denken dabey an höhern Triumph. An Agrippinas Hand ſchließt ſich der Held dem Zuge an. Se. K. H. der Prinz Auguſt und die Fürſtinn Matthieu Radziwill bildeten dieß Paar.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wirzburg, den 23. Febr. 1818.

(Beſchluß.)

Nicht minder iſt in Offenbach für das geiſtige Bedürfniß durch mehrere Erziehungs-Anſtalten geſorgt, die ſelbſt aus dem Auslande viele Zöglinge haben. Profeſſor Gillé, Hofrath Scherer, Wittib André und Frau Fink beſchäftigen ſich mit dieſem Gegenſtande; ich hatte nur Gelegenheit, die Anſtalt des Pfarrers Spieß zu beſuchen. Dieſe beſteht aus einem Dutzend auswärtiger Zöglinge und gegen 40 Schülern aus der Stadt, die an dem Unterrichte Theil nehmen. Schwerlich wird man einen für ſein Fach enthuſiasmirtern Mann antreffen, als dieſen Lehrer; Jahrelang vorher, ehe er dieſe Anſtalt gründete, hatte er ſich zu dieſem Geſchäfte in einer bekannten Erziehungs-Anſtalt zu Frankfurt hinlänglich ausgebildet, und er geht gleichen Schrittes mit dem Geiſte der Zeit. Seine Gattinn, die gleichfalls Erzieherinn geweſen, unterſtützt ihn treulich, indem auch weibliche Zöglinge aus den angeſehenſten hieſigen Familien in dieſem Inſtitute ſind, und da die braven Leute ſelbſt Familie haben, ſo ſind die Zöglinge um ſo beſſer dort aufgehoben; auch kann man nicht leicht friſchere Kinder ſehen, als in dieſem Inſtitute. Ich bin zu wenig in die Peſtalozziſche Lehrmethode eingeweiht, als daß ich ein Gutachten darüber erſtatten könnte; aber erſtaunt bin ich über die ſchnelle Beantwortung von verwickelten Rechnungs-Aufgaben von 9 — 11jährigen Knaben und Mädchen, die ſie aus dem Kopfe löſten, ſo wie über die höchſt einfache Methode, mit der der Geſang gelehrt wird. Die Methode, nach welcher hier der Menſch gebildet wird, geht I. auf körperliche Bildung; II. die intellektuelle Bildung; III. die äſthetiſche Bildung; IV. die moraliſch-religiöſe Bildung, und mir däucht, daß dieſe Abtheilungen Alles erſchöpfen, was dazu gehört, um den Menſchen ſeiner Beſtimmung näher zu führen. Der Vorſteher der Anſtalt vereinigt die häusliche und öffentliche Erziehung als Bildungsmittel, und hat daher mehrere ſowol ältere als jüngere Lehrer und Lehrerinnen angeſtellt, welche die Aufſicht und den Unterricht beſorgen. Mit Vergnügen habe ich den zarten Unterſchied bemerkt, daß — wiewohl die Knaben öffentlich bey Deklamations-Uebungen auftreten, die Mädchen dieſe Uebungen nur in dem engern Kreiſe ihrer Mitſchülerinnen vornehmen dürfen, aus dem ſehr richtigen pſychologiſchen Grunde, (wie der Vorſteher des Inſtituts in ſeiner gedruckten Ankündigung ſagt), weil durch das alleinige Wortführen und Auftreten die edlere Weiblichkeit und anſpruchloſe Sittſamkeit, des Weibes ſchönſte Zierde, untergraben würden.

Der ſittliche Charakter der Bewohner Offenbachs verdient beſondere Achtung. Treulich ihren Berufsgeſchäften obliegend, wiſſen ſie das Leben auf eine anſtändige Weiſe zu genießen, und es wird nicht ein Mahl vorübergehen, das nicht durch irgend eine geiſtige Unterhaltung, mit Muſik, Geſang oder durch Vorleſung eines neuen Produkts der Literatur, verſchönt würde. Namentlich nimmt das ſchönere Geſchlecht einen beſondern Antheil an dieſer Art von Unterhaltung, und trägt nicht ſelten das Meiſte dazu bey.

— Jeden Samſtag Abends finden ſich die Liebhaber beyderley Geſchlechts in dem Ewald'ſchen Hauſe ein, und führen dort unter der Leitung der Herren Hofrath André und des geſchickten Klavierſpielers Aloys Schmitt Geſangſtücke, und zwar meiſtens von der Kompoſition dieſer Direktoren, auf. So gehaltvoll auch die Kompoſitionen dieſer Künſtler an ſich ſind, und ſo viel Ruhm ſie ſich auch ſchon dadurch erworben haben, ſo wäre doch zu wünſchen, daß es ihnen gefallen möge, zuweilen auch Geſänge aus Opern aufführen zu laſſen. Der Zuhörer hat allerdings einen angenehmen Genuß in dieſem muſikaliſchen Abend-Vereine, aber den Sängern ſelbſt möchte es doch wol am Ende verleiden, Jahr aus, Jahr ein dieſelben Sachen vortragen zu müſſen. Es wäre Schade, wenn durch dieſe, nicht genug abwechſelnde, Behandlung die ſchöne Anſtalt ſich zerſchlagen ſollte.

Ueberhaupt muß man den Einwohnern Offenbachs, unter denen ſich, wie geſagt, ſo viel reiche und wohlhabende Familien finden, zum Ruhme nachſagen, daß ſie auch andere Menſchen, die nicht von ihrem Gewerbe, Stand und Reichthum ſind, gerne in ihrer Mitte ſehen, und es nicht jeden Augenblick merken laſſen, daß ſie reicher ſind, als der Gelehrte, Künſtler ꝛc., die ſie mit viel Artigkeit in ihre Kreiſe aufnehmen. Das iſt nicht überall in Handels- und Fabrik-Städten der Fall! —

Noch muß ich bemerken, daß auch die jetzige Regierung allen möglichen Vorſchub in Abſicht auf die Erhöhung des Wohlſtandes der Einwohner von Offenbach thut; daß in dieſem Frühjahre ſchon zur Förderung des Commerzes eine eigne Chauſſée von Sprendlingen durch den Wald gerade nach Offenbach geführt wird, und die beyden hohen heſſiſchen Häuſer ſchon wegen einer auf ſteinernen Pfeilern ruhenden Brücke bey Offenbach übereingekommen ſind; dieſe Straße führt dann über Fechenheim nach Vilbel in die Wetterau, kürzt den Weg um eine Stunde ab, und wird die Kommunikation aus dem Norden von Deutſchland nach dem Süden um ein Beträchtliches für die Frachtfuhren erleichtern.

Geſellige Vereine finden die Männer in dem ſogenannten Colleg und in der Freymaurer-Loge, die erſt ſeit einigen Jahren hier entſtanden iſt. Der obengedachte muſikaliſche Verein bey Hrn. Ewald vereinigt beyderley Geſchlechter, und es wird nicht leicht ein Tag vergehen, wo der Fremde nicht in Abend-Zirkeln eine treffliche Unterhaltung finden ſollte.

Sonſt ſind für den Fremden noch merkwürdig:

1) Das alte, vom Grafen Reinhard zu Iſenburg 1556 erbaute Schloß, das beſonders durch ſeine Bildhauer-Arbeiten im Innern des Hofes Intereſſe erregt.
2) Das Mezleriſche von Salin erbaute Bad;
3) Der Mezleriſche, Mummiſche und Amerongiſche Garten; erſterer beſonders durch exotiſche Gewächſe ausgezeichnet.
4) Das Münz- und Gemmen-Kabinett des Hofraths Vetter.
5) Die ziemlich vollſtändige Sammlung europäiſcher Vögel des Medizinalraths Dr. Meyer, der als Mitherausgeber des bey Frauenholz in Nürnberg herauskommenden Prachtwerkes: Die Europäiſchen Vögel, und als Verfaſſer vieler anderer Schriften dieſes Fachs als Ornitholog rühmlichſt bekannt iſt. Jeder Fremde wird, gleich mir, die zuvorkommende Aufnahme bey dieſem Manne und ſeinen unterrichtenden und erheiternden Umgang dankbar anzuerkennen Veranlaſſung finden.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 5.

Nro. 59.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 10. März 1818.

Der Geſundheit des Herzens entſprießt
Das von Allen geliebte,
Von Allen gewünſchte Glück.

Aeſchylos.

6.

Beſtimmung.

Hätt' ich damals gelebt, als der Wahn, für das Glück der Geliebten,
Sich dem Orkus zu weihn, manche Urne gefüllt:
Nimmer hätt ich geſchwankt, zu Aides ſchattigen Reichen
Wär' ich, eiligen Schritts, aus der Verwirrung geflohn.
Hätt' ich gelebt, als heiliger Trieb und Luſt der Beſchauung
An geweideter Statt fromme Gemüther vereint:
Glücklich hätt ich alsdann des Kloſters heilige Mauern
Raſch geſucht, und der Welt Luſt und Ekel entſagt.
Aber jetzt, da heiliger Wahn und der Glauben vernichtet,
Da die kühle Vernunft jegliche Wärme verſcheucht,
Da die gierige Welt im unerſättlichen Leben
Jegliches Streben verlangt, alle Kräfte belegt,
Da das bange Gemüth, des Schutzes beraubt und der Zuflucht,
Tiefer der widrige Drang tobender Haufen verletzt:
Da begehrt' es gerüſtete Kraft, und jeglichen Ekel,
Allen Wunden zum Trotz, muß der Menſch in den Kampf;
Und je mehr er ſich ſträubt, je mehr die ermatteten Glieder
Blutiger Schweiß benetzt, ärger noch drängt das Gewühl.
Kein Verzug iſt erlaubt, und für das gemeinſte Bedürfniß
Ringet der Held mit dem Schuft, und der Fürſt mit dem Knecht.
Nun wohlan denn, es ſey! die Noth entflammet den Buſen,
Und ſo lange die Kraft, dauere wacker der Streit.
Mit zweyſchneidigem Schwert durchſtürm' ich ſtörriſche Haufen,
Iſt es der einzige Ruhm, wohl, nicht ſpar' ich den Stoß.
Mein ſey nimmer die Schuld, wenn bald die zahlloſe Menge,
Oder das feindliche Glück den Ermatteten fällt.

G. Friedrich.

Ueber Paris aus Paris.

(Von G. L. P. Sievers.)

Neben Leonardo-da-Vincischen hiſtoriſchen Kompoſitionen gibt es auch Flaxmanniſche Umriſſe: beyde ſind Meiſterwerke, obgleich verſchiedener Art. Es kommt nur darauf an, das Genie eines Vinci oder Flaxmann zu beſitzen.

Wenn ich es unternehme, in dieſen Blättern Umriſſe aus dem Pariſer geſellſchaftlichen Leben zu entwerfen; ſo ſteht mir dabey der Wunſch, daß ſie Flaxmanniſche werden möchten, recht lebhaft zur Seite. Die Leſer werden entſcheiden, in wie fern mein Wunſch in Erfüllung gegangen ſeyn dürfte, oder nicht.

Es iſt wohl mehrmals behauptet worden, daß der Hang zum Leſen der Maßſtab ſey, nach welchem die moraliſche und wiſſenſchaftliche Bildung eines Volks beurtheilt werden könne. Wäre dieſer Maßſtab untrüglich; ſo müßten die Pariſer die unterrichtetſten Leute von der Welt ſeyn. Man will jedoch das Gegentheil behaupten. In Paris lieſt eigentlich Alles, was ſehen kann und buchſtabieren gelernt hat. Ich bin deßhalb geneigt, meinem alten Grundſatze, der hier durch die Erfahrung beſtätigt wird, treu zu bleiben, und zu behaupten, daß der Hang zum Leſen gerade im umgekehrten Verhältniſſe mit der Anlage zum Denken ſtehe. (!!!) Denn was iſt natürlicher, als daß der Menſch um ſo mehr nach äußerer Beſchäftigung (wozu natürlich auch das Leſen gehört) ſtrebe, je weniger die Kraft, ſich unmittelbar mit ſich ſelbſt

und ſeinem Geiſte zu unterhalten, in ihm wohnt. Nun iſt es ganz natürlich, daß die Pariſer bey der immerwährenden Veranlaſſung zu ſinnlicher Zerſtreuung, welche die außerordentliche Bevölkerung daſelbſt nothwendig an die Hand geben muß, vorzugsweiſe ein blos äußeres Leben führen und zu eigentlicher innerer Geiſtesbeſchäftigung unfähig gemacht werden müſſen. Daraus folgt aber wiederum, daß eben dieſe Pariſer, durch das betäubende Sinnengewühl abgeſpannt, ſich wieder in ſich ſelbſt zurück zu ziehen, und eine Scheidewand zwiſchen ſich und den Außendingen zu ziehen ſuchen. Auf dieſe Weiſe entſteht, glaube ich, ihr Hang zum Leſen, ein Hang, der, wenn er aus wirklichem, innerem Geiſtesbedarfe entſpränge, dem Volke eine hohe wiſſenſchaftliche Bildung ertheilt haben müſſte, der jetzt aber, als bloßes mechaniſches, aus äußerer Nothwendigkeit hervorgegangenes Erzeugniß, durchaus nur als materielles Zerſtreuungsmittel auf die Sinne wirkt und den Geiſt gänzlich unbeſchäftigt läßt.

Wie groß das Bedürfniß zum Leſen unter dem Pariſer Volke iſt, davon ſollt ihr euch, meine Leſer, auf einem einzigen Wege, den wir mit einander zu machen haben, in ſeinem ganzen Umfange überzeugen. Ihr wiſſt, wir ſind heute Abend von der Marquiſe von Bonneville zu einer Abendgeſellſchaft (soirée) gebeten. Der gedruckte Einladungsbrief lautet folgendermaßen: Messieurs *** sont invités de passer la soirée chez Mme. la Marquise de Bonneville. On se réunit à huit heures. Il y aura un violon. Man kommt um acht Uhr zuſammen, wie ihr ſeht. Jetzt iſt es aber erſt ein Viertel auf neun, folglich haben wir noch ein paar gute Stunden vor uns. Ihr ſtaunt mich an? Das dünkt euch ſonderbar? Wiſſt, keine Geſellſchaft von gutem Tone hebt vor Mitternacht an. „Aber, fragt ihr mich, „warum die Gäſte um acht Uhr einladen, wenn ſie ſich „erſt um zwölf Uhr verſammeln ſollen?“ Das geſchieht, um es euch ganz leiſe in die Ohren zu flüſtern, aus Kriegsliſt. Die Geſellſchaft, in welche wir gehen, beſteht, wie eine große Anzahl anderer derſelben Gattung, meiſtens aus Fremden. Dieſe würden ſich wahrſcheinlich von einer ſo ſpäten Nachtzeit abſchrecken laſſen und zu Hauſe bleiben. Nun hat aber die Frau von Bonneville, der von der General-Spiel-Adminiſtration des Königreichs ein Filial-Spielhaus übertragen worden iſt, ihre guten Gründe, eine möglichſt große Anzahl Fremder bey ſich zu verſammeln. Doch, davon werden wir vielleicht einandermal ausführlicher reden. Jetzt kommt es darauf an, euch die Leſeſucht der Pariſer kennen zu lehren.

Wir haben in der Rue de Richelieu bey Beauvilliers geſpeist, das heißt, bey ſeinen Nachfolgern, denn er ſelbſt ſpeist jetzt Niemanden mehr, ſondern wird von den Würmern geſpeist, ſeit er todt iſt. Wir wollen, bis es Zeit ſeyn dürfte, zu Frau von Bonneville zu gehen, einen Spaziergang in die Gallerien des Palais-Royal machen. Es iſt ziemlich kalt, zehn Grad nach Fahrenheit, die größte Kälte, die wir dieſen Winter in Paris gehabt haben. Trotz dem duften uns aus jenem Blumenkorbe Roſen, Hyacinthen und Veilchen entgegen. Ihr habt Luſt, einen Strauß davon zu kaufen? Wohl! Ruft die Blumenhändlerinn! Aber ſie hört nicht. Sie ſitzt unbeweglich, ihren Kopf auf die zwey Arme geſtützt, ſtarr vor ſich in den Schoß hinabſehend, neben ſich ein brennendes Talglicht, welches, um vor dem Luftzuge geſchützt zu ſeyn, in eine Papierdüte geſteckt iſt. Sie ſchläft vielleicht, meint ihr? Nein, ſie liest! Was aber? Les Nymphes du Palais-Royal. Vielleicht ihre eigene Lebens- und Sittengeſchichte. Denn noch vor zehn Jahren hat ſie die Honneurs von Nr. 115 daſelbſt gemacht.

Wir wollen durch den Passage du Théâtre-François in's Palais-Royal einbiegen. Ihr bemerkt, daß, um mit Ehren bey Frau von Bonneville zu erſcheinen, eure Schuhe nicht mehr blank genug ſind. Dem kann bey einem der hundert und einen Schuhputzer, die in den Hallen und Durchgängen des Théâtre-François ihre Werkſtatt aufgeſchlagen haben, leicht Abhülfe geſchehen. Seht da einen ſolchen, der nicht allein an Körper, ſondern auch an Geiſt eine Art von Aeſop iſt: Vernet auf dem Theater des Variétés weiß ihn täuſchend zu kopieren. Je ſchlechter er die Schuhe putzt, je beſſer weiß er ſeine Kunden mit ſatyriſchen Hiſtörchen zu unterhalten. Darum ſtrömt alles zu ihm: es gibt oft eine Queue (File) vor ſeinem Kaſten, wie auf der andern Seite des Theaters, wenn Talma ſpielt. Gehen wir zu ihm. Seht, auch er liest. Was? Le Rideau levé, ou petite Revue des grands Théâtres. Er, der während dreyßig Jahren auf dieſer Stelle die Schuhe wahrſcheinlich von ganz Europa geputzt und in die Chronique scandaleuse des franzöſiſchen Theaters einen ſehr tiefen Blick gethan hat, iſt begierig, auch die Scherben, welche ihm jene Lermbrochüre an die Hand geben möchte, zuſammen zu leſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew.

(Fortſetzung.)

Als man das Ufer erreicht hatte, landete die Geſellſchaft, die alſobald von einem Zuſammenlauf des Volks umringt ward. Der alte Häuptling hing den Kopf, und faltete ſeine Hände in traurigem Schweigen; zuletzt, da er in einen Anfall von Weinen ausbrach, ließ er ſich eine kleine Strecke weit, unter fortdauerndem Schluchzen, führen, worauf er ſich auf einen Stein niederſetzte, und mit tief melancholiſchem Blick auf die Offiziere zurückſchaute. Seine Gefühle ſchienen diejenigen eines Mannes zu ſeyn, der ſich vorſtellte, ſeinem Vaterlande ſey durch die Ankunft fremden Volks

ein großes Unglück widerfahren; und daß er das unglückſeligſte Weſen ſey, weil in ſeinem Amtsbezirk dieß Unheil Statt gefunden.

Die Eingebornen, die unterdeſſen von ihren Soldaten in eine ehrbare Entfernung zurückgetrieben worden waren, ſtunden erſtaunt, bald auf ihren betrübten Häuptling, bald auf unſre Geſellſchaft blickend.

Da Kapitän Maxwell den Kummer ſah, den er ihm verurſachte, ließ er nicht zu, daß wir weiter voran gingen, und winkte demſelben zurück, worauf er aufſtund und langſam umkehrte.

Man erklärte ſo gut man konnte, daß man keine Unbill vorhabe, und daß wir Freunde ſeyen. Der alte Mann wies hierauf auf die Sonne; und indem er ihren Umlauf viermal bezeichnete, zog er ſeine Hand quer über die Kehle, ließ das Kinn auf die Bruſt ſinken, und ſchloß die Augen, als ob er todt wäre; wohl um verſtehen zu geben, daß innerhalb vier Tagen (vermuthlich die nöthige Friſt eine Antwort aus der Hauptſtadt Kin-ki-tao zu erhalten, denn er deutete gleichfalls nach dem Innern des Landes zu) er den Kopf verlieren würde. Einer ſeiner Sekretärs oder geſetzlichen Rathgeber, (ein Mann von unerſchöpflicher Lungenkraft), hockte auf die Spitze eines großen Steines und hielt eine bedeutend lange Anrede, deren Entzweck augenſcheinlich gegen das weitere Vorangehen der Fremdlinge gerichtet war. Wir machten Zeichen um etwas Eſſen und Trinken zu erlangen, (in der Meinung Gaſtfreyheit würde ſie veranlaſſen, uns in ihre Häuſer einzuladen), alſobald wurden Boten nach dem Dorfe abgeſandt, die kleine Tiſche herbey brachten, nebſt Matten darauf zu ſitzen, und einige Erfriſchungen; allein da dieß nicht unſere Abſicht war, wurden ſie nicht angenommen, indem wir zu verſtehen gaben, daß es unziemlich wäre, ſolche ſo unter freyem Himmel, am offenen Ufer darzubieten; und, als Wink, daß dieß nicht unſere Weiſe ſey Fremde zu bewirthen, luden wir ſie ein, auf die Fregatte zurück zu kehren, woſelbſt ſie ein anſtändiges Mittageſſen und jederley Achtungs-Erzeigungen antreffen würden. Der alte Mann, der aufmerkſam Acht gegeben hatte, und die Bedeutung der Zeichen vollkommen begriffen zu haben ſchien, antwortete, indem er die Bewegungen von Eſſen und Trinken mit einem Anſchein von vieler Lebhaftigkeit und Zufriedenheit durchlief, hierauf lächelte und ſeinen Magen tätſchelte, gleichſam zu ſagen, dieß ſey alles ſchön und gut; aber darauf ein ernſthaftes Anſehen annehmend, zog er ſeine Hand über den Nacken hin, und ſchloß ſeine Augen, wie um zu ſagen: „was bedeuten eure guten Mittagmahle, wenn ich meinen Kopf verlieren muß?"

Da wir einſahen, daß es unmöglich wäre, ohne Gewaltthätigkeit weiter in's Land einzudringen, was wir weder Recht noch Neigung zu thun hatten, ſchifften wir uns wieder ein, mit dem Anſchein, als ob wir ſehr durch die empfangene Behandlung gekränkt ſeyen.

Der alte Herr folgte uns an Bord der Alceſte, dem Anſchein nach ſehr betrübt, und gleichſam beſchämt, daß er uns nicht mehr Aufmerkſamkeit habe beweiſen können. Während er auf dem Verdeck auf und ab ſpazierte, und mit jedem, dem er begegnete, durch Zeichen zu ſprechen verſuchte, nahm er von einem Offizier, der an ſeinem Pulte ſaß, ein Stück Papier, und ſchrieb einige Karaktere auf daſſelbe, die eine Antwort zu verlangen ſchienen, die man ihm aber natürlich nicht geben konnte. Das Papier ward aufbewahrt, und einige Monate nachher zu Canton Hrn. Bannerman gezeigt, worauf ſich ergab, daß es die Worte enthielt: „Ich „weiß nicht, wer ihr ſeyd? welche Geſchäfte habt ihr hier?" Es war indeſſen vollkommen deutlich, daß er nach Befehlen handelte, mit denen ſich nicht ſpaſſen ließ, und nicht aus ungaſtfreundlichen Gefühlen von ſeiner Seite: denn in dieſer Rückſicht herrſchte eine männliche Freymüthigkeit in dem Betragen aller Koreaner, die wir ſahen, und nichts, was einer Neigung roh zu ſeyn geglichen hätte.

Er empfing eine Bibel, womit ihn Kapitän Maxwell (gegen den er, weil er nicht darauf beſtanden hatte nach der Stadt hinauf zu gehen, ſchon dankbar ſchien) beſchenkte, und die er mit großer Sorgfalt an's Ufer überbrachte, vermuthlich in der Meinung, daß ſie irgend eine amtliche Mittheilung enthalte. Ueberhaupt ſollen, wie es heißt, dieſe Völker eine große Verehrung für Bücher haben, ſo daß der Ankauf derſelben zu einer religiöſen Ceremonie wird.

Den 5. Nachmittags wurden die Anker gelichtet, und durch eine unzählige Menge Inſeln, die alle wie Berge über das Meer emporſtiegen, durchgeſegelt.

(Der Verfaſſer gibt von den Koreanern, ſo wie früher von den Einwohnern der James Hall's benannten, am 1. September beſuchten Inſelgruppe, unfern der Koreaniſchen Küſte, ſehr anſprechende, von dem Schiffslieutenant Dwarris gezeichnete, kolorirte Bilder, ſo wie nachher von den Einwohnern von Lew-Chew. Die Inſulaner von James Hall haben weiß-graue Jacken und Pumphoſen, und theils dergleichen große runde Schlapphüte, wie die Koreaner, einer hingegen eine ſonderbare ſpitze Mütze, wie vormalige Grenadiermützen; auch dieſe Leute zeigten große Abneigung gegen das Landen, indem ſie halsabſchneidende Zeichen, mit den Händen über den Nacken fahrend, machten, und die Boote von ihrem Ufer zurückſtießen.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, Jenner.

Das Morgenblatt hat vor einem Jahr den Aufruf der Hülfsgeſellſchaft in Glarus zu menſchenfreundlicher Unter-

führung ihres Rettungsplanes der arbeits- und brodloſen Uebervölkerung des Landes, welcher auf der Anlegung von Linthkolonien in den ausgetrockneten Sümpfen des Thales beſtund — umſtändlich angezeigt. Es iſt billig, daß darin nun auch ſeines günſtigen Erfolges und des vielverſprechenden Anfangs der Ausführung des rettenden Werkes gedacht werde. Die umſtändlichſten Nachrichten von allem darauf Bezug Habenden liefert der erſte Bericht der evangeliſchen Hülfsgeſellſchaft zu Glarus an das wohlthätige Publikum (Glarus, 1818. 48 S. 8.) Vom Oktober 1816 bis Okt. 1817 empfing die Geſellſchaft Schenkungen und Beyträge, theils in 421 Linthaktien (zu 200 Schw. Fr.), deren Werth 5262 Louisd'ors beträgt, theils in baarem Gelde die Summe von 35,991 Gulden. Die meiſten Schweizer-Kantone, voraus Baſel, Zürich, Waadt, Genf, Bern und Neuenburg, erſcheinen mit reichen Gaben auf dem Verzeichniß, Rußland (durch Alexanders Huld) mit 5224, Frankreich mit 3207 und Deutſchland (Hamburg und Lübeck vorzüglich) mit 2269 Gl. Für die Noth des Augenblicks ward von dieſen reichen Gaben nichts verwandt, ſondern jener durch einheimiſche Kräfte geſteuert, und hingegen die erhaltenen Hülfsmittel zu Ausführung der dem Unternehmen zum Grund liegenden Idee benutzt, an der Linth und am Wallenſee möglichſt viel von dem durch die Linth-Unternehmung geretteten und geſicherten Sumpfboden anzukaufen, denſelben unter ſtrenger Aufſicht von einem Theil der, durch das Stocken der Baumwoll-Manufakturen unbeſchäftigten und müſſigen Armen der Thalgemeinden urbar zu machen, und allmählig arme Familien dahin zu verſetzen. Man fing mit dem Ankauf von ungefähr 85,000 Geviert-Klafter (zu 50 Geviert-Fuß) Landes an. „Der Boden mußte erſt urbar, und die Menſchen tüchtiger, brauchbarer, menſchlicher gemacht werden, ehe man an die Erbauung eines Dorfes in dieſer Gegend denken konnte, indem es höchſt unzweckmäßig geweſen ſeyn würde, verwilderte Menſchen auf einen eben ſo verwilderten Boden zu verſetzen, und ihnen Eigenthum anzuvertrauen, das ſie zu verwalten unfähig geweſen wären, anderer Schwierigkeiten nicht zu gedenken. Dieſe aus Lokalkenntniſſen geſchöpften Gründe bewogen die Hülfsgeſellſchaft der Anſtalt, anfangs mehr den Charakter einer unter gemeinſchaftlicher Direktion ſtehenden Verwaltung, als den einer ſelbſtſtändigen Kolonie zu geben. Es ſchien ihr das Zweckmäßigſte, einſtweilen ſowol den Boden als die Menſchen zur künftigen Realiſirung der Kolonie vorzubereiten und tauglich zu machen, und indeſſen, durch dieſe vorbereitenden Arbeiten ſelbſt, den Armen Beſchäftigung und des Lebens Nothdurft zu verſchaffen. Die Erfahrungen und Reſultate des erſten Jahrs bewährten dieſe Anſicht. Weit entfernt aber, den Urplan, die bleibende Verſorgung armer Familien durch Anſiedlung auf dem entſumpften Linthboden, verlaſſen zu haben, bleibt derſelbe vielmehr Hauptaugenmerk, und die Kolonie wird ſich aus ihren Keimen, die jetzt vor Augen liegen, mit der Zeit als die Krone des Werkes entwickeln." Zum Behuf der Urbarmachung und zum Theil auch der Bepflanzung des angekauften Bodens wurden im erſten Jahr, ohne die ziemlich beträchtliche Anzahl Dürftiger aus der zunächſt liegenden Gemeinde, die alſo Obdach und Nahrung zu Hauſe hatten, und ohne die beym Bauweſen angeſtellten Armen, 250 dürftige Perſonen in der Anſtalt beherbergt, ernährt und beſchäftigt. Der urbar gemachte Boden erforderte Düngung, und die Erzielung von dieſer ward nur durch eigenen Viehſtand möglich, der vermittelſt Ankaufs von 30 Stück Vieh und Erbauung der erforderlichen Stallungen begonnen ward. Neben kleineren anderen Erzeugniſſen wurden nahe an 1000 Mütte Erdäpfel bereits auf dem neuen Erdreich gewonnen, und gewonnenes Ackerland iſt mit Roggen und Herbſtwaizen beſäet. Zum Behuf einer im nächſten Frühjahr zu eröffnenden Erziehungs-Anſtalt armer Kinder iſt theils ein hoffnungsvoller, von eignem Drang für die heilige Sache beſeelter Jüngling nach Hofwyl geſandt worden, um ſich daſelbſt, nach Wehrli's Vorbild, zum Erzieher verwahrloster, aus den verdorbenſten Haushaltungen geſammelter Kinder, zum Lehrer der Armenſchule zu bilden; theils iſt ein ſehr geräumiges Gebäude aufgeführt worden, das für Lehrer und Kinder Herberge geben und daneben noch mancherley wirthſchaftliche Zwecke erfüllen wird. „Daß das Geleiſtete (drücken ſich die Berichterſtatter aus) keineswegs noch mit dem großen Elend, mit der Armuth, mit den Bedürfniſſen in Verhältniß ſtehe, iſt eine traurige Wahrheit; allein immer war das Unternehmen eine wichtige Nachhülfe, die ſich mit der Erweiterung deſſelben vermehren und vergrößern wird. Es iſt, was vielleicht das Wichtigſte ſeyn dürfte, nicht blos ein Vorſchlag, ſondern eine Thatſache zur Bewährung des unſer Land allein nur phyſiſch und moraliſch rettenden Grundſatzes, arbeitsfähige Arme nur durch Arbeit zu unterſtützen. Es iſt ein thätlicher Beweis, was aus der großen Strecke des entſumpften und geſicherten Linthbodens gemacht, wie es zur Rettung des Landes das Mittel werden kann." — Die Ausgaben des erſten Jahres betrugen 23,546 Gulden (Louisd'ors zu 10½), wovon 4814 auf Bodenankäufe, 4692 auf Bauten, 5878 auf Ernährung und 2534 auf Beſoldung der Arbeiter verwandt wurden.

Aus Leipzig.

Im Leben, in der Kunſt und in der Literatur hat ſich ſeit Kurzem manches Intereſſante begeben, nämlich ein glänzender Maskenball, die Aufführung des Torquato Taſſo und die Erſcheinung des Mac-Benak. Der Maskenball hatte am 17. Februar ſtatt, und war ſo glänzend als zahlreich. Es ſollen ungefähr 800 Masken dageweſen ſeyn, und darunter manche, die, ohne die Brillanten zu rechnen, einige hundert Thaler gekoſtet haben mochte. Alle Tragödien und Luſtſpiele der deutſchen Bühne waren geplündert worden. Völkertrachten aus allen Zonen. Schöne Nonnen und fromme Pilgerinnen neben in Seide eingenähten und mit angeklebten Flügeln verſehenen Liebesgöttern. Koſaken und franzöſiſche Küraſſiere, Uhlanen und Huſaren von allen Farben neben hübſchen Mädchen aus der Schweiz und aus Altenburg. Karrikaturen von mancher Farbe, bildeten das romantiſche Leben einer Redoute. Die Muſen waren weniger zu Hülfe gerufen, als man in der Stadt der Buchhändler erwarten mochte: nur ein Briefträger erſchien und vertheilte ſeine Briefe, worin ſich ein niedliches Sonett befand, und ein Tyroler Bilderhändler, der eine Karte von dem „Grand Empire de l'Amour" vorwies, und noch einige andere Bilder, als: „die Folgen eines Karnevals," „les grands plaisirs à Raschwitz" „(einem Unterhaltungs-Orte unweit hier), „Sonſt und Jetzt", u. dgl., und ein „Noth- und Hülfsbüchlein für getrennte und ſchüchterne Liebende" (charakteriſtiſche Liebesbriefe), und „zwey ſchöne, neue Lieder" verhandelte, worin mir nur die Stelle aus: der Teppichkrämer in der Heimat gefiel, wo es (von den Leipziger Damen) heißt:

„Möchts wiſſen, ob's Fenſterle auh geht: bſt! bſt!
Ih weiß nöd, und saged's nöd, wenn ih's auh wiſſt."

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 60.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 11. März 1818.

Jugendlich milde
Umſchwebt die Gefilde
Ewiger May;
Hier ſtreckt der wallende Pilger die matten
Brennenden Glieder in ſäuſelnde Schatten,
Leget die Bürde auf ewig dahin.

Schiller.

Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew.

(Fortſetzung.)

Schon außerhalb des koreaniſchen Archipelagus ward eine Stelle, die man in der Hinfahrt nach dem Meerbuſen von Petſcheli für feſtes Land gehalten, als Inſel erkannt und Alceſte benannt, und nahe dabey eine ganze, überall bevölkert ſcheinende Inſelgruppe, die den Namen Amherſt-Inſeln erhielt, entdeckt, und in einer Meerenge, hauptſächlich von der Diſtel- und Schamrock-Inſel gebildet und Murray genannt, die einen vortrefflichen Hafen gewährt, geankert, und zwey Tage über in der Gegend eine Menge Beobachtungen angeſtellt. (34° 26 N. B.)

Als man zuerſt auf der Diſtel-Inſel landete, entflohen die Weiber mit ihren Kindern über einen Hügel, und verbargen ſich zwiſchen Felſen, während die Männer, in ein Korps gebildet, doch unbewaffnet hinwegwinkten, uns zurieſen nicht voran zu gehen, wobey ſie das gewöhnliche Zeichen mit den Händen über die Kehle machten. Als ſie ſich jedoch nach wiederholten Beſuchen überzeugten, daß wir keine Feindſeligkeiten beabſichtigten, und wir eher geneigt waren ihnen zu geben als zu nehmen, wurden ſie etwas zahmer, ſo daß ſie ſich um die Offiziere ſammelten, ſie nach dem Ziel ſchießen zu ſehen, ihnen Waſſer zum Trinken brachten, und Theil an ihrer dürftigen Koſt anboten; alles dieß ſchienen ſie jedoch in einem Geiſte vollkommener Unabhängigkeit und nicht aus Furcht zu thun. Dann plötzlich, als ob ſie ſich erinnerten, Befehlen entgegen zu handeln, indem ſie irgend eine Gemeinſchaft mit Fremden unterhielten, faßten ſie einige der Offiziere bey den Schultern, ſtießen ſie hinweg, und deuteten dabey auf's Schiff, um verſtehen zu geben, daß dieß der ſchicklichſte Platz für ſie ſey; ein gleichförmiges Benehmen fand überall, wo wir landeten, ſtatt. Wir nahmen keine Feuergewehre unter ihnen wahr, hingegen erwieſen ſich Einige, die an Bord der Alceſte kamen, in der Führung der Klinge ſehr gewandt. Sie bauen ſo viel Getreide, als ihr eigner Bedarf erfordert, haben Viehzucht, (wenigſtens für häusliche Zwecke), und leben wahrſcheinlich als Inſelbewohner meiſt vom Fiſchfang. Ueber ihre Regierung, allgemeine Gewohnheiten und Sitten erlaubte unſer zu kurzer Umgang mit ihnen nicht etwas Zuverläſſiges zu erfahren.

Am 10. September ſegelte man weiter in ſüdlicher Richtung, und kam den 13. bey einem Vulkan, die Schwefel-Inſel genannt, (27° 56' N. B., 145° 52' O. L.) vorbey. Sie erhebt ſich beynahe überall ſenkrecht, und mag wohl 1200 Fuß hoch ſeyn. Wind und Brandung hinderten zu landen. Der Rauch ſtieg aus einem ſchrecklichen Schlund empor; den Schwefelgeruch empfand man bedeutend noch auf zwey bis drey Meilen weit. Ein Ende der Inſel zeichnete ſich durch Schichten einer glänzend rothen Erde aus, wie man an der Küſte von Korea nirgend geſehen. Einige Familien kommen jährlich hieher, den vom Vulkan ausgeworfenen Schwefel zu ſammeln, was einen beträchtlichen Einkommenszweig für den König der Lew-Chew-Inſeln bildet.

Den 14. Morgens erblickte man eine kegelförmig hoch empor ſteigende Inſel, und gleich dahinter die große Lew-Chew-Inſel. Nachdem man den Tag über, wegen des ſtürmiſchen Wetters, da der Wind mit Heftigkeit gegen die Küſte hinblies, und die See hoch ging, dem Lande nicht zu nahe kommen gedurft, ſo hätte man auch gern vermieden, gegen Nacht in die Art Bucht, die hier die große Inſel mit der kegelförmigen bildet, einzulaufen. Allein die Lyra fand ſich ſo ſehr vom Wind ergriffen, daß ſie nicht warten konnte; man muſſte alſo alle Segel beyſetzen, um wo möglich das Felſen-Riff, über welches die Wogen ſchrecklich hinſchlugen, vorbey zu ſegeln. Man fürchtete ſehr für die Lyra; doch durch gleichförmiges Steuern und Hülfe aller Segel gelang es ihr, die Gefahr zu überſtehen und einen von dem Riff und einigen hohen Inſelchen gebildeten Kanal durchzulaufen, wohin ihr die Fregatte folgte. Wir legten nun die Nacht über, von der großen Inſel vor dem Winde geſchützt, bey.

Den nächſten Morgen, wie es tagte, da das Wetter indeſſen ſehr ſchön geworden, entfaltete ſich unſerm Auge eine weite Strecke angebauter Landſchaft, ſo wie wir in der letzten Zeit an den nackten Küſten der Tartarey und China's keine zu ſehen gewohnt waren. Sanft von der See hinan ſtrebend, ſchien der Boden mehr den lieblichſten Landgütern Englands gleich, als einer ſo weit von der civiliſirten Welt entlegenen Inſel; — der ſtille, anmuthige, erquickende Anblick um uns her, wie abſtechend gegen die ſtürmiſche See und die gefährliche Lage des geſtrigen Tages! Wir befanden uns einer Stadt gegenüber, mit einer Art Ringmauer an der Waſſerſeite, von wo einige Fiſcherboote ſich der Lyra, die zu der Zeit geankert hatte, naheten; und da man die Leute durch Zeichen nach einem ſichern Ankerplatz fragte, wieſen ſie um die Südweſtſpitze der Inſel herum, wobey ſie zugleich gutmüthig einiges Gemüſe und friſches Waſſer, das ſie bey ſich hatten, anboten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

(Fortſetzung.)

Die Schuhe ſind geputzt; wir gehen weiter. Eilt doch nicht ſo ſehr! Ihr hättet bald dieß junge, ſehr hübſche Mädchen über den Haufen geworfen, welches, ihr mit einem Talglichte illuminirtes Miſpelkörbchen vor ſich tragend, dann und wann ganz mechaniſch, wie ein Automat: Voyez, voyez, Messieurs, des nefles! Deux pour un sou, ſchreyt, dabey ſich aber wenig um ihre Kundleute bekümmert, ſondern die Augen ſtarr vor ſich in ihr Körbchen heftet. Was macht ſie denn? Sie lieſt. Was? Adolphe, par M. Benjamin de Constant. Dieſer Roman, der vor einiger Zeit die Boudoirs und Salons verlaſſen, darauf eine kurze Weile in den Vorzimmern und Offices (Haushalts- und Geſinde-Zimmer) zugebracht hat, iſt jetzt den Fruitières (Hökerweibern, die mit Holz, Gemüſe, Früchten und fetten Waaren handeln) in die Hände gerathen, die ihn erſt leſen wollen, ehe ſie ihn anderweitig verbrauchen.

Wir treten in's Palais-Royal. Die Kälte hat die Spaziergänger aus den ſteinernen in die hölzernen Gallerien getrieben. Es iſt gerade um die Zeit des ärgſten Gewühls: man kann keinen Schritt vor den andern thun; eine Schnecke würde die Spaziergänger hinter ſich laſſen. Seht da den jungen ſchlanken Menſchen, der unbeweglich, wie ein Fels im Meere, ſteht, und ſtarr vor ſich nieder ſieht. Von vorn und von hinten und von allen Seiten geſtoßen, läſſt er ſich ruhig fortdrängen, ohne ſeine Körperhaltung im geringſten zu verändern. Merkt ihr, womit er beſchäftigt iſt? Er lieſt. Was? Jérôme le Porteur d'eau, eine Sammlung witziger, verſificirter Parodieen der berüchtigtſten und berühmteſten Theaterſtücke. Er ſcheint beſonders damit beſchäftigt zu ſeyn, diejenige über die Danaiden auswendig zu lernen, um ſie in einer jeden Sonntag gehaltenen Soirée, die aus Kaufmannsdienern und Comptoirdamen der Rue Vivienne beſteht, declamatoriſch herſagen zu können.

Ihr wollt Kaffee trinken? Wohl! Da ihr weder das Kaffeehaus des mille Colonnes, noch ſeine Beſitzerinn, die belle Limonadière, kennt; ſo folgt mir dahin. Wir gelangen unten an der Treppe an. Seht da den Gendarmen! Er ſteht unter der argandiſchen Lampe, den Rücken nach der Thür gewandt, dem Scheine nach unbeweglich. Eigentlich iſt er hierher kommandirt worden, das zu ungeſtüme Andrängen des Publikums zu verhindern und eine ungefähre Sichtung deſſelben vorzunehmen. Seit langer Zeit aber drängt Niemand mehr an, und folglich wird auch Niemand mehr geſichtet. Der Gendarme könnte alſo zu Hauſe bleiben. Das leidet aber das Ehrgefühl der belle Limonadière nicht; folglich bleibt der Gensdarme und lieſt. Was? Das will ich euch verſchweigen, denn ſelbſt der Titel des Buchs dürfte ſchon eine Beleidigung eures Zartgefühls ſeyn. Wir ſteigen die einſame Treppe hinauf, und thun rechts einen Blick in die Küche. Seht da den Garçon du Fourneau (derjenige Aufwärter, der in den Kaffeehäuſern mit der Zubereitung der Getränke beauftragt iſt und den Gäſten den Kaffee einſchenken muß.) Er ſitzt hinter ſeinem Kaffeetopfe und lieſt. Was? kann ich freylich nicht ſagen, weil ich nicht allwiſſend bin. Doch wenn mich der Umſchlag der Brochüre nicht trügt, ſind es die Mémoires de Madame Manson. Dieß unvergleichliche Buch befindet ſich im Toilettenzimmer der Petite-Maitresse auf der Chaussée d'Antin, wie auf der Waſchbank im Marais, auf dem Kamine des Miniſters, wie hinter der Krippe ſeines Marſtalles, mit einem Worte, in Jedermanns Händen. Auf dieſe Weiſe iſt der ungeheure Ab-

faß dieſer Brochüre zu erklären, die innerhalb vier Wochen ſechs bis ſieben Auflagen erlebt hat.

Wir treten in die Säle. Sie ſind aſiatiſch verziert, gleichen aber auch aſiatiſchen Einöden. Seht da im erſten die Subſtitutinn der belle Limonadière! Sie liest. Was ſoll ſie ſonſt thun? Liebäugeln? Das läßt ſich nicht leicht thun mit leeren Tiſchen und Bänken. Was liest ſie? Den Chevalier de Faublas, wie ich eben im Vorbeygehen geſehen habe. Da es ihr nicht gegeben ſeyn möchte, eine Marquiſe de B*** zu werden; ſo will ſie wenigſtens deren Kammerjungfer, der ſchönen Juſtine, nachzueifern ſtreben. Im Hauptſaale glänzt, wie eine morgenländiſche Sultaninn auf goldenem oder vergoldetem Throne, die belle Limonadière. Der Sultan (ich meine nicht ihren Mann; der hat es am zweyten Comptoir mit der zukünftigen Juſtine zu thun), das heißt, der Fürſt Ku*****, der von der Newa wieder an der Seine angelangt iſt, ſteht neben ihr. Er freut ſich ſeines Werks, nämlich der Ausſchmückung der Säle, nicht weil er ein Tapezierer iſt, ſondern weil er die Tapezierer bezahlt hat. Die belle Limonadière liest und zwar in einem ſchön in weiſſen Atlas gebundenen mit goldenem Schnitt gezierten Buche. Es iſt die Delphine von der Frau von Stael, ein Geſchenk des Fürſten. Sie ſtudiert es, um, wie ſie einſtens ſelbſt ſehr naiv geſagt haben ſoll, ihren Geiſt zu bilden. Kenner wollen behaupten, man ſpüre, daß ſie mit ihrer Lektüre noch nicht zu Ende ſey. Jetzt wollen wir Kaffee trinken, bey wem ihn aber beſtellen? Da, bey dem Herrn, der dort in der Ecke ſitzt und in dem ehemaligen Constitutionnel (dem jetzigen Journal du Commerce) die Debatten der Deputirtenkammer liest. Ihr wagt es nicht, euch an den Herrn zu wenden? Thut es immerhin, denn es iſt ein Garçon, ob er gleich, wie alle übrigen Garçons auf dieſem Kaffeehauſe, wie der Herr deſſelben ausſieht. Erſtere unterſcheiden ſich von letzterem nur durch die Serviette, die ſie über den Arm geſchlagen haben.

Beſchreibung des am achten Januar in dem königl. Schloſſe zu Berlin ſtattgehabten Maskenzuges.

(Fortſetzung.)

Faſt ſchmerzlich ſehen wir weiterhin zwey Kaiſerkinder, Valentinian und Eudoxia des Theodoſius und Honorius Erzeugte, vom Morgenroth der Jugend umfloſſen, in trügeriſcher Blendung die rauhe Lebensbahn betreten. Es ſtehet der Engel ihnen unſichtbar zur Seite, der des Valentinians zarte Hand lange nicht fahren ließ, und ihm ein Führer ward durch Ungarns Berge bis zu den Thoren Rom's. So in dem Ausblühen unbewußter Liebe vom Reiz der Gegenwart gefeſſelt, in kindlich froher Hingebung müſſen wir uns die Unbefangenen, einſt ſo trüb' Verwirrten denken. In Konſtantinopels Mauern von der Baſe Pulcheria und Kaiſerinn Placidia geleitet unter Athenais und Theodoſius Schutz, ward wohl ſo eben erſt die Verlobung vollzogen. Der junge Kaiſer, ſehr ſchön durch den Prinzen Carl, Sohn des Königs, dargeſtellt.

Was wir bis jetzt geſehn, es iſt ein vorbereitend Annähern, zu einer Zeit, die wie die goldne Frucht am Baume des Lebens prangt. Was der Kreislauf vieler Tage durch die Gewinde des Daſeyns entwickelnd fortgeſtaltete, der Geſchichte geheimnißvoller Herd hat es geſammelt, und ein kurzer Augenblick vereint die bunten Lebensſtoffe zu heilig reiner Flamme. Des Ritterthums Hallen thun ſich auf, fromme Liebe, mackelloſe Ehre, Löwenmuth und Engelsmilde, des Herzens ſtilles Ergeben, der Sinne Herrſchaft, des Geiſtes Kraft, Frohſinn und Zuverſicht brechen ſtrahlend aus dem tiefen Hintergrunde hervor, und Geſtalten werden ſichtbar, wie ſie die Welt zuvor nicht ſahe. — Das Gewaltigſte zuerſt erſchöpfend, erſcheint uns ſogleich der Ritterkaiſer Otto der Erſte, ſo kräftig und gebietend, daß ihn die Vorzeit wohl den Löwen nannte, und ſeinem Willen wie ſeinem Schwerte gleich unterthänig ward. Der ſtrenge Ernſt iſt noch der Welt vonnöthen, der Himmel ſtählt ſein eiſern Werkzeug, der feſten Willenskraft muß ſich das unruhige Heer unbeſtimmter Richtungen beugen; doch was die Nothwendigkeit faſt ſchroff und herbe bildete, die zarte Liebe lös't und ſänftigt es. Vieles hatte der Kaiſer vollbracht, in das hohe Mannesalter hinein riß ihn die Gewalt der Zeit, da erwärmte ein Strahl aus Südens Zonen ſeine Bruſt, und was dieſe an Ritterehre und heiliger Glut ſtets gehegt, es ward zu jugendlicher Liebesthat. Die ſchöne Adelheide, des italiſchen Königs, Lothar des Eilften, Wittwe, ward durch Beringar von Ivreas Verrath, auf dem Schloſſe am Garda-See hart bedrängt, und in unwürdiger Gefangenſchaft gehalten. Ein treuer Mönch, den der Königinn Schickſal gerührt, untergrub die Mauer des Schloſſes, drang bis zu ihrem Kerker, trug ſie heraus zu einem Fiſcherkahn, der die Gefangne über den Garda-See, an deſſen Waldes-Ufer hin, zu dem feſten Schloſſe Canoſſa führte. Sie hier in Sicherheit laſſend, ging der Mönch mit Briefen zu Otto, dem Rächer der Unſchuld. Der Kaiſer vernahm die Botſchaft, zog wie ein Nordenſturm über die Alpen, befreyte die Königinn, und führte ſie als Gattinn heim. Hier ſtehn die beyden hohen Geſtalten, in ſolcher Vollendung vor unſern Blicken gezaubert, daß kaum das Auge noch auf Einzelnes zu ruhen wagt. Was ſoll ich von dem ernſtgebietenden kaiſerlichen Kaiſer, ſo trefflich durch den Herzog Carl von Meklenburg Strelitz dargeſtellt; was von der hoheitſtrahlenden Kaiſerinn ſagen? Aus Domesvforten ſchreiten ſie ſo lebendig an uns vorüber, daß wir, von Ehrfurcht durchdrungen, nur den Total-Eindruck bewahren können. Wer ſahe es nicht, wie würdig die Stirn der hohen

Frau die Krone trägt, wer beugte ſich nicht willig unter dieſen Scepter? Ein Name ſpricht es aus, wie herrlich die Erhabne erſchienen. Die Prinzeß Wilhelm lieh' der Königinn Adelheide ſo großen Reiz, daß wir es wohl begreifen können, wie jene noch an Otto's Seite herrſchen, wie unter zweyen folgenden Kaiſern ihr Blick regieren durfte.

Die Blüthenzeit der Ritterliebe führt im ſpaniſchen Cid und der ſtets züchtigen Ximene ein neues Paar herauf. Der Ritter aller Ritter, durch Muth und Tapferkeit unter dreyer Könige Regierung berühmt, wirbt durch lange Jahre vergebens um die tiefbetrübte Tochter Don Gomez, — deſſen Leben vor des Cid gewaltiger Klinge zuſammenbrach. Rache heiſchend wirft ſich die Tochter an des Thrones Stufen nieder, nichts Geringeres will ſie als des Stolzen Leben, und immer kehrt ſie wieder, und immer rufen Blick und Thränen des Königs Rache-Schwert heraus, doch als ſie Cid geſehen, da ſchmilzt das feſte Herz, ſie fühlt, nur Liebe kann verzeihen. Cid (Hr. von Romberg) Ximene (Gräfinn Brühl.)

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Leipzig.

(Beſchluß.)

Die Bühne erfreute uns endlich, nachdem ſie uns längere Zeit mit Kotzeburanis abgeſpeiſet hatte, mit der längſt erwarteten Aufführung des Torquato Taſſo, von Goethe. Es war eine ſchwierige Aufgabe für unſere Schauſpieler, uns in dieſem unſterblichen Meiſterwerke zu genügen, die wir es von den talentvollſten Schülern Goethe's dargeſtellt geſehen haben, insbeſondere für Hrn. Stein, der Hrn. Wolf in dieſer Rolle zum Vorgänger gehabt. Hr. Stein übertraf aber unſre kühnſten Erwartungen. Er verſteht und fühlt ſeinen Dichter, hat ein ſehr ausgezeichnetes Organ und eine glückliche Darſtellungsgabe; alle Hülfsmittel, einer der ausgezeichnetſten Künſtler zu werden, wenn er durch zu großen Beyfall ſich nicht von fleißigem Studium abhalten läßt.

Der Vorgang im Frankfurter Muſeum, wo man ſich vereinigte, das literariſche Wochenblatt des Hrn. Kotzebue, als eine für Deutſche unwürdige Lektüre nicht ferner auf dem Muſeum zu dulden, erregte hier große Senſation, insbeſondere, da in dem Journal-Kabinette des Hrn. Gerſtenkorn ſogleich auch ein Aufruf erſchien, jenes Beyſpiel nachzuahmen und ſo einem Unweſen zu ſteuern, dem ſogleich abgeholfen wird, wenn Niemand mehr es unterſtützt. „Schon die Flachheit, hieß es in dieſem Aufrufe, und der Leichtſinn, womit Hr. von Kotzebue über die wichtigſten Erſcheinungen abſpricht, und die ſchon daraus hervorleuchtet, daß er in den bisher erſchienenen 25 Nummern ſeines Wochenblatts über mehr als 400, mitunter ſehr wichtige Werke, die er in dieſer Zeit kaum in die Hand nehmen, viel weniger leſen oder prüfen konnte, abgeurtheilt hat, muß jeden Denkenden gegen dieſes Blatt einnehmen.“ — Unſre Journal-Literatur behält ihren zümpferlichen Charakter fort, den die ſtrenge Cenſur ihr aufgezwungen hat. Der europäiſche Aufſeher, (auf den aber Europa gar ſehr wenig ſehen dürfte), raiſonnirt ſo obenhin über die politiſchen Erſcheinungen, ohne ſie in ihrem Weſen anzufaſſen, und die Zeitung für die elegante Welt und die Abend-Zeitung haben ein recht freundliches Theetiſchgeſicht, erzählen Liebesgeſchichten, bringen mitunter artige Verſe und plaudern, was hie und da in Theatern und auf Bällen geſchieht. Von den fremden Zeitungen finden einige mehr, andre minder Beyfall. Der Geſellſchafter hat überdieß noch jeden Monat einen hübſchen Holzſchnitt, eine Empfehlung mehr. Das Oppoſitions-Blatt hat unter den Politikern ſeine Freunde, allein man meint, es ſey ſeit einiger Zeit minder opponirend geworden, was ich aber nicht finde. Der Volksfreund hat noch nicht recht Eingang gefunden, trotz ſeines decidirten Charakters; mehr die Zeitſchwingen, ſeitdem der Herausgeber hier lebt. Der Klaus auf, der in dieſem Blatte einige Zeit rumorte, und dann ſchwieg, iſt wieder lebendig und gar nicht zahmer geworden; in einem der neueſten Blätter ließ er ſich wieder ſehr kräftig vernehmen, wie z. B. „Ein Herr J. Z. H. Hahn, Superintendent in Gera, ſingt im „Hamburger unpartey'ſchen Korreſpondenten“ die deutſche Bundestags-Verſammlung zu Frankfurt a. M. an, und ruft ſeiner Muſe zu:

„Singe die deutſche Götter-Verſammlung“ —

Um über den neuen Götzendienſt des Herrn Superintendenten zu lachen, iſt uns die Sache zu ehrwürdig, und um uns darüber zu ärgern, iſt dieſe Kriecherey wirklich zu erbärmlich. Verſchaffte man dem Verfaſſer nicht eine unverdiente Celebrität, ſo würden wir ſeine Götzen-Ode zu einem gelegentlichen Auto da Fé empfehlen. Das Morgenblatt findet jetzt bey jeder Sendung neugierige Leſer, da man nach den Aeußerungen des Weiſſenfelſer Korreſpondenten ſtets lüſtern iſt. — Unter den neueſten literariſchen Erſcheinungen erregt der ſo eben erſchienene: „Mac Benac, Er lebt im Sohne oder das Poſitive in der Freymaurerey“, großes Aufſehen. Die Meiſter vom Stuhle der hieſigen Logen haben vor dem falſchen Propheten; wie ſie den Herausgeber nannten, gewarnt, allein es findet ſo außerordentlichen Abſatz, daß jetzt, nach wenigen Tagen, ſchon die zweyte Auflage gedruckt wird. Es iſt hier der Ort nicht, über die Tendenz und den Gehalt dieſes Werkes zu ſprechen. Wir müßten uns nur ſehr irren, ſonſt glauben wir darin den Verfaſſer eines höchſtintereſſanten Aufſatzes in den Zeitſchwingen: „der heilige Bund oder der Bund des Staats mit dem Evangelium.“ wieder erkannt zu haben. — Eine andere intereſſante Schrift iſt: „Ueber die engliſche Geſetzgebung in Bezug auf die Preßfreyheit und ihre Anwendung in Deutſchland, von Prof. Krug. Bey dem jetzigen Intereſſe dieſes Gegenſtandes und der ſcharfſinnigen Behandlung des Verfaſſers wird dieſe Schrift ſicher viele Leſer finden. Mit großer Theilnahme wird auch Gräveil's ſo eben erſchienenes Werk: „Neueſte Behandlung eines preußiſchen Staatsdieners.“ um des mannigfaltigen Intereſſe willen geleſen. — Der Vicedirektor der hieſigen Raths-Freyſchule, Hr. M. J. Chr. Dolz, hat einen „Verſuch einer Geſchichte Leipzigs, von ſeinem Entſtehen bis auf die neueſten Zeiten“, herausgegeben, die freylich mehr lokales als allgemeines Intereſſe hat, aber ein nicht unverdienſtliches Werkchen iſt.

Nro. 61.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 12. März 1818.

Die gute Sitt' iſt ſicherer denn das Geſetz.

Sophokles.

Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew.

(Fortſetzung.)

Man ſchiffte der bezeichneten Richtung nach, legte des Nachts vor Anker, und ſegelte noch den folgenden Tag, bis man Mittags eine beträchtliche Stadt entdeckte, in deren Hafen, deſſen Mündung zwey Dammköpfe bildeten, eine Menge Schiffe vor Anker lagen. Nachmittags, ſobald wir den Durchweg durch die beyliegenden Riffe ausgefunden, ankerten wir der Stadt gegenüber. Die erſtaunten Einwohner, die wohl nie zuvor von einem ſolchen europäiſchen Schiff beſucht worden waren — (im Jahr 1797 ankerte jedoch Kapitän Broughton, nach dem Verluſt der Providence, auf dieſer Stelle mit einem Schoner, und verblieb 48 Stunden daſelbſt) — pflanzten ſich zu Tauſenden auf die umliegenden Felſen und Anhöhen, und ſtarrten die Schiffe, wie ſie herein fuhren, an. Bald nachher kamen verſchiedne Boote, mit einigen Amtsperſonen, herbey, die zu wiſſen verlangten, welchem Lande wir angehörten, und was der Gegenſtand unſers Beſuchs ſey. Mit Hülfe des chineſchen Dollmetſchers, deſſen Sprache einige verſtunden, wurden ſie benachrichtiget, daß wir dem König von England zuſtändige Kriegsſchiffe ſeyen, die einen Geſandten dieſes Monarchen nach China geführt; und daß, nachdem wir den Geſandten und ſein Gefolg unfern Pecking an's Land geſetzt, wir auf unſerm Rückweg nach Canton, woſelbſt er ſich wieder einſchiffen werde, von Sturmwetter befallen worden, wobey das Schiff einen Leck bekommen, was uns genöthiget hier einzulaufen, unſern Schaden auszubeſſern. Das Geſchichtchen ſcheinbar zu machen, ward durch die Umdrehung des Hahnens die Pumpfood*) im untern Raum gefüllt, und dann die Kettenpumpe in Bewegung geſetzt, die ganze Maſſen Waſſer zumal auf das große Verdeck auswarf, zum großen Erſtaunen dieſer Leute, die ſehr an unſerm Unglück Theil zu nehmen ſchienen. Dieſe Liſt war nothwendig, ihre Gemüther von der Unruhe zu befreyen, die ihnen nothwendig Schiffe von ſo ungewöhnlichem Anſehen und Kraft einflößen muſſten; denn da ſie weder deren Mannſchaft noch die Beweggründe ihrer Ankunft kannten, hätten ſie mit Recht Verdacht ſchöpfen können, hätten wir bloße Neugierde als Urſache unſrer Ankunft angegeben. Sie kehrten an's Ufer zurück, und boten eine Anzahl Zimmerleute und mit der Erbauung ihrer eignen Schiffe bekannter Arbeiter auf, die bey Anbruch des Morgens mit ihren rohen Werkzeugen an Bord eilten, um uns bey Verſtopfung des Lecks alle mögliche Hülfe zu leiſten. Dieſes gutmüthige Anerbieten ward, wie natürlich, vom Befehlshaber abgelehnt, unter dem Vorwand der hinlänglichen, auf dem Schiff ſelbſt befindlichen Anzahl guter Zimmerleute, die der Aufgabe vollkommen gewachſen ſeyn;

*) Soviel wir wiſſen, gehet von der Pumpfood oder Brunnen, (der Bretterverſchlag um die Pumpe auf Kriegsſchiffen), eine bleyerne Röhre durch die Schiffbekleidung bis in's Meer, durch die Waſſer zur täglichen Beſprengung und Säuberung des Schiffs durch Umdrehung eines Hahns eingelaſſen werden kann.

mit der Aeußerung, daß ein Zuſluchtsort für die Zeit der Ausbeſſerung alles ſey, was wir gegen freundliche Bezahlung bedürften, nebſt der Erlaubniß, einige friſche Lebensmittel und Waſſer, deſſen wir ſehr benöthiget waren, an Bord zu nehmen.

Eine unmittelbare Zufuhr von jungem Rindvieh, Schweinen, Ziegen, Geflügel, Eyern und andern Artikeln, mit einer Fülle trefflicher, ſüßer Bataten, Gemüſe, Früchte wie ſie die Jahreszeit brachte, ja ſelbſt Lichter (aus unraffinirtem Wachs, mit papiernen Dochten, die trefflich leuchten), und Brennholz folgte dieſer Erklärung; gleiche Vorrathslieferungen wurden die ganze Zeit unſers Aufenthalts, der ſechs Wochen dauerte, ſo oft es nothwendig war, an Bord geſandt; die Ueberbringer ließen ſich jedesmal einen Empfangſchein geben zum Beweiſe, daß ſie alles richtig überliefert; allein die obern Behörden, die ſie abſandten, ſchlugen hartnäckig jede Bezahlung oder irgend eine Vergeltung dafür aus.

Mittlerweile hatte man ſich überzeugt, daß die Fregatte nicht in den Hafen einlaufen könnte, dagegen die Rhede hinlängliche Sicherheit vor dem Wind, Ausdehnung und Tiefe, ſelbſt für Linienſchiffe beſitze. Die Fregatte ſuchte ſich daher eine ſchickliche Stelle aus, woſelbſt ſie die Zeit der Aequinoctialſtürme oder den Mouſſonswechſel verbrachte.

Als man bey den Einwohnern nachforſchte, wo denn der König wäre, ſagten ſie nach einigem Zaudern, bey zehn tauſend Meilen weit; und als man zu verſtehen gab, daß es nothwendig wäre eine Partey an's Ufer zu ſchicken, wie Seiler und Schmiede, wo ſie mehr Raum zur Arbeit hätten, und dadurch unſere Ausbeſſerung beſchleunigen könnten, verlangten ſie, daß dieß nicht geſchehen möchte, bis ſie Antwort vom Könige hätten, da dieß ein noch nicht vorgekommner Fall ſey, worin ſie nicht ohne Befehl handeln dürften.

Entſchloſſen, einem ſo wohlwollenden Volke keinen Anſtoß zu geben, blieben wir bis am 22. ruhig an Bord, als man uns meldete, daß eine angeſehene Perſon den Commodore beſuchen wolle.

Wir ſahen dieſen Häuptling ſich an der Mündung eines uns gegen überliegenden kleinen Fluſſes unter einem großen Zuſammenlauf von Volk einſchiffen. Bey ſeiner Annäherung ward er mit drey Kanonenſchüſſen von jedem Schiffe begrüßt, und an Bord mit allen Ehrfurchtsbezeigungen empfangen. Es war ein Mann von etwa ſechszig Jahren, mit einem ehrwürdigen weiſſen Bart; ſein Anzug beſtund in einem purpurfarbnen Gewand, mit ſehr weiten Aermeln, um die Mitte des Leibs mit einer Schärpe von rother Seide befeſtiget; an ſeinen Füßen hatte er Sandalen, mit weiſſen Kamaſchen, kurzen Strümpfen nicht unähnlich. Seine Mütze (das Zeichen ſeiner Würde) war aus irgend einem leichten Stoffe verfertigt, ſauber in Falten gelegt, und mit hellpurpurrother Seide überzogen. Er hatte ein zahlreiches Gefolge bey ſich, theils Amtsperſonen verſchiednen Rangs, die übrigen ſeine eigne Dienerſchaft. Hier wurde nun die Veranlaſſung unſers Beſuchs noch einmal erörtert; die Pumpen in Gang geſetzt, die Wirkung des Lecks zu zeigen, und von ihrer Seite das Verſprechen jederley Beyſtands erneuet.

Obgleich ſie noch keinen Beſcheid vom König über unſer Verlangen an's Ufer zu kommen hatten, und ungeachtet es einer allgemeinen Regel entgegen iſt, daß Fremde an ihrer Küſte landen; ſo äußerten ſie doch nunmehr, daß einige Offiziere, die innerhalb gewiſſer Grenzen ſpazieren wollten, immer willkommen ſeyn würden. Nachdem der Häuptling Theil an einem ſtattlichen Mahle genommen, empfahl er ſich, und der Kapitän verſprach ſeinen Beſuch zu erwiedern. Des folgenden Tages um ein Uhr wurden die Boote bemannet, und der Kapitän Maxwell und Hall, mit mehrern Offizieren in großer Uniform, machten ſich nach Napakiang*) auf den Weg. Dieſer Hafen iſt die Mündung eines Fluſſes, an deſſen Einfahrt an beyden Seiten, eine große Strecke hinauf, ſtarkgebaute Mauern oder Dämme ſind; innerhalb lagen ziemlich große Junken vor Anker. Kleinere Schiffe, als Fregatten, können ſehr wohl in dieſem Fluß vor Anker liegen. Oberhalb des Ankerplatzes erweitert ſich der Fluß etwas, und umgibt hier ein ſehr niedliches, bewaldetes Inſelchen. Am Landungsplatze kamen der Geſellſchaft einige der Häuptlinge, die am öfterſten die Schiffe zu beſuchen gewohnt waren, entgegen, deren jeder einen Offizier bey der Hand faſſte, und, durch eine ungeheure Zuſchauermenge hindurch, nach dem Thore eines öffentlichen Gebäudes führte, woſelbſt der erwähnte alte Herr ihrer wartete, ſie im Hauſe zu bewillkommen. Hier ward eine Gaſterey aufgetragen, deren Eigenthümlichkeit, ein Paſtetenbecker, oder ein Gaſtronom beſchreiben könnte, was aber für jeden andern eine ſchwierige Aufgabe ſeyn würde. Unterdeſſen waltete die beſte Laune ob, und ein abgezogenes Waſſer (Chazzi), ungefähr wie Roſſoli, machte in Ueberfluß die Runde, ſo daß, wer nicht fröhlich ward, ſich nur ſelbſt die Schuld beymeſſen mochte.

Mancher biederſinnige und freundſchaftliche Toaſt, zu Ehren beyder Länder, ward ausgebracht und mit Enthuſiasmus getrunken. Da ſie bis jetzt die Schiffe mit friſchem Fleiſch-Vorrath, Gemüſe und Obſt großmüthig ausgeſtattet, und immer jede Art von Bezahlung in Geld oder Tauſch ausgeſchlagen hatten, hielten es die Kapitäne für eine ſchickliche Gelegenheit, den Häuptlingen, als einen Beweis perſönlicher Achtung, einige Geſchenke anzubieten, dergleichen mehrerley Weine, Kirſchenwaſſer, feines engliſches Tuch, einen Teleskop und andre Gegenſtände; nur auf dieſem Fuß

*) Napa ſcheint der urſprüngliche Name der Stadt; Kiang iſt ein chineſiſcher Beyſatz, Fluß oder Ankerplatz bedeutend, ſo wie auch Fou, Stadt der erſten Klaſſe, beygefügt wird.

wurden dieſelben angenommen, wobey ſie ſich jedoch ſolche perſönliche Erwiederungen, als ſie für dieſen Wechſel von Freundſchaft ſchicklich finden würden, vorbehielten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beſchreibung des am achten Januar in dem königl. Schloſſe zu Berlin ſtattgehabten Maskenzuges.

(Beſchluß.)

Mehr phantaſtiſch als ritterlich zaubert die Phantaſie eines anerkannten Dichters zwey anmuthsvolle Fabelweſen Huon und Amanda vor unſerm Blick herauf. Die Dichtung iſt bekannt, und Niemand wird im Zweifel seyn, wo er in der Erinnerung dieß Paar zu ſuchen habe. Uns die groben Schlingen roher Erdgeiſter vergeſſen zu machen, ſind die Geprüften und Beſtandenen ſo zart und licht in Farbe und Tracht gehalten, daß wir nur den Duft jener reinern Atmoſphäre athmen, in welcher Schönheit und Liebe allein verweilen dürfen. Huon (der Prinz Albrecht von Schwarzburg Rudolſtadt). Amanda (Frau von Reck).

Arioſtos Zauberlabyrinthen entwindet ſich weiterhin ein phantaſtiſches Heldenpaar. Rüdiger und Bradamante. Die kühne Jungfrau vom Geſchick zu großer That erleſen, darf noch andere Waffen führen, als die, mit welchen die Natur ſie ausgerüſtet hat. Das Schwert iſt ihrer Hand vertraut. Held Rüdiger, des Hauſes Eſte großer Stammherr, ſchmachtet in ſchmählicher Gefangenſchaft. Die Makelloſe befreyet ihm. In tief verborgener Höhle von feindlichen Mächten teufeliſch hinabgeſtürzt, empfängt ſie die geheimnißvolle Weihe. Merlin, der Zauberer, ſteigt aus ſeinem Grabe. Der Zukunft dunkle Windungen thun ſich auf. Der Geiſt trägt ſie zu jener Zauberveſte, die den geliebten Mann ſchon wie ein Sarg umſchließt. Ein Ring, der ſie vor Feindes Zauberliſt bewahrt, hilft ihr die böſe Macht bezwingen. Pforten und Riegel ſprengt ihr Wille. Rüdiger wird frey.

Hier ſteht das jüngſt vereinte Paar. Die rechte Hand hält das gezogene Schwert geſenkt, am Boden ruhend. Der Zauber iſt vollbracht, das weiche Herz ſchlägt wärmer in der Bruſt, die Demuthsvolle weiß nichts von eigner Größe, des Ewigen Werkzeug gibt ſie dem die Ehre. Die Schaam, von Frauenhand des Feindes Ketten gebrochen zu ſehen, überſtrahlt ein anderes, ein höheres Gefühl in Rüdiger. Der Schönheit ſanfter Herrſchaft willig unterworfen, vergißt er an ſich ſelbſt zu denken.

Aus dem heitern Lande der Klänge und Lieder der Provence ſtreift wie ein morgendliches Roſenlicht ein ritterlicher Sängerfürſt an uns vorbey. Graf Peter (durch Graf Brühl vorgeſtellt), durch Jugendfriſche, Poeſie und angebornen Muth zu fernen Landen hingezogen, kommt nach Neapolis, juſt als der Königstochter Magellone (Frau von Benkendorf) zu Ehren ein groß Turnier gehalten wird. Graf Peter kann da nicht zurückbleiben. Dem Heiligen, nach dem er heißt, empfiehlt er ſein Geſchick, und Helm und Schild weihen Petrus Schlüſſel. So durch bedeutungsvolle Zeichen ausgerüſtet, erſcheint er in den Schranken. Er ſiegt und wird beſiegt! denn Magellonens Blicke treffen ſchärfer als Schwert und Lanze. Die Liebe ſucht und findet leicht geheime Wege. Der Graf von Provence gewinnt der Schönen Herz, doch ihre Hand iſt dem großen Könige Carpone bereits zugeſagt. Unbedacht greifen Beyde in des Schickſals Windungen. Der angedroheten Ehe zu entfliehen, verläßt Magellone heimlich mit dem geliebten Jüngling die Stadt. Doch Menſchen, Thiere und Elemente verſchwören ſich jetzt gegen ſie, und reißen Herzen auseinander, die der Entſagung ſchwere Kunſt erſt mühſam erlernen müſſen. Die harte Prüfungszeit beginnt. Der Held ſchmachtet in Heidenfeſſeln, die Königstochter in armer Hirten niedrer Hütte. Doch Treue verſöhnt, was Liebe verbrach. Die Himmelstochter führt die Getrennten wieder zuſammen, und heilige Ehebande weihen den übereilten Herzensbund.

Ganz anderer Art, mehr an Thron und Krone als an unbewachte heiße Jugendliebe mahnend, erſcheint das fränkiſche Königs-Paar, das, aus der Ritterwelt in die politiſche verweiſend, den Zug beſchließt. Ludwig der Zwölfte (Graf von Hardenberg), Herzog von Orleans, des kinderloſen Carl des Achten Kronerbe, führt Anna von Bretagne (Frau von Alopäus) Carls Wittwe heim, nachdem er rückſichtslos die frühere Vermählte, Johanna, verſtieß, Bretagne ſo dem Reiche einverleibend. Die ſchöne Frau ihrer Seits war in früherer Jugend dem römiſchen Könige Maximilian angetrauet und wieder entriſſen worden, um Carl ihre Hand zu geben. Ihr Herz lernte frühe ſchweigen; ob dieß für Ludwig geſprochen? ob andre Gründe ſie in ihrer letzten Wahl beſtimmten? wer kann durch trockene Verträge hindurch in der Bruſt geheime Tiefen ſehen. Willig ſehen wir uns indeß durch den Zauber der Erſcheinung über jede ähnliche Frage hinausgehoben, und forſchen nicht nach dem, was uns geheim ſoll bleiben.

Höchſt fabelhaft, phantaſtiſch die Phantaſie verhöhnend, durchſchneidet Momus, durch Graf Arnim dargeſtellt, der Geſchichte fortlaufende Fäden, und thut ſein Mögliches das Stillentwickelte zu verwirren. Doch auch ihn bezwingt der heilige Ernſt der Liebe. Zum guten Geiſte umgewandelt, wirft er die fratzenhafte Hülle ab, und freundlich, hell und licht in weiſſer Tunika, rothem Ueberwurf und weiſſer Stirnbinde, an des Zuges Spitze, neigt er ſich jetzt vor dem neuvermählten Fürſtenpaare, welches auf erhöheten Sitzen, in deutſcher Rittertracht der Zollern- und Anhaltiniſchen Häuſer Farben tragend, ſtill betrachtend den bunten Knaul ſich entwirren ſahe.

Sehr glücklich erinnern beyde hohe Geſtalten an Friederich von Zollern und die ſchöne Elſe; auf ſolche Weiſe Vergangenheit und Gegenwart in lebendiger, tief empfundener Bedeutung zuſammenfaſſend. Der Ring des abgelaufenen Daſeyns iſt geſchloſſen, die Blüthe einer neuen Zeit erwächst.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Weimar.

Die Ferne weiß viel von unſerm Journalweſen, oder Unweſen, wie ſie es nennt; ſchickt uns Mißfallens-

Aeußerungen aus Petersburg, führt Cenſur ein, läſſt Hrn. Dr. Wieland nach England fliehen, u. ſ. w., Dinge, wovon man in unſerm Weimar nichts weiß. Was eine gewiſſe Partey gern ſähe, das läſſt ſie auch ſogleich geſchehen. Es iſt das Oppoſitionsblatt, die Iſis, die Nemeſis, der rheiniſche Merkur und der Volksfreund, wo der gefürchtete Geiſt ſpuckt. Das Oppoſitionsblatt, von dem in vorigen Jahre drey Redaktoren abtraten, die Doktoren Pfeilſchifter, Wieland und Lindner, wird jezt in der Hauptſache von den Herausgebern ſelbſt beſorgt. Es rügt noch manche Vergehen, welche die öffentliche Meinung ſtrafen muß, allein der publiciſtiſche Theil hat verloren. Die Iſis, welche durch ihr erſtes Auftreten ſchon eine ungünſtige Stimmung gegen ſich rege machte, doch durch wiſſenſchaftlichen Gehalt achtungswürdig daſtand, wird den anſtößig gewordenen Namen ablegen, und als Alruna fortleben. Die Nemeſis und der rheiniſche Merkur, jeder gerechten Beſchwerde offen, haben manches Tüchtige zu Tag gefördert, wie es ſich von Männern, wie Luden und Martin, erwarten läſſt. Der Volksfreund bildete die Fortſetzung eines Theils des Oppoſitions-Blattes, freymüthig und konſequent, wie es dem frey- und ſcharfſinnigen Wieland eigen iſt. Er hat ſich jezt in einen Patrioten umgewandelt. Der Herausgeber hat jezt nur mit Rechtfertigen und Abwehren zu thun, und kämpft nebenbey gegen Kozebue. Dieſen Blättern eifern jezt auch die Zeitſchwingen nach, deren Tendenz ſeit dem neuen Jahr ebenfalls mehr politiſch geworden iſt. Sie haben manches beachtungswerthe Wort geſprochen, das einen ſcharfen Blick verräth. Beſonders dünkt uns intereſſant, was ſie vor Kurzem über Rußland äußerten. „Aus Norden dämmert uns das koloſſale Bild Rußlands entgegen; doch jezt ſehen wir nicht Rußland, nur den Selbſtherrſcher aller Reuſſen. Weil Europa nicht ohne Rußland, Rußland nicht ohne ſeinen Kaiſer verſtanden werden kann, ſo müſſen wir vor allem nach ihm ſchauen. Wie Frankreichs Politik unter Napoleon die Merkmale der Individualität trug, ſo trägt ſie auch Rußlands Politik jezt, wo der Kaiſer ſelbſt herrſcht. Alle Ukaſen, die jezt erſcheinen, beurkunden Alexanders tief religiöſen Sinn, und beleuchten die Bedeutung des heiligen Bundes immer heller. Nicht nur von, ſondern auch durch Gottes Gnade regieren, und es im Sinne des großen Geſezes der Liebe, Gott die Ehre, weil er die Kraft iſt — das verkündet er ſeinem Volke in jeder Ukaſe. Nicht Ihr habt Euch gerettet, nicht ich habe es, Gott ſelber hat es gethan! das ſpricht er überall aus. Moskwa's Flammen haben einen neuen Bund beleuchtet, in Alexanders Geiſt war der Krieg ein heiliger; alles, was ſeit dieſer Zeit geſchehen, iſt nicht das Weſen einer gewöhnlichen Diplomatik. Die Ukaſen über die Begünſtigung der bekehrten Juden, der Brüdergemeinden u. ſ. w. bis zur Gründung der Kirche unſers Erlöſers in Moskwa, dem Befehl der allgemeinen Aufſtellung der Urkunde des heil. Bundes und die Abwehrung des Dankes für die Rettung Rußlands ſind die großen Hieroglyphen der Zeit u. ſ. f.“ — Merkwürdig iſt das Portrait der Frau von Krudener, das ſo eben als Beylage der Zeitſchwingen erſchienen iſt. — Den Hintergrund zu dieſem Gemählde der Weimar'ſchen Journaliſten bildet Kozebue mit ſeinem literariſchen Wochenblatt.

London, Anfangs Februar.

Daß nicht blos in Deutſchland Betrug und Aberglaube ſeit den lezten Friedensjahren eine wichtige Rolle ſpielen, beweiſen mehrere Vorfälle der Art in England. Die Geſchichte des fortunate youth iſt noch in Aller Andenken, da er ſeine Rolle erſt den 1. Januar d. J. ausgeſpielt hat, durch ein verdächtiges Verſchwinden. Auch er iſt wahrſcheinlich, wenigſtens nach der öffentlichen Meinung, ein abgefeimter Gaukler geweſen, der vielleicht ſeiner Ehrſucht durch die Lüge Nahrung verſchaffen wollte, als habe ihn einer der reichſten Erdenſöhne, der unter fremdem Namen faſt an jeden Monarchen Europa's Millionen zu fordern habe, zum Univerſal-Erben eingeſezt. — Die Geſchichte der jungen und ſchönen Mary Willcocks, welche eine reiche, alte und wohlthätige Dame in der Nähe von Briſtol noch zulezt hinter das Licht führte, und lange genug bald als Lady Baker und Bakerſtendth, ja öfter noch als Caraboo, Prinzeſſinn von Javaſu, ihr Weſen getrieben, iſt jezt nicht blos durch Zeitungen, ſondern durch die im Buchhandel erſchienene Narrative of a singular Imposition verewigt, wenigſtens gedruckt. — Die Zahl der Clairvoyants und Somnambülen vermehrt ſich beſonders dadurch ins Unglaubliche, weil man ſich nicht überzeugen kann, daß ſolche oft auch ohne Geldrückſichten, durch andere Triebfedern zum Betruge veranlaſſt werden. Zu dieſen iſt namentlich ein junges unverheirathetes Frauenzimmer aus einer ſehr reſpektabeln Familie in Liverpool zu zählen. Miß Margarethe M'Avoy, dem äußern Anſehn nach von einfachem, anſpruchloſem Weſen, erblindete nach Ausſage ihres Arztes plözlich im Juny 1816, behauptete aber, von dem Augenblick an in den Händen, beſonders in den Fingerſpizen ein ſo geſchärftes Gefühl erlangt zu haben, daß ſie nicht blos, wie andre Blinde, Farben durch das Anfühlen unterſcheiden, ſondern die Stunde ſagen könne, indem ſie blos das Glas einer Uhr berührte. Sie weiß, wer in der Straße ihr gegenüber ſich befindet, durch bloßes Unterſuchen der Glasſcheibe ihres Fenſters, und ſie kann Perſonen aus deren in einem Fernglaſe reflektirten Bilde durch Antaſten deſſelben beſchreiben. Ihr Arzt, Dr. Renwick, gab unlängſt über dieſen merkwürdigen Vorfall und ſeine deßhalb angeſtellten optiſchen Verſuche eine ausführliche Nachricht heraus, und beſonders durch die Umſtändlichkeit irre geleitet, würde das Publikum gewiß die ganze Geſchichte für baare Münze angeſehen haben, hätte nicht Hr. Joſeph Sandars, ein allgemein verehrter Bürger in Liverpool, in ſeinen Hints to Credulity kürzlich die Reſultate ſeiner Unterſuchungen dieſes Falls der öffentlichen Beurtheilung vorgelegt.

Die Gründe, warum ein ſo einfältiges und kränkliches Mädchen, wie Miß Margarethe M'Avoy, eine ganze Stadt hintergeht und zum Beſten hat, ſind freylich noch immer ein Räthſel. So viel ſcheint jezt aber wohl gewiß, daß ſie nichts weniger als blind, vielmehr beſſer ſehen mag, als ich und tauſend Andere. Sie konnte z. B. die Farbe eines Kleidungsſtückes, welches man ihr hinten im Rücken hielt, nicht angeben, ſie brachte es vor die Augen, wenn ſie ſich unbemerkt glaubte, und nannte dann erſt, nachdem ſie es eben ſo ſchnell wieder hinter ſich hielt, die Farbe. Sie war im Stande, in einem verfinſterten Zimmer faſt eine halbe Seite in einem ihr zugehörenden Buche mit der größten Geläufigkeit zu leſen, doch als man ſie bat, irgend ein einzelnes Wort zu zeigen, konnte ſie dieß nicht. Auch verläſſt ihre Wunderkraft ſie allemal, wenn ein undurchſichtiger Körper zwiſchen ihre Augen und den Gegenſtand gebracht oder ihr die Augenlieder von Jemand gehalten werden. Verhält ſich dieſes wirklich ſo, und Sandars beruft ſich auf beſtimmte, nambafte Gewährsmänner ſeiner Behauptung, ſo bedarf es wohl mehr nicht, um auch hier eine Betrügerey zu wittern. (Die Fortſezung folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 10.

Nro. 62.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 13. März 1818.

Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menſchheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem ſtaunenden Gehirn.

Die Künſtler.

Als der König und die Königinn von Dänemark das von ihnen in Schleswig geſtiftete Inſtitut für Taub-Stumme beſuchten.

Vergebens ſangen Wiegenlieder
Die Mütter ſchon dem Säugling vor,
Wir lohnten durch kein Lächeln wieder,
Kein ſüßer Ton traf unſer Ohr;

Nie hörten wir des Vaters Stimme,
Der Mütter ſüßes Koſen nicht,
Nie, wie des Mitleids ſanfte Stimme
Wohl zu den wunden Herzen ſpricht;

Uns rauſchte nie die ſanfte Quelle,
Vergebens ſang der Vögel Chor,
Nie rührte des Geſanges Welle
Im Heiligthume unſer Ohr.

Durch Sprache und durch Thränen trennet
Der Leib des Menſchen ſich vom Thier,
Die Sprache ward uns nicht vergönnet,
Doch Thränen — Thränen haben wir.

Auch uns gab Gott ja Menſchenherzen
Auch wir — wir fühlen Leid und Luſt;
Doch ſprachlos mußten wir die Schmerzen
Verſchließen tief in wunder Bruſt.

Da weckte Gott des Königs Milde,
Ihm ward der göttliche Beruf,
Zu retten, die nach ſeinem Bilde
Der Schöpfer auch zu Menſchen ſchuf.

Er knüpfte uns durch neue Bande
Der faſt verlornen Menſchheit an,
Kein König hat in keinem Lande
Gewollt, was er für uns gethan.

Er gab uns Lehrer Brot und Pflege,
Der Menſch in uns iſt nicht mehr todt,
Uns ſind geöffnet alle Wege
Zu eignem Herd und eignem Brot.

Gott und Natur ſind uns nicht ferne,
Wir wiſſen nun, wer dieſe Welt,
Die Sonne und das Heer der Sterne
Und unſre Erde trägt und hält.

Was dunkel in uns ſchlief, ward Klarheit,
Der Wunſch nach einer beſſern Welt,
Und daß ein Dienſt in Geiſt und Wahrheit
Auch ohne Worte Gott gefällt.

Tief ſteht in unſer Herz geſchrieben
Was Friederich uns iſt und war,
Zwar wortlos — können wir doch lieben,
In unſrer Bruſt ſteht ſein Altar.

Das Polareis.

(Von Hrn. William Scoresby.)

Die nachſtehende Abhandlung iſt aus dem zweyten Band der Denkſchriften der Werneriſchen Geſellſchaft in Edinburg überſetzt. Hr. Leopold von Buch drückt ſich in einem, am 20. May 1817 aus London an die Herausgeber der Annales de Chymie et de Physique in Paris gerichteten Schreiben, über die Arbeit und ihren Verfaſſer alſo aus: Die Abhandlung des Hrn. Scoresby enthält eine Menge bisher wenig bekannter Thatſachen, und ſie macht uns mit einem Theil des Erdballes bekannt, über

den noch ſehr verworrne Begriffe herrſchen. Ihr Verfaſſer ward durch ſich ſelbſt gebildet, und er iſt, wie aus ſeiner Arbeit ſattſam erhellt, ein vortrefflicher Beobachter. Er hat über zwanzig Reiſen bis zum achtzigſten Breitegrad gemacht, und er wiederholt dieſe Fahrten noch jährlich. Unter ſeinen Papieren finden ſich auch zahlreiche Beobachtungen über die Temperatur der Meere, auf der Oberfläche ſowol als in verſchiedenen Tiefen. Er hat auf das ſpecifiſche Gewicht der verſchiedenen Gewäſſer, die er durchſchiffte, eine vorzügliche Aufmerkſamkeit gewandt, und Beobachtungen darüber unter allen Breitegraden geſammelt. Hr. Scoresby iſt beynebens als der entſchloſſenſte und kühnſte Schiffskapitän unter den grönländiſchen Seefahrern bekannt; er iſt werth, in der Reihe der Hudſon, Dampier und Cook zu ſtehen, und wenn er je zum Anführer einer Entdeckungsreiſe ernannt wird, ſo bin ich verſichert, daß er ſeinem Namen die Unſterblichkeit jener verdienſtvollen Männer ſichern wird.

* * *

Die verſchiedenen Arten des Eiſes.

Eisfelder (field of ice; champ de glace) werden aneinanderhängende Eisflächen genannt, deren Grenzen man von der Spitze eines Maſtbaums herab nicht überſieht.

Dieſe Eisfelder ſtehen ſelten mehr als vier bis ſechs Fuß über der Waſſerfläche und ſinken bis zwanzig Fuß im Waſſer ein. Man kennt ſolche, die bey hundert engliſche Meilen lang, und mehr als zur Hälfte breit ſind.

Von allen übrigen, auf dem großen Weltmeer zerſtreuten und unter verſchiednen Namen gekannten Eismaſſen macht man ſich die richtigſte Vorſtellung, wenn man ſich ein zerbrochenes Eisfeld denkt. Wirklich mag auch das ſtärkſte und dichteſte Eis der Kraft der Wellen nicht widerſtehen; dünnes Eis biegt ſich ohne zu brechen. Ein durch Strömungen nach Süden getriebenes Eisfeld zerbricht durch die Bewegung der Wellen in vielfache Stücke, von denen nur wenige über 40 bis 50 Klafter im Durchmeſſer haben. Solche Stücke, wenn ihre Ränder ſich berühren und ſie vereint eine Ausdehnung haben, die vom Maſtbaum herab nicht überſehen werden kann, heißen die Wallfiſchfänger pack. Ein pack wird palch genannt, wenn ſeine Figur einigermaßen rund iſt, und hingegen stream, wenn ſie ſich in die Länge dehnt, immerhin aber die einzelnen Stücke einander noch berühren.

Man ſagt, das Eis ſey offen, wenn ſeine Stücke ſo von einander abſtehen, daß ein Fahrzeug ſich zwiſchen ihnen durch bewegen kann; man gebraucht in dieſem Fall auch wohl den Ausdruck drift Ice, Treibeis.

Ein Hummock iſt ein Auswuchs oder Erhöhung irgend einer Art Eisfläche; nicht ſelten entſteht er durch einen Seitendruck, welcher ein Eisſtück über den Rand des ihm zunächſt liegenden emporhebt. Durch das Gefrieren wird das eine in dieſer Stellung mit dem anſtoßenden vereinigt. Von dieſen Hummock's rührt die ſeltſame und auffallende Geſtalt des Polareiſes her. Am häufigſten trifft man ſie auf dem Rande großer packs an, ſeltener mitten auf den Eisfeldern, ſie erheben ſich öfters zu einer Höhe von dreyßig Fuß und noch mehr. Ein Calf iſt ein eingeſenktes oder überſchwemmtes Eisſtück, wie der Hummock ein erhöhetes iſt. Gewöhnlich wird es durch eine große Maſſe auf der einen Seite niedergedrückt, während ſein anderes Ende auf der Meeresfläche hervorragt. Doch habe ich auch ein ſo tief eingeſenktes und ſo großes Eisſtück geſehen, daß man darüber wegſchiffen konnte, ohne daſſelbe zu berühren; ſeine zwey äußerſten Enden waren auf beyden Seiten des Fahrzeuges ſichtbar. Eine ſolche Durchfahrt iſt jedoch immerhin ein ſehr gewagtes Unternehmen, indem der Calf durch einen Stoß leicht frey werden kann, in welchem Fall er ſich gewaltſam emporhebt und das Fahrzeug zertrümmert zu werden Gefahr läuft.

Verhältniſſe und Eigenſchaften des Eiſes.

Die Seefahrer unterſcheiden das Eis des geſalzenen Waſſers von dem Süßwaſſereis: das erſte iſt weiß, voll kleiner Löcher und undurchſichtig, außer in ganz kleinen Stücken; das durchſcheinende Licht iſt grünlicht; es iſt minder hart und ſchwimmt leichter oben, als das Süßwaſſereis. Große Stücke dieſes Eiſes, die als Hummocks dem Einfluß von Luft und Sonne ausgeſetzt waren, verhärten ſich und liefern beym Schmelzen ein ſüßes Waſſer. Hingegen bleibt das Waſſer, welches durch Schmelzen von Eisſtücken aus dem Ocean erhalten wird, immer etwas ſalzig. Obgleich wahrſcheinlich iſt, daß dieſe Salzigkeit einzig von dem in den kleinen Löchern des Eiſes zurückgehaltnen Salzwaſſer herrührt, ſo muß ich doch bekennen, daß es mir bey öftern Verſuchen nie gelungen iſt, aus Seewaſſer ein dichtes, durchſichtiges oder reines Eis zu erhalten. Dennoch iſt es unzweifelhaft, daß das Gefrieren Salz und Waſſer von einander trennt. Wenn bey kalter Witterung und ſtürmiſcher See, Wellen und Salzwaſſer auf das Schiff geworfen werden und gefrieren, ſo wird man in der Mitte derſelben immer eine gewiſſe Menge ungefrornen Waſſers bemerken. Dieſes iſt mit Salz geſättigt, ſo daß es nicht gefrieren kann; denn das Salzwaſſer von 1,0260 ſpecifiſcher Schwere, das $5\frac{1}{2}$ Unzen Salzgewicht in einer Galone 231 Cubikzoll enthält, das will ſagen, das Waſſer wie es ſich gewöhnlich in den Meeren von Spitzbergen findet, gefriert bey $28\frac{1}{2}$ Gr. Fahrenh. (oder — 2° des 100° Therm.) Das durch Gefrieren bis zur ſpecifiſchen Schwere von 1,1045 concentrirte Seewaſſer, gefriert alsdann nur noch bey $13\frac{5}{8}$ Fahr. (oder — 10° 2 des 100° Th.), und das mit Meerſalz geſättigte Waſſer bleibt ſogar noch bey einer Temperatur von 4° Fahr. (oder — 15°,5 des 100° Th.) flüſſig.

Wenn das Eis des geſalzenen Waſſers bey der Temperatur des Gefrierpunkts auf dem Ocean ſchwimmt, ſo verhält ſich ſein über der Waſſerfläche ſtehender Theil zu dem

eingeſenkten Theil. ungefähr wie 1 zu 4. Im ſüßen Waſſer, bey gleicher Temperatur, iſt dieſes Verhältniß ungefähr wie 10 zu 69, oder faſt wie 1 zu 7. Es ſcheint alſo ſein ſpecifiſches Gewicht 0,873 zu ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

(Fortſetzung.)

Der Kaffee iſt getrunken und wir gehen von dannen. Es iſt etwa neun Uhr, alſo noch lange nicht Zeit, uns zu Madame de Bonneville zu begeben. Womit aber die Zeit bis dahin vertreiben? Sehen wir die Komödienzettel nach, ob etwa auf irgend einem Theater um dieſe Zeit ein kleines Stück gegeben wird, welches unſere Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen dürfte. Wir gehen der Säulenhalle der Montanſier (le Péristyle de Montansier) zu. Dort ſteht um den vorderſten Pfeiler ein dichter Haufen Menſchen verſammelt. Was machen ſie? Sie leſen die Anſchlagezettel. Vernehmt, daß dieſe Lektüre eine Hauptbeſchäftigung derjenigen Klaſſe des Publikums iſt, die etwa keine Laune, oder kein Geld hat, eine andere zu wählen. In der That kann ſich ein Mann von Beobachtungsgeiſt mit dem Leſen der hundert und mehrern Affichen, welche täglich an die Mauern von Paris geklebt werden, recht lehrreich die Zeit vertreiben.

Seht da den ci-devant jeune Homme auf dem Theater des Variétés! Er beſchließt das Schauſpiel. Den wollen wir ſehen. Potier, dieſer originellſte aller komiſchen Schauſpieler, die vielleicht bis jetzt exiſtirt haben, ſpielt die Hauptrolle darin. Ich nenne ihn originell, weil er doch auf irgend eine Art benannt werden muß. Eigentlich iſt in der Nomenclatur, mit welcher man bisher künſtleriſche Produkte benannt hat, gar kein Ausdruck vorhanden, der die eigentliche Natur dieſes Künſtlers bezeichnete. Da er durch ſeine Vorſtellung des Werther auch das Tragiſche komiſch parodirt, wie er in ſeinen übrigen Rollen das Komiſche tragiſch parodirt *); ſo möchte man ihn in gewiſſer Hinſicht den Dante der Schauſpieler nennen können. In der That dürfte zwiſchen dem Schöpfer der Divina Commedia und Racine eben kein größerer Unterſchied ſeyn, als zwiſchen Potier und Talma.

Wir wollen alſo in's Theater des Variétés gehen. Ihr verlangt einen Fiacre; dergleichen findet man freylich auf dem Platze vor dem Eingange zum Palais-Royal. Da aber dieſer Eingang von der Stelle, auf welcher wir ſtehen, ziemlich weit entfernt iſt, ſo wollen wir ein Cabriolet nehmen. Ein ſolches können wir ganz in der Nähe haben. Da ſteht eins. Wir treten hinzu und rufen: Cocher! Es antwortet Niemand. Schläft der Kerl etwa? Nein, er lieſt. Was? La Correspondance politique et administrative de M. Fiévé. Ihr ſeht, das iſt ein politiſcher Heuerkutſcher, wie es wol ehemals (oder auch jetzt noch) in Deutſchland politiſche Zinnengießer gegeben hat. So politiſch dieſer Menſch auch geſinnt ſeyn mag; ſo hat ihm das nicht das Geringſte von ſeiner Politeſſe benommen. Kaum von unſerm wiederholten Rufe aus ſeiner Lektüre aufgeſchreckt, hat er auch ſchon den Herrn Fiévé in den Sitzkaſten verwieſen, einen Sprung aus dem Cabriolet gethan, und uns hinein verholfen. Im Fluge gelangen wir im Theater des Variétés an.

Von den drey Stücken, die daſelbſt jeden Abend gegeben werden *), ſind zwey beendet. Im Parterre iſt es ſo voll, daß darin kein Apfel zur Erde fallen würde. Wir erblicken von den Logen herab einen Haufen Menſchen in demſelben, welche ſtarr vor ſich nieder ſehen und unbeweglich ſitzen. Ihr weit nach vorn übergebeugter Körper verhindert euch, zu ſehen, womit ſie ſich beſchäftigen. Ihr errathet es nicht? Sie leſen! Dieſe ſonderbare Erſcheinung könnt ihr in allen Theatern gewahr nehmen, von der großen Oper und dem Theater François an bis zu Bobèche'ns Poſſenſpielen herab. Zwiſchen den Stücken (nicht während der Zwiſchenakte, denn dieſe ſind ſo kurz, daß kaum Zeit genug da ſeyn würde, das Buch herauszunehmen und wieder beyzuſtecken) zu leſen, gehört zum guten, oder doch wenigſtens zum gelehrten Tone, den ſich alle diejenigen geben müſſen, welche wiſſenſchaftlich gebildet ſcheinen wollen, die Damen allein ausgenommen, denn dieſe haben ein Privilegium, ununterrichtet zu ſeyn, wenn ſie nur hübſch und liebenswürdig ſind.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Auf den erſten Blick dürfte dieſes Urtheil einen Tadel zu begründen ſcheinen; dann würde man aber von Potier's Spiele einen ganz falſchen Begriff bekommen. Obige Worte ſind überhaupt nur für diejenigen geſchrieben, die wiſſen, worauf es hier ankommt. Zu einer eigentlichen Abhandlung über die Schauſpielkunſt iſt hier der Raum nicht.

*) Da das Theater des Variétés, ſo wie auch das Theater du Vaudeville, nur Stücke in einem Akte geben darf; ſo wurden auf erſterem bis etwa vor einem Jahre jeden Abend vier Stücke vorgeſtellt. Man fing zu dem Ende um ſechs Uhr an. Das mochte jedermann bequem geweſen ſeyn, ſo lange man noch früher, als um fünf Uhr, zu Mittage geſpeiſt hatte. Seit langer Zeit war aber ſchon, beſonders von den höhern Klaſſen, über den zu frühen Anfang im Theater des Variétés Klage geführt worden. Die Direktoren haben ſich endlich bereitwillig gezeigt, auf dieſen Wunſch des Publikums Rückſicht zu nehmen; ſie fangen jetzt um ſieben Uhr an, gewinnen dadurch ein Stück, und erſparen ihren Schauſpielern eine Stunde Arbeit. Dieß Theater dauert demnach nur drey Stunden, während alle übrigen, das Italieniſche ausgenommen, beynahe vier ſpielen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, Anfangs Februar.

(Fortſetzung.)

Das brittiſche Gouvernement rüſtet vier Schiffe aus, um die grönländiſchen Gewäſſer zu bereiſen, welche, den bey der Fiſcherey angeſtellten Perſonen zufolge, ſeit undenklichen Zeiten nicht ſo frey von Eis waren, als in dem verwichenen Sommer. Zwey dieſer Schiffe werden unter Befehl des Kapitän Buchan, welcher vorher die ſo eben von Newfoundland zurückgekommene Kriegsſchaluppe Pike kommandirte, nach dem Nordpol vorzudringen ſuchen, die andern beyden unter Kapitän Roß die Davisſtraße, deren Weite oder Ende noch gänzlich unbekannt iſt, verfolgen. Im Anfang März werden die Schiffe ſegelfertig ſeyn.

Die durch Waithmann eröffnete Subſcription für William Hone hat bereits an 2000 Lſtrl. zu Wege gebracht.

Zu Glocester wird in Folge des Beſchluſſes einer am 24. Dec. v. J. gehaltenen Verſammlung eine öffentliche Bibliothek angelegt werden.

Es iſt ein königl. Inſtitut zur Aufmunterung in Künſten, Wiſſenſchaften und Literatur, an deſſen Spitze Roſcoe ſteht, zu Liverpool errichtet.

Am 13. Januar ſtarb George Roſe, Sekretär des Parlaments, der mehrere angeſehene Poſten bekleidete, zu welchen er ſich durch Talent und Unternehmungsgeiſt von dem Sohne eines armen Landpredigers in Schottland emporgeſchwungen hatte. Er iſt außer unzähligen politiſchen Brochüren Herausgeber der 1777 angefangenen, bis zu 31 Folianten angewachſenen Tagebücher des Oberhauſes.

Die Geſellſchaft der Alterthumsforſcher zu Newcaſtle-upon-Tyne ernannte an ihrem fünften Jahrestage den Herzog von Northumberland zu ihrem Beſchützer. Sie wird ihre Verhandlungen herausgeben.

Aus dem dritten Bande der zu Paris erſcheinenden biographie des hommes vivants gebe ich Ihnen einige vielleicht nicht unwillkommene Notizen von Johann Philipp Kemble. Dieſer würdige Bruder der herrlichen Siddons iſt 1757 zu Prescot in der Grafſchaft Lancaſter geboren. In England erzogen, ſtudierte er zu Douai in Flandern, weil man ihn zu dem geiſtlichen Stande beſtimmt hatte. Doch fühlte er dazu keinen innern Beruf, floh vom College nach England zurück, und ging unter eine Schauſpieler-Truppe, ſo ſehr ſeine Familie dieß auch zu hintertreiben ſuchte. Er ſpielte gleich Anfangs mit dem ſeltenſten Erfolg zu Liverpool, Edinburg und York. Während ſeines Aufenthalts in letzter Stadt brachte er eine bisher ganz unbekannte, ſeitdem faſt zu ſehr in Aufnahme gekommene Art von Unterhaltung auf, nämlich Deklamations-Konzerte, wo er mit dem größten Beyfall Oden von Gray, Collins, Erzählungen von Sterne ꝛc. vortrug. Im September 1783 debütirte er zuerſt in London auf dem Drurylane-Theater als Hamlet. Nach King's Abgange wurde er Direktor dieſer Bühne, und blieb es acht Jahr lang. 1802 beſuchte er den Kontinent, um die franzöſiſche und ſpaniſche Bühne kennen zu lernen. Er brachte ein Jahr zu Paris und Madrit zu, und kehrte dann zurück nach England, wo er Direktor zu Coventgarden ward. Hamlet, Macbeth, Coriolan, Beverley und Othello wurden ſeitdem ſeine beſten Rollen. Als 1808 dieß Theater abbrannte, ſpielte er auf der Bühne der italieniſchen Oper. Noch deſſelbigen Tages wurde eine Subſcription von hundert Aktien eröffnet zum Wiederaufbau des Schauſpiel-Hauſes zu Coventgarden, und kam in 24 Stunden zu Stande, ungeachtet jede Aktie 500 Lſtrl. betrug. Bekannt iſt noch die ungeheure Theilnahme, welche nach ſeiner letzten Vorſtellung des Coriolan, mit der er am 23. Juny v. J. ſeine theatraliſche Laufbahn beſchloß, widmete. Bey ſeinem Abſchieds-Schmauſe war Talma gegenwärtig, und der Lord Holland ſelbſt hielt dem herrlichen Künſtler eine treffliche Lobrede. — Kemble iſt ein vielſeitiger, durch das Studium der wichtigſten Werke, die über ſeine Kunſt geſchrieben ſind, gebildeter Schauſpieler. Für die Nachwelt erwarb er ſich noch das Verdienſt, außer aus dem ſelbſtſtändigen dramatiſchen Werken, viele Stücke von Shakſpeare für die heutige Bühne bearbeitet zu haben. Dahin gehören Othello 1804, König Lear 1800 und 1808, Hamlet 1800 und 1804, Cymbeline 1801 und 1810, Coriolan 1789 und 1806, Heinrich VIII. 1804. König Richard III. 1810, König Heinrich V. 1789, 1801 und 1806, König Heinrich VI. 1803 und 1804, König Johann 1800 und 1804, Macbeth 1803, Ende gut alles gut 1793. As you like it, 1810, der Kaufmann von Venedig 1795, viel Lärmen um Nichts 1789 und 1810, Measure for Measure 1803, two Gentlemen of Verona 1808, die luſtigen Weiber von Windſor 1797, der Sturm 1789 und 1806. — Charles Kemble, ſein Bruder, iſt im November 1775 zu Brecknock geboren. Auch er ward mit dem 13ten Jahre nach Douai geſchickt, wo er drey Jahre blieb und ſich in dem Studium der Klaſſiker bildete. Doch blieb er nicht lange in dem bürgerlichen Leben; denn auch ihn trieb die Sucht aufs Theater, und er begann dieſe Laufbahn zu Sheffields 1792 als Roland in As you like it zum größten Beyfall. Nach längerm Aufenthalt zu Newcaſtle und Edinburg kam er nach London, wo er im April 1794 als Malcolm im Macbeth auf dem Drurylane-Theater auftrat, und ſofort von Colman für Haymarket engagirt wurde. Hier iſt er bis 1802 geblieben, in welchem Jahre er zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit eine Reiſe nach dem feſten Lande machte. Nach ſeiner Rückkehr vereinigte er ſich mit ſeinem Bruder auf dem Theater zu Coventgarden.

Im Schauſpielhauſe zu Coventgarden iſt als Gegenſtück zu den in Drurylane ſo beliebten Lilliputanern eine Pantomime gegeben worden, Harlequin Gulliver or the flying Island genannt. Es läſſt ſich von dieſer fliegenden Inſel nicht mehr ſagen, als daß ſie ſich alle Abende zur Beluſtigung hergeben muß. — Am 19. Januar erſchien hier zum Erſtenmal the Point of Honour, von C. Kemble ſehr treu aus dem Franzöſiſchen überſetzt, welches früher ſchon am Haymarket aufgeführt worden iſt. Miß O'Neill hat hier wieder eine herrliche Rolle: die der liebenden und liebenswürdigen Bertha. Das ſchöne Zuſammenwirken von Natur und Kunſt war beſonders in den Scenen recht anſchaulich, wo ſie vernimmt, daß ihr Geliebter zum Schaffot abgeführt wird. Am 20. Januar folgte nach der Oper Artaxerxes ein neues Nachſpiel in einem Akt: Three Miles from Paris. Elend, ohne den geringſten dramatiſchen Werth! Es iſt eine pièce à tiroir, wo Denning ſich in Matthew's Rollenfache zeigen wollte. Er erſcheint aus Liebe zur Miß Louiſa, die von einer ſtrengen und reichen Tante bewacht wird, als Aufwärter, als franzöſiſcher Kurier, brittiſcher Grenadier, Reiſender und als gemeiner Matroſe. Es iſt trotz der lauten Zeichen des Mißfallens ſchon wiederholt worden.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage; Kunſtblatt, Nro. 6.

Nro. 63.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 14. März 1818.

Und der Herr antwortete Hiob und ſprach: aus weß Leibe iſt das Eis gegangen, und wer hat den Reif unter dem Himmel gezeugt? daß das Waſſer verborgen wird wie unter Steinen, und die Tiefe oben geſtehet?

Buch Hiob.

Das Polareis.

(Fortſetzung.)

Alles was man neues oder junges Eis (young ice) nennt, und wohin ein ſehr großer Theil des Treibeiſes und der paks gehört, iſt von ſolcher Art;*) die Stücke ſind flach, haben ſelten über 50 Meter im Durchmeſſer und ſind gewöhnlich mit Schnee bedeckt.. Das Süßwaſſereis wird auf der See durch ſein ſchwärzliches Ausſehen, durch ſeine ſchöne grüne Farbe und völlige Durchſichtigkeit, wenn es aus dem Waſſer gehoben iſt, leicht erkannt. Man trifft öfters breite Stücke davon an, die dem ſchönſten Kryſtalle nicht nachſtehen, und deren man ſich zur Concentrirung der Sonnenſtrahlen bedienen kann. Ich habe ſehr oft Holz, Schießpulver oder auch die Tabackpfeifen der Matroſen, mit einem Stück Eis, deſſen äußere Rundung (Convexität) nicht einmal ſehr regelmäßig war, angezündet.. Die Matroſen konnten ihres Erſtaunens kein Ende finden, wenn ſie dieſe Eisſtücke ihre Feſtigkeit und Durchſichtigkeit behalten ſahen, während die davon ausgehenden Sonnenſtrahlen es ihnen unmöglich machten, auch nur eine Sekunde lang ihre Hand im Brennpunkte zu halten. Um ſolche Linſengläſer zu verfertigen, fing ich an, die Stücke mit einem Beile in's Grobe zuzuſchneiden, hernach wurden ſie mit einem Meſſer bearbeitet, und die Oberfläche glättete ich lediglich durch die Wärme einer Hand aus, während die andere, welche das Stück feſthielt, mit einem wollenen Handtuch gedeckt war. Auf dieſe Art verſchaffte ich mir einſt ein Linſenglas aus vollkommen reinem Eis, das ſechszehn Zoll Durchmeſſer hatte. Unglücklicher Weiſe war die Sonne nachher mehrere Tage unſichtbar, wodurch ich die beabſichtigten Verſuche zu machen gehindert ward.

*) Nämlich vom ſpezifiſchen Gewicht von 0,873.

Das dichteſte und durchſichtigſte Eis iſt ungefähr einen Zehntheil leichter als das Seewaſſer, bey der Temperatur von Null. In reines Waſſer von eben dieſer Temperatur geſenkt, verhält ſich der emporſtehende Theil gegen den eingeſenkten, wie 1 zu 15. Sein ſpeciſiſches Gewicht iſt ungefähr 0,937.

Entſtehung des Eiſes im Meer.

Man glaubte, die Nähe des Landes ſey unentbehrlich, wenn die See ſich mit Eis bedecken ſoll; allein ich habe fern von den Küſten die Fortſchritte des Gefrierens, von der Erſcheinung der erſten Kryſtalle an, bis wo das Eis einen Fuß dicht war, beobachtet, ohne daß irgend ein Einfluß des Landes dabey Statt finden konnte. Ich ſtellte dieſe Beobachtungen mehr als zwanzig Stunden von Spitzbergen entfernt an. Auch habe ich, während heftigem Winde, noch unter dem 72. Breitegrad und an Orten, die den Wellen der Nord-Weſtſee ausgeſetzt waren, die Bildung des Eiſes beobachtet. Wann die erſten Eiskryſtalle erſcheinen, ſo iſt die Oberfläche des Oceans einer Waſſerfläche ähnlich, die zu kalt iſt, um den darein geworfnen Schnee zu ſchmelzen; die Seeleute nennen ihr Ausſehen alsdann Sludge (Schmutz): die ſtürmiſche See wird dadurch alsbald beſänftigt, wie durch Oel, das man über eine in Bewegung gebrachte Flüſſigkeit

ausgießt. Dennoch werden die Kryſtalle durch die Gewalt der Wellen in Stückchen von höchſtens drey Zoll Durchmeſſer zerbröckelt. Dieſe ſich vermehrenden Bruchſtücke ſtoßen fürdaurend gegeneinander an, ründen ſich ab und legen ſich übereinander. Man nennt ſie alsdann pancake; ſie bilden nach und nach breitere Stücke, bis ſie die Dichte eines Fußes auf mehrere Ellen Umfang erreichen.

Bey ſtiller See geht das Gefrieren ſchneller vor ſich, und die Eismaſſe wächst auch auf ihrer untern Fläche. Bey ſtarker Kälte kann ſie in vier und zwanzig Stunden zwey bis drey Zoll dicht werden, und innerhalb acht und vierzig Stunden bereits ſchon das Gewicht eines Menſchen tragen; man nennt ſie alsdann bay ice. Das alte Eis wird in leichtes und ſchweres unterſchieden; zum erſtern gehört das ein bis drey Fuß dichte Eis, zum zweyten alles über drey Fuß dichte.

Bedenkt man, daß die von großen Eismaſſen umringte See immer ſtill iſt, gleich dem Waſſer in einem Seehafen, ſo begreiſt man, was für ungeheure Eisfelder während eines Monats ausdaurender ſtrenger Kälte entſtehen können. Obgleich Niemand bezweifeln wird, daß ſehr viel Eis ſich urſprünglich in den Buchten und zwiſchen den Inſeln von Spitzbergen bildet, das hernach durch die Strömungen, welche das Schmelzen des Eiſes auf den Bergen veranlaſſen, dem Weltmeere zugeführt wird, ſo könnte man ſich dennoch hierdurch allein ſchwerlich die ungeheure Menge deſſelben, die in der Nordſee vorkommt, erklären.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

(Fortſetzung.)

Der Ci-devant jeune Homme beginnt. Uebergehen wir alles, was dieſem Stücke Berühmtes eigen iſt, mit Stillſchweigen. Wir haben keine Zeit, von dem Jubel zu ſprechen, mit welchem Potier empfangen wird, noch das Entzücken zu ſchildern, welches ſeine Darſtellung dieſes ſechszig-jährigen Jünglings, welcher eine Art von altem Klingsberg, nur ganz caduker Natur, iſt, auf das Publikum hervorbringt, noch ſeines berühmten: Mais non, zu erwähnen, ein Monoſyllabum, welches mit eben ſo vielem Rechte in den Theater-Annalen aufbewahrt zu werden verdient, als das famöſe: C'est moi der Medea, und andere dergleichen.

Wir verlaſſen das Theater. Es iſt erſt zehn Uhr, alſo immer noch zu früh, zu Madame de Bonneville zu gehen. Unſer Nachbar in der Loge hat von dem Cosmorama mit großem Lobe geſprochen. Ihr wünſcht daſſelbe zu ſehen? Wohl! Das wird die Zeit bis dahin ausfüllen. Wir fahren den Weg, den wir vorher gekommen ſind, zurück, und gelangen wieder im Palais-Royal an. Dort hat ſich ein Haufen Menſchen vor dem Laden des Buchhändlers Delaunay in der Galerie de bois verſammelt. Sie ſtehen unbeweglich, die Köpſe nach vorn zu geſenkt; ihr tiefes Schweigen ſticht ſonderbar gegen das Geräuſch der Spaziergänger ab. Was machen ſie? Sie leſen! Was? Die hundert und einen Brochüren, welche Delaunay vor ſeinem Laden ausgelegt hat, und die er dem Heißhunger deßjenigen Theils des Publikums zum Beſten gibt, der nicht reich genug iſt, ſich die Brochüren kaufen, oder ſie in einem Leſekabinette leſen zu können. Man ſagt, Delaunay ſey auf dieſe Weiſe ein reicher Mann geworden, weil jene Leſebettler ſich zu Lobpreiſern ſeiner Großmuth ſowol, wie ſeiner Brochüren, aufwürfen, und auf dieſe Art vor und in ſeiner Bude ein immer größeres Gedränge verurſachten.

Wir gelangen vor dem Cosmorama an. Unten an der Thür ſteht der Ausrufer, der, wie gewöhnlich, ſchreyt: Montez, Messieurs, prenez vos billets, Il y a de nouveaux tableaux! Der auffallend mechaniſche Ton, in welchem der Kerl dieſe Worte ableyert, und welcher noch automatiſcher klingt, wie alle andere dergleichen Ausrufe, welche ihr bis dahin gehört habt, fällt euch auf. Ihr blickt den Kerl näher an. Was macht er? Er liest! Seine ganze körperliche und geiſtige Aufmerkſamkeit iſt auf das Buch geheftet, das er in Händen hält; jener Ausruf entſchlüpft ſeinen Lippen, wie ein Ton den Orgelpfeifen, ohne daß er irgend einen Antheil daran zu nehmen ſcheint. Wir ſteigen die Treppe zu dem Cosmorama hinauf. Eine kleine, aber auserleſene, Geſellſchaft iſt verſammelt, die vortrefflichen mahleriſchen Ausſtellungen daſelbſt zu bewundern. Seht dort den bildſchönen jungen Mann, deſſen höchſt eleganter Anzug und feiner Anſtand auf ſeine vornehme Geburt ſchließen laſſen. Er gehört zu denjenigen jungen Leuten, welche, um eine Oppoſition mit der bisher in Paris üblich geweſenen ſittenlos-nachläſſigen männlichen Erziehung zu bilden, ſich, aus eigener Ueberzeugung oder in Folge fremder Ueberredung, einem moraliſchen Lebenswandel unterwerfen, und nach Wiſſenſchaft und Kenntnißen wie heißhungrig ſtreben. Betrachtet ihn! unbeweglich bleibt er in derſelben contemplativen Stellung! Mit den Armen auf die Baluſtrade gelehnt, nicht achtend der beyden ſehr hübſchen Damen, die neben ihm ſtehen und ihn mit Wohlgefallen zu betrachten ſcheinen, wirft er einen Blick auf die Ausſtellungen und einen zweiten — in ein Buch vielleicht? Nicht geradezu in ein Buch, ſondern vielmehr in ein Zeitungsblatt; der junge Mann liest: Galignani's Messenger. Begegnet es ihm (was, wie ihr ſeht, häufig der Fall iſt), daß er ein engliſches Wort nicht weiß; ſo ſchlägt er in einem kleinen Taſchenwörterbuche nach. So werden zu einer und derſelben Zeit engliſche Vocabeln gelernt, die Debatten des engliſchen Unterhauſes zu London ſtudiert, und topographiſche Kenntniſſe von den merkwürdigſten Städten und Gegenden der Erde erworben. Ihr werdet geſtehen, daß das ſeine Zeit, wenn auch nicht gerade nützlich, doch wenigſtens ſehr ökonomiſch anwenden heißt!

Wir verlaſſen das Coſmorama. Es iſt jetzt nach eilf Uhr, und alſo ſo ziemlich an der Zeit, uns zu Frau von Bonneville zu begeben. Das Cabriolet hat auf uns gewartet; wir ſteigen ein und fahren nach der Chaussée d'Antin.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Huth der Reben am Bielerſee in der Schweiz, zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts.

Ueber die Huth der Reben zu Twann am Bielerſee und wahrſcheinlich auch in dem benachbarten Ligerz, ward im Jahr 1426, zum Theil mit erfreuender Humanität, die nachfolgende Verordnung errichtet, die der Berniſche Landſchreiber Pagan von Nidau, in einer handſchriftlichen Beſchreibung der Vogtey Nidau und des Teſſenberges (vom Jahr 1768), aus den Quellen ſich angemerkt hat. Ein großes Gericht von vornehmen Bernern, desgleichen von Burgern zu Biel, Nidau und Büren, war zur Abfaſſung dieſer Verordnung und zur Beſtimmung der Twingrechte in Twann zuſammen gekommen. Von ihnen ward verordnet wie hier geſchrieben ſteht.

Es ſolle der Zwingherr einen Reb-Bannwart erwählen, die von Twann Einen und die von Wingreis Einen. Sind dieſe der Bauerſame von Twann nicht füglich, ſo mag jede Partey andere dargeben, die zemiglich ſeyen, wie von Alter Herkommen iſt. Dieſe drey Bannwarten ſollen von den Twingherren oder deſſen Statthalter in Gelübd genommen werden, mit einem leiblichen Eid zu Gott und den Heiligen: die Reben zu hüten, dem Armen wie dem Reichen, ſo lang der Bann währet, Niemand zu Lieb noch zu Leid; keinen Dieb zu hehlen und ſelber nichts zu entwenden. Um allen Schaden über einen halben Seſter Weins ſind ſie, wenn ſie die Thäter nicht entdecken, verantwortlich. Sie ſollen bey keiner Hausröche (d. i. ſo weit man den Rauch eines Hauſes riechen mag) im Gerichte ſchlafen. Uebernimmt ſie der Schlaf, ſo ſollen ſie ihren Spieß zwiſchen den Arm, und einen Kieſelſtein unter ihr Haupt legen, und ſo ſchlafen, nach dem Schlafe aber aufſtehen und hüten wie vorher. Ein Bannwart ſoll, wenn es der Twingherr begehrt, über Fiſch auf dem See (d. i. vermuthlich, um Fiſche vom See herzuholen), um Botſchaft auf Nidau oder Erlach zu Gebote ſteh'n, indeß aber ſeinen Geſellen die Huth befehlen, und gleichen Tags wiederkommen. Der Bann der Weinleſe wird geſetzt von dem Twingherrn oder Statthalter, ausgenommen das Faulende oder Abgehende. Den Reſt ſoll man aber bis zum Bann (Ende des Bannes) ſtehen laſſen, das Geleſene dem Bannwart zeigen, und ihn zum Gezeuge nehmen, wenn der Twingherr einem gehäſſig und Feind wäre, und dieſe Abnahme nicht erlauben wollte. Die Buße der Widerhandelnden iſt drey Pfund, und Einziehung des geleſenen Weines von ſelbigem Tage zu Handen des Twingherrn. Iſt der Twingherr einem gehäſſig und will ihm die Weinleſe nicht erlauben, ſo mag dieſer des Tages ſeinen Wein hüten, am folgenden Tag aber denſelben leſen und zu Ehren ziehen. Den Bannwarten iſt erlaubt, 2 oder 3 Tag in dem Bann, mit Willen ſeiner allfälligen Lehensherren, zu leſen, damit er deſto beſſer hüten möge. Die Frevler ſoll er fangen, und die Nacht durch in des Twingherrn Schloſſe behalten und hüten, und hernach Morgens nach Nidau führen. Iſt der Bannwart krank, und mag er ſolche nicht fangen, ſo ſoll er in das Dorf laufen und Hülfe anrufen. Die, ſo ihn hören und nicht zu Hülfe kommen, ſollen dreyfach geſtraft werden. Macht der Bannwart den Frevler leiblos; ſo ſoll er deßwegen weder das Land noch die Herrſchaft (Bürgerrecht) verloren haben; er ſoll ſich aber vor des Todten Freunden (der Blutrache wegen) hüten.

Der Bannwart mag drey Trauben in dem nächſten Stücke Reben, wo ihn Eſſensluſt ankommt, nehmen, und hernach in demſelben Stück und in gleichem Jahre nichts mehr. Nimmt er ſeinen Weg wegen der Huth viel am gleichen Stück vorbey, und ſteht ein Birnbaum daſelbſt; ſo mag er Birnen eſſen ſo viel er will, und mit ſich nehmen, ſo viel er in ſeiner Hand vorn an der Bruſt tragen mag, und da hüten, ſo viel nöthig iſt. Wo Nußbäume ſind, da jemand Sauſet oder Anfall (der halbe Theil von den Früchten eines Baums, die auf des Nachbarn Grund fallen) hätte, und ſolche geſchüttelt werden, dem mag er ſagen, daß er ſeinen Anfall hole.

Ein vorbeygehender Fremder mag Trauben eſſen, ſo viel er will; aber er ſoll keine in den Sack ſtoßen. Der Bannwart ſoll ihn darum nicht pfänden, ſondern weiter gehen heißen, und, wo er irre geht, auf den rechten Weg weiſen. Einen Einheimiſchen aber ſollen ſie pfänden. Kommt ein Graf geritten und begehrt Trauben, dem ſoll der Bannwart einen Hut voll geben: einem Ritter, was an drey Schoßen ſteht: einem Prieſter drey Trauben, und einer tragenden Frau drey; nämlich dem Kind eine und ihr zwey — in den nächſten Reben bey ihm; ab demſelben Stück aber in demſelben Jahr nichts mehr.

Die Herren von Engelberg (einem Landgut unferm Twann) ſollen den drey Bannwarten einen Pfeifer und einen Knecht mit einem Hund, — und jeglichem einmal Geſottenes und Gebratenes, neuen und alten Wein, im Herbſt zu eſſen und zu trinken geben. Der, ſo den Hut voll Trauben für den Twingherrn aufnimmt, ſoll Gutes, Saures und Faules, dem Armen wie dem Reichen, aufnehmen. Der Hut ſoll ſo beſchaffen ſeyn, daß ein Bannwart ſolchen dem andern über einen Dornhag geben möge. Der Bannwart mag um ein Paar Schuh zu Markte gehen; aber er ſoll die Huth ſeinen Mitgeſellen anbefehlen und gleichen Tags wieder da ſeyn.

Anekdote.

Als der franzöſiſche Befehlshaber, Herzog von Noailles, bey der Belagerung von Girona im Jahr 1711 eine Batterie beſuchte, ging eine Geſchützkugel ſehr nahe bey ihm vorbey. Hören Sie dieſe Muſik? fragte er den tauben Rigolo, unter dem das Geſchützweſen ſtand. Ich gebe nie acht auf die, welche kommen, antwortete Rigolo, ſondern nur auf die abgehenden. Ld.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, Anfangs Februar.

(Beſchluß.)

Das weibliche Perſonale der Bühne zu Drurylane hat ſich um zwey ſehr hübſche Schauſpielerinnen vermehrt. Miß Hart debütirte am 30. December und wieder am 7. Januar in the Irish Widow, und gab dieſe Rolle zwar nicht ausgezeichnet, aber doch mit Geiſt und Anſtand. Miß Smithſon vom Dubliner Theater trat zuerſt als Letitia Hardy in the Belle's Stratagem auf. Nur ihre niedliche Figur iſt zu loben, und wohl allein dieſe verſchaffte ihr den Erfolg. Am 30. Januar nahmen hier die Oratorien unter der Direktion von George Smart ihren Anfang. The Bride of Abydos iſt der Name des auf dieſer Bühne verheißenen großen Trauerſpiels in drey Akten, von Dimond, gegründet auf Lord Byron's Gedicht.

Die Seaſon im Kings-theatre wurde am Sonnabend den 10. Januar mit Paers Griſelda eröffnet. Fodor machte die duldſame Gattinn, Mori ihre Nebenbuhlerinn Liſetta, Crivelli den Gemahl, und Miß Hughes die Schweſter. Die Mori iſt von kleiner, aber hübſcher Geſtalt, ihre Stimme iſt biegſam, aber ſcharf. Darauf folgte das Ballet Aelius and Fulvie, eine herzlich magere Pantomime, doch von Milanie, Baptiſte, Madem. Copere, Lebreton, ſo wie den Herren Touſſaint und Hullin, einer neuen und intereſſanten Erſcheinung, brav ausgeführt. Am 17. Januar trat Miß Corri hier zum Erſtenmal auf einer Bühne auf. Sie iſt ſeit drey Jahren Schülerinn der Catalani und aus einer Familie, in der mehrere Muſiklehrer ſind. Ihre Stimme iſt voll, biegſam und rein, ihre Manier italieniſch, ihr Spiel noch zu kalt und befangen, doch läſſt ſich von ihrer Jugend (man gibt wohl etwas übertrieben ihr Alter zu 17 Jahren an) Alles erwarten. Ihre Aufnahme war äußerſt günſtig, das Haus ſehr voll.

Zur Muſik gehörig gebe ich Ihnen folgendes. Dr. Busby arbeitet eine neue muſikaliſche Grammatik aus, die in zwey Hauptabſchnitte zerfällt, wovon der erſte die Grundſätze der Kunſt über Melodie, der zweyte die über Harmonie erläutert. Sie iſt ſowol zum Unterricht, als zum Selbſtgebrauch beſtimmt. Mir gefällt indeß gleich dieſe Methode der Behandlung nicht. Es iſt bekannt, wie die Muſik ausgeartet iſt, ſeitdem man in der Praxis Melodien erfinden zu können glaubt ohne Kenntniß der Harmonie, und wie hoch einſt die Muſik ſtand, als die alten Meiſter der Kunſt noch ihre Melodien aus einer tief angelegten und gefühlten Harmonie entwickelten. Und hier ſchickt man zum Unterricht der Zeitgenoſſen die Lehre der Melodie der der Harmonie voraus! O Zeitgeſchmack! Es läſſt ſich übrigens wohl nach der Natur der Sache erwarten, daß nur das Syſtem, nicht die Theorie ſelbſt verwerflich ſeyn wird. Am 7. Februar wird die erſte Nummer von the Seraph erſcheinen, einer Sammlung Kirchenmuſiken (von den bekannteſten Pſalmen und Hymnen), mit Auswahl aus den Werken von Händel, Haydn, Mozart, Pleyel und den Lieblings-Komponiſten Italiens und Englands, zu engliſchen Texten, endlich mehreren Originalſachen: alles für vier Stimmen mit Begleitung des Pianoforte oder der Orgel und eines Violoncells. John Whitacker iſt der Herausgeber dieſes gewiß in gegenwärtiger Zeit beſonders rühmlichen Unternehmens. Monatlich wird eine Nummer zu 5 Sh. von 60 Seiten Muſik, im Ganzen 16 zu 4 Bänden erſcheinen. Da W. ſchon ſeit beynahe 20 Jahren als Organiſt, Komponiſt und Muſiklehrer Gelegenheit gehabt hat, ſich mit vielen geiſtlichen Muſiken bekannt zu machen; ſo läſſt ſich etwas von dieſer Sammlung erwarten. Der Zweck derſelben iſt hauptſächlich durch allgemeine Verbreitung gediegener Sachen die bisher in den Kirchen aller Religions-Parteyen in England üblichen, oft trivialen, oft veralteten und ſteifen Muſikſtücke zu verdrängen. Die Violoncell-Begleitung iſt bey den Chören auf dem Lande dieſer Inſel gebräuchlich. Henry Biſhop's Overture all Scozzese zu Guy Mannering, über drey beliebte ſchottiſche Volkslieder geſchrieben, und mit Beyfall im Coventgardentheater aufgeführt, iſt jetzt auch geſtochen. Ebenſo Braham's Vortragsweiſe von Scots wha hae wi' Wallace bled, das er ſeit dieſer Seaſon in Guy Mannering mit höchſter Einfachheit und doch ſo hinreißend ſchön ſingt, daß faſt jeden Abend ein Da Capo ihm entgegenrauſcht. Harvest Home heißt ein gefälliges und anſpruchloſes Divertimento von J. Gildon, welches drey fröhliche Motive ohne regelloſe Kühnheit der Modulation durch die verwandten Tonarten durchführt. Es eignet ſich beſonders für das weibliche Spiel. Aus dem ſpaniſchen Lieblingsliede: la Paloma hat G. Kiallmark ein paſſendes Rondo in C-Dur für das Pianoforte arrangirt, und entwickelt darin das Charakteriſtiſche des ſpaniſchen National-Geſangs, nämlich das raſche Uebergehen in die Molltonart des Grundtons, und ebenſo unmotivirte Zurückſpringen in das Majore, mit unterhaltender Mannigfaltigkeit. The Rose in Bloom heißt ein Divertimento für das Pianoforte von John Davy, einem Schüler des berühmten Jackſon of Exeter. Davy hat ſich ſeines Meiſters ſchon durch mehrere andere Kompoſitionen würdig bewieſen. J. Mazzinghi, der italieniſche Komponiſt, der durch einen faſt 30jährigen Aufenthalt in London ſo gut als nationaliſirt und ſehr fruchtbar an Erzeugniſſen ſeiner Muſe iſt, hat das Thema zu einem Rondo von Haydns Symphonien wohl ziemlich leiernd, aber mit einem gewiſſen Schein-Effekt variirt. Ein engliſcher Recenſent rühmt, daß darin alle extraneous modulation Haydn's weggelaſſen wäre!! Der Titel iſt: Military Air, by Dr. Haydn, with Variations for the Pf. with an Accompaniment for the Flute.

Charade.

Bald deckt dein Grab im Halmenmeer
Mit meiner erſten ſich,
Dann fürchteſt du das Schlangenheer
Der Welt und ihren Schmerz nicht mehr
Als der zwey letzten Stich,
Und über das bethaute Grün
Von deinem ſtillen Hügel
Schwebt wohl das Ganze leicht dahin
Auf zartem Sommerflügel.

F. v. Maltitz.

Auflöſung der Charade in Nro. 58.

Sonnenſchein.

Nro. 64.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 16. März 1818.

„Still da, ihr Knaben! ſtill und hört;
Denn meine Lehr' iſt gut.“
Kann ſeyn, ſprach einer, weiß nit;
Geht aber uns nichts an.
Da iſt ein Pferd, komm reite mit!
Dann biſt du unſer Mann.

Wandsbecker Bothe.

Ueber Paris aus Paris.

(Fortſetzung.)

Wir kommen vor dem Hotel der Marquiſe von Bonneville an. Der Kutſcher ſpringt vom Cabriolet herab, und klopft mit dem großen Klöpfer an den Thorweg. Es dauert eine ziemliche Zeit, bis die Schnur*) gezogen wird. Wir treten vor die Loge des Concierge.**) Da ſitzt eine Frauensperſon, den Kopf auf die linke Hand geſtützt, mit der rechten in mechaniſcher Stellung die Schnur haltend, in unbeweglicher Stellung. Womit ſcheint ſie ſo tiefſinnig beſchäftigt zu ſeyn? Sie liest! Unſer Geräuſch zieht endlich ihre Aufmerkſamkeit auf ſich. Haſtig fährt ſie in die Höhe und ſchreyt: Comment êtes-vous entrés, Messieurs? Que voulez-vous? Das gute Weib, in ihre Lektüre vertieft, hat die Thüre geöffnet, ohne ſich deſſen bewußt zu ſeyn. Wir erklären ihr das Räthſel. Beſchämt ſchlägt ſie die Augen zu Boden und ſagt ſehr einnehmend: Je vous demande bien des pardons, Messieurs, mais etc. etc. Nun erzählt ſie uns, daß ihr, während ſie ſo ganze Nächte lang die Thüre hüten müſſe (garder la porte), das Leſen unentbehrlich geworden ſey. Heimlich thue ich einen Blick in das Buch — o, mit welchem Entzücken wird da mein patriotiſches Herz erfüllt! Es iſt die franzöſiſche Ueberſetzung des großen Banditen Rinaldo Rinaldini. Wir fragen die Frau, ob ihr das Buch Vergnügen mache? Mit vor Freude blitzenden Augen ſagt ſie: Que voulez-vous, Messieurs? C'est si drôle! Tenez, je voudrois connoître l'auteur: je l'embrasserois de tout mon cœur! Die Frau iſt eine junge, kaum fünf und zwanzig jährige, höchſt reizende Brünette. Avis au lecteur, oder vielmehr à l'auteur! Er darf uns nur, bey ſeiner etwanigen Anherokunft, nach der Straße und der Nummer des Hotels fragen.

Von der Pförtnerinn zurechtgewieſen, ſteigen wir nur in die zweyte Etage au dessus de l'entresol (welches gut und gerne eine dritte Etage, das heißt, vier Treppen hoch genannt werden kann) zu der Marquiſe hinauf. Das Vorzimmer ſteht offen; eine Todtenſtille herrſcht ringsumher.

*) Am Abend ſind alle Thorwege (Eingänge zu den mittlern und großen Häuſern) zu Paris verſchloſſen, bey weitem der größere Theil ſogar am Tage. Damit der Pförtner (Portier) nicht nöthig habe jedesmal, wo geklopft wird, in Perſon die Thür zu öffnen (eine Arbeit, der ein einziger Menſch nicht gewachſen ſeyn würde), iſt in ſeinem Stübchen (Loge) eine Schnur befindlich, welche in das Schloß der Thüre geleitet iſt. An dieſer zieht er, ohne vom Stuhle, ohne ſelbſt aus dem Bette aufzuſtehen. Den Eintretenden kann er durch ſein Thürfenſter ins Auge faſſen.

**) In den vornehmen, das heißt ungefähr, in allen denjenigen Häuſern, die von Niemanden, als von ihrem Beſitzer bewohnt werden, und welche man in dieſem Falle Hôtels zu nennen pflegt, heißt, beſonders wenn der Eigenthümer adelich iſt oder ſonſt ein ausgezeichnetes Staatsamt bekleidet, der Portier Concierge.

Wir ſtellen uns in den Eingang deſſelben, machen einiges Geräuſch; Niemand hört uns, und wir hören Niemanden. Endlich läßt ſich hinter einem Wandſchirme eine Bewegung vernehmen; wir treten näher, blicken hinter denſelben: drey vierſchrötige Kerle ſitzen, den Rücken nach der Thür gewandt, am Kamine, und ſehen unbeweglich vor ſich nieder, ohne einen Laut von ſich zu geben. Was machen ſie? Sie leſen! Nun dringt unſer Rufen zu ihren Ohren; einer von ihnen ſteht auf und nähert ſich uns, ohne jedoch ein Auge aus dem Buche aufzuſchlagen, in welchem er ununterbrochen fort liest. So auf uns zukommend, fragt er höchſt lakoniſch: Qu'y a-t-il pour votre service, Messieurs? Durch dieſe Frage in Verlegenheit geſetzt, zögern wir einen Augenblick mit der Antwort: der Bediente fährt fort zu leſen, ohne ſich darum zu bekümmern, daß wir vor ihm ſtehen. Endlich erklären wir ihm die Urſache unſerer Anherokunft. Ein lang gedehntes: Déjà? entſchlüpft ſeinen Lippen. Dann ſetzt er hinzu: Eh bien, Messieurs, veuillez me suivre. Wir treten in den Geſellſchaftsſaal: er iſt noch leer. Der Bediente verläßt uns mit einer ziemlich ſpöttiſchen Miene, indem er ſagt: Amusez-vous, Messieurs, vous en aurez le temps.

Wir bleiben allein, und ſehen die vier Wände an, dießmal nicht die ſchlechteſte Partie, die wir ergreifen können. Denn ſie ſind mit den ausgeſuchteſten Gemählden behangen. Indem wir dieſe mit dem größten Intereſſe anſchauen und uns zu dem Ende ſo nahe wie möglich an der Wand halten, dringt hinter derſelben ein tiefer Seufzer hervor. Wir ſtutzen. Der Seufzer wird in kurzen Zwiſchenräumen mehrmals wiederholt. Wir befürchten, es möge irgend jemanden ein Unfall, eine Krankheit zugeſtoßen ſeyn. Voll Begierde, dem Hülfsbedürftigen beyzuſtehen, ſuchen wir in der Wand eine Tapetenthür. Vergebens: nirgends ſcheint eine ſolche vorhanden zu ſeyn. Die Seufzer verdoppeln ſich, werden immer hörbarer; ängſtlich ſtoßen wir hin und wieder gegen die Wand. Sieh da, ein kleines meſſingenes Knöpfchen, ein secrét, wie man es hier zu nennen pflegt! Wir drücken dagegen, eine Tapetenthür ſpringt auf. Wir ſtaunen! Die Furcht, uns zu compromittiren, hemmt unſere Schritte; unbeweglich und ohne einen Laut von uns zu geben, bleiben wir im Eingange der Thür ſtehen. Der Seufzer läßt ſich von neuem hören. Muthig gemacht durch den Gedanken, irgend einem lebendigen Weſen Hülfe leiſten zu können, thun wir einige Schritte vorwärts. Was erblicken wir? Ein reizendes Boudoir, im Hintergrunde eine Ottomane, auf welchem ein bildſchönes Mädchen ſitzt, und in dieſem Augenblicke tiefer als je ſeufzt! An dem eleganten Häubchen und der Florſchürze ſehen wir, daß es die Kammerjungfer vom Hauſe iſt. Wir treten noch einige Schritte näher. Sieh da, das Mädchen liest! Beruhigt über die Urſache ihrer Seufzer, ziehen wir uns zurück, ohne von ihr gehört zu werden, und verſchließen die Tapetenthür wieder.

(Der Beſchluß folgt.)

Ueber die Armenverſorgung im Kanton Glarus.

Vom Oktober 1816 überſchrieben, richteten zween wackre Glarner einen „Rettungs-Entwurf und Aufruf an das Vaterland, zur gründlichen Hebung des beyſpielloſen Elends der Armen, in einigen Gegenden ihres Kantons." — Der Grad des Elends, welcher dort das Volk dazumahl drückte, kann wohl nur an Fabrikorten ſtatt finden; doch auch in allen Gegenden Deutſchlands hat die Armuth zugenommen, und das Bedürfniß, ihr zweckmäßiger wie bisher zu ſteuern, drängt ſich uns immer mehr auf. Vielleicht regt das Verfahren unſrer Nachbarn und Sprachverwandten, der wackern Glarner, einen fruchtbaren Gedanken zu dieſem Zwecke an.

In den Thälern von Glarus war man von jeher wohlthätig, wie man es in der Schweiz von ganzem Herzen iſt, und überall; denn es hieße gefliſſentlich unſre Zeitgenoſſen verkennen, wenn man nicht eingeſtände, daß ſie überall den Armen viel geben. Es könnte ſehr kurzſichtig ſeyn, bis über einen gewiſſen Punkt von den Reichern das Opfer ihres Ueberfluſſes zu fordern; die nächſte Folge möchte doch wohl ſeyn, daß alle Jene, welche aus ihrem überflüſſigen Bedürfniß ihren Erwerb zogen, nun ihrerſeits auf die Armenliſten kämen, wie bey jeder Veränderung der Geldanwendung in einem kultivirten Staate der Fall ſeyn muß. In den letzten Jahren hatte das gänzliche Aufhören der Baumwollen-Fabriken, durch unſre Begünſtigung engliſcher Einfuhr herbeygezogen, die Armuth der bodenarmen, mit Einwohnern überfüllten Thäler bis zur Verzweiflung erhöht. Da kam das Hungerjahr 1816, und ſteigerte den Jammer zu einer Uebermacht, welche endlich die Mittel, ihm ſeinen Raub zu entreißen, herbey zog.

Die Verhältniſſe des kleinen Ländchens ſelbſt mochten wohl am meiſten dazu beytragen, daß in dem Vorſchlag von 1816 von Induſtrie-Schulen gar nicht die Rede war. Dieſe können nur aus dem Luxus entſpringen, und wirken wieder einzig zu Gunſten des Luxus zurück. Sie vervielfältigen den Gebrauch einer Menge Ueberflüſſigkeiten, vermindern in den beſſern Ständen häuslichen Arbeitsfleiß, vermehren die phyſiſche Schwäche der Armen durch Stillſitzen und Zuſammengeſperrtſeyn an einem Orte, und geben ihnen, inſofern ſie für die Eitelkeit und den Ueberfluß arbeiten, einen eiteln Sinn, verkümmern auch manchem Handwerker die Erwerbsquelle ſeines bisherigen Wohlſtands. Außerdem gründet ſich ihr Gedeihen beſtändig auf Verkaufen, dieſes ſetzt Ausgaben von Seiten des Käufers voraus, beſchleunigt alſo nur den Fieberzuſtand unſrer Geld-

cirkulation. Zugleich mit dem wachſenden Bedürfniß der Glarner hatte die Vorſehung eine Vorarbeit für ſie veranſtaltet, welche es ihren Armenvätern möglich machte, die rechten Mittel zu ihrem Zwecke zu ergreifen. Dieſe Vorarbeit war die Austrocknung des Linthbettes. Eſcher hat den Plan zu dieſem Unternehmen zuerſt entworfen und ſeine Ausführung geleitet, ſein Name wird bey Erwähnung des Linthbodens ſelten mehr genannt, vielleicht verhallt er in der Nachwelt; wär' er aber auch unter die Sterne verſetzt, ſo ſtiftete ihm das kein ſo ehrendes Denkmal, als die Benutzung, zu der das von ihm trocken gelegte Land angewieſen iſt. Die Sterne werden Jahrhunderte lang auf den Wohnort von Menſchen herab ſchimmern, denen ſein Unternehmen, ſein Ausharren, Mittel zur Rettung — vielleicht von ihm ſchon von Anfang her berechnete — zubereitet hat. Der Vorſchlag, daß man dieſe aus Sumpf und Fluthen gewonnenen Ländereyen zu einer, von den Armen des Kantons zu bevölkernden Kolonie machen ſollte, iſt der Inhalt der vorerwähnten Schrift. Unſer Blatt hat zu ſeiner Zeit durch die Sorgfalt unſers Schweizer-Korreſpondenten einen Auszug davon gegeben. Gewiß! er iſi durchdacht, vortrefflich und ſeine Ausführung wird das Reſultat der Bemühungen ſeyn, welche jetzt die Armenväter in Glarus beſchäftigen. Der Aufruf jener wackern Männer vom Jahr 1816 war nicht vergeblich; es gingen aus der Schweiz und dem Auslande anſehnliche Summen ein, ein „erſter Bericht der evangeliſchen (warum das? ſollten ſich nicht unter den Wohlthätern manche anders Gläubige finden? vereint ſo ein Endzweck nicht alle Theilnehmer in der unſichtbaren Kirche, die nach keinem Glauben genannt iſt?) Hülfsgeſellſchaft zu Glarus, an das wohlthätige Publikum," meldet uns, wie dieſe Summe verwendet worden iſt. Jener in dem Aufruf entworfne Plan ließ ſich auf dem angegebnen Wege nicht ausführen. Die Menſchen, die man retten wollte, ſtanden ſich dazu ſelbſt im Wege. Sie beſaßen noch nicht die Eigenſchaften, mit denen ſie Landbauer und Hausväter werden konnten; auch hatte man ihnen keinen Boden zu geben, auf den Felder beſtellt und Häuſer gebaut werden konnten. Hier kam es darauf an, einen Boden, an Oede und Kümmerlichkeit dieſen Menſchen gleich, erſt urbar zu machen. Die Arbeit war unermeſſlich! ein von wilden Fluthen durchwühltes Flußbeet muſſte geebnet werden, hohe Kießdämme abgetragen, tiefe Schluchten und Gruben von Dornen überwachſen, muſſten ausgefüllt, und dann dieſer ganze Boden, zwey Fuß hoch, mit Erde bedeckt werden, um eine Kultur möglich zu machen. Dazu kamen noch die Waſſergräben an ſumpfigen Stellen, die Eindämmungen und der Wegbau. Dieſe Arbeit war der Bund, durch den dieſe Erde und dieſe Menſchen ſich zu einem beſſern Seyn vereinigten.

Mit Wehmuth klagen die Armenväter am Schluſſe des Jahres 1816, daß noch wenig gethan ſey. Nur ein Gebäude ward errichtet, um die Armen, deren entfernte Heimath ihnen jeden Abend den Rückweg zu ſehr erſchwerte, zu beherbergen, um den nothwendigen Aufſehern Schutz zu gewähren, um Handwerkszeug und Vorräthe aufzubewahren; nur 20,000 Quadrat-Klafter Boden ward angebaut, nur 300 Menſchen wurden beſchäftigt, geſpeiſt, gekleidet, ermahnt, unterrichtet; man gewann von dem neu angebauten, noch vor 18 Monaten nutzloſen und grauſig öden Boden, nur die Vorräthe zum einfachſten Lebensunterhalt dieſer Menſchen für das nächſtfolgende Jahr — allein dieſe erſte Arbeit hat ein Gebäude begründet, welches, wie ein geſunder organiſcher Körper, in ſich ſelbſt die Kräfte ſeines Gedeihens entwickelt. Dieſe 300 Menſchen ſind der heilſamſten, natürlichſten Lebensweiſe wieder gegeben, ſie haben gewonnen, was Cajus Grachus von der Rednerbühne umſonſt für ſeine Römer forderte: ein Feld, das ſie nährt.

Für das nächſte Jahr wird eine viel größere Zahl Armen beſchäftigt und verſorgt werden; eine viel größere Bodenfläche urbar gemacht und angebaut werden; der ſchon angekaufte Viehſtand wird anſehnlich vermehrt, die Dunganſtalten vergrößert, der Flachsbau zur Winterbeſchäftigung in Anſpruch genommen, und ſchon hat ſich ein Jüngling nach Hofwyl begeben, um in Fellenbergs Armenſchule das Verfahren zu erlernen, durch welches es dieſem bisher noch nicht nachgeahmten, ja von ſo Wenigen gekannten Inſtitut gelingt, aus elenden Vagabunden frohe und Gutes verſprechende Kinder zu ziehen. Hier iſt alſo ein Werk begründet, von dem es genug iſt, nur das Verderben zu lauter Bewunderung, zu übereilter Anforderung abzuwenden, um es fröhlich gedeihen zu ſehen. Neben der Wirkung, welche geſunde Arbeit, hinreichende Koſt und eine tröſtliche Ausſicht in die Zukunft auf die beſchäftigten Armen haben, iſt man bemüht, ihr Gemüth durch Unterricht, und Gebetsgewöhnung zu erheben, und ihre Kinder, durch eine der Hofwyler Anſtalt ähnliche Erziehung dem Verderben ſchon im zarten Alter entrückt, überkommen einſt einen verbeſſerten Boden für ein verbeſſertes Geſchlecht.

Wohl iſt man in Verſuchung, bey dem Anblick ſo eines Unternehmens, bey der Ausſicht, die es gewährt, bey dem Gedanken, was Eſcher, was Fellenberg, was dieſe Glarner Armenväter für ihre Mitbürger wirkten, das überfließende Herz in beflügelten Worten zu ergießen; aber der Gegenſtand ſcheint uns ſo heilig, daß er ſich nur in ſtillem Gebet feyern läßt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Schweiz, März.

Der durch ſeinen Verſuch eines ſchweizeriſchen Idiotikon (2 Bände, Aarau b. Sauerländer 1812) rühmlich bekannte

Sprach- und Geſchichtforſcher, Hr. Dekan Stalder zu Eſcholzmatt im Luzern'ſchen Entlebuch, läßt gegenwärtig eine Vervollſtändigung oder ein Seitenſtück dieſes Werks (im gleichen Verlage) drucken, mit der Aufſchrift: „Die Landesſprachen der Schweiz oder ſchweizeriſche Dialektologie. Mit der Ueberſetzung der Gleichnißrede von dem verlornen Sohne in ſämmtlichen Schweizermundarten.“ Aus der Einleitung, die von der Sprache und Mundart der Schweizer im Allgemeinen handelt, will Ref. hier ein kleines Probeſtück ausheben: „Das Sprachlehrige (Grammatiſche) — ſagt Hr. Stalder — des Dialektes kann zwar in anſchaulichen Umriſſen vorgezeigt werden, aber dem dürren Gerippe des Sprachlehrigen des Dialektes mangelt immer noch der beſeelende Saft, das ſelbſtſtändige, vollkräftige, rege Leben, d. i. die ſo mannigfaltige Betonung deſſelben, der lebendige Hauch, die Seele einer volksthümlichen Sprache, — und eben darin doch beruht die ſonderbar wechſelnde Wirkung des ſchweizeriſchen Dialektes, welche jeder Fremde, der durch die Schweiz reiſet, öfter von einem kleinen Ortsbezirke des nämlichen Kantons bis zu einem andern Ortsbezirke ſehr leicht bemerken kann. So ſtark ſonſt in den meiſten Ländern deutſcher Zunge die Mundart der Gebildeten von der Mundart des Volkes abſticht, ſo waltet doch bey uns, das heißt in den Städten ſowol als in den Dörfern, eine und dieſelbe Sprache, nämlich die Volksſprache, ſo daß zwiſchen der Sprechart des erſten Staatsbeamten und des geringſten Taglöhners ſelten ein merklicher Unterſchied verſpürt wird. Selbſt der Schweizer höherer Bildung, der mehrere Jahre in Deutſchlands Schoße weilt, oder ſich durch Beleſenheit und eigenen Lern- oder Forſchfleiß vervollkommnet, äußert auch in der Umgangsſprache mit einem Deutſchen gemeiniglich die Merkmale der allgemein ſchweizeriſchen Mundart, ich meine hauptſächlich die Lebendigkeit der krachenden Gurgeltöne g, k, ch ſowol, als der voll- und breitziſchende Gurgeltöne sp, st, und er kehrt wieder gerne zu ſeiner heimathlichen Sprache, die ihm an Wendungen ſo biegſam, an Ausdrücken ſo reichhaltig, an Lauten ſo wohlklingend iſt, zurück, wenn er mit einem Landsmanne ſpricht; ſelbſt in der mehrlautigen Tonbezeichnung der Wörter, wie ſie ehedem ihm eigen und geläufig war. Auch wird der Schweizer, der gegen Seinesgleichen im Gebrauche der Mundart ſich auf eine beſondere und vornehme Art auszuzeichnen Miene macht, wenigſtens mitleidvoll belächelt, gewiß doch einer elenden Ziererey, wohl ſelbſt eines Mangels an Volksthümlichkeit beſchuldigt. So treu anhänglich an's alte Gewohnte liebt der Schweizer die Stammſprache ſeiner Väter!“

In einer gehaltreichen Vorleſung, welche der Profeſſor Wyß in Bern dem vorjährigen Kongreß der ſchweizeriſchen geſchichtforſchenden Geſellſchaft hielt, um dieſer den ganzen Umfang des ſich ihren Mitgliedern öffnenden Arbeitsfeldes zu entwickeln, drückte ſich der Redner über die Sprachforſchung und einige verwandte Fächer folgendermaßen aus: „Vorerſt die Sprache! Welch eine bunte Mannigfaltigkeit der Dialekten, auch nur in dem deutſchen Theile der Schweiz! Woher dieſe Verſchiedenheit? Wie ſondert ſich das Vorhandene in größere Klaſſen? Von welcher Zeit her ſtammet es? Auf welche alte Einwanderungen und Miſchungen der Völker mag es deuten? Wie viel iſt übrig von dem Urälteſten? Haben wir ſo viel Celtiſches, als ein Bochat vermuthet? Iſt Altmanns Helvetia græcissans durchaus nur ſchimäriſch? Will Niemand weiter, nach Bonſtettens Vorgange, das Isländiſche oder das Schwediſche genauer mit unſerm Schweizer-Deutſch vergleichen? Sollte Bertrands Unterſuchung über die ältern und neuern Sprachen in der Schweiz (1758) nicht einer neuen Bearbeitung würdig ſeyn? Wo rühren die uralten, nun oft ſo ganz unverſtändlichen Namen unſerer Berge, Flüſſe, Landſtriche, Dörfer und Städte her? Finden ſich Perioden in der Geſchichte der Schweizer-Sprachen? Wie viel beſtimmte Mundarten darf man im Deutſchen und in den mancherley Patois des Franzöſiſchen annehmen? War die Sprache der früheren einheimiſchen Zeitbücher zu der Sprache des gemeinen Lebens in eben ſolchem Verhältniß, als das Schrift-Deutſch unſerer Tage zum Deutſch des mündlichen Verkehres iſt? — Siehe da eine Menge von Nachforſchungen angedeutet, die vielfältig in hiſtoriſche Unterſuchungen einfließen... Gehen wir in ein anderes benachbartes Gebiet, ſo finden wir eine Anzahl von alten Volksſagen und Volksgebräuchen, die mitunter tief in das Stammleben der Nation eingreifen. Es wäre anziehend, auszumitteln, ob unſer Volk der ſo ſehr verbreiteten Sagen von den Nibelungen und von Dietrich dem Berner in gleichem Grade, wie andere Völkerſchaften der deutſchen Zunge, jemals theilhaft geweſen. Es wäre nicht weniger zu wünſchen, daß die vielverbreitete Sage von einer uralten nordiſchen Auswanderung deutſcher Volkstheile in Bezug auf unſer Vaterland, etwa nach dem Oſtfrieſenliede der Oberhasler und nach andern Andeutungen, ſorgfältig in erneuerte Prüfung gezogen würde. Ueberhaupt — ſey unſer inländiſcher Sagenkreis eigenthümlich, oder ſey er mit Deutſchland, ja mit Schweden oder Island in Verwandtſchaft, immer kann er dem Scharfſinn einen Anlaß auch zu ächt-hiſtoriſchen Aufklärungen darbieten... Die Volksgebräuche ferner, in Vereinigung mit Volksfeſten und Volksliedern, ſind einer eignen Beachtung werth. Es iſt jede Fehde zuletzt der andern bis zum Ueberdruß ähnlich, und lehrt mitunter nichts, das ihrer ſo fleißigen immerwiederkehrenden Erwähnung auch nur im mindeſten lohnen dürfte. In Volksſitten und Volksfeſten liegt dagegen oft ſoviel Eigenes, ſo viel Aufklärendes für den ganzen Geiſt der Nation, oder eines beſondern Zeitalters, daß ſie unwiderruflich in die Volksgeſchichte ſollten aufgenommen werden... Fruchtbar ſcheinen im Gebiete der Sagen auch manche Legenden, die dem kirchlichen Alterthum angehören, und die man nur äußerſt ſelten in hiſtoriſchen Beziehungen zu durchforſchen pflegt. Hat man mit einem Bischen wohlfeiler Aufklärung hier oder dort ein Wunder ausgemerzt, ſo wirft man ihm Zeit, Ort, Namen, Anlaß und eine Menge von Dingen hintennach, die der ſorgfältigen Erwägung im höchſten Grad doch würdig wären... Unter den Volksliedern ſind die Schlachtlieder unſrer ſingluſtigen Altvordern, und ſind ihre wechſelſeitigen Spottgedichte, wie die von Salat und von Murner gegen Bern, für die Kenntniß mancher anziehenden Umſtände beſonders ſchätzenswerth. Selbſt die Regierungen begünſtigten den Geſang von Heldenliedern, von Siegs- und Kriegsgeſängen. Mancher angeſehene Mann half dergleichen wohlgemuth fertigen, und die Geſinnung des Volkes ſprach ſich oftmals ſo kernhaft darin aus, daß man beſſer in ihnen, als in keinem Schlachtzufalle, die Urſache großer Erfolge bemerkt. Ja, die ſo wichtige Angelegenheit der Religions-Veränderung in der reformirten Schweiz iſt nicht ohne weſentliche Beyhülfe von Liedern und Schauſpielen, wie die des geiſtreichen aber derben Niclaus Manuel zu Bern, gegen ihre Widerſacher durchgeſetzt worden. Den Mangel an dichteriſchem Werth erſetzt alſo nicht eben ſelten ein hiſtoriſcher, oder ein pſychologiſcher, und die Sammlung, die Bearbeitung von ſolchen Liedern iſt für irgend einen einzelnen Liebhaber im Kreiſe von zahlreichen Geſchichtsforſchern keineswegs etwas Unzweckmäßiges.“

Nro. 65.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 17. März 1818.

Wir folgen euch, die ihr durch hehre Thaten
Des Geiſtes reines Licht bewährt,
In deren kühn geſtreuten reichen Saaten,
Sich ſchön des Herzens-Glut verklärt.

Schlachter.

Ueber Latour-d'Auvergne.

Vom Generallieutenant Grafen Mathieu Dumas.

(Précis des Evènemens militaires Tom. V.)

Die Franzoſen hielten von jeher das Gedächtniß ihrer großen Feldherren in Ehren; ihre Du Guesclin, Bayard, Heinrich IV., Turenne; durch Großthaten und Bürgertugenden berühmt, bleiben unter ihnen von Geſchlecht zu Geſchlecht in verehrtem Andenken. Die Nation fühlt ſich durch ſie höher gehoben, und iſt bereit mit ihren Nachkommen, ſofern dieſe ſich deſſen werth zeigen, das Erbe ihres Ruhmes zu theilen. Freudig anerkennt ſie ſolche und ſieht die verehrten in ihnen neu aufleben. Latour-d'Auvergne war in der Bretagne geboren, und keine legitimen Bande konnten ſeine Abſtammung von Turenne beurkunden; aber auf dem Feld der Ehre hat er ſich legitimirt und ſeines Namens würdig gezeigt. Turenne war der größte Feldherr und der tapferſte Soldat ſeiner Zeit. Latour-d'Auvergne wetteiferte nicht mit Montecuculi's Nebenbuhler, aber dem Tapferſten ſtand er zur Seite und erwarb ſich, durch kühnen Muth, den Namen des erſten Grenadiers der franzöſiſchen Armee. Beſcheiden und frey von Ehrſucht, hatte er früher ſchon Hauptmannsrang erhalten; er liebte die Wiſſenſchaften und ſchrieb über die galliſchen Alterthümer ein geſchätztes Buch; das Sprachſtudium trieb er mit Erfolg. Beym Ausbruch des Krieges begab er ſich zu der vom General Dugommier befehligten Armee von Spanien. Entſchloſſen anders nicht denn als Soldat für die Vertheidigung ſeines Vaterlandes zu kämpfen, blieb er dem heldenmüthigen Entſchluſſe treu, und trat nur in dem Fall aus der Reihe hervor, wenn eine Gefahr zu beſtehen war, oder wenn ſein Beyſpiel den Muth der jüngern Gefährten anfeuern ſollte; mit Lannes (dem nachmaligen Marſchall, Herzog von Montebello) wetteiferte er in kühner Unerſchrockenheit. Beyde haben weſentlich zu den Fortſchritten jenes militäriſchen Geiſtes beygetragen, deſſen Wirkungen, während unſerer langen Siege, wie bey unſern plötzlichen und unvermeidlichen Unfällen, Europa in Erſtaunen ſetzten.

Latour-d'Auvergne, als er ſeiner Pflicht gegen das Vaterland Genüge geleiſtet hatte, verließ nach dem 1795 in Baſel geſchloſſnen Frieden die Armee von Spanien, ſchiffte ſich zur Heimkehr nach der Bretagne ein, und ward von den Engländern gefangen genommen. Nachdem er wieder frey geworden, fand er Frankreich in beklagenswerthem Zuſtand, den Faktionen und dem Unverſtand des republikaniſchen Direktoriums preisgegeben. Einſam lebte er in Paſſy, als er inne ward, daß einem ſeiner Freunde der einzige Sohn und die Stütze ſeines Alters durch die Conſcription entzogen worden; er bot ſich als deſſen Stellvertreter an, ward angenommen, begab ſich zur Rheinarmee und ſandte den Jüngling ſeinem Vater zurück. Bonaparte, nachdem er Konſul geworden, vernahm die großmüthige Hingebung, ernannte Latour-d'Auvergne zum erſten Grenadier der Armeen, und ſandte ihm einen Ehrendegen. La Tour wählte ſich ſeine Stelle in der erſten Reihe der erſten

Grenadierkompagnie des vormaligen Regiments d'Auvergne, das jezt den Namen der ſechs und vierzigſten Halbbrigade führte, und deſſen Feldgeſchrey Auvergne sans tache, ſo wie ſein trefflicher Geiſt, von rühmlichen Erinnerungen begleitet, ſich unverſehrt erhalten hatten. Latour-d'Auvergne's ruhmvoller Tod in der Mitte dieſer Tapfern und die auf dem Schlachtfeld ihm zu Theil gewordenen Ehrenauszeichnungen *) haben jenem Schatze einen neuen Zuwachs ertheilt.

Es iſt ein ſchöner Charakter und eine der Geſchichte ausſchließlich angehörende Perſon, deren Hauptzüge wir hier aushoben. Wenn wir ähnliche Vorbilder im Alterthum bewundern, ſo dürfen wir ihm doch keine edleren Züge großherziger Vaterlandsliebe, noch heldenmüthigere Freundſchaftopfer beneiden.

Das Polareis.

(Fortſezung.)

Eisfelder.

Es kommt mir wahrſcheinlich vor, daß die Eisfelder überhaupt zwiſchen Spizbergen und dem Pole ihren Urſprung nehmen. Inzwiſchen bietet ſich ein Einwurf dar, welcher auf der Dichtigkeit und Durchſichtigkeit ihres Eiſes und auf dem Süßwaſſer, welches ſie beym Schmelzen liefern, beruht: dieſe Eigenſchaften trifft man nicht beym gefrornen Salzwaſſer, wohl aber bey demjenigen an, das oben Süßwaſſereis genannt ward. Ich wage alſo, die nachfolgende Erklärung der Bildung dieſer Eisfelder, als nicht unwahrſcheinlich, vorzutragen.

Es läſſt ſich für ausgemacht annehmen, daß die von Winden herrührenden unregelmäßigen Strömungen das Nordeis zertheilen und trennen müſſen; ſeine Oeffnungen gefrieren aber bald neuerdings, und es bildet ſich eine dünne Schichte von bay-ice. Der Schnee, welcher dieſe Maſſen überhaupt zu zwey bis drey Fuß hoch bedeckt, ſchmilzt gegen Ende des Brachmonats und im Heumonat; allein ſein Waſſer gelangt nun nicht in die See, weil das neue Eis ſeitwärts mit dem alten zuſammenhängt; es wird alſo auf demſelben zurückbehalten, bis es bald nachher auch ſelbſt gefriert und die Höhe des Eisfeldes um etliche Zoll vermehrt. Wird dieß etliche Jahre wiederholt, ſo muß es in Verbindung mit dem Zuwachs des Eiſes von unten herauf, hinreichen, um die ausgedehnteſten Maſſen und ein ſo dichtes und durchſichtiges Eis hervorzubringen, wie dasjenige der Eisfelder überhaupt iſt.

Gewöhnlich erſcheinen dieſe Eisfelder um den Brachmonat, bisweilen auch früher; die heftigen Nord- und Weſtwinde führen ſie den Grönlandsfahrern (greenlandmen), das will ſagen, den Wallfiſchfängern, zu; jene Winde treiben die abgeſonderten Eisſtücke, welche die Eisfelder umringen, auseinander, und bahnen dieſen den Weg in die offne See. Es gibt unter ihnen ſolche, deren Oberfläche ſo völlig flach und mit keinerley hummocks beſezt iſt, daß ich kein Bedenken trage zu verſichern, eine Kutſche könnte ſich über hundert Meilen auf einem derſelben, deſſen ich mich erinnere, ohne den mindeſten Anſtoß fortbewegen. Häufig trifft man aber auch hummock's an, deren blendender Glanz durch das Rükprallen einer ausnehmend zarten grünen Farbe gehoben wird, die von den innern kleinen Höhlungen herrührt.

Eine Menge dieſer Eisfelder werden jährlich durch die ſtete Bewegung zerſtört, welche ſie, ſelbſt bey ſtiller See oder der Gegenwinde ungeachtet, nach Süd-Weſt hintreibt. Man hat oft bemerkt, daß ſie im Lauf eines einzigen Monats über hundert Meilen in dieſer Richtung zurücklegten. Nachdem ſie aus den abgeſonderten Eisſtücken, durch die ſie umgeben und geſchüzt waren, hervorgetreten ſind, werden ſie durch die Wellen der offenen See zerbrochen, aufgelöst oder in Treibeis verwandelt, und neue Eisfelder bilden ſich an den Stellen, welche die erſtern eingenommen hatten. Auf Eisfeldern machen die weiſſen Bären ihre Seereiſen. Man traf dieſe Thiere öfters ſo weit hin, als Schiffe gelangten, und nicht nur auf zuſammenhängenden Feldern, ſondern ſelbſt auch auf dem ſogenannten Pack-Eis, das aus mehreren zuſammengefügten Stücken beſteht.

Es gibt nichts Erhabeneres und Schreckhafteres zugleich in dieſen Gegenden, als die Wirkung zufälliger Bewegungen der Eisfelder. Sehr oft kann man ſehen, wie ſie ſich mit der Geſchwindigkeit mehrerer Meilen auf die Stunde herumtreiben. Eine ſolche Maſſe, wenn ſie auf ein unbewegtes Eisfeld ſtößt, oder noch viel mehr, wenn ſie mit einem in entgegengeſezter Richtung bewegten Eisfelde zuſammentrifft, bringt einen Stoß hervor, deſſen Wirkung jede Vorſtellung überſteigt. Man denke ſich eine in ſchnellem Laufe aufgehaltene Maſſe, von zehntauſend Millionen Tonnen an Gewicht, und die Folgen hievon! Das ſchwächere Eisfeld wird unter ſchrecklichem Getöſe gänzlich zerſtört; Stücke von ungeheurer Größe und Ausdehnung werden über einander hin ge-

---

*) Drey Tage trug die ganze franzöſiſche Armee Trauer um ihn; ſeine Stelle blieb unbeſezt, und wann ſein an der Spize der Regimentsliſte ſtehen gebliebner Name, bey jedem Aufrufe verleſen ward, antwortete der Sergent-Major: Er iſt ruhmvoll geſtorben (mort au champ d'honneur). Auf der Anhöhe gegen Oberhauſen, an der Stelle, wo Latour-d'Auvergne, von einer Kugel getroffen, todt niederfiel, ward ihm ein Denkmal errichtet, das, (wie der General Deſſolles in ſeinem Tagesbefehl ſich edel ausdrückt), der Tugend und dem tapfern Muth gewidmet, unter den Schuz der Tapfern aller Länder geſtellt ward.

ſchoben, bey zwanzig oder dreyßig Fuß hoch; andere hinwieder werden verſenkt.

Der Wallfiſchfänger, obgleich er ohnehin in ſteten Gefahren lebt, muß jedoch doppelt ſorgfältig und wachſam ſeyn, wenn er ſeinem Untergang entgehen will, wo die Umſtände ihn nöthigen, zwiſchen bewegten Eisfeldern hindurch zu ſchiffen, und wenn vollends noch neblichte Witterung ihn hindert, ihre Richtung genau wahrzunehmen. Es iſt einleuchtend, daß auch das ſtärkſte Fahrzeug, dem Gegenſtoß zweyer Eisfelder eben ſo wenig zu widerſtehen vermöchte, als ein Blatt Papier eine Flintenkugel in ihrem Laufe aufhalten könnte. Aller angewandten Vorſicht ungeachtet, gehen viele Schiffe zwiſchen dieſen Maſſen zu Grund: bald werden ſie auf das Eis hin- und umgeworfen; bald wird der Boden des Schiffes abgeriſſen; mitunter werden ſie unter Eistrümmern begraben.

Ich hatte Gelegenheit, eine Erſcheinung dieſer Art im May 1813 zu beobachten. Wir ſahen uns plötzlich durch ein ungeheures Eisfeld aufgehalten, das ſich mit zuſammenhängenden Stücken vereinigt hatte. In Erwartung einer neuen Trennung, begab ich mich auf dem Eis nach der Stelle der Vereinigung. Die zwey Maſſen befanden ſich noch in gewaltſamer Bewegung, und ſtürzten mit einem dem fernem Donner ähnlichen Getöſe gegeneinander. Der mächtige dadurch bewirkte Druck ſpaltete das Eis ſeiner ganzen Länge nach, bis an die Stelle hin, auf der ich ſtund. In dieſen Spalten ſah ich, daß der Schnee über dem Eis bey vierthalb Fuß hoch lag, und daß das Eis ſelbſt über zwölf Fuß dick war. In einiger Entfernung bemerkte ich einen hummock, der wenigſtens fünf und zwanzig Fuß über der Meeresfläche emporſtund, und auf fünfzehn yards (engl. Ellen) Breite deren ſechzig lang war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

(Beſchluß.)

Nach und nach verſammelt ſich die Geſellſchaft. Der gepuderte Herr, in halb eleganter, halb nachläſſiger Toilette, mit jener frech-anſtändigen Haltung, die man erlangt, wenn man in der großen Welt gelebt hat, ohne ſich vor ihr bücken zu müſſen, läſſt nicht lange auf ſich warten. Seine vier Satelliten, mit Geldſäcken, Schaufeln und Teppichen beladen, folgen ihm auf dem Fuße. Eiligen und doch zögernden Schrittes geht ihm die Geſellſchaft nach: unter ihr auch die ſchönere Hälfte, die hier bey weitem die größere iſt. Die tiefſte Stille herrſcht, man könnte eine Fliege ſummen hören. Die Zubereitungen ſind gemacht, der famöſe Creps beginnt. Da man den Namen dieſes Spiels hier auch wohl Crebs zu ſchreiben pflegt; ſo möchte ich faſt auf den Gedanken kommen, ihn von dem deutſchen Krebs abzuleiten. Und in der That kann man von keinem Spiele mit größerem Rechte ſagen, daß darin „alles hinter ſich geht," als eben von dieſem Crebs.

Bey dem größten Verluſte auch nur den geringſten leidenſchaftlichen Laut hören zu laſſen, würde in dieſer Spielgeſellſchaft mit dem Bannfluche: C'est ridicule, beſtraft werden. So wird denn die Verzweiflung gewaltſam bis in den innerſten Winkel des Herzens verbiſſen. Aber ein ſolcher Menſch erſcheint nur noch um ſo erbarmungswürdiger dadurch, denn man ſieht ihn doppelt leiden, einmal durch den Verluſt, dann durch die Marter, die er ſich anthun muß, um die Verzweiflung darüber nicht laut werden zu laſſen. In den gewöhnlichen Spiel-Mördergruben wird der Verluſtleidende, wenn er ſich durch eine kräftige Verwünſchung Luft zu machen ſucht, alſo mit ſeinem Schickſale kämpft, ein Gegenſtand der Theilnahme, ſtatt daß in den Tripots von gutem Tone der gerupfte Gimpel durch ſeine abſolute Paſſivität nur Ekel und Abſcheu erweckt. Dieſe Gefühle regen ſich auch in uns. Ohne die ſparſam herumgereichten und von den gierigen Bedienten ſogleich über die Seite gebrachten kalten Speiſen und ſonſtigen Erfriſchungen anzurühren, ohne länger als etwa eine Minute in dem Tanzſaale zu verweilen, in welchem ein halbes Dutzend Menſchen wie in einer Einöde walzen, verlaſſen wir das Hotel der Frau von Bonneville, die weder wir, noch irgend Jemand, mit Augen geſehen haben. Vor der Thür rufen wir den Kutſcher eines Fiacre an. Der Kerl antwortet nicht. Er lieſt vielleicht, meint ihr? Nein, die ſogenannten Fiacres ſind die einzigen Menſchen in Paris, die nicht leſen: ſie ſchlafen.

G. L. P. Sievers.

Ruhepunkte.

(Von Lehr.)

1.

Unſere jungen Schönen ſollten nicht ſo ſchel drein ſehen, daß die Beſſern unter den jungen Männern den Umgang gebildeter Frauen dem ihrigen vorziehen. Seyd deßhalb ganz ruhig! Es währt nur eine Zeitlang. Sie kommen ganz gewiß wieder zu Euch zurück, und — daß Ihr's nur wiſſt — um ſo gemeſſener, ſicherer, gewandter, geſtalteter und gehaltener, feſt, klar und mit Zuſammenhang, kurz als gemachte Männer, die dann wiſſen mit Bewuſſtſeyn das in Euch zu verehren, was ſie ſonſt höchſt wahrſcheinlich nur blind an Euch angebetet hätten! Man muß vorher die aufgegangene Roſe in ihrer ganzen Fülle und Herrlichkeit geſehen haben, um ahnen zu können, was die Knoſpe verſpricht.

Digitized by Google

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 3. März. 1818.

Hr. Höne Wronski iſt nun mit einer Vertheidigungs-Schrift hervorgetreten, worin die ſämmtlichen von Arſon vorgebrachten Beſchuldigungen als Lügen und Verläumdungen dargeſtellt, und nebenbey auf den Hrn. Arſon entſetzlich geſchimpft wird. Letzterer Umſtand macht die Rechtfertigung ziemlich verdächtig, wozu auch die von H. W. angeführten Gründe und Folgerungen ſelbſt nicht wenig beytragen. Die lange Schrift geht auf folgenden Schluß aus: „H. W. hat dem Hrn. Arſon äußerſt wichtige Wahrheiten entdeckt; A. hat dieſe Wichtigkeit ſelbſt eingeſtanden, und ſich zur Zahlung einer ſichern Summe und zur Ausſtellung von Anweiſungen erboten; ergo muß er ſie zahlen. Als Beleg zu den beyden Vorderſätzen führt der Meiſter an, er habe ſeinen unwürdigen Schüler in die tiefſten Geheimniſſe der Weltweisheit eingeweiht, welche die Frucht langwieriger Forſchungen geweſen ſeyn. Dieſe Geheimniſſe wären ihm um keine Millionen feil geweſen, und nur der beſtändigen Zudringlichkeit Arſon's habe es gelingen können, ſie ihm zu entreißen. Er, H. W., habe nie auf irdiſchen Gewinn geſonnen; nein, er habe nur gelebt, um ſeine Mitmenſchen durch ſeine großen Entdeckungen zu beglücken; nur in dieſer himmliſchen Hoffnung habe er alle Leiden hienieden ertragen, nur deßwegen habe er ſeine Tage zu verlängern gehofft; aber ein abominabler Menſch zernichte jetzt ſeine ſchönſten Hoffnungen, und verrathe ſogar ſchon in ſeiner Klageſchrift einige der wichtigen Entdeckungen ſeines Meiſters; ihm, H. W., verdanke A. alle ſeine Anſichten der Welt und der geſellſchaftlichen Verhältniſſe, und dennoch begehe dieſer jetzt die ſchwarze Undankbarkeit, und gebe zu verſtehen, H. W's geheimnißvolles, erhabenes Abſolutum wäre ſchon von einem andern Weltweiſen (Leibnitz) erkannt worden; A. habe ja ſelbſt die Wichtigkeit des Unterrichts ſeines Lehrers in einer von ihm ausgeſtellten Urkunde eingeſtanden, worin er beglaubige, daß er, A., demſelben für ſeine wichtigen Lehrſtunden die Summe von 108,000 Franken ſchuldig ſey; um Arſons willen habe er, H. W., glänzende Anerbieten ausgeſchlagen, die ihm vom Fürſten Czartoriski gemacht worden ſeyn; er könne A. unmöglich als ſeinen Wohlthäter anerkennen, wofür ſich dieſer ausgebe; A. ſey ein gewöhnlicher Schüler bey ihm geweſen, den er zu allerhand gebraucht, als zum Ausſchicken, Laufen u. ſ. w. So will jetzt der Meiſter den jungen Kaufmann herabwürdigen, der ihm in Zeiten der Noth als ein wahrer Hülfsengel erſchienen war! Doch alles dieſes wird nur beyläufig in der Rechtfertigung angeführt; warum es H. W. recht eigentlich zu thun iſt, iſt dieß: zu beweiſen, daß ſein Schüler nicht umhin kann, die Anweiſungen von 40,000 Franken, welche A. ihm ausgeſtellt hat, volens nolens zu zahlen; es werden deßhalb lange Berechnungen angeſtellt, woraus erhellen ſoll, daß A. dieſe Summe ſchuldig geblieben iſt. Vor Gericht mögen dieſe Rechnungen und Anweiſungen wohl viel Gewicht haben, aber es ſcheint doch deutlich aus denſelben hervorzuleuchten, daß H. W. den ſchwärmeriſchen Sinn eines unerfahrnen leichtgläubigen Jünglings auf die unverſchämteſte Art dazu benutzt hat, denſelben um ſein Vermögen zu bringen, und zwar unter der Verſprechung, ihm wichtige Wahrheiten mitzutheilen, die Arſon eben ſo gut aus dem erſten beſten philoſophiſchen Handbuche hätte lernen können. Zwar ſcheint Arſon nebenbey eine Geldſpekulation beabſichtigt zu haben, indem er auf eigene Rechnung den Verkauf der H. W.'ſchen Schriften übernommen hatte; allein war dieſe Spekulation nicht eine natürliche Folge der glänzenden Vorſpiegelungen, die ihm H. W. von ſeiner Wiſſenſchaft, und der Aufnahme ſeiner tiefſinnigen Schriften gemacht hatte? Doch, wie geſagt, wäre es leicht möglich, daß vor Gericht die Schuldforderung, welche H. W. in Händen hat, als gültig und geſetzmäßig anerkannt, und Arſon zur Zahlung derſelben angehalten würde. Hierüber wird wahrſcheinlich bald eine Entſcheidung folgen, und ich werde nicht ermangeln, Ihnen zur gehörigen Zeit Nachricht darüber zu ertheilen. — Noch habe ich andere merkwürdige Gerichtsfälle der letztern Wochen anzuführen. Hierunter gehört beſonders der Kriminal-Prozeß zu Evreux. Ein Bürger Namens Wilfried Regnault wurde dort vor einigen Monaten als Mörder zum Tode verurtheilt. Zwar ſuchte er zu beweiſen, daß er zur Stunde, als der Mord begangen wurde, anderswo ſich aufgehalten hatte; die Zeugniſſe lauteten aber dawider, und er wurde als Verbrecher verdammt; doch ſtand ihm ein geſetzmäßiges Hülfsmittel zu Gebote, er konnte ſich nämlich an den Kaſſationshof zu Paris wenden; dieß that er auch, wodurch er dann mehrere Wochen Zeit gewann. Unterdeſſen hatten einige Pariſer Journale ſeine Verurtheilung mit dem Beyſatze angekündigt, bewuſſter W. Regnault habe ſich ſchon in der Revolutionszeit auf eine ſchreckbare Art zu erkennen gegeben. Dieſe Bemerkung ward von einem Bruder des Verurtheilten als eine Verläumdung erklärt, und der Verurtheilte ſelbſt ließ aus ſeinem Gefängniſſe eine gerichtliche Klage gegen die beyden Zeitungen Journal des Débats und Quotidienne ergehen, und ſo trat der ſonderbare Fall ein, daß zwey Zeitungs-Redaktionen ſich gegen die Beſchuldigung eines Mörders, als wären ſie Verläumder, zu vertheidigen hatten. Sie muſſten die Quelle angeben, woraus ſie die gehäſſige Bemerkung geſchöpft hatten, und da fand es ſich dann, daß ihnen dieſer Zuſatz von einem Marquis mitgetheilt worden war, welcher auch in dem Kriminal-Prozeß thätig gegen W. R. gewirkt hatte; auch dieſer Marquis wurde vor Gericht gezogen, und da er ſeine Ausſage nicht beſtätigen konnte, ſo wurde er als Verläumder zu einer Geldbuße und zu einer kurzen Verhaftung verurtheilt; auch die Zeitungen, die ſeine falſche Ausſage aufgenommen hatten, wurden geſtraft. Dieß erregte Aufmerkſamkeit; beſonders, daß der Verläumder ein Marquis von altem Adel war, machte eine gewiſſe Partey rege, die nun einmal gern ihren Parteygeiſt über alles ausdehnt, was einer Anmaßung privilegirter Kaſten ähnlich ſieht; mehrere Perſonen glaubten in jenem Kriminal-Prozeß eine Verfolgung eines Bürgers durch einen Adelichen zu erkennen, und erregten Theilnahme in den liberalen Zeitungen für den Verurtheilten. Benjamin Conſtant trat nun gar als deſſen Vertheidiger auf, und ſuchte in einer kurzen Schrift zu beweiſen, W. R. ſey unſchuldig, und als das Opfer einer abſcheulichen Verfolgung anzuſehen. Der Kaſſationshof hatte unterdeſſen den Prozeß vorgenommen, und da in dem Gange deſſelben nichts unregelmäßiges gefunden wurde, ſo beſtätigte der Hof das zu Evreux gefällte Urtheil; welchemnach daſſelbe vollzogen werden muſſte. Jedoch erhielt der Verurtheilte noch einen Aufſchub, damit er die Gnade des Königs anflehen könne. Hr. Benjamin Conſtant benutzte dieſen Umſtand, um durch eine neue Flugſchrift W. R.'s Unſchuld darzuthun. So ſtehen jetzt die Sachen. Der König hat ſich noch nicht ausgeſprochen. B. C.'s beyde Schriften erregen lebhafte Theilnahme bey dem Publikum, das zu ſeiner Partey gehört.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 6.

Nro. 66.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 18. März 1818.

So iſt der Tod nur Uebergang ins Leben
Und meine Luſt;
Ich weiß, er wird nun bald die ſchweren Feſſeln heben,
Ich jauchze laut! Und er zerreißt die Bruſt.

Hermes.

Das Lied vom Sarge.

Es wählt die ſtillſte Kammer
Wohl in dem ganzen Haus
Zu ſeiner Lagerſtätte
Ein jeder Menſch gern aus.
Denn kommt die Zeit zum Schlafen,
Dann will er ruhig ſeyn,
Nichts von der Welt mehr wiſſen
In ſeinem Kämmerlein.

Er geht mit ſeinem Herzen
Zu Rath hier und Gericht,
Wo Gott nur Sitz und Stimme,
Jedoch ein Dritter nicht.
Er ſchließt die hellen Fenſter,
Die Thür zu dieſer Friſt,
Er ſieht auch wohl noch einmal
Nach, obs geſchehen iſt.

Und hat er ſo beſtellet
Sein Herz und auch ſein Haus,
Dann thut er noch das Letzte —
Die Lampe löſcht er aus,
Und legt ſich nieder, betet,
Und ſchließt die Augen zu,
Und ſpricht tief aus dem Herzen:
Nun, Herr, nun wache Du!

Der aber, der hält Wache,
Deß kannſt Du ſicher ſeyn!
Doch wacht auch oft ein Zweyter,
Du ſelbſt im Kämmerlein.
Wo ohne wache Nächte,
Wo gäb's ein einzig Haus?
Wohl ziehſt Du Nachts die Kleider,
Doch nicht die Sorgen aus!

Es ſucht ſein ganzes Leben
Der Menſch, und findet keins.
Da kommt der Herr auf einmal,
Und ſpricht: „Hier haſt Du eins!
Einſchläfſt Du in dem Hauſe,
Und ſchläfſt auch wieder aus.
Ich will Dir's eigen geben,
Da nimm! Es iſt dein Haus."

„Brauchſt d'rin für nichts zu ſorgen,
Wird alles Dir gethan,
Auskleiden Dich die Freunde,
Iſt's Zeit, auch wieder an.
Sie ſchließen Dir die Kammer,
Und auch die Augen zu,
Und geh'n, erliſcht die Lampe,
Und gönnen Dir die Ruh'."

Und wer es nicht will nehmen,
Und hat es doch begehrt,
Das iſt der müde Schläfer,
Der's ach! ſo lang entbehrt.
Er wacht und krümmt ſich lieber,
Als daß er ſchlafen ging'.
'S iſt doch um einen Menſchen
Ein gar gebrechlich Ding!

Lehr.

Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew.

(Fortſetzung.)

Als beym Schluſſe dieſer Zuſammenkunft ein Spazier-gang durch die Stadt vorgeſchlagen ward, hielten ſie etwe

Berathſchlagung unter ſich; worauf das Anſuchen mit Glimpf abgeſchlagen ward, (vermuthlich durch den Einfluß des Bonaparte; eines Mannes von düſterm und ſonderbarem Anſehen, den wir ſo nannten, weil wir ihn im Verdacht hatten hauptſächlich geneigt zu ſeyn, uns weit vom Leib zu halten), unter dem Vorgeben, ſie fürchten, einige Uebelwollende möchten ſich veranlaſſt finden, uns unziemlich zu behandeln. Augenſcheinlich hatten ſie die Gewalt nicht, uns ohne höhere Ermächtigung freyen Zutritt zu geſtatten; denn die Leute ſelbſt ſchienen zu der Zeit keinen Verdacht über unſre Beweggründe zu haben. Nach vieler Fröhlichkeit empfahl ſich die Geſellſchaft, und ward wie beym Landen zurückbegleitet.

Es war bemerkenswerth, wie viel Regelmäßigkeit und Anſtand bey den vielen Tauſenden, die ſich hier verſammelt befanden, beſtund. Es ward eine Gaſſe oder ein Durchgang gebildet, deren Innenſeiten die kleinſten Knaben (meiſt knieend) beſetzten; eine andere Reihe hockte hinter dieſen; dann folgten die Männer, und die vorderſten etwas gebückt; und an den Außenſeiten die größten, oder die auf Steinen ſtunden u. ſ. w.; ſo daß alle ohne Geräuſch oder Unordnung den vollen Anblick der Fremden haben konnten. Die größte Stille herrſchte, und nicht ein Flüſtern ließ ſich hören. Vielleicht hatten ſie ihre Weiber vorſätzlich bey Seite geſchickt, — allein dieſe Damen richteten es (nach Herkömmlichkeit) ein, ſie zu überliſten, und ihre Neugierde, allen Vorſichtsmaßregeln für's Gegentheil zum Trotz, zu befriedigen. Eine Anzahl derſelben war entweder vorſätzlich auf die andere Seite des Fluſſes gebracht, oder daſelbſt gelaſſen worden, da alle Männer auf die Schau gegangen waren; allein die Boote muſſten beym Fortfahren nur wenige Klafter weit von ihrer Dammſpitze vorbeykommen; da ſie ſich demnach im ausſchließlichen Beſitze dieſes Ufers befanden, verlieſſen ſie ihren Standpunkt auf einem Hügel, liefen nach der Spitze herab, und hatten ihre Augenluſt, während ihre Freunde auf der Gegenſeite ſich außer Standes befanden, wäre es auch ihre Abſicht geweſen, ſie in dem Hintergrund zurückzuhalten.

Von dieſem Zeitpunkt fing eine gegenſeitige Freundſchaft zwiſchen uns zu beſtehen an; Zutrauen trat an die Stelle der Furchtſamkeit, und ſtatt nur etlichen wenigen kurze Beſuche am Ufer zu erlauben, machten ſie den Garten eines Tempels zu einer Art Zeughaus für uns zurecht; die Wohnungen der Prieſter wurden zu einem Hoſpital für die Kranken angewieſen, während andere, nur zu dieſem vorübergehenden Zweck beſtimmte, Gebäude von Bambus zur Niederlage unſers Pulvers und anderer Vorräthe, die Durchſicht und Ausbeſſerung bedurften, errichtet wurden. Den Seilern, Schmieden und andern Werkleuten ward eine andre ſchickliche Stelle, ungefähr eine Meile weiter am Ufer, überlaſſen. Sie ſetzten ihre gewöhnlichen Lieferungen fort, ſo daß ſie ſelbſt friſch Waſſer in ihren Booten überbrachten; und da ſie vernahmen, daß wir etwas Holz für Riegel oder Querhölzer bedurften, fällten ſie Fichtenbäume, flößten ſie den Fluß herab, und zogen ſie dann herbey, indem ſie ihren gewöhnlichen Bootsgeſang, der eine klagende und ganz angenehme Wirkung thut, ertönen lieſſen.

Die Inſel Lew-Chew miſſt ungefähr 50 (engliſche) Meilen in der Länge, und 12 bis 15 in der Breite. Man findet ſie in Büchern und Landkarten unter den Benennungen Lekejo, Lievo-Kieoo, Lequeyo, Lieuchieur, Likeo, Loochoo, u. ſ. w., von denen keine nur die entfernteſte Aehnlichkeit mit der ächten Ausſprache hat, außer letzterer; allein da das L der erſtern Sylbe weich auszuſprechen iſt, wie in Llewelyn, ſo bezeichnet die Schreibart Lew-Chew*) am beſten die Ausſprache. Napa-Kiang (unſer Standpunkt) liegt innerhalb fünf Meilen von der Hauptſtadt Kint-ching. Erſteres iſt die Südweſtſpitze, die Maſſe der Inſel zieht ſich von hier gegen Norden, etwas öſtlich. Einerſeits beſpült ſie das nördliche ſtille Meer, und andrerſeits der Tunghai, oder das öſtliche Meer (von China). Die Felſen umher ſind alle von Korallenart; große Maſſen zum Theil von abenteuerlicher Geſtalt zeigen ſich überall längs des Seeufers; manche von gleicher Bildung finden ſich auch auf dem höherm Lande, in einiger Entfernung vom Ufer, was ſchwer zu erklären iſt, es ſey denn, daß man die Wirkung vulkaniſchen Feuers zu Hülfe rufe.

Lew-Chew iſt die Hauptinſel einer Gruppe von 36, alle demſelben Monarchen unterthan, und der Sitz der Regierung. Es ſcheint, daß zur Zeit der erſten Nachrichten, die die Chineſen von ihnen haben wollen, nämlich als ſie um 605 (chriſtlicher Zeitrechnung) angeblich einen Einfall dahin gethan, ſie ſchon ungefähr daſſelbe Volk antrafen, wie es noch iſt, außer einigen chineſiſchen Neuerungen; oder wenigſtens ſcheint es ſich nur in einem geringen Grade geändert zu haben. Wirklich iſt eine Aenderung der Sitten und Gebräuche bey einem ſo vereinzelt lebenden Volke wenig wahrſcheinlich. Ihre einzigen, dabey ſehr eingeſchränkten Verbindungen waren von jeher mit Japan und China, und von keinem dieſer beyden Länder konnten ſie eine Veränderung der Sitten erwarten.

Den deutlichſten und vielleicht den einzigen Bericht über ihre Geſchichte hat Su-poa-Koang, ein chineſiſcher Doktor der Philoſophie, der 1719 als Ambaſſadeur hingeſchickt worden, von dieſen Inſeln gegeben. Unſer Verfaſſer rückt aus den lettres édifiantes, 23. Theil, einen Auszug dieſes Berichts ein. Wir heben nur folgende Punkte aus. Laut den Lew-Chew-Bewohnern, ward das erſte Menſchenpaar, mit einem gemeinſamen Namen Omo-Mey-kiou genannt, im Chaos erzeugt; ihm entſproſſen drey Söhne, und zwey Töchter; der älteſte jener, Tien-ſun, ward der erſte König von Lew-Chew, der zweyte der Vater der zinspflichtigen

*) Ungefähr Glutſchuh.

Fürſten; vom dritten ſtammt der Reſt der Menſchheit. Vom Tode Tienſua's zählen ſie fünf und zwanzig Dynaſtien, die einen großentheils fabelhaften Zeitraum von 17802 Jahren füllen, bis zum Jahr 1187 (nach Chriſti Geburt), in welchem Chuntein den Thron beſtieg. Schon früher, um 605 machten die Chineſer eine Entdeckungsreiſe nach den von den ſogenannten öſtlichen Barbaren bewohnten Inſeln; ſo kamen ſie auch nach Lew-Chew, ſchickten, da der König ſich nicht blindlings unterwerfen wollte, zehntauſend Mann, verbrannten die Hauptſtadt, und brachten 5000 Gefangene als Sklaven nach China. Von dieſer Zeit an ließ man ſie ruhig, denn eine um 1291 ausgerüſtete, dahin beſtimmte Flotte kam nicht weiter als Formoſa. Um 1372 hingegen glückte es dem Kaiſer Hongou, die damals in drey Reiche getrennten (ſpäter wieder vereinten) Inſeln, durch diplomatiſche Ueberredungskünſte eines dahin geſandten Mandarins, zu vermögen, ſich als zinspflichtig von China anzuerkennen, und ihre Inveſtitur beym chineſiſchen Kaiſer nachzuſuchen. Einige chineſiſche Familien wurden jetzt hingeſandt, und erhielten einige Ländereyen; von ihnen empfingen die Einwohner chineſiſche Schrift und Bücher und die Ceremonien zu Ehren des Confucius. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Polareis.

(Fortſetzung.)

Eisberge. (Seebergs.)

Gewöhnlich ertheilt man den Namen Eisberge jenen Maſſen, welche die Thäler in den Polarländern ausfüllen; ihre der See zugekehrte Fläche hat gewöhnlich eine viereckige und ſenkrechte Geſtalt. Sie dehnen ſich landeinwärts in noch nicht genau gekannten Weiten aus. Ich ſah die ſogenannten ſieben Berge (seven icebergs) in den Thälern der Nord-Weſt-Küſte von Spitzbergen. Die grüne Farbe der glänzenden Oberfläche dieſer ſenkrechten, über dreyhundert Fuß hohen, Mauer bildet einen merkwürdigen Kontraſt mit der weiſſen Farbe der gewaltigen Schneeberge, welche, die einen über die andern, in unbegrenzter Fernſicht empor ſtehen.

Wahrſcheinlich löſen ſich große Maſſen von dieſen Eismauern ab, theils durch Druck von hinten her, theils durch Ausdehnung des Waſſers, das in den Spalten gefriert. Wenn aber auch ein Theil der in der See vorkommenden Berge von Treibeis dieſen Urſprung haben, ſo bezweifle ich hingegen, daß jene ungeheuren Berge, die man bisweilen antrifft, auf ſolche Art ihre Entſtehung erhalten. Wie wollte man ſich's erklären, daß ihrer nur ſo wenige und ſo kleine in der Gegend von Spitzbergen vorkommen, während ſie in der Bucht von Baffin ſo gar viel größer angetroffen werden? Der größte, welchen ich in den nördlichen Meeren antraf, hatte tauſend Yards Umfang, war von viereckiger Geſtalt, und ſein flacher Obertheil trat ungefähr zwanzig Fuß über die See empor. Da er aus ſehr dichtem Eis beſtund, ſo mag ſeine Dicke 150 bis 160 Fuß, und ſein Gewicht bey zwey Millionen Tonnen betragen haben.

In der Davisſtraße hat man hinwieder ſehr oft Eismaſſen geſehen, die nahe an zwey Meilen lang und zwey Drittheil Meilen breit waren, deren knorrige und ausgeſchnittene Oberfläche über hundert Fuß hohe Thürme trug, und deren Untertheil bey 150 Yards in's Waſſer eingeſenkt ſeyn mußte. Man hat in eben dieſen Gegenden ſolche beobachtet, deren flacher Obertheil fünf bis ſechstauſend Geviertſchuhe betrug, dreißig Yards über das Meer emporragte, alſo 90 bis 100 Fathoms (Klafter) eingeſenkt war, und deren Gewicht nicht unter zwey Millionen Tonnen betragen konnte.

Ich glaube demnach, die Eisberge bilden ſich leichter in Buchten, welche vor Winden und Strömungen geſchützt ſind, als zwiſchen Bergen und in Landthälern. Grönland beſitzt auch offenbar in dieſer Rückſicht, auf der Seite nach der Davisſtraße hin, einen entſchiedenen Vortheil vor Spitzbergen, vorzüglich an ſeiner Weſtküſte, welche allein zugänglich iſt, und die den Strömungen und Winden ſo offen ſteht, daß ſie ſich jedes Jahr ihres Eiſes gänzlich entledigt. Die Küſte von Spitzbergen iſt, den Berichten und Karten der Holländer zufolge, dieſem Einfluß weniger ausgeſetzt, und gerade von dorther ſcheinen die Eisberge, welche man in dieſen Meeren antrifft, ſich abgetrennt zu haben; ſie kommen nämlich meiſt in der Nähe von Cherry island (Bären-Inſel, isle des Ours), ſo wie zwiſchen dieſer Inſel und dem mittäglichſten Vorgebirge Spitzbergens vor, wo man dafür hält, die Strömung nehme ihre Richtung von Nordoſt nach Südweſt. Die ſtete Süſſigkeit des Waſſers, das man vom geſchmolzenen Eis dieſer Berge erhält, kann kein Einwurf gegen ihre Bildung mitten im Ozean ſeyn, indem oben ſchon gezeigt ward, daß man auch vom Eiſe der Eisfelder, in weiter Entfernung vom Land, ſüßes Waſſer erhält. So kann man ſich dann auch wohl vorſtellen, daß die Bildung der Eisberge, gleichmäßig wie jene der Eisfelder, durch Anhäufung des geſchmolzenen und wieder gefrornen Schnees Statt finde, daß aber auch vielleicht manches Jahrhundert erforderlich war, um ihre außerordentliche Höhe zu erreichen. Das Wachsthum dieſer Eisberge war übrigens nur da möglich, wo keinerley Strömung ſie in ſüdlicher Richtung wegführte.

Die Eisberge leiſten den Wallfiſchfängern oft wichtige Dienſte. Ungeachtet der Winde und der Bewegung der See, bleiben ſie doch meiſt unbewegt, und wenn es öfters den Anſchein hat, als bewegen ſie ſich gegen den Wind, ſo iſt dieß eine Täuſchung, die auf der ſchnellen Bewegung des neben ihnen vorbeygehenden Treibeiſes beruht. Sie gewähren alſo den Fahrzeugen bey heftigen oder widrigen Winden, oder wo die Fiſcherey ſonſt einen Stillſtand erheiſcht, einen

Stützpunkt; bisweilen endlich, wenn das Treibeis dem Fahrzeug allzubeſchwerlich fällt, ſo zieht es ſich hinter einen Eisberg auf der gegen den Wind gedeckten Seite (leeward) zurück. Der Wind treibt dieſe Eismaſſen jederzeit in gleicher Richtung vorwärts, ſo daß man ruhig ihr Vorüberfahren abwarten kann. Dennoch bleibt das Anlegen in der Nähe hoher Eisberge immerhin ſehr gefährlich; denn bisweilen ſtehen ſie dermaßen im Gleichgewicht, daß ein kleiner Umſtand hinreicht, um dieſelben ſeitwärts zu wenden, oder ſie treffen in ihrem Fortgang und in der Tiefe der See einen Widerſtand an, der ſie aufhält, wo ſie ſich alsdann ſpalten, und mit Donnerknall auseinander reißen. Was vom herabſtürzenden Theil ergriffen und bedeckt wird, iſt, wie man ſich leicht denken kann, verloren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 23. Februar.

Der langbeſprochene Taſſo von Goethe hat ehegeſtern die hieſige Bühne beſchritten. Eine ſchwere Aufgabe will Nachſicht. Dieß Schauſpiel iſt in theatraliſcher Hinſicht eigentlich mehr ein Hörſpiel, deſſen Inhalt man nach Art altmodiſcher Kapital-Ueberſchriften ſo angeben könnte: Wie der junge Dichter Taſſo vom Hofe und aus der Gunſt ſeines Fürſten verdrängt wird, er weiß nicht wie. Dieſes wie, welches er nicht vollkommen weiß, aber ziemlich richtig erräth, müſſen die Schauſpieler vor allen Dingen klar erkennen. Es beſteht aus drey Theilen: Antonio's Neid, der Sanvitale Eitelkeitstrieb nach dem Beſitz des berühmten Freundes, und die Liebe der Prinzeſſinn von Eſte und Taſſo's für einander. Wäre der Fürſt ein Schwächling, Antonio ein höfiſcher Ränkeſchmied, die Sanvitale ein wollüſtiges Weib, die Prinzeſſinn eine Turteltaube und Taſſo ein heirathsluſtiger Anbeter; ſo würde bey der Darſtellung auf der Volksbühne, die ſchönen Verſe abgerechnet, eben nicht viel Schwieriges vorkommen, und man würde die Triebfedern der Handlung leicht zu einer ächt-theatraliſchen Handgreiflichkeit bringen können. Aber zum Unglück ſind hier alle Perſonnagen gute, ſogar liebenswürdige Menſchen, und das Unglück des Helden entwickelt ſich aus verzeihlichen Eigenheiten, Schwächen und Irrthümern derſelben, ſo tout doucement von innen heraus, daß man von dieſem zarten Triebwerke gar nichts gewahr wird, wenn die Perſonen nicht Blatt für Blatt, wie der Einbläſer unten das Souffirbuch, uns beſonnen gemächlich ihre Seelen entfalten, anſtatt uns, wie ſonſt üblich, ihre Leidenſchaften, Laſter und Tugenden an den Kopf zu werfen. Es iſt hier kein Strom, der mit wildem Wogen an unſerm Empfindungs-Vermögen brandet, und mit ſchaumſprühenden Waſſerfällen darauf niederdonnert; es iſt ein klarer Bach, der uns durch milde Schönheit anziehen und ergetzen ſoll, und es iſt daher unerläſſliche Bedingung der Darſtellung, daß Rede, Miene und Bewegung, wie ſolch ein Bächlein, immer ſchön und harmoniſch dahin fließen, und ſelbſt da, wo es gilt zu rauſchen, nicht auf ein oberſchlächtiges Mühlrad zu ſtürzen ſcheine. Stellen wir nun die zu dieſem äſthetiſchen Feldzuge Konſcribirten unter gedachtes Maaß; ſo ergibt ſich ungefähr Folgendes:

Taſſo (Hr. Stein) ſprach mit ſehr lebendigem Gefühl; warum aber ſchonn (ſchon), Aehre (Ehre), Mähr (Meer) u. ſ. f.? Schönheit der Bewegung und der Stellung iſt nicht ſeine Stärke. Da ſich das nicht für eine einzelne Rolle einlernen läſſt, weil es dann ſteif ausſieht; ſo war es gut, daß er ſich nicht zwang. Aber ſehen muß ſich der Schauſpieler wenigſtens im Umriſſe *); und hat er dieß Talent geübt, ſo kann es ihm nicht begegnen, daß er vor dem Fürſten, der ihm zur Rechten ſteht, auf dem rechten Fuße knice, welches offenbar der falſche iſt — der Ausſicht wegen, welche ſolchenfalls den Zuſchauern ſich darbietet. Demnächſt muß Taſſo da, wo die Leidenſchaft ausbricht, allerdings feurig ſeyn; aber von dem Momente der Kataſtrophe ſchreibt Goethe buchſtäblich:

„So nimm denn auch mein ganzes Weſen hin!
(Er fällt ihr in die Arme und drückt ſie feſt an ſich.)“

Unſer Taſſo nahm mit einer begierigen, ſchier unanſtändigen Armenſpreizung ihr ganzes Weſen hin, und das war des äußerlichen Feuers zuviel, war ein ſolches, welches mit dem Worte des Dichters: „Mich hält der Fuß nicht mehr,“ ſchlechterdings unverträglich iſt. Das ſpare Taſſo für den Jaromir in der Ahnfrau, und befreye überhaupt ſein inneres Jeruſalem von allem Theater-Heldenweſen. Sein Streben darnach iſt unverkennbar; aber er ſuche Freunde, die ihm mündlich helfen, denn nur bey einem Taſſo allenfalls vergönnen die Journal-Redaktionen den Raum zu ſolchem gedruckten Detail. Dem. Böhler als Prinzeſſinn ſprach richtig und ſchön, Anſtand und Anmuth waren im Bunde, obſchon jener noch ein wenig vorherrſchte, welches verſchwinden wird, wenn die Prinzeſſinn fleißig an ihre kränkliche Jugend, an den ſtillen „Schein des Mondes“ kurz an ihre weichgeſchaffne Seele denkt. Lenore (Mad. Steinau) war hier nicht in ihrem Elemente; doch ſah man Fleiß, und fühlte keine Störung. Der Fürſt (Hr. Löwe) ſprach gut, ſpielte würdig, und nur das öftere Ineinanderſchlagen der Arme, welches niemals Geberde des Anſtandes iſt, hätte wegfallen mögen. **) Antonio war — Hr. Wohlbrück. Das Haus war mäßig beſetzt; aber daß diejenigen, welche einmal da waren, Goethe's Verſe feſt memorirt und unzerbrochen hören wollten, wird Antonio wohl an dem Huſten und Räuſpern beſonders bey ſeinen Abgängen bemerkt haben. Warum bleibt er nicht in ſeiner Sphäre, ***) wo er verdienſtlich iſt? Gerufen wurde niemand.

Das Reſultat wäre demnach: Man unternahm zu Schweres. Leicht aber wäre es für die Regie geweſen, auf dem Zettel den garſtigen Druckfehler zu vermeiden: der Schauplatz iſt auf Belinguardo (Belriguardo).

---

*) Im Geiſte, verſteht ſich, und aus dem Geſichtspunkte des Zuſchauers.

Der Einſender, A. Müllner.

**) Allerdings. In dieſer Stellung ſteht der müßige und müde Handwerker vor ſeiner Hausthür; auf der Bühne drückt ſie, an Perſonen höherer Stände, angenommene Nonchalance aus, und paſſt nicht ſelten zum Ausdruck der Verachtung oder des Hohns. Im ganzen Taſſo weiß ich keinen Moment, wo ſie mir am Fürſten gefallen könnte. D. E.

***) Wenn er ſie zu erweitern ſtrebt, ſo verdient das Lob; aber Verſe von Goethe ſchlecht memoriren iſt eine äſthetiſche Todſünde, die ein gebildetes Publikum nie verzeihen kann, und ein Direkteur, der ſelbſt dichtet, um keinen Preis zulaſſen muß. D. E.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 7.

Nro. 67.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerſtag, 19. März 1818.

Selig, ſelig, himmelſelig
Iſt das hocherhabne Amt,
Auszuſpenden gleich der Sonne,
Durch den großen Raum der Welten,
Ins Unendliche des Geiſtes,
Lebensnahrung, Licht und Kraft.

Bürger.

Peſtalozzi's Rede, an ſeinem 73ſten Geburtsfeſte zu Iferten am 12. Jenner 1818 gehalten.

Es erſcheint dieſe, durch vorläufige Zeitungsberichte verheißene Rede ſo eben in Zürich (bey Orell, Füßli und Comp.) gedruckt, vermuthlich umſtändlicher und gedehnter, als ſie in Iferten geſprochen ward. Wie ein Hausvater, der den Augenblick des Scheidens aus dieſer Welt nahe ſieht, die Seinigen verſammelt, um ihnen die Lage ſeines Haushalts, ſeine Ausſichten, Wünſche, Hoffnungen und Bitten vorzutragen und an's Herz zu legen, ſo wollte der ehrwürdige Peſtalozzi an jenem Feyertage zunächſt mit ſeinen Hausgenoſſen und jetzt mit dem Publikum über die große und ernſte Angelegenheit ſeines Lebens ſprechen. Er thut es mit der gewohnten Herzlichkeit, Redlichkeit und Offenheit, in oft ſich hebender und oft hinwieder ſinkender Stimmung und Sprache; eine acht Bogen ſtarke Rede wird nicht in einem Guß gefertigt, und darum ſoll man ſich an der ungleichen Haltung nicht ſtoßen. Wer den menſchenfreundlichen Greiſen am ſtrengſten beurtheilte, der ſagte von ihm: Sein Wollen ſey ſtets achtungswerth, aber die Ausführung weniger zu rühmen; das Wahre habe er geahnet, aber ſelten tief gedacht und nie von allen Seiten vollendet; er habe durch ſeine perſönliche Hingebung und Theilnahme kräftige Antriebe zum Guten gegeben, aber den Geiſt des ordnenden Erhaltens habe er nicht beſeſſen: Dieß ungefähr zeugt jetzt der Redner auch von ſich ſelbſt.

„Von Jugend auf (ſo drückt er ſich aus) ging das Ziel meines Lebens dahin, den Armen im Land durch tiefere Begründung und Vereinfachung ihrer Erziehungs- und Unterrichtsmittel ein beſſeres Schickſal zu verſchaffen. Es gelang mir aber durch mein Leben nicht, auf irgend eine Weiſe unmittelbar auf die Erziehung des Armen einwirken zu können. Ich ſuchte durch den Umweg einer Penſionsanſtalt die Mittel zu finden, zu meinem Ziel zu gelangen. Allein dieſe hatten von ökonomiſcher Seite nicht den Erfolg, den ich dießfalls wohl bezweckte, aber nicht im Stand war zu erzielen. Ich kam aber auf dem Weg, den ich dafür zu betreten genöthigt war, in die Lage, die Mittel genauer und vielſeitiger zu erforſchen, die im Allgemeinen für die Erziehung und Bildung unſers Geſchlechts nothwendig ſind, und war hierin von mitarbeitenden Freunden unterſtützt, an deren Seite ſich die Ideen der Elementarbildung, durch welche ſich unſere Beſtrebungen vorzüglich auszeichneten, in mir entfalteten und allmählig in unſerm Hauß als eine eigentliche elementariſche Erziehungsmethode angeſehen, erforſcht und bearbeitet wurden: Es iſt aber auch ganz gewiß, die Idee der Elementarbildung iſt nichts anders, als ein lebendiger Ausdruck des Bedürfniſſes des oben berührten doppelten Geſichtspunkts in der Bildung und Erziehung des Menſchen,*) und das Streben meiner Tage ging von meiner Jugend auf

*) Der Doppelgeſichtspunkt iſt dieſer; dafür zu ſorgen, daß einerſeits keine äußere Gewalt den Entfaltungsgang der Natur in ſeinen einzelnen Kräften hemme und ſtöre, und daß anderſeits die Entfaltung jeder einzelnen Kraft der Menſchennatur nach den Geſetzen derſelben ihren ungehemmten Lauf finde.

von dem dunkeln Gefühl dieſes Bedürfniſſes aus, und zwar nicht blos, wie es allgemein in der Menſchennatur liegt, ſondern wie es ſich beſonders als Bedürfniß unſerer Zeit und unſerer Tage ausſpricht; denn wir dürfen uns nicht verhehlen: in Tagen, in denen das Wollen, das Können und das Kennen der Menſchen durch die Mittel eines einfachern und kraftvollern Lebens genährt und gebildet werden, ſind die Nachforſchungen nach einem höhern Grad der Kunſt in den Bildungsmitteln unſers Geſchlechts weit weniger dringend, als in Tagen, in denen die Verziehung und Verbildung unſers Geſchlechts durch ein Verkünſtlungs-Raffinement in dem Grad unterſtützt und belebt wird, wie in dem unſrigen. Alſo für die tiefere Erforſchung der Grundſätze der Elementarbildung in ſehr vortheilhaften Umgebungen und Verhältniſſen lebend, und ſehr viele Jahre lang in der Ausbildung der Anfangspunkte dieſer Bildung gleichſam mit Gewalt aufgehalten, konnte es nicht wohl anders kommen, als daß die dießfälligen Grundideen und Grundſätze in mir allmählig zu einer merklichen Klarheit gedeihen mußten. So wie indeſſen der Anfang der vereinigten Thätigkeit meines Hauſes in einem hohen Grad lebendig und kraftvoll war, und zur Erwartung vieler und vielſeitiger Reſultate zu berechtigen ſchien, ſo waren die ſpätern Jahre unſerer Verſuche von der Lebendigkeit und der Erhebung unſrer erſten Jahre entblößt, und ſchienen den Hoffnungen nicht zu entſprechen, die wir im Anfang erregten. Es konnte nicht anders ſeyn. Wir waren der unermeßlichen Aufgabe, die wir uns ſelbſt gaben, nicht gewachſen, und es liegt in den Schranken der Menſchennatur, daß wir ihr nicht gewachſen ſeyn konnten. Wir hätten ſie uns nicht aufgeben ſollen, und doch iſt es gut, daß wir ſie uns aufgegeben haben. Wir ſtießen freylich an tauſend Schwierigkeiten, an die wir vorher nicht dachten. Aber im Innerſten der Erreichbarkeit unſrer Zwecke überzeugt, verſuchten wir jedes Mittel, das uns zu unſerm Ziele führen ſollte, und ſo wurden uns die Hinderniſſe unſrer Vorſchritte Bildungstage zu unſerm Zwecke, und dieſe Tage waren für uns wahrlich wichtig. Ich gelangte in denſelben frühe zur Erkenntniß der innern Gleichheit des Weſens in der Erziehung aller Stände und zugleich zur Ueberzeugung, daß es durchaus nicht die Ausbildung von irgend einer Art einzelner Kenntniſſe, einzelnen Wiſſens und einzelner Fertigkeiten unſers Geſchlechts, ſondern die Ausbildung der Kräfte der Menſchennatur ſelber iſt, was das Weſen der Erziehung der Kinder aller Stände vom Reichſten bis zum Aermſten hinab ausmacht. Ich ſprach das Bedürfniß einer höhern Sorgfalt für den reinen Willen der Menſchennatur, in Lienhard und Gertrud, ſchon frühe aus, und ſuchte die Wohnſtube als den Anfangs- und Stützpunkt aller dießfälligen Maßregeln in's Auge faſſen zu machen. In meinen ſpätern Jahren und beſonders ſeit dem Anfang meiner Penſions-Anſtalt habe ich, vereinigt mit meinen Freunden, die elementariſch geſonderten Entfaltungsmittel der einzelnen Kräfte und Anlagen unſers Geſchlechts mit dem organiſchen Gang, durch den die Natur dieſe Anlagen ſelbſt entfaltet, in pſychologiſchen Reihenfolgen zu ordnen und darzulegen geſucht. Die geſonderte Bildung dieſer Kräfte auch durch die Kunſt naturgemäß zu erzielen, ſchien meinem Haus faſt ſeit ſeiner Entſtehung das Problem, deſſen Auflöſung als die Aufgabe der Pädagogik unſerer Zeit angeſehen werden ſoll. Die Vereinigung von Freunden, die ſeit Anfang dieſes Jahrhunderts mein Haus ausgemacht, hat dieſe ganze Zeit über ſich mit Thätigkeit den Nachforſchungen über dieſen Gegenſtand gewidmet. Wir fühlen zwar alle, daß wir in dem, was wir dießfalls geſucht und geleiſtet, unendlich hinter dem Reſultat, das wir uns vorſetzten, zurück ſind. Auch haben ſich große Menſchlichkeiten in unſer großes und menſchliches Thun eingemiſcht. Aber in welchem großen Unternehmen iſt das anders? —"

(Die Fortſetzung folgt.)

Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew.

(Fortſetzung.)

Der japaniſche Kaiſer Taicoſama verlangte, dieſe Inſulaner ſollten ſich unter ſeine Lehensherrlichkeit begeben; die auf ihre Weigerung ausgerüſtete Flotte lief erſt nach ſeinem Tod dahin aus, nahm den König gefangen, ließ ihn aber, aus Achtung ſeiner Feſtigkeit, es mit China zu halten, nach zwey Jahren frey. Seitdem blieben ſie immer in demſelben Lehensverband gegen China. Schon vor tauſend Jahren ſollen die Bonzen der Sekte von Fo ihre Lehre nach dieſen Inſeln gebracht haben, wo ſie noch beſtehet. — Wenn ſie indeſſen ein Gelübde thun, geſchieht es nicht vor den Bildern ihrer Götzen, ſondern vor gewiſſen geheiligten Steinen, die an verſchiedenen öffentlichen Orten angetroffen werden, verbrennen ſie Weihrauch und wiederholen in andächtiger Stellung gewiſſe geheimnißvolle Worte, die ſie die göttlichen Töchter Omo-mey-kieu's gelehrt haben ſollen. (Wer denkt hier nicht an die Peruaner, die, neben dem ihnen eingelernten Chriſtenthum, gewiſſen geheiligten Steinen, beſonders an hohen Orten, alte hergebrachte Verehrung zollen.) — Auch haben ſie eine Klaſſe geheiligter Weiber, die die Kranken pflegen. — Männer und Weiber gleicher Beynamen können ſich nicht heirathen. Der König darf ſeine Gattinn nur aus drey beſtimmten Familien wählen. Vielweiberey iſt geſtattet, aber ſelten üblich. Die Aemter ſind meiſt erblich, doch kann man ſich auch durch Verdienſt aufſchwingen. Die Einkünfte des Königs beſtehen im Ertrag ſeiner Domainen und einigen Auflagen auf Salz, Schwefel, Kupfer, Zinn und einige andere Artikel; dafür bezahlt er die Staatsausgaben und Gehalte der obern Beamten. Der innere Handel oder-

die Jahrmärkte werden beſonders durch Weiber und Mädchen geführt, die ihre Ladungen mit beſonderer Geſchicklichkeit auf dem Kopf tragen; ſie beſtehen in gewöhnlichen Lebens- und Kleidungs-Bedürfniſſen, die ſie gegen andere ihnen nöthige Artickel oder chineſiſche oder japaniſche Kupfermünze vertauſchen. Die Männer ſollen geſchickte Arbeiter in Gold, Silber, Kupfer und andern Metallen ſeyn; auch befinden ſich Seiden-, Baumwollen-, Flachs- und Papier-Manufakturen hier. Sie bauen gute Schiffe, mit denen ſie bis Japan und China fahren. Sie haben den chineſiſchen Kalender für die Eintheilung des Jahrs und der Monate angenommen. Die Produkte ſind Reis, Weizen und mancherley andere Vegetabilien; mehrerley Farbholz; ein Baum, der vorzügliches Oel liefert; vielerley Früchte, als Orangen, Citronen, Limonen, Long-y-ven, Lee-tches, Trauben u. ſ. w.; Pferde, Waſſerhunde, ſchwarzes Rindvieh, Hirſche, Geflügel, Pfauen, Tauben u. ſ. w. Von reißenden Thieren ſind ſie frey. Die Küſten gewähren ihnen reichlichen Fiſchfang; ſie ſind vortreffliche Taucher und bringen Perlenmuſcheln und mancherley andere Muſcheln, die in Japan und China ſehr geſucht ſind, zu Tage. Auch Kampher, Cedern und Ebenholz, ſo wie mancherley gutes Schiff- und andres Bauholz, liefern ihre Waldungen. — Sie ſollen Sklaverey, Lügen und Schmeicheley verabſcheuen. Sie lieben Spiele und Vergnügungen, und feyern am Ende und Anfang jedes Jahrs ihren Götzendienſt mit vielen Feyerlichkeiten. Es herrſcht viele Familieneinigkeit unter ihnen, die ſich durch öftere Gaſtereyen kund thut. — (Man weiß, daß auch Benjowsky auf ſeiner Flucht von Kamtſchatka dieſe Inſeln beſucht, und mancherley Unterſtützung daſelbſt gefunden haben will.)

Was wir zu beobachten Gelegenheit hatten, beſtätiget die Angaben Supoa-Koangé, was alſo auch dem übrigen Theil ſeiner Erzählung Glaubwürdigkeit verleiht. Eines ſcheint außer Zweifel, daß dieſe armen Inſelbewohner durch die chineſiſche Uſurpation zugleich viel geſchmeichelt und viel herabgewürdiget, vorzüglich aber mit einer Ladung, ihrer Natur ſehr fremdartiger, Ceremonien begabt worden ſind.

Wir ſahen kein Geld bey ihnen. Bey einer Gelegenheit bemerkte Lieut. Dwarris, wie ein Häuptling einen Mann für etwas mit einer Note bezahlte, was ihn auf den Gedanken brachte, daß ſie Papiergeld hätten; vielleicht war es auch nur eine Anweiſung für einen Sack Reis oder ein Stück Zeug. — Unter andern Produkten bemerkten wir auch den Sagobaum in Fülle.

Die Kleidung dieſes Volks zeichnet ſich durch Einfachheit und guten Geſchmack aus. Das glänzend ſchwarze, mit einem von dem Laub eines Baumes gezogenen Oele eingeſalbte, Haar wird von allen Seiten nach dem Scheitel, ſo glatt als möglich, hinauf geſtrichen und hier feſt gebunden; der über dem Bande hervortretende Büſchel deſſelben wird in einen kleinen, ſaubern Knoten geflochten, und oben durch zwey Haarnadeln feſtgeſteckt; letztere, Cameſashee und Uſiſashee genannt, ſind nach dem Vermögen der Perſon aus Gold, Silber, oder Kupfer verfertiget; die erſtere hat an einem Ende einen kleinen Stern, der nach vorne gekehrt wird. Dieſe Haartracht findet durchgängig von der oberſten bis zur geringſten Mannsperſon ſtatt, und läßt ganz gut. Im zehnten Jahr ſind die Knaben zum Uſiſashee berechtiget, vom funfzehnten an zu beyden. Außer den Amtsperſonen, die eine Mütze tragen, wenn ſie in Amtsgeſchäften ſind, ſcheinen ſie ſich, wenigſtens bey ſchönem Wetter, keiner Kopfbedeckung zu bedienen. Zunächſt am Körper tragen ſie eine Art Hemden und Unterhoſen, und darüber ein loſes Gewand mit weiten Aermeln, das ſie mit einer breiten Schärpe um die Mitte des Leibes befeſtigen. An den Füßen haben ſie ſauber aus Stroh gearbeitete Sandalen, auch die höhern Stände weiſſe, bis an die Knöchel gehende Kamaſchen. — Die obern Klaſſen tragen Seide von mancherley Farben, mit einer Schärpe von einer abſtechenden Farbe, zuweilen mit Seide durchwebt. Die geringern Klaſſen bedienen ſich einer Art baumwollen Zeug, gewöhnlich kaſtanienbraun, zuweilen geſtreift, oder weiß und blau geſprenkelt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Vorſchlag des Herrn Lambry, Obſtgärtner in Maudres, Dep. der Seine und Oiſe.

Wenn der Weinſtock in Blüthe treten will, ſogar wenn er ſchon völlig blüht, muß man in der Rinde des jungen, oder auch des vorjährigen Holzes, in Entfernung von einer Linie von einander, ein Paar im Kreis herumgehende Einſchnitte machen, und den dazwiſchen liegenden kleinen Ring, von Rinde, hinwegnehmen. Dieſer Einſchnitt muß immer unterhalb der Trauben angebracht werden. Macht man ihn in einen vorjährigen Zweig, ſo hat man allen Raum vom Urſprung des Zweigs bis zu den Trauben, ſchneidet man aber in einen dießjährigen Schößling, ſo muß der Ring oberhalb der zwey oder drey Knoten angebracht werden, bey denen der nächſtjährige Schnitt gemacht werden ſoll.

Um die kleine, dem Zweig beygebrachte, Wunde bildet ſich bald eine kleine Wulſt, welche nach funfzehn bis zwanzig Tagen die entblößte Stelle ganz erſetzt; allein dieſe augenblickliche Unterbrechung der Cirkulation der Säfte, hat den beabſichtigten Zweck erreicht, jede alſo behandelte Ranke iſt vor dem Abfallen der Beeren geſichert, und die Zeitigung der Frucht wenigſtens um acht Tage befördert. Dieſe Methode iſt Hrn. Lambry jeder Zeit, bey alt und jungen Weinſtöcken, auch bey denen, welche dem Abfallen der Beeren am mehrſten und hartnäckigſten unterworfen waren, gelungen; dieſe Erfahrung iſt nicht allein von einer Menge praktiſcher Weinbauer bezeugt, ſondern das Gelingen der Operation von den Kommiſſarien der königl. Geſellſchaft des Ackerbaues, in ihrer Sitzung vom 13. April 1817, beſtätigt worden, wobey dieſe Geſellſchaft Herrn Lambry's Bemühungen durch die goldene Ehrenmedaille anerkannt hat.

Korreſpondenz = Nachrichten.

Paris, den 3. März. 1818.

(Beſchluß.)

Weit klarer war der Gerichtsfall in Betreff des Tonkünſtlers Bochſa, der kürzlich geſchlichtet wurde; hier war nur der Stand des Angeklagten merkwürdig. Bochſa iſt ein ausgezeichneter Harfenſpieler und angenehmer Tonſetzer; durch ſeine Heirath mit einer Nichte der Frau v. Genlis war er mit angeſehenen Familien, unter andern mit derjenigen des Grafen Valence, Generals und Pairs, in Verbindung getreten, und hatte ſich ſo ſehr die Gunſt eines alten Vicomte erworben, daß dieſer ihn an Sohnes Statt annehmen, und ihm ſeinen Adelstitel als Vermächtniß hinterlaſſen wollte. Dazu beſitzt Bochſa alle Eigenſchaften eines gefälligen Geſellſchafters, und war daher in großen Häuſern gern geſehen. In dem ſeinigen verſammelte er oft die glänzendſte Geſellſchaft, und unterhielt dieſelbe durch Bälle und kleine Konzerte, die in keiner Privat-Geſellſchaft hätten geſchmackvoller ausfallen können. Eine ſolche Abend-Beluſtigung gab er auch im vergangenen Winter. Geputzte Herren und Damen hatten ſich in Menge eingefunden, um daran Theil zu nehmen; der Tanz- und Konzert-Saal ſchimmerte von Prunk und Schmuck. Allein gegen die Nacht zu vermiſſt man den Hausherrn; es entſteht ein Gemurmel unter der glänzenden Geſellſchaft; einer ſchleicht ſich nach dem andern fort; Hr. Bochſa kömmt nicht nach Hauſe, und am andern Morgen erfährt man, er habe ſich in der Nacht mit Extrapoſt aus dem Staube gemacht. Nun wurde auf einmal ein Heer von Gläubigern rege; dieſer hatte die Zahlung von prächtigen Meublen zu fordern; einem andern war man einige koſtbare Shawls ſchuldig geblieben, ein dritter hatte proteſtirte Wechſel von Bochſa in Händen. Die Zeitungen ſpaßten über den Vorfall, und ſagten, der junge Tonkünſtler habe eine unerwartete Fuge angebracht. Die Gläubiger ſpaßten aber keineswegs, und brachten ihre Klage gerichtlich ein, wobey dann ſonderbare Hiſtorien herauskamen. So z. B. hatte Bochſa die Köchinn jenes alten Vicomte zu einem Shawlhändler geführt, und ſie daſelbſt einen Shawl von 30 Louisd'or ausſuchen laſſen, weil ihr der Shawl, den ihr Bochſa ſelbſt ausgeſucht hatte, nicht koſtbar genug geweſen war. Der Kaufmann, welcher dem freygebigen Bochſa nicht nachlaufen konnte, hielt ſich an die Köchinn und den alten Vicomte, und forderte beyde gerichtlich zur Bezahlung ſeines Shawl's auf, wodurch dann eine neue Epiſode in dem Prozeſſe des Hrn. Bochſa entſtand. Die Köchinn geſtand, der Shawl habe ihr zwar recht gut gefallen, allein da er ihr geſchenkt worden ſey, ſo brauche ſie ihn nicht zu bezahlen; von dem alten Vicomte wurde ausgeſagt, er, der Vicomte, habe mit der Shawl-Geſchichte nichts zu thun. Die Richter gaben der Köchinn und ihrem Herrn recht; der Kaufmann aber, der ein launiger Kopf iſt, fühlte eine ſtarke Luſt, auf eigne Hand Gerechtigkeit an den beyden Shawl-Empfängern auszuüben, und ließ Verſe und ſatyriſche Einfälle auf ſie drucken, weßhalb er nun von dem Vicomte und der Köchinn gerichtlich belangt, und zu einer Geldſtrafe verdammt wurde. Als dieſe kurzweilige Epiſode zu Ende war, wurde der Hauptprozeß fortgeführt, indeß Hr. Bochſa ſich in den glänzendſten Zirkeln Londons wegen ſeines Harfenſpiels beklatſchen ließ. Es fand ſich in den gerichtlichen Unterſuchungen, daß er die Unterſchriften mehrerer angeſehenen Perſonen, ſogar des Herzogs v. Wellington nachgeahmt, und vorgebliche Anweiſungen von ihnen auf beträchtliche Summen vorgezeigt und in Umlauf geſetzt hatte, um ſich dadurch Anſehen und Kredit zu verſchaffen. So erging endlich über ihn als Verfälſcher und Betrüger der Urtheilſpruch, er habe den Pranger, das Brandmarken und 8jährige Galeeren-Strafe verdient. Welch ein ſchimpfliches Ende ſo vielen Glanzes und Prunkes! Wie beſchämt muß mancher ſeyn, der an Bochſa's Ball- und Konzert-Verſammlungen Theil genommen hatte! In Frankreich darf er nun nicht mehr erſcheinen, wenn er nicht das über ihn ausgeſprochene Urtheil will vollzogen ſehen; ſollte er nun aber etwa die Kühnheit haben, ſeine Rolle in England fortzuſpielen? Zu bemerken iſt, daß die Pariſer Kaufleute, aller ihrer Vorſichtigkeit ungeachtet, doch von ſolchen Windbeuteln häufig betrogen werden. Ehrlichen Hausvätern, die ſich in einer kurzdauernden Verlegenheit befinden, borgen ſie ſelten; dagegen laufen ſie den ſchimmernden Verſchwendern mit ihrer Waare entgegen, und wenn ſie nun vernehmen, er habe ſich aus dem Staube gemacht, erſtaunen ſie über ihre eigene Leichtgläubigkeit, nehmen ſich vor, künftighin recht klug zu ſeyn, und werden doch wieder angeführt.

Dg.

Paris, den 6. März.

Die theatraliſche Vorſtellung zum Benefiz des Komponiſten Gaveaux war, wie ich Ihnen neulich meldete, ſehr glänzend; aber die zum Beſten der Mlle. Mars gegebene Vorſtellung im großen Opernſaale hat erſtere doch noch weit übertroffen. Da war nicht ein Winkelchen leer geblieben, obſchon der geringſte Preis eines Eintritts-Billets 7 Franken war. In den Logen glänzte alles von Edelgeſteinen, Perlen und neumodiſchem Putze. Man hätte acht Tage lang genug zu ſchauen gehabt, ſo mannigfaltig war der Schmuck der vielen ſchönen Damen; die ganze Pariſer ſchöne Welt ſchien in den Opernlogen verſammelt zu ſeyn. Dieß war aber auch das Beſte an dieſem Abende. Mit dem Schauſpiele lief es noch ſchlechter ab, wie vor acht Tagen bey der Benefiz-Vorſtellung Gaveaux's. Ducis's Trauerſpiel: Abufar, wurde ausgepocht; und das neue Luſtſpiel: Der Freund Clermont, ein von Marſollier nachgelaſſenes Stück, wurde ſo heftig ausgepfiffen, obſchon Mlle. Mars darin eine Rolle übernommen hatte, daß der Vorhang vor der Beendigung deſſelben niederfallen muſſte. Ein kurzes Ballet beſchloß die Luſtbarkeit. Die Pariſer hatten ſich über den Anſchlag-Zettel erzürnt, worauf angekündigt ſtand, das Publikum könne ſich Einlaß-Billette zu 5 Franken für die Gänge oder Corridors (welche ſich hinter den Logen herumziehen) verſchaffen. Dieß wurde mit Recht als ein Beweis einer außerordentlichen Geldgierigkeit von Seiten der Mlle. Mars übel genommen. Die Ankündigung war um deſto beleidigender für das Ehrgefühl der Pariſer, da der Zutritt zu jenen Gängen den Bedienten der Herrſchaften pflegt freygelaſſen zu werden. Es wurden daher äußerſt wenige oder gar keine ſolcher Billette verkauft, und die Journaliſten übten am folgenden Tage ihren Witz über den eigennützigen und ungeſchickten Einfall aus. Einer ſagte, Mlle. Mars, um deſto mehr Geld zu bekommen, wäre auch auf den Gedanken gerathen, den Anſchlag-Zettel zu vermiethen; ein Andrer wollte wiſſen, man habe ſogar an dem Abende der Vorſtellung das Durchgehen durch die Opernſtraße wollen bezahlen laſſen; ein Dritter kündigte an, einige hundert Bediente von guter Kondition wollten der Mlle. Mars eine Bittſchrift einreichen, damit ſie ihnen doch nicht künftighin den bisher zugeeigneten Standort in der Oper benehmen möchte. Allein zu allem dieſem hat die Mlle. Mars ein Schnippchen geſchlagen, denn ſie hatte ihre 30 bis 40,000 Franken in der Taſche, und kann ſich dafür, wenn ſie Luſt hat, ein hübſches Landhaus kaufen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 68.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 20. März 1818.

Denn der Geiſt gedeiht durch Weisheit,
Und das Herz gedeiht durch Schönheit,
Dieſer Einklang rauſcht in Stärke,
Dieſer Adel führt zum Ziele
Dauernder Glückſeligkeit.

Bürger.

Peſtalozzi's Rede, an ſeinem 73ſten Geburtsfeſte zu Iferten am 12. Jenner 1818 gehalten.

(Fortſetzung.)

Ein zweyter Theil der Rede des Hrn. Peſtalozzi beſchäftigt ſich mit ſeinem Ideal der Armenerziehung, das er, als ſein Vermächtniß, ſein Lieblingswerk und ſeine Stiftung, der Nachwelt übergeben will; — jedoch wohl verſtanden als Ideal: denn ob er gleich, bereits kommenden Frühling, nach ſeinen nunmehrigen abgeänderten Grundſätzen über das, was für der Armen Heil weſentlich Noth thut, eine Armen-Anſtalt, nach den beſchränkten ökonomiſchen und pädagogiſchen Mitteln, die er ſich an dem dafür beſtimmten Ort verſchaffen kann, zu errichten gedenkt; ſo behält er ſich jedoch feyerlich vor, daß er dieſen Schritt durchaus nicht als den wirklichen Anfang der eigentlichen Armenerziehungs-Anſtalt, zu deren Begründung ſeine Stiftung beſtimmt iſt, angeſehen wiſſen will..

„Das festina lente (ſagt der Redner) iſt ein Wort, dem ich in meinem Leben nie folgte; aber es hat mich auch tauſend Thränen und tauſend Opfer gekoſtet, daß ich es nie that, und jetzt am Rand meines Grabes will ich doch nicht den Segen der letzten und wichtigſten Handlung meines Lebens mir durch eben dieſen Fehler vor meinen Augen zu Grund richten." — Ehe an die Verwirklichung des Ideals gedacht werden kann, muß, nach des Redners gegenwärtiger Meinung, noch ſehr Vieles vorangehen, und zunächſt verlangt er, daß ſieben Bedingniſſe in's Auge gefaſſt werden, ohne welche er ſelbſt die Anbahnung einer wahren, pſychologiſch tief begründeten Nationalbildung und Volksbildung gar nicht möglich glaubt. Die ſieben ſind, in der Ordnung, wie er ſie aufzählt, kürzlich folgende: 1) Ein allgemeines Volksbuch, das geeignet wäre, die Väter und Mütter aller Stände den ganzen Umfang ihrer Kraft für die Erziehung ihrer Kinder fühlen zu lehren; er nennt es ein Mutter-, ein Wohnſtuben-Buch; 2) damit dieſes Buch ausführbar werde, müſſen die Wege der Natur in der Entfaltung des Menſchen erſt ſorgfältiger erforſcht werden; 3) muß die Erlernung und der Unterricht jeder Wiſſenſchaft mit den Grundkräften der Menſchennatur in Zuſammenhang gebracht, oder es muß der Gang der Natur in der Erlernung jeder Wiſſenſchaft ausgemittelt werden; 4) müſſen die Bemühungen, Sprach, Zahl und Form als reine Elemente des Denkens zu benutzen, mit der höchſten Thätigkeit und Sorgfalt fortgeſetzt, und in ihrer Anwendung mit den Elementarübungen, durch welche ſich die gemüthlichen Kräfte des Glaubens und der Liebe, ſo wie die Elemente der phyſiſchen Thatkräfte unſers Geſchlechts naturgemäß entfalten, in Uebereinſtimmung gebracht werden: 5) müſſen Zahl und Form, als geiſtige Mittel aller Kunſtkräfte, mit einer Elementarbildung der phyſiſchen Ausübungskräfte aller Kunſt, die vorzüglich von der elementariſchen Ausbildung des Augs und der Hand abhängen, verbunden, und überhaupt die Einführung einer allgemeinen Gymnaſtik der phyſiſchen Kräfte unſrer Natur erzielt werden; 6) um dieſen Mitteln und Anſichten Eingang ins Leben zu ver-

ſchaffen, müſſen Probeſchulen errichtet werden, und endlich 7) damit Probeſchulen errichtet werden können, muß vor Allem aus für das ſichere Daſeyn von Männern geſorgt werden, welche der Aufgabe, einer ſolchen elementariſchen Probeſchule mit Erfolg vorzuſtehen, zuverläſſig gewachſen ſeyen, und zwar in Rückſicht auf weibliche Bildung ſo gut als auf männliche.

Aus dieſen Vorhallen der Anbahnung einer Regeneration unſers Geſchlechts führt ein unerwarteter Uebergang — faſt allzuraſch nach Iferten zurück. „Die ſieben Bedingniſſe (fährt der Redner fort), unter denen ich die Anbahnung einer allgemeinen National- und Volkskultur allein möglich glaube, ſind größtentheils weſentliche Gegenſtände der Nachforſchungen und der Thätigkeit meines ganzen Lebens, und für einige ſind meine gegenwärtige Lage und Verhältniſſe wie geeignet, noch bey meinem Leben und hinter meinem Grab für ihre weitere Prüfung, Forſchung und Anbahnung zu wirken. Auch iſt es nicht möglich, die mehrern oder wenigern Jünglinge, die wir jetzt für unſre Zwecke zu bilden annehmen werden, genugthuend anderswo wohlfeiler zu erhalten. Da das Perſonale für ihre Bildung und auch für ihre ökonomiſche Beſorgung ſchon da iſt, ſo kann ich auch von dieſer Seite mit wenigern Mitteln mehr thun, als irgend ein anderer. Man würdiget überhaupt nie genugſam, was ein jedes altes Neſt faſt in jedem Fall gegen neue Einrichtungen für Vorzüge hat. Ich muß noch hinzuſetzen, das liebliche Iferten hat die ganze Zeit meines hieſigen Aufenthalts mein Unternehmen in einem hohen Grade begünſtigt, und ich bin auch ſicher, daß ich nicht leicht eine Stadt gefunden hätte, in der mich die kleinlichen Tracaſſerien, mit welchen man ſonſt faſt an allen Orten neue Unternehmungen, inſonderheit den Fremden, erſchwert, mich weniger genirt hätten, als es hier geſchehen; und ich muß es ſagen, das war ein großes Glück für mich. Die Natur meines Unternehmens hätte, ohne gefährdet zu werden, dieſe Art von Bedrückungen nicht zu erdulden vermocht, und ich muß geradezu bekennen, ohne dieſes edle Benehmen der Stadt gegen mich wäre ich höchſt wahrſcheinlich den ſo lange gedauerten innern Gährungen meines Hauſes unterlegen.“

(Der Beſchluß folgt.)

Schiffbruch der Brigg la Jeune Sophie im Auguſt 1817.

Dieſes Fahrzeug, von Kapitän Devaux befehligt und von den HH. Martin Foache und Sohn in Havre de Grace ausgerüſtet, war nach Isle de France und Bourbon beſtimmt. Seine Fahrt war ruhig und glücklich bis zum ſechsten Auguſt, wo man Branntwein bedurfte, weßhalb ein Arbeiter einen Eingang des Schiffsraumes öffnete, um eine Tonne, die am nächſten der an die Kammer ſtoßenden Thür lag, herauszuholen. Von dem Augenblick an beklagten ſich die Paſſagiere über den in dieſe Kammer dringenden Rauch; da man aber meinte, er käme aus der Küche, ſo beachtete man es nicht weiter. Jedoch der Rauch nahm immer zu, er hatte einen Brandgeruch, man unterſuchte es endlich mit Sorgfalt, und da er in dem hintern Verſchlag des untern Verdecks am ſtärkſten war, ſo glaubte man, ein Schiffsjunge, der allein mit Licht dahinein gekommen war, habe Feuer darin veranlaſſt. Der Verſchlag wurde ſogleich ausgeleert und abgeſchlagen, allein man überzeugte ſich, das Feuer habe ſeinen Sitz nicht in dieſem Theile des Schiffes. Der vor Kurzem geöffnete Eingang zum Schiffsraum ward wieder aufgemacht, und man erhielt nun die traurige Ueberzeugung, der Rauch käme aus dieſem Raume ſelbſt; man glaubte ſogar einen Pack Werg, durch welches er herausdrang, ſey der Sitz des Feuers und begoß es mit Waſſer, — aber vergebens! — der immer heftiger werdende Rauch beraubte die, welche in die Kammer drangen, der Beſinnung, und ſtieg in großen Wolken empor.

An der Erhaltung des Schiffes verzweifelnd, und wahrnehmend, wie die Einwirkung der Luft das Feuer vermehrte, befahlen die Offiziere ſogleich die Luken zu ſchließen (die Fallthüren, welche vom Verdeck herabführen), und mit Segeln, Matrazen und Decken zu belegen, die von da an unaufhörlich genäſſt wurden. Einige Männer wagten ſich in die Vorraths-Kammern, und es gelang ihnen, mit Lebensgefahr, einen kleinen Sack mit Zwieback, vier kleine Waſſerfäſſer und einige Hühner zu retten — alles, was ſieben und zwanzig Elenden an Nahrungsmitteln übrig blieb. Endlich überlegte man mit mehr Ruhe. Der ganze Schrecken der Lage ward ſichtbar. Alles, was man an Schiffahrts-Inſtrumenten beſaß, beſtand in zwey Compaſſen und einem Octanten, aber kein Buch, keine Karte, um die Fahrt zu richten. Das Meer ſtürmte, und um ſieben und zwanzig Perſonen zu retten, hatte man nur zwey Boote, deren größtes nur zwölf Perſonen aufnehmen konnte, und das einen Platz einnahm, wo es von den Maſten, die, vom Feuer an ihrem Fuß verzehrt, jeden Augenblick niederſtürzen konnten, zerſchmettert werden muſſte; das andere Boot war ſo klein, daß die Heftigkeit der Wogen ſeinen Gebrauch ganz unmöglich machte.

Man ſetzte die Pumpe in Bewegung, und erhielt durch den Vitriol, welchen ſie herausſchaffte, die Ueberzeugung, daß dieſer das Feuer veranlaſſte. Nun begriff man, was das für ein Feuer ſey, das ohne Flamme brennte, man begriff den Schwefel-Geruch, und warum der Rauch ſo häufige Asphixien verurſachte.

Man hielt eine Berathung. Der Kapitän hielt es, bey dem Drang der Gefahr, für das einzige Rettungs-Mittel, die wüſte Inſel Trinité (20° 30′ Br. 30° 30′ L.), von der

man noch hundert Meilen entfernt war, zu erreichen, und von da bis zur Aſcenſions-Inſel oder gar nach Rio Janeiro ſeinen Weg fortzuſetzen, je nachdem es das furchtbare Element erlaube, das den Unglücklichen unter den Füßen wühlte, und deſſen Gewalt ſie gar nicht genau zu ermeſſen vermochten. Sein Rath ward einmüthig angenommen.

Erſt den achten Auguſt, um Mitternacht, erblickten ſie Trinité. Das Schiff lavirte in deren Angeſicht bis am Morgen, wo denn der Wunſch, Schiff und Ladung zu retten, und die anſcheinende Gewißheit auf dem nackten Felſen, den man vor Augen hatte, aus Elend zu ſterben, den Entſchluß zuwege brachte, den Lauf zur Aſcenſions-Inſel fortzuſetzen. An demſelben Tage früh eilf Uhr, ungefähr vierzehn Meilen weſtlich von Trinité, nahm man wahr, daß die Hakenbolzen *) des hintern Backbords rothglühend wären, und der Rauch aus dem Barkholze **) empor ſtieg.

(Der Beſchluß folgt.)

Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew.

(Fortſetzung.)

Es gibt neun Klaſſen Großer oder Amtsperſonen, die ſich durch ihre Mützen unterſcheiden, wovon uns vier zu Geſicht kamen. Die höchſte Klaſſe, die wir bemerkten, ein Glied der königlichen Familie, trug Roſenfarb mit glänzend gelben Rauten. — Die nächſte Würde hatte Purpur; dann einfach gelb, roth ſchien die unterſte.

Ueber die weibliche Tracht konnten wir nur wenig Beobachtungen anſtellen. Die höhern Klaſſen ſollen (und in der That wurden einige ſo geſehen) nur loſe, fliegende Gewande, ohne Schärpe tragen; die Haare entweder offen auf die Schultern fallend, oder über die linke Seite des Kopfs aufgebunden, mit herabfallenden Enden. Die untern Klaſſen ſchienen Unterröcke zu tragen, nicht viel länger, als die Schürzen der Hochländer, mit einem kurzen, aber weiten Gewand darüber. Eine Dame, die ſehr oft beym nächſten Dorfe, den Schiffen gegenüber, ſpazieren ging, ſchien ein reich geſticktes Gewand anzuhaben.

Lew-Chew liegt unter dem glücklichſten Himmelsſtrich des Erdbodens; durch Seewinde, die ſeiner geographiſchen Lage nach das ganze Jahr wehen, erfriſcht, leidet es weder durch zu große Hitze, noch Kälte; ſo wie es auch durch ſeine phyſiſche Beſchaffenheit nur fließende Gewäſſer und keine Moräſte und Sümpfe enthält, ſonſt unter den wärmern Breitegraden eine Quelle ſo mancher Krankheiten; auch ſcheint das Volk einer kräftigen Geſundheit zu genießen; wir bemerkten wenigſtens weder krankhafte, noch Bettler unter demſelben.

Die grünen Gefilde und romantiſchen Landſchaften auf Tinian und Juan Fernandez, die Anſon ſo ſchön beſchreibt, erreichen hier noch eine höhere Stufe; denn Kultur geſellt ſich zu den bezaubernden Schönheiten der Natur. Von einer beherrſchenden Anhöhe oberhalb der Schiffe verbreitet ſich nach allen Richtungen eine höchſt mahleriſche, wonnevolle Anſicht. Einerſeits zeigen ſich die entfernten Inſeln, aus dem weiten Ocean emporſteigend, während die Durchſichtigkeit des Waſſers dem Auge vergönnt, all' den Korallriffen zu folgen, die den unmittelbar darunter befindlichen Ankerplatz beſchützen. Südlich iſt die Stadt Napa-Fou, mit ihren Hafen voll Schiffe mit wehenden Wimpeln; im Zwiſchenraume zeigen ſich zahlreiche Hütten längs der Ufer der Flüſſe zerſtreut, die unten das Thal durchſchlängeln; überall wird das Auge durch die mannichfaltige Färbung des üppigen Laubes entzückt, das um die Wohnungen wuchert. Gen Oſten gewahrt man die Häuſer der Hauptſtadt Kinching, nach ihrer eigenthümlichen Weiſe erbaut, zwiſchen den hohen Bäumen hervor, die ſie umgeben und beſchatten, eines ſich über das andere einen ſanft anſchwellenden Hügel hinauf erhebend, bis zu deſſen Gipfel, den der Palaſt des Königs krönet; während die zwiſchenliegenden Gründe von Napafou bis Kinkſching, in einer Entfernung von mehrern Meilen, eine ununterbrochne Reihe von Landhäuſern ſchmücket. Nach Norden, ſo weit das Auge reicht, überziehen ausgedehnte Waldungen das höhere Land.

Ungefähr eine halbe Meile von dieſer Anhöhe führt ein Fußpfad den Wanderer anſcheinend nach einem kleinen Walde; unter dem Laubgange ſich kreuzender Baumzweige folgt er dem Schlangengewinde eines Labyrinths, in kurzen Zwiſchenräumen von andern durchſchnitten. Nicht weit von einander, zu beyden Seiten dieſer Gänge, zeigen ſich kleine Thüren von Weidengeflechte; öffneſt du eine, ſo überraſcht dich der Anblick eines Hauſes und Hofes, mit allem was zur Landhaushaltung gehört, in dem Kinder herumſpringen: ſo daß, während du dich in einem heimlichen, abgelegnen Ruheplatz träumeſt, du dich mitten in einem volkreichen, aber unſichtbaren Dorfe befindeſt.

Die Natur hat ihre Fülle über Lew-Chew ergoſſen; denn ſo groß iſt der Segen ſeines Bodens und Klimas, daß die fremdartigſten Erzeugniſſe des Pflanzenreichs, die ſonſt nur in entfernten Regionen wachſen, hier brüderlich neben einander entſprießen. Es iſt hier nicht nur das Land, wo die Citrone und die Limonie reifet; ſondern der indiſche Piſang und die norwegiſche Fichte; der Theeſtrauch und das Zuckerrohr blühen hier durch einander. Zu den nicht oft ſo vereinten Gütern geſellen ſich Flüſſe und ſichere Häfen; und zuletzt, doch nicht das letzte, ein werthes, freundliches und glückliches Volk.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Woran das Takelwerk befeſtigt iſt.

**) Der letzte Balken im Hintertheil des Schiffes.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 6. März 1818.

(Fortſetzung.)

Wie mancher Gelehrte würde ſich glücklich ſchätzen, wenn er am Ende jahrelanger Nachforſchungen ſoviel eingeerntet hätte, als Mlle. Mars in Zeit von 3 Stunden empfangen hat! Freylich ſind ausgezeichnete Talente, wie das dieſer Schauſpielerinn, ſehr ſelten, und das Publikum belohnt immer diejenigen, die es beluſtigen, beſſer, als diejenigen, die es unterrichten; denn Beluſtigung ſucht Jedermann, nicht ſo aber Unterricht und Belehrung. Ein vielgeleſenes Pariſer Blatt machte bey Gelegenheit dieſer Vorſtellung gute Bemerkungen über das Verwöhnen ausgezeichneter Schauſpieler. „Wie ſollten ſie ſich nicht weit über uns erhaben fühlen, ſagt der Journaliſt, da das Publikum ihnen ſtets auf die demüthigſte Art huldigt? Jedwede ihrer Handlungen, jedweder ihrer Schritte wird als eine Begebenheit ausposaunt; man überhäuft ſie mit Lobpreiſungen in Proſa und in Verſen; man zollt ihnen enthuſiaſtiſchen Beyfall; fällt es ihnen ein, einen Tribut zu erheben, ſogleich eröffnen ſich alle Taſchen, und die Kaſſe iſt in wenig Minuten voll.“ u. ſ. w. Die Wirkung eines großen Talents iſt doch einzig. Das Erſtemal, als Mlle. Mars nach ihrer Benefiz-Vorſtellung wieder im Théâtre français auftrat, grollte das Publikum noch über ihre Habſucht, und empfing ſie mit auffallender Kälte; aber kaum hatte ſie einige Auftritte mit ihrer gewöhnlichen Vollkommenheit durchgeſpielt, ſiehe, ſo wurde es von Bewunderung hingeriſſen, vergaß ſeinen Groll und die Geſchichte mit den Corridor-Billetten, und beklatſchte die Schauſpielerinn eben ſo lebhaft als zuvor. Sie war in eben dem Marſollier'ſchen Luſtſpiele aufgetreten, welches im Opernſaale ausgepfiffen worden war, und nicht hatte ausgeſpielt werden können. Im Théâtre français wurde jedoch eben daſſelbe Stück rund und friſch durchgeſpielt, und bekam ſogar Beyfall. So verſchiedenartig iſt das Pariſer Publikum geſtimmt, je nachdem fremdartige Eindrücke auf daſſelbe einwirken; in dem Opernſaale fordert die zahlreiche und glänzende Verſammlung mehr von den Schauſpielern und ihren Stücken, als es die gewöhnlichen Zuhörer im Théâtre français thun können. In einigen Wochen wird auch Mad. Catalani auf der Opernbühne eine Benefiz-Vorſtellung geben, und hiemit von der Bühne auf immer, wie es ſcheint, Abſchied nehmen. Zwey Umſtände ſcheinen ſie zu dieſem raſchen Entſchluſſe getrieben zu haben; erſtlich die herben Kritiken, womit ſie ſeit einiger Zeit in gewiſſen Journalen als Theater-Direktorinn, Schauſpielerinn und Sängerinn verfolgt wird, und zweytens der üble Erfolg ihrer Theater-Direktion. In einer Flugſchrift: Le rideau levé, wovon ich ſchon einmal Erwähnung gethan, und die hier ſehr viel Aufſehen erregt hat, weil ſich zwiſchen den falſchen hämiſchen Darſtellungen doch manche ſehr richtige Anſichten und Beurtheilungen vorfinden, wurde ſchlechtweg geſagt, von der Kunſt ein Theater zu leiten, verſtehe Mad. Catalani blutwenig; als Sängerinn habe ſie ihr Son regina und Puccita's Tromba ſchon ſo lange in Europa umhergeſungen, daß daſſelbe bey ihrem zunehmenden Alter über 50 Prozent an Werth verloren habe; ferner ſey ſie unvermögend, ächte Muſik, z. B. die Mozart'ſche zu ſingen; und ſie verſtehe nichts anders, als Schnörkel und Gurgeleyen überall anzubringen, u. ſ. w. Da in dieſer Flug- und Schmähſchrift auch ihr Mann, Hr. Valabregues, heftig und bitter angegriffen wurde, ſo antwortete dieſer in einer kurzen Vertheidigungsſchrift einiges über die Verwaltung der italieniſchen Oper. Er beweiſt darin ſehr gut, daß dieſe Oper, ſeitdem Mad. Catalani die Leitung übernommen hat, nicht mehr ſo glänzend ſeyn kann, als vor mehrern Jahren (das heißt unter dem Kaiſerthum), da die Regierung eine jährliche Unterſtützung von 220,000 Franken außer dem Schauſpielhauſe und den Dekorationen hergab, da ſich 30,000 Italiener in Paris aufhielten, und der Direktion die Fähigkeit zu Gebote ſtand, ausgezeichnete Sänger von den Bühnen Italiens nach Paris berufen zu laſſen. Alles dieſes iſt weggefallen; die Zulage der Regierung iſt auf 160,000 Franken beſchränkt worden; Mad. Catalani hat 120,000 Franken Bürgſchaft ſtellen, einen Schauſpielſaal einrichten müſſen, u. ſ. w., ſo daß ſich die monatlichen Koſten jetzt auf 11,000 Franken belaufen; das Orcheſter allein koſtet monatlich 3000 Franken. Nur gegen einen Hauptvorwurf hat Hr. Valabregues ſeine Frau nicht gerechtfertigt, denjenigen nämlich, daß ſie es ſich nicht hat angelegen ſeyn laſſen, ausgezeichnete Subjekte auf ihrer Bühne zu vereinigen. Einige wenige, die ſie beſaß, ſind abgetreten, und dieſer Umſtand beſtätigt die allgemein verbreitete Sage, daß Mad. Catalani die Schwäche habe, keine vortreffliche Stimme neben der ihrigen dulden zu können. Ihr Ohr iſt an den rauſchenden Beyfall dergeſtalt gewöhnt, daß es nicht auffallend wäre, wenn ſie denſelben bey ihrem Auftreten auf der Bühne ungern mit jemand Anderm theilte. Zwar ſind die Sänger und Sängerinnen, die ſie beſoldet, nicht ſchlecht; allein ſie machen doch einen zu großen Abſtich mit ihrer eignen Vortrefflichkeit. Alles dieſes zuſammengenommen hat leider den Verfall ihrer Bühne bewirkt, und obſchon ſie erſt vor 10 Monaten einen Vertrag mit der Regierung auf 9 Jahre geſchloſſen hatte, ſo iſt ſie doch plötzlich ihrer Direktion dergeſtalt müde geworden, daß ſie mit Bewilligung der Obrigkeit dieſelbe ſchon am Ende dieſes Monats aufgeben, und von der Schaubühne gänzlich abtreten will, um ſich künftighin auf Konzerte zu beſchränken, worinn ſie denn auch ſtets den größten und gerechteſten Beyfall eingeerntet hat. Die italieniſche Oper iſt aber durch dieſen unerwarteten Entſchluß in eine bedenkliche Lage verſetzt, und man ſpricht ſogar ſchon von einer gänzlichen Aufhebung derſelben. Wenn Mad. Catalani dieſe Oper nicht hat aufrecht erhalten können, wer wird es dann vermögen? fragt das Journal des Debats; es lieſſe ſich jedoch hierauf erwiedern, daß man zwar keine Virtuoſinn, wie ſie, wohl aber eine geſchicktere Direktion, als die ihrige, auffinden könnte; und wie ſollte nicht in Paris eine gute italieniſche Oper beſtehen können, da ſich ja in mehrern deutſchen Reſidenzſtädten, die doch weit kleiner und geldärmer ſind, als die Hauptſtadt Frankreichs, eine ſolche ſich aufrecht hält! In einem gutgeſchriebenen Aufſatz des Moniteurs über dieſen Vorfall wird richtig bemerkt, die Erhaltung einer italieniſchen Bühne ſey deßhalb ſehr wünſchenswerth, weil ſie den franzöſiſchen Tonſetzern und Sängern ausgezeichnete Muſter des komiſchen Geſanges darbiete, und ſie vor den Fehlern des franzöſiſchen Geſanges, nämlich der übertriebenen Energie oder der allzugroßen Leichtfertigkeit, warne. In Hinſicht des gemüth- und ſeelenvollen Geſanges hätten die Franzoſen von den Italienern freylich nichts zu lernen, denn dieſe verſtänden die Italiener gar nicht; deßhalb müßten ſie aber auch in Paris die Opera seria ganz bey Seite laſſen, und ſich einzig auf die Meiſterſtücke der Opera buffa beſchränken.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 69.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 21. März 1818.

Bey allen Dingen.
Legte Gott in die Mitte
Die Kraſt.

Die Eumeniden.

Peſtalozzi's Rede, an ſeinem 73ſten Geburtsfeſte zu Iferten am 12. Jenner 1818 gehalten.

(Beſchluß.)

Dieſen Eröffnungen ſchließt ſich nun die ſchon bekannte Dotation oder Fundation, in den nachſtehenden Ausdrücken an: „Ich beſtimme die Summe von 50000 franz. Livres, die die Subſcription mir abtragen wird, als ein ewig unveräußerliches Kapital, deſſen jährlicher Zins zu ewigen Zeiten zu nichts Anderm angewandt werden darf und ſoll, als: 1) zu weiterer und immer fortdaurender Erforſchung und Prüfung der Grundſätze und Erfahrungen, durch welche die Mittel der Menſchenbildung und des Volksunterrichts immer mehr vereinfacht und für die Anwendung in der Wohnſtube des Volks geſchickt gemacht werden können; 2) zur Bildung von in dieſem Geiſt und zu dieſem Zweck ausgelernten Volkslehrern und Volkslehrerinnen; 3) zu Errichtung einer oder mehrerer Probeſchulen, in welchen die Kinder in Rückſicht auf elementariſch geordnete und vereinfachte Kenntniſſe und Fertigkeiten nach oben berührten Beſtimmungen ausgelernt werden ſollen; 4) zu immerwährender Fortbearbeitung eines Mutter- oder Wohnſtubenlehrbuchs, durch welches die Hausbildungs- und die Hausunterrichtsmittel fürs Volk zu einer immer tiefer eingreifenden Anwendung gebracht werden ſollen."

Die Rede des Hrn. Peſtalozzi iſt beynebens an einzelnen, mit ausnehmender Lebhaftigkeit und bezeichnender Eigenthümlichkeit geſchriebenen Ausflügen reich; Ref. will davon denjenigen ausheben, der als eine eben ſo beredte als anziehende Darſtellung und Ausführung des Horaziſchen, für alle Zeitalter paſſenden

ætas parentum, pejor avis, tulit nos nequiores,

oder als Preis der goldnen Zeit, wo wir jung waren, *) nicht ohne Vergnügen geleſen werden dürfte.

„Wer von uns (ſo drückt ſich der Redner aus) nicht ein Fremdling und weder die Tage unſrer Gegenwart und ihren Geiſt kennt, noch die Tage der Väter und ihren Geiſt erforſcht hat, muß nicht eingeſtehen, die Tage unſerer Väter waren beſſere Tage, ihr Geiſt war ein beſſerer Geiſt, die Reinheit ihres Willens war durch Religioſität des Herzens, durch kraftvollen Ernſt im häuslichen und bürgerlichen Leben und durch tägliche Uebungen des Fleißes in den guten Werken eines einfachen befriedigenden Berufslebens unendlich tiefer und beſſer begründet, als er es in unſerm unermeſſlichen Zutodtkünſteln unſerer Leibs- und Seelenkräfte unmöglich ſeyn kann. Die Alten waren in hoher Einfachheit gutmüthig, verſtändig und wohlwollend. Ihre Umgebungen waren kraftvoll geeignet, ſie täglich und ſtündlich in aller Unſchuld, im Glauben und in der Liebe, zur Gutmüthigkeit, zur Ueberlegung, zum Fleiß und zur Arbeitſamkeit hinzulenken; aber das Leben unſerer Väter, und die Quellen ihrer ſittlichen, häuslichen und bürgerlichen Höhe ſind uns durch unſre Verkünſtlung zum Ekel geworden. Wir ſind gleichſam ganz aus ihrem Geiſt und aus ihrem Leben her-

*) *Laudator temporis acti, se puero.*

ausgefallen. Darum aber iſt es auch; warum wir in Rückſicht auf Armenbildung in die Tiefen verſunken, in denen wir leben. Wir haben jezt den Schein des Glaubens ohne Glauben, den Schein der Liebe ohne Liebe, den Schein der Weisheit ohne Weisheit, und leben in dem Blendwerk unſers Seyns wirklich ohne die Kräfte unſerer Väter, indeſſen dieſe im Beſitz ihrer Kräfte durchaus nicht, wie wir, mit ſich ſelbſt zufrieden waren. Der gute fromme Boden, den unſre Väter in ihrem Leben ſelber für ihre Anſichten, Geſinnungen, Meinungen und Gewohnheiten überhaupt und beſonders in Rückſicht der Kinderzucht und des Armenweſens hatten, iſt durch den Trug des Kunſtzuſtandes unſers in der Frivolität gewaltſamen und in der Gewaltſamkeit frivolen Zeitlebens unter unſern Füßen verſunken. Wir ſind nicht mehr, was wir waren, und haben ſogar das Gefühl, daß wir im Geiſt und in der Wahrheit wieder werden ſollten, was wir waren, in uns ſelbſt verloren. Indeſſen heucheln wir zu unſrer Väter Lob mit dem Mund, mit dem Herzen ſind wir fern von ihnen, und mit unſerm Thun ſtehen wir ihnen auf eine Weiſe entgegen, daß die Gegenfüßler auf unſerm Erdball uns unmöglich auf eine grellere Art entgegen ſtehen könnten. Wir haben ihr Wohlkönnen des Nothwendigen und ihr Nichtwiſſen des Unnützen in das Vielwiſſen des Unnützen und in das Nichtkönnen des Nothwendigen umwandelt. Anſtatt ihres geſunden, im Mutterwitz geübten Geiſtes, haben wir Weltformen, nicht ſo faſt des Denkens als der wörtlichen Ausdrücke über das Gedachte, die dem Bonſens das Blut ausſaugen, wie ein Marder, der ſich an den Hals einer armen Taube anſezt. Wir kennen unſere Nachbarn, unſere Mitbürger, ſelber unſere ärmern Verwandten nicht mehr, dafür aber leſen wir die Zeitungen und Journale, kennen die Geſchlechtsregiſter der Könige der Welt, die Anekdoten der Höfe, des Theaters, der Hauptſtädte, und erheben uns ſelber in politiſchen und religiöſen Meinungen zu einem täglichen Wechſel, wie in den Kleidern, und gehen auf der einen Seite vom Unglauben zur Capucinade und von der Capucinade zum Unglauben, eben wie von der Hoſenloſigkeit zum Tragen der Schnürbrüſte und Führbänder hinüber. Die Väter bildeten ihre Denkkraft allgemein einfach und kraftvoll, aber wenige von ihnen bemühten ſich mit Nachforſchungen über höhere, ſchwer zu ergründende Wahrheiten; wir aber thun gar wenig, zur Bildung einer allgemeinen und tiefen Denk- und Nachforſchungskraft fähig zu werden; aber wir lernen alle von erhabenen und faſt unergründlichen Wahrheiten viel ſchwatzen, und ſtreben ſehr eifrig darnach, durch populäre Wortdarſtellungen die Reſultate des tiefſten Denkens in Kalendern und täglichen Flugſchriften zu leſen zu bekommen, und ſie dem John Bull allgemein in den Mund zu bringen. Bey den Vätern ſuchte jeder brave Mann wenigſtens eine Arbeit, nämlich diejenige, die ſein Beruf war, wohl zu können, und jedermann durfte mit Ehren jeden Beruf lernen und auslernen; jezt werden unſere Notabeln meiſtens zu ihren Berufen geboren. Zahlloſe Menſchen ſchämen ſich des Standes und des Berufs ihrer Väter, und glauben ſich berufen, die Berufswiſſenſchaft aller Stände zu erforſchen und zu bekritteln, und das Schwätzeln über alle Berufe und das Schlechtbetreiben ſeines eignen Berufs wird unter unſern notablen und unnotablen Zeitmenſchen immer allgemeiner. Aller Geiſt der bürgerlichen Kraft iſt aus unſrer Mitte gewichen. Wir fragen in unſern Umgebungen nicht mehr darnach, was wir eigentlich ſind, ſondern was wir haben und was wir wiſſen, und wie wir all' unſer Haben und all' unſer Wiſſen zur Schau ausſtellen, feil tragen, und gegen die Mittel, uns gütlich zu thun, austauſchen können, um uns mit den Raffinementsgenießungen aller fünf Welttheile zu kitzeln, deren Gelüſte bey einem ſolchen Benehmen faſt unausweichlich in uns erzeugt werden müſſen; und wenn wir es auf dieſem Weg dahin gebracht haben, in Rückſicht auf die reinen Anſprüche der Menſchlichkeit unſrer Natur und des ewigen göttlichen Weſens ihrer Fundamente an Leib und Seel kraftlos und entwürdigt dazuſtehen, ſo ſuchen wir dann im Taumel unſerer Fieberſchwäche noch den Schein deſſen zu erzwingen, deſſen wahres und reines Weſen uns ganz mangelt. Wir ſuchen dann in dieſer Lage mit Gewaltſtreichen von geiſt- und herztödtenden Abrichtungs- und Verhüllungs-Mitteln die äußern Erſcheinungen unſrer Kraftloſigkeit und Verödung zu bedecken, und wahrlich, wir ſind in vielen Gegenſtänden der Volkserziehung und des Armenweſens zu ſolchen Geiſt, Herz und Menſchlichkeit tödtenden Abrichtungsmitteln und Verhüllungseinrichtungen verſunken. So iſt es, daß wir das innere Weſen unſerer Kräfte, unſere göttlich menſchlichen Anlagen in uns ſelber tödten, und wenn dann noch ein Schatten der getödteten Kräfte in uns ſpuckt, ſo verzieren wir die Werke ſeines Spuckens noch mit goldenen Rahmen, hängen ſie in Prachtzimmer auf, deren gleißender Boden keine guten Werke des gewohnten Erdenlebens zu tragen vermag. Auf dieſer Bahn, deren Verwüſtungen vor meinen Augen ein halbes Jahrhundert immer zunahmen, ſind wir in Rückſicht auf unſere Erziehung und auf unſer Armenweſen in das Verderben einer Verkünſtlung verſunken, die durch die Anſichten, Geſinnungen, Liebhabereyen und Gewohnheiten, ich möchte ſagen, des guten Tons einer halben Welt unterſtützt werden, und denen darum mit Hoffnung einigen Erfolgs unmöglich anders als durch Mittel entgegengewirkt werden kann, die durch die ſichere Kraft ihres Weſens geeignet ſind, tief in die Menſchennatur und dadurch in die Anſichten, Geſinnungen, Neigungen und Gewohnheiten unſers Zeitlebens einzuwirken. Der Kunſtnebel, in deſſen Täuſchung wir uns ſelbſt verträumen und mitten in dem Verkünſtlungsverderben unſerer Volkserziehung und unſers Armenweſens uns noch befriedigt fühlen, muß durch die Kraft der wahren Erziehungskunſt, die mit der wahren Armenverſorgungskunſt die nämliche iſt, vor

unſern Augen aufgelöst und aus unſerm Dunſtkreis entfernt werden." — Die Mittel, wodurch dieß, der Meinung des Redners zufolge, geſchehen ſoll, ſind in dem oben bereits ſeiner Rede enthobnen Stellen angegeben worden.

Schiffbruch der Brigg la Jeune Sophie im Auguſt 1817.

(Beſchluß.)

Dieſe furchtbare Entdeckung verbreitete allgemeine Muthloſigkeit; endlich legte man um, und unternahm gegen den Wind nach Trinité zurück zu ſteuern. Durch dieſe Bewegung ward die ſchadhafteſte Seite des Fahrzeugs weit über das Waſſer gehoben; man ſuchte dieſem Nachtheil zu begegnen, indem die angegriffenen Stellen mit naſſen Matrazen bedeckt, und Männer an Stricken herab gelaſſen wurden, um ſowol dieſe, wie die Außenwände des Schiffs unaufhörlich zu begießen. Gegen Wind und Wellen ankämpfend, ſchwankte das Schiff ſehr heftig; die Maſte, deren Fuß vom Feuer zernagt war, bedrohten daher jeden Augenblick, das Verdeck durch ihren Fall zu vertrümmern, wodurch die Luft eingedrungen und eine allgemeine Feuersbrunſt die augenblickliche Folge geweſen wäre. Es blieb keine andere Hülfe, als ſie mit Tauen ſo viel möglich feſt zu binden. In dieſer Lage erblickte man Trinité in der Nacht vom neunten zum zehnten Auguſt zum Zweytenmal. Den Morgen dieſes Tages gingen die Offiziere aus, alle Buchten der Weſtküſte zu unterſuchen. Da keine Ankergrund anbot, beſchloſſen ſie, die Anker weiter vom Ufer entfernt fallen zu laſſen. Da der Raum, um den Zugang der Luft zum Sitz des Brandes zu verhindern, nicht geöffnet werden durfte, auch das Tauwerk, welches dort aufbewahrt wurde, wahrſcheinlich ſchon von der Hitze verzehrt ſeyn muſſte, ſo verfertigte man in der Eile einen Ankertau, indem man die ſtärkſten Seile, die ſich vorfanden, in einander flocht. Der Anker ward ausgeworfen, aber nach wenig Augenblicken ſchnitten die Felſen den Tau durch. Da der Kapitän den Verluſt des Schiffes nun als unvermeidlich anſah, ſchickte er den Zimmermeiſter ab, um die beſchädigten Theile von außen zu unterſuchen. Sein Bericht lautete: daß die Schiffswand, die vier Zoll Dicke hatte, bis auf drey Linien verzehrt, daß die Fugen leer ſeyn, und der Rauch daraus hervor dringe. Ein jeder konnte ſich ſelbſt von der Wahrheit dieſer Nachrichten überzeugen.

Man beſchloß darauf, das Schiff in der Bay ſtranden zu laſſen, um einige Lebensmittel daraus retten zu können. Den zehnten, um vier Uhr Abends, trieb es ans Ufer, legte ſich auf den Backbord, und wie Abends zehn Uhr das Waſſer ins Zwiſchendeck drang, war man ſicher, daß das Feuer gelöſcht ſey.

Drey und ſiebenzig Stunden hatten dieſe Menſchen nun den furchtbaren Kampf zwiſchen zwey Elementen beſtanden; das Gefühl der Rettung von Wogen und Flammen brachte anfangs eine trunkne Freude in ihnen hervor; nach und nach machte ſie aber der Anblick des nackten Felſens der ſie empfangen hatte, der gänzlich unfruchtbaren Einöde die ſie umgab, auf ihre neue Lage aufmerkſam, wo Hunger und Entblößung ihnen von Neuem den Tod drohten.

Den eilften beſchäftigten ſich die Geretteten mit Verfertigung eines Fahrzeugs, um die wenigen Lebensmittel, die noch zu erreichen waren, zu landen. In der Nacht vom zwölften zum dreyzehnten ſtürmte es heftig aus Süd-Weſt, die Wellen gingen ſo hoch, daß dreyzehn Perſonen welche ſich auf dem Wrack befanden, nichts anders zu thun übrig blieb, als ſich in die Schaluppe zu werfen und abwärts zu ſteuern. Ein Fäßchen geſalzene Butter, die ſie, nachdem das Schiff geborſten war, auf der hohen See auffiſchten, war alles, was ſie zur Nahrung beſaßen. Dieſes Berſten des Schiffs geſchah in dieſer ſelben Nacht um drey Uhr; Lebensmittel und Ladung, in die hohe See hinausgetrieben, ward ein Raub des Abgrunds.

Wie die Schiffbrüchigen, vierzehn an der Zahl, vom Lande aus die Schaluppe, welche in See zu gehen gezwungen worden war, nicht mehr erblickten, irrten ſie trauernd am Ufer, um die Leichname ihrer Gefährten von den Wogen an den Strand ſpülen zu ſehen. Doch wie den funfzehnten das Meer ruhiger ward, entdeckten ſie dieſelbe und konnten ihr einige Lebensmittel ſchicken. Die dreyzehn darin befindlichen Perſonen hatten dieſe Zeit über von dem Fäßchen mit Vitriol geſchwängerter Salzbutter gelebt. Den zwanzigſten ſchiffte ſich der Kapitän mit einigen Offizieren, trotz des hochgehenden Meeres, wieder ein, um auf 240 Meilen entfernt, in Rio Janeiro, Hülfe für ſeine Gefährten zu ſuchen. Neunzehn Menſchen, faſt ohne Lebensmittel, und ohne Ausſicht ſich welche verſchaffen zu können, blieben auf der Inſel. Pulver hatten ſie nicht; das hatte man im erſten Schrecken über den Brand, über Bord geworfen; die Geſchickteſten kletterten auf die höchſten Fels-Zacken, und griffen, über Abgründen hängend, mit Stöcken ungeheuere Eber (?) an. Ein falſcher Tritt ſtürzte ſie in den Abgrund — aber nur durch ſolche Wagſtücke konnten die Elenden ihren Mundvorrath vermehren.

Den vier und zwanzigſten, erblickte man ein Schiff. Man machte ihm Zeichen, aber es ſetzte ſeinen Lauf fort; vier Mann ſprangen in das kleine Boot und ruderten ihm nach; nach kurzer Zeit kamen ſie mit einem Brief des Schiffkapitäns zurück, in dem er verſprach die Schiffbrüchigen am Bord der Mary Eliſe aus Salem (Maſſachuſets) zu nehmen: ſie ſegle zwar nach Sumatra, aber er wolle von ſeinem Weg abweichen, um ſie nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung zu bringen. Das edle Betragen des Kapitäns Beadle, während der drey Wochen welche die Verunglückten an ſeinem Bord zubrachten; ſeine Güte, ſeine Sorgfalt, trugen nicht wenig bey, ihre Leiden zu vermindern.

Die Schaluppe, in welcher die andern Schiffbrüchigen auf Rio Janeiro zugeſteuert waren, kam den 31. Auguſt daſelbſt an. Der portugieſiſche Gouverneur ließ ſogleich ein im Haven befindliches Fahrzeug auslaufen, welches auch am ſieben und zwanzigſten September in Trinité eintraf, aber nur die Trümmer verlaſſener Wohnungen daſelbſt fand, in einer derſelben aber ein Schreiben, das die zur Hülfe herbey Eilenden benachrichtigte, daß ein großmüthiger amerikaniſcher Schiffsherr die Geſcheiterten nach dem Vorgebirg der guten Hoffnung abgeführt habe.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 6. März. 1818.

(Beſchluß.)

Zu den Pariſer Theater-Neuigkeiten gehört noch, daß jetzt Molière, dem kurz nach ſeinem Tode kaum ein Grab bewilligt wurde, ein Denkmal auf Privatkoſten ſoll errichtet werden. Es kommen zu dieſem Behufe beträchtliche Beyträge ein; doch hat die ganze Académie française nur 200 Franken bewilligt, indeß Mlle. Mars, die Schauſpielerinn, allein 1000 Franken hergegeben hat; freylich iſt die geſammte Akademie nicht im Stande 40,000 Franken in einem Abende zu gewinnen. Picard will auf ſeinem Odeontheater eine eigne Vorſtellung als Beytrag zu den Koſten des Denkmals geben laſſen. Vermuthlich werden andre Theater dieſem Beyſpiele folgen. Der Privat-Unternehmungen zu edlen Zwecken hat es ſeit Kurzem mehrere gegeben, beſonders für die Schiffbrüchigen der Fregatte la Meduse, für die ſchon über 18,000 Franken eingeſammelt ſind. Sie verdienen als ein neuer Schritt zur bürgerlichen Freyheit angemerkt zu werden. In England wird die Freyheit dadurch befördert, daß die Bürger ganz unabhängig von der Regierung Gutes wirken; ſo ſcheint es auch in Frankreich werden zu wollen; doch tritt die königl. Familie ſolchen Unternehmen freygebig bey, wie man aus den Subſcriptions-Liſten erſieht. Von den neuen Elementar-Schulen beſtehen die meiſten auf Privatkoſten, wiewol auch die Regierung angefangen hat, viele derſelben zu unterſtützen. Dennoch finden ſie in den Provinzen hartnäckigen Widerſtand, beſonders von Seiten unaufgeklärter Geiſtlichen, und es ſind ſogar Flugſchriften zu Tauſenden von Exemplaren ausgegeben worden, um die neue Lehrart als verderblich für den Staat in allgemeinen Verdacht zu bringen. Mit den meiſten neuen Anſtalten geht es faſt eben ſo; eine Partey rühmt ſie als ein wichtiges Erwerbniß aus dem Strudel der Staats-Umwälzung; eine andre ſchwärzt ſie als verderbliche Neuerungen an; erſtere will nichts vom Alten hören, und letzre nichts vom Neuen, und die Regierung, welche den Mittelweg halten möchte, wird oft von beyden aufgehalten, neigt ſich unwillkürlich zu der einen oder andern Seite, wird in ihrem Gange irre gemacht und ſchwankt. Die im brittiſchen Parlament von Lord Stanhope gehaltene Rede durfte in den hieſigen Zeitungen nicht erſcheinen; dagegen ward ein im Auslande gedrucktes franzöſiſches Blatt, welches dieſe Rede enthielt, heimlich in Paris nachgedruckt, und ſchnell verbreitet; ſeitdem iſt die Rede auch in eine merkwürdige Sammlung von Aktenſtücken, in die Bibliothèque historique, eingerückt worden, die aber auch ſchon vor Gericht ſoll belangt worden ſeyn. Eben ſo ſchnell verbreitete ſich nach dem Vorfalle bey Lord Wellington ein beißendes Sinngedicht, worin es heißt, der Mörder habe den Herzog verfehlt, da er drey Schuh über ihn hergeſchoſſen habe, c'est qu'il le prenait pour un grand homme. Nicht ſo ſehr ſind es ſeine Siege, welche die Franzoſen gegen den großen Feldherrn erbittert haben, als vielmehr die Erinnerung an ſein Schreiben in Betreff der Zurücknahme der Kunſtwerke aus dem Muſeum im J. 1815. Bekanntlich äußerte der Herzog in dieſem an Lord Caſtlereagh gerichteten Schreiben, er habe geglaubt, den Franzoſen eine Lehre über Moral geben zu müſſen. Dieſe moraliſche Lektion wurmt ihnen noch gewaltig, und es iſt daher nicht zu verwundern, daß das Sinngedicht auf Wellington ſo ſchleunig in Paris umher lief. Ich fragte Jemand, der mir es zeigte, wo er es her habe. Er antwortete mir, er habe es in dem Polizey-Bureau, wo er eben zu thun gehabt, und man es laut geleſen, abgeſchrieben. Ein zu bemerkender Umſtand iſt, daß die Pariſer Zeitungen, welche bekanntlich noch unter der Cenſur ſtehen, ſeit Kurzem einen nicht unbeträchtlichen Theil ihrer Abonnenten verloren haben, indeſſen die Flugſchriften, worin frey geredet wird, großen und ſchnellen Abſatz finden. Das Journal de Commerce, welches als ein Echo der Militär-Partey anfing gefährlich zu werden, ſoll die Polizey an ſich gekauft haben. Ein gewiſſer Hr. Mallet gab vor einiger Zeit ein Werk heraus, worin der Urſprung der Revolution dem Volke Schuld gegeben wird. Dieß hat einen andern Schriftſteller von entgegengeſetzter Meinung, aber eben ſo einſeitiger Anſicht, bewogen, ein Werk von zwey Bänden anzukündigen, worin er beweiſen will, daß der Adel alle Revolutionen und Unruhen in der franzöſiſchen Monarchie bewirkt hat. Seine Arbeit war anfangs unter dem Titel: Histoire de la noblesse revolutionnaire angekündigt; jedoch in einer neuen Ankündigung, die ungefähr einen Bogen beträgt, und den Geiſt der Schrift entwickelt, heißt dieſelbe ſo: histoire de l'esprit revolutionnaire des nobles en France, sous les 68 rois de la monarchie. Der ungenannte Verfaſſer erklärt, man habe zu oft das Volk als einen furchtbaren Hercules dargeſtellt, den man in Ketten legen müſſe, damit er nicht den Thron umſtürze; das Volk ſelbſt, fährt der Verfaſſer fort, iſt ſo geduldig, daß es nicht einmal daran denkt, die Verläumdungen durch geſchichtliche Facta zu widerlegen; Niemand hat ihm geholfen, ſeinen ungerechten Anklägern zu beweiſen, daß alles, was es gegen die Könige, ſeiner natürlichen Güte zuwider, begangen hat, ihm ſtets von dem Adel, welcher den gekrönten Häuptern hundertmal gefährlicher iſt, eingegeben und befohlen worden iſt. An die Tauſend und eine Schriften, welche die Revolution gegen den Adel hervorbrachte, muß der Verfaſſer nicht gedacht haben; ſonſt hätte er ſich ja die Mühe wohl erſpart, die alten Beſchuldigungen in zwey Bänden wieder aufzufriſchen.

D g.

Charade.

Wann nach dem letzten Akt der Vorhang iſt gefallen,
Sagt man vom Stück, daß es das Erſte ſey;
Das Zweyte läſſt ſich manches Volk gefallen,
Von ſeines Herrſchers Stolz und Tyranney.
Bey manchem Redner wird vermiſſt,
Was meines Ganzen Deutung iſt.

Auflöſung der Charade in Nro. 63.

Grasmücke.

Nro. 70.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 23. März 1818.

Zückt vom Himmel nicht der Funken,
Der den Herd in Flammen ſetzt,
Iſt der Geiſt nicht feuertrunken,
Und das Herz bleibt unergetzt.

Schiller.

Bruchſtück
aus:
der Rührlöffel, oder die Burg des Schreckens.
Schickſals-Luſtſpiel in 3 Aufzügen.

Erſter Aufzug.
1. Auftritt.

(Altväterlicher Saal in einem Schloſſe. In der Mitte ein großer Tiſch mit einem Teppich behangen, an welchem die Freyin von Waldenried ſitzt und die Karte ſchlägt. An der Seite rechts ein kleinerer, wo ihre Tochter, Klotilde, Bley gießt, und links einer dergleichen, an dem ihre Nichte, Eugenie, aus der Kaffetaſſe den Kaffee abgießt, um den Satz zu prüfen.)

Fr. v. Waldenried.

Seht nur, ſeht, ich mag ſie miſchen,
Wie ich will, die Karte deut,
Immer wieder ſich von friſchen
Dieſe böſe ſieben deut
Neben mir, der Herzens Dame.
Ach! des Unglücks reicher Same
Iſt geſtreut auf dieſes Haus;
Eingebrockt mit Laſterbahnen
Haben's unſre böſen Ahnen,
Und wir Enkel eſſens aus.

Eugenie.

Regellos noch ſtets verſchwommen,
Seh ich hier den Satz, den dunkeln
Nirgends will ein Stern mir funkeln.
Ha! da ſeh ich etwas kommen,
Aber ach, wie Sarg und Bahren
Sieht es aus, wie Leichenſtein.
Will's das Schickſal offenbaren?
Soll dieß meine Zukunft ſeyn?

Klotilde.

Nein, da lob ich mirs, zu gießen
Hier das deutungvolle Bley,
Wie ins Waſſer Tropfen fließen,
Sprudelt mir's auch Glück herbey,
Hier Huſaren-Mützen, dorten
Einen Helm mit Federſtraus,
Hier den ſchönſten größten Orden,
Dort ein wunderſchönes Haus,
Und ich weiß gar nicht, was hier
Alles Schöne ich erkenne,
Muß nur wahren, daß ich mir
Nicht die Finger dran verbrenne.

Fr. v. W.

Höret nichts ihr dieſe Nacht?

Klotilde.

Eine Katze nur miauen.

Fr. v. W.

Katzen! ja! wer's dazu macht!
Mich befiel ein finſtres Grauen;
Eine Stimm' aus tiefer Gruft
Iſt es ſicherlich geweſen,
Die herauf mit Stöhnen ruft
Wie wir's in den Büchern leſen,
Und wir armen, Geiſtigblinden,
Können mit beſchränktem Sinn
Nur noch nicht die Löſung finden,
Worauf Alles deute hin.

Digitized by Google

Klotilde.

Muß denn, liebe Mutter, nur
So etwas ſich hier begeben?
Können wir denn von Natur
Nicht auch ohne Spuken leben?

Fr. v. W.

Frevle nicht, du arges Kind!
Ach! wie wird die Jugend dreiſter!
Weißt du nicht, daß dieſe Geiſter
Unter dünner Decke ſchlafen
Und leicht aufzureizen ſind,
Drohend dann mit grauſen Strafen?
Sieh nur unſre alte Burg,
Sieh nur jene dicken Mauern,
Geh die öden Gänge durch,
Müſſen da nicht Schatten lauern?
Weit zurück gehn unſre Ahnen,
Stritten auf des Kreuzzugs Bahnen,
Hatten ſicher auch im Haus
Mord, Verrath und andern Graus.
Gottlos Kind, im Frevel-Glauben,
Willſt du uns die Ahnfrau rauben?
Nein! ich bin ſo feſt im Geiſt,
Daß uns hier des Schickſals Walten
Durch der Vorzeit Macht umkreiſt
In bedeutenden Geſtalten,
Daß, wenn wider alles Hoffen
Keine Ahnfrau hier trat ein,
Mir kein andrer Weg blieb offen,
Als ſie künftig ſelbſt zu ſeyn.

Eugenie.

Theure Tante! ſprecht nicht ſo,
Ohnedem iſt mirs ſo bange,
Wenn ich auf dem finſtern Gange
Unterm Dach von altem Stroh
Nach der Speiſekammer gehe.
Geſtern Abend deutlich, Wehe!
Hört ichs rufen zu dreymalen.
Ach! wer weiß, in welchen Qualen
Dort die Ahnenfrau ſich quält.

Klotilde.

Sitzt ſie in der Speiſekammer,
Iſts fürwahr kein großer Jammer.

Fr. v. W.

Wenig ſind nur auserwählt
Zu der geiſtigen Gemeinſchaft;
Mit dem Weltkind lebt in Feindſchaft
Stiller Schatten frommer Sinn,
Darum wirſt du nie ſie ſchauen,
Deren ich gedenk mit Grauen,
Weil ich ſtill erzogen bin,
Aber du im ſtädtſchen Dünkel
Haſt den Glauben ganz verlernt.
Hätt' ich dich doch nie entfernt
Aus der Stammburg ſtillen Winkel.
Nur Eugenie, erzogen
Immer fort in dieſen Mauern,
Iſt durchdrungen von den Schauern,
Die nur Stillen ſind gewogen.
Darum iſt ſie auch beſchieden
Jenem ehrenveſten Braven,
Den mir, als ich eingeſchlafen
Einſt in meiner Seele Frieden,
Unſer Ahnherr dort im Saale,
In dem Panzer, der Perücke,
Hat gezeigt im hellen Strahle,
Daß er ganz ſich für ſie ſchicke.

Klotilde.

Und hat nicht der gute Alte
Auch für mich etwas gewieſen.

Fr. v. W.

Ach! Gerechter Himmel walte,
Darum ſollſt du Bley ja gießen,
Daß ichs wiſſe, ob man ſtrafen
Will der Ahnen Schuld an dir!
Als ich wieder eingeſchlafen,
Ach, mein Gott! — was zeigt er mir? —

Klotilde.

Nun, zum mindſten einen Grafen?

Fr. v. W.

Einen — Räuberoffizier!

Klotilde.

Räuber? — hu! das iſt ja ſchaurig!

Fr. v. W.

Freylich wär es gar zu traurig,
Wenn nicht Geiſter hier allein,
Räuber auch noch müſſen ſeyn.
Darum haltet euch zuſammen,
Seyd auf Schreckliches gefaßt.
Alter Stamm iſt große Laſt;
Die von grauen Ahnen ſtammen,
Müſſen einmal heut zu Tage
Durch des Schickſals Wunderreich,
Daß der Alten ſchöner Sage
Unſre junge Zeit ſey gleich.
Eins nur iſt mir noch nicht klar,
Was das Werkzeug alter Zeiten
Für den böſen Frevel war,
Und mir dieſes auszudeuten,
Gleichſam als des Baues Schluß,
Habe ich Ehrn Follenius,
Unſerm würdigen Schulmeiſter,
Der bekannt im Reich der Geiſter,
Aufgetragen, und deshalben
Ihn in jenen alten, falben
Schriften aus dem Hausarchiv
Schon ſeit Wochen leſen laſſen.
Ach der Frevel liegt wohl tief,
Aber ich will ihn erfaſſen,
Und er muß heraus ans Licht,
Daß ich ganz aus jeder Ecke
Angeweht in Schauern ſtecke,
Eh'r ruht meine Seele nicht.

(Der Beſchluß folgt.)

Das Polareis.

(Fortſetzung.)

Alle Arten des reinen Eiſes werden ungemein leicht brüchig, wenn die Wärme der Luft ihre Oberfläche zum Schmel-

zen gebracht hat. Man ſah Eisberge, die ſich ihrer ganzen Höhe nach ſpalteten, weil ein Matroſe, der einen Anker befeſtigen wollte, ein Beil gegen ſie anſchlug. Der unglückliche Seemann fällt alsdann in den Spalt, während das Fahrzeug und ſeine Mannſchaft von den in verſchiedenen Richtungen und mit heftigem Knallen herabſtürzenden Stücken verſenkt oder zerſchmettert werden. Wenn das Beil auch keine Spaltung verurſacht, ſo deutet der, durch die ganze Länge des Eiſes ſich fortpflanzende, Knall dennoch die Neigung zur Zerreißung in der Eismaſſe deutlich an; und Eisſpalten kommen darin auch wirklich, wie in den Alpengletſchern, häufig vor.

Die kleinen Seen, welche ſich den Sommer durch auf der Oberfläche dieſer Eisberge bilden, gewähren den Schiffen die erwünſchte Gelegenheit, ſich mit Süßwaſſer zu verſehen. Man bringt das eine Ende einer hoſe (ein Cylinder von Tuch, der das Waſſer leiten ſoll) in einen ſolchen See, während das andere Ende in Fäſſer auf dem Schiffe ſelbſt oder auf einem am Fuß des Eisberges angebrachten Fahrzeug ausläuft.

Als Reſultat alles bisher über die verſchiedenen Eisarten Geſagten ergibt ſich: Erſtens, daß das leichte Treibeis (light drift ice) das Jahreserzeugniß der Buchten von Spitzbergen, ſo wie des zwiſchen dem alten Eis befindlichen Raumes iſt, und lediglich aus Seewaſſer entſteht, und daß das ſchwere Treibeis (heavy drift ice) von zerſtückelten oder getrennten Eisfeldern herrührt. Zweytens, daß ein Theil der Eisberge von Thalgletſchern auf dem Lande herrührt und demnach Erzeugniß von Schnee und Regenwaſſer iſt; daß hingegen ein ungleich größerer Theil dieſer Berge, in den tiefen und gegen die Winde geſchützten Buchten der Oſtküſte von Spitzbergen gebildet zu werden ſcheint. An ihrem Erzeugniß nehmen alſo erſt das Seewaſſer, hernach Schnee und Regen Antheil. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß ein Feſtland von Eisbergen, deren Mittelpunkt vielleicht ſo alt als der Erdball ſelbſt iſt, ſich in dieſen Gegenden weit gegen den Pol hin ausdehnt, und ſich alljährlich noch vermehrt und vergrößert. Drittens, daß ein Theil der Eisfelder ſich durch Verſchmelzung oder Cementirung mehrerer großer Stücke bildet; daß hingegen ein viel größerer Theil derſelben ſich in den Oeffnungen erzeugt, welche in dem Polareis durch die beſtändigen Strömungen nach Süden hin veranlaſſt werden. Und viertens endlich, daß die Nähe des Landes, weder zum Daſeyn, noch für die Entſtehung und das Wachsthum des Eiſes erforderlich iſt.

Ausdehnung und Lage des Polareiſes.

Die ganze zwiſchen Grönland und dem europäiſchen Rußland befindliche Eismaſſe, wie wechſelnd ſie in ihren Einzeltheilen iſt, behält dennoch eine allgemeine, durch ihre Gleichförmigkeit merkwürdige Ausdehnung und Grenze. Dieſe Grenze war vor dem fünfzehnten Jahrhundert nicht völlig die nämliche, welche ſie jetzt iſt. Damals war der Theil von Grönland, welcher zwiſchen Stralen-Hoeck und dem Parallel von Island liegt, zugänglich und auch wirklich dermaßen bewohnt, daß vier Jahrhunderte durch ein ziemlich lebhafter Handelsverkehr zwiſchen der Inſel und dem Feſtlande ſtatt fand. Plötzlich rückte das Nordeis vor, ſo befremdend man dieſe Erſcheinung auch finden mag, und ſeit dieſer Zeit blieb die Küſte unzugänglich.*)

Die jetzige Grenze des Eiſes iſt folgende: Vom ſüdlichſten Vorgebirge Grönlands ſteigt die Eislinie in nordöſtlicher Richtung empor, umfaſſt Island und erhebt ſich nach der Inſel Jean-Mayen (71 Breitegr. und 5½ Grad weſtlicher Länge von Greenwich). Sie läſſt dieſes Eiland nordweſtlich liegen; nicht ſelten jedoch umfaſſt ſie es auch, wendet ſich dann einigermaßen öſtlich, und durchſchneidet den Meridian von London zwiſchen 71 und 72 Grad. Nachdem ſie 6, 8 oder 10 Längegrade erreicht hat, nimmt ſie auf einmal nördliche Richtung und erhebt ſich ununterbrochen bis zum 80 Breitegrad, bisweilen ſteigt ſie auch nur um 2 bis 3 Grade, wendet ſich alsdann ſüdöſtlich und der Bäreninſel (Cherry Island) zu, hernach ſetzt ſie ihren Weg in ſüdöſtlicher Richtung bis zur Küſte von Nova-Zembla oder Siberien fort. Die tiefe Bucht, welche das Eis demnach ſüdweſtlich von Spitzbergen bildet, iſt der einzige Ort, wo man die nördlichſten Breiten zu erreichen verſuchen kann. Wenn das Eis in dieſer Bucht bisweilen feſt genug ward, um das weitere Vorrücken gegen Spitzbergen, über den 74 oder 75 Grad hinaus zu hindern, ſo ſagt man die Jahrszeit ſey geſchloſſen (close season); vom Gegentheil ſagt man, die Jahrszeit ſey offen (open season), vorzüglich wenn man frey längs der Küſte von Spitzbergen bis nach Hackheyts-Headland fahren kann. Es iſt demnach in der offenen Jahrszeit ein langer Waſſerkanal zwiſchen dem Land und dem Eis vorhanden, der 20 bis 30 Meilen Breite hat und ſich bis zum 79 oder 80 Breitegrad ausdehnt; während ſeines Vorſchreitens nach Norden verengert ſich dieſer Kanal allmählich, und ſeine Ufer wenden ſich zuletzt, um ſich dem nordweſtlichen Theile von Spitzbergen anzuſchließen. In der offenen Jahrszeit fängt das zuſammenhängende Eis beym ſüdlichſten Vorgebirg von Spitzbergen wieder an, ſenkt ſich nach der Bäreninſel (Cherry Island), und ſetzt hierauf ſeinen Lauf öſtlich bis Nova-Zembla fort. Es iſt dieſe Linie ihrer ganzen Länge nach keineswegs einförmig; es kommen häufige Buchten darin vor und auch Meerengen, die von einigen Klaftern bis auf mehrere Meilen Breite ha-

*) Man hat jedoch bekanntlich ſeit langer Zeit die Lage des alten Grönlandes im öſtlichen Theil dieſes Feſtlandes bezweifelt, und es ſind Gründe vorhanden, die es wahrſcheinlich machen, daß die Küſten, von denen hier die Rede iſt, ſchon in den älteſten Zeiten, wie gegenwärtig, durch Eis unzugänglich waren. Vergl. H. P. v. Eggers über die Lage des alten Oſtgrönlands. Kiel, 1794.

ben, doch findet ſich die einzige fürdaurende Erſcheinung dieſer Art in der gegen Spitzbergen gerichteten Bucht, die man gewöhnlich Wallfiſchbucht (the Whale fishers Bight) nennt, durch welche die Wallfiſchfänger auf ihre Stationen zu gelangen trachten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Cölln,

Eine für die Kunſt an dem ihr von jeher ſo befreundeten Rheinſtrome höchſt erfreuliche Blüthe des verhängnißvollen Entſcheidungs-Krieges im Jahre 1815 iſt die Rückkehr des Gemähldes von Rubens: „die Kreuzigung des heil. Petrus.“ an den Ort ſeiner urſprünglichen Beſtimmung in jene Kirche im altergrauen Cölln, wo Rubens die Taufe empfangen, und welcher er dieſes letzte Erzeugniß ſeines Pinſels zu ewigem Andenken geſchenkt hatte.

Lauter Jubel in Agrippas germaniſchem Rom, und am ganzen Rheine, feyerte dieſes merkwürdige Ereigniß; zahlreich herbeygeſtrömte Scharen Einheimiſcher und Fremder ſtaunten mit neuem Entzücken dieſes aus den zuſammengeraubten Kunſtſchätzen an der Seineſtadt endlich wieder heimgekehrte herrliche Kunſtwerk an, das Rubens ſelbſt im Leben eines ſeiner Meiſterſtücke genannt hatte.

Der in Düſſeldorf lebende, als trefflicher Zeichner und Kupferſtecher bekannte Profeſſor Thelot hat es unternommen, jene Zierde der deutſchen Kunſt und Schule in einem Kupferplatte darzuſtellen, wie ſolches bereits vor geraumer Zeit der in mehreren öffentlichen Blättern bekanntgemachten Proſpektus angekündigt hat.

Das Blatt iſt endlich größtentheils vollendet, und ſoll ſpäteſtens in einigen Monaten in der Kunſtwelt erſcheinen.

Prof. Thelot ſagt in ſeiner Ankündigung dieſes Unternehmens: „Die zuvorkommende Gefälligkeit der Ortsobrigkeit zu Cölln habe ihm verſtattet, das Gemählde, als es, nach ſeiner Rückkehr, noch auf dem Rathhauſe geſtanden, in möglichſter Nähe zu ſehen und mit größter Ruhe zu vollenden.“ — Der Anblick der Zeichnung, und der in ihren weſentlichſten Parthieen bereits vollendeten Kupferplatte, gibt von dieſer Erklärung den anſchaulichſten und überzeugendſten Beweis: denn es iſt in der That beynahe unmöglich, ein Gemählde mit größerer Wahrheit, Treue und Uebereinſtimmung, in eine Zeichnung, und von dieſer auf die Kupferplatte zu übertragen.

Die Dimenſionen der Platte (Höhe 21 Zoll, Breite 14 Zoll) erlaubten dem Künſtler jene Ausführlichkeit, welche der Beſchauung und der Vergleichung mit dem Gemählde ſelbſt ſo ſehr zuſagt. Das Hauptverdienſt ſeiner Arbeit aber iſt die reine, durchaus wahre und gelungene Darſtellung des Charakters der Rubensſchen Zeichnung und ſeiner Farbengebung im Allgemeinen, und insbeſondere in dieſem ſeinem Meiſterwerke, deſſen Gegenſtand — eine Kreuzigung mit verkehrtem Haupte, die ſchwerſte Aufgabe der anatomiſchen und akademiſchen Zeichnung und der Carnation darbietet.

Der Andrang des Blutes nach dem Kopfe des Leidenden, das Spiel der Muskeln, die Tinten des ganzen Körpers und ſeiner einzelnen Theile ſind meiſterhaft aus dem Gemählde übertragen, und, was vielleicht noch mehr iſt, der überirdiſche Charakter von Reſignation und frommem Glauben, in gräßlichſten körperlichen Leiden, welcher in dem göttlichen Kopfe des Heiligen athmet, iſt in der Zeichnung und Platte treu und kräftig wiedergegeben, und die ſchauerliche Wahrheit in den Satanslarven der kreuzigenden Kriegsknechte ſpricht uns in der Kopie, wie im Originale, mit Abſchen an.

Die Zeichnung und Platte beſitzen noch ein Verdienſt: das Uebergräßliche im Gemählde, welches die Tinten des ſtrömenden Blutes, und die Carnation des gemarterten Körpers noch erhöhen, ſind gemildert, und erzeugen im Beſchauer nicht jenes Entſetzen, mit welchem das Original die Seele erfüllt; ſie wecken eine wehmüthige Rührung und den höchſten Grad des bewundernden und zugleich ſchmerzlichſten Mitgefühls.

Das ganze Blatt iſt ohne alle Aetzung, rein mit dem Grabſtichel durchgeführt, und hat dadurch an Kraft, Wahrheit und Treue gewonnen. Kurz Hr. Prof. Thelot erwirbt ſich durch die Herausgabe dieſes Bildes ein neues Verdienſt um vaterländiſche Kunſt, indem er ein Erzeugniß unſerer rheiniſchen Gauen zugleich mit denen glorreichen Ereigniſſen verewigt, welche Rubens Meiſter-Gemählde der Vaterſtadt dieſes Künſtlers wieder geſchenkt haben.

Th. v. Haupt.

Montauban, den 17. Febr. 1818.

— Vorgeſtern (Sonntags) den 15. d. M. um 5 Uhr 57 Min. Abends beobachteten ſehr viele Perſonen ein leuchtendes Meteor oder eine Feuerkugel, die in ſehr ſchiefer Richtung, in der Höhe von 40 bis 45 Grad, von S. W. nach N. W. ſich zu ſenken ſchien; Wolken hinderten es vermuthlich, ihren Lauf bis zum Horizont zu verfolgen, indem damals der Himmel ziemlich bedeckt und nur in der Gegend des Meteors heiter war. Die Geſtalt des letztern war rundlicht; Einige ſagen, es ſey daſſelbe (ſcheinbar) etwas größer als die Mondſcheibe geweſen; Andern zufolge war es noch viel größer. Einer dieſer letzteren Beobachter will bemerkt haben, daß die Kugel ſich um ſich ſelbſt drehte, ungefähr wie die ſogenannten Sonnen der Feuerwerker; die Dauer der Erſcheinung betrug höchſtens 5 oder 6 Sekunden und endigte mit einem feurigen Streif. Unmittelbar vorher will einer geſehen haben, daß ſich die Kugel verlängerte... Das Licht des Meteors war ungemein lebhaft, und die Stadt ſowol als ihre Umgebungen waren erleuchtet wie am hellen Tag. Hierin ſtimmen eine Menge Menſchen von allen Altern, Geſchlechtern und Ständen überein. Diejenigen, ſo die Feuerkugel nicht gleich anfangs bemerkten, glaubten, die Helle rühre von einem Blitz her, und wurden ihren Irrthum nur durch die Lebhaftigkeit des Lichtes und deſſen Dauer inne, welche ihnen die Feuerkugel wahrzunehmen Zeit gab... Daß es Leute gab, welche den Untergang der Welt, und andre, die Krieg, Hunger oder Peſt daraus weiſſagten, verſteht ſich von ſelbſt. Ich zweifle gar nicht, daß Aerolithen zur Erde gefallen ſeyn mögen, um ſo mehr, als vier bis fünf Minuten (vielleicht ſechs) *) nach der Erſcheinung ein Knall gehört ward, welchen Einige mit entfernten Kanonenſchüſſen vergleichen, Andere mit Donnerſchlägen und noch Andere mit rollendem Musketenfeuer. Ich ſelbſt ſah und hörte nichts. Ich ſaß nämlich am Kamin, vom Fenſter entfernt, zwiſchen welchem und mir eine Lampe mit zwey Dochten ſehr hell brannte, welche vermuthlich die Wahrnehmung des äußern Lichts hinderte.

*) Nimmt man die Zwiſchenzeit von 4 Minuten an, ſo wäre der Knall über 18, und bey 6 Minuten auf 28 Meilen vom Beobachter entfernt geweſen.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 12.

Nro. 71.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 24. März 1818.

Da nicht irrend der Sinn und treu wie der Zeiger am Uhrwerk
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies,
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu ſehen;
Was man lebendig empfand, ward nicht bey Todten geſucht.

Schiller.

Bruchſtück
aus:
der Rührlöffel, oder die Burg des Schreckens.
Schickſals-Luſtſpiel in 3 Aufzügen.
(Beſchluß.)

Zweyte Scene.

Die Vorigen. Der Schulmeiſter Follenius mit einem Aktenſtück unterm Arm.

Follenius.

Geſtrenge Frau, ich komme hergeſchritten,
Zu löſen, was mir aufgetragen worden.

Fr. v. W.

Beſter, ach! vor allen Dingen,
Sprechen Sie nur nicht in Jamben!
Sind ja hier nicht Dithiramben
Oder Rundgeſäng' zu ſingen,
Sondern ernſte trübe Weiſen
In Trochäen abzuſpeiſen.
Iſt denn Ihnen längſt nicht ſchon
Wohl bekannt, ganz ſichre Sache,
Daß in einem andern Ton
Sich das Schickſal gar nicht mache.
Leider von dem Bauersmann
Muß ich andre Metern hören
Doch der Herr Schulmeiſter kann
Sich hiſpaniſch wohl bekehren!

Follenius.

Sey's wie Euer Gnaden wollten,
Doch wenn etwa unverhofft
Jamben noch ſich zeigen ſollten,
Denn Homerus ſchläft ja oft,
Haben Sie die Gnade nur
Dennoch ſpaniſch es zu wenden,
Unter zarter Frauen Händen
Blüht ſelbſt jambiſche Natur.
— Aber — ha! — Die Stunde ſchlägt,
Wo das Unheil ſich entfaltet,
Wo die Ahnfrau aufgeregt
Ihres Sarges Deckel ſpaltet
Und heraustritt an das Licht.

Eugenie.

Herr Magiſter, mir wird bange.

Klotilde (für ſich).

Seht einmal die feine Schlange!

Fr. v. W.

Ach, Gottlob, das Unheil bricht
Nun herein mit ſeinen Schrecken!

Follenius.

Hier in dieſer Mönche Schriften,
Dunkeln, roth und ſchwarzen Grüften,
Thät ich endlich es entdecken. —
Grauend iſt die alte Mähr!

Eugenie.

Ach mir ſträuben ſich die Haare.

Fr. v. W.

Daß ſichs endlich offenbare
Welche Wonne! her, nur her!

Follenius.

Wohl von Meſſern und von Dolchen,
Sprechen unſre alten Sagen,
Hier iſt nichts von allen ſolchen
Das ſich oft ſchon zugetragen,
Tiefre grauſigere Grauſen
Müſſen hier voll Grauſen hauſen. —
Im Jahre tauſend — bald verſchnappt!
Rückwärts, daß kein Jambus klappt. —
Als im Jahre tauſend zehn und ſieben
Hier die alten Waldenriede
Sich zuerſt die Burg begründet,
Da geſchahs, daß eine Tochter,
Engelbertha war ihr Name,
Einen jungen Knappen liebte,
Der in dieſer Burg erzogen,
Aber nicht von altem Stamme.
Und zur Flucht war überredet
Engelbertha, ſieh, da ſprachen
In der Küche, wo das Mädchen
Eben Eyerkuchen rührte,
Mit einander die Verliebten
Von der Flucht in die Ardennen,
Sich umſchlingend und auch küſſend,
Weil ſie zeugenlos ſich wähnten.
Aber ohnfern ſtand der Vater,
Und er hörte die Beredung,
Und er ſah der Küſſe Wechſel;
Da ergriff ihn blindes Wüthen,
Vor ſtürzt der ergrimmte Tiger,
Keine Wehr iſt ihm zu Handen
Weil er in dem Wams nur kommen,
Aber brennend iſt ſein Zürnen,
Und da greift er nach dem Löffel,
Den am Feuer Engelbertha
Ahnungslos im Topf gelaſſen,
Und zur Keule wird die Waffe,
Und er ſchlägt damit den Knappen
Auf das Haupt, nicht ſtahlbedeckt,
Daß er von des Löffels Schlage
Plötzlich todt daniederſtürzt.
Engelbertha, es erblickend,
Wird erfüllt von Irrwahns Wüthen;
„Ruhe ſoll mein Geiſt nicht haben,
„Soll in dieſer Burg ſtets wandeln,
„Und mit dieſem Schreckenslöffel
„Gift in jedes Erſtgebornen
„Kindesſpeiſe tödtend rühren,
„Bis am Ende des Jahrhunderts
„Einer Tochter es gelungen
„Hier die Burgfrau zu bewegen;
„Daß ſie dem das Mädchen gebe,
„Den ſie haßt und doch nicht kennt.
„Dann zerſpalte man den Löffel.
„Und aus ſeinem alten Holze
„Blüht dem Stamm ein neues Glück
„Und der Müden endlich Ruh.“
Alſo ſprach ſie, prophezeihend,
Und nachdem ſie dieß gethan,
Drückt ſie mit dem Schickſalslöffel
Sich die Bruſt entzwey, und ſtirbt. —
Als der Alte ſich beſonnen
Ob der ſchrecklichen Geſchichte,
Läßt den Löffel er verbrennen,
Doch ihn ſengt nicht Gluth noch Flammen;
Läßt ihn in den Teich verſenken,
Aber immer ſchwimmt er oben,
Läßt ihn von dem Beil zerſpalten,
Doch es ſplittert ab wie Scherben,
Läßt ihn endlich gar vermauern,
Doch er dringt ſtets durch die Steine;
Alſo hängt er noch im Dunkel
In dem alten Ahnenſaale
Neben jenes Ahnherrn Bilde,
Doch verſteckt, daß keiner ſchauet
Den Verborgnen, wer's nicht weiß.
Aber was die Maid verheißen,
Hat ſich alles ſo befunden,
Und darum iſts niederſchrieben
Hierher, auch zur Nachricht worden
Tauſend, vierzehn, zehn und ſieben.

Fr. v. W.

Wunderbar! o zum Entſetzen
Und doch wiederum zum Letzen!
Denn geht alle Sagen durch,
Ob es Schuld war oder Wahn,
Niemals noch in keiner Burg,
Hat ein L ö f f e l das gethan.

Klotilde.

O! den Löffel muß ich ſchauen!

Fr. v. W.

Nein, nicht jetzt! In dunkler Stunde
Wo erſteht das ſüße Grauen,
Geb die Vorwelt des uns Kunde,
Was in unſres Schickſals Wendung
Weit mit ſeinem ernſten Stiele
Ueberragt, daß in Verblendung
Niemand mit dem Mächt'gen ſpiele.

Follenius.

Auch vor allen zu bedenken
Bitt ich, wie ſo ſonderbar
Doch die höhern Mächte lenken,
Daß wir eben d i e ſ e s Jahr
Finden jenes alte Datum
Das ſo lang verborgen blieben,
Wo wir jetzt post Christum natum,
Wieder ſchreiben zehn und ſieben!

Klotilde.

Mütterchen, Dir iſt's beſchieden:
Sicher, jener Fräulein Geiſt
Gehn zu laſſen ein in Frieden,
Und wenn keinen Mann Du weißt,
Will ich Dir —

Fr. v. W.

Ich mag nichts hören:
Will der Himmel mir beſcheeren
Zu befreyn des Ahnherrn Seele,
Muß noch andre Weiſung kommen.

Follenius.

Nun, was dient zu unſerm Frommen,
Sich das Schickſal nur erwähle!

Klotilde.

Doch mir ſagt der Ahnung Flüſtern,
Bald erſcheint der Wendepunkt,
Und die Feder hör ich kniſtern
Schon zum Urtheil eingetunkt,
Daß ich ſoll die Tochter ſeyn,
Die des Ahnherrn Geiſt, den Müden
Bringt zum langentbehrten Frieden,
Und der Löffel — er wird mein! —

X.

Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew.

(Fortſetzung.)

Viele dieſer Inſelbewohner lieſſen eine Einſicht, einen Geiſt blicken, der bey ihrer vereinzelten Lage und weniger Gemeinſchaft mit der andern Welt um ſo ſeltener und überraſchender war. — Madera-Coſpong, einer unſerer beſtändigſten und vertrauteſten Freunde, machte ſolche Fortſchritte in der engliſchen Sprache, daß er ſich nach einigen Wochen leidlich verſtehen machen konnte. Augenſcheinlich kam er anfänglich, ehe ſie ſich überzeugt hatten, daß wir kein Uebel beabſichtigten, als Spion an Bord, und ſicher war nie Jemand beſſer für einen ſolchen Auftrag geeignet, denn ſeine verträglichen, anmuthigen Sitten gewannen ihm alle Herzen, ſo daß man ihm überall offenen Zutritt gab; und wären Anſchläge im Werk geweſen, ſo hätte er ſie am füglichſten entdecken können.

Da er anfänglich ſeinen wirklichen Stand, der ihn zu einem Manne von gewiſſer Erheblichkeit machte, nicht zeigte, bis er in ſeinem Innern über uns im Reinen war, es dann aber mit Freymüthigkeit that, dient zum Beweis, daß ſeine erſten Beweggründe die angegebnen waren. Unſre Sprache zu erlernen, bemerkte er ſich den Ton engliſcher Ausdrücke für die gewöhnlichſten Tiſch- oder Geſprächs-Gegenſtände, und zeichnete ſie in Symbolen aus ſeiner eignen Sprache mit ihrer Bedeutung auf, was ihm geſtattete, mit einem leichten Blicke auf ſein Wörterbuch, ſich ohne den Beyſtand des Dollmetſchers auszuhelfen. Oft wenn er mit Offizieren am Ufer ſpazierte, und er hatte ſein Buch nicht bey ſich, kratzte er Wörter, um ihre Betonung nicht zu verlieren, auf Baumblätter, und ſchrieb ſie dann nach Muße ab. Sein erſter Verſuch, einen Satz zuſammenzufügen, kam ganz plötzlich und unerwartet. Eines Abends beym Weggehen nach ſeiner gewöhnlichen Lektion, ſagte er langſam: „You give me good Wine, — J thank you, — J go shore.“ (Ihr gebt mir guten Wein, — ich danke euch, — ich gehe an's Ufer.) Er nahm mit Freude Belehrung an; ſeine Bemerkungen waren beſtändig treffend. Die Weltkarte mit dem Weg des Schiffes durch die vielen Meere von England bis Lew-Chew, mit den dazwiſchen liegenden Kontinenten und Inſeln, wurde ihm vorgewieſen und erklärt; er und andere ſchienen hiebey mit beſonderer Achtſamkeit zu folgen, und die Sache zuletzt in einem ziemlich hohen Grade zu begreifen, ſo neu auch der Gegenſtand für ſie war, da ſie ſicher keinen Begriff weder von der großen Ausdehnung, noch der Geſtalt der Erdkugel hatten. Er war luſtig oder ernſthaft, wie es der Augenblick mit ſich brachte, immer aber mit Würde; die Natur ſelbſt hatte ihm den Stempel des wahren Adels aufgedrückt.

Alle ſchienen mit einer im volleſten Verſtande natürlich zu nennenden Höflichkeit begabt, frey von Zwang, von Steifheit oder eingelerntem Weſen.

Da Kapitän Maxwell eines Tages einige derſelben zum Mittagmahle eingeladen hatte, ward die Geſundheit des Königs von Lew-Chew mit einem Paßglaſe ausgebracht; alſobald wandte ſich einer mit vieler Wärme und Gefühl zum Dollmetſcher, mit der Bitte zu erklären, wie ſehr ſie ſich durch dieſe Aufmerkſamkeit geſchmeichelt fühlten; daß ſie es am Ufer Jedermann erzählen würden, und ſchlug zu gleicher Zeit mit dem Glaſe die Geſundheit des Königs der Engleſen vor. Bey gleichem Anlaſſe würde ein chineſiſcher Mandarin Chin-Chinned (die Hände in einander geſchlagen), die vorgeſchriebne Anzahl male geſchmunzelt, die Zähne geblöckt, und den Kopf ſklaviſch bey der bloßen Namensnennung ſeines Tyrannen gebeugt haben, nie aber wäre ihm eingekommen, auch wieder die Geſundheit des Königs von England darzubringen.

Dieſer höhere Sittenanſtand auf Lew-Chew erinnerte uns auch an die Ungeſchliffenheit der Chineſen am Peiho (weiſſen oder Nordfluß). Einige Mandarinen von nicht hinlänglichem Range, um in der Kajüte zu ſpeiſen, wurden zum Offiziers-Tiſche geladen, wo einige derſelben, wenn ſie ein Geflügelbein abgenagt, es ohne Anſtand in die nächſt ſtehende Schüſſel warfen; auch ſtatt nach unſerm Beyſpiel, (wie die Lew-Chewer ohne Ausnahme thaten), den Wein in die Gläſer zu gießen, faſſten ſie die Flaſchen mit beyden Händen und ſetzten ſie an ihre ſchmutzigen Lippen, ſich ſo den unbeſtrittnen Beſitz der Flaſche zuſichernd.

Das Lob, das man dieſen Inſulanern über ihre Ehrlichkeit und Wahrheitsliebe beylegt, ſcheint durchaus gegründet. Die Häuptlinge verſicherten uns, daß wenige Wahrſcheinlichkeit vorhanden wäre, daß ſie uns irgend etwas entwenden würden; nur da eiſernes Werkzeug eine äußerſt große Verſuchung wäre, baten ſie uns, daß keines ſorglos hingelegt bleiben möge. Und dennoch, obgleich die Seilergeräthſchaft und andere Gegenſtände manche Nacht hindurch unbewacht am Ufer verblieben, und ſie am Bord zahlloſe Gelegenheiten hatten, fiel nicht ein Diebſtahl die ganze Zeit unſers daſigen Aufenthaltes vor.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Baſel, März.

Die Geſellſchaft zu Beförderung und Aufmunterung des Guten und Gemeinnützigen in Baſel hat ihren ein und vierzigſten Jahres-Be-

richt. der Verhandlungen vom Jahr 1817. (98 S. 8.) bekannt gemacht. Die Zahl ihrer Mitglieder hat ſich noch-mals um zwey und dreyßig vermehrt und ſteigt jetzt wirklich auf Vierthalbhundert an. Die arbeitenden Glieder theilen ſich in die zahlreichen Aufſichts-Behörden der älteren und neueren Stiftungen des vortrefflichen Vereins, dem es zum Lobe gereicht, daß er nicht leicht eine ältere Einrichtung aufgibt oder gegen eine neue vertauſcht, hingegen aber jene nach Maßgabe der Erfahrungs-Reſultate und des Bedürfniſſes beſſert, und ihren auch wohl von Zeit zu Zeit neue beygeſellt. Der Geſellſchafts-Bericht iſt eigentlich eine Zuſammenſtellung der verſchiedenen einzelnen von dem Geſammt-Verein ausgehenden Anſtalten, deren gedrängte Ueberſicht folgende iſt:

1. Schon die Verordneten zu Beſorgung armer Kranker bezeugen in ihrem Bericht, (was ſich durch andere nachfolgende mehrmals bewährt): „Es hat unſere wohlthätige Bürgerſchaft gezeigt, daß ſie auch in ſchwerern Zeiten, wo jeder ſich einzuſchränken hatte, und wo die drückende Noth außerordentliche Steuern nothwendig machte, ihrer alten, beſtehenden Armen-Vereine um des Außerordentlichen willen dennoch nicht nur nicht vergeſſe, ſondern ſie kräftiger unterſtütze, als in gewöhnlichen Zeiten.“ Die Ausgaben überſteigen die vorjährigen um 3218 Schw. Franken. Sie betrugen insgeſammt 12,569 Fr., worunter vorkommen die Apotheker-Rechnungen mit 3298, die wundärztlichen Rechnungen mit 1159 und die Austheilungen von Nahrungsmitteln (meiſt in Fleiſch und Brod) mit 4102 Fr. Sie wurden zum größten Theil aus Partikular-Beyträgen und zum kleineren aus dem Geſellſchafts-Fond gedeckt.

2. Die Verordneten zur Verſorgung junger Handwerker beſchränken ſich auf Beyträge für die Lerngelder unbemittelter Bürgersſöhne, welche ſie geſchickten Meiſtern übergeben; ſie hatten dafür im verfloßnen Jahr 436 Franken bezahlt.

3. Die Aufſeher der Töchterſchule haben ſich mit der ökonomiſchen Beſorgung, welche die Regierung ſeit einigen Jahren übernommen hat, nicht zu befaſſen. Der Berichterſtatter iſt beynebens der Meinung: es bedürfe der gute Wein keiner Epheukränze. „Möge auch (sagt er) über den Gegenſtand der weiblichen Erziehung ſo wenig als möglich (?) geſchrieben — hingegen deſto mehr für denſelben gehandelt werden.“ Es wird, denkt Ref., darauf ankommen, wie das Handeln und Schreiben beſchaffen ſey, denn es möchte wohl hin und wieder durch unweiſes und unverſtändiges Handeln viel Nachtheiliges geſchehen, worauf verſtändiges Schreiben aufmerkſam machen und das richtige Handeln herbeyführen kann. Die Zahl der Schülerinnen beträgt zwiſchen 80 und 90 und der Berichterſtatter ſetzt hinzu: „Eine Anſtalt, die von den meiſten gebildeten Familien unſerer Stadt benutzt wird, iſt mithin unſerm Publikum bereits bekannt genug und bedarf keiner weitläufigen Schilderung, ſo wie auch die öffentliche Meinung uns alles weiteren Lobes überhebt.“

4. Anziehend iſt der erſte Bericht über die Konkurs-Prüfung und Preisvertheilung für Schullehrer. „Die Geſellſchaft (drückt er ſich aus) hat den Vorſchlag zu dieſer neuen Einrichtung am feyerlichen Gedächtnißfeſte ihres verewigten Stifters, unſers Iſelins, genehmigt; Sie huldigt jedesmal von Neuem ſeinen Grundſätzen und verewigt ſeinen Geiſt, indem ſie mit ſolchen Gegenſtänden ſich beſchäftigt. . . Es haben an dieſem erſten Konkurſe ſiebenzehn Schullehrer Theil genommen. Mit Bedauren mußten wir bemerken, daß ſich darunter kein Lehrer unſerer ſtädtiſchen Elementar-Schulen befinde, obſchon auch dieſen die Bewerbung offen ſtand. Höchſt erfreulich war uns hingegen die geiſtige Bekanntſchaft ſo vieler würdigen Land-Schullehrer, die wir bey dieſem Anlaſſe zu machen Gelegenheit hatten, und erfreulich das Zeugniß mehr als eines verehrungswürdigen Landpredigers: daß dieſe Maßregel der gemeinnützigen Geſellſchaft den wohlthätigſten Einfluß auf ihre Schulen gehabt habe.“ Die ſiebenzehn Mitbewerber wurden in dreyfacher Abſtufung ausgezeichnet und belohnt: auf der erſten Stufe ſtund ein einziger, von dem der Bericht ſagt: „Mehr, als wir je von einem Land-Schullehrer hätten erwarten dürfen, hat der Schullehrer Baumgärtner in Rünenburg geleiſtet. Was wir von ſeinen Zöglingen ſahen, verräth erſtaunenswürdige Fortſchritte der Kinder, den denkenden, unermüdeten und gewandten Schulmann, der jedem Kinde die paſſendſte und zweckmäßigſte Beſchäftigung anzuweiſen verſteht.“ Der Berichterſtatter wendet Schillers Spruch auf den wackern Mann an:

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen.
Doch mit dem engeſten Kreis höret der Weiſeſte auf.

5. Die Verwaltung der zinstragenden Erſparniß-Kaſſe hat trotz der ungünſtigen Zeitumſtände Fortſchritte gemacht, und während ſie im verfloſſnen Jahr an 26 Theilnehmer 2004 Fr. zurückzahlte, empfing ſie von 208 Beytragenden 6235 Fr. zur Verwaltung, und ihr zinstragendes Kapital ſtieg von 27,464 auf 33,479 Fr. an.

6. Der Bericht der Verordneten zu der Leſeanſtalt für die Jugend iſt apologetiſch — faſt über die Maßen ausgefallen. „Eine volle Dekade (ſo hebt er an) zählt nun unſre Jugend-Bibliothek. Die Stürme der Zeit (!) — mannigfaltige Vorurtheile, und einſeitige, liebloſe Beurtheilungen vermochten nicht unſer Werk zu zernichten, und bewährten alſo nur noch mehr ſeine Brauchbarkeit und ſeinen Nutzen. Schon oft haben wir, durch öffentliche und geheime Vorwürfe aufgereizt — unſerm Unternehmen Schutzreden gehalten; endlich ſind wir ſo glücklich, unſre guten Abſichten wenigſtens ſtillſchweigend anerkannt glauben zu dürfen, und legen daher mit weit größerm Vergnügen die Waffen nieder, als wir ſie ergriffen. Als einen Beweis der uns günſtigen Meinung des Publikums ſehen wir die Zahl unſrer Abonnenten an, welche, gerade wie vor einem Jahr, ſich auf 157 belauft. Wir haben nun einmal ein leſendes Publikum; das Schreiben überlaſſen wir Anderen — denn Schriftſtellern iſt nicht der Basler Erbfehler. Dafür müſſen wir uns freylich manchen hämiſchen Seitenblick gefallen laſſen, als wenn Künſte und Wiſſenſchaften hier weniger Verehrer als anderswo fänden. Wenn es aber nicht Städte gäbe, wo faſt blos geleſen wird, wie übel ſtände es dann um die ungeheure Legion der Schriftſteller und Verleger! Aber auch davon abgeſehen, verräth ein lieber lernendes als lehrendes Publikum noch manche andre gute Eigenſchaften, und dürfte in Rückſicht auf wahre Bildung nicht das letzte ſeyn.“ — Es kann gar wohl ſeyn, daß der Stadt Baſel übel begründete Vorwürfe hin und wieder ſind gemacht worden, aber eine ſo krämerhafte Vertheidigung ſcheint dem Ref. am wenigſten geeignet, ihren Ungrund darzuthun. . . Ohne den Hauptzweck, eine unſchuldige Unterhaltung der Jugend, aus dem Aug' zu verlieren, haben die Vorſteher angemeſſen erachtet, der Anſtalt nunmehr durch Anſchaffung gründlicher wiſſenſchaftlicher Werke einen höhern und vielſeitigern Werth zu geben, und vorzüglich dieſelbe zu einer Schullehrer-Bibliothek zu erheben, um dem Lehrer und Erzieher die vorzüglichſten Lehrbücher und wiſſenſchaftliche Hülfsmittel darbieten zu können.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 72.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 25. März 1818.

Bildung hat uns äußern Glanz gegeben,
Drang ſie auch in unſer Innres ein?
Führt ſie uns auf ſichern Pfad durchs Leben?
Lehrt ſie weiſer, glücklicher uns ſeyn?

Bürde.

Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew.

(Fortſetzung.)

Dieſen freundlichen Sitten und einem ſo gutmüthigen Betragen des friedfertigſten Volkes auf der Erde gelang es auch, das ſtolze National-Ueberlegenheitsgefühl der brittiſchen Seeleute zu bezähmen, das öfter ſo weit geht, andre Völker, ſelbſt in deren eignem Lande, als fremde Schlingel zu betiteln. Obgleich gänzlich vermiſcht und öfter zuſammenarbeitend, entſtund während unſers ganzen Aufenthalts nicht ein einziger Zwiſt noch eine Klage, weder an Bord noch am Ufer; im Gegentheil vermehrte jeder Tag Freundſchaft und Herzlichkeit.

Obgleich Fremde an ihren Küſten landen zu laſſen ein Eingriff in ihre herkömmlichen Regeln iſt, ſo zeigten ſie ſich doch ſo nachſichtig als möglich, und gaben ſo viel in dieſem Punkte zu, als ſie konnten; ihre Neigungen lagen augenſcheinlich im Streite mit dem ungeſelligen Geſetze. Ueberſchritt ein Offizier die vorgeſchriebenen Gränzen, ſo wurde er nicht hart zurückgetrieben, wie in China oder Marokko, ſondern ſanft erſucht zurückzukehren, als eine Gunſt für die mit der Aufſicht Beauftragten, damit ſie ſich keiner Vorwürfe ſchuldig machten; auch blieb eine ſo wohlbegründete Aufforderung nie unbeachtet.

Sie errichteten kleine, augenblickliche Wachthäuſer oder Schoppen von Bambou, zum Aufenthalt derer, die dieſes Geſchäft hatten, und die, wenn wir umher wanderten, uns von einem Poſten zum andern begleiteten. In dieſen Hütten drangen ſie immer in die Offiziere, an ihrer Koſt Theil zu nehmen, die oft recht gut war, beſonders eine Art getrocknet Rindfleiſch, das ſie ſehr gut zu bereiten wiſſen.

Sie ſchienen ſehr an dieſe Art Picknickpartbien gewöhnt, wozu ſie kleine, lackirte Kiſtchen mit Schubladen für die verſchiedenen Fleiſchgattungen hatten, die gewöhnlich Knaben am Ende eines Bambou's nach den Stellen auf dem Felde trugen, wo ihnen ihr Mahl zu halten beliebte.

Ein Mann, den Ge-oo, oder, wie wir ihn wegen ſeines beſtändigen Lächelns zuweilen nannten, der lächelnde Mandarin, öfters begleitete, ſchien beſtändig einen Vorrath ſolcher Erfriſchungen und von dem erwähnten abgezogenen Waſſer Chazzi bey ſich zu führen, was uns glauben ließ, er ſeye vorſetzlich beſtellt, unſern Offizieren dieſe Art Aufmerkſamkeit zu erweiſen.

Das Durchlaufen ſo verſchiedner Himmelsſtriche in ſo kurzer Zeit hatte die Geſundheit unſerer Schiffsmannſchaft auf eine herbe Probe geſetzt. Auch hatten wir bey unſerer Ankunft auf Lew-Chew, zwar nicht viele, aber ernſthafte Kranke; die Gefälligkeit der Einwohner trug nicht wenig zu ihrer Geneſung bey. Sie hatten nicht allein eine zuträgliche Wohnung, ſondern die höhere Einwohnerklaſſe beſuchte ſie täglich, erkundigte ſich nach ihren Bedürfniſſen, fügte für die, deren Zuſtand es zuträglich machte, der Speiſeportion Coogas (Eyer) und andere Leckerbiſſen bey, und erwies allen eine liberale Sorgfalt. — Ein ältlicher Mann, den der Unterwundarzt, Hr. Fiſcher, für einen Arzt hielt,

ſchrieb einſt etwas an deſſen Pult, was dieſer für ein Rezept nahm; in Canton fand man nachher, daß es Sittenregeln enthielt: „Verbringe den gegenwärtigen Tag nicht in „Trägheit; — die Tage der Jugend kehren nimmer; — „durch Fleiß und Lernen gelangt man zu hohen Aemtern.“ (Wörtlich: „reiten wir auf Pferden und tragen geſtickte „Kleider“).

Ein längſt ohne Hoffnung kranker, junger Mann ſtarb hier. In der Nacht machten unſre Zimmerleute einen Sarg, während die Einwohner ein Grab nach engliſcher Sitte, an einem kleinen Begräbnißplatz, unfern der Landungsſtelle gruben. Den nächſten Morgen waren wir nicht wenig verwundert, eine Anzahl der angeſehenſten Einwohner in tiefſtes Leid gekleidet (weiſſe Gewänder mit ſchwarzen oder blauen Schärpen) anzutreffen. Der Kapitän kam mit der Diviſion der Schiffskompagnie, zu der der Verſtorbene gehört hatte, an's Land und verfügte ſich in den Garten. Der militäriſche Leichenzug ſetzte ſich nach der üblichen Ordnung in Bewegung, ſo daß die Vornehmern zuletzt gingen und der Kapitän den Zug ſchloß. So wie die Einwohner dieſe Ordnung eingeſehen, gab ihnen ihre Beſcheidenheit ein, ſich vor den Sarg zu begeben, und ſo zogen ſie langſam mit zum Grabe. Die äußerſte Stille herrſchte ungeachtet des großen Volkszuſammenlaufs, während der Kapellan die Trauer-Ceremonie verrichtete; nachher marſchirten ſie in umgekehrter Ordnung in den Garten zurück. Hier holten ſie die benöthigte Anweiſung über die Geſtalt eines Grabſteines ein, den ſie als eine Achtungsbezeigung ſchon auf der Grabſtätte zu errichten angefangen. Dieß ward bald beendiget; und nachdem die Figuren der engliſchen Buchſtaben mit Tuſch aufgezeichnet waren, ward von ihnen, ungeachtet der Einfachheit ihrer Werkzeuge, folgende Inſchrift mit vieler Sauberkeit ausgehauen, deren Inhalt, nachdem man ihnen denſelben erklärt, ſie ſehr befriedigte: „Hier liegt begraben, William Hares, 21 Jahre alt, Matroſe des Schiffs Ihrer britt. Maj., „die Alceſte, geſt. 15. October 1816. Dieß Monument „ward errichtet vom König und den Einwohnern dieſer gaſtfreundlichſten der Inſeln.“ — Den Tag nach der Beerdigung fanden ſie ſich mit ihren Prieſtern am Grabe ein, und begingen die Todten-Ceremonie nach ihrer eigenen Religion. Es iſt nicht eine Handlung dieſes ſo trefflichen und intereſſanten Volks, die man nicht mit innigem Vergnügen geſehen, und der Erinnerung eingeprägt hätte. Nicht zufrieden, den Todespfad verſüßet zu haben, hefteten ſie auch noch ihre freundlichen Blicke nach jenſeits des Grabes!

Von unſerer Religion wußten ſie ſich keinen Begriff zu machen, noch war es möglich ſie ihnen zu erklären. Sie ſchienen uns anfänglich für Anbeter der Sonne oder des Monds, und in Gemäßheit unſre Aſtronomen für Hoheprieſter zu halten, als ſie letztere in einem auf unſerm Garten errichteten Obſervatorium mit einem großen Teleſkop die Himmelskörper beobachten ſahen. — Eines Sonntags bemerkte man mehrere derſelben, die, während des Gottesdienſtes, durch die Stückpforten des Hinterdecks hereinguckten, allein man gewahrte es zu ſpät, ſie einzuladen.

Eines Morgens, als Kapitän Maxwell ausritt, die Fortſchritte der Werkleute zu ſehen, ſtürzte er mit dem Pferd zwiſchen Felſen und zerbrach den Vorfinger nebſt Verrenkung des Gelenkes. Einige ſeiner Lew-Chewſchen Freunde eilten ſogleich in's nächſte Dorf nach einem ihrer Wundarzney-Doktoren. Er traf bald ein, fing an nach vielen Begrüßungen den Schaden zu unterſuchen (die Verrenkung war unterdeſſen vom Hochbootsmann des Beyſchiffs durch Ziehen eingerichtet worden), und erklärte, daß er in Zeit einer Stunde dem Kapitän auf's Schiff folgen würde. Zur beſtimmten Zeit erſchien ein Häuptling mit demſelben und noch einem, der mehr einem Arzt glich, und ihrem Gefolge, davon einige eine Arzneykiſte trugen. Nach abermaliger Unterſuchung des Schadens, (man hatte vorher beſchloſſen ihnen unter Aufſicht die Behandlung anzuvertrauen, um ihr Verfahren zu beobachten), ward ein Huhn unter vielen Förmlichkeiten getödtet, und demſelben die Haut abgezogen, ein Teig von Mehl und Eyer und einigen warmen Ingredienzen um den Finger gelegt, (was ihn in ſeiner Stellung erhielt), und das ganze mit der Hühnerhaut umſchloſſen. Da das Huhn als Opfer geſchlachtet worden, ſollte vermuthlich deſſen Haut als Zauber wirken.

Jetzt ſchritt der Arzt zur Unterſuchung des Geſundheitszuſtandes überhaupt, wobey der Puls ſein Haupt- und vermuthlich einziger Leiter erſchien. Der Arm ward bis zur Schulter entblößt, und hierauf die Pulsader höchſt gravitätiſch von unten bis oben, wo man nur immer ihre Schläge fühlen konnte, betaſtet, um zu ſehen, ob ihr Gang überall gleichförmig ſey. Eben ſo ward der andre Arm unterſucht, während allem dem die ganze Partey ſehr ernſthaft zuſchaute. Da nun die nöthigen Arzneyen ausgemittelt waren, ward die kleine Kiſte nebſt einer Art kliniſchem Wegweiſer über Art und Stärke der Portionen herbey gebracht. Erſtere war zierlich von außen ſchwarz lakirt, innerhalb mit einer Menge Fächer um bis 180 verſchiedne Artikel zu enthalten; doch waren dieſes alles einfache Stoffe, als Holzraſpel, Wurzeln, Samen und einheimiſche getrocknete Blumen; ferner etwas Ginſeng. Kleine Portionen dieſer Subſtanzen wurden mit einem ſilbernen Spatel gemeſſen, und in kleine Päckchen vertheilt, mit der Anweiſung, wie ſie zu bereiten und einzunehmen. Den nächſten Tag waren ſie ſehr über deren vortreffliche Wirkung erfreut, (wiewol nichts davon eingenommen worden); auch machten ſie einen neuen Umſchlag um den Finger, Fiſchpflaſter genannt, das ungefähr wie Johannesbeergelee ausſah und auch roch.

Nach einigen Tagen benachrichtigte man ſie, daß die Heilung des Fingers hinlänglich ſey, um ihre Sorgfalt nicht mehr zu bedürfen; zur Belohnung ihrer Dienſte beſchenkte man ſie mit einigen Kleinigkeiten, darunter einige für ihre

Arzneybüchſe, wie Hirſchhorngeiſt, deſſen eindringender Geruch ſie ſehr erſtaunte und freute, u. ſ. w.

Der Arzt ſchien vorzüglich ein ſehr ehrwürdiger Mann, und ward ſo von den Seinigen behandelt. Ihr ärztliches Verfahren dürfte größtentheils chineſiſchen Urſprungs ſeyn, beſonders ſtimmt ihr unrichtiger Begriff oder eigentlich ihre Unkunde über den Blutumlauf ganz damit überein; auch haben ſie keinen Begriff von Anatomie aus praktiſcher Beobachtung, können alſo auch größere Operationen nicht unternehmen; der Stumpf eines Mannes, der den Arm verloren hatte, war höchſt roh.

Man ließ ihnen einiges Getreide, das ſie anzuſäen verſprachen, ferner einige noch vorgefundene Kartoffeln, deren Anbau man ihnen erklärte. Ihre eignen Bataten (Convolvulus batatus L.), mit denen ſie uns verſahen, waren ſehr zuckerreich und nahrhaft. Ihre Felder ſind ſehr ſorgfältig unterhalten, und ihre Furchen ſehr regelmäßig vermittelſt eines von Ochſen bewegten Pflugs von einfacher Zuſammenſetzung gezogen, nöthigenfalls noch mit einiger Beyhülfe der Hacke. Ein junger Stier von engliſcher Zucht, doch auf der Inſel gekalbet, nebſt einer Kuh (da ſich auf dem Schiff zwey befanden), ward von Kapitän Maxwell den obern Behörden der Inſel zugeſtellt, ſo daß, wer zukünftig Lew-Chew beſuchen wird, zwar keine beſſere, wohl aber eine größere Art Rindvieh daſelbſt antreffen kann.

Der Tanz dieſes Volks muß eigentlich ein Hüpfen genannt werden; denn ſie ſpringen auf einem Beine umher, das andere in die Höhe haltend, und wechſeln gelegentlich damit ab, wobey ſie eine Menge abgeſchmackter Bewegungen machen, in die Hände klopfen und ununterbrochen ihren Tanzgeſang ſingen. Nach unſern Begriffen war dieß die einzige grazienloſe Handlung, die wir von ihnen ſahen. Eine Anzahl derſelben ſo im Tanze begriffen, beſonders wenn ſich unſre Offiziere zu ihnen geſellten (die ihre Weiſe zu lernen nothgedrungen ſchienen) bildete eine nicht wenig drollige Verſammlung. Sie verſuchten unſre Landestänze, was ihnen (da ſie beyde Füße brauchen mußten), leidlich gelang.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen über die dießjährigen Maskenaufzüge.

Vor wenigen Tagen verſicherte ein Korreſpondent des Morgenblattes: ein Volk dächte immer in dem Maße wenig, als es viel läſe. Er beweiſt daraus die Gedankenloſigkeit der Franzoſen, was uns ein recht artiger Einfall ſcheint; läuft aber auch Gefahr den Leſewiderwillen ſeiner Landsleute damit zu beweiſen, was doch wohl nicht ſeine Abſicht iſt. Ein Ausweg ſtünde ihm offen, ſeine Bemerkung zu rechtfertigen — wenn er die Möglichkeit erlaubte, daß mehrere Aeußerungen unſrer Nachbarn, ſowol in Büchern von jeher, als in lebendiger Rede heut zu Tage, die man bisher für Gedanken hielt, und die Maskenaufzüge der letztverfloſſenen Maskenzeit, bey denen ein ungeheurer Aufwand von Bücherleſen angewendet zu ſeyn ſchien, beydes ohne Denken und ohne Leſen, durch Inſpiration hervorgebracht ſeyn. In Carlsruhe wurden zu dieſen Aufzügen Symbol und Fabel in Anſpruch genommen; in Weimar ſtellte man vermöge des halben Olymps eine Charade dar; in Berlin haben Mythe, Heroen-Zeit und Geſchichte das Amt des gratulirenden Küſters der guten alten Zeit übernehmen müſſen. Unſre Pädagogen hatten vor einiger Zeit den Kinderſpielen eine ſehr gelehrte kopfbrechende Form gegeben — mit zerſchnippelten Landkarten, die der liebe Knabe ſein ruhig, neben dem Ofen ſitzend, ſtatt des läſterlichen Balgens zuſammen ſetzen konnte, mit krauſen Rechnungsexempeln, die ihn ſtatt des Mährchens von Blaubart ganz beſonders ergetzten; mit gemahlten Häuſerchen und Dörflein, die er mit viel mehr Reinlichkeit, wie die köſtlichen Lehm- und Sandwälle am Stadtbach, aufführen konnte — was Wunder, wenn auf dieſe, das Denken ohne Zweifel ſehr entwickelnde Kindheitsſpiele die Jugend und das jugendliche Alter auch darauf gerieth, ſeine Spiele gedankenvoller zu machen? Die dießjährigen Maskenaufzüge haben uns gezeigt, zu welcher ausgezeichneten Vollendung dieſe Bemühung angeſtiegen iſt.

Außer dem Genuß, welchen der Anblick ſo vieler geheimnißreichen, ſinnvollen und anmuthigen Geſtalten dem Auge gewährte, und der großen Gelehrſamkeit, welche ſie darthaten, haben ſie uns auch wieder auf eine ſehr überraſchende Art an des alten Königs alten Spruch erinnert. Auch dieſe gelehrten Maskeraden waren nichts Neues, ſie ſprechen nur den Geiſt der jetzigen Zeit aus. So wie man jetzt den ganzen Olymp auf die Beine bringt, um ächt deutſch-chriſtliche Geſinnungen zu äußern, ſo mußte er ehemals ſich zu politiſch-weltlichen Zwecken gebrauchen laſſen. Diejenigen von unſern Landsleuten, welchen das Denken Zeit zu etwas Leſen übrig gelaſſen, werden ſich erinnern, wie Margarethe von Valois in ihren Denkwürdigkeiten die ſinnreichſten Maskendarſtellungen beſchreibt, bey denen der Pindus mit allen Muſen auf einem großen Karren in den Tanzſaal geſchoben ward; eben ſo die bitterſüß galanten Aufzüge, mit denen Eliſabeth von England ihre franzöſiſchen Gäſte unterhielt. Man ſieht, daß die Elemente jener und der dießjährigen Erfindung dieſelben waren, nur mit dem Unterſchiede, daß ſich in jener wohl Zeitcharakter, aber nicht eigentliche Volksthümlichkeit ausdrückte. Eine ausführlichere Vergleichung ſetzte denn auch die, beyderley Aufzüge verherrlichende Dichtkunſt der verſchiedenen Jahrhunderte ans Licht. Wie kindiſch freut ſich ſo ein Dichter, Madrigalſchmieder und Lay-Sänger jener Zeit des Augenblicks, und iſt zufrieden die Roſe zu beſingen, ſo lange ſie blüht; dahingegen unſere

Dichter jede Ephemere eines Redouten-Verſes durch die tiefſte Kenntniß der Vorwelt und des Mittelalters zu einer Lektüre der heiligen und profanen Geſchichte zu erheben wiſſen. Für einen künftigen Geſchichtſchreiber ſcheinen uns des Pariſer Korreſpondenten Bemerkung und die Aufzüge der dießjährigen Maskenbälle ſehr zu berückſichtigende Züge der Zeitgeſchichte zu ſeyn.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, März 1818.

Unter dem Neuen unſrer Bühne — darüber, nach dem gemeinen Schickſal, ſo manches nur Neue, gleich einer luftigen Erſcheinung, ohne bleibende Stätte, hinflattert — zeichnet ſich ſeit einigen Wochen van Dyk's Landleben mit ſeinem Vor- und Nachſpiel von Fr. Kind von mehrern Seiten merkwürdig aus, und hat durch bisher ſieben Vorſtellungen hin ſich mit ſteigendem Beyfall erhalten. Der ſichtlichen Unvollkommenheiten dieſes freundlichen dramatiſchen Gedichts ungeachtet, zieht die darin waltende Gemüthlichkeit, der idylliſche Geiſt und die poetiſche Nebeneinanderſtellung der hohen ſüdlichen und der Künſtler-Natur, mit der kindlich einfachen, geraden und ländlichen niederländiſch-nördlichen, durch einen gewiſſen geheimen Zauber, ſelbſt den (leider nicht geringen) nur allzuunpoetiſchen und — populären Theil unſers Parterre an ſich und hält ihn feſt. Man ſieht mit Vergnügen auch dieſen in die Darſtellungen zum Theil zurückkehren, wenn er gleich Anfangs nach dem behaglichen Genuß derſelben, beym Weggehen über den — ſogenannten „Mangel an Süjet" murrte und vermeinte, dieſe ganze beynahe viertehalb Stunden dauernde Vorſtellung hätte ſich gar wohl in einem Stückchen von einem und höchſtens von zwey Akten zuſammenziehen laſſen. — Doch was wollen wir? iſt ſich doch in dieſem Geſchmack und Neugierdeverkehr die Maſſe aller Parterre Deutſchlandes einander wohl ſo ziemlich gleich — und es paſſt über den Eingang des unſrigen, in einer abſoluten Handelsſtadt, am wenigſten die Inſchrift: „kein Ungeweiheter gehe hier ein!" Mit beſondern Vergnügen bemerkten wir übrigens, in einer Reihe von Vorſtellungen des van Dyk, die Fülle und das Zuſammenhalten in den Logen, die Aufmerkſamkeit, das Wohlgefallen und die öftre Wiederkehr beſonders des weiblichen Publikums in denſelben, als Probierſtein der anſprechenden Wirkung dieſer zarten und lieblichen Dichtung. Auch geſchieht, um ſie zu heben und die Darſtellung anziehender zu machen, von der Direktion und dem trefflichen Künſtler-Verein unſrer Bühne, Alles, in den gelungenen Dekorationen und in der Scenerie, in den vom Dichter beabſichteten Bühnen-Gemählden. Und dann — unmöglich können irgendwo die Rollen- und Charakter-Zeichnungen in beſſre Hände gerathen als bey uns: Kühne als Rubens, ganz Würde und Hoheit des großen Künſtler-Fürſten; nur iſt ſeine Tracht, wenn gleich richtig, für die Bühne zu bunt, ein ſchwarzes Koſtüm, worin eins der vorzüglichſten Bildniſſe des großen Mannes auch gekleidet iſt, würde beſſer und edler erſcheinen: dann Mad. Elmenreich als Helene ganz Liebe und Verehrung ihres erhabenen Gatten; Jacobi als van Dyk, ganz Genialität, und das Schönſte und Höchſte verkündende Feuer; Mlle. Wrede ganz ländlich einfache ſchöne Natur und Zärtlichkeit; Schmidt, der gutmüthige niederländiſche Schiffer; Schwarz der hohe vom Geiſt ſeines Italiens beſeelte Ritter Nanni; Mad. Unzer, die milde edle Römerinn mit für alles, was ſchön und groß iſt, hochſchlagender Bruſt u. ſ. f. — —

Ein wahrer Gewinn für die Bühne iſt der Uebertritt des Direktors Herzfeld in die Rollen der Alten, beſonders der komiſchen; ſo ſpielt er ſeit Kurzem mit großem Beyfall den alten lockern Paſſagier Klingsberg in Kotzebue's mehr als lockerer — Poſſe, die beyden Klingsberge, und Lebrun (vom vormaligen Apollo-Theater) nicht weniger glücklich, den Sohn. Durch dieſen, ſo wie durch Bader, Reithmeier, Günther und Mad. Elmenreich, mit ihnen die Unglücksgefährten beym unverſehenen Sturz des Apollo-Theaters (das ſich übrigens durch den geringen mit einer Tänzer-Geſellſchaft in Verein getretnen Nachlaß des vorigen Beſtandes nur ſchwach hinhält) haben wir in der Oper, wie im Schauſpiel einen ſchönen Zuwachs erhalten; die frühere Theilnahme an dem unverdienten Schickſal dieſer überaus braven Künſtler macht ſie uns noch werther und vereint den Beyfalls, den man ihren Verdienſten darbringt, mit dem lebhaften Wunſch ſie lange zu beſitzen. — —

(Der Beſchluß folgt.)

Baſel, März.

(Beſchluß.)

7. Die Aufſicht der ökonomiſchen Suppen-Anſtalt mußte ihren gewohnten Kreis weit überſchreiten. Auch bey uns (ſagt ſie) iſt Rumfords wohlthätige Erfindung ſeit 1803 eingeführt, und hat ſich als ein ſehr zweckmäßiges Hülfsmittel erprobt, beſonders in kalten Wintern und wenn die Preiſe der Lebensmittel hoch ſtanden. Hingegen war dieſe Unterſtützung minder dringend in gelinden Wintern und wenn die Lebensmittel wohlfeil waren; ſie konnte ſelbſt während zweyen Wintern ganz eingeſtellt bleiben. Dießmal hat ſie ſich auf einen Zeitraum von beynahe neun Monaten ausgedehnt, während welchen 209,054 Portionen ausgegeben worden ſind, welches das Sechsfache der ſtärkſten früheren Jahre beträgt. Die Koſten betrugen 16,975 Francs, und die ſonſt auf 5 Rappen berechnete Portion koſtete dieſesmal beynahe das Doppelte. Dieſe Summe wird durch 6601 Fr. Partikular-Beyträge, durch 1240 Fr. aus verkauften Suppen-Billets, durch ein Konzert zum Beſten der Armen, und der Ueberreſt durch die Geſellſchaft gedeckt.

8. Die Papierer-Schule iſt eine alte, aus den Zeiten des erſten Flors des Papierer-Gewerbs in Baſel für die Kinder ſeiner Arbeiter geſtiftete Anſtalt. In der letzten Prüfung (ſagt der Bericht) zeigten 27 Knaben und 36 Töchter in dem, was ihnen zu wiſſen unentbehrlich iſt, im Leſen, Schreiben und den Anfangsgründen des Rechnens, ſo wie im Choral-Geſange, erfreuliche Fortſchritte.

9. Die Vorſteher der Zeichnungs-Schule melden, daß die Anſtalt immer nicht nur über hundert Schüler zähle, ſondern daß auch ihre Aſpiranten-Liſte nie erledigt werde, daß nicht nur bereits mehrere angehende Handwerker dieſelbe mit großem Nutzen beſucht, ſondern daß ſich auch wirklich einige Zöglinge darin gebildet haben, die als Künſtler zu ſchönen Hoffnungen berechtigen.

10. Von der Geſang-Schule endlich wird am beſcheidenſten geſprochen; 6 Zöglinge erhielten darin auf eigene Koſten und 12 auf Koſten der Geſellſchaft Unterricht. Obgleich, wie die Vorſteher erzählen, die letzte Prüfung eben nicht glänzend ausfiel, ſo wünſchen ſie doch, um das ſchwachglimmende Lämpchen der Geſangs-Muſe nicht verlöſchen zu laſſen, die Fortſetzung der Anſtalt, in der Hoffnung, es könne und werde doch noch am Ende, durch verdoppelten Fleiß der Schüler, aus dieſer Anſtalt eine Pflanzſchule beſſern Kirchengeſangs werden.

Nro. 73.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerſtag, 26. März 1818.

Wenn uns die Menſchen verlaſſen oder verwunden: ſo breitet ja auch immer der Himmel, die Erde und der kleine blühende Baum ſeine Arme aus, und nimmt den Verletzten darin auf, und die Blumen drücken ſich an unſern wunden Buſen an, und die Quellen miſchen ſich in unſre Thränen, und die Lüfte fließen kühlend in unſre Seufzer.

Jean Paul.

Wanderlieder.

Von Rückert.

VIII.

Wenn auch mich ein Gott,
Und ſey's auch nur
Von den kleineren einer,
Bis hieher
Auf meiner Lebensreiſe
Geleitet hat;
So hör' er gnädig
Jetzt mein Gebet!
Des Fußreiſenden
Stillhinwandelndes,
Anſpruchloſeres,
Frommes Gebet.

Nicht mit Roſſen und Wagen,
Dienſtbar gemachter
Fremder Kraft,
Durch die Menge zu raſſeln,
Rechts und links
Staub und Aufſehn
Zu erregen,
Iſt mir verliehn;

Sondern mit eignem
Rüſtigen Fuße
Die gebahneten Pfade
Nach meinem Ziel
Hinzuwandeln;
Aber wo Neugier
Und kühner Muth
Mich abſeits lockt,
Selbſt mir im Nothfall
Einen zu bahnen;
Feſt dabey mich zu ſtützen
Auf meinen Freund,
Den erkohrenen
Wanderſtab.

Und ſo laſſe der Gott,
Wenn es ihn freut,
Wie ichs begonnen,
Mich's zum glücklichen
End' auch führen.

In der Frühe des Tages
Wecke die Sonne mich,
Oder der Morgenſtern;
Daß ich eine ſchöne Strecke
In der duftigen Friſche wandle,
Eh im Scheitel
Die Sonne brennt;
Dann die Gluten des Mittags
Unter kühlenden Schatten ich
Schlau vermeide,
Sorglos ruhend,
Sicher doch
Mit vom Abend
Beflügelten Schritten
Des zu erreichenden
Ziels vor Nacht.

Den eitlen Prunk der Städte
Mag ich gerne vermeiden,
Der nicht dem Fuß-
Wanderer ziemt.
Durch luſtwandelnder Gaffer
Glänzende Kleider,
Schwebenden Gang,
Mit wundem Tritt
Auf brennendem Pflaſter,

Mit ſtaubigem Schuh,
Und fliegendem Haar,
Auf dem Rücken das Bündel:
Ein lächerlicher Aufzug iſts.

Wenn der Heerweg
Gegangen ſeyn muß,
Der langweilige,
Unerquickliche
In einförmiger Dehnung;
Wo die laſtbaren
Räder knarren,
Der Fuhrmann flucht,
Müſſige Kutſcher,
Vorüberfliegend,
Staub aufwirbeln
In des Wanderers Antlitz;
Oder hoch
Trabende Reuter,
Vorbeygetrabt,
Umſehn nach dem,
Der Schritt mit ihnen nicht halten kann:
Lehre der Gott
Ruhige Faſſung
Mich und Geduld;
Daß vom ebenen
Boden ich
Nicht hinauf
Zürne zu denen,
Die, gewiegt und geſchaukelt,
Weiter kommen,
Als ich mit meines
Schreitenden Fußes Kraftanſtrengungen.

Durch die Dörfer im Grunde,
Vorbey die friedlichen Mühlen,
Ueber blühende Wieſen,
Zeig' er den ſchlängelnden
Fußpfad mir;
Und hinauf ins Gebirg,
Waldſchluchten hindurch,
Unwegſame dem Reuter,
Mach' er die unbekannten
Steige mir kund;
Daß am Abend ich dennoch
Auf kürzerem Weg
Zurückgewonnen
Den abgewonnenen Vorſprung habe.

Herrlich labt's,
Von des hohen Gebirgs
Höchſtem errungenen Gipfel,
Stehend; athmend,
Niederzuſchaun
Auf die unten liegende Welt,
In die Unendlichkeit um ſich her
Den Blick zu verlieren:
Doch ich halte mich lieber
An des abgeſchloſſenen
Mich umfangenden Thales
Schöne ſichre Begränzungen.

Ruhend am Bach,
Rücklings das Haupt
Ins Gras gebückt,
Staunend empor
Zu den Bergen blick' ich,
Oder laſſe,
Vorwärts geneigt,
In der Flut ſich
Neben mir
Die überhangenden ſpiegeln.

Der Menſch, der größte,
Iſt gar zu klein,
Ein Zwerg auf den Schultern der Rieſen,
Und die Rieſen
Selber vermögen
Um keinen Zoll
Ihn doch den Himmeln
Näher zu heben.

Darum laſſ' ich ſie lieber,
Rieſen gleich,
Zur Seite mir ſtehn,
Statt, auf ihren
Nacken tretend,
Mich ſelbſt und ſie zu verkleinern.

Aus ihrer Nähe
Gewaltigem Odem
Wehet der unerforſchten Natur
Schöpferiſches
Grauſen mich an.
Aber wo ihre
Liebſten Geſchöpfe,
Meine Brüder,
Die Menſchen ſich
In den Ebenen
Und im Thale
Still ihr Daſeyn
Geordnet haben;
Will ichs ſehn im Vorübergehn.

Wo die Saaten wogen,
Und Herden läuten,
Ein Dorf verſteckt
Aus rauchenden Hütten
Den Kirchthurm hebt;
Rühre der fehlenden,
Oder entbehrten
Heimat ſchmerzlich
Süßes Gefühl
Im Vorbeygehn
Den Wanderer an.

Wo die Bilder der Liebe,
In ſpielender Knaben
Geſundheitsfülle,
Auf vollblühenden
Mädchenwangen,
Und im funkelnden
Jünglingsblick,
Oder auch
Auf des ruhigen Mannes
Ernſter Stirne
Voll Vaterſorgen,
Doch ohne Falten,
Wir begegnen;
Will ich ſie im Vorbeygehn ſegnen.

Und am Abende,
Wenn ich müde
Vom bewegten
Gemäld' des Tages,
Nicht ermattet,

Doch zur Ruhe
Der Nacht mich ſehne:
Zeige der Gott,
Wenn er mich liebt,
Daß ich das feile
Wirthshausſchild
Vorbeygehn kann,
Wo man den Gaſt um Bezahlung ehrt; —

Zeig' er eine
Hütte mir
Mit des Hofes offener Pforte,
Wo, die Sitte der Zeit nicht kennend,
Noch die alte
Gaſtlichkeit wohnt,
Die den grüßenden
Zu ſich ladend,
Ihn am getheilten
Mahl erquickend,
Um Gotteslohn
Geb' Obdach bis zum Morgen.
Und ein freundlicher
Traum beſuche
Mich mit dem Schlafe zu Nacht;
Der des Tages
Luſt und Leiden,
Licht und Schatten,
Sanft ausgleichend,
Was ihm noch fehlt,
Alles gebe dem Herzen;
Während ſein Bruder,
Gliederlöſend,
Stärkend im weichen
Arme mich hält;
Bis die Lüfte des Morgens
Beyde ſcheuchen,
Und erwacht
Mit friſcher Luſt
Der weitern Reiſ' ich gedenke.

Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew.

(Fortſetzung.)

Die Lew-Chewer ſind ein ſehr kleiner Menſchenſchlag, da im Durchſchnitt das Maß der Männer 5 Fuß 2 Zoll nicht überſteigt. Beynahe die ganze thieriſche Schöpfung iſt hier von Diminutivgeſtalt, jedoch von vortrefflicher Art. Ihre jungen Stiere wogen ſelten über 350 Pfund; allein ſie waren feiſt und von guter Beſchaffenheit, und lieferten ſehr gutes Fleiſch; Ziegen und Schweine waren nach einem eben ſo verjüngten Maßſtabe, nur das Geflügel ſchien eine Ausnahme zu machen. — So klein indeſſen die Männer ſeyn mögen, ſo ſind ſie kräftig, wohl gebaut, und muskulös. Frauenzimmer hatten wir keine Gelegenheit zu meſſen, allein ſie ſchienen von entſprechender Statur.

Wahrſcheinlich ſtammen dieſe Inſulaner aus Japan oder Korea; ſie haben in ihren Geſichtszügen viel von den Koreanern, doch eher milder. Augenſcheinlich ſind ſie nicht chineſiſchen Urſprungs, denn ſie haben durchaus nicht das ſchläfrige, verlängerte Auge, das den Chineſern eigenthümlich iſt; auch ſcheint nicht, daß die hier angeſiedelten Chineſer ſich mit den Eingebornen nach Gutdünken gemiſcht, da die natürlichen Anlagen und Geſichtszüge beyder Völker völlig verſchieden und in jeder Rückſicht abſtechend ſind. Auch haben ſie keine Miſchung von indiſchem Geblüte, da ſie ganz ſo weiß ſind als die ſüdlichen Europäer; ja ſelbſt die der Witterung am meiſten ausgeſetzten ſind kaum ſo dunkelfärbig, als die derſelben Volksklaſſe in Spanien oder Portugal.

Die chineſiſche Sprache wird von einigen Wenigen gelernt, wie bey uns das Franzöſiſche; dagegen lehren die Bonzen oder Prieſter, die auch Schulmeiſter ſind, die Knaben ihre vaterländiſche Sprache, die ein Dialekt des Japaniſchen iſt, und ſanft und harmoniſch genannt werden kann; ſie haben keinerdings jenes Zaudern oder anſcheinende Anſtoßen im Sprechen, das man bey den Chineſern bemerkt, und öfter die Bewegung der Hände erfordert der Zunge beyzuſtehen, in welcher Beweglichkeit letztere den Franzoſen zu gleichen ſcheinen, von denen man zu ſagen pflegt, daß, wenn man ihnen die Hände zuſammenbände, ſie nicht ſprechen könnten. Die Befehle und andere Akten der Regierung ſind in ihrer eignen oder der japaniſchen Sprache *); allein ſie haben Bücher in chineſiſcher Sprache.

Sie verbrennen ihre Todten, und bewahren ihre Gebeine in Urnen, (wenigſtens in unſrer Nachbarſchaft) in natürlichen Gewölben, oder Felſenhölen längs dem Seeufer. Die Gräber der wenigen hier befindlichen Chineſer ſind nach ihrer Landesſitte.

Verbrechen ſollen höchſt ſelten ſeyn. Sie ſcheinen ganz unbewaffnet zu gehen, wir wenigſtens bemerkten keinerley Kriegsgeräthe bey ihnen. Unſre Kanonen, Kugeln und und Musketen erregten ihr großes Erſtaunen. Vermuthlich iſt ihre Entwaffnung ein Werk der chineſiſchen Politik; denn es ſcheint, daß ſie ſich anfänglich gegen die Chineſer und die Japaner tapfer gewehrt. Selbſt weder Bogen noch Pfeile waren zu ſehen; und als ſie die Wirkung der Vogelflinten in den Händen einiger unſrer Offiziere wahrgenommen, baten ſie dieſelben, doch ihre Vögel nicht zu tödten, da es ihnen großes Vergnügen mache, ſolche um ihre Häuſer fliegen zu ſehen; hätten wir aber Verlangen ſie zu eſſen, ſo wollten ſie ſtatt derſelben in Verhältniß mehr Hühner täglich an Bord ſchicken. Sogleich erließ unſer Befehlshaber einen Befehl, ſich dieſer Jagd zu enthalten.

Die Bewohner von Tatao und der nordöſtlichen Inſeln ſollen, heißt es, vor dem Angriff der Chineſen auf Groß-Lew-Chew im Beſitz von Büchern und ſelbſt kultivirter, als das Volk der Hauptinſel, geweſen ſeyn. Tatao und Ki-ki-a:

*) Der Verfaſſer ſagt Schriſt, Charakter; aber bekanntlich haben die Japaner dieſelbe Schrift wie die Chineſer, obgleich verſchiedene Sprache.

liefern, wie man verſichert, eine von den Chineſen Kienmou und von den Einwohnern Iſeki genannte Cedernart, die für unverweslich gilt und theuer bezahlt wird, da man die Palaſtſäulen der Großen daraus zu machen pflegt.

Ein merkwürdiges Erzeugniß der Inſel iſt ein Baum von der Größe des Kirſchbaums, der Blumen trägt, die abwechſelnd am nämlichen Tage roſenrothe oder weiſſe Farbe annehmen, je nachdem ſie dem Sonnenlicht oder dem Schatten ausgeſetzt ſind. Die Rinde dieſes Baums iſt dunkelgrün; die Blumen haben mit unſern gewöhnlichen Roſen Aehnlichkeit. Einige unſrer Schiffsgeſellſchaft, mit lebhafter Phantaſie begabt, verſicherten, das Auge könne ſogar dem allmähligen Uebergang des Weiſſen in's Rothe durch das Sonnenlicht folgen; — gewiß iſt indeſſen die Veränderung nach Verfluß einiger Stunden auffallend.

Die Schiffe dieſer Inſel treffen in Bauart, Takel- und Segelwerk, ganz mit dem überein, was wir auf unſerer ganzen Fahrt vom Meerbuſen von Petcheli bis Napakiang überall wahrgenommen. Zum gewöhnlichen Gebrauch hatten ſie Kähne von ausgehöhlten Baumſtämmen, ungefähr von derſelben Geſtalt wie überall, wo man dergleichen gebraucht, und geräumig genug, ſechs bis zehn Perſonen zu faſſen. Für größere Laſten bedienen ſie ſich ſtark gebauter Boote, mit ziemlich flachen Böden; auf ſolchen brachten ſie uns Vorräthe aller Art. Das Waſſer ward nicht in Tonnen geſandt, ſondern in offnen Kufen, worauf man es in unſre Fäſſer verfüllte.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, März 1818.

(Beſchluß.)

Noch immer behauptet die vortreffliche, jedes Gefühl in Anſpruch nehmende italieniſche Oper, Gli Orazi e Curiazi von Cimaroſa, im einſtimmigen Beyfall den Rang über andre, die auf unſrer Bühne zeither gegeben wurden, und ſelbſt über die in der deutſchen Vorſtellung ſonſt ſo beliebte Clemenza di Tito, ſo ſehr auch in dieſer alle Theile des Geſanges und der Begleitung in Fleiß gelingend zuſammenſtimmen. Wohl mag die lange Bekanntſchaft des in der italieniſchen Mundart wenig oder gar nicht gewandten Publikums zu dieſer kalten Aufnahme des Originals viel beytragen, doch auch eben ſo ſehr die Ermüdung durch die ſehr langen Recitative in fremden Tönen, und ein gewiſſes geheimes Mißvergnügen über die überflüſſige Verbrämung des herrlichen Werkes Mozarts mit eingelegten, wiewol ſchönen Scenen und Arien von Simon Mayr und Weigel, ſo wie die Zutheilung der großen Partbie der Vitellia an eine ſonſt brave, doch dieſer Rolle im Geſang und Spiel nicht gewachſene Sängerinn. Unverbeſſerlich wurden übrigens die Parthien des Titus, von Bader, des Sextus, von Signora M. Seſſi, des Annius, von Mad. Elmenreich (wenn gleich von dieſer mit einer unnatürlich tiefen Altſtimme) und des Publius von Reitemeier, vorgetragen. Dennoch ragen Gerſtäcker als Curiazio und Mad. Seſſi als Orazio noch über jene Opern-Perſonen im Geſang und Spiel hervor, und ſeitdem unſre Mad. Becker ihnen als Horazio beygetreten iſt, läßt dieſe Darſtellung nichts mehr zu wünſchen übrig. — Ein ſinnvoller und glücklicher Gedanke des hieſigen Mahlers, Hrn. Prof. Suhr, war es, gerade in den Wochen, wo dieſe Oper ſtark beſucht ward, der Ausſtellung ſeiner optiſchen Abendgemählde eine wohlgerathene große Zeichnung des — ſogenannten — Grabmals der Horazier und Curiazier am Ausgang des Städtchens Albano, bey Rom, zuzugeſellen, und dadurch die dieſe optiſchen Panoramen häufig beſuchenden Anſchauer noch mehr in die Geſchichte jener Heldenbrüder des hohen Alterthums einzuführen. —

Das Neueſte des immer wechſelnden Neuen unſrer Bühne bot die Aufführung der Giſela von Kotzebue und der italieniſchen Oper, il Ratto di Proserpina von Winter dar. Wir gehen in die ſpecielle Würdigung der benannten Dichtung des Hrn. v. K. hier nicht ein. Mit Wahrheit und treffendem Witz iſt ſie in den letzten Stücken des hieſigen Tageblatts, Originalien, beurtheilt worden. Dieſe ephemere dramatiſche Dichtung — wobey es Hrn. v. K. eingefallen iſt, einen edlen und ernſten Gegenſtand der altdeutſchen Geſchichte zu traveſtiren und ihn, nach Art mancher leichtfertigen und ſchlüpfrigen Poſſen, die aus ſeiner Feder gefloſſen ſind, in holperude und hinkende Bänkelreimlein — zu kleiden, — wird wohl überall kein beſſres Schickſal als bey uns finden, wo das Haus ſchon bey der zweyten Vorſtellung faſt leer war, ungeachtet unſer Künſtler-Verein auf die Darſtellung des Ganzen vielen Fleiß verwandte. — Mit deſto größerem und allgemeinerem Beyfall ward die neue italieniſche Oper, der Raub Proſerpinens, von Winters überaus lieblichen Kompoſitionen, aufgenommen. Der Vortrag dieſer Oper gelingt, wie früher der der Horazier, am deutſchen Bühnen-Perſonale bewunderungswürdig, und ihr intereſſanter von dem Tonſetzer mit Liebe behandelter Gegenſtand, die gelingende Darſtellung im Geſang und Spiel, der Aufwand in den Scenerien, ſcheinen ihr einen eben ſo anhaltenden Beyfall, als die letztere Oper fand, zu verſprechen. Die ſchöne Parthie der Ceres iſt bey Signora Marianna Seſſi in den beſten Händen, und recht brav führt die ſeit Kurzem unſrer Bühne beygetretene Mlle. Braun, vom Hannövriſchen Hoftheater, die Rolle der Proſerpina aus. Mit vielem Fleiß im Geſang und Spiel tragen auch die Herren Reitemeier und Gerſtäcker die Rollen des Pluto und Ascalfo vor. — — Der hieſige Aufenthalt der uns ſehr werthgewordenen Sängerinn M. Seſſi geht nun mit dieſem Monat zu Ende. Er machte eine denkwürdige Epoke in der Geſchichte unſrer Bühne. Von der ſchweren und ſo gelungenen Unternehmung der italieniſchen Oper war ſie das belebende Prinzip: mehrere Parthien ſtudierte ſie mit dem deutſchen Perſonale ein, belebte durch ihre Gegenwart die Proben, unterſtützte manchmal ſelbſt in der erſten Aufführung die Chöre durch leiſes Intoniren, und munterte die einzelnen Parthien durch freundlichen Beyfall auf. — — Ueberhaupt werden wir dieſe ſchöne Zeit nie vergeſſen, wo, durch den vorhin erwähnten, an ſich ſelbſt zwar heilloſen, doch für das Publikum glücklichen Zufall, ſo viele ausgezeichnete Talente auf unſrer Stadtbühne vereint ſtanden, und uns einen vielſeitigen durch manche liberale Aufopferungen ihrer Direktion beförderten Genuß gaben, wie man ihn auf wenig Bühnen finden dürfte.

Nro. 74.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 27. März 1818.

> . . . Ich kenn' ein Buch von dir geſchrieben
> Und leſerlich für jede Kreatur,
> Ein Buch das einzig unverfälſcht geblieben,
> Das große Buch der heiligen Natur.
>
> Blumauer.

Beſuch der Küſten der Chineſiſchen Tartarey und von Korea, und der Inſel Lew-Chew.

(Beſchluß.)

Auf den Bericht, daß ſich nordwärts ein noch ſichrerer und mehr geſchloſſener Hafen vorfinde, ſandte der Commodore den Kapitän Hall ab, die Küſte der großen Inſel zu umſchiffen. Er kehrte nach ſieben Tagen zurück. Auf der zuerſt geſehenen Zuckerhutsinſel zeigte ſich der Anbau nicht weniger gut; auch bemerkte man daſelbſt eine hübſche Stadt, die ſich vom Ufer nach dem Hochland amphitheatraliſch erhob, überall, wie hier, gewöhnlich mit Bäumen zwiſchen den Häuſern. Weiterhin fanden ſie in der That einen durch einen Seearm gebildeten trefflichen Hafen, der Port Mahon verglichen wird, und den Namen Melville's Hafen erhielt. In durch Felſenöffnungen gebildeten Thälern am rechten Ufer bemerkte man ſehr hübſch gelegene kleine Dörfer. Ueberall zeigten ſich die Einwohner gleich kultivirt und gutmüthig. Der nordweſtliche Theil von Lew-Chew ſcheint weniger bevölkert, daher etwas weniger angebaut als die Weſtſeite oder Cheouli, und mit viel mehr Wald bewachſen.

Wenig Tage, ehe wir die Inſel verließen, ward uns angedeutet, daß ein Mann von erſter Bedeutung (angeblich einer der Prinzen, und nächſter Kronerbe) die Schiffe zu beſuchen vorhabe. Er ward zur Mündung des kleinen Fluſſes in einer verſchloſſenen Sänfte oder Palanquin, unter einem ungeheuern Volkszulauf, das von allen Seiten an dieſe Stelle herbeygeſtrömt war," gebracht. Er ſchiffte ſich mit größtem Gepränge in ihren eignen Booten, bey fliegenden Flaggen, ein, ward bey ſeiner Annäherung gegen die Schiffe mit ſieben Schüſſen von jedem begrüßet, und am Bord der Alceſte mit allen möglichen Ehrfurchts- und Achtungs-Bezeigungen empfangen, indem die Matroſen am Tackelwerk in Parade ſtunden, und die Offiziere große Uniform trugen. Er übertraf die gewöhnliche Statur der Lew-Chewer, und ſeine Haltung hatte etwas von europäiſchem Schlag. Sein Gewand war von dunkel roſenfarbner Seide; die Mütze etwas heller, mit glänzend gelben Rauten. In ſeiner Miene und Anſtand lag viele würdevolle Einfachheit; denn obgleich ſein Benehmen ſich dem eines Mannes von hohem Rang angemeſſen zeigte, ſo miſchte ſich nicht nur nicht der geringſte Anſtrich von Hochmuth darein, ſondern es war durchaus einnehmend.

Als er über die Verdecke ging, grüßte ihn ſein eignes Volk, indem es niederkniete, die Hände über die Bruſt faltete und das Haupt beugte. Er unterſuchte alle Gegenſtände auf dem Schiffe auf's genaueſte, und ſchien über alles, was er erblickte, ſo erfreut als erſtaunt. Nachdem er einer reichlichen Collation in der Kajüte beygewohnt, empfahl er ſich unter denſelben Ehrenbezeigungen, wie bey ſeiner Ankunft an Bord, nachdem er vorher den Kapitän und die Offiziere zu einem Gelage am Ufer eingeladen hatte. Da der zu dieſem Feſt beſtimmte Tag mit dem 25. Oktober, dem Jahrestag der Thronbeſteigung unſers verehrten Königs, zuſammentraf, ward bey Sonnenaufgang von beyden Schiffen eine königliche Salve abgefeuert; um Mittag ward die große

Flagge aufgeſteckt, die Schiffe mit allen Flaggen geſchmückt, und die Salve wiederholt; hierauf fuhren die Boote mit fliegenden Flaggen mit den Kapitänen und allen Offizieren, die man entübrigen konnte, nach Napaliang ab.

Sie wurden ganz wie das vorige Mal empfangen, nur daß die Anzahl der Großen beträchtlicher war, und mehr Gepränge obwaltete. Der Prinz empfing ſie an der Thüre und führte ſie in den Saal. Drey Tafeln wurden hart neben einander errichtet; die erſte für den großen Mann und den Kapitän, die zweyte für die höhern Offiziere, und die dritte für die jüngern. Der Prinz machte die Hausehre an ſeinem eigenen Tiſch, doch richtete er bisweilen auch ſeine Aufmerkſamkeit auf die andern; indeſſen fand ſich eine Standesperſon jedem derſelben zugegeben, ſowol um Acht zu haben, daß die Fremden ordentlich bewirthet würden, als um die Geſundheiten umgehen zu machen und auszurufen; zu dieſem Ende war ihnen vergönnt zu ſitzen, während alle andere um den Saal herum ſtunden, wobey ſie ſich doch herzlich in die allgemeine Luſt und Scherze einmiſchten. Die Geſundheiten unſers Königs und der königlichen Familie wurden mit großer Ehrfurcht ausgebracht, und der gefeyerte Jahrestag war ein wahres Jubiläum zu Napafoo. Unſre Partey brachte die Geſundheit des Königs von Lew-Chew, der Königinn und der Prinzen aus; während die in Höflichkeit nie zurückbleibenden Wirthe den Weibern und Kindern ihrer Freunde, der Engelees, zutranken. Beym Gelage am Bord des Schiffs hatte Kapitän Maxwell den Verheiratheten Confect in Portionen, nach der Anzahl ihrer Kinder, ausgetheilt; hier wurde nun dieſe Höflichkeit erwiedert, was für die Graubärte unter uns den Spaß veranlaſſte, viele Schiffskadetten auf einmal Weiber und zahlreiche Familien erwerben zu ſehen.

Einige perſönliche Geſchenke wurden an dieſem Tag den Häuptlingen vom Kapitän zugeſtellt, von gleicher Beſchaffenheit wie das erſtemal; ferner: damaſtene Tiſchtücher, und geſchliffene Flaſchen und Gläſer, die ſie ſehr zu bewundern ſchienen. Probeſtücke ihrer Zeugmanufakturen wurden als Gegengeſchenk auf die Schiffe geſandt.

Bey ihrer Entfernung geleitete ſie der Prinz bis nahe an den Landungsplatz; im Augenblick ſich zu verabſchieden, überreichte man ihm (auf Angabe Kapitän Hall's) noch zwey kleine Geſchenke als Andenken, nämlich einen kleinen hübſchen Taſchenthermometer (den Gebrauch hatte man ihm an großen auf dem Schiff erklärt) und ein goldgefaſſtes Carniolpetſchaft, beydes an Bändern befeſtigt, womit man ſie ihm um den Hals hängte, ſo daß es, da dieß öffentlich geſchah, einer Ordensinveſtitur glich, was ihm viel Vergnügen zu machen ſchien. Als die Boote vom Land abſtießen, brachte ihnen die Bemannung, die ſie gut bewirthet hatten, drey Hurrah's zu, was ſie nach ihrer Sitte erwiederten; ſo folgten ſie den Booten längs des Dammes bis zur Mündung des Fluſſes. Sie hatten an Bord der Schiffe eine große Menge farbiger Papierlaternen geſandt, um Nachts zu Ehren unſers Königs zu beleuchten. Dieß geſchah, ſobald es dunkelte, indem die Laternen regelmäßig an den Raaen und dem Tackelwerk aufgehangen, dabey die Hinterdecks-Ruderpforten beleuchtet, Racketen geworfen, auf den Raaärmen, dem Bugſpriet u. ſ. w. blaue (bengaliſche?) Feuer abgebrannt, und eine dreymalige Musketenſalve um's Schiff herum gegeben wurde. Dieß gab, vom Ufer, woſelbſt ſich die Einwohner zu Tauſenden verſammelt hatten, geſehen, einen glänzenden Anblick.

Der König ſelbſt zeigte ſich niemals (wenigſtens nicht öffentlich), indeſſen ward zu dieſer Zeit ein Brief von demſelben geſchrieben und dem Kapitän Maxwell übergeben, denſelben unſerm Souverain zuzuſtellen; ſein Inhalt ſchilderte das Glück, das er empfunden, deſſen Schiffen eine Zuflucht haben anbieten zu können, und die Hoffnung, daß die Aufmerkſamkeit, die er denſelben während ihres daſigen Aufenthalts zu erweiſen im Stand geweſen, dem König der Engelees erfreulich ſeyn werde.

Ungefähr im nämlichen Zeitpunkt wurden der Frau des Hochbootsmanns der Alceſte, die lange Zeit am Ufer zugebracht und von der höhern Klaſſe der Einwohner ſehr beachtet worden war, durch eine Deputation von einem angeſehenen Manne glänzende Vorſchläge gemacht, zurück zu bleiben: ein großes Haus darin zu leben, und alle Art Putz und Aufmerkſamkeit; auch der Hochbootsmann erhielt glänzende Anerbietungen, um ſeine Einwilligung zu dem Handel zu geben; allein nach zweytägiger Ueberlegung ward die Unterhandlung von Seiten des Gatten abgebrochen, der ſich weigerte, ſich von ihr zu trennen. Höchſt wahrſcheinlich kamen dieſe Vorſchläge von dem Könige ſelbſt, denn es läſſt ſich nicht vermuthen, daß irgend ein Unterthan ſich auf ſolch eine Unterhandlung hätte einlaſſen dürfen. Man bemerkte indeſſen, daß der Prinz, der das Schiff beſuchte, als er über das Verdeck ging, ſie ſehr höflich mit einem Fächer beſchenkte.

Ein junges Frauenzimmer von hohem Rang, ſehr neugierig, dieſe Inago-Engeleſe oder engliſche Frau zu ſehen, ward eines Tages, als ſie ſich ganz allein befand, zu ihr gebracht, und ging lange Zeit um ſie herum, und betrachtete ſie anſcheinend mit großem Erſtaunen.

Die Heirathen in dieſem Lande geſchehen nicht blindlings wie in China, ſondern es iſt den jungen Leuten geſtattet ſelbſt zu wählen, und ohne Einſchränkung Umgang mit einander zu haben; die freundliche Behandlung ihrer Kinder bezeugte den vollen Genuß häuslicher Glückſeligkeit.

Da der Augenblick unſrer Abreiſe jetzt feſtgeſetzt ward, wurden alle Vorräthe den 26. Oktober Abends eingeſchifft. Den folgenden Morgen, als die Schiffe die Anker aufzogen, verſammelten ſich die Bewohner in ihren beſten Kleidern, zogen nach dem Tempel, und brachten ihren Göttern ein feyerliches Opfer dar, die Engelees ihrem Schutze zu empfehlen, um jede Gefahr von ihnen abzuwenden, und

ſie glücklich in ihr Vaterland zurück zu geleiten! Erhabenheit und Wohlwollen vereinten ſich in dieſer Art des Abſchieds, dem Herzen rührender, als die geſuchteſten Höflichkeitsworte mancher viel kultivirterer Völker. Unmittelbar nach dieſer Ceremonie drängten ſich unſere beſondere Freunde am Bord, uns die Hände zu ſchütteln, und „Lebewohl" zu ſagen, während die Thränen mancher die Aufrichtigkeit ihrer Zuneigung bezeugten. Selbſt der hartſcheinende Bonaparte blieb nicht ungerührt; und als die Schiffe unter Segel gingen, ſchifften ſie langſam mit ihren Kähnen neben hin, alle Beweiſe wärmſter Anhänglichkeit an den Tag legend.

Wir ſteuerten in die offene See; bald ließ uns günſtiger Wind den Anblick dieſer glücklichen Inſel entſchwinden; aber lange wird ſie im Andenken der Offiziere und der geſammten Mannſchaft der Alceſte und Lyra leben; denn Wohlwollen und Gaſtfreyheit der Einwohner prägten allen Gemüthern nie verlöſchende Gefühle der Dankbarkeit und Hochachtung ein.

Das Polareis.

(Fortſetzung.)

Die meiſten Wallfiſche kommen wirklich zwiſchen dem 78. und 79. Grad vor, obgleich man ſie auch vom 72. bis zum 81. Grad antrifft. Dieſe ſeltſamen und ſehr unſchuldigen Thiere ſind furchtſam; ſie ſuchen für ihren Aufenthalt die entlegenſten Orte auf; jedoch hängt derſelbe auch weſentlich von der Nahrung, die ſie zu finden glauben, von der Beſchaffenheit des Eiſes und von den Verfolgungen ihrer Feinde ab. Darum findet man ſie oft in ſehr engem Raume beyſammen, während ſie unter andern Umſtänden in weitem Umfange zerſtreut ſind. Wenn, in der geſchloſſnen Jahrszeit, ſich das Eis bis an die Küſten von Spitzbergen ausdehnt, ſo bildet ſolches dem Lande nach nur eine Vormauer von 20, 30 oder 40 Stunden Breite, jenſeits welcher die See den Wallfiſchen gewöhnlich zum Aufenthalt dient. Weil die Jahrszeit für dieſen Fiſchfang auf drey bis vier Monate beſchränkt ſeyn muß, ſo iſt es wichtig durch jene feſte Vormauer ſo bald möglich hindurch zu kommen. Vor dem Monat April gelangt man nicht hin: die Kälte, die Abweſenheit des Tages und das allzubreite Eis würden es nicht geſtatten. Länger als bis zu Ende Brachmonats oder Anfang Heumonats kann man nicht bleiben, weil alsdann die Wallfiſche ſich entfernen und die andauernden Nebel die Schiffarth ſehr ſchwierig machen. Um durch die furchtbare Vormauer hindurch zu kommen, bedient man ſich aller den Fiſchern zu Gebot ſtehender Mittel. Man ſpannt alle Segel, um ſich im Treibeis Bahn zu öffnen; man ſucht mittelſt Tauwerk vorwärts zu kommen; man zerſägt das Eis vor dem Schiffe her; und wo man eine Waſſer-Ader auffinden kann, bahnt man ſich den Weg zu ihr, indem ſie nicht ſelten zum Aufenthalt der Wallfiſche führen. Ungeachtet aller Schwierigkeiten, die man überwinden muß, um durch jene Vormauer hindurch zu kommen, kann man jedoch verſichert ſeyn, daß zur Zeit der Rückkehr gegen Ende Brachmonats, alles Eis vom Lande getrennt und die Ausfahrt völlig frey ſeyn wird. Es iſt eine ſeltſame und merkwürdige Erſcheinung, hier eine bis zum 80. Grad offene See zu finden, während man unter jedem andern Meridian nicht über den 74ſten hinaufreicht. Vielleicht läſſt ſich dieſelbe gleichfalls aus der allgemeinen Bewegung des Eiſes nach Süd-Weſt hin erklären. Das Land von Spitzbergen muß allerdings die Erſetzung des abgeführten Eiſes hindern und die See offen laſſen, während ſelbſt auf der Südſeite der Inſel das von den öſtlichen Buchten und Meeren herkommende Eis die Stelle des vorgerückten einnimmt.

Die Temperatur, welche im Monat May bisweilen über den Gefrierpunkt anſteigt, bringt eine merkliche Veränderung in der Lage und Geſtaltung des Eiſes hervor. Die Spalten des bay-ice erweitern ſich, und es bilden ſich Hölungen in demſelben; es wird dünner, oder, wie die Fiſcher ſagen, das Eis wird faul. Es ſondert ſich nun leicht ab, und ein kleiner Anſtoß von Winden oder Strömungen reicht hin, ſeine Trennung zu bewirken. Das dichtere Eis leiſtet Widerſtand, und ſo entſtehen alsdann leere Räume, kleine Buchten, Bäche und Flüſſe, die den Fahrzeugen das Einlaufen und freye Bewegung geſtatten.

Eben dieſes bay-ice ſichert in dieſer Lage die Schiffe gegen einen allzunachtheiligen Druck des dichteren Eiſes; in allen andern Verhältniſſen hingegen iſt ſolches ſehr gefürchtet. Man kann mit ziemlicher Schnelligkeit zwiſchen Eisſtücken von 50 bis 100 Tonnen Gewicht, wenn ſie in Packform einander auch noch ziemlich nahe liegen, durchfahren, während eine nur wenige Zoll dichte Oberfläche von bay-ice, bey gleichem Winde, das Fahrzeug unbeweglich macht. Man muß in dieſem Fall ſich mit Beilen und Sägen Weg bahnen, welches ein eben ſo langſames als mühſames Geſchäft iſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ruhepunkte.

(Von Lehr.)

2.

So iſt auch der Umgang mit gebildeten und ehrbaren Frauen die beſte, wir behaupten, auch die einzige Schule für unſere (der Männer) ſogenannten Flegeljahre. Nicht auf Reiſen, nein! in die Welt ſolcher Frauen muß man die ungeleckten jungen Bären ſchicken, um Zucht zu lernen und Sitte. Aber ſie müſſen ja nicht zu lange darin verweilen, ſonſt werden ſie leicht zahm und zahm-klug, unzuſammenhängend und allzu beweglich, und werden höchſtens ſchlechte Dichter, mittelmäßige Geſchäftsleute und ſogenannte gute Ehemänner.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 28. Febr. 1800.

Unter die intereſſanten Erſcheinungen der letzten Zeit gehört ohne Zweifel der Verſuch einer Geſchichte Leipzigs von ſeinem Entſtehen bis auf die neueſten Zeiten von dem verdienten Dolz (Leipz. b. Voß 1818. S. 518). Jedem, der an dem Lokal unſerer Stadt ein näheres Intereſſe nimmt, den es zugleich intereſſirt, zu ſehen, wie eine kleine Stadt im Laufe der Zeit ſo viel Bedeutung gewonnen hat, wird dieſes Buch angenehm ſeyn. Eine Inhalts-Anzeige oder ein Regiſter wäre noch zu wünſchen. — Von erweitertem Intereſſe iſt: Entwurf zur deutſchen und Darſtellung der engliſchen Geſetzgebung über die Preßfreyheit. Der hohen deutſchen Bundesverſammlung ehrerbietigſt gewidmet, vom Prof. Krug (Leipz. b. Brockhaus 1818. S. 157). Der gedachte Entwurf iſt die Umarbeitung eines in Müllers deutſchen Staats-Anzeigen Aug. 1816 erſchienenen Aufſatzes über dieſen Gegenſtand, und will nicht als etwas Definitives, ſondern als etwas Proviſoriſches betrachtet ſeyn, wodurch das Beſſere vorbereitet und allmählich herbeygeführt werden ſoll, — womit diejenigen freylich nicht zufrieden ſeyn werden, bey denen die Proviſorien überhaupt keinen Kredit haben. Die Darſtellung der engliſchen Geſetzgebung iſt die Ueberſetzung der ſehr intereſſanten Schrift von Montvéran de la legislation anglaise sur le libelle, la presse et les journaux (Paris 1817. 8.) mit belehrenden Anmerkungen begleitet. — Viel Aufmerkſamkeit erregt die anonyme Schrift: Mac-Benac. Er lebet im Sohne oder das Poſitive der Freymaurerey, zum Gedächtniß der durch Luther wieder erkämpften evangeliſchen Freyheit. Im Jahre 1818. (96 S. 8.) Der Zweck des Verfaſſers iſt: „die Freymaurer aufzufordern, laut und öffentlich zu bekennen, daß es außer dem kindlich großen Geheimniß (der Erlöſung der Menſchheit durch Chriſtus) kein anderes gebe; daß alle Geheimniſſe, welche die Freymaurerey nach Chriſti Zeiten zu beſitzen vorgegeben habe, nur Einbildung, folglich Thorheit und Irrthum geweſen; daß ſie keine höhere Weisheit, keine begründetere Wahrheit kennt, als die in Chriſto Jeſu ſich offenbart hat und der ganzen Menſchheit zur löſenden Aufgabe geworden iſt.“ — Ein jüdiſcher Gelehrter, Hr. Abraham Naphtali, welcher aus Polen gebürtig iſt und Autodidact ſeyn ſoll, hat uns in einer in der jüdiſchen Synagoge öffentlich gehaltenen Vorleſung einen Begriff rabbiniſcher Lehrart gegeben. Er verbreitete ſich über verſchiedene Bibelſtellen; und wiewohl der Vortrag des logiſchen Zuſammenhanges ermangelte, und in einem durch das Vaterland des Lehrenden entſchuldigten, mangelhaften Deutſch gehalten wurde, ſo war doch der zahlreichen Verſammlung das Fremdartige des Vortrags, der ſich in lauter Parabeln ergoß, manche Probe talmudiſcher Weisheit und Sprachkenntniß, ſo wie überhaupt die naive Popularität, mit welcher der Sprechende ſein Publikum behandelte, ſehr unterhaltend. Hr. Naphtali verſprach, wenn eine Aufforderung von mehrern Seiten deßhalb an ihn erfolgte, dieſe Vorträge fortzuſetzen. —

Von Muſik haben wir in den Abonnements-Konzerten manches Ausgezeichnete gehört. Mehrere Arien ſang Mad. Neumann-Seſſi mit gediegenem Vortrag. Dieſe Sängerinn, deren Verluſt wir vorzüglich im Konzerte empfinden werden, verläſſt nun bald Leipzig. Es iſt unentſchieden, wohin ſie ſich begeben wird. Eine kürzlich deßhalb mitgetheilte Nachricht im Morgenblatte verwechſelte ſie mit ihrer Schweſter Mariana Seſſi. Außerdem hörten wir in den angeführten Konzerten eine neue Symphonie von unſerm fleißigen und gründlichen Muſikdirektor Schneider. Der auch ein brillantes Pianoforte-Konzert von Beethoven (G-dur) mit großer Fertigkeit vortrug. Ferner die durch viele Stellen ausgezeichnete Muſik von A. Romberg zu Koſegartens Gedicht: Was bleibet und was ſchwindet.

Von fremden Virtuoſen hörten wir den Kapellmeiſter Kreutzer (vordem in Stuttgart), welcher zuerſt in dem Abonnement-Konzert ein glänzendes Konzert von ſeiner eigenen Kompoſition auf dem Pianoforte vortrug, dann aber ein außerordentliches Konzert gab, in welchem er ein zweytes Konzert und eine recht anſprechende Phantaſie auf dem Pianoforte, nebſt mehreren Stücken auf dem neuerfundenen Inſtrumente Panmelodion ſpielte, und einige naive Frühlingslieder zu Texten von Uhland mit Eigenthümlichkeit und Anmuth vortrug. Das Friſche und Lebendige ſeiner Kompoſitionen und ſeines Vortrags iſt es beſonders, was ſeine Zuhörer ſehr anzieht. — Der dreyzehnjährige Violinſpieler Leon-de St. Lubin, welcher ein drittes Konzert gab, verdient denen empfohlen zu werden, welche zur Ausbildung und Unterſtützung eines großen Talents beytragen können. Ton und Geſchmack ſind für ſein Alter ungewöhnlich.

Das Theater hat durch eine Aufführung des Taſſo von Goethe kürzlich gezeigt, daß es unter den Anſprüchen des beſſern Geſchmacks nicht zurückbleiben will. Demoiſ. Böhler (Prinzeſſinn) und Hr. Stein (als Taſſo) ſtrebten am ſichtbarſten dem großen Ziele nach. In dem Luſtſpiele der Fr. von Weiſſenthurn: Welcher iſt der Bräutigam, fanden wir ein belebtes Enſemble, in welchem Demoiſ. Böhler d. j. (Käthe), Hr. Löwe (Langers), Hr. Wohlbrück (Bilau) die Hauptfiguren bildeten. Auch die Wiedervergeltung, Luſtſp. a. d. Franzöſiſchen von Kurländer überſetzt, gefiel ſehr. Hr. Guſtav Wohlbrück vom Theater in Danzig (älterer Sohn des Regiſſeurs der hieſigen Bühne), der vorher den Lieutenant von Poſert, und den Sperling in den deutſchen Kleinſtädtern geſpielt hatte, gab in dieſem Stücke (als Staroſt Labiesky) ſeine letzte Gaſtrolle. Er bewies ſich als einen, in ältern Charakteren des bürgerlichen Luſtſpiels brauchbaren Darſteller. In der Oper haben wir, außer der vor einigen Tagen gegebenen Junggeſellenwirthſchaft, einem komiſchen Singſpiel mit ſehr artiger Muſik von Gyrowetz, worin Hr. Wurm als Freudenthal ſehr beluſtigte, und der vorhergegangene Aufführung der Oper Axur, nichts Bemerkenswerthes; für letztere Oper war das Perſonal nicht ganz geeignet. Doch wurden mehrere Stücke von Mad. Neumann-Seſſi, Hrn. Klengel und Hr. Siebert brav geſungen. — Ich habe in dieſem Bericht die Mitglieder unſers Theaters genannt, welche ſich immer mehr den Beyfall unſers Publikums erworben. — Auch wird das Vorzügliche in den Leiſtungen der Herren Koch, Neufeld ꝛc. anerkannt. Nächſtens werden wir Mad. Eberwein vom Großherzoglichen Theater in Weimar in den Parthieen des Sargino, der Emmeline und Fidelio als Gaſt auftreten ſehen. Die Direktion ſoll bemüht ſeyn, die durch der Mad. Neumann-Seſſi Weggang aus Leipzig entſtehende Lücke auszufüllen, und deßhalb ſollen in Kurzem noch einige fremde Sängerinnen Gaſtrollen geben. Auch, heißt es, werden die Herren Wurm, Wehrſtädt, Fiſcher, Dem. Mollard und Berwiſon mit Ablauf des Theaterjahrs die hieſige Bühne verlaſſen. — Aus Italien ſoll der bekannte Violiniſt Campagnoli nebſt ſeinen Töchtern, von denen die ältere auf dem Theater in Florenz geſungen hat, nächſtens zurückkehren.

A. W.

Nro. 75.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 28. März 1818.

Die zarteſte der Freuden
Stirbt wie der Schmetterling,
Die hangend an der Blume
Verging — verging!

Herder.

Winfried, der Fiſcher von Chiemſee.

(Eine Novelle von J. C. Mielach.)

Gleich nach den erſten, ſeligen Tagen der Vermählung des jungen Grafen Julius mit der reizenden Eleonore, welche dieſes überglückliche Paar in dem engen Kreiſe der nächſten Anverwandten beyder Familien unter Feſten und Vergnügungen aller Art auf dem Schloſſe des Grafen zubrachte, traten die Neuvermählten die lang beſchloſſene Reiſe nach dem ſchönen Italien an, und jetzt erſt in erſehnter Ruhe und Einſamkeit fühlten ſie recht lebhaft und rein die Wonne ihrer Verbindung. Sie gelangten eines Abends zu den romantiſchen Geſtaden des Chiemſees, und verſagten ſich den Wunſch nicht, auf ſeinen ſchmeichleriſch einladenden Wellen zu den herrlichen Kloſterinſeln Herren- und Frauenwöhrt hinüber zu ſchiffen, wo ſie in vollen Zügen die Reize dieſer anmuthigen Gegend genoſſen. Ein nahendes Gewitter beſchleunigte und beängſtigte ihre Rückfahrt. Kaum gelandet, nöthigte ſie der Ausbruch deſſelben in eine Fiſcherhütte zu flüchten. Ein alter Fiſcher trat ihnen freundlich entgegen, bot den Fremdlingen gutmüthig ſeine Dienſte, den geringen Vorrath und eine ärmliche Herberge an. Obwol der Himmel ſich endlich allmählig wieder aufheiterte, und der klare Mond ſiegreich hinter den dunkeln, fliehenden Wolken hervor wandelte, ſo war doch heute an die Fortſetzung der Reiſe nicht mehr zu gedenken, und Julius genehmigte dankbar das Anerbieten des Fiſchers. Das ſparſame Mahl war ſchon gemeinſam und fröhlich verzehret, als die Gräfinn das kleine Fenſter der Stube öffnete, ſich in der kühlen, reinen Nachtluft zu erquicken. Der Spiegel des Sees lag, im Mondenſcheine glänzend, ruhig vor ihrem Auge, ringsum herrſchte tiefe Stille, und aus der Ferne, wie vom jenſeitigen Geſtade kommend, vernahm ſie ein leiſes, wehmüthiges Tönen, welches immer näher zu ſchweben ſchien, und ſie anfangs in liebliche Träume wiegte, bald aber ihre Bruſt mit faſt ſchauerlichen Ahnungen ängſtigte, daß ſie bange ſich an Julius ſchmiegte, und ihm lächelnd die beklommene Stimmung ihres Gemüthes und die Urſache geſtand, welche ſie hervorgebracht hatte. Ihr täuſchet euch nicht, ſchöne Frau! ſprach der Fiſcher. Dieß nächtliche Getöne, fuhr er fort, iſt ſeit undenklichen Zeiten an unſerm See zu vernehmen. Erbanget aber davor nicht, es iſt Winfried, einſt ein Fiſcher meinesgleichen, nun des Jünglings Geiſt, der ſo rührende Klagen hauchet; doch lächelt auch nicht; denn Winfried's Geſchichte, wie ſie ſich aus dem Munde ſchon vieler Geſchlechter bis zu uns fortgepflanzt hat, iſt ſeltſam und traurig. Julius und Eleonore drangen jetzt in den Alten, ihnen dieſe Geſchichte zu erzählen, welcher, ſeinen Gäſten willfahrend, alſo begann:

Ihr befindet euch in der Hütte Winfried's, wenigſtens iſt dieß der Platz, wo ſie ſtand, wenn auch im Laufe der Zeiten aus der alten wieder einmal eine neue geworden ſeyn mag. Manch ein Stück dieſes hölzernen Geräthes, was ihr um euch erblicket, muß gleichfalls von ſeinen Tagen herſtammen; denn weder ich noch mein Vater oder Großvater wußten von ſeinem Urſprunge. Jeder von uns hat es ſo alt, wie es jetzt iſt, angetroffen, und ward wieder ſelbſt daneben

zum Greiſe. Mir iſt kein Sohn geworden, dem ich das gute alte Erbe übergäbe, und bald wird die Hütte verfallen, das Geräthe zerſtreuet, und die Sage erloſchen ſeyn! Dort drüben, nicht fern von hier, am Geſtade des Sees ſeht ihr noch wenige Ruinen eines alten Ritterſchloſſes, welches einſt den Herren von Sean zugehörte. Ihr letzter Sproſſe war ein Fräulein, mit Namen Adelheide. Der Ruf ihrer Schönheit, Tugend und Frömmigkeit erfüllte weit und breit das Land, und lockte die ſchmuckſten und tapferſten Freyer herbey. Aber Adelheidens Sinn war nicht nach den Freuden dieſer Welt gerichtet, obgleich ſie recht dazu geſchaffen ſchien, ſie zu genießen und zu verſchönern. Wohlthun, Pflege der Kranken und Armen waren neben den ſtillen, häuslichen Verrichtungen das Geſchäft ihres Lebens; die Süßigkeiten des Gebetes und der frommen Beſchauung ihre Erholung und Freude. Ein ehrwürdiger Greis, der Schloßkaplan Hubertus, beſorgte für ſie die übrigen Angelegenheiten, welche männliche Thätigkeit erforderten. Täglich, wenn auf der nahen Kloſterinſel in jenem königlichen Frauenſtifte Wöhrt das Glöcklein zur Frühmette erklang, fuhr das Fräulein hinüber, und ſang mit den frommen Nonnen das Lob des Herrn; wenn nicht die zu ſtürmiſche See dem Nachen die Fahrt verſagte, den der Schiffer Bertram, welcher damals als der geſchickteſte Fährmann bekannt war, lenkte. Einſtmals erkrankte Bertram, und er ſendete ſeinen Sohn Winfried, ſtatt ſeiner das Fräulein hinüber zu ſchiffen. Winfried war ein ſchöner, recht wunderſamer Menſch. Rüſtig und kühn wie ein Jüngling, ſittſam und zart wie ein Mädchen, vereinte er gleichſam den Schmuck beyder Geſchlechter in ſich. Seine Bildung überragte weit ſeinen niedern Stand; er wuſſte liebliche Lieder ſogar ſelbſt zu dichten, und ſie zur Laute zu ſingen. Niemand errieth, woher ihm die ſeltene Gabe kam, und er entdeckte es keinem, denn er war wol zwar freundlich gegen Alle, aber ſtillen und in ſich gekehrten Gemüthes, welches die Geſellſchaft floh, und die Einſamkeit ſuchte. Kaum einigemal hatte er Adelheiden zu ihrer Morgenandacht geleitet, als er in vielen Dingen völlig verwandelt erſchien. Sonſt ernſt und verſchloſſen, nun froh und mittheilend; ſonſt oft durch die freundſchaftlichſten Bitten zu keinem Liede zu bewegen, überſtrömte nun ſein Herz von ſüßen Geſängen, welche die Seligkeiten der Liebe prieſen, da er doch bisher die Jungfrauen gar feindlich geflohen, und ihren Umgang gemieden hatte. Aber ach nur zu bald ward er der Vorige wieder, — was ſage ich der Vorige! — er verſank täglich tiefer in eine unergründliche Schwermuth; ſelten vernahm man ein Wort aus ſeinem Munde, und ſeine blühenden Wangen erbleichten. Der arme Winfried! Ihr werdet es lange ſchon erkannt haben; der Arme liebte Adelheiden. Ihre Güte und Milde, ihre Herablaſſung und Freundlichkeit befriedigten anfangs ſein unerfahrenes Herz gleich der Gegenliebe holdem Glücke; dann aber erwachte er plötzlich aus dem goldenen Traume, und vor ihm lag ſein hoffnungsloſes Elend, wie ein unvermuthet erblickter Abgrund dem ſorgloſen Wanderer furchtbar entgegen gähnt. Der Wanderer kann aber entfliehen. — Winfried vermochte dieß nicht. Nachts, wenn Vater Bertram entſchlummert war, ſchlich er ſich ſtill aus der Hütte, und ließ ſeinen Kahn unſtät auf den Wellen des Sees umhertreiben. Jedesmal zog ihn die Sehnſucht an die dunkeln Mauern ihres Schloſſes, wo er bald in ſtummer Wehmuth zu den hohen Fenſtern empor blickte, bald in leiſe klagenden Liedern ſeine Liebe ſang. Dann ſtarrte er wieder weinend in die Fluten hinaus, bis der Morgen die Berge golden beſäumte, des Glöckleins Ruf ertönte, Adelheid aus des Gartens Pforte trat, und, nach holdſeligem Gruß, ſtill mit ihm auf dem Kahne über die glänzenden Wellen zu des Kloſters Kirche hinüberfuhr. Schnell war dann aller Schmerz von ihm vergeſſen! Durft er gleich kein Auge zu ihr erheben, ſo trug er ihr Bild doch täglich in ſeinem Herzen mit ſich fort. So ſchwanden ſeine Tage, ſeine Nächte hin. Jeder Morgen ward von ſeinen Klagen erwecket, und geduldig harrte Winfried in ſeinem Kahne auf der Sonne erſten Strahl, der ihm den Aufgang ſeines lieben Lichtes ankündigte. Nur in recht ſtürmiſchen Nächten, wenn kein Nachen ſich hinauswagen durfte, blieb er in ſeiner Hütte. In einer ſolchen Nacht war es, als ein heftiger Donnerſchlag den alten Bertram erweckte. Mit der Lampe in der zitternden Hand wankte er, einem Geſpenſte ähnlich, nach Winfrieds Kammer, mit ihm zu beten, und des Gewitters Wuth zu beſänftigen. Winfried ruhte nicht auf ſeinem Lager; vor dem offenen Fenſter fand ihn Bertram ſitzen, die Laute gelehnt an ſeine Bruſt, die Arme hängend, vom Schlafe gelöſet, und ſein bleiches Antlitz hin zu Adelheidens Schloſſe gewendet. — So liebte und litt Winfried lange, und ſein troſtloſer Vater ſah den Liebling hinwelken, ohne die Krankheit zu kennen, welche an ſeinem Leben nagte. Eines Morgens nach einer ſehnlich durchharrten Nacht, erfreute ihn wieder ein roſiger Morgenſchimmer, des Tages und ſeines Glückes Bote. Wohl tönte, wie ſonſt, des Glöckleins Ruf von der Kloſterinſel herüber; wohl öffnete ſich wieder des Gartens Thor, und Adelheid trat zum Ufer hernieder, und bot Winfrieden den ferundlichen Gruß; aber wie ſo anders muſſte er heute ſie ſchauen! Kein Gold, kein Geſchmeide glänzte auf ihrem weiſſen, ſchmuckloſen Gewande; ſtatt der Perlen war in ihre dunkeln, frey dahin flatternden Locken ein Kranz von weiſſen und rothen Roſen gewunden, und nicht ſie allein nahete; der fromme Kaplan Hubertus mit ihr, und um ſie feſtlich geſchmückte Frauen und Jungfrauen. Schaudernd und ſtaunend wagt er's in das Antlitz ihr zu ſehen. Geblendet von ihrer Augen hohem überirdiſchem Leuchten, faſſet er bebend das Ruder, düſter dünkt ihm heute die Bahn, wo ſonſt, von der Liebe fortgezogen, ſo ſanft ſein Nachen entſchwebte. Schon erreichen ſie das Ufer, wo die Kloſter-

mauern ſtehen, und eine Schaar heiliger Frauen, von der Abbatiſſinn geführet, bewillkommet ſie ernſt und feyerlich. Als nun Adelheid aus dem Kahn ſtieg, überfiel es den Jüngling mit unſäglichem Schmerz, ſtille Thränen muſſte er weinen. Schon fortſchreitend, wandte ſie ſich nochmal zu Winfrieden, dankte ihm milde, und ſprach: „Wollet mein nicht fürder harren; denn ich bin nun Gottes Braut.“ Dann ſchied ſie ruhig. Winfried vermochte nichts zu erwiedern; laut ſchluchzet er, und ſteuerte mit ſeinem Kahn wild hinaus in die Weite. Niemand ſah ihn wieder, keiner wuſſte, wo er blieb; und ohne ſeinen Fährmann ſpülten die Wellen den Kahn an das Ufer. Seitdem nun erklinget oft nächtlich ein trauriges Lied aus dem Schooße dieſer Fluten; ein klägliches, leiſes Stöhnen, welches nicht verhallen will, bis ein freundlicher Wiederhall aus Himmelshöhen es zu ſich hinauf zu ziehen ſcheint.

Schweigend neigte der Alte ſein Haupt, die Begeiſterung, die bey der Erzählung von Winfrieds Schickſal ſeine Zunge gelöſet hatte, machte jetzt wieder der ſtillen Beſonnenheit ſeiner Jahre Raum. Julius dankte ihm mit theilnehmenden Blicken auf dem Schauplatz der rührenden Sage; Eleonore nahm aus ihnen ein erhöhteres Bewuſſtſeyn ihrer beglückten Liebe hinweg.

Das Polareis.

(Fortſetzung.)

Die Bewegung des Eiſes.

Das Eis zeigt jederzeit, ſelbſt auch bey windſtillem Wetter, ein Streben ſich zu trennen, gleich als wenn eine abſtoßende Kraft zwiſchen den verſchiedenen Maſſen, aus denen es beſteht, wirkſam wäre. Daher kommt es, daß, wenn das ſchwere Eis (heavy-ice) beym Aufthauen von den Stücken bay-ice, wodurch ſeine Theile verbunden waren, getrennt iſt, die Blöcke deſſelben auch bey windſtillem Wetter ſich bald zerſtreuen, und den Schiffen da freyen Durchgang geſtatten, wo nur wenige Stunden früher das Vorwärtskommen, auch mit Hülfe des Windes und aller Kunſt des Seefahrers, ganz unmöglich war.

Wenn umgekehrt ein heftiger Wind das Eis in streams und patches zuſammengetrieben und den Schiffen freyen Durchgang geöffnet hat, ſo reichen ein oder zwey windſtille Tage hin, um jenes Eis wieder ſo zu vertheilen, daß alle Oeffnungen damit ausgefüllt ſind, und die Schiffahrt nur in beſchwerlichen und mühſamen Krümmungen fortgeſetzt werden kann. Auch im dichteſten Eis gehen mitunter Veränderungen vor, welche ſolche Beobachter ſogar in Erſtaunen ſetzen, die mit dieſen Bewegungen am vertrauteſten ſind. Schiffe, die unbeweglich zu ſeyn glaubten, weil ihr Verhältniß zu dem ſie umgebenden Eis unverändert geblieben war, hatten ſich in wenigen Stunden vollkommen umgedreht. Zwey nicht weit von einander eingeſchloſſne und dem Anſchein nach unbewegliche Schiffe entfernen ſich im Lauf von zwey bis drey Tagen mehrere Stunden weit von dem früheren Standort, ohne daß eine Veränderung des Eiſes bemerkt werden konnte; dieß begegnete unter anderm am 7. May 1798 dem Dunder von London unter Kommando meines Vaters und dem Volunteer von Whitby.

Es iſt oben ſchon bemerkt worden, daß die Geſammtmaſſe des Eiſes, wie zuſammenhängend und ausgedehnt dieſelbe auch ſeyn mag, ſich beſtändig in ſüdweſtlicher Richtung fortbewegt, außer ganz nahe beym Land, wo die Meeresfluth, die Winde, der Widerſtand der Spitzen und Inſeln, einige Veränderung bewirken müſſen; dagegen können eine Menge Thatſachen aufgezählt werden, welche darthun, daß jene Bewegung in offner See Statt findet. Hier mögen zwey derſelben hinreichen.

Das holländiſche Schiff Wilhelmine hatte am 22ſten Brachmonat 1777, in der gewohnten Fiſchfangſtation und in Geſellſchaft der Geſammtflotte von Whalers, vor einem Eisberge angelegt. Am 25. befand ſich daſſelbe durch das Eis eingeſchloſſen und feſtgehalten. Die Matroſen arbeiteten acht Tage lang, um in den Eisberg einen Hafen einzuſchneiden, der dem Schiff Sicherheit gewähre. Am 25. Heumonat brach das Eis, und die Wilhelmine ward vier Tage lang mit unendlicher Mühe durch Fahrzeuge oſtwärts geſchleppt. Vier andere Schiffe trafen wieder mit ihr zuſammen; aber bald wurden ſie alle neuerdings vom Eis eingeſchloſſen. Ohne eine ſichtbare Bewegung des Schiffes erblickte jedoch die Mannſchaft nach einiger Zeit die Küſte von Alt-Grönland, unter dem 75. Grad ungefähr. Am 15. Auguſt waren neun Schiffe beyſammen, von denen am 20. durch einen furchtbaren Sturm, welcher das Eis bey dreißig Fuß hoch um ſie her anhäufte, zwey Schiffe ſtrandeten, und vier andere ein Paar Tage ſpäter gleiches Schickſal hatten. Am 24. nahm man die Küſte von Island wahr; man glaubte jetzt einige Bewegung des Eiſes zu bemerken, und hoffte auf Rettung, ſie ward getäuſcht; am 7. Herbſtmonat ging wieder ein Schiff zu Grunde, und am 14. ward die Wilhelmine ſelbſt durch den Einſturz einer großen Eismaſſe zertrümmert, und es geſchah dieß ſo plötzlich und unerwartet, daß die Matroſen, welche zu Bette lagen, kaum Zeit hatten, ſich halbnackt auf das Eis zu flüchten. Jetzt war noch ein einziges Schiff übrig, das die gerettete Mannſchaft der fünf übrigen aufnahm. Zu Anfang des Weinmonats befand man ſich unter dem 84. Breitegrad; am 11. d. M. war das Schiff vom Eis zerriſſen und ſank unter. Durch dieſen ſchrecklichen Zufall wurden drey bis vierhundert Perſonen, halbnackt und faſt ohne Nahrungsmittel, der Strenge der Witterung auf dem Eiſe Preis gegeben. Am 30. Oktober trennten ſich die Unglücksgefährten; die Mehrzahl verſuchte

Land zu erreichen; die übrigen blieben auf dem Eisfeld, das ſie bis gegen Hatenhoeck hinführte, wo ſie dem Beyſpiel ihrer Kameraden folgten. Einhundert und vierzig ungefähr waren ſo glücklich, über Land die Weſtſeite der däniſchen Kolonien zu erreichen. Der Ueberreſt, nahe an Zweyhundert, ging zu Grunde.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

(Auszug eines Briefes aus B...)

— — — Ein literärgeſchichtliches Deſert hatte uns die geiſtreiche Wirthinn verſprochen. Es ließ ſich vermuthen, daß es in dem Sphynx enthalten ſeyn würde, welcher mitten auf der Tafel ſtund, und ſo war es, der Rücken wurde weggehoben, und in dem weiten Bauche lagen eine Menge Figuren von Deviſenteig, größer nur, wie die gewöhnlichen. Deviſen! riefen wir, und wollten ungeduldig darüber her. „Halt!“ ſagte Frau von H., „ſagt Ihnen das Behältniß nicht, daß dieſe Figuren Räthſel ſind?“ Eben darum, meinten Einige, müſſe man eilen, ſie aus ihren Schalen hervorzuholen. „Nein, erwiederte die Wirthinn, ſchon die Schalen ſind Räthſel, und ihr Inhalt iſt eine, bisweilen ziemlich räthſelhafte, Auflöſung derſelben.“ Alſo mehr, als Deviſen! „Nicht ein Haar mehr. Sie wiſſen, wär' es auch nur aus dem Artikel Deviſe in dem Dictionnaire der Akademie, daß die Figur einer Deviſe ihr Leib, der darin enthaltene Einfall aber ihre Seele heiß. Den Leib zerbrechen, um die Seele zu ſehen — wem wird das einfallen? Aus der Betrachtung von jenem dieſe errathen, das iſt die Kunſt.“ Wir nannten das unmöglich. „Leicht iſt's; denn nicht der Bäcker hat die Seelen für dieſe Leiber erwählt, ſie ſtehn in genauem Zuſammenhange mit einander, und es gehört nur ein wenig Beleſenheit in den Journalen dazu, ihn zu entziffern. Jede Figur enthält ein Epigramm, ein unſchuldiges verſteht ſich, auf einen lebenden Schriftſteller oder Künſtler, oder auf eines ſeiner Werke, oder auf einen öffentlich bekannt gewordenen Vorfall aus ſeinem Leben, oder auf alles das zugleich. Auf den Gegenſtand des Epigrammes deutet die Figur, aus ihr müſſen ſie ihn zu errathen ſuchen. Wer gerathen hat, der öffnet die Figur, und findet dann ein neues Räthſel, deſſen Gegenſtand ebenfalls der Name des Werkes oder der Perſon iſt, und den die Figur vermöge ihrer Beziehung darauf errathen hilft.“

Jezt wurden die Figuren ausgetheilt, und nun ging es an ein Sinnen, Conjecturiren und Deliberiren. Was nur irgend in den letzten vier Wochen von dem oder jenem bekannten Namen in den Tagesblättern oder Zeitungen geſtanden hatte, wurde lebendig in unſerm Gedächtniß, und die Unterhaltung gewann ein ungewöhnliches Intereſſe. Hr. v. R. ſchwitzte über einer verdeckten Wiege. „Mein Gott,“ ſagte die Wirthinn, „was iſt denn in einer Wiege?“ Friedrich Kind! rief der ganze Tiſch. Dito! Vandyk! rief R.'s Nachbar, der ein weißgelaſſenes Reitpferd vor ſich hatte, Rubens Schimmel! Es war getroffen, die Wiege enthielt einen artigen Einfall über das kindliche Gedicht, der Stieglitz; der Schimmel einen über Vandyks Landleben. F. hatte eine Gipsbüſte mit gewaltigem Bart und ſchwarz angeſtrichener Stirn. Er konnte nichts finden. Sagen Sie mir nur, warum eben die Stirne ſchwarz iſt? Wer weiß, erwiederte Fr. v. H., ſie iſt vielleicht von Eiſen. „Bahrdt mit der eiſernen Stirn!“ rief wieder die ganze Tafel, und zum Vorſchein kam ein (für ein Deſert faſt zu ſcharf gewürztes) Epigramm auf das Neueſte, was wir über den Autor des eiſenſtirnigen Bahrdt geleſen hatten. So kroch nach und nach aus einer blühenden Aloe ein Scherz über Goethe's (dieſer ſo lang als ſelten blühenden Aloe) botaniſchen Aufenthalt in Jena; aus einem Löwen einer über Müllner's Yngurd, aus einer Krone einer über Fouqué's Corona u. dgl. m. Eine Lampe wollte man auf eine neue Zeitſchrift, die Leuchte, deuten, aber Niemand kannte ſie. Man rieth auf die Dresdner Abend-Zeitung, die eine Lampe als Vignette führt. Gefehlt! Sie gab den Vers:

> Bin das Geleuchte der Kunſt, brauche nothwendig des Oels.

Neue Verlegenheit, bis die Wirthinn uns ſagte, daß im letzten Wort ein h zuviel ſey. (Oels, Schauſpieler in Weimar, jezt Dirigent).

Mir ſelbſt war ein Bauer zugefallen, in fremder Tracht, die wir für Tyroler hielten, einen gefüllten Sack auf dem Rücken tragend. Ich konnte durchaus auf nichts Plauſibles kommen. Da fiel das Geſpräch wieder auf Vandyks Landleben, auf Bauern und Mahler, und auf einmal ward' es Licht in mir. Correggio-Oehlenſchläger! rieth ich, und hervor kam der leichte Scherz:

> Gar nichts zahlet dem Dichter für's Stück: denn am Honorare
> Trägt ſich, das lehrt ja das Stück, leichtlich der Künſtler zu tod.

Ich übergehe abſichtlich Alles, was nicht für die Oeffentlichkeit tauglich wäre: denn das Spiel hat mir ſo unterhaltend, ſo der Ausdehnung und Vermannigfachung fähig, und im Ganzen ſo nachahmungswerth geſchienen, daß ich Ihnen dieſen Theil meines Briefes zum Druck überlaße. — —

Charade.

Vier Zeichen, höre auf mein Wort!
Vier Zeichen ſagen Dir den Ort,
Wo Dunkelheit und Stille Dich umfängt.
Iſt Dir der Feen Zauberland bekannt,
So ſagen die vier letzten eine von den Gaben,
Die einſt ein holder Jüngling aus der Hand
Zu ſeinem Schutz erhielt, von einem Götter-Knaben.
Und voll Entzücken hörſt Du auf die Melodien,
Die, beſeelt von Deinem Hauch, meinem Ganzen entfliehn.

Auflöſung der Charade in Nro. 69.

Ausdruck.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 13.

Nro. 76.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 30. März 1818.

Das Herz iſt geſtorben, die Welt iſt leer,
Und weiter gibt ſie dem Wunſche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genoſſen das irdiſche Glück,
Ich habe gelebt und geliebet.

Schiller.

Gretchen's Lied.

Wie ich noch weinen kunnt,
Wars ſo ſchlimm nicht,
Denn durch die Thränen, bunt
Bricht ſich das Licht.

Ward mir mein Sträuslein matt,
Macht' ich's nur feucht;
Weint' ich mich herzlich ſatt,
Ward mir bald leicht.

Wie ſich das ändern thut:
Jezt lach' ich laut!
Nachbar ſpricht: das ſey gut,
Ich ſey wohl Braut.

Nachbar hat recht geſehn,
Hochzeit gibts bald;
Will heut noch mit dir gehn,
Bräutigam, kalt.

Augen und Herze bricht,
Sträußlein bleibt matt,
Drum wein' und lach' ich nicht,
Hab' Beydes ſatt!

Das Polareis.

(Beſchluß.)

Es erhellet hieraus unzweydeutig, daß dieß Schiff in ſüdweſtlicher Richtung, von ſeiner gewohnten Fiſchfangſtation, zwiſchen 78 und 80 Gr., bis zum 62. Breitegrad mit dem Eis fortbewegt ward, und daß es hinwieder von etlichen Graden öſtlicher Länge (von Greenw.) bis über 30 Grad weſtlich verſezt ward; auch iſt zu bemerken, daß das Eis ſeine Bewegung gegen Süden hin noch weiter fortſezte, nachdem die Seeleute daſſelbe verlaſſen hatten.

Im Jahr 1803 ward das Schiff Henriette von Whilbey unter 80 Gr. Breite und 5 Gr. öſtl. Länge durch das Eis eingeſchloſſen und feſtgehalten. Das Fahrzeug ward mit der Schnelligkeit von 10 bis 15 Meilen täglich vom Eiſe fortgetrieben, bis man die Küſte van Grönland vor ſich ſah. Hier befand ſich das Schiff in der größten Gefahr, von dem gewaltſamen Eisdruck zertrümmert zu werden. Nach einer ſiebenwöchentlichen völligen Unthätigkeit gelang es endlich zweckmäßigen, aber äußerſt mühſamen Anſtrengungen, dem Schiffe Bahn zu öffnen und ſolches zu retten. Es befand ſich damals unter $73\frac{1}{3}$ Breitegrad und 9 Gr. weſtlicher Länge.

Wirkungen des Eiſes auf das Meer und die Atmoſphäre.

1. Auf die Winde. Die Stärke eines über eine feſte Maſſe oder über ein Eisfeld ſtreichenden Windes wird noch, ehe er einige Meilen zurückgelegt hat, bedeutend vermindert, ſo daß ein Sturm ſeit mehrern Stunden auf der einen Seite eines Eisfeldes verheerend wüthen kann, ehe man ihn auf der andern Seite noch wahrnimmt. Ein Sturm auf offener See wirkt auf ein von Eis umringtes Schiff nur mit der Hälfte ſeiner Stärke. Oefters ſcheint es ſogar, als werde der Wind vom Eis zurückgeſtoßen: wenn ein Sturm in gerader Richtung gegen das Eis anſtößt, ſo

bemerkt man bisweilen am Rand des Eiſes einen ganz entgegengeſetzten Wind; und beyde können ſich einander, in der Entfernung einer halben Meile vom Eis, etliche Stunden lang das Gleichgewicht halten.

2. Auf die Dünſte. Die warmen Südwinde erkalten, wenn ſie das Eis erreicht haben, und laſſen einen groſſen Theil ihres Waſſergehaltes als dichten Schnee fallen. Weil die Menge des Schnees nothwendig auf dem verſchiedenen Verhältniß der Feuchtigkeit der warmen und kalten einander berührenden Luft beruht, ſo iſt einleuchtend, daß die größte Menge Schnee am Rand des Eiſes niederfallen, und daß dieſelbe beym Weiterrücken und nach innen zu ſich ſtets vermindern muß. Es erklären ſich hieraus die Abweſenheit der Nebel, der helle Himmel und die Seltenheit der Gewitter in den vom Polareis völlig eingeſchloſſenen nördlichen Gegenden.

3. So oft man ſich einem Pack, einem Eisfeld oder irgend einer andern großen Eismaſſe nähert, ſo bemerkt man bey wolkenloſem Horizont, oft ſogar auch ungeachtet des Daſeyns dichter Wolken, das ſogenannte ice-blinck. Dieſes beſteht nämlich in einem Streif von glänzend weiſſer Farbe, der ſich an dem den Horizont berührenden Theil der Atmoſphäre zeigt. Die Urſache dieſer Erſcheinung iſt ohne Zweifel dieſe: Die Lichtſtrahlen, welche den Schnee, der das Eis überall deckt, berühren, werden zunächſt gegen die Luft und nachher gegen den Beobachter zurückgeworfen; das auf die See fallende Licht hingegen wird größtentheils abſorbirt, und der natürliche Anblick des ihr zuſtehenden Theils der Atmoſphäre bleibt demnach unverändert. *) In ſeltenen und günſtigen Fällen gewährt dieſes Zurückprallen eine ſchöne Karte des Eiſes, obſchon dieſes noch 20 bis 30 Meilen jenſeits der Grenze liegt, wo es unmittelbar ſichtbar wird. Das ice-blinck zeigt übrigens nicht nur die Geſtalt des Eiſes, ſondern ein geübter Beobachter erräth aus ſeinem Anblick, ob es ein Feld oder ein Pack, und im letztern Fall, ob er offen oder feſt iſt, ſo wie auch, ob er aus bay oder heavy-ice beſteht? Die Eisfelder verurſachen das hellglänzendſte blinck, mit einer ſchwachen Schattirung in Gelb. Das blinck der Packs iſt weiſſer, und dasjenige des bay-ice graulicht. Das mit Schnee bedeckte Land verurſacht gleichfalls einen von dem der Eisfelder nicht ſehr verſchiedenen blinck.

Die gegenſeitige Wirkung der See und des Eiſes auf einander iſt zum Theil überraſchend und ſeltſam. Wenn das Eis hinlänglich feſt iſt und eine gewiſſe Stellung angenommen hat, ſo widerſteht es den heftigſten Bewegungen der See, und mag dieſe auch ſo völlig vernichten, daß ein durch ſie beſchütztes Schiff von den Wellen durchaus nichts zu fürchten hat. Umgekehrt hingegen, leiſten oft die größten Eisfelder auch nur ſchwachen Bewegungen der See keinen Widerſtand, und werden in viele tauſend Stücke zertrümmert; Eis, das nur einige Wochen alt iſt, wird mit unglaublicher Schnelligkeit zerſtört. Das gleiche Eis, welches wochenlang für die Fiſcher ein ſtets wachſendes Hinderniß war, wird nicht ſelten in etlichen Stunden völlig zerſtreut.

Es ſcheint dieß zwar mit demjenigen im Widerſpruch zu ſtehen, was früher über Bildung und Wachsthum des Eiſes in ſtürmiſcher See geſagt ward. Man muß aber bemerken, daß durch das Rollen das bay-ice nur zerſchlagen wird, während ſeine gänzliche Zerſtörung durch das Aneinanderſtoßen der Stücke und durch den Einfluß der Wind-lipper auf dieſelben bewirkt wird. Wind-lipper nennen die Seeleute die erſte Wirkung eines Windes auf die See. Man kann ſolches zu Anfang jedes Sturmes wahrnehmen. Das Oel zerſtört dieſe Wind-lipper. Eben dieſes thut auch das Eis, welches man Studge nennt, bey ſehr großer Kälte. Dieſes Studge bildet ſo kleine, zugleich aber ſo ſtarke pancake, daß die Wellen dieſelben nicht zu trennen vermögen. Weil nun die Wind-lipper durch Studge zerſtört werden, ſo können die pancake nicht gleich den bay-ice Stücken von ihnen zerbrochen werden. Wenn demnach ſich in ſtürmiſcher See Eis bildet, ſo wird man jederzeit bemerken, daß es auf der Außenſeite der Welle (die dem Wind gegenüberſteht) studge und auf der innern pancake iſt, und daß die Stücke um ſo größer ſind, je weiter ſie ſich vom Rand der Welle entfernt befinden.

Ueber die Möglichkeit zum Pol zu gelangen.

Heinrich Hudſon gelangte auf ſeinem Verſuch den Pol zu erreichen, im Jahr 1607 bis zur Breite von 80 Gr. 23 Min. Im Jahr 1773 drang der Kapitän Phipps bis zu 80 Gr. 37 Min. vor. Im Jahr 1806 mußte die Résolution unter Anführung meines Vaters, die ich als Unterbefehlshaber (chief-mate) begleitete, mit unglaublicher Anſtrengung ſich durch eine Eismauer, die nahe an hundert Meilen (milles) breiter als gewöhnlich war, durcharbeiten. Wir fanden hierauf die See offen, und konnten ohne Schwierigkeit bis unter 81½ Breitegrad, das will ſagen bis an 170 Meilen (lieues) vom Pole vorrücken. Ich glaube nicht, daß man jemals weiter nördlich gekommen ſey. Dennoch halte ich dafür, daß es nicht unmöglich wäre, den Pol zu erreichen, inſofern wenigſtens man den Weg über das Eis machen würde. Denn die von Einigen gehegte Vermuthung, es möchte das Meer um den Pol her offen und frey von Eis ſeyn, ſcheint mir allzuunwahrſcheinlich, um mich dabey aufzuhalten.

Vom äußerſten Vorgebirg von Spitzbergen würde der Weg 600 Meilen (milles) hin und eben ſo viel zurück betragen; man würde ſich Rennthiere oder Hunde verſchaffen und damit äußerſt leichte Schlitten beſpannen, welche die Form der Fahrzeuge haben müßten, für den Fall, wo man

*) Sollte die Erſcheinung nicht vielmehr eine Wirkung des ſogenannten Mirage ſeyn?

Oeffnungen im Eis anträfe; den Mundvorrath müſſte man ſo auswählen, daß er den kleinſten Raum einnähme, und ſich dafür z. B. der Bouillontafeln bedienen. Bey günſtigem Wind könnte man ein Segel gebrauchen. Die ganze Reiſe würde vier oder höchſtens ſechs Wochen dauern. Die Schwierigkeiten würden ſeyn: erſtens der Schnee, der, wo er weich wäre, das Fortkommen hindern könnte. Die Reiſe müſſte deßhalb zu Ende Aprils oder Anfang Mais, oder überhaupt ehe die große Kälte zu Ende geht, unternommen werden; zweytens dann, die Oeffnungen im Eis, von denen doch anzunehmen iſt, daß ſie immer umgangen werden könnten. Die Berge, wenn ihre Abhänge nicht ſteil ſind, würden das Vorſchreiten nicht hindern. Die Stürme ſind im Sommer ſelten und in den Gegenden jenſeits des Eiſes nicht ſehr furchtbar.

Dieſe Schwierigkeiten insgeſammt wären endlich nicht größer, als jene, die der Koſake Alexander Markof, welcher im Jahr 1715 auf von Hunden gezognen Schlitten, 800 Meilen über pack Eis zurücklegte, und die viele Seeleute, nach erlittenem Schiffbruche, ſchon beſiegt haben.

Das Oſterfeſt bey den Griechen zu Konſtantinopel.

Am Tage vor dem Oſterfeſte werden Reiſer und Laub vom Lande geholt, um die Kirchen damit auszuſchmücken; beſonders werden die Lorbeerbäume dazu erwählt. Die Griechen lieben von Natur aus Feſte und Luſtbarkeiten außerordentlich; am Oſterfeſte aber ſind ſie wie beſeſſen darauf. Es wird an dieſem Feſte durcheinander gebetet, geſpielt, getrunken und getanzt. Die Vorſtadt Pera und das Fanal ertönen an dieſen Tagen von ihrem Freudengeſchrey. Da ſie das ganze Jahr hindurch im Zwange gehalten werden, ſo bezahlen ſie gern beym Oſterfeſte für die ausgelaſſene Freude, die ihnen von den Türken verſtattet oder vielmehr verkauft wird. Denn überall ſieht man türkiſche Empfänger hinter einem Teppich ſitzen, und die Paras erwarten, welche die Griechen ihnen zahlen müſſen. Sie haben Stöcke bey ſich liegen, mit denen ſie die Steuerſchuldigen hart an ihre Pflicht mahnen, im Fall dieſe ſich weigern dieſelbe zu erfüllen. Vermöge dieſer Auflage dürfen ſich die Griechen verkleiden, wie ſie wollen, wofern ſie ſich nur nicht unterſtehen, den geheiligten Turban aufzuſetzen. Auf den Straßen und Plätzen ſchwärmen nun Truppen von geputzten oder verkleideten Chriſten umher und tanzen ihre Nationaltänze, als die Romeca und den Arnautiſchen Tanz. Die Weiber ziehen ihre ſchönſten Kleider für dieſes Feſt hervor, und ſchmücken ſich außerdem alle mit Blumen. Es ſtehen deßhalb auch überall Blumenhändler.

Sonderbar iſt es, daß gerade der Todtenacker zu Pera der Haupttummelplatz der umherſchwärmenden Griechen wird. Freylich liegt er in einer reizenden Landſchaft, und iſt überaus geräumig. Hier ſitzen Muſikantentruppen, und ſpielen die Favoritlieder. Schon dieſe allein ſetzen die Griechen in eine Art von Begeiſterung, daher hier denn auch der Tanz bald in ein wildes Durcheinanderſpringen ausartet. Hier ringen halbnackte mit Oel beſchmierte Fechter; dort kämpfen andere mit Degen und Schild. Hier ſtehen auch Pferdevermiether, und Arabas oder kleine Karren, die von einem Manne gezogen werden. Unter niedlichen Zelten findet man Hazardſpieler, welche die Türken mit willkürlichen Auflagen belegen, wie auch Kaffeeſchenker, kurz alles, was im Morgenlande zu den Luſtbarkeiten gehört. Türken und Leute aus andern Nationen geben die Zuſchauer bey dieſem eigenen Schauſpiele ab, und ſitzen in phlegmatiſcher Ruhe um den Tummelplatz herum. Zur Aufrechthaltung der Ordnung gehen die Polizeydiener mit ihren derben Prügeln umher, und fallen unbarmherzig über diejenigen los, die es wagen, ſie zu ſtören. Der Anblick dieſer Prügel wäre wohl vermögend, die Freude eines gefühlvollen und ſtolzen Volkes zu dämpfen: allein die Griechen machen ſich nichts daraus. Sie haben die Prügel das ganze Jahr vor Augen, und daher ſind ſie ihnen am Oſterfeſte ganz gleichgültig. Eben ſo wenig macht das Traurige des Ortes Eindruck auf ſie. Manche Schaukeln ſtehen auf Gräbern, und oft miſchet ſich ein Leichenzug unter die mit geſchmückten Weibern angefüllten Arabas auf der Straße, die zum Gottesacker führet, oder ein armeniſcher Prieſter betet Pſalmen neben einem der Gräber, um welche die Griechen jauchzend umherſpringen. Weder Cypreſſen noch Leichenſteine, noch türkiſche Prügel ſind am Oſterfeſte im geringſten vermögend, die Ausgelaſſenheit der Griechen zu vermindern.

Bey den vornehmen Griechen wird das Feſt mäßiger und ſtiller gefeyert; dieſe beſchränken nämlich ihre Freude aufs Innere ihrer Häuſer. Beſonders pflegen ſie ſich alsdann einander Beſuche abzuſtatten. Dieſer Gebrauch herrſcht aber auch in andern Jahrszeiten, und man kann wohl ſagen, daß bey den Griechen das halbe Jahr mit Feſten, und die andere Hälfte mit Beſuchen und Höflichkeits-Ceremonien vergeht.

Die Freyheit, die man den Griechen am Oſterfeſte verſtattet, iſt ein Beweis mehr von der Toleranz des Eroberers Konſtantinopels. Er ließ ihnen die freye Ausübung ihrer Religion und ihrer Feſte, und vermuthlich war dieſe Freyheit anfangs noch größer, als ſie es jetzt iſt, denn die engherzige Geſinnung der türkiſchen Regierung hat manches beſchränkt, was die liberaleren Eroberer des griechiſchen Kaiſerthums unberührt gelaſſen hatten. D.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Schweiz, März.

Von den Krudeneriſchen Schwärmereyen ſind einige Nachwehen in das Jahr 1818 übergegangen. Zurückgelaſſene frühere Begleiter der abgereiſten Prophetinn haben von ihr Sendung und Aufträge erhalten oder ſich ſolche auch ſelbſt zugeeignet; ſie nennen ſich Miſſionäre und ſprechen von Miſſions-Reiſen, auf denen ſie ſich befinden. In einigen Gegenden der nordöſtlichen Schweiz ging ihr Unweſen

an eine wahre Tollheit über. Sie verkündigten den unverzüglichen Anbruch des tauſendjährigen Reichs. Ein groſſer Monarch, der von dieſen Schwärmern immer in ihre Hoffnungen verflochten wird, war zu dieſem Behuf mit einigen Legionen koſakiſcher und kalmukiſcher Engel und mit türkiſchen Heerſcharen unfehlbar auf den 31. Januar am Bodenſee angeſagt, auch mit groſſer Zuverläſſigkeit die Wohnung deſſelben beſtimmt worden. Zur Vorbereitung auf dieſe wichtigen Ereigniſſe wurden beſonders gedruckte Reimereyen herumgeboten, von denen die beſſern ſtrenge Buſſe empfahlen, andere hingegen in der bekannten pietiſtiſch-liebelnden Manier ſich in ſinnlichen Bildern von Küſſen, Umarmungen und Lämmlein erſchöpften. In einem andern Winkel war die ungereimte Idee von einer ſo geheiſsnen hölliſchen Trias, beſtehend aus dem Satan, als Vater, Napoleon, als Sohn des Satans, und deſſen Sohn, als Antichriſt, ausgeheckt, und die Einführung des neuen Geſangbuchs für eine Erfindung des Antichriſtenthums erklärt worden... Auch der verſchollene (ſtudierte und in Baſel promovirte Schneidergeſell) Pfarrvikar Gans ließ wieder von ſich hören, indem er in einem gedruckten „Worte der Liebe und des Ernſtes an junge Theologen auf meiner Miſſionsreiſe,“ das Chriſtenthum im tiefſten Verfall, die Geiſtlichkeit als ausgeartet, ſich ſelbſt aber mit groſſer Beſcheidenheit als einen zweyten Joſias darſtellt, der da gekommen ſey, des Herren Tempel zu reinigen. Endlich hat dann ein gewiſſer Hr. Glinz, gebürtig von St. Gallen, erſt Lehrjunge in einem Handelshauſe, dann Feuerwerker, hierauf Mahler, nach dieſem Zeichenmeiſter, anbey Jünger der Fichte'ſchen Philoſophie, bald darauf ganz unerwartet Sekretär der Frau v. Krudener, und ſchließlich Miſſionär (im Kanton St. Gallen) ebenfalls einen „Ruf des Heilands“ zu verſpüren geglaubt, um den Landjägern und Polizeydienern, den Geiſtlichen, den Aerzten und Doktoren, den Zeitungsſchreibern, den Reichen und den Armen ſeiner Vaterſtadt, freylich auf eine etwas derbe Art, das Neujahr zu wünſchen. In einer Druckſchrift: „Auch etwas zum neuen Jahr“ betitelt, redet er in eben erwähnter Ordnung die obigen Klaſſen an, hat aber das Unglück, eitel Knechte der Finſterniß, falſche Propheten, Wäſcher, Pfuſcher, Lügner unter denſelben zu finden. Dieſe Titulaturen werden vermuthlich aus lauter Liebe ertheilt, denn „er liebet ſeine Brüder alle.“ Schließlich wendet er ſich dann aber an die „Heiligen, Auserwählten und Geliebten Gottes, die, wie einzelne funkelnde Sterne am ſonſt trüben Firmamente, weit umher zerſtreut ſind, und an die Erweckten und Bekehrten, und bittet ſie, aus ihrem Dunkel herauszutreten und ihre Lampen anzuzünden.“ Eine „liebe Schweſter“ hat ihm ein altes Lied zugeſendet, das auch noch produzirt wird, und worin es unter Anderm heißt:

Jeſus liebt, wie man auf Erden liebt,
Wenn man ſich einem zum Freund ergibt;
Lazarus, Johannes und Martha Mary
Hatten dieß ſelige Glück ohne Müh,
Er liebte ſie.
Alſo geliebteſter Schmerzensmann,
Wollt'ſt du mich lieben wie Sanct Johann;
Wie Magdalena will ich dich küſſen;
Und will da warten zu deinen Füſſen,
Auf einen Blick.
Weinen, wenn du mir nicht immer biſt,
Wie einem Kind die Mutter iſt;
Fühlt' ich um die Achſeln nicht dein Umarmen,
Merkt' ich im Herzen nicht dein Erbarmen,
Wär's aus mit mir.

Zum Schluſſe redet er dann noch „alle an, ſie mögen heiſſen, wie ſie wollen und ſeyn, wie ſie wollen,“ und verſichert ſie, daß ſie in keiner Harmonie mit ihnen ſelber ſeyen, daß man ihnen als wahres Chriſtenthum angeben könne, was man wolle, daß ſie ſo wenig wiſſen, was wahres Chriſtenthum ſey, als irgend ein Heide, daß ſie das Zeichen des Thieres jezt ſchon unwiſſend an der Stirne tragen, und eintauchen ſollten ihre Finger in das Blut des Lammes, damit es noch möge ausgelöſcht werden, ehe ſich ihnen der Pfuhl öffne, der mit Feuer und Schwefel brennt. Er findet freylich, daß auch bey ihm nicht Alles in Ordnung ſey, aber dennoch ſpreche er jezt im Namen des lebendigen Gottes, denn die Steine müſſen ſchreyen, und er ſey auch ſo ein redender und rufender Stein. — Der Hr. Profeſſor Scheitlin in St. Gallen hat die Mühe genommen in einer „kräftigen Beleuchtung des Glinziſchen Schriftchens“ die Ungereimtheiten, Unwahrheiten und Widerſprüche deſſelben klar darzuſtellen. „Dieſe Leute, ſagt er u. A. — verdrehen die Bibel. Sie tragen ihre Phantaſie in die Bibel hinein. Sie paſſen allen Worten und Gedanken derſelben ihre Meinungen und excentriſchen, verworrenen, überſpannten, verzerrten, curioſen Abſichten an. Sie reiſſen alle Stellen aus ihrem Zuſammenhange, und laſſen alles nur für ihre Zeit geſagt ſeyn, da es entweder nur für die Zeit galt, in der die Bücher geſchrieben wurden, oder aber auch, was Religion und Sittenlehre betrifft, für alle Zeiten.“

In der proteſtantiſchen Schweiz iſt man gegenwärtig mit den Einleitungen zur Sekularfeyer der Reformation vielfältig beſchäftigt, und die im vorigen Jahre von der lutheriſchen Kirche in Deutſchland überall gleichzeitig begangene Feyer hat den Wunſch für ein ähnliches Einverſtändniß zwiſchen den reformirten Schweizer-Kantonen veranlaſſt. Von Baſel und Thurgau waren dafür zuerſt Aufforderungen an den Kirchenrath in Zürich zu Veranſtaltung erforderlicher Einleitungen geſchehen, denen der Leztere gerne entſprochen und jezt wirklich zur Vereinbarung für jene gemeinſame Feyer die übrigen proteſtantiſchen Kirchenräthe eingeladen hat. Der erſte Jenner 1819 ſoll, dieſem Vorſchlage zufolge, der Hauptfeſttag ſeyn, dem ſich der 2. und 3. Jenner zu Fortſezung und Vollendung der Feyer anſchließen werden. Der erſte Jenner 1519 war Zwingli's Geburtsfeſt und der Tag ſeiner erſten Predigt in Zürich; in dieſer Stadt ward der erſte Grund zur Glaubensverbeſſerung in der Schweiz gelegt, und von da aus verbreitete ſie ſich, unter Mitwirkung des Reformators und unter Begünſtigung der Regierung, über andere ſchweizeriſche Landſchaften. Ob Bern und Genf ihre ſelbſtſtändigere, auf eine etwas ſpätere Zeit fallende Sekularfeyer mit der früheren der Mehrzahl ihrer verbündeten Glaubensgenoſſen vereinbaren werden, iſt noch ungewiß und wird bezweifelt; das Einverſtändniß der übrigen darf man mit Zuverſicht erwarten.

In der kürzlich gehaltenen Jahresverſammlung der Bibelgeſellſchaft in Zürich ſah ihr Vorſteher, der Antiſtes Heß, hinwieder auch eine ſchickliche Vorbereitung auf die Feyer des nahenden Reformationsfeſtes, und er zeigte in ſeiner Eröffnungsrede, was Zürich als Mutterkirche, und, von ihr veranlaſſt, ſo manche andere durch Einführung und Beförderung des Bibelgebrauches gewonnen haben. Der Redner bemerkte, daß die Zücher'ſche Bibel-Ueberſezung bereits mehrere Jahre vor der Luther'ſchen erſchienen und verbreitet ward. Man hatte zwar dabey dasjenige, was von Luther ſchon bekannt war, benuzt, andere Theile aber, namentlich die Propheten, ſelbſt bearbeitet.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 8.

Nro. 77.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 31. März 1818.

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr in Wetter.
In ſtillem ſanftem Säuſeln
Kommt Jehova.
Und unter ihm neigt ſich der Bogen des Friedens.

Klopſtock.

Das Gewitter.

Sonett von Müllner.

„Kraus rollet ſich der Horizont zuſammen,
Die Sonn' erliſcht, der Wind empört den Staub,
Und ängſtlich flüchten unter ſchützend Laub
Die Sänger, die in blauen Lüften ſchwammen;

Gleich Pfeilen, wirft der offne Himmel Flammen,
Es zürnt der Donner, für den Beter taub,
Die Wolke ſtrömt — Weh uns! der Fluten Raub
Sind alle, die aus Noahs Arche ſtammen!“

Was iſt dir, Roſa? Blick' auf Wald und Flur,
Es ſchmücket ſich zum Brautfeſt die Natur:
Die Donnerwolken ſind der Erde Locken,

Worin der Blitze Demantfeuer flammt;
Die junge Saat ihr Kleid von weichem Sammt,
Ihr Beben Luſt; und du biſt ſo erſchrocken?

Bemerkungen über England.

(Aus dem Tagebuch der Reiſe der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oeſterreich.)

Dritte Lieferung. *)

Von Mancheſter ſchlugen wir die Straße nach Wigan ein. Den Kanal erreicht man in der Nähe von Worsley; bey einer ſteinernen Brücke befindet ſich der Ort, wo jener in die Steinkohlenbergwerke des Herzogs von Bridgewater eintritt. Wir beſtiegen ein Boot und begannen die unterirdiſche Reiſe. Die Breite des Kanals beträgt zwey Toiſen, und ſeine Höhe über der Fläche des fünf Fuß tiefen Waſſers eine Toiſe. Die Schiffahrt dauerte zwey Stunden bis zum äußerſten Ende des Erdgewölbes. Je weiter man im Kanal vorrückt, deſto mehr Steinkohlen entdeckt man. Aus einem Riß im Kalkgebirg ſtrömt kohlenſtoffhaltiges Waſſerſtoffgas aus, das ſeit ſechs und zwanzig Jahren wie eine Kerze brennt; indem man auf ſolche Art daſſelbe fortgehend ſich verzehren läſſt, wird die Gefahr von Exploſionen verhütet. Die Bergleute unterlaſſen nicht den Beſuchern zu erzählen, wie ein gewiſſer Lord ſich an dieſer Flamme Beefsteaks gar gekocht habe. Dieß unermeſſliche Steinkohlenbergwerk gehörte dem Herzog von Bridgewater, der, da es ihm für ſeine großen Kohlenreichthümer an Abſatz mangelte, auf den Gedanken fiel, dieſen Kanal graben zu laſſen. Ein gewiſſer Rindley, ſeines Berufes ein Müller, übernahm die Leitung des erſtaunenswerthen Werkes. Um die Unternehmung zur Vollendung zu bringen, beſchränkte der Herzog ſeine perſönliche Jahresausgabe auf 400 Pf. Sterl. Ohne Schulden zu machen, brachte er die rieſenhafte Arbeit glücklich zum Ziele, von der man ſich einen Begriff machen kann, wenn man hört, daß gegenwärtig hundert und funfzig Fahrzeuge in dem Erdgewölbe, ſo wie dreyhundert und funfzig andere in den offenen Kanälen gebraucht, und daß monatlich achthundert Tonnen Steinkohlen gewonnen werden. Der Gehalt der Arbeiter beläuft ſich jährlich auf

*) Siehe die beyden früheren Lieferungen. Morgenblatt 1817. Nro. 292 bis 297, und 1818. Nro. 21 bis 30.

68,000 Pf. St. Die Erben des Herzogs von Bridgewater (er ſtarb kinderlos) verpachteten das große Unternehmen; man zahlt ihnen 70 bis 90,000 Pfund St. jährliche Pachtzins.

Am 18. November trafen wir in Liverpool ein, wo uns das Vergnügen zu Theil ward, ſogleich die Bekanntſchaft des Hrn. Roſcoe und ſeines Sohnes zu machen, die uns den Vortheil gewährte, in der kurzen Zeit, welche wir darauf verwenden konnten, alle Merkwürdigkeiten der Stadt zu ſehen.

Noch am Abend unſerer Ankunft beſuchten wir das prachtvolle Gebäude der Bank. Es bildet drey Seiten eines Vierecks, deſſen vierte Seite ein anderes nicht minder prächtiges Gebäude einnimmt, worin Gerichtsſäle, Gefangenſchaften u. ſ. w. enthalten ſind. Mitten auf dieſem ſchönen Platz iſt Nelſon's Denkmal aufgeſtellt, das durch eine Unterzeichnung zu Stande kam, die alſogleich nach ihrer Eröffnung auf 9000 Pfund Sterl. anſtieg. Hr. Wyatt führte die Aufſicht über die Ausführung dieſes, erſt am 21. October 1813 vollendeten Denkmals. Sein Fußgeſtell beſteht aus Marmor von Weſtmoreland. Unten ſind vier Figuren angebracht, welche Gefangene vorſtellen, und auf die vier Siege bey St. Vincent, am Nil, vor Kopenhagen und bey Trafalgar anſpielen. An den vier Seiten des Fußgeſtells ſieht man mehrere von Nelſons Siegen auf Bas-reliefs von Bronze dargeſtellt. Zur Aufſchrift wurden die letzten Worte gewählt, welche der Held in der Schlacht bey Trafalgar ſprach: England expects every man to do his duty (England erwartet, daß jeder Mann ſeine Pflicht thun werde). Die Figuren, welche die Hauptgruppen bilden, ſind: Nelſon, der Sieg, der Tod und das über den Tod des Helden traurende Vaterland. Der Admiral ſtützt den einen Fuß auf einen überwundenen Feind, den andern auf eine Kanone. Sein feſter Blick iſt auf die Siegesgöttin gerichtet, die eine Schiffskrone an den Degen befeſtigt, auf welchem ſeine linke Hand ruht (bekanntlich hatte er den rechten Arm verloren); die Stelle dieſes letztern deckt eine feindliche Flagge, welche die Siegesgöttinn auf ſie hinwarf. Unter den Falten der Flagge nimmt man den Tod wahr, zum Zeichen, es habe der Held gleichzeitig die tödtende Kugel und den Lohn ſeiner Tapferkeit erhalten. Die brittiſche Seemacht wird durch einen traurenden Matroſen und England durch eine weibliche Figur vorgeſtellt, die einen Lorber in der Hand hält, und ſich auf Degen und Schild ſtützt; ſie drückt dadurch die, über einen mit ſolchem Verluſt erkauften Sieg, zwiſchen Ruhm und Schmerz getheilten Gefühle der Nation aus. Wie vorzüglich ſchön dieſes Denkmal unſtreitig iſt, ſo würde es doch ohne die Figuren der vier Gefangenen noch ungleich ſchöner ſeyn.

Am 19. (Sonntags) fuhr ich nach Alleston, einem Landhaus des Hrn. Roſcoe. Man findet da eine ſchöne Gemählde-Sammlung und eine gewählte Bibliothek, die alle Merkwürdigkeiten der italieniſchen Literatur enthält. Herr Roſcoe, der bekannte Verfaſſer der Lebensbeſchreibungen Lorenzo's von Medicis und Leo des Zehnten, hat Italien nie beſucht, aber er ſpricht das Italieniſche ſehr gut, und ſteht mit den vorzüglichſten Gelehrten dieſes Landes im Briefwechſel.

Am 20. beſahen wir mehrere Fabriken von Liverpool, eine große Tau-Dreherey, eine Maſchine zum Sägen von Bretern und eine Zucker-Raffinerie, die uns in jeder Hinſicht hinter denen zurückſtehend ſchien, welche wir in Oeſterreich haben. Es befinden ſich neun ſolche Raffinerien in Liverpool. Der Pflanzengarten iſt ſehr groß und an ausländiſchen Gewächſen reich. Es däuchte uns fehlerhaft, daß Sträucher und krautartige Gewächſe, wie in den engliſchen Gärten, darin mahleriſch gruppirt ſtehen, wodurch die Studienzwecke eines botaniſchen Gartens erſchwert werden.

Eine ſehenswerthe und den Einwohnern von Liverpool Ehre machende Anſtalt iſt die durch Unterzeichnungen zu Stande gekommene Induſtrieſchule für Blinde. Das Gebäude bildet ein länglichtes Viereck; es enthält die Schlafzimmer der Blinden und Lehrſäle für ihren Unterricht. Der eine Flügel iſt mit einem Gang (Corridor) verſehen, und im Hintertheil des Hauſes befinden ſich verſchiedene Arbeits- und Werkſtätten. Man nimmt Blinde von allen Altern auf, und ſie erhalten gute Herberge und Pflege. Im Jahr 1814 befanden ſich vierhundert und eilf Blinde in dem Hauſe. Ihre Hauptarbeiten beſtehen in Spinnen, Korbflechten, Tücher- und Teppichweben u. ſ. w.; die, ſo dafür Anlage haben, lernen Muſik. Wir hörten mehrere ſingen, die recht hübſche Stimmen hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das engliſche Wundermädchen, das mit den Fingern ſieht.

Ein brittiſcher Geiſtlicher, Hr. T. Glower, hat dieſe Wundergeſchichte, die in den Archiven des animaliſchen Magnetiſmus eine Stelle verdient, obgleich von Magnetiſmus keine Rede darin iſt, zuerſt in Thomſons Annals of philosophy (Okt. 1817) bekannt gemacht, von wo ſie, wie zu erwarten war, in andere wiſſenſchaftliche Zeitſchriften überging; die unwiſſenſchaftlichen werden ſich nun ihrer auch bald bemächtigen. Die Bibliothèque universelle (Dec. 1817) hat dieſelbe ohne allen Zuſatz oder Bemerkung überſetzt. Der Herausgeber des Journal de Physique hat ſie auch überſetzt und dabey dem Leſer kürzlich bemerkt: „Er könne den Verſuchen des ehrwürdigen Herrn zwar nicht unbedingten Glauben beymeſſen; dennoch aber halte er dieſelben der Aufnahme werth, da ſie von einem Manne herrühren; von dem man annehmen müſſe, daß es ihm an Kenntniſſen nicht fehle, und der ſich nicht leicht täuſchen laſſen würde; zumal er dann beynebens auch nur das erzählt, was er geſehen hat, ohne es irgend durch eine Theorie er-

„klären zu wollen.“ Was es nun aber mit ſolchen Würdigungen und Anrufungen von Autoritäten für eine Bewandtniß habe, iſt in der That nicht ſchwer einzuſehen. Ein uns unbekannter Erzähler ſoll darum glaubwürdig ſeyn, weil er, ſeinem Amte nach, ein ehrwürdiger oder gelehrter Herr (reverendus vel doctus) iſt, und weil man alſo annehmen muß, er beſitze die erforderlichen Kenntniſſe und laſſe ſich auch nicht leicht täuſchen. Die Zumuthung iſt ſtark, indem wir leider! wiſſen, wie viel ehrwürdige und gelehrte Herren es gibt, welche theils wirklich die Kenntniſſe nicht beſitzen, die ſie beſitzen ſollten; theils, wenn ſie auch Kenntniſſe haben, dabey mit einer überaus regſamen Empfänglichkeit für das Neue und Auffallende begabt ſind, wodurch ſie von gründlicher Prüfung deſſen, was ihnen das Feld des Wiſſens zu erweitern ſcheint und eben darum ſehr erwünſcht iſt, abgezogen werden; oder die endlich auch, durch ihre Perſönlichkeit und durch ihre Umgebungen, gegen Täuſchungen keineswegs geſichert ſind, wie einſichtig und wahrheitliebend ſie übrigens ſeyn mögen. In allen dieſen drey Fällen muß die Glaubwürdigkeit der angerufnen Autorität verſchwinden, und es kann alſo dieſelbe ſchon darum, bey übrigens unbekannten Namen ehrwürdiger und gelehrter Herren, höchſtens in dem Verhältniß von 1 zu 3 angenommen werden, oder mit andern Worten, es iſt in jedem einzelnen Fall dreymal wahrſcheinlicher, die Angerufnen ſeyen nicht glaubwürdig, als daß ſie es ſeyen.

Geſetzt nun aber auch, man wollte dieß nicht gelten laſſen, und würde vorziehen, den humanen Satz: Jeder müſſe für einen rechtlichen Mann ſo lange angeſehen werden, bis das Gegentheil bewieſen iſt, auch auf alle ehrwürdigen und gelehrten Herren in der Meinung anzuwenden, daß an ihrer Gelehrſamkeit und Urtheilskraft nicht dürfe gezweifelt werden, bis dargethan iſt, daß ſie ſolche nicht beſitzen; ſo möchte alsdann auch dieſer Beweis nur gar zu oft aus den Arbeiten derer hervorgehen, die uns ſolche Wunderdinge erzählen, wie der ehrwürdige Hr. T. Glower thut. Die Herausgeber der Annales de Chymie et de Physique (Dec. 1817) haben ſich das Verdienſt gemacht, denſelben aus der eignen Erzählung des Britten zu ſchöpfen.

Dieſe beſteht weſentlich in folgenden Angaben: Herr Glower hatte bey einem Beſuch in Liverpool den Anlaß, eine ſiebzehnjährige Tochter, Margaretha M'Evoy, kennen zu lernen, welche, im Juni 1816, in Folge einer Krankheit, die als Gehirnwaſſerſucht war behandelt worden, ihr Geſicht verloren hatte. Sie ſoll völlig blind geworden ſeyn, aber im Oktober des nämlichen Jahrs zufällig entdeckt haben, daß ſie jetzt mit den Fingern eben ſo gut und ſo geläufig leſen könne, wie vormals mit den Augen. Hr. Glower, um dieß näher zu prüfen, verband ihr die Augen, und ſtellte hierauf zwanzig Verſuche an, die er einzeln beſchreibt, und unter denen folgende die merkwürdigſten ſeyn dürften: Die Blinde las in einem gewöhnlichen Buch, wenn ein Stück gemeines Fenſterglas über eine Blattſeite hingelegt ward, und ſie hierauf mit den Fingerſpitzen die Glasſcheibe (keineswegs die Buchſtaben) berührte. Durch gleiche Berührung einer Glastafel, die auf einem Tiſche lag, erkannte ſie die unter derſelben befindlichen Münzen, unterſchied die beyden Seitenflächen derſelben, gab die darauf geprägten Jahrzahlen an u. ſ. w. Durch Berührung der Fenſterſcheiben ihres Wohngemachs ſah ſie, was draußen auf der Straße vorging, erkannte die vorübergehenden Perſonen und andere Dinge mehr, alles eben ſo gut, wie Leute, die das beſte Geſicht haben, nur immer thun können. Von Perſonen, die ſie niemals geſehen hatte, gab ſie die genauſte Beſchreibung, nachdem ſie eine in der Entfernung von drey bis vier Zoll vor dieſelben hingehaltene Glasſcheibe eine kurze Weile berührt hatte. Dieſes Fingergeſicht, fügt Hr. Glower hinzu, iſt jedoch zu gewiſſen Zeiten ſtärker, zu andern ſchwächer, mitunter verſchwindet es auch gänzlich, und im Finſtern unterſcheidet die Tochter keine Farben. Die Frage: wie ſie die Farben durch das neue Organ zu unterſcheiden gelernt habe? beantwortete ſie alſo: es ſey ihr dieß von ſelbſt gekommen, durch eine geheime unerklärbare Aehnlichkeit der Empfindungen des Gefühls mit jenen des Geſichts, die ſie noch in friſchem Andenken behalten habe. Es komme ihr vor, als ſey alles, was ſie durch Berührung der Glastafeln ſieht, auf denſelben gezeichnet.

Aus dem Vorſtehenden geht deutlich hervor, daß Hr. Glower ſich nicht etwa begnügt, der von ihm beobachteten Perſon ein ſolches erhöhetes Taſtgefühl zuzuſchreiben, das, durch Wahrnehmung der feinſten fühlbaren Eigenſchaften der Körper, in gewiſſen Beziehungen den Mangel des Geſichts erſetzen kann, und daß er eben ſo wenig dabey ſtehen bleibt, die Erkennung der Farben durch das bloße Gefühl für ſie in Anſpruch zu nehmen, was zwar an ſich ſchon merkwürdig und außerordentlich genug wäre, jedoch aber durch einige unwiderſprochene Erfahrungen und auch gewiſſermaßen durch Newtons Farbentheorie unterſtützt werden könnte. Hr. Glower geht unendlich viel weiter, und ſeine Erzählungen verrathen eine ſo grobe und handgreifliche Unwiſſenheit, daß es dann wohl auch keinerley Art von Täuſchung gibt, die bey einem ſolchen Beobachter nicht leicht geltend zu machen ſeyn möchte.

Bekanntlich iſt jeder Theil eines ſelbſtleuchtenden oder auch eines nur erleuchteten Körpers, als eine Spitze zu betrachten, von der nach allen Gegenden des Raums Strahlen ausgehen; es mußte demnach jeder Punkt der Fingerſpitzen der Tochter Evoy, bey den Verſuchen, welche Hr. Glower erzählt, gleichzeitig durch Strahlen, die von einer Menge verſchiedener Punkte ausgingen, berührt werden; ſchon dadurch aber ward es unmöglich, daß ſie durch Taſten oder durch den Taſtſinn allein, wie erhöht man ſeine Senſibilität auch annehmen mag, die Form und das gegenſeitige Verhältniß der leuchtenden Punkte unter-

ſcheiden konnte. Es iſt bekannt, daß auch das Auge ſelbſt das Vermögen, ſichtbare Dinge zu unterſcheiden, verliert, wenn mittelſt eines Hohlglaſes oder einer Linſe die Bilder, welche auf ſeiner Netzhaut entſtehen, dermaßen ausgedehnt werden, daß ſie gegenſeitig in einander greifen und ſich verwirren. Obgleich er es nicht deutlich ausſpricht, ſo geht doch unzweydeutig aus der ganzen Darſtellung des Hrn. *Glower* hervor, daß er ſich einbildet, eine Glasſcheibe empfange in freyer Luft, eben ſo wie die Wand eines verfinſterten Zimmers, die Zeichnung umſtehender Außendinge. Auf dieſer angeblichen Zeichnung bewegen ſich alsdann die Fingerſpitzen der Blinden, wenn ſie entweder lieſt oder entfernte Gegenſtände wahrnimmt. Ohne die Hülfe dieſes Zwiſchenglaſes kann ſie weder leſen noch ſehen. Sie habe, meldet Hr. *Glower* auch noch, *durch eine Linſe in der Entfernung von neun Zoll* vom Buch geleſen, und die Buchſtaben ſeyen ihr alsdann ſehr groß vorgekommen, wenn ſie, wohlgemerkt, mit den Fingern keineswegs etwa den Brennpunkt berührte, *ſondern die Oberfläche der Linſe ſanft rieb*. Man ſieht, daß Hr. *Glower* in der Theorie der Vergrößerungslinſen gerade ſo gut bewandert iſt, wie in derjenigen der Glastafeln. Mitunter erzählt er dann jedoch auch wieder vollkommen glaubwürdige Dinge. Wenn er zum Beyſpiel in ſeinem funfzehnten Verſuche meldet: es habe die blinde M'Evoy *das durch einen Spiegel zurückgeworfene Bild der Sonne mit ihren Fingerſpitzen aufgefangen, ohne davon geblendet zu werden*, ſo wird man ohne Zweifel ſehr geneigt ſeyn, hinſichtlich auf dieſe Thatſache, ihm vollen Glauben beyzumeſſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, März 1818.

Ein in hiſtoriſcher und artiſtiſcher Hinſicht ſchöner und merkwürdiger Fund ward hier unlängſt gemacht. In der vom Grafen *Adolph* IV. *von Schauenburg*, dem Befeſtiger der Bürgerfreyheit Hamburgs, gegen die Mitte des 13ten Jahrhunderts erbaueten und wegen Baufälligkeit ſeit 10 Jahren abgetragenen Marien-Magdalenen-Kirche hing, italieniſchen Urſprungs, vordem das koloſſale Bildniß dieſes Wohlthäters der Stadt, deſſen Sieg über den wilden, Hamburgs Exiſtenz bedrohenden Dänen-König *Woldemar* II., bey Bornhövt im Jahr 1227, die Entſtehung des Hanſe-Bundes zur nahen Folge hatte. Beym Abbrechen der Kirche war das durch einen verſtändigen Tiſchler gerettete Gemählde auf den Rumpelboden des angränzenden, auch von *Adolph* geſtifteten, Kloſters gerathen, wo es neulich von Freunden der Kunſt und der alten vaterländiſchen Geſchichte entdeckt, ſehr beſchädigt hervorgezogen, und einem im Reſtauriren alter Gemählde ſehr geſchickten hieſigen Mahler, Hrn. *Benderen*, von dem erſten bürgerlichen Collegio der Oberalten, dem das Kloſter gehört, übergeben ward, um, nach ſeiner Herſtellung dieſes ehrwürdigen alterthümlichen Denkmals, mit paſſenden Inſchriften in dem im ſelbigen Kloſter befindlichen Verſammlungs-Saal dieſer Tribunen unſrer Republik aufgeſtellt zu werden. — Das Bildniß iſt zehn Fuß hoch und fünf breit, auf italieniſchem immergrünen Eichenholz, in *Tempera* auf Goldgrund gemahlt. Auf der Rückſeite ſteht Lapo di Val. pinx. Dieſer Arnolphus da Lapo, zu Colle di Valdesa (daher ſein Name Lapo di Valdesa) geboren, ein Schüler *Cimabue's*, lebte in Italien, als i. J. 1242 der Held und fromme Schwärmer *Adolph* nach Rom zog, um ſein vor der Schlacht von Bornhövt abgelegtes Gelübde, ein Mönch zu werden, zu löſen, und ſich von dem Papſt zum geiſtlichen Stande weihen zu laſſen. Das Bildniß zeugt von der Geiſt- und Kraft- und Charakter-Fülle des alten italieniſchen Pinſels. Ein deutſcher Sudler hatte es, nach der auf der Rückſeite gleichfalls bezeichneten Jahrszahl 1514, durch Reſtauriren mit Oelfarbe ſchmählich verhunzt, den geiſtigen Charakter faſt verwiſcht, und den Goldgrund blau mit weiſſen Sternchen überpinſelt. *Benderen* iſt es gelungen, die häßliche Tünche von der Urmahlerey der Figur abzuſchälen, ſie in ihrer vorigen kräftigen Färbung herzuſtellen, und die hie und da abgeſplitterten Stellen glücklich zu verbeſſern. Nur haben die Beſteller ſich ſonderbarerweiſe nicht entſchließen können, den originellen Goldgrund des Gemähldes herſtellen zu laſſen. Der alte Held ſteht in voller, etwas phantaſtiſcher zum Theil vergoldeter Rüſtung da, mit dem herzoglichen Purpur-Mantel und der gefederten Hermelin-Mütze, mit der einen Hand den mächtigen Speer faſſend, die andre auf das Schlachtſchwert geſtützt.

Sehr ſchmerzhaft erinnert uns dieſes wieder aus dem Schutt gezogene alte und merkwürdige Kunſtwerk an die Zeit der vor zehn Jahren gleichfalls geſchehenen Abbrechung des uralten hamburgiſchen Doms. Wäre man damals — bey der Unheil vorbedeutenden Zerſtörung dieſes ehrwürdigen Denkmals, welcher der Einbruch der Franzoſen unmittelbar folgte — mit mehr Sorgſamkeit in Aufbewahrung der in dieſer Kathedrale befindlichen vielen Reſte des Alterthums, an Mahlereyen, Rüſtungen, Waffen aller Art u. ſ. w. verfahren, ſo frägten wir jetzt nicht ſo oft vergeblich, wo ſie ſind? Achtungslos ward das Geſchäft der Abtragung der Kirche rohen Unter-Officianten des Stadtbauweſens überlaſſen, die nun ihren heilloſen Verkehr mit jenen ehrwürdigen Alterthümern trieben; und ſo wurde faſt Alles — einige wenig bedeutende Grab- und Denkſteine z. B. Albert Kranz Grabmal, und der berüchtigte *Eſel* mit der Sackpfeife — ausgenommen, die jetzt auf der Vordiele des Gymnaſiums eingemauert ſind, verſchenkt, vertrödelt, vernichtet. Um ſo mehr trifft der gerechte Vorwurf einer ſolchen Verſchleuderung hochehrwürdiger Ueberreſte der alten vaterländiſchen Zeit, da der Domherr *Meyer* in ſeiner kurz vor der Zerſtörungs-Epoke der alten Kathedrale herausgegebenen Schrift: „Blick auf die Domkirche in Hamburg,“ auf dieſe Denkmähler und ihre Umgebungen aufmerkſam gemacht und ihre Erhaltung dringend empfohlen hatte. —— Der vorhin benannte junge Künſtler macht ſich, ſeitdem Adolphs altes Bildniß in ſeine Hände gerieth, wohl verdient dadurch, daß er genaue Nachfrage nach den hie und da vielleicht noch zerſtreut befindlichen Alterthümern der abgebrochenen Kirchen anſtellt. Er findet bald einen ſchönen marmornen Grabſtein als Vorlage zum Eingang eines kleinen Hauſes in der Vorſtadt, bald alte Gemählde, Haus- und Heergeräthe in den Kloſter-Kellern und Gewölben, ꝛc. wo wir ſie dem Moder noch zu entziehen hoffen. —

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Monats-Regiſter, März.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwölfter Jahrgang.

1818.

April.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtock.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Digitized by Google

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſätze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſetzungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedruckten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beyträge zur Bildungs-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſätze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen; Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu adreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 78. Die Bittſchrift. — Bemerkungen über England. (Fortſ.) — Ueber die Deſtillation des Meerwaſſers und deren Benuzung für den Seefahrenden. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Dresden.

Nro. 79. Bemerkungen über England. (Fortſ.) — Die Bittſchrift. (Beſchl.) — Kirchengeſchichtliche Anekdoten. (Aus Gregoire's Essai historique sur les libertés de l'église gallicane et des autres eglises de la catholicité. Paris, 1818.) 1. Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg. (Beſchl.)

Nro. 80. Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters. — Bemerkungen über England. (Beſchl.) — Kirchengeſchichtliche Anekdoten. 2. 3. — Korreſpondenz-Nachrichten aus London.

Nro. 81. Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters. (Fortſ.) — Auszüge aus der Bengaliſchen Zeitung. Jahrgang 1816. Das Feſt Snan Jattra. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus der Schweiz. (Beſchl.) — Anagramm. — Auflöſung der Charade in Nro. 75.

Nro. 82. Guter Rath. An einen Vater. Von Juſtinus Kerner. — Die neueſten Reiſeberichte aus China. (Im Auszuge aus dem im Jahr 1817 zu London erſchienenen Reiſetagebuch von Henry Ellis, Lord Amherſt's Nebengeſandten.) — Auszüge aus der Bengaliſchen Zeitung. Jahrgang 1816. Das Wagenfeſt. — Kirchengeſchichtliche Anekdoten. 4. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Beylage: Kunſtblatt. Nro. 9. Nachahmung chriſtlicher Moſaiken und Gemählde. — Blücher und Wellington, Deutſchlands Befreyer bey Belle Alliance den 18ten July 1815. Ueber den Zuſtand der Kunſt in Frankreich ſeit dem Jahr 1817. (Fortſ.)

Nro. 83. Die neueſten Reiſeberichte aus China. (Fortſ.) — Mannigfaltigkeiten aus der Nähe von Paris. 1. — Beytrag zur Zeitgeſchichte. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Fortſ.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 14.

Nro. 84. Die Gaſtpredigt oder der Beruf. — Die neueſten Reiſeberichte aus China. (Fortſ.) — Kirchengeſchichtliche Anekdoten. 5. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Beſchl.)

Nro. 85. Die Gaſtpredigt oder der Beruf. (Fortſ.) — Die neueſten Reiſeberichte aus China. (Fortſ.) — Nachricht von der Entſtehung und den Fortſchritten der Seemacht der vereinigten Staaten. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig. Beylage: Kunſtblatt. Nro. 10. Ziſa und Cubba. — Nachricht von einem vorzüglich ſchönen Gemählde Hans Holbeins des Jüngern. — Ueber den Zuſtand der Kunſt in Frankreich ſeit dem Jahr 1817. (Fortſ.) — Aniello Falcone.

Nro. 86. Der Todtenkopf im Walde. Von Neuffer. — Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten. (Auszug eines Schreibens aus Detmold, den 15. März 1818.)

Nro. 87. Die Gaſtpredigt oder der Beruf. (Fortſ.) — Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters. (Fortſ.) — Die Colibris. Wilson's American Ornithology. Philadelphia) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Detmold. (Beſchl.) — Räthſel. — Auflöſung des Anagramms in Nro. 61.

Nro. 88. Tanzlied am Sylveſterabend. — Die Gaſtpredigt oder der Beruf. (Fortſ.) — Verſuche, welche in Breſt, Rochefort und Toulon über die Unſchädlichkeit des deſtillirten Meerwaſſers, als Getränk und zur Speiſebereitung gemacht ſind. — Ruhepunkte. Von Lehr. 3. 4. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Dresden. — Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 7.

Nro. 89. Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters. (Fortſ.) — Die Gaſtpredigt oder der Beruf. (Fortſ.) — Auszüge aus dem Talmud. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom; aus Dresden. (Beſchl.)

Nro. 90. Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters. (Fortſ.) — Beytrag zur Geſchichte des Bücherverbrennens. — Ruhepunkte. Von Lehr. 5. 6. 7. 8. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom. (Beſchl.) — Beylage: Kunſtblatt, Nro. 11. Rede des K. B. Geheimenraths, Ritter von Wiebeking, die derſelbe als ordentliches frequentirendes Mitglied der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften zur Feyer ihres Stiftungstages (des 28. März) in einer öffentlichen Verſammlung dieſes Inſtituts, gehalten hat, und die von dem Einfluß der Bauwiſſenſchaften auf das öffentliche Wohl handelt.

Nro. 91. Die Gaſtpredigt oder der Beruf. (Fortſ.) — Ueber die weiſſen Berge in Nordamerika. — Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters. (Fortſ.) — Anekdote aus dem amerikaniſchen Krieg von 1755. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 92. Die Gaſtpredigt oder der Beruf. (Beſchl.) Von F. L. B. — Ueber die weiſſen Berge in Nordamerika. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Fortſ.) — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 15.

Nro. 93. Nachträge zu Fualdez Prozeß, und den Memoiren der Mad. Manſon. — Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters. (Fortſ.) — Theaterbau. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Beſchl.) — Anagramm. — Auflöſung des Räthſels in Nro. 87.

Nro. 94. Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters. (Fortſ.) — Nachträge zu Fualdez Prozeß, und den Memoiren der Mad. Manſon. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 16.

Nro. 95. Der Traum. — Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters. (Fortſ.) — Der amerikaniſche Spottvogel. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig.

Nro. 96. Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters. (Beſchl.) — Ueber die weiſſen Berge in Nordamerika. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg.

Nro. 97. Die Quaterne. — Die neueſten Reiſeberichte aus China. 2. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg. (Beſchl.) Beylage: Kunſtblatt, Nro. 12. Rede des K. B. Geheimenraths, Ritter von Wiebeking, die derſelbe als ordentliches frequentirendes Mitglied der baieriſchen Akademie der Wiſſenſchaften zur Feyer ihres Stiftungstages (des 28. März) in einer öffentlichen Verſammlung dieſes Inſtituts, gehalten hat, und die von dem Einfluß der Bauwiſſenſchaften auf das öffentliche Wohl handelt. (Beſchl.) — Ziſa und Cubba. (Fortſ.) —

Nro. 98. Die neueſten Reiſeberichte aus China. (Fortſ.) — Die Quaterne. (Beſchl.) — Landſtraßen der Römer. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Oxford; aus Bern.

Nro. 99. Den deutſchen Künſtlern zu Rom im Jahr 1818. — Die neueſten Reiſeberichte aus China. (Fortſ.) — Seelengröße Viktor Piſanis, eines venezianiſchen Helden. — Korreſpondenz-Nachrichten aus London. — Charade. — Auflöſung des Anagramms in Nro. 93.

Nro. 100. Proben aus der Erato. Minnelied. — Die dießjährige Entdeckungsreiſe der Britten nach dem Nordpol. — Seelengröße Viktor Piſanis, eines venezianiſchen Helden. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus London (Beſchl.) aus Rom. — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 17.

Nro. 101. Reiſe-Erinnerungen eines deutſchen Offiziers in engliſchen Dienſten. — Die dießjährige Entdeckungsreiſe der Britten nach dem Nordpol. (Beſchl.) — Das dreyfarbige Geranium. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 102. Kindliches Vertrauen. — Die neueſten Reiſeberichte aus China. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig.

Nro. 103. Kindliches Vertrauen. (Fortſ.) — Die neueſten Reiſeberichte aus China. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 78.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 1. April 1818.

Traun, ein Gott wars, welcher Schriſt und Siegel
Für ein armes Liebespaar erfand;
Für das Mädchen hinter Schloß und Riegel,
Für den Jüngling weit von ihr verbannt.

Bürgers Ueberſetzung von Heloiſens Brief an Abelard.

Die Bittſchrift.

Parce, nec invideo, sine me ibis in urbem.

In Madrit, wie in allen großen Städten der Monarchie, gab es ehemals, und gibt es wahrſcheinlich jetzt wieder neben den Doktoren der Rechte und hochſtudierten Advokaten, welche das Prädikat Excellenza beſitzen, und Perrücken tragen müſſen, noch eine Art von Männern, die ihr Brot damit verdienen, für ſechs Realen Bittſchriften zu verfertigen, und Beſcheinigungen, Kontrakte, Briefe ꝛc. für andere Leute zu ſchreiben. —

Ein ſolcher Memorialiſta hatte ſeine Bude neben einem fleißigen Schuhflicker an der Ecke unter dem Thore des Hotels aufgeſchlagen, in dem wir logirten, und das einen Durchgang von dem Plaza major auf den Mercado viejo darbietet, wo es faſt nie an Menſchen fehlt; ein Umſtand, der nicht wenig zum Betrieb ſeines Geſchäftes beyträgt.

Dieſer Mann war in ſeiner Jugend Unteroffizier bey einem Regimente der Krone in Indien geweſen, iſt ungemein höflich und geſprächig, kennt — etwas nicht Alltägliches — ſeine Mutterſprache genau, und ich vergnüge mich öfters, ihn in den frühen Morgenſtunden zu beſuchen, in denen er meiſtens noch geſchäftlos iſt, und wo er mir dann von dem vielen Golde erzählt, das er unter Carl III. hatte helfen transportiren müſſen, und von den verſchiedenen militäriſchen Abenteuern ſeiner Jugend.

Vor ungefähr vierzehn Tagen ſtand ich auch bey ihm, als ein nach ihrer Art reich gekleidetes junges Bauermädchen erſchien, die einen Brief aus dem Buſen zog, und uns bat, ihr ſolchen vorzuleſen.

Ich nahm ihn zuerſt in die Hand, ſagte unwillkürlich „Hamburgo“ — das Poſtzeichen der Adreſſe, — übergab ihn dann dem Memorialiſta, der ihn öffnete, und betrachtete mittlerweile das intereſſante Kind. Hamburgo! wiederholte ſie ſchüchtern und freudig, und plötzlich zitterten helle Zähren in ihren ſchönen ſchwarzen Augen.

Kaum hatte aber dieſer das „muy querida Marquita mia de mi alma“ liebes Margarethchen — geleſen, womit der Brief anfing, ſo weinte ſie ſo laut auf, daß einige Vorübergehende ſtehen blieben, und fragten: was es denn gäbe?

„Ein Brief eines Sergeanten des Regiments Princeſa von der Diviſſion des Generals Don Juan Kindelan,“ begann der Vorleſer. Da riß ihm das Mädchen das Papier aus den Händen, ſteckte es wieder im Buſen, und lief zum Thorweg hinaus, einem Kloſter zu.

Neugierig, Nachrichten von der Armee aus Deutſchland zu leſen, folgte ich ihr nach. Da traf ich ſie vor einem Heiligen-Bilde kniend an: ſie weinte wieder und betete. Bey ihrem Heraustreten blieb ſie unentſchloſſen auf der Straße ſtehen, und ich nahte mich ihr fragend: ob ſie nicht geſonnen ſey, den Inhalt des Briefes zu erfahren, der ihr ſo ſchöne Thränen gekoſtet hätte?“

„Was kümmern Sie denn meine Thränen?“

— Freylich nichts, liebes Kind, aber doch kann mich

vielleicht ein Brief intereſſiren, der aus meiner Heimat kommt.“ —

Jetzt betrachtete ſie mich aufmerkſamer, und fragte mit Rührung, ob ich von Hamburg wäre?

Nicht weit davon iſt mein Vaterſtädtchen, gab ich ihr zur Antwort; jedoch bin ich auch dort gut bekannt, und kenne vielleicht ſogar die Leute, wo Dein Geliebter in Quartier liegt.

An meiner Ausſprache mochte ſie den Ausländer wahrgenommen haben, meine Theilnahme erweckte ihr Zutrauen, ihre eigne Neugierde wirkte, und ſie folgte mir wieder an die Bude, in welcher mein alter Memorialiſta mit der Brille ſaß.

Nun wurde der ganze Brief geleſen und wieder geleſen, enthielt aber nicht das geringſte Wiſſenswerthe für mich, deſto mehr beſchäftigte er hingegen das liebende Mädchen. — Die Nachricht, daß ihr Geliebter bey einem Juden in Quartier läge, wollte ihr zwar anfangs nicht recht behagen, und ſie machte wirklich in einer Minute das Kreuz dreymal.

Als er ihr hingegen eine Beſchreibung der guten Behandlung machte, die er genöſſe, der Freundlichkeit der nordischen Schönen, von den Zubereitungen der Speiſen, vom Biere, des Tabackrauchens aus Pfeifen, und dergleichen Dingen mehr, ſo hatte ſie hundert naive Fragen an mich zu ſtellen, und endlich ſogar dieſe: „ob es vielleicht ihrem Fernandez nicht möglich werden würde, den Hrn. Abraham zur Annahme der chriſtlichen Religion zu bewegen?“

Ich wollte ihr dieſe ſchöne Hoffnung nicht benehmen, und es wäre auch unrathſam geweſen, ihr zu widerſprechen, da dergleichen Memorialiſtas neben ihren Beſchäftigungen noch gemeiniglich im geheimen Dienſte der Polizey oder der heiligen Hermandad ſtehen; zwey Behörden, die nicht gerne mit ſich ſcherzen laſſen.

Aus dieſer Urſache rieth ich ihr, dem Sergeanten in ihrer Antwort das Proſelitenmachen ans Herz zu legen, wodurch er ſich eine gewiſſe Anzahl von Staffeln ins Himmelreich erwerben könnte, und was ihm, wenn er nur die ächt überzeugenden Gründe anwendete, bey einem ſo rechtſchaffenen Manne, wie er uns ſeinen Hausherrn geſchildert hatte, auch eben nicht ſo gar ſchwer fallen würde.

Wir ſchritten alſo zur Antwort. Das Mädchen ſollte ſie diktiren, und der Memorialiſta ſchreiben. Doch erſtere beſann ſich plötzlich eines Andern, griff in die Taſche, holte einen blanken Piaſter aus einem Büchschen, worin ſie noch mehr Geld hatte, hervor, und gab ihn dem Schreiber, mit dem Bedinge, er ſollte ſie in ein nahe liegendes Wirthshaus begleiten, wo ihre Eltern auf ſie warteten, um dort den Brief nach ihren Wünſchen aufzuſetzen. So gerne dieſer zwar das Geld verdient hätte, ſo konnte er doch nicht wohl ſeine Bude verlaſſen, und da ich endlich dem dringenden Zureden des Mädchens, ihr zu folgen, ſelbſt beyſtimmte, ſo erſuchte er mich eine Viertelſtunde für ihn dort zu verweilen, und wenn allenfalls Kundſchaft käme, ſolche bis zu ſeiner Zurückkunft möglichſt aufzuhalten, die er aufs Baldmöglichſte beſchleunigen würde.

(Der Beſchluß folgt.)

Bemerkungen über England.

(Fortſetzung.)

Nachher beſahen wir die Docken, deren es dreyerley gibt. Die erſten und wichtigſten ſind die Wet Docks (Waſſerdocken), die hauptſächlich für den auswärtigen Handel beſtimmt ſind, und wo das Ausladen der großen und ſchweren Schiffe geſchieht. In dieſen Docken wird das Waſſer durch Schleuſen zurückgehalten, ſo daß die Schiffe zur Zeit der Ebbe ſo wenig als zur Zeit der Fluth trocken liegen. Die zweyten ſind die Dry Docks (trockne Docken), ſo genannt, weil ſie während der Ebbe trocken liegen; ſie nehmen die Fahrzeuge auf, deren man ſich zur Küſtenfahrt bedient. Die dritten endlich ſind die Graving Docks, in denen das Waſſer nach Willkür ein- und ausgelaſſen wird, und die zur Ausbeſſerung der Schiffe dienen. Wir ſahen die Docken alle mit Fahrzeugen angefüllt. Den Eindruck, den dieſer Wald von Maſtbäumen im Hafen von Liverpool hervorbringt, kann man ſich kaum vorſtellen, aber man erhält dadurch einen Begriff von dem Handel dieſer Stadt, der beynahe den ganzen brittiſchen Verkehr mit Amerika und Afrika umfaſſt; bald wird Liverpool auch einen großen Theil des oſtindiſchen Handels an ſich gezogen haben. Seine Bevölkerung vermehrt ſich zuſehends, und gegenwärtig wird ſie zu 100,000 Seelen angegeben.

Von Liverpool reiſten wir am 21. nach Lancaſter ab. In der letzteren Stadt beſuchten wir das alte Schloß, welches jetzt Gerichtsſäle und Gefangenſchaften enthält; die Archive werden in einem Thurm aufbewahrt, der nur von oben herab ſein Licht erhält, und worin, wie man verſichert, Dokumente ſich befinden, welche an vier Jahrhunderte hinanreichen. Ein zweyter großer, vom Herzog John von Lancaſter erbauter Thurm wird als Arbeitshaus gebraucht; auf ſeiner Terraſſe genießt man eine ausgedehnte Fernſicht.

Am folgenden Tag ſetzten wir die Reiſe nach Glasgow fort. Das Land liegt hoch und iſt unfruchtbar; doch wird es ſo viel als möglich angebaut. Ueber Lancaſter hinaus verliert die Gegend von ihrer Schönheit; ihr Ausſehen verändert ſich und deutet auf verminderten Wohlſtand der Einwohner. Die Straße ſteigt fortgehend. Nahe bey Stavely erblickt man vier amphitheatraliſch übereinander ſtehende Bergketten; der Landſee, welcher den Namen Winandes Meer führt, wird hier ſichtbar; er iſt der größte der in dieſem Bergland befindlichen Seen, ſeine Länge beträgt meh-

Digitized by Google

rere Millen, dagegen iſt er gar nicht breit und hat viele Krümmungen. Er gewährt einen ſchönen Anblick, beſonders wenn man aus der vorſtehenden unfruchtbaren Landſchaft herkommt. Die Berggipfel ſind zwar ebenfalls dürr, aber ihr Fußgelände iſt mit Waldung, Gartenanlagen und Landhäuſern mahleriſch beſetzt. Südwärts hängt der See mit dem Meere zuſammen; nördlich ſteigen die Berge höher an und begrenzen die Ausſicht. Kleine Bäche fließen von den Bergen herab; es waren dieß die erſten Quellwaſſer, die wir in England ſahen. Zu Keswick, wo wir übernachteten, befindet man ſich zwiſchen den höchſten Bergen der Grafſchaft. In dem einen der zwey Muſeen der Stadt fanden wir eine Sammlung der ſchönſten Naturprodukte der Grafſchaft Cumberland; vorzüglich prachtvolle und außerordentlich große Stücke von Flußſpath und Schwerſpath oder ſchwefelſaurer Schwererde. Nachher führte man uns in die Banck'ſche Bleyſtift-Fabrik. Sie bezieht ihr Reisbley (Graphit) aus der Gegend von Borowdale, wo das Bergwerk durch eine Geſellſchaft beworben wird.

In der Banck'ſchen Fabrik werden einige und vierzig verſchiedene Bleyſtiftarten verfertigt; das Reisbley iſt überaus rein; es wird in ſchmale Streifen zerſägt. Das Cedernholz (vom Juniperus virginiana), das ihnen zur Decke dienen ſoll, wird in kleine Stäbchen zerſchnitten, die hernach mit einem Hobel ausgehölt werden; das Reisbley wird gefeilt, in Leim getaucht und in die Höhlung gebracht; man leimt ein Stückchen Holz darüber, und das Bleyſtift wird hernach mit einem dazu eigens verfertigten Hohlmeſſer gerundet. Bancks beſitzt eine Drehmaſchine hiefür; ſie war aber nicht in Bewegung, und, wie ich vermuthe, fand er, die Handarbeit geſchehe eben ſo ſchnell.

Wir beſuchten den General Peacheys, der ein Landhaus auf einer angenehmen Inſel mitten im See beſitzt. Die ganze Inſel bildet eine Gartenanlage. Die Ausſicht über den See iſt ſehr ſchön und muß im Sommer noch ſchöner ſeyn. Die Luft ſcheint hier milder als anderswo. Die Landſchaft hat etwas Melancholiſches, uns aber däuchte ſie eine der ſchönſten in England. Nahe bey Keswick ſteht ein Berg, welcher Skiddaw heißt; ſeine Erhöhung über die Meeresfläche beträgt dreytauſend fünfhundert Fuß, und von ſeinem Gipfel ſieht man Schottland und die Inſel Man.

Von Keswick aus geht die Straße weiter bergan. Auf einem Hügel ſtehen vierzig große, fünf und einen halben Fuß hohe Felsblöcke im Kreis und in ihrer Mitte ein ſieben Fuß hoher Block; man nennt ſie, einer alten Sage zufolge, Druidenſteine. In der Nähe von Penrith wird die Landſchaft neuerdings unfruchtbar. Hin und wieder bemerkt man Torfmoore.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber die Deſtillation des Meerwaſſers und deren Benutzung für den Seefahrenden.

Schon Cook, Bougainville, Phips, Hamelin und Andere mehr haben Meerwaſſer auf ihrer Reiſe diſtillirt und haben ſich wohl dabey befunden; auch mehrere Gelehrte, unter Andern der berühmte Maquer, hatte es empfohlen. Hr. v. Freycinet, welcher den Kapitän Baudin auf ſeiner Reiſe nach den Auſtral-Ländern als Lieutenant der Corvette, der Naturaliſt, begleitete, trank ſehr lange deſtillirtes Waſſer, ohne die geringſte unangenehme Wirkung davon zu ſpüren, ja es ſchmeckte ihm beſſer, wie das monat-alte Schiffswaſſer. Wie ſich dieſer Seefahrer nun zu der neuen Unternehmung einer Weltumſeglung rüſtete, entwarf er den Plan eine Deſtillations-Zurüſtung auf ſeinem Schiffe zu haben, welche für alles Bedürfniß und ſogar für die Annehmlichkeit der Mannſchaft hinreichte. Mit dieſer Zurüſtung ſich zu beſchäftigen beauftragte er Hrn. Clément.

Zu dieſer Zurüſtung gehört ein rauchverzehrender Herd, der nothwendig mehr Zug haben muß, wie die gewöhnlichen, da man ihn auf einem Schiff durch die Verlängerung des Schlotes nicht vermehren kann; dieſe rauchverzehrenden Schornſteine gleichen bekanntermaßen den reverberen Schloten, wo denn hier der Keſſel die Stelle der Reverbere erſetzt. Der Herd wird mit Holz oder Steinkohlen geheizt, hat einen Kolben oder vielmehr kleinen Keſſel, und zwey Condenſators. Dieſer Kolben iſt walzenförmig und hat zwey, ganz mit Löchern durchbohrte wagrechte Abtheilungen, welche das Schwanken des Waſſers, das von der Schiffsbewegung hervorgebracht wird, abſtumpft. Der Deckel des Kolben, der von außen, nur der Dauerhaftigkeit wegen, ein bischen erhoben iſt, hat drey Oeffnungen, deren mittelſte hat eine Röhre, welche durch beyde Abtheilungen bis zum Boden des Keſſels geht, um das von den Condenſators des deſtillirten Waſſers ſchon erwärmte Meerwaſſer dahin zu führen. Die zwey andern Oeffnungen enthalten Röhren, welche den Dampf in die Condenſators führen. Dieſe Condenſators ſind gewöhnliche Schlangenröhren von Zinn, über welche beſtändig ein Strom von Meerwaſſer zur Kühlung geführt wird; gegen ein Fünftel dieſes Stroms fließt, um deſtillirt zu werden, in den Keſſel, das Uebrige einen Behälter, von wo ihn die Schiffspumpen mit dem andern eindringenden Waſſer fortſchaffen. Eben dahin fließt auch das aus dem Keſſel ablaufende Salzwaſſer, um eben ſo fortgeſchafft zu werden.

Ein Verſuch, welcher mit dieſer Zurüſtung in Gegenwart des Miniſters des Seeweſens gemacht wurde, bewies, daß man mit ſieben Litre Steinkohlen in einer Stunde dreyßig Litre Waſſer deſtillirte. Dieſes Waſſer hatte einen leichten brandigen Geſchmack, den man zum Theil für zufällig hielt, der aber in der freyen Luft nach ſechs oder ſieben Tagen ganz

verflog; dann war es ſo gut, daß man es ſchwerlich vom Pariſer Seine-Waſſer würde unterſcheiden können, und die Seeleute geſtanden, daß es beſſer ſey als vierzehn Tage lang auf den Schiffen aufbewahrtes ſüßes Waſſer. Dieſes Waſſer iſt, wie die chemiſche Analyſe darthut, durchaus rein; alſo geſund und auf dieſem Wege vollſtändig deſtillirt. In Rückſicht des Kohlen-Verbrauchs verſichert Hr. Clément, daß er in einer Zurüſtung, die nur 2000 Fr. koſten und in einem Fahrzeug von 400 Tonnen nur zehn Kubik-Meter einnehmen ſoll, mit 160 Kilogrammen Kohlen in vier und zwanzig Stunden 1000 Litre Waſſer deſtilliren will. Das würde dieſes Waſſer eben ſo wohl feil machen, als die bisherige Art, dergleichen in Vorrath mitzunehmen, es zu berechnen erlaubte.

Die Vortheile dieſes neuen Verfahrens würden einleuchtend ſeyn. Zuerſt würde man die Hälfte des nöthigen Brennholzes ſparen, von dem man auf eine Schiffsmannſchaft von 12 Mann vierzig Steres (ungefähr 20 Klafter) rechnet. Der während der Condenſation entſtrömende Wärmeſtoff könnte zur Zubereitung der Speiſen und zum Reinigen der Wäſche gebraucht werden; — man gewönne vielen Platz für die Waaren; denn zu Folge Hrn. Eléments, ſoll auf einen Indienfahrer vier Fünftel des Raums von den Waſſerfäſſern eingenommen werden; — die Geſundheit der Mannſchaft müſſte nothwendig dabey gewinnen, da ſpärliches Waſſer und ſchlechtes Waſſer eine der Haupturſache des Scharbocks iſt. — Auch iſt es leichter, Holz als gutes Waſſer zu finden; oft ſieht man ſich genöthigt, ſeine Fäſſer mit ſchlammigtem, brackigtem zu füllen. — Allein beſonders wird es ſehr zeiterſparend ſeyn, da die Nothwendigkeit Waſſer einzunehmen bisher in den mehrſten Fällen eine grade Richtung des Schiffslaufs unmöglich gemacht hat. Die einzige Vorſicht, welche man, bis dieſe Deſtillation nicht durch die Gewohnheit ganz geſichert iſt, anwenden müſſte, würde die ſeyn, für einen Monat ſüßes Waſſer mitzunehmen. Man könnte es im Hafen oder auf der Rhede zubereiten, um das Schiffsvolk an die Arbeit zu gewöhnen. Von Feuersgefahr für das Schiff, kann dabey gar nicht die Rede ſeyn. So bald man die gewöhnlichſten Vorſichtsmaßregeln trifft, ſo iſt ein Deſtillir-Ofen nicht gefährlicher, als der gewöhnlichſte Schiffküchenherd.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, am 8. März.

Unſre theatraliſchen Oſterferien haben mit dem geſtrigen Tage begonnen, und das Theater wird erſt wieder Mittwoch nach Oſtern eröffnet. Wohl eine zu lange Pauſe für das intereſſanteſte und belehrendſte aller öffentlichen Vergnügungen; beſonders dieſesmal, wo das Oſterfeſt noch ſehr in die Winterſtürme fällt. In der letzten Woche war die deutſche Bühne noch ungemein thätig, und gab uns drey neue Stücke. Zuerſt eine Kleinigkeit vom Hofſchauſpieler Geyer, unter dem Titel: das Erntefeſt. Seine Stieftochter, Roſalie Wagner, trat darin in der Rolle der 14jährigen Roſalie zum Erſtenmal auf die Bühne, und gab zu ſehr ſchönen Hoffnungen gerechte Ausſicht. Das kleine Schauſpiel ſelbſt iſt in fließenden Verſen geſchrieben, und die Charaktere ſind recht wacker gehalten und entwickelt. Die Intrigue iſt einfach, und wohl wird hie und da etwas zu viel erzählt, doch wird überall dieſe anſpruchloſe Erſcheinung wie hier mit Beyfall aufgenommen werden. Mit größerm Pomp kündigte ſich ſchon auf dem Titel, das romantiſche Spektakel-Luſtſpiel von Holbein, die drey Wahrzeichen, an. Es hielt auch, was es verſprach, und Spektakel war in allen Akten auf der Bühne wohl beynahe zu viel. Doch iſt dieſes nicht das einzige Verdienſt des unterhaltenden Stückes, das, wenn die Hauptrolle der Elsbeth in ihren ſechsfachen Nüancirungen ſo trefflich, wie hier von Frau Schirmer, geſpielt wird, ſich gewiß überall mit Ehren kann ſehen laſſen. Die äußere Ausſtattung war bey uns ausgeſucht, und der Anordnung des Turniers im dritten Akte zollte das Publikum lauten Beyfall. Gern erwähnen wir noch Hrn. Zwicks als Knappe Stürmer, den er ganz im Geiſt der Rolle gab. Den Schluß der Vorſtellungen machte, das Dorf im Gebirge, Schauſpiel mit Geſang. Die kleine Oper, welche ſich, wie wenige, eines ſehr guten Textes von Kotzebue erfreut, iſt faſt ſchon auf allen Repertoirs heimiſch. Hier ward ſie auch mit außerordentlichem Vergnügen geſehen, und man hatte den Schluß recht paſſend durch eine kleine Umänderung dazu benutzt, um dem Könige, an deſſen Namenstage ſie aufgeführt ward, im letzten Chor die innigſten Gefühle der Liebe und Anhänglichkeit zu bringen, in welche das ganze Haus rauſchend einſtimmte.

Außerdem waren im Februar noch neu: Kotzebue's Citherſchläger und das Gaugericht, welches gänzlich durchfiel, und an demſelben Tage deſſen Freymaurer, welcher großen Beyfall erhielt; die Waiſe und der Mörder gefiel fortdauernd in mehrern Wiederholungen, wobey Frau Schirmer jedesmal gerufen ward; in König Yngurd hob ſich die Rolle der Irma durch das kräftige Spiel der Frau Werdy mehr heraus, dagegen ließ ſie uns in der Schuld in der Elvire das Innig-Zarte vermiſſen, das die bisherige Darſtellerinn dieſer Rolle, Frau Hartwig, hineinzulegen wuſſte, ob ſie gleich in den heftigern Scenen volle Gnüge that. Schein und Wirklichkeit gefiel ungeachtet der Verſtümmelungen, die ſich Stegmayer darin an Shakeſpear erlaubt hat, durch das entzückende Spiel der Frau Schirmer in der Doppelrolle, und Hr. Geyer erwarb ſich in der Erinnerung als Seger die verdiente Ehre des Vorrufens, das jetzt nur mit ſtummen Verbeugungen erwiedert werden darf. Signora Sandrini hatte die Rolle der Marie in Paul Blaubart übernommen, und war im letzten Akte recht brav, im erſten aber wohl zu ſehr Soubrette. Die italieniſche Oper gab nur Wiederholungen. Die muſikaliſche Akademie, welche der Kapellmeiſter C. Kreuzer geſtern im Theater gab, war nicht ſehr beſucht. Am vorzüglichſten gefiel ſein Panmelodion, doch ließ man auch ſeinem braven Spiele auf dem Pianoforte Gerechtigkeit widerfahren.

Und ſomit hätte ich Ihnen alle Neuigkeiten des vorigen Monats berichtet, denn von Selbſtmorden will ich ſie nicht wieder unterhalten, obgleich in dieſer Zeit wieder zwey Perſonen, ein Chirurgus, aus Liebesleid, und ein Schumacherjunge, weil ſein Meiſter einige Betrügereyen von ihm entdeckt hatte, über die Brücke in die Elbe ſtürzten.

Nro. 79.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 2. April 1818.

Tauſend fleiß'ge Hände regen,
Helfen ſich im muntern Bund,
Und im feurigen Bewegen,
Werden alle Kräfte kund.

Schiller.

Bemerkungen über England.

(Fortſetzung.)

In Carlisle ſahen wir die Peitſchenfabrik des Hrn. Titſen und eine Filzhutfabrik, die waſſerdichte Hüte liefert. Das alte Schloß iſt ſehenswerth. Man zeigte uns das Zimmer, welches Maria Stuart zum Gefängniß diente, das Fenſter, woran ſie oft ſaß und wo ſie ihre Poeſien ſchrieb. Die Kathedralkirche iſt ein ſehr altes Gebäude, das, wie ich glaube, aus den Zeiten der Sachſen herſtammt.

Longtown, wo wir die Nacht vom 24. auf den 25. zubrachten, iſt der letzte brittiſche Marktflecken auf der ſchottiſchen Grenze. Wir fuhren am 25. früh von da ab. Nordwärts erheben ſich die ſchottiſchen Berge; die Landſchaft hat Viehweiden; das Vieh iſt klein, von brauner oder ſchwarzer Farbe; man trifft hier auch vielen Torf an. Ein kleiner Bach ſcheidet die Grenze. Auf ſchottländiſchem Gebiet ſteht das durch die dort geſchloſſenen Ehen berüchtigte Dorf Gretna Green. In England dürfen Minderjährige ohne die Einwilligung der Eltern nicht heirathen, und wenn jene zu viel Schwierigkeiten finden, ſo werden nicht ſelten die Ehen hier geſchloſſen, wo außer der eidlichen Verſicherung, daß die Verlobten nicht in einem früheren Eheband ſtehen, keine andern Förmlichkeiten gefordert werden. Die auf dieſe Art in Schottland geſchloſſenen Ehen werden in England als rechtsgültig betrachtet.

Die Landſchaft hat in dieſer Gegend ein ärmliches Ausſehen und die elenden hin und wieder zerſtreuten Hütten ſind mit Stroh gedeckt. Auch der Ausdruck der Geſichtsbildungen ändert ſich. Die Leute ſind mager und ſchlecht gekleidet. Die Straße führt in der Nähe der Hügel von Leadhill vorbey, die von den Bleyminen, welche ſie enthalten, ihren Namen tragen. Ein benachbartes Dorf wird ausſchließlich von Bergknappen bewohnt, die ſich in dieſer Einſamkeit, zur Beſchäftigung ihrer Mußeſtunden, eine Bücherſammlung anlegten.

Abends trafen wir in Hamilton, einem dem Markis dieſes Namens zugehörenden Schloſſe, ein. Am folgenden Morgen begleitete er uns nach Glasgow, wo wir bey dem Bürgermeiſter Lord Prevoſt unſer Abſteigquartier nahmen. Wir beſahen das neuerbaute Rathhaus; die Gerichtsſäle ſind denen von Lancaſter ähnlich; die Gefängniſſe, welche wir genau beſichtigten, befinden ſich im Hintertheil des Gebäudes. Zwey kleine Zimmer dienen als Kerker der zum Tod verurtheilten Perſonen. Das eine, worin der Verbrecher ohne Ketten aufbewahrt wird, zeichnet ſich durch ſein ganz aus Eiſenblech beſtehendes Getäfel aus, im andern können Verwandte den Verurtheilten beſuchen. Die Gefangenſchaften für Diebe machen eine zweyte Abtheilung aus; ſie beſtehen aus kleinen Zellen und einem großen geheizten Zimmer, worin ſich die Gefangnen den Tag über aufhalten. Die Matrazen liegen auf dem Boden. Eine dritte Abtheilung begreift die Schuldengefängniſſe, welche aus Zimmern mit anſtändigen Betten beſtehen, worin die Gefangnen an einem beſtimmten Wochentag Beſuche ihrer Verwandten annehmen dürfen.

Man führte uns in die Kathedralkirche. Während wir ſie beſahen, war viel neugieriges Volk, Studenten u. ſ. w. hereingekommen, die uns ſehen wollten. Bald drängte ſich die Menge dermaßen, daß Bänke und Stühle unter Hurrah-Geſchrey erſtiegen wurden. Die Scene konnte ein gutes Modell für ein Gemählde von Bilderſtürmern geben. Es fiel uns dieß Gewühl, obgleich ihm nur Wohlwollen für uns zum Grunde lag, doch einigermaßen läſtig. Es lieſſe ſich aus dieſem Vorfalle ſchließen, daß gewiſſe Seiten der Verfeinerung (Civilisation) ſich hier noch im Rückſtande befinden. Ueberhaupt muſſten wir unſere Beſuche immer im Wagen machen, um dem Zudrang der Menge zu entgehen.

Das im Jahr 1810 durch Unterzeichnungen geſtiftete Irrenhaus iſt um ſeiner Einrichtung willen ſehenswerth. Die Zimmer der Irren ſind nach Stand, Geſchlecht und Krankheitsgrad verſchieden. Es findet ſich darin für hundert und zwanzig Kranke Raum. Die Zimmer für Wohlhabende befinden ſich im erſten Stockwerk; ſie ſind hübſch und ſehr bequem eingerichtet: die Kranken ſind in acht Klaſſen getheilt, wovon jede einen eigenen Garten zum Spazierengehen hat. Das ganze Gebäude wird durch einen einzigen Herd erwärmt. Ein großer Ofen befindet ſich unter einem Gewölbe; er erhitzt eine Eiſenplatte, über welche die Luft hinſtreicht und hernach die empfangne Wärme allen Theilen des Hauſes zuführt. In der ganzen Anſtalt herrſcht ſehr viel Ordnung und Reinlichkeit. Die Koſten des Baues und der Einrichtung ſollen, wie man uns ſagte, über 18,000 Pf. St. betragen haben.

Wir wurden in ein Privathaus geführt, deſſen Beſitzer eine Spekulation im Großen machte, um die Stadt mit guter Milch zu verſehen: er unterhält in zwey Ställen zwey hundert und dreyßig Kühe; in einem dritten unterirdiſchen befinden ſich die zur Mäſtung beſtimmten. Im Sommer werden die Kühe mit Gras und grüner Gerſte, im Winter mit einer Miſchung aus Kartoffeln, Steckrüben (Turneps) und zerhacktem Stroh, worauf man heißes Waſſer gießt, gefüttert. Eine Dampfmaſchine ſetzt eine Maſchine in Bewegung, welche Häckerling, eine zweyte, welche die Steckrüben ſchneidet, eine kleine zum Getreide-Dreſchen, und vier bis ſechs Vorrichtungen zum Buttern. In zwanzig Minuten kann man nahe an hundert Pfund Butter verfertigen. Der Dampf, welcher die Maſchine in Bewegung ſetzt, wärmt zugleich alles Waſſer, deſſen das Haus bedarf.

Wir kehrten Abends nach Hamilton zurück, und beſuchten im Vorbeygehen die dem Lord Prevôſt aus Glasgow zugehörenden Blantyne coton works. Es iſt dieß die größte Baumwollſpinnerey, die wir bisher geſehen haben; ſie beſchäftigt an ſechshundert Arbeiter; in Rückſicht auf Ordnung und zweckmäßige Einrichtung ſteht ſie aber weit hinter derjenigen der Herren Lee und Komp., die wir in Mancheſter ſahen, zurück. Sie iſt, wie dieſe, mit Gaslicht, das auf gleiche Art gewonnen wird, beleuchtet. Neun Retorten werden zur Deſtillation der Steinkohlen gebraucht; weil aber die Kohle, welche man hier anwendet, den Kennelcoals von Mancheſter an Güte nachſteht, ſo verbreitet das Gas einen ſäuerlichen und widrigen Geruch.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Bittſchrift.

(Beſchluß.)

Ich hatte nichts zu verſäumen, und aus Liebe zu dem naiven intereſſanten Bauernmädchen willigte ich in den Vorſchlag ein.

Kaum war ich allein, ſo erſchien ein alter hülfloſer Mann, welcher ſechs Realen in kleiner Münze, der man es anſah, daß es Allmoſen war, auf die Bude legte, ſolche vorſichtig auszählte, und mich (den er für den Schreiber des Memorialiſten halten mochte) bat, ihm eine Bittſchrift an Seine Majeſtät den König zu verfertigen.

Ich gab ihm ſein Geld zurück, und verſprach ihm umſonſt zu dienen, wenn, wie ich nicht zweifelte, ſein Anſuchen billig wäre.

„Was kann es denn wohl auch noch Billigeres geben, mein lieber junger Herr, fing er hierauf weinend an, als wenn ich in Ungnade gefallener, unglücklicher Greis um eine kleine Penſion flehe, der ich dreißig lange Jahre hindurch ehrlich und treu dem Hofe diente.“ Dieſe Angabe ſchien mir unwahrſcheinlich, denn die hieſige Dienerſchaft iſt wirklich königlich gut bezahlt, und ſehr ſtark penſionirt, ich konnte mir auch nicht vorſtellen, wie ein ſo gemeiner Menſch in Ungnade fallen könnte, und vermuthete daher die Entdeckung eines Verbrechens. Statt dieſem aber erzählte er mir, wie er in ſeiner Jugend in den königl. Ställen, dann in den Gärten gearbeitet, und vor acht Jahren anſtatt einer wohlverdienten Penſion das Amt erhalten hätte, einen gewiſſen überaus ſchönen Tieger zu füttern, den damals der Vicekönig von Peru Seiner Majeſtät zum Geſchenk geſchickt hatte; ein Geſchäft, das ſeine Kräfte nicht überſtieg, und deſſen Einkommen, wie er verſicherte, mehr als hinreichend war, ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen.

„Der Tieger, ſagte er, nährte mich reichlich. In der ganzen Menagerie von Aranjuez war kein Thier, bey dem Se. Maj. ſo gern verweilte, als bey dieſem. Die vielen Fremden, die ihn beſuchten, gaben mir öfters Trinkgelder, und ich war recht zufrieden, daß man mich nicht ganz zur Ruhe verſetzt hatte, als unglücklicher Weiſe, im verfloſſenen Jahre, mein Tieger ſtarb.“

„War er vielleicht ſchon alt genug? konnte er das Klima nicht mehr vertragen? oder was ſonſt für eine Urſache dieſen Vorfall bewirkte, iſt mir unbekannt, genug er wurde

faul, fraß wenig, und, wie geſagt, eines Morgens fanden wir ihn kalt und ſteif in ſeinem Käfig. — Sr. Maj. ſelbſt ging dieſer Verluſt nahe, und als man den Oberaufſeher der Menagerie um die wahrſcheinliche Urſache dieſes Todes befragte, ſo war dieſer klein genug, die Schuld auf mich zu ſchieben. — Ich wurde meines Amtes, das mit dem Tode des Tiegers ohnehin ſein Ende erreicht hatte, verluſtig; und wiewol ich es zu verſchiedenenmalen wagte, um eine gnädige Verleihung einer kleinen Penſion für meine langen Dienſte anzuhalten, ſo befinde ich mich dennoch ſeit jenem fatalen Ereigniſſe brodlos, weil man mir zur Laſt legt, ich hätte das Thier Hunger leiden laſſen, und in der Pflege verwahrlost."

„Iſt das nicht der Tieger, der in dem 4ten Saale des Königlichen Naturalien-Kabinets neben der großen numidiſchen Löwinn ſteht?"

— Ja, mein Herr, derſelbe.

„Auf welchem Wege aber hat er ſeine Bittſchriften zu den Händen Sr. Maj. befördert?"

Nun, durch den gewöhnlichen. Ich warf ſolche in die zu dieſem Zwecke bereitſtehende Oeffnung am Palaſte. —

Wirklich befindet ſich dort eine ſolche, wie auf der Briefpoſt, wo es Jedermann frey ſteht, Bittſchriften an den König aufzulegen, worauf nicht ſelten ſehr ſchnelle, oftmals nach Geſtalt der Umſtände günſtige Reſolutionen erfolgen. — Abſchlägliche Antworten gibt es auf dieſem Wege nie, dafür gilt das Außenbleiben derſelben. —

Ich wünſchte dieſem bekümmerten Manne von Grunde des Herzens zu helfen, aber wie anfangen? Denn ich wuſſte, wie ſehr der König auf der einen Seite mit dergleichen Geſuchen beſtürmt wird, und ſah auf der andern ein, wie ſchwer es fallen möchte, demſelben den Gedanken zu benehmen, daß Supplikant wirklich die Schuld an dem Tode des Lieblingsthieres trege.

„Sonderbar, dacht ich bey mir, ein Greis muß für ein reizendes Mädchen einen Liebesbrief an die Geſtade der Alſter und der Elbe ſchreiben, damit ein deutſcher Jüngling dafür einen andern Greis in dieſem fremden Lande dem Bettelſtabe entreißen kann? Welches Geſchick?" Von dieſem Gedanken und von dem hohen Berufe, in welchen mich dieſes auffallende Ohngefähr geſetzt hatte, begeiſtert, fiel meine Arbeit eben nicht ſchlecht aus. — Doch ich kam ans Summarium. — „Das iſt das Wichtigſte, es wird meiſtens zuerſt und oft nur alleine geleſen, dacht' ich wieder," du muſſt es ſo machen, daß es Intereſſe erregt, ſonſt iſt Arbeit und Hoffnung vergebens. Bekannt mit dem jovialen Charakter des gütigen Monarchen, bediente ich mich einer Wendung, die wohl kein Memorialiſte im Königreiche gewagt haben würde.

„Möchten Ew. Königl. Maj.," ſetzte ich, „um mich dem „Hungertode zu entziehen, mir das Loos des Tiegers zu „vergönnen, mich mit Stroh ausſtopfen und in dem königl. „Naturalien-Kabinete beyſetzen zu laſſen geruhen," und ſchloß mit der heiligen Verſicherung: „daß Supplikannt dann bey immer vollem Bauche auch im Tode noch die allerhöchſte Gnade Sr. Katholiſchen Majeſtät vor dem Throne des Allmächtigen zu rühmen nicht ermangeln würde."

Hierauf ſchenkte ich dem Manne einen Piaſter, machte ihm gute Hoffnung und rieth ihm nach Aranjuez zu gehen, und dort eine günſtige Minute abzupaſſen, in der es ihm gelänge, das Memorial ſelbſt in die Hände des Königs zu übergeben. —

Hierauf verließ er mich, und noch ſtand ich nachdenkend da, was meine Arbeit für Folgen bringen könnte, als mein Memorialiſta zurückkam, dem ich weislich den ganzen Vorfall verſchwieg.

Aber denken Sie ſich meine unbeſchreibliche Wonne ſelbſt, als mir derſelbe geſtern meinen Greis auf's Zimmer führte, der im Ausbruche der heftigſten Freude, mir zu Füßen fallen wollte; denn Worte des Dankes konnte er nicht finden.

Endlich erfuhr ich, daß der gütige Monarch die dieſem ehrlichen Manne gemachten Beſchuldigungen auf meine ſonderbare Bittſchrift hatte ſogleich unterſuchen laſſen, und nach erwieſener Unſchuld demſelben, auf die Dauer ſeines Lebens, die Rationen zu beſtimmen geruhte, die der ausgeſtopfte Tieger jetzt nicht mehr brauchte. Das war freylich mehr, als er hoffte, und mehr, als ich erwartete.

Kirchengeſchichtliche Anekdoten.

(Aus Gregoire's Essai historique sur les libertés de l'église gallicane et des autres eglises de la catholicité Paris, 1818.)

I.

Hr. Prevoſt, ein ausgewanderter franzöſiſcher Prieſter, ſchrieb aus der päpſtlichen Stadt Fano am 5. Wintermonat 1795 an einen Kardinal, um ſich die Erlaubniß auszuwirken, ihm ein großes Werk, das die Widerlegung des Copernicaniſchen Weltſyſtems enthielt, zueignen zu dürfen. Er habe, ſchrieb er ſeinem Gönner, die Arbeit aus Religionseifer unternommen, weil Paul V. jenes Syſtem, als den heiligen Schriften widerſprechend, verworfen und bey Strafe der Exkommunikation das Leſen der Bücher, die davon handeln, verboten habe.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, März 1818.

(Beſchluß.)

An Hrn. Bendixen hat Hamburg einen vielſeitig gebildeten Künſtler von Talent gewonnen. Er kam, in Holſtein geboren, und von der edlen Familie der Reventlow auf Emkendorf erzogen, noch jung nach Hamburg, und machte nach einem Aufenthalt mehrerer Jahre, die den Kunſtfreunden ſeine Anlagen kennen lehrten, mit deren Unter-

ſtützung eine dreyjährige Kunſtreiſe, auf welcher er ſich beſonders in München und in Paris ausbildete. Das Fach der Geſchichte, worin er glücklich erfindet und brav zeichnet, iſt bey uns nun einmal für Künſtler nicht günſtig. Deſto mehr herrſcht, beſonders ſeit den letzten Jahren, wo Davouſt's Zerſtörungen unſrer Landhäuſer viele neue Baue derſelben veranlaſſten, unter den wohlhabenden Klaſſen der Geſchmack für Mahlereyen zur Verzierung der Säle, Zimmer und Hausfluren der Stadt, vornehmlich aber der Gartenhäuſer. Unſer Künſtler iſt in dieſem Fach, mit dem damit verwandten der Landſchaft, ausgezeichnet und daher ſtark beſchäftigt. Seine Verzierungen, in Arabesken, Figuren, Basreliefs und Blumenwerken, ſind glücklich erfunden, gefällig, ſinnvoll, und treflich kolorirt, und wo Landſchaften gefordert werden, iſt er nicht weniger gewandt in deren Wahl, wie in der Ausführung, nach der Natur oder nach eigner Kompoſition, in Waſſer- und Oelfarben. Die Hamburg'ſche Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte hat ihn in der Dekorations-Klaſſe ihrer ſtark beſetzten freyen Zeichenſchule als Lehrer angeſtellt, und er zieht hier geſchickte Schüler ſeiner Kunſt. Auch leiſtet er viel in poetiſcher Erfindung von größern und kleinern Vignetten zu Dichtungen. So hat er zu den in Kurzem bey Perthes erſcheinenden überaus zarten deutſchen Gedichten des hier reſidirenden engliſchen Geſchäftsträgers und General-Konſuls, Hrn. v. Melliſh, eine Reihe ausdruckvoller und gefälliger Vignetten erfunden, die, den Inhalt der Gedichte meiſtens allegoriſch bezeichnend, in Aquatinta geätzt, als angenehme Verzierungen derſelben vorangeſetzt werden. Man darf überhaupt das deutſche Publikum auf die Erſcheinung dieſer Gedichte ſchon vorläufig, als auf das Werk eines geiſtreichen Ausländers, aufmerkſam machen, der durch die perſönliche Bekanntſchaft mit mehrern unſrer erſten Dichter — (während ſeines frühern mehrjährigen Aufenthalts in Weimar war er mit Goethe und Schiller eng befreundet) — in die Kenntniß der ſchönen Literatur Deutſchlands eingeweihet, mit dem Geiſt und der Kraft der deutſchen Sprache in einem bey Ausländern ſeltnen Grade vertraut iſt.

In der Portraitmahlerey beſitzen wir, außer einigen ältern einheimiſchen Künſtlern, in Gröger und Aldenrath zwey Künſtler von ausgezeichnetem Range. Beyde ſind aus dem nahen Holſtein gebürtig, und eben ſo innig durch ihr Kunſttalent als durch unzertrennliche Freundſchaft vereint. Schon ſeit vielen Jahren war Hamburg ihr Lieblings-Aufenthalt, wenn ſie, abgerufen nach andern benachbarten Städten oder an Höfe, ſich nicht davon auf längere oder kürzere Zeit trennen mußten. Jetzt haben die beyden edlen Männer ſich für immer bey uns niedergelaſſen. Der erſte mahlt in Oel, der zweite in Miniatur, gleich trefflich und mit anhaltenden Beſtellungen beſchäftigt. Aldenrath war vordem Grögers Schüler. Beyde Künſtler mahlten damals vereint in Miniatur, und zeichneten Portraits mit Silberſtift und in einer überaus zarten punktirten Manier in Sepia, bis der Letzte ſich ausſchließend zur Oelmahlerey wandte und der Erſte bey der Miniatur blieb. Aeußerſt merkwürdig war in jenen Zeiten ihr gleichgehaltenes Talent und ihre Uebereinſtimmung in der Ausführung der Bildniſſe. Wenn der Eine ſeinen Pinſel bey einem angefangenen Bilde niederlegte, ſo nahm der Andre ihn wieder auf und fuhr daran fort, ohne daß Einer des Andern Werk verſtimmte oder in der Ausführung der geringſte Unterſchied bemerkt ward. Ein warmes Kolorit und eine geiſtvolle, charakteriſtiſche, wie dem Spiegel ſelbſt entnommene Aehnlichkeit ſind Grögers Pinſel eigenthümlich. Er iſt hierin dem unvergeſſlichen Anton Graff auffallend ähnlich, nur daß Erſterer noch glücklicher iſt im Auffaſſen und Ründen zarter weiblicher Formen. Mit einer glühenden Einbildungskraft begabt, trifft er ſelbſt Perſonen, die er nur einigemal ruhig und genau fixiren durfte, ſo wie ſelbſt Verſtorbene, die er, und manchmal vor vielen Jahren, näher gekannt hatte. Schon öfters hat er Familien, denen das Bildniß eines aus ihrer Mitte geſchiedenen geliebten Weſens fehlte, auf dieſe Weiſe überraſcht und hoch erfreut. — Mit Geiſt und Kraft führt auch Aldenrath ſeine Miniatur aus, nicht weniger glücklich, als ſein Freund, im Auffaſſen der Aehnlichkeit und des Charakters ſeiner Originale. — Unſern geſelligen und literariſchen Cirkeln ſind beyde treffliche Männer auch durch ihre ausgezeichnete Talente für Deklamation und Mimik ſehr intereſſant. —

Hr. Herterich, ein achtungswürdiger hieſiger Künſtler, iſt von einer Kunſtreiſe nach München zurückgekehrt, wo er ſeit vorigem Jahre die Lithographie ſtudirt hatte. Ihn begleiten mehrere dort angenommene Steindrucker und Steinſchreiber mit einem vollſtändigen Apparat dieſer ſchönen und für alle Stände, Künſte und Gewerbe ſo nützlichen Erfindung, um eine lithographiſche Kunſt-Anſtalt auch hier zu errichten. Obgleich nun dieſe in Hamburg hauptſächlich auf den Handelsſtand bey uns berechnet ſeyn muß, um mit den dieſem zu leiſtenden Vortheilen auch den Unternehmern für eine ſolche mit großen Koſten verbundene Anlage den wohlverdienten Erſatz zu gewähren, ſo hoffen wir doch, daß die Kunſt dabey nicht leer ausgehe, ſondern daß auch ihre höhern und ſchönern Erzeugniſſe einſt daraus hervorgehen werden. Ein Mann von Geiſt und Talenten in mehrern Theilen der Kunſt, wie Herterich, iſt, mit Unterſtützung ſeiner und ihrer Freunde, dazu geeignet, ſolche Hoffnungen ſelbſt auf einem der Kunſt ſonſt nicht gar günſtigen Boden zu verwirklichen, und ſchon ſind, beſonders durch unſers Perthes Thätigkeit und Liebe für alles Gute und Schöne, dieſer lithographiſchen Anſtalt viele Arbeiten vorbereitet worden.

Der auch außerhalb Hamburg durch ſeine Gallerien der Hamburgiſchen Volkstrachten und des ſtädtiſchen Gaſſen-Ausrufs bekannte Portraitmahler und Profeſſor der Berliner Kunſt-Akademie, Hr. Suhr, hatte, in Verbindung mit ſeinem Bruder, ſchon ſeit einigen Jahren in den Winter-Abenden ſeine vielbeſuchten, ſobenannten optiſchen Panoramen, oder in Waſſerfarben ausgeführten optiſch beleuchteten Darſtellungen hieſiger Gegenden ausgeſtellt. Der Beſuch dieſer Schauſtellungen gewann in dieſem und vorigem Winter durch den Umſtand, daß der jüngere Bruder, auf mehrern Reiſen, die er durch die Hauptſtädte Deutſchlands machte, um die optiſchen Gemählde dort zu zeigen, die merkwürdigſten Anſichten derſelben und ihrer Umgebungen aufnahm, und die hieſige Ausſtellung damit vermehrte. Dem Hamburger konnte nicht ſehr darum zu thun ſeyn, nur die ihm in der Natur ſelbſt bekannten Gegenden ſeiner Vaterſtadt in ſolchen Nachbildungen wiederholt zu beſchauen. Um ſo angenehmer waren die bey den Anſichten der Gegenden von Dresden, Heidelberg, (welche vorzüglich gelungen ſind), Wien, Frankfurt und Caſſel erwachenden Reminiscenzen, beſonders denen, die in und um dieſen Städten frohe Tage verlebten, und ſie nun hier faſt wie im Spiegel dargeſtellt wiederfanden. Die Treue dieſer Anſichten iſt ſehr genau, da die Gegenden vermittelſt der Camera obsura aufgenommen ſind. Indeß legt dieſe wohl bequeme und ſichre, aber doch zu gezwungene Art, Gegenden aufzunehmen, in der Ausführung ſelbſt dem freyen Künſtler Feſſeln an, und beeinträchtiget die Perſpective, beſonders in der Anſicht der Seitenpartien, für das geübtere Auge des Kunſtgeweiheten,

Nro. 80.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 3. April 1818.

Ganz gut iſt manches Gute,
Nichts Schlimmes iſt ganz ſchlimm.

Spruch-Buch.

Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter,“ nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters.

Blicke auf das chineſiſche Theater.

Nationelle, durch keine fremde Vorbilder eingeflößte Theaterſtücke bieten tiefer in den Geiſt eines Volkes eindringende Sittengemählde, als die ſorgfältigſten Beobachtungen des Ausländers, denn in jenen wiederſtrahlet die innere Seele des Volkes ſelbſt, ſo wie das Bild im reinen Spiegel. Hauptſächlich in dieſer weſentlichen Rückſicht und nicht blos als unterhaltende Probe chineſiſcher Theaterdichtung, wird dieſe kleine, kürzlich in London erſchienene, neue Mittheilung aus der anſchwellenden Ausbeute der fortſchreitenden Bemühungen der Engländer, in der Kenntniß der chineſiſchen Sprache, (die bekanntlich ihren Hauptanſtoß der Ambaſſade Lord Makartney's verdankte), ſehr ſchätzbar und erfreulich.

Der Ueberſetzer iſt Hr. Davis, Sohn eines der Direktoren der oſtindiſchen Kompagnie, dermalen auf der Faktorey dieſer zu Canton angeſtellt. Auch er ſchloß ſich, ſo wie Sir Georg Staunton und die HH. Manning und Morriſon (Letzterer Verfaſſer einer chineſiſchen Grammatik), der neulichen Ambaſſade Lord Amherſts an. Die von Canton 1816 datirte Ueberſetzung kam in die Bibliothek der oſtindiſchen Kompagnie nach London, von wo ſie auf's bereitwilligſte zur Bekanntmachung zugeſtanden ward, ſo wie überhaupt dieſe Bibliothek auf's liberalſte dem Publikum offen ſtehet.

Das Schauſpiel iſt einer alten, hundert Stücke enthaltenden Sammlung, Yuen-jin-pé-tchung genannt, aus der Zeit der Dynaſtie Yuen, (die von 1260 bis 1333 beſtund), entnommen, der das einzige bis jetzt im Occident durch die Ueberſetzung des Jeſuiten Premare bekannt gewordne chineſiſche Drama, „die Waiſe von Chao,“ das Voltaire den Stoff ſeines Orphelin de la Chine gab, gleichfalls angehört.

Von den Vorurtheilen der Chineſen, zu Gunſten ihrer alten Bücher hingeriſſen, überfüllten die Jeſuiten ihre ſonſt ſo ſchätzbaren Nachrichten mit übertriebnen Lobeserhebungen der Schönheiten der vier King, der Weisheit und der Tugenden von Yao und Chun, ſtatt ſich auch auf den heutigen Zuſtand der chineſiſchen Literatur im Allgemeinen einzulaſſen; ſo gaben ſie höchſt dürftige Kunde über den Geſchmack der Chineſen für lyriſche Poeſie und theatraliſche Darſtellungen. Ja der Jeſuite Cibot und ſein Abſchreiber und Ordensgenoſſe Grozier behaupten, man würde in China von einem Gelehrten, der Verſe machte, eben ſo ſprechen, wie in Frankreich von einem Infanteriehauptmann, der die Violine ſpielte. Und dennoch bringen Beyde Stellen alter und neuer Gedichte, mit großer Lobpreiſung wegen ihres Einfluſſes auf die Leidenſchaften, und der hohen Achtung bey, in der man ſie ſeit den früheſten Zeiten hielt. Die Wahrheit iſt, daß die älteſten chineſiſchen Chroniken in Ver-

ſen verfaſſt ſind. Ja ſelbſt das Schrift-Symbol dieſer Gattung von Werken deutet auf ſolchen Urſprung; — shee iſt zuſammengeſetzt aus Wort und Halle oder Tempel, als von wo ehemals obrigkeitliche Perſonen dem Volk Unterweiſung ertheilten, — die Worte des Tempels, kurz abgemeſſene Gedenkſprüche, meiſt in vier ſinnvollen, dem Gedächtniß leicht einzuprägenden Schriftzügen ausgedrückt. Der she-king (das Buch der Oden), eines ihrer vorzüglichſten, alten klaſſiſchen Werke, enthält faſt durchgängig ſolche Verſe.

Allein man braucht nicht in das hohe Alterthum einzudringen, um die große Vorliebe der Chineſer für epiſche und lyriſche Poeſie zu beweiſen. Der letzte Kaiſer Kien-lung ſchrieb ja ſelbſt ein epiſches Gedicht, zu Ehren der Stadt Moukder, und noch mehrere andre von bedeutender Länge, nebſt vielen Oden, Geſängen und Epigrammen, wie die Hälfte der Theetaſſen im ganzen Reich ausweiſen kann; ja ſein unglücklicher Günſtling, dem Reichthum und Einfluß die Rache des jetzt herrſchenden Kaiſers auflud, ſchrieb den Tag vor ſeiner Hinrichtung Verſe im Gefängniß. Ein Chineſer, der einen angeſehenen Engländer nach London begleitete, hat ein Gedicht unter dem Titel: London, verfaſſt, worin er alles, was er hier ſah, ſehr gedrängt, aber charakteriſtiſch ſchildert, beſonders was mit den Sitten und dem Anſehen ſeines Vaterlandes im Abſtich ſtehet. (Der engliſche Herausgeber gegenwärtigen chineſiſchen Drama's iſt im Beſitz der Ueberſetzung.)

Es iſt um ſo unmöglicher, daß die Chineſen nicht Geſchmack an Poeſie haben ſollten, da jedes Symbol ihrer Schriftſprache poetiſch iſt, und dem Auge und durch daſſelbe dem Geiſte das Gemählde des vorgeſetzten Begriffs darſtellt. Eine Stelle eines chineſiſchen Schriftſtellers, die Hr. Morriſon in ſeiner Grammatik mittheilt, drückt das Gefühl der Chineſer für Dichtkunſt ganz anders aus, als jene Jeſuiten, (die jedoch für ältere eine Ausnahme zugeſtehen); er vergleicht dieſelbe dem Wachsthum eines Baums: „der alte „She-King gab uns die Wurzel; als Soo-loo blühte, „ſproſſten die Knoſpen; zu Kien-ngnau's Zeit, war „Fülle des Laubs, doch unter Tang's Dynaſtie ruhteſt „du unter dem Schatten des Baums, voll reichlicher Blüthen und Früchte.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen über England.

(Beſchluß.)

Nachdem wir den Abend in einer liebenswürdigen, von der Dame des Hauſes aufs gefälligſte bewirtheten, Geſellſchaft zugebracht hatten, verlieſſen wir am 28. das Schloß, um in Glasgow unſere gewohnten Beſuche der Fabriken u. ſ. w. fortzuſetzen. Die erſte, welche wir beſahen, war eine Manufaktur, worin ſiebzehn, durch eine Dampfmaſchine in Bewegung geſetzte, Arbeitsſtühle Mouſſeline im Rahmen ſticken; man kann nur ſehr einfache Zeichnungen liefern, Muſcheln, Blättchen u. ſ. w. Die Maſchinen ſind ſehr zuſammengeſetzt, ſie ſticken gleichzeitig auf der ganzen Breite des Zeugs; die Nadeln ſind es, welche in Bewegung geſetzt werden. Die Arbeit geht ſchnell vor ſich, kommt aber der Handſtickerey an Güte lange nicht gleich. Es ſcheint dieß Verfahren den Erfolg, welchen ſich der Erfinder verſprach, nicht gehabt zu haben, denn er lebt in großer Dürftigkeit; die erſten Eigenthümer der Unternehmung ſind zu Grund gerichtet, und der jetzige Beſitzer hält nur drey oder vier Stühle in Thätigkeit; hingegen läſſt er das Meiſte durch Handarbeit ſticken, und beſchäftigt nahe an zweyhundert Perſonen in der umliegenden Gegend.

Am 29. eröffneten wir unſere Fabrikbeſuche mit der Adrianopel- oder Türkiſch-Roth-Färberey der Herren Montheith, Boyle und Comp. Es werden darin wöchentlich dreytauſend Stücke gedruckt. Die rothe Farbe wird aus dem Grapp bereitet. Man bedient ſich des elſaſſiſchen (welcher der ſchlechteſte iſt), des Marſeillaner Grapps, und des aus Smyrna kommenden, als des vorzüglichſten.

Nachher beſuchten wir die Univerſität, deren Gebäude ein großes Viereck bilden, das die akademiſchen Hörſäle, das Muſeum, die Bibliothek, die Wohnungen der Profeſſoren, einen Garten u. ſ. w. enthält. Die Profeſſoren empfingen uns an der Thür, und führten uns in den großen Hörſaal, wo die Studenten verſammelt waren. Einer von dieſen hielt in engliſcher Sprache eine an uns gerichtete Rede, von der wir ſehr wenig verſtunden. Ein Profeſſor hielt in ſchlechtem Franzöſiſch eine zweyte Rede, die wir beſſer verſtunden; ihr Schluß war, daß der Rektor, uns zu Ehren, den Studenten Urlaub gebe; worüber ſich lauter Jubel und ein ziemlich geräuſchvoller Lärm erhob. Der den chirurgiſchen Vorleſungen gewidmete Hörſaal iſt ungemein ſchön, amphitheatraliſch eingerichtet und von der Decke herab erleuchtet.

Das ſchönſte Gebäude der Univerſität iſt dasjenige, worin Doktor Hunters Muſeum aufbewahrt wird; es bildet eine mit einigen Seitenzimmern verſehene Rotunde. Der im Jahr 1783 verſtorbene Doktor Hunter vermachte der Univerſität Glasgow, wo er ſtudirt hatte, ſeine für einen Privatmann ſehr anſehnlichen Sammlungen. Man ſchätzt ihren Werth über 120,000 Pf. St. Die Münzen- und Medaillen-Sammlung iſt von vorzüglichem Werth; die Sammlung anatomiſcher Präparate iſt überaus zahlreich, und kann beynahe vollſtändig heißen. In der mineralogiſchen Sammlung zeichnen ſich die von Hrn. Malupie geſchenkten Zoolithen von Feroe aus; die Sammlung ausgeſtopfter vierfüßiger Thiere und Vögel iſt nur mittelmäßig. Als ver-

zügliche Seltenheit betrachteten wir zwey Mammuthköpfe. Das conchyliologiſche Fach iſt zahlreich und ſchön. Das Muſeum beſitzt ferner noch in Schottland gefundene Alterthümer, Stein-Inſchriften, eine ſchöne Bibliothek und verſchiedene Gemählde, worunter ſich eine h. Catharina von Dominichino auszeichnet.

Die Univerſität Glasgow hat vierzehn Profeſſoren, worunter einige im Ruf großer Gelehrſamkeit ſtehen. Die Zahl der Studenten ſteigt auf funfzehnhundert, von denen ſechshundert rothe Mäntel tragen; es ſind diejenigen, welche die Vorleſungen über die ſchönen Wiſſenſchaften, griechiſche und lateiniſche Literatur, Logik, Naturphiloſophie und Moral beſuchen. Die Collegien-Curſe werden jeder mit zwey bis drey Guineen bezahlt; die Gehalte der Profeſſoren ſind unbedeutend, und ihr Haupteinkommen beruht auf den Collegien-Geldern.

Noch befindet ſich in Glasgow eine medizinische Fakultät oder Schule, welche neun Profeſſoren hat. Die Univerſität Glasgow ward durch eine Bulle Papſt Nicolaus V. auf das Begehren von Jacob II. geſtiftet. Die Bulle iſt vom 7. Jenner 1450 datirt. Erſt ſeit zwanzig Jahren iſt Glasgow als arzneywiſſenſchaftliche Schule berühmt; früher zählte ſie nur etwa vierzig Studenten, und gegenwärtig werden die anatomiſchen Vorleſungen allein nur von mehr als vierhundert Studierenden beſucht. Die Bibliothek beſitzt unter ihren beyläufig 50,000 Bänden manche ſeltene Werke.

Abends gab uns die Stadt ein großes Mahl, wobey Lord Prevoſt den Wirth machte, und wozu die angeſehenſten adelichen und bürgerlichen Perſonen geladen waren. Während des Mahls wurden zahlloſe Toaſts gebracht. Die Förmlichkeiten hatten etwas Freymaureriſches, und zum Füllen der Gläſer ward das Zeichen mit einem Hammer gegeben. Jedermann war ſehr aufgeräumt, und obgleich die meiſten Gäſte gegen das Ende der Mahlzeit warm wurden, ging doch Alles mit vielem Anſtand vorbey.

Am 30. begannen unſere Wanderungen mit Cooks Gießerey; ſie befindet ſich im ſüdlichen Theil der Stadt; was mir beym Eintritt zuerſt auffiel, war ein ganz aus Gußeiſen verfertigtes, für eine hydrauliſche Maſchine beſtimmtes Rad, von ſechszehn Fuß Durchmeſſer und vier Klafter (brasses) Länge; auf jeder Seite befindet ſich ein gezähntes Kammrad, das in einen Drehling einzugreifen beſtimmt iſt. Die Maſchine iſt ſo gebaut, daß Ebbe und Fluth ſie gleichmäßig in Bewegung ſetzen. Auf der einen Seite ſoll ſie eine Säge und auf der andern eine Zuckermühle in Thätigkeit ſetzen; ſie iſt nach Demerary beſtimmt. Das Vorzüglichſte, was man bey Cook ſieht, ſind ſeine Dampfmaſchinen.

Wir begaben uns alsdann in die Gegend von Greenock. Aus der Clyde tritt ein Kanal hervor; das Dampfboot (steamboot), welches etwa dreißig Paſſagiers an Bord hatte, begegnete uns, und wir fuhren etliche Millen weit mit. Es iſt daſſelbe ein großes, auf einem Kiel ruhendes, Schiff, in deſſen Mitte ſich die Dampfmaſchine befindet. Es hat 3000 Pf. St. gekoſtet und trägt eben ſo viel im Jahr ein. Acht Perſonen, mit Inbegriff des Schiffskapitäns, machen ſeine ganze Mannſchaft aus, und fünf Menſchen ſind hinreichend, wenn das Schiff nur mit Waaren beladen iſt.

Wir endigten dieſen kleinen Ausflug mit dem Beſuch der Alaunfabrik des Hrn. Mackintoſh, die wöchentlich dreyßig Centner liefert. Nach der Rückkehr in Glasgow beſuchten wir die Waterwerks (hydrauliſche Maſchinen), welche auf der einen Seite der Stadt, nahe beym Fluß, nach Watts Angaben errichtet ſind. Große, am einen Ufer des Fluſſes befindliche, Pumpwerke ziehen das Waſſer ein, welches ihnen durch vereinigte Röhren von funfzehn Zoll Durchmeſſer und zwey Klafter Länge, die in der Tiefe des Flußbettes liegen, geliefert wird. Ein Behälter mit zuſammengedrückter Luft treibt das Waſſer in einen oben in der Stadt befindlichen Sammler hinauf; eine Dampfmaſchine ſetzt die Pumpe in Bewegung. Die Verfertigung dieſes hydrauliſchen Werks hat die Unternehmer 100,000 Pf. St. gekoſtet; daſſelbe erträgt jährlich 10 vom 100 dieſes Kapitals, durch den Verkauf des Waſſers an Partikularen. Eine zweyte ähnliche hydrauliſche Maſchine befindet ſich auf der andern Seite der Stadt.

Kirchengeſchichtliche Anekdoten.

2.

Der Auguſtiner-Mönch Deſirant hatte im Jahr 1683 zu Löwen eine Streitſchrift vertheidigt, worin der Papſt der Alleinherrſcher des ganzen Erdballs und der Biſchof der ganzen Chriſtenheit, welchem Gewalt gegeben ſey, Könige und Kaiſer abzuſetzen, genannt ward. Clemens XI. ernannte ihn hierauf zum Profeſſor am Collegium der Weisheit (Coll. Sapientiæ) in Rom. Ein Jahr ſpäter erſchien eine neue Streitſchrift des Profeſſors, worin erklärt wird: der Papſt ſey der Inbegriff der Schöpfung; ſo wenig man aus hundert Händen einen Kopf, oder aus hundert Laien einen Prieſter machen könne, eben ſo wenig könnten hunderttauſend Biſchöfe einem Papſt gleich geachtet werden.

Die Franciskaner-Mönche in Löwen wollten hierauf den Auguſtiner-Mönch überbieten. Sie ließen im Jahr 1691 eine Streitſchrift drucken, derzufolge Gott und der Papſt für das, was ſie thun, keine andere Vorſchrift außer ihrer Willkür befolgen; der Papſt dann insbeſondere über die Apoſtel erhaben und befugt iſt, auch von göttlichen und natürlichen Geſetzen zu diſpenſiren. „Der Papſt (wird darin geſagt) iſt Gott auf Erden an Jeſus Chriſtus Statt, in zeitlichen wie in geiſtlichen Dingen.“

3.

Im Jahr 1797 ſandte der römiſche Hof den Marquis Maſſimi mit oſtenſiblen Aufträgen in Civil-Geſchäften nach Paris. Sein in Form eines Breve verfaßtes Beglaubigungsſchreiben war vom Papſte an „unſere fürgeliebten

Söhne in Chriſto, die Mitglieder des Vollziehungsdirektoriums der franzöſiſchen Republik (cariſsimis in Chriſto filiis noſtris, civibus directorii executivi reipublicæ Francorum)" überſchrieben, und der apoſtoliſche Segen war darin den Direktoren ertheilt. Später ward, um den abweſenden Hrn. Maſſimi zu erſetzen, der Graf Joachim Gorirofſi nach Paris geſandt und mit einer neuen Ausfertigung dieſes Breve verſehen; es enthielt ſolches gleichfalls den apoſtoliſchen Segen, aber am Fuß des Blattes der Ausfertigungen war in einer italieniſchen Note bemerkt: es ſeyen dieſe Breves in zwiefacher Geſtalt, mit dem apoſtoliſchen Segen und unter Weglaſſung deſſelben, ausgeſtellt worden, um davon nach Umſtänden Gebrauch zu machen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 13. März.

Von Whitackers neulich angezeigtem Seraph iſt jetzt die erſte Nummer erſchienen, welche unter Andern Haydn's „Gott erhalte Franz den Kaiſer," mehrere treffliche Stücke von Händel, namentlich aus ſeinem Saul, endlich einige Neuigkeiten des Herausgebers ſelbſt liefert. Aeußeres in Druck und Papier macht dieſe Sammlung auch dem Auge gefällig. Auf dem Drurylane-Theater nahmen die Oratorien am Freytage den 30. Januar ihren Anfang, und wurden ſeitdem alle Mittwoche gegeben, unter Direktion von George Smart. Unter Anderm bemerke ich Ihnen den 25. Februar, wo Beethovens „Chriſtus am Oelberge," ein Violoncell-Konzert von Lindley, ſo wie die Talente der Miß Byrne, Mrs. Salmon und Braham's, der zahlreichen Verſammlung einen großen Genuß verſchafften. Auch Miß Corri trug das Ihrige dazu bey; ſie rechtfertigt täglich mehr die Hoffnung, mit der Zeit eine der größten Zierden der engliſchen Tonwelt zu werden. Am 4. März gab dieß Perſonale die Zauberflöte. Am Freytage den 6. Februar begannen dieſe Oratorien auch im Schauſpielhauſe zu Coventgarden. Das Singperſonale iſt hier daſſelbe, wie in dem andern Theater. Ein engliſcher Kritiker freut ſich, daß auch hier endlich, wie früher ſchon dort, Händel's „Meſſias" mit Mozart's Inſtrumentirung gegeben werde; doch möchte es ſich immer noch ſehr fragen, in wie fern der wahre Kunſtgeſchmack ſolche Erweiterungen eines für ſich abgeſchloſſenen Meiſterwerks, das für die edlen, zur Zeit ſeiner Entſtehung allein gangbaren Inſtrumente berechnet iſt, billigen darf.

Außer dieſer Muſik hörten wir zu Coventgarden am 21. Februar noch eine neue Oper: Zuma or the Tree of Health, nach der Erzählung der Frau von Genlis von dem fruchtbaren Thomas Dibdin mit zum Theil nicht ſehr glücklichen Abänderungen bearbeitet. Die ſehr einfache, faſt möchte man ſagen, einfältige Muſik trifft der Vorwurf der Ueberladung eben nicht; es iſt nicht eben Schade um dieſelbe, wenn auch dieſe Oper im Strome der Zeit verrinnt. Sehr brav wurde ſie ausgeführt, die Scenerey und Dekorationen ſind prächtig. Als Verfaſſer der Ouvertüre nennt man Biſhop; Braham ſoll großentheils die übrigen Parthien arrangirt oder komponirt haben. Eine Arie mußte er auf ſtürmiſches Verlangen dreymal ſingen. Vorher war auf derſelben Bühne außer einem neuen ſehr mittelmäßigen Melodrama: The illustrious Traveller oder The Forges of Kanzel, das am 3. Februar mit geeigneter Muſik von Biſhop aufgeführt wurde, am 5. Februar eine neue Tragödie erſchienen: Fazio, von Milmahn an dem Colleg zu Oxford. Dieß Stück iſt ſchon längſt ohne prunkende Empfehlungen im Druck erſchienen, und erlebte in kurzer Zeit drey Auflagen. Thomas Dibdin zog es zuerſt aus ſeinem Dunkel hervor, indem er es im vorigen Sommer auf dem Surrey-Theater geben ließ. In dieſem Winter wurde es zu Bath mit einem Beyfalle dargeſtellt, welcher dann die Direktion des Coventgarden-Theaters veranlaßte, es ebenfalls einzuſtudieren. Die Handlung dieſer Tragödie geht in Florenz vor, wo Fazio ſich umſonſt mit Goldmachen beſchäftigt, als Bartolo, ein alter Geizhals, auf der Straße von Banditen überfallen, ſich in Fazio's Haus flüchtet, und dort den Geiſt aufgibt. Da der alte Mann keine Verwandte hat, ſo beſchließt Fazio, ſich in den Beſitz ſeines Nachlaſſes zu ſetzen, begräbt den Leichnam in ſeinen Garten, eilt nach Bartolos Hauſe, und bemächtigt ſich der unermeßlichen Schätze, die er dort vorfindet. Er breitet das Gerücht aus, daß er endlich die lange geſuchte Kunſt gefunden habe; ſeine Reichthümer locken Glücksritter und Schmeichler an; unter Andern nähert ſich jetzt ihm wieder die Markiſin Aldabella, ein vornehmes, aber ausgeartetes Weib, das er vor ſeiner Heirath mit ſeiner jetzigen Gattinn Bianca geliebt hat, und dieſes weiß ſeine Liebe aufs Neue anzufachen. Außer ſich über dieſe Treuloſigkeit ihres Gatten ſtürzt Bianca in die Verſammlung, die eben über Bartolos plötzliches Verſchwinden Rath hält, zeigt an, wo der Leichnam liegt, daß ihr Gatte ihn dort verſcharrt, und daß dieſer in dem Augenblicke mitten in der Nacht in dem Palaſt jener Markeſinn zu finden ſey. Es beſtätigen ſich dieſe Anzeigen; Fazio wird als Bartolo's angeblicher Mörder zum Tode verurtheilt, und die Hinrichtung ungeachtet der flehentlichen Vorſtellungen Biancas, welche ſelbſt ihre verhaßte Nebenbuhlerinn zur Fürbitte beſchwört, vollzogen. In dem Palaſte der Markiſinn, wo der Herzog und ſeine Freunde gerade ſchmauſen, überzeugt Bianca dieſen von der Unſchuld ihres Gatten und der Strafbarkeit Aldabellas, welche in ein Kloſter geſperrt wird. Mit durch Gram und Verzweiflung gebrochenem Herzen überantwortet Bianca hierauf dem Staat ihre Kinder, und verſcheidet. Dieſen Stoff belebt eine feſte und kräftige Charakter-Zeichnung, eine reine und fließende Diktion und eine glückliche, doch natürliche Phantaſie. Das Trauerſpiel ſelbſt ſcheint mehr, als ſein Süjet das Erzeugniß eines poetiſchen Kopfes zu ſeyn. Das Spiel der in der bürgerlichen Tragödie ſo ausgezeichneten Miß O'Neill als Bianca, ſo wie die vorzügliche Darſtellung der andern Hauptrollen, erhalten das Stück fortwährend in der Gunſt des Publikums.

Auch auf dem Drurylane-Theater ward die Legion der Melodramen vermehrt durch das am 28. Januar zum Erſtenmal gegebene: The Turret Clock. Das Stück, nicht ausgezeichnet, obgleich nicht ſchlecht, mit ſich nicht beſonders empfehlender Muſik von Lanza, iſt ſchon Einigemal wiederholt worden. Am 5. Februar ward endlich The Bride of Abydos gegeben, nach Lord Byrons Gedicht von Dimond für die Bühne bearbeitet. Ein gewaltiges Mancherley mit vielem Spektakel! Die Muſik iſt von Kelly. Die vorzügliche Darſtellung hat es in Aufnahme gebracht, wiewol die Folge bewies, daß der Lärm, der zuerſt abſeiten der Direktion ſelbſt über die beyſpielloſe Theilnahme an dieſem Stücke erhoben wurde, ein blinder geweſen.

Von guten Luſtſpielen weiß ich Ihnen von hier aus für jetzt nichts zu ſagen. Ueberhaupt fällt das Reſultat ruhiger Beobachtungen der engliſchen Bühne und Muſik gegenwärtig ſehr leidig aus, mag auch von Andern noch ſo viel Aufhebens davon gemacht werden. Bey Urtheilen aus Zeitungen und Journalen muß man nirgends vorſichtiger ſeyn, als gerade hier.

Nro. 81.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 4. April 1818.

> Der ſchlechte Geſchmack eines fremden Volkes ſcheint uns weniger unerträglich als der unſere.
>
> Fr. von Staël.

Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter,“ nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters.

(Fortſetzung.)

Nicht wahrer iſt die Behauptung Cibot's und Grozier's, daß von den früheſten Zeiten an, wo theatraliſche Vorſtellungen eine Stelle unter den häuslichen Unterhaltungen der Chineſen und den öffentlichen Luſtbarkeiten ihres Hofs erhielten, die Philoſophen beſtändig dagegen geeifert, während doch wenige Zeilen weiter eingeſtanden wird, daß der größere Theil der chineſiſchen Schauſpiele die Schändlichkeit des Laſters und die Vorzüge der Tugend zu ſchildern bezweckten. Sie hätten beyfügen können, daß ſie vom Hof bis zur Hütte dargeſtellt und aufgemuntert werden; daß die Chineſen ſo leidenſchaftlich für theatraliſche Darſtellungen eingenommen ſind, daß in den meiſten Häuſern der Großen ein beſonderer Saal für dergleichen vorbehalten iſt; daß kein Gaſtmahl gegeben wird, ohne Schauſpieler zur Beluſtigung der Gäſte; daß ſie einen Theil aller öffentlichen Feſtlichkeiten bilden, und daß theatraliſche Vorſtellungen zur Unterhaltung fremder Geſandten niemals fehlen. Eben ſo unwahr iſt die Behauptung derſelben Schriftſteller, daß öffentliche Theater mit ſchlechten Häuſern in die nämliche Klaſſe geſtellt und in die Vorſtädte verbannt ſeyen. Eigentlich gibt es in China kein öffentliches Theater. Eine Geſellſchaft Schauſpieler iſt jederzeit in wenig Stunden mit Erbauung ihres Theaters fertig; einige Bamboo's als Stützpfoſten eines Daches von Matten, und eines Breterbodens, ſechs oder ſieben Schuhe über der Erde, nebſt einigen Stücken gemahlten Baumwollenzeuges, die drey Seiten zu bedecken, während die Vorderſeite gänzlich offen bleibt, iſt der ganze Bedarf für einen ſolchen Bau, der einer Meßbude gleicht. So genügt auch ein gewöhnliches Zimmer für eine chineſiſche Darſtellung. Keine theatraliſchen Täuſchungsmittel, wie in den heutigen europäiſchen Theatern, kommen ihnen zu ſtatten. Die wunderlichen Auswege, zu denen ſie bisweilen aus Mangel der Dekorationen ihre Zuflucht nehmen, erinnert zunächſt an die Zurüſtungen des Peter Squenz im Sommernachtstraum. So wenn ein General nach einer fernen Provinz abgeſandt wird, nimmt er einen Stecken zwiſchen die Beine, oder ſchwingt eine Peitſche, oder nimmt einen Zaum in die Hand, ſchreitet ſo drey- bis viermal unter einem ſchrecklichen Getöſe der Gongs (Keſſel, auf die man ſchlägt), Trommeln, Trompeten auf der Bühne herum, hält dann inne und erzählt den Zuſchauern, wo er hingereist iſt; ſoll eine Feſtung erſtürmt werden, legen ſich drey oder vier Soldaten auf einander, was die Mauer vorſtellt. Doch weiß man, daß auch in Europa die theatraliſchen Vervollkommnungen in dieſer Rückſicht noch nicht von ſehr langem her zählen.

Wohl genießen die Schauſpieler in China keines großen Anſehens; ja es gibt Verordnungen gegen Civil- und Militär-Vorgeſetzten, und Söhne ſolcher Familien, die einen angebornen Rang haben, die mit Schauſpielerinnen und öf-

fentlichen Dirnen Umgang haben würden, was auch den Mißverſtand einer vermeinten Gleichſetzung des beyderſeitigen Gewerbs veranlaſſt haben mag. Ueberdieß muß man ſich ſehr hüten, die Handlungen der Chineſen mit ihren moraliſchen Grundſätzen oder geſetzlichen Vorſchriften zu verwechſeln, denn bey keinem Volk der Erde iſt That und Vorſchrift ſo verſchieden; ſo nahm Kaiſer Kien-lung, obiger Verordnung zum Trotz, eine Schauſpielerinn zu einer ſeiner untergeordneten Weiber oder Beyſchläferinnen; hierauf ſoll verboten worden ſeyn, daß Frauenzimmer auf der Bühne erſchienen, und ihre Stelle ward durch Knaben und Verſchnittene erſetzt. Doch enthält das chineſiſche Geſetzbuch kein ſolches Verbot, ſondern unterſagt nur herumziehenden Schauſpielern, Söhne oder Töchter freyer Perſonen zu kaufen, um ſie für ihr Gewerb zu erziehen, oder dergleichen zu heirathen, oder an Kindesſtatt anzunehmen, bey Strafe von hundert Bamboostreichen; der ebenfalls die Verkäufer, oder Mädchen, die freywillig ſolche Schauſpieler heirathen würden, unterliegen.

Man ſagt, es befänden ſich in Peking allein, wenn ſich der Hof daſelbſt aufhält, einige Hundert ſolcher Komödianten-Geſellſchaften, die zu andern Zeiten von einer Stadt zur andern reiſen. Eine ſolche Geſellſchaft beſtehet gewöhnlich aus acht bis zehn Perſonen, die buchſtäblich Diener oder Sklaven des Meiſters oder Unternehmers ſind. Sie reiſen in bedeckten Barken auf den Kanälen oder Flüſſen, an denen die meiſten anſehnlicheren Städte liegen, von einem Ort zum andern. Dieſe Barken ſind ihre Wohnung, und hier werden ihnen die Rollen von ihrem Meiſter eingelernt. Beruft man ſie vor einer Geſellſchaft zu ſpielen, ſo wird dem Herrn, der das Feſt gibt, die Liſte der Stücke, für die ſie vorbereitet ſind, zugeſtellt, welcher ſeine Gäſte über die Wahl befragt; hierauf werden die im Stück vorkommenden Perſonen durchgeſehen, und ſollte ſich darunter ein Name befinden, der mit dem eines der Gäſte übereinträfe, ſo wird ſogleich ein andres Stück gewählt, um jede beleidigende Beziehung zu vermeiden. Möglich jedoch, daß dieſe große Sorgſamkeit nur auf dem Papier und nicht in der Ausübung beſtehet; eben ſo wie die Verordnung, die verbietet, „Kaiſer, Kaiſerinnen, berühmte Fürſten, Miniſter und „Generale der Vorzeit“ auf's Theater zu bringen, beſtändig übertreten wird, da gerade dieſe Darſtellungen die beliebteſten ſind, und ohne Unterlaß zum Vorſchein kommen. Freylich läſſt das Geſetz eine Ausflucht, indem es geſtattet, erdichtete Charaktere rechtſchaffener und edelgeſinnter Männer, keuſcher Frauen, frommer und gehorſamer Kinder, als geeignet die Gemüther der Zuſchauer zur Tugend zu ſtimmen, vorzuſtellen.

Wünſchen gemeine Leute ſich den Genuß einer theatraliſchen Vorſtellung zu verſchaffen, ſo bringen ſie unter ſich eine hinlängliche Summe Geldes zuſammen, um die Errichtung des Theaters und die Entſchädigung der Schauſpieler, die man als ſehr gemäßigt ſchildert, zu beſtreiten. Nach de Guignes ſollen auch die Pagoden oder Tempel öfter als Theater dienen, wie ſolche denn auch der gewöhnliche Aufenthalt von Gaunern, wie nicht weniger das Quartier der fremden Ambaſſadeurs, und der einheimiſchen reiſenden Staatsbeamten, ſind.

Gelegentlich nach China gekommene Reiſende haben uns umſtändlichern Bericht, als die Miſſionairs über den Zuſtand des chineſiſchen Schauſpiels gegeben, wonach es freylich in keinem ſehr hohen Licht, noch der Volksgeſchmack ſehr verfeinert erſcheint. Am eigenthümlichſten und unerklärlichſten dürfte dabey dieß ſeyn, daß dieſe Darſtellungen, im umgekehrten Verhältniß des Rangs und der geſellſchaftlichen Lage der Zuſchauer, in Niedrigkeit und Trivialität verſinken. So ward der ruſſiſche Ambaſſadeur Ysbrandt Jwes, 1692, am Hof zu Peking mit Taſchenſpielern, Grotesktänzern und Hanswurſten unterhalten, während ihm der Statthalter einer Stadt unfern der großen Mauer ein regelmäßiges Schauſpiel zum Beſten gab, das eine Begebenheit aus der chineſiſchen Geſchichte enthielt, und wobey nur in den Zwiſchenakten die Bedienten Poſſen untermiſchten.

Eben ſo beſchreibt Hr. Bell, der 1719 eine ruſſiſche Ambaſſade nach Peking begleitete, Ringen, Scheinkämpfe, Gaukler, Grotesktänzer und Feuerwerk, als die Hofbeluſtigungen, während ſie in einem Wirthshauſe zu Peking bey einem Gaſtmahle, das ein angeſehener junger Chineſe gab, einer ordentlichen Komödie zuſahen, die ihnen viel Vergnügen machte, und wobey die Schauſpieler in wohlgekleideten, ſich anſtändig betragenden Männern und Weibern beſtunden.

Auch Lord Makartney ward am Hofe Kien-lungs mit Ringern, Gauklern, Drahttänzern, Beſchwörern und Feuerwerken unterhalten, wovon er nur letzteres ſehr lobt; doch ſah er auch Schauſpiele, tragiſchen und komiſchen Inhalts, gewöhnlich mehrere nach einander, einige hiſtoriſch, andere erdichtet, zum Theil geſprochen ohne Muſikbegleitung, zum Theil in Recitativ und in Geſang, alle voll Schlachten, Todtſchlägen, und andern gewöhnlichen Theaterſtreichen. Eine große Pantomime, anſcheinlich die Heirath des Oceans mit der Erde, wo alle Erd- und See-Produkte auf dem Theater figurirten, und beſonders ein ungeheurer Wallfiſch, der Waſſer tonnenweis ausſpie, allgemein beklatſcht wurde, ſchien die chineſiſchen Zuſchauer am meiſten zu ergetzen. —

Aehnliches ſah die holländiſche Ambaſſade 1795, laut de Guignes und Barrow; am erbaulichſten war ein Kampf des Mondes mit dem Drachen, als Gelegenheitsſtück nach einer Mondsfinſterniß, die viel Schrecken am Hof erregt hatte.

Allein nicht nur Trivialität wird zum Theil dem chineſiſchen Theater vorgeworfen, ſondern auch oft rohe Unſchick-

lichkeiten. So ſpricht Barrow von der Darſtellung eines Weibes, das wegen dem Morde ihres Gatten lebendig geſchunden zu werden verurtheilt wird, und das nicht nur ganz nackt, ſondern auch ohne Haut auf die Bühne kommt. Er fügt bey, daß zu Canton oft ſo ſchmutzige Scenen zum Vorſchein kommen, daß Europäer der Darſtellung entfliehen. Auch de Guignes erzählt, daß der häufigſte Gegenſtand ihrer Luſtſpiele, betrogene Ehemänner, oft mit ſolcher Wahrheit dargeſtellt wird, daß die höchſten Unſchicklichkeiten entſtehen. Er ſelbſt wohnte einem Stück bey, worin die Heldinn deſſelben ſchwanger ward, und auf dem Theater niederkam.

Zu weit gehet indeſſen de Guignes Schluß aus dem Beyfall ſolcher Scenen auf die Verdorbenheit des chineſiſchen Charakters, da es ja noch nicht ſo lange iſt, daß in Europa Aehnliches Statt fand, ja da ſelbſt in den ehemaligen ſogenannten Myſterien, oder religiöſen Darſtellungen, ſtarke Naktheiten vorkamen.

Hr. Barrow muthmaßet, die niedrigen und läppiſchen Beluſtigungen des Hofes dürften von den Tartaren eingeführt ſeyn, als ihren rohen, ungebildeten Sitten mehr zuſagend, während die Geſänge und das Recitativ des regelmäßigen Drama's ſich der Sinnesart des ceremonienhaften Chineſen mehr aneignet. Die zwey Mahomedaner, die China beſuchten, ſchweigen über den Gegenſtand; Marco Polo erwähnt bey den Hoffeſten allein Poſſenreiſſer, Muſikanten und Grotesktänzer (Poſturenmacher). Allein zu der Zeit beſetzte ebenfalls eine tartariſche Dynaſtie den Thron.

Was das Anſchauliche der Theaterſtücke betrifft, können ſich alle dieſe Reiſenden nicht geirrt haben. Allein mehreres muß wegen ihrer Sprachunkunde in Abzug gebracht werden. Sie konnten die Albernheiten, die ihren Blick trafen, beſchreiben; das Geſpräch im regelmäßigen Schauſpiele hingegen blieb ihnen unverſtändlich. In Europa konnte man bis jetzt in dieſer Rückſicht ſein Urtheil auf nichts, als auf Abbé Premare's verſtümmelte Ueberſetzung des Waiſen von Chao gründen. Voltaire ſelbſt geſtehet indeſſen dieſem Stücke ungeachtet der Unwahrſcheinlichkeit der Ereigniſſe etwas Anziehendes zu, und daß, ungeachtet der Ueberhäufung von Begebenheiten, alle klar und deutlich dargegeben ſind; doch ſind ihm dieß die einzigen Schönheiten, da im Uebrigen, nach ſeiner Anſicht, Einheit der Zeit und Handlung, Gefühl, Charakter, Beredſamkeit, Leidenſchaft überall mangelten. Mancher dieſer Vorwürfe fällt indeſſen Premare's Ueberſetzung zur Laſt, da er beynahe alle poetiſchen, d. h. diejenigen Parthien, die mit dem griechiſchen Chor verglichen werden können, und worin eben ſich Gefühl, Beredſamkeit und Leidenſchaft ausſpricht, alſo den beſten Theil des Gedichts ausgelaſſen hat. Im Gegenſatz mit Voltaire findet der Engländer Dr. Hurt, in ſeiner Abhandlung über poetiſche Nachahmung, in dieſem Stücke die zwey Haupterforderniſſe, Einheit und Vollſtändigkeit, mit großer Raſchheit im Gange verbunden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auszüge aus der Bengaliſchen Zeitung. Jahrgang 1816.

Das Feſt Snan Jattra.

Geſtern (10. Juny 1816) war das Snan Jattra, eines der Hinduſeſte, welche auch in den öffentlichen Amtsbureaux beobachtet werden. Wir bitten den Verfaſſer des Almanachs, The Bengal Directory, künftiges Jahr nicht mehr Chan, ſondern Snan zu ſchreiben. Das Wort Chan, welches mit Chaund, Mond, leicht verwechſelt wird, könnte den Europäern einen irrigen Begriff von dieſem Feſte beybringen. Snan bedeutet Baden. Das Snan Jattra iſt das Badefeſt Jugunnat'hu's, welcher nichts anders als eine der Geſtalten Wiſchnus iſt. Dieſer Jugunnat'hu, welcher wegen der reichen Pagode, die ihm in Oriſſa errichtet worden, ſo berühmt iſt, wird ohne Beine, und mit bloßen Stumpfen von Armen abgebildet. Das Wort Jattra bedeutet eigentlich Reiſe, wird aber auch auf ein Feſt angewandt. Dieſes Jahr fällt das Snan Jattra, dem Panjy zufolge, auf den 29. Jeyſtho und 4. Dundo des Purnimah's oder letzten Titbibs, das heißt auf den Vollmond, oder letzten Tag des Sukul Pokkio's oder Halb-Mondſcheins. Nach unſerer Zeitrechnung traf dieß geſtern morgen zwiſchen 7 und 8 Uhr ein. Kriſchnu ſoll zuerſt am Vollmonde des Monats Joyſtho Reis gekoſtet haben. Deshalb pflegen die Hindus ihre Kinder zum erſtenmale am Tage des San Jattras mit Reis zu nähren. Ein kurzes Baden der Gottheit hat zuerſt am Abende vor dem Feſte in Jedermanns Hauſe und in den Privatpagoden ſtatt; das allgemeine Baden geſchieht am Feſttage nicht fern vom Fluſſe.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 6. März.

Auf der Bühne iſt als Neuigkeit dem Taſſo die Schuld gefolgt, und in ſo ferne um etwas beſſer dargeſtellt worden, als zur Ausführung dieſes Gemähldes ein minder feiner Pinſel gehört. Hugo (Hr. Löwe) und Otto (Dem. Böhler d. j.) waren hier vorzüglich, Valeros (Hr. Neufeld) lobenswerther als je, beyde Frauen aber ließen viel zu wünſchen übrig; Jerta (Dem. Böhler d. ä.) das innige Gefühl, Elvire (Mad. Steinau) den ſchönen Vortrag. Jene gab beſonders im erſten Akte eine ganz falſche Anſicht der Rolle zu erkennen, und wer mit dem Stück unbekannt war, hätte über ihr Verhältniß zu Hugo irregeführt werden können. Das Privaturtheil über die hieſige Bühne fängt nach gerade an, vergleichend zu werden. Der Stadt war von Dresden aus das Hoftheater, und zwar im Sommer das Schauſpiel, im Winter die deutſche Oper angeboten; ſie zog ein eignes Stadttheater vor, und Viele fragen nun, was man denn einer Oper, an deren Spitze Maria v. Weber geſtanden haben würde, und was man im Schauſpiel einer Hartwig

und Schirmer, einem Hekwig, Kanow, Julius, Chriſt, Böſenberg u. A., beſonders nach dem bevorſtehenden Abgang der Herren Löwe und Wurm, entgegen zu ſetzen haben werde? Wie ſich ein Schauſpiel, welches kaum den Taſſo, den Nathan, die Schuld leidlich beſetzen könne, mit dem Dresdener meſſen könne, welches im Stande iſt, ſeinem Publikum den Egmont, Yngurd, Vandyk u. dgl. zu zeigen? Und wie gegen das jetzige Aufwärtsſtreben des Hoftheaters das ärmliche Repertoire des hieſigen Stadttheaters, und die Zuflucht zu Gaſtſpielereyen, zur Ausfüllung der Theaterabende mit mangelhaften Tanzübungen und Kotzebue'ſchen Almanachs-Kleinigkeiten, oder gar zur Umtaufung bekannter, abgedroſchener Stücke ſich ausnehme? Man iſt dabey nicht ganz billig gegen die Unternehmung, man verwechſelt Willen und Erfolg; man vergiſſt, daß es an dem Wunſche des Directeurs nicht liegt, wenn jetzt nicht Hr. Wolf als Regiſſeur an der Spitze des Schauſpiels ſteht, Hr. Löwe von Prag, Mad. Löwe von Wien, Hr. Unzelmann von Weimar u. a. m. nicht hier ſind. Bedeutende, ſchon ausgebildete Talente trachten ganz natürlich nach feſtſtehenden, garantirten Theatern. Junge, aufkeimende Talente ohne Namen ſehen ſich nach Bühnen um, (oder werden von denen, die ihnen wohlwollen, dahin gewieſen), welchen der artiſtiſche Kredit ihrer Leitung den Ruf einer guten Schule verſchafft. Sollte der Unternehmer jene in hinreichender Anzahl und für die Dauer verſchaffen; ſo muſſte die Stadt mehr thun, als 15 — 20,000 Rthlr. zum Theaterbau vorſchießen. Rechnete man auf dieſe; ſo muß man dem Unternehmer wenigſtens mehr Zeit gönnen, als die bis hieher verſtrichenen 8 Monate, um dem Inſtitut den Ruf einer guten Bildungsanſtalt zu verſchaffen, den ſein Name unmöglich ertheilen konnte, da er hier zuerſt in die Schranken trat. Ob man ihm die etwa möglichen Wege dazu nicht mehr erſchwert, als erleichtert habe? dieſe Frage ſteht nach des Ref. Dafürhalten gar ſehr zu ſeinem Vortheil; ihre Erörterung gehört jedoch in die künftige Leipz. Theater-Geſchichte, die vielleicht einmal eben ſo gut ihren Beſchreiber findet, als die vergangene. Ein junger Mann, voll Kunſtliebe und Eifer, und von Bildung und Ehrgeiz, der aus den conventionellen Lebensverhältniſſen an die Spitze einer ſolchen Kunſtanſtalt und ſomit in die fremdartige Sphäre der artiſtiſchen Republik tritt, bedarf beſonnenen, thätigen Verſtandes, und, anſtatt ihm durch Hochmuth oder Leidenſchaftlichkeit Widerſacher zu erwecken, ſollte man ihm vielmehr Freunde zu erwerben trachten, wo er es, in der Hoffnung, in ſeiner neuen Beziehung zu der Künſtlerwelt mit ſich ſelbſt auszureichen, verſäumen könnte. Ueberdieß vergiſſt man offenbar, daß dem beſten Schauſpiel, und der beſten Oper, wenn man dieſe nur im Winter, jenes nur im Sommer hat, der große Vortheil täglicher Abwechſelung fehlen würde, mithin die Hauptbedingung, unter welcher die eine Kunſtgattung die andere unterſtützt. Das Publikum hat ſich empfänglicher gezeigt, als mit dieſen Mitteln man es anderwärts gefunden haben würde, und mithin kann es auch dem Theater nicht an guten Künſtlern fehlen, welche dieſer Pol nothwendig anzieht, wenn nicht das innere Getriebe des theatraliſchen Staats um einen abſtoßenden Pol ſich dreht, und — das iſt der Herr Unternehmer für ſeine Perſon gewiß für keinen Künſtler, der ihn kennt.

Schweiz, März.

(Beſchluß.)

Bey Erwähnung der lateiniſchen Bibel-Ueberſetzung, die Leo Judä fertigte, wird eine wenig gekannte Anekdote angeführt. — Dieſe Ueberſetzung — heißt es — hatte das ausgezeichnete Glück, ſelbſt von einem Römiſch-katholiſchen Gelehrten in Spanien öffentlich gerühmt, empfohlen und zu Salamanka nachgedruckt zu werden, weil man meinte, Zürich ſey katholiſch. Dieß merkwürdige Ereigniß verdient unſere Aufmerkſamkeit. Ferdinand d'Eſcalante, ein Theolog, gab ein Buch gegen die Häretiker (unter welche vorzüglich die Proteſtanten gezählt wurden) heraus, unter dem Namen Clypeus concionatorum verbi divini. In dieſem Buche ſagt er: „Die zu Zürich gedruckte lateiniſche Bibel ſey durch die Sorgfalt des Zürcheriſchen Biſchofs Leo veranſtaltet, der, von heiligem Eifer getrieben, dieſe Ueberſetzung unternommen habe. Weil ſie aber dieſer fromme Greis wegen ſeines hohen Alters und ſeines von vielen Arbeiten entkräfteten Körpers nicht habe vollenden können, ſo ſey er von einigen ſeiner Amtsbrüder unterſtützt worden, die in den heiligen Schriften ſehr gelehrt geweſen.“ Was den ſpaniſchen Gelehrten glauben machte, Zürich ſey noch gut katholiſch, war der Umſtand, daß in der Vorrede zu dieſer Bibel Leo Judä Tigurinorum Episcopus genennt wird, im urſprünglichen Sinne des Wortes. D'Eſcalante aber nahm es im katholiſch-kirchlichen, und fällte ſo dieß empfehlende Urtheil ſogar unter Approbation ſeines Ordinarius und der Inquiſitoren, die in demſelben Wahne ſtanden. — Selbſt der Geſchichtſchreiber Thuanus gedenkt dieſer Sache. Er fand den von einem ſpaniſchen Gottesgelehrten der Zürcher Bibelüberſetzung ertheilten Beyfall ſo merkwürdig, daß er in der Historia sui temporis ausführlich davon redet und mit den Worten endet: „Ich achtete dieſes der Erwähnung deshalb werth, damit man die Abkunft einer Ueberſetzung kennen lerne, die bey uns und bey den Spaniern ſelbſt in ſo großem Anſehen ſteht, und einen ſchönen Beweis erhält, wie nützlich ſelbſt der Gegner Schriften und Bemühungen von uns zur Verherrlichung des Höchſten angewendet werden können, ſobald wir nur mit Beſeitigung alles Haſſes brüderliche Liebe und Billigkeit zu Rathe ziehen.“ Den ſchönen Gedanken des franzöſiſchen Geſchichtſchreibers führt der Zürcher'ſche Antiſtes weiter aus, und er ſchließt ſeine Rede mit der Bemerkung, daß nach mancherley Ereigniſſen, die in unſrer Zeit das Band der brüderlichen Liebe unter den Proteſtanten ſelbſt gefährdet hätten, die Bibel-Verbreitung und das allgemeine Mitwirken zu derſelben hinwieder ein Vereinigungspunkt — nicht zu formeller Ausgleichung verſchiedener Denkarten (die auch nicht im Geiſte des Proteſtantismus liegt), wohl aber zu Wiederherſtellung des bey Vielen ſo tief geſunkenen Anſehens der Religions-Urkunden geworden; und daß denn auch, um dieſen neu auflebenden geiſtigen Verein zu fördern, zu rechter Zeit das Säkularfeſt der Reformation eingetroffen ſey. — Die Zürcher Bibel-Geſellſchaft erfreut ſich, gleich ſo vielen andern, der Freygebigkeit des großen Londoner Vereins, wodurch ihre eigenthümliche Thätigkeit weſentlich an Umfang gewinnt.

Anagramm.

Zu dieſer und zu jeder Zeit
Iſt es nur gegen Sicherheit
Von Geizigen geſchehen;
Verſetze ſeiner Laute Zahl,
So nennt es dir, was manchesmal
Die Aerzte nicht verſtehen.

F. von Maltitz.

Auflöſung der Charade in Nro. 75.

Waldhorn.

Nro. 82.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 6. April 1818.

Siehe mit Lächeln blickte der Vater ſtill auf das Knäblein......

Hektors Abſchied von Andromache, Ilias ſechster Geſang.

Guter Rath.

An einen Vater.

Hält, Armer! dich gefangen noch
Des Erdentreibens Luſt;
So drücke, dich zu retten, doch
Dein Kindlein an die Bruſt!

Blick' ihm in's Auge unverwandt,
Recht in den ſel'gen Grund.
Hab' Acht! Du ſiehſt das beſte Land
Allein in ſeinem Rund.

Dann preſſ' es feſter an das Herz,
Wo's anſchlägt bang und laut:
Hab' Acht! es zieht heraus den Schmerz
Recht wie ein heilend Kraut!

Dann leg' es ganz in's Herz hinein
Und ſchließ' das Herze zu,
Und laſſ' nichts andres zu ihm ein! —
Hab' Acht! — ſo heileſt du.

Juſtinus Kerner.

Die neueſten Reiſeberichte aus China.

(Im Auszuge aus dem im Jahr 1817 zu London erſchienenen Reiſetagebuch von Henry Ellis, Lord Amherſt's Nebengeſandten.)

Zu Anfang des Jahres 1815 waren zwiſchen dem Magiſtrat von Canton und der Faktorey der oſtindiſchen Geſellſchaft Irrungen entſtanden, welche die Direktoren der Kompagnie veranlaſſten, bey dem Miniſterium, um die Abordnung einer Geſandtſchaft an die chineſiſche Regierung anzuſuchen.

Der engliſche Handel im Hafen von Canton ſteht unter keiner Gewährleiſtung von Verträgen oder beſtimmten zwiſchen den Regierungen beyder Staaten abgeſchloſſnen Verkommniſſen. Mancherley Verfügungen der Regierung von China hatten ſchon früher den Ausſchuß der Faktorey mißſtimmt, und einige Spannung in die Verhältniſſe des täglichen Verkehrs gebracht. Dieſe Spannung vermehrte ſich, und im Jahr 1814 erhob ſich ein ernſtlicher Zwiſt bey Anlaß der Wegnahme eines amerikaniſchen Schiffes in Gewäſſern, deren Oberherrlichkeit dem Kaiſer von China unſtreitig zuſteht. Der brittiſche Schiffskapitän Doris hatte dieſe und noch andere amerikaniſche Priſen mehr, zufolge der Grundſätze des engliſchen See-Codex, gemacht. Die Regierung von Canton führte darüber bey dem Vorſteher und beym Ausſchuß der Faktorey Beſchwerde, und verlangte eine ungeräumte Abreiſe der brittiſchen Fahrzeuge nach Europa. Es wurden einige Zurüſtungen getroffen, die ihre gewaltſame Entfernung von der Rhede zu beabſichten ſchienen, und die verlangten Mundvorräthe wurden den brittiſchen Schiffen abgeſchlagen.

Der Ausſchuß der Faktorey ſtellte dagegen vor, ihm ſtehe über die königlichen Schiffskapitäne keine Gewalt zu, und er könne billiger Weiſe für ihre Handlungen auch nicht verantwortlich gemacht werden. Der Vicekönig von Canton nahm, wie zu erwarten war, dieſe Unterſcheidung nicht an. Ueberzeugt, daß Vorſtellungen bey der europäiſchen Behörde zu

nichts führen würden, wollte er ſich lieber an die Kaufleute halten, die ſein Arm erreichen konnte.

Vielleicht beging die Faktorey einen Fehler, indem ſie ſich ſtreng an die Form hielt und ſich weigerte, im Namen der brittiſchen Nation eine Statt gefundene offenbare Unregelmäſſigkeit anzuerkennen und über andere amerikaniſche Priſen ſolche Aufſchlüße zu geben, welche die Stimmung des Vicekönigs zu mildern geeignet ſeyn konnten. Dieſer ſuchte den Ausſchuß auf allerley Weiſe in Verlegenheit zu ſetzen. Er unterſagte allen chineſiſchen Unterthanen, in der engliſchen Faktorey Dienſte zu nehmen. Die an ihn gerichteten Briefe ſandte er uneröffnet zurück, und den Engländern verbot er den Gebrauch der chineſiſchen Schriftzeichen, welcher die gegenſeitigen Verbindungen der Behörden weſentlich erleichtert hatte. Der chineſiſche Dollmetſch Ayew, welcher nach Pekin geſandt war, um dem Miniſter Sung-ta-jin ein Bildniß des Prinzen Regenten zu bringen, erhielt Stockſchläge, weil er ſich zu engliſchen Dienſten hatte gebrauchen laſſen. Man bedeutete ihm, er ſey ein Verräther, der von Fremdlingen bezahlt werde, und er habe den Geſetzen ſeines Landes verſchiedentlich zuwider gehandelt. Es lag Mehreres in dieſem Verfahren, das zu gegründeten Vorſtellungen von Seite der Faktorey Stoff gab; Anderes war von ſolcher Art, daß die letztere ſich damit nicht befaſſen konnte, indem es lediglich der Regierung zuſtund und von ihr abhing. Der Ausſchuß ging abermals allzuweit; er verlangte eine vollſtändige Genugthuung für die dem Bedienſteten der Kompagnie angethane Mißhandlung, und ein Geſtändniß des begangenen Unrechts, zur Grundlage freundſchaftlicher Ausgleichungen, die man zu wünſchen verſicherte.

Der Vicekönig blieb unbeweglich, und verweigerte das Verlangte, ſo daß der Ausſchuß ſich gezwungen ſah, allen Handelsverkehr abzubrechen. Dieſe Maßnahme that den Einnahmen der chineſiſchen Regierung empfindlichen Abbruch; ſie konnte hinwieder aber auch die Kompagnie ſelbſt in die größte Verlegenheit ſetzen, wenn ihre Abſicht mißlang. Die Feſtigkeit des Ausſchuſſes blieb jedoch ſiegreich. Es wurden Unterhandlungen eröffnet, die Hr. Georg Staunton mit Mandarinen von hohem Rang pflegte, und welche ein Einverſtändniß zur Folge hatten. Es erhellte hieraus vollends, wie höchſt wichtig der brittiſche Handel für die Provinz und für die Stadt Canton iſt; indem ſonſt Nationalvorurtheile und perſönliche Abneigung auch den ſtärkſten Gründen des Rechts und der Vernunft, wie geſchickt dieſe immerhin geltend gemacht werden mochten, gewiß nie gewichen ſeyn würden.

Die Irrungen ſchienen nun beendigt; ſie erneuerten ſich jedoch bald wieder, als der Vicekönig dem Kaiſer über das ganze Geſchäft einen Bericht erſtattete, der im nämlichen Geiſt wie die förmlich zurückgenommenen Maßnahmen abgefaſſt war. Ein ſo falſches Betragen muſſte nothwendig großes Mißtrauen für die Zukunft erwecken. Unter dieſen Umſtänden ward die Geſandtſchaft beſchloſſen. Während man aber mit den Einleitungen für die Ausführung beſchäftigt war, erſchienen verſchiedene auf die Vorfälle in Canton Bezug habende kaiſerliche Edikte. Eines derſelben drückte Beſorgniſſe über die Abſichten der Chriſten in verſchiedenen Gegenden des Reiches aus, forderte die Behörden zur genaueſten Beaufſichtung dieſer Fremdlinge auf, und ertheilte neue Vollmachten zur Beſtrafung chineſiſcher Unterthanen, welche mit ihnen Verhältniſſe unterhalten würden. Ein zweytes an den Vicekönig von Canton gerichtetes Edikt rügte den Zuſtand des Handelsverkehrs in dieſer Stadt, ertheilte Anweiſung zu Ausſchließung neuer Handelshäuſer, unter dem Vorwand, ihre Kapitalien böten nicht hinlängliche Sicherheit für ihren Verkehr dar, und bezeichnete endlich den Ritter Staunton als einen Mann, der wegen ſeiner, bey Lord Macartney's Geſandtſchaft erworbenen Kenntniß der Landesſitten und der chineſiſchen Sprache beſondere Aufſicht erheiſche.

Dieſe öffentlich kundgemachte Stimmung vermehrte die Beſorgniſſe des Ausſchuſſes, und beſtärkte die Meinung, daß es zeitgemäß wäre, durch eine aus Europa nach Oſtindien abgehende Geſandtſchaft dem brittiſchen Handel in China neuen Schutz und Sicherheit zu verſchaffen. Die Glieder des Ausſchuſſes glaubten, der Kaiſer ſey mit der wahren Lage der Sachen nicht bekannt, und wenn es gelänge ihn davon in richtige Kenntniß zu ſetzen, ſo würde die Beſorgniß, den Fortbeſtand eines für China ſelbſt ſehr wichtigen Verkehrs zu gefährden, ihn ſattſam bewegen, durch Gewährung der verlangten Sicherheit demſelben ſeinen Schutz zu verleihen.

Die Direktoren wollten zwar nicht dafür angeſehen ſeyn, als verlangen ſie neue Vorrechte: in der That aber war es um ſehr wichtige Punkte, die ihnen eingeräumt werden ſollten, zu thun. Sie verlangten nämlich die Befugniß, zu Führung ihrer Geſchäfte jeden ihnen beliebigen chineſiſchen Kaufmann gebrauchen zu können; zum Behuf eines unmittelbaren Verkehrs mit Pekin begehrten ſie, entweder einen eignen Agenten dort halten zu dürfen, oder mit einer ihnen anzuweiſenden Beamtung korreſpondiren zu können, und ferner ſuchten ſie um authentiſche Bekräftigung der neuerlich mit dem Vicekönig von Canton getroffenen Verkommniſſe an. Die Direktoren glaubten, es ſollte der Anlaß benutzt werden, um Aufſchlüſſe über die Wegnahme des amerikaniſchen Fahrzeuges zu geben, und endlich wünſchten ſie, die Sendung möchte drey Perſonen übertragen werden, und zwar zunächſt einem durch den Prinzen Regenten zu bezeichnenden Mann von hohem Rang, und neben dieſem dem Hrn. Elphingſtone und dem Ritter Staunton, deſſen Talente, Erfahrung und Kenntniß der chineſiſchen Sprache ihn dazu beſonders eigneten. Alle Koſten der Geſandtſchaft ſollten von der oſtindiſchen Geſellſchaft, zu deren Vortheil ſie begehrt ward, getragen werden.

In der Hauptſache genehmigten die königlichen Miniſter den Antrag; ſie glaubten aber, die Geſandtſchaft müſſe auf einen ausgezeichnet glänzenden Fuß veranſtaltet werden; ſie beſorgten, es dürften Männer, die zwar allerdings um ihrer Talente willen empfehlenswerth, aber in China als Bedienſtete einer Handelsgeſellſchaft gekannt ſeyen, für die Verhältniſſe des Ceremoniells und der Etikette das erforderliche Anſehen und Gewicht nicht beſitzen. Deßungeachtet verkannten die Miniſter keineswegs die guten Dienſte, welche die Herren Elphingſtone und Staunton zu leiſten im Stande ſeyn würden, und dem ernannten außerordentlichen Botſchafter, Lord Amherſt, ward demnach Vollmacht ertheilt, die Unterhandlungen gemeinſam mit einem oder mit beyden dieſer Direktoren der Kompagnie, wie er es gut fände, vorzunehmen.

Mir wurden (ſagt Hr. Ellis) ſupplementariſche Beglaubigungsſchreiben zugeſtellt, von denen ich nur im Fall von Lord Amherſt's Tod oder Abweſenheit Gebrauch machen ſollte. Auf dieſen Fall waren die Vollmachten des Botſchafters in meine Hand gelegt, und ich ſollte in Abweſenheit von Hrn. Georg Staunton, oder von Hrn. Elphingſtone, dieſelben in der Kommiſſion erſetzen. Die Inſtruktionen des Botſchafters befaſſten die obenerwähnten Gegenſtände, denen die Miniſter einzig noch, zu Ausdehnung der Abſatzplätze für die brittiſchen Manufaktur-Erzeugniſſe, den Wunſch für Handelseröffnungen mit einem chineſiſchen Hafen der Nordküſte beygefügt hatten. Dem Botſchafter war, wie ſich von ſelbſt verſteht, vieler Spielraum gelaſſen, um in unvorgeſehenen ſchwierigen Fällen nach Einſicht und Klugheit zu handeln.

Nothwendig muſſte man ſich erinnern, daß im Jahr 1805 die Weigerung des Grafen Golowkin, ſich dem von ihm geforderten außerordentlichen Ceremoniell zu unterwerfen, die Urſache ward, um deren willen die ruſſiſche Geſandtſchaft das chineſiſche Reich verlaſſen muſſte. Lord Macartney hatte zwar eine Ausnahme erhalten, und man konnte ſich ſchmeicheln, eine ähnliche nochmals für einen brittiſchen Botſchafter zu erhalten; inzwiſchen ſchien das Gegentheil in einem Land und an einem Hof wahrſcheinlicher, wo Beyſpiele und Gewohnheiten über Alles entſcheiden.

Der neunmal wiederholte Fußfall muſſte allerdings jedem an unſere Hofſitten gewöhnten Europäer höchſt widerwärtig erſcheinen. Als ein zur Barbarey morgenländiſcher Sitten gehörender Umſtand konnte die Ceremonie ſich hinwieder unbedeutend und ſo beſchaffen darſtellen, daß ſie kein Gegengewicht der Vortheile darbot, welche die Weigerung ihrer Befolgung gefährden konnte. Man hielt dafür, es könne der zu faſſende Entſchluß von Umſtänden des Augenblicks und von der Stimmung des Hofes abhängen, und man überließ ſolche daher dem Botſchafter, der dabey auch des Rathes der Herren Elphingſtone und Staunton pflegen ſollte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Auszüge aus der Bengaliſchen Zeitung. Jahrgang 1816.

Das Wagenfeſt.

Das Ruth Jutira oder Wagenfeſt fällt dieſes Jahr (1816) den 25. Juny ein, das heißt, den 17. des Hindumonats Aſarh, und den 2. Tithi des Schukkul Pokkio, oder Halbmondſcheins. Der Ruth (Wagen) muß 16, 12, 8 oder 4 Winkel, 16 Säulen und 8 Thüren haben, vier inwendig und 4 auswendig. Er iſt 10, 15 oder 20 Schuh hoch, mit verſchiedenen Farben bemahlt, und mit Tuch, Leder, und einer Menge von Fähnchen ausgeziert. Inwendig, wo die T'hakurs oder Götter aufgeſtellt werden, iſt er mit Tuch ausgeſchlagen. Neben dem Bilde Juggurnaths erblickt man in demſelben einen kleinen Vogel, Namens Gurur, ganz von Gold, mit Geſchmeide von Edelgeſtein, und mit einer Schlange im Schnabel. Vor und nach dem Feſte wird der Ruth irgendwo ſüdwärts beym Tempel Juggurnaths aufgeſtellt; Niemand darf aber hinauf ſteigen. Der Abend vor dem Ruth Jutira wird eben ſo feyerlich begangen, wie der Vorabend des Snan Jattra Feſtes, nur wird die Gottheit nicht gebadet. Am Morgen des Feſttages verſammeln ſich die Brahminen, die Boſtoms, die Jotos, und die Tupuſſias ſämmtlich, und beten. Sie werfen ſich auf die Erde nieder, ſchmücken das Götzenbild, d. i. Juggernath, mit Blumenketten, ſagen das Stob her, gehen mit dem Chamor (Schweif einer tartariſchen Kuh) um das Bild umher, baden dann Juggurnath, ſeinen Bruder Bolsram, ihre Schweſter Suboddra, alle auf einer hölzernen Bank neben dem Ruth; unterdeſſen hat ſich das Volk verſammelt, und geht um das Ruth umher, worauf die Brahminen zuletzt jene drey Gottheiten ſetzen. Hernach ſtellen ſie ſich in den Schatten des Wagens und beten mit gefalteten Händen. Dafür bekommen ſie die Vergebung ihrer Sünden, ſollten ſie auch einen Todtſchlag in ihrer eignen Zunft (das größte aller Verbrechen!) begangen haben. Man verlieſt das Stob. Darauf bewegt ſich der Zug fort. Bey der Rückkehr geht die Prozeſſion mit Geſang, Tanz und klingendem Spiele um das Ruth herum; es werden Rupies, Tücher und Geſchmeide unter die anweſenden Weiber vertheilt. Juggurnath wird in Waſſer gebadet, worin außer Blumen und Kampher noch Milch, geſchmolzene Butter, Honig, Zucker gemiſcht werden. Das Bildniß wird abgetrocknet, in feines Tuch gekleidet, mit Edelgeſteinen geſchmückt, mit Blumen und Sandelſtaube beſtreuet, und drey Mal um den Ruth herum getragen. Jedweder bloßer Zeuge dieſer Zeremonien erhält einen Ablaß.

Kirchengeſchichtliche Anekdoten.

4.

Im Jahr 1808 wandte ſich der Kardinal Cambacérès an den römiſchen Hof, um für Diſpenſen in Eheſachen einige Vollmachten zu erhalten. Papſt Pius VII. bewilligte ihm unterm 17. Auguſt jenes Jahrs ungleich mehr, als der franzöſiſche Prälat verlangt hatte: er ſandte ihm ausgedehnte Vollmachten für fünf Jahre, wie ſie in Zeiten bürgerlicher Unruhen den Biſchöfen ertheilt werden; darunter befand ſich auch die Erlaubniß verbotene Bücher zu leſen, und in vorbehaltenen Fällen von Widerhandlungen der Bulle in cœna Domini Abſolution zu ertheilen. . Eine bekanntlich in Frankreich nie zugelaſſene Bulle, auf die Rom ſelbſt ſeit geraumer Zeit zu verzichten — ſich den Anſchein gegeben hatte.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. März. 1818.

Die Stillwoche begann dießmal, wie gewöhnlich, mit ſogenannten Concerts spirituels, worin die große Oper und die italieniſche miteinander wetteiferten. Hr. Bärmann ließ ſich in beyden auf der Klarinette hören, und erhielt jedesmal großen Beyfall. Die von ihrer Kunſtreiſe zurückgekommenen Gebrüder Bohrer hatten die Woche zuvor ein großes Konzert im Opernſaale gegeben, welches, wie vorauszuſehen war, das lebhafteſte Vergnügen erregte. Solche Virtuoſen ſind in Paris immer willkommen, und werden ſtets ihre Rechnung dabey finden, eine Kunſtreiſe nach der Hauptſtadt Frankreichs zu unternehmen. Die mittelmäßigen thun beſſer, wenn ſie in ihrem Vaterlande bleiben; denn dieſen erſetzen die an das Vortreffliche gewohnten Pariſer nicht einmal die Reiſekoſten. Auch die vier Wiener Sänger, die in ihrer freylich ſehr beſchränkten Art etwas Vollkommenes haben, wurden mit Beyfall angehört, obwol nicht in großen Konzerten. Die Direktion des Theaters Porte St. Martin hatte mit ihnen eine Uebereinkunft getroffen, damit ſie in den Melodramen auftreten ſollten, als Serenaden-Sänger u. ſ. w. Allein die ſingenden Bühnen ſetzten ſich bald dagegen, und ſomit mußte dieſer Geſang auf dem blos zu Melodramen und Vaudevilles beſtimmten Theater der Porte St. Martin unterbleiben. Die vier Sänger gaben nunmehr in einem Redouten-Saale ſogenannte soirées musicales, welche beſonders von den in Paris wohnenden Deutſchen fleißig beſucht wurden. Seit Palmſonntag waren die großen Theater geſchloſſen, wie in den vorigen Jahren; die kleinern ſpielten bis Mittwoch einſchließlich fort. An dieſem Tage begannen die berühmten Promenades de Longchamp in den großen Alleen der Elyſäiſchen Gefilde. Hierdurch nimmt der Pariſer gleichſam wieder Beſitz von den Spaziergängen, welche den Winter hindurch verlaſſen waren, die ſchöne Welt erſcheint zum Erſtenmal im Jahre wiederum im Freyen beyſammen, und zwar, ſoviel als möglich, in Frühlingstracht, die dann gewöhnlich neu und glänzend iſt. Daher auch an den drey Longchamps-Tagen die öffentlichen Spaziergänge einen überaus mannigfaltigen und ſchönen Anblick gewähren; in der breiten Mittel-Allee der Elyſäiſchen Gefilde drey bis vier ununterbrochene Reihen von Wagen, und in den beyden Seiten-Alleen, die auf- und abwogende Menge der Fußgänger und Fußgängerinnen, und zur Seite das Geräuſch der wandelnden Krämer und Gaukler! Doch war dieſes Jahr der Glanz der Equipagen und der neuen Trachten nicht ſo groß, als in den vorigen Jahren, vermuthlich, weil das frühe Einfallen der Stillwoche Jedermann überraſcht, und an dem Beſtellen neuer Sachen verhindert hatte. Auch herrſchte nur an den beyden erſten Longchamps-Tagen Frühlings-Witterung. Der dritte war trübe und regneriſch, und dieſer Tag, welches der Charfreytag war, wurde noch dazu durch den ſchrecklichen Brand des Odeon-Theaters bezeichnet. Gegen drey Uhr Nachmittags drängten ſich Rauchwolken durch das Dach dieſes Schauſpielhauſes hervor, und noch ehe man die Löſchanſtalten in Uebung ſetzen konnte, ſtand ſchon der ganze Saal in Flammen. Es war ein fürchterlicher Anblick, von fern dieſes ungeheure Feuer über die unzähligen Gebäude der Vorſtadt St. Germain emporlodern zu ſehen, und in dieſem Reviere ſelbſt, welch eine Verwirrung, welcher Schrecken! In einer großen Hauptſtadt, wie Paris, iſt es nicht allein nöthig, die vorhandene Gefahr abzuwenden, ſondern auch noch einer neuen vorzubeugen, welche durch das plötzliche Zuſammeneilen einer großen Volksmenge entſtehen könnte. Indeß die Pompiers mit ihren Löſchſpritzen herbeyeilten, und alle den Waſſerträgern zugehörenden Waſſertonnen auf den Straßen zum Odeon hingetrieben wurden, beſetzten Gensdarmes zu Pferde den Eingang ſämmtlicher dahinführenden Straßen. Das Dach des Schauſpielhauſes ſtürzte ungefähr zwey Stunden nach dem Ausbruche der Flammen ein; zu retten war nicht das Geringſte von dem Saale, nur die umſtehenden Häuſer, welche die Gluth ſchon erwärmte, konnten noch geſchützt werden. Schon vor 19 Jahren, ebenfalls in der Stillwoche, war dieſes Theater von Grund aus abgebrannt; ſeitdem hatte man es mit vieler Vorſicht wieder aufgebauet, welches dießmal dem Hauſe etwas zu Gute gekommen iſt. Das Haus ſteht nämlich allein, hat vorn einen großen Platz, bildet ein ganz von Quaderſteinen aufgeführtes Viereck mit gewölbten Bogengängen auf allen vier Seiten. Dieſes mauerhafte Gebäude iſt unbeſchädigt geblieben, und hat den Brand gleichſam in ſich eingeſchloſſen; ſo ſollten alle Schauſpielhäuſer ſtehen und erbauet ſeyn! Doch wäre es vielleicht beſſer, wenn die Dachſparren, und die Stützen des Saales von Eiſen ſeyn könnten, wiewol auch dieſes nur das ſchnelle Verbrennen eines Schauſpielhauſes wenig verhindern würde. Um die Bühne herum befanden ſich nach außen hin die Zimmer zum Ankleiden der Schauſpieler und zu den Wohnungen mehrerer an dem Theater angeſtellten Perſonen. Auch dieſe haben wenig gelitten; allein einige darin befindliche Perſonen waren durch das plötzliche Ausbrechen der Feuersbrunſt verhindert worden, durch die Gänge zu den Treppen zu gelangen, und konnten ſich nur durch die Fenſter mit Leitern retten; zwey oder drey Alte oder Schwache wurden aus dem ſie ſchon umgebenden Rauche von beherzten Leuten herausgeholt. Gegen Abend zu war der vormalige Schauſpiel-Saal, in welchem ſich noch vor 24 Stunden eine überaus glänzende Geſellſchaft verſammelt hatte, um den Kunſtſtücken eines Taſchenſpielers und eines überaus geſchickten Springers zuzuſehen, wie auch um zwiſchen den Aufzügen den vier Wiener Sängern zuzuhören, nur noch ein glühender Schutthaufen, aus welchem von Zeit zu Zeit die Flamme hervorſchlug, und in welchem, wie man ſagte, zwey der zur Rettung herbeygeeilten Leute ſollten vergraben worden ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 9.

Nro. 83.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 7. April 1818.

Denn nicht ſehr gewogen den Fremdlingen ſind die Bewohner,
Noch bewirthen ſie freundlich den Mann der anderswo herkommt.

Odyſſee.

Die neueſten Reiſeberichte aus China.

(Fortſetzung.)

(Man übergeht hier Bemerkungen, welche der Verfaſſer am 6. July 1816, im Zeitpunkt, wo er mit dem Botſchafter landete, niederſchrieb, und die lediglich Vermuthungen über die bevorſtehenden Ereigniſſe enthielten. Die Abfahrt von Spithead hatte am 9. Hornung ſtattgehabt. Das Tagebuch, welches der Verfaſſer auf der Rehde von Canton führte, nimmt mit dem 9. July ſeinen Anfang und iſt überaus umſtändlich. Man will demſelben hier nur Angaben von allgemeinerem Intereſſe entheben. Am 11. July traf Hr. G. Staunton auf der Alceſte ein, wo ſich der Botſchafter befand, und am 12. empfing dieſer ein kaiſerliches Edikt, welches Vergnügen über die Ankunft der Geſandtſchaft ausdrückte. Mandarine waren ernannt, um bey der Landung, ſey es in Tienſing oder in Chuſan, gegenwärtig zu ſeyn, und den Geſandten an den Hof zu begleiten. Auch die wegen der Dollmetſcher getroffenen Vorkehrungen hatte der Kaiſer gutgeheißen. Dieſe angenehmen Berichte beſtimmten die ungeſäumte Abfahrt der Alceſte. Es ſchien um ſo rathſamer, alſogleich unter Segel zu gehen, weil man die Behörden von Canton im Verdacht hatte, den Abſichten der Geſandtſchaft Hinderniſſe in den Weg legen zu wollen. Am 13. fand die Abfahrt ſtatt.)

Durch unſere bisherigen Verhältniſſe mit den Chineſen, (drückt ſich das Tagebuch des Hrn. Ellis aus), lernten wir dieſelben als ein thätiges, verſtändiges und gegen Fremde gar nicht ſcheues Volk kennen. Wir befanden uns nur fünf und zwanzig Millen von Macao entfernt, und die Fiſcher von Hong-kong ſchienen über den Anblick von Europäern erſtaunt. Wahrſcheinlich war noch nie eine ſo große Anzahl europäiſcher Schiffe in dieſer Bai beyſammen geweſen; ſie gewährten vom Geſtade her ein ſehr munteres Schauſpiel. Zur Nachtzeit ſah die Menge der mit Fackeln verſehenen Fiſcherboote einer wohl beleuchteten Straße von London gleich. Wir hörten den Ton der indianiſchen Glocke (Gong) bey den Opfern, die der Gottheit jedes Fahrzeugs gebracht wurden, und fanden ihn ziemlich angenehm. Es iſt merkwürdig, daß die Abneigung der Chineſen gegen die Europäer nur in Canton allein wahrgenommen wird. Sonſt überall auf der Küſte findet der Verkehr viele Aufmunterung. Zu Tinpack war die erſte Magiſtratsperſon, die während eines Aufenthalts in Canton mit den Engländern einige Bekanntſchaft gemacht hatte, ausnehmend höflich gegen die mit der Recognoscirung der chineſiſchen Meere beauftragten Offiziere, und gewährte ihnen alle von ihr abhängende Hülfe zu Beförderung der Arbeiten.

Die Chineſen ſind in der Anwendung ihrer Zeit ſehr ſinnlich; Eſſen und Trinken machen ihr Hauptvergnügungen aus. Ihre Mittagsmahlzeit dauert unendlich lange, und während derſelben wird von nichts Anderm als von den Gerichten des Mahles geſprochen. Trunkenheit, wenn man dabey nur öffentlichem Aergerniß ausweicht, wird für eine Kleinigkeit angeſehen, und man beglückwünſcht ſich ſogar einander über eine ſtarke Trink-Anlage, oder (um einen gewohnten Ausdruck zu brauchen) über den Vortheil, ein großes

Weinmaß zu haben. Wenn der Gaſtgeber vergnügt ſeyn ſoll, ſo müſſen ſeine Gäſte nach beendigter Mahlzeit recht dick und vollgefüllt ausſehen. Der Ehrenplatz iſt bey den Chineſen zur Linken.

Die Kaufleute von Hong, wenn ſie glückliche Geſchäfte machten, ſcheinen eine Befriedigung des Ehrgeizes darin zu finden, daß ihre Söhne Mandarine werden, wie unſicher und gefährlich auch dieſe Würden ſind. Indeß gleichen hierin die chineſiſchen Kaufleute den brittiſchen und den Kaufleuten noch mancher anderer Länder. Geſichtszüge, Hautfarbe, Kleidung und Religion ändern von Land zu Land; die Haupttriebfedern der menſchlichen Handlungen ſind hingegen allenthalben die nämlichen. Wenn das Auge des Beobachters die Verſchiedenheiten der Menſchen wahrnimmt, ſo ſind die unter ihnen ſtattfindenden Aehnlichkeiten feinem Geiſt ungleich viel auffallender.

Das Schiff ſegelte allzuferne vom Land, als daß uns möglich geweſen wäre, ſeine Beſchaffenheit wahrzunehmen; die nahe beym Vorgebirg Shang-tung gelegenen Thäler waren zum Theil angebaut.

(Am 25. traf das Schiff auf der Rhede von Petcheelee, 50 Meilen von Ta-kos ein. Lord Amherſt ſandte die Lyra an den Vicekönig ab, um ihm ſeine Ankunft, mit Ueberſendung des Perſonenverzeichniſſes der Geſandtſchaft, das auf fünf und ſiebenzig anſtieg, zu melden. Er gab ihm zugleich Kenntniß von den für den Kaiſer beſtimmten Geſchenken, und begehrte die zum Transport des Botſchafters, ſeines Gefolges und des Gepäckes erforderlichen Zahl Jonken. Die bis zum 4. Auguſt zögernde Antwort ließ keine geneigte Stimmung der chineſiſchen Behörden für die Geſandtſchaft vermuthen). *)

4. Auguſt. Die beyden Mandarine, welche die Geſandtſchaft begleiten ſollten, kamen zum erſten Beſuch. Sie hatten Viſitenbillets voraus geſandt: es ſind dieß rothe, achtzehn Zoll lange und ſechs Zoll breite Papierſtreifen, worauf ihre Namen und Titel geſchrieben waren. Yin traf zuerſt ein, und ward durch die Schiffskapitäne Maxwell und Hall, in Uniform, auf dem Verdeck empfangen. Er wollte dem Botſchafter nicht vorgeſtellt werden, bis auch ſein Gefährte eingetroffen war. Als dieſer ſich an Bord befand, führte Hr. Morriſon beyde in's Zimmer des Botſchafters, der ſie in Geſellſchaft beyder Kommiſſarien empfing. Nach den gewohnten Höflichkeitsäußerungen fragten ſie, wie viel kleine Fahrzeuge zum Transport der Geſandtſchaft und ihres Gepäckes erforderlich wären? Man überreichte ihnen eine Abſchrift des an den Vicekönig geſtellten Begehrens. Sie ſchienen die Perſonen zählen zu wollen, ohne auf das Uebrige Acht zu geben. Alsdann erkundigten ſie ſich nach dem Zweck der Geſandtſchaft. Man antwortete ihnen, es liege in den Abſichten des Prinzen Regenten, dem Kaiſer ſeine Geſinnungen kund zu machen und die zwiſchen ihren erlauchten Eltern ſtatt gehabten Freundſchaftsverhältniſſe neu zu befeſtigen. Sie fragten nochmals: ob dieß der einzige Zweck der Geſandtſchaft ſey, worauf ihnen erwiedert ward, der Inhalt des an den Kaiſer gerichteten Schreibens ſolle dem erſten Staatsminiſter, To-chong-tong, der ſich, wie man höre, in Tien-ſing aufhalte, eröffnet werden, unter gleichzeitiger Bemerkung: das Schreiben des Prinzen Regenten ſoll in's Chineſiſche überſetzt, das Original Sr. Maj. übergeben und dem Miniſter eine Abſchrift davon zugeſtellt werden. Mit dieſen Aufſchlüſſen ſchienen die Mandarine zufrieden zu ſeyn. Sie ſprachen hierauf von der Ceremonie des Ko-tou oder Fußfalls, und meinten, es würde gut ſeyn, damit eine Probe zu machen, um ſich zu verſichern, daß in Gegenwart des Kaiſers alles nach Vorſchrift geſchehe. Die Antwort war: man werde bey dieſer, gleich wie bey der frühern Geſandtſchaft, Sr. Maj. alle geziemende Ehrſurcht bezeigen. Aus den hierauf folgenden Erklärungen ſchien ſich zu ergeben, daß den Mandarinen der Hergang der Sachen bey Lord Macartney's Geſandtſchaft unbekannt ſey. Als ſie ihr Begehren wiederholten, glaubte man dieſe unzeitige und voreilige Erörterung abbrechen zu müſſen, und verſicherte, daß man alles, was Schicklichkeit und Anſtand erheiſchen, thun werde. Es ward von der Möglichkeit geſprochen, daß die Geſandtſchaft eingeladen werden könnte, den Kaiſer nach Gehol zu begleiten; die Mandarine verſicherten aber, es ſey die Abſicht Sr. Maj., alles, was die Geſandtſchaft betreffe, vor der Abreiſe von Pekin zu beendigen. Hierauf ward erwiedert: je länger der Geſandtſchaft um den Kaiſer zu ſeyn vergönnt ſey, deſto erfreulicher werde dieß ihren Gliedern ſeyn, und man nähre die Hoffnung, der Aufenthalt in Pekin werde ſo lange dauern, als derjenige der frühern Geſandtſchaft. Die Mandarine gaben hierauf keine beſtimmte Antwort. Sie fragten, ob der Botſchafter und ſein Gefolg die Rückreiſe zu Waſſer oder zu Land zu machen gedächten, unter Verfügen, die Waſſerreiſe ſey von einigen Perſonen der frühern Geſandtſchaft vorgezogen worden. Die Antwort war, man ſey geſinnt geweſen, über Canton zurückzukehren. Dieſe Fragen und die damit verbundenen Winke lieſſen uns deutlich merken, daß man uns ſchnell genug abfertigen wolle, um unſerer Rückkehr in Tien-ſing verſichert zu ſeyn, ehe die Schiffe die Küſte verlaſſen müßten. Offenbar waltete die Abſicht, unſere Landreiſe möglichſt abzukürzen. Die Sendung des Miniſters nach Tien-ſing ließ vermuthen, daß dort wichtige Eröffnungen geſchehen dürften, und dabey wohl auch vom Ceremoniell die Rede ſeyn werde.

Durch ihre Kleidung zeichneten ſich Chang und Yin von den Mandarinen, welche uns vorher beſucht hatten, wenig aus; dagegen verriethen ſie mehr Bildung und Höflich-

*) Dieſe gleich im Eingang der Erzählung befindlichen allgemeinen Bemerkungen ſind Reſultate der Angaben ſolcher Perſonen im Begleit der Geſandtſchaft, die ſich lange in Canton aufgehalten hatten.

keit in ihren Manieren. Einer von Chang's Begleitern nahm lebhaften Theil am Geſpräch, und ſagte dem Mandarin öfters in's Ohr, was er antworten ſollte. Als Chang im Geſpräche bemerkte, der Kaiſer habe eine höhere Meinung von den Britten, als von andern Völkern gefaſſt, und er ſehe ſie als eine mächtige Nation an, ertheilte Yin dieſer Aeußerung alsbald eine bemerkenswerthe Wendung, indem er hinzuſetzte, die gute Meinung des Kaiſers gründe ſich auf den Umſtand, daß ſie ſo weit herkämen, um ihm ihre Ehrfurcht zu bezeigen.

Es wurden Geſchenke von Lebensmitteln gebracht, wie bey der frühern Geſandtſchaft, jedoch in kleinerer Menge. Die Gewandtheit, womit die Chineſen ihre kleinen, jedoch ſehr langen und ſchweren Fahrzeuge lenken, war uns Allen ſehr auffallend. Das Verdeck der Alceſte füllte ſich mit Schauluſtigen, die bey aller ihrer Neugier doch nicht unbeſcheiden waren und in gehörigen Schranken blieben, wenn ihnen Manches zu zeigen verweigert ward. Unter den erſten unſerer Beſucher befanden ſich Perſonen, welche die Aufſicht über die Vertheilung der Geſchenke zu führen hatten. Ihre Befehle wurden beſtimmt ertheilt und pünktlich befolgt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Mannigfaltigkeiten aus der Nähe von Paris. *)

1.

Das Dorf Arcueil, eine Stunde von Paris, iſt unter andern deßwegen merkwürdig, weil Stephan Jodelle, ein nicht unberühmter Dichter des 16ten Jahrhunderts, daſelbſt ein Landhaus beſeſſen hat, in welchem die erſten, in franzöſiſcher Sprache abgefaſſten Tragödien geſpielt wurden. Nach eben dieſem Landhauſe begab ſich Jodelle im Jahr 1560, um daſelbſt in Geſellſchaft der übrigen Dichter der Franzöſiſchen Plejade, wovon auch Ronſard ein Mitglied war, den Carnaval zu feyern. Da wurden dann nach dem Vorbilde der Bacchanalien des Alterthums die Tage mit Trinken, Luſtigmachen und Dichten hingebracht. Eines Tages ſtießen dieſe Herren auf einem Spaziergange durch das Dorf auf einen Ziegenbock. Alsobald geriethen ſie auf den Gedanken, dieß Lieblingsthier des Gottes des Rebenſaftes Jodellen als eine ſeiner würdige Opfergabe darzubringen. Der Bock wurde mit Blumen behangen, mit bunten, gleich geheiligten Opferbinden in einander verſchlungenen Bändern geſchmückt, und Jodellen, während er bey Tiſche ſaß, vorgeführt, und dann mit ausgelaſſener Freude, und mit Eſſen und Trinken bis zur Ausſchweifung, ein Feſt gefeyert. Dieſen Anlaß ließen Ronſards Feinde nicht unbenutzt. Sobald er wieder nach Paris zurückgekehrt war, brachten ſie das Gerücht in Umlauf, man habe jenen Bock dem Bacchus als Opfer dargebracht und Ronſard ſey der Opferprieſter geweſen. Das erregte gewaltigen Lärm, und die Dichter, welche der burlesken Ceremonie beygewohnt hatten, wurden insgeſammt als Gottloſe behandelt. Ronſard gerieth in nicht geringe Verlegenheit, wuſſte ſich aber durch ein Gedicht, welches die Lacher auf ſeine Seite brachte, aus der Sache zu ziehen. Auch heut zu Tage noch wird Arcueil von den Freunden und Verehrern der Muſen gar häufig beſucht. Nach dieſem, auf einem mit ſchönen Weinreben bepflanzten Hügel gelegenen Dorfe machen die Zöglinge der Kollegien aus der St. Jakobs-Vorſtadt, in Begleitung der Lehrer, öfters ihre Abendſpaziergänge. Eine prächtige Waſſerleitung, zu welcher Ludwig XIII. im Jahr 1613 den Grundſtein gelegt, und welche Maria von Medici unter der Leitung des berühmten Jacob von Broſſes hat vollenden laſſen, gibt, nicht weniger als die Ueberreſte eines alt-römiſchen Aquaducts, die dem Zahn der Zeit bis auf die gegenwärtige Stunde widerſtanden haben, Stoff zu mancherley Betrachtungen. Das lachende und mahleriſche Thal von Arcueil beleben zahlreiche Landhäuſer. Das ſchönſte derſelben, einſt von einem Präſidenten des Pariſer-Parlaments erbaut, iſt jetzt Eigenthum des Ex-Directors Rewbell. In einem andern, das auf den Ruinen des alten Schloſſes der Prinzen von Guiſe ſteht, hat man eine Baumwollen-Spinnerey angelegt.

*) S. Mbl. 1817. Nr. 179.

Beytrag zur Zeitgeſchichte.

Als ein Beytrag für künftige Geſchichtſchreiber, denen es ihres entfernten Standpunktes wegen leichter ſeyn wird, die richtigen Umriſſe zu faſſen, ſind einige Züge aus Napoleons früherer Zeit intereſſant, die ſich in der Zueignung zu Arnaults Trauerſpiel: Blanche und Montcaſino, oder die Venetianer, befinden, (im zweyten Bande ſeiner Oeuvres complètes). Arnault ſpricht darin von der Zeit zwiſchen dem Frieden von Campo Formio und Napoleons egyptiſcher Unternehmung, wo er von Gelehrten und Künſtlern umgeben war, mit deren Kenntniſſen ſich zu bereichern beſtrebte, indeß er ſie mit ſeinen Bemerkungen unterrichtete; wo er das vertraute Geſpräch über ihre Arbeiten genoß, die er oft durch ſeine tiefen, ſcharfſinnigen Beobachtungen vervollkommnete. Erinnern Sie ſich, ſagt der Verfaſſer, der ſüßen Stunden, wo der ehrwürdige Verfaſſer von Paul und Virginie, Ihre Abende mit der beredten Darſtellung von Sokrates Tode beſchäftigte? wo der Dichter des Agamemnon uns mit den neuen Reichthümern in Erſtaunen ſetzte, die er in der alten Memphis, die Sie ſeitdem unterwarfen, erbeutet hatte, oder wo der Sänger des Abels uns mit den unſterblichen Geſängen entzückte, in denen er den Werth der Erinnerung und den Zauber der

Schwermuth ſchildert, oder wo der gute Ducis das Streben junger Mitbewerber mit der Wärme anſpornte, die ſeine ſechzigjährige Jugend auszeichnet?

Dazumal muſſte auch ich den Kampfplatz betreten; ich erſchien dort mit dieſer Blanche, die ich von Italien zurückbrachte. Nie wirkte das Gepräng einer erſten Vorſtellung ſo heftig auf mein Gemüth, als der Anblick der Verſammlung, welche über Blanche entſcheiden ſollte. Blanche verführte ihre Richter zu Thränen, — die Ihrigen floſſen auch!

Damals ward jedoch der fünfte Akt mit keiner grauſamen Kataſtrophe beſchloſſen. Meine Heldinn bot, von Verzweiflung überwältigt, dem Capello als Preis für ihres Geliebten Sicherheit ihre Hand an, die dieſer Held, indem er ſeines Nebenbuhlers Leben rettete, zu verweigern den Muth hatte. Damals ſagten Sie: „meine Thränen thun mir leid; mein Schmerz war nur eine vorübergehende Rührung, deren Andenken ich faſt beym Anblick des Glücks der beyden Liebenden verloren habe. Wär ihr Unglück unabänderlich geweſen, ſo hätte es mich bis auf meine Lagerſtätte verfolgt. Ihr Held muß ſterben.“ Das fühlte ich auch u. ſ. w.

Den Mann, der den Maßſtab für ſich und die Menſchheit ſpäterhin verloren hatte, im Verkehr mit Freunden und Künſtlern zu erblicken, muß den Seelenforſcher beſchäftigen, und die Verbreitung einer Anzeige, wie le vrai Liberal 15. Mars 1818 von Arnaults Werken machte, kann uns lehren, was dieß Blatt verſpricht, zu ſeyn.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. März 1818.

(Fortſetzung.)

Von allen umliegenden Springbrunnen her wurden noch unaufhörlich Tonnen mit Waſſer zu den Spritzen herbeygeführt, durch die ſich beſtändig hinzubringende Volksmenge hindurch, welche nur mit Mühe von den Gensdarmen zurückgehalten werden konnte. Es wurden, wie es bey dergleichen Vorfällen zu geſchehen pflegt, die ungereimteſten Muthmaßungen über die Entſtehung des Brandes geäußert; ich hörte ein Weib aus dem Pöbel ganz ernſthaft ſagen, die Urheber dieſer That müſſten wohl die Engländer ſeyn. Für das franzöſiſche gemeine Volk, und auch wohl für Leute aus den obern Ständen ſind die Engländer eine Art von böſem Prinzip, dem alle in Frankreich ſich ereignende Uebel, Kriege, Hungersnoth, Feuersbrunſt u. ſ. w. zugeſchrieben werden. Mit den Löſchanſtalten wurde die ganze Nacht hindurch fortgearbeitet, und erſt am andern Morgen, war die Gluth völlig gedämpft. Bey ſolchen Unglücksfällen zeigt ſich der Vortheil des Beyſammenwohnens einer großen Volksmenge; die Theilnahme iſt groß; die Hülfe kömmt von allen Seiten her, und ein großer Theil der traurigen Folgen des Unglücksfalles iſt bald wieder gutgemacht. So auch hier. Von der königlichen Familie wurden ſogleich beträchtliche milde Gaben eingeſandt; dieſem Beyſpiele folgten Begüterte, unter andern zwey Zeitungs-Expeditionen, welche Subſcriptions-Liſten eröffneten; die großen Theater erboten ſich, Vorſtellungen zum Beſten der Verunglückten zu geben; die große Oper wird damit den Anfang machen. Auch finden ſich ſchon Privatleute bereit, zu den Koſten der Wiederaufbauung des Saals Gelder vorzuſchießen. Dieß Zuſammenwirken der Bürger iſt eine ſchöne Sache; dadurch werden die ſchwierigſten Unternehmungen leicht gemacht. England hat hievon Beyſpiele in Menge aufzuweiſen und auch in Frankreich wird dieß jetzt zur Sitte. Ueberhaupt zeigt ſich Menſchenliebe und Wohlthätigkeit eben ſo edel in Frankreich, als vor der Revolution, was auch einige Sitten-Tadler dawider ſagen mögen, und in dieſer Hinſicht hat ſich die Nation im Allgemeinen nicht verſchlimmert. Zuweilen wird noch in den Zeitungen darüber geſtritten, ob Frankreich durch die Revolution gewonnen oder verloren habe. Die für die alte Ordnung der Dinge geſtimmten Zeitungen, als die Quotidienne und die Gazette de France, klagen über das Sitten-Verderbniß, und meinen, ehemals ſey Alles beſſer geweſen; ehemals habe ſich die franzöſiſche Nation durch ihre Sitten-Feinheit ausgezeichnet, ehemals ſey ſie religiös geweſen, ehemals habe ſie geſungen, jetzt politiſire ſie. Dieß wollen aber Zeitungen entgegengeſetzter Art nicht zugeben, ſondern behaupten dagegen, vor der Revolution ſey die Nation ſchlaff und verderbt, und die Regierung willkürlich und unſtät geweſen; die Revolution habe dem franzöſiſchen Volke ſeine Energie wiedergegeben, und es in Hinſicht ſeines wahren Intereſſe aufgeklärt; die Revolution habe alle Feſſeln aus der barbariſchen Zeit zerſtört, u. ſ. w. Ein Werk, das vor einigen Wochen unter dem Titel: Memoires de Madame d'Epinay, in drey Oktav-Bänden erſchien, lieferte dieſen einen hübſchen Beleg zu ihrer Behauptung. In dieſen Privat-Denkwürdigkeiten erzählt Mad. d'Epinay mit einer erſtaunenswerthen Dreiſtigkeit alle ſcandalöſen Begebenheiten ihres häuslichen Lebens. Da ſeht ihr, ſo riefen die Zeitungen der liberalen Partey aus, wie es vor der Revolution in Frankreich herging. Eine Frau, die zu den gebildetſten ihres Geſchlechts und ihres hohen Standes gehörte, und bey welcher ſich die auserleſenſte Geſellſchaft von Paris verſammelte, ſcheute ſich nicht, im offenen Ehebruche zu leben, und, was noch ärger iſt, alle ihre Fehltritte haarklein zu erzählen und niederzuſchreiben. Wo war denn damals häusliches Glück, Scham und Ehrbarkeit? Auf dieſe Frage habe ich keine beſtimmte Antwort erfolgen ſehen. Zwar hat man zu verſtehen gegeben, ein einzelnes Beyſpiel beweiſe nichts; aber leider ſtimmt dieſes Beyſpiel mit einer Menge andrer überein, die ſich aus jener Zeit anführen lieſſen, und gewiß iſt es, daß ſeit Ludwig XIV. das Sittenverderbniß in den höhern Ständen, beſonders dem Adel, beſtändig zugenommen, und beym Ausbruche der Revolution den Gipfel erreicht hatte. Reichthum und Müßiggang hatten Uebermuth und alle Laſter zur Folge gehabt, und von dieſem Aergerniß hat die Revolution ſicher Frankreich befreyet. Mad. de Genlis gehört zu den Perſonen, die ſich die alte Ordnung der Dinge zurückwünſchen, und dieſe gern auf Unkoſten der jetzigen preiſen. Dieß hat ſie neuerdings wieder in einem Werke gethan, welches ſie Dictionnaire des Etiquettes betitelt hat. Von der Etiquette iſt zwar nur an wenigen Stellen die Rede; aber häufig wird auf Voltaire und die übrigen großen Schriftſteller des 18ten Jahrhunderts losgezogen, die nun einmal der Frau v. Genlis ein Dorn im Auge ſind, und auf welche ſie jedesmal einige Schüſſe fallen läſſt, ſo oft ſie ſich ihr darbieten. Ein Wörterbuch oder eigentlich eine Darſtellung der alten franzöſiſchen Etiquette wäre allerdings etwas ſehr Anziehendes; eine ſolche Schrift bleibt noch zu verfertigen übrig.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 84.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 8. April 1818.

Was heute wahr iſt, bleibt es morgen auch;
Was heute gut iſt, bleibt es morgen nicht.

Alter Spruch.

Die Gaſtpredigt oder der Beruf.

Die Kirchenglocken tönten, und luden zum Nachmittags-Gottesdienſt ein. Es war der erſte Chriſtfeyertag. — „Wenn nur die Gaſtpredigt meines jungen Freundes dieſer ahnungsreichen Klänge würdig iſt!" ſagte ich bey mir ſelbſt, und dachte daran, wie proſaiſch und profan mir in unſern Konzerten alles Geſpräch klingt, das auf herrliche Muſik folgt. Ich griff nach der Thür. Da klopfte es außen, und der Hauptmann W., ein junger Invalide, trat herein. „Sie wollen ausgehen?" ſagte er. „Ich wollte," erwiederte ich, und zog mich ein wenig verſtimmt zurück, wie es geſchieht, wenn wir uns in einem Vorhaben gehemmt finden, und den Reſt unſerer Tagesaustheilung verändern ſollen. Der Freund merkte etwas davon, und ſagte: „Laſſen Sie ſich nicht abhalten, ich habe nur zwey Worte mit Ihnen zu ſprechen." Er thats, und fragte dann, wohin ich gehen wolle. Etwas verlegen antwortete ich: „In die Kirche."

„In die Kirche?" erwiederte er lächelnd. Es war ein ſonderbares Lächeln; ein Lächeln, wie wenn ihm auf einmal ein Licht über mich aufginge, in welchem mich zu betrachten ihn einigermaßen frappirte; es lag auch etwas Scoptiſches darin, was mich in ſeinen Augen unter ihn ſetzte.

Meine Verſtimmung wuchs. „Ich weiß wohl, ſagte ich nicht ohne Beziehung, daß man ſich in unſern Tagen gegen ſeine gebildeten Bekannten vor dem Verdacht des Pietismus verwahren muß, wenn man die Kirche beſucht. Es beweiſt ihnen eine Art weiblicher Natur, und während ſeit einem Jahrzehend in den Büchern und Journalen Religioſität ſehr empfohlen wird, und in der literariſchen Welt eigentlich Mode geworden iſt, wäre faſt Noth, man nähme vor der eleganten die äußerlichen Uebungen derſelben verſteckterweiſe vor."

„Jeder von uns nach ſeiner Weiſe und Ueberzeugung, wandte der Hauptmann ein, nur kann ich das Frommthun in dergleichen Schriften noch weniger ausſtehen, als im Leben. Ich kenne mehrere der proſelytenmacheriſchen Autoren als recht frivole Kauzen im Leben, und, mein Gott! was kann man nicht alles ſchreiben, was man nicht lebt, nicht fühlt, kaum recht ernſthaft denkt? Die Bücher ſind ein Medium, durch das die Leſewelt die Sachen zu ſehen veranlaſſt wird, und wenn dieſes nicht recht hell und durchſichtig iſt, ſo ſehen wir das Medium, und nicht mehr oder ſehr unklar die Sachen ſelbſt. Wollte der Himmel, wir hätten nicht mehr Bücher, als nöthig ſind, um uns die Sachen der Natur und der Menſchheit im klaren Lichte zu zeigen, und es wären überhaupt nicht ſo viel Mitteldinge zwiſchen den Menſchen und die eigentliche Natur der Dinge um ihn her geſtellt!"

„Sie mögen Recht haben, erwiederte ich; nur wenig Worte über alles, wobey es auf eigene Anſchauung, auf täglich neues Erfaſſen ſeiner ſelbſt ankommt."

Wir gingen zuſammen.

„Wie gefallen Ihnen denn die hieſigen Prediger?" ſagte der Hauptmann auf der Straße im Weiterwandeln. „Wä-

ren ſie beſſer, ich würde mich vielleicht auch ſchon entſchloſſen haben, ab und zu eine Predigt anzuhören, aber ſo will es mir ſcheinen, der alte Geiſt, wo ſich noch eine größere innere Thätigkeit, ein allgemeiner reger Eifer in der evangeliſchen Kirche regte, wo die Proteſtanten noch wirklich proteſtirten, kurz der Geiſt des öffentlichen Lebens ſey aus unſern Kanzelrednern gewichen, und in einem recht intereſſeloſen Privatleben und Privatdenken fortſchleichend, wiſſen ſie jetzt nichts Beſſeres, als den Menſchen auf ſein leidiges Ich weiſend, und von dieſem kleinen Ding ihn unterhaltend-moraliſch-pſychologiſche Chrieen abzuleſen."

„Es mag zum Theil, bemerkte ich, Schuld der Zeit ſeyn. Alles, auch das Religiöſe unterliegt dem Geſetz der Thätigkeit, der regen Bildung, der fühlbaren Ausbildung. Der Menſch empfindet die meiſte Theilnahme an dem *Werden*, die Kirche iſt aber jetzt, wenn auch nur ſcheinbar, ein *Fertiges*. Liegt die Schuld an den Predigern ſelbſt, ſo ſind die Meiſten nicht Alle, und dann bin ich doch noch immer lieber in einer mittelmäßigen Predigt, als in gar keiner."

„Als ob es, wandte Jener ein, nicht beſſer wäre, in der nämlichen Zeit etwas Ganzes Weltliches, als etwas Halbes Geiſtliches zu treiben."

„Nicht doch! entgegnete ich ihm; um in Ihrem Sinn mit Ihnen zu reden — die Nation, die Stadt, die Gemeinde, (eigentlich die Chriſtenheit aller fünf Welttheile, und wer vermöchte, ſich in ſeinem Leben von dieſen ſchönen Banden loszubinden?) geht in ihren Sonntagen durch dieſe Feyer hindurch, ſie lebt darin, ſie fühlt ſich durch ſie erhoben, ſie beruhigt in ſich den lärmenden Wechſel der Werktage, ſie blickt hinauf zur Sonne alles Lebens, ſie überblickt ihr Daſeyn in ſeinen größern Beziehungen, weil ihr Gewiſſen, das ewig treibende, ſie nicht zur Arbeit mahnt, ja weil es Gewiſſensſache iſt, von der Arbeit zu ruhen.

„Sie begeht gerade in dieſen Tagen ein Feſt, das wie ein helles Licht über alle Zonen der chriſtlichen Erde glänzt. Wie könnte ich mich troglodytiſch verſchließen, und an meinen eigenen Fingern nagen, um etwas Beſſeres herauszufangen; vermag ich etwas Höheres an die Stelle dieſer ehrwürdigen Stunde zu ſetzen? Finden Sie kein Bedürfniß in ſich zu ſolchen wiederkehrenden Lebens-Anaſtomoſen, wo ſich alle unſere Gedanken, Gefühle, Vorſätze und Beſtrebungen durchdringen, und aus welchen die Seele, wie aus einem Bad, gereinigt und geſtärkt hervorgeht? Doch was frage ich; welcher Menſch vermöchte ein ſich immer gerade hinſtreckendes Leben auszuhalten? — Ich könnte aber mein Umgehen des öffentlichen Gottesdienſtes auch nicht mit dem mittelmäßigen Prediger entſchuldigen; denn kann ich nicht ihm gegenüber mein eigener Prediger werden, ſeinem Dürftigen oder Schlechten mein Beſſeres entgegenſetzen? Ich gehe mit jedem Menſchen von nicht ganz verkehrter Richtung und verſchränktem Geiſte, mit jedem, der nicht ſo kleinlich iſt, um ſich bey Allem nur ſogleich an die Mängel zu hängen, die Wette ein, daß ihm an dem heiligen Ort, in der geweiheten Stunde, das Beſte, was er hat, vor die Seele tritt, daß ſich in ihm Funken entzünden, die nur hier fürs Entzünden empfänglich werden, daß ſich in den heiligen Hallen ſeiner Seele manches zuſammenfindet und verbindet, was ſich, wer weiß wie lange noch, fern geblieben wäre. Doch ſtill — ich rede mich um mein Gefühl; wir haben meiſtens am längſten beſeſſen, wenn wir um unſern Beſitz vollſtändig wiſſen, und man darf ſich leiblicher oder geiſtiger Güter nur laut freuen, wenn man ſie verlieren will."

„Da haben wir ja noch zum Glauben den Aberglauben, ſagte lächelnd der Hauptmann. Doch dieß bey Seite, nach Ihrer warmen Einladung hätte ich faſt Luſt, Sie zur Kirche zu begleiten, um unſern gemeinſchaftlichen jungen Freund zu hören.

Ich erſchrack ein wenig, denn es liegt in der Natur der Sache, daß eine ſolche Wette, wie ich ſie angeboten, das Erſtemal verloren gehen mußte, und dann hätte ich nichts gewonnen, als einen Begleiter, der, ſelbſt kalt, meine Stimmung belauerte, und mich und ſich um ein Paar gute Stunden brachte, die nie wiederkehrten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die neueſten Reiſeberichte aus China.

(*Fortſetzung.*)

Die Chineſen ſind wohl gewachſen, aber ihr Muskelbau hat kein kräftiges Ausſehen. Die beyden Mandarine waren alt, der jüngere zählte fünf und fünfzig Jahre. *Yin* hatte einen eilfjährigen Sohn bey ſich, welcher mit dem Sohne von Lord *Amherſt* ſehr bald Bekanntſchaft machte. Als der Mandarin ſeinen Sohn dem Botſchafter vorſtellte, machte der Knabe mit Anſtand und Beſcheidenheit den Gruß des Kniebeugens, welchen Kinder gegen Eltern und Untergebene gegen ihre Oberen allgemein zu machen gewohnt ſind. Die Bemerkung, welche Hrn. *Barrow* über den widrigen Geruch, den die Chineſen ausdünſten, gemacht hat, iſt vollkommen richtig. Die zahlreichen Beſuche des Schiffes hinterlieſſen einen Geruch, der demjenigen ganz ähnlich iſt, welchen faulender Knoblauch einer alten Wolldecke mittheilt.

(Am 9. Auguſt verließ der Botſchafter das Schiff, um ſich mit ſeinem Gefolge nach *Tien-ſing* zu begeben. Als er in der Nähe des Forts Tong-koo ankam, traf der Gouverneur *Chin-Chae* in ſeinem Kahne zu einem Beſuche bey ihm ein, der ſich auf allgemeine Höflichkeiten beſchränkte. Der Botſchafter gab denſelben gleichen Tags zurück, und am folgenden Tag ward die Reiſe den Fluß hinauf nach Tien-ſing fortgeſetzt.)

11. Auguſt. Die Anſicht des Landes (drückt ſich das Tagebuch aus) beſſert ſich, ſo wie wir vorrücken. Die Dörfer werden zahlreicher, und die Gärten ſowol als die Hirſefelder ſind beſſer beſtellt. Die Krümmungen des Fluſſes verurſachen eine ſeltſame Täuſchung, indem die Jonken (indianiſche Schiffe) am beydſeitigen Geſtade und in großer Entfernung ſich wie aus dem Boden hervorkommend darſtellen. Von den chineſiſchen Sitten faſſe ich eine beſſere Meinung. Das Betragen dieſes Volkes unter ſich und gegen Fremde zeugt von angewöhnter Ordnung und Gutmüthigkeit. Ich habe nicht einen einzigen Streithandel unter ihnen geſehen. Die Dörfer heißen meiſt Koo, welches einſt unter Waſſer bedeutet. Der Boden iſt ſo flach und gleichförmig, daß er allerdings angeſchwemmtes Land zu ſeyn ſcheint. Die Kinder ſind an Unreinlichkeit gewöhnt, und wälzen ſich mit vielem Behagen im Schlamm herum. Die Frauen flechten ihr Haar in einen einzigen Wulſt. Ihr Gang hat etwas Gezwungenes, ich ſah ſie aber nicht nahe genug, um die kleingepreßten Füße zu beobachten.

12. Auguſt. Bisdahin ſind mir die Chineſen ſo blaß und mager nicht vorgekommen, wie man bey dem Uebermaß der Bevölkerung im Verhältniß zu den Lebensmitteln erwarten ſollte. Wenn hie und da kleine Hügel die Einförmigkeit unterbrächen, ſo würde das Flußgeſtade ſchön ſeyn. Die Häuſer ſind aus Leimerde, aber regelmäßig aufgeführt, und ihre Dächer gewähren einen ſeltſamen Anblick. Das Land iſt überall angebaut, und zunächſt am Waſſer ſieht man ſtatt des Schilfes die Hirſe wachſen. Die Gärten ſind überaus reinlich gehalten. Wir ſahen mehrere Zimmerplätze, worauf die Jonken ausgebeſſert werden. Die Entfernung von Tien-ſing beträgt achtzig Meilen.

Es hält ſchwer den Eindruck zu ſchildern, welchen die Annäherung dieſer Stadt macht. Weder Gebäude noch irgend ein vorſtehender Punkt der Ausſicht feſſeln den Blick. Dagegen iſt der Fluß mit Jonken in unzählbarer Menge bedeckt. Die ſehr große Bevölkerung, die ſorgfältige Landeskultur und die ausnehmende Regelmäßigkeit der Wohnungen machen die Umgebungen der Stadt anziehend. Am auffallendſten für das Auge ſind die mit Strohmatten bedeckten Salzpyramiden, welche Hr. Barrow beſchrieben und ihre Höhe angegeben hat. In dritthalb Stunden gelangten wir vom erſten Hauſe, das zu Tien-ſing gehört, bis zur Stelle, wo wir ankerten. Hier wurden wir vom Caſtell her begrüßt, und am Geſtade trat ein Truppenkorps unter die Waffen.

Wir ſegelten bey dem Arme des Fluſſes vorbey, der in den großen Kanal und von da nach Canton führt. An dieſer Stelle war der Zuſammenfluß der übermäßigen Bevölkerung am auffallendſten. Die Menge der kleinen Fahrzeuge ſchien unzählbar, und auf einer einzigen Jonke zählte ich bey zweyhundert Perſonen. Die Salzpyramiden waren mit Schauluſtigen ſo überdeckt, daß ſie für Menſchenpyramiden gelten konnten. Ganze Scharen von Knaben ſtunden bis an die Knie im Waſſer, um ihre Neugier deſto beſſer zu befriedigen. Ich zweifle, daß in einem andern Land unter einer ſolchen Menſchenmenge ſo viele Ordnung handzuhaben möglich wäre. Die Polizeyſoldaten durften ſich nur zeigen und Jedermann gehorchte ihnen. Ich hatte keinen Begriff von der Möglichkeit eines ſolchen Zuſammenpreſſens ſchauluſtiger Köpfe, wie ich hier ſah: bisweilen war geradezu kein leerer Zwiſchenraum mehr übrig, und alle waren unbedeckt der brennenden Mittagsſonne, bey 88 Grad Fahrenh. (im Schatten), ausgeſetzt. Weiber ſah man nur wenige unter der Menge, und nur alte aus der gemeinen Volksklaſſe. Dem Volksſtamme von Tien-ſing nach zu urtheilen, ſind die Chineſen von mittlerer Größe, ziemlich gut gewachſen, aber ſchlank und nicht ſchön.

(Der Gouverneuer oder Chin-chae Kiyauku-jin und ein Rathspräſident Soo-ta-jin lieſſen ſich beym Botſchafter zum Beſuch melden und wurden in der Jonke empfangen. Am folgenden Tag gab er ihnen den Ceremonienbeſuch zurück.)

13. Auguſt. Um drey Viertel auf zehn Uhr verlieſſen wir die Schaluppen, und machten uns in Trageſeſſeln auf den Weg nach dem öffentlichen Audienzſaal, der für unſern Empfang beſtimmt war. Die Garde, die Muſik und die Lieutenants Cooke und Somerſet giengen dem Trageſeſſel des Botſchafters voran; ſein Sohn und Hr. Morriſon folgten ihm. In dieſer Ordnung traf man beym Audienzſaal ein, der ein langes auf leichten hölzernen Säulen ruhendes Gebäude iſt. Wir bemerkten, daß vor einem Schirm ein mit gelbem Seidenſtoff bedeckter Tiſch aufgeſtellt war, und wir ſchloſſen daraus, daß es um eine kitzliche Unterhandlung zu thun ſeyn dürfte. Die Mandarinen, beynahe alle aus dem Civilſtande, trugen ihre Ceremonien-Kleider.

Nach den erſten Höflichkeiten, welche die Hoffnung ausdrückten, daß uns auf dem Wege nichts Widriges begegnet ſey, lenkte der Gouverneur das Geſpräch auf das Vorſtellungs-Ceremoniel und erklärte, weil das bevorſtehende Feſt auf Anordnung des Kaiſers gegeben werde, ſo zieme es ſich, die gleichen Ceremonien zu beobachten, als wären Se. Maj. dabey ſelbſt zugegen. Lord Amherſt antwortete, er ſey bereit dem Kaiſer die gleichen Ehrfurchtsbezeigungen, wie ſeinem eigenen Souverain, zu erweiſen. Nun ſprachen die Mandarine ausdrücklich vom Ko-tou, oder den Fußfällen, die erforderlich wären. Der Botſchafter ſagte, ſeine Abſicht ſey, Alles zu thun, was Lord Macartney gethan habe. Der Gouverneur erwiederte: Lord Macartney habe Allem entſprochen, was von ihm verlangt ward; er habe ſich auch dem Ceremoniel des Ko-tou, in Gegenwart des Kaiſers ſowol als ſonſt, unterzogen. Soo-ta-

Jin fügte hinzu, er ſey davon ſelbſt Augenzeuge in Canton geweſen, und zu Bekräftigung deſſen berief er ſich auf das Zeugniß des anweſenden Ritters Staunton.

Es wäre leicht geweſen, eine ſo unwahre Behauptung Lügen zu ſtrafen; allein die Berufung geſchah offenbar nicht in der Abſicht, um die Wahrheit auszumitteln, ſondern vielmehr um Streit zu veranlaſſen. Lord Amherſt fand mit mir, man müſſe dieſem ausweichen, und demnach bemerkten wir: der Botſchafter ſtütze ſich auf den glaubwürdigen Bericht, welchen Lord Macartney ſeinem Souverain nach beendigter Sendung erſtattet habe. Unſere Inſtruktionen, fügten wir bey, gründen ſich auf den nämlichen Bericht, und was Sir Georg's Zeugniß über die Umſtände einer Thatſache betreffe, die vor drey und zwanzig Jahren, wo er ſelbſt nur zwölf Jahre alt war, ſich zutrug, ſo würde es ungereimt ſeyn, darnach zu fragen, oder glauben zu wollen, dieß Zeugniß könnte über jene ſehr ehrwürdige Autorität Zweifel erregen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kirchengeſchichtliche Anekdoten.

5.

Als der im Jahr 1802 verſtorbene Biſchof Aguirlano von Calahorra, einer der aufgeklärteſten canoniſchen Rechtskundigen Spaniens, durch den König zum Biſchof ernannt ward, bat er in Rom lediglich für die Bulle ſeiner canoniſchen Einſetzung. Sie ward ihm übermacht. Gleichzeitig ſandte ihm ein päpſtlicher Kanzley-Beamter verſchiedene Breven und Indulten für Errichtung von Haus-Kapellen, Einziehung von Meßopfern, ſo wie von andern Stiftungen u. ſ. w. Das Begleitſchreiben des Datarius bemerkte: der Biſchof habe vermuthlich nur vergeſſen, ſich um dieſe Vollmachten zu melden, die man ihm unter Beyfügung der Koſtennote für die Ausfertigungen anmit zuſtelle; von letzterer möchte er den Betrag einem dafür benannten Wechsler in Madrit bezahlen. Aguiriano aber ſandte die Breves und die Gnadenbriefe nach Rom zurück, und antwortete dem Schreiber des Briefs: Eine Vergeſſenheit habe von ſeiner Seite um ſo weniger Statt finden können, als ihn der päpſtliche Nuntius an die Sache erinnerte; er habe aber wohlbedächtlich, was hier zurückfolge, nicht verlangt, weil ihm ſattſam bekannt ſey, daß ein geweihter Biſchof, für dieſe und noch wichtigere Verrichtungen mehr, beſonderer Vollmachten von Rom gar nicht bedürfe.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 24. März 1818.

(Beſchluß.)

Das Dictionnaire der Frau von Genlis iſt ein Gemengſel von allerhand aus ihrem Schreibpult zuſammengeſuchten Noten und Kollektaneen, die zwar angenehm zu leſen ſind, aber dem Titel gar nicht entſprechen. Die italieniſchen, ſpaniſchen und franzöſiſchen Höfe haben ſtets ſehr ſtreng auf die Etiquette gehalten, und nach ihnen haben ſich die nordiſchen Höfe gebildet, doch mit Weglaſſung mancher Ueberflüſſigkeit. Noch vor einem Jahrhundert durfte es Niemand wagen, die Königinn von Spanien in irgend einem Falle zu berühren, und der Pater Labat erzählt in ſeiner Reiſebeſchreibung, ein Kavalier vom Madriter Hofe habe ſchleunig die Flucht ergriffen, weil er das Unglück gehabt habe, auf einem Spazierritte die Königinn, die vom Pferde gefallen war, wieder aufzurichten, und die Ahndung eines ſolchen Vergehens befürchtete! Auch jetzt noch wird im Tuillerien-Schloſſe ziemlich auf die Etiquette gehalten; der König ſtattet Niemand von ſeinen Unterthanen einen Beſuch ab, und wohnt keinem Privatfeſte bey; ſogar die im Schloſſe wohnenden obern Hofbeamten darf er, der Etiquette zufolge, nicht beſuchen, wenn ſie ſchwer krank ſind, ſondern kann ſich blos durch Andre nach ihrem Zuſtande erkundigen laſſen, und ſobald ſie todt ſind, müſſen ihre Leichen aus dem Schloſſe geſchafft werden, weil keine andre Leichen, als die der königlichen Familie unter dem Schloßdache ruhen dürfen. Wenn Cercle bey Hofe iſt, darf Niemand den König anreden, ſondern jedweder muß warten, bis er angeredet wird. Frau v. Stael, deren hoher Geiſt ſich gern über den Hofzwang hinausſetzte, erlaubte es ſich einſt, in einem Cercle den König damit anzureden, indem ſie ihm über ſein wohlgetroffenes, kurz vorher im Saale aufgehängtes Bildniß ein Kompliment machte. Der König wies ſie mit der feinen Bemerkung zurecht, der Mahler habe ihn nicht ſtrenge genug dargeſtellt. — In dem dießjährigen Faſten-Mandement des Pariſer General-Vikariats wurde wieder der Eifer der Buchhändler beym Herausgeben philoſophiſcher Werke ſcharf gerügt; doch ſcheint dieſer ihr Eifer noch keineswegs zu erkalten; nachdem ſie nunmehr Voltaire und Rouſſeau in mehrern Auflagen beynahe vollendet haben, nahmen ſie die Dii minores der Philoſophen-Welt, als Diderot, Helvetius, Marmontel u. A. vor, die dann vermuthlich ebenfalls in unzähligen Exemplaren bald wieder in Umlauf werden geſetzt werden. Von Diderot habe ich in der Handſchrift eine Sammlung nachgelaſſener Schriften geſehen, die eheſtens erſcheinen werden. Dieſe Sammlung enthält Reiſe-Bemerkungen, die er während ſeines Aufenthaltes in Holland 1773 niedergeſchrieben hatte, ferner eine Menge Aufſätze vermiſchten Inhalts, aus einem noch ungedruckten Theile der Grimm'ſchen literariſchen Korreſpondenz gezogen. Die Reiſe-Bemerkungen ſind ſämmtlich eilig und nachläſſig niedergeſchrieben, und meiſtens kurz abgebrochen, verrathen aber einen tiefſchauenden Beobachter, und geben ein lebhaftes Bild vom ehemaligen Holland. Die noch in Paris vorhandene Familie Diderot's beſitzt mehrere ungedruckte Schriften von ihm, will ſie aber zur Zeit nicht zur Bekanntmachung hergeben. Die obenerwähnten Memoiren der Frau v. Epinay haben ſich bey einem ehemaligen Sekretär unſers Grimm's vorgefunden.

Dg.

Nro. 85.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 9. April 1818.

Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in ſeiner Weisheit nicht erkannte; gefiel es Gott wohl, durch thörige Predigt ſelig zu machen die, ſo daran glauben.

Paulus.

Die Gaſtpredigt oder der Beruf.

(Fortſetzung.)

Wir waren im Geſpräch auf den Kirchplatz gekommen, wo zahlreiche Waller, den Gaſtprediger zu hören, dem Gotteshauſe zuſchritten. „Dieſe guten Chriſten lockt das Neue,“ ſagte mit ſeiner ſatyriſchen Miene mein Gefährte. „Ein Wink für die Ortsgeiſtlichen, verſetzte ich, im Alten immer neu zu bleiben, und die eine ſtehende Lehre, das ewige Wort, mit friſchem lebendigen Hauch zu durchdringen.“

Ein Dritter geſellte ſich zu uns, langte ein Papier aus ſeiner Taſche, und zog den leicht entzündlichen Hauptmann in ſein Intereſſe. „Sie verzeihen, ſagte nach einer Weile Letzterer, daß ich vor der Kirche mit meinem Freund ablenke; wir haben dringend über einen neuen Bauriß zu reden. Ein andermal! Sie ſollen nicht vergebens an meiner Bekehrung gearbeitet haben.“

Sie gingen; ich trat erleichtert in die ehrwürdigen Hallen.

Auf der Emporkirche kam ich neben ein kleines Männchen zu ſtehen, das, ärmlich in Kleidern von engem Zuſchnitt, verhockt in ſeinem ganzen Weſen, trübſelig neben mir lehnte, und dieſem hellen Feſttage nicht gleichſehen wollte. Mehrere Merkmale zuſammengenommen, ſchien es mir ein Schneiderlehrjunge oder Geſelle zu ſeyn. Die Gemeinde ſtimmte das Lied an: *Herr, aus deiner Gnadenfülle,* ꝛc. Er nahm an dem Geſang mehrere Verſe hindurch keinen Theil, obgleich ſein Geſangbuch, in das ich auch einſah, am rechten Ort aufgeſchlagen war.

Ich mußte vermuthen, daß der verkümmerte Menſch am Gehör leide, und bedauerte ſchon bey mir ſelbſt, daß ein Weſen, das des Troſtes vor Andern bedürftig ſchien, zum größten Theil von den Tröſtungen des Chriſtenthums ausgeſchloſſen ſeyn ſollte. Er war dumpf, mit halb geſchloſſenen Augen, vor ſich hingelehnt, und ſchwieg. Auf einmal beym vierten Vers, der ſich anfing: *Und wie ſollt ich ängſtlich zagen, wenn auch in meinen Pilgertagen mein Fuß auf rauhe Wege ſtößt* ꝛc., öffnete ſich ſein Mund, und eine klare, aber gepreßte Altſtimme ſang die Worte mit. Das rührte mich an dem Menſchen, der mir bisher faſt unheimlich geſchienen.

Mein junger Freund, der Gaſtprediger, beſtieg während deſſen die Kanzel, und meine Aufmerkſamkeit lenkte ſich nun dahin; denn ich wünſchte von Herzen, daß ſein Unternehmen aufs Beſte gelingen möchte, indem ich der Ueberzeugung war, daß einer Gemeinde mit einem guten Kanzelredner die ſchönſte, ja eine unſchätzbare Gabe geſchenkt wird. Wenn er, unterſtützt durch ein wohlklingendes volles Organ, das Höhere mit Wärme, Würde, Eindringlichkeit vorträgt, ſo erfreut er ſich ohne Zweifel einer ſchönern Wirkſamkeit in der Geſellſchaft, als irgend einem andern Menſchen vergönnt iſt, weil er von den innerſten Anliegen, von den höchſten Intereſſen ſeiner Mitbrüder ſpricht, durch welche ſich, wenn erſt ſie aufgehellt, geordnet, beruhigt ſind,

die übrigen Verhältniſſe des Daſeyns von ſelbſt richtig ſtellen.

Der Anfang war nicht gerade zu tadeln. Eine ſonore Stimme iſt bey einem großen Theil der Zuhörer faſt ſchon der ganze Prediger. Das hatte ich jedoch an ſeinem Eingangsgebet auszuſtellen, daß er ſich in der Anrufung Gottes, des Unausſprechlichen, mit hohen Beywörtern ſo übernahm, als wollte er gleichwol verſuchen, ihn auszuſprechen. Dergleichen Worte, die etwa bey einer Supplik an einen weltlichen Regenten zuläſſig ſeyn mögen, ſind an dem heiligen Orte, wo es darauf ankommt, den Sinn des Hörers, der oft noch von allerhand irdiſchem Kram erfüllt in die Hallen tritt, mit leiſem Zuge zu erheben, wahre Trommelworte und leerer Schall.

Die erſten Worte eines Redners entſcheiden häufig beym Hörer für oder gegen ihn, ſo wie die erſten Seiten eines Buchs für oder gegen daſſelbe. Und das auf eine natürliche Weiſe, denn wie das geometriſche Auge aus dem kleinſten Bogenſtück den Cirkel bildet, ſo ahnet der Geiſt aus jedem lebendigen Theil ſchnell das lebendige Ganze heraus, das er zu erwarten hat. Ich war nicht ohne einige Unruhe.

Des Gaſtpredigers Eltern, der Juſtizrath T** und ſeine Frau, ſaßen unten in einem vergitterten Sitze, wie ſie in vielen Kirchen errichtet zu ſeyn pflegen; bey ihnen auch die fromme Geliebte und baldige Braut deſſelben, und brünſtigere Gebete, als er eines im Namen der Gemeinde geſprochen, ſtiegen wohl aus ihren pochenden Herzen für den Redner zum Himmel hinauf, und fleheten um ein gutes Beſtehen.

Während des Verleſens des Textes begegnet es wohl manchem ſinnigen Kirchengänger, daß er, ohne es zu wollen, dem Prediger voraneilend, ein Thema entwirft, wie es etwa dem Tage gemäß aus jenem zu ziehen ſeyn möchte, mit ſchnellem Geiſtesfluge es ausbildet, und ſich freut, wenn der Kanzelredner etwas Verwandtes vorträgt. Mein junger Freund folgte einer Gewohnheit, die ich, ſo allgemein beliebt und verbreitet ſie iſt, doch eben nicht beſonders loben möchte. Sie wird hinreichend angedeutet ſeyn, wenn ich ſage, daß er einen Verſtandesbegriff aufſtellte, ihn logiſch in Theile ſpaltete, und nun in einer moraliſch-pſychologiſchen Abhandlung alles von Erſcheinungen, Erfahrungen und Ermahnungen daran reihte, was er aufzutreiben wuſſte.

Wer findet dieſes Verfahren nicht unerfreulich an einem Tage, wo das Beſſere, was man vortragen kann, ſo nahe gelegt iſt, wenn man ſich entſchließen will, verwandte Töne von dem anzuſchlagen, was ſich in den Herzen von Jung und Alt lebendig regt, weil jetzt alle zuſammen Kinder geworden, indem ſie ſich freuen, daß von einem Kinde ein Licht ausging, das noch jetzt den Tempel unſrer innern Welt erleuchtet, deſſen freundlicher Schein ſelbſt von unſern irdiſchen Kleinigkeiten in dieſen heitern Tagen wiederſtrahlt, ſo daß uns Baumzweige, Spielſachen, Kleider, Speiſen wie mit unſchuldig kindlichem Lächeln begrüßen. Rufen ſie uns nicht vernehmlich zu: Siehe Menſchenkind mit dem unerſättlichen Sinn! wie dich das Kleinſte befriedigt, wenn du es als Gabe von oben nimmſt, wie das Lebloſe lebt, wenn du es mit gerührtem Auge anſchauſt, wie das Zerſtreute Eins wird, wenn es von Einem Lichte beſchienen iſt!

(Die Fortſetzung folgt.)

Die neueſten Reiſeberichte aus China.

(Fortſetzung.)

Die Mandarine ſtimmten nun einen höhern Ton an. Sie wollten glauben (ſagten ſie), des Botſchafters Abſicht ſey, Sr. Maj. angenehm zu werden; die Ceremonie, um die es ſich handle, ſey niemals unterlaſſen worden, und es wäre unziemend, daß ſie ſelbſt Fußfälle machen ſollten, die der Botſchafter zu thun ſich weigern würde. Lord Amherſt ſuchte ſie auf alle Weiſe zu überzeugen, wie ſehr es in ſeinen Wünſchen liege, bey dieſem Anlaß alle Ehrfurchtsbezeigungen zu erweiſen, die mit der Pflicht gegen ſeinen Souverain vereinbar ſeyen; er wolle, ſagte er, ſich der Perſon des Kaiſers mit allen Zeichen der Verehrung nähern, die er Sr. brittiſchen Majeſtät ſelbſt zu leiſten Pflicht habe; das nämliche, fügte er bey, habe Lord Macartney gethan, und dazu weiſen ihn die Verhaltungsbefehle ſeines Herrn an. Die Antwort der Mandarine war zweydeutig, ſchien aber anzudeuten, die Geſandtſchaft würde alsdann nicht vorgelaſſen werden.

Lord Amherſt erklärte, unter dieſen Umſtänden könne er unmöglich das Feſt annehmen, das ihm im Namen des Kaiſers ſollte gegeben werden, und er wolle, ſobald er in Pekin eingetroffen ſey, ſeine Weigerungsgründe Sr. Maj. ſchriftlich überreichen. „Was!“ riefen die Mandarine, „ſie wollen die Güte des Kaiſers nicht annehmen?“ Lord Amherſt äußerte ſein Bedauren, und wiederholte ſeinen Vorſchlag, der aber nicht angenommen ward.

Die Mandarine verſuchten hierauf, das väterliche Herz des Botſchafters zu rühren, indem ſie ihn fragten: ob er denn ſeinen Sohn des Glücks, dem Kaiſer vorgeſtellt zu werden, berauben wolle? Gründe und Gegengründe wurden noch vielfach wiederholt, und die Mandarine beharrten auf der Verſicherung, der Kaiſer würde die Sache ſehr übel nehmen.

Als ſie indeß ſahen, daß damit nichts gewonnen werde, ſchienen ſie, was die Ceremonie dieſes Tages betraf, nachgeben zu wollen, wobey ſie jedoch verſicherten, eine große Verantwortlichkeit auf ſich zu nehmen, indem ſie es dem Kaiſer nicht ſagen dürften. Der Botſchafter antwortete, er könne unmöglich glauben, daß der Kaiſer unzufrieden ſeyn würde, wenn ihm die nämlichen Zeichen von Ehrfurcht bezeigt würden, die ſeinen erlauchten Vorfahren Kien-

lung befriedigt hatten. Darauf ward erwiedert, auch Kien-lung ſey ſehr mißvergnügt geweſen, und den geſammten Adel habe es empört, die Britten ſtehen bleiben zu ſehen, während die großen Reichsbeamten den Fußfall thaten. Der Botſchafter wiederholte, ihm ſey es Pflicht, die Ehrfurcht, die er Sr. Majeſtät bezeigen zu ſollen glaube, in Uebereinſtimmung mit dem zu bringen, was er ſeinem Souverain ſchuldig ſey, und übrigens könnten Ceremonien, welche es auch wären, die Ehrfurcht, die er für den Kaiſer hege, nicht vermehren. Die Mandarine erwiederten: Geſinnungen werden durch Handlungen offenbar, und die Weigerung des Botſchafters zeige deutlich, daß ſeine Geſinnungen nicht ſeyen, wie ſie ſeyn ſollten.

Soo-ta-jin, welcher bis dahin, außer der Verſicherung, Lord Macartney habe den Ko-tou geleiſtet, keinen Theil am Geſpräch genommen hatte, bemerkte nun, der brittiſche Handel in Canton werde dieſen Vorfall ohne anders empfindlich büßen müſſen. Die Mandarine verſtärkten dieß durch eine Bemerkung, welche Hr. Moriſon ſo klug war nicht überſetzen zu wollen; es könnte, ſagten ſie, der Kaiſer wohl über den König von England in großen Zorn gerathen. Am Ende erklärten ſie, für dieſen Tag auf der Leiſtung des Ko-tou nicht beſtehen zu wollen; in der Meinung jedoch, daß alle Verantwortlichkeit auf Lord Amherſt falle, und daß ſie für Annahme der Geſandtſchaft und ihrer Geſchenke nicht gut ſtehen können. Dieſem fügten ſie noch eine Bemerkung über den Eindruck bey, welchen die Nichtannahme der Geſandtſchaft auf andere Nationen machen würde. Der Botſchafter antwortete: das Bewußtſeyn, dem Willen ſeines Souverains gemäß zu handeln, überhebe ihn aller anderweitigen Beſorgniſſe; die Ceremonien, denen er ſich unterziehen wolle, inſonderheit die Verbeugung vor dem Tiſch, ſeyen Ehrenbezeigungen, die denen völlig ähnlich wären, welche auch in ſeinem Land die Großen der Nation dem Throne ihres Herrſchers in deſſen Abweſenheit bezeigen; ein mehreres aber ſolle man nicht von ihm erwarten. Die Sache ſchien hiemit beendigt, und Lord Amherſt, um ſein Vergnügen darüber und ſeine verträglichen Geſinnungen an den Tag zu legen, erklärte ſich bereit, ſeine Verbeugung, obgleich ſolche vor dem Thron Sr. brittiſchen Majeſtät nur einmal üblich ſey, ſo oft zu wiederholen, als die Mandarine den Fußfall thun würden. Nun ſuchten die Mandarine den Botſchafter zu vermögen, daß er wenigſtens ein Knie biegen ſollte. Er ſchlug es ab, und damit war die große Unterhandlung beendigt, die in einem Nebenzimmer des Audienzſaals ſtatt fand. Man begab ſich in den Saal, aber unter der Thüre blieb Kwang nochmals ſtehen, und forderte uns auf, die Folgen zu bedenken, welche unſer Entſchluß haben könnte. Wir antworteten, dieß ſey ganz überflüſſig, indem wir unſern Aufträgen gemäß handeln.

Beym Eintritt in den Ceremonienſaal ſtellten wir uns vor den Tiſch, der mit einem gelbſeidenen Teppich bedeckt war, und auf dem ein Rauchfaß ſtund. Die Mandarine warfen ſich neunmal auf den Boden nieder, und ſo oft dieß geſchah, verbeugten wir uns tief. Soo-ta-jin, Kwang-ta-jin und ſechs andere Mandarine erfüllten die Ceremonie; hernach nahmen die zwey Obermandarine, Lord Amherſt mit ſeinem Sohne und die Kommiſſarien auf einer Art Bühne Platz, die im Hintergrund des Zimmers errichtet war. Die zwey Obermandarine ſaßen zur Linken; alle bey der Ceremonie gegenwärtigen Chineſen ſetzten ſich der Reihe nach unter ſie, und das Geſandtſchaftsgefolge auf der rechten Seite des Saals. Es ward hierauf eine Mahlzeit nach chineſiſcher Sitte eingenommen, und nachher ein Schauſpiel aufgeführt.

(Nach vielen weiteren Unterhandlungen, die am gleichen Tag Statt fanden, willigte Lord Amherſt ein, vor dem Kaiſer ein Knie zu biegen, wie die Großen bey gewiſſen Ceremonien am brittiſchen Hof auch thun. Die Mandarine verlangten eine Probe, die der Sohn des Botſchafters vor ſeinem Vater leiſtete. Man war überein gekommen, Lord Amherſt ſolle die Kniebeugung ſo oft wiederholen, als die Mandarine den Fußfall thun würden. Bey Beſchreibungen der Mahlzeit und dem Schauſpiel hält ſich der Verfaſſer nicht lange auf. Die Gallertenſuppe aus Vogelneſtern ſchmeckte ihm nicht gut, und im Melodrame ward die Rolle eines Hirſches am beſten geſpielt. Die Muſik war einem Dudelſack ähnlich, die Springer aber ganz vortrefflich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachricht von der Entſtehung und den Fortſchritten der Seemacht der vereinigten Staaten.

Das Gefecht von Lexington, das den 15. April 1775 zwiſchen den Amerikanern und einem engliſchen Truppenkorps von 800 Mann unter Oberſt Schmid ſtattfand, war die erſte Feindſeligkeit zwiſchen dem Mutterlande und ſeinen nordamerikaniſchen Kolonien. Nach dieſem Gefecht, wo die Engländer, von der Zahl überwältigt, ſich zurückziehen mußten, bemächtigte ſich Kapitän Obrien, der ein kleines mit einigen Freywilligen bemanntes Boot führte, vermittelſt Entern einer engliſchen Goelette, die er ſogleich beſtieg, und mit ihr einen Cutter nahm, der ſtärker wie ſie war. Auf die Forderung des Generals Waſhington gab der Kongreß dem Kapitän Obrien die Befehlshaberſchaft über dieſe beyden Priſen, die er mit Caperbriefen begleitete. Das Jahr darauf ſegelte ein Geſchwader von fünf kleinen bewaffneten Fahrzeugen aus dem Delaware, einer ſeiner Befehlshaber war der berühmte Paul Jones am Bord der Fregatte „Richard,“ der am 23. September 1779 nach allen Schreckniſſen eines nächtlichen Seegefechts ſich der engliſchen Fregatte Serapis, Kapitän Pearſon, bemächtigte. Der Richard war entmaſtet, ſinkend, in Flammen, — Paul Jones ſah kein Mittel ihm zu helfen, war alſo Tags darauf genöthigt mit ſeiner Mannſchaft ſeine Priſe zu beſteigen.

die faſt ſo übel zugerichtet war wie ſein Schiff. Ohne Maſte, von Wind und Wellen umhergeſtoßen, konnte dieſer unerſchrockne Schotte erſt nach unſäglichen Beſchwerlichkeiten und ziemlich ſpät im Texel einlaufen. Seine eigne Fregatte ſah er nach zwey Stunden, nachdem er ſie verlaſſen, vor ſeinen eignen Augen untergehn.

Während des Kriegs von 1778 bis 1783 bauten die Amerikaner ein Schiff zu 74 Kanonen, drey Fregatten, mehrere Corvetten und eine Menge kleine Kaperſchiffe. 1782 gaben ſie ihr Schiff „Amerika" an Frankreich ab, um ihm den „Magnifique" von 74 Kanonen, der durch Schuld des Lootſen bey Boſton an ihrer Küſte verunglückt war, zu erſetzen. Bey dem Frieden von 1783, welcher den Amerikanern ihre Freyheit zuſicherte, hatten ſie die Weisheit, den Landbau, Manufakturen und Handel zu befördern, ſich gute Geſetze zu geben, ihre Grenzen gegen die Einfälle der Wilden zu ſichern, ehe ſie an Vergrößerung ihrer Kriegsmacht zur See dachten. Sie bauten Kauffahrer, die nach Indien und bis nach China ſegelten, um Handelsverbindungen herzuſtellen, damit ſie ihre Bedürfniſſe an Baumwolle, an Zeuchen, Gewürzen, beſonders an Thee, deſſen ſie ſehr viel gebrauchen, und deſſen Einfuhr die Hauptveranlaſſung ihres Bruches mit England war, aus der erſten Hand zu befriedigen. Da ſie jedoch genöthigt waren, während des Revolutionskriegs, zur Beſchützung ihres Handels eine kriegeriſche Stellung bald zur Abwehr, bald zum Angriff anzunehmen, bauten ſie Fregatten, deren ſchweres Geſchütz von funfzig Stück, wovon dreißig an beyden Seiten und zwanzig Caronaden von eben dem Kaliber auf dem Caſtell, ihnen ein Uebergewicht im Gefecht gab, indeß ihre Leichtigkeit ihnen Mittel gibt, der Verfolgung zu entgehen. Um ihnen zu widerſtehen, waren die Engländer genöthigt, eben ſolche Fahrzeuge zu bauen. Wie 1813 die vereinigten Staaten die Nothwendigkeit einſahen, ihre Seemacht dem Umfang ihres Handels anzumeſſen, beſchloſſen ſie Linienſchiffe zu bauen. Plötzlich ſah man Werfte, Magazine, Werkſtätten entſtehen, ſich ein Korps Seetruppen bilden, Matroſen und Arbeiter aller Art beſoldet werden, und bald liefen drey Schiffe, drey Fregatten und drey Corvetten zu zwanzig Kanonen vom Stapel. 1816 ſegelte ein Geſchwader von drey Fregatten und einer Corvette ins mittelländiſche Meer ab, um den amerikaniſchen Handel dort gegen die Barbaresken zu decken. 1817 hat der Kongreß beſchloſſen, die Seemacht der vereinigten Staaten bis auf zwölf Linienſchiffe, neunzehn Fregatten, zwanzig Corvetten und viele Kanonenböte zu Vertheidigung ihrer Land-Seen, zu vermehren. Dem Miniſter des Seeweſens ſind acht Millionen zu dieſem Zweck übergeben; die neuen Bauten ſchreiten unglaublich ſchnell voran, und es iſt zu vermuthen, daß ihre Vollendung nicht einmal die angewieſenen Summen erſchöpfen wird. In Luiſiana und Georgien fällt man alles dazu nöthige Bauholz, und man hat die Kapitaliſten, welche ſich mit ſolcherley Spekulationen beſchäftigen, auf alle Weiſe dazu aufgemuntert. Wenn man den vortrefflichen Zuſtand der amerikaniſchen Schiffe mit dem ſchlechten aller andrer Völker vergleicht; wenn man wahrnimmt, wie leicht und ſchnell ſie Flotten aufbauen und bemannen, ſo kann man, auch alle andere Rückſichten beyſeit geſetzt, nicht zweifeln, daß die vereinigten Staaten bald einen Platz unter den erſten Seemächten einnehmen werden.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 18. März.

Die Theatergäſte nehmen kein Ende. Ein Hr. Nordmann, der in Johanna von Montfaucon als Laſarre auftrat, erregte ein Mißfallen, welches ſich nicht blos in den gewöhnlichen Zeichen, ſondern in klaren Worten ausſprach, und einen Theil des Publikums zum mitredenden Chorus machte. Glücklicher war ein junger Hr. Wohlbrück vom Theater zu Danzig, doch reicht er nicht über das Maß der Brauchbarkeit hinaus. Mad. Eberwein, Sängerinn von Weimar, erhielt, zumal in der Schweizer-Familie und im Fidelio, enthuſiaſtiſchen Beyfall. Aus Goethe's berühmter Schule, vereinigt ſie innig Spiel und Geſang, obwol im Fidelio, mit Ausnahme der Dem. Böhler d. j. und Hrn. Wehrſtedts, ihre Umgebungen ſie ziemlich ſchlecht unterſtützten. Sie war jedoch ſo artig, in ihrem Dank für das leidige Herausrufen das Gegentheil zu behaupten. Ein einzelner Zuſchauer benahm bey Darſtellung eines Trauerſpiels, in der offenbaren Abſicht, dem Helden des Stücks Nichtachtung zu bezeichnen, in einer der nahen Logen, ſich ſo ungeſittet, daß der Schauſpieler ihn erſuchen ließ, ihn nicht ferner zu ſtören. Ein geachteter Muſiker machte bey Gelegenheit, als eine herausgerufene Schauſpielerinn nicht gleich erſchien, eine Zwiſchenſcene, indem er zu dem Publikum über fremdartige Vorfälle eines Konzerts ſprach, die ihn gekränkt hatten. Der Unglückliche hat in der folgenden Nacht ſich tödtlich verwundet, und iſt aller angewendeten Hülfe ungeachtet geſtorben. Bey Wiederholung des Taſſo hat das Spiel der Dem. Böhler d. ä. an Kunſtwerth gewonnen. Hrn. Stein muß man wünſchen, daß er den, von Goethe gebildeten, Muſter-Taſſo, Hrn. Wolf in Berlin, einmal in dieſer Rolle ſehe. Eine Wiederholung der Vertrauten zeigte eine grobe Stockung; auch iſt das Stück hier oft und im Ganzen weit beſſer beſetzt geſehen worden. Recenſionen des hieſigen Theaters, die in den Weimariſchen Zeitſchwingen erſcheinen, und dem jungen Amanuenſis eines hieſigen Buchhändlers beygemeſſen werden, erregen durch ihre Parteylichkeit den Parteygeiſt unter dem Perſonal. Von neuen Anſtellungen ſtatt des Abganges der vorzüglichen Talente einer Neumann-Seſſi, eines Wurm, u. a. m. iſt noch nichts bekannt; doch ſchmeichelt man ſich, daß ein ſehr berühmter Schauſpieler an die Spitze der Kunſtleitung treten werde, die, wie Figura zeigt, mangelhaft iſt. Das würde der Bühne wirkſamer aufhelfen, als die im M. B. Nro. 50 erwähnten afterpolizeylichen Nachforſchungen nach den Korreſpondenten deutſcher Blätter, die Ref. nöthigen, einen vermittelnden Einſender über der Gränze zu ſuchen. *)

*) Ich wünſche ſehnlich, dieſer Vermittlung bald überhoben zu ſeyn. Zwar hab' ich in der Zeitung f. d. eleg. W. ſeit zwey Jahren in Bezug auf die wichtigere, königliche Bühne zu Berlin einer ähnlichen Bemühung mich unterzogen; aber die Umſtände ſind ſehr verſchieden. Anonyme Kritiken, wie ſie mir aus Leipzig zukommen, verbitt' ich gänzlich. Sie bleiben unbeachtet liegen; und wenn ſie überdieß Spuren von Hiſtrionen-Umtrieben tragen, ſo laſſe ich ſie, wie ich bereits im Nov. v. J. mit einer gethan habe, der Direktion zugehen.

Müllner.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 10.

Nro. 86.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 10. April 1818.

Die Zeit macht alles, wenn ſie altert, rein.

Aeſchylos.

Der Todtenkopf im Walde.

Du kahler Schädel, welcher zerſplitternd hier
Auf öder Heid' am Strahle der Sonne bleichſt,
Den Menſchen unwerth und den Manen,
Aber dem Wand'rer ein böſes Zeichen!

Wer biſt du, daß vergeſſen, ein leichtes Spiel
Der Winterſtürm' und ohne Beerdigung
Du hier am Hügel rollſt? Welch Schickſal
Warf dich in dieſe verlaſſne Wildniß?

Erwürgte hier ein lauernder Feind vielleicht
In ſchwarzer Nacht den eilenden Wanderer,
Und nahm durch Meuchelmord auf ewig
Ihm den erwarteten Tag der Heimkehr?

Beſtraften hier die rächenden Furien
Geheimen Frevel? Oder bewaffnete
Des Elends Wuth dem langen Dulder
Gegen den Buſen die eigne Rechte?

Du ſchweigſt. Des Schickſals richtender Augenblick
Iſt längſt verſchwunden, aber noch liegeſt du
Ein ſpäter Zeuge ſtummer Unthat
Unter dem Himmel in Thau und Wetter.

Noch keine Hand beſtreute mit Erde dich,
Kein frommes Zeichen ehrt der Gebeine Platz,
Und unbekümmert ſtreift der Jäger
Heute wie morgen an dir vorüber.

Neuffer.

Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters.

(Fortſetzung.)

Wir geben hier die charakteriſchſten Scenen, indem wir den Inhalt der übergangnen anzeigen, um das Intereſſe des Zuſammenhangs zu erhalten.

Laou-Seng-Urh, oder der Erbe im Alter.

Sie-tszo, oder Eröffnung.

(Des alten Mannes Wohnung.)

Lew-tſung-ſheu, ſeine Frau, Chang-lang, und Yin-ſun treten auf.

(Erſterer tritt vor und ſpricht):

Ich bin ein Mann von Tung-ping-foo; mein Geſchlechtsname iſt Lew; mein Name Tſung-ſheu. Ich bin ſechszig Jahre alt, und Le-ſhe, mein Weib, acht und funfzig. Das Alter meiner Tochter iſt ſieben und zwanzig, und das ihres Ehegatten dreyßig. Ehemals hatte ich einen Bruder, deſſen einziger Sohn in der Jugend den Namen Yin-Sun erhielt. (Er ſeufzt.) Dieß Kind hat ein unglückliches Schickſal! — Mein Bruder ſtarb ſehr früh, und hinterließ eine Wittwe. Da ſie und mein Weib ſich nicht vertrugen, wünſchte meine Schwägerinn mit ihrem Sohne, ihre Trauer-Zeit in ihrer eignen Familie zu verbringen. Bey ihren Eltern fand ſie einerſeits ihren Unterhalt, und konnte andrerſeits durch ihrer Hände Arbeit etwas für die Erziehung

ihres Sohnes erübrigen. Bald darauf ſtarb dieſe Schwägerinn plötzlich, und ließ ihren Sohn ohne Stütze. Da ſagten ſeine Verwandten zu ihm: „Was thuſt du hier, Kind? „haſt du nicht einen Onkel zu Tung-ping-foo, der Jedermann wohl bekannt iſt? Warum geheſt Du nicht zu ihm?“ Sie gaben dem Jungen etwas Geld zur Reiſe. Er ſuchte mich alſo zu Tung-ping-foo auf, ſeiner Mutter Gebeine mit ſich bringend,*) die ich neben denen meines Bruders beyſetzen ließ. Dieſer Jüngling iſt nun 25 Jahre alt. — Ach! mein Weib erinnert ſich noch immer ihres Zwiſtes mit ſeiner Mutter; wegen jeder Kleinigkeit mißhandelt ſie ihn; und benutzt jede Urſache, ihm Schläge zuzuziehen. Ja ſein Anblick iſt ihr unerträglich!

Le-ſhe (kommt vorwärts). Was ſagſt du? — Ich könne ſeinen Anblick nicht dulden?

Lew. Ach! lärm' nur nicht! — Ich ſprach nur ſo für mich: — mach' nicht, daß die Leute auf der Straße über uns lachen! — (Zum Neffen) Yin-Sun, du haſt Einſicht genug, wahrzunehmen, und es wäre überflüßig dir zu beweiſen, daß du hier nicht länger leben kannſt! Auf meinem Landgut ſind zwey Strohhütten; du kannſt eine derſelben ausräumen laſſen, und deinen Unterhalt durch Unterrichten der Dorfkinder verdienen.

Le-ſhe. Ich brauche dieſe Hütten für meinen Eſel;**) alſo miſche dich nicht in meine Angelegenheiten.

Lew. Für was bedarfſt du Eſel?

Le-ſhe. Für was? — Mein Feld zu beſtellen, mein Korn zu mahlen, und zu ſchwingen, meine Vorräthe darauf zu laden, auch für mich zum Reiten. Wie könnte ich ſie entbehren? — Aber wie es beliebt, gieb nur dem Burſchen eine der Hütten.

Lew. Nun ſo gibt's einen andern Ausweg. — Chang-lang, zähle 200 Unzen Silber, und gib ſolch Yin-ſun.

Chang. Gut.

Le-ſhe. Was? ſind wir ihm Geld ſchuldig? — Er ſoll keine zweyhundert Unzen haben; ich geſtatte ihm nur Hundert.

*) Die Ueberbleibſel ihrer Familie zu verlaſſen, iſt das größte Verbrechen gegen die Sittenlehre bey den Chineſen. Ein Fremder in China erſtaunt über die Menge Särge, die längs der Ufer der Flüſſe und Kanäle liegen, von wo ſie nach irgend einem Lieblings-Begräbnißplatz gebracht werden, oder mit der übrigen fahrenden Habe nach einem neuen Wohnort der Familie.

**) Der Eſel iſt bey der Mittel- und Armen-Klaſſe in China das einzige Laſtthier, da er im Verhältniß am arbeitſamſten und am wohlfeilſten zu unterhalten iſt. Nur Regierungsbeamte, Militair-Perſonen und ſehr Reiche gebrauchen Pferde. Kaufmannsgüter und Reiſende gehen meiſt zu Waſſer, was die zahlreichen Flüſſe und Kanäle geſtatten. Ochſen werden weder für die Arbeit noch zur Nahrung unterhalten, auch keine Kühe wegen der Milch, da aller Ertrag der Felder zur menſchlichen Nahrung verbraucht wird. (Letztere Behauptung wegen des Rindviehs ſcheint doch zu allgemein ausgeſprochen.)

Lew. Nun, dein Wille geſchehe. — So bekomme er hundert.

Chang. Alſo hundert ſoll er empfangen. (Bey Seite). Da er kein Rechenmeiſter iſt, ſo will ich zwanzig für mich beſeitigen. Armer Yin-ſun! du wirſt auf dieſer Welt zu nichts kommen; — haſt du das Geld, wirſt du es bald verſchleudert haben. (Bey Seite. Er giebt das Geld.)

Lew. Nun da du das Geld haſt, Yin-ſun, ſo hauſe damit, Yin-ſun, und mache dir einen Plan für deinen Unterhalt.

Yin. Dank euch Allen, meine Verwandte.

Yin-ſun, allein.

Mein Onkel beſtimmte mir 200 Unzen, aber dieſe Tante hinderte ihn, und beſchränkte mich auf Hundert. Chang-lang ſollte mir ſie vorzählen; allein ich kenne ſeine Sitte, die Ecken abzuzwicken, — ſo will ich noch einmal zählen. ſechzig — ſiebenzig — achtzig Unzen; — alſo nur achtzig Unzen! — Ich gehe ihnen auf der Stelle nach, und bericht' es meinem Onkel.

Yin-ſun, und die Vorigen.

Le-ſhe. Was? — du wagſt es das Geld auszuſchlagen? Wenn du es nicht brauchſt, ſo gib mir es zurück.

Yin. Bitte, Onkel, wie viel Geld befahlſt du mir zu geben?

Lew. Hundert Unzen.

Yin. Aber ich empfing nur achtzig.

Lew. Chang-lang, ich befahl dir Yin-ſun hundert Unzen zu geben; wie kommts, daß er nur achtzig empfangen? — Haſt du dir die übrigen zwanzig zugeeignet?

Chang. Vater, ich gab ihm alle hundert.

Yin. Hier iſt das Geld, zähle es.

Chang. Gib es, ich will es zählen — Siebenzig — Achtzig — (Er ſchüttelt den Reſt aus ſeinem Aermel.*) Iſt nicht das Geld da? — Du haſt dich um zwanzig Unzen verzählt!

Yin. Du haſt dich verzählt, Chang-lang; denn du ſchütteleſt ſie eben aus dem Aermel. Doch nun gehe ich aus euren Thoren, und eher will ich vor Kälte und Hunger ſterben, als eure Schwelle wieder betreten. (Sie gehen ab, außer Yin-ſun).

Yin-ſun, allein.

Mein Onkel, aus Liebe zu meinem Vater, möchte gern etwas Rückſicht für mich haben; allein die Tante begünſtigt ihren Schwiegerſohn Chang-lang. Und doch trägt er, der ſo viel gilt, den Geſchlechtsnamen Chang, und iſt von einer andern Familie, während ich, der Verfolgte, Lew heiße, und derſelben Familie angehöre. — Ach! Yin-ſun, warum ſchilſt du über Andre, ſtatt dein eigen traurig Schickſal zu beweinen?

*) Die Chineſen tragen keine Taſchen, ſondern bedienen ſich ſtatt deren ihrer langen Aermel, die ſie aufſchlagen, oder des Obertheils ihrer Stiefel.

„Nach oben blickend drängen Seufzer mich;
„Gebeugt, zerfließt der Gram in Thränen hin.
„Der Fremdling ſtützt auf Ehe-Bande ſich;
„Bedrängt den Blutsfreund Noth, mißkennt Verwandtſchaft ihn."
(Geht ab.)

Lew-tſung-ſhen, allein.

So! nun iſt Yin-ſun fort! Meine Abſicht ging, mein Vermögen zu gleichen Theilen zwiſchen Tochter und Neffen zu vertheilen; denn ich dachte, hat ein Mann 8mal 8 oder 64 Jahre erreicht, und die Frau 7mal 7 oder 49, bekommen ſie wohl keine Kinder mehr; und mir fehlen nur noch vier Jahre zu dieſem Lebensalter. Allein nun iſt Seaou-mei ſchwanger, ob aber mit einem Mädchen oder Knaben, iſt mir unbewußt. — Ich fürchte, daß der Reſt meiner Familie, nur mein Vermögen berückſichtigend, ihre Geſinnungen gegen ſie umſtimmen dürfte; ich muß daher mein Herz gegen ſie ausſchütten. — Chang-lang!

Der Vorige, deſſen Weib und Tochter, Chang-lang, Seaou-mei.

Le-ſhe. Nun da der Neffe weg iſt, fängſt du an, an den Eydam zu denken.

Lew. Weißt du, was ich ihm ſagen will?

Le-ſhe. Mit nichten; nun was haſt du zu ſagen?

Lew. Chang-lang, du biſt nun ſeit zehn Jahren mein Tochtermann. Mein Weib und ich ſind alt geworden, ohne einen Sohn zu bekommen. Wie konntet ihr uns denn ſo allein laſſen? Von heute an müſſt ihr bey uns wohnen.

Le-ſhe. Kinder, ihr ſeyd eurem Vater Dank ſchuldig.

Lew. Du ſiehſt ja, Frau, ſie ſind wohl zufrieden. — Chang-lang, bring mir das Rechnungsbuch, das alles Geld, das man mir ſchuldig iſt, enthält, damit ich ſehe, wie viel es beträgt.

Chang. Hier iſt das Buch.

Lew. Seaou-mei, bring mir eine brennende Lampe.

Seaou. Hier iſt die Lampe.

Lew. (Zündet die Papiere an.) So verbrenne und zerſtöre ich das Geſammte. (Chang-lang ſucht die Papiere zu erhaſchen.) So, fürchteſt du nicht, dir die Finger zu verbrennen? — Was wollte der Burſche mit den Papieren anfangen?

Le-ſhe. Wenn ich gedenke, daß deine Handelsanſchläge dich in der Jugend nach dem äußerſten Norden und Süden führten; daß du die Kanäle in Booten bereiſteſt, und das Land zu Pferd durchritteſt; daß du Flüſſe, ja ſelbſt das Meer durchſchiffteſt; nun da du einiges Geld ausgeliehen, und dieſe Verſchreibungen zur Sicherheit erhielteſt; — wie kommt es, daß du jetzt ſo wenig daraus machſt, und alles mit einer Flamme zerſtörſt?

Lew. Wie hab ich nöthig ſo kleine Summen zu beachten; bedenkſt du nicht, daß ich meine hunderttauſend Unzen vermag?

Le-ſhe. Ja; und beſſer. —

Lew. Ich will nun mein Geld nehmen, und es zu gleichen Hälften vertheilen; davon ſollt ihr eine haben, Kinder; und dir Weib übergeb' ich die andre Hälfte.

Le-ſhe. Kinder, erſtattet dem Vater euern Dank.

Chang. Vater, empfange unſern Dank.

Lew. Siehſt du, ſie ſind ſehr vergnügt. Weib, verwalte die andere Hälfte wohl. — Jedermann in Tung-ping-fou ſagt von mir: „dieſer alte Knabe iſt reich, ohne „zu wiſſen warum; er kann ſich von nichts losreißen; er iſt „der Sklave ſeines Geldes." Ich bin nun entſchloſſen, Gebrauch von meinem Gelde zu machen, und einige frohe Jahre mit meinen Freunden zuzubringen.

Le-ſhe. Du haſt recht, mein Mann, du haſt ſehr recht.

Lew. Ich will einige Tage auf meinem Landgute zubringen.

Le-ſhe. Ich will dir ein Pferd beſtellen. — Wenn du fort biſt, brauchſt du wegen der häuslichen Angelegenheiten nicht in Sorge zu ſeyn; ſo lange ich hier bin, kann dein Herz darüber ruhig ſchlagen.

Lew. Ich habe dir ein Wort zu ſagen, Frau; aber darf ich es wagen?

Le-ſhe. Es mag ſeyn was es will, ſprich ohne Anſtand.

Lew. So werde ich voll Sehnſucht einem Glückwunſch-Schreiben von dir entgegen ſehen. — Mit was mag ich Seaou-mei vergleichen? — Borge ich ein Gefäß von einem Nachbar, um darin Wein nach Haus zu ſchaffen, ſo warte ich, bis ich den Wein erhalten habe, und ſtelle dann das Gefäß dem Eigenthümer zurück. Seaou-mei iſt nun ſchwanger. Sie mag nun von einem Knaben oder einem Mädchen geneſen, ſo bleibt ſie dein Eigenthum. — Du kannſt dann ihre Dienſte verlehnen, oder ſie verkaufen, wie es dir am beſten dünkt; die Sache bleibt ganz dir anheim geſtellt.

Le-ſhe. Ganz, wie du ſagſt, mein Mann.

Lew. Frau!

Le-ſhe. Was willſt du ſagen?

Lew. Dieß Mädchen Seaou-mei fiel dir öfters beſchwerlich, und ich fürchte, ſie möchte fortfahren dich zu beläſtigen. Aber mir zu Liebe, wenn ſie beſtraft zu werden verdient, begnüge dich, ſie zu ſchelten.

Le-ſhe. Du brauchſt mich nicht zu belehren, ich kenne meine Schuldigkeit.

Lew. Laß dir's doch immer ſagen, wenn Seaou-mei dich beleidiget, und Verweis verdient, ſo ſchilt ſie nach Herzensluſt.

Le-ſhe. Sey ruhig, ich ſage dir, ich weiß, was ich zu thun habe.

Lew. Frau.

Le-ſhe. Wohl! Noch etwas wegen Seaou-mei?

Lew. Nun, nun, es iſt genug.

Le-ſhe. Was veranlaſſte dich denn das ganze Verzeichniß deiner Schuldforderungen zu verbrennen?

Lew. Ach du weißt nicht, ich hatte ja wohl eine Urſache!

(Er ſingt.)

„Du fragſt, warum den Flammen Preis
„Den Schatz ich gab mit raſchen Händen?
„Warum? des Himmels Zorn mit Fleiß,
„Bevor's zu ſpät, mir abzuwenden.“

„Schon ſechszig Jahr, mit mancher Kunſt,
„Zerplackt um Gut ich mich, ohn' Erben.
„Wer weiß, ob nicht des Himmels Gunſt
„Zuletzt noch hört mein flehend Werben.“

Frau! Wem kann man mich vergleichen? —

„Sieh hin, nach jenem alten Baum,
„Die welken Aeſte weit ausſtreckend?
„Doch ſchau, ein Sprößling macht ſich Raum,
„Als Wurzelſchoß die Erd' aufreckend.“

Aber dieſe Seaou-mei, denkſt du, Frau, du wirſt ſie freundlich behandeln können? — Wem gleicht ſie? —

„Sieh dort die Blume, die ſich neigt,
„Ein kühler Bach die Wurzel netzet!
„Sieh hin, ihr Haupt ſie niederbeugt,
„An klarer Welle ſie ſich letzet.“

Habe Sorge, Frau, kein ſiedendes Waſſer darauf zu gießen!

Le-ſhe. Ich verſteh, ich verſteh! — Sohn, begleite den Vater nach dem Landhaus.

(Sie gehen ab.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

(Auszug eines Schreibens aus Detmold, den 15. März 1818.)

— — — — — — — Ich nehme gefliſſentlich meine Heimkehr wieder über Detmold, wo ich die Karſchinſche Schauſpieler-Geſellſchaft, die mir vor einigen Monaten, während meines hieſigen Aufenthalts, durch ihre dramatiſche Darſtellungen mehrere vergnügte Abende gewährte, noch anzutreffen hoffte, um Ihnen, meinem Verſprechen gemäß, einige kritiſche Bemerkungen über ihre Leiſtungen zu liefern; allein, ich ſah mich in meiner Hoffnung getäuſcht, indem ſie am 2. Februar, als dem vorgeſetzten Ziel ihres Hierſeyns, ſchon abgereiſet waren, um nach Zelle zu einem neuen Engagement zu wandern. Doch gereute mich mein vergeblicher Umweg nicht, denn der Aufenthalt in dieſem lieblichen Städtchen iſt mir immer unterhaltend und angenehm. Was mir indeſſen für dieſesmal an gehoffter theatraliſcher Augenweide abging, wurde durch ſo manches für und wider dieſe Geſellſchaft und ihren Direktor als Erſatz meinen Ohren zu Theil.

Im Ganzen hat ſie hier allgemein gefallen, darüber iſt nur eine Stimme, und die Fehler die man ihr in artiſtiſcher Hinſicht vorwerfen könnte, müſſen den Unvollkommenheiten zugeſchrieben werden, die bey einer ambulanten Geſellſchaft, welche täglich auf den Bretern erſcheinen muß, um ihre Subſiſtenz zu ſichern, nicht zu vermeiden ſind. Darin liegt denn mehrentheils die Urſache des mangelhaften Spiels einer ſolchen Truppe, und das nachläſſige und oberflächliche Einſtudiren der Rollen; daher das, dem Zuſchauer ſo unangenehme und ſtörende Lautwerden des Souffleurs. Dieſe bey jeder reiſenden Geſellſchaft faſt unabänderlichen Inconvenienzen hat jedoch die Karſchinſche durch Fleiß und Eifer in vielen ihren Darſtellungen, wenn auch ihr Direktor ſelbſt ſehr oft ſich jene Sünden zu Schulden kommen ließ, möglichſt zu beſeitigen geſucht, und dadurch ſich des Lobes und der Zufriedenheit des Publikums würdig gemacht, auch durch ihr muſterhaftes und ſittliches Betragen ſich allgemeine Achtung erworben. Nur das Benehmen des Direktors, von unwürdigen Leidenſchaften beherrſcht, ließ das finis coronat opus leider nicht unverletzt.

Karſchin hatte hier ſeine theatraliſche Betriebſamkeit ſo herrlich begonnen. Unter ſeiner Leitung erhob ſich das hieſige Theater aus ſeinem Verfalle ſchön und geſchmackvoll. Er kam im Monat Nov. v. J. von Paderborn hierher, und gab vom 13. Nov. bis zum 1. Febr. d. J. 42 Vorſtellungen bey mehrentheils gedrängt vollem Hauſe. *)

Die edle Fürſtinn Pauline ſpendete reichlich, nicht nur zur Wiederherſtellung des Theaters, ſondern auch zur Aufmunterung und Belohnung des Direktors und ſeiner Gattin. Sie gewann Geſchmack an den meiſt gelungenen Darſtellungen und verſäumte mit dem allgemein verehrten Erbprinzen ſelten einen ſo ergetzlichen Abend. Das Publikum, ſich eines Vergnügens erfreuend, das es ſeit vielen Jahren hat entbehren müſſen, ſtrömte haufenweis hinzu und füllte die Theater-Kaſſe. So dauerten dieſe dramatiſchen Abendfreuden bis ans Ende ungeſtört fort, und Jedermann glaubte, nach einer ſo glücklichen Vollendung, mit Zuverſicht einer zukünftigen theatraliſchen Winter-Periode froh wieder entgegen ſehen zu dürfen; allein die Götter des hohen Olymps hatten es anders beſchloſſen. Der Geiſt der Zwietracht drang in die häuslichen Verhältniſſe des Direktors und bewirkte eine Störung, deren Kunde ſich wie ein Lauffeuer im Publikum verbreitete und ſelbſt zum Tribunal des Stadtgerichts gelangte. Hier hätte Alles durch ruhiges Benehmen, Gelaſſenheit und Ergebung von Seiten des Urhebers beſeitigt und niedergeſchlagen werden können, allein ſein entgegengeſetztes Betragen, ganz von Leidenſchaft hingeriſſen, ohne alle Rückſicht auf genoſſene Wohlthaten von Seiten des Hofs und Begünſtigungen des Publikums, nicht achtend auf die milden Ermahnungen des Richters, und ſich vergeſſend in reſpektwidrigen und beleidigenden Ausdrücken gegen die Obrigkeit, machte es nothwendig, ihn durch augenblickliche Verhaftung zur Ruhe zu verweiſen. Dieſes geſchah am Abend vor ſeiner Abreiſe. Um dieſe jedoch, der übrigen Geſellſchaft wegen, nicht zu verhindern, wurde ſein Arreſt nur auf einige Stunden beſchränkt, ihm aber, die einige Tage vorher ertheilte dreyjährige Conceſſion, als ſchon durch ſein unwürdiges Betragen in ihren Bedingniſſen verletzt und für ihn verluſtig erklärt, wieder abgenommen. So wurde alſo in einem Zeitraum von wenigen Stunden durch ihn ſelbſt, ohne daß die übrige Geſellſchaft im Geringſten Theil daran hatte, Alles wieder vereitelt, was die ſchönſte Hoffnung für ihn und für das Publikum in Zukunft blicken ließ.

(Der Beſchluß folgt.)

---

*) S. Zeitung f. d. eleg. Welt 1818. Jan. Nro. 15.

Nro. 87.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 11. April 1818.

Den die Götter lieben, ſtellen ſie an den Platz, wo man ihn nöthig hat.

Euripides.

Die Gaſtpredigt oder der Beruf.

(Fortſetzung.)

Der Verfolg der Predigt war nicht geeignet, mich zufrieden zu ſtellen. Mein junger Freund, im Leben und Umgang ſo klar, ſo auf Wahrheit und Natur, auf tüchtiges Erfaſſen des Gegenſtandes haltend, und Andere darauf hinleitend, damit ihm die richtige Anſicht abgewonnen würde, oder eine neue Seite, wodurch das Bekannte wieder von Intereſſe durchdrungen würde, bewegte ſich hier in lauter abgenützten Formeln und Gemeinplätzen; ſelbſt einige Lappen moderner Denk- und Sprachweiſe zeigten die Blößen nur um ſo ſtärker.

Glaubte er vielleicht dem ungebildetern Theile ſeiner Hörer noch intereſſant zu ſeyn, wenn er es auch etwa dem gebildetern nicht war, ſo irrte er ſehr, denn auch jene fühlen gar wohl, wenn der Kanzelredner ſie auf einem ausgefahrnen Gleiſe führt. Bey Darſtellungen paſſt das Sprüchlein der Bibel nicht: Die Hündlein nähren ſich von den Broſamen, die von des Herrn Tiſche fallen; nur das Lebenskräftige iſts, was Gebildete und Ungebildete zu faſt gleicher Theilnahme anregt. Ich bemerkte die Zerſtreutheit, die Gedankenloſigkeit, die Schlafluſt auf allen Geſichtern, und dieſe griffen immer mehr um ſich, da er noch überdieß ſeinen Ton vernachläſſigte, und in das monoton Singende fiel, eine Folge des eigenen Nichtantheils — wobey er gewöhnlich die Hälfte des Satzes undeutlich hinmurmelte. Ein Paar-Mal überſchlug er aus Verſehen ein Blatt in ſeinem Manuſcript, und kam, weil er nicht hinreichend memorirt hatte, ins Stocken.

Es iſt gewiß nichts ſchmerzlicher, als wenn wir ein Weſen, das uns näher angeht, ſich in verfehlter Beſtimmung bewegen ſehen. Wem ſind nicht ſchon Thränen aufgeſtiegen, wenn vor ihm eine gutmüthige Schwäche ſich abmühete, und es noch recht zu machen meinte? Mich dauerte der junge Mann, mich jammerte der untenſitzenden Eltern, der Braut und Anverwandten, die wohl in einem noch leidendern Zuſtand ſeiner Predigt zuhören mochten, als ich.

Ich ſetzte mich auf die Bank nieder, und nahm das Geſangbuch meines ſtill hinbrütenden Nachbars, des Schneiders, zur Hand, um meinen Gedanken von dem Unangenehmen wegzuwenden. Was mir ſogleich in die Augen fiel, waren die vordern weiſſen Blätter, die gewöhnlich den Namen des Eigenthümers und irgend einen bibliſchen Spruch, einen Liedervers, ein Symbolum, das denſelben als Wolken- oder Feuer-Säule durch die Wüſte des Lebens führen ſoll, enthalten.

Auf dem erſten Blatt war, gleichſam als Randverzierung, ein Bogenfenſter von deutſcher oder ſogenannter gothiſcher Form gezeichnet. Die Feder war dabey ſo leicht, ſo ſorgfältig geführet, daß man es für radirt nehmen konnte. Die Zeichnung deutete auf Erfindungsgeiſt, Geſchmack, auf ein richtiges Kunſtgefühl, wie es ſich in einer Darſtellung dieſer Art nur immer offenbaren konnte. Auf dem andern Blatt war ein ſolches Fenſter von antiken Verhältniſſen, von herrlichem Styl angebracht. In der obern Hälfte ſtand der

Name des Beſitzers mit Frakturſchrift eingeſchrieben, die Buchſtaben, nicht überladen mit Verzierung, traten angenehm hervor. Man konnte ſie muſterhaft nennen. In der untern Hälfte war der Zeichner dem bekannten Gedanken gefolgt, das große lateiniſche Alphabet, wie wenn es körperlich, etwa aus Holz geſchnitzt, und unter einander gemiſcht hingeworfen worden wäre, darzuſtellen.

Auch hier muſſte ich wieder die Reinheit der Zeichnung, die Sorgfalt der Anordnung, der Gruppirung bewundern, ſo daß alles dem Auge ſich wohlgefällig darlegte, ohne Verwirrung und Ueberladung, ja daß aus dieſen todten Figuren gleichſam ein lebendiger Geiſt zu ſprechen ſchien. „War die Künſtlerhand wohl die meines armen Schneiders?" Der ſtille trübe Menſch erſchien mir auf einmal in einem andern Lichte. Ich ſah ihm ins Auge; es war geſenkt, düſter. Ich fragte ihn, wer dieſe Figuren gezeichnet; ſein Geſicht erhob ſich langſam, ſein Auge öffnete ſich für einen Moment, es war ſanft blau; aber das Feuer, von welchem es früher erleuchtet geweſen ſeyn mochte, faſt erloſchen. „Ich," ſagte er leiſe vor ſich hin. „Iſt das ſein Name?" fragte ich weiter. Er bejahete es.

Die Beſtimmung, welche mir nun auch ſeine Finger verriethen, zuſammengehalten mit dem Talent, das die Anfangsblätter des Geſangbuchs offenbarten, machte mir wehmüthige Gedanken, die mich die Andachtſtunde hindurch nicht verlieſſen.

Auf den Mittag des zweyten Chriſtfeyertages war ich von den Eltern des Gaſtpredigers mit einigen Verwandten und Freunden des Hauſes zu Tiſche geladen worden. Ich erſchien nicht ohne einigen innern Zwang, denn von jeher that es mir wehe, da glückwünſchen zu ſollen, wo eher das Bedauern an ſeiner Stelle war. Der Hauptmann war als Freund eines ältern ſchon verheiratheten Sohnes, wiewol gegen ſein Erwarten, auch dazu gebeten worden. „Laſſen Sie ſich, flüſterte er mir bey unſerer wechſelſeitigen Begrüßung leiſe zu, doch nichts merken, daß ich geſtern hinter die Predigt ging; ich will mir ſchon durchhelfen."

Als man ſich nach den erſten Gaſtmahls-Ceremonien geſetzt hatte, ſo war bald zu ſehen, daß die Freude nicht den Vorſitz führe. Man bearbeitete im Geſpräch gleichgültige Stoffe, und ſpät genug kam dieſes auf die Veranlaſſung des Mahls. Ein Onkel ergriff endlich ſein Glas, und brachte das Wohl des Kanzelredners aus. Dem Vater legte ein bitteres Gefühl das Geſicht in Falten, die Mutter überflog eine Röthe, ſie ſchlug die Augen nieder, und bewegte die Hand abweiſend, wie wenn die Wehmuth über eine fehlgeſchlagene Hoffnung ihr in den Nerven zuckte. Sie nahm, als die Reihe des Anſtoßens an ſie kam, ihr Glas, aber als der Onkel ſich demſelben mit dem ſeinigen näherte, entfiel es ihrer zitternden Hand.

Der an ſich unbedeutende Vorgang vermehrte die unter den Gäſten ſichtbar herrſchende Spannung. Dem Juſtizrath, einem in all' ſeinem Thun und Laſſen offenen Manne, brach es endlich den Mund auf: „Was ſollen wir uns, liebe Gäſte und Freunde, verſtellen, und mit Glückwünſchen und Komplimenten täuſchen, wo die Wahrheit ſich Keinem verbirgt. Hier ſitze ich, der bekümmerte Vater, dem das Herz vor Wehmuth überſtrömen will, hier ſitzt die trauernde Mutter, hier der Sohn, dem ſein Verſtand ſagen wird, ob er etwas Gutes oder Schlechtes geleiſtet. Es muß alſo heraus: — er hat ſchlecht gepredigt, er hat uns nicht erbaut, und ich meine faſt, ob es gleich ſchmerzlich weh thut, wenn ein Vater von ſeinem innig geliebten Kinde ſo etwas ſagen muß, — er taugt zu keinem Prediger!"

Die Mutter erſchrack in ihrem Innerſten über dieſe Härte des Vaters, womit er aus den Augen der Zukunft alle farbige Blumen ausriß, und ſchonungslos zertrat. Der Sohn, hellglühend vor Scham, lehnte ſich gegen ſie hin, und faſſte ihre Hände. Sie ſenkte ihr Haupt auf ſeine Schulter und weinte bittere Thränen. „O *Carl*, *Carl*! rief ſie dann, was machſt du deiner armen Mutter für unleidentliche Schmerzen! — ſie ſchneiden um ſo tiefer, als ſie vielleicht die Urſache deiner verfehlten Beſtimmung iſt. Ach es war ein frommer Wunſch, eine mütterliche ſüße Hoffnung, mit der ſie dich zu einem heiligen Beruf nöthigte."

Nach dieſen leidenſchaftlichen Ergießungen, welche von den Gäſten auf alle Weiſe gehemmt und beſchwichtigt werden wollten, nahm das Geſpräch einen gemäßigten Ton und Gang an. Man ſprach von der Seltenheit guter Prediger, von den Erforderniſſen einer Kanzelrede, und daß bey der Ausgedehntheit unſerer Bildung der Abwege und Manieren ſo viele, der gute Styl aber als der einzige rechte Weg ſchmal und ſchwer zu treffen ſey.

„Du haſt, ſagte der Vater gegen den Sohn ſich wendend, uns kein *Bild* gegeben, ſondern eine Menge von Allgemeinheiten, Abſtraktionen, Begriffen an- und aufeinander gehäuft; es klangen uns immer die „heiten" und „ſchaften" in den Ohren, als wäre der Menſch, der Chriſt, ein Regiſtratur-Kaſten, worin dieſe Dinge neben- und übereinander in Fächern liegen, welche der Redner herausziehen und vorzeigen dürfe, oder, Gott verzeihe mir, eine Apotheke, wo Tugenden und Laſter als Arzneyen und Gifte in Büchſen auf ihren Geſtellen ſtehen. Und doch iſt dieß alles *ineinander*, und das Ganze iſt und bleibt immer der Menſch, der Chriſt. Wir wollen ſein Bild, kein Präparat, kein Skelet."

„Wozu iſt insbeſondere der Sonntag eingeſetzt? — Daß wir am heiligen Orte die höchſten Geſtalten anſchauen, und durch ihr Anſchauen die erſten, größten, ewigen Anliegen der Menſchheit befriedigen. Weg alſo mit aller ſpaltenden und leimenden Weisheit, weg auch mit der in Worten und Bildern ſchimmernden!"

„Das Vorbild deſſen ſoll auf uns herableuchten, der nicht durch tiefſinnige Abſtraktionen die Verſchlingungen des

Seyenden und Wirklichen dozirte, nein, der in Gleichniſſen und einfachen Reden, und, als der Held des großen Trauerſpiels, wenn ich eine ſolche weltliche Bezeichnung brauchen darf, durch ſeinen Wandel und Tod uns lehrte, was wir werden und ſeyn ſollen, um unſer Daſeyn auf den höchſten einfachſten Ausdruck zu bringen. Daher die faſt unfehlbare Erholung des Menſchen im Tempel von allem, was an die Zeit und ihren Verkehr mahnt, daher die Ruhe, Sammlung und Faſſung, womit wir nachher wieder unſer tägliches Geſchäft angreifen, und Freude und Schmerz auf uns anrücken laſſen."

„Iſt die Reihe der Evangelien nicht ein Jahrkreis von ſolchen erhabenen und erhebenden Bildern, und kann das Allgemeine, der Begriff, betreffe er nun eine Tugend, eine Lehre, eine Beobachtung, eine Warnung, ein Zeichen der Zeit, ꝛc. nicht recht füglich an ſolchen Bildern, ohne ſie in den Hintergrund zu rücken, dargeſtellt werden?"

(Die Fortſetzung folgt.)

Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters.

(Fortſetzung.)

Erſter Akt.

Szene (des alten Mannes Haus).

(Chang-lang zuerſt im Selbſtgeſpräch, dann auch ſeiner Frau ohne Scheu wiederholend, erklärt mit dürren Worten, daß er Lew-tſung-ſheu's Eidam nur wegen des Vermögens geworden, da er keinen Erben hatte, und daß jetzt, ſo nahe am Ziel, die Schwangerſchaft Seaou-mei's im Begriff ſtehe ſein ganzes Glück, alle ſeine Hoffnungen zu zerſtören; denn wenn ſie ein Mädchen gebäre, verlöre er die halbe Erbſchaft, und wenn ein Knäbchen, die ganze. Seine Frau ſagt, ſie habe ſchon längſt daſſelbe Anliegen, und auch einen Plan ſich wegen Seaou-meis erſonnen. Chang-lang lobt ihren Verſtand mit den Worten: „ſie ſey mehr als ſeine Frau, ſie ſey ſeine Mutter." Der Plan beſtehet, Seaou-mei auf die Seite zu ſchaffen, und vorzugeben, ſie ſey unter einem Vorwand ausgegangen, und nicht wieder erſchienen. Man ruft der Mutter Le-ſhe, und erzählt ihr den angeblichen Vorfall; dieſe iſt jedoch ſehr darüber bekümmert, wegen des herben Eindrucks, den er auf ihren Gatten auf ſeinem Landgute machen wird, wenn er Statt des gehofften Glückwunſch-Schreibens dieſe Hiebspoſt erhält. Sie beſtellt ſogleich ein Fuhrwerk *), um, wenn die Kunde (gegen die ſie jedoch Zweifel hegt) ſich alſo verhält, ſich ſogleich mit Eidam und Tochter zum Vater auf's Land zu verfügen, und ihm die Nachricht beyzubringen.)

Szene — das Landhaus.

Lew-thung-ſheu, Hing-urh, ein Bedienter.

Lew. Seit meiner Ankunft hier, harre ich voll Sehnſucht des Glückwunſch-Schreibens von Hauſe. — Ich habe überlegt, daß kein Weſen auf Erden die Pflichten ſeines Standes überſchreiten darf, ohne einer vollen Vergeltung zu begegnen, wenigſtens im Alter. Iſt es ſo, was hab' ich zu erwarten, der ich in frühern Jahren, während ich den Handel trieb, früh aufſtund und mich ſpät niederlegte, mir Kummer und Sorge gefallen ließ, und nicht wußte, daß ich mich ſelbſt betrog, während mein Sinnen dahin ging, Andere zu betrügen und zu übervortheilen! „*) Ich benützte was ich beſaß, um nach Mehrerem zu trachten, und „erwarb durch alle Mittel, zu Haus und auf Reiſen; das „Geld ſtrömte mir in Fülle zu. — Nun fürcht' ich, werd „ich die üblen Folgen der Unbill, die ich Andern zufügte, „nicht abſchütteln können!" — Hing-Urh, als du geſtern in die Stadt gingſt, was hörteſt du meine Freunde von mir ſagen?

Hing. Herr, ich ging Oel kaufen, und hörte einige Herren ſagen: bekömmt er eine Tochter, gut, iſt es aber ein Sohn, ſo wollen wir Lew wie ein Pferd behandeln, bis er ein Feſt gibt.

Lew. Hintergeh mich nicht, Hing-urh!

Hing. Herr, ich hintergehe euch nicht.

Lew. Ach! dieſe Herren reden mehr, als ſie zu thun Willens ſind. — „Bringſt du mir einen Sohn, Seaou-mei, „ſo will ich gern dem Himmel meinen Dank durch ein Opfer „friſcher Blumen ſpenden! ich will meine Nachbarn einladen, „und meine Ferkeln und Schafe ſchlachten. — Mögen ſie „thun, wie ſie verſprechen, ſo bin ich nicht getäuſcht, denn „ich werde nicht ohne Sohn bleiben! Mag es auch ein miß„geſtalteter Sohn ſeyn, ſo iſt es doch eine Himmelsgabe!" — Es dauert nun ſchon ſo lange, daß ich fürchte, es möge ein Unglück widerfahren ſeyn. — „Was bedeutet's, ob ſeine Ge„burtsſtunde glücklich oder anders ſey; kann ich nur ſeine Wiege „ſchaukeln, ſo will ich gern im Grabe ruhen, und bereitwil„lig ein Geiſt werden!" — Hing-urh!

Hing. Herr, was ruft Ihr?

Lew. Geh an's Thor, und ſchau, wer gekommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Colibris.

(Wilson's American Ornithology. Philadelphia.)

Der Rubin-Colibri (Trochilus colubris) iſt die einzige Art dieſer Gattung, die in Nordamerika vorkommt.

---

*) Das beſte chineſiſche Fuhrwerk beſtehet in einem bedeckten, zweyräderigem Karren von einem Pferde gezogen. Das gewöhnlichſte indeſſen iſt eine Art Sänfte auf zwey Eſel geladen, der eine vorne, der andere hinten.

*) Die mit „ bezeichneten Stellen werden im Chineſiſchen wie eine Art Recitativ geſungen.

Hr. Wilſon widerſpricht der gewöhnlichen Meinung, derzufolge ſich die Colibris nur vom Honigſaft der Blumen nähren ſollen; es iſt wahr, daß ſie, gleich den Nachtſchmetterlingen, häufig um die Blumen des Tulpenbaums, der wurzelnden Bignonia und der an feuchten Orten wachſenden Balſamine ſummend herfliegen, und daß ſie alsdann auch ihren langen Schnabel in die Blumenkrone ſtecken; ſie nähren ſich aber auch von Inſekten, deren Ueberbleibſel man in ihrem Magen antrifft. Im Käfig laſſen ſie ſich nur mit Mühe ziehen; ſie müſſen Sonne haben, und mangelt ihnen dieſe eine Weile, ſo erſtarren und ſterben die zarten Dinger. Hr. Wilſon beobachtete eines dieſer Vögelchen, das in kalter Luft eine Zeitlang am Schatten geſtanden war; es lag in einer Art Erſtarrung ohne Bewegung und Athmen einige Stunden am Boden; als es dann aber neuerdings an die Sonne gebracht ward, fing es auch wieder zu athmen an, öffnete ſeine Augen, und war munter wie zuvor.

Anatomiſche Unterſuchungen, die an fünf dieſer Vögelchen wiederholt wurden, zeigten das Herz überaus groß, faſt ſo groß wie den Hirnſchädel, und hingegen den, zwar vollen, Magen ausnehmend klein, nicht größer als der Augapfel, und kaum zum ſechsten Theil ſo groß, wie das Herz. Die Herzfibern waren ſehr ſtark; die Gehirnmaſſe beträchtlich, und nur wenig dicht; die Zunge in zwey parallele cylindriſche Röhren ausgehölt, die feſt aneinander hängen; ihr inneres Ende reicht, wie beym Specht, bis an den Hinterkopf, und iſt am Grund der obern Schnabelhälfte befeſtigt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

(Auszug eines Schreibens aus Detmold, den 15. März 1818.)

(Beſchluß.)

Ich würde nur die hieſigen guten Einwohner, unter denen ich ſo biedere Freunde zähle, ſehr bedauern, wenn ihnen, dieſes Vorfalls wegen, der Genuß künftiger Winterfreuden wieder entzogen werden ſollte, welches die Mehrheit unter ihnen nur zu ſehr befürchtet; dafern ſie nicht, auf die Milde und huldreiche Nachſicht ihrer edlen Regentinn, die mit Recht durch dieſes Ereigniß erzürnt und disguſtirt ſeyn muß, bauen dürften, und alle weitere Hoffnung gänzlich ſinken laſſen müßten. Es iſt jedoch nicht zu vermuthen, daß die hochherzige Fürſtinn Pauline das ſträfliche Vergehen eines einzelnen unwürdigen Subjekts einem ganzen Publikum entgelten laſſen, und ihnen die ſo lange entbehrten dramatiſchen Vergnügungen wieder entziehen wolle, deren erneuerter Genuß ſo viele, in den verhängnißvollen Zeiten, durch erlittene Drangſale und Bedrückungen erkrankte Seelen mit Heiterkeit und edlen Frohſinn wieder belebt und erquickt hat. Denn es iſt doch für allgemein bewährt anzunehmen, daß die dramatiſchen Darſtellungen unter ſorgfältiger Wahl und gewiſſen Einſchränkungen, als Erholungen, beſonders in langen Winter-Abenden, und Aufmunterung zu neuer Betriebſamkeit des folgenden Tages betrachtet, für den Geſchäftsmann ſowol als den Handwerker, wirkſamer und wohlthätiger den Geiſt und das Herz anſprechen, als alle andere Vergnügungen in den Gaſt- oder Wirthshäuſern, wo nur Trinkgelage und Spieltiſche oder ſonſtige geiſtloſe Unterhaltungen zu finden ſind, die oft weit ſtärker die Geldbörſe in Anſpruch nehmen, als das unbedeutende Parterr- oder Galerie-Geld für die Theater-Kaſſe.

Die Geſchichte jener Kataſtrophe, *) die überhaupt in ihrem Weſen, ſo ärgerlich ſie auch für Viele war, eine theatraliſche Anſicht gehabt haben ſoll, wurde mir von einem hieſigen Freunde authentiſch und in ihrem ganzen Umfange erzählt, und ich finde ſie mit ihren Details für unſre Theaterwelt von nicht geringem Intereſſe, in ſo fern der Charakter des Helden in pſychologiſcher und moraliſcher Hinſicht dabey beleuchtet wird, und wie dieſer auf einige Individuen ſeiner Geſellſchaft gut oder nachtheilig gewirkt hat. Es bleibe dieſes jedoch der Feder eines andern Referenten überlaſſen, und zwar einem ſolchen, der unmittelbar Augenzeuge des Vorganges war und alles unter dem Stempel der Authenticität mitzutheilen im Stande iſt.

Die neuern Nachrichten über Karſchin von Zelle aus, wo ſein Bleiben nicht von langer Dauer war, lauten nicht ehrenvoller für ihn. Auch bis dahin haben ihn die Furien der Leidenſchaften gepeitſcht, und ſein dortiges Betragen ſoll von noch unwürdigerer Art geweſen ſeyn, als in Detmold. Die ganze Geſellſchaft hat ſich von ihm getrennt, und iſt zum Theil in das Engagement des Hrn. Direktors Pichler in Hannover getreten, für deſſen Rechnung ſie jezt in Hildesheim ſpielt.

Der Exdirektor Karſchin aber iſt, wie die Zeitungen melden, mit ſeiner Familie auf dem Wege über Bremen nach Oldenburg.

Möge es der Weg zu ſeiner Beſſerung ſeyn!!!

H — r.

*) Bemerkenswerth war es am Abend vorher, wo zum Schluſſe der Spieler von Iffland noch meiſterhaft gegeben wurde und Karſchin die Rolle des Baron von Wallenfeld unübertrefflich darſtellte, daß darin einige Scenen ominös und prophetiſch auf den folgenden Tag deuteten, wo ſich mehrere Momente, jenen frappant ähnlich, in der Wirklichkeit zeigten, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſe nicht von der Leidenſchaft des Spiels herrührten. A. D. C.

Räthſel.

Einen Feldherrn nenn' ich, viel bewundert,
Doch noch mehr gefürchtet und gehaßt,
Einen Feldherrn, ſeines Königs Stütze,
Seines Volks und ſeiner Zeiten Laſt.

Zartes nennt im fremdem Laut mein Name,
Schmückt die Lilie, wenn ſie ſilbern blüht,
Und die holde ſtillbeſcheidne Roſe,
Die im Morgenſchimmer nur erglüht.

Auch die Jungfrau würd' er nicht betrüben,
Die durch ſanften Reiz dein Herz gewann,
Nur — Hygiea ſcheint ihn nicht zu lieben,
Ihre Weihe zeigt er ſelten an.

Auflöſung des Anagramm in Nro. 61.

Leihen. Heilen.

Nro. 88.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 13. April 1818.

Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze,
Tanzen gehöret zum feſtlichen Tag.
Biſt du mein Schatz nicht, ſo kannſt du es werden;
Wirſt du es nimmer, ſo tanzen wir doch.
Komm mit, o Schöne, komm mit mir zum Tanze,
Tanzen verherrlicht den feſtlichen Tag.

Goethe.

Tanzlied am Sylveſterabend.

Im fröhlichen Tanze der lieblichen Horen
Entſchwindet uns kreiſend das mächtige Jahr,
Im Tanze wird es von neuem geboren,
Drum weihet dem Tanz einen eignen Altar.

Froh jubeln die Hörner, froh ſchallen die Geigen,
Zur Freude geſchmückt iſt der feſtliche Saal;
Komm, liebliches Mädchen, eröffne den Reigen:
Der Jugend das Tanzen, den Alten das Mahl!

Bald halt ich dich ſchwebend mit ſchützender Rechten,
Bald laß ich dich, doch auf ein Weilchen nur, los:
So pflegen die ſeligen Götter zu flechten
Der Menſchen Geſchicke nach wandelndem Loos.

Da hab' ich dich wieder, du treulos Getreue,
Noch einmal laß drehn uns im wirbelnden Kreis,
Damit ſich das Ende dem Anfange reihe,
Im einmal begonnenen fröhlichen Gleis.

So möge das Leben dem Tanze auch gleichen,
Wenn Trennung von Lieben uns ſchmerzlich bedroht:
Sie wieder doch einſt noch einmal zu erreichen,
Die Hoffnung blieb' feſt uns in Trennung und Tod.

Die Gaſtpredigt oder der Beruf.

(Fortſetzung.)

„Durch Ihre Aeußerungen, Herr Juſtizrath, angeregt, ſagte ich, die ſo ganz mit dem übereinſtimmen, was ich ſchon oft wenigſtens dunkel gedacht, möchte ich auch etwas daher Gehöriges vorbringen.“

„Der Prediger ſollte meines Erachtens jedesmal dreyerley Forderungen im Auge halten und zu befriedigen ſuchen. Einmal ſollte er die bibliſche Geſchichte lebendig darzuſtellen ſich bemühen, jedoch um Gotteswillen nicht mit der frivolen Mahlerpallete mancher neuern Dichter und Romanſchreiber, wie man dergleichen zuweilen von der Kanzel zu genießen bekommt; dann möchte er Saft und Kraft des Evangeliums in irgend eine allgemeine Betrachtung zu konzentriren ſuchen, denn gern mag der Geiſt ſich vom Beſondern ins Allgemeine verſenken, welches in ſeinem flüſſigen Element doch alle Keime des Feſten, des Gebildes enthält. Aber auch dieſes Allgemeine, dieſe Begriffe, Abſtraktionen, Ideen müßte der Redner wieder durch ein Beſonderes zu beleben, und uns dadurch näher zu bringen ſuchen, daß er durch irgend ein Gleichniß, eine Parabel, durch Herabſteigen in den Kreis des wirklichen Lebens, ihne verſinnlichte, ſo daß jeder unten ſitzende Zuhörer an ſich, an ſeine Gedanken- und Gefühls-Weiſe, an ſein Geſchick denken, und [den lebendig ſprechenden Zügen begierig horchen müßte. Wer nicht dadurch, daß er ſeine Entwicklungen immer an einer oder wenigen Geſtalten vornimmt, die Einbildungskraft, die Selbſtthätigkeit des Hörers fortwährend in Anſpruch nimmt und beſchäftigt, der predigt die ſchönſten Sachen — tauben Ohren. Es wäre dann an dem Prediger, nun wieder hinaufzuſteigen, das Alles aufs Höhere zu beziehen, und den Zuhörer mit irgend einer warmen Ermahnung, einem denkwürdigen Spruch, einem verſöhnenden Troſtwort zu entlaſſen.“ —

„Ich habe ſchon mehrmals, ſagte die Mutter freundlich und ziemlich erheitert, wenn ich Sie, lieber S**, anſah, gedacht, warum Sie nicht, ſtatt ein Juriſt, ein Pfarrer geworden ſind; denn wirklich, Sie ſehen Letzterm mehr ähnlich als Erſterm, und ich möchte mir Sie gern als einen ſolchen denken. Sie ſollten dann, was Sie hier auch allgemein ſagten, uns durch ein Beyſpiel, eine wirklich in dieſem Sinne verfertigte Predigt deutlicher machen."

„Es iſt, erwiederte ich, für manche Menſchen, und vielleicht gehöre auch ich darunter, faſt einerley, welchen Beruf ſie wählen. Wenn ſie es in keinem bis zur Virtuoſität bringen, weil ihre Intereſſen zu ausgedehnt ſind, ſo vermöchten ſie dafür jeden mit Liebe zu betreiben, und ihn in gewiſſem Grade gut auszufüllen."

„Mein Entſchluß, Juriſt zu werden, entſtand plötzlich, ohne daß ich mir der bewegenden innern Urſachen und äuſſern Verhältniſſe mehr recht klar bewußt bin. Dennoch war er vielleicht das Reſultat vernünftiger Beweggründe, und ich meine faſt, als Prediger hätte ich wohl möglicherweiſe aus dem wieder einigermaßen hinausgeſtrebt, zu was mich jetzt als Laien eine beſtändige Sehnſucht, ein nimmer ruhendes Bedürfniß treibt. Mein theologiſcher Dilettantismus wäre vielleicht eine ſchlechte Meiſterſchaft geworden. Ich war nur einigemal mit meiner Beſtimmung unzufrieden, weil ſie aus beſondern Verhältniſſen nicht mit meinem Innern harmonirte. Wäre der Zuſtand beharrlich quälend geweſen, ſo hätte ich wohl nach der Seite durchgebrochen."

„Du mußt auch wiſſen, Mütterchen, ſagte der Juſtizrath, daß es leichter iſt, Forderungen und Regeln aufzuſtellen, als ſie zu befriedigen. So kann ich das Leſen der Prediger für den Tod nicht leiden. Es ſcheint mir immer eine Art, an ihnen doppelt übel laſſender, Heucheley, wenn ſie, ihr Vehikel ſchlecht verbergend, mit Aufbauen von Büchern, das Manuſcript dem Auge näher rücken, oder ſich, als wollten ſie ihre Sache der Gemeinde recht ans Herz legen, zu demſelben wiederholt niederbücken, und dasjenige, was gleichſam im Augenblick dem vollen Innern ſalbungsreich entfließen ſollte, ſatzweiſe herausleſen. — Auch du, mein Carl, haſt mir das Leid angethan, und haſt geleſen."

„Lieber Vater: entgegnete dieſer, warum finden Sie das Leſen der Predigten ſo widrig, da doch bey demſelben ein eindringlicher Vortrag ſo gut beſtehen kann, als bey dem in unſern Tagen ſo beliebten Deklamiren, wo man ja auch in der Regel das Buch in der Hand zu halten pflegt?"

„Ein großer Unterſchied! ſagte der Vater; der Deklamator rezitirt die Sache, die Worte eines Andern, der Prediger ſpricht in eigener Perſon; der Deklamator befremdet mich, wenn er ohne Buch ſpricht, denn er muß dann, gleich den Bänkelſängern und den Erzählern auf der am Markt aufgeſchlagenen Bühne in Italien, ein halber Akteur werden. Ich will nicht ihn, ſondern den Dichter hören, nur belebt durch den ſchönen Vortrag des Deklamators, und ſo, während ich ihn immer als das bloße Organ eines höhern Geiſtes, des Dichters, betrachte, darf er mich in fremde Zonen und Zeiten entrücken. Aber in der Predigt will ich den Prediger, den von ſeinem Gegenſtande ganz erfüllten Mann, dem an heiliger Stätte Herz und Geiſt durch den Mund überſtrömen, der mit dem, was er uns mittheilt, als Menſch zuſammenfällt. Lieſt er, und wär es auch ſeine eigene Arbeit, ſo könnte ſie doch die eines Andern ſeyn."

„Könnte jemand aber nicht auch die Arbeit eines Andern memorirt haben, während er aus dem Herzen zu ſprechen ſchiene?"

„Das wäre wohl bald zu merken, wenn es nicht mit der bekannten Perſonalität des Predigers, die einer Gemeinde darum auch ſo wichtig iſt, zuſammenfiele. Deckten ſich beyde, ſo möchte es angehen. Doch wofür ſollte Reinhard Schleyermachers Predigten lernen und halten? — Darum aber will ich dem, was zuvor unſer S** ſagte, noch eine Bemerkung beyfügen, wenn unſere Gäſte nicht müde werden, uns zuzuhören."

„Jeder Prediger ſollte, um ſeine Rede zugleich als eine Eingebung der Gegenwart und Gelegenheit zu beurkunden, und da faſt jede Woche, jeder Tag etwas bringt, was ſie als Gegenwart bezeichnet, und was, indem es die chriſtliche Gemeinde mit Antheil erfüllt, dieſer Woche, dieſem Tage ihren beſondern Ton, ihre eigenthümliche Farbe gibt, in ſeiner Rede auch darauf hinlenken, es in chriſtlichem Sinne beſprechen, und, indem er ſo das Jetzt mit dem, was je war, das Zeitliche mit dem, was über der Zeit ſteht, in Beziehung ſetzte, ſich der höchſten Theilnahme ſeiner Hörer verſichern."

(Die Fortſetzung folgt.)

Verſuche, welche in Breſt, Rochefort und Toulon über die Unſchädlichkeit des deſtillirten Meerwaſſers, als Getränk und zur Speiſebereitung, gemacht ſind.

Nachdem wir die ſichere und leichte Art der Deſtillation des Meerwaſſers, um es trinkbar zu machen, unſern Leſern in einem der vorigen Blätter mitgetheilt haben, müſſen wir ihnen die Fortſchritte bekannt machen, welche deſſen wirklicher Gebrauch zu machen ſcheint. Obſchon die gänzliche Verbeſſerung des Meerwaſſers für den Geſchmack nicht abzuleugnen war, ſchrieb man ihm dennoch ſchädliche, erdharzige, alkaliſche, öhlige Eigenſchaften zu; um darüber ins Reine zu kommen wurden folgende Verſuche gemacht.

Den 21. Julius 1817 erhielten die Seewachts-Befehlshaber oben benannter drey Häfen den Auftrag, eine hinlängliche Menge Meerwaſſer deſtilliren zu laſſen, um während

eines Monats zum Getränk und der Speiſenbereitung einer gewiſſen Anzahl ſich freywillig dazu einverſtehender Galliotenzu dienen. Zugleich ward eine aus Kriegs- und Geſundheits-Beamten beſtehende Kommiſſion ernannt, welche den vorhabenden Verſuch beobachten und von ihm Rechenſchaft geben ſollte. Ueberall wurde das Meerwaſſer in hinlänglich großer Entfernung vom Ufer und Tiefe, und während der Fluth geſchöpft; nur in Toulon konnte dieſe letzte Rückſicht nicht beobachtet werden, weil Ebbe und Fluth im Mittelmeere kaum merklich ſind.

Nachdem die erforderliche Menge Meerwaſſers deſtillirt war, wählte man in den Bagnen eine gewiſſe Zahl an Alter und Leibesbeſchaffenheit verſchiedene Verbrecher, um deſſen Wirkung an ihnen zu verſuchen. In Breſt boten ſich deren acht, in Toulon ſechſe an, die in einen Saal des Seehoſpitals gelegt wurden. Der Intendant von Rochefort hielt es, für das Reſultat des Verſuchs, für nützlicher, daß dieſe Menſchen nicht wiſſen ſollten, welche Art Waſſer ſie genöſſen; deßhalb wählte er zwölf Gallioten, die ſich ſchon ohnehin wegen leichter Uebel, als Blutſchwären, rheumatiſcher Schmerzen u. ſ. w. im Hoſpital befanden, deren Verdauungswerkzeuge aber in vollkommen gutem Zuſtande waren, und die ohne ihr Wiſſen dem Genuß des deſtillirten Waſſers unterworfen wurden. Zwölf andere Männer, von denen acht Galliote und vier Wachtſoldaten waren, auf der Inſel Henet in einem befeſtigten Felſen mitten in der Rhede, erhielten ausſchließend ebenfalls kein anderes als deſtillirtes Waſſer; außerdem die den Seeleuten beſtimmte Ration, zwey Portionen friſches Fleiſch wöchentlich ausgenommen. Auch die Breſter Galliote wurden mit der Schiffsration genährt. Während der erſten Tage empfanden die Breſter Galliote eine Schwere im Magen. Dieſes muß wohl unzweifelhaft dem Mangel an Bewegung bey Leuten zugeſchrieben werden, die gewohnt waren, die ſchwerſten Arbeiten in freyer Luft zu verrichten. Die Kommiſſion fand für gut, ſie täglich zwey Stunden ſpazieren gehen zu laſſen, wodurch das Magendrücken ſich legte und vermittelſt einer Unze Zwieback, die man ihrer täglichen Nahrung noch zuſetzte, gänzlich geheilt ward. Dieſes war die einzige nachtheilige Veränderung, die man beobachtete. Nur einer der Galliote litt den 29ſten Tag an einer Unverdaulichkeit, die er ſelbſt dem Genuß von Speck zuſchrieb; nach vier Tagen ward er hergeſtellt, und die andern blieben auch nach dem vollendeten Verſuch bey der vollkommenſten Geſundheit. Dieſen Monat über genoſſen ſie des Tages fünf und zwanzig Pinten deſtillirtes Meerwaſſer, oft noch mehr; alſo mehr wie drey Pinten der Mann. In Toulon war das Reſultat der Verſuche faſt ganz daſſelbe. Auch die Eßluſt dieſer mit deſtillirtem Meerwaſſer beköſtigten Galliote ſchien geſchärft zu werden, ſo daß ſie früh Morgens, außer ihrer Ration, noch eine Suppe bekamen. Sie wurden leibſtärker und gewannen eine friſche Farbe; nur einer von ihnen klagte über Leibverſtopfung, Schmerz und Durchfall, die aber, ohne den Gebrauch des Meerwaſſers auszuſetzen, wieder aufhörten. Der Menſch war von trockner, gallichter Beſchaffenheit, und die damals in Toulon herrſchende Hitze und Trockniß mochte auf ihn wirken. Die funfzehn Galliote, die man ins Seehoſpital zu Rochefort gelegt hatte, ſchienen, ſich beklagen zu wollen, verabredet zu haben. Einige klagten über Leibſchneiden und ſtarken Durchfall, und verſicherten, alle ihre Gefährten litten an demſelben Uebel. Nach den genauſten Unterſuchungen von Seiten des Doktor Taffet erwies ſich der Ungrund des Vorgebens; doch verbarg er ſeine Ueberzeugung und verminderte, wie er ſagte, der Heilung wegen, ihre Ration, worauf ſie bald eingeſtanden, die Kommiſſion hintergangen zu haben, und nun den Spott ihrer Gefährten zum Lohn erhielten. Mehrere wurden während dem Gebrauch des deſtillirten Waſſers von ſchweren Wunden und rheumatiſchen Beſchwerden geheilt; man bemerkte ſogar, daß Einer, der bis dahin an Gelbſucht gelitten, dadurch Erleichterung erhielt. Die zwölf Menſchen auf der Inſel Henet gaben ganz dieſelben Reſultate. Der eine bekam einen leichten Durchfall, darauf eine Augenentzündung, die ohne Ausſetzung des Waſſers ſchwachen topiſchen Mitteln wich. Einer der Galliote bekam einen Blutſchwären, und ein Galliote-Wächter, der alljährlich dem Fieber unterworfen war, erlitt einige Anfälle deſſelben, die, ohne ſeine Lebensordnung zu verändern, bald wichen. Solcher Geſtalt haben vierzig Menſchen in einer ungünſtigen Lage, während einem Monat, kein andres als deſtillirtes Meerwaſſer genoſſen, ohne daß ihre Geſundheit im mindeſten davon gelitten hätte. Doch nicht dieſe Menſchen allein haben davon getrunken; mehrere namhafte Perſonen die Bildung und Kenntniſſe über das Vorurtheil erhoben, haben ſich eine mehr und mindere Zahl Tage ausſchließlich dieſes Waſſers bedient, ohne irgend eine nachtheilige Folge zu ſpüren, und nach allen dieſen Beweiſen kann man hoffen, daß die Schiffahrtskunde nicht ſaumen wird, dieſe Erfindung zur Erhaltung der Geſundheit der Seeleute und Erleichterung der Seereiſen zu benutzen.

Ruhepunkte.

(Von Lehr.)

3.

Ja wohl! Es gibt keinen Anblick, der mehr rührt und entzückt und beſänftigt und erquickt, als die letzte Thräne in dem Auge und das erſte Lächeln auf den Wangen eines leidenden und liebenden Weibes. Aber warum denn muß doch dem Donner der Blitz und dem Blitz das Gewölk und dem Gewölk der Sturm, warum dem erquicklichen Abendregen die verſengende Mittagsgluth vorausgegangen ſeyn? Warum baut ſich der ſchönſte und kühnſte Bau — die ſie-

benfaltige Herrlichkeit des Regenbogens allein nur — hier unten im Regen und oben im Sonnenſchein auf?

4.

Das ſanfte, ſtille, zagende Weib hat dem lauten Unmuth des wilden und wild-zitternden Mannes nichts von Waffen, als nur eine milde Thräne, entgegen zu halten. Aber die Natur war darum nicht karg gegen den leidenden und duldenden Theil Eures Geſchlechts, ihr holden Frauen! Die Flammen-ſtrahlen des männlichen Unmuthes, den wir hier um des Gegenſatzes willen auch unmännlichen Muth nennen wollen, brachen ſich in Eurer verhaltenen Thräne, und der ſchöne und ſiebenmalſiebenfarbige Regenbogen, der in dieſer zitternden Thauperle ſich abſpiegelt, wie einſt der ganze Himmel im Angeſicht des ſterbenden Heilands, erinnert den Menſchen im Mann an die Nähe des Himmels über ihm, und an ſeinen eignen ungeheuren Abſtand von ihm, an den ganz duldenden Engel, der vor ihm, und den ſchon halb frohlockenden Satan, der hinter ihm ſteht. Ohne Bild zu reden: Gegen ſolche Waffe ſtreitet kein Mann; der ſchlechte will nicht, weil er nicht kann, und der gute kann nicht, weil er nicht will. — Eine ſolche Thräne hat die umgekehrte Wirkung des Meduſenhauptes — ſie könnte jeden, auch den härteſten Stein, ſchmelzen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus Dresden.

Reiſende, welche eines der beyden neuerlich in Nürnberg (bey Stein und Campe) erſchienenen Handbücher für Reiſende zum Begleiter gewählt haben, werden wohl thun, wenn ſie vor ihrer Ankunft in Dresden mehrere unrichtige Angaben merken, die ſie von Beyden über dieſe Stadt erhalten. Der Einſender will hier hauptſächlich das neuſte (neue verbeſſerte (?) Auflage 1817) jener Bücher (von Fick) ins Auge faſſen, das manche Unrichtigkeiten mit jenem gemein und viele eigene hat. Eine Feſtung iſt Dresden jetzt nicht mehr. Seit Jahr und Tag hat man in Neuſtadt alle im Jahr 1813 von den Franzoſen angelegten, und einen Theil der alten Werke weggeräumt, und den dadurch gewonnenen Raum zur Verſchönerung der Stadt benutzt. Die neuen Baum-Anlagen vor dem ſchwarzen Thore, welche ſich mit der verlängerten Linden-Allee in Neuſtadt verbinden, werden dieſen Stadttheil bald noch freundlicher machen. Weniger iſt in der Altſtadt geſchehen, ſo nöthig es wäre, hier zunächſt durch gänzliche Abtragung der alten Stattmauern mehreren Straßen Luftzug und eine geſundere Lage zu ſchaffen. Es iſt jedoch zu erwarten, daß man mit jener wohlthätigen Arbeit bey Eintritt der beſſeren Jahrszeit fortfahren werde. Die Angabe von 58,000 Bewohnern bey Hrn. F. iſt jetzt gewiß zu hoch. (Im Jahre 1813 ſtarben über 5000, während die gewöhnliche Anzahl 12—1400 iſt). Der Rieſenſaal, der noch unter den Merkwürdigkeiten des Schloſſes aufgezählt wird, iſt ſeit vielen Jahren in Zimmer und Gänge verwandelt worden. Mehr unter August II. (Friedrich August I.) als unter August III., wie Hr. F. ſagt, war derſelbe der Schauplatz glänzender Feſte. Nicht der ganze Garten des Prinzen Maximilian iſt für das Publikum offen. Unter den angeführten Paläſten iſt bey dem Moczinski'ſchen zu erinnern, daß derſelbe ſeit dem letzten Kriege in ein Garniſon-Lazareth verwandelt wurde. Unter den übrigen führen einige, z. B. der Anhaltiſche nicht, mehr die angegebenen Namen. Zwey ſchöne Straßen, die auf die Elbbrücke ſtoßen ſollen, kennt der Einſender nicht, ſondern nur eine. Die Ausſtellung von Gemählden und andern Kunſtgegenſtänden wurde nie am 5. May, wie Hr. F. ſagt, eröffnet, ſondern früher am 5. März, jetzt aber jährlich am 3. Auguſt. Mit dem nächſten Jahre werden auch Preiſe unter die Zöglinge der Kunſt-Akademie vertheilt werden. Ein eigentliches Zuchthaus gab es bis jetzt in Dresden nicht. Im Waiſenhauſe wurden zwar ſonſt Perſonen, die auf eine gewiſſe Zeit Zuchthaus-Strafe zu verbüßen hatten, aufgenommen; allein, wie billig, hat dieſe unpaſſende Verbindung ſeit einiger Zeit völlig aufgehört. — Die Militair-Artillerie- und Ingenieur-Schule ſind ſeit 1816 in eine Kriegs-Schule (Militair-Akademie) vereinigt worden, und das ehemahlige chirurgiſche Collegium iſt ſchon unter der ruſſiſchen Landes-Verwaltung zweckmäßig in eine mediciniſch-chirurgiſche Akademie verwandelt worden, welche der König 1816 beſtätigte und einweihen ließ. Die Thierarzney-Schule iſt neuerlich mit dieſer Anſtalt verbunden worden. Die königliche Bibliothek im japaniſchen Palais iſt nicht blos einige Tage in der Woche, ſondern täglich Vormittags und Nachmittags (ausgenommen Mittwochs und Sonnabends, und in den Monaten December und Januar nur Vormittags) offen. Die treffliche Sammlung der Gyps-Abgüſſe von Mengs iſt gar nicht genannt!! Auch die Rüſtkammer fehlt unter den Merkwürdigkeiten. Die Gemählde-Galerie enthält nach dem neuſten Verzeichniſſe (von 1817) über 1500 Stücke. Eine neuerlich vermehrte und dem Publikum geöffnete Gemählde-Sammlung in einem Saale auf dem Brühliſchen Garten (Doubletten-Saal) iſt der Erwähnung werth. Bey der Niederlage der Porzellan-Manufaktur im Brühliſchen Schloſſe hätte wohl erwähnt werden mögen, daß die damit verbundene Faktorie alle Beſtellungen auf Meißniſches Porzellan für das Ausland übernimmt. Bey dem großen Garten ſollten die ſeit 1814 gemachten neuen Anlagen genannt werden, eben ſo bey dem Brühliſchen Garten. Beyde ſind ſeit jener Zeit dem Publikum gänzlich geöffnet. Uebrigens ſind in Hrn. F's Werke, wie auch ſchon aus der Reihenfolge obiger Berichtigungen hervorgeht, die Merkwürdigkeiten keineswegs in der Ordnung zuſammengeſtellt, welche dem Reiſenden als Wegweiſer dienen könnte. — Unter die Luſtbarkeiten gehört ſeit 1817 auch die deutſche Oper, die mit dem deutſchen Schauſpiel verbunden iſt. Unter den „Konzerten im großen Saal“ werden die muſikaliſchen Akademien im Hôtel de Pologne in den Winter-Monaten zu verſtehen ſeyn. Außer den angeführten Bällen und Redouten gibt es weiter keine Karnavals-Luſtbarkeiten. Die Geſellſchaft im Hôtel de Baviere hat ſeit mehreren Jahren aufgehört, und mit der Reſſource (Hr. F. gibt ihr den gar nicht gebräuchlichen Namen Klubb bey Hagen) ſich vereinigt. In dieſe Geſellſchaft wird auch Fremden während ihres Aufenthalts in Dresden Zutritt geſtattet. Eine ähnliche geſchloſſene Geſellſchaft iſt die Harmonie. Der Klubb auf dem Berge iſt längſt eingegangen. Das von Hrn. F. angeführte Leſekabinet mit einer Ausſtellung von Kunſtwerken (urſprünglich von dem Buchhändler Arnold geſtiftet) hat ſeit vielen Jahren aufhören müſſen, was um ſo mehr zu bedauern iſt, da keine der ſpäter gegründeten ähnlichen Anſtalten bis jetzt die Erwartung befriedigt hat. — Die Spiegel-Manufaktur erhält ihre Gläſer nicht mehr aus Friedrichsthal. Das dazu gehörige Schleif- und Pollerwerk vor (nicht in) dem plauiſchen Grunde iſt 1813 völlig zerſtört worden.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 7.

Nro. 89.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Dienſtag, 14. April 1818.

Nicht wie die holde Sonne niederſinket,
Die eines ſchönen Morgens Wiederkehr
Im letzten Abſchiedsſtrahl der Erde kündet,
Und ſtillen Frieden durch die Dämmrung haucht;
Nein! in die Nacht die nimmer, nimmer endet,
Sinkt meiner Vaterwonne Traum hinab! —

Ungenannter.

Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters.

(Fortſetzung.)

(Von außen: Le-ſhe, die Tochter und Chang-lang.

Le-ſhe. Wir ſind ſchnell angelangt. — Hing-urh, ſage deinem Herrn, daß ich angekommen.

Hing (eintretend). Herr, eure Gemahlinn iſt am Thor.

Lew. Iſt mein Weib gekommen! Hing-urh, ſchlachte ſogleich ein Schaf. — Bitte meine Gemahlinn herein.

Hing. Meine Gebieterinn, Sie ſind erſucht herein zu treten.

Le-ſhe. Kinder, wartet hier am Thor; ich will zuerſt hinein gehen. — Was werd ich ihm ſagen?

Le-tſung-ſhe, Le-ſhe.

Le-ſhe. Gemahl, in der Ruhe dieſer ländlichen Hütte, ſind deine Ohren durch nichts beunruhiget worden.

Lew. Willkommen, willkommen. — Hab ich einen Sohn?

Le-ſhe. Ja, wahrlich du haſt einen Sohn!

Lew. Nun, was hat Seaou-mei in der That geboren?

Le-ſhe. Ich will dir's gleich ſagen; — ſey nur nicht zu bange.

Lew. Sprich denn! ich bin nicht bange!

Le-ſhe. Seit du auf deinem Landhaus biſt, haben wir alle Seaou-mei mit größter Milde behandelt. Sie ward weder gezüchtigt, noch geſcholten. Heute Morgen ſtand ſie frühe auf, und unter Vorwand auszugehen, etwas zu kaufen, ging ſie auf und davon.

Lew. Auf und davon! — Ach, du tödteſt mich! — Dieß iſt ſicher ein Mädchen; — ſage mir die Wahrheit, und laß mich mit dir mich freuen.

Le-ſhe. Es iſt keine Erdichtung; aber wenn du mir nicht glaubeſt, deine Tochter iſt an der Thüre. —

Lew. Iſt ſie auch hier? — ſag ihr herein zu kommen. (Hing ruft ſie).

Tochter. Chang-lang, warte hier. — Ich will zuerſt hinein gehen.

Lew, ſeine Frau und Tochter.

Lew. Willkommen, Tochter, willkommen. — Haſt du einen Bruder? — Du weißt, du mußt ihn aufziehen.

Tochter. Wie, Vater, welchen Bruder?

Lew. Den, den Seaou-mei ſo eben geboren: — aber nach Allem, was ſchadet's dir? ich werde dich immer lieb haben.

Tochter. Seaou-mei iſt, ohne die geringſte Veranlaſſung, mit einem andern Mann davon gelaufen.

Lew. Davon gelaufen! — Sagt mir nun Beyde die Wahrheit. Was iſt zu fürchten, mir ſie wiſſen zu laſſen? — Dieß iſt alles ein zwiſchen dir und deiner Mutter verabredeter Plan. Sie ſagte: Yin-chang, wenn du deinen Vater ſiehſt, ſo ſage, Seaou-mei ſey davon gelaufen. — Wenn du ſagſt, daß er einen Sohn habe, der gute Mann iſt alt, die Freude könnte ihn tödten. — Dieß iſt alles ein verabredeter Plan zwiſchen euch!

Le-ſhe. Seaou-mei iſt in der That auf und davon.

Lew. Und du wagſt es, Tochter, mir ſolch ein Mährchen zu erzählen? — Was iſt mir Seaou-mei? — Ich werde dich und Chang-lang immer lieb haben.

Tochter. Glaubſt du mir nicht, Chang-lang iſt auch an der Thüre.

(Lew läſſt ihn ſchnell hereinrufen.)

Die Vorigen. Chang-lang.

Chang. Vater, du warſt hier ſehr glücklich; du thatſt wohl dahin zu gehen.

Lew. Willkommen, Sohn, willkommen! — Du muſſt Sorge für deinen Schwager tragen.

Chang. Was Schwager?

Lew. Den von Seaou-mei ſo eben gebornen.

Chang. Seaou-mei! — Sie iſt, ohne irgend eine Veranlaſſung von unſrer Seite, mit einem andern Mann davon gelaufen.

Lew. Sprich nicht ſo! — Was, auf und davon!

Le-ſhe. Sie iſt auf und davon, iſt auf und davon. — Was ſollten wir dich betrügen? — Was liegt an dem Weglaufen dieſes Mädchens?

Lew. Was! du biſt eine alte Hausfrau, und muſſt nicht hierüber erröthen?

Le-ſhe. Ich' hab kein Uebel gethan — weſſen brauch ich mich zu ſchämen?

Lew. Deiner Eiferſucht! — Wenn du, Weib und Hausmutter, deine Schuldigkeit nicht kennſt, wie kann meine Familie Ehrfurcht für dich haben! — Durch die Verderbtheit deines Herzens begünſtigeſt du nur allein deinen Schwiegerſohn. — Mein ganzes Vermögen iſt in deiner Hand und ganz deiner Sorgfalt überlaſſen, ohne daß dir dieß genügte, habgierig und unerſättlich, wie du biſt! — Dieſer letzte Schlag wird mein Tod ſeyn! (Er weint.)

Le-ſhe. (lachend) Ha! welche Thorheit, ſich wegen Einer zu grämen, die, ohne die geringſte Veranlaſſung, auf eine ſo ſchändliche Art auf und davon lief!

Lew. Wie eitel war mein Hoffen, wie leer meine Erwartungen, da ich einem ſolchen Glück entgegen zu ſehen wagte! — Kannſt du ſo von ihr ſprechen, ohne Rückſicht auf mein Alter? — Chang-lang, gehe an die vier Stadtthore, und mache die Nachricht bekannt, daß ich morgen bey Tagesanbruch an alle Arme und Nothleidende, die ſich im Kan-yuen-Tempel einfinden wollen, Almoſen ſpenden werde. Sey Zeuge, Himmel, daß ich endlich reuevoll bin! — „Beym Erwerb meines Vermögens übertrat ich meine „Pflichten; nun habe ich keinen Sohn, und meine Hoffnungen auf Nachkommenſchaft ſind abgeſchnitten! — Was anders, als mein Geiz, hat dieſes Uebel über mich gebracht? — „Hätte ich tugendhaft gehandelt, wäre mir dieß nicht begegnet!" — Eile, Chang-lang, die Nachricht ergehen zu laſſen.

Chang. Ich gehorche.

Le-ſhe. So, verſchwende nur dein Geld mit Almoſen; thäteſt du es nicht, würde es Niemand bemerken; und thuſt du es, wird man dich deßwegen mehr achten?

Lew. „Wiſſe, daß die, denen ich helfe, mir Weihrauch „darbringen, und mich wie einen ihrer Vorfahren behandeln „werden?"

Le-ſhe. Ja, wenn du aber auch alle dieſe guten Werke thuſt, bedenke, daß du alt biſt und nicht mehr lange zu leben haſt.

Lew. „Du ſagſt, weil ich am Abend meiner Tage bin, „wird es fruchtlos ſeyn! — Wenn ich todt bin, begrabe „meinen Körper auf den Gipfel irgend eines einſamen Hügels, und pflanze Fichten und Cypreſſen dicht darum hin. „— Fürchteſt du dann, daß die Nachwelt nicht wiſſe, wer „es ſey, ſo ſchreibe meine Geſchichte in ſchlichten Worten „auf mein Grab. — Die Vorübergehenden werden dann „mit Trauer darauf hinblicken, und ausrufen: Dieß iſt der, „der Geld im Kan-yuen-Tempel austheilte!"

Le-ſhe. Ich glaube, du haſt Recht, mein Gemahl! — Kehren wir nun nach Hauſe zurück.

Lew. Ja, gehen wir. — „Sechzig Jahre habe ich „hier gelebt, davon dreyßig als ein reicher Mann. — Was „ich nun leide, iſt die Folge meiner Verirrungen, und nicht „ein Fehler in meinem Schickſal. — Weib, ich will gehen „und ſieben Tage nach einander faſten. Dieß, vereint mit „meinen Almoſen, mag vielleicht die Miſſethaten meines „halben Lebens abwaſchen. Ich will nicht länger nach Reichthum jagen, nicht länger prozeſſiren." Thue ich dieſe Dinge, ſo wird ſicher der Himmel ſie ſehen, und mich vielleicht noch im Alter belohnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Gaſtpredigt oder der Beruf.

(Fortſetzung.)

„Und weil wir einmal im Fordern begriffen ſind, ſo erinnere dich, mein Carl, von was wir neulich ſprachen. Ich ſagte, du möchteſt doch bey der in ihrer Einfalt ſo kräftigen Bibelſprache bleiben, und alle an unſere moderne Verflachung erinnernden Ausdrücke vermeiden. Und doch haſt du mir den Jammer angethan, und von dem „Menſchen" als von dem „edelſten unter den Thieren" geſprochen, und

die „Erde" einmal einen „Stern" geheißen. Fürwahr es hat der Religion nichts ſo ſehr geſchadet, als eine gewiſſe übel angewandte Naturgeſchichte und Aſtronomie, denn dieſe machen mit der *Einbildungskraft* einen Bund gegen das *Gemüth*; ſie möchten den Tempel Gottes auf den Abbruch verkaufen, um aus dem Schiff Gewächshäuſer und Menagerieen, aus dem Thurm eine Sternwarte zu machen."

„Dann bat ich dich auch, du möchteſt *nicht zu lange* predigen, denn viel reden, heißt den Eindruck des Geſagten ſchwächen, indem man den Hörer durch Ueberfüllung ermüdet. Eine halbe Stunde und etwas drüber iſt hinreichend, um ihn zu erbauen und mit erhobenem Gemüth zu entlaſſen. Wie bey allem Schönen und Guten muß er noch nach mehr Verlangen tragen, damit es in ihm ſelbſt weiter wirke, damit er es ſich noch mehrmals wiederhole. Du predigteſt eine geſchlagene Stunde, und thateſt, wie man bey ſchlecht nährenden Gerichten thut, wo man viel aufträgt, weil wenig nicht ſättigt."

„O Vater! wie verwunden Sie mich! — ſagte der Sohn. Meine Scham iſt ohne Grenzen! Während ich Sie von meinem Beruf, den ich, wie ich nun wohl ſehe, ſchlecht ausfülle, reden höre, als wäre es der Ihrige, muß ich in Ihnen zugleich den Mann verehren, der ſeinem eigenen auf eine Weiſe vorſteht, als hätte er nie an etwas außerhalb demſelben gedacht. Wie ſoll ich mich faſſen, lieber Vater! wie ſoll ich dem Schmerz, dem bittern Schmerz entfliehen, in meinen eigenen Augen ohne Werth zu ſeyn, und für meine Mitbürger ein unnützes Glied? Was ich verſucht, geſtrebt, gethan, erſcheint meinem Blick jetzt wie ein Nichts; was ich verſäumt, was ich geſollt, ſteht in drohender Geſtalt, in laſtender Größe vor mir. Ich beſchwöre Sie, helfen Sie Ihrem armen Kind, daß es nicht verzweifle!"

„Halt, junger Mann! rief jetzt der Hauptmann, der bisher wenig Theil an der Unterredung genommen, — mit dem Verzweifeln hat es noch Zeit! Die verſtändigen Männer da haben gut Forderungen aufzuſtellen, und Verweiſe auszutheilen, wenn ſie ihnen nicht erfüllt zu ſeyn ſcheinen. Man muß zu jedem Beruf zuerſt geboren, dann erzogen ſeyn, und endlich ſich ſelbſt eigenkräftig für denſelben ausgebildet haben, indem man in ſeinem Element lebte und webte, und Alles auf ihn bezog. Regeln und Normen ſind zwar gut, und wen es von innen darnach treibt, der hält ſich an ſie, und wird wieder für Andere durch Lehre und Beyſpiel zu Regel und Norm."

„Es heißt aber über alle dergleichen Leiſtungen bey unſerm Dichter;

„„Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen,
Wenn es nicht aus der Seele dringt,
Und mit urkräftigem Behagen
Die Herzen aller Hörer zwingt."

„Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen ſchaffen,
Wenn es euch nicht von Herzen geht. u. ſ. w.""

„Weil Sie nun im Schmerz, wie gute Menſchen zu thun pflegen, ungerecht gegen ſich ſelbſt ſind, und leicht auch von Andern verkannt werden können, ſo muß ich für Sie das Wort nehmen:"

„Ein verfehlter Beruf iſt darum noch kein verlornes Leben. Ich kann, ſo weit ich Ihren Bildungsgang aus Briefen meines Freundes, des Profeſſors M** in Jena, wo auch ich früher ſtudirte, und aus Mittheilungen unſers gemeinſchaftlichen Freundes S** hier kenne, unmöglich glauben, daß der junge vollkräftige Mann, der mit ſo lebendigem Sinne der Natur, den Menſchen gegenüber zu ſtehen, und mit regem Intereſſe die Eindrücke des Lebens in ſich aufzunehmen, und ſie aus ſeinem Innern heraus ſeinen Freunden warm, treu, klar wieder zu geben gewohnt war, nur allein für die Wiſſenſchaft theilnahmslos und unentſchieden ſollte geblieben ſeyn. Doch nein! ich weiß, Sie trieben „Geſchichte," und ich zweifle nicht, daß der mißrathene Pfarrer, Sie verzeihen mir ſchon, vielleicht einen guten Profeſſor der Geſchichtskunde abgeben dürfte. Was wäre bey dieſem Umſatteln verſpielt? Sie ſind überhaupt nicht für das geiſtliche Fach als Beruf, denn ich weiß noch ferner, daß Sie in allen gymnaſtiſchen Uebungen auf der Univerſität unter den Erſten waren. Sie galten für einen excellenten Reiter und Tänzer, für einen eben ſolchen Läufer, Springer, Kletterer, für den erſten Schützen und Schwimmer; man hieß Sie nur den „Lebensretter," das weiß ich auch."

„Wer nun ſo den Bau ſeines Leibes aus der Unbeholfenheit heraus zu heben, wer in ſolchem handgreiflichen Verkehr mit der Natur zu leben, mit ihren Elementen zu ringen gewohnt war, und dieſe Fertigkeiten bis zur Anmuth, zur Virtuoſität gebracht hat, der gibt keinen ſtill und in beſcheidener Gravität hinwandelnden Schwarzrock. Sie ſind ein Weltkind und ſollen eines bleiben. Es mahnt jeden ſeine innere Natur fort und fort an das, zu was er ſich gebildet hat, und es iſt ein Unglück für den Menſchen, wenn er dieſen ihm inwohnenden Fortbildungstrieb nicht mit ſeinem Beruf wenigſtens einigermaßen in Uebereinſtimmung bringen kann. Ich wiederhole es noch einmal, es iſt noch nicht zu ſpät!"

(Die Fortſetzung folgt.)

Auszüge aus dem Talmud.

Als die Iſraeliten durch das rothe Meer gezogen waren, wollten die Engel, während die Egyptier in den zurückkehren Fluthen ihr Grab fanden, ihre Hallelujah-Lieder anſtimmen. Aber der Ewige ſagte zu ihnen. „Die, welche „in den Wellen jetzt ſterben, ſind Geſchöpfe meiner Hand; „und ihr, ihr meine Engel könnt euch ihres Todes freuen!" Sanheddrin, 4tes Buch.

*

Jehuda pflegte zu ſagen: der, welcher ſeinen Sohn kein Handwerk lernen läſſt, macht einen Dieb aus ihm. Kideſchin, 3tes Buch.

*

Folgende Dinge werden dem Menſchen ewig ein Geheimniß bleiben: Der Tag ſeines Todes, die Erfüllung ſeiner Wünſche, die Ur-Urſache des Weltlaufs, die Urſache der Lei-

dem, wegen deren er ſich kränkt, und was ſein Nächſter von ihm denkt. Jſachim, 4tes Buch.

*

Es hatte ein Menſch drey Freunde. Zween derſelben liebte er ſehr; der dritte war ihm gleichgültig. Eines Tages wurde er vor Gericht geladen und, ſeiner Unſchuld ungeachtet, heftig angeklagt. Wer von euch, ſagte er zu ſeinen Freunden, will mich begleiten und für mich zeugen? Ich bin ſchwer beſchuldigt, und heftig iſt der König gegen mich aufgebracht.

Der erſte Freund entſchuldigte ſich, er könnte ihn, ſeiner Geſchäfte wegen, nicht begleiten. Der andere begleitete ihn bis zur Pforte des Gerichtshofes, kehrte dann aber aus Furcht vor des Königs Zorn zurück. Nur der dritte, auf den er am wenigſten gezählt hatte, trat mit ihm vor Gericht, bekräftigte ſeine Unſchuld ſo freudig und ſo unerſchrocken, daß der Richter ihn frey ſprach und mit Geſchenken überhäufte. — Es hat der Menſch drey Freunde in der Welt. Wie benehmen ſie ſich gegen ihn in ſeiner Todesſtunde? — Sein Geld, das er für ſeinen beſten Freund gehalten hatte, verläſſt ihn zuerſt. Seine Anverwandten und Freunde begleiten ihn bis zum Grabe, und kehren hierauf nach Haus zurück. Auf ſeinen dritten Freund, ſeine guten Handlungen, hat er am wenigſten gehalten; und doch begleiten ihn dieſe allein bis vor den Thron des oberſten Richters; ja ſie gehen vor ihm her, zeugen für ihn und gewähren ihm Gerechtigkeit und Gnade. Habot Hallwalwot.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, im März.

Die Zeiten ſind, Gottlob! vorüber, wo nach Maßgabe eines Artikels im Moniteur ein deutſches Land ſeinen neuen Herrn mit Jubel und Freude empfangen muſſte. Bey ſolchen Feſten war es kein Wunder, wenn man es mit Ehrenpforten, Blumenſtreuen, pathetiſchen Reden und Beleuchtung bewenden ließ, welche alle eben ſo ſteif ausfielen, als die Zeitungs-Artikel, welche dieſe Feſte beſchrieben. Daß aber die Geſchmackloſigkeit nicht ſo allgemein verbreitet war, als es ſchien, bewieſen manche glückliche Gedanken, welche hie und da, obwol ſelten, ſolche Huldigungen verſchönerten. So wurde z. B. dem K. Napoleon, als er den Rhein entlang fuhr, von den Hügeln des Großherzogthums Berg aus, wo die großen Bleichen angelegt ſind, ein koloſſales Vivat gezeigt, welches aus Bleichlinnen über den ganzen Berg angelegt war. In einem Städtchen des Voigtlandes wurde, wenn ich mich recht erinnere, der Namenszug des Königs und der Königinn von Sachſen, welche dort auf der Flucht vor den Alliirten bey Nacht eintrafen, von Menſchen gebildet, welche ſich mit Lichtern in der Hand ſo an den Berg ſtellten, daß von einem gegebenen Punkte aus zuerſt der eine, dann durch ſchnelle Aenderung der andere Namenszug erſchien.

Je älter aber unſere Welt wird, deſto ſchwerer iſt es, etwas Neues zu geben, beſonders etwas Neues, das zugleich etwas taugt. Daher haben die Italiener Recht, wenn ſie das, was lange Erfahrung einmal als ſtichhaltig erprobt hat, bey ihren Feſten wiederholen, und ſich auf ganz vollendete Ausführung einſchränken.

Die Beleuchtung der St. Peterskirche und die Girandola von der Engelsburg ſind ſo oft beſchrieben, daß ich es für unnöthig halte, ſie hier aufs Neue zu beſchreiben. Beyde ſind nur bey ſo ungeheuren Maſſen von Gebäuden von unbezweifeltem Eindrucke, und bey unſerer Bauart wohl auch zu feuergefährlich. Unſchuldiger iſt die Leitung von Schwärmern an Schnüren, welche der Länge nach über die Straſſen gezogen werden. Sie machen dem Volke unſäglichen Spaß. Der Blitz mag zu dieſen über die Köpfe ſauſenden Drachen die erſte Idee gegeben haben, wie ein Ausbruch des Veſuvs zur Girandola. Die Beleuchtung der Trümmer des Heidelberger Schloſſes von Innen war vielleicht zuerſt eine bittere Satyre, jetzt könnte ſie an gewiſſen Tagen mit Erfolg wiederholt werden. Statt der Lampen-Beleuchtung könnte bey großen öffentlichen Gebäuden kürzere, aber ſchönere Beleuchtung durch Pechtonnen oder indianiſches Weißfeuer, am beſten hinter einer Wand, welche das Feuer verdeckt, und nur die beleuchteten Gebäude dem Volke ſehen läſſt, gebraucht werden. Für Feſte des Tages, welche in den Frühling oder Sommer fallen, rathe ich, die Blumen-Tapeten von Genzano nachzuahmen. Man zeichnet durch vertikale Kartenblätter die Umriſſe auf Breter oder Pappe, die hiedurch entſtehenden Fächer werden mit Blumen der benöthigten Farben ausgefüllt. Wappen, Ornamente, ja ganze Bilder erſcheinen dadurch in unbeſchreiblich ſchönem Glanze. Wenn aber ein Völklein einmal an ein beſtimmtes örtliches wiederkehrendes Feſt gewöhnt iſt, ſo rüttle man nicht daran! Es iſt beſſer an etwas Geſchmackloſem feſtzuhalten, wie der Brüſſeler ſeinen M. P. mit Spitzen-Manſchetten und Degen zu bekleiden, als gar kein Feſt zu haben, ja man ſollte möglichſt jedem Orte ein ganz lokales Feſt zu ſchaffen ſuchen.

(Der Beſchluß folgt.)

Aus Dresden.

(Beſchluß.)

Die Gaſthöfe ſind nicht ſo geordnet, daß die Aufeinanderfolge derſelben dem Reiſenden einige Fingerzeige geben könnte, was der Fall ſeyn würde, wenn die Verfaſſer der genannten Handbücher die Gaſthöfe, der 1ſten, 2ten u. ſ. w. Klaſſe nach einander genannt hätten. Wer ſich aber nach der z. B. von Hrn. Fick beliebten Reihenfolge richten wollte, die mit dem Hôtel de Saxe anhebt und die Stadt Berlin und den goldenen Engel am Ende nennt, möchte ſich ſehr getäuſcht finden. Einige der erſten Gaſthöfe ſind hier gar nicht genannt, z. B. das ſeit 4 bis 5 Jahren durchaus neu und ausgezeichnet gut und geſchmackvoll eingerichtete und immer ſehr beſuchte Hôtel de Ruſſie in der Altſtadt, die Stadt Wien in der Neuſtadt mit einer ſchönen Ausſicht auf die Elbe, wozu unlängſt noch die Stadt Gotha in der Altſtadt gekommen iſt. Das Poſthaus liegt in der Altſtadt und nicht in der Neuſtadt. Die Werke, welche dem Reiſenden hier zur weiteren Belehrung empfohlen werden, ſind jetzt unbrauchbar. Daßdorf's Beſchreibung erſchien 1781 und nicht 1801, wie Hr. F. angibt. Ein Buch mit einem ähnlichen Titel, das 1807 bey Walther in Dresden erſchien, iſt keineswegs eine neue Auflage von jenem. Der 1ſte Theil der Schrift: Dresden und die umliegende Gegend, der die Beſchreibung der Stadt enthält, iſt jetzt ebenfalls wenig brauchbar, der 2te aber, der die Umgegend beſchreibt, dem Reiſenden noch immer ſehr zu empfehlen. Die neueſte Beſchreibung iſt: Neues Gemählde von Dresden in Hinſicht auf Geſchichte, Oertlichkeit, Kultur, Kunſt und Gewerbe (Dresden bey Arnold 1817), die aus eigenen Forſchungen hervorgegangen iſt. — Unter den Umgebungen hätte bey der Erwähnung des Bades in Tharant auch die daſelbſt beſtehende Forſt-Akademie genannt werden müſſen. Der angenehme Rittersitz, deſſen herrliche Lage gerühmt wird, heißt Weeſenſtein und der Beſitzer Uckermann. Im plauiſchen Grunde hätten die beträchtlichen Steinkohlen-Gruben erwähnt werden ſollen. Ueber die vielbeſuchte ſächſiſche Schweiz hätte wohl etwas mehr als der bloße Name mitgetheilt, und wenigſtens die Hauptparthien hätten angegeben werden müſſen.

Nro. 90.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 15. April 1818.

. . . Sende nie ſchmachvoll hinweg
Die Hülfsbedürftigen, die zu dir gekommen ſind?
Sey du ihr Anverwandter, ſey du ihnen Freund,
Sey Vater, Bruder, Herr der Armen!

Euripides.

Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters.

(Fortſetzung.)

Zweyter Akt.

Scene — der Eingang eines Tempels.

Chang-lang (allein). Mein Schwiegervater hat mir aufgetragen etwas Geld bereit zu halten, es hier in dem Kan-yuen-tempel auszutheilen; für die alten Bettler eine Unze, für die jüngern eine halbe. Nun iſt alles bereitet, ſofort muß ich die alten Leute rufen, die Almoſen zu ſpenden, — hier kommen ſie.

Lew-tschung-ſhen, Frau und Tochter.

Lew. Chang-lang, nimm das Geld, und wie Bettler kommen, theil' es aus. „Dem Reichthum zu lieb, verbracht' ich „mein halbes Leben in Sorge. Zehn ganze Jahre ruhte ich „weder Tag noch Nacht; dieß alles dem Geld zu lieb, das „mir zuſtrömte. — O Reichthum! könnte ich einen Tempel „bauen, wo Alle mit dir ausgeſtattet werden könnten! — Als „ich jung war, war ich zuweilen bereit Andre ſelbſt mit Ge„walt davon zu berauben, ja ſelbſt verzweifelten Gebrauch „vom Dolch zu machen, mein kleines Vermögen zu ver„größern."

Le-ſhe. Es iſt dem Reichthum zu Liebe, daß wir Sterbliche Familie und Heimath verlaſſen, daß Vater und Sohn einwilligen, ſo weit von einander zu leben, als Nord von Süd.

Lew. Dem Reichthum zu lieb, verließ ich mit tödtlicher Pein meine Eltern; — entfernte ich mich mit bitterm Schmerz von meinem Weibe.

Le-ſhe. Dem Reichthum zu lieb reisteſt du nach Soochow und Han-chow, nach Kwang-tong und Kwang-ſee, ſorgteſt nicht, wenn Andre ſtarben, wenn nur du vorwärts kamſt! — Sicher haſt du deinen Reichthum nicht ohne Mühe zuſammen gerafft.

(Folgt eine Bettler Szene. Ein kinderloſer Bettler und ein Bettler, der einen Sohn hat, kommen überein, daß Letzterer ſich für eine ſie nicht betreffende Perſon ausgebe, um einen beſondern Antheil bey der Spende zu erhalten. Hiezu gehört die wichtige Anmerkung, daß in China das Betteln gar nicht gewöhnlich iſt, und der Schimpf, Almoſen zu fordern, nicht nur auf den Bettler, ſondern auch auf deſſen Familie zurückfällt; indeſſen die einzige gültige Entſchuldigung in China, Almoſen zu bitten, ganz im Abſtich mit andern Ländern, darin beſtehet, wenn man das Unglück hat, kinderlos zu ſeyn. Die vom Sohne des einen Bettlers erhaltene Gabe will nun letzterer für ſich behalten, ohne dem kinderloſen Gefährten Theil daran zu gönnen, was Streit veranlaſſt. — Lew-tschung-ſhen kommt dazu und verweist ihnen ihre Ungebühr. Das Wort: „kinderloſer Elender," das der eine Bettler gegen den andern ausſtößt, iſt für Lew's Gefühl ein Dolchſtich ins Herz. Unter andern Verweiſen, die er ihnen ſonſt gibt, iſt auch der, ob ſie nicht wüſſten, daß,

was übel erworben, keinen Nutzen bringe, (unſer: „wie gewonnen, ſo zerronnen“); daß nur Kinder reicher Leute Launen haben dürften u. ſ. w.)

Yin-Sun (tritt allein auf). Seit meines Onkels Gattinn mich aus dem Hauſe trieb, habe ich die hundert Unzen, die ſie mir gaben, alle durchgebracht. Nun halte ich mich bey den Oefen einer Töpferfabrik auf, und ſchlafe auf den warmen Kohlen. Ein Frühſtück hatte ich, allein nichts bleibt mir für's Nachteſſen! Sie ſagen, mein Onkel und Tante vertheilten Almoſen bey dieſem Kan-yuen-tempel. Geben ſie dergleichen Allen, die kommen, werden ſie doch ihren eigenen Neffen nicht zurückſtoßen! — Allein gehe ich, fürchte ich Chang-lang anzutreffen, der mich ſicher mit ſeinem ſpottenden Hohngelächter begünſtigen wird. Jedoch muß ich darüber hinaus ſeyn. So, hier bin ich an der Tempelthüre (erblickt Chang-lang). O Himmel, mein Unſtern! Hier ſteht Chang-lang an der Thüre. Was iſt zu thun? Ich ſchäme mich von ihm geſehen zu werden; allein hier iſt keine Wahl; am beſten ich rede ihn an. — Chang-lang!

Chang. Woher dieſer Armuthsduft; — wer kann es ſeyn? — Ach, es iſt Yin-ſun! — Weßwegen kommſt du hierher, armer Schelm?

Yin. Wahr iſt's, arm bin ich, — aber warum „dieſer Armuthsduft?“ — Vetter, ich komme eine kleine Unterſtützung zu erbitten.

Chang. Du kömmſt zu ſpät, das Geld iſt alles ausgetheilt, alſo eile und packe dich fort.

Lew. (kömmt heraus). Wer iſt an der Thüre?

Chang. Es iſt Yin-ſun, Herr.

Lew. Was will er hier?

Chang. Er bittet um etwas Geld.

Le-ſhe. Wenn er dafür kömmt, hier iſt keines für ihn.

Lew. Weib, welchen Groll kannſt du gegen einen Vetter hegen!

Le-ſhe. Erblickte dieſer Schuft unſer Geld, ſo würde er das Geſammte wollen; wir haben keines für ihn zu erübrigen (ſie nimmt das Geld hinweg).

Lew. Laß ihn näher kommen. Yin-ſun, was brachte dich hieher?

Yin. Herr, da ich hörte, daß ihr Geld austheiltet, kam euer Neffe etwas davon zu borgen.

Lew. Frau, ich ſage nicht wie viel, aber leihe ihm nur was Weniges.

Le-ſhe. Yin-ſun, willſt du Geld borgen, mußt du zuerſt drey Perſonen herbey bringen, eine als Bürge, die andere als Zeuge, die dritte als Notar. Findeſt du dieſe drey Perſonen, leihe ich dir das Geld; wo nicht, leihe ich dir nichts.

Lew. Halt! Was bedarfſt du aller dieſer Förmlichkeiten für einen Blutsfreund?

Le-ſhe. Stürbe er, bitte, wer würde für ihn bezahlen?

Chang. Das iſt recht, Mutter; ihr ſprecht ganz recht.

Lew. Stille, häßlicher Burſche! was geht dieß dich an?

Le-ſhe. Was? fürchteſt du, wir möchten deinen werthen Neffen ſo erſchrecken, daß er von Sinnen käme?

Lew (auf Chang-lang deutend). Weib, laß mich eine oder zwey Fragen thun; — Wer iſt dieſer?

Le-ſhe. Es iſt mein Schwiegerſohn.

Lew (auf Yin-ſun deutend). Und dieſer?

Le-ſhe. Es iſt dein unwürdiger Neffe, voller Fehler.

Lew. Iſt er oder iſt er nicht mein eigner Neffe? — will ich ihn zu recht weiſen oder tadeln, ſo iſt es meine Sache; dich geht es nichts an.

Le-ſhe (höhniſch). O bitte, erzürne dich nicht; und laß mir deine höhere Weisheit angedeihen.

Lew. Yin-ſun.

Yin. Hier iſt er, euer Neffe.

Le-ſhe. O! wenn du ihm Verweiſe geben willſt, ſo thue es! — aber was will das Yin-ſun, Yin-ſun heißen? — Bringt doch ein wenig Thon, aus Furcht ſein koſtbarer Schädel möchte Schaden nehmen? *)

Lew. Erwarteſt du, mich ihn tödten zu ſehen?

Le-ſhe. Wer hieß dich je einen Mord begehen?

Lew. Was iſt bey all' dieſem Lärm zu thun! — Gib mir dieſe Schlüſſel.

Le-ſhe. Hier ſind ſie, ſie ſtehen zu deinem Gebot.

Lew. Yin-ſun, gibſt du acht?

Yin. Herr, ich gebe acht.

Lew. Tochter und Schwiegerſohn, tretet näher. — Empfanget dieſe Schlüſſel und übernehmet ihr die Sorge meiner Familie.

Le-ſhe. Kinder, dankt euerm Vater.

Lew. Du ſiehſt, ſie ſind ſehr erfreut.

Chang. Vielen Dank dir, Vater! — Du ſiehſt Yin-ſun, alle dieſe Schlüſſel ſind in meinem Beſitz.

Lew. Neffe, was ward aus dem Geld, das ich dir jüngſt gab?

Yin. Ich begegnete einigen vertrauten Freunden, Herr, und ſo verbrachten wir das Geld.

Le-ſhe. So, elendes Geſchöpf, du, du haſt alſo vertraute Freunde.

Lew. Ach! Kind, es iſt jetzt keine Zeit für dich ſolche Freunde zu haben! — „Als du ein bißchen Geld hatteſt, „gaſtirteſt du deine Freunde, und verſchleuderteſt es täglich; „jetzt biſt du ausgebeutelt: Deine Verwandte für Unterhalt „anzugehen iſt läſtig und verdrießlich. — Da du die Armuth ohne Klage trägſt, und im Reichthum nicht aufgeblaſen biſt, magſt du ſtreben Reichthum als Kaufmann zu erwerben; allein dieß dürfte für Jemand in deinem Falle „nicht ſo angemeſſen ſeyn, als deiner urſprünglichen Beſtim-

*) In China bedient man ſich deſſen zuweilen, das Blättchen oder den Wirbel der Kinder zu ſchützen.

„mung zu folgen, und die Knaben in deinem Dorfe zu unterrichten.“

Yin. Dein Neffe, Herr, kam, eine kleine Summe von ſeinen Verwandten zu erbitten, um irgend einen Handel damit anzufangen.

Lew. Yin-ſun, mein Kind, dieß iſt nicht ſo gut oder angemeſſen, als die Studien.

Yin. Handel, ich verſichere dich, Onkel, wird beſſer ſeyn.

Lew. „Ich ſage dir, zum Gelehrten bedarf es hoher „Gaben, für den Handel aber ſind nur geringe Talente nöthig; daher die Mehrzahl letztern vorzieht. Alſo gehe nun „und zeige dich, wie einer, der ſeinen Studien fleißig obgelegen. Haſt du Glück im Handel, ſo machſt du aus wenig „Geld viel; allein treibſt du Gelehrſamkeit, ſo verwandelt „ſich deine Bürgerkleidung in ein Gelehrtengewand. Vergleichſt du Beydes, wie überlegen iſt ein literariſches Leben „dem eines Kaufmanns oder Krämers! — Haſt du Ruhm „erworben, werden die Menſchen in Bewunderung für dich „wetteifern. Ueber deinem Haupt wird man den runden „Sonnenſchirm tragen; vor deinem Pferde werden zwey „Reihen Begleiter paradiren. — Gedenke an die Mühſeligkeit derer, die Handel treiben, und du wirſt den Unterſchied erkennen.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Beytrag zur Geſchichte des Bücherverbrennens.

Nachdem man die Erfahrung gemacht hatte, daß die Verzeichniſſe verbotener Bücher nur dazu dienen, die verdächtige Waare bekannter zu machen, nahm man den weltlichen Arm zu Hülfe, und ließ die Bücher öffentlich verbrennen. Die Geſchichte dieſer Bücherbrände iſt öfters von Schriftſtellern entgegengeſetzter Parteyen, die auch wirklich alle wechſelsweiſe davon Gebrauch machten, erzählt worden. Es dauerte nicht lange, ſo überzeugte man ſich, daß auch das Verbrennen der Bücher nur ihren Ruf vermehren helfe.

Unter der Regierung Königs Heinrich VIII. von England wünſchte der Biſchof von London, Tonſtall, welcher gemäßigt genug dachte, um, der Sitte damaliger Zeit zuwider, lieber Bücher als Schriftſteller zu verbrennen, die von Tindal bekannt gemachte Ueberſetzung des neuen Teſtaments, deſſen Leſen man dem Volk gefährlich hielt, zu vernichten. Er entſchloß ſich, alle Abdrücke davon an ſich zu kaufen, um ſie alsdann dem Feuer zu opfern. Es war im Jahr 1529, als er eben durch Antwerpen reiſte, daß er auf dieſen Einfall gerieth. Um ihn auszuführen, wandte er ſich an einen brittiſchen Kaufmann, welchem er dafür die erforderlichen Aufträge gab. Dieſer war ein geheimer Anhänger Tindals; er eröffnete demſelben die Abſichten des Biſchofs, und Tindal erfreute ſich darüber höchlich. Er hegte den lebhaften Wunſch, eine neue korrektere Ausgabe ſeiner Ueberſetzung beſorgen zu können, wozu ihm aber, weil die erſte noch lange nicht verkauft war, das nöthige Geld mangelte. Mit Vergnügen überlieferte er alſo den ganzen Vorrath der noch vorhandenen Abdrücke der erſten Auflage. Der Biſchof nahm dieſelben in Empfang, bezahlte ſie richtig, und ließ ſie in Cheapſide (einer Straße und Platz in London) verbrennen. Abgeſehen, daß das Volk daran Aerger nahm und ſich ausdrückte: es ſey dieß Gottes Wort verbrennen, reizte der Vorfall die Neugier zum Leſen dieſer Ueberſetzung dermaßen, daß die zweyte Ausgabe nun reiſſend und um jeden Preis gekauft ward. Ein Geſchäftsmann Tindals, den dieſer zu Beſorgung des Verkaufs nach London geſandt hatte, ward vor den Lord Kanzler beſchieden, welcher ihm in einem geheimen Verhör die Zuſicherung gab, es ſoll ihm nichts Unangenehmes widerfahren, wenn er die Namen derer anzeigen wolle, welche Tindaln und ſeine Anhänger in Antwerpen unterſtützen. Der Befragte nahm die Zuſage an und verſicherte, die kräftigſte Unterſtützung, die ihnen jemals zu Theil geworden, hätten ſie dem Biſchof von London zu verdanken.

Unter Heinrich VIII. wurden die Bücher beyder Parteyen gleichzeitig verbrannt; unter Eduard verbrannte man die der Katholiken, unter Maria die der Proteſtanten und unter Eliſabeth die politiſchen Schriften.

Camden ſandte an de Thou einige Stellen ſeiner Eliſabeth, die er in England nicht bekannt machen durfte, und die der Geſchichtſchreiber zwey Jahre nachher in ſeiner Geſchichte treulich abdrucken ließ.

Als die Königinn Eliſabeth einſt Bacon fragte, ob ein gewiſſes Buch, das ihm zur Prüfung übergeben war, nicht Beweiſe von Hochverrath enthalte? antwortete er: „Von Hochverrath nicht, wohl aber von Diebſtahl; denn alles, was ich Gutes darin fand, iſt aus Salluſt und Tacitus genommen.“

Miltons Schriftſteller-Schickſale enthalten einige merkwürdige Züge. Wechſelnd legten die monarchiſche und die republikaniſche Regierung ſeinem Geiſte Feſſeln an. Der königliche Cenſor ſtrich einige Stellen ſeiner Geſchichte, welche ein treffendes Gemählde des Aberglaubens, des Hochmuths und der Falſchheit einiger Sachſen-Mönche enthielten, worin der ſcharfſinnige Cenſor Anſpielungen auf die Biſchöfe Karls II. wahrzunehmen glaubte. Aber zuvor ſchon hatten Milton's alte Freunde, die Republikaner, ihn unbarmherzig verſtümmelt, durch Streichung mehrerer nach der Natur gezeichneter Stellen ſeiner Geſchichte des langen Parlaments und der Verſammlung des Clerus. Die unterdrückten Stellen wurden von Milton im Jahr 1670 dem Grafen von Anglefea mitgetheilt, der ſie im Jahr 1681 an's Licht förderte und mit öffentlicher Bewil-

ſigung drucken ließ. *) Es fehlte wenig, daß die ſchöne Vergleichung Satans mit der Sonnenfinſterniß, im erſten Buch des verlornen Paradieſes, nicht die Unterdrückung des ganzen Meiſterwerkes veranlaſſte. Man wollte darin ſtrafbare Anſpielungen finden. Zur Zeit der Revolution beſtand zwar keine Cenſur mehr in England; aber erſt im Jahr 1694 errang die feſte und entſchiedene Sprache des Hauſes der Gemeinen die völlige Preßfreyheit.

*) J. Miltons character of long Parliament and assembly of Divines in 1641; omitted in his other works, and never before printed, and very seasonable for these times, 1681.

Ruhepunkte.

(Von Lehr.)

5.

Es iſt eine bekannte Erſcheinung, daß die Jugend gar herzlich gern zum hohen Alter, und umgekehrt das hohe Alter eben ſo gern zur Jugend ſich geſelle. Gebt nur einmal recht darauf Acht: So wie bey heiterm Zuſammenſeyn in uns Jüngern die Schlaguhren unſerer Jugendſtreiche mit einem Schlag ertönen, werden alle muntere Alten nach und nach auch ihre Repetiruhren hören laſſen.

6.

Es iſt ein eigner Zug in den Herzen der Frauen, daß ſie, die doch ſo ungern um ihr Alter ſich fragen laſſen, ſo ſehr gern bereit ſind, uns das Alter ihrer Kinder vorzuerzählen, beſonders wenn es Knaben ſind.

7.

Man ſagt gewöhnlich, die ſogenannten Glückskinder hätten in der Regel mehr Glück als Verſtand. Das mag ſeyn. Aber ein Anderes, was man nicht ſagt, mag nicht nur ſeyn, ſondern es iſt, wir meynen: daß die Kinder des Unglücks in der Regel weniger Unglück als Unverſtand haben.

8.

Wenn Schlegel recht hat, den Geſchichtſchreiber einen rückwärts gelehrten Propheten zu nennen, ſo dürfte man füglich auch nicht Unrecht haben, den Propheten einen vorwärts gelehrten Geſchichtſchreiber zu heißen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, im März.

(Beſchluß.)

Man hat von der Verſchüttung des alten Roms und der Art, wie jezt nach Alterthümern gegraben wird, ſo falſche Begriffe in Deutſchland, daß Einiges hierüber den Leſern dieſer Blätter nicht unwillkommen ſeyn wird. Die Anhöhen bieten unverſchüttete Ruinen. Der Obeliſk in den Gärten Salluſts lag nimmer über der Erde. Die Verſchüttungen haben doppelten Grund, einmal die, oft ganz unbändigen Regen, und die üppige Vegetation, wodurch in den Rieſen ſchnell jedes Menſchenwerk wieder verdeckt wird, wenn man nicht für die Erhaltung ſorgt. So das Forum Trajani, das Pantheon, der Severus-Bogen, das Coloſſäum, der Tempel der Fortuna Virilis, die Bäder des Titus ſind durch Hinführung des Bauſchuttes mit den andern Trümmern am Campo vaccino ſo tief unter die jetzige Oberfläche gekommen. Man ſieht bey den jetzigen Nachgrabungen die Schichten verſchiedenen Schuttes deutlich. Die Titus-Bäder wurden ſogar methodiſch zugefüllt, um den Räubern dieſe Zufluchtsorte unzugänglich zu machen. Die Gebäude haben durch ihre Schwere ſich nicht in den Boden geſenkt, denn die Bäder des Diocletian, die Antonius-Säule, der Titus-Bogen ſtehen noch wie vor Jahrtauſenden. Dagegen haben die herabgeſtürzten obern Theile, der Staub und Schmutz aller Art auch in höher gelegenen Trümmern den Boden etwas erhöht.

Die Nachgrabungen werden hier mit großer Kunſt getrieben; der alte Antonio, welcher in Bonſtetten vorkömmt, lebt noch, und iſt mit ſeinen Söhnen den jetzigen Ausgrabungen vorgeſezt. Kenntniß der Orte, wo etwas gefunden wurde, leitet ihn in Berechnung der Wahrſcheinlichkeit, bey dieſer oder jener Ausgrabung etwas zu finden. Dieſer Tact hat die Gelehrten ſchon manchmal zu Schanden gemacht. Zuerſt gräbt er durch die Gegend, in welcher nachgeſucht werden ſoll, einen tiefen Graben (tasto); zeigt ſich, daß der Boden noch nicht durchwühlt (terra vergine) iſt, ſo werden die Spuren vorhandener Gebäude verfolgt, alle, auch noch ſo kleine Trümmern von Statüen aufbewahrt, die Steine und Ziegel aufgeklaftert, der Schutt in Gegenden geworfen, wo nicht gegraben werden ſoll, und, wenn ein Stück von Bedeutung aufſtößt, mit der größten Behutſamkeit verfahren. Wo ſehr alte Bäume auf Trümmern ſtehen, in verlaſſenen Landhäuſern der Campagna, bey Oſtia und Paleſtrina, beſonders zwiſchen Hügeln, wo die Regenwaſſer ſchnell zuſchwemmten, glaubt er noch große Schäze verborgen, die größten aber in der Tiber. Man ſollte einen ſehr hohen Preis für alle Mechaniker und Hydrotekten der Welt ausſetzen, um eine nicht zu koſtſpielige und der Geſundheit der Römer nicht gefährliche Art auszufinden, wie die Tiber einige Fuß tiefer gelegt, und die darin liegenden Alterthümer unbeſchädigt herausgebracht werden könnten.

Bey den jetzigen Ausgrabungen findet man natürlich nichts, weil man nur hingeführten Schutt wieder wegſchafft. Im Mittelalter fand man ſo Vieles, weil damals Rom friſch erbaut wurde. Bey der Vervollſtändigung der Kenntniſſe des Alterthums, welche unſeren Zeiten aufbewahrt war, würde den vergrabenen Schätzen leichter auf die Spur zu kommen ſeyn, als ehedem, aber Fea, welcher das Ganze leitet, hat für Statüen weniger Sinn, als für Inſchriften, und Trümmer alter Gebäude, und das Verbot der Ausfuhr ſchreckt Spekulanten von der Aufwendung beträchtlicher Koſten ab; die wenigen Reichen unter den römiſchen Fürſten, Borgheſe, Piombino, Torlonia haben bis jezt wenig oder nichts für Ankauf oder Aufſuchung gethan.

Uebrigens iſt das Mittelgut der alten Marmore unglaublich wohlfeil, das Vorzügliche aber ſehr ſelten, und theuer. Ein thätiger, verſtändiger und reicher Liebhaber würde übrigens gewiß bey länger fortgeſezten Nachgrabungen auch rückſichtlich der aufgewendeten Koſten nicht übel fahren.

Beylage: Kunſtblatt, Nro. 11.

Nro. 91.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 16. April 1818.

Nie ſind Brunnen zu tief, Leiter und Seil nur zu kurz.

Alter Spruch.

Die Gaſtpredigt oder der Beruf.

(Fortſetzung.)

Während die Eltern des Gaſtpredigers bedenklich den Kopf ſchüttelten, und beſonders die Mutter in Angſt zu gerathen ſchien, daß der geliebte Sohn, den ſie noch ehegeſtern ſo weit gebracht, und ſchon faſt fertig glaubte, nun wieder auf eine in ihrem Erfolge ungewiſſe Wahl, auf eine Art Lehrlingsſtand zurückgewieſen werden ſollte, und die Geliebte des Kandidaten, die auch mit zu Tiſche ſaß, beſorgt um ihr Verhältniß aufhorchte, hatte mich die Aeußerung des Hauptmanns ſehr erfreut. Mir fiel der Schneider in der geſtrigen Gaſtpredigt mit ſeiner verkümmerten Technik ein, und ich konnte nicht umhin, ſeiner und des Geſangbuches mit den Zeichnungen zu erwähnen. Seine Geſchichte ſchien beſonders den jungen geiſtlichen Freund ſehr zu intereſſiren.

„Da von meiner künftigen Lebensweiſe, und meinem fraglichen Berufe die Rede iſt, ſagte er, und mir unſer würdiger Herr Hauptmann wirklich wieder durch Anerkennung meines Strebens das Vertrauen zu mir ſelbſt in die Hand gab, ſo wage ich nun wohl, zu erwähnen, was ich denn eigentlich auf der hohen Schule getrieben. Es wollte mir in Beziehung auf meinen theologiſchen Stand freylich faſt wie nichts erſcheinen, und ob ich gleich auf der Welt nichts ſo ſehr haſſe und verachte, als einen geſunden Menſchen, der unthätig iſt, ſo ſchlug mich doch mein Gewiſſen, und ich glaubte in böſen Stunden, ſelbſt ſo ein Menſch geweſen zu ſeyn.“ —

„Der Onkel war ein trefflicher Mathematiker; ſchon als Knabe zog es mich zu dieſem Studium. Wer will beſtimmen, woher oft ſchon das Kind zu beſondern Fächern hinneigt, und wie die Talente im Menſchengeiſt individualiſirt und oft wie gefächert liegen und ſich entfalten wollen?“

„Neben dieſem Intereſſe bildete ſich in mir das für die Geſchichte aus, ob ich gleich in den wenigſten Hiſtorikern, die meinem Bedürfniß zuſagende Nahrung fand, und oft mitten unter einem Haufen hiſtoriſcher Bücher nach Geſchichte ſeufzte. Denn ich wollte eine lebendige Anſchauung der Völker, wie ſie leibten und lebten, wie die einem jeden eigenthümlichen Inſtitute, wie ihre Schickſale ſich entwickelten. Das Volksleben war mir alles, die Umtriebe ihrer Herrſcher, oft ganze Bände füllend, beſchäftigten mich nur auf eine untergeordnete Weiſe, als Theile des Volkslebens. So wuchs ich heran, um eine der denkwürdigſten Epochen der Geſchichte mitzuleben.“

„Eine Geſtalt überragte bald alle andere, alles Minderkräftige in den Hintergrund zurückdrängend. Von der Zeit an, wo dieſes Weſen als zweydeutiger Dämon auftrat, ſind meine Tagebücher voll von ihm, und er widerte mich ſchon damals an, als noch alle Welt ihm huldigte. Ich trug das Schickſal der Völker in meinem Herzen, die Fundamente, auf denen mir ihr Leben zu ruhen ſchien. Mein Wahlſpruch war: Fortſchreiten! Verbeſſerung! — aber ich verabſcheute

die Umkehrung alles Beſtehenden, das Umprägen der alten Münze unter ſchlechterm Schrot und Korn durch einen blos glänzender polirten Stempel. Ich muſste ſehen, wie dieſer Gewaltige mit allem Volksleben ſpielte, wie er das Herrlichſte auf Erden, die Nationalkraft, verſchleuderte, um den mit ungeheurer Laſt den Boden drückenden Obelisk, auf welchem er das Standbild war, durch unſere egyptiſche Knechtſchaft aufzurichten; wie er Apoll, die Muſen und Grazien ums Geld dingte, um ſie bey dieſem Dienſt zu einer Akademie der Inſchriften — Minerva und Aſträa, um ſie zu einem in ſeinem Sinn und Geiſt arbeitendes Geſetz- und Verwaltungs-Bureau zu gebrauchen. Hatte ich anfänglich die Geſchichte in Bezug auf mein Fach getrieben, ſo lenkte ich im Verfolg, mich ſtets beſchwichtigend, immer mehr von den langgezogenen Verhandlungen der Concilien auf die that- und ſchlagfertigen Griechen und Römer hin, und ſuchte die Gegenbilder unſerer verhängniſsvollen Zeit."

„All mein Denken und Fühlen verſenkte ſich nun in ein haſſendes Widerſtreben gegen dieſen finſtern Geiſt. Ich vermochte bald nicht mehr ſtill dem Studium der frommen Bücher obzuliegen, um dereinſt Worte des Friedens zu verkündigen. Etwas Anderes ſchien mir jetzt Noth zu ſeyn. Haſs dieſem Verfinſterer ſollte gepredigt werden, handeln wollte ich, und Gleichgeſtimmte zum Handeln erwecken. Hätte die Vorſicht nicht die Herzen der Völkerhirten zu dem ſchönen Bunde der Eintracht erweckt, ſo muſste doch, das iſt meine Ueberzeugung, ſein Hochmuth an einer unter ſeinen Augen von Mund zu Mund gehenden Verſchwörung, an einer langſamen, aber unaufhaltſam ſich fortwebenden Verbrüderung zum beharrlichen Entgegenſtreben früher oder ſpäter erlahmen."

„Meine Leibesübungen trieb ich als Geſchäft, während ſie den meiſten Spiel und Erholung waren, ich lebte in ihnen, ich brachte ſie mir auf Regeln, und eine Zeit lang gab ich meinen Freunden förmliche Vorleſungen darüber. Die Stube mit den Büchern wurde mir oft zu enge, es trieb mich hinaus; ich galt für einen unſtäten, umherſchweifenden Menſchen, für einen ausbrennenden Theologen. Aber die Unterſuchungen und Reſultate der neuern Kriegskunſt begleiteten mich auf meinen Streifereyen. Die Thäler und Gebirge um unſern kleinen Muſenſitz, vor wenigen Jahren der Schauplatz unglücklicher Kriegsereigniſſe, durchwanderte ich mit ſtrategiſchem Blick. Während einer meiner Freunde, ein Liebhaber der Botanik, ſich zuweilen mit Kapſel und Löſchpapier an mich anſchloſs, war es mir um eine ganz andere Flora zu thun. Wenn er, über den Fund einer friedlichen Blume erfreut, mich über mein Umherſpähen zur Rede ſtellte, ſo äuſserte ich wohl lächelnd: „ich fahnde auf das Eiſenhütlein, den Ritterſporn, die Schwertlilie; ich ſammle Tollkraut und Stechapfel." Ich meinte die Engpäſſe, Fuhrten, Poſitionen, Ebenen für Schlachtordnungen, Hinterhalte ꝛc., die ich mit dem Auge muſterte, die mannigfach durchſchnittene Gegend, in welcher ich meine eingebildeten Truppen vertheilte."

„In ſolchem Treiben überraſchte mich das letzte Univerſitätsjahr. Während viele meiner Freunde an dem groſsen Kampf um die Freyheit der Völker Theil nahmen, rief mich Euer Brief zu einem Beſuche nach Haus, und das Uebrige wiſſt Ihr ja leider."

(Der Beſchluſs folgt.)

Ueber die weiſſen Berge in Nordamerika. *)

Nachſtehendes ſind die Beobachtungen einer Geſellſchaft in Boſton, die im verfloſſenen July die weiſſen Berge erſtiegen hatte. Hügel und Berg ſind Worte durchaus relativ in ihrer Bezeichnung. So iſt die Oberfläche des Sees bey Lauſanne in der Schweiz erhabener, als irgend ein Berg in den vereinigten Staaten; und die Stadt Riobamba in Peru liegt auf einer Höhe, die leicht mehr als noch einmal ſo bedeutend ſeyn dürfte.

Der höchſte Punkt oder Boden-Erhöhung in den vereinigten Staaten, mit Ausſchluſs, möglich auch mit Einſchluſs, Louiſianas, ſind ohne Zweifel die weiſſen Gebirge in New-hampshire, die ſeit den früheſten Anſiedelungen in jener Gegend durch ihre Fernſichtbarkeit und ihr weiſſes Ausſehen, während drey Viertheilen des Jahres, wo ſie mit Schnee bedeckt ſind, die Aufmerkſamkeit der Bewohner und Schiffahrenden längſt der Küſte auf ſich gezogen haben. Sie waren lange Zeit Gegenſtand fabelhafter Vorſtellungen; die Wilden hatten eine abergläubiſche Furcht vor ihnen, und Reiſende, die gelegentlich ihre Höhe erſtiegen, brachten die übertriebenſten Berichte über ihre Entfernung und die Schwierigkeiten dieſer Erſteigung ſowol, als die fremdartigen Erzeugniſſe, die auf ihren höchſten Stellen zu finden wären, mit ſich zurück.

Dieſs Gebirge liegt ungefähr in einer Breite von 44° 15' nördlich, und in der Länge 71° 20' weſtlich von Greenwich; ſeine Entfernung von Boſton beträgt beyläufig 150 engl. Meilen. Obengedachte Geſellſchaft näherte ſich demſelben nordweſtlich aus der Umgegend von Lancaſter am Conecticut-Fluſſe, 25 Meilen von ihrem Fuſse. In einer Weite von dreyzehn Meilen boten die weiſſen Hügel den Anblick einer fortlaufenden wellenförmigen Gipfelreihe dar, in der die höchſten ſchwer zu unterſcheiden ſchienen. Bey Roxbrooks, fünftehalb Meilen weiter, war die Anſicht ſchon ſehr deutlich, und der Charakter der verſchiedenen Gipfel beſtimmt zu er-

*) Nach Jacob Bigelow Auszug aus dem New England Journal of Medecine and Surgery.

kennen. Fünf bis ſechs derſelben ragten ganz kahl, wie eine graue rauhe Steinmaſſe, hinaus über die Wälder, die die Seiten und den Fuß des Gebirgs bedecken. An mehrern Orten lief ein breiter Streifen von den Höhen herab, der den Anſchein einer vom Fuß des Berges durch die Wälder und Felſen gehauenen und zum Gipfel führenden ordentlichen Straße hatte. Bey näherer Unterſuchung mit dem Teleſcop fand ſichs, daß es die Betten der von den Höhen ſtürzenden Bergſtröme waren, deren Gewäſſer man an verſchiedenen Stellen gegen die ragenden Klippen ſchäumen ſehen konnte.

In der zunächſt am Fuße des Gebirgs liegenden Ebene, unfern der Straße, befindet ſich ein ungefähr zwey Acker umfaſſender Teich, der, ohne ſonſtigen Zu- oder Abfluß, die Hauptquelle des Saco zu ſeyn ſcheint. Dieſer Strom, aus verſchiedenen Quellen zuſammenfließend, eilt gerades Wegs auf das Gebirge zu; auf der Stelle, wo beym erſten Anblick dieſe Waſſermaſſe von den aufgethürmten Felſen aufgehalten werden müſſte, ſtellt ſich eine der außerordentlichſten Erſcheinungen der Gegend, bekannt unter dem Namen der Einſchnitt (the Notch), dem überraſchten Blicke dar. Das ganze Gebirg, das ſonſt einen fortlaufenden ununterbrochenen Rücken bildet, iſt hier von oben bis zum Boden geſpalten, um dem heranwogenden Saco freyen Durchzug zu verſchaffen, der, durch dieſe Lücke ſich hindurchdrängend, allmählig zur See hinabſtrömt. Dieſe Schlucht iſt ſo enge, daß nur mit Mühe für die Straße Raum gewonnen werden konnte, die ſich nach dem Laufe des Saco durch den Einſchnitt oſtwärts dahinzieht. An einer Stelle verſchwindet der Strom und verliert ſich in den Höhlen und Klüften der angränzenden Felſenklippen, bis er weiter unten in einer Entfernung von mehreren Ruthen wieder zum Vorſchein kommt. Die Spalte weitet ſich allmählig zu einem langen ſchmalen Thale aus.

Es kann keine intereſſantere Gebirgsanſicht geben, als dieſe natürliche Schluchtbildung, wo zu beyden Seiten über ungeheuren Abgründen die höchſten Felsſpitzen in ſteilen Winkeln hinaufragen. Einen ungemein pittoresken Anblick gewährt darunter eine ſenkrechte Klippe von außerordentlicher Höhe, deren unerſteigbarer Gipfel mit einem reichen Kranz blühenden Geſträuchs gekrönt iſt. Einige Meilen abwärts vom Eingang des Spalts begegnet das Auge links und rechts einer Reihe mehrerer tauſend Fuß hoher, ſchroff und jäh aufſteigender Felſenmaſſen, die von der Thalſeite durchaus nicht erklimmt werden können.

An einigen Stellen bemerkt man Spuren der ehedem an den Bergſeiten herabſtrömenden vulkaniſchen Gluten, die alle Vegetation auf mehrere Meilen weit zerſtört und verwüſtet haben, nichts zurücklaſſend als verkohlte Baumſtämme, die wie Stoppeln abgebrannter Korngefilde weit umher die Seitenflächen des Gebirgs bedecken.

(Die Fortſetzung folgt.)

Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters.

(Fortſetzung.)

(Lew weiſet nun die Seinigen an, die Anſtalten zu treffen, nach Haus zurück zu kehren, wohin er nachkommen wolle, da er vorher noch Yin-ſun's unrichtige Begriffe zu recht ſetzen müſſe; ſeine Frau ſtellt ſich, als ginge ſie).

Lew (mit Yin-ſun allein, zu Letzterm). Kind, ich bin dir ſehr zugethan!

Yin. Ich weiß es, Onkel!

Lew. Ach! der Kummer wird mich tödten.

(Er weint).

Le-ſhe (kommt wieder zum Vorſchein). Gemahl, was gibt's hier! — Warum weinſt du?

Lew. Wenn weinte ich?

Le-ſhe. Die Thränen träufeln dir ja noch von den Augen.

Lew. Ach! in meinem Alter, wie ſollten ſie nicht fließen!

Le-ſhe. Dieſe Schwäche, ſcheint es, hat dich plötzlich befallen.

Lew (ſeitwärts zu Yin-ſun). In meinem Stiefel ſind zwey Silberſtücke; nimm ſie heraus, und gehe damit. Yin-ſun, ſtatte regelmäßig deine Beſuche bey den Gräbern deiner Vorfahren ab, und in einem bis zwey Jahren wirſt du zuverläſſig reich werden.

Yin. Dein Neffe, Herr, wird dir gehorſamen.

Lew. „Die Pflichten die man den Eltern während ihrem Leben ſchuldig iſt, brauche ich nicht zu erwähnen: — „nun da die deinigen todt ſind, eile und lerne ihre Schatten anrufen. — Ach! ich habe keinen Sohn, ein gleiches „für mich zu thun! — Es iſt nun deine Pflicht, die Gräber deiner Familie zu ſchmücken. — Gehe und verſchaffe „dir etwas Wein die Gräber damit zu beſprengen; ſuche „im Dorf etwas Geld zu bekommen, um Metall-Papier „zum Verbrennen zu kaufen. Einmal an jedem Tage beſuche die Gräber für mich. — Yin-ſun, folge der guten „Lehre, die ich dir gegeben. — Sollteſt du dich hartnäckig „erweiſen, und meine Lehre nicht beachten, ſo muſſt du zufrieden ſeyn, von deinem Erwerb zu leben, und dein Lebenlang in Armuth verbleiben."

Le-ſhe (zu Yin-ſun). Du armer, erbärmlicher, häßlicher Schuft! — Was haſt du hier zu ſchaffen? — Es würde meinen Augen wohl thun, dich auf der Stelle ſterben zu ſehen! Kommſt du mir noch einmal an meine Thüre, ſo laſſe ich dich in Stücke verhauen! — Ach! du wirſt mich aus Wuth ſterben machen! — Gemahl, iſt es dir gefällig mit mir zu kommen?

(Lew-tſung-ſheu und Weib ab.)

---

*) Nebſt den Gerichten und Früchten, die die Beſucher ſelbſt auf den Gräbern verſchmauſen, iſt eine Libation von Wein, eine Opfergabe von Kuchen, und brennendem Papier, mit einer Art Firniß überzogen, daß es wie vergoldet, oder wie Zinn-Folie ausſieht, unerläßliches Erforderniß bey den den Manen der Vorfahren gewidmeten feſtlichen Gebräuchen.

Vin-ſun (allein). Sie iſt fort! — ſtatt mich zu beſtrafen, wie ſie wünſchte, hat mir mein Onkel dieſe zwey Silberſtücke gegeben. Sie werden mir für wenige Tage zu meinem Unterhalt in den Töpfer-Fabriken dienen — und dann — o Himmel! — werde ich zuletzt aus Armuth ſterben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Anekdote aus dem amerikaniſchen Krieg von 1755.

General Mercer, ein Schotte von Geburt und ein Wundarzt, der 1777 bey Princetown fiel, diente damals unter General Braddok, und ward bey dem unglücklichen Gefecht bey Fort du Quesne in der Schulter verwundet. Unfähig zum Rückzug, verkroch er ſich unter einen großen gefällten Baum; kaum war er dort verborgen, ſo kletterte ein Indianer auf dieſen anſehnlichen Stamm, um von da beſſer den Rückzug der geſchlagnen Truppen zu erſpähen; doch ohne den Verwundeten gewahr zu werden, eilte er wieder fort. So bald die Indianer die verwundeten Feinde ermordet, die Gefangnen ſkalpirt, das Gepäck geplündert, und endlich das Feld geräumt hatten, kroch der arme Mercer, von Schwäche überwältigt, vom Durſt gepeinigt, zu einer nahen Quelle. Der wohlthätige Trunk erquickte ihn ſo wunderſam, daß er ſich fähig fühlte zu gehen, und er nahm nun ſeinen Rückzug auf demſelben Weg, auf welchen ſein Haufen herangezogen war. Allein ohne Nahrungsmittel und mehr wie hundert engliſche Meilen (zwanzig deutſche) von irgend einer chriſtlichen Niederlaſſung entfernt, ſah er dem Hungertode entgegen. Da erblickte er eine Klapperſchlange, tödtete ſie, zog ihr die Haut ab, hing ſie dann über ſeine geſunde Schulter und nagte davon herunter, ſo oft das Naturgebot ihn zum Eſſen nöthigte. Auf dieſe Weiſe erreichte er Fort Cumberland am Potowmak.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, im März.

Ich löſe mein Verſprechen, lieber Bruder, ausführlich von den Pariſer Kaffeehäuſern zu ſchreiben, ſollte es nun auch die trüben Höhlen, die in den meiſten deutſchen Städten dieſen Namen führen, bey dir um allen Kredit bringen, ſo muß ich doch als treuer Referent die Wahrheit ſagen.

Zuvorderſt muß ich Dich daran erinnern, wie verſchieden das Bedürfniß ſolcher Orte in dem ungeheuren Paris, in Vergleich unſrer Städte, iſt, unter denen die wenigen groſſen Orte eben auf Kaffeehäuſern, durch das viel größere Gewühl, dennoch ſchon einen Begriff geben, wie groß die Zahl müſſiger und der Häuslichkeit entbehrender Menſchen iſt. In Paris iſt dieſe Zahl im Verhältniß der Volksmenge; überdem aber auch durch den Zug des National-Charakters vermehrt, der überhaupt mehr Freude am öffentlichen Verkehr, Sprechen, Sprechen hören, Mittheilen und Fragen hat, wie der unſre. Stellt man ſich nun bey ſolcher Stimmung eine Stadt vor, in welche täglich Tauſende aus der Provinz kommen, die während der Betreibung ihres Intereſſes keinen eignen Herd haben, geſchäftlos warten und des geſellſchaftlichen Lebens gewohnt ſind, dabey das zahlreiche Militair, das leider nirgend genug Beſchäftigung hat und deſſen eigner Herd meiſtens ein Spaarherd iſt, alſo zum angenehmen Aufenthalt wenig Raum darbietet, die vielen armen Teufel, die ſich im Kaffeehaus für den Aufenthalt auf ihrem Dachſtübchen oder dumpfen Schreibſtuben entſchädigen, wo ſie einen großen Theil des Tages auf eine oder die andre Weiſe karren mußten, dann die Zahl oder Unzahl von Taugenichtſen und Tagdieben, und noch Schlimmer, die hier auf gutes Glück lauern, oder ihr übles vorüber gehen laſſen, ſo erſtaunt man nicht mehr über die Menge, ja das Gedränge, welches man oft in einem Pariſer Kaffeehauſe antrifft.

Der rohe Ton, welchen unſre Jugend in jetziger Zeit überhaupt angenommen, den die franzöſiſche dem verwildernden Krieg zu danken hat, die deutſche aber ſo gern für biedres, deutſches Weſen ausgibt, bringt noch eine Klaſſe von Kaffeehaus-Beſuchern hervor. Man iſt dort den geſellſchaftlichen Rückſichten in Stellung und Geſpräch nicht unterworfen, welche im Salon einigen Zwang auflegt. Dieſer Grund der ungefeſſelten Bequemlichkeit macht das Kaffeehaus auch für viele Männer, die häusliche Geſellſchaft genießen könnten, ſehr angenehm. Intereſſant wäre es immer, wenn man die Zahl der Beſucher von den Pariſer Kaffeehäuſern mit denen ähnlicher Orte in einer unſrer mittleren Städte mit der beyderſeitigen Volksmenge vergliche; dann würde man erſt entſcheiden können, wo man am mehrſten müßige Zeit auf dieſe Weiſe zubrächte.

Alſo ein Pariſer Kaffeehaus, mein Freund! — das kommt uns ehrlichen Kleinſtädtern freylich mitunter ſchöner vor, wie unſrer Mamma Viſiten-Zimmer und ſogar der Frau Stadtkommandantin Geſellſchafts-Saal. Sopha, Vorhänge, Kronleuchter, Schildereyen und Spiegel — aber beſonders Spiegel! — denn ſehr oft nehmen ſie die Pfeilerwände vom Boden bis unter die Decke ein und ſind mit den geſchmackvollſten Vergoldungen verziert — geben ihnen einen Glanz, der einem großen Theil der Beſuchenden freylich lieber ſeyn mag, als der ärmliche Raum, den ihm ſein Wohnzimmer anbietet. Dazu kommt noch die zierliche Kleidung der Aufwärter, vor Allem aber die Sirenenkunſt der Comptoir-Dame — eine Eigenheit eines Pariſer Kaffeehauſes, die ganz nationell iſt und bleiben muß. Der Kaffeewirth wählt natürlicher Weiſe das hübſcheſte weibliche Geſchöpf dazu, das er finden kann unter ſeinen Angehörigen oder Fremden. *) und der Aufmerkſamkeit, Gleichheit der Laune, ſchmeichelhaften Höflichkeit, der Menſchenkenntniß, mit der ſie die Gäſte behandelt, anzieht, bewacht, wenn ſie zu ihr treten, auch unterhält, iſt nur der bewegliche, biegſame, leichte Sinn einer Franzöſinn fähig, und nur dieſe bedeutſame, beſtimmte, behutſame Sprache kann ſie erleichtern. Wie viel oder wenig menſchliche und weibliche Schwachheit bey ihrer Amtsverwaltung mit unterläuft, wollen wir nicht unterſuchen; du wirſt von deinem ehrlichen Freund überzeugt ſeyn, daß er die einer gewiſſen Art nicht beweiſen könne. In der Art zu bezahlen, welche ich dir noch bezeichnen werde, iſt der Möglichkeit, die Kaſſe zu betrügen, ſo viel wie thunlich, vorgebaut; dennoch ſollen ſie Mittel finden, ihren Begünſtigten beym Rückzahlen der Münze die Zeche zu erſparen. Dieſe Kaſſe iſt der Comptoir-Dame ganz ausſchließlich übergeben, ſie trägt jede Taſſe Kaffee, jedes Glas Liköhr in ein Buch ein, muß dabey aber, von ihrem etwas erhöhten Comptoir-Sitz aus, den ganzen Saal unaufhörlich überſehen, indem es hier nicht Sitte iſt, die Erfriſchungen beym Empfang zu bezahlen, ſondern beym Weggehen. Welch ein guter Kopf und geſpannte Aufmerkſamkeit dazu gehört, beſtändig aufzuſchreiben, in lauter kleiner Münze rückzuzahlen, auszuwechſeln, jeden Gaſt mit den Augen zu hüten, zu kokettiren und zu unterhalten, das magſt zu abnehmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

---

*) Wir haben neuerlich in den Zeitungen geleſen, daß Pariſer Blätter verſicherten, ein Kaffeewirth habe, im Fall ſie freygeſprochen würde, Mad. Manſon 100,000 Fr. angeboten, um bey ihm Comptoir-Dame zu werden.

Nro. 92.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 17. April 1818.

Und Luſt und Liebe ſind die Fittige
Zu ſchönen Thaten.

Goethe.

Die Gaſtpredigt oder der Beruf.

(Beſchluß.)

Der Hauptmann, der dieſer Erzählung des jungen Freundes mit Theilnahme horchte, ſtand auf, trat mit ihm in eine Niſche des Fenſters, und ſchien ſich mit ihm in ein warmes Geſpräch zu vertiefen. Sie entfernten ſich darauf, und als nach einiger Zeit ſich das Nebenzimmer wieder öffnete, trat ein Offizier herein, den wir auf den erſten Anblick nicht erkannten. Plötzlich kam aber die ganze Tafel in einen kleinen Aufruhr, als man in der Verkleidung den Kandidaten fand, der die Uniform des Hauptmanns angezogen hatte, welcher ihm mit deſſelben Ueberrock angethan folgte.

„Könnten Sie ſich, beſte Eltern! — ſagte Erſterer, indem er ſich ihnen mit ſoldatiſchem Anſtande näherte, nicht an dieſen Anblick gewöhnen? Ich fühle mich wie ein neuer, aber vollſtändiger Menſch in dieſer Hülle, ja ich meine, ſie ſollte mir nicht übel ſtehen, ſo wie ich an meinem Theil ſie tüchtig auszufüllen mir getraue. Denken Sie an den verkümmerten Schneider, von dem uns S** erzählte, und wie der Menſch in einem ihm aufgedrungenen Beruf zu Grunde gehen muß. Sein Bild verfolgt mich, mir blühet nichts Beſſeres!“

Der Vater ward nachdenklich, die Mutter erſchrack, warf einen Blick des Unmuths auf den Hauptmann, und ſchalt ihren Sohn über den unzeitigen Spaß; er verſicherte dagegen, daß es ihm heiliger Ernſt damit ſey. Die Geliebte war einer Ohnmacht nahe. Sie, die in einem ſtillen, der Andacht und frommen Liebeswerken gewidmeten Daſeyn dahin lebte, deren Beruf zur Gattinn und Mutter ich beym erſten Anblick bezweifeln mußte, und die ſich zu dem Stand der Ehe nur aus Rückſicht auf den geiſtlichen des ihr zugedachten Kandidaten entſchloſſen hatte, machte eine abweiſende Bewegung mit den Händen, und verhüllte dann ihr Geſicht, um ihre ins tiefſte Innere gehende Abneigung gegen das Soldatenweſen zu verbergen. Der Schmerz, mit dem ich das ſanfte Geſchöpf ringen ſah, erregte mein höchſtes Mitleiden, da fiel mein Auge auf ihre neben ihr ſitzende jüngere Schweſter, deren Blick mit Wohlgefallen auf dem Illuſiv-Offizier ruhete, während eine verhaltene Neigung ſich freyer zu regen ſchien, und auf ihrem Geſicht die holde Röthe vom Andrang einer reizenden Hoffnung aufzuſteigen begann.

Ich übergehe die Erklärungen, die nun von beyden Seiten folgten, und wie fruchtlos das Bemühen des Sohnes und ſeines militäriſchen Freundes waren, beſonders Mutter und Braut, denen der letztere nicht beſſer als ein Werber oder Seelenverkäufer vorkam, an das zu gewöhnen, was ihnen in Sinn und Gemüth widerwärtig, verhaßt, ja in Beziehung auf das Urtheil der Stadt, der Welt ein wahrer Gräuel zu ſeyn ſchien.

Die Gäſte erhoben ſich, und wir verließen die Familie in peinlicher Verworrenheit und Mißſtimmung.

Es verfloſſen einige Monate, ohne daß ich anders als flüchtig an das Schickſal des Kandidaten dachte.

Eines Tages traf ich den Hauptmann auf einem Spaziergang um die Stadt an. „Wiſſen Sie, ſagte er, wie es mit unſerm jungen Freunde ſteht? — Die Frauen haben ſich endlich drein ergeben, weil auch der Vater durch mein Zureden auf des Sohnes Seite ſich wandte, und ihre Abneigung gegen den beharrlichen Männerwillen nicht aufkam. Die Sache wird geheim gehalten, der Sohn ſoll, wie man verbreiten will, noch einmal auf die hohe Schule zurückkehren. Statt deſſen wird er ſich aber auf einige Zeit auf das Militär-Inſtitut in A** begeben, und dann eine Anſtellung bey der Armee ſuchen; — ſo mag ſich dann die Stadtſage während ſeiner Abweſenheit ſatt reden. Sie glauben nicht, welche Vorkenntniſſe er ſich in dieſem Fach erworben, und wie ſeine Seele ohne Unterricht durch eigenen Trieb hierin ihre Schule gemacht hat, ſo daß er unfehlbar in kurzer Zeit beym Stab wird angeſtellt werden.

„Er beſucht mich alle Tage, und einer meiner Leute bringt ihm das Exerziren bey. Wozu die Holzböcke vom Dorfe mehrere Monate brauchen, das macht er ſich faſt in ſo viel Tagen eigen. Kurz, mir iſt nicht bange für ihn, er wird ſich rühmlich auszeichnen, wenn er nicht eben ſo rühmlich auf dem Felde der Ehre bleibt.“

Wir waren während dieſer Mittheilung gegen den Gottesacker gekommen, deſſen Eingange ſich ein Leichenzug näherte. Eine Menge Neugieriger hatte ſich demſelben angeſchloſſen. Wir fragten nach der Veranlaſſung dieſes Zuſammenlaufens, denn wir wuſſten von keinem beſonders denkwürdigen Todesfall in der Stadt, und der Zug hatte das Anſehen einer gemeinen bürgerlichen Leiche.

Wir hörten, daß der Verſtorbene ein junger Menſch geweſen, welcher vor ſeinem Tode einige Beſonderheiten für ſeinen Kondukt verordnet. Wir ſahen Aller Augen auf den Sarg gerichtet, worauf neben der Junggeſellenkrone das Modell eines Hauſes ſtand, an den Seiten aber ſtatt der gewöhnlichen mit Kränzen umflochtenen Reime mehrere Zeichnungen befeſtigt waren. Wir traten, als der Sarg neben das offene Grab zu ſtehen kam, an denſelben. Es blieb mir kein Zweifel, daß mein armer Schneider hinabgeſenkt werde. Sein Name, wie ich mich deſſen aus ſeinem Geſangbuch erinnerte, wurde in dem abgeleſenen Lebenslauf genannt, und ſeines Talents mit wenig Worten, gleichſam als einer unſchuldigen, aber doch faſt überflüſſigen Liebhaberey, gedacht. Ich fühlte ein inniges Bedauern mit dem ſo früh Verwelkten. Welch' ſchönes Daſeyn hätte ihm werden, mit welch' herrlichen lange dauernden Werken hätte er es zieren können! Doch ihm war ja wohl, und er lebte ohne Zweifel im Anſchauen reinerer Verhältniſſe, als die er je den ſchweren Erdenmaſſen einzuverleiben vermocht hätte.

Der Hauptmann hatte das Modell und die Zeichnungen mit ſichtbarem Antheil betrachtet; er nahm mich auf die Seite, um mir zu ſagen, daß er nie etwas Schöneres, Richtigeres, in den Formen Reineres von Architektur geſehen, als dieſe Stücke. Er äußerte auf eine leidenſchaftlich ungeſtüme Weiſe ſeinen Schmerz über dieſes Talent, das jezt vor unſern Augen ins Grab gelegt, und mit harten Schollen bedeckt werden ſollte; er beklagte ſich, daß er meine Erzählung an der Tafel neulich überhört, er tadelte mich, daß ich nicht ihn beſonders aufmerkſam gemacht hatte. Ich muſſte ihm verſprechen, ihn den folgenden Tag in das Trauerhaus zu begleiten, um nähere Nachricht über den Bildungsgang des jungen Mannes zu erfahren.

Ich willfahrte ihm; wir fanden dumpfe Menſchen, die es bedauerten, daß ihr Sohn nicht mehr Freude an der Nadel als an der Reißfeder gehabt, und denen ſein Tod nur inſofern, als er dereinſt die Kundſchaft des Vaters überkommen hätte, nahe zu gehen ſchien. Es war uns rührend zu vernehmen, daß der Verſtorbene das Modell ſtatt der Krone auf den Sarg geſtellt wiſſen wollte, und daß er, ſchon in den lezten Zügen liegend, nicht ſterben zu können geſchienen, bis man ihm endlich darin willfahrt, daß man jenem neben derſelben, gleichſam als ſeinem Siegespanier neben der Märtyrerkrone, eine Stelle gab.

Der Hauptmann erbat ſich gegen ein ziemlich reichliches Geſchenk das Modell und einige von den Zeichnungen; er ließ ſich die Hülfsmittel des jungen Menſchen zeigen, und erſtaunte, wie ſich ſein freyer Geiſt mittelſt dieſer ärmlichen Waffen zu der hellen leichten Kunſthöhe hinangekämpft hatte. „Geben Sie einem ſolchen Talent edlere Nahrung, ein heiteres Element, ſagte er auf dem Heimwege, und wir erhalten einen Palladio.“

Es mochte ungefähr ein halbes Jahr verfloſſen ſeyn, ſeit ſich unſer in den Wehrſtand übergegangener Freund bey uns verabſchiedet hatte, da kamen ſehr günſtig über ihn lautende Nachrichten aus dem Felde. Er hatte durchaus verlangt, zuerſt bey einem Regiment eingetheilt zu werden, er hatte mehrern hitzigen Gefechten mit ausgezeichnetem Muthe beygewohnt; ſein militäriſcher Scharfblick, ſo ruhig als kühn, wurde bey einigen kritiſchen Affairen von ſeinem Generale gewürdigt, und half einen günſtigen Ausſchlag herbeyführen; und er iſt nun, nachdem überall die Siegesfahnen der verbündeten Heere wehen, auf ausdrücklichen Befehl des Feldherrn zu dem Generalſtabe verſetzt worden.

Seine Braut hat er verloren; ſie löste das Band, und ward Vorſteherinn einer Töchterſchule, mit dem Entſchluß, in dieſem Beruf und als Jungfrau zu ſterben. Dieſen letztern Wunſch ſcheint ihre jüngere Schweſter nicht mit ihr zu theilen.

Eine ſonderbare Veränderung hat ſich mit den Beyden zugetragen. Die Aeltere, ſonſt blaß in ihrem Ausſehen und Benehmen, faſt einer Stillen im Lande gleich, blühet ſichtbar wieder auf, und ihr Weſen hat etwas Freyes, Entſchiedenes gewonnen, wahrſcheinlich weil ſie ihr Element gefunden. Die Jüngere, ſonſt kindlich, raſch, voll Geſundheit und Muthwillen, iſt zarter, blaſſer, ernſter geworden,

ſeit ihr unſer Freund, deſſen Neigung ſich ihr, wie ſich nun offenbarte, ſchon früher zugewandt, nach dem Bruch der Schweſter Herz und Hand, jedoch noch aus der Ferne, zu eigen gegeben. Sie nimmt an ſeinem ernſten, ja bedenklichen Berufe Theil, und harrt mit Sehnſucht ſeiner Rückkehr.

So eben verbreitet ſich die Nachricht, daß der Feind des Friedens in den ausgeſtellten Netzen gefangen worden; und ſo hat das Wirken des Gewaltigen auch auf dieſes unſchuldige Daſeyn herabgedrückt. Sie ſieht ſchon im Geiſte die Ehrenpforte ſich erheben, durch welche die ſiegreiche Schaar, und im Geleite des Feldherrn der Erſehnte, der ſich noch nie ihres Kuſſes, ihrer Umarmung erfreute, mit flatterndem Eichenlaub bekränzt, mit glänzenden Auszeichnungen auf der tapfern Bruſt, von dem wehenden Tuche und ſeligen Thränen begrüßt, Einzug halten wird.

Was iſt es aber, was das böſe Walten des Tyrannen für den Einzelnen erträglich, ja überwindlich, — was das Gute des menſchenfreundlichen Regenten für ihn erſt zum Segen macht? — Es iſt ſein eignes treues, emſiges Walten in dem freudig übernommenen Berufe.

F. L. B.

Ueber die weiſſen Berge in Nordamerika.

(Fortſetzung.)

Die weiſſen Hügel ſind auf verſchiedenen Wegen erſtiegen worden. Der üblichſte, auf dem man die wenigſten Schwierigkeiten findet, und der auch von D. Bigelow mit ſeiner Geſellſchaft gewählt wurde, fängt bey der Stadt Conway an, und zieht ſich längs dem Laufe des Elisfluſſes hin, der ein Arm des in den Gebirgsböden entſpringenden Saco iſt. Wenn der angebaute Boden ein Ende nimmt, läuft der Weg durch dichte Wälder, eben oder ſanft aufſteigend, nur wenig mit niederm Gebüſche bewachſen, ſechs Meilen weit fort. Die Geſellſchaft lagert ſich mit Einbruch der Nacht an der Mündung des neuen Fluſſes, einem Hauptarm des Elis, der den Namen von der Neuheit ſeiner Entſtehung trägt, die ſich im Oktober 1775 ereignete, als nämlich in Folge ungemein ſtarker Regentage die Bergſtröme, in ihren gewöhnlichen Betten nicht hinlänglichen Raum findend, ſich auf der Oſt-Seite des Gebirgs neue Bahn brachen, und, gegen den Elis herabſtürzend und Felsſtücke und Baumſtämme mit ſich wälzend, die umliegende Gegend überſchwemmten. Die Fluten überſtiegen die Ufer des Saco, und verſchwemmten und vernichteten alle Getreide-Felder ringsumher. Seit dieſer Zeit hat der neue Fluß ein ſtehendes Bett gewonnen. Von dieſem Nachtlager aus, das ſieben Meilen vom Scheitel des Bergs entfernt ſeyn mag, zog die Geſellſchaft zwey bis drey Meilen dem Elis zur Seite allmählig aufwärts, wo ſie dann denſelben verließ, und einem ſeiner vorzüglichſten Arme, genannt Cuttlersfluß, in direkter Richtung gegen den höchſten Gipfel des Gebirgs hinfolgte. Nachdem ſie eine beträchtliche Strecke, dem Strom zur Seite, fortgeſtiegen, fing das Waldgehölz an Höhe abzunehmen an, und man kam in die zweyte Zone des Gebirgs. Dieſe iſt ganz mit dichtem niedern immergrünenden Gebüſch bedeckt, beſonders mit der Schwarztanne und Silberfichte, welche, zu ungefähr Mannshöhe aufgewachſen und zahlloſe lange horizontale Aeſte treibend, ſolche dicht in einander ſchlingen, und den Berg eine Viertelmeile in der Breite mit einer ſtarken Hecke umringen.

Das Barometer ſtand, nachdem die Wanderer dieß Dickigt paſſirt hatten, 25. 93., welches eine Höhe von 4443 Fuß über dem Meer deutete. Sie hatten nun alles Gehölz unter ſich, und befanden ſich am Fuße der ſogenannten kahlen Region, die vor ihnen jäh aufſtieg, ſteiler als Alles, das ſie bisher durchwandert, und dem Auge nichts bietend als einen ungeheuren, ſchauerlichen, regelloſen Haufen finſterer nackter Klippen und Geſteins.

Nach Zurücklegung einer ſanften ablaufenden Ebene, die ungefähr eine Viertelmeile breit ſeyn mochte, fingen ſie aufwärts zu klettern an; dieß Aufſteigen von einer halben Meile war äußerſt mühſam, und wurde nur durch das Fortklimmen von Klippe zu Klippe, die eine Art unregelmäßigen Stufengangs in der geborſtnen Oberfläche der Felſenſtücke bildeten, bewerkſtelligt. In den Ritzen dieſes Geſteins fanden ſich zuweilen Häuflein zwergartiger Tannen und Fichtengeſträuchs, nebſt prächtigem Gebüſche niederer Alpenſtauden in voller Blüthe.

Dieſer Höhe folgte eine zweyte Ebene, wie die erſtere, mit dürrem Graſe und einzelnen Blumenbüſchen bedeckt. Es blieb nur noch der vorzüglichſte Gipfel, genannt der Zuckerhut oder Waſhingtonsberg, zu erſteigen. Der Tag war ungemein heiter; doch die Atmoſphäre duftig, und der Anblick entfernter Gegenſtände ziemlich undeutlich.

Rückſichtlich der verſchiedenen Phänomene, die die Geſellſchaft auf dem Gipfel zu beobachten erwartete, hatte ſie ſich getäuſcht gefunden. Die Luft war mild. Der Thermometer ſtand auf dem Gipfel 57° Fahrenh., am nämlichen Tag um 12 Uhr ſtand derſelbe zu Conway, 25 Meilen weiter unten in den Ebnen, 80°. Der Schnee lag in großen Streifen zu einem Morgen Größe an den Seiten des Bergs, ſchien jedoch ſichtbar hinzuſchmelzen. Keine materielle Aenderung in der Dichtheit der Atmoſphäre war zu ſpüren, ſo wie keine beſondere Behinderung des Schalles oder des Athmens zu bemerken war. Die Abweſenheit alles übrigen thieriſchen und Pflanzenlebens auf dieſer unfruchtbaren Region erſetzten zahlreiche Schwärme um die höchſten Spitzen ſchwirrender Inſekten; das Geſtein war mit Flechten überwachſen, und einige in Blüthe ſtehende Pflanzen fand man in den Steinritzen, wenige Fuß unter dem äußerſten Gipfel des Bergs. Die Zeit des Aufſteigens von der Nachtſtation an der Mündung

des neuen Fluſſes, die des Ausruhens mit begriffen, betrug ſechs und eine halbe Stunde. Die große Entfernung aus der dieſes Gebirge ſichtbar, ſo wie die ſcheinbare Dehnung des Auſſteigens, läſſt auf eine größere Höhe deſſelben ſchließen, als ſie wirklich iſt. Ein Gebirgs-Barometer, nach Englefields Konſtruktion, ſtand auf dem Gipfel, zu Mittag, 24. 23., der Thermometer 57°, an demſelben Tag ſtand dieſer Barometer zu Cambridge 29. 95. und der Thermometer 76°. Bey den nöthigen Berichtigungen gibt, laut den Tafeln Englefields, dieſe Verſchiedenheit des Barometerſtandes einen Höhenunterſchied von 6230 Fuß. Der oberſte kahle Theil des Berges (1800 Fuß hoch) beſteht durchaus aus loſen, unordentlichen, unzuſammenhängenden Haufen von Felsklumpen. Gneis und Glimmerſchiefer oder vielmehr eine zwiſchenartige Subſtanz war vorherrſchend. Der Glimmer war reichhaltig und glänzend, die Schichtung deſſen aber uneben und ungleich und zuweilen von dünnen Quarzlagen unterbrochen. Als Folge der ungleichen Lage der Felsſtücke fanden ſich die Schichten in allen möglichen Richtungen von breiten Quarz-Adern durchſchnitten; und einzelne Stücke reinen Glimmers, deren Platten mehrere Zolle im Diameter enthielten, ſind hie und da gefunden worden.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, im März.

(Fortſetzung.)

In der Regel ſind es die alten, renommirten, gut gelegenen Kaffeehäuſer, die, außer einer gewiſſen ſoliden Bewirthung und eines mäßigen Luxus in der Verzierung des Lokals, keine weitere Mühe anwenden, die alten Gäſte zu feſſeln, oder neue herbeyzuziehen. Einige derſelben tragen berühmte, ja ſogar berüchtigte Namen, als das Café de Foi, das Café de la Régence u. ſ. w. Dieſe erhalten ſich in der Gunſt des Publikums, das heißt, des gepuderten, denn man ſieht daſelbſt nur kahle Häupter, die noch heute von der Revolution ſprechen, als hätte ſie ſich erſt geſtern ereignet. Dieſe Kaffeehäuſer gleichen denjenigen Menſchen im gemeinen Leben, deren Solidität auf einen moraliſchen oder klingenden Grund geſtützt iſt, und die darum feſten Trittes einherſchreiten, ohne eben viele Seitenſprünge zu machen.

Wie auf dieſe ſoliden Menſchen im gemeinen Leben die genialen mit Genie folgen, das heißt Subjekte, welche nur darum nicht an den folgenden Morgen denken, weil ſie Kraft genug in ſich fühlen, auf ein ganzes Jahr im voraus zu ſorgen, die Alles wagen, weil ſie Mittel genug beſitzen, durch den Verluſt eines Einzigen nicht ruinirt zu werden; ſo ſehen wir in der zweyten Klaſſe der Kaffeehäuſer diejenigen glänzen, deren Luxus in der reellen, nicht erborgten Wohlhabenheit des Unternehmers wenigſtens eine ſolche Stütze hat, daß ſie keine Zeitloſen ſind, ſondern, ohne ſogleich kraftlos dahinzuwelken, die Ereigniſſe eine feine Weile mit anſehen können, und ſich dann von den Trümmern einiger Dutzende Kaffeehäuſer aus der dritten Klaſſe (von der wir ſogleich reden wollen) ein ziemlich ſolides Gebäude aufführen. Dieſe Kaffeehäuſer ſind in der Regel die eleganteſten: hier findet man alle möglichen Ergetzlichkeiten, als da ſind, recht gut beſetzte Orcheſter, Geſang, Taſchenſpielerey, Seiltänzerey, Chineſiſches Schattenſpiel, Ausſtellung vortrefflicher Gemählde u. ſ. w.

Die dritte und letzte Klaſſe gleicht endlich den Subjekten im menſchlichen Leben, die genial ſind, ohne Genie zu haben, das heißt ſolchen, die alle Dinge auf den Kopf ſtellen, ohne ſelbſt deſſen genug zu beſitzen, ihnen wieder auf die Beine zu verhelfen. So wie dieſe Menſchen nicht etwa aus leidenſchaftloſem Selbſtgefühle, ſondern in Folge eines verzweifelnden Haders mit dem Schickſale ſich auf's Gerathewohl in's Waſſer werfen, gleichviel, ob ſie darin umkommen, oder ſich durch Schwimmen retten; ſo wagen die Kaffeewirthe dieſer dritten Klaſſe ihren letzten Rock daran, es durch Aufbietung aller möglichen Mittel ihren Mitgenoſſen zuvorzuthun, unbeſorgt der Dinge, die da kommen dürften. Da ſie faſt immer mit fremden Mitteln ſchalten und walten, das heißt mit ſolchen, die die Reize einer Mutter, Frau, Schweſter oder Geliebten einem anbetenden Gimpel zu entlocken vermocht haben; ſo werden ihre Tritte und Schritte dadurch nur um ſo ſorgloſer, aber auch um ſo gefahrvoller. Nach kürzerer oder längerer Zeit wird dann die Bude geſchloſſen; wenn der Unterhalter nicht etwa der Meinung iſt, eine neue Summe herzuleihen, oder wenn ſich etwa ein neuer Bailleur de fonds vorfindet. Das Modell dieſer Art Kaffeehäuſer iſt das Café des Mille-Colonnes im Palais-Royal; wie der Phönix immer ſchöner aus ſeiner Aſche hervorging, ſo erhebt ſich das beſagte Kaffeehaus immer wieder um ſo glänzender aus den Trümmern, in welche es bereits zu verſchiedenen Malen gefallen iſt, gleich ſeiner Beſitzerinn, der ſchönen Limonadière, die ſtets reizender aus der Zerſtörung hervorgeht, welche der Zahn der Zeit an ihren Reizen verübt.

In der Regel geben die ſoliden Kaffeehäuſer bereits nach Verlauf von zehn Jahren ihren Eigenthümern einen Gewinn, der ſie in den Stand ſetzt, das Kaffeehaus (das heißt den Fond oder das Inventarium deſſelben) zu verkaufen et de se mettre dans leur chambre, wie hier der Kunſtausdruck heißt. Um von der Conſumtion eines ſtarkbeſuchten Kaffeehauſes einen Begriff zu geben, will ich nur im Allgemeinen anmerken, daß die tägliche Einnahme daſelbſt bey weitem dreyhundert Franken überſteigt. Ein gutes Drittel davon dürfte reiner Gewinn ſeyn.

Die Koſten der Erhaltung eines ſolchen Kaffeehauſes ſind allerdings ſehr bedeutend. Schon oben habe ich angemerkt, daß der Fond eines Kaffeehauſes der erſten Klaſſe, mit mittelmäßigem Luxus geſchmückt, mit 60.000 Franken bezahlt wird. Dieſe, zu Sechs vom Hundert gerechnet, machen einen jährlichen Zins von 3600 Franken. Dazu zum allergeringſten 4000 Franken Miethe gerechnet, beträgt an 8000 Franken jährlicher Unkoſten. Lohn und Unterhaltung von fünf Aufwärtern an Eſſen und Trinken nicht mit gerechnet. In dieſer Rechnung iſt noch kein Sou von der Ausgabe begriffen, welche die Comptoir-Dame verurſacht. Mag dieſe Weib, Geliebte, Magd oder Kind des Kaffeewirths ſeyn, die Unterhaltung derſelben an Toilette und an dem, was ihre ſonſtige Comptoir-Exiſtenz koſtet, — ich erinnere dich an den Wink, den ich dir über ihre, unmöglich vorzubauende Untreue zu Gunſten ihrer Lieblinge gegeben — iſt immer ein ſehr theurer Gegenſtand, und kann jährlich nicht unter 4000 Fr. beſtritten werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 15.

Nro. 93.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 18. April 1818.

Des Laſters Pfad iſt Anfang zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein ſein Fortgang iſt Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.

Gellert.

Nachträge zu Fualdez Prozeß, und den Memoiren der Mad. Manſon. *)

Jauſion **) ward in dem nördlichen Frankreich geboren, man ſchickte ihn nach Rodez, wo er ſeine Schulſtudien unter den Augen eines Hrn. B. und ſeiner Frau, Freunde ſeiner Eltern, ziemlich ſchlecht machte, und alsdann als Buchhalter in ſein Comptoir kam, um den Handel zu erlernen. Obgleich wenig von der Natur begünſtigt, flößte er der Frau B. doch eine zärtliche Neigung ein; doch wachſam auf ſich ſelbſt, bat ſie ihren Gatten, den jungen Menſchen, indem er ihn nach Lyon ſchickte, zu entfernen. Dort blieb er bis zur Belagerung dieſer Stadt, focht für die königliche Parthey, und ward mit ſo vielen andern Schlachtopfern von Couthon und Collot d'Herbois zur Guillotine beſtimmt. Frau B. eilte nach Lyon, um ihn zu retten, und ihr Mann reiste nach Paris, um den Arzt Bo., Repräſentanten des Aveyron Departement bey der Convention, für ihn zu intereſſiren. Es gelang ihnen. Frau B. wählte ein ſonderbares Mittel. Wie ſie um Jauſions Freyheit zu erbitten ſich Collot d'Herbois darſtellte, erblickte ſie auf dem Kamin einen Theil von Corneilles Trauerſpielen — bekanntlich war Collot Schauſpieler geweſen — ſie ergriff das Buch und deklamirte die ſchönen Verſe aus Cinna, worin Emilie das Leben ihres Geliebten erfleht. Sie erhielt das ihres Freundes; allein er war ſehr krank; zwey barmherzige Schweſtern (soeurs grises) pflegten ihn im Gefängniß. Die jüngſte, ein ſehr ſchönes Mädchen, flößte Jauſion Liebe ein, und theilte ſeine Empfindung. Kurz darauf kehrte Jauſion mit ſeiner Befreyerinn nach Rodez zurück, und die zween barmherzigen Schweſtern folgten der Familie B. dahin nach. Sie pflegten nun Frau B., die krank geworden war, und bald darauf ſtarb. Kurz vor ihrem Tode verief ſie ihren Gatten und die junge Schweſter an ihr Bett, zu einer geheimen Unterredung, bey der Jauſion ausgeſchloſſen war. Ihr Inhalt blieb unbekannt, Jauſion erhielt den Auftrag zu mehrern Handelsreiſen, und bey ſeiner Rückkehr fand er ſeinen Handelsherrn — wie es ſchien, auf Anrathen ſeiner ſterbenden Frau — mit der jungen ſchönen Schweſter, die ihr Gelübde aufgelöst hatte, verheirathet. Die Liebe der beyden jungen Leute entflammte bald von Neuem, und ſie hatten um ſo mehr Gelegenheit ſich zu ſehen, da Hr. B. durch fortwährende Kränklichkeit in ſein Zimmer gebannt war. Frau B. ward ſchwanger; es ward ihr leicht, ihrem Gatten ihren Zuſtand zu verbergen, allein in dem Moment, wo ſie Mutter werden ſollte, trat Hr. B., der Verdacht geſchöpft hatte, oder dem ſie verrathen war, in das Zimmer und hörte das Kind ſchreyen. Rette mein Kind, rief die Mutter, indem ſie das Neugeborne ihrer Magd zum Hinwegtragen gab. Rette die Ehre der Mutter, was es auch koſte, ſetzte Jauſion ſchaudernd hinzu. — Das war des Kindes Todes-Urtheil, denn die

*) Aus dem ſo eben erſchienenen: Intrigue de Rodez.

**) Da keinem unſerer Leſer dieſer unſelige Name unbekannt iſt, halten wir ſie nicht damit auf, dieſem Artikel einen Eingang zu geben.

Magd warf es in dem nahe anſtoßenden Abtritt. So bald Frau B. hergeſtellt war, gerieth ſie in Unterſuchung, ward aber nur zu ewiger Haft verurtheilt, weil ſie nicht in den Mord ihres Kindes gewilligt, ſondern ſeine Rettung anempfohlen hatte. Sie verlor den Verſtand und lebt noch in dieſem traurigen Zuſtand. Jauſion ward des Kindermords nicht als theilhaftig verdächtigt, weil Hr. Fualdez, General-Prokurator des Kriminalgerichts, keine Schuldigkeits-Anzeige gegen ihn hatte ausweiſen können — kaum daß ſein Name in dem Prozeß vorkam. Daraus ſchließt man, ſeine Ermordung müſſe andre Urſachen gehabt haben, um Jauſion zu deſſen Theilnahme zu verleiten, als die Furcht vor dem ſchrecklichen Geheimniß, mit dem er ihn gegen ſich gewaffnet mußte.

Der Gerichtshof von Alby wird dieſes ſchaudervolle Dunkel bald beleuchten, daher übergehen wir auch Bancals Geſtändniß, das er, von dem freywillig verſchluckten Gifte ſterbend, ſeinem Beichtvater ablegte. Doch von den Briefen der Mad. Manſon, welche jene Schrift enthält, und die offenbar zeigen, wie der Kopf dieſer ſonderbaren Frau durch Romanen-Ideen bis zum Unſinn verdreht war, wollen wir ein Paar anführen. Folgenden ſchrieb ſie an ihrem Hochzeittag an ihren Mann.

„Endlich, mein Herr, ſind Sie mein Gatte. Sind Sie recht zufrieden? dann ſind Sie ſehr genügſam! — Da ich es wenig bin, aber mehr ergeben, ſo will ich Ihnen zeigen, worin ich meine Ergebung beſtehen laſſe: ich laſſe es mir an ſchlechtem Betragen zuvor thun. Das Ihrige, zum Beyſpiel, iſt abſcheulich! allein indem Sie alle meine Rechte an ſich riſſen, haben Sie mir vielleicht eines — ein ſehr ſonderbares — zugetheilt. Glauben Sie jedoch nicht, daß ich davon Gebrauch machen werde, nicht aus Achtung für Sie, ſondern für mich ſelbſt, von ganzem Herzen tauſche ichs gegen das Recht aus, Ihnen die Wahrheit ſagen zu dürfen — für einen Sklaven, wenn er mit ſeinem Herrn ſpricht, ein köſtlicher Genuß!“

„Seinem Herrn. Alſo drey lateiniſche Worte, zu Folge einer erſchlichnen Einwilligung hergeſtottert, machten Sie zu meinem Herrn? — Ich liebe den Scherz; dieſer ſchien mir doch ein bischen zu derb, ſelbſt wie ich Sie noch nicht kannte; urtheilen Sie ſelbſt, wie er mir, nun ich Sie genau kenne, abſcheulich vorkommen muß. Wie iſt denn nun eigentlich unſer beyderſeitiges Verhältniß? Von Ihrer Seite — wenn ich dem Anſchein glauben ſoll — Entzücken, Trunkenheit, Bezauberung; von der meinen? — wahrlich, ich bin verlegen es zu ſagen, und erſchiene vielleicht unhöflich, wenn ich deutlicher wäre. Wie ich letzthin krank war, gab mir Hr. Bruiguiere (der Apotheker in Rodez) Pillen; wie er mich nachmals ſah, wollte er mir einreden, ſie ſeyen vortrefflich geweſen. Ich habe ſie verſchluckt, antwortete ich, das iſt doch wohl alles, was Sie fordern können; ſie gut zu finden, iſt eine ganz andre Sache.“

„In dem Augenblick, wo mein Vater meine Hand verſchenkte, liebte ich und verſchwieg es Ihnen nicht; und vielleicht liebte ich noch heute, hätten Sie und mein Vater nicht die Uebereinkunft getroffen: ich liebte nicht mehr. Sie übernahmen alſo Nutzen und Schaden bey dem Kontrakt, und fehlte es Ihnen dabey an Zartgefühl, ſo fehlte es Ihnen doch nicht an Keckheit. Da nun aber die Empfindung, welche ich das Unglück hatte Ihnen einzuſtößen, wie Liebe ausſieht — werden Sie da auch Keckheit genug haben, um das, was mir zu ſagen, das was Ihnen zu wiſſen, übrig iſt, zu ertragen? Sie kennen meine Mutter. Das ſagt Ihnen genug — nicht meine Liebe zu ihr — welche Tochter liebte nicht ihre Mutter? ſondern daß ich die Trennung von ihr nicht überleben werde, daß es eben ſo gut iſt, als wenn man uns tödtete, ſollte ſie erzwungen werden — das müſſen Sie wiſſen. Wollen Sie ſich dieſes doppelten Mordes ſchuldig machen? genügt es Ihnen nicht eine Unglückliche gemacht zu haben?“

„Da es von Ihnen abhängt, mein Unglück unverzüglich zu beendigen, ſo ſchmeichle ich mir gern mit dieſer Hoffnung. Sehen Sie, wie ich auf Ihre Großmuth vertraue. Ein Mädchen, ein Weib — mehr will ich nicht ſagen — wird einen franzöſiſchen Krieger nicht umſonſt angefleht haben.“

(Der Beſchluß folgt.)

Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter,“ nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters.

(Fortſetzung.)

Dritter Akt.

Szene. — Chang-lang und ſeine Frau.

Chang. Iſt gleich eines Menſchen Schickſal von der Geburt an beſtimmt, ſo muß er ſich doch immer ſein Plänchen erſinnen. Uebte ich nicht meine Trugkünſte, wer würde Geld nehmen und mir es darbieten? — Seit mein Schwiegervater mir die Sorge ſeines Eigenthums übertragen, bin ich wohl zufrieden. — Es iſt nun der Anfang des Tſing-ming,*) und jeder eilt ſeine Pflichten zu erfüllen und Opfer auf den Gräbern ſeiner Vorfahren zu bringen. Ich muß mit dieſen Schinken und andern Opfergerichten eilen, und den Dorfvorgeſetzten mit mir nehmen.

Dorfvorgeſetzter (tritt ein). — Ich bin der Dorfvorgeſetzte. Heute fängt der Tſing-ming an. Ich habe Changlangs Einladung zu den Gräbern zu gehen empfangen. — Chang-lang, hier bin ich, bereit dich zu begleiten.

*) Der Tſing-ming iſt eines der Tſie-ke, oder 24 Abtheilungen des chineſiſchen Jahrs, deren jede 15 Tage begreift, und einen eignen Namen hat. Der Tſing-ming fängt 105 Tage nach der Winter-Sonnenwende, d. h. den 5. April, an.

Chang (zu Yin-chang). Frau, bis jetzt gingen wir jedes Jahr zuerſt die Gräber deiner Familie zu beſuchen. Laß uns dieß Jahr zuerſt zu denen meiner Vorfahren gehen.

Yin-chang. Nicht doch, Changlang; es ziemt ſich zuerſt zu den Gräbern meiner Familie zu gehen.

Dorfvorgeſetzter. Ihr irrt euch. — Obgleich euer Familiennamen Lew iſt, und der euers Gatten Chang, müſſt ihr immer zuerſt zu den Gräbern ſeiner Familie gehen. Dieß iſt die richtige Art.

Chang. Frau, hundert Jahre nach unſrer Heirath, wirſt du in der Gruſt meiner Vorfahren eingemauert; alſo laß uns zuerſt dahin gehen.

Yin-chang. Ich gebe nach; laß uns alſo zuerſt dahin gehen. (ab.)

Yin-ſun tritt auf.

Yin. Seit dem Tage, daß mir mein Onkel die zwey Silberſtücke gab, lebte ich bey den Töpferfabriken. Nun iſt die Jahrszeit des Tſing-ming und alle Stände, vornehm und gering, vollbringen die heiligen Gebräuche bey den Gräbern ihrer Familien. Mein Onkel sagte mir: Yin-ſun, wenn du ſorgfältig die Gräber deiner Vorfahren ehrſt, wirſt du in ein oder zwey Jahren reich werden. — Gewiß, er muß hier irgend einen Schatz hinterlegt haben. In der That, wenn ich bedenke, daß meine eignen Vorfahren, nebſt meinen Eltern in dieſen Gräbern beerdigt ſind, wäre es wohl ſeltſam geweſen, wenn ich darauf gewartet hätte, daß mein Onkel mir hieher zu gehen anbefóhle! — Ob ich gleich arm bin, bin ich nichts deſtoweniger ein Gelehrter, und wie hätte ich alſo dieſe ſo weſentliche Pflicht verabſäumen können. Ich war am Papierladen und habe etwas Goldpapier durch Singen erhalten; ich war am Weinladen und verſchaffte mir dieſen halben Krug Wein; ich war an der Eſſwaarbude und erhielt dieſen Brodkuchen. So habe ich alſo meines Onkels Ermahnungen nicht verabſäumt. Von einem Nachbarn habe ich dieſe eiſerne Haue entlehnt; ſo will ich nun die herkömmlichen Gebräuche verrichten; das Papier verbrennen und die Erde um die Gräber auflockern; die andern Ceremonien der Opfergaben vollbringen, und ſo die Pflichten eines Sohnes erfüllen. So bin ich mitten in meinen Betrachtungen an die Grabſtätte gekommen. Ach! Lew-tſung ſheu, troß deines großen Reichthums, wo haſt du einen Sohn deine Gräber zu beſuchen! (er verrichtet die Anbetungen). — Ihr Eltern meines Vaters, da eure Leben geendet, ſeyd nach dem Tode unſterblich! Ich bringe dieſe Opfergabe euern Schatten. — Hier liegen mein Vater und meine Mutter! — Ich euer Kind, ein Opfer der Armuth, überlege, daß während eures Lebens ihr die parteyiſche Vorliebe meiner Großeltern für euch, zum Nachtheil meines Onkels und meiner Tante verwandt. Nun ihr todt ſeyd, fallen alle üble Folgen hievon auf mich! — Meine Eltern! warum wiederhole ich dieſen Grundſatz? „Beſitzt ihr Vermögen, ſo erſchöpft es nicht ganz, „ſondern enthaltet euch von einem Theile unter zehn zum Beſten eurer Kinder.“ Ich wiederhole dieß, da ihr euer ganzes Vermögen aufbrauchtet, und nun büße ich bitter dafür. „Allein in ein oder zwey Jahren ſoll ich reich werden!“ — Yin-ſun hat kein andres Mittel, die Pflichten kindlicher Liebe zu erfüllen, als etwas friſche Erde auf die Gräber zu werfen! Ich bin der eiſernen Haue zu vergleichen, die ich in der Hand halte; allein das Gemüth meiner Tante iſt ſo unverſöhnlich, daß wenn ich auch aus Eiſen oder Stein beſtund, ich mich doch nicht zu klagen enthalten könnte. Sie haben meinem Vetter Chang-lang die Verwaltung der Familie anvertraut, während ich weggeſchickt bin, die Erde zu graben, und mich zu müden. Nun da ich die Erde aufgeworfen, kann ich zur Ceremonie der Opfergaben ſchreiten. Wenn ich dieſen Kuchen nur den Schatten meiner Groß-Eltern darbringe, ſo bliebe für diejenigen meiner Eltern nichts übrig. — Was zu thun, damit ſie ſich nicht darum ſtreiten? — Dieß iſt leicht zu ordnen; ich theile den Kuchen, und bringe die Hälfte den einen und die Hälfte den andern dar. — Hab ich den Wein ausgegoſſen, das Papier verbrannt, und die Opfer vollbracht, ſo eſſe ich was von dem Vorrath übrig bleibt. — Hundertfünf Tage nach der Winter-Sonnenwende, betrachte den Reichen, mit welchem Glanz er die Ceremonie auf den Gräbern vollbringt. Ich nur bin arm und hülflos. — Die Gräber meiner Vorfahren ſind nicht mit getrockneten Schinken und andern Opfergerichten überdeckt, noch mit duftenden Weinen. Mit dieſer eiſernen Haue habe ich die zeitgemäßen Pflichten vollzogen. — (Er nimmt den Wein). — Dieſer Wein iſt kalt und ſo nicht zu trinken. Ich gehe nach einer der benachbarten Hütten, ihn zu wärmen.*) Iſt dieß geſchehen, ſo kehre ich nach der eiſernen Haue zurück. — Nun will ich den Wein wärmen. (Ab.)

(Die Fortſetzung folgt.)

Theaterbau.

Bey Gelegenheit des Wiederaufbaus des Odeontheaters, welcher ſchon wieder betrieben wird, rufen Pariſer Blätter die Umſtände zurück, unter denen im Jahr 1781 das ebenfalls von Flammen verzehrte Theater am Thore St. Martin wieder erbaut ward. Einige Baumeiſter hatten dazu 4 Jahre und 5 Millionen gefordert, andere 3 Millionen und 5 Jahre; der verſtorbene Lenoir verſprach ihn in 2 Monaten mit 1 Million zu Stande zu bringen und hielt Wort. Die Arbeiten wurden weder Tag noch Nacht unterbrochen, und alle 8 Stunden wurden 1600 Hände abgelöſet, in den verſchiedenen Werkſtätten aber, wo man die Materialien

*) Die Chineſen genießen alle ihre Getränke warm; öfter ſelbſt den Seaou-ſcheo, oder hitzigen Spiritus (ardent spirits). In den nördlichen Provinzen kühlen ſie indeſſen ihre Melonen und andre Früchten auf Eisſtücken ab.

vorbereitete, waren mehr als 6000 beſchäftigt. Da die vier Haupttreppen nicht ſchnell genug ſich erhoben, verſprach **Lenoir** einen Louisd'or für jede Stufe, wenn er in 50 Stunden auf dem letzten Abſatz eben ſo viele Louisd'ors aufzählen könnte, als es Stufen ſeyn ſollten. In 37 Stunden waren die Treppen fertig; am 41ſten Tage nach Anfang des Baues überlieferte **Lenoir** dem Polizey-Lieutenant **Sartine** die Schlüſſel des Theaters, und am 46ſten Tage ward ſchon die erſte große Oper darin gegeben. (Ein ungeheures, nicht zu billigendes Wageſtück. Wirklich erhielt der Saal, der bey der erſten Vorſtellung zum Erdrücken voll war, eine kleine Senkung; das Gebäude im Ganzen hat ſich aber erhalten, obgleich das dazu gebrauchte Holz ganz friſch, von eben gefällten Bäumen genommen ward.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, im März.

(Beſchluß.)

Mein Artikel über die Pariſer Kaffeehäuſer würde unvollſtändig ſeyn, wenn ich ihn ſchließen wollte, ohne der Aufwärter auf denſelben Erwähnung zu thun.

Die Kaffeehaus-Aufwärter haben weit häufiger Gelegenheit, unverſchämt, ſittenlos und betrügeriſch zu werden, wie die bürgerlichen Dienſtboten: ſie ſitzen dieſen Laſtern, ſo zu ſagen, an der Quelle. Der ewige Wechſel der Gäſte erlaubt ihnen, wenn ſie eben ſchlechter Laune ſind, jeden einzelnen derſelben mit der möglichſten Impertinenz zu behandeln: wird letzterer, der vielleicht nicht gewilligt iſt, je wieder auf dieſes Kaffeehaus zu kommen, ſich bey dem Wirthe über den Burſchen beklagen wollen? Nein, er hält einen ſolchen Schritt nicht der Mühe werth, und der Aufwärter wird dadurch nur immer noch verſtockter in ſeiner Unverſchämtheit. Seiner Sittenloſigkeit wird dadurch Vorſchub geleiſtet, daß die meiſtens ſehr bedeutenden Trinkgelder ihn in den Stand ſetzen, ſich außer dem Hauſe allen erſinnlichen Ausſchweifungen zu überlaſſen; es iſt eine allgemeine bekannte Sache, daß die meiſten dieſer Aufwärter Frauenzimmer unterhalten, die ſie mehr oder minder bedeutende Summen koſten. Endlich mag der Herr des Kaffeehauſes hundert und mehrere Augen haben, die Aufwärter betrügen ihn dennoch auf alle Weiſe. Beſonders iſt derjenige unter ihnen, der ausſchließlich mit der Zubereitung der Getränke beauftragt iſt (Garçon du fourneau) der Krebs, der an ſeinem Wohlſeyn frißt: dieſer kann ſich an Kaffee, Zucker, Chokolade u. ſ. w. Veruntreuungen erlauben, die, beſonders auf großen Kaffeehäuſern, gar nicht zu kontroliren ſind. Unterſchleif an baarem Gelde iſt weniger zu fürchten, da die Comptoir-Dame jeden einzelnen Gaſt im Auge hat und die Aufwärter ohnehin verpflichtet ſind, im Augenblicke, wo ſie die Zahlung jedes Gaſtes in Empfang nehmen, den Betrag derſelben laut der Comptoir-Dame zuzuſchreyen, wie zum Beyſpiele: Huit (douze, seize etc.) sous à recevoir. Dieß dient ſowol der Comptoir-Dame, wie dem Gaſte ſelbſt, zum Schutze gegen jede Veruntreuung von Seiten der Aufwärter.

Das einzige Mittel, welches der Wirth anzuwenden pflegt, um ſich gegen ihre Betrügerey in Sicherheit zu ſetzen, beſteht in dem unaufhörlichen Wechſel derſelben. Kaum iſt ein Aufwärter lange genug auf dem Kaffeehauſe geweſen, um ſich theils mit ſeinen Kameraden, theils auch mit den Gäſten, verſtehen zu lernen, als der Kaffeewirth nichts Eiligers thun zu müſſen glaubt, als den Burſchen ſchleunig fortzuſchicken. Wenn von der einen Seite die Gefahr, welche der Aufwärter läuft, jeden Augenblick ſeinen Abſchied zu erhalten, ihn unfähig macht, irgend ein perſönliches Intereſſe an ſeinem Herrn und an deſſen Angelegenheiten zu nehmen, wenn ihm dieſe Gefahr nur noch immer größere Neigung einflößt, letzteren auf alle mögliche Weiſe zu übervortheilen; ſo iſt die Gewißheit, welche der Aufwärter hat, wenn ihm nur irgend einige körperliche und geiſtige Gewandtheit eigen iſt, ſogleich eine andere Stelle wieder zu erhalten, ganz dazu gemacht, ihn in ſeinem böſen Willen gegen ſeinen Herrn nur noch immer mehr zu beſtärken. So ſcheint wirklich das Schickſal den Kaffeewirthen die Nothwendigkeit, Aufwärter halten zu müſſen, als eine weiſe Strafe auferlegt zu haben, damit ſie nicht zu übermüthig werden mögen in ihrem Wohlleben!

Derjenige Aufwärter, der mit der Verfertigung der Getränke beauftragt iſt, und in deſſen Händen ſich die dazu gehörigen Ingredienzen befinden, heißt, wie ſchon oben geſagt, Garçon du Fourneau, weil er ſtets bey ſeinem fourneau (einem kleinen tragbaren Feuerherde) in der Küche bleiben muß. Auf den Ruf des Aufwärters im Saale: Versez première (deuxième, troisième) table, en face, sous la pendule, près du Comptoire, oder wo ſich ſonſt der Gaſt befindet, eilt jener mit dem Kaffee- und Rahm-Topfe herbey und ſchenkt ein. Er wird als der Vornehmſte der Aufwärter betrachtet, ſo wie er auch die oberſte Stelle bey Tiſche einnimmt. Einer der übrigen Aufwärter hat ausſchließlich das Geſchäft auf ſich, den Kaffee in die Nachbarſchaft auszutragen. Er heißt deßhalb Garçon de Ville.

Außer dem meiſtens zweyhundert Franken betragenden jährlichen Lohne, theilen die Aufwärter die Trinkgelder, welche ſie von den Gäſten erhalten und ſogleich in die auf dem Comptoire ſtehende Büchſe (tronc) ſtecken müſſen. Aus dieſer Theilung ergibt ſich für jeden einzelnen derſelben ein monatlicher Gewinn von wenigſtens 40 Franken, machen jährlich 480 Franken. Dazu die 200 Fr. Gehalt und die Veruntreuungen, welche er ſich erlaubt, gerechnet, beträgt einen jährlichen Lohn von 800 Franken, oder über 200 ſächſiſche Thaler. Erwägt man nun, daß die Aufwärter am Tiſche des Kaffeewirths ſelbſt geſpeiſt werden, daß dieſer ſich keine Schüſſel auftragen läßt, von welcher jene nicht zugleich ihren Theil bekommen; ſo ergibt ſich daraus, daß das Schickſal dieſer Menſchen nicht eben beklagenswürdig iſt. Doch muß man das eingeſtehen, daß ihre Arbeit, beſonders in den großen Kaffeehäuſern, ſehr ermüdend iſt, und daß ſie von Morgens ſechs Uhr bis um Mitternacht im eigentlichen Verſtande kein Bein biegen. Auch nimmt, da auf eine gewiſſe Eleganz, ganz beſonders aber auf Wäſche geſehen wird, ihr Unterhalt in Kleidern wenigſtens die Hälfte ihres jährlichen Lohns weg.

Anagramm.

(Fünf Buchſtaben.)

Von ihrer Stirn ſieht man das Eine oft verſchwinden,
Wenn an dem Andern ſich Verdrüßliche befinden.

Anton Niemeyer.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 87.

Alba.

Nro. 94.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 20. April 1818.

Wehe dem, der allein iſt, wenn er fällt, ſo iſt kein Anderer da, der ihm aufhilft. Da lobte ich die Todten, die ſchon geſtorben waren, mehr dann die Lebendigen, die noch das Leben hatten.

Alte hebräiſche Weisheit.

Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter,“ nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters.

(Fortſetzung.)

Lew-tſung-ſheu und deſſen Frau.

Lew. Da der heutige Tag der Anfang des Tſing-mings iſt, kommen wir die Gräber unſrer Vorfahren zu beſuchen. Frau, haben ſich Schwiegerſohn und Tochter vor uns auf den Weg gemacht?

Le-ſhe. Ja, ſie ſind ſchon längſt fort. Das Zelt ward ſchon vor einer Weile aufgeſchlagen; auch wurden die Schafe geſchlachtet; die Kuchen, ſowol als die getrockneten Schinken und andere Opfergerichte bereitet, und der Wein gewärmt. Die Schatten unſrer Vorfahren und Verwandten erwarten nur unſre Ankunft. — Wir müſſen das Rauchwerkpapier verbrennen, und dann die Ueberreſte der Opfergerichte verzehren.

Lew. Frau, ich fürchte unſre Kinder langten noch nicht an.

Le-ſhe. Ich ſage dir, ſie gingen vor uns fort.

Lew. Aber trafen ſie auch ſchon hier ein?

Le-ſhe. Sie müſſen ſchon längſt hier ſeyn.

Lew. Wohlan, gehen wir zu. — Siehſt du, in dem Eifer des Geſprächs ſind wir ſchon vor den Gräbern vorüber! — Dieß müſſen ſicher die Gräber meiner Vorfahren ſeyn? — Laß uns hin gehen.

Le-ſhe. Ach, in der That wir gingen ſie vorbey.

Lew. Nun wir uns an Ort und Stelle befinden, ſiehſt du, daß weder Zelte aufgeſchlagen, noch Schafe getödtet, noch Kuchen bereitet, noch Wein gewärmt, noch getrocknete Schinken und andere Opfergerichte vorhanden ſind. — Was wird aus den Schatten unſrer Vorfahren und Verwandten werden!

Le-ſhe. Ich fürchte unſere Kinder haben ſich auf ihrer Reiſe verſpätet.

Lew. In deinem Alter, Frau, hätteſt du mir nicht alle dieſe Mährchen aufbürden ſollen!

Le-ſhe. Ich habe mich in der That ſehr betrogen.

Lew. Ach der Anblick dieſer Gräber iſt ſchon allein ſchmerzhaft genug! — „Siehſt du, wie auf dieſen Gräbern und Opferſtellen, auf dieſen Backſtein und Erdmauern, Diſteln „und Dornſträuche aufſproſſen? — Wo ſind die Pe-yang „und Lu-yang-Bäume!“ — Frau, ſcheint es nicht, daß irgend Jemand ſo eben bey dieſen Gräbern geweſen? „Der „ſie beſuchte, iſt es meine Tochter oder mein Neffe, die „nähere oder weitere Verwandtſchaft? — Schau auf dieſe „verödeten Gräber! — Der moraſtige Grund empfängt nicht „den Wohlgeſchmack von Fleiſch oder Fiſch, noch den Wohl„geruch von Wein oder Thee. Nicht mehr als zwey Schau„feln Erde wurden darauf geworfen, nicht eine ganze Rolle „Papier darauf verbrannt, noch kaum ſo viel als eine halbe „Schale warmen Weins darauf hingeſprengt!“ — Frau, ſicher kam Jemand zu dieſen Gräbern und entfernte ſich wieder?

Le-ſhe. War Jemand hier, ſo muß es irgend ein armer Schelm geweſen ſeyn.

Lew. „Der hier war und ich, ſind gleich elend. Vermuthlich hat der viele Regen Schuld, daß ſo Wenige zu den „Gräbern kamen, und iſt deßwegen das Gras ſo lang. „Wenn ſoll ich auf den Segen der Nachkommenſchaft hinblicken! Viehheerden werden alle Tage auf unſere Gräber „getrieben werden; wo wird man die ſteinernen Tieger und „ſteinernen Ziegen aufſtellen! *)" Frau, da unſere Kinder noch nicht eingetroffen, laß uns unſere Anbetungen beginnen.

Le-ſhe. Du haſt recht. — Laß uns alte Leute die Anbetungen vor den Gräbern vollbringen, ehe ſie kommen.

Lew. Frau! hier verrichte zuerſt die Ceremonie.

Le-ſhe. Wer liegt hier begraben?

Lew. Es ſind die Eltern meines Vaters.

Le-ſhe. Eltern des Vaters meines Gemahls, ſchenket unſrer Familie euren günſtigen Einfluß! Eltern des Vaters meines Gemahls, möget ihr bald in die unſterblichen Wohnungen hinaufſteigen!

Lew. Nun laß uns unſere Anbetungen hier darbringen.

Le-ſhe. Wer iſt hier begraben.

Lew. Meine eignen Eltern.

Le-ſhe. Eltern meines Gemahls, da euer Leben geendet, ſo ſeyd nach dem Tode unſterblich!

Lew. Nun hier.

Le-ſhe. Wer ſind dieſe?

Lew. Mein jüngerer Bruder und ſein Weib; die Eltern Yin-ſuns.

Le-ſhe. Sind dieß die Gräber der Eltern Yin-ſuns! — So leiteſt du mich übel. Sie ſind geringer als ich, ich bin weit über ihnen, wie kann ich denn auf ihren Gräbern opfern?

Lew. So lange ſie lebten waren ſie zwar geringer als wir; allein nun ſind ſie todt! — Sag denn nur dieß: „da „euer Leben geendet, ſo ſeyd nach dem Tode unſterblich." Mir zu Liebe, Frau, vollbringe dieſes Gebet!

Le-ſhe. Wohl, ich gehorche dir. (Seitwärts.) Ihr zwey vom jüngern Stamme der Lew, hört mich in euerm Grabe! Erinnert euch, daß während euerm Leben, ihr euch auf die Partheylichkeit eurer Eltern verließt, und uns Beyden Ueberdrang thatet. Es traf ſich aber, daß ihr das kleinſte Loos zoget; und nun ſeyd ihr todt, und habt den unglücklichen Yin-ſun hinterlaſſen, der ſich immer an unſrer Thüre herum treibt. Möge er bald auf der Straße verkrüppelt oder getödtet, überrannt oder zu todt geſtampft werden, und ſo meine Augen erfreuen!

Lew. Wie lange willſt du über den Gräbern beten?

Le-ſhe. Ey, öffnete ich denn nur den Mund?

Lew. Frau, wohin werden wir in hundert Jahren begraben werden?

Le-ſhe. Ich habe eine Stelle auf dem Gipfel jenes Hügels gewählt. Siehſt du jene ſchlanken Bäume, gleich ſo manchen Sonnenſchirmen? — Dorthin ſoll man uns in hundert Jahren begraben.

Lew. Ach, ich fürchte, dieß wird wohl unmöglich ſeyn!

Le-ſhe. Warum unmöglich? — wo denn hin?

Lew. Ich wiederhole es, Frau, unmöglich; — aber dort an jener Stelle werden wir begraben werden.

Le-ſhe. Das iſt ja ein niedriger, naſſer, troſtloſer Ort, das gebe ich nimmermehr zu, dahin begraben zu werden; nein dorthin.

Lew. „Wir, gleich einem Paar zerfallner Säulen, haben weder Söhne noch Enkel uns zu ſtützen. In hundert „Jahren von jetzt, wenn unſre Körper tief begraben ſind, „auch wenn unſere Gräber nach der rechten Richtung *) gewandt ſind, werden wir doch auf jenem troſtloſen Fleck begraben ſeyn." — Am 11. und 15. des Monats, zur Opferzeit; „wer wird weinend unſer Grab mit Goldpapier bedecken, oder unſerm Andenken Weihrauch brennen?" — Frau, die Urſache warum wir nicht an jenen Ort begraben werden können, iſt einzig und allein, weil wir keinen Sohn haben.

Le-ſhe. Was, keinen Sohn; haben wir nicht Schwiegerſohn und Tochter.

Lew. Ach, ich hatte ſie vergeſſen! — Komm, da unſre Kinder noch nicht angekommen, laß uns etwas plaudern, — und laß mich fragen: Frau, wie iſt mein Geſchlechtsname?

Le-ſhe. Ach! der alte Mann wird thörichter, wie er älter wird; nun hat er ſeinen eignen Geſchlechtsnamen vergeſſen! Dein Geſchlechtsname iſt Lew, und man nennt dich Lew Yuen-wae. **)

Lew. Mein Geſchlechtsn[illegible]ew, und man nennt mich Lew Yuen-wae: — g[illegible]d wie iſt dein Geſchlechtsname?

Le-ſhe. Er heißt Le.

Lew. Meiner iſt Lew; der deinige Le: — aber wie kommſt du dazu, ein Glied meiner Familie zu ſeyn?

Le-ſhe. Weißt du dieß in der That nicht! — Zu welchem Zweck waren denn alle die Unterhändler und Zeugen, und die Feſte, und die Heirathsgeſchenke, als mich zu dei-

*) Beynahe die einzige architektoniſche Mannigfaltigkeit der Chineſen zeigt ſich auf ihren Gräbern. Hier findet man die verſchiedenartigſten Geſtalten, ſie ſind am gewöhnlichſten mit ſchlecht gehauenen Löwen, Tiegern, Elephanten, Pferden u. ſ. w. geziert. — Die Tartaren opfern lebendige Thiere. Anfangs nach dem Antritt der gegenwärtigen Dynaſtie wurden den Manen einiger Glieder der kaiſerlichen Familie Sklaven und Beyſchläferinnen geopfert; allein die Chineſen fanden ſolchen Anſtoß an dem Verfahren, daß dieſelbe Dynaſtie es ſeitdem durch ein Geſetz abſchaffte.

*) Kein Chineſe baut ein Haus, oder ein Familiengrab, ohne daß ein Prieſter oder ſonſtiger Sachverſtändiger über das Fung-swee (Wind und Waſſer), das heißt: die ſchickliche Richtung jedes Theils anweiſet.

**) Ungefähr was Junker (squire).

nem geſetzlichen Weib, und einem Mitglied deiner Familie zu machen?

Lew. Wenn dir die Leute begegnen, nennen ſie dich Frau Lew, oder Frau Le?

Le-ſhe. Wie albern dieſer alte Mann geworden! — „Heirathe ich einen Vogel, muß ich ihm nachfliegen; heirathe „ich einen Hund, muß ich ihm nachlaufen, heirathe ich ei„nen verlaſſenen Erdſchollen, muß ich mich darauf ſetzen „und ihn hüten.“*) — So lange du und ich leben, haben wir daſſelbe Bett; ſterben wir, legt man uns in daſſelbe Grab. — Ich gehöre durchaus zu deiner Familie; warum ſollte mich denn jemand Frau Le nennen?

Lew. Es ſcheint alſo du gehörſt meiner Familie an; — welches iſt denn der Geſchlechtsname deiner Tochter?

Le-ſhe. Ihr Geſchlechtsname iſt gleichfalls Lew, ſie heißt Lew-Yin-Chang.

Lew. Wie iſt der Geſchlechtsname unſers Schwiegerſohn's?

Le-ſhe. Sein Geſchlechtsname iſt Chang: — er heißt Chang-lang.

Lew. Nun, laß mich fragen, Frau; — wird unſre Tochter in hundert Jahren von da, in die Gräber der Lew, oder in die der Chang gelegt werden?

Le-ſhe. Man legt ſie in diejenigen der Chang. — (Wie bekümmert). — Ach! Gemahl, warum denkſt du daran? — wahr iſt es, ohne Sohn ſind wir in der That ohne Stütze!

Lew. Begreifſt du dieß denn endlich Frau!

Le-ſhe. Wie glücklich wäre es, wenn jemand unſrer eignen Familie zu den Gräbern käme.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachträge zu Fualdez Prozeß, und den Memoiren der Mad. Manſon.

(Beſchluß.)

„Man ſieht nun aus der Fortſetzung dieſes Briefwechſels, daß dieſe unwürdig verirrte Frau ihren Liebhaber nach und nach vergiſſt, ſich aber nicht an den Gedanken „eines Ehemanns in der Nebenſtube gewöhnen kann,“ da Herr Manſon die Wendung ihres Charakters wahrnahm, verließ er das Schloß ſeines Schwiegervaters, des Hrn. Enjalran, wo er bisher mit ſeiner jungen Frau gewohnt hatte, und bezog eine Mühle mitten in dem benachbarten Walde. Anfangs glaubte ſie, er ſuche dort Abenteuer und ward eiferſüchtig; ſie überraſchte ihn dort, fand ihn ganz mit ihr beſchäftigt und verſöhnte ſich unter der Bedingung mit ihm, daß er in der Mühle bleiben und ſie ihn dort heimlich beſuchen ſolle. In dem Briefe, der dieſe Sammlung beſchließt, gibt ſie von dem Ende dieſes abgeſchmackten Abenteuers einer Freundinn ſelbſt folgende Nachricht:

*) Sprichwort.

Mein letzter Brief, (etwa ſechs Wochen vorher geſchrieben,) drohte ſchon die Löſung des Knotens — ſie iſt vollendet, allein ſie hatte einen neuen Knoten geſchürzt, welchen die geſtrige Begebenheit auf immer durchhaut.

Von den dringenden Bitten eines Liebhabers, der, Alles wohl überlegt, den Gatten zu Hülfe rufen konnte, überwältigt, gab ich ſeinem Flehen und der Stimme meines Herzens nach, ich geſtattete Antoinen (Hrn. Manſons Taufname war Marc Anton) heimliche Zuſammenkünfte. Mehr wie einen Monat lang ſah ich ihn in einem entfernten Pavillon des Schloſſes, ohne Hrn. Enjalrans und — ich muß es nur geſtehen — auch ohne das Vorwiſſen meiner Mutter. Das war ein ſonderbares Leben! es hatte alles Anziehende einer Leidenſchaft, und ich überredete mich, daß es auch alle ihre Gefahren habe; ſo gewiß ich war, nie überraſcht zu werden, machte ich mir doch weiß, alle Schreckniſſe einer Ueberraſchung zu fürchten. Weniger unruhig, wär ich weniger glücklich geweſen. Antoine, um aus dieſer Kinderey ſeinen Vortheil zu ziehen, gab vor, ſie zu theilen. Endlich aber ward er eines Zwanges müde, der ſeine Vernunft empörte, und bat mich unſer Einverſtändniß einzugeſtehen. Bey dieſer herrlich beſtimmten Anſicht flog die Liebe in vollem Fluge davon und ich zweifle, daß ſie rückkehre. Der Zauber hat demnach einer Trennung Platz gemacht, die manchen Talisman erfordern würde, um wieder vereinigt zu werden. Es iſt vorbey, die Verblendung iſt zerſtört; ich ſehe jetzt in Hrn. Manſon nichts weiter, als einen ſehr gewöhnlichen Menſchen; freylich wohl liebend, aber proſaiſch, auf einer Höhe, welche man bildlich das Erdgeſchoß der Empfindung nennen könnte — kurz einen bürgerlichen Eheherrn — und ich gehöre zur Schule der Romantik.

Doch im Hintergrunde aller dieſer Träumerey, findet ſich eine unwiderrufliche Gewißheit — ich werde Mutter und bilde mir ein ſchon Leben unter meinem Herzen zu ſpüren. O wie ſollte ich doch Antoine lieben! — Wie werde ich doch ſeinen Sohn lieben! — Denn ein Sohn iſt es gewiß! Die Liebe ahmt ihr Bildniß nicht in weiblichen Zügen nach. Beklagen Sie mich nicht mehr, theilnehmende Freundinn! Verluſt eines Liebhabers iſt ja eigentlich nur ein entflohener Traum; allein ſich beym Erwachen Mutter zu wiſſen, iſt ein Erwachen zum wirklichen Glück.“

Zu entſcheiden wie viel Schuld oder Thorheit bis dahin in dieſer Frau war, würde hart ſeyn; daß aber ſo eine Thorheit eine völlige Abweſenheit ſittlicher Begriffe, noch mehr, der Anerkennung weiblicher Beſtimmung im geſellſchaftlichen Vereine zeigt, fällt in die Augen. Der Fortgang ihres Schickſals hat es erwieſen, denn uns ſchien in Allem, was uns von ihr zukam, Selbſtbetrug mit Lüge abzuwechſeln, und vermengt zu ſeyn. Schrecklich wär ihres Lebens Reſt, wenn die Geſetze ihr nicht den Tod zuſprechen könnten; denn eine furchtbarere moraliſche Vernichtung, wie die ſie ergreifen muß, in den Mauern eines Gefängniſſes, oder ehrloſer Freyheit zurückgegeben, hätte die ſchwärzeſte Einbildungskraft nicht erſinnen können. Ein ſo ſchaudervolles Ende iſt wohl ein ſeltnes Schickſal, allein wie mancher Anfang von Verirrung mag dem erſten Irrthümern von Mad. Manſon gleichen! Und dieſe Betrachtung allein dürfen wir unſern Leſern andeuten.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, den 28. März.

Die heilige Woche iſt nun vorüber, und die zahlloſen Fremden ziehen ſchon wieder karavanenweiſe nach Florenz und Neapel ab. Es war ſchwer, ſelbſt für vieles Geld ein erträgliches Quartier aufzutreiben, doch fängt man nun an auch außer dem ſeitherigen Fremden-Quartiere auf dem ſpaniſchen Platze und um denſelben, Zimmer für Fremde einzurichten.

Die Feyerlichkeiten der heiligen Woche unterſcheiden ſich nur dadurch von den vorhergehenden, daß zum Schluſſe die ehemals gewöhnliche Kuppelbeleuchtung und Girandola am Oſterabende wieder nach 20jähriger Unterbrechung gegeben wurden. Bey den Feſten war das Gedränge ſehr groß, und das Betragen vieler Fremden nicht gerade das erbaulichſte. Das diplomatiſche Corps und die, dem Heiligen Vater vorgeſtellten Fremden, worunter S. K. H. der Kronprinz von Bayern, der Prinz Friedrich von Heſſen-Darmſtadt, zwey Prinzen Lichtenſtein, ſpeisten am Gründonnerſtage oder Charfreytage bey dem Card. Staatsſekretär Faſtenſpeiſen. Es iſt ein wahres Wunder, daß bey der Unvorſichtigkeit der hieſigen Kutſcher das unbändige Gedränge der Wagen ohne Unglücksfälle ſich entwickelte; die Kuppelbeleuchtung und das Feuerwerk wurden durch etwas Regen geſtört, beyde gelangen aber recht gut. Sowol bey dieſen Anläſſen, als auch bey einer Funktion im katholiſch-armeniſchen Ritus und der Weihung einiger neuernannten Biſchöfe hatte man die Sorge des Cardinal Staatsſekretär für die Fremden dankbar zu erkennen.

Auch in der St. Peterskirche wurden einige ſehr ſchöne Muſiken, z. B. am heil. Mitwoch das Miſerere von Durante aufgeführt, die vortreffliche Sing-Geſellſchaft Sirlettis gab im Hauſe Corzi das von Marcellus, wie gewöhnlich ſehr gut, vor zahlreicher ſehr gewählter Geſellſchaft.

Der berühmte, in ſeiner Art einzige Improviſatore Sgricci hat geſtern ſeine dritte Akademie in einem Saale des venetianiſchen Palaſtes gegeben. Er gibt aus dem Stegreife jedesmal zwey epiſch-lyriſche Gedichte und ein Trauerſpiel. Stoff und Versmaß läßt er ſich vorſchreiben. So hörte ich von ihm das Opfer Abrahams in versi sciolti, den Raub der Europa in terze rime, und das Trauerſpiel Medea in 3 Akten, mit einem Prologe, welchen die Nemeſis ſprach. Ohne Muſik-Begleitung, und ohne den Halbgeſang der gewöhnlichen Stegreifler begann er wenige Minuten, nachdem er die Aufgabe geſehen hatte, ſprach in wohlklingenden Verſen voll glänzender zuweilen ſchöner Gedanken, ſtockte ſehr ſelten, zeigte einen Reichthum an Kenntniſſen, eine Bereithaltung derſelben, welche auch kältere Männer in Erſtaunen und Begeiſterung ſetzte, und wußte, ungeachtet natürlich wenige dramatiſche Bewegung in ſeinem Trauerſpiele war, dennoch etwas Anmuthiges oder Ergreifendes daraus zu machen. Seine Kleidung und Schminke waren etwas auffallend. Er entſchuldigte ſie mit dem ſchlechten Baue ſeines Körpers. Sein Organ iſt ſehr ſchön, und mahnt, wie ſein Kopf, an den zu frühe verſtorbenen Dichter Dr. Winkelmann, einen Neffen von Leiſewitz zu Braunſchweig, welcher unter allen Deutſchen, die ich kenne, der Einzige geweſen wäre, welcher dieſe Kunſt bey uns hätte einheimiſch machen können. Leider iſt die Schnellſchrift hier nicht eingeführt, ſonſt wären Sgriccis Vorträge gewiß ſtenographirt worden. Er hat übrigens einige Gedichte drucken laſſen, welche verdienten Beyfall erhalten haben. Er iſt aus Arezzo in Toskana gebürtig.

Die Hauptſtadt von Rom, der Vatikan, hat in der neueſten Zeit folgende Veränderungen erfahren. Die Gemählde der Sala Borgia ſind geräumiger und in zweckmäßigem Lichte aufgeſtellt. Man hat ihnen aus der Sammlung des Quirinals Titians Sebaſtian, und P. Veroneſe's Helena beygeſellt. Das liebliche Bild Perugino's, die Auferſtehung, worauf das Bildniß des 15jährigen Raphaels angebracht iſt, hatte durch den Transport nach und von Paris ſehr gelitten, iſt aber nun, mit Verſtand und Schonung reſtaurirt, gar lieblich anzuſehen. Dieſe Sammlung iſt wirklich darum ſo einzig, weil ſie nichts als Meiſterwerke, oder Bilder von großem Werthe enthält. Nur wäre ihr ein helleres Lokal mit unbemahlter Decke zu wünſchen. In der untern Gallerie der Antiken läßt Canova die Bögen den Fenſtern gegenüber mit Fresken verzieren, welche den Eindruck der Statüen etwas ſtören. Das Meiſte iſt von jungen Italienern, und in Gedanke und Ausführung mittelmäßig. Philipp Veith aus Berlin hat Einen Bogen, den erſten an der Treppe des Torſo gemahlt, welcher ſehr vortheilhaft gegen die andern abſticht, obgleich Manches einen erſten Verſuch in dieſer Art zeigt. Ein anderer Deutſcher, Eggers, hat ſeinen Bogen noch nicht aufgedeckt. Die Darſtellungen beziehen ſich auf die Verdienſte des gegenwärtigen Papſtes um Künſte und Alterthümer, z. B. Veiths Gemählde auf die Stützung des Coloſſäums. An dem Museo Chiaramonti wird fleißig fortgebaut, jedoch iſt vor einigen Jahren noch nicht an Aufſtellung der dafür beſtimmten Statüen und Büſten zu denken. Die ſchöne Sammlung von Alterhümern in terra cotta, mit welcher D'Agincourts Nachlaß vereinigt werden wird, ſoll dieſen Sommer in den Zimmern hinter der Sala Borgia aufgeſtellt und geordnet werden. Ein kleiner Gang iſt durch Einmaurung der antiken Ziegelſtempel, und einige geſchenkte Vaſen recht ſchön verziert worden.

Von den Schöpfungen Thorwaldſons, ſeiner Hoffnung, ſeinen Grazien, ſeinem Merkur, ſeinem Frieſe: das Leben Jeſu Chriſti (für S. K. H. dem Kronprinzen von Bayern) und einigen trefflichen Büſten, werde ich Ihnen etwas ſagen, wenn ſie in Marmor ausgeführt ſind. Die Hoffnung iſt bereits zweimal beſtellt, für den kunſtliebenden March. Sommariva und die Frau von Humboldt, welche bey ihrem frühern Aufenthalte zu Rom den damals noch unberühmten Künſtler ermunterte, und ſchätzte, und nun Zeuge ſeines wohlverdienten Ruhmes iſt. Die Hoffnung wird nächſtens, von Amsler geſtochen, in den Kunſthandel kommen. Derſelbe hat den Hirtenknaben ſehr treu und ſauber vollendet, und durfte einer der Wenigen ſeyn, welche die Art, wie Statüen durch den Kupferſtich abgebildet werden ſollte, richtig erfaßt haben.

Ein junger Architekt aus Florenz, Roſini, hat 30, größtentheils noch unbenutzte mahleriſche Anſichten Roms in radirten Blättern herausgegeben; ſie ſind ſehr wohlfeil, und gut gewählt und ausgeführt. Der ſpaniſche Hofmahler Materas iſt nach Madrid zurück, wo er bey der Akademie angeſtellt iſt. Leider hat er ſeine Gemählde-Sammlung, hier in der ſtürmiſchen Zeit erkauft, mitgenommen. Dafür ſind die Platten zu Winkelmanns Monument ined. wieder aus Paris zurück. Das Werk wird alſo wieder zu haben ſeyn. Im Kunſthandel iſt wenig Thätigkeit. Eine herrliche Serpentin-Taſſe wurde von einem Trödler um ein Spottgeld erſtanden. S. K. H. der Kronprinz von Bayern hat mehrere Bilder bey dem Mahler Schadow beſtellt; auch ſonſt ſind die zahlreichen deutſchen Künſtler ziemlich beſchäftigt.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 16.

Nro. 95.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 21. April 1818.

Mit ernſtem Willen ſtähle deine Bruſt;
Empörter Unmuth macht dich nimmer weiſe.

L. Wellentreter.

Der Traum.

Ich habe wohl ſchönen Traum geträumt,
Ich fuhr auf Wellen und Wogen,
Die Woge hatte ſich hoch gebäumt,
Die Welle hatt' mich umzogen,
Und ich das Ruder in kühner Hand
Fuhr froh hinüber zum Uferland.

Dort lachte der Himmel ſo ſchön, ſo rein,
Dort blinkte heiter die Sonne,
Es lud ſo freundlich das Ufer ein,
Und bot Entzücken und Wonne.
Das Waſſer tobte, der Sturmwind blies,
Doch das Schifflein ſchnell durch die Wogen ſtieß.

Und immer näher und näher ſchien
Das erſehnte Ufer zu winken,
Froh glitt ich über die Fläche hin,
Die Augen thäten mir blinken.
Und ſieh', ſchon war die Arbeit gethan,
Es ſtieß das Schifflein am Ufer an.

Und über dem Stoße der Traum entwich,
Am Lande wähnt' ich mich drüben,
Und ach! da war mit dem Schifflein ich
Am erſten Ufer geblieben.
Ich hatte wohl ſchönen Traum geträumt,
Und über dem Traume die Zeit verſäumt.

Das Schifflein im Sturme, das iſt mein Herz,
Das erſehnte Land iſt die Tugend,
Die Fahrt iſt das Streben himmelwärts,
Der Sturm iſt Leben und Jugend.
Ich glaubte, ich wär' auf himmliſcher Bahn;
Weh! noch iſt am Ufer gefeſſelt der Kahn.

Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter," nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters.

(Fortſetzung.)

Yin-ſun tritt ein.

Yin. Da ich nun den Wein gewärmet und getrunken, komme ich wegen der eiſernen Haue zurück.

Le-ſhe. Ach Yin-ſun! wo kommſt du her, Kind? — Warum haſt du neulich nicht bey uns zu Haus gegeſſen? — Auch dein Onkel iſt hier.

Yin. Dein Neffe kam die Anbetungen auf den Gräbern der Familie zu begehen. Ich hoffe ihr gedenkt mich nicht deßwegen zu züchtigen.

Le-ſhe. Ich denke keinerdings dich zu züchtigen, Kind! — Ich will deinem Onkel deine Ankunft melden. — (Geht zu Lew-tſung-ſheu). — Gemahl, ein jüngerer Zweig der Lew iſt hergekommen.

Lew. Was, ein jüngerer Zweig der Lew?

Le-ſhe. Unſer Neffe Yin-ſun.

Lew. Da hätteſt du beſſer gethan, ihn Yin-ſun zu nennen; — warum betitelſt du ihn jüngerer Zweig der Lew?

Le=ſhe. Weil unſre Kinder zu alt ſind, ſie mit den Namen ihrer Kindheit zu nennen. *)

Lew. Heiße ihn vorwärts kommen, damit ich ihn befrage. Yin=ſun, weswegen kamſt du hieher?

Yin. Dein Neffe kam, die Anbetungen auf den Gräbern der Familie zu begehen.

Lew. Frau, hörſt du, was Yin=ſun ſagt, er ſey gekommen, die Anbetungen auf den Gräbern der Familie zu begehen?

Frau. Ja, Gemahl, er kam die frommen Gebräuche auf den Gräbern zu vollziehen.

Lew. Yin=ſun, wer verbrannte dieß Papier?

Yin. Dein Neffe verbrannte dieß Papier.

Lew. Frau, höre Yin=ſun ſagt, er habe dieß Papier verbrannt.

Le=ſhe. Ja; unſer Neffe, verbrannte dieß Papier.

Lew. Wer warf die Erde auf?

Yin. Dein Neffe warf die Erde auf.

Lew. Yin=ſun ſagt, Frau, er habe die Erde aufgeworfen.

Le=ſhe. Ich höre wohl, Gemahl.

Lew. Du kannſt die Anbetung auf den Gräbern verrichten, du verbrannteſt das Papier, du warfſt die Erde auf: — allein wäreſt du nicht gekommen, ſo wäre ſchon ſonſt Jemand der Familie gekommen, der es gethan hätte. — Ich muß dieſen armen Schelm züchtigen!

Le=ſhe (ihn abwendig machend). Gemahl, warum willſt du deinen Neffen züchtigen?

Lew. Frau, laß mich in Ruhe! — „Die Kinder meines Bruders werden alle in dieſen Gräbern begraben werden, und Nachkommenſchaft hinterlaſſen, die Opfer auf den Gräbern zu bringen.“ — Yin=ſun, „ſehe meine Frau und mich als deinen Eltern gleichſtehend an.“

Le=ſhe. Gemahl, züchtige ihn nicht.

Lew. „Ey, du unwürdiges Weib, halte den Stab nicht ein, den ich zu ſeiner Beſtrafung in die Höhe hob.“ Ich beſtrafe ihn deswegen, „weil er bey Begehung der Ceremonie für ſeine Vorfahren es nicht mit Freygebigkeit that, ſondern kam auf ihren Gräbern auf eine ſo ſchimpfliche Weiſe zu opfern.“

Le=ſhe. Gemahl, ſprich zuerſt mit ihm, ehe du ihn ſtrafeſt.

Lew. Ich will ihn zuerſt ſtrafen, und dann mit ihm ſprechen.

Le=ſhe. Zuerſt ſprich mit ihm, und dann ſtrafe ihn.

Lew. Laß mich in Ruhe, Weib! — „Es iſt deswegen, daß ich ihn zuerſt züchtigen und dann mit ihm ſprechen will.“ — Yin=ſun, warſt du es, der bey den Gräbern geweſen?

Yin. Es war dein Neffe, der zu den Gräbern kam.

Lew. Warum errichteteſt du nicht das hohe Zelt, ſchlachteteſt du keine Schafe, bereiteteſt du nicht Kuchen und warmen Wein, ſowol als trockene Schinken und andere Opfergerichte. — Was wird aus den Schatten unſrer Vorfahren und Verwandten werden?

Le=ſhe. Dieſer alte Mann iſt ganz beluſtigend. — Dein Neffe hat kein Geld, und iſt ſelbſt ohne Nahrung und Kleidung. — Wo ſollte er denn alle die Sachen hernehmen?

Lew. Du ſagſt er habe kein Geld. — Yin=ſun, höre.

Yin. Was verlangſt du von deinem Neffen?

Lew. Warum gingſt du nicht zu jenen hohen Gebäuden, zu jenen Gräbern mit ſteinernen Ziegen und Tigern verziert, ſtatt hieher zu kommen?

Le=ſhe. Du irrſt dich, Gemahl. — Jene gehören den Familien Chang und Le. Er iſt der unmittelbare Sprößling unſrer Familie der Lew; warum ſollte er denn nicht zu unſern Gräbern kommen?

Lew. Wer iſt der unmittelbare Abſtammende unſrer Familie Lew?

Le=ſhe. Yin=ſun.

Lew. Ich wußte nicht, daß dieſer Yin=ſun der unmittelbare Nachkömmling unſrer Familie Lew ſey. — Ich ſage, unſre Tochter und Schwiegerſohn ſeyen es.

Le=ſhe. Je mehr ich dir zugebe, je unvernünftiger wirſt du. Wer unter den Menſchen iſt ohne Fehler? — Ich war bis jetzt ſehr hartnäckig. Neffe, ich erinnere mich, daß ich dich gezüchtiget und ausgeſcholten habe; allein von heute an lebe in unſrer Familie. Ich will für alle deine Bedürfniſſe ſorgen. Vergiß daher meine vormalige Härte.

Yin. Onkel, die Tante ſagt, ſie wolle von heute an mich weder züchtigen, noch ſchelten; ſondern daß ich Theil der Familie machen ſolle, und ſie für alle meine Bedürfniſſe ſorgen wolle.

Lew. Wer ſagt ſo?

Yin. Meine Tante ſagt ſo.

Lew. Deine Tante ſagt ſo! — O Himmel, das muß ein Traum ſeyn! — „Dieſe glückliche Begebenheit kömmt aus den Wolken; ein thörichtes Weib iſt zu Sinnen gekommen.“

Yin. Ich danke dir, Onkel.

Lew. „Nicht mir zolle Dank, ſondern dort deiner umgeänderten Tante.“ — (Le=ſhe und Yin=ſun ſcheinen gerührt). — „Siehe dieſe zwey Weinenden; ihre Thränen fließen aus der Rührung ihrer Herzen. Geſtern litteſt du

*) Nach einem gewiſſen Alter gibt man ihnen nicht mehr die Namen der frühern Jugend, wie Heo=ming oder Graou=ming.

„durch ihren Zorn; von nun an brauchſt du dich nicht mehr „um deinen Unterhalt zu quälen.“ — Frau, weſſen ſind dieſe Gräber?

Le-ſhe. Es ſind die Gräber meiner Familie.

Lew. „Alſo gehören ſie der Familie Lew. — Wie ſoll „ich das Eigenthum meines Hauſes einem des Hauſes Chang „übertragen?“

Chang-lang, Tochter, und der Dorfvorgeſetzte treten auf.

Dorfvorgeſetzter. Wir ſind Alle bereit!

Lew. Welche Familie gehet von ſolch einer Menge begleitet zu ihren Gräbern?

Dorfvorgeſetzter. Es iſt die Familie Lew-chang-Yuen-wae, die zu den Gräbern ihrer Vorfahren gehet.

Lew. Was Lew-chang-Yuen-wae?

Dorfvorgeſetzter. Wie, alter Herr, wiſſt ihr nicht, daß der Sohn von Chang die Tochter Lew's heirathete? — Deswegen heiße ich ihn Lew-chang-Yuen-wae.

Lew. Ich will gehen, mit meinem Weibe zu ſprechen. — Frau, unſer Schwiegerſohn iſt endlich angelangt; laß uns gehen und von den Vorräthen eſſen.

Le-ſhe. Wo ſeyd ihr geweſen, unwürdiges Paar, daß ihr ſo ſpät kommt?

Lew. „Ach, ſorgſame Mutter, hüte dich, deine pflicht-„vollen Kinder zu ſchlagen!“*) Frau, ſey ruhig; was geht dieß deinen Schwiegerſohn an? — „Frage dort deine pflicht-„volle Tochter.“**)

Le-ſhe (zur Tochter). Kind, warum muß ich dich eben jetzt ſchelten? Es geſchieht, weil du deinen Vater gekränkt haſt. — Warum zogſt du keine beſſere Kleider an?

Yin-chang. Dieſe ſind ſicher gut genug, Mutter.

Le-ſhe. Gib mir die Schlüſſel; das nächſte Mal muſſt du dir beſſere Kleider für dieſe Gelegenheit anſchaffen.

Chang. Weib, willſt du dich betrügen laſſen!

Yin-chang. Ich fürchte nichts; ich weiß meine Mutter iſt mir günſtig. — Hier ſind die Schlüſſel.

Le-ſhe. Unwürdiges Paar, komme mir nicht mehr über die Schwelle! — Gemahl, ich habe die Schlüſſel in meiner Hand.

Lew. „Schwiegerſohn, verlaſſe mein Haus; Tochter, „kehre in deines Gemahls Wohnung zurück. Mögt ihr „nun beyſammen wohnen, und Leang-hoey wieder ſeine „Meng-kuang finden.“*) — Geh nun und ſetze deine Pläne anderwärts durch; aber komme mir nicht mehr über die Schwelle. — Ich brauche dich nicht mehr als Stütze, Chang-lang.

Le-ſhe. Gemahl, hier ſind die Schlüſſel; übernimm du wieder die Sorge der Familie, wie vormals. — Ich bin alt.

Lew. Du ſagſt, du ſeyſt alt; allein ich bin auch nicht mehr jung. — Frau, behalte du die Beſorgung der Familie in Händen.

Le-ſhe. Was, bin ich immer noch Achtzehn? — Die Sorge der Familie gehört dir.

Lew. Nein, ſie gehört dir.

Le-ſhe. Während wir hier darüber ſtreiten, ſtehet hier einer vor uns, der die Sorge übernehmen kann. — Gemahl, ich will die Schlüſſel unſerm Kind Yin-ſun geben. — Was meinſt du hievon?

Lew. Es wird etwas zu frühe ſeyn.

Le-ſhe. Ich denke es iſt volle Zeit.

Lew. Du haſt recht, Frau.

Le-ſhe. Yin-ſun, komm' hieher. — Ich übergebe dir alle Schlüſſel; gehe und übernehme die Sorge der Familie.

Yin. Dank dir, Tante. — Chang-lang, weg! — Ich kann dieſen Armuthsduft nicht ausſtehen!

Chang. So, du haſt alſo nicht ein einziges Wort vergeſſen, wie ich ſehe?

Lew. Schwiegerſohn, hoffe nicht auf noch mehr von meinem Geld. — Tochter, bedenke, daß ich alles mein Eigenthum euren Händen anvertraute. — Ihr hättet eure Pflicht gegen eure Eltern erfüllen ſollen, und nicht verabſäumen die Ceremonien an ihren Gräbern zu verrichten. Dann wäre Alles gut geweſen. — (Zu Chang-lang). — „War es an dir, Elender, von der Menge begleitet zu ſeyn, „während ich allein und vergeſſen war! — Deine Aufführ-„rung iſt kurzſichtig; ich ſehe etwas weiter. — Das Ver-„mögen der Lew iſt nun einem der Familie anvertraut. „— Tochter, du brauchſt Vater und Mutter ferner nicht „mehr heimzuſuchen.“

Le-ſhe. Da wir nun alle unſre Familien-Angelegenheiten Yin-ſun übertragen haben, ſo laß uns gehen.

Lew. Ich begleite dich. — (Zu Yin-ſun). — „Enthalte „dich, mit ihnen zu ſtreiten. Die Alten ſagen, eine Tochter „iſt geboren, einer andern Familie anzugehören. Wenn ſie

---

*) **) Dieſe beyden Stellen ſind im Original allegoriſch ausgedrückt, die erſte mit Bezug auf die Mutter des Philoſophen Meng-tſzee (Mencius,) die, da ſie eine Nachbarſchaft ausgewählt, wo ihr Sohn nicht lernte, aus Aerger das Gewebe, an dem ſie arbeitete, zerriß, und auf Ting-lang eine Tochter, die die Bilder ihrer geſtorbnen Eltern in Holz formte und anbetete; die andre auf Yang-hean, der, da ein reißendes Thier ſeine Eltern anfiel, auf deſſen Rücken ſprang, und es dadurch abwendig machte.

*) Ein liebendes Paar des chineſiſchen Alterthums.

„in unſer Haus kommen, habe keinen Wortwechſel mit ih„nen: — erſuche ſie nur der Jahrszeit der Anbetung auf „den Familiengräbern zu gedenken.“

(Alle ab.)

(Der Beſchluß folgt.)

Der amerikaniſche Spottvogel.

Der amerikaniſche Spottvogel (Turdus polyglottus Lin. Le Moqueur) hat kein merkwürdiges oder glänzendes Gefieder, aber er iſt wohl und zierlich geſtaltet. Die Leichtigkeit, Grazie und Schnelligkeit ſeiner Bewegungen, das Feuer ſeiner Augen und der Verſtand, den er beym Hören und Lernen der Aufgaben jedes andern Vogels, deſſen Geſang ihm zu Ohren kommt, darthut — ſind außerordentlich und verrathen eigenthümliche Gaben. Damit verbindet ſich eine ſtarke, helltönende, muſikaliſche Stimme, die von der weichen und hellen Stimme der Walddroſſel bis zu dem harten und wilden Gekreiſch des kahlen Adlers, aller Modulationen fähig iſt. Bey treuer Nachahmung von Ton und Takt ſeiner Vorbilder, übertrifft er ſolche jedoch weit in Stärke und Milde des Ausdrucks. In ſeinen Lieblingsgebüſchen ſetzt er ſich auf den Gipfel eines Strauchs, und während der Morgenthau die Bäume erfriſcht und die Menge der gefiederten Sänger ſich im Walde hören laſſen, ertönt ſein wunderbarer Geſang, der alle Mitbewerber gleichſam überbietet und ſie in begleitende Stimmen verwandelt. Während er ſingt, iſt er in ſteter Bewegung; er breitet Flügel und Schweif aus, ſchießt wie ein Pfeil in die Luft empor, wenn ſein Geſang ſich erhebt, und wenn dann die Stimme ſchwächer wird und gleichſam erſtirbt und auslöſcht, dann ſenkt er ſich auch wieder ſanft auf ſeinen Aſt zurück, um nach wenig Augenblicken das Spiel zu erneuern. Wer dieſen Vogel hört, ohne ihn zu ſehen, der muß bey der Vollkommenheit ſeiner nachahmenden Kunſt glauben, alle Waldvögel ſeyen zu einem Wettgeſang verſammelt und jeder ſuche den andern zu übertreffen. Nicht ſelten täuſcht er den Jäger, der ſolche Vögel in der Nähe zu hören glaubt, die ſich in weiter Entfernung befinden, deren Geſang aber der Spottvogel nachahmte. Die Vögel ſelbſt werden nicht minder von ihm getäuſcht, und entweder durch den verſtellten Ruf ihrer Kameraden angelockt, oder durch das Geſchrey des Sperbers, den ſie zu hören meinen, in's Dickicht verſcheucht.

Im Käfig verliert der Vogel ſeine Nachahmungsgabe nicht und wenn ſeine Sängerzeit eintritt, mag man ihn nicht ſatt hören. Er pfeift, um den Hund zu rufen und der Haushund erhebt ſich alsbald von ſeinem Lager und eilt mit wedelndem Schweif, wo er die Stimme ſeines Herrn zu hören glaubt. Er ſchreyt wie ein junges Huhn und die Gluckhenne fliegt mit hängenden Flügeln und ſtraubigem Gefieder zum Schutz ihrer Jungen herbey. Schnell folgen ſich einander hierauf das Bellen des Hundes, das Mauen der Katze, das Geknarr eines Schiebkarrens. Hierauf werden die eingelernten Stücke, wie lang ſie auch ſeyn mögen, treu wiederholt. Er ahmt die Triller des Kanarienvogels und die Flötenſtimme der virginiſchen Nachtigall in ſolcher Vollkommenheit nach, daß dieſe Vögel, ſich in ihrem eigenthümlichen Geſang übertroffen zu ſehen beſchämt, verſtummen, und dem Spottvogel den Sieg überlaſſen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 24. März.

Der erſte Oſtertag brachte im Theater wiederum ein artiſtiſches Ragout von Deklamation Muſik und Bildnerey; doch war es dießmal nicht, wie am erſten Weihnachtstage des v. J., eine übellautende Glocke, die dem mäßig beſetzten Hauſe erbaute. Dem. Böhler d. J. und Hr. Stein unterſtützten abwechſelnd in der Deklamation Hrn. Solbrig, den bewährten Kunſtſprecher. Doch gab dieſer, außer der hieher wenig paſſenden politiſirenden Fabel: der Reichstag der Geldſorten, wenig Neues. Beſonders Mahlmanns alte Marionetten-Tragödie, König Violon und Prinzeſſinn Clarinette, worin der Witz ſparſam, und von Kotzebue und Andern längſt übertroffen iſt, hätte billig etwas Beſſerem Platz machen ſollen. Da Hr. S. hierbey in verſchiedenen Stimmen bekannter (meiſt verſtorbener) Schauſpieler ſpricht; ſo mag es freylich nicht leicht ſeyn, etwas Neues der Art einzuſtudieren, zumal ſo, wie es Hr. S. zu geben pflegt: ohne Einbläſer und mit ſicherer Herrſchaft über jede Sylbe. Aber wer hindert ihn, auf der Bühne ſich eines Souffleurs zu bedienen, bis es ihm völlig geläufig geworden iſt? Und warum neigen ſich überhaupt die Deklamatorien, gerade wie das Theater, immer zu Kleinigkeiten und Mittelmäßigkeiten hin, anſtatt ſich an den Gedichten der Meiſter zu verſuchen? Wie ganz anders ſpricht den guten Geſchmack Bürgers Lied vom braven Manne an, welches Hr. Stein recht brav vortrug, als z. B. der Glockenguß zu Breslau, an welchem Inhalt und Form gleich wenig taugen. Mad. Seſſi und Hr. Siebert ſangen brav, obſchon jene unpäßlich zu ſeyn ſchien. Die Gemählde aus Lebenden waren — Bilder. Man ſcheint noch nicht recht dahinter gekommen zu ſeyn, worauf es bey ſolchen Darſtellungen eigentlich ankommt. Das Nachmachen der Stellungen und der Drapierungen, die oft kaum ausreichen, an das Original zu erinnern, ſind ein höchſt mageres Weſen; der Geiſt des Mahlers muß lebendig ſeyn in jedem Theile des lebendigen Gemähldes (wie bey einer Hamilton, Schütz, Schröder, einem v. Seckendorf u. A.), wenn ein Kunſtgenuß herauskommen ſoll. Es reicht nicht hin, daß die ſcheinbar lebloſe Geſtalt Leben habe (nämlich phyſiſches) ſie muß, wie Schiller ſagt, Leben ſeyn, und ihr Leben muß eben darin beſtehen, daß ſie Geſtalt iſt, und im Zuſchauer Geſtalt bleibt, auch wenn das leibliche Auge ſie nicht mehr ſiehet. Schon daraus folgt, daß Schauſpieler und Schauſpielerinnen, die ſelbſt im Drama, von Wort und Handlung unterſtützt, es nicht einmal bis dahin bringen, noch viel weniger im tableau-vivant das wahre Ziel der bildenden Kunſt erreichen können. Daraus wird ewig nichts, als Petermanniaden, die keine bengaliſche Flamme zu Kunſtwerken verklären kann.

Nro. 96.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 22. April 1818.

> Wer ſein Kind in der Zucht hält, der wird ſich ſein freuen, und wo ſein Vater ſtirbt, ſo iſts als wär er nicht geſtorben, denn er hat ſeinesgleichen hinter ſich gelaſſen.
>
> Hebräiſche Weisheit.

Scenen aus dem chineſiſchen Drama: Laou-Seng-Urh, oder „der Erbe im Alter,“ nebſt einem Blick auf die Beſchaffenheit des chineſiſchen Theaters.

(Beſchluß.)

Vierter Akt.

Lew-tſung-ſhen, ſeine Frau und Yin-ſun.

Lew. Heute iſt mein Geburtstag, und zugleich müſſen wir uns mit dem jungen Yuen-wae erfreuen, daß er Mitglied der Familie geworden. — Yin-ſun, wer konnte das Ereigniß erwarten, das ſich mit dir zugetragen! „Du „kannſt meinen Geburtstag mit dem Weine des langen „Lebens bewillkommen; allein das Uebermaß meiner Ge„wiſſensbiſſe läſſt ſich nicht mit Worten beſchreiben! — „Einem bischen Reichthum zu Liebe, habe ich mich allen Gefah„ren ausgeſetzt, und alle Art Mühſeligkeit und Kummer er„duldet; — deßwegen bin ich mein ganzes Leben hindurch „gehaſſet und beſchimpft geworden!“

Chang-lang und ſeine Frau (von außen).

Chang. Heute iſt unſers Vaters Geburtstag und wir kommen ihm unſre Aufwartung zu machen. Wir ſind am Thore. (Zu Yin-ſun). — Vetter!

Yin. Woher dieſer Armuthsduft? — Wozu kommt ihr?

Chang. Ich werfe dir jetzt keine Armuth vor. — Wir kommen unſerm Vater aufzuwarten.

Yin. Ich will eure Ankunft melden. — (Geht hinein.) — Herr, mein Vetter und meine Baſe ſind gekommen.

Lew. Wer iſt gekommen?

Yin. Vetter und Baſe.

Lew. „Du ſagſt, meine Tochter und ihr Gemahl ſeyen „am Thore. — Warum erlaube ich ihnen nicht herein zu „kommen? — Frage ſie nur weſſen Geld ſie bekommen, „und auf welchen Gräbern ſie geopfert: — Kommen ſie „heute über unſre Schwelle, ſo iſt klar, daß wir nicht Wort „halten können.“

Yin. Onkel und Tante, ſeyd darüber erhaben, irgend einen Groll gegen ſie zu empfinden.

Lew. „Man konnte ſich nie auf die Worte des Elen„den verlaſſen; und was er that erregte Unwillen.“ — Yin-ſun! — „Ich will Yin-ſun herbey rufen, und ihm meine „Aufträge ertheilen. — Wenn du dieſe Beyden zur Thüre „herein läſſeſt, wirſt du mich erzürnen, und ich werde dich „ſtrafen.“

Le-ſhe. Gemahl, dieſe beyden Kinder beſitzen doch einiges Pflichtgefühl: — habe etwas Nachſicht mit ihnen.

Lew. Du ſagſt, ſie ſeyen tugendhaft und pflichtvoll. So bin ich ein alberner alter Knabe, und ohne Urſache erzürnt. „Wer lehrte ſie Eines für das Andere ſo viel Rück„ſicht haben, alle die Gunſtbezeugungen, die ſie von mir er„hielten, zu vergeſſen?“ — Yin-ſun, gehe und ſage ihnen, daß ihre Geſchäften mit den meinigen nichts gemein hätten. — „Können ſie nicht in ihrer eignen Familie aufgenommen „werden, ſo iſt's ihre eigne Schuld.“ — Yin-ſun, gehe und ſage, wenn irgend jemand hier ſey, der eben ſo nahe verwandt iſt, als du ſelbſt, ſo möge er hereinkommen.

Yin (zu denen außerhalb.) Mein Onkel ſagt, wenn irgend jemand hier ſey, der eben ſo nahe verwandt iſt, als ich ſelbſt, ſo möge er hereinkommen.

Die Tochter (ruft). Seaou-mei, gehe mit deinem Kind, den Vater zu ſehen.

Seaou-mei und Knabe, treten ein.

Seaou. Yin-chang hat gewünſcht, ich möchte den Knaben bringen, ſeinen Vater zu ſehen. — (Lew-tſung-ſhen erblickend). Herr, Seaou-mei iſt mit deinem Kinde gekommen!

Lew. Iſt dieß nicht Seaou-mei! — Wo kommſt du her?

Seaou. Haſt du in drey Jahren eine Bekanntſchaft mancher Jahre vergeſſe?

Lew. „Fragſt du, ob ich in drey Jahren eine Bekannt„ſchaft ſo mancher Jahre vergeſſen?" — Seaou-mei, du warſt mir innigſt zugethan; — wie konnteſt du mit einem Andern weglaufen, du unwürdiges Geſchöpf! — „Wiſſe: „Mann und Weib für einen Tag, und ein Band auf's „Leben?"

Seaou. Herr, ich habe dir deinen Sohn gebracht.

Lew. Wo iſt mein Sohn?

Seaou. Iſt dieß er nicht?

Lew. Ja, wahrlich es iſt mein Sohn! — „Laß uns dieſen Tag vergeſſen, was recht und was unrecht iſt. — Frau, „wir haben Jemand gefunden, der für uns trauren wird!" Kind, nenne mich Vater! — (Der Knabe ſagt Vater zu ihm.) „Ach, dieſer Ton hat mich entzückt! — Wie konnte er ſolche „Eiferſucht hegen, um in ſeinen Anſchlägen etwas Geld zu „überkommen, verſuchen meine Nachkommenſchaft in der „Wurzel abzuſchneiden!" — Yin-ſun, ſage meiner Tochter und ihrem Gatten herein zu kommen. — Tochter, wo war Seaou-mei dieſe drey letzten Jahre über.

Tochter. Vater, wenn du es nicht weißt, ſo höre, während ich dir die ganze Geſchichte erzähle. Als Seaou-mei im ſechsten Monat ſchwanger war, ward Chang-lang von einem Anfall von Mißgunſt ergriffen, und wünſchte ſie weggeräumt zu ſehen. — Deine Tochter, in Betracht, daß du alt ſeyeſt, und daß, wenn Seaou-mei irgend etwas zuſtieße, deine Nachkommenſchaft abgeſchnitten wäre, verbarg ſie an einem ſichern Orte und pflegte das Kind. Die drey Jahre über ward, was ſie bedurften, Nahrung und Kleider, durch deine Tochter heimlich angeſchafft. — Deine vorige Güte bereuend, entzogſt du mir alle frühere Beweiſe derſelben. — Allein von heute an, endige deinen Groll gegen deine Tochter. — Ob du gleich einen pflichtvollen Neffen haſt, was kann deinem eignen Kind verglichen werden?

Lew. Wo konnte ich alles dieß her wiſſen, Kind, wenn du es mir nicht erzählteſt! — „So ergibt es ſich, daß du „als meine Tochter gehandelt; allein mein früherer Unwil„len war nicht ohne Veranlaſſung. — Dort mein Schwieger„ſohn gehört zu einem andern Hauſe; aber meine Tochter „iſt werth, von ihrer Familie anerkannt zu werden."

Le-ſhe. Wer hätte gedacht, daß Lew-Yuen-wae doch noch einen Sohn haben würde!

Lew. „Wir haben nicht zu befürchten an jener wüſten „Stelle begraben zu werden; denn nun hat unſere Familie „einen Vertreter. Dein Anliegen hat ſein Heilmittel ge„funden."

Tochter. „Vater, obgleich du heute einen Sohn ge„funden, höre doch nicht auf, dich deiner Tochter zu erinnern."

Lew. „Wie kann ich mich einer Wohlthat erfreuen, und „nicht erkenntlich dafür ſeyn?"

Yin. Da du nun einen Sohn gefunden, ſtelle ich dir alle Schlüſſel zurück, Onkel. — So bin ich einen Tag lang reich geweſen!

Lew. Meine Tochter, mein Neffe, mein Sohn. — „Ich nehme mein ganzes Vermögen, und theile es unter „euch." — Hört alle auf meine Worte. Sechszig Jahre lang habe ich Reichthum aufgehäuft; allein ich hatte keinen Sohn, meines Kummers war kein Ziel. — Mein Bruder ſtarb leider früh, und Yin-ſun, mein Neffe, war lange von der Familie verbannt. — Dieſer elende Chang-lang baute hinterliſtige Anſchläge den Beſitz meines Vermögens zu erlangen; allein meine pflichtvolle Tochter erhielt heimlich meinen Sohn. — Als wir in der herkömmlichen Jahrszeit zu den Gräbern gingen, die heiligen Gebräuche zu vollziehen, kehrten die Gefühle der Zuneigung zurück, und Eiferſucht ward in Liebe verwandelt. — So indem ich jene wüſte Stelle bezeichnete, gab ich meiner alten Frau eine herbe Lehre; auch gab ich nicht umſonſt einen Theil meines Vermögens hinweg, denn durch die Gunſt des Himmels habe ich einen Erben im Alter!

Ueber die weiſſen Berge in Nordamerika.

(Beſchluß.)

In den mittlern und untern Theilen des Gebirgs ſchien der Glimmerſchiefer vollkommen ausgebildet; die Schichtung war glatt und eben, der Bruch deſſelben von leuchtendem Silberglanze. Das Kaskadenbett des neuen Fluſſes beſtand hauptſächlich aus dieſem, doch mit ſtarken Adern von Quarz durchſchnitten, welche große Schörl-Kriſtalliſationen enthielten. Der Boden der Gewäſſer beſtand vorzüglich aus Glimmerſchiefer und zuweilen aus Gneiß, Granit und reinem weiſſen Quarz. Auch enthielten dieſelben Hornblende mit Spuren von Kohlen in Kalkſtein. An einigen Stellen, wo die Geologie des Gebirgs zu Tage lag, beſtand die untere Schichtung aus Grünſtein und Grünſtein-Schiefer, nebſt etwas Granit. Höher herrſchte vor Granit und Gneiß. Der Grünſtein iſt fein gekörnt und enthält Schwefelkies, der Grünſteinſchiefer Actinot, der Granit aber Smaragd-Turmalin, Weißquarz und Feldſpath, weiſſen und röthlichen Glimmer, nebſt Granaten von verſchiedener Größe. Lagen des Granits zeichnen ſich beſonders aus. Die Felſenſchichten

ſelbſt betrugen an Stärke von ſechs Zoll bis auf einige Fuß, worunter die des Granits die ſtärkſten waren; gewöhnlich zwey bis drey Fuß.

Das Geſtein des Gipfels bis einige hundert Fuß herab, beſtand in Gneiß, darauf vorzüglich Granit. In der Nähe des Einſchnitts beſtand daſſelbe aus groben röthlichen Jaspis und Porphyr. Die Vegetation des Gebirgs theilt ſich in drey eigenthümliche Zonen: 1ſtens in die der gewöhnlichen Art Forſten; 2tens in die des niedern Geſträuchs von Immergrün; 3tens in die der Alpenpflanzen. — Die Gehölze, die ſich von der Baſis bis zu einer Höhe von 4000 Fuß über der Meeresfläche hinaufziehen, beſtehen in Felſenahorn, Silbertanne, der Schierlingstanne, der weiſſen Fichte, der Buche, der ſchwarzen, gelben und weiſſen Birke; das Niederholz aus Viburnum lantanoides, Acer montanum und striatum, und Sorbus americana. Den Boden deckte Oxalis acetosella und außer andern Pflanzengattungen, Dracena borealis, Cornus canadensis, Gualtheria hispida u. ſ. w.

Da wo die dichten Waldungen aufhören, beginnt unmittelbar die zweyte Zone des Gebirgs, zwiſchen der und der vorhergehenden eine ſcharfe Grenze gezogen iſt. Dieſe Region beſteht in einem Gürtel von weiſſen Fichten und Silbertannen zu 7 bis 8 Fuß Höhe. Unter dieſem Immergrün bemerkt man wenig andere Vegetabilien. Houstonia cærulea und Cornus canadensis wurden in Blüthe gefunden.

Ueber die Zone der höhern, die eben ſo ſcharf begränzt endet wie ſie anfing, beginnt die dritte oder kahle Region, gänzlich alles Holzwuchſes ermangelnd, obſchon für den Botaniker bey weitem der intereſſanteſte Theil des Gebirgs, manche hier ſproſſende Pflanzen ſind ſehr ſelten, in den niedrigen Regionen nicht zu finden, gröſtentheils heimiſch in kälteren Klimaten, wie ſie in höhern Breiten und gröſſern Erdhöhen gefunden werden. Das Vaterland einiger derſelben iſt Sibirien, Lappland, Grönland und Labrador. Vegetabilien dieſer Art, unter der Benennung Alpenpflanzen bekannt, hatten von jeher Schwierigkeiten der Pflege und Verpflanzung geboten, da ſie weder Trockenheit, noch Hitze oder Kälte vertragen können. Während der Winterſtrenge verwahrt ſie gegen Verderben auf ihrem heimiſchen Boden der ſie tief bedeckende Schnee, der ihnen Schutz vor der Rauhigkeit der Witterung gewährt, indem ſie zugleich von der Erdwärme unter demſelben, ſo viel als ihnen zuträglich iſt, an ſich ziehen. Wenn der Schnee ſchmilzt, welches gewöhnlich nicht früher als in der Mitte des Sommers geſchieht, ſchießen dieſe Gewächſe mit einer, ihrer langen Schlummerzeit angemeſſenen, Schnelle in die Höhe, entfalten raſch die Blüthen, reifen ihre Früchte, und nachdem ſie in wenigen Wochen den ganzen Kurſus ihrer Vegetation durchlaufen, werden ſie für den Reſt des Jahres wieder unter der gewohnten Schneedecke begraben. Ungeachtet der dürren und unfruchtbaren Region, wo dieſe Pflanzengattung wächst, leiden ſolche dennoch keinen Mangel an Befeuchtung, die ihnen von dem beſtändig an dem Gebirg haftenden und vorbeyziehenden Gewölk, und den von den über ihnen liegenden Höhen herabrieſelnden, ihre Wurzeln benetzenden Getröpfel zugeführt wird.

Stellenweiſe reicht die Vegetation bis völlig zum Scheitel des Gebirgs. Diapensia lapponica und Lycopodium lucidulum wächst bis 6 Fuß unterhalb des Gipfels; alles Geſtein iſt mit Flechte überzogen, worunter Liwelleus beſonders vorherrſcht, und welches vorzüglich zu dem ſchwarzgrauen Ausſehen des Gebirgs beytragen mag.

In dem vom Dr. Bigellow entworfenen Pflanzen-Verzeichniſſe findet ſich eine beträchtliche Anzahl ſolcher, die ſowol in Europa als in Amerika heimiſch ſind. Von gewiſſem Intereſſe iſt die dabey entſtehende Frage, welche Pflanzen in der That beyden Kontinenten urſprünglich gemein, und ob jene unter ihnen, die ſich im Aeußern ſo ähnlich ſcheinen, daß ſie bis jetzt unter einem Namen bekannt waren, auch wirklich ein und dieſelbe Gattung ſind. Die Analogie des Thierreichs ſcheint es negativ zu beantworten. Humboldt behauptet, geſtützt auf klarſte Beweiſe, daß kein vierfüßiges Thier oder Vogel, ja nur ein Inſekt oder Gewürm, beyden Aequinoctialgegenden, der neuen und alten Welt, gemein gefunden worden. Gleicherweiſe verſichert er, daß der in den Tropen beyder Kontinente als heimiſch anerkannten Phänogampflanzen äußerſt wenige ſind. In den gemäßigten Zonen ſchwindet die Zahl der amerikaniſchen, europäiſche Namen tragenden Pflanzen immermehr. Die Scheidung wird zuweilen weiter getrieben, als ſie ſich nach den bisherigen Grundgeſetzen botaniſcher Unterſchiedsmerkmale rechtfertigen läßt; doch da es immer noch, in ihren botaniſchen äußern Charaktern ſich zwar ähnliche, aber hinſichtlich auf innere Eigenheit, Boden und Blüthezeit hinlänglich von einander abweichende Gattungen bleiben, ſo fällt ihre Verſchiedenheit nicht ſchwer zu beweiſen. So gibt es eine Art der Aethuſa, wachſend bey Boſton, die äußerlich die genaueſte Vergleichung aushält mit der Aethusa cynapium in Europa; ſie ermangelt jedoch gänzlich des eklen Lauch-Geſchmacks, der der letztern zugeſchrieben wird. Menyanthes trifoliata blüht in Neu-England einen Monat früher als in Großbritannien; doch tritt vielleicht daſelbſt die Jahrszeit um ſo viel ſpäter ein. Botaniſten haben den amerikaniſchen Kaſtanien-Baum von dem europäiſchen auch noch nicht unterſchieden, obſchon des erſtern Holz, ſchwach und zerbrechlich, nicht wie das des Letztern, zu Reiſen und andern Zähigkeit nebſt Stärke fordernden Geräthſchaften gebraucht werden kann. Aus ähnlichen Gründen bemerkt Dr. Bigellow, mag eine große Anzahl der unſern der Nordgegenden des Landes gefundenen und ſeit der Entdeckung noch unverpflanzten Vegetabilien als weſentlich von jenen verſchieden betrachtet werden, die bey äußerer Aehnlichkeit unter gleichen Namen in Europa gekannt ſind.

Jemehr man ſich aber dem Norden und den höhern Breiten nähert, deſto größer wird die Wahrſcheinlichkeit, identiſch dieſelben Pflanzen anzutreffen. Am nördlichen Polar-Kreiſe, wo beyde Kontinente ſich ſo nahe liegen, daß ſie während eines Theils des Jahrs durch Eis verbunden ſind, mögen dieſelben in botaniſcher Hinſicht als ein und daſſelbe Land anzuſehen ſeyn, und jene Pflanzen dürften in beyden ſoweit ſüdwärts, als die allgemeine Kälte des Klima ihrer Konſtitution zuſagte, mit gleichem Erfolge gehegt werden

können; überdieß können ſolche auch etwas weiter in Alpenlagen auf den höchſten Berggipfeln gefunden werden, da ſie von ſolcher geſchmeidigen Konſtitution ſind, daß ſie allen klimatiſchen Unterſchied von Hudſonsbay von Virginia und Carolina vertragen. Solche Pflanzen mögen wohl beyden Kontinenten gemein ſeyn.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 7. April.

Mit der vorigen Woche endigten auf unſrer Stadtbühne die Vorſtellungen der großen italieniſchen Oper, denn ihr Haupt-Koryphäe, Signora Marianna Seſſi, hat uns verlaſſen um nach Stockholm zu reiſen, und nahm in der Lieblings-Oper des Publikums und in ihrer Meiſter-Rolle Curiazio *) vom dankbaren Publikum Abſchied. — Keine Zeit und kein Wechſel wird jemals den Freunden des ſchönen Geſangs die jüngſt vergangenen drey Monate und die Höhe vergeſſen machen, auf welcher beſonders in Anſehung des Geſangs unſre Bühne in dieſem Zeitraume ſtand. Einer Zauber-Erſcheinung gleich, ſahen wir die italieniſche Oper urplötzlich darauf verpflanzt und bis zu einer Vollkommenheit gegeben, wie vielleicht keine Bühne, ja ſelbſt nicht in dem Vaterlande der Oper, ſie kennt. Das Publikum in Italien ſetzt bekanntlich meiſtens nur auf große Geſangſtücke einen Werth und überhört das Uebrige ſeiner Oper; daher werden dort das Recitativ und die kleinen Geſangſtücke gewöhnlich ſehr von den Sängern vernachläſſigt und nur die Hauptrolle von Meiſtern in der Kunſt beſetzt; von Einheit des Vortrags, Uebereinſtimmung aller Theile zum Ganzen iſt dort kaum die Rede, und ſelbſt die erſten Sänger und Sängerinnen ſind, da das Publikum wenig auf Spiel und Handlung achtet, oft ſchlechte Schauſpieler, die gleich Statüen ihre Rollen nur abſingen. — Das Gegentheil von allein dieſem hörten und ſahen wir auf unſrer Bühne. Durchgängig angewandten Fleiß aller in einander greifenden Theile in den mehrſtimmigen Stücken und in den Chören; Beeiferung der erſten Sängerinnen und Sänger, Vortreffliches zu leiſten; eben ſo treffliches Spiel ihrer Rollen; eine überaus fleißige und angemeſſene Begleitung des Orcheſters; Glanz der Trachten; — aber nur, freylich wohl neue, doch nicht immer paſſende und artiſtiſch glücklich gedachte und ausgeführte Dekorationen. — — Noch ein hoher und in ſeiner Art einziger Genuß war uns, als der vorletzte in dieſer Periode, in der zweymaligen Darſtellung der Oper Zingarelli's, Romeo e Giulietta, in der vorletzten Woche aufgehoben, worin die Seſſi in der erſtern und unſre Becker in der letztern Rolle auftrat, und Bader, zu ſeinem uns ſchmerzhaften Abſchied von unſrer Bühne, den Capulet meiſterhaft ſang und ſpielte. Jene beyden Virtuoſinnen nämlich ſchienen gegeneinander in die Schranken zu treten, und ein herrlicher für alle Zuhörer höchſt intereſſanter Wettſtreit erhob ſich. Beyde hatten in die dürftige Compoſition der erſten Akte ihre Lieblings-Arien von Portogallo, Pucitta, Farinelli u. A. eingelegt, worin Beyde, ſich ihrer Kraft bewußt, hoch glänzten, Beyde mit einander um den Preis rangen — und Beyde ihn vollen Maßes, durch den ungetheilten und einſtimmigſten Beyfall des dieſen ſchönen Kampf der Talente anerkennenden und davon begeiſterten Parterre's errangen. Neigte ſich gleich, während des Kampfes um die Palme, die Wage manchmal auf die Seite der Deutſchen, durch Friſche und Klarheit ihrer jugendlicheren Stimme, durch die Beherrſchung derſelben in allen ihren Theilen, durch die faſt ſpielende, anſtrengungsloſe Leichtigkeit im Hervorbringen der ſchwierigſten und kühnſten Paſſagen und durch beſtimmtes Anſprechen auch der zarteſten Halbtöne; — ſo ſtellte die Italienerinn doch bald das ſchöne Gleichgewicht wieder her, durch die reine Geſang-Methode der hohen italieniſchen Schule, (von der ſie manchmal nur aus zu großer Gefälligkeit gegen verwöhnte Ohren etwas manierirend abwich) durch die kräftige Haltung und das Tragen eines vollen, wenn gleich ſchon etwas dumpfgedeckten Tones, der dann am meiſten rührt und erſchüttert, wenn mit Verſchmähung eitler Schminke ſie ihn in ſeiner unverkünſtelten Einfachheit vorträgt, und ihm ſo den ſeelenvollen Ausdruck bald zarter bald ſtarker Leidenſchaften giebt, der zu eines Jeden Gefühl ſpricht. — — Nur die herrliche Schluß-Arie des letzten Akts: Ombra adorata aspetta, weckte eine nie verlöſchende Erinnerung mächtig wieder auf, an jene hohe, unerreichte Römerinn, die wir vor zwey Jahren in eben dieſem göttlichen Geſangſtücke bewunderten.

Bey überfülltem Hauſe — deſſen ſich leider, außer in den immer vollbeſetzten Logen die italieniſchen Oper-Darſtellungen nie erfreuten — trat geſtern mit ihrer klang- und ausdruckvollen Stimme die auch hier ſehr beliebte Sängerinn Mad. Milder-Hauptmann in ihrer erſten Gaſtrolle Emelina auf. Sie wird darin mehrere Wochen fortfahren und unter andern auch Glucks „Alceſte" geben, welche zum Erſtenmal auf unſrer Bühne erſcheint. —

Dieſe mannigfaltigen muſikaliſchen Unterhaltungen unſrer Bühne waren übrigens den öffentlichen Konzertgebern im Apollo-Saal mit ihren verdoppelten Preiſen nicht günſtig; da hingegen waren die unſers Gerſtäcker, den wir nebſt Mad. Becker ſich zu ihren Sommer-Reiſen ungern anſchicken ſehen, ſo wie der auch wegen ihrer Anſpruchloſigkeit geſchätzten Mad. Dölle und unſers Claſing ſtark, ſtärker aber noch die der berühmten Flöteniſten Fürſtenau und des hochgenialen B. Romberg beſetzt; am geringſten war die Zuhörer-Zahl in den etwas übertheuerten Subſcriptions-Konzerten der Signora Seſſi ſelbſt. — Die vorzüglichſten einheimiſchen Talente ſtanden mit den beſuchenden fremden Virtuoſen in den dießjährigen Winter-Konzerten der Geſellſchaft Harmonie im ſchönen Verein; nur iſt zu bedauern, daß das beengte Lokal dieſer zahlreichen Geſellſchaft jedesmal nur die Theilnahme kaum des ſechsten Theils der Mitglieder und ihrer Frauen ꝛc. geſtattet.

Ein der öffentlichen Anerkennung ſeines Werthes würdiges Unternehmen macht ſeit einiger Zeit ein hieſiger Muſiklehrer, Hrn. Behrens, durch die Eröffnung einer Geſang-Akademie für Knaben und Mädchen, woran wegen des billigen Honorars, die Kinder mehrerer Stände Antheil nehmen. Am Oſtertage überraſchte der Lehrer die Aeltern und Verwandte ſeiner Zöglinge im Freymaurer-Saal mit der Aufführung von Mozarts Seelenmeſſe, welche die Fortſchritte der vielen jungen Dilettanten bewies und zugleich den Stifter des ſchönen Inſtituts mit allgemeinem Beyfall belohnte. Das Verdienſtliche dieſer bey uns neuen Stiftung iſt um ſo größer, wegen des nicht zu berechnenden Einfluſſes der den jungen Gemüthern zugeführten Harmonien auf den ſittlichen Charakter der Jugend, auf die ganze Erziehung des Menſchen und auf die Bildung des Geiſtes und Herzens.

(Der Beſchluß folgt.)

---

*) Durch eine Satz- und Namen-Verwechslung iſt in der ausführlichern Hamburgiſchen Notiz über dieſe Oper Mad. Seſſi's Rolle des Curiaziers mit der des Hrn. Gerſtäcker, des Horaziers, verwechſelt — und Mad. Becker, welche die Horazia ſang, Horazio genannt worden. D. E.

Nro. 97.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 23. April 1818.

O würſte nur gleich,
Und mache mich reich,
Und laß mich gewinnen!
Gar ſchlecht iſts beſtellt,
Und wär ich bey Geld,
So wär ich bey Sinnen.

Goethe's Fauſt.

Die Quaterne.

Auf einer Reiſe, welche während des letzten ſpaniſchen Krieges der Brigade-General Rudolfo de Torres mit einigen Offizieren der ſpaniſchen Schweizer-Regimenter machte, vereinigte ſie ein ſchöner Abend am Ufer des Ebro zu traulichem Geſchwätz; verſchiedene der Geſellſchaft erzählten die Begebenheiten ihres Lebens, und fanden darin ganz vorzüglich den Satz beſtätiget: daß des Menſchen wichtigſte Schickſale oft in den geringfügigſten Begebenheiten ihren Grund hätten. Der General, der lange ſchweigend dem Geſpräch zugehört hatte, begann endlich: Ja! ſonderbar ſind die Wege immer, welche die Gottheit wählt, die Sterblichen zum Ziele zu führen. Wer hätte es mir zum Beyſpiel an der Wiege geſungen, daß ich mit dem Degen in der Fauſt meinem Vaterlande als Soldat dienen würde, mehr noch, mir ſelbſt wäre es in meinen Jugendjahren nie im Traume eingefallen, daß ich mich je zu meinem jetzigen Ehrenpoſten emporſchwingen würde, und an dieſem allem iſt nichts Schuld, als drey armſelige Piaſter, die ich einmal erſparen wollte, und mir damit mein Leben ziemlich verbitterte.

Drey Piaſter, riefen die Kriegsgefährten, und dieſe waren Urſache — Urſache, daß ich Soldat worden bin. Doch hören Sie meine Geſchichte.

Mein Vater war ein Kaufmann, freylich nicht von den glänzendſten Vermögens-Umſtänden, dennoch aber in .....a, meinem Geburtsſtädtchen, nicht ferne von der Hauptſtadt, als einer der wohlhabendſten Bürger bekannt. Ich, der Aeltere unter drey Geſchwiſtern, wurde in meinem vierzehnten Jahre zu einem Handlungsfreunde unſers Hauſes nach Sanct Sebaſtian geſchickt, um dort die nöthigen merkantiliſchen Kenntniſſe zu ſammeln, und ging erſt in meinem drey und zwanzigſten aus Biskaien nach Kaſtilien zurück, weil mir meine Schweſter ſchrieb, daß unſere Mutter ſehr krank läge, und mich vor ihrem Hinſcheiden noch einmal zu ſprechen verlangte. Ich verließ eine gute Condition und eilte nach Hauſe. Da traf ich dieſe theure, mir ewig unvergeßliche Frau ſehr ſchwach an, und wich auch von dieſer Minute bis zu ihrem Tode nie mehr von ihrem Bette.

Eines Morgens, als wir uns eben ohne Zeugen befanden, richtete ſie ſich auf, ergriff meine Hand, und bat mit äußerſter Rührung, mich doch nach ihrem Abſterben meiner beyden jüngern Geſchwiſter anzunehmen, und mit möglichſter Sorgfalt für die Führung des Hauſes zu wachen. Hierauf machte ich ihr die Bemerkung, daß ja der Vater noch lebte, den ich als einen thätigen, äußerſt ſparſamen Mann kannte, und von deſſen Liebe zu uns Allen ich durch die entſcheidendſten Proben auch hinlänglich überzeugt war. Ja! begann jetzt die Mutter mit einem ſchweren Seufzer, der wäre ſchon recht und brav, wenn er nur einen Fehler nicht hätte! Fehlerfrey, liebe Mutter, iſt Keiner unter dem Monde, fing ich ſie tröſtend an, und glaubte, da mir meine Schweſter bereits geſagt hatte, daß es öfters kleine Zwiſtigkeiten in ihrer Ehe gegeben hätte; ſie wolle vielleicht jetzt darauf anſpielen. Ganz gut, fuhr ſie in gleichem Tone fort, es gibt Fehler, die man verzeihen kann, wenn aber

das Glück ganzer Familien von einer Grille abhängt, wenn ich dich verſichere, theurer Rudolph, daß eine unbezwingbare Leidenſchaft deines Vaters euer Aller Unglück, und durch langen Gram die Urſache meines Todes iſt, dann ſind ſolche Fehler unheilbare Krebsſchäden, die meine Kinder in Noth und Armuth bringen werden. Ich bat ſie hierauf um nähere Erklärung. Da erfuhr ich nun, daß mein Vater jeder Lotterie-Ziehung drey Piaſter auf fünf beſtimmte Nummern opfere, von denen ihm einmal geträumt hätte, ſie würden das Glück unſerer Familie gründen.

Ich war wie betäubt, als ich dieſe Nachricht erfuhr, denn ich wußte, wie ſehr mein Vater jeden Maravedis ſparte, und glaubte wirklich ſelbſt, daß er ein wohlhabender Mann wäre, deſſen Gegentheil mich zu überzeugen meine Mutter ſich nun bemühte.

Wenige Tage nach dieſer Unterredung verloren wir dieſe theure Frau. Ihr Verluſt ging mir um deſto näher zu Herzen, weil ich die Urſache dieſes für mich ſo ſchmerzhaften Ereigniſſes, den Tod der beſten aller Mütter, auf Rechnung der Lotterie ſchrieb, und ich nahm mir ernſthaft vor, es koſte was es wolle, den Vater zu vermögen, für die Zukunft dieſer Leidenſchaft zu entſagen, und nicht mehr zu ſetzen.

Doch auch für ihn war dieſer Verluſt zu ſchwer zu ertragen, und ſchon am Abende der Beerdigung der Mutter legte ſich der Vater aufs Siechbette. Der Arzt hielt auch ſeine Krankheit für bedeutend; nun wagte ich es nicht, mit ihm vom Lotto zu ſprechen, bis er mich ſelbſt eines Morgens beauftragte, ein Billet für drey Piaſter zu holen, und mir die Traum-Nummern anzeigte. Da er ohnehin jähzornig, und jetzt aufs äußerſte abgemattet und ſchwach war, ſo fand ich es nicht für rathſam, ihm zu widerſprechen, aber dennoch vermochte ich es nicht über mich zu bringen, dem Verſprechen meiner ſterbenden Mutter, auf dem Todtenbette gegeben, ſchon in dem erſten Monate entgegen zu handeln, und ohne weiters etwas davon zu erwähnen, ließ ich die Zeit des Einſatzes abſichtlich vorbey ſtreichen, ohne daß ich mir hätte ein Billet geben laſſen.

Mein Vater, der wußte, daß wir alle uns gegebenen Befehle treulich befolgten, fragte auch weiter nichts darnach, bis eines Morgens, als meine Schweſter noch vor ſeinem Bette wachte, ein ungewöhnlicher Lärm auf der Straße entſtand. Er befahl ihr, ſich nach der Urſache deſſelben zu erkundigen, und dieſe kam mit der Nachricht zurücke, daß der gegenüber wohnende Lotto-Einnehmer eben die neuen Lotto Nummern ausgehängt habe, die der Bote aus der Hauptſtadt mit gebracht hätte. Jetzt verlangte er auch dieſe zu wiſſen, eine reine Quaterne war von mir nicht geſetzt worden! — Doch dieſes wußte mein Vater nicht. Er dankte Gott für den erhaltenen Gewinnſt, erfüllte ſogleich ein in dieſem Falle gemachtes Gelübde, der Kirche ein anſehnliches Geſchenk zu geben, befahl den Kramladen zu ſchließen, und einen Notar zu holen, der jetzt ſein Teſtament aufſetzen ſollte, da die Freude ſehr ſtark auf ſeinen ohnehin ſchwachen Körper gewirkt hatte, und er das baldige Herannahen ſeines Endes befürchtete.

Zufälligerweiſe war ich jenen Morgen über Land gegangen, und bey meiner Zurückkunſt fand ich ihn unter den Händen der Geiſtlichen und des Advokaten. Meine beyden Geſchwiſter und ſämmtliche Anverwandten des Hauſes ſtanden in einer bewegungsloſen Gruppe um das Sterbebette und weinten.

Mit allem, was vorgefallen war, gänzlich unbekannt, glaubte ich mein Vater phantaſire in der Fieberhitze, als er von einer halben Million Piaſter ſprach, die wir noch nach Abzug ſtarker Legaten an die Familie und an verſchiedene Klöſter zu theilen haben ſollten.

Doch als mir endlich der Notar das Lotterie-Billet abverlangte, und ich ihm unbefangen antwortete, daß ich nicht geſetzt hätte, ſo brach mein ſterbender Vater wie wahnſinnig in die Worte aus: Nicht geſetzt? nicht geſetzt Rudolfo? nicht geſetzt? wiederholte er noch einmal mit ſterbender Stimme, und verſchied.

Meine Lage war verzweiflungsvoll. Meine Geſchwiſter klagten mich als Räuber ihres Vermögens, ich mich ſelbſt als Mörder meines Vaters an.

Vorzüglich mein Bruder, nur um ein Jahr jünger als ich, ſchien mehr über den Verluſt eines eingebildeten Glückes, als den des verſtorbenen Vaters bekümmert, und um den ſich täglich mehrenden Vorwürfen faſt aller Glieder meiner Familie zu entgehen, ſtellte ich ihnen einen Revers über mein Erbtheil aus, verließ das unglückliche Vaterhaus, in dem ich ſelbſt keine Ruhe mehr hatte, und, hoffend ſie in dem Getümmel der Schlachten wieder zu finden, widmete ich mich dem Kriegsdienſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Die neueſten Reiſeberichte aus China.

(Im Auszuge aus dem im Jahr 1817 zu London erſchienenen Reiſetagebuch von Henry Ellis, Lord Amherſt's Nebengeſandten.)

2.

(Ueber die ſchwierigſten Unterhandlungspunkte und über Gegenſtände allgemeinen Intereſſe's, wird das Tagebuch des Hrn. Ellis hier unabgekürzt, in andern Dingen hingegen nur im Auszuge mitgetheilt.)

16. Auguſt. Wir wurden am Morgen ſehr früh in Lord Amherſt's Schaluppe zu einem Zuſammentritt mit den Mandarinen Soo und Kwang berufen, die, wie es hieß, in der Nacht Briefe aus Pekin erhalten hatten. Sie kamen nicht ſelbſt, ſondern ſtatt ihrer erſchienen Chang und Yin. Dieſe ſprachen von einem ihnen zugekommnen

kaiſerlichen Edikt, worin Se. Majeſtät großes Mißvergnügen über das in Tien-Sing Vorgefallne ausdrückten. Den Mandarinen Soo und Kwang ertheile ſolches ſtrenge Verweiſe, weil ſie der Geſandtſchaft ihre Reiſe fortzuſetzen erlaubten und der Kaiſer wolle den Botſchafter durchaus nicht empfangen, woſern er ſich der Ceremonie des Ko-too nicht unterziehen würde. Hierüber verlangten Soo und Kwang von dem Botſchafter eine kathegoriſche Antwort, worauf ſie ihn alsdann perſönlich beſuchen würden. Lord Amherſt wich einer beſtimmten Antwort aus, gab aber dennoch zu verſtehen, daß er nicht leicht nachgeben werde. Es ſeyen dieß, ſagte er, Gegenſtände von ſolcher Wichtigkeit, daß ſie ſich nicht durch ein Ja oder Nein zerſchneiden laſſen; er bemerkte beynebens, da die Unterhandlung bisher mit Soo und Kwang gepflogen worden, ſo ſey es der Sache angemeſſen, daß dieſelbe auch weiter in ihrer Hand verbleibe; zugleich verſicherte er die zwey Mandarine, daß ſeine Weigerung einer Antwort keineswegs aus Mangel an Achtung für ſie herrühre. Yin erwiederte, ſie dürften durchaus nicht ohne Antwort zurückkehren; da aber Lord Amherſt auf ſeiner Weigerung feſt beharrte, entfernten ſie ſich und wenige Augenblicke nachher trafen Soo und Kwang ein.

Dieſe ſahen ſehr beſtürzt aus, und drückten zunächſt ihr Bedauren über unſere Gleichgültigkeit und unſer geringes Beſtreben dem Kaiſer gefällig zu ſeyn aus. Da uns eine officielle Kenntniß des kaiſerlichen Ediktes wichtig war, ſo bat Lord Amherſt um deſſen Mittheilung. Kwang antwortete: ſie hätten wegen der an die Geſandtſchaft ertheilten Bewilligung, ſich Pekin zu nähern, ſtrengen Verweis erhalten: das Edikt des Kaiſers erwähne der Thatſache, daß Lord Macartney ſich der Ceremonie des Ko-too unterwarf und berufe ſich zu Beſtätigung dieſer Angabe auf Hrn. John Staunton; das Edikt enthalte den Befehl der Rückreiſe für die Geſandtſchaft, wenn anders der Botſchafter ſich der tartariſchen Ceremonie der Fußfälle nicht unterziehen wolle. Was dann endlich, fügte er hinzu, ſie ſelbſt betreffe, ſo ſeyen ihre Aufträge dahin beſchränkt, eine bejahende oder verneinende Antwort zu erhalten.

Lord Amherſt antwortete: er habe gewünſcht, alle geziemenden Ehrfurchtsbezeugungen gegen die Perſon des Kaiſers mit dem Gehorſam zu vereinbaren, dem er ſeinem Souverain ſchuldig ſey, und er habe gehofft, durch den vorgeſchlagnen Mittelweg, der ſich dem gewohnten Ceremoniel nähere, den Kaiſer zu befriedigen. Der Unterſchied ſey kaum merklich, aber unmöglich könne er ſeinen erhaltenen Befehlen entgegen handeln. Kwang erwiederte: die nämliche Pflicht des Gehorſams, welche der Botſchafter gegen ſeinen Kaiſer, haben auch ſie gegen den ihrigen. Wobey zu bemerken iſt, daß das Wort Wang-te, welches im Chineſiſchen Kaiſer bedeutet, auch für den Prinzen Regenten gebraucht ward.

Der Botſchafter erklärte hierauf, weil der Kaiſer ihm die Ceremonie des Ko-too nicht erlaſſen wolle, ſo ſchlage er als Ausgleichungsmittel vor, daß ein tartariſcher Mandarin von gleichem Rang wie er, den Fußfall vor dem Bild des Prinzen Regenten thue, wo alsdann auch er ſich dem Verlangen des Kaiſers fügen werde. Die Mandarine antworteten, der Vorſchlag ſey völlig unzuläſſig, indem dieß fordern hieße, man ſolle einem Schattenbilde die Ehre des Fußfalls erweiſen; würde es ſich um dieſe Ceremonie in England handeln, alsdann wäre der Fall ganz verſchieden. Es ward ihnen vorgeſtellt, die Ceremonie, welche in Tien-ſing ſtatt fand, ſey dem nunmehrigen Vorſchlag völlig ähnlich. Sie wollten dieß keineswegs zugeben. Der Botſchafter bemerkte hierauf, ſein Vorſchlag ſey der nämliche, welchen Lord Macartney dem Miniſter des Kaiſers, Sr. regierenden Majeſtät Vater, gemacht habe; derſelbe ſey damals als ein genügender Beweis von Lord Macartney's Abſicht, dem Kaiſer alle gebührende Ehrfurcht zu bezeigen, angeſehen und das europäiſche Ceremoniel für ſeine Vorſtellung endlich bewilligt worden.

Die Mandarine aber wollten durchaus von dem Vorſchlage nichts hören, und Lord Amherſt erklärte ihnen hierauf: ſo wichtige Dinge, wie diejenigen ſeiner Aufträge, laſſen ſich auf ſo kurzem Wege nicht abthun; er wolle den Mandarinen eine Denkſchrift übergeben, die ſie dem Kaiſer zuſtellen möchten. Die Mandarinen ſchlugen dieß ab.

Lord Amherſt eröffnete ihnen alsdann, er habe einen neuen Vorſchlag zu machen, der ihre größte Aufmerkſamkeit verdiene. Bey der Weigerung des Ko-too habe er keine andere Abſicht gehabt, als der Würde ſeines eignen Souverains nichts zu vergeben; er begehre nun, daß wenn er ſich der Ceremonie unterziehe, Seine Majeſtät hinwieder ein Edikt erlaſſen, welches die Erklärung enthalte, daß, wenn von ihm jemals ein Botſchafter an den engliſchen Hof geſandt werde, dieſer alsdann gegen die Perſon Sr. brittiſchen Majeſtät die tartariſche Ceremonie der Fußfälle leiſten ſolle. „Das ſey unmöglich!“ riefen nun ſogleich beyde Mandarine aus. Lord Amherſt trug darauf an, ſie möchten die zwey Vorſchläge ſchriftlich zur Kenntniß des Kaiſers bringen. Sie ſchlugen es ab. Er ſtellte es in ihr Belieben, dieſelben mündlich und auf gutfindende Weiſe zu hinter bringen; auch dieß ward abgeſchlagen. Der Botſchafter erklärte alsdann: da ihm der Zutritt bey Sr. Majeſtät durchaus unmöglich gemacht werde, ſo ſey er bereit die Rückreiſe anzutreten. Die Mandarine drückten darüber ihr Bedauren aus, unter Beyfügen, ſie würden über das Vorgefallne Sr. Maj. Bericht erſtatten, und bis die Antwort eintreffe, möchte die Geſandtſchaft eine kleine Strecke im Fluß tiefer herabfahren, um eine bequemere Station einzunehmen.

20. Auguſt. Der Botſchafter vernahm, ein Offizier von Ta-hoo ſey caſſirt worden, weil er die Weiterreiſe der

Geſandtſchaft nicht gehindert hatte. Soo erwartete gleiches Schickſal für ſich ſelbſt und für Yin. Sie gaben ihm zu verſtehen, er könne ja immerhin den Bericht über das beobachtete Ceremoniel an ſeinen Hof ſtellen, wie er es für gut fände. Lord Amherſt erwiederte hierauf: wenn er ſo niederträchtig ſeyn könnte, Unwahrheiten zu berichten, ſo würden ſeine vierundſiebenzig Begleiter der Wahrheit Zeugniß geben. Der Vorſchlag der Mandarine iſt für die Beamten und den Geſchäftsgang dieſes Landes bezeichnend und merkwürdig.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Hamburg, den 7. April.

(Beſchluß.)

Aus dieſem Geſichtspunkt angeſehen erſcheint mit einem Inſtitut ſolcher Art, das Turnweſen unſrer Knaben und Jünglinge in einem etwas ſchroffen Abſtande nach dem Uebermaß, worin dieſe an ſich ſelbſt nützlichen (auf unſern Hofſchulen längſt, aber einfacher eingeführten) Uebungen auch in Kletter-, Box- und dem ähnlichen gewaltſamen Künſten getrieben werden, und wie einige glauben, nicht zu Nutz und Frommen weder des Körpers noch mancher bürgerlichen und geſellſchaftlichen Verhältniſſe. Die hieſige unter keinerley öffentlichen Autorität ſtehende Turn-Anſtalt erhielt neulich einen die Grund-Verfaſſung der Turner-Republik erſchütternden Stoß, der indeß dem Kredit derſelben nicht geſchadet zu haben ſcheint. Den Geſetzen des deutſchen Turn-Weſens nach, ſoll nämlich nur ein unbeſcholtener makelloſer Mann an der Spitze ſolcher Tochter-Anſtalten ſtehen. Der hieſige Turn-Meiſter — einer von den vielen Herkömmlingen in allerley Künſten und Gewerben, denen die Thore Hamburgs nur zufällig offen ſtehen — hatte ſich nämlich mit Verletzung jenes heilſamen Geſetzes beykommen laſſen, die Springerkünſte auf ſeine verfallenen Finanzen anzuwenden, ward aber bald in dieſer Operation von ſeinen Gläubigern ertappt, belangt, und iſt nun ſeiner Meiſterſchaft an dem Inſtitut entſetzt. Während dieſer Verwaiſung der Anſtalt ſteht ſie unter der Leitung einiger Vorturner von öffentlicher Achtung. Die Meinungen über das hieſige Turnweſen und über die geprieſene Wichtigkeit der Sache ſelbſt, ſind hier übrigens ſehr getheilt. Manche, beſonders des jüngern Geſchlechts, ſind geneigt das Aufgeben des Inſtituts für eine öffentliche Kalamität, andre hingegen für unerheblich oder wohl gar für wünſchenswerth in einem kleinem dem ruhigen Verkehr des Handels gewidmeten Staat, zu halten. — Ein ruhiger Beobachter, Hr. Profeſſor Zimmermann, erklärte ſich neulich in einer am Jahresfeſt der Errichtung der Hanſeatiſchen Legion in der Börſenhalle gehaltenen und ſeit heute im Druck erſchienenen Rede, öffentlich gegen die auf Koſten der geiſtigen Thätigkeit immer mehr einreißenden Uebertreibungen dieſer moderniſirten Gymnaſtick der Alten, mit dem männlichen Ernſt eines Vorſtehers des öffentlichen Unterrichts, und beſonders in den der gedruckten Rede beygefügten gehaltvollen Anmerkungen. — Ohne uns in dieſen Zwieſpalt der Turn- und Antiturn-Meinungen und in dem was damit in den Kleider-, Haar-, Bart- und anderer Koſtümirung der deutſchen Jugend in naher oder entfernter Kraftverwandtſchaft ſteht, eine entſcheidende Stimme zuzueignen, treten wir doch mit ſtiller Ueberzeugung denen bey, die des feſten Glaubens ſind, daß wahrlich nicht durch ſolche hochgeprieſene und nach dem jezigen Betrieb oft nur mit körperlicher Ueberanſtrengung erlernte Fertigkeiten unſrer Jugend, ſondern nur durch Einigkeit der deutſchen Fürſten, durch Eintracht und durch feſtes und ſtetes Zuſammenhalten des National-Sinns der Deutſchen, das Heil und die Unabhängigkeit des Vaterlandes für die Zukunft geſichert ſey, und daß eben dieſe Tugenden allein es ſind, welche nöthigenfalls einen zweyten achtzehnten Oktober wieder erwecken können, vor welchem großen Tage man ja jene antik-modernen und jezt für unentbehrlich geachteten Künſte nicht kultivirte. Im Uebrigen aber können wir, das Beſſere wünſchend und hoffend, auch gewiſſen Sitten-Rigoriſten noch nicht beytreten, die da mit finſterer Stirn bemerkt haben wollen, daß in dieſen gymnaſtiſchen Schulen die ſchöne Horaziſche Lehre: didicisse fideliter artes, emollit mores nec sinit esse feros, den geſellſchaftlichen Verhältniſſen nach vergeſſen werde, und für ihre Behauptung ſogar in angeſehenen Privat-Zirkeln gemachte Erfahrungen dieſer Art anführen. Wir hingegen kennen mehrere Jünglinge — (denn von noch unter väterlicher Gewalt und Aufſicht ſtehenden Knaben kann doch wohl die Rede nicht ſeyn) — die ſich eben ſo ſehr an angenehmen Sitten und geſellſchaftlichen Talenten, als allenfalls auch durch Turn-Fertigkeiten auszeichnen, und ſich durch jene Achtung und Liebe erwerben. Mögen ſie jezt und immer wie in der Turn-Schule, ſo im bürgerlichen und geſelligen Leben, das Muſter ihrer jugendlichen Genoſſen ſeyn und bleiben! — Einer der romantiſchſten Plätze der hieſigen Gegend, das freundliche und friedliche Marienthal in Harveſtehude am Alſterſee iſt vor einigen Tagen durch einen tödtlich ausgefallenen Zweykampf, für eine lange Zeit der blutigen Erinnerung daran, entweihet worden — mögen auch gleich die Herren von der Ehre dieſen Ausdruck ſchwerlich genehmigen. Auf dem Ball in einer Stadt in Hollſtein hatte nämlich ein dortiger junger Civiliſt die wiederholten wörtlichen Beleidigungen eines däniſchen Offiziers ſeines Alters nothgedrungen thätlich beantwortet, und ward von dieſem auf Piſtolen gefordert. Sie kamen mit ihren Sekundanten nach Hamburg, lebten hier einen Tag friedlich und anſcheinend heiter mit einander, und wählten dann am folgenden Frühmorgen jenen ſchönen von deckenden Gebüſchen und von der Alſter eingeſchloſſenen Platz unfern der Landſtraße zum Kampf auf 17 Schritte. Von der erſten Kugel in die Herzader getroffen, fiel der Offizier erſtickt vom aus dem Munde heftig hervorſtürzenden Blut ſogleich todt nieder. Dieſer traurige bey uns zum Glück bisher ganz neue Vorfall erhielt, bey dem allgemein erſchütternden Eindruck, den er ſchon an ſich ſelbſt hinterläſſt, noch einen Zuſatz durch den das menſchliche Gefühl empörenden Umſtand, daß der Leichnam des Getödteten, vom frühen Morgen bis gegen Abend auf dem Wahlplatz, wie zur öffentlichen Schau in ſeinem Blut liegen blieb, und erſt dann aufgehoben und in das Haus einer nahen hamburgiſchen Dorf-Behörde gebracht ward. Gleich nach dem unmittelbar tödtenden Schuß, hatte ſich nämlich der Unglückliche und wegen der eingetretenen Umſtände, und der Familien-Verhältniſſe beyder Theile, bedauerte Gegner — nebſt den Sekundanten entfernt; der gegenwärtige Arzt konnte keine Mittel zur ſchnellen Wegſchaffung des Getödteten anwenden, und ſo wurden, entweder durch langſame Gerichts-Formen oder durch Unſchlüſſigkeit der Behörden bey dieſem ungewöhnlichen Fall, die leidigen Zögerungen in Entfernung des Entſeelten aus den Augen der neugierigen Menge veranlaſſt.

Beylage; Kunſtblatt, Nro. 12.

Nro. 98.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 24. April 1818.

Alles was den Menſchen nicht verſchlechtert, kann ihn nicht elend machen, und verletzt ihn weder von außen noch von innen.

Marc Aurel.

Die neueſten Reiſeberichte aus China.

(Fortſetzung.)

Am 21. Auguſt traf die Geſandtſchaft in Tong=choo ein, wo der Präſident einer Ceremonien=Kammer, nebſt einem Begleiter, deſſen Rang der herzoglichen Würde gleich kam, zum Beſuch angekündigt wurden. Der erſte war ein bejahrter und ſehr gewandter Mann; der zweyte ein ſtiller, ernſter Jüngling von entſchloſſnem und feſtem Charakter. Sie kündigten dem Botſchafter den Beſuch von ſechs Mandarinen an. Die beyden Kommiſſarien gingen dieſen entgegen. Meine Begrüßung (ſagt Hr. Ellis) blieb unerwiedert, und ſie machten vielmehr eine Bewegung, die jene Höflichkeit abzulehnen ſchien. Sie traten ſchnell in's Zimmer, nahmen ohne Umſtände die Ehrenplätze ein und erklärten, ſie ſeyen gekommen, um dem Botſchafter zu zeigen, wie man den Ko=too mache. Darüber, bemerkte Lord Amherſt kaltblütig, wolle er mit dem Herzog, der ſie hergebracht habe, ſprechen. Der zweyte Mandarin erwiederte mit Ungeſtüm, ſie ſeyen gekommen, um unſere Meinung darüber zu vernehmen. Der Botſchafter wiederholte, er werde ſie dem Herzog ſagen. Der gleiche Mandarin nahm nochmals das Wort, um zu bemerken, die Ceremonien des himmliſchen Reiches ſeyen Dinge von der höchſten Wichtigkeit; und der, welcher zuerſt geſprochen hatte, ſetzte hinzu: „Morgen um Mittag iſt unſere gelegene Stunde.“ Dann ſtunden ſie auf und entfernten ſich, ſo unverſchämt wie ſie gekommen waren, ohne dem Botſchafter und den Kommiſſarien die geringſte Achtung zu bezeigen.

Das Betragen von Chang und Yin erſchien gegen dasjenige ihrer Landsmänner ſehr abſtechend, da jene lauter Freundſchaft und Demuth waren. Auf den nächſten Tag ward eine Konferenz in einem Staatsgebäude feſtgeſetzt. Lord Amherſt hielt auf jeden Fall ein Schreiben an den Kaiſer bereit, wofern man ſich nicht verſtändigen könnte. Er ward in einem Saal empfangen, worin ſich Hoſou (der Herzog), Moo (oder der Ceremonienmeiſter), Soo, Kwang und die ſechs Mandarine von geſtern befanden. Weil keine Sitze angeboten wurden, ſagte Hr. Moriſon, die Konferenz ſolle anfangen, wenn der Botſchafter werde Platz genommen haben. Ho antwortete: er wolle ſtehen bleiben und der Botſchafter ſolle auch ſtehen bleiben. Er ſey, fuhr er fort, mit Moo hergeſandt, um einer Probe des Ko=too beyzuwohnen und ſeine Geſinnungen zu vernehmen. Lord Amherſt erwiederte, ſein Souverain habe ihn an den Kaiſer von China geſandt, um demſelben ſeine Ehrfurcht zu bezeigen, und er ſey beauftragt ſich Sr. Maj. mit Beobachtung des nämlichen Ceremoniels zu nähern, welches Kien=Long, des regierenden Kaiſers erlauchter Vater, ſich habe gefallen laſſen. Hierauf antwortete Ho: Was im achtundfunfzigſten Jahre geſchehen iſt, gehört jener Zeit an; was nunmehr geſchieht, iſt Sache der gegenwärtigen Zeit; die Verordnungen des himmliſchen Reiches müſſen befolgt werden: hier bleibt keine Wahl übrig. Lord Amherſt bemerkte, er habe geglaubt, was der Kaiſer

Digitized by Google

Kien-Long gut hieß, würde auch der regierende Kaiſer gutheißen. Ho ſchrie heftig auf: „Es iſt nur eine Sonne und es iſt nur ein Kaiſer; die ganze Welt muß ihm huldigen. Ich bin einzig hieher gekommen, um mich zu verſichern, daß die Ceremonie des Ko-too gehörig vollzogen werde.“ Er ſetzte weiter hinzu, da die Engländer chineſiſche Bücher leſen, ſo müſſe ihnen die Erhabenheit des Kaiſers bekannt ſeyn, welcher als der Souverain der ganzen Welt auf dieſe Huldigung Anſpruch zu machen berechtigt ſey; es bleibe nur die Wahl übrig, zwiſchen gehorchen und fortgewieſen werden. Der Mund des Sprechers zitterte während dieſer Rede vor Zorn. Weil Lord Amherſt ſah, daß hier nichts weiter zu thun ſey, ſo übergab er ſeinen für den Kaiſer bereit gehaltenen Brief und verließ den Saal.

Einige Tage verſtrichen nun ohne weitere Mittheilungen, mit Ausnahme eines nicht officiellen Berichtes von Chang, über des Kaiſers Mißvergnügen an dieſen Vorgängen. Der Gouverneur von Pekin, ſetzte er hinzu, habe alle Wachen des Quartiers, worin die Engländer wohnen, verdoppeln laſſen, weil man, da dieſe Fremdlinge die chineſiſche Sprache verſtünden, irgend ein verrätheriſches Einverſtändniß ſtets von ihnen beſorgen müſſe. Am 27. endlich hatte eine Konferenz ſtatt, worin Ho ungemein höflich war und dem Botſchafter ſeine gefälligen Dienſte in Pekin verhieß, wofern er ſich das Ceremoniel gefallen ließe.

Der Botſchafter und die Kommiſſarien traten hierauf unter ſich in Berathſchlagung. Lord Amherſt erklärte, in Betracht der ſehr unangenehmen Folgen, welche eine zürnende Wegweiſung vorausſehen laſſe, wäre er geneigt, ſich dem geforderten Ceremoniel zu unterwerfen, wenn anders Hr. Staunton nicht beharrlich der Meinung ſey, ein ſolches Verfahren würde der Kompagnie nachtheilig ſeyn. Hr. Ellis äußerte ſich in gleichem Sinn. Sir Georg, nach genommener Rückſprache mit den Beamten der Faktorey, ſprach die übereinſtimmende Meinung derſelben dahin aus, daß das beabſichtigte Nachgeben die Intereſſen der Kompagnie weſentlich gefährden müßte; indem der Beſtand und die Vortheile der Faktorey in Kanton auf einer unwandelbaren Beharrlichkeit bey den einmal angenommenen Grundſätzen beruhen, und der Glaube an ihre Feſtigkeit völlig zerſtört würde, wenn man bey einem ſo wichtigen Anlaß und in einer ſo lange beſtrittenen Sache nachgeben wollte. Auf dieſes hin zogen Lord Amherſt und Hr. Ellis ihre Vorſchläge zurück und der Botſchafter erließ ein Schreiben an Ho, worin er ihm ſeinen unveränderlichen Entſchluß der Weigerung des verlangten Ceremonials kund machte.

Wenige Augenblicke nachher erſchien Ho ſelbſt und bedeutete dem Botſchafter, er habe keine Zeit zu verlieren, ſich zur Abreiſe zu rüſten, die der Kaiſer auf den folgenden Tag feſtgeſetzt habe, und am Freitag werde er die erſte Audienz erhalten. Lord Amherſt erwiederte, er ſey zur Abreiſe bereit, wünſche jedoch vorher eine Antwort auf ſeine Note vom gleichen Tag zu erhalten. Ho nickte mit dem Kopf, als ſey er mit dem Botſchafter einverſtanden, und fügte bey, es werde gar keine Schwierigkeiten haben, alles ſey in der Ordnung, und er kenne die Geſinnungen von Lord Amherſt recht gut. Die Lügenhaftigkeit und Falſchheit der Chineſen, vom Kaiſer ſelbſt anzufangen bis zum letzten ſeiner Diener, erhellt aus einem amtlichen Berichte, der unter den Beylagen des Tagebuchs abgedruckt iſt, und welchen Ho aus Tong-choo an den Hof ſandte. Dieſer an den Kaiſer ſelbſt geſchriebne Bericht meldet, der Ueberbringer des engliſchen Tributes übe ſich täglich in Fußfällen und lege die höchſte Ehrfurcht gegen den Kaiſer zu Tage.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Quaterne.

(Beſchluß.)

Meiner Aufführung allein verdankte ich eine Anſtellung als Offizier und ſpäterhin als General-Adjutant des Herzogs von Urſuna. Bald darauf lockte die franzöſiſche Revolution die erſten republikaniſchen Armeen dieſſeits der Pyrenäen, und ich, noch immer meines Lebens überdrüſſig, nahm mir vor, entweder kämpfend fürs Vaterland zu fallen, oder die Gelegenheit zu meinem Steigen zu benützen, um meiner Familie eine Stütze zu werden. Mein feſter Vorſatz ward mit Gelingen gekrönt, ich wurde bald bemerkt, und erhielt von dem König das Patent als Chef eines Frey-Bataillons, das den Franzoſen auf lange Zeit unvergeßlich bleiben wird.

Im Treffen von San Juan de Luz hatte mein Korps zu ſtark gelitten, um damit länger gegen den Feind in Thätigkeit bleiben zu können; ich ſelbſt war ſchwer verwundet, und beſchloß meine Geneſung in der Hauptſtadt abzuwarten. Dorthin begleitete mich ein junger Offizier, Adjutant meines Bataillons, der auch den Arm in der Schlinge trug, und Don Fernando Lopez hieß.

Vor unſerm Eintreffen in Madrit kamen wir in mein Vaterſtädtchen. Ich beſuchte meine Familie, wurde zwar höflich, und wie es mir ſchien, ſelbſt mit Freuden empfangen, aber doch bemerkte ich dabey, daß meine Anverwandten und der kaufmänniſche Sinn meines Bruders die Geſchichte mit der verlornen Quaterne noch nicht ganz vergeſſen hatten.

Nur meine Schweſter hing mit inniger Zärtlichkeit an mir, und ließ ſich nicht abhalten mich in die Hauptſtadt zu begleiten, und mich dort während der Zeit, wo ich mich unter den Händen der Wundärzte befinden würde, aufs ſorgfältigſte zu pflegen.

Dieſer ſchweſterlichen Sorgfalt, verbunden mit der zweckmäßigen Behandlung eines geſchickten Arztes und meinem geſunden Körper, verdankte ich eine baldige Geneſung. Lopez kehrte mit mir zur Armee zurück, ohne daß ich bemerkt

hatte, wie zwiſchen ihm und meiner Schweſter eine zärtliche Leidenſchaft entſtanden war, die, durch dieſe Abreiſe unterbrochen, auf eine ſchwere Probe geſtellt ward.

Kaum angelangt in Biskaien, ſo ſtanden wir auch ſchon wieder im Feuer, doch ſchon im erſten Treffen vermißte ich meinen Adjutanten, und erſt ſpät auf den Abend erhielt ich durch einen Dragoner ſeine Brieftaſche mit der Nachricht, daß er ihn ſchwer verwundet auf dem Schlachtfelde angetroffen, und ſolche von ihm mit dem Auftrag erhalten hätte, ſie mir zuzuſtellen.

Ich bedauerte den unglücklichen Jüngling vom Grunde des Herzens, aber wie ſchildere ich mein Erſtaunen, als ich beym Durchſuchen ſeiner Papiere, das Portrait meiner Schweſter, und ein Lottobillet auf dieſelben fünf Nummern fand, die mich einſt ſo betrogen hatten, wiewol ich mich genau erinnern konnte, daß ich ihm nie eine Silbe von dieſem Vorfall erzählt hatte. Dießmal war das Billet ſtatt mit drey mit fünf Piaſtern beſetzt. Feind des Lottos und zwar jetzt mehr als ſonſt, achtete ich wenig darauf. Bald darauf aber erſchienen die Zeitungen aus der Hauptſtadt im Lager, und ich fand, daß dieſelben Nummern aufs neue eine Terne gewonnen hatten.

Umſonſt waren hierauf alle Nachforſchungen um die Familie meines Adjutanten; ſeine Eltern waren geſtorben, und ob es gleich Lopez genug im Königreiche gibt, ſo fand ſich keiner, der ſeine Verwandtſchaft mit dieſem darthun konnte; ſo wenig es mir auf der anderen Seite möglich wurde, eine Gewißheit ſeines Todes erhalten zu können. Mittlerweile beauftragte ich einen Banquier in Madrit, die gewonnenen Gelder einzuziehen, und ſie ſo vortheilhaft als möglich unterzubringen.

Doch der Friede von Baſilea machte dem Kriege ein Ende. Die Gefangenen kamen zurück, Lopez erſchien nicht, und meine letzte Hoffnung ihn je wieder zu ſehen verſchwand.

Ungefähr ſechs Monate darauf ging ich eines Morgens auf den Wällen von Pampelona ſpazieren, als ich einen jungen Mann wahrnahm, der in Civil-Kleidern, ſich einer Krücke bedienend, mir nahte.

Eben wollte ich ihn nach ſeinem Begehren fragen, als ich in ihm meinen Lopez erkannte, der geraden Weges allein aus Frankreich angekommen war. Da erfuhr ich denn von ihm, wie er ſchwer verwundet von dem Feinde auf dem Schlachtfelde mit aufgerafft, verbunden, und zur weitern Verpflegung in das Spital von Bajonne transportirt worden wäre, aus dem ihm jetzt die Franzoſen, da er ſo ziemlich wieder hergeſtellt und der Friede abgeſchloſſen ſey, den verlangten Reiſepaß in ſein Vaterland nicht länger verweigert hätten. Durch ſeine Wunden unfähig zu fernerem Dienſte, hatte er noch gar keine Ausſicht für die Zukunft, am wenigſten erwartete er ſie von ſeinem Lotterieloos, das er wohl ſchon längſt vergeſſen, oder mit ſeinem Taſchenbuch für verloren gehalten hatte.

Erſt bey unſerer Nachhauſekunft lenkte ich das Geſpräch auf dieſen Gegenſtand und erfuhr bald, daß ihm meine Schweſter in einer vertrauten Stunde, bey der Erzählung meines Unglücks, die Nummern genannt habe, die mir ſo vielen Verdruß verurſacht hatten, an welchen er dann, wie er ſich ausdrückte, ſein Glück hätte prüfen wollen; leider habe er aber erfahren, daß für ihn das Leben keine Ternen habe, denn ſo treu er ſeine Liebe bewahrt, habe er ſtatt allen Gewinnſtes nur eine Krücke erobert. Wer vermag die Freude des jungen Mannes zu beſchreiben, als ich ihm endlich ſagte, daß ſeine Probe nicht fehlgeſchlagen, daß ſein Geld eingegangen und gut angelegt ſey. Lange ſchien er an ſeinem Glücke zu zweifeln, bis ich ihm endlich die Briefe des Banquiers vorlegte.

Wir unternahmen hierauf vereint eine Reiſe nach Madrit, wo er ſein Vermögen übernahm, meine Schweſter zu einer glücklichen Frau machte, und jetzt Kriegs-Kommiſſär in der Armee von Andaluſien iſt.

Landſtraßen der Römer.

Da dieſe Blätter beſtimmt ſind, die Irrthümer unſerer Reiſebeſchreiber zu berichtigen und die Lücken, welche ſie gelaſſen haben, auszufüllen, ſo kann ich nicht umhin, auch von den Landſtraßen zu ſprechen, welche als ein Punkt, der jeden Reiſenden ſehr nahe angeht, überall herhalten, und manches unüberlegte Urtheil über ſich ergeben laſſen müſſen, über welches der Reiſebeſchreiber bey längerm Aufenthalte erröthen würde. —

In dieſem Fache ſtehen die neuen Römer nicht ſo tief unter ihren Vorfahren, als in vielen andern Fächern. Auch das iſt zu loben, daß kein Weggeld von den Reiſenden erhoben wird. Die erſte und Haupt-Rückſicht, die Leitung der Straße, iſt von den alten Römern mit möglichſter Sorgfalt erwogen worden, und die neuen Straßen des Kirchenſtaates ſind großentheils auf altem Grunde angelegt. Die Richtung iſt möglichſt gerade, außer wo Berge leicht zu umgehen ſind. Wie in Deutſchland die Heerſtraßen der Römer auf den Graten der Gebirge, und möglichſt in ebenem Lande fortliefen, den Hinterhalt unmöglich zu machen, ſo iſt Schutz gegen Waſſer, und Verflächung ſchroffer Abhänge das Charakteriſtiſche der Handelsſtraßen Italiens. In Gebirgen iſt der Weg durch Thäler geleitet, deren Quellen ſich am nächſten ſtehen. Auf kleine Orte iſt keine Rückſicht genommen. Kommt der Weg nicht zu ihnen, ſo kommen ſie nach und nach zum Wege.

Das Pflaſter, über welches ſo mancher nordiſche Wanderer Ach und Wehe ruft, iſt in Italien unumgänglich nothwendig. Eine beſührte Straße würde von der wälſchen Sonne zu Staub getrocknet, von den wälſchen Gewitter-

gen weggeſpült werden, während ein gutgemauerter Weg noch nach 15 Jahrhunderten fahrbar, trocken und ſtaublos iſt.

Auch für die Gegenden unſeres Nordens, wo es viel Sand, aber wenig Steine gibt, wäre der gemauerte Weg gewiß der beſte; nur müßten zu beyden Seiten Sommerwege für leichtes Fuhrwerk gelaſſen, und nicht den Wenigſtnehmenden, ſondern den Beſt-machenden der Vorzug bey der Unternehmung gegeben werden. Unſer Landsmann **Stieglitz** hat die Art, wie die Römer bey Anlegung ihrer Straßen verfuhren, mit muſterhafter Genauigkeit beſchrieben. Sie iſt für die Dauer beſtimmt auch die wohlfeilſte.

Wandelt man jetzt auf dem alten enggefügten Pflaſter, und ſieht die Gräber am Wege, und denkt ſich die Landhäuſer auf den nahen Hügeln, und die Quellen und Bänke zur Erholung der Wanderer, und die ſchöngeformten Meilenſteine, ſo möchte man wohl in jener Zeit gereiſt haben, wo es freylich weniger müßige Reiſende gab, als jetzt, weil den Leuten zu Hauſe wohler und heimiſcher war.

Die Türken, welche wir ſo gerne Barbaren nennen, haben die ſchöne Sitte der Alten, Sitze mit Gebüſch und Brunnen an die Landſtraße zu den Gräbern zu ſetzen, beybehalten. Sitze, Bäume, Meilenſteine habe ich zuweilen gefunden, aber Gräber nicht, wenn gleich auf wohlverſchloſſenem Gottesacker manches Sta viator. Die ewige Ruhe neben dem ewigen Treiben iſt einer der ſchönſten Gedanken des Alterthums.

Wie ſehr aber auch noch jetzt die Benutzung jedes Augpunktes, das Bedürfniß ſchöner Anſichten bey den Italiänern haſte, davon findet jeder Reiſende Beweiſe genug, um ſeinem Vaterlande daſſelbe zu wünſchen. Wie herrlich blickt eine Statue aus einem Garten gerade auf Ponte Molle, wenn man von der Storta gen Rom kommt!

Korreſpondenz-Nachrichten.

Oxford, den 2. März.

— — Ich bin nicht ohne Hoffnung, es dürfte die nun ungeſäumt nach dem Nordpol gehende Unternehmung, dort vielleicht einige dem im Eis ſo gut erhaltenen Mammouth ähnliche Denkmahle finden. Ich empfehle Ihnen das Februar-Heft des Quarterly Review; Sie leſen darin eine meiſterhafte Abhandlung des Hrn. **Barrow** (von der Admiralität) des großen Beförderers dieſer Entdeckungs-Reiſe, worin der Zweck ſowol als die Mittel derſelben dargeſtellt, und verſchiedene Fragen von hohem Intereſſe behandelt ſind. Vier Schiffe werden in dieſem Monat (März) abſegeln; zwey davon ſollen der Küſte von Grönland folgen und die Spuren der däniſchen Kolonie aufſuchen, die vor vier Jahrhunderten vom Eis dort eingeſchloſſen ward; ſie ſollen alsdann über Spitzbergen und den Pol die Behrings-Straße zu erreichen trachten. Die zwey andern Fahrzeuge ſollen weſtwärts von Grönland nach der Hudſonsbai und Baffinsbai ſegeln, wenn wirklich die letztere eine Bai iſt; dieß wird bezweifelt, indem man an das Daſeyn einer Durchfahrt um die Nordſpitze von Amerika glaubt, wodurch die Baffinsbai mit der Behrings-Straße in Verbindung ſtünde; die Vermuthung beruht auf der höchſt merkwürdigen Thatſache, daß man in den N. W. Meeren von Amerika, in den Gewäſſern von Nootka-Sound Wallfiſche gefangen hat, die auf ihren Rücken Harpunen der Fiſcher von Spitzbergen trugen. Eine zweyte jene Vermuthung begründende Thatſache iſt die beſtändig längs beyder Küſten von Grönland abſteigende Strömung und die eben ſo regelmäßig durch die Behrings-Straße gegen den Pol anſteigende. Man hat, während der zwey letzten Sommer, ſehr anſehnliche Eismaſſen ſüdwärts bis gegen den 40ſten Grad ſchwimmen geſehen, und ein Wallfiſchfänger, welcher im verwichenen Sommer ſich bis zu 400 Millen dem Nord-Pol näherte, fand das Meer dort völlig von Eis frey.

Bern, April.

Der **Oſtermontag** hat freylich ſeine frühere politiſche Wichtigkeit für **Bern** nicht mehr; aber als Volksfeſt lebt er doch immer wieder auf, und dieß Jahr ward er auch in antik-modernen Geſtaltungen mehrfach gefeyert. Am Vormittag hatte der Profeſſor der Gymnaſtik, Hr. **Elias**, auf ſeinem Sommer-Uebungsplatze im Schanzgraben, ein öffentliches Schwingfeſt angeordnet, wobey, zu Verbinderung des bey den vorhergehenden Feſten mit Recht als unſchicklich gerügten Herumgehens der Schwinger, um bey den Zuſchauern mit dem Hut in der Hand Gaben einzuſammeln, die Eintritts-Gelder zu Preiſen für die Sieger beſtimmt und unter ſie vertheilt warden. Junge Schwinger aus verſchiedenen Gegenden des Kantons waren eigens dafür eingetroffen. Nach dem Urtheil der Kenner haben ſich die Emmenthaler ausgezeichnet. Auch zwey Entlibucher waren zugegen; der eine, ein noch ganz junger, aber äußerſt gewandter Schwinger, welcher ſich mit den ſtärkſten herumtummelte, fand lauten Beyfall. Einige Alpen-Hörner ließen ſich auch zum Erſtenmal bey dieſem Volksfeſt hören, dem ſie ganz anzupaſſen ſcheinen, jedoch nicht die erwartete Wirkung machten, ſey es, weil man ihrer nicht gewohnt war, oder ſey es, daß ihnen — die Alpen fehlten. Abends war auf dem Schützenhauſe eine große Mahlzeit gerüſtet, woran viele Bürger Theil nahmen und wobey es an Inſignien der Vorzeit nicht fehlte. Den Saal umgaben Schweizer in alter Tracht; der alte Bär und der beliebte Eulenſpiegel kamen auch wieder zum Vorſchein, zu alles Volkes Freude.

Etliche Tage nachher ward die **erſte** öffentliche Verſammlung der **Bibel-Geſellſchaft** in Bern, ſehr feyerlich in einer der Stadtkirchen gehalten. Der Präſident derſelben, Hr. Pfarrer **Wyttenbach**, erzählte in umſtändlicher Rede die Geſchichte der Entſtehung und Bildung der Berniſchen Geſellſchaft, welche manches Jahr, als kleine Erbauungs-Geſellſchaft, derjenigen in Baſel ſich anſchloß, bis im Jahr 1815, die Reiſe des Hrn. Predigers **Steinkopf** aus London auch in Bern den Anlaß zu erweitertem Wirkungs-Kreis gab; von da an bildete ſich die Bibel-Geſellſchaft nun vollends aus und ihre Bemühungen erſtreckten ſich über den ganzen Kanton. Auch in dem katholiſchen Theil, oder der vormals Bisthum-Baſel'ſchen Landſchaft, theilte ſie ſowol franzöſiſche Bibeln, als eine durch die Gebrüder **van Eß** geſchenkte bedeutende Anzahl von Abdrücken der Ueberſetzung des neuen Teſtaments aus. Daneben verſah ſie ſich mit nützlichen Erbauungsbüchern und Jugendſchriften; ſowol die Erbauungs-Bibliothek als die Jugend-Bibliothek ſind zu allgemeiner Benutzung geöffnet. Die engliſche Bibel-Geſellſchaft hat auch der bern'ſchen ſchon wiederholte anſehnliche Geldgeſchenke gemacht. Die Verhandlungen und Rechnungen ſollen gedruckt werden.

Nro. 99.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 25. April 1818.

Junger Aar dein königlicher Flug
Wird den Druck der Wolken überwinden,
Wird die Bahn zum Sonnentempel finden,
Oder Phöbus Wort in mir iſt Fluch.

Bürger.

Den deutſchen Künſtlern zu Rom im Jahr 1818.*)

Preis und Ruhm Euch edelen Gemüthern,
Die Ihr mächtig ſtrebt zum hohen Ziel,
Euch nichts machend aus den ird'ſchen Gütern,
Treue folgend Eurrem Gefühl.

Dir, der hoch du glühſt, wie Paulus glühte,
Deſſen Eifer deinem gleichend iſt,**)
Und ja Dir mit kindlichem Gemüthe,
Der du, wie Johannes, ſchuldlos biſt.***)

Und Euch andern all erhabne Jünger,
Große Künſtler, weil Ihr Chriſten ſeyd,
Nie ermüdend heldenmüth'ge Ringer,
Euch iſt liebend dieſes Lied geweiht.

Die Apoſtel in die Welt geſendet,
Sie verbreiteten des Heiles Wort,
Und zu jedem deutſchen Land gewendet,
Kommt die Kunſt durch Euch an jeden Ort.

In der Stille muß es ſich geſtalten,
Wenn es kräftig wirkend ſoll erſtehn,
Aus dem Herzen nur kann ſich entfalten
Das, was wahrhaft zu dem Herz wird gehn.

Wie zum freudig ſchattenreichen Baume
Einſt der Samen wird, der ausgeſtreut,
Geht das Schöne, was nur einem Traume
Glich, verklärend in die Wirklichkeit.

Und mit ſeinen lebensfriſchen Aeſten,
Wölbt der Baum ſich über Deutſchland ganz,
Und von Nord nach Süd, von Oſt nach Weſten
Wird die Heimat überſtrahlt von Glanz.

Tiefe feſte Wurzeln wird er ſchlagen
In dem ganzen deutſchen Vaterland,
In der Zukunft Ferne wird er ragen,
Wenn des Staatsmanns Werk ſchon längſt verſchwand.

Das Geweſ'ne iſt nicht zu erſtreben,
Kein Geſtorbner kehrt zur Erde mehr.
Aus dem Quell der Alten ſchöpfet Leben;
Aus Natur und Seele kam es her.

Ja Ihr nahmt's aus reinem edlem Grunde,
Fromm und einfach wie die Vorwelt war.
Was Ihr bildet in der flücht'gen Stunde,
Ehrend zeugt es von Euch immerdar.

Sklaviſch an das Alte Euch zu halten,
Eures Strebens Endzweck iſt es nicht,
Und gefaſſt von himmliſchen Gewalten,
Dringt Ihr mächtig zu dem ew'gen Licht.

Lange ungekannt, und unbelohnet,
Bliebet lange Zeit Ihr ungeehrt,
Nichts hemmt doch den Geiſt der in Euch wohnet,
Und auch Ihr erſchuft ſelbſt Euren Werth.

Wie Italien einſt von Hellas Strande
Die verherrlichende Kunſt empfing,
Kömmt zurücke aus dem deutſchen Lande
Sie nach Rom, wo wahre Kunſt verging.

Freud' und Stolz von unſerm großen Volke!
Deutſcher Künſtler römiſcher Verein,
Sonne, durch die lang verhüll'nde Wolke
Dringſt erhellend in die Nacht du ein.

---

*) Da Liebe zur Kunſt und Kenntniß der Kunſt der Boden iſt, auf dem alles Schöne und Gute gedeiht, ſo verheißt dieſes kleine Gedicht einem ganzen deutſchen Völkerſtamm das Wohl ſeiner Zukunft.

**) Cornelius.

***) Overbeck.

Die neueſten Reiſeberichte aus China.

(Fortſetzung.)

Alles Gepäck und die Geſchenke wurden nun eiligſt bereit gehalten; jedes Stück ward numerirt und auf kleine Wagen geladen, die mit zierlichen Maulthieren und Pferden beſpannt waren. Am 28. Auguſt Abends traf der Zug bey den erſten Häuſern der Vorſtadt von Pekin, drey Millen von den Stadtthoren ein. Man will nun Hrn. Ellis die weitern Vorgänge ſelbſt erzählen laſſen, wodurch ſie dem Leſer um ſo anſchaulicher werden müſſen.

Unter dem in Menge herbeygeſtrömten Volke (ſagt der Verfaſſer) herrſchte wie gewöhnlich eine große Stille. An den Polizeyſoldaten bemerkte ich vermehrte Thätigkeit, nach Maßgabe der Annäherung der Hauptſtadt. Viele Zuſchauer trugen papierne Laternen, um ihre Neugier deſto beſſer zu befriedigen. Die Menge vergoldeten Schnitzwerks und die glänzenden Verzierungen der Kramladen blendeten die Augen. Man begreift nicht, wie der Handelsgewinn ſo unnütze Ausgaben zu beſtreiten vermag. Um Mitternacht ungefähr kamen wir bey dem Stadtthor an, durch welches Lord Macartney ſeinen Einzug hielt. Man hatte uns verſichert, der Kaiſer habe befohlen, die Thore geöffnet zu halten; in dieſer Erwartung ſahen wir uns aber völlig betrogen, als der Zug beym Thor vorbey, um die Mauer her weiter zog. Mit Ungeduld erwarteten wir das nächſte Thor; aber auch hier ging der Zug vorwärts, und es war nun offenbar, daß wir um die Stadt herum an den Ort unſrer Beſtimmung geführt wurden.

Am 29. Auguſt befanden wir uns bey Tagesanbruch im Dorf Hai-Teen, nahe beym Hauſe des Sung-Ta-Jin, eines der erſten Miniſter, wo wir unſere Wohnung nehmen ſollten. Aber ohne hier Halt zu machen, wurden wir ſogleich nach Yuen-Min-Yuen, wo ſich der Kaiſer befand, abgeführt. Der Wagen hielt unter Bäumen und uns ſelbſt wies man in ein kleines Zimmer, das zu einem großen viereckigen Gebäude gehörte. Hier waren Mandarine aller Klaſſen und verſchiedene Prinzen von Geblüt, die man an den Rubinknöpfen ihrer Kleidung und an der Blumenſtickerey der Haarbeutel erkannte, verſammelt. Wir traten in ihre Mitte. Die herrſchende Stille und Ordnung deuteten die Nähe des Kaiſers an. Das kleine, ſchlechte Gemach, in das man uns geführt hatte, ward nun der Schauplatz eines Vorganges, der glaub' ich ohne Beyſpiel in den Jahrbüchern der Diplomatik iſt. Kaum hatte Lord Amherſt ſich geſetzt, ſo brachte Chang eine Botſchaft von Ho (Koong-Yay), um ihm zu melden, der Kaiſer wolle ſogleich den Botſchafter, ſeinen Sohn und die Kommiſſarien ſehen. Wir drückten hierüber unſer Erſtaunen aus und bemerkten, es ſey der achte chineſiſche Monatstag, ſchon allzufrüh für die Bequemlichkeit des Botſchafters angeräumt worden; daß aber gleich jetzt, in einem Zuſtand gänzlicher Erſchöpfung und Müdigkeit und ohne ſich auch nur umkleiden zu können, Se. Excellenz vor dem Kaiſer erſcheinen ſollte, wäre ganz unmöglich. Chang übernahm nur mit vielem Widerwillen eine ſolche Antwort zu überbringen. Inzwiſchen füllte ſich das Zimmer mit Zuſchauern jedes Alters und Standes, die ſich zu Befriedigung ihrer rohen Schauluſt um uns drängten; der Ausdruck iſt vollkommen paſſend, denn ſie betrachteten uns eher wie ſeltene Thiere, als wie Menſchen. Mehrere Botſchaften zwiſchen Ho und dem Geſandten folgten einander. Der letztere berief ſich, zu Unterſtützung ſeiner Weigerung, auf den großen Uebelſtand, wenn er ohne ſeine Beglaubigungsſchreiben vor den Kaiſer treten ſollte. Hierauf ward geantwortet, der Kaiſer verlange ihn nur zu ſehen, und wolle gar nicht über Geſchäfte eintreten. Lord Amherſt beharrte auf ſeiner Weigerung und bat Ho, er möchte dem Kaiſer ſeine gehorſame Bitte für Verſchiebung der Audienz auf Morgen vortragen. Hierauf ſchlugen Chang und ein anderer Mandarin vor, Lord Amherſt ſolle ſich zu Ho begeben, um des Kaiſers Antwort zu erwarten. Der Botſchafter, welcher ſein Uebelbefinden als einen der Weigerungsgründe vor dem Kaiſer zu erſcheinen gebraucht hatte, fühlte, daß wenn er ſich zu Ho begäbe, dieſe Entſchuldigung nicht weiter zuläſſig wäre. Er ſagte alſo, es ſey ihm unmöglich hin zu gehen. Nach wenigen Minuten erſchien Ho ſelbſt. Die Unruhe, in der er ſich befand, ließ ihn alle Rückſicht auf das Ceremoniel bey Seite ſetzen. Er blieb vor dem Botſchafter ſtehen, und erſchöpfte ſich in Vorſtellungen aller Art, um ihn zu bewegen, den Willen Sr. Majeſtät zu erfüllen. Unter Anderm verſicherte er den Geſandten, er ſolle mit ſeinem eignen Ceremoniel empfangen werden. Als er ſah, daß Alles vergeblich ſey, faßte er den Botſchafter ziemlich raſch unter den Arm, doch immerhin noch ſo, als wolle er ihn nur freundlich nöthigen. Ein zweyter Mandarin that desgleichen; aber der Geſandte machte ſich mit eben ſo viel Würde als Entſchloſſenheit von Beyden los und erklärte, ohne Gewalt werde er dieß Zimmer nicht verlaſſen, außer um ein eigenes zu beziehen. Er ſey, fügte er hinzu, von Müdigkeit dermaßen erſchöpft und gelähmt, daß er nun vor Allem aus der Ruhe bedürfe und er finde es höchſt unanſtändig, daß man ihm hier der rohen Schauluſt der Menge Preis gebe, die ihn eher für ein wildes Thier als für den Repräſentanten eines mächtigen Souverains zu halten ſcheine. Er erſuchte Ho nochmals, dem Kaiſer ſein gehorſames Anſuchen, auf der augenblicklichen Vorſtellung nicht zu beſtehen, genehm zu machen. Ho bat ihn nun, er möchte in ſeine Gemächer kommen, die kühler, bequemer und ſtiller ſeyen. Lord Amherſt verweigerte dieß, indem er ſagte, er befinde ſich außer Stand auszugehen. Als alle Ueberredung vergeblich war, entfernte ſich Ho, um des Kaiſers Befehle einzuholen. Während ſeiner Abweſenheit gab ein ziemlich bejahrter Mann, der die Dekorationen eines Prinzen trug, ſich viel mit uns ab

und quälte uns mit Fragen. Er ſuchte vorzüglich mit Hrn. Staunton, als einem Begleiter der früheren Geſandtſchaft, in's Geſpräch zu kommen, welchem Sir Georg klüglich auswich. Man kann ſich keine Vorſtellung von der Langweile machen, die das Betragen der Chineſen in Staatsverhandlungen wie im Privatverkehr erweckt. »Von den erſtern wird alsbald weiter die Rede ſeyn und alles was ich von ihrem Privatumgange ſagen kann, beſteht darin, daß er im höchſten Grad unangenehm iſt und allen guten Anſtand verletzt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Seelengröße Viktor Piſanis, eines venezianiſchen Helden.

(Die Geſchichte fällt in das Jahr 1379.)

Kriege und andere gefahrvolle Stürme, die über die Staaten einbrachen, gaben zu allen Zeiten edlen Männern die ſchönſte Gelegenheit, die Größe ihres Geiſtes und Charakters im herrlichſten Lichte zu zeigen, und es gehört unſtreitig zu den ſüßeſten Genüſſen, die man aus den Denkmalen der Geſchichte ſchöpfen kann, ſich durch die Betrachtung der Thaten großer Männer in dem Glauben an das Göttliche, das in jeder Menſchenbruſt lebt, immer mehr zu befeſtigen!

Nicht unwillkommen wird es daher unſern Leſern ſeyn, wenn wir ihnen hier aus der Geſchichte Venedigs ein Beyſpiel hoher Seelengröße eines Mannes vor Augen ſtellen!

In dem verhängnißvollen Kriege, der in dem Jahre 1379 zwiſchen Venedig und Genua ausgebrochen war, befehligte Victor Piſani die Flotte der Venezianer.

So tapfer ſich dieſer Held gegen die Genueſer in dem Laufe dieſes Jahres geſchlagen, und ſo furchtbar er ſich ſeinen Gegnern gemacht hatte, ſo ſah er ſich doch durch die Unfälle winterlicher Stürme, und durch Krankheiten, die auf ſeiner Flotte eingeriſſen waren, genöthigt, ſich in den Hafen von Pola zurückzuziehen, um durch neue hier erwartete Verſtärkungen ſich dem Feinde wieder furchtbar zu machen.

Aber während er hier lag, erſchien Lucian Doria (in dem Monate Mai 1379) mit einer Flotte von 24 Galeren vor Pola, von denen er aber, die Venezianer zu täuſchen, zehn in einer unfern entlegenen Bucht verbarg.

Da hielt Victor Piſani Kriegsrath, und der kriegeriſch ſtolze Geiſt aller ſeiner Offiziere verlangte einmüthig: — man ſolle ſich ſchlagen! Nur Piſani war nicht der Meinung. Er ſtellte ihnen die Schwäche der Flotte, und die Nothwendigkeit, vor der Erneuerung eines Kampfes Verſtärkungen abzuwarten, auf das lebhafteſte vor, und zeigte ihnen, wie ſie durch ihre Hitze Alles auf das Spiel ſetzen würden. Die Offiziere aber, die nur der Schlachtdämon, nicht die beſonnene Vernunft beſeelte, fragten ihn in einem ſtolzen beleidigenden Tone: ob es ihm für ſein Leben bange? tief ergriffen von dieſem kränkenden Vorwurfe gab Piſani nur mit den Worten: „Wir wollen ſehen, wer Muth hat," den Befehl zur Schlacht.

Piſani verherrlichte ſeinen Muth gleich im Anfange derſelben, indem er ſich zuerſt auf den Feind losſtürzte, und ſich des feindlichen Admiralſchiffes bemeiſterte. Doch ſo glänzend dieſe Schlachtthat war, ſo ſchlugen ſich doch beyde Flotten mit Erbitterung fort, und der Sieg war unentſchieden. Die Genueſer aber ergriffen nun, um die Venezianer in den Hinterhalt zu locken, die Flucht; und dieſe, die trunken von dem gewohnten Siege ſie mit allzugroßer Hitze verfolgten, ſahen ſich auf einmal von den aus der Bucht hervorgekommenen 10 Galeren umzingelt. Nun erneuert ſich der Kampf mit unglaublicher Wuth. Piſani vor Allen that Wunder der Tapferkeit, um die Seinen zu begeiſtern; aber der Sieg entſchied ſich vollkommen — für die Genueſer.

Nur Piſani rettete ſich mit zwey andern Galeren nach Parenzo. Alles Uebrige war in Feindes Hände gefallen! Es war mit einem Worte der Tag von Cannä für Venedig! Schrecklich war die Beſtürzung des Senats bey der Nachricht dieſer Schlacht; und ſo rein auch Piſani vor den Augen der Göttinn der Gerechtigkeit in dieſer Sache war, ſo brach doch der ganze Unwille des über das Verhängniß zürnenden Senates über ihn los, und er muſſte es noch als eine Gnade anerkennen, mit der Verurtheilung zu einer fünfjährigen Kerkerſtrafe davon zu kommen; denn viele der Richter hatten darauf angetragen, ihm, als einem Vaterlandsverräther, den Kopf abſchlagen zu laſſen. Mit ſtillem Gehorſam unterwarf ſich auch die Seelengröße dieſes Mannes, trotz des Bewuſſtſeyns ſeiner Schuldloſigkeit, den Geſetzen des Vaterlandes, und — er ging in den Kerker.

Doch der Schutzgeiſt des Rechtes und der Unſchuld wachte über ihm.

Schrecklich waren die Folgen dieſer Seeſchlacht für Venedig, und gewiß wäre der Tag von Pola für jene Stadt der Todestag geworden, wenn die Genueſer in dem erſten Momente der Beſtürzung über ſie hergefallen wären! Langſam zog die Macht der Feinde einher, aber nur um ſo gerüſteter und furchtbarer.

Auf dem Meere erſchien Genua mit 40 Galeren und einer erſtaunlichen Menge kleinerer Schiffe; zu Lande Franz Carrara, Venedigs bitterſter Feind, mit einem Heere von 20,000 Mann Ungern, Friulern und Paduanern.

Ihr Hauptangriff war auf Chioggia, einem der Hauptſchlüſſel zu den Lagunen, in deren Mitte ſich Venedig aus den Wellen erhebt, gerichtet, und ſo tapfer ſich dieſe Feſtung vertheidigte, ſo muſſte ſie dem Verhältniſſe zufolge nach wiederholten Stürmen doch den 16. Auguſt durch ein ſchreckliches Unglück fallen.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 3. April.

Wie ſtürmiſch auch manchmal an unſerm politiſchen Horizont die Wolken heranziehen, wie wild und lebhaft ſich die verſchiedenen Meinungen im Parlamente durchkreuzen: der äſthetiſche Himmel genießt fortdauernd einer ſo gleich-

mäßigen Witterung, daß man ſie faſt langweilig nennen möchte. Selbſt die Kriminalfälle, ſo zahllos auch die Menge iſt, die davon in den hieſigen Zeitungen verzeichnet werden, liefern wenig Anziehendes oder Bemerkenswerthes, ſondern drehen ſich meiſt alle um nachgemachte Banknoten, kühne Diebſtähle und kaltblütige Todſchläge. Nur eines Falles muß ich doch gedenken, der neulich in den Aſſiſen von Stafford vorkam, und für Englands Sitten-Geſchichte einen komiſchen Beytrag liefert. Es handelte ſich hier um nichts Geringeres als Hochverrath, ein Wort, was denn im Engliſchen freylich oft, faſt möchte man ſagen, gemißbraucht wird. Ein Mann, Namens Deakin, war, als zu einer Bittſchrift wegen Parlaments-Reform in dortiger Gegend eine öffentliche Verſammlung ſtattgefunden hatte, dazu gebracht worden, zu dieſer Bittſchrift Unterſchriften zu ſammeln. Um ſich die Sache bequem zu machen, ſtellte er ſich eines Tages auf offener Straße einer großen Fabrik gegenüber, um den Arbeitern, wenn ſie aus der Werkſtatt kämen, aufzupaſſen und ſie unterſchreiben zu laſſen. Als dieſe ihn aber von den Fenſtern der Fabrik aus anſichtig wurden, wie er da unten hinter einem Tiſche gar ſchmerzlich ihrer harrte, wandelte fünf Muthwillige die Luſt an, von oben herab auf den Sammler eine Waſſerſpritze zu richten. Unbarmherzig verfolgten ſie damit den armen Deakin die ganze Straße entlang, bis er völlig durchnäſſt und ihr Waſſervorrath zu Ende war. Deakin nahm das Ding aber ſehr ernſthaft, war er gleich von Haus aus nur Matroſe, und denuncirte die Fünfe als Aufwiegler und Empörer. Aus den Verhören ging hervor, daß er ſich für drey Schilling den Tag zu dem Geſchäfte des Stimmenſammelns hatte miethen laſſen; der Vertheidiger der Angeklagten ſagte witzig, Deakin habe unter den Arbeitern das Feuer ſchüren wollen, und dieſe hätten das einfachſte Mittel gebraucht, die Flamme zu löſchen. Mit Rückſicht auf die Umſtände ſprach das Verdict der Jury ſie von der Anklage los. Der Denunciant wird ſich ſchwerlich für drey Schilling wieder zum Stimmenſammeln hergegeben haben.

Auch der März-Monat brachte den Theatern wenig Neues. Zu Coventgarden iſt Fazio, das bereits die ſechste Auflage erlitt, noch immer an der Tages-Ordnung. Ein neues komiſches Drama, auf ein Ammenmährchen gegründet: the Marquis of Carabass oder Puss in Boots iſt mit Recht durchgefallen. Ueberhaupt kommt hier die unſelige Mode auf, aus beliebten Romanen und Novellen Dramen zu ſchmieden, ſo wenig ſich auch manchmal der Stoff darein fügen will. Aus Rob Roy ſind ſogar zwey fabrizirt, ein muſikaliſches zu Coventgarden, genannt Rob Roy Macgregor oder Auld Lang Syne, ein romantiſches zu Drurylane in drey Akten, Rob Roy, the Gregarah, von Soane, dem Verfaſſer der Falls of Clyde. Bey dieſem blieb die Theilnahme nicht ohne Widerſpruch; jenes huldigt dem Melodramen-Geſchmack und muß ſich daher oft ſehen laſſen. Zu Drurylane ward am 21en noch ein anderes neues Luſtſpiel in fünf Akten, wie es heißt, der Verſuch eines Anfängers, auf die Bühne gebracht: The Castle of Glendower. Hier war denn aber wirklich der Geduld zuviel zugemuthet, und es konnte über das beſtändige Ziſchen und Rufen: Off! Off! kaum zu Ende ſpielen. Selbſt die Bitte des Regiſſeurs Johnſon, es nur ausſpielen zu dürfen, mit dem Verſprechen, es nie wieder auf die Bühne zu bringen, vermochte dießmal nichts. Man hielt ſich durch ein von dem ganzen Perſonale geſungenes God save the King ſchadlos. — Im Kings Theatre ſollte Il Don Giovanni den 7ten zum letzten Mal für dieſe Seaſon ſeyn, und es war wieder zum Erdrücken voll, doch iſt es auf vieles Begehren in dieſem Monat noch einmal erſchienen. Roſſini ſollte den herrlichen Mozart auf eine Zeitlang ablöſen: war es ein Wunder, daß der leichtfüßige Italiener dem verwöhnten Gaumen nicht ſchmecken wollte? Dienſtag den 10ten zuerſt und dann faſt, mit kleinen Unterbrechungen, jedesmal beſchritt Roſſini's il barbiere di Seviglia zum Erſtenmale die engliſche Bühne, doch will er ſich der Bemühungen eines Naeri und Ambrogetti ſo wie einer Fodor und Hughes ungeachtet, wozu noch kam, daß Signor Garcia in dieſer Oper zuerſt debütirte, nicht ſo unbezweifelt in der Gunſt des Publikums erhalten. Die Engländer urtheilen nach dieſer Oper, der erſten, die ſie von Roſſini hören, gewiß ſehr richtig, daß er etwas flüchtig und nachläſſig komponire. Sie laſſen ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er ſich in dem einfachen Styl auszeichne, daß er reich ſey an Erfindung und Umbildung von Melodien und Paſſagen; der Eindruck ſeiner Muſik ſey, meinen ſie, das Erſtemal wirklich oft entzückend, nehme aber ab, je öfter man ſie höre. Was ſagen Sie zu dieſem Urtheil des Publikums. Verräth es nicht wirklich einen durch gute Muſter gebildeten und berichtigten Geſchmack?

In der ſtillen Woche waren, wie immer, alle Bühnen geſchloſſen. Die großen benutzten dieſe Pauſe zu Veränderungen und Verbeſſerungen ihres Lokals. Zu Drurylane iſt jetzt ebenfalls im ganzen Hauſe die Gaserleuchtung eingeführt, ſo daß nunmehr alle drey Haupttheater ſie haben. Die abenteuerlichen chineſiſchen Verzierungen, Tempel, Pagoden ꝛc. ein Scandal für den beſſern Geſchmack, ſind aus dem großen Geſellſchafts-Saale verſchwunden, und erſt jetzt bey hergeſtellter Simplicität ſieht man, wie ſchön dieſes Lokale iſt. Auch zu Coventgarden ſind einige weniger bedeutende Aenderungen vorgenommen. Bemerkenswerth iſt die vortreffliche Vorrichtung, durch welche hier die Temperatur im ganzen Hauſe zu jeder Zeit, ſelbſt im größten Gedränge (um 9 Uhr), gleich erhalten wird. Sie verdiente allgemeine Nachahmung.

(Der Beſchluß folgt.)

Charade.

Erſte Sylbe.

Ein einziger Laut — doch alle Noth
Der Erde liegt darin.
Ein einziger Laut — und oft im Tod
Liegt Heilung nur für ihn.
Am ſchrecklichſten wenn er als Fluch
Den Blitzſtrahl in dein Leben trug.

Zweyte Sylbe.

Ich ſtehe hoch, ich ſtehe feſt,
Ich ſtehe ſtill und hehr;
Und bin ich acht, o ſo verläſſt
Mein Stab dich nimmermehr.
Licht bring' ich wo dich Nacht umwand,
Mit milder Hoffnung Hand in Hand.

Erſte und zweyte Sylbe.

Traf allzutief mit ſcharfen Pfeil
Mein erſtes Wort dein Herz —
Ward gleich das Zweyte dir zu Theil
Und mäßigte den Schmerz —
Doch, fürcht' ich, ſchwebt ein leiſes Ach!
Mein Ganzes dir durchs Leben nach.

Auflöſung des Anagramm in Nro. 93.
Falte. Tafel.

Nro. 100.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 27. April 1818.

Doch weſſen Herzen höhere Seligkeiten,
Schon hier des Richters lohnende Schale wog,
Dem kommt aus Edens Flur ein Engel
Sichtbar, in Mädchengeſtalt entgegen.

Miller.

Proben aus der Erato.*)

Minnelied.

Wie ein treuer Schutzgeiſt, wallt
Eine himmliſche Geſtalt
Ungetrennt mir ſtets zur Seite,
Wenn ich traurend und allein
In des Abends Dämmerſchein
Durch die ſtille Gegend ſchreite.

Dann verklärt ſich mir die Welt,
Schöner deucht mir Wald und Feld,
Sanfter gleitet mir die Quelle.
Rings die Erd' und hoch die Luft
Schwimmt in weichem Zauberduft,
Und im Herzen wird mirs helle.

Schließet Schlaf das Auge mir,
Geh' ich Hand in Hand mit Ihr
Durch des Traumgotts Wunderauen,
Flieht ſodann das Nachtgeſicht,
Wähn' ich noch im Morgenlicht
Schnellverſchwindend Sie zu ſchauen.

Ida, welche zarte Hand
Wob geheimnißvoll dieß Band,
Daß ich dich nur fühl' und ſehe?
Wo ich wandle, find' ich dich,
Wo ich athme, heiligt mich
Deine wunderbare Nähe.

Hat nach einem Götterſchluß
Meines Lebens Genius
Dir auch dieſes Band gewunden?
Ich beſchwör', o Ida, dich,
Hat dein Herz nicht auch für mich
Leiſe Sehnſucht ſchon empfunden?

*) Unter dem Titel „Erato, für die Freunde des beſſern Eros von Neuffer" wird in der Orell-Füßli'ſchen Buchhandlung in Zürich nach wenigen Wochen eine Sammlung erotiſcher Gedichte erſcheinen. Anmerk. des Herausg.

Die dießjährige Entdeckungsreiſe der Britten nach dem Nordpol.

Vier Fahrzeuge gehören zu der Unternehmung. Zwey davon, die Iſabella und der Alexander, unter den Befehlen des Kapitän Roß und des Lieutenant Parry, ſollen durch die Davisſtraße gehen; die beyden andern, die Dorothea und der Trent, unter dem Kommando des Kapitän Buchan und des Lieutenant Franklin, werden ihre Fahrt nach dem Nordpol richten; jene ſowol als dieſe ſollen die Behringsſtraße zu erreichen trachten.

Was Holz und Eiſen zur Stärke der Fahrzeuge beytragen konnten, iſt benutzt worden. Die Mannſchaft der Schiffe beſteht aus lauter Freywilligen; ſie erhalten doppelten Sold; erfahrene und mit den nördlichen Gewäſſern vertraute Piloten, wurden unter den Schiffahrern, die ſich alljährlich mit dem Wallfiſchfang abgeben, gewählt. Die Vorräthe ſind ſo reichlich zugemeſſen, daß man nöthigen Falls mitten im Eis oder an den amerikaniſchen Küſten überwintern kann.

Wer daran gewöhnt iſt, das Meer, in welches die Davisſtraße ausläuft, auf allen geopraphiſchen Karten unter dem Namen der Baffinsbai (Golfe do Baffin) vorgeſtellt zu ſehen, möchte ſich wundern, wie man dazu gekommen ſey, für eine Reiſe nach dem Pol dieſen Weg auszuwählen; darauf dienet zur Antwort, daß neuerliche Seefahrer, welche nicht minder hohe Breitengrade erreicht hatten, als ihr Vorgänger Baffin, die Nordküſte dieſer angeblichen Bai nicht fanden; und daß überdieß mancherley Gründe nunmehr zuſammentreffen, die glauben laſſen, Grönland ſey anders nichts, als eine Inſel oder eine Inſelgruppe und von Amerika völlig getrennt.

Vorerſt weiß man, daß in der Davisſtraße eine beſtändige von Norden nach Süden gerichtete Strömung vorhanden iſt, die man eben ſo gut an der öſtlichen Küſte von Amerika, als am weſtlichen Ufer von Grönland wahrnimmt. Nun wäre ſchwer zu begreifen, wie eine Strömung, deren Schnelligkeit oft vier und auch fünf engliſche Millen (eine und ein Drittheil oder eine und zwey Drittheil Lieues) auf die Stunde beyträgt, und die das ganze Jahr durch eine unveränderte Richtung behält, ihren Urſprung in einer Bai nehmen könnte. Es iſt dieß jedoch nicht der einzige Beweisgrund, worauf ſich die Behauptung ſtützt, daß die Baffinsbai unmittelbar mit den Polargewäſſern zuſammenhänge. Die eben gedachte Strömung bringt von Norden nach Süden eine ungeheure Menge Floßholz, welches demjenigen vollkommen ähnlich iſt, das ſich längs der grönländiſchen Oſtküſte hintreibt und bisweilen alle nördlichen Buchten Islands anfüllt. Zuverläſſig ſind dieſe Bäume nicht jenſeits dem ſiebenzigſten Grad und nicht auf einem Boden gewachſen, worauf man höchſtens einige vereinzelte und verkrüppelte Birkenſtämmchen antrifft; ihre Aeſte ſowol, als die ſie bekleidende Rinde thun dar, daß ſie vor Kurzem noch lebende Bäume waren, und der Umſtand allein ſchon, daß die Stämme bisweilen Spuren von Wurmfraß an ſich tragen, zeigt hinlänglich, daß ſie aus keinem ſo kalten Erdſtriche herkommen. Es geſchieht auch nicht ſelten, daß man an den in dieſen Gewäſſern ſchwimmenden Balken offenbare Merkmale vom Beil des Holzhauers wahrnimmt. Dieſe Holzflöße beſtehen gewöhnlich aus Tannen, Lerchen, Birken, Eſpen und andern Bäumen, die wahrſcheinlich durch aſiatiſche und amerikaniſche Flüſſe dem Polar-Meere zugeführt wurden und von da mittelſt der nördlichen Strömung nach dem Süden zurückgehen; ein Aſt dieſer Strömung nimmt ſeinen Weg zwiſchen Island und Grönland hindurch, während ein zweyter, der oberwähnten Meinung zufolg, ſeine Richtung durch die Davisſtraße nähme. Im Jahr 1805 hatte der Kapitän Franks in der Davisſtraße einen Wallfiſch verwundet, den nicht lange nachher der Sohn des nämlichen Seefahrers in der Nähe von Spitzbergen tödtete und die mit dem Namen ſeines Vaters bezeichnete Harpune, womit dieſer das Thier verwundet hatte, in ſeinem Körper fand. Im gleichen Jahr, und in der nämlichen Gegend, hat der Kapitän Sadler einen Wallfiſch erlegt, in dem die Harpune eines Eskimo ſich vorfand. Da es ſelten geſchieht, daß dieſe Seethiere das Cap Farewell umſchwimmen, ſo iſt natürlich, daß man der Vermuthung Raum gibt, um aus der Davisſtraße nach Spitzbergen zu kommen, haben ſie ihren Weg durch die Baffinsbai genommen, von wo ſie durch einen zwiſchen Grönland und Amerika befindlichen Kanal in das große Polar-Becken gelangten. Ein Blick auf die Karte iſt hinreichend, um zu zeigen, daß dieſe Bahn bey weitem die kürzeſte wäre.

Aus dem unzweifelhaften Daſeyn einer ſchnellen Strömung, welche das ganze Jahr durch die Gewäſſer des Polar-Beckens dem atlantiſchen Ozean zuführt, ſcheint nothwendig ſich zu ergeben, daß durch eine ſüdliche Strömung, in irgend einer andern Richtung, die Lücke, welche durch die erſtere verurſacht ward, erſetzt werde. Die Behringsſtraße ſtellt ſich als die natürliche Ausmündung dafür dar. Dieſem Syſtem zufolge würden die Gewäſſer des ſtillen Oceans durch dieſe Straße gegen den Nordpol geführt, von wo ſie in mehr oder minder gerader Richtung nach dem atlantiſchen Weltmeer die Strömungen bilden, welche man an der Oſtküſte von Grönland und in der Davisſtraße wahrnimmt. Die Gewäſſer beyder Meere würden ſich demnach in der Nähe des Nordpols ſo mit einander vermengen, wie ſie es in einer ganz entgegengeſetzten Gegend mittelſt der bekannten Strömungen thun, die um das Cap Horn und um die Südſpitze von Afrika kreiſen.

Der Kapitän Burney, einer von Cook's Reiſegefährten, hat in einer vor etlichen Monaten der königlichen Geſellſchaft in London vorgeleſenen Abhandlung behauptet, das alte Siberien hänge mit Amerika zuſammen, und bilde eine tiefe Bucht, deren Oeffnung in der Behringsſtraße befindlich iſt. Man erinnert ſich, daß Cook im Norden dieſer Straße nur ſchwache Strömungen antraf; auf dieſen Umſtand ſtützt Hr. Burney ſeine Abläugnung einer direkten Verbindung des ſtillen Ozeans mit dem Polarmeer. Man hat darauf geantwortet, der Eiswall, welcher in dieſen Gegenden das Meer deckt, und ſeiner Höhe zufolge bey funfzig bis ſechszig Fuß ſich ins Waſſer ſenkt, müſſe als ein Damm betrachtet werden, der die Bewegungen auf der Oberfläche dämpft, aber keineswegs hindert, daß nicht in einer gewiſſen Tiefe ſchnelle Strömungen ſtatt finden können. Welchen Weg ſollten, wenn Hrn. Burney's Meinung gegründet wäre, die Wallfiſche eingeſchlagen haben, in deren Körper die Harpunen ſtecken, mit denen ſie in der Nähe von Spitzbergen verwundet wurden, und die ſich ſpäter an der Nord-Weſt-Küſte von Amerika in der Nähe von Nootha-ſound oder an den Nordküſten von Corea zeigten? Wollte man annehmen, ſie hätten, in der Richtung nach Süden, ihren Weg um das Cap Horn genommen?

(Der Beſchluß folgt.)

Seelengröße Viktor Piſanis, eines venezianiſchen Helden.

(Beſchluß.)

Den Schrecken, den die Nachricht dieſes Falls durch ganz Venedig verbreitete, iſt keine Phantaſie zu ſchildern vermögend. Die Glocke auf St. Marco ſtürmte; alles ſtrömte auf den Platz. Man ruft zu den Waffen! Männer bebten vor Furcht, Weiber erhoben ein Klaggeſchrey, Kinder weinten — es war, als ob alle vor dem Rande eines toddrohenden Abgrundes ſtänden. Die Senatoren, in dem Palaſte verſammelt, ſannen auf Mittel, das Vaterland dem drohenden Untergange zu entreißen. Sie befahlen alle noch vorhandene Galeren auszurüſten; ſie forderten alle waffenfähige Mannſchaft zum Dienſte des Vaterlandes auf; ſie lieſſen allen Seeleuten zum Dienſte der Flotte entbieten!

Da erhob ſich auf einmal unter dieſen das Geſchrey: „Victor Piſani ſoll uns anführen! Er allein kann das „Vaterland retten! Gebt uns Piſani wieder! Unter ihm „dienen wir allein!“

So beugend es für den ſtolzen Areopag dieſes Senates, der ſein Wort unverbrüchlich gehalten zu ſehen gewohnt war, ſeyn mußte, ſein Verdammungsurtheil zu vernichten; — dießmal mußte er weichen, und die Forderungen der Volksſtimme anerkennen! Einmüthig wurde daher beſchloſſen, Piſani aus dem Kerker zu befreyen, und ihm die oberſte Befehlshaberſtelle zur See zu übertragen; und dieſer Beſchluß dem Volke bekannt gemacht.

Da erhob ſich lauter Jubel unter dem Volke; Alles ſtrömte zu dem Kerker hin, um den erſehnten Retter des Vaterlandes bey dem Heraustreten aus dem Gefängniſſe frohlockend zu begrüßen! Kaum erſchien er, ſo ertönte der tauſendſtimmige Ruf: Viva, Viva Vittore Pisani! Mit dieſem lauten Zurufe ward er bis zum Palaſte begleitet, wo ihn die Nobili empfingen, und ihn in den Saal vor den Doge führten.

Nachdem er den Herzog und die ganze Verſammlung mit ernſtem, beſcheidenem Blicke begrüßt hatte, redete ihn der Herzog, der ihn ſitzen hieß, mit folgenden Worten an:

„Bisher geſtatteten unſere Geſetze nicht, die zu begna„digen, die das Gericht für ſchuldig erkannt hatte. Nun „aber iſt der Staat dahin gekommen, daß er jedem Bürger, „der ihm Dienſte zu leiſten vermag, gerne ſeine Schuld ver„zeiht. Der Verluſt der Flotte, die du befehligteſt, war der „Grund der Strenge, die über dich ergieng. Doch das Va„terland wendet ſich mit Vertrauen wieder zu dir! Du ſollſt „ſein Retter werden! Vergiß das Bittere, das die Geſetze „über dich verhängen mußten, und denke nur darauf, die „dir vom Himmel verliehene Talente zur Rettung des ge„ſunkenen Vaterlandes anzuwenden. Du wirſt es thun! „Venedig hofft auf dich!“ —

Dieß war der Augenblick, in dem Piſani den Adel ſeines erhabenen Geiſtes in dem glänzendſten Lichte zeigen konnte. Und er that es auch. Weit entfernt, ſeine Richter die Härte ihres Urtheils fühlen zu laſſen, war er eben ſo groß im Verzeihen, als er im Gehorſam gegen das Geſetz groß geweſen war!

„Erlauchter Fürſt! ſprach er, ich weiß, daß das, was „mir geſchah, die Folge euers gerechten Schmerzens war; „Willig habe ich darum, weil ihr es gebotet, die Bitter„keit des Kerkers ertragen! Es iſt nicht die Rede davon, „was ich verdiente; der Staat forderte es, und was er be„ſchließt, iſt immer gut! Ich bin bereit, mein Leben für das „Vaterland hinzugeben! Nur Eines wünſche ich, und dieß „Eine iſt, daß Gott mir die nöthige Kraft verleihe, um „euren Abſichten vollkommen zu entſprechen. Sollte ich „aber auch die Talente nicht haben, die die bedenkliche Lage „des Vaterlands erheiſcht; das kann ich euch mit Wahrheit „verſichern, daß der reinſte Wille und der lebendigſte Eifer „für die Rettung Venedigs mich beſeelt.“

Durch dieſe edle, den Geiſt reiner Vaterlandsliebe athmende Rede gewann Piſani Aller Herzen. Der Herzog und die Senatoren umarmten ihn, und das Volk begleitete ihn mit tauſend Segenswünſchen nach Haus. Am folgenden Tage erſchien er an der Spitze der Truppen auf dem Marcusplatz und ſchiffte ſich von da nach Lido ein, um überall die nöthigen Anordnungen zur Gegenwehr zu treffen.

Er war es auch, der den die Stadt immer mehr bedringenden Feind zuerſt zurückdrängte, und durch dieſen Schimmer des wiederkehrenden Glücks den erſtorbenen Muth der Venezianer wieder belebte. Er war es, der an der Seite des ehrwürdigen Herzogs Andreas Contarini, der, ein Greis von 72 Jahren, ſelbſt den Oberbefehl der Flotte übernahm, und ſich den Stürmen der See und den Schreckniſſen des Krieges entgegenwarf, im Vereine mit Carl Zeno, dem unerſchrockenſten Helden, den Uebermuth der Genueſer beugte, und den Fall Chioggias, von deſſen Wiedereroberung Alles abhing, durch ſeine Standhaftigkeit berettete.

Er war es, der nach dem Falle dieſer Stadt die feindliche Flotte in dem adriatiſchen Meere aufſuchte, die Genueſer überall vertrieb und die eroberten Plätze ihrer Macht wieder entriß! Und gerade war er auf dem Wege an die Küſten von Genuo, als ihn der Tod auf ſeiner Heldenbahn ereilte, und ihn nach dem Kampfe des Lebens in die Gefilde des ewigen Friedens verſetzte. Erſchöpft von den Gewaltanſtrengungen ſeiner raſtloſen Thätigkeit war er, ein Opfer reiner Vaterlandsliebe, eines ſchnellen Todes geſtorben!

Keine Seele in der Stadt hatte geahnet, daß Piſani erkrankt war. Wie von einem Donnerſchlage bey heiterem Himmel wurden darum alle Gemüther erſchüttert, als die Galeren in die Stadt kamen, die ſeinen Leichnam führten. Es war, als ob Allen der Vater geſtorben wäre; ſo herzlich, ſo innig war die wehmüthige Theilnahme Aller! Heilig war ſein Andenken Allen; und unvergänglich wird es leben, ſo lange in der Geſchichte das Andenken an die ehmalige Größe Venedigs leben wird.

Prof. Fiſchhaber.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 3. April.

(Beſchluß.)

Am zweyten Oſtertage, den 23. März, einem Jubel-Tage für jeden Engländer, wurden alle Theater wieder eröffnet, auch für die Nebenbühnen begann mit dieſem Tage die Seaſon. Aſtley's Amphitheater, „ein Schauplatz für Kinder, Ammen und alte Tanten, auch für einige ganz vernünftige Leute“, hat ſein Perſonale durch einige Kunſtpferde, die hier bekanntlich die Hauptrolle ſpielen, erweitert. Für Sadler's Wells, das unter der Direktion von C. Dibdin und dem Muſik-Direktor Whitacker ſteht, ſind zur Freude des Publikums für dieſen Sommer Gibbon und Grimaldi engagirt, ausgezeichnet durch Geſang und mimiſches Talent. Bekanntlich ſind die Waſſerdramen (Aquadrama) das Charakteriſtiſche dieſes Theaters. Mit einem ſolchen neuen ward es dießmal eröffnet: The Gheber, von C. Dibdin nach einer Erzählung in Moore's Lalla Rookh bearbeitet. Der Royal Circus and Surrey Theatre begann unter der Direktion von Thomas Dibdin (dem fruchtbaren Schriftſteller) mit einer neuen Burletta nach Smollets Novelle von Sir Launcelot Greaves und einem großen melodramatiſchen Schauſtücke, genannt die drey Talismans. — An dieſem Abend ſollen alle Schauſpielhäuſer zum Erdrücken voll geweſen ſeyn.

Die Oratorien ſind vor Oſtern wie gewöhnlich geſchloſſen, in Drurylane den 11ten, den 13ten in Coventgarden. Sie wurden dieſen Winter ganz beſonders ſtark beſucht. Doch müſſen ſie für den Ausländer wegen ihres bizarren Inhalts, der manchmal an Ungeſchmack gränzt, höchſt auffallend ſeyn. Iſt es nicht die wunderlichſte Zuſammenſtellung neben den alten ehrwürdigen Chören und Arien von Händel die faden Modeſachen, Drouetſche Flöten-Konzerte, ja Kunſtſtückchen, wie eine Arie mit obligater Trompete, von Miß Stephens geſungen, zu hören? Beyläufig bemerkt, ſo ſcheint ſich Miß Corri nicht in der Gunſt der Engländer zu erhalten. Man wirft ihr Häßlichkeit im Vortrage und Geiſtloſigkeit vor.

Auch die Konzerte des philharmoniſchen Vereins haben jetzt ihren Anfang genommen. Um mich der Beſchreibung ihrer Eigenthümlichkeiten zu überheben, gebe ich Ihnen den Inhalt des zweyten, das am 9. März gegeben ward. Im erſten Theile Haydn's eilfte Symphonie, Terzett aus Milton, einer neuen italieniſchen Oper von Spontini, geſungen von Sir und Mrs. Lacy und Braham (das Erſtemal, daß Spontini in England eingeführt wird); Quintett von Beethoven, geſpielt von Spagnoletti, Lindley ꝛc.; eine Scene aus Händel's Oper Teseo: „Ombre sorlite“, von Braham geſungen (dieſe Kompoſition iſt beynahe ſeit hundert Jahren nicht gehört worden); die Ouvertüre zum Prometheus von Beethoven. Im zweyten Theile Mozart's Symphonie aus G-Mol; Scene von Zingarelli, von Braham geſungen; Trio von Lindley komponirt und geſpielt von ihm, Weichſel und Watts, (ihren Lindley halten die Engländer für den beſten Violoncell-Spieler in Europa); die Ouvertüre zum Anacreon von Cherubini, welche durch dieſen Verein zuerſt bekannt geworden, und ſeitdem faſt in jeder der Hauptſtädte Englands beliebt iſt. — Zu wie vielen lehrreichen Vergleichungen und Bemerkungen findet ſich in dieſer bloßen Inhalts-Anzeige Stoff! Doch sapienti sat.

Rom, den 9. April.

Die neapolitaniſchen Künſtler, welche mit Penſion hier ſind, haben ſeit dem 30. März ihre Werke in einigen Sälen des Farneſiſchen Palaſts ausgeſtellt. Es ſind fünf Gemählde, deren größtes von Filippo Marſigli iſt, und den Homer vorſtellt, wie er dem Hirten Glaukos ſeine Schickſale erzählt. Das Bild zeugt von vieler Fertigkeit im Mahlen, aber der Ausdruck der Köpfe und die Kompoſition ſind ziemlich unbedeutend, und der Hund des Hirten bey Weitem das Beſte am Ganzen. Joſeph im Gefängniſſe von Domen, Anzurni, eine Allegorie von Jakob Conca, ein Bachus von Theobe Mancini ſind unbedeutend, ein Philoctet von Nicola de Laurentis aber ſo manierirt, daß es kaum glaublich iſt. Ein Prometheus von Gaetani Roberti, ein Kämpfer von Antonio Cali, ein Paris und eine Büſte von Franz Scaccioni ſind die Werke der Sculptur, und in Arbeit und Gedanken weit unter der Erwartung, eben ſo eine Idee eines Denkmahls von dem Architekten Peter Valenti. Das Beſte der ganzen Ausſtellung iſt wohl eine Reſtauration des Tempels der Fortuna Virilis, jetzt S. M. Egiziaca von Franz Saponieri. Wir Deutſchen haben Kunſtwerke, aber keinen Ausſtellungs-Saal.

Die Vaſe von Carrariſchem Marmor, welche der Mailänder Bildhauer Fabri für die Stadt Venedig zum Hochzeit-Geſchenke für S. M. den Kaiſer verfertigt hat, iſt nun abgegangen. Sie iſt mit der Geſchichte Alexanders des Großen und Roxanes geziert, wozu der Künſtler ſehr ſchön die Fresken der Villa des Rafaels, jetzt Villa Nelli, benutzt hat.

Die Sammlung des Mahlers Materas iſt wahrſcheinlich verloren, indem ſie mehrere Tage im Waſſer lag, bis das Schiff in einem franzöſiſchen Hafen geborgen wurde.

Die Schauſpiele haben wieder begonnen. Die Truppe für das Luſtſpiel iſt ziemlich gut, die Operetten aber in Muſik und Aufführung bis jetzt flau. Man behauptet, das Luſtſpiel würde weit beſſer ſeyn, wenn die Cenſur nicht die meiſten vorgeſchlagenen Stücke geſtrichen hätte.

Der wackere deutſche Mahler Cornelius aus Düſſeldorf iſt von S. K. H. dem Kronprinzen von Bayern in Dienſte genommen worden, und ſoll in München einige Säle in buon fresco ausmahlen, welche den, ſo gewiſſenlos verwüſteten, Apollo-Saal erſetzen werden. Seine Arbeit in der Villa Palombara übernimmt Ph. Veith. Es iſt ſehr erfreulich, daß dieſe Art der Mahlerey, welche in neuerer Zeit hier vorzüglich Deutſche trieben und begünſtigten, nun auch unſerm Vaterlande zu gut kommt.

Die vielen Reiſenden haben uns nun verlaſſen. Heute iſt der K. Pr. Kammerherr von Sack in Geſellſchaft des Baumeiſters Gau aus Köln a. R. über Malta nach Egypten, Syrien und Paläſtina abgereiſt. Er will zwey Jahre auf dieſe Reiſe verwenden. Am 13ten dieß reiſt S. K. H. der Kronprinz von Bayern nach Athen ab.

Hier ſcheint es, als ob das ſtädtiſche Leben ſich wieder hebe. Es wird viel geſtickt und geputzt, und Quartiere in guten Gegenden ſind ſehr ſelten. Die Kirche S. Lorenzo e Damaso in der Cancellaria wird nächſtens wieder dem Gottesdienſte zurückgegeben werden, leider mit etwas geſchmackloſer Verzierung der Decke. Ein Theil der Denkmahle iſt erhalten worden.

Die Nachgrabungen bey Santa Maria della Vittoria haben bis jetzt noch kein merkwürdiges Ergebniß geliefert. Wahrſcheinlich iſt der Boden ſchon früher durchwühlt worden.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 17.

Nro. 101.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 28. April 1818.

Roße. Und Duncans Pferde — ſeltſam iſts und wahr....
Alter Mann.... Sie fraßen, beißts, einander.
Roße... Das thaten ſie, kaum traut' ich meinen Augen.

Macbeth.

Reiſe-Erinnerungen eines deutſchen Offiziers in engliſchen Dienſten.

Vor einigen Tagen fiel mir eine frühere Nummer dieſes Blatts (vom 20. Auguſt 1816) in die Hände, welche von einem Pferde erzählt, daß es andere Thiere gebiſſen und getödtet, ja ſogar Menſchen angefallen und zerfleiſcht und das Fleiſch verſchlungen hätte. Dieſes erinnert mich, daß der Adjutant unſers Regiments einſt einen, jenem Pferde an Tücke gleichenden, Hengſt von arabiſcher Abkunft beſaß, welchen er, durch den mäßigen Kaufpreis deſſelben gelockt, erhandelte, ohne vorher gehörige Erkundigungen über deſſen Eigenſchaften einzuziehen. Man hatte ihm nur geſagt, das Pferd ſey beißig, und da dieſes oft der Fall bey dieſen Thieren in Indien und beſonders bey denjenigen zu ſeyn pflegt, welche aus Arabien und Perſien ſtammen, ſo war auch weiter nicht ſehr darauf geachtet worden, kaum aber hatte es der Adjutant einige Zeit im Beſitz gehabt, als es den cudry-carry oder malabariſchen Stallknecht, während dieſer es auf die in Indien gebräuchliche Art bey den Hinterfüßen feſtbinden wollte, todtſchlug und darauf zu zerreißen ſuchte, und nur durch die zufällig hinzukommende Frau des Unglücklichen mit Mühe daran verhindert wurde. Ein anderer an die Stelle des vorigen angenommener Stallknecht hatte etliche Wochen nachher daſſelbe Schickſal, man fand ihn des Morgens todt, und ganz zerfleiſcht unter dem Pferde liegen, welches von einigen Theilen des Körpers das Fleiſch rein weggefreſſen hatte. Dieſe zwey in ſo kurzer Zeit ſich ereignenden Unglücksfälle und die ſie begleitenden Umſtände machten Aufſehen, und nun erfuhr man auch, daß das Pferd ſchon viele Beſitzer gehabt, die aber alle wegen ähnlicher Vorfälle geeilt hatten, ſich davon loszumachen, welches bisher, da das Thier aus einer großen Entfernung zum Verkauf geſandt worden, verſchwiegen geblieben war. Was aus dem Pferde weiter geworden, weiß ich nicht mit Beſtimmtheit anzugeben, da ich damals auf Kommando verſandt wurde, ich glaube aber gehört zu haben, daß man es todtgeſchoſſen hat.

Die Pferde, deren man ſich in Indien zum Reiten bedient, ſind faſt durchgehends Hengſte, Wallachen erinnere ich mich nicht geſehen zu haben, und Stuten werden nur höchſt ſelten dazu gebraucht, auch darf man ſich mit ihnen keinem Lager oder Truppen-Marſche nahen. So viele Pferde man hält, eben ſo viele Stallknechte muß man dabey haben, wozu noch nebenher die Frauen der Letztern oder ſonſtige Perſonen zum Grasſchneiden und Reinigen deſſelben gebraucht werden, ſo daß eigentlich zwey Leute zur Wartung eines jeden Pferdes erforderlich ſind. Jeder Stallknecht folgt ſeinem Pferde zu Fuße nach, wie weit man auch reiten oder fahren mag, und ſo geübt ſind dieſe Leute im anhaltenden Laufen, daß nur bey ungewöhnlich ſchnellen Ritten es ſich wohl einmal zuträgt, daß ſie einige Zeit zurückbleiben, welches denn zuweilen große Unannehmlichkeiten verurſacht. Da nämlich die Hengſte vorzüglich muthig und feurig und dabey oft tückiſch ſind, ſo laſſen ſie ſich ſelten von fremden Leuten behandeln, ja man hat Beyſpiele, daß ſelbſt der

Herr nicht auf- oder abzuſteigen wagte, wenn nicht der zum Pferde gehörige Knecht dabey war, um die Unbändigkeit des Thiers in Schranken zu halten, welches denn Anlaß zu manchen lächerlichen Auftritten gibt. Es iſt zu bewundern, welche Gewalt die eingebornen Stallknechte oft über die wildeſten ihnen anvertrauten Pferde beſitzen. Wenn man daher wilde Pferde hat, muß man dieſen Leuten manches überſehen und zugeſtehen, weil die Thiere einmal an ſie gewöhnt ſind, und nicht leicht fremde Perſonen dulden würden. Verkauft man ein Pferd, ſo geht deswegen auch der Knecht deſſelben gewöhnlich mit zu dem neuen Herrn über, welches vielleicht bey dem oben erwähnten Pferde nicht der Fall geweſen ſeyn mag.

Auf Märſchen trägt der Knecht einen Stuhl auf dem Kopfe hinter dem Pferde her, damit ſobald ein Halt gemacht wird, der Reiter ſich behaglich darauf ausruhen könne.

Die Eingebornen aus den untern Klaſſen bedienen ſich oft der Ochſen zum Reiten, und die Weiber der Seapoys folgen gewöhnlich den Regimentern auf dieſen Thieren, welche zu dem Ende mit einem paſſenden Sattelkiſſen belegt ſind, und an einem durch die Naſe gezogenen dünnen Stricke geleitet werden.

Elephanten werden von den Europäern hauptſächlich nur auf den Tiger-Jagden geritten, da ihr Gang zwar ſehr ſchnell, dabey aber höchſt unbequem iſt.

Spazierfahrten werden in leichten Kabriolets, Buggy und Bandy genannt, gemacht, zu deren Beſpannung eine kleine ſtarke Pferde-Race aus Sumatra vorzüglich gern genommen wird. Die Fuhrwerke der Eingebornen ſind theils Karren, theils unförmliche, kleinen Pavillons gleichende, Maſchinen, welche von Ochſen gezogen werden, und worin die Perſon mit untergeſchlagenen Beinen ſitzt, während der Treiber nebenher gehet.

Palanqueens und Doolies (letztere ſind von den erſteren in der Bauart etwas verſchieden), werden von den Europäern vorzugsweiſe zu Beſuchen und zu Reiſen gebraucht. Die der engliſchen Einwohner ſind äuſſerſt bequem und elegant, und gehören zu den Artikeln des Luxus, wie ſchöne Wagen in Europa. Man hat ſie von allen Farben, mit Wappen oder Namenszügen auf den Thüren, ſchön lackirt und nicht ſelten mit Silber beſchlagen, nebſt zwey vorn befeſtigten Laternen. Man ruhet darin auf einer leichten Matratze und einer gepolſterten Schulter- und Kopf-Lehne, wozu auf Reiſen noch Decken und Kiſſen hinzukommen, indem die Choultries oder Caravanſeries, worin man übernachtet, auch nicht die entfernteſte Aehnlichkeit mit einem europäiſchen Wirthshauſe haben, und nichts als leere Gebäude oder auch nur Schoppen ſind.

Zum Tragen eines Palanqueen oder Dooli, mit der darin liegenden Perſon, ſind auf kleine Entfernungen acht Träger erforderlich, von denen zwey den vordern und zwey den hintern Tragbaum auf die Schulter nehmen, und von Zeit zu Zeit von den übrigen vier nebenher laufenden abgelöſet werden. Auf Reiſen aber gebraucht man zwölf Leute, von denen gewöhnlich ſechs den Palanqueen abwechſelnd tragen, und trotz der großen Hitze immer eine Art von kurzem Trab laufen. Will man ohne Aufenthalt Nacht und Tag reiſen, ſo wird, ehe man aufbricht, ein kurzer auf ein Palmblättchen geſchriebener Befehl, wodurch den eingebornen Beamten angedeutet wird, eine angegebene Anzahl Träger ohne Aufſchub zuſammen zu bringen und bereit zu halten, vorausgeſandt und von Station zu Station weiter befördert. Auf dieſe Art kommt man ſehr ſchnell weiter, ohne ſelbſt zu ermüden, denn da das Tragen bey geübten Trägern nur ein ſanftes Schaukeln verurſacht, ſo verhindert es den Reiſenden nicht, ſich bey Tage mit einem Buche zu unterhalten und des Nachts bequem zu ſchlafen.

Vornehme europäiſche und eingeborne Beamte laſſen ſich bey Beſuchen auf beyden Seiten und vor dem Palanqueen her durch Bediente begleiten, welche theils mit ſchön gearbeiteten Streitärten, theils mit aus dem großen Blatt des Tallipot-Baums verfertigten Sonnenſchirmen, oder des Abends mit Fackeln verſehen ſind. Während des Tragens ſtimmen die Träger einen in Geſchrey ausartenden Geſang an, um ſich dadurch gleichſam im Tritt zu erhalten, und dieſer Lärm iſt um ſo größer und vielſtimmiger, je mehr die getragene Perſon Anſehn beſitzt und Begleitung hat.

Ankömmlinge oder ſogenannte Griffins, erkennt man gleich an der unbeholfenen Manier, womit ſie anfangs in und aus dem Palanqueen kriechen, beſonders iſt dieſes mit den Damen der Fall, welche wegen ihrer Kleidung mehr genirt ſind.

In wohlhabenden europäiſchen Familien hat Mann und Frau jedes ſeinen eigenen Palanqueen nebſt Trägern, auch haben erwachſene Töchter wohl einen dritten für ſich, wodurch denn die Dienerſchaft, welche ſchon an ſich, ohne die Träger, zahlreich iſt, ſehr anſehnlich wird. Die Kleidung der letztern beſtehet gewöhnlich in einem, um die Mitte geſchlagenen bis an die Knie reichenden weiſſen Zeuge, einem weiſſen eben ſo langen baumwollenen Ueberrock, blauen Gürtel und Turban. Große und ſtarke Malabaren werden vorzugsweiſe zu Trägern genommen, wer jedoch keine eigene halten will, kann ſolche zu jeder Zeit auf den öffentlichen Plätzen um ein Billiges für einen Gang bekommen, allein dieſe haben denn aber kein vortheilhaftes Aeußeres, und ein kleines um die Mitte geſchlagenes Tuch, welches ſelten ſeinem Zweck entſpricht, macht ihre ganze Bekleidung aus. —

Die dießjährige Entdeckungsreiſe der Britten nach dem Nordpol.

(Beſchluß.)

Nachdem hier kürzlich die Beweisgründe aufgezählt wurden, aus denen, dem gegenwärtigen Zuſtand unſrer Kenntniſſe zufolge, eine offene und unmittelbare Verbindung zwiſchen dem ſtillen Ocean und dem Polarmeere glaubwürdig wird, bleibt annoch zu unterſuchen übrig, ob die Seefahrer, welche ſich dem Unternehmen widmen, einen günſtigen Erfolg mit mehr Zuverſicht als ihre Vorgänger erwarten können und ob man hoffen dürfe, die Umſtände werden die gewagte Seefahrt begünſtigen.

Es iſt eine bekannte Thatſache, daß die öſtliche Küſte von Grönland ſeit vierhundert Jahren, durch einen unermeſſlichen zuſammenhängenden, undurchdringlichen, in nordöſtlicher Richtung ſich ausdehnenden Eisdamm umſchloſſen war; es ſcheint aber dieſer Eisdamm ſey in den drey letzten Jahren zerriſſen und von den Strömungen ſüdwärts abgeführt worden. Hr. Ocken, der Kommandant der Hamburger Brigg Eleonora, erreichte im Jahr 1817 auf ſeiner weſtlichen Fahrt, Grönland unterm 72. Breitegrad und ſchiffte längs der Küſte deſſelben von Süden nach Norden bis zum 80. Grad, ohne Eis anzutreffen. Die durch den Kapitän Scoresby an Sir Joſeph Banks mitgetheilten Nachrichten beſtätigen den Bericht des Hrn. Ocken vollkommen. Dieſer kühne Seefahrer meldet, er habe auf ſeiner letzten Reiſe im Jahr 1817 einen Raum von zweyhundert Geviertmeilen zwiſchen den Parallelen der 76. und 80. Breitegrade angetroffen, welcher von Eis völlig frey war. Unterm 74. Breitegrad erkannte er die Küſte von Grönland ſehr genau, und er verſichert auch, man hätte leicht daſelbſt landen können; auf der Rückfahrt nach Süden landete er auf der Jean-Mayen-Inſel, die gewöhnlich von Eis umzingelt iſt und ſammelte daſelbſt verſchiedene Mineralkörper.

Alle dieſe Eismaſſen ſind durch Strömungen ſüdwärts getrieben worden. Mehrere Seefahrer trafen im Jahr 1817, auf der Reiſe nach Halifax, ſchwimmende Maſſen von einigen Meilen Umfang an, die bey 130 Fuß über dem Waſſer erhöhet ſtunden; ſie zeigten ſich ebenfalls ſehr häufig auf der Bank von Terra Nova und waren der Fiſcherey hinderlich. Noch merkwürdiger iſt die Thatſache, daß, am 2. April 1817, der Lieutenant bey der königlichen Marine Hr. Parry, unter einem um 4½ Grad ſüdlicheren Breitegrad, als der von Paris iſt, eine bey 150 Fuß aus dem Waſſer emporragende ſchwimmende Inſel antraf.

Aus allen dieſen Thatſachen geht unzweydeutig hervor, daß das Eis der Nordmeere neuerlich, aus unbekannten Urſachen, einen ſehr bedeutenden Einbruch erlitt, und daß man mehr als je berechtigt iſt, die Erreichung des Nordpols zu hoffen. Vorzüglich wichtig wird bey der Unternehmung immerhin ſeyn, daß ihre Befehlshaber ſo viel möglich die engen Durchfahrten und die Küſtennähe vermeiden, weil hier ſich die Schwierigkeiten am meiſten häufen. Man hat Nachricht, daß voriges Jahr der Neptun von Aberdeen, nachdem er nördlich von Spitzbergen bis zu 83° 20′ der Breite gelangt war, der größten die vielleicht noch jemals erreicht worden iſt, er daſelbſt jedoch ein offenes und von Eis freyes Meer antraf.

Was aber auch immer das End-Reſultat der von den Kapitäns Buchan und Roß unternommenen Reiſe, hinſichtlich der ſo lange ſchon vergeblich von den Seefahrern behandelten geographiſchen Aufgaben, ſeyn mag, ſo werden, auf jeden Fall, die Erſcheinungen der Schwere, die Intenſität der magnetiſchen Kräfte, die Inclination und Declination der Magnetnadel, in der Nachbarſchaft der Punkte, wo die Meßkünſtler einen Mittelpunkt der Thätigkeit vorhanden glauben, die Refractionen, die Nordlichter, die meteorologiſchen Erſcheinungen u. ſ. w., ihnen ein ſehr ausgedehntes Feld gehaltreicher und anziehender Forſchungen öffnen.

Das dreyfarbige Geranium.

Ein Pariſer Gärtner (Jardinier-Fleuriste) bietet ſeinen verkäuflichen Vorrath dieſer niedlichen Glashauspflanze, mit folgendem merkwürdigen Vorworte, im Aprilheft (1818) des Spectateur politique et litteraire an:

Als der dreyfarbige Storchenſchnabel (Geranium tricolor) vor einigen Jahren in Frankreich auftrat, ward ihm, wie jedem Fremdling, eine zuvorkommende Aufnahme zu Theil. Das zarte und niedliche Gewächs ſchien auch bleibende Gunſt zu erhalten. Kaum aber hatten durch providentielle Leitungen die Lilien ihr Haupt wieder erhoben, als man auch ſogleich die drey Farben der Blume des Geranium wahrnahm und durch Anwendung verhaſſter Ideenverbindungen die Pflanze in völligen Mißkredit fiel. Den ganzen vorigen Sommer durch habe ich kein einziges Stück davon abgeſetzt, und wer meinen Garten beſuchte, ſah die bunte und ſchöne Blume immer nur mit verächtlichen Seitenblicken an.

Ein guter Freund rieth mir, die Pflanze umzutaufen. Ich ſollte mir, meinte er, gewiſſe ehrenwerthe Herren zum Vorbild nehmen, die ihre nunmehrigen ſehr glänzenden Verhältniſſe der Geſchicklichkeit und Gewandtheit verdanken, womit ſie wohllautende und vornehme Namen eintauſchte, unter denen ihre revolutionairen Namen und ihre dreyfarbige Exiſtenz völlig unkennbar wurden und gänzlich verſchwanden. Der Rath ſchien mir aller Aufmerkſamkeit werth und ich erbat mir darüber das Urtheil eines Akademikers. Dieſer meinte, ich ſollte einen Schickſalsnamen wählen, ein griechiſches Wort, denen zu Liebe, die kein Latein verſtehen. Der Herr ſoll, wie man mir ſagt, gut oder ſchlecht Griechiſch reden. Sein Vorſchlag leuchtete mir aber nicht ein; ſtatt des griechiſchen wählte ich demnach auf eigne Gefahr einen franzöſiſchen Namen, den auch die Geſtalt der Blume rechtfertigen kann. Ich nannte die Pflanze Schmetterlings-Geranium — Geranium-Papillon. So umgetauft, mögen nun alte und neue Liebhaber die Pflanze wieder ungeſcheut aufnehmen. Sie werden ſich überzeugen, daß dieſelbe gar übel iſt verläumdet worden, und daß ſie in der That weder Verachtung noch Gleichgültigkeit verdient hat.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 13. April 1818.

Ich beſchloß meinen letzten Brief mit einigen Bemerkungen über die franzöſiſche Hof-Etiquette. Seitdem iſt mir ein amerikaniſches Blatt vom vorigen Dezember zu Händen gekommen, worin ziemlich ausführlich die freylich kurze Geſchichte der amerikaniſchen Etiquette erzählt iſt. Da wohl wenige Leſer das zu Washington gebräuchliche Ceremoniel kennen, ſo wird ein kurzer Auszug aus jenem amerikaniſchen Blatte, als Gegenſtück zu dem franzöſiſchen Hof-Ceremoniel hier nicht ganz unwillkommen ſeyn. Es war im Monat Dezember zu Washington großes Gerede, wie es mit dem Hofzirkel oder Drawing-room des neuen Präſidenten gehalten ſeyn ſolle. Föderaliſten und Demokraten waren hierüber getheilter Meinung. Die ächten Republikaner meinten gar, ein Drawing-room tauge in einem Freyſtaate nichts, und gewöhne nur an den Prunk des Hofſtaates. Ferner kam es darauf an, welcher Unterſchied in Hinſicht des Ceremoniels zwiſchem dem Hrn. Präſidenten und der Frau Präſidentinn herrſchen ſolle; letzterer ſchien man mehr zugeben zu wollen als erſterem, vermuthlich weil man weniger Gefahr dabey vorherſah. Die Journale legten ſich dabey ins Mittel, und um die Zeitungs-Leſer auf den richtigen Standpunkt zur Beurtheilung der Streitfrage zu verſetzen, that eins der beſten Journale, das National-Regiſter einen Ueberblick auf die Geſchichte des Ceremoniels ſeit dem Anfange der amerikaniſchen Freyſtaaten. Schon unter dem erſten Präſidenten, Washington, verurſachte die Frage, ob ein Ceremoniel in ſeinem Hauſe herrſchen ſolle, heftige Debatten, wobey die Weiber noch heftiger ſtritten als die Männer. Es wollte nämlich eine gewiſſe Partey einen Unterſchied zwiſchen den Frauen machen, und ſie ſtufenweiſſe folgendermaßen klaſſifiziren: Weiber der Senatoren, Weiber der Mitglieder des Unterhauſes, Weiber der Oberbeamten, Weiber der Bürger. Nach dieſer Stufenfolge ſollten ſie mit verhältnißmäßigen Ehren-Bezeugungen in den Zirkeln des Präſidenten empfangen werden. Den Weibern der Herren des Ober- und Unterhauſes mochte die Stufenfolge wohl anſtehen. Aber die Andern ſchrieen außerordentlich, und behaupteten der Staat wäre verloren, wenn ſolch eine deſpotiſche Maßregel durchginge. Dagegen gab es eine andere Partey, die von gar keiner Etiquette hören wollte, ſondern behauptete, ächt-republikaniſch würde es ſeyn, wenn der Präſident und die Präſidentinn Jedweden nach Belieben beſuchten, und von Jedwedem ohne Unterſchied Beſuche annähmen. Washington machte dem Streite dadurch ein Ende, daß er entſchied, er als Präſident würde an gewiſſen Tagen Levees halten, und die Präſidentinn würde den Frauen der Senatoren, der Mitglieder des Unterhauſes, der Oberbeamten und der angeſehenen Bürger ohne Unterſchied Beſuche abſtatten, und von denſelben Beſuche erhalten. Dabey blieb es während ſeiner ganzen Präſidenz. Sein Nachfolger, Adams, behielt die Verfügung bey, machte ſie aber dadurch ſchärfer, daß er verordnete, kein Gentleman werde künftighin zu dem Zirkel oder Drawing-room des Präſidenten zugelaſſen werden, der ihm nicht zuvor bey ſeinem Levee vorgeſtellt worden ſey. Dieß brachte die Streitigkeit wieder in Gang, und ſo erhitzt waren damals die beyden Hauptparteyen im Staate, daß wenn die eine beym Levee oder im Drawing-room des Präſidenten erſchien, die andre davon lief, als ob ihr der Kopf brennte. Als nun der Weiſe von Monticello, das iſt Jefferſon, zur Präſidenten-Würde gelangte, wollte er dieſem Unweſen mit Einemmale ein Ende machen, und ſchaffte Levees und Drawingrooms, Etiquette und Ceremoniel, kurz Alles ab, empfing ſeine Beſuche, welche ſie auch immer ſeyn mochten, überall, wo er ſich zufällig vorfand, in ſeinem Kabinette, im Vorzimmer, im Speiſeſaal; er erſchien bald angekleidet, bald im Schlafrocke, und kümmerte ſich auch wenig darum, ob man geputzt, oder in ſchmutzigen Stiefeln und ſchwarzer Halsbinde erſchien. Dieſe von der vorigen ganz entgegengeſetzte Weiſe ward auch getadelt, und Madiſon, Jefferſon's Nachfolger, beſchloß daher, um es mit Niemand zu verderben, einen Mittelweg zu treffen, zwiſchen Washington's und Jefferſon's Verfahrungsart; die Levees des Erſtern wurden nicht wieder hergeſtellt, allein der Drawing-room wurde beybehalten. Da der Columbia-Diſtrikt, der Sitz der Regierung, damals noch wenig bevölkert war, ſo unternahm es die junge thätige Mad. Madiſon, ſämmtliche Bürgerinnen der Reihe nach zu beſuchen; dieß war ein ſehr hartes Stück Arbeit; allein zu Jedermanns Verwunderung unterzog ſich die Frau Präſidentinn derſelben mit der größten Leichtigkeit und dem beſten Muthe. Allein nach und nach ward es ihr doch etwas ſauer, beſtändig auf Beſuchen außer Hauſe zu ſeyn; da ſie jedoch einmal angefangen hatten, ſo konnte ſie nicht mehr unterbrechen, und muſſte mit ihren Beſuchen und Gegenbeſuchen fortfahren, ſo daß die erſte Frau im Staate die beſchäftigtſte von allen ward, und faſt keine Stunde für ſich hatte. Das Ende der Präſidentſchaft muſſte daher ſehnlich von ihr herbeygewünſcht werden, denn nur dieſes konnte ihr und ihren Pferden, welche ſie beſtändig im Columbia-Diſtrikt hin- und herzogen, Ruhe verſchaffen. Jetzt iſt die Reihe an die neue Präſidentinn Mad. Monroe gekommen. Ihre Freunde und Bekannten, welche ihr keinen ſolchen Muth zutrauen, als ihre Vorgängerinn beſaß, fragen mit Beſorgniß, ob ſie ſich zu Tode fahren müſſe, um den Gebrauch aufrecht zu halten, kraft deſſen die Präſidentinn jedweden weiblichen Beſuch aus dem Columbia-Diſtrikt mit einem Gegenbeſuch erwiedern muß. Die Volksmenge in Washington und im ganzen Diſtrikte nimmt beſtändig zu, und wie das National-Regiſter bemerkt, kein Herkules würde zuletzt mehr der Erfüllung einer ſolchen Pflicht gewachſen ſeyn, geſchweige denn eine zartgebildete Frau. Folgender Plan zur Etiquette war im Monat December in Vorſchlag und wird wahrſcheinlich ſpäterhin angenommen worden ſeyn. Mad. Monroe wird jeden Morgen zum Empfange der weiblichen Beſuche aus der Stadt und dem Diſtrikte widmen, ohne ſich jedoch zu pünktlichen Gegenbeſuchen zu verpflichten; der Präſident wird für die Oberbeamten und Mitglieder der Regierung zu allen Stunden des Tages zu ſprechen ſeyn; für die Bürger und Fremden aber nur täglich zwiſchen ein und zwey Uhr. Von dieſen Empfängen und Audienzen wird alle Ceremonie entfernt bleiben. Dieſer vernünftige Vorſchlag hat jedoch ebenfalls dem Tadel nicht entgehen können. Frauen aus gewiſſen Ständen, welche aus der Gewohnheit der Gegenbeſuche ſchon eine Anmaßung gemacht haben, wollen ſich durch das Abſchaffen derſelben für beleidigt halten. Doch wird wahrſcheinlich Vernunft und Billigkeit über Eigendünkel und Anmaßung den Sieg davon tragen; vielleicht bleibt hie und da eine amerikaniſche hochſtolze Dame mit höhniſchem Naſerümpfen zu Hauſe, indeß ihre Nachbarinnen ſich zur Frau Präſidentinn begeben, und ärgert ſich zu Tode über das ehrvergeßne Geſchlecht. Darüber wird aber wahrſcheinlich der Gang der Dinge ſich kein Haarbreit von der geraden Linie entfernen, und ſomit wird es der jetzige Präſident der Mehrheit recht machen; eine Aufgabe, die in einem Freyſtaate, wo mehrere Parteyen ſich vorfinden, nicht leicht zu löſen iſt.

Dg.

Nro. 102.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 29. April 1818.

Ihr Weiſen mit der Wiſſenſchaft,
Die Welten zu bewegen,
Gebt einem matten Herzen Kraft,
Ein Fünkchen neu Vermögen;
Ach einen Tropfen Lebensſaft,
Sich jugendlich zu regen! —
Ich laß euch gern die Wiſſenſchaft
Die Welten zu bewegen.

Herder.

Kindliches Vertrauen.

Weinend ſaß Frau Laurette in ihrem einſamen Stübchen, der milde Abend vermochte nicht ihr beklemmtes Herz zu erleichtern. Schon neigte ſich das vierte Jahr zu Ende, ſeit Pietro, ihr geliebter Gatte, ſie verlaſſen hatte, um als Führer eines reichbeladnen Schiffs in fernen Welttheilen ſein Glück zu ſuchen. Mit Sehnſucht, mit Hoffnung, mit ſchmerzlicher Ungeduld, hatte ſie ſeiner Rückkehr entgegengeſehen; doch leider! immer vergebens. Selbſt an Nachrichten von ihm gebrach es ihr gänzlich; ſo daß ſie allen trüben Bildern ihrer gereizten Phantaſie, allen Qualen der ſchrecklichſten Ungewißheit dahingegeben war, bis allmählig die Hoffnung, ihn wieder zu ſehen, ganz aus ihrem Herzen verſchwand, und der ſchmerzlichen Ueberzeugung Platz machte, er müſſe auf der weiten und gefährlichen Reiſe verunglückt ſeyn. Sie vermochte nun nicht länger, den Aufenthalt an einem Orte zu ertragen, der einſt Zeuge ihrer glücklichen Tage geweſen war; ſogar das heitre Landhaus, wo ſie ſonſt ſo gern die liebliche Sommerszeit verlebte, ward ihr verhaſſt. Längſt ſchon hatte ihr Oheim von mütterlicher Seite, der ſeit kurzer Zeit im mittlern Italien kinderlos auf dem Lande lebte, ihr angelegen, zu ihm hinab zu ziehen: damit ihr doch in ihrer Einſamkeit der Zuſpruch eines redlichen Freundes, und die Unterſtützung eines zwar bejahrten, aber doch noch thätigen Mannes nicht fehle. Jetzt gab ſie ſeinen wiederholten Bitten nach, und wandelte, den faſt ſiebenjährigen Antonio an der Hand, die etwas ältere Bettina munter nebenher ſchlendernd, zur Stadt hinab, um von dort aus auf eine weniger anſtrengende Art ihre Reiſe fortzuſetzen. Und wie denn gar oft das Glück unſrer zu ſpotten ſcheint, indem es ſich in Kleinigkeiten aufs freundlichſte und gefälligſte gegen uns beweiſet, indeß unſre höhern und liebern Wünſche uns unerbittlich verſagt bleiben — ſo erging es auch hier. Die herrlichſten Tage, die treuſten, aufmerkſamſten Führer, die freundlichſten Wirthe, alles vereinigte ſich, von Lauretten kaum bemerkt, ihr die Reiſe zu erleichtern. Schneller als ſie erwartet hatte, ſah ſie ſich am Ziel derſelben, ja faſt ſchneller als ſie es wünſchte, denn tief im Herzen kämpfte ſie mit einer ängſtlichen Scheu vor dem Wiederſehen des alten Freundes, der ſie zuletzt ſo froh und glücklich verlaſſen, der ſie an Vaters Stelle mit dem geliebten Pietro zum Altare geführt hatte.

Zwar, als die Erſchütterung des erſten Augenblick überſtanden war, fühlte ſie dennoch, daß der Umgang des redlichen Alten und ſeine gutgemeinte Fürſorge ihr wohlthat; allein die ſchmerzliche Leere zu füllen, die ſeit dem Verſchwinden des letzten Hoffnungsſtrahls in ihrer Bruſt entſtanden war, das freylich vermocht' er nicht. Längſt ſchon war ihre Farbe bleich, ihre Geſundheit ſchwankend geweſen; jetzt ſchien ſie mehr als jemals zu erliegen, und mit der ſchwindenden Kraft des Körpers nahm ihre Schwermuth zu. Selbſt die Kinder gewahrten zuweilen, daß die Mutter immer bleicher, müder und trauriger werde, und theilten ihre kleinen Sorgen darüber dem väterlichen Freunde mit. Dieſer wußte ſie dann auf das freundlichſte und gutmüthigſte zu tröſten,

indem er ihnen ſeine eigne Unruhe verbarg. Oft auch, wenn beſonders Bettina doch noch ein wenig ängſtlich blieb, rief er die Kinder ſeines Nachbarn herbey, die gern ſeinem Wink folgten, und hatte große Freude daran, zu ſehen, wie nun im muntern Spiel ſo ſchnell wieder die Fröhlichkeit ihres Alters auf den kleinen Geſichtern ſtrahlte; gutmüthig wünſchend, daß es ihm nur ein einziges Mal vergönnt ſeyn möchte, der Mutter auch ſolch einen Labetrunk aus Lethe's Becher zu reichen.

Dann wandelte er wohl den ſchmalen Waldpfad hinab zur Wohnung der Verlaſſenen, erzählte ihr wie fröhlich jetzt die Kinder ſeyen; wie wacker im kleinen Kampf ſich Antonio gehalten; wie freundlich nachgebend im Spiel, wie geliebt von allen andern Kindern Bettina ſey, und träufelte ſo den einzigen Balſam in die Bruſt der Armen, der doch niemals ganz ſeine Wirkung verfehlte. In ſolchen Augenblicken ſprach ſie zuweilen mit Wärme und Theilnahme über die Kinder und über die Art und Weiſe, wie ſie ſie ferner zu leiten gedenke; allein nur zu bald kehrte die alte düſtre Stimmung zurück. Ja oft, wenn der Alte fröhlich heimkehrte, des heitern Glaubens, auch hier eine Blume auf den Pfad einer Verlaſſenen geſtreut zu haben, hatte der Gram mit übermächtiger Gewalt ſein ganzes freundliches Werk ſchon wieder zerſtört. —

Eines Abends kam Antonio allein den Hügel hinauf zu dem alten Oheim gewandert; ernſt und bedenklich nach ſeiner Art, denn die Mutter war kränker als gewöhnlich, und deßhalb Bettina zu Hauſe geblieben. Zu ſeiner Verwunderung fand er auch den Oheim nicht, wie gewöhnlich, vor der Thür ſeiner heitern Wohnung. Der rüſtige Alte hatte bey raſcher Arbeit im Garten den Fuß verrenkt, und muſſte nun, zu ſeinem großen Verdruß, das Zimmer hüten. Doch rief er gleich beym Eintritt dem Kleinen ein freundliches: Willkommen! entgegen, mit dem Zuſatz, daß er ſeiner ſchon geharrt habe, um ſich eine ſchöne Geſchichte vorleſen zu laſſen, bey welcher ſeine Augen (der einzige ſchwache Theil ſeines Körpers) ermüdet ſeyen. Es war überhaupt des Alten große Freude, daß der lebhafte und geſcheute Knabe ihm ſchon ſo verſtändig und verſtändlich vorleſen konnte; dießmal galt es die Geſchichte einer Pilgerfahrt nach Loretto. Der Alte erzählte, wie weit er gekommen, und nun fuhr der Knabe, anfangs nur gutwillig und aufmerkſam, zu leſen fort. Doch bald zog auch ihn die Erzählung an; er wuſſte, daß Loretto nicht gar fern von ſeinem jetzigen Wohnort war, verſetzte mit kindlicher Lebhaftigkeit alle Hauptbegebenheiten der Erzählung in ihm bekannte Gegenden, und las ſo zu des Oheims großer Freude mit zunehmendem Ernſte, ja endlich mit ſichtbarer Spannung ununterbrochen fort bis ans Ende. Ein Korb voll des herrlichſten Obſtes zum Geſchenk für die Mutter war ſein Lohn; allein zu des Oheims Verwunderung machten weder ſeine Liebkoſungen, noch der Anblick dieſer glänzenden Früchte den gewohnten Eindruck auf ihn. Er blieb befangen und ohne, ſo wie ſonſt, jauchzend den abhängigen Pfad hinunter zu ſpringen, ging er endlich mit wunderlich glänzendem Blick auf die Gegend, wo, wie der Oheim ihm geſagt, Loretto liege, nach Hauſe.

Leiſe trat er in die kleine Thür, weil vielleicht die Mutter ſchon zur Ruhe ſeyn könnte, und dieß war wirklich der Fall, und auch ihn, ſo lebhaft die Pilgergeſchichte ſein Köpfchen beſchäftigte, ergriff bald der Schlaf, der ſo gern über dem lockigen Haupte der Kinder ſchwebt. Bald umflatterten ihn bunte Träume, und lebhafte Bilder von Pilgern und Wallfahrten und bauten an den Luftſchlöſſern im Schlafe fort, die ſeine Phantaſie ſchon im Wachen beſchäftigt hatten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die neueſten Reiſeberichte aus China.

(Fortſetzung.)

Bald hernach traf eine Botſchaft ein, die uns meldete, der Kaiſer erlaſſe dem Botſchafter die Vorſtellung und Se. Maj. hätten die Güte gehabt, ihrem Leibarzt die Sorge für die Geſundheit Sr. Excellenz anzubefehlen. Ho erſchien ſogleich auch ſelbſt wieder, und der Botſchafter verließ das Zimmer, um in den Wagen zu ſteigen. Ho fand es nicht unter ſeiner Würde, mit eigenhändigen Peitſchenhieben durch die Volksmenge Bahn zu machen. Er ſchlug wen es traf, und die Knöpfe, durch welche die Mandarine ſich unterſcheiden, gewährten dieſen keinen Schutz gegen das polizeyliche Werkzeug; wie unanſtändig die Peitſche in der Hand eines Herzogs uns auch vorkommen mochte, ſo muſſten wir doch geſtehen, daß er damit recht gut umzugehen wuſſte. Im Vorhof bemerkte ich bronzene Löwen von koloſſaliſcher Größe, die ſchön gearbeitet ſchienen.

Wir kamen auf dem nämlichen Weg nach Hai-Teen zurück, wo wir unſere übrigen Begleiter, die man ohne Zweifel abſichtlich von uns getrennt hatte, wieder antrafen. Man hat Urſache zu glauben, daß die Abſicht war, nur vier Perſonen beym Kaiſer zur Audienz zu laſſen, und daß die Herren Morriſon, Abel, Griffiths, Looke, Somerſet und Abbot, nur zufällig im Begleit des Botſchafters blieben.

Das uns zur Wohnung beſtimmte Haus von Sung-Ta-Jin war angenehm und bequem. Es hatte eine hübſche Lage und war von Bäumen und Blumenbeeten umgeben. Wir freuten uns, ein Paar Tage hier ausruhen zu können; noch waren aber keine zwey Stunden vergangen, als uns berichtet ward, die Chineſen verweigern das Abladen unſers Gepäckes; und bald hernach vernahmen wir durch die Mandarine, der Kaiſer habe, im höchſten Zorn über unſere Weigerung ſogleich vor ihm zu erſcheinen, Befehle zur ungeſäumten Abreiſe der Geſandtſchaft ertheilt. Dieſe waren ſo be

ſtimmt, daß weder Vorſtellungen noch Aufſchub Statt finden konnten, und auf die Erſchöpfung aller Glieder der Geſandtſchaft ſchien man nicht die mindeſte Rückſicht zu nehmen. Chang erklärte, auch die Einwilligung zur Ceremonie des Ko-too käme jetzt zu ſpät, und könnte keine Rücknahme des zur ungeſäumten Abreiſe ertheilten Befehls zur Folge haben. Er änderte dieſe Sprache jedoch wieder, und gab zu verſtehen, durch Einwilligung zu den Fußfällen, dürfte der Sache noch eine günſtigere Wendung zu geben ſeyn. Er läugnete jetzt frechhin, daß der Kaiſer jemals uns mit unſerm eignen Ceremoniel zu empfangen eingewilligt habe.

Von allen Beamten war der Oberkommandant des Bezirks Pekin derjenige, welcher unſere beſchleunigte Abreiſe am thätigſten betrieb, weil ihm die Vollziehung der dahin einſchlagenden kaiſerlichen Befehle übertragen war. Auch dieſer wollte mit uns über den Punkt des Ceremoniels eintreten und er that es, wie man denken kann, auf die ungereimteſte Weiſe. Er behauptete, der Kaiſer ſey durch ſeinen über alle Monarchen erhabenen Rang dazu berechtigt, und unſere beharrliche Weigerung ſey demnach ſehr unanſtändig. Der Kaiſer, meinte er, werde ohne Zweifel an den König von England ſchreiben, um ihm das Geſchehene zu melden, und der König werde alsdann ſeinen Botſchafter ſehr mißbilligen. Weil zufälliger Weiſe dieſe Bemerkungen an mich gerichtet waren, ſo bat ich Hrn. Moriſon ihm zu antworten: der Punkt des Ceremoniels könne jetzt gar nicht mehr in Frage kommen, indem der Kaiſer eingewilligt habe uns nach europäiſchem Ceremoniel zu empfangen; und was die Anſichten unſers Souverains betreffe, ſo ſeyen wir deßhalb vollkommen ruhig. Als er nun auf unſere ungeſäumte Abreiſe drang, gab ich ihm die Verſicherung, daß wir keineswegs unſern Aufenthalt zu verlängern wünſchen, indem was wir in China allein ſuchten, die Huld des Kaiſers, uns nicht zu Theil werden könne. Die einzige Höflichkeit, welche wir an dieſem Tag erhielten, war ein Frühſtück, das uns im Namen Sr. Maj. geſandt ward. Die Mahlzeit kam ſehr gelegen, indem viele von uns ſeit geſtern nichts genoſſen hatten. Um vier Uhr ſtieg Lord Amherſt in den Wagen. Die Geſandtſchaft ſchien beendigt zu ſeyn.

Ich vergaß zu bemerken, daß der kaiſerliche Leibarzt, nach einem Beſuch bey dem Botſchafter, dem Kaiſer gemeldet hatte, die Krankheit von Lord Amherſt ſey nur ein Vorwand, und daß wahrſcheinlich durch dieſen Bericht der Zorn des Kaiſers zunächſt aufgeregt ward. Beynebens aber bin ich auch überzeugt, daß das zu Tong-chow uns gethane Verſprechen eitel Trug war. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß die Abſicht obwaltete, uns dem Kaiſer in ſo unanſtändigem Aufzuge vorzuſtellen, daß dabey jedes Ceremoniel ungefähr gleichgültig ward, oder daß man uns auch wohl gewaltſam zu den Fußfällen nöthigen wollte.. Die Britten, welche bey dieſem Vorgange zugegen waren, konnten nur mit Mühe den Ausbruch ihres Unwillens zurückhalten, als ſie Zeugen der rohen Mißhandlung des Geſandten ihres Souverains ſeyn mußten. Sie trafen alle in dem Wunſche zuſammen, daß nie wieder ein angeſehener Staatsbeamteter den durch jeden Widerſtand gereizten Launen eines Deſpoten möge preisgegeben werden.

Weil nur von einer Privataudienz die Rede war, ſo iſt möglich, daß des Kaiſers Abſicht geweſen iſt, die Fußfälle auf eine öffentliche Audienz zu verſchieben, und daß im Fall beharrlicher Weigerung des Botſchafters die Geſandtſchaft erſt alsdann zurückgewieſen werden ſollte. Dieß wäre eine günſtigere Auslegung des kaiſerlichen Verfahrens, aber auch ſie würde die nachfolgenden Gewaltthätigkeiten nicht rechtfertigen.

Auf der Rückfahrt konnten wir die Mauern von Pekin mit Muße betrachten. Sie ſind auf ſteinernen Grundlagen aus Backſteinen aufgeführt, und von beträchtlicher Dicke, ſo daß ihr mittlerer Theil aus Leimerde und nur die Wände aus Backſteinen beſtehen. Für Stücke von ſtarkem Caliber iſt ihre Breite in den Schießſcharten unzulänglich. Ueber jedem Thor und in gleichartiger Entfernung von einander, ſind ſehr hohe Thürme mit vier Reihen Schießſcharten für Kanonen angebracht; ſtatt der letztern waren nur hölzerne Modelle aufgeſtellt. Die Thürme über den Stadtthoren ſind hölzern, mit ſtufenweis kleiner werdenden und pyramidaliſch übereinander ſtehenden Dächern, deren gelbe und grüne Ziegel an der Sonne glänzten. Ein Waſſergraben umgab die Mauer, ſo weit wir ſolche zu ſehen bekamen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 31. März.

Etwas für die teutſche Bühne frey bearbeiten heißt in der Regel: Etwas in der deutſchen Literatur für gut erkanntes dergeſtalt in das Gemeine, Platte und Handgreifliche herabziehen, daß es deutſche Schauſpieler darſtellen und deutſche Gallerien verſtehen und goutiren können. So bearbeitete einſt Plümike Schillers Räuber u. a. Stücke, und Johann Gottwerth Müller in Itzehoe nahm daher Gelegenheit, für dieſe Operation das Zeitwort: Plümiken zu creiren. Ungefähr nach eben der Regel hat der hieſige Schauſpieler, Hr. Neufeld, Calderons: das Leben ein Traum, nicht nach dem (ihm vermuthlich unzugänglichen) Original, ſondern nach der trefflichen Ueberſetzung von Gries, frey für die deutſche Bühne bearbeitet, und die Direktion hat entweder die Geſchmackloſigkeit oder die Nachſicht gehabt, Calderons Meiſterſtück in dieſer Bearbeitung auf die Bühne zu bringen und ihr ſowol die Weimariſche ungedruckte Ueberſetzung (von Einſiedel und Riemer) als auch die gedruckte Wiener Bearbeitung (von Weſt) nachzuſetzen. Ref. will zum Beweis dieſes hartklingenden Urtheils und des abſoluten Unvermögens*) des Hrn. N., den Calderon in deutſcher Spra-

*) Nach der Probe in der Zeit. f. d. eleg. W. kann ich dieſem Urtheil nicht beyſtimmen. Zwar find' ich in jenem Fragment den Calderon nicht wieder und empfinde eine leere Breite, ſtatt der vollen; aber dem Vorwurfe des poetiſchen Unvermö-

che wieder zu geben, nicht auf das ganze, aufgeführte Manuſcript, ſondern blos auf diejenige Scene davon ſich verufen, welche derſelbe, als die muthmaßlich beſte, in der Zeit. f. d. eleg. W. Nro. 62. und 63. hat abdrucken laſſen, wo der König Baſilio in ſeiner langen Expoſitionsrede das Schellengeläut des Reimes für Poeſie ausbietet, und den Vorwurf, welchen man dem Calderon gemacht hat, daß der Dichter ſelbſt aus allen Perſonen des Stücks herausrede, dadurch Lügen ſtraft, daß er wie die zahnloſe Sprecherinn einer Spinnſtube ſpricht. Man könnte V. 9. und 10. dieſer Erzählung recht füglich parodirend auf den Bearbeiter anwenden:

Euch iſt kund, es ging in meinem Leben
All mein Thun, mein Ringen und mein Streben
Unermüdlich nach des Reimes Klang.

Auch ſolche Leſer, welche weder das Original, noch Gries Ueberſetzung kennen, werden fühlen, daß es abgeſchmackte Geſchwätzigkeit iſt, drey Synonymen (Thun, Ringen, Streben) jedes mit dem „mein“ verbunden, in ſo ungeſchickter Ordnung zu gebrauchen, daß das mattere „Streben“ auf das ſtärkere „Ringen“ folgt. *) Sie werden wiſſen, daß es undeutſch iſt zu ſagen:

Viel zu wiſſen heißt nicht weiſe ſeyn,

weil hier das „zu“ offenbar zu viel iſt. Sie werden den Ausdruck: dem Lenker jener Sternenſchrift, für ein ſehr ungelenkes Bild erkennen, da man ja nicht einmal den Telegraphenwärter einen Schriftlenker nennt. Sie werden den Hammerfall eines Reimſchmiedes zu hören glauben, wenn ſie ſtatt der bey Gries kräftig ausgedrückten Prophezeihung:

Und ich werde mich erblicken
(Ha, mit welcher Scham erzähl' ich's!)
Ueberwunden vor ihm knieend
Und mit meines Hauptes Haaren
Seinem Fuß zum Teppich dienend —

auf die Verſe ſtoßen:

Ueberall wird ſeine Fahne ſiegen,
Auf den Knieen wirſt du vor ihm liegen,
Ueberwunden, hülflos und allein (!)
Noch am Feyerabend deiner Jahre
Werden deine ſilberweiſſen Haare
Ihm ein Teppich ſeiner Füße ſeyn.

Das heißt gewiß Calderons Poeſie zur Bänkelſängerey verſeichten, und dabey werden dem Dichter noch Dinge eingedichtet, die er unmöglich gedacht haben kann. Bey Calderon erzählt der König erſt den böſen Traum Clorilenens, vor der Geburt ſeines Sohnes, und dann das Horoſcop, welches natürlich erſt bey der Geburt geſtellt werden konnte. Ungeſchickt vermengt Hr. M. dieſe Ordnung, und wo Calderon ſagt: „die Geburt meines Sohnes ſchien an Wunderzeichen, (wohin auch vorbedeutende Träume zu rechnen) den Himmel zu erſchöpfen“ da redet Hr. M. ſchon vom Horoſcop: „Aber Schmach und Grauen ließen mich die Sterne bildlich ſchauen.“ Ferner ſagt Baſilio der Calderon: „Man verbreitete die Nachricht von einem todtgebornen Kinde. Schon früher errichtet war, aus weiſſer Vorſicht, ein Thurm in den (ſelbſt der Sonne unzugänglichen) Felſenklippen u. ſ. f.“ Hr. M., um den Unreim von ſey auf ſey zu gewinnen, macht daraus:

Hatt' ich einen Thurm erbauen laſſen,
Daß er meines Sohnes Wohnung ſey.

Wie konnte der König ſo lange Zeit vor der Geburt (und mithin auch vor dem Horoſcop), als man zur Erbauung eines ſolchen Gefängniſſes braucht, die beſtimmte Abſicht haben, ſeinen Sohn da hinein zu ſperren? Wie viel klärer und kürzer iſt hier Weſt:

— Aus Vorſicht war ſchon früher, dort
In des Gebürges Klüften, jener Thurm
Errichtet, der des Landes Wunder iſt.
Ein ſtreng Geſetz — ihr kennt es — unterſagt
Bey Todesſtrafe u. ſ. f.

Die Aufführung war im Ganzen, und mit Ausnahme des Sigismund (Stein), der Calderon aus beſſerer Quelle genoſſen zu haben ſchien, dieſer Bearbeitung würdig, ſie wurde, mit dem ewigen Bänkelreim klingend, einer Leipziger Schlittenfahrt ähnlich, und fand daher auch den nämlichen Beyfall bey einem zu nachſichtigen mit Calderon und ſeinen Bearbeitern unbekannten Publikum. Hr. M. (als Schriftſteller Ritter v. Zahlhas genannt) wurde gerufen, *) und dankte als Bearbeiter mit der Bemerkung: daß Calderoniſche Verſe ſich von ſelbſt machten. (!!!)

Da dieſer Schauſpieler ſchon früher aus dem Kapitel des Gil Blas: le mariage de vengeance, ein Trauerſpiel (Heinrich v. Anjou) gemacht hat, welches eine Plünderung des, bereits von Levezow aus dem Däniſchen glücklich überſetzten Jagemanniſchen Trauerſpiels Blanka (einer ächt-poetiſchen Schöpfung) iſt; ſo könnte man künftig dergleichen Bearbeitungen füglich Bezahlhaſungen nennen. **)

Der achtbare Unternehmer aber ſchadet offenbar der Kunſt, wenn er ausländiſche Meiſterwerke ſo auf die Bühne bringt, und Ref. achtete hier eine ſcharfe Rüge für um ſo nöthiger, da Calderons Genius erſt ſeit kurzer Zeit durch das Gebiet der deutſchen Poeſie rauſcht. Goethe erwarb das Verdienſt, ihn zuerſt auf die Bühne zu bringen. Hr. Küſtner ſcheue den Vorwurf, ihn dort zuerſt mit Schellen behängt zu haben, und beſchränke den Gebrauch ſeines angeſtellten Theater-Dichters auf Ueberſetzungen und Bearbeitungen der Art, wie etwa die neue Dresdner Fabrik ſie liefert.

gens widerſpricht die Stelle, wo der Bearbeiter den Baſil ſeine Neigung zur Aſtrologie entſchuldigen läßt:

Von der Erde, wo ich immerdar
Fürchtete, an Wiſſenſchaft zu darben,
Hob ich eifrig meinen Blick nach oben,
In den nie gemeſſnen Raum. Nur droben,
Dacht' ich, ſtehn der Weisheit volle Garben,
Eine Saat von Lichtern, ewig klar.
Immer lockt den Menſchen nur die Ferne,
Immer ſtrebt er über ſich hinauf.

Der Einſender, Müllner.

*) Der Korreſp. richtet zu ſtreng. Sagt nicht auch Schiller in der Braut: „Müſſen ſie ſich morden und tödten“? Auf Fehler, welche Meiſter begangen haben, ſoll man die Jünger mit Schonung aufmerkſam machen. M.

*) Wenn Hr. v. Z. nicht zugleich Schauſpieler wär; ſo würd' ich ihn auf Leſſings Hamb. Dramat. XXXVI. S. 288 verweiſen. Bitter tadelt dort der unſterbliche Kunſtrichter den Voltaire, welcher zuerſt auf den Ruf das Parterre erſchien. Der Ausdruck, den er davon braucht, iſt ſo ſtark, daß ich ihn hier nicht wiederholen mag. M.

**) Ich kenne von H. v. Anjou nur den Stoff aus einer Berliner Theater-Kritik, es iſt derſelbe, welchen Jagemann behandelt hat. Aber daraus folgt, da er im Gil Blas ſteht, keineswegs, daß obiger Vorwurf gerecht ſey. M.

Nro. 103.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 30. April 1818.

Die Prüfung, bewährend den Glauben
Wirket Geduld; wer beharrt in Geduld, er naht der Vollendung.

Jakobus.

Kindliches Vertrauen.

(Fortſetzung.)

Der ſchönſte Frühlingsmorgen dämmerte über der neu erwachten Erde, da erwachte auch Laurette ruhiger als gewöhnlich. Bald rötheten die purpurnen Strahlen der Morgenſonne die Wände ihres Gemachs, und lockten ſie empor von ihrem Lager an die friſche, kühle Morgenluft. Sie öffnete ein Fenſter, ſchaute hinab in den geräumigen Garten, der mit reichblühenden Bäumen und Gewächſen prangte; blickte hinaus in die weite herrliche Gegend, auf die fernen, im reinſten Licht erglühenden Gebirge, und ein Strahl von wehmüthiger Ergebung, die ſchon zu lange ihrer Seele fern geblieben war, ſchien bey dieſem Anblick von Neuem ſie zu beleben. Ein frommes Lied tönte leiſe in ihrem Herzen wieder; ſie betete ſtill um Stärkung und Geduld.

Lange hatte ſie ſo in milder Rührung geweilt, da erwachte in ihrer Bruſt das Verlangen, in dieſer Stunde, der beſten, die ihr ſeit lange zu Theil geworden war, ihre Kinder um ſich zu haben. Leiſen Trittes ging ſie hinab, ſie zu wecken, und auch ſie durch den Anblick des herrlichen Morgens zu erfreuen. Bettina war leicht ermuntert, doch als ſie an des Knaben Lager trat, hatte dieſer es ſchon verlaſſen. Anfangs achtete ſie nicht ſehr darauf, wähnend, der herrliche Morgen habe auch ihn ſchon hinaus an ſeinen gewöhnlichen Spielplatz gelockt. Schnell half ſie Bettinen ſich ankleiden, in der Meinung, daß indeß der kleine Flüchtling ſich ſchon wieder einfinden werde, um Morgengruß und Frühſtück nicht zu verſäumen. Allein, als er auch dann noch vergeblich auf ſich warten ließ, wurde ſie unruhig, und eilte, die treue Pflegerinn der Kleinen zu rufen, mit der ängſtlichen Frage: ob ſie den Knaben geſehen? Allein dieſe ſelbſt erſt geweckt durch die Stimme der Hausfrau im Zimmer der Kinder, wuſſte nichts von ihm zu ſagen, und war höchlich verwundert, daß er, den ſonſt ſie immer am ſchwerſten ermuntern könne, heute ſo früh ſchon dem ſüßen Schlafe untreu geworden ſey. Sie eilte nun, ihn vor der Thüre, im Garten, und überall in der Nähe zu ſuchen; allein umſonſt. Bald folgte ihr auch Laurette, und irrte, ihrer Schwäche vergeſſend, am Hügel, im Thale, im daran ſtoßenden Wäldchen, kurz überall umher, wo ſie nur irgend hoffen konnte, den Knaben zu finden; allein eben ſo fruchtlos, als jene. Gutherzige Nachbarn, durch ihr ängſtliches Rufen herbeygezogen, halfen ihr ſuchen; man ſchickte hinauf zur Wohnung des Oheims, vorſichtig fragend: ob der Knabe vielleicht ſchon dort ſey. Der Alte, durch den leidenden Fuß während der Nacht geſtört, ſchlummerte noch; allein das Geſinde beantwortete die Frage mit Nein! — Mehrere Stunden vergingen in immer ſteigender Angſt, nach deren Verlauf Laurette ſich kraft- und beynahe beſinnungslos auf ihr Lager muſſte geleiten laſſen; nur noch flehend, daß man doch nicht aufhören möge zu ſuchen. Unermüdet ward auch noch mehrere Tage damit fortgefahren; allein immer, wie anfangs, ohne allen Erfolg. — Jetzt ſchien das Maß von Laurettens Leiden überfüllt, ein Fieber, welches ihr alle Beſin-

nung raubte, ward in dieſen Stunden zur höchſten Wohlthat für ſie; denn es leitete ſie mit lindernder Hand, als nothwendige Ergebung der Stunde näher, wo Gott ihre Leiden von ihr nahm.

Kein Wunder war es indeß, daß man Antonio weder im Thal, noch im Walde, noch ſonſt an irgend einem Orte hatte finden können, wo an Verirren oder Verunglücken zu denken war, denn er wanderte des geraden, ebnen Pilgerpfades nach Loretto. Darauf war Niemand gekommen, dort hatte ihn Niemand geſucht, und nie wäre es auch ihm ſelbſt wohl eingefallen, dieſe Wanderung anzutreten, ohne jene Erzählung, die einen ſo tiefen und bleibenden Eindruck auf ihn gemacht hatte. Es war darin die Rede von zwey Söhnen, die, um ihren Vater von quälenden Selbſtvorwürfen zu befreyen, um ihm im Alter die langentbehrte Ruhe und Zufriedenheit der Seele wieder zu verſchaffen, jene Wallfahrt unternommen hatten. Da nun Laurette immer trübſinniger ward, war beym Leſen jener Legende in des Knaben Seele der Gedanke erwacht: ob denn nicht auch ſein Gebet die nämliche Kraft haben würde, als das jener Brüder? ob denn nicht auch ihm vergönnt ſeyn ſollte, durch andächtiges Flehen für die geliebte Mutter Geſundheit und Frohſinn wieder zü gewinnen? Jemehr er ihrer Schwermuth gedachte, je lebhafter ward dieſer Gedanke, doch getraute er ſich nicht, zu Hauſe etwas davon zu ſagen, weil er wohl fürchtete, daß Mutter und Schweſter ihn nicht würden gehen laſſen. Dem Oheim hätte er vielleicht ſeinen Wunſch vertraut, in der Hoffnung, daß dieſer ihn geleiten werde, allein deſſen Unpäßlichkeit währte für des Knaben Ungeduld viel zu unerträglich lange. So faſſte er denn, da beym frühen Erwachen durch die Erinnerung ſeiner Träume ſelbſt, ſeine Phantaſie noch mehr gereizt war, einen kurzen Entſchluß, kleidete ſich ſchnell an, nahm etwas Obſt und Brot, das noch von geſtern im Vorhauſe ſtand, als Mundvorrath mit, öffnete mit leiſem Umdrehen des Schlüſſels die Hausthür, und machte ſich friſchen Muthes auf den Weg nach Loretto. Niemand war noch wach in der Gegend, und er war ſchon über eine Stunde vom Hauſe entfernt, als zuerſt ſein Verſchwinden bemerkt ward. Mehrere Stunden wanderte er noch kräftig und fröhlich fort, dann aber zwangen ihn Hunger und Ermüdung am Wege auszuruhen. Ungeduldig forſchend ſchaute er hinaus in die Ferne; allein da der erſehnte Ort ſich noch nirgends zeigen wollte, wendete er endlich den Blick ſeitwärts, und ſah hier von der Heerſtraße einen Mann heraufkommen, der, wie es ſchien, denſelben Weg mit ihm zu nehmen geſonnen war. Nun entſchloß er ſich ſchnell, harrte geduldig, bis der Wanderer ihm nahe kam, und trat ihm dann mit dem freundlichſten Engelsgeſicht und mit der Bitte entgegen, daß er ihn doch mitnehmen möge, wenn er vielleicht auch gehe, in Loretto zu beten. Verwundert blickte der Fremde ihn an, mit der Frage: ob er denn ſo ganz allein hier ſey? ob er weder Vater noch Geſchwiſter habe, die ihn geleiten könnten? Halb wehmüthig antwortete der Kleine, er habe den Vater niemals gekannt, der ſey ſchon lange jenſeits der Meere geſtorben, und er gehe jetzt für die Mutter zu beten, die er krank und traurig zu Hauſe verlaſſen habe. Dann wiederholte er ſeine Bitte, der Wanderer möge ihn doch mitnehmen; treuherzig verſichernd, daß er gewiß mit Andacht beten wolle. Anfangs ſagte dieſem freylich die innere untrügliche Stimme, er müſſe den Knaben nach Hauſe zu den Seinigen zurück bringen; doch als Antonio immer dringender bat, regten ſich dennoch Zweifel in ſeiner Bruſt. In der aufrichtigen aber beſchränkten Frömmigkeit ſeines Herzens ward er ungewiß, ob es ihm auch erlaubt ſey, ein ſolches Unternehmen zu ſtören; und als darauf ein vorüberziehender Mönch ihn ernſtlich ermahnte, dem heiligen Eifer des Kindes kein Hinderniß in den Weg zu legen, glaubte er ihm ſeinen Schutz nicht länger verſagen zu dürfen. Mit väterlicher Treue nahm er ſich nun des Kleinen an, pflegte ſein nach beſtem Vermögen, trug ihn, wann er ermüdet war, bis ſein eigner ermatteter Arm den Dienſt ihm verſagte; kurz, er that Alles, was nur in ſeinen Kräften ſtand, dem kleinen Pilger, der ihm von Stunde zu Stunde lieber ward, die Wanderung zu erleichtern. Lebhaft ward er durch ihn an ſeinen eignen Sohn erinnert, den er vor mehreren Jahren zu Hauſe verlaſſen hatte. Zu dieſem, zu ſeinem Weibe und ſeinen übrigen Kindern, rief ihn jetzt die Stimme des Herzens mit ungeduldigem Verlangen nach der Lombardey zurück; und nur ein heiliges Gelübde konnte ihn vermögen, vorher noch jene Wallfahrt zu unternehmen, auf welcher er jetzt begriffen war. Wirklich erſchwerte ihm nun ſein kleiner Begleiter die Erfüllung dieſes Gelübdes um Vieles, indem er tauſend Bilder von der Heimath und den Seinigen in ſeiner Seele hervorrief; indeſſen ſchien es beynahe, als habe er ſelbſt eine Ahnung davon, denn kaum war er ein wenig bekannter geworden, ſo zeigte er ſich ſehr eifrig geſchäftig, durch kindliches Plaudern die Träume wieder zu ſtören, in die er, ſo ohne ſeinen Willen, den Pilger verlockt hatte.

Lange noch muſſten ſie wandern, ehe ſie das Ziel ihrer Reiſe erreichten; weit länger als des Knaben beflügelte Phantaſie es ihm vorgemahlt hatte. Endlich am Abend des dritten Tages erblickten ſie von fern den heiligen Ort, allein die Nacht übereilte ſie, ehe ſie vermochten, ihn zu erreichen. Eine einſame Wohnung unfern vom Wege nahm die Ermüdeten auf, und hier ſtärkte ein ſanfter Schlaf ihre körperliche und geiſtige Kraft für die feyerliche Handlung des folgenden Tages.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die neueſten Reiſeberichte aus China.

(Fortſetzung.)

Pekin liegt in einer Ebene. Die mit zahlreichen Bollwerken und Thürmen verſehenen Mauern geben ihm allerdings ein ſtattliches, der Hauptſtadt eines großen Reichs

würdiges Ausſehen. Auf der Seite von Hai-teen fuhren wir über eine große Strecke unbebauten Landes, welches in der unmittelbaren Nähe von Pekin ſehr auffallend iſt. Die Waſſerlilie (nelumbium) deckt weite Flächen um die Mauern her, und gewährt durch ihren üppigen Wuchs einen gefälligen Anblick. Die hohen Berge der Tartarey und ihre ſich in der Wolkenregion verlierenden blaulichten Gipfel, ſind das Merkwürdigſte in den Umgebungen der Stadt.

Ich hatte meine Chaiſe einem Kranken abgetreten und nahm dafür ſeinen Platz auf einem der Wagen ein. So wenig angenehm dieſe Fuhrwerke ſind, ſo waren ſie doch wenigſtens erträglich, bis wir die gepflaſterte Straße erreichten, wo das Rütteln unleidlich ward. Jeder Stoß ſchien alle Knochen zu verrenken. Die Elemente ſchienen mit dem Kaiſer, uns zu quälen, einverſtanden. Der Regen fiel in Strömen herab, und hinderte die ſchauluſtige Menge doch nicht, ſich um unſere Wagen zu drängen; um deſto beſſer zu ſehen, ſetzten ſie ihre Laternen auf die Wagen ſelbſt hin. In meinem Leben bin ich ſo zornig nie geweſen als dießmal. Obgleich Foo uns verſichert hatte, wir ſollten dieſe Nacht nur zwanzig Meilen zurücklegen, ſo trafen wir dennoch um drey Uhr Morgens in Tong-chow ein.

30. Auguſt. Unſer Gepäck ſowol, als die Geſchenke kamen nach und nach an, und die Zurüſtungen zur Abreiſe wurden fortgeſetzt. Gegen Abend erſchien Chang zum Beſuch bey dem Botſchafter und meldete: es ſollten uns einige Geſchenke des Kaiſers für den Prinzen-Regenten übergeben werden. Die Chin-chars trafen auch bald hernach damit ein. Dieſe Geſchenke waren, ein Zepter aus einem hellgrünen Edelſtein, der Farbe, die das Symbol der Zufriedenheit iſt; ein Mandarinen-Halsſchmuck aus grünen und rothen Edelſteinen; einige Korallen-Kugeln, ſammt einem rothen mit Perlen eingefaßten Schmuck; geſtickten Beuteln u. ſ. w. Die kaiſerlichen Kommiſſarien erklärten bey Uebergabe dieſer Geſchenke, der Kaiſer wünſche andere dagegen zu empfangen. Die von ihnen ausgewählten Gegenſtände, waren die Bildniſſe des Königs und der Königinn, eine Sammlung von Landkarten und einige kolorirte Kupferſtiche. Weil es den Vortheilen der oſtindiſchen Kompagnie angemeſſen ſchien, ohne Streit von einander zu ſcheiden, ſo ließen wir uns dieſen Tauſch gefallen. Die Etikette des Hofes von Pekin bringt mit ſich, daß nicht alle dargebotenen Geſchenke angenommen werden.

Lord Amherſt fragte, welchen Grund der Zurückweiſung der Geſandtſchaft er ſeinem Souverain angeben ſolle? Man antwortete ihm, der Grund liege in der Weigerung des Botſchafters, den Befehlen Sr. Majeſtät zu gehorchen und ſich ihm ſogleich vorſtellen zu laſſen, wie der Kaiſer ſolches zu wünſchen die Gewogenheit gehabt hätte. Wir ſuchten begreiflich zu machen, wie ſehr die Umſtände unſer Abſchlagen rechtfertigen, aber die Mandarine brachen das Geſpräch ab, und ſchienen über die Rechtlichkeit des gegen uns beobachteten Verfahrens ſehr gleichgültig zu ſeyn. Der Antrag für die Auswechslung der Geſchenke kann als ein Beweis angeſehen werden, daß der Zorn des Kaiſers ſich gelegt hatte. Der Zepter, welcher ſich unter den übergebnen Geſchenken befindet, ſteht an Schönheit der Arbeit nicht hinter jenem zurück, welchen der Kaiſer Kien-Long dem König geſchenkt hatte.

31. Auguſt. Bey der Durchfahrt durch Tong-Chow und andere Städte an der Straße, vernahmen wir, daß eine königliche Verordnung den Frauen verboten hatte, auf der Straße zu erſcheinen und ſich dem Botſchafter oder ſeinem Gefolge zu zeigen; aber das Verbot ward ſchlecht beachtet, und die Neugierde ſiegte über die Beſorgniß, dem Erzeugten des Himmels zu mißfallen. Gewöhnlich trugen die Frauen rothe Blumen als Kopfſchmuck. Sie beſchauten uns gar viel aufmerkſamer, als wir ſie, und meiſt waren ſie auch nichts weniger als reizend.

* * *

Lord Amherſt vernahm ſpäter, der Kaiſer habe von der ungeziemenden Eilfertigkeit, womit die Geſandtſchaft um Pekin herum geführt ward, nichts gewußt. Er glaubte den Botſchafter wirklich krank, und als ihm der Leibarzt von ſeinem Beſuche bey demſelben Bericht erſtattete und meldete, Lord Amherſt befinde ſich wohl, gerieth er in Zorn und gab Befehl zur Wegweiſung der Geſandtſchaft. Seine Wuth beſchränkte ſich aber nicht auf die Engländer; ſondern alle die, denen es nicht gelungen war, den Geſandten willfährig zu machen, oder die an dem Betrug Theil genommen hatten, fielen in Ungnade. Ho, Moo, Soo und Kwang wurden ihrer Stellen und Würden entſetzt. Soo ward der Feder ſeiner Kopfbedeckung beraubt und nur aus beſonderer Gunſt zum Aufſeher des kaiſerlichen Thees ernannt, mit der Zuſicherung, nach acht Jahren, wenn er ſich inzwiſchen wohl verhielte, ſeine frühern Stellen wieder zu erhalten; er war damals ſiebenzig Jahre alt. Ho verlor ſeinen Gehalt, ſeinen Titel und ſeinen gelben Reitrock. Moo ward entlaſſen. Chang und Yin fielen gleichfalls in Ungnade, begleiteten jedoch die Geſandtſchaft nach Kanton zurück, welches den Engländern erwünſcht war, da ſie Urſache hatten mit beyden, vorzüglich aber mit dem erſtern, zufrieden zu ſeyn.

Der Kaiſer ſcheint ein Mann von launigem und furchtſamem Charakter zu ſeyn. Es iſt möglich, daß die Unruhen, welche kürzlich in ſeinem Reiche ſtatt fanden, ihn mißſtimmt und ungeneigt gemacht hatten, den Fremden eine Huldigung zu erlaſſen, die bey ſeinen Unterthanen die Meinung von ſeiner höchſten irdiſchen Obergewalt unterhält. Auf der Rückreiſe wurden dem Botſchafter durch Chang über das geheime Elend und den Jammer des kaiſerlichen Privatlebens Aufſchlüſſe ertheilt. „Der Erzeugte des Himmels (drückt ſich Hr. Ellis aus) iſt ein Ceremonienſklave. Er darf ſich während der Repräſentationsſtunden weder auf etwas ſtützen, noch Taback rauchen, noch ſich umkleiden, oder irgend eine Erholung und Zerſtreuung genießen. Der Deſpotismus, welcher ſein Anſehen erhält, legt ihm hinwieder ſelbſt die gleichen Ketten an, durch die das politiſche Gebäude ſeines Reiches zuſammengehalten wird, und die Freyheit kann er nur im Innern ſeiner Gemächer finden, wo er ſich wahrſcheinlich für die Opfer entſchädigt, die er ſeiner Würde zu bringen genöthigt iſt.“

Der Unterſchied des Verfahrens der chineſiſchen Regierung bey dieſem Anlaß und zur Zeit von Lord Macartney's Geſandtſchaft, iſt merkwürdig. Letzterer hörte von der Ceremonie der Fußfälle nichts, bis er in Tong-chow eintraf; und auch jetzt brachten die Mandarine die Sache mit Feinheit zur Sprache, indem ſie bemerkten, der Gebrauch der Schnallen an den Beinkleidern müſſe unbequem ſeyn. Lord Macartney ſuchte anfangs auszuweichen, und als man ihn drängte, erklärte er: inſofern ein Beamter von gleichem Range wie er, vor dem Bildniß ſeines Souverains

den Fußfall zu machen beauftragt werde, ſo wolle auch er ſich der Ceremonie des Ko-tow unterziehen. Dieſer Sr. Maj. ſchriftlich überreichte Vorſchlag blieb ohne weitere Folgen und Lord Macartney ſtellte ſich dem Kaiſer gerade ſo vor, wie er vor dem König von England zu erſcheinen gewohnt war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 15. April 1818.

Der Kriminal-Prozeß wegen der Ermordung des Fualdez iſt nun zu Albi in vollem Gange; mit der größten Begier werden die Zeugen-Verhöre in den Zeitungen geleſen, und es iſt, als ob das Publikum ſich an der Geſchichte dieſes Gerichtsfalls nicht ſatt hören und leſen könne. Eine merkwürdige Erſcheinung iſt allerdings dieſer Kriminal-Prozeß, der nicht allein in Frankreich, ſondern auch in den andern Ländern Europa's eine ſo lebhafte Theilnahme erregt, und von dem die Zeitungen in allen Sprachen das große Publikum ſo umſtändlich unterhalten. Was in Betreff dieſes Kriminal-Prozeſſes geſchrieben und gekritzelt wird, geht ins Unendliche; alles wird begierig verſchlungen; wenn aber einmal dieſe lebhafte Neugier des Publikums geſtillt ſeyn wird, ſo wird es ſich wahrſcheinlich über ſich ſelbſt wundern, wie es ſolchem Gekritzel hat eine ſo ungetheilte Aufmerkſamkeit widmen können. Welche außerordentliche gute Aufnahme den leichtfertigen und im Grunde unbedeutenden Memoirs der Mad. Manſon zu Theil geworden, iſt bekannt. Erſt als ſie 6 bis 8 Mal waren aufgelegt worden, fiel es der ſonderbaren Verfaſſerinn ein, ſich über ihren Sekretär zu beklagen, als über einen ungetreuen Geſchichtſchreiber, und in einer kürzern Schrift, die unter ihrem Namen ausgegebenen Memoirs zu widerlegen. Der Sekretär, oder wie er ſich nennt, der Pariſer Stenograph vertheidigte ſich in einer neuen Schrift gegen die Beſchuldigung der Untreue und Verfälſchung. Von einer andern Seite ſah man die Memoirs des Hrn. Clémandot erſcheinen, der ſich ebenfalls gegen die Beſchuldigungen der Mad. Manſon vertheidigte, aber auf eine Weiſe, die zu neuem Aegerniſſe Anlaß gab; denn der Hr. Clémandot, deſſen Aeußeres die Verfaſſerinn der Selbſtgeſtändniſſe getadelt hatte, rächte ſich dadurch, daß er das Innere der Mad. Manſon aufdeckte und ihre Aufführung mit einer Gewiſſenhaftigkeit ſchilderte, welche Niemand von ihm verlangt hatte. Dieſe heftigen Ausfälle, die ſchon dreymal aufgelegt worden ſind, werden nun wieder zu neuen Schriften Anlaß geben, und in der That kündigt ein Buchhändler ſchon die Memoirs der Amme der Frau Manſon an; dieſe alte Wärterinn, heißt es, wird die Wahrheit und nichts als lauter Wahrheit erzählen; welches ſich ſchon zeigen wird, wenn ſie erſcheinen werden. Mehrere Buchhändler aus Paris haben Leute an Ort und Stelle, die Alles aufzeichnen, was auf den Prozeß Bezug hat, ſo daß die Leſewelt noch mit ganzen Stößen von Schriften bedroht wird, und daß beynahe eine Bibliothek erforderlich ſeyn wird, um Alles aufzubewahren, falls ſich Jemand die ziemlich unnütze Mühe des Sammelns geben wollte. Auf die Bühne iſt die Ermordung Fualdez ſchon zweymal gebracht worden, nämlich in einem Melodrama: Le coffre de fer im Cirque olympique, und in einem andern Melodrama: Le château de Paluzzi, welches im Ambigu-Theater mit Beyfall geſpielt wird. Kurz überall kömmt einem die ewige Geſchichte des Fualdez zu Ohren, und ein Journaliſt rief vor einigen Tagen halb erboßt aus: qui nous délivrera de l'eternelle affaire d'Albi? — Höne Wronski der Philoſoph, oder eigentlich der Lehrer der Philoſophie, und Arſon, der Kaufmann, ſtreiten, bis jetzt nur noch mit der Feder; doch wird es wahrſcheinlich auch bald unter ihnen zum Prozeß kommen, der aber glücklicherweiſe nicht ſo tragiſch ſeyn wird, als der vorige. Da ich einmal angefangen habe, Sie von dieſer philoſophiſchen und unphiloſophiſchen Streitigkeit zu unterhalten, ſo muß ich die Geſchichte derſelben dort aufnehmen, wo ich ſie das Leztemal gelaſſen habe, und ſie bis auf den Punkt führen, wo die Sache jezt ſteht. Wenn ich nicht irre, ſo ſprach ich zulezt von der Antwort, die Höne Wronski, der Beſitzer des Geheimniſſes des Abſolutum, auf die 100 Quartſeiten lange Anklage-Schrift ſeines unwürdigen Schülers hatte erfolgen laſſen. Damit noch nicht zufrieden, ließ er Arſon gerichtlich auffordern, er ſolle erklären, ob die philoſophiſchen Wahrheiten, die ihm ſein Lehrer entdeckt habe, nicht die 108,000 Franken werth ſeyn, die er, A., ihm deßhalb verſchrieben habe; H. W. ſezte hinzu, daß falls ſein Schüler mit Nein antworten ſollte, er, der Lehrer, keinen Heller von ihm fordern würde. Alſo mit einem einzigen Verneinungs-Partikel konnte ſich Arſon von der ungeheuren Schuld befreyen, die ihm zur Laſt lag! Aber was geſchah? Anſtatt Nein antwortete er feyerlich Ja, H. W's Entdeckungen wären des Geldes werth; worauf dann H. W. den Schluß zog: ergo muß mir mein Schüler die 108,000 Fr. zahlen, die er mir dafür ſchuldig iſt. Allein mit dieſer Zahlung ſtockte es eben; A. wünſchte zu unterhandeln, und einigen Rabatt zu bekommen. Er ſuchte als Vermittler zwey Anhänger des weiland St. Martin auf, der auch die ewige Wahrheit aufgeſucht, aber wahrſcheinlich nicht gefunden hatte; wenigſtens hat ſie Niemand aus ſeinen dunkeln Schriften herausziehen können. Die Vermittlung der beyden St. Martiniſten ſcheint keinen Erfolg gehabt zu haben; es wurde alſo wieder zur Feder gegriffen; H. W. gab ſein Oui ou non heraus, und A. ſchrieb eine Antwort auf die doppelte Frage, wobey er wiederum den unſchätzbaren Werth der von ſeinem Lehrer entdeckten philoſophiſchen Wahrheiten eingeſtand, aber wiederholte, er habe dieſem ſein ganzes Vermögen aufgeopfert, und ſey mithin außer Stande, der Schuldforderung deſſelben Genüge zu leiſten. Er ſchlägt nunmehr ſeinem Lehrer vor, die Vermittlung den ausgezeichnetſten philoſophiſchen Schriftſtellern Frankreichs, als Degerandos, Azaïs, Fabre d'Olivet und Andern zu übertragen. Beſteht nun H. W. auf der Zahlung der 108,000 Franken, ſo muß natürlich das Gericht endlich entſcheiden. Indeſſen ſchein H. W. mit ſeinem Abſolutum nicht mehr ſo geheim zu thun als vorher, denn er hat eben eine Einleitung zu einem philoſophiſchen Werke, der Sphinx betitelt, drucken laſſen, worin er aus Großmuth ſein Abſolutum der Welt zum Beſten zu geben ſcheint, denn er wendet und drehet es auf alle mögliche Art, und läßt ihm alle erdenkliche Rollen ſpielen; ſogar bey der franzöſiſchen Revolution ſoll es eine Triebfeder geweſen ſeyn. Sind das die wichtigen Entdeckungen, die Arſon für 108,000 Franken von ihm erkauft hat, ſo ſind ſie wirklich etwas theuer, und vermuthlich werden manchem ſogar noch die 30 oder 40 Sous zu viel dünken, wofür man zu ſo wichtigen Entdeckungen eingeleitet wird. Auf dem Titelblatte der Einleitung ſteht ein Sphinx abgebildet, und dieß iſt die beſte Kritik des Werkes, welches von Anfange bis zu Ende ein Räthſel iſt. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwölfter Jahrgang.

1818.

Mai.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtock.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſätze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſetzungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedruckten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beyträge zur Bildungs-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſätze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen; Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Spedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu adreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 104. Kindliches Vertrauen. (Fortſ.) — Die neueſten Reiſeberichte aus China. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Fortſ.) — Beylage: Monats-Regiſter, April.

Nro. 105. Erinnerungen aus den Kriegstagen von 1813. (Von A. Müllner.) — Kindliches Vertrauen. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus London. — Anagramm. — Auflöſung der Charade in Nro. 99.

Nro. 106. Erinnerungen aus den Kriegstagen von 1813. (Beſchl.) — Die neueſten Reiſeberichte aus China. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus London. (Beſchl.)

Nro. 107. Die Engliſche Sibylle. — Die neueſten Reiſeberichte aus China. (Beſchl.) — Graf Hartmann von Wirtemberg, oder der Ritter mit den Seelen. — Feſter Wille. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Baſel; aus Zürich. — Beylage: Intelligenz-Blatt. Nro. 8.

Nro. 108. Die Einnahme der Inſel Timor durch eine nothleidende engliſche Corvette. Dem Profeſſor Pictet in Genf von dem Kommandant des brittiſchen Fahrzeuges handſchriftlich mitgetheilt. — An gute Mütter. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München; aus Paris. (Beſchl.)

Nro. 109. Die Einnahme der Inſel Timor durch eine nothleidende engliſche Corvette. (Fortſ.) — Züge aus dem Tonkünſtler-Leben. Peter Guglielmi. — Die italieniſchen Gärten. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig; aus Peſth.

Nro. 110. Reiſe über einen Theil des Ober- und Königsſee-Gebirges in Bertholdsgaden. — Züge aus dem Tonkünſtler-Leben. Peter Guglielmi. (Fortſ.) — Neue Unterrichts-, Polizey- und andere Anſtalten in Hamburg. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin.

Nro. 111. Reiſe über einen Theil des Ober- und Königsſee-Gebirges in Bertholdsgaden. (Fortſ.) — Neue Unterrichts-, Polizey- und andere Anſtalten in Hamburg. (Fortſ.) — Belagerung aus dem fünfzehnten Jahrhundert. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Berlin. (Beſchl.) — Anagramm. — Auflöſung des Anagramms in Nro. 105.

Nro. 112. Nachtrag zu Fualdez Prozeß. — Die Einnahme der Inſel Timor durch eine nothleidende engliſche Corvette. (Fortſ.) — Etwas von Sonnenflecken. (Aus Gilbert's Annalen der Phyſik Jahrg. 1818.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Jiguiriça unweit Bahia. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 18.

Nro. 113. Nachtrag zu Fualdez Prozeß. (Fortſ.) — Die Einnahme der Inſel Timor durch eine nothleidende engliſche Corvette. (Fortſ.) — Neu und neu. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Dresden. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 19.

Nro. 114. Die Zeit. Fragment. Im Frühlinge 1818. 1. — Glaubensanſichten. In Briefen einiger Freunde. Emma an Adelheid. — Die Einnahme der Inſel Timor durch eine nothleidende engliſche Corvette. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig.

Nro. 115. Glaubensanſichten. (Fortſ.) — Nachtrag zu Fualdez Prozeß. (Beſchl.) — Die Waſſerleitungen Roms. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom; aus Karlsruhe.

Nro. 116. Die Zeit. Fragment. Im Frühlinge 1818. 2. — Reiſe über einen Theil des Ober- und Königsſee-Gebirges in Bertholdsgaden. (Fortſ.) — Einige Proben däniſcher Volksſagen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Weimar; aus Paris.

Nro. 117. Die Zeit. Fragment. Im Frühlinge 1818. 3. — Glaubensanſichten. (Fortſ.) Adelheid an Emma. — Neue Unterrichts-, Polizey- und andere Anſtalten in Hamburg. (Fortſ.) — Vervollkommnung der Dampfböte. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. — Charade. — Auflöſung des Anagramms in Nro. 111.

Nro. 118. Die Zeit. Fragment. Im Frühlinge 1818. 4. — Glaubensanſichten. (Fortſ.) — Reiſe über einen Theil des Ober- und Königsſee-Gebirges in Bertholdsgaden. (Fortſ.). — Korreſpondenz-Nachrichten aus Weimar; aus Paris. (Fortſ.)

Nro. 119. Die Zeit. Fragment. Im Frühlinge 1818. 5. — Ueber die Volksſage vom ewigen Juden. — Der Kuhbaum und die Pflanzenmilch. — Selbſtprüfung. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Fortſ.) — Beylage: Intelligenzblatt. Nro. 9.

Nro. 120. Die Zeit. Fragment. Im Frühlinge 1818. 6. Von Fridolin. — Nachrichten aus Braſilien. Im Auszuge aus den Korreſpondenzberichten der Königl. Bairiſchen Akademiſten und Doktoren Spix und Martius. — Ueber die Volksſage vom ewigen Juden. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Fortſ.) — Beylage: Kunſtblatt. Nro. 13. Ziſa und Cubba. (Fortſ.) — Ueber den Zuſtand der Kunſt in Frankreich ſeit dem Jahr 1817. (Beſchl.)

Nro. 121. Benjamin Franklin's Selbſtbiographie, herausgegeben von ſeinem Enkel, William-Temple-Franklin. — Reiſe über einen Theil des Ober- und Königsſee-Gebirges in Bertholdsgaden. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom.

Nro. 122. Der Sternenhimmel. Von Magenau. — Reiſe über einen Theil des Ober- und Königsſee-Gebirges in Bertholdsgaden. (Beſchl.) — Benjamin Franklin's Selbſtbiographie, herausgegeben von ſeinem Enkel, William-Temple-Franklin. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien.

Nro. 123. Glaubensanſichten. (Fortſ.) Emma an Adelheid. — Benjamin Franklin's Selbſtbiographie, herausgegeben von ſeinem Enkel, William-Temple-Franklin. (Fortſ.) — Ueber das Verfahren, Fleiſch durch Kohlenpulver friſch zu erhalten. (Journ. of Science, etc. IV. 367.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Beſchl.) — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 117. — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 20.

Nro. 124. Der reichſte Fürſt. Von Juſtinus Kerner. — Benjamin Franklin's Selbſtbiographie, herausgegeben von ſeinem Enkel, William-Temple-Franklin. (Fortſ.) — Glaubensanſichten. (Fortſ.) — Zur Geſchichte der Kriegsbegebenheiten von Saratoga 1777. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Bern. — Beylage: Kunſtblatt. Nro. 14. Ziſa und Cubba. (Fortſ.) — Kunſt-Parallelen. Michael Angelo und Parrhaſius.

Nro. 125. Die Windesbraut. Von Conz. — Bemerkungen über England. (Aus dem Tagebuch der Reiſe der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oeſtreich.) Vierte Lieferung. — Benjamin Franklin's Selbſtbiographie, herausgegeben von ſeinem Enkel, William-Temple-Franklin. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom. Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 10.

Nro. 126. Reiſe-Erinnerungen eines deutſchen Offiziers in engliſchen Dienſten. — Bemerkungen über England. (Fortſ.) — Indigo-Baum. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 127. Glaubensanſichten. (Fortſ.) Adelheid an Emma. — Reiſe-Erinnerungen eines deutſchen Offiziers in engliſchen Dienſten. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus London; aus Kopenhagen.

Nro. 128. Glaubensanſichten. (Fortſ.) — Neue Unterrichts-, Polizey- und andere Anſtalten in Hamburg. (Beſchl.) — Mariens Frage. Von Cz. — Korreſpondenz-Nachrichten aus London. (Fortſ.)

Nro. 129. Der Gefangene. Von G. Friedrich. — Glaubensanſichten. (Fortſ.) — Bemerkungen über England. (Fortſ.) Korreſpondenz-Nachrichten aus London. (Beſchl.) — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 123.

Nro. 104.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 1. Mai 1818.

Wunderſchön prächtige,
Heilige, mächtige,
Liebreich holdſelige, reine Jungfrau!
Welcher auf ewiglich,
Kindlich verbinde mich,
Ja mich mit Leib und Seel gänzlich vertrau.

Billig mein Leben,
Will ich dir geben,
Alles, ja alles, was immer ich bin,
Geb ich, Maria, mit Freuden dir hin.

In einer Kirche im Rheingau geſungenes Lied.

Kindliches Vertrauen.

(Fortſetzung.)

Die Sonne ſtand ſchon hoch und hellſtrahlend am Himmel, als der Pilgersmann am Morgen erwachte. Er eilte nun, auch den Knaben zu wecken, der, obgleich ein wenig bleich und ermüdet von der Anſtrengung der vorigen Tage, ſich doch ſchnell ermunterte, und den Weg an der Hand ſeines treuen Führers von Neuem antrat. Schweigend, mit in ſich geſammeltem Gemüth wandelte dieſer langſam den Hügel hinab; auch Antonio ging ſtill, und mit einer leiſen Anwandlung von Aengſtlichkeit, neben ihm her. Doch kaum hatten ſie den Ort ihrer Beſtimmung erreicht, kaum naheten ſie dem heiligen Altar, ſo war dieß Zagen aus ſeiner Seele verſchwunden; und welcher Mahler vermöchte nun wohl das Bild genügend zu mahlen, wie der bleiche und doch ſo liebliche Knabe die Händchen andächtig über die Bruſt zuſammen gefaltet, knieend und inbrünſtig die beyden höchſten Segnungen des Himmels, Geſundheit und Frohſinn, für die geliebte Mutter herabflehte. Leiſe, doch keinem der Anweſenden vernehmlich, ſprach auch die bewegte Lippe die heißen Wünſche des kleinen Herzens nach; und lange ſchon hatte er ſo in frommer Andacht gebetet, da erſchien es ihm auf einmal, als gewahr' er ein mildes Lächeln im Angeſicht der Heiligen, als winke ſie ihm freundlich Erhörung ſeines Gebets. Nun vermochte er in rührender Freude nicht länger, ſein Gemüth ſtill und geſammelt zu erhalten, und bald verlor ſich ſeine kindliche Seele in den ſüßeſten Träumen, wie ſo ganz anders es jetzt ſeyn werde bey ſeiner Heimkehr, wie glücklich Bettina, wie geſtärkt und heiter die Mutter ihm entgegen kommen werde. Erſt als ſein Begleiter, deſſen Gebet geendigt war, ernſtern und dennoch mildern Blickes als gewöhnlich ihm nahte, ward er aus dieſen Träumen geweckt. Ehrerbietig trat nun jener mit ihm an den Altar, ließ durch die fromme Hand des Kindes ſeine kleine Gabe der hohen Jungfrau darbringen, und verließ dann leiſen Trittes, und mit ſanftem, beruhigtem Herzen, die heilige Stätte.

Langſam trat nun der Pilger den Rückweg mit ſeinem kleinen Gefährten an, denn wohl gewahrte er, daß dieſer heute etwas ermüdet ſey, und beſchloß, ſo viel als möglich ſeine Kräfte zu ſchonen, damit ſie ausreichen möchten bis zur Heimkehr. Als ſie in die Nähe der am Morgen von ihnen verlaſſenen Wohnung kamen, nahm des Knaben Ermüdung zu und er klagte über Kopfſchmerz, ſo daß es dem Pilger am rathſamſten ſchien, hier zum Zweytenmal ein Obdach zu ſuchen, welches ihm auch von den Bewohnern des Hauſes gaſtfreundlich bewilligt ward. Durch die Wirthinn unterſtützt, bereitet er nun mit eigner Hand dem Kleinen ein weiches Lager, auf welchem dieſer auch, dem Anſchein nach, ruhig entſchlummerte. Allein als am andern Morgen ſein Begleiter, wie gewöhnlich, zu ihm trat, ihn zur Fortſetzung der Reiſe zu wecken, ward er mit Schrecken gewahr, daß der Knabe erkrankt ſey. Kurz und ängſtlich war ſein Athem in unruhigem Schlummer; fieberhaft brannten die Händchen, und bald erwachte er, vom brennendſten Durſte

gequält. An Fortſetzung des Wegs war unter dieſen Umſtänden nicht zu denken; ja, gegen Abend ward das Fieber ſo heftig, daß dem armen Pilger in ſchmerzlicher Seelenangſt das Herz zu klopfen begann, ob er auch dennoch wohl Unrecht gethan habe, den Knaben nicht von einem Unternehmen abzuhalten, dem, wie es ſchien, ſeine Kräfte noch nicht gewachſen geweſen waren. — Zwey Tage und zwey Nächte vergingen, ohne daß Schlaf in ſein Auge, Ruhe in ſeine bekümmerte Seele kam; dann erſt gefiel es der waltenden Vorſicht, Linderung für den Knaben und Troſt für ihn vom Himmel herab zu ſenden. Kühlende Getränke, von der erfahrnen Hausfrau mit ſorgſamer Hand bereitet, begannen das Fieber zu vertheilen; und nach wenigen Tagen war der Kleine, zur unausſprechlichen Freude des Pilgers, völlig wieder geneſen. Flehentlich bat er nun ſelbſt, daß ihm vergönnt werden möge, den Weg nach Hauſe wieder anzutreten; allein noch zwey Tage lang ließ ſein Führer ihn harren, dann erſt beſtimmte er nachgebend den folgenden Morgen zu ihrer Abreiſe; im Herzen entſchloſſen, den Knaben während der Wanderung aufs kräftigſte durch ſeinen Arm zu unterſtützen.

Wer ohne Furcht und Ungeduld
Empor zum Himmel ſchaut,
Vertraut auf Gottes Vaterhuld,
Auf ſeine Weisheit baut;
Dem wird das höchſte Erdengut,
Das alle Stürme dämpft.
O! ſtiller, feſter Lebensmuth,
Wohl dem, der dich erkämpft!

Von einer tiefen und reinen Stimme geſungen, tönten dieſe Worte unſerm Pilger, der an der Thür der kleinen Wohnung des noch ſäumenden Knaben harrte, am folgenden Tage zum ſchönen Morgengruß entgegen. Ein Wanderer, ruhend im Schatten der hohen Pinien, die von jener Seite das Häuschen ganz verſteckten, ſtärkte ſeine Kraft durch dieſen Geſang. Jetzt hielt er einen Augenblick inne, und leiſe ſeufzend ſprach Antonio's Begleiter die letzten Worte des Liedes nach. Da kam eilig der lang' erwartete Knabe herbeygelaufen, gerade als eben der Wanderer von Neuem zu ſingen begann. Einen Moment lang horchte er auf den Geſang; dann mit dem Freudenruf: „o gewiß, gewiß! das iſt des Oheims Stimme!“ floh er ohne ſich halten zu laſſen, den wohlbekannten Tönen entgegen, und lag in den Armen des höchlich erfreuten und überraſchten Alten.

Langſam war ſein Begleiter ihm gefolgt, im Gehen überlegend, daß er vielleicht den Knaben ſeinen Verwandten übergeben, und ſich ſo den Umweg nach deſſen Wohnort erſparen könne. Jetzt trat er näher hinzu, faßte den Fremden ins Auge, und „all ihr Heil'gen, Fernando, ſeyd ihr's!“ ſo rief auch er mit freudigem Staunen. Verwundert blickte der Alte empor, doch mit der ruhigen Frage: wer es ſey, der ihn ſo als Bekannten begrüße? Zwar die Stimme ſey ihm nicht fremd, allein — Seht mich doch nur recht an, alter Freund! erwiederte jener mit bewegter Stimme. Kennt ihr den Pietro Vanini, euern Neffen nicht mehr? Gebt mir Kunde von meinem Weibe, von meinen Kindern! — Ja wahrhaftig ihr ſeyd's! rief der Alte, nachdem er ihn einen Augenblick ſcharf angeſehen hatte. Zwar die Zeit hat euch verändert, allein es ſind doch die alten, wohlbekannten, redlichen Züge; ich erkenne ſie wieder. So hat mich doch die innere Stimme nicht betrogen, die mir immer noch ſagte, ihr würdet zurückkommen, wie ich euerm armen Weibe ſo oft ſagte, wenn ſie eure Kinder ſo beſtimmt als Waiſen erzog; aber ich bitte euch, jetzt ſagt mir, welches Wunder hat euch Beyde denn hier ſo glücklich zuſammen geführt? — Nun fing der Knabe mit froher Geſchwätzigkeit zu erzählen an, doch bald unterbrach ihn Fernando, und rief: wie Knabe, du weißt es noch nicht, wer dich nach Loretto geführt? Pietro, das Kind, iſt dein Sohn! iſt Antonio, dein jüngſter herrlicher Knabe. Zum Erſtenmal in ſeinem Leben hat er die Mutter betrübt. Da, nimm dein Kleinod hin, und lern' es erkennen.

O ernſtes, doch ſpät oder frühe ſanft ausgleichendes Schickſal! In Augenblicken wie dieſer, liegt Balſam für viele ſchmerzliche Stunden! Das ſagten jetzt Pietro's Freudenthränen, das empfand ſeine tiefbewegte Seele. Der Worte hatte er nur wenig, bis der fröhliche Jubel des Knaben: „o wie wird die Mutter ſich freuen! nun wird ſie gewiß geſund und vergnügt, wenn ich zurückkomme!“ ihn aus der Betäubung der Freude erweckte. O Gott, rief er, alſo für meiner Laurette Leben half ich dir beten am Altare der Jungfrau? O was macht meine Laurette? — Der Oheim erzählte nun von Lauretten, was er wußte, nur ihre ſeit Antonios Entfernung heftigere Krankheit verſchweigend, da dieſe bey ſeiner Abreiſe ſchon nachzulaſſen begann; auch von Bettinen, und von Pietros älterm Sohne, deſſen kecken Muth die Mutter allein nicht mehr zu leiten vermochte, und ihn deßhalb ſchon ſeit einem Jahre ſeinem andern Oheim, einem Bruder Pietro's, zur Aufſicht übergeben hatte. Dann erzählte er ferner, wie Antonios Verſchwinden ihm ſeines kranken Fußes wegen einige Tage verhehlt geblieben ſey, wie ihn aber doch bald ſein Ausbleiben beunruhigt habe, da er ihn ſo oft zu ſehen gewohnt geweſen ſey. Verdrießlich über die ſeltſamen Ausreden ſeiner Leute bey ſeinem Nachfragen, habe er ſich ſelbſt auf den Weg gemacht, um Nachrichten von ſeinem Liebling einzuziehen. Hier ſey ihm nun das traurige Geheimniß kund geworden; anfangs habe er ſo wenig, als irgend ſonſt Jemand, begreifen können, wohin der Knabe möchte gerathen ſeyn, bis er ſich des beſondern Eindrucks erinnert habe, den die fromme Geſchichte an jenem Abend auf ihn gemacht hatte; nun habe eine Ahnung der Wahrheit, wie ein Blitzſtrahl ſeine Seele erhellt. Da ſey er, trotz des Arztes Widerreden, ſogleich entſchieden geweſen, ſich ſelbſt auf den Weg zu

machen, um, es koſte was es wolle, den Knaben aufzuſuchen. — Und ſeht, ſetzte er hinzu, im Wandern erſtarkte mein Fuß, mein redlicher Wille ward mir zur Kraft, und wie überreichlich hat mich jetzt die Gnade der Vorſicht belohnt! — O! rief er dann, wie ſchnell ſich beſinnend aus: laſſt uns eilen, ſo ſehr der Knabe vermag! Groß ſind die Leiden der Mutter! Komm, laß uns eilen, Antonio! — Raſch hob jetzt Pietro den Sohn mit kräftigem Arm empor; komm zu mir, mein Antonio! rief er, nun trage ich dich doppelt, dreyfach ſo leicht. Auch in froher Sehnſucht, in heiliger Freude erſtarken die Glieder.

(Der Beſchluß folgt.)

Die neueſten Reiſeberichte aus China.

(Fortſetzung.

Wie es ſich nun auch immerhin mit den Beweggründen der Rückweiſung von Lord Amherſt's Geſandtſchaft verhalten mochte, ſo hatte die Wirkung des kaiſerlichen Unwillens ſich ſchnell verbreitet. Die Engländer wurden überall verächtlich behandelt. In Tong-choo hieß ein Mandarin einen Bettler, welcher, als die Geſandtſchaft vorbeyzog, aufgeſtanden war, ſich niederſetzen, weil (wie er ſagte) dem Botſchafter nicht mehr Achtung gebühre, als dem Gemeinſten im Volke. Nirgends wurden Polizeywachen ausgeſtellt, und weder Fackeln zur Beleuchtung, noch Triumphbogen für die Durchfahrt der Geſandtſchaft waren mehr zu ſehen; eben ſo wenig hatte man weiter Abſteigequartiere für ſie beſtellt. Das Betragen der Regierungsbeamten in Canton veränderte ſich plötzlich, und dadurch ward das Ereigniß herbeygeführt, welches in Europa ſo viel Aufſehen machte, die gewaltſame Einfahrt der Alceſte in den Fluß von Kanton nämlich, deren wahre Urſachen und Umſtände lange unbekannt geblieben ſind. Der Wundarzt der Fregatte, Hr. Leod, hat dieſelben in dem von ihm herausgegebnen Reiſebericht bekannt gemacht und man will ſie hier, mit Hrn. Leod's eignen Worten, dem Tagebuch des Hrn. Ellis zwiſcheneinſchieben.

Bald (ſo drückt ſich jener aus) erkannten wir die Wirkungen des alten Haſſes des Vicekönigs von Kanton, Tſongtou. Er wuſſte gar wohl, daß die Abhülfe der Erpreſſungen, deren er ſowol als ſeine Untergeordneten ſich gegen unſern Handel zu ſchulden kommen lieſſen, der Hauptzweck der Geſandtſchaft war; ſein Haß dehnte ſich auf die ganze Mannſchaft des Schiffes aus, worauf die Geſandtſchaft eingetroffen war. Die Bewohner von Lintin hatten, wahrſcheinlich auf höhere Anordnung, das Waſſer eines Baches abgeſchnitten, als wir den für die Fregatte benöthigten Waſſer-Vorrath einnehmen wollten; wir muſſten Schildwachen ausſtellen, die dieß hinderten, bis unſer Geſchäft vollendet war. Der Comprador, das will ſagen, die mit dem Einkauf der Schiffsvorräthe in Kanton beauftragte Perſon, durfte ſich nur heimlich an Bord begeben und die Lebensmittel konnten nur insgeheim und zur Nachtzeit aufs Schiff gebracht werden. Mit Tagesanbruch entfernte er ſich jedesmal, damit die Kähne nicht in der Nähe der Fregatte bemerkt wurden. Sein Handelsgenoſſe, Aming, war verhaftet und zu einer Geldbuße verurtheilt worden, weil er im Verdacht ſtand, die Abſicht einiger Schiffskapitäns, nach Kanton zu kommen, und dem Vicekönig eine Vorſtellungsſchrift zu überreichen, gekannt zu haben. Man ſtrafte ihn, weil er davon Anzeige zu machen unterlaſſen hatte und man darum den Schritt nicht hindern konnte. Der Vicekönig wollte einem der Fahrzeuge der Geſandtſchaft die verlangte Theeladung einzunehmen nicht geſtatten, indem er behauptete, das Schiff ſey mit Tribut für den Kaiſer beladen geweſen, und weil die Annahme der Geſchenke verweigert ward, ſo müſſe es dieſelben nun wieder zurückführen, und habe alſo keinen Raum für Thee übrig, da doch, geſetzt auch, die Geſchenke hätten die Rückfahrt machen müſſen (was keinesweges der Fall war, weil im Weigerungsfall dieſelben anzunehmen, in China darüber verfügt werden ſollte,) ſie nicht den zehnten Theil der Schiffsladung ausmachten, und beynebens auch, was aus den verweigerten Geſchenken werden ſollte, den Vicekönig von Kanton gar nichts anging. Da alle Vorſtellungen vergeblich waren, faſſte der Kapitän Campbell mit einigen Offizieren ſeines Schiffes und etlichen Beamten der Faktorey den Entſchluß, ſich unmittelbar an den Vicekönig zu wenden und ihm eine Denkſchrift zu überreichen, worin das Harte und Ungereimte jenes Verbotes dargeſtellt war. Der kühne Schritt mißlang. Die Denkſchrift ward nicht angenommen und die Offiziere wurden ſo ſchimpflich behandelt, daß man ihnen ſogar in's Geſicht ſpie. Von da an ward das brittiſche Schiff ſorgfältiger bewacht und mit Kriegsjonken umgeben.

Am 11. kam ein anderer Mandarin an Bord, welcher ſich ſtellte, als ſey ihm unbekannt, was der erſte verſprochen haben konnte, und dem Kapitän Maxwell (durch einen Dollmetſcher, der Alles, was den Engländern unangenehm ſeyn muſſte, mit großem Vergnügen zu wiederholen ſchien) erklärte: man habe uns nur zum Beſten gehabt, als von Erlaubniß zur Einfahrt die Rede war; unſer Botſchafter ſey aus Pekin ſchimpflich weggewieſen worden; er werde alsbald in Kanton eintreffen und dann ſogleich an Bord geſandt werden, indem alle engliſchen Schiffe ſich entfernen müſſten. Endlich befahl er uns zu bleiben, wo wir wären und ja keinen Verſuch zur Einfahrt in den Fluß zu machen, auch müſſten wir ohnedieß für die Zeit unſers Bleibens auf der Rhede kaufmänniſche Kaution in Kanton leiſten. Der Kapitän Maxwell bat hierauf den Mandarin ſowol als den Dollmetſcher, ſie möchten das Begehren kaufmänniſcher Kaution für ein königliches Schiff nicht wiederholen, wenn ſie nicht wollen, daß er ſie über Bord werfen laſſe. Uebrigens, ſetzte er gelaſſen hinzu, werde er die er-

forderliche Zeit abwarten, um einen Paß zur Einfahrt von dem Gouverneur von Kanton zu erhalten. In den Fluß einzufahren, müſſe er aus zwey Gründen wünſchen: theils bedürfe die Fregatte einiger Ausbeſſerungen, die auf einer ſo ungeſicherten Station gar nicht vorgenommen werden können, theils ſey bey Anlaß der vorhergehenden Geſandtſchaft, der Löwe, auf welchem Lord Macartney die Reiſe machte, in den Fluß zugelaſſen worden, und der Kaiſer habe beym Eintreffen der jetzigen Geſandtſchaft ſich geäußert, daß ihm die Ankunft der Alceſte gleichmäßiges Vergnügen gewähre. Demnach, ſetzte der Kapitän hinzu, würde die nunmehrige Weigerung der Einfahrt in den Fluß eine Beleidigung ſeyn. Die Mandarine wurden hierauf gemäßigter und verabſchiedeten ſich nach kurzem Geſpräche. Der Kapitän hatte ſie verſtändigt, daß auf den Fall, wo er nach Verfluß von achtundvierzig Stunden den verlangten Paß nicht erhalten ſollte, er die Einfahrt als bewilligt anſehe.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 15. April 1818.

(Fortſetzung.)

Ein Gerichtsfall ganz andrer Art, womit das Polizey-Tribunal eben ſo beſchäftigt iſt, iſt derjenige, welche eine hübſche Limonadière, Roſalie Thoureins, betrifft. Dieſe prangte als Gehülfinn in dem berüchtigten Café des mille Colonnes des Palais-Royal. Den Vorſitz in demſelben führte bekanntlich die weltberühmte Belle Limonadière; ihr Thron iſt in dem Hauptſaale des Kaffeehauſes errichtet; in einem Nebenſaale war ein einfacheres Comptoir, und dieſes nahm des Abends die Mlle. Roſalie Thoureins ein. Obſchon der Haupttribut der Bewunderung und des Erſtaunens an die Königinn des Hauſes gerichtet wurde, ſo entging doch auch Roſaliens Jugendblüthe der Aufmerkſamkeit der Kaffee- und Liqueur-Trinker nicht; auf ſie wurde häufig — die Lorgnette hingewandt; auch um ihr Comptoir verſammelte ſich ein Haufen Anbeter und Schmeichler, ich weiß nicht recht, wie es zuging; Roſalie ward in Intriguen verwickelt, und auf einmal gelangt ſie vom Comptoir des mit tauſend Säulen prangenden Kaffeehauſes in ein Gefängniß, und aus dieſem dunkeln Behälter erſcheint ein klägliches Memoir über ſogenannte Verfolgungen, die ſie von unerhörten und verſchmähten Anbetern ſoll ausgeſtanden haben, begleitet mit einem hübſchen Porträt der unſchuldigen Gefangenen; der Leumund behauptete, dieſen Einfall habe ſie der Mad. Manſon abgeſtohlen, die mit vielem Erfolge zuerſt ihr Porträt ihren Memoirs vorgeklebt habe. Des ſchönen Porträts ungeachtet wollte doch die Unſchuld der Mlle. Roſalie der Leſewelt nicht recht einleuchten, und was noch ſchlimmer war, einige Perſonen, welche in ihrer Schrift als gehäſſige rachſüchtige Verfolger dargeſtellt wurden, brachten eine gerichtliche Klage wegen Verläumdung gegen ſie an. Es fand ſich nun, daß ihr Memoir hauptſächlich von einem Engländer herrühre, der, wie es ſcheint, einige läſtige Nebenbuhler von der Limonadière hatte entfernen wollen, und ſie deßhalb ſo gehäſſig geſchildert hatte, daß ſie ſich wirklich nicht mehr konnten blicken laſſen. Was unterdeſſen aus der Demoiſ. Roſalie wird, weiß ich nicht; vielleicht iſt ſie ſchon wieder in Freyheit; aber der verliebte Engländer muß künftige Woche vor Gericht erſcheinen, und ſich gegen die Beſchuldigung vertheidigen, als habe er, der Limonadière zu Frommen, achtungswerthe Leute verläumdet. Vermuthlich wird das lüſterne Ohr des Publikums bey dieſem Gerichtsfall durch manches ſaubere Geſchichtchen ergötzt werden. — Dem Kriminal-Prozeß des Wilfried Regnault, deſſen Unſchuld Hr. B. von Conſtant in zwey Brochüren und mehrern Aufſätzen in den Journalen hatte gegen die Richter erweiſen wollen, welche W. Regnault als Mörder zum Tode verurtheilt hatten, hat der König dadurch ein Ende gemacht, daß er die Todesſtrafe in eine 20jährige Gefängnißſtrafe verwandelt hat. Eine Zeitung bemerkt hierüber, daß der König zugleich ſeine Gnade, und ſeine Achtung für den Ausſpruch eines Gerichtshofes beurkundet habe. Allein wenn nun W. R. wirklich ſo unſchuldig wäre, als es Benjamin von Conſtant hat zu beweiſen geſucht, wäre dann nicht das 20jährige Gefängniß eine Ungerechtigkeit? Freylich ſcheint ſein Verbrechen den Richtern deutlich eingeleuchtet zu haben, der Kaſſationshof hatte den Urtheilsſpruch beſtätigt; mithin konnte blos die Gnade des Königs ihn vom Tode retten, und dieß iſt geſchehen. — Um es mit den merkwürdigen Gerichtsfällen kurz abzumachen, muß ich ſchließlich auch noch den Prozeß erwähnen, den das Journal de Paris ſeit einem Jahre gegen die Herren Röderer und Maret (Herzog von Baſſano) geführt hat, und der nun endlich auch geſchlichtet iſt. Röderer und Maret hatten ſeit der Revolution Antheil an dem Eigenthum des Journal de Paris. Als im Jahr 1814 oder 1815 das Polizey-Miniſterium neue Privilegien zu der Herausgabe der Pariſer Zeitungen ertheilte, ließen die andern Eigenthümer beſagten Journals mit Weglaſſung der Namen beyder, damals übel angeſehenen Herren ihr Privilegium erneuern, und verſagten von nun den Herren Röderer und Maret ihren Antheil an dem Gewinnſte der Expedition, unter der Behauptung, ihrer Beyden Namen ſtünden nicht in dem Privilegium, mithin hätten ſie an dem Journal nichts weiter zu fordern. Es kam nun zum Prozeſſe; das Tribunal erſter Inſtanz entſchied die Sache zu Gunſten des Journal de Paris; allein weil durch dieſe Entſcheidung der irrige Grundſatz aufgeſtellt wurde, als wären die Journale und Zeitungen ein Eigenthum des Staates, und als könnte derſelbe nach Belieben Eigenthümer einſetzen und entfernen, ſo erſchienen kräftige Schriften, um dieſen Irrthum ins helle Licht zu ſtellen, und als ſich die Cour royale mit der Sache befaßte, ſo hatte ſich die öffentliche Meinung ſchon dergeſtalt gegen das Tribunal erſter Inſtanz ausgeſprochen, daß ſie nicht umhin konnte, dieſer Meinung beyzutreten, und die erſte Entſcheidung zu verwerfen. Es ſcheint alſo jetzt ausgemacht zu ſeyn, daß die Regierung wohl das Privilegium zur Herausgabe einer Zeitung ertheilen, und bey ſchweren Uebertretungen des Geſetzes widerrufen, nicht aber ſich in das Eigenthumsrecht der Herausgeber miſchen kann.

(Der Beſchluß folgt.)

Beylage: Monats-Regiſter, April.

Nro. 105.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 2. Mai 1818.

Krieg iſt ein Wagen, den der Teufel lenket.
Wer drinnen ſitzt, weiß nicht, wohin er fährt,
Nicht, ob in fremde, ob in eigne Saaten.

Müllner.

Erinnerungen aus den Kriegstagen von 1813.

(Von A. Müllner.)

Mein Wohnort (Weißenfels) liegt drey Stunden von Lützen, auf der Straße zwiſchen Frankfurt a. M. und Leipzig, welche damals den Namen einer Heerſtraße mit vollem Rechte führte. Am 29. April 1813 verlieſſen die Ruſſen, bey der Annäherung des franzöſiſchen Vortrabs unter Souham, die Stadt, und der kleine Heerhaufen derſelben, unter Lanskoi, beſetzte die nächſten Höhen auf der Straße nach Lützen. Die Franzoſen zogen durch den Ort, und ſtellten ſich jenſeits deſſelben gegen die Ruſſen auf. Es begann ein Kanonengefecht, welches ich vom Thurm des auf einem Berge gelegenen Schloſſes Gelegenheit hatte, genauer und ruhiger mit anzuſehen, als es, in ſolcher Nähe, einem Nichtfechtenden gewöhnlich die Umſtände vergönnen. Mit bloßen Augen ſah man von dieſem Standpunkt aus die ruſſiſchen Kugeln, Staubaufwerfend, in das Feld, und bisweilen in die Reihen der Franzoſen einſchlagen, während ſeitwärts auf den Flügeln kleine Reiterhaufen und ſelbſt einzelne Reiter ſich wechſelsweiſe jagten, auch Koſakenſchwärme ſich vorgeſchobenen Voltigeurcompagnien bald näherten, bald vor ihrem Kleingewehrfeuer auseinanderſtoben. Das mir neue Schauſpiel zog mich an, und ich muß bekennen, daß es mir eine Art von Genuß gewährte, obſchon der Schloßhof dicht unter mir bald mit Verwundeten und zum Theil Verſtümmelten ſich füllte, welche von Bauerwagen abgeladen, und in die zum Hoſpital eingerichteten Zimmer des Gebäudes geſchafft wurden. Wollte bisweilen mein Blick auf dieſen Leidenden haften, und in mir das ſchmerzliche Mitgefühl rege werden; ſo wurde doch mein Auge bald wieder auf die Erſcheinungen des Kampfes gelenkt, für die mein Gefährte, der Kaſtellan des Schloſſes, Hauptmann v. R., bey dem ich damals mit meiner Familie wohnte, mit aller Lebhaftigkeit eines alten Soldaten meine Aufmerkſamkeit in Anſpruch nahm.

Ein franzöſiſcher Stabsoffizier kam zu uns auf den Thurm. Er fragte nach den Namen einiger Dörfer, die vor uns lagen, indem er zugleich die Schreibtafel zog, und die Bleyfeder in die Hand nahm, um ſie aufzuſchreiben. Das war inzwiſchen für ihn nicht ſo gar leicht, da der Buchſtabe Z und der Doppellaut a u darinne vorkam, die er mir nachzuſprechen große Mühe hatte. Er ließ ſich die einzelnen Buchſtaben vorſagen, ſprach dann die Wörter auf franzöſiſche Art aus, und ſagte ſcherzend: Je prononce ces diables de noms de ma façon, mais j'espère que les guides me liront mieux que moiméme. In Zeit von zwey Minuten hielt er mir die Tafel mit der Frage vor: ob er richtig geſchrieben habe? die Namen ſtanden wie auf einer Charte, und die Wege von einem Dorfe zum andern, die man vom Thurm meiſt überſehen konnte, der Strom und die Hauptſtraße waren durch Linien angedeutet. Cela va finir tantôt, ſagte er, indem er die Tafel zuſammen ſchlug, nous n'aurons qu'à marcher. Wirklich ſahen wir ſpäter eine Kolonne Infanterie von denen noch rückwärts auf der Straße nach Naumburg ſtehenden Truppen ihren Weg über die Dörfer zur Rechten nehmen, und das Gefecht dadurch endigen, daß ſie den Ruſſen den Rückzug auf der Heerſtraße abzuſchneiden drohte. Ich für meine Perſon

hätte den Ausgang anders gewünſcht, obgleich ich geſtehen muß, daß an dieſem Verlangen meine Deutſchthümlichkeit weniger Antheil hatte, als meine Neugier.

Ich hatte, wie ſchon erwähnt, meine Wohnung auf dem Schloſſe genommen, und in meinem tief gelegenen Hauſe in der Mitte der Stadt, wo nichts im Ganzen zu überſchauen war, blos den Bedienten und die Köchin, aber blutwenig zu kochen, zurückgelaſſen. Es war nun Zeit nachzuſehen, was es mittlerweile für Bewohner bekommen haben könnte. Ich fand in meinem Zimmer einen Oberſten von der Garde, der ſich ſehr freute, mich kennen zu lernen, da er aus meinem Briefe geſehen, daß ich Franzöſiſch verſtünde. Ich hatte nämlich dem Bedienten ein offenes Blatt hinterlaſſen, worauf geſchrieben ſtand, daß die werthen Ankömmlinge ſich ein wenig gedulden möchten, indem der Hausherr auf den Thurm geſtiegen ſey, pour voir le combat.

Ich unterließ natürlich nicht, ſehr über Mangel an Lebensmitteln zu klagen, worauf er mich ſogleich einlud, mit ihm zu eſſen, er habe Wildpret à revendre, und ſein Koch ſey in voller Thätigkeit; das hatt' ich zu meinem Vergnügen ſchon bemerkt. Ich ſagte ihm, daß ich mit meiner Familie das Haus vor der Hand gar nicht bewohnte, und mir die Ehre gäbe, ihm ein Geſchenk damit zu machen, welches er ſchon einquartierungsfrey zu erhalten wiſſen würde. Dieſer alltägliche Scherz nahm ihn ein, und wir machten einander in den zwey Tagen, die er da war, wechſelſeitige Beſuche. Ich muß ihm nachrühmen, daß er die Rolle eines ſorgſamen Hausherrn durchgeführt hat. Wenn ich ſchnell weggehe, ſagte er, werde ich Ihr Silberzeug (es beſtand ungefähr in 6 Löffeln,) in dem Ofen verbergen, damit es Ihre Leute nicht auf Rechnung der meinigen ſtehlen. Da hab' ich es auch richtig wieder gefunden.

Am Nachmittage des 29. Aprils kam Napoleon an. Es regnete ziemlich ſtark; dennoch war ſeine Umgebung in Gala. Er ſelbſt war in einen weißgrauen Ueberrock geknöpft, der Hut hatte ſeine Form verloren, die hintere Krempe hing, vom Regen durchweicht, auf den Kragen herab, und man hätte die ganze Perſon recht füglich für einen Müller anſehen können, den man irgendwo als Boten mitgenommen, und auf ein Generalspferd geſetzt hätte. Sein Einzug hielt den Durchzug der Truppen im geringſten nicht auf; ſie ſchienen gar keine Notiz davon zu nehmen, und es machte auf mich einen impoſanten Eindruck, zu hören, daß ein Soldat im Glied, der auf die ſehr merkliche Bewegung unter meinen Mitgaffern ſich umgeſehen hatte, zu ſeinem Nebenmann ruhig, und doch nicht gleichgültig, blos die Worte ſagte: C'est lui. Das Vive l'empereur! welches die Wache vor ſeiner Wohnung hören ließ, war ungleich gehaltloſer. Er ritt vorüber, zur Stadt hinaus, und kehrte erſt nach einigen Stunden zurück.

Den folgenden Tag machte er eine Recognoſcirung, bey welcher Beſſieres durch eine Kanonenkugel fiel. Die Ankunft des Leichnams in der Stadt erregte keine Bewegung unter den Soldaten. Ein Offizier, den er näher angehen mochte, brach in heftige Thränen aus, als man ihn aus dem Wagen in das Haus trug. C'est toujour un maréchal, ſagte ein Soldat. Il y en a d'autres; erwiederte der andre. Ein dritter meinte, er ſey gut getroffen. Die Kugel hatt' ihm nämlich den halben Leib mitgenommen.

Den zweyten Mai ſehr früh brach Napoleon auf mit der Garde. Wir gehen gerade nach Leipzig, ſagte mir der Oberſte, dem ich mein Haus zum Präſent gemacht hatte, den Abend vorher. Sie werden dießmal nicht das Vergnügen haben, eine Schlacht zu ſehen.

Er irrte. Als ich gegen zehn Uhr Morgens mit meinem Freunde v. R. den Thurm beſtieg, ſahen wir rechts von Lützen ein lebhaftes Kanonenfeuer, hörten aber, obgleich die Entfernung nur drey Stunden betrug, keinen Schuß vor dem Getöſe des Geſchützes und der Wagen, welche eben im Trabe durch die Stadt gingen. Ich ſchlug vor, eine kleine Strecke hinaus in's Feld zu gehen, wo man, dem Getöſ' in der Stadt ferner, die Kanonade hören mußte. Dieß geſchah, in Geſellſchaft eines jungen Kaufmanns aus Gotha, der auf ſeinem Wege nach Leipzig unter die franzöſiſche Armee gerathen war. Wir hörten die Kanonade ſehr bald, aber wir ſahen nun nichts. Dieſe Entbehrung trieb uns in der Richtung des Schalles immer weiter, über die verlaſſenen Lagerplätze der Franzoſen hinweg, auf welchen eine Menge Wirthſchaftsgeräth aus den nächſten Dörfern lag, und noch viele Hütten ſtanden, die aus Haus- und Stubenthüren zuſammen gebaut waren. Die Dörfer waren leer; in der ganzen Gegend war weit und breit kein Menſch zu ſehen, außer die entfernte, mit Wagen bedeckte Heerſtraße nach Lützen.

Der herrliche, wolkenloſe, faſt heiße Frühlingstag, und das rege Leben der Feldvögel machte mit dieſer Verödung einen eignen Kontraſt. Jetzt hatten wir die Dörfer im Rücken, welche uns bis dahin die Ausſicht geſperrt hatten. Welch ein Anblick! Wir waren kaum noch eine halbe Meile vom Kampfplatz, von welchem ein langes Thal uns trennte. Vier oder fünf Dörfer ſtanden in Feuer, und ſchwarze Rauchſäulen, unten von glührothen Flammen gefärbt, ſtiegen majeſtätiſch in die blaue Luft. Nie hatt' ich ſo gewaltig den Eindruck der Erhabenheit empfunden, welche in der Zerſtörung liegen kann. Dieſer ſchauerliche Hintergrund des lebenden Schlachtſtückes, welches zugleich das Auge ſah, und das Ohr vernahm, machte auf mein Gemüth eine Wirkung, deren ich mich ſchämen müßte, wenn ein ohnmächtiges Mitleid die unerläßliche Bedingung der Moralität wäre. Ich vergaß vor der Macht des Eindrucks auf meine Sinne, daß das alles eine traurige, Elend gebährende Wirklichkeit war. Das Weſen des Ereigniſſes wurde der Reflexion durch die magiſche Kunſtgewalt des Scheins entrückt. Ich genoß ein nie geſehenes, großes, erhabenes Schauſpiel.

Die Klage eines meiner Gefährten über die Verheerung der brennenden Dörfer verwundete mich ſo ſtörend, daß ich unmuthig ausrief: So was, die wird man wieder bauen! Meine eigenen Worte verwundeten wiederum mein moraliſches Gefühl, Kunſtſinn und Menſchlichkeit geriethen auf einen Augenblick in Zwiſt, ich fühlte mit Unheimlichkeit ein doppeltes Weſen in mir; aber eine neue Batterie, welche zu ſpielen anfing, eine heftige Exploſion, die wahrſcheinlich von der Entzündung eines Pulverkarrens herrührte, und ein lebhafter Ausruf meines Freundes v. R., aus welchem die alte Soldatenluſt an der Wirkung kriegeriſcher Gewaltmittel mich anſprach, machte mein Fühlen wieder einig, und ich genoß nach wie vor bey dem Anblick eines Unglücks, welches ich nicht ändern konnte. Ich erinnere mich vor mehrern Jahren eine franzöſiſche Beurtheilung von Schillers Glockenlied geleſen zu haben. Der Kritiker ſpöttelte über die Stelle, wo der Dichter bey der Beſchreibung der Feuersbrunſt ſagt:

> Hoffnungslos
> Weicht der Menſch der Götterſtärke,
> Müßig ſieht er ſeine Werke;
> Und bewundernd untergehn.

Er fand es widerſinnig, daß der Menſch ſeinen eigenen Verluſt bewundere. Gewiß hatt' er unrecht. Schiller kannte den Menſchen, deſſen ſchönſtes Vermögen es iſt, durch eine einzige große Idee ſich für den Augenblick ihrer Lebendigkeit über alles Leiden, und ſelbſt über die Anfechtungen der Selbſtſucht und Sinnlichkeit zu erheben. Wäre dem anders; wer könnte ohne dumpfes Grauen den Gedanken ſeines Todes denken?

Dieſes Vermögen unfehlbar war es, welches mir hier Luſt an Dingen bereitete, die mich ſpäter innig betrübten, und von denen ich ſehr wohl wuſſte, daß ſie mir ſelbſt Nachtheile bringen mußten, ja daß ſie vielleicht noch an dem nämlichen Tage über meinen Wohnort daſſelbe Elend bringen konnten, welches ich jetzt vor mir ſah. Dieſes Wiſſen war todt oder ſchlafend. Ich dachte nicht einmal an mein Weib und an meine Kinder, die über mein Wegbleiben in Angſt ſeyn, und denen gar leicht mancherley Ungemach begegnen konnte. Es ging meinem Freunde nicht anders, und wären wir zu Pferde geweſen, ſo glaube ich gewiß, daß wir der anziehenden Gefahr der Kämpfenden im Vertrauen auf die Möglichkeit eines ſchnellern Rückzuges uns ſo lange genähert haben würden, bis ſie unſere eigene geworden wäre.

Beſonders genußmindernd war es mir, daß das große Princip des Drama, der Kampf, ſich nicht ſo deutlich und lebhaft ausſprach, als ich erwartete. Die Franzoſen ſchienen mir zu faul. Sie hatten keine eigentliche Schlachtlinie, ſondern ſtanden in dichten, geſchiebenen Maſſen, die ſich, meiſt mit dem Geſchütz, blos zu vertheidigen ſchienen. Ich wünſchte den Conflict einer beyderſeitigen Bewegung, nicht den von Bewegung und ruhendem Widerſtand, bey welchem ſie überdieß ſichtbar Terrain verloren, und uns immer näher kamen. Wir gingen einmal ſogar eine gute Strecke zurück, weil wir, in der rechten Flanke der Franzoſen, welcher wir am nächſten ſtanden, Reiterey ſahen, die wir für preußiſche hielten, und unter welche wir gerathen konnten, wenn ſie den Franzoſen in den Rücken wollte. Sie ſchien aber das von Bächen durchſchnittene Thal zu meiden, aus welchem ihr ein regelloſes Flintenfeuer begegnete.

(Der Beſchluß folgt.)

Kindliches Vertrauen.

(Beſchluß.)

Nun ſetzten ſie fröhlich ihren Weg fort. In der Nähe von Laurettens Wohnung mußte Pietro auf des Oheims Anordnung vorangehen, um ſich ſeiner Gattinn unter einem verabredeten Vorwand nach und nach zu entdecken; er und Antonio ſollten dann nach einiger Zeit nachkommen, und, erſt wenn die geliebte Kranke den erſten Sturm der Freude überſtanden hatte, ſich zeigen.

Bleich und ermattet ſaß die ganz darnieder Gebeugte in einem Armſeſſel am Fenſter; der Sturm der Krankheit hatte ſich gelegt, allein nur, um ſie zum vollen Gefühl ihres Unglücks wieder erwachen zu laſſen, und ſo ſehr war ſie in ſchwermüthigen Gedanken vertieft, daß ſie des in der Dämmerung bey ihr eintretenden Fremden gar nicht einmal gewahrte. „Verzeiht, edle Frau,“ ſo redete dieſer ſie mit einer Stimme an, welche die Rührung allein ſchon unkenntlich machte, „verzeiht, daß ich es wage, eure Ruhe zu ſtören. Euer Oheim, welchen ich auf dem Wege von Loretto hieher begegnete, hat mir aufgetragen, euch Kunde von ihm und von Antonio, euerm Sohne, zu bringen. Wir ſind ſo glücklich geweſen, ihn wieder zu finden, ihm iſt nichts Uebles widerfahren, ich habe ihn fröhlich und geſund verlaſſen, und ſchon morgen, ſo hoffe ich, wird er in eure Arme zurückkehren.“ — Sprachlos vor freudiger Rührung, mit gefalteten Händen, blickte Laurette zu ihm empor! — „Ihr könnt euch darauf verlaſſen, fuhr jener fort; ja ich habe außer dieſer Nachricht auch noch eine andere zu bringen, die, wie ich hoffe, euch ebenfalls erfreulich ſeyn wird. Ich weiß von euerm Oheim, daß ihr ſchon ſeit mehrern Jahren ohne alle Kunde von euerm weit entfernten Gatten ſeyd, und daß ihr ſchon lange gänzlich an ſeiner Rückkehr verzweifeltet; allein ihr thatet's mit Unrecht. Ich weiß mit völliger Gewißheit, daß er auf der Rückreiſe hieher begriffen iſt, und ihr mögt euch immerhin darauf gefaßt machen, daß er euch, vielleicht gar bald, durch ſeine Ankunft überraſchen kann.“ — In raſcher Bewegung der Freude wollte Laurette ſich hier von ihrem Seſſel in die Höhe richten, ſank aber ſogleich ermattet wieder zurück. So gewaltſam an die Schwäche des erſchöpften Körpers erinnert, rief ſie ſchmerzlich mit leiſer Stimme: „O Gott! ſende ihn bald, eh' ich ſterbe!“ Da vermochte der Pilger ſich nicht länger zu halten. Schnell warf er die tief übers Geſicht gezogne Kappe zurück, und rief: „Laurette! er iſt dir ja nahe! er iſt ja ſchon bey dir! O erkenne ihn und ſey ſtark, die Freude zu tragen!“ — Einem Augenblick nur erlag Laurettens vom Schmerz ermattete Seele den ſchönen, ihr ſo fremd gewordnen Gefühlen der Freude; bald kehrte ſie zum Bewußtſeyn, mit ihm

zum neuen glücklichen Leben zurück. Dann kam auf ihren Ruf Bettina herbey, die zwar anfangs von fern nur und ſchüchtern den fremden Pilgersmann anblickte; darauf aber ſchnell eines beſſern belehrt, ſich von ganzer Seele des wiedergefundnen Vaters erfreute, und des heimkehrenden Bruders, den ſie ſo ſchmerzlich vermiſſt hatte. Sehnſuchtsvoll ſtreckte Laurette auch nach dieſem ihre Arme aus, und von Ungedüld getrieben, wartete er mit ſeinem Oheim ſchon an der Thür, um beym erſten Wink ſeines Vaters in ihre Arme zu fliegen. Bald vergaß nun Laurette, im erneuten Beſitz aller ihrer Lieben, die langen Leiden der Vergangenheit, und die furchtbare Angſt der letzten Tage. — —

So ward des Knaben frommes Gebet erhört. Schöner als er es gehofft hatte, ſah er die geliebte Mutter in Geſundheit und Frohſinn wieder aufblühen. Und auch er ſelbſt blühte ſchöner und ſchöner empor zur Freude der Seinen; reifte heran zum wackern Jüngling, zum kräftigen Mann: und das freudige Vertrauen, das ſchon die zarte Bruſt des Kindes belebte, blieb bis in die ſpäteſten Jahre der Stab und die Stütze ſeiner redlichen Seele.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 11. April.

Die Verſuche, die hier gemacht ſind, Straßen mit Gußeiſen zu pflaſtern, ſind mißlungen, und man hat ſich genöthigt geſehen, das Steinpflaſter wiederherzuſtellen.

Kürzlich ſtarb hier John Gifford im 60ſten Jahre ſeines Alters, von früherer Zeit her als einer der eifrigſten Widerſacher der franzöſiſchen Revolutions-Ideen und als Verfaſſer mehrerer vorzüglicher Werke über Frankreich und die franzöſiſche Revolution bekannt. Er bekleidete viele Jahre ſeines Lebens eine Polizeyſtelle zu London.

Aus einer Berechnung, die dem Hauſe der Gemeinen vorgelegt iſt, erſieht man, daß die Zahl der Bände, die die Buchhändler-Halle (Stationers Hall) unter der Copyrightacte vom 1. Januar bis zum 31. December 1817 erhalten hat, 8 Folianten, 80 Quartanten, 761 Oktavbände und 278 in Duodez ausmacht, außer 222 muſikaliſchen Druckartikeln in Folio und Quart, wovon der größte Theil nur einzelne Bogen ſtark iſt.

Man hat hier als eine Curioſität bemerkt, daß das gegenwärtige Jahr zwey gleiche Figuren hat 18 und 18, deren Ziffernſumme ebenfalls 18 macht. Noch merkwürdiger iſt es, daß wenn 1818 mit 2, 3, 4 und ſo fort bis 15, ferner mit 17, 18, 19, 20, 23, 24, 25, 28, 29, 30 multiplizirt wird, die Ziffernſumme dieſer Produkte allemal 18 iſt.

Eine polizeyliche Nachforſchung ergab hier kürzlich, daß $\frac{1}{10}$ von den Theehändlern in London ſich bey ihrem Verkauf einen ſchändlichen Kunſtgriff erlauben. Sie miſchen nämlich trockene Aſche, Schleben und alte Theeblätter in ihren Thee, ſo daß ſolcher ſechs Pfund zu zwey Pfund Bohe gethan werden.

Zu Downham bey Ely in Cambridgeſhire hat man ein eigenes Mittel ausfindig gemacht, die Ehrſucht der arbeitenden Klaſſe zu reizen, daß ſie nicht unnöthig, wie es ſo oft geſchieht, ihrem Kirchſprengel zur Laſt fallen. Diejenigen nämlich, die ſich und ihre Familie ohne fremde Beyhülfe ernähren, dürfen ihnen geſchenkte weiſſe gute Hüte tragen. An funfzig haben ſich ſchon dieſen Vorzug erworben, und thun ſich nicht wenig darauf zu Gute, indem ſie ſich „unabhängige Arbeiter“ nennen. Solche Mittel verdienten allgemeine Nachahmung!

Doktor Brewſter in Cambridge hat unlängſt ein Inſtrument verfertigt, wodurch er im Stande iſt, koſtbare Steine von andern und künſtlich nachgemachten ſelbſt dann zu unterſcheiden, wenn ſie ſo liegen, daß kein Licht auf ihre Oberfläche fallen kann.

Thomas Gill daſelbſt hat in Thomſons philoſophiſchen Annalen eine Methode bekannt gemacht, eine Lampe ohne Flamme zu verfertigen.

Hunter in Edinburgh hat ein für die Schifffahrt höchſt wichtiges Inſtrument erfunden, vermittelſt welches er aus zwey Sonnenhöhen und der zwiſchen beyden verfloſſenen Zeit in fünf Minuten nach der letzten Beobachtung den Breitengrad eines Platzes, die Stunde nach 0 Uhr, und die Abweichung der Nadel beſtimmen kann. Die Brauchbarkeit dieſer Maſchine beſtätigt Croß auf der Glasgower Sternwarte. Mit Hülfe derſelben und eines Chronometers kann ein Schiff, das durch Sturm und Wellen aus ſeiner Fahrt geworfen iſt, wenn es auch alle ſeine Berechnungen verloren und der Schiffer keine Mittagshöhe gewinnen kann, in wenigen Minuten erfahren, wo es ſich befindet.

Doktor Mitchill zu New-York bemerkt in einem Briefe an einen Herrn in Washington zur fernern Beſtätigung, daß es wirklich ſo große Seeſchlangen gibt, als das Meerungeheuer, das ſich im verfloſſenen Auguſt in dem Ocean unweit der Küſte von Maſſachuſetts zeigte: Er beſitze ſelbſt den Rückgrat und die Zähne eines ſolchen Thiers, die aus einem Hügel unweit Murfreesborough am Ufer des Meherrinfluſſes in Nord-Carolina im Jahr 1816 ausgegraben worden. Ein einzelnes Gelenk von dem Rückgrat wiege 12½ Pfund, und die beyden Zähne jeder 1 Pfund. Dieſe letztern ſind nach des Doktors Angabe dreyeckig, mit einer Baſis von 4½ Zoll und Seiten von 6. Dieſe ungeheuren Maſſen ſind Theile eines wenigſtens 40 Fuß langen Gerippes, das in einer mit Schalen und Kammmuſcheln untermiſchten Kieslage 60 Meilen vom Ocean zu Currituck natürlich begraben und beym Aushöhlen des Bodens zum Bau einer Mühle aufgefunden worden. „Kapitän Neville, von dem ich ſie erhielt, ſagt Dr. Mitchill, beſchrieb mir den wunderbaren Anblick des Bodens, der ſo gewaltige Reſte eines vielleicht mit dem jetzt lebenden gleich großen Thieres bedeckte.“ Von dieſem letztern hat General David Humphreys eine ſorgfältige Beſchreibung mit allen zur Vergewiſſerung der Exiſtenz dieſes Monſtrums nothwendigen Belegen geliefert. Eine Committee, welche die Linneiſche Geſellſchaft von Neu-England niederſetzte, hat über denſelben Gegenſtand eine Schrift herausgegeben, welche unzählige Ausſagen von Augenzeugen, die das Thier geſehen haben, enthält. Es iſt ebenfalls dargethan worden, daß daſſelbe oder ein ähnliches Thier in den letzten dreyßig Tagen gelegentlich die Bay von Penobſcot beſucht hat.

(Der Beſchluß folgt.)

Anagramm.

Wenig an Gewicht ſind vier,
Doch wenn du ſie willſt verſetzen,
Bieten Stoff zu Fiſchernetzen,
Sie und äußres Anſehn dir.

Anton Niemeyer.

Auflöſung der Charade in Nro. 99.

Wehmuth.

Nro. 106.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 4. Mai 1818.

— — — — — Den Krieg?
Ei nein, den will er nicht, er will den Sieg.
Er braucht den Ruhm, weil's ihm am Rechte fehlt:
Denn Etwas will das Volk, woran ſich's hält.

Müllner.

Erinnerungen aus den Kriegstagen von 1813.

(Beſchluß.)

Wir waren gegen Ein Uhr auf unſerm Schaupunkte angekommen. Gegen vier Uhr bekamen wir einen Mitzuſchauer. Es war ein franzöſiſcher Offizier, der ganz allein, aus der Gegend von Zeitz her, querfeldein geritten kam, und hier erkunden wollte, was vorging.

Ich machte ihm bemerklich, wo man bey unſerer Ankunft gefochten hatte, und wo man jetzt focht, woraus er die Folge zog, daß dieſe Schlacht verloren gehen würde. Wie Teufel, ſagte er, kann der Kaiſer, der kaum ſo viel Reiterey hat, als ich Haare auf dem Kopf (er war ein ſehr prononcirtes Kahlhaupt) auf dieſer Billardtafel da ſchlagen? Als er hörte, daß Napoleon ganz früh nach Leipzig aufgebrochen ſey, rief er ſehr lebhaft: Gut, dort wird er mit dem Vicekönig ſich vereinigen. Er wollte eben zurückreiten, als der Stand des Gefechts, der geraume Zeit der nämliche geblieben war, ſich verändern zu wollen ſchien. Von Lützen her, auf dem linken Flügel der Franzoſen, verſtärkte ſich das Feuer des Geſchützes, und eine Batterie wurde laut, wo vorher keine geſtanden hatte, auch überhaupt kein Gefecht zu ſehen geweſen war. Sie ſchien zahlreicher beſetzt, als die übrigen. Jedes einzelne Geſchützſtück bezeichnete uns ſeinen Standpunkt durch den Dampfauswurf, und wir zählten deren bereits in die funfzig, während die Reihe ſich noch immer zu verlängern ſchien.

C'est lui! rief der Offizier mit einer ſo lebhaften Bewegung des ganzen Körpers, daß ſein Pferd einen Seitenſprung machte; das iſt die Artillerie der Garde, ſetzte er hinzu, als er ſich wieder ſattelfeſt gemacht hatte, denn nur dieſe iſt darauf eingerichtet (organisée), ſo in Einer Linie zu fechten, und nur ſie feuert mit ſolcher Lebhaftigkeit. In der That wurde ihr Feuer von Minute zu Minute heftiger, es verſchlang für unſere Ohren das Toſen des ganzen, übrigen Theils der Schlacht, die einzelnen Schüſſe ſchmolzen in einen ununterbrochen fortrollenden Donner zuſammen, und wir fühlten die Erde unter unſern Fußſohlen beben. Von dieſem Zeitpunkt an ſahen wir ſehr deutlich, daß die Franzoſen das verlorne Terrain wieder gewannen, obwol ſie nur langſam vorrückten. Auch die Artillerielinie ging vorwärts, nach dem Dorfe Großgörſchen zu, und wir ſahen ſchon wieder die Thürme von Leipzig, welche ihr Dampf uns Anfangs verdeckt hatte. Mit einem: Messieurs, je vous salue, ritt der Offizier von dannen, nachdem er mehrere Male ausgerufen hatte: Kein Zweifel, er gewinnt die Schlacht.

So wünſchenswerth das für Leute war, die im Rücken der franzöſiſchen Armee wohnten, ſo wenig gefiel mir ihr Vorrücken, weil ich immer weniger unterſcheiden und mit meinen Begleitern nicht nachrücken konnte, ohne in das Thal hinabzuſteigen. Gegen ſieben Uhr war faſt gar nichts mehr zu ſehen, weil ſchon einige von den brennenden Dörfern zwiſchen uns und den Franzoſen ſtanden, und mit ihren Dampfwolken die Scene wie mit einem Vorhang ſchloſſen. Da wir überdieß darauf denken mußten, vor einbrechender Nacht die

Stadt wieder zu erreichen, ſo traten wir den Rückweg an. Wir trafen mehrere Mitbewohner, die ſich minder weit von ihr zu entfernen gewagt hatten; auch in den Dörfern hatten ſich wieder einige Bauern eingefunden, die aus den Lagerplätzen ihre Thüren wieder nach Hauſe trugen.

Ein einziger franzöſiſcher Soldat begegnete uns, ein Marinier, der ohne Flinte, ein Tuch um die Hand gewickelt, auf einem Feldraine herkam, und uns nach dem Wege auf Naumburg fragte. Um dem feigen Ausreißer merken zu laſſen, wofür wir ihn hielten, nannt' ich in meiner Antwort den Weg, den er wiſſen wollte, la route de france. Sogleich fing er an, mir eine fürchterliche Beſchreibung von der Niederlage, welche die Reiterey der Baſchkiren unter ſeinen Landsleuten angerichtet, und von der Grauſamkeit zu machen, womit Napoleon alle ſeine Seeſoldaten aufgeopfert hätte: von ſeinem eigenen Regiment wären achtzigtauſend Mann auf dem Platze geblieben. Er war ſo ſehr in der Lügnerbegeiſterung, daß er die Frage, wie ſtark denn ſein Regiment geweſen, die ich auf eine ſpöttiſche Wiederholung der quatre-vingt mille folgen ließ, mit der Antwort abfertigte: Je ne sais, ils sont b..... forts ces regiments de mariniers.

Es wurde dunkel, als wir in die Stadt zurückkamen, die Durchzüge hatten aufgehört, und nur wenige Truppen waren einquartirt. Ich ſprach nah am Thor mit einem blutjungen Soldaten, der einen verwundeten Offizier begleitet hatte. Auf meine Frage, wie ihm die erſte Schlacht gefallen habe, gab er die charakteriſtiſche Antwort: Schlecht, ich habe mich zum Tod gelangweilt, drey Stunden lang hab ich mitten im Viereck geſtanden, und von der berühmten (fameuse) ruſſiſchen Kavallerie nicht einmal einen Pferdeſchweif geſehen.

In dieſem Augenblicke kamen einzelne Flüchtlinge, mit der Nachricht, daß die Schlacht verloren wäre, und der Feind käme. Offiziere kamen aus den nächſten Häuſern, und examinirten ſie. Es wurd' ihnen nicht geglaubt. Aber es kamen mehrere in vollem Lauf mit dem Geſchrey: der Feind! der Feind! Ich eilte auf das Schloß zu den Meinigen. Kaum war ich angekommen, ſo erſcholl auch dort das allarmirende: Sauve qui peut, l'ennemi arrive! Aus dem Hoſpital flüchteten alle Verwundete, die noch fort konnten, zum Theil in ſo abenteuerlichen Geſtalten, daß ich mich, des Mitleids ungeachtet, nicht enthalten konnte zu lachen. Die Sache ſchien jedoch ernſthaft. Die ganze Stadt war voll Getös, Soldaten liefen mit dem lauten Ruf, daß die Koſaken da wären, durch die Straßen, viele Wagen fuhren im Galop hindurch, man ſchrie nach Lichtern, alles war in Aufruhr. Der Kaſtellan beſorgte eine Streiferey im Rücken der Armee, und wir machten Anſtalt, die Eingänge zu unſerer gemeinſchaftlichen Wohnung zu ſperren.

Die Flucht durch die Stadt dauerte ziemlich eine Stunde, dann ward alles ruhig. Ein italieniſcher Offizier, der mit einer kleinen Abtheilung in einem Flügel des Schloſſes Gefangene bewachte, entſchloß ſich, in die Stadt hinabzuſteigen, kam bald zurück, und erzählte in ſchlechtem Franzöſiſch, aber mit vielem Witz, daß in der Stadt plötzlich eine Feſtung entſtanden ſey; zwölf Grenadiere der Garde, welche den Leichnam Beſſieres bewachten, hatten dem Wirth des Hauſes erklärt, daß ſie ſich nöthigenfalls unter deſſen Ruinen begraben würden, und, nachdem er es verlaſſen, hatten ſie das Pflaſter aufgeriſſen, die Thüren verrammelt, und die Fenſter beſetzt, um den todten Marſchall zu vertheidigen. Mais c'était travail perdou, ſchloß der Italiener, ils ne sont pas vénou.

Ungeachtet der Ermüdung, die man fühlt, wenn man zwölf Stunden lang ſich nicht niedergeſetzt hat, und ungeachtet der tiefen Stille im Schloſſe ſowol als ringsumher, empfand ich doch keine Einladung zum Schlaf.

Meinem Zimmer gegenüber lag der Schloßgarten mit ſeinen blühenden Obſtbäumen, und ſeinen weißgrauen halbzerbrochenen Statuen in heller Mainacht — Virgils amica silentia lunæ. Zur Linken, über ein Luſtwäldchen des Gartens herüber, leuchtete noch vom Schlachtfelde her der feindliche Brand, der in einem Wolkenſtreiſe ſich ſpiegelte. Von Zeit zu Zeit bis gegen Mitternacht hin, fielen einzelne Kanonenſchüſſe, deren dumpfer Schlag lang vorher durch ein blitzähnliches Zucken in dem Wolkenſtreiſe ſich ankündigte. Die zerſtörende Erhabenheit des Kriegs und die milde Schönheit der Natur wirkten, von einem und demſelben lebendigen Gemählde herab, vereint auf meine Seele. Ich fühlte das Bedürfniß, den Eindruck dieſer Erſcheinung feſt zu halten, und ſo entſtanden nachſtehende Zeilen, die ich auf ein Pergamentblatt niederſchrieb, und die ich hier unverändert gebe, obwol ich ihre poetiſche Gebrechlichkeit kenne.

Heiß war der Maitag, heißer die Schlacht.
Endlich ſenket den Fittig die Nacht,
Aber umſonſt, der Dörfer Brand
Röthet blutig des Himmels Rand.
Gehoben von des Nachtwindes Hauch,
Geſtaltet ſich zu Wolken der Rauch;
Immer noch ſpielt das Geſchütz,
Und höhnend mahlt die Erde ihren Blitz
In das machtloſe Dunſtgebild;
Spät und dumpf herüber dröhnt der Schall.
    Todtenſtill
Liegt um mich her das Gefild,
Leiſer und leiſer ſinget die Grill',
Von Blatt zu Blatt hör' ich der Blüthe Fall,
Und im gerötheten Wipfel des Baums
Selig, wie im Entzücken des Traums,
Flötet in Pauſen die Nachtigall.
    O, daß du hörteſt die Sängerinn,
Der du in wildem, zerſtörendem Sinn
Umarmſt den Feind, wie den Leuen der Leu!
    Laß ab vom blutigen Werke, laß!
Sie ſingt, weil ſie liebt, ſie liebt, und iſt frey;
Ewig ſein eigener Knecht iſt der Haß.

Die Nacht ging ruhig vorüber. Am Morgen beſtiegen wir wieder den Thurm. Die franzöſiſche Armee war aus unſerm Geſichtskreiſe verſchwunden. Wie ich im nächſten Herbſt, nach der Schlacht von Leipzig, ſie wieder ſah, und wie die damaligen ungleich gefahrvolleren Scenen auf mich wirkten, davon vielleicht ein andermal.

Die neueſten Reiſeberichte aus China.

(Fortſetzung.)

Am dritten Tag war noch keine Antwort eingetroffen. Der Pilote, welcher ſich zu Leitung der Einfahrt in den Hafen auf der Fregatte befand, entfernte ſich nächtlicher Weile, indem, wie er ſagte, jede Verbindung mit den Engländern ihm Gefahr brächte.

Ein königlicher Schiffskapitän kann nie in Verlegenheit ſeyn, wie er ſich bey einem Angriff zu benehmen hat; der gegenwärtige Fall aber war ſehr mißlich und legte uns große Verantwortlichkeit auf. Unmöglich konnte geduldet werden, daß ein Fahrzeug Sr. Majeſtät, heimlich und auf Schleichwegen, ertheilten Befehlen zuwider mit Lebensmitteln verſorgt werde. Uns in dieſer Jahrszeit, außer dem Hafen, auf einer offenen und gefährlichen Rhede zu bleiben nöthigen, ohne daß ein früheres Beyſpiel dieſes Benehmen rechtfertigen konnte, war eine offenbare Feindſeligkeit; dazu kam, daß die Chineſen abſichtlich ein verächtliches und ſchimpfliches Betragen gegen uns zu Tage legten.

Noch länger auf eine beſtimmte Antwort warten, wäre völlig unnütz geweſen. Ein Chineſe, der ſich in irgend einem Fall ſo weit vergeſſen könnte, eine wahrhafte nichts Pfiffiges enthaltende Antwort zu geben, würde ſeinen Landsleuten als ein Tropf und den Fremden als ein Wunder gelten. Erziehung und allgemeine Sitte bilden ſie zu verſchlagenen Menſchen, die überall Umwege und Ränke gebrauchen; ſie glauben verſtändig und gewandt zu ſeyn, wo ſie nur liſtig und pfiffig ſind.

Inzwiſchen befand ſich der Stellvertreter des Königs in ihrer Gewalt und dieſer Umſtand machte den Fall miſſlicher. Läſſt ſich aber wohl von einer Regierung, die ſich Beſchimpfungen der Flagge erlaubt, erwarten, daß ſie für den Botſchafter Achtung trage? Weiß man nicht aus Erfahrung, daß die ſklaviſche Unterwerfung anderer Nationen den Uebermuth der Chineſen nur vermehrt hat? Der Kapitän mag alle dieſe Betrachtungen angeſtellt haben, ehe er am zwölften die Anker zu lichten befahl; geäußert hat er ſich darüber mit keiner Sylbe. Die durch den Aufſeher vorgenommne Unterſuchung des Geſchützes verbreitete allgemeine Freude auf dem Schiff. Die Chineſen haben keinen einzigen Freund unter den Fremden. Die Matroſen der Kauffartheyſchiffe haſſen ſie wie die der königlichen Schiffe, weil beyde aus Erfahrung ihre Falſchheit kennen und, vom Augenblick ihres Eintreffens auf der chineſiſchen Küſte an, ſich in Feindeslande zu befinden glauben. Einen Küſten-Piloten hatten wir nicht; aber der Hochbootsmann kannte die Küſte und anerbot ſich, das Schiff, ſo weit möglich an den Eingang des Hafens hinzuführen. Vor Laukeet über warfen wir Anker und beſprachen uns mit dem Cornwall, einem auf der Rückfahrt nach England befindlichen Schiffe der oſtindiſchen Kompagnie.

Am folgenden Tag gegen zwey Uhr Nachmittags benutzten wir die Fluth, um einige Millen höher uns der Bocca Tigris zu nähern. Hier iſt die Hauptmündung des Fluſſes, an welchem Kanton erbaut iſt. Dieſer iſt kaum breiter als die Themſe in London, aber ſeine Ufer, vorzüglich das öſtliche, ſind erhöhter.

Vormals waren die Feſtungswerke an der Ausmündung des Fluſſes wenig bedeutend und ſchlecht unterhalten; neuerlich aber ſind ſie verbeſſert und verſtärkt worden. Eine Batterie von vierzig Kanonen iſt auf der Seite von Annanhoy neu hinzugekommen. Einhundert und zwanzig Stücke verſchiedenen Kalibers ſtehen gegenwärtig, die vorüberliegende Inſel Wang-tong einbegriffen, in Batterien aufgeſtellt. Die Garniſon der Forts iſt zwölfhundert Mann ſtark.

Etwas niedriger liegt Chumpee, eine Batterie von zwölf bis vierzehn Stücken; die Schiffe können aber außer ihrer Schußweite vorbeyfahren. Als wir in ihre Nähe gelangten, ſtellten ſich Chumpee gegenüber einige Kriegsjonken in Schlachtordnung. Ihre Zahl vermehrte ſich auf ſiebzehn oder achtzehn. Im Durchſchnitt enthält jede dieſer Jonken ſechs Kanonen. Es war fünf Uhr Abends, als der geſchwätzige Dollmetſcher, deſſen ſchon oben gedacht ward, von den Mandarinen geſandt, zu uns an Bord kam, und uns gebieteriſch aufforderte, augenblicklich die Anker zu werfen, da, inſofern wir uns unterſtehen würden in den Fluß einzufahren, die Batterien das Schiff verſenken würden: er benutzte den Anlaß, um dem Kapitän perſönliche Grobheiten zu ſagen. Dieſer erwiederte ihm kaltblütig, erſt wolle er jetzt die Durchfahrt des Forts vollenden und hernach ihn an der Segelſtange des großen Maſtbaums aufhängen laſſen, weil er ſich erdreiſtet habe, eine ſo unverſchämte Botſchaft auf ein brittiſches Kriegsſchiff zu bringen. Den Kahn, worauf er gekommen war, ſtieß man vom Schiffe weg und er ſelbſt ward in Arreſt geſetzt. Die Jonken begannen nun ein blindes Feuer, das wir mit drey Kanonenſchüſſen erwiederten, als nähmen wir es für Begrüßung. Das Schiff ſetzte ſeinen Lauf fort, ohne daß die Jonken weiter feuerten. Als wir ſie im Rücken hatten und uns vor Chumpee über befanden, begannen die Batterien dieſer Feſtung ſowol als jene von Annan-hoy und die Jonken, mit Kugeln auf uns zu

ſchießen. Im gleichen Augenblick hatte ſich der Wind merklich gelegt und wir waren genöthigt, die Anker zu werfen, um die gewonnenen Vorſchritte zu ſichern und nicht das Anſehen zu haben, als würden wir abgetrieben. Gleichzeitig ſchoſſen wir nun eine einzige Kugel auf die Jonke, worin ſich der chineſiſche Admiral befand, um ihn zu warnen, daß er ſich nicht in Gefahr ſetze. Das feindliche Feuer hörte augenblicklich auf, und Alles blieb ruhig bis nach acht Uhr, wo der Wind ſich wieder etwas hob und wir neuerdings unter Segel gingen, um die Einfahrt in den Fluß zu vollenden. Sobald man die Bewegung des Schiffes bemerkte, ward auf allen Jonken der Gong geſchlagen, Kanonen wurden gelöst und durch Raketen Allarmzeichen gegeben. Mit großen ballonförmigen Laternen wurden alle Batterien erleuchtet, und uns damit treffliche Zielpunkte dargeboten. Von beyden Ufern erfolgte ein lebhaftes aber ſchlecht bedientes Feuer auf unſer Schiff; dieſes ſetzte die Fahrt den Fluß hinauf fort und antwortete durch ein regelmäßiges Feuer, ſo ſtark als das Fahrzeug ertragen mochte.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 11. April.

(Beſchluß.)

Ein Engländer, der ſich gegenwärtig in Egypten auf-aufhält, hat einen Brief hieher geſchrieben, den kürzlich die Morning Chronicle mittheilte und woraus man erfährt, daß endlich der Verſuch, die koloſſale Büſte Memnons aus den Ruinen von Thebe fortzuſchaffen, gelungen iſt. Man hat ſie nach Alexandrien gebracht, dort nach Malta eingeſchifft, um nach England geſchickt und hier im brittiſchen Muſeum aufgeſtellt zu werden. Die Büſte beſteht, der Beſchreibung nach, aus einem einigen Granitblocke, fleiſchfarben vom Kopf bis zum Nacken, das Uebrige grau. Das Gewicht wird auf 14 Tonnen angeſchlagen. Der Schreiber des Briefes ſtellte noch mehrere Nachgrabungen an, und entdeckte eine Reihe Sphinxe aus ſchwarzem Marmor mit weiblichen Köpfen und Löwenkörpern ſchön gebildet; einige vollkommen erhalten; desgleichen eine Jupiters-Statue von milchfarbenem Marmor. Als er mit der Büſte in Alexandrien angelangt war, unternahm er eine zweyte Reiſe nach Thebe, erneuerte ſeine Nachgrabungen, und entdeckte einen ſchönen koloſſalen Oſiriskopf; auch einer von den dazu gehörigen Armen ward gefunden, der 11 Fuß maß. Nach zwanzigtägiger Arbeit eröffnete man einen Tempel, der vierzehn große Kammern in einer geräumigen Halle zählte, in welcher acht koloſſale, 13 Fuß hohe, ſtehende Statuen durchaus unverſehrt ſtanden. Vier andere fand man im Sanctuar. Die Mauern waren mit Hieroglyphen verziert. Eine kleine Jupiters-Statue, die man in der großen Halle fand, und zwey Löwen mit Ochſenköpfen wurden fortgeſchafft, um nach England geſchickt zu werden.

Der dießjährigen Ausſtellung des brittiſchen Inſtituts zu Pall-Mall muß man im Allgemeinen den Vorwurf machen, daß aus Mangel an guten Stücken zu viel Mittelmäßiges, ja Schlechtes der Aufnahme werth geachtet worden iſt. Als erwähnenswerth nenne ich Ihnen: von W. Brockedon einen Chriſtus im Garten nach Luc. 22, 43; Chriſtus auferweckend der Wittwe Sohn zu Nain nach Luc. 7, 12 — 16; das Urtheil des Paris. Ferner einen Kardinalskopf von Harlowe; Elias in der Wüſte nach 1 Kön. 17, 2 — 6 von William Allſton, den man mit Salvator Roſa verglichen hat (dieß Stück iſt einfach, ausdrucksvoll im Kolorit, und gehalten in dem Charakter der Dubay.) Von Stark Lambeth, nach der Weſtminſterbrücke ſchauend: ein hübſches Gemählde. Von W. Collins eine Boulevards Scene: Spiegel franzöſiſcher Sitten ohne Karikatur. Von R. Weſtall ein Vierſtück. T. J. Jackſon's Morgen hat ſehr lebhafte Farben. Von Stephanoff „Nachmittagsſchläfchen“, ein artiges Bild des häuslichen Lebens: ein junges Mädchen will das Schläfchen ihres alten Vaters benutzen zu einer Unterredung mit ihrem Geliebten, ein Hund fährt bey deſſen Hereintreten auf, und die Tochter winkt dem Schäfer, nicht näher zu kommen. Von Singleton des Schiffers Heimkehr: intereſſant; der Widerſchein von dem Feuer in der Hütte erleuchtet die Hauptfiguren ſehr effektvoll; ein Schiffer, eben aus der See zurückgekehrt, zur Seite ſein Weib, auf jedem Knie ein Kind, die andern drängen ſich heran, um kein Wörtchen von dem zu verlieren, was der Alte von den beſtandenen Gefahren erzählt. Von Etty ein Kriegerkopf treffliches Studienſtück. Von G. Jones mehrere gute Stücke; z. B. ein Chriſtum verläugnender Petrus, wo die Kriegergruppe zur Rechten, welche ein Feuer halb verbirgt, gut ausgeführt iſt, nur Mangel an Harmonie wirft man dem Jones vor. Sein Erdbeben von Sparta iſt eine brave Skizze; ferner ein Alpenhund. Die außerordentliche Jugend des Künſtlers entſchuldigt ſeine Fehler.

Nächſtens etwas von der neuen Gemählde-Gallerie, die in Leiceſter-ſquare eröffnet iſt.

Im Gebiet der muſikaliſchen Literatur gibt F. Fiorillo, der Sohn des berühmten, vor mehrern Jahren hier verſtorbenen Violinſpielers und Komponiſten Federico und Ignazens Enkel, eine Folge von vierhändigen Sachen für Pianoforte mit Flöte-Begleitung, nach Themen aus Mozarts Don Juan gearbeitet. — There is a Calm for those who weep, Montgomery's ungemein zartgefühlte Ballade, hat mit Begleitung des Pianoforte William Harsley, Mus. Bac. Oxon., komponirt, und ein engliſcher Recenſent wagt es Händels herrlichem He was despised an die Seite zu ſtellen. — Joſeph Coggins gibt National-Lieder mit Pianoforte-Begleitung heraus: ſehr nützlich und zweckmäßig zur leichtern Uebung. Die drey bereits erſchienenen Nummern enthalten u. A. God save the King (wobey Coggins angibt, Harry Carey habe es 1745 komponirt, doch wird dagegen erinnert, Harry Carey habe ſich ſchon am 7. Oktober 1743 ſelbſt entleibt); das Schweizer Lied the Yellowhair'd Laddie; ein Pyrenäiſches Lied Peggy Band; Vive Henry Quatre, Rule Britannia, The Landu, das ſchöne ſchottiſche Lied Auld lang Syne, Le Garçon volage, das walliſer Lied Dwyrwch Yr aeldwyd, Ballinamora Ora etc. Die Fortſetzung dieſer Sammlung iſt zu wünſchen. — W. Henry Steil ſchreibt mehrere Harfenſachen, die man den Kompoſitionen eines Nadermann, Cardon, Vernier für dieſes Inſtrument, das jetzt in England ſo beliebt iſt, an die Seite ſtellt. Unter andern iſt von Steil ein ſchweres und brillantes Duo da Camera für Harfe und Pianoforte erſchienen, das er den beyden Schweſtern O'Neill zueignete.

Nro. 107.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 5. Mai 1818.

Wer wider göttliche Geſchick' ankämpfen will,
Muthvoll iſt der, doch thöricht iſt ein ſolcher Muth;
Denn das Verhängniß ändert auch kein Himmliſcher.

Euripides.

Die Cumäiſche Sibylle.

Ueppig ſchäumet gleich der Lebensquelle,
Die der Huf aus dunklem Felſen ſchlug,
Phöbus Jugend, voll von ew'ger Helle,
Senkt zur Erde ſich der Blicke Flug.
Dir Sibylla naht die Götterſtunde;
Seligkeiten ſaugt von deinem Munde
Und wie Scham im Mädchenbuſen ringt,
Faſſt dich Phöbus, der, ein Gott, bezwingt.

Wonneſatt beginnt er nun zu fragen:
„Du, die mehr als Götterſeligkeit
„Mir geſchenket, laß dein Herz mir ſagen,
„Welcher Wunſch am höchſten es erfreut.
„Soll Begeiſtrung dich zu Höhen tragen,
„Wo er Flammen braust, mein ew'ger Wagen;
„Oder ſenken in die alte Nacht,
„Der noch nie mein holder Gruß gelacht?

„Wo die dunkeln Schweſtern in Geweben,
„Luſt und Schmerz und bittrer Mühen Noth
„Flechten, ſelbſt in heilges Götter-Leben,
„Ach! und in das ſterbliche — den Tod, —
„Heil und Graun den Völkern zu verkünden,
„Wird dich Weisheit Göttern ſelbſt verbünden.
„Willſt du Schätze? — Was dein Herz begehrt,
„Iſt, beym Styx, dir vor dem Wunſch gewährt!"

Zweifelnd blickt das Mädchen ihn mit ſüßen
Blicken an, der feſter ſie umwand.
Schmeichelnd naht die Woge ihren Füßen,
Trägt ans Ufer den bewegten Sand.
Sinnend blickt die Holde in die Wellen,
Höher ſieht der Gott die Bruſt ihr ſchwellen:
Und ſie bückt ſich, ſchöpft in froher Haſt
Von dem Sand, ſo viel die Rechte faſſt.

„Hehrer Gott! Bey deinem goldnen Haare,
„Spricht die Thörinn, die ihn wärmer herzt,
„Götterleben faſſet mehr der Jahre,
„Als der Sand die weiten Ufer ſchwärzt.
„Holder, bey des Auges Lebensblitze,
„Bey der Stirn, der Hoheit heiterm Sitze,
„Fleh' ich, nicht bey deinem düſtern Schwur,
„Gib mir dieſe handvoll Jahre nur!"

„Unglückſel'ge! Doch es iſt geſchworen,
„Bey dem Strom, der durch die Schatten wallt;
„Ewig jung umtanzen dich die Horen,
„Erdentochter, aber du wirſt — alt.
„Meiner Liebe Vorwurf wirſt du leben,
„Die ſich dir ach! gränzenlos ergeben.
„Doch verlaſſen muſſt du dieſen Strand,
„Denn an ihn iſt feſt dein Loos gebannt.

„Siehſt du jemals dieſe Schollen wieder,
„Sinkſt du in die allgemeine Nacht!"
Ernſter blickt des Gottes Auge nieder,
Auf das Weib, dem Elend er gebracht.
Doch ſie ſcherzt ihm Troſt zurück, beym Scheiden,
Und er ſchwindet in des Aethers Weiten.
Aber auf den Schickſalskörnern weilt,
Froh ihr Blick. „Nun, (ruft ſie,) Stunden, eilt!" —

Tauſend Jahr' und aber tauſend Jahre
Wirft ſie, tändelnd, Sand zum leichten Sand.
Fern verſinkt das Ziel der letzten Bahre,
Denn ſie eilt aus dem verbotnen Land. —
Bricht die Knoſpe auf, um friſch zu blühen,
Muß ihr dunkler Purpur auch verglühen;
Von den Wangen weicht der Lebensſchein,
Und des Auges Frühling ſinket ein.

Viel der Schickungen und der Geſchlechte,
Gehn vor ihrem weiſen Blick vorbey;
Böſes heiß begehrend, wie das Rechte,
Knechtiſch, dienend, wieder ſtolz und frey.
Menſchen, Staub und Erde, ſinken wieder
In die Schöpfungselemente nieder;
Nur ihr Haupt ragt kahl hervor, und trägt
Stolz den Blitz, der Bergesgipfel ſchlägt.

Einſam ſitzt ſie in dem Zeitenſturme,
Der in ſeine Wirbel Welten zieht.
Menſchen, mit dem niedern Erdenwurme,
Sind die Spreu, die ſeinem Hauch ſchon flieht.
„Dieſe Eiche, ſpricht ſie oft mit Trauern,
(Nahe weilend Cumä's heil'gen Mauern)
„Pflanzt ich von dem Kern, nun ſteht ihr Haupt
„Kahl und grau, des letzten Schmucks beraubt. —

„Was gereift iſt, wohl, das muß auch ſterben,
„Reif der Nacht wird Alles unterm Licht.
„Nur, was nimmer reift, kann nicht verderben. —
„Siehſt du, Geiſt, was durch die Nächte bricht'?
„Heil'ges Schickſal, dich muß ich verkünden,
„Ja ſchon dämmerts auf in dunkeln Gründen,
„Phöbus, Römer, du biſt deſſen Bild,
„Der mit Strömen Lichts die Dunkel füllt!"

Alſo ſpricht ſie oft in dunkeln Worten.
Schreibt auf Blätter Schickſalsſprüche hin,
Die der Wind entweht durch ſieben Pforten,
Spät erſt würdigt man den tiefen Sinn. —
Jahre kommen, Jahre gehen wieder,
Und zum Schatten ſchwinden ihre Glieder.
Kaum noch, daß, wenn ein Jahrhundert tagt,
Sie mit mattem Laut ihr Schickſal klagt.

Endlich faßt die Nachbarn ein Erbarmen,
Wie der Höhle faſt der Laut verſcholl.
Und ſie bringen Schickſalsſchrift der Armen,
Eine Tafel, weiſſer Zeichen voll.
Kreide, vom verbotnen Strand gehauen,
Schrieb die Zeichen, tödtlich ihr zu ſchauen,
Und zum letztenmal, wie Cumä weiß,
Ruft ſie: „Ende iſt des Lebens Preis!"

Die neueſten Reiſeberichte aus China.

(Beſchluß.)

Bey dem geringen Winde, den der Kanonendonner ſelbſt noch zu ſchwächen ſchien, verſtrich viele Zeit, ehe wir der ſtärkſten Batterie gegenüber zu ſtehen kamen. Als wir uns endlich auf Piſtolenſchußweite an der Ecke der Batterie befanden und ehe noch die Chineſen mit ihrem ganzen Geſchütz auf uns zielen konnten, gab das Schiff eine volle Ladung, welche mit einer gleichzeitigen Abfeurung von zwey und dreyßiger Stückböllern, die vortreflichſte Wirkung that. Wir hatten die Schüſſe mit dem dreymaligem Geſchrey eines fröhlichen Jubels begleitet und die Batterien ſchwiegen nun alsbald. Alle Laternen wurden gelöſcht und aus dem Fort geſchah kein Schuß mehr; das Fort der gegenüberliegenden Inſel hingegen ſetzte ſein Feuer noch fort; die über und neben unſerm Schiff wegfliegenden Kugeln, erreichten das Fort Annan-hoy, das ſich alſo freundlicher und feindlicher Kugeln gleichzeitig zu erfreuen hatte.

Unſer Zweck war erreicht: wir hatten die Einfahrt in den Fluß bewerkſtelligt, und man darf ſich wohl wundern, daß uns das Unternehmen nicht theuer zu ſtehen kam; denn obgleich wir eine volle Stunde in dem engen Paſſe zubrachten, ward doch Niemand auf dem Schiffe getödtet; nur zwey Schüſſe trafen den Schiffsrumpf, und auch das Segelwerk hatte nur wenig gelitten. Europäiſche Kanoniers hätten bey gleichen Vortheilen die Fregatte zu Grund gerichtet. Die Wirkung des Feuers der Batterien auf der glatten Waſſerfläche und das rollende Echo der nahen Berge, belebten dieſen Auftritt ungemein. Der arme Dollmetſcher, der ſich in den untern Schiffsraum geflüchtet hatte, als er ſah, daß es Ernſt galt, glaubte die Reihe komme nunmehr an ihn, und er ſolle wirklich gehängt werden; er warf ſich vor dem Kapitän nieder, küßte ihm die Füße und bat um Gnade. Als er die Kanoniers an ihre Stücke befehligen hörte, weil man vermuthete, es ſey noch eine Batterie auf der Tigerinſel aufgeſtellt, rief er voll Schrecken: „Wie! iſt's noch nicht am Ende?" Nein, gab man ihm zur Antwort, wir ſind nur erſt zur Hälfte fertig. Wie viel Kanonen habt ihr auf der Tigerinſel? Er gerieth hierüber in ſolche Beſtürzung, daß er vergaß, daß keine dort ſeyen. Vielleicht verſtand er auch die Frage nicht, denn er wand die Hände wie ein Verzweifelnder und kehrte jammernd in den Schiffsraum zurück.

Wir fuhren noch einige Millen weiter und legten dann vor Anker. Vor Tagesanbruch ſahen wir uns von Kriegsjonken ſumzingelt; die Chineſen waren jedoch beſonnen genug, um nicht zu feuern. Wir hielten Kartätſchen bereit, die ſie nöthigenfalls übel zugerichtet hätten.

Wenn halbe Maßregeln überall nichts taugen, ſo iſt dieß vollends der Fall, wo man es mit einem unciviliſirten Volke zu thun hat, das jede Mäßigung für Furcht hält.

Als der Admiral Drury vor Kanton eine Demonſtration machen und ſeine Stärke zeigen wollte, ohne zu wirklichen Feindſeligkeiten überzugehen, erlaubten ſich die Chineſen Aufſchneidereyen aller Art; ſein Rückzug ward als ein vollſtändiger Sieg betrachtet und das Gedächtniß deſſelben durch eine Inſchrift verewigt.

Am 15. früh befand ſich die Alceſte beym zweyten Hafenbaum, unter den Schiffen der oſtindiſchen Kompagnie. Die Jonkenflotte begleitete uns noch immer, aber ſehr ehrerbietig.

Abends begab ſich der Kapitän Marwell, von zwey ſeiner Offiziere begleitet, nach Kanton, um für die der engliſchen Flagge angethane Beſchimpfung Genugthuung zu verlangen. Der Vorfall hatte großen Lärm in der Stadt verurſacht; aber am folgenden Morgen ſah man ſich angenehm überraſcht, als die mit Thee beladenen Jonken das Fahr-

zeug des Kapitän Campbell umgaben, indem die Regierung ihm huldreich die verlangte Bewilligung ertheilt hatte. Der Vicekönig fand hinwieder auch für gut, einen Mandarin von hohem Rang in Begleit eines Kaufmanns aus Hong an den Kapitän abzuſenden, um ihn zu begrüßen und wegen der glücklichen Flußeinfahrt zu beglückwünſchen.

Die chineſiſche Regierung iſt gewohnt, über alle wichtige Vorfälle Bekanntmachungen zu erlaſſen. Der Bericht, welcher über das vorſtehende Ereigniß gegeben ward, iſt ein Muſter von Unverſchämtheit ohne ſeinesgleichen, indem der Vorfall bey der Bocca Tigris nur als eine gegenſeitige Begrüßung dargeſtellt wird, wobey zu bemerken iſt, daß ein dieſem officiellen Lügen-Bericht vorangegangner früherer von ſieben und vierzig Todten und ſehr viel Verwundeten ſprach: ſobald aber das Edikt erſchienen war, durfte Niemand weiter von dem Vorfalle ſprechen: dieß nennen die Chineſen in der Faſſung bleiben, das will ſagen, den äußern Schein retten, bey irgend einem Vorfalle, den ſie wahrheitswidrig darſtellen wollen;*) dem Volke wird alsdann ausdrücklich verboten, was es geſehen oder gehört hat zu glauben, und hingegen ſoll es dem Inhalt der kaiſerlichen Proclama's oder Edikte vollen Glauben beymeſſen. So wird in China für Zeitgenoſſen und Nachkommen Geſchichte geſchrieben!

Graf Hartmann von Wirtemberg, oder der Ritter mit den Seelen.

Unter den Denkmalen des Mittelalters haben nur wenige der Jahrhunderten der abſichtlichen Nichtachtung oder zufälligen Vergeſſlichkeit ſo kräftig widerſtanden, daß ſie im ununterbrochenen Andenken der ſpätern Zeiten fortdauerten, und von allen Verſtändigen anerkannt und geehrt wurden. Dieſe Auszeichnung iſt wohl keinem jener Denkmale mehr widerfahren, als der Commedia divina des Dante. Von dieſem Werke gilt indeſſen daſſelbe, was von allen, durch Kunſt und Geiſt ihm ähnlichen geſagt werden darf: jedes Denkmal der Art, ſo lange es vereinzelt, und als iſolirte Erſcheinung vor uns daſteht, kann immer nur höchſt unvollſtändig von uns verſtanden werden, und muß überdieß, uns ſelbſt unbemerklich, zu mancher irrigen Vorausſetzung Anlaß geben, wenn wir nicht mit dem ganzen Kreiſe der Ideen und Anſichten, der ſeiner Entſtehung näher lag, uns, ſo viel möglich, durch andere gleichzeitige Urkunden vertraut zu machen ſuchen. Dieſe übrigen, ſonſt vielleicht wenig bedeutenden Denkmale gewinnen, durch ihre Rückbeziehung auf ein großes, über jeden kleinlichen Angriff erhabene Werk an Wichtigkeit und Intereſſe, während ſie ſelbſt durch dieſes gegenſeitige Verhältniß uns bey Weitem deutlicher und verſtändlicher werden. Die meiſten Dichtungen in Dante's Inferno oder Purgatorio müſſen dem jetzigen Leſer, wären ihm die berührten Zeit-Begebenheiten auch noch ſo gegenwärtig, entweder abenteuerlich und barbariſch, oder durch ihre Originalität und phantaſiereiche Erfindung höchſt preiswürdig ſcheinen, was doch Beydes großen Theils wegfallen dürfte, ſobald wir uns, durch die ähnlichen Vorſtellungen und Ideen in frühern Werken vorbereitet, zu jenen wunderbaren Kompoſitionen hinwenden. Der Ruhm des Dichters kann hiebey in der That nichts verlieren; bey einem großen Gedicht, was der ganzen Nation angehören ſoll, läſſt ſich's gar nicht denken, daß von ihm geſagt werden könne, es ſey ausſchließlich aus der Individualität des Dichters und aus rein von ihm ſelbſt geſchaffenen Stoffen hervorgegangen.

Vor mehrern Jahren war in vielen Zeitſchriften die Rede von einer wiederaufgefundenen lateiniſchen Schrift des Albericus, der um 1250 in Italien lebte, aus welcher Dante ſo Manches in ſein großes Werk hinüber genommen habe. (Im Auszuge gibt ſie Fernow's Ausgabe der Com. div., vor dem dritten Bande.) Zu einer ähnlichen Vergleichung möchten wohl auch die Reiſen St. Brandan's, die Viſion des Wettinus (in einer Abtey in Schwaben zu Anfange des XII. Jahrhunderts,) das Geſicht des Tundalus aus Hybernien und St. Patrizen's Fegefeuer reichlichen Stoff darbieten. Den genannten Denkmalen können wir noch die unlängſt in dieſen Blättern durch Conz bekannt gemachte Erzählung „der Wirtemberger“ beyzählen; die Erſcheinung, welche dem an einem Freitag auf der Jagd verirrten Ritter zu Theil wird, zeigt ihm die Strafen, welche im andern Leben denen bereitet ſind, die der ehelichen Treue zuwider ihre Lieb' und Minne auf einen Andern oder eine Andre hinwenden. Dieſe Sitte, oder vielmehr Unſitte, war in dem damaligen Ritterthum eine ſo gewöhnliche Sache, daß die Vermuthung wohl nicht unſtatthaft iſt, jenes Gedicht rühre von der Hand eines Geiſtlichen her. Es ſtammt, wie es ſcheint, noch aus der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts; unter dem darin genannten Grafen Hartmann von Wirtemberg, möchte leichtlich Graf Hartmann I., Stifter der Gröningiſchen Linie, um 1243, gemeint ſeyn. Dem abgedruckten Text mangelt es nicht an einzelnen ausgefallnen Zeilen, vielleicht auch größern Lücken,

*) Des Verbotes ungeachtet ward aber, zwar nur leiſe, jedoch ſehr viel, von der Sache geſprochen. Die in die Batterien geworfenen Stückkugeln wurden nach Kanton geſandt und gewogen. Man hatte 32 derſelben gefunden. Die Chineſen ſtellten unter ſich Betrachtungen an über unſere kleinen Kriegsſchiffe, welche Kanonen von ſolchem Kaliber führen und über unſere großen Linienſchiffe, welche auf die Kunde von der Rückweiſung der Geſandtſchaft vielleicht in den Fluß von Kanton einlaufen dürften. Den neueſten Berichten aus China zufolge hat ſich der Eindruck dieſer Beſorgniſſe ſeither eher verſtärkt als verwiſcht.

Einiges iſt auch (durch Schuld der ſpätern Kopie, wie ſich's von ſelbſt verſteht) ſehr unklar und undeutlich. Ich kannte dieſes Mährchen ſchon früher aus einer Handſchrift des funfzehnten Jahrhunderts, in der es die, wo nicht urſprüngliche, doch weit bezeichnendere Ueberſchrift „der Ritter mit den Seelen" führt.

B. J. Docen.

Feſter Wille.

Der Wille iſt eine unerklärbar fürchterliche Kraft in der Seele des Menſchen, eine Emanation der Allmacht. Was beſtimmt den Willen des Menſchen ſicher und auf jedem Fall? Keine Weisheit bindet ihn; er kann mit der Vernunft und wider die Vernunft handeln; kann dieſelbe ſtimmen und umſtimmen; er kann ſeinem eigenen, deutlich erkannten Wohl zuwider wollen; er kann ſich ſelbſt vernichten wollen. Der Menſch iſt nur in dem Grade groß, als er ſtark wollen kann. Der ſtarke Wille macht weiſe, bringet der Gottheit nahe, macht ſelig. Aber der ſtarke Wille hat auch den Teufel gemacht. Die Vernunſt kann den Willen genau kennen lernen, ſeinem Entſtehen tief nachſpüren, aber nie eine untrügliche Regel, ihn zu lenken feſtſetzen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Baſel, April.

Zeitungsblätter haben vor einigen Monaten den am 15. Oktober vorigen Jahrs zu Cairo in Egypten erfolgten Tod des 33 Jahre alten Ludwig Burkardt vom Kirigarten in Baſel, als einen in mancher Hinſicht bedauerlichen Verluſt erwähnt. Er hatte in Leipzig und Göttingen die Rechte ſtudirt, und war dann in der Abſicht, eine diplomatiſche Anſtellung zu ſuchen, nach England übergegangen. Umſtände änderten indeß dieſen Entſchluß und er trat in Verbindung mit der engliſchen Geſellſchaft zu Erweiterung der Kenntniß des Innern von Afrika, mit dem Vorſatz der kühnen Bahn eines Hornemann und Mungo-Park zu folgen. Ausdrücklich für dieſe Abſicht bereitete er ſich noch auf der Univerſität Cambridge vor, und mit hinlänglicher Kenntniß in Chirurgie, Mathematik, Aſtronomie, Sprachen u. ſ. w. ging er im Jahr 1809 im ſtrengſten Inkognito nach Aleppo ab. Zwey Jahre brachte er daſelbſt zu, indem er ſeine Zeit zwiſchen Ausflügen in die verſchiedenen Gegenden Syriens und Erlernung der arabiſchen Sprache, ſo wie der morgenländiſchen Sitten und Lebensweiſe theilte. Dann, zum völligen Orientalen umgewandelt, reiste er nach Cairo ab. Von Cairo aus durchwanderte er Ober-Egypten bis Esne, und drang dann in Begleit einer kleinen Karavane von Sklavenhändlern, nach einer Reiſe von 23 Tagen durch die nubiſche Wüſte, die Bruce ſo ſchauervoll beſchrieben hat, bis Chendy vor. Von da wendete er ſich gegen Oſten und gelangte an die Ufer des Atbara, des Aſtaboras der Alten. Dem Laufe dieſes Fluſſes eine Strecke von 50 Stunden folgend, entdeckte er merkwürdige Ruinen von gewaltigem Umfange. Geraume Zeit weilte er hierauf unter den Hütten der Halenga's, einer äußerſt räuberiſchen und bösartigen Nation, die übrigens, ohne Kenntniß der Feuergewehre, in beſtändiger Angſt vor den wilden Thieren lebt, von denen jene Gegenden in furchtbarem Grade beunruhigt werden. Sein Plan, von hieraus über die Gebirge tiefer in Abyſſinien einzudringen, ward durch den wilden Charakter der Einwohner vereitelt, und er ging nach Suakem, wo er ſich auf einem offenen Boote einſchiffte, und nach äußerſt mühſeliger Fahrt auf dem arabiſchen Meerbuſen, Dsjidda erreichte. Nach einem Aufenthalte von mehrern Wochen in dem annehm gelegenen Tagf, dem damaligen Hauptquartier des, gegen die Wechabiten aufgebrochenen, Mahomet Ali, Paſcha von Egypten, ſchloß er ſich an die große Karavane von Cairo an, in deren Gefolge er Mekka erreichte. Mit einem Heer von mehr als 80,000 Muſelmännern unternahm er die Wallfahrt nach dem Berge Arphat. Das Fieber, das ihn hernach in Mekka überfiel, hinderte ſeine Abreiſe mit der großen Karavane und er blieb mehrere Monate in jener Stadt zurück, bis endlich wiederkehrende Geſundheit ihm erlaubte, nach Medjnah abzugehen, welches er in 12 Tagereiſen erreichte. Von dort begab er ſich wieder an die Seeküſte nach Janbo. Der daſelbſt wüthenden Peſt entging er durch abermahlige Einſchiffung auf dem arabiſchen Meerbuſen, worauf er nach einer zweyten mühevollen Fahrt in Tor auf der Halbinſel des Berges Sinai landete und von hieraus wieder in Egypten ankam. Daſelbſt hatte unterdeſſen zu jener Zeit ebenfalls die Peſt furchtbar gewüthet, und während des Frühlings 1816 nur allein in Cairo mehr als 50,000 Menſchen weggerafft. Lange Zeit harrte der Reiſende vergebens auf die Ankunft der großen Karavane aus dem Innern von Afrika. Endlich ſollte dieſelbe erfolgen, und er hatte ſich ſchon bereitet, im November des verfloſſenen Jahrs in ihrem Gefolg nach Tombuctu abzugehen; als ein abermaliges Fieber ihn, wie er bald erkannte, rettungslos aufs Krankenlager danieder warf. Noch war er indeſſen im Stande ſeine Schriften zu ordnen, ſie in die Hände des engliſchen Konſuls zu übergeben und über ſeine Hinterlaſſenſchaft zu verfügen. — Die Beſchreibung ſeiner Reiſen erſcheint nun in London in drey Quartbänden mit Kupfern. Peltier hat auch bereits eine franzöſiſche Ueberſetzung derſelben angekündigt.

Um den früh Verſtorbenen aber darf, außer einer würdigen Mutter und ſeinen Geſchwiſtern, mit Recht auch ſein Vaterland trauern; denn von ſeiner Liebe zu demſelben gab er ſelbſt aus weiter Ferne rührende und thätliche Beweiſe. Sein Charakter war edel und kräftig, und ſein Name wird, wenn die Geſchichte ſeiner Unternehmung einſt bekannt geworden, noch in ſpäten Zeiten mit Ehre genannt werden. Indeſſen ſchließen wir dieſe kurzen Angaben mit nachfolgenden, durch einen edlen Freund der Familie, Hrn. David Heß in Zürich, an die Mutter des Seligen gerichteten Worten:

Auf Entdeckung bin ich ausgegangen,
Forſchbegierig zog ich hin und her,
Und des Herzens brünſtiges Verlangen
Trieb mich raſtlos über Land und Meer. —

Mutter, freue Dich! Es iſt gelungen,
Daß ich mir den Kranz am Ziel errungen,
Aus der Ferne ruf' ich froh Dir zu: -
Endlich fand ich es — das Land der Ruh!

Zürich, den 27. April.

So eben erhalten wir aus München die ſchmerzliche Nachricht von dem ſchnellen Hinſcheiben des Hrn. Robert Gluz-Blozheim aus Solothurn, der Müller's Schweizer-Geſchichte mit eben ſo viel Geiſt, als unbeſtechlicher Wahrheitsliebe fortführte. Welche Hoffnungen ſinken nicht mit ihm in die Gruft! Er war erſt 32 Jahre alt, von großer Lebenskraft und blühender Geſundheit. Das Nervenfieber ergriff ihn am Bette eines kranken Freundes, den er pflegte, und ſo ward er das Opfer ſeiner edlen Hingebung.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 8.

Nro. 108.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 6. Mai 1818.

Droht Donner und wüthiger Sturmwind,
Stehn Berge von Wogen uns nah,
So hilft uns kein Geld und kein König,
Nur Arbeit kann helfen uns da.

N. N.

Die Einnahme der Inſel Timor durch eine nothleidende engliſche Corvette.

Dem Profeſſor Pictet in Genf von dem Kommandant des brittiſchen Fahrzeuges handſchriftlich mitgetheilt.

In Spätjahr 1810 gelang es den, unter den Befehlen des Admiral Sir Robert Stopford und des General Sir Samuel Achmuty vereinten brittiſchen Land- und Seetruppen, das verſchanzte Lager des General Janſen auf der Inſel Java, in der Nähe von Batavia mit Sturm einzunehmen. Die Befeſtigungswerke deſſelben hatte der General Daendels mit Kunſt und Einſicht entworfen und ausgeführt. Seine Lage war an ſich ſelbſt ſehr feſt, aber die malayiſchen Truppen, ob ſie gleich tapfer und in der europäiſchen Tactik unterrichtet waren, mochten unſern alten engliſchen Truppen, die wir durch indianiſche, welche ſich gut ſchlugen, verſtärkt hatten, nicht widerſtehen. Mehrere blutige Gefechte folgten aufeinander; die Verſchanzungen wurden eine nach der andern weggenommen und in wenig Tagen waren die vereinzelten holländiſchen Korps auf der Inſel, theils aufgerieben theils zu Kriegsgefangenen gemacht.

Dieß Ereigniß entſchied das Schickſal der holländiſchen Macht in Oſtindien, denn die Kapitulation befaſſte auch die übrigen Beſitzungen dieſer Nation auf den oſtindiſchen Inſeln. Die Kriegsoperationen veranlaſſten den Admiral, nach Surabaya, der öſtlichſten Niederlaſſung auf der Inſel, abzugehen. Nachdem die erforderlichen Anſtalten getroffen waren, erhielt ich das Kommando des Heſper. Das Klima und der ſtrenge Artilleriedienſt hatten die Mannſchaft dieſes Fahrzeuges übel mitgenommen. Von 120 war ſie auf 86 Mann herabgeſchmolzen und von dieſen waren 50 krank, theils im Hoſpital, theils an Bord.

Bald nach der Abreiſe des Admirals erhielt man in Java Bericht von der Abfahrt einiger franzöſiſcher Fregatten aus Breſt, welche beſtimmt ſeyn ſollten, der Kolonie auf Java zu Hülfe zu kommen. Der brittiſche Seekommandant traf alsbald Anſtalt, um dieſelben, wenn ſie in dieſe Gewäſſer kämen, zu empfangen, und mir ward die ſüdliche Einfahrt der Straße von Bali zur Station angewieſen, um dort auf die Ankunft der Fregatten ein wachſames Auge zu halten. Ich nahm einige der Geneſenden aus dem Spital an Bord und ſchiffte ungeſäumt nach Balambuan in eben dieſer Straße. Während ich hier vor Anker lag, hatte ich das Unglück den einzigen erfahrnen Seeoffizier, welcher ſich unter der Mannſchaft meines Fahrzeugs befand, zu verlieren. Er ſtarb an den Folgen des Fiebers, das er ſich in den Sümpfen von Batavia geholt hatte. Sehr bald ward ich den ganzen Umfang dieſes Verluſtes inne.

Während wir das benöthigte Waſſer einnahmen, waren die weſtlichen Paſſatwinde mit gewohnter Heftigkeit eingetreten; und obgleich unſer Ankergrund vollkommen ſicher war, ſo verſprach hingegen eine Kreuzfahrt in dieſen Meeresgegenden nichts Erfreuliches. Die heftigen Windſtöße und die Regengüſſe, welche in ſolcher Menge und Stärke

fallen, wie man ſich in Europa kaum vorſtellen kann, lieſſen mich einen Augenblick zweifeln, ob es wohl gethan ſeyn möchte, die Fahrt fortzuſetzen; allein das Syſtem unſerer See-Diſciplin beruht auf dem Grundſatze der Kriegsheere des alten Roms; unbedingter Gehorſam iſt des Seemannes erſte Pflicht. Ich war alſo bald entſchloſſen, jeder Gefahr Trotz zu bieten, und nachdem unſer Waſſervorrath vollſtändig war, lichteten wir, mitten im Chriſtmonat, am frühen Morgen die Anker, mit dem Vorhaben, wenn Winde und Strömungen die See unhaltbar machen ſollten, des Abends auf unſern Ankerplatz zurückzukehren.

Noch waren wir kaum eine halbe Stunde abgeſegelt, als ein heftiger Windſtoß, von Regenſtrömen begleitet, welche uns die Küſte völlig unſichtbar machten, eintraf. Nachdem wir einige Stunden lavirt hatten, wandten wir das Schiff dem Land zu, um vor Eintritt der Nacht mit den erforderlichen Schlägen unſern Ankerplatz zu erreichen. Den ganzen Tag über lagen die Wolken ſo niedrig und dicht, daß wir auf die Entfernung einer halben Mille nichts zu unterſcheiden im Stande waren. Gegen vier Uhr Nachmittags glaubte ich, wir befänden uns der Meerenge gegenüber, die wir am Morgen verlaſſen hatten. In dem Verhältniß wie wir dem Land näherten, ward der Wind mäßiger. Wir erblickten die Küſte in geringer Entfernung und hielten uns ſchon geſichert, als wir zu unſerm großen Erſtaunen ein ganz anderes Küſtenland erkannten und uns überzeugen muſſten, daß wir den Ankerplatz verfehlt hatten. Ich ſah nun ein, daß die öſtliche Strömung, deren Stärke bey dem den ganzen Tag über angehaltnen Nebel zu berechnen unmöglich war, aller unſerer Anſtrengungen ungeachtet, uns nach der Meerenge von Lombo, die von der Inſel dieſes Namens und der Inſel Bali gebildet wird, verſetzt hatte.

Da die einzige ziemlich ſchlechte Karte, welche ich beſaß dieſe Meerenge um ihrer außerordentlich heftigen Strömungen willen als ſehr gefährlich bezeichnete, ſo ſuchte ich ſeewärts zu kommen; aber es war nun zu ſpät: der Wind hatte ſich plötzlich gelegt. Bey der eingetretenen völligen Windſtille muſſte uns die Strömung mit unwiderſtehlicher Schnelligkeit in den Golf führen. Es iſt beynahe unmöglich, die launenhafte Wuth und die Wirkungen dieſer Strömungen zu beſchreiben, denen das Schiff, in gänzlicher Ermanglung alles Windes, preisgegeben war. Oft war die See glatt wie ein Spiegel, und einen Augenblick ſpäter erſchien eine ungeheure Welle in der Nähe des Schiffes, die unter Sprudeln und betäubendem Getös gegen uns anſtrömte. Die See ſchlug von beyden Seiten gleichzeitig an das Fahrzeug; und nachdem wir gewaltſam einige hundert Klafter vorwärts getrieben waren, befanden wir uns wieder plötzlich auf ganz ſtiller See. Dieſer Wechſel wiederholte ſich faſt mit jeder Minute; das Schiff ward furchtbar im Kreiſe gedreht und ſchien den Geiſtern dieſes Strudels zum Spielball zu dienen. Nicht ſelten kamen wir den verborgenen Klippen, die ſich längs dieſer Küſte befinden, ganz nahe. Wir fühlten uns mit einer Schnelligkeit gegen die Felſen hingetrieben, die uns kaum Zeit ließ, auf die unmittelbare Gefahr gefaſſt zu ſeyn, und wenn alle Hoffnung verſchwunden war, ſahen wir uns wieder plötzlich durch eine Gegenſtrömung an's gegenüberſtehende Ufer geworfen, wo uns gleiche Schreckniſſe trafen, bis wir nochmals zurückgeführt wurden.

Die Karte, die ich vor Augen hatte, konnte uns keineswegs beruhigen. Die holländiſchen Seefahrer hatten eine kleine Inſel am Eingang der Meerenge *die Inſel der Räuber*, ein gewiſſes Vorgebirg, *die Mörderſpitze* und eine benachbarte Bucht *die Bai der Meuchelmörder* genannt u. ſ. w. Ich gab genau auf den Lauf des Schiffes Acht, und war ſehr vergnügt zu bemerken, daß wir ſeiner unregelmäßigen Bewegungen ungeachtet, dennoch und zwar ſehr ſchnell, nordwärts in der Meerenge vorrückten. Nach zwey Stunden traten wir wirklich auf der Nordſeite aus ihr hervor und waren, ohne widrige Zufälle in die See von Java gelangt. Am folgenden Tag kehrten wir von der Nordſeite in die Baliſtraße zurück.

Ein oder zwey Tage blieb nun das Wetter erträglich, und ſo wenig aufmunternd mein erſter Verſuch geweſen war, entſchloß ich mich dennoch zu einem zweyten. Wir gingen unter Segel und ſchlugen den nämlichen Weg ein. Die Witterung war ſchön und die von der großen See her kommende öſtliche Strömung ſchien nicht ſo heftig, daß ſie mich am Laviren, ohne vom rechten Weg abzukommen, hindern ſollte. Gegen Mittag jedoch überzog ſich der Himmel in Südweſt und bald erreichte uns ein furchtbarer Sturm, der als wahrer Orkan die ganze Nacht durch andauerte. Als am Morgen das Land ſichtbar ward, ſchloß ich nach meinen Beobachtungen des Zeitmeſſers, wir befänden uns der Küſte von Sumbava gegenüber. Die Stärke der Strömungen hängt viel von der des Windes ab. Dieſer dauerte mit gleicher Heftigkeit fort, und ich überzeugte mich, daß bis der Paſſatwind vorüber ſey, die Fortſetzung meiner Kreuzfahrt ganz unmöglich werde, inſofern ich mich nicht entſchlöße, die Linie zu paſſiren und den entgegengeſetzten nach Norden wehenden Paſſatwind zu benutzen, um Java zu erreichen; meine Vorräthe waren aber beynahe erſchöpft und der elende Zuſtand meiner Mannſchaft nöthigte mich ungeſäumt einen Hafen zu ſuchen, worin wir Sicherheit fänden.

(Die Fortſetzung folgt.)

An gute Mütter.

Wir empfehlen ihnen einige Blätter, die ſeit einiger Zeit dem Publikum gegeben worden ſind, und recht benußt, ſehr heilſam wirken können. Diejenigen unter ihnen, welche zur Beobachtung der Natur angeleitet wurden, oder unterrichtete und erfahrne Männer anhörten, finden darin gar nichts Neues, werden aber aufmerkſam gemacht, wie wenig im wirklichen Leben die anerkannteſten Wahrheiten befolgt werden. Der einzelne Bogen heißt: **An Mütter, die ihre Kinder ohne Krankheiten erziehen und beym Leben erhalten wollen.** Da verſpricht der Verfaſſer nun durchaus mehr, als er halten kann; aber ſehr viel werden ihm die Mütter zu danken haben, wenn ſie ſeinem Rathe folgen. Er will, daß ſie ihre Kinder mit Milch nähren, wo möglich an der eignen Bruſt, ſonſt doch mit Kuhmilch; daß ſie die Breynahrung und jede andere fremde Nahrung bey Seite ſetzen; aber auch der Kuhmilch nicht zu viel geben, und überhaupt **nichts** in zu großer Menge, ſondern das Kind ſehr mäßig nähren um Unterleibs-Uebel, Hautkrankheiten, abgeſetzte Glieder (Rachitis), Drüſenleiden und Abzehren zu vermeiden. Von ganzem Herzen ſtimmen wir mit dieſem Rath überein! eine lange Erfahrung gibt uns das Recht dazu. Ob **alle** Kinder bey ſo einer Behandlung leben bleiben, und kerngeſund werden, verſprechen wir nicht, aber daß es ſehr viele retten, und viele mit kränklichen Anlagen Geborne heilen wird, das ſind wir überzeugt. Ja wir gehen in gewiſſer Rückſicht noch weiter, als der menſchenfreundliche Verfaſſer. Er ſchreibt die Mäßigkeit der Nahrungsmittel nur wegen des Lebens und der Geſundheit vor, wir ſetzen nun noch hinzu: nährt eure Kinder nicht ſo überflüſſig um Ehr und Seligkeit willen — oder damit es nicht ſo gefährlich klinge: damit nicht der Magen mächtiger werde, als der Kopf, und die Sinnlichkeit mächtiger, als die moraliſche Kraft. Schlafen und Eſſen ſind ſo oft die Mittel, ſich die Kinder vom Halſe zu ſchaffen, und ſollen nur die Mittel ſeyn, die Natur zu befriedigen. — Bedenkt doch, liebe Mütter, daß ihr euren Garten ſelbſt verwüſtet, wenn ihr den Boden geil werden laſſt, in dem ihr pflanzen wollt, und daß ihr euerm Kinde ein ſchweres Loos bereitet, indem ihr ihm bis ins 12 — 13 Jahr anerzieht, was ihr ihm alsdann abgewöhnen müſſt: rohes Sinnenbedürfniß, unaufgelegten Kopf zum Lernen, heftigen Antrieb der Säfte, wo Geiſtesherrſchaft ſich entwickeln ſoll. Wir wünſchten, der unbekannte Verfaſſer erklärte euch, lieben Müttern, die Nothwendigkeit auch nach dem Säuglingsalter eure Kinder ſehr mäßig zu nähren, eben ſo in ihren moraliſchen Folgen, wie er hier die phyſiſchen des erſten Verfütterns erklärt hat.

Philoteknos.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, den 24. April.

Die ſchreyenden Mißbräuche und Verkehrtheiten in den religiöſen Verhältniſſen in Bayern wurden während der erſten Regierungsjahre **Carl Theodor's** (1782 ff.) in mehrern Gemählden des Pfarrers **Bucher** auf eine ſo geiſtvolle, originelle Weiſe zur Schau geſtellt, daß wir dieſem vor zwey Jahren hier verſtorbenen Mann unter den ſatyriſchen und humoriſtiſchen Schriftſtellern Deutſchlands billig den erſten Preis zuerkennen dürfen. Die wohlthätige Wirkung jener Schriften kann jedoch immer nur bedingt eingeſtanden werden; wer in religiöſen Dingen das Heilige und Gute nicht zugleich mit Wärme zu ſchützen und zu ſichern bedacht iſt, wird durch die Bloßſtellung ſchlechtgeſinnter Geiſtlichen und alberner Ceremonien bey den **Vielen** nur bewirken, daß ſie eben auch gegen das Edelſte und Beſte der Religion gleichgültig, wo nicht gar feindſelig geſtimmt werden. Wie nachher, ſeit der Exilirung der Illuminaten, Alles durch Zwang auf den alten Zuſtand hin zurückgedrängt werden **ſollte**, iſt bekannt. Hierauf begann, nach 1799, eine neue Periode; eine oberflächliche Aufklärerey drängte ſich vor, und Einige waren thöricht genug, es als ein Zeichen der Fortſchritte des Lichtes in Bayern öffentlich zu rühmen, daß der und jener Geiſtliche blanke Knöpfe und farbige Kleider trage; als ob es rühmlich ſey, wenn dieſer Stand der Zeichen ſeiner Würde ſich zu ſchämen anfange. Die ſodann erfolgte Ausleerung aller Klöſter in Bayern, und die Verweltlichung ſämmtlicher geiſtlicher Angelegenheiten hatten die traurige Folge, daß der geiſtliche Stand überhaupt ſeiner Achtung und Würde ſich beraubt ſah, und daß in der ganzen Volksmaſſe, die, ohne Aufregung für den ſittlichen Geiſt des reineren Chriſtenthums, nun das Meiſte, woran ſie ſonſt mit Herz und Sinn gehangen hatte, ſich entriſſen ſah, die Religioſität und alle Sittlichkeit, die auf jene gebaut war, tief erſchüttert würde. Was aus allem dieſem hervorgehen muſſte, iſt, unter dem Miniſterium des Grafen **Montgelas**, mit einer ruhmwürdigen, ächtchriſtlichen Freymüthigkeit in der „Darſtellung der Urſachen des Mangels an katholiſchen Geiſtlichen" dargezeigt worden. Es fehlt in dieſem Gutachten der Landshuther Theologen, **Zimmer**, **Sailer** ꝛc. zwar auch nicht an auffallenden Dingen, z. B. daß hier, gegen die Lehre des Apoſtels und den Brauch der altkatholiſchen Kirche, der gezwungene Cölibat **aller** Geiſtlichen vertheidigt wird; als ob der dadurch ſo häufige veranlaſſte Scandal und der beklagenswerthe, **gar nicht zu ändernde** Zuſtand ſo **vieler** Geiſtlichen auf dem Lande, die unfähig ſind, ihren Sinn einzig auf das Geiſtige zu richten, eine ſo unbedeutende, geringfügige Sache wären! — Die Nothwendigkeit wurde unterdeſſen immer dringender, der Geiſtlichkeit die verlorene Würde wiederzugeben, oder vielmehr, ohne hiebey durch Eingriffe in die Freyheit der Gewiſſen noch größere Uebel zu veranlaſſen, jedes Hinderniß von ihrem Berufe zu entfernen, durch Lehre und Beyſpiel der geſunkenen Religioſität im Volke wieder aufzuhelfen. (Wozu denn auch die große Verbreitung der van-Eſſ'ſchen und zwey andrer, ebenfalls in Bayern wiederholt gedruckten Ueberſetzungen des N. T. trefflich mitwirken konnte.) Nunmehr aber thut ſich eine weit größere Ausſicht vor uns auf! Schon im Jun. 1817 wurde zur Beſtimmung unſrer Kirchen-Einrichtungen von dem Biſchof in part. infid., Freyh. v. **Häffelin**, ein Konkordat mit dem päpſtlichen Stuhl unterzeichnet, das aber durch das bayeriſche Regierungsblatt noch nicht bekannt geworden, daher auch bis jetzt kein officielles Daſeyn hat. Der Papſt, ein achtbarer, würdiger Greis, wünſchte damals der

chriſtlichen Kirche Glück zu dieſer Uebereinkunft, und dieß ſeiner gewohnten Anſicht der Dinge gemäß mit vollem Rechte. Hier aber, und, wie es ſcheint, in ganz Deutſchland ſind die Anſichten vieler wackrer und frommer Menſchen bedeutend anders; ſie ſehen hier nur die alten Anmaßungen der römiſchen Curie, in Hinſicht der religiöſen Bedürfniſſe andrer Länder, in einer gar nicht vermutheten Ausdehnung erneuert; es iſt, als ob der ſchon halb entfernte Stein des Anſtoßes, der einſt ganz Deutſchland trennte und in Verwirrung brachte, wieder recht mitten in den Weg geſchoben werden ſollte. Ueber den Entwurf dieſes Konkordats (worin der Geiſt der ächten Religioſität gar wenig geſpürt wird, dagegen auf Andres deſto mehr geachtet iſt, wie viel tauſend Gulden z. B. das bayeriſche Land für jeden Biſchof, Domherrn ꝛc. herzugeben hat) ſind ſchon mehrere Schriften erſchienen, worunter die Betrachtungen über das B. C. in Zſchokke's Ueberlieferungen zur Geſchichte unſrer Zeit (März) einen wohlunterrichteten Gegner und ernſten Prüfer zum Verfaſſer haben, der übrigens milde genug iſt, das Gute anzuerkennen, was die Wiederherſtellung einiger Klöſter (auf dem Lande, verſteht ſich, nicht mitten im Lärm der Städte) haben würde. Dieſe Schrift wird hier, in beſondern Abdruck, bey Thienemann verkauft; ein Beweis, wie weit unſre Regierung entfernt iſt, der Freyheit des Wiſſens und der Gewiſſen Schranken ſetzen zu wollen. Eine einzige Schrift im Gegenſinne, die die Foderungen jenes Konkordats noch zu überbieten ſich beeifert, kenne ich blos aus den Auszügen in des Freyh. v. Aretin „literäriſchen Monats-Berichten für bayeriſche Staats- und Geſchäfts-Männer.“ Auch ſolche Beyſtimmung möge doch Niemanden verwehrt ſeyn; zu wünſchen wäre nur, daß in derley Angelegenheiten die, welche es aufrichtig meinen, allemal auch, wie es in Frankreich geſchieht, mit ihrem Namen ſich dazu bekennen.

Paris, den 15. April 1818.
(Beſchluß.)

Eine intereſſante öffentliche Sitzung hat neulich die Geſellſchaft des Elementar-Unterrichts gehalten. Ich ſandte Ihnen vor einem Jahre einen Ueberblick über den damaligen Zuſtand der neuen Lehrart in Frankreich zu. Ein kurzer Auszug aus dem dießjährigen Berichte wird Ihnen beweiſen, welche große Ausdehnung dieſe Lehrart ſeit einem Jahre gewonnen hat. Im Frühjahre 1817 belief ſich die Zahl der neuen Schulen auf 100; jetzt gibt es deren ſchon 369; nämlich 219 in den Städten, und 150 auf dem Lande. Es iſt ein edler Wetteifer zwiſchen den reichen Gutsbeſitzern entſtanden, dergleichen Schulen auf ihren Gütern anzulegen; die Prinzen der Königlichen Familie, die Miniſter, die Mitglieder der Pairskammer, die Marſchälle und Generäle, die reichen Kaufleute und Fabrikanten, alles beeifert ſich, den ſonſt ſo ſparſam ertheilten Elementar-Unterricht zu befördern und zu verbreiten. Zu Nantes iſt eine Geſellſchaft von Subſcribenten zuſammengetreten, und hat ein ehemaliges Schauſpielhaus gekauft, woraus eine Schule für 500 Kinder werden ſoll; zu Chollet beſteht eine Geſellſchaft von 90 Subſcribenten, welche eine Schule für 300 Kinder ſtiften will. Der Polizey-Miniſter unterhält eine große Schule zu Libourne, ſeiner Vaterſtadt; der Herzog von Orleans will eine für 500 Kinder zu Joinville nicht fern von Paris anlegen. Täglich bilden ſich in den Provinz-Städten Geſellſchaften, um durch freywillige oder beſtimmte Beyträge Schulen nach der neuen Lehrart zu ſtiften und zu unterhalten. Zwey Vorurtheile haben ſich lange der Verbreitung derſelben widerſetzt, und ſchaden derſelben auch noch hie und da. Erſtlich hat man die neue Lehrart als aus der Fremde kommend für verdächtig und gar für verderblich gehalten; an manchen Orten haben daher die Geiſtlichen und vorurtheilsvolle Leute dawider geeifert. Indeſſen hat man ihnen ſo oft wiederholt, daß in jenen Elementar-Schulen keine neue Lehre, ſondern eine bloße neue Lehrmethode aufgeſtellt wird, daß man allmählig anfängt, davon überzeugt zu werden. Ein andres Vorurtheil, welches auch von Zeit zu Zeit in deutſchen Journalen wiederholt wird, iſt, daß die neue Lehrmethode zu mechaniſch iſt. Allein hierauf läſſt ſich bündig antworten, daß der Elementar-Unterricht im Leſen, Schreiben und Rechnen nothwendig mechaniſch ſeyn muß, wie man ſich auch immer dabey benehmen mag; dann betrachte man die außerordentliche Wirkung der neuen Lehrart; wie Fleiß, Aufmunterung, Wetteifer die Kinder antreiben, mit welcher Luſt ſie zur Arbeit gehen, welche betriebſame Gewohnheiten dadurch entſtehen! Wer hievon Zeuge geweſen, der wird gewiß die neue Lehrart nicht mehr für einen bloßen Mechanismus halten. Dazu kömmt der große Vortheil, eine ſo große Menge von Kindern auf einmal und mit großer Zeiterſparniß unterrichten zu können, die durch die gewöhnliche Lehrart nicht leicht und geſchwind zuſammen können unterwieſen werden. Freylich fällt dieſer Vortheil in Gegenden weg, wo die Volksmenge auf dem Lande zerſtreut lebt, wie z. B. in Weſtphalen, Norwegen, Schottland; aber in ſtark bevölkerten Gegenden, beſonders in den Fabrik-Ländern, iſt dieſer Vortheil überaus groß. In erſtern müſſte man wandernde Schulmeiſter halten, wie dieſes ſchon in Schottland mit gutem Erfolge geſchieht. Das nützliche Journal d'éducation, welches die Pariſer Geſellſchaft des Elementar-Unterrichts ſeit drey Jahren in monatlichen Heften regelmäßig ausgibt, und worin Alles, was auf die neue Lehrart Bezug hat, aufgenommen wird, gibt über dieſe wandernden Schulmeiſter intereſſante Nachrichten. Uebrigens findet auch die neue Elementar-Methode in Frankreich beſſern Eingang in Städten, als auf dem Lande, wo dieſelbe doch eigentlich am nothwendigſten wäre; dieß rührt daher, weil erſtlich alle Verbeſſerungen mit Mühe bey dem Landvolke eindringen, und weil zweytens auf den Dörfern die Mittel zur Anlegung neuer Schulen fehlen. Die Pariſer Geſellſchaft wünſcht, es möge in jedem Departement eine Muſter-Schule geben, nach welcher man ſpäterhin andre Schulen anlegen könne, damit man nicht durch übel verſtandene Vorkehrungen den Zweck der neuen Schulen verfehle; auch wünſcht ſie, daß die Lehrer alle Neuerungen ſo viel möglich vermeiden, und ſich an die einfachen Grundſätze der erprobten Lehrart halten mögen, um nicht auf Abwege zu gerathen. In obenerwähnter öffentlichen Sitzung hat ſie mehrere Gold- und Silber-Medaillen unter die thätigſten und verſtändigſten Lehrer ausgetheilt, und einem jungen Schriftſteller den im vorigen Jahr ausgeſetzten Preis für die beſte Volksſchrift zuerkannt. Der gekrönte Schriftſteller heißt Juſſieu, und ſeine Schrift iſt betitelt: Simon von Nantua; er hat aus dieſem Simon, einem wandernden Krämer, einen Franklin'ſchen Richard gemacht; allein der Volkston iſt manchmal verfehlt, welches auch von einem in Paris erzogenen und lebenden Schriftſteller nicht anders zu erwarten ſtand. — Mehrere jüdiſche Schriftſteller haben den guten Vorſatz gefaſſt, ihre Religions-Genoſſen durch eine periodiſche Schrift aufzuklären, welche ſie „der Iſraelit“ betitelt haben. Es ſind ſchon mehrere Hefte davon erſchienen. Allein ſie ſind unter ſich uneins geworden, ſchreiben jetzt Pamphlets gegeneinander, und geben ſtatt eines guten Beyſpiels ein verkehrtes; ein Betragen, das um ſo ungeſchickter iſt, da die Juden, ungeachtet der in Frankreich herrſchenden Aufklärung, doch immer noch auf gegen ſie eingewurzelte Vorurtheile bey den Chriſten ſtoßen, und dieſe nur durch ein muſterhaftes Betragen auszurotten hoffen können.

Dg.

Nro. 109.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 7. Mai 1818.

Du ſchwängerſt, Gott, durch Noth und Mühe,
Des Menſchen Geiſt mit Kraft,
Damit ſein edler Keim entblühe
Zu heller Wiſſenſchaft.

Voß.

Die Einnahme der Inſel Timor durch eine nothleidende engliſche Corvette.

(Fortſetzung.)

Bey Berathung meiner Charte fand ich, daß die Inſel Timor der gelegenſte Ort ſey, der mir alle benöthigte Hülfe gewähren könnte; und obgleich ich mit den Verhältniſſen dieſer holländiſchen Niederlaſſung völlig unbekannt war, ſo ſchloß ich jedoch aus der Anſicht der Charte, ſie müſſe von einiger Bedeutung ſeyn, und die brittiſche Regierung werde wohl nicht unterlaſſen haben, eine für ihre Beſitznahme hinreichende Macht dahin abzuordnen. Ich entſchloß mich alſo, dieſe Inſel aufzuſuchen. Das Schiff ſegelte mit Vorwind, nicht ohne einige Gefahr wegen der Korallenfelſen, die ſich von der Inſel Sandalwood weit in die See ausdehnen und auf der Charte nicht angezeigt waren. Am folgenden Tag befand ich mich auf offener See zwiſchen dieſer Inſel und jener von Timor. Das Wetter hatte ſich aufgeheitert, aber die Heftigkeit des Windes war noch immer die nämliche. Glücklicherweiſe gelang es mir, mittelſt der korreſpondirenden Höhen, die Breite ziemlich genau zu beſtimmen, ein Umſtand, der mir von größter Wichtigkeit ſeyn mußte, weil meine Abſicht war, in die Meerenge einzufahren, welche die zwey kleinen weſtwärts von Timor liegenden Inſeln zwiſchen ſich bilden. Um acht Uhr Abends befand ich mich, wenn anders meine Rechnung richtig war, in der Parallele dieſer Straße, aber noch funfzig Millen davon entfernt. Ich befahl, das Schiff die Nacht über beyzulegen. Dieſer Befehl ward von dem dienſthabenden Offizier ſo ſchlecht vollzogen, daß wir, als ein heftiger Windſtoß eintraf, den Fockmaſt verloren und zu Vermeidung größerer Gefahr uns gezwungen ſahen, mit dem Winde weiter zu ſegeln, ohne gegen zu große Landnähe die Nacht durch geſchützt zu ſeyn. Wir ſegelten eine Zeitlang in gerader Richtung nach Oſten, ohne daß das Schiff beygelegt werden konnte. Ich berechnete, daß wir auf zwanzig Millen dem Lande genähert ſeyn dürften und ſtund in großer Beſorgniß. Die ganze Nacht durch blieb ich auf dem Verdeck; das Wetter war ſchlimm und trieb uns gewaltſam oſtwärts. Noch war der Tag nicht angebrochen, als Felſenriff rechts vor dem Schiff gerufen ward. Augenblicklich ward das Schiff gewandt; kaum aber hatte daſſelbe einige Schläge gemacht, als von den Maſtkörben vorwärts Land gerufen ward. Die See ſchlug mit furchtbarem Lärm gegen die Felſen. Ich hoffte, wir befänden uns in der Meerenge; ſollten wir aber gerettet ſeyn, ſo war das Zuſammentreffen mehrerer Umſtände erforderlich; die Breite der Straße mußte auf der Charte richtig angegeben, meine geſtrigen Beobachtungen mußten genau und der nächtliche Lauf des Schiffes mußte ebenfalls richtig beurtheilt ſeyn. Der Augenblick war furchtbar. Befanden wir uns in der Straße, ſo waren wir gerettet; eine Viertelmille nordwärts oder ſüdwärts mußten wir aber auch ohne Rettung verloren ſeyn.

Noch war es nicht Tag geworden; jeden Augenblick ward das Schiff gewandt, um die Klippen zu vermeiden, indem die Meerenge keine halbe Mille breit war. Am Bord herrſch-

te tiefe Stille; jeder ſchien ausſchließlich vom Gefühl der obſchwebenden Gefahr ergriffen, und die ſchnelle Vollziehung aller auf einander folgenden Befehle legte die vorzügliche Geſchicklichkeit zu Tage, die den brittiſchen Matroſen in gefahrvollen Augenblicken auszeichnet. Ich hatte Wachen die Maſtkörbe erſteigen laſſen, um Acht zu geben, ob kein Land unter dem Wind zu entdecken ſey; als plötzlich, nach einem Regenſturm, der den Anbruch des Tages verzögert hatte, mehrere Stimmen gleichzeitig riefen: „wir ſind in der Meerenge!“ Von Minute zu Minute zeigte ſich die Oeffnung zwiſchen beyden Eilanden deutlicher; wir hatten zwiſchen Tod und Leben geſchwebt und waren gerettet. Ich ertheilte jetzt meine Befehle mit voller Zuverſicht und in Kurzem gelangten wir in denjenigen Theil der Straße, welchen die weſtlichſte Inſel bey Timor bildet. Hier waren wir gegen die Gewalt der Paſſatwinde vollkommen geſichert, aber noch blieben andere Bedenklichkeiten übrig. Die Charte, welche ich beſaß, gab keinen Detail an; ſie war im wahren Geiſt der holländiſchen Regierung verfertigt, die jedes Bekanntwerden der eigentlichen Beſchaffenheit ihrer Gewäſſer zu vermeiden ſuchte. Ich wuſſte nicht, wo ich den Ankerplatz vor dieſer Inſel wählen ſollte, und durch Sondiren fand ich bey vierzig Klaſter keinen Grund. Der Tag verſtrich in vergeblicher Aufſuchung eines bequemen Ankergrunds. Ich hoffte irgend ein Boot zu entdecken, um mich mit dem Land in Verbindung ſetzen und über die Lage der Niederlaſſung Erkundigung einziehen zu können; allein die Inſel ſchien auf dieſer Seite der Küſte völlig unbewohnt zu ſeyn.

Nachdem wir in der Meerenge übernachtet hatten, verlieſſen wir dieſelbe mit Tagesanbruch. Die Witterung war nicht ſchlimm und ich fing an, die Weſtküſte von Timor zu unterſuchen. Ich entdeckte eine tiefe Bucht und vermuthete, die Niederlaſſung, welche ich ſuchte, dürfte ſich im Hintergrund derſelben befinden. Lange konnte ich indeß, alles Suchens ungeachtet, weder eine Spur von Wohnung noch irgend ein Boot entdecken. Beynahe ſchon gab ich die Hoffnung auf, die geſuchte Niederlaſſung zu finden, als ich endlich durch mein Fernrohr ein röthliches Dach zwiſchen den Bäumen zu erkennen glaubte. Ich fuhr nun etwas tiefer in die Bucht ein, und als ich eine ſenkrechte Spitze umſegelt hatte, öffnete ſich plötzlich die Ausſicht auf die mahleriſch gelegene Stadt Copang, die von der auf ihrer Weſtſeite über einem Felſen angelegten Batterie von Vittoria geſchützt wird. Ich ließ die brittiſche Flagge aufſtecken und eine Kanone löſen, in der ungezweifelten Erwartung, die engliſche Flagge auch auf dem Fort hiſſen zu ſehen. Meine Verlegenheit war nicht gering, als ich ſtatt deſſen die holländiſche Flagge wehen ſah! Was war da zu thun? Ich ſandte alſogleich einen Offizier als Parlimentair mit einem Schreiben an den Gouverneur, worin ich dieſem von dem ſiegreichen Erfolg unſerer Waffen in Batavia Kenntniß gab, ihm den Artikel der Kapitulation mittheilte, der alle holländiſchen Niederlaſſungen den Engländern überließ, und ihn endlich aufforderte, die Inſel in meine Hand zu übergeben und ungeſäumt zu mir an Bord zu kommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Züge aus dem Tonkünſtler-Leben.

Peter Guglielmi. *)

Der berühmte italieniſche Tonkünſtler, Peter Guglielmi ward im May 1727 zu Maſſa Carrara geboren und erlernte die erſten Anfangsgründe ſeiner Kunſt von ſeinem Vater Jakob Guglielmi, Kapellmeiſter des Herzogs von Modena. Dieſer Fürſt, welcher Vater und Sohn mit ſeinem Wohlwollen beehrte, ſchickte letztern nach Neapel, in das Konſervatorium von Loretto, das damals unter der Leitung des berühmten Durante ſtand, und aus welchem Majo, Trajetta, Piccini, Sacchini, Paeſiello und andre ausgezeichnete Tonkünſtler hervorgegangen ſind. Guglielmi war ihr Mitſchüler, ſelbſt aber unter allen derjenige, welcher die geringſten muſikaliſchen Anlagen blicken ließ. Namentlich war er ein erklärter Feind aller wiſſenſchaftlichen Anſtrengung. Gleichwol ermangelte Durante nicht, ihn zu den mühſamen Arbeiten des Contrapunktes und der Tabulatur anzuhalten. Aus dieſen Eſelsöhren, ſagte er mehr als einmal, wenn von ſeinem Zöglinge die Rede war, will ich recht muſikaliſche Ohren machen! (Di queste orecchie d'asino, ne voglio fare delle orecchio veramente musicali.) Neben ſeinem Unfleiße war der junge Guglielmi unter allen ſeinen Kameraden auch der muthwilligſte, und während ganzer zehn Jahre verging kaum ein Tag, ohne daß von ſeinen Lehrern irgend eine Strafe über ihn verhängt wurde. Einſt ſollten die Zöglinge des Konſervatoriums in Gegenwart der angeſehnſten Perſonen der Stadt eine allgemeine Prüfung beſtehn. Man hatte ihnen eine der ſchwierigſten Kompoſitionen, eine achtſtimmige Fuge (a otto reali) als Thema zur Ausarbeitung aufgegeben. Schon war der Tag vor der Prüfung angebrochen und Guglielmi hatte ſeine Arbeit noch nicht begonnen. Durante gerieth in Verzweiflung. Der träge Schüler wurde von ſeinem Kameraden aus der Klaſſe gejagt. Unter der Thüre rief er: Ich werde mich wegen dieſes Schimpfes auf eine Art zu rächen wiſſen, daß ihr euch alle werdet ſchämen müſſen! Er hielt ſein Verſprechen; ſchloß ſich in eine Manſarde ein und nahm zwey und dreyßig Stunden lang nicht die mindeſte Nahrung zu ſich. Tags darauf ging die Prüfung vor ſich. Vor einer außerordentlich zahlreichen Zuhörerſchaft hatten die ſämmtlichen Zöglinge bereits

---

*) Aus dem kürzlich erſchienenen XIX. Bande der Biographie universelle.

ihr Examen beſtanden, und Sacchini war als der vorzüglichſte erfunden worden, als auch noch Guglielmi mit ſeiner Fuge erſchien und den Preis davon trug. So habe ich mich denn nicht betrogen, ſagte jetzt Durante, indem er unter Freudenthränen ſeinen Schüler umarmte; aus ihm habe ich einen meiner vortrefflichſten Schüler gemacht!

In einem Alter von fünf und zwanzig Jahren verließ Guglielmi das Konſervatorium und begab ſich nach Turin. Hier komponirte er ſeine erſte Oper, welche mit ungemeinem Beyfall aufgenommen wurde. Dann durchreiſte er Italien und erntete überall die größten Lobſprüche und die ſchmeichelhafteſten Zufriedenheitsbezeugungen ein. Im Jahr 1764 ging er nach Wien, verweilte einige Jahre zu Dresden, Braunſchweig u. ſ. f. und engagirte ſich endlich nach London, wo ſein Aufenthalt fünf Jahre dauerte. Alle Fürſten, denen er diente, lieſſen ihm ihren beſondern Schutz angedeihen; und mehr als einer derſelben begab ſich zu ihm in die Lehre. Er war funfzig Jahre alt, als er wieder nach Neapel zurückkam. Vor ihm her erſcholl ein gewaltiger Ruhm. Gerade damals waren es Paeſillo und Cimaroſa, die in den Opernſälen von Neapel und ganz Italien einander die Siegespalme ſtreitig machten. Dieſen konnte die Ankunft eines ſo bedeutenden neuen Nebenbuhlers nichts weniger als gleichgültig ſeyn. Wirklich wurde von Paeſiello eine mächtige Kabale gegen ſeinen vormaligen Schulkameraden angezettelt. Cimaroſa, der eine etwas ruhigere Gemüthsart hatte, hielt ſich unterdeſſen ſtille und ließ ſeine Partey handeln. Guglielmi wollte im Theater der Florentiner eine komiſche Oper, die erſte, welche von ſeiner Kompoſition zu Neapel auf die Bühne gebracht wurde, aufführen laſſen. Am Abend der Aufführung war der ganze Saal von Paeſielliſten und Cimaroſiſten angefüllt. Der Vorhang war nicht ſo bald aufgezogen, als der abſcheulichſte Tumult begann. Umſonſt ſuchten Guglielmis Anhänger die Stille wieder herzuſtellen. Noch größer wurde der Lärm, in dem Augenblicke, wo ein Quintett geſungen werden ſollte, welches für ein Meiſterſtück galt und vor deſſen Effekte Paeſiello mehr bange hatte, als vor der ganzen übrigen Oper. Man war auf dem Punkt, handgemein zu werden, als glücklicher Weiſe der König in den Schauſpielſaal eintrat. Seine Gegenwart ſtellte die Ruhe wieder her und das Quintett wurde geſungen. Nun ward der Enthuſiasmus allgemein und von Freund und Feind ohne Unterſchied Beyfall geklatſcht. Nach beendigter Oper wurde Guglielmi dem Sitze, von welchem aus er die Muſik geleitet hatte, enthoben und im Triumphe nach Hauſe getragen. Paeſiello ſah ſich genöthigt, ſeine Kabale aufzugeben, und ein Großer des Hofes, der Fürſt San Severino lud die drey Komponiſten zu einer koſtbaren Mahlzeit ein, bey welcher er eine gänzliche Ausſöhnung zwiſchen ihnen und einen Frieden zu Stande brachte, der von nun an durch nichts mehr unterbrochen wurde.

Die italieniſchen Gärten.

Einer der vielen Punkte, in welchem die Reiſebeſchreiber den Italienern offenbar Unrecht thun, iſt die Art, wie dieſe ihre Gärten anlegen. Beſonders ſind dieſen Reiſenden die Buchs- und Lorberhecken, der Mangel an Schatten und dergleichen ein Gräuel. Ich nehme mir die Freyheit folgendes zur Berichtigung dieſer Urtheile zu bemerken. Landhaus und Garten-Anlage machen in Italien ein Ganzes. Vor Allem wird die Lage ſorgfältig gewählt. Nach dieſer richtet ſich die Anlage des Uebrigen, und den Garten legt der Baumeiſter des Landhauſes zugleich mit dieſem an. Daher iſt der Standpunkt, welchen die deutſchen Gartenkünſtler immer von außen nehmen, bey den Villa's der Italiener im Hauſe, und vorzüglich im Saale deſſelben zu ſuchen. Der arme Buchs und die Lorberhecken ſind ferner ſo übel nicht, wenn man bedenkt, daß man hier vorzüglich im Winter luſtwandelt, was man bey uns aus bewegenden Urſachen unterläſſt. Ein trockener Weg zwiſchen grünen Wänden, wo man die Sonne fliehen oder ſuchen kann, ein freyer Raum, um im Sommer friſche Luft zu ſchöpfen ſind ebenfalls nicht zu verachten, und romantiſch feuchte Partieen wollen bey dem üppigen Pflanzenwuchſe Italiens eine zu große und koſtbare Sorgfalt, und mir iſt unbegreiflich, wie man bey der Rückkehr zum Alterthümlichen in Deutſchland gerade die Punkte vergeſſen hat, in welchen unſere Voreltern weiter waren als wir, und zu dieſen gehöret gerade die Anlage von Gärten, in welchen ſie dieſelben Grundſätze anwendeten, welche jetzt an den Italienern getadelt werden. Luſtige Baumgänge und freye Plätze wechſelten. Brunnen und Fiſchteiche ſollten nicht wie Waldbäche und Seen ausſehen. Stand ein Haus in der Anlage, ſo war es ein Schießhaus. Ein Gerüſte um eine Linde, eine luſtige Laube mit ſteinernem Tiſche war Aufenthalt für heiße Nachmittage. So erzeugt gleiches Bedürfniß überall, wo der Menſch das Nächſte und Nöthigſte zuerſt bedenkt, gleiche Ergebniſſe. Die Linde iſt der Baum des Nordens, wie die immergrüne Eiche der des Südens, und wie unſere Pappel zum Schließen einer Gruppe beſſer taugt, als zum Baumgange, ſo die Pinie, welche mit ihrer ſonderbar geſtalteten Krone über die andern Bäume wegſieht, wie ein, lediglich im Kopfe gebildeter Menſch, einſam, etwas traurig, aber dennoch herrſchend.

So wäre denn das Studium nach den Grundſätzen der Deutſchen und Wälſchen guter Zeit, unſeren Gartenkünſtlern ſehr zu rathen. Was von neuerer Gartenkunſt in Rom geſehen wird, iſt ſchlecht, beſonders der neue Spaziergang. Aber die Hauptſache iſt nicht Gelehrſamkeit, ſondern ein offner Sinn fürs Schöne. Der findet beynahe bewuſſtlos die rechte Spur, wie an einigen Gärten ehemaliger biſchöflicher Reſidenzen in Deutſchland zu ſehen iſt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 31. März.

Der verfloſſene Monat vermehrte unſer Theater-Repertorium durch Müllners Schuld und Calderons Leben ein Traum, wie in dem Morgenblatt ſchon ander-

wärts gemeldet worden iſt. Mad. Eberwein vom Großherzoglichen Theater in Weimar ſang und ſpielte mit ausgezeichnetem Beyfalle die Parthie der Emmeline in der Schweizer-Familie, der Sophie im Sargino, und beſonders des Fidelio in der Beethoven'ſchen Oper. Es iſt ſehr zu beklagen, daß die beyden erſten Opern auch bey uns durch Gaſtrollen bis zum Eckel abgetrept werden, während die letztere bey uns nur durch Gaſtſpiele auf's Repertorium kam und mit ihm vielleicht auf lange Zeit verſchwindet. Mad. Eberwein verbindet ein anſtändiges Spiel mit verſtändigem Geſang, welches auf deutſcher Bühne ſchon ſelten iſt. Uebrigens iſt ſie nach ihrer Rückkunft nach Weimar von Neuem dort engagirt und ihr Mann, ein braver Violiniſt, als Muſik-Direktor einer dortigen Kirche angeſtellt worden. Es iſt jetzt ſehr wahrſcheinlich, daß Mad. Neumann-Seſſi von Neuem bey unſerm Theater engagirt werden wird, ſo wie auch mehrere andere Mitglieder von deren Abgange man ſprach, bleiben werden. Nur von den Herren Löwe, Wurm, Wehrſtedt und Widner iſt es jetzt entſchieden, daß ſie unſre Bühne verlaſſen. Dagegen ſpricht man mit größerer Hoffnung von Eßlair's Ankunft. —

Im Konzert hörten wir Hummels ebenſo originelles als ſchwieriges Septett für Pianoforte, Flöte ꝛc. und ein Potpourri ruſſiſcher National-Melodien für das ganze Orcheſter von C. Th. Theuß zum Erſtenmale.

Von neuer Literatur dieſes Monats erwähne ich des Prof. Förſter (Lehrer an der Ritter-Akademie in Dresden) fließende Ueberſetzung der Sonette des Petrarch, mit gegenüberſtehendem italieniſchen Texte (Leipzig, Brockhaus) wobey ich an Fernow's Leben Petrarca's, herausgegeben mit Anmerkungen von dem kenntnißreichen Dr. Ludwig Hain (ebendaſ.) erinnere. Von Richter's Phantaſieen des Alterthums oder Sammlung der mythologiſchen Sagen der Hellenen, Römer, Egypter und anderer Völker, welches Werk für diejenigen ſehr brauchbar iſt, die das hieher gehörende Quellen-Studium nicht ſelbſt machen können, iſt (Leipz. bey Voß) der vierte Theil erſchienen. Ebendaſelbſt, für den ökonomiſchen Bedarf, Poppe's gemeinnützige Waaren-Encyklopädie in alphabetiſcher Ordnung. Der dießmalige Oſtermeß-Katalog verſpricht mehr, als die dießmal zu früh einfallende Meſſe leiſten kann.

Peſth, im April.

Die Nachbar-Stadt Ofen hat durch die Abreiſe der verwittweten Fürſtinn von Schaumburg mit ihren zwey Prinzeſſinnen, und den Zwillingen des Palatinus eine große Wohlthäterinn der Armen und ſeltnes Muſter mütterlicher Zärtlichkeit und Treue verloren; ſie wird von der Verehrung aller Ungarn, die das Glück hatten ſie kennen zu lernen oder von ihr zu erfahren, begleitet. — In unſerer literäriſchen Welt ſind einige merkwürdige Produkte erſchienen, unter denen die mühſame Arbeit einer ungariſchen Geſchichte auf einer Tabelle von ſechs Fuß Höhe des Hrn. Georib de Etra Karcha wol den erſten Rang behauptet; Schade, daß wegen der Unbehülflichkeit des Formats ſie nur wenig Käufer finden dürfte. Der Kupferſtecher Karacs gibt Schreibbücher für Kinder heraus, um nach der in England eingeführten Briſtoliſchen Methode das Schreiben zu lernen, und wir zweifeln nicht, daß ſein Unternehmen lohnend ſeyn wird. Von denen Acta Musei hungarici iſt auch der erſte Band mit ſeltner typographiſcher Schönheit ausgeſtattet erſchienen. Hr. Joſeph Fábián, Prediger in Tóth-Váſong, gibt eine Quartalſchrift Lelki pásztori Tárház (Archiv für Seelſorger) heraus, und in Kaſchau erſcheint eine Wochenſchrift, deren Tendenz vorzüglich Vaterlandskunde ſeyn wird; endlich wollen einige Geiſtliche und Erzieher auch ein Ofner Wochenblatt zur Beförderung der Humanität liefern, von dem es aber noch nicht entſchieden, ob es wirklich erſcheinen wird, da der Herausgeber der Ofner Zeitung ein Privilegium hat, die Einwohner dieſer Stadt und von Peſth allein mit politiſchen Neuigkeiten zu unterhalten, und es erſt entſchieden werden muß, ob ſich ſein Privilegium nicht auch auf die Belehrung erſtrecket, zu welchem Zwecke ſeine wirklich ſchätzbaren gemeinnützigen Blätter wirken. — Bey einer ſolchen Menge literäriſcher Produkte ſollte man einen großen Ueberfluß am Gelde folgern, allein dieß iſt gar nicht der Fall, Alles klagt über Mangel, die Märkte, der letzte in Peſth und der eben geendigte in Debrezin, ſind überaus ſchlecht ausgefallen; am meiſten klagen die Erzeuger roher Produkte, von denen nur die feine Wolle ſtark (der Centner um 200 fl. W. W.) geſucht wird, da viele feine Tücher nach Italien gehen. Mitleiden erregen die armen Güterbeſitzer, die im vorigen Herbſte den Metzen Weizen nicht um dreyßig Gulden verkaufen und nur in großen Parthien weggeben wollten, wie ſie nun ganz froh ſind, wenn ein Becker, Müller, oder Bauersfrau ihnen acht und zehn Metzen von ihren Tauſenden um ſechs oder ſieben Gulden Papier abnimmt; und was für ſie das Traurigſte, ſo iſt auch nicht der geringſte Anſchein zu einer ſchlechten Ernte und herrlich prangen die Winterfrüchte. — Ungeachtet des ſo niedrigen Fruchtpreiſes, wollen die übrigen Bedürfniſſe nicht fallen, unter denen das Fleiſch hier viel zu theuer im Verhältniß der übrigen ungariſchen Städte iſt; Holz wird aber wol nie wohlfeil werden, da in Ungarn wirklich Mangel iſt, und man die Steinkohlen, von denen es Lager in Menge gibt, noch nicht allgemein benutzt. — Das Theater haben die neuen Pächter zu Oſtern übernommen, da aber Alles im Beginnen iſt, ſo will Ref. ſein Urtheil noch zurückhalten. Unter denen bishero eingetroffenen Mitgliedern befindet ſich eine Mlle. Mük, die eine ganz artige Stimme und viel Methode hat. Geſtern trat Mad. Neumann, geborne Stegmann, königl. bairiſche Hofſängerinn, in Sargine mit allgemeinem Beyfall auf, ſie wird in zwölf Gaſtrollen auftreten, und dann erſt engagirt werden. Die eigentliche erſte Sängerinn kennen wir noch nicht, und ſie wird erſt erwartet. Die neuen Pächter haben hier in Peſth beym Antritt ihrer Unternehmung die Preiſe des Parterres und der letzten Gallerie herabgeſetzt, was ſie ſehr klug machten. — Da die Ofner Damen, durch das Beyſpiel der Fürſtinnen von Schaumburg angefeuert, auch Luſt bekommen, den Himmel und ſeine Merkwürdigkeiten kennen zu lernen, ſo hat unſer gelehrte Hr. Prof. Littrow auf ihr Erſuchen ſich entſchloſſen, unentgeltlich ihnen Vorleſungen darüber zu halten, die ſehr ſtark beſucht wurden, und bey denen unſere hieſigen Damen nur bedauern, daß ſie nicht auch Antheil daran nehmen konnten. — Unter die zur Warnung dienenden Vorfälle, die alſo auch bekannt gemacht zu werden verdienen, gehört folgender: Von zwey in freundſchaftlichen Verhältniſſen lebenden Familien wurden die kleinen ſieben bis acht Jahre alten Töchter Abends zum Spiel unter Aufſicht einer Magd beyſammen gelaſſen, während die Eltern das Theater beſuchten; die Magd entfernte ſich, während dieſer Zeit kam eines der Mädchen dem Lichte nahe, ein Funken ergriff das baumwollene Kleidchen, dieß fing Feuer — vergeblich ſchreyen beyde Kinder um Hülfe, vergeblich ſuchen ſie das Feuer mit ihren ſchwachen Händchen zu löſchen, alles vergeblich: dem einem Mädchen werden alle Gliedmaßen und ſelbſt der Bauch ſo verbrannt, daß wahrſcheinlich der Tod unvermeidlich iſt, und vielleicht in dem Augenblick, wo die Eltern über eine herrliche Scene ſich erfreuten, iſt ihr Kind das Opfer eines unvorſichtigen Zutrauens geworden. —

Nro. 110.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 8. Mai 1818.

Schön iſt, Mutter Natur, deiner Erfindungen Pracht
Auf die Fluren verſtreut, ſchöner ein froh Geſicht,
Das den großen Gedanken
Deiner Schöpfung noch einmal denkt.

Klopſtock.

Reiſe über einen Theil des Ober- und Königsſee-Gebirges in Bertholdsgaden.

Unſre Reiſe ging über den Bartholomäus-See. Wir langten da aber ziemlich ſpät für unſer Vorhaben an. Es war ein ſchöner Nachmittag des Auguſtmonates. Das bis dahin unſtäte Wetter ſchien uns günſtig zu werden. Wir fuhren eine kleine Inſel, die einzige dieſes See's, vorbey, auf welche die Andacht eine offene Kapelle hingebaut hat, an deren vernachläſſigter innern Verzierung das Auge des Vorüberſchiffenden aber wenig Vergnügen findet. Der auf der Kapelle ſtehende heil. Johannes von Stein dankt ſeine Entſtehung der glücklichen Rettung von vier Perſonen, welche 1711 in der Nähe dieſer Inſel bey einem entſtandenen Sturme mit dem Kahne umſtürzten, jedoch auf dem umgeſtürzten Kahne ſich wieder erhielten, und glücklich ans Land kamen. In einer Karte von Bertholdsgaden, wahrſcheinlich von dem Jahre 1643, wird dieſe Inſel Chriſtlager genannt.

Nach ungefähr einer Viertelſtunde hatten wir die Beugung, welche der See nach dieſer Inſel macht, umfahren, und bald ſchloſſen ſich hinter uns die Berge, wie in eine zuſammenhängende Reihe. Dieſe, nun ſo geſchloſſenen, hohen, zum Theile mit Laub- und Nadelholz bewachſenen, zum Theile kahlen und ſteilen, Gebirge, die ungefähr zwey Stunden lange Fläche des grünlichten See's, den man ſchon nach der erſten umfahrnen Beugung bis beynahe ganz an ſein ſüdliches Ende überblickt, das ferne, einſame Schloß, welches den Saum eines in den See ſich dehnenden Eilandes krönt, das ſchauerlich ſchöne Bild der im Spiegel des See's aus dem Abgrunde wiederſtrahlenden Gipfel der Berge, und was ſich ſonſt noch dem beobachtenden Geiſte und empfindſamen Herzen darſtellt, geben dieſem Winkel der Erde einen Zauber, den noch kein, mir bekannter, Reiſebeſchreiber über Verdienſt geſchildert hat. Herrlich ſtürzt der Königsbach, wenn längere Trockne nicht den Reichthum ſeiner Waſſer raubt, an dem öſtlichen Berggeſtade von der Alpe Roren herab. Aber noch herrlicher iſt in ſeiner kühnen Umgebung der in den Felſenklüften verborgene Sturz des Keſſelbaches. Kaum dem Auge bemerkbar, fällt er ebenfalls am öſtlichen Geſtade durch die Alpe Keſſel in den See. Eine kleine Privat-Anlage des ſinnigen Handelsmannes Wallner ladet hier — es iſt etwas über die Mitte der Entfernung der See-Einfahrt bis zum Schloſſe — den Schiffenden zur Landung ein. Der kurze Weg bis in die grauſe Schlucht des Waſſerfalles iſt gefahrlos gebahnt. Mit Bewunderung und von einem ſtillen Schauer erfüllt, kehrt man zurück. Ein Fremder war vor mehrern Wochen hier, er hatte fünf Mal die Schweiz bereiſet; aber offenherzig bekannte er, auf der Ruhebank einer an dem Felſen unweit des Waſſerfalles angebrachten Klauſe ſitzend, daß er nur mit Wehmuth von dieſem Platze ſcheide, mit dem er kaum zwey der ganzen Schweiz vergleichen könne. Dort, ſagte er, ſey alles blos rohe Natur; hier habe ihr die Kunſt freundlich die Hand geboten. Dieſe Anlage iſt aber auch, außer dem fürſtlichen Schloſſe, die einzige bildende Kunſt an den Ge-

ſtaden dieſes mahleriſchen See's. Es gäbe übrigens noch manche Stelle in dieſer großen Naturſcene, deren Reize die Kunſt noch um Vieles erhöhen, und ſo das Bild des Ganzen verſchönern könnte.

Das Ufer iſt an der öſtlichen Seite, wo ſich ein ſchmaler, von Kütner*) ſorgfältig bemerkter, Alpenweg für Menſchen und Thiere in hundert Krümmungen längs des See's hinzieht, beynahe überall, an der weſtlichen aber nur an einigen Stellen anlandbar. Der See hält immer eine ziemlich gleiche Breite, die in der größten Weite eine halbe Stunde beträgt. Nur in der Gegend und bey der Einfahrt zum Schloſſe verengt ſich derſelbe bis auf eine halbe Viertelſtunde. Seine Tiefe iſt, nach der Meſſung des herrſchaftlichen Seeführers, am tiefſten Platze beym Echo 106 Klafter, bald darauf bey dem ſogenannten Mitterling 100 Klafter: dann nimmt ſie allmählig ab. Zwiſchen Bartholomä und Reitl beträgt ſie 28 Klafter. Doch nimmt die Tiefe wieder zu, und hält bey dem Schreinbach 52 Klafter, worauf ſie bis zur Sallet abnimmt. Dieſe beträchtliche Tiefe bey dem unbedeutenden Umfange erklärte ſchon Vierthaler**) aus der Umgebung mit Kalkgebirge, wie von Buch, der in dem Jahre 1797 dieſen merkwürdigen See befuhr.***)

Die Sonne neigte ſich ſchon zu tief zum Untergange, da wir bey dem Jagdſchloſſe zu St. Bartholomä anlangten, als daß wir an dieſem Tage noch eine bewohnte Alphütte hätten erreichen können. Wir muſſten demnach hier unſre Nachtherberge ſuchen. Das auf dieſer Inſel befindliche kleine Jagdſchloß verräth in der Ferne die vielfache Bewohnungsgelegenheit nicht, die es hat. Es ſind, nebſt einem Speiſeſaale und zwey beſondern Zimmern für den König, noch 17 Zimmer (die Wohnung des königlichen Fiſchmeiſters im Erdgeſchoſſe ungerechnet,) beynahe jedes mit einem und auch mehr Betten verſehen, vorhanden. Dieſes Schloß wurde von dem Fürſtprobſte Kajetan Anton von Nothhaft, der 1732 zur Regierung kam, dem ſchon früher hier vorhandenen Fiſchmeiſter-Hauſe angebaut, daher die beſondere Bauart deſſelben. Dieſer Fürſt brachte einen Theil des Jahres hier zu. Durch die Au, die ſich am Fuße des Wazmanns hinzieht, waren Wege zum Spazierenfahren gebahnt, wovon man noch Spuren entdecken kann. Nach einer Urkunde wurde die Kirche im Königsſee ſchon 1134 geweihet. Von dem Jahre 1459 iſt auch ein Ablaßbrief auf dieſe Kirche zum heil. Bartholomäus vorhanden. Von den drey Churfürſten von Kölln, die von 1595 oder 1620 bis 1723 Bertholdsgaden adminiſtrirten, beſuchte einer den Königsſee, und man erzählt ſich noch, wie er ſich auf dieſer Seefahrt mit dem berühmten Büchſenmeiſter Hans Winkler unterhielt.

Ehe wir uns aber zur Ruhe legten, hatten wir noch ein herrliches Schauſpiel. An der öſtlichen Gebirgskette erhebt ſich in Pyramiden-Geſtalt der alpreiche Jenner. Auf der Spitze dieſes Berges brannte jetzt ein hoch aufloderndes Alpfeuer, herrlich widerſtrahlend auf der dunkeln Fläche des See's. Die Abgeſchiedenheit und Größe der ganzen, felſenumgebenen, Gegend, die feyerliche, ernſte Pyramiden-Geſtalt des hoch emporragenden Berges, deſſen Spitze brannte, und die ſchauerliche Stille des nächtlichen Dunkels wirkten mit einem unbeſchreiblichen Zauber auf meine Seele.

Alpfeuer ſind hier im Sommer eine gewöhnliche Erſcheinung. Von dem Markte Bertholdsgaden aus, wo den erweiterten Geſichtskreis die Gebirge in mannigfaltiger Geſtalt umſchließen, könnte, wenn an allen paſſenden Bergplätzen eines Abends zugleich ringsum Feuer aufloderten, eine Illumination gegeben werden, wie ſie keine Kunſt nachzuahmen vermöchte. Als der König das erſte Mal im Jagdſchloſſe zu St. Bartholomä übernachtete — es war den 13. September 1804 — brannten auf den Gebirgen umher viele Alpfeuer; aber der Schimmer des Mondes ſchwächte ihre Schönheit. Den 7. September 1800 wagten es einige Bauern, ſogar auf der Spitze des großen Watzmannes, der mehr als 8,000 Fuß über die Meeresfläche ſich erhebt, und der beynahe eine Stunde auch nicht ein ärmliches Moos nährt, bey einbrechender Nacht zwey Feuer anzuzünden. Aber ewig Schade, daß dieſes, für Bertholdsgaden neue, Schauſpiel keinem beſondern würdigen Zwecke gewidmet war.

(Die Fortſetzung folgt.)

Züge aus dem Tonkünſtler-Leben.

Peter Guglielmi.

(Fortſetzung.)

Im Jahre 1780 trafen Guglielmi, Cimaroſa und Paeſiello, welche ſich jetzt gegenſeitig als die größten Komponiſten Italiens anerkannten, die beſtimmte Uebereinkunft, für ihre Opern von nun an genau die gleichen Preiſe, nämlich nicht weniger als ſechshundert Dukaten zu fordern. Guglielmi komponirte damals noch für mehrere Theater, und da er ein nicht minder entſchiedenes Talent für Kirchenmuſik beſaß, ſo ward er im Jahr 1793 vom Papſt Pius VI. zum Kapellmeiſter an der Kirche zu Sankt Peter ernannt. Dieſe neue Stelle machte von nun an, und bis zu ſeinem am 19. November 1804 erfolgten Abſterben ſeine einzige Beſchäftigung aus. Er hatte ſich ſehr früh verheirathet, und mehrere Kinder bekommen. Mit ſeiner Familie gab er ſich wenig ab. Seine Gattinn verließ er. Nach

*) Reiſe durch Deutſchland, u. ſ. w., 1801, IV. Th., S. 430.

**) In ſeinen Reiſen S. 316.

***) Intelligenz-Blatt f. d. J. 1804. Nro. 28. Geognoſtiſche Beobachtungen auf Reiſen durch Deutſchland. I. Bd., Nro. III., S. 214.

ihrem Tode nahm ein alter Freund von ihm, ein wackerer Kaufmann von Neapel, **Guglielmis** Söhne, ihrer acht an der Zahl, zu ſich, und ließ ſie auf ſeine eigene Koſten erziehen. Dem ſchönen Geſchlechte war **Guglielmi** ſehr zugethan, und der größte Theil ſeines Vermögens ward in weiblicher Geſellſchaft durchgebracht. Die durch ihre Schönheit nicht minder als durch ihre Galanterie berühmte Sängerinn **Oliva**, die letzte ſeiner Geliebten, trug zu ſeinem ökonomiſchen Ruine beſonders viel bey. Noch in ſeinem vier und ſechszigſten Lebensjahre ſah man ihn den liebenswürdigſten jungen Leuten ihre glänzendſten Eroberungen ſtreitig machen. Daneben wuſſte er ſich jederzeit gegen die berühmteſten Sänger Italiens, für welche er zu komponiren hatte, fortwährend in ſeiner Stellung als Meiſter zu behaupten und ihrem Uebermuthe die Spitze zu bieten. Was er an den Virtuoſen am wenigſten vertragen mochte, war, wenn ſie gute Muſikſtücke bis zum Unnatürlichen mit Schnörkeleyen und Verzierungen überluden. **Meine Pflicht**, ſagte er einſt bey einem ſolchen Anlaſſe zur berühmten **Mara**, **iſt, zu komponiren und die Ihrige iſt es, zu ſingen. Singen Sie alſo, aber ohne mir meine Kompoſition zu verderben!** Bey einer ähnlichen Gelegenheit ſagte er zu dem berühmten Tenoriſten **Babbini**: **Ich bitte Sie doch inſtändig, mein Freund, ſingen Sie meine Muſik und nicht die Ihrige.** Ein andrer, nicht minder berühmter Tenorſänger, **David**, weigerte ſich in **Guglielmis** Oratorium, **Debora** und **Siſara**, das Duett: Al mio contento in sens, welcher er ſeiner bewundrungswürdigen Einfachheit wegen für trivial und ſeiner Virtuoſität unwürdig erklärte, mit zu ſingen, allein der Komponiſt zwang ihn dazu, und jenes Duett ward nicht nur für ſich ſelbſt mit dem ausgezeichnetſten Beyfalle aufgenommen, ſondern trug weſentlich dazu bey, dem ganzen Oratorium ſein Glück zu machen.

Neue Unterrichts-, Polizey- und andere Anſtalten in Hamburg.

Ein hier neu entſtandenes Inſtitut hat den Beyfall unſers handelnden Publikums im hohen Grade. Es iſt die ſeit vorigem Herbſt eröffnete öffentliche **Lehranſtalt in der Schiffahrtskunde**. *) Der von der Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe zu dieſem Inſtitut entworfene vollſtändige Plan ward vom Senat angenommen, und die Leitung des Ganzen unter die gemeinſchaftliche Direktion der Geſellſchaft und der Schiffahrt- und Hafen-Deputation geſtellt. Der Staat trägt die bedeutenden Koſten der Errichtung und Erhaltung dieſer unentgeldlichen Lehranſtalt, die für die Seeſchiffahrt, durch die Bildung tüchtiger Steuerleute und Schiffskapitäne, vom größten Nutzen ſeyn wird. Schon während des erſten, von dem erwählten Lehrer, Hrn. **Müller**, einem theoretiſch und praktiſch gebildeten vormaligen Seemann, gehaltenen Curſus des vorigen Winters, ſtieg die Zahl der aufgenommenen Zöglinge auf ſechszig, theils ſich der Schiffahrt widmenden Knaben, theils aber auch ſolcher jungen Männer, die ſchon mehrere Jahre mit einigen Vorkenntniſſen als Matroſen zur See gedient haben, und ſich nun in den höhern Kenntniſſen ihres Fachs befeſtigten, um als tüchtige Steuerleute angeſtellt zu werden, wozu in der unlängſt von Deputirten der obenbenannten Geſellſchaft angeſtellten Prüfung drey dieſer jungen Männer für völlig geeignet befunden, und mit einem dieſes bezeugenden Atteſtat der Direktion entlaſſen wurden. Ein von mehrern hieſigen ſachkundigen Männern bearbeitetes vollſtändiges Lehrbuch, für dieſes gemeinnützige Inſtitut, worin die mannigfachen Theorien der Nautik mit den praktiſchen Anleitungen verbunden ſeyn werden, verläſſt in Kurzem die Preſſe, und wird ſich unter den bekannten europäiſchen Werken in dieſer Wiſſenſchaft vorzüglich auszeichnen.

Eine andre in das öffentliche Wohl noch allgemeiner eingreifende und daſſelbe befördernde Staats-Anſtalt, welche, nachdem ſie längſt in unſrer Verfaſſung, die jedem nur zu ungehindert erlaubt, ſein ſchlecht oder recht in jedem Fach, ſey es Wiſſenſchaft oder Kunſt, oder Gewerbe Gelerntes, zu ſeinem Nutzen als ſogenannte **bürgerliche Nahrung** zu treiben, vermiſſt ward, iſt ſeit Kurzem zu Stande gebracht, nämlich die nun endlich durch Rath- und Bürgerſchluß ſanktionirte **Medizinal-Ordnung** unſrer Republik. Schon vor zwey und zwanzig Jahren (1796) hatte der, um die ausgezeichnetſten unſrer öffentlichen Anſtalten ſo hochverdiente, unvergeſſliche Senator **Günther** auf eignen Antrieb einen vollſtändigen Plan zu einer ſolchen ſo wichtigen Anſtalt ausgearbeitet. Sey es aber, daß damals die Zeiten zu deſſen Ausführung noch nicht gereift waren, oder daß der Plan ſelbſt zu ausgedehnt und zu viel umfaſſend war; die Ausführung deſſelben fand damals überall ſtarken Widerſtand, und **Günther** legte ſeine, mit großen Opfern von Zeit und ſeine Geſundheit ſchwächenden Anſtrengungen bearbeiteten, Manuſcripte mit verbiſſenem Kummer in dem Archiv der patriotiſchen Geſellſchaft nieder. Dieſe vortrefflichen und reichhaltigen Materialien ſind nun von unſerm Senator **Bartels** wieder aufgenommen worden. Mit Beybehaltung des Weſentlichen iſt **Günthers** Plan in manchen Punkten mehr konzentrirt, in andern wieder mehr erweitert, und durch Beyträge erfahrner Aerzte und Pharmaceuten praktiſch anwendbar und den jetzigen Bedürfniſſen näher angepaſſt worden. Wohl mag dieſes ſehr wohlthätige neue

---

*) Schon früher beſtanden zwey ſeitdem eingegangene ähnliche aber viel beſchränktere Anſtalten dieſer Art in Hamburg, die ihren Nutzen zwar relativ leiſteten, doch aus mehreren Gründen mit der hier erwähnten in keinen Vergleich zu ziehen ſind.

Staatsgeſetz in mehreren Theilen manches Privatintereſſe, das nur allzu gemächlich mit der mißbräuchlichen Benennung, *bürgerliche Freyheit*, belegt und verkappt wird, ſcharf berühren, und dem auf Koſten des Lebens und der Geſundheit von unwiſſenden und gewinnſüchtigen Menſchen getriebenen Unfug enge Feſſeln bereiten; nichts konnte indeß heilſamer für das allgemeine Wohl geſchehen — und wir ſegnen das Andenken des verewigten Urhebers dieſes heilſamen Geſetzes, und bringen den edlen jetzigen Beförderern ſeiner Vervollkommnung und Sanktion öffentlichen Dank.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Berlin, den 28. April.

Lange habe ich nicht zu den weit verbreiteten Leſern des Morgenblatts über die Vorfälle in Berlin geſprochen. Neben mancherley Arbeiten, war es auch das Unangenehme: faſt nur kleinliche Händel erwähnen zu können, was die raſch ergriffene Feder wieder in den Ruheſtand verſetzte. Daß ich Recht habe, beweiſen die jüngſten Korreſpondenz-Berichte in den verſchiedenen Zeitſchriften, deren Verfaſſer faſt ſämmtlich ausſprechen: Es iſt wieder nichts geſchehen, aber ich ſchreibe dennoch anderthalb Seiten! — Ueberhaupt läſſt die Zeit mehr als je das Großartige vermiſſen; Spekulation waltet im Höchſten, wie im Niedrigſten; Niemand hat Vertrauen, Niemand will es erwecken und Alle thun, als ſähen ſie Nothfälle, für welche ſie ſich verſorgen müſſen. Viele legen zwar in ihr Mienenſpiel die Entſcheidung: es iſt nicht ſo! Doch dadurch ſchreitet nichts mehr in der Bildung vor als der — Schein, und mit ihm läſſt ſich nur betrügen, wer betrogen ſeyn will. Einige gehen weiter und verſichern uns durch die Preſſe: es ſey ganz natürlich, daß nach groſſen Kämpfen und Anſtrengung eine Abſpannung erfolge; — ich meine aber: wenn nach böſen Zeiten die Segnungen des Friedens *wirklich* walten und es zeigt ſich Abſpannung, ſo iſt ein Siechthum da, welches bedenklich wird, wenn man die inneren Kräfte nicht zu beſſern vermag. Deutſchland bedarf die Ausführung einer großen Friedens-Idee; das ängſtliche Wiederherſtellen des Alten, dem man nur darin eine Veränderung gibt, daß man es drückender macht, ſetzt jeden Denkenden mit ſich und den Verhältniſſen in Zwieſpalt. Auch die Mehrheit iſt in die ungeheure Thätigkeit des letzten Viertel-Jahrhunderts mit hineingeriſſen worden, und da man ſich die Taufſcheine nicht um 25 Jahre zurückſtellen kann, will ſie es nicht recht begreifen: warum es Einem nicht angerechnet werden ſoll, daß man 25 Jahre älter geworden iſt? — Darum gilt es eine, die Herzen ergreifende Ausführung *der* Gedanken, welche die Erfahrung mit ihrem Herrſcherſtab in das Buch der Geſchichte niederſchrieb, es gilt: daß man von den ſtillgewordenen Leidenſchaften den gewonnenen Geiſt ſondere und ihn ordnend vor Aller Angeſicht ſtelle, damit ſich Alle ihm vereinen, ihn als Zeichen heilbringenden Sieges verehren. Man ſage nicht immer wiederholt: Ihr habt gewonnen hier, da und dort! — Man laſſe der Menſchheit den Gewinn *fühlen*, eher glaubt ſie doch nicht daran und der Glaube wird nur ſchwächer, jemehr man ihn durch Worte allein zu erzielen gedenkt. — Doch genug von den allgemeinen Verhältniſſen, die nicht uns allein ermatten, ſondern ringsum Thatloſigkeit erzeugen oder kleinlichen Hader wichtig machen, was noch ärger iſt.

Ich muß nun von kleinlichem Hader ſprechen in andern Gebieten, als denen, welche der Geſchichte angehören, wenn ich von Einzelheiten berichten ſoll. Da iſt nun zuerſt der Streit über Hierodulen zu erwähnen, der jetzt wieder lebhaft geführt wird um Nebendinge. Ueber die Wahl dieſer Geſtalten zu dem bekannten Hoffeſte iſt viel geſtritten worden; mir ſcheint ihre Aufſtellung nicht anſtößig, ſelbſt wenn die Ausartung (welche Hofr. *Hirt* verneint, wobey er wohl etwas zu weit geht, wenn er damit die Geſammtheit umfaſſen will) zugeſtanden werden muß. Denn erſtens waren ſie *urſprünglich* ſichre Diener des Heiligen und zweytens darf man wohl, wenn die Mythologie der Griechen auch uns bildlich dienen ſoll, überhaupt nicht allzuſehr unterſuchen, denn man wird nirgends Sitten-Atteſte auszutheilen haben, vielmehr werden die meiſten Bildlichkeiten ſich verdächtig aufſtellen, und man dürfte überall zu dem Satze flüchten müſſen: dem Reinen iſt Alles rein! Der Vortrag in dem, der eleganten Zeitung eingefügten Aufſatz über dieſen Gegenſtand hat dieſes Motto nicht verdient und iſt darum tadelnswerth. *Hier* hatte man den Hofrath *Böttiger* als Verfaſſer im Verdacht (mir ſcheint übrigens, als ob es darauf gar wenig ankomme!) und die Herren *Hirt*, *Böckh* und *Buttmann* forderten (Bemerker zum „Geſellſchafter" Nro. 3.) jenen Archäologen öffentlich zu einer Erklärung auf; *Böttiger* hat entrüſtet geantwortet (Geſellſchafter Bl. 56.) und die drey Verbündeten haben nun eine ſehr ſtarke Erklärung drucken laſſen (Bemerker zum „Geſellſ." Nro. 4.) zu der *Böttiger* wohl nicht ſchweigen wird.

Ueber die „Turnkunſt" wird ununterbrochen geſtritten; die Herren *Scheerer* und *Wadzeck* beharren in ihrer Gegnerſchaft und Letzterer glaubte neulich in einer Aeußerung *Bernhardis* (der Direktor eines hieſigen Gymnaſiums) einen guten Grund mehr zu finden. Deſſen neueſtes Programm ſagt: daß allerdings eine bedenkliche Ausartung bey unſrer Jugend zu bemerken ſey und Hr. *Wadzeck* folgerte: *Bernhardi* meine auch, das Turnweſen ſey die Urſache. Der verſicherte; es ſey ihm nicht eingefallen und er wird uns nun wohl gelegentlich entwickeln, welchen andern Grund er zu jener Aeußerung hat. — Es iſt ganz deutlich, daß die Gegner des Turnweſens nicht deſſen Verdrängung wollen, ſondern nur Einſchränkung, die auch unerläſſlich iſt; denn noch hat es immer weniger an der phyſiſchen als an der pſychiſchen Ausbildung gefehlt und wenn dieſe letztere nicht durch der Menſchen Leben gewinnt, iſt es am Ende — um recht milde zu ſeyn will ich nur ſagen: ganz gleichgültig, ob die Leute zehen Jahre länger oder weniger Strapatzen aushalten können. Geht *darauf* eine Haupt-Richtung, ſo kennen wir ſchon die Erfolge, von denen weiter nicht geredet zu werden braucht. Die Einſchränkung wird übrigens von ſelbſt erfolgen, nicht durch Verordnungen und Gegen-Verordnungen, ſondern durch das Faſſungs-Vermögen der Eltern. — Was den ſchriftſtelleriſchen Streit darüber betrifft, ſo muß auch hier bedauert werden, daß die Kämpfenden ſelten *über* dem Streite ſind und ihn dadurch klar leiten; in der Regel gerathen ſie gleich in ein literariſches Handgemenge. Wer den Andern am meiſten beſchimpfen kann, iſt zuletzt der Sieger, und es wird analog für den Gegenſtand, daß man ſich faſt immer im Phyſiſchen umher treibt und — nach dem neueren Kriegs-Syſtem — damit die Entſcheidung ſucht.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 111.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 9. Mai 1818.

Nun, auf den Blick! du ſiehſt von deiner Höhe,
Umfaſſend Fluren, Berg und Thal und Welle
Und über allen lächelnde Geſtirne.

S. G. Laube.

Reiſe über einen Theil des Ober- und Königsſee-Gebirges in Bertholdsgaden.

(Fortſetzung.)

Um vier Uhr verlieſſen wir das Schloß, zu dem wir den Rückweg nicht mehr zu nehmen gedachten. Eine Erdenge theilt den Königsſee von dem viel kleinern, öſtlich liegenden, Oberſee. Die Erdenge iſt nicht eine Viertelſtunde breit, und das noch nicht völlig überwachſene Steingeröll verräth nicht undeutlich die Entſtehung dieſer Scheidewand beyder See'n, die jetzt nur durch einen Bach, der von dem Oberſee ausfließt, zuſammen hängen. Der Oberſee iſt ungefähr eine halbe Stunde lang und etwas weniger breit. Seine größte Tiefe iſt in der Gegend der Quellen am öſtlichen Geſtade, und hält 25 Klafter. Rechts und links erhebt ſich ein ſteiles Gebirg. So kahl und vorragend das Gebirg zur Linken auch ausſieht, ſo iſt es doch den Holzknechten beſteigbar, welche die Bäume, die ſich auf einem Abſatze dieſes Berges — von der Alpe Regen das Regenbergel genannt — eingewurzelt haben, herab zu bringen wiſſen. An der Wand zur Rechten — die Walchhüttenwand genannt — führt ein, freylich unter die gefährlichſten gerechneter, Pfad zur Alpe Walchhütten. Längs des Oberſee's war ehemals kein Weg gebahnt; um aber das Holz im Winter, wenn der See nicht tragbar gefroren iſt, doch aus der hintern Gegend zu bringen, wurde im Jahre 1790 an der Felſenwand zur Rechten mit vielen Koſten ein Weg geſprengt, der aber, leider, die bezweckte Beſtimmung nicht erfüllet, denn er wird, wegen Unſicherheit durch Schneelawinen, im Winter faſt gar nicht benutzt.

Am ſüdöſtlichen Ufer des Oberſee's weichen die Wände zurück. Im Hintergrunde ſtürzt ein Bach über eine hohe, rothe, kahle Felſenwand, dem Auge von ferne ſichtbar, und durch ſeinen weiſſen, blendenden Schaum ſchön mit dem dunkelrothen Sturzbette abſtechend. Er heißt Röthsbach. Unmittelbar vom See erhebt ſich ſanft aufſteigend ein grasichter Grund mit einer friedlichen Alphütte, bogenförmig vom Walde umſchloſſen. Dieſe Alpe heißt Fiſchunkel.

Der Schiffer, der uns von St. Bartholomä über den Königsſee, und nun auch über den Oberſee geführt hatte, wo ein Paar Schiffe mit einem ſogenannten Einbaum, zum Gebrauche der Holzknechte und des Fiſchers von dem Könige gehalten werden, trat jetzt ſeinen Rückweg zu Schiffe, und wir traten unſere Bergreiſe zu Fuße an. Noch eine ziemliche Strecke dauerte der Weg durch den Wald bis an den Fuß des Gebirgsbodens, der, gleich einer furchtbaren Grenzmauer, ein Nonplusultra dem ungeübten Auge entgegentrotzt. Wir erblickten einen Bergpfad zur rechten Hand, der unter die gefährlichſten des Landes gezählt wird, der Seilſtattſteig genannt. Er wird zwar gegenwärtig beynahe nie mehr betreten: aber es iſt auffallend, welche gefährliche Pfade ſich die Leute gefallen laſſen, um ſich den Weg um eine Stunde zu verkürzen. So diente der Seilſtattſteig, um zur Wechſelalpe Hütte im Wald an den wenigen Tagen des dortigen Viehbeſuches bey dem Abtragen,

d. i. bey dem Abholen der Käſe und der Butter, eine Stunde zu erſparen. Doch Gewohnheit macht mit der Gefahr vertraut, und ſo hat man nur wenige Beyſpiele, daß einige auf gefährlichen Steigen verunglückt ſind.

Das Thal erweitert und lichtet ſich nun im Hintergrunde. Wir erblickten noch linker Hand einen ſchönen Waſſerfall; doch im Thale nahmen wir kein Flußbett gewahr, wodurch die rechts und links ſich herabſtürzenden Waſſer dem Oberſee zugeführt würden. Der Oberſee hat, außer einem Paar Quellen, die tief unten aus dem Regenbergel hervorſprudeln, gar keinen ſichtbaren Zufluß.

Wir waren nun am Fuße der Röthswand, und trafen bey einer Ruhebank mehrere Alpſtöcke an. Sie gehören den alpfahrenden Bauern, welche dieſe Hebſtöcke — ein unentbehrliches Hülfsmittel zum Bergſteigen — den ganzen Sommer hier frey und doch ſicher liegen laſſen. Dieſer Ruheplatz heißt daher bey den Stäben. Der ſchwer beladene Träger, welcher Käſe und Butter von der Alpe nach Hauſe bringt, hat ſeine gewiſſen, zu dieſem Ende zubereiteten, Plätze, wo er ausruht. Dieſe Plätze nennt man Raſten, die auf allen, von ſolchen Trägern bewanderten, Alpwegen angebracht ſind. Unweit der zweyten Raſt — am Schirmgraben — nannte uns eine bemahlte Tafel einen Menſchen, der 1748 hier ſeinen Tod fand. Ein Andrer ſtürzte 1791 in der benachbarten Gegend, indem er nach Filago leontopedium — hier Jägerblumen — ſuchte. Mit dieſen, nur auf den Hochgebirgen wachſenden, Blumen, ſchmücken die jungen Burſche ihre Hüte, wenn ſie an Feyertagen zu Markte gehen. Je länger der Stengel der Blume, deſto höher iſt ihr Werth. Vielleicht war das Haſchen nach einer beſonders langſtengelichen Blume des armen Sammlers Tod. Dieſe Blume iſt übrigens auch von heilſamem Gebrauche gegen Grimmen, gegen die Motten in Kleidern, und, nach von Moll, *) in den Viehſtällen.

Der Weg führte uns nun vor dem meſſingenen Kreuze vorbey. So heißt die Stelle, wo jetzt von einem hölzernen Kreuze nur noch der ſenkrechte Theil übrig iſt. Ein neuer Ruheplatz iſt am Hochbuchet. Der Name verräth ſeine Herleitung deutlich, ſo wie er dem Platze ſelbſt entſpricht. Unweit dieſes Platzes trafen wir eine Höhle, und in derſelben verweſendes Holz, das einem ehemaligen Pfeiler glich. Die Höhle iſt nicht groß, und der Zufall kann das Holz dahin gebracht haben. Merkwürdig ſind die Höhlen am Herzogberge, welcher auf der Oſtſeite der Ache (hier Hochwaſſer) dem Markte Bertholdsgaden gegenüber liegt. In einer Höhe, die jene des Marktes nur um einige Klafter überſteigt, öffnen ſich im Walde dieſes fruchtbaren Berges, gleich nachdem man das Feld des zweyten Lebens (wie die Bauerngüter hier heißen) verlaſſen hat, große Schlünde, von loſen Steinmaſſen gebildet. Der Stein iſt mit einer Rinde überzogen, etwa einen Zoll dick, und etwas weich, weswegen ſie den Beſuchenden zur Eingrabung ihrer Namen dient. Doch ſcheinen dieſe Höhlen nicht ſo häufig beſucht zu werden, als ſie es in der That verdienten. Spuren eines Einſturzes und Zuſammenrollens ſind hier unverkennbar, ſo wenig dieſes auch die Außenſeite des Berges verräth. Auch noch in der obern Waldgegend von dieſen Höhlen hat man behutſam zu gehen, um nicht mit einem täuſchenden Gras- oder Moos-Grunde über den Klüften durchzubrechen.

Aber auch auf dem Wege, den wir jetzt gingen, war Behutſamkeit nöthig. Wir kamen zu einer Leiter von ungefähr ſechs dicken Sproſſen, unter denen ein tiefer Abgrund drohte. Behutſamen Schrittes ging unſer Führer voran, und — mich vor dem Rückblicke hütend — folgte ich ihm ohne Bangigkeit. Der Platz, auf dem wir uns nun befanden, hieß auf der Stiege. Die Höhe, die wir jetzt erreicht hatten, bot uns die Ausſicht in die nebenliegenden Bergthäler dar. Vor und unter uns der Oberſee, ſein Hinterthal, und ſein Vorgrund mit einem Theile des Königsſee's, links die weite Gegend der Röth, rechts das waldige Landthal.

Doch waren wir noch lange nicht am Ziele. Die ſteile Wand hatten wir überſtiegen; aber noch immer aufwärts ging es auf einer waldigen, ſteinigen Bahn. Wir nahmen an einem dicken Baume eine Brandſtätte wahr. Hier ſey, ſagte unſer Führer, die Schneeflucht. Wenn nämlich an ſtürmiſchen Sommertagen in dieſer hohen Berggegend tiefer Schnee fällt, ſo wird das Vieh von der Röth- und Laub-Alpe hierher getrieben. Hier findet daſſelbe auf dem, durch die Bäume vom Schnee etwas mehr bewahrten, Boden noch einiges Futter. Uebrigens iſt, außer den nur zerſtreut hier ſtehenden Bäumen, für Vieh und Menſchen kein anderes Obdach. Doch ſelbſt auch an dieſem Platze und auf der benachbarten Sonntags-Alpe kann man mit dem Viehe ſich nicht halten, wenn der Schnee zu häufig oder zu anhaltend iſt. Man iſt dann gezwungen, die Herde ganz in die Niederalpe oder wohl gar nach Hauſe zu treiben. Leider kann aber dieſer Rückzug einige Zeit gehemmt werden. So war es im Jahre 1801, da in der Mitte des Junius der Schnee halbmannstief in der hohen Alpgegend fiel, und das ſtürmiſche Wetter beynahe eine Woche dauerte. Freylich ein außerordentlicher Fall, aber für Vieh und Menſchen nicht wenig gefährlich. Abgehauene Aeſte von Laubholz muſſten dem Hunger des Viehes wehren. Leute aus der Heimat eilten zwar zu Hülfe; aber der Schnee war bereits ſo tief gefallen, daß man die erſten Tage wegen der Lawinen den Heimweg nicht nehmen durfte, und mühſelig genug im Schnee ausharren muſſte.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Naturhiſt. Briefe Buch II., S. 341.

Neue Unterrichts-, Polizey- und andere Anſtalten in Hamburg.

(Fortſetzung.)

Ein ſeit zwey Jahren neu errichtetes der öffentlichen Geſundheits-Fürſorge unmittelbar gewidmetes Inſtitut iſt das in einem der groſsen am Alſter-Baſſin liegenden Höfe des hieſigen Werk- und Arbeitshauſes errichtete Kurhaus, für Veneriſche, Krätzige und mit ähnlichen anſteckenden Krankheiten Behaftete, zu welchem Zweck auch eine alte aber ſehr mangelhafte Anſtalt da iſt. Gleich muſterhaft durch ſeine Anlage und Lokalitäten, als durch zweckmäſsige und vollſtändigere innre Einrichtungen, wird dieſe treffliche Anſtalt mit weiſer Oekonomie verwaltet. In hellen und luftigen Sälen werden die Kranken mit groſser Sorgfalt und umſichtigem chirurgiſchen und ärztlichen Betrieb behandelt und geheilt. Auſser den übrigen zu ihren verſchiedenen Beſtimmungen geeigneten Zimmern, enthält dieſes Haus eine wohlgeordnete vollſtändige Apotheke, ein mit allen Hülfsmitteln verſehenes Lokal zur Wiederbelebung Ertrunkener, und eine geräumige aus mehrern freundlichen Zimmern beſtehende Bade-Anſtalt, ſowol für die Kranken des Hauſes, als auch für von der allgemeinen Armenanſtalt verpflegte Dürftige. Die durch vervielfältigte Benutzung beförderte Wirkſamkeit dieſer letztern vortrefflichen Einrichtungen zum Gebrauch, ſowol natürlicher als künſtlicher zu ſehr billigen Preiſen gegebnen Bäder aller Art, geht daraus hervor, daſs in den ſeit der Errichtung der Anſtalt noch nicht verfloſsnen acht letzten Monaten des vorigen Jahres 1083 ſolcher Bäder als wohlthätige Heilungs- und Stärkungsmittel genommen wurden. — Mehr als irgend etwas, liefert dieſes Inſtitut den ſchönen Beweis, was die Thätigkeit eines kraftvollen, von Patriotismus und Menſchenliebe beſeelten Mannes auszurichten vermag, zum Wohl des Ganzen und der Einzelnen. Von ihrer erſten Anlage an bis zu dem Betrieb ihrer jetzigen vollen Wirkſamkeit, iſt dieſe heilſame Staats-Anſtalt das Werk des hieſigen Bürgers und Groſshändlers Hrn. Andreas Ehrenfried Martens, der der Leitung dieſes Inſtituts und der Mitwirkung zu andern Wohlthätigkeits- und Polizey-Anſtalten, deren Mitvorſteher er iſt, alle ſeine Zeit und Kräfte widmet, und ſich ſelbſt dadurch für jede Zukunft das ſchönſte Bürger-Denkmal ſtiftet. Seiner kräftigen und raſtloſen Mitwirkung verdankt Hamburg auſser jener Anſtalt noch manche nützliche und treffliche Einrichtung, beſonders auch in öffentliche Bauten, z. B. in den durch die im Werk begriffene Demolirung unſrer Feſtungswerke veranlaſsten neuen Anlagen der Stadtthore. Unter dieſen iſt jetzt das zu dem ſchönſten Theil der innern Stadt und zu ihrer anmuthigſten Umgegend führende Dammthor vollendet. Der auf einer Reiſe durch Deutſchland und in Rom gebildete Stadtbaumeiſter, Hr. Wimmel, hat den Plan zu dieſer neuen den allgemeinen Beyfall habenden Anlage, des ſtatt der vorigen Brücken aufgeworfenen groſsen und breiten Dammes dieſes Thores, ſeiner aus Eiſen gegoſſenen Barrieren, ſeiner Wach- und Zollhäuſer u. ſ. w., mit vielem Geſchmack entworfen, und unter Aufſicht des vorhingedachten Mitvorſtehers des Stadtbauweſens ausgeführt. Im ähnlichen Geſchmack werden die übrigen Thore mit ihren Anlagen von Alleen und andern Pflanzungen vor denſelben nunmehr auch eingerichtet.

Das ausgedehnteſte und wohlthätigſte Werk ſteht dieſer Behörde der öffentlichen Baue jetzt bevor, nämlich die Wiedererrichtung des von Davouſt eingeäſcherten groſsen Krankenhofes vor der Stadt, wozu der Riſs durch eine Preisausgabe der Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe zu Wege gebracht iſt, indem der Preis von dem eben gedachten Architekten Hrn. Wimmel gewonnen ward. Die Anlage, welche wahrſcheinlich bis zu einer halben Million Mark koſten dürfte, ſteht jetzt bey den Behörden in Erwägung, und ihre allgemein höchſt nothwendig empfundene Ausführung wird in Kurzem beſchloſſen ſeyn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Belagerung aus dem funfzehnten Jahrhundert. *)

Im Jahr 1422 ward das feſte Schloſs Karlſtein fünf Stunden von Prag, welches für Kaiſer Siegismund hielt, von der huſſitiſchen Partey, beſonders in der Abſicht belagert, um die dort verwahrten Reichskleinodien zu erlangen, — ein Beſitzthum, dem man damals faſt die Kraft der Legitimität beylegte. Der gleichzeitige böhmiſche Geſchichtſchreiber Haveck erzählt: „der Burggraf auf Karlſtein lieſs jedoch heimlich und ſchleunig die Krone nach dem bayerſchen Grenzort Walhartiz bringen, und erwartete nun das feindliche Heer. Das beſtand aus der, für damalige Zeiten, unerhörten Anzahl von 24000 Mann, welche vier Büchſen, oder groſse Stücke Geſchützes, fünf Bleiden und fünf und vierzig Doppelhaken mit ſich führten. Ringsum auf allen Bergen lagerte ſich das Heer, beſchoſs nicht nur die Burg heftig, ſondern ſchleuderte ihr auch Steine, ſtinkendes Aas und Menſchenkoth, der aus Prag in groſsen Fäſſern herbeygebracht ward, zu, gegen deren Geſtank und ſchädliche Ausdünſtungen, die Belagerten ſich nur durch ungelöſchten Kalk ſchützen konnten. Ueber 1800 Fäſſer von ſolchem Unrath, wurden hinein geſchleudert, und über 10900 Schüſſe auf die Burg gethan. Unter andern Muthwillen, den hingegen die Belagerten übten, gehört auch, daſs ſie einen gefangnen Prager Bürger an einem Stricke zum groſsen Thurm hinaus hingen und ihm einen langen Stab mit daran gebundnen Fuchsſchwanz in die Hand gaben, womit er, zum Spott der

*) Zur Charakteriſtik jenes — jetzt ſo vorgezognen Zeitalters.

Feinde, die Kugeln, wie mit einem Fliegenwedel, abzuwehen ſcheinen ſollte. Der Ausdauer der Belagerten glückte es auch, den Muth des feindlichen Heeres zu ermüden, denn es zog endlich unverrichteter Sache davon.

Korreſpondenz = Nachrichten.

Berlin, den 28. April.

(Beſchluß.)

Ueber den Zwiſt des Publikums mit Hrn. Fiſcher ſind die hieſigen Blätter lange angefüllt geweſen und die auswärtigen ſind es nun erſt; vielleicht wird er dadurch wieder intereſſant, da hier allerdings ſchon das Extrem der Langweiligkeit erreicht war. Auf dieſes „vielleicht“ will ich es jedoch nicht wagen, die Leſer nach allen Graden ein Kampf-Feld beſchauen zu laſſen, wo man ſich um Kälte und Wärme mit Hitze ſchlug. Beyde Parteyen hatten Unrecht und das Ende bewies abermals, daß in ſolchem Falle am allerwenigſten auf Verſöhnung zu rechnen iſt. Wenn ein Theil vollkommenes Recht, der andre derbes Unrecht hat, iſt der Friede leicht möglich, wo aber Jeder die Hälfte des Rechts nur zu uſurpiren hat, will es auch Jeder ganz haben. Die lärmende Partey hat Hrn. Fiſcher übrigens im geringſten nicht beleidigt, denn es läßt ſich ihr allwöchentlich beweiſen, daß ſie ſehr laut wird bey dem Nichts, und ſtill iſt bey dem Vorzüglichſten. Daß aber Hr. Fiſcher auf den lärmenden Beyfall einen ſolchen Werth ſetzte, iſt eine große Schwäche und eine Inconſequenz, indem er doch in ſeinem Aufſatze (Geſellſchafter Bl. 32.) deutlich zu erkennen gibt: daß er mit der Art jenes Beyfalls bekannt iſt. Es ringt dieſer Künſtler zu ſehr nach äußerem Anerkennen und Schimmer; er kam noch nicht zu dem Selbſtbewußtſeyn: daß der gebildetere Theil der Menſchen im Stillen fühlt und ſchätzt, was Auszeichnung verdient; dazu darf ſich Hr. Fiſcher rechnen, und ihm kann alſo ſelbſt Stille nicht zweydeutig ſeyn. Daß es beſſer wäre, wenn die Beſten den Ton angäben — wer empfindet das nicht! Da dieß aber nun einmal nicht iſt, indem der durchſchauende Menſch ſchon jeden Anſchein, als ſey er Partey, vermeidet, ſo hätte ſich Hr. Fiſcher damit einverſtanden zeigen und nicht etwas ausſprechen ſollen, was die Beſſeren wirklich beleidigt und was den Lärmern als Beleidigung erſchien. — Ich bin in dieſer Angelegenheit um ſo unbefangener, da ich niemals ein Verehrer der ſogenannten großen Oper und des Zier-Geſanges, immer aber Freund jedes Kunſtwerks und tüchtigen Künſtlers war, und ich ſehe wohl ein: daß die Berliner Hrn. Fiſcher ſchnell genug angelegentlich vermiſſen werden. Er iſt von hier nach Warſchau gereiſt und hat dort (am 13. April) bey überfülltem Hauſe, unter lebhaftem Beyfall und Hervorrufen eine muſikaliſche Akademie gegeben, worin er zwey Arien und das Intermezzo: „Il Géloso“ ſang. Am 17ten hat er dieſe Akademie wiederholt. — Daß Hr. Fiſcher mit demſelben Kontrakte, den er hier hatte, in Dresden engagirt ſey, ſagt das Geſpräch allgemein, doch glaube ich nicht, daß die Angelegenheit ſchon in Richtigkeit iſt.

Auf der Bühne erſchien, die „Ahnfrau“ von Hrn. Grillparzer. — Eine lebhafte Phantaſie, die ſich reich an Bildern und Ausdrücken zeigt, iſt das Löbliche dieſer Dichtung, die ſchon durch den Buchhandel verbreitet wurde. So kann jeder Denkende über Tendenz und die vorkommenden Geſtalten ſich ſelbſt unterrichten. Ich habe mich in der eigenen Zeitſchrift darüber ausgeſprochen und mag mich nicht wiederholen, um mich vor dem Schein zu wahren, als läge mir daran, meine Meinung durchzuſetzen; die Zeit muß auch hier über die Anſichten entſcheiden und das ſtete Wiederholen derſelben gäbe dieſer Neuigkeit einen Werth, den ich nun einmal nicht zu finden vermag, doch die Entdeckung Jedem gönne, der in andrer Richtung ſucht. — Noch haben in mehrern Vorſtellungen gefallen: „Die Gouvernante“ von Th. Körner, „der Hund des Aubry“ von Ph. Wolff und „Garrick“ von K. Stein, ſämmtlich Stücke in einem Akt. — Hr. und Mad. Weixelbaum vom Theater zu Karlsruh geben Gaſtſpiele und gefallen beſonders im künſtlichen Geſange außerordentlich.

Die „Bücher-Verlooſung zum Vortheil des vaterländiſchen Vereins“ wird am 25. May gezogen. Die vier Bändchen, welche jeder Beſitzer eines Looſes (zu 6 Thlr.) empfängt, außer den größeren Gewinnen, ſind im Drucke vollendet und werden ſchon jetzt ausgegeben. Sie enthalten unter andern neue ſchriftſtelleriſche Gaben von Goethe, Achim von Arnim, Clemens Brentano, Fouqué, Hoffmann (Verf. der Phantaſie-Stücke in Callots Manier) Th. Hell, Franz Horn, Haug, Friedrich Kuhn, Langbein, O. H. Graf v. Loeben, K. Müchler, K. L. M. Müller, Prätzel, Purgold, K. Stein, Julius v. Voß, von Louiſe Brachmann, Helmina v. Chezy u. ſ. w. — Eine intereſſante Erſcheinung iſt der im Landkarten-Formate durch den Steindruck gegebene „Urſprung und Wachsthum der preußiſchen Staaten, bildlich dargeſtellt von Dr. Friedrich Straß, Profeſſor und Direktor.“ Es iſt derſelbe Gelehrte, welcher auch den „Strom der Zeiten oder die bildliche Darſtellung der Weltgeſchichte“ herausgab und neben jener Geſchichte des preußiſchen Staates iſt auch die der andern großen Staaten und eine Tabelle der Erfindungen älterer und neuerer Zeit angegeben. Dieſe Charte iſt durch alle Buchhandlungen, in Leipzig bey Kächly zu haben.

Zu der Bilder-Gallerie hat der König neulich wieder einen „Johannes“ von Carlo Dolce gekauft. Dieſes Gemählde war bisher im Beſitz des Kunſthändlers Hrn. Artaria in Mannheim. — Die koloſſale Bildſäule Blüchers von Schadow, wird nun bald im Guß vollendet ſeyn.

Gz.

Anagramm.

Kind des Himmels, auf der Erde
Oft geſehn, doch nicht zu Haus,
Iſt's, als ob ich golden werde,
Bleib ich einmal lange aus;
Und — o Undank'! — eil ich nun
Alle Tage wohlzuthun,
Fern von Sehnen, fern von Schmachten
Will mich alles nun verachten.

Käuflich nicht, und doch zu kaufen
Oft gedrückt von bitterm Harm,
Bey des Goldes reichen Haufen
Gleich dem Aermſten dennoch arm.
Oft bedauert, oft verachtet,
Oft in Müh und Noth verſchmachtet,
Winkt uns jetzt ein beſſrer Stern,
Hell're Tage ſind nicht fern.

Auflöſung des Anagramm in Nro. 105.

Gran. Garn. Rang.

Nro. 112.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 11. Mai 1818.

Die wahre Tochter
Der Gottesverachtung
Iſt die trotzende Menſchenverachtung.

Aeſchylos.

Nachtrag zu Fualdez Prozeß.

Wir glauben unter dieſem Namen alle die Vorgänge verſtehen zu können, welche jener weitläufige Rechtshandel nach ſich zieht. In dieſem Sinn gaben wir unſern Leſern vor Kurzem Auszüge aus der Intrigue de Rodez und unterhalten ſie nun mit zwey neuen ihn betreffenden Schriften, welche Paris und die Provinzen dergeſtalt beſchäftigt haben, daß beyde innerhalb zwey Tagen mehrere Auflagen nöthig machten. Zuerſt erſchien Hr. Clémandot mit einem Memoire en reponse à ceux de Mad. Manson, dann eine Widerlegung dieſer Schrift: Confidences de Victoire Redoules, der Kammerfrau von Madame Enjalran und Amme der Madame Manſon. Beyde haben Karakter genug, um ihnen das Intereſſe nicht ganz zu verſagen.

Das Publikum iſt nie für Hrn. Clémandot ſehr eingenommen geweſen, die Rolle, welche er in Mad. Manſons Memoiren ſpielt, iſt nicht ſehr ehrenvoll, man machte ſich vom Anfang an luſtig über ihn, ja er wurde unverholen geſoppt. Ein gewiſſer Athenée occitanique et provençal *) der ihm unterm zwey und zwanzigſten Februar dieſes Jahrs ſchrieb, macht ihm den Vorſchlag, da ein Krieger beſſer mit dem Degen als mit der Feder umgehen könne, ſeine Vertheidigung gegen die blutigen Anſchuldigungen, mit denen ihn Mad. Manſon überhäufe, zu übernehmen, in dieſer Abſicht forderte man Nachweiſungen von ihm über die wichtigſten Punkte und nennt ihm die Perſon, welcher er ſie zuſenden ſoll. Hr. Clémandot ging in die Falle; er antwortete dieſem Athenée occitanique, daß er ſeine Dienſte nicht anzunehmen brauche und ſich ſchon ſelbſt vertheidigen könne. Nachher fand ſich, daß es gar keinen Athenée occitanique gab, ſondern der arme Hr. Clémandot zum Beſten gehabt war.

Herr C. fängt ſeine Memoiren damit an, Mad. M. zu ſchimpfen, oder vielmehr zu verläumden, denn er ſagt, ſie ſey in Rodez in der Straße Hebdomadaire, Bancals Hauſe gegenüber, geboren; welches nicht wahr iſt, da ſie in dem Schloſſe Perrier, welches ihr Vater bewohnte, zur Welt kam. Dann erſt ſpricht er von ſich ſelbſt. Er ſey drey und dreyßig Jahr alt, mit ehrenvollen Wunden bedeckt, und wenn er dem Bilde, was Mad. M. von ihm gemacht, einigermaßen ähnlich ſehe, ſo ſey das dem Looſe der Schlachten zuzuſchreiben. Fünf gefährliche Wunden, eine zwey Jahre lange, von unerhörten Leiden begleitete Gefangenſchaft in Rußland, geben ehrenvolle Anſprüche, machen aber nicht ſchöner. „Weder gegen mein Gefühl, fährt er fort, noch in der Politik, war ich nie treulos, nie glaubte ich mich eines Eides entbunden, bis ich nicht geſetzlich von ihm losgeſprochen war; ich habe alle meine Schwüre heilig gehalten, ich bin demnach ein Mann von Ehre, und in dieſer Rückſicht ſage ich nicht zu viel, wenn ich behaupte, es mit der ganzen Welt aufnehmen zu können.“ Nachdem er ſich auf dieſe Weiſe als guten Königlichgeſinnten dargeſtellt hat, was man gar

*) Der Name wäre uns ſchwer zu überſetzen, und iſt wahrſcheinlich auf lokale Umſtände oder Vorfälle begründet, die dem Auslande fremd ſind.

nicht von ihm forderte, erzählt er, daß es in Rodez allgemein bekannt ſey, wie Mad. M. den Königlichgeſinnten von Gan (in Bearn) und allen Getreuen des Königs die größte Abneigung gezeigt, aber durch einen Wankelmuth, der ihrem Charakter ganz eigen iſt, bald nachher die größte Freude bey dem Verluſt der Schlacht von Waterloo ausgedrückt habe. Nach Bonapartes Rückkehr von Elba ward Hr. C. nach Korſika geſchickt, wo er bey einem Aufſtand, den die Einwohner von Ajaccio zu Gunſten ihres Landsmanns erregten, in Lebensgefahr gerieth; nach Auflöſung ſeines Regiments ward er Adjutant des Generals Vautré, welcher dieſe Würde zu Folge ſeines Betragens bey dem Vorgang in Grenoble erhielt; mit dieſem kam er nach Rodez. Hier ward er nun, in Folge der Entdeckungen, die ihm Mad. M. gemacht hatte, Zeuge in den Begebenheiten in Rodez, und von dieſem Augenblick ſah er ſich ohne alle Stütze, denn ſein General verließ ihn — wie Einige ſagen deßhalb, weil er eine Herausforderung von Seiten der Hrn. Eduard Enjalran, dem Bruder der Mad. Manſon, der eben die kaiſerliche Leibwache verlaſſen, ausgeſchlagen hatte. Hr. C. leugnet die Wahrheit dieſer Anſchuldigung; er empfing zwar wirklich jene Herausforderung durch einen Offizier, einem, Beyden gemeinſchaftlichen Freund; doch er konnte ihr nicht ſogleich Folge leiſten. Er befand ſich eben damals im Schauſpiel, allein da der Departements-General, der Hrn. von Vautrés Nachfolger war, von der Sache Nachricht erhalten hatte, rief er ihn in ſeine Loge, befahl ihm, den Abend über in ſeiner Nähe zu bleiben, und ließ ihn beym Austritt aus dem Schauſpielhaus verhaften. Zugleich ließ er auch Hrn. Enjalran vorladen, und erhielt von ihm ein ſchriftliches Ehrenwort, daß die Herausforderung bis zum Ende der Unterſuchung ohne Folgen bleiben ſolle. Allein als Zeuge in Fualdez Mord vorgeladen, und deßhalb in Rodez feſtgehalten, verlor Hr. C. ſeine Adjutanten Stelle, und ihm bleibt nichts übrig, als den Rechtsſtreit abzuwarten, um ſich alsdann mit Hrn. Enjalran zu ſchlagen. „Dieſer hat, ſchreibt er, ſeit jener Herausforderung ſehr laut geſprochen; er ſoll Herz haben, ich zweifle nicht daran und warte es ab; vielleicht ſetzen wir uns einſtens einander auf die Probe. — Ich will nicht, daß ſich wer rühme, mir Furcht eingeflößt zu haben; ich weiß meinem Mann zu ſtehen und bin noch Keinem ausgewichen, beſſer von der Hand eines wackern Mannes fallen, als der einer Frau; lieber ſoll mich alle Welt umbringen, als daß Mad. M. mir das Piſtol auf die Bruſt ſetzt, oder den Kopf zerſchmettert. Das iſt ein Dragoner, dieſe Mad. M.! Vielleicht diente ſie in irgend einem Regimente; wer weiß ob ſie da nicht auch zuweilen in Ohnmacht fiel, denn das iſt ihr ſo gewöhnlich, wie das Ausſchneiden — und das mag hinreichen, um zu beweiſen, daß ich jeder Furcht fremd bin.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Einnahme der Inſel Timor durch eine nothleidende engliſche Corvette.

(Fortſetzung.)

Der Offizier brachte die Antwort zurück, der Gouverneur verſtehe von dieſer ganzen Sache nichts; er ſey ſeit bald zwey Jahren ohne Nachrichten aus Java geblieben und erſuche mich an's Land zu kommen, um mich näher zu erklären. Ich folgte der Einladung, ſtieg, die weiſſe Flagge in der Hand haltend, an's Ufer, und ward mit militäriſchen Ehren empfangen. Die Miliz ſtand in Schlachtordnung und die Kanonen befanden ſich auf den Batterien. Ungeſäumt verfügte ich mich zum Gouverneur, wiederholte ihm die Erzählung der Vorgänge auf Java und forderte ihn zur Uebergabe der Niederlaſſung auf. Er verlangte meine Auftrags-Befehle zu ſehen. Dieß nöthigte mich ihm die Wahrheit zu ſagen. Ich eröffnete ihm alſo, zufällige Umſtände hätten mich nach Timor geführt, wo ich engliſche Garniſon anzutreffen glaubte; weil dieſe noch nicht da ſey, ſo liege mir als brittiſchem Offizier ob, die feindliche Flagge, wo ich ſie anträfe, ſtreichen zu laſſen. Uebrigens, fügte ich hinzu, wenn er nicht gutfinden ſollte, mir die Inſel vermöge der Kapitulation des Generals Janſen zu übergeben, ſo fordere ich ihn in eignem Namen zur Uebergabe auf, zumal ich ſtärker als er ſey, und die dreyhundert Mann, die ich an Bord habe, dem Befehl zur Landung mit Ungeduld entgegenſehen, um alsbald anzugreifen. Ich ſtellte dem Gouverneur vor, das unnütz zu vergießende Blut müſſte auf ſeine Rechnung fallen, und er würde für die Britten, welche ihr Leben einbüßen könnten, verantwortlich ſeyn. In der Abſicht, einen um ſo kräftigern Eindruck auf ihn zu machen und jeden Zweifel über die Wahrheit meiner Angaben zu heben, erzählte ich ihm viel Umſtändliches über den Feldzug und nannte ihm verſchiedene Perſonen, die ich auf Java gekannt hatte.

Der Gouverneur befand ſich in der größten Verlegenheit und war über das was er thun ſollte unentſchloſſen. Ich zog nun meine Uhr hervor und ſagte: „Mein Herr, ich gebe ihnen zehn Minuten Zeit; ſind Sie nach Abfluß derſelben nicht entſchloſſen, ſo werde ich es ſeyn und an Bord zurückkehren.“ Seine Unruhe ward noch größer. Ich ſah, daß er der Aufforderung zu gehorchen geneigt war, ſich aber zu kompromittiren fürchtete. Ich ſagte jetzt meinem holländiſchen Dolmetſcher leiſe in's Ohr, er ſolle ſich in's Fort begeben, das man vom Säulengang der Wohnung des Gouverneurs aus, wo unſere Unterredung ſtatt fand, ſehen konnte, und durch Liſt oder Gewalt die holländiſche Flagge wegzunehmen trachten. Mein Auftrag ward ſo gut erfüllt, daß ehe noch die zehn Minuten verfloſſen waren und ehe der Gouverneur einen Entſchluß gefaſſt hatte, die engliſche Flagge ſtatt der holländiſchen aufgepflanzt war.

Ich dankte dem Gouverneur für ſeinen gefaſſten Entſchluß und erklärte ihn auch alſogleich, bis zum Eintreffen

von Befehlen der engliſchen Regierung, im Namen des Königs, zum proviſoriſchen Vice-Gouverneur. Woſern er mir, fügte ich hinzu, für den Gehorſam der Koloniſten gut ſtehen wolle, ſo werde ich meinerſeits Alles vermeiden, was zu Störung der auf der Inſel herrſchenden Ruhe Gelegenheit geben könnte, keinen meiner Soldaten ans Land kommen laſſen, und nur meine Wache und die Mannſchaft der Schaluppe bey mir behalten. Da ich nicht mehr als dreyßig geſunde und ſtarke Männer an Bord hatte, ſo wäre es völlig unmöglich geweſen, Garniſon in's Fort zu legen, indem die Mannſchaft mit Mühe den Schiffsdienſt verſehen konnte. Alles ward nun durch freundſchaftliches Einverſtändniß verabredet. Ich empfing die Ceremonienbeſuche der bedeutendſten Perſonen in Copang und gab ſolche wieder zurück. Ich erhielt friſche Vorräthe für mein Fahrzeug im Ueberfluß und verſchaffte mir auch einen Küſten-Piloten, um uns einen ſichern Ankergrund anzuweiſen. Glücklicherweiſe befand ſich dieſer Ankerplatz in ziemlicher Entfernung von der Stadt, ſo daß es leicht war, alle Verbindung zu hindern. Es muſſte mir ſehr wichtig ſeyn, daß bis mein Anſehen feſt gegründet war, der wahre Zuſtand meiner Kräfte für Jedermann ein Geheimniß blieb. Jene konnte nur auf die Meinung gegründet werden, und um dieſe zu gewinnen, durfte ich nur gefällige und ſanfte Mittel anwenden. Mit dem Gouverneur gelang mir dieß unſchwer; die Unterredungen, welche wir miteinander hatten, muſſten ſeinen Glauben bekräftigen, daß er keineswegs getäuſcht worden ſey; aber diejenigen, welche nicht auf gleiche Art erbaut werden konnten, bewieſen ſich minder zutraulich und eine dumpfe Gährung fing an ſpürbar zu werden. Seit meiner Ankunft auf der Inſel waren mehrere Wochen verſtrichen. Kein anderes Fahrzeug hatte die Beſtätigung der Einnahme von Java und der Zerſtörung des holländiſchen Reiches in Oſtindien gebracht; dieſe Zerſtörung ſchien eben ſo unglaublich, als die Vernichtung einer großen europäiſchen Macht es ſeyn konnte. Ich beſaß einen malayiſchen Sklaven, der große Anhänglichkeit für mich hatte. Dieſer erſtattete mir täglich Berichte über Alles, was in der Stadt vorging. Nicht nur vermuthete man den traurigen Zuſtand der Corvette, ſondern man beſchuldigte den Gouverneur auch laut der Kleinmüthigkeit, und man behauptete, er habe einer höchſt unwahrſcheinlichen Geſchichte Glauben beygemeſſen. Mein treuer Sklave gab mir ebenfalls Kunde von einem Anſchlag, der zwiſchen dem Gouverneur, den vornehmſten Einwohnern von Copang und den vier Rajas der Landeseingebornen verabredet ſeyn ſollte, um auf ein übereingekommnes Zeichen ſich zu verſammeln, mich gefangen zu nehmen und die holländiſche Flagge wieder aufzupflanzen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Etwas von Sonnenflecken.

(Aus Gilbert's Annalen der Phyſik Jahrg. 1818. St. 4 — ſo weit es unſre Leſer intereſſirt.)

Daß das Erſcheinen einiger großer Sonnenflecken während des dießjährigen, ungewöhnlich kalten und regnigten Sommers (ſchrieb Hr. Pictet im Juli 1816 in der Bibl. univ.) blos zufällig war, beweiſt ſich ſchon daraus, daß während wir im mittäglichen und abendlichen Europa Näſſe und Kälte hatten, man in Rußland über Hitze und außerordentliche Dürre klagte; und ein Schiffer, der am 22. Juli in Delfshaven einlief, erzählte, während der acht Wochen, daß er die See gehalten, habe er auch nicht einen Tropfen Regen, ſondern täglich drückende Hitze gehabt. Es ſcheint daher in dieſem Jahre bisher blos das gewöhnliche Gleichgewicht in der Vertheilung der Temperatur und des Regens über unſern Erdtheil gefehlt zu haben; den Ruſſen ſchien die Sonne um ſo viel heißer, als ſie uns kälter dünkte, und was wir zu viel Regen gehabt haben, fehlte auf dem Meere.

Die Sonnenflecken ſind zwar erſt ſeit der Erfindung der Fernröhre bemerkt worden, doch gibt es zu Zeiten ſo große, daß man ſie mit bloßen Augen durch ein ſchwarz angelaufenes Glas wahrnehmen kann. Es hat ſehr heiße Sommer mit vielen, und ſehr kalte Winter mit gar keinen Sonnenflecken gegeben. In den beyden Jahren 1779 und 1795 zeigten ſich Flecken, die mittelſt aſtronomiſcher Inſtrumente gemeſſen einen Durchmeſſer von 3600 bis 7200 geogr. Meilen hatten, indeß der Durchmeſſer der Erde nur 1720 geogr. Meilen beträgt; und im Jahr 1791 wurde ein Sonnenfleck beobachtet, der 20 Mal größer als die ganze Oberfläche (?) der Erde war, und es zeigten ſich funfzig große und kleine zu gleicher Zeit. Die Sommer dieſer Jahre waren nicht minder warm als gewöhnlich. Umgekehrt waren in den ſehr fruchtbaren Jahren 1718, 1719, 1761 und 1783 die Sonnenflecken häufig; in dem letztern, einem berühmten Weinjahre, herrſchte der bekannte dürre Heiderauch über ganz Europa, der gleich nach dem Erdbeben von Calabrien eintrat.

Hr. Eynard, ein eifriger Freund der Aſtronomie, beobachtete zu Beaulieu bey Rolle im Jahre 1816 die Sonnenflecken ſehr genau, faſt alle fand auch er mit einer Art von Halbſchatten umgeben, um welchen ſich ein Lichtſaum zeigte, der heller als der übrige Sonnenkörper war, alſo wurde ſchon da- durch etwas von dem Lichte erſetzt, das durch die Flecken weniger von der Sonne hergegeben wird, nimmt man hiezu, daß nach Hrn. Eynards Berechnung die Oberfläche eines Fleckens von ziemlicher Bedeutung nicht größer war, als daß ſie etwas über $\frac{1}{1000}$ vom Sonnenlicht der Erde entziehen könnte, ſo kann man ſich über die Sonnenflecken und deren nachtheilige Einwirkung auf die Erde völlig beruhigen. — Aus 9 verſchiedenen Beobachtungen hat Hr. Eynard gefunden, daß ein Flecken nach Einem Umlauf

um die Sonne, in Beziehung auf die Erde, ſeine erſte Lage in 27 Tagen 7 Stunden 1 Minute wieder annimmt, woraus für die Sonne eine Umdrehungszeit von 25 Tagen 9 Stunden 26 Minuten folgt.

Aus ihren übereinſtimmenden Umlaufszeiten läſſt ſich ſchließen, daß dieſe Flecken dem Sonnenkörper adhäriren. Es mögen nun, wie Herſchel meint, die Sonnenflecken Gipfel von Gebirgen des feſten und dunkeln Kerns der Sonne ſeyn, von welchen dann und wann die leuchtende Atmoſphäre der Sonne ſich fortzieht, und deren Anblick uns dann verſtattet iſt; oder es mag, wie Hr. La Place vermuthet, der Sonnenkörper ſelbſt brennen, und es mögen die Flecken ungeheure Krater ſeyn, aus denen Feuer und Rauch ausgeworfen werden: immer ſehe ich keinen Grund ab, warum durch ſie die Lichtmaſſe vermindert werden ſollte. Herſchel's Hypotheſe zu Folge würde beym Durchbrechen eines Gebirgrückens durch die leuchtende Flüſſigkeit dieſe blos an andern Stellen verdichtet werden; und die Feuerſtröme, welche nach La Place aus den Kratern der Sonnenflecken hervorbrechen, müſſten nicht blos eine ähnliche Wirkung haben, ſondern das Sonnenlicht ſelbſt noch verſtärken.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Jiguiriça, unweit Bahia,
den 20. Januar, 1818.

Ew. ꝛc. werden wahrſcheinlich eher einen Brief von mir aus einem der ſchönen Thäler der Schweiz erwartet haben, als aus Braſilien. — Allein der Umſtand, daß mir die dort angebotenen Vortheile theils nicht genügend, theils auch meine Vorſchläge der Geſellſchaft nicht angenehm waren, erneuerten in mir den Lieblingstraum meiner Jugend, nach dieſem Lande auszuwandern. — Meine Reiſe war ganz glücklich, vorzüglich die letztere, von den vereinigten Staaten hieher, die ich in einem Zeitraum von 26 Tagen zurückgelegt habe. Der Weg beträgt über 5000 Seemeilen. — Mit Weſt- und Nordweſt-Winden verläſſt der Schiffer die amerikaniſchen Häfen und ſteuert ſüdöſtlich, in der Richtung der Canariſchen Inſeln, und wo möglich bis zum 27° W. Länge von Greenwich; dort etwa unter dem 20 — 22° N. Breite trifft er die Norſt-Oſt Winde, vom September bis März, die ihn durch ein ruhiges Meer nach Braſiliens Küſten bringen. —

Im Gulph-Stream, deſſen Wirkung man in einer Entfernung von 100 Seemeilen von New-York verſpürt, iſt das Meer ziemlich unruhig, und die Temperatur des Waſſers in der Mitte des Stroms, überſteigt ſehr oft die der umgebenden Atmoſphäre. — Der höchſte Temperatur-Stand des Waſſers, den ich beobachtete, war + 19 Reaumur, der Luft im Schatten + 18°; der niederſte des Waſſers 12°, 2; der Luft 11°, 5; unter dem 39° der Breite. — Unter den Tropen, vorzüglich vom 23° — 10° N. Breite, bewunderte ich die Schönheit und Majeſtät der untergehenden Sonne, und das unendliche Farbenſpiel der Wolken. — Von 10° Nord bis 11° Süd Breite iſt der Horizont immer mit ſchwarzen Gewitterwolken bedeckt, die ſich alle hier zuſammendrängen, und in ungeheuren Regengüſſen herabſtürzen. Die N. O. Winde treiben dieſe Dünſte von den Küſten Afrika's her. Nach 24 Tagen Fahrt waren wir auf der Höhe Hernambuccoy. — Das Land iſt vortrefflich gruppirt. — Bahia zeigt ſich übrigens noch ſchöner. — Es ſoll eine der ſchönſte Bayen der Welt ſeyn. — Die Stadt iſt auf einem Hügel erbaut. Man kann hier keine Kutſchen brauchen. — Cadeiras oder Palankins ſind im Gebrauche und werden von Sklaven getragen. — Unſre Geographen in Europa geben die Einwohnerzahl Bahias zum Theile nur auf 25,000 an. — Dieß iſt grundfalſch. — Die Stadt ſelbſt zählt 75 — 80,000 und mit den Umgebungen nahe an 150,000. — Ich rechne 15 Schwarze auf 1 Weiſſen. Alle Laſten werden von Sklaven getragen. — Jede erbärmliche Portugieſen-Familie kauft deren einige, um durch ihre Arbeit zu leben. — Ein Sklave koſtet hier etwa 150,000 Rees. Jeder derſelben muß etwa 180, die Weiber etwa 120 Rees täglich zu Hauſe bringen; was ſie darüber verdienen, gehört ihnen, was darunter iſt, gibt Prügel. — Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſem Lande und den vereinigten Staaten Nord-Amerika's! — Dort ſieht man mit Vergnügen den herrlichen Zuſtand des Landmanns. — Und welche Reinlichkeit herrſcht nicht in ſeinem Hauſe! — Jeder dieſer Menſchen lebt dort beſſer, als hier die erſten Staatsbeamten. — Dort kennt man die herrliche Lehre: Bete und arbeite, hier vegetirt der Menſch in Dummheit und Roheit weg, und ſtirbt beinahe Hungers in dem reichſten Lande der Erde. — Die Majeſtät der Pflanzenwelt geht ins Unglaubliche; der Trieb der Vegetation iſt erſtaunlich, und doch fehlt dieſen Menſchen noch oft das nöthige Manioc-Mehl zu ihrer Erhaltung. — Im Uebrigen leben ſie wie Diogenes. — Sie haben nichts in ihren Hütten zur Bequemlichkeit des Lebens, ſie haben, und dieß iſt ſelbſt bey höheren Leuten manchmal der Fall, weder Löffel noch Gabeln, noch Meſſer; man iſſt, mit der Gabel Gottes. — Alles iſt erbärmlich, und ich übertreibe nicht, wenn ich dieſe Nation im Vergleich mit andern 2 — 300 Jahre zurückſetze. Die Bevölkerung Braſiliens mag nun nahe an 5 Millionen ſeyn. — Der jährliche Ertrag der Baumwolle wird auf 400,000 Ballen, jeden zu 130 Pfd. geſchätzt. Tabak nahe an 60 — 70,000 Rollen, die Rolle circa 2½ Centner, Zucker 50,000 Kiſten jede zu 14 — 1800 Pfund.

Ich lebe jetzt in Geſellſchaft meiner beyden naturforſchenden Freunde, der Herren Freireiß und Sellow, die bereits ſeit 5 Jahren dieſes Land bereiſen. — Sie arbeiten mit unermüdeter Thätigkeit, und werden mehr leiſten, als irgend einer vor ihnen geleiſtet. S. hat nahe an 1000 neue Pflanzen, Sp. und F. an 500 Vögelarten entdeckt. — Man lebt hier ganz in Wildniß, daß heißt unter Menſchen, die nichts haben. Wir eſſen Affen, Eidexen und Schlangen, und ich halte vorzüglich die Eidexen für einen wahren Leckerbiſſen.

Mit dem Anfang nächſten Monats März gehe ich unter den 18° S. Breite an den Fluß Mucan; dort lege ich den erſten Grundſtein zu einer deutſchen Kolonie in Braſilien. — Ich arbeite jetzt an einem Aufſatze, der dem Könige vorgelegt werden ſoll, und die Grundzüge beſtimmen wird, unter welchen die Leute herbeygeſchafft werden ſollen. — Ich hoffe auf freye Ueberfahrt. — Es ſollen ihnen ferner, je nach den Gliedern der Familie, 50 — 100 Morgen Landes unentgeldlich zugetheilt werden. — Die Stadt, die gegründet werden ſoll, ſoll zur Ehre der öſterreichiſchen Prinzeſſinn Leopoldinia heißen. — Der Staatsminiſter Graf Dos Arcos iſt ſehr für die Sache eingenommen, und wird es uns nach allen Kräften unterſtützen. Sobald es richtig iſt, werde ich es durch Vermittlung des Prinzen von Neuwied, Deutſchland bekannt machen laſſen. — Legt ſich z. B. ein Pächter oder Bauer nur auf die Anpflanzung der Cocos-Palme, und er zieht deren nur 300 auf, ſo trägt ihm dieſe Palme allein 1500 fl. jährlich ein. —

Nro. 113.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 12. Mai 1818.

Ein erſchrocken Gewiſſen verſieht ſich immerbar des Aergſten.

Worte der Schrift.

Nachtrag zu Fualdez Prozeß.

(Fortſetzung.)

Die Leſer von Hrn. Clémandot's Memoiren meinen, er hätte beſſer gethan, Hrn. Athenée occitanique's Anerbieten anzunehmen, oder irgend wen anders anſtatt ſeiner ſchreiben zu laſſen. Ueber das Vertrauen, womit ihn Mad. Manſon ſo unvorſichtig beehrte, drückt er ſich folgendermaßen aus: „ich war ſeit vierzehn Monaten in Rodez, kannte Mad. M. nur dem Anſehen und dem Rufe nach, ſprach ſie aber erſt den fünf und zwanzigſten Julius, vier Monate nach Fualdez Tode. Ich war damals im Begriff nach Bourg abzugehen, wohin mich mein Dienſt bey General Vautré rief, als ich mich mit ihr den acht und zwanzigſten deſſelben Monats, da ich ſie zufällig anſprach, von Fualdez Mord unterhielt, der damals der Gegenſtand aller Unterhaltungen und Erörterungen war. Es geht ein Stadtgeſpräch, ſagte ich zu ihr, daß in Bancals Haus zu derſelben Stunde, in welcher der Mord vollzogen ward, eine zärtliche Zuſammenkunft ſoll ſtatt gefunden haben. — Nennt man die Perſon, welche dieſe Zuſammenkunft gab? fragte Mad. M. voll Lebhaftigkeit. — Man äußert ſich darüber nicht beſtimmt, antwortete ich, Einige verſichern, Mlle. Avit ſey auf dieſe Weiſe, ohne es zu wollen, Zeuge des Mordes geweſen; Andre behaupten, Sie ſelbſt hätten ſich in dieſem Falle befunden. Doch ich geſtehe, daß ich dieſe Meinung nicht habe theilen können. Sie ſind ja vollkommen unabhängig, können in Ihrer Wohnung aufnehmen, wen Sie wollen. — Das iſt wahr, erwiederte Mad. M., auch war ich nicht in Bancals Haus; nicht ich; aber ich weiß wer es war. — Warum zeigen Sie es denn nicht an? War es eine Frau oder ein Fräulein? — Eine Frau. — Ihr Name? — Den kann ich nicht ſagen. — Nur den erſten Buchſtaben! können Sie mir den verſagen? — Wie Sie plagen können! Sie ſind neugieriger als ein Weib. Weil man Ihnen aber durchaus den Willen thun muß.. der erſte Buchſtabe des Taufnamens iſt C. — Ich kenne die hieſigen Damen nicht bey ihrem Taufnamen; ſagen Sie mir wenigſtens den erſten Buchſtaben des Familiennamens. — Nun, wenn es ſeyn muß! der iſt ein E. — Nun ging ich in Gedanken die Namen aller mir bekannten Damen durch, fand aber keinen, auf den die zwey Anfangsbuchſtaben paßten. Sie errathen ſie nicht, rief Mad. M. vor Begierde brennend, ſie mir zu nennen. Beſinnen Sie ſich recht. Kennen Sie nicht eine Dame die man Cl... Cla... Clariſſe nennt? — Ich ſchwöre Ihnen, ich kenne keine. — Sie werden eingeſtehen, Hr. Adjutant, daß Sie ſich ſehr irrten, wenn Sie glaubten, die Perſon, welche bey Bancal war, ſolle ich nicht geweſen ſeyn. Ich war es wirklich, ich Clariſſe Enjalran. — Nun erzählte ſie ganz ernſthaft den Vorgang, wie ſie zu Bancals Frau gegangen ſey, um dort Jemand vom Lande zu erwarten; plötzlich habe ſie ein großes Geräuſch gehört, als nahten mehrere Perſonen, worauf ſie Frau Bancal ſchnell in ein neben dem Zimmer, wo ſie ſich bisher aufhielt, befindliches Kabinet geſtoßen und dort eingeſchloſſen habe. Die Heftigkeit, mit

der dieſes geſchah, verurſachte ihr einen großen Schrecken, der aber noch viel angreifender ward, als ſie wahrnahm, daß ein großes Verbrechen begangen ward, ja als ſie ſogar, ungeachtet der Verwirrung und des Entſetzens, in dem ſie ſich befand, vernahm, daß ihr Leben in Gefahr ſey. Man zog ſie aus ihrem Schlupfwinkel, ließ ſie das heiligſte Geheimniß über den Vorgang verſprechen, bedrohte ſie mit dem Tod, wenn ſie nur den geringſten Wink davon gäbe, und führte ſie aus dem Hauſe. Lange konnte ich mich nicht von meinem Schrecken erholen, fügte Mad. Manſon hinzu, achtzehn Nächte durch hatte ich die fürchterlichſten Träume, und wäre gewiß vor Angſt geſtorben, hätte ich nicht Frau Pal, meiner damaligen Hauswirthinn, ihr kleines Mädchen neben mir ſchlafen laſſen. So oft ich Abends in mein Zimmer kam, durchſuchte ich alle Ecken, ſo hatten mich die gegen mich ausgeſtoßenen Drohungen erſchreckt; ſo wie ich im Bett war, zog ich mir die Decke über den Kopf. — Hr. C. drang in ſie, die Mörder zu nennen, er nannte Baſtide und Jauſion, Mad. M. wollte den letztern nicht zugeſtehen, und ſagte endlich: Ihr Zudringen iſt vergeblich; bedenken Sie ſelbſt, ob ich das, was Sie fordern, zugeſtehen und meine Ausſage vor Gericht ablegen könnte. Dieſe Leute hängen mit aller Welt zuſammen, früh und ſpät würde ich meine Unvorſichtigkeit büßen müſſen. Außerdem erlauben mir auch die Beſuche, die ich von Mad. Pons und Baſtide bekommen habe, nicht, etwas zu entdecken. Ich weiß, was mich erwartet. Hätte ich mich nicht zu fürchten, ſo würde ich Alles geſagt haben.

Man begreift, daß ein Ehrenmann, dem man ſo Etwas anvertraute, ſehr verlegen ſeyn und ſein Gewiſſen wohl zu Rathe ziehn muß. Hr. C. that aber das Ungeziemendſte — er verſchwatzte das Geheimniß im Kaffeehaus und wo er hinkam, erzählte, daß er die Perſon kenne, welche bey Bancal geweſen und nannte Mad. M. Auf dieſes Geſchwätz ward er vor den Präfekten geladen, in die Unterſuchung verwickelt, und obgleich er im Begriff war, ſeinem General nach zu reiſen, in Rodez zu bleiben genöthigt.

Was dieſe Memoiren noch außerdem enthalten, hat weder Werth noch Intereſſe; es iſt ſchlecht geſchrieben, in einem wahren Corps-de-Garde-Tone; der Haß reißt ihn in ſeinen Anſchuldigungen ſo gar über die Grenzen der Wahrſcheinlichkeit hin; denn er klagt Mad. Manſon an, ihren eignen Sohn zu verabſcheuen. Daß in einem ſo unſelig verkehrten Sinn, wie dieſe Frau darlegt, natürliche Triebe geſchwächt werden, lehrt uns leider die Erfahrung, allein, daß Mutterliebe ſich zum Haß verkehre, iſt ſo empörend, daß wir auch Mad. Manſon nicht deſſen verdächtigen wollen, bis andre Beweiſe, wie Hrn. C's. Anklage, davon vorhanden ſind.

(Der Beſchluß folgt.)

Die Einnahme der Inſel Timor durch eine nothleidende engliſche Corvette.

(Fortſetzung.)

Ein anderer Umſtand kam hinzu, der mich bewegen mußte, dieſem Bericht einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken. Seit einigen Nächten hatten ſich Schaaren von Sklaven und Landeseingebornen um meine Wohnung verſammelt, wo ſie wildes Kriegsgeſchrey ausſtießen. Meine Wache hatte weitere Unordnungen verhindert; allein es ſchien mir, daß eine Kriſe allerdings anrücke, und daß es Zeit ſey, eine entſcheidende Maßnahme zu ergreifen. Ohne Jemanden etwas zu ſagen, verfügte ich mich eines Morgens früh an Bord meines Schiffes und ertheilte dem ſtatt meiner kommandirenden Offizier den Befehl, das Fahrzeug, ſo weit ſeine Sicherheit geſtatten konnte, dem Land zu nähern und ſich zu einer Aktion bereit zu halten. Dann kehrte ich in meiner Schaluppe an's Land zurück, in der Abſicht den Gouverneur gefangen zu nehmen, und ihn als Geiſſel für das gute Betragen der Einwohner in Verwahrung zu behalten. Ich hatte zu Ausführung dieſes Gewaltſtreichs die Mittagsſtunde gewählt. In den Tropenländern iſt ſie die Stunde der Ruhe. Ich fuhr in den Hafen und ſtieg zunächſt dem Hauſe des Gouverneurs ans Land. Alles blieb ruhig und es herrſchte eine vollkommene Stille; ich trat in die Wohnung, vor deren Eingang ich Wachen beordert hatte. Der Gouverneur erſchien und verrieth viele Unruhe. Ich erklärte ihm, daß ich von einer Verſchwörung Kenntniß erhalten habe, in die er ſelbſt verwickelt ſey. Er äußerte darüber großes Leid und betheuerte feyerlich, bey Allem, was ihm heilig war, ſeine gänzliche Unſchuld. Indeß geſtund er, ſeit einigen Tagen mit dem Betragen gewiſſer Perſonen und mit den Reden, die er ſie führen hörte, nicht zufrieden zu ſeyn. Ich ſprach nun meine eigne Unzufriedenheit über das Mißtrauen der Koloniſten gegen mich aus. „Es ſcheint, ſagte ich ihm, man ſchreibe mein gefälliges Betragen der Ohnmacht meiner Kräfte zu; dieſe Täuſchung muß ein Ende nehmen; haben ſie dieſen Kanonenſchuß gehört, er iſt das Zeichen, welches mir ankündigt, mein Fahrzeug habe unter ihren Mauern angelegt. Ich will alſogleich die vornehmſten Einwohner der Stadt verſammeln laſſen und ihnen auftragen, ſich Morgen im Schloßhof einzufinden, um dem König den Eid der Treue zu ſchwören."

Dieſe Maßregel ward ungeſäumt vollzogen. Ich erklärte, der Gouverneur ſey mein Gefangener und für jede Unordnung verantwortlich. Dieſe unerwartete Erklärung nebſt dem Eintreffen der Corvette in der Nähe von hundert und funfzig Toiſen von der Stadt, erſtickte den Keim der Empörung. Von allen Seiten erhielt ich neue Zuſicherungen der Anhänglichkeit und Treue und Jedermann zeigte ſich bereit, den verlangten Eid zu ſchwören.

Die Nacht ging ruhig vorbey. Meine ſämmtlichen brauchbaren Kanoniers hatte ich in die Batterie verlegt, während

die Geneſenden und Schiffsjungen beauftragt waren, nöthigen Falls, wofern ſie dazu Befehl erhielten, auf die Stadt zu ſchießen. Die Schnelligkeit und Entſchloſſenheit der Nordländer zeigte auch bey dieſer Gelegenheit ihr Uebergewicht gegen die aſiatiſche Trägheit.

Die vier Rajas gehorchten zuerſt; um neun Uhr Vormittags nahm der Zug vom Gouvernementshauſe nach dem Fort ſeinen Anfang. Der Gouverneur, ſein Sekretär und übriges Gefolge hatten ihre Galakleider angezogen, und nur mit Mühe konnte ich bey dieſer Scene ernſthaft bleiben. Wir traten ins Innere des Forts, wo wir militäriſch begrüßten. Die malayiſchen Truppen waren in Schlachtordnung aufgeſtellt; die vier Häuptlinge der Eingebornen befanden ſich an der Spitze ihrer Räthe. Die vornehmſten Einwohner ſtunden um mich her. Der Gouverneur trat in die Mitte hervor, las mit lauter Stimme den Eid der Treue, den alle Anweſenden wiederholten und der mit ein und zwanzig Kanonenſchüſſen begleitet ward. Alles ging gut, bis ein Donnerſchlag die abergläubiſchen Landeseingebornen zu ſchrecken ſchien. Ich eilte dem ſchlimmen Gedanken vorzubeugen und rief laut aus: der Himmel habe an unſrer feſtlichen Handlung Theil genommen, um ihr das Siegel ſeines Wohlgefallens aufzudrücken. Ein allgemeines **Vivat** war die Antwort, welche mir hierauf von allen Seiten zu Theil ward. Des Abends verſammelte ich die Notabeln zu Ball und Nachteſſen, unter den Säulengängen des Stadthauſes. Indiſche Feigenbäume, die mehrere Jahrhunderte alt ſeyn mochten, und deren Zweige ſtets neue Wurzeln geſchlagen hatten, bildeten eine mahleriſche, für Thau und Sonnenſtrahlen gleich undurchdringliche Wölbung. Die vollkommenſte Harmonie herrſchte unter den Gäſten. **Kaiſar**, der Erſte der einheimiſchen Häuptlinge, trennte ſich nicht mehr von einer vor ihm ſtehenden Branntweinflaſche und mit jedem Glas mehrte ſich ſeine Anhänglichkeit an Se. brittiſche Majeſtät. Er umarmte mich, warf ſich vor mir nieder und betheuerte, daß er mir ſtets zu folgen entſchloſſen ſey. Die Trankopfer hatten ihre Wirkung bey ſämmtlichen Gäſten gethan. Auf ein gegebnes Zeichen hieß ich ſie Alle aufſtehen und gleichzeitig ließ ein dazu beauftragter Offizier ein Feuerwerk anzünden, deſſen Raketen hoch am Firmament glänzten. Dieß überraſchende Schauſpiel ſicherte nun vollends meine Herrſchaft über meine neuen Unterthanen. Faſt alle Landeseingebornen nebſt den Creolen warfen ſich mit zur Erde gekehrtem Antlitz nieder und nach einigen Augenblicken erſt konnten ſie ſich von ihrem Schrecken erholen.

(Der Beſchluß folgt.)

Neu und neu.

Eine Eigenheit der Alten, welche von wenigen Reiſebeſchreibern gehörig beachtet wird, iſt die Wiederholung eines einmal erfundenen ſchönen Motives mit größerer oder kleinerer Abweichung. Wie oft ſieht man ſo den Raub der Proſerpina, die Amazonenſchlacht auf Sarkophagen, wie oft iſt der Faun des Phidias, die Niobesgruppe, die Venus von Medicis wiederhohlt. Die Koloſſe von Monte Cavallo finden ſich in vielen Kompoſitionen, die Statue zu Pferde von Mark Aurel auf dem Thriumphbogen wieder, welcher der Verſchönerung des Corſes zum Opfer gebracht werden mußte. Geſchnittene Steine, halberhobene Arbeit, kleine Geſtalten in gebrannter Erde, kurz Kunſtwerke alles Stoffs und aller Art, nahmen Theil an dem einmal Vorhandenen; und ſelbſt **Raphael**, über deſſen Wiege die Genien der zwey Weltalter der Kunſt ſich küßten, ſelbſt **Raphael** hat aus der Trajansſäule ſeine herrlichen Reiter im Attila, aus dem Konſtantinsbogen, ſeinen Maxentius in der Konſtantinsſchlacht, ſeine Bogen aus den Titusbädern genommen.

Soll man hier über Plagiat ſchreyen? Wer ſo nimmt, der macht das Genommene zu ſeinem Eigenthume! Darum weil die Alten in ihrem geraden unverkümmerten Sinne wußten, wohin ein vorhandenes ſchönes Motiv beſſer paſſe, als alles Andere, weil ſie die Aenderungen, welche die Oertlichkeit forderte, zweckmäßig anwendeten, darum iſt auch in ihrer gemeinſten Steinmetzen-Arbeit Etwas, was den Manieriſten, ſelbſt den beſten unter ihnen, mangelt. Dieſe ſind das Gegentheil der nicht unirten Griechen, welche mit ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit daſſelbe Heiligenbild tauſendmal kopiren. Jene Manieriſten aber wollten immer neu ſeyn, und ſomit machten ſie Kirchen in Geſtalt einer Biene, eine Fontana di Tevi, eine h. Thereſe (in S. M. dolla Vittoria) und Stanislaus Koska (in S. Andrea del Noviziato.)

Neben dem allgemeinen Ungeſchmacke jener betrübten Zeiten dürfte auch die zu große Vermehrung eines Motivs durch den Kupferſtich in Etwas zu dieſen Ausſchweifungen beygetragen haben, deren beſte Anſtrengung endlich zu Palagonia'ſchem Unſinne führt. Denn alles ſollte noch nicht da geweſen ſeyn, und was einmal da geweſen war, ließ ſich ſogleich durch die Mappe nachweiſen. Das wahre Verſtändniß der Antike aber möchte ſeyn, wenn man dieſe, nicht als Antike, ſondern als das ſchönſte Vorhandene da nachahmt, wo ſie nachgeahmt werden darf, und da gerade ausgeht, wo man kein Vorbild hat. Darum wird auch weder die Uebertreibung des Antiken, welche wir in der Canovaſchen Schule finden, noch der Rückſchritt in das Altdeutſche in **der** Ausdehnung, wie er jetzt angerathen wird, dauern, und in den Völkern unſerer Zeit ſich begründen.

Wenn man vergleicht, was jetzt mit Einfachheit und Wahrheit, oder mit geſuchter Neuheit und Zierlichkeit von den berühmteſten Künſtlern dargeſtellt wurde, ſo wird man an die herrliche Antwort eines verkannten Weiſen gemahnt, welcher um eine Inſchrift für ein neuerbautes Theater gebeten wurde, und ſogleich dieſelbe niederſchrieb, mit dem Worte: **Schauſpielhaus.**

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, im April.

Einen hohen Genuß hat in dem vergangenen Monate den muſikaliſchen Kunſtfreunden die zweymalige Aufführung einer vom Kapellmeiſter Karl Maria von Weber neu komponirten Meſſe gewährt. Erſt bey der zweyten Aufführung konnte ihr das volle Recht widerfahren, da ſie das Erſtemal wegen der kirchlichen Einrichtung in der Faſtenzeit ohne Gloria und Trompeten und Pauken gegeben werden mußte. Hatte ſie aber ſchon deſſenungeachtet ſowol dem Kenner vollkommene Genüge geleiſtet, als dem Dilettanten das Herz tief bewegt, ſo geſchah es nun doppelt, da beſonders das herrliche Gloria wie billig ein nothwendiges Stück zu der Rundung des Ganzen war. Die höchſte, reinſte Harmonie, in anſpruchloſem Reichthum, machte den Hauptcharakter aus, und vor allen ward das ernſte Credo, und das tief zum Gemüth ſprechende Sanctus mit Enthuſiasmus aufgenommen. Möchte der treffliche Tonſetzer dieſe Meiſterarbeit bald öffentlich durch den Stich bekannt machen.

Recht intereſſant war faſt zu gleicher Zeit die Ausſtellung einer wackern Kunſtarbeit der Porzellan-Manufaktur in Meiſſen, eine große Vaſe nämlich, welche von des Prinzen Anton Gemahlinn, für ihren Bruder, dem Großherzog von Florenz, beſtimmt worden. Man hatte die Liberalität ſie in der Porzellan-Niederlage mehrere Tage lang mit vieler Artigkeit dem ſchauluſtigen Publikum zu zeigen. Ihr Grund war vom ſchönſten Dunkelblau, welches unſre Manufaktur ſo einzig liefert, mit goldnen Verzierungen. In der Mitte zwey Medaillons, wovon der eine die Gegend von Pillnitz, der andre die von Dresden zeigte. Unter dem Rande der Vaſe ging ein breites Band herum, auf welchem ſich in einzelnen kleinen Rahmen-Abtheilungen die ſehr ähnlichen Bruſtbilder des Prinzen Anton und ſeiner Gemahlinn, des Prinzen Maximilian und deſſen ſieben Kinder befanden. Ein gewiß ſehr ſinniges Geſchenk, das auch in der Ausführung ſehr gelungen zu nennen war, wie denn überhaupt unſere Porzellan-Manufaktur ſich durch Güte der Maſſe nicht allein, ſondern auch durch Schönheit der Formen und Mahlerey jetzt ſehr auszeichnet.

Die Sprünge von dem leukadiſchen Felſen unſrer Brücke herab, hören immer noch nicht auf, mehrere Verſuche wurden durch Herbeyeilende an der Ausführung verhindert. Am 28. März ſprang aber wieder ein Bedienter wegen eines kleinen Streits mit ſeiner Herrſchaft zur Mittagszeit in die Elbe. Sonderbar genug tauchte er zwar unter, verlor auch gänzlich das Bewußtſeyn, kam aber doch wieder in die Höhe, und nun ſchwamm ſofort der ſcheintodte Körper, wie ein Stück Holz durch die Brücke den Strom abwärts, wo er bald ans Ufer gezogen und nach kurzer Zeit wieder zum Leben zurückgebracht ward. Der intendirte Selbſtmörder glaubte, er ſey wirklich geſtorben, und erwache nun in einem andern Leben wieder. Durch Zufall war er gerade einem Spiegel gegenüber gelegt worden. Sein erſter Blick fiel in dieſen, und ganz erſtaunt rief er aus: Nein! gibt's denn hier auch Spiegel!

Die italieniſche Oper gab uns nach Beendigung der Oſterferien einmal wieder eine neue Oper, la testa di bronzo, der Kopf von Erz. Der Text iſt aus einem franzöſiſchen Melodram übergetragen, aber, wie gewöhnlich, ſo ſchlecht, daß die nicht ſchlechte Intrigue in der italieniſchen Bearbeitung alles Intereſſante verloren hat, und das Süjet daher durchaus weder anzieht noch unterhält. Die Muſik iſt von einem ſehr jungen Manne, Karl Soliva, und hat manches Gute, aber auch ſehr viel Entlehntes. Das erſte Finale, und eine Cavatine der prima Donna im zweyten Akte ſind beſonders zu loben. Viel Aufwand von Mitteln außerdem ohne Hervorbringung einer eigentlichen Wirkung. Unſre Sandrini ſang beſonders brav, und war auch die einzige, der man Beyfall zollte, ob ihn wohl auch der brave Tenoriſt Tibaldi verdient hätte. Für den köſtlichen Komiker Benincaſa iſt wenig darin zu thun. Wie man ſagt verläßt Frau v. Biedenfeld unſre Bühne, allerdings ein Verluſt für die Oper, bey der ſie beſonders als Eliſabetta einen Beweis ihrer Virtuoſität gab. Von ihrem Manne erſcheint in dieſer Meſſe bey Arnold ein Bändchen Erzählungen unter dem Titel: Wieſenblumen.

Ehe die Oſterfeyertage, welche einen Stillſtand von faſt drey Wochen in den theatraliſchen Vergnügungen machen, eintraten, gab das deutſche Theater noch im Monat März drey neue Stücke. 1) Das Erntefeſt, Schauſpiel in 1 Akt vom Hofſchauſpieler Geyer. In fließenden Alexandrinern geſchrieben unterhält es in ſeiner einfachen Intrigue recht gut, ſobald die Rolle des jungen Mädchens darin ſo brav geſpielt wird, als es hier von der 14jährigen Roſalie Wagner geſchah, welche zum Erſtenmale die Bühne betrat, und zu gerechten Hoffnungen Anlaß gab. Hr. Julius als Graf, und Frau Hartwig als Frau des Oekonomie-Beamten waren ausgezeichnet brav. 2) Die drey Wahrzeichen, romantiſches Spektakel-Luſtſpiel in fünf Akten von Holbein. Der Titel ſagt ſchon was man zu erwarten hat, und das Stück ſelbſt hält es redlich. Doch iſt es allen Direktionen anzuempfehlen, denn ohne eigentlich innern Werth, unterhält es doch recht ſehr durch die große Mannigfaltigkeit der Charaktere, die heitre Laune, welche überall durchblickt, und manche hübſche ſceniſche Anordnung, zu denen es reichliche Veranlaſſung gibt. Frau Schirmer hatte die Hauptrolle der Elsbeth und gab ſie trefflich. Beſonders der dritte Akt, wo ſie fünf verſchiedene Charaktere anzunehmen hat, gab ihr Stoff zur Entfaltung ihrer Kunſt, die auch mit vollem Beyfall anerkannt ward. 3) Das Dorf im Gebirge, Schauſpiel mit Geſang, in zwey Akten, von Kotzebue. Schon auf den meiſten Bühnen heimiſch, war es hier mit einigen zweckmäßigen Aenderungen am Schluſſe zur Feyer des Namenstages des Königs benutzt worden. Herzlich empfing ihn die Verſammlung beym Eintritt ins Theater, und freudig fiel ſie in das Lebehoch ein, das ihm am Schluſſe von der Bühne ausgebracht ward. Hr. Wilhelmi zeichnete ſich vortheilhaft als Mahler Dolce, und ebenſo Hr. Geiling als Schulmeiſter aus. Frau Werdy eignete ſich wol nicht ganz für die Rolle der ſehnſuchtskranken, nachtwandelnden Amalie. Das Koſtüm war ganz allerliebſt und die Chöre gingen recht gut und lebendig zuſammen.

Nach den Feyertagen ward zum Erſtenmale die Blum'ſche Bearbeitung der Brüder Philibert aufgeführt. Das Glück, das dieſes Stück in Berlin gemacht hat, dürfte es hier wol ſchwerlich machen, ob es ſchon in den Hauptrollen von den dem ältern und jüngern Philibert, Hrn. Hellwig und Wilhelmi, und Paſtoureau, Hrn. Julius, recht wacker durchgeführt wird. In manchen Nebenrollen ward es dagegen gar zu ſehr vernachläſſigt. Dahin gehört beſonders die Rolle des Traiteurs, der ganz unverſtändlich war, und des Comtois, wo Altersſchwäche dem Memoriren geſchadet hatte. Es ſcheint auch, als habe ſichs der Ueberſetzer ſelbſt ziemlich leicht gemacht, und hie und da die franzöſiſche Feinheit nicht ganz treu wiedergegeben. Doch wird es noch in einigen Vorſtellungen unterhalten.

Wir ſchließen unſern Bericht mit der Bemerkung: abermals in dieſem Monate kein Schilleriſches Stück.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 19.

Nro. 114.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 13. Mai 1818.

Tauſend geſtaltet iſt der Verhängniſſe Loos;
Viel gibt ungeahnter Götterbeſchluß,
Und das Erwartete ſchwindet in Nichts hin,
Da ein Himmliſcher fügt, was unmöglich gedäucht.

Die Bachantinnen.

Die Zeit,

Fragment.

Im Frühlinge 1818.

1.

Die Echo, die in eisumſtarrten Klüften
Verſtummte traurig, ob des Winters Stille,
Hüpfet hervor in lauter Jugendfülle,
Gerufen von des Lenzes ſüßen Düften.
Geſänge flattern freundlich in den Lüften
Um jedes Baumes weiſſe Blüthenhülle,
Und daß des Lebens Brunnen muth'ger quille,
Flammt grün die Hoffnung ſelbſt aus öden Grüften.
So lag Europa lang' in dumpfem Schlafe,
Ein Spiel des Sturmwinds, den die Zeit erhoben,
Und lechzte, ſchwerer ſeufzend nach Erneuung;
Da lenket es ein heil'ger Wink von oben,
Die Kette reißet heldenkühn der Sklave
Und fühlt ſich ſtolz im Schooſe der Befreyung.

Glaubensanſichten.

In Briefen einiger Freunde.

Emma an Adelheid.

Seit unſrer Trennung, meine einzige, geliebte Freundinn, ſind Monate zu Jahren geworden, und vielleicht lebt das Andenken an mich nur noch in Deiner Seele, wie die Erinnerung an einen freundlichen Morgentraum, und du wähnſt, meine Liebe, meine Freundſchaft verſchwunden, wie die leichten, luſtigen Gebilde des Schlummers. — Aber ich gedachte Deiner, meine Adelheid, ſtets eben ſo innig, eben ſo treu, wie in jenen ſchönen Tagen, wo wir vereint durch das Leben gingen, das uns damals noch ganz ungetrübt roſig und heiter erſchien. — Adelheid, wie erweicht ſich mein Herz, wenn ich jener Zeit gedenke und eine heiße Sehnſucht, ein inniges Verlangen nach der längſt entſchwundenen, mich ſüß und ſchmerzlich bewegt. — Doch ich wollte Dir ja ſtill, ruhig und beſonnen ſchreiben, und um dieß zu können, verſagte ich mir ſo lange jede Unterhaltung mit Dir. Fort alſo mit allen jenen Erinnerungen, die ſich mir ſo leicht aufdrängen, und für die ich noch nicht in allen Stunden Kraft habe, ſie ohne zu große Wehmuth ertragen zu können.

Du weißt es, meine Freundinn, welch ein Schreckensruf mich aus dem Kreiſe riß, in dem ich mit Dir erzogen worden war, und in deſſen Umſchirmung nur Frohſinn und Heiterkeit mich beſeelten; Du warſt Zeuginn von meiner Angſt, von meinem Schmerz; Du haſt es auch gewiß erfahren, daß ich nur in mein älterliches Haus zurück kam, um von meiner herrlichen Mutter die letzten Segensworte zu hören, und von ihren bleichen Lippen den letzten Kuß des Lebens zu küſſen. Es war ein furchtbar gewaltiger Schmerz, Adelheid, der an ihrem Sterbette durch meine Seele ſchnitt, und ich begreife es noch nicht, daß er nicht mein Leben endete. Jede Frage nach meinem Vater blieb unbeantwortet; er war auf eine unerklärbare Weiſe verſchwun-

den, und mir entfiel der Muth, genauer nach ſeinem Schickſal zu forſchen. Finſtre Hindeutungen, dunkle Worte, ſchauervolle Ahnungen deſſelben reichten ſchon hin, das Blut in meinen Adern erſtarren zu machen, und mir eine gränzenloſe Scheu vor jeder nähern Aufklärung einzuſtößen. Vater und Mutter waren mir plötzlich, unerwartet entriſſen; ich, unter lauter Fremden, einſam, verlaſſen, ach gräßlich verlaſſen! Ich erlag unter der Laſt der auf mich gehäuften Leiden, und fühlte mich wie zerſchmettert. Bey meiner Ankunft fand ich ſchon Alles in dem ſchönen Hauſe meiner Eltern verſiegelt, und muſſte nun öffentlich Alles verkaufen ſehen, was ich nur als ihr Eigenthum anzuſehen gewohnt war. Mit großer Härte ſchlug man mir den Beſitz einiger Kleinigkeiten ab, um die ich mit Thränen flehte, weil ich fühlte, daß ſie nur für mich Werth haben konnten. Das Einzige, was ich erhielt, und was mir freylich auch unſchätzbar iſt, war das Bild meiner verklärten Mutter. Mein Schmerz war nur ſtarre Bewuſſtloſigkeit geworden, als der Schwager meiner Mutter, der Paſtor Raimer, zu mir eintrat, und mich freundlich aufforderte, mich reiſefertig zu machen, um ihn zu ſeiner Frau, meiner Tante, zu begleiten. Heißweinend warf ich mich in ſeine Arme, und ſeine Milde, ſeine Liebe gab mir die Fähigkeit zurück, meinen Gram ausweinen zu können. — Schnell waren die wenigen, mir gebliedenen Habſeligkeiten eingepackt, und wir verlieſſen meine Geburtsſtadt. Der unbequeme Wagen, die abſcheulichen Wege, das ſchlechte Wetter, nichts machte Eindruck auf mich; ich empfand nur die Erleichterung, einen Ort verlaſſen zu haben, wo alles mir meinen grauſamen Verluſt fühlbar machte. Nach Verlauf einiger Tage kamen wir gegen Abend in dem kleinen Dörfchen an, wo mein Oheim wohnt; ſein Haus war klein, aber es ſah reinlich und freundlich aus, und meine Tante, die ich ſeit meinem fünften Jahre nicht geſehen hatte, ſah meiner lieben ſeligen Mutter ſo ähnlich, daß meine ganze Seele namenlos durch ihren Anblick bewegt wurde. Sie empfing die verarmte und verwaiſete Nichte mit Thränen der Liebe und des Schmerzes. Von ihr geführt, trat ich in das enge, niedrige Wohnzimmer mit den dürftigen, weiſſen Kalkwänden; aber es war in mir noch zu ſtürmiſch, als daß irgend etwas Aeußeres mir hätte auffallen können. Die Reiſe und das viele Weinen hatten mich ermattet und ermüdet, und meine Tante wies mir bald mein Schlafkämmerchen an. Ach, liebe Adelheid, gewiß ich hätte am andern Morgen, nach der erſten ſanften Nacht, die mir wieder wurde, Gott von ganzer Seele danken ſollen, daß er mir ſo liebe, treue Verwandte, und bey ihnen einen ruhigen Aufenthalt geſchenkt hatte; aber mein erſter Blick, ſo wie ich die Augen öffnete, heftete ſich auf meine neuen Umgebungen, und mit unendlicher Schwere legte ſich da zum Erſtenmal der Gedanke auf mein Herz, daß auch mein äußeres Glück gänzlich zerſtört worden war. Ich war, wie Du weißt, im Ueberfluß erzogen, ſchöne, zierlich geſchmückte Zimmer, eine aufmerkſame Bedienung, geſchmackvolle Kleidung, an alles dieß war ich von frühreſter Kindheit ſo gewöhnt, daß es mir nie eingefallen war zu denken, es könne anders ſeyn, und ich werde dieß alles auch vielleicht einſt entbehren lernen müſſen. Wie ärmlich erſchien mir nun alles in der Wohnung meines Oheims, und trotz der großen Reinlichkeit, die dieſer Aermlichkeit einen Anſtrich ländlicher Zierlichkeit gab, erſchien es mir doch als eine Unmöglichkeit, mich je in dieſer Umgebung heiter und froh fühlen zu können. Ich kleidete mich an, und ging nach dem Wohnzimmer, wo ich mein Frühſtück, aber nicht die Tante fand. Als ich nach ihr fragte, antwortete man mir, ſie ſey im Kälberſtall. Was ſie da mache und warum ſie dort ſey, begriff ich nicht, und eben ſo wenig fiel mir die Möglichkeit ein, ſie dort aufzuſuchen; ich muſſte aber lange, lange warten, ehe ſie kam. Du haſt lange geſchlafen, ſagte ſie mir freundlich, fühlſt Du Dich nun auch recht dadurch erquickt? Jeder Zug ihres Geſichts, der Laut, der Ausdruck ihrer Stimme rief mir meine Mutter zurück, und mein Herz wallte auf in inniger Liebe zu ihr; allein ich hatte meine Mutter nie anders als mit vornehmer Zierlichkeit gekleidet geſehen, und mein Tante dagegen trug einen Anzug von grobem, ſelbſtgewebtem Zeuge, mit einer weiß leinenen Schürze, der ihr in meinen Augen etwas Fremdartiges gab, was mich ſtörte, meine Mutter in ihr wieder zu finden. Ich erfuhr jetzt, ſie ſey ſchon ſeit fünf Uhr auf, und dieß die gewöhnliche Zeit ihres Erwachens. Mein Gott, rief ich ganz erſtaunt aus, was machen Sie denn den ganzen langen Tag, wenn Sie ſchon ſo frühe aufſtehen? Eine tüchtige Hausfrau, antwortete ſie mir lächelnd, muß in meiner Lage überall nachſehen und überall mit Hand anlegen. Eine ſolche Thätigkeit gibt Geſundheit, frohen Muth und begründet das Glück der Ehe. Dieſe Aeußerung war mir ſo neu und eine ſolche Anſicht des Lebens ſo fremd, daß ich keinen lebendigen Sinn hinein zu legen vermochte, und eben ſo wenig kann ich Dir die Verkehrtheit beſchreiben, die mich viele Wochen lang immer niedergeſchlagen und gegen die Liebe meiner Verwandten verſtockter machte. Tauſend Dinge, auf die ich, ſo lange ſie mir zu Gebote ſtanden, gar keinen Werth legte, ſchienen mir nun zum Glück meines Lebens unentbehrlich. In meiner Lebensweiſe und in meinen Beſchäftigungen hing ich noch immer dem vornehmen Müßiggang nach, der keine eigentliche Arbeit, keinen ausdauernden Fleiß, kein beſtimmtes Tagewerk kennt; ich ſtickte, zeichnete, las, ſpielte Guitarre, ging ſpazieren, und fühlte es in mir immer hohler und hohler werden, da mir ſo alle äußre Selbſtſtändigkeit im Leben fehlte, und ich mich nicht zum Eingehen in meine neuen Verhältniſſe zu erheben vermochte. Jetzt erhielt ich einen Brief von Dir, den ein Bekannter meines Oheims, der es wuſſte, daß ich bey dieſem lebte, mir aus meiner Geburtsſtadt, wohin Du ihn adreſſirt hatteſt, auf langen, ge-

legentlichen Umwegen ſandte. Er rief alle Bilder meiner Vergangenheit in mir wach, und ich fühlte mich unglücklicher denn je. In dieſer Stimmung ſchrieb ich Dir eine Antwort, und wie das ausgeſprochene Wort unmuthigen Empfindungen immer eine bittre Gewalt gibt, ſo ergoß ich mich denn auch in den ungerechteſten, faſt verzweiflungsvollen Klagen, über meine Lage und mein Schickſal, gegen Dich. Eben hatte ich meinen Brief beendigt, als die Tante herein trat; unwillkürlich verbarg ich das Blatt, und das heiße Erröthen, mit dem ich es that, weckte in mir das erſte Erkennen meiner Undankbarkeit gegen ſie. Sie ſah, daß ich wieder viel geweint hatte und ſchloß mich mütterlich in ihre Arme. Du haſt viel gelitten, Emma, ſagte ſie mir, allein denke daran, daß jedes Erdenleiden uns von Gott entweder als Prüfung oder als Zucht zugeſandt wird. Richte Dich an dem Beyſpiel Deiner vortrefflichen Mutter auf; ſie war viel unglücklicher, als Du es zu ahnen vermagſt, und doch löſete ſich ihr jeder Zwieſpalt des Lebens in dem Glauben auf, mit dem ſie ſich, in Gehorſam und Liebe, den Willen Gottes zur einzigen Richtſchnur ihres Lebens und zum Ziel aller ihrer Wünſche erwählt hatte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Einnahme der Inſel Timor durch eine nothleidende engliſche Corvette.

(Beſchluß.)

Weiter fiel nun während meines Aufenthalts auf der Inſel Timor nichts Wichtiges vor; wohl aber war ich Zeuge der Ankunft einer Schaar Indianer aus der Nachbarſchaft, die ſich von den Einwohnern der Inſel ſehr unterſcheiden und beſondere Erwähnung verdienen. Der Gouverneur hatte mir ſchon früher geſagt, daß zwiſchen Timor und Sandal-wood ein kleines Eiland, Savu genannt, liege, deſſen König alljährlich mit mehrern großen Fahrzeugen eintreffe, um der holländiſchen Regierung Ehrfurcht zu bezeigen, und der bey dieſem Anlaß eine Anzahl ſeiner Unterthanen für die Dauer eines Jahres auf der Inſel zurücklaſſe, die zu öffentlichen Arbeiten, vorzüglich zur Hafenarbeit, womit ſie beſonders gut umzugehen wiſſen, gebraucht würden; ſie ſollten ſich durch ihre Kühnheit und Geſchicklichkeit im Schiffsmanöver, gegen die furchtſamen und linkiſchen Timoreſen, vortheilhaft auszeichnen. Eines Morgens ſah man unerwartet drey oder vier große mit Menſchen beladene Barken anlangen. Einer meiner Matroſen, der ſich eben badete, war den Fremdlingen von einigen Uebelgeſinnten als ein Feind und als Britte bezeichnet worden. Einer ihrer Häuptlinge ging auch alsbald auf ihn los, um ihn zu ſchlagen; der Matroſe floh, lief zu mir, ließ mich wecken, und gab mir von dem Vorfall Kenntniß. Ich begab mich zum Gouverneur, wo einige Augenblicke ſpäter der Raja der neuen Ankömmlinge ebenfalls eintraf und nun die nachfolgende wahrhaft dramatiſche Scene ſtatt hatte.

Die Geſtalt, die Haltung, die edlen Manieren und das ſchöne Organ dieſes Wilden werden mir ſtets unvergeßlich bleiben. Seine Länge betrug über ſechs engliſche Fuß, und ſein ausnehmend wohlgeſtalteter Körper konnte in dem wogenden Faltenwurf ſeiner Kleidung ein Modell antiker Schönheit liefern. Seine eignen und die Geſichtszüge ſeiner Unterthanen trugen den malayiſchen Ausdruck, welcher niedrige Leidenſchaften verräth, keineswegs an ſich. Er beſaß römiſches Profil, große ſchöne Augen und lockige, jedoch nicht krauſe Haare. Nach gegenſeitiger Begrüßung erklärte ihm der Gouverneur das neue zwiſchen den Britten und Holländern beſtehende Verhältniß, welches hinwieder auch auf ſeine Verhältniſſe zu uns Einfluß haben müßte, indem weiter keine Feindſchaft zwiſchen ſeinen und den brittiſchen Unterthanen beſtehen ſoll. Ich bedeutete ihm hierauf, daß ich über einen ſeiner Leute zu klagen habe, der einen meiner Matroſen bedroht hatte. Er richtete hierauf voll Zorn ſeinen Blick in die Höhe, ließ den Beklagten herbeyrufen, faßte ihn mit ſeiner Linken, warf ihn auf den Boden, trat ihm mit dem einen Fuß auf die Bruſt, hob ſeinen Dolch und rief, indem er ſich gegen mich wandte: „ſoll ich zuſtoßen?“ — Handlung, Haltung und Koſtüm hatten etwas ſo Dramatiſches, daß ich an ihrer Beſchauung hätte Vergnügen finden können, hätte der Unglückliche nicht zwiſchen Leben und Tod geſchwebt. Ich zog den Arm des Raja zurück, und bat für den Bedrohten, der nun aufſtand, um mir zu Füßen zu fallen. Der Raja wandte ſich hierauf an ſeine Leute, und erklärte ihnen mit großem Nachdruck, er würde jeden mit dem Tode beſtrafen, der ſich irgend eine die Harmonie zwiſchen ihm und ſeinen neuen Freunden ſtörende Handlung erlauben ſollte. Ich hatte während meines fernern Aufenthalts auf der Inſel Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß dieſer Raja kein gewöhnlicher Menſch war, indem er die edelſten Tugenden eines Wilden ohne ihre ſchlimmen Eigenſchaften beſaß, und ich konnte mich nicht ohne wahrhaften Schmerz von ihm trennen.

Zu Anfang des Märzmonats legte ſich der Paſſatwind. Die veränderliche Witterung kündigte den Eintritt der guten Jahrszeit an. Eine chineſiſche Jonke, die in Timor landete, hatte meine Angaben über den Sturz der holländiſchen Herrſchaft in Oſtindien beſtätigt. Ich verließ nun die Kolonie, die ſich unter der von mir errichteten Verwaltung vollkommen ruhig befand. Meine Rückkehr nach Java erfolgte ohne Mißgeſchick, und hier war die Erſcheinung des Heſper ſo überraſchend als erfreulich, indem unſere Kameraden auf dem engliſchen Geſchwader uns längſt verloren geglaubt hatten.

Korreſpondenz = Nachrichten.

Leipzig, den 25. April.

Die Meſſe, über deren Stille von allen Seiten ſehr geklagt wurde, bot den Freunden eines geiſtreichen Vergnügens

mannigfaltigen Genuß dar. Die Buden-Schauſpiele, unter denen nichts der Rede werth ſeyn ſollte, zogen das gebildete Publikum nicht an. Die indiſchen Gaukler, von denen man früher ſprach, ſind nicht gekommen. Mehrere hieſige Naturalien-Sammlungen werden in eins verbunden gezeigt; darunter ſoll Manches die Aufmerkſamkeit des Kenners verdienen. Die Camera obscura des Hrn. Mechanikus Winkler von Berlin, aus welcher man Alles, was in den nächſten Alleen fährt, reitet oder luſtwandelt, ungeſehen belauſchen kann, ſteht faſt öde und leer. Das größtentheils rauhe Wetter ließ die aufblühende Natur noch nicht ſehr genießen. Die Kunſthandlungen der Herren Schenk von Braunſchweig und Artaria von Mannheim boten Kunſtfreunden die ſchönſten ältern und neuern Werke der Radier- und Kupferſtecher-Kunſt dar. Von bedeutenden Gemählden war faſt nichts vorhanden.

Am 3. April gaben die Töchter des bekannten Violinſpielers Campagnoli, aus Italien zurückgekehrt, Konzert. Aber die Erwartung des Publikums war vielleicht zu groß und der Zeitpunkt ihrer Zurückkunft zu ungünſtig, als daß ihr Geſang einen befriedigenden Eindruck auf das Publikum hätte machen können, indem nicht nur Mad. Neumann-Seſſi ſich während der Zeit ihrer Abweſenheit durch ihren gediegenen Geſang in den vollkommenen Beſitz des achtungsvollſten Beyfalls geſetzt hat, ſondern auch in denſelben Tagen die überall gefeyerte Mad. Grünbaum als Gaſt des hieſigen Theaters das hieſige und fremde Publikum zur Bewunderung fortriß. Das Theater zeigte in faſt ununterbrochener Folge dem Fremden ſein erweitertes Repertorium. Hier wechſelten das Leben ein Traum von Calderon, (ſehr beſucht), das Singſpiel die vornehmen Wirthe, Muſik von Catel (bey uns neu und in Hinſicht der Muſik ſehr befriedigend ausgeführt), Fauſt, von Klingemann, Wiedervergeltung, von Curländer und das durch Wurms Komik bekannte Hausgeſinde, daneben Leſſings Nathan der Weiſe (ſehr leer), Torquato Taſſo (mäßig), Don Carlos (mittelmäßig voll), Taſchenbuch, u. A. w. g. von Kotzebue, und deſſen Johanna von Montfaucon; Donna Diana, von Moreto, Welcher iſt der Bräutigam, von Mad. Weiſſenthurn, und der Amerikaner von Vogel (drey ſehr gute Vorſtellungen). Am meiſten aber füllte ſich das Haus, wenn Mad. Grünbaum auftrat. Dieß geſchah zuerſt als Prinzeſſinn von Navarra in Boieldieus Johann von Paris, als Sargino, als Veſtalin, als Roſa in den Sängerinnen auf dem Lande, von Fioravanti, als Emmelina, und als Amenaide im Tankred. Es leidet keinen Zweifel, daß Mad. Gr. im kunſtvoll verzierten Geſang eine der erſten Sängerinnen auf der deutſchen Opernbühne iſt. Doch hat ſie uns auch von geſchmackvoller Einfachheit eine Probe als Emmeline gegeben. Das Schwungvolle ihrer metallreichen Stimme, die Nettigkeit und Wendung der Figuren, womit ſie gewandt und fertig den Geſang ausſchmückt, die Fähigkeit, ſich die entſchiedenſten Charaktere der Muſik anzueignen, und die Sicherheit ihrer Wirkungen iſt, was unwillkürlich überraſcht und in Staunen verſetzt. Dazu kommt ein leichtes, empfehlendes Spiel in der Veſtalin, vorzüglich ein ſchönes und gefälliges Aeußere, und es iſt erklärlich, warum faſt keine Sängerinn auf den deutſchen Theatern ſich ſolches Beyfalls zu erfreuen hat. Letzterer wird dieſer Künſtlerinn auch von unſerm Publikum mit ſolchem Enthuſiasmus geſpendet, daß faſt keine Vorſtellung verging, nach welcher ſie nicht herausgerufen, kein irgend bedeutender Satz von ihr vorgetragen wurde, durch welchen ſie nicht verdoppelten Beyfall einerntete. Sie reiſt nach Berlin, wo ſie ebenfalls in mehreren Gaſtrollen auftreten wird. Ihr Hierſeyn hat übrigens für unſer Publikum zugleich den Vortheil, daß die Darſtellungen der Opern, in welchen ſie auftritt, und darunter waren, wie oben bemerkt, ſchon wieder der beklagte Sargino und die Schweizer-Familie, durch den Enthuſiasmus, welchen ſie bey Mitſpielenden, ſo wie beim Publikum, erwecket, zu einer ſonſt faſt nie erreichten Vortrefflichkeit erhoben wurden. Während alſo Mad. Grünbaum das Publikum durch ihren Geſang bezauberte, trat der Virtuos Bernhard Romberg in einem beſondern Konzerte auf, und begeiſterte eine ſehr zahlreiche Verſammlung, durch den eben ſo freyen, als genialen Vortrag ſeiner eigenthümlichen Kompoſitionen für das Violoncell. Hier wird jede Schwierigkeit zum Spiel und das Spiel zur Hieroglyphe des tiefſten Gemüths. Wir hörten von ihm ein ſchon früher gehörtes Konzert aus Fis-moll, ein neues herrliches Stück, überſchrieben Elegie, und ein ſchreyendes Potpourri, aus mehreren fremden National-Melodien ſpielend zuſammengefügt, ebenfalls neu. Endlich gab Mad. Grünbaum ebenfalls noch ein Konzert, bey deſſen Anordnung jedoch weniger glücklich für Mannigfaltigkeit geſorgt war; denn ſelbſt der trefflichſte Vortrag mehrerer gleichartiger Stücke kann den Zuhörer endlich ermüden.

Das letzte Abonnements-Konzert (am 19. April) lernte uns einen im Ton und Vortrag verdienten Klarinett-Virtuoſen, Hrn. Muſik-Direktor Stötzer aus Coburg, kennen, welcher ein Konzert von Späth vortrug. Die brave Muſik Fr. Schneiders zur Braut von Meſſina gewann ſich auch neue Freunde. Beethovens A-dur-Symphonie verfehlte nicht einer glänzenden Wirkung. Des Hrn. Koch's Abend-Unterhaltung auf der Mund-Harmonika (Maultrommel, Brummeiſen) muß hier zuletzt als muſikaliſche Curioſität angeführt werden. Sie ſoll mit Beyfall aufgenommen worden ſeyn.

Von neuer Literatur ſind mir mit dieſer Meſſe zu Geſichte gekommen: G. F. Wetzels kräftige Gedichte (oder Schriftproben 2tes Bändchen) Bamb. bey Kunz; zwey Trauerſpiele Theodor und Zoe oder Conſtantinopels Fall, Trauerſpiel in fünf Aufzügen von Theodor Hell (Leipzig, Hartknoch 12.); und Kannegießers Mirza, die Tochter Jephta's, Trauerſpiel in fünf Aufzügen (Prenzlau 1818. 8.). Ueber den thieriſchen Magnetismus kommt ein neues Journal heraus. (Jahrbücher für den Lebensmagnetismus oder neues Aſkläpieion, herausgegeben von Dr. Wolfart in Berlin), wovon eben das erſte Heft bey Brockhaus erſchienen iſt. Vor Kurzem erſchienen, denſelben Gegenſtand betreffend, Betrachtungen über den animaliſchen Magnetismus, insbeſondere in Beziehung auf einige damit zuſammenhängende Erſcheinungen der Mit- und Vorwelt von J. A. C. Richter (Leipz. b. Voß 8.). Denen, welche ſich für das freundliche Frankfurt a. M. und ſeine Umgegend intereſſiren, werden die bey Gebrüder Wilmanns daſelbſt erſchienenen 25 Anſichten dieſer Stadt von Radl aufgenommen und von guten Künſtlern geſtochen, nebſt der Beſchreibung der Stadt von Kirchner, ſehr erfreulich ſeyn. Ebendaſelbſt ſind die von Schütz nach der Natur gezeichneten und von Radl in Aquatinta geätzten Rheinlandſchaften bis jetzt 12 Blatt, und mahleriſchen Anſichten des Rheins von Mainz bis Düſſeldorf mit 32 nach der Natur von Schütz aufgenommenen und von Günther geſtochenen Kupfern erſchienen.

Nro. 115.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerstag, 14. Mai 1818.

Beſchäftigung, die nie ermattet,
Die langſam ſchafft, doch nie zerſtört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre ſtreicht.

Schiller.

Glaubensanſichten.

(Fortſetzung.)

Sie verließ mich bey dieſen Worten, die mir eine Reihe neuer Gedanken und Empfindungen zuführten. Meine Mutter war alſo bey allem ihren Reichthum unglücklich geweſen! Ich blickte zu ihrem Bilde auf und verſtand nun, warum ihr Lächeln ſo himmliſch rührend, ihr Ton ſo ſanft war; ich verſtand nun die wehmüthige Zärtlichkeit ihrer Liebe und den himmliſch frommen Blick ihres ſeelenvollen Auges. Ich glaubte zu fühlen, wie ſie mich umſchwebte und in meinem Herzen zu mir ſprach: „Wie, um den Verluſt irdiſcher Güter trauerſt du ſo tief, ohne dich noch befragt zu haben, welche Pflichten dir deine jetzigen Verhältniſſe auflegen? Kein wahres Glück iſt dir verloren, denn dieſes iſt in jeder Lage des Lebens eine Frucht der Zufriedenheit und Genügſamkeit, ein Kind des Fleißes und der Frömmigkeit. Thu du nur, was dir zu thun jetzt obliegt, und laß für alles Uebrige den Vater im Himmel ſorgen.“ — Liebſte Adelheid, es ging in dieſer ernſten heiligen Stunde ein neuer Sinn in mir auf; ich kam zur Erkenntniß der Schwäche meiner bisherigen Herzhaftigkeit und Scham und Reue ergriffen mich. Weinend ſank ich auf meine Knie nieder und betete zu Gott, mir gnädig zu ſeyn und mir die Kraft zu ſchenken, ſeinen heiligen Willen treu im Herzen und vor Augen zu haben und nach nichts zu ſtreben, als das zu thun, was er wolle und gebiete. Da kam ein ſtiller, frommer Friede, und mit ihm eine ſonſt nie empfundene Kraft in meine Seele. Ich fing an, meiner Tante in ihren häuslichen Beſchäftigungen zur Hand zu gehen; anfänglich ſchmerzten mich freylich zuweilen meine, der Arbeit ungewohnten Hände; manches ſchien mir langweilig und läſtig, und Thränen füllten noch mitunter mein Auge, wenn ich der Vergangenheit gedachte; aber ich fühlte auch, daß ich von Tag zu Tag an Leib und Seele kräftiger wurde, und des Abends vor dem Einſchlafen mit einer ſonſt nie empfundenen Freudigkeit zu beten vermochte. In der Einſamkeit und Stille meines gegenwärtigen Lebens und ſeiner ungeſtörten Einförmigkeit entwickelte ſich in mir die Neigung und die Fähigkeit, fleißig bey mir ſelbſt, bey meinem eigenen Herzen und Gewiſſen zu Hauſe zu ſeyn und da nachzufragen, wie weit ich mit mir ſelbſt und dem eigentlichen Zwecke meines Daſeyns aufs Reine gekommen ſey. — Eine ſolche Einkehr in ſich ſelbſt gibt unſerm Willen eine ſo feſte Richtung und allen unſern Empfindungen eine ſolche Ruhe, daß man zum Gefühl der Kraft des Glaubens über das ſchwache Menſchenherz gelangt, und alles, was wir früher davon haben reden hören, nun für uns die unerſchütterliche Gewißheit des Selbſterlebten erhält. — Sobald ich dieſen Weg betrat, ward ich erſt ruhig, dann heiter, und da ich nun den Punkt gefunden hatte, der mir meine Pflichten deutete, fühlte ich mich nun auch bald, nicht blos in dem Herzen, ſondern auch in dem Hauſe meiner theuren Pflegeeltern, als Tochter einheimiſch. Oft forſchte ich nach dem Schickſal meiner Eltern. Frage nicht, mein Kind, ſagte dann mein ehrwürdiger Oheim; begnüge dich für deinen Vater zu beten. Er iſt in der Hand Got-

tes, der allein gerecht der Menſchen Thun und Herzen wägt. — Von meiner Mutter erfuhr ich, ſie habe einen Brief für mich hinterlaſſen, den ich aber erſt an meinem 20ſten Geburtstage leſen ſoll. — Um mir zu verbergen, **was** und **wie** ſie litt, ließ ſie mich ſo fern von ihrem Wohnort erziehen. — Keine unzeitige Neugierde ſoll mich auch je reizen, den Schleyer, der für mich auf ihrem Schickſal liegt, früher heben zu wollen, als ſie verordnet hat, daß er gehoben werden ſoll. — Oft empfand ich die innerſte Sehnſucht Dir zu ſchreiben; allein das Andenken der Vergangenheit bewegte mich dann noch immer zu ſchmerzlich, und ich beſchloß mir dieſe Freude zu verſagen, bis ich mich fähig fühlte, es mit heitrer, unbetrübter Ruhe thun zu können. So verfloß ein Jahr und in mir fand ich die Erlaubniß begründet, Dir ſchreiben zu dürfen, da erkrankte mein Pflegevater. Erlaß mir die Beſchreibung der drey kummervollen Monde, in denen er von Tag zu Tag hoffnungslos und langſam ſtarb. Ich habe viel, ſehr viel an dieſem Sterbebett gelernt, und es da erfahren, daß Liebe und Glauben über alles Erdenweh und den Tod zu ſiegen vermögen. Wie ein Heiliger ſchied er von uns hinweg; wie eine Heilige erträgt meine edle Tante ſeinen Verluſt. **Adelheid**, in welcher ſtillen Einfalt erſcheint hienieden oft die erhabenſte Größe! —

Wir haben nun das Wittwenhaus bezogen, welches noch viel kleiner als das Predigerhaus, ſo wie unſre ganze Lebensweiſe noch viel beſchränkter iſt, als vorher; aber Gottlob, das trübt uns unſer Leben nicht. Das Gefühl, ſein Brod zu verdienen, gibt eine Selbſtändigkeit, die für den Frieden unſers Herzens und überhaupt für unſre Sittlichkeit viel ſegensvoller und einflußreicher iſt, als man es gemeinhin glaubt. Ich bin nicht allein zufrieden mit meiner jetzigen Lage, ich bin glücklich, da ich es mir geſtehen darf, daß ich meiner Tante nützlich bin. Den Verluſt meines Vermögens und der Anſprüche, zu denen es mich berechtigte, halte ich für kein Unglück mehr, ſeitdem Gott mir dafür den Segen des Fleißes und die Freudigkeit der Pflichttreue gegeben hat, und gewiß ich wünſche nicht die ſtillen Freuden und die ſtillen Reize meines jetzigen Lebens wieder mit meinen früheren Hoffnungen und Wünſchen zu vertauſchen. Doch genug für dießmal. Mein langer Brief wird Dich wieder mit Deiner Freundinn bekannt machen, die nie, nie aufhörte, Deiner mit unausſprechlicher Liebe zu gedenken. — Auch Du, meine **Adelheid**, haſt in Deinem nächſten Briefe, den ich wie Dich ſelbſt begrüßen und empfangen werde, eine lange Lücke auszufüllen, nach deren Ergänzung ich mich unendlich ſehne. —

Lebe wohl, Freundinn meiner Seele, ich liebe Dich, wie in den glücklichſten Tagen vergangner Jahre.

Emma.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachtrag zu Fualdez Prozeß.

(Beſchluß.)

Hrn. **Clémandots** Memoiren haben eine Antwort nach ſich gezogen, unter dem Titel: Confidences de Victoire Redoulez (vertraute Mittheilungen der u. ſ. w.), der Amme der Mad. **Manſon**; deren Vertheidigung ſie beabſichtigen, denn wie ſtrafbar ſie ſeyn mag, ſo hat ſie doch noch Freunde, ja die Rohheit in Hrn. C's. Haß hat ſogar von Neuem Theilnahme für ſie erweckt.

Frau **Victoire** hat eine tüchtige Zunge. Ueber die ihrem Liebling angethanen Beſchimpfungen aufgebracht, hat ſie in ihrem Volksdialekt einige Bemerkungen voll kauderwälſcher Unbefangenheit aufgeſetzt, welche die Thatſachen berichtigen, und auf das Urtheil einfließen ſollen; ſie übergab ſie einem öffentlichen Beamten in Rodez, der die vorzüglichſte Eigenſchaft in ihnen entdeckte: das Verdienſt der Wahrhaftigkeit; er ſchickte ſie einem Deputirten zu, der ſie dieſer Wahrhaftigkeit wegen für wichtig genug hielt, dem Publikum vorgelegt zu werden; er beauftragte demzufolge einen Schriftſteller, ſie aus dem Provinzial-Dialekt ins Franzöſiſche zu überſetzen, und auf ſie iſt nun die Widerlegung von Hrn. C's. Anſchuldigungen gegründet.

Frau **Victoire** ſagt: „Alles, was ſeit einem Jahre in Rodez vorgeht, iſt ſehr außerordentlich; aber es erſtaunt mich nicht. Verbrechen und Unglück ſind beydes Winke und Strafen der Vorſehung, die lange Geduld hatte, aber endlich ermüdete. Ein Ehrenmann im Sinne der Welt wird ermordet; aber hatte ſich dieſer Ehrenmann vor Gott keinen Vorwurf zu machen? Iſt man ein guter Vater, wenn man ſeine Nachſicht gegen ſeinen Sohn bis zur Schwäche treibt? Iſt man eine gute Magiſtratsperſon, wenn man, ſtatt dieſer Nachſicht, die man gegen ſeine Verwandten beweist, ſchon an und für ſich ſtrenge Amtsübungen gegen ſeine Mitbürger bis zur Ungerechtigkeit ſchärft? — Man wird ſagen: die Strafe ſey dem Vergehen nicht angemeſſen. Was wiſſen wir davon? Gott allein, ſagt die Schrift, erforſcht die Herzen. Gott liest in dem Gewiſſen, wie in einem Buch, und dem, der Gott allenthalben ſieht, iſt Alles erklärlich und Alles gerechtfertigt. Wie ſehr mich alſo Herrn **Fualdez** Mord betrübte, erſtaunt hat er mich nicht. Was aber ſeine Folgen anbetrifft — außer dem, daß ſie nothwendig daraus hervorgehen mußten, ſehe ich wieder die göttliche Hand darin, welche verjährte Verbrecher durch eine letzte Unthat zur Henkerbühne treibt. **Baſtide** iſt ein undankbarer Sohn, dem es nur an einer Gelegenheit gebrach, um ein Vatermörder zu werden. **Jauſion** hat aus der, im Handel ſo nothwendigen Pünktlichkeit ein Mittel zum Wucher, ein Werkzeug der Habſucht gemacht. **Collard** iſt ein unmenſchliches Geſchöpf, das auf den Untergang der Reichen ausging und in ſeiner revolutionären Wuth alle die reich nannte, die über fünf und zwanzig Piſtolen im Beſitz hat-

ten. Anne Benoit, mit ihrem ſanften Geſicht und ihrer frömmelnder Stimme, iſt eine Heuchlerinn, der es, um ſo grauſam wie Colard zu ſeyn, nur an Muth fehlte. Offenbar iſt alſo dieſe Horde noch mehr ſtrafbar als unglücklich. Eben dieſes gilt von allen denen, welche durch dieſes unſchuldige Verbrechen in Verlegenheit geriethen. Da die Geſetze einige von ihnen frey ließ, hörten ſie ohne Zweifel auf, in ihren Augen verdächtig zu ſeyn; möchten Sie das auch vor den Augen des Richters, vor dem nichts in der Verborgenheit bleibt! — Von Mad. Manſon ſagt ſie: Hat Clariſſa, meine geliebte Tochter, ſeit einem Jahre nicht genug gelitten? Wohl muſſte das Maß geſchüttelt voll und die Zeit erfüllet werden! ſie war ſehr leichtſinnig, ſehr unvorſichtig, ſehr wenig auf ihrer Hut, dieſe arme Clariſſa! wie viele Uebel zog ſie ſich aber auch zu! Segne, ſagt' ich zu ihr, die Vorſehung, mein theures Kind; ſie miſſt deine Leiden nach dem Maße ihrer Liebe, ſie miſſt ihre Barmherzigkeit nach deinen Fehltritten ab. Höre die Stimme deines Gewiſſens, höre die Stimme des Publikums, die auch ein Gewiſſen iſt. Iſt es nicht billig: das Herz, welches das erſte Unrecht ausſann, erleide auch die erſte Strafe? Das Laſter iſt eine ſüße Frucht, in der aber ein bittrer Samen reift.

Doch welche Schmach, welche Bitterniß enthält dieſer Same der Verläumdung, den ein Mann, der ſich Clariſſens Freund nennt, ausgeſtreut hat! Und dieſer Mann iſt ein Krieger! O wahrlich Hr. Clémandot, der Muth, mit der Sie ein Weib, eine Angeklagte, eine Gefangne angreifen, macht mich glauben, daß die Ruſſen und Engländer leicht mit Ihnen fertig geworden ſind. Kann, wenn man ſeine Tapferkeit gegen ein flehendes Weib verſchwendet, deren noch gegen einen höhnenden Feind übrig bleiben?

In dieſem Ton fährt Victoire Redoulez fort. Sie widerlegt Hrn. C's. Beſchuldigungen, als ſie Mad. M. in der Straße Hebdomadaire geboren, ſie droht ihm mit ihrem Bruder Eduard, mit ihrem Sohn, wenn er erwachſen ſeyn wird: „und dieſer zweyte Eduard, ſagt ſie, dem ſie ſo zutraulich entdecken, daß ſeine Mutter ihn verabſcheut, der ſich von ihr abgöttiſch geliebt glaubte, — hat Natur und Zeit Ihnen verſprochen, daß dieſer nie aufwachſen wird? Seine Mutter wird nicht immer zittern, er wird nicht immer weinen. — Einſtens wird er wahrnehmen, daß er Mannes Länge hat, daß er, wie er weinte, nur ein Kind war, dann wird er achtzehn Jahr erreicht haben, ſein Blick feurig wie ſein Blut, ſein Arm ſtark wie ſein Herz, dann wird dieſer Eduard nicht mehr Kind, nicht mehr abweſend ſeyn, und die Reihe zu weinen, zu zittern, nicht mehr an ihm. Das, Hr. C., wird für Sie ein ſchöner Tag ſeyn.“

Die alte Amme ſpricht bis hieher ganz in ihrem Charakter, und in ihrem Provinzial-Dialekt möchte das noch viel kräftiger geklungen haben; allein in der Folge blickt der Pariſer Schriftſteller doch zu ſehr hindurch, das Ganze beweiſt aber immer, daß Mad. Manſon in Paris noch manchen Bewunderer, Hr. Clémandot aber keine Freunde hat.

Die Waſſerleitungen Roms.

Wäre mir die Gabe der angenehmen Darſtellung geworden, durch welche der Fürſt Carl von Ligne die Großen der Erde bezauberte, ſo würde ich über die Verſchönerung deutſcher Städte durch fließende Brunnen ſo lange witzig und ſchön reden als möglich, und die Tracht der Juden und die Henriade, auf welche er in Einem Athem kömmt, ſo lange ruhen laſſen, bis meine Rede gefruchtet hätte!

Es iſt bey manchen Deutſchen, am meiſten bey einigen jungen und alten Herrn, aus B. in B. Mode, Rom in allen und jeden Stücken, welche das tägliche Leben angehen, alle und jede Vorzüge abzuſprechen, worüber die armen Römer wirklich ganz deſperat ſind. Da jene jedoch dem hieſigen Trevi-Waſſer die Ehre anthun, nicht auf daſſelbe zu ſchmähen, ſo glaube ich beynahe, daß dieſes Waſſer gut und die Leitung, durch welche es in und durch die Stadt geht, der Aufmerkſamkeit der Fremden werth ſeyn, welche nicht allein Kreuze in ihren Vasi oder Manazzale machen, oder alles haben wollen, wie zu Hauſe.

Doch ohne Scherz! Auch der, welcher von Kunſt, Alterthum, Hierarchie und Natur nichts weiß oder wiſſen will, muß Rom darin Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß er nirgends ſo vieles, ſo reines und kühles Waſſer in einer großen Stadt getroffen habe, nirgends ſo zahlreiche Brunnen, mannigfaltig verziert, reich mit Waſſer verſehen, ſchön geſtellt, zum Ruhepunkt für das Auge, oft mit Frauenhaar üppig überwachſen, und in der Stille der Nacht rechts und links aus Häuſern und Höfen hörbar.

Von elf Waſſerleitungen ſind drey wieder hergeſtellt, und ein eigenes Tribunal wacht über die Gerechtſame und Vertheilung. Es iſt wirklich ein ſchöner, und eines wahren Arztes würdiger Gedanke, daß ein Kreisarzt zu Tivoli ſein ganzes beträchtliches Vermögen zu Anlegung einer Waſſerleitung vermacht hat, denn in den warmen Klimaten fühlt man das Bedürfniß eines friſchen Trunkes dringender als im Norden. Nur Augsburg hat Italien in dieſer Beziehung glücklich nachgeahmt. Ich glaube, daß ſich leicht Mittel finden lieſſen, bey uns die Waſſerleitungen auch da, wo ſie über der Erde geführt werden müſſen, vor Einfrieren zu bewahren, z. B. durch wohl calfaterte Bohlen, welche in die ſteinerne Leitung gefüttert würden. Auch der vortreffliche Kitt der Italiener, feingepulverter ungelöſchter Kalk mit Oehl und Baumwolle, läſſt ſich bey uns ohne große Koſten verfertigen. Noch iſt zu bedenken, daß in Deutſchland die Brunnen zugleich als Feuerlöſchanſtalten wichtiger ſind als hier, und daß ſie für öffentliche Denkmale durch alten Brauch geheiligt ſind, und dieſe durch das Waſſer, welches ſie umgibt, den nöthigen Schutz gegen Beſchädigungen und Verunſtaltungen haben, denen ſie leider noch zu ſehr ausgeſetzt ſind. Der Gemeinſinn rührt ſich im alten Lande deutſcher Nation vielfach; warum ſind die Bürger großer reicher Städte noch nicht auf den Gedanken gekommen, durch Aktien (welche gewiß ihre Zinſe tragen) reiche Springbrunnen reines Waſſers dahin zu ſetzen, wo nur fades Getränke aus Röhrchen ſpärlich träufelt?

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, den 25. April.

Die Ernennung des Hrn. Cornelius aus Düſſeldorf zum Direktor der neuerrichteten Mahler-Akademie ſeiner Vaterſtadt hat hier unter den deutſchen Künſtlern die freudige Ueberzeugung beſtärkt, daß wahres Verdienſt nicht unbeachtet bleibe. Noch weiß ich nicht, ob Hr. C. ſeine Ernennung annehmen wird, und möchte daran zweifeln, da er als einer der größten Feinde des akademiſchen Kunſtbannes bekannt, und für mehrere große Arbeiten in fresco nach München berufen iſt.

Der Kronprinz von Baiern iſt durch Nachrichten aus München, wohin Ihn die Pflicht zurückruft, bewogen worden, die Reiſe nach Athen vorläufig aufzuſchieben, und wird wol noch vor Einlauf des Gegenwärtigen nach München zurückgekehrt ſeyn. Die deutſche Künſtlerſchaft wird Ihm ein Feſt in der Villa Schultheſa geben, wozu die Transparente bereits in voller Arbeit ſind. Der Prinz hat ſeine Abreiſe deßhalb um einige Tage verſchoben.

Die Bilder-Galerie im Palaſte der Conſervatoren im Capitole iſt nun neu aufgeſtellt, und durch Guercino's Petronilla, welche für die Sala Borgia zu groß war, bereichert worden. Auch ſind die Bilder ein bischen von dem Schmutze befreyt worden, mit welchem ſie bedeckt waren. Schade, daß dieſe Sammlung ihrer übrigen Schweſtern nicht ganz würdig iſt. Mir ſcheint, es wäre beſſer geweſen 10 gute Bilder, welche ſich darin befinden, der Sammlung im Vatikane einzuverleiben, das Mittelgut zu verkaufen, und Ein ausgezeichnetes Bild dafür zu kaufen; das ſchöne Lokal aber einer, hier abgehenden Gypsſammlung zu widmen.

Von dem bekannten Arzte und Alterthumsforſcher de Mattheis iſt ſo eben eine Abhandlung über die alt-römiſchen Zahlen: Sull' origine de numeri romani etc. bey Bourlié erſchienen. Der Verfaſſer bemerkt darin bis zur Evidenz die Einheit der alt-hetruriſchen und alt-römiſchen Zahlen, und ihren Urſprung vor dem Gebrauche der Jahres-Nägel, welche in die Wände der Tempel geſchlagen wurden. Die Abhandlung iſt mit einem Steindrucke aus der hieſigen lithographiſchen Anſtalt verſehen, welche für Rom mit der Zeit ſehr wichtig werden kann.

Der Fürſt Galizin, Oberhofmeiſter J. M. der Kaiſerinn von Rußland, hat bey einem hoffnungsvollen Schüler Thorwaldſens, von der Launitz aus Curland, eine Statue nach der Wahl des Künſtlers, der hieſige ruſſiſche Geſandtſchafts-Sekretair Freyh. von Hahn eine Venus, und eine ruſſiſche Familie ein Grabdenkmal beſtellt. Dieſe Aufmunterung eines jungen Landsmannes, welche zu den größten Hoffnungen berechtigt, ſcheint mir würdig bekannt zu werden.

Die Fremden haben uns großentheils verlaſſen, und es beginnt hier die Sommerſtille einzutreten. Der neue Senator Fürſt Corſini wird mit ſeinem Aufzuge und Feſten einige Bewegung in die Ruhe bringen.

Der neue Staats-Almanach iſt ſeit der franzöſiſchen Beſitznahme wieder zum Erſtenmal erſchienen. Die wiſſenſchaftlichen Anſtalten, und die Künſte füllen 24 Seiten. Schade, daß keine Anmerkungen den Wirkungskreis der verſchiedenen Inſtitute angeben.

Karlsruhe, im April.

Seit einiger Zeit leſen wir nur Neuigkeiten in täglichen Mittheilungen fremder Bühnen. Unſere Künſtler, vorzüglich die der Oper, ſind wechſelnd mit beſtändigen Reiſen beſchäftigt, während in geraumer Zeit uns faſt Niemand beſucht.

Eine angenehme Ausnahme macht jedoch gegenwärtig Hr. Regiſſeur Müller vom Mannheimer Hoftheater mit ſeiner Tochter.

Er gab uns den Schneider Fips, den Burgermeiſter in den deutſchen Kleinſtädtern und den Hrn. von Stuhlbein mit wahrhaft komiſcher Laune und jener Ruhe und Sicherheit, welche nur die wieder zur Natur gewordene Kunſt zu zeigen vermag. Er iſt noch ein Glied aus jener berühmten Epoche der Mannheimer Bühne, welcher Beil, Iſſland, Böck und Beck entblühten.

Mlle. M. war ein wahres Luſtbild als Savoyarde, und zeigte nicht mindere Gewandtheit als Page. Nur als Otto in der Schuld, ja, ſelbſt als Schutzgeiſt, ſtand ihr Talent nicht an ſeinem rechten Platze, deſſen Sphäre überhaupt nicht das Tragiſche zu ſeyn ſcheint.

Jedoch verdanken wir wahrſcheinlich ihrer Gegenwart die Aufführung der Schuld und hierdurch einen langentbehrten Kunſtgenuß. Nicht, nach allgemeinem Wunſche, ſahen wir Hrn. Mayer, ſondern Hrn. Mayerhofer dießmal als Hugo und wie uns däucht mit minderer Anſtrengung, als die ſo, er früher der Darſtellung dieſes Charakters gewidmet.

Hr. Schulz hingegen, deſſen Wiederberufung aus Hamburg allgemeine Freude erzeugte, blieb als Valeros gleich vortrefflich. Mlle. Demmer war ganz Elvire, denn durch die Wahrheit und Lebendigkeit der Darſtellung, den Uebergang der Perſönlichkeit in jenen Charakter iſt ſie es uns an dieſem Abend ſelbſt geworden. Wie ergreifend ſprach ſie die myſtiſche Scene des Eingangs, wie herrlich betonte ſie die ſchönen lyriſchen Stellen des Gedichts. Ihre Empfindung mußte die Herzen erregen. Wer verkannte die Spanierinn bey ihrer Eiferſucht. In ihr würde Müllner die idealiſchen Formen der Luſtgebilde ſeiner Phantaſie geſehen haben.

Wohl iſt es groß, die Anſchauung der Natur in neuer Schöpfung wiederum zu geſtalten — neu ſie zu gebären — ſie zurückzugeben, den Geiſt und die Bedeutung der Töne ihrer Form entſchweben zu laſſen — aber nicht minder bewunderungswürdig iſt die Künſtlerinn, welche die Aetherformen der Phantaſie mit Beybehaltung idealer Geſtaltung uns in der Wirklichkeit zeigt. Sie iſt in dem Augenblicke ein lebendiges, ein körperlich Gedicht.

Nicht ſo günſtiges Loos als Elwire traf Jerta. Die ſo beliebte Mad. Neumann mißgriff dießmal gänzlich den Charakter derſelben, die trochäiſchen Verſe betonte ſie auch nicht ein einziges Mal richtig, ja, auch die geringſten Anſprüche von mimiſcher und deklamatoriſcher Charakteriſtik ließ ſie unbefriedigt. Wir verkennen keineswegs die Anlagen dieſer Künſtlerinn, ſie würden uns zu den herrlichſten Hoffnungen berechtigen, würde ſie mehr ſtudiren, minder ſpielen, anſtatt die Rollen der Mlle. Demmer zu erjagen lieber dieſelbe ſehen und von ihr lernen wollen. — Dann würde ſie, bey ſolchem Vorbild, das beſſere Publikum durch Genuß des Augenblicks und die Intendanz durch den Schein der Unpartenlichkeit das Anſehn als habe ſie Geſchmack und Kunſtwiſſen, gewinnen.

Doch wir kehren zur Mlle. Demmer zurück, die eine ſo ſeltene Künſtlerinn iſt, daß ſie vorzugsweiſe die Verbreitung ihres Ruhms verdient. Im Luſtſpiel bewundern wir vorzüglich den Anſtand ihrer Haltung, die Leichtigkeit, die Anmuth ihrer Bewegungen. In den drey Wahrzeichen von Holbein war ſie mit bewunderungswürdiger Gewandtheit ein Proteus aller Charaktere.

Gegenwärtig iſt Mad. Foſſetta, vom Stuttgarter Hoftheater hier, und beginnt ihre Gaſtrollen mit der Darſtellung der Mad. Herz in Reue und Erſatz.

v. M.

Nro. 116.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 15. Mai 1818.

Ungezähmt nie ſey die Schuld und geſetzlos die Begier.
Denn es harrt Leiden am Ziel. Doch der Gottſeligkeit Tag
Und der Weisheit, ungetrübt ſind ſie allſtäts und befeſtigen
Ein Geſchlecht; denn ob entfernt zwar, dennoch wohnt hoch in den Lüften
Und bewacht unſer Beginnen ein Gott.

Euripides.

Die Zeit.

Fragment.

Im Frühlinge 1818.

2.

Nicht allzuſtolz, mein trauter, kühner Degen,
Vergiß im Rauſche muntrer Siegeslieder
Des hohen Zweckes deiner That nicht wieder,
Manch Ungeheuer tritt dir noch entgegen.

Sieh Ritterthum und Bonzengeiſt, wie regen
Vereint ſie ſchon die neugeſtärkten Glieder;
Wie winken ſie das Nachtgewölk hernieder
Von Neuem dich in Feſſeln gar zu legen! —

O Völker, seht die Thürme, die zu bauen,
Man wohlbedächtig wühlt in tiefem Grunde,
Vernehmt im Geiſte ſchon der Zukunft Wimmern.

O gute Fürſten, wollet vorwärts ſchauen,
Mit eurem Heile ſcheinet man im Bunde,
Nur um euch eure Thronen zu zertrümmern. —

Reiſe über einen Theil des Ober- und Königsſee-Gebirges in Bertholdsgaden.

(Fortſetzung.)

Viel wohlbehaltener erreichten aber jetzt wir Wanderer im Trocknen einen Kaſer, nämlich den der Alpe Unterröth. Er war damals nicht bewohnt, ſondern beherbergte nur einige Laibe Käſe. Die Gegend dieſer Alpe iſt nicht einladend, und wir verfolgten daher ohne Aufenthalt unſern Weg, um endlich an das Bliembach-Thor zu kommen.

Wir durchzogen eine rauhe Gegend. Der Anblick der unter uns liegenden Alpen Schabau, Sonntagsalpe, und Waſſer machten das Gemählde freundlicher. Wir wurden Leute gewahr, welche in der Schabau arbeiteten, und ihr Gruß, den ſie uns aus der Tiefe zujauchzten, kehrte von uns mit Theilnahme wieder zurück.

Den Weg, den wir jetzt nahmen, nannte unſer Führer übers Joch. Auch zeigte er uns ein Waſſer, das er das Kuchler-Waſſer nannte, weil es nach dem Salzburgiſchen Markte Kuchel inner der Berge fortfließen ſoll. Dieß wäre nun das zweyte Kuchler-Waſſer, denn auf dem Königsſee, nahe der Alpe Keſſel, zeigt man eine Felſenkluft, insgemein das Kuchlerloch genannt, durch welche der See ebenfalls einen Bach in Kuchel unterhalten ſoll, der Schwarzenbach genannt. Ich konnte aber bey meiner Unterſuchung an dieſem Kuchlerloch keinen Zug des Waſſers bemerken.

Wir gingen die Alpe Neuhütte in einiger Entfernung vorüber. Auf dieſer muß das Vieh, wenn es zur Tränke getrieben wird, durch einen Umkreis ziehen, den man, ſammt dieſer Gegend, den Kreuzgang nennt. Als wir noch ungefähr eine Stunde von dem Bliembacher-Thore entfernt waren, ließ unſer Führer ſeine Kraxe, worin er unſern Mundvorrath trug, zurück, feſt überzeugt, daß er ſie bey unſrer Wiederkehr unberührt finden würde. Zu mei-

ner Freude fand ich ſeine Erwartung auch vollkommen beſtätiget.

Noch ſtand uns ein beſchwerlicher Weg bevor, den auch keine einladende, freundliche Umſicht fröhlicher machte, denn der nahe liegende Bergrücken begrenzt das Auge des ſchauluſtigen Wanderers nur zu ſehr. Als wir dem Bliembacher Thore — ein Bergdurchbruch, der in der Ferne einem Thore ohne Gewölbe gleicht — nur noch auf wenige Schritte nahe waren, ſetzte mich, als ich die Augen erhob, der überraſchende Anblick des ungeheuern, mit furchtbarem Ernſte aus der Nähe durch dieſe Oeffnung durchdrohenden, Gletſchers, der vergeſſenen Alpe, wahrhaft in einen augenblicklichen Schrecken. Aber dafür wurde ich reichlich entſchädigt, als wir das Thor, das kleine Wildthor gegen Bliembach genannt, erreicht hatten. Eine ganz andere, eine herrlich blühende Gegend lag auf einmal vor uns da, es war der ſchöne Bliembach. Sein Wachsthum und die mit der Entfernung beginnende Kultur, abſtechend gegen die rauhen Felſen, auf dem wir jetzt über des Thales Hintergrund ſtanden, und gegen den noch rauhern Gletſcher, der uns gerade gegenüber lag, erhöhten den Reiz des Ganzen. Hier verweilten wir. Alle überſtandenen Beſchwerden waren vergeſſen. Auf dem Schloßanger, dem kleinern der beyden Felſen, die das Thor bilden, gelagert, ſchauten wir nach Genüge umher. Es war mir vorzüglich angenehm, der durch den Ruf mir bekannten vergeſſenen Alpe ſo nahe zu ſeyn. In der Biſchofswieſe, auf der Landſtraße nach Bertholdsgaden aus Bayern, zeigt ſich dieſer Gletſcher dem Reiſenden wie eine, hinter den Bergen von Bertholdsgaden aufſteigende, Schneewolke. Die Sage ließ auf jenem Eisberge einſt die fruchtbarſte Alpe ſeyn, die dann zur gerechten Strafe des Uebermuthes der Alpleute mit ewigem Schnee bedeckt wurde, und daher auch die vergeſſene Alpe heißt. Dieſer befanden wir uns jetzt ſo nahe, daß wir durch Rufen uns dorthin hätten verſtändlich machen können. Sie dehnt ſich von dem hinterſten Bogen des ſich verengenden Bliembaches an der Südoſtſeite deſſelben hin. Der Abhang des Berges gegen das Bliembachthal iſt ſteil, und der Gipfel oder vielmehr der Rücken des Berges iſt eine gleichſam unermeßliche Fläche von Schnee; aber demungeachtet war der Berg nicht viel höher, als der Platz, auf dem wir ihn beobachteten, und dieſem Platze fehlte noch ein Beträchtliches von der Höhe des Wazmannes. Einen arkadiſchen Weideplatz hätte ich auf dieſem Felſenrücken nicht vermuthet, wohl aber Schlünde, und Klüfte, und Schnee, den kein Sommer zu ſchmelzen vermochte, und der mithin den Grund zu dem jetzigen Gletſcher legen konnte.

Von unſerm Standorte nahmen wir das fürſtliche Jagdſchloß ſehr deutlich wahr, wir ſahen Menſchen im Thale wandeln, und den Fußſteig, der durch jenes Thal zu uns ſich heranzog, und hier durch das Thor über die ehemalige Grenze nach Bertholdsgaden führt. Unſer Führer maß mit ſeinem Alpſtocke die Weite dieſes Thores, und fand ſie ſieben Klafter und drey Fuß.

Wir würden vielleicht noch länger hier verweilt haben, hätten uns nicht der bevorſtehende Weg, und etwa wohl auch die nahe Mittagsſtunde, gehen geheißen.

Auf unſerem Zuge hatten wir einen Felſen umgangen, den Leninger Kopf, an deſſen öſtlicher Seite wir nun im Freyen unſer Mittagsmahl hielten, einzig von dem, was die wohlthätige Krare uns darbot. Dieſer ſchmale Felſen hat für Jagdliebhaber großes Intereſſe, denn er iſt nur auf beyden Seiten ſeiner Länge zugänglich, und das Wild, von einer Seite dahin getrieben, muß unfehlbar dem tödtenden Schuſſe erliegen. Wir haben jedoch auf unſerm Wege nur in der Gegend der Röth eine Gemſe wahrgenommen. Die Gegend, wo wir ſaßen, war die Ober-Röth, wo einſt ein Kaſer ſtand, rauh und unfreundlich, und nur ſparſam mit Bäumen beſetzt. Aufwärts zieht ſich der Weg an das kleine und große Teufelshorn hin, die eine Fortſetzung des Bliembachbergrückens auf der Bertholdsgadener Seite ſind. Das ſteinigte Thal zwiſchen den Hörnern heißt im Freythöfel. Wir gingen aber nicht dahin, ſondern ſetzten unſern Weg nordwärts unter Wildpalfen nach der Laubalpe fort. Auf unſerer Wanderung hatten wir ſchon früher Murmelthierlöcher angetroffen, auch ein ſolches Thierchen (mus marmota) geſehen. Ihr durchdringendes Pfeifen, wodurch ſie, wie die Gemſen, ihre Loſung einander geben, verräth ſie ſchon in weiter Ferne: aber ihre Schnelligkeit und Liſt erſchweren ihren Fang, wenn man ſie lebendig bekommen will. Unſer Führer, der ſonſt als Kuhbube (Viehhirt) in dieſer Gegend gedient hatte, erzählte uns, wie er einſt ein ſolches Thierchen gefangen habe. Er hatte nämlich bemerkt, wie mehrere Jungen von den Alten ins Freye geführt wurden. Die Alte blieb vor dem Loche, und gab durch Pfeifen den Jungen Zeichen. Als nun die Jungen entfernt waren, ſchlich er dem Loche näher, und lief dann plötzlich darauf hin. Freylich pfiff nun die Alte, und entſchlüpfte in ihr Loch; bis aber die Jungen kamen, war unſer Jäger ſchon auf dem Loche gelagert, und alle liefen ihm in den Schoß. Dieſe Thierchen ſind ein ſchmackhaftes Gericht. Ihr Schmalz wird als äußerliches und innerliches Heilmittel gebraucht, und die Maß für 1 fl. 30 kr., auch wohl für 2 fl., und 2 fl. 24 kr. verkauft.

(Die Fortſetzung folgt.)

Einige Proben däniſcher Volksſagen.

(Es ſind dieſe Proben mit wenigen Zuſätzen von einer neulich in Kopenhagen angefangenen Sammlung däniſcher Volksſagen in zwangloſen Heften, von D. M. Thiele, entlehnt. Der gedachte Herausgeber hat mehrere dieſer Sagen auf Reiſen im Vaterlande geſammelt, und wird ſich dadurch,

ſo wie durch ſeine noch fortzuſetzenden Nachforſchungen, um däniſche Literatur und Alterthumskunde ſehr verdient machen.)

Olger der Däne.

Ueber die ganze Welt ſind die faſt unglaublichen Heldenthaten rühmlich bekannt, durch welche der tapfere Olger, mit Beynamen der Däne, ſich unſterblich gemacht, obgleich die Geſchichte Dänemarks ihn nicht kennt oder keine hiſtoriſche Thatſachen von ihm anzuführen weiß. Nicht nur in den Volksbüchern, ſondern auch in mündlichen Traditionen, die ſogar mehr als die Bücher berichten, blühen aber ſein Ruhm und ſein Name ſtets fort, und verpflanzen ſich von einer Generation bis zur andern. So läſſt eine im ganzen Dänemark kundbare, wenn gleich nicht in Schriften aufbehaltene, alte Volksſage ihn noch immer leben, obgleich für jetzt von den Menſchen ungeſehen. In einem verborgenen Ort hält er ſich mit mehreren ſeiner Streitgefährten bereit, um das Vaterland, wenn es einſt in die äußerſte Noth gerathen ſollte, derſelben zu entreißen. In vielen Jahren, ſo lautet die Sage, ward von Zeit zu Zeit Waffengetöſe in den unterirdiſchen Gewölben der auf Seeland belegenen Feſtung Kronenburg gehört. Keiner wuſſte die Urſache zu nennen, und es fand ſich kein Menſch, welcher ſich unterſtand, durch die niedrigen Gänge hinunterzuſteigen. Alsdann wurde einem zum Tode verurtheilten Verbrecher die Willkür gegeben, daß er frey und ihm ſeine Schuld erlaſſen ſeyn ſollte, wenn er durch Hinabſteigen bis ins Tiefſte des Gewölbes von dem, was er daſelbſt vorfinden möchte, Nachricht abſtatten könne. Da kam er endlich bis zu einer großen eiſernen Thüre, welche, nachdem er angeklopft hatte, ſich von ſelbſt öffnete. Jetzt ſah er ein tiefes Gewölbe vor ſich; von der Mitte deſſelben hing eine halb ausgebrannte Lampe herab, unter der ein gewaltig großer ſteinerner Tiſch ſtand. Rings um denſelben herum ſaßen Kämpfer in ſtählernen Harniſchen, die niedergeſenkten Köpfe auf ihre gekreuzte Arme gelehnt. Es erhob ſich derjenige, welcher am Ende des Tiſches ſaß, und dieß war Olger der Däne. Indem er aber den Kopf erhob, zerſprang der ſteinerne Tiſch durch und durch; denn ſein Bart war an denſelben feſt gewachſen. „Gebe deine Hand her!" ſprach er dem Hereintretenden zu; dieſer jedoch wagte es nicht die Hand darzureichen, hatte aber eine eiſerne Stange in den Händen, welche Stange er Olger gab. Da hat Olger die Stange ſo geklemmt, daß Spuren in derſelben davon kennbar wurden. Endlich ließ er ſie los, indem er ſagte: „Es freut mich, daß es in Dänemark annoch Männer gibt!" Ferner ſprach er: „Grüße deinen Herrn und König, und ſage, wenn's Zeit iſt, dann werden wir ſchon kommen. Wir kommen, wenn in Dänemark nicht mehrere Männer ſich finden, als um einen Tonnenreifen herum Platz nehmen können." — Es wird in den deutſchen Sagen, herausgegeben von den Gebr. Grimm, S. 29 eine ähnliche Sage vom Kaiſer Friedrich Rothbart erzählt.

Die Inſel Bogöe.

Die jetzt zu Dänemark gehörigen kleinen und größern Inſeln waren in uralten Zeiten eben ſo viele verſchiedene Königreiche. In der Mitte zwiſchen den Inſeln Seeland, Falſter und Möne liegt die kleine Inſel Bogöe. Hier befanden ſich vor Alters zwey große Wälder, von denen jetzt nur wenige Spuren übrig ſind. Von dieſen Wäldern erzählt eine alte Sage Folgendes: Der letzte König auf Falſter hieß Hans. Einſt hatte er dem König auf Bogöe Krieg angekündigt und ſegelte des Nachts dahin, wo er ſich mit ſeiner Flotte gerade dem Schloſſe gegenüber legte. (Die Ruinen dieſes Schloſſes finden ſich noch.) Als nun der König von Bogöe das Fenſter ſeines Schlafzimmers öffnete und die feindliche Flotte erblickte, rief er und bat um Friede; in eben dem Augenblick aber ſpannte König Hans ſeinen Bogen, und ſchoß ihm einen Pfeil tief in die Bruſt. Alsdann erbat ſich die Königinn von Bogöe Waffenſtillſtand, während ſie ihren Herrn begrub, und König Hans ging ſelbſt ins Land und begleitete den Leichnam zur Erde. Die Königinn lud ihn zu ſich auf das Schloß, wo ſie ſich von ihm erbat, daß ſie die Inſel ſo lange behalten möge, bis die Saat, welche ſie zu ſäen geſonnen wäre, völlig reif würde. Auch dieß bewilligte König Hans und ſegelte ſodann nach Falſter zurück. Die kluge Königinn aber legte Eichel und Buchſaat in die Erde, und daraus erwuchſen jene zwey Wälder von Eichen und Buchen. Im nächſten Jahre ſegelte König Hans von Falſter aus; allein da man ihn berichtete, welche Saat die Königinn geſäet hatte, erinnerte er ſich ſeines Verſprechens, und kehrte nach Falſter zurück. Als die Königinn ſtarb, ward ihr Sohn Herr auf der Inſel.

Korreſpondenz = Nachrichten.

Weimar, im April.

Wir vernehmen aus einer benachbarten Reſidenz, wo man eines Fürſten erwünſchter Vermählung entgegen ſieht, Nachfrage über den Masken-Aufzug, der eines unſrer dießjährigen Feſte feyerte. Ihr Blatt hat, mit großem Unrecht, zur Zeit ſeiner Erſcheinung von der ſinnvollen Benutzung dieſes Maskenſpiels geſchwiegen, andrer aber mit Lob und Spott erwähnt; durch oben erwähnte Anfrage glauben wir uns aber berechtigt, folgende Nachricht in Ihrem vielgeleſenen Blatt als Antwort und Ihren Leſern zur angenehmen Erinnerung nachzutragen. *)

„Zur Feyer des Geburtsfeſtes der Frau Erbgroßherzoginn von Weimar fand hier im Februar d. J. eine Maskerade ſtatt, die ſich durch einen zahlreichen und glänzenden Zug von allegoriſchen Perſonen und Charakteren aus Goethe's theatraliſchen Schöpfungen auszeichnete. Sie waren genommen aus Epimenides Erwachen, Iphigenie, Götz von Berlichingen, Egmont, Taſſo, Mahomed und Laune des Verliebten.

*) Etwas Aehnliches vom Maskenzug, welcher den feinen Sinn des vornehmeren Zirkels in jener Reſidenz ſchon vor vierzig Jahren bezeichnete, iſt die Darſtellung aller Charaktere aus Leſſings Nathan, welche in den Jahren 1777 oder 1778 daſelbſt ſtatt fand. Der jetzige Herzog von York, damals in jugendlicher Schönheit, trat darin als Tempelherr auf. Bey vorſtehender froher Gelegenheit wird es ſichtbar werden, welche erfreuliche Früchte ein ſo guter Geſchmack in der Form der Feſte ſeitdem getragen haben muß, wo der Reichthum unſrer Literatur und der Beruf der höhern Stände ſich mit ihr zu beſchäftigen in gleichem Maße zugenommen hat.

Schon der Anblick dieſer bedeutenden Geſtalten, die in jedem Freunde der Dichtkunſt lebendig ſind, entrückte die Phantaſie in den Zauberkreis von Goethe's dichteriſcher Welt; und ein Gedicht des Herrn Canzlers von Müller gab den Gedanken und Empfindungen des Beſchauers einen noch lebhaftern Schwung. Wie weit es ſich über die Alltäglichkeit gemeiner Gelegenheits-Gedichte erhebt, mögen folgende Stanzen daraus beurtheilen laſſen.

Götz von Berlichingen.

Der Ritterzeiten würdig ernſte Sitte
Stellt nun in kühnen Bildern treu ſich dar,
Woran der Heros in der Frauen Mitte,
Wie ſeine Hand, ſo eiſern in Gefahr;
Des Knappen Mund entſchlüpft die ſüſſe Bitte
Um jenen Blick, der ſo bezaubernd war!
Fantaſtiſch das Gemählde zu begränzen,
Mag der Zigeuner Volk ein Brautpaar kränzen.

Egmont.

Dort dieſe ſinnvoll mahnenden Geſtalten!
Der Freyheit Wiege war ihr Vaterland;
Im Kampf mit Alba's düſtern Schreckgewalten
Läſſt Egmonts Fall, des Sieges Unterpfand,
Im Todestraum der Zukunft Glück entfalten;
Nun wandelt er mit Klärchen Hand in Hand,
Der Treuen bange Klagen ſind verklungen,
Doch ihre Liebe lebt auf tauſend Zungen.

Mahomed. Laune des Verliebten.

Und was des Auslands ſtrenge Melpomene,
An würdigen Geſtalten reich erſchuf,
Es zeigt ſich uns in frey'rer Formen Schöne
Auf jenes Sängers mächt'gen Zauberruf.
Daß heit'rer Scherz die ernſten Bilder kröne,
Schließt ſie ein liebend Paar, das Laune ſchuf.
Ob ſie im bunten Wechſel ſich zerſtreuten,
Den Sinn des Ganzen kann nur Liebe deuten.

Liebe für den Schöpfer dieſer unvergänglichen Bilderwelt hatte zu dieſer Nachbildung gegen 60 Perſonen vereinigt, und Liebe, mit der Ehrfurcht vermählt, führte ſie ſinnvoll vor den Blicken der Königinn des Feſtes vorüber; eine geiſtreiche Doppelhuldigung, die an die Worte Schillers mahnte:

Es ſoll der Sänger mit dem König gehen,
Denn beyde wohnen auf der Menſchheit Höhen.

Leider aber war der Sänger ſelbſt nicht gegenwärtig, und ſandte dem Zuge einen poetiſchen Gruß aus der Ferne, der mit den, traurig an ſein Greiſenalter mahnenden Worten ſchloß:

Der Dichter Alle ſegnet Euch zum Frieden,
Abweſend ſey es, oder abgeſchieden."

Auf dieſe Art benutzt, böten unſre Meiſter-Dichter noch reichen Stoff, die herrlichſten Feſte auf das ſinnvollſte zu verſchönern; ja der Gebrauch könnte endlich für die Tempel der geſellſchaftlichen Freude einen neuen Olymp erzeugen, auf dem ihre poetiſche Schöpfungen beſtimmte Formen erhielten, die manchen Ungeſchmack abwehren würden und manche ſinnvolle Bilderreihe anknüpfen könnten.

Paris, den 30. April 1818.

Es hatten in den letzten Wochen die öffentlichen Sitzungen mehrerer gelehrten Geſellſchaften ſtatt. Zuerſt diejenige der königlichen Ackerbau-Geſellſchaft, welche jährlich die betriebſamſten Ackerbauer und Pflanzer belohnt, Preisſchriften krönt, und durch Verſprechen von neuen Belohnungen zum Anbau nützlicher Gewächſe oder zur Einführung erprobter landwirthſchaftlicher Verfahrungsarten aufmuntert. Man macht ſich zuweilen in den Pariſer Geſellſchaften über die gelehrten Landwirthe luſtig, die im Mittelpunkte von Paris, und in ihren Kabinetten über Ackerbau und Landwirthſchaft discuriren und ſchreiben, und keine andre lebende Natur ſehen, als die Blumenbeete vor ihren Fenſtern. Dieß iſt aber doch nicht die richtige Anſicht ſolcher Anſtalten. Die Mitglieder der Ackerbau-Geſellſchaft ſind zum Theil vermögende Menſchen, die in den Provinzen eigene Ländereyen beſitzen, und ſich durch vielfache Verſuche und Verbeſſerungen in der Landwirthſchaft ausgezeichnet haben. Ferner hat dieſe Geſellſchaft, welche mit Recht die Central-Geſellſchaft heißt, den Vortheil, daß ſie aus ganz Frankreich Nachricht über die in der Landwirthſchaft angeſtellten Verſuche und gemachten Erfahrungen bekömmt, mit den Obrigkeiten der Departemente im Briefwechſel ſteht, und von dieſen, wie auch von geſchickten Landwirthen ſelbſt, über Alles unterrichtet wird, was auf die Fortſchritte der Landwirthſchaftskunde Bezug hat. Sehr anziehend war in der letzten öffentlichen Sitzung ein vom Hrn. François de Neufchateau abgefaſſter Bericht über die Verdienſte des Pfarrers Oberlin zu Waldbach im Elſaß, als Landwirth. Dieſer Pfarrer, ein Bruder des bekannten verſtorbenen Gelehrten Oberlin, zu Strasburg, iſt ein 80jähriger Greis, der ſeit 1767, alſo ſeit länger als einem halben Jahrhundert, der Elſaßer Pfarrey Waldbach im ſogenannten Ban de la Roche vorſteht, wovon ſein Neffe, der am Pariſer Antiken-Kabinette angeſtellte Oberlin, vor mehrern Jahren eine gute Beſchreibung geliefert hat. Dieſes Hochland hat ein ſo rauhes Klima und einen ſo magern Boden, daß vorher die Landbauern wenig Luſt hatten, ſich niederzulaſſen, und daß es noch zu Anfange der Regierung Ludwigs XV. öde lag. Kaum fanden ſich im ganzen Kanton 100 Haushaltungen vor, die im größten Elende lebten. Ihre Hütten lagen zwiſchen Waldungen verſteckt, und bey Kornmangel lebten ſie von wilden Aepfeln und Birnen. Nach der Hungersnoth des J. 1709 hatte man angefangen Erdäpfel anzubauen; dieſes Gewächs verwilderte aber bald in dem rauhen Gebirge. Schon der vorige Pfarrer, Hr. Stuber, hatte ſich Mühe gegeben, die traurige Lage ſeiner Gemeinde zu verbeſſern. Aber erſt als Hr. Oberlin die Pfarre bekommen hatte, gewann der wilde Ban de la Roche ein freundliches Anſehn. Zuvor gab es kaum Wege und Zugänge zu jenem Hochlande. Hr. Oberlin legte ſelbſt Hand ans Werk, arbeitete mit ſeinen Pfarrkindern, bahnte Wege, und legte eine Brücke auf der Bruſche an. — Er ließ überall den Boden unterſuchen, verbeſſerte ihn mit Dünger und auf andere Weiſe, ließ vortreffliche Arten von Erdäpfeln aus Deutſchland, aus der Schweiz und aus Lothringen, Klee aus Holland und Leinſamen aus Riga kommen; dieſe drey Gewächſe gerathen nunmehr vortrefflich, und die Gemeinde zieht aus dem Anbau derſelben großen Nutzen. Er verſchaffte ſeinen Pfarrkindern gute Ackergeräthe, und nachdem er den Schulunterricht von Grund aus verbeſſert, und dadurch Luſt zum Leſen und zu nützlichen Kenntniſſen erregt hatte, ſchaffte er gute Volksbücher und neue Schriften über die Landwirthſchaft an; Rochow's Kinderfreund wurde Franzöſiſch eigends für den Ban de la Roche abgedruckt. Fleißige Kinder bekamen gute Bücher, naturhiſtoriſche Sammlungen und ſogar phyſikaliſche Inſtrumente zur Belohnung; Sonntags ertheilte Hr. Oberlin der Jugend Unterricht in der Landwirthſchaft; eine kleine Apotheke wurde im Dorfe angelegt, um die Bauern vom Ankaufe allerhand Quackſalbereyen abzugewöhnen, und ein junger Menſch wurde nach Straßburg geſandt, um daſelbſt die Wundarzt-Kunde zu lernen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 117.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 16. Mai 1818.

Der Meiſter kann die Form zerbrechen,
Mit weiſer Hand, zur rechten Zeit;
Doch wehe, wenn in Flammenbächen
Das glüh'nde Erz ſich ſelbſt befreyt.

Schillers Lied von der Glocke.

Die Zeit.

Fragment.

Im Frühlinge 1818.

3.

Der Ritter prangt, bewehrt mit blankem Stahle;
Eiſern, und feſt, wie ſeines Schloſſes Zinnen,
Weiß er vom Tode Leben zu gewinnen,
Deß zeugen herrlich ſeine Siegesmahle.

Froh klingt ſein Becher in der Ahnen Saale
Und zart, wie er, weiß keiner mehr zu rinnen;
Wer möcht im Glanz' es wohl mit ihm beginnen,
Steht er verklärt von hoher Dichtung Strale?

Doch wirft die Unſchuld er in ehrne Bande,
Zahlt er an Rechtes ſtatt, mit Schwert und Schilde,
Wollt ihr dann noch für ſeine Herrſchaft ſprechen?

Ein ſchöner Wahn ſchuf einſt die Rittergilde,
Erneut ſie wünſchen, iſt gemeine Schande,
Sie herzuſtellen trachten, iſt Verbrechen! —

Glaubensanſichten.

(Fortſetzung.)

Adelheid an Emma.

So hat mich denn die Zuverſicht zu der Treue Deines Herzens, meine geliebte Emma, nicht getäuſcht, und ſtill und liebend haſt Du das Andenken der Freundinn Deiner Jugend unter allem Wechſel des Schickſals, allem Einfluß der Trennung bewahrt. — Recht ſchmerzlich habe ich Dein Verſtummen empfunden, und meine Sehnſucht nach Nachricht von Dir ward von Monat zu Monat inniger und wehmüthiger; doch fühlte ich es in dem Bewußtſeyn eigener Treue, Dein Schweigen war nicht Leichtſinn, nicht Vergeſſenheit, und ſchön haſt Du dieſen Glauben gerechtfertigt. Dein Bild ſteht, ſeitdem ich Deinen Brief habe, klarer und freundlicher denn je in der milden Würde des Sieges über ein hartes Schickſal, vor mir. Jung, ſchön, verweichlicht, an alle Zierlichkeit des Lebens, wie an ein einfaches, unumgänglich nothwendiges Bedürfniß, gewöhnt, haſt Du den Umſturz Deiner Hoffnungen, die Verdunkelung Deiner Lebensausſichten, die Verzichtleiſtung auf alle Freuden der Welt, die dieſe der Jugend bietet, den Verluſt Deiner Mutter, die dunkle Unſicherheit über das Schickſal Deines Vaters, alles, alles durch die Kraft des Glaubens beſiegt, und ſtehſt im Frieden eines, mit ſich und ſeinem Schickſal einigen, Gemüths freudig da. Emma, brauche ich es Dir noch zu ſagen, wie ich Deinen Werth fühle und ihn, in ehrender Anerkennung Deiner Seelenſtärke, liebe? — Fühle es, Schweſter meiner Seele, wie ich mehr denn je Dein bin, und laß uns nun vereint bleiben, da wir es feſter und ſchöner denn je durch das uns auf ſehr verſchiedenem Wege gewordene Erkennen der Nichtigkeit aller Erdenfreuden und Erdengüter geworden ſind.

Ja, meine Emma, auch Deine Adelheid iſt, wenn gleich noch in Kampf und Schwachheit begriffen, doch nicht mehr das am Erdentand klebende und in irdiſchen Dünkel verſunkene Geſchöpf, das ſie früher war. Auch mir hat ſich in der Heiligkeit des Glaubens der Ernſt des Lebens offenbart, und wenn ich gleich den Kampf mit der Welt noch

nicht beſtanden habe, und von der Klügeley des eiteln Verſtandes oft vom Wege des Heils abgewichen, es noch nicht bis zur gänzlichen Ertödtung des alten Menſchen und der Wiedergeburt des neuen zu bringen vermag, ſo ſtrebe ich doch dieſer Gnadenwahl und Gnadenwirkung theilhaftig zu werden, und hoffe um ſo eher es zu erlangen, da mich die Vorſehung mit einem Manne verbunden hat, der mir auf dem Wege zur Seligkeit Führer, Vorbild und Gewiſſensrath iſt. Deiner Theilnahme und Deinem Vertrauen bin ich eine Erzählung meines Schickſals ſchuldig, die Dir zugleich zu einem Bilde meines innern Lebens und des Ganges meiner Ueberzeugungen werden wird.

Du kennſt mich ſeit meiner Kindheit, liebe Emma, und weißt um die große Weichheit meines Herzens und der Liebebedürftigkeit meines Weſens, die, von meinen Eltern und Erziehern mißverſtanden, ſtets von ihnen Hang zur Schwärmerey geſcholten wurde, was ſie ungeleitet in mein Herz zurückdrängte, ſtatt daß man ſie als einen Zug meiner Natur zu Gott, auf die Liebe zu ihm hätte hinleiten ſollen. In meiner Eltern Hauſe war ein heitres, froh geſelliges Leben; ich war jung, ich galt für hübſch, ich ſah, daß ich gefiel, und es war natürlich, daß ich mich dem Geiſt dieſer Verhältniſſe hingab, da Niemand mich belehrte, daß dieſe irdiſchen Freuden nur dazu da ſind, daß wir ihnen entſagen und den Hang zu ihnen Gott zu opfern lernen ſollen. Was mich vollends irdiſch und weltlich in meinem Sinn und Streben machte, war eine Jugendneigung zu dem Lieutenant K. Unſre Bekanntſchaft hatte ſich auf einem Ball entſponnen, und unſre Liebe ward im Geräuſch des geſelligen Lebens groß. Kein Wunder daher, daß ſie, nur dem Aeußerlichen angehörend, auch nur ein äußerliches Gefühl blieb. K. war ein hübſcher, geiſtreicher, gutmüthiger Mann, aber ohne alle Tiefe des Charakters, ohne allen Ernſt der Empfindung. Unſrer Verbindung ſtanden Schwierigkeiten mancherley Art im Wege; ich fühlte den Schmerz dieſer Hinderniſſe allein; K. trug ihn leicht, und nach zwey Jahren, in denen ich Vieles um ihn gelitten, und die Hand von zwey andern braven Männern ausgeſchlagen hatte, ſchrieb er mir, die Vernunft fordre von uns, bey der Unbeſtimmtheit ſeiner Ausſichten, die Löſung unſres Bündniſſes; er gebe mir mein Wort zurück und ich ſey frey. Sein Leichtſinn erweckte zuerſt in mir den Ueberdruß an der Welt. Meine Liebe zu K. und unſer Verhältniß war die Seele aller meiner geſelligen Freuden geweſen; was mich bis jetzt ergötzt, beſchäftigt, angezogen hatte, war nun alles todt und ſchaal für mich. Ich lieh mich den Außendingen noch, ich tanzte, lachte, ſchwatzte noch wie ſonſt; aber tief im Herzen trug ich einen ſtillen Schmerz und eine geheime Wehmuth, die dieſem eiteln Leben ſeinen Farbenſchmelz abſtreifte und in mir die Sehnſucht und die Ahnung eines andern, feſter begründeten und edlern Seyns weckte. In dieſer Zeit hörte ich ſehr oft eines jungen Kaufmanns erwähnen, der von Einigen als ein tiefer Denker geprieſen, von Andern als ein theoſophiſcher Schwärmer verſpottet wurde. Er war kürzlich als Schriftſteller aufgetreten, und ſein Werk für die Philoſophen und Theologen zum Zankapfel geworden, obgleich beyde ſich für unzufrieden damit erklärten; dagegen ließ man aber ſeinem Scharfſinn und dem würdigen Ernſt ſeiner Empfindung allgemein Gerechtigkeit widerfahren. Du kennſt aber den Leichtſinn, mit dem man in der Welt alles Heilige behandelt, und kannſt es Dir daher denken, wie lächerlich man es in ihren Zirkeln fand, einen reichen gebildeten Mann, auf den ſie viele Anſprüche geltend machen zu müſſen glaubte, als Bekenner einer ſtreng dogmatiſchen Glaubenslehre auftreten zu ſehen und ihn die Verläugnung aller irdiſchen Luſt, die Bekämpfung aller Neigungen predigen zu hören. So viel ich auch hierüber reden hörte, ſo erweckte es doch in mir kein Intereſſe für die Lehre, wohl aber für den Mann ſelbſt, der in ſeinem, ganz ausſchließlich oft nur den irdiſchen Erwerb beabſichtigenden Stande ein ſolches Intereſſe für Gegenſtände der geiſtigen Spekulation zeigte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Neue Unterrichts-, Polizey- und andere Anſtalten in Hamburg.

(Fortſetzung.)

Nicht minder rühmlich aber als die Stiftung ſolcher neuen das öffentliche Wohl befördernden Inſtitute iſt unſtreitig auch die umſichtige Fürſorge in Verbeſſerung und Vervollkommnung ſchon beſtehender wichtiger Staats-Anſtalten. Mehr als unter andern Verfaſſungen, findet hierin der republikaniſche Geiſt in Freyſtaaten, wo es jedem Einzelnen, ſo wie jedem patriotiſchen Verein geſtattet iſt, ſeine Meinung über ſolche Gegenſtände frey und öffentlich auszuſprechen und ſeine Vorſchläge an die Behörden ſelbſt mit der Ueberzeugung zu richten, von ihnen gehört zu werden, ein ſchönes, weites Feld ſeiner Thätigkeit und ſeiner direkten Mitwirkung zum Wohl des Ganzen. — Die hamburgiſchen Brandlöſchungs-Anſtalten, wegen ihrer trefflichen Einrichtungen und hohen Wirkſamkeit *) längſt das Muſter vieler nach ihnen gebildeten deutſchen Hülfs- und Rettungs-Inſtitute, ſind von der Behörde einer neuen Reviſion unterworfen worden, um die Vorſchläge zu deren Vervollkommnung zu prüfen, welche ihr ſowol von den Beamten der Anſtalt, durch die patriotiſche Geſellſchaft, deren Mitglieder ſie ſind, als auch von andern Sachkennern gemacht wurden. Dieſe Vorſchläge bezwecken hauptſächlich die Beſchleunigung der Brandlöſchungs-Hülfe in der Nacht, wo ſich die bey weitem meiſten Unfälle dieſer Art ereignen, und zur Rettung des

*) Wir haben in dieſen Blättern unlängſt eine konzentrirte Darſtellung der oft wunderähnlichen Wirkſamkeit dieſer Anſtalten mitgetheilt. (S. Morgenblatt vom vor. Jahr vom 18ten und 19ten July Nro. 171 — 172.)

Lebens und des Eigenthums das Herbeyeilen der Retter und Helfer um ſo mehr Schwierigkeiten hat, da der größte und wirkſamſte Theil derſelben erſt aus dem Schlaf geweckt werden muß. Eine beſſre Organiſation des Nachtwächter- und Brandwächter-Corps, hauptſächlich aber die beſtändige, beſonders nächtliche Bereithaltung von eigends eingerichteten Noth- und Wach-Sprützen mit dazu gehöriger Mannſchaft in den verſchiedenen Stadtquartieren, werden die unfehlbaren Mittel ſeyn, ſowol zur ſchnellen Kundwerdung der ausbrechenden Feuersbrunſt, als auch zur Beſchleunigung der Hülfleiſtungen, um den ausgebrochenen Brand an ſeiner zerſtörenden Flammen-Quelle im erſten Entſtehen anzugreiſen und zu erſticken. Groß ſind zwar die durch ſolche weſentliche Verbeſſerungen dem Staat entſtehenden neuen Koſten; doch unerheblich gegen die dem Gemeinweſen, ſo wie der öffentlichen Brandverſicherungs-Kaſſe dadurch zufließende Vortheile und Erſparungen, durch welche letzterer jene Ausgaben-Vermehrungen ſchon großentheils gedeckt werden können. Auch ſpricht ſich nie mehr als bey dieſen und ähnlichen Anläſſen die hülfreiche Humanität, als Geiſt der Behörden ſelbſt und der einzelnen Bürger unſers kleinen Freyſtaats aus, um die zu edlen Zwecken erforderlichen Mittel herbeyzuſchaffen und ſolche Inſtitute feſt und auf immer zu begründen. Durch die erwähnten Vervollkommnungen der Brandlöſchungs-Anſtalten, werden zugleich die ſeit einiger Zeit, durch traurige Ereigniſſe vieler in den Flammen umgekommenen Perſonen und ganzen Familien herbeygeführten und vielbeſprochenen Vorſchläge von Mitteln zur Rettung der Menſchen bey Feuersbrünſten erledigt, und bey den Löſchanſtalten dazu eigends beſtimmte Leute angeſtellt werden. Indeß hat über dieſen letztern wichtigen Gegenſtand die Behörde ſelbſt ſich in öffentlichen vorläufigen Anzeigen ſehr richtig dahin ausgeſprochen: daß im Allgemeinen die Menſchenrettung von Außen mit viel weniger glücklichem Erfolg bezweckt werden könne, als ſolche vielmehr von dem Innern der Häuſer und von ihren Bewohnern, durch Selbſtrettung, ausgehen müſſe. Eben ſo hat ſich die patriotiſche Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe, zufolge einer ſchon vor mehrern Jahren gehabten vielſeitigen Verhandlung über eben dieſen Gegenſtand umſtändlich und praktiſch erklärt, und die vielen ihr vor 10 Jahren und jetzt aufs Neue vorgelegten Vorſchläge von Maſchinenwerken u. ſ. w., deren Anzahl mehr als ſechszig beträgt, als unſerm Lokale und der Sache ſelbſt unangemeſſen gemißbilligt, worüber mehreres in dieſen Blättern ſchon früher mitgetheilt iſt. — S. Morgenblatt vom 4ten Februar d. J. 30ſtes Stück. — *)

(Der Beſchluß folgt.)

Vervollkommnung der Dampfsböte.

Der Gebrauch dieſer Fahrzeuge hat da, wo hinreichend wohlfeiler Brennſtoff ihn möglich macht, ſo große Vortheile, daß man Hrn. Cadet de Geſſicourt Dank ſchuldig iſt, auf ein Mittel geſonnen zu haben, für Gegenden, wo Brennmaterial fehlt, oder unter Umſtänden, wo ſolches nicht herbey zu ſchaffen iſt, einen Erſatz zu finden. Er ſuchte deßhalb eine fortſtoßende Kraft, die bey gleicher Gewalt, wie die Waſſerdünſte, nicht dieſer ihre Erzeugung erfordert, und fand ſie in der Waſſerpreſſe von Pascal, (presse hydraulique). Dieſe bewegt vermittelſt der Kraft von hundert Pfund eine Laſt von zwey und ſiebenzig tauſend Pfunden. Nun kommt es darauf an, ob die Waſſerpreſſe auf Boten anwendbar iſt und die Dampfmaſchine erſetzen könnte. Mechaniker zweifeln nicht daran. Die ſenkrechte Wirkung der Waſſerpreſſe ſtünde nicht im Wege, denn das Problem, eine ſenkrechte Bewegung in eine kreisförmige zu verändern, iſt längſt gelöst. Die Dampfsböte ſelbſt geben einen Beweis davon. Man wird einwerfen: daß bey dem Stempel einer Waſſerpreſſe die Wirkſamkeit, wenn ſie ihr Maximum erreicht hat, ruhen muß, bis die Pumpe leer und der Stempel wieder herabgeſtiegen iſt, um das Druckwerk von Neuem zu beginnen. Dem iſt aber abzuhelfen, indem man zwey Preſſen anbringt, die auf der gleichen Axe abwechſelnd arbeiten. Die doppelte Luftpumpe bietet uns das Bild zu dieſer doppelten Thätigkeit. Nach dieſer Andeutung kann jeder Mechanikus die Anwendung derſelben auf die Ruder und Räder eines Bootes machen. Der Mechanismus iſt von einer Dampfmaſchine wenig verſchieden, er iſt einfacher, er bedarf keinen Brennſtoff, nimmt weniger Platz ein, ſetzt nicht der Gefahr des Entzündens noch des Auffliegens aus, kann überall gebraucht werden, wo es Waſſer gibt, erlaubt alſo weite Reiſen, und fordert nicht mehr Arme wie die Dampfmaſchine.

Hr. Cadet de Geſſicourt ſagt ſchließlich: ich glaube nicht, daß ein großes Verdienſt bey dieſer Anwendung der Waſſerpreſſe iſt; allein es drängt mich, den Vorſchlag öffentlich bekannt zu machen, damit die Engländer oder Amerikaner, wenn ſie uns in deſſen Ausführung zuvorkommen, uns nicht den erſten Vorſchlag abſtreiten.

---

*) Der hamburgiſche Briefſteller des Dresdner Abendblattes vom 27ſten März im 73ſten Stück d. J., erlaubt ſich eben ſo vorlaut als ungegründet zu ſagen: „die von der patriotiſchen Geſellſchaft (über den obigen Gegenſtand) ausgegangenen Vorſchläge wären unter die Menge der übrigen, die in dieſer Zeit unſere öffentlichen Blätter anfüllten — ſonderbar genug — (hic!) faſt (?!) die unbedeutendſten geweſen.“ — Was hat denn, nach ſo manchen in hamburgiſchen und auswärtigen Blättern darüber enthaltenen Erklärungen der Geſellſchaft, dieſer Mann nun wohl eigentlich mit ſeinem leeren und flach aburtelnden Satz ſagen wollen? — Wenn doch die Leute, ehe ſie ſchrieben — läſen, und was ſie leſen, erwägen, oder wenigſtens verſtehen wollten! Daß dieß in dem gegenwärtigen Fall, aus welcher Abſicht es ſeyn mag, offenbar nicht geſchah und in manchen ähnlichen Fällen nicht geſchieht — das freylich iſt wenigſtens — „ſonderbar genug.“ —

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien.

Seit Langem hat keine Erſcheinung in der dramatiſchen Welt, die Schuld ſelbſt vielleicht nicht ausgenommen, ſo viel Aufſehen erregt, als das Trauerſpiel Sappho von dem Verfaſſer der Ahnfrau. Und was noch ſeltner iſt, der Beyfall, den es erhielt, iſt beynahe allgemein, ohne die heftigen Reibungen und Widerſprüche der Parteyen, welche ſein erſtes Stück veranlaſſte. Sappho iſt das Geſpräch des Tages, nur Weniges wird getadelt, das Meiſte mit Entzücken gelobt, auch ſind ſchon mehrere Recenſionen in verſchiedener Anſicht erſchienen, und bald wird das Ausland durch die Vorſtellung ſelbſt und durch Beurtheilungen mit dieſer wunderbar ſchönen Blüthe öſterreichiſcher Dichtkunſt bekannt werden. Viele werden darüber ſprechen und ſchreiben, Plan, Charaktere, Sprache mit Gelehrſamkeit oder Unkunde, mit Liebe oder Neid auseinanderſetzen. Mitten unter dieſen verſchiedenen Stimmen ſey es mir vergönnt, auch mein Gefühl, nicht mein Urtheil, auszuſprechen, und den Eindruck zu ſchildern, den es auf mich gemacht hat.

Der Plan iſt höchſt einfach. Sappho lernt bey den Olympiſchen Spielen, in welchen ſie den Kranz erringt, den jugendlich ſchönen Phaon kennen, den ihr Ruhm und der Zauber ihrer Lieder längſt für ſie eingenommen hat, und der blos um ſie, welche ſeiner begeiſterten Seele als das Urbild weiblicher Würde vorgeſchwebt war, kennen zu lernen nach Olympia kam. Nun ſieht er ſie, die, obwol nicht mehr im Reiz erſter Jugend, aber doch anziehend genug iſt, um ſein Ideal für den erſten Augenblick zu verwirklichen. Sie wird von ſeiner Schönheit, ſeiner Huldigung hingeriſſen, ſie umfaſſt ihn mit aller Tiefe und Glut ihres Gemüths, führt ihn nach Lesbos, und will Alles mit ihm theilen, was ſie beſitzt. Aber bald fängt Phaon an zu erkennen, daß er hier nicht an ſeinem Platze iſt, er fühlt ſich gedrückt, fremd. In dieſen Augenblicken inneren Zwieſpalts erſcheint ihm die friſche Jugendblüthe der einfach frommen Melytta, Sappho's funfzehnjähriger Sclavinn, die jungen Herzen erkennen, nähern ſich einander. Sappho's Eiferſucht erwacht. Phaon's Undank zerreißt ihre Bruſt, ihre Leidenſchaft führt ſie zu weit, ſie vergiſſt ſich und ihre Würde, und gibt ihrem Verhältniß und Unglück eine Oeffentlichkeit, die ihr in den Augen ihrer Landsleute und der Welt nachtheilig werden muß. Das erweckt ſie aus ihrer Betäubung. An den goldenen Säulen ihres Ruhmes richtet ſich ihr Geiſt wieder auf, ſie beſiegt eine Leidenſchaft, die ihrer unwürdig war, verzeiht Phaon und Melytten, verbindet ſie, erhebt ſich noch einmal in Odenflug zu den Göttern, und ſtürzt ſich dann im Angeſichte des Volks vom Leucadiſchen Felſen ins Meer.

Die tiefſte Leidenſchaftlichkeit und die zarteſten Gefühle, tragiſche Größe und idylliſche Lieblichkeit wechſeln auf wunderbar ergreifende Art in dieſem Stücke, die drey Einheiten ſind ſtreng beobachtet, die zwey weiblichen Charaktere Sappho und Melytta, obwol im ſchneidendſten Kontraſte gegeneinander, ziehen uns doch, jede auf ihre Art, mächtig an, und endlich vollendet eine edle Sprache und ſchöne ſinnige Bilder den Zauber des Ganzen.

Dieß iſt der flüchtige Umriß des Aeußern, wie er jedem Zuſeher erſcheint, und gewiß jeden mehr oder minder anſprechen muß. Aber es liegt noch ein tieferer geheimerer Sinn in dem Kunſtwerk; ein Sinn, der wie ein düſtrer Grundton, durch die volle reine Harmonie des Ganzen zieht, an vielen Stellen deutlich durchtönt, an den Meiſten, ja faſt an allen ahnend empfunden werden kann. Das iſt die Anſicht: daß die Kunſt ihre Jünger nicht glücklich mache, daß die Göttergabe der Dichtkunſt den Begabten auf einſame Höhen, fern von den Genüſſen und Freuden der Menſchheit, ja ſogar fern von den reineren Seligkeiten der Liebe und Freundſchaft ſtelle. Aus den wehmüthigen Klagen der Sappho, die mit ihren Gefühlen und Anſichten ein Fremdling in der ſie umgebenden Welt daſteht, aus ihren Worten:

Es wohnt ſich ängſtlich auf der Menſchheit Höhen —

aus Phaon's Entſchuldigung, daß er die einfache Melytta der großen Dichterinn vorzieht:

Den Göttern Ehrfurcht, und den Menſchen Liebe —

ſo wie noch an unzähligen andern Stellen, geht dieß deutlich hervor.

Eine traurige Bemerkung, wenn ſie allgemein und gegründet wäre! Zum Troſt für jene, denen der Himmel ähnliche Gaben ſchenkte, zeigt uns das Alterthum und die neue Zeit große Dichter und Künſtler jeder Art, die dennoch als Menſchen Glück fanden und genießen, bey welchen die Kunſt und das Leben nicht entzweyt waren. Sappho hat wohl hierin gefehlt, daß ſie in ſchon verblühten Jahren den Jüngling, der ihr nur durch ſeine Schönheit und grenzenloſe Bewunderung für ſie wichtig geworden war, ſogleich mit allem Feuer der Leidenſchaft ergriff, und ihre eigne, aus ſeinem betäubten, geblendeten Weſen zurückgeſtralte, Glut für die wahre Empfindung ſeines Herzens hielt. Das war ein Mißgriff, den nicht die Kunſt, nur die Natur zu verantworten hat, indem es eine ſehr gewöhnliche Erſcheinung iſt, daß die Herzen der Frauen, in welche der unerſchöpfliche Quell der Liebe gelegt iſt, weil ſie zu Müttern beſtimmt ſind, viel länger warm und jung bleiben, als die der Männer.

Da alſo Erfahrung und Nachdenken uns vom Gegentheil überzeugen, ſo bleibt ein deſto wehmüthigeres Gefühl in unſrer Seele zurück; das Gefühl, daß der Dichter nicht ſowol aus den Beobachtungen, als aus ſeinem eignen wunden Herzen geſchöpft habe; daß der Götterfunke, der aus ſeinen Werken erhebend, begeiſternd ſtrahlt, ſchmerzlich in ſeiner Seele brenne, und daß er leide, indeß wir in den Freuden ſchwelgen, die er uns ſchafft. Je größer nun die Bewunderung für ſeine Kunſtſchöpfung, je höher bey genauerer Kenntniß die Achtung für ſeine Perſönlichkeit ſteigt, je tiefer und ſchmerzlicher wird in uns jene Empfindung, und wir verlaſſen das Haus mit verwundeter Seele nicht ſowol um Sappho's, als um desjenigen willen, deſſen Meiſterwerk uns entzückt, während wir ſein Schickſal betrauern müſſen.

Charade.

Wohl ihm, dem in dem friedlichen Aſyle,
Der beyden Erſten, Glück und Ruhe blüht;
Der aus des Lebens rauſchendem Gewühle
Zu ihres Kreiſes ſtillem Frieden flieht!
Ein jeglich Haus läſſt dich die Sylben finden;
Doch traue nicht des Prunkes eitlem Glanz.
Auch in der Schäferhütte dunkeln Gründen
Verſchönt es oft der Freude Blumenkranz.
Der Knabe ſchaut mit jugendlichem Feuer
Voll Sehnſucht auf die letzte Sylbe hin,
Und in der Zukunft düſterm Wolkenſchleyer
Sieht er der Hoffnung friſche Roſen blühn.
Mein Ganzes aber zeigt mit hellen Zügen
Ihn, der die erſten Sylben fröhlich ſchafft;
Der Eiche Stärke muß ihm unterliegen,
Sein Glück erwächst aus ſeines Armes Kraft.

Auflöſung des Anagramms in Nro. 111.

Regen. Neger.

Nro. 118.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 18. Mai 1818.

Erzbiſchof..... Wahrheit wolltet ihr lehren? — gelernte Wahrheit wird Glaube, und Glaube....
Bernhard. O ich habe geſündiget!
Erzbiſchof. Und dem leeren Wahne hättet ihr euer Leben geopfert? .....

Aus Hubers heimlichen Gericht (Trauerſpiel.)

Die Zeit.
Fragment.
Im Frühlinge 1818.

4.

Du fromme Zeit, wo noch der heil'gen Schaaren
Unendlich Licht den Erdenſohn begrüßte,
Den Schwachen mahnte ſtets, daß er ſich rüſte,
Um vor dem Feind der Seele Heil zu wahren!

Da trotzte man den irdiſchen Gefahren,
Trat für den Glauben gern auf's Blutgerüſte,
Stand doch die Welt wie eine trübe Wüſte
Um die, ſo einzig nur des Himmels waren.

Mit dieſer Zeit hing unſer Herz zuſammen.
Der Glaube ſprach: Das, was wir hier verlieren,
Das Glück, wird dort verherrlicht wiederkehren.

Doch will man mit des Scheiterhaufens Flammen
Erloſchnen Glauben nun zurückeführen,
So laßt uns dem aus allen Kräften wehren.

Glaubensanſichten.
(Fortſetzung.)

Renatus — ſo hieß der junge Kaufmann — kam zuweilen in das Haus einer meiner Freundinnen, wo ich ihn eines Morgens traf. Ich hatte den Tag vorher die Nachricht von K's. Verlobung mit der reichen Emilie J. erhalten; alle Wunden meines Herzens waren dadurch aufgeriſſen, und der trübe Ernſt, der auf meinem Geſichte lag, und die ſchweigende Stille, in die ich verſenkt war, gewannen mir des Renatus Aufmerkſamkeit. Mir gefiel ſein Ernſt, der gerade zu K's. leichter Beweglichkeit einen entſchiedenen Gegenſatz bildete; überdieß ſchmeichelte es mir, von einem ſo geiſtvollen Mann bemerkt zu werden, und ich hielt mich ſchon aus Dankbarkeit dafür verpflichtet, dem, was er mir ſagte, meine ganze Aufmerkſamkeit zu ſchenken, welches mir um ſo leichter wurde, da ich, ohne Ausnahme, nie Jemand ſo ſchön habe reden hören, wie Renatus redet. Wir ſahen uns nun öfter; er ſuchte und fand Zutritt in dem Hauſe meiner Eltern, und bald ward es ihm ein eben ſo angelegentliches als liebes Geſchäft, mich zu bekehren. Er machte mich mit einem kleinen Zirkel erleuchteter Seelen bekannt, und in kurzer Zeit war mir mein ganzes voriges Leben verleidet; ich kam zur Erkenntniß, wie ich bis jetzt nicht Gott, ſondern nur dem Götzen dieſer Welt gedient hatte, und da die Empfänglichkeit für den Glauben in unſerer Seele durch den Entſchluß des Willens beſtimmt iſt, ſich ohne Zuthun der Vernunft willenlos der Belehrung hingeben zu wollen, ſo übergab auch ich, in völliger Verläugnung aller irrdiſchen Bande, Seele und Gewiſſen, wie es von mir gefordert wird, ganz der geiſtlichen Führung meines Freundes. Aber ich hatte hiebey einen ſchweren Kampf zu beſtehen. Meine ſonſt ſo guten, frommen und rechtſchaffenen Eltern mißbilligten meine neue Lebens- und Sinnesweiſe, die mich freylich den Gewohnheiten und der Weiſe des elterlichen Hauſes entfremdete, durchaus, und boten alles auf, mich von Renatus zu trennen, und dadurch von der Gemeinſchaft unſerer kleinen auserwählten Gemeine loszureißen. Die Lebensweiſe meiner Eltern ſchloß nichts in

ſich, was man geradezu Sünde nennen könnte; allein ſie ſtimmte in allem mit meinen Neigungen überein, und jede Neigung iſt der Befehl zu einem Opfer, das Gott von mir fordert, da ohne Verläugnung und Selbſtüberwindung nichts Verdienſtliches gedacht werden kann. Unſre Neigungen gehören ausſchließlich dem alten Menſchen in uns an, und dieſer iſt durch den Sündenfall durch und durch verderbt und muß mit Macht getödtet und todt erhalten werden, wenn das große Geheimniß der Erlöſung und der Wiedergeburt ſich in uns vollenden ſoll. Eine ſolche Ertödtung ſchalt aber nun mein Vater unvernünftige Mönchszucht, meine Frömmigkeit Kopfhängerey, unſere geiſtlichen Uebungen Müſſiggang, unſre Abſonderung von den Weltmenſchen Phariſäer-Dünkel. Ach, Emma, in jener Zeit habe ich viel gelitten, und oft war ich nahe daran der Verſuchung zum Abfall zu unterliegen. Allein Gottes Gnade, das Gebet der Unſrigen und die Liebe zu Renatus ſtärkten meine wankende Seele, und ich faſſte Muth, Alles dem Heil meiner Seele aufzuopfern. Je mehr man ſtrebte mich abtrünnig machen zu wollen, je feſter ergriff mich Renatus und je lieber ward ich ihm. Er überzeugte mich, daß in allen Glaubensangelegenheiten die Pflichten, die einem durch Verhältniſſe zu andern Menſchen aufgelegt ſind, ſo wenig, wie die Vernunft, eine Stimme haben dürfen. Die überſinnliche Welt des Glaubens kann ja nur von dem innern Auge der Erleuchtung durch den heiligen Geiſt erblickt werden, und der Ungläubige kann ſich daher ſo wenig ein Urtheil über ihre Verhältniſſe anmaßen, wie der Blinde über die Farbe. So wenig wie nun aber auch der phyſiſch Blinde behaupten darf, der Sehende, der die Farben zu erblicken verſichre, ſey ein Lügner oder ein Phantaſt, ſo wenig darf ſich der geiſtig Blinde ein Urtheil über Gegenſtände anmaßen, die für ihn freylich ſo gut wie gar nicht da ſind, weil ihm das Organ fehlt, ſie erkennen zu können. Alle Erdenweisheit, alles Einreden der Vernunft, der Erfahrung und der Philoſophie iſt nur eine Prüfung unſers Glaubens, und je unbegreiflicher und der Vernunft unauflöslich die Geheimniſſe deſſelben erſcheinen, je mehr tragen ſie in dieſer Unbegreiflichkeit die Bürgſchaft ihrer Göttlichkeit in ſich. Von der Wahrheit dieſes Satzes überzeugte mich Renatus, und gab mir dadurch den Muth meinen Eltern zu widerſtehen. Schwäche iſt es, daß die Liebe mich hiebey unterſtützte, allein dem noch unſicher gehenden Kinde vergönnt man ja gerne die Hand des leitenden Führers. Nach manchem Kampf, mancher ſchweren Prüfung, erhielten wir endlich die Einwilligung meiner Eltern zu unſrer Verbindung. Es war keine freudige Einwilligung, und dieſe Ueberzeugung laſtet in mancher einſamen Minute kummervoll auf meinem Herzen; doch beruhigt mich immer wieder die Ueberzeugung, daß ich meine Hand nie einem frömmeren Mann hätte geben können, und ich daher des Beyfalls Gottes gewiß ſeyn kann. Seit ſechs Monaten bin ich nun verheirathet, meine Emma, und wenn gleich meine Lebensweiſe ſehr von der abweicht, die ich mir in frühern Jahren als die mir am beſten zuſagende Form eines glücklichen Lebens dachte, ſo entſchädigt mich doch die Liebe meines Mannes und die Gottſeligkeit unſers Wandels für Alles, was hinter mir verſunken iſt. Wir leben ſehr einſam, abgeſondert von der Welt, von meiner Familie und meinen Jugendfreundinnen, nur im Umgang einiger gleichgeſinnten Seelen. Das Einzige, was uns ſtört, und uns aus dem ſtillen Frieden eines beſchaulichen Lebens, voll frommer Einkehr in ſich ſelbſt und Abgeſchiedenheit von weltlichen Dingen, zur Erde gewaltſam herabzieht, ſind die Berufsgeſchäfte meines Mannes. Er entzieht ſich ihnen ſo viel als möglich, und möchte ſie gerne ganz aufgeben; allein bis jetzt erlauben dieß ſeine Verhältniſſe noch nicht.

Hier, meine Emma, haſt Du nun einen flüchtigen Abriß meines Lebens, möge er Dir das Bild der fernen Freundinn deutlich vergegenwärtigen, und in Dir den Wunſch wecken, mir recht bald wieder zu ſchreiben. Lebe wohl, theure Seele! der Himmel erhalte Dir den Frieden Deines Lebens und Deines Herzens. Das Andenken an Dich iſt eine meiner beſten Lebensfreuden, und mit der innigſten Liebe ſehe ich bald wieder einem Briefe von Dir entgegen. Adelheid.

(Die Fortſetzung folgt.)

Reiſe über einen Theil des Ober- und Königsſee-Gebirges in Bertholdsgaden.

(Fortſetzung.)

Wir waren nun der Laubalpe nahe, und ſahen ſchon in der Ferne Sennleute, die wir mit Jauchzen begrüßten. Es war drey Uhr nach Mittag, als wir in dieſer erſten bewohnten Alphütte eintrafen. Ob wir gleich in der Mittagszeit gegangen waren, und, wie wir hernach erfuhren, im Lande eben eine drückende Hitze herrſchte, die ſtärkſte deſſelben Jahres, ſo litten wir doch nichts davon. So leicht und erquickend war die Luft der hohen Gegend.

Wie freundlich lachte uns der große Weideplatz dieſer ſchönen Alpe an! Schon auf dem Oberſee fällt dieſer große, fruchtbare Wieſenplan ins Auge. Wie ein hingezaubertes Gartenbeet breitet er ſich auf dem flachen Rücken des Berges aus, deſſen Saum eine Reihe von Bäumen ſchmückt. Es iſt hier viele Vorſicht nöthig, um das Vieh vor einem Sturze in die Untiefen zu ſichern. Auch wäre es für daſſelbe gedeiblicher, mehrere Bäume als Obdach zu haben. Auf dieſer Alpe iſt gegen den Abhang nach dem See ein Plätzchen — der Laubſattel, — welches eine vortreffliche Ausſicht in das Seethal und auf die umliegenden Gebirge gewährt. Man durchſchaut da die einzelnen Thäler und Plätze der Alp- und Jagd Gegend Röth. Hier erhebt der Hochecker ſeinen, von Gemſen beſuchten, Rücken. Unter ihm liegt die Alphütte Hocheck, und über ihm liegen die Gemsſcheibe und die hohe Scheibe, bis hin an

den äuſserſten Bergſtreif. Weſtwärts erblickt man die Kaſer-Hütte im Wald, und die Walchhütte Kronal bis hin an den Hals, wo der Bergſaum den Bogen hinter dem Königsſee über der Alpe Sallet ſchließt. Hoch über den Hals ragen die Scheiben- und Stuhlwand empor, an deren weſtlicher Thalſeite die hohen Alpen, und der Grün- und Funtenſee liegen. Rechts kehrt nun das Auge über den mit majeſtätiſchen, heilbringenden Zirbelbäumen (Pinus cembra) geſchmückten Simetsberg und die hintern weſtlichen Königsſee-Wände über dieſen See an die Felſen des Oberſee's, das Regenbergel, und das waldreiche Landthal zurück. Die verſchiedenen Namen der eben genannten Alpen bezeichnen nicht eben ſo viele verſchiedene eigene Alpbeſuche, ſondern vielmehr nur einzelne, mit einem Kaſer verſehene, Weideplätze, welche zu einem und eben demſelben Alpbeſuche gehören. So ſind verſchiedene Weideplätze der Gegend Röth nur Theile eines und eben deſſelben Alpbeſuches, zu dem auch die Voralpe Keſſel am Königsſee gehört. Ein Bauer der Schönau beſucht einen dieſer Weideplätze nach dem andern in Einem Sommer, und treibt ungefähr 30 Stück Rindvieh und etwa 12 Schafe auf. Die Weideplätze von Unterröth bis zur Laubalpe, wo wir jetzt uns befanden, beſucht ein anderer Bauer von der Schönau. Dieſer Bauer hat noch eine Voralpe am Untersberge, und treibt ungefähr 40 Stück Rindvieh, worunter etwa 10 Stücke fremdes Vieh ſich befinden, und 30 Schafe mit 20 fremden auf.

Wir kehrten von dieſem genußreichen Plätzchen in die Alphütte zurück. Nach einer Erquickung mit Milch traten wir unſre Wanderſchaft nach unſerm letzten Standorte deſſelben Tages an, nämlich nach der Alpe Bernſunk. Den Weg über Hochſeil vermeidend, gingen wir, nach dem Rathe des Alphirten, einen nähern Weg, den wir aber verfehlt haben können, da wir ihn eben nicht ſo nahe gefunden haben. Er führte uns über wildes Geſtein, doch ohne Abgründe, in einem Bogen zur Höhe der Alpe Bernſunk. Wir ſahen im Thale das Laubſeel, eine Lacke, die aber von der waſſerarmen Laubalpe zu weit entfernt iſt, um dem Viehe zum Tranke zu dienen. Bey anhaltender Trockne muß das Vieh, welches aus einer nähern Lacke trinkt, die aber dann gänzlich verſiegt, nach der Alpe Unterröth getrieben werden.

Da ſtanden wir nun auf der Höhe des Bergrückens, und ein Hochgewitter rückte majeſtätiſch vom Untergange her. Wie ein ſchwarzer Teppich hing es weit ausgeſpannt am Ende des Geſichtskreiſes. Blitze durchzackten die ungeheure, ſchwarze Fläche, und dumpfe Donner rollten näher und näher. Nun erreichten wir die Alphütte Bernſunk. Wir waren hier auch in einem wahren Sunke von Felſen. Eng begrenzt war unſer Umblick, und das drohende Gewitter unſerm Auge verborgen. Wildes Steingeröll bildet dieſes öde Thal. Große Felſenmaſſen liegen ringsumher, und ſcheinen wie von geſtern den nahen Felſen entſtürzt zu ſeyn. Andre tragen ſichtbar die Spur ihres hohen Alters. Kühn benutzt der Menſch dieſe Reſte zermalmender Zerſtörung zu ſeinem Obdache. An Felſentrümmer war die Alphütte hingebaut, unter Felſen war das wenige Holz verwahrt, und dem kranken Vieh eine Art Stall bereitet. Wir trafen drey Sennerinnen an. Eine brachte in einem Schäffel Schnee zum Getränke für Menſchen und Vieh; die andre mähete, wenn ich ja dieſes Ausdruckes mich bedienen darf, mit einer Senſe die aus den Felſenritzen hervorragenden Blätter ab, um einer kranken Kuh, welche eben gekalbt hatte, im Schutzſtalle ein Lager zu bereiten. Da die älteſte Sennerinn jüngſt einen Arm gebrochen hatte, wurde an ihrer Stelle ihre jüngere Schweſter auf die Alpe geſchickt. Allein dieſe, wie ihre Schweſter, nur zwölf bis funfzehn Jahre alt, konnte die furchtbare Einſamkeit nicht ertragen, und die ältere Schweſter kam alſo mit ihrem, noch nicht völlig geheilten, Arme wieder zu Hülfe. Sie nahm uns nicht unfreundlich auf; und als wir unſern Wunſch, hier zu übernachten, äußerten, ſo ſagte ſie ganz natürlich: daß wir darum nicht zu beneiden wären. Sie hatte auch Recht, ſo groß die Wohlthat eines Obdaches auch war. Der Kaſer war nichts als ein elendes Dach über Felſentrümmer und lockeres Geſtein, welches die Geſtalt einer Mauer hatte, ohne Thür, ohne Gitter, der Seitenpfeiler der Eingangsöffnung von den Steinen ſo ſchief gedrückt, daß man mehr hinein ſchlüpfen als ſchreiten mußte. Gleich inner dieſem Eingange links war die Schlafſtätte der Mädchen, ein mit Holzblöcken umfangener Platz auf der Erde, worin unter einem Leintuche Heu lag, mit einem mit Heu gefüllten Polſter und einer Decke. Am Fuße des Bettes befand ſich der Herd. Gegenüber ſtanden die Milchgefäße. In der Mitte war ein Tragpfeiler des Daches. An dieſen wurden jetzt zwey junge Kälber angebunden. Und in dieſer Geſellſchaft ſollten noch wir, mithin zuſammen ſechs Menſchen, in dieſem elenden Winkel übernachten! Uns Alle niederzulegen, ſchien beynahe mathematiſch unmöglich. Unſre Wirthinnen räumten uns daher ihre Lagerſtätte, auf die wir uns ganz ermüdet nach dem Nachtmahle ſtreckten. Sie hätte uns auch recht wohl behagt, würde nicht ein fataler Umſtand unſre Ruhe geſtört haben. Das drohende Gewitter war inzwiſchen über unſer Thal blos in einen Regen ausgebrochen, und das Kaſer-Dach über dem Platze, wo wir lagen, ſo ſchadhaft, daß es an mehrern Stellen Waſſer durchließ. Wir ſchützten uns zwar durch Hüte und Milchtöpfe, die wir auf uns legten, und durch ein Schäffel, das wir unter dem Dache mit Stricken befeſtigten: allein theils unſre Bewegungen im Schlafe und Halbſchlafe, wodurch wir die auf uns liegenden Schutzmittel verrückten, theils die Menge des auf uns herabträufelnden Waſſers ſelbſt machten, daß wir, unſrer Gegenanſtalt ungeachtet, dennoch merklich benetzt wurden.

Wir bedauerten die armen Bewohner dieſer Hütte, die, nebſt ihren andern beſchwerlichen Verrichtungen, bey ſchönem Wetter mit dem Herbeyſchleppen des Schnee's zum Trinkwaſſer geplagt, bey ſchlimmem vor dem Regen nicht einmal geſchützt ſind. Der Aufenthalt in Kallersberg, wohin eben das Vieh vom Bernſunk getrieben ward, iſt noch beſchwerlicher. Dorthin muß das Brennholz eine Stunde weit getragen werden. Die Alphütte iſt noch enger, und wenn es hagelt — was nicht ſelten geſchieht, — ſo muß die Sennerinn, ſelbſt dem Hagel preisgegeben, ſorgfältig das ſcheue Vieh bewachen, welches ſie im Dunkel der Nacht nur durch das, ihr nun willkommene Leuchten der Blitze entdeckt. Als wir aber am Abende von den Beſchwerden des menſchlichen Lebens geſprochen hatten, hatte die älteſte Sennerinn doch in der Einfalt ihres Herzens bekannt: daß ſie es Gott danken müſſe, daß er ihr bisher noch kein Kreuz geſchickt habe. „Aber der zerbrochene Arm?“ ſagte ich. Den rechne ich nicht, verſetzte ſie. „Die Plagen des ſchlimmen Wetters auf der Alpe?“ Da freue ich mich auf das kommende ſchöne Wetter.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Weimar, den 5. May.

Es iſt jetzt ein Jahr, daß Gothe die Leitung unſerer Bühne niedergelegt hat. Was damals ein großer Theil des Publikums befürchtete, iſt, nur zu ſchnell, ſchon eingetroffen. Unſer Theater befindet ſich in einem traurigen Zuſtande.

Was ſonſt vorzüglich geweſen, iſt jezt gealtert; die brauchbaren Mitglieder drohen, uns zu verlaſſen, und die neuern Engagements haben uns wenig Erfreuliches gewonnen. Die Ehre, unter einem Goethe zu dienen, hält jezt keinen Schauſpieler hier mehr feſt; was man von Goethe, wenn auch zuweilen murrend, aber doch ertrug, erträgt man von keinem andern; und die Geſchicklichkeit, die Goethen eigen war, den Anfänger uns zum Künſtler herauf zu bilden und durch unabläſſiges und ſtrictes Einüben jenes glückliche Enſemble hervorzubringen, das ſonſt ſelbſt das Mittelmäßige gefällig machte, wer ſoll ſie wieder haben? Erſt übernahm der Hofmarſchall Graf Edling die Hoftheater-Intendanz, jezt hat ſie der Kammerherr v. Vitzthum; an gutem Willen fehlt es dieſem wie jenem nicht, aber die Kunſt, das Beabſichtete ins Werk zu ſetzen, iſt ein Anderes. Die ganze Laſt liegt auf den Schultern eines Mannes, des Hrn. Regiſſeur Oels, der kaum eine Regie zu führen Gewandtheit genug, vielweniger Kunſteinſicht und Erfahrung hat, Alles in Allem zu ſeyn. Planlos wird jezt im Felde der dramatiſchen Poeſie herumgegriffen, und gegeben, was ſich gerade vorfindet. So ſehen wir denn hier Zieglers Henker-Schauſpiel, die Parteyenwuth, dort Kotzebue's Kreuzfahrer, die bisher von unſerer Bühne ausgeſchloſſen waren; oder eine Donna Diana, die bey ſolcher Beſetzung unmöglich gefallen kann. Shakeſpeare's, Goethe's und Schillers Werke, die jezt auf allen Bühnen heimiſch ſind, ſind wir nicht mehr im Stande zu geben. Dafür haben wir Kotzebueaden, abgeſchmackte Luſtſpiele von Kurländer u. dgl. Dinge, die Hülle und die Fülle. Man wollte jezt wenigſtens Schillers Todestag (9. May) mit der Aufführung ſeiner Jungfrau feyern, aber es war unmöglich: Dafür werden uns der Rochus Pumpernikel und die Johanna von Montfaucon entſchädigen. Den Großfürſten Michael, der vor einigen Tagen zum Beſuche hier war, wuſſte man mit nichts Anderem, als — den Drillingen zu empfangen. Manches liegt auch in zufälligen Umſtänden, als der langen Krankheit der Mad. Lorzing, in deren Händen faſt alle bedeutenden Rollen ſind. Man engagirte ſchon zu Anfang des Winters eine andere Künſtlerinn für ihre Rollen, Mad. Ehlers, allein dieſe befand ſich gerade in einem Zuſtande, der ihr nicht mehr oft die Bühne zu betreten erlaubte. Was in dieſem Sommer aus unſerer Bühne werden ſoll, wo durch die Abreiſe der Frau v. Heggendorf und des Hrn. Stromeyer auch die Oper zerriſſen wird, wiſſen wir nicht. — Hr. v. Kotzebue hat uns für einige Zeit verlaſſen. Der Rechtsſtreit zwiſchen ihm einer, und den Herren Luden, Ocken und Wieland andrer Seits iſt nun durch den Schöppenſtuhl der Univerſität Leipzig entſchieden. Seine Gegner ſind mit drey bis vier monatlicher Feſtungsſtrafe belegt. Es dürfte wol kaum bey dieſem Spruche bleiben; denn die Verurtheilten werden ohne Zweifel auf Leutration antragen oder appelliren. — Goethe lebt fortwährend in Jena, und kommt ſelten und nur auf kurze Zeit zu uns herüber.

Paris, den 30. April 1818.

(Fortſetzung.)

Da in Ban de la Roche die Volksmenge beſtändig zunahm, der Boden aber nur zum Theile urbar gemacht werden konnte, ſo muſſte auf Mittel gedacht werden, alle zu verſorgen. Hr. Oberlin that die Kinder außerhalb der Pfarre bey guten Handwerkern in die Lehre; ſogar die Baumwollenſpinnerey und das Baumwollenweben führte er in der Gemeinde ein, und der Ruf, den ſich die Einwohner durch ihre Betriebſamkeit erworben haben, hat einen geſchickten Fabrikanten, Hrn. Legrand, veranlaſſt, im Ban de la Roche eine Seidenbandweberey anzulegen, die guten Fortgang hat. Eine Landwirthſchafts-Geſellſchaft beſteht ſchon, unter Hrn. Oberlin's Leitung, ſeit mehrern Jahren daſelbſt; kurz der ſonſt ſo öde und armſelige Ban de la Roche iſt gegenwärtig von 5 bis 600 betriebſamen Familien bevölkert, welche ihren Pfarrer als ihren Vater lieben und als ihren Wohlthäter ſegnen. Noch ein Zug aus dem Leben des guten Oberlin verdient angeführt zu werden. Er ſieht den Tag, als ein 80jähriger Prozeß der Gemeinde durch ſein Wirken zu Straßburg geſchlichtet wurde, als einen der glücklichſten ſeines Lebens an, und hat die Feder, womit der gütliche Vertrag unterzeichnet wurde, als ein Denkmal jenes Tages in ſeiner Pfarrey aufgehängt. Ein ganzes Buch lieſſe ſich von allem dem Guten ſchreiben, was er in ſeiner Gemeinde geſtiftet hat; er ſelbſt hält ein Jahrbuch der Geſchichte des Ban de la Roche. So viel Tugend, ein ſo heilſamer Einfluß auf das Wohl des Landvolks hat die Pariſer Ackerbau-Geſellſchaft dieſes Jahr zu dem Entſchluß gebracht, dem Hrn. Oberlin die goldene Ehren-Medaille zuzuerkennen, wobey ſie zugleich geäußert hat, daß billig die Geſellſchaft zur Verbeſſerung des Elementar-Unterrichts und andre Geſellſchaften ihn ebenfalls belohnen müſſten. Die Buchhändler Treuttel und Würz haben den Bericht der Ackerbau-Geſellſchaft mit zwey dazu gehörenden intereſſanten Briefen des Hrn. Fabrikanten Legrand auf ihre Koſten abdrucken, und mit einem Umriſſe des Bildniſſes des guten Pfarrers zieren laſſen. — Sehr glänzend war die Sitzung der vier königlichen Akademien, am 24. April, dem Jahrstage der Landung des Königs zu Calais. Bekanntlich iſt dieſer Jahrstag auf immer zu der öffentlichen Sitzung der ſämmtlichen vier Akademien beſtimmt, welche das ſogenannte königliche Inſtitut ausmachen; außerdem hat jedwede der Akademien ihre eigene öffentliche Sitzung in einer der vier Jahrszeiten. Damen machen immer einen Haupttheil der Verſammlung bey dieſen Sitzungen aus, ſo gelehrt auch die Materien ſeyn mögen, welche abgehandelt werden. Freylich ſuchen ſich die Herren Akademiker an dieſen feyerlichen Tagen ſo angenehm und intereſſant zu machen, als nur immer möglich iſt, aber dieß will ihnen nicht wohl gelingen, und gewöhnlich klagt am folgenden Tage das eine oder andre Journal, die Sitzung ſey langweilig geweſen, und dieſes Urtheil ſchreibt ſich meiſtens von den Damen her, die gern eine Zeitlang ſehen und ſich ſehen laſſen, aber doch nicht zwey oder drey Stunden lang Vorleſungen anhören können, die wenig Intereſſe für ſie haben. Wiewol aber beſtändig die Klage wiederholt wird, die Sitzung ſey langweilig geweſen, ſo wird es doch das nächſtemal ſo voll, als das vorige. Die Damen haben über den neuen Putz die vorige Langeweile vergeſſen, und finden ſich wieder in groſſer Menge ein. Der Saal, in welchem das königliche Inſtitut ſeine Sitzungen hält, iſt ganz vortrefflich eingerichtet, um den Putz der Damen hervorzuheben. Es iſt eine ehemalige Kapelle, eine Rotunde mit einer Kuppel. In dieſer Rundkapelle nun gehen vom Mittelpunkte aus die Sitze ſtufenweiſe nach allen Seiten empor. Dem Haupteingange gegenüber erheben ſich ebenfalls ſtufenweiſe die Sitze der Präſidenten und Sekretarien, und auf beyden Seiten die Sitze der Mitglieder des Inſtituts; alle übrigen Sitze ſind dem Publikum vorbehalten, und hier, wie überall, ſind die Leute, die etwas zu ſagen haben, ſehr emſig damit beſchäftigt, ihren Frauen, Töchtern, Tanten und Baſen die gemächlichſten Plätze zu verſchaffen, ehe noch das unbekannte Publikum eingelaſſen wird, ſo daß dieſes ſich mit den Plätzen begnügen muß, die noch übrig bleiben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 119.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 19. Mai 1818.

Verſucht wird Jeder
Nur von eigner Begier, die ihn reizt und verlocket zum Böſen.

Jakobus.

Die Zeit.

Fragment.

Im Frühlinge 1818.

5.

Verkündet nicht die Deutſchheit mehr durch Lappen
An eurem Leib, in alter Zeit erſonnen!
Ihr ſeyd der Wallfiſch, der an dieſen Tonnen
Sein kräft'ges Leben ſoll zu Tode ſchnappen.

Bald werdet ihr im dickſten Dunkel tappen,
Zieht ihr, von falſchem Schmeichlergarn umſponnen,
Statt euch zu kehren nach dem Licht der Sonnen,
Tief über euer Haupt die Schellenkappen.

Laſſt uns nach wackerm, deutſchen Sinne dürſten,
Und fliehn die mannigfaltige Bethörung
Durch alten Wuſt und lächerliche Neuheit.

Vertraut und rathet ehrlich euern Fürſten,
Denn an der blut'gen Fackel der Empörung
Erglomm nur ſelten noch der Strahl der Freyheit.

Ueber die Volksſage vom ewigen Juden.

Die Volksſage von dem ſogenannten ewigen Juden, der in der Welt bis zum jüngſten Tage derſelben herumwandeln ſoll, ſcheint mir unter den vielen Gegenſtänden eines jetzt immer ſchwächer werdenden Aberglaubens einer der merkwürdigſten und ſinnreichſten zu ſeyn. Sie iſt ſehr alt, und hat ſich faſt in allen Ländern Europas verbreitet; denn ſchon ſeit dem dreyzehnten Jahrhundert iſt ſie als landkundig in Schriften aufbehalten, und in Spanien, Frankreich, England, Deutſchland, Dänemark hat man ſie gekannt und einſt an ihre Wahrheit geglaubt. Noch halten einige im gemeinen Volke an dieſem Glauben feſt, wenigſtens iſt ſolches z. B. in der däniſchen Provinz Jütland der Fall.

Zwey, jetzt wahrſcheinlich ſehr ſeltene, kleine Schriften von den Jahren 1634 und 1723, welche in deutſcher Sprache geſchrieben ſind, ſo wie eine ähnliche Schrift im Däniſchen, enthalten unter mehrern andern Aufſätzen jener Zeiten, die vollſtändige Erzählung von dem ewigen Juden, oder, wie er in Dänemark genannt wird, des Schuſters aus Jeruſalem. In dem Bericht aus 1634 wird die Sache als ganz zuverläſſig und völlig glaubwürdig dargeſtellt, in dem aus 1723 aber wird die Wahrheit der Geſchichte in allem Ernſt beſtritten. *) Eine ſolche Widerlegung findet ſich

*) „Wahrhaſtiger Bericht von einem Juden aus Jeruſalem, mit Namen Ahasverus, welcher bey der Kreuzigung Chriſti geweſen, und durch die Allmacht Gottes bis hieher beym Leben erhalten worden. Hierbey iſt auch ein Bericht von den zwölf jüdiſchen Römern." 1634. 3 Bogen in 8. — „Hiſtoriſche Nachricht von dem ewigen Juden, welcher von der Zeit der Kreuzigung Jeſu Chriſti noch am Leben, und ehedeſſen in Armenien, Liefland, Pohlen, Moskau, Spanien, wie auch zu Lübeck, Hamburg, Roſtock, Wismar, Danzig, in Sachſen zu Neuenburg, und andern Orten, ja nur (?) 1694 in England, und deſſen vornehmſten Städten, ſoll ſeyn geſehen worden, worinnen zugleich, daß derſelbe nie-

auch in einem im Jahr 1733 erſchienener lateiniſchen Diſſertation: De Judaeo non mortali, von einem däniſchen Studioſen Kildgaard. Nyerup hat in ſeinem intereſſanten Werke über die Unterhaltungsbücher des Volks (Kopenhagen 1816, 314 S. in gr. 8.) neben der obengedachten däniſchen eine deutſche Volksſchrift: Der immer in der Welt wandernde Jude, nach Görres, angeführt; die hier erwähnten deutſchen ſcheint er nicht gekannt zu haben. Es ſoll ſich in denſelben die Relation meiſtens auf die mündliche Erzählung „des Paulus von Eitzen, der heil. Schrift Dr. und Biſchoff zu Schleswig", gründen. Folgendes iſt ein gedrängter Auszug der beyden Schriften, in ſo weit ſie das Schickſal des ewigen Juden betreffen. Dieſer Dr. Paulus nämlich, als er in ſeiner Jugend, während er zu Wittenberg ſtudirte, im Winter 1547 zu ſeinen Eltern in Hamburg gereiſet war, habe er den nächſten Sonntag einen gar ſonderbaren Mann in der Kirche geſehen. Es war eine lange Perſon, mit über den Schultern niederhängenden Haaren und mit einer Kleidung, die in ſolchem harten und kalten Winter nur ſehr dürftig ausgeſehen. Er ſey barfuß und die Hoſen ſeyn ihm an den Füßen durch und durch zerriſſen geweſen; ferner habe er angehabt einen umgegürteten Leibrock, welcher ihm bis auf die Knie, und darüber einen Mantel, der ihm bis auf die Füße gegangen. Der Kanzel gegenüber ſtehend, habe er mit ſolcher Andacht die Predigt angehört, daß, wenn der Name Jeſus genennet, er ſich zum tiefſten und demüthigſten geneigt, an ſeine Bruſt inniglich geſchlagen und geſeufzet. Uebrigens ſehe er einem Manne von funfzig Jahren ungefähr ähnlich.

Ein jeder habe ſich über den Mann ganz ſehr verwundert, und der junge Paulus habe nach gehaltener Predigt ihn nach mühſamer Erforſchung wieder gefunden, wo er ihm denn verſchiedene Fragen vorgelegt. Darauf hat er nun ſehr beſcheidentlich geantwortet, und geſagt, er ſey ein geborner Jude, mit Namen Ahasverus, aus Jeruſalem, woſelbſt er vor geraumer Zeit wohnhaft und ſeinem Handwerke nach ein Schuhmacher geweſen ſey, auch dort der Kreuzigung Chriſti perſönlich beygewohnt habe. Den Herrn Chriſtum habe er damals mit den andern Juden für einen Ketzer und Verführer des Volks gehalten; und als unſer Herr vor dem Gerichte geſtanden, habe er mit den übrigen zugleich ſein Beſtes gethan, daß der Herr vertilget und ſtracks hinweggeräumt werden möge. Wie aber das Urtheil endlich von Pilato geſprochen, ſey er eilends heimgegangen, und habe er ſeinem Hausgeſinde die Sachen vermeldet, damit ſie Chriſtum, wenn er vor dem Hauſe vorbey geführt würde, augenſcheinlich ſehen möchten. (Denn es habe ſeine Wohnung nächſt dem Thore gelegen, durch welches der Heiland nach dem Berge Golgatha, wo die Kreuzigung geſchehen ſollte, zu gehen hatte.) Alsdann wäre er, wie ſich der Aufzug näherte, von ſeiner Werkſtätte gegangen, habe ſein kleines Kind auf den Arm genommen, und ſo mit ihm, während des vorbeyſtrömenden Gewimmels, vor ſeiner Thüre geſtanden, den Kreuztragenden zu ſehen. Indem nun Chriſtus unter dem ſchweren Kreuz daher geführt worden, hat Er an ſeinem, des Schuſters, Hauſe zu ruhen ſich angelehnt, und ſey daſelbſt ein wenig ſtille geſtanden. Wie aber der Schuſter aus Eifer und Zorn, und um Ruhms willen bey den andern Juden, den Herrn Chriſtum fortzueilen abgetrieben und geſprochen: „Er ſolle ſich weg verfügen, dahin er gehörte," ſo habe ihn Chriſtus darauf ſtracks angeſehen, und zu ihm mit dieſen Worten geſprochen: „Ich will allhier ſtehen und ruhen, du aber ſollt gehen bis an den jüngſten Tag" (nach Andern: „bis ich wiederkomme"). Hierauf habe er alsbald ſein Kind nieder geſetzet, und gar nicht länger daſelbſt bleiben können, ſondern Chriſto immer nachgefolget, und alſo geſehen, wie er elendiglich gekreuziget, gemartert und getödtet worden. Nach Vollendung deſſelben hat es ihm ſtracks unmöglich zu ſeyn gedäucht, wiederum in die Stadt Jeruſalem zu gehen, wäre auch hernach nicht mehr darein gekommen, habe ſein Weib und Kind niemals wieder geſehen, ſondern alſobald fremde Länder eins nach dem andern als ein raſtloſer Pilgrim durchgezogen. Und da er einmal nach etlichen Jahren wieder gen Jeruſalem wollen ziehen, habe er alles zerſtöret und jämmerlich zerſchleifet gefunden, nichts wieder gekannt, und kein Stein ſey auf dem andern geweſen.

Was ſeine Lebensweiſe ſonſt belange, fügt der Dr. Paulus zu, ſo hält er ſich ſtill und eingezogen, redet nicht viel mehr, als was man ihn fraget. Wenn er zu Gaſte geladen wird, hat er wenig und mäßig gegeſſen und getrunken. Er eilet immer fort von Stadt zu Stadt, und als ihm Geld iſt verehret worden, hat er nicht viel über zween Schilling genommen. So hat man ihn die Zeit über, die er zu Hamburg und Danzig zugebracht, niemals lachen geſehen. In welches Land er gekommen, deſſelben Sprache hat er gebraucht, wie er denn dazumal die ſächſiſche Sprache geredet nicht anders als ein geborner Sachſe.

So lautet im Weſentlichen die angebliche Erzählung des Biſchofs und Dr. Paulus, in deſſen Schriften ſich jedoch, dem Zeugniß des obenerwähnten Berichts von 1723 zufolge, nichts von dieſer Begebenheit findet, ein Umſtand, „wodurch abermals das ungegründete Gebäude einen Stoß bekommt."

(Der Beſchluß folgt.)

---

mals in rerum natura geweſen, dem curieuſen und Wahrheit liebenden Leſer gründlich gezeiget wird. Mit einer Abbildung des ewigen Juden, wie ihn Herr Dr. Paulus von Eitzen zu Hamburg geſehen. Frankfurt und Leipzig 1723." 3 Bogen in 4.

Der Kuhbaum und die Pflanzenmilch.

(Bruchſtück des noch nicht erſchienenen dritten Bandes der von Humboldtſchen Reiſe in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continents.)

Wir hörten ſeit einigen Wochen in den Thälern von Aragua eines Baumes erwähnen, deſſen Saft nährende Milch enthält: man nennt ihn die Pflanzenkuh oder den Kuhbaum (arbre de la vache), und die Neger der Meierey, welche viel von dieſem Saft trinken, halten ihn für eine ſehr geſunde Nahrung. Da alle Milchſäfte der Pflanzen ſcharf, bitter und mehr oder weniger giftig ſind, ſo kam uns die Angabe befremdlich und außerordentlich vor. Wir hatten aber Gelegenheit, während unſers Aufenthalts zu Barbula (in der Provinz Caracas) uns zu überzeugen, daß nichts Uebertriebenes in den Angaben von den Eigenſchaften des Palo de vaca war. Der ſchöne Baum ſieht dem amerikaniſchen Sternapfelbaum (Chrysophyllum Cainito) gleich. Seine länglichten, zugeſpitzten, zähen und wechſelnd ſtehenden Blätter haben auf der Unterfläche hervorſpringende, parallellaufende Seitenrippen; ſie ſind bis zehn Zoll lang. Die Blüthe bekamen wir nicht zu ſehen; die nur wenig fleiſchige Frucht enthält eine, bisweilen auch zwey Nüſſe. Macht man Einſchnitte in den Stamm des Milchbaums, welcher zur Familie der Breyapfelbäume (Sapotilliers) zu gehören ſcheint, ſo fließt eine Menge klebriger, ziemlich dichter Milch aus, die gar nicht ſcharf ſchmeckt und einen ſehr angenehmen Geruch hat. Man reichte uns davon in Schalen der Frucht vom Tutumo oder Flaſchen-Kürbisbaum. Wir tranken ſie in ziemlicher Menge Abends vor Schlafengehen und Morgens früh, ohne irgend eine nachtheilige Wirkung zu verſpüren. Nur die Klebrigkeit macht dieſes Getränk etwas unangenehm. Die Neger ſowol, als die freyen Arbeiter in den Pflanzungen, genießen es, indem ſie ihr Mais- und Manioc-Brot darein tunken. Der Aufſeher der Meierey verſicherte uns, die Sklaven würden die Jahrszeit über, wo der Palo de vaca die meiſte Milch liefert, zuſehends fetter. Läſſt man den Saft an der Luft ſtehen, ſo bilden ſich auf ſeiner Oberfläche, vielleicht durch Einſaugung des atmoſphäriſchen Sauerſtoffs, Häute von animaliſchem, gelblichtem, faſerigtem Ausſehen, die einem käsartigen Stoffe gleichen. Von der übrigen mehr wäſſerigen Flüſſigkeit getrennt, ſind jene Häute elaſtiſch, faſt wie das Caoutchouc oder Federharz; in der Folge aber gehen ſie, auf ähnliche Weiſe, wie die Gallerte, in Fäulniß über. Das Volk nennt den durch Berührung der Luft gerinnenden Theil der Flüſſigkeit Käſe; die geronnene Maſſe wird in fünf bis ſechs Tagen ſauer, wie ſich an den kleinen Proben ergab, welche ich an den Orenoko mitnahm. In einer verſchloſſenen Flaſche zeigte die Milch einigen geronnenen Niederſchlag, ſie ward aber nicht ſtinkend, ſondern behielt ihren balſamiſchen Geruch bey. Mit kaltem Waſſer vermengt, zeigte ſich nur ein ſchwaches Gerinnen des Saftes; hingegen erfolgte die Trennung der zähen Häute, wenn ich ihn mit der Salpeterſäure in Berührung brachte. Wir haben zwey Flaſchen dieſer Milch an Hrn. Fourcroy nach Paris geſandt. Die eine enthielt ſie in ihrem natürlichen Zuſtande, in der andern war dieſelbe mit einer gewiſſen Menge kohlenſaurer Sode vermiſcht.

Der außerordentliche Baum, von dem hier die Rede iſt, ſcheint dem Cordillerengebirg der Küſte (Cordilliere du Litoral) inſonderheit von Barbula an bis zum See von Maracaybo eigenthümlich anzugehören. Einzeln kommt er auch in der Nähe des Dorfes San Mateo vor und der Angabe des Herrn Bredmeyer zufolge, durch deſſen Reiſen die Treibhäuſer von Wien und Schönbrunn ſo reiche Schätze erhielten, wächst er ebenfalls im Thal von Caucagua, drey Tagreiſen oſtwärts von Caracas. Dieſer Naturforſcher bezeugt, gleich uns, den angenehmen Geſchmack und den gewürzhaften Geruch des Palo de vaca. In Caucagua nennen die Einwohner den Baum, der dieſen nährenden Saft gewährt, Milchbaum, Arbol de leche.

Selbſtprüfung.

Ein Mönch im funfzehnten Jahrhundert aus dem Allerheiligen-Kloſter in Schafhauſen hat neun moraliſche Punkte hinterlaſſen, wovon der ſiebente lautet: „Ein Menſch, der alle Tage doch nur eine Stunde ſein Gewiſſen erforſcht, mit gutem Vorſatz, nimmer zu ſündigen, der nimmt mehr zu im tugendlichen und glücklichen Leben und iſt ihm nützer, denn daß er hätte alle Weisheit Salomonis.“ — Der Mann ſcheint mir auf einem ſehr richtigen Wege geweſen zu ſeyn; denn kein Forſchen und Suchen nach Licht und Wahrheit, kein Haſchen und Jagen nach dem, was die Welt will; einzig der ernſte Wille zum Guten, ein öfteres Einkehren in ſich ſelbſt zur Stärkung und Heiligung des ſittlichen Gefühls, führt uns zum innern Frieden und zum Einverſtändniß mit uns ſelbſt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. April 1818.

(Fortſetzung.)

Zu der beſagten Sitzung des 24. Aprils liefert jedwede der vier Akademien eine Vorleſung. Der als Seefahrer bekannte Hr. v. Roſſel hatte dießmal den Vorſitz. Hr. Biot, als Repräſentant der Akademie der Wiſſenſchaften, las zuerſt eine Abhandlung, die zwar, als eine Ueberſicht der zur Meſſung der Erde unternommenen gelehrten Arbeiten, im Programm angekündigt, aber eigentlich nur das Tagebuch der Reiſe war, welche Hr. Biot im vorigen Jahre nach England unternommen hatte, um daſelbſt die ſchon ſeit langen Jahren in Frankreich veranſtaltete Meſſung eines Bogens

des Erd-Meridians, mit der Meſſung in England zu vergleichen. Obſchon der von den Engländern ausgemeſſene Meridian-Bogen weſtlicher liegt, als der Bogen von Perpignan bis Dünkirchen, den die Franzoſen ausgemeſſen haben, ſo war es doch intereſſant, eine Vergleichung zwiſchen den beyderſeitigen Ausmeſſungen anzuſtellen. Hr. Biot reiste im Frühjahre mit ſeinen Inſtrumenten nach London ab. Auf Befehl der Engliſchen Regierung wurden ſeine Inſtrumente von der Douane nicht einmal unterſucht, und waren von allem Zolle frey. Der ehrwürdige Sir J. Banks, der Beſchützer der Wiſſenſchaften und der eifrige Beförderer aller nützlichen Entdeckungen, empfing den franzöſiſchen Akademiker mit der größten Gaſtfreundſchaft, und erleichtete ihm die Zurüſtungen zu ſeiner Reiſe nach dem nördlichen England. Hr. Biot reiste mit den engliſchen Meßkundigen nach Edinburg ab; hier wurden die erſten Beobachtungen angeſtellt. Ein Schiff nahm hier nicht allein ihre Inſtrumente, ſondern auch die Steine zu einer kleinen Sternwarte auf, und begab ſich mit den Gelehrten zu den Orkaden, und von da zu den Shetland-Inſeln. Hier errichtete Hr. Biot ſeine Sternwarte auf einer kleinen Inſel, die nur wenige Einwohner zählte, und hier ſtellte er allein mehrere hundert Beobachtungen an; da es ihm an einem Gehülfen fehlte, ſo wurde ein junger Zimmermann, der viele natürlichen Anlagen verrieth, von ihm abgerichtet, und vermochte, nach einigem Unterricht, ihm in den Beobachtungen und ſogar in den Zahlen-Berechnungen zur Hand zu geben. Ein trauriges Bild entwirft Hr. Biot von jenen Inſeln, wo die Natur ſich nur unter einer rauhen Geſtalt zeigt, und keine von den milden Gaben hervorbringt, welche anderswo den Menſchen etwas Alltägliches ſind, als Blumen, Kräuter, Früchte u. ſ. w. Nackte Felſen, dicke Nebel, ein ſtürmiſches Meer umgeben die wenigen Bewohner der Shetland-Eilande; aber eben dieſem Mangel an allen Naturgaben verdanken ſie die Ruhe und den Frieden, den ſie ſo lange ungeſtört beſaßen und noch beſitzen. „Seit 25 Jahren, bemerkte Hr. Biot, wird Europa von den Revolutions-Stürmen heimgeſucht; während der Zeit haben die Shetländer nicht einmal eine Trommel rühren hören; Tag und Nacht haben ſie die Thüren ihrer Häuſer offen laſſen können, ohne Furcht vor einem feindlichen Ueberfall. Glückliches Land, wenn es nur der Sonnenwärme und des Gewächsreiches genöße. Aber hätte es Sonne und Gewächſe; ſo würde Jedermann ſich dort niederlaſſen wollen." Dieſes Gemählde des friedlichen Lebens der Shetländer wurde von den Zuhörern lebhaft beklatſcht. Ach die Franzoſen wiſſen es jetzt am beſten, welch koſtbares Gut der Frieden iſt, und welche Folgen es hat, wenn einmal die Ruhe der Völker geſtört worden iſt! Die Rückkehr nach Schotland und die Betrachtung des Zuſtandes des Schotländiſchen Volks bot Hrn. Biot ein andres nicht minder befriedigendes Schauſpiel dar. Er ſah hier eine betriebſame, in großer Moralität erzogene Volksmenge, bey welcher die Aufklärung immer tiefer eindringt, die durchgängig im Leſen, Schreiben und Rechnen unterrichtet worden iſt, an den öffentlichen Begebenheiten ihres Vaterlandes lebhaften Antheil nimmt, und gegen die Fremden die aufrichtigſte Gaſtfreundſchaft übt. Leute, die es bequemer finden, über ein in der Unwiſſenheit lebendes Volk zu regieren, und die das Licht der Aufklärung als einen Feuerbrand verſchreyen, welcher Alles verſengt und verheeret, finden in Schottland gerade das Gegentheil alles des Unheils, was ihre Furcht und ihre Kurzſicht vorher ſah; denn die Engländer ſelbſt geſtehen, daß ſie bey den Schottländern, ſeitdem der Schulunterricht ſo außerordentlich verbeſſert iſt, das Muſter einer verſtändigen, fleißigen und moraliſchen Volksmenge finden. — Auf die Vorleſung des Hrn. Biot folgte eine des Hrn. Quatremère de Quincy, General-Sekretärs der Académie des beaux arts. Sie betraf die Nachahmung in den ſchönen Künſten. Der Verfaſſer, welcher an einem beträchtlichen Werke über die nachahmenden Künſte arbeitet, ſetzte ſehr geiſtreich den oft verkannten Grundſatz auseinander, daß der Hauptzweck der bildenden Künſte keineswegs eine vollkommene Nachahmung des Meiſters ſey, denn ſonſt müßte z. B. der Abguß einer Bildſäule uns außerordentlich ergetzen, weil dieß gewiß die vollkommenſte Nachbildung von allen iſt; ſondern daß das Vergnügen, welches der Anblick einer Nachbildung der Seele gewährt, daher entſteht, weil ſie eine Vergleichung zwiſchen dem Muſter und der Nachbildung anſtellt. Kann die Seele aber nicht vergleichen, ſondern iſt die Nachbildung eine bloße Wiederholung des Muſters, ſo fällt das Vergnügen weg. Freylich kann das Volk, das nur grobſinnliche Vergnügen kennt, eine hübſch angeſtrichene, die Natur täuſchend darſtellende Bildſäule als ein Meiſterſtück der Kunſt anſehen, nicht ſo aber der Kunſtkenner. Wendet man dieſen Grundſatz auf die andern ſchönen Künſte an, ſo folget daraus, daß es auf der Bühne nicht darauf ankömmt, die rohe Natur auf das täuſchendſte darzuſtellen, ſondern in der Nachbildung gewiſſe Konventionen, gewiſſe Kunſtregeln zu beobachten, welche der Seele des Zuſchauers und Zuhörers das Vergnügen laſſen, eine Vergleichung anzuſtellen zwiſchen dem Muſter und der Nachbildung. Siehe da eine ſinnreiche Apologie der franzöſiſchen Dramatik, und eine feine Kritik der Bühne der andern Völker, und auch ſelbſt der franzöſiſchen Melodramas, worin weit mehr dahin gezielt wird, ſtarke Eindrücke hervorzubringen, als äſthetiſch ſchöne! Das Pariſer Publikum, welches ſich ſehr viel auf ſeinen richtigen und geläuterten Kunſtgeſchmack zu Gute thut, zollte dieſer Abhandlung, die ſeiner Geſinnung ſo wohl angepaſſt war, großen Beyfall. Ein Mitglied der philoſophiſchen Klaſſe, Hr. Remuſat, verlas darauf ein Bruchſtück aus einer weitläufigen Abhandlung über die tartariſchen Sprachen; dieſes Bruchſtück bezog ſich auf die Nomaden-Stämme Mittel-Aſiens. Voltaire hat von den Tartaren geſagt, ihre Geſchichte verdiene eben ſo wenig ſtudirt zu werden, als diejenige der Tiger und Bären; dagegen ſuchten Bailly und Andre die Quelle der Weisheit und der Gottesgelehrtheit bey eben dieſem Volke. Hr. Remuſat bewies in ſeiner Vorleſung, daß man hier den Mittelweg halten müſſe; die Tartaren wären kein ganz rohes Volk, aber auch kein weiſes geweſen; ſeine Religion habe es meiſtens von den ihn umgebenden Völkern angenommen, und keine andre Religions-Stifter gehabt, als Buddha, Confucius u. ſ. w. Um es mit der königlichen Univerſität nicht zu verderben, wozu Hr. Remuſat als Profeſſor der chineſiſchen Sprache gehört, behauptete er, ungeachtet aller Gleichheiten des lamaiſchen Kultus mit dem katholiſchen, könne man doch nicht zugeben, daß die katholiſche Religion ihre Ceremonien aus Aſien entlehnt habe, ſondern man müſſe vielmehr muthmaßen, daß die aſiatiſchen Eroberer die chriſtlichen Ceremonien, welche durch Neſtoriſche Chriſten in Aſien verbreitet worden wären, aus Politik beybehalten hätten. Die Belege zu dieſer Muthmaßung iſt Hr. Remuſat ſeinen Zuhörern aber ſchuldig geblieben. Ueberhaupt verdient es bemerkt zu werden, daß die Profeſſoren der hieſigen Univerſität ſich außerordentlich in Acht nehmen, ja nicht mit der theologiſchen Dogmatik zu verfallen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 9.

Nro. 120.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 20. Mai 1818.

.... Wohlan!
Es eifre jeder ſeiner unbeſtochnen
Von Vorurtheilen freyen Liebe nach!
Es ſtrebe von euch jeder um die Wette,
Die Kraft des Steins in ſeinem Ring' an Tag
Zu legen! komme dieſer Kraft mit Sanftmuth,
Mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohlthun,
Mit innigſter Ergebenheit in Gott,
Zu Hülfe.

Leſſings Nathan.

Die Zeit.

Fragment.

Im Frühlinge 1818.

6.

Franzoſen, Deutſche, und wie all' ſie heißen,
Die dieſe Erd' Ameiſen gleich bebauen,
Laſſt uns auf ſolche Namen nicht mehr ſchauen,
Die nur gemacht, uns ſelber zu zerreißen!

Die Zeit iſt da, dem Haß die Thür zu weiſen
Und einzulaſſen Weisheit und Vertrauen,
Brüder zu grüßen, die, in allen Gauen
Der Welt, der Menſchheit würdig ſich erweiſen.

Nur denen mag das Brandmal widerfahren,
Die Recht und Freyheit von der Erde ſcheuchen,
So Gott der Herr für Alle hat bereitet.

Amerika, ſieh' deiner Henker Scharen,
Wie in des Orkus ſchauervollen Reichen
Dein Glück den Gräßlichen das Herz durchſchneidet! —

Fridolin.

Nachrichten aus Braſilien.

Im Auszuge aus den Korreſpondenzberichten der Königl. Bairiſchen Akademiſten und Doktoren Spix und Martius, welche der Ritter von Schrank in der Botaniſchen Zeitung (1818) mittheilt.

Braſilien, ein bisher in der Naturgeſchichte eben nicht ſehr bekanntes Land, ſcheint gegenwärtig das Eldorado der Naturforſcher geworden zu ſeyn. Man weiß, daß Graf von Hofmannsegg mehrere Jahre hindurch einen eigenen Mann hier unterhalten hat, der für ihn Thiere und Pflanzen ſammeln muſſte. Die engliſchen Gärtner Cuningham und Boe hatten auf Koſten ihrer Regierung bereits vor der Ankunft unſerer Reiſenden eine Menge lebender Gewächſe aus dieſem Königreiche geholt; der Ausſtopfer Lalande iſt mit reichen Schätzen beladen nach Paris zurückgekehrt; Bonpland iſt zu Buenos-Ayres und botaniſirt die dortigen Provinzen durch; ein junger franzöſiſcher Mineralog wird nächſtens die Reiſe nach Minas Geraës antreten. Graf von Flemming, königl. preußiſcher Geſandter, iſt Kenner und Liebhaber der Naturgeſchichte, und wird, wie er ſich äußerte, öfter mit unſern Naturforſchern Excurſionen machen; ſein Geſandtſchaftsſekretär, Herr Dr. Olbers, iſt Naturforſcher von Profeſſion, und wird mit der Karavane der öſterreichiſchen und baieriſchen Naturforſcher die Reiſe in's Innere im künftigen Sommer (unſerm gegenwärtigen Winter, 1817 und 1818) mitmachen. Auch aus Meklenburg iſt ein Doktor der Medizin als Naturforſcher angelangt; endlich bemühen ſich verſchiedene Kaufleute, welche geborne preußiſche Unterthanen ſind, Sämereyen und Thiere in ihr Vaterland zu ſchicken. Die Herren Baron Eſchwege, Direktor der Bergwerke von Minas Geraës, und Fellner, königl. braſilliſcher Bergrath, ſind vortreffliche Gelehrte. Unſern Reiſenden vorzüglich vortheilhaft ſind Hr. von Langsdorf, kaiſerl. ruſſiſcher Konſul und jetzt auch Geſchäftsträger ſeines Hofes am Hofe von Braſilien, ſchon ſeit längerer Zeit Mitglied der Akademie zu

München, und P. Leandro do Sacramento, aus dem Karmeliten-Orden und Profeſſor der Botanik, ein geborner Fernambukäner und ſehr gelehrter Mann, welchen die Akademie der Wiſſenſchaften, auf Empfehlung der Herren Spix und Martius, Sr. Majeſtät dem Könige bereits zum korreſpondirenden Mitgliede vorgeſchlagen hat.

Hier hätten wir abermals ein angenehmes Bild von gelehrter Thätigkeit, aber, den zuletzt genannten Gelehrten ausgenommen, iſt es nur europäiſche Thätigkeit. Durch die Ueppigkeit der ohne Stilſtand fortproducirenden Natur, ſagen die Reiſenden, wo Blüthen und Früchte ſich ohne Unterlaß finden, iſt der Bewohner dieſes Landes gleichſam aus der Sphäre der Bedürfniſſe und Forſchungen herausgehoben, und überläſſt ſich gedankenlos dem Genuſſe der reichen Natur. Paläſte oder nur bequeme Häuſer werden durch niedrige, dürftige Hütten vertreten, und ſtatt niedlicher Hausfahrniſſe kunſtloſe, nur für die dringendſten Bedürfniſſe berechnete, Geräthſchaften angeſchafft; die Kleidung der meiſten Bewohner, nicht nur der Neger, ſondern auch der Creolen, Meſtizen und Mulatten, beſteht faſt nur aus den allernöthigſten Bedeckungen, und iſt übrigens rohe Nacktheit. Selbſt die nächſten Umgebungen der Hauptſtadt beſtehen noch aus undurchdringlichen Waldungen, welche aber gegenwärtig, wo ſie äußerſt wohlfeil verkauft werden, Käufer finden, und mit Kaffe-Bäumen, indem dieſe Frucht vortrefflich gedeihet, bepflanzt werden.

Geſchmack iſt hier, außer in den Häuſern eingewanderter Europäer, nicht anzutreffen; die Kirchen ſind wohl ſehr reich geſchmückt, und mit Gold überladen, aber ohne Geſchmack, und um die Feſte zu feyern, läſſt man am hellen Tage Raketen ſteigen. Man hat auch wohl einen botaniſchen Garten zu Rio Janeiro; aber er iſt faſt nichts, als ein öffentlicher Spazierplatz, und das Naturalienkabinet iſt höchſt unbedeutend, wenn man eine europäiſche Mineralienſammlung ausnimmt, welche aus Liſſabon hieher gebracht wurde, und deren Beſtandtheile von Werner beſtimmt worden war.

Alſo wohl nur die ſchöne und reiche Natur, und die zur Ausfuhr geeigneten Naturprodukte können ſpekulirende Europäer nach Braſilien locken, aber nicht Gewinn aus Waaren, welche ſie aus ihrer Heimat überbringen, weil ſie dieſe nicht abſetzen würden.

Neben der ſchönen und einladenden Seite, welche das Land unſern Reiſenden darbot, hat es aber auch ſeine ſchlimme, ſeine abſchreckende, ſogar fürchterliche Seite. Ohne von der Hitze etwas zu ſagen, weil die Naturforſcher bisher nur noch den dortigen Winter kennen lernten, aber gleichwol ſchon im September, alſo noch im Frühlinge, eine Hitze von 25 Graden Reaum. hatten, ſo machen ſchon die durch die Lianen feſt verſchlungenen und undurchdringlichen Waldungen das Botaniſiren äußerſt beſchwerlich; die Stacheln und Dornen einer großen Menge von Gewächſen, und die Gefahr von giftigen Schlangen, deren es hier mehrere Arten gibt, außerdem die häufigen Carabatos, eine Art Hundszecken (Ricinus Insectum,) die ſich bey der Berührung von Pflanzen, beſonders vertrockneter, oft zu Tauſenden an die Kleider anhängen, von da auf die Haut kriechen, ſich mit ihrem Kopf in dieſelbe einbohren, und unter Erregung vieler Schmerzen Blut ſaugen; noch mehr aber der Sandfloh (Pulex penetrans), welcher ſich unter die Haut einſchleicht, da Junge ſetzt, und oft bedenkliche Geſchwüre erzeugt; endlich ein ungeheures Heer von Mosquiten (Schnacken, Culex pipiens, oder ihm ähnlich), die beſonders des Nachts läſtig ſind, und wovon manchmal die Haut ſo ſehr entzündet wird, daß ſie wie mit Rothlauf befallen ausſieht; alle dieſe Dinge ſind ſehr geſchickt, den feurigſten Eifer abzuſtumpfen, und es gehört heroiſche Liebhaberey für die Wiſſenſchaft hinzu, allen dieſen Beſchwerden zu trotzen.

Unter der Menge neuer Pflanzen mit zuſammengeſetzten Blüthen (Compositæ, syngenesisten), welche Hr. Dr. Martius bereits geſammelt hat, nennt er eine bisher unbekannte Art der Johannia (Willd.) oder Chuquiraga (Juss.,) deren feuerfarbene Blütheballen von der Größe einer Fauſt dem dunkeln Grün der Wälder einen eigenen Reiz verſchaffen; außerdem ſah er mehrere große, baumartige Chryſocomen, Vernonien, Eupatorien, und wie Blumengehänge von Baum zu Baum ſich herüberſchlingende Mikanien, welche unſern Gärten in Europa zur vorzüglichen Zierde gereichen würden; aber ſehr klagt er über verſchiedene Eigenheiten der dortigen Vegetation, welche dieſe Hoffnung ſehr niederſchlagen: die eine iſt die Keimloſigkeit der meiſten Gewächſe, beſonders der Syngeneſiſten, wobey er jedoch den Troſt gehabt hat, daß die Samen mehrerer ſtrauchartigen Gewächſe dieſer Klaſſe, welche ganz das Ausſehen von tauben Samen hatten, dennoch keimten und gut fortwuchſen. Schlimmer noch iſt der Umſtand, daß die Früchte dieſes Landes ſo häufig mit Inſekten-Larven beſetzt ſind, welche ſich von den europäiſchen ſowol an Größe als Kleinheit auszeichnen, zum Theil aber noch mehr durch ihre Anzahl ſchädlich werden; dieſer Naturforſcher hat in großen Kernfrüchten vielfältig Larven von der Größe und Dicke des kleinen Fingers gefunden; in andern Früchten ſind ſie hingegen ſo klein, daß man ihre Bohrlöcher kaum mit freyem Aug erkennen kann; und in einzigen Caſſien-Hülſen hat er über hundert Stücke dieſer Larven angetroffen. Durch dieſe Eigenheiten würde die Sendung der Früchte die Gefahr mit ſich führen, daß die ganze Sammlung während der Reiſe zerſtört würde. Er wird daher die Samen nackt, aber in gereinigten feuchten Sand gepackt überſenden. Doch haben auch die bereits von dem Botaniker ſorgfältig gereinigten Samen noch in ſeiner Wohnung allerley Gefahren von Ratten, Mäuſen, Ameiſen, ſogar von Katzen zu beſtehen. Man begreift leicht, daß dieſe leztern Feinde der Naturalienſammler den Sammlungen des Zoologen noch gefährlicher ſeyen.

Beyde Reiſende hatten ſich vor ihrer Abreiſe mit den nöthigen Werkzeugen zu phyſikaliſchen und meteorologiſchen Beobachtungen verſehen und während ihrer ganzen Reiſe unaufhörlich den Schweremeſſer, Wärmemeſſer, Feuchtigkeitsmeſſer, Electricitätsmeſſer beobachtet, das magnetiſche Inclinatorium und Declinatorium beſtändig vor Augen gehabt, die Richtung und Stärke der Winde mit dem Anemometer, die Dichtigkeit des Meerwaſſers mit dem Areometer, die Farbe des nächtlichen Himmels mit dem Cyanometer gemeſſen, und die Reſultate dieſer Bemühungen nicht nur zur königlichen Akademie eingeſchickt, ſondern auch dem Freyherrn von Neven, k. k. Geſchäftsträger am k. braſiliſchen Hofe, und dem Schiffskommandanten, Hrn. Pasqualio, übergeben.

Ueber die Volksſage vom ewigen Juden.
(Beſchluß.)

Man will übrigens den erwähnten ewigen Juden bereits einige hundert Jahre früher, als das Jahr 1723, in Armenien, auch im Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts zu Aſtracan, ſo wie in Lübeck, und mehrern Städten Deutſchlands, ferner in den vornehmſten Städten Englands u. ſ. w. geſehen haben. — Jetzt ſcheint er entweder ſich eines vollkommenen Incognito überall zu bedienen, oder wohl gar geſtorben zu ſeyn.

Da man nicht nur in Zeitungen, Diſſertationen, Volksbüchern und andern Flugſchriften, ſondern auch bey einigen Geſchichtſchreibern und Gelehrten jener Zeit, Erwähnung des ewigen Juden findet, ſo darf es wohl kaum einem Zweifel unterworfen ſeyn, daß es damals Menſchen gegeben, welche bald des einen, bald des andern Ortes die Rolle des Ahasverus geſpielt und die Volksſage, ſo wie den Volksglauben daran, zu ihrem Vortheil benutzt haben. Denn, wenn es gleich in der oben angeführten Erzählung geſagt wird, daß der angebliche Ahasverus „nicht viel über zwey Schill. von dem angebotenem Gelde angenommen," ſo heißt es dagegen in einem andern Berichte, „daß er zu Naumburg die reichen Gaben der Kaufleute willig angenommen hat."

Als er ſich in England aufhielt, haben die Univerſitäten in Cambridge und Oxford „ihre Doktoren an ihn abgeſchickt, welche aber mit allen ihren Subtilitäten ihn nicht dahin bringen konnten, daß er ſich einmal widerſprochen hätte, ſo daß ſie noch anſtehen zu definiren, ob es Wahrheit oder Betrug mit ihm ſey. Außer der Kreuzigung Chriſti rühmt er ſich auch alle Apoſteln, und wie ſie geſtaltet und gekleidet geweſen ſeyn, geſehen zu haben." Er gibt auch vor, „mit des Mahomets Vater zu Ormus in Perſien gute Bekanntſchaft gepflogen zu haben, und daß Mahomet ein Menſch von großem Licht und göttlich getrieben, aber wie andere Menſchen den Irrthümern unterworfen geweſen. Er erzählte ferner, daß er zu Rom geweſen zur Zeit, da Nero Feuer einlegen laſſen, während dieſer Kaiſer von der Höhe eines Berges mit Luſt zugeſchaut. Er ſagte viel ſonderbare Sachen von dem großen türkiſchen Kaiſer Soliman, item, daß er den Scythen Tamerlan gekannt, und ſehr betrübt worden, als er den türkiſchen Kaiſer Bajazeth im eiſernen Käfig von Tamerlan eingeſperrt geſehen. Nicht weniger habe er gekannt den berühmten Scanderbeg, die Califen zu Babylon und Egypten, und beſchreibt weitläufig die im heiligen Lande geführten Kriege. Die Unwiſſenden und Abergläubiſchen ſchreiben ihm viel Wunder zu, aber die Klugen und Verſtändigen hielten ihn für einen Betrüger."

Wie auch nun der Zuſammenhang ſey, in Hinſicht mehrerer Zeugniſſe wegen ſolcher Menſchen, die ſich für den ewigen Juden angegeben haben, in der Sage ſelbſt liegt ein tiefer Sinn, ein treffender Zug der Natur der menſchlichen Seele verborgen.

Die ſinnliche Natur des Menſchen will auch immer gern eine ſinnliche Ueberzeugung; wie natürlich denn, daß ſie ſich von der wichtigſten aller Weltbegebenheiten, die wichtigſte nicht nur für dieſe, ſondern für jene Welt der Ewigkeit, einen ſinnlich anſchaulichen, bis zu Ende der irdiſchen Welt fortdauernden Beweis wünſchte? Darum ſollte ein körperlich lebendiges Weſen, das ſich auch den leiblichen Augen darſtellen könnte, mit dieſer Welt immer fortleben, ein ſinnlich ſprechender Beweis, welcher nicht durch todten Buchſtaben, ſondern in lebendigen hörbaren Worten, jene große Begebenheit, wodurch das ſonſt fürchterliche Räthſel des Lebens gelöst ward, den ſpäteſten Nachkommen erzählen, und ſelbſt den gröbern Sinnen beſtätigen konnte. Auch die fromme Seele, die übrigens einer ſolchen Beſtätigung weder bedurfte, noch deren in der Wirklichkeit glaubte, möchte jedoch für die Phantaſie ein rührendes Bild aus dieſer Volksſage ſchöpfen, ſich mittelſt derſelben in jene Zeiten verſetzen und ſich die erſchütternde Scene lebhaft vor Augen ſtellen. Man darf ſich alſo über die weite Verbreitung und Verpflanzung einer ſolchen Sage, und die Empfänglichkeit der Menſchen dafür, keinesweges verwundern.

Allein auch in dem über Ahasverus ausgeſprochenen Urtheil liegt eine tiefe Bedeutung. Es ſtrafen die Menſchen nur mittelſt leiblicher Qual, und ihrer Strafe höchſte Stufe iſt der Tod des Körpers. Jene ſchreckliche That aber wird durch das Gegentheil, durch ewiges Leben auf der Erde geahndet. Dieß iſt ein tauſendfacher Tod, des Lebens ſatt und müde zu werden, und nie davon ſcheiden zu können, kein Ende und keine Linderung hoffen zu dürfen.

Er flüchtet nach der entſetzlichen That, und der verkündigten göttlichen Strafe, in die weite Welt hinaus, ein anderer Cain, der ſich vor ſich ſelbſt und vor ſeinem Gewiſſen ſcheuet, nie Ruhe findet, keinen Erdenfleck den ſeinigen, und keinem Menſchen ſeinen Bruder nennen darf, ein ewig Fremder, und doch zum ewigen Wandel auf der fremden Erde verurtheilt. Welch ein Bild des immer verfolgenden, unabläſſig peitſchenden

Gewiſſens, ſo wie der mit der böſen That unzertrennlich vereinigten Rache.

Goethe erzählt im Buche, „Aus meinem Leben,“ wie er in frühern Zeiten einſt auf die Idee gerathen, die Geſchichte des ewigen Juden epiſch zu behandeln. Er wollte ſich ihrer jedoch nur als Vehikel bedienen, um an dieſem Leitfaden die hervorſtehenden Punkte der Religions- und Kirchengeſchichte nach Befinden darzuſtellen. In ſeinem, im dritten Theile des gedachten Werkes mitgetheilten Entwurf wird eigentlich nur auf die erſte von mir oben erwähnte Eigenſchaft dieſer Volksſage Rückſicht genommen: auf das Intereſſante eines immer in der Welt gegenwärtigen lebendigen Zeugen von dem wichtigſten Auftritte in der Geſchichte der Menſchheit. Dem Charakter des Ahasverus, ſo wie ſeiner Miſſethat und den Motiven derſelben, ſollte aber zugleich, dem Plane gemäß, eine ſehr ſinnreiche Wendung gegeben werden, wodurch allerdings der Charakter, ſo wie die That ſehr gemildert und die Perſon ſelbſt liebenswürdiger und in ſich intereſſanter geworden war. Auf der andern Seite dagegen dürfte vielleicht dann die ſo ſtrenge Ahndung der ſo geſchilderten That derſelben nicht ganz angemeſſen ſcheinen; zumal da der Erlöſer nicht blos dieſe ſchon an und für ſich weniger ſtrafbare That, ſondern auch die in jenem Entwurf erwähnten edlern Triebfedern derſelben unfehlbar erblicken muſſte. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß auch in dieſer Rückſicht nur erſt über die vollendete Arbeit mit Sicherheit würde geurtheilt werden können; ſo wie auch, daß in jedem Falle dieſe ſchon im gedrängten Entwurf ſehr anziehende Darſtellung der hier erwähnten Volksſage, wenn ſie der Meiſter vollendet hätte, höchſt intereſſant und belehrend geweſen ſeyn würde.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. April 1818.

(Fortſetzung.)

Hr. Cuvier unterläſſt nie, wenn ſich die Gelegenheit dazu trifft, ein Langes und Breites darüber zu reden und zu ſchreiben, wie alle ſeine und andre Naturforſcher geologiſche Entdeckungen mit der Geneſis im beſten Einklange ſtänden, und wie Moyſes alles ſchon gewuſſt und beſchrieben habe, wie man es heutzutage tradirt. Es ſcheint in der Univerſität noch nicht ſo hell auszuſehen, wie in den andern Anſtalten Frankreichs. Ein Lehrer der deutſchen Sprache an einem der königlichen Kollegien verlor neulich ſeine Stelle, blos — weil er nicht katholiſch war. Er klagte ſeine Noth einem der Univerſitäts-Räthe, welcher ein Biſchof iſt. Dieſer gab ihm zur Antwort; er, der Lehrer, müſſe bey ſolchen Umſtänden wiſſen, was er zu thun habe. Dieſes wuſſte der Lehrer dann auch ſehr gut; denn er ſchnürte ſein Bündel, und zog aus Paris, um mit der Univerſität nichts mehr zu ſchaffen zu haben. Den Beſchluß der Sitzung der vier Akademien machte Hr. Raynouard, der bekannte und geſchätzte Dichter, mit dem Vorleſen zweyer Bruchſtücke aus einem noch ungedruckten Gedichte: die Maccabäer. Hr. Raynouard hat außer dieſem vortrefflichen Gedichte mehrere wichtige poetiſche Werke fertig liegen, als ein Trauerſpiel Johanna von Arc und ein andres Maria Stuart. Wenn ſie einmal aufgeführt oder im Drucke erſcheinen werden, ſo wird es intereſſant ſeyn, die Art zu bemerken, wie der Verfaſſer der Tempelherrn denſelben Stoff bearbeitet hat, welchen Schiller zu ſeinen Trauerſpiele gewählt hatte. Seine Bruchſtücke aus den Maccabäern erhielten großen Beyfall, und hiemit ward die öffentliche Sitzung beſchloſſen. Auch die philotechniſche Geſellſchaft hielt neulich ihre halbjährige öffentliche Sitzung. Bey den Vorleſungen dieſer Geſellſchaft wird hauptſächlich nur auf das Angenehme geſehen, daher dieſelben auch meiſtens kurz ſind; Fabeln in Verſen fehlen dabey faſt nie; dieſe gehören zu den gewöhnlichen Verſuchen angehender Dichter in Frankreich; in der philotechniſchen Geſellſchaft behandelt ein gewiſſer Hr. Goſſe, welcher auch durch ein mit Beyfall aufgenommenes Luſtſpiel: Le Médisant, bekannt iſt, dieſes Fach ſehr gut; das Publikum faſſt ſehr geſchickt in denſelben alle Anſpielungen auf die Zeitbegebenheiten, und beklatſcht alle Verſe und Sentenzen, welche eine Lehre oder Warnung für die Regenten enthalten. — An Tagesbegebenheiten hatten wir hier kürzlich nichts Neues, außer dem Aufſteigen des Luftballons mit Hrn. Garnerin und zweyen jungen Damen. Die Luftſchiffer hatten einen heftigen Sturm erlitten, welcher ſie, einige Meilen von Paris zuerſt gegen die Mauer eines Hauſes, und hernach gegen einen Baum geſchleudert hat, wodurch der Luftballon zerriſſen worden iſt; doch ſind die Luftfahrer ſelbſt mit einigen blauen Flecken davon gekommen. Auf nächſten Sonntag ſoll ein Ballon ohne Schiff in die Höhe gelaſſen werden; dieſer Ballon ſoll über 140 Schuh im Umfange haben, und 72 Schuh hoch ſeyn; dieß wird mithin wol der größte Ballon ſeyn, der je aufgelaſſen worden iſt; doch wird wahrſcheinlich die Luftfahrerkunſt dadurch nichts gewinnen, und das Ganze eine bloße Augenweide bleiben. Mit den Draiſinen, oder, wie ſie hier genannt wurden, mit den Vélocipèdes wurde hier vor einigen Sonntagen ein öffentlicher Verſuch im Luxemburger-Garten angeſtellt; die Hälfte des Eintritts-Geldes war den, durch den Brand des Odeons Verunglückten beſtimmt; es fand ſich zwar eine Menge Neugieriger ein, allein als der Verſuch begann, kam dem Pariſer Publikum dieſe Erfindung als eine ſolche Kinderey vor, daß es ſich ſchämte, Zuſchauer dabey abzugeben; ein Journal bemerkte, die Steckenpferde der Kinder und die Draiſinen wären ungefähr daſſelbe; da ſie zu allerley Spott Anlaß gaben, und dadurch zur Tagesbegebenheit wurden, ſo haben zwey Vaudeville-Dichter ein kleines Stück gedichtet, les Vélocipèdes, worin ein Poſtmeiſter vorkömmt, welcher, voll von Enthuſiasmus für die Erfindung der Draiſinen, ſeine Poſtpferde dem jungen Poſtreiter Clic-Clac überläſſt, und künftighin nichts anders als Laufmaſchinen halten will. Allein es treffen Fremde ein, die ſchnell weiter wollen, ihn über ſeine Maſchine auslachen, und ihn in große Verlegenheit ſetzen, woraus ihn aber Clic-Clac mit den Pferden zu helfen weiß; daher bekömmt dieſer die Tochter des Poſtmeiſters, und der Erfinder der Laufmaſchinen, welcher Hr. Fiacrenberg genannt wird, erhält den Abſchied. In dieſem ariſtophaniſchen Stückchen werden auch die vier Wiener Sänger, die ſich noch auf den kleinern Bühnen hören laſſen, auf eine komiſche Art parodirt. Im literariſchen Fache beſchäftigt die Politik die meiſten Schriftſteller, und dieß wird wahrſcheinlich dauern, bis die Sitzungen der Deputirten-Kammern aufhören werden; denn es kommen dort beſtändig ſo wichtige Angelegenheiten zur Sprache, und dieſe werden unter ſo verſchiedenen Anſichten dargeſtellt, daß Schriftſteller von Einſicht es mit Recht für ihren Beruf halten, dieſelben näher zu beleuchten.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 121.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 21. Mai 1818.

Arbeit iſt des Bürgers Zierde,
Segen iſt der Mühe Preis.

Schiller.

Benjamin Franklin's Selbſtbiographie, herausgegeben von ſeinem Enkel, William-Temple-Franklin.

Jeder neue Beytrag zur Kenntniß des Geiſtes und Lebens eines Waſhington und eines Franklin macht auf deren mehrere begierig. Das Reſultat alles Nachdenkens über dieſe zwey großen Charaktere trifft jederzeit darin zuſammen, daß ſie die Pflichten des Staatsbürgers in ſeltenem Maße erfüllten, und daß kein Zeitalter vollendetere Vorbilder der Weisheit, der angewandten Tugend, der Menſchen-, Vaterlands- und Freyheits-Liebe dargeboten hat.

In der Geſchichte des neuern Europa finden wir eine kleine Zahl guter Könige und weiſer Miniſter, aber außer ihnen ſieht man ſich umſonſt nach jenen erhabenen Tugenden philoſophiſcher Staatsmänner um, welche Erziehung und Wohlfahrt der Völker zu begründen geeignet ſind. In unbeſchränkten Alleinherrſchaften bleibt kein Raum für das natürliche Reich des Genies und des Verſtandes übrig; geſetzliche Alleinherrſchaften weiſen ihm ſeine Stelle und Schranken an, die es nicht überſchreiten darf; in Freyſtaaten allein nur iſt dem Talente der Einzelnen eine von allen Seiten offene Bahn bereitet. Waſhington, Franklin, Jefferſon erheben ſich aus dem Schoße der republikaniſchen Kolonien Englands zu der Höhe, auf der, im Alterthume, die Epaminondas, die Solon, Ariſtides, Phocion, Timoleon, Thraſybulus ſtehen. Immerhin iſt es der Fall, daß dieſen Letztern die alterthümlichen Formen einen eigenthümlichen Reiz, in glänzenderer und zauberhafterer Geſtaltung verliehen. Die Umſtände, welche Franklin's Denkſchriften über ſein allmähliges Emporſteigen vom Buchdrucker-Lehrling bis zur Präſidentenwürde in Penſylvanien bekannt machen, können von den Volksthümlichkeiten der amerikaniſchen Koloniſten einen Begriff geben, deren bürgerliche und häusliche Sitten gegen die öffentliche und freyſinnige Lebensweiſe der Völker des Alterthums in mächtigem Abſtiche ſtehen.

Der Erziehung der Alten und vornehmlich der Griechen lag das geiſtige und ſittliche Schöne zum Grund; Vortheil und Nutzen ſind die Grundlage der neuern Erziehung. Wenn gleich mit der Verſunkenheit der Sklaven allzutheuer erkauft, war doch immerhin das Verhältniß jener Bürger, deren Arbeitskreis die Künſte der Beredſamkeit und des Krieges, Weltweisheit und Geſetzgebung umfaßte, das edelſte aller menſchlichen Verhältniſſe. Auch ſehen wir, daß ſie im Schönen und Ruhmwürdigen zunächſt ihre Tugend ſuchten und fanden. Das Ehrbare *) unterſchieden ſie ſorgfältig vom Nützlichen, und jenes umfaßte in ſeiner Bedeutung den Ruhm ſowol als die Tugend. In Franklins Vaterland ſcheinen, im öffentlichen wie im Privatleben, Handel, Kunſtfleiß und Haushalt die Hebel des Ganzen zu ſeyn. Wohlverſtandener Vortheil, jedoch immerhin Vortheil, iſt die Grundlage der Sittlichkeit; der Handel dient der Freyheit zur Stütze; ein redlich erwor-

*) Honestum. — Το καλον.

beuer und einſichtig verwalteter Reichthum begründet den Ruhm.

Man hüte ſich ein Lebensſyſtem ungerecht zu verſchreyen, das die gebieteriſche Nothwendigkeit den Völkern immer mehr zur Richtſchnur vorzeichnet. Seine Schwächen und Irrthümer dürfen wir uns nicht verbergen; zugleich aber ſollen wir nicht unterlaſſen, auch alle vorzüglichen Eigenſchaften, ausgezeichneten Tugenden und der menſchlichen Geſellſchaft nützlichen Dinge, die mit ihm wohl verträglich ſind, zu würdigen. Wenn wir, wie meines Erachtens ſehr ſchicklich geſchehen kann, Franklin zum Vorbild deſſen wählen, was die Philoſophie des Nützlichen in ihrer vollkommenen Entwicklung ſeyn kann, ſo muß uns dieſelbe bald eben ſo bewundernswerth als liebenswürdig erſcheinen, da wo wir ſie mit wohlthätigem Erfindungsgeiſt, mit arbeitſamem Fleiße, mit Ordnungsliebe, Mäßigung, Beharrlichkeit, Beſcheidenheit, Gerechtigkeit, Vaterlandsliebe und allgemeiner Menſchenliebe vereinbart ſehen. Es unterſcheiden ſich die Helden der neuern Zeiten von jenen des Alterthums, in Hinſicht auf Abkunft, Laufbahn und erreichtes Ziel; ich ſtehe aber an zu entſcheiden, ob der größere Ruhm nicht, im Verhältniß der kleinern Zahl, der überwundenen größern Schwierigkeiten und des ihnen ſchuldigen Dankes, den erſtern gebührt.

Franklin's Denkſchriften, die für einen beſondern praktiſch nützlichen und den Haushalt des Lebens beachtenden Zweck berechnet waren, bieten einen auffallenden Kontraſt dar, zwiſchen der politiſchen und philoſophiſchen Wichtigkeit eines ſo ruhmvollen Lebens und dem obgedachten einfachen Zwecke, den ihr Verfaſſer ſich bey ſeiner Arbeit vornahm. Er will durch ſein Beyſpiel ſeinen Enkeln darthun, wie ein arm und in niedrigem Stande geborner Menſch in der Welt zu einem bedeutenden Grad von Wohlſtand und Anſehen gelangen kann. Er verweilt mit Vergnügen bey ſeinen Jugendjahren und ergreift begierig jede Gelegenheit, um denen, die ſich ſpäter einſt in gleicher Lage, wie er war, befinden mögen, guten Rath zu ertheilen. Der zarte und richtige Sinn, die natürlich reizende Offenheit des guten Richard, ſtellen ſich in den Denkſchriften, durch ein edles Selbſtvertrauen, durch geiſtvolle Erinnerungen und väterliches Wohlwollen des Schriftſtellers für ſeine Leſer, höher gehoben dar. Preis und Ehre gebühren dem beglückten Greiſen, welcher folgendermaßen zu ſprechen ſich berechtigt fühlen konnte: ... „Wäre ich im Fall, mein Leben nochmals anzufangen, ſo wünſchte ich die nämliche Bahn zu durchlaufen, von Anfang bis zu Ende. Ich würde mir einzig den Vortheil ausbitten, den der Verfaſſer eines Buches hat, in einer zweyten Ausgabe die Fehler der erſten zu verbeſſern. Vielleicht würde ich auch wohl einige Zwiſchenereigniſſe durch andere beſſere erſetzen; ſollte indeß dieſe Gunſt mir verſagt bleiben, ſo wäre ich immerhin noch bereit, genau die nämliche Bahn zu wiederholen.“

Franklin verweilt zuerſt bey einigen Nachrichten über die dürftige Krämerfamilie, aus der er entſproſſen iſt. Er erzählt, wie ſein Vater, ein anglicaniſcher Non-Conformiſt, um Religionsverfolgungen zu entgehen, ſein Vaterland gegen Amerika vertauſchte. Das zu ſo hoher Macht und Ruhm beſtimmte Reich der vereinten Staaten iſt demnach ein Werk theologiſchen Zwieſpalts! Großbritannien verpflanzt die Keime der Unabhängigkeit in ein neues Land, worin Franklin, für die Zerſtörung der Tyranney beſtimmt, zur Welt kommt. Frankreich und andere europäiſche Nationen mehr, die an Verfolgungsgeiſt England nicht nachſtehen, wetteifern gleichſam für die Vermehrung der Bevölkerung jener Kolonien, von denen her ihnen ſo unerwartete Lehren bevorſtehen. Dieß iſt die ſeltſame Verkettung der Ereigniſſe einer Welt, in der ſo oft aus dem Schlimmen das Gute hervorgeht.

Folgender Sittenzug iſt bemerkenswerth. Unſere Vorfahren, ſagt Franklin, blieben zur Zeit des Reichs der Königinn Maria Proteſtanten. Sie beſaßen eine engliſche Bibel, und um dieſelbe auf ſichere Weiſe zu verbergen, ward ſie geöffnet, mit Bändern unter einem Fußſchemel feſtgebunden. Wenn mein Großvater den Seinigen aus dem Buche vorleſen wollte, ſo legte er den Fußſchemel verkehrt auf ſeine Knie und wandte die Blätter beym Leſen zwiſchen den Bändern um. Eines der Kinder hielt an der Thür Wache, um zu warnen, wenn der geiſtliche Gerichtsdiener die Runde machte; in dieſem Fall ward der Schemel unter die Füße geſchoben, und die Bibel war wieder verborgen wie zuvor.

(Die Fortſetzung folgt.)

Reiſe über einen Theil des Ober- und Königsſee-Gebirges in Bertholdsgaden.

(Fortſetzung.)

Der Morgen war trübe. Es regnete und die Nebel ſtürzten vom nahen Kallersberge mächtig herab. Die Sennerinnen verrichteten nach dem Gebete ihre Morgenarbeiten. Sie waren überhaupt eines frommen, religiöſen Sinnes. Sie hatten große Freude, daß wir ſie Abends in ihrem gewöhnlichen gemeinſchaftlichen Gebete, einem ſogenannten Roſenkranze, den wir theilnehmend mitbeteten, nicht geſtört hatten. Auch konnten alle drey leſen.

Gern hätten wir noch die Alpe Kallersberg, die man für die höchſte in Bertholdsgaden hält, beſucht; allein da wir vergebens auf ſchöneres Wetter gewartet hatten, ſo traten wir nun, nach vorher genommenem Mittagsmahle, unſern Rückweg an. Das Vieh war ſchon früher von der Hütte weg auf eine beſſere Weide in einiger Entfernung getrieben worden. Dorthin nahmen wir auch unſern Weg. Es regnete noch und war kalt. Nun ging's ſteil abwärts

durch den Eiſenpfad. Im Thale (das Landthal) gingen wir ein Paar Alphütten vorüber. Sie waren jetzt unbewohnt, und noch enger, als der Kaſer des Bernſunks, wo wir übernachtet hatten.

Indem wir nun quer an einem Berge über das hohe Gſtell gingen, ſahen wir uns gegenüber den Pfad, den wir zurückgelegt hatten, und oben noch die zwey armen Geſchöpfe, die jungen Sennerinnen, dem kalten Regen ohne Obdach bloßgeſtellt, bey dem Viehe ſitzend.

Vor dem hohen Gſtell war mir, trotz der beruhigenden Worte unſers Führers, doch bange. Etliche Tritte ſollten es ſeyn, die durch den drohenden Abgrund von der einen, und durch die vorragenden Felſen von der andern Seite ſo ſchauerlich für den Wanderer ſind. Endlich fand ſich, daß ich ſie vorüber gewandert war, ohne es zu wiſſen.

Bald erreichten wir die Alphütte Lafeld — ein Palaſt gegen die Alphütte, die wir bewohnt hatten. Dieſer Kaſer gehört aber auch zu den ſchönſten des Landes. Ihm iſt ſogar ein Stübchen mit einem Ofen angebaut. Ein breites Vordach zum Unterſtande des Viehes umgibt die Wohn- und Arbeitsſtätte der Sennerinnen.

Da wir jetzt entweder in beynahe gerader Linie abwärts nach St. Bartholomä, und dann zu Schiffe, oder aber den See entlang über die Alpen Gotzen, Seeau u. a. unſern Heimweg nehmen konnten, ſo wählten wir den erſteren Weg, und kamen bald in die nahe Alpe Regen. Eine weite, ſchöne Alpe, Eigenthum eines Bauers in der Nähe des Marktes Bertholdsgaden. Er hatte ungefähr 37 Stück Rinder, 2 Pferde und 10 Schafe, und 33 Stück Rinder, 8 Pferde, und ungefähr 20 Schafe fremdes Vieh hier auf der Weide.

Die Art, fremdes Vieh auf ſeine Alpweide zu miethen, iſt hier jener ähnlich, welche Moll in ſeinen naturhiſtoriſchen Briefen beſchreibt. Am Jakobs-Abende und am Morgen des Jakobs-Tages wird die Milch der Miethkuh gemeſſen, und die Hälfte berechnet. Wenn dieſe Hälfte 4 Mäßl iſt, ſo gibt der Alpbauer dem Eigenthümer der Kuh für die Alpzeit 10 Pfund Schmalz, 1 Laib, d. i. 8 — 9 Pfund Käſe, und 2 Pfund Schotten. Im Herbſte erhält der Eigenthümer ſeine Kuh zurück, und bezahlt für die Pflege der Sennerinn einige Kreuzer Trinkgeld.

Langſam gingen wir nun die Kauner-Wand hinab, und erblickten allmählich den Königsſee. Mich ergötzte das Farbenſpiel des mächtig einſtrömenden Schrainbaches mit dem zertheilten See-Gewäſſer. Dieſes war dunkelgrün, und jenes blieb noch eine Strecke in den See hinein weiß. Das prächtige, von dem ſel. Hofkanzler von Steigenteſch in lateiniſchen Hexametern beſungene, Schauſpiel eines Holzſturzes durch den angeſchwellten Schrain- oder den Königs-Bach ſah ich freylich nicht; doch war auch das durch den Regen vermehrte Waſſer der Seebäche in ſeinem Sturze ſchön. Außer dem Schrain-, Keſſel- und Königs-Bache ſieht man bey trocknem Sommer keine Bergquelle, die dem Königsſee Waſſer brächte. Der Eisbach hinter dem Schloſſe verſiegt, eh' er den See erreicht. Selbſt die Zuflüſſe am Fuße der Rainalpe im Winkel, den der Falkenſtein der Inſel gegenüber bildet, und inner der Alpe Keſſel am öſtlichen Geſtade, beyde in der Höhe der Seefläche ſelbſt, hören bey anhaltender Trockene auf. Dieſe Zuflüſſe werden als koſtbare Trinkwaſſer geſucht, der letztere heißt bey dem Höllbrunnen. Unter einer ſtattlichen Buche quillt bey minder trockner Witterung aus mehrern Klüften der lockern Steine am Geſtade das herrliche Waſſer hervor. Im Frühlinge aber, und bey anhaltendem Regen, ſtürzen von beyden Felſengeſtaden des See's mehrere, nicht unbeträchtliche, Bäche herab. Unter dieſen iſt beſonders die ſogenannte Teichſelsmühle merkwürdig. Dieſer Bach ſprudelt in der Gegend des Echo in der Hälfte der Höhe des weſtlichen Uferberges über die kahle Wand herunter, wo 1767 ein Stück Waldes abbrannte. Er entſpringt in einer tiefen Höhle, in der die Holzknechte, wenn ſie in dieſer Gegend arbeiten, ihre Herd- und Bettſtätte aufſchlagen. Daß man in dieſer Höhle ein Getöſe höre, ſelbſt wenn der Bach nicht hervorſprudelt, widerſprach ein bewährter Freund, der aus Liebhaberey, und um die Wahrheit eben dieſer Sage zu erforſchen, zu jener Höhle hinaufkletterte. Indeſſen wird es von Holzknechten behauptet, und mein Freund mag wohl eben auch nicht am rechten Plätzchen gehorcht haben.

Auf unſerm Wege gingen wir in der Alpe Kaun, die zur Alpe Regen gehört, eine Holzhütte vorüber. Unſer Führer, ſelbſt ein Holzknecht, erzählte uns viel von der Weiſe ihrer Arbeit und ihres Lebens. Die übermäßige Kraftanſtrengung mancher, um einige Gulden mehr zu gewinnen, richtet nicht ſelten die rüſtigſten Männer zu Grunde. Es iſt daher zum Spruche geworden: der Junge und Alte können jetzt nicht mehr zu Holz gehen. Man iſt auch nur zwiſchen 20 und 40 Jahren dazu in der Regel tauglich. Ehedem ging der ſechzig- und ſiebenzigjährige Mann noch zur Holzarbeit. An den Plätzen, wo Holz geſchlagen wird, werden von den Holzknechten zu ihrem Unterſtande Hütten erbaut. Die Lagerſtätte eines Mannes iſt einen Fuß breit, davon die Folge iſt, daß der müde Holzarbeiter ſich nicht umwenden kann. Ihr Bett beſteht aus Aeſten von Nadelbäumen und ein wenig Heu. Sie beten Morgens und Abends gemeinſchaftlich, und beobachten auch ſonſt eine muſterhafte Ordnung. —

Jetzt befanden wir uns an dem Geſtade des See's, dem Schloſſe Sankt Bartholomä gegenüber. Ein Einbaum, der, auf unſern Ruf, uns abzuholen, kam, führte uns dahin über.

Der Regen hatte ſeit Mittag nachgelaſſen, und das Wetter ſchien wieder freundlicher zu werden. Wir fuhren über den See, und langten nach 6 Uhr in Bertholdsga-

den an. Und als wir den folgenden Morgen Himmel und Berge mit Wolken und Nebel umhüllt ſahen, hatten wir um ſo weniger Urſache, unſern für dieſes Mal zur Heimkehr gefaſſten Entſchluß zu bereuen.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, den 9. May.

Der Kronprinz von Baiern wurde durch eine Angelegenheit, welche die öffentlichen Blätter berührt haben, nach München zurückgerufen, und die Reiſe nach Griechenland muſſte aufgeſchoben werden. Er nahm das Feſt, welches die deutſchen Künſtler ihm bereiteten, huldreich an, und verſchob deßhalb ſeine Abreiſe um einige Tage. In der Villa Schultheß jenſeits Arco oscuro wurde ein Saal mit einem großen Transparent in drey Feldern, und vier Statüen in Chiaroscuro gemahlt, mit Kränzen und bunten Laternen recht luſtig ausgeziert. Die Statüen ſtellten Moſes, Carl d. G., Solon und Numa, die drey Felder, die Künſte und ihre vorzüglichſten Ausüber und Beförderer dar. Im mittlern Felde ſammelte ſich um eine geflügelte weibliche Geſtalt, auf einer Seite die Muſik und die Mahlerey, auf der andern Baukunſt und Bildhauerkunſt. Auf dem Seiten-Felde (heraldiſch) rechts ſind die Künſtler in feyerlichem Aufzuge unter Vortritt Davids, Homers und Dante's dargeſtellt. Rafael und A. Dürer mit verſchlungenen Händen, Erwin von Steinbach, Fr. B. de Fieſole, M. Angelo, aber, ſo viel mir ſchien, weder L. da Vinci noch der Arioſto der Mahlerey, Rubens. Auf der linken Seite ſind die Beſchützer der Künſte, Pericles, Auguſtus, Mäcenas, Leo X., Julius II., Coſmus, Max I., Franz, u. dgl. m. Die Landſchaften ſind etwas zu phantaſtiſch und ſchroff gerathen, aber das Ganze macht einen angenehmen Eindruck, und iſt für die kurze Zeit ſehr wohl gerathen, mit Ausnahme der kleinen, nach Art der Rafael'ſchen Tapeten, unten grau in grau angebrachten Scherze, welche vorſtellen: 1) unter den Künſtlern Hercules, welcher den Augias-Stall reinigt. Der Miſt ſtellt Geſichter vor. 2) Die Arche (beſſer Lade) des Bundes. Voraus bläst Einer, welcher ſich gewaltig dazu ſpreitzt, in ein Kuhhorn, und die Mauern der: bonne ville de Jericho, wo man „Droits réunis, Lycée, privil. Buchhandl." liest, ſtürzen zuſammen. 3) Unter den Mäcenaten iſt eine Geſtalt, welche — ich vermuthe es nur — Simſon vorſtellen ſoll, welcher die Philiſter ſchlägt. Dieſe ſind in Mönchskutten oder Schlafröcke gekleidet. Einer hat: Knigges Buch über den Umgang mit Menſchen, ein Andrer: ein Buch über die Selbſtſtändigkeit des Menſchen in Händen. Wie kömmt Knigge unter die Philiſter? Die Ausführung war der Erfindung werth. Die Statüen nehmen ſich ganz gut aus, weniger S. Lucas über der Thüre. Das Feſt war einfach belebt und herzlich. Ein Paar Stunden nach ſeiner Beendigung reiste der Kronprinz ab. Er hat mehrere Beſtellungen bey deutſchen Künſtlern kurz vor ſeiner Abreiſe gemacht.

Das Denkmahl Canovas auf Washington iſt in Gyps fertig. Der große Mann ſitzt in kriegeriſcher Rüſtung, hält eine Tafel in der Linken, in der Rechten, etwas zu zierlich, einen Griffel. Schwert und Befehlſtab liegen umwickelt zwiſchen ſeinen Füßen. Das Ganze iſt nicht charakteriſtiſch genug. Eine Venus, nach England beſtimmt, kommt ſeinen früheren Werken nicht gleich. Von Thorwaldſens zahlreichen neuen Hervorbringungen ſage ich Ihnen nichts, bis ſie in Gyps fertig ſind. Catel hat für den Hrn. Grafen Appony zu Florenz das Pantheon, während das Sepolcro darin aufgeſtellt iſt, und eine Aebtiſſinn mit einer Novizin in der Nacht vor der Einkleidung ſehr wacker gemahlt.

Die neapolitaniſche Zeitung frohlockt ſehr über das Mißlingen des Sickleriſchen Verſuchs, die Herkulaniſchen Manuſcripte zu entwickeln. Von Büchern oder Schauſpielen dießmal nichts Neues.

Unter den Reſtaurationen Palmarolis iſt die von der berühmten Kreuzes-Abnahme in D. de Volterra, der hinderlichen Umſtände wegen, am wenigſten gelungen. Dieſes Gemählde hatte durch den Einſturz der Kuppel der Kirche Trinitá de Monte ſo gelitten, daß nur das Vorhandene gerettet, nicht aber das Bild in ſeiner erſten Schönheit wiederhergeſtellt werden konnte. Deſto ſchöner iſt ihm gelungen, die herrlichen Sybillen Rafaels in der Kirche Pace wieder herzuſtellen. Sie waren durch unvernünftige Behandlung beynahe unſichtbar geworden, und ſind nun wieder wunderlieblich anzuſchauen, obgleich an einigen Orten ſtark retouchirt. Eben ſo iſt durch ihn die berühmte Cäciliens-Kapelle in S. Luigi de Franceſi von dem, aus den feuchten Gewölben alter Thürme herrührenden Salpeter, wenigſtens auf einige Zeit befreyt worden. Gegenwärtig verjüngt er die Kapelle der heil. Barbara, von Maſaccio in der Kirche S. Clemente gemahlt. Vollkommene Kenntniß der Farben, mit welchen die alten Meiſter mahlten, große Geduld und techniſche Fertigkeit, und möglichſte Schonung ſeiner Patienten, wird allgemein an ihm gelobt. Er verdiente, auch von jüngeren Künſtlern mit Sorgfalt ſtudirt zu werden. Er hat in der letzten ſtürmiſchen Zeit manches Herrliche vom Untergange gerettet, und jetzt iſt die Sorge überflüſſig, welche damals laut wurde, daß ſeine Fertigkeit im Abnehmen Rom leicht um die ſchönſten Edelſteine ſeiner reichen Krone bringen könne. Leider verlöſchen die ſchönen Sgraffiti und Bilder in Chiaroſcuro an den Wänden vieler Häuſer und Paläſte immer mehr. Beſonders ſind die Kinder der Niobe, die Judith, und der Perſeus (im Gartenhauſe hinter dem Palaſte Bufalo) in einem ſo kläglichen Zuſtande, daß die Manen des unſterblichen Polidoro Caravaggio wohl eine Sühne durch die Hand eines tüchtigen Reſtaurators verdienten. Doch geht es unſern Mauerbildern von Hetzer beſſer? Hat man Holbeins Todtentanz, obſchon oft übermahlt, zu putzen, oder abzunehmen verſucht?

Ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß wir in unſern Urtheilen über die Italiener oft unüberlegt und unbillig ſind. Ihnen iſt bey ihrem Reichthume an Kunſtwerken aller Art eine ſolche Nachläſſigkeit eher zu verzeihen, als uns; und ſo oft ich auch über unnöthige Ausgaben klagen gehört habe, ſo iſt mir dennoch Keiner vorgekommen, welcher die bedeutenden Summen darunter gezählt hätte, die gegenwärtig auf Erhaltung alter Kunſtwerke gewendet werden

Aus Cairo ſchreibt ein Italiener unterm 3. März: Tags vorher ſey der Eingang der zweyten Pyramide entdeckt worden, man ſey beſchäftigt einzudringen.

Berichtigung.

Auf Verlangen der Herren Herausgeber des helvetiſchen Muſeums der Naturgeſchichte zeigen wir an, daß der Artikel: „Beytrag zur Naturgeſchichte des bärtigen Lämmergeyers" in Nro. 45. u. 46. unſers Blattes aus jenem Muſeum entlehnt worden iſt.

D. R.

Nro. 122.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Freitag, 22. Mai 1818.

Laſſt uns leben, laſſt mit Ruh uns lieben,
Was ſchon ſchlummert, Brüder, o die Zeit,
Weiſer als die Weiſen alle ſieben,
Läutet täglich uns zur Fröhlichkeit!
Horcht! — Sie läutet, daß wir pflücken ſollen,
Was ſo kurz auf kürzem Wege blüht,
Daß wir ſpielen unſre Pilgerrollen,
Bis der Tod den Vorhang niederzieht.

Klamer Schmid.

Der Sternenhimmel.

Gott! wie herrlich glänzt der Abendhimmel,
Wenn ihn deine Hand mit Sternen ſchmückt!
O wie ſelig, o wie hochbeglückt,
Muß ſichs wohnen überm Glanz-Gewimmel,
Wo kein Kummer mehr die Seele drückt!

Nur dort oben wohnt ein reiner Friede;
Schon die Ahnung ſtärkt das müde Herz,
Leichter, ſanfter wird ihm jeder Schmerz,
Schwingt es ſich in frommem Abendliede
Zu den Sternen einſam himmelwärts!

Was es hier verlor im Thränenthale
Zartes, Liebes und nicht wieder fand,
Reicht herüber aus dem Schimmerland
Ihm die Hand in einem goldnen Strahle,
Und es knüpft ſich feſter nun das Band!

Magenau.

Reiſe über einen Theil des Ober- und Königsſee-Gebirges in Bertholdsgaden.

(Beſchluß.)

Doch der Himmel hellte ſich wieder auf, und ſchnell ſchritten wir zur Fortſetzung unſrer Reiſe. Um drey Uhr Morgens befanden wir uns ſchon am Ufer des Königsſee's. Auf dem Wege dahin war Orion zur Hälfte ſichtbar geworden. Wir gingen über die Hochbahn, unter welcher die See-Alpe Ronen liegt, dem Königsſee zu. Herrlich war das allmählige Hinüberſchimmern des dunkeln Grau der Berge ins hellere Weiße, und endlich in den goldenen Morgenglanz. Der Weg zieht ſich durch die mahleriſche Gegend der Königsbach-Alpe hinauf. Dieſe war jetzt leer, ſo wie die angrenzende Alpe, Königsthal genannt. Nun hörten wir aber dafür ſchon von der Alpe Königsberg das angenehme Geläute des Glockenvieh's.

Als wir uns dem Kaſer nahten, hörten wir vernehmlich beten. Es war das fromme Morgengebet der Alpleute, uns mahnend an die patriarchaliſche Vorwelt. Ob ſich gleich von dieſer Alpe keine Ausſicht in die weite Ferne öffnet, ſo iſt doch ihre Lage nicht eng umgrenzt, und durch den Anblick der Gebirge reizend. Man findet auf dieſer Alpe noch die Spuren des ehemaligen Grubenbaues. Hier grub man nämlich, ſo viel ich erfuhr, auf Gallmey. Schon auf dem Wege zeigte uns unſer Führer die Stätte, wo einſt die Schmiede geſtanden. Mein Gefährte ſuchte einen Stollen auf, und kroch hinein, denn die Oeffnung war ganz mit Sand verſchüttet. Er hatte ſich ſchon zu einer andern Zeit einmal hinein gewagt, und daher folgte ich ihm ganz beherzt. Bald befanden wir uns in einer geräumigen Höhle, in der wir bequem aufrecht ſtehen konnten. Die Dunkelheit hinderte uns, weiter nachzuforſchen. Indeſſen ſahen wir, daß noch ſehr weit Gänge hinein lieſen, die zu einer langen Leiter und einem weiten Gewölbe führten. Wir kehrten alſo zurück; und weil wir wuſſten, daß wir auf unſerm Wege über die Bergrücken vor dem Mittage keine Alphütte mehr antreffen würden, ſo nahmen wir in unſerm Kaſer ein tüchtiges Frühſtück, und traten, ſo geſtärkt, unſre fernere Wanderung an.

Bald hatten wir [illegible] Höhe erreicht, welche Salzburgs Torenne von de[illegible] Königsberge ſcheidet, und ein langes, waldiges Thal lag vor uns. Links ſchwindelt der Blick an der ſteilen Wand des Bretes. Ueber dem Brete ſtreckt in der Ferne der Nebenbuhler des Wazmanns, der Göhl, ſein kahles Haupt empor. Er iſt 7812 Fuß über die Meeresfläche erhaben. Den Wazmann fand Beck 8806, und Stainig 8400 Pariſer Fuß hoch.

Das Bret auf der einen, der Rücken des Schneibſteines auf der andern Seite, trennte einſt in der Mitte eine Mauer den freyen Wechſel des Wildes. Wir ſtanden auf den Reſten dieſes Gemäuers, welches den Abhang nur gegen die Seite des ſalzburgiſchen Torenne, auf der Seite Bertholdsgadens aber gleiche Höhe mit dem Boden hat.

Wir hatten jetzt die Höhe des Schneibſteins erſtiegen. Er gewährt einen ſchönen Anblick auf das umliegende Gebirge. Wie ein Wachthurm ſteht ſein Vorſprung am Ende des Bergrückens. Abgründe ſcheiden ihn von dem ſalzburgiſchen Gebirge.

Noch hatten wir den Weg bis an den Kallersberg zu wandern. Wie auf einer grünen Ebene ſich einzelne Hügel erheben, ragten auf dieſer Gebirgsfläche die Rücken der Berge empor. Wir wandelten einen angenehmen Pfad auf nur ſparſam mit Moos bewachſenem Geſtein.

Es war Mittag. Wir hatten den Reinersberg zurückgelegt, labten uns mit Wein und Butterbrot, und brachen, nach einer kurzen Ruhe, wieder auf, um eher den Kallersberg zu erreichen. Links lag die Alpe Schlung, rechts der breite Rücken des Fagſteins, und die Alpe Seelet. Dieſe zwey Alpen werden mit dem Vieh der Fiſchunkel beſucht. Auch am Reinersberg war ehemals eine Alphütte. Man hat ſich aber zur Schonung der Jagd mit dem Alpbauer abgefunden. Unkundigen ſcheint es unmöglich, daß Vieh in ſolchen Steinklippen weide. Aber eben in dieſen, freylich beſchwerlichen, Klippen iſt die Weide überaus koſtbar. Die Milch habe am Reinersberg, erzählte man mir, einen Rahm geworfen, der ein Ey getragen. Lang iſt indeſſen der Aufenthalt an ſolchen Plätzen nicht. Auch jetzt war man von der Seelet ſchon ins Landthal gefahren. Bey der Alpe Seelet — in den ältern Karten Seller und Selern, bey Schrank Zollern — iſt eine Lacke, die den Namen Schlungſee führt.

Wir befanden uns jetzt in einer weiten, abgelegenen Berggegend. Kein Ton einer fröhlichen Alpglocke tönte in unſer Ohr, ſelbſt nicht in weiter Ferne erblickten wir ein Stück muntern Alpvieh's, ſelbſt kein Wild ließ ſich ſehen. Aber nicht von Menſchen und Thieren allein, auch von der ganzen lebendigen Natur ſchienen wir geſchieden zu ſeyn. Mein Gefährte ſuchte mit unſerm Führer nach Jägerblumen (Fil. Ceont.) — Die Zeit gebot unſern Weg zu beſchleunigen. Der Kallersberg, oder, nach alten Karten, Karolsberg, trotzte uns entgegen. Ungeformt, ein furchtbarer Koloß, öde, und ſo unfruchtbar, daß auch nicht ein Moosplätzchen ſichtbar iſt, ſchwarzgrau, ſteil, und durchſchnitten von den Gräben der ſtürzenden Felſentrümmer, Schnee in der Tiefe, und oben Steingeröll und Sand, ſo ſteht er da. In der Nähe dieſes Berges fingen wir auch bereits an, die Wärme des Tages zu empfinden. Auf vielen Umwegen erreichten wir endlich glücklich deſſen Höhe. Da lag Bernfunk, wo wir neulich unſre Reiſe abgebrochen hatten, zu unſern Füßen. Ich eilte nun vollends dem Gipfel des Berges zu. O wie herrlich ward ich für die kleine Anſtrengung belohnt! Verſchwunden war der grauſe Anblick des nackten Felſen. Sanftes Grün bedeckte hier einen weiten Abhang, und, dem freyen Auge erreichbar, weilte das Vieh eben jetzt in dieſer höchſten Alpe Bertholdsgadens. Und welche herrliche Ausſicht in die Ferne! Nimmermehr hätte ich, umrungen von nahem, und, zum Theile, auch höherem Gebirge, eine ſolche Ausſicht erwartet. Da fiel mein Blick ſüdlich über die Gipfel der Berge. Ewiger Schnee, und kahle Wände, Spitze an Spitze, Rücken an Rücken, als wäre kein Thal zwiſchen dieſen hintereinander geſchobenen Bergen! Sie glichen dem vom Sturme empörten Meere. Freundlicher war ſüdöſtlich das Bild. Berge entfernten ſich von Bergen. Wälder und Weideplätze werden dem Auge ſichtbar, und angebautes Land entſteigt der Tiefe. Noch ein Mal erſcheint der hohe Göhl, und verliert ſich in unabſehbare Fernen. Der Untersberg und die Vorgebirge der Bergkette ſinken zu Hügeln, und die Flächen der Salza und des Inns liegen wie auf einer Karte vor mir. Auf dieſem Platze ruhend macht der Beobachter eine weite Reiſe durch Salzburg, das Innviertel, und Baiern, und ſetzt über Flüſſe und Seen. Aber mit einem Male erſcheint eine mächtige Grenze — der königliche Rieſe Wazmann! Erhaben und ehrwürdig ſteht er vor uns, aus dem Eisthale und dem Königsſee aufſteigend. Er enthebt den Wanderer den ſanfteren Ebenen, und leitet das Auge auf den höhern Anblick des Gebirgmeeres zurück.

Wohin mein Auge ſchaut, Allmächtiger,
Iſt deiner Herrlichkeiten Widerglanz!
O du, der war, und iſt, und ſeyn wird, du,
Auf deſſen Machtwink Welten untergeh'n,
Und Welten werden, Unbegreiflicher,
Der Menſch, was iſt er, daß du ſein gedenkſt!

Pſ. 8 und 103.

Aber, ach, auf dieſem herrlichen Plätzchen verweilte ich nur wenige Augenblicke, denn meine beyden Begleiter fingen an, was ſie freylich zu verbergen ſich bemühten, zu erliegen. Ihr Sinn war heimwärts gerichtet. Und ſo ſtiegen wir, da die Alphütte nicht fern war, hinab, und mir ward das herrliche Vergnügen nicht mehr gegönnt, auf den ſchönen Gipfel zurückzukehren.

Als wir die Alphütte, die wir noch wenige Schritte vorher für bloſſes aufragendes Geſtein hielten, erreicht, und dort ein wenig ausgeruht hatten, kehrte der Muth meiner Begleiter wieder, beſonders da man uns einen Fußpfad zu führen verſprach, der uns ſchneller nach der Heimat bringen ſollte. Man holte uns aus einer Entfernung von ungefähr einer Viertelſtunde Waſſer, und wir traten nun erquickt unſre Rückreiſe an.

Ich glaubte, ſchon ein gewandter Bergſteiger zu ſeyn; aber ſieh, unſre Wegweiſerinn ging auf dem ſteinigten Pfade, wo wir behutſam und ſchüchtern, mit Hülfe des Alpſtockes ſtets ſichere Tritte ſuchten, barfuß, und gleiches Schrittes, mit Stricken beſchäftigt, und plaudernd voran. Nun ſah ich erſt, wie weit ich noch in dieſer Kunſt hinter ihr zurück ſey.

Ein ſchmaler Steig ſenkt ſich längs der Wand des Kallersberges, dem hohen Lafeld gegenüber, auf den oberſten Rücken des Landthales, auf das Gſchür, hinab. Unſre Wegweiſerinn blieb oben auf einem Felſenvorſprunge zurück, und jauchzte uns den ermunternden Alpgruß nach, den wir zum Abſchiede erwiederten. Inzwiſchen kamen wir glücklich den ſchmalen Steig herunter. Es begann Abend zu werden, wir beſchleunigten daher unſre Schritte durch das ſchattigte Thal unter den Tauern, gingen die ſchöne Alpe Priesberg vorüber, und erquickten uns noch bey einer Quelle am Priesberg-Moos, einem ebenen, ſumpfigten Flecke, der in ſeiner Größe und reizenden Umgebung überraſcht. Auf unſerm weiten Heimwege begegneten uns Alpleute, alle reinlich und ſauber gekleidet, als gingen ſie zu einem Feſte. Wenn in Pinzgau und im Zillerthal der Senner es ſich noch zum Ruhme rechnet, das einzige Hemd, das er im Frühlinge am Leibe auf die Alpe trägt, recht ſchwarz und vom Schmutze ſtrotzend am Leibe wieder nach Hauſe zu bringen, und zum Ehrenzeichen es noch am Halſe mit einer ſeidenen Schleife ziert, ſo thut es Einem wohl, in den Alpen Bertholdsgadens von dieſem ſchmutzigen Ruhme keine Spur zu entdecken, und dafür Sorge für Reinlichkeit wahrzunehmen. Es war mir tröſtlich, durch die Bemerkung aus dem Munde unſers Führers ſelbſt, „daß die Reinlichkeit der Wäſche in der Alpe Bernſunk wegen Mangel an Waſſer gegen andre Alpen zurückſtehe,“ den Sinn für Reinlichkeit ſo verbreitet zu finden. Als wir in dem Markte Bertholdsgaden ankamen, war die Nacht bereits angebrochen.

Benjamin Franklin's Selbſtbiographie, herausgegeben von ſeinem Enkel, William-Temple-Franklin.

(Fortſetzung.)

Wer das Schöne im einfachſten Ausdrucke zu werthen weiß, der bewundert ohne Zweifel die nachſtehende Inſchrift, welche Franklin auf das Grab ſeines Vaters und ſeiner Mutter geſetzt hat:

Joſiah Franklin,
Und Abiah ſeine Gattinn,
Ruhen hier.
Durch Liebe und Ehe vereint lebten ſie
Fünf und funfzig Jahre.
Ohne eigenes Vermögen oder irgend ein einträgliches Amt,
Durch emſige Arbeit und ehrlichen Kunſtfleiß,
Und durch Gottes Segen,
Erwarben ſie den Bedarf eines zahlreichen Haushalts,
Und gaben dreyzehn Kindern und ſieben Enkeln eine gute Erziehung;
Möge dieß Beyſpiel den Leſer aufmuntern,
Die Pflichten ſeines Berufs zu erfüllen,
Und der Vorſehung zu vertrauen.
Er war fromm und verſtändig,
Sie war beſcheiden und tugendhaft;
Der jüngſte von ihren Söhnen
Weiht dieſen Stein ihrem Andenken
Aus kindlicher Liebe.

Man will hier die angenehmen Erzählungen übergehen, welche Franklin von ſeinen erſten Jugendverſuchen, von ſeinem herumirrenden Leben, von ſeinen Freundſchaften und ſeiner Niederlaſſung in Philadelphia liefert. Der kraftvollen Thätigkeit ſeiner Jugend ungeachtet, finden ſich doch keine Spuren ſolcher Leidenſchaften, die aus allzulebhafter oder ungeregelter Phantaſie hervorgehen; doch geſteht er einige erhebliche Fehler ein, unter anderm den Verſuch, die Geliebte ſeines Freundes Ralph zu verführen, welcher ſie ihm anvertraut hatte, und dem er aus ſeinen Erſparniſſen durch geliehenes Geld weſentliche Dienſte geleiſtet hatte... „Sie ſchrieb an Ralph, meldete ihm mein Betragen, und daraus erfolgte ein Bruch zwiſchen uns. Als er nach London zurückkam, ließ er mir ſagen, er ſehe alle ſeine Verpflichtungen gegen mich für aufgehoben an; daraus ſchloß ich, daß keine Rückzahlung des ihm geliehenen oder für ihn ausgelegten Geldes weiter für mich zu hoffen ſey.“ Franklin war damals noch höchſtens zwanzig Jahr alt; er arbeitete bey einem Londoner Buchdrucker. Einige Erraten, um mich ſeines Ausdrucks zu bedienen, waren da wohl beynahe unvermeidlich. Er vergaß Miß Read, die er nach wechſelſeitigen Treue- und Eheverſprechen in Philadelphia hatte zurücklaſſen müſſen, und die er, trotz aller Zwiſchenvorfälle, in der Folge heirathen wird.

Franklins eigenthümliche Leidenſchaft von Kindesbeinen an war Arbeit, Leſen und Belehrung; die erſten Bücher, welche er geleſen hat, ſind Plutarchs Lebensbeſchreibungen, einige Bände des engliſchen Zuſchauers und ein Verſuch über Projekte von Daniel de Föe, dem verſtändigen und nützlichen Geſchichtſchreiber von Robinſon Cruſöe; ein Verſuch über die verſchiedenen Arten des Wohlthuns von Doktor Mather und vorzüglich John Bunyans allegoriſche und myſtiſche Reiſen, die damals unter der frommen Volksklaſſe in ſehr großem Ruf ſtunden. Bald zog ihn die beſcheidene und eindringende Beweisführung in Xenophons Denkwürdigkeiten des Socrates an; er ſtudierte Locke's Verſuch über den menſchlichen Verſtand, die Vernunftlehre (Logik) der Schule von Port-Royal u. ſ. w. Auf den Rath einer dieſer Schriften hin, unterſagte er ſich alle Fleiſchſpeiſe, und beſchloß auf ſeine Nahrung nur die Hälfte deſſen zu wenden, was ſie ihn bisher gekoſtet hatte; die Erſparniſſe dieſer Pflanzendiät

verwandte er auf den Ankauf von Büchern. Noch als Buchdruckergeſelle zu London in ſeinem zwanzigſten Altersjahr, trat er mit gelehrten Männern, ſo viel ihm deren kennen zu lernen möglich ward, in Verbindung, und eine von ihm verfaſſte ſceptiſche Abhandlung über die Freyheit erſchien im Drucke: auch dieſe gehörte zu den Erraten. Nach der Rückkehr in Amerika ließ er ſich dort häuslich nieder, ſicherte ſich ein hinlängliches Vermögen, und widmete ſich dann ausſchließlich den Wiſſenſchaften und dem Dienſt des Vaterlands. (Die Fortſ. folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, den 29. April *).

Sappho iſt ein Trauerſpiel in Jamben und fünf Aufzügen, ohne Geiſter, ohne Kämpfe, ohne Roſſe, ohne Reime, ja ſelbſt ohne Wechſel des Sylbenmaßes (eine Ode an Aphrodite ausgenommen), kurz ohne eines der Blendwerke, die in unſern neuern Stücken ſo oft das Urtheil des Publikums beſtechen. Auf drey handelnde und ſechs redende Perſonen hat ſich der Dichter beſchränkt, und es ſogar nicht verſchmäht, die ſchwere Feſſel der drey berüchtigten Einheiten anzulegen, ohne ſie, wie es den franzöſiſchen Dichtern in einem großen Theil ſelbſt ihrer Meiſterwerke geſchieht, auf Koſten der Wahrſcheinlichkeit, des Anſtands, der Lokal-Farbe oder des Intereſſe zu tragen.

Nicht zufrieden, ſeinen Muth an dieſen Schwierigkeiten in der Form zu üben, hat er ihn auch an denen des Gegenſtands erprobt, indem er den einfachſten und zarteſten wählte, deſſen ganzer Zauber durch einen einzigen falſchen oder plumpen Griff zerſtört worden wäre.

Sappho's, der eben gekrönten Dichterin aber, der ſchon verblühenden Schönheit Leidenſchaft für den jungen Phaon, ihre Eiferſucht auf ihre, kaum der Kindheit entwachſene Sklavinn Melita, der Kampf glühender ſchwärmeriſcher Liebe mit edlem Stolz, der Sieg des letzten, und die Büſſung ihrer Schwäche durch freywilligen Tod — dieß iſt der Gegenſtand, den der Dichter durch fünf Akte zu ſpinnen gewuſſt hat, ohne daß das Intereſſe, wenn es auch nicht immer und namentlich im Anfang des vierten Akts nicht ſteigt, doch keinen Augenblick fällt.

Das ganze reichbeſpannte Saitenſpiel des weiblichen Herzens durchläuft er mit einer Hand, deren Sicherheit um ſo mehr Erſtaunen, ja Befremden erregt, da ſie nur die Divinationsgabe des Talents, nicht die Erfahrung zur Lehrerinn gehabt haben kann. Unter Sappho's eigenem Finger hätte die goldne Leyer nicht bereitwilliger anſchlagen können, weder bey den ſüßen Klängen des liebeheiſchenden, ohne Rückfall ſich hingebenden Herzens, noch bey den Lauten der Wehmuth über die unwiederbringlich entflohene Jugend, noch bey den vollen Accorden, in denen gekrönter Ehrgeiz ſich ſeines Sieges freut und rühmt, noch bey den herben Diſſonanzen der Eiferſucht und verachteter Liebe, aufgelöst in den ſanften Klageton ſeliger Erinnerung, der endlich den Uebergang bildet zu dem ſo kühn als melodiſch rauſchenden Schwanen-Geſang der Dichterinn, die ſich auf ſtarkem Fittig des Ruhms rettet aus der Sinne umſtrickendem Netz, hinauf in des Olympos Gezelt.

Eine raiſonnirte Kritik dieſes Werks zu liefern iſt hier ſo wenig mein Zweck, als eine genaue Analyſe. Nur meiner Nation zu dieſer Erſcheinung Glück wünſchen will ich. Drum begnüge ich mich, nur noch einige ihrer Schönheiten und die wenigen Mängel herauszuheben, die zwey Vorſtellungen ohne Einſicht des Manuſcripts mir bemerklich machen konnten.

Zu jenen rechne ich vorzüglich die durchgehends edle und reine Sprache; den ſparſamen und richtigen Gebrauch des Beyworts, deren ich nur wenig überflüſſige oder unrichtige bemerkte; — die wohlbedachte Motivirung der ſchnellen Leidenſchaft Phaons zu der jungen Sklavinn, durch den Kontraſt ihres ganzen rein weiblichen — faſt noch kindiſchen Weſens mit Sapphos imponirendem, mehr Bewunderung als Liebe weckenden Charakter; die richtige Haltung der Charaktere, beſonders in Phaons Rolle, die eine der gefährlichſten Klippen des Dichters war, und daher auch nur von dem aufmerkſameren und gebildeteren Zuhörer richtig verſtanden wird; ich rechne ferner hieher die Kunſt, mit welcher, vom Ende des dritten Akts an, das Intereſſe von der Hauptperſon ab, auf die beyden jungen Liebenden geleitet, und mit der es im fünften Akt durch eine raſche Wendung auf jene zurückgeleitet wird; endlich rechne ich hieher die Erfindung des ganzen dritten Akts, namentlich der eben ſo neuen als ſinnreichen und lieblichen Szene, wo Sappho eiferſüchtig auf der Sklavinn Reiz ihr gebietet, den ungewöhnlichen Schmuck und auch die Roſe abzulegen, die ihr Phaon gab, wo dieſe es weigert, wo Sappho den Werth der Blume errathend den Dolch zückt, Phaon auf Melitens Angſtgeſchrey herbeyſtürzt, ſich ſeines Gefühls zuerſt bewuſſt wird, und, es unverholen ausſprechend, Sapphos Raſerey in Thränen auflöst, deren rührende Gewalt Meliten zu der mütterlichen Herrinn Füßen zieht und die Roſe bieten heißt, die der gezückte Stahl ihr nicht entreiſſen konnte.

Tritt einſt mit dieſer einzigen Szene in der Hand, der Dichter hin vor Phöbos goldnen Thron, ſo eilen ihm, er zähle darauf, die Grazien entgegen, und ſtellen ihn als ihrer würdigſten Prieſter einen dem Gotte dar, und Sappho ſelbſt in Melpomenens Namen ſchlingt ihm den eignen Kranz um die beſcheidene Stirn.

Zu den Unvollkommenheiten rechne ich vor allen mehrere Wiederholungen, beſonders in den Bildern, einige wenige etwas proſaiſche Beyworte und Ausrufungen und ein Paar Reminiszenzen, die eine, jedoch ſehr mäßige Anwendung der Scheere und Feile demjenigen wünſchenswerth machen, der dieſes Werk in ſeiner ganzen Schönheit fühlend, es ganz mackellos zu ſehen wünſcht. Daß nur die beyden letzten Akte den Titel Trauerſpiel rechtfertigen und die drey erſten mehr dem Gebiet der Idylle angehören, kann nicht als Fehler gerügt werden, da kein Geſetz des ſtrengſten Geſchmacks dieſe Vermiſchung verbietet, und ſie ſich durch die Natur des Gegenſtandes als nothwendig und natürlich erweist.

Sollte auf andern Bühnen dieſes Stück den Beyfall nicht finden, den ihm das ſtrenge Publikum des hieſigen National-Theaters entgegenrauſchte, ſo wird der Grund wohl vorzüglich darin liegen, daß nur wenig deutſche Bühnen in einer Korn der Grazien jüngſte Schweſter beſitzen, um ihr Melita's Rolle anzuvertrauen, und keine in Europa eine Schröder als Sappho, der der Autor ſagen kann, was Schiller einſt dem verewigten Fleck, als Wallenſtein: „ich ſchrieb die Rolle, du haſt ſie geſchaffen.“ —

Der Sinn, in welchem Korn den Phaon ſpielt, hat mir nichts — ſein Gedächtniß und dadurch ſeine Accentuation, vor Allem ſeine Ausſprache, haben mir Manches zu wünſchen übrig gelaſſen.

*) Bey einem Gegenſtand, der ſo lebhaftes Intereſſe eingeflößt hat, wie dieſes Kunſtwerk, wird es unſern Leſern angenehm ſeyn, ganz verſchiedene Korreſpondenten urtheilen zu hören.

Nro. 123.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Sonnabend, 23. Mai 1818.

Die Welt iſt gut und wollen wir
Wird ſie noch beſſer werden.
Wer gut iſt, Brüder, hat auch hier,
Den Himmel ſchon auf Erden.
Er liebt die That, er haſſt den Schein,
Und kann getroſt und fröhlich ſeyn.

G. N. Fiſcher.

Glaubensanſichten.

(Fortſetzung.)

Emma an Adelheid.

Könnte ich Dir, meine liebſte, beſte Adelheid, doch die Freude beſchreiben, die mir durch Deinen Brief zu Theil geworden iſt! Ich lachte und weinte, und konnte vor lauter Verlangen zu erfahren, was Du mir ſchreibſt, lange nicht zum Leſen kommen, denn die Buchſtaben tanzten vor meinen Augen herum. Als ich aber endlich zu leſen und zu verſtehen vermochte, o wie entzückte mich da die Gewißheit, daß Du mich noch liebſt, daß ich noch mit zu Deinem Leben gehöre, wie Du zu dem meinigen! Laß es mich nur geſtehen, daß ich anfänglich nichts anders als nur dieß aus Deinem Briefe heraus zu leſen vermochte. Endlich aber begriff ich auch, daß Du verheirathet biſt, wozu ich Dir meinen innigſten Glückwunſch ſende; doch ſtrebte ich bis jetzt vergebens, mir von meiner Adelheid ein Bild als junge Frau zu entwerfen, da alles, was Du mir von Deiner jetzigen Seynsweiſe ſchreibſt, mir ſo fremd und unverſtändlich klingt, daß ich es nicht zu verſtehen vermag. Laß Dich dieß nicht befremden, meine Freundinn. Du weißt, daß ich ſeit einigen Jahren in einer tiefen Einſamkeit und Abgeſchiedenheit lebe, und da kann es ja leicht an die Tagesordnung gekommen ſeyn, Ideen und Wahrheiten, mit denen mein Herz und mein Geiſt befreundet ſind, ein neues Werkkleid anzuziehen, indem ſie mir fremdartig und unkenntlich erſcheinen. Auch iſt mir alles Grübeln über Religion fremde. Vor Gott reines Herzens zu ſeyn, allen Menſchen wohlzuwollen, und in kindlicher Demuth und heitrer Freudigkeit das zu thun, was er, durch den Standpunkt, auf den mich meine Verhältniſſe ſtellen, mir als Pflicht angewieſen hat, zu thun, iſt Alles, wonach ich ſtrebe. Du ſcheinſt Dir für Dein Seyn und Leben jetzt noch ein andres, mir geheimnißvoll erſcheinendes, Ideal ſittlicher Vollkommenheit gebildet zu haben, und auf eine neue Art fromm ſeyn zu wollen. Daß Du aber Dein früheres Leben als ſündlich und verderbt ſchmäheſt, kann ich nicht billigen. Es iſt wahr, Du warſt die Fröhlichſte und Lebensluſtigſte von uns Allen; aber Deine Fröhlichkeit war eben ſo ſchuldlos als anmuthig, und Du warſt dabey ſo ſanft, ſo gut, ſo fromm, daß es mich oft rührte und ich nichts inniger wünſchte, als Dir zu gleichen. Gewiß, Adelheid, in Deiner ehemaligen Fröhlichkeit und Deinem Sinn für Lebensfreude war nichts Sündliches — wir dachten uns ja nimmer reine Engel als Schutzgeiſter und unſichtbare Zeugen unſers Lebens, und freueten uns ihrer Aufſicht und Gegenwart. Nun aber glaubſt Du, alle Erdenfreuden Gott opfern und, abgeſondert von den Menſchen, Dich ihnen entfremden zu müſſen? — Wohl weiß ich, daß wir Alles, was die Welt bietet, Alles, was wir in ihr lieben, freudig und willig hingeben müſſen, wenn irgend eine Pflicht uns Entſagung gebietet; aber ſtille Heiterkeit, ſchuldloſen Genuß der Lebensfreuden, habe ich immer für Blüthen der wahren Gottesverehrung gehalten, und geglaubt, die Religion dulde keinen Trübſinn, keine finſtre Anſicht des Schickſals, weil ſie in Liebe und durch Liebe

Alles leicht macht und mit Allem verſöhnt, da ſie für jede Klage Troſt, für jedes Räthſel eine beruhigende Antwort hat. Wer ſich bis an ſeinen Tod unſchuldig der Erde und ihrer Freuden erfreuet hat, geht gewiß als ein liebes und frommes Kind zum Vater heim. Auch, meine liebſte Adelheid, würde ich, im Lehrbegriff der proteſtantiſchen Kirche erzogen, nie, wie Du es gethan zu haben meinſt, meine Seele und mein Gewiſſen willenlos der geiſtlichen Führung eines Sterblichen überlaſſen. Prüfet Alles und das Beſte behaltet, ſagt die Schrift, und für eine ſolche Prüfung ward, meiner Ueberzeugung nach, der menſchlichen Seele von Gott ein eigener Sinn anerſchaffen, der, wie ich zu fühlen glaube, bey mir wenigſtens, im Herzen und nicht im Kopfe liegt. Adelheid, die Religion iſt mir das Höchſte und Heiligſte; ſie iſt mir Alles, die Seele, die Urquell, der Inbegriff und Zweck meines ganzen Daſeyns — ſie iſt mir aber auch die vollkommenſte Einheit zwiſchen dem innern und äußern Leben, da ſie mir das Letztre zu einem Abdruck, einem Spiegelbild des Erſtern heiligt. Dein Glaube hingegen ſcheint mir feindliche Spaltung beyder nicht allein gut zu heißen, ſondern ſelbſt zu bezwecken, da Dein Mann, wie Du mir ſchreibſt, es für heilſam und nützlich hält, ſich ſeinen Berufsgeſchäften ſoviel als möglich zu entziehen, ja ſie ganz aufzugeben wünſcht. Erkläre mir dieß alles, liebſte Adelheid, und vorzüglich nenne mir die Quelle, aus der Ihr Eure Neigungen und Anſichten ſchöpft, da ich in der Bibel nichts von allem dieſem zu finden vermag.

Du haſt einen edlen, geliebten Mann geheirathet, und ich freue mich herzlich dieſes Glückes für Dich, meine Adelheid; aber Du haſt ihn mit Mißbilligung Deiner Eltern geheirathet, und ſcheinſt es Dir für ein chriſtliches Verdienſt, ein verdienſtliches Opfer anzurechnen, daß Du es gethan haſt. — Adelheid, an welche Offenbarung von Gottes heiligem Willen darf der Menſch noch glauben, wenn er dieſe nicht mehr in dem Willen geliebter, würdiger Eltern anerkennt? — Ich weiß, daß Dein Herz unfähig iſt, in etwas zu willigen, was Dir nicht als recht und pflichtmäßig erſcheint, und darum bitte ich Dich innigſt, mir alle dieſe Räthſel zu löſen. Belehre mich, wo ich irre und die Wahrheit nicht zu erkennen vermag. Auch wirſt Du begreifen, wie dunkel mir dieß alles ſeyn muß, da du, der ein frommer, geliebter und gelehrter Mann zur Seite ſteht, mir doch noch nicht in voller Klarheit feſt und ſicher zu ſtehen ſcheineſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Benjamin Franklin's Selbſtbiographie, herausgegeben von ſeinem Enkel, William-Temple-Franklin.

(Fortſetzung.)

Franklins Charakter entwickelte ſich damals bewundernswerth. Am verleuchtendſten erſchien darin die Kunſt, die Menſchen zu leiten, ohne ſich's merken zu laſſen, und ſeinen eigenen Gefühlen, Ideen, Entwürfen, die immer nur das Gemeinwohl bezweckten, Eingang bey ihnen zu verſchaffen. Erſt waren es ſeine moraliſchen Almanachs und hernach eine von ihm beſorgte Zeitſchrift, durch die er ausgedehnten Ruf erhielt; in der Folge verſchaffte er ſich noch andern Einfluß auf die öffentliche Meinung, durch Gründung einer Geſellſchaft, die aus einem Dutzend Jünglingen beſtund, welche ſich zu gemeinſamen Uebungen über Vorwürfe der Staatskunſt und Philoſophie verbunden hatten. Dieſer Verein machte in kurzer Zeit Aufſehen und — weil ſehr viele Bürger ſich zur Aufnahme meldeten, beredete Franklin ſeine Mitgeſellſchafter, daß jeder aus ihnen einen eigenen gleichartigen Verein bilde und ſich zu deſſen Vorſtand wählen laſſe; dadurch ward die urſprüngliche Geſellſchaft in den Stand geſetzt, als der Mittelpunkt eines weiten Kreiſes, in dieſem ihre Einſichten, Anſichten und Plane zu verbreiten.

Mittelſt dieſer Verbindung brachte Franklin gleich Anfangs die Stiftung einer gemeinſamen Bibliothek durch Unterzeichnungen zu Stande. „Die Einwürfe und Weigerungen (ſagt er), welche ich bey dieſer Sammlung von Unterſchriften erfuhr, überzeugten mich bald von der nachtheiligen Stellung, in die man geräth, ſo oft man ſich als Urheber eines nützlichen Entwurfes ankündigt, wovon zu vermuthen ſteht, daß er ſeinen Urheber auch nur um eine Stufe in der Meinung höher heben dürfte, als diejenige iſt, auf welcher ſeine Nachbarn ſtehen, deren Hülfe zum Gelingen der Sache erforderlich wird. Ich trat nun ſo viel möglich bey Seite, und kündigte meinen Plan als das Werk mehrerer Freunde an, die mich beauftragt hatten, ihn ſolchen Perſonen mitzutheilen, die ihnen als Freunde des Bücherweſens bekannt ſeyen. Mit dieſer Vorſicht ging nun alles gleichſam von ſelbſt; ich bediente mich ihrer nachmals bey ähnlichen Anläſſen, und der gute Erfolg berechtigt mich, ſie zu empfehlen; das kleine augenblickliche Opfer, welches die Eigenliebe zu bringen hat, belohnt ſich in der Folge reichlich.“

In der That wird die Nachwelt den großen Mann vorzüglich in der Leichtigkeit bewundern, mit der er, wie durch einen mächtigen und unſichtbaren Hebel, die Geiſter in beyden Welttheilen zu lenken wußte. Der obberührte Vorfall iſt nur ein kleines Beyſpiel von ſeinem Benehmen, um die Menſchen nützlichen Zwecken geneigt zu machen. Wer durch Andere Gutes wirkt, der thut es ſelbſt zweifach. Als Sekretär und hernach als Mitglied der Generalverſammlung von Penſylvanien, zeichnete er ſich von Anfang an durch ſeinen Eifer für Gerechtigkeit und Freyheit und durch den edlen Widerſtand aus, welchen er der gewaltthätigen Willkür des aus London von der Familie Penn, als Eigenthümerinn der Kolonie, mit die Rechte und Wohlfahrt ſeiner Mitbürger benachtheiligenden Inſtruktionen verſehenen Gouverneurs entgegenſetzte. Das Verhältniß des er-

blichen Familien-Eigenthums einer Kolonie iſt unſtreitig ein gar ſeltſames Verhältniß im Kolonial-Syſtem; doch mag immerhin noch zweifelhaft bleiben, ob in eben dieſem Verhältniß mehr Ungereimtheiten, größeres Unrecht und mehr Zerſtörungsgrundlagen enthalten ſind, als im Inbegriff des ganzen Kolonialſyſtems.

Franklin führte eine verbeſſerte Polizey in Philadelphia ein; er ſtiftete daſelbſt eine Brandverſicherungsgeſellſchaft, errichtete eine höhere Schule und eine Akademie, und beſchäftigte ſich mit Ausführung noch viel anderer gemeinnütziger Dinge mehr. Alle ſeine Plane gelangen; ſie weckten keinerley Neid, und erwarben ihm hingegen in den Herzen ſeiner Mitbürger unbegrenztes Zutrauen und Hochachtung. Der Doktor Bond wollte durch Unterzeichnungen ein Hoſpital ſtiften und fand damit anfangs ſehr wenig Eingang. „Er kam hierauf (erzählt Franklin) zu mir und begann mit einem Kompliment, indem er mir ſagte, wer etwas Gemeinnütziges zu Stand bringen wolle, der müſſe ſich zuerſt an mich wenden. Die, ſo ich (ſetzte er hinzu) um Unterzeichnung anſpreche, fragen: Habt ihr Franklin darüber zu Rath gezogen, und was ſagt er dazu? Wenn ich antworte, ich habe darüber nicht mit Ihnen geſprochen, weil ich glaubte, die Sache liege außer Ihrem gewöhnlichen Beſchäftigungskreis, ſo will Niemand unterzeichnen, und Jeder erklärt mir, er wolle darüber erſt nachdenken." Franklin nahm ſich der Sache an, und vereinbarte den Unterzeichnungsplan mit dem Antrag einer Bill in der Generalverſammlung, ſo daß die Stiftung eines Hoſpitals in Philadelphia auf die liberalſte Weiſe zu Stande kam. Die Würde eines Aedilis ward zu allen Zeiten und in allen Staaten als ein einflußreiches Staatsamt betrachtet. Einſichtsvolle Beamte und Selbſtherrſcher ſogar, welche dieſes Mittel gebrauchen wollen, ſichern ſich damit ein dauerndes und feſtes Anſehen. Franklins Arbeiten ſteigerten das ſeinige fortgehend. Bereits im Jahr 1754 brachte er einen Vereinigungsplan der unter Großbritanniens Herrſchaft ſtehenden Kolonien zu Stand, dem das brittiſche Miniſterium die Genehmigung verſagte; gleichzeitig war er für die gute Bewaffnung der Milizen und für die Befeſtigungswerke von Philadelphia bedacht. Seine Denkſchriften zeigen am beſten, wie die kaltblütige Ruhe eines weiſen Mannes die Menge zu begeiſtern und ſie für Aufopferungen bereitwillig zu machen vermag. Schon damals legte ſich die kluge Umſicht und Standhaftigkeit zu Tag, welche ſpäterhin Amerika's Unabhängigkeit gründen ſollte.

Durch ſein Buchdrucker-Gewerbe hatte Franklin ſich ein anſehnliches Vermögen erworben; er übergab hierauf die Geſchäfte des Gewerbes einem Theilhaber, und veräußerte ſeinen Antheil nachher auch vollends. Mehrere ſeiner Arbeiter hat er in den Stand geſetzt, in den Provinzen eigene Druckereyen anzulegen, und die Wohlthaten der Druckerpreſſe, welche er ſelbſt als das kräftigſte Mittel auf den Gemeingeiſt zu wirken, bey jeder Gelegenheit benutzt hatte, weiter umher zu verbreiten. Herr ſeiner Zeit geworden, leitete er die Arbeiten der Generalverſammlung, zu der er jedes Jahr neugewählt ward, und übernahm auch wichtige Sendungen; bey einer von dieſen hat er einen Theil ſeines Vermögens aufgeopfert, um die brittiſche Unternehmung gegen das damals Frankreich zuſtehende Canada zu befördern. Auch zum Aldermann und zum Direktor der Poſtenverwaltung ward er ernannt. Das Leſen, das Studium der Sprachen und die Naturwiſſenſchaften gewährten ihm Erholung. Ein Gelehrter hatte der Geſellſchaft in Philadelphia einen electriſchen Apparat geſandt. Dieß veranlaßte Franklin, die Identität des Gewitterſtrahls mit dem Funken, den die Maſchine hervorbringt, zu erproben. Er glaubte die Erklärung verſchiedener Phänomene gefunden zu haben, und ſandte ſeine Vermuthungen nach Europa. Die Britten verachteten anfänglich ſeine Hypotheſen, welche hingegen bey mehrern franzöſiſchen Gelehrten, unter denen auch Buffon war, Eingang fanden, und jene erſten Verſuche des Strahlableiters veranlaßten, welche gleichzeitig in Frankreich von Dalibard und in Amerika von Franklin angeſtellt wurden. Eine ſo große Entdeckung begründete ſattſam die Menge der akademiſchen Ehren und alle übrigen Zeugniſſe des Danks und der Bewunderung, die nunmehr von allen Seiten dem amerikaniſchen Bürger zu Theil wurden. Auch die brittiſchen Gelehrten, deren frühern Kaltſinn Franklin ſtillſchweigend ertrug, indem er von der Wahrheit allein ſeinen Sieg erwartete, brachten ihm jetzt um ſo eifrigere Huldigungen. Erlittenes Unrecht nicht zu achten, iſt eines der glücklichſten Vorrechte edler Charakter, und öfters auch wird es, wie Franklin mehrmals erfahren hat, das Mittel, eine um ſo vollſtändigere Genugthuung zu erhalten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber das Verfahren, Fleiſch durch Kohlenpulver friſch zu erhalten.

(Journ. of Science, etc. IV. 367.)

Die Eigenſchaft der Kohlen, eine noch nicht weit vorgerückte Fäulniß thieriſcher Subſtanzen zu hemmen, iſt längſt bekannt. Auch ſind Verſuche, das rohe Fleiſch lange Zeit friſch zu erhalten, damit gemacht worden; ſie hatten aber den gewünſchten Erfolg nicht. Ich wiederholte ſie, um mich von dem Grad der Wirkſamkeit der Kohlen zu überzeugen, und ſuchte dabey die gewöhnlichen Urſachen der Fäulniß, die Feuchtigkeit nämlich, die Wärme und den Zutritt der atmoſphäriſchen Luft, beſtmöglich zu beſeitigen.

Ich nahm Büchſen von Eiſenblech und faßte damit den Rauch von Kohlen auf, um die gemeine Luft daraus zu

entleeren und kohlenſaures Gas an ihre Stelle zu bringen; hierauf füllte ich ſie mit rohen Fleiſchſchnitten, die zwiſchen Schichten von Kohlenpulver gelegt wurden; der Deckel der Büchſen ward verkittet und dieſelben mit einer Blaſe umſchloſſen. So wurden ſie in einen Speiſekeller gebracht, wo ſie vom Anfang Aprils bis zum Chriſtmonat blieben.

Nach Verfluß dieſer Zeit wurden die Büchſen geöffnet und das Fleiſch war geſund, feſt und von gutem Ausſehen, zwey kleine Stücke ausgenommen, welche weich geworden waren. Bey allem übrigen, es waren drey verſchiedene Fleiſcharten, zeigten ſich der fette ſowol als der magere Theil gleich gut, und nachdem das Kohlenpulver durch Waſchen weggenommen war, ſah das rohe Fleiſch vollkommen ſo aus, als käme es eben erſt von der Fleiſchbank. Einige Stücke davon wurden gekocht und ganz wohlſchmeckend gefunden. Andere vom Kohlenpulver gereinigte Stücke gingen nach ſechs Tagen erſt in Fäulniß über.

Das Kohlenpulver hatte einen dem getrockneten Fleiſch ähnlichen, aber nicht unangenehmen, Geruch angenommen. Das Fleiſch ſelbſt aber war völlig geruchlos.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 30. April 1818.

(Beſchluß.)

Die Quotidienne bemerkte neulich, die Pariſer bezeigten Gottlob mehr Neugierde wegen des Prozeſſes zu Albi, als wegen des Budjets in der Deputirten-Kammer. Allein dieſes Gottlob wurde von einem konſtitutionellen Journal als eine Verläumdung der Geſinnung der Pariſer ſcharf gerügt. Leichtſinnige Leute, hieß es in der Antwort, mögen wohl mit dummer Neugierde ganz Sinn für einen Kriminal-Prozeß ſeyn; aber der edle Theil der Nation widmet ſeine Aufmerkſamkeit den Staats-Angelegenheiten und den Verhandlungen der Deputirten, denn hier wird die Sache jedweden Bürgers verhandelt. Es iſt wahr, in dieſem Jahre beſonders hat ſich der Vortheil des Repräſentativ-Syſtems auf das augenſcheinlichſte bewährt. Es ſind ſo manche Mißbräuche der Regierung zur Sprache gekommen, daß die Deputirten durch die Unterſuchung derſelben ſich um die Nation höchſt verdient gemacht haben. Ueber ein Dutzend periodiſche Schriften beſchäftigen ſich mit der Erörterung der National-Angelegenheiten; nur fällt freylich ihr Urtheil darüber ganz verſchiedenartig aus, je nachdem der Geiſt iſt, der ſie beſeelt. Die Minerve, die Lettres Normandes, der Homme Gris u. A. ſind unabhängig, wenigſtens von der Regierung, und rügen daher mit vieler Schärfe; der Vendéen u. A. nehmen das Alte in Schutz; der Publiciste erſcheint unter der Leitung des Juſtiz-Miniſters, und iſt folglich miniſteriel; die Archives politiques kommen aus dem Miniſterium des Innern; die bibliothèque historique thut weiter nichts, als daß ſie hiſtoriſche Aktenſtücke aufnimmt; freylich dient dieſes bloße Einrücken zuweilen ſtatt einer herben Kritik. Ein periodiſches Werkchen: die Taſchenpolitik oder das Büchlein zu 15 Sous des Vater Michels, iſt für das Volk beſtimmt. Allerdings iſt es gut, dem Volke geſunde Grundſätze in der Politik beyzubringen, und es über ſeine Pflichten und ſeine Rechte zu belehren. Dieß ſcheint aber nicht ganz der Zweck der Taſchenpolitik zu ſeyn; die vermuthlichen Verfaſſer gehören zur antiminiſteriellen Partey, und ſcheinen die Augen des Volkes über alle Schritte der Regierung offen halten zu wollen. Wenn ſie darin nur nicht zu weit gehen! Denn wenn das Volk einmal ans Richten gewohnt wird, ſo pflegt es gern zu verdammen. Doch kann es bey allen dieſen Bemühungen nicht fehlen, daß die franzöſiſche Nation, wie die engliſche, ſich feſt an ihre Konſtitution kettet, und die Angelegenheiten der Regierung zu den ihrigen macht. Die auswärtigen Angelegenheiten ziehen in Frankreich nur mittelmäßig die öffentliche Aufmerkſamkeit auf ſich; daher wird wenig darüber geſchrieben; doch öffnet man große Augen über die jetzige Geſtaltung des deutſchen Bundes, der ſich nun gar vom baltiſchen Meere bis zum adriatiſchen erſtrecken ſoll. Ein Hr. Laurezan hat ſo eben eine Schrift über den deutſchen Bund herausgegeben, worin er ſich beſonders an die Fürſten wendet, und dieſen räth, die vom Zeitgeiſte ſo deutlich und ſo allgemein ausgeſprochenen Wünſche zu gewähren, und nicht durch eine blinde hartnäckige Anhänglichkeit an die veralteten, zu der jetzigen Aufklärung nicht mehr paſſenden Anſtalten Alles aufs Spiel zu ſetzen; die franzöſiſche Revolution müſſe ihnen, meint er, hiebey zum warnenden Beyſpiel dienen. Ueber die Finanzſachen ſind in der Deputirten-Kammer die geiſtlichen Sachen ganz vergeſſen worden; das Konkordat wird alſo bis zur nächſten Seſſion ruhen müſſen: vielleicht ſind dann auch die durch die vielen Flugſchriften aufgeregten Gemüther ruhiger als jetzt; aber auf keinen Fall wird ſich die franzöſiſche Nation zu ſolchen Bedingungen verſtehen, als die neapolitaniſche eingegangen iſt; das kann man beſtimmt vorherſagen, ohne ein Prophet zu ſeyn. — Seit länger als einem Jahre legen die Pariſer Buchhändler unaufhörlich ältere Werke, beſonders die franzöſiſch-klaſſiſchen, wieder auf; von einigen erſcheinen mehrere Auflagen zu gleicher Zeit; Alles, was ſonſt nur einigen Ruf gehabt hat, wird wieder abgedruckt; die größten Unternehmen dieſer Art ſind nicht im Stande, die Verleger abzuſchrecken; ſo ſollen l'art de vérifier les Dates, der ganze bändereiche Rollin, Diderot, u. ſ. w. unternommen werden: die Buchhändler verlangen keine Manuſcripte, ſondern erkundigen ſich nur nach guten alten Werken, die ſie mit Vortheil wieder auflegen können. Ich begreife nicht, wie der franzöſiſche Buchhandel dieſe Richtung hat nehmen können, und wie die ungeheure Menge von Exemplaren der ältern Werke kann hinlänglichen Abſatz finden, um die ſtarken Druckkoſten zu erſetzen. Indeſſen müſſen ſich doch die Verleger wohl dabey beſtehen, denn ſonſt würden ſie nicht ſo emſig bey dieſer Art von Spekulation ſeyn.

Dg.

Charade.

Wenn die Erſten ſich verbunden,
Zu der Freundſchaft Harmonie,
Iſt der Schmerz für ſie verſchwunden,
Und den Letzten trotzen ſie,
Bis zur finſtern Trennungsſtunde
Des Geſchickes Grimm erwacht,
Und der Herzen Todeswunde
Ihnen zeigt des Ganzen Macht.

F. von Maltitz.

Auflöſung der Charade in Nro. 117.
Zimmermann.

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 20.

Nro. 124.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 25. Mai 1818.

. . . . Der Liebe
Iſt treu ſeyn die ſchönſte Pflicht.

Der Eid.

Der reichſte Fürſt.

Preiſend mit viel ſchönen Reden
Ihrer Länder Werth und Zahl,
Saßen viele deutſche Fürſten
Einſt zu Worms im Kaiſerſaal.

Herrlich, ſprach der Fürſt von Sachſen, —
Iſt mein Land und ſeine Macht,
Silber hegen ſeine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.

Seht mein Land in üpp'ger Fülle, —
Sprach der Pfalzgraf von dem Rhein, —
Goldne Saaten in den Thälern,
Auf den Bergen, edlen Wein!

Große Städte, reiche Klöſter, —
Ludwig, Herr zu Baiern, ſprach, —
Schaffen, daß mein Land den euren
Wohl nicht ſteht an Schätzen nach.

Eberhardt, der mit dem Barte,
Würtembergs geliebter Herr,
Sprach: mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge ſilberſchwer.

Doch Ein Kleinod hält's verborgen: —
Daß in Wäldern noch ſo groß
Ich mein Haupt kann kühnlich legen
Jedem Unterthan' im Schooß.

Und es rief der Herr von Sachſen,
Der von Baiern, der vom Rhein:
Graf im Bart! ihr ſeyd der reichſte!
Euer Land trägt Edelſtein!

Juſtinus Kerner.

Benjamin Franklin's Selbſtbiographie, herausgegeben von ſeinem Enkel, William-Temple-Franklin.

(Fortſetzung.)

Als Franklin in der Eigenſchaft eines Beauftragten verſchiedener unzufriedner Kolonien nach London kam, ward ihm von Seite eines unklugen und gewaltthätigen Miniſteriums unwürdige Mißhandlung zu Theil. Weil man ihn nicht gewinnen konnte, ſo verfolgte man ihn. Die Oberaufſicht der Poſten ward ihm entzogen, obgleich nur unter ſeiner Verwaltung ihr Ertrag ſich bedeutend vermehrt hatte. Der Gehalt für ſeine Sendung ward ihm unterſchlagen, und man verwickelte ihn auf die böswilligſte Art in einen Prozeß. Einer von Franklins Biographen (Condorcet) hat hievon Anlaß genommen, zu bemerken, wie das brittiſche Miniſterium bey dem Fortbeſtand der in der engliſchen Geſetzgebung herrſchenden Verwirrung intereſſirt zu ſeyn ſcheint, indem ſie ihm die Mittel an die Hand reicht, durch endloſe Plackereyen ſeine Gegner zu verfolgen, zu quälen und zu Grund zu richten. Endlich ward der ehrwürdige Mann vor den geheimen Rath berufen, und hier, in Beyſeyn einer großen Zahl angeſehener Staatsmänner, trägt Herr Wedderburn, ſeither Lord Loughborough, als Vertheidiger der beklagten königlichen Bedienſteten, ſtatt einer Würdigung der in Frage liegenden Dinge, eine leidenſchaftliche Strafrede, voll bitterer Anſchuldigungen und Verläumdungen, gegen Franklin vor. Von den beyden für

die Kolonie ernannten Anwalden blieb der eine wegen Heiſerkeit beynahe unverſtändlich, und der andere widerſprach dem Hr. Wedderburn nur ſo ſchwach, daß dieſer einen vollſtändigen Sieg davon trug. Seine luſtigen Einfälle und Spottreden veranlaſſten mehrmals das laute Gelächter aller Rathsglieder, dem auch der Präſident ſelbſt, Lord Gower, ſich nicht entzog; von allen Gliedern der Verſammlung behielt keiner den ihr ziemenden Ernſt, außer Lord North, welcher ſpät gekommen war und ſich gegen mir über hinter die Bank ſtellte (der Doktor Hartley erzählt dieß). Franklin ſtand die ganze Zeit durch in einer Ecke des Zimmers, nicht weit von mir entfernt; ſein Geſicht verrieth nicht die mindeſte Bewegung des Gemüthes. Ein ſolches Betragen der Miniſter konnte nicht anders als den Groll der Kolonien und das herrſchende Mißvergnügen vermehren; Franklin's Stillſchweigen hinwieder muſſte ihnen ihr Unrecht fühlbar, das Aufſehen größer und die Genugthuung glänzender machen. So beſaß auch Washington Seelenſtärke genug, um eine mehrmals neuaufgelegte Schmähſchrift, welche verfälſchte, unterſchobene und ihm angedichtete Briefe enthielt, zwanzig Jahre lang unbeantwortet zu laſſen!

Den Menſchen ſelbſt, den innern Menſchen, wird man in Franklin's Denkſchriften immer zuerſt und am liebſten wieder aufſuchen, denn eben ihn wollte ihr Verfaſſer vorzugsweiſe darſtellen. Darum mag denn auch dieſer kurze Aufſatz, der den amerikaniſchen Weiſen nicht auf den großen politiſchen Schauplatz begleiten ſoll, deſſen Bahnen er in England, im Kongreſſe der vereinten Staaten und in Frankreich ſo ruhmvoll durchgangen hat, mit der oft erwähnten, aber doch lange nicht hinlänglich verbreiteten, zwar viel, aber darum doch nicht genug bekannten Methode ſittlicher Verbeſſerung ſich ſchließen, welche der Socrates der neuen Welt an ſich ſelbſt angewandt und ausgeübt hat.

„Es war um das Jahr 1733, in meinem vier und zwanzigſten Lebensjahr, als ich den kühnen und ſchwierigen Entſchluß faſſte, einen bedeutenden Grad ſittlicher Vollkommenheit zu erreichen. Ich wollte fehlerlos leben und alſo alle die Fehler ablegen, wozu natürliche Neigung, Gewohnheit und Beyſpiel mich verleiten konnten. Weil ich wuſſte oder wenigſtens zu wiſſen glaubte, was gut oder böſe ſey, ſo ſah ich nicht ein, warum ich nicht das Eine thun und das Andere vermeiden könnte. Bald indeß fand ich die Aufgabe ſchwieriger, als ich mir ſie gedacht hatte. Während ich alle Mühe und Aufmerkſamkeit anwandte, um einen Fehler zu vermeiden, verfiel ich in einen andern; die Gewohnheit benutzte die kleinſte Unachtſamkeit und die Neigung war zuweilen ſtärker als die Vernunft, (im Munde eines gewöhnlichen Menſchen würden ſo leiſe Geſtändniſſe zweydeutig erſcheinen, hier aber ſpricht Franklin). — Ich zog aus dieſen Erfahrungen den Schluß, um vor Mißtritten ſicher zu ſeyn, möge die Ueberzeugung, daß unbedingte Tugend den Menſchen glücklich macht, nicht hinreichen, und wer feſt und unerſchütterlich auf rechtſchaffnem Pfade wandeln will, müſſe erſt alte Gewohnheiten ablegen und neue annehmen. In dieſer Abſicht wandte ich folgendes Verfahren an:

Die Namen ſittlicher Tugenden, welche ich bey den Sittenlehrern verzeichnet fand, waren mehr oder weniger zahlreich, je nachdem ein Schriftſteller ſie in engerem oder weiterem Sinne gebrauchte. Mit dem Wort Mäßigkeit, zum Beyſpiel, verbanden die Einen nur den Begriff der Mäßigkeit im Eſſen und Trinken, während Andere ihn auf jeden andern Genuß, auf Neigungen und körperliche ſowol als geiſtige Leidenſchaften, auf Geiz und Ehrſucht ſogar ausdehnten. Aus Liebe zur Klarheit zog ich es vor, mehrere Namen zu gebrauchen und ihnen beſchränktere Bedeutung zu geben, als hingegen wenigern Namen viele Begriffe unterzuordnen. Ich ſammelte demnach unter dreyzehn Namen von Tugenden alles, was mir zu jener Zeit nöthig und wünſchbar ſchien, und in wenigen jedem derſelben beygefügten Worten drückte ich den Begriff aus, den ich damit verknüpfen wollte. Das Verzeichniß lautete alſo:

1. Mäßigkeit. Vermeide Unmaß im Eſſen, das den Geiſt dumm macht, und Unmaß im Trinken, das den Kopf erhitzt.

2. Verſchwiegenheit. Rede nur, was dir ſelbſt oder Andern nützlich ſeyn kann, und vermeide müßiges Geſchwätz.

3. Ordnung. Weiſe jeder Sache ihren beſtimmten Platz an; vertheile deine Zeit verhältnißmäßig unter deine Geſchäfte.

4. Entſchloſſenheit. Faſſe den Entſchluß, dasjenige zu Stand zu bringen, was dir zu thun obliegt, und laß keinen dieſer Entſchlüſſe unausgeführt.

5. Genügſamkeit. Vermeide unnütze Ausgaben für dich und für Andere, oder hüte dich vor Verſchwendung.

6. Fleiß. Verliere die Zeit nicht. Sey immer mit etwas Nützlichem beſchäftigt. Gib dich nicht mit unnützem Tand ab.

7. Aufrichtigkeit. Brauche nicht Umſchweiſe. Weiche nie von Wahrheit und Recht im Denken und Reden.

8. Gerechtigkeit. Thue Niemanden Unrecht und leiſte Jedem das, was er von dir zu erwarten berechtigt iſt.

9. Mäßigung. Hüte dich vor allen Extremen. Sey für empfangne Beleidigungen ſo empfindlich nicht, als dir däucht, daß ſie wohl verdienen möchten.

10. Reinlichkeit. Dulde nichts Unreines an deinem Leib, an deiner Kleidung und in deiner Wohnung.

11. Gemüthsruhe. Laß dich nicht durch Kleinigkeiten, oder durch gewöhnliche und unausweichliche Vorfälle außer Faſſung bringen.

12. **Keuſchheit.** Sey Herr deiner Triebe, und laß keine ſchnöde Luſt deine Geſundheit, deinen Frieden, deinen und Anderer guten Ruf ſtören oder gefährden.

13. **Demuth.** Sieh in Jeſus und Socrates deine Vorbilder.

(Die Fortſetzung folgt.)

Glaubensanſichten.

(Fortſetzung.)

Emma an Adelheid.

Faſt ſcheue ich mich nach ſo ernſten Dingen, nur noch mit Dir von meinem kleinen Leben zu ſprechen, und doch kann ich Dir nicht verſchweigen, daß es ſeit einigen Wochen ganz beſonders freundlich und lieblich geworden iſt. Als ich Dir meinen erſten Brief ſchrieb, erwartete hier Jung und Alt mit großer Neugierde den neuen Gutsherrn dieſes Dörfchens, der früher nur als Knabe einigemal bey ſeinem Onkel, von dem er das Gut geerbt hat, zum Beſuch hier geweſen war. Er kam an, und wir hörten gleich in den erſten Tagen ſo viel Gutes von ihm, daß Tante und ich uns wohl darauf freuen mußten, ihn auch kennen zu lernen. Wir trafen ihn zufällig bey dem Prediger, dem wir einen Beſuch machten und zu dem er auch kam. Es machte einen tiefen Eindruck auf mich, nach ſo langer Zeit zum Erſtenmal wieder einen Mann zu ſehen, der mit angeborner Würde die feinſte Weltbildung vereinigte. Herr von Steinfels — ſo heißt er — iſt ein junger, und, wie mich dünkt, ſehr ſchöner Mann, von königlich hohem Wuchs, edlem Anſtand und einem Geſicht, deſſen dunkle Augen faſt zu ernſt blicken würden, wenn ihr Ausdruck nicht durch eine ganz eigene freundliche Anmuth, die vorzüglich im Sprechen ſeine Züge erhellt, gemildert würde. Er begrüßte uns Frauen höflich, knüpfte aber, ohne uns weiter zu beachten, gleich ein Geſpräch mit dem Prediger an, und es freuete mich zu hören, wie er ſich in den Ton dieſer Menſchen zu ſtimmen und die Einfachheit ihrer Denkart und Sinnesweiſe zu ehren verſtand. Ich fühlte, es war nicht Glätte, ſondern Güte, die ihm, ohne daß er ſelbſt darum wußte, gleich die Art und Weiſe eingab, die ihm hier Zutrauen und Liebe erwerben mußte. Die Paſtorinn, eine kleine, hübſche, freundliche Frau, der ich herzlich gut bin, lud mich ein, mit ihr nach ihrem Garten zu kommen, um die friſch aufgekeimten Erbſen zu ſehen, da ein großer Wetteifer zwiſchen uns herrſcht, die früheſten Gemüſe zu ziehen. Ich ſah es nicht, aber ich fühlte es, daß Hr. v. St. ſein Blick auf mich fiel, als ich aufſtand, um dieſer Einladung zu folgen. Er ſchlug dem Prediger vor, uns zu begleiten, und redete nun auch uns Frauen an. Ich war anfangs blöde und einſylbig; doch verlor ſich dieß bald, und wir verplauderten den Nachmittag ſehr angenehm. Als wir nach Hauſe gingen begleitete er uns und bat beym Abſchied meine Tante um die Erlaubniß, uns beſuchen zu dürfen, die ihm, wie Du wohl denken kannſt, gerne gegeben wurde. Er kam auch ſchon den folgenden Tag, und wir haben ihn ſeitdem faſt täglich geſehen, theils bey uns, theils bey dem Prediger, theils auf unſern Spaziergängen. Dieſer Umgang iſt für mich eine edle Freude, und es thut mir innig wohl, ihn über Gegenſtände ſprechen zu hören, die, indem ſie mein Herz intereſſiren, zugleich meinen Verſtand aufhellen, und mich in meinen Anſichten des Lebens und meiner Würdigung deſſelben kräftigen und mich belehren. Er lieſt uns zuweilen vor, er bringt uns Bücher, und ſeitdem er zufällig erfahren hat, daß ich Guitarre ſpiele und ſinge, auch neue Muſikalien. Liebe Adelheid, Du haſt dergleichen nie entbehrt, und kannſt es Dir daher vielleicht nicht einmal denken, wie mich dieſe Güte rührt, und welchen ganz unausſprechlichen Genuß ich in dieſen Freuden finde. — Mit Thränen danke ich oft Gott für die väterliche Liebe, mit der er mir dieſe Verſchönerung meines Lebens gewährt, und fühle, daß ich eins ſeiner dankbarſten, wie ſeiner glücklichſten Kinder bin. —

Nimm meinen Brief freundlich auf, liebſte Adelheid, und wenn Dein Geiſt ſich auch jetzt lieber mit ernſtern und wichtigern Gegenſtänden beſchäftigt, ſo nimmt doch gewiß Dein Herz noch an Allem, was mich betrifft, zärtlichen Antheil, und ohne dieſe Ueberzeugung Deiner Theilnahme würden mir auch meine ſchönſten Freuden weniger ſchön ſeyn. Könnte ich doch ſtatt dieſes Briefes zu Dir hinfliegen und Dir Alles erzählen, wovon mein Herz ſo voll iſt! Könnte ich doch aus Deinem Munde die Beantwortung aller der Fragen hören, welche die erſte Hälfte meines Briefes enthält! Lebe wohl und erhalte mir Deine Liebe.

Mit Herz und Seele

Deine Emma.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zur Geſchichte der Kriegsbegebenheiten von Saratoga 1777. *)

Bey dem jetzigen Zuſammenhang der verſchiedenen Corps unſerer Armeen, deren beabſichtigten Wirkungen und ihren Erfolgen, ſcheint die Beſchaffenheit der Armeen, welche für die amerikaniſche Freyheit fochten, völlig unglaublich, und reizt um ſo mehr an, den Urſachen nachzugehen, die ihrer Sache endlich dennoch den Sieg verſchafften. Folgendes gibt einen Begriff von der Art, wie die Bürgermilizen ihre Dienſte leiſteten, aber auch von der Anſicht über des Bürgers Pflicht zum Kriegsdienſt, wie der Berichterſtatter, ein in jenem glorreichen Kampfe ſehr thätiger Republikaner, ſie anſah. Der Vorfall fand in den denkwürdigen Tagen von Saratoga Statt, wo beſonders in der erſten Woche die Schwäche der amerikaniſchen Armee den Verluſt jedes einzelnen Streiters wichtig machte: Wilkinſon ſagt: „das Heer

*) Aus Wilkinſons Memoirs.

ward durch die Ankunft eines Haufens von Bürgermiliz beherzter gemacht, der bey Bennigton die Deutſchen (Truppen in der engliſchen Armee) geſchlagen und ihren Anführer getödtet hatte; allein ihre Dienſtzeit war mit dieſem Abend verſtrichen, und alle Ueberredung, den Ausgang des täglich entgegengeſehenen Gefechts abzuwarten, vergeblich. Weder der Obergeneral, noch einer der Befehlshaber konnte eine beſtimmte Antwort von ihnen erhalten. General Stark und ſeine Offiziere „hielten es für gebührend, daß ſie dem Dienſt oblägen;“ ich rieth ihnen aber, nicht darauf anzutragen, da es nur das Gegentheil erzwecken würde; die Leute flüſterten untereinander, und rund um ihren Feuern hörte man Bewegung, denn ſie hatten weder ihr Gepäck, das ſie auf ihren Rücken trugen, aufgeſchnürt, noch ſich zur Ruhe gelegt. Ich verließ dieſen Haufen von unfügigen Freyheits-Männern gegen eilf Uhr des Nachts, entſchloſſen, ihre Bewegungen zu beobachten; gleich nach Mitternacht ſah ich ſie im Aufbruch, der Adjutant des Generals forderte die Parole, um von den Wachen durchgelaſſen zu werden, und ich glaube wirklich, es blieb kein Mann von ihnen, weder Gemeiner noch Offizier, im Lager.

Sie waren noch nicht ſo weit, wie man den Schuß hört, als das Gefecht begann; aber keiner von ihnen kehrte zurück. Dieſe Pünktlichkeit von Vätern, Söhnen, Gatten, die ihr eignes Feld bauen, und die Süßigkeit des häuslichen Lebens genießen, iſt nicht zu tadeln; die Natur hat ſie ihnen als unwiderſtebliche Gewalt eingeprägt. Dieſe Bürger hatten gefochten, hatten ihre Dienſtzeit ausgedient, nun verlangte es ihnen ihre Thaten zu erzählen, ihrem Haushalte nachzugehen — nachher waren ſie wohl bereit wieder die Waffen zu ergreifen.“

Auf dieſe Bedingung dienende Heerhaufen, ein Befehlshaber von Linientruppen — das war Wilkinſon — der ihre Rechte alſo gut heißt, würden für unſere lezten Kriegsereigniſſe nicht gepaßt haben.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Bern, May.

Die Landes-Oekonomie-Commiſſion des Kantons Bern hat ſo eben ein Programm über Preisfragen ausgegeben, welche den Zuſtand und die Verbeſſerung des Armenweſens betreffen; ſie wünſcht die Mittel zu berathen, wie die ſeit einer Reihe von Jahren immer drückender, für den Mittelſtand auf dem Lande, beſonders für den minder begüterten oder verſchuldeten Beſitzer von Grundſtücken verderblich werdende Armenbeſteurung weniger beſchwerlich gemacht und dem wachſenden Uebel ein Damm entgegengeſtellt werden könnte; und ſie verlangt von einſichtsvollen Männern, welche die Geſchichte der Sitten und der Kultur des Landes genau kennen, ihre Anſichten zu erhalten über die Quellen der Armuth im Lande, und die Mittel, die Armen auf die zweckmäßigſte Weiſe zu unterſtützen, und ihrer beſtändigen Vermehrung, wo möglich, ein Ziel zu ſetzen. Ein Preis von 80, ein zweyter von 40 und ein dritter von 25 Dukaten, ſollen die vorzüglichſten (bis zum 1. Brachmonat 1819 einzuſendenden) Beantwortungen einer Reihe von Fragen belohnen, deren weſentlicher Ideengang hier nachfolgt. Darüberhin ſollen auch minder umfaſſende, aber in einzelnen Beziehungen befriedigende, Antworten mit 10 bis 20 Dukaten belohnt werden.

Die Fragen gehen von dem Standpunkt aus, auf welchem das Armenweſen gegenwärtig im Kanton Bern ſteht. Darüber ſollen ſtatiſtiſche Angaben, Berechnungen aus verſchiedenen Gegenden beygebracht, Vergleichungen angeſtellt und die Progreſſion angezeigt werden, mit welcher, in verſchiedenen Gegenden, die Armen-Unterſtützungen in wenig Jahren ſich verdoppelt oder vervielfacht haben. Bey der hierauf folgenden Erörterung der Urſachen des gegenwärtigen Zuſtands des Armenweſens muß bemerkt werden: daß bereits eine Verordnung vom Jahr 1690 den Gemeinden zu Stadt und Land die Verpflichtung auferlegte, ihre Armen ſo zu verſorgen, daß dieſelben nicht zum Betteln gezwungen werden. Auf dieſem ſeit bald 130 Jahren beſtehenden Grundſatz beruht die Armen-Verpflichtung der Gemeinden; und nun ſollen demnach vorzüglich folgende Gegenſtände berückſichtigt werden. Die Unterſuchung, welche Hülfsmittel den Gemeinden anfänglich zu der Unterſtützung ihrer Armen zu Gebot geſtanden; wie ſich dieſelben vermehrt oder hingegen vermindert, welche Urſachen in den einen Gegenden eine ſchnelle Vermehrung der Armen bewirkt, während in andern ihre Zahl nicht merklich angewachſen iſt; die Entwicklung der Frage, ob nicht die Vertheilung der Allmenden, und noch mehr das in den mehrſten Gemeinden angenommene Syſtem, daß ein verheyratheter Bürger bey zurückgelegtem vier und zwanzigſtem Altersjahr zum Genuß des Gemeindguts zugelaſſen wird, zu leichtſinnigen Ehen verleite, und ob nicht die Gewißheit der Unterſtützung, wenn gleich keine körperlichen Gebrechen oder Altersſchwachheiten den Betreffenden empfehlen, die Zahl der Armen vorzüglich vermehre? Als Quellen der Armuth ſollen ferner der Zuſtand der Sittlichkeit im Lande, Luxus, Leichtſinn, Arbeitsſcheu, vernachläſſigte und unzweckmäßige Erziehung der Kinder, Mangel an Verdienſt u. ſ. w. geprüft und gewürdigt werden... Was dann endlich die Mittel, wodurch dem fortſchreitenden Uebel Einhalt gethan werden könne, betrifft, ſo verlangt die Commiſſion nicht etwa bloße fromme Wünſche, ſondern auf die örtlichen Verhältniſſe berechnete und ausführbare Vorſchläge. Es ſoll vor allem aus, eben jener Grundſatz der Pflichtigkeit der Gemeinden zum Unterhalt ihrer Armen und deſſen Ausdehnung erörtert und geprüft werden. Unter den wirklich vorhandenen Mitteln verdienen Gemeinds-Armenhäuſer, und vielleicht noch mehr Zwangs-Arbeitshäuſer für mehrere Amtsbezirke zuſammen, eine ſorgfältige Unterſuchung. Ferner iſt zu erörtern, ob der Verehelichung der Armen, welche keine Ausſicht haben, ihre Kinder durch eigenen Verdienſt zu erhalten, ohne der Sittlichkeit zu nahe zu treten, mehr Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden können und welche? Ob und wie die allzuleichten Beſteurungen erſchwert, die Verwendung derſelben zweckmäßiger eingerichtet und ein Maßſtab zu Beſchränkung der Armenſteuren aufgefunden werden könne? Ob und wie dem Handwerksſtande zu Stadt und Land aufzuhelfen wäre — da ein großer Theil der Handwerker Fremde ſind, und geſchickte Handwerker auch leicht außer dem Vaterlande Brot und eine Heimath finden? Ob und was allfällig in Rückſicht auf das Erziehungsweſen auf dem Lande, auf Verminderung des Luxus u. ſ. w. vorgekehrt werden könnte?

Wie man erwarten konnte, hat die Regierung von Bern, auf die Einfrage ihres Kirchenraths, wegen des Zürcher'ſchen Antrags zu gemeinſamer Feyer des Reformations-Feſtes, den Antrag von der Hand gewieſen, da dieſe gemeinſame Feyer in religiöſer Rückſicht keine Vortheile, in politiſcher hingegen Nachtheile bringen würde, auch wohl manche in Deutſchland aus nicht ſehr lauteren Abſichten und nur darum das Feſt begangen haben, weil Luther der erſte war, der altes Herkommen ſtürzte, eingewurzelte Begriffe und die Feſſeln des Zwanges zerbrach, u. ſ. f. . . . .

Nro. 125.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 26. Mai 1818.

Wer den Sinnen wird gefangen,
Der gefället ſich in ihnen,
Aus Gefallen wird Begierde,
Aus Begierde Angſt und Thorheit;
Er verlieret das Gedächtniß,
Die Vernunft und mit ihr Alles.

Herder.

Die Windesbraut.

Schön' Anny ging heim um Mitternacht
Wohl von dem luſtigen Tanz.
In den Wolken der Geiſt des Windes wacht,
Durch zerriſſen Gewölk ſcheint Mondesglanz.

„O weh! wie haucht's ſo ſchaurig daher!
Wie iſt ſo wüſt der Weg!
Vom Dörfchen ſcheint kein Lämpchen mehr,
O wär' ich hinüber den Felſenſteg!“

Und unter dem Felſen ſaust und braust
Der Strom durch Waldesſchluft,
Und die Tannen und Eichen der Wind zerzaust,
Und hohl wiederhallt's aus der Bergeskluft.

„O wär' ich bey meiner Mutter doch
Daheim im warmen Bett!
O daß ich dem lockenden Ruf zum Tanz
Doch nimmer gefolget hätt'!“

„Was fuhr vorüber? Welch' ein Geſicht!
Aus den Wolken grinſt's zuhand;
O weh' mein Traum aus letzter Nacht
Da zupft und rupft michs am Gewand!

Sie ringt, bis ihr die Sinnen vergehn
Und Athem ſtockt und Mund,
Es wirbelt, es wirbelt ſie in die Luft
In drehendem Kreis umher zur Stund';

Und nieder dann am Strom vorbey
Hinab zur Felſenſchluft;
Es ächzen und krächzen die Raben drein,
Und bang das Echo ruft.

Die Mutter, die Mutter, ſie bangt daheim,
Schickt Boten aus noch ſpät;
Die Fackeln, ſie kommen leer zurück,
Als ſchon der Hahn gekräht.

„Mein Kind, mein Kind, mein einziges Kind,
Verloren in finſterer Nacht!
Als Betglock' klang und die Nacht brach an,
Da hatt' auch ſie's vollbracht.

Um Mitternacht vom Hügel herab
Rauſcht's oft wie Windeslaut,
Und vom Felſen hallt's und vom Strom erſchallt's:
„Ich bin des Windes Braut.“

Conz.

Bemerkungen über England.

(Aus dem Tagebuch der Reiſe der Erzherzoge Johann und Ludwig von Oeſtreich.)

Vierte Lieferung. *)

Die Fabrik worin Fäſſer mittelſt Maſchinen verfertigt werden, welche wir in Glasgow ſahen, iſt eine ſehr merkwürdige Einrichtung. Ihr Beſitzer bezieht das Birkenholz aus dem ſchottländiſchen Gebirge und das Eichenholz aus dem nördlichen Amerika. Alles Holz wird durch Cirkularſägen, die eine Dampfmaſchine in Bewegung ſetzt, zerſchnitten. Durch einen erſten Schnitt erhält das Holz die Länge, welche die Faßdauben haben müſſen. Wir ſahen es acht

*) Siehe die drey früheren Lieferungen. Morgenblatt 1817, Nro. 292 bis 297; 1818, Nro. 21 — 30, und Nro. 77 und folg.

Zoll dick in einem Augenblick zerſchneiden; — der Arbeiter legt das Stück Holz über zwey Eiſenſtangen, und drückt es gegen eine zweyte Säge, die den Block ſeiner Länge nach in ſo viel Dauben als ſeine Dichte beträgt, ſchneidet; innerhalb einer Minute wurden in unſrer Gegenwart zwölf bis vierzehn Dauben von zwey und ein halb bis auf fünf Fuß Länge zerſchnitten; — die Seiten der Dauben werden gleichfalls durch Sägen bearbeitet. So zugerüſtet bringt man ſie in die Maſchine zum Krümmen; jede Faßgröße hat ihre eigene. Ein Tiſch trägt eine doppelte, der Biegung gemäß, welche die Daube erhalten ſoll, bogenförmig gekrümmte Eiſenſtange. Auf dieſem Tiſch befindet ſich eine kleine, dem Wagen der Sägemühlen ähnliche Vorrichtung, worauf die Daube gelegt wird; eine Kurbel bringt ſie zur Säge, eine zweyte drückt ſie zuſammen; die Säge iſt ſchmal, und die in der Richtung eines Bogenkreiſes gepreſſte Daube erhält die erforderliche Krümmung; eben dieſe Daube empfängt durch die Säge eine ſolche Richtung, daß ſie mittelſt der zwiſchen den zwey Eiſenſtangen und der Schneide-Klinge beſtehenden Verbindung die zweyte Form annimmt.

Die Dauben aus Birkenholz werden hierauf bündelweiſe in den Handel gebracht; aus denen von Eichenholz verfertigt man in der Fabrik ſelbſt Fäſſer. Dafür werden zuerſt die Stücke, welche den Boden bilden ſollen, aneinander gefügt, und das Zuſammengefügte hierauf in die Schneidemaſchine gebracht, von der es ergriffen und ſchnell in einem Kreiſe umgedreht wird, in deſſen Mitte die Maſchine befindlich iſt; durch ein Schneideeiſen wird der Rand kreisförmig abgeſchnitten; zwey andere ſchiefſtehende Eiſen hobeln die Randabſchnitte. Der Arbeiter kann dieſe Eiſen nach Willkür unter ſich nähern oder entfernen, und der Boden des Faſſes wird auf dieſe Art in wenigen Augenblicken vollendet. Man durchbohrt dieſe Boden, um mehrere zuſammen durch hölzerne Nägel verbinden zu können. Da dieſe Fäſſer für Rhum beſtimmt ſind, ſo wird durch eine beſondere Vorbereitung der Gerbeſtoff daraus entfernt. Sind die Dauben geordnet, ſo bringt man das Faß in einen eiſernen Cylinder von gleicher Form und Größe; das Faß ruht auf einem über einer Axe befindlichen beweglichen Kreuz. Der Cylinder ſteht vertical, die Dauben ragen über ſeinen obern Rand um etwas hervor, und eine aus drey Schneideeiſen beſtehende Vorrichtung wird nun auf dieſen Rand herabgelaſſen; eines der Eiſen macht den Einſchnitt, in welchen der Boden befeſtigt werden ſoll, das zweyte ſchneidet den obern Rand ab und das dritte verebnet ihn. Iſt dieß geſchehen, ſo werden die Eiſenreife umgelegt, und das Faß iſt vollendet. Dieſe Fäſſer bilden einen wichtigen Ausfuhrartikel nach den amerikaniſchen Inſeln.

Die Cirkularſägen und Reife werden in der nämlichen Fabrik verfertigt; die erſtern aus Stahlbändern von Sheffield, welche man zerſchneidet und feilt; die Reife ſind hölzern und werden ohne Feuer gekrümmt. Die Sägeſpäne und die Holzabfälle werden in einer großen Retorte deſtillirt, und daraus ſowol Holzeſſig als Theer gewonnen.

Wir beſahen noch den großen Clyde-Kanal, deſſen Schiffahrt für den Handel von Glasgow, Liverpool, Dublin, Belfort, Londonderry, wie für Leeds, Newcaſtle, Hull u. ſ. f. von der größten Wichtigkeit iſt. Man kann ſagen, daß die Geſammtküſte von Großbritannien und Irland für ihren Handel mit Rußland, Schweden, Norwegen, Dänemark und das ganze nördliche Deutſchland weſentlichen Vortheil davon zieht, indem er die Entfernungen um beynahe achthundert bis eintauſend engliſche Meilen abkürzt. Von vorzüglicher Wichtigkeit iſt dieſer Kanal im Winter, in der Jahrszeit, wo die Schiffe Schottland nicht umfahren können. Es werden alsdann drey Schiffe zum Eisbrechen im Kanal gebraucht.

Der Bau dieſes großen Werkes ward im Jahr 1768 angefangen und im Jahr 1790 vollendet; es erreicht den Clydefluß bey Bowlingbay, und beyde Meere werden dadurch in Verbindung geſetzt. Die Geſellſchaft, welche mit Gutheißung des Parlaments die Ausführung übernahm, nennt ſich der Verein für die Schiffahrt des Forth- und Clyde-Fluſſes. Die Koſten waren im Jahr 1799 auf 421,525 Pf. Sterl. angeſtiegen; dieſe Summe ward damals durch eine Parlamentsakte als Geſellſchaftskapital anerkannt. Die Zahl der Aktientheilnehmer beträgt gegenwärtig einhundert acht und zwanzig. Die Einnahme ſollte, wie man dafür hielt, im Jahr 1815 auf 50,000 Pf. Sterl. anſteigen. Der Kanal von Monkland, welcher einer andern Geſellſchaft zugehört, iſt mit dem Clydekanal vereint worden.

Die Stadt Glasgow vergrößert und verſchönert ſich mit jedem Tag; faſt in allen Straßen ſieht man alte Häuſer verſchwinden, um ſchönen Gebäuden Platz zu machen; nur im letzten Jahr allein ſind bey vierhundert neue Häuſer gebaut worden. Die Menge der Fabriken, die Schiffahrt auf dem Clyde und im Kanal, die Nähe der See, alles trägt zur Belebung der Stadt und ihrer Umgebungen bey. Die Armuth des Volks ſcheint jedoch daſelbſt größer zu ſeyn, als in andern brittiſchen Städten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Benjamin Franklin's Selbſtbiographie, herausgegeben von ſeinem Enkel, William-Temple-Franklin.

(Beſchluß.)

Weil ich mir alle dieſe Tugenden angewöhnen wollte, ſo ſchien es rathſam, meine Aufmerkſamkeit nicht gleichzeitig auf alle zu richten und dadurch zu zerſtreuen, ſondern vielmehr erſt nur eine einzige damit feſt zu halten; wann dieſe einigermaßen angewöhnt wäre, zu einer andern überzuge-

ben und ſo allmählig die Reihe der dreyzehn zu vollenden. Und weil der Beſitz der einen die Ausübung der andern erleichtern konnte, ſo ordnete ich ſie nach der obſtehenden Reihenfolge. Die *Mäßigkeit* erhielt die erſte Stelle, weil ſie den Kopf nüchtern und den Geiſt frey erhält, was wohl das unentbehrlichſte Erforderniß iſt, wenn man ſtets wachſam und auf der Huth ſeyn ſoll, um den Reiz alter Gewohnheiten und neuer Verſuchungen zu bekämpfen. Einmal in dieſer Tugend beſtärkt, mußte die *Verſchwiegenheit* leichter ſeyn; weil mir Kenntniſſe zu erwerben nicht minder als die Fertigkeit in der Tugendübung am Herzen lag; da es mir einleuchtend war, daß im Geſpräche man durch Hören mehr denn durch Sprechen lernt, ſo wünſchte ich meiner Gewohnheit, über unbedeutende Dinge zu ſchwatzen und überall Scherz und Witz anzubringen, die mich nur oberflächlichen Menſchen als angenehmen Geſellſchafter empfehlen konnten, zu entſagen, und ich räumte darum der *Verſchwiegenheit* die zweyte Stelle ein. Verbunden mit der *Ordnung*, die ihr unmittelbar folgte, ſollte ſie mir Zeitgewinn, zu deſto beſſerer Ausführung meiner Abſichten und Studien, gewähren. Mittelſt der angewöhnten *Entſchloſſenheit* ward mir die nöthige Beharrlichkeit für Aneignung der übrigen Tugenden zu Theil. *Genügſamkeit* und *Fleiß* ſollten mir die Schulden abnehmen helfen, die mich damals noch drückten (es iſt von Geldſummen die Rede, welche *Franklin* zu Einrichtung ſeiner Buchdruckerey entlehnt hatte), mich unabhängig und dadurch geſchickter für Ausübung der *Aufrichtigkeit* und der *Gerechtigkeit* machen, u. ſ. w. Ich überzeugte mich, daß dem Rathe zufolge, welchen Pythagoras in ſeinen unter dem Namen der *goldenen Verſe* bekannten Denkſprüche ertheilt, eine tägliche Prüfung meiner Abſicht ſehr beförderlich ſeyn würde, und ich wählte dazu folgendes Verfahren.

Ich verfertigte mir ein kleines Buch, deſſen Blätter mit rother Dinte alſo geſtrichelt waren, daß jedes ſechs Kolonnen, für jeden Wochentag eine, erhielt; oben an ſtund in jeder der erſte Buchſtabe eines dieſer Tage. Dreyzehn Querſtriche durchſchnitten die Kolonnen und vorn auf jedem wurden die erſten Buchſtaben des Namens einer der dreyzehn Tugenden verzeichnet. Wenn ich nun am Abend meine Selbſtprüfung vornahm und ſich ein Verſtoß gegen eine derſelben ergab, ſo ward in das Feld, welches die Kolonne des Wochentags und der Querſtrich der verletzten Tugend bildeten, ein Merkzeichen angebracht. *)

Ich hatte mir vorgenommen, der Reihe nach jeder Tugend eine Woche ernſter Aufmerkſamkeit zu widmen. So war, die erſte Woche durch, meine vorzüglichſte Sorge darauf gerichtet; mir auch nicht die kleinſte Verletzung der *Mäßigkeit* zu Schuld kommen zu laſſen, die übrigen Tugenden überließ ich indeß ihrem Schickſal, bemerkte aber jeden Abend die begangenen Fehler. War nun die erſte Woche zu Ende gebracht, ohne daß mein erſter Querſtrich ein Merkzeichen erhalten hatte, ſo glaubte ich in der Uebung meiner erſten Tugend ſattſam bekräftigt und gegen den Einfluß des entgegengeſetzten Fehlers hinlänglich verwahrt zu ſeyn, um nunmehr meine Aufmerkſamkeit auf die zweyte auszudehnen und zu trachten, zwey Querſtriche zeichenlos zu erhalten. Auf dieſe Weiſe vorſchreitend, konnte ich in dreyzehn Wochen einen Uebungskurs vollenden und dieſen viermal im Jahr wiederholen. Wie einer, der ſeinen Garten reinigen will, nicht auf einmal alles Unkraut ausreißt, wozu es ihm an Kraft und Mitteln fehlen würde, ſondern mit einer Rabatte anfängt und zu einer zweyten erſt übergeht, nachdem er die erſte vollendet hat; ſo hoffte ich des ermunternden Vergnügens theilhaft zu werden, auf meinen Blättern in der ſteten Abnahme der Merkzeichen meine Tugendfortſchritte wahrzunehmen, bis endlich nach öfterer Wiederholung mein Glück vollendet wäre, wenn ich bey Abfluß eines dreyzehnwöchentlichen Uebungskurſes mein Büchlein ohne irgend ein Merkzeichen fände.

Ich hatte ihm als Motto aus *Addiſon's* Cato folgende Zeilen vorgeſetzt:

— Entſchloſſen will ich beharren,
Es waltet über der Menſchen Schickſal ein höheres Weſen
(Das Weltall verkündigt ſein Daſeyn).
Die Tugend muß in ihm einen Beſchützer finden,
Und ihr Pfad muß uns zur Glückſeligkeit führen.

Aus *Cicero* hatte ich die Stelle beygefügt:

O vitæ philosophia dux! o virtutum indagatrix expultrixque vitiorum! unus dies bene et ex præceptis tuis actus, peccanti immortalitati est anteponendus.

(Du des Lebens Führerinn, Forſchen nach Weisheit! du bezeichneſt uns die Pfade der Tugend und bewahrſt uns vor Fehltritten! Ein einziger Tag, in Unſchuld und deinen Vorſchriften gemäß verlebt, iſt mehr werth als die längſte in Sünden verlebte Zeit).

Endlich aus Salomons Sprichwörtern, die Stelle, in der er von der Weisheit oder Tugend ſagt:

„Langes Leben reicht ihre rechte Hand, die linke Reichthümer und Ehren dar; Freude herrſcht auf ihren Wegen „und Friede bezeichnet ihren Pfad.“

Weil ich in Gott die Quelle aller Weisheit erkenne, ſo hielt ich für dienlich und nöthig, um ihrer theilhaft zu werden, ſeine Hülfe anzurufen. Dafür ſchrieb ich, vorn in mein tägliches Prüfungsbuch, das nachſtehende Gebet:

„O allmächtige Güte, barmherziger Vater, milder Lenker meiner Schickſale! Laß mich zunehmen an Weisheit, „um, was mir wahrhaft nützlich iſt, einzuſehen; ſtärke mei-

*) *Franklin's* Enkel beſitzt das kleine Erinnerungsbuch, und daneben auch elfenbeinerne, auf gleiche Weiſe mit Bleyſtift bezeichnete Täfelchen, auf denen man die alten Zeichen ausſtreichen und damit die öftere Erneuerung der erſtern vermeiden konnte.

„nen Entſchluß, ihren Räthen zu folgen; nimm die Dienſte, „die ich deinen übrigen Kindern leiſten kann, gütig an, als „das Einzige, wodurch ich meinen Dank für alle Wohltha„ten, die ich fürdauernd von dir empfange, darzuthun im „Stande bin.“

Dieſe Tugendkunſt, ſo wird ſie von Franklin genannt, findet ihre weitere Auslegung, theils in der Bruſt jedes Leſers, theils auch in den Denkſchriften des ruhmvollen Lebens, wovon hier die Rede iſt. Bey dieſen zwey vollwichtigen Zeugniſſen will man denn auch ſtehen bleiben, und an ſie den, der mehr wiſſen möchte, verweiſen.

Korreſpondenz - Nachrichten.

Rom, im May.

Die Alterthums-Wiſſenſchaft wird gegenwärtig mit ungleich mehr Umſicht und Scharfſinn getrieben, als ehedem. Man hat verſchiedene Zeitalter ſondern gelernt, und mit Hülfsmitteln, welche vorher vernachläſſigt waren, viele Lücken ausgefüllt, viele Irrthümer berichtigt. In Rom ſind antiquariſche Kenntniſſe natürlich ſehr verbreitet. Man ſchäzt ſie vielleicht zu hoch in Vergleich mit andern Fächern des Wiſſens, und doch ſcheint mir, als ſey noch ſehr Vieles aufzuklären übrig, beſonders wenn man die unzähligen hierauf verwendeten Kräfte des In- und Auslandes in Erwägung zieht.

Die Anſchauung des alt-römiſchen Lebens im Kleinen, zu Herculanum und Pompeji, wird gewiß je länger deſto mehr dieſe Wiſſenſchaft dem Punkte näher bringen, um welchen die Strebungen ihrer Jünger ſich ſeit Jahrhunderten größtentheils vergeblich bemühten. Nachbeten und unbändige Grobheit findet man auch bey einigen römiſchen Alterthumsforſchern, jedoch hat der Advokat Fea, troz ſeiner vielen Schwächen, das Verdienſt raſtloſer Thätigkeit und wirklicher Liebe für ſein Fach. Zur Zeit der franzöſiſchen Beſezung iſt Vieles gethan worden zu Auffindung und Erhaltung, und wenn mehr Geld verwendet werden könnte, ſo würde mehr und Beſſeres gethan werden, als unter irgend einem Pontificate. Man ſtritt ſich durch Jahrhunderte über die einzeln ſtehende Säule auf dem Forum. Fea ließ nachgraben, und fand ſchon am dritten Tage die Inſchrift des Phocas. Nur gräbt man jezt zu viel nach alten Straſſen und Inſchriften, und das Campo vaccino (als alter Hohlweg der Schuttplaz Roms im Mittel-Alter) ſieht gegenwärtig greulich aus. Rom bedürfte jezt vorzüglich Nachgrabungen, welche die großen Verluſte der Sammlungen Farneſe Medicis, Borgheſe, Chigi, Braſchi, Barberini und Albani erſezten. Wo der Weg der Triumphzüge gelegt geweſen ſey, wo der eigentliche Eintrachts-Tempel geſtanden habe, iſt in ruhigeren Zeiten auszufinden. Der Erfolg iſt gewöhnlich eine Umtaufung, und die Ueberzeugung, daß der befragte Gegenſtand einen weit kleineren Raum eingenommen habe, als man anfänglich glaubte.

Man ſucht in den zahlloſen Alterthums-Büchern vergebens eine Auflöſung der Fragen zu finden, welche einem unbefangenen Beobachter zuerſt auf den Lippen ſchweben: Z. B. Wann fing man in Rom an die Häuſer mit Fenſtern auf die Straße zu bauen? In welchen Zeiten wurden die Gegenden unbewohnt, welche einſt die volkreichſten waren, und die bebaut, wo ſonſt Exerzierplaz und Spaziergang war. Wie ſah Rom zu Conſtantins, wie zu Cola Rienzi's Zeiten, dem Punkte ſeines tiefſten Sinkens, aus? Was zerſtörten die Barbaren, welche jeder Römer als Formel im Munde führt, was römiſches Geſindel, falſche Eiferer, rebelliſche Barone? Welchen Kunſtbandariſſen, Inſtrumenten und Materialien verdanken die ſo ſchnell gebauten Werke aus der Kaiſerzeit ihre Dauer? Mit welchen Farben mahlten, mit welchen Werkzeugen arbeiteten die Alten in Marmor und hartem Stein? Je näher man das Alterthum kennen lernt, deſto herrlicher und unbegreiflicher wird es durch die Einfachheit der angewendeten Mittel, durch die Zweckmäßigkeit der Ausführung, die ſich, wie ein gutes Epigramm, dem Beſchauer vor die Seele ſtellt, als ob ſie aus ihr ſelbſt kommen müßte, und ganz nicht anders beſtehen könnte. Das Höchſte, Unbegreiflichſte müſſen dieſe Menſchen gethan haben, als ob es ſich von ſelbſt ſo verſtände. Wie die Obelisken nach Rom gekommen ſind, wiſſen wir nicht. über Fontanas mühſame Verſezung eines derſelben ſind Bücher geſchrieben. Die wenigen geretteten Trümmer bringen unſer Zwergen-Geſchlecht in Verzweiflung, die Gemme ſpottet durch unſer Vergrößerungs-Glas unſerer blöden Augen, und wir wollen dennoch die praktiſche Seite dieſer köſtlichen Ueberbleibſel nicht erfaſſen, und den Zeugungen, mit welchen wir leben, für welche wir arbeiten, ihr Recht nicht angedeihen laſſen. Auch unſre Bildung fängt an ſich zu geſtalten, wiewol gänzlich verſchieden von der römiſchen. Wir haben ſchon ſehr Vieles von Rom und Griechenland gelernt, haben aber noch mehr zu lernen. Wenn wir beſſere Markſcheider, Schiffer und politiſche Rechenkünſtler ſind, ſo waren ſie beſſere Mechaniker, Baumeiſter, Geſezgeber. Wir haben Poſten, Buchdruckerkunſt, Steindruck, kennen die alte und neue Welt. Was die Alten ſchrieben, iſt größtentheils verloren, aber der Ueberreſt der Grund- und Probierſtein zugleich für uns, und was ſie wußten, wußten ſie recht, und gebrauchten es verſtändig. —

Hier wäre alſo das Feld, in welchem die Antiquare für lange Zeit ſchöne Beſchäftigung finden könnten. Auf Dank und Unterſtüzung dürfen ſie hiebey mehr rechnen, als bey ihrem bisherigen Bemühen. Wer etwas praktiſch Nüzliches auffindet, iſt den Großen der Erde immer willkommener, und iſt unſre Zeit einmal der römiſchen Größe auf andern Wegen nahe gebracht, ſo wird ſie die mühſamen Forſchungen rein gelehrter Gegenſtände erſt recht würdigen. Wenigſtens iſt es gut, wenn die Herrn feſt an dieſem Saze hängen, und ihn einander zurufen. Wenn jedem Fache des neuern Wiſſens ein antiquariſch gebildeter Genoſſe gegeben, und dieſem hier zu Rom Muße und Gelegenheit aus den zahlloſen Quellen zu ſchöpfen verſchafft würde, ſo könnte ſchon etwas Tüchtiges geliefert werden. Davy hat ſo die Farben der Alten unterſucht, Weigel aus Dresden wird ſo die medizíniſchen Schriftſteller der Alten bearbeiten. Das Ueberhandnehmen der franzöſiſchen Sprache über die lateiniſche in Schriftſtellerey und Diplomatik iſt darum ſo ſehr zu beklagen, weil ſie Staats- und Geſchäftsleute von den Klaſſikern abzog, und die alten Sprachen an die Gelehrten allein verwies. Die meiſten Entdeckungen, die lichteſten Gedanken ſind neben fremdartigen Geſchäften nebenher gelaufen. Wie vieles Herrliche in dem Fache, von welchem ich hier ſprach, mag dadurch verloren gegangen ſeyn!

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 10.

Nro. 126.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 27. Mai 1818.

Atoſſa. Ob nicht Wuſt zu ſchnell errungnes Reichthums,
dieſes Reiches Glück ſtürze? ....

Die Perſer von Aſchylos.

Reiſe-Erinnerungen eines deutſchen Offiziers in engliſchen Dienſten.

Die kürzlich in einigen Zeitungen mitgetheilten Berichte aus Oſtindien, über den Marſch der dortigen engliſchen Armee und über den ſie begleitenden zahlreichen Troß, werden, in Hinſicht des letztern, Manchem übertrieben ſcheinen, der die in Europa angenommenen Grundſätze in den Kriegs-Operationen zum Maßſtabe bey ſeiner Beurtheilung nimmt. Aus Erfahrung kann ich jedoch verſichern, daß jene Berichte wohl nicht übertrieben ſind, und zur Unterſtützung meiner Behauptung mögen folgende Data dienen.

Flüſſe, welche bey gänzlichem Mangel an Brücken, und Gebirge, welche durch ihre holprichten Wege allen, beſonſonders aber den plumpen indiſchen Fuhrwerken die größten Schwierigkeiten entgegenſtellen, machen es nothwendig, vorzugsweiſe Laſtträger (coolies) und Laſtthiere (Elephanten, Kamele und Ochſen) zu gebrauchen, um die Armeevorräthe zu transportiren; und da man ſich nicht immer darauf verlaſſen kann, überall hinlänglichen Unterhalt vorzufinden, ſo muß dieſer zuweilen große Strecken mitgeſchleppt werden, beſonders in Feindes Lande, wo man gewöhnlich die Dörfer verlaſſen, und diejenigen Lebensmittel, die nicht haben weggeführt werden können, verdorben antrifft. Nur die Kanonen ſind beſpannt, und man hat daher oftmals in den gebirgigen Gegenden mit großen Hinderniſſen zu kämpfen, die zu Zeiten nur durch die Hülfe der Elephanten überwunden werden können.

Das Klima macht es nothwendig Zelte mitzuführen, um die Truppen bey Tage gegen die Strahlen der Sonne, bey einer Hitze, die oft über 90 Grad hinaus ſteigt, und des Nachts gegen die ungeſunden heißen Landwinde zu ſchützen, denn Krankheiten und Tod würden die Folgen eines dauernden Bivouacs ſeyn. Der Transport aller dieſer Bedürfniſſe erfordert daher an ſich ſchon eine außerordentliche große Anzahl Träger, Laſtthiere und Treiber. Hiezu kommt nun noch der Troß, den die europäiſchen Offiziere theils aus Nothwendigkeit, theils auch aus ſchwer zu entbehrendem Luxus mit ſich führen; denn da man im Innern des Landes keine Gelegenheit hat, ſeine abgängige Garderobe zu erſetzen, und auch nur ſelten Wein, Branntwein, Thee und Zucker ꝛc. ſelbſt zu ſehr hohen Preiſen kaufen kann, überdem aber die Bezahlung der Laſtträger nur gering iſt, und zum Theil, ſo wie die Ausgabe für Laſtthiere, vom Gouvernement beſtritten wird, ſo pflegt man ſich eben nicht ſehr zu beſchränken, und da es beſſer iſt, ſein Gepäck, mit Ausnahme des Zeltes nebſt Zubehör, durch Laſtträger fortſchaffen zu laſſen, ſo iſt es gar nichts Seltenes, beſonders bey der Armee in Bengalen, daß z. B. ein Subaltern-Offizier außer einigen Laſtthieren noch wohl zwanzig Leute als Bediente, Träger und Treiber bey ſich hat. Einer der Bedienten (der Hookabadar) beſchäftigt ſich ausſchließlich mit Reinhaltung, Stopfung und Nachtragung der indiſchen Pfeife (Hooka), ein anderer trägt auch wohl einen kleinen ledernen Schlauch mit Waſſer oder ſchwachem grog hinter ſeinem Herrn her, welchem, wenn er beritten iſt, noch der Stallknecht mit einem Stuhle folgt.

Selbſt die europäiſchen Sergeanten haben Leute, die ihre Sachen nachtragen. Die gute Bezahlung des Militärs in Indien und die Genügſamkeit der Laſtträger, die zur Kleidung und zur Nahrung nur ein paar Ellen Zeug und etwas Reis nöthig haben, macht die Unterhaltung der letztern leicht.

Die eingebornen Truppen oder Seapoys, von den vielerley verſchiedenen Kaſten, deren Grundſätze zum Theil keine Gemeinſchaft untereinander beym Eſſen und Trinken, ja ſelbſt keine Berührung ihrer Geſchirre von fremden Händen zulaſſen, haben gewöhnlich ihre Frauen bey ſich, welche das Eſſen zubereiten, und Lebensmittel und Geſchirre auf dem Marſche vor Entweihung bewahren müſſen. *) Ein Ochſe trägt die ganze fahrende Habe des Seapoy nebſt ſeinen Kindern, und ſind von letztern keine da, reitet die Frau darauf.

Zur Fortſchaffung der Kranken gebraucht man die ſogenannten Hoſpital-Doolies (eine Art Palankin), deren Träger alſo auch noch den Armee-Troß beträchtlich vermehren, ſo daß, Alles zuſammen gerechnet, die Anzahl der Leute bey der Bagage, ohne die Laſtthiere zu zählen, ſich zu den Waffenführenden ungefähr wie 5 zu 1 verhält.

(Der Beſchluß folgt.)

Bemerkungen über England.

(Fortſetzung.)

Die Trennung der amerikaniſchen Kolonien hatte dem Handel von Glasgow einen empfindlichen Stoß verſetzt, von dem er ſich jedoch vollkommen erholt hat, durch neue Quellen, welche er ſich auf den Märkten Weſtindiens und auf dem europäiſchen Feſtlande öffnete, und wobey die Schiffahrt im Kanal und auf der Clyde große Erleichterung gewährt.

Im Jahr 1768 ward eine Brücke über den Clydefluß erbaut, die ſieben Joche hat, fünf und dreißig Fuß lang und zwey und dreißig Fuß breit iſt. Jedes Joch hat ſtromaufwärts eine bogenförmige Wölbung, um die Kraft der Strömung zu brechen.

Von Glasgow aus kann man die hohen Gebirge Schottlands beſuchen; die ſchlimme Jahrszeit und die beſtändigen Nebel hielten uns von dieſer Reiſe ab. Die Gegend iſt ſchön; hübſche Landhäuſer umgeben die Stadt; nordwärts erheben ſich Berge amphitheatraliſch. Man ſieht den Benlomond, einen der höchſten Berge des Landes, ſo wie die, welche den Lochlomond umgeben.

Am 2. Chriſtmonat verlieſſen wir Glasgow, und ſchlugen die Straße nach Edinburgh mit einem kleinen Umwege ein, weil wir die Carron-Works ſehen wollten. Der Weg führt über den Hügel und den Monkland-Kanal. So viel wir bey dichtem Nebel urtheilen konnten, liegt das Land hoch und iſt wohl bebaut; von Kilzit aus, wo vierzehn Millen von Glasgow Pferde gewechſelt werden, läſſt man das Thal, worin der Kanal läuft, rechts liegen; an dieſer Theilungsſtelle hat ſich ein Sumpf gebildet. Die Kanalgrabung war hier am ſchwierigſten um des dichten Schlammes willen, der an einigen Orten wohl funfzig Fuß hoch ſteht, ſo daß man in dieſer Tiefe erſt Letten und Sand antrifft; der Kanal muſſte im Torfgrund gegraben werden. Seine Wände ſenkten ſich vorwärts ein, und erhielten erſt durch den Seitendruck des Waſſers im Kanal die erforderliche Feſtigkeit; deßungeachtet erheiſcht dieſer etliche Millen lange Theil des Kanals alljährliche Ausbeſſerungen.

Eine mit Eiſenbahnen belegte Straße geht von einem Steinkohlenbergwerk nach dem Kanal und durchſchneidet die Landſtraße. Die Gegend zwiſchen Edinburgh und Glasgow iſt, wie man verſichert, die reichſte an Steinkohlen im ganzen Land. Alle Hügel, von der ſüdlichen Kette der Pentlandhills bis zum nördlichen Granit- und Baſalt-Gebirg ſind, wie man glaubt, voll Steinkohlen und würden, wie man behauptet, hinreichen, um Großbritanniens Bedürfniſſe auf tauſend Jahre zu befriedigen.

Wo der Sumpf zu Ende geht, ſenkt ſich das Waſſer oſtwärts, und hier nehmen die Schleuſen ihren Anfang. Man gelangt nach Falkirch, einer kleinen Stadt, worin ſich das große Kohlenmagazin für die Carron-Works befindet. Eine Doppelſtraße führt dahin. Die Carron-Works liegen in einem ſchönen Thal zwey Millen nordwärts von Falkirch, und die Menge ihrer ſtets rauchenden Kamine kündigt ſie von ferne ſchon an. Ohne eine Erlaubniß der Eigenthümer dieſer Eiſenwerke wird man nicht eingelaſſen. Die Gebäude ſind überaus groß und unregelmäßig längs dem Carron aufgeführt, welcher bis zum Kanal ſchiffbar iſt. Das Erz wird in den benachbarten Bergwerken gekauft, und es werden davon wöchentlich zweyhundert Tonnen verbraucht. Es iſt ein thoniges Eiſenerz, deſſen Gangſtein wahrſcheinlich aus Uebergangskohle beſteht. Die Steinkohlen werden, nach alter Manier, in Haufen zu vier Fuß Höhe, auf ſechs bis acht Fuß Breite und zwanzig bis dreyßig Fuß Länge aufgeſchichtet. In jedem Haufen ſind, zu Beförderung des Luftzugs, ſechs Kamine angebracht; die Verkohlung wird in funfzig, ſechzig oder ſiebenzig Stunden vollendet. Die Coaks (gereinigte oder verkohlte Steinkohle) verringern ſich

*) Zufällig berührte ich einſt den Topf mit dem Eſſen eines Indiers von einer ſolchen Kaſte; wüthend warf er ihn ſogleich in Stücken, und ward nur durch Geld zum Ankauf anderer Lebensmittel und Geſchirre beruhigt. Bey der Expedition gegen Isle de France war das für eine Abtheilung Seapoys beſonders eingeſchiffte Waſſer auf einem Transportſchiffe durch Unvorſichtigkeit entweihet worden, und dieſe Leute litten lieber den brennendſten Durſt, als wieder davon zu trinken; mit Mühe und Gefahr erhielten ſie endlich von andern Schiffen einen kleinen unzureichenden Vorrath. Dergleichen Grundſätze umſtoßen zu wollen, würde höchſt gefährlich ſeyn, wie die blutigen Vorfälle im Jahr 1805, in einer andern Angelegenheit, gezeigt haben.

hier nur wenig in ihrer Maſſe. Zu Gewinnung des Erzes gebraucht man fünf Oefen, die ungefähr vier und zwanzig bis dreyßig Fuß Höhe haben. Es wird demſelben eine beträchtliche Menge Kalkſtein beygemiſcht. Das Roheiſen wird hernach in ſechs Reverberiröfen umgeſchmolzen; und hier verfertigt man Kanonen und eine Menge anderer Waaren, der gröbſten ſowol als der feinſten Art; in den ſechs Oefen werden gleichzeitig bis auf zwanzig Tonnen umgeſchmolzen. Wir ſahen eine große Mannigfaltigkeit der Manufakturwaaren, von den größten Kanonen und für den königlichen Seedienſt beſtimmten Karonaden bis zu den zierlichſten Kaminverzierungen.

Man ſieht in dieſer Gießerey auch eine große Maſchine zum Bohren der Kanonen; das Artillerieſtück wird in wagerechte Lage gebracht; der Bohrer liegt auf einem Wagen, welcher gegen jenes anrückt; das anzubohrende Stück dreht ſich um ſeine Axe, ohne ſelbſt vorzurücken. Dieſer Mechanismus wird durch herabfallendes Waſſer in Bewegung geſetzt.

Fünf blast furnaces (Blaſeöfen) und mehrere Gießöfen liefern Arbeiten aller Art. Das Roheiſen wird daſelbſt auch in Eiſenblech auf nachſtehende Weiſe verwandelt. In einem Abtreibofen wird das Eiſenſtück mit coaks umgeſchmolzen, in einen Zoll dicke Platten gedehnt, die in zwey Geviertzoll große Stücke zerbrochen und in einen eiſernen Cylinder gebracht werden, der mit einem durch Waſſer bewegten Rad in Verbindung ſteht. Das Eiſen wird hernach in einen aus feuerhaltigem Thon verfertigten Kaſten gebracht, dieſer in einen Windofen geſtellt, aus welchem das Eiſen unter den Hammer kommt, und daraus Stücke von zwey Geviertfuß (blooms) und nachher Stangen geſchmiedet werden.

Es werden jährlich nahe an ſechstauſend fünfhundert Tonnen in den Carron-Works geſchmolzen und zweytauſend Arbeiter beſchäftigt. Der Carronfluß ſetzt die Maſchinen in Bewegung, und für die trockne Jahrszeit wird ein Waſſerbehälter von dreyßig Acres unterhalten. Dieſe Unternehmung gehört einem Geſellſchaftsvereine an. Außer dieſer Anſtalt beſitzt Schottland noch zwölf Hohöfen; ein und zwanzig Windöfen, wovon neunzehn mit Steinkohlen und zwey in Argyleſhire mit Holzkohlen geheizt werden. Sie liefern jährlich zwey und dreyßig tauſend ſiebenhundert und ſechszig Tonnen, die Tonne zu 7 Pfund Sterling; welches den Werth von 229,327 Pfund Sterling beträgt; ſiebentauſend ſechshundert und zwanzig Perſonen gewinnen durch dieſe Anſtalt ihren Lebensunterhalt. Eilf Gießereyen beſchäftigen nur in Glasgow allein über eintauſend Perſonen, und der Werth ihrer Produkte ſteigt auf 500,000 Pfund Sterling an.

Von Carron kehrten wir nach Falkirch zurück. Von da führt die Straße längs einer wohl angebauten, mit Landhäuſern und Parks beſetzten Hügelkette, bis nach Linlithgow, einem kleinen Ort, von ziemlich ſchlecht gebauten Häuſern. Hier bekamen wir zum Erſtenmal Bettler zu ſehen. Das Land, welches man weiterhin durchfährt, liegt hoch und iſt gut angebaut. Die Nacht überfiel uns acht Millen von Edinburgh, und wir wurden die Einfahrt in dieſe Stadt nur durch die helle Straßenbeleuchtung gewahr.

Der dritte Chriſtmonat war ein Sonntag, und weil wir deßhalb in der Stadt nichts ſehen konnten, entſchloſſen wir uns, um den Tag nicht ganz zu verlieren, zum Beſuche des Schloſſes. Vormittags war dichter Nebel, der ſich aber ſpäter zum Theil verlor und uns die Ausſicht genießen ließ. Das Königs-Hotel, wo wir wohnten, liegt in der Neuſtadt in der Straße Princeß-ſtreet, der Altſtadt gegenüber. Die Ausſicht deſſelben iſt ſehr ſeltſam, wie die Lage von Edinburgh überhaupt; uns gegenüber befand ſich eine breite Straße und weiterhin ein Graben, welcher die Neuſtadt von der Altſtadt trennt. Dieſe letztere erhebt ſich auf einem Hügel bis gegen das rechts liegende Schloß hinauf. Eine Kiesſtraße iſt über den Graben zur Verbindung beyder Städte angelegt; zur Rechten befindet ſich eine Brücke. Die katholiſche Kirche in der Neuſtadt iſt groß und in gothiſchem Geſchmack neu erbaut. Die Neuſtadt iſt ſehr ſchön; ihre geraden und regelmäßigen Straßen, ſo wie manche ſchöne Gebäude, zeichnen ſie vortheilhaft aus; von den letztern iſt das ſogenannte Register office ganz in italieniſchem Styl erbaut, und nur durch zwey Thürmchen wird es einigermaßen entſtellt.

Lord Prevoſt und der General W. trafen um halb ein Uhr bey uns ein und begleiteten uns in's Schloß, wo der Gouverneur und einige Stabsoffiziere wohnen; daſſelbe wird auch als Kaſerne, Arſenal u. ſ. w. gebraucht. Man ſieht darin das Zimmer, worin vormals die ſchottiſche Krone verwahrt ward. Lord Prevoſt nebſt zwey andern Perſonen haben die Schlüſſel zu dem Gemach, das man ſeit langer Zeit nicht zu öffnen wagte, aus Beſorgniß, nicht mehr Alles anzutreffen, was ſich darin finden ſollte. Man glaubt, die Krone ſey nach England gebracht worden, aus Furcht, es möchte ihr Anblick die Schottländer zur Reue über die Vereinigung mit England veranlaſſen. Man muthmaßt, dieſe Verſetzung ſey zur Zeit einer der zwey Aufruhre vom Jahr 1715 oder 1745 bewerkſtelligt worden, und dieſe Muthmaſſung ſcheint ziemlich gegründet, weil ſeither davon keine Rede mehr geweſen iſt.

Von einer Terraſſe, die der Höhe des Daches gleich kommt, genießt man die Panorama-Ausſicht von Edinburgh, und hier ſtellt ſich die ſeltſame Lage der Stadt vollends dar. Man überſieht die beyden durch eine Brücke und die oben erwähnte Kiesſtraße vereinigte Doppelſtadt. Die Landſchaft, welche das Auge erreicht, iſt fruchtbar und durch Garten- und Landhäuſer verſchönert. Nordwärts erblickt man den Hafen und die Stadt Leith; oſtwärts den Hügel, welcher den Namen Arthurs Seat (des König Arthurs Stuhl) führt, und die Geſtalt eines achthundert Fuß hohen, platt gedrück-

eten Kegels hat. Süd- und ſüdoſtwärts wird die Ausſicht durch die unfruchtbare Kette der Pentland-hills begränzt. Man trifft, wie ich hörte, in dieſen Bergen Maſſen aus Feldſpath, ſchwefelſaurer Schwererde und Bergkieſel an.

(Die Fortſetzung folgt.)

Indigo Baum.

Man hat in Oſtindien einen ziemlich hohen Baum entdeckt, welcher dem Oleander ziemlich gleicht; ſeine anſehnlich großen Blätter geben viel Indigo und von einer vortrefflichen Güte. In einer der letzten Sitzungen der königl. franz. Akademie der Wiſſenſchaften hat Hr. Jaume St. Hilaire eine ſehr weitläufige Denkſchrift über dieſen wichtigen Baum und das Verfahren geleſen, wie man ſeinen Blättern den Färbeſtoff entzieht. Dieſer Baum wächst ſowol auf ſchlechtem, wie auf gutem Boden, fürchtet weder Feuchtigkeit noch Hitze; er trägt ſeit einigen Jahren anſehnlich zur Vermehrung der Einkünfte der oſtindiſchen Kompagnie bey. Im Jahr 1811 ſammelte man in Bengalen 190,000 Pfund Indigo, 1815 ſtieg die Ernte auf 2,840,000 Pfund, die zu dem gewöhnlichen Preis von acht Franken das Pfund, die Summe von 10,840,000 Fr. betrugen. Bekanntlich nahm England bis 1789 allen ſeinen Indigo von Frankreich und Spanien, nun kann es ganz Europa damit verſehen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, May.

An die geiſtvolle kleine Schrift des Hrn. Schulherrn Troll in Winterthur, über den Zuſtand der Schulen dieſer Stadt, von der auch im Morgenblatt die Rede war, ſchließt ſich jezt diejenige eines andern dortigen ſehr eifrigen und verdienten Lehrers, des Hrn. Pfarrers Johannes Hanhart, an. Sie führt den Titel: Was ſollen unſere Schulen ſeyn? Und ſie beabſichtigt die Gewinnung und Bearbeitung des Publikums für die vorhabende Verbeſſerung dieſer Schulen. Im erſten Abſchnitte ſchildert Hr. Hanhart das Heilige im Berufe des Lehrers beredſam und herzlich; er zeigt, wie der Lehrer die Anlage zur Vernunft in dem Kinde ſorgfältig auszubilden, die Feſtigkeit des Willens und die Kraft zum Guten zu befördern, und den Geiſt mit den Ideen von Gerechtigkeit, Wohlwollen, Freyheit, Tugend, von einer höhern Weltordnung, von der Vatergüte Gottes und der Beſtimmung für die Ewigkeit vertraut zu machen habe, und alſo der Lehrer ſelbſt ein Vorbild des gebildetſten Verſtandes, des zarteſten ſittlichen Gefühles, der reinſten Kraft des Willens und des höhern Lebens in Gott ſeyn ſoll. Daß der Schul-Unterricht die geiſtige Kraft bilden, entwickeln und üben ſoll, lehrt deutlich und popular der zweyte Aufſaz. Die alten Sprachen ſind die Gegenſtände, an denen ſich der Knabe üben ſoll; ſind ihm dieſe gründlich beygebracht worden, ſo wird ihn noch eine zweyte treffliche Ausſtattung für ſein ganzes Leben begleiten. „Er hat alsdann gelernt mit Anſtrengung und Ausdauer, mit geordneter Thätigkeit, mit Verſtand und Nachdenken arbeiten. Er hat gelernt mit eigener Geiſteskraft geiſtige Gegenſtände behandeln. Er hat durch den Sprach-Unterricht, durch das fortgeſezte Vergleichen, Verbinden und Trennen, durch die genaue Rechenſchaft, die er ſich über jedes einzelne Wort geben mußte, ſeinen Scharfſinn geübt und den Blick ſeines Geiſtes geſchärft. Er kann mit ſeiner Aufmerkſamkeit ſo lange bey einem Gegenſtande verweilen, bis er ihn ganz aufgefaßt hat. Er begnügt ſich nicht mit dem Halbwiſſen, ſpringt nicht oberflächlich von einem Gegenſtande zum andern über. Die Sprache, dieſer eigenthümliche Vorzug des Menſchen, ſteht ihm ſo zu Gebote, daß ihm die Worte zur Darſtellung der innern Thätigkeit ſeines Geiſtes nicht leicht fehlen werden. Mit einem Worte: ſeine geiſtige Kraft iſt gebildet zur Fähigkeit und Tauglichkeit, alle ihm vorkommende Geſchäfte mit der Ueberlegung, der Aufmerkſamkeit, der zweckmäßigen Behandlung zu verrichten, die jedes deſſelben erfordert.“ .. Im letzten Abſchnitte endlich über das Latein-Lernen in den Schulen vertheidigt Hr. Hanhart den Nuzen dieſes Studiums mit den bekannten Gründen, und ſchließt mit einer dringenden Empfehlung der Verlängerung des gründlichen Schul-Unterrichts... Die Reſultate ſeiner Anſichten über den Schul-Unterricht hat er in folgenden ſechs Aphorismen zuſammengefaßt:

1. Nicht das Beſondere, ſondern das Allgemeine iſt der Gegenſtand des Schul-Unterrichts.

2. Als Vorbereitung für das Leben des Mannes ſoll alſo der Schul-Unterricht das geben, was zu jedem Berufe nothwendig iſt, Kraft der feſthaltenden Aufmerkſamkeit und des Nachdenkens, Beſonnenheit und eigne Thätigkeit des Geiſtes.

3. Bildung der inneren Geiſteskraft, Tauglichkeit zu den verſchiedenen Zwecken des menſchlichen Lebens iſt alſo eine Hauptaufgabe des Unterrichts in den Schulen.

4. Dieſe geiſtige Kraft wird nicht durch Anhäufung verſchiedenartiger Kenntniſſe, die das Gedächtniß leidend auffaßt, ſondern nur durch gründlichen Sprach-Unterricht und Mathematik gebildet.

5. Eine alte Sprache iſt zu dieſem Zwecke einer noch lebenden vorzuziehen, weil die Geſetze ihrer Bildung und Zuſammenſezung beſtimmt und keinem immer fortdaurenden Wechſel unterworfen ſind, und ſie doch alle Begriffe einer allgemeinen Grammatik auch in ſich enthält.

6. Die lateiniſche Sprache enthält daneben als Mutterſprache ſo vieler neueren (der italieniſchen, franzöſiſchen, ſpaniſchen u. ſ. w.), auch die Keime einer leichtern und gründlichern Erlernung dieſer Sprachen in ſich. Die Zeit alſo, die wir auf Erlernung des Lateins verwendet haben, iſt nicht weniger als verloren. Unſere geiſtige Kraft wird dadurch vorzüglich geübt, und die Erlernung jeder andern Sprache ungemein erleichtert.

— Der Hr. Pfarrer Schoch in Zürich hatte im Jahr 1813 die damals noch mediationsmäßige Schweiz der neunzehn Kantone, in einer ſtatiſtiſchen Ueberſicht und in tabellariſcher Form, für den Schul-Unterricht zunächſt, überaus zweckmäßig dargeſtellt. Jezt iſt dieſe Arbeit (Zürich bey Orell, 1818) für die Eidsgenoſſenſchaft der zwey und zwanzig Kantone, vervollſtändigt, verbeſſert und bedeutend vermehrt erſchienen. Der Styl iſt muſterhaft und gibt gerade ſo viel Sachen als Worte; alles Angeführte beweist genaue Kenntniß und Geſchmack in der Auswahl. Beſonders gilt dieß auch von der neu hinzugekommenen Rubrik Kern der Verfaſſung, deren ſo vielfältig abweichenden Inhalt in gedrängten Worten treffend darzuſtellen nicht leicht war.

— Zu Zürich hat ſich die vaterländiſch-hiſtoriſche Geſellſchaft, die einſt unter Bodmer und Füßly blühete, durch den regen Eifer des Rathsherrn Meyer von Knonau wiederhergeſtellt. Sie hält monatlich eine oder zwey Sizungen, worin neben Vorleſungen freye Diſcuſſionen über vaterländiſche Geſchichte und Politik vorkommen.

Nro. 127.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 28. Mai 1818.

Der Geiſt iſt frey und ohne Zwang der Glaube,
Dieß haltet feſt auf daß euchs Niemand raube.

Cramer.

Glaubensanſichten.

(Fortſetzung.)

Adelheid an Emma.

Nein, Emma, das iſt kein Brief, den ich von Dir erhalten habe, kein ſchattenartiger Abdruck Deines Geiſtes, Deines Herzens; das biſt Du ſelbſt, Du meine theure, meine innig geliebte Emma, und mit einer mir unerklärlichen Wehmuth drücke ich das theure Blatt an meine Lippen, und tief in mein Herz drückt ſich jedes Wort, jeder Zug ein, der Dich, Freundinn meiner Jugend, Schweſter meiner Seele, mir ſo lebendig vergegenwärtigt. Ach, Du biſt noch ſo ganz Du ſelbſt, und mit einem leiſen Schmerz, den ich wie ein Unrecht ſtrafen muß, fühle ich, daß ich nicht mehr die Adelheid bin, die Du ehemals kannteſt, ehemals liebteſt. Ein trüber Schatten liegt auf meinem Leben und auf der Welt, die mich umgibt; in mir trage ich den heitern Frieden nicht mehr, der mich ehemals beglückte, ohne daß ich doch mich ſelbſt in meinen Zweifeln, meiner Wehmuth, meinem bangen Verſtummen klar zu verſtehen vermag. Ich bin von der Wahrheit und der Göttlichkeit der Glaubenslehren, die die Richtſchnur meines Lebens ſind, ſo feſt wie nur irgend von meinem Daſeyn überzeugt; aber in ihrer Anwendung auf das Leben vermag ich nicht zur Klarheit zu kommen, und fühle mich dadurch bange und verworren. Dieſe Verworrenheit, dieſer Zwieſpalt wird mir nun als das Werk des Verſuchers, als die Wirkung des böſen Prinzips, welches in und mit der Erbſünde Beſitz von dem Menſchen genommen hat, geſchildert, und alles Prüfen mir wie eitler irdiſcher Dünkel unterſagt. Dagegen ſträubt ſich nun etwas in mir, das ich nicht zu benennen weiß, das ich aber als ein mir angebornes vermittelndes geiſtiges Organ zwiſchen Glaube und Vernunft empfinde. Und bey Zwieſpalt meines Innern forderſt Du, reine, ſtarke Seele, von mir Belehrung? O zeihe mich nicht des eitlen Dünkels zu wähnen, ſie könne Dir von mir kommen! — Aber gern und willig ſpreche ich Dir meine religiöſe Ueberzeugung aus. Vieles wird mir ſelbſt dadurch klarer werden, als es mir bisher, bey einſamem Grübeln, zu werden vermochte, und gewiß gibt es auch hienieden keinen zuverläſſigern Richter über himmliſche und irdiſche Dinge, als ein ſo ſchuldloſes und reines Herz, wie das Deinige. Sagte er, der Göttliche, nicht ſelbſt: wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr das Himmelreich nicht erwerben! — und was iſt frommer als die Kindlichkeit einer unſchuldigen Weiberſeele, bey klargebildetem Geiſte?

Du weißt, meine Emma, wie bey dem Religionsunterricht, den wir erhielten, die Verſöhnungslehre und das Mittleramt Jeſu gedeutet, und uns ſeine Erſcheinung auf Erden, blos als eine moraliſche Anſtalt zur reineren Gotteserkenntniß unter den Menſchen, dargeſtellt wurde. Ich fühlte mich in jener Zeit auch nie eines Verſöhners, oder eines Mittlers zwiſchen Gott und mir bedürftig; ich fühlte,

daß ich Gott liebte; er war mir kein ſtrafender, unerbittlicher Richter; ich empfand und dachte ihn mir nur als Vater; ich war eine Gottgläubige, aber keine Chriſtinn, da ich die Lehren von der Menſchwerdung des Gottesſohnes und von der Verſöhnung mit Gott durch ſeinen Opfertod nur für eine, für die Kinderjahre des Menſchengeſchlechts beſtimmte bildliche Einkleidung der reinen Vernunftreligion hielt. Die Lehre von der Dreyeinigkeit kannt' ich nur als Symbol, und obgleich Jahre lang von einem rechtſchaffenen Prediger unterrichtet, hatte ich doch von den wichtigſten Wahrheiten unſerer Religion, von der Gnadenwahl und der Wiedergeburt, nie reden hören. Renatus war mir daher als Chriſt eine ganz neue Erſcheinung, und es machte einen tiefen Eindruck auf mich, daß er, einer der ſcharfſinnigſten Denker unſers Zeitalters, die dogmatiſchen Lehren unſers Glaubens, die ich von den Gebildeten und den Denkern lange als für Unmündige beſtimmt geweſene Sinnbilder, bey Seite gebracht glaubte, als das Erhabenſte und Höchſte pries, was der menſchliche Geiſt im kühnſten Flug ſeines Denkens zu erahnen vermöge. Du weißt, wie Renatus mich lieb gewann, und es ihm ein angelegentliches Geſchäft wurde, mich von der Welt loszureißen und zum wahren, allein ſeligmachenden Glauben an Chriſtus zu bekehren. Durch das Herz allein konnte nicht auf mich gewirkt werden; ich hatte dazu zu viel geleſen, war mit Allem, was unſere Philoſophen und Neologen gegen den evangeliſchen Lehrbegriff geſchrieben haben, zu bekannt, als daß dieſer, bey unſerm Geſchlecht in der Regel ſo leicht gebahnte Weg der meinige werden konnte. Renatus ging auch mit mir einen ganz andern Weg. Er ging mit mir die Religionsgeſchichte aller Völker durch, und bewies mir, daß ſowol bey den Chaldäern, Egyptern, Perſern, Indiern, als auch bey den alten nordiſchen Völkern, allen religiöſen Ideen und Gebräuchen die Idee eines Falls des Menſchen zum Grunde liegt, durch den die Möglichkeit des Böſen in ihm Wirklichkeit gewann, und zugleich die Hoffnung auf eine Wiederherſtellung deſſelben zu ſeinem urſprünglichen Zuſtand. Aus dieſer Uebereinſtimmung aller Traditionen und Religionen ging mir der Glaube an eine unmittelbarere Offenbarung Gottes an die Menſchen, als durch Natur, Vernunft und Gewiſſen, auf, und ich mußte nun der Bibel und ihrer Verheißungen göttliche Autorität zuerkennen. Zugleich fand ich ſchon die graueſte Vorwelt mit der Idee eines Menſch gewordenen Gottes vertraut, der als Menſch geboren, alle Schmerzen der menſchlichen Beſchränktheit hatte erleiden müſſen, als Läuterung nicht für ſich, ſondern als Läuterung der menſchlichen Natur. Bey den Indiern iſt dieß der Schiwa-Dionichi, bey den Perſern Mithras, bey den Nordländern Baldur u. ſ. w. Alle Myſterien der alten Welt waren nur bildliche Darſtellung dieſer geheimnißvollen Lehre, und in ihnen allen wurde Entſühnung durch Blut verkündigt. Woher nun unter ſo verſchiedenen Himmelsſtrichen, und unter ſo verſchiedner Verhüllung dieſe prophetiſche Uebereinſtimmung mit den geheimnißvollen Lehren unſerer Offenbarung, wenn ſie nicht aus einer gemeinſchaftlichen Urquelle kommen?

Wenn Geſchichte und Wiſſenſchaft auf dieſe Weiſe den Glauben an die Göttlichkeit der Offenbarung begründen, ſo beſtätigt ihn die moraliſche Natur des Menſchen nicht minder, indem wir tief in unſerm Innern, wenn wir nur die Seufzer unſrer Sehnſucht zu deuten vermögen, das Bedürfniß eines Verſöhners unſerer Sünden fühlen. Wir treten keinesweges als Geſunde in dieß Leben, ſondern als ſolche, die hier erſt geneſen und ſich aus einem krankhaften Zuſtand zu einem reineren Seyn wiederherſtellen ſollen. Aus eigener Macht vermag der Menſch dieß nicht zu thun; Moral und Pflicht reichen hier nicht aus; die göttliche Kraft des Glaubens allein vermag dem Tod den Stachel, der Hölle den Sieg zu entreißen, und dieſe Kraft des Glaubens, dieſen Geiſt der Wahrheit und des Lichtes, den Gott verheißen hat, uns zum Beyſtand zu ſenden, können wir nur im Namen Jeſu Chriſti erflehen und durch das göttliche Verdienſt unſers Heilandes erhalten. Dieß iſt die unerſchütterliche Grundwahrheit der chriſtlichen Religion, der Pfeiler, worauf Chriſtus ſeine Kirche gebaut hat, und der Innbegriff ſeiner Lehre. Wer das nicht anerkennt, und der göttlichen Gerechtigkeit ohne das Verdienſt Jeſu genugthun zu können glaubt, mag immerhin ein rechtſchaffener Heide ſeyn, aber ein Chriſt iſt er nicht. Da aber der Chriſt zugleich in jedem Sinne das höchſte moraliſche Ideal iſt, was ſich, nach dem Vorbilde Chriſti, der menſchliche Geiſt zu bilden vermag, ſo iſt es ſtrafwürdige, ja gottloſe Verblendung, wenn wir, als Mitglieder der chriſtlichen Gemeine und auf den heiligen Namen Jeſu getauft, irgend etwas anders ſind und bleiben wollen, als eben Chriſten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Reiſe-Erinnerungen eines deutſchen Offiziers in engliſchen Dienſten.

(Beſchluß.)

Bey einem ſolchen, einer Völkerwanderung ähnlichem Zuge wird übrigens ſcharfe Zucht gehalten, und Plünderer werden ohne Umſtände an den erſten beſten Baum aufgeknüpft. Da wo es Nebenwege oder die großen Ebenen und die Poſition des Feindes geſtatten, marſchirt der Troß auf einer vorausbeſtimmten Flanke der Marſch-Kolonne, und kommt faſt zu gleicher Zeit mit den Truppen auf dem

Lager-Grunde an, ſo daß die Offiziere, nachdem ſie ihre Soldaten auf den von den vorausgeeilten Quartiermeiſtern bezeichneten Plätzen gemuſtert und entlaſſen haben, oft ſchon ihre Zelte und Betten aufgeſchlagen, reine Wäſche zurecht gelegt und ihr Frühſtück fertig finden, wenn ihre Diener flink und behende ſind. Die Märſche werden, wenn es die Umſtände erlauben, immer des Morgens in größter Frühe begonnen, um noch vor der Mittagshitze das Lager beziehen zu können. Das Armee-Korps, wobey ich mich einſt befand, brach oft ſchon um 1 oder 2 Uhr Morgens auf, und wurde bey dunkeln Nächten von Fackelträgern begleitet. Verirrt ſich das Gepäck irgend eines Individuums auf die Marſchlinie der Truppen, ſo wird es verbrannt, und die Leute dabey werden ſcharf gezüchtiget. Der wenig unternehmende Geiſt der meiſten indiſchen Völker, mit Ausnahme einiger Mahratten-Stämme, ſichert die Bagage meiſtentheils gegen bedeutende Ueberfälle, und die große Zahl der Bewaffneten unter dem Troß iſt hinreichend, kleine Streifparteyen abzuſchrecken.

Noch habe ich vorhin die indiſchen Marketender zu erwähnen vergeſſen, welche, ſobald eine Armee gelagert iſt, ein Bazar oder Markt hinter derſelben etabliren, woſelbſt man allerley Kleinigkeiten, Gewürze, Curry, Taback ꝛc. kaufen und auch allenfalls ſeine Stiefel ꝛc. ausbeſſern laſſen kann. Bey einigen von dieſen Leuten iſt auch table d'hôte für die obern Diener der Offiziere, welche wegen der Aufwartung keine Zeit haben ſelbſt zu kochen, und zu vornehm ſind, um mit den Coolies zu eſſen, von welchen ſie vielleicht überdem die ungeheure Scheidewand des Kaſtengeiſtes trennt. Auch unter den Coolies herrſcht ein Unterſchied, und diejenigen, die Palankins oder andere Sachen auf den Schultern tragen, ſind nicht ſo vornehm, als diejenigen, die das Gepäck auf dem Kopfe fortbringen.

Vor den Zelten der Befehlshaber, vom kommandirenden General bis zum Bataillons-Chef, wehet an einer hohen Stange eine Flagge von ſelbſt gewählter Form und Farbe, woran man nach einiger Uebung ſchon von weitem den Ort erkennt, wohin man Aufträge hat oder Beſuche abſtatten will, und eine Schildwache verkündigt in jeder Brigade durch Schläge an eine aufgehangene große Metallſcheibe, Gong genannt, regelmäßig die Zeit, welche die zu dem Zweck im Zelte des Brigade-Majors aufgeſtellte Taſchenuhr anzeigt. Die Zelte der Offiziere überhaupt ſind geräumig, und mit blauem Zeug gefuttert; die der Generäle ſind ſehr groß, beſtehen aus mehrern Abtheilungen, und ſchöne Glaslampen hängen des Nachts von den Kuppeln herab, und erleuchten ſie. Vor den Thüren und den fenſterähnlichen Einſchnitten aller Zelte, hängen dichte grüne Gaze-Vorhänge, um, wenn Alles der Hitze wegen offen iſt, das Innere dem Anblick der Vorübergehenden zu entziehen und dennoch die friſche Luft einzulaſſen.

Die im Morgenblatt erzählten Vorfälle bey der bocca Tigris zwiſchen der Alceſte und den chineſiſchen Batterien erinnern mich an ein Ereigniß, das ſich dort vor einigen Jahren zutrug. Einige engliſche Chinafahrer waren mit den Chineſen über den in einer Schlägerey zufällig verübten Mord eines Eingebornen, durch einen engliſchen Matroſen, in Zwiſt gerathen, indem, da der Thäter nicht ausgemittelt werden konnte, auf jeden Fall die Auslieferung irgend eines Matroſen verlangt, natürlicherweiſe aber abgeſchlagen wurde. Um der wiederholten Forderung Gewicht zu geben, rückte ein Kriegs-Mandarin mit Geſchütz gegen die Küſte vor, lagerte ſich, ſeiner Meinung nach, außer dem Bereich der Schiffs-Kanonen, und ging dann ſelbſt am Bord des Befehlshabers, welchen er durch Drohungen und chineſiſche Prahlereyen in Furcht zu ſetzen ſuchte. Unter andern äußerte er, daß er die Schiffe in den Grund bohren könne, ohne ſelbſt von den engliſchen Kugeln erreicht zu werden. Der engliſche Befehlshaber erſuchte ihn, ſein Augenmerk auf einen ſehr entfernt einzeln daſtehenden Baum zu richten, und den Kugel-Aufſchlag in der Richtung zu beobachten, und ließ hierauf eine Kanone dahin abfeuern, blos um zu zeigen, wie weit die Kugel gehen würde, der Zufall aber wollte es, daß die Kugel den Baum ſelbſt traf und abſchlug, wodurch der Hr. Mandarin in ein ſolches Schrecken gerieth, daß er eiligſt landete und mit ſeinen Truppen geſchwind abzog. Man erfuhr bald, daß er das an ſich zufällige Treffen, eines ſo ſehr entfernten unbedeutenden Gegenſtandes, der Geſchicklichkeit der engliſchen Kanoniere zuſchrieb, welches denn auch nicht widerſprochen wurde, und zur Folge hatte, daß eine kleine Geldbuße den ganzen Zwiſt ſchlichtete, der ſonſt dem Intereſſe der Kaufleute hätte nachtheilig werden können.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 8. May.

Unter den jüngſten Parlaments-Verhandlungen gedenkt meines Wiſſens faſt keine auswärtige Zeitung einer, welche mir beſonders für Deutſchland ein ganz vorzügliches Augenmerk zu werden würdig ſcheint: ich meine die Copyright-Bill, deren ich beyläufig ſchon in meinem vorigen Schreiben gedachte. Erlauben Sie mir, daß ich zur Verſtändlichkeit hier etwas weiter aushole.

In Großbritannien hatte vor der Act of Anne der Verfaſſer eines Werks ein beſtändiges, uneingeſchränktes Verlagsrecht. Durch dieſe Akte wurde das Recht auf vierzehn Jahre, und nach Ablauf dieſes Termins nach Befinden der Umſtände auf neue vierzehn Jahre beſchränkt. Später wirkten ſich die Univerſitäten eine Parlaments-Akte aus, welche

ausſchließlich nur ihnen wieder ein beſtändiges Verlagsrecht einräumte. Im Jahre 1814 ging nun die Verlags-Akte durch (Copyright-Act), welche von allen erſcheinenden Werken eilf Exemplare für eben ſo viele öffentliche Bücher-Sammlungen ausbedingt; und dieſe ſind das brittiſche Muſeum, die Univerſitäts-Bibliotheken von Oxford und Cambridge, die vier ſchottiſchen Univerſitäten, das Sion College zu London, das der Advokaten-Fakultät zu Edinburg, endlich das Trinity-College und die Societät von King's Inns zu Dublin. Man ſollte auf den erſten Blick kaum glauben, daß eine ſolche Abgabe drückend werden könnte, und wirklich ſcheint auch der wichtigſte Grund der Klage darüber in dem Mißbrauch und der Unbilligkeit zu liegen, die die erwähnten Inſtitute ſich zu Schulden kommen laſſen. Denn theils verlangen dieſe von jedem, auch ſolchen Büchern, die für ſie in keiner Hinſicht einen Werth haben können, ihr Frey-Exemplar, theils machen ſie darauf ſogar bey jeder Ausgabe, ſobald nur die unbedeutendſten Veränderungen darin vorgenommen ſind, Anſpruch; theils begnügen ſie ſich faſt nie damit, wenn ihnen auch vorher von freygebigen Händen ſchon ein Exemplar zugefloſſen iſt. Daher entſtehen denn von allen Seiten her Beſchwerden engliſcher Buchhändler, und die Zeitungen ſind mit Aufſätzen gegen die Akte angefüllt, worin ſie zu zeigen ſuchen, daß ſie nicht dabey beſtehen können, daß dem Publikum durch dieſe Contribution ſo manche vorzügliche Werke vorenthalten würden, und die Buchhändler jetzt eine Abgabe tragen müßten, wie verhältnißmäßig vielleicht keine Gewerbklaſſe ſonſt. Viele dieſer Beſchwerden ſind bereits dem Unterhauſe vorgelegt, worin durch beſtimmte Angaben dargethan wird, welche Summen jene Verlags-Akte koſtet. So ſchlägt der Buchhändler Cooke allein für die Zeichnungen aus Pompeji, die er verlegt, jene eilf Exemplare auf 201 Lſtrl. 12 ßſtrl. an. Valpy berechnet, daß er dadurch von ſeiner vollſtändigen Ausgabe der Regent-Klaſſiker (engliſche Ausgabe in usum Delphini) 1300 L. einbüßt, und weiſt mehrere nützliche Unternehmungen nach, die er deßhalb unterlaſſen müſſe. Die Buchhändler Longman und Comp. geben die Abgabe der eilf Exemplare für ihren Antheil allein von der Zeit, da die Akte 1814 bewilligt ward, ſchon auf 3000 Lſtrl. an. Dieſe ungeheure Laſt hat ſie namentlich gehindert, des Baron Humboldts neue Beſchreibung der Pflanzen herauszugeben. Die Verleger von Murphy's arabiſchen Alterthümern Spaniens, Cadell und Davies, ſchätzen die eilf Exemplare nach dem Verkaufpreis auf 440 Guineen. Der geringſte Ertrag dieſer Taxe wird auf 5865 Lſtrl. des Jahrs angeſchlagen. Dazu kommt, daß dieſe Exemplare, welche auf ſolche Weiſe unentgeldlich in öffentlichen Bibliotheken aufgeſtellt ſind, und grade an den zugänglichſten Plätzen des Landes dem Büchermarkt eine Menge einzelner Käufer wegnehmen, die hier umſonſt leſen können. Dieſe Univerſitäten behaupten freylich ihrerſeits die Nützlichkeit dieſer Akte, ſo namentlich Glasgow. Sie führen u. A. die große Gemeinnützigkeit an, die dadurch den Büchern gegeben, und daß alſo die Verbreitung von Kenntniſſen dadurch erleichtert und befördert werde. Wäre das richtig, bemerken dagegen die Buchhändler, ſo würde man nie Anſtand nehmen dürfen, das Eigenthum Andrer ohne Bezahlung wegzunehmen. Wenn das Bedürfniß ein Verlangen rechtfertige, ſo wäre der Räuber völlig ſtraflos. Es ſey aber nicht einmal gegründet, daß ſolche Allgemeinheit der Lektüre die Bildung begünſtige. Im Gegentheil verdürbe ſie nicht ſelten den Geſchmack, gäbe ihm eine verkehrte Richtung, und zöge von gründlichen Studien ab. Witzlinge ſetzen hinzu. Bücher auf ſolche Weiſe nach Oxford und Cambridge ſchicken, heiße, Waſſer gießen in den Quell der Pierinnen, Duft, wie Shakſpeare ſagt, den Veilchen geben, oder, wie das Volk ſich ausdrückt, Kohlen nach Newcaſtle fahren.

(Die Fortſetzung folgt.)

Kopenhagen, den 27. März.

Auszug eines Privatſchreibens.

— — — Haben Sie in der Berliner Zeitung geleſen, daß 4500 Geviert-Millen Eis die Oſtküſte von Grönland und die dem Pol zunächſt gelegenen Gegenden verließſen? Dieſes Eis iſt es, welches ſeit vierhundert Jahren jene däniſche Provinz anfangs ſchwer zugänglich und nachher völlig unzugänglich gemacht hat, ſo daß zuletzt ihr Daſeyn ſogar bezweifelt ward. Seit 1786 hatten uns inzwiſchen alle Wallfiſchfänger beſtändig von Veränderungen erzählt, die in dieſen Polar-Gewäſſern vorgehen. Jetzt hat ſich ſo vieles Eis losgemacht und zwiſchen dem fortbewegten ſind ſo weite Kanäle entſtanden, daß man ohne Widerſtand bis zum 83ſten Grad vordringen konnte. Die nördlichen Meere ſind überall voll Eisinſeln, welche großentheils mit einander zuſammenhängen. Eine dieſer ſchwimmenden Inſeln hat eine ſolche Ausdehnung, daß man drey Tage brauchte, ſie zu umfahren. Es finden ſich darunter Eismaſſen, die 150 Fuß über dem Waſſer emporſtehen. Ein Poſtſchiff von Halifax traf eine Eismaſſe an, die 200 Fuß Erhöhung, eine halbe Mille Umfang hatte, und die in ſüdlicherer Breite, als London liegt, ſchwamm.

Dieſer Eisgang vom Pol her trifft zuſammen mit den anhaltenden Süd-Oſt-Stürmen, die von Wärme, Regen, Gewittern und einem ſehr elektriſchen Zuſtand der Atmosphäre begleitet ſind; was uns ſeit drey Jahren warme Winter, und kalte, feuchte Sommer, von häufigen Gewittern begleitet, gebracht hat. In Dänemark zum Beyſpiel haben wir ſeit dritthalb Monaten einen beſtändigen Wechſel von Wärme, Regen, Hagel und Windſtille. Vorgeſtern fiel fünfmal Hagel, worauf völlige Windſtille eintrat. Sehr wahrſcheinlich ſind es die gewaltigen vom Pol herkommenden Eisſtücke, welche uns die feuchten und kalten Sommer brachten; jetzt aber ſollen wir unſer armes Grönland zurückerhalten, und Ihr liebes Island, von dem ſeit 400 Jahren alle Bäume verſchwunden waren, wird neu aufleben; es war durch das Eis in ein Feſtland verwandelt und mit Grönland und Spitzbergen vereinbart worden, ſo daß Angriffs-Armeen weiſſer Bären durch Menſchenheere abgetrieben werden mußten. Es muß ſich nun aufklären, ob die Baffinsbucht nicht zur Straße nach Aſien und China wird, und ob der Pol ſelbſt nicht zugänglich iſt.

Einige unſrer Seefahrer beſorgen, das Eis möchte ſich an den Weſtküſten von Amerika anlegen; ſo lang jedoch der Nord-Oſt weht (wie dieß noch gegenwärtig der Fall iſt), werden die Eismaſſen ſich in den ſüdlichen Meeren verlieren. Ich vergaß zu bemerken, daß einige jener Inſeln Felsblöcke und Bäume mit ſich führen. *)

---

*) Dieſe letztere Thatſache könnte zu Bekräftigung der Hypotheſe jener Geologen gebraucht werden, welche das Daſeyn der von ihren Lagerſtätten in den Alpen entfernt, in den Jurathälern und anderswo vereinzelt vorkommenden Granit- und anderer Steinblöcke Eismaſſen zuſchreiben, auf denen ſie, wie auf Flößen, zu einer Zeit, wo die Berge noch großentheils unter Waſſer ſtunden, nach ihren jetzigen Standorten gebracht wurden.

Nro. 128.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 29. Mai 1818.

> Haſt du Vernunſt? warum bedienſt du dich denn ihrer nicht? und wenn du dich ihrer bedienſt und ſie ihre gehörige Thätigkeit hat, — was forderſt du denn mehr.
>
> Marc Aurels Maximen.

Glaubensanſichten.

(Fortſetzung.)

Adelheid an Emma.

Freylich kann kein Menſch aus eigner Kraft ſeinem Willen das Geſetz geben, an Jeſus Chriſtus glauben zu wollen. Glaube und Liebe ſind Himmelsblüthen, die dem menſchlichen Gemüth aus einer geheimnißvollen Tiefe erblühen, zu der kein Blick des Forſchers zu dringen und das Wie? und Warum? ihres Daſeyns zu ergründen vermag, da alles wahre Daſeyn unerforſchlich und heilig iſt, wie die Gottheit, der es entquillt. Allein der Menſch hat in ſeiner Seele, wenn er ſich nur nicht durch den Genuß irdiſcher Freuden betäubt, eine unvergängliche Sehnſucht, die die anziehende Kraft eines fernen Gegenſtandes verbürgt; dieſe Sehnſucht wird Gebet, ja ſie iſt Gebet, und ein ſolches Gebet erweckt in uns die Kraft, die den Glauben erzeugt. Wir ſind Alle fähig zur Gottesempfindung geboren; ſoll aber dieſe Fähigkeit ſich in uns entwickeln, ſo müſſen wir dem Sinnlichen abſterben; dieß iſt das Samenkorn, das vergehen muß, wenn die himmliſche Pflanze emporkeimen und wachſen ſoll. In dem ſündhaften Zuſtand, in dem wir geboren werden, können wir uns nicht mit der Gottheit ſo vereinigen, daß unſer Wille und unſer ganzes Weſen untergeht in dem göttlichen Willen und mit ihm Eins wird, wie der Tropfe mit dem Weltmeer. Wie aber der Menſch durch den Willen gefallen iſt, kann er ſich auch nur durch den Willen wieder erheben, und hier iſt es nun, wo Jeſus mir ſeine Kraft leiht, wo ſein Verdienſt das meinige wird, und ich, im Glauben an ihn, ſchon hienieden wieder geboren werde zu einem neuen, geiſtigen Leben, das von keiner Sünde mehr weiß, ſondern ein Leben des Friedens und der Gerechtigkeit iſt. O Emma, was iſt die Erde, was iſt ihr herbſter Schmerz, ihre härteſte Verläugnung, wenn wir uns das Kleinod eines ſolchen, ganz in Gott verſenkten, Lebens als das Ziel unſers Strebens denken! — Dieſe Wiedergeburt iſt aber ein Phönix, der nur aus der Flammenläuterung des tiefſten Leids und einer bey Vielen bis zur Verzweiflung gehenden Verzagtheit geboren wird. Wie der Menſch durch ſie plötzlich ein neuer Menſch zu werden vermag, wie neue, nie geahnete Kräfte in ihm erwachen, er dann nur in Gott und mit Gott lebt, und nichts, gar nichts zu wollen vermag, als was Gott will; wie nun aller Streit in ihm geſchlichtet, alle Möglichkeit der Verſuchung von ihm gebannt iſt, und er hienieden ſchon unausſprechlich ſelig iſt, und unter allen irdiſchen Martern ſelig bleiben würde, das, meine Emma, vermag ich nicht zu ſagen, weil ich noch weit, weit von dieſem Ziele bin; aber alle die Unſrigen, die der Wiedergeburt würdig erfunden ſind, preiſen das, was ſie mit ihr und durch ſie erlebt haben, in ſo einfältiglich erhabenen Worten, daß oft hohe, himmliſche Ahnungen dieſer Seligkeit durch mein Herz ziehen, und mir dann iſt, als hätte ich ſchon aus dieſem Vorhof der Ewigkeit einen Blick in den Himmel geworfen. —

Und, Emma, ich kann eine Ahnung dieſer plötzlichen Umwandelung des ganzen Menſchen und ſeiner Erhebung aus dem Erdenſchmutz zu einem ſo himmliſch ſeligen Daſeyn haben, weil ich geliebt habe und noch liebe; denn wie es für die erhabenſten göttlichen Ideen ein irdiſches Abbild gibt, und das ganze Univerſum nur ein ſichtbar gewordner Gedanke Gottes iſt, ſo müſſen wir auch in der reinſten Liebe unſers Herzens den Ur-Typus der Liebe des Allerhöchſten zu uns erkennen können. Wie viele Beyſpiele haben wir nicht, daß eine edle, wahre Liebe zu einem edlen Menſchen wie neu geſtaltend auf unſer ganzes Seyn einwirkt: wie ſollte es uns alſo nicht faſſlich und begreiflich werden, daß ein Menſch durch die Liebe zu Gott plötzlich umgewandelt, und von allem Irdiſchen, was er früher zu lieben wähnte, abgewendet, ſich mit allen Kräften, Trieben und Neigungen ſeiner Seele und ſeines Gemüthes zu Gott hinwendet? — Und nicht nur unſre Liebe zu ihm, ſondern viel mehr noch die ſeine zu uns iſt es ja, durch die wir wieder geboren werden, und wo die ſchwache, vergängliche Erdenliebe ſchon den Geſunkenen zu erheben vermag, da muß ja die ewige, an göttlicher Gewalt und Kraft göttliche Liebe unſers Schöpfers den Menſchen auch zu etwas ungleich Höherm, als zur ſchwachen gebrechlichen Menſchentugend zu erheben vermögen.

Sieh, Emma, vor dieſen heiligen Ahnungen der Verklärung der göttlichen Liebe in der Menſchenbruſt iſt es, wo meine ganze Seele in den Staub geworfen anbetet. — Welche Stimme möchteſt Du nun bey dieſen innern Zuſtänden der Vernunft einräumen? welches Heil von ihrem Urtheil, ihrer Einwirkung erwarten? — Das Göttliche und Heilige liegt weit über den Kreis ihrer Erkenntniſſe und Erfahrungen hinaus; ſie ſelbſt muß erſt durch das Licht des Glaubens erhellt, durch ſeine Macht aus der Gewalt des böſen Prinzips geriſſen werden, das ſich ja im Verſtande zuerſt den Menſchen offenbarte, um ihn zu unterjochen, wenn ſie fähig werden ſoll, das Göttliche zu begreifen. In der äußern Welt da herrſcht und gebietet ſie, und je mehr der Menſch in dieſer lebt, je ohnmächtiger wird der innre Menſch, und die edelſten Produkte der Vernunft, Kunſt und Wiſſenſchaft ſind daher auch ſo zu fürchten, daß man beynahe glauben ſollte, ſie verſchlöſſen die Seele vor dem Göttlichen, und nur in dem Maß, als der Menſch allem dieſem abſtirbt, lebt er auf für die höhere Welt des Glaubens. Nicht aus irdiſchem Thun und Treiben, nein nur aus einem ſtill beſchaulichen, ganz ſich ſelbſt behorchenden Leben, nur aus der Einkehr in ſich ſelbſt, die ein unaufhörliches Reizen nach andachtsvoller Erhebung und ununterbrochenes innerliches Gebet fordert, kann dem ſündlichen Menſchen das Heil der Wiedergeburt aufgehen.

Mir, meine Emma, hat ſich Gott nur in der Liebe geoffenbart, und ich vermag alles höhere Erkennen auch nur als höhere Liebe zu denken und zu faſſen. Dieſe meine Liebe zu Gott weckt in mir die allerinnigſte Sehnſucht, mein Gemüth zu einem reinen Tempel Gottes zu weihen; aber auf das Heil der Wiedergeburt darf ich vielleicht noch lange, lange nicht hoffen, da die Trauer, die Verzagtheit, das die ganze Seele durchdringende Gefühl der ſündlichen Nichtigkeit durchaus nicht in mir haften will; ich hänge noch zu ſehr am Irdiſchen, und die Empfindung, daß Gott mir deshalb ſein Angeſicht verhüllt und mich der höhern geiſtlichen Gaben, in deren Beſitz viele der Unſrigen zu ſeyn fühlen, wegen dieſer Befreundung mit der Erde, unwürdig findet, durchdringet mich nie als etwas Selbſterlebtes, Selbſtempfundenes. In meiner Seele iſt im Gegentheil oft dann, wenn ich, ſtatt den Tag in frommer, ſtiller Beſchaulichkeit hinzubringen, recht irdiſch geſchäftig geweſen bin, nicht aus Verläugnung, ſondern mit Luſt und Freude an ſolchem Thun, Abends, wenn ich dann vor Schlafengehen bete, eine ſolche Freudigkeit, eine ſolche Gewißheit und Zuverſicht der Liebe, daß ich keinesweges glauben kann, ſie ſey das Werk und die Eingebung des Verſuchers. Doch, Emma, iſt es nicht der Mangel an eigener Erfahrung von dem, was wir als unumgängliche Bedingung der Seligkeit achten, was mich zuweilen irre macht; es iſt etwas anders, was ich mir ſelbſt kaum zu geſtehen wage; allein, Du, meine Freundinn, ſollſt Alles wiſſen, Du ſollſt mich leiten und tröſten. Irre ich, und macht mich dieſer Irrthum ſtrafwürdig, ſo hoffe ich von Gott, um der Wahrheit meiner Liebe willen, Verzeihung. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Neue Unterrichts-, Polizey- und andere Anſtalten in Hamburg.

(Beſchluß.)

Nach allen dieſen rühmlichen Vorgängen mehrerer hieſigen Behörden in neuer Stiftung des Guten und Nützlichen und Schönen, oder in Verbeſſerung des ſchon Beſtehenden, iſt zu hoffen, daß in letzterer Hinſicht auch endlich unſere Gaſſen-Ordnung und ihrer Polizey die Reihe treffen wird. Denn auch hier iſt in, für eine große und volkreiche Stadt, nothwendigen und wichtigen Reformen, für den redlichen Willen, die Einſicht des Mangelhaften und die Thätigkeit der Behörden noch manches zu thun, und noch viel Verdienſt zu erwerben übrig, in Wegräumung großer, in die Augen fallender Mißbräuche und eingeriſſenen Unfugs, die den Einheimiſchen eben ſo ſehr beläſtigen, als ſie den Fremden widrig auffallen, unerklärlich ſcheinen, und auch in den meiſten Fällen in der That nur aus dem beſtehende Einrichtungen umgehenden Eigennutz Einzelner, aus der Anhänglichkeit

am Altherkömmlichen und — aus der Beſtechlichkeit mancher Unterofficianten erklärlich ſind.

Noch gebührt einer, zwar nicht auf öffentlichen Anlaß und durch Gemeinkoſten errichteten, jedoch ſehr nützlichen und im nördlichen Deutſchland ganz neuen von Privatperſonen zum Gemeinnutzen unternommenen Anſtalt, eine rühmliche Erwähnung in der Aufzählung des in dieſen Jahren in Hamburg entſtandenen Neuen, Guten und Nützlichen. *) Dieſes iſt die Anſtalt zur Holz-Verkohlung in geſchloſſenen Räumen, der HH. Doktor Götze und J. G. Wolff. Der erſte dieſer benannten Unternehmer hatte in den großen ſchleſiſchen Fabriken des Grafen Salm, die Verkohlungs-Methode des Holzes und der Steinkohlen, mit den Erwerbungen aller dazu gehörigen Haupt- und Neben-Gewinne in wichtigen Edukten von Säuren, des Gaſes, Theers u. ſ. w. gründlich ſtudiert. Ein günſtiger Zufall, der dieſen kenntnißvollen und thätigen Mann zu uns führte, und eine Vereinigung mit ſeinem jetzigen unternehmenden Geſchäftsgefährten veranlaſſte, hat nun die Verpflanzung jener ſo gemeinnützigen Erfindungen durch die ſich immer mehr erweiternde vorigjährige Anlage der benannten Fabrikanſtalt am Ufer der Elbe vor der Stadt auf dem ſogenannten Grasbroock mit allgemeinem Beyfall zu Wege gebracht. Der Verkohlungsofen des Holzes iſt im beſtändigen Gange, und die darin gewonnene große und treffliche Kohlenart findet einen von den Fabrikanten nicht zu befriedigenden ſchnellen Abgang unter allen Klaſſen. Zu bedauren iſt nur, daß die gewonnenen Säuren, wegen Mangels an bedeutenden Färbereyen in Hamburg, dem Inlande nur wenig, ſondern den holländiſchen und däniſchen Manufakturen zum Nutzen kommen werden. Mit günſtigem Erfolg hat man indeß angefangen ſie auf die ſchnelle und gelingende Gärbung des Leders anzuwenden. Eben ſo wenig wird noch bis jetzt der durch dieſe Operationen reichlich gewonnene ſchöne Gas anders benutzt, als — freylich relativ auch ſehr nützlich — unter dem nunmehr in Anlage begriffenen Verkohlungsofen für engliſche Steinkohlen zur Heizung geleitet zu werden. Indeß hoffen wir, daß die in Vorſchlag, aber noch bey weitem nicht zur Ausführung gekommene Gasbeleuchtung (jetzt eine der düſtern Schattenparthieen unſrer Gaſſen-Polizey!) vermittelſt Gaslicht, durch jene Anſtalt, die einen augenſcheinlichen Begriff von dieſer ſchönen Beleuchtungsart liefert, neuen Antrieb gewinnen werde. — Die Verarbeitung der Säuren zu konzentrirten Farbebeitzen und eſſigſauren Verbindungen überhaupt, die Anwendung des Gaſes auf den Metallſchmelzprozeß, und ähnliche Verarbeitungen der aus den Holz- und Steinkohlen gezogenen Produkte beſchäftigen außerdem den Hrn. Dr. Götze noch mannigfaltig zum Vortheil des Publikums und zum Erſatz der von Hrn. Wolff auf dieſe ſchöne Anlage verwandten ſehr bedeutenden Koſten. Um die Erweiterung dieſer Fabrik zu befördern, iſt unter Empfehlung der Sache, von Seiten der Geſellſchaft, zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe eine Subſcription von Geldbeyträgen eröffnet worden, die ihren Zweck hoffentlich vollſtändig erreichen wird. *)

Als Erweiterung der Gemeinnützigkeit einer Geſellſchaft, deren Namen zugleich ihr Lob ausſpricht, verdient die öffentliche Schenkung bemerkt zu werden, welche die hamburgiſche Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe mit einer Bücherſammlung von etwa zehntauſend Bänden erhalten hat. Der verſtorbene Mitſtifter und erſte Bevollmächtigte der durch ihren hohen und weitwirkenden Kredit in Deutſchland überall berühmten hieſigen Brand- und Seeſchaden-Verſicherungs-Geſellſchaft, die fünfte Aſſecuranz-Kompagnie genannt, Herr Ulrich Moller, hatte ſeit der Stiftung dieſes hülfreichen Vereins eine aus deren Ueberſchuß beſtrittene Sammlung von größern und kleinern, hauptſächlich in die Fächer der Länder- und Völkerkunde, der Geſchichte, der Staatswirthſchaft und Handlung ꝛc. eingreifenden Werken gemacht, die, an ſich ſelbſt zwar von weſentlichem Werth, wenig benutzt ward. Von der Direktion und den Intereſſenten der Kompagnie iſt nunmehr dieſe ſchöne Bibliothek der benannten Geſellſchaft als freyes Geſchenk überliefert, und dadurch ihre eigne Bücherſammlung um ein Drittheil vermehrt worden. Der Zweck der edlen Geber, ihre Sammlung auf dieſem Wege gemeinnütziger zu machen, wird vollkommen erreicht werden; denn die Bibliothek der patriotiſchen Geſellſchaft iſt unter den übrigen hieſigen öffentlichen Bibliotheken unſtreitig diejenige, welche am meiſten benutzt wird, da von deren Verwaltung, in Mittheilung der Bücher an ihre Mitbürger und an Freunde, zum Leſen und zur ſonſtigen Benutzung keinerley Schwierigkeiten gemacht werden. Der Wahlſpruch dieſer Geſellſchaft: emolumento publico! ſpricht ſich auch hierin weltbürgerlich aus.

*) In Anſehung einer ſchon früher in dieſen Blättern geſchehenen Mittheilung ähnlicher Art, darf der Verfaſſer dieſes ſich auf ſeinen Aufſatz: „Regenerationen in Hamburg.“ beziehen. S. Morgenblatt vom vorigen Jahr 85ſtes bis 88ſtes Stück vom 19. bis 23. April.

*) Noch mit der Feder in der Hand, womit am Morgen des 24ſten Aprils der Verfaſſer dieſe Zeilen über eine der intereſſanteſten, erſt im vorigen Jahr errichteten hamburgiſchen Privat-Anſtalten niederſchrieb, muß er die ihm und vielen ſeiner Mitbürger ſchmerzhafte Nachricht erfahren, daß dieſe treffliche Fabrik in der vorigen Nacht, wahrſcheinlich durch Selbſtentzündung eines Haufens Holzkohlen, ein Raub von Flammen, und ſo der darauf verwandte redliche Fleiß der, durch Verſicherung des Gebäudes gegen Feuersgefahr übrigens gedeckten, Unternehmer auf längere Zeit gelähmt ward. — —

Mariens Frage.

Wenn ich ſo das kleine Suschen frage,
Und das liebe, liebe Bild
In mich ſauge, und in Schlaf es lulle
Leiſe durch Geſänge,
Warum muß ich oft im Singen ſtocken,
Warum muß ich oft geheim erröthen?
Und im Herzen manche dunkle Frage!
Und die Bruſt ſo enge!

Cz.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 8. May.

(Fortſetzung.)

Im Unterhauſe iſt am 17. April auf Veranlaſſung der eingegangenen Vorſtellungen gegen die Copyright-Acte die Bill deßfalls verleſen und beſchloſſen worden, ſie zu übergeben.

Schon früher gedachte ich der Bemühungen des Herrn Dr. Sickler, Profeſſor zu Hildburghauſen, des Erfinders einer neuen Methode, die Herculauiſchen Handſchriften abzurollen, welchen der Prinz Regent im Juni v. J. mit der Uebereinkunſt herüberberief, daß er, falls ſein Verſuch gelänge, eine namhafte Belohnung erhalten, ſonſt aber nur ſeine gehabten Auslagen und Reiſekoſten erſetzt haben ſollte. Es wurde eine Committee von ſehr gelehrten und hochverſtändigen Männern zur Prüfung der Sickler'ſchen Methode niedergeſetzt. Dieſe haben denn einmüthig nunmehr entſchieden, daß die Bemühungen des Profeſſors gänzlich mißlungen ſind, wenn er zeigen wollte, daß ſeine Methode, die Manuſcripte abzuwickeln, anwendbar und von einer Beſchaffenheit ſey, daß ſie ſelbſt, die Beurtheiler, bey fernerer Befolgung derſelben das Gelingen verbürgen könnten. Uebrigens hat die Committee es ausgewirkt, daß dem Profeſſor für ſeinen Eifer und Ausdauer eine Entſchädigung von 200 L., als ungefähr ſein Gehalt als Profeſſor für vier Monate in Deutſchland austrägt, bewilligt worden ſind. Die der Methode gemachten Einwürfe beſtehen kürzlich darin, daß die von Dr. Sickler beym Abrollen gebrauchte Maſchine den bisherigen Schwierigkeiten keineswegs abhilft, daß die flüſſige Subſtanz, die er auf die Rollen trägt, um die Papyruslagen leichter von einander zu trennen, dieſen Zweck nicht ganz erreicht, und daß ſeine Handhabung dabey überhaupt zu heftig iſt, um ganze Columnen oder Blätter zu bekommen. Man wird ſich alſo ſchon einſtweilen mit der bisherigen Methode behelfen müſſen, bis ein Anderer einen glücklicheren Gedanken zu Tage fördert.

Die Committee, welche von dem Unterhauſe beauftragt war, des verſtorbenen Dr. Burney's Bibliothek zu ſchätzen, war der Meinung, man ſolle dem National-Muſeum dieſen Schatz, der 14.500 L. werth ſey, zu erhalten ſuchen. Vorzüglich hob ſie die Manuſcripte von Homers Iliade, welche früher Townley beſaß, und die angeblich aus dem 14ten Jahrhundert ſind, heraus; ferner zwey ſchöne Abſchriften der griechiſchen Evangelien aus dem 10ten und 12ten Jahrhundert; eine vollſtändige Bibliothek der griechiſchen dramatiſchen Literatur, in welcher jedes Fragment und jeder Commentar zu finden ſeyn ſoll; eine Sammlung der engliſchen Zeitungen vom Jahr 1603 bis auf die gegenwärtige Zeit, in 700 Bänden; eine Collection von 3 bis 400 Quartbänden, Materialien zu einer Theater-Geſchichte von 1660 bis jetzt, beſonders in Hinſicht auf Schauſpieler und Schauſpiel-Dichter, enthaltend; endlich eine Sammlung von Porträts aller vorzüglichen Schauſpieler, Schriftſteller, Commentatoren und anderer Gelehrten von Eliſabeths letzten Regierungs-Jahren bis auf den heutigen Tag, im Ganzen 7000, von denen 5000 die Bühne betreffen. — Im Unterhauſe iſt die Bill deßhalb mit einer Majorität von 44 Stimmen am 24. April durchgegangen.

Hieſige Zeitungen ſagen, daß kürzlich in Madrit eine königliche Verordnung für die dortigen Bühnen herausgekommen. Das Salar ihres berühmteſten Schauſpielers Iſidore Maiquez (des ſpaniſchen Talmas) iſt nur fünf Franken täglich.

Ein hieſiges Abendblatt bemerkt, daß, vorausgeſetzt die brittiſche und auswärtige Bibel-Geſellſchaft vertheile alljährlich ins Künftige ſo viele Bibeln, als ſie in den zwölf erſten Jahren gethan, in denen 1,675,994 Exemplare vertheilt ſind, ſo würden noch 400 Jahre hingehn, ehe jeder Menſch auf der Erde eine Bibel hätte, und dabey werde noch vorausgeſetzt, daß die Bewohner der chriſtlichen Länder ſchon damit verſehen ſind. (!)

Sir Richard Musgrave, Verfaſſer der Geſchichte der Rebellion Irlands, ſtarb zu Dublin am 7. April.

In einer hieſigen Gemählde-Sammlung in Old Bondſtreet befinden ſich einige treffliche Stücke von Daniello Creſpi und Pietro Francesco Marazzone, Beyde mailändiſche Mahler aus dem Anfange des 17ten Jahrhunderts, und von Giuſeppe Nogari aus der venetianiſchen Schule. Auch befindet ſich daſelbſt ein Gemählde von ungemeiner Schönheit und Vollendung, mit dem Namen Apollonio di Buonfratelli di Capranica, eines Künſtlers, deſſen Vaſari und ſpätere Biographen nicht gedenken. Er war Zeitgenoß und vielleicht Schüler von Giulio Clorio; andere Lebensumſtände ſind von ihm nicht bekannt.

Die am 20. April eröffnete dießjährige Ausſtellung der hieſigen Geſellſchaft der Mahler in Oel- und Waſſer-Farben iſt die vierzehnte. Beſonders zahlreich ſind die Landſchaften und Stillleben; einige darunter recht hübſch. Robſon und C. V. Fielding haben wohl die vorzüglichſten geliefert. Sehr gefällt von Cawſe: Sir John Falſtaff, der ſeine Rekruten prüft, ein äußerſt launiges Charakterſtück. Noch verdienen einige gelungene Blumen- und Fruchtſtücke Erwähnung. Unter mehreren ſchönen Skizzen von Haydon zeichnet ſich ein äußerſt getroffener Kopf des Dichters Wordsworth aus.

Für die Bühne iſt der April-Monat ziemlich ergiebig ausgefallen. Im Kings-Theatre wechſelten zwar bis zu Ende Mozarts Don Juan, Figaro und Titus mit Roſſini's bereits geſehenem Barbiero di Seviglia ab. Doch erſchien am 30ſten zum Erſtenmal Roſſini's Elizabetta, eine Novität, von der nächſtens mehr. Den 4. April wurde für dieſe Seaſon zuerſt la Clemenza di Tito gegeben. Man wirft dem Signor Garcia (Sesto) und Mad. Fodor (Vitellia) vor, daß ſie ſich zu wenig für die ernſte Oper eignen; ſie blieben in Aktion und Geſang, ſo muſikaliſch letzterer auch iſt, kalt und ſteif, und waren ſichtbar nie in der Handlung. Die komiſche Oper iſt ihr Stadium. Auch Crivelli als Titus iſt ohne Würde, ſchläfrig und kraftlos. Signora Mori ließ als Servilia, bey aller ihrer muſikaliſchen Bildung, doch ihre faſt widerlich ſchneidende Stimme kaum überwinden. Die übrigen Rollen ſind für eine Londoner italieniſche Oper, man kann ſagen, dürftig beſetzt: Urſache, warum Titus ſchwerlich ſich ſo in die Gunſt des hieſigen Publikums ſetzen wird, wie Don Giovanni.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 129.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 30. Mai 1818.

Seit wenn begegnet der Tod dir fürchterlich? Mit deſſen wechſelnden Bildern, wie mit den übrigen Geſtalten der gewohnten Erde du gelaſſen lebteſt? — auch iſt ers nicht, der raſche Feind, dem die geſunde Bruſt wetteifernd ſich entgegen ſehnt; der Kerker iſt's, des Grabes Vorbild, dem Helden wie den Feigen widerlich.

Goethes Egmont.

Der Gefangene.

Umgeben von wolkigen Felſen,
Im nächtigen Thale voll Graus,
Iſt mir die Stätte der Qualen,
Des Kerkers ewiges Haus.

Es hält die ringenden Glieder
Der Kette grauſames Erz,
Vergebens hebt jammerbeladen
Das Auge ſich himmelwärts.

Schwarz, wie cyklopiſche Schmieden,
Wie Aetnas geborſtener Schlund,
Verbirgt mir Hoffnung und Leben
Schroff ragender Felſen Rund.

Nur eng durch den Riß der Gebirge
Erſcheint mir ein blühendes Land,
Und immer die ſtrömenden Augen
Sind nach dem Lande gewandt.

Im reizenden Dufte der Ferne
Schwimmt lockend ſein zaubriſcher Glanz,
Hoch flattert die ſiegende Fahne,
Her duftet der lohnende Kranz.

Und horch! durch die Veſte der Erde
Erdröhnet ein Donnergeroll,
Es beben die ewigen Felſen,
Die Tiefe klafft grauenvoll.

Zuſammen krachen Gebirge,
Es wankt das Felſengeſchoß.
Ha öffnet euch, kerkernde Mauern!
Ha gebt den Gefeſſelten los!

Erſchöpft iſt die Wuth der Titanen,
Und feſter noch ſteht mir der Stein,
Zertrümmerte Berge begraben
Mein Letztes: — den Blick in den Hain!

G. Friedrich.

Glaubensanſichten.

(Fortſetzung.)

Adelheid an Emma.

Ich ſagte Dir ſchon in meinem vorigen Briefe, daß wir, von dem Kreiſe meiner ehemaligen Bekannten abgeſondert, nur mit den Mitgliedern unſrer kleinen Gemeinde zuſammen kommen, die ſich hier ohne kirchliche beſtimmte Form gebildet hat und allmählig immer weiter ausbreitet. Der geiſtliche Vorſteher derſelben iſt der Doktor K., ein Mann, der, nachdem er faſt alle Stände des Lebens durchgegangen iſt, ſich jetzt ausſchließlich dem Beruf, Irrgläubige zu bekehren, gewidmet hat. Er iſt der vertrauteſte Freund meines Mannes und faſt täglicher Gaſt in unſerm Hauſe. Emma, ich kann es Dir nicht ſtark genug ſagen, wie mich eine innere Stimme vor ihm warnt, wie mich ſeine Nähe ängſtigt, und ich in ihm ein meinem Glück und meinen Frieden feindliches Weſen ahne. Von all den Unſrigen wird er als ein Heiliger verehrt, und ſie glauben alle von ihm, daß er, als Wiedergeborner, durch die Kraft ſeines Glaubens Herr der Natur geworden iſt, ihre geheimſten Kräfte kennt und bald das große Werk, die Hervorbringung des Steins der Weiſen, vollendet haben wird. Ich weiß nicht, in wie fern der

Menſch Herr über einen fremden Willen, Herr über die Natur und ihre organiſchen Kräfte zu werden vermag, aber das weiß ich, ſo gewiß als ich lebe, daß der, der von der Religion noch etwas anders will als geiſtliche Güter, daß der, der ſie als Mittel zu einem irdiſchen Zweck betrachtet, gewiß nicht im Geiſt und in der Wahrheit Gott erkennt, und auf ſeinem Wege wandelt. Gott will nur um ſeiner ſelbſt willen geliebt ſeyn, und das Streben nach einer ſolchen Königsgewalt über die Natur, nach ſolchem geheimen Wiſſen im Namen Gottes, iſt die ſchändlichſte Abgötterey, deren ſich, nach meinem Gefühl, der menſchliche Geiſt ſtrafbar zu machen vermag. Ich begreife es, wie mein Mann ſich dadurch angezogen fühlen kann; aber es betrübt mich unbeſchreiblich, daß ſeine ehmals ſo reine, innige Frömmigkeit jezt beynahe eine wiſſenſchaftliche Spekulation wird, ſtatt wie ſonſt, aus dem Herzen zu kommen. K. hat verſprochen ihn in ſeine Geheimniſſe einzuweihen, und Renatus wendet nun alle ſeine Zeit an die ſich darauf beziehenden Studien und Vorbereitungen. Seine Handlung iſt ganz der Führung des Buchhalters überlaſſen, der auch zu unſrer Gemeine gehört und zu dem ich gleichfalls, troz ſeiner frommen Reden und ſeines vielen Betens, kein Zutrauen faſſen kann. Gewiß geht auch in den Geſchäften meines Mannes nicht alles, wie es ſollte. Wüſſte Renatus, daß mich das ängſtigt, und daß ich mich um die Zukunft kümmere, ſo würde er ſchmälen, daß ich dem Irdiſchen ſo anhange, bange und beſorgt an des Leibes Nahrung und Nothdurft zu denken; aber ich werde Mutter werden, und welche Pflicht hat Gott näher an das Herz des Menſchen gelegt, als die der Eltern gegen das Kind? Träfe uns der Verluſt unſers Vermögens ohne unſer Zuthun, ſo würde ich ihn, als eine Fügung Gottes, mit klagloſer, ja ich wage es zu hoffen, ſelbſt mit heiterer Ergebung tragen; doch als eine Folge von Nachläſſigkeit und Unordnung, iſt er ja Strafe und nicht Zucht. Und denn — darf ich es Dir geſtehen? — K. gefällt mir nicht in ſeinem Betragen gegen mich. Wäre er der Heilige, der wahrhaft Fromme, der Auserwählte Gottes, für den er ſich uns gibt, ſo würde ſeine Bruderliebe zu mir ſich anders zeigen. Ich kann Dir darüber keine Thatſachen anführen; allein Du kennſt das ſichre, untrügliche Gefühl, das uns in ſolchen Fällen warnt.

Hier, meine Emma, liegt der Grund meines tief verborgenen geheimen Wehes und die Quelle aller meiner Zweifel. Von denen, die ſich ſelbſt für die Heiligen dieſer Welt halten, und ſich einer innigern Gemeinſchaft mit Gott in Chriſtus und einer lebendigern Erkenntniß rühmen, als andre Menſchen, müſſte doch auch wohl vor allem der Ausſpruch gelten: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. Dieſe Frommen ſollten ſich doch nun auch als die Vorzüglichern erweiſen, kräftiger zu allem Guten, demüthiger vor Gott und Menſchen, berufstreuer, milder, wahrhaftiger, ein Vorbild alles Schönen und Edlen — und ach, Emma, wenn ich um mich blicke, ſehe ich da wenig Erfreuliches im Kreiſe unſrer Gemeine! — Nicht als ob es nicht nebſt einigen, die es nur ſcheinen wollen, auch viele gute, wahrhaft fromme Menſchen unter uns gäbe; allein ſelbſt bey dieſen iſt unter ihren demüthigen Worten ein geiſtlicher Hochmuth verborgen, und das rein menſchliche Wohlwollen zu den Menſchen, nur als Menſchen, fehlt ihnen allen. Sie ſind gegen alle, die nicht zu uns gehören, ſchroff und unzugänglich — ach oft bis zur Liebloſigkeit, und rechnen es ſich zum Verdienſt an, daß ſie ſo ſind. Gegen offenbare, große Sünder, gegen Verbrecher ſelbſt, ſind ſie barmherzig, ſie noch anerkennend als Brüder und Mit-Erlöſete — wehe aber Jedem, der Anſpruch macht auf eine andre Weiſe, als nun gerade die unſrige, gut und tugendhaft ſeyn zu wollen! — Das betrübt mich oft, und doch haben ſie auch wieder Recht, da es nur Eine Wahrheit und Einen Weg zur Seligkeit gibt, nämlich den Glauben an Chriſtus. — Die Geringſchätzung aller Kunſt und Wiſſenſchaft, und der vortrefflichſten Männer, z. B. Herder, Jakobi, Fichte, die nun freylich in unſerm Sinn keine Chriſten waren und ſind, verwirrt mich auch noch oft. Auf der einen Seite fühle ich tief in mir die Verdienſtlichkeit und die Wahrhaftigkeit unſers Strebens, und die Richtigkeit unſrer religiöſen Ueberzeugungen, und auf der andern fühle ich mich wieder dadurch mit allem entzweyt, was ich ſonſt liebte und achtete, und von dem ich beſtimmt weiß, daß es doch auch in einer wahren Liebe zum Sittlich-Schönen ſein Leben hat. Kannſt Du, liebes ſeelenvolles Weſen, mir einen Ausweg aus dieſem Labyrinth eröffnen, ſo thue es. Verſtanden werde ich gewiß von Dir. Noch ward ja nie in einem unſrer Herzen eine Seite angeſchlagen, die nicht in dem Herzen der andern mittönte. —

Ich habe Dir ſo viel von mir geſagt, daß mir zur Beantwortung der zweyten, mich ſo lebhaft intereſſirenden Hälfte Deines Briefes wenig Zeit bleibt, und doch habe ich bey Leſung derſelben ſo viel gewünſcht, gedacht und empfunden, daß ich Bögen damit anfüllen könnte. Eine ſehr liebliche Ahnung iſt in mein Herz gekommen. Möge die Zukunft ſie für Dich, die Du des edelſten Glückes würdig biſt, erfüllen! Ich wünſche dieß um ſo mehr, da ich Steinfels als einen Jugendfreund meines Vaters kenne, und ihn allgemein als einen der vortrefflichſten jungen Männer rühmen höre. Er bringt gewöhnlich den Winter hier in unſrer Stadt zu, was Du vielleicht noch nicht einmal weißt, und ich ſehe ihm in dieſem Jahr erwartungsvoll entgegen, um mir viel, viel von Dir erzählen zu laſſen.

Schreibe mir nur bald wieder; ich ſehne mich ganz unbeſchreiblich nach Kunde von Dir, und Deine Muße vergönnt es Dir ja wohl, den Wunſch der fernen Freundinn bald zu erfüllen. Der Engel des Friedens und der ſtillen Herzensfreude ſey mit Dir, Du Geliebte. —

Adelheid.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen über England.

(Fortſetzung.)

Am 4. fingen wir unſere Beſuche, in Lord Prevoſt's Begleit, mit der Whiſky- oder Kornbranntwein-Deſtillerie des Hrn. Jounger und Komp., eider merkwürdigen und ſehr anſehnlichen Fabrik, an. Die darin erforderliche Bewegung wird mittelſt einer, in Edinburgh ſelbſt, nach Wattſchen Grundſätzen verfertigten Dampſmaſchine bewirkt. Man ſieht ſie arbeiten, ihre Kraft iſt verdoppelt und kommt funfzig bis ſechszig Pferdeſtärken gleich. Sie ſetzt eine Malzmühle in Bewegung, die ein Gebäude von vier Stockwerk Höhe einnimmt. Die nämliche Dampfmaſchine hebt die Säcke bis unter das Dach empor, durch Geviertöffnungen, die mit Fallthüren verſchloſſen werden; zwey Säcke werden neben einander in die Höhe gehoben und öffnen die Fallthüren, welche ſich hinter ihnen ſchließen; ſo wie ſie oben ankommen, werden ſie abgehoben und die Seile gehen alsbald wieder hinunter.

Das Getreide wird in ſechs bis acht Mühlkaſten (moulles) gemahlen, und das Malz hierauf mit dem erforderlichen Waſſer in vier große Keſſel gebracht, hier wird es mit einem durch den Deckel des Keſſels hindurchgehenden Querl umgerührt; aus dieſen erſten Keſſeln geht die Flüſſigkeit durch rechtwinklichte Röhren in zwey andere zum Behuf des Siedens über, aus denen ſie nochmals durch eine Röhre in einen dritten Keſſel gebracht wird. In der letztern Röhre befindet ſich eine Art Sieb, welches nur die völlig klare Flüſſigkeit durchläſſt und das Malz wird hernach mit Schaufeln ausgeſchöpft. Mehrere Pumpwerke heben die Flüſſigkeit alsdann bis unter das Dach eines andern von einer Seite offen ſtehenden Gebäudes empor, wo ſie in zwey großen Behältern aufgefaſſt und mittelſt Querlen umgerührt wird. Zum Behuf der Gährung wird hierauf die Flüſſigkeit in große Kufen, worunter ſich eine eiſerne befindet, geleitet; dieſe Kufen füllen zwey ſehr große Zimmer.

Die Deſtillation geſchieht in vier anſehnlichen Retorten oder vielmehr Keſſeln, welche die Form großer Brennofen haben. Sie ſind nicht über drey bis vier Zoll tief und mit Deckeln verſehen, die dem Dampf einen leichten Ausgang laſſen. In die zwey größten wird das Malz, welches ſchon gegährt hat, gebracht; um das Anbrennen zu verhüten, wird es mittelſt Metallketten, die auf dem Boden des Keſſels umgerührt werden, in ſteter Bewegung erhalten.

Jeder dieſer Deſtillirbehälter faſſt 9 bis 10,000 Gallonen.*) Der Querl zum Aufrühren des Malzes wird, wie die Mühlen, durch die Dampfmaſchine in Bewegung geſetzt. Man muß ſorgfältig darüber wachen, daß die Retorte keinen Augenblick trocken bleibt. Sie wird darum beſtändig nachgefüllt. Man unterhält ein großes Feuer unter derſelben. Eine Retorte, welche drey und vierzig Gallonen (9 Cubikfuß) hält, deſtillirt ſich in zwey und dreyviertel Minuten, ohne Nachtheil des Branntweins, der in einem großen und ſchnellen Strome überfließt. Die Abkältungskufen ſind hölzern und ſtehen außer dem Hauſe. Der einmal deſtillirte Branntwein wird mittelſt Pumpwerken, die durch Menſchen bewegt werden, in die Höhe gehoben, und gelangt in zwey andere Retorten, wo er zum zweytenmal deſtillirt wird. Die Fabrik liefert täglich dreytauſend Gallonen rectificirten Branntwein. Gerſte und Spelt ſind die Getreidearten, die man dazu gebraucht. Der Branntwein wird in große Fäſſer gebracht, die ein königlicher Bedienſteter viſirt und zum Behuf der Tax-Entrichtung einſchreibt. Man kann ſich von dem großen Umfang dieſer Fabrik einen Begriff machen, wenn man weiß, daß die Taxen ihres Ertrags, welche der Eigenthümer bezahlt, auf 300,000 Pf. St. (ſieben und eine halbe Million franzöſiſcher Franken) alljährlich anſteigen.*) Der Ertrag dieſer Brennerey wird ausſchließlich in England verbraucht. Die nämliche Fabrik darf nicht für zwey Königreiche arbeiten; ſie muß zwiſchen beyden wählen; diejenigen, welche für England arbeiten, bezahlen hier (in Schottland) nur geringe Taxen, dagegen aber tragen ſie alle engliſchen. Die ſchottländiſchen Brenner ſind im ſchnellen Sieden und Verdunſten der Flüſſigkeit vorzüglich geſchickt, und ſie erzielen ſolches durch den Gebrauch von Gefäſſen, welche eine breite, nur wenig tiefe Oberfläche haben. Im Verhältniß wie die Regierung die Keſſeltaxe erhöht, werden ſie in größern Dimenſionen verfertigt, ſo daß man, ohne höhere Taxe zu bezahlen, mehr Branntwein brennt.

Dieſe Fabrik iſt das Eigenthum zweyer Brüder, die ein ſehr großes Kapital dazu verwandt haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Vermuthlich ſteht durch ein Verſehen des Abſchreibers hier eine Null zu viel. 10,000 Gallonen, zu 9 Gallonen auf den franz. Cubik-Fuß (als das ziemlich genaue Verhältniß), würden eine Maſſe von mehr denn 1100 Cubikfuß ausmachen; es ſcheint aber, daß 110 bereits einen großen Raum für einen Deſtillirkeſſel erfordern.

*) Dieſe Summe ſcheint ſo ungeheuer, daß nochmals ein Fehler des Abſchreibers, der eine Null zu viel ſetzte, wahrſcheinlich wird. Doch hat der Herausgeber der Bibl. universelle (Hr. Pictet) vormals ſelbſt eine Brauerey in London geſehen (diejenige von Whitbread), deren Eigenthümer ihn verſicherte, er bezahle von ſeinem Jahresertrag 50,000 Pf. Sterl. Taxen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 8. May.

(Beſchluß.)

Zu Coventgarden gab der April außer einer ganz werthloſen Farce: Who's my father? die faſt zu oft wiederholt wird, am 22. zum Erſtenmal das mit ungetheiltem Beyfall aufgeführte Trauerſpiel: The Fall of Tunis, or Bellamira. Shiel, der Verfaſſer des Apóstate, ſoll es geſchrieben haben. Die nicht hiſtoriſche Handlung wird in die Zeit verlegt, da Tunis vom Kaiſer Karl V. zerſtört wurde. Der ſehr verwickelte Inhalt iſt ungefähr dieſer: Montolto, ein venetianiſcher Nobile, ungerecht aus ſeiner Vaterſtadt verbannt und ſeines Weibes und Kindes beraubt, flüchtet nach Tunis, und entſagt hier ſeinem Glauben. Hier hat bey Er-

öffnung des Stücks Manfredi, ein neapolitaniſcher Nobile, Gemahl Bellamira's, von deren Seite er im erſten Jahre ihrer Vermählung geriſſen wurde, bereits drey Jahre in Ketten geſchmachtet. Amurat, ein Renegat, Manfredi's Nebenbuhler um Bellamirens Liebe, öffentlich als Verbrecher gebrandmarkt, wegen eines Verſuchs, die Geliebte mit Gewalt zu entehren, befindet ſich ebenfalls in Tunis, wo er unter dem Dey eine Stelle bekleidet. Auch Bellamira, wie ſich ausweiſt, Montalto's verloren geglaubte Tochter, die ſammt ihrer Mutter durch die Verwendung ihres Onkels Salerno erhalten iſt, wird ſammt dieſem und ihrem Kinde gefangen und nach Tunis geführt, um dort als Sklavinn verkauft zu werden. So finden ſich auf die wunderlichſte Weiſe von der Welt dieſe fünf durch Freundſchaft, Liebe, Zuneigung und Haß vielfach verbundenen Perſonen an einem Platze zuſammen, um nach der Laune des Schickſals oder dem Willen des Dichters eine Kataſtrophe zu beſtehen. Manfredi und Bellamira erkennen ſich bald, und werden erhalten, nachdem die rachſüchtigen und teufliſchen Plane Amurats ſie in mannigfaltige Gefahren geſtürzt haben. Montalto fällt dagegen von Amurats Hand, aber behält Kraft genug, ſeinem eigenen Mörder noch den Todesſtoß zu verſetzen. Man wirft der Tragödie die große Häufung von Unwahrſcheinlichkeiten vor und den nirgends eingehaltenen affektirten Ton, als Geſchmacksfehler. Doch iſt die Sprache größtentheils edel und redneriſch, die Charaktere, beſonders der des Amurat, feſt gehalten. Vorzüglich iſt das Spiel von Young, C. Kemble und Miß O'Neill.

Auch das Drurylane-Theater iſt nicht zurückgeblieben. Am 1. April ward eine neue Farce: The Sleeping Draught gegeben, unbedeutend in Dialog und Charakter-Zeichnung, doch mit launigen Theater-Coups und Verwickelungen, an denen Mancher ſich freylich ſchon ſatt geſehen hat. Die Hauptrolle hat ein Bedienter (Harley ſpielt dieſe Rolle zur großen Zufriedenheit des Publikums), der denn auch am Ende zwey Liebenden zu ihren Wünſchen verhilft. Im Verlauf ſeiner Ränke trinkt er in dem Hauſe eines Arztes eine Flüſſigkeit, die auf dem Tiſche ſteht, und, wie ſich nachher ausweiſt, ein Schlaftrunk iſt (daher der Name des Stücks). Er verfällt in einen tiefen Schlaf und wird für todt gehalten. Komiſch iſt ſein Wiedererwachen, wo er aus Aeußerungen, die er mißverſteht, glaubt, man habe die Abſicht, ihn zu ermorden. — Den 24. ward eine Bearbeitung der Marlow'ſchen Tragödie: der Jude von Malta, gegeben, unſtreitig ein etwas gewagtes Unternehmen, aber merkwürdig, da dieß Stück beynahe zwey Jahrhunderte hindurch geruhet hat und nur von Literatoren noch erwähnt ward. Chriſtopher Marlow, der noch vor ſeinem 30ſten Jahre an den Folgen eines Duells ſtarb, iſt Shakſpeare's Vorgänger, und ſeine Stücke behaupteten ihr Anſehn noch ſelbſt in des Letztern Zeit. Er ward aus dem Dunkel einer vieljährigen Vergeſſenheit zuerſt durch den gelehrten Kenner der alt-engliſchen Literatur, den Verfaſſer der Dramatic Specimen, wieder ans Licht hervorgezogen, welches denn mehrere neue Ausgaben ſeiner fünf Stücke veranlaßte. Es iſt nicht zu läugnen, daß in Marlow's Tragödien ſich edle und erhabene Scenen und Stellen finden, deren poetiſcher Gehalt ſich ſelbſt jetzt noch behauptet: ſo die letzte Scene in ſeinem Fauſt, ſo die Kerkerſcene in ſeinem König Eduard II., welche für Shakſpeare's Vorbild in ſeiner unvergleichlichen Klage König Richards II. um den Verluſt ſeiner Krone gehalten wird. Marlow's Sprache iſt rein und kräftig, ſeine Perſonen ſtellt er feſt und derb ins Leben, und oft wird man gewahr, wie er die geheimſten Züge des menſchlichen Herzens belauſchte. Doch tragen ſeine Stücke überall den Stempel ihres Zeitalters. Er gefällt ſich in der Darſtellung der niedrigſten Lüſte und Ueaterben. Seine harte und ſchroffe Schilderung der ungeheuerſten Leidenſchaften iſt oft unwahrſcheinlich, immer widerwärtig. Namentlich aber hält man durchgehends ſeinen Juden von Malta für dasjenige Stück, das neben den höchſten Schönheiten die meiſten ſeiner Fehler enthält. Der Haupt-Charakter ſollte, wie Shakſpeare's Shylock, die Volks-Erbitterung gegen die Juden aufreizen. Barabas Handlungen, ſich dafür zu rächen, daß ſein ganzes Vermögen zur Erſchwingung eines Tributs an die Türken verwandt worden iſt, ſind ein ſchaudererregendes Gewebe von Bosheiten, bis er am Ende ſelbſt das Opfer eines ſeiner hölliſchen Plane wird. Kean ſtellt dieſen Charakter in ſeiner ganzen Gräßlichkeit dar. Als ſeine beſten Momente bezeichnet man die Verwünſchung, wenn er die Confiscation aller ſeiner Güter erfährt, und die Scene, wo er noch einen Schatz, den man in ſeinem Palaſte nicht gefunden und durch deſſen Hülfe er ſeinen vorigen Glanz wiedergewinnen kann, entdeckt. Das Stück iſt in ſeiner gegenwärtigen Geſtalt wenig geändert. Der Umſtand, wo er ein Nonnen-Kloſter mit einem Reiskuchen vergiftet, iſt weggelaſſen, doch bleibt der Tod ſeiner Tochter Abigail, die der Vater im Original mit den Uebrigen umkommen läßt, jetzt zweifelhaft. Das Publikum ſcheint übrigens großen Geſchmack an dieſem Stücke zu finden. In dem Prolog, der die Wiederbelebung des entſchlafenen Trauerſpiels rechtfertigen ſoll, wird eines Schauſpielers der vorigen Zeit, Alleyn, gedacht, der einſt in der Hauptrolle unvergleichlich geweſen ſeyn ſoll. Jener Prolog ſchließt mit dem Gedanken, daß man mit dieſem Stücke nicht das Vorurtheil wieder beleben wollte,

Das jene Zeit bezeichnet, da Verfolgung
Verfinſterte das Land der Britten, und
In Schreckniß ſich des Glaubens Lächeln barg.
Denn fern ſey das gehäſſige Beginnen,
Der Juden Namen ſpöttiſch zu beſchimpfen.
In jeder Sekte brennen böſe Lüſte,
Und überall ſind Tugenden und Laſter.

— Unmöglich kann ich eine neue Art der Unterhaltung mit Stillſchweigen übergehen, welche der beliebte Schauſpieler Mathews ſeit dem 3. April faſt alle Abende allein verſucht. In einer Anrede ans Publikum erklärte er vorher im Lyceums-Theater, er fände an dem Verfall der Bühne ein Mißbehagen, das ihn aus dem gewöhnlichen Schauſpiel verbannt habe; er wolle daher lieber den wirklichen Marktſchreyer machen und eine Bühne für ſich errichten. So gibt er denn eine Menge komiſcher Lieder zum Beſten, die er an eine unregelmäßige Erzählung reiht, indem er ſeine Poſtkutſchen-Abenteuer auf einer Reiſe nach Norden beſchreibt; dann macht er eine Menge Bauchredner-Künſte, und die zahlreiche Verſammlung klatſcht dem Mimen lauten Beyfall zu!!

Charade.

Meine erſte Sylbe ſtammt aus dem Latein,
Ohne ſie kann der Kayſer und der Bettler nicht ſeyn,
Die andern beyden zeigen dir an
Im Alterthum einen ſehr heiligen Mann.
Er war nicht jung, doch auch kein Greis,
Manchmal ein bischen hitzig und naſenweiß.
Seitdem man hat das Ganze gefunden,
Seitdem gibts nichts als Blut und Wunden,

Auflöſung der Charade in Nro. 123.
Seelenleiden.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Zwölfter Jahrgang.

1818.

Juni.

Wenn Geiſt mit Muth ihr einet, und wenn in euch
Des Schweren Reiz nie ſchlummernde Funken nährt,
Dann werden ſelbſt der Apollona
Eifrigſte Prieſter euch nicht verkennen.

Klopſtock.

Im Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Tübingen.

Das Morgenblatt für gebildete Stände enthält folgende Artikel:

I. Schöne Literatur. Ueberſicht des Zuſtandes derſelben in Deutſchland, Frankreich, Grosbritannien, ꝛc. — Kleine Aufſätze über ſchöne Wiſſenſchaften überhaupt. — Kurze beurtheilende Anzeigen der neueſten belletriſtiſchen Schriften: der Romane, Schauſpiele, Almanache, Gedichte. — Gedrängte Auszüge aus ſeltnen intereſſanten Werken. — Reviſion einzelner Recenſionen aus den beſten kritiſchen Blättern. — Nachricht vom Zuſtande der ausländiſchen ſchönen Literatur, beſonders der Franzöſiſchen, Engliſchen, Italieniſchen, Holländiſchen, ꝛc. — Ueberſetzungen als Proben.

II. Kunſt. Kurze Abhandlungen über Gegenſtände der Kunſt. — Beurtheilung neuer Schriften: Mahlerei, Bildhauerei, Baukunſt, Gartenkunſt, ꝛc. Auszüge. — Kunſtnachrichten: Theater. Periodiſche Ueberſicht des Zuſtandes der vorzüglichſten Schaubühnen in Deutſchland, Frankreich u. ſ. w. Scenen aus ungedruckten Schauſpielen. Muſik. Nachricht von neuen muſikaliſchen Produkten. — Kurze Kritiken neuer Werke.

III. Beyträge zur Sitten- und Kultur-Geſchichte einzelner Städte und Völker. Geſelliges Leben; Vergnügungen; Mode; Luxus; Sittengemählde der Univerſitäten, Meſſen, Bäder, Carnevals; zuweilen intereſſante topographiſche Schilderungen.

IV. Biographiſche Skizzen. Einzelne Züge aus dem Leben intereſſanter Menſchen. — Beyträge zur Bildungs-Geſchichte vorzüglicher Schriftſteller, Künſtler. — Ungedruckte Briefe nach der Original-Handſchrift. — Anzeigen von den gegenwärtigen Beſchäftigungen der Gelehrten, ihren Reiſen, ꝛc.

V. Kleine Reiſe-Beſchreibungen. Auszüge aus intereſſanten größern Werken dieſer Art; kleinere Original-Aufſätze.

VI. Gedichte. Oden, Lieder, Idyllen, kleine Balladen, Romanzen, Fabeln, Epigramme. — Proben aus größern ausländiſchen und deutſchen Gedichten.

VII. Miszellen. Anekdoten. Satyriſche Aufſätze. Kleine leichte Erzählungen in Proſa und Verſen; Räthſel. Charaden und dergl.

VIII. Beſondere Beylagen enthalten die Ueberſicht der Literatur.

Alle Tage, mit Ausnahme des Sonntags, erſcheint ein Blatt. Von Zeit zu Zeit werden Beylagen von Zeichnungen, Kupferſtichen, muſikaliſchen Kompoſitionen, ꝛc. gegeben. In beſondern Intelligenz-Blättern werden gelehrte, ſo wie andre, Anzeigen bekannt gemacht.

Jeder Monat erhält ein Titelblatt, mit allgemeiner Inhalts-Anzeige.

Man verbindet ſich nur auf ein halbes Jahr für den Preis von 8 fl., oder 4 Rthlr. 8 Gr. Sächſiſch, wofür man auf jedem Poſtamt und in jeder Buchhandlung Exemplare erhalten kann. Die Haupt-Expedition hat das Königliche Ober-Poſtamt in Stuttgart übernommen, das ſolche Verabredungen getroffen hat, daß das Morgenblatt auch in Ulm, Augsburg, München, Schaffhauſen, ſo wie in Heidelberg, Mannheim und Frankfurt am Main ꝛc. für den beſagten Preis von 8 fl. der halbe Jahrgang zu haben iſt.

Die HH. Korreſpondenten belieben Ihre Briefe zu adreſſiren an die Redaktion des Morgenblatts in Stuttgart, und wem Leipzig näher liegt, beliebe beyzuſetzen: Bey Hrn. Buchhändler Kummer in Leipzig abzugeben.

Inhalt.

Nro. 130. Bemerkungen über England. (Fortſ.) — Aus Hariri's Makamath. — Ueber den Gebrauch des Meerwaſſers zum Baden und Trinken. (Aus Dr. Kerandrens phiſikomedicalem Verſuch über das Meerwaſſer.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Aachen. — Beylage: Monats-Regiſter, May.

Nro. 131. Aus Hariri's Makamath. (Fortſ.) — Der Schauſpieler Chapelle. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris; aus Carlsruhe. Beylage: Intelligenz-Blatt, Nro. 11.

Nro. 132. Aus Hariri's Makamath. (Beſchl.) — Bemerkungen über England. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien; aus Dresden. — Beylage Literatur-Blatt, Nro. 21.

Nro. 133. Bonaparte's Ankunſt und Anweſenheit in Paris nach dem Vertrag von Campo Formio, 1797. — Bemerkungen über England. (Beſchl.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 134. Bonaparte's Ankunſt und Anweſenheit in Paris nach dem Vertrag von Campo Formio, 1797. (Beſchl.) — Die Jan Mayen-Inſel. — Der älteſte deutſche Hexameter. Von B. J. Docen. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Beſchl.) — Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 22.

Nro. 135. Benjamin Franklin's Briefwechſel. — Glaubensanſichten. (Fortſ.) Emma an Adelheid. — Bitte. Von Müllner. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 129. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 12.

Nro. 136. Glaubensanſichten. (Beſchl.) Emma an Adelheid. — Benjamin Franklin's Briefwechſel. (Fortſ.) — Einzelne Gedanken. Anekdoten und Karaktere aus Frau von Staels neueſtem Werke. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Augsburg.

Nro. 137. Das Räthſel. Erzählung. — Benjamin Franklin's Briefwechſel. (Fortſ.) — Einzelne Gedanken, Anekdoten und Karaktere aus Frau von Staels neueſtem Werke. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Hamburg; aus Augsburg. (Beſchl.) Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 23.

Nro. 138. Das Räthſel. (Beſchl.) — Ueber Paris aus Paris. Die Pariſerinn. — Einzelne Gedanken, Anekdoten und Karaktere der aus Frau von Stael neueſtem Werke. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Stuttgart.

Nro. 139. Der Sturm. Bruchſtück einer unverzüglich erſcheinenden Ueberſetzung der Aeneide, vom Dr. Nürnberger, Königl. Preuß. Poſtmeiſter zu Sorau. — Benjamin Franklin's Briefwechſel. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Beſchl.)

Nro. 140. Ueber die Normandie. (Aus dem Tagebuche eines preußiſchen Kriegers im Jahr 1815.) — Benjamin Franklin's Briefwechſel. (Beſchl.) — Einzelne Gedanken, Anekdoten und Karaktere aus der Frau von Stael neueſtem Werke. — Korreſpondenz-Nachrichten aus der Schweiz.

Nro. 141. Ueber die Normandie. (Fortſ.) — Der Gletſcherſturz im Banienthal des ſchweizeriſchen Kantons Wallis. — Frage an deutſche Chemiker und Alterthumsforſcher. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Leipzig. — Charade. — Auflöſung der Charade in Nro. 135.

Nro. 142. Der Gletſcherſturz im Banienthal des ſchweizeriſchen Kantons Wallis. (Beſchl.) — Zur Löſung der Zweifel über die frühen Oſtern 1818. — Ausſicht auf neue Kunde aus dem Innern von Afrika. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Dresden. (Beſchl.) — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 13.

Nro. 143. Der Raub der Sabinerinnen. — Ueber die Normandie. (Fortſ.) — Klugheits-Grundſatz für Weltleute. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Rom; aus Kopenhagen.

Nro. 144. Sommermondnacht. Von Conz. — Ueber den religiöſen Zuſtand der Chalkas-Mongolen und den lamaitiſchen Oberprieſter (Kutuchtu) zu Urga. (Auszug aus der noch ungedruckten Reiſe des Dr. J. Rehmann durch Sibirien in die chineſiſche Mongoley.) — Der Raub der Sabinerinnen. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Kopenhagen (Beſchl.); aus Wien. — Beylage: Kunſtblatt, Nro. 15. Ueber ein Bild aus der Sammlung des Herrn Senators Brentano und die deutſch-niederländiſche Schule. — Ziſa und Cubba. (Beſchl.) — Kunſt-Parallelen. Scipio und Wellington.

Nro. 145. Ueber den religiöſen Zuſtand der Chalkas-Mongolen und den lamaitiſchen Oberprieſter (Kutuchtu) zu Urga. (Beſchl.) — Der Raub der Sabinerinnen. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Frankfurt.

Nro. 146. Die Fahrt durch die Linie, bey einer Reiſe nach Martinique im Jahr 1814. (Aus dem Tagebuch eines Reiſenden. — Kaleidoſcop des D. Burſter in London, verfertigt von Herrn Hofmechanikus Hohnbaum in Hannover. Von Dr. F. Sickler. — Ueber die Kolonien in Süd-Rußland. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. (Fortſ.)

Nro. 147. Der Raub der Sabinerinnen. (Fortſ.) — Die Geſchichte und Statiſtik der franzöſiſchen Spielhäuſer. — Korreſpondenz-Nachrichten aus München. — Räthſel. — Auflöſung der Charade in Nro. 141.

Nro. 148. Der Raub der Sabinerinnen. (Beſchl.) — Die Geſchichte und Statiſtik der franzöſiſchen Spielhäuſer. (Beſchl.) — Anekdote. — Die größte bekannte Maſſe gediegenen Kupfers. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Wien. (Beſchl.) — Beylage: Literatur-Blatt, Nro. 24.

Nro. 149. Sehnſucht. Von Karl v. Oberkamp. — Ueber die Normandie. (Beſchl.) — Einiges aus Mozarts Kinderjahren. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Venedig.

Nro. 150. Briefe aus dem ſpaniſchen Feldzuge im Jahr 1810. (Von einem Augenzeugen an ſeinen Freund geſchrieben.) — Das Seebad in Dobberan. — Alterthümer. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris.

Nro. 151. Briefe aus dem ſpaniſchen Feldzuge im Jahr 1810. (Fortſ.) — Ueber den Haushalt der in der Erde niſtenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere. — Nachtrag zu der Nachricht über das Kaleidoſcop. Korreſpondenz-Nachrichten aus Stuttgart; aus Venedig. (Beſchl.)

Nro. 152. Der Bodenſee. Sonett. An Laura. — Rückkehr der Frau von Stael nach Paris nach ihrer Verbannung. (Aus dem dritten Band ihrer Considérations sur les principaux événemens de la Révolution française.) — Ueber den Haushalt der in der Erde niſtenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere. (Fortſ.) — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris. (Fortſ.)

Nro. 153. Bruchſtücke aus dem Tagebuch eines Deutſchen von Amſterdam nach Amerika. — Ueber den Haushalt der in der Erde niſtenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere. (Fortſ.) — Bemerkungen über die merikaniſche Sprache. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Paris (Beſchl.); aus London. — Charade. — Auflöſing des Räthſels. — Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 14.

Nro. 154. Dieterichs von Bern Scheiben. Von Karl v. Oberkamp. — Franziskus und Jakob Foskari. — Bruchſtücke aus dem Tagebuch eines Deutſchen von Amſterdam nach Amerika. (Beſchl.) — Aufgegrabenes Schiff. — Korreſpondenz-Nachrichten aus London (Beſchl.); aus Wien.

Nro. 155. Der Markt von Makariew. (Aus dem Franzöſiſchen: Der Brand von Moskau, von Madame Fuſil.) — Ueber Paris aus Paris. Die Pariſerinn. (Fortſ.) — Fragmente aus Ch. Temple. — Korreſpondenz-Nachrichten aus Baſel; aus Rom. — Beylage: Monats-Regiſter, Juni.

Nro. 130.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Montag, 1. Juni 1818.

Die Welt verwandelt durch den Fleiß,
Das Menſchenherz bewegt von neuen Trieben,
Die ſich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.

Schiller.

Bemerkungen über England.

(Fortſetzung.)

Aus der Fabrik des Herrn Younger und Compagnie begaben wir uns in das Gebäude des ſogenannten Harris Hoſpital, welches aber kein Spital, ſondern eine Erziehungs-Anſtalt für arme Bürgerſöhne iſt, worin dieſe Kinder Wohnung, Nahrung und Unterricht erhalten. Die Anſtalt ward unter Jakob dem Sechsten von einem Goldſchmid geſtiftet, der ſein in 23,625 Pf. St. beſtehendes Vermögen dazu vermachte. Dieß Kapital, das damals zehn vom Hundert ertrug, vermehrte ſich in zwanzig Jahren auf 70,585 Pf. St. und iſt auch ſeither noch beträchtlich angewachſen.

Das Gebäude iſt von anſehnlicher Größe und gleicht einem alten Schloſſe; einhundert und ſiebenzig Knaben werden darin erzogen; ſie lernen Leſen, Schreiben, Rechnen und Latein. Die, welche ihre Studien auf der Akademie fortſetzen wollen, erhalten während vier Jahren zehn Pf. Sterl. jährlich, und denen, welche ein Handwerk lernen, werden beym Austritt aus dem Hauſe dreyßig Pfund abgereicht. Die Aufnahme geſchieht im Alter von ſieben bis zehn Jahren, und ſie bleiben bis zum vierzehnten Jahr in der Anſtalt. Die Kinder ſehen munter und geſund aus. Ihre Kammern ſind reinlich und ordentlich gehalten.

Dieſer Anſtalt gegenüber ſteht eine ähnliche, von Georg Watſon für Söhne von Kaufleuten und Krämern geſtiftet. Zwey andere gleichartige für Mädchen befinden ſich ebenfalls in der Stadt, mehrere Spitäler und wohlthätige Anſtalten ungerechnet. In einer derſelben finden Kranke, die nicht in's Hoſpital aufgenommen zu werden im Fall ſind, viermal in der Woche Zutritt für unentgeldliche Berathung der Aerzte und Abreichung der benöthigten Arzneyen.

Das Schulgebäude, New College genannt, worin ſich die Univerſität befindet, liegt in der Altſtadt. Man iſt mit Erbauung eines ſehr ſchönen und ſehr großen Hauſes beſchäftigt, indem das alte zu klein iſt, und das Parlament hat für ſechs Jahre dazu die jährliche Summe von 12000 Pf. Sterl. bewilligt.

Die Anſtalt ward unter Jakob VI. im Jahr 1581 geſtiftet. Anfangs war die Zahl der Profeſſoren nur klein, aber die Stadtverwaltung gab ſich viele Mühe, ausgezeichnete Männer zu bekommen, und der blühende Zuſtand der Univerſität war das glückliche Reſultat ihrer Anſtrengungen. Im Jahr 1789 betrug die Zahl der Studierenden 1100, ſeither vermehrte ſie ſich mit jedem Jahr, und zur Zeit unſers Beſuches war ſie auf 1708 angeſtiegen. Die Doktoren Black, Cullen, Blair und Robertſon haben dieſer Univerſität Ehre gemacht. Gegenwärtig befindet ſich unter ihren Profeſſoren der Mathematik der durch ſeinen ſchönen Verſuch über das Gefrieren des Waſſers, mittelſt der Verdünſtung im leeren Raum, bekannte Hr. Leslie; der Profeſſor der Naturgeſchichte, Hr. Jameſon, iſt ein Schüler unſers berühmten Werners. Der Profeſſor der Scheidekunſt Hope hat jederzeit fünf- bis ſechshundert Zuhörer. Der Profeſſor der Philoſophie, Hr. Dugal Stuart, war abweſend auf dem Land; man hat uns viel Gutes von

ihm und von dem Profeſſor der Landwirthſchaft Conventry geſagt.

Man war mit Erbauung eines Hauſes für das akademiſche Muſeum beſchäftigt, deſſen Sammlungen wirklich in allzuengem Raume aufgeſtellt ſind. Es befindet ſich darin ein ſchöner Mammouthkopf und eine merkwürdige Sammlung der einheimiſchen Vögel Schottlands. Die mineralogiſche Sammlung iſt ungemein reich, und ſie beſitzt unter anderm eine ſchöne Reihe vulkaniſcher Erzeugniſſe vom Veſuv, die der Profeſſor Thompſon der Univerſität geſchenkt hat.

Der mediciniſche Hörſaal iſt ſehr ſchön und wird von oben herab beleuchtet. In einem anſtoßenden Kabinet befindet ſich ein ausgeſtopftes ungemein ſchönes Seepferd; es iſt vollkommen gut erhalten und etwa neun Fuß lang; das Thier ſoll noch ſehr jung geweſen ſeyn.

Die Bibliothek der Univerſität iſt um ein Jahr älter als dieſe. Sie ward im Jahr 1580 durch Clemens Little geſtiftet, und iſt durch Schenkungen ſehr vergrößert worden. Es befinden ſich darin manche ſeltene und merkwürdige Dinge, unter anderm die Original-Urkunde des Ehevertrags zwiſchen Maria Stuart und dem Dauphin; die Original-Urkunde der durch fünfhundert böhmiſche und mähriſche Edelleute unterzeichneten und beſiegelten Proteſtation gegen die Kirchenverſammlung von Conſtanz und Johann Huſſens Verurtheilung im Jahr 1417. Sie beſitzt auch einige orientaliſche Handſchriften.

Wir begaben uns hierauf nach Holyroodhouſe, dem vormaligen Palaſt der Könige von Schottland. Er liegt auf der Oſtſeite der Altſtadt und bildet ein großes Viereck; gegenwärtig iſt er von einigen Vornehmen des Landes bewohnt, dem Markis Douglas, Lord Dannemore u. ſ. w. Ein großer mit den Bildniſſen der ſchottiſchen Könige verzierter Saal wird bey den Parlamentswahlen gebraucht. Beſondere Theilnahme erregen die vormaligen Wohngemächer der Königinn Maria Stuart, worin ſeither alle Geräthſchaften unverändert belaſſen wurden. Jene beſtehen aus zwey Zimmern und zwey anſtoßenden Kabinetten; in jedem Zimmer ſteht ein Bett. Die roth damaſtenen mit grünen Franſen eingefaßten Vorhänge haben durch die Zeit gelitten und ſind ſtark beſchädigt; der Königinn Lehnſtuhl, Klavier und Toilette hingegen ſind wohl erhalten. Neben ihrem Zimmer befindet ſich das Kabinet, worin ſie in der Gräfinn Argyle und Rizzio's Geſellſchaft zu Nacht ſpeiste, als Lord Darnley an der Spitze der Verſchwornen eintrat, und den unglücklichen Günſtling in's Schlafgemach ſchleppte, wo er ermordet ward. Man ſieht in dieſem Zimmer eine Fallthür, welche die verborgene Treppe öffnet, wodurch die Mörder eindrangen. Am Fußboden zeigte man uns Blutropfen, die, wie wir hörten, alljährlich friſch gemahlt werden. In einem der Zimmer befindet ſich Lord Darnley's Bild und in einem Kabinet wird ein Handſchuh aufbewahrt, welcher ihm angehört haben ſoll; auch zeigt man ein kleines Oelgemählde der Königinn.

Neben dem Schloß ſteht eine in gothiſchem Styl aufgeführte, aber ſehr zerfallene Kapelle; es befinden ſich darin einige Grabmähler; ein ſehr altes, aus weiſſem Marmor in Italien verfertigtes wird im Thurme gezeigt und für eine Merkwürdigkeit gehalten, weil es den Zerſtörungen ſo vieler Bürgerkriege entgangen iſt.

Man erzählte uns von einem ſeltſamen Vorrechte dieſes Palaſtes, worin Schuldner, die ihre Gläubiger nicht bezahlen können, eine Zufluchtsſtätte finden, welche ſie vor den Verfolgungen der Letztern ſchützt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Aus Hariri's Makamath. *)

Harith, Ben-Hammann erzählte:

Angefeuert von der Hitze der Jugend und dem Verlangen, mein Glück zu machen, durchlief ich den ganzen Raum zwiſchen Fergana und Gana **); ich ſtürzte mich in die tiefſten Abgründe, um einige Früchte zu ſammeln und trotzte allen Gefahren, um den Gegenſtand meiner Wünſche zu erreichen. Ich hatte begierig den Rath der Gelehrten aufgefaßt, und mein Herz war durchdrungen von dem Grundſatze der Weiſen, ein kluger Menſch müſſe, wenn er in ein fremdes Land ſich begibt, vor allen Dingen des Kadi und ſeiner Gunſt ſich zu verſichern wiſſen, um an ihm eine Stütze bey den Ungelegenheiten, in die er verfallen kann, zu haben, und gegen die Unterdrückung der Statthalter an den Orten, wo er ſich als Fremder aufhält, gedeckt zu ſeyn.

Ich hatte dieſen weiſen Grundſatz zur Richtſchnur meines Benehmens genommen, und er war mein Führer auf allen meinen Zügen. Niemals betrat ich eine Stadt, niemals gelangte ich an einen gefährlichen Ort ***), daß ich nicht mit demjenigen, der dort die oberſte Richterſtelle bekleidete, ein Bündniß einzugehen ſuchte, ſo enge wie das zwiſchen Waſſer und Wein, und daß ich aus ſeiner Gunſt nicht eine eben ſo mächtige Verſtärkung zu gewinnen ſuchte, als der Leib findet in ſeiner Vereinigung mit der Seele.

Eines Tages nun, als ich mich bey dem Statthalter von Alexandria befand, ſah man, während eines ſehr froſtigen Abends, im Augenblicke, als dieſer Befehlshaber ſich das von den Almoſen der Gläubigen geſammelte Geld brin-

*) Einem arabiſchen Dichter, der zu Anfang des zwölften Jahrhunderts lebte.

**) So viel als: von einem Ende des muhammedaniſchen Orients bis zum andern.

***) Im Original: Löwenaufenthalt.

gen ließ, um es unter die Dürftigen auszutheilen, einen alten Gauner hereinkommen, der ein junges Weib führte.

„Herr, ſagte ſie, indem ſie ſich an den Kadi wandte, Gott verleihe euch ſeinen Beyſtand, und erhalte euch immer ſeine Huld! — Ich bin eine Frau von vornehmer Abkunft, ich gehöre einem reinen Stamm an, eben ſo edel von väterlicher als mütterlicher Seite. Ich wurde ausgezeichnet durch die Sorgfalt, die meine Eltern über meine Sittſamkeit hatten; die Sanftheit meiner Sitten war mein Schmuck; ich hatte alle Eigenſchaften, eine anſehnliche Verbindung zu ſchließen, und es war ein großer Unterſchied zwiſchen mir und meinen Nachbarinnen.

So oft ſich empfehlungswerthe Parthieen, entweder von Seite des Adels ihrer Familien oder ihres Reichthums, anboten, die mich zu heirathen ſuchten, wies mein Vater ſie mit Strenge ab. Er verwarf immer ihre Verbindung und ihre Geſchenke unter dem Vorwand, er hätte Gott mit einem Eide gelobt, ſeiner Tochter Niemand zum Gatten zu geben, als einem Mann, der ein Handwerk verſtünde.

Zu meinem Unglück und zu meiner Qual wollte das Schickſal, daß der Spitzbube da ſich im Kreiſe meiner Familie vorſtellen ließ, und vor allen Anverwandten ſchwur, daß er die Bedingungen meines Vaters erfülle. Er gab vor, ſeit langer Zeit ſey ſein Handwerk geweſen, Perlen an einander zu reihen, und er hätte eine ganze Schnur für eine beträchtliche Summe verkauft. Mein Vater ließ ſich von ſeinen Lügen täuſchen, und bewilligte ihm meine Hand, ohne ſich über ihn näher unterrichten zu laſſen.

Als er mich aus dem Aufenthaltsorte meiner Jugend weggenommen, und ferne von meiner Familie in ſein Heimweſen gebracht hatte, und er mich jetzt einmal in ſeinen Feſſeln feſt hatte, fand ich in ihm nichts als einen Müſſiggänger, einen Nichtsthuer, immer ausgeſtreckt auf ſeinem Bette, immer ſich hingebend dem Schlaf.

Als ich ihm folgte, hatte ich ihm noch über die Morgengabe einen reichen Schatz zugebracht, von koſtbarem Schmucke, Geräthe und eine glänzende Hauseinrichtung; aber er hörte nicht auf, um geringen Preis alles, was ich ihm mitgebracht hatte, nach und nach zu verkaufen, und das erlöste Geld zur Befriedigung ſeiner Schwelgerey zu vergeuden.

Er ging ſo weit, daß er all mein Vermögen verſchwendete. Als ſeine ſchlimme Aufführung mich alles, ſogar den Nachgeſchmack der Ruhe, die ich zuvor genoſſen, hatte vergeſſen machen, und als er mein Haus ſo rein wie eine flache Hand hatte gemacht, ſagte ich zu ihm: Man muß, wenn man in Mangel verſunken iſt, nicht mehr zurückhalten, und nach der Aron's Verluſt *) gibt es keine Wohlgerüche mehr. Auf denn, benutze dein Talent und ſammle die Frucht deiner Geſchicklichkeit!

Was hat er mir geantwortet! „Sein Gewerbe ſey ſeit den Unruhen, die Verheerung und Verödung über das Land gebracht, ganz und gar geſunken.

*) Eine ſprichwörtliche Redensart.

Indeſſen habe ich einen Sohn von ihm, ſo hager als ein Zahnſtocher; er läſſt Mutter und Kind ſterben vor Hunger, und der drückendſte Mangel entpreſſt uns Thränen, die nie trocknen. Ich habe ihn vor dich geführt, Gebieter, damit du ſeine vorgeblichen Entſchuldigungen prüfen mögeſt, und zwiſchen uns richteſt, wie Gott es dir eingeben wird.“

Der Kadi nahete ſich ſogleich dem Alten und ſagte zu ihm: Du haſt vernommen, was deine Gattinn erzählt. Rechtfertige dich wegen deſſen, was ſie dir zur Laſt legt! wo nicht, ſo werde ich ſuchen, die Wahrheit dieſer verwickelten Sache zu entdecken und dich ins Gefängniß werfen laſſen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber den Gebrauch des Meerwaſſers zum Baden und Trinken.

(Aus Dr. Kerandrens phiſiko-medicalem Verſuch über das Meerwaſſer.)

Viele Seeleute bedienen ſich häufig des Meerwaſſers, um den, bey Seereiſen ſo ſehr gewöhnlichen, Verſtopfungen zu begegnen. Die Nothwendigkeit, das ſüße Waſſer zu ſparen, macht auch, daß man ſich deſſen zu öffnenden Klyſtieren bedient. Man verordnet es mit Erfolg gegen Krätze und hartnäckige Bein-Schwären. Zu dieſen Zwecken muß es weit vom Ufer und tief herauf geſchöpft werden. Auf dieſem Wege iſt das Meerwaſſer heut zu Tage den ſalzigen Mineralwaſſern angereiht worden; es wird auch ſo, wie viele derſelben, chemiſch nachgeahmt. Hr. Schwediauer gibt folgendes Recept dazu: 50 Pfund Waſſer, 10 Unzen kochſalzſaures Kali, 10 Gran kochſalzſaure Magneſia, 2 Unzen kochſalzſauern Kalk, 6 Gran ſchwefelſaures Kali, eben ſo viel ſchwefelſaure Magneſia; dieſes Gemiſch ſtellt das Meerwaſſer vollkommen dar.

Das Meer- oder Seebad iſt in vielen Fällen ſehr heilſam, vorzüglich auch in Gemüthskrankheiten, beſonders wenn die Lebenskräfte mehr erſchlafft, als überſpannt ſind. Bey entzündlichen Krankheiten wär das Seebad gefährlich. Dieſes Bad muß als ein kaltes Bad angeſehen werden, taugt alſo ſchon deshalb nicht, wo dieſes ſchädlich ſeyn könnte; doch iſt das Seewaſſer nicht ſo kalt wie Flüſſe und Brunnen, es wird leicht durch die Sonne erwärmt, und ſcheint dem Gefühl um ſo wärmer, da ſeine Salztheile die Haut reizen. *)

*) Das erfuhr ſchon Kapitän Bligh; wie ſeine aufrühreriſche Mannſchaft ihn mit mehrern andern Unglücklichen auf einem Boote ohne Steuer und Kompaß ausſetzte, und ſie viele Tage in dem herabſtürzenden tropiſchen Regen fortſchwammen, faſt ganz nahrungslos, wurden ſie von der naſſen Kälte ſo verklommen, daß ſie keiner Bewegung mehr fähig waren. In dieſem Zuſtande erregte es ihnen

Die ungeheure Wäſſermaſſe, die den im Meere Badenden umgibt, und die größere Dichtigkeit ſeines Waſſers, geben dem Körper nothwendig die Empfindung eines heftigen Andrangs, der durch die Bewegung der Wogen noch vermehrt werden mag; wenn man dieſes Bad unvorſichtig oder zur unrechten Zeit gebraucht, verurſacht es leicht Blutſtürze. Bruſt und Unterleib fühlen ſich anfangs meiſt ſehr gedrückt. Um dieſem Uebel zuvorzukommen, benetzt man ſich fleißig den Kopf. —

Kein Schriftſteller ſpricht von dem Einfluß, den Ebbe und Fluth auf die Eigenſchaften des Seewaſſers haben kann. Dennoch bemerkt man, wie es bey der Fluth eine Menge Schaum und vielfache Unreinigkeit auswirft. Das Waſſer iſt dann offenbar unrein, und Dr. Kerandren ſchreibt die rothen Flecke, welche er häufig an Seebadenden wahrnahm, dieſer Urſache zu. Dieſe Art Ausſchlag war oft mit Jucken, ja zuweilen mit leichten Fieber-Anfällen verbunden. Sie könnten auch von dem ſtarken Saft der Meduſen herrühren, welche die Fluth ans Ufer ſpült. Bey den franzöſiſchen Küſtenbewohnern iſt es eine Regel, während der Ebbe-Zeit zu baden, als wo das Meer alle Unreinigkeiten fortgeſchwemmt hat. In Havre bedient man ſich Fahrzeuge, die in die Wogen geführt werden, wie bey Dobberan und in einigen unſerer großen Flüſſe. In Boulogne sur mer beſteht eine Anſtalt, welche Gelegenheit verſchafft, die Seebäder ſowol warm als kalt zu gebrauchen. Der örtliche Gebrauch des Seewaſſers iſt oft dem Bade vorzuziehen. Ruſſel führt mehrere Beyſpiele von Geſchwulſten an, welche durch Waſchen mit demſelben gänzlich geheilt wurden. Schon Scribonius Largus kennt dieſe Behandlung, wobey er zugleich das Auflegen geſchwefelter Wolle befiehlt. Ruſſel zieht Baumwolle und Erdpechdämpfe vor. Der Gebrauch ſolcher Räucherungen wird jetzt überhaupt zu ſehr vernachläſſigt.

---

einige tröſtliche Wärme-Empfindung, wenn ſie ihre durchnäſſten Kleider abzogen, auswanden, ins Meer tauchten und ſo durchdrungen von Seewaſſer anzogen. Er ſchreibt dieſe Wirkung in ſeinem Reiſe-Bericht den im Meere enthaltenen Salztheilen zu.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aachen, den 21. May.

Wunderbar wirken die Bäder. Ob ihre Kraft ſich verſtärkt hat, oder ob der ungemein angenehme Frühling dazubeyträgt, mögen die Aerzte unterſuchen. Wir, die wir nur Empiriker ſind, können nur nach den Wirkungen urtheilen, die die Bäder auf uns machen. Alle Kurgäſte, die ich geſprochen habe, und deren Anzahl ſchon ſehr bedeutend iſt, haben mit mir das Nämliche empfunden. Jeder Gepreßte, jeder, der die Bäder gebraucht hat, findet Erquickung und Stärkung. Selbſt bey dem bloßen Anblick ſcheinen ſie an Kraft zugenommen zu haben; ſie dampfen ſtärker und ſchöner auf den Straßen, wenn man ſie Morgens früh beobachtet. Mir iſt's eine Wonne, dieſem heilſamen Dampfe zuzuſchauen. Ich logire im pfälziſchen Hof bey von Gülzen in der Petersſtraße. Aus meinem ſchönen freundlichen Zimmer habe ich die Ausſicht auf den Bühel. Von da ſtrömen die heißen Quellen herab. Morgens früh um 5 oder 6 Uhr liegen wohl ein Dutzend Wäſcherinnen an der Quelle und reinigen Leinewand. Unter meinem Fenſter dampft das warme Waſſer hinauf bis auf meine Stube. In der That, dieſes Hôtel hat ſchon dadurch Vorzüge vor andern. Uebrigens aber hat man auch gutes reinliches Eſſen, reine und gute Betten und freundliche Aufwartung. Nahe beym Hôtel hat man noch die ſchöne Promenade auf dem Kapuziner-Graben unter doppelten Reihen von Akacien und Linden und von den prächtigſten Gebäuden umgeben. Die Volksmenge iſt hier groß; an Mannigfaltigkeit fehlt es nicht.

Man ſpricht in Aachen von nichts mehr, als von dem Kongreſſe der Souveräne. An den tables d'hôte erzählt man ſich jeden Tag etwas Neues davon. Wirklich iſt Aachen wohl nie mehr geehrt, und kann durch nichts merkwürdiger werden, als durch die Zuſammenkunſt der Mächte Europas. Alle Anſtalten dazu werden ſchon gemacht. Die Stadt läſſt ihre Gebäude verſchönern und anſtreichen. Die Bäder, die Redouten-Säle, die Promenaden, die Buden ſind öffentlich von dem Ober-Bürgermeiſter an den Mindeſtfordernden zum Renoviren ausgethan. Die öffentlichen Spaziergänge, Alleen, Ludwigsberg ꝛc., werden mit allem möglichen Glanz umgeben. Aber auch die Bürger der Stadt bleiben nicht zurück. Jeder läſſt ſein Haus neu anſtreichen; ſelbſt die Aermſten thun etwas, und bemahlen ihre Hütte mit Lehm, oder, wie ſie ſagen, mit der ägyptiſchen Modefarbe. Man kennt Aachen faſt nicht mehr, ſo hat ſich Alles verändert und emporgehoben. Für den König von Preußen bereitet man das Offermann'ſche Haus auf dem Kapuziner-Graben, unſtreitig eins der geſchmackvollſten Häuſer in Aachen, mit einem freundlichen Garten und der Ausſicht auf die mit Bäumen bepflanzte Promenade. Und doch glauben Einige, der König werde ſein voriges Logis auf dem Camphausbad (?) wieder aufſuchen; auch dieſes Hôtel iſt ſchön, nahe bey der Redoute, auf einer breiten Straße und hat Bäder. Der König der Niederlande hat das Clermont'ſche Haus in Vaels, Blumenthal, auf drey Monate gemiethet. Nicht übel! Vaels iſt Holländiſch, nur eine Stunde von Aachen, und Blumenthal ein wirklicher Palaſt, freundlich, campagnemäßig. Das Geld bleibt alſo im Lande; die Bewohner von Vaels haben den König in ihrer Mitte. Wollen die Fürſten Stille und Ruhe genießen, ſo können ſie es hier. Ein Landgut ungefähr ſechs Minuten von Aachen entfernt, Kalkofen genannt, ſoll für den Kaiſer von Rußland beſtimmt ſeyn. Es iſt das nämliche Schloß, welches in der Belagerungs-Geſchichte berühmt iſt, und auf welchem Elliot, der Gibraltar vertheidigte, ſtarb. Die Thätigkeit der Gaſthöfe und Wirthe in Aachen iſt unbeſchreiblich, und ſchon jetzt hat es Einfluß auf die Theurung einiger Lebensmittel. Außer dem Kongreſſe iſt noch eine Feyerlichkeit, die Aachen Zulauf verſchaffen wird. Die Heiligthümer werden dieſes Jahr gezeigt. Das Geſetz iſt, alle ſieben Jahre dieſelben zu zeigen, und dieſer Fall iſt dießmal. Immer war die Stadt bey der Gelegenheit mit Menſchen angefüllt. Oft muſſten die Thore geſchloſſen, und die Pilger rottenweiſe eingelaſſen werden. Dieß wird auch dieſes Jahr der Fall ſeyn. Nicht blos Aachen iſt in Bewegung; auch die ganze Gegend ringsherum. Auf den öffentlichen Chauſſeen werden Buden angelegt, und die Dörfer um Aachen, Harn, Weiden, Röſen, Richterich u. ſ. w. beſſern ihre Häuſer aus, um diejenigen bewirthen zu können, die kein Unterkommen in Aachen finden. Die Poſthalter in und um Aachen vermehren ihre Pferde, um gleich bey der Hand zu ſeyn, wenn Eſtafetten und Extras Gefährte gefordert werden.

Beylage: Monats-Regiſter, May.

Nro. 131.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 2. Juni 1818.

Rüſtig iſt deine Zunge, doch das Recht
Iſt ſelten des, der am beredtſten ſpricht.

Sophokles.

Aus Hariri's Makamath.

(Fortſetzung.)

Der Alte, mit einer verworrenen und verlegenen Miene, ſchlug ſeine Augen zur Erde, wie eine vom Pfeil getroffene Schlange. Hierauf ſeine Kräfte wieder ſammelnd für eine Art Kampfes, die nicht neu war für ihn, ſagte er:

„Höre mein Abenteuer; es iſt wahrhaft überraſchend; man kann es nicht hören, ohne laut aufzulachen und zu gleicher Zeit bittere Thränen zu vergießen.

„Ich bin ein Menſch, deſſen Talente und Verdienſte durch keinen Flecken beſudelt ſind, deſſen Ruhm keinem Zweifel unterworfen iſt.

„Soroudi iſt mein Vaterland, der Ort, der mich geboren werden ſah. Wenn ich meine Voreltern nenne, nenne ich die Familie Gaßân.

„Gelehrſamkeit iſt meine Beſchäftigung: Eindringen in die Tiefen der Wiſſenſchaft der Gegenſtand meiner Anſtrengungen. Könnte es einen trefflicheren geben?

„Meine Kapitalien und der Grundſtock meiner Einkünfte iſt — die Zauberkunſt der Rede; jene Kunſt, durch deren Mühen die ſchönen Verſe und die beredten Geſpräche werden gebildet.

„Ich ſtürze mich in die Abgründe der Beredſamkeit: Ich wähle dort nach Muße die allerſchönſten Perlen.

„Ich ſammle die reifeſten Früchte, die den Baum der Wohlredenheit bedecken, während die andern nichts thun, als das kleine Holz ſammeln, das von ſeinen Aeſten fällt.

„Die Worte, wenn ich ſie für meinen Gebrauch ſammle, ſind nichts als Silber; durch meine Hände gebildet, ſcheinen ſie verwandelt in Gold.

„Ehemals waren die Belohnungen, die ich durch meine Arbeit erhielt, für mich eine überſtrömende Quelle von Reichthümern und Glück.

„Die Sohle meiner Füße trat ſtolz die erhabenſten Stufen hinan, und ich ſah alles, was das größte iſt, unter mir.

„Lange Zeit floſſen die Gaben und Geſchenke mir von allen Seiten zu, und ich ehrte nicht immerdar mit einer günſtigen Aufnahme diejenigen, die ſich beeiferten, ſie mir anzubieten.

„Aber heut zu Tage gibt es keinen Handel, der weniger koſtbar ſey als die Wiſſenſchaften, in den Augen derer, bey denen man ſich Hoffnung zu einer Wohlthat machen kann.

„Die Ehre der Menſchen, die ſie anbauen, iſt nicht geſichert gegen Stürme; ihre geheiligtſten Rechte werden nicht geehrt.

„Verlaſſen in ihren Wohnungen, möchte man ſagen, daß es Leichname ſind, deren fauler Geruch alle diejenigen, die es wagen, ſich ihnen zu nahen, entfernt und zurückſtößt.

„Ein Opfer der Schläge des Geſchickes, iſt mein Herz ganz ergriffen, und gewiß eine ſolche Veränderung iſt wohl werth, daß man ſich darüber entſetze.

„Der Mangel meiner Hände hat meine Talente ganz gelähmt: von allen Seiten ſind Verdruß und Sorge über mich gefallen.

„Das Glück, ungerecht gegen mich, hat mich gezwungen, das zu thun, was die Ehre mißbilliget.

„Ich habe bis auf das letzte hinaus meine Habſeligkeiten verkauft. Es bleibt mir nicht mehr weder ein armſeliger Zeug übrig, noch ein grober Filz, auf den ich mich könne legen.

„Belaſtet mit Schulden, die ich machen mußte, um für meine Bedürfniſſe zu ſorgen, iſt ihr Gewicht, unter der ich mein Haupt niederbeuge, viel ſchwerer für mich denn der Tod.

„Meine Eingeweide, zuſammengewickelt in ſich ſelber, verſchließen in ihrem Schoos einen verzehrenden Hunger: gefoltert von ſeinen grauſamen Stacheln,

„ſah ich keine andere Waare mehr, die ich hätte zum Verkauf ausſetzen, und mit der zu handeln es mir möglich war, als den Mahlſchatz dieſer Frau.

„So lief ich überall umher mit dem, was meine letzte Hülfsquelle war, im herben Verdruß meiner Seele, das Auge von Thränen gebadet, das Herz zerfreſſen von tiefem Kummer.

„Da ich ſo mitgeſpielt habe ihrem Gute, habe ich es nicht gethan ohne ihre Mitbewilligung, ſo daß ich hierin von ihrer Seite nicht Raum geben konnte einem gerechten Zorn.

„Wenn ihr Widerwille daher kommt, daß ſie ſich eingebildet hat, meine Finger würden zu meinem Unterhalte dienen, wenn ich mit Perlen-Anreihen mich beſchäftigte;

„Oder daher, daß ſie glaubt, als ich ihre Verbindung ſuchte, hätte ich zur Lüge meine Zuflucht genommen, um des Erfolgs meines Geſuches gewiß zu ſeyn:

„So ſchwöre ich bey dem *), deſſen Kaba der Verſammlungsort iſt der heiligen Scharen der Pilgrime, die dahin kommen von allen Seiten, geführt von den trefflichen Kameelen, die ihre Tritte beſchleunigen,

„Niemals habe ich treuloſe Kunſtgriffe gebraucht, um Frauen von Ehre zu verführen: Lüge und haſſenswerthe Heucheley ſind ferne von meiner Denkart.

„Seit ich den Tag erblickte, haben meine Hände nichts gehandhabt, als die ſterblichen Werkzeuge der Schlachten und die Bücher.

„Mein Geiſt und nicht meine Hände ſind es, die da Perlen anreihen: und die Edelſteine, die aus meiner Werkſtatt hervorgehen, ſind Stücke Poeſie, und nicht Schnüre von aromatiſchen Körnern. **)

„Das iſt die Kunſt, von der ich geſprochen habe; durch dieſe Arbeit gewann ich meinen Unterhalt und ſammelte mir Reichthümer.

„Höre denn meinen Bericht, wie du die Klagen Dieſer da haſt gehört, und erſtatte ohne Parteylichkeit das Urtheil, das ſich geziemt."

Haritz fügte hinzu: Als der Alte ſeine Vertheidigung hatte abgegeben und mit Abſingung dieſer Verſe zu Ende war; wendete ſich der Kadi, der bis ins Innerſte davon gerührt war, gegen die Frau, und ſagte zu ihr: — Es iſt eine allen denjenigen, die das öffentliche Amt der Gerechtigkeit ausüben, bekannte Sache, daß die Art großmüthiger Menſchen hat aufgehört, und unſer Zeitalter jetzt nur niedre entwürdete Seelen hervorbringt. Es ſcheint mir, Euer Gatte habe nichts geſagt, als, was wahr iſt, und er verdiene keinen Vorwurf. Er hat Euch ganz offen ſeine Schuld bekannt, er hat frey die reine Wahrheit geſagt; er hat gezeigt, daß er in der That das Talent beſitze, wirklich auszuführen, weſſen er ſich gerühmt, und am Tage liegts, daß er kaum die Haut auf den Beinen hat. Denjenigen quälen, der eine gültige Entſchuldigung anzuführen weiß, iſt eine Niederträchtigkeit; und ins Gefängniß werfen einen Menſchen, der durch Dürftigkeit außer Stand geſetzt worden iſt, zu bezahlen, iſt eine höchſt ſtrafbare Handlung. Seine Armuth verbergen iſt ein Werk der Andacht, und geduldig den Augenblick der Tröſtung erwarten, eine Handlung der Religion. Gehet denn wieder heim und verwerft nicht die Entſchuldigungen des erſten Gegenſtandes eurer Liebe! Haltet den Strom eurer Thränen an, und ergebt euch in den Willen eures unumſchränkten Herrn!

(Der Beſchluß folgt.)

Der Schauſpieler Chapelle.

Dem Schauſpieler Chapelle vom Vaudeville-Theater in Paris ward bey ſeinem Austritt nach ſieben und zwanzig Dienſtjahren, im Maimonat dieſes Jahrs, die gewohnte Benefizvorſtellung bewilligt, welche ihm 2700 Franken ertrug und beynebens Veranlaſſung zum Bekanntwerden einiger Anekdoten gab, die den Namen des Abgetretenen in den Annalen des Theaters erhalten mögen.

Chapelle verſah die Stelle des Schreibers bey einem Gerichtshof, ehe er im Jahr 1792 Mitſtifter des Vaudeville-Theaters ward, an welchem die Caſſandre-Rolle, (ſie iſt beym Vaudeville ungefähr, was die Geronten, Orgonten und Pyranten-Rollen beym Theatre français ſind), das will ſagen die Rolle eines höchſt einfältigen Tropfs, ihm von Anfang bis zu Ende ſeiner Laufbahn vorzugsweiſe zu Theil ward, indem er ihr wirklich auch große Ehre machte. Florian ſchrieb in einem Anfall von Enthuſiasmus für Carlin, unter ſein Bild die zwey ziemlich lächerlichen Verſe:

La nature à Carlin a dit:
„Sois Arlequin!" il obéit.

*) Mahomed.

**) Die Araber machen auch Halsbänder von Gewürznägelein und andern aromatiſchen Samenkörnern, worunter ſie Perlen reihen.

Wenn die Natur wirklich ſolche Dinge ſagt, ſo hat ſie unſtreitig auch zu Hrn. Chapelle geſagt: „Sois Cassandre!“ Er aber hat ſich ihr ſieben und zwanzig Jahre durch recht gehorſam bezeigt, und ſeine natürlichen Anlagen in Geſichtsbildung, Ausdruck und Stimme durch Fleiß und Uebung zur höchſten Stufe der Gemeinheit und Niedrigkeit erhoben, ſo daß es in der That ſchwer halten wird ſeine Stelle zu erſetzen.

Beym beſten Willen und einem eiſernen Fleiß fiel ihm das Einſtudieren ſeiner Rollen ſehr läſtig; vollends aber war er ganz unempfänglich für Aenderungen des einmal Erlernten. Der Vicomte von Segur ließ einſt eine ſeiner kleinen Opern probiren. Chapelle recitirte ſeine Rolle, als ihn der Verfaſſer unterbrach: „Geben Sie Acht, geben Sie Acht, Hr. Chapelle! Sie reihen zwey Worte aneinander, die gar nicht zuſammen gehören; das Komma ſteht nicht umſonſt! — Chapelle zieht ſein Heft aus der Taſche: „Da mein Herr! Sehen Sie meine Rolle; von Ihrem Komma aber ſteht nichts darin.“ Hr. von Segur. So muß es beygeſetzt werden; erſuchen Sie den Hrn. Souffleur, die Auslaſſung gutzumachen.“ — Chapelle übergibt ſein Heft dem Souffleur, und runzelt die Stirn. Hernach empfängt er es wieder, ſieht das Komma ſcheel an, und ſagt, indem er hinter die Couliſſe tritt: „Wenn Hr. von Segur bey jeder Probe meine Rolle durch neue Zuſätze erweitert, ſo erkläre ich, daß ich ſie durchaus nicht lernen kann.“

In einem Zeitpunkt, wo Jedermann Handel treiben wollte, fiel es auch dem Hrn. Chapelle ein, Krämer zu werden, ohne darum das Theater zu verlaſſen. Aus ſeinen Erſparniſſen kaufte er einen Vorrath Spezereywaaren, und öffnete einen Laden in der St. Honoré-Straße. Hr. Armand Gouffé, der artige Lieder macht, verfertigte ihm eine muntere Ankündigung in Verſen, die den Spezereyhändlern der Nachbarſchaft großen Schrecken einjagte. Anfangs ging die Sache vortrefflich; der Laden erhielt viele Kunden, und vom Eigenthümer hieß es:

Il dinait du comptoir et soupait du theâtre.

Der Sänger Gallet, ein Freund Pannard's und Piron's, war ebenfalls Spezereyhändler, und beſchäftigte ſich gleichzeitig mit Leyer und Wage. Gallet machte ſchlimme Geſchäfte, und Chapelle'n ging es nicht beſſer. Eines Morgens befand ſich der Laden verſchloſſen, und Anſchlagzettel verkündigten den Verkauf ſeines Inhalts an den Meiſtbietenden, von Gerichts wegen. Chapelle, der mit der Theorie der Bankerotte wenig vertraut war, hatte nichts Eiligeres als ſeinen Freunden die Neuigkeit des ſeinigen kund zu thun. Wiſſen Sie, ſagte er, daß ich Bankerott mache? — Was ſagen Sie! Bankerott! Wäre es möglich? — Ja wahrlich, ich verſichere Sie auf Ehre! erwiederte er, ſo ehrlich wie möglich.

Weil es Theaterſitte iſt, abgehende Schauſpieler zu krönen, ſo verdeuteten einige Freunde dem Herrn Chapelle, dieſe Ehre ſollte auch ihm zu Theil werden. Er war verſtändig genug, ſich dieſelbe ernſtlich zu verbitten, und die ſchon zu ſeiner Verherrlichung verfertigten Verſe wurden nun anderweitig abgedruckt. Sie rühmen den beſcheidenen Schauſpieler, auf Koſten ſolcher, die es weniger ſind, und ihr Anfang lautet alſo:

Pourquoi t'envierait-on, ô modeste Chapelle,
Les complimens dus à ton zèle,
Et le laurier accoutumé?
Pendant trois fois dix ans, à tes devoirs fidèle,
Tu ne fus pas même enrhumé.
Tu ne t'avisas point d'être un grand politique,
Un Cassandre démocratique;
Ton coeur est animé de meilleurs sentimens.
Jamais, loin de Paris qui suffit à ta gloire,
Jamais, à nos départemens,
Tu n'as, comme Talma, porté ton répertoire. u. ſ. w.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. May 1818.

Beynahe ganz Paris hat in den Winter-Monaten den Cirque olympique der Bereiter Franconi beſucht, um das ſelbſt ein Wunderkind zu ſehen, das wirklich eine Natur-Merkwürdigkeit iſt. Man hat es in Kupfern dargeſtellt, in Liedern beſungen und in Flugſchriften genau beſchrieben; und eine gelehrte Pariſer Geſellſchaft hat ſich einen Bericht über daſſelbe erſtatten laſſen. Es verlohnt ſich alſo wohl der Mühe, von dieſem Kinde auch einige Worte in dieſen Blättern zu melden, zumal da es deutſchen Urſprungs iſt. Im Cirque olympique tritt dieſes Naturwunder Abends bey den Vorſtellungen unter dem Namen Babet die Lilliputerinn auf. Sein eigentlicher Name iſt aber Barbara Schreier, gebürtig aus Siegelsbach, neben Mannheim. Seine Eltern ſind Ackerleute von geſunder und ſtarker Leibes-Beſchaffenheit; der Vater dieſer Zwerginn iſt 5 Schuh, 5 Zoll, und die Mutter 5 Schuh hoch. Barbara iſt ihr 6tes Kind; ſchon das 5te, ein Knabe, war in Zwerges-Geſtalt zur Welt gekommen, es war nur 6 Zoll lang, und wog anderthalb Pfund; dieſes Kind blieb nur einen Monat am Leben. Darauf ward die Mutter wieder ſchwanger, und gebar eine Tochter, die ebenfalls nur einen halben Schuh lang war, und anderthalb Pfund wog; doch zeigte dieſe weit mehr Lebens- und Muskelkraft als der Knabe, und war ſehr regelmäßig geſtaltet. In den beyden erſten Jahren wuchs dieſes Mädchen ſchnell und entwickelte ſeine Organe gehörigermaßen. Dann aber hörte der Wachsthum auf einmal auf, und ſeitdem iſt Barbara auch nicht größer geworden. Sie iſt jezt achthalb Jahr alt, und 23 Zoll hoch, alſo nicht länger als ein neugebornes Kind; ihre Kräfte ſind aber diejenigen eines 4jährigen Mädchens; was dieſe Zwerginn vor andern im Wachsthum aufgehaltenen Kindern auszeichnet, iſt, daß alle ihre Glieder ſich gehörig ausgebildet haben, und daher gar kein Mißwachs eines einzelnen Gliedes an ihr zu bemerken iſt. Sie iſt ein niedliches Mädchen, und mit aller der Lebhaftigkeit ihres Alters begabt. Wenn dieſes 23 Zoll hohe Weſen in dem großen Circus der Bereiter Franconi einher trippelt, ſo trauet man kaum ſeinen Augen, und wird verſucht, es für eine durch Räderwerk in Bewegung geſezte Puppe zu halten; poſſierlich ſieht es aber aus, wenn man dieſes lebende Püppchen vermittelſt einer Leiter auf ein Pferd ſteigen, und es bey der Hand haltend im Circus herumreiten läßt; man läßt es auf dem Pferde aufrecht ſtehen; es hebt dann ein Beinchen und dann ein anderes auf, etwas länger wie ein Finger. Hernach wird es unter die Zuſchauer umhergehoben; das liebe Kind wird faſt unter Liebkoſungen und Bonbons erſtickt, und mir iſt wirklich bange, Jemand ſtecke es einmal in die Taſche und ſchleiche ſich damit fort. Ein Stimmchen hat dieſes kleine Weſen, aber ſo ſchwach, daß es ſich in dem Circus kaum hören läßt; es hat angefangen zu ſprechen, ſeitdem es vier Jahre alt iſt; es ſchwazte etwas ſchlechtes Deutſch; jezt fängt es an, Franzöſiſch zu ſprechen, dabey geſtikulirt es wie Kinder zu thun pflegen. Seine mo-

taliſchen Fähigkeiten waren von ſeinen armen Eltern ganz vernachläſſigt worden; es ſcheint ihm an Verſtand und Gedächtniß nicht zu fehlen; beydes fängt an ſich zu entwickeln; und es muß ſich bald zeigen, in wie fern ſeine Seelen-Fähigkeiten durch ſeine Zwerggeſtalt beſchränkt werden. Der Arzt Dornier, Verfaſſer des Berichts über dieſe Zwerginn an die königliche akademiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, bedauert, daß dieſes Kind von ſeinen Eltern nicht beſſer habe gepflegt werden können; er meint, daß, wenn ſeine Mutter es nicht drey Jahre geſäugt, ſondern ihm eine ſtärkende Nahrung gereicht hätte, es ſich hätte entwickeln und zum gehörigen Wachsthum gelangen können. Ueberhaupt ſieht er dieſe Zwerggeſtalt als einen Beweis eines vorhandenen Krankheits-Zuſtandes an, welcher vom Mangel an Nahrung herrühre. Scrophulöſe Anlagen, meint er, hätten ſich des ganzen Organismus des Kindes bemächtigt, anſtatt ſich auf einen einzelnen Körpertheil zu heften, und gleich anfangs das Herz verhindert, das Blut mit der nöthigen Kraft zu dem Ende der Blutgefäße zu treiben. Er fürchtet, es werde keiner langen Lebensdauer genießen, und räth daher, dem organiſchen Schwachheits-Zuſtande deſſelben durch analeptiſche Mittel zu Hülfe zu kommen; zu dem Behufe verordnet er gebraten Fleiſch, Wein, antiſcorbutiſche Getränke, China mit Kaneel, trockene Reibungen mit Tüchern, die im Dampfe verbrannter wohlriechender Kräuter gehalten worden ſind, aromatiſche Bäder, und tägliche Bewegung in freyer Luft. Barbara's arme Eltern haben ihr Kind dem Bereiter Franconi für eine beträchtliche Summe Geldes (1000 Franken, wie man ſagt) überlaſſen; dafür hat Mad. Franconi ſich anheiſchig gemacht, für die kleine Barbara die größte Sorge zu tragen, und ſie wohl zu erziehen. Dieß Verſprechen erfüllt ſie auch gewiß; doch bezahlt das Kindlein ſchon das ausgelegte Geld, Kapital und Zinſen; denn alle Abende iſt der Circus voll, und da nun die Neugierde der Pariſer ſo ziemlich geſättigt iſt, ſo ſoll auch diejenige der Landſtädter in Beſchlag genommen werden. Man findet in den Bilderladen eine lithographiſche Abbildung der kleinen Lilliputerinn; dieſes Bild ſoll ſie in Lebensgröße darſtellen; allein der Zeichner, um das Wunder zu erhöhen, hat ihre Geſtalt um 5 Zoll vermindert; auch wird ihre Höhe im Circus nur auf 18 Zoll angegeben; ſie hat aber beſtimmt 23 Zoll, und für ein ins achte Jahr gehendes Mädchen iſt dieſes noch immer eine niedliche Miniatur-Geſtalt. Dg.

Carlsruhe, den 23. May.

Das Morgenblatt und einige andere Blätter haben über meine beyden, im Januar d. J. auf der Leipziger Bühne gegebene Gaſtdarſtellungen Kritiken aufgenommen, welche, dem Tone nach, aus einer Feder gefloſſen ſcheinen. Ich hoffe darum auch von der Billigkeit der Redaktion, daß ſie meine Gegen-Bemerkungen nicht ungedruckt laſſen werde. Zwar hatte ich mir vorgenommen, auf öffentlich ausgeſprochene Urtheile, und wären ſie noch ſo ungünſtig, nie etwas zu erwiedern; aber da ich mich eben zu einer neuen Kunſtreiſe mit meiner Familie und mit dem rühmlich bekannten Violonzell-Virtuoſen, Hrn. Alexander Uber, vorbereite, ſo wird man es begreiflich finden, daß ich dießmal von meinem Grundſatze abweiche und den unvortheilhaften Eindrücken zu begegnen ſuche, welche jene Kritiken hie und da veranlaſſt haben mögen.

Als ich zu Ende v. J. mit Empfehlungen an die Theater-Direktion in Leipzig ankam, glaubte ſie, entweder aus Rückſicht für dieſe oder für einen ehmaligen Hofſchauſpiel-Direktor und dramatiſchen Schriftſteller, deſſen Stücke noch zum Theil ſich auf ihrem Repertorium befinden, von ihrem Vornehmen, keine Gaſtdarſtellungen zuzulaſſen, abgehe und mit mir eine Ausnahme machen zu dürfen. Ich ſchlug gegen vierzig Trauer- Schau- und Luſtſpiele vor, in welchen ich aufzutreten wünſchte. Keines war, der Angabe nach, beſetzt oder konnte es binnen Kurzem werden. Ich ſah mich genöthigt, mein eignes Schauſpiel: Reue und Erſatz, das einige Wochen früher und mit Beyfall gegeben, alſo auch ganz einſtudirt war, in Vorſchlag zu bringen; allein auch dieſer Antrag ward unter dem Vorwande abgelehnt, daß man kürzlich gegebene Stücke nicht ſo bald wiederholen dürfe.

Bey ſo ziemlich klar angedeutetem böſen Willen glaubte ich nun meinen Wunſch zurücknehmen zu müſſen; der Direktion und Regie aber ſchien deſſen Erfüllung anzuliegen, und ich ward zum Auftreten in einigen Kleinigkeiten ermuntert; doch zeigte ſich's bald, daß auch dieſe nicht beſetzt werden konnten, oder die Beſetzten von mir nicht gegeben werden ſollten. Ich verlangte den alten Grafen in der Braut von Körner zu ſpielen (bekanntlich ein kleines Stück, das nur zwey Perſonen hat); aber der Schauſpieler, der den jungen Grafen ſpielen ſollte und eigentlich ſpielen muſſte, weil er auf ſeinem Verzeichniße ſchon gegebener Rollen ſtand, ward vermittelſt der Erklärung, daß er ihn noch nicht geſpielt, ſich aber die kleine Täuſchung erlaubt habe, weil er ihn künftig zu ſpielen wünſchte, gutmüthig entſchuldigt. Ja, ſelbſt zu dem bey allen Theatern ſo häufig gegebenen Luſtſpielchen: der häusliche Zwiſt, fehlte es bey der großen Leipziger Bühne an einem Darſteller, der den Nachbar geſpielt hätte. Kurz, es blieb mir am Ende nichts übrig, als einige Stückchen, die ich blos zu meinem Familien-Gebrauche abgekürzt und eingerichtet hatte, zu wählen und darin aufzutreten; denn ſelbſt die Rolle des Lorenz Kindlein im armen Poeten, deſſen Darſtellung doch mit den meinigen zugleich Statt fand, ward mir verweigert.

Dieß mag genug ſeyn, um den Tadel über die Wahl der Darſtellungen von mir abzuweiſen, und zugleich den Irrthum, als hänge ſie von dem Gaſtſpieler ab, zu berichtigen.

Was den anonymen Tadel über meine Kunſtleiſtungen betrifft, ſo ziemt mir zwar keine Widerlegung deſſelben; doch mag es mir vergönnt ſeyn, ihm eine nicht-anonyme Autorität entgegen zu ſtellen. Der eben ſo liebenswürdige als geiſtreiche und kunſtverſtändige Mann, der folgende Zeilen ſchrieb, wird es mir nicht verargen, wenn ich ihnen zu dieſem Behufe eine Oeffentlichkeit gebe, die den Zweck, welchen er ſo wohlwollend damit verband, in ausgedehnterem Maße zu erfüllen geeignet ſeyn dürfte.

„Wir haben jetzt einen Künſtler in unſern Mauern, „der zu den meiſterhaften gehört, Herrn Vogel, ehe„mals Direktor des Hoftheaters zu Carlsruhe, auch als „dramatiſcher Dichter rühmlich bekannt. Mit ungetheiltem „und dem gerechteſten Beyfall hat er bereits zwey Darſtel„lungen gegeben, die wenig beſucht waren. Ich hoffe mir „daher Dank zu verdienen, wenn ich darauf aufmerkſam „mache. Veranlaſſt von mir, gibt Hr. Vogel auf künf„tige Mittwoch eine neue Vorſtellung, und ich gebe „mir die Ehre, das kunſtliebende Publikum dazu einzu„laden. Ich bin überzeugt, daß man mir dieſe Einla„dung danken wird; meines Lobes bedarf Hr. Vogel nicht.
„Halle, den 16. Febr. 1818. Prof. Gruber.“

Und ich habe in Halle noch zwölf Darſtellungen gegeben, die ſich ſämmtlich zahlreicher Beſuche und guter Aufnahmen zu erfreuen hatten. W. Vogel.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 11.

Nro. 132.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 3. Juni 1818.

Von der Wiege bis zum Grabe
Iſt ein wohlerſungnes Lorberreis
Meine Ehr und meine ganze Habe.

Bürger.

Aus Hariri's Makamath.

(Beſchluß.)

Hierauf ließ der Kadi Beyde Theil an den Almoſen nehmen, und indem er ihnen einige Stücke Silbers, die er aus dieſem heiligen Schatze nahm, darreichte, ſagte er zu ihnen: „Nehmet immerhin dieß, euer Unglück zu verſüßen. Verſchmäht nicht dieſen Tropfen Waſſers und ertraget mit Geduld die Strengen des Schickſals. Vielleicht wird Gott euch bald ein glücklicheres Loos oder einige Unterſtützung verſchaffen.“

Sie machten ſich jetzt auf, um wegzugehen. Der Greis ſchien ſo froh als ein Menſch, dem man ſeine Eiſenfeſſeln abgenommen hat; er hüpfte, wie einer, der von Mangel und Dürftigkeit zu unverhofftem Reichthum gelangt iſt.

Ich habe wohl erkannt, fuhr Harith fort, daß dieſer Alte kein anderer war denn Abou-Zeid, vom Augenblicke an, als ſeine Geſtalt meine Blicke getroffen, *) und ſeine Frau angefangen hatte zu reden gegen ihn. Beynahe hätte ich, was ich von der Mannigfaltigkeit ſeiner Talente und den Erzeugniſſen ſeiner Gelehrſamkeit wuſste, kund gemacht; aber die Furcht hielt mich zurück, der Kadi möchte ſeine Lügen und die Falſchheit ſeiner Reden entdecken, und wenn er ihn erkennte, ihn vom Antheil ſeiner Freygebigkeit ausſchließen.

Ich hielt daher meine Worte wie einer zurück, der von der Wahrheit ſeiner Muthmaßungen nicht überzeugt iſt, und bewahrte das, was ich von ihm wuſste, in ſolcher Verſchwiegenheit, wie der Engel, der das Verzeichniß der menſchlichen Handlungen führt, die Geheimniſſe in den Falten ſeines Buches bewahrt.

Nur als er weggegangen war, ſagte ich: Hätten wir Jemand, durch den man dieſem Alten auf dem Fuße nachſpüren könnte, ſo würden wir bald das Ende ſeines Abenteuers erfahren, und hinter ſeine Streiche kommen. *)

Sofort ließ der Kadi durch einen Vertrauten ihm auf dem Fuße nachgehen, dem er es angelegentlich empfahl, ſich genau über ihn zu unterrichten.

Es ſtand nicht lange an, ſo kam dieſer haſtig und mit Lachen zurück: Was haſt du erfahren, Abous Marvan, ſagte der Kadi zu ihm: Ach! antwortete er, ich habe etwas ſehr Ueberraſchendes geſehen: was ich gehört habe, hat mich ſehr ergötzt. Nun, ſagte der Kadi, was haſt du denn geſehen? was haſt du gehört? Der Mann entgegnete: ich habe den Alten geſehen; vom Augenblik an, als er von euch ausging, hörte er nicht auf, in die Hände zu klopfen, zu ſpringen, zu tanzen und aus vollem Halſe zu ſingen:

„Wenig hat gefehlt, ſo hätte ein unverſchämtes und ſchlaues Weib mich ins Unglück geſtürzt!

„Wenig hat gefehlt, ſo hätte ich eine Wanderung ins Gefängniß machen müſſen, wäre der Statthalter von Alexandria nicht geweſen.“

---

*) Buchſtäblich: als ſeine Sonne ſich hatte erhoben.

*) Nach dem Worte: wir würden erfahren, was für Zeuge er webt.

Der Kadi fing an zu lachen mit einer ſolchen Heftigkeit, daß ſeine Mütze von ſeinem Kopfe fiel, und die Würde ſeiner Stelle darunter litt. Als er ſeinen Amtsernſt wieder gewonnen hatte, bat er Gott um Verzeihung wegen des Uebermaßes, zu dem er ſich hatte hinreißen laſſen, dann ſagte er:

„Bey den Verdienſten deiner treueſten Dichter, bitte ich dich, gib doch nie zu, daß ich diejenigen, die die Wiſſenſchaften pflegen, zum Gefängniſſe verurtheile!"

Hierauf befahl er demſelbigen Menſchen, den er ſchon einmal nach Abou-Zeid geſchickt hatte, ihm den Alten herbey zu bringen.

Dieſer ging alſobald in großer Eile ab, um ihn zu ſuchen; aber nach einer ziemlich langen Zeit kam er mit der Nachricht zurück, der Greis wäre verſchwunden.

Wenn man ihn mir hergebracht hätte, ſagte nun der Kadi, er ſollte nichts zu befürchten gehabt haben, vielmehr ich hätte ihn nach ſeinem Verdienſte beſchenkt, und er ſollte geſehen haben, wie das Ende beſſer iſt als der Anfang.*)

Als ich ſahe, ſagte Harith, ſeinen Bericht endigend, daß der Kadi Intereſſe für Abou-Zeid gefaßt und dieſer verfehlt hatte, die Frucht von der Nachricht zu erndten, die ich dieſen Beamten gegeben, übernahm mich eine ſolche heftige Reue, wie Férazdok ſie empfand, als er Nawar verſtoßen hatte, oder Coſai, als der Tag ihm ſeinen Irrthum entdeckte.

E.

Bemerkungen über England.

(Fortſetzung.)

Aus Holyrood houſe wurden wir in's Regiſter office geführt, worin die ſchottiſchen Staats- und Familien-Archive aufbewahrt werden. Dieſe Anſtalt verhütet viele Prozeſſe durch die ſorgfältige Aufbewahrung aller Familienſchriften. Die älteſte hier vorhandene Urkunde iſt vom Jahr 1405 aus der Regierung König David's. Eine bejahrte Frau, welche alte verblichene Schriften lesbar zu machen verſteht, iſt damit in der Anſtalt beſchäftigt.

Wir beſahen noch die in griechiſchem Styl erbaute St. Georgskirche, und erſtiegen die Laterne ihrer Kuppel, von der man eine ausgedehnte Fernſicht über die Stadt, ihre Umgebungen und bis auf die See genießt.

Am 5. Chriſtmonat beſuchten wir das Gebäude, worin das ſchottiſche Parlament vor der Vereinigung ſich verſammelte; gegenwärtig wird es für die Sitzungen der Gerichtshöfe gebraucht. Es war gerade an dieſem Tag eine Gerichtsſitzung und man wies uns neben den Richtern Plätze an; obgleich ich von den Vorträgen nichts verſtund, ſo konnte ich doch wahrnehmen, daß das Verfahren mit dem brittiſchen, in Frankreich nachgeahmten übereinſtimmt. In einem andern Saal trafen wir das ſogenannte Schatzkammer-Gericht verſammelt an. Es werden von demſelben nur Streitſachen zwiſchen der Krone und den Privaten beurtheilt. Der obſchwebende Fall betraf einen Bierbrauer, welcher mittelſt einer neuen Erfindung die geiſtigen Theile benutzen zu können behauptete, die ſich beym Erkalten des Biers an der freyen Luft verflüchtigen und verloren gehen; er wollte dieſe Dämpfe in einer Schlangenröhre ſammeln, wo ſie ſich gleich dem gemeinen Branntwein verdichten ſollten. Die königlichen Bedienſteten ihrerſeits machten Einſpruch dagegen, indem ſie behaupteten, es könne darunter ein Betrug, und die Abſicht ſich den Taxen zu entziehen, obwalten.

Man zeigte uns die in einem ſchönen Saal aufgeſtellte Bücherſammlung der Anwälde (procureurs), die ſeit Kurzem erſt errichtet ward. Eine andere den Advokaten zugehörige Bibliothek iſt nahe an 40,000 Bände ſtark. Sie enthält die beſten ältern und neuern Werke, eine Sammlung von Handſchriften, und eine vollſtändige Sammlung Urkunden für die Landesgeſchichte; die älteſte dieſer letztern iſt vom Jahr 1350; frühere ſollen auf der Ueberfahrt zur See nach England zu Grund gegangen ſeyn. Wir ſahen auch einen eigenhändigen von Maria Stuart, während ſie ſich in Frankreich aufhielt, an ihre Mutter geſchriebnen Brief; er iſt für jene Zeit ſchön und gut geſchrieben.

Das Beſſerungs- oder Zuchthaus befindet ſich auf einem Hügel von Trapp, welcher Cultor Hill heißt, und iſt eine der beſteingerichteten Anſtalten dieſer Art, die wir noch geſehen haben. Auf dem nämlichen Hügel ſteht ein zu Nelſon's Ehren errichtetes Denkmal.

Am 6. Chriſtmonat begannen wir unſere Tageswanderung mit dem Beſuch der High shool (Oberſchule), worin achthundert junge Leute aus allen Ständen vorbereitenden Unterricht erhalten. Die Schule hat fünf Klaſſen. Die Knaben durchlaufen unter vier Lehrern oder Profeſſoren während vier Jahren die untern Klaſſen. In der fünften erhalten ſie den unmittelbaren Vorbereitungsunterricht für die hohe Schule (Collegium). Die Unterrichtsfächer ſind Leſen, Schreiben, lateiniſche und griechiſche Sprache, Geographie, Geſchichte und Mathematik. Die Lehrmethoden ſcheinen gut zu ſeyn.

Eine der gemeinnützigſten Anſtalten der Stadt Edinburgh iſt die Highland Society of Scottland, die einen Präſidenten, vier Vicepräſidenten und Mitglieder aus allen Ständen, Edelleute, Kaufleute, Landwirthe u. ſ. w. hat. Der Zweck dieſes mit dem beſten Erfolg arbeitenden Vereins iſt die Vervollkommnung des Landbaus und der Viehzucht, die Urbarmachung des öden Landes, die Aufmunterung nützlicher Erfindungen durch Preisertheilungen und ſonſtige Belohnungen. Eine andere Geſellſchaft zu Beförderung des Unterrichts im Chriſtenthum ward im Jahr 1701 er-

*) Anſpielung auf eine Redensart des Korans.

tichkeit. Sie empfängt jährlich vom König eintauſend Pfund Sterling und es werden mehrere Schulen von ihr unterhalten.

Wir machten einen kleinen Ausflug nach der zwey engliſche Millen von Edinburgh entfernten Stadt Leith. Man gelangt dahin auf einer ungemein ſchönen, breiten und gepflaſterten Straße, die zu beyden Seiten faſt ununterbrochen von Häuſern eingefaſſt iſt, ſo daß man kaum in einer andern Stadt zu ſeyn glaubt, wenn man in Leith eintrifft. Hier befindet ſich der alte Hafen und man iſt mit Erbauung eines neuen beſchäftigt. Jener befindet ſich an der Mündung des kleinen Leithfluſſes; aber er iſt eng und liegt zur Zeit der Ebbe trocken; der neue wird aus einer Reihe von Waſſerbecken (Docken) beſtehen, deren mehrere ſchon vollendet ſind.

Wir ſahen große dreymaſtige Fahrzeuge, die zum Wallfiſchfang nach Grönland gehen. Sie zeichnen ſich durch ausdaurendern Bau und die Eiſenbedeckung am Vordertheil, um den Eismaſſen Widerſtand zu leiſten, aus. Ihre Abfahrt geſchieht alljährlich im März nach Grönland oder Neu-Foundland. Der Fiſchfang iſt nicht immer glücklich und öfters ſind dieſe Unternehmungen mit Verluſt begleitet.

Leith wird durch einige Batterien geſchützt, die aber nicht ſehr furchtbar ſind. Zur Zeit des amerikaniſchen Krieges fuhr Paul Jones mit drey bewaffneten Schiffen in den Fluß ein und verbreitete bis nach Edinburgh Schrecken. Leith hat mehrere Fabriken; die Leinwand macht den Hauptzweig ſeines Kunſtfleißes aus; die Stadt befindet ſich noch in der Periode des Aufblühens und ſie hatte bereits einen hohen Grad von Wohlſtand erreicht, als mehrere ihrer Kaufleute große Spekulationen in Kolonialwaaren nach dem Feſtlande machten. Die Wendung der politiſchen Angelegenheiten täuſchte ihre Hoffnungen, ſo daß mehrere der erſten Häuſer Bankerott machten; im Augenblick unſers Aufenthalts war der Bankerott eines derſelben, des einzigen, welches Handelsverbindungen mit Oſtindien unterhielt, ausgebrochen; er betrug 250,000 Pf. Sterl.

Wir kehrten auf der nämlichen Straße nach Edinburgh zurück und beſuchten unterwegs eine große durch eine Dampfmaſchine in Bewegung geſetzte Baumwollen- und Hanf-Spinnerey. Der botaniſche Garten, welchen wir nach unſerer Rückkunft ſahen, iſt weder groß, noch ſchien er uns wohl unterhalten zu ſeyn. Es gibt in Edinburgh mehrere Brauereyen für Ale-Bier, verſchiedene Fabriken von flüchtigem und Ammoniakſalz u. ſ. w. Die Stadt erhielt, wie man glaubt, ihren Namen von einem Schloß, das ein ſächſiſcher Fürſt, Edwin, im Jahr 626 erbauen ließ und welches Edinburgh genannt ward.

Dieſe Stadt wird in der Folge zuverläſſig eine der ſchönſten Städte von Großbritannien werden. Ihre Lage iſt ungemein günſtig und vereinigt auf einem unfern vom Meer befindlichen Hügel Vortheile aller Art. Die neue Stadt, welche nach einem regelmäßigen Plane erbaut ward, leiſtet hinſichtlich auf die Bauart der öffentlichen ſowol als der Privatgebäude, alles was man nur wünſchen kann. Der Abſtich von der Altſtadt zur Neuſtadt iſt auffallend. Die Häuſer der erſtern ſind ſchwarz, enge zuſammen gedrängt und die zwiſchenliegenden Straßen ſind zum Theil nicht über ſechs bis zehn Fuß breit. Eine ſchöne Brücke vereint beyde Städte; ihr Bau ward im Jahr 1765 angefangen und im Jahr 1769 vollendet. Der Bau der Neuſtadt fing erſt im Jahr 1768 an und früher war keine Spur davon zu ſehen. Zehn ſchöne mit einander parallel laufende Straßen durchſchneiden die Stadt ihrer ganzen Länge nach, von Oſten nach Weſten. Die Straße der Königinn (Queen's street) iſt einhundert Fuß breit und hat eine einzige Reihe Häuſer, deren Bewohner alſo die freyeſte nördliche Ausſicht über die Grafſchaft Fife und den ganzen Lauf des Fluſſes genießen. Dieſer Vorzug macht die Straße im Sommer zu einem angenehmen Spaziergang. Die St. Georgſtraße iſt einhundert und funfzehn Fuß breit; ſie läuft an ihren zwey Enden auf einen ſchönen Platz aus. Princess street, längs den Graben, dient als Winterpromenade; ihre breiten Seitengänge ſind öfters von Spaziergängern dicht gefüllt. Die ſchöne Straße bis nach Leith bildet eine dritte ſehr angenehme Promenade.

Die Bauart der Häuſer der Neuſtadt trifft mit der in London gewöhnlichen überein; die Küchen ſind gleichfalls unter der Erde angelegt und erhalten ihr Licht durch ein nach der Straße gehendes Gitterfenſter; ſie ſind hingegen geräumiger und mehr comfortables. Die Straßen der Neuſtadt ſind alle mit erhöheten Seitengängen für Fußgänger verſehen und mit Baſaltſteinen gepflaſtert, die ſich in der Nähe von Arthurs Seat in Menge finden.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, am 12. May.

Im Laufe dieſes Jahres gab es auf den Hoftheatern zwey tragiſche Erſcheinungen, von denen ſich der Mühe lohnt zu reden. Die erſte, Don Gutierre (der Arzt ſeiner Ehre) nach Calderon von Hrn. Weſt für die Bühne bearbeitet, iſt von großem Werth in Betracht des Inhalts, welchen der Bearbeiter (oder Ueberſetzer, wenn man lieber will) mit ziemlicher Schonung behandelt hat. Leider aber iſt die Formloſigkeit, die theatraliſche Flüchtigkeit der Arbeit zu tadeln. Calderons ſchönſte Gedanken ſind allerdings übertragen, aber in unharmoniſchen Verſen, und ohne den Glanz der Diction, deſſen unſere Sprache fähig iſt. So kann ſich Calderons Werk in unſerer ſchönen Literatur ſchwerlich halten; ja es ſcheint dem Ref., daß es ſich ſelbſt auf der Bühne nur ſo lange halten könne, als der Reiz der Neuheit einer ergreifenden Fabel wirkſam ſeyn wird; doch dürfte der Grund davon wohl hauptſächlich darinne liegen, daß es ſo wenig deutſche Schauſpieler gibt, welche im Stande wären, dasjenige nachzudenken und nachzufühlen, was ein Calderon gedacht und empfunden hat. Ob Vernachläſſigung der Diction, des Bilderſchmuckes und des Rythmus, mit einem Wort, ob das Herabziehen des Aeußerlichen der

Nro. 133.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 4. Juni 1818.

Längſt hab ich dieß in meiner Seele wohl erkannt:
Für andre Menſchen lebet der gerechte Mann,
Doch weß Gemüth nur eignen Vortheil ſtets begehrt,
Der iſt dem Staat unnütz, ein ungetreuer Freund,
Und nur ſich ſelbſt erſprießlich.

Die Herakliden.

Bonaparte's Ankunft und Anweſenheit in Paris nach dem Vertrag von Campio Formio, 1797.*)

Das Direktorium hatte keine Neigung zum Frieden, nicht daß es die franzöſiſche Herrſchaft über den Rhein und die Alpen ausdehnen gewollt, ſondern weil es den Krieg zur Verbreitung des republikaniſchen Syſtems für dienlich erachtete. Sein Plan beſtund Frankreich mit einem Gürtel kleiner Republiken zu umziehen, deren jede eine Verfaſſung wie die franzöſiſche, mit einem Direktorium und zwey Deputirtenkammern erhielt. Es iſt einer der größten, aus ihren Geſellſchafts-Gewohnheiten entſproſſener Fehler der Franzoſen ſich unter ſich nachzuahmen, und zu verlangen, daß man ſie nachahme. Sie nehmen die natürlichen Verſchiedenheiten in der Denkungsart jedes Menſchen, oder ſelbſt jeder Nation, für eine feindſelige Stimmung gegen ſie ſelbſt.

General Bonaparte war ſicher weniger ernſtlich und aufrichtig in ſeiner Liebe für die republikaniſchen Ideen als das Direktorium, allein er beſaß mehr Einſicht in Beurtheilung der Umſtände. Er fühlte, daß der Friede in Frankreich volksgemäß werden würde, da die Leidenſchaften ſich ſetzten, und man der Aufopferungen müde war; demnach unterzeichnete er den Vertrag von Campo-Formio mit Oeſtreich. Allein dieſer Vertrag enthielt die Abtretung der Republik Venedig, und unbegreiflich iſt es, wie er das Direktorium, daß doch in einigem Betracht republikaniſch dachte, zur größten Unthat vermögen konnte, die man nach deſſen eignen Grundſätzen verüben konnte. Seit dieſer, nicht weniger als die Theilung Polens, willkürlichen Handlung hat bey der Regierung Frankreichs keine Ehrfurcht für irgend eine politiſche Rechtslehre mehr gewaltet, und die Herrſchaft eines Mannes hat begonnen, ſo wie die der Grundſätze aufhörte.

General Bonaparte machte ſich eben ſo ſehr durch ſeinen Charakter und ſeinen Geiſt, als durch ſeine Siege bemerkbar; die Einbildungskraft der Franzoſen fing an lebhaft an ihm zu haften. Man führte ſeine Proklamationen an die Ciſalpiniſche und Liguriſche Republiken an..... Es herrſchte darin ein Ton von Mäßigung und Stylsadel, der ſehr gegen die republikaniſche Rauhigkeit der Civil-Oberhäupter Frankreichs abſtach. Der Krieger drückte ſich wie eine Magiſtratsperſon aus, während die Magiſtratsperſonen mit der militäriſchen Heftigkeit ſprachen. General Bonaparte hatte bey ſeiner Armee die Geſetze gegen die Ausgewanderten nicht in Vollziehung gebracht. Man erzählte von ihm, daß er ſeine Gemahlinn ſehr liebe, deren Charakter voll Sanftheit war; man verſicherte, er ſey voll Gefühl

*) Bruchſtück der ſo eben erſchienenen: Betrachtungen über die hauptſächlichſten Begebenheiten der franzöſiſchen Revolution, als nachgelaſſenes Werk der Frau Baroneſſe von Stael, herausgegeben vom Hrn. Herzog von Broglie, und Hrn. Baron von Stael. (Considérations sur les principaux événemens de la révolution françoise u. ſ. w.

für die Schönheiten Oſſian's; man gefiel ſich, ihm alle die großmüthigen Eigenſchaften beyzulegen, die außerordentlichen Gaben zum Schmuck dienen. Uebrigens war man der Unterdrücker, die den Namen der Freyheit erborgten, und der Unterdrückten, deren bedauernde Erinnerungen der vormaligen Willkür galten, ſo müde, daß die Bewunderung ſich nirgendwo hinzuwenden wuſſte, und nur General Bonaparte ſchien zu vereinen, was ſie feſſeln konnte.

Mit dieſem Gefühl wenigſtens erblickte ich ihn zum erſtenmal zu Paris. Ich fand keine Worte, ihm zu antworten, als er ſich mir nahte, mir zu ſagen, er habe meinen Vater zu Coppet aufgeſucht, und er bedaure durch die Schweiz gekommen zu ſeyn, ohne ihn geſehen zu haben. Allein ſobald ich mich von der Unruhe der Bewunderung etwas erholt, trat ein ſehr ausgeſprochnes Furchtgefühl an die Stelle. Bonaparte hatte dazumal keine Gewalt; man hielt ihn ſelbſt für ziemlich von dem ſcheuen Argwohn des Direktoriums bedroht; alſo erzeugte ſich die Furcht, die er einflößte, nur durch die ſonderbare Wirkung ſeiner Perſönlichkeit auf beynahe Alle, die ihm nahten. Ich hatte ſehr ehrwürdige Menſchen, ich hatte auch Wüthriche geſehen; in dem Eindruck, den Bonaparte auf mich erzeugte, war nichts, was mich weder an die einen, noch an die andern mahnte. Ich gewahrte ziemlich bald in den verſchiedenen Gelegenheiten, die ich hatte, ihm während ſeiner Anweſenheit in Paris zu begegnen, daß ſein Charakter durch keines der Worte, deren wir uns zu bedienen gewohnt ſind, ausgedrückt werden könne; er war weder gut, noch heftig, weder ſanft, noch grauſam, nach Art der uns bekannten Individuen. Ein ſolches Weſen, ohne ſeines gleichen, konnte weder Sympathie empfinden, noch einflößen; es war mehr oder weniger als ein Menſch. Seine Wendung, ſeine Geiſtesart, ſeine Sprache tragen ein fremdartiges Gepräge, ein Vortheil mehr, die Franzoſen zu feſſeln.

Weit entfernt, mich mehr zu faſſen, da ich Bonaparte öfter ſah, machte er mir nur immer banger. Ein dunkles Gefühl ſagte mir, daß keine Herzenserſchütterung auf ihn wirken könne. Er betrachtet ein menſchliches Geſchöpf wie ein Faktum oder ein Ding, aber nicht wie ſeines gleichen. Er haſſt nicht mehr, als er liebt; für ihn iſt nur ſein Ich; der Ueberreſt der Geſchöpfe ſind Zahlen. Die Stärke ſeines Willens beſtehet in der durch nichts ſtörbaren Berechnung ſeines Egoismus; er iſt ein geſchickter Schachſpieler, deſſen Gegenpart das menſchliche Geſchlecht iſt, das er Schach und matt zu machen ſucht. Seine Erfolge beruhen eben ſo ſehr auf den Eigenſchaften, die ihm mangeln, als den Gaben, die er beſitzt. Weder Mitleid, noch Wohlgefallen, noch Religion, noch Anhänglichkeit an irgend eine Idee können ihn von ſeiner hauptſächlichen Richtung abwendig machen. Er iſt für ſeinen Vortheil, was der Gerechte für die Tugend ſeyn ſoll; nur der Zweck ſollte gut ſeyn, ſo wäre die Beharrlichkeit ſchön.

So oft ich ihn ſprechen hörte, ergriff mich ſeine Ueberlegenheit; und dennoch hatte ſie keine Aehnlichkeit mit der unterrichteter und durch Studien oder die Geſellſchaft gebildeter Männer, wie England und Frankreich ſolche Beyſpiele darbieten. Allein ſeine Reden legten das Gefühl der Umſtände zu Tag, wie der Jäger dasjenige ſeiner Beute hat. Zuweilen erzählte er die politiſchen und militäriſchen Thaten ſeines Lebens auf eine anziehende Art; er hatte ſelbſt in den Darſtellungen, die Munterkeit zulieſſen, etwas von der italieniſchen Einbildungskraft. Dennoch vermochte nichts meiner unüberwindlichen Abneigung gegen das, was ich in ihm wahrnahm, obzuſiegen. Ich fühlte in ſeiner Seele ein kaltes und ſchneidendes Schwert, das im Verwunden Eiskälte verbreitete; ich fühlte in ſeinem Geiſt eine tiefe Spötterey, der nichts Großes, nichts Schönes entgehen konnte. nicht einmal ſein eigner Ruhm; denn er verachtete die Nation, deren Beyſtimmung er verlangte, und kein Funken von Enthuſiasmus miſchte ſich unter ſein Bedürfniß, das Staunen des Menſchengeſchlechts zu erregen.

Es war im Zeitraum zwiſchen der Rückkehr Bonaparte's und ſeiner Abreiſe nach Egypten, nämlich gegen Ende 1797, daß ich ihn mehrmals zu Paris ſah; und nie wollte die Schwierigkeit zu athmen, die ich in ſeiner Gegenwart empfand, verſchwinden. Ich befand mich eines Tages zwiſchen ihm und Abbé Sieyes an der Tafel; ſonderbare Lage, hätte ich die Zukunft voraus ſehen können! Ich unterſuchte mit Aufmerkſamkeit die Geſtalt Bonaparte's; allein ſo oft er in mir forſchende Blicke wahrnahm, beſaß er die Kunſt ſeinen Augen allen Ausdruck zu benehmen, als wenn ſie ſich in Marmor verwandelt hätten. Sein Geſicht war alſobald unbeweglich, ausgenommen ein unbeſtimmtes Lächeln, das er ganz auf's Ungefähr auf ſeine Lippen legte, um jeden, der die äußerlichen Merkmale ſeiner Gedanken beobachten wollte, vom Weg abzubringen.

Abbé Sieyes ſprach während des Mahls ungezwungen und mit Leichtigkeit, wie es einem Geiſte ſeiner Stärke gebührt. Er drückte ſich über meinen Vater mit einer gefühlten Achtung aus. „Es iſt der einzige Mann, „ſagte er, der je die vollkommenſte Genauigkeit „in den Rechnungen mit der Einbildungs„kraft eines Dichters verband.“ Dieſes Lob gefiel mir, weil es bezeichnend war. General Bonaparte, der es hörte, ſagte mir auch einige verbindliche Worte über meinen Vater und über mich, allein ſo wie ein Mann, der ſich wenig mit Individuen beſchäftiget, aus denen er keinen Nutzen ziehen kann.

Sein damals blaſſes und mageres Geſicht war ziemlich angenehm; ſeitdem iſt er dicker geworden, was ihm ſehr übel ſtehet; man hat das Bedürfniß, einen ſolchen Mann von ſeinem Charakter gequält zu glauben, um ein wenig zu ertragen, daß er Andre ſo quäle. Da ſeine Statur ſehr klein iſt und dennoch ſein Oberleib ſehr lang, ſo ſah er

viel beſſer zu Pferd aus, als zu Fuß; im Ganzen iſt es der Krieg, und nur der Krieg, der ihm gut läſſt. Sein Verhalten in Geſellſchaft iſt unbehülflich ohne Furchtſamkeit; er hat etwas Wegwerfendes, wenn er an ſich hält, und etwas Gemeines, wenn er ſich gehen läſſt; das Wegwerfende ſtehet ihm beſſer, auch iſt er nicht ſparſam damit.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen über England.

(Beſchluß.)

Nordwärts von Queen's Street wird eine neue Stadt, die man ein drittes Edinburgh nennen könnte, angelegt. Drey Haupt- und einige Nebenſtraßen ſind bereits vollendet und kaum ſtehen die Häuſer fertig, ſo werden ſie auch ſchon bezogen. Ein vier Millen von der Stadt angelegter Waſſerbehälter, der ſein Waſſer aus fünf Quellen empfängt, verſieht Edinburgh mit Waſſer. Er liefert, wenn die Quellen reichlich fließen, ſieben Hogsheads auf jede Minute, alſo 10,080 Hogsheads im Tag. Mehrere Röhren führen das Waſſer in einen zweyten beym Schloßhügel befindlichen Behälter; die Stadt iſt hier am höchſten, dennoch aber um vier und zwanzig Fuß niedriger, als die Waſſerfläche des erſtern Behälters. Der zweyte hat acht und vierzig und einen halben Fuß Länge auf acht und zwanzig Breite; ſeine Tiefe beträgt ſieben und einen halben Fuß.

Die Kirchen der Stadt ſind ſchön und in einem edlen Styl erbaut; die St. Andreaskirche hat ein Glockenſpiel, das des Sonntags geläutet wird; weil aber dieſe Muſik in Schottland gar nicht beliebt iſt, ſo ſind die Häuſermiethen in der Nähe der Kirche, ſeit dieſe ihr Glockenſpiel erhielt, geſunken. Die neue katholiſche Kapelle iſt recht hübſch. Die Bergſchotten beſitzen hier eine Kirche, worin der Gottesdienſt in ihrer Sprache gehalten wird. Die herrſchende Religion (der Presbyterianer) hat ſechszehn Kirchen, neben denen noch zwey katholiſche, eine anglicaniſche, ſiebenzehn Diſſidenter und eine Quacker-Kirche vorhanden ſind. Die Geiſtlichkeit beſteht aus acht und zwanzig Pfarrherrn der herrſchenden Kirche, die von ihren Kirchſpielgenoſſen bezahlt werden. Außer den Pfarrkirchen gibt es noch andere, welche man Chapels of Ease nennt, deren Pfarrer, wie jene der Diſſidenter, größtentheils aus dem Ertrag der Kirchenſtuhlmiethen bezahlt werden.

Die presbyterianiſche (calviniſche) in Schottland herrſchende Kirche ſteht unter vier Kirchenbehörden. Die Vorſteher (la session d'église), die älteſten (presbytériens), die Synode und die Generalverſammlung. In allen geiſtlichen Dingen kann von den Vorſtehern an die Aelteſten, von dieſen an die Synode und von der Synode an die Generalverſammlung Recurs genommen werden. Die Stellung der letztern zu den untern Behörden iſt die nämliche, wie die der Kammer der Pairs zu den untern Gerichtshöfen des Königreichs. Die Zuſtimmung des Regenten iſt in Schottland zur Gültigkeit der Verordnungen nicht unumgänglich erforderlich, welche die Generalverſammlung von Zeit zu Zeit erläſſt. Dieſe wird jährlich einmal gehalten. Ein königlicher Kommiſſär verſtändigt ſich gewöhnlich mit ihrem Vorſtand, welcher Moderator heißt, für den Zeitpunkt ihrer Einberufung, und von jenem wird ſie auch jedesmal im Namen des Königs aufgelöst. Der König führt in dieſen Verſammlungen den Titel des Oberhaupts der Kirche.

Die Gaſthöfe in Edinburgh ſind gut und reinlich. Der Königs-Gaſthof in Princess street, wo wir logirten, iſt durch ſeine angenehme Lage beſonders empfehlenswerth. Außer den Gaſthöfen und Wirthshäuſern gibt es hier noch eine Art Speiſewirthe, deren Häuſer den beſcheidenen Namen Auſternkeller (oyster cellars) führen: man bekommt daſelbſt jederzeit Auſtern, Porter, Punſch und Abendeſſen, wenn ſie beſtellt werden.

Zu den Zeitvertreiben oder Unterhaltungen der Stadt gehören vorerſt die öffentlichen Promenaden, welche in ganz England eine mehr und minder beliebte Erholung ſind. Verſchiedene derſelben haben wir ſchon genannt; noch eine andere befindet ſich auf der Südſeite der Stadt; ſie iſt anderthalb Millen lang und wird Meadows or Hope's Pool genannt, weil ein Hope zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts einen Sumpf, South loch genannt, austrocknen und in eine ſchöne Promenade verwandeln ließ; ihr länglichrunder Platz iſt mit einem Baumgange eingefaſſt. Das Schauſpielhaus, welches wir nicht ſahen, ſoll unbedeutend ſeyn. In der Nähe von Leith befindet ſich ein Platz, der zu Pferderennen gebraucht wird; des ſehr ungünſtigen ſandigen Bodens ungeachtet, iſt er im Sommer häufig beſucht. Der ſogenannte Cowries room iſt ein Ort, der für Konzerte, mitunter auch für Springer, Bereuter, und ſogar als Schauſpielſaal gebraucht wird. Auch hat hier die neue Sekte des Hrn. Haldane eine Kapelle. Noch ein anderer Geſellſchaftsſaal (assembly rooms) dient zu Wochenverſammlungen der eleganten Welt für Spiel und Tanz. Der im Jahr 1762 erbaute Konzertſaal (Concerts hall) iſt gegenwärtig eine Freymaurer-Loge.

Die königliche Geſellſchaft der Bogenſchützen hat ungefähr eintauſend Mitglieder, deren manche den erſten ſchottiſchen Familien angehören. Ein Theil davon verſammelt ſich wöchentlich in Edinburgh für Uebungen im Bogenſchießen. Jährlich einmal wird ein großes Bogenſchießen gehalten, wobey fünf Hauptpreiſe ausgeſpielt werden. Der erſte oder königliche Preis bleibt fürdauerndes Eigenthum deſſen, der ihn davon trug; drey andere beſtehen in ſilbernen Pfeilen, welche vormals der Geſellſchaft von verſchiedenen Städten geſchenkt wurden; der fünfte iſt ein ſilberner Punſchnapf. Dieſe behält der Gewinner nur bis zum nächſten großen Zielſchießen, wo er ſie alsdann zurückgibt und eine Denkmünze mit beliebiger Inſchrift daran aufhängt. Noch eine andere Geſellſchaft nennt ſich den Golfers-Verein. Ihre Unterhaltung iſt Ballſchlagen im Freyen. Der zum Spiel dienende Platz hat eine Einfaſſung, worin in gewiſſen

Entfernungen von einander Löcher angebracht ſind. Wer nun mit der kleinſten Zahl Würfe den Ball in alle dieſe Löcher wirft, der gewinnt das Spiel.

Die Bevölkerung von Edinburgh betrug im Jahr 1678, 35600 Perſonen, und im Jahr 1811 war ſie auf 103,143 angeſtiegen. Die Menge neuer Häuſer, die in Edinburgh erbaut werden, und woraus ſich in Fabrikſtädten jederzeit auf zunehmenden Gewerbfleiß ſchließen läſſt, kann hier, wo keine Fabriken ſind, nicht davon herrühren. Man erklärte uns die Sache daraus, daß alle Schottländer, welche, ſey es in Kriegsdienſten, oder im Handel, oder in Amerika ſich Vermögen erworben haben, hier Güter ankaufen und Häuſer bauen, um den Reſt ihrer Tage in Ruhe zu verleben. Wenn allerdings dieſe Stadt durch Gewerbe und Manufakturen nicht glänzen kann, ſo beſitzt ſie hingegen die berühmteſten Männer Schottlands, die ſich durch ihre Anzahl, ihre Kenntniſſe und Gelehrſamkeit gleichmäßig auszeichnen.

Von Edinburgh gehen jeden Tag ſieben Diligencen (mail-coaches) nach allen Theilen von Großbritannien, neben vier und dreyßig gewöhnlichen Wagen ab. Karl der Erſte legte im Jahr 1635 den Poſtenlauf zwiſchen Edinburgh und London an. Die jährlichen Poſteinkünfte werden auf 100,000 Pf. Sterl. berechnet.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 13. May 1818.

Am Pfingſtſonntage ließ man zum Erſtenmal in dieſem Jahre die Waſſerkünſte in dem prächtigen Verſailler Parke ſpielen. Schon von frühem Morgen an beginnen die Luſtpartien der Pariſer nach Verſailles hin; Fiacres, Cabriolets, Célériféres, Gondoles und wie die Miethgelegenheiten alle heißen, welche den Fahrluſtigen hier zu Gebote ſtehen, alles war in Bewegung, nebſt einer großen Menge von Privat-Kutſchen. Diejenigen, die ein wohlfeileres Fuhrwerk ſuchten, hielten ſich an die kleinen Chaiſen, die alle Tage des Jahres hindurch zwiſchen Paris und Verſailles hin- und herrollen, und die das Volk mit dem Spottnamen Pots de chambre belegt hat. In dieſen Chaiſen, die auf dem Tuilerienkay ſtill halten, bekömmt man an Werktagen einen Platz für 25 bis 30 Sous, und die Kutſcher laufen den Fahrluſtigen noch dazu eine Straße weit entgegen, um ſie im voraus in Beſchlag zu nehmen, und ſie mit vieler Geſchwätzigkeit zu bereden, ihrem kleinen Fuhrwerke den Vorzug zu geben. Letzten Sonntag aber hatten dieſe Kutſcher ſämmtlich ein vornehmes Anſehen; keiner bewegte ſich den Fahrluſtigen entgegen; mit kalter gleichgültiger Miene forderte jedweder 3, 4 bis 5 Fr. für einen Platz, pfropfte acht Perſonen in ſeinen Pot de chambre zuſammen, trieb ſein einziges hageres Pferd an, und fuhr ſtolz von dannen. Auf dem ganzen Wege zwiſchen Paris und Verſailles bildeten die hinfahrenden Wagen aller Art eine kaum unterbrochene Reihe, und es war auf der Landſtraße faſt ſo lebhaft, wie in Paris. Die Waſſerkünſte im Verſailler Parke gehen erſt um 5 Uhr los; die ankommende Menge ſtrömte daher zuerſt auf das Schloß zu, welches an den Feyertagen für Jedermann offen ſteht. Der Anblick dieſes ungeheuren Gebäudes erregt immer Erſtaunen und Bewunderung; welche Summen Geldes hat hier Ludwig XIV. verſchwendet, um ein ſeiner Regierung angemeſſenes Denkmal zu hinterlaſſen! Das Gebäude iſt ſo groß, daß ſeine Nachfolger es nicht mehr zu unterhalten vermögen. Beſonders ſeitdem die Raubſucht und der Fanatismus der Revolutionäre es ausgeplündert hat, gehören Millionen dazu, um es wieder in Stand zu ſetzen, bewohnt zu werden. Die geräumigen Gemächer und Säle ſind alle leer. Zwar iſt der Marmor und zum Theile auch die Vergoldung geblieben, womit ſie geziert ſind, auch ſind die gemahlten Plafonds meiſtens wieder hergeſtellt, aber die Tapeten fehlen noch, und an Meublen iſt nicht das geringſte mehr vorhanden. In den königlichen Fabriken arbeitet man an andern, um dieſen großen Verluſt zu erſetzen; doch wird bey dem Mangel an Gelde noch lange Zeit damit hingehen, ehe der Erſatz vollendet ſeyn wird. Mit den vielen und großen Nebengebäuden des Schloſſes ſteht es nicht beſſer aus; die Meublen derſelben ſind durch ganz Verſailles zerſtreuet worden, und mehrere dieſer Gebäude verfallen ganz, da ſie nicht länger gebraucht werden. Ludwig XIV. und Ludwig XV. hielten ihren Hof zu Verſailles, die Miniſter hatten dort ihre Hôtels; die ſämmtliche Staatsverwaltung war dorthin verlegt; deßhalb war auch Verſailles ſo geräumig erbauet, daß 100,000 Seelen daſelbſt unterkommen konnten. Jetzt hat der Hof, das Miniſterium und die ſämmtliche Staatsverwaltung ihren Hauptſitz in Paris, und ſollte die königliche Familie fernerhin noch das Verſailler Schloß bewohnen, ſo wird es doch nur zu einem Sommer-Aufenthalt dienen. Die 22,000 Menſchen, die in dem großen Verſailles wohnen, verlieren ſich gleichſam in den vielen Gebäuden, und wäre keine Garniſon, kein Lyceum und keine Präfektur da, ſo würde gar kein Leben in dieſer Stadt ſeyn. Seit dem Frieden begeben ſich viele engliſche Familien nach Verſailles, um dort zu wohnen, und wirklich gibt es für Leute, welche das ſtillere Leben dem Geräuſche der Hauptſtadt vorziehen, und doch gern die Vorzüge großer Städte genießen, als mannigfaltige Spaziergänge, Schauſpiel, u. ſ. w. keinen angenehmern Aufenthalt. Man kann keinen Schritt außerhalb der Stadt thun, ohne auf ſchöne Anlagen zu ſtoßen; in der Stadt ſelbſt, die ſehr regelmäßig angelegt iſt, bieten ſich überall prächtige Gebäude dem Auge dar; nach Paris kann man in anderthalb Stunden gelangen, und von dort her ſchnell bekommen, was man zu haben verlangt. Verſailles hat eine beträchtliche Bibliothek; auf der Verſailler Bühne treten manchmal die ausgezeichnetſten Schauſpieler von Paris auf. Mehrere Regimenter der königlichen Garde liegen hier in Garniſon, daher es an Heerſchauen auch nicht fehlt. Zerſtreuungen gibt es folglich in dieſer ſo öde ſcheinenden Stadt genug. Der Unterhalt iſt hier beynahe ſo theuer als in Paris, nur die Wohnungen koſten weniger, und manche ſind koſtbar meublirt, und zwar mit den Ueberreſten der ehemaligen Pracht der Schloßgebäude. Seit kein Hof mehr hier iſt, tragen die häufigen Beſuche der Pariſer und der Fremden hauptſächlich zur Nahrung der Einwohner dieſer Stadt bey. Sie ſeufzen außerordentlich nach der Rückkehr des Hofes in ihre Stadt, und doch hat ſich vom Anfang der Revolution keine ſo feindſelig gegen die königliche Familie bewieſen als gerade Verſailles, die derſelben ihr Daſeyn und ihren blühenden Zuſtand verdankte. Die ſchöne Gewehr-Fabrik in einem großen Nebengebäude des Schloſſes hat, ſeitdem ſie im Jahr 1815 von den Preußen ausgeleert worden iſt, noch nicht wieder emporkommen können, doch werden Zeit und Ruhe ſie wahrſcheinlich wieder in ihren vorigen Gang bringen. Aus der Gemählde-Gallerie hat im Pariſer Muſeum der Verluſt der entwendeten und wieder zurückerſtatteten Kunſtwerke erſetzt werden müſſen, daher auch dieſe ſeit 1815 bedeutend verloren hat.

(Der Beſchluß folgt.)

Berichtigung.

In Nro. 102. Seite 408 zweyte Spalte, lies zweymal: Ingemann, ſtatt: Jagemann.

Nro. 134.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 5. Juni 1818.

Was du wünſcheſt wirſt du nie vollenden.
Von Begierde grauſam aufgezehrt,
Nur ein Werkzeug in der Rache Händen,
Wirſt auch du von ihr verzehrt.

Müchler.

Bonaparte's Ankunft und Anweſenheit in Paris nach dem Vertrag von Camplo Formio, 1797.

(Beſchluß.)

Durch einen natürlichen Beruf zum Prinzenſtand, richtete Bonaparte bereits unbedeutende Fragen an alle diejenigen, die man ihm vorſtellte. Sind Sie verheirathet? fragte er den einen der Gäſte. Wie viel haben Sie Kinder? fragte er einen andern. Seit wann ſind Sie angekommen? Wann verreiſen Sie? und andre Anfragen dieſer Art, die die Ueberlegenheit deſſen, der ſie thut, über den, der ſich ſo ausfragen läſſt, bewerkſtelligen. Er gefiel ſich ſchon in der Kunſt zu verwirren, indem er unangenehme Sachen ſagte; eine Kunſt, die er unterdeſſen zum Syſtem ausgebildet, ſo wie alle Arten, Andre durch Erniedrigung unterwürfig zu machen. Er hatte jedoch zu dieſer Zeit den Wunſch, zu gefallen, da er in ſeinem Geiſt den Entwurf verſchloß, das Direktorium zu ſtürzen und ſich an deſſen Stelle zu ſetzen; allein ungeachtet dieſes Wunſches, wäre man zu ſagen verſucht geweſen, daß er, im Gegenſatz des Propheten, unwillkürlich verfluchte, wenn er zu ſegnen beabſichtete.

Ich ſah ihn eines Tages ſich einer durch Schönheit, Geiſt und die Lebhaftigkeit ihrer Meinungen ſehr bekannten Franzöſinn nahen; er ſtellte ſich ganz gerade vor ſie hin, gleich dem ſteifeſten der deutſchen Generale, und ſagte zu ihr: „Madame, ich liebe nicht, wenn ſich die „Weiber mit Politik abgeben.“ „Sie haben „Recht, General,“ antwortete ſie ihm, „allein „in einem Lande, wo man ihnen den Kopf „abſchneidet, iſt natürlich, daß ſie wiſſen wol„len warum.“ Bonaparte erwiederte darauf nichts. Es iſt ein Mann, den wahrer Widerſtand beſänftiget; diejenigen, die ſeinen Deſpotismus litten, müſſen deſſen eben ſo ſehr angeklagt werden als er ſelbſt.

Das Direktorium bereitete General Bonaparte einen feyerlichen Empfang, der in mehrerley Rückſicht als in der Revolution Epoche machend angeſehen werden kann. Er fand im Hof des Palaſts von Luxenburg ſtatt.

Bonaparte erſchien ſehr einfach gekleidet, von ſeinen Adjutanten umgeben, alle von einer größern Statur als die ſeine, allein beynahe aus Ehrfurcht für ihn gebeugt. Die ausgezeichnetſten, damals anweſenden Männer Frankreichs überſchütteten den ſiegreichen General mit ihrem Beyfall; er war die Hoffnung eines jeden; Republikaner, Royaliſten, alle ſahen in ſeiner mächtigen Hand die Gegenwart oder die Zukunft. Ach! wie viele von all' den jungen Leuten, die damals es lebe Bonaparte! riefen, hat ſein unerſättlicher Ehrgeiz wohl leben laſſen?

Hr. von Talleyrand, indem er Bonaparte dem Direktorium vorſtellte, nannte ihn den Befreyer Italiens und den Friedeſtifter des Kontinents. Er verſicherte, General Bonaparte verabſcheue den Luxus und Glanz, dieſen elenden Ehrgeiz gemeiner Seelen, und er liebe die Gedichte Oſſian's, hauptſächlich weil ſie uns von der Erde frey machen. Die Erde, meine ich, hätte nichts

mehr verlangt, als daß er ſich von ihr frey machen möchte. Endlich ſprach Bonaparte ſelbſt mit einer Art angenommener Nachläſſigkeit, gleichſam um begreiflich zu machen, daß er die Regierungsform wenig liebe, unter der er zu dienen berufen ſey. Er ſagte, daß ſeit zwanzig Jahren das Königsthum und das Feudalſyſtem die Welt beherrſcht hätten, und daß mit dem Frieden, den er geſchloſſen, das republikaniſche Zeitalter begonnen. Wenn das Glück der Franzoſen, ſagte er, auf beſſern organiſchen Geſetzen gegründet ſeyn wird, wird ganz Europa frey ſeyn: Ich weiß nicht, ob er unter organiſchen Geſetzen der Freyheit die Gründung ſeiner unumſchränkten Macht verſtand. Dem ſey wie ihm wolle, Barras, damals ſein Freund, und Präſident des Direktoriums, antwortete ihm, als wenn er alles, was er geſagt, auf Treu und Glauben annähme; er ſchloß, in dem er ihm in's beſondere auftrug, England zu erobern. — Eine etwas mißliche Aufgabe......

General Bonaparte ſpürte zu eben dieſer Zeit, Ende von 1797, der öffentlichen Meinung in Rückſicht der Direktoren nach; er ſah, daß ſie nicht geliebt ſeyen, allein daß ein republikaniſches Gefühl es für einen General noch unmöglich mache, ſich an die Stelle der Civil-Oberhäupter zu ſetzen. Eines Abends ſprach er mit Barras von ſeinem herrſchende fluß auf die italieniſchen Völker, die ihn zum Herzog nMayland und König von Italien hätten machen wollen. Al in, ſagt er, ich denke an nichts dergleichen, in keinem Lande. „Sie thun wohl „in Frankreich nicht daran zu denken, antwor„tete ihm Barras; denn, wenn Sie das Direk„torium Morgen in den Tempel ſchickte, gäbe „es keine vier Perſonen die ſich dawider ſetz„ten.“ Bonaparte ſaß neben Barras auf einem Ruhebett; bey dieſen Worten ſprang er gegen das Kamin zu, da er ſeiner Aufwallung nicht Meiſter war; hierauf, indem er die Art Ruhe wieder annahm, deren die leidenſchaftlichſten Menſchen aus den Mittagsländern mächtig ſind, erklärte er, daß er mit einer Militär-Unternehmung beauftragt ſeyn wolle.

Bonaparte ſuchte immer ſich der Einbildungskraft der Menſchen zu bemeiſtern, und in dieſem Bezug wußte er ſehr wohl, wie man ſie beherrſchen muß, wenn man nicht auf dem Thron geboren iſt. Ein Heereszug nach Afrika, der Krieg in einem beynahe fabelhaften Lande, in Egypten, mußte auf alle Geiſter wirken. Man konnte Frankreich große Vortheile dabey zeigen...... Dieſe Projekte hatten Größe, und mußten noch den Glanz von Bonaparte's Namen vermehren. Blieb er in Frankreich, ſo hätte das Direktorium durch alle Zeitungen, die ihm zum Gebot ſtunden, Verläumdungen ohne Zahl gegen ihn geſchleudert, und ſeine Kriegsthaten in der Einbildung der Müſſiggänger herabgewürdiget; Bonaparte wäre zu Staub zermalmt geweſen, ehe ihn nur der Blitz traf. Er hatte demnach Recht, eine poetiſche Perſon aus ſich machen zu wollen, ſtatt den jakobiniſchen Klatſchereyen ausgeſetzt zu bleiben, die nicht weniger durchtrieben ſind, als die der Höfe.

Es war kein Geld da, eine Armee nach Egypten überzuſetzen; und was Bonaparte hauptſächlich Verwerfliches that, war das Direktorium zum Einfall in die Schweiz anzureizen, um ſich des Schatzes von Bern zu bemächtigen, den zweyhundertjährige Weisheit und Sparſamkeit geſammelt hatten. Der Krieg hatte die Lage des Wadtlandes zum Vorwand....; ein ſolcher Krieg mußte indeſſen die Unabhängigkeit der ganzen Schweiz gefährden. Dieſe Sache ſchien mir ſo heilig, daß ich dazumal noch nicht für ganz unmöglich hielt, Bonaparte zu bewegen, ſie zu vertheidigen. In allen Umſtänden meines Lebens ſtammten meine Mißgriffe in der Politik von der Meinung her, die Menſchen müßten durch die Wahrheit zu bewegen ſeyn, wenn ſie ihnen mit Kraft dargeſtellt würde.

Ich blieb beynahe eine Stunde allein mit Bonaparte; er hört gut und geduldig an, denn er will wiſſen, ob das, was man ihm ſagt, ihm irgend ein Licht zu Gunſten ſeiner eignen Angelegenheiten geben könne; allein Demoſthenes und Cicero vereint, würden ihn nicht zum geringſten Opfer ſeines perſönlichen Vortheils hinreißen können. Viele mittelmäßige Leute heißen dieß Verſtand: doch es iſt ein Verſtand zweyter Ordnung; es gibt einen höhern, aber dieſer äußert ſich nicht durch das Berechnen allein.

General Bonaparte, indem er mit mir über die Schweiz ſprach, wandte mir ein, der Zuſtand des Wadtlandes ſeye ein Beweggrund, die franzöſiſchen Truppen einrücken zu laſſen. Er ſagte mir, die Einwohner deſſelben ſeyen den Ariſtokraten von Bern unterworfen, und die Menſchen könnten nicht mehr ohne politiſche Rechte ſeyn. Ich mäßigte dieſe republikaniſche Hitze, indem ich vorſtellte, daß die Wadtländer in Civilrückſicht vollkommen frey ſeyen, und daß, wo die Freyheit der That nach herrſcht, man ſich nicht, um ſie dem Recht nach zu erlangen, dem größten Unglück ausſetzen müſſe, denjenigen, Fremde auf ſeinem Gebiete zu ſehen. „Die Eigenliebe und die Einbildungskraft,“ erwiederte der General, „geben dem Vortheil einen großen Werth, an der „Regierung ſeines Landes Antheil zu haben, und es iſt eine „Ungerechtigkeit, eine Anzahl Bürger davon auszuſchließen zu „wollen.“ „Nichts iſt wahrer, General,“ ſagte ich, „dem „Grundſatz nach; aber es iſt gleichfalls wahr, daß man die „Freyheit durch ſeine eignen Anſtrengungen erhalten muß, „und nicht, indem man eine nothwendig herrſchende Macht „zu Hülfe ruft.“ — Das Wort Grundſatz iſt ſeitdem Bonaparte ſehr verdächtig geworden; allein es war ihm damals dienlich, ſich deſſen zu bedienen, und er warf mir's ein. Ich machte ihn nochmals auf das Glück und die Schönheit Helvetiens aufmerkſam, auf die Ruhe, die es ſeit Jahrhunderten genoſſen. „Ja wohl, unterbrach mich Bona„parte, allein die Menſchen müſſen politiſche Rechte

„haben; ja, wiederholte er wie etwas auswendig Gelerntes, ja, politiſche Rechte, hierauf, das Geſpräch anders lenkend, weil er nichts mehr über den Gegenſtand hören wollte, ſprach er mir von ſeinem Geſchmack für die Zurückgezogenheit, für das Land, für die ſchöne Kunſt, und gab ſich die Mühe, ſich mir in Beziehungen zu zeigen, die mit der Art Einbildungskraft, die er mir zutraute, übereinſtimmend ſchienen.

Dieſe Unterredung ließ mich jedoch das Vergnügen begreifen, das man mit ihm finden kann, wenn er den Anſchein eines gutmüthigen Mannes annimmt, und von ſich ſelbſt und ſeinen Projekten als von einer ganz einfachen Sache ſpricht. Dieſe Kunſt, die gefährlichſte aller, hat viele Leute bethört. In demſelben Zeitraum ſah ich Bonaparte noch mehreremale in Geſellſchaft; er ſchien mir immer tief mit den Beziehungen, die er zwiſchen ſich und den andern Menſchen aufſtellen wollte, beſchäftiget, indem er ſie in Entfernung von ſich hielt, oder ſie ſich annäherte, je nachdem er ſie beſſer an ſich zu befeſtigen glaubte. Beſonders wenn er ſich mit den Direktoren zuſammen fand, fürchtete er, den Anſchein eines unter den Befehlen ihrer Regierung ſtehenden Generals zu haben, deswegen er wechſelsweiſe in ſeinem Benehmen mit dieſer Art Vorgeſetzten Würde oder Vertraulichkeit verſuchte; allein in Beydem verfehlte er den Ton der Wahrhaftigkeit. Es iſt ein Mann, der nur im Befehl natürlich ſeyn kann.

Die Jan Mayen-Inſel.

Der Wernerſchen Geſellſchaft der Naturgeſchichte ward von ihrem Präſidenten, Hrn. Jameſon, am 6. Chriſtmonat 1817 ein Bericht über die Reiſe erſtattet, welche eines ihrer Mitglieder, Hr. W. Scoresby, im verwichenen Sommer, nach der ſogenannten Jan-Mayen-Inſel unternommen hatte, die zwiſchen 70° 49′ und 71° 8′ 20″ nördlicher Breite, und zwiſchen dem 70° 25′ 48″ und dem 8° 44′ weſtlicher Breite von Greenwich gelegen iſt. Nachſtehendes ſind einige Umſtände dieſer Reiſe.

Wenn man ſich der Inſel nähert, ſo iſt der erſte, die Aufmerkſamkeit feſſelnde, Gegenſtand der Berg Beerenberg, deſſen beeiſter Gipfel 6840 Fuß über der Meeresfläche erhöht iſt. In der Jahrszeit, wo die Reiſenden eintrafen (im Auguſt), war das ganze Land noch mit Schnee und Eis überdeckt; die Niederungen, in deren tieferen Gründen ſich Schneelauwinen angehäuft hatten, waren zum Theil noch bis an den Strand in ihr Winterkleid eingehüllt. Zwiſchen dem nordöſtlichen und dem ſüdweſtlichen Vorgebirg des Eilands ſah der Kapitän drey merkwürdige Eisberge, deren verticale Höhe über 1200 Fuß betrug, und die großen gefrornen Waſſerfällen vollkommen ähnlich ſahen. Das flache Ufer, wo der Reiſende an's Land trat, war mit einem tiefen ſchwärzlichen Sand bedeckt, der wie grobes Schießpulver ausſah, und aus einer Miſchung von eiſenhaltigem Sand, Olivin und Augit beſtund. Hie und da fanden ſich Stücke Flößholz. Wie er ſich dem Gebirge näherte traf er Maſſen von gerollter Lava an, Thonſchieferblöcke, die im Feuer gelegen hatten und ebenfalls durchs Feuer verhärtete Maſſen von röthlichem Letten. Ueber dem Sand befand ſich eine Anzahl winkeliger, wahrſcheinlich zur Flözformation gehörender Felsſtücke, die von baſaltiſch zellichter Natur waren und hin und wieder ſchöne Körner und Kriſtallen, Olivine und Augite enthielten. Neben ihnen befanden ſich andere Felsſtücke, die den berühmten baſaltiſchen Mühlſteinen von Andernach ihrer Subſtanz nach ſehr ähnlich ſchienen. Mehr landeinwärts fand der Kapitän Scoresby allenthalben die unzweydeutigſten Spuren neuerlicher vulkaniſcher Wirkungen, Schlacken ſowol als durch Feuer verhärteten Letten, zellichte Lava u. ſ. w. Er erſtieg den Gipfel eines 1500 Fuß über dem Meer erhöheten vulkaniſchen Bergs, und fand hier einen ſehr ſchönen Krater, welcher ein fünf bis ſechs hundert Fuß tiefes und ſechs bis ſiebenhundert Ruthen im Durchmeſſer haltendes Becken bildete. Sein Grund war mit Anſchwemmungs-Niederſchlag bedeckt, der eine Ebene von elliptiſcher Form bildete, deren Länge 400 und die Breite 240 Fuß betrug. Das Land, welches man von hieraus überſah, ſchien unfruchtbar und äußerſt roh, Felſen, Hügel, Berge, alles trug die offenbarſten Spuren der Wirkung vulkaniſchen Feuers an ſich. Die Zahl der Pflanzen war ſehr klein; der Reiſende ſammelte folgende: Rumex digynus; Saxifraga tricuspidata; Arenaria peploides; Silene acaulis und Draba hirta; etliche andere gingen zufällig verloren. Nahe beym Strand bemerkte der Reiſende Höhlen vom blauen Fuchs; auch nahm er die Fährte vom Bären und von einem andern Thier, er glaubt dem Rennthier, wahr. Vögel ſah man nur wenige und lauter Seevögel, Taucher u. ſ. w.

Der älteſte deutſche Hexameter.

Die Verpflanzung der hexametriſchen Versart auf den Boden unſrer Literatur iſt, wie Jeder weiß, für die Ausbildung der deutſchen Sprache nicht weniger, als für unſre geſammte neuere Poeſie von der größten Wichtigkeit geweſen. Nach der bis jetzo bekannten früheſten Probe in dem Mithridates des berühmten Conrad Geßner (Zürich, 1555) war faſt zweyhundert Jahre durch in mehrerley zweckloſen Verſuchen doch wenigſtens die Idee der Möglichkeit, ſolche Verſe im Deutſchen zu bilden, zum öftern wieder angeregt worden, bis um 1748 Klopſtock — des Kleiſt'ſchen Frühlings als unverabredeten, gleichzeitigen Verſuchs hier nicht zu erwähnen — durch die erſten Geſänge des Meſſias für immer den deutſchen Hexameter unſrer ſchönen Literatur einbürgerte, wiewol weder ihm noch Kleiſt'en, ſondern, was gewöhnlich überſehen wird, dem ehrlichen Gottſched das Verdienſt gebührt, die erſten richtigen Hexameter, ohne Reim oder andre Grimaſſen, verfertigt zu haben. — Eine noch frühere Probe, als die von Conrad Geßner, hatte Jemand den Einfall, in Dr. Luther's Bibelüberſetzung heraus zu finden. Derley unabſichtliche Hexameter habe ich in deutſcher Proſa des 13. Jahrhunderts weit beſſere angetroffen, als die bekannte Zeile:

„Und Iſaac ſcherzte mit ſeinem Weibe Rebecca;"

Allein von derley, nur durch unſere Willkür zu Hexametern geſtempelten Wörterreihen kann hier im Ernſte wohl nicht die Rede ſeyn. Eine bedeutendere Entdeckung iſt folgende.

Nämlich, daß ſchon volle zweyhundert Jahre vor C. Geßner, ungefähr zur Zeit Kaiſer Ludwigs des Baiern, (ſt. 1346) mit beſtimmter Abſicht ein Hexameter in deutſcher Sprache verſucht worden, das würde wohl von Niemand geahnet worden ſeyn! Und doch würde die Wahrheit der Sache dem unterrichteten Leſer ſchon durch eine in Kupfer geſtochene Abzeichnung dieſes allerälteſten deutſchen Sechsfüßlers zu unmittelbarer Anſchauung gebracht werden können, Die Handſchrift, worin jene Zeile ſich erhalten hat, ſtammt glaublich aus dem Kloſter Emmeran in Regensburg; ſie nennt in der Reihe der Aebte Albert von Schneidmülen (1324 bis 1358) als lebend, und gehört zu den älteſten in Deutſchland auf Papier geſchriebenen Büchern von größerm Umfange. Hier leſen wir, unter mehrern Sprüchlein aus dem Ovidius „de amore," folgende Zeile:

Vnchraut lechen gesanch. pan. prüder. predig. vnd antlaz.

Clm. 18921 fol. 18v

Dieſe Worte ſind durch ein vorgeſetztes V' (versus) ihrer (auch ohne das gar nicht zu verkennenden) Form wegen gekennzeichnet; es könnte dieſe ſo einfache Marke uns wohl auf die Vermuthung führen, derley Verſe ſeyen damals nicht grade etwas durchaus Ungewöhnliches geweſen. Welches der eigentliche Sinn jener Wörter ſey, die als ein Denkvers ohne Zweifel das Geſchäft oder das Abſehen gewiſſer Perſonen einſchließen ſollen, weiß ich für jetzt nicht genau anzugeben. So viel indeſſen iſt klar, daß wir hier den allerälteſten, ſchon vor fünfthalb hundert Jahren verfertigten deutſchen Hexameter vor Augen haben; woraus nun wenigſtens dieß hervorgeht, daß unter allen Völkern des neuern Europa die Deutſchen den früheſten Verſuch einer Nachbildung der Hexameter der Alten in ihrer Sprache aufweiſen können, ein Vorrang, den wir und alle Andre bisher — wer ſollt' es glauben? — den Böhmen zugeſtehen mußten, in deren Sprache Denis, der Ueberſetzer des Oſſian, ein halb Dutzend um 1414 geſchriebene Hexameter, wahrſcheinlich von Johann Huſſ, bekannt gemacht hat. —

B. J. Docen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 9. May 1818.

(Beſchluß.)

Ungeachtet des Verluſtes, welchen Verſailles durch die Zeitumſtände erlitt, bleibt es doch noch immer ſehenswürdig genug. Aeußerſt ſchön iſt in dieſer Jahrszeit der Park, deſſen Gränzen, wenn man alle die dazu gehörigen umliegenden Ländereyen hinzurechnet, unabſehbar iſt. Sie nahmen ſonſt einen Raum von 10 Stunden ein; während der Revolution wurde ein großer Theil dieſer Ländereyen verkauft, und ſogar wurde mehrmals im National-Konvente vorgeſchlagen, auch den Park, und ſelbſt das Schloß zu verkaufen. Die Einwohner ſchickten Deputation auf Deputation nach Paris, um die Ausführung dieſes Anſchlages zu verhindern; dann ſollte Schloß und Park zu einem National-Gymnaſium der Republik, dann wieder zu einer Kunſt-Niederlage, dann gar zu einem Invaliden-Hauſe gemacht werden. Doch als Bonaparte ſich des Staatsruders bemächtigt hatte, machte er allen den Planen ein Ende, fing an, Schloß und Park wieder in guten Stand zu ſetzen, ließ auch manche Ländereyen und Vorwerke wieder ankaufen, und ſeit der Zeit wird an den großen Anlagen beſtändig gebauet und gearbeitet. Ein Fremder, der zum Erſtenmale an einem Feſttage, wie am vorigen Sonntage alle die mannigfaltigen Waſſerkünſte in jenem unermeßlichen Parke ſieht, ſollte glauben, Verſailles habe einen Ueberfluß an Waſſer, und er vernimmt mit Staunen, daß alles Waſſer, was er hier in großen Baſſins, im Freyen und in den Gebüſchen, kurz überall, wo ſich ſein Blick hinwendet, bis 70 Fuß hoch hervorſpringen ſieht, eine Meile weit herbeygeführt worden iſt, und zwar durch die berühmte Maſchine zu Marly: denn Verſailles ſelbſt hat nicht einmal trinkbares Waſſer für die Einwohner, und muß daher durchaus mit Hülfe jener Maſchine damit verſehen werden. Eben hierin liegt das Große der Plane Ludwigs XIV., daß er trotz der Kargheit der Natur auf einem dürren Boden den prächtigſten königlichen Wohnſitz von ganz Europa anlegen wollte; freylich hat er in ſeinem Alter für ſeine Verſchwendung ſchwer gebüßt. Die Waſſerkünſte des Parkes tragen verſchiedene Namen nach den mythologiſchen Gruppen, welche in den Baſſins dargeſtellt ſind; die vorzüglichſten ſind das Latona-Baſſin, dem Schloſſe mitten gegen über, aber auf einer untern Terraſſe, und das Neptun-Baſſin zur Rechten, in einer Vertiefung; in dieſem ſpringt das Waſſer nur eine halbe Stunde lang, und zwar zuletzt von allen, hier zieht ſich daher die Menge der im Parke zerſtreuten Spaziergänger Abends gegen 6 Uhr hin, und lagert ſich um das Baſſin auf dem ſich ſanft erhöhenden Boden, wodurch dieſer zu einem Amphi-Theater wird, welchem der ſo mannigfaltige Putz und Schmuck der Zuſchauer und Zuſchauerinnen einen vorzüglichen Reiz mittheilt. Fängt einmal die Neptun-Gruppe im Baſſin an zu ſprudeln, ſo erheben ſich auf einmal aus allen den Urnen und Figuren längs des Baſſins, die nur zur Zierde da zu ſeyn ſcheinen, Waſſerſtrahlen von 50 bis 60 Fuß Höhe, und dieſe Menge ſpritzender Figuren, der ganz in Waſſerſtaub gehüllte erzene Neptun, das Geräuſch und Schäumen der niederfallenden Waſſer, der Abſtich der blendendweiſſen Strahlen, mit dem dunkelgrünen Gebüſche, und mit den bunten Kleidungen der Zuſchauer umher, gewähren ein ganz eignes Schauſpiel. Vor der Revolution war es noch ſchöner; denn hinter dem Baſſin, wo ſich der Raſen zwiſchen zwey Gehölzen bis zu einem kleinen Waſſerfalle ſanft erhebt, ſind zu beyden Seiten kleine Gruppen von unten an bis oben zum Waſſerfalle angebracht, die alle insgeſammt in Bewegung geriethen, ſobald die Neptun-Gruppe anfing zu ſprudeln, und auch ihren Beytrag zu den Waſſerkünſten lieferten: doch ſind während der Revolution bey dieſen kleinen Gruppen Verheerungen geſchehen, und ſeitdem hat man ſie nicht wieder ausgebeſſert. Eine ſo kurz vorübergehende Augenweide koſtet der Regierung jedesmal einige Tauſend Franken; eben ſo ſoll die Aufführung einer Oper in dem großen Opernſaale des Schloſſes ſonſt jedesmal 100,000 Franken gekoſtet haben. Sobald als die Waſſerkünſte aufgehört haben, begibt ſich die aus Paris gekommene Menge zu dem geräumigen Platze vor dem Schloſſe; hier harren auf dieſelbe hunderte von Kutſchern aller Art; allein des Abends zu Verſailles ſind ſie noch hartnäckiger in ihren Forderungen, als ſie es des Morgens zu Paris waren; vergebens gehen die Fahrluſtigen von einem Kutſcher zum andern; die ſchlauen Kerle verſtehen ſich untereinander, ſo eiferſüchtig ſie ſonſt auch einer gegen den andern ſind, und haben faſt nur einen einzigen Preis; der Abend bricht an; zum Gehen iſt es zu weit, der Thaler muß alſo hergegeben werden, um ſich in einem engen Kaſten einzwängen zu laſſen, und anderthalb bis zwey Stunden lang in dieſer bedrängten Lage auszuhalten. Allein der Hang zu Vergnügungen ſetzt den Pariſer über das unangenehme Vor- und Nachſpiel hinweg, der Tag iſt angenehm zugebracht worden, dieß iſt ihm genug.

Dg.

Nro. 135.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 6. Juni 1818.

O wie hoch und herrlich ſtrahlet
Des Triumphes Majeſtät,
Wenn der Menſch des Geiſtes Chaos
Und des Chaos Ungeheuer,
Brut der Barbarey, beſteht,
Und zum Rechte ſeines Adels
Den gepreſſten Geiſt erhöht.

Bürger.

Benjamin Franklin's Briefwechſel.

Wofür leſen wir Geſchichte? Geſchieht es einzig nur, um uns das genußreiche Schauſpiel vergangener Ereigniſſe und eine gründliche Kenntniß unſers gegenwärtigen Zuſtands zu verſchaffen? Oder ſuchen wir darin nur Stoff zu Forſchungen über den menſchlichen Geiſt? Mag man immerhin auch zugeben, daß dieſe Wiſſenſchaft oder Kunde der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft, dieſe Kunde der Dinge und der Menſchen, ſtets weniger hält als ſie verheißt; ſollte dennoch nicht eine weitere Frage an ſie gerichtet werden können, welche, obſchon vielleicht die wichtigſte von allen, darum nicht anmaßender als die übrigen iſt? Die Geſchichte macht uns mit dem Geiſt der Völker und ausgezeichneter Menſchen bekannt: den Kunſtrichter und den Staatsmann mag dieß befriedigen; dem Menſchen genügt es nicht. Ich nehme an, Voltaire hätte ſein Werk über den Geiſt der Nationen mit der ſo troſtloſen Lehre geendigt, welche ſich uns gleichſam als Folgerung und natürlicher Schluß aller ſeiner Schriften darſtellt: die Betrachtung des verworrnen und zweckloſen Treibens der Welt, das aus dem Spiele ihrer Leidenſchaften, Verkehrtheiten und Irrthümer hervorgeht, nöthigt dem Philoſophen ein mitleidiges Lächeln ab, und die Geſchichte, wie Voltaire ſie erzählte, trifft im Reſultate mit demjenigen ſeiner Romane zuſammen.

Die Frage nun aber, welche man durch die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechtes beantwortet zu ſehen wünſcht, iſt dieſe: Welches iſt nun das Volk, deſſen Geſellſchafts-Einrichtungen und Lebensweiſe der geſittigten Menſchheit Ehre bringt und ihre Beſtimmung auf der Erde nachweist, die ſie doch haben muß? Wo iſt der große Mann, welcher dem, zu einer ſeiner Beſtimmung angepaſſten Sittigung vorgeſchrittnen, Geſchlechte zum Vorbild dienen kann?

Die amerikaniſche Staatsumwälzung hat, wie man glauben darf, die Löſung der Aufgabe begonnen und die Frage gerechtfertigt, welche Voltaire und ſeine Zeitgenoſſen, nur Rouſſeau allein vielleicht ausgenommen, bis gegen den letzten Drittheil des achtzehnten Jahrhunderts in's Reich der Träume verwieſen hätten.

Sittenreinheit, ein ächt religiöſer, von Aberglauben und Schwärmerey gleich entfernter Charakter, eine einfache, thätige und betriebſame Lebensweiſe, eine freye, geregelte Verfaſſung, weder auf Gewaltthat noch auf die Trümmer vormaliger Verhältniſſe gegründet; dieß ſind die wichtigſten Eigenſchaften des Volkes, welches wir ſuchen. Von einem ſolchen nur wird man alsdann zu ſagen berechtigt ſeyn: Nihil est illi principi Deo, qui omnem hunc mundum regit, quod quidem in terris fiat, acceptius, quam consilia cœtusque hominum jure sociati, quæ civitates vocantur.*) (Cicero.)

Darf ſich wohl unſer alterndes Europa, denn wir wollen bey dieſem Theil der alten Welt ſtehen bleiben, um jene

*) Von allem was auf der Erde geſchieht, iſt jenem allmächtigen Gott, der die Welt regiert, nichts angenehmer, als die durch Recht und Weisheit gebildeten Menſchenvereine, welche man Staaten heißt.

Stufe geſelliger Vervollkommnung zu erreichen, mit der Hoffnung ſchmeicheln, durch Wiſſenſchaftskunde und Methodik, die ſeit langer Zeit und für immer verlorne urſprüngliche Einfachheit zu erſetzen? Wie viele Jahrhunderte und wie viele Anſtrengungen erfordert nicht allein ſchon die Aufräumung des unermeſſlichen Chaos, ſich einander ſtoßender und verſchlingender Ideen und Intereſſen? Wie viel Ungleichheiten, Verkehrtheiten und Seltſamkeiten ſtellen ſich überall dar! Welch endloſer Kampf zwiſchen Neuerungen und Gewohnheiten, zwiſchen Tugend und Laſter, zwiſchen Wahrheit, Irrthum und Thorheit! Wie viele ſchädliche Vereine und offenkundige oder auch ihren Theilnehmern ſelbſt unbekannte Parteyungen breiten ſich in mannigfaltigen Geſtalten zum Verderben und Untergang der Geſellſchaft überallhin im Schoße derſelben aus! Wie viel einfacher erſcheinen hingegen die Dinge in Amerika, wo alles ſich gleichſam von ſelbſt fügt: Rechte, Bedürfniſſe, Arbeiten, Sitten, Anſtalten und bürgerliche Verhältniſſe. Auf einem noch friſchen Boden erhebt ſich das Staatsgebäude, durch Ackerbau, Kunſtfleiß und Handel, unter dem Schutze der Duldung und Freyheit. Durch wunderbare Fügung ſo ſpäte zu dieſer Erneuerung der Sittigung berufen, werden hier die, in Europa mit Verirrungen und Stürmen ſo theuer erkauften Erfahrungen, von verſtändigen und unbefangenen Völkern weiſe benutzt; der Wahrheit iſt überall eine Bahn geöffnet, auf der ſie weder Widerſtand noch Gefahren antrifft.

Sehen wir uns dann aber unter den einzelnen großen Männern nach dem Vorbild des Staatsbürgers um, den man, wie wir glauben, noch allzuwenig ausgeſchieden hat, ſo müſſen wir zwiſchen den berühmten Männern der Geſchichte einen weſentlichen Unterſchied machen. Die Charaktere, deren vorherrſchende Züge von Ruhmbegier ausgehen, mögen uns jenes vollendete Ganze, nach welchem wir uns umſehen, nie darbieten; die ächten Muſter menſchlicher Würde darf man hier nicht ſuchen, und die der ungemeſſenen Bewunderung der Menge verdeckte Rückſeite birgt nicht allein nur Schwächen, ſondern öfters auch entſchiedene Laſter. Erprobte Sittlichkeit, werkthätige, im öffentlichen wie im Privatleben vorherrſchende Lebensweisheit oder Philoſophie, ſind die Formen, in denen die in jeder Beziehung großen Geiſter ſich darſtellen, die das Alterthum in kleiner Zahl zu beſitzen das Glück hatte und die uns der Geiſt neuerer Zeiten, ſeiner Gebrechen ungeachtet vielleicht mit mehr Grund, zu gewähren verheißt.

Einige Lehrer der Weisheit und Helden der Vorzeit hier zu nennen, würde nicht ſchwer ſeyn; doch wäre dabey immerhin noch manches, hinſichtlich auf örtliche Verhältniſſe, philoſophiſche Schulen und eigenthümliche Leidenſchaften einzuwenden, die das Ideal der Humanität in ihnen mehr oder weniger ſchmälern. Dagegen findet ſich wohl kaum ein Geſetzgeber, ein Weltweiſer oder ein Held, der aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet mehr gewinnen könnte, und deſſen Ruhm, von Oertlichkeiten, Sekten und jedem Zauber der Leidenſchaft unabhängiger wäre, als Benjamin Franklin. Der Sohn eines gemeinen Handwerkers, in ſeiner frühern Jugend unſtät und herumirrend, wie Rouſſeau, hob er ſich zuerſt durch ſeinen Kunſtfleiß und ſpäter durch Kenntniſſe und Tugenden zur erſten Staatswürde empor. Nachdem er die Wiſſenſchaft durch eine denkwürdige Entdeckung bereichert hatte, ſah er ſich zum Lenker einer der merkwürdigſten Staatsumwälzungen der neuern Zeit berufen. Mit Washington zu dem ruhmvollen Geſchäfte vereint, hat er die Unabhängigkeit ſeines Vaterlandes gewährleiſtet, indem er ihm den Geiſt der Mäßigung, der Kraft und des Edelſinns einflößte und jene durch Beſcheidenheit und Würde gleichmäßig ausgezeichnete Pflanzſchule von Bürgern bildete, aus der die Maddiſon und die Monroe hervor gegangen ſind. An den zwey erſten Höfen Europa's unterhandelte er, anfangs, was ſeiner Sache den Sieg bereiten konnte, und hernach einen ruhmvollen Frieden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Glaubensanſichten.

(Fortſetzung.)

Emma an Adelheid.

Ich habe Deinen Brief, meine Adelheid, mit einem ſonderbaren Gefühl geleſen und wieder geleſen. Bis jetzt iſt nie ein Zweifel in mir geweſen, daß ich eine Chriſtinn ſey und mich ſo nennen dürfe; allein wenn die ſelbſt erlebten Wirkungen, ſelbſt gemachten Erfahrungen der höchſt geheimnißvollen Gnadenwahl, von denen Du redeſt, wirklich und wahrhaftig der Geiſt des einzig wahren Chriſtenthums ſind, ſo bin ich keine Chriſtinn, denn mein bisheriges Leben iſt in ſeiner Unſchuld ſo kindlich einfach geweſen, daß es wirklich ein Wunder wäre, wenn ich mich ſo außerordentlicher Wirkungen je bedürftig gefühlt hätte. Mich dünkt, nur ein Verbrechen könne meiner Seele die freudige Gewißheit von Gottes Liebe und meine felſenfeſte, unerſchütterliche Zuverſicht zu dieſer rauben, und davor behüte mich der Allerbarmer!

Liebſte Adelheid, was ſoll ich, das junge, unerfahrne Mädchen, Dir auf manchen Punkt Deines Briefes antworten? Dir ſind Quellen der Erkenntniß geöffnet worden, aus denen ſchöpfen zu wollen ich mich nie verſucht gefühlt habe, und ich würde daher ganz ſchweigen, wenn mich nicht der Ausſpruch Jeſu ermuthigte, daß der Vater den Geiſt ſeiner Lehre nicht den Klugen, ſondern den Einfältigen im Geiſt offenbart habe. Ich kann Dir nur ſagen, wie ich Gott empfinde, wie er ſich mir offenbart, und ich geſteh' es, ich würde mit keinem Andern, als nur mit Dir, darüber reden können, aus ehrfurchtsvoller Scheu, das innerſte,

heiligſte Gefühl meines Herzens, den Urgrund meines Daſeyns, die Seele meiner Seele in Worte kleiden zu ſollen.

Wenn ich mich ſelbſt befrage, ſo dünkt mich, mir iſt nie etwas von Gott gelehrt worden, was ich nicht ſchon ſelbſt gewuſſt hätte. Ich lebe, ich denke, ich empfinde, und eben dieß Leben, Denken und Empfinden iſt zugleich mein Erkennen, mein Wiſſen von Gottes Daſeyn. Das Kind weiß nicht, wann es in die Welt tritt, warum es die Mutter liebt; dieſe Liebe iſt der Zug ſeines innerlichſten Seyns, ſein Daſeyn ſelbſt und ſo liebe ich Gott. Nicht aus der Klarheit, nicht aus Ahnung ſeiner göttlichen Erhabenheit; alle dieſe aus Begriff und Reflexion entſproſſene Regungen ſind ſpäter in mir erwacht, und die Liebe zu Gott war in mir, ehe ich ihrer fähig war, ſie ging ihnen allen zuvor; ſie war der innre Kern meines Lebens, aus deſſen verborgener, treibender Kraft ſich jenes geiſtige Erkenntniß-Vermögen entwickelte. Gott ſchuf mich; er iſt die Wahrheit, iſt die Liebe — alles Daſeyn fließt aus ſeinem Daſeyn, und alle Erſchaffene können alſo nur in ſo fern Daſeyn haben, als ſie der Liebe und der Wahrheit fähig ſind. In mir offenbarte ſich mir mein Gott und das ſo ganz als Vater, ſo ganz als überſchwengliche göttliche Fülle der Liebe, daß mein ganzes Empfinden Seligkeit und die unausſprechlichſte ſich ihm ganz hingebende Liebe iſt, wenn ich ihn denke. Dieſe Offenbarung iſt mir die heiligſte, wie ſie die unmittelbarſte iſt, die ich von ihm erhalten kann. Ich vermag ihn in der Unbegreiflichkeit ſeiner Gottheit nur in ſo fern zu begreifen, als er ſelbſt ſich mir offenbart. Was ich alſo in mir durchaus kein Bedürfniß empfinde von ihm zu erkennen, was meine Seele mir in den heiligſten Momenten meines Lebens nicht als Ahnung verkündet, kann keine Erkenntniß ſeyn, die es für den Zweck meines Daſeyns nothwendig wäre erkennen zu müſſen, und nie, meine Adelheid, nie habe ich einen Augenblick erlebt, in dem ich mich einer Verſöhnung zwiſchen Gott dem Erhabenen und mir ſeiner armen Kreatur, eines Mittlers zwiſchen dem, der die Liebe ſelbſt iſt, und ſeinem ſchwachen Kinde, bedürftig gefühlt hätte. Wo ſoll ich auf Erden den Abglanz der Liebe meines Gottes ſuchen, wenn ich ihn nicht in dem Herzen einer Mutter fände? — und ſage mir, würde dein Kind, wenn es gefehlt hätte, eines Vermittlers bey Dir bedürfen? und was iſt die zärtlichſte Mutterliebe, die treueſte Mutterſorge, gegen die göttliche Liebe des Allerbarmers? —

(Der Beſchluß folgt.)

Bitte.

Nach öffentlichen Blättern iſt mein Trauerſpiel, die Schuld, auf der Bühne zu Dresden, wo es ſeit 1814 auf dem Repertoire ſich befunden, neuerlich verboten worden. Das kann mir gleichgültig ſeyn, da in Deutſchland ein Autor von der Aufführung ſeines gedruckten Stücks weiter keinen Vortheil hat, der ſich in Anſpruch nehmen lieſſe. Aber die Tagesblätter nennen als den Grund jenes Verbotes unſittliche Tendenz des Stücks. Das iſt mir nicht gleichgültig. Zwar werde ich über eine ſolche Anſicht nie mit einem Theater antikritiſch rechten. Aber ich habe das Buch öffentlich Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn von Rußland zugeeignet. Ich habe von der Monarchinn, welche vorher von der Handſchrift Kenntniß zu nehmen geruhet hatte, zu dieſem Schritt die huldvolle Vergünſtigung, und in der Folge ein koſtbares Zeichen gnadenreicher Aufnahme erhalten. Vor dieſer erhabenen Fürſtinn alſo, und vor einem Publikum des Inlandes und des Auslandes, in deſſen Händen ſich (die lieben deutſchen Nachdrücke mitgerechnet) mehr als 10,000 Exemplare des Buches ſammt der Zueignung befinden, müſſt' ich erröthen, wenn mir der Vorwurf gleichgültig ſeyn könnte, Ihrer kaiſerl. Majeſtät ein Buch von unſittlicher Tendenz zu Füßen gelegt zu haben. Iſt dieſer Vorwurf ein Einfall der Zeitungs-Korreſpondenten; ſo acht' ich ihn natürlich für nichts, weil ſich gegen dergleichen Herren, die unſichtbar ſind, wie die Luft, nichts Vernünftiges thun läſſt. Iſt er aber von einer Behörde ausgegangen, welche der Regie einer öffentlichen Bühne von Staats wegen gebietet; und iſt er von dieſer offiziell ausgeſprochen worden: dann darf ich eine öffentliche Erklärung darüber mir erbitten, was man an dem Buche, und zwar ſo ſpät erſt, unſittlich gefunden hat, oder ob jener Verbotsgrund vielleicht blos der Behörde angedichtet worden iſt. Wäre dieß letztre aber nicht der Fall, ſo wende ich mich hiemit mit dieſer Bitte an dieſe Behörde. Die Rede iſt nicht von dem Verbot, ſondern von ſeinem öffentlich ausgeſprochenen Grunde; nicht von einem etwaigen Recht, dieſem Grunde zu widerſprechen, ſondern von meiner Pflicht, jede Stelle dieſer Dichtung, die ich gegen den Vorwurf der Unſittlichkeit nicht zu vertreten vermöchte, öffentlich zu widerrufen, und Ihre kaiſerliche Majeſtät dafür, daß ich unwiſſentlich in dem künſtleriſch Unvollkommenen zugleich ſittlich Unwürdiges vor ihre Augen brachte, um huldreiche Verzeihung anzuflehen. Gewährt die Behörde dieſe Bitte nicht; ſo wird die Bitte ſelbſt meine Genugthuung ſeyn.

Weißenfels am 24. Mai 1818.

Müllner.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 17. May 1818.

Obſchon der ſchöne Frühling zum Spazieren einladet, und ein beträchtlicher Theil der Einwohner von Paris das Land beziehet, ſo bleiben doch die Schauſpiele in ihrer gewöhnlichen Thätigkeit. Nur die italieniſche Oper iſt ſeit Anfange dieſes Monats aufgehoben; Mad. Catalani trat bey der letzen Aufführung von Puccita's Principessa in

Campagna in der Rolle der Prinzeſſinn auf; zwar hatte ein Journal bemerkt, ſie werde wahrſcheinlich in einem Stücke von einem beſſern Tonkünſtler als Puccita von den Pariſern Abſchied nehmen; allein Mad. Catalani hat nun einmal den Hrn. Puccita in Schutz genommen und wirklich iſt deſſen leichte Muſik der Entfaltung ihres Talentes weit vortheilhafter als z. B. die Mozart'ſche, welche ihr nicht erlaubt, die ihr ſo geläufigen Verzierungen anzubringen. Der Schauſpiel-Saal war bey dieſer letzten Vorſtellung gedrängt voll, wie überhaupt bey allen Vorſtellungen, wenn Mad. Catalani auftrat; am Ende der Oper wurden Lorberkronen und Verſe zu ihrem Lobe auf die Bühne geworfen; Hr. Lafont, welcher ſie in einem eingeſchalteten Geſange, auf der Violin begleitet hatte, las dieſe Verſe laut ab, und das Publikum beſtätigte mit ſeinem Beyfall die darin enthaltenen Lobſprüche; doch galt dieſer Beyfall mehr der vortrefflichen Sängerinn, als der Direktorinn der italieniſchen Oper; denn in letzterer Eigenſchaft hat ſich Mad. Catalani nicht ſehr geſchickt bewieſen, und vielmehr die Unzufriedenheit als den Beyfall des Publikums ſich zugezogen; freylich hat ſie ſelbſt den größten Nachtheil dabey gehabt; denn in den zwey Jahren, während welcher ſie an der Spitze der Direktion jener Oper geſtanden hat, ſoll ſie einige Hunderttauſend Franken aus ihren eigenen Mitteln haben zuſetzen müſſen. Es heißt die große Oper werde künftighin die Leitung der italieniſchen Oper haben, und alſo die Ausführung der dramatiſchen Muſik der Franzoſen und Italiener zuſammen vereinigen; indeſſen hat die große Oper ſchon eine ſo verwickelte Direktion, daß ſie ſchwerlich ſich wird mit einer zweyten befaſſen können, wenigſtens ſo wie es erforderlich wäre; dann wird auch der National-Geiſt es nicht zulaſſen, daß ſich die italieniſche Oper vor der franzöſiſchen hervorthue, und mithin wird letztere wahrſcheinlich in einer gewiſſen Unterwürfigkeit gehalten werden. Seit der Auflöſung der italieniſchen Opern-Direktion iſt ihr Schauſpiel-Saal den Schauſpielern des abgebrannten Odéon-Theaters überlaſſen worden, die nunmehr die längſt erwünſchte Erlaubniß bekommen haben, die Luſt- und Trauerſpiele des Repertoirs des Théâtre français aufzuführen, und ſich daher jetzt auch, wie die Schauſpieler des letztern, Comédiens du Roi nennen. Die Klagen über die Trägheit des Théâtre français im Aufführen neuer Luſt- und Trauerſpiele, über deſſen Eiferſucht bey den Debûts junger Schauſpieler u. ſ. w. waren ſo laut geworden, daß die Regierung endlich dem allgemeinen Wunſche hat nachgeben müſſen und das Odéon-Theater zu einem zweyten Théâtre français erhoben hat; doch wird es von ſeinem Privilegium nicht eher Gebrauch machen können, als bis das Odéon wieder aufgebaut ſeyn wird; hiemit könnte es aber noch wohl einige Zeit anſtehen, ob zwar man in Paris einen Schauſpiel-Saal in Zeit von zwey Monaten aufrichtet. Mit der gewöhnlichen franzöſiſchen Lebhaftigkeit hatte man ſchon zwey Tage nach dem Brande beſchloſſen, den Saal gleich wieder aufzubauen; allein nachher hat man doch eingeſehen, daß mehr dazu erfordert wird, als Muth und guter Wille. Vielleicht will man auch erſt die verſchiedenen Vorſchläge unterſuchen, welche gemacht worden ſind, um einen Schauſpiel-Saal gegen Feuersgefahr zu ſichern; dieſe beſtehen darin, die ſämmtliche Holzarbeit, wie auch die Dekorationen mit einer Salz-Auflöſung zu beſtreichen, zwiſchen der Bühne und dem Saale eine dicke Mauer zu errichten, und nebſt dem gewöhnlichen Verhange einen Vorhang von Blech in Bereitſchaft zu haben, um beym Ausbruche des Feuers denſelben niederlaſſen, und dadurch die Bühne gänzlich abſondern zu können u. ſ. w. eiſerne Gewölbe und Plafonds ſind ebenfalls vorgeſchlagen worden. Allein es werden immer noch zu viele brennbare Materialien in unſern Schauſpielhäuſern vorhanden ſeyn, als daß man auf die gänzliche Abwendung der Gefahr rechnen könnte; nur zur Verminderung derſelben können jene Vorſchläge beytragen. Uebrigens habe ich mich bey dem Brande des Odéon-Theaters überzeugt, wie ſehr es ſogar noch in Paris an den erforderlichen Hülfsmitteln fehlt. Schon vor zehn Jahren hatte Hr. Treſchard Hülfsleitern erfunden, um bey Feuersgefahr die Bewohner der Häuſer damit zu retten. Die Zeitungen machten viel Rühmens von dieſer Anſtalt, und von der Aufmunterung, welche die Regierung dem Erfinder zu ſtatten kommen laſſe; ſolche Leitern, hieß es, würde die Regierung nun in Menge verfertigen laſſen, um ſie in allen Quartieren bey der Hand zu haben; das Muſter dazu wurde in der Modell-Sammlung aufgeſtellt; allein dabey iſt es auch geblieben, und bey dem Brande haben mehrere Perſonen, welche oben im Odéon wohnten, nur mit vieler Mühe und mit Lebensgefahr gerettet werden können; von den Treſchard'ſchen Leitern war keine zu ſehen, und wahrſcheinlich iſt auch keine andre vorhanden, als diejenige in der Modell-Sammlung. Die Schauſpieler des abgebrannten Theaters beſtreben ſich beſtmöglich, um in dem italieniſchen Opernſaale ihr Unglück wieder gut zu machen. Sie haben vorige Woche zum Erſtenmal ein neues Schauſpiel aufgeführt, wozu Schillers Fiesco oder eigentlich die proſaiſche Ueberſetzung dieſes Trauerſpiels von Lamartellière den Stoff geliefert hat. Dieß hat alle Journale angeregt, von dem Schiller'ſchen Stücke zu reden, und eine Vergleichung deſſelben mit dem neuen Drama anzuſtellen; welche Vergleichung aber allgemein zum Nachtheil des letztern ausgefallen iſt. Der ungenannte Verfaſſer deſſelben hat zu ſehr gefürchtet den franzöſiſchen Kunſtgeſchmack zu beleidigen, und daher nicht allein Manches weggelaſſen, was nun freylich auf einer franzöſiſchen Bühne widerlich ſcheinen würde, ſondern auch viele ſchöne Stellen, die das Intereſſe der Handlung ſehr hätten erhöhen können. Von den drey Aufzügen des neuen Stückes ſind daher die beyden erſten froſtig und leer, und nur der dritte bietet einige ſchöne Auftritte dar. Ueberhaupt aber bemerken die Journale, Fiesco's Verſchwörung könne nimmer den Dichter zu einem Meiſterſtücke begeiſtern, erſtlich, weil dieſe Verſchwörung in einem ſo kleinen Staate einen zu unbeſtimmten Zweck und keinen Erfolg gehabt habe; zweytens weil die Entwicklung der Verſchwörung von ihrem erſten Keime an bis zu ihrem Ausbruche, und die anwachſenden Gefahren in dem ſo kurzen, der Bühne (nach den franzöſiſchen Regeln) vergönnten Zeitraum nicht könne mit ſteigendem Intereſſe dargeſtellt werden, wie in der Geſchichte. So viel iſt gewiß, daß der franzöſiſche Fiesco wenig Beyfall findet.

(Der Beſchluß folgt.)

Charade.

Die erſte Sylbe ſtreben
Nur Wenige zu ſeyn.
Die zweyte läſſt im Leben,
Uns keine Kämpfe ſcheun.
In einem edlern Glanze
Die Schönheit man erblickt,
Wenn ſie das holde Ganze
Mit ſeinem Zauber ſchmückt.

F. von Maltiz.

Auflöſung der Charade in Nro. 129.
Salpeter.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 12.

Nro. 136.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 8. Juni 1818.

> Der ganzen Schöpfung Wohl iſt unſer erſt Geſetz:
> Ich werde glücklich ſeyn, wenn ich durch keine That
> Das allgemeine Wohl verletze,
> Für welches ich die Welt betrat.
>
> Uz.

Glaubensanſichten.

(Beſchluß.)

Emma an Adelheid.

Wenn ich Gott erkenne und an ihn glaube, ſo muß ich auch an einen ſittlichen Zweck alles Menſchen-Daſeyns, an eine Erziehung und Veredlung des Menſchengeſchlechts durch das Erdenleben glauben. Dieſer Zweck liegt in der hohen Bedeutung der moraliſchen Freyheit dem gebildeten Menſchen jetzt als reine Vernunft-Erkenntniß klar vor Augen; allein unſer Geſchlecht hatte auch ſeine Kinderjahre, und für dieſe gab ihm Gott, als Mittel zur Erkenntniß dieſer erhabenen Wahrheit, eine Offenbarung, wie wir noch jetzt das Kind buchſtabiren laſſen, um es leſen zu lehren. Ich erkenne und ehre die Bibel mit voller lebendiger Ueberzeugung, als eine göttliche Offenbarung; allein ich glaube, daß ſie theilweiſe nur für jene Kinderzeit des menſchlichen Geſchlechts zum Lehrbuch beſtimmt war, in der die einfachſten Vernunft-Wahrheiten für den kindiſchen Verſtand, einer ſolchen göttlichen Autorität bedurften. Nimm z. B. die Lehre von der Einheit Gottes und von der Unſterblichkeit. Jahrtauſende ſind vergangen, in denen dieſe erhabenen Lehren ſich nur als dunkle, geheimnißvolle Ahnungen in der Seele regten, wie ſich der Keim regt, wenn Frühling und Sonne und die durch beyde geweckte innre Kraft, ihn ſprengen wollen, damit er Stamm und Blätter, Blüthe und Frucht treibe. Welcher denkende Menſch bedarf aber jetzt noch der Bibel, um von dieſen Wahrheiten überzeugt zu werden? Bibel und Vernunft müſſen als Offenbarungen Eines und deſſelben Gottes in der genaueſten Beziehung und Uebereinſtimmung mit einander ſtehen. Die Bibel erzog bisher die Vernunft des Menſchen, die ſich an ihr als Lehrbuch ausbildete. Auf wie viele Jahrtauſende, für wie viele Stufen unſerer Erkenntniß ſie uns ein ſolches Lehrbuch bleiben ſoll, das weiß ich nicht. Es iſt möglich, daß eine Zeit kommt, wo das, was uns jetzt unerforſchliches Geheimniß zu ſeyn dünkt, dem Geiſt des Menſchen eben ſo klar als faßlich erſcheinen wird, wie die Lehre von der Unſterblichkeit es jetzt ſchon dem bloßen Vernunftgläubigen iſt. Ja, wenn ſie wirklich noch ſolche geheimnißvolle Lehren und Aufſchlüſſe enthält, ſo müſſen dieſe der Vernunft einſt eben ſo begreiflich werden, weil es die Beſtimmung der Bibel iſt, den Menſchen für die Offenbarung der Vernunft zu erziehen und ſie, von Gott ſtammend, ihre Beſtimmung nicht verfehlen kann, wie irgend etwas menſchlich Gewolltes. Es iſt auch möglich, daß es Menſchen gibt, die an dieſen Geheimniſſen jetzt ſchon fertiger buchſtabiren können, als wir Andern — aber es iſt in mir durchaus nichts, was nur das Forſchen nach dieſen Geheimniſſen pflichtmäßig darſtellt. Gott kennt mich, ich weiß, daß mein ganzes Daſeyn nur in ſo fern Daſeyn iſt, als meine Fähigkeit ihn zu erkennen, in und durch daſſelbe geübt und entwickelt wird. Findet er mich für eine höhere Stufe der Erkenntniß reif, ſo verſetzt er mich gewiß auf dieſelbe; aber voreilen darf und ſoll ich ihm nicht.

Chriſtus iſt mir wahrhaft ein göttlicher Geſandter, ja, als der vollkommenſte Menſch, als das erhabenſte je auf Erden ſichtbar gewordene Bild einer göttlichen Idee, Gottes

Sohn, wie von allen vom Weibe Gebornen, es nie einer war. Seine Lehre iſt die einer Gerechtigkeit und Liebe, wie ſie vor ihm noch kein Volk als Religions- und Sitten-Vorſchrift anerkannt hatte. Er iſt mir heilig als ein von Gott ſelbſt erwählter Erzieher des Menſchengeſchlechts; aber Gott bleibt mir Gott und Vater, und neben ihm kann ich keinen Andern als Gott lieben. Es geht mir mit dieſen dogmatiſchen Lehrbegriffen, wie mit den Spekulationen der Metaphyſik und ſo wenig, wie ich mich je geneigt fühlen werde, ein philoſophiſches Syſtem zu ſtudieren, ſo wenig werde ich mich auch je in das Labyrinth dieſer Glaubensgrübeleyen vertiefen. Ich laſſe das alles ganz auf ſich beruhen, feſt überzeugt, daß, bedürfte ich des Glaubens an Chriſtus, als an einen Erlöſer und als an einen Gott zu meiner Seligkeit, ſo hätte Gott mir ſo gewiß dieſen Glauben daran ins Herz gelegt, wie er die Ueberzeugung von ſeinem eigenen Daſeyn, zum Lebensſchlag dieſes Herzens machte. Ich glaube, daß Gott uns durch Chriſtus mehr von ſich offenbart hat, als die menſchliche Vernunft ſchon aus ſich zu ſchöpfen vermocht hätte; allein die Reſultate dieſer Entwickelung der menſchlichen Vernunft ſind jetzt ein Gemeingut der denkenden Menſchen aller Länder geworden, da wir dahin gelangt ſind, die innre moraliſche Welt ſo zu erkennen, daß ſich aus dieſer Erkenntniß für uns die Verpflichtung und der Wille entwickelt, die Tugend nur um ihrer ſelbſt willen, als das Geſetz der ſittlichen Welt zu lieben und zu üben. Höher kann Dich die chriſtliche Moral und das chriſtliche Sittengeſetz nicht führen; es ging auch hier voran, allein die Vernunft ſteht nun mit ihm am gleichen Ziele. Wie der Menſch ſchon durch den reinen, natürlichen Menſchenverſtand auf jede wichtige, für das Leben brauchbare Wahrheit geleitet wird, die die Philoſophie methodiſch entdeckt und begründet, ſo hat Gott auch eine Fähigkeit zur Gotteserkenntniß in uns gelegt, die ohne alles Kirchenthum, uns in uns ſelbſt, jede zu unſrer Seligkeit nothwendige Wahrheit der Religion offenbart. Jede Belehrung, die mir von Menſchen kommt, jede in dieſer und jener Gemeine gültige Satzung iſt entweder Wiſſen oder Meinung; allein die innre Anerkennung der Wahrheit iſt weit über Wiſſen und Meinung erhaben. Gott allein iſt die Quelle derſelben und nur die Ueberzeugung kann in mir lebendig werden, die mir, auch ohne die äußre Vermittelung des Kirchenthums, von und durch ihn ſelbſt kommt.

Eben ſo wenig kann auch, nach meiner Anſicht, eine feindliche Polarität zwiſchen dem innern und äußern Leben ſtatt finden. Beyde erſcheinen mir innig mit einander verbunden, indem ſich mir, ſo wie ich für mein innres Leben höhere Klarheit und Sicherheit gewinne, auch die Räthſel des äußern Lebens immer freundlicher löſen. Liebe ich Gott wahrhaft über Alles, habe ich keinen ernſtlichern Wunſch in meiner Seele, als den, ihm zu gefallen, ſo habe ich auf alle dunkeln Schickſalsfragen eine beruhigende Antwort und für jede meiner Klagen Troſt. Dieß iſt überhaupt die Stelle Deines Briefes, die ich am wenigſten verſtehe. Nur in der Abgezogenheit von Geſchäften, nur in der Entſagung auf die Freuden der Kunſt und der Geſelligkeit, glaubſt Du für das Heil Deiner Seele ſorgen zu können? Einer ſolchen Entſagung auf Handeln, auf lebendige Thätigkeit, auf die Freude des Fleißes, auf die Theilnahme an allem rein Menſchlichen, kann nur ein Mißverſtand zum Grunde liegen, wenn Ihr ſie Euch als ein Gebet des religiöſen Ernſtes und der chriſtlichen Würdigung irdiſcher Angelegenheiten zur Pflicht macht. Unſer zeitliches Leben ſoll ein künftiges, ſelbſtſtändiges Leben ſeyn. Gott wies einem jeden Menſchen durch ſeine Verhältniſſe einen Beruf an, und in dieſem Beruf ſollen wir mit dem uns vertrauten Pfunde wuchern, wenn wir nicht als ungetreue Haushalter erfunden werden wollen. Wir ſind ja Gottes Kinder und nicht ſeine Züchtlinge. Er hat alles Nützliche mit Schönheit geſchmückt; er gab mir Sinn für Kunſt und Wiſſenſchaft, er bildete mein Herz, daß es alle Menſchen mit freundlichem, geſchwiſterlichem Wohlwollen umfaßt, er ſchuf meine Seele ſo, daß heitrer Sinn, ſtille ſanfte Freude ihr eigentlichſtes Lebens-Element ſind, und ich ſollte alle dieſe herrlichen Gaben ſeiner Liebe ungenoſſen von mir weiſen? ſollte mir dieſe liebe, ſchöne, freundliche Erde zum Zuchthaus umbilden? Nein, Adelheid, das ſollen wir gewiß nicht. Wir müſſen erdwärts wurzeln, recht feſte Wurzeln ſchlagen, um uns ſicher aufwärts empor richten zu können. Unſer irdiſches Leben ſoll gewiß an und für ſich ein wahrhaftiges und geſundes Leben ſeyn. — Ein ſchuldlos frohes Herz iſt gewiß ein reiner Altar Gottes. Wo iſt in der ganzen Natur ein ſprechenderes Sinnbild ſeines Wirkens, als das alles belebende, alles erfreuende heitre Licht, das auch uns zur Freude weckt?

Liebe Adelheid, ich war traurig, als ich mich hinſetzte zum Schreiben, weil ich es wehmüthig empfand, daß Du mich künftig für keine Chriſtinn, in Deiner Deutung dieſes Wortes, würdeſt gelten laſſen wollen, und eine ſolche Scheidung zwiſchen innig verbundenen Herzen thut wehe; aber nun bin ich unter dem Schreiben wieder voll recht heitrer Zuverſicht geworden. Reinigung des Herzens, Veredlung und Beherrſchung aller Triebe unſrer Seele, iſt ja doch unſer Aller gemeinſchaftliche Aufgabe und das Ziel unſers Strebens. Mag ſie denn der Eine ſo, der Andre auf eine andre Weiſe am beſten löſen zu können glauben! — Vielleicht ſoll ſie nicht von allen auf gleiche Weiſe gelöſet werden, doch gewiß in Einem Sinn, d. h. in Liebe zu Gott und in Liebe zu uns unter einander. Ich empfinde es mit unausſprechlichem Dankgefühl, daß ſich mir die ewige Quelle der Liebe und der Wahrheit nicht unbezeugt gelaſſen hat, und je ſtiller und reiner ich mich in der Liebe zu Gott begründe, je verſtändlicher wird ſich mir ſein Wille offenbaren. Laß es uns alſo mit inniger, herzlicher Liebe anſehen, wenn wir auf ver-

ſchiedenem Wege zu Einem Ziele ſind. Ich ehre Deine Ueberzeugungen und Anſichten, in ſo fern ſie ein innrer Zuſtand ſind; aber da, wo ſie verderblich in das äußre Leben eingreifen, darf ich Dich warnen und Dich flehentlich bitten, laß Dir nichts als Wahrheit aufſchwatzen, wovon Dein eigenes Herz Dir keine lebendige Ueberzeugung gibt. Sey auch gegen die Menſchen auf Deiner Hut, vor denen Dich die innre Stimme warnt. Wo wahrhaft höhere reinere Gotteserkenntniß iſt, da muß auch höherer ſittlicher Werth ſeyn, ſonſt iſt ſie eine taube Blüthe. Dieſer Maßſtab kann nicht trügen. Die Vernunft gibt ihn uns und die Offenbarung, da Chriſtus ſelbſt ſagte: an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen. —

Höchſt angenehm iſt mir die Nachricht geweſen, daß Steinfels ein Freund Deines Mannes und auch von Dir gekannt iſt. Ich erwarte ihn heut Nachmittag, und wie Vieles ſoll er mir da von Euch erzählen, vorzüglich von Deinem Manne, von dem ich bis jetzt nur ein dunkles Bild habe.

Gott ſey mit Dir, meine Adelheid, und der heilige Geiſt der Wahrheit und der Liebe, geleite Dich fort und fort auf ebenem Wege.

Deine Emma.

Benjamin Franklin's Briefwechſel.

(Fortſetzung.)

Wer jedoch in Franklin nur den ſcharfſinnigen Naturforſcher und den einſichtsvollen Staatsmann kennt, der hat damit ſeinen eigenthümlichen Charakter noch nicht umfaſſt. Dieſer und ſein größter Ruhm beruhen auf ſeiner Menſchenfreundlichkeit. Denn daraus gingen, wie aus einem Brennpunkte, hervor: jene praktiſche Lebensweisheit, jene eben ſo aufrichtige als würdevolle Beſcheidenheit, ſein ganzes öffentliches und nicht minder jedes Verhältniß ſeines Privatlebens, und endlich dann auch wohl die Geſchichte ſeiner wiſſenſchaftlichen Arbeiten und ſeiner mannigfaltigen Schriften. Es lohnt ſich der Mühe, die Eigenſchaften näher in's Auge zu faſſen, welche von ihm zum gleichen Zwecke, für den Nutzen und die Wohlfahrt der Menſchheit oder ſeines Vaterlandes, unausgeſetzt ſind verwandt worden.

Den in den vereinten Staaten gewiſſermaßen volksthümlich gewordnen Tugenden der Standhaftigkeit, der Mäßigung, der Ordnung, des Fleißes und der Freyheitsliebe, geſellte der penſylvaniſche Weltweiſe annoch ſolche Eigenthümlichkeiten bey, die ihm außer dem Vaterlande, wie in demſelben, einen weſentlichen Einfluß ſichern mußten. Er beſaß den ächten Erfindungsgeiſt und als Naturforſcher trat er nur auf, um der Menſchheit eine der nützlichſten Erfindungen der Naturforſchung zu offenbaren. Eben damit aber kündigte er gleichſam ſein eigen Daſeyn den europäiſchen Völkerſchaften und ſeinem Geburtslande an; in der Folge dann gereichte hinwieder der Doctor der hohen Schule von Oxford dem Geſchäftsträger aus Philadelphia, vor den Schranken des engliſchen Parlamentes, zu nicht geringer Empfehlung. Von Natur beſaß er jene anziehende, natürliche und eindringende Beredſamkeit, welche dem geſunden Verſtande eigenthümlich anzugehören ſcheint. Aber er hatte dieſelbe von früher Jugend an ſorgfältig gepflegt, und ſich mit jener ſokratiſchen Methode vertraut gemacht, deren Vorbild Xenophon's Denkwürdigkeiten ſeines Lehrers ihm darboten. Durch eine gewiſſe geiſtreiche und feine Originalität, die das Seltſame und das Spitzfindige gleichmäßig vermied, durch die glückliche Wahl ſeiner Gleichniſſe, durch eben ſo einfache als tiefgedachte ſprichwörtliche Sätze, hat er anfangs die Aufmerkſamkeit eines aus Krämern und Landbauren beſtehenden Volkes gefeſſelt, und ſpäterhin ein Volk entzückt, das in europäiſcher Verfeinerung den erſten Rang anſpricht. Erwägt man darüber hin, daß Franklin ſeine höhere politiſche Laufbahn antrat, als er ſchon über ſechzig Jahre zählte, und jede Würde des ernſten, freundlichen und unermüdet thätigen Alters in ſich vereinte: ſo mag die Bewunderung vielleicht übertrieben, immerhin jedoch verzeihlich ſcheinen, die dafür hält, es habe, ſey es im Leben oder in Schriften, kaum je ein anderer Menſch in ſolchem Grad den Karakter, welchen das Evangelium vorzeichnet, zu Tage gelegt, wie der Buchdrucker Benjamin Franklin.

Als letzten Zug dieſes leichten Umriſſes von ſeinem Karakter, mag es vergönnt ſeyn, die allbekannte Grabſchrift, die er ſich ſelbſt geſetzt hat, nochmals anzuführen.

„Hier ruht, um eine Speiſe der Würmer zu werden, „der Leib des Buchdruckers, Benjamin Franklin, wie „der Einband eines alten Buches, deſſen Blätter abgenutzt, „deſſen Titel und Vergoldung verwiſcht ſind. Aber das „Werk ſelbſt wird nicht verloren gehen; denn es wird (ſo „hoffet er) zum zweyten Mal in einer neuen und ſchöneren „Ausgabe erſcheinen, durchgeſehen und verbeſſert von ſeinem „allmächtigen Schöpfer."

Wären die Mittel der geiſtigen Wirkſamkeit auf andere Menſchen, in der Jetztwelt die nämlichen, wie bey den Völkern des Alterthums, ſo hätte Franklin wahrſcheinlich nichts geſchrieben. Sein jetzt ſchon glänzendes, auf die Umgebungen und die Außenwelt wirkſam thätiges Leben, hätte noch ungleich größere Entwicklung erhalten, und ſeine Geſchichte würde vielleicht jenen wunderbaren Sagen gleichen, die von den großen Geſetzgebern der Vorzeit zu uns übergekommen ſind. Wer durch ſein Schreiben nur ſittlichen Einfluß auf die Zeitgenoſſen ſucht, der wird das Schreiben unterlaſſen, wenn ihm andere Mittel des Wirkens zu Gebot ſtehen. Aber ein Weltweiſer neuerer Zeit, wäre er auch ein Sokrates, muß ſich auf ſein Zimmer verſchließen und Bücher ſchreiben. Der Ernſt, die Dauer und die Fortſchritte des Unterrichts mögen dabey gewinnen; aber der Karakter des Menſchen zieht ſich zurück und verbirgt ſich; große Gemüther, auf die Verhältniſſe des Privatlebens beſchränkt, offenbaren ſich nur noch in Büchern, Denkſchriften und Briefwechſel; und auch hier ſogar mag ſich meiſt nur ein Theil ihrer Größe entwickeln. Wenn das Alterthum den Vorzug hat, dem Menſchen vollendetere Bilder der Größe und Würde menſchlicher Natur darzuſtellen; ſo bleibt uns, die wir in dieſer Hinſicht, aller Bücherſchätze ungeachtet oder vielmehr eben um ihrer willen, ärmer ſind, doch wenig-

ſtens der Vortheil, jene mit heiliger Ehrfurcht aufbewahren und ſtudieren zu können.

(Die Fortſetzung folgt.)

Einzelne Gedanken, Anekdoten und Karaktere aus Frau von Staels neueſtem Werke.

Frauen von einem gewiſſen Rang miſchten ſich in alles, vor der Revolution; ihre Gatten oder Brüder ſchickten ſie zu den Miniſtern; ſie konnten zudringlich ſeyn, ohne die Schicklichkeit zu verletzen; ſo gar zu weit gehen, ohne daß man darüber klagen konnte; und alle die Anſpielungen, die ſie im Geſpräch machen konnten, verfehlten ihre Wirkung bey den meiſten Staatsmännern nicht. Hr. Necker hörte ſie ſehr höflich an, hatte aber zu viel Verſtand, um nicht dieſe Kunſtgriffe zu durchſchauen. In ſolchem Fall nahmen dieſe Damen ihre Zuflucht zur Erhabenheit, nannten die ruhmreichen Namen, welche ſie führten, und forderten ein Jahrgehalt, wie ein Marſchall von Frankreich ſich über eine Hintanſetzung beklagt hätte. Was ſind tauſend Thaler für den König? riefen ſie. — Tauſend Thaler, antwortete Hr. Necker, ſind die Steuern eines ganzen Dorfes.

*

Hr. v. Sartines war ein Beyſpiel der ſchlechten Wahl, die man in Ländern macht, wo die Freyheit der Preſſe und die Verſammlung der Abgeordneten nicht nöthigt, die talentvollen Menſchen vorzuziehen. Er war ein vortreflicher Polizeylieutnant geweſen, eine Intrigue macht ihn zum Miniſter des Seeweſens. Hr. Necker beſuchte ihn einige Tage nach ſeiner Ernennung; er fand ihn in einem, rund umher mit Landkarten austapezirten Kabinet, in dem er auf und ab ging. „Sehen Sie, ſagte er zu Hr. Necker, welche Fortſchritte ich ſchon gemacht habe! Ich kann die Hand bey geſchloſſnen Augen auf dieſe Karte legen, und Ihnen ſagen, wo die vier Welttheile liegen.“

Korreſpondenz-Nachrichten.

Augsburg, den 10. May.

Ich habe früher von einem ausgezeichneten Kupferſtecher Erwähnung gethan, deſſen Madonna della Seggiola hier bey der akademiſchen Preiſe-Vertheilung ausgeſtellt war, und einen würdigen Nebenbuhler des unvergeſſlichen Müller aus Stuttgart verkündete. Mit Bedaurung muß ich Ihnen heute melden, daß wir Gefahr laufen, dieſen Künſtler unſerm Vaterlande entzogen zu ſehen. Hr. Ulmer, denn von ihm iſt die Rede, hat einen Ruf in das Städel'ſche Inſtitut in Frankfurt a. M. erhalten, und er wird ihm vermuthlich Folge leiſten. So ſehr wir jenem Inſtitute zu dieſer Erwerbung Glück wünſchen würden, ſo ſehr müſſen wir uns verwundern, wenn die Akademie zu München, unter deren Penſioniſten Hr. Ulmer ſich doch befinden ſoll, nicht verſucht hätte, ihn dem Vaterlande zu erhalten.

Es dürfte Ihnen nicht unintereſſant ſeyn, von dieſem Künſtler, einige Lebensumſtände zu erfahren.

Konrad Ulmer wurde von ſeinem Vater, einem Geiſtlichen im Anſpachiſchen, zur Handlung beſtimmt und zu dem Ende nach Augsburg geſendet. Hier entdeckte ſein Schwager, der nunmehr verſtorbene Kunſthändler Herzberg, Sinn zur Kunſt im Jünglinge und verſchaffte ihm Unterricht im Zeichnen, wozu Ulmer, bey ſeinem ſtillen und einfachen Charakter, ungleich mehr Luſt und Anlage verſpürte, als zur Handlung.

Nach ein Paar Jahren ging Ulmer nach Stuttgart, wo er einige Jahre hindurch Unterricht in der Linien-Manier von dem rühmlichſt bekannten Hrn. Profeſſor Müller erhielt. Beynahe gleichzeitig mit dem unvergeſſlichen Sohne ſeines Lehrers, dem für Deutſchland und die Kunſt zu früh verſtorbenen Müller dem Jüngern, dem Kunſt- und Gemüths-Verwandten unſers Ulmers und nachmaligen Profeſſor zu Dresden, reiste Ulmer nach Paris und bildete zwölf Jahre hindurch ein Talent aus, das er dem Dienſte der vaterländiſchen Kunſt geweiht hatte. Obgleich er die Unterſtützung nicht hatte, welche dem Künſtler zur freyen und ruhigen Ausbildung nicht mangeln ſollte, ſo erkaltete doch nie ſein Muth, und beharrlich verfolgte er den einmal feſt gefaſſten Plan, nur vorzüglichen und beſſern Werken ſeinen Grabſtichel zu leihen.

Untern den vorzüglichern Blättern, die theils im Publikum, theils für Privat-Sammlungen von ihm erſchienen ſind, bemerken wir ein Porträt von Carlo Dolce, von ihm ſelbſt gemahlt; ein anderes von einem ſpaniſchen Ritter, nach Van Dyk; die Preis-Vertheilung der Bogen-Schützen zu Antwerpen nach Vanderhelſt; die heilige Cecilia nach Mignard, deren das Kunſtblatt Nro. 6. zum Morgenblatt Nro. 65. vom 17. März v. J. eine ſehr rühmliche Erwähnung gethan, und die Madonna della Seggiola nach Raphael. Dieſes erſt kürzlich erſchienene, mit großem Fleiße bearbeitete Bild zeichnet ſich gegen die früher von andern Künſtlern im Publikum erſchienenen Blätter, beſonders dadurch aus, daß in demſelben der richtig und getreu aufgefaſſte Ausdruck jener Seelenruhe und Herzensgüte, und all das anziehend Liebliche der Madonna ganz ausgedrückt iſt, welcher der unſtrebliche Mahler in ſein Bild zu legen gewuſſt hatte. Die ſchöne Vollendung der zarten Bildung in allen Phyſiognomien verdient eine beſondere Beachtung.

Ulmer berechtigt uns allerdings zu großen Hoffnungen; es wäre daher zu bedauern, wenn er eine Madonna nach Andrea Salario, wovon wir einen Probe-Abdruck geſehen, und die er nun bald vollendet haben wird, nicht fürs größere Publikum, ſondern, wie wir hören, für eine Privat-Sammlung beſtimmen ſollte.

Seitdem die Kunde erſchollen iſt, daß unſer jede Kunſt fürſtlich ſchätzende und ſchützende Kronprinz in Rom einen Fresko-Mahler (Hrn. Kornelius) in Dienſte genommen, hoffen auch unſre Fresko-Mahler, denen es vielleicht nur an Unterſtützung und Uebung fehlt, um etwas Vorzügliches zu liefern, Gelegenheit zu erhalten, die einſt in Augsburg ſo hoch getriebenen Freskomahlerey wieder zu ihrem alten Anſehen zu erheben. — Unſer verdienſtvolle Graveur Neuß iſt unlängſt zum Hofgraveur ernannt worden, und beſchäftigt ſich mit Gravirung mehrerer neuer Münz-Stempel.

Der wackre Direktor unſrer Zeichnungs-Akademie Herr Rugendas, beſchäftigt ſich gegenwärtig mit einem Kupferſtiche in aqua-tinta Manier, welcher die von dem hieſigen Handelsſtande dem Feldmarſchall Fürſten von Wrede überreichte, von den HH. Seethaler unter Beyſtand der HH. Chriſteiner und Seebald aus Silber verfertigte Reiter-Statue des Fürſten in alt-deutſchem Koſtüme vorſtellen ſoll. Der Fürſt geruhte die Zueignung des Kupferſtiches anzunehmen, und durch ein huldvolles Schreiben den Künſtler zu einer Arbeit aufzumuntern, deren Ausführung ſeinem längſtbegründeten Ruhme entſprechen wird. Der Kupferſtich wird 1 Schuh $6\frac{1}{2}$ Zoll Höhe und 1 Schuh $1\frac{1}{8}$ Zoll Breite (ohne Schrift und weiſſen Rand) haben, und im Wege der Subſcription, die bis Ende Juni, dem Erſcheinungspunkte des Blattes, offen bleibt, drey Gulden koſten.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 137.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 9. Juni 1818.

Meines Lebens mich zu freuen,
Kenn ich nicht der Sorgen Schmerz,
Heiter wie ein Tag im Mayen,
Iſt mein unbefangnes Herz.

J. G. Jacobi.

Das Räthſel.

Erzählung.

An einem trüben Septemberabend hatte ſich auf dem Landhauſe des Barons von W. ein Kreis von fröhlichen Jünglingen und Mädchen verſammelt, als deſſen erſte Zierde die ſchöne, immer lieblicher aufblühende, Tochter des Hauſes hervorſtrahlte. Dem ſcheidenden Sommer durch muntre Geſellſchaftsſpiele troß zu bieten, ſchien der Hauptzweck der immer lebhafter werdenden Verſammlung, und nachdem manches Beſſere vorangegangen war, kam auch das bey den Jünglingen immer noch beliebte Pfänderſpiel an die Reihe. Hier nun wollte der Zufall, daß das Loos, küſſend ein Pfand einzulöſen, gerade Wilhelminen, die ſchöne Wirthinn, traf. Allein dieſe erklärte rund heraus, daß auf einem ſo erbärmlichen, abgenutzten Wege, gar kein Kuß von ihr zu erlangen ſey. Wenn ich denn durchaus einen ſpenden ſoll und muß, fuhr ſie fort, ſo will ich erſt, wie Turandot, ein Räthſel aufgeben, für deſſen Löſung zwar nicht ich ſelbſt, aber doch ein Kuß von mir zu gewinnen ſeyn ſoll. Einige junge Herrn wollten zwar die Heiligkeit des Pfandrechtes in Schutz nehmen, wurden aber doch bald durch die Mehrzahl überſtimmt, die hier ein leichtes Spiel für ihren Scharfſinn hoffte; und ſo erhob ſich denn Wilhelmine von ihrem Sitz, und deklamirte mit komiſchem Pathos folgende Worte:

Du mein Ganzes! könnteſt du werden
Was gewendet du ſelber biſt,
Minder mein Ganzes wäreſt du dann.

Du mein Ganzes! wenn ich dich wende
Biſt du Sprache der Seele
Ohne Worte und ohne Blick.

Auge! Du biſt mein Ganzes.
Menſch! Du biſt mein Ganzes.
Grab! Du biſt mein Ganzes auch.

Nun, meine Herren, ſetzte ſie lachend hinzu, für dießmal will ich's hier bey dem einen Räthſel bewenden laſſen, obgleich mir's wohl frey ſtände, Ihnen, wie Turandot, ſtatt eines deren dreye aufzugeben. — Und auch das noch verſpreche ich Ihnen im Voraus, daß es Keinem von der Geſellſchaft den Kopf koſten ſoll, wenn meine Aufgabe vielleicht ungelöſ't bliebe, es müſſte denn ſeyn, daß ihn am Ende einer von Ihnen etwa gar vor übermäßigem Sinnen verlöre. —

Unter Lachen und Scherz fing nun das Hin- und Herrathen an; allein bald fand ſich's, daß die Sache ſchwerer war, als man anfangs geglaubt hatte, und nach einiger Zeit empfanden ſchon viele der jungen Herren einige Reue, nicht auf dem ebenen und bequemen Wege des Pfänderſpiels geblieben zu ſeyn. Da indeſſen der falſche Schritt nicht mehr zurück zu thun war, ſo muſſten ſie ſich freylich in ihr Schickſal fügen.

Nur einer war unter ihnen, der für dießmal das Spiel zu wenig als Spiel behandelnd, wie Wilhelmine gar wohl bemerkt hatte, gleich ihren erſten Vorſchlag zum Gewinn des lockenden Preiſes nicht, wie die Uebrigen, unter Lachen und Scherz, ſondern ſchweigend, mit heller blitzendem

Auge und höher glühenden Wangen angenommen hatte. Welchem Mädchen würde eine ſolche ſtille Huldigung nicht ſchmeicheln? Auch Wilhelminen hatte ſie wohlgefallen; und hätte ſie überhaupt Einem von der Geſellſchaft die Löſung des Räthſels gönnen mögen, ſo wäre vor Allen er es geweſen. Allein weder ihm, noch irgend einem ſeiner Mitbewerber, ſchien für dieſen Abend das Glück günſtig zu ſeyn, und freylich thaten auch die Mädchen alles, was nur in ihren Kräften ſtand, um durch Lachen und Necken die Rathenden zu ſtören. So kam unter lauter vergeblichen Bemühungen unerwartet ſchnell die Stunde des Abſchieds heran; und kaum hatte dieſe geſchlagen, als Wilhelmine in komiſcher Eile, und mit der Verſicherung, daß nun die Zeit vorüber, und an kein Gewinnen des Preiſes mehr zu denken ſey, die Sinnenden ſammt und ſonders zur Thür hinaus trieb. —

Julius, — ſo hieß jener Jüngling — hatte gerade mit Wilhelminens eben eingetretenem Vater ein Geſpräch angeknüpft, um nicht mit den Uebrigen zugleich vertrieben zu werden. Allein kaum waren die Andern alle zur Thür hinaus, ſo wandte er ſich ſchnell zu der Siegerinn, ſie freundlich erinnernd, daß, da ſie keine Zeit beſtimmt habe, in welcher ihr Räthſel gelöſ't ſeyn ſolle, es ihm ja wohl frey ſtehe, noch für ſich allein zu verſuchen, ob es ihm denn wirklich ganz unmöglich ſey, den ſchönen Preis zu gewinnen: Die Worte des Räthſels, fügte er hinzu, ſind mir noch treu im Gedächtniß geblieben; und faſt fürchte ich, es wird mich nur gar zu ſehr beſchäftigen. —

Mit einer ſehr holden Verwirrung erwiederte Wilhelmine, daß ſie es ihm würde Dank gewußt haben, dieſen Scherz ſo wie die andern Errather für beendigt anzuſehen. Ich habe, ſetzte ſie hinzu, während ſeiner Dauer bemerkt, daß er nur ſehr flüchtig geſtattet werden konnte, und berufe mich hier auf meine Mutter, an deren lieben Blicken ich wohl wahrnahm, daß ſie meine Empfindung theilte. Wilhelmine war bey dieſer Rede ſo liebenswürdig, daß ſie Julius Sehnſucht den Preis davon zu tragen nicht vermindern konnte. Er behauptete mit fröhlichem Ernſt, die Mutter würde die althergebrachten Geſetze beſchützen müſſen, und begab ſich, eben ſo beſcheiden als beharrlich, ſeine Anſprüche ſich vorbehaltend, hinweg.

(Der Beſchluß folgt.)

Benjamin Franklin's Briefwechſel.

(Fortſetzung.)

Franklin, der die Feder ergriffen hatte, um ſeine Mitbürger zum Fleiß, zur Thätigkeit, zur Verachtung entbehrlicher Genüſſe zu ermahnen, auf daß ſie ſich dem Drucke der brittiſchen Zwingherrſchaft zu entziehen fähig werden, ſchrieb zunächſt nur Kalender. Es ſchien, als wolle er den Schriftſteller abſichtlich vermeiden; aber kein Buch hat je ſo viel Nutzen geſtiftet als dieſe Kalender. Wer kann den ehrlichen Richard aus der Hand legen, ohne ſich an Geiſt und Herz gebeſſert zu fühlen? Es gibt wohl kaum ein vollkommneres Muſter belehrender Volksſchriften, als dieſer Almanach oder Katechismus iſt. Welchen Eindruck mußte hinwieder in den amerikaniſchen Staaten die Bekanntmachung jenes Verhöres hervorbringen, welches Franklin vor der Verſammlung des Unterhauſes mit ſo viel Würde, Mäßigung und feſtem Sinn beſtanden hat! Die beredten Sendſchreiben, welche ein ſo menſchenfreundlicher und milder Greis um eben jene Zeit aus London nach Amerika gelangen zu laſſen für nöthig achtete, um einer unvermeidlich gewordenen Umwälzung den letzten Anſtoß zu geben, ſind nicht minder koſtbare Denkmale, deren manche noch zerſtreut liegen, aber während es Zeit und nicht allzuſchwierig iſt, geſammelt und der Nachwelt bewahrt werden ſollten.

Von den Briefen über die Elektricität darf hier die Rede nicht ſeyn. Sie machen ein eigenes Werk aus, worin die Geſchichte der Wiſſenſchaft, aber nicht mehr die Wiſſenſchaft ſelbſt mag erlernt werden. Es tragen nämlich die Naturkenntniſſe den unvermeidlichen Nachtheil an ſich, daß ein Naturforſcher ſeinen Namen wohl durch eine große Entdeckung verewigen kann, dagegen aber nur mittelſt der ſeltenſten Geiſtesanſtrengung einem Werke über ein halbes Jahrhundert Dauer zu verſchaffen im Stande iſt.

Anders verhält es ſich mit den Denkſchriften über die erſte Hälfte ſeines Lebens, welche Franklin, den Bitten ſeiner Freunde nachgebend, während ſeiner letzten Jahre geſchrieben und an ſeine Kinder und Enkel gerichtet hat. In dem Urtheil, welches er ſelbſt darüber fällte, wird man Franklin's Geiſt wieder erkennen: „Um das Werk abzukürzen und noch aus andern Gründen mehr, übergehe ich alle Vorfälle und Umſtände, die für den Leſer keinen Nutzen haben könnten: junge Leute mögen aus meinem Beyſpiele und aus den von mir angewandten Mitteln, um der Dürftigkeit zu entgehen und einigen Wohlſtand, Anſehen und Einfluß zu erlangen, abnehmen, welche Vortheile die von mir eingeſchlagne Lebensweiſe gewährt. Ich ſtehe in der Ueberzeugung (ſofern und ſoweit nämlich ein Verfaſſer ſein eigenes Werk beurtheilen kann) die Geſchichte meines Lebens dürfte in der That unterhaltender, anziehender und nützlicher ſeyn, als ich zur Zeit, wo ich ſie zu ſchreiben anfing, vermuthete.“

Dieß ſind, die phyſikaliſchen Schriften ausgenommen, Franklin's ſchriftſtelleriſche Arbeiten, welche in der Sammlung ſeiner Werke dem wichtigen Briefwechſel vorangehen müſſen, wovon jetzt noch etwas näher die Rede ſeyn ſoll.

Wenn der erſte Herausgeber der nachgelaſſenen Schriften eines großen Mannes, ſey es aus Ehrfurcht für ſein

Andenken oder aus irgend einem andern Grund, auch unbedeutende Zeilen deſſelben nicht unterdrückt, ſo mag dieß in der That ohne großen Nachtheil geſchehen. Spätere Herausgeber werden ſchon wegzulaſſen wiſſen, was der Aufmerkſamkeit der Leſer minder werth war. In Franklin's überhaupt ſo anziehendem, ſo mannigfaltigem und nicht ſelten auch ſo beredtem Briefwechſel iſt es jedoch nicht die Leerheit der bey Anlaß der Friedensunterhandlungen geſchriebenen Briefe, ſondern ihre Trockenheit vielmehr, die manchen Leſer abſchreckt und die das Urtheil, ſie hätten ungedruckt bleiben ſollen, begründet. Andere möchten wohl anderer Meinung ſeyn, und wenn die Briefe mitunter auch keine unterhaltende Leſerey gewähren, ſo enthalten ſie hingegen brauchbare Materialien für den Geſchichtſchreiber; dem Staatsmann und Diplomatiker aber bieten ſie vortreffliche Muſter von Takt, Anſtand und Klugheit dar. Wie merkwürdig iſt es nicht ſchon, den Sohn eines amerikaniſchen Handwerkers mit den adelichen Miniſtern Frankreichs und Englands zu unterhandeln, und ihn, mit eben ſo viel ruhiger Kaltblütigkeit als ſeiner Gewandtheit, die Ränke, und unredlichen Vorſchläge ſowol, als die angeblich vertraulichen Eröffnungen untergeordneter Werkzeuge, und einer dienſtfertigen Argliſt vereiteln zu ſehen.

Unſtreitig ſind es allerdings die zwey Abtheilungen der Briefe vermiſchten Inhalts und derjenigen über die amerikaniſchen Staatsangelegenheiten, welche die meiſte Theilnahme rege machen. Dieſen will man hier etliche den ehrwürdigen Weiſen auszeichnende Züge und Gedanken entheben.

Auf jeder Seite beynahe finden ſich friſche Spuren jener vorherrſchenden Menſchenfreundlichkeit, die in ihrer mannigfaltig werkthätigen Anwendung, bald wohlthuend bald gemeinnützig erſcheint, und in dieſer letztern Hinſicht die verſchiedenen Zweige des Haushalts, des Kunſtfleißes und ſogar auch der Heilkunde umfaſſt. Denn Franklin's gewandter Beobachtungsgeiſt und Scharfſinn machten ihn zu jeder Berufsart geſchickt, und von den Geſchäften des bevollmächtigten Geſandten oder des Präſidenten von Penſylvanien, kehrte er wieder zu den mechaniſchen Arbeiten zurück.

(Die Fortſetzung folgt.)

Einzelne Gedanken, Anekdoten und Karaktere aus Frau von Staëls neueſtem Werke.

Mirabeau.

Die Meinung, die man von ſeinem Geiſt hatte, ward von der Furcht, die ſeine Immoralität einflößte, aufs Höchſte vermehrt, und dieſe Immoralität iſt es doch, die den Einfluß, den ihm ſeine außerordentlichen Fähigkeiten hätten verſchaffen müſſen, ſehr verringert hat. Es war ſchwer, ihn nicht lange zu betrachten, wenn man ihn einmal ins Auge gefaßt hatte; ſein ungeheurer Haarwuchs zeichnete ihn vor Allen aus; man hätte glauben mögen, ſeine Kraft läge, ſo wie die Kraft Simſons, in dieſem Haar; ſein Geſicht verſtärkte, durch die Häßlichkeit ſelbſt, ſeinen Ausdruck, und ſeine ganze Geſtalt erregte den Begriff einer regelloſen Gewalt, allein doch einer Gewalt, ſo wie man ſie ſich von einem Volks-Tribun dachte..... Wie er zum Erſtenmal in der National-Verſammlung erſchien, hörte man ein allgemeines Gemurmel. Er verſtand deſſen Meinung ſehr gut; allein kühn durch den Saal ſchreitend, ſah er aus, als bereite er ſich, ſo viel Unruhe im Staate zu erregen, daß die Grade der Achtung eben ſo gut zuſammenſtürzen ſollten, wie die Klaſſen der Stände. Die Natur hatte ihn wohl bedacht, indem ſie ihm die Fehler und die Vorzüge gab, welche auf eine Volksverſammlung wirken: Bitterkeit, Spaßhaftigkeit, Kraft, Eigenthümlichkeit. Wenn er um zu ſprechen aufſtand, wenn er den Rednerſtuhl beſtieg, erregte er allgemeine Neugierde; Niemand hatte Achtung für ihn, aber ein Jeder hatte eine ſo große Meinung von ſeinen Fähigkeiten, daß keiner ihn anzugreifen wagte, außer einige Ariſtokraten, die ihm eine Herausforderung über die andere ſchickten, — er lehnte ſie alle ab, zeichnete ſie in ſein Taſchenbuch und verſprach, ſich nach dem Beſchluß der Verſammlung zu ſtellen. Indem er von einem ehrlichen Landjunker ſprach, der ihn auch gefordert hatte, ſagte er; „es wäre unrecht einen geſcheuten Menſchen, wie ich bin, gegen einen Pinſel, wie er iſt, zu wagen." — Und das Sonderbare war, daß dieſes Betragen ihm in einem Lande, wie Frankreich, keine Geringſchätzung zuzog; es machte ſeinen Muth nicht einmal zweifelhaft. Sein Geiſt hatte etwas ſo Kriegeriſches, ſein Weſen eine ſolche Kühnheit, daß es nicht möglich war, ſo einen Menſchen der Furcht zu verdächtigen.

*

Mounier und Malouet.

Mounier war das Haupt des beſonnenen Aufſtandes in der Dauphiné. Er war ein leidenſchaftlich vernünftiger Menſch; mehr aufgeklärt als beredt; aber beharrlich und feſt in ſeinem Gange, ſo lange es ihm möglich war einen zu wählen. Für Malouet war, in welcher Lage er ſich befinden möchte, ſtets ſein Gewiſſen ſein Führer. Nie habe ich eine reinere Seele gekannt; fehlte ihm Etwas, um wirkſam zu handeln, ſo rührte es daher, daß er die Geſchäfte gehandhabt hatte, ohne mit dem Menſchen zu verkehren, daß er ſich immer auf die Darlegung der Wahrheit verließ, ohne hinlänglich auf Mittel zu denken, ihr in die Ueberzeugung Anderer Eingang zu verſchaffen.

*

An der Revolution iſt Alles ſchuld, oder Nichts. Jeder Schritt des Jahrhunderts führte auf allen Wegen darauf hin. Es war ſehr ſchwer, ſich dem Geſchrey von Paris zu Gunſten der amerikaniſchen Revolution zu widerſetzen. Ehe noch die Regierung ſich dafür ausgeſprochen hatte, er-

hielt ſchon Lafayette allgemeinen Beyfall für ſeinen Entſchluß, ſich den Amerikanern anzuſchließen. Der Widerſtand gegen den Willen des Königs ward von der Zuſtimmung des Publikums angefeuert; wenn aber das Anſehen eines Fürſten die Ungunſt der Meinung hat, ſo iſt das Prinzip der Monarchie, welches die Ehre in den Gehorſam ſetzt, in ſeinen Grundpfeilern erſchüttert.

Korreſpondenz=Nachrichten.

Hamburg, den 13. May.

Briefauszug.

Ich muß Sie auf eine merkwürdige Erſcheinung in dem hieſigen Zeitblatt: die Originalien, aufmerkſam machen. In Nro. 45. tritt ein Recenſent der Theater zu London auf, der genau ſo vier und zwanzigpfündig ſchreibt, und ſo echt engliſch auf den Rumpf des feindlichen Schiffes, auf den Unverſtand der Direktionen, feuert, daß man darauf ſchwören möchte, der ſchreckliche Attila der deutſchen Schauſpieler (wie er hier neuerlich genannt worden), der kritiſche Artillerie=Kapitän von Weiſſenfels, halte ſich jetzt in London auf, und beſchieße dort Coventgarden und Drurylane, wie hier in Deutſchland Berlin. Ein Deutſcher iſt er offenbar. Indem er von den Privat=Rückſichten und Launen der Direktoren oder menagers des Theaters Drurylane ſpricht, führt er die Worte Schillers an:

> Jeder, ſieht man ihn einzeln, iſt leidlich klug und verſtändig,
> Sind ſie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

Und von dem Fall des Castle of Glandower ſagt er: „Sind die Direktoren eines großen Theater ſo bar an Geſchmack und Urtheil, ſolchen Kehrigt einem Publikum anzubieten, welches mehr Gedanken hat, als eine Heerde Gemeinde=Eſel; ſo heißt das, das National=Schauſpiel muthwillig untergraben. Das Huhn auf dem Düngerhaufen zieht freylich ein ausgepicktes Korn dem köſtlichen Juwel Indiens vor; beſteht aber eine Direktion aus ſolchem Hühnerſtall, wie kann die Kunſt dabey gedeihen? Wie vielen deutſchen Theater=Direktionen kommt nicht ein wenig chair de poule (Gänſehaut), wenn ſo derb geſagte Wahrheiten von jener Inſel herüberſchallen! Auf deutſche Theater=Kritik wird in Deutſchland nicht viel gegeben; aber engliſche Waare! die wird vom Publikum geſucht, und das könnte am Ende für die Intendanzen Gefahr haben.

In Nro. 48. berichtet er den Fall des „Marquis von Carabas“ in Coventgarden, und gibt dabey dem Publikum die Lehre: „die engliſche Bühne verdankt die Höhe, die ſie unter Garrik, Queen, Kemble, Cooke, Foote und der Siddons behauptete, einzig der Trefflichkeit ihres Shakſpeare, Otway und anderer Dichter. Wird die unnütze Spreu bey jedem Verſuch ſtandhaft auseinander geblaſen; ſo werden die guten Köpfe um den Vorrang wetteifern.“ Wieder eine Congrev'ſche Rakete, über den Kanal und Frankreich (welches ſein Théâtre français hat) herüber in die Augiasſtälle der deutſchen Theater=Verwaltungen geworfen, die ſo ſehr eines Herkules bedürfen! Wer kümmert ſich in dieſen Ställen um einen Dichter? Futter, Futter! iſt die Looſung. Wer das liefert, erhält den Scheffel (den Akt) einmal für allemal mit Einem Dukaten bezahlt, und damit Punktum!

Dieſer Londoner Theater=Recenſent hat denn auch nach Sp. 400. von dem Hunde des Aubri gehört, „der, nachdem ihn das Théâtre Montansier zur Thür hinausgeworfen, ganz Deutſchland durchſtöbert, und in Weimar ſogar Goethe von der Theater=Verwaltung verbellt habe. Der Glaube an die deutſche Kritik iſt hier aber ſo ſtark (ſetzt er hinzu), daß man die ganze Sache für ein Bonmot gehalten hat.“ Mit Einem Wort, dieſe engliſche Theater=Kritik iſt leſenswerth; ſie verhält ſich zu der in der Dresdener Abend=Zeitung ungefähr wie Schiffsrum zu Limonade, wo nicht gar wie Spiritus vini zu Zucker=Waſſer.

Augsburg, den 10. May.

(Beſchluß.)

Ein Kunſtwerk anderer Art naht ſich hier ſeiner Vollendung. Es iſt dieß die große Wilhelmiſche Naturgeſchichte, von welcher nun der 7te Band geſchloſſen wird. Dieſes lehrreiche, nach einem weitumfaſſenden Plane angelegte Werk wurde vor beyläufig 30 Jahren von der Martin Engelbrechtiſchen Kunſthandlung zu Augsburg angefangen, und ſeitdem, ungeachtet der, literariſchen Unternehmungen ſo ungünſtigen Zeitumſtände, ununterbrochen fortgeſetzt. Wenn dieſe Thatſache der Beharrlichkeit der Verlagshandlung und ihrer Fürſorge für die bey dem Werke beſchäftigten Perſonen während der harten Zeit zum Lobe gereicht, ſo darf man ſie nicht weniger als einen Beweis der innern Güte und Brauchbarkeit des Werkes anſehen. Die Vollendung deſſelben wurde in der letztern Zeit dem rühmlichſt bekannten Hrn. Dr. Inch, königl. bayeriſchem Hofrathe aufgetragen, und man wird bald an der ſyſtematiſchen Anordnung der Gegenſtände, ſo wie an der Art, wie er Belehrung mit Unterhaltung zu verbinden, und manchen trocknen Gegenſtand durch heitern Ton anziehend zu machen wußte, die Hand des Gelehrten erkennen, der in dieſem Fache ſich zu Hauſe fühlte. Die typo= und chalkographiſche Ausführung des Werkes verdient alles Lob; die medizinischen Pflanzen ſind mit beſonderer Treue kopirt und illuminirt, und die Geſchlechts=Theile ſo wie andere Charaktere der Pflanzen genau angegeben.

Unter den literariſchen Produkten Augsburgs verdienen noch zwey einer vorzüglichen Erwähnung. Das erſte führt den Titel: Europa's Staaten in ihrem Urſprunge und ihrem Entwicklungsgange bis 1816, geſchichtlich dargeſtellt und mit erläuternden Karten begleitet, vom Prof. Kaiſer; ein erwünſchtes Unternehmen, deſſen Fortſetzung man gern entgegen ſieht. — Das zweyte Produkt iſt der Walch'ſche nett und genau gearbeitete Schul=Atlas von 33 Karten, welcher ſammt einen nach den neueſten Zeitereigniſſen bearbeiteten Texte nur 3 fl. 24 kr. und ohne denſelben 2 fl. 24 kr. koſtet, und ein erwünſchtes Hülfsbuch für die ſtudierende Jugend bildet. Ein anderes literariſches Erzeugniß, das zwar nicht auf unſerm Boden, aber doch in der Nachbarſchaft, zu Neuburg, ſeit Anfang des Jahres aufgekeimt iſt, ſind die literariſchen Monatsberichte für Geſchäftsmänner, welche mit Eifer und Erfolg dem Bedürfniſſe einer oft und vielverſprochenen ſüddeutſchen Literatur=Zeitung abzuhelfen ſuchen, indem ſie das für Geſchäftsmänner Merkwürdigſte im literariſchen Felde zu ihrer Kenntniß bringen und manche patriotiſche Wünſche und Winke enthalten. Ihr Erſcheinen iſt um ſo verdienſtlicher, als dadurch der Felder'ſchen Verfinſterungs=Zeitung entgegengewirkt wird.

W.

Beylage: Literatur=Blatt. Nro. 23.

Nro. 138.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Mittwoch, 10. Juni 1818.

Drum Lieb iſt wohl, wie Wind im Meer:
Sein Sauſen ihr wohl hört,
Allein ihr wiſſet nicht woher?
Wiſſt nicht wohin er fährt.

Bürger.

Das Räthſel.

(Beſchluß.)

Wirklich hatte Wilhelmine ihrer Mutter Blicke richtig ausgelegt, doch ohne die eigentliche Veranlaſſung zu ergründen. Dieſe gute Mutter hatte in Julius Benehmen ſchon länger eine ernſtere Theilnahme bemerkt, wie die blos geſellſchaftliche Artigkeit der übrigen Männer ausdrückte, und Wilhelminens muthwilliger Einfall, ein Räthſel aufzugeben, hatte ihr mißfallen, wie ſie wahrnahm, daß die Scherze der errathenden Männer dieſen ihren Liebling zu beunruhigen ſchienen, indeß es ihr gleich unangenehm war, Julius den Sieg davon tragen, oder als Beſiegten zu ſehen. Wie jetzt Wilhelmine nach ſeinem Abſchied mit holdſeliger Unbefangenheit eingeſtand, eine Unvorſichtigkeit begangen zu haben, indem ſie auf einen Kuß, der unſchätzbar, oder gleichgültig ſeyn ſoll, durch das Räthſel und die Zuſammenſtellung mit Türandot einen Preis ſetzte, ſagte ſie ihr freundlich und vorſichtig: Gut, wenn du es ſelbſt fühlſt. Erwähnt Julius der Sache nicht mehr, ſo iſt es am Beſten, kommt er noch Einmal darauf zurück, ſo beende ſie ſo einfach und behutſam wie möglich. Meine Theilnahme daran wäre eine Unfeinheit mehr.

Wir können nicht beſtimmt ſagen, wer in den nächſten Tagen mehr mit dem ſchickſalsreichen Räthſel beſchäftigt war, Julius es zu errathen, oder Wilhelmine es ganz in Vergeſſenheit zu bringen, oder ſich zum Wohlgefallen ihrer Mutter und ihrem eignen, aus der Sache zu ziehen. Beyde Theile ſchienen aber dabey ihre Unbefangenheit immer mehr zu verlieren; man traf ſich zwey Mal am dritten Ort, Julius behauptete: ſchon ſeine Beharrlichkeit mache ihn des Lohnes werth, und Wilhelmine verſicherte, daß der Preis nach ſo vieler Mühe ſeinen Werth verloren hätte. Beyde ſchienen aber nicht von der Wahrheit ihres Vorgebens überzeugt.

Nach wenigen Tagen ſtellte ſich Julius zu einem Abendbeſuch ein. Verſchiedne Herren der vorigen Geſellſchaft trafen faſt mit ihm zugleich ein, und durch geſellſchaftliches Wiedererzählen von Julius Forderung, den Termin des Errathens zu verlängern unterrichtet, begannen ſie mit ſchadenfrohem Scherz, ihn um die Frucht ſeines Nachſinnens zu befragen. Wilhelmine überſah ſchnell die möglichen Folgen dieſer Unfeinheit, und die Furcht vor ihnen gab ihr plötzlich den Entſchluß ein, nachdem ihr Scharfſinn vergebens geſtrebt hatte.

„Ehrlich währt am längſten! ſo begann ſie, indem ſie mit einem heitern Scherz der Männer Geſpräch unterbrach, und, um ganz ehrlich zu ſeyn, muß ich wohl eingeſtehn, was ich ſonſt lieber verſchwiegen hätte, daß es Julius, ohne es ſelbſt zu wiſſen, gelungen iſt, mein Räthſel darſtellend zu löſen; und daß alſo der Preis dafür — — Ihr Spott iſt hart? unterbrach ſie der Jüngling mit einer Miene, die zwiſchen Erwartung und Kränkung mitten inne ſtand. Nein, nein! erwiederte Wilhelmine mit zunehmender Spannung, weil ſie die Aufmerkſamkeit der Umſtehenden wahrnahm, ich meine es ganz ernſtlich. Genannt

haben Sie mir freylich die Worte des Räthſels nicht; ſie mir aber doch, wie durch eine Laterna magica, in Bildern ſo anſchaulich und verſtändlich gezeigt, daß ich wohl mit der Erklärung zufrieden ſeyn muß. Ich will dieſes der Geſellſchaft erklären.

Wenn ein ſonſt wackerer und verſtändiger junger Mann auf eine ſo unbedeutende Kleinigkeit, als der neckende Kuß eines muthwilligen Mädchens iſt, ſo übertrieben hohen Werth ſetzt, daß er ſich mehrere Tage ihn zu erlangen beſchäftigt zu ſeyn vorgibt, werden da nicht viele, kühl vernünftige Leute geneigt ſeyn, ihn mit einem Wörtchen zu benennen, das leichter gerathen, als gern gehört wird? — Ja wahrlich! ich ſelbſt muß bekennen, daß er mir, wiewol im mildeſten und gutmüthigſten Sinne des Worts, doch ein wenig als ein Thor dabey erſchienen iſt, und mir ſo durch ſich ſelbſt das vielgeſuchte Wort meines Räthſels in ganz klarem und deutlichen Bilde vor's Auge geführt hat. Thor? rief hier Julius, ſich faſt ärgerlich vor die Stirn ſchlagend. Auch einfältiger, doppelter, dreyfacher Thor — — — Still! ſtill! lachte das Mädchen, mit zunehmender Gluth der Wangen, ich bin noch nicht zu Ende: Sie müſſen geduldig zuhören. Wenn nun ferner geſchieht, was noch vor einigen Tagen geſchah; wenn eben dieſem jungen Mann beym Leſen eines ſchönen Buchs, oder auch wohl bey einem ausdrucksvollen Geſange, die Wangen höher glühen, hat er mir da nicht wieder gar verſtändlich gezeigt, daß Roth nach alter Schreibart: r. o. h. t., alſo Erröthen, roth werden die Sprache der Seele iſt, ohne Worte und ohne Blick, und mir ſo noch einmal im Bilde das umgekehrte Wort meines Stegreifs-Räthſels — klarer wie das Räthſel ſelbſt iſt — im Bilde dargeſtellt?

Ich glaube, ſo ſchloß ſie, froh ſich ſo weit durchgeholfen zu haben, ihre lange Rede, Ihnen wird das noch einleuchtender ſeyn, als es mir iſt: und ſo muß ich mir's denn wohl gefallen laſſen, Ihnen den ausgeſetzten und ſchon viel zu viel beſprochenen Preis für dießmal als gewonnen zuzutheilen. Eine hohe Obrigkeit hat es bewilligt! fügte ſie in drollig ernſthaftem Tone hinzu: die ſchelmiſchen Blicke nach der Mutter hinüber verſendend. Das iſt im Geiſt des Spieles, das uns ein bischen zu lange beſchäftigte, ſagte dieſe mit gleichgültigem Ernſt. Nur eine Bedingung ſetze ich hinzu: Sie haben das Räthſel gelöſ't ohne Worte; empfangen ſie nun auch den Preis eben ſo ſchweigend. — — Julius berührte mit gebognem Knie die glühende Wange des kühnen und in ihrem Innern vor Furcht faſt vergehenden Mädchens; allein ihr untadelhaftes Betragen, der Mutter ernſt höfliche Haltung, und Julius anerkannt männlicher Charakter hielt Neid und Spottſucht gefangen, ſo daß geſellſchaftliche Heiterkeit bald von dieſem kleinen dramatiſchen Auftritt abzog.

Julius hatte die erſehnte Gunſt unter der ihm auferlegten Bedingung des Schweigens empfangen, und ſchwer würde es ihm geworden ſeyn, in dieſem Augenblick zu ſprechen, wo ihn, von Empfindung überraſcht, keine Worte zu Gebot ſtanden. Auch hatte er wirklich Urſache, ſich des günſtigen Sterns, der ihn leitete, zu erfreuen, denn die Spende des langerſehnten Preiſes ward das Thor, durch welches die Liebe, zwar leiſe, aber ſichern Schrittes in das unbewachte Herz des Mädchens einzog, und ſo ſchien es beynahe, als ſey er in jenen Stunden, da er ſo überhohen Werth auf den Gewinn der ſcheinbar kleinen Gabe ſetzte, doch wohl weniger ein Thor geweſen, als die muthwillige Neckerinn meinte, und als habe er ſich damals beſſer aufs Ahnen als aufs Errathen verſtanden.

Schon ſeit Jahr und Tag wandeln jetzt die beyden als ein fröhliches Ehepaar miteinander durchs Leben, und es braucht für den guten Julius nicht mehr acht Tage Kopfbrechens, ſich einen Kuß zu verdienen.

Karoline.

Ueber Paris aus Paris.

Die Pariſerinn.

Als Juno dem Jupiter außergewöhnlich gefallen wollte, lieh ſie den Gürtel der Venus. Dieſe Mythe ward in Griechenland gedichtet, als die Bewohner deſſelben kaum die erſte Stufe ihrer nachmaligen Kultur erſtiegen hatten. Die Griechen müſſen alſo die Wahrheit, daß Anmuth über Schönheit den Sieg davon tragen, ſchon frühzeitig anerkannt haben.

Wer Gelegenheit gehabt hat, die Pariſerinnen mit einiger Aufmerkſamkeit zu beobachten, der möchte faſt ſagen, ſie hätten der Juno ihre Kunſt abgelernt, den Gürtel aber nicht zurückgegeben, ſondern ihn durch einen fortwährenden Beſitz zu ihrem wirklichen Eigenthum gemacht.

Ohne bildliche Einkleidung geſprochen: worin beſteht jenes Etwas, was über die äußere Erſcheinung der geborenen Pariſerinn einen ſo eigenthümlichen Reiz verbreitet? Iſt es Schönheit, Verſtand, Talent? Nein, denn in andern Ländern gibt es ebenfalls ſchöne, verſtändige und talentvolle Frauen, und doch gefallen dieſe nicht in dem Maße, wie die Pariſerinnen. Worin beſteht nun aber jener Reiz? Ich möchte ſagen, in der höchſten, harmoniſchen Zweckmäßigkeit der körperlichen Aeußerung der Seele, durch Ton und Geberde. Wenn man mich weiter fragen wollte, was dieſe Zweckmäßigkeit wiederum wäre; ſo würde ich freylich antworten müſſen, wie jener Mann in der Oper, als man von ihm eine Erklärung des Schickſals begehrte.

Können wir gleich das eigentliche Weſen dieſes Reizes der Pariſerinnen nicht nachweiſen; ſo wird es uns doch um ſo leichter, einen Namen für daſſelbe aufzufinden: er heißt Anmuth.

Dieſe Anmuth, die den Pariſerinnen von der Mutter auf die Tochter angeerbt iſt, ſollte, um die höchſte Stufe der

Vollendung zu erſteigen, noch einen äußern Zweck erhalten, deſſen Wirkung nichts zu widerſtehen vermöchte: dieſer Zweck heißt Gefallſucht.

Ich verwahre mich gegen jeden gehäſſigen Sinn, den man in dieſes Wort legen könnte: eine Mißdeutung deſſelben würde keinesweges meine eigene Meinung bezeichnen, ſondern vielmehr die fremde Neigung zur Satyre ausſprechen. Die Pariſerinn will gefallen, nicht um dieſe oder jene Abſicht zu erreichen, ſondern ſie will blos gefallen, um zu gefallen. Ihre Gefallſucht iſt formell, ohne allen bedingten Zweck. Die Pariſerinn entwickelt dieſelbe Grazie gegen die Blumenhändlerinn an der Ecke der Gaſſe, der ſie einen Veilchenſtrauß abkauft, wie gegen den Mylord, der ihr ein diamantenes Veilchen zum Geſchenk überreicht, und die Blumenhändlerinn iſt nicht weniger anmuthig gegen den Port des Halles, *) der ihr zwey Liards für die Roſe bezahlt, mit welcher er à la Rapée, à la Villette oder à la Courtille **) Sonntags ſein Knopfloch ſchmückt, wie gegen den Beſitzer der glänzenden Equipage, welcher an ihrer Ecke halten läſſt, um ſich von ihr den Heliotropium, Maiblumen und Jonquillenſtrauß für fünf Franken reichen zu laſſen, welchen er am Abend in der großen Oper der Demoiſelle Bigottini nach ihrem Pas de Doux mit Paul, vor den Buſen ſtecken will.

Wie gegen die Mißdeutung des Worts Gefallſucht, muß ich mich auch gegen die Art und Weiſe verwahren, wie man die Wirkung deuten möchte, welche die Anmuth der Pariſerinnen auf den Mann macht. Dieſe Anmuth iſt gleichfalls blos formell und frey von aller Erregung eines ſinnlichen Affekts, ja, ſie ſteht mit dieſer ſogar in offenbarem Widerſpruche. Ich läugne nicht, daß ſie dadurch noch um ſo gefährlicher, um ſo unwiderſtehlicher werde.

Die Anmuth der Pariſerinnen hat den eigenen Charakter, daß ſie nicht als das Erbtheil Eines Standes, Eines Alters, Einer Geiſtesanlage, Einer Körperbildung zu betrachten iſt, ſondern daß ſie vielmehr ein Gemeingut des ganzen Pariſer weiblichen Geſchlechts ausmacht. In der That entwickelt verhältnißmäßig die Comptoirdame eines Kaffeehauſes nicht weniger Grazie, wie die Gräfinn, welche die Honneurs einer Tafel macht, an welcher Geſandten und Miniſter ſpeiſen? bezaubert das junge aufblühende ſechzehnjährige Mädchen nicht mehr durch ihre Anmuth, als die funfzigjährige Matrone? hüpft die übervolle Juno nicht minder ungezwungen durch die ſchmutzigen Gaſſen, wie die ſchlankeſte Iris? zieht die Ninon nicht mehr die Blicke der Männer auf ſich, wie die Bürgertochter, die nicht weiß, daß jene in der Welt gelebt hat?

*) So heißen die Laſtträger und Arbeitsleute, die auf den Märkten (Halles) von Paris Käufern und Verkäufern zur Bedienung bereit ſtehen.

**) Oeffentliche Tanz- und Wirthshäuſer außerhalb den Barrieren, wo ſich Sonntags die unterſte Volksklaſſe zu beluſtigen pflegt.

Iſt freylich dieſe Anmuth der Pariſerinnen ſowol ihres Weſens, als der Wirkung wegen, welche ſie auf das männliche Gemüth macht, gleich ſehr unerklärbar; ſo vermögen dagegen die äußern Zeichen, durch welche ſie ſich kund thut, recht wohl angegeben zu werden.

Die Eigenthümlichkeit des menſchlichen Charakters ſpricht ſich äußerlich durch Miene und Geberde aus. In ihnen gibt ſich daher die Grazie zu erkennen, durch welche die Pariſerinn ſich vor allen ihren Mitſchweſtern auf der Erde auszeichnet. Laſſt uns einmal das Geſicht derſelben mit Aufmerkſamkeit betrachten, um uns von den Einzelnheiten ſeines Ausdrucks die möglichſte Rechenſchaft abzulegen. Es erſcheint uns zuvörderſt, als Totalhaltung, in allen Zügen dieſes Geſichts, der gleichförmige Grad von geiſtvoller Lebendigkeit. Der Blick des Auges iſt um kein moraliſches Atom thätiger, als der Zug des Mundes, und die Bewegung der Naſenflügel ſteht mit dem Spiele der ſich wölbenden Wangen in dem richtigſten Gleichverhältniſſe. Dieſe Einheit, dieſe Harmonie in dem Geſichte der Pariſerinn bringt ſchon an und für ſich ſelbſt, und abgeſehen von dem moraliſchen und äſthetiſchen Eindrucke, welchen ſie auf Seele und Gefühl macht, eine große Beruhigung in dem Gemüthe des Anſchauenden hervor. Der angenehme Eindruck derſelben wird noch dadurch geſteigert, daß die Lebendigkeit in den Geſichtszügen einer Pariſerinn weder zu angeſpannt, noch zu locker erſcheint, ſondern im Gegentheile das richtigſte Verhältniß zwiſchen Erregtheit und Abſpannung zeigt. Dieſe Lebhaftigkeit in der Ruhe, und dieſe Ruhe in der Lebhaftigkeit, welche das Geſicht der Pariſerinn charakteriſirt, iſt in Vereinigung mit der harmoniſchen Einheit, welche ſich in den Elementen derſelben offenbart, die Urſache des höchſten Grads wohlthuender Rührung, welche der Anſchauende dieſen Zügen gegenüber empfindet.

(Die Fortſetzung folgt.)

Einzelne Gedanken, Anekdoten und Karaktere aus Frau von Staels neueſtem Werke.

Das Volk iſt ſo ſtreng gegen die Geiſtlichen wie gegen die Weiber. Es verlangt, daß die Einen wie die Andern ihren Pflichten geweiht ſeyn ſollen.

*

Es iſt ein großes Unglück für die Menſchen, welche an Höfen leben, ſich keinen Begriff von dem machen zu können, was eine Nation iſt. Sie rechnen alles der Intrigue zu, und die Intrigue vermag doch gar nichts über die öffentliche Meinung.

*

Der große Irrthum der Hofleute hat immer darin beſtanden, in einigen einzelnen Thatſachen die Urſachen von

Empfindungen zu ſuchen, für welche die ganze Nation ſich erklärte.

*

Wenn man die Schickſale aller Menſchen aufmerkſam beobachtet, ſo findet man offenbar den Beweis eines moraliſchen und religiöſen Zweckes darin, den ſie ſelbſt vielleicht nicht immer wahrnehmen, dem ſie aber auch, ſich ſelbſt unbewuſſt, ſtets zuſchreiten müſſen.

*

Was ſoll man aber dann thun, wenn die Umſtände dem, was man für vernünftig hält, ungünſtig ſind? — Widerſtehen, immer widerſtehen und ſeinen Stützpunkt in ſich ſelbſt ſuchen. Der Muth eines rechtlichen Mannes zählt auch mit unter den Umſtänden, und Niemand kann vorausſehen, was er hervor zu bringen vermag.

*

Wer in politiſchen Angelegenheiten den folgenden Tag vorher ſieht, erregt immer den Zorn deſſen, der nur den heutigen vor Augen hat.

6

Am 2. April 1802, wo Napoleon mit großer Feyerlichkeit das Konkordat in der Kirche Notre Dame verkündigt hatte, ſagte er zu den um ihn verſammelten Generälen: „Nicht wahr? heute ſchien alles wieder in die alte Ordnung hergeſtellt?“ — „Ja, antwortete edelmüthig Einer von ihnen, zwey Millionen Franzoſen ausgenommen, die für die Freyheit ſtarben, und nicht wieder hergeſtellt werden können.“

Korreſpondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Den 27. May wurde auf dem hieſigen Hoftheater eine neue Oper: der Elfenkönig, der Text von dem, durch ſeine Ueberſetzung der Aeneis und andere Gedichte bekannten Würtembergiſchen Pfarrer, M. Neuffer, die Muſik von einem andern Würtemberger, Kocher, aufgeführt. Gegen den Text lieſſen ſich, wie überhaupt gegen die meiſten Gedichte, die den Komponiſten als Canevas zu ihren Kompoſitionen dienen, wenn ſie nicht von Metaſtaſio ſind, allerdings einige Bemerkungen machen; beſonders könnte man dem ganzen Stücke einen raſchern Gang und mehr Intereſſe, der Sprache der verſchiedenen Perſonen weniger kalte Vernunft und mehr Leidenſchaft, und den Worten der Arien und Duette weniger Härte und mehr Leichtigkeit und Gewandtheit wünſchen. Deſſen ungeachtet läſſt ſich das Stück recht gut ſehen; und einige ſchöne theatraliſche Situationen, ähnlich denen im Oberon, mit dem das Stück die meiſte Aehnlichkeit hat, geben ihm wieder Etwas, das dem Zuhörer und Zuſchauer Befriedigung und Vergnügen gewährt.

Was die Muſik betrifft, ſo macht ſie ihrem Verfaſſer wahre Ehre, und wir wünſchen ihm Glück zu dieſer ſeiner erſten Arbeit für das Theater. Hr. Kocher hat mit ſeiner Kompoſition bewieſen, daß er den einzigen Zweck aller Muſik kennt; eine Kenntniß, die heutzutage die wenigſten Komponiſten mehr zu beſitzen ſcheinen, die ſich jetzt meiſtens um ſo größer denken, je lauter und geräuſchvoller ſie mit allen Inſtrumenten auf die Ohren ihrer Zuhörer wirken, je mehr Diſſonanzen und gelehrte Schnörkel ſie anzubringen wiſſen, je unerwartetere und wildere Uebergänge ſie machen und je mehr muſikaliſche Schwierigkeiten ſie zu überwinden wiſſen. Von all' dieſem Unweſen, das man jetzt leider nur gar zu oft in den meiſten Kompoſitionen antrifft, das in der Seele des gefühlvollen Zuhörers alle angenehmen Empfindungen erſtickt und dieſen gleichgültig, kalt und unempfindlich aus dem Theater entläſſt, findet man in Hrn. Kochers Muſik Nichts. Er hat gegen dieſen böſen Dämon ſtets glücklich gekämpft; die Melodie iſt ihm ſtets die Hauptſache; dieſe ſucht er, eingedenk des Horaz'ſchen: Simplex duntaxat et unum, einfach und klar und ſo vorzutragen, daß ſie immer den Ohren ſchmeichelt und durch dieſe ſich einen angenehmen Eingang in das Herz des Zuhörers verſchafft. Er ſtellt die Statue nicht in das Orcheſter und das Fußgeſtell auf das Theater, er läſſt das Orcheſter keine Konzerte und harmoniſche Kraftſprünge machen, ſondern er läſſt, wie es ſeyn ſoll, der Singſtimme ſtets die Oberherrſchaft und dieſelbe, durch die Inſtrumente, blos bedienen und heben. Durch dieſe Geheimniſſe, — denn ſo muß man es nennen, weil ſo Wenige dieſe Kunſt jetzt mehr beſitzen — hat Hr. Kocher ſich als Mann von muſikaliſchem Geſchmack gezeigt, einen ſchönen und manchmal ſelbſt eleganten Styl ſich eigen gemacht und ſeinen Hauptzweck erreicht, nämlich nicht blos einigen wenigen Harmonikern, durch Künſteleyen und gelehrte Widerwärtigkeiten, womit meiſtens nur die Armuth an ſchönen Gedanken bedeckt wird, ſondern dem ganzen Publikum, durch immer einfache, natürlich fließende, aus dem Herzen kommende und zu dem Herzen gehende angenehme Melodien zu gefallen. Denn Thatſache iſt es, daß beynahe jedes Stück, beſonders im zweyten und dritten Akte, und nachdem der Vorhang bereits gefallen war, die ganze Oper von dem richtig fühlenden Stuttgarter Publikum allgemein beklatſcht wurde. Hrn. Kochers Oper, weil ſie nach den richtigen Grundſätzen komponirt wurde, würde ſelbſt in Italien gegeben werden können und wenigſtens nicht mißfallen; und dieß iſt für eine deutſche Kompoſition dort ſchon ſehr viel, wo ein Cherubini, Bethoven u. ſ. w. es nie zu einer Vorſtellung bringen konnten, wo Spontini und ſelbſt Mozart, wegen ſeiner reichen Inſtrumentirung, im Durchſchnitte nicht ſehr gefällt, und Weigl's Schweizer-Familie vor drey Jahren in Mailand nur eine einzige, und zwar mit den auffallendſten Zeichen eines gänzlichen Mißfallens begleitete Vorſtellung erlebte und in Neapel es nicht einmal zu dieſer, ſondern höchſtens nur zu einer General-Probe, bringen konnte. Hr. Kocher hat den italieniſchen Styl und die italieniſche Faktur; dieß hat er mit ſeiner Oper bewieſen! Ob er auch noch das Pikante und Naiv-Originelle der berühmten italieniſchen Meiſter erringen könnte, getrauen wir uns noch nicht zu entſcheiden. Auf jeden Fall wünſchen wir ihm aber, daß er ſo glücklich ſeyn möge, einige Jahre in Italien leben und beſonders des Unterrichts des Profeſſors Mattei in Bologna genieſſen zu können. Bey dieſem Manne würde er in kurzer Zeit große Fortſchritte machen; dieſer berühmte Theoretiker würde Alles, was für Kompoſition in ihm verborgen liegt, aufwecken und entwickeln, und dieſer Mann würde ihm bald die Nativität ſtellen und ſagen können, wozu ihn die Natur beſtimmt habe.

Nro. 139.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Donnerſtag, 11. Juni 1818.

Tugenden, die nicht mit Gefahr verbunden ſind, bringen dem Menſchen keine Ehre, weder zu Waſſer noch zu Lande.

Pindar.

Der Sturm.

Bruchſtück einer unverzüglich erſcheinenden Ueberſetzung der Aeneide, vom Dr. Nürnberger, Königl. Preuß. Poſtmeiſter zu Sorau.

(Aeolus, in Junos Begehren, die Stürme zur Zerſtörung der trojaniſchen Flotte loszulaſſen, willigend. Buch 1. Vers 81 folg.)

16.

Er ſagt's; — des umgekehrten Scepters Stoß
Zertrennt zugleich der Bergeshöhle Wände:
Kaum fühlen ſich die Stürme los,
Sieht man, als wenn ein Schlachtruf ſie verbände,
Schon Notus, Africus und Eurus Hand in Hand;
Es ſtürzt ihr Wirbel ſich auf Meer und Land,
Es drohet ihr vereinigtes Beſtreben
Der Wellen Berge zu den Wolken zu erheben.

17.

Da überbrüllt die See der Schiffer Nothgeſchrey,
Des Sturms Gewalt reißt Tau um Tau entzwey,
Mit ſchweren Wolken iſt der Himmel dicht umzogen,
Und blitzerhellte Nacht liegt auf den Wogen:
Des Erdballs Achſe kracht, und, Tod auf allen Seiten,
Hallt felſiges Geklipp den Donner drohend wieder:
Ein kalter Schweiß bedeckt Aeneas Glieder
Und beyde Arme ſieht man ihn zum Himmel breiten.

18.

„O glücklich! ruft er aus, wer auf dem heimſchen Boden
„Den Kriegertod vor Trojas Mauern fand;
„Warum nahm Tydeus Schwerdt mir nicht den Oden,
„Wo Hector mit Achill den ſchweren Kampf beſtand,
„Wo Sarpedon erlag, und wo im Simois
„So mancher Held den Schild mit ſeinem Leben ließ.“
So klagt er hülferufend fort,
Doch in des Sturms Getöſ' verhallt ſein ſchwaches Wort.

19.

Schon hat Aquilons Wuth das Segeltuch zerſprengt,
Das Steuer bricht, es ſchwillt die Fluth bis zu den Sternen,
Das Schiff iſt ſeitwärts von dem Strom bedrängt,
Ein Waſſerberg trägt's zu des Himmels Fernen;
Und grauenvoll zeigt aus weitgeſpaltnen Wellen
Des Meeres Schoß die tiefverborgnen Stellen:
Aufwühlt die wilde Fluth den ſand'gen Grund,
Und Berge Sandes ſpei't der aufgeriſſne Schlund.

20.

Hier mehren Felſen noch den Schrecken,
Die, unter'm Namen des „Altars“ bekannt,
Nichts aus den Wellen als den hohen Rücken ſtrecken,
Und wohin Notus den geſchwollnen Schlauch gewandt;
Drey Schiffe klemmt er ſchon in ihre Ritzen,
Indeſſen, Eurus Raub, und kläglich anzuſeh'n,
Drey and're auf der Syrthen Höh'n,
Gleich wie in einem Wall von Sande ſitzen.

21.

Umſonſt kämpft mit dem Sturm der Lycier tapf're Schaar,
Den treuen Oront an der Spitze,
Es ſtürzt, gleich einem Berg, auf's Schiff ein Wellen-Paar,
Und ſchwemmt den Steuermann von ſeinem Sitze;
Und dreymal wiederholt der Wirbelwind den Stoß,
Da ſieht man in des Meeres tiefen Schooß,
Das Schiff mit Trojas Schätzen ſinken,
Und aus den Wogen nur der Ladung Trümmer blinken.

22.

Ein gleiches Schickſal trifft den tapfern Achates,
Und Abas, Ilioneus, den greiſen Alethes;
Vergebens ringt die kunſtgeübte Hand,
Der Wellen Stoß zertrennt der Schiffe ſchwache Wand,
Feindſelig macht die Fluth ſich Meiſter jeder Ritze
Und allen Teucrern droht der Untergang: —
Da endlich dringt bis zu Poſeidons tiefem Sitze
Des Ungewitters Wiederklang.

23.

Erzürnt und doch ſich gleich, hebt aus der wilden Fluth
Der Gott die ewig heit're Stirn empor,
Da ſtellt ſich ihm ein ſchrecklich Schauſpiel vor,
Der Flotte armer Reſt; er ſieht, mit welcher Wuth
Um ihren Untergang die Elemente kämpfen:
Und ahnend, daß ihm dieß der Schweſter Liſt gethan,
Eilt er, der Stürme Zorn zu dämpfen,
Und winkt dem Eurus und dem Zephyrus zu nah'n.

24.

„Iſt, redet er ſie an, dieß die mir ſchuld'ge Pflicht?
„Wie, ohne mein Gebot, wagt Wind'! ihr euch hervor,
„Der Zorn Poſeidons ſchreckt euch nicht,
„Ihr peitſcht das Meer bis an die Stern' empor?
„Ich ſollt' euch! — doch jetzt gilt's, der Wogen Wuth zu ſtillen,
„Ein andermal kommt ihr mir nicht ſo leicht davon,
„Beſchleunigt eure Flucht, ſagt Aeol meinen Willen,
„Sagt ihm, es ſend' euch Kronos Sohn;

25.

„Mir, und nicht ihm ſey das Gebiet der Meere, —
„Der ſtrenge Dreyzack ſey in meine Hand gegeben;
„Es ſey der Ort, wo die Regierung ihm gehöre,
„Der Fels, wo eure Häuſer ſich erheben:
„Dort mög' er ſeinen Hofſtaat halten."
Er ſagt's, und ſtillt mit einem Blick,
Des Meeres Toben, ruft der Sonne Licht zurück,
Und theilt der Wolken drohende Geſtalten.

26.

Es löſen von den Felſenſpitzen,
Wo die geſtrandeten trojaniſchen Schiffe ſitzen,
Triton und Cymotho auf ſeinen Wink ſie los;
Den hülfereichen Dreyzack in den Händen,
Befreyt er ſelbſt ſie aus der Syrthen ſand'gem Schooß
Und eilt der Elemente Kampf zu enden:
Im Flug durcheilt das Meer ſein brauſendes Geſpann,
Und alle Wolken ſind ihm unterthan.

27.

So wie, wenn Aufruhr ein verführtes Volk bewegt,
Das Toben der erhitzten Menge,
Der Feuerbrände Dräu'n, das wüthende Gedränge
Sich bey dem Anblick des verdienten Redners legt;
Wie er mit einem Wort die irren Herzen leitet:
So liegt, als ſich Neptun nur zeigt,
Das wildempörte Meer zum Spiegel ausgebreitet;
Sein Wagen fliegt dahin, und aller Aufruhr ſchweigt.

Benjamin Franklin's Briefwechſel.

(Fortſetzung.)

Wie Franklin ſich da benahm, wo er Gefälligkeiten erweiſen wollte, mag folgendes Schreiben darthun, das zugleich ein Muſter der Zartheit und Einfachheit ſeines Briefſtyles gewährt.

An Herrn Benjamin Webb.

Paſſy, 22. April 1784.

Mein werther Herr, ich erhielt Ihren Brief vom 15. dieſes und die ihm beygeſchloſſne Denkſchrift. Die Nachricht, welche beyde mir von Ihrer Lage geben, ſchmerzt mich. Ich ſende Ihnen hiermit eine Anweiſung von zehn Louisd'ors. Ich will Ihnen zwar dieſe Summe nicht ſchenken, ſondern nur leihen. Wenn Sie mit dem guten Leumund, den Sie beſitzen, in Ihr Vaterland zurückkehren, ſo kann es nicht fehlen, daß Sie eine Anſtellung erhalten, die es Ihnen in der Folge möglich machen wird, Ihre ſämmtlichen Schulden zu zahlen. Wenn Sie alsdann einen ehrlichen Mann antreffen, der ſich in gleicher Verlegenheit, wie Sie jetzt ſind, befindet, ſo ſeyn Sie alsdann ſo gütig mich zu bezahlen, indem Sie ihm eine ähnliche Summe leihen; aber verſäumen Sie nicht, ihm hinwieder zur Pflicht zu machen, daß auch er ſeine Schuld auf gleiche Weiſe abtrage, ſobald er es im Stande iſt und dazu Gelegenheit findet. Auf dieſe Art hoffe ich werden meine zehn Louisdor durch viele Hände gehen, ehe ſie an einen Schurken kommen, der ſie nicht weiter fördert. Sie ſehen da meine Tücke, wie ich mit wenig Geld etwas Gutes zu Stand bringen möchte. Ich bin nicht reich genug, um viel Geld zu guten Werken zu verwenden, und muß alſo liſtig mit Wenigem das möglichſt Viele zu leiſten ſuchen. Mit den beſten Wünſchen für den Erfolg Ihrer Denkſchrift und für Ihr künftiges Glück, bin ich Ihr ganz ergebener B. Franklin.

Die Eigenheit, der geſunde Verſtand und der Nachdruck, welche Franklin's Kunſt und Art bezeichnen, ſprechen ſich vorzugsweiſe auch in den Stellen aus, wo von Anwendung und Benutzung der Zeit, von den Gefahren des Luxus, vom Sklavenhandel, von den Findelkindern die Rede iſt. Der Greis, deſſen Entſchloſſenheit und kühne Ermahnungen ganz Amerika unter die Waffen riefen, drückt hinwieder als Philoſoph und als Bürger ſeine Empfindungen über das Unglück, welches der Krieg herbeyführt, ſo lebhaft wie möglich aus. „Wenn ich über die Vorſehung nachdenken will, die dieſe Welt regiert, ſo verwirrt ſich meine Vernunft; ich kann nicht begreifen, warum es Menſchen geſtattet ſeyn kann, ihresgleichen ſo grauſam zu vernichten," und an einer andern Stelle:

„Was würden ſie zu dem Vorſchlage eines Familienvertrages zwiſchen England, Frankreich und Amerika ſagen, den ich thun möchte? Amerika wäre glücklich wie die ſabiniſchen Mädchen, wenn durch ſeine Vermittlung ein ewiger

Friede zwiſchen ſeinem Vater und ſeinem Gatten zu erzielen möglich würde. Welche Thorheit ſind nicht dieſe immer ſich wiederholenden Kriege! Beyde, Frankreich und England, haben genug Staaten zu verwalten und genug Unterthanen zu beherrſchen; wofür wollen ſie ſich denn immer bekriegen und vernichten? Wie vortreffliche Dinge könnte man nicht für die Wohlfahrt jedes Landes zu Stande bringen! Wie viele Brücken, Landſtraßen, Kanäle und andere gemeinnützige Werke mehr könnten mit dem Aufwand von Geld und Menſchen erzielt werden, die nichtswürdig und lediglich, um Unglück anzurichten, während der ſieben letzten Jahrhunderte ſo thöricht ſind verſchwendet worden! Britten und Franzoſen! Eure Länder grenzen faſt aneinander und ihr habt beyde ſehr ehrenwerthe Eigenſchaften; bleibet ruhig und ehret gegenſeitig eure Rechte. Ihr ſeyd alle Chriſten; der eine eurer Könige nennt ſich den allerchriſtlichſten König, der andere Vertheidiger des Glaubens. So richtet denn euer Betragen dieſen Namen gemäß ein. Daran, hat der Herr geſagt, ſoll die Welt erkennen, daß ihr meine Jünger ſeyd, wenn ihr euch unter einander liebet. Sucht Frieden und haltet ihn.“

Als Franklin in ſeinem einfachen Anzuge und mit ſeinen ſchneeweiſſen Haaren am franzöſiſchen Hofe erſchien, waren der Ruf ſeines Geiſtes und Charakters ihm vorangegangen und er ward ein Gegenſtand allgemeiner Verehrung. Allerdings hatte auch die Mode an der übrigens ſo gerechten und von richtigem Gefühle ausgehenden Bewunderung Theil. Der Staatsunterhändler, welcher eine Schiffsladung Taback für ſeinen Gehalt mitbrachte, ſich in canadiſches Pelzwerk kleidete und ſeinen Kahlkopf mit einer Pelzmütze deckte, ſah mit Vergnügen die Gunſt, welche dieß ungewohnte Aeußere unter einem leichtſinnigen Volke ſeiner Sendung zuwandte. Er lohnte die Auszeichnung und Vorliebe, welche ihm überall zu Theil geworden waren, durch die redliche Weigerung, nach dem Unfalle des Grafen von Graſſe ohne Frankreich mit England zu unterhandeln. Daß der Flitterglanz der ſogenannten Philoſophie jener Zeit ihn nicht blendete, thun viele Stellen ſeines Briefwechſels ſattſam dar. Es waren auch nur die natürliche Anmuth ſeines Geiſtes und ſein gründlicher Verſtand, welche ihm ohne Zuthun irgend eines Kunſtgriffes, die grenzenloſe Gunſt der Menge zuwandten und feſthielten. Sein Scharfſinn verbarg ihm keine Schattenſeite und ſeine bekannte Schilderung der Franzoſen enthält unter gefällig lobendem Anſtriche, doch nur ernſte und treffende Wahrheit. Seine Urtheile über England ſind nicht minder richtig als jene über Frankreich.

Wem zur Vollendung von Franklins Charaktergemählde, über die gewiſſenhafte Redlichkeit und werkthätige Menſchenliebe hinaus, auch ſeine religiöſe Geſinnung zu kennen nöthig ſcheint, der wird allerdings durch die nachgelaſſenen Schriften auch in dieſer Hinſicht nicht unbefriedigt gelaſſen, wenn er anders die Zweifel eines ernſten und aufrichtigen Mannes zu würdigen verſteht und ihnen geziemende Achtung widerfahren läßt. Hier will man einzig nur auf die jenen erhabenen Dingen gewidmete Ehrfurcht und auf das beſcheidene Urtheil über die abweichenden Meinungen Anderer hindeuten, welche ſich in folgenden Stellen zu Tage legen.

Der Doctor Stiles hatte Franklin um ſein Bildniß für das Yaleſche Kollegium erſucht und dieſer Bitte eine zweyte hinzugefügt. „Sie wiſſen, (ſchreibt er), ich bin ein Chriſt, und wünſchte um alles in der Welt, alle Menſchen wären es wie ich, meine Mängel und ſittlichen Unvollkommenheiten abgerechnet. Den Doktor Franklin kenne ich von langer Zeit her, aber mit ſeiner religiöſen Denkungsart bekannt zu werden, fand ich noch keine Gelegenheit. Ich wünſche meines verehrten Freundes Meinung über Jeſus von Nazareth zu wiſſen. Er wird dieß einem Manne, der ſchon ſo viele Jahre ſeine Kenntniſſe und ſeinen literariſchen Charakter mit Inbrunſt und grenzenloſer Zärtlichkeit geliebt, geachtet und verehrt hat, nicht als Unbeſcheidenheit oder unziemliche Neugier auslegen. Habe ich zu viel verlangt, ſo ſehen Sie die Frage als ungeſchehen an, und es ſoll weiter davon die Rede nicht ſeyn. Ich werde dennoch, mein verehrter Freund, nie aufhören, Ihnen jene ſelige Unſterblichkeit zu wünſchen, die, meiner Ueberzeugung nach, Jeſus nur allein für die Tugendhaften und wahrhaft guten Menſchen mit ſeinem Blute erkauft hat, für jene der verſchiedenen chriſtlichen Gemeinden ſowol, als für diejenigen aller Zeiten und Völker, welche die Gottheit verehren und Lauterkeit, Rechtſchaffenheit und Liebe üben.“

Franklin's Antwort enthält zuerſt die einfache und höchſt beſcheidene Einwilligung und Zuſage hinſichtlich des Bildniſſes. „Sie haben einen trefflichen Künſtler, der kürzlich hier angekommen iſt; will er mein Bild für Sie mahlen, ſo werde ich recht gern die Koſten tragen; nur muß er nicht ſäumen, ſonſt entſchlüpf' ich ihm unter den Händen, denn ich ſtehe jetzt in meinem fünf und achtzigſten Jahr und bin ſehr ſchwach.“ Dann fügt er hinzu:

„Sie wünſchen Etwas über meine Religion zu wiſſen. Es iſt das Erſtemal, daß ich über dieſen zarten Gegenſtand befragt werde. Ich will aber Ihre Neugier nicht übel deuten und es verſuchen, Ihnen mit wenigen Worten zu entſprechen. Hier haben Sie mein Glaubensbekenntniß. Ich glaube an Gott, den Schöpfer des Weltalls; ich glaube, daß er es durch ſeine Vorſehung regiert, daß er verehrt werden ſoll, und daß der angenehmſte Dienſt, den wir ihm erweiſen können, darin beſteht, daß wir ſeinen übrigen Kindern Gutes thun; ich glaube, daß die Seele des Menſchen unſterblich iſt, und daß er in einem andern Leben, je nach ſeinem Verhalten hienieden, wird behandelt werden. Dieß halte ich für die Grundlagen jeder ächten Religion und ich achte ſolche, gleich Ihnen, bey welcher Sekte ich ſie immer finde. Was Jeſus von Nazareth anbetrifft, über den ſie-

beſonders meine Anſicht zu wiſſen wünſchen, ſo halte ich ſeine Sittenlehre und ſeine Religion, wie er ſie uns hinterlaſſen hat, für die beſten, welche die Welt je geſehen hat oder je ſehen wird." Etliche beſcheidene Zweifel, die nun folgen, ſind hier überflüſſig. In einer Nachſchrift bemerkte Franklin: Er rechne darauf, daß was er hier ſchrieb, durch Bekanntmachung keinem Tadel oder Rüge preisgegeben werde; zumal auch er von jeder Andern ihre Religionsanſichten gelaſſen und allen den zahlreichen Sekten in Amerika durch Unterzeichnungen auf ihre zu erbauenden Andachtshäuſer Beweiſe wohlwollender Geſinnungen gegeben hat; darum hoffe und wünſche er alsdann auch, in Frieden mit Jedermann ohne Unterſchied aus dieſer Welt zu ſcheiden.

(Der Beſchluß folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 17. May.

(Beſchluß.)

Bey der komiſchen Oper ſind zwey neue Operetten durchgefallen, und zwar blos des albernen Textes wegen, denn die Muſik von beyden wird gelobt; allein hier muß der Tonſetzer mit dem Dichter büßen. Die eine hieß: Die Gräfinn von der Mark, Muſik von Blangini, und die zweyte: Die Rückkehr aufs Dorf, Muſik von Benincori. Die große Oper ſieht ſich nach einem Tonkünſtler um, welcher in Glucks und Sacchinis Fußſtapfen treten könne. Die lyriſchen Tragödien dieſer großen Meiſter ſind den Pariſern allzu bekannt, als daß ſie noch großen Zulauf erregen könnten. Von neuern Kompoſitionen haben ſich nur wenige auf der Bühne erhalten, und überhaupt iſt die Kompoſition einer großen heroiſchen Oper eine ſo ſchwierige Aufgabe, daß ſich nur wenige Tonkünſtler daran wagen mögen, ſelbſt Mehül hat es mit der groſſen Oper nicht ſehr glücken wollen, ſo vielen Beyfall er auch in der komiſchen Oper fand; Spontini iſt unter den jetzt in Paris lebenden Tonkünſtlern der einzige, der ſich eines glücklichen und dauerhaften Erfolges rühmen kann; Paer, welcher ſchon auf italieniſchen Bühnen Proben ſeines großen Talents in der lyriſchen Tragödie abgelegt hat, will es nun auch mit der franzöſiſchen Oper verſuchen; ob er alle Forderungen des franzöſiſchen Publikums befriedigen werde, iſt noch ungewiß, denn dieſes Publikum begnügt ſich nicht, wie das italieniſche, mit der bloßen Ergetzung des Gehöres; was der kürzlich verſtorbene Nicolo hätte leiſten können, wird ſich zeigen, wenn die von ihm hinterlaſſene große Oper: Die wunderbare Lampe wird aufgeführt werden. Catel hatte eine Semiramis gegeben, die noch von Zeit zu Zeit aufgeführt wird; er iſt aber ſeitdem zur komiſchen Oper zurückgekehrt; Boyeldieu hat ſich von letzterer niemals entfernt, und wird es auch wahrſcheinlich in der Folge nicht thun. Somit denkt die Direktion der großen Oper darauf, bey dem Mangel an neuen Original-Stücken, einige beliebte deutſche Stücke, Opern oder Operetten auf die Bühne zu bringen; Wranitzki's und Winters unterbrochenes Opferfeſt ſtehen unter andern auf der Liſte der von ihr ausgewählten Stücke; doch wird der Text eine große Schwierigkeit darbieten; eine bloße Ueberſetzung würde dem franzöſiſchen Publikum ſchlecht behagen, und eine völlige Umänderung würde der Muſik ſchaden; doch wird ein Dichter von Geſchmack wohl einen Mittelweg einzuſchlagen wiſſen. Ein neues Stück wird ſeit Kurzem auf der Bühne des Gaieté-Theaters gegeben, und zwar ſtets bey vollem Hauſe. Die Erfindung deſſelben hat dem Verfaſſer nicht viel Mühe gekoſtet; denn es iſt faſt wörtlich aus einem tollen Romane von Pigault Lebrun genommen, nämlich aus ſeinem Garçon sans souci. So heißt auch das Stück; doch paßt dieſer Titel weder auf den Roman, noch auf das Luſtſpiel oder die Poſſe, denn Pigault Lebrun's Garçon sans souci iſt kein Menſch, der ſorgenlos in der Welt fortlebt, ohne ſich um irgend etwas zu bekümmern, ſondern ein tollkühner Burſche, der tauſend luſtige Streiche macht, und ſich in allerley Abenteuer wirft, ohne nachzudenken, wie er ſich wieder mit heiler Haut herausziehen könne. Der Roman, ſo wie das Stück, ſtellt eine Reihe von unwahrſcheinlichen Abenteuern dar, die Schlag auf Schlag folgen, und blos der wirklich originellen Rolle des ſogenannten Garçon sans souci halber Vergnügen machen. Im erſten Aufzuge hält er um die Hand ſeiner Geliebten an; da ihm aber ſeine Eltern ihre Einwilligung verſagen, ſo bittet er einen Freund, ſich in eine alte Spanierinn zu verkleiden, und überredet (weil die Handlung in den Pyrenäen vorgeht) ſeine Geliebte, unter dem Schutze der Duegna zuſammen über die ſpaniſche Gränze zu fliehen. Dieß geſchieht: allein in der erſten Feſtung läßt der Corregidor ſie aufhalten; die junge Franzöſinn gefällt dem alten Wollüſtlinge; er befiehlt den Garçon sans souci unter die Garniſon zu ſtecken, und bringt die Geliebte zur nächſten Stadt. Jener aber widerſetzt ſich mit Hülfe ſeines Freundes, der plötzlich ſeinen Duegnenrock abwirft, den alten ſpaniſchen Invaliden der Feſtung; ſie werden aber überwältigt, und müſſen dienen; jedoch die eiferſüchtige Frau des Corregidors verſpricht ihnen ihre Hülfe; noch zwey andre untergeſteckte Franzoſen geſellen ſich ihnen zu, und nun überwältigen ſie die ganze Mannſchaft, und ziehen mit der eiferſüchtigen Frau dem alten Corregidor nach; unterwegs ſtoſſen ſie auf Räuber, ſchlagen ſie in die Flucht, erbeuten einen großen Koffer, worin ſie allerhand Kleider für Marktſchreyer finden. Die Monturen werden nun ins Gebüſch geworfen, und dafür Marktſchreyer-Kleider angelegt; der Garçon sans souci, als das Oberhaupt, ſetzt ſich auf den erbeuteten Eſel, und ſo geht der Zug zur nächſten Stadt. Hier hält er auf dem Markte ſtill, und der Garçon sans souci kündigt ſich der herbeygelaufenen Menge als einen Wundermann an. Seine Geliebte erſcheint an einem Fenſter, erkennt ihren lieben Valentin, und wird ohnmächtig; der alte Corregidor ruft ſchnell den Wundermann zu Hülfe; dieſer kommt; ſeine Kameraden legen Strohfeuer im Hauſe an; man ruft es brennt, und in der Verwirrung entführen ſie Valentins Geliebte; als der alte Kauz wieder zu Sinnen kömmt, und zum Zimmer der jungen Franzöſinn eilt, findet er daſelbſt ſtatt dieſer ſeine eigene Frau, die ihn maulſchellirt u. ſ. w. allein die Entführung wird verfehlt, der ſchlaue Corregidor erobert ſeine Beute wieder, und wird nun vorſichtiger; die vier Abenteurer reiſen ihm nach, finden ihn in einem Dorfe, verkleiden ſich in Mauleſel-Treiber, und bedingen mit dem Alten die weitere Fuhre; doch auf der Landſtraße werfen ſie den Wagen in einen Graben um, laſſen den Alten darin herumzappeln, und ziehen mit der wieder eroberten Schönen der franzöſiſchen Gränze zu. Die Eltern, welche längſt ihre Widerſetzlichkeit bereuet hatten, geben gern ihre Einwilligung zur Heirath der beyden Liebenden, und hiemit haben die tollen Abenteuer ein Ende. Das raſche Spiel des Garçon sans souci, die Abwechſelungen des Schauplatzes und die hübſchen Dekorationen, Tänze u. ſ. w. machen, daß man ſich über die Ungereimtheiten hinwegſetzt, und dieſes Stück gern ein oder zweymal ſieht.

Dg.

Nro. 140.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 12. Juni 1818.

> Er hat auf Erden kein bleibend Quartier
> Kann treue Liebe nicht wahren.
> Das raſche Schickſal reißt ihn fort.
> Seine Ruhe find't an keinem Ort.
>
> Aus Schillers Reuterlied.

Ueber die Normandie.

(Aus dem Tagebuche eines preußiſchen Kriegers im Jahr 1815.)

St. Hilaire, der erſte Ort den wir den 27. September 1815 in der Normandie betraten, St. Hilaire, nämlich, war wahrlich nicht empfehlender Art; denn ſchlecht iſt der Ort und in Hütten ſind unſere Quartiere. — Würdet ihr lieben deutſchen Landsleute uns ſo im Lande unſerer Feinde erblicken — wenn auch der bereits eingetretene Friede den Namen verändert hat, in der That wird es doch noch vor der Hand bleiben wie es war, und nicht anders ſeyn kann — bedauern müſſtet ihr uns wenigſtens. Denkt euch eine elende Hütte, welche man gar noch Haus und ein gutes Quartier zu nennen beliebt, bewohnt von zwey Familien, die von der Armuth leben und bey dieſen zwey Familien drey preußiſche Krieger mit ihren Dienern — welche aber zuvörderſt ausquartiert wurden — in dieſer Hütte zwey Löcher, nach einer falſchen Ueberſetzung: Stuben genannt! Bald aber war die Vereinbarung getroffen, denn ſich zu helfen lernt der Krieger; unter den beyden Löchern war das beſte aufgefunden, und dieß von uns bezogen. Die Hausgenoſſen theilten das andere unter ſich. Unſere Diener mußten nach einiger Aufräumung im Innern die Mantelſäcke auspacken, und da fanden ſich denn noch Pomeranzen und andere brauchbare Vorräthe. Es ward zuvörderſt ein Biſchof gemacht, und für die Küche ſorgte einer unſerer Diener, der mit der Kochkunſt vertraut war. Mit unſerer Wirthinn lebten wir im beſten Einverſtändniß und bewirtheten ſie aus unſerer Küche. Früh waren wir hier eingetroffen. Der General ließ des Nachmittags bekannt machen: die Brigade würde keinen Ruhetag halten, ſondern am folgenden Morgen wieder aufbrechen. Ich ging zu ihm, holte mir die weitern Befehle und begleitet von eizem der Gefährten, ward nun noch gegen Abend der Marſch nach Mortin angetreten, wo ein Marſch-Lager bezogen werden ſollte. Unſere Reiſe beſchleunigend, trafen wir hier noch vor der Nacht ein und erhielten ein freundlicheres Nachtlager in einem Gaſthauſe. Dieſer Ort hatte einen preußiſchen Kommandanten, welcher ſchon thätige Vorarbeiten zum guten Empfang der heranziehenden Truppen getroffen hatte. — Mit leichter Mühe ward ein guter Lagerplatz am 28. Morgens aufgefunden, für Nahrungsmittel war reichlich geſorgt. Die weitern Anordnungen wurden raſch getroffen, und ein Blutbad unter den normänniſchen wohlgenährten Ochſen verbreitet. Die Brigade traf auf den Nachmittag ein, und der General, überraſcht durch die Anordnungen, war höchſt erfreut, folglich die ſichere Vorbereitung zum vergnuigten Abend getroffen. Eine neugierige Volksmenge war, um die ankommenden Krieger zu ſehn, in den Lagerplätzen verſammelt, und Verwunderung las man auf jedem Geſicht, über die kräftige Kriegsſchaar, welche mit Trommelſchlag und Trompetenton ihre Behauſung unter dem größten Dache bezog. Eine gut zuſammengeſetzte Kriegsmuſik verherrlichte den Einzug und

ein freundliches Wetter empfing die Krieger, wie der liebreichſte Wirth. Angenehm iſt auch der Weg, den ſie heute durchzogen hatten; freudige Stimmung hatte daher ein jeder ſchon mitgebracht. Die bunte Schaar wogte nun freudig durch das Lager und jeder ging ſeinem Geſchäfte nach. Der Soldat lebt nur für die Gegenwart, jeder ſucht ſie daher nach ſeiner Eigenthümlichkeit froh zu genießen; ſeine Lage liefert hinreichende Entſchuldigung hierfür. Feuer loderten bald von einem Ende des Lagers bis zum andern; es ward gekocht, gegeſſen und getrunken, vor allem aber gejubelt und geſcherzt. Unſere Gaſtfreunde fanden vielen Spaß an der Munterkeit der Krieger und waren dreiſt genug, ſich unter ſie zu miſchen. Selbſt das ſchöne Geſchlecht, welches in der Normandie im Ganzen wirklich den Namen mit der That verbindet, begab ſich unter die Reihen der muntern, aber nicht ausgelaſſenen Krieger, ſcherzte und lachte mit den Fröhlichen. Beyläufig muß ich hier den franzöſiſchen Jungfrauen, welche auf Anſtand und Bildung Anſpruch machen, das Wort reden und ihnen ein verdientes Lob widerfahren laſſen; ihr Weſen iſt frey, ohne Ziererey und kann bey dem, der ſie nicht näher kennen lernte, leicht zu falſchen Vermuthungen Anlaß geben; aber ſie wiſſen ſich bey aller Freymüthigkeit, welche dem Volks-Charakter, oder Jungfrauen-Charakter gewiß keine Schande macht, in den Grenzen des Anſtandes zu behaupten.

Wenige fremde Krieger werden ſich in Frankreich der Gunſtbezeigungen franzöſiſcher Jungfrauen rühmen können, wie dieß die Franzoſen, mit allem Fug und Recht, von vielen deutſchen Mädchen konnten und auch nicht unterlieſſen. In einem Lande, wo das Sittenverderbniß im Allgemeinen ſo ſehr überhand genommen hat, als in Frankreich, iſt dieß Betragen der Jungfrauen um ſo lobenswerther. Von den franzöſiſchen Weibern dürfte man dieß Lob nicht ſo allgemein ausſprechen.

Mortin enthält eben nichts Bemerkenswerthes. Der Ort iſt klein, unregelmäßig gebaut und die Straßen ſchlecht, oder beſſer gar nicht gepflaſtert; die Franzoſen nennen ihn Burg, wir würden ihm höchſtens den Namen eines mittelmäßigen Dorfes geben können. Die Gegend aber iſt in vieler Hinſicht angenehm, wird von bedeutenden Gebirgen beherrſcht und von Bächen und fruchtbaren Wieſen und Weiden durchſchnitten. Auch für den Kornbau iſt das Land ziemlich ergiebig. Beſonders verdienen einige bedeutende Waſſerfälle, deren einer von einem ziemlich hohen Gebirge, in einem Abſatz, das klarſte Waſſer in das Thal wirft, bemerkt zu werden. Es iſt jedem Reiſenden anzurathen, dieſe in Augenſchein zu nehmen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Benjamin Franklin's Briefwechſel.

(Beſchluß.)

Dem Inhalte dieſes Briefes ſchließt ſich ein anderer genau an, der durch Gedanken und Schreibart gleich ausgezeichnet iſt, und um ſo merkwürdiger erſcheint, wenn man weiß, daß Franklin ungefähr in ſeinem vier und zwanzigſten Lebensjahr, da er noch als Buchſetzer in London lebte, in einer Abhandlung über Freyheit und Nothwendigkeit (London bey Palmer) eine abweichende und gefährliche Lehre vertheidigt hatte. Dieſe Schrift war einer der drey großen Irrthümer, derentwegen er ſich mit rühmlicher Offenheit in ſeinen Denkſchriften ſelbſt anklagt. In dieſen letztern mag man auch nachſehen, wie er ungefähr um eben jene Zeit anfing, den ſittlichen Werth ſeiner frühern Grundſätze zu bezweifeln, ſich mit der Offenbarung, die das, was ſeinem Weſen nach böſe iſt, verbietet, auszuſöhnen, den Thorheiten und Unbeſonnenheiten der Jugend zu entſagen, und den Entſchluß zu faſſen, vom Pfad des Rechtes nie abzuweichen.

Es iſt ſchade, daß der nachſtehende Brief ſich ohne Ueberſchrift und Datum befindet:

Ich habe Ihren handſchriftlichen Aufſatz mit einiger Aufmerkſamkeit geleſen. Mit dem darin vorgetragnen Beweiſe gegen eine beſondere Vorſehung greifen Sie die Grundlage aller Religion an. Denn ohne den Glauben an eine Vorſehung, welche von einzelnen Perſonen Kunde nimmt, ſie bewacht, leitet und begünſtigt, iſt kein Grund vorhanden, eine Gottheit zu verehren, ihr Mißfallen zu fürchten, oder um ihren Schutz zu bitten. Ich will mich auf keine Erörterung ihrer Grundſätze einlaſſen, obgleich ſie es zu wünſchen ſcheinen. Für jetzt begnüge ich mich, Ihnen zu ſagen, daß wie ſcharfſinnig Ihre Entwicklungen auch ſind, und wenn dieſelben auch einige Leſer gewinnen mögen, ſie damit doch nie die herrſchende Anſicht unter den Menſchen ändern werden; ich füge hinzu, daß der Druck einer ſolchen Schrift Ihnen unvermeidlich viel Haß und Ungemach zuziehen muß, Andern aber nichts nützen wird. Wer gegen den Wind ſpeyt, der ſpeyt ſich in's Geſicht. Geſetzt aber auch, es gelänge Ihnen, Ihr Syſtem geltend zu machen, glauben Sie damit etwas Gutes gewirkt zu haben? Sie halten es für leicht, ohne den Beyſtand der Religion tugendhaft zu leben, weil Sie von den Vortheilen der Tugend wie von den Nachtheilen des Laſters innig überzeugt ſind, und weil Sie hinlängliche Entſchloſſenheit haben, den Verſuchungen zu widerſtehen, denen gewöhnliche Menſchen unterliegen. Bedenken Sie aber, wie viele ſchwache und unwiſſende Männer und Frauen es gibt, wie zahlreich insbeſondere die unbeſonnene und unerfahrne männliche und weibliche Jugend iſt, und wie ſehr dieſe alle religiöſer Beweggründe bedürfen, um

vom Laſter abgehalten zu werden, ſich in der Tugend zu bekräftigen und allmählig darin zur Fertigkeit zu gelangen, welches die Hauptſache iſt. Sie ſelbſt, mein Herr! haben vielleicht urſprünglich ihrer religiöſen Erziehung die Tugenden zu verdanken, auf die Sie ſich jetzt mit gutem Grund etwas einbilden. Es würde Ihnen nicht ſchwer fallen, Ihre trefflichen Gaben an einem minder gewagten Gegenſtande zu üben und dadurch unter unſern erſten Schriftſtellern Rang zu gewinnen. Bey uns braucht ein Jüngling nicht, wie bey den Hottentotten, wenn er in die Geſellſchaft von Männern aufgenommen ſeyn will, ſeine Männlichkeit dadurch zu beweiſen, daß er ſeine Mutter ſchlägt. Ich würde Ihnen alſo rathen, den Tiger nicht zu entfeſſeln, ſondern dieſe Schrift zu verbrennen, ehe ſie jemand Anderm zu Geſicht kommt; Sie werden ſich dadurch große Kränkungen und vielleicht auch vielen Gram und Reue erſparen. Wenn die Menſchen ſchon mit der Religion ſo ruchlos ſind, was würden ſie erſt ohne dieſelbe ſeyn? Ich ſehe dieſen Brief als einen unzweydeutigen Beweis meiner Freundſchaft an und nenne mich alſo ganz einfach

Ihren B. F.

Franklins Heimkehr nach Philadelphia war ein wahrer Triumphzug nach der Vollendung ruhmvoller Arbeiten... in der nämlichen Stadt, in der er als ſiebenzehnjähriger Knabe, ohne ein Obdach zu haben, ſein Drey-Pfennig-Brot auf der Straße verzehrte!

Von dem liebenswürdigen Greis läßt ſich dann auch wohl nicht beſſer Abſchied nehmen, als wenn man ihn ſelbſt den in Europa zurückgelaſſnen Freunden ſein Glück erzählen hört.

„Ich bewohne (ſo ſchreibt er einem derſelben) ein bequemes Haus, das ich ſelbſt vor geraumer Zeit für meinen Ruheſitz bauen ließ; ſein Genuß ward mir lange nicht zu Theil. Jetzt iſt er's geworden; ich genieße des täglichen Umgangs meiner Freunde und meiner zärtlichen Tochter; ein Tochtermann pflegt meiner und ich ſchaukle niedliche mich liebkoſende Enkel auf den Knien. Nach fünfzigjährigem Staatsdienſt iſt mir die Freude zu Theil geworden, die Achtung meiner Mitbürger beybehalten zu haben, die mir bey den letzten Wahlen, unſerer Parteyen und Meinungsverſchiedenheiten ungeachtet, ganz einmüthig die Präſidentenſtelle übertrugen. Ich melde Ihnen dieß nicht aus Eitelkeit, ſondern weil ich weiß, daß Sie mich lieb haben und daß Ihnen alles, was mir Gutes widerfährt, Freude macht." — „Die Meinigen (ſchrieb er hinwieder an eine Freundinn nach London) habe ich alle geſund, in erwünſchter Lage und von ihren Mitbürgern geachtet, angetroffen. Meine Jugendfreunde ſind freylich faſt alle dahin, aber in ihren Kindern und Enkeln finde ich eine recht angenehme Geſellſchaft. Staatsgeſchäfte, mich vor Langerweile zu ſchützen, hab' ich genug, und außerdem Privatvergnügen, Umgang, Bücher, meinen Garten und Cribbage (ein Kartenſpiel.) Weil ich unſern reichen und gut verſehenen Markt als den beſten Garten anſehe, ſo will ich den meinen, in deſſen Mitte mein Haus ſteht, in Grasplätze und Sandgänge mit Bäumen und blühenden Sträuchern verwandeln. Karte ſpielen wir hier zuweilen in langen Winterabenden; aber, wie man Schach ſpielt, nicht um Geld, ſondern um Ehre, oder die Freude, einen Andern matt zu machen. Dieß wird Ihnen nichts Neues ſeyn; Sie wiſſen, wir ſpielten den Winter, den Sie mir ſo angenehm in Paſſy vertrieben, eben ſo. Zuweilen freylich gibt es mir einen kleinen Stich, daß ich die Zeit ſo müßig vertändle; da tröſtet mich aber wieder eine andere Betrachtung, die mir zuraunt: „Du weißt, die Seele iſt unſterblich; warum wollteſt du denn mit einem bischen Zeit ſo knickern, da du ja eine ganze Ewigkeit vor dir haſt?" So überzeuge ich mich denn gerne, und nehme, wie andere vernünftige Geſchöpfe, mit einem kleinen Grunde vorlieb, wenn er für das ſpricht, was mich eben zu thun gelüſtet, nehme die Karte wieder und fange ein neues Spiel an.

Einzelne Gedanken, Anekdoten und Karaktere aus der Frau von Stael neueſtem Werke.

In willkürlichen Regierungs-Verfaſſungen gewöhnen ſich die Fürſten unglücklicher Weiſe daran, die Meinung für ihre Feindinn zu halten.

*

Anfangs der Tiranney äußern ſich wohl einige Züge von Muth; allein nach und nach wirkt der Verdruß auf das Gefühl, die Widerwärtigkeiten ermüden und man geräth endlich darauf zu denken, daß ſich unſre Freunde ihre Unfälle durch eigne Schuld zugezogen haben. Die klugen Leute in den Familien verſammeln ſich und meinen, man müſſe mit Dieſem oder Jenem doch nicht zu viel Verkehr haben; ihre vortreffliche Denkungsart könne freylich nicht bezweifelt werden; aber ihre Einbildungskraft ſey doch ſo entzündlich! — Wahrlich man würde ſolche arme Geächtete lieber für große Dichter erklären, damit man nur vorgeben könnte, daß ihre Unvorſichtigkeit es unrathſam mache ſie zu ſehen, ihnen zuzuſchreiben. So erſtarrt die Freundſchaft, ja ſelbſt die Liebe in allen Herzen; die häuslichen Tugenden ſinken mit den öffentlichen zugleich; man liebt ſich nicht mehr Einer den Andern, nachdem man aufgehört hat das Vaterland zu lieben. Man lernt nur ſich einer heuchleriſchen Sprache bedienen, welche einen ſüßlichen Tadel der in Ungnade Gefallenen,

eine geſchickte Rechtfertigung der Gewalthaber ausdrückt, und die geheime Lehre der Selbſtſucht enthält.

*

Sieyes Geiſtes-Ueberlegenheit kann des Menſchenhaſſes in ſeinem Karakter nicht Herr werden. Das Menſchengeſchlecht mißfällt ihm, er mag nichts mit ihm zu ſchaffen haben. Man könnte ſagen, daß er mit etwas Anderm, als Menſchen, zu thun haben möchte, und daß er Alles aufgibt, weil er auf Erden keine Gattung findet, die ihn beſſer anſpricht.

*

Der groſe Fehler leidenſchaftlicher Menſchen in der Politik beſteht darin, ihre Gegner aller möglichen Verbrechen zu beſchuldigen. In gewiſſer Rückſicht muß man die, welche man haſſt, ja ſogar die man verachtet, zu ſchätzen wiſſen; denn kein Menſch, und beſonders keine Maſſe Menſchen hat je alles ſittliche Gefühl abgelegt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Aus der Schweiz, May.

Die Bibelgeſellſchaft des Kantons Waadt hielt ihre dritte allgemeine Jahresſitzung am 15. April, und die dabey geſprochene Rede ihres Präſidenten, des Profeſſors Levade, iſt ſammt der Jahresrechnung gedruckt worden. Die leztere zeigt vom März 1817 bis 1818 eine Summe von 1718 Schw. Franken freywilliger Beyträge, 311 Fr. Zinſen angelegter Gelder und 1407 Fr. Erlös verkaufter Bibeln. Der Geſammt-Einnahme von 3436 Fr. ſteht eine Ausgabe von 1110 Fr. gegenüber. Im gegenwärtigen Jahr nun aber werden Einnahmen und Ausgaben größer ſeyn, da zum Behuf einer auf 10.000 Exemplare zu veranſtaltenden neuen Quart-Ausgabe der franzöſiſchen Bibel, deren Koſtenaufwand ein Kapital von 40,000 Schw. Fr. erheiſcht, die Bibelgeſellſchaft in London 750 Pfd. Sterl. beyträgt, unter der einzigen Bedingung, daß entweder Martin's oder Oſterwald's Ueberſetzung dazu gebraucht werde. Weil die Unternehmung gemeinſam von den Geſellſchaften in Lauſanne, Neuenburg und Genf veranſtaltet wird, ſo verſtund man ſich, dem Wunſche Neuenburgs gemäß, für die Auswahl der Oſterwald'ſchen Ueberſetzung. Des Hrn. Levade's Rede hat ihren Stoff aus dem reichen Magazine genommen, welches die Jahresberichte der Londoner Sozietät den Rednern der Tochter-Geſellſchaften in überfließendem Maße darbieten. Der Redner verkündet die Wunder der Bibel-Verbreitung unſerer Tage über alle Länder des Erdballs, und endet mit einer Parallele der Reformationszeit und der Gegenwart. „Jener (ſo drückt er ſich aus) ging die Erfindung der Buchdruckerey voran, ohne welche ſie ſich nicht verbreiten konnte; allein die Erfindung der Stereotypen hat den Wirkungskreis der erſteren anſehnlich erweitert. Die Reformation blieb unvollſtändig, weil die Mehrzahl des Volkes im ſechszehnten Jahrhundert nicht leſen konnte, und mit geringen Ausnahmen ward unter den meiſten civiliſirten Nationen Europa's dieſe Unkunde des Leſens auch noch zu Ende des verfloſſenen Jahrhunderts angetroffen. Was iſt aber vor unſern Augen geſchehen? Wir vernahmen, es habe ein chriſtlicher Menſchenfreund, der Dr. Bell, ſeit dreißig Jahren ungefähr in Oſtindien ein Verfahren erdacht und angewandt, wodurch die unterſten Klaſſen der Geſellſchaft viel ſchneller und mit geringeren Koſten leſen lernen, es ſey dieſe Methode in Europa durch Lancaſter vervollkommnet und es werde dieſelbe ſchon überall eingeführt. So ſtellen ſich denn vor unſern Augen zwey groſe Mittel dar, durch die das Licht des Evangeliums mit Leichtigkeit allen lebenden Geſchöpfen mag verkündigt werden. Allein noch blieb das Schwierigſte von Allem übrig. Es muſſten auch unter den wildeſten Völkern die Gemüther zur Aufnahme jenes Evangeliums vorbereitet und empfänglich gemacht werden; es muſſte dieſes Evangelium, das für alle Adamskinder beſtimmt iſt, in hundert den Europäern unbekannte Sprachen übergetragen, in Millionenzahl abgedruckt, nach allen Ländern des Erdballs gebracht und in denſelben vertheilt werden. Welche Macht wird den Muth haben, dieſe Ueberſetzungen alle zu übernehmen und ſo viele Mitarbeiter, ſo viele großmüthig ſich aufopfernde Miſſionarien ſich beyzugeſellen; wo finden ſich die Herrſcher, deren Freygebigkeit für ſo ungeheure Ausgaben hinreichte? Dafür werde ich, wenn die Zeit vorhanden iſt, ſorgen, hatte der Ewige geſagt... Und daß der Arm des Ewigen nicht verkürzt iſt, dieß bezeugen alle Berichte der Bibel-Geſellſchaften. Es haben ſich Miſſions-Vereine an mehreren Orten gebildet, die hinwieder neue Pflanzſchulen gründen, von denen zur Ehre der Schweiz ſich in Baſel eine befindet. Eine jener Geſellſchaften, die in England unter dem Namen der Church Missionary Society bekannt iſt, zählt bereits fünf und vierzig Stationen außer Europa. Im Gefolge dieſer Vereine, welche den Boden zur Saat rüſten, in Ländern wo der Name des Erlöſers der Menſchen bisher noch nie war ausgeſprochen worden, treten die Bibelgeſellſchaften auf, welche in des Feldes Furchen den reinen Samen ausſtreuen, und für ſein Gedeihen lediglich den Thau des Himmels erflehen, indem ſie ſich jedes menſchlichen Zuſatzes enthalten, um die Einheit des Glaubens durch das Band des Friedens zu erhalten."

Zu Zürich hat ein eben ſo einſichtiger als wohlwollender Mann, der Rathsherr Vogel, durch eine kleine Schrift (Ueber das Maſſena'ſche Darlehn, 22 S. 8.) ſeinen Mitbürgern den Vorſchlag gemacht, den größern Theil des ihnen, bey der franzöſiſchen Schulden-Liquidation unerwartet und unverhofft zurückkommenden, einſt an den General Maſſena für die Bedürfniſſe ſeiner Armee gemachten Darlehns, nach einer aus Benjamin Franklin's Teſtament enthobenen Idee, für hundert Jahre zinstragend und unantaſtbar zu erklären, wo alsdann die gegenwärtig dafür ausgeworfenen 100,000 Gl. zu 5.050,420 Gl. angewachſen ſeyn würden, deren Beſtimmung für ſechs und dreyßig verſchiedene vom Verfaſſer angegebene, der Stadt zur Ehre, zum Nutzen und zur Zierde gereichende Einrichtungen und Anſtalten jezt ſchon feſtzuſetzen wäre, in der Meinung, daß was früher von eben dieſen Anſtalten durch Corporationen oder Privaten zu Stande gebracht wird und im Jahr 1919 noch fortbeſteht, alsdann in den dafür angewieſenen Summen, den Unternehmern ſoll erſezt oder rückbezahlt werden.

Nro. 141.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Sonnabend, 13. Juni 1818.

.... Und das iſt ja im Krieg
Das Herrlichſte: die Widerſacher züchtigen,
Und ſich bewahrend, nicht des Zufalls Sklave ſeyn.

Euripides.

Ueber die Normandie.

(Fortſetzung.)

Am 30. September ward der Marſch auf Vire fortgeſetzt. Dieſe Stadt zählt 7000 Einwohner, hat bedeutende Manufakturen in Tuch ꝛc. und verdient den dritten Rang unter den franzöſiſchen Städten. Ich kam Nachmittags mit völlig durchnäßten Kleidern an und ward zu einem Arzte einquartiert. Das in Frankreich gewöhnliche Kaminfeuer that heute beſonders wohl und belebte die einigermaßen ſchlummernden Lebensgeiſter von neuem.

Auch der Handel blüht in Frankreich. Vorzüglich ſah ich in Vire den Tauſchhandel in ſeinem ganzen Flor; man ſollte kaum glauben, daß der menſchliche Geiſt zu ſolchen feinen Handels-Spekulationen übergehn könnte. — Als ich eben allein war und in philoſophiſchen oder politiſchen Betrachtungen den Dampf aus der Pfeife ſteigen ließ, weckte mich ein auffallender Geſang aus meinen Grübelleyen. Ich öffnete raſch ein Fenſter, erblickte den Sänger, ein Pferd und einen Karren. Letzterer hatte zwey Behältniſſe, in dem einen lagen alte Schuhſohlen, welche ihre Dienſtzeit vollbracht hatten, in dem andern irdene Töpfe. — Bald ſah ich, daß der Geſang dem muntern Straßenvölkchen genau bekannt ſey; man brachte unſerm Helden Schuhſohlen und er theilte dafür ſeine Töpfe aus, während er ſich durch Niemand in der Fortſetzung ſeines harmoniſchen Geſanges unterbrechen ließ. Wahrſcheinlich hatte er hierbey wieder die richtig berechnete Abſicht, die Mehrfordernden auf gute Art los zu werden, was auch überall von Erfolg zu ſeyn ſchien. — Der Handel ging, ſo weit mein Auge dieſer Gruppe folgen konnte, ſehr gut von Statten und dürfte Nachahmung verdienen. —

Zu den Volksbeluſtigungen, welche ich hier ſah, gehört hauptſächlich ein Feuerwerk, welches von einem Gerüſte herab, durch einen Sprecher, mit hochtrabenden Worten verkündiget ward, nachdem es zuvor in den Straßen gehörig ausgetrommelt und ausgeritten worden war.

Der Sprecher verſäumte nicht nach der pomphaften Schilderung der Künſte, welche ſich den Augen der Zuſchauer zeigen würden, am Schluſſe ſeines Vortrages einige, Lachen und Beyfall des Pöbels erregende, Floskeln unter denſelben zu werfen; ſein Vortrag verfehlte ſeine Wirkung nicht, denn der Sprecher kannte ſein Publikum. — Dieß Feuerwerk gehörte übrigens nicht zu den gewöhnlichen, weil die Ausführung wirklich durch große Fertigkeit und gute Brennſtoffe begünſtiget ward. —

Auffallend iſt es mir oft in Frankreich geweſen, wie der Franzoſe, der ſich ſo gern in ſeiner Uniform ſieht und auf dieſelbe hält, es zugeben kann: daß Gaukelſpieler von demſelben Trommelſchläger, der den Parademarſch ſchlägt, durch die Straßen begleitet und ausgetrommelt werden. — Ueberhaupt herrſcht in Frankreich die Sitte, welche ſich auch auf einige Städte der Rheinlande, mit wenigen Abänderungen, übertragen zu haben ſcheint: — daß jede unbedeutende Neuigkeit und Bekanntmachung erſt ausgetrommelt und nachher von einem Rathsherrn, (?) oder einer ſonſtigen Magiſtratsperſon, ausgeſchrien wird. Je mehr Stra-

ſen durchzogen werden, deſto länger wird ein ſolcher Zug, der bey ſeinem Ausgehn nur aus zwey Perſonen beſtand. Ein: vive le roi! oder ſonſtige Beyfalls-Aeußerung der Menge, oder auch des Sprechers ſelbſt, macht gewöhnlich den Beſchluß des Vortrages. —

Obgleich der Franzoſe im Allgemeinen eben nicht muſikkundig iſt: ſo liebt er doch die Muſik und beſonders die rauſchende. Man findet daher auch in jeder Stadt und faſt in jedem Flecken Glockenſpiele, unter welchen mehrere vorzügliche ſind.

Vire gewährt beſonders von Außen, und namentlich durch zwey ſehr hohe Thurmſpitzen, einen dauernden Eindruck machenden Anblick. — Die Umgegend iſt weniger fruchtbar als in andern Theilen der Normandie. —

Vilaire den 31. September.

Auch wieder eine Burg, jedoch verdient es mehr dieſen Namen als Mortin. Dieſe Burgen ſind in der Regel wahre Zwitteranlagen, gewöhnlich bilden ſie einen großen Winkel, gleichen einem unförmlichen Steinklumpen und zeichnen ſich in jeder Hinſicht in der Anlage durch Geſchmackloſigkeit aus. Vilaire mag als eine ſeltene Ausnahme betrachtet werden. —

Es ſollten jetzt in der Gegend von Bayeur von neuem Kantonnirungs-Quartiere bezogen werden. Wir hatten uns dem Geſtade des Meeres genähert und ſchon lautete es von mehrern Seiten her: daß unſer Korps ſeine Winterquartiere in Frankreich beziehen werde. — Jeder ſehnte ſich freylich ins Vaterland zurück; wer aber die Beſchwerlichkeiten eines Wintermarſches kennt, war mit dieſer Nachricht gerade nicht unzufrieden, um ſo weniger, da wir uns bereits in einer wohlhabenden Gegend befanden. — Am 1. Oktober trat ich meinen Marſch nach Bayeur an, um vor dem Eintreffen der Brigade noch einige Anordnungen zu machen. Auf dem heutigen Marſch verlor ich eine Pfeiſe, deren Verluſt hier zu Lande ſehr empfindlich iſt, beſonders der einer deutſchen Pfeiſe, da man ſich hier ſtets mit thönernen behilft. Ueberhaupt hält man das Tabackrauchen hier nicht für anſtändig; es darf daher nicht befremden, wenn man an Thüren in elenden Kneipen angeſchlagen findet: hier wird nicht geraucht! — und eben ſo wenig, wenn ein deutſcher Krieger ſich um dergleichen Verbote nicht weiter bekümmert. — Die Gegend von Vilaire nach Bayeur iſt weniger ſchön als fruchtbar. Schon hatte ſich die Natur in ein herbſtliches Gewand gehüllt und die Luft war oft mehr rauh als freundlich. Jedoch war der Marſch reichhaltig durch Beobachtungen vieler Art. — Die ganze Gegend iſt ziemlich bebaut, es fehlt ihr daher nicht an Bevölkerung. Die Bauart iſt im Ganzen keineswegs freundlich, und Landhäuſer, außer in der Nähe von großen Städten, wenige vorhanden. — Das Landvolk iſt größtentheils höchſt unwiſſend, weil alle Schulen auf dem Lande zerfallen ſind, klebt daher noch häufig am Aberglauben und rohen Vorurtheilen. Deſſen ungeachtet iſt auch an demſelben die den Franzoſen eingeimpfte äußere Leichtigkeit nicht zu verkennen. — Es liefert einen reichhaltigen Stoff zu der Bemerkung: wie Civiliſation, ohne alle Geiſteskultur, bey dem gemeinen Volke dieſes Landes ſo große Fortſchritte machen konnte. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Der Gletſcherſturz im Banienthal des ſchweizeriſchen Kantons Wallis.

Das zehn Stunden lange Banienthal (Val de Bagnes) in Unter-Wallis zieht von Weſt nach Südoſt, wird von der Dranſe durchfloſſen, hat eine Bevölkerung von 3600 Einwohnern, iſt ſehr fruchtbar, an mahleriſchen Gebirgsanſichten reich und nach Oſten und Süden von den ungeheuern Clermontan-Gletſchern geſchloſſen. Da keine Straße hindurch führt, ſo iſt es wenig beſucht und faſt unbekannt. Dieſes verborgene Thal öffnet ſich bey St. Branchier im Antremont-Thal. Von hier führt der Weg dahin durch einen mehrere Stunden langen nur 24 Schritte breiten Schlund, den faſt ganz die Dranſe einnimmt. Das Thal kam im eilften Jahrhundert an den Abt von St. Maurice, der es von Savoyen kaufte. Die Dörfer Willeta, Verbier, le Zabloz, la Place, Brizon, Bergégère, Prarayez, Sarrayez, Champſes, Morgnes und Lourtier, liegen in der Ebene und auf den Hügeln zerſtreut; ſie machen ein einziges Kirchſpiel aus, deſſen Hauptort Bagnes iſt; von dieſem letztern Dorf hat das Thal auch ſeinen Namen. Der Weg zu den großen Gletſchern geht durch Lourtier an der Dranſe fort, über die Brücke Malvoiſin, durch einen Wieſengrund, eine nackte Wüſte, Plan du Rain genannt, wo ſich am Berge Pleureuſe zwey Waſſerfälle zeigen; dann über die Brücke Leneet zu einzelnen Hütten auf der Alp Chermontane oder Chanrion, acht Stunden. In dieſen Sennhütten bleibt man die Nacht. Von hier ſieht man einen prächtigen Gletſcher, deſſen Abfluß einen kleinen See bildet. Den folgenden Morgen erreicht man, in zwey bis drey Stunden, den acht bis zehn Stunden langen Clermontan- oder Bagnes-Gletſcher, aus welchem die Dranſe entſpringt. Der Gletſcher zieht ſich ſüdwärts nach dem Combin, der 13,252 Fuß übers Meer hoch iſt. Gleich neben dem Combin, etwas weſtlicher, ſieht man des großen Bernhards höchſte Spitze, den Velan 10,327 Fuß übers Meer. Bey dieſem Gletſcher öffnet ſich ins Valpelin-Thal in Piemont ein Paß, der aber nur etwa vierzehn Tage im Jahr gangbar iſt; gefährlich, ſchrecklich, aber bewundernswürdig. Durch dieſen Paß ſoll einſt Calvin aus dem Aoſta-Thal entflohen ſeyn.

Es werden viel Hornvieh und Maulthiere im Banien-Thal gezogen; ſeine Kälber und Schafe ſind in der Gegend ihrer Güte wegen berühmt. Mit Gewild und mannigfachem

Geflügel ſind Berge und Wälder reich verſehen. Die Einwohner bereiten ſehr ſchmackhaften Käs, und in einigen Dörfern werden grobe Tücher und Wolldecken verfertigt. Es iſt ein ſtarker und kräftiger Menſchenſchlag, der das Thal bewohnt. Seit länger als einem Jahrhundert iſt kein Rechtsſtreit unter dieſen nüchternen und arbeitſamen Leuten geführt worden, die gegen Fremde zuvorkommend und gefällig ſind. Die meiſt hölzernen Häuſer ſind klein, aber in ihrem Innern gar viel reinlicher, als die Wohnungen im Rhonethal.

Den Sommer durch weiden zahlreiche Herden auf den Bergen, unter denen ſolche ſind, worauf bey 500 Stück gealpt werden; ſie ſind auch ſo fruchtbar, daß an manchen für die Kühe unzugänglichen Stellen, das Gras durch die Einwohner gemähet wird. Nachdem es trocken iſt, werfen ſie daſſelbe zuſammengebunden in's Thal herab und tragen es auf dem Rücken in ihre Mayens oder Heuſchober.

Der Handel der Thal-Leute beſchränkt ſich auf die Erzeugniſſe des Bodens, die nach Martinach zu Markt gebracht und verkauft oder gegen mangelnde Bedürfniſſe vertauſcht werden. Es herrſcht Wohlſtand ohne Reichthum oder Armuth im Thal und man trifft keinen Bettler darin an.

Im Jahr 1595 ward das Banienthal durch eine Waſſerfluth verwüſtet, die in vielen ſeiner Dörfer, im Flecken Martinach und tiefer hinab, große Verheerungen anrichtete und bey 140 Perſonen das Leben koſtete. Die Urſachen waren die nämlichen, welche im Frühjahr 1818 jetzt wieder eingetreten ſind.

Die Umſtände ſind folgende: fünf Stunden oberhalb St. Branchier erhebt ſich, dem ſüdlich ſtehenden Mauvoiſin gegenüber, auf der Nordſeite des Thalſchlundes, der Mont-Pleureur; zwiſchen beyden Felswänden fließt die Dranſe. Auf der ſteil eingeſenkten Felswand des Mont-Pleureur ſteigt der Getroz-Gletſcher bis an den Gipfel des Berges an. Gewöhnlich ſenkt ſich derſelbe unmerklich, das will ſagen, er ragt über die Felſen hervor und es löſen ſich das ganze Jahr durch ſchwere Eisblöcke davon ab, die in's Thal herunterſtürzen und ſich hier anhäufen; das Flußbett der Dranſe wird davon überdeckt und ſie, die den obern Gletſchern entquillt, bahnt ſich ihren Weg unter der Eisdecke hindurch. Vor fünf Jahren waren, der Erzählung der Einwohner von Lourtier zufolge, die Eisblöcke im Thal gänzlich verſchwunden. Die kalten Sommer der Jahre 1816 und 1817 haben dieſelben aber wieder in ungewohnter Menge zurückgebracht, und weil von jenen her vieles Eis übrig blieb, ſo häuften die auf ſie folgenden Winter noch ungleich viel mehreres an. Schon im Frühjahr 1817 bemerkte man, daß die Eisdecke, unter welcher die Dranſe fließt, ungewöhnlich groß war; doch öffnete ſich der Strom ſeine Bahn unter dem Gewölbe hindurch; die kleine Waſſerfluth richtete wenigen Schaden an, obgleich ſie in der Rhone (in welche die Dranſe fließt) ſpürbar war und einige niedrige Gegenden überſchwemmt wurden.

(Der Beſchluß folgt.)

Frage an deutſche Chemiker und Alterthumsforſcher.

Es iſt aus England und Deutſchland uns die Kunde gekommen, daß in Oſtindien ein Stahl von außerordentlicher Härte verfertigt, und dem Geheimniſſe ſo eifrig nachgeſpürt werde, daß man baldige Verbreitung deſſelben hoffen dürfe. Nun iſt dieſes den Bildhauern eine ſehr gute Botſchaft, wenn auch nur die Hälfte deſſen Stich hält, was man vorläufig davon erzählt, und der, welcher ihn in einem annehmlichen Preiſe verfertigt, wird gewiß eine Statue von Porphyr erhalten, unter deren Fußgeſtell die ſeitherigen Spitzeiſen ꝛc. eingelegt werden ſollen.

Sollte nicht die Kunſt die härteſten Steine mit Sicherheit und Leichtigkeit zu Bildſäulen und Sarkophagen umzuſchaffen, dieſem oder einem ähnlichen Stahle zuzuſchreiben ſeyn? Die Alten handhabten den Porphyr, Granit, Syenit und andere harten Steine noch in den ſpäteren Zeiten (wie die Sarkophage der h. Helene und h. Conſtanze im Vaticane beweiſen) mit einer ſolchen Leichtigkeit, daß viele noch jetzt des ſonderbaren Glaubens ſind, die Alten hätten die Kunſt verſtanden, die Steine weich zu machen. — Daß die Inſtrumente an Form nicht verſchieden von unſeren waren, beweiſen die Werkzeuge, welche man in der Bildhauerwerkſtätte zu Pompeji fand.

Findet man in Büchern und Handſchriften vielleicht Spuren, daß die Bauinnungen des Mittelalters, über welche wir von Goethe mit Ungeduld die verſprochenen Aufklärungen erwarten, — ähnliche Geheimniſſe in Verfertigung ihrer Werkzeuge gehabt, und dadurch die erſtaunenswürdigen Verzierungen der gothiſchen Dome zu Stande gebracht haben. Sind vielleicht von den berühmten Stahlwerkzeugen des mauriſchen Spaniens Bruchſtücke übrig, welche ein Scheidekünſtler mit dem Woodzſtahle vergleichen könnte? Steckt vielleicht in einem Byzantiner, in einem arabiſchen Buche eine Nachricht, welche man deuten oder benützen könnte?

Es iſt bey der heutigen Gelehrſamkeit nichts ärgerlicher, als daß zu jeder Unterſuchung des Alterthums eigentlich zwey Menſchen gehören, einer, der die Sprache und die literariſchen Hülfsmittel beſitzt, und einer, welcher das Fach praktiſch kennt, von welchem die Rede iſt. Daher ſollten die Gelehrten Anfragen und Zurechtweiſungen lebhafter mit denen austauſchen, welche mit der Ausübung ſich ausſchließend beſchäftigen. Es wird über manches Unbedeutende viel Zeit und Papier verſchwendet, daher mag dieſe Frage immerhin eine Stelle verdienen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Leipzig, den 10. May.

Wie früher das Kunſtblatt, ſo haben nun auch die Zeitſchwingen, welche hier redigiret wurden, die Beurtheilung unſers Theaters feyerlich niedergelegt, weil, wie es in Nro. 33. heißt, ein gewiſſer Theil des Publikums (die Actionärs?) auf die Chikanen der Schauſpieler gegen die Kritik eingehe, und ſich zu ihrem Werkzeuge brauchen laſſe. Wirklich iſt der Redakteur, Hr. Dr. Pfeilſchifter, wieder von hier weggezogen. Da nun Ref. nicht in dem Fall iſt, ein Gleiches zu thun; ſo wird ſein vermittelnder Einſender begreifen, wie nothwendig dem Ref. noch immer dieſe ſichernde Vermittelung iſt. *)

Des Ref. Meinung über die neue, Zahlhas'ſche Bearbeitung von Calderons „das Leben ein Traum", und über des Bearbeiters poetiſches Unvermögen, hat achtungswerthen Widerſpruch gefunden. Aber der widerſprechende Theil kennt nur einen geringen Theil des ganzen Produkts. Einzelne glückliche Stellen mag es haben; aber was läſſt ſich für folgende Sünde ſagen? Am Schluſſe des Stücks fordert derjenige Krieger, welcher den Aufſtand gegen Baſilio erregt, und den Siegismund aus dem Thurm befreyt hat, Belohnung. „Denſelben Thurm ſollſt du zum Lohn haben," ſagt Siegismund bey Calderon kurz und kräftig, „und Wache bis an den Tod. Nach vollzogenem Verrathe bedarf es des Verräthers nicht mehr." Damit iſt die Sache abgemacht, bey dem Dichter nämlich; aber nicht bey dem Bearbeiter. Dieſer legt hier dem Siegismund weitläufige Entſcheidungsgründe ſeines Urtheils in den Mund, und ahmt dabey die ſpitzfindigen Schlußreihen und Antithesenſpiele nach, womit Calderon an ſchicklicheren Orten die dramatiſche Magerkeit des Momentes zu verhüllen weiß. Das iſt ungefähr eben ſo poetiſch, als ob man zu der berühmten Sentenz des Shakeſpeare: Der liebt das Gift nicht, der es nöthig hat — einen Commentar hinzu dichten, oder beſſer, hinzu reimen, wollte. Andere Schnitzer, die Ref. überſehen, hat der Berliner Geſellſchafter gerügt. Das alles übrigens hindert nicht, daß dieſer After-Calderon ein Paradepferd unſerer Bühne ſey, welches man denn auch nebſt dem Taſſo, der Schuld u. a. den ſchönen Geiſtern aus Dresden vorgeritten hat, welche gegen das Ende der Meſſe hier waren. Daß ſie es beyfallswürdig gefunden, iſt gewiß: denn es ſteht gedruckt in unſerer eleganten Zeitung. Dem Unternehmer macht es inzwiſchen Ehre, daß er, wie dieſer Vorritt beweißt, nach dem Ruhm trachtet, den Beſſern ſeiner Zeit genug zu thun. Dieſe Ehre wächſt dadurch, daß er ſeine Geldmittel nicht ſchont, um der Bühne aufzuhelfen. Er iſt zu den größten, faſt ſeine Kräfte überſteigenden Opfern bereit geweſen, um Hrn. Eßlair an die Spitze der Anſtalt hieher zu ziehen. Die Unmöglichkeit, für den Fortbeſtand derſelben, oder für lebenslänglichen Vortheil diejenige Sicherheit zu leiſten, die ein regierender Herr und ein Staat leiſten kann, hat leider dieſe Hoffnung gänzlich vereitelt. Rechnet man demnächſt, welchen Aufwand Hr. Küſtner macht, um uns die bedeutenderen Talente Deutſchlands (einer Grünbaum u. A.) wenigſtens als Gäſte zu zeigen; ſo kann man nicht wohl zweifeln, daß ſein Wille, begangene Mißſchritte zu verbeſſern, von der beſten Art iſt. Gegen den großen Uebelſtand der Eidrang, welche bey den engen Plätzen durch das übereinander Hinwegklettern und Hindrängen zu den gelößten Sitzen während der Handlung entſteht, fangen die Studenten an, ſich, da öffentliche Rügen nichts gefruchtet haben, ſelbſt Recht zu ſchaffen. Sie rufen auf gut Sächſiſch: „Naus! Naus!" wenn während des offenen Vorhangs die Thür aufgeht, und laſſen Niemand durch, es wäre denn ein hübſches Mädchen. Auch hört man zuweilen: „Comité Ruhe!" wenn die Vereins-Loge ſich das Vor-Klatſchens anmaßen will.

Auf dem Büchermarkte machte ein Flugblatt des Karlsruher Nachdrucker-Büreau (der deutſchen Klaſſiker genannt) Senſation unter den Schriftſtellern, obſchon mancher darunter ſeyn mag, der ſich gern durch Nachdruck zum Klaſſiker geſtempelt ſähe. Man will wiſſen, dieß merkwürdige Flugblatt werde hier mit cauſtiſch-humoriſtiſchen Noten nachgedruckt, oder auf die Tafel der „eingemachten Leſefrüchte" gebracht werden. Die Herren Krug und Brockhaus haben eine neue, kritiſche Zeitſchrift, Hermes, für Michael angekündiget, die nur mit bedeutenden Erſcheinungen der Literatur ſich befaſſen, und ſie nicht erſt kalt werden laſſen ſoll. Hierin unſerer Lit. Zeit. den Rang abzulaufen, wird eben nicht ſchwer ſeyn. Das Schlimme bey der Sache iſt nur, daß der Redakteur, wenn er nur Bedeutendes recenſiren laſſen will, auch nur Bedeutendes zu dieſem Behuf austheilen, und mithin alles, was er austheilt, vorher ſelbſt kennen lernen muß, um zu wiſſen, ob es ſich auch der Mühe lohne, es im Hermes anzeigen zu laſſen. Unſere politiſche Zeitung fährt fort, abzuſchreiben oder richtiger, andere Zeitungen zu extrahiren. In Bezug auf die heimiſchen Staats-Verhältniſſe iſt ſie ſo vorſichtig, daß ſie, wenn Ref. es nicht etwa überſehen, ſogar über den Brand des königlichen Luſtſchloſſes Pillnitz ganz geſchwiegen hat. Sie wird es alſo auch wohl verſchweigen, daß die in Dresden verſammelten Landſtände dem König ſofort 50,000 Thlr. zum Wiederaufbau dargeboten haben.

D. C. A. M.

*) Tant pis!

Charade.

Als einſt vor mehr als tauſend Jahren
Selbſt Fürſten die zwey erſten waren,
Da, Freunde, war noch gute Zeit!
Das Ganze war zwar auch ſchon Mode,
Doch ward ihm ſchwerlich eine Ode
In ſüßer Raſerey geweiht.

Die beyden letzten, ach entſchwinden,
Wenn Liebende allein ſich finden,
Dahin mit blitzesſchnellem Flug:
Doch wenn ſie Lauſchende umringen,
Da haben ſie nicht rege Schwingen
Und fahren wie ein Schneckenzug.

Anton Niemeyer.

Auflöſung der Charade in Nro. 135.

Sanftmuth.

Nro. 142.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Montag, 15. Juni 1818.

Aber der Allmächtige ſprach zu dem Verderben: ſtehe ſtill! und zu dem Tode: ſenke deinen Bogen!

Hebräiſche Dichtkunſt.

Der Gletſcherſturz im Banienthal des ſchweizeriſchen Kantons Wallis.

(Beſchluß.)

Zu Ende des letzten Winters (1818) war der Gletſcher nochmals ſehr vergrößert und erhöhet, er ſtürzte über die Felſen von Gétroz herab; ungeheure Eismaſſen, größer und zahlreicher als im vorigen Jahr, fielen auf die alten Ueberreſte hin. Als zu Ende Aprils einige Landleute ihre in der Nähe der Brücke von Mauvoiſin befindlichen Heuſchober beſuchten, fiel ihnen das wenige Waſſer im Flußbett auf; ſie ahneten etwas Außerordentliches, erſtiegen das ſogenannte Oratoire, ein vorſtehendes Felsſtück, auf dem ein Muttergottesbild gemahlt iſt, und überſahen nun die Maſſe des eingeſtürzten Gletſchers nebſt einem Theil des ſich hinter ihm bildenden Sees. Beſtürzung verbreitete ſich nun alsbald durch's Thal; die Regierung des Wallis ward von dem Vorfall berichtet, ſie ließ ihn durch ſachkundige Männer unterſuchen und auch ſogleich die Arbeiten beginnen, durch welche man die drohenden Gefahren abwenden zu können hoffte.

Der Damm, welchen der Gletſcherſturz bildete und der das von dem höher gelegenen Clermontanas herabkommende Waſſer der Dranſe zum See anſchwellt, füllt den engen Thalſchlund aus, und ſtützt ſich an beyde gegenüberſtehende Bergabhänge. Die Länge ſeines Obertheils, von einer Bergwand zur andern, beträgt ungefähr 500 Fuß; ſein Untertheil iſt wenigſtens 900 Fuß breit und ſeine Höhe, wo ſie auf der Seite des Mauvoiſin am niedrigſten iſt, beträgt etwa 220 Fuß; gegen den Mont-Pleureur hin iſt er aber beträchtlicher höher. Die Dicke des kegelförmig ſteigenden Dammes wird an ſeiner Grundlage bey 3000 Fuß geſchätzt. Der See war in der Mitte des Maimonats 7200 Fuß lang, ſeine größte Breite betrug 530 und die beträchtlichſte Tiefe 180 Fuß. Ausgedehnte Weiden und mehrere Heuſchober waren davon überſchwemmt. Das Waſſer ſtieg zuſehends; am 10. und 11. Mai war es in 24 Stunden um 8 Zoll geſtiegen, aber am 12. und 13. betrug die Erhöhung in gleicher Zeit 3 Fuß; es hängt dieß von der ſtärkern oder ſchwächern Schneeſchmelzung ab. Damals ſtand das Niveau des Sees oder die Oberfläche ſeines Waſſers, noch etwa 100 Fuß unter der niedrigſten Stelle des Eisdamms. Ungefähr in der Mitte hatte eine ungeheure Schneelauwine ihn beynahe in zwey Theile getheilt; ihre Maſſe füllte das Waſſerbecken, hob ſich beträchtlich über dem Waſſer empor, und von ihr wie vom Eisdamm her, ſchwammen große Stücke von Eis und gefrornem Schnee über dem Waſſer.

Ein plötzlicher Durchbruch des Damms würde das Banienthal, den reichen und ſchönen Flecken Martinach, ſo wie die tiefer gelegenen Gegenden im Wallis und Waadtland überſchwemmen und großen Schaden anrichten. Die einzige ausführbare Arbeit zu Abwendung des drohenden Unglücks und die man auch, ſobald es die Jahrszeit geſtatten konnte, unternahm, war eine künſtliche Oeffnung durch den Eisdamm, ein Gang oder Stollen, um dem See allmähligen Abfluß zu verſchaffen. Auf der Seeſeite ward die Ausgrabung des Stollens etwa 50 Fuß über der Waſſerfläche be-

gonnen, in der Hoffnung, bis dieſe die Oeffnung des Stollens (galerie) erreicht habe, könne derſelbe vollendet ſeyn, das Waſſer, das alsdann vom See her einfließt, werde den Kanal allmählig erweitern und ſich ſelbſt nach und nach unſchädlich durch den Abzuggraben entleeren. Von der entgegengeſetzten Dammſeite wird ebenfalls gegraben, ſo daß die beyderſeitigen Arbeiter in der Mitte zuſammentreffen ſollen. Die Länge des Kanals wird ungefähr 900 Fuß betragen; er iſt 4 Fuß breit und 6 Fuß hoch.

Ein gänzlicher Durchbruch oder Einſturz des ungeheuern Eisdamms iſt, wenigſtens vor Eintritt der großen Sommerhitze, nicht zu beſorgen; eher wäre ein Durchfreſſen ſeines Untertheils möglich, das dann, bey nicht zu berechnender Ausdehnung, allerdings die befürchteten Folgen ebenfalls herbeyführen könnte. Das Eis wird mit Beilen und Hacken zerſchlagen und auf kleinen Schlitten weggebracht. Die Maſſe iſt vollkommen rein, ohne Beymiſchung von Stein oder Erde; zum Theil iſt das Eis ſehr hart, trocken und durchſichtig; meiſt jedoch aber enthält es Schnee und vieles Waſſer, wodurch die Arbeiten beſchwerlich werden, indem bey jedem Beilſchlag daſſelbe quellenartig vordringt, von Decke und Wänden herabfließt und die Kleidung der Arbeiter alsbald durchnäßt. Dieſe werden alle vier Stunden abgelöst und die Arbeit wird ununterbrochen Tag und Nacht fortgeſetzt; für ſechs Fuß Ausgrabung werden 15 Schweizerfranken bezahlt und durch dieſe Zahlungsart beſſer als durch Taglöhne der Fleiß der Arbeiter angeſpornt; es ſind etwa funfzig derſelben, meiſt Thal-Leute, ſtarke und kräftige Männer dabey angeſtellt.

Vom 14. bis zum 24. Mai, obgleich die Witterung kühl war, ſtieg der See bey ein und zwanzig Fuß an, ſo daß nunmehr die größte Tiefe an 200 Fuß betrug. Seine verhältnißmäßig angewachſene Länge ward auf 7500 Fuß geſchätzt. Die Waſſerfläche ſtund am 24. noch ungefähr 25 Fuß unter dem eröffneten Stollen im Eisdamm und 65 Fuß unter dem niedrigſten Theil des letztern. Die Länge des eröffneten Stollens betrug damals 381 Fuß und zur Vollendung der Arbeit waren noch 354 Fuß zu eröffnen übrig. Man hoffte fürdauernd, ihn vollenden zu können, ehe das Waſſer des Sees die Höhe ſeiner Oeffnung erreicht hätte. Aber auch im Fall, wo das Waſſer die Oeffnung des Stollens früher erreichen würde, könnte man zu beyden Seiten im Stollen die Ausgrabungen fortſetzen und in die Höhe richten; man müßte alsdann durch einen Seitenſtollen das Eis aus dem gegen den See ſich öffnenden wegbringen.

Die neueſten Berichte gehen bis zum 30. Mai. An dieſem Tag hoffte man bis zum 6. Brachmonat den Kanal zu vollenden. Tags zuvor hatten heftige Erſchütterungen, in deren Folge große Eisſtücke vom Seegrund auf die Oberfläche des Waſſers emporſtiegen, die Arbeiter erſchreckt; aber die Furcht eines Zuſammenſturzes der Eismaſſe verlor ſich bald wieder. Da man überall bis an den Genferſee Signale errichtet hat, um auf den Fall eines plötzlichen Durchbruchs die Waſſerfluth anzukündigen, ſo veranlaßte am 29. Mai Morgens ein falſcher Lärm das Anzünden des Signals in St. Branchier, dem alle übrigen bis ins Waadtland hinab folgten. Man will nun künftig vorſichtiger ſeyn. *)

Zur Löſung der Zweifel über die frühen Oſtern 1818.

Zu den nutzloſen Streitigkeiten, welche Deutſche mit Deutſchen entzweyt, und noch im vorigen Jahrhundert einiges Blut gekoſtet haben, gehören die Kalenderkriege. Dieſe unſeligen Zwiſte ſind ſeit ungefähr vierzig Jahren durch einen Vergleich glücklich beygelegt, und nie ſollte man die Schlafenden wieder aufwecken, da dem ſchönen Vernunftgebot, der Idee eines ewigen Friedens, welche im Großen verwirklicht zu ſehen, noch ſo wenig Anſchein von Hoffnung für uns vorhanden iſt, in keinem Stücke leichter Genüge geleiſtet werden kann. Indeß werden, ohne daß es Noth thut, ſolche Streitigkeiten von Zeit zu Zeit wieder angeregt. Auch über die frühen Oſtern 1818 ſind Zweifel erhoben, und zum Theil öffentlich ausgeſprochen worden. Man will da und dorten die Aſtronomen in Verdacht bringen, als ob ſie in ihrer heurigen Oſterrechnung ſich wohl geirrt haben könnten. Haben doch die Kalender von Norwegen und Schweden dießmal die Oſterfeyer um acht Tage verſchieden! Und wurde nicht, wie uns Herr Böttiger in der Abendzeitung 1818, Nro. 72 berichtet, ſogar durch ein Mitglied der Orforder Univerſität „mathematiſch-aſtronomiſch und durch unumſtößliche Rechnungen in einer eigenen Schrift erwieſen, daß im Jahr 1818 Oſtern um eine volle Woche zu frühe vor der wahren aſtronomiſchen Zeit gefeyert worden ſey!" Daß dieſer Punkt bisher von den Sachkundigen noch nicht zur Evidenz gebracht worden, darüber müßte man ſich mit allem Rechte wundern, wenn wirklich an den Sachkundigen die Schuld läge. Allein für dieſe iſt ſchon längſt alles im Reinen, und wenn Manches Manchem in dieſer Sache noch nicht ganz klar erſcheint, ſo iſt dieß blos ein Beweis von der großen Seltenheit richtiger aſtronomiſch-chronologiſcher Kenntniſſe. Einige wenige Erläuterungen werden vielleicht hinreichend ſeyn, die Urtheile über dieſen Gegenſtand zu berichtigen.

Bekanntlich haben im Jahr 1700 die Proteſtanten Deutſchlands, an welche ſich Holland, Dänemark und ein Theil

*) Ein Theil obiger Nachrichten iſt der kleinen zu Vivis gedruckten und mit einer in Tuſchmanier gearbeiteten Zeichnung der merkwürdigen Naturſcene begleiteten Reiſe zum Gétroz-Gletſcher und zum Mauvoiſin-See (Course à l'eboulement du Glacier de Gétroz et au lac de Mauvoisin au fond de la vallée Bagnes. 16. Mai 1818) enthoben.

der Schweiz ſogleich, England erſt 1752 und Schweden 1753 anſchloß, den ſeit 1582 in der römiſch-katholiſchen Kirche eingeführten Gregorianiſchen Kalender angenommen, jedoch mit der Einſchränkung, daß der Frühlingsvollmond, von welchem Oſtern abhängt, aſtronomiſch, und zwar nach Keppler's Rudolphiniſchen Tafeln und für den Mittagskreis von Uranienburg, berechnet werden ſollte. Nach Gregor's des Dreyzehenten Verordnung wird hingegen der Oſtervollmond, ohne aſtronomiſche Tafeln und Rechnungen, blos cykliſch nach einem ſehr künſtlich angelegten Epaktenſyſteme beſtimmt. Zuweilen kann dieſe gedoppelte Beſtimmungsart einen Unterſchied von einem Tage für den Vollmond, und damit, wiewol nur in ſeltenen Fällen, einen Unterſchied von acht Tagen in der Oſterfeyer bey Katholiken und Proteſtanten herbeyführen. Dieß geſchah 1724 und 1744, und würde auch 1778, 1798 und 1818 ohne eine durch König Friedrich den Zweyten von Preußen in Antrag gebrachte Vereinigung wieder geſchehen ſeyn. Nicht nur großer Unluſt und Nachtheil für das bürgerliche Leben, und ſehr ernſtliche zwiſchen beyden Parteyen ausgebrochene Kämpfe, ſondern auch die Unbequemlichkeit, daß im verbeſſerten Kalender für einen beſtimmten Meridian und nach beſtimmten aſtronomiſchen Tafeln gerechnet werden mußte, bewogen die proteſtantiſche Partey, ihre Verbeſſerungen wieder aufzugeben. Seit dem 7ten Juni 1776 (von dieſem Tage iſt das kaiſerliche Patent in Regensburg datirt) beſteht nun ein allgemeiner Reichskalender, der unveränderte und unveränderliche Gregorianiſche, der ſeitdem auch für Deutſchlands Proteſtanten verbindliches, (bey der Aufhebung des deutſchen Reichs nicht aufgehobenes) Geſetz iſt.

Allerdings gab auch 1818 die aſtronomiſche Rechnung den wahren Vollmond erſt am 22. März, und daher Oſtern erſt am folgenden Sonntage, den 29. März, wie der ungenannte Orforder Gelehrte ganz richtig berechnet hat, aber ohne damit etwas Neues, oder, was man nicht ſchon vor ein Paar Jahrhunderten eben ſo gut wiſſen konnte, gefunden zu haben.

Auch die Aſtronomen in Deutſchland, Frankreich, Italien haben in ihren Ephemeriden den wahren Vollmond nach den Tafeln auf den 22. März berechnet; allein deßungeachtet haben die deutſchen Aſtronomen Oſtern nicht auf den 29. März, ſondern, dem Statute der römiſchen Kirche gemäß, von Rechtswegen auf den 22. März geſetzt, weil der cykliſche Vollmond ſchon am 21. März eintraf, demnach Oſtern Sonntags darauf, oder am 22. März, in ganz Deutſchland gefeyert werden mußte. Aber begreiflich hat der Beſchluß des deutſchen Reichstags von 1776 für Proteſtanten in der Schweiz, in Holland, Dänemark, Norwegen, Schweden und für die engliſche Kirche keine Verbindlichkeit. In dieſen Ländern kann man alſo mit jenen ſtreitigen Fällen es halten, wie man will, ſo lange man ſich daſelbſt nicht freywillig für die deutſche Kalendereinheit zu erklären für gut findet, und ſo kann es demnach kommen, was heuer in Schweden und Norwegen ſich ereignet hat, daß in auswärtigen Kalendern zuweilen Unterſchiede von acht Tagen für die Zeit des Oſterfeſtes Statt finden. In Deutſchland hingegen kann fernerhin die Oſterrechnung keinem Zweifel mehr unterworfen ſeyn. Hier haben ſich Proteſtanten und Katholiken einmal für immer über den Gregorianiſchen Oſterkalender vereinigt. Ueberdieß iſt, wiewol auch für jedes einzelne Jahr die Epaktenrechnung nicht die mindeſte Schwierigkeit hat, in einem unter kirchlicher Autorität in Rom 1603 erſchienenen großen Kalenderwerke des Jeſuiten, Chriſtoph Clavius, bereits für jedes Jahr der römiſche Kalender mit allen beweglichen Feſten auf mehrere Jahrtauſende hinaus berechnet, und als unwandelbare Norm für die entfernteſte Zukunft feſtgeſetzt, ſo daß Aſtronomen und Kalenderſchreiber in allen Theilen der Erde, wo die Gregoriſche Feſtrechnung gilt, wegen Beſtimmung der Oſterfeyer immer genau wiſſen, wornach ſie ſich zu richten haben. — Seit der Gregoriſchen Kalenderreformation fiel übrigens Oſtern auf den möglich früheſten Termin, oder am 22. März, erſt viermal: 1598, 1693, 1761 und 1818. Nicht eher, als nach 467 Jahren, oder im Jahr 2285, — einem Zeitpunkte, wo der Spuren unſeres Daſeyns kaum wenige mehr ſeyn, und wo wir mit unſerem Zeitalter ſchon längſt der Geſchichte, wir wollen hoffen, einer wahreren, als wie ſie jetzt geſchrieben wird, heimgefallen ſeyn werden, — wird Oſtern wieder am 22. März eintreffen.

Ausſicht auf neue Kunde aus dem Innern von Afrika.

Dieſe wird uns von einem Marquis d'Etourville verſprochen. Er wanderte 1790 aus, ſtudirte in Spanien und Portugal Medizin, begab ſich dann nach der guineſchen Inſel St. Thomas, und als er einen Guinea-Häuptling geheilt, machte er mit demſelben eine Reiſe, 400 Meilen ins Innere von Afrika. Hier überzeugte er ſich von dem Daſeyn des großen Sees Aqualinda, und nahm von dem weſtlichen Ufer deſſelben eine Charte auf, erforſchte auch den Zaire *) und ſeine Seen und Quellen. Im Jahr 1800 wurde Etourville von einer Streifpartey gefangen, weit landeinwärts geführt, und endlich Sklave der rohen Gajaks, die Menſchenfleiſch und Blut genießen; ihn rettete ſeine Heilkunde. Endlich entfloh er nach einem in Süden (?) des weſtlichen (?) Theils der Mondsgebirge gelegenen, bisher unbekannten Lande Droglodo (?) nahe den Nilquellen. Die ſehr kultivirten Einwohner derſelben und die Regierung vergleicht er mit den Chineſen, läſſt ſie mit den Abyſſiniern am Gebirge Narkar, Markt halten, und gegen Gold, Perlen, Edelſteine, Muskus, Elfenbein und Sklaven, indiſche

*) Oder Congo-Fluß, den man für die Mündung des Niger hält, weshalb auch die fehlgeſchlagene engliſche Expedition denſelben aufwärts zu fahren verſuchen ſollte.

Zeuge und türkiſche Teppiche eintauſchen. Endlich kehrte Erourville nach St. Thomas und von da nach Frankreich zurück, entwich aber, weil gerade Bonaparte aus Elba gekommen war, abermals nach der afrikaniſchen Küſte, von wo er wieder in ſeinem Vaterlande erwartet wird, um ſeine Entdeckungen ausführlich bekannt zu machen. (Wenn er ſie auch nur beglaubigt. Manches, z. B. der Name Droglodo, der an den griechiſchen Namen Troglodyten, wie die Höhlenbewohner am arabiſchen Meere ꝛc. genannt wurden, erinnert, möchte große Zweifel erregen.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Dresden, am 3. April.

(Beſchluß.)

Endlich ſahen wir in dieſem Monate im deutſchen Hoftheater wieder einmal ein Schiller'ſches Stück, nämlich Wilhelm Tell. Voraus überzeugt, daß bey der übergroßen Maſſe von Rollen, die es enthält, die Beſetzung deſſelben großen Schwierigkeiten unterworfen ſey, hätten wir uns weit mehr auf ein anderes Kunſtwerk dieſes Meiſters gefreut, und leider fanden wir unſre Beſorgniß beſtätigt. Den Anfang des Stücks, wo die treffliche Weber'ſche Muſik eintritt, und die Scene bey Tells Schuß nach dem Apfel abgerechnet, traten in meiſt alle andern ſtörende Nebenperſonen ein, und zerriſſen das Ganze. Dieß war beſonders der Fall bey dem Tagen auf dem Rütli. Man ſah das fleißige Beſtreben der Regie in der Anordnung, aber die Ausführung leiſtete keine Genüge. So wollten auch hie und da die Dekorationen zu wenig zu Schweizer-Gegenden paſſen. Dagegen leiſtete in der Hauptrolle des Tell Herr Hellwig ungemein vieles Gute, und verdiente nicht nur den Beyfall, der ihm zu Theil ward, ſondern hätte ihn in dem Monologe im vierten Akt noch weit mehr verdient. Auch Hr. Julius als Rudenz war lobenswerth. Hr. Kanow übertrieb leider als Melchthal, und Hr. Schirmer als Walter Fürſt that ſeiner Rolle keine Genüge. Auch mit den Frauen waren wir nicht zufrieden, Schweizerinnen waren ſie wenigſtens nicht.

Das vorzüglichſte Stück in dieſem Monate machte die Familie Anglade, Schauſpiel nach dem Franzöſiſchen von Th. Hell. Das Stück iſt von der franzöſiſchen Bühne her ſehr bekannt, hat aber unter den Händen des Bearbeiters, durch Abkürzungen wie durch Zuſätze, ſehr gewonnen, und iſt in recht fließendem Dialog — eine eben nicht ſo häufige Sache — übergetragen. Schon dadurch würde es angeſprochen haben. Alle Schauſpieler ſchien aber ein Feuereifer zu beſeelen, durch kräftige Haltung der Charaktere und raſches, gediegenes Spiel, das Stück noch mehr zu heben. Wir wiſſen nicht, wen wir zuerſt nennen ſollen. Der ſchwierigſte Charakter iſt ohnſtreitig der des Hrn. von Olſan, den Hr. Julius gab, und ihn mit einer furchtbaren Wahrheit darſtellte. Neben ihm tritt Leon von Aſſandray, durch Hrn. Burmeiſter mit rauher Kälte und dann wieder mit inniger Herzlichkeit dargeſtellt. Lieblich und voll Gatten- und Mutterliebe erwärmte Frau Schirmer, als Anglades Gattinn, jedes Gemüth, und Frau Hartwig gab als Frau von Serval, beſonders im dritten Akt, einen herrlichen Beweis ihrer Kunſt. Hr. Hellwig als Anglade, in ruhiger, edler Haltung, Hr. Metzner als treuherziger Gärtner und Hr. Geyer als verſchmitzter Bedienter verdienten die Auszeichnung, die ihnen zu Theil ward. Bey dieſer gelungenen Darſtellung ſchien ſich bey der zweyten Vorſtellung dieſes Stücks der Beyfall nur noch zu vermehren, und es dürfte ſich längere Zeit auf dem Repertoir erhalten.

Neu war ferner, der Schiffskapitain, Luſtſpiel in drey Akten nach dem Franzöſiſchen des Théaulon vom Freyherr v. Biedenfeld. Eine recht gut geſpielte Kleinigkeit, die nicht ohne Beyfall blieb, und ihn in höherem Grade erhalten haben würde, wenn noch einige allzuderbe Ausdrücke der ſonſt recht guten Uebertragung vermieden geweſen wären. Frau Schirmer war als Emilie allerliebſt.

Außerdem haben wir nichts Neues, wohl aber mit Vergnügen unter andern die Wiederholung des Johann von Paris geſehen, in welchem die italieniſche Sängerinn Signora Sandrini die Rolle der Prinzeſſinn von Navarra übernommen hatte. Zu lebhaft war noch die Erinnerung an den Meiſtergeſang der Frau Grünbaum, die im vorigen Jahre dieſe Parthie ſang, als daß Signora Sandrini, aller lobenswerthen Anſtrengung ungeachtet, großen Beyfall hätte davon tragen können. In Troubadour übertraf ſich Fräulein Julie Zucker ſelbſt, und ward ſtürmiſch applaudirt. Fährt ſie auf dieſem Wege fort, ſo darf die deutſche Oper ſich viel von ihr verſprechen. Hr. Hellwig gab dießmal den Seneſchall, ſchien uns aber zu wenig Komik in dieſe Rolle zu legen. Wir ſehen ihn auch lieber in Darſtellung ernſterer Charaktere, wo er Studium mit Gefühl und den reichſten Naturgaben vereint.

Gern geſehene und brave Vorſtellungen waren außerdem noch: die Waiſe und der Mörder; das Dorf im Gebirge; die drey Wahrzeichen; Vandyks Landleben; und die beyden Klingsberg, dagegen Sorgen ohne Noth, und der Wirrwarr, worin ein Hr. Schulz nicht eben aufs Beſte als Hurlebuſch debütirte, wenig anſprachen.

In der italieniſchen Oper war am 29. April Paolo e Virginia neu. Die Muſik iſt von Guglielmi, und hat beſonders im zweyten Akt ſehr gelungene Parthien, wie ſie ſich denn überhaupt dem mehr idilliſchen Gange des Ganzen freundlich anſchmiegt. Virginia ward von Signora Benelli recht gut geſpielt und mit Fleiß geſungen, auch Signora Miksch war als Paul eine angenehme Erſcheinung. Die Duetts der beyden Liebenden, und die Arie Virginiens im zweyten Akt wurden lebhaft beklatſcht. Man kann ſagen, daß die Oper dem kleinen Publikum, das hier die italieniſche Bühne beſucht, gefiel, und dieſes wird jetzt immer ſeltner, ob es ſchon die Sänger und Sängerinnen nicht an Fleiß fehlen laſſen. Die Schiffbruchs-Scene im letzten Akt ſchien uns nicht gut geordnet zu ſeyn, ſie machte wenigſtens durchaus keinen Eindruck.

Das Konzert, das der blinde Virtuos aus München, Paul von Conradi, gab, war ſehr beſucht, und er leiſtete auf der Violine wirklich viel. Vorgeſtern gab Frau v. Biedenfeld, welche unſre Bühne verläßt, zum Abſchied eine muſikaliſch-deklamatoriſche Akademie im Theater, wo ſie ihre Virtuoſität als brave Sängerinn nochmals zeigte. Frau Hartwig trug das Trompeter-Schlößchen von Th. Hell, Hr. Julius die Reſignation von Schiller mit Beyfall vor. Eben ſo Hr. Hellwig den Taucher mit recht braver melodramiſcher Muſik-Begleitung von Fr. Uber, der jetzt Muſik-Director an der hieſigen Stadtſchule zum heil. Kreuz geworden iſt. Enthuſiaſtiſchen Beyfall aber zollte man den Variationen für die Violine, vom Konzertmeiſter Hrn. Polledro komponirt und geſpielt, in denen er aber auch in der That die höchſte Meiſterſchaft auf ſeinem Inſtrumente bewährte.

Beylage: Intelligenzblatt, Nro. 13.

Nro. 143.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 16. Juni 1818.

Friſch gethan, iſt halb gewonnen.

Gotter.

Der Raub der Sabinerinnen.

Die erſten Strahlen der eben wiederkehrenden Sonne fielen auf Julius, eines rüſtigen jungen Rechtsgelehrten Schreibtiſche, an welchem er die Nacht hindurch mit einem ſehr wichtigen Prozeſſe des Ober-Bauraths von Weis beſchäftigt durchwacht hatte, als ſich die Thür öffnete, und ſein Univerſitäts-Freund von Rheinfild, jetzt Huſaren-Lieutenant der fürſtlichen Garde, den er zwey volle Jahre nicht geſehen hatte, an ſeinem Halſe hing.

„Du in der Hauptſtadt?“

— Und in den Armen meines Julius. Der Freund am Buſen des Freundes. Julius, ich habe keine Zeit zu verlieren. Höre die Urſache meines Herkommens, und wenn die Rettung möglich iſt, ſo helfe mir. —

„Du kannſt frey über mich, und über meine Habe diſponiren, edler Junge. Schwach zwar, wie ſie es in Jena war, iſt die Kaſſe noch immer — ungefähr 40 Louisd'or.“ —

— Nicht doch. Mit Geld iſt mir nicht geholfen. Nur einen Rath wünſcht' ich von Dir, einen guten Rath; nur durch ihn allein kann das Glück meines Lebens beſtimmt werden. Höre, lieber Julius! Vergangenes Frühjahr lag meine Eskadron in Kantonirung in Baden. Unter den mannigfach anweſenden Gäſten befand ſich eine Frau von Pirnbach von hier mit ihrer Tochter. —

„Sabine von Pirnbach. Ganz recht. Die Zierde der Hauptſtadt. Schön wie Juno und dieſe hatte eine Freundinn bey ſich, Auguſte Miller, ſchön wie die Liebesgöttinn.“ —

— Auguſten ſah ich nie. Aber den Engel kenn' ich, mit dem himmliſch ſchönen, ſanft ſchmachtenden Auge, kenne die Göttinn mit der harmoniſch bezaubernden Stimme, das Ideal, welches alle Grazien in ſich vereinend, die perſonificirte Sanftmuth ſelbſt iſt. Ihr hab ich meine Liebe geſchworen. —

„Vermuthlich das erſte Geſtändniß nie gefühlter Triebe?“

— Ja bey Gott! Julius, das erſte. Du kennſt das Fräulein? und magſt meiner ſpotten? —

„Deinen Abgott zwar allein von Sehen. — Aber Dich kenn' ich, Rheinfild, und die Liebesſchwüre der Soldaten. Doch auch das Fräulein hoff' ich bald zu ſprechen. Sie hat eine Freundinn bey ſich, die ich Dir nannte, deren hohe Tugenden jeder ihrer Schweſtern zum Muſter dienen könnten. Allein, Freund, ſo weit wie Dir iſt mirs noch nicht geglückt. Ihr Soldaten handelt raſcher. Ich ſah Auguſten nur Einmal, von weitem im Concerte, weiß faſt nichts von ihr, als ihren Namen, und daß ſie die älteſte Tochter einer unglücklichen Wittfrau iſt, die ſchwer mit dem jetzigen harten Zeiten-Drange kämpft, deren Stütze Auguſte iſt, deren Sorgen ſie erleichtert. Dieſerwegen kommſt Du mir wie gerufen. Nicht wahr, Freund, Du führſt mich mit Gelegenheit bey ihr auf?“

— Ich Dich aufführen? in einem Hauſe aufführen, das ich ſo wenig kenne, wie den Palaſt des chineſiſchen

Kaiſers in Peking? bey Mädchen, die wie in einem verwünſchten Schloſſe bewacht werden? Seitdem Frau von Pirnbach Baden verließ, ſah ich auch das Fräulein nie; zwar wechſelten wir ununterbrochen unter fremden Adreſſen fleißig Briefe, allein, ſprechen können? das iſt es eben was ich ſelbſt ſo innig wünſchte; denn wiſſe, lieber Julius, geſtern erhielt ich einen Expreſſen von ihr, mit der Nachricht: ein gewiſſer reicher Landjunker von Hamſtern hätte um ihre Hand geworben, ihre Mutter ihr das Jawort abgedrungen. —

„Und Du?"

— Und ich nahm ſchleunigſt auf acht Tage Urlaub in die Hauptſtadt, komme ſo eben an, und ſuche den Freund auf, ihm meine Lage zu entdecken, um Hülfe in der bekannten Gewandtheit ſeiner ſonſt ſo glücklichen Rathſchläge zu ſuchen. —

„Schlimm, lieber Rheinfild, recht ſchlimm iſts rathen, wenn der Feind in der Feſtung iſt. Doch, Freund, wollen wir uns unverſucht nicht gänzlich für verloren geben. Sind es doch noch kaum drey Jahre, daß wir die Univerſität verlieſſen, wahrlich zu früh, um an dem glücklichen Ausgang eines Unternehmens, begonnen von uns Beyden, zu zweifeln. Wirſt Du mir auch unbedingt folgen?"

— Dir? unbedingt wie dem Rufe der Ehre. —

„So eben geht die Sonne auf, und Frau von Pirnbach liegt vermuthlich noch in den Federn verſteckt. — Gib mir an den Abgott Deiner Wünſche einen Brief, ich will ihn Dir hintragen. Vielleicht bekomm' auch ich Auguſten zu ſehen, und meine Mühe iſt dann reichlich belohnt. Haſt Du Deinen Bedienten bey Dir?"

— Er wartet meiner im Vorzimmer. —

„Dort liegt Papier und Federn. Schreibe, ich gehe mich umzukleiden." —

Während Rheinfild ſeine Gedanken flüchtig zu Papier brachte, ſteckte ſich der Freund in die Livree des Bedienten, warf einen Mantel um, und ohne ihm den gefaſſten Entſchluß mitzutheilen, eilte er mit dem Briefe in die Vorſtadt, der Behauſung der Frau von Pirnbach zu. Im Kaffeehaus am Wilhelmsthore verſprach man ſich zu treffen.

Sabine war heute frühzeitig aufgeſtanden. Sie hatte in der verfloſſenen Nacht von Rouſſeaus neuer Heloiſe geträumt. „Ja! unglückliche Julie!" ſprach ſie in ihrem Innern, „ſolche Nächte, wie die verfloſſene, hatteſt auch du, himmliſches Mädchen! Nein, ſagte ſie wieder, mein Loos iſt härter. Du erhielteſt einen bejahrten, doch vernünftigen Mann, der deine traurige Lage zu ſchonen und zu ehren wußte. Aber ich, arme Sabine, ich werde an einen jungen Laffen verhandelt, der außer ſeinem Stammbaum und dem Reichthum ſeiner Mutter nichts als die Herden auf ſeinem Dorfe kennt. Wo muß auch meine gute Mutter hindenken? Ihrer einzigen Tochter künftiges Loos an einen jungen Geizhals zu ſchmieden? Hat man doch je von einem geizigen Bräutigam gehört? Und dabey ſo altklug! Nein, nein, ſie will allein den Gehorſam ihrer Tochter auf die Probe ſtellen. Meine Mutter liebt mich," rief ſie endlich von ihrer Empfindung überwältigt laut aus, „ihr Ernſt kann es mit dieſer Heirath nicht ſeyn." —

— Leider, arme, liebe Freundinn, leider ihr voller Ernſt, ſagte die jetzt eintretende Auguſte, welche dieſe Worte mit angehört hatte. — Hier bring' ich Ihnen einen Brief zum Frühſtück, fügte ſie hinzu, der Bediente wartet auf Antwort.

— Gott, von meinem Carl, rief Sabine, befahl Julius, den ſie natürlicherweiſe nach der Livree beurtheilte, zu verweilen, und bat ihre Freundinn um einen guten Rath, wie es wohl möglich zu machen wäre, troß den eiferſüchtigen Augen des Bräutigams und jenen der vorſichtigen Mutter, Rheinfilden auf einige Minuten zu ſprechen. —

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber die Normandie.

(Fortſetzung.)

Bayeux vom 1. bis 10. Oktober.

Mit ziemlich geſpannter Erwartung war heute wohl jeder Krieger unſers Korps dem Orte ſeines vorläufigen Aufenthaltes entgegengerückt; denn wie geſagt, es ſollten Kantonnirungs-Quartiere bezogen werden. Gerüchte unruhiger Bewegungen im Volke verbreiteten ſich, die zum Theil wahr, zum Theil übertrieben und oft auch ganz erdichtet waren. Eben ſo verlautete die Nachricht, daß die Zahlung der Kontributionen ſchon Schwierigkeiten mehrerer Art fände, welche gerade nicht vom Nichtkönnen, ſondern vom Nichtwollen herrührten. — Dieß alles machte den längern Aufenthalt der deutſchen Krieger in Frankreich wahrſcheinlich; jeder wünſchte daher im fremden Lande ein gutes Plätzchen zu finden, um ſich nach ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten zu erholen.

Das Hauptquartier des Korps kam nach Caen, die 22ſte Brigade nach Bayeux und der Umgegend dieſer Stadt. — Letzterer Ort gehört zu den nicht unfreundlichen franzöſiſchen Städten, und iſt im Ganzen auch keineswegs ſchlecht gebaut, hat aber, wie dieß überhaupt in Frankreich häufig der Fall iſt, mehrere enge und winklichte Gaſſen. Ein ſehr geräumiger Platz liefert den Luſtwandelnden einen angenehmen Spaziergang in der Stadt ſelbſt, man kann auf demſelben eine freyere und reinere Luft ſchöpfen, welche beſonders den Fremdlingen, in einem unheimlichen Lande, willkommen iſt. — Auch in der Mitte der Stadt befindet ſich ein freyer Platz, welcher aber von geringerm Umfange iſt. Auf die-

ſem trieben wieder Feuerkünſtler und ſonſtige Gaukelſpieler ihr Weſen.

Bayeux zählt an 10,000 Einwohner und iſt eine Bezirks-Haupt-Stadt im Departement Calvados; es hat ein Handelsgericht, eine Börſe, und treibt einigen, obgleich jetzt nicht bedeutenden Handel, ſcheint auch die Nähe des Meeres nicht hinreichend zu benutzen; übrigens hat es verſchiedenartige und nicht unbedeutende Manufakturen. Der Boden iſt nicht üppig, bey einer guten Beſtellung aber ergiebig, auf jeden Fall aber fruchtbarer als in der Gegend von Vire, wo derſelbe, ohne grade Sandſtrecken zu haben, doch leichter iſt. Uebrigens iſt, wie ſchon geſagt, auch die Umgegend von Vire nicht unleidlich. Ueber das Departement Calvados beziehe ich mich auf Haſſels Handwörterbuch, Weimar 1817, welches in aller Kürze eine richtige Ueberſicht deſſelben liefert. Zu den vorzüglichſten Speiſen darf man hier Seefiſche aller Art rechnen, wo die franzöſiſchen Köche — die Köchinnen ſind hier ſeltener, wenigſtens in den vornehmen Häuſern — in der Art der Zubereitung eine beſondere dem Gaumen gefällige Geſchicklichkeit beſitzen. Einige dieſer Fiſche werden geröſtet oder gebraten aufgetragen; die Feinheit der Kochkunſt zeigt ſich aber hauptſächlich bey denen, welche mit Saucen gegeſſen werden, deren eben ſo verſchiedenartige als wohlſchmeckende hier zubereitet werden. — Auch mehrere Arten von Seekrebſen gehören zu den häufigen Speiſen. Der Wein iſt hier beſſer als in den Gegenden, welche ihn hervorbringen und die Preiſe nur um ein Geringes höher. —

Unter den vielen in Deutſchland ungewöhnlichen, hier aber häufig ſichtbaren Gruppen, gehört auch hier ganz beſonders die Eſelreiterey, welche ganz an der Tagesordnung iſt. —

Am gewöhnlichſten ſind hier die Steineſel, welche weniger Trägheit als die gewöhnlichen zu haben ſcheinen; denn man ſieht ſie, obgleich ohne Uebereilung, doch im ruhigen Trott, ohne beſondern Antrieb, mit ihrer Dame oder Herrn, oder gar mit einem Pärchen, durch die Straßen traben. — Auch den handeltreibenden Einwohnern ſind die Eſel dienſtbar und beſonders für dieſe von praktiſchem Nutzen. Faſt alle Mundbedürfniſſe werden durch Eſel von dem Lande in die Städte gebracht. Auf den Märkten findet man ſie in der Regel in ganzen Reihen aufmarſchirt und häufig dergeſtalt bepackt, daß nur der Kopf des armen Thieres ſo eben zu ſehen iſt; man muß ſich wundern, welche Laſten durch dieſe kleinen Thiere fortgeſchleppt werden können. Auch bey Ausladungen vieler Waaren aus den Schiffen bedient man ſich der Eſel zur Fortſchaffung derſelben. Meiſtens wird ihre Laſt in Körbe gepackt, welche häufig beynah bis zur Erde herabhängen. Hinter den Körben hat ſich dann in der Regel, wenn noch einigermaßen Platz übrig geblieben iſt, eine alte Matrone angeſiedelt, welche den Eſel antreibt. So ſieht man häufig lange Züge, namentlich an den Markttagen und in der Nähe größerer Städte. — In dieſer Sitte finden wir alſo in der Normandie ſchon die Bretagne wieder.

Als Nationaltracht will ich hier der auch in einigen Gegenden Deutſchlands, wiewol unter andern Formen, bekannten hölzernen Klumpen oder Holzſchuhen erwähnen. Nicht nur das Volk, auch die Vornehmen bedienen ſich ihrer. Die allerzierlichſten Frauen und Stutzer ſieht man mit denſelben, namentlich wenn es geregnet hatte, auf den Straßen umherſteigen. Der Prachtaufwand geht bey denſelben ſo weit, daß man auf ihnen alle mögliche Arten von Pelzklappen ſieht. — In ſolchen Schuhen oder Klumpen behält der Vornehme und Stutzer einen reinen Schuh oder Stiefel, wenn er in der Geſellſchaft erſcheinen will; die ärmere Volksklaſſe hingegen bedient ſich ihrer ſtatt des Lederzeuges und erſpart hierdurch für ſich drückende Koſten. Dieſer Gebrauch iſt daher in mehrerer Beziehung praktiſch, und ihre Verbreitung wäre zu empfehlen.

Da die Franzöſinnen gewöhnlich ſehr kleine zierliche Füßchen haben; ſo läſſt ſich um ſo mehr bewundern, daß ſie die Tracht beybehielten und dieſe erhielten. Auch fehlt es den Franzöſinnen gerade nicht an Eitelkeit, — deſſen ungeachtet aber erſcheinen ſie da mit Klumpen, wo man bey uns zu Lande gern einen zierlichen Fuß auch Andern ſehn läſſt; — aber nur die Sache gehörig betrachtet: ſo findet, wie ſchon angedeutet, auch die Eitelkeit in den Klumpen ihre Nahrung; der Schuh bleibt reinlich, der weiſſe Strumpf bleibt weiß und die noch häufigern blauen bekommen keinen ſchwarzgrauen Rand.

(Der Beſchluß folgt.)

Klugheits-Grundſatz für Weltleute. *)

Im Grunde wird es auf der Welt ſehr wenig Menſchen geben, die nicht am geſellſchaftlichen Leben Vergnügen haben. Es gibt aber Fälle, wo entweder die Behutſamkeit, oder das rechtliche Selbſtgefühl den Menſchen die Einſamkeit zur Regel macht.

Es gehört zu den Klugheits-Regeln, daß man ſich alſogleich zu entfernen ſuche, wenn man in einem Hauſe einmal, ohne Anlaß zu geben, der geringſten Unannehmlichkeit ausgeſetzt war. Hier tritt der Fall der vernünftigen Unverſöhnlichkeit ein. Jede Ausſöhnung würde Gelegenheit zu neuen Unannehmlichkeiten geben, denen ſich der behutſame Weltmann niemals ausſetzen ſoll.

Demjenigen, der Einmal ſo ungeſchickt war, in ſeinem Hauſe einen Fremden zu beleidigen, iſt es noch leichter nach vorhergegangener Ausſöhnung denſelben noch empfindlicher zu beleidigen; weil insgemein die Ausſöhnung eine kleine Erbitterung gegen den Beleidigten zurückläſſt, die ſehr ſchwer zu unterdrücken iſt. Der feine Weltmann bedient ſich des Mittels, jedem Anlaß am ſicherſten und geſchickteſten, ſelbſt in dem Fall, wenn er wiederum geſucht wird, durch die Einſamkeit auszuweichen.

*) Aus den vermiſchten Schriften des Ritters Temple, und neben die Anſichten eines Marc Aurels, eines Seneka ꝛc. ꝛc., über ähnliche Gegenſtände, zu ſtellen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Rom, den 23. May.

Die Ausſtellung der Arbeiten der franzöſiſchen Künſtler hat begonnen, und ich begnüge mich damit, Ihnen zu ſagen, daß ſie mir, troz der gezeigten großen techniſchen Fertigkeiten, und vielleicht wegen dieſer, ſehr unerfreulich erſchien. Die Bildhauerey lieferte einige erträgliche, die Mahlerey aber nichts als unglaublich manierirte und ſchlecht gefärbte Stücke. Die architektoniſchen Zeichnungen (vom Titusbogen, Marcellus-Theater und Tempel des Jupiter Stator) ſind mit unglaublichem Fleiße und ſehr ſauber gearbeitet; von architektoniſchen Kompoſitionen, Landſchaften und Bildniſſen war nichts zu ſehen. Die Kreuz-Abnehmung von D. de Volterra, und die Madonna von Rafael aus der Galerie Colonna ſind ſehr niedlich in Tuſch kopirt. — Die Forſchungen des franzöſiſchen Akademiſten wegen ſeinen Zeichnungen am Tempel des Jupiter Stator haben den Hrn. Grafen Blacas veranlaſſt, um dieſen Tempel nachgraben zu laſſen, wo ſich dann die Frage entſcheiden wird: Wie viele Säulen die lange Seite dieſes Tempels gehabt habe? Die Aldobrandiniſche Hochzeit iſt für 10,000 fl. für das vaticaniſche Muſeum erkauſt worden, welcher Preis nach Auffindung ſo vieler antiken Gemählde in Pompeji und Herculanum allerdings ſehr bedeutend iſt. — Der bekannte Improviſatore Sgrini war mit der Medaille, welche ihm die Academia tiberina gegeben hatte, ſo unzufrieden, daß es beynahe zum Bruche gekommen wäre, wenn nicht Männer von Einfluß den Frieden wieder hergeſtellt, und dem jungen Stegreifler zu verſöhnenden Schritten bewogen hätten. Die Fronleichnams-Proceſſion war ſehr feyerlich, und von erträglichem Wetter, welches gleich nachher ſich verſchlechterte, begünſtigt. Der neue Senator Fürſt Corſini, und die Guardia civica scelta, welche dabey zum Erſtenmal paradirte, zogen die Blicke der einzelnen Zuſchauer auf ſich. Unter den Mönchen bemerkte ich ſehr viele Novizen, beſonders unter den engliſchen Dominikanern und den Franziskanern. Vor einigen Tagen lieſſen ſich zwey Schweſtern, Prinzeſſinnen und Nichten des Card. Decars einkleiden.

Der Mahler Camoccini ſoll geneigt ſeyn, die vortheilhaften Anträge der neapolitaniſchen Regierung anzunehmen, welche ihn als Direktor der Kunſt-Akademie anſtellen will. Hier fühlt er ſich bey dem Uebergewichte, welches die nordiſchen Künſtler in der Meinung der Fremden erwerben, vielleicht etwas unbehaglich. Wirklich ſchmerzt dieſes Uebergewicht die Italiener mehr, als ſie ſagen, ſie verziehen uns ſeither Vieles, weil ſie uns für gleich nichtig im Politiſchen, und für untergeordnet im Kunſtleben hielten. — Der Dichter Lebrun und der bekannte Firmin Didot ſind aus Paris hier eingetroffen. Mad. Schlegel geb. Mendelſohn wird in Kurzem erwartet.

Vom berühmten Thier- und Landſchafts-Mahler Voogd erſcheint in Kurzem eine Anleitung zum Studiren der Landſchaftmahlerey nach der Natur, mit Steindrücken begleitet. Von literariſchen Produkten weiß ich Ihnen auch dießmal nichts zu ſagen.

Kopenhagen, April.

Das neue Luſtſpiel: „Aften er ikke Morgen lig" (Der Abend iſt dem Morgen nicht gleich) gab zu einigen heftigen Auftritten im Schauſpielhauſe bey der zweyten und dritten Vorſtellung (wonach es angelegt worden iſt) Veranlaſſung. Am zweyten Abend wurde das Stück von Einigen applaudirt, von Mehreren ward aber nach beendigter Vorſtellung ſtark gepfiffen (das hier im Theater übliche Zeichen des Mißfallens, wenn man das bloße Ziſchen nicht hinlänglich glaubt). Nachdem das Pfeifen ſchon nachgelaſſen hatte, und man, dem Anſchein nach ganz ruhig, die Aufführung des Ballets erwartete, kamen mit den höhern Polizey-Beamten mehrere Soldaten und Polizey-Bediente ins Parterre hinein. Das hier verſammelte Publikum erzürnte ſich vermuthlich über dieſe Erſcheinung und äußerte ſolches laut. Jezt zwang man aber alle in dem Parterre befindliche Perſonen — ohne Unterſchied — das Comödienhaus zu verlaſſen, welches zwar nicht ohne ſtarken Widerſpruch, jedoch gänzlich ohne Handgreiflichkeiten geſchah. Man rief aus dem Parquet, daß auch da gepfiffen worden, daß man alſo, wenn das Parterre wegmüſſe, auch hinausgejagt zu werden verlange; dieß geſchah aber nicht. Jener Auftritt erweckte in der ganzen Stadt viel Bewegung und auch viel Unwillen. Es ward jezt dem Stück zur nächſten Vorſtellung ein völliger Untergang geſchworen. Die Zahl der Pfeifer vermehrte ſich unglaublich. Schon lange vor dem Spiel-Abend waren alle Logen, alle Billete zum Parterre und Parquett, weggenommen. Der Ankauf von kleinen Pfeifen ward ſo häufig, daß ſolche Pfeifchen theuer wurden, beſonders eine ſehr bequeme Art derſelben, deren Preis der Verkäufer von 4 bis 16 Schilling, der immer ſtärkern Nachfrage wegen, erhöhte. Der Abend kam, und es ließ ſich (wie es heißt, nach dem ausdrücklichen Verlangen der königlichen Theater-Direktion) gar keine Polizey, und nur die gewöhnliche Wache, die der Ordnung halber beym Eingange ſich immer befindet, am Comödienhauſe ſehen. Die Aufführung des Stücks ward nicht geſtört, alles war bis zum geendigten Spiel ſehr ruhig. Im Augenblicke aber, da man den Vorhang fallen ließ, ertönte von allen Stellen und Ecken des Hauſes (Gallerie, Logen, Parquett und Parterre) ein ſo allgemeines durchdringendes Pfeifen, daß die wenigen Anweſenden, welche neutral waren, ſich die Ohren zuhalten mußten, daß ſich der Schall ſogar außer dem Hauſe verbreitete und ganz laut auf dem ſehr großen Königs-Neumarkt, wo das Theater-Gebäude liegt, gehört ward. Es geräth der Theater-Direktion zur Ehre, daß ſie der Aeußerung der öffentlichen Stimme kein Hinderniß in den Weg zu legen verſucht hat; auch die Polizey hielt ſich während des lezten Auspfeifens völlig ruhig, und war nur außer dem Hauſe gegenwärtig.

Zur Geburts-Feyer des Königs ward aufgeführt: Offerfödinden (das Opferfeſt) Singſpiel in zwey Aufzügen von Huber, Muſik von Peter Winter, überſezt durch N. T. Braun, mit Tänzen, komponirt vom königlichen Solo-Tänzer Dahlén. Die Muſik erhielt vielen Beyfall; das Stück ſelbſt iſt ſehr matt und langweilig, und nur das Vehikel eines prachtvollen und lärmenden Aeußeren. — Herr Joseph Schneider, erſter Tänzer, und Mlle. Antonia Pfeifer, erſte Tänzerinn, beyde im Dienſt Sr. Maj. des Königs von Bayern, hielten ſich im Februar-Monat hier auf, und haben zu verſchiedenen Malen ſich auf dem Theater gezeigt. Mlle. Pfeifer zeichnete ſich vorzüglich durch Leichtigkeit und Anmuth der Bewegungen aus. Sie hat ein ſehr vortheilhaftes Aeußeres. Auch Hr. Schneider gewann den Beyfall der Kunſtverſtändigen.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 144.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Mittwoch, 17. Juni 1818.

Ein Sternbild nach dem andern
Geht liebelächelnd auf,
Die Flammenbahn zu wandern
In feyerlichem Lauf.
Und nieder ſtrahlt die Kunde,
Daß uns der Himmel winkt,
So oft zum Erdenrunde
Der Sternenhimmel blinkt!

Präzel.

Sommermondnacht.

Wo ich ſchleich' in ſtillen Gründen,
Welch' ein Zauber will mich binden!
Leiſe Winde
Säuſeln linde,
Zweige flüſtern Mondgeſpräche;
Fernher rieſeln Silberbäche.

Wie in holdem Liebumſchlingen
Schatten mit den Schatten ringen!
Und dazwiſchen
Aus den Büſchen
Die gebrochnen Mondenlichter
Zeigen ſeltſame Geſichter!

Sind es Gnomen, ſind es Feyen,
Die der holden Nacht ſich freuen,
Schalkhaft necken,
Sich verſtecken,
Jetzt ein liebes Mündchen zeigen,
Huſch ſich dann zur Tiefe neigen.

Oben aber in den Fernen
Blickt aus tauſend Augenſternen
Ewig neue
Lieb' und Treue
Wandelt ſtill auf den geraden
Unverrückten ſteten Pfaden.

Conz.

Ueber den religiöſen Zuſtand der Chalkas-Mongolen und den lamaitiſchen Oberprieſter (Kutuchtu) zu Urga.

(Auszug aus der noch ungedruckten Reiſe des Dr. J. Rehmann durch Sibirien in die chineſiſche Mongoley.)

Wir bedauerten ſehr, während unſerm Aufenthalte hier den Kutuchtu nicht geſehen zu haben. Wir hätten durch einen Beſuch bey dieſer heiligen Perſon wahrſcheinlich zugleich die Gelegenheit gefunden, die vielen um ſeine Wohnung herumſtehenden größern und kleinern Kirchenzelte und Tempel zu beſuchen, und dadurch überhaupt von den höhern geiſtlichen Ceremonien und Kirchengebräuchen dieſer Völker deutlichere Begriffe zu erhalten.

Der Kutuchtu *) war durch die ganze Zeit unſeres Hierſeyns unſichtbar, man verſicherte uns, daß dieſes Unſichtbarſeyn während ſechs Wochen am Ende jedes Jahres ſtatt finde, und zwar hauptſächlich deswegen, um ſich zu dem Feſte des neuen Jahres, welches in der lamaitiſchen Religion ſehr feyerlich begangen wird, vorzubereiten. Während dieſer Zeit werden von den Oberprieſtern an Arme Speiſen und Wohlthaten jeder Art ausgetheilt, und wir ſahen die Bedürftigen täglich in Menge zu dem Kloſter wandern, um jene in Empfang zu nehmen.

*) So nennt man das Oberhaupt der lamaitiſchen Religion der Mongoley.

Es iſt hier nicht der Ort, das Syſtem der lamaitiſchen Religionslehre umſtändlich auseinander zu ſetzen.

Ich werde hier nur dasjenige anführen, was ich über die Verhältniſſe dieſes geiſtlichen Oberhauptes in der Mongoley während unſerm Aufenthalte in Urga erfahren konnte.

Die Mongolen waren noch vor zwey Jahrhunderten Anhänger des Schamaismus, ihre Bekehrung zum lamaitiſchen Glauben fällt in den Anfang des 17ten Jahrhunderts, doch läſſt ſich das Jahr nicht genau beſtimmen. Ein Eleute Namens Abgi-Toyan-dalai, ein fanatiſcher Schwärmer, hatte ſich in Thibet ſelbſt in dem Lamaismus unterrichten laſſen; er erſchien hierauf unter ſeinen Landsleuten als Apoſtel, predigte dieſe Lehre ſpäter auch den Mongolen, brachte dieſen den Gandſchur (die heilige Schrift der lamaitiſchen Lehre), ihm folgten allmählig mehrere Prieſter aus den thibetaniſchen Klöſtern und geiſtliche Abgeſandte des Dalai Lamas.

Junge Mongolen zogen nach Thibet, um ſich dort zu Prieſtern der neuen Lehre zu bilden, und die tangutiſche Sprache der heiligen Bücher zu erlernen. Bald war das Land mit Lamas von verſchiedenem Range überſchwemmt; und es ließ ſich endlich unter den Chalkasmongolen einer der göttlichen Oberprieſter oder ein Kutuchtu nieder, um den ſich ein großer Theil der neuen Lamas verſammelte. Ganz Thibet kann als ein großes Kloſter angeſehen werden, und aus dieſem geheiligten Centrum Aſiens breitete ſich nun auch die alte Lehre des Schigimunni nördlich und öſtlich unter die freyen Nomadenvölker aus. Die Zauberlehre der Schamanen floh vor derſelben, ſo daß dieſe nur noch in einem kleinen Theile des nördlichen Aſiens bey den Tunguſen, Jakuten und einem Theil der ruſſiſchen Buräten angetroffen wird. Es iſt unglaublich, wie ſchnell ſich die neue Religion bey dieſen Völkern ausgebreitet hat. —

Ein Mongole, der drey Söhne hat, weihet einen davon immer dem Religionsdienſte und macht ihn zum Lama. Da die Prieſter nicht verheirathet ſind; ſo mag die große Anzahl dieſer in Cölibat lebenden Männer der Bevölkerung des Landes zwar nachtheilig ſeyn, indeſſen tragen ſie doch dazu bey, unter dem Volke nützliche Kenntniſſe zu verbreiten. Sie ſind die allgemeinen Lehrmeiſter der Familien, und dieſer großen Menge von Prieſtern iſt es zuzuſchreiben, daß beynahe jeder Mongole ſeine Sprache ſchreiben kann, und das Volk überhaupt ſanfter und ſittlicher geworden zu ſeyn ſcheint, als es ehmals war. Ich weiß nicht, ob der Name Kutuchtu thibetaniſch iſt, aber ſo viel iſt gewiß, daß ich dieſe Benennung des Oberprieſters nie in dem Munde eines Chalkas-Mongolen gehört habe, ſie nennen ihn gewöhnlich Bogdo-Gegen. Die Benennung Kutuchtu hörte ich blos bey den Ruſſen. Es ſoll dieſe Benennung ſo viel als allwiſſend, unſterblich, Bewohner des göttlichen Reiches u. dgl. bedeuten. Der eigentliche Name deſſelben ſoll Dſabazann-Dambuin-Gegen ſeyn, — und dieſer Name wird fortgeerbt, in welchem Körper ſich auch der göttliche Geiſt des Kutuchtus befinden mag.

Obſchon nach dem Sinn der lamaitiſchen Lehre dieſer vergötterte Oberprieſter eine in einer menſchlichen Verkörperung ſeit Jahrhunderten wohnende Gottheit vom zweyten Rang iſt; ſo kann derſelbe doch auch gleichſam als ein Statthalter oder als Kardinal des thibetaniſchen Dalai Lamas angeſehen werden. Es ſollen drey Kutuchtu dieſer Art exiſtiren, einer in Thibet ſelbſt, einer an der Grenze Indiens und einer in der Mongoley.

Die Idee, daß ein göttliches Weſen in dem Körper des Oberprieſters wohne und immer das nämliche bleibe, wenn auch die ſterbliche Behauſung ſich verändert, wird von dem gemeinen Mann eben ſowol hier bey dem Kutuchtu als in Thibet bey der Perſon des Dalai Lamas ſelbſt angenommen.

Die chineſiſche Regierung trägt jetzt Sorge dafür, daß nach dem Hintritt eines Kutuchtus die Seele des Verſtorbenen in einem Nachfolger gefunden werde, welcher der weltlichen Regierung nicht gefährlich werden kann.

Bell in ſeiner Reiſe nach China ſagt hierüber Folgendes: „Sobald die Seele des Kutuchtu im Beſitz eines neuen Körpers iſt, oder vielmehr: ſo bald der Kutuchtu todt iſt, bemühen ſich die Lamas zu entdecken, in welchem Winkel der Erde dieſe erſtaunenswürdige Perſon wieder geboren, oder von Neuem auf die Welt gekommen iſt, wie ſie es nennen. Sie brauchen indeſſen nicht weit zu ſuchen, denn da die Sache im Voraus von den Vornehmſten unter ihnen verabredet iſt, wird der Nachfolger leicht gefunden. Gewöhnlich iſt es ein junger Knabe, den man über die Art, wie er ſich bey dieſer Gelegenheit betragen ſoll, wohl unterrichtet hat. Wenn man ihn gefunden zu haben vorgibt, werden eine gewiſſe Anzahl Lamas hingeſandt, um die Sache zu unterſuchen; ſie nehmen viele Koſtbarkeiten mit ſich, als: kleine ſilberne Glocken, und dergleichen Gegenſtände, welche dem vorigen Kutuchtu gehört haben; man vermiſcht ſie mit andern, die ihm nicht gehörten, ſtellt ſie vor dem Kinde auf, welches wohl Acht hat, diejenigen zu ergreifen, welche ſein Vorfahrer beſeſſen, er ſcheint großen Geſchmack an dieſem zu finden, indeß es die Andern mit Verachtung von ſich ſtößt. Außer dieſer Probe macht man ihm einige Fragen, die Kriege oder andrer während ſeines vorigen Lebens ſtattgefundenen merkwürdigen Begebenheiten betreffend; und auf alle antwortet er zur Zufriedenheit des Conclave. Hierauf wird er einſtimmig für denſelben Kutuchtu erklärt, im Triumph nach Uroga geführt und der Palaſt des Oberprieſters wird ihm zur Wohnung gegeben.

(Der Beſchluß folgt.)

Der Raub der Sabinerinnen.

(Fortſetzung.)

Mannigfaltige Plane wurden geſchmiedet, und wieder verworfen, als man die Stimme der Frau Mama vernahm, welche die beyden Freundinnen zum Frühſtücke rufte. — Noch war Julius nicht abgefertigt, als die Mädchen, die Ankunft der Frau von Pirnbach befürchtend, eiligſt den Vorſaal verlieſſen, ihm bedeutend, bis zu ihrer Zurückkunft zu verweilen. — Jetzt befand er ſich allein. Er hatte das liebe Mädchen in der Nähe geſehen, an deren Seite er die ſchönſten Tage des Lebens zu genießen hoffte, hatte den Silberton ihrer Stimme gehört, ſollte ſie wieder antreffen, und ſtand eben da, ſich auf eine glaubwürdige Antwort beſinnend, wenn allenfalls die vorſichtige Mutter ſeiner gewahr werden ſollte, als Baron Hamſtern eintrat, der ihn barſch nach der Urſache ſeines Hierſeyns und ſeines Begehrens fragte.

„Ich bin Bedienter eines berühmten reiſenden Miniatur-Mahlers, und kam hieher in der Abſicht, Kunde einzuziehen, ob Ihro Gnaden keine zu beſtellende Arbeit für meinen Herrn hätten?“ begann Julius in der devoteſten Stellung. —

Das ewige Anbetteln brodloſer Menſchen in der Hauptſtadt iſt unleidlich! erwiederte Hamſtern, geh er ſeiner Wege! Bey mir gibts nichts zu verdienen.

„Das wird meinem Herrn Leid thun. Euer Gnaden wurden ihm als ein großer Gönner der Kunſt geſchildert, er erfuhr, daß Hochdieſelben Bräutigam wären, und in der That, gnädiger Herr, er hoffte Verdienſt. Die Ehre, das Porträt des Herrn Barons liefern zu dürfen, würde ihm ſchmeicheln. Oder befehlen Dieſelben vielleicht jenes, Dero zukünftigen Frau Gemahlinn?“

Mama hat wohl recht! Wir gehen nur, um geplagt zu werden in die Hauptſtadt, ſagte ſie am Morgen vor meiner Abreiſe zu mir. Nur um geprellt zu werden. Und wie viel koſtet ein ſolches Gemählde? —

„Drey Karolin nach dieſem Muſter, gnädiger Herr,“ und dabey zog Julius das Porträt ſeiner Schweſter, das er in einem Etui bey ſich trug, aus der Taſche, und überreichte es dem Baron mit einer tiefen Verbeugung.

Drey Karolin! ich glaube ſein Herr iſt närriſch, oder hält mich für einen Narren! Drey Karolin? wiederholte er jetzt wieder, und ſchien wirklich davon laufen zu wollen, als die beyden jungen Damen vom Frühſtücke zurückkamen, und nicht wenig betroffen waren, den Bräutigam bey dem Bedienten des Geliebten zu finden. „Guten Morgen, mein Bräutchen,“ fing dieſer an, „was denken Sie? ich wollte Sie mahlen laſſen, aber dieſer Unverſchämte fordert drey Karolin, denken Sie nur, drey Karolin für ein einziges Portrait!

„Das iſt freylich viel,“ begann hierauf Sabine zu Julius, und dennoch (ſich zu Auguſten wendend) „wünſchte ich wirklich gerne einem Künſtler zu ſitzen.“

„Bieten Sie, ſagte jetzt Auguſte, drey Dukaten, Herr von Hamſtern, vielleicht, daß er mit ſich handeln läſſt?“

Wie? drey Dukaten? was würde meine Frau Mama ſagen, wenn ich drey Dukaten für ein Portrait durchs Fenſter würfe? Nein, nein! ich weiß auch, was ſo ein Ding werth iſt, drey Gulden ſind genug. Ja, drey Gulden. Das wende ich daran, und Sie werden ſehen, ſchönes Fräulein, er küſſt mir noch die Hand dafür. Hört er's? drey Gulden, mein Freund, ſag er das ſeinem Herrn, wenn er ſo will, ſo mag er kommen.“

„Aber doch ohne Etui, Euer Gnaden.“

Ohne Etui? Gedenkt denn er, Grobian, ich würde es ſo frey herumtragen, wie eine Mundſemmel. Nein, nein! ein Etui muß dabey ſeyn und ein ſchönes Etui.

„Bedenken Euer Gnaden, das Etui allein koſtet einen Gulden.“

Was geht das mich an! ſag er nur ſeinem Herrn, daß ich bereit wäre, das Fräulein Braut um drey Gulden abmahlen zu laſſen; daß ich aber nicht eher einen Kreuzer bezahlte, bis ich das Portrait in Händen hätte, und das Etui dabey. Verſteht er mich? nicht einen Kreuzer, bevor ich es beſitze, und nicht mehr als drey Gulden, ſag er ihm das.

„Und wann und wo befehlen das gnädige Fräulein meinem Herrn zu ſitzen?“

Dieſe Antwort war der Junker erbötig, den beyden Frauenzimmern zu überlaſſen, und dieſe ſtimmten endlich darin überein, daß, da man ohnehin entſchloſſen ſey, auf Mittags den Raub der Sabinerinnen zu beſehen, ein Gemählde, das ein fremder Künſtler im Gaſthauſe zum ſilbernen Wallfiſch zum Beſchauen ausgeſtellt hatte, ſich der Mahler dorthin begeben ſollte, wo man ihm die beſtimmte Antwort ertheilen würde, wann es dem gnädigen Fräulein gefällig wäre, ihm zu ſitzen.

Mit dieſer Antwort wurde Julius entlaſſen, der nicht verfehlte, ſich bey dem Landjunker in die hohe Protektion eines ſo eifrigen Verehrers der Kunſt zu empfehlen, und dann im Kaffehauſe am Wilhelmsthore dem Freunde das Reſultat ſeines Geſchäftes zu hinterbringen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Kopenhagen, April.

(Beſchluß.)

Die wichtigſte Theater-Neuigkeit iſt Oehlenſchlägers: Foſtbrödrene (die Bundesbrüder) ein neues, am Schluſſe des vorigen Jahres erſchienenes Trauerſpiel, das ſo eben auf dem Theater zum Erſtenmal gegeben wurde. Die Vorſtellung, welche bis jetzt dreymal wiederholt worden, ward jedesmal mit ſehr lebhaftem Beyfall aufgenommen. Wie es ſich bereits aus dem Titel ergibt, iſt der Gegenſtand der Fabel die bey unſern Voreltern in jenen uralten Zeiten übliche Bundes-Brüderſchaft (Foſtbroderſkab), ein Bund, bey welchem zwey Männer, indem jeder ſich freywillig verwundete, ihr Blut in die Erde zuſammen rinnen lieſſen und ſich entweder feyerlich verbanden, ſich in den Tod zu folgen, oder auch verſprachen, wenn einer von ihnen im Kampfe ſterbe, ſeinen Tod zu rächen. Der Held in Oehlenſchlägers Tragödie hat die Bundes-Brüderſchaft auf die erſt erwähnte Weiſe eingegangen. Er muß einem im Kampfe tödtlich verwundeten Bundesbruder in den Tod folgen und opfert die neulich erworbene Liebe eines treuen Mädchens, das ſo eben ſein Weib geworden, dem geſchwornen Eide und dem feyerlich gegebenen Wort auf: Sie aber faſſt, in einer der erhabenſten und rührendſten Scenen, die irgend ein neueres Trauerſpiel aufzuweiſen hat, den Beſchluß, ihn zu begleiten; und Beyde geben ſich dem langſamen Tode des Hungers in der Grabhöhle des entſeelten Kriegers freudig hin. Hr. Dr. Rüge ſpielt Asmund, den Helden, ſehr gut, ungeachtet Rollen dieſer pathetiſchen Art eigentlich zu ſeinem Fache nicht gehören. Auch Nagehild, Asmunds Geliebte, ward durch Mad. Zink meiſtens ſehr trefflich dargeſtellt; die Ausführung im Ganzen geſchah überhaupt mit glücklichem Fleiß.

Frau Marianne v. Natorp geb. Seſſi, ließ ſich hieſelbſt auf ihrer Durchreiſe nach Stockholm, wo ſie, dem Vernehmen nach, bey den Krönungs-Feyerlichkeiten ſingen ſoll, auf dem großen Theater hören. Das Haus war gedrängt voll und der Beyfall laut und einſtimmig. Ihre Stimme iſt tief und von großem Umfang, ſo wie ihr Vortrag meiſtens äußerſt gefällig. Vorzüglich ward eine von ihr geſungene Arie aus dem Mozart'ſchen Figaro zur Bewunderung ſchön ausgeführt. Einige behaupteten, daß die vortreffliche Sängerinn, Mad. Becker aus Hamburg, die man hieſelbſt zu hören im vorigen Jahr das Vergnügen hatte, kunſtvoller als Mad. Seſſi geſungen habe.

Man hat in dem letztverwichenen Winter die Stücke Holbergs etwas häufiger, als vorhin, geſpielt. Dabey iſt es nur zu bedauern, daß man nicht überall, ſo wie es jedoch mit einigen ſeiner Stücke der Fall iſt, die beſten komiſchen Schauſpieler in dieſen echt-komiſchen Rollen braucht, oder daß es einigen dieſer Schauſpieler erlaubt worden iſt, die ihnen vorher zugetheilten an jüngere wieder abzugeben.

Als ein neues Stück auf unſerm Theater, indem es nach Verlauf vieler Jahre wieder hervorgenommen wurde, iſt Moliere's erzwungene Heirath (Le Mariage forcé) oder wie es in der däniſchen Ueberſetzung genannt wird: Sganarels tvungne Giftermaal, zu betrachten. Hr. Lindgreen, als Sganarell, und Dr. Rüge, als Pancratius, der ariſtoteliſche Philoſoph, ſpielten hier mit viel komiſcher Kraft und mit wahrem komiſchen Pathos. Es ſind freylich mehrere Neuigkeiten auf die Bühne gekommen, aber nur Ueberſetzungen neuer franzöſiſcher und deutſcher, an ſich gar unbedeutender Dramen. —

Die dießjährige Literatur hat bereits mehrere ſehr wichtige und intereſſante Werke aufzuzeigen, von denen nicht weniger als fünf zur nordiſchen Alterthumskunde gehören. Wir nennen hier vorzüglich: den zweyten Theil der großen Kopenhagener Ausgabe der Sämund'ſchen oder älteſten Edda (Edda Sæmundar ot. Edda rhythmica seu antiquior, vulgo Sæmundina dicta) nach mehreren codd. mss., mit lateiniſcher Ueberſetzung, Varianten, Anmerkungen, Wörter-Regiſter ꝛc. und mit beygefügten Abhandlungen. (252½ S. in gr. 4.) Ferner: Kong Magnus Lagabätters Gulathingslov. (Das Gulathings-Geſetzbuch Königs Magnus Lagabätrers des Geſetz-Verbeſſerers, ebenfalls ein wichtiges isländiſches Werk zur Erklärung der Geſchichte, der Gebräuche und Sitten der alten Skandinavier. Beyde Werke, die in der Gyldendal'ſchen Buchhandlung zu haben ſind, ſind unter der Aufſicht der Commiſſion zur Verwaltung des Arne-Magnäan'ſchen Legats, ein zum Beſten der nordiſchen Geſchichte und Alterthümer von Prof. Arne Magnuſſen im Jahre 1730 errichtetes Inſtitut, und durch Unterſtützung des Königs herausgegeben. — Ueber pſychiſche Heilmittel und Magnetismus vom königlichen Leibarzte J. D. Brandis, Etatsraths und Ritter von Dannebroge (im Verlage der erwähnten Buchhandlung) iſt eine wichtige, und, ſo wie die vorgedachten Werke, auch für Deutſchland intereſſante Schrift.

Wien, im May.

Unter den vorzüglichen Erſcheinungen des Hoftheaters nenne ich zuerſt Don Gutierre, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, nach der ſpaniſchen Tragödie: der Arzt ſeiner Ehre, v. Calderon, für die deutſche Bühne bearbeitet von L. A. Weſt. — Der Wahn beleidigter Ehre, welcher Don Gutierren zu dem erſchrecklichen Entſchluſſe treibt, ſeiner Gattinn, Donna Menzia, welche er eines verdächtigen Einverſtändniſſes mit dem Infanten für ſchuldig hält, eine Ader öffnen, und ſie ſich ſo verbluten zu laſſen, iſt der Inhalt des Trauerſpiels. Die Charaktere ſind mit Meiſterhand angelegt und ausgeführt; der edle, männliche, feſte Gutierre, zu allen Handlungen von den Geſetzen der Ehre getrieben, der Arzt ſeiner Ehre, der, weil er ſie krank glaubt, ſie heilen, und zuletzt ſeine Schmach mit Erde bedecken will; Donna Menzia, wider Willen an Gutierre vermählt, treu dabey ihrer Pflicht, und mit weiblicher Furcht die Neigung für ihren früheren Geliebten, den Infanten Don Purique bekämpfend; dieſer leidenſchaftlich, begehrend, kühn, die Verhältniſſe ſeines Standes und jene Menzia's vergeſſend; Donna Leonore, die, aus übertriebenem Ehrgefühl verſchmähte frühere Geliebte Gutierre's, über ihnen der ruhige, klare, beſonnene König, mit ſtrenger Wachſamkeit Alles leitend und ſchlichtend, und das Ganze getaucht in die hellſten Farben des Südens, aufgekeimt und gereift an den glühenden Strahlen ſpaniſcher Sonnengluth. —

Lieblich und angenehm war die Aufführung des dramatiſchen Gedichtes: das Nachtlager in Granada von Kind. Der blühende Dichter, uns durch ſeinen Van Dyk in gutem Andenken, ſtellt die Geſchichte Maximilians II., der ſich in Granada auf der Jagd verirrt, in Räuberhände geräth, und durch ein Hirtenmädchen gerettet wird, eben ſo anziehend, als gefällig dar. Die, wir möchten ſagen, Niedlichkeit, des Stücks, und die brave Darſtellung deſſelben, ſichern ihm die bleibende Theilnahme unſers Publikums.

(Die Fortſetzung folgt.)

Beylage: Kunſtblatt, Nro: 15.

Nro. 145.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Donnerſtag, 18. Juni 1818.

> Den jeder Mund vom Wilden bis zum Weiſen,
> Jn Brama, Jehova und Gott verehrt!
> . . . .
> Er führt die Welt nach ewig ernſten Schlüſſen,
> Der Menſch gebeut ſich ſelbſt und wählet frey.
> Zwar irret ſein Verſtand in Finſterniſſen;
> Doch fühlt ſein Herz, was gut und böſe ſey.
>
> Pope.

Ueber den religiöſen Zuſtand der Chalkas-Mongolen und den lamaitiſchen Oberprieſter (Kutuchtu) zu Urga.

(Beſchluß.)

Der Kutuchtu in der Mongoley wird als die zweyte lebende Gottheit nach dem Dalai-lama betrachtet, und die Lamas, welche hier ſeinem Dienſte ſich weihen, ſollen ihm in Allem die nämliche Verehrung oder Vergötterung erweiſen.

Man kann leicht einſehen, daß die Perſon des Kutuchtus ſelbſt keine große aktive Macht auf die Verwaltung der weltlichen und geiſtlichen Angelegenheiten habe, deren Vorſteher er gleichſam blos figürlich darſtellt.

Die eigentliche geiſtliche politiſche Macht liegt in den Händen einiger Oberprieſter, die ihn umgeben und dieſe lamaitiſche Hierarchie bilden.

Dieſe tragen Sorge, das erwählte Kind bey Zeiten in ihrer Abhängigkeit zu erhalten.

Die erſte Ehrenſtelle eines Oberlamas neben dem Kutuchtu iſt jene des Dſchandzaba Lama, wozu immer einer von den Vornehmen unter den Mongolen erhoben wird. Er iſt der Verwahrer des großen kaiſerlichen Siegels, für die geiſtlichen Geſchäfte, und er hat eine beſondere Kanzley unter ſeinem Befehl. Er iſt gleichſam der Kanzler oder der erſte Miniſter des Kutuchtus, er macht die Befehle ſchriftlich bekannt, er bezeichnet dieſelben mit ſeiner Unterſchrift u. ſ. w. Der jetzige Dſchandzaba ſoll ein Mann von 70 Jahren ſeyn, und dieſe Stelle ſchon ſeit 40 Jahren mit Würde und allgemeiner Zufriedenheit begleiten.

Durch die Erlaubniß und Verwendung dieſes Lamas kann man Zutritt bey der geheiligten Perſon des Kutuchtus erhalten.

Der verſtorbene Translateur Waſili Jgumnoff, deſſen Sohn uns begleitete, kannte dieſen Dſchandzaba und ſoll ihn als einen ſehr verſtändigen und gefälligen Mann geſchildert haben. Durch ſeine Veranſtaltung wurde ihm bey den verſchiedenen Kommiſſionen, in denen er nach Urga zu wiederholten Malen abgeſandt war, die Ehre zu Theil, dem damaligen Kutuchtu vorgeſtellt zu werden, der in ſeinen Reden eine ausgezeichnete Achtung für die ruſſiſche Nation bewieſen haben ſoll.

Seit das mongoliſche Hauptlager und der Sitz des lamaitiſchen Oberprieſters an die Tola verlegt wurde, haben fünf Kutuchtu dort gelebt, ſo daß der jetzt lebende der ſechste iſt, welcher in Urga wohnt. — Der erſte daſelbſt war ein Sohn des damals ſehr mächtigen mongoliſchen Fürſten Tuſchetuchan, von welchem ich noch ſpäter ſprechen werde. Der zweyte war ein Sohn des Darſchantſchin Wann, Bruders des Tuſchetüchans und Schwiegerſohn des chineſiſchen Kaiſers. Da aber die Anhänglichkeit jenes Kutuchtus an die chineſiſche Regierung verdächtig war, und er im Einverſtändniſſe mit dem damaligen Tuſchetuchan ſich treulos gegen dieſelbe ſoll benommen haben; ſo ließ die mandſchuiſche Politik den folgenden Kutuchtu unter ent-

fernern anſehnlichen Familien aus andern Stämmen aufſuchen.

Der jetzige Kutuchtu iſt im Jahre 1773 geboren und war alſo während unſerm Aufenthalt in Urga (1806) 33 Jahr alt. Als der erſte Kutuchtu zu dieſer Würde unter den Mongolen erhoben wurde, ſo vereinigten ſich die verſchiedenen Chane der mongoliſchen Stämme und wieſen ihm, zu ſeinem Unterhalt und für die Einkünfte ſeines Kloſters, eine gewiſſe Anzahl Unterthanen an, die nach ihrem verſchiedenen Vermögen aus der Anzahl der eigenen Unterthanen ausgewählt wurden. In der Folge wurde durch die Begünſtigung der mandſchuiſchen Dynaſtie die Anzahl dieſer geiſtlichen Unterthanen noch vermehrt; ſo daß während der Reihe von Jahren, welche die göttliche Amtsfolge der bisherigen Kutuchtus einnimmt, die Anzahl derſelben ungefähr auf 20,000 Seelen angewachſen ſeyn ſoll. Unter dieſen ſind jedoch die Menge Lamas oder Prieſter, welche für den Dienſt des Religionskultus leben, nicht begriffen. Die Anzahl der letztern mag ſich bey den Chalkas-Mongolen allein ungefähr auf 10,000 erſtrecken.

Jene Unterthanen des Kutuchtus führen den Namen Schabi, welche Benennung ſo viel als geiſtlicher Zögling oder Kloſterdiener bedeuten ſoll. Die Schabi verheirathen ſich und haben ihre Familien, halten eigene Haushaltung und Viehzucht.

Ueber ſie und die Gegenden, welche ihnen zum Aufenthalte angewieſen ſind, hat der Dſchandzaba, von welchem die Rede war, die Aufſicht und die Gerichtsverwaltung. —

Dieſe Einrichtung hat viel Aehnliches mit der Verwaltung der fürſt-biſchöflichen Unterthanen in den ehmaligen Kloſterbeſitzungen in Deutſchland.

Der Dſchandzaba hat zu dieſem Amte noch vier andere Lamas von Anſehen als Gehülfen, welche von Zeit zu Zeit als Inſpektoren die Wohnungen der Schabi bereiſen.

Die Anzahl der Schabi iſt in zwölf Abtheilungen oder Aemter Buluky abgetheilt, worüber jedesmal ein geiſtlicher Amtmann unter dem Namen eines Zaizan Lama die ſpecielle Aufſicht hat: dieſem iſt wieder ein Unterbeamter aus dem Layenſtande als Quartier- oder Theil-Aufſeher beygegeben, welcher den Titel Butukſchir Dargui führt.

Außer dieſen verſchiedenen Beamten ſtehen noch ungefähr 100 andere Lamas von niederm Range unter dem unmittelbaren Befehle des Dſchandzaba, um die kleinern Geſchäfte und Aufträge deſſelben zu beſorgen, und bald als Schreiber, Kouriere und Executoren ſeiner Befehle nach ſeinem Gutdünken gebraucht zu werden; dieſe heißen Kulgadſchi. Die Schabi ſind keiner andern Gerichtsbehörde untergeordnet, als jener des Dſchandzaba, und die chineſiſche Regierung fordert von denſelben weder Steuer noch Frohn- oder Militär-Dienſt, als bey außerordentlichen Gelegenheiten durch beſondere Befehle des Dſchandzaba.

So mußte z. B. ein großer Theil der Unterthanen des Kutuchtus zu dem Transport unſrer Geſandtſchaft beytragen, wofür aber die chineſiſche Regierung eine gewiſſe Bezahlung in die Kaſſe des Kutuchtus geliefert haben ſoll. Daher kam es, daß wir oft unter den uns begleitenden Mongolen einige in der rothen oder gelben prieſterlichen Kleidung erblickten, welche zuweilen als Offiziere irgend eine Aufſicht über die Equipagen hatten.

Einigemal habe ich ſogar geſehen, daß ſich Lamas von geringem Stande unter diejenigen gemeinen Mongolen miſchten, welche mit ihren Pferden ſich zum Ziehen unſrer Wagen bequemen mußten.

Man ſoll unter den Schabi auch mehrere Abkömmlinge von denen im ehmaligen Kriege gefangenen Eleuten oder Kalmucken finden, welche die mongoliſchen Fürſten vorzugsweiſe gern an die Klöſter des Kutuchtus als Geſchenke abgeben. — Außer den Einkünften, welche der Kutuchtu von dieſen Unterthanen zieht, beſitzt er auch noch eine Menge eigener Pferde, Hornvieh und Schafherden, welche einen großen Theil ſeines Kapitals ausmachen, womit er den Aufwand unterhält, den ſein geiſtliches Anſehen erfordert. —

Außer dem Kutuchtu in Urga giebt es zerſtreut in der ganzen Mongoley wohl auch über 100 Oberlamas von niederm Range, die aber bey irgend einem Stamme das Amt der erſten Prieſter an kleinern Klöſtern in einer beſtimmten Gegend verwalten, und obſchon ſie ein gewiſſes ausgezeichnetes Anſehen genießen, ſo erklären ſie ſich doch ſelbſt für viel niedriger, als die geheiligte Perſon des Kutuchtus, den ſie als einen Halbgott verehren.

Die erſten Kutuchtu der Chalkas-Mongolen wohnten ehmals nicht an den Ufern der Tola, ſondern mehr nordweſtlich von dem heutigen Urga an dem Fluſſe Iben zwiſchen den Flüſſen Orchon und Selenga ungefähr 150 Werſt ſüd-weſtlich von Kiachta. Es ſoll ſich dort noch ein Tempel und ein Lama-Kloſter befinden, und die Denkmäler der früher verſtorbenen Kutuchtus ſollen dort zu ſehen ſeyn. —

Die religiöſe Würde der verſchiedenen Kutuchtus oder Oberlamas vom erſten Range, wird nach dem Alter der in ihrer Perſon wohnenden Gottheit reſpektirt.

Der Dalailama in Thibet zählt eine unendliche Reihe oder mehrere Tauſend Jahre, daher iſt er der Erſte und Vornehmſte. Nach ihm folgt der an der Grenze Indiens wohnende Baitſchan-Bogdo-Lama, welcher etwa ein Paar tauſend Jahre alt ſeyn mag, und dann der Kutuchtu oder Bogdo-Gegen-Lama, welcher jetzt in Urga reſidirt. Die Gottheit, deren Repräſentant er iſt, ſoll einige Jahrhunderte alt ſeyn. Es ſoll noch einige neuere Kutuchtu geben, die blos ein bis drey Jahrhunderte alt ſind.

Die Perſon des Dalailamas war im Jahr 1803 geſtorben. Während unſerm Aufenthalte in der Mongoley war ſein Nachfolger noch nicht gefunden, es ging damals die Sage, daß nach einer thibetaniſchen Prophezeyung die neue ſterbliche Hülle der unſterblichen Gottheit ſich im Norden vorfinden müſſe, einige Mongolen behaupteten ſogar, daß er auf der Jnſel Olchon im Baykal lebe und dort ſeine hohe Beſtimmung erwarte.

Hätte Rußland von Anfang her mehrere Verbindungen mit Thibet unterhalten; ſo wäre es vielleicht nicht ſo ſchwer geweſen, bey dieſer Gelegenheit durch politiſchen Einfluß und Beſtechung der thibetaniſchen Geiſtlichkeit es dahin zu bringen, daß der neue Dalailama unter den ruſſiſchen Buraeten oder Kalmücken gefunden würde; welches von einem bedeutenden politiſchen Nutzen für den Einfluß Rußlands auf die aſiatiſchen Angelegenheiten hätte ſeyn können.

Der Raub der Sabinerinnen.

(Fortſetzung.)

Zur beſtimmten Stunde trafen Beyde in dem angezeigten Gaſthofe ein. Rheinfild in anſtändiger Civil-Kleidung und Julius wieder in der Livre ſeines Bedienten. Sie waren kaum in dem geräumigen Saale, an deſſen einem Ende das große Gemählde, welches das Publikum hierher zog, aufgeſtellt war, angelangt, als Frau von Pirnbach mit ihrem künftigen Eidam erſchien, der ſie und ihre ſchöne Tochter an den Armen führte.

Rheinfild, das Elfenbein und den Silberſtift in den Händen, empfing die Familie in der ehrerbietigſten Stellung, und begleitete ſie zu dem Gemählde, indem er in die Wette mit ſeinem verkappten Freund die Schönheiten dieſes Kunſtwerkes ankündigte.

Mutter und Tochter waren beym Anblick dieſes Kunſtwerkes, das alles Hohe der welſchen Schule vereinte, mehr als betroffen, Hamſtern aber gaffte die bemahlte Leinwand an, und ſchien für nichts Sinn zu haben, als für die drey Gulden, die er ſo ſchnell geboten hatte. Da näherte ſich ihm Rheinfild, empfahl ſich ſo angelegentlich in ſeine Gunſt, und wuſſte ihn ſo für ſich zu gewinnen, zumal, da er ihm verſicherte, er hätte noch Niemand ein Gemählde um dieſen Preis geliefert, ſondern unternehme es dießmal allein aus dem Grunde einer weitern wirkſamen Empfehlung von Seiten des Herrn Barons, daß Hamſtern ſelbſt das Fräulein bat, die ſich jetzt über Augenſchmerzen, durch die Anſtrengung bey Betrachtung des Kunſtwerks verurſacht, beklagte, dem Mahler im anſtoßenden Vorſaale zu ſitzen.

Frau von Pirnbach hatte noch vieles an dem Kunſtwerke zu bemerken, und blieb. Doch der Junker führte ſeine Braut bis an den Seſſel, den Rheinfild vorſichtig in eine entlegene Ecke des Zimmers geſtellt hatte, und ſchien entſchloſſen, ſie bis nach geendeter Arbeit des Mahlers bewachen zu wollen. Zum größten Unglück war Rheinfild nichts weniger als in der Kunſt bewandert, und Sabine, die ſich in einer ziemlich kritiſchen Lage befand, konnte ſich dabey des Lachens nicht enthalten, ſo daß die ſchönſte Gelegenheit für den Liebhaber, das angebetete Fräulein ſprechen zu können, ohne zu irgend einem günſtigen Ziele zu führen, ſicher entſchlüpft wäre, wenn die ſtets heitere Laune ſeines Freundes ihm nicht einen Gedanken eingeflößt hätte, welcher der Scene eine andere Wendung gab.

„Ew. Gnaden, ſagte Julius, fanden kein Intereſſe an dem Gemählde."

Alles, was man in der Hauptſtadt ſieht und hört, iſt blos geſchaffen, um uns das Geld aus dem Säckel zu locken, ſagt meine Frau Mama.

„Da haben die gnädige Frau Mama auch vollkommen Recht. Aber das intereſſante Ereigniß, das den Stoff zu jenem Kunſtwerke gab, verlohnte doch wohl der Mühe, gnädiger Herr, die wenigen Groſchen nicht zu ſcheuen."

Was ſagt der Mann? wenige Groſchen? Weiß er, wie viel ich bezahlt habe? Für drey Perſonen, und auf dem Zettel ſteht ſchwarz auf weiß gedruckt, daß Kinder nur die Hälfte bezahlen; ſieht er's jetzt ein, Freund, ſo werden Standesperſonen immer behandelt, denn das Fräulein hat erſt ſechszehn Jahre und dennoch muſſte ich für drey Perſonen komplet mein Geld auf den Tiſch legen. Das wurmt. Aber die Mama hat Recht.

„Das iſt unverſchämt von dieſen Leuten! Aber dennoch, gnädiger Herr, die wichtigſte Epoche in der altrömiſchen Geſchichte ſo treu der Leinwand vertraut!"

Geſchichte? fragte jetzt dieſer; Geſchichte? was für eine Geſchichte? ich habe nichts von einer Geſchichte gehört?

Dießmal gelang es Julius, eine Saite zu treffen, welche tönte. Der Junker hatte nämlich ſein größtes Vergnügen daran, wenn man ihm Geſchichtchen erzählte, wo recht gehauen und geſtochen wurde, und ſo etwas konnte er aus den Gruppen von bewaffneten Männern ſchließen, die das Gemählde zur Hälfte anfüllten. „Nun ja, eine wirklich wichtige, wahre, höchſt intereſſante Geſchichte, die ich, wenn ich die Ehre haben dürfte, Ew. Gnaden damit zu unterhalten, Denenſelben mitzutheilen mich gerne bereitwillig fände."

Zufrieden willigte der Junker in dieſen ihm willkommenen Vorſchlag, und Julius ſuchte jetzt in ſeinem Gedächtniſſe Alles auf, was er je über dieſen Vorfall zu leſen Gelegenheit hatte. Was Livius, Dionis von Halikarnaß, Cirino de urbe roma, Plutarch im Gemählde des Romulus hierüber ſagten, flog jetzt auf einmal vor den Schranken ſeiner Phantaſie vorüber. Er führte den Junker zu dem

Gemählde zurück, und ſtellte ihn ſo, daß er gezwungen war, ſeiner Braut den Rücken zuzuwenden.

(Die Fortſetzung folgt.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Vom 11. Jun. 1818.

Endlich iſt Frankfurt a. M. ſo glücklich, den hochgefeyerten **Jean Paul** ſeit vierzehn Tagen, aber freylich nur noch auf kurze Zeit, zu beſitzen. Viele Geiſter und Gemüther hatte er, durch ſeine genialiſchen Werke, ſich ſchon längſt auch in den hieſigen Gegenden erworben; durch ſeine perſönliche Bekanntſchaft hält er ſie alle ſich auf immer feſt. Von jeder Seite gibt man ihm ſehr ſprechende, oft wahrhaft rührende Beweiſe von Verehrung, von Dankbarkeit, und von Liebe. Da bey ihm, wie in ihm, überall der Menſch noch höher ſteht als der geprieſenſte Schriftſteller, ſo kommt er Jedermann menſchlich entgegen, ſo naht ſich ihm Jedermann mit herzensvollem Vertrauen.

In einer herrlichen Sommernacht bereiteten ihm, in der erſten Woche ſeines hieſigen Aufenthaltes, Hr. G. **Malß** und einige Frauen, unter Mitwirkung des Hrn. **Wenner**, bey welchem **Jean Paul** wohnt, eine ſchöne Fahrt auf dem Main. Die Schiffe waren bedeckt mit Eichenlaub, und mit Blumen; von Fackeln waren ſie erhellt. Unverabredet, und freundlich-überraſchend, nahten ſich nun mit Muſik, und umkreiſ'ten die Nachen anderer Verehrer den unſterblichen Mann. Am rührendſten und erfreulichſten für ihn war der Geſang ſehr ausgezeichneter Stimmen.

Geſtern veranſtaltete ihm der hieſige literariſche Verein ein Gaſtmahl, zu ungefähr neunzig Gedecken, auf dem Forſthauſe; es war ein echtes Volksfeſt, und wohl wird deſſen Erinnerung noch lange leben in allen denen, die ſo glücklich waren, ihm beyzuwohnen. Das beykommende Gedicht: **Willkommen an Jean Paul**, gab dem Gefühle die natürlichſte Veranlaſſung, ſich auszuſprechen. Sehr Vieler Augen glänzten von Freude, manche von Thränen. Und wie hätte es widerſtanden? Hr. **Schelble**, Mitglied der hieſigen Oper, ſang das Gedicht, ſich ſelbſt begleitend, mit aller innigen und tiefen Eindringlichkeit ſeiner ſchönen und ſchmelzenden Tenorſtimme. Der Chor fiel begeiſtert ein. Alle Herzen waren angeregt, denn in dem Geſange war des Künſtlers eigenes Herz.

Nach Tiſche verbrachte die Geſellſchaft noch einige ſehr glückliche Stunden in dem zunächſt gelegenen Theile des freundlichen Waldes. Er gab ſich Allen hin wie er iſt: gemüthlich, offen, anſpruchlos, voll Geiſt und voll Leben, ein Menſch unter Menſchen, ein Bürger unter Bürgern. So geſellt ſich ihm zur Bewunderung noch die Liebe.

1.

Ein **Hoher** ſtrahlt in unſerm Kreiſe,
Nach dem ſich längſt das Herz gedehnt.
Ihm ſchallt des Feyerjubels Weiſe,
Ihm glänzt der Blick, die Freude thränt.

Willkommen!
Willkommen!
Wir haben Dich erſehnt!

Chor.

Willkommen!
Willkommen!
Wir haben Dich erſehnt!

2.

Sein Geiſt hebt das Geſunkne wieder
Hoch über ſchnöde Wirklichkeit:
Denn, das Entzücken ſeiner Brüder,
Greift er geſtaltend in die Zeit.

:,: Willkommen!
Willkommen!
Dich lohnt Unſterblichkeit! :,:

3.

Umfahend ſo der Weſen Fülle,
Hold der Natur im holden Schoß,
Bleibt wandellos ſein reiner Wille,
Zeigt er ſich rührend-anſpruchlos

:,: Willkommen!
Willkommen!
So Menſch zu ſeyn iſt groß! :,:

4.

Was kann dem Vaterland ihn rauben?
Ihn lockt kein Trug in Sklavenbann.
Der Wahrheit treu, und treu dem Glauben,
Zeucht uns ſein deutſcher Sinn voran.

:,: Willkommen!
Willkommen!
Du echter deutſcher Mann! :,:

5.

In ſcherzender, in ernſter Wendung
Spielt groß und frey ſein Genius.
O tiefe Wärme! Reiche Spendung
Aus ſolchen Füllhorns Ueberfluß!

:,: Willkommen!
Willkommen!
Für göttlichen Genuß! :,:

6.

Allkräftig alle Kraft belebend,
So ewig quellend, ewig jung,
Beut er, ergetzend und erhebend,
Bald Rührung, bald Begeiſterung.

:,: Willkommen!
Willkommen!
Dein iſt der Herzen Schwung! :,:

7.

Ein edles Weib und gute Kinder,
Sie ſind, und lange ſey'n ſie Dir
Der Wonnen ſeligſte Begründer,
Jetzt in der Heimat, bald auch hier!

:,: Willkommen!
Willkommen!
Auch ſie begrüßen wir! :,:

8.

Dich freuend der Natur, der milden,
Die freundlich-groß durchſtrömt der Rhein,
Gönn' ihren himmliſchen Gefilden
Das Glück, ſich Deinem Glück zu weih'n.

:,: Willkommen!
Willkommen!
Leb' hoch am ſchönen Rhein! :,:

Nro. 146.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Freitag, 19. Juni 1818.

In ſtolzem ungemeſſnen Lauf,
Schwebt der beflügelte Gedanke
Des Schiffes kühner Bahn vorauf;
Aus Grönlands herben Winterlüſten,
Zu Süd-Europas holdem Mai,
Bis tief herab zur Tafelbay,
Und Indiens ſüßen Würze-Düſten.

Lappe.

Die Fahrt durch die Linie, bey einer Reiſe nach Martinique im Jahr 1814.

(Aus dem Tagebuch eines Reiſenden. *)

Unſrer Gewohnheit nach waren wir eines Abends alle in dem Zimmer des Kapitäns verſammelt. Indeß ein Theil der Geſellſchaft den Tag beendigte wie er ihn größtentheils anfing, das heißt mit Karten oder Schachſpiel, und ein andrer, ſo gut es ſich thun ließ, des Geſprächs pflegte, erſchien plötzlich ein Kind von zehn bis zwölf Jahren, leicht in Muſſelin gekleidet, mit einem Flügelpaar an ſeinen Schultern, und ſeine Rede an den Kapitän wendend ſagte es: „Herr, mein Meiſter, der Fürſt des Wendekreiſes, erfährt ſo eben eure Ankunft in dieſen Gewäſſern. Er hat nicht vergeſſen, wie oft ihr ihn beſuchtet, und hofft, euch ſey die Art, wie er euch empfing, nicht aus dem Gedächtniß verſchwunden. Er mahnt euch, wenn ihr ſeine Grenzen betretet, den alten durch Gebrauch und Dankbarkeit heiligen Zoll nicht zu vergeſſen. Er weiß, daß mancher eurer Begleiter dieſe Meere noch nie befuhr; bereitet ſie, ſeinen Beſuch zu empfangen.“ Die Damen hatten im erſten Augenblick geglaubt, den Liebesgott in dieſer Erſcheinung zu erblicken, und erfreut, ihn ſo weit vom feſten Land entfernt, zu ſehen, bereiteten ſie ihm in ihren Gedanken den günſtigſten Empfang; ſehr beſtürzt erkannten ſie nun den Geſandten eines Fürſten in ihm, von dem ſie bisher noch nie etwas gehört hatten, doch wie der Kapitän ihn verſicherte, daß der Beſuch ſeines Herrſchers ihm ſehr lieb ſeyn würde, faßten ſie Herz, ſie ließen ſich den kleinen geflügelten Botſchafter vorſtellen; er bat ſie, die Stunde des angekündigten Beſuchs ſelbſt zu beſtimmen, und der folgende Mittag ward dazu anberaumt.

So bald ſich der Abgeſandte entfernt hatte, war des Fragens kein Ende. Zuletzt räumte aber die Neugier dem Wunſche zu gefallen das Feld, man mußte dem unbekannten Herrſcher von den Franzöſinnen, deren er ſo lange keine geſehen, einen günſtigen Begriff beybringen, und der Nachttiſch war nur eben beendigt, als man ſich am andern Tage zum Frühſtück verſammelte.

Keinem Reiſenden war der Zutritt zum Verdecke dieſen Morgen geſtattet geweſen; wir hatten heute mehr Bewegung als gewöhnlich gehört, die Munterkeit der Matroſen kündigte einen Feſttag an. Kaum waren wir beym Kapitän verſammelt, ſo erſcheint daſſelbe Kind, die Damen befragen es über den Wohnort ſeines Herrſchers, ſeine Beſchäftigung — es antwortet auf Alles mit Beſcheidenheit. Bald öffnet ſich aber die Doppelthür und ein großer Mann tritt ein, mit einem ſonnegebräunten Geſicht, einem dichten Bart, reich geſtickten Kleidern, vielen unbekannten Orden — das war der Oberſte der Leibwache des Fürſten. Mit finſterm Geſicht meldet er die Ankunft des Fürſten, und rühmt ſeine hohe Würde. In demſelben Augenblick donnern die Kanonen; das Freudengeſchrey der Schiffsmannſchaft zieht unſre Aufmerkſamkeit ab, und ohne das Ende

*) Aus dem Franzöſiſchen überſetzt.

der Standrede abzuwarten, bieten wir den Damen die Hand und ſteigen aufs Verdeck. Das Schiff war mit den vielfarbigſten Wimpeln verziert, ſie flatterten gegen den blauen Himmel und ſchienen wieder im ſtillen grünlichen Meer.

Der Kapitän war uns voran geeilt; wir ſahen alle Matroſen in ihrer Feſtkleidung um das Vorderkaſtell gereiht, die Offiziere den entblößten Degen in der Hand — wir ſuchen allenthalben den angekündigten Fürſten — — da ziehen ſein Gardeoberſter und ſein junger Botſchafter, die eben den großen Mars hinaufklettern, unſere Blicke auf ſich, und dort ſahen wir, unter einem kleinen himmelblauen Zelt mit ſilbernen Franzen und Sternbildern geziert, das glorreiche Weſen was wir erwarteten; ein halbes Dutzend von ſeiner Leibwache umgab ihn, ſo wie ſein Hofſtaat, unter dem man die Zeichen des Thierkreiſes und einiger ihm benachbarten Geſtirne erkannte. Er ſchien in bequemer Stellung von der Ermüdung zu ruhen. Kaum konnte man die Züge ſeines Geſichtes unterſcheiden; ein langer weiſſer Bart und ein großer Turban bedeckten es, ſeine orientaliſche Kleidung war edel und reich. Er grüßte den Schiffs-Kapitän und wünſchte ihm Glück zur Ankunſt in ſeinen Staaten. Auf ein Zeichen mit der Schiffspfeife windet man einen Armſeſſel den Maſt hinauf, und der Fürſt läſſt ſich herab. „Ihr habt Lehrlinge am Bord, ſagte er zum Kapitän, die Taufe muß ſie reinigen.“ Schon geriethen die Damen in Angſt, allein der Fürſt, indem er ſie aus einer Flaſche mit Roſenwaſſer beſprengte, genügte auf das zarteſte dem ſtrengen Gebot; darauf begab er ſich in die Kajüte, wir folgten ihm, allein nachdem er unſre liebenswürdigen Neophiten herein gelaſſen hatte, ſagte er zu uns: „Ihr Herrn, die Weihe, welche dieſe ſchönen Frauen ſo eben erhalten, erlaubt mir ſie in meine Gegenwart zuzulaſſen, um gleiche Gunſt zu genießen, müſſt ihr gleichmäßig die heiligen Gebräuche beobachten. Mein erſter Beamter wird meine Stelle vertreten.“ Darauf ſchließt er die Thür, vor die ſich der geflügelte Botſchafter als Wache ſtellt. Der Stellvertreter hatte ſchon einige Matroſen in ein Waſſerfaß getaucht, ſchon ſollte die Reihe an uns kommen, als er ſagte: da er ſeine Stelle gekauft hätte, müſſte er auch Vortheil von ihr ziehen, und ſo erſparten uns einige Geldſtücke dieſe Ceremonie. Nun wurden wir bey dem Fürſten eingeführt; die Damen baten ihn um einige Nachrichten von ſeinen Verhältniſſen, und er erzählte: „Bey der Bildung der Erde hatte die Sonne, um ſie zu erleuchten, anfangs nur den Auftrag in einer graden Linie um ſie her zu ſchreiten, das iſt die, welche ihr die Mittagslinie nennt; kaum aber hatte ſie ihre Bahn einmal vollendet, ſo erhoben ſich von allen Seiten Klagen zu dem Throne des Schöpfers. Unter der Linie war die Hitze zum erſticken, an den Polen die Kälte unerträglich, hier Tage ohne Nacht, dort Nacht ohne Tag. Um dieſem abzuhelfen, wurde ihr ein neuer Lauf vorgeſchrieben und Zwillinge geſchaffen, mein Bruder und ich; wir wurden auf dieſem neuen Wege in gleiche Entfernung von den Polen hingeſtellt, und indem der Sonne anbefohlen ward, ſo bald ſie den einen von uns erblickte, zu den Andern zurückzukehren, bildete ſie die Wendezirkel. Da ich nun meinen Bruder nie wieder ſah, weiß ich nicht, wie er ſeine Aufgabe erfüllte, ich meines Theils ließ, um über den Lauf der Sonne nicht irre zu werden, am Ufer des Nils einen Brunnen graben, ſo bald ihr Angeſicht aus deſſen Fluthen wiederſtrahlt, ſchicke ich ſie auf ihrem Wege zurück. Da nun die Sterblichen mein Daſeyn durch ihre Klagen beſtimmt hatten, beſchloß ich einen Zoll von ihnen zu fordern, jedes Mal daß ſie den mir angewieſenen Kreis überſchritten. Dieſer iſt es, ſchöne Frauen, welchen ihr und dieſe Männer bezahlt habt.“

Unter den vielen Fragen der Damen, die nun folgten, that die artigſte von ihnen auch die: ob es ihm nicht ſich zu verjüngen vergönnt ſey? — und, o Wunder! — plötzlich ſanken die Hüllen des Greiſes, der Bart, der Turban, und der liebenswürdigſte Jüngling ſtand da, und bat um Verzeihung für das kleine Poſſenſpiel, was er vor den Reiſenden aufzuführen gewagt hatte, wozu ihn aber der Gebrauch einige Berechtigung gab. Es war der Schiffs-Lieutenant, der dieſes Schauſpiel angelegt, und vortrefflich durchgeführt hatte. Wir theilten nun die laute Freude der Matroſen, für welche die Fahrt durch die Linie immer ein Feſttag iſt. Die Art, wie wir uns mit dem Stellvertreter abgefunden, trug dazu bey, ihn zu verherrlichen; und der Tag ward fröhlich beſchloſſen.

Brewster

Kaleidoſcop des D. Burſter in London, verfertigt von Herrn Hofmechanikus Hohnbaum in Hannover.

Schon vor einigen Monaten ward in mehreren deutſchen Zeitſchriften, und — wenn ich nicht irre — auch in dem M. B. über ein, im Laufe dieſes Jahres erſt in London bekannt gemachtes optiſches Rohr, Kaleidoſcop genannt, als deſſen Erfinder ein D. Burſter ſich angab, eine kurze Nachricht ertheilt. Gegenwärtig iſt nun ſchon dieſe, nicht blos ſchöne und unterhaltende, ſondern auch in vielfacher Hinſicht für die Dekorationskunſt ſelbſt in allen ihren Verzweigungen in der That höchſt beachtungswerthe Erfindung zu uns gebracht worden, und unſere deutſchen Freunde und Freundinnen der ſchönen Kunſt, ſo wie unſere Künſtler mögen ſich freuen, daß auch ſie in deren Beſitz geſetzt worden ſind. Wir verdanken dieß der Einſicht und dem ſeltenen Kunſtgeſchick des Herrn Hofmechanikus Hohnbaum in Hannover, der erſt ſeit einigen Jahren aus London, wo er theils als mehrjähriger Gehülfe des großen Mechanikers Troughton, theils von unſerem noch größeren Herſchel beſchäftigt, ſich trefflich ausgebildet hatte, wieder zurück, von ſeinem jetzigen Wohnorte aus für die Verfertigung und Ver-

breitung der nützlichſten und eleganteſten Inſtrumente aller Art mit unermüdlicher Thätigkeit wirkſam iſt. Kaum einige Wochen erſt nach der Bekanntmachung des Kaleidoſcops in London kam er in den Beſitz eines Exemplars deſſelben, und bald gelang es ihm, ſo wenig leicht es auch ſeyn mochte, daſſelbe mit täuſchender Aehnlichkeit und gleicher Eleganz ſo nachzuahmen, daß zwiſchen dem engliſchen Original und ſeiner Nachbildung kein Unterſchied mehr übrig blieb. In dieſer Vollkommenheit, die von Andern ſchwerlich in demſelben Grade erreicht werden dürfte, iſt nunmehr für Jedermann, der ſich in portofreyen Beſtellungen an ihn wendet und gegen den außerordentlich mäßigen Preis von 3 Rthlr. Hannöv. C. M. oder 5 fl. 48 kr. Rheinl. ein Exemplar eines ſolchen Kaleidoſcops aus ſeinen Händen zu bekommen. *)

Unfehlbar erhielt dieſes Rohr von Dr. Burſter dieſen aus drey griechiſchen Worten zuſammengeſetzten Namen, um den Begriff eines, ſchöne Geſtalten vorzaubernden Seerohrs auszudrücken. Indeſſen dürfte man in der That dieſe Bezeichnung weder erklärend noch umfaſſend genug finden, wenn man mit demſelben nur einige vertrautere Bekanntſchaft ſich gewonnen hat. Mit größerem Rechte könnte man es ſo, wie es in der letzten Zeit mit manchen Verbeſſerungen aus Hrn. Hohnbaums Händen kommt, ein „ewig fort neue, höchſt überraſchende, liebliche wie oft grandioſe, Formen hervorbringendes Zauberrohr" nennen. Nie kommt dieſelbe Geſtalt, die man einmal und früher ſchon in ihm erblickt, und die ſo lange feſt und ſicher vor den Augen weilt als das Rohr in einer ruhigen Stellung erhalten wird, zum zweyten Male wieder hervor. Es iſt eine wahre Fata Morgana, die unerſchöpflichſte aller Zauberweien, die in dieſem Rohre ihr erfreuendes, liebliches Formenſpiel, dem Willen des Beſchwörers nach ganz eigenen Launen gehorſam und dienſtfertigt treibt. Dieſe Magie des Wechſels ihrer Geſtalten iſt einzig und ewig fortdauernd; wird aber nur durch ein leiſes, behutſames Drehen einer Vorrichtung an dem einen Ende des Rohrs oder auch durch das Umdrehen des ganzen Rohrs bewirkt. Je allmähliger und ſanfter das Drehen iſt, deſto folgegemäßer iſt die Entwicklung der einen Form aus der anderen; je raſcher, um ſo verſchiedener und um ſo überraſchender ſind die Geſtalten, obgleich nie eine unregelmäßige je erſcheint. Dazu treten alle dieſe Geſtalten in den ſchönſten und reinſten Farbenſpielen, von den leiſeſten Uebergängen oft begleitet, vor die Augen; manche ſogar in einer Pracht und Lieblichkeit, die alle Forderungen der kühnſten Phantaſie leicht zu überbieten vermöchte. Was für Geſtalten — als Arabesken, Blumen, Sterne u. ſ. w. — ſich zeigen ſollen, hängt lediglich von den Objekten ab, die den Gläſern im Innern des Rohrs dargeboten, und die von dem Künſtler mit dem Rohr ertheilt werden. Wie demnach die Beſchäftigung mit dieſem Zauberrohr eine Unterhaltung gewährt, die durch den ewigen Reiz der Neuheit anlockt; alſo wird ſie auf jeden Fall unſern Decorateurs aller Art, die ſo oft um Muſterformen verlegen ſind, die leichteſten Mittel bieten, wodurch dieſes Rohr ein wahrhaft nützliches Erwerbniß für ihre Kunſt genannt werden könnte.

Dr. F. Sickler.

*) Verſchiedene Würtembergiſche Optiker, unter andern Hr. Baumann zu Stuttgart, hat dieſe Inſtrumente auch ſchon, und zu billigern Preiſen nachgemacht. Dieſer letzte verkauft ſie von 3 fl. 45 kr. zu 3 fl. Die noch mehr verwohlfeilten Nachahmungen liefern aber einen Erfolg, der von der Erfindung ſelbſt einen unvollkommenen Begriff gibt.

Ueber die Kolonien in Süd-Rußland. *)

Der Verfaſſer macht von der Ukraine oder Klein-Rußland eine entzückende Beſchreibung, dann ſetzt er Folgendes hinzu, das uns wegen des Auswanderungs-Geiſtes unſrer Zeit einer beſondern Erwähnung werth ſchien.

„Obſchon der Boden ſich überall ziemlich ähnlich ſieht, gedeihen doch die Koloniſten in ganz ungleichem Maß, je nachdem ſie Betriebſamkeit, Kenntniß, Sittlichkeit, und geſunden Verſtand hierher brachten. Die Danziger, zum Beyſpiel, bey Eliſabethgorod, die aus Fiſchersleuten und müßigem Volke beſtanden, fangen erſt jetzt an zu gedeihen, nachdem ihre Kinder aufgewachſen ſind und den Ackerbau zu lieben und zu betreiben gelernt haben. Eben ſo nachtheilig war der Mangel an der Kenntniß dieſer erſten aller Wiſſenſchaften den Schwaben und Elſäſſern, (ſollte denn hier kein Mißverſtand ſeyn? der Schwabe und Elſäſſer kann vielleicht in ſeinem Vaterland mehr Wein als Kornbau getrieben haben; allein unwiſſend in dieſer Arbeit kann er doch wohl nicht genannt werden?) indeß die Tranſylvanier und die Mennoniſten, die ſich zu gleicher Zeit mit ihnen niederlieſſen, wunderbar aufblühen, weil ſie ſchon vorher Kornbauer waren. Die Bulgaren vom ſüdlichen Ufer der Donau, welche hier ein dem ihren ähnliches Klima wiederfinden, und mit unermüdlicher Thätigkeit eine faſt an Geiz grenzende Sparſamkeit beſitzen, kommen von Allen am beſten fort. Allein der türkiſche Druck, unter dem ſie ſeufzten, hat ſie ſo mißtrauiſch gemacht, daß ſie ihr Geld lieber vergraben, als es zu nützlichen Unternehmungen anzulegen.

Der Verſuch polniſche Juden mit demſelben Vortheile, wie andre Koloniſten, als Landbauer anzuſiedeln, hat gänzlich fehlgeſchlagen. Das Dorf Nikolajew iſt zwar noch immer von ihnen bewohnt, allein theils liegt der Boden wüſt, theils laſſen ſie ihn durch gemiethete Knechte anbauen. Trotz des Verbots laufen ſie ſelbſt wieder dem Schacherhandel nach."

Wie untröſtlich dieſe letzte Bemerkung iſt, wollen wir hier nicht erwähnen, allein wohl darauf aufmerkſam machen, wie nöthig es iſt, daß unſre guten wanderungsſüchtigen Landsleute über die Art des Landbaus jener Gegend, wohin ſie ihren Weg richten, wohl unterrichtet werden möchten, und daß die, denen es zukommt, ihnen doch immer ans Herz legen mögen, daß der, welcher um ſchlechten Haushalts und ungeſchickter Arbeit willen von hier weg geht, mit ſchlechtem Haushalt und ungeſchickter Arbeit dort auch nie gedeihen kann.

*) Aus des Profeſſor Evers Beyträgen zur Kenntniß Rußlands.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im May.

(Fortſetzung.)

Von dem Werth von Grillparzers neuem Trauerſpiel, Sappho, dem Beyfall, den es gefunden, und der ſchmeichelhaften Anerkennung, die dem Dichter geworden, hat Ihr Blatt ſchon Nachricht gegeben.

Die Oper im Kärntnerthor-Theater will trotz den Bemühungen der Direktion nicht recht gedeihen, woran wohl größtentheils der Mangel eines vorzüglichen erſten Tenors ſchuld ſeyn mag. Wir ſahen in letzterer Zeit zwey größere und drey kleinere Opern; Liebe und Ruhm, mit Muſik von Boieldieu; ein Tag voll Abenteuer, Muſik von Mehül; Talente durch Zufall, Muſik von Catel; der Diener aller Welt; und Nachtigall und Rabe, Muſik von Weigl. Am meiſten gefiel dieſe letzte Oper, nach ihr Liebe und Ruhm, weniger die zwey andern kleineren Opern, am wenigſten ein Tag voll Abenteuer, welche Oper nur zwey Mal gegeben werden konnte. — Unter den Sängerinnen zeichnen ſich Demoiſ. Wranizky, Mad. Lembert und Mad. Waldmüller aus, welche letztere in Mozart's Titus, dann in Roſſinis Leonard (welche Oper gegenwärtig hier auch deutſch gegeben wird) erſtere in Cherubini's Medea gefallen hat.

Von Balletten ſahen wir den Zauberſchlaf und die Tanten, neu in die Scene geſetzt, beyde von Balletmeiſter Aumer. Erſterer gefiel Anfangs weniger, erhielt aber in der Folge rauſchenden Beyfall. Die Ballette werden überhaupt hier gerne geſehen, und gehören zu den Lieblings-Unterhaltungen der Wiener, wozu auch die ſinnige Anordnung des Hrn. Aumer, der Reichthum der Dekorationen, Maſchinen, Kleidungen, u. ſ. w., dann die Vorzüglichkeit der erſtern Tänzer Demoiſ. Aumer, Hrn. und Mad. Rozier und Mad. Milliere, berechtigen.

Das Theater an der Wien, nach ſeiner Bauart das größte und ſchönſte in Wien, ſteht gegenwärtig unter der Oberleitung des Freyherrn Peter von Braun, in früheren Zeiten Direktors der Hoftheater. Der Freyherr von Braun hat ſeinen Direktions-Antritt durch Verbeſſerung des Oekonomie-Weſens, durch Feſtſetzung zweckgemäßer Theatergeſetze, hauptſächlich aber durch die Gründung eines neuen Penſions-Fondes für die Schauſpieler ſeiner Bühne, ehrenvoll bezeichnet, und es iſt nur noch zu wünſchen, daß er bey der Fortdauer ſeiner Direktion, weniger das Quantitative als das Qualitative beachte. Die Direktion dieſes Theaters unterliegt den bedeutendſten Schwierigkeiten; das Publikum iſt durch prunkvolle Spektakel-Stücke, welche früher mit ungeheurem Koſten-Aufwande gegeben wurden, zu ſehr verwöhnt, und weder die Oper, noch das feinere, und das lokale Luſtſpiel wollen hier Wurzel ſchlagen. Am meiſten gefielen in letzterer Zeit Abraham, Melodram, aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Caſtelli, Ser Marc Antonio, italieniſche Oper mit Muſik von Paveſi, worin ſich vorzüglich die allbeliebte Mad. Borgondio auszeichnete, dann einige Kinder-Ballete vom Balletmeiſter Horſchelt, über deren nachtheilige Folgen für Bürger und Publikum ich mir ein Wort zu ſprechen für künftig vorbehalte.

Von neuen Stücken erwarten wir im Hoftheater Giſela von Kotzebue; drey Wahrzeichen, Luſtſpiel von Holbein; — im Kärntnerthor-Theater; Cyrus eine Oper mit Muſik vom rühmlich bekannten Kompoſiteur Moſel; und im Theater an der Wien, das Roſenfeſt, eine Oper, gedichtet von Kotzebue; dann die Maccabäer, Trauerſpiel aus dem Franzöſiſchen metriſch überſetzt von Caſtelli, ein Gegenſtand, welchen auch der hier anweſende Canonicus Werner im vorigen Jahre in eigener Dichtung der Direktion übergab, deren Aufführung aber von der Cenſur verboten wurde.

Das Journal-Weſen hat ſich hier ſeit längerer Zeit nicht bedeutend verändert. Von den hier erſcheinenden Zeitſchriften iſt der Sammler immer noch die geleſenſte, und das Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt das intereſſanteſte, obſchon auch die Moden-Zeitung, nach Austritt des ehmaligen Redakteur's, Wilhelm Hebenſtreit, von den geachteten Gelehrten Chr. Kuffner, und C. J. Bernard, redigirt, gute Hoffnungen erregt. Am bedeutendſten iſt wohl die Erſcheinung der Jahrbücher der Literatur, da bisher der Mangel einer eigentlichen Literatur-Zeitung in Oeſterreich nur zu ſehr fühlbar geweſen. Die unmittelbare Theilnahme des Herrn Miniſters, Fürſten Metternich, hat die ausgezeichneteſten Gelehrten der Hauptſtadt und der Provinzen, und auch viele des Auslandes zum Behufe gedachter Zeitſchrift in einem vielverſprechenden Kranz vereint. Für das archäologiſche Fach ſchreibt der, gegenwärtig auf allerhöchſten Befehl auf einer Reiſe durch die adriatiſchen Küſtenländer und das lombardiſch-venetianiſche Königreich begriffene, Direktor des Münz- und Antiken-Kabinets Steinbüchel, Lieblings-Zögling unſers verewigten Neumann; für das orientaliſche Hofrath von Hammer, deſſen Recenſion über Zoegas Alterthümer für ſich allein manches voluminöſe Buch aufwiegt; für die ſchönen Künſte, der Redakteur der Jahrbücher, Mathäus von Collin; für Geſchichte und Diplomatik der Hofrath Freyherr von Hormaier, für altdeutſche Poeſie Profeſſor Meinert, ganz unverkennbar iſt Gentz als trefflicher Staats-Redner im Aufſatze über die Preßfreyheit. — Der zweyte Band wird bald im Druck erſcheinen.

In dem vom Freyherrn von Hormaier ſeit 1810 herausgegebenen Archive für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt erfreuen beſonders: die Thätigkeit des Johanneums in Grätz, und des Franzens-Muſeum in Brünn, Inſtitute, an deren Gründung Hormaier ſelbſt weſentlichen Theil genommen hat, und die um ſo nöthiger waren, je mehr eine übelverſtandene Centraliſirungsſucht alle Denkmäler, Quellen und Hülfsmittel aus den Provinzen, bis zur gänzlichen Entblößung derſelben, in der Hauptſtadt zuſammengehäuft hatte. Eben ſo wichtig iſt in dieſem Archive die ſtehende Rubrik aller neuen Entdeckungen von Denkmalen aus der Römerzeit und aus dem Mittelalter. Jene des Tempel-Ordens zu Schöngrabern und Walterdorf, der Römerwelt, aus Pettau und Cilli, verdienen eben ſo ernſte Erwähnung, als der klaſſiſche Boden von Ens und Lorch, (den jüngſthin Hormaier und ſein gelehrter Freund, der Florianer Chorherr Kurz, eigens beſuchten,) da er alle großen Rückerinnerungen der Cäſaren, und der Völkerwanderung, ſo wie des Mittelalters, in ſeltenem Grade in ſich vereinigt. — Die Chroniken einzelner Geſchlechter unſers hohen Adels, der Sauraue, Herberſteine, Gallenberge, Czierotine, Dietrichſteine, verdienen in der That muſterhaft genannt zu werden.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 147.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 20. Juni 1818.

Der größte Fehler in der Liebe,
O Jüngling! iſt die Furchtſamkeit.

Gellerts Fabeln.

Der Raub der Sabinerinnen.

(Fortſetzung.)

Julius begann ſeine Erzählung alſo: „Nicht unbekannt kann Ew. Freyherrlichen Gnaden, als einem ſo gelehrten und gebildeten Cavalier, die weitläufige Geſchichte des großen römiſchen Volkes ſeyn. — Doch ſey es mir für heute nur erlaubt, Denenſelben jene wichtige Epoche ins Gedächtniß zurückzurufen, in welcher, durch den Raub der ſabiniſchen Jungfrauen, Rom ſich bevölkerte, und ein Gaunerſtreich den neuen Bürgern des eben gegründeten Freyſtaates die große Lehre gab, daß den Sterblichen unter dem Monde alles auszuführen möglich iſt, wenn ſie von dem Bilde idealiſcher Mägdchen begeiſtert, in ſich ſelbſt die Kräfte ſuchen, klug und vorſichtig ihre Pläne zu entwerfen, und ſolche dann mit Entſchloſſenheit und männlichem Muthe zur Ausführung bringen. — Roms Bürgern fehlte es an Weibern. Doch nicht ſo leicht kamen die benachbarten Jungfrauen, ſich unter die Aegide der aſyläiſchen Gottheit zu flüchten, wie ſich faſt ohne alle Mühe der eben gegründete Staat mit Landſtreichern (woran es an den Ufern der Tyber ſchon vor grauen Zeiten nicht gemangelt haben mochte,) zahlreich bevölkert hatte. Eine Geſandtſchaft, die Romulus als Brautwerber an die benachbarten Sabiner abſchickte, kam unverrichteter Geſchäfte zurück, und verſicherte, daß alle in dieſer Angelegenheit zu gebenden guten Worte fruchtlos verſchwendet wären. Denn in dieſem Punkte, ſagten ſie, wären die Herrn Sabiner etwas delikat. Denken Euer Gnaden, ohne eben viel in der Logik gethan zu haben, lieſſen ſich dieſe Leute ungefähr ſo verlauten: „warum richtet denn Euer König nicht auch einen Freyſtaat für herumziehende Weiber und entlaufene Sklavinnen auf? wie er es ſo weislich für die Männer gethan hat; da könnte er ja Ehen ſtiften, bey denen kein Theil dem andern etwas vorzuwerfen hätte. Doch Romulus — der gnädige Herr kennen den Purſchen, der an den Brüſten der Wölfinn erzogen, eben nicht die feinſten Begriffe vom Civilrecht eingeſaugt haben mochte — denken Euer Gnaden, dieſer Romulus folgte den Rathſchlägen ſeines Großvaters Numitor, und griff zur Hinterliſt bey einem Falle, wo Gewalt den neuen Staat in ſeinem Keime hätte erſticken können, und gute Worte auf unfruchtbaren Boden gefallen waren. Der Senat wurde berufen, und man kam darin überein, zu Ehren des equeſtriſchen Neptuns, des Gottes Conſus ein mit öffentlichen Spielen begleitetes großes Feſt zu veranſtalten, und die Sabiner mit ihren Weibern und Töchtern dazu einzuladen. Die Neugierde führte Scharen von Ausländern in die Stadt und in den Tempel, den Euer Gnaden hier vor ſich in Gemählde ſehen.“

„Dort iſt er vollgepropft, hier füllen ſich die Hallen,
Und manches holde Kind eilt zu dem Feſte hin,
Doch nennt uns Cenodot von dieſen Schönen allen
Herſilia allein, die Römer Königinn.
Sie war mit der Mama, der gütigen, der frommen,
Und ihrem Bräutigam, vom Curus hergekommen.“

„Der Künſtler mahlt ſie uns von nicht gar ſiebzehn Jahren,
Mit hoher Majeſtät im ſchlanken Gliederbau,
Mit freyem, ſtolzem Blick, kaſtanienbraunen Haaren;
Betrachten Sie ſie doch, die wunderſchöne Frau,
Die Grazie im Gang, und ihres Munds Corallen,
An jener Säule dort, das ſchönſte Weib von allen.“

„Bewundern Sie mit mir, ich bitte Euer Gnaden,
Den zierlich kleinen Fuß, die nette Schwanenhand,
Die halbentblößte Bruſt. — Was läſſt ſie nicht errathen?
Doch ſind der Herr Baron zu ſehr der Kunſt verwandt,
Als daß mein ſchwacher Mund zu wagen ſich erkühnte,
Denſelben vom Genie zu ſprechen, das ihr diente.“

Jetzt erſt wurde der Junker aufmerkſam und **Julius** fuhr fort:

„Dort oben, gnädiger Herr, da ſtehen die Sabiner
Und ſchauen offnen Munds den Raritäten zu;
So ſitzt beym Caſperle, das luſt'ge Volk der Wiener,
Mit ſich und ihm vergnügt, in ungeſtörter Ruh.
Doch trauen ſie zu viel — von Weibern ſich zu trennen,
Von Weibern die man liebt, das möcht ich Wahnſinn nennen.—“

Dieſe Bemerkung wäre dem Erzähler bald übel abgelaufen. **Hamſtern**, ſo wohl ihm die Geſchichte des vorgeblichen Bedienten gefiel, wollte ſich doch auch nach deſſen Herrn umſchauen, der ſo eben **Sabinens** Hand ergriffen hatte, und ſie inſtändigſt bat, ihn in eine, ſie vor der Thüre des Gaſthauſes erwartende, Kutſche zu begleiten, was aber das Fräulein aus Liebe zu ihrer Mutter immer rund abſchlug. — Doch hatte der Lieutenant dabey **Hamſtern** nie aus dem Geſichte verloren, und als ſich dieſer jetzt nach ſeiner Braut umdrehte, ſagte er ſo ziemlich laut: „weiter gegen das Licht, gnädiges Fräulein; ſo müſſen Sie etwas rechter Hand ſitzen bleiben, wenn es möglich werden ſoll, Sie zu treffen. Dem Herrn Baron widerfährt kein Leid. Sie glauben nicht, gnädiger Herr, fuhr er jetzt, ſich zu dem Junker wendend, fort, wie ſehr das gnädige Fräulein für Ew. Gnaden beſorgt ſind. Stets die Augen auf dieſelben gerichtet, bleiben Sie nie ruhig, ſo —“

Haben Sie doch keine Sorge, meine Liebe, erwiederte hierauf dieſer. Des Fräuleins Liebe iſt mir wirklich recht ſchmeichelhaft. Doch erzähl' er weiter, guter Freund.

Jetzt drehte er ſich wieder gegen das Gemählde und **Rheinfild** drückte des Fräuleins Hand an ſeine brennenden Lippen.

„Herſilie iſt Braut, und ihr zukünft'ger Gatte
Beſchaut ein fremdes Bild, als Romulus die Hand,
Die ihm die Frau Mama zu früh verſprochen hatte,
Mit Jugendfeuer küſſt. Der Liebe zartes Band,
Wo knüpft ſich's enger wohl, als wenn ſich Seelen finden,
Die gleiche Phantaſie und gleichen Muth verbinden?“

Ey, das iſt recht hübſch! rief jetzt der Junker, und ſtarrte immer neugieriger auf die Sabinerinnen.

„Doch jungfräuliche Scham, des Weibes ſchönſte Zierde
Verbot Herſilien, ich muß es nur geſtehen,
Freywillig mit dem Mann, zu dem ihr Herz ſie führte,
So unbedingt und ſchnell, wie er wünſcht, fortzugehen.
Sie kämpft den Kampf der Pflicht, doch wird die Liebe ſiegen,
Mit Worten laſſen ſich Soldaten ſo nicht gnügen.“ —

Jetzt merkte **Julius**, daß Frau von **Pirnbach** auf dem Balkon Anſtalt zum Aufbrechen machte, und bald auf **Rheinfild**, bald auf den Junker gerichtet, rief er:

„Greif zu! ſchreit Numitor, und trag ſie aus dem Tempel,
Greif immer herzhaft zu, wenn ſie nicht folgen will,
Und wird ſie etwa laut, ſo drück der Liebe Stempel
Ihr auf den Roſenmund, und iſt ſie dann nicht ſtill,
So zeig, daß du Soldat, daß du ein Römer biſt,
Der mit dem Arme ficht, und mit dem Munde küſſt!“

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Geſchichte und Statiſtik der franzöſiſchen Spielhäuſer.

Ob die Spielhäuſer in gewiſſen Verhältniſſen der Geſellſchaft für ein nothwendiges Uebel gehalten werden können, iſt eine Frage, mit deren Beantwortung man ſich hier nicht beſchäftigen will: aber unſtreitig kann man dieſelben als eine Gattung Lazarethe betrachten, worin eine peſtartige Seuche concentrirt, aber eben dadurch auch erhalten und befördert wird; die als Ableiter für einige Verkehrtheiten und niedrige Leidenſchaften dienen können, welche die Geſellſchafts-Verhältniſſe im Menſchen entwickeln, ehe ſie ihn noch dieſelben verachten lehren, und die eine Regierung, wenn ſie ihr Daſeyn dulden zu müſſen glaubt, auch wohl noch unter ihre beſondere Leitung zu nehmen ſich entſchließen kann, etwa ſo wie ſie **Kloake** graben läſſt, damit Verderbniſſe, welche die Luft verpeſten würden, dort und nicht anderswo ſich ſammeln.

Es ſcheint, daß in Frankreich zuerſt die Idee einer offenkundigen Aufſicht Eingang fand, die ſich nicht auf bloße Duldung und Zulaſſung beſchränkte, ſondern eine wirkliche Berechtigung in ſich ſchließt; auch gibt es, einige Badeorte Deutſchlands und Italien ausgenommen, wo die Franzoſen ſie einführten, kein Land, worin — nicht etwa Spielhäuſer (deren Zahl bekanntlich ſehr allgemein iſt) aber eine Pacht der Spielhäuſer beſteht.

Nachdem man das öffentliche Spiel in Frankreich eine lange Zeit weder erlaubt noch geduldet hatte, aber gleich viel Anderem hatte gehen laſſen, wie es ging; nachdem ſpäter daſſelbe vielfältig, aber ſtets ohne Erfolg, verboten ward, ſo machte der Polizey-Direktor **von Sartines** zuerſt den Vorſchlag, man ſolle ſich darauf beſchränken, die Zahl der Spielhäuſer zu vermindern und die vielartigen Gefahren, denen die Spieler darin ausgeſetzt waren, auf die des blinden Zufalls oder des eigenthümlichen Spieles zurückzubringen. Einige ſehr natürliche Bedenken, die gegen dieſen Antrag anfangs obwalteten, wurden beſeitigt und der Plan kam zur Ausführung; der Polizey-Direktor **Lenoir** führte denſelben weiter aus und vervollkommnete ihn. Das Par-

lament trat einmal ſtörend zwiſchen ein, durch einen Vorfall aufgeregt, den die geringe Erfahrung bey dem noch neuen Verſuch voraus zu ſehen und zu verhüten unmöglich gemacht hatte. Den Bankführern war die freye Wahl der Spiele überlaſſen geblieben und ſie hatten ein ſolches unter dem Namen la belle *) erfunden, das ungemein verführeriſch für die Spieler, zugleich aber auch ſo entſetzlich vortheilhaft für die Bank war, daß die dadurch veranlaßten traurigen Vorfälle die Aufmerkſamkeit jener Behörden nothwendig rege machen mußten, denen die Aufſicht über Sitten und öffentliche Sicherheit oblag. Es war, glaub ich, ein Hr. Bergeret de Fronville, der damals in einem jener Häuſer, wo kein Tageslicht eingelaſſen ward, auf daß der Zeitumlauf unbemerkt bleiben möge, innerhalb ſechs und dreyßig Stunden ſieben und zwanzig tauſend Louisdors (648,000 Franken) im Spiel verlor. Das Parlament nahm die Sache in Unterſuchung und ließ alle privilegirte Spielhäuſer ſchließen. Die Folge war, daß nun eine ungleich größere Menge unprivilegirter entſtand. Nach mancherley Gegenverſuchen, Verfolgungen und zwecklos angewandter Strenge, kehrte man zu Sartine's Plan zurück, doch geſchah dieß jetzt mit mehr Umſicht und unter Benutzung der frühern Erfahrungen. Es wurden nur gewiſſe benannte Spiele erlaubt und die Anzahl der Spielhäuſer ward allmählig dermaßen vermindert, daß ſtatt einhundert, welche Hr. Sartines bey Antritt ſeiner Stelle in Paris vorfand, zur Zeit, wo Hr. Lenoir vom Polizey-Amte abtrat, nur noch funfzehn übrig blieben.

Im Anfang der Revolution, wo die Regierung ſchwach und alle Leidenſchaften aufs Höchſte geſpannt waren, hatte die Spielſucht neuerdings ſehr überhand genommen. Die Regierung von 1793 erließ ein allgemeines Verbot des Spiels, woraufhin nicht weniger geſpielt ward als zuvor. Die Zahl der Spielhäuſer war über ſiebenzig angeſtiegen. Das Direktorium behandelte die Sache fiskaliſch, als Einnahmsquelle; unter ihm ward die Spielpacht (ferme des jeux) erfunden und den Pachtbeſtehern blieb es überlaſſen, dieſen Gewerbszweig ſo blühend und einträglich wie möglich zu machen. Es wurden alſo nur diejenigen Häuſer geſchloſſen, die ſich weigerten, den Preis ihrer Unterpacht (sous-ferme) zu bezahlen und die darum vom Oberpächter nicht geduldet werden konnten; die Pacht aber ward, was ſie ihrer Natur nach ſeyn muß, ein neues Mittel, um die Spielſucht anzufachen, auszudehnen und ſie auch unter jenen Menſchenklaſſen zu verbreiten, wo ſie am ſchnellſten und leichteſten Elend und Verderben erzeugt. Unter den fünf und dreyßig bis vierzig Spielhäuſern, auf die der Pachtbeſteher ſein Reich vertheilte, gab es ſolche, wo Spieleinſätze zu 15 Sols, andere, wo deren zu fünf Sols genommen wurden und im Hof des Palais-Royal ward einſt eine Bank errichtet, zu der ſich arme Taglöhner hindrängten und die noch unter fünf Sols Einſatz nahm.

(Der Beſchluß folgt.)

---

*) Man weiß nicht, ob die ſprichwörtliche und gemeine Redensart prendre sa belle, um einen entſcheidenden Glücksſtreich zu bezeichnen, dem Spiel ſeinen Namen gab, oder daher entſtanden iſt.

Korreſpondenz-Nachrichten.

München, im May 1818.

Als im vorigen Jahre ein übler Zufall und eigenſinnige Künſtler-Laune uns hier wider alles Vermuthen des Vergnügens beraubte, die weltberühmte Angelica Catalani zu hören, haben vielleicht Wenige mit mir die Anſicht gehegt, daß dieſer Anſtoß nach einiger Zwiſchenzeit wieder ausgelöſcht ſeyn würde, da es ja völlig in der Ordnung der Dinge liegt, eine einmalige Caprice eines hervorragenden Kunſttalents großmüthig zu überſehen. Mad. Catalani iſt gegenwärtig wieder unter uns, und kann durch ihr jetziges Benehmen wol Niemand zu einiger Unzufriedenheit Anlaß gegeben haben; alſo gleicht ſich um ſo leichter Alles wieder aus, um in der Sache zu einem runden Schluß zu kommen. — Das Uebrige, was ich zu berichten willens bin, habe ich verſucht, in einem kleinen Gemählde (Idyllium) darzuſtellen, wie ich die nämliche Einkleidung früher zu den Schilderungen unſrer Oktoberfeſte, Fronleichnams-Proceſſion ꝛc. im Morgenblatt benutzte, und wie ſie dießmal einer beſtimmten Erſcheinung wol ſehr angemeſſen ſeyn möchte, ich meine, der großen, enthuſiaſtiſchen Theilnahme, welche, von ihrem erſten Probeſingen an, jene Dame hier allgemein erregt hat. — Vorläufig werde noch bemerkt, daß Mad. Catalani in ihrem geſtrigen öffentlichen Konzert, wobey ſie durch H. Bärmann's Clarinett, Legrand's Violoncell (Compoſition des Freyh. v. Poißl, in ihrem größeren Theile wohl zu wenig muſikaliſche Bewegung) und Rovelli's zarte Geige unterſtützt war, folgende Singſtücke vorgetragen hat: kriegeriſche Arie von Puccita „della tromba al son guerriero“ (die bemerkte Sylbe finden wir, der ſogenannten nachahmenden Harmonie zu Liebe, nachher an ihrer Stelle wieder); Variationen auf das Mozart'ſche „das klinget ſo herrlich“ (o dolce concento ein unaufhörliches Tonegewirbel, zwey männliche Stimmen zur Grundlage); die ſchöne Arie von Portogallo „frenar vorrei le lagrime“, und Variationen auf Paiſiello's allbekanntes „nel cor più non mi sento“; hier, am Schluß, (was der Zettel nicht anzeigte) blieb ſie auf dem Theater, und ſang das Engliſche „God save Max'milian,“ wo das allgemeine Klatſchen ihren Geſang lange unterbrach. Den Sonntag vorher hatte ich ſie in der Probe, in einem Saale der Reſidenz, wo gegen 200 Zuhörer ihr gar lebhaft applaudirten, jene vier Arien ſingen gehört, und geſtehe, daß hier, ohne Zweifel wegen der verſchiedenen akuſtiſchen Eigenſchaft beyder Lokale, ihr ganzer Geſang mir bey weitem überraſchender, größer und klangvoller, als geſtern am Montag im Theater, erſchienen iſt. — Ein Paar Zeilen ſind aus dem Voß'ſchen Homer eingefügt; daß in den übrigen keine Sylbe mangele oder zuviel ſtehe, wird von der Genauigkeit des Abdrucks abhangen. Sonſt iſt weiter nichts zu erinnern, als daß man der Ankunft der Mad. Catalani ſchon lange entgegengeſehen hatte; endlich kam ſie den 16. May (ſeit

welcher Zeit die kalten Abende die Paar Nachtigallen dahier nicht zum Ton kommen ließen), und von nun an — „Siehe, da war's, als ob ein Gott den Münchnern erſchienen, deſſen Epiphanie ſo wunderbar ſie ergriffen. Sie nur war der Geſpräche Stoff, die anderen muſſten feyren, da ſelbſt man des Konkordat's nur ſparſam erwähnte. Ueberall, wo ſich zeigte der weibliche ſingende Phönix, war's ein Schauen, ein Fragen und Antwortdeutendes „die iſt's“ [— et dicier: hæc est]; ſelber ging ſie zumeiſt umgeben von Grafen und Freyherrn. Furchtbaren Sinnes dagegen, erzählt man, ſeit ſie erſchienen, wären in München verſtummt die ſämmtlichen Nachtigallen, ehrend die Gegenwart der hohen regina del canto. Wie nun zuerſt den Zaubergeſang ſie vor Wen'gen erprobte, ſchallte manch Lobeswort, und in Reimen betheurte uns Jemand: „hergeſandt aus dem Götterchor ſey dieſe Camoene, und Ungläubige würden nun fürder als Wahn nicht bezweifeln Orpheus (–◡◡) Wunderlei'r und die ſteinaufregende Cither [Amphion's]; was ſonſt Mythe nur war, jezt ſey's ein Dogma geworden.“ — Anderen Sinnes jedoch ſprach wol auch ein Andrer zum Nachbar: „wie doch Alles nur raſet um dieſe wälſche Sirene! Hätt' ich hier zu befehlen, ich lehrt' euch beſſere Wirthſchaft; Ja, wenn's eine Deutſche noch wär', da möcht' es denn hingehn.“ Doch die Worte verhallten, und höher nur ſtieg die Bewund'rung, als zu Nymphenburg in dem hellerleuchteten Saale klangvoll die Stimme erhub die Künſtlerinn, die von den Muſen lernt' in begeiſternden Tönen die menſchenerfreuenden Lieder. Dann im Theater des Hof's, wo im ſtrahlenden Glanze der Kerzen überdrängt ſich geſellt neugierige Hörer bey Tauſend, (manche genah't aus weit entlegenen Städten und Märkten, wie einſt die Freyer zuſtrömten der ſinnigen Pönelopéa), trat ſie hervor in feſtlichem Schmuck, mit gefälligem Anſtand. Als nun die Herr'n vom Orcheſter den Auftakt ihres Geſanges gaben, war jedes Gemurmel verſtummt in Parterr' und in Logen, wo ſonſt unter den Arien oft das Gewäſche nicht endet. Aber die lieder beherrſchende Frau griff muthig zum Werke, daß die Seelen der Hörer erlagen dem ſtürmenden Angriff, als al campo! erſcholl von der hellaustönenden Stimme, die an mächtigem Wollaut hoch ob allen hervorragt, die des Geſangs ſich berühmen im europäiſchen Welttheil. Sie nun entfaltete klar die Wunder der menſchlichen Stimme, die nicht Worte bezeichnen, die arme Sprache nicht ausdrückt. Blumen fügt ſie an Blumen, nur immer die glänzend'ſten wählend, ſelber im Spiel ſich erfreuend, denn leicht ſcheint hier auch das Schwerſte. Aller Blicke ſind nur auf die Eine gewendet, und ſtaunend voll unerſättlicher Gier horcht jeglicher ihrem Geſang' auf. Jezt ertönt ſie den Laut der Empfindung, ihn langhin dehnend, nun verbindet ſie ſchön mit der hellſten, lieblichſten Klarheit, in unterbrochenem Lauf aufſteigend, die flatternden Klänge; orgelt jezo mit wechſelnder Stärke die ſchwebende, zarte Trillerkette, und miſcht die kleinſten, gewirbelten Töne; ſo wie, am äußerſten Strahl, der Springbrunn ſilberne Perlen, zahlloſe, nach einander hinauf ſchnellt oder herabwirft. Jene im lauteſten Schall entfliegt nun den ſanfteren Reihen, oder (daß überraſcht noch mehr die Hörenden ſtaunen) ſchwingt von der dumpferen Tiefe den Ton, wie Knaben den Ball, hoch; doch im Nu ſchwebt wieder die Stimme am Fuße der Leiter. Alſo führt ſie den Hörer im Labyrinthe der Töne künſtlich herum, und Andres um Andres ergezt und entzückt ihn. Was doch lobt' ich zuerſt, was zulezt, wo Alles ſo herrlich ſtrömet hervor aus lebendiger Quelle, wie die Natur ſie innen erzeugt, und die Kunſt ſie mit üppigen Blumen umdorbet. Einzig iſt ſie fürwahr! — Doch horch, was mahnet uns heimlich? — Leiſe klaget das Herz: „euch, Ohren! ward Alles gewähret; aber wie viel bleibt mir denn zum Antheil?“ und jene verſetzen: „dießmal gönne den Vorzug uns; dir bleiben noch Andre, welche dir Freude bereiten, und ohn' uns wird ſie dir ſo nicht.“ — Mögen die beyden ein andermal rechten, und jezt uns nicht ſtören! Auch das Auge verlangt Mitrede; wo ſah es nur jemal ſolch ein wechſelndes Spiel der Mienen, ſo ſich're Begleitung jeder größern Bewegung, ſo wie zum Geſang' ſie erfodert nun der Empfindung Reiz, und nun die Erzeugung der Töne! Denn noch wich der Sängerinn nie von der Seite die Anmuth. Nimmer auch ſah ich am Weibe die Hoheit ſolcher Geberde, als ſie der Britten Lied zu dem gütigſten König empor ſang. — Viermal trat ſie hervor, und viermal zum lauten Empfange ſtürzten in ſchallendem Kampf' auf einander die Recht' und die Linke.

Als nun zulezt der Geſang und die Inſtrumente verſtummten, war auch bald in dem hellen Theater der Zauber erloſchen, doch die Hörer begleitet' er zu noch langer Erinn'rung. Selber kam ſie vergnügt ob ſolchem Erfolge zum Gaſthaus, wie mit dem Netz und dem Fang heimkehrt der erfahrene Fiſcher. — Jezt noch ein Andres erſannen die muſikübenden Männer, fanden um Eilf vor dem Hauſe ſich ein, und ſerenadirten ihrer Angelica mit vierſtimm'gen Geſängen, und Klängen; und es lauſchte die Nacht den Mittermayr'ſchen Tönen, die in der Kühle des Münchener May's ſanftrührend erklangen. — Unterdeß auch ſäumten nicht länger die Münchner Poeten, (denn unbeſungen ja durfte nicht ſcheiden von hier die Signora), und ſie wagten den Kampf mit der Einen, viel zu vermeſſen! Denn, wie ſie prieſen die Königinn des Geſanges in Oden, Liedern, Sonetten und ſundergauiſchen Hexametern, boten ſie nur unſcheinbares Erz für ſchimmerndes Gold dar. Nur der Sarmat'ſche Lykurg [Hr. Franz von Spaun, Verf. des Sarmatiſchen Lykurg's, Nürnb. 1811.] griff ſchnell nach der ſtreitbaren Feder, ſolchen Luxus des bloßen Gehörs gar ernſtlich zu ſtrafen, während ein zweytes Konzert die willige Dame uns anſagt.“ —

B. J. Docen.

Räthſel.

Ein Engel iſt's, der lieblichſte von allen,
Geſandt der Menſchen Herzen zu regieren,
Daß ſie nicht gleich der Wüſte grimmen Thieren
Sich wild zerfleiſchen mit noch ſchärfern Krallen.

O! winke ihm zu deines Hauſes Hallen,
Wenn Haß der Theuern eines will entführen
Vom Herzen dir; er wird dich ſanft berühren,
Wie Nebel wird es dir vom Auge fallen;

Das Antlitz kennſt du wieder dann, das liebe,
In deinem Blicke glänzen milde Thränen,
Dein Buſen überfließet von Entzücken;

Nicht länger kämpfſt du mit dem ſüßen Triebe,
Und bändigſt länger nicht des Herzen Sehnen,
Mußt feſt an dich den Theuern wieder drücken.

J. C. Mielach.

Auflöſung der Charade in Nro. 141.

Schäferſtunde.

Nro. 148.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 22. Juni 1818.

Daß dein Herz nicht übel wähle,
Was dein Auge ſich erkor.
Gott behüte, liebe Seele,
Gott behüte dich davor!

Bürger.

Der Raub der Sabinerinnen.

(Beſchluß.)

Das laute „Greif zu! Greif herzhaft zu!" war dem Lieutenant, der mit guten Worten ſo wenig wie die römiſche Geſandtſchaft in Cures alte Stadt der Sabiner auszurichten vermochte, wie ein Blitz durch die Seele gefahren. Schnell ergriff er des Fräuleins Arm, und ehe ſie ſich nur zu beſinnen vermochte, war ſie auch ſchon von dem Saale auf die Treppe, und von da in den Wagen geführt, der ihren Liebhaber auf der Straße erwartete.

Kaum ſah Julius, daß das Wagſtück glücklich gelungen war, ſo fand er es für thunlich, anſtatt dem Junker von den ſechshundert und drey und achtzig Jungfrauen zu erzählen, die bey dieſer Begebenheit geraubt worden ſeyn ſollen, ſeine Unterredung mit ihm abzubrechen. Dort ſteht, ſagte er,

„Dort ſteht ein weites Thor, vor Euer Gnaden Augen,
Nicht rechts, nicht links, grad aus belieben Sie den Blick
Zu werfen, auf dem Punkt, wo jene Waſen rauchen,
Dort ſchwand Herſilie und kommt nicht mehr zurück.
Wie der ſich wundern wird? ich meine den Sabiner —
Der Herr Baron verzeih'n; jetzt muß ich fort. Ihr Diener."

Und hiemit ſprang er durch die noch offene Thüre in demſelben Augenblicke, in welchem Frau von Pirnbach von dem offenſtehenden Balkon zurückkam, und mit großen Augen ihren künftigen Eidam, der ſein: das iſt recht poſſierlich! ſo eben wiederholte, nach ihrer Sabine fragte. Hamſtern war noch zu ſehr mit den vielen ihn umſchwebenden neuen Gegenſtänden beſchäftigt, als daß er jetzt einer vernünftigen Antwort fähig geweſen wäre.

„Sie kämpft den Kampf der Pflicht, doch wird die Liebe ſiegen,
Soldaten laſſen ſich mit Worten nicht begnügen."

wiederholte er mühſelig ſich beſinnend und höchlich erfreut, wenigſtens etwas von Julius ſublimem Gedichte im Gedächtniß behalten zu haben, mit emporgehobenem Halſe der Frau von Pirnbach ſtatt jeder Antwort in's Angeſicht, ſo, daß dieſe Dame, die ihre fünf Sinne noch hübſch beyſammen hatte, ſich gezwungen ſah, ihn beym Arm zu nehmen, und auf den leeren Seſſel zu zeigen, in welchem ihre Tochter dem Mahler geſeſſen hätte.

„Ich meyne meine Tochter, Herr Baron, meine Ihnen anvertraute Tochter."

Ah! die Braut? die Fräulein Tochter? — Ja! wo wird die wohl hingegangen ſeyn? Warten Sie, ich werde den Bedienten fragen, und mit dieſen Worten lief auch er davon, und in dem Gaſthofe herum, wo niemand etwas von Sabinen wollte geſehen haben, ſo daß ſich endlich Frau von Pirnbach, die keine Antwort erhielt, gezwungen ſah, allein den Weg in ihre Behauſung einzuſchlagen. —

Ober-Baurath von Weis war ein bejahrter, kinderloſer, äußerſt reicher Wittwer, und Frau von Pirnbachs Bruder, derſelbe, mit deſſen Prozeß wir Julius beym Anfang unſrer Geſchichte beſchäftigt fanden — an dieſen hatte

ſich Julius, deſſen bekannte Talente den vortheilhafteſten Ruf in der Hauptſtadt genoſſen, und der ſich vorzüglich dieſes würdigen Mannes voller Achtung rühmen durfte, ſchon dieſen Morgen gewendet, ihm den Fall mit ſeiner Nichte, ihrer projektirten Heirath mit dem Landjunker, und ihrer Liebe zu ſeinem Freunde vorgetragen, und war von ihm beauftragt worden, wo möglich Sabinen in ſein Haus zu bringen. Dorthin war es auch, wohin ſie Rheinfild geflüchtet hatte. —

Der Oheim eilte zu ſeiner Schweſter, die nicht wenig erzürnt, über ihren künftigen Eidam ſowol, als über ihre Tochter, ſo eben nach Haus gekommen war.

Ohne ſie Worte finden zu laſſen, ihn zum Vertrauten der erlittenen Beſchimpfung zu machen, erklärte ihr der Bruder die ihr unbegreifliche Begebenheit, erbot ſich Sabinen zu ſeiner einzigen Erbinn einzuſetzen, wenn ſie ihre Einwilligung zu einem Bündniß mit Rheinfild geben würde, und es gelang ihm, eine befriedigende Antwort zu erhalten. —

Der Lieutenant und ſeine Geliebte waren ihm auf dem Fuße gefolgt. Sie erhielten der gütigen Mutter volle Verzeihung, und man ſchritt ſo ſchnell zum Verlöbniſſe der jungen Leute, daß der Notar, der den Ehekontrakt abgeſchloſſen hatte, in demſelben Augenblicke das Haus der Frau von Pirnbach verließ, in welchem Hamſtern die Nachricht überbrachte, daß ſeine Bemühungen, Sabinen zu finden, vergebens geweſen wären.

Wenige Tage nach dieſem Vorfall, bat auch Julius um Auguſtens Hand, und die beyden Freunde traten vereint an Hymens feyerlichen Altar.

Mauricio.

Die Geſchichte und Statiſtik der franzöſiſchen Spielhäuſer.

(Beſchluß.)

Als nach dem achtzehnten Brumaire die Abſicht waltete, Frankreich, von dem Wuſt der Unſittlichkeit zu reinigen, der ſich während der Revolution aus der allgemeinen Gährung entwickelt hatte, und der unter dem Direktorium war groß gezogen worden, da fühlte man, daß, wenn die Spielbewilligungen ein Staatseinkommen gewähren, die Regierung hinwieder Pflicht habe, ihre Bewilligungen auch ſo zu ertheilen, daß dem Staat daraus Vortheil erwachſe. Im Jahr 1803 wurden die Spielhäuſer auf zehn beſchränkt; unter anderthalb Franken durfte kein Einſatz im Trente-un, und unter drey Franken keiner beym Roulettespiel angenommen werden. Gegenwärtig ſtehen in Paris nur noch acht Spielhäuſer offen, und der Einſatz für das eine Spiel darf nicht unter zwey, für das andere nicht unter fünf Franken betragen.

Man muß ſich alſo wohl einſtweilen entſchließen, dieſe Lage der Dinge als eine Verbeſſerung zu betrachten. Will man nun aber auch wiſſen, wie groß, bey dieſem günſtigen Stand der öffentlichen Sittlichkeit, die Kapitalmaſſe ſey, welche durch dieſen Handel, den die Oekonomiſten ſchwerlich unter den produktiven Handel zu reihen geneigt ſeyn möchten, in Umlauf gebracht wird? Wünſcht man zu wiſſen, was von dieſem Kapital für die Geſammtheit (ich ſpreche von der Geſammtheit der Spieler) verloren geht, und was eine Anzahl Leute alljährlich für das Vergnügen opfern, ſich in den Spielhäuſern bequem und vor Gendarmen geſichert zu Grund richten zu können?

Eine Flugſchrift, die kürzlich in Paris erſchienen iſt: (Du produit des jeux et des différentes concessions qui en ont été faites, par J. Thorin. 1818. 8.) gibt darüber ziemlich befriedigenden Aufſchluß. Sie liefert nämlich für zuverläſſig geachtete Angaben und Berechnungen aus dem fünfjährigen Zeitraum vom 1. Jenner 1806 bis zum 31. Chriſtmonat 1810.

Die berechtigten zehn Spielhäuſer befaſſten damals zwölf Roulettenſpiele und fünf Trente-un-Tiſche. Zwiſchen Mittag und Mitternacht, als der Zeit, während der dieſe Häuſer offen ſind, kommen achtzehnhundert Würfe auf jedes Roulettenſpiel, welches alſo ein und zwanzig tauſend ſechshundert Würfe auf alle zwölf Rouletten beträgt. Man hat berechnet, daß im Durchſchnitt jeder Wurf zwölf Franken befaſſt, mithin der tägliche Einſatz im Roulettespiel ſich auf 259,200 Franken, und das Jahr durch auf 94,608,000 Franken beläuft.

Auf jeden Trente-un-Tiſch kommen in gleicher zwölfſtündiger Sitzung ſieben hundert zwey und neunzig Würfe, welches für alle fünf Tiſche dreytauſend neunhundert Würfe beträgt. Dieſe, im Durchſchnitt zu 140 Franken berechnet, bringt 633,600 Franken auf den Tag und 231,264,000 Franken auf's Jahr Einſatz vom Trente-un.

Zuſammen alſo 326,000,000 Franken Spieleinlage auf jedes Jahr, in den Pariſer Spielhäuſern.

Der Vortheil der Bank auf dem Spieleinſatz bey der Roulette beträgt $\frac{1}{19}$, alſo auf 94,608,000 Franken jährlich 4,979,368 Franken. Ihr Gewinn beym Trente-un beträgt 1½; auf 231,264,000 Franken, 3,468,960. Die Bank bezieht alſo insgeſammt 8,449,328 Franken, wovon nach Abzug von 242,324 Franken für Abgang und Verluſt, 8,200,000 Franken jährlicher Brutto-Ertrag während der fünf Jahre übrig bleibt, in der Vorausſetzung nämlich, es bleibe, wie Kenner behaupten, das Spiel ſich gleich und Gewinn und Verluſt wiegen ſich einander genau auf.

Ehe Herr von Sartines die Spielbewilligungen einführte, hatte, wie man verſichert, die Maſſe der jährlichen Spieleinſätze 550 bis 600 Millionen betragen; der Gewinn der Bankhalter oder der eigentliche Verluſt des ſpielenden

Publikums betrug demnach zwiſchen 16 bis 18 Millionen. Als Hr. Lenoir von ſeiner Polizeyſtelle abtrat, hatte ſich die Summe der Spieleinſätze auf 350 Millionen und der Verluſt auf neun Millionen vermindert. In den Revolutionsjahren bis 1797 ſtiegen die Spieleinſätze auf 500 Millionen, der Verluſt auf 13 bis 14 Millionen an; bis zum Jahr 1803 ſanken die Spieleinſätze nie unter 400 Millionen oder der Verluſt unter 10 Millionen. In Folge der feindlichen Einfälle von 1814 und 1815, betrug der Gewinn der Spielpacht oder der Verluſt der Spieler jährlich an zehn Millionen; gegenwärtig glaubt man, es ſey auf ungefähr ſieben Millionen und die Maſſe der Spieleinſätze auf 280 bis 290 Millionen geſunken.

Für die Londner Spielhäuſer, die, weil ſie verboten und von der Regierung nicht bewilligt ſind, ihr Weſen heimlich treiben müſſen, ſind ähnliche Berechnungen nicht möglich, und um zu einigermaßen glaubwürdigen Reſultaten zu gelangen, bedient man ſich der Angaben über ihren theils vermuthlichen, theils durch gerichtliche Unterſuchungen ausgemittelten Aufwand. London enthält über funfzig Spielhäuſer vom erſten und zweyten Rang, und wenigſtens einhundert von untergeordneter Art, die großentheils an den Ufern der Themſe liegen und für die Matroſen berechnet ſind. Die theuren Lebensmittel und die Koſtbarkeit vieler brittiſchen Luxusartikel müſſen einen hohen Ausſchlag des Aufwands dieſer Häuſer begründen, zumal ſie genöthigt ſind, Reizmittel und Lockungen aller Art zu gebrauchen, um den Mangel eines Aushängeſchilds durch glänzenden Ruf zu erſetzen. Gerichtlichen Ausſagen zufolge kommt die Ausgabe eines jener Häuſer der erſten Klaſſe, für den Tiſch allein, während acht Monaten, als der Zeit wo ſie geöffnet ſind, auf 6000 Guineen (150,000 Fr.) zu ſtehen. Das Verbot, welches gegen ſie obwaltet, verurſacht ihnen ebenfalls mancherley Ausgaben, theils Rechtskoſten, theils andere, die jene abheben ſollen. Beſtechungen, erkauftes Stillſchweigen und dergleichen müſſen ihre Ausgaberegiſter ſehr vergrößern; bringt man damit die zuſammengelegten Bankkapitale des Vereines der Eigenthümer der Spielhäuſer vom erſten und zweyten Rang in Verbindung, ſo glaubt man annehmen zu können, der Bankgewinn und demnach der Verluſt der Spieler, dürfte jährlich wenigſtens 950,000 Guineen (23,750,000 Franken) betragen. Aus einer vergleichenden Berechnung der in beyden Ländern vorhandenen Reichthümer und ihres Verhältniſſes zu jenem zwiefachen Spielverluſt, würde ſich ergeben, nach welchem Maßſtab das Spiel im einen und im andern Land zur Zerſtörung, oder wenn man lieber will zum Umtauſch und Wechſel des Vermögensſtandes der Individuen beyträgt. Die Pferderennen und die angewöhnten Wetten dürfen bey den Britten nicht außer Acht bleiben und müſſen auf ihre Wagſchale gelegt werden, wenn ausgemittelt werden ſoll, in welchem Grad im einen und andern Land, ausſchweifende Phantaſie und Geiſtesträgheit, die Menſchen aller Stände zur Selbſtverläugnung und Selbſtvernichtung und dahin gebracht haben, daß ſie dem blinden Zufall die Leitung ihrer Schickſale preisgeben.

Anekdote.

Der Graf d'Eſparbés war Kommandant von Montauban, und bewohnte oft ein Schloß, was er in jener Gegend hatte, als ein Offizier bürgerlichen Standes — damals, vor dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts, ein ſeltner Fall — mit einer kleinen Penſion und ſeinem Ludwigskreutz, zu Agen lebte. Dieſer hatte ſeine Koſt in dem vornehmſten Gaſthof, wo er jährlich, bey der Auszahlung ſeiner Penſion, ſeine Rechnung berichtigte. Nach einigen Jahren blieben ſeine Gelder aus, und ſonach auch ſeine Bezahlung im Gaſthof. Zwey Jahre ſah er das mühſelig mit an, dann ging er zu dem Kommandanten und vertraute ihm ſeine Lage. „Mein Herr, ſagte dieſer, der ſtolz in ſeinem Weſen, aber edeln Herzens war, ich habe keine Mittel ihre Bezahlung vom Könige zu bewirken, ſtockt ſie, ſo hat das eine vorübergehende Verlegenheit der Finanzen zum Grund; allein das weiß ich, daß ein Krieger, der wie Sie diente, ſeines Unterhalts ſicher ſeyn muß. Ziehen Sie mich Ihrem Gaſtgeber vor, wohnen Sie bey mir, bis Ihre Penſion wieder ausgezahlt wird.“ — Den Vorſchlag nehme ich an, Herr Graf, ſagte Ritter Rigal, allein ich bitte nichts deſto weniger, daß Sie dem König meine Bittſchrift zukommen laſſen. — Das iſt billig; ich werde Sie nach Kräften unterſtützen. — Den andern Morgen bringt Rigal ſeine Bittſchrift. Er zählt darin ſeine Dienſte auf, ſein Fortkommen von ſeinem Eintritt in das Heer, als gemeiner Krieger; fordert dann ſeine Penſion als ein rechtmäßig erworbenes Gut, deſſen er nicht entbehren könnte; dann ſchloß er: „dennoch aber, bedürfte der König meiner Penſion, ſo gäbe ich ſie ihm, wie ich ihm mein Blut gegeben habe; wenn es aber wahr iſt, wie man ſagt, Sie hielten die Penſionen der alten Krieger zurück, um Ihr Chanteloup bauen zu laſſen, und Ihre Buhlerinnen zu beſolden, ſo erkläre ich, daß das eine Schändlichkeit iſt, und daß ich auf meine Bezahlung dringe.“ — Der Graf las dieſes ſaubre Schreiben und ſagte: Herr, ſo ſchreibt man an keinen Miniſter; das brächte Sie um den Hals. — Und damit zerreißt er die Bittſchrift. Rigal, der überzeugt war, einen höchſt beredten Aufſatz verfaßt zu haben, und ihn auswendig wußte, ſchreibt ſeinen Brief noch einmal und ſchickt ihn an Hrn. von Choiſeuil, denn unter ſeiner Verwaltung hatte dieſer Vorfall ſtatt. Bald nachher erhielt der Kommandant einen Brief des Miniſters mit der Abſchrift von Rigals Bittſchrift und einer Antwort. Er läßt Rigal

holen. — „Gut, mein Herr! ungeachtet meines Raths haben Sie darauf beſtanden, Ihren Brief an den Miniſter abzuſchicken. Hier iſt die Abſchrift und die Antwort. Erbrechen Sie ſolche doch!“ — Rigal lieſt: „Mein Herr, ich habe Ihren Brief erhalten, er iſt ſo außerordentlich, daß ein wackerer Offizier wirklich in der höchſten Verzweiflung ſeyn muß, um ihn zu ſchreiben. Ich ſende Ihnen einen Befehl, um ſich das, was man Ihnen ſchuldig, auszahlen zu laſſen, außerdem ein Geſchenk von 600 Franken, welche ich für Sie, auf die Erzählung Ihrer Dienſte und Ihrer Anhänglichkeit, von dem Könige erhalten habe.“ Jetzt ſieht der Graf Rigal an, überzeugt, ſeine Beſchämung in ſeinen Augen zu leſen. — Nun, ſagt er, was halten Sie von ſo einem Benehmen, nach ſo einem Brief? — „Ich halte davon, daß ich Recht hatte, Herr Graf, und daß man an ** wie dieſe alſo ſchreiben muß.“

Die größte bekannte Maſſe gediegenen Kupfers.

Man hat das gediegene Kupfer (cuivre natif) in gar manchen Ländern, vorzüglich häufig in Siberien und im nördlichen Amerika, doch ſelten in größeren Stücken angetroffen. Die größte bisher bekannte Maſſe iſt, ſo viel ich weiß, in Link's Reiſe nach Portugall erwähnt; ſie ward in Braſilien gefunden und war 2616 Pfund ſchwer. Der Doctor Francis le Baron, Ober-Apotheker in den vereinten Staaten, hat nun kürzlich in den ſüdlichen Gegenden des obern Sees, eine noch viel beträchtlichere Maſſe entdeckt, die zwölf Fuß Umfang am einen und vierzehn am andern Endtheil hat. Man fand dieſes ungeheure Metallſtück im Flußbett des Onatanagan. Wer es geſehen hat glaubt, es müſſe aus einer mehr oder weniger entfernten Lagerſtätte durch die Strömung des Waſſers an ſeinen gegenwärtigen Standort gelangt ſeyn. Bey niedrigem Waſſer ragt es zum Theil aus demſelben hervor, während es bey angeſchwollnem Fluſſe völlig verdeckt iſt. Das davon abgeſchlagne Metall erſcheint überaus rein, iſt ſehr dehnbar, läſſt ſich gut hämmern und nimmt eine ſchöne Politur an. (Medic. Repository, Vol. 4. N. 1.)

Korreſpondenz-Nachrichten.

Wien, im May.

(Beſchluß.)

Von neu erſchienenen Werken nenne ich vorzüglich Hormaiers Geſchichte der neueſten Zeit vom Tode Friedrich des Großen, bis zum zweyten Pariſer Frieden, wovon bereits zwey Bände erſchienen ſind, und der dritte unter der Preſſe iſt. Der erſte Theil geht vom Tode Friedrich des Großen bis zum Frieden von Campo Formio — (1786 — 1797); der zweyte vom Friedensſchluſſe zu Campo Formio, bis zu jenem von Presburg (1797 — 1806), und der dritte wird vom Presburger Frieden an, die Geſchichte der neueſten Zeit umfaſſen und beſchließen. Dieſe Geſchichte unſers würdigen Hiſtoriographen iſt eigentlich eine Fortſetzung der allgemeinen Weltgeſchichte des Abtes Millot, welche dieſer zum Unterricht bourboniſcher Prinzen im Menuetſchritt ſeiner Tage niedergeſchrieben und Chriſtiani im Geiſte des politiſchen Proteſtantismus fortgeſetzt hat. Der Herausgeber des öſterreichiſchen Plutarchs hat mit jener Freymüthigkeit, welche ihm die Vorſicht der Cenſur, und die Rückſichten der Gegenwart erlaubten, ohne Verletzung der geſchichtlichen Wahrheit, die Erſcheinungen der letzten Zeit der Nachwelt mit bekannter Meiſterſchaft anvertraut.

Hofrath Hammers Geſchichte der Aſſaſſinen, zeigt, daß die Lehren Johannes Müllers, deſſen heiligem Schatten dieſes Buch gewidmet iſt, und die Sorgfalt, die ſich in Müllers vertrauten Briefen an Hammer ausſpricht, wucheriſche Zinſen getragen haben. In der That — Hammer, Hormaier, und die wahrhaft königlichen Inſtitutionen des durchlauchtigſten Erzherzog Johann für Geſchichte und Alterthumskunde, ſind ein köſtliches Vermächtniß Müllers an Oeſterreich.

Von zu erſcheinenden Werken erregen angenehme Erwartungen Hormaiers neu begonnene Arbeit: Wien, ſeine Geſchichte und Denkwürdigkeiten. Längſt war es eine empfindliche Lücke in unſerer Literatur, außer Fuhrmans und Geiſaus längſt veraltetem Trödelkram, von Wien, dem Herzen des Reiches, und ſo oft dem Mittelpunkte europäiſcher Angelegenheiten, gar nichts zu beſitzen, was man erlauchten, gelehrten, oder künſtleriſchen Reiſenden zur Belehrung und Unterhaltung mit Ehre hätte anbieten dürfen. — Unmittelbar auf dieſes gedenkt Hormaier das eigentliche Probeſtück ſeiner hiſtoriographiſchen Muſe, das Reſultat funfzehnjähriger Studien: Max der I., Karl der V. ihre Helden, und ihr Zeitalter; in ſechs Bänden herauszugeben; eigentlich den ganzen Uebergang des Mittelalters in die neuere Geſchichte.

Der als Dichter, Alterthumsforſcher und landwirthſchaftliche Schriftſteller allgemein geſchätzte, und wie es heißt als Biſchof nach Ungarn beſtimmte Prälat Ladislaus von Lilienfeld, gibt jetzt ſein epiſches Gedicht: Tuniſias, (Karl des Fünften Heeresfahrt nach Tunis 1535) in 12 Geſängen heraus. Auch iſt es ein, des edlen Mannes wahrhaft würdiger Abſchied von ſeinem Stifte, daß er den ſchon 70 Jahre liegen gebliebenen Nachlaß des berühmten Stifts-Archivars Chriſoſtomus Hanthaler herausgibt, ein, für die heroiſch-poetiſche Epoche der Babenberger, für Oeſterreichs Genealogie und Topographie, unendlich wichtiges Werk.

Die gehrte Dichterinn, Frau von Pichler, geborne von Greiner, hat einen neuen Roman in vier Bänden geſchrieben, welcher mit Anfang Auguſt gedruckt erſcheinen wird. — Von Werner, welcher mit großem Zuſpruche ſeine Predigten fortſetzt, und im Sommer nach Ungarn zu reiſen gedenkt, erwarten wir Poeſien unter dem Titel: Geiſtliche Uebungen.

Noch mag Ihnen eine rührende Feyer nicht unintereſſant ſeyn, welche jüngſt in der Prälatur Altenburg die meiſten Großen zum funfzigjährigen Amts-Jubelfeſte des dortigen achtzigjährigen Prälaten Berthold, eines Lieblings der unvergeßlichen Theresia, vereinigte. In ganz Oeſterreich kennt die Geſchichte kein Beiſpiel einer funfzigjährigen Vorſtehung der Prälatur, außer Kremmsmünſter, wo ein Abt Johann 52 Jahre ſein Stift verwaltete, darauf reſignirt und noch 2½ Jahr gelebt hat. — Der Kaiſer überſendete dem, auch um National-Bildung und Erziehung verdientem Greiſe, durch den Landmarſchall Grafen Dietrichſtein, den Leopolds-Orden.

D. — — —

Beylage: Literatur-Blatt. Nro. 24.

Nro. 149.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Dienſtag, 23. Juni 1818.

Mich vom Glücke zu entfernen,
War ich eitlen Wahns bemüht.
In der Fremde mußt' ich lernen,
Daß es nur im Herzen blüht.

S.

Sehnſucht.

Nein! nimmer zu ertragen,
Iſt dieſe träge Raſt!
Wer leben will, muß wagen;
D'rum friſchen Muth gefaſſt!

In dieſer Ruhe ſchleichen
Die Tage ſpurlos hin,
Und wie ſie, leer, ſich gleichen,
Bleibt leer auch Herz und Sinn.

Nur unter Kampf und Stürmen
Wohnt Liebe, Glück und Luſt;
Wenn ſich Gefahren thürmen,
Hebt ſich die volle Bruſt;

Und alle Kräfte ringen
Zum Leben ſich hervor;
Entfaltend ſeine Schwingen,
Dringt kühn der Geiſt empor.

Aus dieſer Enge Schranken,
Die mich gefangen hält,
Wie ſtreben die Gedanken
Fort in die bunte Welt!

Gleich holder Sterne Blinken,
So lockt die Ferne mich,
Und tauſend Freuden winken
Den Sehnenden zu ſich.

Wie ſie hinaus mich ziehen!
Die blauen Berge dort!
Wie Well' und Wolken fliehen,
Möcht' ich mit ihnen fort!

O! könnt' auf leichten Flügeln
Ich nur zum fernen Ziel!
Ja! hinter jenen Hügeln
Gibt's wohl der Wunder viel;

Und was in ſeel'gen Träumen
Der Knabe ahnend ſah,
Das wird in jenen Räumen
Mir noch vertraut und nah!

Ich kann es nimmer laſſen,
Was mich ſo mächtig zieht:
Dort, dort muß ich es faſſen,
Wie es auch vor mir flieht!

Wohl über Berg' und Seeen,
Durch Wald und Ströme nach!
Du darfſt nicht ſtille ſtehen,
Und wechſeln muß der Tag.

So durch die weite Erde
Nur muthig immer zu!
Das Leben iſt Beſchwerde,
Und nur der Tod iſt Ruh'.

Karl v. Oberkamp.

Ueber die Normandie.

(Beſchluß.)

Von Bayeur trat ich mit mehrern Gefährten eine Reiſe nach dem Meere an. Das Wetter war günſtig und der Aether, was hier zu den Seltenheiten gehört, klar. Nach

eingenommenen Frühſtück wurden die Pferde beſtiegen und der Zug begann.

Die Gegend war anmuthig. Etwa eine und eine halbe Stunde hatten unſere Roſſe im ruhigen Schritte zurückgelegt, da zeigte ſich unſerm Auge ein erhabnes Gebirge, welches bey ſeinem erſten Hervortreten, in der größtentheils flachen Gegend, einen beſonders majeſtätiſchen Eindruck machte. — Indeß der Schein, der ſo oft den ſchwachen Sterblichen trügt, hätte auch uns täuſchen können, wenn wir nicht nach jener Richtung hin das Meer gewußt und über die Art, wie es in der Entfernung ſich zuerſt zu zeigen pflegte, ſchon Kunde gehabt hätten. Dennoch aber würden wir im Zweifel geweſen ſeyn, hätte nicht einer der Gefährten, der dieſen Anblick ſchon zwey Tage vor uns genoſſen hatte, denſelben zu löſen gewußt. — Das Gebirge war alſo das Meer! — Jetzt mußten unſere Roſſe die Schritte verdoppeln; denn noch mehr war die Erwartung geſpannt worden und kaum mochte eine halbe Stunde verſtrichen ſeyn, da war das Ziel erreicht, wir ſtanden am Geſtade des Meeres! —

Oft ſieht die Phantaſie von einem großen Gegenſtande in der Ferne mehr, als die anſchauende Wirklichkeit; hier aber galt es nur die ſchöne Wirklichkeit bewundern und anſtaunen. — Wir waren am Geſtade eingetroffen, als das Meer durch die Fluth ſchon im höchſten Steigen war. Doch konnten wir noch über zwey Stunden die Bewunderer dieſes ſchönen Naturſpieles abgeben. — Als wir einige Zeit die unabſehbare Waſſerfläche angeſtaunt und die thürmenden immer näher ſchlagenden Wogen bewundert hatten, da ward der Entſchluß gefaßt, uns näher vertraut zu machen mit dem Spiele der Wellen. Ein kleiner Fiſchernachen von einem kundigen Bootsmann geleitet, ward beſtiegen und auf den hohen Wogen begann nun unſere Reiſe ins Meer. — In wenigen Minuten erblickten wir größere Gegenſtände am Geſtade nur noch in kleinen Bildern, da aber empfand einer der Gefährten ein heftiges Unbehagen, er bat und wir kehrten zum Geſtade zurück. — Während dieſer Zeit waren mehrere Gefährten am Geſtade erſchienen, mit ihnen vertraute ich mich von Neuem den ſchwankenden Bretern an. — Die mehrſten von uns empfanden jetzt ebenfalls ein Unbehagen, welches aber bey keinem, wie zuvor, zum Ausbruche kam. — Wir ſteuerten ziemlich weit ins Meer hinein und theilten die Abſicht, auf ein Kurzes das feſte Land nicht zu ſehn; beynah war dieſe erfüllt, als uns der Bootsmann andeutete, wir müßten, um mit der Fluth das Geſtade wieder erreichen zu können, jetzt zurückkehren. So unangenehm uns Allen auch dieſe Nachricht war: ſo mußten wir uns doch dem kundigern Führer fügen und traten nun die Rückfahrt an, welche mit der größten Schnelligkeit von Statten ging. — Faſt hatte ſich unſer Führer ſchon bewegen laſſen, zu weit ins Meer hinein zu ſteuern, aber geſchickt wußte er den ſchwankenden Nachen von einer Woge auf die andere zu ſtellen und erreichte ſo mit uns, wenige Minuten vor dem Eintritt der Ebbe, das Geſtade. — Nun fingen wir an auf dem Lande zu wandeln, welches wenige Minuten zuvor noch von den Wogen beſpült war, wir ſammelten Muſcheln und andere Auswürfe des Meeres. — In einem nahe gelegnen Wirthshauſe wurde ein friſches Auſtermahl veranſtaltet. Beſſer als heute hatten die Auſtern bisher wohl noch wenigen von uns geſchmeckt; denn ſchon das Obſt mit eigner Hand gepflückt, iſt dem Gaumen angenehmer; wie könnte dieß bey den, am Geſtade des Meeres, von Bewohnern der Ferne geſammelten Auſtern wohl anders ſeyn? —

Nahe hier am Geſtade des Meeres ruhen mehrere Felsſtücke, welche die Fluth unſerm Auge entzog, die Ebbe aber demſelben zurückgab. Unter dieſen Felsſtücken hebt ſich ein bedeutender Fels empor, welcher von der Fluth nicht überſpühlt wird. Zu bewundern iſt die Kraft der Wellen bey der vorrückenden Fluth. Ich habe bedeutende Steine auf Felsmaſſen gelegt, bis zu welchen die erſten Wogen heranſpülten; nach wenigen Minuten erſchien dann eine Welle, überſpülte die Felsmaſſe und riß die Steine mit ſich in die Tiefe herab; während das Waſſer wieder allmählig ablief, bis die rohe Maſſe endlich ganz von demſelben bedeckt ward. Wir hatten am Geſtade unſer Spiel mit den Wellen getrieben; indeß ſie behaupteten das Feld und wir mußten nach und nach ſo weit zurückweichen, bis die Fluth ihren Endpunkt erreicht hatte. Uebrigens iſt ein ſolches Wellenſpiel bey nur ganz geringer Aufmerkſamkeit keineswegeſ gefährlich. Schon aus einiger Entfernung im Meere kann man die Richtung der ſich gegen das Geſtade brechenden Wogen erkennen, man behält immer Zeit genug ihnen aus dem Wege zu gehen. Auffallend iſt es, daß bey der Fluth viele Wogen aus dem Meeresbette heraustreten und das trockne Land überſpühlen; ſobald dieſe aber ihre Kraft verloren haben, fließt das Waſſer wieder ins Meer hinein.

Auch die Klippen-Reihe von Calvados, woran ſich die Erinnerung einer bedeutenden Seeſchlacht knüpft, und von welchen das Departement den Namen trägt, habe ich aus einiger Entfernung im Meere hervorragen ſehen. Franzoſen und Engländer waren es, welche in der Nähe dieſer Klippen um den Preis einer Seeſchlacht kämpften. Noch erzählten die Küſtenbewohner und zeigten aus der Ferne die Richtung, wo ein engliſches Kriegs-Schiff in dieſem Kampfe, von der Ebbe gefeſſelt, auf den Klippen hängen geblieben, dann aber durch die Fluth und die Anſtrengung ſeines Schiffsvolkes, ohne bedeutende Verletzung, wieder entfeſſelt worden ſey. — Vor wenigen Jahren ſcheiterte an dieſer klippenreichen Küſte auch ein mit Glas beladenes Schiff, wovon die Fluth noch häufige Auswürfe kleiner Glasſtücke liefert. — Auch von uns wurden der Seltenheit wegen mehrere von jenen Glasſtückchen aufgeſammelt. — Wenn man vom Geſtade aus einen kleinen Nachen auf den

Wogen umherkanzen ſieht, und ihn ſo ganz ein Spiel derſelben wähnen möchte: ſo bekommt man freylich wenig Luſt eine Seefahrt zu unternehmen. Wunderbar bleibt es allerdings, daß menſchliche Kraft durch eine kleine Stange dem ſchwankende Nachen, auf den thürmenden Wogen, eine ſichere Richtung zu geben vermag. Wenn hier der Kanal an der Küſte der Normandie Meer genannt ward: ſo wird dieß wohl um ſo mehr Entſchuldigung verdienen, da das Auge zwiſchen dieſem und jenem wohl keinen Unterſchied finden möchte, und unſer Begriff eine unabſehbare Waſſerfläche mit dem Namen Meer zu belegen gewohnt iſt; es konnte daher hier nicht darauf ankommen, den Unterſchied zu berückſichtigen, welchen der ſpekulative Verſtand aufzufinden wuſſte.

Selbiger.

Einiges aus Mozarts Kinderjahren.

Mozart, in ſeiner Familie bey ſeinem Taufnamen Wolfgang genannt, war kaum drey Jahr, als ſein Vater ſeine ſiebenjährige Schweſter im Klavierſpielen zu unterrichten begann. Sogleich zeigte ſich ſeine erſtaunenswürdige Anlage zur Tonkunſt. Er fand ſein größtes Vergnügen darin, die Terz anzuſchlagen, und nichts ging über ſeine Freude, wenn er dieſen harmoniſchen Akkord getroffen hatte. Nach ſeinem vierten Jahre lehrte ihn ſein Vater, gleichſam zum Scherz, einige Menuetten, und andere Muſikſtückchen, wobey Lehrer und Lehrling ſich ſehr ergötzten. In kurzer Zeit machte er ſo ſchnelle Fortſchritte, daß er nach dem fünften Jahr ſchon kleine Kompoſitionen erfand, und ſie dem Vater vorſpielte, der, um ſein emporkeimendes Talent zu ermuthigen, ſich die Mühe gab, ſie aufzuzeichnen. Bevor Wolfgang die Muſik liebgewann, waren ihm alle Kinderſpiele, die ihn nur einigermaßen intereſſiren konnten, ſo lieb, daß er Eſſen und Trinken darüber vergaß. Bey jeder Gelegenheit verrieth er ein ſehr lebhaftes Gefühl. Zehn Mal des Tags konnte er ſeine Umgebungen fragen: „Haſt du mich lieb?“ und wenn Einer, um ihn zu plagen, mit Nein antwortete, ſo brach er in Thränen aus. So bald er aber die Muſik kennen lernte, legte er alle Kinderſpiele bey Seite, ſollten ſie ihm noch gefallen, ſo muſſte Muſik dabey ſeyn. Ein Freund ſeines Vaters ſpielte oft mit ihm, da erfreute es ihn zuweilen ſein Spielzeug von einem Zimmer ins andre zu tragen, wobey ein Marſch geſungen, oder auf der Geige geſpielt werden muſſte.

Während einiger Monate bekam er eine ſolche Vorliebe für die gewöhnlichen Lehrgegenſtände der Kindheit, daß er ihnen ſogar die Muſik aufopferte; ſo lange er Rechnen lernte, waren Wand und Hausgeräth mit Ziffern bemahlt. Doch bald gewann die Muſik wieder die Oberhand, und er machte darin ſolche Fortſchritte, daß ſein Vater, der ihn doch ſtets beobachtete, und ſeiner Entwicklung folgte, ſich ſelbſt nicht erwehren konnte, ſie vor ein Wunder zu halten. Folgender, von einem Augenzeugen erzählter Zug, mag einen Beweis davon geben.

Wie der alte Mozart eines Tages mit einem Freund aus der Kirche kam, fand er ſeinen Sohn ſchreibend. Was treibſt du denn da, kleiner Mann? fragte er. — Ich komponire ein Klavier-Konzert und bin faſt mit dem erſten Theil fertig. — Laß uns doch die ſaubre Arbeit ſehen! — Nein. Ich bin noch nicht fertig. — Dennoch nahm der Vater das Papier und zeigte ſeinem Freunde ein Blatt voll Noten, die man aber vor lauter Dinten-Klekſen kaum leſen konnte. Beyde lachten Anfangs herzlich über das Geſchmier, aber nachdem ſie es eine Weile betrachtet hatten, hefteten ſich des Vaters Augen unverwandt darauf, und überfloſſen von Freuden-Thränen und Erſtaunen. Seht her, ſagte er zu ſeinem Freund, alles iſt nach den Regeln geſetzt; es iſt ein Jammer, daß man das Ding nicht ſpielen kann; aber es iſt zu ſchwer. Niemand kanns ausführen. — Es iſt ein Konzert, bemerkte der Knabe, und muß einſtudirt werden, bis man es gehörig ausführen kann. Sehen Sie; ſo muß es vorgetragen werden. — Nun fing er an zu ſpielen, kam aber nicht weiter als es nöthig war, um einen Begriff von ſeiner Abſicht zu geben. Damals glaubte Wolfgang ſteif und feſt, ein Konzert zu ſpielen wäre eben ſo leicht, wie ein Wunder zu thun, daher häufte er in der erwähnten Kompoſition Noten auf Noten, auf das regelmäßigſte geſtellt, aber in der Ausführung ſo ſchwer, daß ſich der geſchickteſte Klavierſpieler in der Unmöglichkeit ſie zu ſpielen befunden hätte.

Der Vater war über dieſes Talent ſeines Sohnes ſo erſtaunt, daß er auf den Einfall kam, den Knaben an die deutſchen Höfe zu führen. In Mozarts Vaterlande (Salzburg) war dieſes gar nichts Außerordentliches. Sobald Wolfgang ſechs Jahre alt war, machte ſich die ganze Familie auf den Weg und zog nach München. Der Knabe und ſeine Schweſter *) ſpielten vor dem Kurfürſten und empfingen den größten Beyfall. Dieſer erſte Ausflug gelang in jeder Rückſicht; die Kinder kamen entzückt nach Salzburg zurück, verdoppelten ihren Fleiß und entwickelten bald nachher ein ſolches Kunſttalent, daß ihre Jugend nichts mehr dazu beytrug, es vorzüglich zu machen. Im Herbſt 1762 reißte die ganze Familie nach Wien, wo die Kinder ſich bey Hofe hören lieſſen. Kaiſer Franz der Erſte ſagte ſcherzend zu Wolfgang: das iſt nicht ſchwer, mit allen Fingern ſpielen! wenn du nur mit einem ſpielteſt, und ohne die Taſten zu ſehen, da wärs der Mühe werth. — Ohne über dieſen wunderlichen Vorſchlag im mindeſten befremdet zu ſeyn, fing der Kleine ſogleich an mit einem Finger zu ſpielen, ſo rein und beſtimmt wie möglich. Nachher forderte er, daß man die Taſten zudecke, und fuhr dann zu ſpielen fort, als ſey er an dieſe Manier ſchon lange gewöhnt.

Von dem wahren Geiſte der Kunſt durchdrungen war Mozart von ſeiner zarten Jugend an, nie über das, ihm von Großen gezollte, Lob eitel. Hatte er es mit Leuten zu thun, die nichts von Muſik verſtanden, ſo ſpielte er nur nichtsbedeutende Dinge; in Gegenwart Kunſtverſtändiger bemühte er ſich hingegen mit dem möglichſten Fleiß, ſo daß ſein Vater oft muſſte die Liſt brauchen, vornehme Leute für Kunſtgenoſſen auszugeben. Wie Wolfgang als ſechsjähriger Knabe vor dem Kaiſer Franz ſpielen ſollte, ſagte er zu dieſem: iſt Herr Wagenſeil nicht da? den muß man kommen laſſen, der verſteht das Ding. Der Kaiſer ſchickte nach ihm, und räumte ihm ſeinen Platz neben dem Flügel ein. Herr

*) Dieſe verließ das Kunſtleben und heirathete einen ſalzburgiſchen Regierungsrath.

Wagenſeil, ſagte der kleine Mozart zu dem Tonſetzer, ich will eines ihrer Konzerte ſpielen, aber Sie müſſen mir nichts überſchlagen.

Bisher hatte Wolfgang nur Klavier geſpielt, und ſeine außerordentliche Geſchicklichkeit auf dieſem Inſtrument verhinderte ganz daran zu denken, daß er noch ein anderes lernen ſollte; nun brachte er aber von Wien nach Salzburg eine kleine Geige zurück, die man ihm dort geſchenkt hatte. Kurz nach ſeiner Rückkehr kam Wenzl, ein guter Violiniſt, der ſo eben zu komponiren anfing, zu ſeinem Vater, um ihn über ſechs Trios zu Rathe zu ziehn, die er während dieſer ſeiner Wiener Reiſe geſetzt hatte. Schachtner, des Erzbiſchofs Trompeter, der eben gegenwärtig war, erzählte: der Vater ſpielte den Baß, Wenzl die erſte Geige und ich ſollte die zweyte ſpielen. Da bat Wolfgang um Erlaubniß dieſe zu übernehmen; ſein Vater verwies ihm ernſtlich ſo ein kindiſches Verlangen, da er nie nach Regeln gelernt hatte und zu ſo einem Geſchäft gar nicht fähig ſey. Der Kleine antwortete: es ſcheine ihm gar nicht nöthig Unterricht erhalten zu haben, um die zweyte Geige zu ſpielen. Halb zornig befahl ihm der Vater fortzugehen und ihn nicht zu ſtören. Wolfgang war darüber ſo empfindlich, daß er bitterlich zu weinen begann; da er nun aber mit ſeiner kleinen Geige abzog, bat ich den Vater, er möge ihn mit mir geigen laſſen; doch nur ungern willigte dieſer ein. Gut, ſagte er zu ihm, Du magſt mit Hrn. Schachtner ſpielen, aber nur ſo leiſe, daß man Dich gar nicht hört, ſonſt ſchick ich Dich gleich fort. — Wir begannen unſer Trio, der kleine Mozart ſpielte mit mir, aber bald bemerkte ich zu meinem Erſtaunen, daß ich völlig überflüſſig dabey war. Stillſchweigend legte ich meine Geige hin und blickte auf den Vater, der bey dem Vorgang vor Rührung weinte. Das Kind ſpielte alle ſechs Trios alſo mit durch. Das Lob, was wir ihm gaben, machte ihn glauben, er könne auch die erſte Violine ſpielen; um ihn anzuführen lieſſen wir es ihn verſuchen, und konnten uns bey ſeinem Vortrag, der freylich ſehr unvollkommen war, doch ohne, daß er je ſtecken blieb, des Lachens nicht enthalten.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Venedig.

Ein Fremder, vorzüglich aus proteſtantiſchen Gegenden, wird über den Charakter italieniſcher Kanzel-Beredſamkeit, während der Faſtenzeit hier manche Eigenthümlichkeit vernehmen. Die Beredſamkeit, die Neigung zum Darſtellenden, zeigt ſich da in ihrer ganzen Kraft, und der Redner ergreift Gegenſtände, die unſre Sitte ganz von dem Kirchenvortrage ausſchließt. So fing ein Dominikaner, der den meiſten Zulauf hatte, an, die Vorſehung zu rühmen, daß ſie den edeln Venetianern ein Seetreffen ſchlagen half: bey welcher Gelegenheit man ein vollkommenes Schlachtſtück mit der Niederlage der Feinde, den umherſchwimmenden Segelſtangen und den blutigen Leichnamen im Waſſer, beſchreiben hörte. Nach dieſer Einleitung wurde mit vielem Gepränge das Thema über den durch die Vorſehung dem heil. Dominikus geoffenbarten Roſenkranz angekündigt, und zwar aus dem Daniel 4, 7—9, indem er den Baum, wovon Nebucadnezar ein Geſicht hatte, darauf deutete. Der erſte Theil handelte von der übermenſchlichen Entſtehung ſeines Wunderbaumes, der zweyte von deſſen Früchten, und der dritte von den Blättern. Es muſſte ſich am Ende ergeben, daß dieſe myſtiſch gefügten Ringe von der Erde und aus dem Fegfeuer in den Himmel helfen. Dabey ward ſein Orden, der ſie erfand und ausbreitete, hoch geprieſen, insbeſondere Dominikus, deſſen Fingerſpitzen daran ganz wund und abgenutzt wurden: darum ſtellte ſich der Redner einmal, als habe er auf der Kanzel eine Viſion, und ſehe ſeinen Heiligen in des Himmels Glorie. Die Pauſen, welche von Zeit zu Zeit von den Predigern gemacht werden, benutzen ſie, um ein dreymaliges Almoſen mit vielen Ermunterungs-Gründen zu empfehlen, unter denen man auch dieſen hört: Ich gebe euch jetzt die Schlüſſel des Himmels in die Hand, gebt ein reichliches Almoſen: was um ſo anſtößiger iſt, da man weiß, daß ſie ſelbſt das erſte zu nehmen pflegen. Gegen den Schluß hin wird auf den folgenden Tag eingeladen, und der Hauptſatz angekündigt. Das Ende iſt ohne Amen. Die Zuhörer bezeugen in den Pauſen ihren Beyfall durch lautes Räuſpern und Schnäuzen. Wer nicht an die heilige Stätte und an die zahlreiche Heerde denkt, die mit Gottes Wort geweidet werden ſollte, mag ſich übrigens an der geläufigen und fließenden Beredſamkeit unterhalten. Jedoch offenbart ſich ein merkwürdiger Unterſchied zwiſchen der italieniſchen und deutſchen Rede, welcher in beyden Sprachen weſentlich begründet iſt, und überall hervortritt. Jene iſt nämlich wie ein mechaniſches Aggregat, wo ſich Sylbe an Sylbe, und Wort an Wort reiht ohne Abwechslung von Längen und Kürzen, wo ſich alſo nichts heraushebt, und nichts in Schatten tritt; ohne die Kraft der Mitlauter, und ohne eigentlichen Periodenbau, da alles conſtructionsmäßig nach einander folgt. Die ſinnige deutſche Sprache iſt dagegen ein organiſches Gebilde, die dem Sinne nach bedeutendern Wörter und Sylben werden durch mehr oder minder ſtarke Längen ausgezeichnet, beherrſchen den Perioden, und laſſen das Uebrige nur in abhängiger Kürze hören. Darum gehen ihre Verſe, wie die altgriechiſchen und römiſchen, in gemeſſenem Schritte einher; während die Dichtkunſt der übrigen neuern Sprachen, ſelbſt die neugriechiſche nicht ausgenommen, weil ſie nicht zwiſchen Längen und Kürzen unterſcheiden, keine metriſchen Füße, ſondern nur einen melodiſchen Verstakt kennt. Wenn aber die italieniſchen Lieder, auch ohne rhythmiſchen Gehalt, durch ihre Melodie befriedigen mögen; ſo iſt aus jenem Grunde der Vortrag einer Rede in dieſer Sprache außerordentlich eintönig und einwiegend, ähnlich einer einförmigen Wellenbewegung: während die gediegene deutſche Rede durch ihre wechſelnden Töne vielfältig anſpricht, durch Heraushebung der Hauptbegriffe und Abrundung der Sätze die Aufmerkſamkeit wach erhält, durch Schatten und Licht mahlt, durch die gewählte Aufeinanderfolge von Längen und Kürzen je nach ihren Zwecken bald im Sturmſchritt des Daktylus fähret, bald feyerlich im Trochäus ſchreitet, und bald leicht im Jambus dahin hüpft. Darum iſt ſie auch einer ſolchen Kraft und redneriſchen Fülle, eines ſo erhabenen Schwunges fähig.

Der Fürſt Andrea Erizzo vergnügte ſeine Landsleute während der Faſten großmüthig mit der Vorſtellung der Schöpfung, der Jahrszeiten, und des Stabat Mater von Haydn, und des Meſſias von Hendel. Die Sänger waren Liebhaber, das Schauſpielhaus von S. Benedetto war auf das glänzendſte erleuchtet, und in einen Saal verwandelt: weßwegen auch die im Chor mitſingenden Prieſter vom Patriarchen die Erlaubniß erhielten zu erſcheinen. Der beträchtliche Erlös, durch freywillige Beyträge mehrerer Reichen vermehrt, war ausſchließend zum Beſten der Armen; für deren Beſchäftigung und Verſorgung überhaupt ſo treffliche Anſtalten getroffen ſind, daß man keinen Bettler in einer ſo großen Stadt gewahrt, welche keineswegs in ihrer Blüthe ſteht, wo mithin die Erwerbsquellen für die niedere Klaſſe ſparſam fließen.

(Der Beſchluß folgt.)

Nro. 150.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Mittwoch, 24. Juni 1818.

> Die Tapferkeit der Sterblichen
> Vermag allein nichts, auch der Götter Huld iſt noth.
>
> Euripides.

Briefe aus dem ſpaniſchen Feldzuge im Jahr 1810.

(Von einem Augenzeugen an ſeinen Freund geſchrieben.)

I.

Madrid, den 6. Auguſt 1810.

Dem furchtbaren Schlachtgewühl auf den Ebenen von Talavera entkommen, wo von Neuem Tauſende unſerer Brüder unter den mörderiſchen Schwertern der erbitterten Spanier und den Feuerſchlünden der Engländer fielen, benutze ich die augenblickliche Erholung im hieſigen Hoſpital, die mir eine kleine Wunde verſchaffte, um Dich mit den letzten Schickſalen Deines Freundes, bekannt zu machen. Nahe genug war ich dießmal dran, den letzten Ehrenſprung über die Klinge eines grimmigen engliſchen Dragoners zu machen; allein eine glückliche Wendung ſchützte meinen Kopf und der furchtbare Hieb fuhr mir nur einige Zoll tief in den rechten Schenkel. Dennoch hätte ich wahrſcheinlich unterliegen müſſen, wenn nicht in dem Augenblick unſer Freund B... herbeygeeilt wäre und den Engländer zum Rückzug gezwungen hätte. Geſchwächt durch den Blutverluſt und den Schmerz der Wunde, muſſte ich mich von B... zurück leiten laſſen und wurde mit mehreren Verwundeten hierher gebracht.

Seit der ganzen Zeit, daß Dich der verdammte Schuß vor den Mauern von Fort St. Chriſtovd bey Badajoz zum fernern Kampfe und ruhmvollen Fortſchreiten auf Deiner Heldenbahn, in der Du in der kurzen Zeit ſchon weiter gerückt warſt, als mancher hochgeprieſene Heros der Alten, unbrauchbar gemacht hat, iſt unſer Bataillon immer zu Streifparthien in den unwegſamen und ſteilen Gebirgen gegen die, ſich dort gleich Raubvögeln einniſtenden, Brigands gebraucht worden. Manchen braven Kameraden, den uns ein hinterliſtiger Schuß raubte, beweinten wir; doch auch manche luſtige Scene erheiterte uns den beſchwerlichen Dienſt; ſo hätten wir bald auf eine ſonderbare Art unſern Freund B... verloren.

Eine unſerer Streifereyen führte uns auch in die unwegſamen mit ewigen Schnee bedeckte Siera-Serena*) acht Leguas **) von Madrid. Nach endloſem Umherirren und einzelnen nichtsbedeutenden Scharmützeln kamen wir durch den von allen Einwohnern verlaſſenen Flecken Escalona, auf deſſen Höhe ein noch ziemlich gut erhaltenes feſtes Schloß ſeine gothiſchen Thürme vor uns emporhob. Seine ſteile Höhe und die es umgebenden dicken Mauern verſprachen uns einen ſichern Zufluchtsort für einige Tage anzubieten; nachdem wir alſo den ganzen Flecken durchſchwärmt und als wir alle noch aufgeſtöberte Vorräthe von Lebensmitteln, unter denen uns vorzüglich einige mit Wein gefüllte Bockshäute ***) behagten,

---

*) Siera-Serena (heiteres Gebirge.)

**) Eine Legua iſt ungefähr 1½ Stunden. Anm. d. H.

***) Nur in einigen Provinzen Spaniens wird der Wein in Fäſſern aufbewahrt; dagegen in den andern Gegenden wird er in gegerbten Bockshäuten, die inwendig mit Pech beſchmiert ſind, conſervirt.

mitgenommen hatten, nahmen wir vom Schloſſe Beſitz und ſuchten uns ſo gut als möglich unterzubringen, da uns die anbrechende Dunkelheit am weitern Nachſuchen verhinderte. So klein das Schloß uns von außen geſchienen hatte, um ſo größer fanden wir den innern Raum deſſelben, und kniehohes Gras, was den inwendigen Hofplatz bedeckte, verkündete die lange Unbewohntheit deſſelben, jedoch waren die Zimmer noch ziemlich gut erhalten. Wie Du weißt, war ich von jeher ein Liebhaber aller Alterthümer und vorzüglich reizten alte Schlöſſer und Ruinen meine ganze Aufmerkſamkeit; dennoch war ich ſo ermüdet, daß ich für heute mit Freund B. mich innig freute, als wir noch ein leeres Plätzchen, in einer Ecke des Zimmers fanden, und verſchob alle weitere Unterſuchungen bis auf den nächſten Morgen. Die Nacht verging ganz ruhig, ſeit langer Zeit die erſte, wo wir ſagen konnten, eine ganze Nacht ruhig geſchlafen zu haben; wahrſcheinlich vermutheten unſere ewigen Verfolger, die Brigands in den Gebirgen uns nicht in den verwitterten Mauern eines alten Schloſſes, oder fürchteten unſere ſtarke Anzahl, da das Bataillon noch faſt vollſtändig und alſo noch an 900 Mann enthielt. Der erſte Sonnenſtrahl weckte mich am kommenden Morgen, und mit Freund B... und einigen Andern vereint, begannen wir unſere neue Reſidenz ein wenig in Augenſchein zu nehmen.

Das was meine Aufmerkſamkeit erregte, war der große Saal, in dem der ſtärkſte Theil des Bataillons ſich gelagert hatte. Ringsum an den Wänden befanden ſich in Stein ausgehauene Basreliefs, die uns eine Reihefolge von Rittern und Frauen in altſpaniſchem Koſtüm zeigten, wodurch ich auf die Vermuthung gerieth, daß dieß der große Rüſtſaal der hier einſt hauſenden Familie war. Aus dieſem Saale führten mehrere Thüren in drey faſt eben ſo große Zimmer; das eine derſelben hatte noch eine verſchloſſene Thüre, und als wir dieſe mit Gewalt geſprengt hatten, traten wir in eine kleinere gewölbte Kammer, die faſt bis an die Decke, mit alten Aktenſtößen und Pergamenten belegt war. Der größte Theil derſelben war noch ziemlich gut erhalten und reichte bis in das Mittelalter hinauf; ich fand unter mehrern franzöſiſchen Briefen einen Brief eines franzöſiſchen Admirals, deſſen Namen jedoch nicht mehr zu erkennen war, aus dem ich ſo viel entziffern konnte, daß er an eine Verſammlung von Rittern gerichtet war, die auf dieſem Schloſſe im 14ten Jahrhundert ihren Sitz hatten, und in einem geheimen Bündniſſe mit Frankreich ſtanden. Eine unſchätzbare Ausbeute würde ein nach alten Schriften begieriger Gelehrter hier gefunden und der Welt gewiß manche wichtige Nachricht aus jenen Zeiten Spaniens geliefert haben; ſo aber fielen alle dieſe Urkunden in die zerſtörenden Hände der Soldaten, die ſich freuten, für die nächſte Nacht eine weichere Lagerſtätte, als den mit Marmor gepflaſterten Saal des Schloſſes zu haben; ſämmtliche Papiere wurden auseinander geriſſen und zum Lager umhergeſtreut — gewiß ein ſeltner Fall, daß Soldaten ſich auf beſtaubten Urkunden voriger Geſchlechter gebettet haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Seebad in Dobberan.

Mehr iſt wohl ſo leicht an keinem Bade für das Wohlſeyn und Vergnügen der Curgäſte und Fremden geſorgt, als zu Dobberan. Hier iſt alles vereiniget, was ihnen den Aufenthalt daſelbſt angenehm machen kann. Die ſchöne Natur und die ſchöne Kunſt bieten ſich hier aufs freundlichſte die Hand, und ergötzen das Auge überall, in der Nähe und Ferne, mit den lieblichſten Bildern. Schon die Zugänge zu Dobberan, vorzüglich von der Süd- und Weſt-Seite, ſind ganz geeignet, gleich beym erſten Anblicke des Ortes, einen angenehmen Eindruck hervorzubringen. Von der Südſeite, auf dem Wege von Bützow, wird das Gemüth des Ankommenden, zumal des Mittelländers, durch den ihm ungewohnten vielleicht ganz neuen Anblick des majeſtätiſchen Meeres, das ſich am fernen Horizonte gegen den Himmel anzuheben ſcheint, und oft mit Schiffen belebt iſt, die mit vollen Segeln einherfahren, und, bey gewiſſen Strahlenbrechungen hoch am Himmelsgewölbe zu ſchwimmen ſcheinen, auf eine wunderbare Weiſe ergriffen und gehoben. Von der Weſtſeite hinwiederum, auf dem Wege von Wismar und Lübeck, wird der Ort, durch ein anmuthiges davor liegendes Gehölze, und durch einen kleinen Hügel, ſo lange verſteckt, bis man, ganz nahe davor, durch das im Hintergrunde liegende alte Kloſter mit der ſchönen gothiſchen Kirche überraſcht, bey einer kurzen Wendung des Weges, ſogleich die ſchönſten Parthien unmittelber vor ſich hat, und dann durch die Eigenthümlichkeit der ganzen Anlage, vorzüglich durch den mannigfaltigen Charakter der im gothiſchen, italieniſchen und chineſiſchen Styl aufgeführten neuen Gebäude, ſich gleichſam in eine ganz fremde Welt verſetzt ſieht. Eine gewiß recht erwünſchte Vorbereitung zu einer glücklichen Kur! Die, durch die Nähe der See, mit vielem Sauerſtoff geſchwängerte Luft in Dobberan iſt ungemein belebend und ſtärkend, am merklichſten für Alte und Lebensſchwache; ſo daß man hier nicht ſelten hochbejahrte oder doch hochgelebte Männer findet, die hier nur noch die nothwendigſten Kräfte zu einigen Lebensjahren ſuchten, und, zu ihrer eigenen Ueberraſchung, ſelbſt alte längſt verloren gegebene Jugendgefühle wiederfanden.

Auch der geſellige Ton ſcheint mir in Dobberan ſo gut zu ſeyn, wie ich ihn noch in keinem andern Bade Deutſchlands gefunden habe. Hier iſt bey Einladungen überall nicht von alten und jungen Herrn die Rede, wie in Carlsbad und manchen andern Bädern; ſondern alles was Gentleman iſt, oder ſich nur gentlemanlik beträgt, hat Zutritt zu

allen allgemeinen Geſellſchaften, auch zu denen, in welche der Großherzog kommt, und dieſer ſo menſchenfreundliche Fürſt, an Geiſt und Herz unſtreitig einer der erſten unſrer Zeit, erſcheint überall als ein wohlthätiger Genius, der, weit entfernt, durch ſeine Gegenwart, irgend ein Vergnügen zu ſtören, oder Zwang aufzulegen, vielmehr nur Freude und Wohlſeyn um ſich her verbreitet, dabey eine einzige Gabe hat Berg und Thal zuſammen zu bringen, und ſelbſt die heterogenſten Menſchen, die ſich ſonſt wie die feindlichen Pole des Magnets einander abſtoßen, wenn auch nur ſo lange Er unter ihnen iſt, in freundliche Berührung zu ſetzen.

Kaum iſt man des Morgens vom Schlafe erwacht; ſo ſieht man ſchon von ſechs Uhr an, und früher, Brunnengäſte in der ſchönen Promenade luſtwandeln, indeſſen die größere Zahl der eigentlichen Badegäſte, zu Roß und zu Wagen, in den mannigfaltigſten Equipagen und Fuhrwerken, im raſchen Trabe, und oft in langen Reihen nach dem Bade hineilen. Wer keine eigene Equipage hat, der kann in einem guten Miethwagen zu 40 ßl., mit dem Trinkgelde für 1 Rthlr. in Geſellſchaft von zwey oder drey andern Badefreunden, alſo die Perſon für 12 bis 16 ßl., ganz bequem dahin kommen. In weniger als einer halben Stunde ſind die raſcheſten, in 40 Minuten auch die langſamſten Fuhrwerke am Ziele ihrer Laufbahn. Und hier eröffnet ſich wiederum ein ganz eigener und ſehr anziehender Schauplatz! Die nahe See, mit dem ſchönen heiligen Damm, der ſo viel geplündert, und doch nicht ärmer wird, größere und kleinere Schiffe, die man mit und auch ohne Hülfe des Fernglaſes oft ſo nahe ſieht, daß man die Menſchen auf dem Verdecke unterſcheiden kann, die herrlichen Gebäude, das eigentliche Badehaus, das neue Säulengebäude mit dem großen Saale und dem ſchönen türkiſchen Zimmer, die Schilderhäuſer und Badekarren unmittelbar an und in der See, ſammt dem bunten Gewirre der Menſchen unter einander, die im halben Negligee ſich noch viel leichter einander nähern, als im vollen Anzuge; die fröhliche Muſik dazwiſchen; die wohlbeſetzte Reſtauration, die um ſo mehr beſucht wird, da das Bad nicht blos die Lebenskräfte hebt, ſondern auch den Appetit erweckt — alles zuſammen genommen regt die Sinne ganz ungewöhnlich auf, und verſetzt die Menſchen in eine recht frohe und glückliche Stimmung.

Vom Bade zurück finden die Freunde der Tonkunſt, gegen halb 12 Uhr, im ſchönen Muſiktempel die Harmonie, ein Chor von 10 Großherzoglichen Muſikern auf Blas-Inſtrumenten, von denen faſt ein jeder auf ſeinem Inſtrument ein Virtuoſe iſt. Wer nicht in den Tempel hinein will, der kann auch vor demſelben unter den Säulen, und ſelbſt in den Schattengängen luſtwandelnd, ſich noch an dieſer ſchönen Harmonie ergötzen. Wer den Klang des Goldes mehr liebt, als die reinſten Töne der Euterpe und das Waldhorn eines Bode, der findet bey der Gold- und Silberbank ein volles Genüge. Wen weder die Muſen noch der Plutus anziehen können, der wird doch durch das ſchellende Bimmeln der Speiſeglocke angezogen, und iſt gewiß, im großen Speiſeſaale, an einer wohlbeſetzten Tafel, eine, wenn auch nicht Allen, doch den Mehrſten wohlgefällige und erquickende Unterhaltung zu finden.

Des Nachmittags fährt man nach Altenhoff, nach der Bademühle, dem Bade, Mönchweden, und bey klarem Wetter nach dem Diedrichshäger Berge, wo man eine ſo herrliche Ausſicht über das Meer auf die nahen und fernen Inſeln und Seeküſten hat, daß Keiner dieſen Berg unbeſucht laſſen ſollte. Wäre hier vollends noch ein Thurm, auch nur von 60 Fuß Höhe, mit einem guten Fernglaſe, dann verdiente dieſe Ausſicht allein ſchon, daß man ihrentwegen nach Dobberan reiſte. Auch Warnemünde, 2 Meilen von Dobberan, iſt für Alle, denen ein Seehafen und Schiffe etwas Fremdes ſind, allerdings ſehenswerth, und die Fahrt dahin läßt ſich füglich nach dem Bade, allenfalls auf einen Nachmittag abmachen.

Auch für die Abendunterhaltung iſt hier reichlich geſorgt durch das Theater, durch Bälle und Thee-Parthien, durch größere oder kleinere Geſellſchaften, im Sallon, im Tempel oder im Freyen, ſo wie durch mannigfaltige ſehr einladende nahe und weite Spaziergänge in der Promenade und im engliſchen Park, im ſchönen Buchen- und Jungfern-Berge, und in der ganzen umliegenden Gegend. Nach dem Abendeſſen gibt es, bey feyerlichen Gelegenheiten, auch wohl Feuerwerke und Illuminationen, und bey gutem Wetter ſieht man gewöhnlich einen großen Theil der ſchönen Welt, in langen Reihen, in der Promenade luſtwandelnd der ſchönen Abendluft genießen, bis die Jäger auf dem halben Monde aller Welt ein lautes gute Nacht! zurufen — worauf die mehrſten — wenigſtens von der guten Geſellſchaft — zu Hauſe kehren, um ſich durch einen ſüßen Schlaf von den Vergnügungen des Tages zu erholen, und zu neuen Genüſſen zu ſtärken.

Alterthümer.

Vor Kurzem arbeitete ein Bauer in ſeinem auf der Höhe von Salona, dem Wohnſitz Domitians, nachdem er die Kaiſerkrone niedergelegt, befindlichen Weinberg. Sein Werkzeug ſtößt auf Widerſtand, und er findet einen herrlichen Cippus von Marmor mit der Inſchrift: „den Nymphen dieſes Orts geweiht.“ Der Zufall will, daß der Bauer noch tiefer gräbt, und ſiehe, er gelangt in einer beträchtlichen Tiefe auf die nämlichen Quellen fließenden Waſſers, dem der alte Römer ſeine Inſchrift geweiht hatte. Unter dieſer leichten Erdſchichte ruhet alſo vielleicht ein Theil der grauen Vergangenheit noch unberührt. Was ließe ſich da nicht erwarten, wenn verſtändig geleitete Aufgrabungen im Großen veranſtaltet würden! Eben ſo iſt vor Kurzem nach Hinwegräumung einiger Weinſtöcke, in dieſen Felſen ein Grab gefunden worden, wo die Höhle, der Sarkophag und Basreliefs alle in den nämlichen Felſen gehauen wurden. Dieſe leztern ſehr ſchön gearbeitet, ſtellen einige Thaten des Herkules dar, aus deren Behandlung an dieſem Platze ſich manche Folgerung über die Anſichten der Alten von einem künftigen Leben machen ließen. In einem Thal an der Bergfeſtung Cliſſa hat man deutliche Spuren von einem römiſchen Lager gefunden. Auch hier konnte ſich der Alterthumsforſcher manche Ausbeute verſprechen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. Jun.

Bey der jezt herrſchenden ſchwülen Sommerhize ſuchen die Pariſer das Vergnügen mehr außer, als in der Stadt; wer ein Landhaus beſizt oder einen Theil eines Landhauſes gemiethet hat, unterläſſt nicht, wenigſtens den Sonntag dort zuzubringen. An dieſem Tage ſtrömt auch der bey weitem zahlreichere Theil der gewerbtreibenden Volksmenge nach allen Richtungen aus dem Innern der Stadt zu den Hunderten von Schenken hin, welche vor den Thoren von Paris anfangen, und ſich beſonders an den Hauptlandſtraßen über eine halbe Stunde weit erſtrecken. Mehrere Dörfer um Paris beſtehen faſt ganz aus Schenken und Gaſthäuſern; an den Sonntagen ſind dieſe Dörfer daher noch belebter als die Hauptſtadt; aus jedem Hauſe erſchallt Muſik; überall wird in Sälen und Gärten getanzt und gezecht, und das Volk iſt oft unſchlüſſig, welcher Schenke, welchem Garten es den Vorzug geben ſoll. Die ganze Mythologie iſt aufgeboten worden, um den Luſtgärten prunkende Namen zu geben; hier lieſt man in zwey Schuh langen Buchſtaben Salon de Flore, dort Jardin de Paphos, weiterhin Jardin de Psyche, und obwol ſolch ein Jardin de Paphos oft nur aus einem kleinen mit Bäumen bepflanzten Hofe beſteht, ſo wird doch darauf von den Handwerkern, wovon keiner zu Paphos geweſen iſt, nicht ſo genau geſehen, und wenn nur der Wein gut iſt, und viel getanzt wird, ſo darf der Wirth ſich in ſeinem Hühnerhofe, den er in ein Paphos umgeſchaffen hat, guten Zuſpruches gewärtig ſeyn. Manch reizender Garten ſteht leer, und manche ſchmuzige Schenke iſt gedrängt voll; der geſellige Pariſer ſucht überall Geſellſchaft, und wo dieſe iſt, da iſt ihm wohl; die Umgebung iſt nur Nebenſache. Das Dorf Belleville, welches ſich am Ende der Vorſtadt du Temple an einem Hügel erhebt, von wo aus man die prächtigſte Ausſicht über ganz Paris hat, iſt beynahe eine Viertelſtunde lang, und beſteht faſt ganz aus Schenken und Kaffeehäuſern, die meiſtens ſchön gebaut ſind und gedrängt beyſammen ſtehen. Geht man Sonntags Abends die lange Straße hinauf, ſo iſt der Wirwarr der aus allen Häuſern erſchallenden Muſik und des lebhaften Geſpräches und Geſchwätzes des durch den Wein und den Tanz fröhlich gewordenen Volkes einem Fremden ſehr auffallend, zumal da bey den meiſten Tanz-Orcheſtern die Poſaune gebraucht wird, deren ernſthafter Baßton das übrige Geräuſch durchdringt und damit ſonderbar kontraſtirt. Dieſer Poſaunen-Ton erſchallt noch den Spaziergängern jenſeits des Hügels in der lieblichen Ebene Pré St. Gervais nach, die ganz mit Obſtbäumen und Fruchtgeſträuchen bepflanzt iſt, und wovon Bernardin de St. Pierre eine reizende Beſchreibung geliefert hat. Eine Menge Krämer folgen den Luſtwandelnden weit nach, und ſtellen auch auf den Dörfern und ſogar auf dem Felde, wie in Paris, ihre lockenden Waaren dem Auge dar. Bey dem Tanze in Schenken geht Alles ſehr ehrbar zu, wie denn überhaupt der franzöſiſche Tanz gar nicht von dem Leichtfertigen des franzöſiſchen Charakters zeigt, ſondern ernſthaft und äußerſt ſittſam iſt. Doch werden bey dieſen Tanzparthien eine Menge Bekanntſchaften gemacht, und wenn anderswo die Ehen im Himmel geſchloſſen werden, ſo werden ſie hier häufig in den Schenken geſchloſſen. Gegen Abend werden alle dieſe Luſtgärten und Wirthshäuſer aufs beſte erleuchtet, und ein ganzes Dorf von ſolchen Häuſern nimmt ſich daher bey der Nacht vortrefflich aus. Erſt ſpät verliert ſich das Getümmel, und die Volsmenge zerſtreut ſich nach und nach wieder in dem weiten Paris. Doch ſind es nur die untern Bürgerklaſſen, die an dieſen meiſtens ſittlichen Vergnügen Theil nehmen. Die obern, wenn ſie nicht das Land beziehen, oder Landparthien machen, beſuchen die großen Luſtgärten, die in den Pariſer Vorſtädten liegen, als Tivoli, la grande chaumière, le jardin Beaujon u. A., wo das Vergnügen nicht ſo einfach, ſondern den Bedürfniſſen der höhern nicht ſo leicht zu ergezenden Stände angemeſſen iſt. Hier müſſen allerley Spiele, Sorbett- und Eishändler, Feuerwerke, und beſonders die allgemein eingeführten Rutſchberge bey der Hand ſeyn, um die zahlenden Spaziergänger zu ergezen. Die Rutſchberge ſind ein erforderlicher Beſtandtheil der Pariſer Luſtgärten geworden, und werden immer noch zierlicher und künſtlicher angelegt; im Jardin Beaujon ſind ſie wirklich ſehenswerth; da dieſer Garten hoch liegt, und der Rutſchberg ſelbſt ſich hoch erhebt, ſo erblickt man Abends die Beleuchtung des oben aufſtehenden eleganten Pavillons ſehr weit. Die Luftballone gehören auch zu den Beluſtigungen in den großen Luſtgärten; wenigſtens werden jeden Sommer einige in die Höhe gelaſſen, theils mit, theils ohne Schiff und Luftſchiffer; die Gebrüder Garnerin machen jährlich einige Luftreiſen, doch jedweder auf ſeine eigene Rechnung; denn die beyden Brüder ſind ſich von Herzen gram, und verfehlt die Luftreiſe des einen, ſo unterläſſt der Andre nie, in den Zeitungen anzukündigen, man möge ihn, N. N. Garnerin, ja nicht mit demjenigen Garnerin verwechſeln, welchem die Luftreiſe misglückt ſey. Mit dem Luftreiſen wird überhaupt viel Charlatanerie und Windbeuteley getrieben, und die Polizey iſt ſo ſehr an das Mißglücken der pompös angekündigten Luftreiſen gewohnt, daß ſie ſich bey dergleichen Schauſpielen nahe bey der Einnahme-Kaſſe hält, und im Falle des Nichtaufſteigens ſogleich auf dieſelbe im Namen der Armen Beſchlag legt. Dieß ereignete ſich vorlezten Sonntag, als ein außerordentlich großer Luftballen im Luxemburger Garten ſollte aufgelaſſen werden. Die Witterung war überaus ſchön, es war ein Sonntag, und die Einnahme ſollte zur Hälfte den durch den Brand des Odéon-Theaters Verunglückten zugewandt werden. Es hatte ſich deßhalb eine große Menge von Zuſchauern eingefunden. Allein mit dem Anfüllen vergingen zwey Stunden, und dennoch war der Ballon noch lange nicht im Stande aufzuſteigen. Der Ankündigung nach ſollte das Schauſpiel vor vier Uhr Staat haben; um ſechs Uhr war noch keine Hoffnung zur Erfüllung dieſes Verſprechens da; das hungrige Publikum, welches das Eſſen nach dem Aufſteigen des Ballons verſchoben hatte, ward ungeduldig, und konnte zulezt dem Drange ſeines Magens nicht mehr widerſtehen, ſondern fiel über den armen Ballon her und zerſchlug ihn; bey dieſer gewaltſamen Zerrüttung ergriff das Feuer die Stücke deſſelben, und ſomit ſtieg die Erwartung und der Ballon in Rauch auf. Die helfende Polizey hatte unterdeſſen ſchon die ganze Kaſſe zum Beſten des Odéon-Theaters in Beſchlag genommen, und führte noch dazu den Unternehmer des verſprochenen Schauſpiels ab. Hiemit hatte das Ding ein Ende; der Gefangene wird vermuthlich einige Tage darauf wieder entlaſſen worden ſeyn, und wenn er auch keinen Luftballon mehr hat, ſo bleibt ihm doch das Bewuſſtſeyn, den im Odéon-Brande Verunglückten durch ſeinen eigenen Brand eine Wohlthat erwieſen zu haben. Daß dieſes Bewuſſtſeyn ihm ſüß ſey, vermuthe ich blos, ohne es im geringſten zu verbürgen. Seine gezwungene Wohlthat kömmt den Abgebrannten deſto beſſer zu ſtatten, je weniger ſie andererſeits empfangen haben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nro. 151.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Donnerſtag, 25. Juni 1818.

Gleiches Leid
Berechtigt mich zu gleicher Jammerklage!
Kein Licht ſoll ich mehr ſchauen! keine Sonne
Mehr ſcheinen ſehn!

Schillers Ueberſetzung der Iphigenia des Euripides.

Briefe aus dem ſpaniſchen Feldzuge im Jahr 1810.

(Fortſetzung.)

Nachdem die obern Gebäude des Schloſſes unſere Neugierde befriedigt und wir uns beſonders an der herrlichen Ausſicht auf der Höhe des noch ganz erhaltenen Wartthurms, die bis Madrid reichte, gelabt hatten, beſchloſſen wir auch die unterirdiſchen Gemächer zu unterſuchen. In mehrern dieſer ziemlich hohen und hellen Gewölbe fanden wir noch verſchiedene Waffen der Vorzeit: Mauerbrecher, Streitärte, Hellebarden, große Schwerter und Schilde, die kaum zwey von uns aufheben konnten; unter andern entdeckten wir auf einem ſtählernen Bruſtharniſch, nach langem Reinigen, einen vergoldeten Adler und drey goldene Lilien. In einem kleinern Gewölbe, fanden wir auf einem erhabenen viereckigen Stein auf dem Boden das Portrait eines Ritters in Glas eingefaſſt; wir vermutheten ſogleich, einen Begräbnißort und nach langem Arbeiten glückte es uns, den ziemlich ſchweren Marmorblock empor zu heben. Unſere Mühe fanden wir reichlich belohnt, denn unter dem Steine lag das Gerippe eines Ritters noch im vollen Harniſch, der aber durch Länge der Zeit ganz verroſtet war; der aufgeſtiegene Staub und Moderduſt hinderte uns am weitern Nachſuchen und wir ſtiegen wieder in den Schloßhof hinauf. Hier entdeckte Freund B...., überall vorwitzig, unter dem Wachtthurm einen gewölbten Eingang und wagte ſich, ohne auf unſere Abrathungen zu achten, dennoch hinein, um die innere Beſchaffenheit des Ganges zu unterſuchen. Mehrere Stunden blieben wir an dem Eingange ſtehen, ohne daß B.... zurückkam; nachzugehen wagten wir nicht, um ſo weniger, da es uns aus Mangel an allen Mitteln zum Erhellen des finſtern Ganges, irgend einigen Erfolg verſprach und nur mehrere von uns vielleicht ein gleiches Schickſal haben konnten. Ueber das Schickſal unſeres Freundes bekümmert, begaben wir uns bey ſchon einbrechender Nacht ſämmtlich in den großen Saal zurück. Schon überließ ſich der größte Theil meiner Kameraden den Armen des Schlafs, nur ich und einige wachten noch, grübelten über das unbegreifliche Verſchwinden B....s und zerbrachen uns den Kopf, auf Mittel zu denken, um mit Licht in den dunkeln Gang kommen zu können. Hell ſchien der Mond durch die Fenſteröffnungen, und grauſenerregend ſahen die verwitterten Basreliefs auf uns nieder, als wir plötzlich neben uns ein lautes Pochen und Rufen an der Wand hörten. Von plötzlichem Schrecken ergriffen ſprangen wir Alle auf, Einer ſah den Andern erſtaunt an; doch eben ſo ſchnell wieder gefaſſt, gingen wir der räthſelhaften Wand näher und erkannten an dem immer lauter werdenden Rufen die Stimme unſers verloren geglaubten B....s. Wir unterſuchten nun die Wand und fanden eine Stelle, die hohl klang. Einige herzhafte Kolbenſchläge dagegen und die einſtürzende Mauer zeigte uns eine niedrige Oeffnung, aus welcher unſer B... mit blaſſem Geſichte uns anſtarrte. Bald war durch unſer ſämmtliches Bemühen die Oeffnung vergrößert, B... ſtieg aus ſeinem Grabe herauf und ſank uns erſchöpft in die Arme. Einige Schluck guten Wein, der zum Glück noch übrig geblieben war, brachten ihn jedoch bald wieder zu ſich, und er erzählte

uns ſein ſonderbares Abenteuer, wie Du es in meinem nächſten Briefe erfahren wirſt.

2.

Madrid, den 8. Auguſt 1810.

Nachdem ſich B.... vollkommen erholt und wir Alle uns ganz ermuntert hatten, kannſt Du leicht denken, daß wir gern dem Schlaf entſagten, um unſere Neugierde zu befriedigen.

„Als ich,“ fing B.... zu erzählen an, „kaum einige Schritte in dem unterirdiſchen Gange, der ſo hoch war, daß ich ungehindert aufrecht ſtehen konnte, fortgegangen war, entglitten mir plötzlich die Füße und ich that einen ziemlich tiefen Fall, der mich ſo betäubte, daß ich nicht beſtimmen kann, wie lange ich in dieſem Zuſtande gelegen hatte, als ich allmählig wieder zu mir kam. Undurchdringliche Finſterniß umgab mich und mit Entſetzen ergriff mich der Gedanke in dieſem unterirdiſchen Loche lebendig begraben zu ſeyn. All mein Rufen und Schreyen war vergebens und ſchallte mir nur deſto ſchrecklicher in dumpfem Echo, von den kahlen Felſenwänden des Gewölbes zurück. Die Angſt gab mir neue Kräfte, ich erhob mich, trotz den Schmerzen, die ich in meinen Gliedern fühlte, und fing an mit vorgehaltenen Händen um mich herzutaſten. Rings herum ſtieß ich auf nackte Felſenwände, die mit ſchlammiger Feuchtigkeit überzogen waren. Schon glaubte ich nirgends einen Ausweg zu finden, als ich mit einem Mal an der einen Seite des Felſen eine Oeffnung entdeckte und einen ſtarken Luftzug verſpürte. Vorſichtig wagte ich mich in dieſe Oeffnung hinein und fand einen neuen Gang, der ſich allmählig bergunter dehnte. Entſchloſſen Alles zu wagen, um irgend einen Ausweg zu finden, folgte ich der Richtung deſſelben, und nachdem ich mich öfters ganz niedergebückt und durchgedrängt und an manchen vorſpringenden Felſenecken geſtoßen hatte, fing ſich der Boden allmählig wieder zu erheben an und von Weitem ſchimmerte mir ein ſchwacher Lichtſtrahl entgegen. Durch dieſen Anblick neu geſtärkt, arbeitete ich mich immer darauf los und gelangte endlich nach unſäglicher Mühe in ein ungeheures Gewölbe, in das durch eine Spalte in der Mauer einiges Licht durchfiel und ſparſam den Ort erhellte. Auf der einen Seite beſtand das Gewölbe aus einer von Quaderſteinen aufgeführten Kapelle, in der Mitte derſelben befand ſich ein kleiner Altar mit einem aus Stein grob ausgehauenen Marienbilde, und dicht neben demſelben eine kleine Erhöhung von Steinen aufgeführt, die die Form eines Lagers hatte. Die andern Seiten waren kahler Fels und in einer ſolchen Höhe ausgearbeitet, daß mein Auge nicht die Decke erreichen konnte. Ermüdet ſetzte ich mich auf die Erhöhung und durch die Umgebungen überzeugt, daß wenigſtens einmal Menſchen auf einem weniger halsbrechenden Wege als dem meinigen hier hereingekommen ſeyn mußten, überließ ich mich den Betrachtungen meines Aufenthalts. Das einzige, wozu dieß Gewölbe mir beſtimmt geweſen zu ſeyn ſchien, war die Vermuthung, daß es mit zu jenen unterirdiſchen Kapellen gehört hätte, deren ſich in der Zeit, als die Mauren Spanien beherrſchten, und jeder wenigſtens äußerlich der Religion derſelben zugethan ſeyn muſſte, die heimlichen Chriſten in ihren Schlöſſern und Höhlen bedienten, um ihren Gottesdienſt darin zu halten. *) Während ich mich in die Zeiten der Vergangenheit vertiefte und faſt meiner peinlichen Lage nicht mehr gedachte, wurde ich plötzlich durch den Laut mehrerer Stimmen aufgeſchreckt, die mir aus einer Oeffnung, die ich jetzt erſt in der entgegengeſetzten Seite des Gewölbes, wo ich hereingekommen war, entdeckte, hervor zu kommen ſchienen. Mit geſpannter Erwartung ſtarrte mein Auge auf den Fleck hin, und mit jedem Augenblick glaubte ich wenigſtens ein menſchliches Weſen daraus hervor treten zu ſehen. Doch wurde Alles wieder ruhig und eine Grabesſtille umgab mich; ich ſprang auf, feſt entſchloſſen dem Tone der Stimmen nachzuforſchen, fiel ich auch vielleicht in die Hände verſteckter Feinde, ſo war mir doch jede Entſcheidung meines Schickſals willkommener, als der langwierige Hungertod, dem ich mich in den Gewölben hingegeben ſah. Muthig ſchritt ich in die Finſterniß hinein, ein dunkler Gang führte mich von Neuem in die Höhe und kaum einige Schritte vorwärts, ſtieß mein Fuß an ſteinerne Stufen. Ich erklimmte jetzt eine noch ziemlich feſte ſchneckenförmige Treppe, und je höher ich ſtieg, deſto lauter hörte ich menſchliche Stimmen; endlich, denkt euch meine innige Freude, erkannte ich eure Stimmen. Meine letzten Kräfte ſtrengte ich nun an, und unter ewigem Schreyen und Rufen immer höher ſteigend, fand ich plötzlich meinen Weg durch die Wand verſperrt, wo ihr mich ſo glücklich aus meinem Grabe hervorholtet.“

Hier endigte B.... die Erzählung ſeines unterirdiſchen Abenteuers und die brennendſte Neugierde, die unterirdiſchen Gemächer und Gänge näher zu unterſuchen, bemächtigte ſich unſer Aller, und wir waren feſt entſchloſſen, ſie näher kennen zu lernen. Die ganze Nacht verging unter Berathſchlagungen, wie dieß am beſten zu bewerkſtelligen ſey, und wahrſcheinlich würde der nächſte Morgen unſere Neugierde befriedigt haben, wenn nicht mit anbrechendem Tage die Ordre angelangt wäre, unverzüglich zur Diviſion zu ſtoßen.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Wir können nicht umhin den Leſer aufmerkſam zu machen, daß unſer Briefſteller ſich hier gänzlich irrt, indem die Mauren nie Chriſtenverfolger waren, und ohne jenes Marienbild, ſo wäre es wahrſcheinlicher, daß ſolche Gewölbe Zufluchtsörter der Mauren vor dem blutigen Religions-Eifer der ſie ſpäterhin vertilgenden Chriſten geweſen wären. D. R.

Ueber den Haushalt der in der Erde niſtenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere.

Die Lebensart und die Sitten, der Arbeitsfleiß und der Haushalt der Honigbiene ſind von genauen Beobachtern beſchrieben und befriedigend dargeſtellt worden. Ungleich weniger beachtet blieben bisher andere Bienenarten, welche zwar allerdings nicht wie die Imme für den Haushalt des Menſchen jene anſehnlichen Vorräthe an Wachs und Honig liefern, durch die ſie die Theilnahme eines ſelbſtſüchtigen Beobachters gleichſam beſtechen oder ſeine Geduld bezahlen können, die hingegen in wunderbarem Inſtinkt und in der Kunſt des eigenen Haushalts derjenigen Biene nicht nachſtehen, welche der Menſch zum Rang ſeiner Hausthiere erhob, oder richtiger geſprochen in ſein Sklavenreich aufnahm, um ſie nach Willkür und Laune, oder wie es ſein Vortheil erheiſcht, bald ſorgſam zu pflegen und zu vermehren, und bald wieder grauſam zu quälen, umzubringen und zu vertilgen. Die nachſtehenden Beobachtungen etlicher dieſer minder gekannten, jedoch überall ſehr häufig vorkommenden Arten, der immer noch geſelligen, wenn gleich vereinzelter lebenden Nomaden-Bienen ſind neuerlich von Hrn. **Walckenaer**, einem der verdienſtvollſten unter den jetztlebenden Entomologen angeſtellt worden *), und ſie verdienen auch außer dem Kreis der wiſſenſchaftlichen Naturforſcher gekannt zu ſeyn.

Es war (ſo erzählt Hr. **Walckenaer**) am 10. Brachmonat 1802, bey ſchwüler Witterung und gegen vier Uhr Abends, als ich eine bedeutende Zahl kleiner Bienen auf einem Gartengange des von mir bewohnten Landſitzes matt und langſam nahe über dem Boden ſchwebend wahrnahm. Bey genauerem Nachſehen fand ich eine Menge kleiner Löcher auf der Oberfläche des Bodens, die zum Theil mit kleinen Wällen friſch aufgeworfner Erde umringt waren. Für ein ſo kleines Inſekt konnten dieſe Erdhäufchen anſehnlich groß gelten, da ſie meiſt ungefähr einen Zoll über dem Boden erhöht ſtunden und einen kreisförmigen, überall gleich breiten Wall um die Oeffnung her bildeten. Die Bienen traten abwechſelnd aus den Löchern hervor und ſchlüpften wieder in dieſelben ein. Am folgenden Tag ſah ich nun die nämliche Erſcheinung noch an viel andern Stellen in der Nähe des Landſitzes, aber jederzeit nur mitten auf Luſtgängen, Wegen und Straßen, die eine glatte und feſte Oberfläche darboten und weder mit Gras noch Pflanzen bewachſen waren; auch auf dem gepflaſterten ſonnigten Platz vor meinem Hauſe nahm ich ſie jetzt wahr; am häufigſten waren ſie doch immerhin auf der zuerſt bemerkten Stelle, wo ich in kleinem Raum über fünfhundert Löcher zählte.

*) Mémoires pour servir à l'histoire naturelle des abeilles solitaires qui composent le genre Halicte. Par C. A. **Walckenaer**. à Paris, Impr. de Didot, 1817.

Die Bienen ſaßen nur höchſt ſelten auf den Boden nieder, ehe ſie in die Löcher ſchlüpften. So wie eine derſelben bey der Einfahrt ſich zeigte, ſo kam alsbald eine andere von innen heraus an die Oeffnung, welche ihr vorragender Kopf genau ausfüllte; die Biene, die ſich zum Eintritt gemeldet hatte, zog ſich alsdann für einen Augenblick zurück: die wachhabende ihrerſeits trat gleichfalls zurück und ward für eine kleine Weile unſichtbar; bald aber erſchien ſie neuerdings, jetzt ward die, welche ſich gemeldet hatte, eingelaſſen und beyde verſenkten ſich in den unterirdiſchen Gang. Dieß nämliche Verfahren beobachtete ich, ſo oft als eine Biene in eine der Oeffnungen einſchlüpfen wollte. Die Bewegungen der Flügel, der Füße und des Kopfs der Thierchen, drückten Zweck und Abſicht ihres Thuns ſo deutlich aus, daß es mir Vergnügen gewährte, die nämliche Beobachtung ſehr oft zu wiederholen.

Mitunter gingen die Sachen zwar auch etwas anders zu; es zeigte ſich nämlich keine wachehabende Biene am Eingang; die ankommende trat ohne weiters und ungemeldet ein, kam aber alsdann auch bald wieder zurück; ich vermuthe zwar nur, es ſey die rückkehrende die nämliche geweſen, weil, wenn Raub- oder Schmarotzer-Bienen, von denen ſpäter die Rede ſeyn wird, in eine unbewachte Oeffnung eintraten, dieſe dann alsbald verjagt wurden und ſchneller als ſie gekommen waren, ſich auch wieder entfernen mußten. Den Tag über konnte ich inzwiſchen nur ſelten mein Auge über eine der Oeffnungen hinhalten, ohne daß alsbald eine vorher unſichtbare Wächterinn ſich mit vieler und ſolcher Kühnheit emporhob, daß je mehr ich mich ihr näherte, deſto weiter auch ſie vorrückte, und ihren Kopf, mit einer Bewegung, die den Ausdruck des Zornes verrieth, beynahe völlig aus der Oeffnung herausſtreckte.

Wenn dieſe Bienen ihre Wohnung verlaſſen wollen, ſo halten ſie gleichfalls am Ausgang der Oeffnung ſtill, und ſcheinen ſich erſt umzuſehen. So oft ſie hinein ſchlüpfen, welches immer mit dem Kopf voran geſchieht, ſo kehren ſie ſich auch ſchnell wieder um und recken den Kopf zum Eingang heraus. Iſt ein Beobachter in der Nähe, ſo verſenken ſie ſich nicht, ſondern bleiben auf der Wache, als wollten ſie einer drohenden Gefahr Trotz bieten.

Ich konnte mich leicht überzeugen, daß der Zweck dieſer beſtändig ein und ausgehenden Bienen nicht etwa das Ausgraben ihrer Löcher war, denn die Erdhäufchen vermehrten ſich den Tag über nicht, und wie aufmerkſam ich auch ſeyn mochte, ſo konnte ich doch durchaus keine herausgeſchafften Erdetheilchen wahrnehmen. So oft ich hingegen des Morgens die Oeffnungen beobachtete, ehe die Hügelchen durch Wind, durch Menſchen- oder Fußtritte beſchädigt waren, fand ich ſie vergrößert und mit friſchem Sand überdeckt. Dieſe Arbeit war offenbar die Nacht durch zu Stande gebracht.

(Die Fortſetzung folgt.)

Nachtrag zu der Nachricht über das Kaleidoſcop.

Man hat berechnet, daß, geſetzt, dieſes Inſtrument enthielt 20 Stückchen farbiges Glas, und machte in der Minute 10 Veränderungen, ſo würden doch 462,880,899,576 Jahre und 360 Tage erforderlich ſeyn, um alle mögliche Veränderungen zu Wege zu bringen.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Stuttgart.

Den Freunden und Kennern der Kunſt können wir ſchwerlich eine angenehmere Nachricht geben, als die Anzeige, daß unſer vortrefflicher Kupferſtecher, Herr Profeſſor v. Müller den Stich

der heiligen Catharina nach Leonardo da Vinci im Verlag von Frauenholz in Nürnberg,

mit derjenigen Anmuth und Ausdruck vollendet hat, der das Urbild auszeichnet. Die zahlreichen Bewunderer des ſeltenen Grabſtichels, dem die Kunſt ſchon ſo viele Meiſterwerke verdankt, wird auch in dieſem neuen Werk nicht nur die Treue, womit das vortreffliche Urbild gegeben iſt, ſondern auch den Geiſt deſſelben bewundern. Die kunſtvolle, höchſtfleißige Ausführung, ohne Anſpruch und Zwang, zeigt dem Auge deſto mehrere Schönheiten, je länger es an dieſem lieblichen Bild verweilt, und es darf gewiß mit Recht als Seitenſtück zu dem berühmten Johannes von dem verewigten Müller (dem Sohn des obigen) betrachtet werden.

Venedig.

(Beſchluß.)

An Mitfaſten hat man hier noch immer von Alters her eine recht charakteriſtiſche Beluſtigung, deren ich um ſo mehr erwähnen will, da ſie eines von den wenigen Ueberbleibſeln allegoriſcher Volksfeſte iſt, die das kindliche Alterthum ſo ſehr liebte, und wovon der venetianiſche Freyſtaat ein ſo großes und ſinnvolles in der Vermählung des Degen mit dem Meer alle Himmelfahrtstag gefevert hat. Wenn nämlich die Faſten halb zu Ende iſt, ſo will das Volk ſeine Freude darüber bezeigen, und ſeinen Muthwillen auslaſſen an der durch Faſtengebote unangenehmen Zeitperiode. Dieſe wird in der Geſtalt eines alten, runzlichten Weibes von Pappe ſymboliſirt, und unter großem Zulauf auf mehreren freyen Plätzen der Stadt auf einem Gerüſte in der Abenddämmerung im Jubel verbrannt: was man brusar la vecchia nennt. Vor Zeiten wurde die Alte, um Mitfaſten noch bedeutſamer anzuzeigen, vor dem Feuertode in der Mitte durchgeſägt: woher der jetzt noch übliche Ausdruck kommt: segar la vecchia. Es fehlen auch die Attribute der Faſten nicht, Makaroni und Aalfiſch. Jene ſind in einer Schüſſel auf dem Gerüſte; den Jungen, die davon eſſen wollen, werden die Arme hinten zuſammen gebunden. Der Aal ſchwimmt in einem Gefäß mit Waſſer, deſſen Oberfläche mit Ruß und Oel bedeckt iſt: es bekommt ihn nur, wer ihn mit dem Munde herausfiſcht. Die ganze Beluſtigung fängt damit an, daß man einen Hund von der Höhe eines Hauſes in ſchiefer Richtung an einem Seil herabfahren läßt. Darnach wird ein Hahn an einem Pfahle befeſtigt, wer ihn mit verbundenen Augen mit einem Stabe todt ſchlägt, dem gehört er. Sodann werden hohe mit Unſchlitt beſchmierte Stangen erklettert, an deren Ende ſich Geflügel und ein Beutel mit einigen Münzen für den Sieger befinden. Zuletzt wird erſt die Alte durch Raketen in Flammen geſetzt. Und nun verliert ſich der Pöbel in die nahe liegenden Weinſchenken, deren Wirthe die Errichtung des Gerüſtes und den übrigen Aufwand beſtreiten. — Wer ſollte denken, daß hier mit dieſem Gebrauche ungefähr daſſelbe geſchieht, was ſchon vor einigen Jahrtauſenden in Phönicien üblich war? Daſelbſt hatte man nämlich den Abſchluß einer großen Zeitperiode durch eine Verbrennungsfeyer bezeichnet, und wahrſcheinlich wurde auf einem Scheiterhaufen das Bild eines Vogels verbrannt. (S. Böttiger myth. Vorleſ. p. 16.) Die Völker der Vorwelt, wie die der neuern Zeit, haben eine Naturſprache, und beyde ſagen oft daſſelbe, nur mit etwas veränderten Lauten. Liegt nicht dieſer alten und neuen Volksſitte die tief gegriffene Idee zum Grunde, daß der Zeiten-Wechſel ein wahrer Verbrennungs-Proceß iſt? Die Zeit brennt in einem fort an dem, was in ihr iſt, und verſenkt ſich ſelbſt in jedem Moment, der vergeht: welche Arbeit ſie ſo lange fortſetzen wird, bis ſie ſich ganz zu Tode gebrannt, und das Vergängliche, das in ihr erſcheint, mit ſich wird begraben haben; worauf ein neuer Phönix erſcheinen wird, der nicht mehr verbrennt. Jene Sitte der Phönicier iſt nach Aegypten gewandert, und hat ſich auf dieſem Boden eigenthümlich geſtaltet. Herodot (II, 73) hörte in Heliopolis, der wunderbare Vogel Phönix bringe alle fünfhundert Jahre ſeinen Vater einbalſamirt in den Sonnen-Tempel Schon Gatterer (de Theog. Aegypt. in Comment. Soc. Gotting. T. VII. p. 53), und Creuzer (Symbol. I. p. 285) haben dieſe Sage dahin erklärt, daß damit der Abſchnitt einer neuen Zeitperiode bezeichnet werde. Creuzer (Briefe über Homer und Heſiod 1818. p. 91) vergleicht damit den Gebrauch des Volkes, ſeine Kirchweihe zu begraben. Die Vergleichung mit jenem venetianiſchen Feſte liegt gewiß nicht weniger nahe. Wenn da ein altes Weib die ſtille und fleiſchloſe Faſtenzeit vorſtellt, ſo iſt hier ein Vogel das Symbol einer geflügelten Periode von fünf Jahrhunderten. Er iſt der Sonne heilig (Tacit. Annal. VI, 28), ſo wie die Jahre; die ſyriſche Venus hat ihm den Namen gegeben (Lactant. V. 65), d. h. der Zeugungstrieb der Natur iſt die Urſache aller Veränderungen, mithin der Zeit. Es heißt von dem Phönix als eines Zeitraumes mit Recht, er verjünge ſich ſelbſt, pater est prolesque sibi (Claudian. V. 24). Plinius ſagt bedeutſam, der junge entſtehe aus dem Mark des alten: wohl iſt ein fortgehendes Rückenmark in allen Zeiten, nur geſtaltet ſich die neue aus der alten anders. Er heißt in Aegypten Phönix, oder phöniciſcher Vogel, um den Urſprung dieſer Symbolik anzuzeigen. Wenn nun eine Reihe von fünf Jahrhunderten abgeſchloſſen, oder der Phönix geſtorben war, ſo ward ein großes Jubelfeſt gefevert, in Aegypten aber nicht, wie in Phönicien, durch Verbrennung der alten Zeit, ſondern dieſe wurde, wie alle andern Todten, als einbalſamirte Mumie in dem Tempel der Sonne zu Heliopolis beygeſetzt. Der junge Phönix, erzählten ſie dem Herodot, legt den todten Vater in ein Ey, das er von Myrrhen geformt hat, um den abgerundeten Cyklus der vergangenen Periode zu bezeichnen. Damit fliegt er als die neue, ſchöne Zeit mit goldenen und rothen Federn aus Arabien vom Aufgang her nach Aegypten, und legt den Vater in ſein Grab. — Die Erläuterung dieſes Mythus in Bezug auf das Verbrennungsfeſt des alten Weibes in Venedig mag dazu dienen, daß man nicht über die volksthümlichen alten Gebräuche vornehm hinwegſehe, ſondern das naiv und bedeutſam ſtammelnde Volk verſtehen lerne.

Nro. 152.

Morgenblatt für gebildete Stände.

Freitag, 26. Juni 1818

Das Waſſer rauſcht, das Waſſer ſchwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß,
Sein Herz wuchs ihm ſo ſehnſuchtsvoll,
Wie bey der Liebſten Gruß.
Sie ſprach zu ihm, ſie ſang zu ihm;
Da wars um ihn geſchehn:
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin,
Und war nicht mehr geſehn.

Goethe.

Der Bodenſee.

Sonett.

An Laura.

Am See-Geſtad, auf Dagobertus [1]) Hügeln
Erſcheint mir oft im Abendroth dein Bild,
Den Sylphen gleich, ätheriſch zart und mild,
Und ſchwebt zu mir mit Pſyches Roſenflügeln;

Und wenn vom Föhm [2]) die Welle ſtärker quillt, [3])
Dann ſeh' ich dich auf bunt gefärbten [4]) Spiegeln
Des Waſſers wogen, und mit leichten Zügeln
Ein Schiffchen lenken auf dem Seegefild.

Dann zieht mich Sehnſucht mächtig hin zur Stelle,
Wo magiſch lockt des Bildes Zauberſchein,
Dann möcht' ich mich, um näher dir zu ſeyn,
Verſenken in die wunderbare Welle,
Und ewig wohnen mit dir im Verein,
Wie Titan in Aurorens Meeres-Quelle.

1) Bey Mörsburg ſteht der alte Wartthurm, den die Sage von König Dagobert erbauen läſſt.

2) Föhm. Südwind, Scirocco weht im Sommer über dem See; man ſieht ihn gleichſam über dem Waſſer herſchweben.

3) Wenn der Sturm das Waſſer bewegt, ſagen die Schiffer: es quillt.

4) Die Spiegelfläche des Bodenſee's ändert ſich bey jedem Winde und zu jeder Tagszeit mit unendlichem Farbenſpiel.

Rückkehr der Frau von Stael nach Paris nach ihrer Verbannung.

(Aus dem dritten Band ihrer Considérations sur les principaux événemens de la Révolution française.)

Man würde ſehr Unrecht haben, wenn man ſich über die ſchmerzhaften Empfindungen wundern wollte, welche bey den Einwohnern von Frankreich herrſchten, als ſie im Jahre 1814 fremde Heere ſich ihrer berühmten Hauptſtadt bemächtigen ſahen. Denn ſo groß auch die Mäßigung war, mit welcher die ſiegreichen Fürſten nach der Einnahme von Paris zu Werke gingen, ſo bleibt immerhin ſchon das ein ſchreckliches Unglück für ein Volk, wenn es Urſache hat, mit fremden Ankömmlingen zufrieden zu ſeyn; denn es beweist, daß ſein Schickſal in ihren Händen ſey. Es iſt freylich wahr, auch die franzöſiſchen Armeen waren mehrmals als Sieger, ſo zu ſagen, in alle Hauptſtädte Europas eingezogen; allein von allen dieſen Städten hatte keine für das Land, zu welchem ſie gehörte, den Grad von Wichtigkeit, welchen Paris für Frankreich hat. Die Denkmale der ſchönen Künſte, die Erinnerung an Männer von ausgezeichnetem Genie, der Glanz des geſellſchaftlichen Lebens, kurz Alles trug dazu bey, Paris zum Brennpunkt der Civiliſation des Feſtlandes zu erheben, und nun ſah man, zum erſten Mal, ſeitdem jene Stadt einen ſo hohen Rang in der Welt einnahm, die Fahnen des Auslandes von ihren Wällen herab wehen. Noch vor Kurzem waren die Domgewölbe der Invaliden mit Fahnen, die man in

vierzig Schlachten erobert hatte, bekleidet geweſen; und jetzt durſten Frankreichs Fahnen ſich nicht anders mehr ſehen laſſen, als unter den Befehlen ſeiner Eroberer. Die Fehler, wodurch die Franzoſen eine ſo bedauerliche Lage über ihr Land herbey geführt, glaube ich mit hinlänglich ſtarken Farben geſchildert zu haben; eben dieſe Franzoſen aber muſſten um ſo achtungswürdiger erſcheinen, je mehr ſie unter jener Lage zu leiden hatten.

Nach einer zehnjährigen Verbannung ſtieg ich zu Calais ans Land und verſprach mir nicht wenig Vergnügen von dem Wiederſehen des ſchönen Frankreich, nach welchem mein Gemüth ſo innig ſich ſehnte. Allein meine Empfindungen waren ganz andre, als ich erwartet hatte. Gleich die erſten Männer, welche ich an der Küſte zu Geſichte bekam, trugen preußiſche Uniformen. Wirklich waren die Preußen im Beſitze der Stadt und hatten ſich das Recht auf dieſelbe durch Eroberung erworben; mir aber war, als wohnte ich der Einführung einer Feudalherrſchaft bey, wie man ſie bey den alten Geſchichtſchreibern beſchrieben findet und aus den Zeiten, wo die Landes-Einwohner einzig da waren, um den Grund und Boden zu bauen, deſſen Früchte die germaniſchen Krieger einſammeln ſollten. O Frankreich, Frankreich! Es bedurfte eines fremden Tyrannen, um dich in dieſen Zuſtand zu verſetzen. Ein franzöſiſcher Beherrſcher, wer er auch hätte ſeyn mögen, würde dich zu ſehr geliebt haben, um dich jemals ſolchem Unheile Preis zu geben.

Dieſelben beunruhigenden Gedanken fortwährend im Herzen tragend ſetzte ich meine Reiſe fort. Näher gegen Paris hin erblickte ich auf allen Seiten Deutſche, Ruſſen, Koſaken und Baſchkiren. Um die Kirche von Saint-Denis her, wo die Aſche der Könige von Frankreich ruht, waren dieſe Kriegsvölker gelagert. Die Kriegszucht, welche ihre Führer handhabten, machte, daß ſie Niemanden ein Leid zufügten: nur die Beklemmung des Gemüthes, von der man bey ihrem Anblick ergriffen werden muſſte, machte hiervon eine Ausnahme. Wie nach einem beängſtigenden Traume trat ich endlich wieder in die Stadt ein, in deren Mauern ich die glückſeligſten und glänzendſten Tage meines Lebens verbracht habe. Ich wuſſte nicht, ob ich mich in Deutſchland oder in Rußland befände, und ob man die Straßen und Paläſte der Hauptſtadt von Frankreich nachgemacht habe, um ihr Gedächtniß zu erneuern, als einer Stadt, die nicht mehr vorhanden wäre. Kurz ich befand mich in dem Zuſtande einer völligen Verwirrung; denn bey aller Herbe meiner Leiden muſſte ich die Fremdlinge doch dafür ſchätzen, daß ſie das Joch vom Nacken geſchüttelt. Ja ich bewunderte ſie in dieſem Zeitpunkte unbedingt, und gleichwol erweckte es in mir ein über alle Maßen ſchmerzliches Gefühl, Paris von ihnen beſetzt und die Tuillerien und den Louvre von Truppen bewacht zu ſehen, die mit irgend einem Khan der Tartarey beſſer bekannt waren, als mit der Sprache, Geſchichte und den großen Männern unſers Landes. Wenn ich ſo geſtimmt war, die ich unter Bonaparte's Herrſchaft unmöglich hätte nach Frankreich zurückkehren können, was muſſten jene mit Wunden bedeckten Krieger empfinden, die auf ihren kriegeriſchen Ruhm um ſo ſtolzer waren, da ſie für Frankreich ſeit geraumer Zeit auf keinen andern Ruhm hatten Anſprüche machen können.

Einige Tage nach meiner Ankunft wollte ich die Oper beſuchen. Zu wiederholten Malen hatte ich mir dieſen für Paris ſich täglich erneuernden Genuß als ein Feſt vergegenwärtigt, welchem auch das außerordentlichſte Feſtgepränge anderer Länder an Glanz und Anmuth nicht gleich kommt. Man gab das Ballet Pſyche, welches ſeit zwanzig Jahren immer fort und unter höchſt verſchiedenen Zeitumſtänden auf die Bühne gebracht worden iſt. Die Treppe des Opernhauſes fand ich mit ruſſiſchen Schildwachen beſetzt. Beym Eintritte in den Saal blickte ich nach allen Seiten umher, um ein mir bekanntes Geſicht zu entdecken; allein ich nahm nichts wahr, als fremde Uniformen. Kaum daß, um ihren alten Gewohnheiten nicht untreu zu werden, einige alte Pariſer Bürger ſich noch im Parterre zeigten. Sonſt fand ich die Geſammtheit der Zuſchauer verändert. Das Schauſpiel aber war fürdauernd das gleiche geblieben. Tanz, Muſik und Dekorationen waren immer noch gleich reizend, für mich aber blieb es ein erniedrigendes Gefühl, die franzöſiſche Grazie ſolchergeſtalt für Säbel und Schnurrbärte verſchwendet zu ſehen, gleich als wären die Beſiegten verbunden, auch noch für die Unterhaltung der Sieger zu ſorgen.

Im franzöſiſchen Theater wurden die Trauerſpiele von Voltaire und Racine in Gegenwart von Ausländern aufgeführt, die auf unſern literariſchen Ruhm mehr eiferſüchtig, als bemüht waren, demſelben Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Die Erhabenheit der in Corneille's Trauerſpielen zu Tage gelegten Gefühle hatte in Frankreich kein Fußgeſtell mehr; man wuſſte nicht, wie man ſich benehmen ſollte, um beym Anhören derſelben nicht zu erröthen. An unſern Luſtſpielen, in denen ſich die Kunſt fröhlich zu ſeyn auf einen ſo hohen Grad geſteigert findet, vergnügten ſich die Sieger, während daß wir ſelbſt nicht mehr im Stande waren, derſelben zu genießen, und ſogar der Talente unſerer Dichter muſſten wir uns beynahe ſchämen, weil ſie, nicht weniger als wir, an den Wagen der Eroberer gekettet ſchienen. Die Zeit über, da die verbündeten Truppen die Hauptſtadt beſetzt hielten, war nicht ein einziger Offizier der franzöſiſchen Armee, was ich ihnen Dank wiſſen muſſte, im Schauſpiele zu ſehen: dagegen ſah man ſie traurigen Schrittes und ohne Uniformen ſpazieren gehen. Denn auch ihre militäriſchen Dekorationen waren ihnen unerträglich geworden, weil ſie den ihrer Huth anvertrauten heiligen Boden nicht hatten behaupten können. So entrüſtet, wie ſie waren, vermochten ſie nicht einzuſehen, daß es ihr ehr-

geiziger, ſelbſtſüchtiger und tollkühner Chef ſey, der ſie in dieſe Lage, verſetzt habe. Die Leidenſchaften, welche ihre Gemüther bewegten, waren ſo heftig, daß keine Ueberlegung mehr Statt fand. H.

Ueber den Haushalt der in der Erde niſtenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere.

(Fortſetzung.)

Die Ausmittlung der Tages-Beſchäftigung unſerer Bienen war hinwieder nicht ſchwer. Sie kamen nämlich am Unterleib, hauptſächlich aber an den Hinterſchenkeln, mit Blumenſtaub dermaßen beladen bey ihren Löchern an, daß wenn ein auch noch ſo mildes Lüftchen über den erwärmten Boden, worauf ſie ſchwebten, hinzog, ſie alsbald außer Stand waren, ſich in der Luft zu erhalten, und ſich alle niederſetzen mußten; ſo wie das Lüftchen nachließ, fingen auch alle miteinander wieder an, ſich langſam zu erheben und ermattet hinzuſchweben; aber eine ſolche kurze Ruhe ward jederzeit mehreren verderblich, denen ſie das Leben koſtete, indem ſie eine Beute der vielen ihnen nachſtellenden Feinde wurden, von welchen nachher die Rede ſeyn wird. Dadurch erklärt es ſich dann auch ſattſam, warum, wie bereits iſt bemerkt worden, die Bienen beſtändig über den Oeffnungen ihrer Löcher ſchweben, und warum ſie in dieſelben einſchlüpfen, ohne vorher die Erde berührt zu haben, in ſo fern die Noth ſie dazu nicht zwingt: die Erhaltung ihres Lebens hängt davon ab.

Es liegt alſo außer Zweifel, daß dieſe Bienen den Tag über mit der Zubereitung des honigartigen oder wachsartigen Stoffes beſchäftigt ſind, der zur Nahrung ihrer Brut beſtimmt iſt. Woher ſie ſich den Blumenſtaub holen, war mir anfangs nicht klar, weil ich ſie auf den in der Nähe ihres Freyſtaates befindlichen blühenden Pflanzen und Sträuchern nicht wahrnehmen konnte. Bald jedoch fand ich meine Bienen auf dem blühenden Heidekorn (sarasin) und nur auf ihm allein, ſpäter dann aber auch auf der Schafgarbe; ich bemerkte inzwiſchen bald, daß ſie vorzugsweiſe die niedrig blühenden Gewächſe aufſuchen; und ſelbſt auf dieſen Blüthen ſind ſie nicht ſehr munter, ſondern langſam und träg, ſo daß man ſie immer leicht fangen kann.

Des Morgens ſchlafen die Bienen theils noch in ihren unterirdiſchen Wohnungen, theils fliegen ſie um die Blumen her; während die Tageshitze am größten iſt, ſind ſie mit fleißigem Einſammeln des Blumenſtaubes beſchäftigt. Sobald aber die Sonne die gewölbte Decke ihrer Wohnſitze nicht mehr beſtrahlt, ſo hört ihr Sammlerfleiß auf, und der dem Menſchen erwünſchte Schatten zerſtreut ſie; zu dieſer Zeit trifft man nur wenige um die Löcher her an; ſie ſcheinen den Zeitpunkt für größere Ausflüge in die Nachbarſchaft zu benutzen; am ſpätern Abend hingegen finden ſie ſich dann am zahlreichſten neuerdings ein, an ſchönen Sommerabenden zumal, wo kein Lüftchen weht, und wenn die Erde die den Tag über empfangene und geſammelte Wärme wieder ausſtrahlt. Wind oder Regen und auch ſchon wolkiges Wetter hindern die Arbeiten der fleißigen Thierchen.

Des Abends alſo, bey günſtiger Witterung, ſchwärmen ſie lebhaft über ihren Wohnungen und ihre Anzahl iſt alsdann ſo groß, daß ſie beym täuſchenden Mondlicht einer über den Boden hinſchwebenden Wolke gleichen. Um ſie während ihrer Nachtarbeiten zu beobachten, kann, zumal wenn der Mond nicht ſcheint, folgendes Verfahren mit Erfolg angewandt werden. Man wickelt zwey oder drey Wachskerzen in etwas durchſichtiges Papier, zündet dieſelben an und ſtellt ſie, ehe es völlig dunkel iſt, an den Ort, wo man beobachten will, hin; die Bienen, an dieſes Licht gewöhnt und durch keine unerwartete Helle geſchreckt, werden ihre Arbeiten auch bey eingetretener Nacht fortſetzen. Sie ſind damit auch ſo ausſchließlich beſchäftigt, daß ſie ſich, ohne geſtört zu werden, in der größten Nähe beobachten laſſen. Der Beobachter geht ſogar mitten unter der Gruppe herum, die über dem Boden einer breiten Allee ſchwebt und ſich für einen Augenblick ſeinem Fußtritte öffnet, um nicht zertreten zu werden, aber auch alsbald, einer Phalanx von Kriegern gleich, ſich wieder ſchließt und die unterbrochne Arbeit an der vorigen Stelle neu fortſetzt.

Behält man eine längere Weile durch die gleiche Oeffnung unverwandt im Auge, ſo wird man mehrere Bienen nacheinander aus ihr hervorkommen ſehen; ſo daß mithin ein Eingang mehreren Thierchen gemein iſt; man ſieht ſechs bis acht Bienen, eine nach der andern, durch den einzigen Ausgang ihrer gemeinſamen Wohnung hervorkommen, ohne ſich niederzuſetzen, bis auch die letzte herausgetreten iſt, alsdann kehren ſie in die Höhle zurück, um wieder der Reihe nach heraus zu kommen, und jene Erde durch die Oeffnung auszuſchieben, welche ſie vorher losgemacht und vor ſich her angehäuft hatten. Bisweilen ſieht man des Morgens oder auch den Tag über einzelne Bienen, welche noch fleißiger als die übrigen, die Oeffnung des Loches ausglätten.

Fängt man am Abend einige dieſer Bienen, während ſie mit Graben beſchäftigt ſind, ſo wird man durchaus keinen Blumenſtaub an ihnen bemerken; ſie ſind nun auch viel lebhafter und behender. Männchen hat Hr. Walckenaer nie außer den Höhlen und eben ſo wenig auf den Blumen angetroffen, ſo daß wahrſcheinlich dieſelben weder graben noch Nahrung zubereiten; es ſind auch ihre Hinterſchenkel nicht wie die der Weibchen zum Einbringen des Blumenſtaubs gebildet, indem ſie minder breit und unbehaart, zum Sammeln und Fortſchaffen deſſelben wenig taugen.

Die Arbeit, von der hier die Rede iſt, wird weit in die Nacht hinein fortgeſetzt: um ein Uhr nach Mitternacht iſt die ganze Kolonie noch in voller Thätigkeit; gegen fünf oder

Nro. 153.

Morgenblatt
für
gebildete Stände.

Sonnabend, 27. Juni 1818.

Was glänzt, iſt nicht ſtets gut: und was uns böſe ſcheint,
Iſt oft ſo böſe nicht, als wir zuerſt gemeint.

Uz.

Bruchſtücke aus dem Tagebuch eines Deutſchen von Amſterdam nach Amerika.

(Wir übergehen die Unannehmlichkeiten, welche Wind und Wetter den ungeübten Feſtlands-Bewohner von ſeiner Abreiſe von Amſterdam vom 10ten November an, bis zu ſeiner Ankunft in dem nördlichen Wendezirkel verurſachte, und nehmen den Faden ſeiner Erzählung erſt am fünften Jenner auf, wo er die Küſte von Braſilien erblickte.)

Am 5ten mit Tages-Anbruch entdeckte der Steuermann Land — in S. W. die Küſte Braſiliens — zögerte der Tag noch um eine Stunde, ſo lieſen wir, ſehr wahrſcheinlich, mit vollen Segeln auf den Strand. Wir hatten noch nichts weniger als Land vermuthet. Als wir vom Schlafe erwachten, ſahen wir ſelbſt den Kapitän im Hemde am Ruder und das Schiffsvolk, aus allen Kräften bemüht, die Segel zu ſtellen, um das Schiff wenden zu können. Statt beym Kap St. Auguſtin, wie es ſeyn mußte, Land zu machen, machten wir dieß höher und gerade bey Kap St. Roch in dem Gouvernement Fernambuc. Den 6ten und 7ten kreuzten wir, wegen Mangel an gehörigem Winde, hin und her, aufs Land zu und wieder davon ab. In der Nacht vom 7ten — 8ten beſſerte ſich der Wind um einige Striche und geſtattete uns, ſüdlich zu ſteuern. Von nun an erblickten wir alle Tage Fiſcherbarken und bewohnte Ländereyen; am 8ten kam uns ein ſchwarzer Fiſcher zur Seite. Wir hatten Gelegenheit, die Gebrechlichkeit ihrer Fahrzeuge zu bewundern, die aus 4 — 5 neben einander befeſtigten Balken beſtehen, in der Mitte eine Stange mit einem dünnen Lappen, von einem Segel aus baumwollenem Zeug, worein ſie beſtändig Waſſer ſprützten, daß ihn der Wind ſchwellen könne. Ein Mann regiert das Segel, der andere eine Art von Ruder, und ſo, beſtändig bis an den halben Leib im Waſſer, wagen ſich dieſe armen Menſchen 2 — 3 Meilen weit in See und bleiben wohl oft über Nacht in derſelben. Ihr ärmlicher Mundvorrath hängt in einem Körbchen an der Segelſtange. Der Fiſcher ſprach portugieſiſch; wir riefen ihm zu: „ob er „Fiſche zu verkaufen habe?" — Und ſogleich machte er, mühſam mit unſerm Schiffe gleichen Schritt haltend, Verſuche, welche zu fangen — aber vergeblich, und verließ uns endlich wieder. Eine zerriſſene Unterhoſe und ein alter Strohhut war dieſer Leute Anzug. Die folgenden Tage ging es bey gutem Wind, aber den 10. und 11. Januar außer Angeſicht des Landes, in hoher See, brav vorwärts. Am 12. näherten wir uns, weil wir nach unſerer Rechnung an dieſem Tage Bahia finden mußten, der Küſte; bald befanden wir uns in der Mitte einer Menge jener oben beſchriebenen Fahrzeuge; ein Dorf nach dem andern ließen wir hinter uns — wir waren denn wirklich endlich in der Nähe von St. Salvador. Gegen 10 Uhr riefen wir einen jener ſchwarzen Fiſcher an Bord, der uns als Lootſe (Lootsmann) dienen mußte. Um 12 oder 1 Uhr, warfen wir im Angeſicht der Stadt, in einer Entfernung von einer ſtarken Viertelſtunde, Anker. Gleich wimmelte es an Bord von engliſchen und portugieſiſchen Kaufleuten und andern Neugierigen, die ſich

nach der Ladung erkundigten. Zinebra (Geneva*) war das Looſungswort, das Alles in Bewegung ſetzte. Die Stadt litt Mangel daran, ehe wir ankamen. (Mit dieſen Waaren wäre 100 pr. C. verdient worden, wenn man es vorher hätte wiſſen können.) Die Mauth und Mauthangeſtellten ſind bey weitem nicht ſo ſtrenge, als wie in Holland oder andern Staaten.

Um in der Reiſe fortzufahren — ſo kam denn endlich (vermuthlich nach gehaltener Siesta — Tagesruhe —) um halb vier Uhr die Sanitäts-Kommiſſion an Bord, und kaum war dieſe von uns weg, ſo machten wir eine eilfertige Toilette und ſchickten uns an, ans Land zu fahren. Unſer kleines Boot war durch die Reiſe ſo leck geworden, daß unſer ſchwarzer Lootſe aus allen Kräften zu ſchöpfen und die beyden Matroſen eben ſo zu rudern hatten, um die Schaluppe **) einer auf unſerm Wege liegenden Fregatte ***) zu erreichen, in die wir unſere Zuflucht nahmen, um unſer Fahrzeug mit Hüten ausſchöpfen zu laſſen. Wir beſtiegen unſer Boot aufs neue und gelangten endlich, nicht ganz ohne Furcht, weil das Waſſer immer von Neuem eindrang, an Wall.

So hübſch die Stadt, die zum Theil unten, zum Theil oben auf einem Berge liegt, ſich von der Seeſeite aus betrachtet, ausnimmt, ſo ſehr wird man getäuſcht, wenn man ſie betritt und näher in Augenſchein nimmt. Ich fand mich weniger dadurch betroffen, da mir das Eigenthümliche der ſpaniſchen und portugieſiſchen Städte im Mutterlande ſchon bekannt war. Für nur etwas delikate Sinne, die dieſe Erfahrung noch nicht gemacht haben, bedarf es wohl geraumer Zeit, um ſich an die, alle Gränzen überſteigende, Unreinlichkeit, die in den Straßen und Häuſern herrſcht, zu gewöhnen, um ſeinen Ekel, bey dem Anblick der in den meiſten Straßen zerſtreut herumliegenden Aeſer, zu überwinden. Ueberall nichts als laſttragende Neger (alles wird getragen in der bergigen Stadt, ſelbſt die ſchwerſten Zuckerkiſten) die durch ihr außerordentliches Taktgeſchrey, von allen Seiten, ein fürchterliches Konzert machen. Der Anblick dieſer unter großen Laſten daher ſchwankenden, meiſtens ſchwächlichen Menſchen, denen der Schweiß in Strömen über Geſicht und Körper läuft, iſt betrübend. Hier befriediget einer ohne Schaam, mitten im Wege, ein natürliches Bedürfniß, dort ſucht ein anderes, eben ſo zyniſches Pärchen, ſich das Ungeziefer vom Kopfe oder aus dem Hemde. Selten ſtößt man auf ein menſchliches Geſicht, es müßte denn ein kränklich ausſehender Franzoſe oder Engländer ſeyn, deren es hier, beſonders der letztern, ziemlich viele gibt. Aber auch der neu angekommene Europäer, er ſey von welcher Nation er wolle, verliert ſeine friſche Farbe, einen Theil ſeiner Munterkeit und Kraft. Alte Negerinnen, mager, wie lebende Skelette, mit Geſichtern, die ſich die menſchliche Einbildungskraft nicht abſcheulicher denken kann, und mit langen Pfeifen im Munde, ſind zu abſchreckend, um ihnen von den lieblichen Früchten, die ſie feilhalten, etwas abzukaufen. Weiſſe Menſchen ſieht man nicht arbeiten, es müßten denn Europäer, Franzoſen oder Engländer ſeyn; die Kreolportugieſen oder Portugieſen aus dem Mutterlande, rühren die Hand nicht von der Stelle — und viele, beſonders die Ungebildetſten und Eitelſten aus den geringern Ständen, laſſen ſich an der einen oder der andern Hand die Nägel an den Daumen wachſen, zum Zeichen, daß ſie nicht nöthig haben, Handarbeit zu verrichten.

Handwerker und Künſtler ſind hier die beliebteſten Fremdlinge. Schuſter und Schneider dürfen ſich wahrlich nicht verlegen ſeyn laſſen, um Unterkunft und reichlichen Verdienſt. So kam vor 15 Monaten, nebſt ſeinen Kameraden, ein franzöſiſcher Schneider hieher, ein junges höfliches Männchen, bey dem ſich eben mein Reiſegefährte verſchiedene Kleidungsſtücke machen läßt, richtete mit dem wenigen ihm übergebliebenem Gelde eine Schneidersboutique ein — und hält gegenwärtig ſchon 28 gelbe und ſchwarze Geſellen, verfiel darauf, Damenhüte zu machen, das er vorher nie verſucht hatte, und kann ſchon nicht mehr alle Arbeit, die man beſtellt, fördern.

(Der Beſchluß folgt.)

*) Ein guter Wachholderbranntwein.

**) Ein klein Schiff, zum Aus- und Einladen, zum Aus- und Einſchiffen, und in Nothfällen das Vornehmſte aus dem großen Schiff zu ſalviren.

***) Ein Schiff, deſſen ſich die Venetianer in ihren Golfen (Meerbuſen) bedienen, von ungefähr 500 Tonnen.

Ueber den Haushalt der in der Erde niſtenden Nomaden-Bienen und einiger ihnen verwandten Kerbthiere.

(Fortſetzung.)

Mit einiger Gewandtheit und Geduld konnte Hr. Walckenaer auf die Weiſe, wie er ſeine Beobachtungen einrichtete, den unterirdiſchen Bau zu Tage fördern und das Mittel erhalten, auch jene Geheimniſſe aufzudecken, die er in ſeinem Innern verſchließt.

Es beſtehen die Wohnungen unſerer Bienen zunächſt aus einem einfachen ſenkrecht abſteigenden Kanal, der ſich aber in der Tiefe von ungefähr 5 Zoll, in 7 bis 8 verſchiedene Aeſte theilt, die nahe beyſammen ſtehen und an deren Ende ſich, etwa acht Zoll unter der Oberfläche des Bodens, das Wohngemach jeder einzelnen Biene, die Höhlung oder Zelle befindet, worin ſie ihre Brut ablegt und ernährt. Die Bienen ſelbſt ſind meiſt 3½ Linie lang; das Loch, welches ſie in die Erde graben, hat alſo die ſechs und zwanzigfache Länge ihres Körpers. Wird die Länge eines Menſchen zu fünf Fuß berechnet, ſo gäbe dieß das Verhältniß eines ſenkrechten

Digitized by Google

Stollens von einhundert und zwanzig Fuß Tiefe, als Aequivalent der Bienenwohnung.

Die einzelnen Zellen haben keine Seitenverbindung unter ſich, ſondern ſie ſtehen einzig nur in ungleicher Höhe mit dem Hauptgang in Verbindung. Dieſer, der den gemeinſamen Vorhof bildet, iſt an ſeiner äußern Oeffnung ſehr verengt, überaus reinlich, glatt und mit einer weißlichen Tünche hübſch überzogen; eine Biene hat gerade nur Raum zum Durchſchlüpfen. Wenn der Bau bald zu Ende geht, ſo ragt die Oeffnung über der Bodenfläche hervor; dieſe Erhöhung rührt von einem Theil der ausgegrabnen Erde her, die das Inſekt nachher zuſammenklebt und daraus eine kurze Röhre bildet, welche ſich von außen leicht losmachen oder abbrechen läſſt. Die Oeffnung des Eingangs wird beynahe täglich durch Wind, durch Fußtritte von Menſchen oder Thieren und durch ähnliche Zufälle, die einen Theil der ringsum angehäuften Erde in ſie eindrücken, verſtopft, ſo daß die Bienen auch faſt jeden Tag den Kanal friſch öffnen müſſen, und durch dieſes ihnen übrigens nicht ſchwer fallende Geſchäft, den kleinen Erdwall um ihre Löcher herſtellen. Unterhalb wird die Kanalweite etwas größer, als ſie am Eingang iſt, ſo daß der innere Raum des Ganges, von unten herauf beſchaut, eine ſchwache Wölbung darbietet. Der Gang hat nun anderthalb Linien im Durchmeſſer und iſt vollkommen rund und glatt, ohne alle Seitenöffnung oder Spalte, bis zum erſten Eingang der abgeſonderten Bienenzellen fortgeſetzt.

Die Eingänge dieſer Zellen bilden mit dem ſenkrechten Hauptgang einen mehr oder weniger ſpitzen Winkel; ihr Durchmeſſer iſt wieder kleiner und ſie ſind gerade ſo eng, wie die äußere Oeffnung des Hauptkanals. Nachdem das honigartige Wachskügelchen, wovon ſogleich die Rede ſeyn wird, vollendet iſt, und die Biene ihr Ey darauf abgelegt hat, verſchließt ſie den Eingang zu der abgeſonderten Zelle durch ein kleines Erdklümpchen, welches ſie darüber hinklebt. Weil aber nicht alle Bienen ihr Wachsklümpchen gleichzeitig vollenden, ſo darf der gemeinſame Gang nie verſchloſſen werden, ſondern er muß, wie wir oben ſahen, von den Bienen immer offen erhalten bleiben.

(Die Fortſetzung folgt.)

Bemerkungen über die mexikaniſche Sprache. *)

Büffon ſagt in ſeiner Naturgeſchichte: „die mexikaniſche Sprache iſt höchſt barbariſch." Auch große Männer können ſich irren; denn in dem Munde eines Mexikaners iſt ſie wohltönend und angenehm, mehr wie irgend eine andre indianiſche Sprache, die ich während meines zwölfjährigen Aufenthalts in Amerika kennen lernte.

Ein Sprach-Organ, das durch die beſchwerliche Ausſprache ſeiner vaterländiſchen Mundart biegſam geworden iſt, wird die ſchwerſten Worte des Mexikaniſchen angenehm und richtig ausſprechen; allein nie die außerordentlich fließende, ſchnelle, einſchmeichelnde Ausſprache der eingebornen Mexikaner erlangen. Ich ſelbſt ſprach, im erſten Jahr nach meiner Ankunft in Mexiko, die ſchwerſten Worte der Landesſprache, wenn ich ſie nur einmal gehört hatte, ſo gut, daß meine ſpaniſchen, daſelbſt wohnenden, Freunde ſich erſtaunten; denn ihnen war es nie ſo gut gelungen. Nachdem ich aber einige Jahre in Neu-Spanien gelebt und wenig oder kein Deutſch mehr geſprochen hatte, war mein Sprach-Organ durch die ſanfte, leichte ſpaniſche Ausſprache ſo verdorben, daß ich es ſchwer und faſt unmöglich fand, ein mexikaniſches, etwas ſchweres Wort richtig nachzuſprechen. Ein ſolches etwa wie: Xicalquahuitl (ein in jener Landſchaft einheimiſcher Baum.)

Eben ſolches war Urſache, daß man mich bey meiner Rückkunft in mein Vaterland nicht mehr vor einen Deutſchen anſehen wollte. Man verſicherte: ich ſey ein Fremder, der nur erſt eben Deutſch gelernt habe, das ich doch nie vergaß und richtig auszuſprechen vermeinte. Dennoch litt ich viel dabey, und wenn ich lange nach einander Deutſch geſprochen hatte, fühlte ich einen Schmerz in den Kinnladen, welche beym Ausſprechen des Deutſchen vielmehr bewegt werden, wie beym Spaniſchreden.

Aus dieſen Bemerkungen wird es klar, warum Büffon, als einem Franzoſen, das Mexikaniſche barbariſch vorkommen konnte. Er vergaß vielleicht ſogar, daß im Mexikaniſchen, wie im Spaniſchen, das X wie ein Ch, das Z wie ein S u. ſ. w. ausgeſprochen wird. Ich meines Theils war immer ſehr froh, wenn ich Gelegenheit fand, dieſe bewegliche Sprache zu ſchwatzen, und bey meinen Wanderungen und Gängen ließ ich nicht leicht ein niedliches mexikaniſches Frauenzimmer vorbey gehen, ohne nach meinem Wege — den ich meiſtens recht gut wuſſte — zu fragen. Bey dieſer Gelegenheit bewunderte ich nicht allein den lebhaften, milden, verbindlichen Charakter dieſes guten Volks, ſondern vergnügte mich beſonders an ihrer angenehmen, wohllautenden Ausſprache ihrer vielen Zatl, olin, litzle, zinkatl, huitl, motzin, zomatli, calipatl, paliri, huatl, oztli, zintli u. dergl., welche in ihrer Sprache vorkommen.

*) Aus Sonneſchmids Beſchreibung von Mexiko.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Paris, den 8. Jun.

(Beſchluß.)

Eine allgemeine Beluſtigung iſt das aus England gekommene Kaleidoſcop in Zeit von 14 Tagen geworden; und ſchon iſt es mit franzöſiſcher Thätigkeit auf mehrere Weiſen geändert und verbeſſert worden; da aber nun einmal die Franzoſen den Engländern nichts verdanken wollen, ſogar nicht einmal die Erfindung eines Kaleidoſcops, ſo wurde zu gleicher Zeit behauptet, dieſes optiſche Inſtrument wäre einheimiſchen Urſprungs, und ſchon vor langer Zeit in Paris erfunden worden. Man könnte fragen, wie es denn zugegangen iſt, daß Niemand davon gehört hat, da hingegen es jetzt, aus England herübergeführt, ſogar auf den Gaſſen in Paris für einen Sou gezeigt wird. Allein der Patriotismus denkt nicht daran, ſolch eine Frage aufzuwerfen. Der Patriotismus der Franzoſen äußert ſich oft ſehr ſchön. So z. B. hat die Vaterlandsliebe allein es bewirkt, daß zu dem letzten Darleihen zehnmal mehr Kapitalien angeboten worden ſind, als erforderlich waren; ſo ſehr iſt Jeder zu Aufopferungen bereit, um den Abzug fremder Heere zu be-

fördern, und die National-Unabhängigkeit wiederherzuſtellen. So wird in den Zeitungen das Unternehmen eines gewiſſen Hrn. Lemaire, die lateiniſchen Klaſſiker mit franzöſiſchen Kommentarien herauszugeben, ſehr gerühmt, weil daſſelbe wahrhaft français und national ſey. Das wird es auch wohl ſeyn, nur nicht in dem Sinne, wie es die Journaliſten verſtehen. Dieſer Hr. Lemaire kündigt nämlich an, daß er nicht, wie der Hr. Schöll, welcher auch die lateiniſchen Klaſſiker herausgeben will, die von deutſchen Gelehrten zuſammengetragenen Kommentarien beyfügen wolle; denn dieſe wären meiſtens zu diffus, vagues et obscurs, ſondern daß die ſeinigen von franzöſiſchen Profeſſoren, die er nennt, wovon aber keiner ein eigentlicher Philolog iſt, ausgenommen Hr. Amar, mit eben ſo viel Gelehrtheit, und mit beſſerm Geſchmack ſollen neu verfertigt werden. Merkwürdig iſt es noch, daß die Oberpolizey mehrern Journaliſten Hrn. Lemaire's Ankündigung zum Auspoſaunen in ihren Journalen anempfohlen hat, und die Miniſter haben jedweder auf 50 Exemplare ſubſcribirt. Der Banquier Lafitte ſoll ſogar mit 100,000 Franken ſubſcribirt haben. Ein Banquier iſt heutzutage ein mächtiges Glied im Staate, welches Gelehrte aufmuntern und belohnen, der Regierung aus der Verlegenheit helfen, Zeitungen und Journale unterhalten kann u. ſ. w. Vielleicht wiſſen die Banquiere ſelbſt noch nicht, wie weit ihre Macht geht; wenn ſie nur alle ſoviel zum Beſten ihres Vaterlandes thäten als Hr. Lafitte! Er hat ſich in der letzten Sitzung der Deputirten-Kammer mehrmals dem Miniſterium widerſetzt, allein es lag doch deutlich am Tage, daß ihn hiebey nur Vaterlandsliebe leitete, und nicht Privat-Intereſſe, und welcher Stand kann auch wohl weniger Privat-Intereſſe haben, als ein großer Banquier, deſſen Glückszuſtand mit der Ruhe des Staates innig verbunden iſt, und der vielleicht in andrer Rückſicht der unabhängigſte Mann im ganzen Reiche iſt. Des Todes und des Leichenbegängniſſes des Prinzen von Condé haben die politiſchen Zeitungen umſtändlich erwähnt. Einige haben in ſeiner biographiſchen Notiz die Geſchichte ſeines Feldzuges am Rhein ganz übergangen; doch ſind auch ſeine Schlachten aus dieſem Feldzuge unter ſeinen Tropheen bey ſeiner Beſtattung zu St. Denis mit bezeichnet worden; vielleicht befand ſich bey dieſer Feyerlichkeit mancher Offizier, der ſonſt gegen ihn gefochten hatte, und nun aus Pflicht oder Anſtand dem Leichenbegängniſſe eines Prinzen beywohnen mußte, deſſen Rückkehr in Frankreich er nimmer geträumt hätte. Dg.

London, den 9. Juni.

In dem letzten Vierteljahre hat ſich auch eine weibliche Bibel-Geſellſchaft vereinigt, und zwar zu Mancheſter. Es haben ſich dazu an 8000 Damen unterzeichnet, und die Stadt iſt in 332 Diſtrikte getheilt, in welchen die edlen Frauen die Winkel des Elends und Jammers aufſuchen, um Thränen zu trocknen, Ordnung und Reinlichkeit wiederherzuſtellen und durch Austheilung von Bibeln Tugend und Frömmigkeit zu beleben. Sie haben an milden Gaben bereits nahe an tauſend Pfund zuſammen, und ſind dadurch im Stande geweſen, ſchon über 1300 Bibeln und neue Teſtamente auszugeben.

In Worceſter hat Jemand eine Pumpe erfunden, durch welche aus dem Fluſſe Severn Waſſer in die Höhe getrieben und in ein breites Baſſin des Worceſter Kanals geſchöpft wird. Dieſe Pumpe giebt jede Minute 900 Galonen Waſſer durch eine zehnzöllige Röhre. Gewiß eine höchſt wichtige Erfindung.

In Sachen der Verlagrechts-Bill haben die Buchhändler bey dem Ausſchuſſe des Hauſes der Gemeinen eine Vorſtellung, ihre Wünſche betreffend, eingereicht. Sie wollen nur fünf Exemplare von jedem Werke bewilligen, nämlich eins für jedes der drey Königreiche und eins für jede der beyden engliſchen Univerſitäten; oder ſollten mehr beliebt werden, wenigſtens ⅓ oder ½ des Ladenpreiſes und bey Werken über 10 Guineen, Wörterbücher ausgenommen, den halben Werth vergütet, die Freyexemplare nur auf innerhalb drey Monate beſchaffte Anforderung liefern, die Werke, welche kein Verlagsrecht haben, frey, ferner die nicht in den Buchhandel kommen, die mit illuminirten Kupfern, die Muſikalien, die Zeitungen, die nur an Subſcribenten verabreichten Werke, den Abdruck fremder Bücher. Endlich wünſchen ſie das Verlagsrecht auf 28 Jahre beſtimmt.

Die neue Gemählde-Gallerie in Leiceſter-ſquare hat die Beſtimmung, den ächten Werken alter und neuer Meiſter Käufer zu verſchaffen. Dadurch wird dem bei Verkauf von Gemählden unter der Hand unvermeidlichen Betrug vorgebeugt, und dieſe edle Waare aus den Händen unwürdiger Trödler genommen. Jeder kann hier Gemählde zum Verkauf ausſtellen, und werden ſie angenommen, ſo werden ſie vier Monate gezeigt, dann aber im Fall des Nichtverkaufs wieder dem Eigenthümer zurückgeſchickt. Die Zierde der gegenwärtigen Ausſtellung iſt „der Triumph der Barmherzigkeit“ von Rubens, welches Gemählde dieſer, als er im Jahr 1623 nach Flandern von ſeiner erſten Reiſe nach Spanien zurückgekehrt war, in Auftrag Philipp IV., deſſen Miniſter Olivares ein Dominikaner-Kloſter unweit Madrit gegründet hatte, verfertigte. Kenner halten die Kompoſition für eine der Rubens am vorzüglichſten gelungenen. Die Barmherzigkeit ſteht auf einem Triumph-Wagen, den Kopf auf ein Kind herabſenkend, das ſie mit dem rechten Arm an die Bruſt drückt. Zwey andre Knaben ſtehen neben ihr. Vor ihr auf dem Wagen iſt ein Pelikan, der mit dem Blut aus einer Bruſtwunde ſeine Jungen ſäugt. In der Luft ſchwebt eine Schaar geflügelter Engelknaben; königliche Löwen, von einem kleinen Engel, der auf einem derſelben ſitzt, an den Mähnen gelenkt, ziehen den Prachtwagen. Man ſieht die Kompoſition durch eine architektoniſche Drapperie in Geſtalt eines Proſceniums. See und Gebirge begränzen den Hintergrund. Man hat eine Kopie dieſes Gemähldes von Lommelin, die aber höchſt erbärmlich und nicht einmal von eigenmächtigen Veränderungen frey iſt.

(Der Beſchluß folgt.)

Charade.

Haſt du die erſte Silbe nicht,
So biſt du ein geplagter Wicht,
Du fällſt vom Fleiſch und kannſt kaum ſchnaufen,
Drum rath ich dir zum Arzt zu laufen.
Die andern zwey — Ach! mancher Mann
Hat ſich damit ſchon weh' gethan,
Wenn ers der Frau zu oft muß kaufen.
Das Ganze iſt ein Ding — O! Nein!
Ich möcht es um die Welt nicht ſeyn.

Auflöſung des Räthſels in Nro. 147.

Verſöhnung.

Beylage: Intelligenzblatt Nro. 14.

Nro. 154.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Montag, 29. Juni 1818.

Kein Todter kam aus ſeiner Gruft geſtiegen,
Und feſt vertraut' ich auf den Götterſchwur.

Schiller.

Dieterichs von Bern Scheiden.

Als nun der Rache Werk vollendet,
Zog Dieterich von Bern von hinnen;
Und rückwärts dann den Blick gewendet,
Wo glüh'n von Etzels Burg die Zinnen,

Sprach alſo wohl der hohe Degen:
„Wie iſt es doch ſo arg gekommen,
Ihr Recken, daß ihr All' erlegen!
Euch All' Ein wilder Sturm entnommen!"

„Wohl Schickung war's; ihr muſſtet fallen,
Auf daß ein neues Leben werde;
Aus Strömen Bluts, die euch entwallen,
Erwächst ein neu Geſchlecht der Erde."

„Zu Ende geht die Zeit der Recken,
Und And'res ſoll die Zukunft ſchauen;
Dem Tage weicht der nächt'ge Schrecken,
Der Morgen ſchon beginnt zu grauen."

„Im Dunkel heil'ger Nacht nur walten
Gewalt'ge Kraft in Lieb' und Kriegen,
Und hohe, mächtige Geſtalten,
Die kämpfend dann ſich ſelbſt erliegen."

„Und mit der Sonne lichtem Blicke,
Da kommt Beſchränkung, Ordnung, Friede,
Und klein'rer Menſchen klein Geſchicke,
Und Großes lebt nur noch im Liede."

„Die Mächt'gen all' ſind nun gefallen,
Nur ich allein bin übrig blieben;
Soll fürder fremd, ein Schreckbild Allen,
Ich leben, irr umhergetrieben?"

„Dein Antlitz, Himmel, will ſich röthen;
In Oſten fängt es an zu tagen:
O! laß von deinem Blitz mich tödten!
Send' Stürme, mich hinweg zu tragen!"

„Und wenn, das Mark vom Licht verzehret,
Die klugen Enkel ganz ermatten,
Und dann der Abend wiederkehret,
Und, nachtverkündend, kehren Schatten:"

„Dann wohl, die matte Welt zu ſchrecken,
Dann ſend' von Neuem mich hernieder!
Die tief geſchlafen, will ich wecken;
Vom Grab erſtehn'n die Helden wieder."

„Wie ihren Reigen ich geſchloſſen,
Will ich ihn dann auch neu beginnen,
Wenn langen Schlummers Zeit verfloſſen;
Doch jetzt, ja! jetzt muß ich von hinnen!" —

Als ſo ſein heißes Herzensflehen
Der kühne Degen nun geendet,
Seh'n leuchtend ihn die Seinen ſtehen,
Daß jedes Aug' vom Glanz geblendet.

Und plötzlich fährt ein Sturmesbrauſen
Vom heitern Sternenhimmel nieder,
Der Blitze Feuerſchlangen ſauſen —
Und Keiner ſah den Helden wieder.

Doch einſt, wie alte Sagen lehren,
Wenn ganz die ſünd'ge Welt verdorben,
Wird er im Sturme wiederkehren,
Und wieder wecken, was erſtorben.

Karl v. Oberkamp.

Digitized by Google

Franziskus und Jakob Foskari.*)

So ſehr es in einer bürgerlichen Verfaſſung gebilliget werden muß, wenn die höhere Gewalt ſo geſtellt iſt, daß auch ſie ſelbſt dem Geſetze unterworfen iſt und gegen die Ausſprüche deſſelben, weder ihre noch der Ihrigen Perſon in dem Anſehen, womit ſie ſelbſt bekleidet iſt, einigen Schutz oder Nachſicht ſich verſprechen kann; ſo erweckt es doch wieder empörende Gefühle, wenn dem Geiſte der Rottungen dann und dem Spiele des Neides und der Eiferſucht ſo viel Raum gegeben iſt, daß ſie ſich unverdienten Kränkungen, wenn nicht an ſich ſelbſten, doch an ihren nächſten Angehörigen muß ausgeſetzt ſehen, ohne ihr Anſehen dagegen gebrauchen zu können.

Wir finden uns dann in peinlicher Ungewißheit befangen, ob wir mehr die Unvollkommenheit der Geſetzgebung, oder das niederträchtige Spiel der Kabalen, oder das unglückliche Schickſal derjenigen, die das Ziel derſelben ſind, beklagen ſollen.

Solche Empfindungen bemächtigen ſich des Leſers, wenn er in der Geſchichte der Republik Venedig aus dem fünfzehnten Jahrhunderte mit dem Schickſale des würdigen Doge, Franziskus Foskari und demjenigen, was ſein Sohn Jakob zu leiden hatte, bekannt wird.

Franciskus Foskari war ein Mann von hohem Geiſt, unerſchütterlichen Muth, großem, mehr aber noch das Vaterland als ſein eigenes Intereſſe umfaſſenden Ehrgeize, ein Charakter, an Geſchäftsklugheit und Stärke einem altrömiſchen nicht unähnlich. Nachdem er mehrere Würden, zu dem ihn ſeine Geburt und ſein Talent berechtigten, zuletzt die eines Prokurators von St. Markus bekleidet hatte, ward er (15. April 1423) durch ſchlaue Betriebſamkeit ſeiner Freunde und Anhänger zur höchſten Würde des Staates, der eines Doge, erhoben.

Der Rath der Zehner fürchtete ſeinen Einfluß unter dem ärmern Adel, weil er ſich dieſen zu verbinden geſucht hatte, während er Prokurator von St. Markus war; indem er mehr als dreyßig tauſend Dukaten zur Ausſteuer junger Töchter von gutem Hauſe, oder zur Anſtellung junger Edelleute verwendet hatte.

Man fürchtete überdieß ſeine zahlreiche Familie; denn er war damals Vater von vier Söhnen und aufs Neue verheirathet; endlich ſeinen Ehrgeiz und ſeine Liebe zum Krieg.

Die Meinung, die ſeine Gegner ſich von ihm gebildet hatten, ward durch die Erfolge beſtätiget; während vier und dreyßig Jahren, daß Foscari an der Spitze der Republik war, hörte ſie nicht auf, Kämpfe zu führen.

Waren die Feindſeligkeiten auch für einige Monate aufgehoben, ſo war es nur, um bald mit größerer Lebhaftigkeit aufs Neue anzufangen.

Dieß war der Zeitpunkt, wo Venedig ſein Gebiet über Breſcia, Bergamo, Ravenna und Crema ausdehnte, wo es ſeine Herrſchaft über die Lombardie gründete, und unaufhörlich auf dem Punkte zu ſeyn ſchien, dieſe ganze Provinz zu unterjochen.

Tief in Entwürfen, muthvoll, unerſchütterlich theilte Foskari ſeinen eigenen Charakter den Rathgemeinen mit, und ſeine Talente verſchafften ihm mehr Einfluß auf die Republik, als die meiſten ſeiner Vorgänger ausgeübt hatten.

Aber hatte ſein Ehrgeiz die Vergrößerung ſeiner Familie zum Zweck, ſo fand er ſich grauſam getäuſcht. Drey ſeiner Söhne ſtarben in den acht Jahren, die auf ſeine Wahl folgten: der vierte, Jakob, durch den das Haus Foskari ſich forterhalten hat, wurde das Opfer der Eiferſucht des Zehnerrathes, und vergiftete durch ſein Unglück die Tage ſeines Vaters.

Wirklich lauerte der Rath der Zehner, das Mißtrauen gegen den Doge in dem Grade, als er ihn durch ſeine Talente und ſeine Gunſt beym Volk viel ſtärker als ſich ſah, verdoppelnd, unaufhörlich auf Foskari, um ihn wegen ſeines Anſehens und ſeines Ruhmes zu ſtrafen.

Im Monat Februar 1445 klagte Michael Bevilacqua, ein Florentiner, nach Venedig Landes verwieſen, Jakob Foskari bey den Inquiſitoren des Staates insgeheim an, vom Herzog Philipp Viskonti Geſchenke an Silber und Edelgeſtein durch die Hände ſeiner Dienerſchaft erhalten zu haben.

So ſehr war dieß verhaſſte Verfahren einheimiſch geworden in Venedig, daß auf dieſe geheime Anklage hin der Sohn des Doge, des Inhabers der Staatsmajeſtät, auf die Folter gebracht wurde.

Man entpreſſte ihm durch die Wippe das Bekenntniß der Beſchuldigungen, die gegen ihn erhoben worden; er wurde für den Reſt ſeiner Tage nach Napoli in Romanien mit der Obliegenheit verwieſen, jeden Morgen ſich vor dem Platz-Kommandanten zu ſtellen. *)

Inzwiſchen hatte das Schiff, das ihn trug, zu Trieſt angehalten. Jakob, von den Folgen der Folter und noch mehr der Demüthigung, die er erfahren hatte, ſchmerzhaft angegriffen, bat den Rath der Zehner um die Gnade, nicht weiter geſchickt zu werden.

Er erhielt dieſe Begünſtigung durch einen Beſchluß vom 28. Dec. 1446; er wurde nach Treviſo zurückgerufen, und hatte die Freyheit, das ganze treviſaniſche Gebiet, wo und wie er wollte, zu bewohnen.

(Die Fortſetzung folgt.)

*) Größtentheils nach Sismondi histoire des republiq. italiens. T. X. p. 36 sq. sq.

*) Maria Sanuto S. 968.

Bruchſtück aus dem Tagebuch eines Deutſchen von Amſterdam nach Amerika.

(Beſchluß.)

Der da herrſchenden großen Hitze ungeachtet, hatten wir ſchon ziemliche Spaziergänge um und in der Stadt zurückgelegt. Der auf dem Berge am höchſten liegende Theil derſelben iſt etwas freundlicher und hier ſieht man hin und wieder hübſche, in modernem Geſchmacke aufgeführte Häuſer, beſonders jene der engliſchen Kaufleute. Die Umgebungen der Stadt ſind angenehm, zum Theil reizend, überraſchend für den Europäer, durch die Mannigfaltigkeit der Bäume, Stauden und Gewächſe, die mehr oder weniger niedlichen Landhäuſer und die Ausſicht auf die, das Land in allen Richtungen durchſchneidende, Bay von Bahia. Doch nirgends äußert ſich europäiſche Kultur, nirgends das einladende Ausſehen einer holländiſchen oder deutſchen Landparthie. Früchte, die ich bis jetzt geſehen, oder deren Name ich kenne, ſind: Orangen, von ungeheurer Größe, wie ein Kinderkopf und größer; der Genuß davon iſt für den angekommenen Fremdling am wenigſten ſchädlich, vielmehr heilſam. Ananas, 5 und 6 Pfund ſchwer, Bananien, Limonien, Yams-Wurzeln, Melonen, Mammets, Kokosnüſſe, Liebesäpfel, ohne eine Menge anderer, die ich noch nicht mit Namen kenne. Dieſe alle ſind nicht ſehr wohlfeil, theils weil das Geld häufiger iſt, und zum Theil, weil dieß produktive Land nicht genug angebauet iſt, alſo für das Bedürfniß nicht genug liefert. Eine Ananas koſtet 2 Vintin, *) 2 Stück Orangen 1 Vintin, 4 bis 8 Stück Limonen 1 Vintin ꝛc.

Kirchen und Klöſter prangen inner- und außerhalb der Stadt. Weiſſe, ſchwarze, braune — kurz Mönche von allen Farben ſieht man aller Ecken. Sie erfüllen des Abends die Spaziergänge und die Kaffehäuſer und beſuchen ohne Rückhalt Schauſpiele und ſonſt öffentliche Häuſer. Nicht ſelten iſt es, daß ſo ein Kuttenmann drey und vier Kinder hat, und von verſchiedenen Weibern, die er vor den Augen der Welt unterhält.

An artige Geſellſchaften und Unterhaltung iſt unter einem Volke, wie das portugieſiſche, nicht zu denken. Kaffehäuſer wenig, Limonadier in Menge — und das iſt der Ort ihrer Zuſammenkunft, wo ſie von nichts, als von Albernheiten oder höchſtens von öffentlichen Frauen reden; weil ſie von Politik und Religion nicht ſprechen dürfen, und aus Mangel an Unterricht von etwas Andern nichts zu ſprechen wiſſen.

Alle Fremde ſind bey ihnen Engländer (Inglezes), und unſere bis jetzt noch friſchen Geſichter ſind für ſie ein Gegenſtand der Bewunderung.

Die Lebensweiſe nach europäiſcher Art iſt außerordentlich koſtſpielig und überhaupt alle Bedürfniſſe auf und in den Leib ungeheuer theuer.

Bis Montag den 19. Januar l. J. werden wir ohne Zweifel wieder unter Segel gehen, nach Rio de Janeiro. In 6 bis 10 Tagen kann dieſe Reiſe von ungefähr 300 Stunden vollendet ſeyn, dort ſchreibe ich über Vieles ausführlicher.

Es iſt viel Lärm am Bord mit Ausladen, mit betrunkenen Matroſen, und ich werde aus einer Ecke in die andere getrieben.

Nun muß ich eilen. Uebermorgen ſollen zwey Schiffe, eines nach London und eines nach Hamburg, gehen. Dieſe Gelegenheit laſſe ich nicht vorübergehen, auf dieſe Art erhältſt Du eine geraume Zeit eher Nachricht von mir.

*) Portugieſiſche Silbermünze, ungefähr 2 ſächſ. Groſchen.

Aufgegrabenes Schiff.

Zehn engliſche Meilen nördlich von der Capſtadt, auf der Südſpitze von Afrika, wurde unlängſt beym Aufgraben der Erde ein Stück Bauholz gefunden, und als man der Spur weiter nachgrub, ſo wurde ein Schiff, oder ein anderes großes Fahrzeug, das einige Fuß unter der Oberfläche der Erde begraben lag, völlig entblößt. Das Holz hat ſich ſehr gut erhalten und ſcheint Cederholz zu ſeyn. Man erwartet in England in Kurzem nähere Nachricht von dieſer merkwürdigen Entdeckung... Gewiß ſehr merkwürdig! Unwillkürlich denkt man daran, daß die Cedern auf dem Libanon gewachſen ſeyn könnten, woraus einſt die Phönizier — wie gewöhnlich ihre Fahrzeuge — dieſes Schiff bauten, und ſo könnte auch dieſe Entdeckung die wahrſcheinliche Vermuthung beſtätigen, daß jene Engländer der alten Welt Afrika umſchifft haben. L.

Korreſpondenz-Nachrichten.

London, den 9. Juni.

(Beſchluß.)

Im Schauſpielweſen ſcheint die Ebbe noch fortdauern zu wollen. Wenig beſonders Ausgezeichnetes, faſt nichts als Poſtkutſchen-Abenteuer, Melodramen und Farcen! Die Intereſſenten von dem Opernhauſe an Haymarket haben ſich verſammelt, wegen der nachläſſigen Direktion Waters, der ihrer Ermahnungen ungeachtet weder für eine anſtändige Auswahl von Subjekten noch für eine Verſchönerung der Scene geſorgt hatte. Man ſetzte zur nähern Unterſuchung und Angabe von Verbeſſerungs-Vorſchlägen einen Ausſchuß nieder. Ein neues Neben-Theater iſt unter dem beliebten Namen des Coburger im Laufe des vorigen Monats eröffnet worden. Im Kings-Theater erſchien den 30. April zuerſt zum Benefiz der Mad. Fodor Roſſini's Elisabetta, Regina d'Inghilterra. Der Gegenſtand ſoll aus der engliſchen Novelle the Receß entnommen ſeyn, weicht aber von derſelben ebenſo ſehr, als dieſe von der Geſchichte ab. Leiceſter macht Signor Crivelli, Matilda Signora Corri, Henry Signora Mori, Eliſabeth Mad. Fodor, Norfolk Signor Garcia. Die Fodor gibt ihre Rolle mit wahr-

haft königlichem Anſtande und vortreſſlichem Geſange, in einem prächtigen und richtigen alt-engliſchen Koſtüm. Beſonders gefielen das Duett zwiſchen Norfolk und Eliſabeth: Porche mai destin crudele, der Eliſabeth Recitativ mit Begleitung, eine Arie derſelben: Eccoli, erve magnanimo, endlich ein Duett zwiſchen Eliſabeth und Matilda, wovon beſonders die letzte Hälfte rauſchenden Applaus und Dacapo erzielte. Die Oper iſt im Mai mehrmals, abwechſelnd mit Roſſini's Barbier von Sevigla, Mozart's Don Giovanni und Cimaroſa's Matrimonio Segreto wiederholt. Im Theater Coventgarden gab es am 6. Mai ein neues Luſtſpiel: Werthers Leiden (the Sorrows of Werter), matte Parodie einer Sentimentalität, deren Periode längſt in Deutſchland verſchollen iſt. Da derſelbe Stoff im vorigen Winter ebenfalls zu Paris auf der Bühne gemißbraucht iſt, ſo läſſt ſich daraus ein Begriff machen, wie weit der gröbere Hauſe des engliſchen und franzöſiſchen Publikums in der Kenntniß der deutſchen Literatur zurück ſeyn muß, und wie wenig das darauf ſo treſſlich berechnete Werk der unvergeſſlichen Stael-Holſtein bey der franzöſiſchen Nation Eingang gefunden hat. Zur Ehre der Engländer, die übrigens im Ganzen wohl wenig von Goethe's Meiſterwerk wiſſen mögen, muß ich jedoch bemerken, daß die affektirte Süßlichkeit der Empfindungen trotz dem mit Recht übertriebenen Spiel der Komiker Liſton (Werther) und Blanchard (Albert) das ſchwache Stück nicht die gewünſchte Aufnahme gefunden hat, und mit dieſer einzigen Vorſtellung zu Grabe geläutet worden iſt. Ebenfalls auf einem Pariſer Nebentheater bereits aufgeführt war das am 27ſten zuerſt gegebene neue Melodrama: The Castle of Paluzzi or the Extorsed Oath. Es dramatiſirt die Fualdez'ſche Mordgeſchichte. Das Publikum nahm an dem Produkt einen lebhaften Antheil. Ein Zeitungs-Kritiker im London Chronicle ſchlägt dabey ein gewaltiges Wehegeſchrey auf, daß man anfange, ſtatt einer heitern, gemüthlichen Farce Straßenräuber- und Mörder-Schauſpielen Geſchmack abzugewinnen. — Im Drurylane-Theater iſt den 30. April ein neues Drama: The Mountain Chief gegeben, ein ſchwaches, langweiliges Lärmſtück mit erträglicher Muſik. Es hat nicht gefallen. Von den Eigenthümern dieſes Theaters iſt Aldermann Cox zum Direktor ernannt worden. In Vorſchlag waren er und George Henry Robins; die Wahl entſchied für den Erſtern.

Wir haben nun auch Lampen ohne Flammen, die mittelſt eines feinen Drathes aus Platina verfertiget werden. Für diejenigen, die die Grund-Urſache nicht kennen, iſt die Wirkung ſehr auffallend. Die Entdeckung, worauf ſie beruht, kann aber noch große nützliche Folgen für Künſte und Gewerbe haben. Der berühmte Chemiker Davy hatte nämlich gefunden, daß ein ſehr feiner Platina-Drath, rothglühend gemacht, und dann in Ether-Dampf getaucht, die Temperatur des Feuer-Grads wieder annehme und ſo lange behalte, bis der Ether ganz verdunſtet iſt. Wenn man nun einen ſolchen feinen Platina-Drath ſpiralförmig um einen baumwollenen Docht gewunden in eine gewöhnliche Weingeiſt-Lampe ſo fügt, daß ein Theil des Draths über den Docht hervorragt und den Docht ſofort anzündet und etliche Augenblicke brennen läſſt, ſo daß der Draht glühend wird, dann aber ausblaſt, ſo erhält die Ausdünſtung des Alcohols den Platina-Drath ſo lange glühend, als Alcohol in der Lampe bleibt, das heißt ſehr lange, weil ſich der Alcohol durch einfache Verdünſtung im kleinen Docht nur ſehr langſam verzehrt. Will man Feuer machen, oder ein Licht anzünden, ſo darf man nur Zunder oder Papier, das mit Salpeter getränkt wurde, an den Drath halten — und man hat auf dieſe Art eine Nachtlampe, die nichts entzünden kann, hinlänglich Helle gibt, um auf der Uhr die Stunde zu erkennen, und doch nicht durch das Licht im Schlaf beläſtiget. — Eine halbe Unze Alcohol hat bey einem Docht von 12 Fäden, und einem Draht, deſſen Durchmeſſer $\frac{1}{100}$ eines Zolls war, 8 Stunden ein ſolches Nachtlicht erhalten.

Wien, den 30. May.

Als Gäſte ſind auf unſrer Hauptbühne in dieſem Monat erſchienen der königliche Schauſpieler Hr. Lemm aus Berlin, und die Stadtſchauſpielerinnen Dem. Böhler die Aeltere und die Jüngere aus Leipzig. Die ältere Dem. Böhler ſteht unſerer Adamberger, die das öffentliche Theaterleben mit dem häuslichen vertauſcht hat, (Hr. Kind in Dresden könnte darüber eine Art von Bandyck ſchreiben, und den Satz, daß Kunſt vor Liebe geht, noch einmal ausführen) in allen Punkten nach, wenn ſchon in dem einen mehr als in dem andern. Sie gefiel am meiſten als Donna Diana und als Hedwig (von Körner); weniger als Prinzeſſinn im Taſſo und als Jerta in der Schuld. Dagegen war in letztgenanntem Stück ihre jüngere Schweſter als Otto ſo vorzüglich, daß, welches viel ſagen will, wir unſere Mad. Korn nicht vermiſſten, welche ſeit Jahren dieſe Rolle zu einer höchſt intereſſanten Erſcheinung macht. Hr. Lemm hat ſich durchgängig als Meiſter bewährt. Er erſchien zwey Mal als Valeros in der Schuld, und zwar gab er das Letztemal auch die Duellſcene mit Hugo Akt IV. Sc. VI., welche hier vorher noch gar nicht geſehen, und von größter tragiſcher Wirkung war; wozu aber freylich wohl auch Künſtler, wie Hr. Lemm und Hr. Korn gehören möchten. Der Beyfall war allgemein, und der treffliche Berliner Gaſt führte beym Abſchied die beyden weiblichen Gäſte aus Leipzig, für nachſichtsvolle Aufnahme beſcheiden dankend, vor das Publikum. Hrn. Lemms größte Leiſtung war unſtreitig König Ingurd, und zweymal, in dem Gebet vor dem letzten Gefecht, und in der Sterbeſcene, ſtand er im Zenith echt-poetiſcher Darſtellungskunſt; ein Stern erſter Größe. Nur Mad. Schröder, als Brunehilde, hielt gleiche Höhe in Darſtellung des Wahnſinnes aus Mutterliebe. Hr. Lemm wurde bey der Vorſtellung zwey Mal einſtimmig gerufen. Die Vorſtellung als Totalität war ſchlecht zu nennen. Das Stück wurde vor beyläufig 2½ Jahren von den Regiſſeurs als Benefiz erwählt, und hatte damals rückſichtlich der Beſetzung Mißgeſchick, welches gewöhnlich geſchieht, wo mehrere mit verſchiedenen Anſichten und Intereſſen per majora feſtſetzen, wie eine Kunſtleiſtung hervorgebracht werden ſoll. Es paſſt ziemlich hieher, was Schiller im Demetrius Akt I. Sc. I. ſagt:

Was iſt die Mehrheit? Mehrheit iſt der Unſinn,
Verſtand iſt ſtets bey Wen'gen nur geweſen.
Man ſoll die Stimmen wägen und nicht zählen,
Der Staat muß untergehn, früh oder ſpät,
Wo Mehrheit ſiegt, und Unverſtand entſcheidet.

Wenn man dieſe Sentenz von dem Reichstage zu Krakau neben die Grund-Idee des genannten Stückes hält; ſo ergibt ſich eine recht artige Betrachtung über das neu-deutſche Geſchrey nach Konſtitutionen und vielſtimmiger Regierung, und man möchte wünſchen, daß an der Spitze einer Theater-Regierung immer ein König Ingurd ſtünde: ſo ein „Wolf, der den Willen von ganz Norwegen friſſt“, weil ſein Wille der geſcheidteſte von ganz Norwegen iſt. Hr. Lemm hat übrigens auch im Converſations-Stück ausgezeichnetes Talent gezeigt, aber die Tragödie ſcheint doch ſein eigentliches Fach, obſchon Berlin nicht in dem Rufe ſtehet, dieſer dramatiſchen Gattung günſtig zu ſeyn, vielmehr die Schauoper und das Ballet in allem Betracht auf ihre Koſten zu pflegen und zu begünſtigen ſcheint.

Nro. 155.

Morgenblatt

für

gebildete Stände.

Dienſtag, 30. Juni 1818.

Siehe da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,
Seltſamer Sprachen Gewirr brauſt in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel ſchüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Aſiens Boden gebiehrt,
Was Arabien kocht, was die äußerſte Thule bereitet,
Hoch mit erfreuenden Gut füllt Amalthea das Horn.

Schiller.

Der Markt von Makariew. *)

(Aus dem Franzöſiſchen: Der Brand von Moskau, von Madame Fuſil.)

Ich verließ Moskau den eilften Juli (im Jahre 1813) in ſehr angenehmer Geſellſchaft; meine Gefährten gingen des Handels wegen nach Makariew, ich aber um Konzerte zu geben.

Wir hatten einen Yemſchick genommen, wie die Ruſſen die Art Fuhrleute nennen, welche mit einer Troſchke fahren, (ein Fuhrwerk für drey Pferde), deſſen Führer zur Sicherheit der Reiſenden durch eigne Vorſichtsmaßregeln der Polizey einiger Maßen in Ordnung gehalten wird. Wir hatten nur einen Bedienten bey uns, und nahmen bald wahr, daß dieſer ein Erz-Pinſel war, uns alſo wenig nutzen konnte; eben ſo wenig hoffte ich auch von unſerm Fuhrmann, und irrte mich nicht. Meine Gefährten theilten bald meine Beſorgniſſe, um ſo mehr, da ſie die Gefahren dieſes Weges ſchon kannten, beſonders in den Wäldern längs den Ufern der Wolga, wo der Reiſende nicht ſelten mit Raub und Mord bedroht iſt. Da ich unter uns am beſten Ruſſiſch ſprach, trugen ſie mir auf, von der erſten tartariſchen Karawane, der wir begegnen würden, die Erlaubniß, unter ihrem Schutz reiſen zu dürfen, zu erbitten. Faſt alle perſiſche und tartariſche Kaufleute laſſen ſich Prinzen nennen; ſie bringen Shawls, Perlen u. ſ. w. auf dieſen Markt, und ſind von einem zahlreichen Diener-Gefolg begleitet, deren einige die Waaren führen, andre zu ihrer Aufwartung dienen. Bald erreichte uns ſo eine Karavane; ich trug dem Prinzen meine Bitte ſo verſtändlich wie möglich vor — denn ſie ſprechen alle Ruſſiſch, und wir erhielten die Erlaubniß in ihrer Geſellſchaft zu reiſen. Wir ſchliefen in unſerm Wagen. Bald ſtießen andre Haufen zu uns. Dieſe Art zu reiſen kam uns höchſt komiſch vor. Tartaren, Armenier, Perſer, Türken, Baſchkiren, Kalmucken — nur einige Chineſen fehlten uns, um die Bande zu vervollkommnen. Alle dieſe Volksſtämme ehren das Gaſtrecht und beleidigen den Fremdling nie, der ſich ihnen anvertraut; unſre Tartaren waren ſehr geſittet in ihrem Betragen, und verletzten keine Regel des Anſtandes gegen uns.

Am Abend luden ſie uns ein, Thee mit ihnen zu trinken. Sie ſetzten ſich auf gut Morgenländiſch am Boden, rund um einen kleinen Teppich her. für uns hatten ſie einige Thee-Kiſten zum Sitzen hingeſtellt. Die Gruppe war ſonderbar genug. Früh und Abends raſteten wir vier Stunden, um den Pferden Ruhe zu gönnen, und in dieſer Zeit hatten wir Gelegenheit, dieſe Leute ein Bischen kennen zu lernen. Es ſind wohlgebildete Menſchen, ihre Kleidung iſt angenehm und ſogar zierlich. Auch ihr Gebet konnten wir beobachten. Sie geberdeten ſich ſonderbar, ſprangen auf, knieſen und rauſten ihren Bart — man konnte nichts Befremdlicheres ſehen. Muſik liebten ſie ſehr. Ich führte ein Inſtrument bey mir, welches nicht wenig dazu beytrug,

*) Makariew an der Wolga, in der Niſchnei Nowogorodiſchen Statthalterſchaft, ein neuangelegter Ort.

uns ihre Gunſt zu erwerben. So bald ſie mich ſpielen hörten, kamen ſie von nahe und ferne herbey gelaufen. Ich ſang ruſſiſche Lieder, und ſpielte ihnen einen ruſſiſchen Tanz, den Sigansky, welches ſie entzückte. Auf dieſe Weiſe ſetzten wir unſern Weg fort, bis uns unſer Fuhrmann meldete, daß eines unſrer Pferde lahm ſey, wodurch wir bald weit hinter dem Zug zurück blieben. Furcht bemächtigte ſich unſrer, der Fuhrmann blieb aber höchſt gleichgültig dabey. Glücklicher Weiſe erreichten wir aber bald unſern tartariſchen Prinzen, der ſich wegen einem, ſeine Kibitka zugeſtoßenen, Unfall hatte aufhalten müſſen. Wir verklagten, wie die Geſetze uns das Recht dazu gaben, unſern Fuhrmann, und forderten ihn auf, gegen ihn zu zeugen, wenn er uns nicht am folgenden Tag bis Makariew brächte. Dieſes fruchtete, denn wir ſetzten unſern Weg ohne Anſtoß fort. Er führte uns durch den Wald von Morum, wo wir eine unzählige Menge Schlangen erblickten, ihr Hals und ihr Nacken war gelb mit ſchwarzen Flecken, man ſagte uns, ſie ſeyen giftig; dann kamen wir über eine große öde Ebene. Meine Gefährtinn und ich durften uns nicht einander unſre Betrachtungen mittheilen; endlich brachen wir aber über den Ausdruck unendlicher Furcht, welche wir einer in der Andern Geſicht laſen, in ein grenzenloſes Gelächter aus. Nun erzählte ſie mir alle Raub- und Mord-Geſchichten, die ſie jemals gehört hatte, ſo daß ich ſie um Gottes Willen bat aufzuhören. Indeß kamen wir nach Liskowa und kurz darauf über die prächtige Brücke, die daſelbſt über die Wolga gebaut iſt. Sie verkürzt den jetzigen Weg um drey Werſte; *) an einer Seite liegen alle Schiffe und auf ihr ſind Kaufgüter aller Art, beſonders Eiſen, einer der wichtigſten Handelsartikel in dieſem Theile der Welt, angehäuft. Hier ſahen wir den Bazaar (Kaufhaus), ſonſt ein hölzernes Gebäude, doch nun durch Kaiſer Alexanders Befehl herrlich in Stein aufgebaut. Jede Budenreihe iſt einer beſondern Nation und beſondern Handelszweigen beſtimmt; hier ſieht man die Chineſen mit Thee, Nankin und Seide, dort die Perſer und Türken mit Schärpen und Shawls — die perſiſchen ſind feiner und ſchmäler, man trägt ſie als Gürtel und Turban. Die Griechen handeln mit Diamanten und Perlen. Siberier bieten Pelzwerk und ſiberiſche Edelſteine aus, auch die Tartaren verkaufen Diamanten und Shawls, allein ihr vorzüglichſter Handel beſteht in tartariſcher Seife, womit ſie ganz Rußland verſorgen. Ich kaufte ſolche von keiner geringern Perſon als Prinz Achmit; ſie koſtet hier funfzig Rubel das Pud, welcher Preis mich überzeugt, daß die wohlfeilere, welche man auswärts unter dieſem Namen kauft, nicht ächt iſt. Sie iſt ſo ſtark mit wohlriechenden Eſſenzen gemiſcht, daß die Haut nach dem Waſchen noch lange davon duftet. Die Ruſſen bringen viele Waaren hierher, beſonders Stahlwaaren; mancher ruſſiſche Edelmann, der Fabriken auf ſeinen Gütern hat, ſchickt den Kaufleuten, welche dieſen Markt beſuchen, Waaren in Kommiſſion.

*) Makariew ſcheint demnach Liskowa gegenüber zu liegen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueber Paris aus Paris.

Die Pariſerinn.

(Fortſetzung. S. Nro. 138.)

Wer die einzelnen Züge und das Spiel derſelben in dem Geſichte einer Pariſerinn beobachtet hat, dem wird nicht entgangen ſeyn, daß, zum Beyſpiele, das Auge ſich weder über die Gebühr öffnet, noch ſich bis zu einem Grade ſchließt, daß man dieſen Spiegel des Herzens nicht in ſeinem ganzen Umfange überſchauen ſollte. Die Wangen ſinken nie bis zu jener Unthätigkeit herunter, wo ſie eine gerade Linie bilden. Im Gegentheile iſt in dem Spiele derſelben ſtets eine wellenförmige Bewegung vorherrſchend. Einen eigenthümlichen Reiz zeigt die Haltung und Lebendigkeit des Mundes: ſeine Form iſt von ſchaaler Plattheit und zu epigrammatiſcher Geſpitztheit gleich weit entfernt. Das Muskelſpiel deſſelben und der Wangen bietet, in ſeiner ſtets harmoniſchen Gemäßigkeit, mehr wie jeder andere Theil des Geſichts, das Bild des Witzes und der Laune dar. Die Naſe, dieſer Theil des Geſichts, welcher, wenn die Bewegungen deſſelben die Wirkung zu einer zu gereizten Stimmung ſind, eine ſehr unangenehme Wirkung hervor bringen kann, die Naſe rümpft ſich bey einer Pariſerinn auch, und vielleicht öfterer wie bey jeder andern europäiſchen Frau; aber dieß Rümpfen iſt nie ernſt, nie, ſo zu ſagen, materiell, es äußert ſich ſtets als Folge ironiſcher, reflektirender Ueberlegenheit, und jede Ueberladung verſchwindet aus demſelben.

Kommen wir jetzt zu den Armbewegungen der Pariſerinn. Es iſt bekannt, daß die Port-bras in der franzöſiſchen Körperausbildung eine wichtige Rolle ſpielen. Wir Deutſchen haben in unſerer Sprache kein eigentliches Wort für dieſen Ausdruck, denn Armbewegung zeigt blos die phyſiſche Handlung an, dahingegen Port-bras die Armbewegung nach den Regeln der Schönheit ausdruckt. Die Armbewegung einer Pariſerinn, ſey ſie von der Bruſt ausgehend oder dahin zurückkehrend, iſt, mehr wie jede andere Körperbewegung, fähig, den Begriff der Schönheit, welche wir mit der Wellenlinie verbinden, ſinnlich zu rechtfertigen: alles Eckige, aber auch alles zu Flache verſchwindet aus derſelben. Das Auge des Anſchauenden verweilt mit Wohlgefallen auf einer Form, die (und darin möchte vielleicht das eigentliche Weſen deſſen beſtehen, was wir phyſiſche Schönheit nennen) weder durch ihre Eckigkeit die Ahnung des Anſchauenden in ihrer Fortſchreitung hemmt, noch ſie durch ihre geradlinige Fläche in Unthätigkeit verſetzt.

Wenn unter allen Körperbewegungen, die Geſichtszüge ausgenommen, beſonders der Gang des Menſchen, den individuellen Charakter deſſelben am vorzüglichſten bezeichnet, ſo iſt es beſonders intereſſant, eine Pariſerinn gehen zu ſehen. Man würde irren, wenn man glauben wollte, daß der Gang derſelben von der Art ſey, die man ätheriſch, ſylphenartig, oder auch nur ſchwebend zu nennen pflegt. Im Gegentheile iſt der Gang der Pariſerinn, ſo wie ihr ganzer Körperbau und Körperhaltung, der Materie nach rein körperlich, und es würde, zum Beyſpiele, einem Dichter ſehr übel anſtehen, von ihr zu behaupten, ſie könne über zartes Gras hinwegſchreiten, ohne die Halme deſſelben zu biegen. Aber die Haltung, welche die Pariſerinn ihrem Gange mitzutheilen weiß, iſt die graziöſeſte, welche man ſich denken kann. Er tritt kräftig auf, wie es einem aus irdiſchem Stoffe zuſammengeſetzten Weſen zukommt. Welche Mitte hält jedoch dieſer Gang zwiſchen bedachter Abſicht und erſchlaffter Bewuſſtloſigkeit! Jene würde Affektation, Steifheit, dieſe intereßloſen, thieriſchen Mechanismus hervorbringen. Was ſich in dem Gange der Pariſerinn offenbart, iſt gleichweit entfernt von roher Anſtrengung, als von übertriebenem Studium. Die Pariſerinn ſetzt die Füße weder zu ſehr einwärts, noch zu ſehr auswärts. Sollte die Natur nicht auch hier, wie in allen ihren übrigen Aeußerungen, das Maß des Schönen, ſo wie die Regel deſſelben, vorgeſchrieben haben? Wird man über mich lächeln, wenn ich nicht allein glaube, daß die Stellung des Fußes gegen die Axe des Körpers einen Winkel von zwey und zwanzig und einen halben Grad ausmachen müſſe, ſondern auch, daß der Fuß der Pariſerinn gehend und ſtehend in der That dieſen Winkel beſchreibt? Warum gerade dieſen Winkel und keinen andern, wird man mich fragen? Ich antworte: um die Leere in dem Zirkel auszufüllen, die ohne das von dem Mittelpunkte ſeines Vorderkörpers bis zum Mittelpunkte der Seite deſſelben vorhanden ſeyn würde. Beſonders ſchreibt die franzöſiſche Tanzkunſt dieſe Fußſtellung als Regel vor. Doch will ich damit nicht behaupten, daß ſie dieſe Regel nach den Grundſätzen, welche ich ſo eben angeführt, feſtgeſtellt habe.

Dieß die Stellung, welche eine Pariſerinn ihrem Fuße gibt. Wie hält ſie ihn aber? Nach denſelben Grundſätzen. So wie jene, horizontal genommen, wie geſagt, einen Winkel von zwey und zwanzig und einen halben Grad ausmacht, ſo beſchreibt die Spitze des Fußes, emporgehoben und in vertikaler Richtung, mit dem Mittelpunkt der Erde keinen geraden, ſondern einen ſtumpfen Winkel von denſelben Graden. Dieſe Haltung des Fußes einer Pariſerinn bringt für die Bildung deſſelben die ſo angenehme wellenförmige Rundung des obern Theils deſſelben hervor, der, wenn er, wie bey den meiſten übrigen Frauenzimmern Europa's, abgeplattet iſt, eine äußerſt unkünſtleriſche Form gibt. Die Fußbildung der Pariſerinnen iſt um ſo angenehmer, als ſie nicht allein ſchon durch die Natur hervorgebracht, ſondern noch durch die ununterbrochene Sorgfalt, welche die Beſitzerinn auf deren Vervollkommnung verwendet, ſtets vervollkommnet wird.

Im Schritte der Pariſerinn offenbart ſich dieſelbe geſetzvolle, ſchöne Zweckmäßigkeit, welche wir in ihren übrigen Körperbewegungen wahrnehmen. Er iſt eben ſo weit entfernt von dem trippelnden Hüpfen der naiven Unerfahrenheit, als von dem Reitertritte der Virago, eben ſo weit entfernt von der rohen Zufälligkeit der Ungebildetheit, als von der plumpen Uebertreibung der Verwahrloſung.

Suchen wir jetzt die Anmuth der Pariſerinn gleichſam auf der That zu belauſchen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Fragment aus Ch. Temple's hinterlaſſenen Schriften.

Streben nach Reichthum ſoll nie den Geiſt einnehmen. Wir müſſen immer an das denken was wir haben, nicht an das was uns fehlt. Nur bey dieſer Anſicht ſind wir reich; wer die entgegengeſetzte hat, wird immer arm ſeyn. Allein der Werth des Reichthums oder Verſtandhabens wird nicht von allen Menſchen gleich geſchätzt; der Reiche glaubt ſich durch ſein Geld eine gute Portion Verſtand kaufen zu können; kommt er aber durch Zufall in die Geſellſchaft geiſtvoller Menſchen, ſo ſieht er erſt ein, daß er nicht reich genug iſt, um ihre Worte, noch weniger ihre Gedanken zu erkaufen, indeß ſie ihn mit ſammt ſeinem Reichthum für ein ziemlich unreifes Naturprodukt halten. Um ſich vor ſeinem Unbehagen zu retten, bleibt ihm nichts übrig, als daß er die Geſellſchaft ſolcher wunderlicher Geſellen fliehe, die am Ende noch keck genug ſind, ſich zu freuen, wenn ſie ſeiner los ſind.

Korreſpondenz-Nachrichten.

Baſel, Juni.

Die Reorganiſation unſerer Unterrichts- und Bildungs-Anſtalten hat einen, dem dafür obwaltenden hohen Bedürfniſſe entſprechenden, wenn nicht raſchen doch ununterbrochenen, und im Ganzen ſehr erfreulichen Fortgang. Man begann zweckmäßig das Reſtaurations-Werk von unten herauf und man will die erneuerte Geſtaltung der Univerſität, oder vielmehr den Entwurf für dieſelbe, nun in wenigen Tagen dem großen Rath zur Sanction vorlegen. Von dem Erfolg der verbeſſerten Einrichtungen der untern Schulen und des Gymnaſiums liegen hingegen die Erfahrungen des erſten Jahres vor Augen, und eine Reihe von Schulſchriften, die kürzlich gedruckt wurden, ſtellt dieſelben zum Theil in näheren Entwicklungen dar; auch ſchon die wachſende Zahl der Schüler (im Winterhalbjahr 319, und im gegenwärtigen Sommerhalbjahr 369, in den acht Klaſſen des Gymnaſiums und der Realſchule kann das ſteigende Zutrauen der Eltern darthun.

Der neuen Einrichtung zufolge wird die Promotions-Feyerlichkeit jährlich einmal (am erſten May) in der Münſterkirche gehalten. Der Rektor ladet zu derſelben durch ein gedrucktes Programm ein, welchem das Verzeichniß und die Rangordnung der Schüler des Gymnaſiums und der Realſchule beygefügt iſt. Die Feyerlichkeit wird mit Geſang begonnen, auf welchen ein Gebet und ein kurzer einleitender Vortrag des jeweiligen Antiſtes oder Vorſtandes der Kirche folgt. Hierauf hält der Rektor des Gymnaſiums eine Rede über einen der Feyer dieſes Tages angemeſſenen Gegenſtand. Zwey oder drey Schüler recitiren dann die vom Rektor verfaßten lateiniſchen und deutſchen Reden, oder ſelbſt verfertigte gelungene Aufſätze in beyden Sprachen. Gleichſam als Zwiſchenakt folget, damit die Zuhörer nicht durch das Anhören mehrerer auf einander folgenden Reden ermüdet werden, die Austheilung der Prämien. Sie beſtehen in 28 ſilbernen Denkmünzen von verſchiedener Größe für die ſechs Klaſſen des Gymnaſims und die zwey Klaſſen der Realſchule, und in Büchern. Die Schaumünzen ſind für diejenigen beſtimmt, welche in allen Fächern die meiſten guten Merkzeichen erhielten, die Bücher für ſolche, welche in einzelnen Fächern durch Fleiß, und im verfloſſenen Schulkurſe durch Sittlichkeit ſich vorzüglich ausgezeichnet haben. Mit Gebet und Geſang endet dieſe Feyerlichkeit, welche Promotion heißt, weil ſie immer auf die Schulprüfungen und Promotionen folgt. Die vorliegenden Schulſchriften haben, mit Ausnahme zweyer Eröffnungsreden des Hrn. Antiſtes Falkeiſen, welche hiſtoriſche Erinnerungen vom Entſtehen und von der erſten Einrichtung des Baſel'ſchen Gymnaſiums vortragen, den neuen, um die gedoppelte Anſtalt ausnehmend verdienten Rektor, Hrn. Rudolf Hanhart (aus Dieſſenhofen) zum Verfaſſer. Die Vorwürfe ſeiner zwey erſten Schulreden ſind, die Vortheile öffentlicher Bildungs-Anſtalten und die Nutzbarkeit der Schuldisciplin. Wenn beydes Gemeinplätze ſind, ſo ſind es doch ſolche, die immer neu müſſen vorgerufen werden, und für die das propria communia dicere um ſo verdienſtlicher wird, als daſſelbe ſchwieriger ſeyn mag. „Es hat (ſo drückt ſich der Redner unter anderm aus) das Zuſammenleben aller Bürger in der öffentlichen Schule unbeſtrittene Vortheile in wiſſenſchaftlicher ſowol, als in moraliſcher Hinſicht. Was eine große Schulklaſſe vor den Ohren des Einzelnen ausſpricht, und oft wiederholt, das prägt ſich auf mehr als einem Wege dieſem Einzelnen deſto tiefer ein, und er gewinnt an Feſtigkeit ſeines Wiſſens, was er an Umfang deſſelben verlieren mag. In der öffentlichen Schule entſteht unter Kindern aus den verſchiedenſten Volksklaſſen der edle Wetteifer, einander an Kenntniſſen und nützlichen Fertigkeiten zu übertreffen, ein Wetteifer, der zur Anſtrengung ſpornt, ohne das Selbſtgefühl irre zu leiten. Denn wie in der gelehrten Republik, ſo iſt es auch in der Schule: wo ſo Viele ſind, wird der Geſchickte immer wieder durch einen noch Geſchicktern gedemüthigt, wenn etwa ſein geringes Wiſſen ihn aufbläht. Dort wird aber auch unter unbefangenen Kindern und Jünglingen aus allen Bürgerklaſſen, welche einander kennen und lieben lernen, der Grund zu einer Freundſchaft gelegt, die deſto dauerhafter bleibt, weil ſie auf Werthſchätzung des innern Menſchen beruht... Schon im Schulknaben bildet und geſtaltet ſich der Gemeingeiſt, der Bürgerſinn, durch welchen Freyſtaaten gegründet und erhalten werden, vorzüglich aber jener rechtliche Sinn, der immer nur die Sache, nicht die Perſon in's Auge faßt, und die Gerechtigkeitsliebe, welche der Keim aller republikaniſchen Tugenden genannt werden kann. Dieß iſt ſo wahr, daß man ſchon öfters die Austheilung der Preiſe den Schulknaben ſelbſt überlaſſen und mit Vergnügen bemerkt hat, daß die meiſten Stimmen immer dem Würdigſten die Belohnung zuerkannten."

(Der Beſchluß folgt.)

Rom, den 6. Juni.

Die gewöhnliche Sommerſtille Roms wird hie und da durch neuankommende, oder aus Neapel gen Norden durchreiſende Fremde unterbrochen. Zu denen, welche aus Deutſchland hier eingetroffen ſind, gehört die Frau Friederich Schlegel aus Wien. Dodwell, welcher Rom auf längere Zeit verlaſſen wollte, iſt ſchon wieder aus London zurückgekehrt. Auch er erprobt den Satz, daß wer einmal einen Trevi Waſſer getrunken hat, den Durſt darnach nie und nirgens verliert. Viele deutſche Künſtler haben einen Ausflug nach Neapel gemacht. Rauch, Rösel, Linck, welchen Baron Stakelberg begleitet, ſind von dieſer Zahl. Mehrere werden uns im Laufe dieſes Sommers verlaſſen, unter andern der Mahler Schadow, welcher bey der Berliner Porzellain-Fabrik, und Lund, welcher bey der Akademie von Kopenhagen angeſtellt werden wird.

Merkur im Augenblicke wie er den eingeſchläferten Argus tödten will, eine der herrlichſten Statüen Thorwaldſens, wird nächſtens in Marmor angefangen, und wohl von einem Lord beſtellt werden. Die guten Adern von Carrara ſind alle auf einmal ausgegangen, daher man hier den Verſuch, pariſchen Marmor kommen zu laſſen, machen, und deßhalb ſich an L. Maitland wenden will. Prof. Scheller aus Wien hat die Büſte des Verfaſſers von Dya Na Soro des kaiſerlich-öſterreichiſchen Hptm. von Meyern verfertigt; ſie iſt ſehr ähnlich, und mit Fleiß und Liebe gearbeitet. Wir freuen uns, daß dieſer treffliche Mann ſeinen Aufenthalt in Rom über dieſen Sommer verlängern will. Camoccini iſt aus Neapel zurück, und bleibt hier. Von Hervorbringungen der Mahlerey, welche ſeit meinem letzten Briefe fertig geworden ſind, kann ich dießmal wenig melden. Die Landſchafter, welche die meiſten Beſtellungen haben, ſind größtentheils auf dem Lande. Catel hat ein ſehr ſauberes Bildchen, eine Fiſcherwohnung in Neapel, und ein größeres Gemählde, einen Pilger und eine Pilgerinn, welche bey einem Einſiedler einſprechen, beendigt. Das Werk der Herzoginn von Devonſhire, die Darſtellungen der Orte in Latium, welche Virgil nennt, rückt raſch vor. Gmelin radirt die Blätter.

Um die Tazza von Forum, welche nun vor den einzigen Obelisk zwiſchen die Koloſſe von Monte Cavallo geſetzt iſt, wird eine Unterſchale gelegt, und das Ganze auf St. Peterstag fertig werden. Ich fürchte, ſie wird ſich hier ſchlecht ausnehmen. Die Seite des neuerbauten Auguſtiner-Kloſters bey der Porta del popolo gegen den neuen Spazier iſt nun unter Dache, und wie alle Schöpfungen Valadiers höchſt kläglich gerathen. Man glaubt eher einen Billard-Saal vor ſich zu haben, als ein Kloſter. Der Palaſt der alten franzöſiſchen Akademie, welche Graf St. Leu und der Palaſt Ranuccini, welche Mad. Lätitia gekauft hat, werden ſehr geſchmackvoll eingerichtet, und die Villa Paulina, ehemals Sciarra, iſt es bereits.

Das Theater Valli erhält ſich in erträglicher Mittelmäßigkeit. Arnault Germanicus wurde mit Beyfall, aber ſehr übertrieben aufgeführt. Es gibt kein nachſichtigeres Publikum im Theater als das römiſche, daher wird dieſe Kunſt hier nie gedeihen, die Cenſur und den leidigen Geſchmack für das Rührende, der auch hier herrſcht, und der Mangel an Unterſtützung ungerechnet.

Beylage: Monats-Regiſter, Juni.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 1.

In der Baumgärtnerſchen Buchhandlung zu Leipzig iſt ſo eben fertig und von ihr an alle gute Buchhandlungen verſendet worden:

Europa. Ein ſtatiſtiſch=heraldiſch=genealogiſches Taſchenbuch auf 1818. Von Ludwig Lüders. In einem allegoriſchen Umſchlage. Preis 1 Thaler.

Inhalt.

I. Der deutſche Bund. II. Die übrigen europäiſchen Staaten und deren Herrſcherfamilien. (Dieſe beyden Abtheilungen ſind nach folgenden 12 Rubriken bearbeitet: 1. Flächengehalt. 2. Bevölkerung. 3. Beſtandtheile und Ortſchaften; 4 und 5. National= und Religions=Verſchiedenheit. 6. Einkünfte und Schulden. 7. Kriegsmacht. 8. Titel des Herrſchers. 9. Deſſen Wappen. 10. Orden. 11. Politiſcher Standpunkt im europ. Staatenſyſtem und 12. Genealogie des regier. Hauſes und ſeiner Neben=Linien.) III. Die in Europa begüterten, aber nicht ſouverainen, fürſtl. Häuſer. 1. Beſitzungen. 2. Genealogie. IV. Das europäiſche diplomatiſche Corps. —

Man wird auf den erſten Blick in das Buch ſelbſt ſich davon überzeugen, daß die ſchwere Aufgabe, „Reichhaltigkeit des Inhaltes in gedrängteſter Kürze zu geben,“ hier aufs Neue mit des Verfaſſers bekannter ſeltenen Kunſt glücklich gelöst worden iſt. Dieſer wollte darin Vollſtändigkeit und Zuverläſſigkeit in den Angaben mit angenehmer Bequemlichkeit beym Gebrauche verbinden, und die Verlagshandlung zugleich durch den billigſten Preis die Anſchaffung eines ſo nützlichen Buches, das Keinem fehlen ſollte, möglichſt erleichtern. Beyde glauben für ihre gut gemeinten Abſichten genug gethan zu haben. Das Publikum aber wird hoffentlich ſeine Erwartungen befriedigt finden, und dann gewiß um ſo mehr mit Ungeduld dem zweyten Jahrgang (auf 1819) entgegen ſehen, den wir hiermit bereits ankündigen, und welcher, nach des Verfaſſers Andeutungen in der Vorrede zu dem jetzt erſcheinenden Jahrgange, bedeutende Vorzüge noch erhalten ſoll. —

Die Verlagshandlung.

Taſchenbuch der Wunder und Seltenheiten in der Natur, der Kunſt und in der Menſchenwelt. Mit 12 Kupfern im allegoriſchen Umſchlag. 12. 1 Thlr. 12 gr.

Das Muſeum des Wundervollen, das zehn Jahre lang bey uns erſchienen und blos durch den Krieg unterbrochen worden, iſt mit vielem Beyfalle aufgenommen, und wir ſind oft aufgefordert worden, daſſelbe fortzuſetzen. Dieſen Wunſch erfüllen wir, aber nach einem verbeſſerten Plane, durch das obige Taſchenbuch, das das Wunderbare und Seltene aus der neueſten Zeit in der Natur= und Menſchenwelt enthalten und zugleich mit der Neuheit das Lehrreiche und Anziehende verbinden ſoll. Dieß erſte Bändchen liefert ſo viele Merkwürdigkeiten und wunderbare Geſchichten, und auf eine ſo belehrende und angenehme Art erzählt, daß wir es mit Recht empfehlen können. Es gibt wichtige Aufſchlüſſe über die Natur, und wirft Lichtfunken in das Dunkel des Menſchenlebens, welche eben ſo auffallend, als ſelten ſind. Die Kupfer ſtellen höchſt anziehende Gegenſtände vor. Wir hoffen, daß unſer jetziges Unternehmen eben ſo viel Unterſtützung finden ſoll, als das Muſeum des Wundervollen; die Fortſetzung wird alsdann bald erſcheinen.

Bey Enslin in Berlin erſcheint ſeit July 1817 ein

Berliniſcher Literariſcher Anzeiger, oder monatliche Nachrichten von neuen Büchern u. ſ. w.

Dieſer Anzeiger enthält nicht allein die aufs Genaueſte und ohne alle Abkürzung angegebenen Titel, der jeden Monat in Deutſchland erſcheinenden Bücher, ſondern auch zum nähern Verſtändniß derſelben, da wo es nöthig iſt, die Angabe des Inhalts, Bruchſtücke aus den Vorreden und aus Recenſionen, und Nachweiſungen über alle Recenſionen überhaupt, wodurch er ſich von allen andern Buchhändler=Katalogen unterſcheidet. — Bey mir, in Berlin, wird ſolcher an Bücherfreunde unentgeldlich ausgegeben, durch andere Buchhandlungen koſtet der ganze Jahrgang von 12 Monatsſtücken, deren jedes 24, aus der kleinſten Schrift geſetzte, Seiten enthält, nur zwölf Groſchen.

Enslin, Buchhändler in Berlin.

Anzeige für Leſezirkel und für das gebildete Publikum überhaupt.

Die mit ſo entſchiedenem Beyfall aufgenommene:

Hammonia. Eine Zeitſchrift für gebildete Leſer,

wird auch für das Jahr 1818 ununterbrochen fortgeſetzt. Wöchentlich erſcheinen zwey Stücke in der beſtehenden eleganten Form. Der Jahrgang koſtet auf den Poſten und im Buchhandel 12 Mark Hamburger Courant oder 5 Rthlr. Sächſ., und alle Löbliche Poſtämter und ſolide Buchhandlungen nehmen Beſtellungen auf dieſe Zeitſchrift an.

Hamburg im Dezember 1817.

Die Expedition der Hammonia.

Ankündigung des Kunſt- und Gewerb-Blattes des polytechniſchen Vereins in Bayern.

Unter dieſem Titel erſcheint mit dem Jahre 1818 anfangend die polytechniſche Zeitſchrift, wovon bisher neun Hefte oder 2¼ Jahrgänge als wöchentlicher Anzeiger für Kunſt- und Gewerb-Fleiß im Königreiche Bayern herausgekommen ſind.

Der Beyfall, mit dem dieſe Wochenſchrift bisher überall aufgenommen wurde, die immer zunehmende Theilnahme an derſelben, und die raſchen Fortſchritte der Künſte und Gewerbe, nicht blos in Bayern, ſondern überhaupt in ganz Europa, haben veranlaſſt, daß dieſem Blatte von nun an unter obigem Titel eine größere Allgemeinheit, als bisher, gegeben wird. Mit beſonderer Rückſicht auf Bayern wird es in gedrängten Aufſätzen von Allem Nachricht zu geben trachten, was die Wiſſenſchaften Anwendbares für's Leben fördern, und was es ſonſt in den verſchiedenen Zweigen der Künſte und Gewerbe ſowol im In- als Auslande Neues und Erhebliches gibt, an Vorſchlägen, Unternehmungen, Erfindungen, Verbeſſerungen und Ausführungen.

Das Kunſt- und Gewerb-Blatt wird demnach enthalten:

I. eigenthümliche Aufſätze. Wer etwas Wichtiges über irgend einen Gegenſtand der zeichnenden und mechaniſchen Künſte, der Technologie und des Handels, z. B. Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen, Beſchreibungen und Abbildungen nützlicher Maſchinen, Werkzeuge und Fabriken, Vorſchläge, polytechniſche Topographien, Lebens-Beſchreibungen merkwürdiger Künſtler, Fabrikanten, Manufakturiſten und Kaufleute u. ſ. w., mitzutheilen hat, wird hier den rechten Ort und das geeignete Publikum finden. Zeichnungen von neuen und ſchönen Formen für Schreiner u. a. werden beſonders willkommen ſeyn. Die für das Blatt geeigneten Original-Aufſätze werden auf Verlangen mit einem billigen Honorar bezahlt. Es wird hierbey blos bemerkt, daß die Aufſätze in möglichſter Kürze und Bündigkeit verfaſſt ſeyn müſſen, und nicht über zwey Druckbogen betragen dürfen. Weitläufigere Abhandlungen können nur im Auszuge aufgenommen werden. Uebrigens wird auf die Verfaſſung des polytechniſchen Vereins für Bayern hingewieſen, wo es (§. 29.) heißt: „Von Aufſätzen, deren Verfaſſer dem Verein unbekannt ſind, oder deren Inhalt für das Blatt nicht geeignet erſcheint, oder worin Unanſtändigkeiten, perſönliche Angriffe u. dgl. vorkommen, wird kein Gebrauch gemacht.“

II. Kurze Bemerkungen und Nachrichten, vorzüglich gedrängte Auszüge aus den neueſten Engliſchen, Franzöſiſchen, Italieniſchen und Deutſchen Schriften, über neue und wichtige Anſtalten, Erfindungen und Verbeſſerungen, über Ehren-Bezeugungen, Todesfälle merkwürdiger Künſtler, Fabrikanten und Kaufleute; über die das Gewerbsweſen betreffenden Regierungs-Verordnungen, u. ſ. w.

III. Polytechniſche Literatur. Die neueſten Erſcheinungen im Gebiete der Literatur, in ſo fern ſie ſich auf Künſte, Gewerbe und Handel beziehen, werden mit möglichſter Vollſtändigkeit und Kürze, jedoch auch manchmal mit kritiſchen Bemerkungen mitgetheilt.

IV. Anzeigen von Kauf- und Handelsſachen, von Geſuchen und Anträgen, u. dgl. Wer Unternehmungen, Kunſt- und Gewerbs-Produkte, auch neue Schriften, die in die Polytechnik und Handlung ꝛc. einſchlagen, zur öffentlichen und allgemeinen Kunde zu bringen gedenkt, kann ſeine Ankündigungen und Anzeigen durch das Blatt bekannt machen. Für Inſerate werden geringe Einrückungs-Gebühren, 2 kr. für jede Druckzeile, bezahlt. Nur die Mitglieder des polytechniſchen Vereins für Bayern können ihre ſie ſelbſt betreffenden Anzeigen, wenn ſolche nicht über 20 Zeilen betragen, jährlich einmal unentgeldlich einrücken laſſen. Uebrigens werden dieſe Anzeigen nach der Ordnung ihres Einlaufens als beſondere Beylagen dem Blatte beygegeben.

Die Herausgabe des Kunſt- und Gewerb-Blattes geſchieht durch die Verwaltungs-Mitglieder des polytechniſchen Vereins für Bayern; namentlich durch die HHn. Dr. Buchner, k. Medizinal-Aſſeſſor und Ober-Apotheker; v. Dall'Armi, k. General-Controleur; v. Hofſtetten, k. Regierungs-Direktor; Klenze, k. Baurath und Hofarchitekten; v. Leonhard, k. geheimen Rath und Akademiker; v. Leprieur, k. Rath und Ober-Münzmeiſter; Marechaux, k. Profeſſor der Phyſik; Mitterer, k. Profeſſor der Zeichnungs-Kunſt; von Reichenbach, k. Salinenrath und Akademiker; Dr. Rouſſeau, k. Oberbaurath; v. Schlichtegroll, k. Direktor und General-Sekretär der Akademie der Wiſſenſchaften; Schmitz, k. Adjunkten der Akad. d. Wiſſ., Aſſeſſor des Bergamtes, und Inſpektions-Kommiſſär der kön. Porzellän-Fabrik; Dr. Vogel, k. Akad. und Conſervator des Laboratoriums der Akad. d. Wiſſ.; Vorherr, k. Ober-Bau-Kommiſſär und Baurath; Wismayr, königl. Akademiker, Ober-Studien- und Ober-Kirchen-Rath; Wöhrnitz, k. Polizey-Kommiſſär; v. Yelin, k. Akademiker und Ober-Finanzrath; Zeller, Kunſt- und Papierhändler.

Den Verlag beſorgt die unterzeichnete Kommiſſions-Niederlage.

Wöchentlich erſcheint, wie bisher, ein ganzer Bogen in gr. 4., wovon 13 — 14 Bogen mit einem Umſchlage und den nöthigen Beylagen und lithographirten Zeichnungen verſehen, ein Heft, und vier Hefte mit einem Haupt-Titel und dreyfachem Regiſter einen Band ausmachen.

Das Kunſt- und Gewerb-Blatt iſt durch alle Poſtämter wöchentlich, und in Heften monatlich oder vierteljährig durch alle Buchhandlungen in ganz Deutſchland zu beziehen.

(Für ganz Würtemberg die Stettinſche Buchhandlung in Ulm.)

Der Preis des Jahrganges iſt hier auf der königl. Poſt-Amts-Zeitungs-Expedition 4 fl. 30 kr., und in allen Buchhandlungen im Inn- und Auslande 5 fl. 30 kr., wovon die Hälfte mit der Beſtellung zum Voraus geleiſtet werden muß.

Das königl. Ober-Poſtamt München wird dieſe Wochenſchrift im Innern des Königreiches überallhin und zwar zu 5 fl., in die entfernteſten Gegenden des Königreichs aber zu 5 fl. 30 kr. abliefern.

Von den bereits herausgekommenen Jahrgängen koſtet der erſte von 1815 2 fl. 15 kr.; die Jahrgänge von 1816 und 17 aber jeder 4 fl. 30 kr., wovon jedoch nur noch wenige Exemplare vorhanden ſind.

Allen, welchen die Belebung des deutſchen Kunſt- und Gewerb-Fleißes, die Beförderung des Schönen und Nützlichen am Herzen liegt, insbeſondere die verehrlichen Mitglieder des polytechniſchen Vereins in Bayern, und alle übrigen deutſchen Vereine der Art werden für die Verbreitung dieſes gemeinnützlichen Blattes gerne mitwirken; ſie werden darum freundlich begrüßt, und zu jeder Theilnahme eingeladen.

Alle, das Kunſt- u. Gewerb-Blatt betreffenden Einſendungen geſchehen

an

die Zelleriſche Kommiſſions-Niederlage in München.

Die Leuchte. Ein Zeitblatt für Wiſſenſchaft, Kunſt und Leben.

Unter dieſer Aufſchrift werde ich mit dem Anfange des Jahres 1818, auf eigene Koſten, eine Zeitſchrift herausgegeben, deren Zweck gemüthlich frohe Unterhaltung iſt, und die im Gewande der Laune, des Scherzes und der Satyre die Tagesereigniſſe zur Kenntniß der Vaterlandsgenoſſen bringen ſoll. Da mich bey dieſem Unternehmen nicht der Eigennutz, ſondern die lautere Abſicht leitet, den immer mehr überhand nehmenden Unbilden der Zeit kräftigſt entgegen zu wirken, ſo ſey Wahrheit und Freymüthigkeit das Palladium, unter deſſen Schutz ich, in Gemeinſchaft mehrerer geachteter Schriftſteller, das vorgeſteckte Ziel zu erreichen hoffe. Verbannt ſey demnach die Berückſichtigung gegenſeitiger Verhältniſſe, ſo wie jede kleinliche Nebenabſicht, die, wie überall, auch hier nur Unkraut unter den Weizen ſäen würde. Mit herzlichem Danke ſollen daher von mir alle Gegenbemerkungen über die in dieſem Zeitblatte niedergelegten Anſichten in daſſelbe aufgenommen werden, um ſie zur Kenntniß ſeiner Theilnehmer zu bringen. Entfernt ſich auch hiernach die Leuchte von der Heerſtraße der meiſten Unternehmungen der Art, ſo glaube ich doch nur auf dieſe Weiſe auf dem rüſtig bearbeiteten Felde des Deutſchen Zeitſchriftweſens für das gemeinſame und beſondere Wohl mit Erfolg mitwirken zu können. In wie weit mir dieſes gelingen dürfte, darüber mögen die durch ſämmtliche Buchhandlungen Deutſchlands unentgeldlich zu erhaltenden Probeblätter Kunde geben, und wünſche ich noch, daß dieſes Unternehmen recht Viele zur Theilnahme aufrege, da nur durch wechſelſeitiges Entgegenkommen und Streben, das Gute zu befördern, dieſes vollkommen gedeihen kann.

Wöchentlich erſcheinen von der Leuchte zwey Stücke in gr. 4. und monatlich eine beſondere Beylage. Der Preis des Jahrgangs iſt auf 6 Thlr. Pr. Cour. feſtgeſtellt, wofür dieſe Zeitſchrift durch alle Buchhandlungen zu beziehen iſt, die ſich mit ihren Beſtellungen unmittelbar, entweder an die Maurerſche Buchhandlung zu Berlin, Poſtſtraße Nro. 29., oder an die Gräffſche Buchhandlung zu Leipzig, wenden wollen, weil ich dieſen den Vertrieb einzig und allein übertragen habe. Die bey den Poſtämtern eingehenden Beſtellungen hingegen werden von Seiten des Königl. Ober-Hof-Poſtamts zu Berlin, und des Königl. Grenz-Poſtamts zu Erfurt beſorgt werden.

Berlin, im December 1817.

J. D. Symanski.

Im Verlage der akademiſchen Buchhandlung in Kiel iſt erſchienen und für 8 gr. zu haben:

Zwey Reformations-Predigten, gehalten am dritten Säcular-Jubelfeſte von Claus Harms.

Nachricht an das deutſche Publikum.

Kaum ſind die Stunden der Andacht nun ſeit einigen Monaten vollſtändig erſchienen, ſo kündigt der Nachdrucker Mäcken in Reutlingen eine wohlfeile Ausgabe um die Hälfte des Preiſes an, und droht dadurch meinen beträchtlichen Vorrath von allen acht Jahrgängen zu Grunde zu richten. Gegen ſolchen Frevel am Eigenthum des rechtmäßigen Verlegers findet ſich kein Richter, und der empfindlichſte Schaden muß mit Reſignation getragen werden. Um nicht Alles zu verlieren, und dieſer Räuberey Einhalt zu thun, blieb mir daher kein anderes Mittel übrig, als meine Original-Ausgabe um den gleichen Preis auf die Hälfte herabzuſetzen; ich erkläre demnach, daß von nun an auf unbeſtimmte Zeit die Stunden der Andacht in acht Jahrgängen vollſtändig um 12 fl. oder 8 Thlr. ſächſiſch durch alle Buchhandlungen von ganz Deutſchland und der Schweiz zu haben ſind. Von einzelnen Jahrgängen iſt noch der dritte, vierte, ſechste, ſiebente und achte um den herabgeſetzten Preis von 2 fl. oder 1 Thlr. 8 gr. ſächſ. zu haben. Der mir dadurch verurſachte beträchtliche Verluſt ſoll mich nicht ſchmerzen, wenn es möglich iſt, im Vereine wackerer deutſcher Männer dahin zu arbeiten, dieſem abſcheulichen Unfug der Nachdrucker baldigſt ein Ziel zu ſetzen, wofür nun die kräftigſten Maßregeln ergriffen werden.

Im nächſten Jahre werden folgende Zeitſchriften in meinem Verlage fortgeſetzt:

Aarauer Zeitung, fünfter Jahrgang 1818, 8 fl. 15 kr., oder 4 Thlr. 20 gr.

Erheiterungen, achter Jahrgang 1818, 8 fl. 15 kr. oder 4 Thlr. 20 gr.

Der Chriſt vor Gott, zweyter Jahrgang 1818, 4 fl. oder 2 Thlr. 16 gr.

Der wohlerfahrne Schweizerbote, funfzehnter Jahrgang 1818, 2 fl. 45 kr., oder 1 Thlr. 16 gr.

Ueberlieferungen für die Geſchichte unſerer Zeit; herausgegeben von H. Zſchokke, zweyter Jahrgang 1818, 11 fl. oder 7 Thlr.

In allen Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen werden darauf Beſtellungen angenommen.

Aarau, den 19. Dezember 1817.

H. R. Sauerländer.

Bey G. D. Bädecker in Eſſen und Duisburg iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Ueber den Geſang in den Kirchen der Proteſtanten. Von B. C. L. Natorp, Kön. Preuß. Oberconſiſtorialrath und Pfarrer bey der evangeliſchen Gemeinde zu Münſter. Preis 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.

Die Verlagshandlung liefert hier eine, der in Hagen zur Feyer des Jubiläums der Reformation verſammelten Synode der lutheriſchen und reformirten Geiſtlichkeit der Grafſchaft Mark gewidmete, inhaltsreiche Schrift. Sie enthält Bemerkungen über einen viel zu wenig beachteten, höchſt wichtigen Gegenſtand, über die muſikaliſchen Angelegenheiten des öffentlichen Gottesdienſtes. Die Punkte, welche darin beleuchtet werden, ſind folgende: I. Die Lieder, welche man in den Kirchen ſingt. II. Die Melodien, nach welchen man die Lieder ſingt. (Dieſe beyden erſten Abſchnitte enthalten eine Beurtheilung der kirchlichen Geſangbücher von ihrer muſikaliſchen Seite, und ſind als eine ſehr wichtige Vorarbeit für die Beſorgung neuer und für die Verbeſſerang alter Geſangbücher zu betrachten.) III. Das Singen der Gemeinden ſelbſt. IV. Die Leitung und Begleitung des Geſangs durch Cantoren und Organiſten. V. Die kirchlichen Sängerchöre. Es werden überall die obwaltenden Mängel und Gebrechen angegeben, und zugleich Vorſchläge gethan, wie denſelben zur Veredlung der Liturgie und des ganzen öffentlichen Gottesdienſtes abzuhelfen ſey. Die beygefügten Anmerkungen enthalten theils hiſtoriſche und literariſche Notizen, theils kurze Andeutungen, welche ſich auf liturgiſche Angelegenheiten beziehen und weiter ausgeführt zu werden verdienen. Die angegebenen Punkte ſind auf eine ſolche Weiſe bearbeitet, daß ſie nicht allein die Aufmerkſamkeit aller Synoden und eines jeden einzelnen Mitgliedes derſelben in Anſpruch nehmen, ſondern auch von jedem Freunde des Kirchenweſens mit großem Intereſſe werden geleſen werden. Die aus dieſer Schrift hervorgehenden Reſultate ſind ſo erheblich, daß nach dem Urtheile ſachkundiger Männer dieſe Schrift von allen Gebildeten in allen Gemeinden geleſen und beherzigt werden ſollte.

Bey G. Hayn in Berlin iſt erſchienen, und daſelbſt, ſo wie in allen deutſchen Buchhandlungen, zu haben:

Germanicus. Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Für die deutſche Bühne bearbeitet von Franz Grafen von Rieſch. In Octav. Geheftet. Preis 18 gr. Cour.

Mit Recht kann ich auf dieſe trefflich gelungene Bearbeitung des geiſtreichen, ſchon durch mehrere Zeitſchriften rühmlichſt bekannten Hrn. Verfaſſers aufmerkſam machen, indem ich verſichert bin, daß dieſe für Deutſchland's Bühnen willkommene Gabe gewiß ſehr bald ihre ſchönſte Würdigung in der allgemeinen Anerkennung ihres Werthes finden wird. — Der Druck iſt auf Velinpapier, und das Aeußere durch die Kunſt des Hrn. Profeſſor Gubitz geſchmückt.

Das 5te und 6te Heft von

Mollers Denkmäler der deutſchen Baukunſt

iſt ſo eben erſchienen und enthält:

1) Grundriß der Kirche zu Grünberg.
2) Glasmahlerey aus derſelben Kirche.
3) Aufriß des Thurms am Dom zu Frankfurt a. M.
4) Thüre der Sakriſtey am Dom zu Mainz.
5) Details der Säulen im Kapitelhauſe des Doms zu Mainz.
6) Taufſtein aus dem 12n und 13n Jahrhundert.
7) Grundriß eines Thurms.
8) Aufriß dieſes Thurms.
9) Grundriß zweyer Tabernakel.
10) Aufriß eines Tabernakels.
11) Thüre am Dom zu Worms.
12) Halle unter den Thürmen der Kirche zu Friedberg.

Preis eines jeden Heftes 1 Rthlr. 12 gr. Sächſ. od. 2 fl. 42 kr.

Darmſtadt im Novbr. 1817.

Heyer und Leske.

Anzeige.

Mit Neujahr 1818 beginnt in unſerm Verlage ein neues, die freyen Künſte, und alles Bedeutſamere im Leben umfaſſendes Zeitblatt:

„Wünſchelruthe“

wozu Arnim, Benecke, Bouterweck, Cl. Brentano, Carove, Fiorillo, Förſter, Fouqué, Grimm in Caſſel und Weinheim, Heeren, Henſel, Fr. Horn, Lud. Jahn, Lehr, Loeben, K. v. Nidda, A. Schreiber, Wilh. v. Schütz, G. Schwab, Welker, Wetzel, und viele Andere Beyträge liefern.

Wöchentlich erſcheinen 2 halbe Bogen in groß 8., und iſt der Preis halbjährig 2 Thlr. 4 gr. Sächſ.

Alle Einſendungen — die auf Verlangen angemeſſen honorirt werden — gehen an uns mit dem Beyſatz: „Zur Redaktion der Wünſchelruthe,“ und zwar von den reſp. Einſendern, mit welchen wir nicht beſondere Abrede genommen, in ganz poſtfreyen Briefen.

Göttingen im December 1817.

Vandenhoeck und Ruprecht.

Ankündigung.

Das Oppoſitionsblatt oder Weimar'ſche Zeitung wird auch im kommenden Jahre (1818) fortgeſetzt. Innere und äußere Einrichtung deſſelben bleibt, ſo wie der Preis unverändert, und eine ausführliche Ankündigung iſt auf allen Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen und in ſämmtlichen Buchhandlungen Deutſchlands unentgeldlich zu haben.

Weimar im Decbr. 1817.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

1818.

Nro. 2.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Europäiſche Annalen. 1817. 12s Stück.
Allgemeine deutſche Juſtiz-Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Th. Hartleben. 1817. November.
Zeitſchrift für Aſtronomie und verwandte Wiſſenſchaften, herausgegeben von v. Lindenau und von v. Bohnenberger. 1817. Sept. Octbr.

Es iſt ſo eben erſchienen:

Ueber dramatiſche Kunſt und Literatur. Vorleſungen von Aug. Wilh. von Schlegel, des St. Wladimir-Ordens und des Waſa-Ordens Ritter ꝛc. Zweyte Ausgabe in 3 Bden. 8. Heidelberg bey Mohr und Winter. Preis auf Velinpapier 8 Rthlr. od. 14 fl. 24 kr. auf weiß Druckpap. 5 Rthlr. od. 9 fl.

Dieſes klaſſiſche Werk iſt zwar ſeit ſeiner erſten Erſcheinung in den Jahren 1809 — 11 dem Publikum ſchon hinlänglich bekannt, und durch Ueberſetzung in's Franzöſiſche, Holländiſche, Engliſche und Italieniſche auch im Auslande gewürdigt. Wir wollen indeß bey dieſer zweyten Auflage noch einmal auf ſeinen Inhalt aufmerkſam machen, und zugleich bemerken, daß dieſer zweyten Ausgabe beſonders ein zweckmäßiges, vollſtändiges Regiſter der in dem Werke beurtheilten oder angeführten Dichter u. a. Schriftſteller und Künſtler beygegeben iſt.

Inhalt. 1ſte Vorleſung. Einleitung. Ueber den Geiſt ächter Kritik. Gegenſatz zwiſchen dem Geſchmack der Alten und Neueren. Gleichmäßige Anerkennung bey der Grundanlage der klaſſiſchen und der romantiſchen Poeſie und Kunſt in der geſammten Bildung des Alterthums und der neueren Welt. Eintheilung der dramatiſchen Literatur hiernach: die Alten, ihre Nachahmer, und die romantiſchen Dichter. Begriffe des Dramatiſchen. Ueberblick des Theaters bey allen Nationen. 2te Vorl. Theatraliſche Wirkung. Wichtigkeit der Schaubühne. Dramatiſche Hauptgattungen. Weſen des Tragiſchen und Komiſchen. Ernſt und Scherz. In wiefern Bekanntſchaft mit den Alten ohne Kenntniß der Urſprachen möglich. Winkelmann. 3te Vorl. Bau und Einrichtung der Schaubühne bey den Griechen. Ihre Schauſpielkunſt. Gebrauch der Masken. Falſche Vergleichung der alten Tragödie mit der Oper. Tragiſche Lyrik. Weſen der griechiſchen Tragödie. Idealität der Darſtellung. Idee des Schickſals. Grund des Wohlgefallens an tragiſchen Darſtellungen. Bedeutung des Chores. Mythologie als Stoff der griechiſchen Tragödie. Vergleichung mit der Plaſtik. 4te Vorl. Gang der tragiſchen Kunſt bey den Griechen. Ihre verſchiedenen Style. Aeſchylus. Zuſammenhang einer Trilogie von ihm. Seine übrigen Werke. Leben und dichteriſcher Charakter des Sophokles. Schätzung ſeiner Tragödien im Einzelnen. 5te Vorl. Euripides. Seine Vorzüge und Fehler. Verfall der tragiſchen Poeſie durch ihn. Vergleichung der Choëphoren des Aeſchylus, der Elektra des Sophokles und der des Euripides. Beurtheilung der übrigen Werke des Letztern. Das ſatyriſche Drama. Alexandriniſche Tragiker. 6te Vorl. Die alte Komödie, als der vollkommene Gegenſatz der Tragödie erklärt. Parodie. Umgekehrtes komiſches Ideal. Scherzhafte Willkür. Allegoriſche und insbeſondere politiſche Bedeutung. Der Chor und ſeine Parabaſen. Ariſtophanes. Sein künſtleriſcher Charakter. Schilderung und Beurtheilung ſeiner auf uns gekommenen Werke. Als Anhang eine überſetzte Scene aus den Acharnern. 7te Vorl. Ob es eine mittlere Komödie als beſondere Gattung gegeben? Entſtehung der neueren Komödie, oder des Luſtſpiels ſchlechthin. Es iſt eine gemiſchte Gattung. Ihre proſaiſche Seite. Ob dem Luſtſpiel die Verſifikation weſentlich? Das Charakter- und Intriguen-Stück. Das Komiſche der Beobachtung, das ſelbſtbewußte Komiſche, und das Komiſche der Willkür. Sittlichkeit des Luſtſpiels. Plautus und Terenz, als Nachbildner der Griechen in Ermangelung der Originale hierher gezogen und charakteriſirt. Motive des attiſchen Luſtſpiels aus den Sitten und der geſelligen Verfaſſung. Portraitſtatüen zweyer Komiker. 8te Vorl. Römiſches Theater. Einheimiſche Gattungen: attellaniſche Fabeln, Mimen, comœdia togata. Griechiſche Tragödie nach Rom verſetzt. Tragiker der ältern Epoche und des Auguſtiniſchen Zeitalters. Idee einer eigenthümlichen römiſchen Tragödie, die nie entſtanden. Warum es den Römern in der tragiſchen Kunſt nicht ſonderlich geglückt. Seneca. Die Italiener. Schäferſpiele von Taſſo und Guarini. Geringe Fortſchritte im Trauerſpiel. Metaſtaſio und Alfieri. Ausführliche Beurtheilung beyder Luſtſpiele des Arioſt, Machiavell, Aretin, Porta. Improviſirtes Maskenſpiel. Goldoni Gozzi. Neueſter Zuſtand. 9te Vorl. Alterthümer der franzöſiſchen Bühne. Einfluß des Ariſtoteles und der Nachahmung der Alten. Prüfung der drey

Einheiten. Was iſt Einheit der Handlung? Einheit der Zeit? Haben Griechen ſie beobachtet? Einheit des Ortes damit zuſammenhangend? Nachtheile der allzu engen Regeln hierüber. 10te Vorl. Fortſetzung. Einwirkung dieſer Regeln auf die Geſtalt des franzöſiſchen Trauerſpiels. Behandlung der mythologiſchen und hiſtoriſchen Stoffe. Begriffe von tragiſcher Würde. Beobachtung der Convenienzen. Falſches Syſtem der Expoſitionen. Anfängliche Benutzung des ſpaniſchen Theaters. Allgemeine Charakteriſtik des Corneille, Racine und Voltaire. Ueberſicht ihrer wichtigſten Werke. Thomas Corneille und Crebillon. 11te Vorl. Franzöſiſches Luſtſpiel. Molière. Kritik ſeiner Werke. Scarron, Bourſault, Reynard; Luſtſpiele aus der Zeit der Regentſchaft; Marivaux und Destouches; Piron und Greſſet. Neuere. Die heroiſche Oper: Quinault. Operette und Vaudeville. Diderots verſuchte Umſchaffung des Theaters. Rührendes Drama. Beaumarchais Melodramen. Vorzüge und Mängel der Schauſpielkunſt. 12te Vorl. Zuſammenſtellung der engliſchen und ſpaniſchen Bühne. Vom Geiſt des romantiſchen Schauſpiels. Shakeſpeare. Sein Zeitalter und ſeine Lebensumſtände. In wie fern das Koſtüm nothwendig oder entbehrlich. Shakeſpeare der größte Charakteriſtiker. Die Aechtheit ſeines Pathos wird gerechtfertigt. Wortſpiele. Sittliche Schonung. Ironie. Vermiſchung des Komiſchen und Tragiſchen. Die Rolle des Narren. Shakeſpeare's Sprache und Versbau. Beurtheilung ſeiner einzelnen Werke: der Luſtſpiele, Trauerſpiele und hiſtoriſchen Schauſpiele. Anhang über die angeblich Shakeſpeare'n untergeſchobnen Stücke. 13te Vorl. Zwey Perioden des engliſchen Theaters; die ältere die wichtigſte frübeſte Geſtalt der Schaubühne und deren Vortheile. Zuſtand der Schauſpielkunſt zu Shakeſpeare's Zeit. Alterthümer der dramatiſchen Literatur. Lilly, Marlow, Heywod. Ben Jonſon. Beurtheilung ſeiner Werke. Masken. Beaumont und Fletcher. Allgemeine Charakteriſtik dieſer Dichter, und Bemerkung über einige Stücke. Maſſinger und andere Zeitgenoſſen unter Carl I. Schließung der Schauſpieler durch die Puritaner. Erneuerung des Theaters unter Carl II. Geſchmacks- und Sitten-Verderbniß. Dryden, Otway und Andere. Luſtſpieldichter von Wicherley und Congreve an bis zur Mitte des 18ten Jahrhunderts gemeinſchaftlich charakteriſirt. Trauerſpiele aus demſelben Zeitraum. Rowe. Addiſon. Cato. Neuere. Bürgerliches Trauerſpiel. Lillo und Garrik. Neueſter Zuſtand. 14te Vorl. Spaniſches Theater. Deſſen drey Perioden: Cervantes, Lopez de Vega, Calderon. Vom Geiſt der ſpaniſchen Poeſie überhaupt. Einfluß der Nationalgeſchichten darauf. Form und verſchiedene Arten der ſpaniſchen Schauſpiele. Verfall ſeit dem Anfang des 18ten Jahrhunderts. 15te Vorl. Anfänge des deutſchen Theaters. Hans Sachs. Gryphius. Gottſchediſche Zeit. Schlechte Nachahmung der Franzoſen. Leſſing, Goethe und Schiller. Ueberſicht ihrer Werke. Schilderung ihres Einfluſſes. Ritterſchauſpiele, rührende Dramen und Familien-Gemählde. Ausſichten für die Zukunft.

Ankündigung.

Allgemeines Fremdwörter-Handbuch für Deutſche, worin zur Verſtändigung, Ausſcheidung und Würdigung der in deutſchen Schriften und in der Kunſt und Umgangsſprache vorkommenden fremdartigen Wörter, Ausdrücke, Namen und Redensarten ausführliche Anleitung gegeben wird. Ein ausführlicher Beytrag zur teutſchen Sprachreinigung ſowol, als ein gemeinnütziges Handbuch für alle Stände, Berufsarten, Künſte, Gewerbe, Schul- und Bildungsanſtalten, ſo wie für Geſchäftsmänner, Zeitungsleſer und für jeden Vaterlandsfreund. Von Pfr. M. J. F. Heigelin. Tübingen, in der C. F. Oſianderſchen Buchhandlung. 1818.

Unter dieſem Titel erſcheint zu Oſtern 1818 im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung ein Werk, das nach dem Urtheile ſehr achtungswerther, ſachverſtändiger Männer allen Freunden und Beförderern des Guten mit Recht darf empfohlen werden. Bey deſſen Vollſtändigkeit, Gründlichkeit und fleißiger Bearbeitung iſt es ein eben ſo ausführlicher, wohldurchdachter und geordneter Beytrag zur deutſchen Sprachreinigung, als es auf der andern Seite ein ſehr brauchbares und erſchöpfendes Handbuch für alle und jede Stände iſt, die das Fremdartige in deutſchen Schriften, wie in der Kunſt- und Umgangsſprache nach ſeiner Verdeutſchung, Bedeutung, Rechtſchreibung, Ausſprache, Betonung und Abſtammung in gedrängter Kürze und Beſtimmtheit kennen, und in Hinſicht der Nothwendigkeit, Zuläſſigkeit oder Entbehrlichkeit deſſelben die geeignete Auswahl und Würdigung wollen einſehen und treffen lernen. Mit wenigen Worten, es ſucht dieſes Fremdwörter-Handbuch, zwiſchen den größern und kleinern Schriften ähnlichen Inhalts, und namentlich zwiſchen dem eben ſo geſchätzten Campe'ſchen und nicht minder beliebten Oertelſchen Werke, die Mitte zu halten, ſo daß der gelehrte und nicht jedem brauchbare Zuſatz des Einen — und die zwar ſtrenge, reichlich wiedergebende, aber gewiß nicht immer rathſame und annehmbare Sichtungsweiſe des Andern mit möglichſter Umſicht dabey vermieden und beſeitigt wurden. Im Uebrigen ſind ſowol jene als andere in's Fach einſchlagende Schriftſteller, neben der eigenen zu Grunde liegenden zahlreichen Wörterſammlung, ſorgfältig zu Rathe gezogen und nach Maßgabe bey der Ausarbeitung benutzt worden, daß hienach Verfaſſer und Verleger ſich ſchmeicheln dürfen, durch dieſes eben ſo mühſame als koſtſpielige Werk etwas ganz Zeitgemäßes und Brauchbares unternommen zu haben, ſo wie ſie zugleich bey der regen Theilnahme der Deutſchen an dem, was jetzt zur Läuterung und Verfeinerung der Mutterſprache allgemein bedacht und betrieben wird, einer eben ſo wohlwollenden als unterſtützenden und befördernden Aufnahme mit Vertrauen entgegen ſehen.

Der Druck dieſes Fremdwörter-Handbuches hat bereits vor einiger Zeit angefangen, und nach unſerer Berechnung kann daſſelbe ungefähr 70 Bogen ſtark werden, obgleich das große Octav-Format gewählt und möglichſte, jedoch anſtändige Gedrängtheit beym Druck beobachtet wird, da auf eine Octav-Seite nämlich 55 Zeilen zu ſtehen kommen. Schöner Druck und weiſſes Papier ſollen das Werk auch nach ſeinem Aeußern brauchbar und empfehlungswerth machen, und ungeachtet der groſſen Bogenzahl haben wir folgende, gewiß ſehr billige Preiſe feſtgeſetzt:

„Bey Vorausbezahlung erlaſſen wir das Exemplar zu 2 Rthlr. 8 gr. ſächſ.
„Bey bloßer Unterſchrift zu 2 Rthlr. 18 gr. —

Beydes, die Subſcription und Pränumeration, bleibt bis zur Erſcheinung des Werkes (im Sommer 1818) offen; nachher tritt aber der Ladenpreis ein, der bedeutend höher als obige geſtellt ſeyn wird.

Wer die Güte haben will, Pränumeranten und Subſcribenten zu ſammeln, der erhält auf 7 Exemplare das 8te unentgeldlich.

Die Unterſchriften laſſen wir dem Werke vordrucken, bitten uns ſolche deßwegen deutlich geſchrieben zu überſenden.

Man kann auch in jeder guten Buchhandlung auf dieſes Werk unterzeichnen oder vorausbezahlen.

Tübingen, den 31. October 1817.

C. F. Oſianderſche Buchhdlg.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Die Sängerfahrt. Eine Neujahrsgabe für Freunde der Dichtkunſt und Mahlerey,

mit Beyträgen von:

Ludwig Tiek — W. v. Schütz — Max. v. Schenkendorf — Clemenz Brentano — Karl Förſter — Meſſerſchmidt — Brecht — Achim von Arnim — A. Karow — A. Waldheim — L. Nagel — W. Müller — W. Henſel — Segemund genannt Gottwalt — Franz Horn — L. Kalbe — Buchhorn — Meier d. ä. — Meier d. j. — Neumann u. a. m. — Geſammelt von Friedrich Förſter. Mit Kupfern aus dem Danziger Gemählde: das jüngſte Gericht. gr. 8. Berlin Maurerſche Buchhandlung, in einem ſaubern Einbande. Preis 3 Rthlr.

Recht liebliche Blüthen und Früchte bringt uns die fröliche Fahrt, denn es haben ſich dem Schifflein gar tüchtige Sänger vertraut. Oft tönet ihr Geſang mild und ſanft, doch ſingen ſie auch feurig und hehr von Helden und Kriegsthaten, denn nicht die Leyer allein, auch das Schwert iſt ihr befreundeter Gefährte, und es führten es viele der Sänger in dem heiligen Streit muthig und ſtark, und halfen dem geliebten Vaterlande die Freyheit erkämpfen. Nehme jeder dieſe Fahrt gaſtlich in ſeinen Hafen auf, ihm werden die biedern treuen Sänger bald befreundet werden, und er wird ſie nicht wieder von dannen ſegeln laſſen.

Glück zu auf die Fahrt!

Bekanntmachung.

Dem Gaſtgeber Benedikt Boos zur Krone in Stockach iſt durch den Tod des Hofmahlers Johann Nepomuk Meixner in Wien eine auserleſene Sammlung Kupferſtiche und Mahlereyen als Erbſchaft zugefallen. Die Kupferſtiche, gegen 6000 an der Zahl, betreffen Gegenſtände aus der Heiligen- und Profan-Geſchichte, Landſchaften, Jagden, Schlachten, Portraits, Karikaturen, anatomiſche Gegenſtände. Eben ſo befinden ſich viele Holzſchnitte dabey von den Jahren 1489 bis 1500, ſchöne Handzeichnungen und Akademien, alles nach der Ausweiſung des Katalogus. Die Gemählde beſtehen in 250 Stücken, welche hiſtoriſche Gegenſtände, Landſchaften, Thierſtücke, Schlachten und Portraits darſtellen; von folgenden Meiſtern: einige Stücke aus Raphaels Schule, Solimene, Pa(?)l Troger Altamonti, Janek, L. Cranach, Holbein, Rubens, Tintoret, Schmid, Wannemacher, Chodoviecki, Columbo, Hamilton, S. Rohe, Riedinger, von der Meilen, Helzheim, van Dyk, Correggio, Oſtade, Malpetſch, Franz Floris, der niederländiſche Raphael genannt, Koller, Spierre, Storelli, Cigniani, Rugendas, Meixner.

Dieſe Gemählde ſind alle wohl erhalten, aufgeſpannt, doch ohne Rahmen, und von vier bis ein Fuß in der Höhe.

Der Beſitzer dieſer Kunſtſammlung wünſcht ſelbige von Kunſtverſtändigen Männern geſchätzt, um den niedrigſten Preis zu verkaufen. Jeder Kunſtfreund würde einen ſehr anſehnlichen Gewinnſt in ihr erwerben, da die Gemählde alle von Werth ſind, und die Sammlung bey genauerer Inſicht viel mehr enthält, als hier zu bezeichnen an ſeinem Platz war.

Subſcriptions-Einladung zu dem Werke:

Geſchichte des ſpaniſch-franzöſiſchen Krieges, beſonders meiner Feldzüge in Spanien vom Jahre 1808 bis 1813, nebſt einer gedrängten Geſchichte dieſes Landes, und ſeiner Bewohner von den älteſten bis auf unſere Zeiten, ihre Sitten, Gebräuche und Künſte, ihres Gewerbfleißes, ihres Charakters ꝛc. und der kurzen Entwickelung der Urſachen zur letzten Thron-Umwälzung durch Napoleon, als Erinnerung an jene ruhmvollen Tage für meine braven Kriegs-Gefährten, von Rigel, Großherzoglich-Badiſchem Hauptmann.

Dieſes Werk erſcheint in 3 Theilen großen Octavformats — jeder zu 36 Bogen — mit 13 Kupfern, unter dieſen der ausführliche Belagerungs-Plan der Feſtung Badajoz, entworfen von dem Großherzoglich-Heſſiſchen Herrn Oberſtlieutenant Meiſter. Was außer der Genauigkeit den Werth dieſer Kupfer erhöht, iſt, daß man ſie in einem andern Werke vergebens ſuchen wird, und folglich als Originalſtücke betrachten kann, die durch die berühmteſten Künſtler Deutſchlands geſtochen werden. Den Stich der Brücken und Anſichten von Toledo, Arzobiſpo, Almaraz und Talavera hat bereits der Herr Profeſſor und Hofkupferſtecher Haldenwang in Carlsruhe übernommen.

Hinſichtlich des ſonſtigen Inhalts dieſer Geſchichte verweiſe ich auf eine vollſtändigere Ankündigung, die bey nachſtehenden Buchhandlungen zu haben iſt, und bemerke hier nur, daß ich als Offizier vom Generalſtabe aus echten Quellen ſchöpfen konnte.

Die beyden erſten Theile dieſes Werkes ſind bereits vollendet, und können jeden Augenblick unter die Preſſe gegeben werden; es hängt daher nur von dem Gange der Subſcription ab, wann ſolche erſcheinen, und wann ihnen der letzte folgen ſoll. Für den erſten Theil iſt der Subſcriptions-Preis auf 3 fl., und für den zweyten, wegen der größern Anzahl von Kupfern, auf 4 fl. feſtgeſetzt.

Die Subſcriptions-Liſten bleiben bis zum erſten May dieſes Jahrs offen. Wer das Sammeln von Sub-

Digitized by Google

ſcribenten übernehmen will, erhält auf 10 Exemplare das Eilfte gratis.

Ich erſuche alle Freunde der Geſchichte und der Kunſt, beſonders die Herren Regiments-Chefs, Militär-Inſpektoren, Generale und Korps-Kommandanten, dieſem Werke Eingang zu verſchaffen, und addreſſire mich übrigens an alle ſolide Kunſt- und Buchhandlungen, mit der Bitte, gegen die herkömmliche Proviſion gefälligſt Beſtellungen zu übernehmen, mich baldigſt von dem Reſultat ihrer Bemühungen zu unterrichten, und ſich in frankirten Briefen, entweder an mich ſelbſt in Raſtatt, oder an nachſtehende löbliche Buchhandlungen zu wenden:

zu Baſel an die Adminiſtration der Flick'ſchen Buchhandlung;
— Carlsruhe an Herren Buchhändler Braun;
— — — an Herren Hofbuchhändler Phil. Macklot;
— Darmſtadt — die Herren Heyer und Leske;
— Frankfurt — die Andreäiſche Buchhandlung;
— Hannover — die Herren Gebr. Hahn;
— Mannheim — Herrn T. Löffler;
— Nürnberg — Herrn Fr. Campe;
— — — — die Herren Riegel und Wießner;
— Raſtatt — Herrn Hofbuchdrucker Sprinzing;
— Strasburg — die Herren Treuttel und Würz;
— Stuttgart — Herrn J. B. Metzler;
— Wiesbaden — Herrn Hofbuchhändler Schellenberg.

Auch nimmt Herr Sprinzing, Expeditor der allgemeinen Zeitung, in Augsburg, Subſcription an.

Raſtatt, den 10. Januar 1818.

Der Verfaſſer.

* * *

Um einen deutlichern Begriff von der Mannigfaltigkeit dieſes ſehr umfaſſenden Werkes zu geben, welches nach Maßgabe ſeines Umfangs nicht nur den Militär, ſondern auch jeden Gebildeten intereſſirt, liefern wir hier die Inhalts-Anzeige des erſten Theils und insbeſondere einiger Abſchnitte.

Einleitung. Erſte Abtheilung in zwey Abſchnitten. Marſch durch Frankreich und Ankunft in Spanien. Zweyte Abtheilung: Spaniens natürliche und politiſche Lage. Dritte Abtheilung: erſter Abſchnitt. Aelteſte Geſchichte, von den Phöniciern bis zur Stiftung des weſtgothiſchen Reiches. Zweyter Abſchnitt. Mittlere Geſchichte, von dem gothiſchen König Wallia bis zur öſtreichiſchen Dynaſtie unter Carl V. Dritter Abſchnitt von Carl V. bis auf unſre Zeiten. Vierte Abtheilung in drey Abſchnitten. Spaniens Staats-Umwälzung durch den Prinzen von Aſturien, von dem Aufruhr in Aranjuez bis zu der Abtretung des Throns an die Napoleoniden und dem erſten Feldzuge. Fünfte Abtheilung in drey Abſchnitten: Empörung der Spanier gegen die Herrſchaft Napoleons, von dem Aufſtande in Arragonien bis zu Josephs Flucht nach Vittoria. Dritter Abſchnitt: Belagerung von Zaragoſſa. Beſchreibung dieſer Stadt in militäriſcher Hinſicht. Erſter Angriff am 15. Junius. Palafox's Ausfall. Vereinigung mit Verſage's Korps. Gefecht von Exila. Rückzug nach Zaragoſſa. Bemerkungen. Sturm auf San Joſe und das Kapuziner-Kloſter. Eroberung des Monte Torero. Vergeblicher Verſuch der Spanier zu deſſen Wiedereroberung. Die Franzoſen gehen über den Ebro. Ausfälle. Verſtärkung. Verſage's Rückzug. Verluſt der Pulvermühlen von Villa Feliche. Ankunft des franzöſiſchen ſchweren Geſchützes. Bombardement am 3ten Auguſt. Sturm am 4ten. Wüthende Vertheidigung der Spanier. Schreckensſcenen. Geiſtliche und Frauen als Krieger. Abzug der Franzoſen. Zweyter Feldzug. Sechste Abtheilung in vier Abſchnitten. Von dem Treffen bey Zornoſa bis zur Schlacht von Burgos. Dritter Abſchnitt. Biscaya. Eintheilung. Grenzen. Klima. Kultur. Biscayiſche Karren. Betriebſamkeit. Körperliche Bildung. Sittlichkeit. Tracht. Nahrung. Charakter. Sprache. Kriegeriſcher Geiſt. Freyheiten. Kühne Aeuſſerungen. Ehrenrettung gegen die Beſchuldigung von Meuchelmorden. Bemerkung über das leidige Quartierweſen. Landſtraßen. Flüſſe. Bleygruben. Tänze. Muſik. Caſtannetten. Guitarren. Siebente Abtheilung in drey Abſchnitten. Von der Schlacht bey Burgos bis Napoleons Abreiſe aus Spanien.

Neuer kleiner Schulatlas, mit beſonderer Hinſicht auf die geographiſchen Lehrbücher von Dr. L. G. D. Stein, in 18 Blatt berichtigt bis December 1817. gr. 4. Leipzig bey Hinrichs. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr. Rhein'. 1ſte Lieferung: Alle Länder der Erde nach ihrer Lage in der Weſt-, Oſt-, Süd- und Nord-Hemiſphäre; Nord-Südamerika; Europa; Aſien; Afrika; — 2te Liefer. Deutſchland; England; Frankreich; Spanien und Portugall; Dänemark; Norwegen und Schweden; Italien und Türkey. — 3te Lief. die Schweiz; Sachſen, Polen, Littauen und Preußen; vereinigte Staaten von Nordamerika; Oſtindien; aſiatiſche Türkey und Egypten.

Der Beyfall, mit dem die erſten Lieferungen dieſes Schulatlaſſes aufgenommen wurden, bewog uns auch eine dritte herauszugeben, die nicht weniger in der Ausführung befriedigen wird. Alle 18 Blatt ſind von Leutemann ſehr deutlich und ſauber geſtochen und immer nach den neueſten Eintheilungen colorirt. Für Schulen erlaſſen wir 12 Exemplare im Parthie-Preis zu 18 Rthlr. od. 32 fl. 24 kr.

In Tübingen bey Laupp, Stuttgart bey Metzler und in andern guten Buchhandlungen zu haben.

Zur beſten Bekanntmachung.

Bey Wieſike in Brandenburg iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Briefe der Frau v. Sévigné an ihre Tochter. Zum erſtenmal verdeutſcht. Erſter Band. Nebſt einer Charakteriſtik der merkwürdigen Frau und deren Briefe, ſo wie mehrern hiſtoriſchen Erläuterungen. 28 Bogen auf Schreibpapier. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Welcher Gebildete, von welchem Geſchlecht und Alter er immer ſeyn mag, ſollte nicht neugierig ſeyn, die lieblichſte der Frauen und die zärtlichſte der Mütter, von der Jedermann ſprechen hört, aber die nur Wenige mit eigenen Augen geſchauet haben, in ihrem deutſchen Gewande näher kennen zu lernen?

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt

1818.

Nro. 3.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Allgemeine deutſche Juſtiz- Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Th. Hartleben. 1817. Dezember.

Luthers Kirchenreformation nach ihrer Veranlaſſung, eigenthümlichen Beſchaffenheit und wohlthätigen Wirkſamkeit, in einigen Kanzelvorträgen am dritten Säcularfeſte, nebſt kurzem Berichte über die hieſige Feſtfeyerlichkeit von Carl Georg Friderich Goes, Stadtpfarrer und Lokal-Schulinſpektor in Baiersdorf. Erlangen in der Palmſchen Verlagshandlung. 1817. gr. 8. S. 80.

Dieſe herz- und geiſt-anſprechenden Säcularpredigten wurden auf Verlangen der Gemeinde Baiersdorf abgedruckt, und verdienen's, vor das größre Publikum zu kommen. — Bey der Feyer der Kirchenreformation wurden Altar und Kanzel ausgeſchmückt. Ein Gang von Tannen führte vom Rathhauſe bis zur Kirche u. ſ. w. Doch man leſe die rührende Beſchreibung ſelbſt. Die drey Predigten machen dem Redner Ehre. Ausfälle auf den Kirchenglauben und gewiſſe äußere Formen ſind weiſe vermieden, und die damaligen Mißbräuche mild gerügt; für Religion, Wahrheit, Gewiſſensfreyheit und Recht wird mit Salbung geſprochen. So muß ein aufgeklärter Geiſtlicher ſeiner Gemeinde, was ihr und Allen noth thut, an das Herz zu legen wiſſen. Möge ſein lobenswerther Eifer bey dem ergriff'nen Leſer heilſame Früchte bringen!

Vom 1ſten July bis Ende December des Jahrs 1817 ſind in der Verlagsbuchhandlung von F. A. Brockhaus zu Leipzig folgende neue Werke Schriften wirklich fertig geworden und durch alle deutſche Buchhandlungen zu erhalten; in Stuttgart: bey Metzler, Sattler, Löfflund; in Tübingen: bey Laupp, Oſiander; in Heilbronn: bey Claß.

Archiv für den thieriſchen Magnetismus, herausgegeben von Eſchenmayer, Kieſer und Naſſe. Drittes und viertes Heft. gr. 8., jedes Heft 18 gr. (Die Fortſetzung dieſes Archivs erſcheint im Selbſtverlage des Herrn Dr. Kieſer. Im ſeitherigen Verlage erſcheint dagegen ein neues Archiv für den thieriſchen Magnetismus unter dem Titel: Jahrbücher für den Lebensmagnetismus oder Neues Asklépieion, oder allgemeines Zeitblatt für die geſammte Heilkunde nach den Grundſätzen des Mesmerismus. Das erſte Heft davon iſt unter der Preſſe, und wird allen ſeitherigen Abnehmern des Kieſer'ſchen Archivs zur Anſicht mitgetheilt werden.)

Arnoldis, Joh. v., hiſtoriſche Denkwürdigkeiten. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Betrachtungen über die verſchiedenen Formen der bewaffneten Macht. Von einem vormaligen Landwehr-Offizier. (Eine Schrift gegen das Syſtem der Landwehr.) gr. 8. 12 gr.

Converſationslexicon, oder Encyclopädiſches Handwörterbuch für die gebildeten Stände. Vierte Original-Ausgabe 9ter Band. (Seetzen — Tiz.)
Auch unter dem Titel:
Allgemeine Hand-Encyclopädie für die gebildeten Stände. Alle 10 Bände im Prän. Preiſe 12 Rthlr. 12 gr. und Schreibp. 18 Rthlr. 18 gr.

Deppings, (Ch. B.), Sammlung der beſten alten ſpaniſchen hiſtoriſchen Ritter- und mauriſchen Romanzen. Mit Anmerkungen und einer Einleitung. 12. 2 Thlr. 12 gr.

Essai sur l'histoire de l'économie politique des peuples modernes jusqu'au commencement de l'année 1817. Deux parties. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Haſſe (Prof. F. Ch. A.), Geſtaltung Europa's ſeit dem Ende des Mittelalters bis auf die neueſte Zeit nach dem Wiener Kongreß. Verſuch einer hiſtor. ſtatiſtiſchen Entwickelung. Erſter Theil mit einer Karte (die Zeiten von 1492 bis zum franzöſ. Revolutionskriege). gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.

Falk's, Johannes, Liebe, Leben und Leiden in Gott zu Luthers Gedächtniß, herausgegeben von einem ſeiner Freunde und Verehrer, (Adolph Wagner), im Jahre unſers Herrn 1817. 8. 14 gr.

Kunſtblatt, Leipziger, für gebildete Kunſtfreunde. Erſter Jahrgang 1817 — 1818. compl. 5 Thlr. 8 gr.

Löben, (O. H. Graf v.), Roſengarten; (Dichtungen von —). Zwenter Theil. 8. 1 Thlr. 16 gr.

— — — Cephalus und Procris, ein romantiſch-muſikaliſches Drama. 8. (Aus dem 2ten Theile des Roſengartens beſonders abgedruckt.) 16 gr.

Monographien, kriegsgeſchichtliche und kriegswiſſenſchaftliche, aus der neuern Zeit ſeit dem Jahre 1792. Zweyter Theil mit 5 Kupfern, worunter 2 Pläne. gr. 8. 2 Thlr. 16 gr.

Murhard, Dr. Carl, Theorie des Geldes und der Münze. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Petrarca, (Franceſco), dargeſtellt von C. L. **Fernow**. Nebſt dem Leben des Dichters und ausführlichen Ausgaben-Verzeichniſſen, herausgegeben von Ludw. **Hain**. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Petrarca's, (Franceſco), Italieniſche Gedichte, überſetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Prof. **Carl Förſter**. 1r Theil. 8. (Mit gegenüber gedrucktem Original-Text.) 2 Thlr. 12 gr.

Pierers, Dr. J. F., anatomiſch-phyſiolog. Realwörterbuch zu umfaſſender Kenntniß der körperlichen und geiſtigen Natur des Menſchen in geſundem Zuſtande. 2r Bd. C—E. gr. 8. 3 Thlr. 18 gr. und auf Schreibpapier 4 Thlr. 12 gr.

Quandt's, G., Streifereyen im Gebiete der Kunſt auf einer Reiſe von Leipzig nach Italien im Jahr 1813. 1s Bändchen. 8. 1 Thlr.

Reiſe eines Gallo-Amerikaners (Mr. Simonds) durch Großbritannien in den Jahren 1810 und 1811. Nebſt einem Anhang über den Zuſtand **Frankreichs** in den Jahren 1815 und 1816. Deutſch herausgegeben von Ludw. **Schloſſer**. Zweyter Theil mit 3 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr. 12 gr.

Roſenmüllers, Dr. Johann Georg, Handbuch eines allgemein faßlichen Unterrichts in der chriſtl. Glaubens- und Sittenlehre, nach ſeinem chriſtl. Lehrbuche für die Jugend. In 2 Theilen. Erſter Theil: Chriſtliche Glaubenslehre. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Schopenhauer, Johanna, Ausflucht a. d. Rhein u. deſſen nächſte Umgebungen im Sommer des erſten friedlichen Jahrs. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Sprengel, (Prof. Curt.), Geſchichte der Botanik. Neue Bearbeitung und bis auf die jetzige Zeit fortgeführt. Zweyter (und letzter) Theil. gr. 8. 2 Thlr.

Supplementband zum Converſationslexicon für die Beſitzer der zweyten und dritten Ausgabe, die Nachträge und Verbeſſerungen der **Vierten** Ausgabe zu den erſten 7 Theilen enthaltend. 8. (75 Bogen) 2 Thlr. Schreibp. 2 Thlr. 16 gr.
(Vom 8ten Bande an ſind die 2te, 3te und 4te Aufl. ſich ganz gleich.)

Urania, Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1818. Mit zwölf Kupfern nach **Opiz** von **Jury**, **Johannot**, **Reinhold**, **Roßmäsler** jun., **Heß** und Andern. 2 Thlr.

Daſſelbe auf Velinpap. gr. Format, mit Kupferabdrücken avant la lettre. 4 Thlr.

Venturini's, Dr. C., Rußlands und Deutſchlands Befreyungskriege von der Franzoſenherrſchaft unter Napoleon Buonaparte, in den Jahren 1812—1815. 3r Theil. Krieg von 1814 mit 6 Kupfern und 1 Charte. 2 Thlr. 16 gr.

Zeitgenoſſen. Biographien und Charakteriſtiken. Zweyten Bandes vierte und letzte Abtheilung (VIII.) und erſte Abtheil. des 3n Bandes. (IX.) gr. 8. Jede Abtheil. Druckp. 1 Thlr. Schreibp. 1 Thlr. 12 gr. Velinpap. 2 Thlr.

Bey **Philipp Krüll**, Buchhändler in Landshut, iſt von dem Verfaſſer der **Genovefa** und der **Oſtereyer** erſchienen:

Wie Heinrich von Eichenfels zur Erkenntniß Gottes kam; eine Erzählung für Kinder und Kinderfreunde, 12. mit gefärbtem Umſchlage 4½tel Bogen 9 kr. in gr. 12. auf weiß Papier 12 kr. auf Poſtpapier 18 kr.

Ferner:

Mauerers, W., Leſebuch für Anfänger im Leſen. 1ſte Abth. mit einſylbigen Wörtern. 1½ Bogen. 2 kr.

Deſſen 2te Abthl. mit zweyſylbigen Wörtern. 2 Bogen. 2 kr.

Deſſen 3te Abth. mit mehrſylbigen Wörtern. 3 Bogen. 3 kr.

Deſſen Leſebuch für geübtere Leſeſchüler. 12 Bogen. 15 kr.

Deſſen Briefe für Kinder, nebſt einigen Anreden bey öffentlichen Schulprüfungen. 2te Aufl. 12 kr.

und ſind in allen Buchhandlungen zu haben.

Bekanntmachung.

Eßlingen. Herr Archidiakonus **Harms** in Kiel erklärt in ſeiner neuſten Schrift: **95 Theſes oder Streitſätze** Dr. **Luthers** ꝛc., es habe ihn befremdet, daß **in den kleinen Schriften dieſer Zeit über Luther und die Reformation wenig oder nichts von dem Inhalte dieſer Sätze vorkomme.** Auch mich hat es befremdet, und ich entſchloß mich daher, dieſe Sätze, die den erſten Grund zu der Reformation legten, in die neuere Sprache zu überſetzen, und neben dem deutſchen auch mit dem lateiniſchen Text und Anmerkungen verſehen herauszugeben. Sie kamen in Eßlingen bey Buchdrucker J. G. **Helfferich** in 8. mit elegantem Umſchlag in 50 Seiten heraus. In Druckpapier 20 kr., in Schreibpapier 24 kr. Es war dieß im September 1817. Noch mehr aber mußte es mich befremden, daß dieſe rückſichtlich ihres Inhalts und des Zeitpunkts wichtige Schrift nicht den gehörigen Abgang fand. Da es aber vielleicht an der Bekanntmachung fehlte; ſo kündige ich hiermit allen Freunden Luthers an, daß dieſe Schrift noch um den obgenannten Preis zu haben iſt in Eßlingen, Stuttgart, Tübingen, Ulm und Heilbronn, und damit man nicht glaube, dieſe Theſes haben itzt, nach Endigung der Reformationsfeyer, kein Intereſſe mehr, ſo verweiſe ich auf die Worte des Herrn **Harms**, in ſeiner Vorrede zu den Streitſätzen: „Sie (die Theſes) haben mehr als die hiſtoriſche Merkwürdigkeit, daß die Veranlaſſung, ja der Anfang der „Reformation in ihnen zu finden iſt; ſie enthalten noch „immer einen nicht zu verachtenden Lehrſtoff, der billig „einmal weiter bearbeitet werden ſollte, in einem Kommentar über ſie; aus ihnen nicht ſowol, wie aus den „ſpätern Schriften Luthers in Zeiten, wie die unſrigen „ſind, ein Wecker, ein Mahner beſonders in dieſem Jahr.“ Das Motto iſt:

> Ergo ignem, cujus scintillas ipse dedisti,
> Flagrantem late, et rapientem cuncta videbis.
>
> Juvenal.

Zur Empfehlung dieſer Schrift dient Luthers Name.

Dr. **H r.**

Subſcriptions-Einladung zu dem Werke:

Geſchichte des ſpaniſch-franzöſiſchen Krieges, beſonders meiner Feldzüge in Spanien vom Jahre 1808 bis 1813, nebſt einer gedrängten Geſchichte dieſes Landes, und ſeiner Bewohner von den älteſten bis auf unſere Zeiten, ihre Sitten, Gebräuche und Künſte, ihres Gewerbsfleißes, ihres Charakters ꝛc. und der kurzen Entwickelung der Urſachen zur letzten Thron-Umwälzung durch Napoleon, als Erinnerung an jene ruhmvollen Tage für meine braven Kriegs-Gefährten, von Rigel, Großherzoglich-Badiſchem Hauptmann.

Dieſes Werk erſcheint in 3 Theilen großen Octavformats — jeder zu 36 Bogen — mit 13 Kupfern, unter dieſen der ausführliche Belagerungs-Plan der Feſtung Badajoz, entworfen von dem Großherzoglich-Heſſiſchen Herrn Oberſtlieutenant Meiſter. Was außer der Genauigkeit den Werth dieſer Kupfer erhöht, iſt, daß man ſie in einem andern Werke vergebens ſuchen wird, und folglich als Originalſtücke betrachten kann, die durch die berühmteſten Künſtler Deutſchlands geſtochen werden. Den Stich der Brücken und Anſichten von Toledo, Arzobiſpo, Almaraz und Talavera hat bereits der Herr Profeſſor und Hofkupferſtecher Haldenwang in Carlsruhe übernommen.

Hinſichtlich des ſonſtigen Inhalts dieſer Geſchichte verweiſe ich auf eine vollſtändigere Ankündigung, die bey nachſtehenden Buchhandlungen zu haben iſt, und bemerke hier nur, daß ich als Offizier vom Generalſtabe aus echten Quellen ſchöpfen konnte.

Die beyden erſten Theile dieſes Werkes ſind bereits vollendet, und können jeden Augenblick unter die Preſſe gegeben werden; es hängt daher nur von dem Gange der Subſcription ab, wann ſolche erſcheinen, und wann ihnen der letzte folgen ſoll. Für den erſten Theil iſt der Subſcriptions-Preis auf 3 fl., und für den zweyten, wegen der größern Anzahl von Kupfern, auf 4 fl. feſtgeſetzt.

Die Subſcriptions-Liſten bleiben bis zum erſten May dieſes Jahrs offen. Wer das Sammeln von Subſcribenten übernehmen will, erhält auf 10 Exemplare das Eilfte gratis.

Ich erſuche alle Freunde der Geſchichte und der Kunſt, beſonders die Herren Regiments-Chefs, Militär-Inſpektoren, Generale und Korps-Kommandanten, dieſem Werke Eingang zu verſchaffen, und addreſſire mich übrigens an alle ſolide Kunſt- und Buchhandlungen, mit der Bitte, gegen die herkömmliche Proviſion gefälligſt Beſtellungen zu übernehmen, mich baldigſt von dem Reſultat ihrer Bemühungen zu unterrichten, und ſich in frankirten Briefen, entweder an mich ſelbſt in Raſtatt, oder an nachſtehende löbliche Buchhandlungen zu wenden:

zu Baſel an die Adminiſtration der Flick'ſchen Buchhandlung;
— Carlsruhe an Herrn Buchhändler Braun;
— — — an Herrn Hofbuchhändler Phil. Macklot;
— Darmſtadt — die Herren Heyer und Leske;
— Frankfurt — die Andreäiſche Buchhandlung;
— Hannover — die Herren Gebr. Hahn;
zu Mannheim an Herrn T. Löffler;
— Nürnberg — Herrn Fr. Campe;
— — — — die Herren Riegel und Wießner;
— Raſtatt — Herrn Hofbuchdrucker Sprinzing;
— Straßburg — die Herren Treuttel und Würz;
— Stuttgart — Herrn J. B. Metzler;
— Wiesbaden — Herrn Hofbuchhändler Schellenberg.

Raſtatt, den 10. Januar 1818.

Der Verfaſſer.

* * *

Um einen deutlichern Begriff von der Mannigfaltigkeit dieſes ſehr umfaſſenden Werkes zu geben, welches nach Maßgabe ſeines Umfangs nicht nur den Militär, ſondern auch jeden Gebildeten intereſſirt, liefern wir hier die Inhalts-Anzeige des erſten Theils und insbeſondere einiger Abſchnitte.

Einleitung. Erſte Abtheilung in zwey Abſchnitten. Marſch durch Frankreich und Ankunft in Spanien. Zweyte Abtheilung: Spaniens natürliche und politiſche Lage. Dritte Abtheilung: erſter Abſchnitt. Aelteſte Geſchichte, von den Phöniciern bis zur Stiftung des weſtgothiſchen Reiches. Zweyter Abſchnitt. Mittlere Geſchichte, von dem gothiſchen König Wallia bis zur öſtreichiſchen Dynaſtie unter Carl V. Dritter Abſchnitt von Carl V. bis auf unſre Zeiten. Vierte Abtheilung in drey Abſchnitten. Spaniens Staats-Umwälzung durch den Prinzen von Aſturien, von dem Aufruhr in Aranjuez bis zu der Abtretung des Throns an die Napoleoniden und dem erſten Feldzuge. Fünfte Abtheilung in drey Abſchnitten: Empörung der Spanier gegen die Herrſchaft Napoleons, von dem Aufſtande in Arragonien bis zu Josephs Flucht nach Vittoria. Dritter Abſchnitt: Belagerung von Zaragoſſa. Beſchreibung dieſer Stadt in militäriſcher Hinſicht. Erſter Angriff am 15. Junius. Palafox's Ausfall. Vereinigung mit Verſage's Korps. Gefecht von Epila. Rückzug nach Zaragoſſa. Bemerkungen. Sturm auf San Joſe und das Kapuziner-Kloſter. Eroberung des Monte Torero. Vergeblicher Verſuch der Spanier zu deſſen Wiedereroberung. Die Franzoſen gehen über den Ebro. Ausfälle. Verſtärkung. Verſage's Rückzug. Verluſt der Pulvermühlen von Villa Feliche. Ankunft des franzöſiſchen ſchweren Geſchützes. Bombardement am 3ten Auguſt. Sturm am 4ten. Wüthende Vertheidigung der Spanier. Schreckensſcenen. Geiſtliche und Frauen als Krieger. Abzug der Franzoſen. Zweyter Feldzug. Sechste Abtheilung in vier Abſchnitten. Von dem Treffen bey Zornoſa bis zur Schlacht von Burgos. Dritter Abſchnitt. Biscaya. Eintheilung. Grenzen. Klima. Kultur. Biscayiſche Karren. Betriebſamkeit. Körperliche Bildung. Sittlichkeit. Tracht. Nahrung. Charakter. Sprache. Kriegeriſcher Geiſt. Freyheiten. Kühne Aeuſſerungen. Ehrenrettung gegen die Beſchuldigung von Meuchelmorden. Bemerkung über das leidige Quartierweſen. Landſtraßen. Flüſſe. Bleygruben. Tänze. Muſik. Caſtannetten. Guitarren. Siebente Abtheilung in drey Abſchnitten. Von der Schlacht bey Burgos bis Napoleons Abreiſe aus Spanien.

Im December 1817 wurde fertig:

Immermann, letztes Wort über die Streitigkeiten der Studierenden zu Halle ſeit dem 4ten März 1817. Eine Erwiederung auf: C. A. S. **Schultze**, der Arzneywiſſenſchaft Candidat, Antwort auf: „Ein Wort zur Beherzigung von Immermann.“ Nebſt 3 Beylagen. gr. 8. geheftet 5 gr.

in **Ernſt Kleins** Buchhandlung in Merſeburg und Leipzig.

A n z e i g e.

So eben iſt in unſerm Verlage erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

Geſchichte der ſchönen Redekünſte Perſiens, mit einer Blüthenleſe aus zweyhundert perſiſchen Dichtern. Von **Joſeph v. Hammer**. Mit dem Portrait des Verfaſſers, einem Notenblatte und einem Sachregiſter. gr. 8. Wien 1818. Velinpapier 10 Rthlr. Druckpapier 7 Rthlr.

Die königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Göttingen, welcher der Verfaſſer ſein Werk als Handſchrift vorlegte, hat darüber bereits in den Göttinger gelehrten Anzeigen ihr äußerſt vortheilhaftes Urtheil ausgeſprochen, und die Jenaer Literatur-Zeitung bey Gelegenheit der Anzeige des Catalogs von Tippo Saibs Bibliothek (1815 Nr. 9) den Wunſch nach dem baldigen Drucke laut an den Tag gelegt.

Durch die Erſcheinung deſſelben wird dieſer Wunſch und der aller Liebhaber der ſchönen Wiſſenſchaften, denen bisher die Schätze perſiſcher Dichtkunſt unzugänglich blieben, in die ſchönſte Erfüllung gebracht.

Die unterzeichnete Verlagshandlung, welche das von ganz Europa mit ſo vielem Beyfalle aufgenommene Werk über die **Staatsverfaſſung und Staatsverwaltung des osmaniſchen Reichs** ans Licht förderte, darf es rühmen, daß dieſes Werk in ſeiner Gattung nicht minder neu, gründlich und erſchöpfend, als jenes, eben ſo eine bisher ſehr fühlbare Lücke der Literatur ausfüllt, und daß es den Genius perſiſcher Poeſie in ſeiner wahren Haltung und im vollen Glanze darſtellt, wie dieſes nur vom Verfaſſer der **Schirin** und vom Ueberſetzer **Hafiſens** erwartet werden konnte.

Das von John nach P. Krafft vortrefflich geſtochene Portrait des Verfaſſers erhöht die äußere Schönheit dieſes mit größter Sorgfalt und Geſchmack gedruckten Werkes.

Heubner und Volke, Buchhändler in Wien.

Neuer Verlag der Gyldendaliſchen Buchhandlung in Copenhagen.

(In allen Buchhandlungen zu haben.)

Amberg, H. C., vollſtändiges däniſch-deutſches Wörterbuch (die vollſtändigſte bis jetzt erſchienene däniſche Wörterſammlung). gr. 8. 4 Rthlr.

Engelbreth, W. F., librum, sapientia Salomonis vulgo inscriptum, interpretandi specimina primum et secundum, capita quinque priora complectentia. 8 maj. Geb. 1 Rthlr. ch. scr. 1 Rthlr. 8 gr.

Fortegnelſe over de Boger, ſom i Aaret 1814 ere udkomne i de tre nordiſke Riger. (Verzeichniß der Bücher, die im Jahre 1814 in den drey nordiſchen Reichen erſchienen ſind.) 8. geh. 5 gr.

Daſſelbe für das Jahr 1815. 8 gr.

Daſſelbe für 1816. 8 gr.

Fragmenta Basmurico-Coptica veteris et novi testamenti, quae in Museo Borgiano velitris asservantur, cum reliquis versionibus Egyptiis contulit, latine vertit, nec non criticis et philologicis adnotationibus illustravit W. F. **Engelbreth**. 4 maj. 3 Rthlr. 8 gr. ch. scr. 4 Rthlr.

Kolderup-Rosenvinge, I. L. A., Jur. Lic., de usu juramenti in litibus probandis et decidendis juxta leges Daniae antiquas disquisitio. Sectio prima. 8. 18 gr.

Livii Patavini, Titi, historiarum libri I — V. In usum scholarum. Ad fidem optimarum editionum, **Strothii** praecipue ac **Doeringii** textum exhibuit, horum, aliorumque animadversiones excerpsit, suasque adjec. Fr. **Möller**, Dr. Phil. et Theol. 1 Rthlr. 8 gr. ch. scr. 1 Rthlr. 16 gr.

Magnusson, Prof. F., carmen runicum in coronationem Daniæ regis, Frederici VI ac reginæ Mariæ Sophiæ Fredericæ, lingua et metro atavorum exaratum. 4 maj. 5 gr. ch. scr. 8 gr.

Miscellanea Hafniensia, theologici et philologici argumenti, edidit Dr. **Fridericus Münter**, Siell. Episc. Tomi Imi fasc. I, c. tab. æn. 8 maj. 1 Rthlr. 12 gr. ch. scr. 1 Rthlr. 20 gr.

Sallustii, C. C., bellum catilinarium cum notis usui tironum accommodatis, ed. M. A. W. **Brorson**, Prof., Rect. schol. Kerlov. Ed. sec. emend. 12mo. 3 gr. ch. scr. 4 gr.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen:

Theoretiſch praktiſches Handbuch der Geburtshülfe, zum Gebrauch für akademiſche Vorleſungen und für angehende Geburtshelfer, von Dr. Ludw. Friedr. v. **Froriep**, des Königl. Württemberg. Civil-Verdienſt-Ordens Ritter und Großherzogl. S. Weimar-Eiſenachiſchen Ober-Medicinalrathe. **Sechste vermehrte und verbeſſerte Auflage**. gr. 8. 2 Rthlr. Sächſ. oder 3 fl. 36 kr. Rheinl.

Obgleich dieß Buch vorzüglich für angehende Geburtshelfer beſtimmt iſt, ſo glauben wir doch auf dieſe **ſechste Auflage** auch ältere und erfahrene Geburtshelfer aufmerkſam machen zu dürfen, indem der Hr. Verfaſſer ein ganz **neues Capitel über die künſtlich zu veranlaſſende Frühgeburt** hinzugefügt hat, welches derſelbe bey ſeinem Aufenthalte in England ausarbeitete, und durch deſſen etwas verſpäteten Eingang die Beendigung der neuen Auflage bis jetzt verzögert wurde.

Weimar, den 15. December 1817.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Intelligenz = Blatt

zum

Morgenblatt

1 8 1 8.

Nro. 4.

Ankündigung.

Die mit Ende des Jahres 1816 nach einer Dauer von vier Jahren wieder erloſchene Wiener Literaturzeitung hatte einen ſo vortheilhaften Einfluß auf die Pflege der Wiſſenſchaften in Oeſterreich ausgeübt, und über ihre nur durch die ungünſtigen Verhältniſſe der Zeit herbeygeführte Unterbrechung iſt ſo allgemein geklagt worden, daß die Erneuerung dieſer für die Nationalbildung wichtigen Anſtalt, wenn auch in einer veränderten Form, nicht anders als willkommen ſeyn kann.

Ein Theil der Gelehrten, welche jener Literaturzeitung vorgeſtanden, wird mit dem Jahre 1818 eine recenſirende Zeitſchrift, unter dem Titel:

Jahrbücher der Literatur

herausgeben. Mehrere im In- und Auslande ihrer literariſchen Kenntniſſe wegen ausgezeichnete Männer haben ſich dieſem Unternehmen angeſchloſſen, welchem auch auswärtige deutſche Gelehrte von anerkanntem Verdienſte ihre Mitwirkung zuſichern.

Alles, was eine literariſche Zeitſchrift dieſer Art ſich mit Grund zur Pflicht rechnet, wird auch den Gegenſtand dieſer Jahrbücher bilden: ſie werden den vollen Umkreis der Wiſſenſchaft in Beurtheilungen der bedeutendſten Schriften der Zeitgenoſſen zu umfaſſen ſuchen; parteyloſe Würdigung wird ihr erſtes Geſetz, und Gründlichkeit ihr vorzüglichſtes Beſtreben ſeyn.

Dieſe Jahrbücher werden den Erzeugniſſen der Wiſſenſchaften in den öſterreichiſchen Staaten beſondere Aufmerkſamkeit widmen, wozu ſie die in manchen Zweigen der Wiſſenſchaft jetzt ſehr rege Thätigkeit vaterländiſcher Gelehrten, und der reiche Zuwachs der italieniſchen Literatur auffordern: ſie werden aber auch eben ſo ſehr bemüht ſeyn, die Werke jeder Literatur, durch welche Wiſſenſchaft oder Kunſt gefördert wird, zur Kenntniß des Leſers zu bringen. Der Zweck dieſes Inſtituts geht nämlich insbeſondere dahin: einen befriedigenden Ueberblick des Vorzüglichſten zu geben, was die Zeitgenoſſen, von einem und demſelben Streben nach Vervollkommnung der Wiſſenſchaft geleitet, wenn gleich durch nationale Eigenthümlichkeit mannigfaltig unter ſich geſchieden, Edles oder Merkwürdiges leiſten.

Das Intelligenzblatt, welches dem beurtheilenden Blatte beygegeben wird, und an keine Bogenzahl gebunden iſt, wird die Literatur jeder, um die Wiſſenſchaft verdienten, Nation berückſichtigen, und ſoll einzig der Beſtimmung, den Plan des Ganzen zu ſtützen, gewidmet ſeyn.

Von dieſer Zeitſchrift wird in der Gerold'ſchen Buchhandlung in Wien, mit Ende jedes Vierteljahrs, ein zwanzig bis vier und zwanzig Bogen ſtarker Band, gr. 8. in einer anſtändigen Auflage auf Velin erſcheinen. Pränumeration wird in allen Buchhandlungen Deutſchlands 8 Rthlr. für den Jahrgang angenommen.

An Literaturfreunde, Leſe-Cirkel- und Leih-Bibliotheken.

Friedrich Weiſſers proſaiſche Werke.

Der rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer gibt uns hier eine nach der Zeitfolge geordnete Sammlung, theils ungedruckter, theils in ſeinen frühern Schriften und verſchiedenen Zeitblättern zerſtreut erſchienenen, hier jedoch meiſtens in völlig neuer Geſtalt hervortretender, Erzählungen, und vermiſchter, großentheils ſatyriſcher und humoriſtiſcher, Aufſätze.

Sie erſcheinen auf weiſſem Druckpapier, in 6 Bänden von 30 Bogen, Octavformat, jeder, wovon 3 im Laufe dieſes, und der 4te, 5te und 6te Band im nächſten Jahre ausgegeben werden. Dem 1ſten Bande wird des Herrn Verfaſſers Bildniß, nach einem wohlgetroffenen Gemählde Dietrichs, von Riſt geſtochen, beygegeben. Um die Anſchaffung dieſes Werks auch den minder Bemittelten zu erleichtern, wird Pränumeration eröffnet, und der Prän. Preis aller 6 Bände (180 Bogen) auf 8 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 15 fl. Reichsw. beſtimmt, wovon die Hälfte bey Empfang des 1ſten Bandes in der Oſtermeſſe dieſes Jahrs, und die andere Hälfte bey Ablieferung des 4ten Bandes zur Oſtermeſſe 1819 zu entrichten iſt. Der Ladenpreis wird bedeutend erhöht werden. Alle Buchhandlungen Deutſchlands werden erſucht, Pränumeration anzunehmen, und ihnen die bey den ſogenannten Nettopreiſen üblichen Vortheile zugeſichert. Wer ſich der Mühe unterzieht, Liebhaber zu ſammeln, erhält bey koſtenfreyer Ueberſendung des Betrags an die Verlagshandlung ſelbſt auf 6 Exemplare das 7te frey. Das Verzeichniß der HH. Pränumeranten wird vorgedruckt.

Noch bemerken wir, daß die Mährchen der Scheherazade des Herrn Verfaſſers in die gegenwärtige Sammlung nicht aufgenommen ſind, und daß die in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung erſcheinenden ſämmtlichen Werke deſſelben, mit dem 2ten Bande geſchloſſen, allein ſeine poetiſchen Werke enthalten werden.

J. B. Metzler'ſche Buchhandl. in Stuttgart.

Bey Johann Friedrich Hartknoch in Leipzig erſchien zu Michaelis 1817 das zweyte Bändchen von

Friedrich Kinds Gedichten, zweyte verbeſſerte und vollſtändige Auflage. (Preis 1 Rthlr. 8 gr.)

Wer das erſte Bändchen genoß, bedarf nichts weiter als dieſe Anzeige. Wer fremde Urtheile erſt fodert, ehe er ſeinem Geiſt und Herzen eine Nahrung anbietet, den verweiſen wir auf die öffentlichen Urtheile der competenten Richter in dieſem Fache.

Von demſelben Verfaſſer F. Kind erſchien zu gleicher Zeit in demſelben Verlage ein Bändchen

Lindenblüthen. (Preis 1 Rthlr. 12 gr.)

Unter dieſem lieblichen Bilde gibt derſelbe Dichter ſeinen Leſern in einigen proſaiſchen Erzählungen für Geiſt und Herz ungefähr eben das, was wir ſinnlich genießen, wenn wir am Abend des heißen mühevollen Tages mit den Unſrigen unter blühenden Linden uns ſammlen. Wer die Manier des Verfaſſers kennt, bedarf unſrer Anzeige nicht. Wer ſie nicht kennt, wird ſich für den Verſuch, den er macht, belohnt fühlen.

Oppoſitions-Blatt.

Vom Oppoſitions-Blatte oder der Weimarſchen Zeitung iſt der Monat December Nro. 282 bis 302, Beylage 71 bis 78, nebſt einer Charte, erſchienen und durch die Poſten regelmäßig verſandt worden. Auch ſind gegenwärtig die monatlichen Verſendungen an Buchhandlungen, welche darauf Beſtellung gemacht haben, expedirt.

Damit iſt der Jahrgang 1817 des O. Bl. geſchloſſen, welcher 302 Nummern, 78 Beylagen, 8 Extra-Beylagen, 4 Charten und 1 Kupfer, alſo 189 ganze Bogen, ohne die Regiſter, enthält; wir haben daher 44½ Bogen, oder 89 Stücke mehr, als die nach Anzahl der Tage verſprochenen Nummern, geliefert und, wie wir hoffen, auch in dieſer Hinſicht unſere Verpflichtungen gegen die Leſer treulich erfüllt.

Für das Jahr 1818 hoffen wir dem O. Bl. noch mehr und völlig den Umfang zu geben, den die Herausgeber beabſichtigen. Der Preis bleibt, wie bisher, vierteljährlich 2 Rthlr. 12 gr. Sächſ. Vorausbezahlung, und man kann ſich deßhalb an alle Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen wenden. Monatl. geheftet iſt es auch durch alle Buchhandlungen zu bekommen. — Eine ausführliche Ankündigung iſt bey den genannten Behörden unentgeldlich zu haben, und wir bitten, die Beſtellungen bey dieſen gefälligſt bald zu machen, weil ohne ausdrückliche Beſtellung von uns nichts verſendet werden kann.

Weimar, den 2. Januar 1818.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Anzeige der in dieſem Jahr fortzuſetzenden muſikaliſchen Unterhaltungen für Geſang und Piano-Forte.

Die gütige Aufnahme der bisher in meinem Verlage und mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen muſikal. Unterhaltungen für Geſang und Piano-Forte, beſtimmt mich, ſolche auch in dieſem Jahre fortzuſetzen, und nach Möglichkeit das Intereſſe dafür noch zu erhöhen. Es wird wie bisher jeden Monat pünktlich ein Heft erſcheinen, und enthalten: Ouvertüren, Sonaten, Lieder, Märſche, Variationen, Tanzmuſik ꝛc., ſo wie auch das Intereſſanteſte aus den beſten und neueſten Opern. Es finden daher ſowol geübtere als minder geübte Freunde des Geſangs und des Klavier-Spielens diejenige volle Befriedigung, welche ſie nur wünſchen mögen. Die rühmlichſt bekannten HH. Tonſetzer, welche zu dem Jahrgang 1817 ihre vortreffliche Kompoſitionen lieferten, wollen das Unternehmen auch für den Jahrgang 1818 unterſtützen. Es ſind: Hr. Hof-Kapellmeiſter Hummel, H. Konzertmeiſter L. Abeille, H. Kapellmeiſter Sutor, H. Häſer, Hofſänger, H. Kammer-Muſikus Schwegler. Auch wollen H. Kapellmeiſter Danzi, H. Muſik-Direktor Silcher, ſo wie noch mehrere der vorzüglichſten HH. Tonſetzer, dieſes gewiß nicht unwichtige Unternehmen mit ihren Kompoſitionen beehren. Der Subſcript. Preis des aus zwölf Monats-Heften beſtehenden Jahrgangs iſt auf zehn Gulden beſtimmt, wovon nach Ablieferung der erſten 6 Hefte 5 fl., und nach dem Abliefern der übrigen 6 Hefte wieder 5 fl. bezahlt werden. Sollte es etwa einigen verehrl. Subſcribenten bequemer ſeyn, jedes monatlich erſcheinende Heft mit 50 kr. zu bezahlen, ſo ſteht es ihnen frey; nur bitte ich mir ſolche portofrey nebſt 2 kr. Poſt-Einſchreib-Gebühr einzuſenden. Jedes einzelne Heft iſt für 1 fl. 12 kr. zu haben. Diejenigen, welche für alle 12 Hefte voraus bezahlen, erhalten ſie für 8 fl. Auch wird der bereits erſchienene erſte, aus 12 Heften beſtehende, Jahrgang 1817 ebenfalls für 8 fl. erlaſſen. Inhalt der 12 Hefte vom Jahrgang 1817. 1ſtes Heft enthält: 1) Abeille L., des Mädchens Klage. Abeille. 2) An eine ſchöne Jungfrau. 3) Häſer, Frag und Antwort. 4) Häſer, Wiegenlied. 5) Häſer, Wunſch an Sie. 6) Hummel, an die Entfernte. 7) Der Schiffbruch. 8) Sutor, Tanz, aus dem Schauſpiel: Herrmann der Deutſche. 2tes Heft: 1) Abeille, L., das Leben. 2) Häſer, an das Haus meiner Liebe. 3) Knapp, Opfermarſch, aus einer noch unvollendeten Oper: Andromeda. 4) Zweyter Marſch aus derſelben Oper. 5) Oeſterreicher National-Ländler. 1. 2. 6) Silcher, Sängers Wanderlied. 3tes Heft; 1) Abeille L., Abendlied des Einſiedlers. 2) Knapp, Cavatine. 3) Knapp, Allemande à quatre mains. 4) Silcher, auf den erſten Maymorgen. 5) Sutor. Duetto, aus der Oper: das Tagebuch. 4tes Heft: 1) Häſer, der Tod und der Zecher. 2) Oeſterreicher National-Ländler. 3. 4. 3) Schmitt, Sechs Variationen. 4) Seckendorf C., Lied. 5) Silcher, Frage von Juſtus Körner. 5tes Heft. Abeille, L., Air russe en forme de Rondeau. 6tes Heft. 1) Häſer, Sehnſucht nach dem Frühling. 2) Schwegler, Lied. 3) Schwegler, Marſch. 4) Silcher, 9 Variationen. 5) Oeſtreicher National-Ländler. 5. u. 6. 7tes Heft. 1) Caprice von Hummel. 2) Des Kriegers Abſchied, von Beethoven. 8tes Heft. 1) Ouvertüre aus Maſſiniſſa, für's Piano-Forte, arr. von Schmitt. 2) Variationen f. d. Sing-Stimme über ein Thema von Hummel, von Häſer. 9s Heft. 1) Spaniſches Lied. 2) Walse en forme de Rondeau, p. L. Abeille. 3) Schön Truttchen, von Aloys Schmitt. 10tes Heft. 1) Walzer von S. 2) Neun Variationen von A. Schmitt. 3) Die Freundſchaft, von A. Schmitt. 4) Waldlied von Silcher. 11tes Heft. 1) Abſchied vom Leben, Muſik

von C. v. Seckendorf. 2) Wechſel-Geſang aus Rinaldo Rinaldini, von W. Häſer. 3) Menuetto von Schwegler. 4) Das Blümchen der Freundſchaft, von Schmitt. 12tes Heft. Ouverture aus Tancred, für Piano-Forte, arr. von A. Schmitt. 2) Duetto, aus der Oper: Kunſt und Liebe, von W. Häſer. Jeder einſichtsvolle Muſik-Freund wird es gewiß höchſt angenehm finden, für ſo wenige Koſten jeden Monat ein Heft mit neuen vortrefflicher Kompoſitionen vorſtehender HH. Tonſetzer erhalten zu können. Jede ſolide Buch- und Kunſt-Handlung wird die Gefälligkeit haben, Beſtellungen darauf anzunehmen, welche ſogleich pünktlich beſorgt werden ſollen.

Stuttgart im Januar 1818.

C. Eichele's Muſik-Handlung und Noten-Stecherey.

Deutliche und vollſtändige Anweiſung ohne Winkel-Meßinſtrumente, nicht nur Aecker, Gärten, Wieſen, Waldungen, Flüſſe u. ſ. w., ſondern auch ganze Feldmarken zu vermeſſen und zu berechnen; desgleichen Grundſtücke zu theilen, Höhen auszumeſſen und überhaupt alles, was zur gewöhnlichen praktiſchen Feld-Meßkunſt gehört, zu verrichten. Zum Gebrauch für Oekonomen, Forſtbediente, Gärtner und alle diejenigen, die keine geometriſche Kenntniſſe beſitzen, entworfen von G. A. Hegenberg. Mit 9 Kupfertafeln (8 in Querfol. 1 in 4to). gr. 8. Berlin in der Maurerſchen Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Da der ausführliche Titel beſtimmt und deutlich ausſpricht, für wen dieſes Buch geſchrieben iſt, und der Beyfall, mit welchem es aufgenommen wird, entſchieden iſt, enthält man ſich aller weitern Anpreiſungen.

Bey M. Starke in Chemnitz iſt ſo eben erſchienen:

Reinhards Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft. Chriſtliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Lebens. Aus den Kanzelvorträgen des ſel. Oberhofpredigers Dr. Reinhard gezogen von M. J. K. Welkert, Diakon zu St. Johannis vor Chemnitz. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Der Zweck und die Rechtfertigung dieſes Buches ſpricht ſich durch ſeinen Titel aus. Der Herausgeber deſſelben glaubte der Klaſſe ſeiner mißmuthigen, unzufriedenen, leidenden, in der Einbildung oder Wirklichkeit, und unglücklichen Brüder und Schweſtern, deren Herz den Lehren und Tröſtungen des Evangeliums offen ſteht, nicht nützlicher werden zu können, als wenn er ihnen dieſe Lehren und Tröſtungen mit den Worten eines Mannes zurufte, den nicht blos die innigſte Vertraulichkeit mit dem Quell ächter Weisheit und Beruhigung, nicht blos der Rede wunderbar ergreifende Klarheit und Kraft, ſondern auch und vorzüglich des eignen Leidens vielfach bewährende Erfahrung ſo recht eigentlich zum Lehrer und Tröſter bekümmerter Seelen geweiht hatte. Er hob zu dem Ende aus der zahlreichen — nicht allen Troſtbedürftigen zu Gebote ſtehenden — Bändeſammlung der Reinhardſchen Predigten mit möglichſter Sorgfalt und Umſicht diejenigen Vorträge aus, die ſich zu jenem eben angeführten Zwecke vorzüglich eignen, entkleidete ſie, ſo weit es ohne Entſtellung geſchehen konnte, ihres ſtreng homiletiſchen Gewandes und gewiſſer individuellen Beziehungen, und ſuchte dieſen Betrachtungen auch durch ihre Stellung den Zuſammenhang zu geben, den ſie ſchon durch ihren Inhalt haben, und ſie ſo in ein Erbauungsbuch für Leidende aller Art zu vereinen.

Fortſetzung des Verzeichniſſes der Verlags- und Kommiſſions-Artikel, welche nebſt mehrern andern bey uns zu haben ſind:

Eudora. Eine Zeitſchrift für Wiſſenſchaft, Kunſt und Unterhaltung. 1s, 2s Heft. 1 Thlr.

F. Raßmann's neue Sammlung triolettiſcher Spiele, ſauber geheftet 12 gr.

Hausmittel für Bräute und junge Weiber, ſich die Liebe und Treue der Männer zu erwerben und zu erhalten. Neue mit Kupfern verſchönerte Auflage. 8 gr.

Muſikaliſche Unterhaltungen für das Pianoforte und Geſang von Hummel, Abeille, Sutor, Häſer, Schwegler u. a. M. 1ſtes bis 6s Heft. 3 Thlr. 8 gr.

(Wer auf 12 Hefte voraus bezahlt und ſich direkte portofrey an uns ſelbſt wendet zahlt nur 5 Thlr. 12 gr.)

Asmus des ſeligen Wandsbecker Boten omnia sua secum portans Sohn's, Briefe an ſeinen lieben Onkel Andr'as, mit Kapiteln von M. Lipſius. 1r Theil mit Kupfer 16 gr.

Dr. J. Nehr's, Beſchreibung der mineraliſchen Quellen zu Marienbad auf der Stiftsherrſchaft Tept nahe bey Auſchowitz. Neue Auflage mit Kupfern. 18 gr.

F. Kramer's, Athenäum für Freunde der Deklamation. 3 Bde. Mit Kupf. 3 Thlr.

(Wer ſich direkt portofrey an uns ſelbſt wendet, erhält dieſes etliche 60 Bogen ſtarke Werk noch um den Pränumerationspreis, 2 Thlr.)

Kurze Lebensbeſchreibung des ſel. Hrn. Dr. Martin Luthers. Zum Andenken an das dritte Reformations-Jubiläum. Siebente Aufl. 2 gr.

(Wer ſich direkt portofrey an uns ſelbſt wendet und wenigſtens 6 Exemplare auf einmal nimmt, erhält jedes für 1 gr.)

C. W. Grote's, Münſteriſches poetiſches Taſchenbuch für das Jahr 1818. Mit Kupfer in ſauberm Einband. 1 Thlr. 8 gr.

Eliſa v. Hohenhauſen, geb. v. Ochs, Frühlingsblumen, (Poeſien) 20 gr.

Dr. Wolf's, Abbildung und Beſchreibung merkwürdiger naturgeſchichtlicher Gegenſtände. 1s bis 9s Heft. Jedes Heft 16 gr. (man macht ſich aber auf einen Band von 12 Heften verbindlich).

Neue Volksbibliothek. 4s Heft. 12 gr.

Auch unter dem Titel:

Zeitvertreib für Bürger und Landleute, die Spaß verſtehen und Kurzweil lieben. Enthaltend allerley ſeltſame Hiſtorien, ſonderbare Begebenheiten und ſcherzhafte Anekdoten, aus denen man, wenn man

will, beydes, Nutzen und Vergnügen ſchöpfen kann. Herausgegeben von einem Manne, der die Welt kennen gelernt hat, genannt Erasmus Maler. Neue Aufl. 12 gr.

(Wer ſich direkt portofrey an uns ſelbſt wendet und mehrere Exemplare nimmt, erhält dieſes, ſo wie die übrigen Hefte der Volksbibliothek, von welcher bey uns eine nähere Anzeige zu haben iſt, um den dritten Theil billiger.)

Klio. Ein Taſchenbuch für die neueſte Geſchichte für das Jahr 1817. Herausgegeben von J. G. Pahl. Mit Kupfern in ſauberm Einband. 1 Thlr. 12 gr.

Luther und ſein Mitarbeiter am Reformationswerke. Neue Ausgabe. 8 gr.

Der Talisman für Jünglinge, welche in die Welt treten, oder Klugheitslehren für edle Söhne in den jetzigen Zeiten der Verführung. Neue Ausgabe. 18 gr.

Fr. le Goullon, der elegante Theetiſch, oder die Kunſt einen glänzenden Zirkel auf eine geſchmackvolle und anſtändige Art ohne groſſen Aufwand zu bewirthen. Originalausgabe 16 gr.

Das literar. Central-Comptoir in Leipzig.

Neue Zeitſchrift.

Der würtembergiſche Volksfreund. Eine Wochenſchrift für Recht und bürgerliche Freyheit.

Von dieſer Wochenſchrift erſcheint in der Regel jeden Samstag ein Bogen in gr. 4. Damit aber die Beyträge möglichſt ſchnell ins Publikum kommen, und je nachdem der Stoff es nöthig machen wird, ſollen auch von Zeit zu Zeit Beylagen gegeben werden. — Der Preis für 3 Monate iſt 1 Gulden, welcher bey der Beſtellung voraus bezahlt wird. Das hieſige Königliche Ober-Poſtamt hat die Verſendung übernommen. Beſtellungen können bey demſelben, ſo wie bey jedem Poſtamte, gemacht werden. Für den Buchhandel macht Hr. Laupp zu Tübingen, nachdem es verlangt wird, die Verſendung entweder alle drey Monate, die Bogen in einen farbigen Umſchlag geheftet, oder monatlich, ja auch einzeln wöchentlich.

Die erſten 3 Nummern ſind bereits erſchienen, und ausgeſendet worden.

Stuttgart, am 7. Februar 1818.

Die Redaktion des württembergiſchen Volksfreundes.

Anzeige

für die Beſitzer der zweyten und dritten Auflage der erſten ſieben Bände des

Converſations-Lexicons.

Wir benachrichtigen hiermit die Beſitzer der zweyten und dritten Auflage des Converſations-Lexicons, daß wir alle neuen Artikel, ſo wie alle Zuſätze, Verbeſſerungen und Berichtigungen von einiger Wichtigkeit, welche in der neuen vierten Auflage des genannten Lexicons enthalten ſind, in einem eignen Supplementband vereinigt haben, der ſich über die erſten ſieben Bände erſtreckt und vor Kurzem die Preſſe verlaſſen hat. (Die letzten drey Bände ſind ſich in allen Auflagen gleich.) Durch dieſen Supplementband kommen nun die frühern Käufer in den vollen Beſitz alles deſſen, was die Käufer der gegenwärtigen vierten Auflage mehr und anders erhalten, und wir hoffen, daß jene um ſo weniger ſäumen werden, ihre Exemplare durch den überaus reichhaltigen Supplementband zu kömpletiren, je mehr wir dabey einzig und allein ihr Intereſſe berückſichtigt haben. Wir bemerken hier nur, daß wir bey der Zuſammenſtellung des Supplementbandes den erſten Druck der zweyten Auflage zum Grunde gelegt und alles Wichtige darein aufgenommen haben, was die vierte Auflage vor dieſem voraus hat; wodurch freylich der Uebelſtand eingetreten iſt, (der aber unvermeidlich war), daß die Beſitzer der ſpätern Drucke der 2n und die der 3n Auflage eine Anzahl Artikel doppelt erhalten. Dafür iſt aber auch der Preis dieſes 73 Bogen ſtarken Supplementbandes nur auf 2 Thlr. beſtimmt worden. (Schreibpapier 2 Thlr. 16 gr.)

Leipzig, den 15. Januar 1818.

Brockhaus.

(Dieſer Supplementband iſt zu erhalten in Stuttgart: bey Metzler, Cotta, Sattler, Löfflund; in Tübingen: bey Laupp, Oſiander; in Heilbronn bey Claß.)

Bey Joh. Fr. Hartknoch iſt erſchienen:

Glitts geſellige Abende, von Fr. Laun. Die erſten zwölf, in 2 Bänden. 8. 3 Thlr.

Wer den originellen, heitern, witzigen, mitunter barokken Glitt, aus des Verfaſſers beyden frühern Romanen: „das Ebenbild“ und „Glitt und ſeine Freunde“ — kennt, wird ihn in dieſen intereſſanten Erzählungen mit Vergnügen wieder finden. Wem er noch fremd iſt, der wird ſich in ſeiner und ſeiner Freunde Geſellſchaft gewiß angenehm unterhalten.

Von demſelben Verfaſſer iſt ferner erſchienen:

Die Reiſe zur Hinrichtung u. ſ. w. (auch unter dem Titel: Kleinigkeiten 3s Bändchen.) 8. 1 Thlr. 8 gr.

Ein Scherz, der manche trübe Stirn aufheitern und manches Zwerchfell erſchüttern wird. Das U. ſ. w. deutet auf einige angehängte kleinere Erzählungen.

Ferner iſt in demſelben Verlage erſchienen:

Fiſcher's, Chrn. Aug., (Profeſſors zu Würzburg) Geſchichte ſeiner Amtsführung und Entlaſſung, von ihm ſelbſt geſchrieben. 8. 18 gr.

Dieſe authentiſche Erzählung aus der Feder des berühmten Verfaſſers, mit Aktenſtücken belegt, wird gewiß dazu dienen, dieſe, durch mehrere öffentliche Blätter bereits bekannte, Sache in das rechte Licht zu ſtellen. Sie iſt ein wichtiger Beytrag zur Kulturgeſchichte der neueſten Zeit.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 5.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Europäiſche Annalen. Jahrgang 1818. Erſtes Stück.

Inhalt.

I. Skizze der Militär- und politiſchen Macht Rußlands im Jahr 1817. Sir Robert Wilſon beygelegt. Nach dem engliſchen Original. (Fortſ.)

II. Züge zur Geſchichte Dresdens und des Krieges in Sachſen, im Jahr 1813. Vierter Abſchnitt. (Fortſ.)

III. Verhandlungen des großbritanniſchen Parlaments im Jahr 1816. (Fortſ.)

IV. Briefe vom Vorgebirg der guten Hoffnung, als Antwort auf Hrn. Warden; mit Auszügen aus dem großen Werke, welches dermalen unter der Aufſicht Napoleon's zur Bekanntmachung zuſammengetragen wird. (Fortſ.)

Anzeige.

Die Annalen der Phyſik und der phyſikal. Chemie des Herrn Dr. Gilbert, deren ununterbrochene Fortſetzung während der Zeit allgemeiner Bedrängniß uns mehr als alles andere ihren allgemein anerkannten Werth zu beurkunden ſcheint, werden auch in dieſem Jahre eben ſo regelmäßig, als bisher, in meinem Verlage erſcheinen, der Jahrgang zu dem Leipziger Ladenpreiſe von 6 Rthlr. 16 gr. Folgendes iſt der Inhalt des eben ausgegebenen Januar-Heftes:

Beobachtungen über die ſogenannte Luftſpiegelung in den aſtrachanſchen Steppen, von Prof. Dr. Erdmann in Kaſan, mit 1 Kupfer, und Stellen orientaliſcher Schriftſteller von dieſer Erſcheinung vom Prof. Frähn. — Die neueſten Arbeiten der HH. Gay-Luſſac (May 1816), Dulong (Septbr. 1816), und Dalton in Mancheſter (Okt. und Decbr. 1816) über die Verbindungen des Stickſtoffs mit dem Sauerſtoff, eine neue ſalpetrige Säure, die engl. Schwefelſäure-Bereitung, und das Salpetergas-Eudiometer, frey bearbeitet, mit Anmerk., von Gilbert. — Dr. Wollaſtons Theorie des Glasſchneidens mit dem Diamante. — Vorkommen des elaſtiſchen Sandſteins in Braſilien, ein Brief des Ob. Lieuten. v. Eſchwege in Braſ. an den Grafen v. Hofmannsegg. — Zwey merkwürdige Beobachtungen über den Blitz und die Sonnenflecke, und daraus gezogene Folgerungen, von G. R. Med. Dr. Raſchiz in Dresden. — Gußſtahl-Bereitung in Wien, Schmelzen von Platin in Ofenfeuer, Gasbeleuchtung und Waſſerdampf-Heizung von Prechtl, Direktor des polytechn. Inſtituts. — Chemiſche Analyſe des Egeran und eines natürlichen ſtrahligen Alauns aus Böhmen (Alaun durch Magneſia) vom Prof. Ficinus in Dresden; Morphium anerkannt als ein neues Alkali auch in England ꝛc.

Leipzig, den 30. Jan. 1818.

Joh. Ambr. Barth.

Preußiſche Volksſtimmen, ausgeſprochen in vier Aufſätzen der Freymüthigen Blätter. Herausgegeben von Friedrich von Coelln.

I. Ueber Kornwucher und Brottaxen;
II. über das Finanzbedürfniß, Militäretat und Brotſicherungsanſtalten;
III. über den Verfall ſtädtiſcher Nahrung, beſonders in Berlin;
IV. über die Staatsdienerſchaft.

gr. 8. Berlin in der Maurerſchen Buchhandlung, Poſtſtraße Nr. 29, geheftet, Preis 18 gr.

Dieſe 4 Aufſätze ſind mit Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe geſchrieben. Ruhig und unbefangen wird Niemand den Verfaſſern Beyfall und Dank verſagen können, und gerne ſeine Hoffnungen und Wünſche mit den ihrigen vereinen. Man kann dieſe kleine Schrift durch jede Buchhandlung bekommen; wem Leipzig näher liegt, wende ſich an die Gräffſche Buchhandlung daſelbſt.

Im Verlage Joh. Fr. Hartknochs in Leipzig ſind im Lauf des Jahres 1817 folgende Bücher erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Callenius, Eichenblätter und Roſenknospen. gr. 8. 10 gr.

Fiſcher's, (Profeſſor) Chrn. Aug., Geſchichte ſeiner Amtsführung und Entlaſſung. Von ihm ſelbſt geſchrieben. 8. geheft. 18 gr.

Girardet, Fr., Predigten über das Gebet des Herrn und andre freye Texte. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Hacker, Dr. J. G. A., Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Perſonen aus den gebildeten

Ständen. 1s Bdchen. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. 8. 16 gr.

Kind, Friedr., Gedichte. 2te verbeſſerte und vollſtändige Auflage, 1s und 2s Bdchen, mit Kupf. nach Gerh. v. Kügelgen und Retzſch, von W. Böhm und Jury. Taſchenformat. 3 Thlr. auf Velinpapier 5 Thlr. 8 gr.

Deſſen Lindenblüthen. 1s Bdchen. (Fortſetzung der Tulpen und der Roswitha.) Mit 1 Kupfer nach Ramberg von Jury. 8. 1 Thlr. 12 gr. auf Velinpap. 2 Thlr. 18 gr.

Körner, Theodor, poetiſcher Nachlaß. 4te Auflage in 2 Bänden, in Taſchenformat. 2 Thlr.

Laun, Friedr., Glitts geſellige Abende. Die erſten zwölf, in 2 Bänden. 8. 3 Thlr.

Deſſen Reiſe zur Hinrichtung u. ſ. w. oder: Kleinigkeiten, 3s Bdchen. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Schütze, St., Verſuch einer Theorie des Komiſchen. 8. 1 Thlr.

Seume's, J. G., Spaziergang nach Syrakus. 1r und 2r Theil. 4te neu durchgeſehene Ausgabe, mit Anmerk. ꝛc. von Clodius. gr. 8. mit 1 Kupf. nach Schnorr von W. Böhm. 2 Thlr. 8 gr. ohne das Kupfer 2 Thlr.

Sillig, J. Fr., Berichte über die Wundärztinn Joh. Dor. Hummitzſch in Schönborn. 8. 3 gr.

Trautſchold, J. G., das Leben der Andacht in 100 geiſtlichen Liedern. Für Freunde der häuslichen Erbauung, auch als Anhang zu jedem Geſangbuch. 8. auf Schreibpap. 12 gr. auf Druckpap. 8 gr.

Bey uns iſt erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Abraham Gottlob Werners letztes Mineral-Syſtem, aus deſſen Nachlaß auf Oberbergamtliche Verordnung von Bergrath Freiesleben herausgegeben und mit Erläuterungen des Edelſtein-Inſpektors Breithaupt und Cuſtos Köhler verſehen. gr. 8. broch. auf Druckpap. 9 gr. Schreibpap. 12 gr. und Velinpap. 15 gr.

Dem mineralogiſchen Publikum geben wir hiermit die erfreuliche Nachricht von der Erſcheinung dieſes intereſſanten Nachlaſſes des unſterblichen Werners, in der Hoffnung, daß deſſen zahlreiche Verehrer und Freunde ſich bald ſelbſt mit dem Inhalte bekannt machen werden.

Freyberg im Decbr. 1817.

Craz und Gerlach.

„Feſtpredigten von Friedrich Ehrenberg." gr. 8. (Bey Heinr. Büſchler.) 1 Rthlr. 20 gr.

Die heilige Freude des Weihnachtsfeſtes — Jeſus, der Sohn der Maria und der Sohn Gottes (am Chriſtfeſte). Die herrlichen Wirkungen des Chriſtenthums an einem ſeiner erſten Zeugen (am 2ten Chriſt- oder Stephanstage). Die Wichtigkeit der Unterſuchung, ob es auch ſchlimmer mit uns werde, am Schluſſe des Jahrs. Die Aufmerkſamkeit auf die Zeichen der Zeit. (am Schluſſe des Jahrs). Die Hoffnungen, mit welchen wir das neue Jahr anfangen ſollen, — das ſtille Nachdenken über unſern Glauben und unſere Grundſätze, das uns am erſten Morgen des Jahrs beſchäftigen ſoll. — Es iſt vollbracht, am Charfreytage. — Die Verherrlichung der Menſchheit durch die Auferſtehung Jeſu, am Oſterfeſte. — Dieſe und noch mehrere erhabene Gegenſtände ſind der Inhalt dieſer Predigten, die meiſt in einer ſchweren Zeit von dem Verf. gehalten wurden, und in denen die Freunde der Ehrenbergſchen Schriften die ihnen bekannte Klarheit, Tiefe, Wärme und Angemeſſenheit wiederfinden werden.

Reiſe nach den Inſeln Teneriffa, Trinidad, St. Thomas, St. Crux und Porto-Rico, auf Befehl der franz. Regierung, unter Leitung des Kapitäns Baudin, unternommen von Peter Le Dru, einem der Naturforſcher der Expedition beſchrieben. Aus dem Franzöſiſchen. Mit Anmerkungen begleitet, nebſt einer allgemeinen Ueberſicht des ganzen weſtindiſchen Archipels, vorzüglich in Rückſicht der Kolonialwaaren, von v. Zimmermann. gr. 8. (Bey Büſchler in Elberfeld.) 3 Rthlr. 8 gr.

Dieſe Beſchreibung einer Reiſe, die hauptſächlich zu Handelszwecken von der franz. Regierung befohlen wurde, kündigt ſich ſchon von ſelbſt als wichtig an, und beym Leſen findet man, daß Herr Le Dru eben ſo ſehr für den Kaufmann als für den Gelehrten, der ſich über Weſtindien unterrichten will, geſorgt hat. Zimmermanns Beytrag über Weſtindien iſt mit das Wichtigſte, was über Kolonien, Kolonialhandel und beſonders über Kolonialwaaren geſagt iſt.

Anzeige der in dieſem Jahr fortzuſetzenden muſikaliſchen Unterhaltungen für Geſang und Piano-Forte.

Die gütige Aufnahme der bisher in meinem Verlage und mit ungetheiltem Beyfall aufgenommenen muſikal. Unterhaltungen für Geſang und Piano-Forte beſtimmt mich, ſolche auch in dieſem Jahre fortzuſetzen, und nach Möglichkeit das Intereſſe dafür noch zu erhöhen. Es wird wie bisher jeden Monat pünktlich ein Heft erſcheinen, und enthalten: Ouvertüren, Sonaten, Lieder, Märſche, Variationen, Tanzmuſik ꝛc., ſo wie auch das Intereſſanteſte aus den beſten und neueſten Opern. Es finden daher ſowol geübtere als minder geübte Freunde des Geſangs und des Klavier-Spielens diejenige volle Befriedigung, welche ſie nur wünſchen mögen. Die rühmlichſt bekannten HH. Tonſetzer, welche zu dem Jahrgang 1817 ihre vortreffliche Kompoſitionen lieferten, wollen das Unternehmen auch für den Jahrgang 1818 unterſtützen. Es ſind: Hr. Hof-Kapellmeiſter Hummel, H. Konzertmeiſter L. Abeille, H. Kapellmeiſter Sutor, H. Häſer, Hoffinger, H. Kammer-Muſikus Schwegler. Auch wollen H. Kapellmeiſter Danzi, H. Muſik-Direktor Silcher, ſo wie noch mehrere der vorzüglichſten HH. Tonſetzer, dieſes gewiß nicht unwichtige Unternehmen mit ihren Kompoſitionen beehren. Der Subſcript. Preis des aus zwölf Monats-Heften beſtehenden Jahrgangs iſt auf zehn Gulden beſtimmt, wo-

von nach Ablieferung der erſten 6 Hefte 5 fl., und nach dem Abliefern der übrigen 6 Hefte wieder 5 fl. bezahlt werden. Sollte es etwa einigen verehrl. Subſcribenten bequemer ſeyn, jedes monatlich erſcheinende Heft mit 50 kr. zu bezahlen, ſo ſteht es ihnen frey; nur bitte ich mir ſolche portofrey nebſt 2 kr. Poſt-Einſchreib-Gebühr einzuſenden. Jedes einzelne Heft iſt für 1 fl. 12 kr. zu haben. Diejenigen, welche für alle 12 Hefte voraus bezahlen, erhalten ſie für 8 fl. Auch wird der bereits erſchienene erſte, aus 12 Heften beſtehende, Jahrgang 1817 ebenfalls für 8 fl. erlaſſen. Inhalt der 12 Hefte vom Jahrgang 1817: 1ſtes Heft enthält: 1) Abeille, L., des Mädchens Klage. 2) Abeille, An eine ſchöne Jungfrau. 3) Häſer, Frag und Antwort. 4) Häſer, Wiegenlied. 5) Häſer, Wunſch an Sie. 6) Hummel, an die Entfernte. 7) Der Schiffbruch. 8) Sutor, Tanz, aus dem Schauſpiel: Herrmann der Deutſche. 2tes Heft: 1) Abeille, L., das Leben. 2) Häſer, an das Haus meiner Liebe. 3) Knapp, Opfermarſch, aus einer noch unvollendeten Oper: Andromeda. 4) Zweyter Marſch aus derſelben Oper. 5) Oeſterreicher National-Ländler. 1. 2. 6) Silcher, Sängers Wanderlied. 3tes Heft; 1) Abeille L., Abendlied des Einſiedlers. 2) Knapp, Cavatine. 3) Knapp, Allemande à quatre mains. 4) Silcher, auf den erſten Maymorgen. 5) Sutor. Duetto, aus der Oper: das Tagebuch. 4tes Heft: 1) Häſer, der Tod und der Zecher. 2) Oeſterreicher National-Ländler. 3. 4. 3) Schmitt, Sechs Variationen. 4) Seckendorf E., Lied. 5) Silcher, Frage von Juſtus Körner. 5tes Heft. Abeille, L., Air russe en forme de Rondeau. 6tes Heft. 1) Häſer, Sehnſucht nach dem Frühling. 2) Schwegler, Lied. 3) Schwegler, Marſch. 4) Silcher, 9 Variationen. 5) Oeſtreicher National-Ländler. 5. u. 6. 7tes Heft. 1) Caprice von Hummel. 2) Des Kriegers Abſchied, von Beethoven. 8tes Heft. 1) Ouvertüre aus Maſſiniſſa, für's Piano-Forte, arr. von Schmitt. 2) Variationen f. d. Sing-Stimme über ein Thema von Hummel, von Häſer. 9s Heft. 1) Spaniſches Lied. 2) Walse en forme de Rondeau, p. L. Abeille. 3) Schön Truttchen, von Aloys Schmitt. 10tes Heft. 1) Walzer von S. 2) Neun Variationen von A. Schmitt. 3) Die Freundſchaft, von A. Schmitt. 4) Waldlied von Silcher. 11tes Heft. 1) Abſchied vom Leben, Muſik von E. v. Seckendorf. 2) Wechſel-Geſang aus Rinaldo Rinaldini, von W. Häſer. 3) Menuetto von Schwegler. 4) Das Blümchen der Freundſchaft, von Schmitt. 12tes Heft. Ouverture aus Tancred, für Piano-Forte, arr. von A. Schmitt. 2) Duetto, aus der Oper: Kunſt und Liebe; von W. Häſer. Jeder einſichtsvolle Muſik-Freund wird es gewiß höchſt angenehm finden, für ſo wenige Koſten jeden Monat ein Heft mit neuen vortrefflicher Kompoſitionen vorſtehender HH. Tonſetzer erhalten zu können. Jede ſolide Buch- und Kunſt-Handlung wird die Gefälligkeit haben, Beſtellungen darauf anzunehmen, welche ſogleich pünktlich beſorgt werden ſollen.

Stuttgart im Januar 1818.

C. Eichele's Muſik-Handlung und Noten-Stecherey.

Oppoſitions-Blatt.

Vom Oppoſitions-Blatte iſt der Monat Januar Nro. 1 bis 26, Beylage 1 bis 10, (zuſammen 36 Stücke) nebſt einer Charte erſchienen und durch die Poſten regelmäßig verſandt worden. Auch ſind heute die monatlichen Verſendungen an die Buchhandlungen, welche darauf Beſtellungen gemacht haben, expedirt.

Für das Jahr 1818 hoffen wir dem O. Bl. noch mehr und völlig den Umfang zu geben, den die Herausgeber beabſichtigen. Der Preis bleibt, wie bisher, vierteljährlich 2 Rthlr. 12 gr. Sächſ. Vorausbezahlung, und man kann ſich deßhalb an alle Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen wenden. Monatl. geheftet iſt es auch durch alle Buchhandlungen (10 Rthlr. Sächſ. oder 18 fl. Rheinl. der Jahrgang) zu bekommen; und da ohne ausdrückliche Beſtellung von uns nichts verſendet werden kann, ſo erbitten wir uns dieſe baldigſt.

Weimar, den 2. Februar 1818.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir,

Bey Unterzeichnetem ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Schall, Karl, Luſtſpiele, 1ſte Sammlung. 2 Rthlr. 12 gr.

Hieraus ſind folgende einzeln zu haben:

Mehr Glück als Verſtand. Ein Luſtſpiel in 1 Akt. 6 gr.
Das Heiligthum. Vorſpiel in 1 Aufzuge. 6 gr.
Der Kuß und die Ohrfeige. Ein Spiel in Verſen und in 1 Aufzuge. 8 gr.
Theaterſucht. Ein Luſtſpiel in 3 Aufzügen. 18 gr.
Trau, ſchau, wem? Ein Luſtſpiel in 1 Aufzug. 10 gr.
Die unterbrochene Whiſtpartie oder der Strohmann. Ein Luſtſpiel in 2 Aufzügen. 14 gr.

Breslau, den 6. Februar 1818.

Wilibald Auguſt Holäufer.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Girardets, Predigers der reformirten Gemeinde zu Dresden, Predigten über das Gebet des Herrn und andere freye Texte. gr. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1817. 1 Thlr. 8 gr.

Der Verf. beſtimmt den Geſichtspunkt, aus dem er wünſcht, daß dieſe Sammlung beurtheilt werden möchte, in der beſcheidnen Vorrede, folgendermaßen: Sie ſoll „ein Erbauungsbuch für diejenigen ſeyn, die „den hohen Werth des Chriſtenthums erkennen, oder „auch nur mehr oder minder dunkel fühlen. Es ſind „— chriſtliche Predigten, die als Ergießungen eines vollen, redlichen Herzens zu betrachten ſind, und „bey denen mein ganzes Bemühen geweſen iſt, meine „Liebe für Gott, für das Chriſtenthum und alles Gute „und Große auch in die Gemüther meiner Hörer und „Leſer überzutragen.“ —

Bey demſelben Verleger iſt ſo eben erſchienen:

Harriott's (John) Reiſeabenteuer in vier Welttheilen. Herausgegeben von Chn. Aug. Fiſcher. 8. 1818. 1 Thlr. 12 gr.

Dieſes Werk iſt die eigenthümliche Bearbeitung einer engliſchen Urſchrift in 3 Bänden, die in kaum 2 Jahren nicht weniger als vier Auflagen erlebt hat. — Sie enthält ſehr viel Neues, Belehrendes und Angenehmes,

obgleich auch manches Fremdartige eingemiſcht iſt, daher die Zuſammenſchmelzung in einen Band, aber voll Friſchheit, Leben und Mannigfaltigkeit. Der Herausgeber, der mit Liebe gearbeitet hat, hofft, daß ſich das Ganze durch ſich ſelbſt empfehlen wird.

Neue Muſikalien, welche im Bureau de Musique von C. F. Peters in Leipzig erſchienen ſind.

Fesca, F. E., 2me Sinfonie, à gr. Orchestre. Oeuv. 10. 3 Rthlr.

Agthe, F. W., Concerto pour le Cor. av. Accomp. de l'Orchestre. 2 Rthlr. 8 gr.

Crusell, B., Concerto pour la Clarinette. av. Accomp. de l'Orchestre. Oeuv. 5. 2 Rthlr. 12 gr.

Dotzauer, J. J. F., Duos, pour 2 Violoncells. Op. 61. 1 Rthlr. 12 gr.

Fesca, F. E., Quintetto pour 2 Violons, Viola et Violoncelle. Oeuv. 8. 9. 2 Rthlr.

— — 2 Quatuors pour 2 Violons, Viola et Violoncelle. Oeuv. 7. 3 Rthlr.

Gebel, F. A., 2im Quatuor pour 2 Violons, Viola et Violoncelle. 1 Rthlr. 16 gr.

Körner, Th., der treue Tod. — Lützows wilde Jagd — Schwertlied, arrangirt für 2 Clarinetten, 2 Hörner und Fagott. 10 gr.

Krommer, Fr., Partita in Es, per 2 Clarinetti, 2 Corni, e 2 Fagotti. 20 gr.

Landgraf, Abendunterhaltungen für eine Flöte. 12 gr.

Müller, A. E., grande Fantaisie pour la Flûte. av. Accomp. de l'Orch. Oeuv. 40. 1 Rthlr. 20 gr.

Onslow, G. 3 Quatuors, pour 2 Violons, Viola et Violcelle. Oeuv. 10. Nro. 1. 2. 3. 4 Rthlr.

Romberg, Andr., Concerto pour le Violon. av. Accomp. de l'Orch. (Gdur) Oeuv. 50. 2 Rthlr.

— — 3 Quintetti, per Flauto, Violino, 2 Violes e Violcelle. Oeuv. 40. Nro. 1. 2. 3. 4 Rthlr.

— — Bernh. Divertimento pour Flûte, av. Accomp. de Violon, 2 Violes, et Violoncelle. Oeuv. 27. 1 Rthlr.

Spohr, Louis, 7im Concerto pour Violon av. Accomp. de l'Orchestre. Oeuv. 38. 2 Rthlr. 12 gr.

— — grande Polonoise pour Violon, av. Accomp. de l'Orchestre. Oeuv. 40. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Quatuor brillant pour 2 Violons, Viola, et Violcelle. Oeuv. 43. 1 Rthlr. 8 gr.

Tausch, Andante et Polonoise pour la Clarinette, avec Orchestre. 1 Rthlr. 16 gr.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen iſt erſchienen, und durch alle Buchhandlungen und Poſtämter zu erhalten:

Wünſchelruthe, ein Zeitblatt. Jahrgang 1818. 4 Rthlr. 8 gr.

Die Einheit der proteſtantiſchen Kirche, dargeſtellt in den Lehren derſelben, vom Worte Gottes und der chriſtlichen Kirche. 120 Seiten. Wittenberg und Augsburg. 1817. 10 ggr.

An die Vielen, die jetzt über Kirchenſachen manches leſen und noch mehr ſprechen.

Obiges Büchlein iſt eine Streitſchrift, wenn Ihr ſo wollt, aber voll Liebe und Gründlichkeit — gerichtet gegen die, welche in groſser Thorheit vorgeben, daß wir Proteſtanten „nur von Gemeinden und nicht von einer Kirche reden könnten.“

Aber lieber möcht' ich es nennen ein Troſtes- und Friedens-Wort, aus alter Zeit zu uns herüberſchallend.

Ihr könnt hier lernen, wie ſo viele öffentlichen Bekenntniſſe der Proteſtanten in den wichtigſten Punkten Eins ſind, und überall iſt es urkundlich nachgewieſen aus den beyden Helvetiſchen, dem Baſeliſchen, Böhmiſchen, Galliſchen, Engliſchen, Belgiſchen Sächſiſchen, Würtembergiſchen, Schwäbiſchen, Schwediſchen, Brandenburgiſchen, Polniſchen, Augsburgiſchen Bekenntniſſe, und dem Heidelberger Katechismus.

Die Einleitung, welche die Sache in allgemeinen Sätzen behandelt, läſſt einen Kenner hören, der nicht erſt ſeit geſtern an den Schaden Joſephs denkt. Wenn mehr ſolche Bücher kommen, kann endlich des loſen Redens für und wider die Vereinigung weniger werden.

Bedeutſam weiſen die Verlagsörter auf die Städte hin, welche uns den 31. Okt. anno 1517, und den 25. Jun. anno 1530 ſo werth gemacht haben.

Es wäre ſehr gut, wenn es fleißig geleſen würde.

Heubergers nothwendiges Handwörterbuch zur Erklärung aller in deutſchen Büchern und Journalen vorkommenden fremden Wörter, Kunſtausdrücke und Redensarten. Zweyte ſehr vermehrte und beſſerte Aufl. 1818. (Bey Büſchler in Elberfeld.) gr. 8. 2 Rthlr. 12 ggr.

Das Buch enthält, was es verſpricht, und verdient einen Platz auf dem Comptoir jedes Kaufmanns, in der Arbeitsſtube jedes Sekretairs, in dem Bücherſchatze jedes Zeitungsleſers, und auf dem Tiſche der Frauen, die ſo oft unangenehm durch ein fremdes unverſtandenes Wort geſtört werden. — Der Verfaſſer hat bey der Vollſtändigkeit eine Kürze erreicht, über welche man ſtaunt, und welche dem Buche den Vorzug vor andern ſeiner Art gibt, daß man ſchnell den Gegenſtand, den es gilt, kennen lernt, ohne wieder genöthigt zu ſeyn, ſich durch Nachweiſungen auf andere Gegenſtände zerſtreuen zu laſſen.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Rede der Frau von Krüdener, gehalten zu Beeskow am 27. Januar 1818 vor einer Verſammlung von Militär- und Civil-Perſonen. Geheftet, 2 Groſchen.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 6.

Ankündigung einer

Beſchreibung oder Geographie und Statiſtik, nebſt einem Umriſſe der Geſchichte von Wirtemberg.

Das Bedürfniß einer auf die neueſten Verhältniſſe paſſenden und den Forderungen unſerer Zeit entſprechenden Geographie von Wirtemberg, im weitern Sinne, hat den Unterzeichneten, der ſich ſchon lange mit einem größern, vor der Hand aber noch unausführbaren, Werke über denſelben Gegenſtand beſchäftigte, zur Bearbeitung der hier angezeigten Schrift veranlaſſt. Sie wird im Laufe dieſes Jahrs erſcheinen und zerfällt nach ihrem Titel in 3 Abtheilungen. I. Ueberblick der Geſchichte — mit den nöthigen Unterabtheilungen hauptſächlich aus den beyden Geſichtspunkten der Erwerbungen und des ſichtbaren Schutzes der Vorſehung, den das Land und ſein Regentenſtamm von Anbeginn an genoß, als aus denjenigen Geſichtspunkten dargeſtellt, welche ſich nicht nur am meiſten zu einer Einleitung in die Geographie eignen, ſondern auch der Geſchichte von Wirtemberg ein ganz eigenthümliches, den Ungelehrten wie den Gelehrten anregendes, Intereſſe geben. II. Geographie und Statiſtik — mit genauen Nachrichten über Lage, Grenzen, Größe; natürliche Beſchaffenheit und Produkte; Einwohner und ihre Verhältniſſe; Landwirthſchaft; Kunſtfleiß; Handel; Wiſſenſchaften und Kunſt; Staatsverfaſſung; Staatsverwaltung; Finanzen; bewaffnete Macht ꝛc. III. Topographie, oder eigentliche Ortsbeſchreibung, wobey zwar die neueſte politiſche Eintheilung vorausgeſchickt, übrigens aber nach natürlichen Abtheilungen zu Werk gegangen wird, theils um die Schrift über die Wandelbarkeit der politiſchen Eintheilung zu erheben, theils um die Ueberſicht des Ganzen, ſo wie die Behandlung der einzelnen Theile, zu erleichtern.

Sowol die eigenen Erfahrungen, welche ſich der Unterzeichnete über ſein Vaterland in einer Reihe von Jahren geſammelt, als auch insbeſondere die wichtige Unterſtützung, deren er bey ſeiner Arbeit genoſſen und bey dem liberalen Geiſt der jetzigen Regierung noch ferner zu genießen die Ausſicht hat, laſſen ihn hoffen, daß dieſe Schrift ihren Zweck, die Kenntniß des Königreichs zu befördern, nicht verfehlen, und nicht blos das Bekannte wiedergeben, ſondern eben ſo ſehr zur Berichtigung irriger Anſichten, als zur Belehrung über manches im Allgemeinen noch Unbekannte, beytragen werde.

Canſtatt, den 1. März 1818.

M. Memminger.

Obiges Werk wird in unſerm Verlag erſcheinen. Wer darauf ſubſcribirt, erhält daſſelbe für 2 fl. — Nachher wird der Preis erhöht werden.

Stuttgart, den 2. März 1818.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Europäiſche Annalen. Jahrgang 1818. Zweytes Stück.

Zu Vermeidung aller Colliſionen wird hiemit angezeigt, daß in kurzer Zeit von Unterzeichnetem eine Ueberſetzung von La Croix's Calcul des Probabilités, mit Erläuterungen und Zuſätzen, erſcheinen werde.

Stuttgart im Febr. 1818.

Hofrath Prof. Kausler.

Die allgemeine Modenzeitung von Dr. J. A. Bergk. Zwanzigſter Jahrgang.

Eine Zeitſchrift für die gebildete Welt, die ſich nun ſo manches Jahr des Beyfalls des Publikums erfreuet, wird auch in dieſem 1818. Jahre fortgeſetzt. In ihrer gewöhnlichen Geſtalt erſcheinen wöchentlich 2 Blätter mit 1 color. Kupfer, wobey man ſich eifrig bemühen wird, das Nützliche mit dem Angenehmen, das Schöne mit dem Guten zu verbinden. Der Preis des Jahrgangs iſt 6 Thlr. pränumerando.

Die neue Jugendzeitung,

die ebenfalls in dieſem Jahre, unter der Leitung des Herrn Vicedirektors Dolz erſcheint, hat ſich nun beynahe 20 Jahre aufrecht erhalten, und iſt gewiß eines der zweckmäßigſten Inſtitute ſeiner Art, in Rückſicht des Nützlichen, Angenehmen und Guten, welches ſie auf mannichfache Weiſe verbreitet. Wir glauben daher, dieſelbe mit Recht allen Eltern, Erziehern ꝛc. anempfehlen zu dürfen, ſo wie ſie überhaupt auch Erwachſenen

eine recht angenehme Lektüre gewährt. Wöchentlich erſcheinen drey Nummern und alle 14 Tage ein Kupfer aus dem Gebiete der Natur oder Kunſt. Der Preis des Jahrgangs iſt 6 Thlr. pränumerando.

Beyde Zeitungen kann man durch alle Buchhandlungen, Zeitungsexpeditionen und Poſtämter erhalten.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

Bey dem Buchhändler C. H. F. Hartmann in Leipzig iſt ſo eben neu erſchienen:

Ueberlieferungen aus der neuen Welt, oder die Staaten, Kolonien und Völker jenſeits des Meeres, der Schauplatz gewaltiger Ereigniſſe, das Augenmerk von ganz Europa.

Dieſe Ueberlieferungen, wovon ſo eben das erſte Heft die Preſſe verlaſſen hat, werden die vorzüglichſten Merkwürdigkeiten des natürlichen, bürgerlichen und politiſchen Zuſtandes von Nord- und Süd-Amerika, den Seeräuberſtaaten und China, insbeſondere von Braſilien, Chili, Neuſpanien, St. Domingo, St. Helena, Ceylon, Süd-, Oſt- und Weſt-Indien u. ſ. w. enthalten, und ſind nach den neueſten Entdeckungs-Reiſen und intereſſanteſten Gemählden Mawe's, Humboldts, Azara's, Koſters, Perins, Kruſenſterns, Kotzebue d. j., Campbells u. ſ. w. bearbeitet. Der Preis von 2 Bänden oder 6 Heften von circa 60 Bogen iſt 4 fl., wofür es in allen Buchhandlungen zu haben iſt.

Im Jahre 1817 ſind bey Unterzeichnetem folgende Bücher erſchienen:

(Benedikt) Chirurgiſche Monogrammen. Ein Leitfaden zu akademiſchen Vorleſungen über die Wundarzneykunſt. gr. 8.

Blätter, philologiſche. 1s u. 2s Heft. gr. 8. à 12 gr.

Erziehungs- und Schulrath, der, herausgegeben von D. D. Krüger und D. W. Harniſch. 5s bis 10s Heft. 8. à 16 gr.

Formula reformationis a Luthero et theologis Vitebergensibus anno 1545 proposita et in memoriam ecclesiarum evangelicarum jubilæi ſæcularis tertii denuo edita a studiosis theologiæ utriusque evangelicæ confessionis in universitate litterarum Vratislaviense. 8 gr.

Günther, T. X., τὰ χρυσᾶ ἔπη oder die pythagoriſchen goldnen Sprüche. 8. geh. 6 gr.

Kaulfuß, J. S., die Erziehung für den Staat. Verſuch eines Plans zur Einrichtung des Erziehungsweſens im preuß. Staate. 8. 10 gr.

Meiſter, J. Chr., Leitfaden zu Vorleſungen über Gifte und Verbrechen der Vergiftung. 8. 6 gr.

Menzel, C. G., die Geſchichte der Deutſchen, 2r Band 3s und 4s Buch. Vom Untergange des röm. Reichs bis zum Ausgange der ſächſ. Kaiſer. Mit Kupfern. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr.

Middeldorpf, C., Curæ hexaplares in Jobum. Ex codice Syriaco-Hexaplari ambrosiano — Mediolanensi. 4. 1 Rthlr. 16 gr.

Morgenbeſſer, M., bibliſche Geſchichten aus dem alten und neuen Teſtamente, mit nützlichen Lehren begleitet, beſonders für Bürger- und Landſchulen. 2te verbeſſ. Aufl. 8. 6 gr.

— — Anweiſung für Volksſchullehrer zum richtigen Gebrauch und zum Verſtändniß meiner Bearbeitung der bibl. Geſchichte. 8. 8 gr.

Pudor, C. H., de palma linguæ latinæ ab Europæ civitatibus de pace et fœderibus publice agentibus optimo jure tributa. 4. 6 gr.

Rahn, G. B., hiſtoriſche Predigten über die denkwürdigſten Ereigniſſe, welche die Reformation vorbereiten oder fördern half, als Einleitung der 3ten Jubelfeyer gehalten. 8. 12 gr.

Scheibel, J. G., über die Leidenſchaften der Gelehrten, beſonders der Theologen und ihren verderblichen Einfluß auf den jetzigen Zuſtand des Chriſtenthums. 8. geheft 3 gr.

Schulz, Dav., der Brief an die Hebräer. Einleitung, Ueberſetzung, Anmerkungen. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Vater, Dr. J. S., Für Schul- und Kirchenweſen. Abhandlungen und Predigten. 8. 16 gr.

Wachler, Dr. L., Freymüthige Worte über die allerneueſte deutſche Literatur. 8. geheftet 8 gr.

— — Deutſchlands Zukunft in der Gegenwart. gr. 8. geh. 6 gr.

Wolfersdorf, E. G., Franzöſ. Lehrſtunden für Anfänger. 1r Jahrg. gr. 8. 16 gr.

Breslau, den 1. Febr. 1818.

W. A. Holäufer.

Von den in Paris erſchienenen

Memoires de Madame Manson, explicatifs de sa conduite dans le procès de l'assassinat de M. Fualdés

wovon mehrere Auflagen ſich ſchnell vergriffen haben, erſcheint bey Unterzeichneten eine von C. Müchler veranſtaltete Ueberſetzung, mit dem Portrait der Madame Manſon. Es würde zweckmäßig ſeyn, wenn Buchhandlungen ihre Beſtellungen einſendeten.

Berlin, den 14. Febr. 1818.

Dunker und Humblot.

Im Verlage von H. L. Brönner in Frankfurt a. M. ſind nachſtehende Werke erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen.

Beck, Raph. Aure., Ein romantiſches Gedicht in ſechs Geſängen. 8. 2 fl. 42 kr. Velinp. geh. 3 fl. 36 kr.

Döllinger, Ign., Beyträge zur Entwicklungs-Geſchichte des menſchlichen Gehirns, mit 2 Kupfert. auf Velinp. Fol. geh. 2 fl. 24 kr.

Egerer, J. E. J. F., Theoretiſch-praktiſche Forſtwiſſenſchaft. Verſuch eines allgemein vollſtändigen auf die Natur der Wälder und bereits gemachten Erfahrungen gegründeten Syſtems. 2 Thle. 8. 7 fl.

Haas, Situations-Charte der Gegenden zwiſchen dem Rhein, Neckar und Main, mit dem ganzen Odenwalde, zwiſchen dem Rhein und der Selz, und einem Theile zwiſchen der Lahn und dem Main in groſſem Maßſtabe aufgenommen und von Hofkupferſtecher Hel-

fing in Darmſtadt geſtochen. In 24 Blättern, das Blatt 2 fl. 45 kr.

Krebs, Dr. J. P., Anleitung zum Lateiniſchſchreiben, in Regeln und Beyſpielen zur Uebung. 8. 2 fl. 24 kr.

Miltenberg, D. W. A., die Höhen der Erde oder ſyſtematiſches Verzeichniß der gemeſſenen Berghöhen und Beſchreibung der bekannteſten Berge der Erde. ꝛc. Ein Beytrag zur phyſiſchen Erdkunde. gr. 4. 5 fl. 24 kr.

Minner, J. M., engliſch-deutſche Geſpräche für das geſellſchaftliche Leben nach Beaural. 3 Bändchen. 8. 1 fl. 48 kr.

— — italieniſch-deutſche Geſpräche ꝛc. 3 Bändchen. 8. 1 fl. 42 kr.

— — ſpaniſch-deutſche Geſpräche 8. 1 fl. 12 kr.

Radlof, die Sprache der Germanen in ihren ſämmtlichen Mundarten dargeſtellt und erläutert. gr. 8. Druckp. 3 fl. 36 kr. Schrbp. 4 fl. 36 kr.

Reinhardt's, Dr. Franz, Volkm., Anſichten und Benutzungen der ſonn- und feſttäglichen Evangelien, aus deſſen ſämmtlichen, über dieſe Lehrſätze vorhandenen, Predigten zuſammengeſtellt; und mit deſſen Genehmigung herausgegeben von Ernſt Zimmermann. Auch unter dem Titel: Homiletiſches Handbuch für denkende Prediger. 3 Thle. 8. 7 fl.

Reinhardiſches Beicht- und Communion-Buch, oder Betrachtungen für Kommunikanten aus den Schriften des ſeligen Oberhofpredigers Reinhard in Dresden gezogen von C. F. Dietzſch. 8. 36 kr.

Sind, J. P. von, der ſicher und geſchwind heilende Pferdearzt, oder gründlicher Unterricht über die Erkenntniß, Urſachen und Heilung der Krankheiten der Pferde. Herausgegeben von K. W. Ammon, Königl. Baier. Thierarzte. 7te durchaus verbeſſerte und vermehrte Aufl. 8. 2 fl.

Strack, Dr. F., Eloah, Erhebungen des Herzens zu Gott in einer Reihe von Geſängen und metriſchen Gebeten. 2te verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit Titelkupfer und Vignetten. Velinp. 3 fl. weiß Drckp. 2 fl. ord. Pap. 1 fl. 20 kr.

Thilenius, Dr. M. G., mediziniſche und chirurgiſche Bemerkungen. 2 Thle. gr. 8. 8 fl. 18 kr.

Wömel, Prof. Th., Uebungsbuch zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in das Griechiſche. 8. 1 fl. 12 kr.

Wrisk, Prof. F. S., Grundzüge einer Naturgeſchichte als Geſchichte der Entſtehung und weitern Ausbildung der Naturkörper. gr. 8. Mit 3 Kupfern. 5 fl. 24 kr.

Warden, W., Napoleon Buonaparte auf St. Helena, oder Briefe, geſchrieben am Bord des brittiſchen Linienſchiffes Northumberland und aus St. Helena. 2te Aufl. 8. broch. 1 fl. 30 kr.

Weiſſenbruch, J. W. A., das Ganze der Landwirthſchaft. 4 Thle. 8. 9 fl. 54 kr.

Anzeige an die Hochlöblichen deutſchen Theaterdirektoren.

Diejenigen deutſchen Theater, welche eine Abſchrift meines nach dem Franzöſiſchen bearbeiteten, jetzt völlig beendigten Graurocks zu haben wünſchen, werden erſucht, ſich deßhalb in ganz frankirten Briefen an mich zu wenden. Auf unfrankirte Zuſchriften werde ich überall nicht antworten. Das Original, welches unter dem Titel: L'Homme gris, heute, zum ſieben und ſiebenzigſten Male vorgeſtellt wird, iſt nach einem Lafontainiſchen Romane und ganz im deutſchen Geſchmacke abgefaſſt.

Paris, am 7. Februar 1818.

G. L. P. Sievers.
Rue Pagevin. Nr. 3.

Filippi, D. A., neues vollſtändiges italieniſch-deutſches und deutſch-italieniſches Wörterbuch. 2 Bände in 4 Abtheilungen. gr. 8. 181 Bogen. Preis 8 Rthlr.

Von dieſem Wörterbuche haben wir ſo eben den 2ten und letzten Band, als den deutſch-italieniſchen Theil, an alle Buchhandlungen verſandt.

Was ſich von dem vieljährigen Fleiß des Verfaſſers, welcher beyde Sprachen als Sprachlehrer und Gelehrter betrieb, erwarten ließ, und worauf wir ſchon bey unſerer erſten Ankündigung die Liebhaber aufmerkſam gemacht, liegt nun am Tag, und wir ſchmeicheln uns, daß ſowol der Verfaſſer als wir, die Verleger, dabey nichts unterlaſſen haben, um dieſes Werk für ſie recht nützlich und brauchbar zu liefern. Bemerken wollen wir noch, daß alle Benennungen des Seeweſens, ſo wie alle, welche die Handlung überhaupt betreffen, in keinem andern italieniſchen Wörterbuche ſo vollſtändig zu finden ſind, und in dieſer Hinſicht den Kaufleuten vorzüglich zu empfehlen iſt. So hat der Verfaſſer nicht weniger die Schwierigkeit in der Ausſprache des offenen und geſchloſſenen e und o durch Bezeichnung beſonderer Accente gelöſt.

Wien und Leipzig im Februar 1818.

Heubner und Volcke in Wien;
Carl Cnobloch in Leipzig.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt erſchienen:

Michael Montaignes Stimme der Wahrheit und Weisheit aus der Vorzeit. Ein Beytrag in anthropologiſcher Hinſicht für die praktiſche Welt- und Lebenskunde, zum Hausbedarf für Jedermann. Mit einigen Zuſätzen und Bemerkungen in Hinſicht auf den Text und mit Rückſicht auf die Bedürfniſſe unſerer Zeit. 2 Bände. 8. 4 Rthlr.

Die bekannten essais de Montaigne, welche der Kardinal du Perron mit Recht das Breviar aller rechtſchaffenen Menſchen nannte, ſind die Ausbeute ſeiner vielſeitigen Erfahrungen und Beobachtungen über alle Gegenſtände, welche die Menſchheit im Allgemeinen, die Staaten, die Geſetzgebung und die Moralphiloſophie betreffen, und machen gewiß der aufgeklärteſten Zeit Ehre. Die Welt, welche Montaigne darſtellt, iſt immer auch die jetzige, weil der Menſch in ſeinem eigenthümlichen Weſen ſich nicht verändert. Jeder, der Wahrheit liebt und ſucht, ſollte ſeine essais, welche einen ſeltnen und

reichen Schatz von Welt- und Menſchenkunde enthalten, nicht blos leſen, ſondern ganz eigentlich ſtudiren. Ein aus denſelben nach Verwandtſchaft der Materien in gewiſſe Fächer geordneter Auszug der darin ſo ſehr zerſtreut liegenden trefflichen praktiſchen Betrachtungen, in welchem alles, mit Beybehaltung ſeiner eigenthümlichen kräftigen Diktion, geſagt iſt, dürfte daher auch jetzt noch immer ein unterhaltendes und eben ſo belehrendes Handbuch, einen eigenthümlichen Hausbedarf für Jeden liefern, der den Menſchen, das menſchliche Herz, ſich ſelbſt und den Weltgang kennen lernen will. Dem Text ſind Zuſätze und Reflexionen beygefügt, welche die Angelegenheiten unſerer Zeit, verglichen mit dem, was uns die ältere Zeit ſchon ſagte, darbieten; ſie bezwecken zugleich, manche Wahrheit aus der Ideenverwirrung und den durchkreuzenden Anſichten unſerer Tage zu retten, aufzubewahren und in Erinnerung zu bringen.

Bey A. F. v. Schütz in Magdeburg iſt erſchienen:

Robert von der Oſten; Geſchichte aus den Zeiten der letztern Kriege. Seitenſtück zu Donamar, in 2 Theilen. Von Carl Nicolai. 2 Thlr. 8 gr.

Verliebte Abenteuer, Kreuz und Querzüge eines ſchalkhaften Freyers; ein humoriſtiſcher Roman von dem Manne im Ueberrocke. (Carl Nicolai.) 2 Thle. 1 Rthlr. 16 gr.

In allen Buchhandlungen zu bekommen.

In der Königl. Regierungs-Buchhandlung in Stralſund erſchienen kürzlich folgende Schriften, welche durch alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten ſind:

Auswahl von Freimaurer-Liedern. 8. 6 gr.

Döbeling's, J. H. E., Selbſtunterricht, jede weibliche- und Kinder-Kleidung zu verfertigen. gr. 8. 2 Rthlr.

Haſſelbach, über den Philoktetes des Sophokles. 8. 18 gr.

Horazens Ofellus 2ten Buchs 2te Satyre. Lateiniſch und Deutſch, mit kritiſchen und erläuternden Bemerkungen von E. Kirchner. 4. 6 gr.

Kirchner, E., Vormals, Jetzt und Einſt. Oder iſt die Reformation der Kirche als beendigt anzuſehen? 4. 6 gr.

Löffler's, J. F. C., Predigten und Reden, nach ſeinem Tode herausgegeben. 2r Bd. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Dr. M. Luthers Lebensende, von Augenzeugen beſchrieben. Herausgegeben von G. C. F. Mohnike. gr. 8. 10 gr.

Walther, J. F., praktiſches Rechenbuch, durchgeſehen und vermehrt von J. N. Hartmann. 2 Theile. 8. 12 gr.

Hufeland und Harles Journal der praktiſchen Heilkunde. December und Januar 1818.

ſind erſchienen, und enthalten außer mehrerem: Hufeland; die drey Heroen der Heilkunſt — Magnetismus und Medicina magica; weitere Erklärung des Herausgebers. Vergebliche Anwendung des Magnetismus von Harles. Strafbarer Mißbrauch deſſelben. Zwey Aufgaben für Magnetiſiren. Der ehrliche und verſtändige Magnetismus. – Bereitung wahrer Extracta frigida, durch die Realſche Preſſe.

Die Bibliothek Nov. und Dec. enthält die wiſſenſchaftliche Ueberſicht der medizin. chirurg. Literatur des Jahres 1816.

Realſchulbuchhandlung in Berlin.

Subſcriptions-Anzeige.

Der Rathgeber bey mathematiſchen Beſchäftigungen, oder Sammlung von Formeln aus der reinen und angewandten Mathematik, mit nöthigen Erläuterungen und Beyſpielen. Herausgegeben von Auguſt Stözel. Mit 6 Kupfertafeln und vielen andern, beym Gebrauch der Mathematik nützlichen Tafeln.

Unter vorſtehendem Titel erſcheint zu Michaelis 1818, in Kommiſſion bey Franzen und Groſſe zu Stendal, ein Werk auf etwa 40 Bogen in 8., welches ſowol Lehrern, als Schülern, Bauofficianten, Künſtlern, Kaufleuten, Gutsbeſitzern, Forſtmännern und allen denjenigen, die mathematiſche Aufgaben zu löſen haben, beſtens empfohlen wird.

Eine nähere gedruckte Anzeige, über den Inhalt des Buchs, die Art der Subſcription und den Subſcriptions-Preis ertheilt jede gute Buchhandlung Deutſchlands gratis.

Bey A. F. v. Schütz in Magdeburg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Poetiſche Sagen der Vorzeit, als Legenden, Volksſagen, Mährchen und Schwänke, ernſten und launigen Inhalts. Für Freunde der Dichtkunſt und als Stoff für Deklamation geſammelt vom Deklamator C. F. Solbrig. gr. 8. ſauber broch. 2 Rthlr.

Eine neue intereſſante Sammlung der ausgewählteſten Gedichte unſerer vorzüglichſten Dichter, die ſich des Beyfalls des Publikums um ſo mehr erfreuen wird, als der ſchon rühmlichſt bekannte Herausgeber für reiche Mannigfaltigkeit und anziehende Abwechſelung der Gegenſtände geſorgt, und dadurch dieſes Werk zu einem der unterhaltendſten und genußreichſten gemacht hat.

Von der erſten Anthologie des Verf., ſo wie von deſſen Deklamations-Uebungen für die Jugend ſind in kurzer Friſt ſchon neue Auflagen der erſten Theile nöthig geworden, die beſte Empfehlung beyder Schriften. Ferner von Ebend.:

Der neue Gratulant, bey jeder frohen Gelegenheit im Leben, eine Auswahl von Glückwünſchen für alle Stände, geſammelt von Solbrig. 8. geh. 16 gr.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 7.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Zeitſchrift für Aſtronomie und verwandte Wiſſenſchaften, herausgegeben von B. von Lindenau und J. G. F. v. Bohnenberger. November und December 1817.

Bey E. A. Stuhr in Berlin iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten:

Schulze, J. E., Kurze Anleitung zur ebenen Dreyeck-Meßkunſt nebſt nöthigen Tabellen für Schulen und diejenigen, die dieſe Wiſſenſchaft nur auf Feldmeßkunſt, Kriegs- und bürgerliche Baukunſt anwenden wollen. 3te Auflage, verbeſſert und mit beträchtlichen Zuſätzen vermehrt von J. E. Grüſon. gr. 8. 1 Rthlr.

Durch die vielen nützlichen Verbeſſerungen, Zuſätze und vollſtändige tabellariſche Darſtellung aller bequemen, zur Auflöſung der Trigonometrie nöthigen, und anderer gut geordneten analytiſchen Formeln, ſo wie auch durch die getroffene Einrichtung der logarithmiſchen, trigonometriſchen und andern hinzugefügten brauchbaren, ſehr korrekten Tafeln verdient dieſes Buch beſonders für Schulen und überhaupt zum Unterricht empfohlen zu werden.

Oppoſitions-Blatt.

Vom Oppoſitions-Blatt iſt der Monat Februar, Nr. 27 bis 50 und Beylagen 11 bis 19, nebſt 2 ſtatiſtiſchen Tabellen (zuſammen 35 Blätter) erſchienen, und durch die Poſten regelmäßig verſandt worden. Auch ſind heute die monatlichen Verſendungen an die Buchhandlungen, welche darauf Beſtellung gemacht haben, expedirt worden. — Der Preis iſt unverändert wie bisher vierteljährlich 2 Rthlr. 12 gr. Sächſiſch Vorausbezahlung, und man kann ſich deßhalb an alle Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen wenden, welche das Oppoſitions-Blatt täglich liefern. Monatlich geheftet iſt es auch durch alle Buchhandlungen (10 Rthlr. Sächſiſch oder 18 fl. Rhein. der ganze Jahrgang) zu bekommen. Da aber ohne ausdrückliche Beſtellung von uns nichts verſendet werden kann, ſo bitten wir dieſe immer zeitig zu machen.

Weimar, den 2. März 1818.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

C. Sprengels Anleitung zur Kenntniß der Gewächſe. 2r Band 2r Theil

iſt fertig und in einigen Tagen durch alle Buchhandlungen zu haben.

Das ganze hiermit beendigte Werk, etliche 90 Bogen Text und 25 Kupfertafeln ſtark, koſtet ord. Pap. 8 Rthlr. 16 gr., weiß Druckp. 9 Rthlr. 12 gr. Schrbp. 11 Rthlr. und Velinp. 13 Rthlr. 8 gr.

C. A. Kümmel.

Bey F. J. Steinkopf in Suttgart iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Beſchreibung (ſtatiſtiſch-geographiſche) der afrikaniſchen Seeräuber-Staaten Algier, Tunis, Tripoli, und der Reiche Fetz und Marokko. Mit einer kurzen Geſchichte ihrer Entſtehung und der bisher von europ. Mächten gegen ſie unternommenen Kriege. Nebſt der ausführlichen Erzählung der neueſten Expedition der Engländer gegen dieſelben. Aus den beſten Quellen. 1ſtes und 2tes Heft mit einer illum. Charte der Seeräuberſtaaten. 8. Preis 1 fl. 36 kr. (1 Thaler Sächſ.)

Dieſe Beſchreibung möchte gerade jetzt dem Publikum ein deſto größeres Intereſſe gewähren, da ein allgemeiner Bund der europäiſchen Mächte gegen die afrikaniſchen Seeräuber-Staaten mit jedem Tage nothwendiger und unerläßlicher erſcheint, und derſelbe als einer der würdigſten Gegenſtände bey dem bevorſtehenden Kongreſſe in Düſſeldorf ohne Zweifel die Aufmerkſamkeit der hohen Monarchen in vorzüglichem Grade beſchäftigen dürfte. Uebrigens werden dieſe merkwürdigen Gegenden noch lange die Blicke der Europäer in mehr als einer Hinſicht auf ſich ziehen.

Bey dem Buchhändler C. H. T. Hartmann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. W. Eiſenhuth, die Kunſt leicht und glücklich zu gebären, ein Taſchenbuch für Frauenzimmer, auch unter dem Titel: Anweiſung zum leichten und glücklichen Gebären, als Leitfaden bey dem Geburtsgeſchäft für Schwangere, Gebärende, Kindbetterinnen und vorzüglich für Hebammen. Mit 1 Kupfer, gebunden, Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Der Verfaſſer, aus Menſchengefühl geleitet, hat durch dieſe Schrift dem weiblichen Geſchlechte ein Buch in die Hand gegeben, welches im hohen Grade geeignet iſt, Geſundheit und Leben einer Schwangern, Gebärenden und Kindbetterinn und ihres neugebornen Kindes zu erhalten. Die Frauen und Hebammen finden in dieſem neuen ſehr wichtigen, und, man darf ſagen, unumgänglich nöthigen Werke Belehrung über Alles, was die Geburtshülfe bis zu den neueſten Zeiten Nützliches geliefert hat, in einem kurzen, gedrängten und doch für Jedermann leicht begreiflichen, höchſt anſtändigen Vortrage. Das Ganze iſt dergeſtalt abgefaßt, daß, außer dem darin angegebenen rechtmäßigen Verhalten vor, bey und nach der Geburt des Kindes, keine der allzuhäufigen Urſachen, welche die Geburt ſo oft langwierig, ſchwer und ſchmerzhaft machen, oder gar in ihrem Fortgange aufhalten und lebensgefährliche Zufälle zu erregen pflegen, überſehen worden, und die Anweiſung gegeben iſt, wie jede Gefahr ſogleich beſeitiget werden könne.

Das Kupfer zeigt die Abbildung einer neuen Leibbinde für Schwangere und erhöht den Werth des Buches.

In allen Buchhandlungen und löblichen Poſtämtern wird jetzt die ausführliche

Ankündigung einer neuen General-Charte vom preuß. Staat im Verlag des Buchhändlers C. A. Kümmel in Halle

zum Behuf der Subſcription auf dieß gemeinnützige und ſehr gewünſchte Werk unentgeldlich ausgegeben. Demſelben ſind zwey kleine Charten beygefügt, von welchem die größere „eine Ueberſicht zur Zuſammenſetzung der Charte des preuß. Staats in ſeiner jetzigen Begrenzung und Abtheilung nach den von dem Hochlöblichen ſtat. Bureau in Berlin mitgetheilten Nachrichten in 24 Blättern neu entworfen.“ darſtellt, die zweyte kleinere aber den Maßſtab der Charte zeigt.

So eben iſt erſchienen:

Helmina von Chezy, Aurikeln; eine Blumengabe von deutſchen Händen. 1r Band 8. Berlin, bey Dunker und Humblot, geheftet. 1 Rthlr. 12 gr.

Enthält: Erinnerungen aus meinem Leben, von der Herausgeberinn. — Gedichte, von Deinhardſtein, Aſſur, Juſtin Kerner, Gr. v. Loeben, Helm. v. Chezy u. ſ. w. — Graf Alarkos, Novelle. — Vom Seyn und Schein im chriſtlichen Wandel. — Die altdeutſche und niederländiſche Malerkunſt; (geſchichtliche Ueberſicht alter Gemählde im Beſitz der Herren Boiſſerée in Heidelberg, Fochem und Wallraff in Cölln, und in anderen Sammlungen, beſonders in den Rheingegenden). — Lebensanſichten. — Weihnachtsempfindungen eines Geneſenen.

Der Name der Herausgeberinn, welche auch die Verfaſſerinn der mehreſten Aufſätze iſt, wird Jeden in dieſem Werke eine anziehende Unterhaltung erwarten laſſen. Die Reichhaltigkeit des Inhalts ergibt ſich aus vorſtehender Anzeige.

Einige Gedanken über eine auf Nationalbildung berechnete öffentliche Büchersammlung für eine deutſche, beſonders norddeutſche Stadt. Vorgetragen in drey Vorleſungen im Muſeo zu Bremen 1816 im November. Von H. Kunp, Profeſſor und Bibliothekar. Bremen, bey Joh. Georg Heyſe. 1817.

Die Schrift enthält weit mehr, als ihr einfacher Titel verſpricht. Sie entwickelt klar und beſtimmt, und in einer reinen gediegenen Sprache den Bildungsgang der Nation, vorzüglich der Deutſchen, mit kurzen, kräftigen, durchgreifenden Zügen; verbreitet ſich dann über die Bildung der Nation durch Schrift und Druck; deutet an: was die wahren, was die erträumten Bedürfniſſe des Volks ſind; und wie man am zweckmäßigſten die Nation durch dargebotene Lektüre leiten könne. Eine dazu angeordnete öffentliche Büchersammlung, deren Einrichtung und Vermehrung gehörig geleitet und beſorgt wird, und die dargebotene möglichſt freye Benutzung derſelben vom Bürgerſtande, werde dahin führen: die Geiſt und Gemüth erſchlaffende Leſerey des Unbedeutenden und Schlechten aufzuheben, und das Volk, an das Leſebedürfniß einmal gewöhnt, durch angemeſſenere Benutzung deſſelben, mit dem Höchſten und Vortrefflichſten unſers deutſchen Schriftweſens, mit der Blüthe unſerer Dichter, Volksſchriftſteller, Geſchichtſchreiber ꝛc. ꝛc. bekannt zu machen. In der Schrift findet ſich das Nähere, die kein gebildeter mit ſeinem Vaterlande es wohl meinender Deutſcher unbefriedigt und ohne den Wunſch aus der Hand legen wird: die Ideen des Verfaſſers bald und überall verwirklicht zu ſehen.

Der erſte Band von

Kurt Sprengels Geſchichte der wichtigſten chirurgiſchen Operationen. Halle, bey C. A. Kümmel, 1805

erſchienen, hat im In- und Auslande ſo vielen Beyfall gefunden, daß eine Fortſetzung dieſes Werks ſchon länger von vielen Seiten gewünſcht wurde. Der Verfaſſer aber, zu vieler anderweitiger Arbeiten wegen nicht geneigt dieſe Fortſetzung ſelbſt zu bearbeiten, gab ſeinem Sohne Wilhelm Sprengel die Erlaubniß zu dieſem Geſchäft. Nach der Oſtermeſſe 1818 wird demnach der zweyte Band dieſes Buchs erſcheinen worin die im erſten Theil noch nicht abgehandelten Operationen enthalten

ſeyn ſollen; als die Augenoperationen außer der Cataract, welche Operation ſchon im erſten Theil enthalten iſt, Operation an den Ohren, Zähnen und im Munde, Anſetzung künſtlicher Naſen, Operation des Empyems, Amputation der Bruſt, Bauchſtich, Caſtration und Entfernung fremder Körper aus Schußwunden, und einige Zuſätze zum erſten Band.

Halle am 31. Januar 1818.

Es iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Ritterburgen und Bergſchlöſſer Deutſchlands von Fr. Gottſchalk. 4ter Band mit Kupfer. 8. Halle, Hemmerde. 1818. 1 Rthlr. 12 gr.

So eben iſt erſchienen:

Timaleths Pflichtbefolgung das Seinige beyzutragen, daß vier Schriften von Peſtalozzi über das „Eins iſt Noth für die Menſchheit!“ von den Behörden gehörig durchgedacht und beherzigt werden! Germanien im zweyten Jahre des heiligen Bundes. (Preis 8 Groſchen.)

In wenigen Bogen gewichtige Worte, geſprochen von einem Geiſtes- und Sinnes-Verwandten Peſtalozzi's. Es bedarf nur der Anzeige, um Jeden darauf aufmerkſam zu machen, dem Menſchenwohl und deſſen wahre Förderung am Herzen liegt.

Zu haben in Stuttgart bey Sattler, Frankfurt a. M. bey Boſelli.

Literariſche Anzeige.

Bey Brockhaus in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Entwurf zur deutſchen, und Darſtellung der engliſchen Geſetzgebung über die Preßfreyheit. Der hohen deutſchen Bundesverſammlung ehrerbietigſt gewidmet vom Profeſſor Krug in Leipzig. Preis 20 gr. (1 fl. 30 kr.)

Dieſe Schrift dürfte bey den Verhandlungen, welche jetzt mit ſolcher Lebhaftigkeit über die Preßfreyheit gepflogen werden, beſonders willkommen ſeyn, da ſie außer den eignen Vorſchlägen des Verfaſſers in Bezug auf Teutſchland auch eine vollſtändige Geſchichte der allmähligen Entwickelung und Ausbildung der engliſchen Geſetzgebung über die Preßfreyheit enthält, woran es bisher noch gänzlich fehlte.

(Zu erhalten in Stuttgart: bey Metzler, Sattler, Löfflund; in Tübingen: bey Laupp, Oſiander; in Heilbronn: bey Claß.)

Moral und Religion in erläuternden Beyſpielen, ein Schulbuch für Lehrer und Lernende 2r Theil. Religion oder Erzählungen, Fabeln und Lieder, hauptſächlich zur erſten Uebung des Gedächtniſſes, ſo wie zur erſten Entwicklung religiöſer Begriffe, herausgegeben von M. Chr. Fr. L. Simon, Veſperprediger an der Nicolai-Kirche in Leipzig, und Mitglied der aſcetiſchen Geſellſchaft in Zürich. 8. Halle, bey C. A. Kümmel. 18 Bogen 14 gr.

Es ſoll, wie ſchon der Titel beſagt, dieſe Beyſpielſammlung eben das in religiöſer Hinſicht leiſten, was der würdige Verfaſſer durch ſeine Erzählungen, Fabeln und Lieder, hauptſächlich zur erſten Uebung des Gedächtniſſes, 3te verbeſſerte und bedeutend vermehrte Auflage 1807, in ſittlicher Hinſicht bezweckte, Lehrern und Lernenden nämlich ein nützliches Hülfsbuch in die Hand zu geben. Beyde Schriften ſchließen ſich alſo an einander an, und bilden zuſammen ein Ganzes. Uebrigens iſt dieſe Religionslehre in Beyſpielen verhältnißmäßig vollſtändig, und faſſt Alles in ſich, was dem Alter, für welches ſie der Verfaſſer beſtimmte, angemeſſen und in der Regel wenigſtens verſtändlich iſt. Und ſo läſſt ſich hoffen, daß ſie mit eben dem Beyfall, welche deſſelben Moral in Beyſpielen erhalten hat, aufgenommen, und ein wirklich brauchbares Hülfsbuch für Lehrer und Schüler ſeyn werde.

Bey C. A. Stuhr in Berlin iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten:

Grüſon, J. P., bequeme Logarithmiſche, Trigonometriſche und andere nützliche Tafeln, zum Gebrauch auf Schulen, und für diejenigen, die ſich der Kriegs- und bürgerlichen Baukunſt widmen. gr. 8. geheſt 12 gr.

Ein ſchon lange gefühltes, bisher aber noch nicht nach Wunſch erfülltes Bedürfniß zu befriedigen, wohlfeile und bequem eingerichtete logarithmiſche und trigonometriſche Tafeln für Schulen zu haben, hat den Abdruck derſelben mit aller typographiſchen Schönheit und Korrektheit veranlaſſt.

Memoiren der Madame Manſon, zur Erläuterung ihres Benehmens in dem Prozeſſe gegen die Mörder des Herrn Fualdes, von ihr ſelbſt geſchrieben. Nebſt einem Anhang authentiſcher Briefe. Aus dem Franz. nach der neueſten Original-Ausgabe; mit einer Geſchichts-Erzählung des Mordes, aus den gerichtlichen Verhandlungen gezogen, von K. Müchler. Mit dem Bildniſſe der Mad. Manſon. 8. geheftet. Preis 1 Rthlr.

Dieſe von dem Unterzeichneten bereits angekündigte Ueberſetzung iſt nach der neueſten vermehrten Ausgabe des Originals und durch keine Cenſur verſtümmelt. Sie hat auch dadurch noch ein beſonderes Intereſſe erhalten, daß in einer Einleitung die Geſchichte der Er-

mordung des Herrn Fualdes in gedrängter Kürze erzählt iſt, ohne welche dieſe Memoiren wenigen Leſern verſtändlich ſeyn würden.

Berlin im März 1818.

Dunker und Humblot.

Das vor einiger Zeit angekündigte:

„Reichenbachs deutſch-griechiſches Wörterbuch. Zum Schulgebrauch.“ gr. 8.

hat nun die Preſſe verlaſſen, und empfehle ich daſſelbe wiederholt allen Lehranſtalten, die bey näherer Kenntniß ſeiner, mit der möglichſten Kürze gepaarten, Vollſtändigkeit und Deutlichkeit ihren ungetheilten Beyfall nicht verſagen werden. Der Preis iſt gewiß ſehr billig zu 2 Rthlr. 12 gr. beſtimmt, doch erlaſſe ich bey portofrey baarer Einſendung des Betrags 10 Exempl. zu 16 Rthlr. 16 gr. Sächſiſch, 24 Exempl. zu 40 Rthlr. Sächſiſch, und das 25ſte Exemplar gratis.

Die erſte Abtheilung in 2 Bänden, das griechiſch-deutſche Handwörterbuch enthaltend, koſtet 4 Rthlr. 12 gr., 10 Exemplar zu 33 Rthlr. 8 gr. Sächſiſch, 24 Exemplar zu 80 Rthlr., und das 25ſte Exempl. gratis.

Leipzig im Februar 1818.

Joh. Ambr. Barth.

The new chineſe Puzzle oder neues verbeſſertes Grillenſpiel zur geiſtreichen Unterhaltung für alte und junge Perſonen, beſtehend aus ſechs Blättern, worauf 185 Figuren, die durch Zuſammenſtellung der dazu gehörigen 7 Holztäfelchen, nämlich 5 Dreyecken, einem regelmäßigen und einem verſchobenen Viereck, nebſt noch vielen andern nachgeformt werden.

Dieſes Spiel, welches aus China gekommen, und überall mit vielem Beyfall aufgenommen worden iſt, läſſt ſich aber ſowol in der Einſamkeit, als in Geſellſchaft, und da jede vorgezeichnete Figur mit einer Nummer verſehen iſt, ſogar mit Entfernten ſpielen.

Iſt im Induſtrie-Comptoir in Leipzig zu 20 gr. zu haben.

Lohmann, W., Geſchichts-Abriß und topographiſches Gemählde der Königl. Haupt- und Reſidenz-Stadt Hannover, oder kurzgefaſſte Ueberſicht und Beſchreibung ihrer hiſtoriſchen und Lokal-Merkwürdigkeiten, wie auch der örtlichen Umgebungen und Schilderung ihres ſittlichen und Kultur-Zuſtandes. Hannover im Verlage der Helwingſchen Hof-Buchhandlung 1818. 8. Mit geſtochenem Titel und farbigem Umſchlag geheftet 21 gr.

Dieſe, Sr. Königl. Hoheit dem Herzog von Cambridge zugeeignete, Schrift wird als ein längſt gefühltes Bedürfniß jedem Hannoveraner, ſo wie allen die Hauptſtadt des Königreichs beſuchenden Fremden, gewiß ſehr willkommen ſeyn. Der Verfaſſer, in jener ſelbſt geboren und erzogen, hat weder Mühe noch Fleiß geſpart, um ein intereſſantes und treffendes Gemählde von ſeiner Vaterſtadt zu entwerfen; wir begnügen uns damit, eine kurze Anzeige der Haupt-Rubriken folgendermaßen zu geben. I. Chronologiſche Geſchichte der Stadt und ihrer Schickſale von Entſtehung an bis auf die neueſten Zeiten, in 4 Abſchnitten. II. Topographiſche Beſchreibung der Stadt und Umgegend: 1. geographiſche Lage. 2. Größe und Eintheilung. 3. Straßen, Brücken, Thore. 4. Obere Behörden. 5. Merkwürdige öffentliche Gebäude. 6. Kirchen. 7. Milde Stiftungen. 8. Schulen und Erziehungs-Anſtalten. 9. Literariſche Inſtitute. 10. Künſte und Naturalien-Sammlungen. 11. Polizey-Anſtalten. 12. Nahrung und Gewerbe der Einwohner. Ueberſicht des Gewerbſtandes und Verzeichniß aller Kaufleute nach ihren beſondern Handelszweigen. 13. Vergnügungs-Anſtalten. 14. Vergnügungs-Oerter und Luſtparthien in den Umgebungen der Stadt. Beſchreibung der Umgegend. III. Kultur- und Sitten-Gemählde der Stadt in ältern und neuern Zeiten.

Schuderoff's, J., Jahrbücher für Religions-, Kirchen- und Schul-Weſen, der Jahrgang von 2 Bänden oder 6 Heften. gr. 8. 3 Rthlr.

werden auch in dieſem Jahre fortgeſetzt, und iſt ſo eben das 1ſte Heft des 33ſten Bandes verſandt worden. Innere und äußere Einrichtung dieſer gehaltvollen Zeitſchrift bleiben unverändert, und kann der Werth derſelben, bey dem immer ſteigenden Intereſſe an Kirchen- und Schul-Weſen, nur erhöht werden, weßhalb ich mir erlaube, ſie wiederholt allen mit dieſen Fächern in Berührung ſtehenden Geſchäftsmännern von Neuem zu empfehlen.

Ueber deſſelben Verfaſſers:

„Grundzüge zur evangeliſch-proteſtantiſchen Kirchenverfaſſung und zum evangeliſchen Kirchenrecht. gr. 8. 16 gr.

haben die Stimmen der geachtetſten Gelehrten Deutſchlands ſich zu gebührendem Lobe vereinigt, da ſie ihrer Tendenz, das Kirchenrecht zur Wiſſenſchaft zu erheben, vollkommen entſpricht, und ſo unter die anziehendſten literäriſchen Produkte unſerer, dieſen Gegenſtand durch die Feyer des 300jährigen Reformations-Jubiläums und der Verſammlung der Bundesgeſandten in Frankfurt anregenden, Tage gehört.

Das Andenken an die früher erſchienenen:

„Anſichten und Wünſche, betreffend das proteſtantiſche Kirchenweſen und die proteſtantiſche Geiſtlichkeit.“ gr. 8. 1814. 10 gr.

Ueber Kirchenzucht. Mit beſonderer Hinſicht auf die proteſtantiſche Kirche. 8. 1809. 8 gr.

Gutachten über die Vereinigung der beyden proteſtantiſchen Bekenntniſſe. 1817. 3 gr.

hoffe durch deren nochmalige Anführung in dieſer Bekanntmachung zu erneuern.

Leipzig im Februar 1818.

Joh. Ambr. Barth.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 8.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Europäiſche Annalen. Jahrgang 1818. Drittes Stück.

Allgemeine deutſche Juſtiz- Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von Th. Hartleben. 1818. März.

So eben iſt erſchienen:

J. A. L. Richters Phantaſien des Alterthums, oder Sammlung der mythologiſchen Sagen der Helenen, Römer, Aegypter und anderer orientaliſcher Völker. Vierter Band. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Dieſer Band enthält die Artikel: Here oder Juno. — Hebe und Jlithyia. — Poſeidon, Poſeidaon, bey den Römern Neptunus, und ſeine Gemahlinn Amphitrite. — Vom Hades oder Pluto und der Heſtia oder Veſta. — Pallas Athene oder Minerva. — Hephäſtos oder Vulkanus und Ares oder Mars. — Aphrodite oder Venus, nebſt Amor oder Eros. — Dionyſos oder Bacchos. — Vom Gefolge des Dionyſos, insbeſondere dem Silenos, den Saturn und Panen. — Hermes oder Mercurius. — Apollo und Asklepios. — Artemis oder Diana.

Der fünfte und letzte Band, welcher zugleich das vollſtändige Wort- und Sachregiſter des ganzen Werks enthält, wird bald folgen.

Leopold Voß in Leipzig.

Sachſe, C., (Profeſſor) Verſuch einer kurzgefaſſten hiſtoriſch-topographiſchen Beſchreibung der Stadt Rom von ihrer Erbauung an bis auf Conſtantin den Großen; als begleitender Leitfaden zu meinem Plan der alten Stadt Rom. Hannover, im Verlage der Helwingſchen Hofbuchhandlung. 1810.

Die Unentbehrlichkeit einer genauen Kenntniß von dem alten Rom zum richtigen Verſtändniß der klaſſiſchen Schriftſteller des Alterthums, iſt unter den Philologen ſo allgemein anerkannt, daß die Verlagshandlung der ſtudierenden Jugend einen angenehmen Dienſt zu leiſten glaubt, indem ſie das erwähnte Werk zugleich mit dem Plane der alten Stadt Rom, welches zu einer Zeit erſchien, wo nur militäriſche und politiſche Schriften Aufmerkſamkeit erregten, Lehrern und Schülern wieder in das Gedächtniß zurückruft. Um den Ankauf zu erleichtern, ſetzt ſie den Preis deſſelben von 1½ Rthlr. auf 16 ggr. hiemit herab.

Das von mir angekündigte Werk:

Der exotiſche Gärtner, oder die Art und Weiſe, wie die Engländer die Pflanzen in den Gewächshäuſern behandeln und vermehren, aus dem Engliſchen überſetzt, mit 2 Kupfern,

hat nun die Preſſe verlaſſen, und iſt in Leipzig in der Barth'ſchen und in Dresden in der Walther'ſchen Hof-Buchhandlung für 1 Rthlr. 12 gr., bey mir ſelbſt in portofreyen Briefen für 1 Rthlr. 8 gr. zu haben.

Dresden, den 12. März 1818.

Gottlob Friedrich Seidel,
Wilsdruffer Vorſtadt, Schießgaſſe Nr. 924.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen:

Betrachtungen über den animaliſchen Magnetismus, insbeſondere in Beziehung auf einige damit zuſammenhängende Erſcheinungen der Mit- und Vorwelt, von J. A. L. Richter. Preis 20 Gr.

Leopold Voß in Leipzig.

Allerneueſte bis jetzt noch nicht bekannt geweſene bewährte Anweiſung und Recepte zur wohlfeilſten und geſchwindeſten Selbſtverfertigung nachſtehender unentbehrlicher Artikel für die Toilette:

1) Des berühmten ächten Cölniſchen Waſſers, Eau de Cologne genannt, bey großen und kleinen Quantitäten.

2) Des berühmten Eau de Levante, auch Bräutigams-Schönheits-Tropfen genannt.

3) Zur leichten und wohlfeilen Verfertigung der Orientaliſchen Schönheits-Eſſenz. Dieſe Eſſenz, wovon die Bouteille gewöhnlich mit 1 Louisd'or bezahlt wird, gibt (ohne Schminke zu ſeyn) die ſchönſte, weiſſeſte und weicheſte Haut, eine blühende jugendliche Geſichtsfarbe, und vertreibt alle ſcorbutiſche Röthe, Finnen, Flechten, Runzeln, Sommerflecken ꝛc., ja ſogar die allerhäßlichſte Haut wird in eine ſchöne verwandelt; auch benimmt ſie den übeln Geruch des Mundes.

4) Zur Verfertigung aller wohlriechenden Eſſenzen, Spirituſſe, wohlriechenden Waſſer, ſo wie überhaupt aller Parfümerien.

Herausgegeben von dem Fabrikanten und Chemiker,
A. F. Blumenthal.

Da der Herausgeber dieſer Anweiſung und Recepte viele Jahre lang einen geſegneten Handel mit der Fabrikation und dem Verkaufe derſelben getrieben hat, ſich aber nun in Ruhe zu ſetzen Willens iſt: ſo bietet er dem Publicum alle 4 Recepte für den gewißlich ſehr billigen Preis von 16 Gr. hiermit an, und ſind ſolche dafür durch alle gute Buchhandlungen Deutſchlands zu bekommen. In Leipzig bey Herrn Köhler; in Hannover in der Helwingſchen Hofbuchhandlung; in Breslau bey Hrn. W. G. Korn, Buchhändler; zu Schwerin und Roſtock in der Stillerſchen Buchhandlung; zu Hamburg in der Expedition für Literatur und Oekonomie, Pickhuven Nr. 15; und in Altona bey Hrn. Buchhändler Hammerich.

Auswärtige Beſtellungen werden mit poſtfreyer Vorausſendung des Geldes, nebſt ein Paar Groſchen für Extra-Speſen, erwartet.

Ankündigung.

Deutſches Land und deutſches Volk.

So nennen wir Unterzeichnete ein Werk, was wir durch dieſe Zeilen in Vertrauen und Liebe dem ehrwürdigen Lande unſers Lebens als ein beſcheidenes Weihgeſchenk anbieten. Viel ward ſchon über Deutſchland geſchrieben und für Teutſchland gethan. Wir wiſſen das und ehren jedes Verdienſt in dieſem Bezuge. Aber vergönnt mag es auch uns ſeyn, dem Vaterlande zu dienen; vergönnt mag es uns ſeyn, ihm auf unſere Weiſe zu dienen und ſein Lob und ſeine Ehre alſo zu fördern, wie wir es gerade in den gegenwärtigen Zeiten, die auf geſtärkten Schwingen in Teutſchland das Deutſche wieder emporzutragen beginnen, für dienlich und heilſam erachten. Zweyerley haben wir dabey unſern lieben Mitbürgern in aller Treue und Herzlichkeit zu verdeutſchen. Erſtlich: unſer Buch ſoll Alles, (nicht im Einzelnen, ſondern im Allgemeinen) was Deutſchland angeht, umfaſſen; zweytens: es ſoll ſich nicht blos an den Verſtand, ſondern auch an das Herz wenden, und außer der Kenntniß des Vaterlandes zugleich Huld gegen daſſelbe erzeugen.

Von dem Raume, auf welchem die Deutſchen wohnen, werden wir ausgehen. Den erſten Theil des Werkes wird alſo die Erd- und Landkunde Deutſchlands ausfüllen. Hier ſoll eine allgemeine Schilderung des großen Landes nach ſeinem Boden und Klima, nach ſeinen Gebirgen und Flußgebieten, nebſt einer Vergleichung ſeines Guten mit den Herrlichkeiten fremder Paradieſe, aus dem Reiche der Wirklichkeit und der Phantaſie, die Stelle der Einleitung vertreten. Eine politiſche Darſtellung der deutſchen Bundesſtaaten kann nicht fehlen, und um dabey den ſchriftlichen Erörterungen zu Hülfe zu kommen, ſoll eine Fluß-, Gebirgs- und Staaten-Charte des deutſchen Reiches beygegeben werden. Sodann werden die Staaten Deutſchlands, nach ihrer Naturfolge, herausgehoben und vor dem Auge des Leſers aufgeſtellt werden. Was aber da als Topographie erſcheint, mag nicht geworfen werden in die Schnürbruſt eines topographiſchen Lehrbuches: nein, es muß in einer Kleidung hervortreten, in der es ſich freyer bewegen und überall ungehindert ausſchreiten kann. Wenn daher hier die Natureigenheiten jedes Staatsgebietes kurz angedeutet, die Bewohner nach Sprache, Religion und Sitte geſchildert, die Hauptſtädte mit andern Städten, die ſich ebenfalls auszeichnen, genauer beſchrieben; wenn ferner oft kleine Orte als Wiegen großer Männer genannt, die alten Zuſtände mancher Städte berührt, denkwürdige Vorfälle aus der Vorzeit mit einigen Rückblicken betrachtet, die Prachtſtücke altdeutſcher Baukunſt erwähnt und mitunter durch bildliche Darſtellungen (was z. B., bey einigen Domkirchen geſchehen ſoll) anſchaulich gemacht; wenn endlich die Haupterfindungen der Teutſchen bey den Orten, wo ſie gemacht wurden, angeführt werden: ſo wird das dem Zwecke des Ganzen entſprechen und zugleich das Eigenthümliche des geographiſchen Theils begründen. — Für das bloße Kennen der materiellen Thätigkeit im Fabrik- und Handelsweſen ſoll durch leicht zu überſehende Tafeln geſorgt werden.

Von dem Raume, den das deutſche Volk einnimmt, wollen wir übergehen in die Kreiſe der Zeit, die es bis jetzt durchlief. Der Geſchichte der Deutſchen wird darum der zweyte Theil gewidmet ſeyn; der Geſchichte ihrer Herkunft, ihres äußern und innern Anbaues, ihres Uebertrittes aus alter Wildheit in den Zuſtand eines gebildeten Volkes; der Geſchichte ihres Wiſſens und ihrer Kunſt, ihrer Sprache und ihrer Religion, ihres Charakters und ihres Thuns, unter andern Völkern der Erde; der Geſchichte ihrer Kräfte und Kraftthaten. Dabey werden Männer auf die Bühne treten, die ſtark am Geiſt und Gemüth, wie ſie waren, in alle Ewigkeit den deutſchen Namen verherrlichen und als weitſchimmernde Lichtgeſtalten unten im Schattenthale der Vergangenheit ſtehen — Männer aus allen Ständen und Gauen, aus Hütten und Burgen aus Werkſtätten und Klöſtern, beſonders ſolche, auf deren Lebensglanze der Nebel des Alterthums liegt, z. B. ein Taſſilo von Zollern, ein Wittekind von Sachſen, ein Günther von Schwarzburg, ein Herrmann von Salza (von dieſen und andern großen Deutſchen ſollen Bildniſſe beygefügt werden), ein Ottfried von Weiſſenburg ꝛc. Zu erwarten hat man mithin in dieſem Theile nur Gegenſtände, die das eigentliche Volksthum betreffen, nur Erinnerungen an Menſchen, über deren Verdienſte die Nacht der Jahrhunderte ihren Flor hinbreitete — keine Reichshiſtorie, kein Aktenarchiv, keine Sammlung von Jahrzahlen.

Neben dem Menſchen waltet aber noch eine große Macht in Raum und Zeit, Gottes älteſte Dienerinn —

die ſchaffende Natur. Ihr gebührt, wenn von einem Lande und deſſen Inſaſſen die Rede iſt, ebenfalls ein ehrendes Andenken. Aus dieſem Grunde wird der dritte Theil unſers Werkes das Wichtigſte über die deutſche Natur in ſich begreifen; das Wichtigſte über ihre bildende Kraft und ihre Gebilde in unſerm Vaterlande, über ihre daſige Arbeit am Menſchen und um den Menſchen, über ihren Einfluß auf ihn ſelbſt und auf ſeine Nachbarſchaft, über den Styl ihrer Baukunſt im Norden, in Vergleichung mit dem Süden, über die Anſtalten, die ſie bey uns in dem Bezirke des kräftigen thieriſchen Lebens, in dem Parke des unſchuldigen vegetabiliſchen Daſeyns, und in der verſchloſſenen Welt der Mineralien traf. Man ſieht leicht, daß hier keine ſyſtematiſche deutſche Naturgeſchichte, ſondern eine zwangloſe Beurtheilung des deutſchen Naturweſens gemeint wird.

Was noch übrig iſt an vermiſchten vaterländiſchen Merkwürdigkeiten, das ſoll in dem vierten und fünften Theile zuſammengefaſſt werden. Das Feld iſt hier groß, und darum auch reich die Ernte. Aber wir wollen nur einſcheuern die gediegene Frucht, und Fleiß anwenden im Sichten und Worfeln derſelben. Uebrig geblieben iſt Manches in Deutſchland aus längſt entflohenen Jahren; Manches, was mit Greiſesantlitz noch hervorblickt aus jüngern Schöpfungen. Häufig trifft man auf Trümmer der Vorwelt, auf Kunſt- und Naturtrümmer; auf Urkunden eines großen Gerichtes, was in ihrem Auf- und Niederſchwunge die Zeit gehegt hat, auch Gedächtnißſteine, die, bemooſt und halb verſunken, noch daſtehen auf dem Gottesacker der Jahrtauſende und den Geiſt des ſpätern Wallers mahnend zurückweiſen in das kräftige, ſeelenvolle und heilige Alterthum. Sammeln wollen wir darum, aber auch ordnen, Merkwürdiges aller Art; Merkwürdiges aus dem Leben und aus den Umgebungen der Deutſchen, aus ihren Gebirgen und Fluren, aus ihren Gebäuden und Bildwerken, aus ihren Sitten und Trachten ꝛc. So werden dieſe Theile unſers Werkes gleichſam eine Rüſtkammer bilden, in der die Erinnerung ihre erquickenden Umgänge zu halten vermag, und das um ſo leichter, je freygebiger man gerade hier das Vorzüglichere durch Kupferſtiche zu verſinnlichen ſuchen wird.

So viel über den Stoff des Ganzen! In Rückſicht der Darſtellung hingegen bemerken wir noch: ſie darf nicht die der ſaftloſen und trocknen Lehrbücher ſeyn. Aber auch bey der poetiſchen Schilderung iſt oft große Gefahr. Beſtreben werden wir uns daher, hier die Mittelſtraße zu halten, die breit genug iſt, daß man auf ihr einher ſchreiten kann, ohne gegen Mitternacht den Einöden, die von Eis ſtarren, und gegen Mittag den Wüſteneyen, die mit glühendem Sande angefüllt ſind, zu nahe zu kommen.

Eitel würde die Sorge für Liebe und Luſt zu einem ſolchen Werke ſeyn. Mit Zuverſicht hoffen wir ſie. Aber jeder Hebel braucht Stützpunkte, Zeit, Mittel und Anwendungsraum. Darum mußten wir uns bey unſerem Unternehmen in dieſer Ankündigung offen an unſer Vaterland wenden. Der wackere Verleger wird mit ſeiner bekannten Geſchäftigkeit hinlänglich für den äußeren Schmuck des Werkes ſorgen.

Ibenhayn und Waltershauſen, im Januar 1818.

J. C. Fr. Guts-Muths.
Dr. J. A. Jacobi.

* * *

Ich fühle mich hochgeehrt, Verleger dieſes vielumfaſſenden Werks zu ſeyn, und werde alle meine Kräfte aufbieten, um den Erwartungen des Publikums und dem Vertrauen der Herren Herausgeber, die das Vaterland mit Achtung nennt, zu entſprechen. Die angekündigten 5 Theile ſollen wenigſtens 100 Bogen Text in gr. 8., und 40 Kupfer und Charten von vorzüglichen Künſtlern verfertigt, enthalten. Erfreue ich mich einer beſondern Theilnahme des Publikums, worauf ich bey dieſem Unternehmen mit Zuverſicht rechne, ſo ſollen noch mehr Kupfer geliefert werden. Den Pränumerations-Preis für das ganze Werk ſetze ich nicht höher als 4 Thlr. 20 gr. Sächſ., oder 8 fl. 42 kr. Rheinl., und um auch den Unbemittelten die Anſchaffung deſſelben zu erleichtern, ſoll folgende Einrichtung Statt finden. Man pränumerirt jetzt mit 1 Rthlr. 8 gr., oder 2 fl. 24 kr., auf den erſten Band, nach Empfang deſſelben mit 1 Rthlr. 16 gr., oder 3 fl., auf den zweyten und dritten Band, und zuletzt mit 1 Rthlr. 20 Gr. oder 3 fl. 18 kr. auf den vierten und fünften Band. Der ſpätere Ladenpreis für das ganze Werk iſt 8 Rthlr. Im Laufe des gegenwärtigen Jahres 1818 erſcheinen drey Bände, doch der erſte Band früher, als der 2te und 3te. Den 4ten und 5ten Band liefere ich dann wieder ein halbes Jahr ſpäter. Wer auf 6 Exemplare pränumerirt, erhält das 7te frey. Auf 10 Exemplare gebe ich das 11te und 12te, und bey noch größern Parthien erhält der Beſteller 20 Procent Rabatt, oder das 5te Exemplar frey.

Um der Hoffnung einen angenehmen Spielraum zu eröffnen, bin ich geſonnen, das ganze Unternehmen mit der neueſten Dresdner Lotterie, die im Laufe dieſes Jahres in 7 Klaſſen, gezogen wird, in einige Verbindung zu ſetzen, ohne jedoch daſſelbe dadurch ſelbſt zu einer Lotterie (die, wie ich wohl weiß, in vielen Ländern verboten iſt) zu machen. Es ſollen nämlich die Theilnehmer gedruckte Scheine erhalten, und dieſe Scheine ſollen mit Nummern verſehen ſeyn, die den Nummern der Dresdner Lotterie gleich ſind. Da nun in dieſer Lotterie, außer den kleinen Gewinnſten, bekanntlich gegen 600 Gewinnſte von 100 Rthlr. und darüber vorkommen, ſo ſoll diejenige Nummer meiner Scheine, auf welche in der Dresdner Lotterie ein ſolcher Gewinnſt fällt, eine Prämie erhalten, und zwar nach folgendem Verhältniſſe:

Jeder Gewinnſt von 100 Rthlr. erhält eine Prämie von 5 Rthlr. — von 200 Rthlr. 8 Rthlr. — von 400 Rthlr., 12 Rthlr. — von 600 Rthlr., 15 Rthlr. — von 800 Rthlr., 20 Rthlr. — von 1000 Rthlr., 25 Rthlr. — von 1200 Rthlr., 28 Rthlr. — von 1500 Rthlr., 30 Rthlr. — von 1600 Rthlr., 35 Rthlr. — von 1800 Rthlr., 40 Rthlr. — von 2000 Rthlr., 50 Rthlr. — Der Gewinnſt von 3000 Rthlr. erhält 75 Rthlr. — von 4000 Rthlr., 100 Rthlr. — von 5000 Rthlr., 125 Rthlr. — von 8000 Rthlr., 150 Rthlr. — von 15,000 Rthlr., 200 Rthlr. — und von 30,000 Rthlr., 300 Rthlr.

Für den Betrag dieſer Prämien kann man ſich Bücher, die aber in Deutſchland erſchienen ſeyn müſſen, Muſikalien, oder, bey einer größern Prämie, ein Fortepiano wählen. Die Bücher und Muſikalien werden nach dem Ladenpreiſe berechnet, und Wiener Fortepiano's, in Tiſchform, liefere ich für 130 bis 150 Rthlr. Wer eine Prämie erhalten hat, erfährt es nach jeder Ziehung. Das dafür zu Wählende wird binnen vier Wochen geliefert.

Uebrigens brauche ich nicht zu erwähnen, daß (weil mein Unternehmen ſelbſt keine Lotterie iſt und alſo keine

Nieten hat) jeder ohne Ausnahme, er erhalte eine Prämie oder nicht, das angekündigte Werk für ſeine Pränumeration gewiß empfangen wird.

Wer, um ſich vielleicht Mühe und Porto zu erſparen, mit 4 Rthlr. 20 gr. auf einmal pränumerirt, erhält die erſten Kupferabdrücke auf beſonders gutes Velinpapier.

Pränumeration wird bis zur Erſcheinung des erſten Theils angenommen. Man kann ſich an alle Buchhandlungen, Poſtämter und Zeitungs-Expeditionen wenden. Wer aber den Vortheil der Freyexemplare benutzen will, wenigſtens Solche, die mehr als 6 Exemplare brauchen, thun beſſer, wenn ſie mit mir ſelbſt in Verbindung treten. Ich liefere Alles (die Prämien ausgenommen) frey Leipzig, Nürnberg, Frankfurt am Mayn, Caſſel und Braunſchweig; erwarte dafür aber auch alle Briefe portofrey.

Gotha, im März 1818.

Carl Steudel.

Die zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage von:

Dr. C. W. Spiekers Familiengeſchichten für Kinder. Zweyter Band, enthaltend: Die glücklichen Kinder. Ein Geſchenk für gute Söhne und Töchter. Mit einer Charte und Titelkupfer,

hat ſo eben die Preſſe verlaſſen und iſt in allen ſoliden Buchhandlungen für 1 Rthlr. 16 gr. zu haben.

Leopold Voß in Leipzig.

Bey P. G. Kummer in Leipzig iſt erſchienen:

Schiffbruch der Fregatte Meduſa, auf ihrer Fahrt nach dem Senegal im Jahr 1816, oder vollſtändiger Bericht von den Ereigniſſen auf der Flöſſe, in der Wüſte Saara, zu Saint-Louis und in dem Lager bey Douard, nebſt Erörterung über den landwirthſchaftlichen Anbau der afrikaniſchen Weſtküſte, vom Cap-Blanc bis zu der Mündung des Gambia, von D. B. H. Savigny und Al. Corréard, zwey Schiffbrüchigen auf der Flöſſe. Aus dem Franzöſ. überſetzt. Mit 1 Kupferſtich von der Flöſſe. gr. 8.

Die vielen einzelnen Bruchſtücke, welche man bereits in mehreren Zeitungen über dieſen ſchrecklichen Schiffbruch geleſen, machen gewiß Jedermann begierig, eine ausführliche Nachricht von zwey Offizieren zu leſen, welche ſich ſelbſt mit auf der Flöſſe befanden, und nebſt noch dreyzehn Andern, von denen 150 Mann ihr Leben retteten.

Literariſche Anzeige.

Schneiders großes griechiſch-deutſches Wörterbuch. 2 Bände. Dritte Auflage in gr. 4to.

Dieß nach dem Urtheile aller Kenner ſo vorzügliche Werk, iſt von Neuem von dem berühmten Herrn Verfaſſer durchgeſehen und vermehrt, und wird jetzt unter der Aufſicht des Herrn Profeſſor Schäfer in Leipzig mit neugegoſſenen Lettern und auf feines weiſſes Papier gedruckt.

Alles was die Benutzung zahlreicher Beyträge, die eigene Lektüre und die ſorgfältigſte Prüfung zu leiſten vermochten, hat zur Vervollkommnung des Werks beygetragen.

Statt aller weiteren Empfehlung iſt die erſte Abtheilung, woraus die großen Vorzüge dieſer neuen Ausgabe zu erſehen ſind, ſchon zur Oſtermeſſe an alle ſolide Buchhandlungen verſandt. Der Druck des Ganzen wird vor Ende dieſes Jahrs vollendet ſeyn.

Ungeachtet der ſo ſtarken Vermehrung und der jetzigen hohen Papier- und Druckpreiſe, iſt für diejenigen, welche darauf pränumeriren, der Preis nur auf 7 Rthlr. 16 gr. Sächſiſch beſtimmt, wogegen der nachherige Ladenpreis 12 Rthlr. beträgt. Auf 7 Exemplare wird das 8te Exempl. frey gegeben.

Schellers ausführliches lateiniſch-deutſches und deutſch-lateiniſches Wörterbuch. 7 Bände in groß Oktav. 516½ Bogen. Dritte Auflage.

Je mehr ſich dieſes Buch von allen übrigen Werken dieſer Art auszeichnet, indem keine andere Nation ein einziges aufweiſen kann, das dieſem höchſt mühſam, zweckmäßig und genau gearbeiteten gleich käme, um ſo angelegentlicher wünſchen wir, daß es leichter als bisher, ſo weit der geringe Vorrath noch reicht, in die Hände der Minder-Begüterten, welche die lateiniſche Sprache recht erlernen wollen, kommen möge. Um nun dieſen Endzweck zu erreichen, haben wir den bisherigen Preis von 16 Rthlr. auf 12 Rthlr. bis zur Oſtermeſſe 1818 herabgeſetzt.

Hahnſche Verlags-Buchhandlung in Leipzig.

So eben iſt erſchienen:

Poppe, Dr. J. H. M., Encyclopädie des geſammten Maſchinenweſens, oder vollſtändiger Unterricht in der praktiſchen Mechanik und Maſchinenlehre, mit Erklärungen der dazu gehörigen Kunſtwörter, in alphabetiſcher Ordnung. Ein Handbuch für Mechaniker, Kameraliſten, Baumeiſter und Jeden, dem Kenntniſſe des Maſchinenweſens nöthig und nützlich ſind. Siebenter Theil oder Zweyter Supplementband. Mit 6 Kupfertafeln. 2 Rthlr. 8 gr.

Dieſe ſo eben erſchienene Fortſetzung eines anerkannt klaſſiſchen und für Deutſchlands Fabrikweſen ſo äuſſerſt wichtigen Werks enthält hauptſächlich die Beſchreibung der allerneueſten Erfindungen und Verbeſſerungen der Maſchinenlehre, ſo wie viele Bereicherungen für die Artikel der frühern Bände.

Leopold Voß in Leipzig.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 9.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Europäiſche Annalen. Jahrgang 1818. Viertes Stück.

Tübingen, bey H. Laupp iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Anthologia poëmatum latinorum aevi recentioris, curavit A. Pauly. gr. 8. 2 fl.

Cäcilia, ein wöchentliches Familienblatt für Chriſtenſinn und Chriſtenfreuden, herausgegeben von Dr. J. F. Bahnmayer. Jahrgang 1818. gr. 8. br. 4 fl.

Eſchenmayer, (C. A. von), Religionsphiloſophie 1r Bd. Rationalismus. gr. 8. 3 fl.

Gaab, (Dr. J. F.), Handbuch zum philologiſchen Verſtehen der apokryphiſchen Schriften des Alten Teſtaments für Anfänger zunächſt ausgearbeitet. 1r Bd. gr. 8. 3 fl. 36 kr.

Groos (F.), Betrachtungen über moraliſche Freyheit, Unſterblichkeit der Seele und Gott. Mit einer Vorrede von C. A. von Eſchenmayer, Profeſſor. 8. 1 fl. 36 kr.

Keßler, (H.), die Abgabenkunde. gr. 8. broch. 1 fl. 30 kr.

— — Eunomia. 1r Bd. 1s Stück. 8. broch. 54 kr.

— — Ueber die Ablöſung der Feudal-Abgaben im Königreich Würtemberg. Mit Hinſicht auf deſſen Verfaſſung. gr. 8. broch. 12 kr.

— — Staatswirthſchaftliche Würdigung der Schrift: Ueber die Verwaltung der Finanzen des Königreichs Weſtphalen, von dem Grafen Malchus von Marienrode, vormaligem Finanz-Miniſter in demſelben. Stuttgart und Tübingen 1814. gr. 8. broch. 24 kr.

Regierungsgeſchichte des Herzogs Chriſtoph zu Würtemberg. Nach Spittler, mit Erläuterungen und Reflexionen begleitet von ***. gr. 8. 36 kr.

Schreiber, (A.), poetiſche Werke. 3r Bd. Erzählungen 2r Bd. 8. 3 fl.

Tabellen geographiſche Nr. 1 — 7. à 18 kr. 2 fl. 6 kr.

An alle Landwirthe.

So eben verläſſt aufs Neue die Preſſe und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Rohlwes, Joh. Nic., allgem. Vieharzneybuch, oder Unterricht, wie der Landmann ſeine Pferde, ſein Hornvieh, Schafe, Ziegen, Schweine und Hunde erziehen, warten und füttern, und ihre Krankheiten erkennen und heilen ſoll. Mit 1 Kupfer. Achte verb. und verm. Auflage. 8. 25½ Bogen. Preis 20 gr.

Es iſt nicht erſt nöthig den Werth dieſes allgemein als brauchbar anerkannten Werks zu beurtheilen, da daſſelbe eine von der märkiſch-ökonomiſchen Geſellſchaft zu Potsdam gekrönte Preisſchrift iſt, und ſeine Nützlichkeit durch 8 ſich raſch folgende Auflagen bewieſen hat. Es ſollte daher dieß Werk in keiner noch ſo kleinen Landwirthſchaft fehlen, und jeder Beſitzer ſollte es in die Hände ſeiner Untergebenen geben, damit ſie ſich bey vorkommenden Krankheiten des Viehs zu rathen und zu helfen wiſſen.

Für den denkenden Landwirth empfehlen wir:

Rohlwes Magazin der Thierarzneykunde, oder Erfahrungen über die innerlichen Krankheiten der Pferde und des Hornviehs. 4 Bde. mit Kupf. 4 Thlr. 16 gr.

Deſſen Taſchenpferdearzt. 12. 6 gr.

Deſſen die Pferdezucht. Mit 2 Kupf. 1 Thlr. 8 gr.

Maurerſche Buchhandlung in Berlin.

Anzeige

Im Verlage des Induſtrie-Comptoirs zu Leipzig ſind erſchienen:

Abendunterhaltungen der Wildhelm'ſchen Familie, oder kleines lehrreiches und unterhaltendes Leſebuch mit 25 kolorirten Kupfern von M. Heſſe. Gebunden 2 Thlr. 16 gr.

Dieſe neue Jugendſchrift empfiehlt ſich eben ſo ſehr durch die Mannigfaltigkeit der intereſſanten darin behandelten Gegenſtände und durch die anziehende Art der Behandlung, als durch die ernſten und freundlichen Kupferabbildungen und durch ihr geſchmackvolles Aeußeres,

ſo daß wir glauben Aeltern und Erziehern einen Dienſt zu erweiſen und ihren Dank uns zu erwerben, wenn wir ſie auf dieſes Buch, als auf ein angenehmes Geſchenk für ihre Lieblinge, aufmerkſam machen.

So eben iſt neu erſchienen:

Der theatraliſche Kinderfreund, oder neueſte und vollſtändige Sammlung der beliebteſten Geſänge aus den vorzüglichſten deutſchen Opern. 8. Mit Vignetten, in Umſchlag brochirt 16 gr.

Alle Freunde des Theaters und geſellſchaftlichen Geſanges mußten bisher ungern eine Sammlung dieſer Art vermiſſen, und werden gegenwärtiger um ſo gewiſſer ihren Beyfall ſchenken, als bey der Auswahl die neueſten Opern, z. B. Joſeph, die Veſtalin, die Schweizerfamilie, vornehmen Wirthe u. v. a. m., ſo wie auch die beliebteſten Traveſtien, z. B. Hamlet, Telemach, Romeo, Pygmalion u. ſ. w. benutzt wurden.

Der Schönheitsfreund, oder ärztlicher Rathgeber in der Kunſt, die Schönheit zu erhalten, zu erhöhen, die mangelhafte zu erſetzen und die verlorene herzuſtellen. Ein Leſebuch für alle gebildete Frauenzimmer von Dr. J. C. **Lübeck**, ausübendem Arzte. Zweyte unveränderte Ausgabe. 8. Mit Vign. In Umſchlag broch. 1 Rthlr.

Wir empfehlen dem ſchönen Geſchlechte dieſes Toilettengeſchenk mit größter Zuverſicht, da des Verfaſſers Kenntniſſe als praktiſcher Arzt allgemein gewürdigt ſind, und ſich ſeine Gewiſſenhaftigkeit in Auswahl unſchädlicher Mittel verbürgen läßt.

Zu finden in Tübingen bey **Laupp**; in Zürich bey **Orell, Füßli** und Comp., in Augsburg bey **Braun** und Stuttgart bey **Metzler**.

Anzeige für das ſchöne Geſchlecht.

In dem X. Blatte der Ankündigungen vom Jahr 1817 iſt eine Pränumerations-Anzeige auf eine Neue Auflage der

Geſammelten Briefe von Julie in 4 Theilen, mit Kupfern.

Auf dieſe, ſo wie auf die Briefe ſelbſt, machen wir alle Verehrerinnen des Schönen und Guten aufmerkſam. Wir ſagen nicht zu viel, wenn wir behaupten: dieſes Buch müſſe durchaus keinem gebildeten Frauenzimmer unbekannt ſeyn. Wen dieß Geſagte anreizt, mehr von dieſem Buche wiſſen zu wollen, der leſe jene ausführlichere Anzeige im „Geſellſchafter.“

Von derſelben Verfaſſerinn ſind ſo eben erſchienen:

Lebensbilder. Leipzig in der **Gräff'ſchen** Buchhandlung. Preis 1 Rthlr.

Sie enthalten 6 Erzählungen, als:

Die literariſche Hausfrau. — **Helmina.** — **Der Väter Sitte.** — **Die Wahl.** — **Der Weiberfeind** (ſchon durch den „Geſellſchafter“ als intereſſant bekannt). — **Das Teſtament.**

Im vorigen Jahre erſchien von derſelben Verfaſſerinn:

Der Oberförſter Kraft und ſeine Kinder. Darſtellung der Häuslichkeit und Liebe. 8. Leipzig, in der **Gräff'ſchen** Buchhandlung. Preis 1 Rthlr.

Beck, C. D., sacrorum Emendatio philologiæ conjunctissima. Lipsiæ, Cnobloch. 3 gr.

Filippi, italieniſch-deutſches und deutſch-italieniſches Wörterbuch. 2 Bde. Leipzig, Cnobloch. 8 Rthlr.

Kori, A. S., Abhandlung über die ſtillſchweigende Willenserklärung bey rechtl. Geſchäften. Leipzig, Cnobloch. 12 gr.

Nonnos von Panopoli, der Dichter. Ein Beytrag zur Geſchichte der griech. Poeſie. Vom Staatsrath Duwaroff. 4. Leipzig, Cnobloch. 1 Rthlr. 8 gr.

Oehme, C. A., Beleuchtung der erſchienenen Gedanken, über die Verbeſſerung des chriſtl. Kultus. Leipzig, Cnobloch. 6 gr.

Poyda, Synodalpredigt am 24. Sept. 1817 gehalten. gr. 8. Leipzig, Cnobloch. 3 gr.

Seyffarth, L. A., Lehrbuch zum Vortrage der Religion in chriſtlichen Bürger- und Landſchulen. 3te Abthl. 8. Leipzig, Cnobloch. 5 gr.

Rittmann, J. A. H., Predigt am dritten Reformations-Jubiläum gehalten. gr. 8. Leipzig, Cnobloch. 4 gr.

Witzfunken und Lichtleiter, oder neue geordnete Auswahl von Gegenſtänden des Witzes, der Laune, des Scherzes und des Scharfſinns. 2ten Bds. 1r, 2r Cyclus. Leipzig, Cnobloch. 2 Rthlr.

Wolf, J. C., neues Leipziger Kochbuch für alle Haushaltungen. Mit 4 Kupfern. Neue Ausgabe. 8. Leipzig, Cnobloch, 20 gr.

Im Induſtrie-Comptoir zu Leipzig iſt erſchienen und für 1 Thlr. 12 gr. in allen Buchhandlungen zu haben:

Das große chineſiſche Räthſelſpiel für die elegante Welt. Erſte Lieferung. In 50 Sinnbildern und 7 Steinen, klein Taſchenformat in Futteral.

Dieſes ſinnreiche und unterhaltende Spiel, welches in **Paris** und **London** mit dem größten Beyfall aufgenommen wurde, beſtehet darin, daß man mit den 7 Steinen, (nämlich 5 Dreyecken, einem regelmäßigen und verſchobenen Viereck,) vorliegende Räthſelbilder nachformt:

als Chineſen, Seiltänzer, Pferde, Vögel, (Schwäne,) Fiſche, Zelter, Schiffe, Häuſer, Burgen, Schlöſſer, Kirchen, Flaſchen, Kannen, Blumentöpfe, Seſſel ꝛc.

Noch bemerken wir, daß nächſtens eine zweyte Lieferung folgen wird.

Doktor Fauſtus, Tragödie von Chriſtoph Marlowe. Aus dem Engliſchen überſetzt von Wilhelm Müller. Mit einer Vorrede von Ludwig Achim von Arnim. Nebſt einem Steindruck. 8. Berlin, in der Maurerſchen Buchhandlung. Preis 1 Rthlr.

Das von mir angekündigte Werk:

Der erotiſche Gärtner, oder die Art und Weiſe, wie die Engländer die Pflanzen in den Gewächshäuſern behandeln und vermehren, aus dem Engliſchen überſetzt, mit 2 Kupfern,

hat nun die Preſſe verlaſſen, und iſt in Leipzig in der Barth'ſchen und in Dresden in der Walther'ſchen Hof-Buchhandlung für 1 Rthlr. 12 gr., bey mir ſelbſt in portofreyen Briefen für 1 Rthlr. 8 gr. zu hab n.

Dresden, den 12. März 1818.

Gottlob Friedrich Seidel,
Wilsdruffer Vorſtadt, Schießgaſſe Nr. 924.

An die Liebhaber der franzöſiſchen Sprache und Literatur.

Herabgeſetzter Preis
von einigen auserleſenen franzöſiſchen Werken bis zur Michaelismeſſe 1818 gültig.

Nouvelliste français, ou Recueil choisi de mémoires, itinéraires, biographies modernes, réflexions morales et critiques, caractères célèbres, pièces historiques, contes, romans, anecdotes, poësies fugitives, bonmots, saillies, énigmes etc. Pour l'instruction et l'amusement des amateurs de la langue française, rédigé par Henri et Richard. 12 Vol. gr. in 8. 1815 — 1816. Statt 18 Rthlr. um 8 Rthlr.

Dieſes Werk umfaſſt die Blüthe der franzöſiſchen Literatur neueſter Zeit und wird gebildeten Leſern nicht nur Uebung in der Sprache, ſondern auch einen herrlichen Geiſtesgenuß gewähren. Unter den Schriftſtellern, aus deren Werken der Inhalt des gegenwärtigen gezogen iſt, läſſt ſich kein berühmter Name vermiſſen. Die Auflage kann an Schönheit mit jeder Pariſer verglichen, und der Preis für 12 Bände (240 Bogen in gr. 8.) dürfte wohl äußerſt gering genannt werden, indem man gleichſam eine kleine Bibliothek des Neueſten und Beſten der franzöſiſchen Literatur dafür erhält.

Oeuvres complètes de Mad. Cottin; contenant: Claire d'Albe, Malvina, Amelie Mannsfield, Mathilde, Elisabeth. 12 Vol. 12. 1815. Statt 7 Rthlr. 8 gr. um 4 Rthlr.

Die Werke der Mad. Cottin vereinigen Alles, was Romane intereſſant machen kann: blühenden Styl, zarte Empfindung, beſtimmte Charakterzeichnung u. ſ. w., und bedürfen demnach keine Empfehlung.

L'Escamoteur habile, ou l'art d'amuser agréablement une société; contenant les tours de cartes et de passepasse, les principes du jeu de gobelets, l'art de faire des chansons impromptu etc. Par Gallien. Orné de 74 fig. 12. 1816. Statt 1 Rthlr. 16 gr. um 16 gr.

Contes merveilleux, par Mad. d'Aulnoy et la Force. Avec fig. 8. 1815. Statt 16 gr. um 10 gr.

Conseils à ma fille, par Bouilly. 2 Vol. avec fig. 8. 1815. Statt 1 Rthlr. 8 gr. um 20 gr.

Les encouragemens de la jeunesse, par Bouilly. Avec fig. 8. 1816. Statt 16 gr. um 10 gr.

Mit einer klaſſiſchen Sprache verbinden dieſe Werkchen auch Nahrung für Geiſt und Herz; dieſe rührenden und lehrreichen Novellen, dieſe in Erzählungen aus der wirklichen Welt eingekleideten Rathſchläge und Lebensregeln athmen die Grundſätze der ſtrengſten Moral und ſind ein Lieblingsbuch ihrer Nation.

Obige Werke ſind entweder ſogleich oder gegen Beſtellung zu haben bey Orell, Füßli und Comp. in Zürich, Frankfurt bey Andreä, Hannover bey den Gebr. Hahn, Hamburg bey Perthes und Beſſer, Leipzig bey Fr. Hartmann, Berlin bey Dunker und Humblot.

Um alle Kolliſſionen zu vermeiden zeige ich hierdurch an, daß von untenſtehendem Werke nächſtens in meinem Verlage eine deutſche Ueberſetzung mit den Kupfern des Originals erſcheinen wird.

Marcet, A., an Essay on the chemical history and medical treatment of calculous disorders. gr. 8. with X plates.

Bremen den 31. März 1818.

Joh. G. Heyſe.

Oppoſitions-Blatt.

Vom Oppoſitions-Blatt iſt der Monat März Nro. 51 — 75 und Beylagen 20 — 31 (zuſammen 37 Blätter) erſchienen und durch die Poſten regelmäßig verſandt worden. Auch ſind heute die monatlichen Verſendungen an die Buchhandlungen, welche darauf Beſtellung gemacht haben, expedirt worden.

Weimar, den 1ſten April 1818.

Großh. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Journal von Braſilien; oder vermiſchte Nachrichten aus Braſilien auf wiſſenſchaftlichen Reiſen geſammelt von W. C. von Eſchwege, K. Portug. Obriſtlieut. des Ingenieur-Corps, Generaldirektor aller Goldbergwerke und Inſpektor verſchiedener Berg- und Hüttenwerke in Braſilien ꝛc. Erſtes Heft. Mit einem Plane und vier Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 15 gr. oder 2 fl. 56 kr.

Dieß iſt der Anfang eines, in unſerm Verlage ſo eben erſchienenen, wichtigen Werkes über Braſilien, welches in einzelnen Heften erſcheint, und dazu dienen wird, uns dieſes wichtige, noch ſo unbekannte Land nach und nach aufzuſchließen. Ein deutſches Werk, in Braſilien ſelbſt von einem deutſchen praktiſchen Sachken-

ner, mit deutſcher Gründlichkeit geſchrieben, iſt eine ganz eigene, ſeltene Erſcheinung in der literariſchen Welt, welche mit Recht eine allgemeine Aufmerkſamkeit verdient. Der Herr Legationsrath Dr. **Bertuch**, welcher die Redaktion und Herausgabe der Hefte in Deutſchland übernommen hat, gibt in ſeiner vorangeſchickten Vorrede eine ausführliche Notiz davon, hat auch dieß Journal mit in den XIV. Band ſeiner neuen Bibliothek der wichtigſten Reiſen aufgenommen.

Weimar, den 20 März 1818.

G. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

In meinem Verlage iſt ſo eben erſchienen:

Gemeinnützige Waaren-Encyclopädie, oder allgemeiner Rathgeber beym Waareneinkauf, hauptſächlich zur richtigen Kenntniß und vortheilhafteſten Auswahl von Waaren und zur Behütung vor Betrug. Ein Handbuch für Hausväter, Hausmütter und überhaupt für alle Geſchäftsleute. In alphabetiſcher Ordnung. Von Dr. Johann Heinr. Moritz Poppe, Rath und Profeſſor zu Frankfurt a. M. und Mitglied mehrerer gelehrten Geſellſchaften. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Waarenbücher für Kaufleute haben wir, wie auch der ſchon ſo vortheihaft bekannte Herr Verfaſſer in der Vorrede bemerkt, mehrere, aber noch kein Waarenbuch für Hausmütter, für Familienväter und für die verſchiedenartigen Geſchäftsleute überhaupt. Dieſes Waarenbuch iſt populär abgefaſſt, mit Entfernung alles deſſen, was nur der Kaufmann allein zu wiſſen nöthig hat, dafür aber mit Herbeyziehung auch ſolcher ſorgfältig ausgewählter Gegenſtände, die gerade kein Geſchäft für Kaufleute ausmachen, die aber jeder Haushaltung intereſſant und wichtig ſind. Der Name des Herrn Verfaſſers verbürgt, daß dieſe Gegenſtände in obigem Werke für Jedermann auf das Deutlichſte und Belehrendſte bearbeitet ſind, ſo daß das Werk als Haus- und Hülfsbuch in keiner Büchersammlung, und überhaupt in keiner ordentlichen Haushaltung fehlen ſollte.

Leopold Voß in Leipzig.

An alle Buchhandlungen iſt verſandt:

Römiſche Staats- und Rechts-Geſchichte im Grundriſſe, nebſt einem Anhange als vorläufige Einleitung in das Corpus juris virilis. Vom geheimen Rath **Dabelow**. Median 8. Halle bey C. A. **Kümmel**. 1 Rthlr. 16 gr. Schreibp. 2 Rthlr. 8 gr.

Cyane, ein epiſch-romantiſches Gedicht in 10 Geſängen von Fr. **Walther**. 8. Züllichau. **Darnmann**. Auf Schreibpapier 1 Thlr. 12 gr., auf Velinpap. 2 Thlr.

Von dieſem ſchon früher in mehreren kritiſchen Zeitſchriften, zuletzt aber in der Beylage zur Abendzeitung 1817, Nr. 296, ſo günſtig beurtheilten Werkchen kann man fortwährend Exemplare durch jede Buchhandlung beziehen.

Um Kolliſionen zu vermeiden, zeigen wir hiermit an, daß von dem Werke:

Sur l'esprit revolutionaire de la noblesse en France

binnen Kurzem eine deutſche Ueberſetzung bey uns erſcheint.

Leipzig, den 31. März 1818.

Weygandſche Buchhandlung.

Für Freunde einer erheiternden Lectüre

ſind ſo eben bey uns erſchienen, und durch gute Buchhandlungen zu haben:

Kleinſtädtereyen, von Friedrich Laun. Zwey Bände mit zwey Kupfern, von Opitz gezeichnet und Schwerdgeburt geſtochen. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Des Verfaſſers humoriſtiſche Laune iſt bekannt, und er meint in den Kleinſtädtereyen den Stoff zu komiſchen Darſtellungen am meiſten beyſammen gefunden zu haben.

In einigen Wochen wird ebenfalls bey uns ausgegeben:

Aus der Geiſterwelt. Geſchichten, Sagen und Dichtungen. Herausgegeben von **Friedrich von Fouqué** und **Friedrich Laun**. Zwey Bände, mit Kupfern von Opitz und Schwerdgeburt. 8.

worauf wir vorläufig Beſtellung erwarten.

Erfurt im März 1818.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Bey uns iſt in Kommiſſion erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu erhalten:

Grumbach, K., dichteriſche Proben. Erſtes Bändchen. 8. Druckp. 14 gr. Schreibp. 18 gr.

Möge die Hoffnung des Hrn. Verfaſſers, den Kreis der Freunde ſeiner Muſe durch dieſe Sammlung immer mehr erweitert zu ſehen, erfüllt werden.

Rengerſche Buchhandlung in Halle.

Karl Siegmund Richter, genannt: Der Schleſiſche Wunder-Doktor. Eine biographiſche Skizze. Nebſt deſſen Abbildung. 12. Berlin 1818, in der **Maurer'ſchen** Buchhandlung. Preis 4 gr.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 10.

Folgende kleine intereſſante Piece iſt jedem Reiſenden, und wer von der Witterung des bevorſtehenden Sommers profitiren will, zu empfehlen:

Die dießjährige zu erwartende Witterung im Sommerhalbenjahre 1818. von **Dittmar**, Königl. Profeſſor und Conſiſtorial-Sekretär. 8. Berlin, Maurerſche Buchhandlung. Geheftet 4 gr.

Iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

Bey **Adolph Hartleben** in Peſth iſt erſchienen:

Allgemeine Weltkunde, oder geographiſch-ſtatiſtiſch-hiſtoriſche Ueberſichtsblätter aller Länder, in Rückſicht ihrer Lage, Größe, Bevölkerung, Kultur, vorzüglichſten Städte, Verfaſſung und Nationalkraft, nebſt einer Skizze der ältern und neuern Geſchichte von J. G. A. Galletti. Ein Hülfsmittel beym Studium der Tagesgeſchichte für denkende und gebildete Leſer. Vierte nach dem neueſten Zuſtande umgearbeitete Auflage. Mit 21 General- und Special-Charten. Querfolio. Gebunden. In 2 Lieferungen. Erſte Lieferung 2 Rthlr. (Die 2te Lieferung à 2 Rthlr. erſcheint im Juli d. J.)

Die tabellariſch geordnete Eintheilung des Textes eignet dieſes Werk zur Grundlage des Unterrichts ſowol, als der Selbſtbelehrung in allen Fällen, wo es ſich um einen umfaſſenden ſchnellen Ueberblick eines Landes in geographiſcher, ſtatiſtiſcher oder hiſtoriſcher Rückſicht handelt, und die damit verbundenen, genau nach den jetzigen Staatenverhältniſſen illuminirten Charten geben dieſer Ueberſicht eine Vollſtändigkeit, die bey andern geographiſchen Handbüchern vermiſſt wird, und dem gegenwärtigen ſchon in mehreren Auflagen eine günſtige Aufnahme bewirkt hat.

Zu finden in Tübingen bey **Laupp**, Stuttgart bey **Metzler**, Augsburg bey **Braun**, Zürich bey **Orell, Füßli** und Comp.

Von dem Regierungsrath **Grävell** ſind folgende Schriften bey uns erſchienen, von denen unſtreitig die Schrift:

Der Menſch, eine Unterſuchung für gebildete Leſer. Zweyte verbeſſerte Auflage.

den erſten Platz behauptet.

Seine erſte Schrift:

Anti-Platoniſcher Staat, oder welches iſt die beſte Staatsverwaltung? Mit beſonderer Rückſicht auf die preußiſchen Lande. Zweyte verbeſſerte Auflage,

muß aus dem Geſichtspunkt jetzt angeſehen werden, daß zum Theil erfüllt iſt, was ſie heiſcht.

Eine ſeiner gelungenſten Darſtellungen iſt die kleine Schrift:

Was muß derjenige, der von der Freymaurerey nichts anderes weiß, als was allgemein bekannt iſt, nothwendigerweiſe davon halten? Zweyte Auflage.

Folgende drey Gelegenheits-Schriften machen den Beſchluß:

1. Drey Briefe über Preßfreyheit und Volksgeiſt.
2. Erwiederung auf die Antwort der allerhöchſt ernannten Kommiſſarien zur Anſtellung neuer liturgiſchen Formen, auf Veranlaſſung des an ſie erlaſſenen Glückwünſchungsſchreibens.
3. Bedarf Preußen einer Konſtitution? Unterſucht und beantwortet.

Als Fortſetzung der Schrift:

Der Menſch,

erſcheint noch im Laufe dieſes Jahres:

Der Bürger.

Man kann ſich im Voraus etwas Gediegenes verſprechen.

Berlin, **Maurer**'ſche Buchhandlung.

Neue Verlagsbücher der **Walther**ſchen Hofbuchhandlung in Dresden. Oſtermeſſe 1818.

Beleuchtung des 2ten Theils der Schrift: Mittheilungen aus dem ruſſiſchen Feldzuge an einen Offizier des Generalſtabs von **Röder von Bomsdorf**, insbeſondere in Bezug des öſterreichiſch-ſächſiſchen Heeres

unter dem Fürſten Schwarzenberg und dem General Reynier. 8. 6 gr.

Globig, H. E. von, Syſtem einer vollſtändigen Geſetzgebung für die Kaiſerl. Ruſſ. Geſetz-Kommiſſion, 4ter Theil, gerichtliches Verfahren. 2te Aufl. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Leonhardi, G. W., Vorleſungen über die Anfangsgründe der Mathematik, zum Gebrauch der Königl. Sächſ. Artillerie, IIten Bandes. 1ſte Abtheil. Vorleſungen über die Geometrie, mit 4 Kupfern, zweyte verbeſſerte Auflage. gr. 8. 18 gr.

Winckelmann's, Joh., letzte Lebenswoche, ein Beytrag zu deſſen Biographie, aus den gerichtlichen Originalakten des Kriminalprozeſſes ſeines Mörders Arcangeli; herausgegeben von Dr. D. v. Roſſetti, mit einem Vorwort von Böttiger und einem facsimile Winckelmanns. gr. 8. Druckpap. 10 gr. Schreibp. 12 gr.

Bey H. L. Brönner in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Arndt, Chr. G. von, über den Urſprung und die verſchiedenartigen Verwandtſchaften der europäiſchen Sprachen. Nach Anleitung des ruſſiſchen allgemeinen vergleichenden Wörterbuchs. Herausgegeben von Dr. G. L. Klüber. gr. 8. Preis 3 fl. 36 kr.

Der Herr Hofrath von Arndt, ehemals Mitarbeiter an dem berühmten Vergleichungswörterbuche aller Sprachen der Erde, welches die große Kaiſerinn Catharina ſelbſt veranſtaltete, liefert hier den Sprach- und Geſchichtsfreunden und Forſchern ein neues Werk, welches, nächſt einer beträchtlichen Anzahl von Sprachvergleichungen, ſehr reiche und tiefe Unterſuchungen über den Urſprung und die Verwandtſchaft der Sprachen und Völker darlegt, und frey für ſich beſtehend, ihnen dadurch zugleich jenes größere Werk erſt recht brauchbar und ſchätzbar macht. Die überſichtlichen Vergleichungen und eigenen Unterſuchungen erhalten nunmehr die nahe Verwandtſchaft ſo vieler, jetzt durch weite Räume von einander getrennter Völker, erklären den innern Zuſammenhang, und verbreiten ſehr oft neues und reiches Licht über die Dunkelheiten ihrer ältern Geſchichte.

Der erſte Theil enthält die Unterſuchungen über die ſämmtlichen europäiſchen und aſiatiſchen, auch einige afrikaniſche Sprachen. Der zweyte nachträgliche Erläuterungen und Zuſätze, Anſichten über Sprachenurſprung, Völkerſtämme, Auszüge aus den älteſten Geſchichtſchreibern, und endlich die vergleichende Zuſammenſtellung von funfzehn Wörtern in zweyhundert Sprachen.

Die Darſtellungsweiſe des Herrn Verfaſſers iſt ſo einfach, lichtvoll und edel, daß auch Männer, die nicht gerade gelehrte Forſcher ſeyn wollen, ſich doch zur Leſung eines Werkes angezogen fühlen werden, das über die Geſchichte der Sprachen und Völker ihnen ſehr reiche Aufſchlüſſe gewährt, auch durch Schönheit und Korrektheit des Drucks ſich in Anſehung ſeines Aeußern empfiehlt.

Beyträge zur neuern Kriegsgeſchichte, geſammelt von Friedrich Förſter. Zweyter Band. Mit den Bildniſſen von Chaſteler, K. K. Feldmarſchall-Lieutenant, und Dr. Fr. Ant. Schneider, Anführer des Landſturms in Vorarlberg im Jahr 1809.

Inhalt.

1. Der Krieg der Vorarlberger im Jahr 1809. Mit einer kurzen Beſchreibung dieſes Landes und einem Rückblick auf ſeine Geſchichte.

   Dieſer Aufſatz zerfällt in 4 Abſchnitte:
   a) Kurze Beſchreibung Vorarlbergs.
   b) Rückblicke auf die ältere Geſchichte von Vorarlberg.
   c) Zuſtand von Vorarlberg unter der öſterreichiſchen und baieriſchen Regierung.
   d) Der Krieg der Vorarlberger (im Jahr 1809).
2. Auszüge aus dem Tagebuch des Königl. Sächſiſchen Oberſten von O.... (Odeleben), als Ergänzung ſeiner Geſchichte des Feldzuges Napoleons in Sachſen im Jahr 1813. (Eingeſandt.) Ein äußerſt intereſſanter Aufſatz.
3. Die Wehr- und Schirm-Anſtalt aus der Staats-Verfaſſungs-Lehre, vom Ober-Lieutenant Dr. T. Schmitſon.
4. Anfragen.
5. Kriegslieder. Die Jagd bey Lauenburg vom 17ten bis 19ten Auguſt 1813. — Prinz Ludwig Ferdinand. — Auf den preußiſchen Fahnenträger von Kleiſt. — Auf den preußiſchen Fahnenträger von Platen. — Auf von Kleiſt und von Platen. — Grabſchrift — ſämmtlich von L. Nagel. — In's Frankenland! (geſchrieben einige Tage vor der Schlacht bey belle Alliance) von Dr. Brecht. — Der deutſchen Freyheit Waffenſchmidt, v. M. von Schenkendorf. — Auf Scharnhorſt's Tod. — Auf die Schlacht bey Groß-Görſchen oder Lützen den 2. May 1813, von E. M. Arndt.

Immermanns letztes Wort über die Streitigkeiten der Studirenden zu Halle ſeit dem 4ten März 1817. Eine Erwiederung auf C. A. G. Schulze's Antwort auf: „Ein Wort zur Beherzigung von Immermann.“ Nebſt 3 Beylagen. gr. 8. geh. Leipzig und Merſeburg in Ernſt Kleins Buchhandlung. 5 gr.

Friedrich Auguſt der Gerechte, König von Sachſen. Sein Leben und Wirken in allen Verhältniſſen. Zur Feyer und zum Andenken ſeines funfzigjährigen Regierungs-Jubiläums, von *r. Mit dem Porträt des Königs, von Böhme geſtochen und in allegoriſchem Umſchlag. 8. geheftet 1 Rthlr. — auf Schreibpapier in Pappe gebunden 1 Rthlr. 12 gr. — in gemahltem Umſchlag 2 Rthlr. — Leipzig, in Ernſt Kleins Comptoir.

Heynigs, J. G., Verſuch einer Propädeutik oder Vorwiſſenſchaft der Geſchichte. 3te verb. und verm. Aufl. 8. Leipzig und Merſeburg, in Ernſt Kleins Buchhandlung. 9 gr.

Reſmold, Joh. K. D. P., Lyriſche Gedichte und Briefe 2 Theile. gr. 8.

Heidelberg in Auguſt Oswalds Univerſitäts-Buchhandlung. 3 Rthlr. 6 gr. Sächſ. oder 5 fl. 15 kr. Rheinl.

Der Herr Verfaſſer, durch mehrere einzelne Gedichte, und namentlich durch ſein Lehrgedicht der Friede, von welchem eine neue Ausgabe bevorſteht, auch im Auslande ſchon vortheilhaft bekannt, von ſeinen Freunden und nähern Umgebungen innigſt verehrt, hat ſich durch dieſe Anerkennung veranlaſſt gefunden, die Blüthen ſeiner Muſe zu ſammeln.

Freundliche und in einzelnen Fällen ſehr troſtvolle Erſcheinungen, ſind ſie in verſchiedenen Stufen der Jahre und Verhältniſſe aus ſeinem reichen Gemüthe hervorgegangen, gewürzt durch des Geiſtes klare Kraft. Sie müſſen im Allgemeinen jeden Leſer auf's innigſte anſprechen, aber ſie ſind im Einzelnen für die verſchiedenen Lagen und Stimmungen des Lebens von wunderſamer Wirkung. Ergreifend, tröſtend, belehrend, erhebend und erheiternd erfüllen ſie mit Weihe das jugendliche Gemüth, beſchwichtigen das Brauſen des hellaufwallenden Herzens, bewähren und beſänftigen des ernſteren Lebens manchmal herbe Erfahrungen. Mit edlem Schwunge erheben ſie die Seele in ihrer Richtung nach dem höheren, bieten labende Ruhepunkte, wo ſie im Drange der Alltäglichkeit unterzugehen fürchtet, und ſetzen ſie durch reinen, leichten Scherz mit dieſer wieder ins Gleichgewicht. So ſchweben auf freundlichen Wellen, durch alle Nuancen des Lebens als holde Genien die lieblichen Dichtungen über den Abgrund und über die Untiefe ſchützend und leidend hin, und laden zum Verweilen ein, wo die Momente des Friedens und der Liebe dieſes erſüßen. Nicht leicht kann eine Sammlung von Gedichten den Beruf zur allgemeinſten Oeffentlichkeit mehr erfüllen, ihren Beſitz erfreulicher machen.

Anſichten von Frankfurt am Main, der umliegenden Gegend und der benachbarten Heilquellen. Von Anton Kirchner. 2 Theile mit 25 Kupfern und 1 Plan von Frankfurt. gr. 8. Preis: beyde Theile auf Velinpapier 18 Rthlr. oder 33 fl.; auf Schreibpap. 15 Rthlr. oder 27 fl. — für die Kupfer allein auf größerm Papier abgedruckt 12 Rthlr. oder 22 fl.

Von dieſer Schrift iſt ſo eben im Verlage des Unterzeichneten der 1ſte Theil und ſämmtliche Kupfer erſchienen und an die reſpektiven HH. Pränumeranten verſandt. Er enthält das Gemählde von Frankfurt in topographiſcher, hiſtoriſcher, ſtatiſtiſcher Hinſicht, nebſt den Anſichten vom Zuſtande der Wiſſenſchaft und Kunſt in der freyen Stadt. — Der nächſtens erſcheinende 2te Theil wird Anſichten von Frankfurts Handlung, den Meſſen, dem Gewerbfleiße und ein — mancherley Gegenſtände umfaſſendes Sittengemählde enthalten. Die Luſtörter in dem Stadtgebiete und deſſen Nachbarſchaft, namentlich in den mahleriſchen Umgebungen des tauniſchen Gebirges, nebſt Beſchreibungen der nahgelegenen Heilquellen und Geſundbrunnen werden dieſen 2ten Theil, ſo wie das Ganze, ſchließen. Die zu dieſem Werke gehörigen Zeichnungen, enthaltend: die Anſichten von Frankfurt von der Mittagsſeite, von der Abendſeite, die Zeile, der Roßmarkt, der Kay am Fahrthor, der Kaiſerſaal, der Römerberg, der innere Dom, die dem Pfarrthurm urſprünglich zugedachte Schlußpyramide, Bergen, der Lampopwald, Bornheim, Häuſer, das Forſthaus, Offenbach, Kronenberg, Königſtein, Epſtein, Homburg von der Höhe, Wilhelmsbad, Soden, Wiesbaden, Langenſchwalbach, Schlangenbad, und Ems ſind von Radl nach der Natur aufgenommen und von bezeichneten vaterländiſchen Künſtlern in Kupfer geſtochen. Dem 2ten Theile wird der Plan von Frankfurt von Ulrich, in einen verjüngten Maßſtab gebracht, beygelegt. Auch in typographiſcher Hinſicht wird das Ganze den Wünſchen des Leſers entſprechen.

Frankfurt a. M. im April 1818.

Gebrüder Wilmanns, Buchhändler.

Handbuch für Freunde der Tugend und des Vaterlandes auf alle Tage des Jahres. Herausgegeben von Joh. Heinr. Lehnert, und mit einem Vorworte begleitet von D. Gottfr. Aug. L. Hanſtein. 8. Berlin, in der Maurerſchen Buchhandlung. Preis 1 Rthlr. Für Schulen bey 12 u. m. Exempl. 16 gr.

Dieſes Buch iſt eine Sammlung der trefflichſten Gedichte und Aufſätze unſrer deutſchen Dichter, welche je der Tugend und der Vaterlandsliebe gehuldigt haben. Sie ſollen der Jugend „zur Erweckung edler Gefühle und zur Erinnerung an die ruhmwürdige Zeit des deutſchen Befreyungskampfes" dienen, und daher iſt es für Schulen ſehr empfehlungswerth. Eigene Erfahrung ſpricht dafür, daß ſich nichts leichter dem Gedächtniſſe einprägt, als Gedichte, und was ſich unſerem Gedächtniſſe ſo einprägt, daß wir es wieder herſagen können, alſo was wir auswendig lernen, wie man zu ſagen pflegt, das wirkt unwillkürlich auf uns unſer ganzes Leben durch. Es wird mit unſeren Handlungen verwebt. Ein Vers aus Gellerts ſchönen Liedern, ein Spruch aus der Bibel hat Schreibern dieſes oft, ſehr oft von jugendlichen Thorheiten, ja auch wohl ſpäterhin von ähnlichen gerettet.

Dem Buche iſt eine chronologiſche Ueberſicht der wichtigſten Begebenheiten aus den Jahren 1813 bis 1815, zum nähern Verſtändniß der ſich darauf beziehenden dichteriſchen Ausſprüche, angehängt.

In meinem Verlage iſt erſchienen und durch alle gute Buchhandlungen zu haben:

Dornen aus dem Leben der großen Welt, und Blüthen der Einſamkeit, von Charlotte Haſelich. Ladenpreis 1 Rthlr. 18 gr.

Die vorzüglich gute Aufnahme, welche vor 4 Jahren das erſte Werk der Verfaſſerinn, Heloiſe und Adele, in der Leſewelt fand, bewogen ſie mit dieſer zweyten Arbeit an das Licht zu treten. Es enthalten dieſe Blätter Auszüge aus dem Tagebuche einer intereſſanten Frau, deren Frieden der Verkehr mit der großen Welt auf lange Zeit untergrub. Ich darf mit Recht das leſeluſtige

Publikum darauf aufmerkſam machen, denn es iſt mit Gewißheit vorauszuſetzen, daß es dem Freunde guter unterhaltender Schriften ſehr willkommen ſeyn wird.

Manuel ou variétés amuſantes et inſtructives à l'uſage des jeunes allemands qui ont déjà fait quelques progrès dans la langue françaiſe par N. T. Kistelhubert. Seconde edition.

Dieß Werkchen enthält Erzählungen zum Ueberſetzen aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche. Mit Beyfall war ſolches zuerſt im Jahre 1812 aufgenommen worden, wenn nicht der Preis des 15 Bogen ſtarken Buches das Einführen in mancher Schulanſtalt verhindert hätte. Ich habe jetzt den Verlag davon übernommen, und biete es Schulvorſtehern und Sprachlehrern für den höchſt niedrigen Preis von 8 gr. hiermit an.

Liegnitz, den 20. April 1818.

J. F. Kuhlmey.

Kleine dramatiſche Spiele für ſtehende Bühnen und Privat = Theater von W. Vogel, ehemaliger Hofſchauſpiel = Direktor in Carlsruhe. Aarau, bey H. R. Sauerländer.

Wir empfehlen dieſes Buch beſonders den Privat-Theatern, für welche es, nebſt einigen guten Bearbeitungen fremder Stücke, wirklich gelungene kleinere Stücke enthält, als die Rückkehr der Krieger, die Prozeßvermittlung, die heimlich Vermählten. Wahl des Gegenſtandes und Ausführung ſind in den angeführten gleich erfreulich, und werden auch mancher Direktion willkommen ſeyn.

Toiletten-Geſchenk für alle Jahre und Zeiten; oder Anweiſung zur Schönheitspflege für beyderley Geſchlechter. Nebſt einer, nach vernünftigen Grundſätzen behandelten Auswahl der bisher geheim gehaltenen, zuverläſſigſten und einfachſten Mittel, wodurch die Haut, Geſicht, Hände und Zähne ohne Gefahr der Geſundheit rein erhalten, von Fehlern befreyt, und ihre Reize erhöht werden können. Neue verbeſſerte und vermehrte Auflage. Taſchenformat, in elegantem Umſchlag, geheftet 1 fl. 30 kr. Rheinl. oder 1 Rthlr. Sächſiſch.

Dieſes Buch, von den Händen eines berühmten Arztes, iſt in der erſten Auflage ſchon mit ſehr vielem Beyfall aufgenommen worden. Die neue Ausgabe iſt von dem Verfaſſer gründlich durchgeſehen, wo ers nöthig fand, verbeſſert, und bedeutend vermehrt. Es geht von einer allgemeinen Einleitung über die Bedingung der Geſundheit in der anſtändigſten Form über auf die Regeln der Schönheit, welchen jeder Gebildete huldigt, und gibt zu Beförderung und Erhaltung derſelben, ſo wie zur Heilung entſtandener Uebel und zur Verwahrung vor denſelben, nicht nur die einfachſten und geprüfteſten Mittel, ſondern es erwähnt zugleich auch diejenigen, welche falſche Gewinnſucht oder Mangel an gründlicher Kenntniß empfehlen, und welche in der Hand von Unerfahrnen leicht zu Mißgriffen führen können. Es iſt ſomit ein äußerſt nützliches Hausbuch, und wir empfehlen es für die Badezeit als eine gewiß willkommene Beylage zu jedem Damengeſchenk.

August Oswald's
Univerſitäts-Buchhandlung in Heidelberg.

In allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands iſt folgende kleine intereſſante Schrift zu haben:

Die drey denkwürdigen Tage, der 18te Oktober 1813, der 31ſte März 1814 und der 18te Juny 1815. Für Schulen beſchrieben mit einer einleitenden Ueberſicht der merkwürdigſten Ereigniſſe ſeit der franzöſiſchen Revolution von P. Vogel. gr. 8. Berlin, in der Maurerſchen Buchhandlung. Ladenpreis 6 gr. Für Schulen bey 12 Exemplaren à 5 gr. bey 25 Exemplaren à 4 gr.

Inhalt.

I. Einleitung und Ueberſicht der merkwürdigſten Ereigniſſe vor der franzöſiſchen Revolution bis zur Flucht der Franzoſen aus Rußland.
II. Die Flucht der Franzoſen aus Rußland bis zur Wiedereröffnung des Krieges nach dem Waffenſtillſtande.
III. Wiedereröffnung des Krieges nach dem Waffenſtillſtande bis zur Völkerſchlacht bey Leipzig.
IV. Die Völkerſchlacht bey Leipzig (vom 16ten bis zum 19ten Oktober 1813).
V. Die Flucht der Franzoſen über den Rhein und das Eindringen der verbündeten Heere in Frankreich.
VI. Zug der Verbündeten auf Paris 1814. Die Einnahme (den 31. März); Abſetzung Napoleons und der erſte Friede zu Paris.
VII. Napoleons Rückkehr von der Inſel Elba.
VIII. Die Schlacht bey Ligny u. ſ. w.
IX. Die Schlacht bey belle Alliance oder Waterloo (den 18. Juni 1815).
X. Zug der Verbündeten gegen Paris 1815. Napoleon gefangen und nach St. Helena geführt; der zweyte Friede zu Paris 1815.
XI. Anhang, Lieder und Geſänge von Piſchon, Niemeyer und Arndt.

Im Verlag des Unterzeichneten erſcheint nach einer beſondern ausführlichen Anzeige, welche man in allen deutſchen Buchhandlungen erhalten kann:

Reiſe des Prinzen Maximilian von Neuwied nach Braſilien, in den Jahren 1815 — 1817. 4 Bände. gr. 4. mit 24 Kupfern, 17 Vignetten und zwey Charten.

Der erſte Theil wird zu Michaelis 1818, der zweyte zu Oſtern 1819 ans Licht treten. Dieſe beyden Theile enthalten die eigentliche Reiſebeſchreibung. Die zwey übrigen Theile ſind den naturhiſtoriſchen Gegenſtänden gewidmet und erſcheinen lieferungsweiſe. Alle Buchhandlungen Deutſchlands nehmen Subſcription auf dieſes Werk an.

Frankfurt a. M. den 19. April 1818.

Heinrich Ludwig Brönner.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 11.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Allgemeine deutſche Juſtiz= Kameral= und Polizey= Fama. Herausgegeben von D. Th. Hartleben. 1818. April.

Zeitſchrift für Aſtronomie und verwandte Wiſſenſchaften, herausgegeben von B. von Lindenau und J. G. F. v. Bohnenberger. 1818. Januar und Februar.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderſtraße Nr. 11) erſchien ſo eben und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Macht der Leidenſchaft. Trauerſpiel in vier Akten. Von Carl Schöne. Klein 8. Mit einem allegoriſchen Titelkupfer, von L. Wolff. Engl. Druckpapier, ſauber geheftet 18 gr.

Der durch frühere Arbeiten bereits vortheilhaft bekannte Herr Verfaſſer bereichert die dramatiſche Literatur mit gegenwärtigem Trauerſpiele auf das erfreulichſte!

Erfindung und Stoff haben hohen tragiſchen Werth, und ſind motivirt durch eine gehaltvolle Vorrede.

Eine ruhig fortſchreitende, in einander greifende Handlung; mit lebendiger Wahrheit gezeichnete Charaktere, eine blühende ungekünſtelte Diction, dabey nicht die Abwechſelung klarer und heiterer Bilder entbehrend, weiſen dieſem Trauerſpiele einen Platz unter den beſten dramatiſchen Werken unſerer deutſchen Dichter an.

Die Handlung kann durch ihre ergreiſende Momente bey einer Darſtellung auf der Bühne den höchſten Eindruck auf das Gemüth nicht verfehlen, daher dieſe Tragödie für alle größere Bühnen eine ſehr willkommene Erſcheinung ſeyn wird.

Aber auch ohne Aufführung gewährt ihre hohe Poeſie durch das Leſen allein ſchon vollendeten Genuß, und Ref. hegt die innigſte Ueberzeugung, daß es in jeder Hinſicht von Niemand unbefriedigt aus der Hand gelegt werden wird.

Schließlich verdient das anſtändige Aeußere bey dem mäßigen Preiſe lobende Erwähnung.

In Tübingen bey Heinr. Laupp; in Stuttgart bey Löflund, Metzler, Sattler; in Wien bey P. Gerold zu haben.

Folgende neue Verlags = Artikel des Unterzeichneten kommen von nun an in den Buchhandel:

I.

Kleine Geographie nach natürlichen Grenzen, mit einem Anhange der politiſchen Erdbeſchreibung. Von Teophor Friedrich Dittenberger, Stadtpfarrer in Heidelberg. XXIV und 350 S. in gr. 8. Preis 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Dieſes kleine Lehrbuch iſt das Reſultat eines vieljährigen Unterrichts in der Geographie für Zöglinge von ſehr verſchiedenem Alter und Vorkenntniſſen, und für erwachſene Töchter aus gebildeten Ständen. Es wurde meiſt nach den Lehrſtunden praktiſch bearbeitet. Obgleich mehrere treffliche Schriften erſchienen ſind, welche die Geographie nach natürlichen Grenzen verſchiedentlich behandeln, ſo iſt doch bis jetzt kein einziges praktiſch bearbeitetes Lehrbuch für Schulen nach dieſen Grundſätzen vorhanden. Daher wird es vielen Lehrern, die das Mangelhafte der blos politiſchen Fundamente in dieſer Wiſſenſchaft fühlten und zu ergänzen ſuchten, nicht unwillkommen ſeyn.

Der Verfaſſer geht im Allgemeinen von dem Prinzip aus, daß ein feſterer Grund bey dieſer Wiſſenſchaft nothwendig ſey, als der bisherige blos politiſche, deſſen Wandelbarkeit gar häufig alle angewandte Mühe fürs Leben vergeblich macht. Er betrachtet die Geographie durchaus nicht als bloße Nomenklatur und Gedächtnißwerk, ſondern als eins der trefflichſten Mittel zur Verſtandesbildung durch Anſchauung und geeigneten Vortrag, bey welchem das Trockene und einförmig Ermüdende aus dem Unterrichte verſchwindet, und legt daher ſeine Anſichten und ſeine Behandlungsart nach eigenen gemachten Erfahrungen in der Vorrede dar.

In der über 5 Bogen betragenden allgemeinen Einleitung geht er von den bisherigen geographiſchen Einleitungen ganz ab, indem er für ſeinen Zweck die Eintheilung in mathematiſche, phyſiſche und politiſche Geographie, beym erſten Unterrichte nicht anwendbar findet. Er gibt dagegen, nach einer natürlichen Ord=

Google

nung, in der Erklärung kurzer Paragraphen, über 600 nothwendige, bündige und deutliche Begriffe, und eine ſehr belehrende Erläuterung des Globus und ſeiner Anwendung, der Charten und ihres Gebrauchs. Die Eintheilung der Erdoberfläche nach Hauptabdachungen und Stromgebieten, der Produkte nach Zonen und Begrenzungen, und der Menſchen nach ihren Unterſchieden, macht den Schluß der Einleitung, aus welcher jeder Lehrer bey der deutlichen Eintheilung dasjenige leicht ausheben kann, was zu ſeinem Zwecke dient; der aber, welcher ſich ſelbſt unterrichten will, iſt nicht gezwungen, aus größern geographiſchen Werken daſſelbe mühſam zuſammenzuleſen.

Das Buch ſelbſt enthält: 1) die **Topographie** nach Flußgebieten und Abdachungen. Die kurzen Einleitungen umfaſſen die natürlichen Grenzen der Länder und der Stromgebiete, die Hauptabdachungen, den Zuſammenhang und die Höhen der Gebirge, die Quellen und Mündungen, ſo wie die Länge des Laufs der Hauptflüſſe, die Neben- und Küſtenflüſſe, den Flächeninhalt der Länder, Klima, Produkte, Einwohnerzahl und eine kurze Charakteriſtik der europäiſchen Völker. Der Topographie ſind zwey tabellariſche **Ueberſichten** der wichtigſten Gebirge und ſämmtlicher im Buche angegebenen Flüſſe, mit einer Anleitung zu ihrem Gebrauche angefügt.

2) Eine Abtheilung der **Städte** in zwey durch den Druck ausgezeichneten Kurſen. — Die lateiniſchen Namen vieler Flüſſe und Städte ſind für Gymnaſien, auch die Ausſprache und Benennungen vieler ſpaniſchen, italieniſchen, engliſchen, böhmiſchen, polniſchen, ungriſchen und ruſſiſchen Worte, ſo wie andere kurze Erklärungen, ſind hinzugeſetzt, was keins der bisher erſchienenen geographiſchen Lehrbücher in dieſer Ausdehnung enthält.

3) Einen kurzen **Anhang der politiſchen Erdbeſchreibung** mit einer Einleitung. Er enthält die gegenwärtigen Benennungen der Staaten, ihre Verfaſſungen, die Namen der europäiſchen Regenten, die Grenzen der größern Länder, Flächeninhalt, Einwohnerzahl, Staatseinkünfte, Kriegsmacht, wichtige Feſtungen und Handelsſtädte, ſodann die Eintheilung in Provinzen mit den Haupt- und Reſidenz-Städten. Dieſer Anhang kann bey großen Veränderungen öfters neu aufgelegt werden, ohne daß deßwegen das Buch unbrauchbar wird, und der Lehrer kann nun die Geographie entweder blos nach Naturgrenzen, oder in Verbindung mit der politiſchen Geographie, oder die letztere beym Schluß der erſtern allein vortragen.

Da der Verfaſſer auch die übrigen Gegenſtände des erſten wiſſenſchaftlichen Unterrichts ſeit vielen Jahren nach eigenen Anſichten gelehrt und praktiſch bearbeitet hat, ſo iſt dem Buche zugleich der Titel: „Grundzüge „des erſten wiſſenſchaftlichen Unterrichts für Mittelſchu„len, für Töchter und zur Selbſtbelehrung,“ beygefügt; um die verſchiedenen Zweige dieſes nach und nach erſcheinenden Unterrichts, wovon die Geographie den Anfang macht, für diejenigen, die es zuſammenhängend wünſchen könnten, zu einem Ganzen zu verbinden. Jedes Bändchen, deren Zahl ſich auf 10 belaufen wird, kann man jedoch einzeln ſich anſchaffen, und man macht ſich auf keine Weiſe für den Ankauf des Ganzen verbindlich, da jedes Bändchen ſeinen eigenen Titel hat.

II.

Hand- und Lehrbuch der reinen Geographie nach natürlichen Grenzen, nebſt einem politiſch-ſtatiſtiſchen Anhange und einem Fabrik- und Handels-Regiſter über Europa. Von Friedrich Dittenberger, Großherzogl. Bad. Lieutenant. 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr. od. 3 fl. 36 kr.

Dieſes im Geiſte jenes kleinen Lehrbuches und faſt ganz wiſſenſchaftlich bearbeitete Handbuch dient als zweyter Curs der Geographie, und eignet ſich hauptſächlich für höhere Lehranſtalten, für den Militär- und Handelsſtand, ſo wie als Commentar für Lehrer. — Der erſte Theil (Europa) iſt fertig; der zweyte Theil, der im Laufe dieſes Jahrs nachgeliefert werden ſoll, enthält die Beſchreibung der fremden Welttheile in einer Ausdehnung, wie ſie in keinem andern Lehrbuche zu finden iſt; ſodann den politiſch-ſtatiſtiſchen Anhang und die ſämmtlichen Regiſter.

III.

Hand- und Schul-Atlas in 50 Charten, entworfen und gezeichnet von Lieutenant Dittenberger und Adjutant Sommerlatt.

Dieſer wird in zwey Curſe, mit eigenen Titelblättern, abgetheilt. Zum erſten gehören folgende General-Charten: 1) Planetenſyſtem, 2) Planiglobien, 3) Breiten-Projektion, 4) Europa, 5) Spanien, 6) Frankreich, 7) Italien, 8) Deutſchland, 9) Großbritannien, 10) Scandinavien, 11) Polen, 12) Rußland, 13) Ungarn, 14) Türkey, 15) Aſien, 16) Afrika, 17) Nordamerika, 18) Südamerika, 19) Auſtralien, 20) Oeſterreich, Kaiſerſtaat, 21) Preußen, wovon die Zeichnungen bereits fertig ſind, und der Stich in dieſem Jahre noch beendet wird. Nro. 5 und 6, als den zuerſt vollendeten Blättern, folgen Nro. 4 und 8 zunächſt nach.

Einzeln koſtet jede Charte 4 gr. oder 15 kr., bey Abnahme von 25 Exemplaren und darüber auf Einmal, 3 gr. oder 12 kr. Wenn man aber den ganzen erſten Curs beſtellt, ſo ſind dafür nur 2 Thlr. 8 gr. oder 4 fl. voraus zu zahlen; die fertigen Nro. werden den HH. Pränumeranten ſogleich, und die übrigen jedesmal nach Erſcheinung zugeſtellt werden.

In den zweyten Curs kommen ſodann folgende Spezial-Charten: 1) Ober-, 2) Unter-Italien, 3) Donau-, 4) Mittel-Donau-, 5) Unter-Donau-Gebiet, 6) Rhein-, 7) oberes Rhein-Gebiet (Schweiz), 8) oberes Rheinthal, 9) Neckar-, 10) Main-, 11) Nieder-Rhein- und Lahn-, 12) Moſel- und Maas-Gebiet, 13) Rheinmündungen-Land, 14) Schelde-, 15) Weſer-, 16) Elbe-, 17) Ober-Elbe-, 18) Mittel-Elbe-, 19) Unter-Elbe-Gebiet, 20) Oder-, 21) oberes Oder- 22) unteres Oder-Gebiet, 23) Dänemark, 24) Vorder-Aſien, 25) Indien, 26) oſtindiſche Inſeln, 27) Mittel-Aſien, 28) Sibirien, 29) Weſtindien.

Durch verſchiedenartige Punktirungen ſind ſowol die politiſchen, als die von der Natur geſetzten Grenzen bezeichnet, weßhalb man dieſe Charten bey jeder Lehrart der Geographie brauchen kann. — Die Sorgſamkeit in Zeichnung und Stich, die Feinheit und Klarheit der Abdrücke, die mannichfaltigen Andeutungen des Inhalts,

und die Güte des Papiers ſind ſchon an mehreren Orten mit ungetheiltem Beyfall erkannt worden, und ſichern den Charten höchſt wahrſcheinlich eine allgemein günſtige Aufnahme, beſonders da der Preis im Verhältniß des Geleiſteten ſo auffallend gering iſt.

* * *

Im July dieſes Jahres erſcheint:

Rheinblüten. Taſchenbuch für das Jahr 1819. Erſter Jahrgang mit 8 Kupfern. Preis 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr. Maroq. 3 Thlr. oder 5 fl. 24 kr.

Der Verleger kündigt hiermit ein Taſchenbuch an, welches ſchon auf das Jahr 1818 zum Erſtenmal hätte erſcheinen können, wenn man nicht den Vorarbeiten eine längere Zeit hätte gönnen wollen, um auch den künftigen Jahrgängen denſelben hohen Grad von Vorzüglichkeit zu ſichern, womit man dieſen erſten auszuſtatten bemüht war.

Die darin enthaltenen Erzählungen und Gedichte bilden einen friſchen und lieblichen Kranz, der mit ſinniger Wahl gebunden wurde, und für deſſen Schönheit die Namen der Mitarbeiter: Hebel, Hell, Fr. Kuhn, Frhr. v. Maltitz, Robert, Schreiber, Schweighäuſer, Stöber rc. bürgen.

Für bildliche Darſtellungen liefert der Oberrhein (Baden, Würtemberg und Elſaß) einen ſo vielfältig intereſſanten Stoff in hiſtoriſcher Beziehung ſowol, als in Betracht der herrlichen Natur, daß derſelbe auch ferner zur Zierde der Rheinblüten verwendet werden wird.

Den erſten Jahrgang ſchmücken, ſeiner Abſicht gemäß, außer einem ſehr geſchmackvollen Umſchlage, folgende treffliche Blätter von den berühmten Künſtlern: Haldenwang, Hegi, Keßler, Kuntz und Peroux, welche auch ſtrengeren Anforderungen genügen, und mit den beſten ihresgleichen um den Preis werben dürfen:

1) Das überaus wohlgetroffene Portrait J. K. H. der Frau Großherzoginn Stephanie von Baden; 2) u. 3) zwey Scenen aus einer Erzählung von Hebel; 4) der Eingang in das alte Schloß zu Baden; 5) der Waſſerfall bey Geroldsau unweit Baden; 6) Scene aus kindlicher Treue, eine wahre Geſchichte des 30jährigen Kriegs; 7) u. 8) kolorirte Trachten der Hauenſteiner aus dem obern Schwarzwalde.

In der Ueberzeugung, daß dieſes Unternehmen einer günſtigen Aufnahme vollkommen würdig ſey, darf ich es meinen verehrl. Freunden und Gönnern zu geneigter Verbreitung mit Vertrauen empfehlen.

* * *

Zugleich habe ich das Vergnügen, eine fünfte, mit den neuern Gedichten bereicherte Auflage von

Hebel's allemanniſchen Gedichten für Freunde ländlicher Natur und Sitte

anzukündigen, die um ein Beträchtliches ſtärker wird, als die früheren 4 Auflagen, und wahrſcheinlich im Auguſt d. J. verſendet werden kann. Wegen der getheilten Wünſche der zahlreichen Verehrer dieſer Gedichte, laſſe ich auch verſchiedene Ausgaben fertigen, wozu ein gefälliges Format und vorzüglicher Druck mit ganz neuen Lettern gewählt iſt:

1) Eine Prachtausgabe auf Velinpap. mit 5 Kpf. und den vorzügl. Abdrücken zu 5 fl. 24 kr. od. 3 Thlr.
2) Dieſelbe Ausg. ohne Kpfr. 4 fl. — — od. 2 Thlr. 8 gr.
3) Eine Ausg. auf miſchweiſſes Druckvelin mit 5 Kpfrn. 3 fl. 36 kr. od. 2 Thlr. —
4) Dieſelbe ohne Kupfer . 2 fl. 24 kr. od. 1 Thlr. 8 gr.
5) auf weiß Druckp. mit 5 Kpfrn. . . . 2 fl. 42 kr. od. 1 Thlr. 12 gr.
6) auf gleiches Papier ohne Kupfer . . . 1 fl. 30 kr. od. — — 20 —

Von den Prachtausgaben 1) und 2) wird nur eine kleine Zahl abgezogen; die Liebhaber derſelben, ſo wie die Freunde der übrigen Kupfer-Ausgaben, welche ſich kräftiger Abdrücke verſichert halten wollen, möchten daher wohl thun, ihre Beſtellungen bey Zeiten zu ertheilen. Man kann ſich deßhalb unmittelbar, oder durch jede gute Buchhandlung, an mich wenden.

Karlsruhe, im May 1818.

Gottlieb Braun.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderſtraße Nr. 11, erſchienen ſo eben und wurden an alle auswärtige Buchhandlungen verſandt:

Kleine Geſchichten für die Kinderſtube, erzählt von F. P. Wilmſen. Ein Hülfsbuch für Mütter und Erzieherinnen. Mit ausgemahlten Kupfern. Sauber gebunden 1 Rthlr. 12 gr.

Was der Verfaſſer ſeinen eigenen Kindern erzählte, bietet er hier den Müttern und Erzieherinnen zur Hülfe dar. Er hat alles Kindiſche im Ton der Erzählung vermieden, um die Kinder zu ſich zu erheben, und ſich bey allen dieſen Geſchichten den Zweck vorgeſetzt, durch Erweckung religiöſer, ſittlicher und theilnehmender Gefühle, ohne eigentliches Moraliſiren, die Kinder zu Menſchen zu bilden, zugleich aber in ihnen die Heiterkeit und Luſt zu beleben, welche das Weſen der ächten Kindheit, und das rechte gedeihliche Klima für die Kinder iſt. Die Form der Familiengeſchichte, welche er auch hier gewählt hat, wird ſich als die angemeſſenſte im Gebrauche bewähren, und ihre anziehende Kraft bey keinem Kinde verfehlen, wird den Geiſt der Liebe und Theilnahme in Kinderherzen erwecken, der die Quelle aller häuslichen Glückſeligkeit iſt. Die mit Kunſt und Sorgfalt gearbeiteten Kupfer erhöhen die Brauchbarkeit des Buches, und machen es doppelt empfehlenswerth.

Literariſche Anzeige.

Schneiders großes griechiſch-deutſches Wörterbuch. 2 Bände. Dritte Auflage in gr. 4to.

Dieß nach dem Urtheile aller Kenner ſo vorzügliche Werk iſt von Neuem von dem berühmten Herrn Verfaſſer durchgeſehen und vermehrt, und wird jetzt unter der Aufſicht des Herrn Profeſſors Schäfer in Leipzig mit neugegoſſenen Lettern auf feines weiſſes Papier gedruckt.

Alles, was die Benutzung zahlreicher Beyträge, die eigene Lektüre und die ſorgfältigſte Prüfung zu leiſten vermochten, hat zur Vervollkommnung des Werks beygetragen.

Statt aller weiteren Empfehlung iſt die erſte Abtheilung, woraus die großen Vorzüge dieſer neuen Ausga-

be zu erſehen ſind, ſchon zur Oſtermeſſe an alle ſolide Buchhandlungen verſandt. Der Druck des Ganzen wird vor Ende dieſes Jahrs vollendet ſeyn.

Ungeachtet der ſo ſtarken Vermehrung und der jetzigen hohen Papier- und Druckpreiſe, iſt für diejenigen, welche darauf pränumeriren, der Preis nur auf 7 Rthlr. 16 gr. Sächſiſch beſtimmt, wogegen der nachherige Ladenpreis 12 Rthlr. beträgt.

Schellers ausführliches lateiniſch-deutſches und deutſch-lateiniſches Wörterbuch. 7 Bände in groß Oktav. 516½ Bogen. Dritte Auflage.

Je mehr ſich dieß Buch von allen übrigen Werken dieſer Art auszeichnet, indem keine andere Nation ein einziges aufweiſen kann, das dieſem höchſt mühſam, zweckmäßig und genau gearbeiteten gleich käme, um ſo angelegentlicher wünſchen wir, daß es leichter als bisher, ſo weit der geringe Vorrath noch reicht, in die Hände der Minder-Begüterten, welche die lateiniſche Sprache recht erlernen wollen, kommen möge. Um nun dieſen Endzweck zu erreichen, haben wir den bisherigen Preis von 16 Rthlr. auf 12 Rthlr. bis zu Ende dieſes Jahrs herabgeſetzt.

Ciceronis, M. T., libri III de natura deorum, ex recensione J. A. Ernesti, et cum omnium eruditorum notis, quas J. Davisii edit. ult. habet. Accedit apparatus criticus ex XX cod. mss. digestus a G. H. Mosero. Copias criticas congessit, D. Wyttenbachii selecta scholarum, suasque animadversiones adjecit Fr. Creuzer. 8 maj. 3 Rthlr. 12 gr.

Creuzer, Fr., Meletemata e disciplina antiquitatis. P. I. Anecdota graeca ex Cdd. maxime Palatinis depromta. II. Commentationes et Commentarii in Scriptores graecos. 8 maj. 1 Rthlr.

Callimachi hymni et epigrammata in usum lectionum edidit H. F. Volger. 8. 12 gr.

Curti Rufi, de rebus Alexandri M. libri X. Textu recognito, insigniori lect. varietate, notis indicibusque histor. atque philos. adjectis edd. J. C. Koken. 8 maj. 20 gr.

Eichhorn, J. G., antiqua historia ex ipsis veterum scriptorum latinorum narrationibus contexta. II Tomi. 8 maj. Statt 4 Rthlr. jetzt nur 3 Rthlr.

Thucydides de bello Peloponnesiaco, libri octo, graece edidit God. Seebode. Tom. I. Textum continens. 8 maj.

Dieſe ſchöne Ausgabe des Textes wollen wir, um die Einführung in Schulen zu erleichtern, ſtatt des bisherigen Preiſes von 1 Rthlr. 16 gr. zu 1 Rthlr. 6 gr. bey Quantitäten erlaſſen.

Leipzig im May 1818.

Hahnſche Verlagsbuchhandlung.

Verlags- und Commiſſionsbücher von Heyer und Leske in Darmſtadt. Oſtermeſſe 1818.

Fenner, Dr. H., Taſchenbuch für Geſundbrunnen und Bäder auf das Jahr 1818. 12. geheftet 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Förch, E., Rechenbuch zum Selbſtunterricht. gr. 8. geheftet. 20 gr. od. 1 fl. 30 kr.

Klipſtein, F. L., Lehrbuch des Dienſtes der leichten Truppen. gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 fl. 45 kr.

Moller, G., die Originalzeichnung des Domes zu Kölln, 9 Blatt im größten Format. Text und Umſchlag, alles auf Schweizer Velinpapier. Pränumerations-Preis 3 Carolins od. 19 Rthlr.
(Der Ladenpreis wird demnächſt bedeutend erhöhet.)

Pagenſtecher, W., die deutſche Gemeinde-Verfaſſung und Verwaltung in einem Umriſſe. gr. 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Reuß, G. J. L., populär-prakt. theologiſche Abhandl. vermiſchten Inhalts. 1ſtes Heft. 8. geheftet 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Deſſen kurze Geſchichte Dr. Martin Luthers und der Kirchenreformation. 8. geh. 3 gr. od. 12 kr.

Röder, Fr., die Kriegsdienſtordnung der geſchloſſenen Haufen und der Beſatzungen im Frieden, 1ſte bis 3te Abthl. 8. 3 Rthlr. 18 gr. od. 6 fl. 30 kr.

Walther, F. L., Handbuch der Forſttechnologie, mit 29 Kpfrtafeln. Zweyte Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Deſſen Zuſätze dazu, für die Beſitzer der erſten Ausgabe beſonders gedruckt. gr. 8. 6 gr. od. 27 kr.

Wedekind, Frhr. v., über den Werth des Adels und die Anſprüche des Zeitgeiſtes auf Verbeſſerung des Adelsinſtituts. 1ſter und 3ter Theil. Zweyte wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. geheftet 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Zimmermanns, E., Predigten in der Großherzoglichen Hofkirche zu Darmſtadt gehalten. 2ter Theil. Ausgabe in gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 45 kr. Ausgabe in klein 8. 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl.

So eben iſt in meinem Verlage erſchienen und für 20 ggr. Courant brochirt in jeder guten Buchhandlung zu haben:

Textbuch, oder Sammlung auserleſener Schriftſtellen zu den gewöhnlichen Amts- und Kaſual-Reden, von J. G. Bornmann.

Wenn gleich ein jeder Prediger, der eine Rede halten ſoll, bey gewöhnlicher Kenntniß der Bibel einen paſſenden Text dazu wohl findet, ſo dürfte doch eine geordnete Sammlung von dergleichen Sprüchen willkommen ſeyn, um bey jedem nur vorkommenden Caſualfall unter der Anzahl ſich nach Gefallen einen beliebigen Text wählen zu können. Eine dergleichen Sammlung enthält das gegenwärtige Werk, und ich zweifle nicht, daß ſolches durch die Brauchbarkeit deſſelben ſeinen Endzweck erreichen wird.

Liegnitz, den 31. März 1818.

J. F. Kuhlmey.

Die Milch- und Molkenkuren und deren zweckmäßigſte Anwendung in verſchiedenen Krankheiten. Zum gemeinnützigen Gebrauch für Aerzte und Nichtärzte, geſchrieben von Dr. A. Dähne. 8. Leipzig, bey W. Lauffer. 1 Rthlr.

Dieſes mit vielem Beyfall aufgenommene Werk iſt beſonders allen denjenigen zu empfehlen, welche Frühlingskuren gebrauchen wollen.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1 8 1 8.

Nro. 12.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Allgemeine deutſche Juſtiz- Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von D. Th. Hartleben. 1818. April.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderſtraße Nr. 11., erſchien folgendes empfehlungswürdige Werk und wurde ſogleich an alle auswärtige Buchhandlungen verſandt:

Der Krieg des verbündeten Europa gegen Frankreich im Jahre 1815. Von Carl von Plotho, Königlich Preußiſchem Oberſt-Lieutenant und Ritter ꝛc. Mit 48 Beylagen. 624 Seiten. Preis 3 Rthlr. 12 gr.

Inhalt.

Einleitung. — Erſtes Kapitel. Napoleon verläſſt die Inſel Elba; er landet in Frankreich, marſchirt nach Paris, nimmt vom franzöſiſchen Throne Beſitz; Rüſtungen zum Kriege. — Zweytes Kapitel. Der verbündeten Mächte Verabredungen, Bündniſſe, Rüſtungen, Truppenmärſche bis zur franzöſiſchen Grenze, Auflöſung der Fürſtenverſammlung in Wien, Aufſtellung der Kriegsheere, als der Truppentheile der niederländiſchen und niederrheiniſchen Kriegsheere. — Drittes Kapitel. Feldzug des niederrheiniſchen und niederländiſchen Kriegsheeres vom 15ten bis den 18ten Juni 1815. Gefechte an der Sambre, bey Gilly, Lambusart und Goſſelies, bey Frasnes, die Schlacht bey Ligny, Gefecht bey Quatre bras, die Schlacht bey la Belle Alliance, Gefecht bey Wavern. — Viertes Kapitel. Feldzug des niederrheiniſchen und niederländiſchen Kriegsheeres, vom 19ten Juni bis den 10ten Juli 1815. Gefecht bey Wavre, Gefecht bey Namur, die Eroberungen von Avesnes, Guiſe, S. Quentin, Cambray, Peronne, Gefechte bey Compiegne, Creil, Senlis, Villers Cotterets, bey Aubervillieres, St. Denis, Verſailles, Marly, Meudon, Sevres und Iſſy; Uebereinkunft wegen Beſitznahme von Paris, Uebergabe von Paris. — Fünftes Kapitel. Bewegungen des Kriegsheeres vom Oberrhein, vom Juni bis zum 10ten Juli 1815. Uebergang über den Rhein, Gefechte bey Saarbrück und Saargemünde, bey Surburg und Selz, bey Straßburg, Donnemarie, Chevanne l'Etang, bey Beſancourt und Cherremont, und bey Bedfort; Beſitznahme von Chateau Thierry. — Sechſtes Kapitel. Feldzug des öſtreichiſchen Kriegsheeres von Ober-Italien in Frankreich. Uebergang über die Alpen, Gefechte bey Effreux, Meillerie, Bonneville, Conflans, Eroberung der Redouten vor dem Fort l'Ecluſe, die Eroberungen des Forts l'Ecluſe, la Crotte, Grenoble und Maçon, Uebergang über die Saone, Uebereinkunft wegen Beſitznahme der Stadt Lyon, Beſitznahme von Lyon. — Siebentes Kapitel. Das niederländiſche Kriegsheer vom 11ten Juli bis Oktober 1815. Kantonirungen in Frankreich. — Achtes Kapitel. Das niederrheiniſche Kriegsheer, vom 11ten Juli bis zum Monat Oktober 1815. Märſche und Kantonirungen in Frankreich, Laon wird beſetzt. — Neuntes Kapitel. Das kaiſerlich-ruſſiſche Kriegsheer vom 11ten Juli bis zu ſeinem Rückmarſch aus Frankreich. Kantonirungen. — Zehntes Kapitel. Das oberrheiniſche Kriegsheer des Feldmarſchalls Fürſten Schwarzenberg vom 11ten Juli 1815 bis zum Rückmarſch aus Frankreich, Kantonirungen, Etappenſtraßen. — Eilftes Kapitel. Vorfälle in Paris, vom 11ten Juli bis Oktober 1815. — Zwölftes Kapitel. Der Feſtungskrieg in Frankreich, vom Juni bis Oktober 1815. I. Vom engliſch-niederländiſchen Kriegsheer (Prinz Friedrich von Oranien). Valenciennes, Quesnoy, Condé. II. Vom preußiſchen Kriegsheere (Prinz Auguſt von Preußen). A. Vom 2ten Armee-Korps: Maubeuge, Landrecy, Marienbourg, Philippeville, Rocroy, die beyden Givets, und das Fort Mont d'Haurs. B. Vom norddeutſchen Bundescorps (General-Lieutenant v. Huak): Eroberung der Stadt Charleville, Mezieres, Montmedy und Medy bas, und Sedan. C. Von der Garniſon von Luxemburg (General-Lieutenant Prinz Ludwig von Heſſen-Homburg): Longwy. III. Vom ruſſiſchen Kriegsheere (General Graf Langeron): Metz, Thionville, Verdun, Saarlouis, und die Städte Soiſſons und Vitry. IV. Vom oberrheiniſchen Kriegsheere. A. Unter dem Erzherzog Carl von Oeſtreich: Landau und Bitſch. B. Unter dem Erzherzog Johann von Oeſtreich: Straßburg, Lichtenberg, Lützelſtein, Bedfort, Auxonne und Hüningen. C. Unter dem General-Lieutenant Grafen Hochberg, ſpäter unter dem Herzog von Koburg: Schlettſtadt, Neu-Breiſach, und Fort Mortier. Der Friede von Paris und ſeine nächſten Folgen.

Inhalt der Beylagen.

Eintheilung des preußiſchen Kriegsheeres am Niederrhein im Winter 1815. — Diſlokation des preuß.

Kriegsheeres im März 1815. — Neue Formation und Benennung der Regimenter des preußiſchen Kriegsheeres im April 1815. — Formation, Stärke und Aufſtellung des franzöſiſchen Kriegsheeres und die Feſtungs-Kommandanten im May 1815. — Eintheilung des franzöſiſchen Kriegsheeres am 14ten Juni 1815. — Marſch-Plan des ruſſiſchen Kriegsheeres von der Weichſel bis zum Rhein. — Dislokation des niederländiſchen Kriegsheeres am 14ten Juni 1815. — Dislokation des niederrheiniſchen Kriegsheeres am 14ten Juni 1815. — Marſch-Plan des preußiſchen Garde- und Grenadier-Korps vom 3ten Juni bis 23 Juli 1815. — Eintheilung des niederländiſchen Kriegsheeres (Wellington). — Eintheilung des niederrheiniſchen Kriegsheeres (Blücher). — Eintheilung des ruſſiſchen Kriegsheeres (Barklay). — Eintheilung des Kriegsheeres vom Oberrhein (Schwarzenberg). — Eintheilung der ſchweizeriſchen Neutralitäts-Armee (Bachmann). — Eintheilung des Kriegsheeres von Ober-Italien (Frimont). — Eintheilung der öſtreichiſchen Armee von Neapel (Bianchy). — Eintheilung der Garniſon von Mainz (Erzherzog Carl). — Verluſt-Liſten des niederländiſchen Kriegsheeres im Feldzuge von 1815. — Verluſt-Liſten des niederrheiniſchen Kriegsheeres im Feldzuge von 1815. — Spezielle Nachweiſung des Verluſtes des 1ſten preußiſchen Armee-Korps im Jahr 1815. — Spezielle Nachweiſung des Verluſtes des 2ten preußiſchen Armee-Korps im Jahr 1815. — Spezielle Nachweiſung des Verluſtes des 4ten preußiſchen Armee-Korps im Jahr 1815. — Namentliche Liſte der von der Oeſtreichiſchen Armee gebliebenen und verwundeten Offiziere im Jahr 1815. — Ueberſicht der Märſche der 2ten preußiſchen Brigade. — Marſch-Plan des ruſſiſchen Kriegsheeres vom Rhein bis nach Paris. — Schlachtordnung des ruſſiſchen Kriegsheeres bey ſeinem Einrücken in Frankreich im Jahr 1815. — Zweyte veränderte Eintheilung des niederrheiniſchen Kriegsheeres. — Uebereinkunft wegen der Stadt Toul. — Uebereinkunft zwiſchen dem ruſſiſchen General Orlof und dem Partiſan-Chef Rittm. Brice abgeſchloſſen. — Marſch-Plan des 1ſten preußiſchen Armee-Korps vom 11ten bis 20ſten Oktober 1815. — Marſch-Plan des 1ſten preußiſchen Armee-Korps beym Rückmarſch. — Marſch-Plan des 6ten preuß. Armee-Korps beym Rückmarſch. — Marſch-Plan des ruſſiſchen Kriegsheeres beym Rückmarſch. — Nachweiſung der Quartiere, Allarmplätze und Wachen des preußiſchen Garde- und Grenadier-Korps in Paris. — Marſch-Plan des Garde- und Grenadier-Korps beym Rückmarſch. — Kapitulation der Feſtung Marienbourg. — Kapitulation für die Plätze Givets. — Schlachtordnung der Heſſiſchen Truppen. — Kapitulation der Stadt Sedan. — Kapitul. der Feſtung Mezieres. — Verluſt-Liſte während der Belagerung von Mezieres. — Kapitulation der Feſtung Montmedy. — Kapitulation der Zitadelle von Sedan. — Kapitulation der Stadt Soiſſons. — Waffenſtillſtands-Vertrag von Straßburg. — Kapitulation der Feſtung Auxonne. — Kapitulation der Feſtung Hüningen. — Eintheilung der in Frankreich zurückgebliebenen Beſatzungs-Armee 1815.

In demſelben Verlage erſchien früher:

Der Krieg in Deutſchland und Frankreich in den Jahren 1813 und 1814. Von Carl v. Plotho, Königl. Preußiſchem Oberſt-Lieutenant und Ritter ꝛc. Drey Theile. gr. 8. Mit einem Plane von Wittenberg. Geh. 10 Rthlr.

In Tübingen bey Heinr. Laupp; in Stuttgart bey Löflund, Metzler, Sattler; in Wien bey C. Gerold zu haben.

In der Griechiſch-Lateiniſch-Deutſchen Buchhandlung in Paris ſind folgende neue Werke erſchienen und durch alle deutſche Buchhandlungen zu haben:

Holstemii Luc., Epistola ad diversos, ex ed. libr. et Manusc. Colleg. annot. et indicibus instruxit I. P. Boissonnade. in 8. 8 Fr.

Humboldt, A. de, De distributione geographica Plantarum, secundum cœli temperiem et altitudinem montium. Prolegomena. Acad. tab. aen. in 8. 6 Fr.

Banquet de Léontis, par Madame Wittenbach, née G..... in-12. 2 Fr. 50 C.

L'athée, ou l'homme entre le vice et la vertu, drama en quatre actes par Lombard de Langres, in-8. 1 Fr. 50 C.; papier vélin 2 Fr. 50 C.

Tables Généalogiques des Maisons Souveraines du Nord et de l'est de l'Europe; ouvrage de feu M. Koch, publié par M. Schœll; livraison 1 à 3e, renferment en 67 tables la généalogie des rois de Suède, de Norwège et de Danemarck, des Grands-Ducs, Tsars et Empereurs de Russie, des rois de Pologne, grands-ducs de Lithuanie, ducs de Silésie, de Poméranie, de Courlande, etc. 20 Fr. papier vélin 30 Fr.

L'Auteur a eu à sa disposition des matériaux précieux tirés des archives de ces pays.

Anatomie et Physiologie du Cerveau, par le D. Gall, vol. II, partie 2e in-folio, papier vélin 120 Fr. in-4º avec Atlas in-folio, 60 Fr.

Gratès et Hipparquie, roman de Wieland, suivi des Pythagoriciennes, du même. Traduit de l'allemand par M. de Vanderbourg, 2 vol. in-18. 6 Fr.

Observations sur la langue et la littérature provençales, relatives aux recherches de M. Raynouard, par A. W. de Schlegel. in-8. 3 Fr.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderſtraße Nr. 11. iſt ſo eben erſchienen und wurde an alle auswärtige Buchhandlungen verſandt:

Die Schönheit der Natur geſchildert von deutſchen Muſterdichtern. Eine Blumenleſe für die Jugend zur Belebung des religiöſen Gefühls und zur Uebung im Leſen mit Empfindung, auch als Geſellſchafter auf einſamen Spaziergängen. Von F. P. Wilmſen. 396 Seiten nebſt Vorrede und Inhalts-Verzeichniß. Mit einem allegoriſchen Titelk. und Vign., äußerſt ſauber broch. 1 Rthlr.

Bey der übergroßen Menge von Blumenleſen und Gedichtſammlungen, welche unſere Literatur aufzuweiſen hat, wurde doch immer noch eine vermißt, welche nur ſolche Gedichte ſammelte, die Naturſchilderungen

enthalten. Der Nutzen einer ſolchen Sammlung leuchtet ein! Sinn und Gefühl für die Naturſchönheit und für die erhabenen Scenen der Natur können nicht früh genug geweckt werden, und bilden die Grundlage des religiöſen Gefühls und der religiöſen Geſinnung. Der bloße ſinnliche Genuß der Natur aber iſt dazu nicht hinreichend; er muß ein geiſtiger werden und wird es nur durch den Einfluß der Dichtkunſt. Aber nicht blos dieſer Zweck wird durch eine Sammlung, wie die vorliegende, erreicht; auch für die Sprachbildung muß die Leſung dichteriſcher Naturſchilderungen höchſt wirkſam werden, weil in dieſen die Sprache in ihrer höchſten Kraft und Erhabenheit erſcheint. Für die ſorgfältige und zweckmäßige Auswahl dieſer Sammlung, welche aus 208 Stücken beſteht, bürgt der Name des Herrn Verfaſſers. Der Verleger ſtattete ſie möglichſt anſtändig aus, und ſchmeichelt ſich, daß dieſelbe recht häufig zu einem Geburts- oder Weihnachtsgeſchenke benutzt werden möge!

Bey Buchhändler C. F. Oſiander in Tübingen iſt ſo eben erſchienen:

Nordamerika, oder neueſtes Gemählde der nordamerikaniſchen Freyſtaaten. Von einem Würtemberger, der ſich dort befindet, ſeinen deutſchen Landsleuten gewidmet. Mit einer Anſicht von Philadelphia. In eleg. Umſchlag. 1818. 54 kr. od. 12 gr.

Dieſe Schrift hat, wie der Herr Verfaſſer ſelbſt ſagt, den Zweck, die Begriffe über Nordamerika aufzuhellen, und, wenn Wahrheit der Darſtellung, Verſtändlichkeit und Popularität der Sprache, Brauchbarkeit für jeden Stand einem Buche Werth geben, ſo dürfte dieſe Schrift mit Recht Jedermann empfohlen werden. Der Leſer wird in das innere Treiben und Thun des amerikaniſchen Volkes eingeführt, er bekommt Aufſchluß über das Land und ſeinen Anbau, über Sitten und Gebräuche, über Handel und Gewerbe, aber auch über die beſte Art, wie Einwanderer ihr Unterkommen finden können, zu welchem Zwecke noch ein eigener Anhang über Einwanderungen von dem Verfaſſer beygefügt iſt. In ſo fern möchte dieſe Schrift gleich intereſſant ſeyn für diejenigen, welche nach Amerika auswandern wollen, denn ſie könnte ihnen zu einem Wegweiſer dienen, als für diejenigen, die gerne erfahren möchten, welches Schickſal ihre Landsleute und Verwandte in Amerika erwartet.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderſtraße Nr. 11., iſt ſo eben folgendes höchſt empfehlungswürdige Buch erſchienen:

Allgemeine Toxiologie oder Giftkunde, worin die Gifte des Mineral- Pflanzen- und Thierreichs, aus dem phyſiologiſchen, pathologiſchen und mediziniſch-gerichtlichen Geſichtspunkte unterſucht werden. Nach dem Franzöſiſchen des Herrn M. P. Orfila, Doktors der Arzneywiſſenſchaft an der mediziniſchen Fakultät zu Paris, Profeſſor der Phyſik und Chemie, Königl. Spaniſchen penſionirten Naturforſchers ꝛc. ꝛc. Mit Zuſätzen und Anmerkungen begleitet von Dr. Sigism. Friedr. Hermbſtädt. Erſter Theil. gr. 8. Mit einer Kupfertafel 2 Rthlr. Zweyter Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. Dritter Theil gr. 8. 2 Rthlr.

Der berühmte Herr Ueberſetzer ſagt in der Vorrede: Gegenwärtiges Werk wird ſeinem Verfaſſer, dem Herrn Orfila, mit Recht einen klaſſiſchen Ruhm gründen. Es exiſtirt zur Zeit kein ähnliches Werk über den genannten Gegenſtand, das die Wichtigkeit ſeines Inhalts aus einem gleichen vielſeitigen Geſichtspunkt verfolgt und erſchöpft hat; daher das gegenwärtige nicht nur jedem Arzte, Phyſiker, Chemiker und denkenden Pharmaceuten, vor deren Forum die darin abgehandelten Materien ſpeciell gehören, ſondern ſelbſt denjenigen Juſtizbehörden als ein allgemeines Handbuch mit Recht empfohlen zu werden verdient, welche bey den durch Vergiftungen veranlaßten Criminal-Unterſuchungen ein richterliches Erkenntniß abzufaſſen beauftragt ſind.

Bey der Verdeutſchung iſt mehr auf eine treue Ueberſetzung des Sinnes, als auf Eleganz der Sprache Rückſicht genommen worden. Was der Verfaſſer nicht berührt hatte, oder was meine eigene Erfahrung über die in Rede ſtehenden Gegenſtände mich gelehrt haben, iſt theils in Zuſätzen, theils in Anmerkungen nachgetragen.

In Tübingen bey Heinr. Laupp; in Stuttgart bey Löflund, Metzler und Sattler; in Wien bey C. Gerold zu haben.

In der Griechiſch-Lateiniſch-Deutſchen Buchhandlung in Paris iſt folgendes Werk erſchienen:

Auguſt Wilhelm von Schlegel, Mariä Krönung und die Wunder des heiligen Dominikus. In funfzehn Platten nach Johann von Fieſole, gezeichnet von Wilhelm Ternite, und geſtochen von Forſell. Nebſt einer Nachricht von dem Mahler und Beſchreibung des Gemähldes. In Folio, auf gegl. Velinpap. 12 Rthlr.

Daſſelbe Werk, mit franzöſiſchem Text, zu demſelben Preiſe.

So eben iſt in unterzeichneter Buchhandlung erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Stein, Dr. C. G. D., geographiſch-ſtatiſtiſches Zeitungs-, Poſt- und Comptoir-Lexikon. 1ſter Band 1ſte Abtheilung. gr. 8.

wovon der Prän. Preis, da das Werk um die Hälfte (ſtatt 200, 300 Bogen) ſtärker wird, folgendermaßen hat feſtgeſetzt werden müſſen:

jeder Band: Schreibpapier 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr., weiß Druckp. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr., ordin. Druckpap. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr. Die HH. Subſcribenten werden ſich dieſen billigen Nachſchuß gern gefallen laſſen, wenn ſie ſich von der Reichhaltigkeit dieſes Werks überzeugen, und iſt eine ausführliche Nachricht darüber in allen Buchhandlungen gratis zu bekommen.

Leipzig, den 7. May 1818.

J. C. Hinrichs Buchhandl.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang Brüderſtraße Nr. 11. in Berlin, erſchien ſo eben und wurde an alle Buchhandlungen verſandt:

Alemannia oder Sammlung der ſchönſten und erhabenſten Stellen aus den Werken der vorzüglichſten Schriftſteller Deutſchlands zur Bildung und Erhaltung edler Gefühle. Ein Handbuch auf alle Tage des Jahres für Gebildete. Herausgegeben von J. D. C. Preuß. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. Mit einem allegoriſchen Titelkupfer.

Die erſte Auflage dieſes nützlichen Buches erſchien im Jahre 1816, und wurde in dieſen Blättern vom Recenſenten nach Verdienſt empfohlen. Es macht ihm große Freude, dieſer zweyten Auflage eine noch verdientere Empfehlung, als der Erſten, mitgeben zu können. Da die Einrichtung des Ganzen und der Zweck des würdigen Herausgebers bereits aus der erſten Anzeige hinlänglich bekannt ſind; ſo kann er ſich hier nur darauf beſchränken, anzudeuten, worin die Veränderungen und Verbeſſerungen dieſer zweyten Auflage beſtehen. Der Herr Herausgeber, aufgemuntert durch den Beyfall, den die erſte Ausgabe erhalten hat, hielt ſich für verbunden, bey dem neuen Abdrucke die größte Sorgfalt anzuwenden, um des freundlichen Beyfalls ſich immer mehr werth zu bezeigen, und hat darin auch redlich Wort gehalten. Er hat theils mehrere in der vorigen Ausgabe befindliche Stellen mit noch paſſendern und ausgewählteren vertauſcht, theils auf einen und demſelben Tag zwey auch drey neue ausgeſuchte Stücke abdrucken laſſen. In einem Anhange lieſ't man: Meine Erziehungs-Grundſätze. Geſprochen in feyerlicher Verſammlung den 2. Oktober 1817, wahrſcheinlich vom Herausgeber ſelbſt; und dann: Ein Traum. Von Jean Paul Friedrich Richter. (Aus deſſen Titan, B. 2. S. 420 u. f.) welche beyde Stücke den Werth des Buches ſehr erhöhen. — Vielleicht findet es der würdige Herausgeber gerathen, bey einer künftig gewiß nothwendigen dritten Auflage die gegenwärtige unverändert wieder abdrucken zu laſſen und ſtatt der Verbeſſerungen und Vermehrungen lieber eine zweyte Sammlung in eben der Form herauszugeben, wozu es ihm bey ſeiner weitläufigen Beleſenheit nicht an Stoff fehlen kann. B.

In Tübingen bey Heinr. Laupp; in Stuttgart bey Metzler, Löflund und Sattler ſofort zu haben.

Anzeige

Im Verlage des Induſtrie-Comptoir's zu Leipzig ſind erſchienen:

Abendunterhaltungen der Wildheim'ſchen Familie, oder kleines Lehrreiches und unterhaltendes Leſebuch mit 25 kolorirten Kupfern von M. Heſſe. Gebunden 2 Rthlr. 16 gr.

Dieſe neue Jugendſchrift empfiehlt ſich eben ſo ſehr durch die Mannichfaltigkeit der intereſſanten darin behandelten Gegenſtände und durch die anziehende Art der Behandlung, als durch die ernſten und freundlichen Kupferabbildungen und durch ihr geſchmackvolles Aeußeres, ſo daß wir glauben, Eltern und Erziehern einen Dienſt zu erweiſen und ihren Dank zu erwerben, wenn wir ſie auf dieſes Buch, als auf ein angenehmes Geſchenk für ihre Lieblinge, aufmerkſam machen.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, (Brüderſtraße Nr. 11.), erſchien ſo eben und wurde an alle Buchhandlungen verſandt:

Die Unterrichtskunſt. Ein Wegweiſer für Unkundige, zunächſt für Lehrer in Elementarſchulen. Von F. P. Wilmſen. Zweyte verbeſſerte und ſtark vermehrte Ausgabe. gr. 8. 20 gr.

Was ſich dem Verf. bey einer zwanzigjährigen Erfahrung und Beobachtung als zweckmäßig bewährte, hat er hier ohne vorgefaſſte Meinung, mit möglichſter Unbefangenheit, alſo ohne ſich durch berühmte Namen beſtimmen und beſtechen zu laſſen, in der verſtändlichſten Sprache, und ſo anſchaulich dargeſtellt, daß dieſer Wegweiſer ſchwerlich irgend einen, der ihn mit Nachdenken und eigener Prüfung benutzt, irre führen, oder da rathlos laſſen dürfte, wo Scheidewege ſich zeigen. Die in weniger als zwey Jahren vergriffene erſte Ausgabe hat dieſem Buche bereits zahlreiche Freunde erworben, und dieſe zweyte wird ſie gewiß vermehren, da ſie ſehr ſorgfältig verbeſſert und durch drey neue Abhandlungen, über die Kunſt abzufragen, über pädagogiſche Kunſtgriffe, und über Elementargeographie vermehrt und durch viele Bemerkungen und Berichtigungen bereichert iſt, beſonders über die Verſtandes- und Gedächtnißübungen, als den wahren Anfangspunkt alles Unterrichts, über die Anwendung der Ziffern bey der Geſanglehre, über Sprech- und Sprachübungen und über den erſten Religions-Unterricht. Alles iſt, da dieſes Buch ein praktiſches Methodenbuch ſeyn ſoll, durch Beyſpiele erläutert und veranſchaulicht, und dieſe Behandlungsart iſt es, wodurch der Name eines Wegweiſers gerechtfertigt wird.

In Tübingen bey Heinr. Laupp; in Stuttgart bey Löflund, Metzler und Sattler.

Ankündigung.

Ich gebe mir die Ehre anzuzeigen, daß ich meine Bearbeitung des Calderonſchen Schauſpiels: Das Leben ein Traum, bey Hrn. Leopold Voß der Preſſe übergeben habe, theils um die Beurtheiler in den Stand zu ſetzen, ſie zu beurtheilen, theils um auch dasjenige Publikum, welches nicht in Leipzig wohnt, in den Stand zu ſetzen, die Beurtheiler zu beurtheilen.

Leipzig, May, 1818.

Johann Baptiſt von Zahlhas.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 13.

In Gefolg der Verpflichtungen, die ich in meiner Rede vom 12ten Jänner übernommen habe, beeile ich mich, den Menſchenfreunden meines Zeitalters anzuzeigen, daß ich im Laufe künftigen Auguſts in der Lage ſeyn werde, einſtweilen 6 Knaben und 6 Mädchen in meine Armenanſtalt in Iferten, die in einem abgeſonderten Lokal ſich befindet, aufzunehmen, um ſie nach den beſten mir bekannten Grundſätzen zu Erziehern und Erzieherinnen bilden zu laſſen. Die Knaben dürfen aber nicht unter 14 und nicht über 18, die Mädchen nicht unter 13 und nicht über 17 Jahre alt ſeyn. Auch kann ich durchaus nur vorzüglich talentreiche, ſittlich unverdorbene und körperlich kraftvolle Kinder annehmen. Jedes vorgeſchlagene Kind muß ſich einer halbjährigen Probezeit unterwerfen, nach deren Vollendung erſt definitiv erklärt wird, ob es in meine Anſtalt aufgenommen werden kann. Da es indeſſen gar nicht gemeynt iſt, dieſer Kinder wegen nur halb zu leiſten, was für ſie und durch ſie geleiſtet werden kann: ſo muß für jedes derſelben die Verpflichtung eingegangen werden, daß es wenigſtens 5 Jahre in der Anſtalt bleibe. In dieſer ganzen Zeit wird es Nahrung, Kleidung, Wohnung und Unterricht unentgeldlich erhalten. Es iſt während dieſer Zeit verpflichtet, der Anſtalt auch mit Handarbeiten zu dienen, aber nur in ſo weit und in dem Verhältniß, als dieſes im ganzen Umfang ſeiner Beſtimmung für daſſelbe bildend und ihm ſelbſt dienlich ſeyn wird.

Bey meinem Leben ſollen dieſe Kinder meinem Herzen nahe und nach meinem Tode unter der Vorſorge von Männern ſeyn, die mit meinem Herzen durch höhere Geiſteskräfte, als die meinigen waren, ſich als zum Dienſt derſelben vorzüglich geeignet, bewähren werden.

Als Kindern meines Hauſes und meines Herzens iſt meine Armenanſtalt mit allen ihren Mitteln, bey meinem Leben und nach meinem Tod, in ihrem Dienſt; ſie hingegen ſind auf keine Weiſe und niemals zum Nachtheil ihrer Beſtimmung, im Dienſt der Anſtalt.

Als Kinder des Vaterlands und der Menſchheit will und ſoll ich ihre Erziehung durchaus nicht nach dem beſchränkten Geſichtspunkte ins Auge faſſen, was ſie als Individuen, um ſich mit Gott und Ehren durch die Welt zu helfen, bedürfen; ſondern nach demjenigen, was das höchſt möglichſte ſey, wozu ſie durch die Mittel meiner Anſtalt zum Dienſt der Armuth, des Vaterlandes und der Menſchheit erhoben werden können. Ihr Leben ſoll, will's Gott, erheitert und beruhigt, aber in einem hohen Grad kraftvoll thätig belebt ſeyn. Ich denke, das Höchſte, das von einer aus edeln Zwecken hervorgehenden und auf ſoliden Fundamenten ruhenden Armenanſtalt erwartet werden kann, ſey eine Organiſation derſelben, die mit einiger Zuverläſſigkeit hoffen läſſt, daß einſt die Mehrzahl ihrer Zöglinge von den Zwecken der Anſtalt begeiſtert, mit gebildeten Kräften denſelben zu dienen, aus ihr austreten, und ſogar einige derſelben ſich zu den Heldenkräften erheben werden, die erforderlich ſind, um mit dem reinen hohen Sinn des wahren Chriſtenthums — im Dienſt des Glaubens und der Liebe, ſich der heiligen Sorge für die Noth, für die Armuth und das Elend ihrer Nebenmenſchen hinzugeben und aufzuopfern. Dahin ſtrebt der lezte Drang meines hinſchwindenden Lebens.

In Uebereinſtimmung mit dieſen Zwecken und in Verbindung mit der beſtimmten Stellung, in der ich mich in meiner Erziehungsanſtalt in Iferten befinde, und eben ſo in Gemäßheit der Verpflichtungen, die ich in meiner Rede vom 12ten Jänner über mich genommen habe, werde ich ferner zur Erleichterung des minder begüterten Mittelſtandes auf den gleichen Zeitpunkt 12 Knaben, von in ſittlicher und bürgerlicher Hinſicht empfehlungswürdigen Eltern, um den halben Penſionspreis (nämlich 15 Louisd'or) in meine Erziehungsanſtalt aufnehmen, und um dieſes thun zu können, werde ich auf jene Zeit in meiner Anſtalt einen zweyten Tiſch errichten, der demjenigen, was Kinder im ärmern Mittelſtand genießen, wenigſtens gleich und in allen Rückſichten vollkommen genugthuend ſeyn ſoll. Aber auch in Anſehung dieſer 12 Kinder fordern meine Umſtände und meine Zwecke, daß ich nur talentreiche, ſittlich ſichere und geſunde Kinder unter dieſen Bedingniſſen annehme, und ich behalte mir auch in dieſer Hinſicht vor, dieſe Kinder nur nach einer vierteljährigen Probezeit definitiv in die Anſtalt aufzunehmen.

Um, am Ende meiner Laufbahn, für meine Zwecke noch alles zu vereinigen und anzubahnen, was dießfalls in meinen Verhältniſſen und in meiner Lage möglich iſt, will ich in der Ueberzeugung, daß viele edle und wohlthätige Perſonen im Fall ſind, ausgezeichneten Kindern gern zu einer der Menſchheit würdigen Laufbahn zu helfen — ſolchen Perſonen den Vorſchlag machen, außer den 12 umſonſt in die Armenanſtalt aufzunehmenden armen Kindern — noch einige andere, um eine jährliche Penſion von 12 Louisd'or in dieſelbe aufzunehmen, und ſie als mir, von der Menſchenfreundlichkeit anvertraute arme Kinder, nach meinen beſten Kräften zu Erziehern und Erzieherinnen zu bilden. Und da mir endlich

in Rückſicht auf Wohlthätigkeitshandlungen das Scherflein aus der Hand des Armen oder wenig begüterten Mannes heilig iſt, ſo anerbiete ich den Menſchenfreunden, die ſich für ſolche Kinder thätlich intereſſiren möchten, denen aber die ſpätere Rückbezahlung ihrer Auslagen wünſchenswerth ſeyn könnte, Einrichtungen zu treffen, daß ſolche Kinder bey ihrem Austritt aus meiner Anſtalt eine Anſtellung erhalten, durch die ſie in die Lage und Verpflichtung geſetzt werden ſollen, ihren Wohlthätern ihre Auslagen und Jahrzahlungen von 10 bis 12 Louisd'or zurückzuzahlen.

Damit aber auf der einen Seite die Vorſchüſſe ſolcher Wohlthäter nicht zu groß, auf der andern aber die Rückzahlung derſelben den Kindern nicht zu ſchwer werden möge: ſo iſt nothwendig, daß ſolche Kinder ſchon in einem etwas gereiften Alter in die Anſtalt eintreten, um in den Stand geſetzt werden zu können, nach Verlauf des 3ten oder höchſtens 4ten Jahrs mit geſichertem Erfolg zu einer Anſtellung empfohlen werden zu dürfen. Um dießfalls in keine Verlegenheit zu kommen, können von dieſen Kindern die Knaben nicht unter 16 und nicht über 18, die Töchter nicht unter 15 und nicht über 17 Jahre alt, in die Anſtalt aufgenommen werden. Auch in Rückſicht auf ſie iſt es nothwendig, daß ſie ſich einer Probezeit von wenigſtens 3 Monaten unterziehen.

Der Zuſtand der Gebäude in dem Neuhof nöthigt mich, mit der Annahme armer Kinder auf dieſem Gut bis auf das künftige Frühjahr zu warten, aber bey Eintritt deſſelben werde ich auch daſelbſt einſtweilen 8 bis 12 arme Knaben, deren Beſtimmung vorzüglich die Landwirthſchaft ſeyn ſoll, annehmen, und auch dieſe zu einem Grad von Bildung zu bringen ſuchen, die ſie in den Stand ſetzen kann, den Zwecken der Erziehung in Dorfſchulen zu dienen und einer kleinen ländlichen Wirthſchaft mit Erfolg vorzuſtehen. Bey dieſen Knaben werde ich nicht auf außerordentliche Anlagen dringen, ſondern mich mit gewöhnlichen begnügen, die aber mit gutem Willen und feſter körperlicher Beſchaffenheit verbunden ſeyn müſſen; auch wird für ihren Eintritt das Alter nicht ſo genau beſtimmt, hingegen ſind ſie verpflichtet, bis ins 20ſte Jahr in der Anſtalt zu bleiben, damit auch ihretwegen das, was für ſie und durch ſie geleiſtet werden kann, nicht blos halb geleiſtet werde.

Freunde meiner Zwecke und meiner Beſtrebungen!

Der Drang und die Noth, die in unſerm Vaterland nicht vorüber iſt, und die vielleicht noch mehr Auswanderungen veranlaſſen werden, können Umſtände herbeyführen, in denen ich durch die Maßregel, die ich gegenwärtig ergreife, dem Vaterland bey meinem Leben oder nach meinem Tod einige weſentliche Dienſte zu leiſten in den Fall kommen möchte. Da es mir bey allen meinen Anſtrengungen durch mein Leben nicht gelungen iſt, dießfalls mein Herz durch irgend eine Thatſache zu befriedigen, ſo freut es mich jetzt deſto mehr, noch vor meinem völligen Hinſcheiden hoffen zu dürfen, daß wenigſtens hinter meinem Grabe einige würdige Jünglinge und Töchter des Vaterlandes durch meine Beſtrebungen, ſey es auch im Auslande, eine Laufbahn finden werden, in der ſie meiner als eines, dem Vaterlande treuen Schweizers mit lächelnder Freude gedenken werden. —

Freunde der Menſchheit! Es iſt viel, es iſt ein Großes, was ich jetzt, dem Grabe nahe, noch ſuche; aber ich kann und will nicht weniger ſuchen. Gott wird helfen! Die Armuth und die heiligen Kräfte ihres Elends werden die erſten Stützen meiner Zwecke und meiner Beſtrebungen werden, und das Herz der Edeln meines Zeitalters wird nicht ferne von mir bleiben, und auch hinter meinem Grabe das letzte Streben meines Lebens nicht verlaſſen.

Iferten, den 7ten May 1818.

Peſtalozzi.

P.S. Da, laut der Einrichtung, die im Gefolge meiner Rede vom 12ten Jänner getroffen wurde, jeder Kreuzer, den ich in dieſer Angelegenheit auszugeben hätte, meiner Armenanſtalt ſelber entzogen würde: ſo bin ich genöthigt zu bitten, alle mir in dieſer Angelegenheit zuzuſendenden Briefe und Papiere zu frankiren, und „an das Bureau der Peſtalozziſchen Stiftungsangelegenheiten" zu addreſſiren.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderſtraße Nr. 11) erſchien und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Muſeum des Neueſten und Wiſſenswürdigſten aus dem Gebiete der Naturwiſſenſchaft, der Künſte, der Fabriken, der Manufakturen, der techniſchen Gewerbe, der Landwirthſchaft, der Produkten-Waaren- und Handelskunde, und der bürgerlichen Haushaltung; für gebildete Leſer und Leſerinnen aus allen Ständen. Herausgegeben von Dr. Sigism. Friedr. Hermbſtädt, Königl. Preuß. Geheimen Rathe, Ritter des rothen Adlerordens dritter Klaſſe ꝛc. ꝛc. (gr. 8. Mit Kupfern. 15 Bände. Oder Jahrgang 1814. 1815. 1816. 1817 und 1818. à 7 Rthlr. 12 gr. 37 Rthlr. 12 gr.)

Dieſes periodiſche Werk, welches bis zum Jahr 1813 unter dem Titel:

Bulletin des Neueſten und Wiſſenswürdigſten ꝛc.

in 15 auf einander folgenden Bänden, jeden zu 24 Bogen, in gr. 8. erſchien, vom Jahr 1813 aber, in ſeinem Inhalte mehr erweitert, unter obigem Titel herausgekommen iſt, hatte gleich von ſeinem Beginnen an eine ſehr weitläufige Tendenz, nämlich diejenige, das Neueſte und Wiſſenswürdigſte des In- und Auslandes, was mit den im Titel erörterten Gegenſtänden in Beziehung ſtehet, dem deutſchen Publikum zur Kenntniß zu bringen, um den individuellen Nutzen für jeden einzelnen Leſer daraus ziehen zu können. Daß der dadurch beabſichtigte Endzweck erreicht worden iſt, zeigt die Theilnahme, die man dieſem Journal allgemein bewieſen hat.

Da indeſſen bey alledem ein ſummariſcher Ueberblick ſeines Inhaltes denjenigen Freunden nützlicher Lektüre willkommen ſeyn möchte, denen die Natur und der Inhalt dieſes Werks nicht genau bekannt iſt, ſo glauben wir etwas Nützliches zu leiſten, wenn wir ihnen durch eine gedrängte Anzeige ſeines Inhaltes zu Hülfe kommen.

Die bis jetzt erſchienenen 13 Bände des Muſeums, jeden von 24 Bogen gr. 8. faſſen zuſammen 630 größere und kleinere Aufſätze, nicht weniger intereſſanten als belehrenden Inhaltes in ſich, die da, wo es nöthig war, durch Kupfer erläutert ſind.

Von dieſen 630 einzelnen Aufſätzen zeichnen ſich von den weitläufigern aus: 17 über die neueſten Entdeckungen in der Branntweinbrennerey; 9 über Bierbrauerey; 19 über Bergwerks- und Hüttenkunde; 11 über Salzwerkskunde; 8 über Töpferey und Porzellanfabrikation; 12 über Maſchinenbaukunſt; 38 über Länder- und Völkerkunde, beſonders in merkantiliſcher Hinſicht; 14 über Baukunſt und deren einzelne Theile; 3 über Papierfabrikation; 4 über Hutfabrikation; 13 Gegenſtände der Mahlerey; 8 über die Fabrikation des Glaſes und ſeiner verſchiedenen Arten; 27 über verſchiedene Gegenſtände der Künſte; 93 über verſchiedene Gegenſtände der Landwirthſchaft und der bürgerlichen Haushaltung; 22 über Materialien, Waaren-, Produkten- und Handelskunde; 7 über Mineralquellen; 10 über Gegenſtände der Färberey und Zeugdruckerey; 5 über Alaunfabrikation; 17 über Gegenſtände der Metallurgie; 21 über Gegenſtände der Medizinalpolizey; 41 über Gegenſtände der allgemeinen Naturkunde; 26 über Technologie und techniſche Gewerbe; 24 über Gegenſtände der Phyſik; 36 über Gegenſtände der Chemie; 14 über Gegenſtände der Mineralogie; die übrigen ſind vermiſchten Inhalts.

Dieſe Ueberſicht des Inhaltes von gedachtem Journal und der mannigfaltige Nutzen, den ſolches bisher in den Händen derjenigen geſtiftet hat, die daſſelbe zu einer belehrenden Lektüre wählten, gibt einen Beweis, daß daſſelbe billig ein Leſebuch der Landwirthe, der Fabrikanten und Manufakturiſten, der Polizeyofficianten, der Kaufleute und den Freunden der Naturwiſſenſchaften ſeyn ſollte, die, ſtatt einer großen koſtſpieligen Bibliothek, das ihnen Intereſſante und Wiſſenswürdigſte, was das In- und Ausland in jedem Jahre darbietet, darin vereinigt finden; welches ſie vor Betrügereyen ſchützt, die die immer mehr zunehmende Geheimnißkrämerey täglich zu Markte bringt.

In Tübingen bey Heinr. Laupp; in Stuttgart bey Löflund, Metzler, Sattler; in Wien bey C. Gerold zu haben.

Nöthige Erklärung.

Mehrere von meinen Freunden und Bekannten haben mich ſchon ſeit einiger Zeit darauf aufmerkſam gemacht: daß in der Bremer Zeitung einige Nachrichten über meine Privatverhältniſſe verbreitet worden ſind, die den Stempel einer verläumderiſchen Abſicht tragen ſollen.

Da ich gern Alles vermeide, wodurch man Veranlaſſung nehmen könnte, mich zu beſchuldigen: als ergreife ich jede Gelegenheit mich im Publikum vernehmen zu laſſen, ſo habe ich lieber über das Unrecht geſchwiegen, das mir durch jenen Zeitungsſchreiber zugefügt werden dürfte.

Indeß leſe ich zu meinem Befremden, daß mehrere federfertige Redaktoren von Zeitſchriften, bey Erwähnung der unläugſt von mir edirten Schrift: die Wartburgsfeyer, ſtatt meine Anſichten und Grundſätze zu prüfen und zu widerlegen, Gelegenheit nehmen, durch jene kalumniöſe Bremer Zeitungsnachrichten meine literariſche Autorität zu entkräften; wobey vorzüglich der Herausgeber des Patrioten, Herr Wieland, mit gutem Beyſpiele allen voran zu gehen, für gut und löblich gefunden hat.

Die Armſeligkeit ſolcher Gegner, die mit dergleichen heimtückiſchen Waffen mich zu Boden ſchlagen wollen, kann mir höchſtens ein leiſes Achſelzucken entlocken. Indeß um dieſem Unweſen von ganz neuer Art, nicht meinetwegen, ſondern zur Ehre der deutſchen Literatur, einen entſcheidenden Streich zu verſetzen, habe ich die gehörigen Vorkehrungen getroffen, um den Bremer Zeitungsſchreiber über die Quelle, aus welcher er die kalumniöſen Nachrichten über mich erhalten, zu Rede zu ſtellen, und werde ich nicht verfehlen, dem Publikum über den Erfolg, als überhaupt über die Betriebſamkeit der jetzigen Literaturheroen, zu ſeiner Zeit den nöthigen Aufſchluß zu ertheilen.

Berlin, den 18. April 1818.

Dr. Aſcher.

Neue Muſikalien für das Pianoforte.

Leidesdorf, gr. Sonate. Op. 50. 1 Rthlr.
Mühling, 2 Sonatines. Op. 13. Liv. 1. 2. à 12 gr.
Hummel, J. N., 10 Variations sur un Theme origin. Op. 76. 16 gr.
Tomaschek, 3 Allegri capricciosi di bravura. Op. 52. 1 Rthlr. 4 gr.
Cramer, Suite de 8 Rondeaux, No. 14. le Rendez-vous de Chasse. 10 gr.
Meyer, 6 Polonoises effectuelles. Collect. 14. 16 gr.
Leipziger Tänze Nr. 7. enthält den Marſch der Bürgergarde, Himmelswalzer und 2 Ruſſiennen. 3 gr.
Spontini, Triuphmarſch aus der Veſtalin. 4 gr.
Jocas, eine Sammlung komiſcher Geſänge. Nr. 12. von Methfeſſel. 4 gr.
Winter, das unterbrochene Opferfeſt, Klavierausz. d. vorz. Stücke. 1 Rthlr. 12 gr.
Salzmann, 6 Lieder mit Begl. der Guitarre. Op. 15. 10 gr.

Leipzig, im Mai 1818.

Friedrich Hofmeiſter.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderſtraße Nr. 11., erſchien ſo eben und wurde an alle auswärtige Buchhandlungen verſandt:

Der Gartenfreund, oder vollſtändiger, auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächſe im Küchen-, Obſt-, und Blumengarten in Verbindung mit dem Blumen- und Fenſtergarten. Nebſt einem Anhange über den Hopfenbau. Von J. C. L. Wredow. gr. 8. Mit einem allegoriſchen Titelkupfer und Vignette. Geheftet 2 Thlr.

Wir haben ſeit einiger Zeit eine ſehr große Menge von Schriften über den Gartenbau überhaupt und über die Kultur der einzelnen Theile deſſelben insbeſondere erhalten, ſo daß es beym erſten Anblick ſcheinen könnte, als ob eine neue Anweiſung dazu ganz überflüſſig ſey.

Allein jene Schriften ſind theils zu weitläufig und koſtſpielig, theils wieder zu kurz und unvollſtändig, theils auch nur aus andern Werken ohne gehörige Umſicht zuſammengeſchrieben. Eine ganz andere Bewandtniß hat es mit dem oben angezeigten Buche. Der Verfaſſer, der ſchon durch ſeine ökonomiſch-techniſche Flora Meklenburgs rühmlichſt bekannt iſt, hat die Klippen, an welche ſeine Vorgänger ſtießen, glücklich zu vermeiden gewuſſt; indem er die rechte Mittelſtraße zwiſchen dem zu Viel und zu Wenig getroffen und keine andere Anweiſungen gegeben hat, als die durchaus auf richtige Theorie gegründet und von ihm durch eigene Erfahrung beſtätigt gefunden ſind. Die Grundſätze in Anſehung der Behandlung des Bodens, der Zubereitung der verſchiedenen Erdarten und der Erziehung der Gewächſe in den drey Hauptzweigen des Gartenbaus ſind ſo beſtimmt und allgemein verſtändlich vorgetragen, daß ein Jeder, auch der nicht wiſſenſchaftlich gebildete Gärtner, ſie leicht einſehen und ſeine Kenntniſſe in der Gärtnerey vielfältig daraus vermehren kann. In jeder Hauptabtheilung, welcher eine zweckmäßige Einleitung voran ſteht, ſind in alphabetiſcher Ordnung die Gattungen und Arten der dahin gehörigen Gewächſe nach ihrem Trivial- und botaniſchen Namen aufgeführt, eine genaue Beſchreibung hinzugefügt, die verſchiedene Benutzung angegeben und die Behandlung bemerkt, die eine jede Pflanze verlangt. Rec., der von Jugend auf ein Gartenfreund war, und nun ſchon ſeit 25 Jahren ſich ununterbrochen con amore mit dem Gartenbau beſchäftigt, auch ſo ziemlich alle Gartenſchriften geleſen hat, geſteht frey, daß er das angezeigte Buch für das brauchbarſte in dieſer Art hält, und empfiehlt daher einem jeden Liebhaber der Gärtnerey dieſen wahren Gartenfreund, mit der Verſicherung, daß er in allen Fällen einen erfahrnen und treuen Rathgeber an ihm finden wird.

B—n.

Bey Goedſche in Meiſſen iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kranz, der. Herausgegeben von E. Selbig und W. Willmar, 3r Theil: Herbſt. Enthält: Olivia, das Mädchen mit den langen Haaren, und die Geſchichte einer Nonne, von ihr ſelbſt geſchrieben. — 4r Theil: Winter. Enthält: Unholdskraut, in Mährchen und Erzähl. 2 Thlr.

Aſteria, oder der Partherkrieg, von Henriette Steinau. 8. 16gr.

Kleingemählde aus dem menſchlichen Leben, von Fr. von Kloß. 8. 14 gr.

Caſualmagazin für angehende Prediger und für ſolche, die bey gehäuften Amtsgeſchäften ſich das Nachdenken erleichtern wollen. 1s Bändchen enthaltend: Materialien zu den Amtsverrichtungen des Predigers bey Trauungen. 8. 14 gr.
Auch unter dem Titel:

Reden, Entwürfe und Altargebete bey Trauungen. 8. 14 gr.

Adelung, J. C., Direktorium, d. i. chronolog. Verzeichniß der Quellen zur Süd-Sächſiſchen Geſchichte ꝛc. Neue wohlfeile Ausgabe. gr. 4. 2 Thlr. 12 gr.

Deſſen kritiſches Verzeichniß der Landkarten und vornehmſten topographiſchen Blätter der ſächſiſchen Lande. Neue wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr.

Berthoud, F., Anweiſung zur Kenntniß, zum Gebrauch und zur guten Haltung der Wand- und Taſchenuhren. Mit Kupfern. Neue Ausgabe. 8. 12 gr.

Codex graecus, XIII epistolarum Pauli, c. versione lat. vet. vulgo ante hieronymiana, olim Boernerianus, nunc biblioth. Elect. Dresdensis, summa fide et dilig. transcript. et ed. a C. J. Matthaei, c. tab. aero express. Edit. min. pretio const. 4to maj. 3 Thlr. 16 gr.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderſtraße Nr. 11, erſchien ſo eben und wurde an alle Buchhandlungen verſandt:

Geſchichte Dr. Martin Luthers und der durch ihn bewirkten Kirchenverbeſſerung in Deutſchland. Von Dr. Chriſtian Wilhelm Spieker, Profeſſor der Theologie, Schulinſpektor und Prediger an der Oberkirche zu Frankfurt an der Oder. Erſter Band. gr. 8. Mit einem allegoriſchen Titelkupfer 3 Thlr. 12 gr.

Unſtreitig das wichtigſte und inhaltreichſte Werk, das die Feyer des 300jährigen Reformationsfeſtes veranlaſſt hat. Es ſtellt uns ein getreues und vollſtändiges Gemählde von jener großen Zeit auf, mit eben ſo umfaſſender Gelehrſamkeit und deutſcher Gründlichkeit, als mit religiöſer Wärme und vaterländiſchem Herzen, in einer lebendigen, kräftigen Sprache. Der fromme, freye Mann, welcher ein mächtiges Rüſtzeug Gottes zur Förderung evangeliſcher Wahrheit und Freyheit wurde, ſteht im Vordergrunde. Die pſychologiſche Entwicklung ſeines Charakters, die Beſchreibung ſeines Lebens und Wirkens, ſo wie die allmählige Ausbildung ſeines religiöſen Sinnes läſſt nichts zu wünſchen übrig. Die Freunde und Mitgenoſſen des heldenmüthigen Reformators, die das große Werk fördern halfen, ſind nach ihrem Sinn und Leben, die Gegner aber nach ihrer Gemüthsart und nach ihrem feindſeligen Entgegenwirken dargeſtellt — alles sine ira et studio. Nach einer gehaltvollen, beherzigenswerthen Vorrede, wird im erſten Buche der Zuſtand der Kirche beym Beginnen der Reformation, im zweyten Buche aber alles, was die Reformation einleitete und bisher hinderte, dargeſtellt. Die folgenden fünf Bücher führen die Geſchichte fort bis zu Luthers Aufenthalt auf der Wartburg. Der Anhang enthält Anmerkungen und literariſche Nachweiſungen, worin man eine vollſtändige Literatur, den Abdruck der wichtigſten Originalſtellen, eine gelehrte Erörterung wichtiger Nebenumſtände und manche neue Anſichten und Aufſchlüſſe über einzelne Begebenheiten, Erzeugniſſe eines gründlichen und fleißigen Quellenſtudiums, findet. Es ſteht mit Recht zu erwarten, daß dieſes wichtige Werk ſich bald in den Bibliotheken aller proteſtantiſchen Theologen, und aller Gebildeten finden wird, welche den Mann des Glaubens und ſeine große herrliche Zeit vollſtändig und treu kennen zu lernen wünſchen.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 14.

Warnung.

Der Nachdrucker Carl Erhard zu Stuttgart, bekannter unter ſeiner Nachdrucker-Firma: A. F. Macklot, hat einen zweyten Nachdruck meines

Converſations-Lexicons

unternommen, und kündigt davon eben die Erſcheinung des erſten Bandes an.

Da ich im vorigen Jahre in der Vorrede zu meiner neueſten Original-Auflage (der vierten) öffentlich geſagt habe, daß von Macklot kein neuer oder wiederholter Nachdruck meines Werks erſcheinen werde, ſo wird man es angemeſſen finden, wenn ich dem Publiko darüber folgende Aufklärungen gebe und es zugleich vor wahrſcheinlichem Schaden warne.

Se. Majeſtät der König hatte die Gnade, mir im vergangenen Jahre für die Dauer von ſechs Jahren ein Privilegium zu bewilligen, in welcher Zeit mein gedachtes Werk in der vierten und in etwanigen weiteren Auflagen in Würtemberg weder nachgedruckt noch ein fremder Nachdruck verkauft werden dürfe.

Eine genaue Unterſuchung der Würtembergiſchen, ſich noch vom vorigen König herſchreibenden, Geſetzgebung über die Nachdrucker-Befugniſſe belehrte mich aber, daß das erhaltene Königl. Privilegium mich in meinem gegenwärtigen Falle nicht vollſtändig ſichere. Dieſe Geſetzgebung geſteht nämlich dem Würtembergiſchen Nachdrucker das Recht zu, wenn blos die neueſte Auflage eines Werks ein Privilegium erhalten hat, die vorhergegangene Auflage, im Fall eine ſolche ohne Privilegium erſchienen, ungehindert nachdrucken zu dürfen; ſie erlaubt ihm ferner, aus der neuen privilegirten Auflage nach Gefallen Auszüge zu machen und dieſe ſeinem Nachdrucke der vorhergegangenen Auflage einverleiben zu dürfen! Dieſe Beſtimmungen machten, da blos meine vierte Auflage ein Privilegium erhalten hatte, dieß völlig illuſoriſch.

Wollte ich daher eine vollſtändige Sicherheit meines Eigenthums erlangen, ſo muſſte ich den Nachdrucker Macklot zu beſtimmen ſuchen, auf die Begünſtigungen der Würtembergiſchen Geſetzgebung in dieſem Falle Verzicht zu leiſten.

Ich hatte Mittel in Händen und zur Ausführung derſelben bereits den Plan entworfen, Macklot bey der Fortſetzung ſeines erſten Nachdrucks, von welchem damals erſt drey Bände fertig waren, einen großen Schaden zuzufügen und ſeine ganze Unternehmung ſehr zu erſchweren, vielleicht gar zu unterbrechen. Indem ich ihm dieſen meinen Plan vorlegte, wurde er zur Abſchließung eines Privat-Vertrages mit mir vermocht, durch welchen er, nach Verſchleiß ſeines einmal begonnenen erſten Nachdrucks auf eine Wiederholung deſſelben unter irgend einer Form oder Modalität, ſey es ganz, oder theilweiſe, oder im Auszuge, abſolut Verzicht leiſtete.

Auf dieſe Weiſe war ich nun durch das Königliche Privilegium und durch einen förmlichen bürgerlichen Vertrag geſchützt, und ich glaubte mein Eigenthum vollſtändig geſichert.

Aus dem gewöhnlichen Gewerbe Macklot's hätte ich freylich ſchließen ſollen, daß, ſobald es ſein Intereſſe erheiſchen werde, und ſobald er glauben könne, es nur ungeſtraft wagen zu dürfen, er ſich wenig um Privilegium und Privat-Vertrag kümmern und es erwarten werde, ob ich dieſen, den ich zur guten Treue, im Gedränge der Zeit, ſelbſt ohne rechtlichen Beyſtand mit ihm abgeſchloſſen, im Wege eines Prozeſſes, den der Ausländer bey großen örtlichen Entfernungen ohnehin ſchon ungern einſchlägt, ſo daß er ſich oft eher das größte Unrecht gefallen läſſt, werde geltend zu machen ſuchen.

Macklot war ſelbſt glücklich genug, einen Vorwand zu einem Treubruch zu finden, der ohne genaue Prüfung plauſibel genug ſcheint, und womit er wenigſtens den Richter beſchäftigen und zu verwirren ſuchen kann.

Ich hatte in den von mir ſelbſt entworfenen Kontrakt, den Macklot ohne die allergeringſte Diskuſſion angenommen hatte, die Beſtimmung eingerückt, daß wir das Publikum mit unſern nun abgethanen Streitigkeiten, Verhandlungen u. ſ. w. gar nicht weiter behelligen, ſondern ihm blos auf eine discrete Weiſe die weſentlichſten Beſtimmungen unſers Vertrags andeuten wollten. Die Redaktion dieſer Anzeige war in unſerm Kontrakte mir übertragen, und Macklot ſollte ſelbige dem vierten Theile ſeines Nachdrucks vorſetzen. — Dieſer Uebereinkunft gemäß ſandte ich auch ſogleich eine Anzeige an Macklot ein, die vollkommen angemeſſen war und, ihrem Zwecke gemäß, keinen von uns Beyden beym Publiko kompromittirte. — Dieſer aber, anſtatt von derſelben dem Contrakt gemäß Gebrauch zu machen, legte ſolche ganz bey Seite und ſubſtituirte ihr eine andere von ihm abgefaſſte, in welcher er mich faſt als ſeinen Geſellſchafter bey ſeinem Nachdruck darſtellte und mich auf dieſe Weiſe beym ganzen Publiko kompromittirte und namentlich alle frühere Käufer der Original-Auflage gegen mich aufregte. — Ich

wurde darüber auch auf der Stelle in öffentlichen Blättern und in vielen Privat-Schreiben zur Rede geſtellt und es blieb mir, da meine Ehre dadurch auf das empfindlichſte angegriffen war, nichts Anderes übrig, als nun den eigentlichen Zuſammenhang unſerer Verhältniſſe und Verträge zu meiner Rechtfertigung bekannt zu machen. Es geſchah dieß aber in einfachen, beſcheidenen und Macklot nicht verletzenden Ausdrücken.

Dieſe meine moraliſche Nothwehr machte Macklot mir bereits in einer pöbelſinnigen Diatribe zu der Ausgabe des 6ten Bandes ſeines erſten Nachdrucks zum großen Verbrechen, indem er natürlich ganz verſchwieg, daß er ſelbſt mich dazu provocirt habe, und ſchon hier gab er zu verſtehen, daß es ſeine Abſicht ſey, den Kontrakt ſelbſt zu brechen und einen zweyten Nachdruck meines Werks zu veranſtalten.

Nur zu bald erhielt ich die Nachricht von der Ausführung dieſer Bedrohung. Ob mir gleich kein Mittel zur Abwendung dieſer zweyten Beraubung übrig zu bleiben ſchien, als die gerichtliche Belangung Macklots vor ſeiner Obrigkeit, ſo glaubte mein Rechts-Anwald in Stuttgart doch, es ſey wohlgethan, vorher noch den Weg der gütlichen Verhandlung zu verſuchen, wozu ich mich auch gern verſtand. Wenn gleich dieſer an ſich zu keinem erfreulichen Reſultat geführt hat, ſo hat er uns doch neue Beweiſe darüber in die Hände geliefert, welchen geringen Werth Macklot und die Verbrüderung der Nachdrucker auf Privilegien ſowol als auf Wort und Treue ſetzen.

Auch von ſeinem Rechtsfreunde zum Vergleich aufgefordert, geſtand Macklot zwar bereitwillig ſein Unrecht ein, und verſprach im Augenblick der erſten Ueberraſchung, ſich jeder Accomodirung der Verhältniſſe zu unterwerfen, in ſo fern er außer poſitivem Schaden bliebe. Ich eröffnete ihm dazu eine Ausſicht, beſtand aber vor allem auf die reelle Beachtung des Privilegiums und unſers Kontrakts. Er bat ſich einige Tage Bedenkzeit aus, die wir unvorſichtig genug waren, ihm zu bewilligen; nach Verlauf derſelben, womit zugleich die Zeit, die ich meinem perſönlichen Aufenthalte in Stuttgart beſtimmen konnte, verſtrichen war, erklärte er mir aber ſchriftlich und rund heraus:

„er wolle lieber untergehen, als thun was Recht
„und Kontrakt mit ſich bringe; indeſſen könne ich
„einen Prozeß gegen ihn anfangen; wolle ich ihn
„aber ſeinen zweyten Nachdruck ruhig vollziehen
„laſſen, ſo ſey er erbötig, mir tauſend Gulden zu
„bezahlen und künftig nicht weiter zu ſündigen."

Daß ich auf dieſe nichtswürdige Erklärung weiter nichts erwiederte, verſteht ſich von ſelbſt.

Meine Klage gegen Macklot und ſeinen Kontraktbruch iſt darauf vor ſeinem Richter angebracht worden und ich ſehe dem Reſultate derſelben ruhig entgegen. Ich werde, ſobald ein Urtheil erfolgt, dieß dem Publiko mittheilen, da es ein nicht unwichtiger Beytrag zur Kenntniß der deutſchen Geſetzgebung über literariſche Eigenthumsrechte werden dürfte.

Da meine Klage zugleich auf die gänzliche Unterdrückung des neu begonnenen Nachdrucks gerichtet iſt, ſo wird jeder, der ſich für dieſen neuen Nachdruck intereſſiren will, ſelbſt erwägen, mit welcher Sicherheit er auf die lockenden Anerbietungen und Einladungen Macklots, gleich auf das Ganze zu pränumeriren, eingehen könne, und ob es nicht räthlicher ſey, zuvor den Ausgang unſers Rechtsſtreits zu erwarten. Ein Band meiner unverſtümmelten Original-Auflage koſtet übrigens nur 15 Kreuzer oder 3 gute Gr. mehr als der Band des Nachdrucks (welches bey einem Bande von 60 Bogen gewiß ſehr unbedeutend zu nennen) und iſt ſolche bis auf den letzten Band ſogleich ganz vollſtändig zu erhalten, da vom Nachdruck erſt ein einziger Band fertig iſt, und es von dem Ausgange unſeres Rechtsſtreits abhängt, ob auch nur ein zweyter erſcheinen kann.

Leipzig, den 15ten May 1818.

F. A. Brockhaus.

(Einen beſondern Abdruck dieſer Warnungs-Anzeige nebſt erläuternden und erweiternden Anmerkungen, die für ein öffentliches Blatt zu weitläufig geworden, findet man nächſtens unentgeldlich in allen deutſchen Buchhandlungen.)

Bey mir iſt ſo eben erſchienen:

Rittmann, Dr. J. A. H., über die Vereinigung der evangeliſchen Kirchen. Ein Schreiben an den Herrn Präſidenten der berliniſchen Synode. geh. 12 gr.

In dieſer Schrift iſt das in der letzten Zeit rege gewordene Bemühen, die evangeliſchen Kirchen durch eine anfängliche Gemeinſchaft des Altars zu vereinigen, einer unparteyiſchen Beurtheilung unterworfen worden. Ob man gleich unſerm Zeitalter Indifferentismus Schuld gibt, ſo wird doch dieſe Schrift gewiß Jeden intereſſiren, dem es darauf ankommt, zu wiſſen, was der chriſtlichen Kirche wirklich nöthig iſt, und dabey nicht von Vorſpiegelungen geblendet zu werden, welche zum mindeſten nicht geeignet ſind, die Wahrheit zu fördern.

Leipzig im May 1818. Carl Cnobloch.

Bey den Gebrüdern Wilmanns in Frankfurt a. M. iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Guckenberger, Vernunftbüchlein für Mütter und Aerzte, oder Kunſt die Abkürzung des Lebens zu verhindern. 8. geb. auf Velinpapier 1 Rthlr. 7 gr. od. 2 fl. 6 kr. roh auf Druckpapier 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Ein beynah zur Regel werdendes kränkliches Leben und frühzeitiger Tod iſt die allgemeine Klage. — Die erſte Quelle dieſer phyſiſchen Herabwürdigung iſt hier aufs menſchlichſte entwickelt, gezeigt, wie die Abweichung von den Natur-Geſetzen ſich fürchterlich rächet, die Befolgung derſelben ſich belohnet. Sechs Gebote lehren die leichte Kunſt, Kinder ohne die als nothwendig betrachteten Krankheiten zu erziehen. — Außerdem werden die herrſchenden Vorurtheile bekämpft, und der in ſeinem geſtörten, oder regelmäßigen Verlaufe ſich zeigende Lebens-Gang aufs deutlichſte dargelegt.

Frankfurt a. M. im April 1818.

Der niederrheiniſche Beobachter.

Unter dieſem Titel erſcheint, vom 1. Juli 1818 an, wöchentlich viermal zu Düſſeldorf eine Zeitſchrift.

Der Inhalt derſelben iſt eigentlich rein politiſch, und wird nebſt allen intereſſanteren Tagsnachrichten, auch Abhandlungen und andere Aufſätze umfaſſen; zugleich wird ein unterer Abſchnitt des Blattes (ungefähr wie im Nürnberger Korreſpondenten), nichtpolitiſchen Gegenſtänden, den neueſten Erſcheinungen im Reiche der Wiſſenſchaft und Kunſt, der Mode und des geſelligen Lebens überhaupt; Anekdoten, biographiſchen Skizzen, Charaden, Räthſeln, Logogryphen und andern literariſchen Kleinigkeiten dieſer Art gewidmet ſeyn.

Der gegenwärtige Zeitpunkt liefert zwar, zum Heil der Menſchheit, den politiſchen Blättern keine Schlachten und andere Kriegs-Ereigniſſe: indeſſen bietet derſelbe in den inneren Geſtaltungen unſeres deutſchen Vaterlandes und des Auslands, und in den merkwürdigen Begebenheiten im fernſten Oſten und Weſten, ein hohes und allgemeines Intereſſe dar.

Düſſeldorfs Lage iſt der ſchnellen Mittheilung aller Tagsbegebenheiten ſehr günſtig: mit dieſem Vorzuge werden ſich ein Verein ausgezeichneter, zum Theil als politiſche Schriftſteller rühmlichſt bekannter Mitarbeiter, zuverläſſige Korreſpondenz in allen Städten größerer Bedeutung, und die Benutzung der beſten deutſchen, franzöſiſchen, engliſchen, holländiſchen und italieniſchen Zeitungen verbinden, um alle Wünſche der Abonnenten nach Kräften zu befriedigen. Auch läſſt ſich wohl noch erwähnen, daß der erwartete Monarchen-Kongreß, wenn ſolcher wirklich am Rheine ſtatt finden ſollte, das Intereſſe des Niederrheiniſchen Beobachters, ſchon bey ſeinem Beginnen, ſehr erhöhen dürfte.

Der Pränumerations-Preis des halben Jahrgangs iſt drey Thaler Preußiſch Courant. Die Zeitungs-Expedition des K. Oberpoſt-Amts Düſſeldorf hat die Hauptverſendung, zu dieſem Preiſe, übernommen. Geſchäftsbriefe, Beyträge ꝛc. ſind unter der Addreſſe:

„An die Redaktion des niederrheniſchen Beobachters zu Düſſeldorf"

portofrey einzuſenden.

So eben iſt bey J. C. Hinrichs in Leipzig erſchienen und zu haben:

Das Gottesurtheil. Rittergedicht in fünf Geſängen von Louiſe Brachmann mit Nachwort von Adolf Müllner. Taſchenformat in allegoriſchem Umſchlag auf engl. Druckp. 16 gr. geglätter Velinp. geb. 1 Rthlr.

Roſalba. Ein Roman von Benedicte Neubert, Verfaſſerinn des Walther von Montbarry, der Thekla von Thurn ꝛc. 2 Theile mit Titelkupfer. 8. Schreibp. 2 Rthlr.

Zwey unſerer beliebteſten Schriftſtellerinnen beſchenken hier wieder das Publikum mit den neueſten Erzeugniſſen ihrer Muſe.

Das Gottesurtheil, dem ſelbſt ein Müllner ſeinen Beyfall nicht verſagen konnte, zieht durch die zarte Behandlung eines intereſſanten Stoffs doppelt an, und in Roſalba finden wir mit Vergnügen die Verfaſſerinn ſo mancher berühmten romantiſchen Dichtung wieder, die bisher in beſcheidener Verborgenheit lebte. Die äußere Ausſtattung machen gewiß beyde zu einem angenehmen Toilettengeſchenk.

Anzeige.

Von den

Zeitgenoſſen

iſt eben des 3n Bandes zweytes Heft oder Nro. X. erſchienen, und enthält daſſelbe folgende Biographieen und Charakteriſtiken:

A. Größere Aufſätze.

Franz Joſeph Freiherr von Albini. Von L. v. E. — Graf Neidhart von Gneiſenau. Von J. F. B. — Generallieutenant Freiherr von Ochs. Von C. B. T. — Charlotte, Prinzeſſinn von Wallis. Von R. von Boſſe. — Leopold, Herzog von Koburg. Von R. von Boſſe. — Frau von Krüdener.

B. Kürzere Notizen oder Charakteriſtiken.

König Wilhelm von Würtemberg. — Johann Heinrich Voß. — Karl Freiherr von Stein. — Prinzeſſinn Caroline von Wallis. — Anton Wall. — Sir Robert Thomas Wilſon.

Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 48 kr. Von den vorigen Heften ſind noch einige Exemplare zu demſelben Preiſe durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig, den 20 May 1818.

F. A. Brockhaus.

Neue Muſikalien im Verlage von Friedrich Hofmeiſter in Leipzig.

Dotzauer, 3 Quatuors p. 2 Violons, V. et Vcelle. Op. 45. 2 Rthlr. 16 gr.

Görtz-Weissberg, Etude en 40 differentes Danses p. Violon. 20 gr.

Aubin de St. Lubin, 12 Variat. p. Violon princ. avec 2 Fl. 2 Viol. et Bass. Oeuv. 2. 12 gr.

Meyer, C. H., 6 Polonoises p. l'Orchestre. Coll. 14. 1 Rthlr.

Dressler, Raph., Trio p. Flûte, Violon et Vcelle. Op. 39. 20 gr.

— — Concerto p. Flûte. Op. 40. 2 Rthlr.

— — 6 Thêmes p. Flûte seule variées. Op. 41. Liv. 1. 2. à 8 gr.

Thurner, Quator brillant p. Hautbois ou Flûte. Op. 35. 20 gr.

Fürstenau, 6 Duetten für 2 Flöten. Op. 39. 16 gr.

— — 12 Pièces p. Flûte et Guitarre. Op. 37. 16 gr.

Zwölftes Verzeichniß neuer Muſikalien, welche ſeit der Oſtermeſſe 1817 bis zur Oſtermeſſe 1818 erſchienen ſind. 1 gr.

Bey den Gebrüdern Wilmanns in Frankfurt a. M. iſt erſchienen:

Der Rheinlauf von deſſen verſchiedenen Quellen bis zur Vereinigung des Vorder- und Hinterrheins, bey Reichenau und Graubünden. Drey Hefte. In

27 Abbildungen $10\frac{3}{4}$ Zoll breit und $7\frac{1}{4}$ Zoll hoch, Quer-Folio, nebſt erläuterndem Texte in deutſcher und franz. Sprache und einer Spezialcharte. — Nach der Natur gezeichnet und geätzt von G. Primaveſi.

Schon im erſten Hefte des von Goethe herausgegebenen Werkes: „Ueber Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Main-Gegenden,“ ward dieſes mühevolle Unternehmen als einer wünſchenswerthen Erſcheinung erwähnt, welche das Publikum zu erwarten habe, und dabey auf Primaveſi's frühere Werke dieſer Art auf eine ehrenvolle Weiſe hingedeutet. Was nun von dieſes Künſtlers fortgeſetztem Studium zu erwarten ſey, bedarf keiner vorhergehenden Lobeserhebung. Vielmehr laden wir jeden Natur- und Kunſtfreund ein, ſich durch das erſte Heft von 8 Abbildungen und 2 Chärtchen, welches in allen Buchhandlungen zu 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. zu haben iſt, zu überzeugen.

Das 2te und 3te Heft werden in Kurzem nachfolgen und damit ein Ganzes bilden, das noch nie in Abbildungen treuer nach der Natur aufgenommen und erſchienen iſt.

Frankfurt a. M. im April 1818.

In der Schüppelſchen Buchhandlung in Berlin ſind ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abbildung der deutſchen Holzarten, für Forſtmänner und Liebhaber der Botanik, herausgegeben von Fr. Guimpel, Profeſſor der königl. Akademie der Künſte, mit Beſchreibung derſelben von D. C. L. Willdenow, fortgeſetzt von D. Fr. Gottl. Hayne, 27s und 28s Heft, mit 12 ausgemahlten Kupfertafeln. gr. 4. Jedes Heft 1 Rthlr. 12 gr.

Horn, Dr. Franz, die Dichter, ein Roman, 3r und letzter Band. 8. 1 Rthlr.

Laun, Fr., Geſpenſtergeſchichten, 1r Bd. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 10 gr.

Derſelbe, Erzählungen und Schwänke, 1r Bd. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Stein, Hofr. und Prof. Karl, der Nothhelfer, ein komiſcher Roman in 3 Büchern. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Derſelbe, Thalia. Beyträge für die deutſche Schaubühne. Enthaltend: 1) der Frühlings-Abend, Schauſpiel in 4 Aufzügen. 2) Der goldene Löwe, Luſtſpiel in 4 Abtheilungen. 3) Garria, dramatiſches Gemählde in einem Aufzuge. 8. Schreibp. 1 Rthlr. 4 gr.

Voß, Julius von, die Flitterwochen, ein Roman mit Prolog und Epilog. 8. Schreibpap. 1 Rthlr. 10 gr.

Derſelbe, Geſchichte des Miniſters Grafen Sternthal, der mit einem franzöſiſchen Haarbeutel anfing und mit einem altdeutſchen Barrett endete. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Derſelbe, Gemählde der Verfinſterung in Abyſſinien. Seitenſtück zu Benjamin Noldsmanns Geſchichte der Aufklärung in Abyſſinien. Ein Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Neuigkeiten der Nicolaiſchen Buchhandlung in Berlin. Jubilate-Meſſe 1818.

Calderon (Don Pedro de la Barca) Schauſpiele. Aus dem Spaniſchen überſetzt von J. D. Gries. IIIr Band. gr. 8. Fein Papier 2 Thlr. 12 gr. ord. Druckpapier 2 Thlr.

Grimm (die Gebrüder) deutſche Sagen. 2r Band. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Hanſtein. (Dr. G. A. Lud.) das Jubelfeſt der evangeliſchen Kirche im Jahr Chriſti 1817. Drey Predigten zur Feyer der Reformation. gr. 8. 6 gr.

Hartig, (G. Lud. Oberforſtm.) Anleitung zur Prüfung der Forſtkandidaten. gr. 8. 8 gr.

Meyer (Fr. Königl. Preuß. Kriegs- und Dom. Rath) Bemerkungen auf einer Reiſe durch Thüringen, Franken, die Schweiz, Italien, Tyrol und Baiern im Jahr 1816. Mit Kpfr. gr. 8. 2 Thlr. 4 gr.

Oehlenſchläger. Ludlams Höle. Ein dramatiſches Mährchen in 5 Akten und Frey'as Altar. Luſtſpiel in 5 Akten. 8. 1 Thlr. 18 gr.

Ruhland (Dr. R. L.) Syſtem der allgemeinen Chemie oder über den chemiſchen Prozeß. gr. 8. 2 Thlr.

v. Savigny, C. F. Eichhorn und J. F. L. Göſchen. Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft. 4r Band 1s Heft. gr. 8. (nach Johanni) 16 gr.

Schink (J. F.) die Fügungen. Eine didaktiſch-romantiſch-dramatiſche Dichtung. Mit Muſik von Prof. Zelter. 8. 1 Thlr.

Schmidt (Dr. F. W. V.) Sammlung franzöſiſcher Schriftſteller aus dem neunzehnten bis zum dreyzehnten Jahrhundert zurück. Mit einem Wörterbuch für die verſchollenen alten Wörter; beſonders in Beziehung auf den Zuſammenhang der neueren Sprachen unter ſich, und mit der lateiniſchen, ihrer Mutterſprache. Für den gelehrten Unterricht. 8. 16 gr.

Schmidt (Dr. Fr. W. V.) Alt-Franzöſiſche Wörter, welche in den jetzigen Wörterbüchern fehlen, beſonders in Beziehung auf den Zuſammenhang der neueren Sprache unter ſich, und mit der lateiniſchen, ihrer Mutterſprache, zuſammen geſtellt. 8. 6 gr.
(Iſt aus obigem beſonders abgedruckt.)

Wolfart (Dr. K. Chr.) Grundzüge der Semiotik in Lehrſätzen als Leitfaden zu Vorleſungen. gr. 8. 22 gr.

Wutzer (Dr. C. W.) de corporis humani gangliorum fabrica atque usu monographia. c. tab. aen. gr. 4. (Kommiſſion). 1 Thlr. 12 gr.

Zur Vermeidung jeder Kolliſion zeigen wir an, daß von folgendem Werke:

Secours à donner aux personnes empoisonnées ou asphyxiés par Dr. Orfila.

eine deutſche Ueberſetzung veranſtaltet iſt.

Berlin im May 1818.

Voß'ſche Buchhandlung.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 15.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Europäiſche Annalen. Jahrgang 1818. Fünftes Stück.

Rechtfertigung.

Es hat Herr Brockhaus in Leipzig ſich gedrungen gefunden, dem Publikum in einer unterm 15ten Mai d. J. bekannt gemachten ſogenannten „Warnung“ von dem Ankaufe meiner zweyten Ausgabe des Converſations-Lexikons wohlmeinend und uneigennützig abzurathen. Inſoferne daraus ein ziemlich verbrauchter und von ihm ſchon früher ohne Erfolg gegen mich angewendeter Buchhändler-Kunſtgriff hervorleuchtet, vermöge deſſen mir der Abſatz geſchmälert werden ſoll, dürfte mich dieſes Beginnen keinen Augenblick beunruhigen; weniger gleichgültig aber vermag ich gegen die zum Theil völlig unwahre, zum Theil ganz entſtellte Darlegung unſeres Verhältniſſes zu bleiben, durch welche Herr Brockhaus mich zu verunglimpfen ſucht, und blos auf dieſe Angriffe finde ich es der Mühe werth, ihm die gebührende Antwort hiermit zu ertheilen.

Seine ihm bereits öffentlich bewieſene Wortbrüchigkeit will Herr Brockhaus damit beſchönigen, daß er vorgibt, ich ſey es geweſen, der unſern Vertrag zuerſt verletzt habe. Ob ich aber verbunden ſeyn konnte, die mir von ihm zugekommene, für mich ſehr demüthigend abgefaſſte und mithin dem Geiſte des Vertrags zuwiderlaufende Bekanntmachung unſers Arrangements meiner Ausgabe vorzudrucken, darüber wird wenigſtens die befangene Entſcheidung des Hrn. Brockhaus nicht allein zu hören ſeyn. Ich habe im Gegentheil ſchriftliche Beweiſe in Händen, daß zwey unparteyiſche, rechtlich denkende Männer (der eine ſogar ein naher Verwandter und Schwager von Hrn. Brockhaus), die von allen Stipulationen unſeres Vertrags genau unterrichtet waren und welchen ich, gewiß mit unverkennbarer Loyalität, das Brockhausſche Konzept ſammt dem meinigen vor dem Druck vorlegte, dem letztern ihre unbedingte Billigung gaben. Ohne Verlegenheit denke ich dieſen Schritt, wie ich ihn that, vor dem Richter zu verantworten; möge nur Herr Brockhaus ſich eben ſo genügend ausweiſen, daß irgend etwas ihn berechtigen konnte, unſern Vertrag in ſeinen weſentlichſten Bedingungen, die ich mit ſchweren Aufopferungen von ihm erkauft hatte, nicht zu erfüllen.

Eine kraſſe Unwahrheit iſt es ferner, und bedarf nach dem bereits Angeführten keiner Widerlegung, daß ich bey dem letzten Vergleichsverſuche meinem Anwald „mein Unrecht eingeſtanden haben“ ſoll; der armſeligſten aller Trugkünſte aber macht ſich Herr Brockhaus ſchuldig, indem er unter dem Scheine, als führe er meine eigenen Worte an, mich bald recht verſtockt erklären läßt: „ich wolle lieber untergehen, als thun was Recht und Kontrakt mit ſich bringe,“ bald mir wieder das ungleich gutmüthigere Angelobniß „nicht mehr zu ſündigen“ in den Mund legt. Den Beweis, wann und wo ich ihm etwas geſchrieben, das dieſe lügenhafte Verdrehung auch nur von ferne zulieſſe, wird er mir wohl ſchuldig bleiben müſſen; kann er ihn aber geben, ſo eile er, mich durch beglaubigte und vollſtändige Bekanntmachung meiner Originalbriefe zu beſchämen und mir im Angeſicht des Publikums zu zeigen, daß ſeine Sache zu gut iſt, um ſolcher verächtlichen Hülfsmittel zu bedürfen. Wahr iſt übrigens und ich habe nicht nöthig ein Geheimniß daraus zu machen, daß ich mich, um des Prozeſſes überhoben zu ſeyn, zum Vergleich auf ehrenvolle und mir nicht weſentlich nachtheilige Bedingungen bereit erklärte. In dieſem Sinne bot ich Herrn Brockhaus Tauſend Gulden und Verzichtleiſtung auf jede neue Auflage nach Beendigung der ſo eben angefangenen; als er aber dagegen mit empörenden Foderungen auftrat, war ich es, nicht Herr Brockhaus, der die Unterhandlung abbrach, und zwar auf der Stelle, ohne mir eine mehrtägige Bedenkzeit zu nehmen, indem ich in demſelben Augenblick, wo mir ſeine Gegenvorſchläge dargelegt wurden, ſeinem Sachwalter mit kurzen Worten ſchriftlich erklärte:

> „ich wollte eher untergehen, als mich Hrn. Brock-
> „haus unter ſchimpflichen Bedingungen zu ſchnö-
> „der Mißhandlung überliefern.“

Unſer Streit iſt nun im Wege des Prozeſſes anhängig, und diejenigen welche einiges Intereſſe daran nehmen, werden wohl vor Allem zu erfahren wünſchen, wie der Richter die Sache anſehe. Herr Brockhaus, der ja Alles, was dieſe wichtige Angelegenheit betrifft, vor das Licht der Publizität ziehen will, hätte über alle Verhältniſſe ſchon jetzt durch Mittheilung eines in ſeinen Händen befindlichen Aktenſtücks weit ſicherere und unverdächtigere Auskunft ertheilen können als man mittelſt ſeines einſeitigen Raiſonnements erhält. Er mochte

aber fühlen, daß eine ſolche authentiſche Belehrung ſich mit ſeiner warnenden Anzeige in keine rechte Harmonie bringen laſſe, und darum hat er ſich wahrſcheinlich vorgenommen, ſeine Betrachtungen über jenes Aktenſtück *bey gelegenerer Zeit* anzuſtellen. Mir hingegen ſcheint es *gerade jetzt* zweckmäßig, das Publikum mit demſelben, wäre es auch nur des Kontraſtes wegen, bekannt zu machen, und ich laſſe es daher im Nachfolgenden abdrucken. Der unparteyiſche Leſer prüfe und beantworte ſich ſelbſt eine Frage, die ſich ihm unwillkürlich aufdringen muß, die Frage nämlich: wie Herr *Brockhaus* unter ſolchen Vorausſetzungen und nachdem ihm *dieſer* richterliche Beſcheid (belegt mit hier nicht abgedruckten *Gründen*, die ganz geeignet ſind, ihn ſeines Unrechts zu überführen) geworden, ſich beygehen laſſen konnte, das Publikum mit einer ſolchen *nichtswürdigen* Gaukeley, als ſeine „*Warnung*" iſt, ungeſcheut zu hintergehen?!

Stuttgart, den 16. Juni 1818.

Carl Erhard,
Firma: A. F. Macklot.

*

Beſcheid.

In Sachen des Buchhändlers *Friedrich Arnold Brockhaus* in Altenburg, Imploranten, gegen den Buchhändler *Carl Erhard* unter der Firma *Auguſt Friedrich* Macklot, Imploraten, den Nachdruck des Converſations-Lexicons betreffend, wird auf die über das Geſuch wegen proviſoriſcher Verfügungen gepflogenen Verhandlungen erkannt:

daß die Beſchlagnehmung der bereits gedruckten Bogen einer zweyten Auflage des Nachdrucks von dem Converſations-Lexicon, ſo wie die Inhibition des weitern Drucks derſelben durch den Imploranten als proviſoriſche Verfügung nicht Statt habe, Implorant daher mit dem dießfalls angebrachten Geſuche auf den ordentlichen Rechtsweg verwieſen werde, derſelbe auch verbunden ſey, dem Imploraten die verurſachten Prozeßkoſten zu erſetzen. Geſällt im K. Juſtiz-Kollegium zu Ludwigsburg, den 13. April 1818.

In der *Schüppelſchen* Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Voß, Julius von, Sendſchreiben eines Brandenburgers an die Bewohner Rheinpreußens, bey Gelegenheit der Sr. Durchl. dem Fürſten Staatskanzler übergebenen Addreſſe. gr. 8. geheftet 10 gr.

Der Herr Verfaſſer ſpricht hier wie ein geborner nicht wie ein gewordner Preuße, nimmt den Zeitgeiſt neben dem Staatsgeiſt ins Auge, meint: der Zeitgeiſt müſſe als Geiſt *aller* Zeit bis hieher betrachtet, und aus den neueſten Erfahrungen aller Wahn ſorgſam geſchieden werden. So würdigt er nun — als Märker — was man in den Rheingegenden an unſerer Staatsform umgewandelt ſehn will. Die Freymüthigkeit dieſer Schrift geht daneben bis zum Kühnen hin.

In *Naucks* Buchhandlung iſt erſchienen:

Kieſewetter, J. G. C., Anfangsgründe der reinen Mathematik, ein Lehrbuch, welches vorzüglich die Bildung der Erkenntnißkräfte zum Zweck hat und vermittelſt der damit verbundenen Erläuterungen zum Selbſtunterricht dient. 1ſter Theil mit 6 Kupfertafeln. *4te Auflage*. gr. 8. 2 Rthlr. Erläuterungen 16 gr.

Deſſelben *2ter Theil*: „den Uebergang von der niedern zur höhern reinen Mathematik enthaltend" mit 5 Kupfertafeln; nebſt den Erläuterungen 2 Rthlr. 20 gr.

Mannert, C., (Königl. Baierſcher Hofrath und Profeſſor.) Handbuch der alten Geſchichte, aus den Quellen bearbeitet. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Durch alle Buchhandlungen ſind folgende in unſerm Verlag neu erſchienene Bücher zu bekommen:

Bülow, F. von, über die gegenwärtigen Verhältniſſe des chriſtlich-evangeliſchen Kirchenweſens in Deutſchland, beſonders in Beziehung auf den Preuß. Staat. gr. 8. 21 gr.

Coſtenoble, J. C., der Dom zu Magdeburg, ein Denkmal altdeutſcher Baukunſt. Roy. Fol.

Stammtafel der Lutherſchen Familie. Quer-Fol. 2 gr.

Zerrenners, C. C. G., Predigten am dritten Jubelfeſte der Reformation, nebſt einigen hiſtoriſchen Bemerkungen über die Kirche z. H. Geiſt in Magdeburg. gr. 8. 8 gr.

Lohmann, Friederike, Erzählungen, 8. 1 Thlr. 18 gr.

Ferner:

Barring, die Familie, oder das Scheinverbrechen, von Carl Friedrich, 8. 1816. 1 Thlr.

Branden, Fürſt der Brennen ꝛc. 8. 1816. 1 Thlr. 4 gr.

Erholungswochen, oder Reiſe durch Neupreußen, Schleſien, Sachſen ꝛc. 8. 1816. 20 gr.

Nagel, D. F. G., die Schule der Verſtandesübungen, nach der Stufenfolge, für Bürger- und Landſchulen. 1r 2r Curſus, 8. 1817. 18 gr.

Weinhold, D. C. A., Verſuche über das Leben und ſeine Grundkräfte, auf dem Wege der Experimentalphyſiologie, gr. 8. 1817. 2 Thlr. 4 gr.

Creutz'ſche Buchhandlung in Magdeburg.

Von dem beliebten Deklamator *Solbrig* iſt in der *Müllerſchen* Buchhandlung in Leipzig folgendes Werk ſo eben erſchienen:

Fabel- und Erzählungsbuch für die Jugend zur Deklamations-Uebung. Mit genauer Accentuation der Wörter. Herausgegeben vom Deklamator C. F. Solbrig. 8. Geheftet in farbigem Umſchlage 1 Rthlr.

Der Herausgeber hat uns ſchon manche ſchätzenswerthe Sammlung geliefert; aber noch keine ſo vorzüg-

lich gelungene, und für die Jugend zur Erlernung und Uebung im Deklamiren ſo paſſende, als dieſes Fabelbuch iſt. Er geht in der Auswahl der Gedichte vom Leichtern ſtufenweis zum Schwerern über. Mit Liebe werden Kinder dieſe Gedichte auswendig, und ſelbſt bey geringen Fähigkeiten, gut deklamiren lernen.

Ankündigung.

Unter den neueſten in London erſchienenen Schriften zeichnet ſich beſonders aus:

Memoir of the War in India, conducted by General Lord Lake, Commander-in Chief, and Major-General Sir Arthur Wellesley, (Duke of Wellington etc. By Major William Thorn. *)

Mit Recht kann man dieſen merkwürdigen blutigen Kampf im fernen Oſten den Befreyungskrieg von dem Joche, welches Napoleon den Aſiaten auflegen wollte, nennen, wie der letztere von 1813 bis 1815 der Befreyungskrieg von dem europäiſchen Joche genannt wird. Beyde haben in mancherley Rückſicht die größte Aehnlichkeit mit einander, ja man könnte wohl behaupten, daß jener in Oſten die erſten Glieder der Kette ſchmiedete, welche ſpäterhin, erſt nach Verlauf eines Decenniums, den Welt-Tyrannen feſſeln ſollte. Um ſo mehr muß man ſich verwundern, daß, von jenen großen, folgereichen Begebenheiten in Indien wenig oder gar nichts, ſelbſt in England nicht, bekannt geworden iſt, daher auch dieſe Schrift allgemeine Aufmerkſamkeit erregt und die günſtigſte Aufnahme gefunden hat. Aber das Intereſſe derſelben beſchränkt ſich nicht blos auf das brittiſche Reich, ſondern iſt allgemein, weßwegen es keinem Zweifel unterworfen bleibt, daß ſie in mehrere Sprachen übertragen werde. Für die deutſche wird Herr Profeſſor Bender in Neuwied eine Ueberſetzung beſorgen und er iſt bereits bis über die Hälfte mit ſeiner Arbeit vorgerückt, ſo daß das intereſſante Werk in kurzer Zeit erſcheinen kann. Beyder Sprachen mächtig, hat er noch den hinzukommenden Vortheil, die engliſchen Originalkupfer der Ueberſetzung beyfügen zu können.

Die Verlagshandlung, in welcher ſie erſcheinen wird, ſoll nächſtens beſtimmt werden, und dieſe vorläufige Anzeige nur dazu dienen, um Kolliſſionen zu vermeiden.

Neuwied.

C. F. H.

Ankündigung für Kunſtliebhaber.

Den Freunden der Mahlerey iſt ein Schatz geöffnet, ein Schatz vom bedeutendſten Werthe, ſeit lang ein Wallfahrtsort der Reiſenden, die Zierde einer kunſtliebenden Stadt und ein Lieblings-Aufenthalt der Kenner. Die Bildergallerie nämlich, welche der verſtorbene Feldmarſchall Reichsgraf von Wallmoden-Gimborn auf ſeiner Villa, nahe der Stadt Hannover zuſammengebracht und aufgeſtellt hatte, ſoll an den Meiſtbietenden verkauft werden. Die Sammlung iſt bekannt genug, ſie iſt reich und ſchätzenswerth. Das Urtheil lebender Meiſter, vorzüglich das Urtheil des heimiſchen Künſtlers des Herrn Hofmahlers Ramberg, welches ſich an den Katalog reihet, macht die Liebhaber auf Meiſterwerke aufmerkſam, unter den ihnen die Auswahl und der Vorzug ſchwer werden möchte. Ein Veroneſe wurde zu 250, Guidos, Sartes, Genoveſes und Roſas zu 100, ein Caracci zu 200, ein Rubens, Guercino, Rembrand, Kierings u. A. zu 120 Louisd'or und höher geſchätzt, ſo wie auch einſt ein Kenner vor einem Adrian Brauer ergriffen ſtand und äußerte, das Bild könne mit Dukaten belegt werden, und ſey nicht bezahlt.

Wenn ſolche Urtheile ſchon genügend den Gehalt dieſer Sammlung darthun, ſo gibt ein Katalog, welcher bey den HH. Hof-Buchhändlern Gebr. Hahn zu Hannover und Leipzig und in allen Buchhandlungen größerer Städte zu haben iſt, von jedem Gemählde die nöthige Rechenſchaft, ſo weit der Raum und Zweck es zuließ, und verkündet die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, wie der Schulen, welche für jeden Geſchmack Befriedigung bietet. — Sollten reiche Liebhaber, auf bedeutendern Ankauf reflektiren und ſollte vielleicht eine Brunnenreiſe ſie in die Gegend Hannovers führen, ſo würde eine eigne Anſchauung der ganzen Sammlung, die bis zum 1ſten September d. J., wo der Verkauf beginnen ſoll, den Beſuchenden offen ſteht, den etwanigen Umweg reichhaltig lohnen. Für die Fernen ſind im Katalog mehrere genannt, die Aufträge zu übernehmen, und weitere Nachrichten zu ertheilen erbötig ſind.

*) S. unſer Literatur-Blatt, Nro. 23.

D. Redakt.

Bey mir iſt in letzter Meſſe erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten, herausgegeben von Fr. Jacobs 1r Bd. Frauenſpiegel. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

Den Leſern von Roſaliens Nachlaß zeige ich mit vielem Vergnügen die neue herrliche Gabe deſſelben Herausgebers an, wofür ſie ihm gewiß wieder recht freundlich danken werden. Ueber den Inhalt dieſer Papiere ſagt er in der Vorrede: Es iſt der Nachlaß einer liebenswürdigen Familie; Herzensergießungen von Frauen und Männern wie wohl nicht viele gefunden werden; von Menſchen, die in beſchränkten Verhältniſſen ihr Glück in ſich ſelbſt, in Gott, in der Erfüllung ihrer Pflichten geſucht hatten; und oft vom Schickſale hart getroffen, dennoch mit Vertrauen und Freudigkeit durch die rauhen Pfade des Lebens zur Ruhe gegangen waren.

Eine weitere Empfehlung bedarf wohl dieſes Buch nicht. Leipzig im Juni 1818.

C. Cnobloch.

Anzeige.

In der Imman. Müllerſchen Buchhandlung in Leipzig ſind nachſtehende Bücher ſo eben fertig geworden:

Mauke, M. Joh. Gottl., Grasbüchlein, oder Anweiſung die ſchädlichſten und nützlichſten inländiſchen Gräſer kennen, jene ausrotten und vermindern, dieſe vermehren und anbauen zu lernen, um Ackerbau und Viehzucht ertragbarer zu machen,

für Landwirthe, Landſchullehrer und Bauersleute, mit 41 Abbildungen auf 16 Kupfertafeln. Zweyte mit Zuſätzen und Verbeſſerungen vermehrte Auflage. 4. geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

Ein in ſeiner Art gewiß vortreffliches, und jedem Landwirthe oder Freunde der Landwirthſchaft nicht genug zu empfehlendes Werk. Es enthält die genaueſte Beſchreibung von 41 Grasarten, alles durch ſehr richtig gezeichnete und gut geſtochene Abbildungen aufs deutlichſte dargeſtellt. Der Verfaſſer hat den früheren Benennungen der Gräſer die neuern Namen und Beſtimmungen nach Schraders deutſcher Flora hinzugefügt. Man findet darin Abbildung und Beſchreibung von 7 ſchädlichen Gräſern auf Wieſen und Grasplätzen, von 5 ſchädlichen Gräſern auf angebauten Aeckern, von 11 nützlichen Gräſern für das Rindvieh, von ſechs nützlichen Futtergräſern für Pferde, von 13 nützlichen Futtergräſern für die Schafe. Weiſſes Papier und deutlicher Druck machen es auch für ſchwache Augen brauchbar.

Schule, die, des Zeichnens für Kinder von 4 bis 6 Jahren, enthaltend ganz einfache Abbildungen ſolcher Gegenſtände, die das Kind täglich vor Augen hat, und ſo eingerichtet, daß jedrs Bild, vermöge ſeiner ſtarken Contur, durch ein Blatt dünnes Papier durchſchimmert und auf die leichteſte Art nachgezeichnet werden kann. Zweytes Heft. In 20 Blättern in Futteral. 12. 8 gr.

Bey übler Witterung, wenn man nicht mehr weiß, womit man ein Kind für ſich ſelbſt in der Stube angenehm beſchäftigen ſoll, wird dieſes kleine Bilderbuch Rath ſchaffen. Das Kind erhält ein Blatt ganz dünnes Schreibpapier, legt es auf die Zeichnung, die in ganz ſtarken und einfachen Konturen durch das Papier deutlich durchſchimmert, nimmt den Bleyſtift, und hat in wenig Minuten einen Haſen, Löwen oder ein anderes Bildchen gezeichnet. Das erſte Heft erhielt ſo vielen Beyfall, daß ſich der Verleger bewogen fand, ein zweytes Heft herauszugeben.

Mollweide, C. B., Profeſſor, kurzgefaſſte Beſchreibung der künſtlichen Erd- und Himmelskugel, nebſt Erklärung ihres Gebrauchs. 8. geheftet 8 gr.

Gedichte von Auguſt Münkner, Pfarrer zu Limbach bey Oſchatz. Geheftet in farbigem Umſchlage 16 gr.

Der Verleger, ſtatt aller Anpreiſungen, nur um das Publikum aufmerkſam zu machen, welcher Geiſt in dieſen Liedern weht, erlaubt ſich einige Stanzen aus dem Gedicht „der Abſchied" hier anzuführen:

„Zum Lebewohl den Kuß der Bundestreue,
„Mit der ich oft an deiner Bruſt geruht;
„Ach, jede Freude kehrt verklärt aufs neue
„Zurück mit ihrer reinen Veſtagluth!
„O Segen jenen Himmelsaugenblicken,
„Wo ich zuerſt in heiligem Entzücken
„Mit Liebe dich umfaſſt, die leiſe klagend ſpricht:
„Vergiß mein nicht, vergiß mein nicht!"

So eben ſind erſchienen:

Einige Schulreden, größtentheils Entlaſſungs-Reden, gehalten von J. D. Schulze (Direktor des Gymnaſiums zu Luckau) Leipzig bey C. Cnobloch, 9 Bogen gr. 8. 16 gr.

Es iſt eine ſchöne Auswahl von Antritts-, Einleitungs-, Gedächtniß-, meiſtens aber Entlaſſungs-Reden, welche köſtliche, nicht genug zu beherzigende Wahrheiten in einer kräftigen und eindringenden Sprache enthalten; Reden, die eben ſowol Lehrern, welche bey ähnlichen Gelegenheiten öffentlich zu ſprechen haben, als Studierenden auf Schulen und Univerſitäten ſehr nützlich werden können. Da in denſelben alle akademiſchen Verhältniſſe berückſichtigt worden ſind, ſo werden Eltern und Erzieher ihren zur Univerſität ſich vorbereitenden oder dahin abgehenden Söhnen und Zöglingen damit ein ſehr zweckmäßiges Geſchenk machen. Uebrigens enthält auch dieſe Schrift viele ſchätzbare Beweiſe von des Herrn Verfaſſers edler Freymüthigkeit welche manchem Lichtſcheuen und mit böſem Gewiſſen Behafteten ein Aergerniß und manchem Weltklugen eine Thorheit ſcheint.

Leipzig im Juni 1818.

C. Cnobloch.

Erklärung.

Meine Verhältniſſe nöthigen mich, öffentlich zu erklären, daß weder der in Nro. 118 des Morgenblatts, das Weimariſche Hof-Theater betreffende Korreſpondenz-Artikel, noch die in den Zeitſchwingen jetzt vorkommenden Theater-Kritiken von mir ſind. Die verehrlichen Redaktionen können und werden es im Nothfalle bezeugen.

Weimar im Juny 1818.

Dr. Karl Sondershauſen,
Lehrer am Großherzogl. Pageninſtitute.

Bey C. Cnobloch in Leipzig iſt jetzo fertig geworden:

Zachariä, M. A. W., Gedächtniß-Tafel nebſt Anleitung zu deren Gebrauche für den erſten Unterricht in der lateiniſchen Sprache, gr. 8. 12 gr.

Unter dieſem Titel biete ich Lehrern, welche bey dem erſten Unterrichte in der lateiniſchen Sprache, Gründlichkeit mit Erleichterung zu verbinden ſtreben, ein bequemes und erprobtes Hülfsmittel zu Erreichung ihres Zwecks an. Was dieſes Hülfsmittel von jedem andern wie ſie bisher in Gebrauch geweſen ſind, unterſcheidet, iſt das ſtufenweiſe Fortſchreiten im Auffaſſen der mannigfaltigen Wortgeſtaltungen und eine, des Knaben Verſtand anſprechende neue Eintheilung der Präpoſitionen, Adverbien und Conjunctionen. In Rückſicht auf dieſe drey Redetheile glaubt der Verfaſſer diejenigen Sprachkenner, welche philoſophiſche Anſichten der Sprache lieben und dergleichen auch im erſten Unterrichte für anwendbar und wünſchenswerth halten, zu gefälliger Aufmerkſamkeit auf ſeine, übrigens anſpruchloſe Arbeit einladen zu dürfen.

Leipzig im Juni 1818.

C. Cnobloch.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 16.

Verlagsbücher von W. Lauffers Buchhandlung in Leipzig.

Gerſtäcker, Dr. K. F. W., Syſtem der innern Staatsverwaltung und der Geſetzpolitik. 1ſte Abthl. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. (die 2te Abthl. iſt in 4 Wochen fertig.)

Hülſmam, K., Geſchichte des Urſprungs der Stände in Deutſchland. 3 Bde. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Majer, J. C., Staatsrath, Germaniens Urverfaſſung ꝛc. gr. 8. 18 gr.

— — — Allgemeine Theorie der Staats-Konſtitution. gr. 8. 18 gr.

— — — deutſche Staats-Konſtitution, entwickelt und dargeſtellt. 2 Bde. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Stepf, J. H., Lehre vom Contradictor bey einem Schuldenweſen über das Vermögen mittelbarer und unmittelbarer Perſonen. 4. 1 Rthlr. 8 gr.

Halem, G. A. von, Erinnerungsblätter von einer Reiſe nach Paris im Jahr 1811. 8. Schreibp. 1 Rthlr. 4 gr. Druckpap. 21 gr.

Europens Palingeneſie. Sammlung der wichtigſten Materialien zur neueſten Geſchichte des europäiſchen Kontinents. (Von L. Lüders.) 3 Bde. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Romane.

Benda, O., romantiſche Erzählungen. I. die Irrthümer der Liebe. II. die Launen des Geſchicks. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Cramer, C. G., Grillenthal. Ein Naturgemählde menſchlicher Stärken und Schwächen. 12. 12 gr.

Mann und Weib in ehelichen Verhältniſſen ꝛc. 8. 12 gr.

Roderigo Claduro, oder die Unbekannten in den Klüften des Pombino. 8. 16 gr.

Sionio der Greis des Gebirges. Eine abenteuerliche Geſchichte vom Verfaſſer des Lorenzo. 2 Bde. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Theodora oder der weinende Bettler. Roman von G. Schmidt. 8. 1 Rthlr.

In Kurzem erſcheinen folgende Werke:

Mengs, Ritter, praktiſcher Unterricht in der Mahlerey. Neu herausgegeben von dem Profeſſor Schnorr von K. mit vielen Anmerkungen und 1 Kupfer begleitet. 8.

Heilkraft, die, gewiſſer Bewegungen des Körpers, zur Vertreibung hartnäckiger Hypochondrie, Gicht und andrer langwierigen Krankheiten ꝛc. 3te Auflage. 8.

Reliquien aus dem goldenen Zeitalter der Freymaurerey, als Gegenſtück zu Sarſeno und Mac-benac. 8. 16 gr.

Lux, J. J. W., Anweiſung die Löſerdürre oder Rindviehpeſt abzuhalten und zu heilen. gr. 8. 18 gr.

Bey Joſeph Engelmann in Heidelberg ſind folgende Werke erſchienen, welche ſich, als die beſten in ihrer Art, Reiſenden und Freunden der paradieſiſchen Gegenden unſeres Vaterlandes empfehlen:

Handbuch für Reiſende am Rhein von Schaffhauſen bis Holland, in die ſchönſten anliegenden Gegenden und an die dortigen Heilquellen. Von Aloys Schreiber, Großherzogl. Bad. Hofrathe und Hiſtoriographen. Zweyte durchaus verbeſſerte und ſehr vermehrte Auflage. Mit 2 neuen Charten, gezeichnet vom Profeſſor Brühl in Mainz und in Kupfer geſtochen von L. Heß. Brochirt 5 fl.

Auch unter dem Titel:

Anleitung auf die nützlichſte und genußvollſte Art den Rhein von Schaffhauſen bis Holland, die Moſel von Coblenz bis Trier, und die Bäder am Taunus, ſo wie Aachen und Spaa zu bereiſen. Mit den Abſtechern: I. Von Straßburg nach Baden und in das Murgthal; II. von Mannheim nach der überrheiniſchen Pfalz; III. über Heidelberg, die Bergſtraße, nach Darmſtadt und Frankfurt; IV. von Bingen durch das Nahthal nach Kreuznach ꝛc.; V. von Coblenz nach Trier; und den intereſſanteſten Sagen aus der Gegend des Rheins und des Taunus. Nebſt einem Anhange. Von Aloys Schreiber, Großherzl. Bad. Hofrathe und Hiſtoriograben. Zweyte durchaus verbeſſerte und ſehr vermehrte Auflaae. Mit 2 neuen Charten, gezeichnet vom Profeſſor Brühl in Mainz und in Kupfer geſtochen von L. Heß.

Die erſte Ausgabe dieſes Handbuchs iſt nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in England und Frankreich mit entſchiedenem Beyfall aufgenommen worden,

und es hat in der gegenwärtigen Bearbeitung Vorzüge erhalten, wie ſie nur wiederholte eigne Forſchung und Beobachtung an Ort und Stelle *) und die ausgebreitetſte Korreſpondenz zu geben vermochten. Der Freund der Natur und der Geſchichte, der Technolog, der Statiſtiker, der Künſtler, der Gewerbsmann, überhaupt der gebildete Reiſende, werden nicht leicht etwas in dieſer Anleitung vermiſſen, was ſie auf einer Wanderung durch die herrlichen Rheingegenden intereſſiren könnte. Die neu gezeichnete und geſtochene Charte in 2 Blättern iſt frey von den Fehlern der frühern, und ſchwerlich möchte jetzt noch etwas Bedeutendes zu verbeſſern oder nachzutragen ſeyn.

Der Plan umfaſſt in ſeinen Hauptmomenten: I. Reiſe von Schaffhauſen nach Baſel, Freyburg, Straßburg. II. Abſtecher nach Baden. III. Route von Baden nach Mannheim. IV. Abſtecher nach der überrheiniſchen Pfalz; 1. von Mannheim nach Neuſtadt an der Haardt; 2. von Neuſtadt nach Speyer; 3. von Neuſtadt nach Landau; 4. von Neuſtadt nach Kaiſerslautern; 5. von Neuſtadt längs dem Haardtgebirge nach Dürkheim, Grünſtadt, dem Donnersberge. V. Von Mannheim nach Mainz. 1. Route: über Worms und Oppenheim; 2. Route: über Heidelberg, die Bergſtraße, nach Darmſtadt und Frankfurt. VI. Der Rheingau. VII. Das Nahthal mit ſeiner Umgegend. VIII. Von Bingen bis Coblenz. IX. Abſtecher von Coblenz nach Trier. X. Reiſe von Coblenz nach Bonn. XI. Abſtecher von Bonn nach Aachen und Spaa. XII. Reiſe von Bonn nach Cölln. XIII. Reiſe von Cölln bis Holland. XIV. Rückreiſe von Coblenz über die Bäder am Taunus. — Anhang: 1. Nachtrag über einige alte Kirchen am Rhein. 2. Reiſerouten. 3. Bemerkungen für Rheinreiſende. 4. Notizen für Kurgäſte. 5. Der Rheinwein. 6. Zugabe für Freunde der Naturkunde. 7. Notizen über die Reiſe nach Holland, und Nachrichten von einigen holländiſchen Städten. 8. Allgemeine Ueberſicht der Diſtanzen, um die Länge des Laufs des Rheins darnach zu beſtimmen. 9. Schriften, welche auf die Rheingegenden Bezug haben. 10. Tarif, nach welchem die am Rheine curſirenden Münzſorten im Großherzogthum Heſſen bey den öffentlichen Kaſſen angenommen werden. — Volksſagen.

Manuel des voyageurs sur le Rhin, contenant le cours de cette rivière depuis Schafhouse jusqu'en Hollande, et en même tems les plus belles parties de ses environs, ainsi que les lieux où se trouvent les sources d'eaux minérales. Par Aloyse Schreiber, historiographe et conseiller aulique de S. A. R. le grand-duc de Baden. Traduit de l'Allemand. Avec une carte, br. 4 fl. Pap. velin 4 fl. 30 kr.

Handbuch für Reiſende nach Baden im Großherzogthum, in das Murgthal und auf den Schwarzwald. Nebſt einer Auswahl der intereſſanteſten Sagen aus dem alten Alemannien. Von Aloys Schreiber, Großherzogl. Bad. Hofrathe und Hiſtoriographen. Mit einer Anleitung zum wirkſamen Gebrauch der Bäder in Baden. Mit einer Charte und 9 Anſichten aus dem Murgthale und von Baden, in groß Folio. Ausgabe auf Franz. Velinpapier mit dem Heft der 9 Anſichten 8 fl. 15 kr. Auf Druckpapier ohne die Anſichten 3 fl. Die Anſichten ohne das Buch 5 fl. 24 kr. Illuminirt 16 fl. 30 kr.

Badens Umgebungen gehören zu den ſchönſten Gegenden von Deutſchland, und ſeine Heilquellen werden jährlich von Tauſenden beſucht. Aber nicht minder reich an Naturſchönheiten und zum Theil noch intereſſanter für den Künſtler, den Geologen, Mineralogen, Technologen, Forſtmann, und überhaupt den ſinnigen Reiſenden, iſt das Baden nahe Murgthal und der übrige Schwarzwald bis zu ſeiner Grenze an der Schweiz hin. Der Verfaſſer hat darum in dieſem neuen Werke über Baden nicht nur viele Verbeſſerungen gemacht, ſondern auch eine intereſſante Anleitung zur Bereiſung des Schwarzwalds beygefügt. Dadurch ſchließt ſich dieſes Werk an die Anleitung zur Rheinreiſe unmittelbar an, und kann als ein zweyter Theil derſelben betrachtet werden.

Gemählde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale. Wegweiſer für Reiſende und Freunde dieſer Gegenden. Herausgegeben von Helmina v. Chezy geb. v. Klenck. Mit einer Charte. 8. Broch. 2 fl. 45 kr.

Auch unter dem Titel:

Handbuch für Reiſende nach Heidelberg und in ſeine Umgebungen, nach Mannheim, Schwetzingen, dem Odenwalde und dem Neckarthale. Herausgegeben von Helmina v. Chezy geb. von Klenck. Mit 2 Anſichten von Neckarſteinach und 1 Charte von Streit. 4 fl. Ausgabe auf Velinpapier mit 6 Anſichten von Heidelberg und dem Schloſſe, gezeichnet und radirt von J. Roux, in Fol. und einer Poſt- und Straßen-Charte von Streit. 7 fl.

Heidelberg und ſeine reichen Umgebungen ſind nicht blos ſtatiſtiſch intereſſant, ſondern auch höchſt anziehend durch eine ſeltne Vereinigung von Naturſchönheiten und vielfache hiſtoriſche Bedeutſamkeit. Die Herausgeberinn, als erſte deutſche Dichterinn bekannt, hat alles dieß mit liebender Treue aufgefaſſt, und ihre Darſtellung iſt nicht nur genau, ſondern auch voll Leben und Geiſt. Der antiquariſche und ſtreng geſchichtliche Theil, welcher eigentlich außer dem Kreiſe weiblicher Kenntniſſe liegt, iſt von tüchtigen Gelehrten bearbeitet worden; ſo z. B. der an römiſchen und altgermaniſchen Denkmälern überreiche Odenwald von Hrn. Oberappellationsgerichtsrath Knapp. Der gebildete Reiſende wird überhaupt dieſes auch mit typographiſcher Zierlichkeit und einer ſehr umfaſſenden Charte ausgeſtattete Werk um ſo lieber zu ſeinem Führer wählen, als es nicht allein Notizen, ſondern auch

*) Der Herr Verfaſſer hat im Herbſte 1817 die ganze Rheinreiſe wieder ſelbſt gemacht, um dem Werke die möglichſte Vollſtändigkeit zu geben.

Standpunkte für die Reflexion und manche Erhebungen enthält, und nichts unbeachtet läſſt, was Geiſt und Gemüth anſprechen kann.

Le Guide des voyageurs à Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, à l'Odenwald et à la vallée du Nécre. Traduit de l Allemand de Madame Elmine de Chezy, née de Klenck, par Mr. l'Abbé Henry, Chevalier de la légion d'honneur. Prix: Pap. velin avec une carte et deux vues de Necarsteinach 4 fl. 30 kr. Pap. ord. avec une carte 3 fl.

Poetiſches Taſchenbuch für Reiſende. Zugabe zu den beyden Schriften für Reiſende: Handbuch für Reiſende am Rhein ꝛc. und: Gemählde von Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen ꝛc. broch. Auf Franz. Druckvelin 1 fl. 30 kr. Auf weiß Druckpap. 1 fl. 12 kr.

Sechs mahleriſche Anſichten von Heidelberg und dem Schloſſe. Nach der Natur gezeichnet und radirt von J. Roux. Preis 4 fl. Illuminirt 7 fl.

Charte vom Rheinlauf, in 2 Blättern; gezeichnet vom Prof. Brühl und in Kupfer geſtochen von L. Heß. 2 fl.

Poſt- und Straßen-Charte von Heidelberg und der Gegend, gezeichnet von Streit, Profeſſor der Mathematik. 1 fl. 12 kr.

Freunden fröhlicher Gelage edlerer Art empfehlen wir hier noch:

Neues deutſches Commersbuch. Auch unter dem Titel: Neue Sammlung der beſten deutſchen Geſellſchaftslieder. Mit 1 Kupfer. 18 Bogen auf ſchönes weiſſes Papier, broch. 1 fl. 12 kr.

Bey J. G. Calve, Buchhändler in Prag, iſt erſchienen, und durch alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands und der angrenzenden Länder zu haben:

Gemählde der phyſiſchen Welt, oder unterhaltende Darſtellung der Himmels- und Erdkunde. Nach den beſten Quellen und mit beſtändiger Rückſicht auf die neueſten Entdeckungen bearbeitet von Johann Gottfried Sommer, Profeſſor am Conſervatorium zu Prag. gr. 8. Mit Kupfern und Charten. Prag 1818.

Ueber den Plan und Einrichtung dieſes Werkes, äuſſert ſich der Herr Verfaſſer wie folgt:

Nach einem verhängnißvollen Zeitraume, in welchem der Blick des geſammten Menſchengeſchlechtes vorzugsweiſe auf die politiſchen Veränderungen der Erdoberfläche gerichtet war, dürfte es kein verdienſtloſes Unternehmen ſeyn, das Auge der Gebildeten aus allen Ständen auch auf den phyſiſchen Zuſtand, auf die natürlichen Veränderungen des Weltganzen im Allgemeinen und des Erdballs insbeſondere hinzulenken. Dieſe ungeheure Kugel, auf der wir jährlich eine Reiſe von mehr als hundert und zwanzig Millionen Meilen durch den unermeſſlichen Raum des Univerſums machen; dieſe Tauſende von Planeten und Kometen, welche mit uns einen gleichen Kreislauf um die ewige Sonne vollenden; dieſe Billionen organiſcher und nicht organiſcher, lebendiger und nicht lebendiger, vernünftiger und nicht vernünftiger Geſchöpfe, welche auf dieſer Reiſe fortwährend unſere Begleiter ſind, ſollten ſie nicht unſere Aufmerkſamkeit wenigſtens eben ſo ſehr als ſo manche weit unbedeutendere Gegenſtände der politiſchen Welt verdienen? — Unſer Zweck iſt, eine ſolche populäre Schrift zu liefern, welche die für jeden gebildeten Menſchen intereſſanten Wahrheiten der Erd- und Himmelskunde auf eine ſo allgemein faſſliche Weiſe darſtellt, daß ſie ohne eigentlich gelehrte Vorkenntniſſe verſtanden werden kann. Um dem Leſer einen vorläufigen Begriff von dem zu geben, was er in dieſem Werke zu erwarten hat, folgt hier der Plan des ganzen Unternehmens. Das Werk zerfällt im Allgemeinen in fünf oder ſechs Bände, und wird folgende Gegenſtände umfaſſen:

1) das Weltgebäude im Allgemeinen. Diejenigen aſtronomiſchen Wahrheiten werden hier vorgetragen, welche von jedem nur einigermaſſen gebildeten und nicht von aller Einbildungskraft entblößten Menſchen verſtanden werden können. Er erklärt den Unterſchied der Sterne in Hinſicht der Stellung und ſcheinbaren Bewegung um die Erde, trägt die Meinungen der Alten über den Bau, die Geſtalt der Erde und die Einrichtung des Weltgebäudes vor, und zeigt nun, wie allmählig die Vorſtellungen von Erde und Himmel immer mehr berichtigt werden und endlich zu den jetzigen höhern Einſichten in das Ganze der phyſiſchen Welt geſteigert werden muſſten. Hiervon geht er zu einer nähern Betrachtung unſers Sonnenſyſtems über, erörtert die Beſchaffenheit und Bewegung der Planeten und ihrer Monde um die Sonne, insbeſondere verweilt er bey unſerer Erde und zeigt die Folgen, die aus ihrem Verhältniſſe zu andern Weltkörpern für ſie hervorgehen. Den Beſchluß machen die Kometen und die Fixſterne, mit Inbegriff der Milchſtraße und der Nebelflecke. Nunmehr wird das, was man gewöhnlich phyſiſche Geographie nennt, auf dieſelbe belehrende und unterhaltende Weiſe abgehandelt, und zwar folgt zuförderſt:

2) das Meer, in Hinſicht ſeines gegenwärtigen Zuſtandes und ſeiner merkwürdigſten Erſcheinungen, ſeiner Tiefe, der Erforſchung ſeines Bodens, ſeiner Bewegung, der Ebbe und Fluth, ſeines Geſchmacks und Leuchtens, des ewigen Eiſes, des Treibholzes, der allmähligen Abnahme des Waſſers u. dgl.

3) das Land nach ſeinem gegenwärtigen Zuſtande, nach Umfang, Größe, Entdeckung, Eintheilung ꝛc. ꝛc. Dazu gehört der Zuſammenhang der Gebirge, ihre Entſtehung, ihr Bau, ihre Form, Höhe, Schneelinie, Gletſcher, Lawinen ꝛc. ferner die Thäler, die merkwürdigſten Höhlen, die Quellen, Flüſſe und Ströme, ihr Gefälle, Geſchwindigkeit, Bahn, Stand, Gebiet, Verbreitung ꝛc. die Landſeen.

4) der Dunſtkreis, ſeine Beſtimmung, Höhe, Beſchaffenheit, ſeine Geſetze und deren Erforſchung durch Barometer, Luftpumpen, ſeine Gasarten ꝛc. Beſchiffung ꝛc. — Bewegungen, Winde, Meteore, Regen, Schnee, Hagel, Luftſteine, Bliß und Donner, Nordlichter, die Witterung und deren mächtiger Einfluß.

5) Ein Ueberblick der geſammten organiſchen Welt, nach den neueſten Entdeckungen und Beobachtungen, und zwar zuerſt: a) der Menſch nach ſeinen Varietäten, dann b) die Thiere und c) die Pflanzen; Alles jedoch nur in allgemeinen Umriſſen und aus allgemeinen Geſichtspunkten betrachtet. Den Beſchluß macht

6) eine Geſchichte der Veränderungen, die ſich mit der Oberfläche unſerer Erde zugetragen haben, Beweiſe davon und Hypotheſen darüber.

Zeit der Erſcheinung und Bedingungen zur Anſchaffung.

Um den Ankauf dieſes intereſſanten Werks möglichſt zu erleichtern, wird jeder Band während des Jahres, wo er erſcheint, anſtatt 2 Rthlr. 8 gr. um 1 Rthlr. 16 gr. ſächſ. verkauft. Mit dem 1ſten Januar 1819 tritt alſo für den 1ſten Band der Ladenpreis von wenigſtens 2 Rthlr. 8 gr. ein. Das Ganze wird aus beyläufig 6 Bänden beſtehen, jeder Band in 4 Hefte abgetheilt und 24 Bogen Text in groß 8., nebſt den nöthigen Kupfern und Charten enthaltend. Jeder Band von 4 Heften iſt unzertrennlich, und wird bey Empfang des 1ſten Hefts der Betrag für den Band mit 1 Rthlr. 16 gr. bezahlt oder berechnet, ohne Verbindlichkeit für folgende Bände, als in ſo fern das Intereſſe der frühern den Ankauf wünſchen machen wird. Wie wohlfeil der oben angeſetzte Preis ſey, wird man nach Anſicht der Kupfer noch mehr würdigen.

Nachricht

für Gymnaſien und andere lateiniſche Schulen und für alle Freunde eines gründlichen lateiniſchen Sprachſtudiums überhaupt.

Eine lateiniſche Sprachlehre, welche alle grammatiſchen Phänomene ätiologiſch begründet; die Bildungsweiſe der Formen in der ausgebildeten Sprache, aus der alten Sprache, und deren Mutter, der Aeoliſch-Griechiſchen, zeigt; und allenthalben, wo es irgend nur möglich iſt, das Woher? und Warum? zu beantworten ſuchte, haben wir in der That noch nicht. Die Römer ſelbſt hatten wohl noch keine. Denn die Trefflichſten ihrer uns noch übrigen Grammatiker, welche Putſchius uns zuſammen aufgeſtellt hat, ſelbſt einen Chariſius und Priscian nicht ausgenommen, erſcheinen oft als ſehr dürftige Sprachphiloſophen, ſo ſchätzbar auch übrigens ihre Belehrungen für uns ſind. Gleichwol wünſcht ſchon der zum Denken gewöhnte Gymnaſiaſt oft Aufklärungen über das Woher? und Warum? — und es wäre wohl billig, ſeine lobenswerthe Wißbegierde zu befriedigen, um auch dadurch ſeine Denkkraft zu üben. Selbſt für Schüler der untern Klaſſen iſt es von Wichtigkeit, mit dem Mechaniſchen der Sprachlehre, auch faſſliche und den Subjekten angemeſſene ätiologiſche Bemerkungen, beym Unterricht, zu verbinden. — Nicht gerechnet, daß dieſes eine ſehr nützliche neue Uebung im Denken iſt, wird dadurch das Auffaſſen der Sprachregeln ungemein erleichtert, indem es wohl ausgemacht iſt, daß ſich dasjenige, wovon man Gründe einſiehet, weit leichter dem Gedächtniſſe einprägt, als was in der Form poſitiver Geſetze memorirt werden muß.

Ich arbeite nun ſchon ſeit geraumer Zeit an einem Werke der Art, welches unter dem Titel erſcheinen wird:

Aetiologiſches Syſtem einer lateiniſchen Sprachlehre, vorzüglich für Gymnaſien.

Da der Weg, den ich betreten habe, neu und ungebahnt iſt: ſo muſſte ich ihn, um nicht zu oft zu ſtraucheln, ſehr langſam gehen. Indeſſen habe ich ihn doch im Ganzen genommen vollendet und ſchaue nur noch bisweilen auf das Vollendete zurück, um mich zu überzeugen, ob und in wie ferne ich ihn mit beträchtlichen Nutzen auch Andern empfehlen könne; — und — bey jedem Rückblicke ſcheint mir dieß unbedingt der Fall zu ſeyn. Ein eigener großer Vortheil gehet daraus insbeſondere für die Proſodie hervor, in welcher künftig Alles weit geregelter erſcheinen und eine große Menge von Ausnahmen entbehrlich wird; wenigſtens werden dieſe vernünftig erſcheinen und leichter zu merken ſeyn, weil ihre Gründe nun klar ſind.

Die Bogenzahl des auf dieſem Wege entſtandenen Werkes iſt aber beträchtlich und dürfte ſelbſt die der großen Schellerſchen Sprachlehre noch etwas überſteigen. Deßwegen iſt die Bedingung, unter welcher dieſes Werk überhaupt gedruckt erſcheinen kann, eine hinreichende Subſcription, zu welcher nun der Verleger ſelbſt einladen, aber auch zur Erleichterung des Ankaufs auch für Unbemittelte, alles ihm Mögliche thun wird.

Dorpat, den 15ten Februar 1818.

Hezel.

Von obigem Werke des als Sprachphiloſophen und Schriftſteller hinlänglich bekannten Gelehrten, Prof. der Kaiſerl. Univerſität zu Dorpat und Coll. Rathes von Hezel, hat Unterzeichneter den Druck und Verlag übernommen. Er bietet es auf Subſcription an. Jeder Subſcribent verpflichtet ſich, durch ſeine Unterzeichnung, aufs ganze Werk, braucht aber nur jedes Bändchen einzeln beym Empfangen, erſt zu bezahlen. Der Subſcriptionspreis für jeden kompreß gedruckten Bogen in gr. 8. iſt 6 Kop. Silberm. 1½ gr. Sächſ. oder 7 kr. Rheinl. —

Alle Herren Lehrer der lateiniſchen Sprache an den ſämmtlichen Schulanſtalten, alle Herren Prediger und alle Freunde eines zweckmäßigern und erleuchterten Sprachſtudiums nicht nur in den Ruſſ. Kaiſerl. Oſtſeeprovinzen, ſondern auch in ganz Deutſchland werden erſucht, Subſcription anzunehmen und ſich das 11te Exemplar (alſo von 20 zwey u. ſ. f.) für ihre gütige Bemühung, gefallen zu laſſen. Dieſe Herren Beförderer des Unternehmens, und zwar die in den Oſtſeeprovinzen, erſuche ich, ihre Subſcribentenliſten am Ende dieſes Jahres unmittelbar unter meiner Addreſſe, einzuſenden; die in Deutſchland aber (jedoch in befreyten Briefen) an Herrn Leopold Voß in Leipzig. Jene erhalten ihre Exemplare unmittelbar von mir; dieſe aber von der eben genannten Buchhandlung in Leipzig, durch die Buchhandlung ihrer Gegend, mit Meßgelegenheit.

C. J. G. Hartmann in Riga.

Anzeige.

Sondershauſen, C., Proben aus meinem Tagebuche, Poeſieen, in der Jenaiſchen Literatur-Zeitung ausgezeichnet (Novemb. Nr. 202) und in Kotzebues literariſchem Wochenblatt (Nr. 11.) mit Lob erwähnt. Leipzig, in Kommiſſion bey Cnobloch. 3 gr.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 17.

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart ſind von

F. A. L. von Burgsdorf ꝛc. Abbildung der hundert deutſchen wilden Holzarten nach dem Nummern = Verzeichniß in deſſen Forſthandbuch. Als eine Beylage zu dieſem Werke herausgegeben von J. D. Reiter und G. F. Abel. 4 Hefte in gr. 4. in 100 illum. Kupfern

und

Beſchreibung und Abbildung der in Deutſchland ſeltener wildwachſenden und einiger bereits naturaliſirten Holzarten als Fortſetzung von obigem Werke in 25 illum. Kupfern

wieder vollſtändige Exemplare ſo wie auch einzelne Hefte zu haben.

Der längſt anerkannte Werth dieſes jedem Forſtmann höchſt nützlichen Werkes überhebt uns jeder Empfehlung. Da der Preis des Ganzen, 54 fl. Rheinl. für alle 5 Hefte, zwar ſehr mäßig, für Viele aber doch zu hoch iſt, um ihn auf einmal entrichten zu können, ſo iſt die Verlagshandlung erbötig, den Ankauf dadurch zu erleichtern, daß ſie die Bezahlung Heftweiſe annimmt, und das Werk gegen Bezahlung von 12 fl. bey Empfang jeden Hefts von Nr. 1 bis 4 und 6 fl. bey Empfang des 5ten und letzten Heftes den Liebhabern abgibt.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Europäiſche Annalen. Jahrgang 1818. Sechstes Stück.

Allgemeine deutſche Juſtiz- Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von D. Th. Hartleben. 1818. Mai.

Ankündigung einer Sammlung engliſcher Geſchichtsſchreiber.

Der in den neueren Zeiten ſtets ſteigende Preis der engliſchen Bücher geſtattet nur noch großen Bibliotheken und ſehr reichen Privatleuten die in England gedruckten Bücher in einiger Vollſtändigkeit zu beſitzen. Gleichwol iſt in dieſen für mehrere Wiſſenſchaften eine Maſſe von Kenntniſſen niedergelegt, und Vieles auf eine Art neu bearbeitet worden, daß eine größere Verbreitung derſelben nicht anders als ſehr wünſchenswerth ſeyn kann. Vieles iſt ſchon für mehrere Zweige der Wiſſenſchaften in dieſer Hinſicht auf dem Kontinente geſchehen, namentlich durch Ueberſetzungen faſt aller Reiſen, vieler naturwiſſenſchaftlicher Werke, die entweder ganz überſetzt, oder im Auszuge gegeben worden ſind, wozu mehrere Journale vorzüglich beygetragen haben. Am wenigſten verbreitet ſind die hiſtoriſchen Werke, die doch vorzüglich geeignet ſind, ein größeres Publikum zu finden. Es ſcheint deßwegen zweckmäßig, dieſem Mangel durch einen neuen korrekten Abdruck der ausgezeichnetſten engliſchen Geſchichtsſchreiber abzuhelfen. Hierzu iſt die ſtrengſte Auswahl des Beſten in Hinſicht auf innern Gehalt und hiſtoriſchen Styl getroffen worden, mit Ausſchluß jedoch aller der Werke, die früher ſchon durch die Baſeler Ausgaben verbreitet worden ſind. Das Format dieſer letzten, groß 8., iſt gewählt worden, damit ſich an dieſe die neueren nöthigenfalls anſchließen können. Ungefähr 10 Bände werden jedes Jahr zu dem Preiſe von 1 Rthlr. 8 gr. Sächſ. oder 2 fl. 24 kr. Rhein. für das Alphabet erſcheinen, die ſich durch Korrektheit, und Schönheit des Drucks und Papiers, allen Liebhabern der engliſchen Literatur hinlänglich empfehlen werden.

Man wird den Anfang mit der history of the world from the reign of Alexander tho that of Augustus, by John Gillies einer Fortſetzung von des Verfaſſers geſchätzter History of ancient Greece, und den Memoirs of the kings of Spain of the house of Bourbon from the acceſsion of Philip the fifth to the death of Charles the third by William Coxe machen.

Außer dieſer Sammlung engliſcher Geſchichtsſchreiber werden in derſelben Handlung noch andere Werke der engliſchen Literatur erſcheinen, da man bey der Gemeinnützigkeit des Unternehmens und der darauf verwandten Sorgfalt auf den Beyfall des Publikums rechnen zu können glaubt.

Mit Beſtellungen wendet man ſich an jede gute Buchhandlung Deutſchlands und des Auslandes und an die Verlagshandlung

Heyer und Leske
in Darmſtadt.

Für Brunnen- und Badegäſte.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Taſchenbuch für Geſundbrunnen und Bäder auf das Jahr 1818. Zum Gebrauch für Aerzte und Nichtärzte herausgegeben von Dr. Heinr. Fenner (mit der Anſicht des Sonnebergs bey Wisbaden) 12. Darmſtadt 1818, bey Heyer und Leske. Preis 1 fl. 30 kr.

Der erſte und zweyte Jahrgang dieſes gemeinnützigen Taſchenbuchs iſt in allen Buchhandlungen um den herabgeſetzten Preis jeder à 1 fl. zu haben.

Schwalbach und ſeine Heilquellen von Dr. H. Fenner. 8. Ebendaſelbſt. 1817. Preis 1 fl. 12 kr. (mit der Anſicht von Schwalbach.)

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neueſte Behandlung eines preußiſchen Staatsbeamten. Eine, mit Aktenſtücken belegte Selbſtbiographie aus der Epoche von 1811 — 1817 vom Regierungs-Rath M. J. C. W. Grävell. 2s Heft. Preis 1 Rthlr. 12gr.

Es enthält außer dem Verfolg der Geſchichte folgende höchſt intereſſante Aufſätze: 1) die Erſcheinung des Haſſes guter Menſchen, 2) der Haß der Wahrheit, 3) die gerichtliche Verfolgung, 4) das Forum der öffentlichen Meinung, 5) die Entwickelung der gegenwärtigen Zeit, 6) der Umfang der Disciplinargewalt, 7) die Juſtiz über Amtsführung.

In dieſen kräftigen durchdachten Aufſätzen wird Jeder den ſcharfſinnigen Verfaſſer des mit ſo allgemeinen Beyfall aufgenommenen Werkes: der Menſch, erkennen.

Vom 1ſten Heft ſind auch noch Exemplare zu 1 Rthlr. 12gr. zu erhalten.

Leipzig, im Juli 1818.

Gräffſche Buchhandlung.

Kunſt-Anzeige.

Im Induſtrie-Comptoir zu Leipzig iſt erſchienen:

Der Staffagen-Zeichner, nebſt einer kurzen Vor-Bemerkung über die Wahl der Staffagen nach dem Charakter der Landſchaft. Mit 8 mahleriſch radirten Kupfern von J. J. Wagner. 1ſtes Heft, oder deſſen Landſchafts-Zeichner 4'er Theil. Preis 1 Thlr. 16 gr.

Liebhaber der Landſchafts-Zeichnung finden in dieſer Sammlung, eine große Anzahl einzelner Figuren, wie auch Gruppen von Menſchen und Thieren, mit landſchaftlichen Parthien, nach den beſten Meiſtern.

Bey C. A. Stuhr in Berlin iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu erhalten:

Momus, Taſchenbuch zur Aufheiterung, herausgegeben von Karl Müchler. 8. geh. 1 Rthr. 12 gr.

Der Inhalt dieſes Buchs entſpricht ganz dem Zweck, den der Titel beſagt: Aufheiterung. Es enthält auf jeden Tag des Jahrs, entweder ein ſatyriſches oder ſcherzhaftes Gedicht, ein Epigramm, eine drollige oder witzige Antwort, einen Schwank oder einen andern launigen Aufſatz. Keiner iſt ſo lang, daß er dadurch ermüdet und das Ganze bietet reichlich Stoff zum Lachen dar. Eine beſondere Zierde iſt das ſinnreich erdachte und von W. Wolff ſauber gezeichnete und eben ſo ſauber geſtochene Titelkupfer, das der Herausgeber durch ein ſatyriſches Gedicht erläutert hat.

Kunſt-Anzeige.

Die beyden berühmten Künſtler zu Berlin, Herr Prof. F. W. Bollinger und Herr F. W. Meyer, haben die Porträts des Herrn Conſiſtorialraths D. und Prof. G. C. Knapp und des Herrn Canzlers D. und Prof. der Theol. A. H. Niemeyer, zeitige Direktoren des Waiſenhauſes und Königl. Pädagogiums in den Fränkiſchen Stiftungen zu Halle, nach Originalgemählden der Dem. Carol. Bardua in zwey eben ſo ähnlichen als nach dem Urtheil der Kenner künſtleriſch gelungenen Kupferſtichen, jeden 14 Zoll hoch und 11 Zoll breit, geliefert. Die Abdrücke ſind auf Schweizerpapier mit großer Sorgfalt gefertigt. Sie ſind jedes zu 1 Thlr. 8 gr., jedoch nur auf beſtimmtes Verlangen, durch alle Buch- und Kunſthandlungen zu erhalten in der

Buchhandlung des Halliſchen Waiſenhauſes
zu Halle und Berlin.

In Naucks Buchhandlung iſt erſchienen:

Jahrbücher der Gewächskunde, herausgegeben von K. Sprengel, A. Schrader und H. F. Link. 1ſten Bandes 1ſtes Heft. gr. 8. 18 gr.

„Kecht, J. S., Verſuch einer durch Erfahrung erprobten Methode den Weinbau in Gärten und Weinbergen zu verbeſſern; mit einer Anweiſung den Wein ohne Preſſe zu keltern. 2te Aufl. mit 1 Kupfertafel. gr. 8. 12 gr. geheftet 14 gr."

Genaue Beobachtung und praktiſche Erfahrung haben den Verfaſſer eine Methode gelehrt, welche er durch Aufforderung mehrerer Männer, deren Kenntniß in der Gärtnerey alle Achtung verdient, zum 2ten Mal dem Druck übergibt. Die erſte Auflage wurde wenig bekannt und demungeachtet binnen Kurzem gänzlich vergriffen. Möge nun dieſe 2te ſehr vermehrte und verbeſſerte durch die größere Verbreitung des Buchhandels um ſo mehr in die Hände derer kommen, die das Gute erwägen und anwenden.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Ankündigung für Entomologen.

Meigen und Widemann's Syſtematiſche Beſchreibung aller bekannten europäiſchen zweyflügeligen Inſekten. 1r Band, 12 3/4 Bogen in gr. 8. mit 11 Kupfern. Aachen 1818.

Dieſer erſte Band enthält die Tipularien. In 41 Gattungen ſind 530 Arten beſchrieben. Der Pränumerations-Preis für alle 5 Bände mit etwa 60 Kupf. iſt bis Ende Auguſts dieſes Jahrs zwey und ein halber Friedrichsd'or in Golde. Der nachherige Ladenpreis wird um ein Drittel höher ſeyn.

Man kann in frankirten Briefen bey jeder ſoliden Buchhandlung und auch bey Unterzeichnetem pränumeriren.

Aachen im Juni 1818.

Friedr. Wilh. Forſtmann.

Bey mir iſt jetzo erſchienen:

Dichtungen (mythologiſche) und Lieder der Scandinavier. Aus dem Isländiſchen der jüngern und ältern Edda überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Fr. Majer. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Der Herausgeber, welcher ſich mehrere Jahre mit dem Studium der isländiſchen Sprache beſchäftigte und auch ſchon früher Proben einer Ueberietzung der ältern und jüngern Edda gab, liefert hier eine Sammlung dieſer älteſten nordgermaniſchen Dichtungen. Dieſelbe enthält: 1) Golfe-ginning oder Golfes Täuſchung; 2) Braga-rädr oder Bragas Erzählungen; 3) Volu-ſpa oder die Weisheit der Seherin; 4) Vaftrudnismal oder das Lied von Wafthrudner; 5) Grymnismal oder Grimners Geſang; 6) För Skyrnis oder Skyrners Reiſe; 7) Vegtamsquida oder das Lied von Wegfertig; 8) Thrymsquida oder Hamarsheimt. Das Lied von Thrym oder die Wiedererlangung des Hammers; 9) Hymisquida oder das Lied von Hymer; 10) Stammtafeln.

Leipzig im Juni 1818.

C. Cnobloch.

Eine jetzt nützende Schrift iſt ſo eben wieder erſchienen:

Zweckmäßige und erprobte Mittel gegen Sommerſproſſen, Leberflecke, Sonnenbrand, Hühneraugen oder Leichdörner, Warzen, Schwielen, Inſektenſtiche, die Wirkung der Sonnenhitze auf den Körper; jederzeit einen ſchönen Teint, ſo wie eine ſchöne Haut im Geſicht, an Buſen und Hände zu behalten und Mittheilung einiger bewährter Rezepte dafür. Nebſt einem Anhange, wie man ſich vor Ruhren zu bewahren habe, die im Sommer im Körper entſpringen, Verhaltungs-Regeln bey Gewitter und endlich Vorſichtsmaßregeln beym Baden. Vom Dr. Albrecht; 2te von Dr. Wynchenbach verbeſſ. Auflage. 1818. 6 gr. Hamburg, Herold jun.

Im Induſtrie-Comptoir in Leipzig iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeine Zeitrechnung, für die vergangene, gegenwärtige und zukünftige Zeit. Von Chriſti Geburt bis Anno 3000. Nebſt einer vorausgeſchickten Erklärung von allen denen im Kalender vorkommenden Gegenſtänden, nebſt einer kurzen Betrachtung über die Natur der Sonne, Sterne und Planeten. 12. broch. 12 gr.

Auktion von Gemählden.

Den 17. Sept. d. J. fängt die Verſteigerung zweyer Privatſammlungen von Original-Oelgemählden hier an, deren Beſitzer in dem Kataloge ſelbſt genannt ſind. Sie enthalten vorzüglich viele Bilder aus der niederländiſchen Schule und zeichnen ſich durch eine gute Erhaltung aus. Den Katalog kann man durch alle Kunſt- und Buchhandlungen in Deutſchland haben.

Leipzig, den 23. Juny 1818.

Joh. Aug. Gottl. Weigel,
Univerſit. Proklamator.

L. Baron von Beulwiz, Handbuch für Jäger- und Schützen-Offiziere und die es werden wollen mit 3 Plänen. gr. 8. broch. 1 Thlr. 4 gr.

iſt ſo eben fertig geworden im

Induſtrie-Comptoir
in Leipzig.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Vollſtändiger und gründlicher Gartenunterricht, oder Anweiſung für den Obſt-, Küchen- und Blumen-Garten mit drey Anhängen, vom Aufbewahren und Erhalten der Früchte und Gewächſe, von Obſtwein und Obſteſſig und mit einem Monatsgärtner verſehen, von Carl Friedrich Schmidt. Achte ganz neu bearbeitete, mit vielen Zuſätzen bereicherte Auflage. 8. Leipzig bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern 1818. Preis 18 gr.

Dieſer Gartenunterricht wird hoffentlich, wie bisher ſchon in 7 Auflagen, ſeinen Titel in Anſehung der Vollſtändigkeit und Gründlichkeit, in dieſer achten noch mehr rechtfertigen, da er mehrere bedeutende Zuſätze erhalten hat, die ſeiner Brauchbarkeit förderlich ſeyn werden. Was bisher ſich durch Nachdenken, Verſuch und Erfahrung bewährt hat, das iſt der Inhalt dieſes Unterrichts, z. B. in Erkennung des Bodens, ſeiner Erdarten und deren Brauchbarkeit, und der Verbeſſerung ſchlechten Bodens; — in Anlage von Hecken — in Zubereitung des beſten Düngers und deſſen Anwendung — in Vertilgung des Unkrauts — in leichterm und ſicherm Anbau von Gemüſe und Bäumen, und vieles andere mehr. Daß es an Unterricht über den innern und äuſſern Bau, und über Art und Natur der Gewächſe, de-

ren Schutz gegen Thiere und Zufälle, deren Heilung bey Krankheiten u. ſ. w. nicht fehlen werde, iſt kaum zu erinnern nöthig. Ein Monatsgärtner, der Alles recht leicht überſehen läſſt, welches Geſchäft, und wie es zu rechter Zeit zu unternehmen ſey, beſchließt das Ganze.

In einigen Wochen erſcheint in unſerm Verlage:

Die Makkabäer. Drama in vier Aufzügen. Nach dem franz. Original-Proſa, metriſch bearbeitet von Theod. Hell

ſo zur Vermeidung aller Kolliſionen anzeigt,

Leipzig, den 23. Juni 1818.

J. C. Hinrichs Buchhandlung.

Folgendes Werk, welches bisher gefehlt hat, iſt nun wieder bey A. G. Liebeskind in Leipzig zu haben:

Bode, J. E., Anleitung zur allgemeinen Kenntniß der Erdkugel. Zweyte verbeſſerte Auflage. Mit einer Welt-Charte und ſechs Kupfertafeln. Preis 2 Rthlr. 8 gr.

Literariſche Anzeige.

Bey uns iſt fertig geworden und am 13ten May über Leipzig an alle gute Buchhandlungen verſendet worden:

Freiesleben, J. C., geognoſtiſche Arbeiten 6r Band. Enthaltend die 2te Lieferung der mineralogiſchen Geographie von Sachſen. gr. 8. 1 Rthlr. Alle 6 Bände dieſes für Geologen und Mineralogen ſehr lehrreichen Werks koſten zuſammen 7 Rthlr. 18 gr.

Hoffmann, C. A. S., Handbuch der Mineralogie, fortgeſetzt von A. Breithaupt. 4ten Bandes 2te Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hiermit iſt das ganze aus 4 Bänden beſtehende Werk, welches mit einem allgemeinen Regiſter, auch über Werners letztes Mineralſyſtem, (Freyberg, 1817. gr. 8. 9 gr. auf Druckp. und 12 gr. auf Schreibp.) verſehen iſt, beſchloſſen und koſtet 11 Rthlr. 16 gr. mit Werners letztem Syſtem 12 Rthlr. — Auf dieſe Weiſe haben nun die Liebhaber die Wernerſche Mineralogie ächt und vollſtändig.

Lampadius, W. A., Nachträge zum Handbuch der chemiſchen Analyſe der Mineralkörper. gr. 8. 9 gr.

Den Beſitzern des Handbuchs werden dieſe Nachträge, welche die neuern Erfahrungen enthalten, willkommen ſeyn.

Kelle, M. K. G., Ueberſicht des chriſtl. Lehramts in Kirchen und Schulen. 8. br. 4 gr.

Enthält beſcheidene Bemerkungen für Prediger- und Schulſeminarien, welche gewiß ſehr zu beherzigen ſind.

Fromme Wünſche eines Katholiken (Ignatz Wagners) bey der dritten Jubelfeyer der Reformation Luthers. 8. br. 6 gr.

Wahrſcheinlich die letzte unter den ſo vielen bey Gelegenheit dieſes Feſtes erſchienenen Schriften, aber gewiß nicht die unbedeutendſte; denn ſie enthält in den ſechszig Anmerkungen ſehr zu beherzigende Wahrheiten für katholiſche und proteſtantiſche Chriſten, weil der Verfaſſer alles mit Thatſachen belegt.

Freyberg, den 13. May 1818.

Craz und Gerlach.

Neue Verlagsbücher, welche bey W. Starke in Chemnitz erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Chriſtel oder die ſchöne Spitzenklöpplerin im Erzgebirge; neue Ausgabe mit 1 Kupfer. 8. 1 Rthlr.

Nectarina von Klarenfeld; eine Geſchichte aus dem erſten Jahrzehend unſers Jahrhunderts von Wilhelmine v. Gersdorf. 8. 1 Rthlr.

Kleeblätter, Erzählungen von Wilhelmine Willmar, Amalie Clarus und Henriette Sternau. 3s und letztes Bdchen. 8. 1 Rthlr. Alle 3 Bändchen 2 Rthlr. 16 gr.

Reinhardts Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft; chriſtliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens, aus den Religionsvorträgen des ſel. Oberhofpr. Dr. Reinhard gezogen von M. J. K. Weikert. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Schwarz, J. W., Verſuch einer Geſchichte von der Entſtehung und Feyer der Sonn- Feſt- und Feyertage der Chriſten, neue Ausgabe. 8. 3 gr.

Tauſcher, A. M., Idee einer fortwährenden Schöpfung oder die noch jetzt Statt findende Entſtehung neuer Thier- und Pflanzen-Arten ꝛc. 8. 12 gr.

Bey W. Starke in Chemnitz iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Binni, K., Bildungsbriefe für die Jugend, zur Uebung im Styl und zur angenehmen Unterhaltung. 2te verm. und verb. Aufl. 8. 18 gr.

Dieſe Briefe ſind eben ſo unterhaltend als belehrend, eben ſo gefällig durch den einfachen, fließenden und ungekünſtelten Styl, in welchem ſie geſchrieben ſind, als anziehend durch den Stoff, den ſie behandeln. Jugendlehrern, die nach guten und brauchbaren Muſtern ſich umſehen, um den Unterricht im deutſchen Brief-Styl ſich ſelbſt leichter, und ihren Schülern und Schülerinnen angenehmer zu machen; Eltern, die ihren, dem Jugendalter ſich nähernden, Söhnen und Töchtern ein freundliches, nützliches Geſchenk zu machen wünſchen, werden hier finden, was ſie bedürfen und ſuchen, und dem Verfaſſer für ſeine Arbeit herzlichen Dank wiſſen.

Bey Wilh. Lauffer in Leipzig ſind ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

St. Domingo und Amerika betreffende Aktenſtücke, geordnet von dem Hrn. v. Pradt. A. d. Franz. 8. 16 gr.

Reliquien aus dem goldnen Zeitalter der deutſchen Freymaurerey: alſo weder Sarſena noch Mac Ben Mac, wohl aber kein unwichtiger Beytrag zur Würdigung der wahren Tendenz und zur Beſtimmung des eigentlichen Charakters der ächten Maurerey. 8. 14 gr.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 18.

Rüge einer Vergeſſlichkeit des Herrn Auguſt v. Kotzebue.

Herr v. Kotzebue beſchuldigt mich in ſeinem literariſchen Wochenblatte, dem das Motto an der Stirne ſteht: „Rede wahr, ſcheue Niemand,“ bey Gelegenheit der geneigten Anzeige des erſten Bandes meiner, bey Hrn. Joſ. Engelmann in Heidelberg erſcheinenden, ſämmtlichen dramatiſchen Schriften, (von denen bereits zwey Bände ausgegeben ſind, und der dritte Band nächſtens die Preſſe verlaſſen wird), einer ungeheuren Arroganz, und will dieſe ungebührliche Anſchuldigung auf eine Aeußerung meiner Vorrede gründen, in welcher es heißt, daß ich dieſe Sammlung zugleich (mit der Mittheilung meiner Schauſpiele) zu einem Denkmal für den gegenwärtigen Zuſtand der deutſchen Bühne und des Standpunktes der deutſchen dramatiſchen Dichter zu machen wünſchte, und daß ich zu dieſem Ende beſondere Aufſätze hinzufügen würde, worin dieſer Zuſtand und Standpunkt ſollte dargelegt werden. In dieſer wohl ſehr unſchuldigen Aeußerung entging ihm gerade die Hauptſache; er erwähnt der Aufſätze mit keiner Silbe, und dadurch gewinnt es nun bey ihm das Anſehen, als hätte ich meine Schauſpiele zu einem Maßſtabe für den Standpunkt der gegenwärtigen deutſchen dramatiſchen Dichtkunſt beſtimmt. — Wie eine ſo ſeltſame Vergeſſlichkeit ihm begegnen konnte, wird vielleicht dadurch erklärbar, daß bey der Darlegung des gegenwärtigen Zuſtandes der deutſchen Bühne Hr. v. Kotzebue nothwendig von mir erwähnt werden muſſte, und da ich das Motto: „Rede wahr, ſcheue Niemand,“ nicht an der Stirne, wohl aber im Herzen trage, ſo konnte ihn wohl, obgleich meine Erwähnung ſeiner von aller Perſönlichkeit frey iſt, ſo etwas Menſchliches überſchleichen, beſonders da man ſchon öfter Spuren ſolcher Vergeſſlichkeiten an ihm bemerkt haben will.

Stuttgart.

Reinbeck.

Neu erſchienene Bücher.

Euripides Tragœdiæ et Fragmenta. Rec. interpret. lat. connex. scholia gr. e codd. mss. suppl. et emend. A. Matthiae. Tom. V. 8 maj. welcher den Schluß der Scholien enthält. 3 Rthlr. 8 gr.

Etymologicum gr. ling. Gud. et al. Grammaticor. scripta e codd. mss. nunc. prim. edita. Acced. notae ad Etym. ineditae Barkeri, Bekkeri, Rulencampii, Peyroni aliorumq. quas dig. et. ed. F. G. Sturzius. Pars I. 4 maj. 5 Rthlr.

Unter der Preſſe:

Pindari Opera ed. A. Boeckhius. T. II. P. I. 4 maj. welche die Scholien berichtigt, und mit vielen bisher ungedruckten vermehrt enthält. Der Beyfall, womit die in meinem Verlage erſcheinende Bibliotheca gr., wovon bisher 11 Bände erſchienen ſind, und deren Korrektheit man der unermüdeten Sorgfalt des Hrn. Prof. Schäfer verdankt, veranlaſſt mich, einen Aufwand für mehrere verbeſſerte Texte von vorzüglichen Philologen nicht zu ſcheuen, und dabey die beträchtlichen Sammlungen von Collationen zu benutzen, in deren Beſitze ich bin. Bey neuen Auflagen werden öfters Auszeichnungen ſtatt finden.

Leipzig im May 1818.

J. A. G. Weigel.

Lehrbuch der Geſetze des Gleichgewichts und der Bewegung feſter und flüſſiger Körper, von H. W. Brandes. 2 Thle. 3 Rthlr. 12 gr.

Da der Fall ſehr häufig iſt, daß Perſonen, die mit der Analyſis wenig vertraut ſind, dennoch genöthiget ſind, ſich mit der Mechanik näher bekannt zu machen; ſo wird wohl ein Buch, das nur ſehr geringe Vorkenntniſſe vorausſetzt und dennoch den Leſer recht tief in die Wiſſenſchaft hineinführt, als ein eigentliches Bedürfniß befriedigend, dürfen empfohlen werden. Die meiſten für Anfänger beſtimmte Lehrbücher der Mechanik bleiben allzuſehr bey den Anfangsgründen ſtehen, und verlaſſen den Leſer da, wo er über die nothwendigſten und anziehendſten Gegenſtände grade Belehrung wünſchte. Dagegen findet man hier, obgleich nur Elementar-Geometrie, ebne Trigonometrie und die Auflöſung der einfachen und quadratiſchen Gleichungen vorausgeſetzt wird, vollſtändige Belehrung über alles, was ſich mit dieſen Vorkenntniſſen nur irgend erklären läſſt. So z. B. iſt die Lehre von der vortheilhafteſten Geſtalt der Radzähne, von der Kettenlinie, von der Bewegung der Planeten in ihren elliptiſchen Bahnen, vollkommen gründlich und genügend entwickelt. Die Unterſuchung über das Moment der Trägheit, und über die weſentlichſten bey einer ſchon in Bewegung geſetzten Maſchine zu beachtenden Umſtände, die Lehren von der Bewegung des Waſſers in Röhren, und von ſeinem Stoße und Widerſtande ſind mit aller Sorgfalt erläutert. Ueber das Problem, wie

man die Bahn der Kugel in der Luft beſtimme, ſind völlig genügende und praktiſch anwendbare Regeln gegeben.

Der Herr Verfaſſer hat ſich ſehr oft neuer Methoden bedient, um dieſe zum Theil für ſo ſchwierig gehaltenen Lehren in das Gebiet der elementaren Rechnung herabzuziehen, und wir dürfen wohl glauben, daß von dieſer Seite das Buch auch für diejenigen ſehr belehrend ſeyn wird, die ſchon mehr Kenntniſſe beſitzen. Um dieſen noch von einer andern Seite nützlich zu ſeyn, ſind in möglichſter Kürze, aber doch mit genügender Deutlichkeit und Vollſtändigkeit in Anmerkungen, welche ſich durch den Druck vom Haupttexte unterſcheiden, die wichtigſten Anordnungen der Differentialrechnung und Integralrechnung auf die Mechanik angegeben.

Auf Deutlichkeit und Korrektheit des Druckes haben wir die möglichſte Sorgfalt gewandt.

Paul Gotthelf Kummer.

Vom folgenden Werke:

An Inquiry concerning the Rise and Progress, the Redemption and present State and the management of the National Debt of Great Britain and Ireland; the third Edition, enlarged; by Robert Hamilton. Edinburgh, 1818.

erſcheint eine deutſche Bearbeitung, welches zur Vermeidung jedes unangenehmen Zuſammentreffens vorläufig bekannt gemacht wird.

Pränumerations-Anzeige.

Den Freunden der franzöſiſchen Literatur glaube ich durch Herausgabe einer wohlfeilen Edition der vorzüglichſten Werke von Jean-Jacques Rousseau in 12 Bänden, klein 8. auf Schreibpapier, gewiß keinen unangenehmen Dienſt zu erzeigen.

Unter dem Titel:

Oeuvres choisies de Jean-Jacques Rousseau.

Dieſe Edition wird aus folgenden Werken beſtehen:

Vol. 1—3. Emile, ou de l'Education.
— 4—7. Julie, ou la nouvelle Heloïse.
— 8—11. Confessions de J. J. Rousseau.
— 12. Du Contract social.

Dieſe 12 Bände biete ich dem Publikum, das darauf pränumerirt, um den äußerſt billigen Preis von 6 Thlr. 16 gr., und überdieß gebe ich noch denjenigen, welche auf 5 Exemplare pränumeriren, und ſich direkt an mich wenden, das 6te Exemplar gratis. Die Pränumeration findet bis Ende des Jahres 1818 ſtatt, nachher wird der Ladenpreis von 10 Thlr. eintreten. Gegen Einſendung der Pränumeration von 6 Thlr. 16 gr. Sächſ. oder 12 fl. 12 kr. Rhein. werden die 12 fertigen Bände ſogleich geliefert.

Gerhard Fleiſcher der Jüngere,
Buchhändler in Leipzig.

Obiges Werk iſt in allen deutſchen Buchhandlungen zu haben.

Im Induſtrie-Comptoir in Leipzig iſt fertig geworden, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. J. C. G. Jörg, Schriften zur Beförderung der Kenntniß des Weibes und Kindes im Allgemeinen und zur Bereicherung der Geburtshülfe insbeſondere. 2r Theil mit 2 Kupf. gr. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Derſelbe enthält:

I. Ueber die Putrescenz der Gebärmutter.
II. Ueber natürliche und künſtliche Verletzungen der Mutter und des Kindes in der Geburt, beſonders in mediciniſch-gerichtlicher Hinſicht.
III. Ueber Mesmers Behandlung der Nabelſchnur in der Geburt und über das Magnetiſiren der Schwangern.
IV. Zur Phiſiologie und Pathologie des Embryo.
V. a) Ueber Jörgs Perforatorium nach Art eines Trepans.
b) Das rechte Verfahren, den Damm zu ſichern.
c) Die Bedeutung des Muttermundes in der Geburt.
d) Ueber die künſtlich veranlaßte Frühgeburt.
e) Einige Winke für die Behandlung der Geburt beym zu engen Becken.
f) Ueber das unbeſtimmte und ſchwankende Benehmen mancher Aerzte und Geburtshelfer.
g) Ueber Herzpolypen bey neugebornen Kindern.
VI. Annalen der Entbindungsſchule zu Leipzig, vom 1ſten Oktober 1811 bis zum 30ſten April 1818.

*

Von demſelben Verfaſſer erſchienen früher in unſerm Verlage:

Lehrbuch der Hebammenkunſt mit 9 Kupfern. gr. 8. 2 Thlr.

Die Kunſt, die Verkrümmungen der Kinder zu verhüten und die entſtandenen ſicher und leicht zu heilen. Für ſorgſame Eltern und Erzieher. Mit 2 Kupfern 8. broch. 16 gr.

Bey H. L. Brönner, Buchhändler in Frankfurt a. M., iſt ſo eben erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Blätter für höhere Wahrheit. Aus Beyträgen von Gelehrten, ältern Handſchriften und ſeltenen Büchern mit beſonderer Rückſicht auf Magnetismus. Herausgegeben von Joh. Friedr. von Meyer. 1ſte Samml. mit einer Abbild. in Steindruck. broch. 8. 3 fl.

Das Geheimnißvolle, Ueberſinnliche in der Natur und in der Menſchenſeele, der Magnetismus und die wahre Myſtik haben ſich noch ſelten den empfänglichen Gemüthern ſo vielſeitig anziehend aufgeſchloſſen, als es in dem reichen Inhalte der vorſtehend angekündigten Sammlung geſchieht. Von Schwärmerey und Indifferentismus gleichweit entfernt, führt uns der Herausgeber mit zarter Hand und auf einladenden Wegen an die Grenzen alles poſitiven Wiſſens, hellt in Glauben und Ahnung die Gegenden auf, die darüber

hinausliegen, und beruhigt das Gemüth, indem er es bereichert. Ernſte, raiſonnirende Aufſätze wechſeln ab mit merkwürdigen Geſchichtserzählungen beſonderer magnetiſiſcher Fälle, erheiternder Mittheilung wunderbarer auf glaubhaftem Zeugniß beruhender Thatſachen, und gemüthlicher Dichtungen. Aus der ſymboliſchen Weisheit des Alterthums werden in dieſer erſten Sammlung einige Orphiſche Hymnen in metriſcher Ueberſetzung gegeben, die in ihrer Art als vollendet auftreten können.

Findet, wie man nicht zweifeln kann, die Unternehmung dieſer originellen Sammlung bey dem Publikum eine ihrem wichtigen Inhalt angemeſſene Aufnahme, ſo wird der Herausgeber bald eine zweyte Abtheilung zu Tage fördern, die der Reichhaltigkeit des gegenwärtigen Bändchens nicht nachſtehen wird.

Den Freunden der vergleichenden Anatomie

zeige ich hierdurch an, daß ſo eben in meinem Verlage ein neues umfaſſendes Werk über dieſe Wiſſenſchaft erſchienen iſt, unter dem Titel:

Lehrbuch der Zootomie, mit ſteter Hinſicht auf Phyſiologie ausgearbeitet, und durch 20 Kupfertafeln erläutert von Dr. C. G. Carus, Profeſſor der Entbindungskunde zu Dresden. gr. 8. 1818. Preis 6 Thlr. 16 gr.

Der Herr Verfaſſer, bekannt namentlich durch eine mit allgemeinem Intereſſe aufgenommene Schrift über das Nervenſyſtem, gibt hierin die Geſchichte der einzeln organiſchen Syſteme nach ihrer Entwicklung in der Stufenfolge thieriſcher Geſchöpfe, von der niedrigſten Bildung bis zum Menſchen, ſo zwar, daß, obwol eine Kenntniß menſchlicher Anatomie vorausgeſetzt iſt, demungeachtet überall das Ausgezeichnete menſchlicher Bildung hervorgehoben wird. Wie demnach auf der einen Seite im Werke ſelbſt die Vervollkommnung der Organiſation nach den einzelnen Gebilden verfolgt, und zugleich die individuelle Entwicklung des Thierkörpers in den verſchiedenen Gattungen dargeſtellt iſt, ſo liefern auf der andern Seite die beygefügten Kupfertafeln (mit ihren Erklärungen ein eignes in 4to ausmachendes Heft) eine leichtfaßliche Ueberſicht der verſchiedenartigen thieriſchen Organiſation nach den einzelnen Klaſſen. Man findet nämlich die 1. Tafel ausſchließend der Anatomie der Pflanzenthiere, die 2 — 4. der der Weichthiere, die 5 — 7. der der Gliederthiere (Würmer, Cruſtaceen und Inſekten), die 8 — 10. der der Fiſche, die 11 — 13. der der Amphibien, die 11 — 16. der der Vögel, die 17 — 20. der der Säugthiere beſtimmt; wobey noch zu bemerken, daß dieſe zwanzig vom Verfaſſer ſelbſt gezeichneten und in Umriſſen geſtochenen Tafeln 331 Figuren enthalten, von welchen 200 neu nach der Natur entworfen wurden.

Gerhard Fleiſcher der Jüngere,
Buchhändler in Leipzig.

Obiges Werk iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

So eben iſt erſchienen:

Dr. Karl Auguſt Wilhelm Schröters Handbuch des peinlichen Rechts, nach römiſchen, canoniſchen und deutſchen Reichsgeſetzen, in ihrer heutigen Anwendung. Erſter Band: des theoretiſchen Theils allgemeine Abhandlung erſte Hälfte. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Was man in dieſem Werke findet, iſt die aus Selbſtdenken hervorgegangene eigenthümliche Geſtaltung einer Wiſſenſchaft, die in neuern Zeiten vielfach bearbeitet, dennoch einer unbefangenen Forſchung mehr als irgend ein anderer Zweig der Rechtswiſſenſchaft zu bedürfen ſcheint. Es unterſcheidet ſich daher dieſes Buch von ähnlichen bisher erſchienenen Arbeiten, ſowol in der Anordnung und Zuſammenſtellung, als auch in Begründung und Entwicklung ſeines Gegenſtandes, auf das Weſentlichſte, und der Verfaſſer iſt bemüht geweſen, in der erſtern Rückſicht Einfachheit, in der letztern Anwendbarkeit zu erzielen.

Das Ganze iſt auf ſechs Bände berechnet, wovon der zweyte Band Neujahr 1819 erſcheinen wird.

Leipzig, den 19. Juni 1818.

Weygandſche Buchhandlung.

Anzeige.

Bey Buchhändler Braun in Augsburg iſt erſchienen, und in den meiſten Buchhandlungen zu haben:

Taſchenbuch für Kaufleute ꝛc. Von Georg Friedr. Kramer.

Dieſes Taſchenbuch lehret alle Verhältniſſe über den offenen Waaren-Verkehr mit der Welt kennen, und berichtet über die intereſſanteſten Gegenſtände des Handels, der Gewerbe und Induſtrie, welche den innern Wohlſtand aller Nationen beleben, und die geſetzliche bürgerliche Freyheit ſichern. Sein Inhalt bietet ferner zur ernſten Betrachtung ſowol als angenehmen Unterhaltung kurze hiſtoriſche und ſtatiſtiſche Beſchreibungen dar, und ſchließet mit Berechnungen und Vergleichungen der vorzüglichſten Münz-Sorten und Maße aller kultivirten Völker der Erde. — Es iſt jedem Handel- und Gewerbtreibenden, ja jedem Geſchäftsmann gleichſam ein unentbehrliches Handbuch. Auch ſind keine Koſten geſpart worden, um dieſem Taſchenbuch ein gefälliges Aeußere und typographiſche Eleganz zu geben. — Der Preis deſſelben iſt mit gefärbtem Schnitt in Futteral 2 fl. Mit goldnem Schnitt 2 fl. 24 kr. Briefe und Gelder aber werden franco erbeten, weil ſonſt darauf nicht geantwortet werden wird.

Ferner iſt noch zu haben:

Die Zwillinge, oder das Feuermahl. Ein Schauſpiel in 4 Aufzügen von K. F. A. Müller, geheftet 30 kr. — Der Schneider in der Fremde oder wer das Glück hat, führt die Braut heim, von Ebendemſelben, geheftet 15 kr.

Aufforderung.

Mit dem 1ſten Oktober dieſes Jahrs erledigt ſich die Direktion des hieſigen National-Theaters. Da eine

vollſtändige Bibliothek, die nöthigen Muſikalien, Dekorationen und gute Garderobe nebſt dem ſchönen Theater-Gebäude vorhanden ſind, dann bey einer Anzahl von 20,000 Seelen der hieſigen Stadt ſich ein groſſes Abonnement erwarten läſſt, überdieß auch ohne Zweifel die Unterſtützung Sr. königl. Majeſtät von Baiern für die hieſige Bühne noch für die Folge gnädigſt geleiſtet wird, ſo wird derjenige, welcher die Direktion deſſelben zu übernehmen geſonnen iſt, hiemit eingeladen, ſich längſtens binnen 4 Wochen à dato bey der Unterzeichneten in frankirten Briefen zu melden. Der luſttragende Unternehmer muß nebſt einem ſoliden Charakter und äſthetiſchen Kenntniſſen ſich über den Beſitz einer gutgebildeten Geſellſchaft in Opern und theatraliſchen Vorſtellungen auszuweiſen im Stande ſeyn. Die vortheilhaften Bedingniſſe werden demſelben eröffnet werden.

Bamberg, den 8. July 1818.

Kauerinn im Schauſpielhauſe.

Es iſt nun mit Königl. Preuß. Cenſur erſchienen und beſonders bey den Unterzeichneten, jedoch auch in allen auswärtigen Buchhandlungen, eingebunden für 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 48 kr. Rheinl. zu haben:

Freymaurer-Lexicon. Nach vieljährigen Erfahrungen und den beſten Hülfsmitteln ausgearbeitet. Herausgegeben von **Johann Chriſtian Gädicke.**

Man ſuche hier keine Schmähſchrift, oder ein Werk, durch welches der Freymaurer-Orden gefährdet werden könnte, ſondern durchaus beſcheidene und discrete Notizen und Belehrungen über meiſt ein Tauſend verſchiedene Gegenſtände, welche dem ſo achtbaren Inſtitute mehr oder minder angehen. Jüngeren Ordensgliedern wird es vorzüglich nützlich ſeyn, denn viele Notizen können auf dem gewöhnlichen Wege nur nach Jahren in Erfahrung gebracht werden. Die alphabetiſche Ordnung erleichtert das Aufſuchen der benöthigten Belehrung, und wer dieß Werk aufmerkſam lieſt, deſſen Achtung für den Orden wird zunehmen. Seit hundert Jahren iſt über den Orden geſchrieben worden, und ſelbſt Logen laſſen ſchreiben und drucken, ſo daß jeder Billigdenkende an der Herausgabe dieſes Lexicons wohl keinen Anſtoß nehmen wird, da es zur Ehre des Ordens herausgegeben iſt.

Man findet hier kurze Belehrungen über die Geſchichte des Ordens, über Hieroglyphen, Symbole, Gebräuche, Grade, u. ſ. w. Ferner alle deutſche Logen-Oerter; kurze Darſtellungen des Logen-Zuſtandes in allen europäiſchen Staaten; kurze biographiſche Nachrichten von vielen merkwürdigen Freymaurern; alle geheime Orden und Myſterien der Alten; die Orden der neueren Zeit, welche nicht ſelten mit der Freymaurerey in Verbindung gebracht werden; die Magier, Goldmacher und andere Schwärmer; mehrere andere Notizen.

Wer ſich mit freyen Briefen und baarer Zahlung an uns ſelbſt wendet, und fünf oder mehrere Exemplare nimmt, kann zur Beſtreitung des Porto's, zehn pro Cent abziehen.

Die Buchhändler Gebrüder Gädicke in Berlin.

Bey Enslin in Berlin ſind folgende neue Bücher erſchienen:

Die Blumenſprache, oder Bedeutung der Blumen nach orientaliſcher Art, ein Toilettengeſchenk, mit 1 ill. Kupf. broch. 8 gr.

Buchholz, Journal für Deutſchland hiſtoriſch-politiſchen Inhalts. Vierter Jahrgang. 1818. 12 Hefte. 8 Rthlr.

Berliniſcher, literariſcher Anzeiger, oder monatliche Nachrichten von neuen Büchern, 2r Jahrgang. 1818. 12 gr. (jeden Monat erſcheint davon ein Stück.)

v. Brincken, der Soldat in Bezug auf ſeinen Stand und Dienſt; Verſuch einer Anleitung zu Unterhaltungsſtunden des Offiziers mit Unteroffiziers und Gemeinen, mit beſonderer Rückſicht auf die Königl. Preuß. Kavallerie. 8. 8 gr.

Schreiben eines Landgeiſtlichen an einen Staatsrath über Synoden ꝛc. gr. 8. broch. 6 gr.

Antwort eines Juriſten an Hrn. Jon. Schuderoff. gr. 8. broch. 6 gr.

Commersbuch, Berliniſches, Auswahl der beſten Lieder für Studirende. 8. br. 18 gr.

v. Dürings, Tagebuch über die Belagerung von Danzig im Jahre 1813. gr. 8. 18 gr.

Ehrenberg, Fr., das neue Leben und die künftige Wiedervereinigung. Oſterpredigten. gr. 8. brochirt 6 gr.

Homer in Umriſſen auf 64 Platten von Flaxmann. Fol. 2 Hefte. br. 6 Rthlr. 16 gr.
(Früher hat dieſes ſchöne Werk 10 Rthlr. gekoſtet. Ich habe die ſämmtlichen Platten von dem Künſtler an mich gekauft und kann es nun zu dem billigen Preis von 6 Rthlrn. 16 gr. in Abdrücken auf Velinpap. ablaſſen.)

Küſter, S. C. G., über die Beſchuldigung, daß proteſtantiſche Geiſtliche im Preuß. Staat eine Prieſterherrſchaft gründen wollen (gegen Hrn. v. Bülow). 8. br. 6 gr.

Poſelger, F. Th., Statices Elementa. 4. 12 gr.

Preußler, J. V. C., deutliche und ausführliche Auseinanderſetzung der Schachſpielgeheimniſſe des Arabers, Philipp Stamma, mit vielen Anmerk. und Verbeſſerungen mehrerer Spiele für Anfänger, nebſt einem Anhange über das Studium der Schriften über das Schach mit 1 Kupf. 8. 18 gr.

v. Rottenburg, L. B., Elementartaktik für die Reiterey; anwendbar für alle europäiſche Truppen dieſer Gattung mit 6 Kupf. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Rede der Frau von Krüdener in Beeskow. 8. br. 2 gr.

Schink, J. F., Geſänge der Religion, mit 1 Muſikblatt von Zelter. 8. br. 1 Rthlr. 4 gr.

Th. Ch. Fr. Enslin in Berlin.

*

In demſelben Verlage erſcheint zu Michaeli d. J.:

Küſter, Sam. Chr. Gottfr. (Superint. in Berlin) 2mal 52 auserleſene bibl. Hiſtorien nach Hübner. 2 Theile.

Der Preis derſelben wird nicht über 12 gr. ſeyn; Schulen, welche ſich mit ihren Beſtellungen an die Verlagshandlung unmittelbar wenden, und wenigſtens 10 Exempl. nehmen, erhalten das Exempl. für 10 gr.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 19.

Neuigkeiten der Carl Gerold'ſchen Buchhandlung in Wien, welche in der Leipziger Jubilate-Meſſe 1818, an alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands verſandt wurden, und um die beygeſetzten Preiſe zu haben ſind:

Abhandlung vom Wucher. Ein ſehr nützliches Werk für Geſchäfts- und Handelsleute. Aus dem Franzöſiſchen des Hrn. Nicole vom Jahr 1720, oder, wie Andere behaupten, des Hrn. Bulteau gegen Ende des ſechszehnten Jahrhunderts. gr. 8. 16 gr.

Jeder Leſer dieſer Abhandlung wird bekennen müſſen, daß ſie wirklich Alles an ſich habe, was unter gewiſſenhaften Menſchen Vertrauen dafür erwecken kann. Sie verbindet mit einem unmittelbar göttlichen, folglich ſchon deswegen auſſer Frage ſtehenden Geſetz nicht nur alle möglichen philoſophiſchen, politiſchen, hiſtoriſchen und polemiſchen Beweiſe, ſondern auch alle darüber verſchiedentlich bekannten Autoritäten für die ſchwächere Menſchheit, und verſperrt ſonach den dawider Handelnden jede Zuflucht.

Bernt (Dr. J., Pf. der Staatsarzneykunde), Beyträge zur gerichtlichen Arzneykunde, für Aerzte, Wundärzte und Rechtsgelehrte. gr. 8. Erſter Band. 1 Rthlr.

Die Gelegenheit, jährlich mehr als hundert gerichtliche Unterſuchungen in einem zur Leichenbeſchau eigends eingerichteten Hörſaale im Wiener allgemeinen Krankenhauſe vor den Augen der Zuhörer vornehmen zu können, die dem Richter den zuverläſſigſten Thatbefund, der Wiſſenſchaft oft überraſchend merkwürdige Ausbeute liefern, veranlaſſte den Hrn. Verfaſſer zur Herausgabe dieſer Zeitſchrift, die gewiß für jeden gerichtlichen Arzt und Rechtsgelehrten von mannigfachem Nutzen ſeyn wird. Jährlich erſcheint ein Band von beyläufig 15 Bogen.

Chimani (Leop.), Fürchtegotts Lehren der Weisheit und Tugend, in kurzen und faſſlichen Erzählungen für die zarte Jugend. Mit kolorirten Kupfern. 8. 1 Rthlr. 8 gr. geb.

— — Tugendſpiegel und Warnungstafel. Eine Sammlung lehrreicher und unterhaltender Geſchichten. Zum Geſchenke für fleißige und gutgeſittete Kinder. Mit kolorirten Kupfern. 8. 1 Rthlr.

— — Vater Traugott im Kreiſe ſeiner guten Kinder. Ein religiöſes und moraliſches Leſebuch zur Veredlung jugendlicher Herzen und Verfeinerung des ſittlichen Gefühls. 2 Bde. gr. 12. brochirt 2 Rthlr.

Dieſe drey Unterhaltungsſchriften für die Jugend empfehlen ſich durch die ſchon längſt vortheilhaft bekannte einfache und gemüthliche Schreibart des Hrn. Verfaſſers, vermittelſt der ſeine Erzählungen nie den Zweck, auf den Geiſt und das Herz derſelben mit gehörigem Nachdruck einzuwirken, verfehlen.

Glatz (J.), Nachrichten über die Feyer des dritten Jubelfeſtes der Reformation in den ſämmtlichen k. k. öſterreichiſchen Staaten im Jahre 1817. Nebſt einigen allgemeinen Bemerkungen über den gegenwärtigen kirchlichen Zuſtand der Proteſtanten in gedachten Staaten. gr. 8. (1 Rthlr.)

Man hat dieſer Denkſchrift mit Verlangen entgegen geſehen; denn das ſeltene und merkwürdige Feſt, das in derſelben beſchrieben wird, iſt in der ganzen öſterreichiſchen Monarchie auf eine ſo würdevolle Weiſe, und mit ſo viel Liebe und Duldſamkeit in Hinſicht auf andere Glaubensgenoſſen gefeyert worden, daß dieſe Denkſchrift auch in dieſer Hinſicht allgemeine Aufmerkſamkeit und Theilnahme verdient. Sie kann mit Recht als eine Ehrenſchrift für die Bekenner der evangeliſchen Kirche von dieſen für die ſpätere Nachwelt aufbewahrt werden.

Gölis (Dr. L. A.), praktiſche Abhandlungen über die vorzüglichſten Krankheiten des kindlichen Alters. Zweyter Band. Vom innern chroniſchen Waſſerkopfe und von den verſchiedenen Arten des äußern Waſſerkopfes. 8. 1 Rthlr. 8 gr. (der erſte Band von der hitzigen Gehirnhöhlenwaſſerſucht koſtet 1 Rthlr. 16 gr.)

Einfach und der Natur getreu, ohne Vorliebe für irgend ein Syſtem, zählt der Herr Verfaſſer in dieſem praktiſchen Werke blos Thatſachen auf, und wünſcht dieſe, als Reſultate ſeiner zwanzigjährigen Erfahrung, beſonders ſeinen jüngern Amtsbrüdern gewiſſenhaft mitzutheilen, und ſo der Kunſt und leidenden Menſchheit nützlich zu werden.

Gebete mit Betrachtungen für katholiſche Chriſten. Von einem ihrer Seelſorger. Zweyte verbeſſerte Auflage. gr. 12. Velin. Mit 43 Vignetten. 2 Rthlr.

Reichthum der Gedanken, frommer chriſtlicher Sinn und Kraft im Ausdruck, reihen dieſes Gebetbuch den vorzüglichſten Erbauungsbüchern an. Außerdem empfiehlt es ſich auch durch Schönheit des Papiers und

Druckes, und durch 43 fein geſtochene allegoriſche Vignetten, die oberhalb der Aufſchrift der Gebete angebracht ſind.

Gendre (J. von), Franzöſiſche Rechtſchreibungslehre, oder die Kunſt, alle franzöſiſchen Wörter mit ihren gehörigen Zeichen und Buchſtaben zu ſchreiben, nach einer ganz faßlichen und ſehr kurzen Methode entworfen. gr. 8. 1 Rthlr.

Die in manchen Fällen grundfalſche Nomenclatur in der franzöſiſchen Sprache, der Mangel eines Werkes, welches die franzöſiſche Rechtſchreibung, im engern Sinne genommen, beſonders abhandelte, und der Umſtand, daß in den bis jetzt erſchienenen Sprachlehren keine einzige Regel über eine Menge von Sylben ſich vorfindet, beſtimmten den Hrn. Verfaſſer, eine ſyſtematiſche Sammlung alles deſſen zu machen, was auf orthographiſche Richtigkeit franzöſiſcher Wörter was immer für einen Bezug hat.

Hermann (Ant.), Abhandlung über die wahre Natur des Poſitiven und Negativen, nebſt einer leicht faßlichen Berichtigung der Begriffe von den ſogenannten unmöglichen Größen und ihrem Einfluſſe auf die Theorie der Gleichungen. Eine nothwendige Beylage zu allen mathematiſchen Lehrbüchern. gr. 8. 8 gr.

Man hat allgemein bey wiſſenſchaftlichen Bildungsanſtalten die Elementar-Kenntniſſe der Mathematik als eine unentbehrliche Grundlage anerkannt, weil ſie vorzüglich dazu geeignet ſind, die Denkkraft des Jünglings zu wecken und zu ordnen. Kann aber dieſer Zweck erreicht werden, wenn ſchon die erſten Begriffe der Algebra als todter Mechanismus dem Schüler erſcheinen, wenn er bey den erſten erhaltenen Regeln ſeine Wißbegierde auf den bloſſen Glauben beſchränkt fühlt, ohne in die Natur jener Veränderungen einzudringen, welche bey den Rechnungsarten die erlernte Regel von den willkürlichen Zeichen der Bedeutung verlangt? Allein dieſer Glaube muß bey ſeinem weitern Fortſchreiten in der Wiſſenſchaft nothwendig wankend werden, wenn er Regeln für unmögliche Größen findet, von Erklärungen begleitet, die ihm nur zu deutlich verrathen, wie wenig der Lehrer ſelbſt davon überzeugt ſey; wenn ſich die deutlichſten Vorſtellungen ſeiner Vernunft mit dieſen unbegreiflichen Regeln in direktem Widerſpruch befinden. Es muß daher allen Freunden der Mathematik ſehr erfreulich ſeyn, in dieſer Behandlung die vielfachen Widerſprüche gehoben, und zugleich eine Bahn in ihr zu ſehen, die allen dieſer ausgezeichneten Wiſſenſchaft unwürdigen Glauben ausſchließt, und die Lehrſätze der mathematiſchen Wahrheiten in ihrer Entſtehung erweiſet.

Heſtermann (J. L.), eine Akzie der öſterreichiſchen National-Bank. Betrachtungen über die Vortheile, welche die Theilnehmer an dieſem Inſtitute von ihrer Einlage erwarten dürfen. gr. 8. broch. 12 gr.

Der Verfaſſer entwickelt mit Klarheit und Gründlichkeit die Vortheile, welche die Theilnehmer an der öſterreichiſchen Nationalbank von ihrer Kapital-Einlage zu erwarten berechtigt ſind, und hellt den Zweck und die Operationen dieſer Anſtalt auf. Er erweiſet, daß die öſterreichiſche Nationalbank mehr, als jedes andere Inſtitut, geeignet ſey, ihren Theilnehmern den Genuß beträchtlich hoher jährlicher Zinſen für ihr Einlags-Kapital unter dem Namen einer Dividende zu verſchaffen, und wie, auch abgeſehen von dieſer immer größer werdenden Dividende, ſich der Kapitalswerth einer Akzie mit jedem Jahre erhöhe.

Hurtel (J. M. Prof. an der Real-Akademie), Grundlehre der deutſchen Sprache. 1818. gr. 8. 1 Rthlr.

Gegenwärtige Sprachlehre iſt zunächſt für Jünglinge beſtimmt, welche den erſten ſchulgemäßen Unterricht in der deutſchen Mutterſprache bereits vollendet haben, und ſich derjenigen Ausbildung widmen, welche der höhere, doch nicht eigentlich gelehrte Geſchäftsſtand fordert. Dieſe müſſen etwas tiefer in das Innere der deutſchen Sprache hineingeführt, und insbeſondere zum Nachdenken, dem unausweichlichen Erforderniſſe der ſchriftlichen Aufſätze, angeleitet werden. Daher hat der Herr Verfaſſer die Hauptbegriffe der Sprache mehr aus ihren logiſchen Gründen entwickelt, und hat ſich da, wo der Sprachgebrauch ſchwanket, für Deutlichkeit und Uebereinſtimmung aufs faßlichſte erklärt.

Jahrbücher der Literatur. 4 Bände. gr. 8. Velin-Druckpapier. 8 Rthlr.

Alles, was eine literariſche Zeitſchrift dieſer Art ſich mit Grund zur Pflicht rechnet, bildet auch den Gegenſtand dieſer Jahrbücher; ſie werden immerfort den vollen Umkreis der Wiſſenſchaft in Beurtheilungen der bedeutendſten Schriften der Zeitgenoſſen zu umfaſſen ſuchen; parteyloſe Würdigung iſt ihr erſtes Geſetz, und Gründlichkeit ihr vorzügliches Beſtreben; zugleich werden dieſe Jahrbücher den Erzeugniſſen der Wiſſenſchaften in den öſterreichiſchen Staaten beſondere Aufmerkſamkeit widmen, wozu ſie die in manchen Zweigen der Wiſſenſchaft jetzt ſehr rege Thätigkeit vaterländiſcher Gelehrten und der reiche Zuwachs der italieniſchen Literatur auffordern.

Jung (Dr. Joh. von), Darſtellung des ungariſchen Privatrechts, nach dem in ſeiner Art als klaſſiſch anerkannten Werke: Institutiones juris privati hungarici, des Hrn. Emmerich von Kelemen ꝛc. 4 Bände. gr. 8. Preis 9 Rthlr.

Dieſe erſte Erſcheinung des Ungariſchen Privat-Rechtes in deutſcher Sprache iſt Jedem, der mit Ungarn Geſchäfte treibet, und der lateiniſchen Sprache unkundig iſt, ein äußerſt nützliches, ja unentbehrliches Regulativ.

Kanne (F. A.), Padmana, Trauerſpiel in fünf Aufzügen. gr. 12. 16 gr. oder 12 gr. netto.

Der rühmlichſt bekannte Orientaliſt und k. k. Hofrath, Herr Joſeph v. Hammer, ſagt in ſeiner Vorrede zu dieſem Trauerſpiele unter andern: „Wer Indiens Bewohner, die Sacontala und den Wolkenboten kennt, wird es faſt eine unüberwindlich ſchwere Aufgabe finden, das ſtille Pflanzenleben ihrer Bühne mit dem ſchlagfertigen Thatengeiſt der unſrigen zu vereinen, und den Blumenſeelen ihrer handelnden Perſonen die Glut tragiſcher Helden einzuhauchen. Dieſe Aufgabe haben Sie meines Erachtens glücklich gelöst; indem Sie tragiſchen Stoff aus indiſchem Himmelsſtriche hergeholt, für die deutſche Bühne mit dramatiſchem Intereſſe genialiſch belebt haben.“

„Ihre Padmana ſteht in dem vielfarbigen Blumenflore dramatiſcher Literatur wie eine jener ſeltenen Blumen, die wohlduftende, aber brennbare Luft aushauchen, ſo, daß vom Funken berührt, der Wohlgeruch

als Flammengarbe auflodert, und den Schmelz der Farben im Feuer vergoldet.“ u. ſ. w.

Lichtenſtern (J. M. Freyh. von), Handbuch der neueſten Geographie des öſterreichiſchen Kaiſerſtaates. 3 Bände. gr. 8. gegen 150 Bogen ſtark. Preis 9 Rthlr.

Im Beſitz der ſchätzbarſten und zuverläſſigſten Materialien liefert dieſer rühmlichſt bekannte Geograph und Statiſtiker im originellen Geiſte Alles, was ſich auf die Ausdehnung, die Terrain-Verhältniſſe nach ihren Hauptbeziehungen, auf Klima, Gewäſſer und Boden, auf die Einwohner mit der ganzen Sphäre ihrer Werkthätigkeit, dann auf den Staat und den Verwaltungs-Organismus der öſterreichiſchen Monarchie bezieht, durchaus verbunden mit der Geſchichte oder der Entwickelung der Thatſachen, aus welchen die Verhältniſſe der Gegenwart ihr Daſeyn erhalten.

Namiesky (A. F., Dechant), Chriſtus und Moſes, für und gegen die Juden. 8. 12 gr. ord.

Der Glaube iſt es, der uns zu Gott führet, aber nur jener allein führet uns dahin, der auf das geoffenbarte Wort Gottes gegründet iſt. Dieſer Glaube beſtimmt eigentlich das auserwählte Volk Gottes, und dieſes bis zur Evidenz zu beweiſen, iſt die Tendenz dieſer Abhandlung.

Neumann (J. Ph., Prof. am k. k. polytechniſchen Inſtitut), Lehrbuch der Phyſik. 1ſter Band. Mit 12 Kupfertafeln. gr. 8. 3 Thlr. 12 gr.

Dieſes Werk, welches mit dem zweyten Bande geſchloſſen wird, enthält eine vollſtändige Darſtellung der genannten Wiſſenſchaft in ihrem neueſten Zuſtande. Es hält das Mittel zwiſchen einem Compendium und einem weitläufigen Werke, dient als Leitfaden für die öffentlichen Vorträge über die Phyſik an dem k. k. polytechniſchen Inſtitute, und iſt durch ſeine Ausführlichkeit zugleich zum Selbſtunterrichte, wie auch zur Vervollſtändigung früher erworbener Kenntniſſe geeignet. Ueberall wird auf die mannigfaltige Anwendbarkeit der vorgetragenen Lehren beſonders Rückſicht genommen. Im Anhange ſind zwölf eben ſo bequeme als nützliche Tabellen.

Nucé (Joh. von, k. k. Hauptmann), Militär-Skizzen, nützliche und intereſſante, für Soldaten und ihre Freunde im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate. Erſter Band, broch. 20 gr. ord. wird fortgeſetzt.

Der Beyfall, welcher dieſer Schrift in den öſterreichiſchen Staaten gezollt wird, läſſt vermuthen, daß die Söhne des Mars und ihre Freunde auch im Auslande Intereſſe für ſie faſſen, und ſie mit ähnlichem Wohlgefallen unter die Werke ihrer Lieblings-Lektüre rechnen werden.

Prechtl (J. J., Direktor des k. k. polytechniſchen Inſtituts), Anleitung zur zweckmäßigſten Einrichtung der Apparate zur Beleuchtung mit Steinkohlengas. Nach eigenen Erfahrungen. Mit zwey Steinabdrücken. gr. 8. 1 Rthlr.

Benannte Anleitung iſt zunächſt auf den praktiſchen Unterricht zur zweckmäßigen Anlegung des Gasbeleuchtungs-Apparates berechnet, und iſt daher ſo faßlich und deutlich als möglich dargeſtellt. Im Eingange wird von der Theorie des Gaslichts das Nöthigſte vorausgeſchickt, dann folgen die nöthigen Angaben über die Einrichtung der benannten Apparate, die auf vielen eigenthümlichen Erfahrungen des Hrn. Verfaſſers beruhen. Hieher gehören z. B. die Beſtimmungen der beſten Form der Retorten; die verbeſſerte Art, dieſelben zu laden; die wichtige Beſtimmung der nöthigſten Verhältniſſe bey der Reinigung des Gas; die verbeſſerte Einrichtung der Kalkmaſchine ſelbſt; die ſehr bequeme Anwendung der zweyſchenklichen Röhren bey den Theerbehältern und dem Apparat zur Verkohlung des Theers, die Beſtimmung der nöthigen Dimenſionen der Röhren, die Verbindung des Dampfheizungs-Apparates mit dem Gasbeleuchtungsofen u. m. a.

Prechtl (ꝛc.) Grundlehren der Chemie, in techniſcher Beziehung, für Kameraliſten, Oekonomen, Techniker und Fabrikanten. Zweyter Band. Neue vermehrte Ausgabe. 3 Rthlr. 12 gr. (Der erſte Band koſtet 3 Rthlr.)

Mit Deutlichkeit und ungezwungener Popularität hat der Hr. Verfaſſer in dieſem ſeinem Handbuche der Chemie das Allgemeine dieſer Wiſſenſchaft in ihrer Anwendung auf die techniſchen Gegenſtände nach ihrem neueſten Zuſtande dargeſtellt. Es iſt nicht blos für den Zuhörer als Handbuch zum Nachleſen, ſondern auch für ſolche entworfen, welchen, außerhalb der Gränze des Unterrichts, die Kenntniß der Chemie nöthig oder angenehm iſt, wie z. B. für den Kameraliſten, den Oekonomen, den Techniker und Fabrikanten, um zum Theil auch ohne mündlichen Unterricht ſich die nöthige Kenntniß der chemiſchen Lehren zu erwerben, ſeine früheren Kenntniſſe weiter auszubilden, oder ſich in einzelnen Fällen Raths zu erholen.

Rittler (Dr. Franz), die zehn Gebote, in den Unterhaltungen eines Großvaters mit ſeinen Enkeln durch ſittliche Erzählungen erklärt. Ein Feſtgeſchenk für gute Söhne und Töchter aller Glaubensbekenntniſſe. 10 Hefte mit 10 feinen Kupferſtichen v. Blaſchke. Velinp. 5 Rthlr.

Nicht nur wohlerzogenen Knaben und Mädchen von zwölf bis ſechzehn Jahren wird dieſes mit aller typographiſchen Schönheit ausgeſtattete Werk ein eben ſo willkommenes als nützliches Geſchenk ſeyn, ſondern auch Eltern und Erzieher, welche die reinen Grundſätze der Moral in die Herzen der ihnen anvertrauten Jugend zu pflanzen wünſchen, werden ſich deſſelben mit Vergnügen als Leitfaden bey ihren belehrenden Unterhaltungen bedienen.

Robbi (Dr. H. J.), merkwürdige Beobachtungen über den innern und äußern Gebrauch des Phosphors, ſowol bey chroniſchen als auch einigen acuten Krankheiten. 8. 8 gr.

Mancher berühmte Arzt der Vorzeit wußte ſchon den Phosphor als ein vorzügliches Heilmittel in beſtimmten Fällen zu ſchätzen; noch vertrauter aber mit ſeinen Wirkungen ſind die Aerzte unſerer Zeit geworden. Nur mit Staunen lieſt man in mediziniſchen Zeitſchriften die mannigfachen Erfahrungen über dieſes kräftige Heilmittel, das, in gewiſſer Hinſicht, die höchſte Stufe der bis jetzt bekannten Reizmittel einnimmt, und als ſolches oft noch allein den letzten Lebensfunken zur Flamme wieder anzufachen im Stande iſt. Nicht anders als höchſt erfreulich können daher Hrn. Dr. Robbi's am Krankenbette geſammelte Beobachtungen über die Wirkungen des Phosphors jedem praktiſchen Arzte ſeyn, und es

wäre zu wünſchen, daß er ſeine intereſſanten Verſuche auch in der Folge zur allgemeinen Kenntniß bringen möchte.

Rogge (Chr. W. v.), Vortheile für Haus- und Landwirthſchaften, Fabriken und Gewerbe. Geſammelt auf Reiſen in Deutſchland, Holland, England, F[illegible]reich und Italien. Zwey Bände mit Kupf[illegible]r. 12. 3 Rthlr. 8 gr.

Aus dem Titel dieſer [illegible] erſieht das ökonomiſche Publikum ihren Zweck [illegible] Entſtehen, und der Name des Verfaſſers bürgt [illegible]en Werth, der aber um ſo größer wird, da All[illegible] ſie vorlegt, aus der Erfahrung genommen, au[illegible]eſte dargeſtellt, und jeder Aufſatz, der einer Ve[illegible]ung durch Kupfer bedurfte, damit verſehen iſt.

Sondermann (P. S. S., Theolog. Dr. et Dogm. Prof.) Dissertatio de Societatum vulgo Biblicarum Consiliis. 8. 4 gr. netto.

Dieſe hiſtoriſch-dramatiſche Abhandlung enthält eine kurze Ueberſicht von dem, was bisher von Seiten der Katholiken und Proteſtanten zur Verbreitung der heil. Schrift geſchehen iſt, und gibt den Standpunkt an, von dem aus ein Katholike die im Jahre 1804 in London gegründete, nun ſchon weit verbreitete Bibelgeſellſchaft zu betrachten habe. Ein in unſern Tagen aller Aufmerkſamkeit werther Gegenſtand!

Prinzeſſinnen Waſchwaſſer.

Wegen mehrerer Anfrage wird hiermit angezeigt, daß dieſes ſeit 30 Jahr approbirte Prinzeſſinnenwaſſer ſtets ächt und gut bey Unterzeichnetem in Kommiſſion zu haben iſt. Das große Glas 16 ggr. das halbe zu 8 ggr. Eine vollſtändige Anzeige dieſes Waſchwaſſers iſt gratis zu haben. Briefe und Gelder nebſt etwas weniges für Emballage wird franco erbeten.

P. J. Döring in Frankfurt a. M.
in der großen Sandgaſſe.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Weltgeſchichte für gebildete Frauenzimmer mit vorzüglicher Rückſicht auf Völkerſitten und auf berühmte Frauen aller Zeiten, von Johann Gerſich, Profeſſor. 1r bis 5r und letzter Theil. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. Jüng. 1817. Preis 6 Thlr.

Die Kunde der Weltgeſchichte iſt ja ſchon ſeit längerer Zeit eine eben ſo angenehme als nützliche Beſchäftigung unſerer verſtändigen, ernſten Frauen und Töchter geworden, die auf Bildung Anſpruch machen. In dieſem unſrer Werke zieht die alte Welt in allen ihren anziehenden Bildern und Geſtalten, und die neuere in allen ihren geſchichtlichen Begebenheiten bis auf die neueſten Zeiten vorüber. Es iſt alles ſo leicht und fließend vorgetragen, und das Nützliche mit dem Schönen ſo gut zuſammengeſtellt, daß ſich hoffen läſſt, die Leſerinnen werden darüber manchen Roman vergeſſen. Auch wißbegierigen Jünglingen, die es verſtehen, daß die Welt, das iſt die Menſchengeſchichte, Bildung und Menſchenkenntniß gewährt, iſt das Buch höchlich zu empfehlen.

An die Herren Geiſtlichen.

Die unterzeichnete Buchhandlung macht auf nachſtehende Werke blos aufmerkſam, da eine gewöhnliche Buchhändler-Empfehlung für ſolche Männer beleidigend und für ein ſolches gebildetes Publikum unpaſſend ſeyn würde.

Jacobi, D. J. A., Eichenlaub auf Luthers Grab geſtreut im Jahr 1817. 3te Auflage mit 14 Kupfern. 2 Thlr. 20 gr.

Deſſen Predigt am dritten Jubelfeſte der Reformation am 31. des Oktobers 1817. 2 gr.

Marezolls, D. J., Predigten an Feſttagen und bey beſondern Gelegenheiten gehalten. 2te mit neuen Vorträgen verm. Aufl. 2 Thlr. 8 gr.

Deſſen Predigten an Feſttagen und bey beſondern Gelegenheiten gehalten. 2. Bd. für die Beſitzer der erſten Aufl. beſonders abgedruckt 20 gr.

Schäffers, W. F., abgedrungene Nothwehr, oder nöthige Erinnerungen, Belehrungen und Zurechtweiſungen pflichtmäßig mitgetheilt. 9 gr.

Weingarten, J. F., iſt die Todesſtrafe in religiöſer Hinſicht erlaubt? 2 gr.

Wittich, Predigt gehalten am Reformatiosfeſt 1817. 2 gr.

Hennings'ſche Buchhandlung.

Anzeige.

Neu verbeſſertes Kaleidoskop oder Schönbildſeher iſt für 1 fl. 12 kr., 2 fl. und 2 fl. 24 kr. bey Unterzeichnetem zu haben; auch iſt eine vollſtändige Beſchreibung dieſes Zauberſpiels für 2 kr. apart zu haben.

P. J. Döring in Frankfurt a. M.
in der großen Sandgaſſe.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Sonntagsbuch zur Beförderung der wahren Erbauung zu Hauſe, von C. F. Sintenis. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern. 3 Bände. 2te Auflage. gr. 8. 1813. (48 Bogen.) Preis 1 Thlr. 12 gr.

Noch gibt es fromme Seelen, welchen des Herrn Tag und der Name Gott und Chriſtus hochwerth, und daher ein ſolches Buch, für beſondere und für gemeinſchaftliche Hausandacht, eine willkommene Gabe iſt. Bey ſo vielen Zuſtänden des Herzens, bey ſo manchen Schickſalen, bey Leben und Sterben, ſucht ja das Herz Troſt und Stärke, Ruhe, in den klaren köſtlichen Gedanken einer ſo viel und lang bewährten Religion. Für die treuen Verehrer derſelben iſt dieſes Buch! Für ſie iſt es aus dem Herzen gefloſſen, um Herzen zu finden! — Der vielerfahrne Verfaſſer, der es ſchrieb, bedarf keiner Empfehlung, denn der hohe Werth ſeiner Schriften iſt ſeinen zahlreichen Verehrern bekannt.

Um dieſes Buch recht gemeinnützig zu machen, hat der Verleger den Preis dieſer 2ten Auflage für alle 3 Theile höchſt billig und nur auf 1 Thlr. 12 gr. geſetzt.

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

1818.

Nro. 20.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Allgemeine deutſche Juſtiz- Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von D. Th. Hartleben. 1818. Juni.

Literariſche Anzeige.

Im Comptoir der Bamberger Zeitung iſt zu haben:

Sendſchreiben eines Layen aus dem Bisthume Konſtanz an den dortigen Klerus. Oder nähere Aufſchlüſſe über die innere Lage dieſer Diöceſe, und die Wahl des Freyherrn Ignaz von Weſſenberg zum Biſchof von Konſtanz. Mit Noten von einem Unparteyiſchen. 1818. gr. 8. Preis 15 kr.

Dieſe kleine Schrift, die einen Diöceſanen des Bisthums Konſtanz zum Verfaſſer hat, reicht den wahren Schlüſſel dar, um in die geheimen Triebfedern, die die Irrungen zwiſchen Sr. päpſt. Heiligkeit Pius VII. und dem Hrn. Generalvikar Freyherrn von Weſſenberg verurſachten, einzudringen. Sie wird daher jedem Unbefangenen ſehr willkommen ſeyn.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Stunden des einſamen Nachdenkens im Schooße der ſchönen Natur. Vom Herausgeber des Elpizon. 3 Theile. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern. 1811. 4 Thaler.

Schon der Name des Verfaſſers, welcher an der Spitze dieſes Buches ſtehet, der würdige Konſiſtorialrath Sintenis in Zerbſt, dient demſelben zu einem hohen Ehrendenkmale. Tauſende ſegnen die erhabenen Anſichten, die weiſen Lehren und die innere Beruhigung, die ihnen Elpizon gab. Dieſe Schrift beſchäftiget ſich ebenfalls mit ſehr wichtigen Gegenſtänden, um auf das innere Leben des Menſchen zu wirken, und wird bey denen, welche nur einigen Nachdenkens fähig ſind, und nicht von verwilderten Leidenſchaften überflügelt werden, ganz beſtimmt ihres Zwecks nicht verfehlen, da noch überdieß der Vortrag dieſer Schrift ſo ruhig, ſo allgemein faßlich und dabey ſo herzlich erwärmend iſt.

Leipzig, in der Baumgärtnerſchen Buchhandlung iſt erſcheinen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Echo aus den Sälen europäiſcher Höfe und vornehmer Zirkel oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von den Ereigniſſen der neueſten Zeit. Dritten Bandes erſtes Heft. 8. 12 gr.

Dieſe neue periodiſche Zeitſchrift hat ſich mit der Ameiſe vereint; ſie erſcheint in ungebundener Zeit, und zwar ſo oft, als ſie merkwürdige Sachen und Ereigniſſe ihren Leſern darbieten kann.

Inhalt.

Baron Denon. — Die franzöſiſche Jugend unſerer Zeit. — Der General Rapp und Napoleon. — Der engliſche Staatsminiſter Canning. — Der Marſchall Ney. — Eine Aeußerung der Frau von Stael. — Etwas aus Bonaparte's Jugendleben. — Ein noch ziemlich unbekannter hiſtoriſcher Umſtand. — Der General Lafayette. — Bonapartes Urtheile über die Muſik. — Bonaparte in der Noth. — Sonderbare hiſtoriſche Merkwürdigkeiten. — Neue Nachrichten von der Schlacht bey Leipzig. — Die preußiſchen Küraſſiere bey Wachau. — Napoleons Befinden auf St. Helena im Jahre 1818. — Vermiſchte Nachrichten. — Neueſte politiſche Ueberſicht.

Dr. und Prof. J. C. G. Jörg, Anleitung zu einer rationellen Geburtshülfe der landwirthſchaftlichen Thiere. Für Thier-Aerzte, gebildete Oekonomen und Geburtshelfer, in 8. mit 14 Kupfern in Folio auf Velinpapier in einem beſondern Cahier mit Erklärung.

Die Nützlichkeit dieſes Werkes hat ſich dadurch bewährt, daß ſich die erſte Auflage ſchnell vergriffen hat. Die Kupfer, die zur zweyten Auflage neu hinzugekommen ſind, ſtellen dar: 1. Die Gebärmutter einer Kuh, vier und zwanzig Stunden nach dem Kalben. 2. Die trächtige Gebärmutter der Kuh. 3. Das ganze Ey der Kuh im fünften Monate der Schwangerſchaft. 4. Die der Länge nach aufgeſchnittene Gebärmutter der Kuh zur Zeit des Kalbens. 5. Die durchſchnittene Kuh in der erſten Zeit des Kalbens nebſt dem Kalbe und den Eyhäuten. 6. Die durchſchnittene Kuh um das regelwidrig liegende Kalb zu zeigen. 7. Eine zweyte falſche

Lage des Kalbes in der Kuh. 8. Der dritte Fall einer regelwidrigen Lage des Kalbes. 9. Zeigt ein Kalb in der Gebärmutter mit dem Kopf zur Seite rückwärts liegend, zugleich ſind die Punkte angegeben, wo die Bänder zum Herausziehen anzulegen ſind. 10. Stellt ein Kalb in der Gebärmutter auf dem Rücken liegend vor, und ſind ebenfalls Bänder an den Vorderfüßen und Kinnlade angelegt, um nöthigenfalls das Junge in die rechte Lage zu bringen. 11. Zeigt die Gebärmutter der Kuh mit Zwillingskälbern. 12. Die Abbildung eines fehlerhaft gebildeten Kalbes. 13. Die Kuh mit der ausgepreßten und umgeſtülpten Gebärmutter. 14. Darſtellung der Form der Bänder und Inſtrumente, die zum Ausziehen der Kälber nöthig ſind.

Die Kupfer ſind von dem anatomiſchen Zeichner, **Schröder**, geſtochen und befinden ſich in einem beſondern Band. Daher wird dieſes Buch ohne Kupfer zu 1 Thaler und mit Kupfern zu 3 Thalern verkauft. Im Königreich Baiern iſt es in den Veterinair-Schulen geſetzlich eingeführt. Es iſt in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben.

Das goldene Buch für hohe und niedere Stände, oder Grundregeln gut, klug und leicht durch die Welt zu kommen. Zweyte verbeſſerte Auflage, aus dem Engliſchen nach der eilften Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Täglicher, hiſtoriſch-politiſcher Erinnerungs-Almanach. Eine Taſchenbibliothek der wiſſenswürdigſten Ereigniſſe aus 27 Jahrhunderten. kl. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Das chriſtliche Märtyrerthum, oder Geſchichte von dem Leben, den Leiden und dem Tode der chriſtlichen Märtyrer in allen Theilen der Erde. Nach dem Engliſchen des **John Fox** und des **John Milner**. Zweyter und letzter Theil mit 8 Kupf. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Neue deutſche Sprachlehre, von **Theodor Heinſius**. 3 Theile. Dritte, gänzlich vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern. 1817. Preis 2 Rthlr.

Da die deutſche Sprache überall an Freunden und Verehrern gewinnt, und das Beſtreben, ſeine Mutterſprache richtig zu ſprechen und zu ſchreiben, unter allen Ständen eine Ehrenſache geworden iſt: ſo wird ein, ohnehin ſchon durch ſeine Nützlichkeit ſehr bekanntes, und von bedeutenden Stimmen empfohlnes, nun aber in einer **neuen Ausgabe** ſtark vermehrtes, und mit den neueſten Fortſchritten der Sprache bereichertes Werk um ſo weniger eine günſtige Aufnahme verfehlen, da Alles, was deutſch Sprechen und Schreiben betrifft, hier mit eben ſo großer Klarheit als Beſtimmtheit, ſowol für Schulen und deren Lehrer, als für den Selbſtunterricht, behandelt iſt. Selbſt der Materialien für's Denkvermögen, in Verbindung gebracht mit dem verſchwiſterten Sprachvermögen, ſind mancherley. Es verſteht ſich, daß es an Anweiſung und lehrreichen Beyſpielen, zur Unterſcheidung ähnlich klingender Wörter, zur Verdrängung des Fremdartigen, zu verſchiedenen Arten Aufſätzen und Briefen, ſelbſt zu Handelsbriefen, wie in allen Arten Uebungen zu eigenen ſchriftlichen Arbeiten, eben ſo wenig fehlt, als an wohlgewählten Muſtern für die Deklamation. Dieſes Alles bearbeitet in 66 Bogen iſt für den höchſt wohlfeilen Preis von 2 Thlr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Neuigkeiten der **Carl Gerold'ſchen** Buchhandlung in Wien, welche in der Leipziger Jubilate-Meſſe 1818 an alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands verſandt worden, und um die beygeſetzten Preiſe zu haben ſind:

Tabellen (anatomiſche), nach der Wachspräparaten-Sammlung der k. k. Joſephs-Akademie zu **Wien**. Durchgeſehen und beſchrieben von Dr. J. Ritter v. **Scherer**, k. k. Rath und ord. Profeſſor der Anatomie und Phyſiologie an der k. k. Joſephs-Akademie zu **Wien**. Mit 40 illumin. Kupfern. Lateiniſch und Deutſch. Folio. Dritter Band. Fortſetzung der Muskellehre. 22 Rthlr. 16 gr.

Durch die Vortrefflichkeit dieſes in ſeiner Art einzigen Werkes einerſeits, und durch die koſtſpielige Anſchaffung deſſelben andererſeits, wird der Beſitz deſſelben beſonders für öffentliche Bibliotheken ein dringendes Bedürfniß.

Verfaſſung des k. k. polytechniſchen Inſtituts in Wien. gr. 4to. 8 gr.

Dieſe Darſtellung iſt ein vollſtändiger Auszug aus dem Organiſations-Plane des polytechniſchen Inſtituts, welcher die höchſte Genehmigung **Sr. k. k. Majeſtät** erhalten hat.

Veſt (L. Chryſ. Edler v., Dr. und Profeſſor der Botanik und Chemie am Joanneum zu **Grätz**), Anleitung zum gründlichen Studium der Botanik. Mit einer Ueberſicht über den Bau naturhiſtoriſcher Klaſſifikationsſyſteme, einer Kritik des Juſſieu'ſchen und den Grundzügen eines neuen natürlichen Syſtems. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Der Hr. Verfaſſer hat in dieſer ſeiner Anleitung zum gründlichen Studium der Botanik die gewöhnliche Methode der Mittheilung abgeändert, und einen Weg geſucht, **der leichter** zu einer gründlichen Erlernung dieſer Wiſſenſchaft führt, indem er alle Elemente, aus denen ſie beſteht, aufſucht, und gründlich auseinander ſetzt.

Vierthaler (Fr. Mich., k. k. Rath), Geſchichte der Griechen. Erſter Band. Von **Phoroneus**, dem Pelasger, bis zu **Ariſtomenes**, dem Meſſenier. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Auch unter dem Titel:

Philoſophiſche Geſchichte der Menſchen und Völker. Von Fr. Mich. **Vierthaler**. Sechſter Band. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Dieſer Band enthält die Urgeſchichte von dem unſterblichen Volke der Hellenen von der unterſten Stufe der Barbarey, bis zur hohen Humanität: von dem entdeckten Gebrauche des Feuers bis zur Organiſation ganzer Staaten hinauf. Mit der hiſtoriſchen Periode nehmen

die Spartaner mit ihrem Lykurg den vornehmſten Platz ein. Ihre Geſetze, Religion, Charakter, Thaten und vorzüglich ihre Kriege mit den Meſſeniern werden vollſtändig dargeſtellt. Alles iſt unmittelbar aus den Quellen ſelbſt geſchöpft. Das Bild der Mutter Hellas iſt nicht neuern Meiſtern nachgezeichnet, ſondern reiner Abdruck der Antiken.

Die Beſitzer der philoſophiſchen Geſchichte der Menſchen und Völker werden mit Vergnügen vernehmen, daß die Geſchichte der Griechen eine Fortſetzung von jener, und zwar der ſechste (nach der Schrambliſchen Ausgabe der ſiebente) Band ſey. Das Werk iſt daher noch mit einem beſondern dazu paſſenden Titelblatt verſehen. Die Fortſetzung wird unmittelbar folgen.

Wächter (Joſ. Dr.), Abhandlung über den Gebrauch der vorzüglichſten Bäder und Trinkwäſſer, nebſt einem Berichte über den mediziniſchen Werth der Schwefelräucherungen in verſchiedenen Krankheitsformen des menſchlichen Organismus. Zweyte Auflage. Mit 1 Kupfertafel. gr. 12. 1 Rthlr.

Von Tag zu Tage wächſt die Aufmerkſamkeit, die ſowol von Aerzten als auch von Nichtärzten den Schwefelräucherungen als Heilmittel gezollt wird. Sehr merkwürdig ſind die von Dr. de Carro hierüber gemachten Erfahrungen, die der Hr. Verfaſſer nebſt einer Anleitung zur Errichtung ähnlicher Schwefelräucherungs-Anſtalten dieſer Abhandlung einverleibt hat. Uebrigens enthält ſie eine klare Darſtellung der vorzüglichſten Mineral-Wäſſer Deutſchlands und ihres Gebrauchs, wie auch eine gedrängte Anleitung zu den verſchiedenartigſten künſtlichen Bädern.

Wallich (Dr. Em. Wolfg.), dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit der häutigen Bräune, oder den Croup. An Eltern, denen die Erhaltung ihrer Kinder am Herzen liegt, und an Wundärzte auf dem Lande, wo keine Aerzte ſind. Dritte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. 9 gr.

Der Verleger kann bey Erſcheinung dieſer dritten Auflage nichts Empfehlenderes für dieſelbe anführen, als nachſtehende Rezenſion im Juli-Heft Nro. 192, S. 1536 der Leipziger Literaturzeitung 1817, wo es heißt:

„Rezenſent empfiehlt angelegentlich allen um das Leben ihrer Kleinen ängſtlich beſorgten Eltern eine Schrift, die mit Benutzung der neueſten Fortſchritte in der Erkenntniß des Croups, das ſchreckliche und häufige Uebel der Kinder, wahr und faßlich kennen lehrt, und dadurch Jeden in den Stand ſetzt, den Arzt zu ſchneller und dadurch allein wirkſamer Hülfe herbeyzurufen. Aber auch von Landärzten und Chirurgen verdient dieſe Schrift gekannt und geleſen zu werden; und es wäre ſchon viel gewonnen, wenn dieſe ſich mit ihrem Inhalte vertraut gemacht hätten, und die in ihr angegebenen Heilregeln anzuwenden wüßten.“

Wiener Kunſt- und Luſtfeuerwerker (der), oder Anleitung zur leichteſten, gründlichſten und zweckmäßigſten Erzeugung und Vorſtellung aller Kunſt- und Luſtfeuer zu Land- und Waſſer-Feuerwerken. Nach den neueſten und beſten Erfindungen als Selbſtunterricht für Liebhaber dieſer Wiſſenſchaft, zum ländlichen Vergnügen bearbeitet, und figürlich dem Auge dargeſtellt, durch L. von L—n. Mit 30 illum. Kupfern. gr. 8. 4 Rthlr.

Von einem erfahrnen, wiſſenſchaftlich gebildeten Feuerwerker verfaßt, wird dieſe Abhandlung allen Freunden der Feuerwerkerey um deſto willkommener ſeyn, da keine vollſtändigere bis jetzt noch beſteht. Der Vortrag iſt eben ſo deutlich und klar als gründlich, und die Angaben der Miſchungsverhältniſſe und der vorkommenden Maße ſo genau und beſtimmt, daß, bey der noch überdieß außerordentlich genauen Zeichnung der illuminirten Kupferſtiche, die Erzeugung und Vorſtellung aller möglichen Kunſt- und Luſtfeuer zu Land und zu Waſſer durchaus keinen Schwierigkeiten unterliegen kann.

Allen Forſtmännern und Kameraliſten machen wir bekannt, daß von der: Forſt- und Jagdwiſſenſchaft nach allen ihren Theilen, für angehende und ausübende Forſtmänner, Jäger und Kameraliſten ꝛc. Ausgearbeitet von einer Geſellſchaft und herausgegeben von Dr. J. M. Bechſtein, jetzt der 4te Band, enthaltend die Waldbeſchützungslehre und die Forſtinſektologie oder Naturgeſchichte der für den Wald ſchädlichen und nützlichen Inſekten, nebſt Einleitung in die Inſektenkunde überhaupt, mit illum. Kupfern — erſchienen iſt, und hoffentlich jede Erwartung übertreffen wird. Das Verzeichniß faſt aller berühmter Forſtmänner Deutſchlands, welche auf dieſes Werk unterzeichnet haben, wird mehr, als jede Anpreiſung von unſerer Seite, zu deſſen Empfehlung beytragen. Und ſo wird nun Deutſchland ein Werk für Forſtmänner und Kameraliſten aufzuweiſen haben, ſo nur deutſcher Fleiß und Gelehrſamkeit fördern konnte.

Von unſerer Seite haben wir das Unmögliche möglich zu machen geſucht und deſſen Preis ſo gering geſetzt, daß jeder Forſtmann — deren leider viele nur ſchlecht belohnt werden — ſich dennoch damit verſehen kann, um ohne große Opfer in der Ausbildung ſeiner Kenntniſſe nicht allein fortzufahren, ſondern die Erfahrung unſerer ſchätzbaren Forſtmänner ſich eigen machen kann. Die Bände erſcheinen außer der Reihe, ſo wie ſie die Preſſe verlaſſen, und jeder Band iſt ein für ſich beſtehendes Ganzes. Wer noch nicht auf die folgenden Bände ſich verbunden hat, kann es noch bis Ende Februar thun, und erhält ſie um ¼ wohlfeiler, als der Ladenpreis iſt.

Henningsʼſche Buchhandlung.

Bey Georg Friedrich Heyer in Gießen ſind zur Jubilate-Meſſe 1818 folgende neue Verlagsbücher erſchienen:

1. Bergmanns, Friedr., Gebete und Stellen der heiligen Schrift zum Vorleſen und zu Texten bey der Reformationsfeyer, nebſt gedrängter Lebensbeſchreibung des Reformators Luther. Ein Anhang zu der Liturgie für Landgemeinden, gr. 8. 6 ggr. oder 24 kr.
2. — — Doktor Martin Luther. Eine kurze Schilderung ſeines Lebens und Wirkens bey der Kirchenverbeſſerung. 8. 2 gr. oder 9 kr.
3. Berngeß, C. L. W., geographiſche Tabellen von

Europa, zum Gebrauche beym Schulunterricht in der Erdbeſchreibung. Fol. 4 gr. od. 18 kr.

4. Blumhof, Dr. J. G. L., Encyklopädie der geſammten Eiſenhüttenkunde und der davon abhangenden Künſte und Handwerker, in alphabetiſcher Ordnung, 3ter Band, mit 8 Kupfertafeln. gr. 8.

5. Dieffenbach, Karl, Geſchichte und Beſchreibung der Stadt Alsfeld, einer der älteſten Städte in Heſſen. Nebſt einem Epilog zur Feyer des 3ten Reformationsjubelfeſtes, 8. Mit Kupf. 10 gr. oder 45 kr. ohne Kupf. 8 gr. od. 36 kr.

6. Ebhardts, G. H., Geſchichte und Beſchreibung von Wiesbaden. Mit Plan der Stadt und Vign. von Suſemihl, gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 fl.

7. Eckhardt, C. L. P., Charte von dem Großherzogthum Heſſen und dem Herzogthum Naſſau, trigonometriſch aufgenommen, 8 Blatt.

8. Engel, Dr. Ph. Ch. T., hebräiſche Grammatik für die erſten Anfänger. 8. 14 gr. od. 1 fl. 3 kr.

9. v. Feuerbach, Dr. J. P. A., Lehrbuch des in Deutſchland geltenden peinlichen Rechts, 6te verbeſſerte Ausgabe. 8. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

10) v. Grolman, Dr. K., Grundſätze der Kriminalrechtswiſſenſchaft. Dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8.

11. — — — Theorie des gerichtlichen Verfahrens in bürgerlichen Rechtsſtreitigkeiten. Vierte verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8.

12. Hertel, Chr. Ludw., Königl. Preuß. Reviſ. G. Rath, von der Einkindſchaft und fortgeſetzten ehelichen Gütergemeinſchaft, nach Grundſätzen des deutſchen Privatrechts, und mit Rückſicht auf die Beſtimmungen des preußiſchen Landrechts ꝛc., gr. 8. 12 gr. oder 54 kr.

13. Hüffell, Ludw., die Geiſtlichenſchule, oder Anweiſung zur Bildung des angehenden Predigers ꝛc. 8. 8 gr. od. 36 kr.

14. Krebs, Dr. J. P., lateiniſche Schulgrammatik zum Gebrauche für die mittleren und unteren Klaſſen. 8. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

15. Laurop, C. P., die Staats-Forſt-Wirthſchaftslehre, ſyſtematiſch dargeſtellt, gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

16. Mackeldey, Dr. Ferd., Lehrbuch der Inſtitutionen des heutigen römiſchen Privatrechts. Zweyte ſehr verbeſſerte Ausgabe. gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr.

17. Magazin für die Philoſophie und Geſchichte des Rechts und der Geſetzgebung, herausgegeben von Dr. K. v. Golman, und Dr. Egid v. Löhr. 3ten Bandes 2s und 3s Heft. 8.

18. Marezoll, Dr. G. L. Th., Lehrbuch des Naturrechts, beſonders als einer philoſophiſchen Prüfung der wichtigſten poſitiven Rechtsinſtitute. gr. 8.

19. Pagenſtecher, Wilh., Herzogl. Naſſ. R. R., Anweiſung zur zweckmäßigen Gemeinde-Vermögens-Verwaltung, in beſonderer Beziehung auf das Herzogthum Naſſau. gr. 8. 16 gr. od. 1 fl. 12 kr.

20. Paulizky, Dr. H. F., Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Geſundheitspflege, worin gelehrt wird, wie man die gewöhnlichen Krankheiten durch einfache und ſichere Mittel verhüten und heilen könne. Den Zeitbedürfniſſen gemäß verbeſſert, vermehrt und umgearbeitet von deſſen Sohn Dr. Paulizky, K. Preuß. Amts-Phyſikats-Arzt in Wetzlar. Sechste Auflage. (In Kommiſſion.) 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

21. Rous, G. I. L., Animadversiones ad loca sacri codicis difficiliora Gal. III, 20. 1 Cor. XV. 29. Ioh. IV. 22. quas festo emendatorum per Lutherum Sacrorum Saeculario tertio summe venerabili theologorum ordini in Academia Gissensi etc. 4to. 3 gr. od. 12 kr.

22. — — — die heilige Geſchichte in kirchlichen Vorleſungen und zum Gebrauche beym Jugendunterrichte. Den Bibelgeſellſchaften gewidmet. (Motto: der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig.) 8.

23. v. Savigny, Dr. K., das Recht des Beſitzes. Eine civiliſtiſche Abhandlung. Dritte ſehr verbeſſerte und vermehrte Aufl. gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr.

24. Schlez, J. F., der Denkfreund, ein lehrreiches Leſebuch für Volksſchulen. Dritte verbeſſerte mit einer Geſchichte der Deutſchen vermehrte Aufl. 8. 14 gr. od. 1 fl. 3 kr.

25. Schmidt, Dr. G. G., Prof. in Gieſſen, ebene und ſphäriſche Trigonometrie, nebſt Anwendung auf die praktiſche Meßkunſt. Mit 4 Kupfertafeln. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

26. Schmidt, Dr. J. E. C., Geſchichte des Großherzogthums Heſſen, 1r Band, gr. 8. (NB. wird aus 3 Bänden beſtehen und fortgeſetzt) 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.

27. — — — hiſtoriſch-kritiſche Einleitung ins Neue Teſtament, 2 Bände. Wohlfeilere Ausgabe. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr. od. 4 fl. 30 kr.

28. Schwarz, Dr. F. H. C., Katechetik, oder Lehre von der Bildung und dem Unterricht der Jugend für das Chriſtenthum. Auch unter dem Titel: Religioſität, was ſie ſeyn ſoll, und wodurch ſie befördert wird. Zweyte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. gr. 8.

29. Snell, Dr. F. W. D., Lehrbuch für den erſten Unterricht in der Philoſophie, 2 Theile. Sechste verbeſſerte Auflage. 8. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr.

30. Sommer, J. F. J., rechtswiſſenſchaftliche Abhandlungen. 1r Band, 8. (In Kommiſſion.) 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. 6 kr.

31. Wilbrand, Dr. J. B., Handbuch der Botanik nach Linnés Syſtem. Enthaltend die in Deutſchland und in der Schweiz wild wachſenden und merkwürdige ausländiſche Gewächſe; mit Hinweiſung auf die natürliche Pflanzenfamilie und mit Bemerkungen über die Benutzung der einzelnen Pflanzen in der Pharmacie, Oekonomie, Technologie ꝛc. Zum Gebrauche bey Vorleſungen und dem Selbſt-Studium der Botanik. Mit 16 Kupfertafeln, Gräſer, Seggen, Juncusarten ꝛc. darſtellend, von Leers, und neu geſtochen von Suſemihl, gr. 8.

32. Wüſtenfelds, F. W., praktiſche Anleitung zur Vermeſſung und Conſolidation der Güterſtücke. 8. 12 gr. od. 54 kr.

Von vorſtehenden Werken ſind 19 fertig und an alle gute Buchhandlungen zum Verbreiten verſandt. Die Nummern 9, 16, 20, 23 und 28 erſcheinen im July und Auguſt, und die Nummern 4, 7, 10, 11, 17, 18, 22 und 31 im Laufe dieſes Jahres.

Gießen im Juni 1818.

Georg Friedrich Heyer.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 21.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Europäiſche Annalen. Jahrgang 1818. Siebentes Stück.

Subſcriptions-Anzeige

für Schuldirektoren, Eltern, Erzieher, Schullehrer, Handlungszöglinge und für ſolche Jünglinge, die ſich ſelbſt, ohne Anleitung eines Lehrers, zu Schönſchreibern und Schreiblehrern bilden oder vervollkommnen wollen.

*

In unſerm Verlag erſcheint:

Friedrich Wilhelm Lehmann, vollſtändige, theoretiſch-praktiſche Anweiſung, wie man mit Erſparung von wenigſtens der Hälfte der gewöhnlichen Lehr- und Lernzeit, die engliſche Geſchäftshand und deutſche Nationalſchrift, nach einer, durch vieljährige Erfahrung erprobten, Elementar-Methode, gründlich lehren und leicht erlernen könne. Ein Handbuch für Stadt- Land- und Handlungs-Schulen, desgleichen für Alle, die ſich ſelbſt zu Schönſchreibern und Schreiblehrern bilden und als ſolche vervollkommnen wollen.

Schon ſeit 18 Jahren beſchäftigt ſich der Verfaſſer, ſo in Gotha ein Inſtitut der Schönſchreibekunſt etablirt hat, welches gewiß einzig in ſeiner Art iſt, mit der Ausführung des vorbenannten Werks, welches theoretiſch und praktiſch die Schönſchreibekunſt enthält und auf eine vollſtändige Art Anleitung ertheilt, wie und auf welchen möglichſt kürzeſten Wege, ſowol der Lehrer gründlichen Unterricht zu ertheilen, als auch dem Schüler das Erlernen dieſer, heut zu Tage ſo ſehr geachteten und nützlichen Kunſt, erleichtert wird. Der theoretiſche Theil dieſes Werks beſteht in 130 §§. und wird gegen 30 bis 40 Bogen ſtark werden; an Kupfern enthält es 14 Erläuterungstafeln in Folio und 4 dergl. in Quartformat, 182 auf 60 Quartblättern zweckmäßig dargeſtellte engliſche und deutſche Muſterſchriften, die jede Hoffnung zurücklaſſen. Die Brauchbarkeit wird ſich wohl dadurch deutlich ausſprechen, wenn wir die Verſicherung beyfügen, daß das Herzogl. Ober-Conſiſtorium allhier deſſen Gemeinnützigkeit dadurch anerkannt hat, daß gleich nach Erſcheinung dieſes Buch in deſſen Schulen geſetzlich eingeführt werden ſoll. Und ſo hoffen wir durch dieſe Vorſchriften deutſchen Jünglingen zu hohen Vollkommenheiten einer ſchönen Hand das Mittel verſchafft zu haben, ſo wie Lehrer, die früher nicht Gelegenheit hatten ihre Hand zu bilden, nach dieſer Anleitung das Unmögliche zu bewerkſtelligen. Der Suſcript. Preis iſt 4 Thlr. Sächſ. und bey 6 Exempl. das 7te gratis. Der nachherige Preis wird ⅓ höher ſeyn. Vorausbezahlung verlangen wir nicht, da wir von der Brauchbarkeit überzeugt ſind und durch Vorausbezahlung nicht binden wollen.

Ausführliche Ankündigungen, dieſes vortreffliche Werk betreffend, kann man in jeder guten Buchhandlung gratis bekommen.

Hennings'ſche Buchhandlung in Gotha.

Anzeige an deutſche Männer.

Das gefeyerte Feſt auf der Wartburg ꝛc. hat nicht allein allgemeine Theilnahme erregt, ſondern auch eine Menge Unannehmlichkeiten verurſacht, ja ſogar die flüchtige und unvollſtändige Beſchreibung dieſes Feſtes, ſo ohne Salz in Eile gefertigt worden iſt, hat man zu unterdrücken geſucht. Um ſo größer wird der Beyfall von nachſtehendem Werkchen ſeyn, ſo gewiß alle Erwartung zurückläßt, nämlich:

Brandes, Dr. Rudolph, die deutſche Burſchengemeinde auf der Luthersburg. 8. 8 gr.

Es iſt in allen Buchhandlungen zu haben. Mehr zu ſagen dürfen wir uns nicht erlauben.

Ankündigung.

Zu einer Zeit, da die Völker unſers Vaterlandes wieder anfangen, der Segnungen des Friedens, eines geſicherten Wohlſtandes zu genießen, da in Gewerb und Handel, in Kunſt und Wiſſenſchaft ein regeres Leben bereits begonnen hat; da nach vollendetem Waffenkampfe die Centralbildungs-Anſtalten der Nation, die Univerſitäten von den deutſchen Regierungen mehr als je unterſtützt, rühmlich unter ſich wetteifern, durch vermehr-

te Thätigkeit dem allgemeinen Zutrauen zu entſprechen; — dürfte es Vielen eine willkommene Erſcheinung ſeyn, wenn auch von der ſüdlichſten aller deutſchen Univerſitäten, von **Freyburg**, eine periodiſche Schrift ausginge, die, Wiſſenſchaftlichkeit mit verſtändlicher und angenehmer Darſtellung vereinend, es ſich zum Zweck machte, in dem Umkreis der obern Länder, von denen ſie der Mittelpunkt iſt, den Gelehrten ſowol als jeden gebildeten Freund einer gründlichen und reichhaltigen Lektüre zu befriedigen.

In dieſer Erwartung nun, und in der Vorausſetzung, daß es manchem ſüddeutſchen, ſchweizeriſchen und elſäßiſchen Gelehrten erwünſcht ſeyn wird, in ſeiner Nähe ein Blatt zu wiſſen, durch welches er ſeine überdachten Ideen, ſeine aus dem Leben gewonnenen Grundſätze und geprüften Erfahrungen eben ſo leicht zur Sprache bringen kann, als es ihm die Reſultate der Forſchungen Anderer mittheilt; in der Ueberzeugung endlich, daß ein literariſcher Verein unter den geiſtvollen und thätigen Männern Schwabens, der Schweiz und des Elſaſſes ein ſchon lange gefühltes Bedürfniß iſt, hat ſich eine Geſellſchaft hieſiger Gelehrten entſchloſſen, eine in Heften fortlaufende Schrift unter dem Titel:

Eleutheria, oder Freyburger literariſche Blätter

herauszugeben.

Von dem Plan dieſer Zeitſchrift iſt nichts ausgeſchloſſen, was mittelbar oder unmittelbar auf den phyſiſchen, bürgerlichen, ſittlichen, wiſſenſchaftlichen und religiöſen Zuſtand des Menſchen Bezug hat, ſie wird demnach enthalten und aufnehmen:

1. Originalaufſätze und Abhandlungen
   aus dem Gebiet der Theologie, und was mit dieſer in näherer oder entfernterer Beziehung ſteht, der Religions- Kirchen- und Sittengeſchichte,
   aus dem Gebiet der Philoſophie, beſonders aus denjenigen Fächern derſelben, die ſich die allgemeine Theilnahme jedes Gebildeten verſprechen dürften,
   aus der Staats- und Rechtswiſſenſchaft, und aus der Geſchichte der Völker,
   aus dem geſammten Gebiet der Naturwiſſenſchaften, die Medizin miteinbegriffen, und aus letzterer beſonders ſolche Abhandlungen, die auch für den, der nicht eigentlich Arzt iſt, ein Intereſſe haben können, und die man darum in den für Arzneykunde beſtimmten Zeitſchriften gewöhnlich nicht findet.
2. Ueberſicht des Neueſten und Wiſſenswürdigſten, was beſonders in Deutſchland, aber auch in den andern Ländern in den genannten Wiſſenſchaften erſchienen iſt und erſcheint; ſolche Ueberſichten, die den Leſer in den Stand ſetzen, mit den verſchiedenen Anſichten der neueſten Zeit etwas mehr als blos hiſtoriſch und oberflächlich bekannt zu werden.
3. Kritiken von beſonders wichtigen Büchern, inſofern dieſe Kritiken einen unabhängigen Werth haben und als Abhandlungen für ſich gelten können.
   Und da dieſe Zeitſchrift von der Univerſität Freyburg ausgeht, und zunächſt auch für Leſer beſtimmt iſt, welche dieſem alten und ehrwürdigen Muſenſitz einen großen Theil ihrer literariſchen Ausbildung verdanken, und deßhalb mit Liebe und Anhänglichkeit an ihren hieſigen Aufenthalt zurück denken; ſo wird die Eleutheria von Zeit zu Zeit mittheilen
4. Nachrichten von und über die Univerſität Freyburg, Beſchreibung ihrer wenig gekannten literariſchen Sammlungen und Seltenheiten, u. a. m.
5. Ein beſonderer literariſcher Anzeiger wird Notizen vermiſchten Inhalts und Ankündigungen von Verlagsartikeln der Buchhandlungen aufnehmen, die ſolche einſenden wollen.

Durch dieſe Linien iſt der Plan der Zeitſchrift nur in Allgemeinſten umriſſen. Eine weitere Entwicklung wird das erſte Heft enthalten. Strenge Wahrheitsliebe, eine klare Darſtellung und ein edler Ton des Vortrags wird die Eleutheria jedem unbefangenen Leſer empfehlen. Die ſämmtlichen Mitarbeiter machen ſich Unpartheylichkeit und eine anſtändige Freymüthigkeit zur Pflicht, ſelbſt da, wo ſie eine falſche Anſicht, einen verderblichen Anſchlag zu beleuchten oder zu bekämpfen in den Fall kommen, ſoll ihre Polemik immer nur mit ruhiger Ueberlegung der Sache, nie der Perſonalität gelten.

Einheimiſche ſowol als auswärtige Gelehrte, welche etwa an dem Unternehmen thätigen Antheil zu nehmen wünſchen, werden eingeladen, ihre Abhandlungen „an die Redaktion der Eleutheria zu Freyburg im Breisgau“ einzuſenden.

Simon Erhardt.
Profeſſor.

Obige Zeitſchrift erſcheint in Kurzem in der Wagnerſchen Buchhandlung, und koſtet der Band in 3 Heften 2 Thlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Freyburg im Julius 1818.

Die bibliſchen Frauen von Joh. Chr. Grelling. Mit 1 Kupfer. 2 Theile. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern 1815. Ladenpreis 2 Thlr. 8 gr.

Den Freunden der Bibel, den Verehrern der Religion gehören ſie, dieſe ſchönen trefflichen kräftigen Grundſtriche zu gemüthlichen Charakterzeichnungen der alt- und neuteſtamentlichen Frauen. Sie gehören insonderheit aber dem zarten und tiefern religiöſen Sinn und Weſen der Frauen an, in welchen das Hohe und Himmliſche noch nicht im Genuß und Geräuſch der Welt, nicht unter verzerrter Ziererey des Lebens, oder durch das Gift verkehrter Modeleſerey, oder aber durch hochvornehmthuende Weisheit erſtickt und ertödtet iſt — ihnen, den erſten Bildnerinnen der Menſchheit, und erſten Prieſterinnen der Religion, die das aufblühende Geſchlecht zu Gott, Glauben und Liebe hinführen ſollen. Sie ſind beſtimmt den religiöſen Sinn zu nähren, zu beleben, und die in todten Begriffen miterſterbene und erſtarrte Anſchauung des Heiligen und Göttlichen wieder lebendig zu machen, am Leben ſolcher Herzen, die Gott und Jeſu geweiht waren. — Es iſt unnoth, Einzelnheiten unter ſo vielen einfachen Schönheiten — z. B. den Aufſatz: „über die Verdienſte der Frauen ums Chriſtenthum“ — herauszuheben; auch bedarf es deſſen keinesweges, da des Verfaſſers Talent eben ſo bekannt iſt, als ſein Name. — —

An Liebhaber und Beſitzer von Pferden.

Pöllnitz, J. L. von, das Pferd oder vollſtändige Anleitung zur Kenntniß alles deſſen, was

man bey einem Pferde zu wiſſen unumgänglich nöthig hat, in Hinſicht der Fütterung, Pflege, Wartung und Behandlung in allen Krankheiten deſſelben. Zur Selbſtbelehrung, beſonders für Kavallerie-Offiziere, Oekonomen und Freunde der Pferde. 16 gr.

Nicht ohne Grund haben bishero Liebhaber und Eigenthümer von Pferden über die Menge von Schriften dieſer Art geklagt, wo ſie vergebens ſchnelle Belehrung ſuchten; nicht jeder hat Zeit und Luſt erſt zu ſtudieren, um ſich Hülfe zu ſchaffen. Der Herr Verfaſſer, der ſich dieſer Wiſſenſchaft ſeit 30 Jahren blos aus Liebe unterzogen und deſſen Ruf allgemein bekannt iſt, der nicht aus Eigennutz, ſondern ohne Vortheil ſeine Erfahrung dem Publikum mittheilt, hat dafür geſorgt, um die Wünſche ſeiner Freunde und aller Liebhaber zufrieden zu ſtellen. Mehr zu deſſen Empfehlung zu ſagen, erlauben wir uns aus Achtung für den Herrn Verfaſſer nicht.

Hennings'ſche Buchhandlung.

Bey uns iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Arioſt's raſender Roland, überſetzt von Karl Streckfuß. 1ſter Band. 8. geheftet. Druckp. 21 gr. Schreibpap. 1 Rthlr. Velinpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Der 2te Band erſcheint nächſtens, und die übrigen Bände werden bald nachfolgen.

Hemmerde und Schwetſchke
Buchhändler in Halle.

Bey Joh. Mart. Anich, Buchhändler in Luzern iſt erſchienen:

Die Darſtellung und Erklärung der heiligen Schriften aus ihnen ſelbſt. Erſter Theil. Darſtellung der Bücher des alten Bundes. Zweyte Hälfte. Von A. Gügler, Profeſſor der Theologie. gr. 8. S. 518. Luzern. 1818.

Herr Profeſſor Gügler hat den Verſuch gemacht, die heiligen Schriften aus ſich ſelbſt zu erklären, wobey einzelne Stellen nicht durch andere Einzelnheiten, die ſelbſt wieder der Beleuchtung bedürfen, und ſchon gar nicht durch mancherley fremdartige Beziehungen, die gemeiniglich mehr verdunkeln, als erhellen, ſondern allein von der Central-Idee gedeutet und erklärt werden. Die Bemerkungen, welche bisanhin wohlmeinend, oder hämiſch gegen ein ſolches Unternehmen gemacht worden ſind, konnten den Herrn Gügler in der Entwicklung ſeiner Idee um ſo weniger hindern oder verwirren, da ſie insgeſammt von einem Standpunkt aus erhoben wurden, deſſen gänzliche Unſtatthaftigkeit er längſt ſchon eingeſehen hatte. Am allerwenigſten aber bewegen Ausrufungs- und Frage-Zeichen einen Mann, deſſen Seele von einer ſo großen Idee begeiſtert und getrieben wird.

Die Wahrheit und Fruchtbarkeit dieſer ſeiner Idee tritt augenſcheinlicher, als bisher, im gegenwärtigen Bande hervor, der ſo eben als zweyter Theil der Darſtellung der Bücher des alten Teſtaments die Preſſe verließ, und in dem die Bücher der Geſetzgebung in kirchlicher Hinſicht, dann die Lehrbücher, die Pſalmen und die Propheten in ihrem innern Zuſammenhange betrachtet, und Stellen, die einzeln oder iſolirt aufgefaſſt, unverſtändlich und vieldeutig ſcheinen, in den Geſichtskreis des univerſalen Geiſtes emporgehoben, von da aus beleuchtet und in ihrem beſtimmten Sinne dargeſtellt werden. Vorzüglich merkwürdig iſt die Einheit, oder gleichſam die innere Organiſation, in welcher die vielerley Opfer und religiöſen Gebräuche im alten Bunde; das Prieſterthum in ſeiner verſchiedenen Abſtufung, in ſeinen Funktionen und Sitten; der hohe Zweck, in Bezug auf den ſie als Mittel, oder die göttliche Idee, von der ſie als Theilganze aufgefaſſt und gedeutet werden. Die kirchlichen Einrichtungen, die Lehrbücher und die Weiſſagungen werden in ihrer ſucceſſiven Entwickelung, dann in ihrem Kulminationspunkte, und endlich wieder in ihrem Zerfall betrachtet. Die Reichhaltigkeit der Beziehungen einer und derſelben Idee und die daraus hervorgehende Vielheit höchſt intereſſanter Gedanken und Reflexionen, die, wo es ſich immer ſchickt, auch auf die Gegenwart angewendet werden, verſtatten nicht eine kurze Ueberſicht des ganzen Werkes zu ertheilen. Faſt unmöglich könnte dieſes geſchehen in Bezug auf die ohnehin ſo geiſtvollen Pſalmen, und die ſo reichhaltigen Propheten, welche der Verfaſſer mit beſonderer Liebe behandelt zu haben ſcheint.

Der gegenwärtige dritte Band zeichnet ſich vor den zwey frühern durch mehr Popularität, und wo es der Gegenſtand erlaubt, gemeinfaſſliche Diktion aus. Wer im Gebiete der wiſſenſchaftlichen Theologie nicht ganz ein Fremdling iſt, wird vom Anfange bis zum Ende keine einzige, ihm unverſtändliche Stelle finden, und falls er ſich die Mühe gibt, dieſes Werk nicht blos zu leſen, ſondern zu ſtudieren (ein bloßes Leſebuch iſt es freylich nicht), wird ſeine Anſtrengung mit dem Bewuſſtſeyn belohnt fühlen, über die wichtigſten Gegenſtände im religiöſen Gebiete mancherley eben ſo lehrreiche, als unerwartete Aufſchlüſſe erhalten zu haben.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Kleineres Converſations-Lexikon oder Hülfswörterbuch für diejenigen, welche über die, beym Leſen ſowol, als in mündlichen Unterhaltungen vorkommenden, mannichfachen Gegenſtände näher unterrichtet ſeyn wollen. 4 Theile. gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. Jüng. 1813—15.

Ueber den höchſt nützlichen Gebrauch ſolcher Wörterbücher als das vorliegende iſt, iſt bey Gebildeten aller Stände niemals Frage geweſen. Nicht nur erklären ſie die tauſend und abermal tauſend Wörter aus fremden, alten und neuen Sprachen, die ſich in die unſrige eingedrängt haben, und zwar immer fremdartig bleiben, aber nicht mehr zu verdrängen ſind, ſondern ſie machen uns auch die ganz eigenthümlichen Ausdrücke, der Wiſ-

ſenſchaften, (ſelbſt der philoſophiſchen) des Handels, der Künſte und Gewerbe deutlich, ohne deren Verſtändigung uns im Leſen der Zeitungen und der Bücher, ja ſelbſt im Umgange mit Andern Vieles völlig fremd und beſchämend fremd ſogar bleibt, und ſtellen uns viele, in der Geſchichte, im Menſchenleben und in der Natur und Naturlehre merkwürdige Perſonen und Sachen auf.

Dieſes hiermit empfohlene Lexikon, hat mit den bisherigen den nämlichen Zweck, und iſt daher für Lehrer in höhern und niedern Schulen, für Kauf- Handels- und Gewerbsherrn, für fleißige und bedachtſame Zeitungsleſer, und ſelbſt ſogar für Gelehrte, mit Einem Worte für Jeden gearbeitet, der ſich über eine Menge unbekannter und fremdartiger Dinge, leicht, bequem und in möglichſter Kürze unterrichten will. Es vertritt gleichſam die Stelle eines Handbuchs des Wiſſenswürdigſten und Wiſſensnöthigſten, nur daß es viel bequemer als ein Handbuch iſt, und in demſelben ohne Suchen, blos durch Aufſchlagen gefunden wird, was man zu wiſſen begehrt. Ein Hauptverdienſt deſſelben beſteht in möglichſt reichhaltiger, auf das Neueſte Rückſicht nehmende Vollſtändigkeit mit der gedrängteſten Kürze vereinigt. Beyde ließen ſich hier um ſo eher erwarten, da der Verfaſſer mit ähnlicher Arbeit ſchon 15 Jahr beſchäftigt war, und ſeit dieſer Zeit, zu einem ſolchen Wörterbuche mit Fleiß und Sorgfalt faſt alles Nöthige und Erwünſchliche nachgeſammelt hat. — Daß ſich daſſelbe durch ſeinen höchſt reinen und für den Leſer überaus vortheilhaften Druck, durch Güte des Papiers, durch allermöglichſte Wohlfeilheit des Preiſes, durch die Bequemlichkeit leicht in 2 Bände gebracht werden zu können, eben ſo ſehr den Käufern empfehlen wird, als durch Maſſe, Gehalt und Bearbeitung des Inhalts, darf der Verleger wohl ohne Anmaßung vorausſetzen.

Der Preis für alle 4 Theile iſt 4 Rthlr. Sächſ. oder 7 fl. 12 kr. Rheinl.

Kunſt die Krankheiten der Menſchen zu heilen, nach den neueſten Verbeſſerungen in der Arzneywiſſenſchaft. Von dem verſtorbenen Hofrathe Hecker, weil. Profeſſor zu Berlin. Fünfte verbeſſerte und ſehr vermehrte Auflage, beſorgt von Dr. Johann Jacob Bernhardi, K. Preuß. Medicinalrathe und ehem. Profeſſor auf der Univerſität zu Erfurt.

Der ungetheilte Beyfall, welchen man dem Hecker'ſchen Handbuche der praktiſchen Arzneykunde ſchenkte, hat ſchon wieder eine neue Auflage deſſelben nothwendig gemacht, in welcher der Herausgeber, Hr. Profeſſor Bernhardi, nicht nur alle, ſeit dem Erſcheinen der letzten Auflage gemachte Erfahrungen einheimiſcher und auswärtiger Aerzte vollſtändig nachgetragen, ſondern ſie auch reichlich mit neuen Ideen ausgeſtattet hat. Von den wenigen Krankheiten, die in den frühern Auflagen gänzlich übergangen waren, wird man in dieſer neuen keine mehr vermiſſen; einige andere, früher zu kurz gefaßte, ſind jetzt ausführlich bearbeitet. Wiewol nun hierdurch der Umfang des Werks bedeutend zugenommen hat, ſo iſt der Preis doch derſelbe geblieben, da die Verlagshandlung darauf rechnen zu können glaubt, daß es in dieſem neuen Gewande um ſo mehr das erſte Buch in der Bibliothek jedes praktiſchen Arztes bleiben werde.

Kunſt die äußerlichen und chirurgiſchen Krankheiten der Menſchen zu heilen. Nach den neueſten Verbeſſerungen in der Wundarzneywiſſenſchaft. Von einem Verein praktiſcher Aerzte und Wundärzte bearbeitet. Nach Heckers Plan. Herausgegeben von Rath Dr. Vogel.

Von dieſem die geſammte praktiſche Chirurgie in revidirender neuer Bearbeitung umfaſſenden Werke ſind nunmehr vier Theile erſchienen.

Um den Ankauf der einzelnen Theile denjenigen, welche ſich eben nicht das ganze Werk anſchaffen möchten, zu erleichtern, haben wir die Einrichtung getroffen, daß auch jeder Theil unter ſeinem ihm beſonders zukommenden Titel für ſich einzeln zu haben iſt. So der erſte Theil unter dem Titel: Die Heilkunſt der Wunden, Frakturen, Gliederſtümpfe und der Verbrennung. Zu dieſem Theile gehören fünf Kupfer, welche außer der Sauterſchen Beinbruchmaſchine, Petits Apparat zum Heilverband des Schenkelhals- und Schenkelkörperbruches, Brünels Ausdehnungs-Apparat, Boyers Ausdehnungs-Apparat ꝛc. enthalten.

Der zweyte Theil iſt: Die Heilkunſt der veneriſchen Krankheiten von Rath Dr. Vogel.

Die ausgezeichnete Vollſtändigkeit und praktiſche Wichtigkeit verbunden mit der neuen gründlichen Entdeckung des Verfaſſers über die Entſtehung der Luſtſeuche erheben dieſes Werk gewiß zu einer Schrift erſten Ranges in der Klaſſe der Schriften über die veneriſche Krankheit.

Der dritte Theil enthält: Die Heilkunſt der Verrenkungen, Verſtauchungen, Verſchiebungen und der Klumpfüße. Zu dieſem Theile gehören 12 Kupfer, ſo daß der Wundarzt in dieſem Bande alles, was er in dieſer Lehre zu wiſſen verlangen kann, zuſammen vereinigt findet.

Der vierte Theil enthält: Die Heilkunſt der Krätze, der Flechten und des Ausſatzes. Von dem Herausgeber. Es gehören zu dieſem Bande zwey Kupfertafeln, wovon die eine die berühmte Galeſiſche Räucherungs-Maſchine darſtellt. —

Man findet in dieſem Werke die Lehre von den chroniſchen Hautkrankheiten ganz neu und mit Anzeigung der bewährteſten Heilmittel verſehen, vollſtändig bearbeitet, ſo daß ſich in demſelben alles zuſammen findet, was man über dieſe Krankheiten zu wiſſen wünſcht.

Dieſes Werk, deſſen Wichtigkeit mit jedem Theile ſteigt, wird ununterbrochen fortgeſetzt werden, und zwar ſo, daß jährlich zwey Bände gewiß erſcheinen. Wir laſſen es uns von unſrer Seite angelegen ſeyn, daſſelbe mit nützlichen Kupfern auszuſtatten, wobey wir den Verkaufspreis ſo billig wie möglich ſetzen.

Gotha im März 1818.

Hennings'ſche Buchhandlung.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 22.

Die poetiſchen Preis-Aufgaben für die Urania auf 1820 betreffend.

Der erwünſchte Erfolg, den die von mir zuerſt im Jahr 1816 (für Urania 1818) und zunächſt zum Behuf des bey mir erſcheinenden Taſchenbuchs Urania ausgeſetzten Preis-Aufgaben in drey verſchiedenen Dichtungsgattungen, der Erzählung, Epiſtel und Idylle gehabt hatten (da wir ihnen das herrliche Gedicht die bezauberte Roſe *) verdanken), war für mich ſo erfreulich und ermunternd, daß ich 1817 für das nächſte Jahr (für Urania (1819), nicht nur dieſelben Aufgaben wiederholte, ſondern noch drey andere Preiſe, für den beſten Sonettenkranz, die beſte Ode und die beſte Elegie hinzufügte. Auch dießmal war die Konkurrenz nicht minder zahlreich als das erſtemal und ich bekenne dankbar, daß ich mich dadurch ſehr geehrt fühle. Die Gedichte, welche unter den eingeſendeten für die vorzüglichſten und zum Abdruck in der Urania geeignet erkannt wurden, liefert dieſes Taſchenbuch für 1819. Dort auch behalte ich mir vor, einen ausführlichern Bericht über ſämmtliche Preisgedichte zu erſtatten.

Zugleich aber hat mich das Urtheil ſtimmfähiger Kunſtrichter und eignes Nachdenken belehrt, daß die Idylle, die Ode und die Elegie weniger zu einer Preisaufgabe ſich eignen möchten, da ihre ſchönſte Eigenthümlichkeit die Freyheit der Begeiſterung iſt, mit der ſie der Genius des Dichters hervorruft, ein Sonettenkranz aber leicht als Aufgabe zu leicht genommen wird, und in ſeiner Form den Zwang gegebner Veranlaſſung zu deutlich verrathen mag. Es hat mir daher rathſam geſchienen, dieſe Aufgaben, wenigſtens dießmal, nicht zu wiederholen, ſondern mich für das nächſte Jahr (für Urania 1820) auf die poetiſche Erzählung und auf die didaktiſche Epiſtel zu beſchränken, für letztere aber einen beſtimmten Stoff zu bezeichnen.

Dieſemnach beſtimme ich einen Preis von 20 Friedrichsd'or für das beſte Gedicht in jeder Gattung, ſo fern es den Foderungen einer gerechten Kritik entſpricht, und folglich ein vorzügliches iſt,

1) in der poetiſchen Erzählung, wobey Stoff, Gattung und Einkleidung dem Dichter frey bleiben;

2) in der poetiſchen Epiſtel, zu deren Inhalt ich ein doppeltes Thema vorſchlage, entweder

a) das Glück, welches in allen Lagen des Lebens die Beſchäftigung mit den Künſten und Wiſſenſchaften, oder

b) das Glück, welches der Glaube gewährt.

Das erſtere wurde jüngſt von der franzöſiſchen Akademie ebenfalls zu einer poetiſchen Preisaufgabe gewählt, und hat ſechs und vierzig Gedichte veranlaſſt, unter welchen ſich mehrere als ſehr vorzüglich auszeichnen und von welchen Vier in der Sitzung v. 17. Auguſt 1817 gekrönt werden konnten. Ich wiederhole abſichtlich dieſelbe Aufgabe, mit dem Wunſche, daß ſie gleichen Wetteifer, und, wo möglich, noch gelungnere Arbeiten veranlaſſen möge, und in der Meinung, daß ſich dabey dem Freunde und Kenner der Dichtkunſt intereſſante Vergleichungen zwiſchen den deutſchen und franzöſiſchen Dichtern darbieten werden. Das zweyte Thema aber habe ich gleichſam als Gegenſatz, und weil es dem Dichter vielleicht noch reichern und ſchönern Stoff darbietet, gewählt.

Ueberdieß erbiete ich mich, das gelungenſte Gedicht nach dem gekrönten in jeder Gattung, wenn es ſich zur Aufnahme in die Urania eignet und der Raum dieſe geſtattet, mit vier Friedrichsd'or für den Bogen (von 16 Seiten) zu honoriren.

Ich wiederhole aus meinen frühern Bekanntmachungen, daß die Wahl der Versart, ſo wie überhaupt die äußere Form und Einrichtung ganz der Willkür des Dichters anheim geſtellt bleiben; eben ſo kann ich nicht die Abſicht haben, den Umfang ſcharf beſtimmen zu wollen, da die harmoniſche Begränzung jedes Kunſtwerks durch ſich ſelbſt bedingt wird. Indeß ſoll das Kunſtwerk nicht blos eine ſkizzirte Idee ſeyn, ſondern auch in der Ausführung einen ſolchen Grad der Ausführung haben, daß man es in der Geſchichte der poetiſchen Literatur nicht mit ſo manchem gelungenen Erzeugniß einiger flüchtigen Augenblicke dichteriſcher Erhebung verwechſelt, ſondern als die ſchöne Blüthe eines ſchönen Talents mit Achtung bemerkt. Ich fürchte daher nicht mißverſtanden zu werden, wenn ich wiederholt auf Pope's Lockenraub (798 V.) und Verſuch über den Menſchen (1304) oder auf die bezauberte Roſe (255 Oktaven) hindeute.

Die gekrönten Gedichte werden in der Urania abgedruckt, und ich bedinge mir an ihnen, wenn ich ſie noch beſonders herausgebe, das Verlagsrecht auf fünf Jahre aus, nach welchen ſie an ihre Verfaſſer als reines Eigenthum zurückfallen.

*) Von dieſem Gedichte ſind jetzt zwey ſchöne Ausgaben, geziert mit 6 Kupfern, erſchienen, die eine auf geglättetem Velinpapier zu 2 Rthlr., die andere auf feinem Schreibpap. zu 1 Rthlr. 16 gr.

Der äußerſte Termin der Einſendung iſt dießmal bis zum 1. März 1819. Die zur Konkurrenz beſtimmten Gedichte erbitte ich unter meiner Addreſſe mit Beobachtung der bey Preisbewerbungen üblichen Formen (d. h. Abſchrift von fremder Hand, bezeichnet mit einem Motto, das auf einem den Namen des Verfaſſers enthaltenden verſiegelten Zettel wiederholt iſt) und lade alle, welche die Muſenkunſt üben und der Urania günſtig ſind, freundlichſt zur Theilnahme ein, wobey ich mich beſonders an diejenigen wende, die ihr poetiſches Talent mehr im Stillen üben und eine aufmunternde Veranlaſſung erwarten, um damit vor das große Publikum zu treten; zugleich aber auch den Wunſch nicht bergen kann, mit Gedichten verſchont zu bleiben, deren Unzulänglichkeit die Verfaſſer bey einiger Selbſtkenntniß und Selbſtprüfung leicht ſelbſt wahrnehmen müſſen.

Allen, die meine vorjährigen Preisaufgaben mit ihrer Theilnahme beehrt haben, ſage ich meinen aufrichtigen Dank und erſuche ſie nach der Erſcheinung der Urania auf 1819 ihre Handſchriften unter Angabe des Motto vor Ende dieſes Jahres zurück fodern zu laſſen; von dem, was über dieſen Zeitpunkt hinaus bey mir zurückbleibt, werde ich die verſiegelten Zettel verbrennen, aber weitere Anfragen und Reklamationen nicht berückſichtigen. Alle künftige Konkurrenten erſuche ich, von den mir einzuſendenden Gedichten Abſchrift zu nehmen, da bey dem Hin- und Herſenden ein Verluſt möglich wäre, vor der Erſcheinung der Urania auf 1820 aber, welche den Bericht über die eingegangenen Gedichte mittheilen wird, keine Auskunft über die Preisvertheilung von mir zu fordern oder zu erwarten.

Abgeſehen von dieſen Preisaufgaben werden mir aber auch Gedichte jeder andern Art für die Urania, wenn ſie dem Geiſt und der Tendenz dieſes Taſchenbuchs entſprechen, willkommen ſeyn, und die Einſender dürfen ſich meiner Dankbarkeit verſichert halten.

Leipzig, den 15. Juli 1818.

Brockhaus.

(Ich bemerke bey dieſer Gelegenheit, daß ich ſchon ſeit einem Jahre nicht mehr in Altenburg wohne, und daher alle Briefe und ſonſtige Zuſendungen nicht weiter dahin, ſondern nach Leipzig zu addreſſiren ſind.)

Von dem

Würtembergiſchen Volksfreunde, Wochenſchrift für Recht und bürgerliche Freyheit,

iſt Nr. 32 erſchienen.

Außer den Extrabeylagen, welche von Zeit zu Zeit beygegeben werden, erſcheint nun auch eine neue Beylage unter dem Titel:

Der würtembergiſche Anzeiger,

von welcher bereits Nr. 1. mit dieſer Nr. 32 ausgegeben worden iſt.

Alles, was öffentliches und gemeines Wohl bezwecket, wie z. B. Vorſchläge zur Förderung einzelner Zweige der Kunſt und Wiſſenſchaft, — Anzeigen von nützlichen Erfindungen oder Erfahrungen, beſonders im Gebiete der Haus- und Landwirthſchaft und dergl. wird in dieſem Anzeiger unentgeldlich abgedruckt; für Bekanntmachungen hingegen, die blos einen Privatnutzen bezwecken, zahlt der Einſender für die Spaltenzeile, in kleiner Schrift gedruckt, 3 kr. Inſeratgebühren. Hievon machen aber eine Ausnahme zu verkaufende ſeltne Druckſchriften, zumal aus dem 15ten, 16ten und 17ten Jahrhundert, — worunter wir auch alte Liederſammlungen mit und ohne Muſik begreifen; — ferner alte Holzſchnitte, Kupferſtiche u. ſ. w. Wer dergleichen beſitzt, und zu veräußern gedenkt, hat nicht blos keine Inſerat-Gebühren zu bezahlen, ſondern er kann auch allenfalls das zum Verkauf Ausgebotene bey der Redaktion zur Anſicht für die Liebhaber niederlegen; jedoch kann dieſe ſich mit dem Verkauf ſelber nicht befaſſen; ſie wünſcht blos Gelegenheit zu eröffnen, ſolche Gegenſtände alter Kunſt und Wiſſens aus der Verborgenheit, in der ſie oft nutzlos ruhen, hervorzuziehen. Da der Würtembergiſche Volksfreund nicht blos in ganz Würtemberg, in jeder Stadt wie in jedem Dorfe, ſondern auch im Auslande, beſonders in den Nachbarſtaaten, zahlreiche Leſer hat, ſo iſt der Zweck dieſes Anzeigers — ausgebreitete Bekanntwerdung ſeines Inhalts für Jeden, der ſich ſeiner bedienen will, vollkommen geſichert. Der Preis dieſer Wochenſchrift iſt für 6 Monate 2 fl.

Stuttgart, den 8. Auguſt 1818.

Es iſt nun erſchienen, und an alle Buchhandlungen bereits der erſte, zweyte und dritte Band verſandt worden von der

Dritten verbeſſerten und vermehrten Original-Ausgabe der Stunden der Andacht. Mit dem Bildniſſe Jeſu Chriſti nach le Brun von Eßlinger geſtochen, und mit königl. würtembergiſchen, großherzogl. badenſchen, großherzogl. heſſiſchen Privilegien, ſo wie mit den von den hohen eidgenöſſiſchen Ständen Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Baſel, Schafhauſen, St. Gallen, Graubünden, Aargau und Thurgau ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und Verkauf des Nachdrucks. Aarau 1818, bey H. R. Sauerländer. Erſter bis achter Band; auf ordinärem Druckpap. 10 fl. oder 6 Thlr. 16 gr.; auf weiſſem Druckpap. 12 fl. 45 kr. oder 8 Thlr. 12 gr., auf Schweizer-Schreibpap. 27 fl. 30 kr. od. 18 Thlr. 8 gr.

Der Inhalt deſſelben verbreitet ſich über alles beynahe, was dem denkenden und fühlenden Menſchen in den Erſcheinungen der Natur, Welt und Zeit und ſeinem äußern Leben darin nahe liegt, und was aus den ſtillen Erforſchungen und Wahrnehmungen ſeines innern Lebens im mannigfaltigen Zuſammenhang damit ernſt Anregendes und froh Bewegendes für ihn hervorgeht: was ihm in Alles deſſen Beziehung auf Gott, ſich ſelbſt, und ſeine Mitmenſchen in den mannigfaltigſten Lagen, Verhältniſſen und Wechſeln dieſes Erdelebens und auf ſeine Ausſichten in eine höhere und ſchönere Zukunft, und was ihm in Gottes Menſchenerziehung durch Verſtand, Vernunft und Offenbarung, durch Wiſſen, Glauben und Empfinden wahr und heilig und beſeligend werden

kann und ſoll. Dabey athmet es durchaus rein ſittlichen, und ächt religiöſen, frommen Sinn mit ſteter Richtung auf denſelben, gleich fern von krankem Myſticismus und todtem Dogmatismus; belehrt mit Klarheit und Ruhe, ſchildert mit Wärme, oft mit hohen Farben; ergreift, wo es will, mit eigenem, innigem Gefühl ſeinen Leſer an dem ihm Verwandten; nimmt, was es gibt, aus lichter Anſchauung und tiefem Gemüthe; verſchmäht, als am wenigſten hieher gehörig, den Prunk mit Gelehrſamkeit und Beleſenheit, ſo viel auch davon im Grunde liegt; hütet ſich mit Sorgfalt vor allem beleidigenden Anſtreifen an Streitlehren und Streitmeinungen in Sachen des Glaubens und Gewiſſens, vindicirt vielmehr, wie mehrere Betrachtungen zeigen, dem Geiſte der allgemeinen Bruderliebe ohne Unterſchied der Religionen und Konfeſſionen ſeine göttlichen Rechte, und wird ſo für alle mit ſeiner immer edlen, ſchönen und doch verſtändlichen Diktion, und im Umfang von acht Bänden eine Bibliothek reiner, häuslicher Andacht und Erbauung — in freyen Betrachtungen zu jedem einzelnen Gebrauch, ohne ſchulgerechten Zuſchnitt und ſyſtematiſche Form ſich bewegend.

Es hat bis jetzt der erſte bis dritte Band der Stunden der Andacht die Preſſe verlaſſen; der vierte und fünfte Band erſcheint binnen einem Monat, und der ſechste bis achte Band wird binnen drey Monaten im Druck vollendet ſeyn. Alsdann werden die einzelnen Abtheilungen unter ihren beſondern Titeln im Buchhandel verſandt, und überall vorräthig zu haben ſeyn.

Aarau, am 3. Juli 1818.

H. R. Sauerländer.

Satyriſcher Zeitſpiegel. Eine Erbauungsſchrift in zwangloſen Heften, für Freunde des Witzes und lachenden Spottes. (Mit artigen Kupferſtichen.) Herausgegeben von T. H. Friedrich, Verfaſſer der ſatyriſchen Feldzüge und mehrerer ſatyriſchen Schriften. Sechstes Heft. 12. Leipzig, in der Gräffſchen Buchhandlung geh. 12 gr. Alle 6 Hefte 3 Thlr.

Inhalt.

1. Philoſophiſche Betrachtungen über eine Käſemade. — 2. Das Erntefeſt zu Trautendorf, oder die Kornwucherer in der Schlinge; eine Tragikomödie (hierzu das Kupfer). — 3. Der Journaliſt und die Parzen. — 4. Bonbon's. — 5. Das geheime Kunſtkabinet des Profeſſors Beireis. — 6. Tiſchrede, geſprochen in dem Freundſchaftskreiſe zu Stomachopolis.

Obiges, ſo wie die ſämmtlichen übrigen Schriften des Verfaſſers, ſind zu haben in allen ſoliden Buchhandlungen.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Meine Vorbereitungen zum Tode. Von J. B. N. Hacker. Ein Erbauungsbuch für Kranke und Bejahrte. Nebſt der Jugendgeſchichte des Verfaſſers, herausgegeben von J. G. Trautſchold. 8. Leipzig, bey Hartknoch. 1818. 20 gr.

Die Freunde eines lebensweiſen heitern Ernſtes erhalten hier ein geiſtreiches Vermächtniß von dem Verf. des Weiſen von Nazareth und der Denkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Gräber: freye Betrachtungen und lebhafte Schilderungen, im Gewand einer anziehenden Perſönlichkeit am Ziel der Erdenlaufbahn, wo das fromme Gemüth richtend rückwärts, hoffend vorwärts ſchaut.

*

So eben iſt von

Theodor Körners poetiſchem Nachlaß

die fünfte Auflage in 2 Bändchen in Taſchenformat, auf ſchönes Papier ſehr ſauber gedruckt, fertig geworden und für 2 Thlr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Leipzig, den 24ſten Juni 1818.

Joh. Fr. Hartknoch.

*

Bey demſelben Verleger iſt von

Kinds Lindenblüthen (einer Fortſetzung von Tulpen und Roswitha) der 2te Band mit einem Kupfer nach Ramberg von Jury erſchienen. Er enthält folgende Erzählungen:

1) Die neue Leonore. 2) Die Winterblumen. 3) Das Frauenhemd. 4) Prinzeſſin Röschen. 5) Die Vaterſchaft. 6) Kaſſandra.

Von deſſen Gedichten wird das 3te Bändchen in Kurzem fertig werden, ſo wie

des Komus dritte Gabe; ein Taſchenbuch, reich ausgeſtattet mit Beyträgen ausgezeichneter Dichter, mit manchem erheiternden Schwank und mit Kupfern nach Ramberg von W. Böhm und Jury.

Neu und als einzige Schrift dieſer Art (da ältere jetzt wieder angezeigte andere Tendenzen haben,) iſt erſchienen:

Friedrich Auguſt der Gerechte, König von Sachſen. Sein Leben und Wirken in allen Verhältniſſen. Zur Feyer und zum Andenken ſeines 50jährigen Regierungs-Jubiläums. Für die Gebildeten ſeiner Unterthanen, jedoch auch für alle Deutſche bearbeitet von *r. Mit dem Porträt des Königs, von Böhme geſtochen und in geſchmackvollem allegoriſchen Umſchlag. 8. geheftet 1 Rthlr. Schreibp. gebunden 1 Rthlr. 12 gr., daſſelbe mit gemahltem Umſchlag, Goldſchnitt 2 Rthlr.

Dieſes ſehnſuchtsvoll erwartete Buch iſt von den höchſten, hohen und allen gebildeten Perſonen mit dem größten Beyfall aufgenommen, von den geachtetſten Männern ſchriftlich und in mehreren öffentlichen Blättern als ein ächt patriotiſches und nützliches, zugleich mit Wahrheit und kluger Freymüthigkeit geſchriebenes Werk, das in aller Sachſen und aller ächten Deutſchen Händen zu ſeyn verdiente, erkannt worden. Die Seltenheit ei-

nes ſolchen Fürſtenjubiläums, die Denkwürdigkeiten dieſer Regierung und dieſes Zeitraums für alle Deutſche hat der als hiſtoriſch-politiſcher Schriftſteller beliebte Verfaſſer intereſſant dargeſtellt und der Verleger ſein Möglichſtes für ein empfehlendes Aeußere gethan.

Ernſt Kleins literariſches Comptoir in Leipzig.

Die Fortſetzung der Zeitſchwingen betreffend.

Wir zeigen dem Publikum hiermit an, daß das bisher in Weimar erſchienene Tageblatt „Zeitſchwingen,“ von nun an in Offenbach erſcheint, und daß wir den Verlag deſſelben übernommen haben. Als eine der gehaltvollſten deutſchen Zeitſchriften bereits bekannt, werden die Zeitſchwingen jetzt um ſo mehr allgemeiner Theilnahme ſich erfreuen können, da die Lage Frankfurts dem Herausgeber die günſtigſten Quellen öffnet, und den Plan zu erweitern erlaubt. Wir beſchränken uns hier dem Publikum blos anzuzeigen, daß eine ausführlichere Ankündigung bey allen Poſtämtern und Zeitungs-Expeditionen, ſo wie in allen Buchhandlungen zu erhalten iſt, und daß durch dieſelben auch die Nummern des Auguſt-Monats, als Probeblätter unentgeldlich zu haben ſind.

Frankfurt a. M., den 15. July 1818.

Gebrüder Wilmanns.

Bey Ferd. Boſelli, Buchhändler in Frankfurt, ſind ſo eben erſchienen:

Friederich, G., Wie Luther lebte, lehrte und ſtarb. Ein Volksbuch für evangel. Chriſten. 2te Aufl. 8. geh. 48 kr.

Joſt, F. A., (Preuß. Landrath) Ueber die Frage: Ob die Souveränität des Rheinbundes eine unbedingte Willkür der Beſteurung begründen und rechtfertigen konnte? gr. 8. geh. 30 kr.

Widerlegung, freymüthige, der in den Heidelbergiſchen Jahrbüchern im November und Dezember 1817 erſchienenen Beurtheilung der würtembergiſchen Ständeverhandlungen ꝛc. gr. 8. geh. 36 kr.

Im Verlage der Schleſingerſchen Buch- und Muſik-Handlung, Breite Straße Nro. 8., in Berlin, iſt ſo eben erſchienen, und durch jede ſolide Buchhandlung Deutſchlands zu erhalten:

Handbuch der neueſten Geographie des preußiſchen Staats, größtentheils aus ungedruckten Quellen und eigner Anſchauung von J. A. Demian. gr. 8. 570 Seiten. Preis 2 Rthlr.

Kurzer Abriß der Geographie des preußiſchen Staats. Beſonders zum Gebrauch für Schulen von J. A. Demian. gr. 8. 197 Seiten. Preis 16 gr.

Die Vergrößerungen und Umſtaltungen der preußiſchen Monarchie machten ſowol alle bisher erſchienenen Geographien derſelben unbrauchbar, als ſie das Bedürfniß einer neuen, guten Geographie empfinden lieſſen. Der rühmlichſt bekannte Verfaſſer hat ſich darum, durch Bearbeitung dieſes Gegenſtandes, ein groſſes Verdienſt erworben; denn er wendete alle Mühe an, durch geſammelte, gedruckte und ungedruckte, geographiſche und ſtatiſtiſche Notizen, dieſe Geographie ſo vollſtändig wie gemeinnützig zu geben. Man wird es ihm Dank wiſſen, daß er zugleich einen zweckmäßig abgefaſſten Auszug dieſes Werkes, zum Schulgebrauch geliefert hat.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben, die dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage von dem ſo allgemein geſchätzten Werke:

Der Menſch. Eine Unterſuchung für gebildete Leſer, von M. C. F. W. Grävell, Königl. Preußiſchen Regierungsrath. Preis ſauber broſchirt 2 Thlr. 12 gr.

Es iſt nur eine Stimme über die Vortrefflichkeit dieſes Werkes, welches, für alle gebildete Glieder der menſchlichen Geſellſchaft beſtimmt, einer ſolchen Ausführlichkeit und Deutlichkeit ſich erfreut, daß es in den Händen jedes Gebildeten ein Mittel der Veredlung und Beruhigung nothwendig werden muß.

Die binnen einigen Monaten ſich vergriffen habende 2te Auflage iſt ein ſprechender Beweis, mit welcher Theilnahme dieſes gehaltreiche Werk aufgenommen worden.

Berlin, im Juli 1818.

Maurerſche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Deutſche Geſchichte von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten, von L. G. Voigtel, Profeſſor der Geſchichte. gr. 8. Halle, Hemmerde. 1818. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Da bis jetzt noch kein Handbuch die deutſche Geſchichte bis auf die neueſten Zeiten fortgeführt hat, ſo wird dieſes Buch, ſowol dem bloßen Freunde der Geſchichte, als auch dem Lehrer, der es bey Vorträgen zum Grunde legen will, willkommen ſeyn. Dazu kommt noch, daß die Bildung der Verfaſſung, welche eine Hauptſache in unſerer Geſchichte ausmacht, mit beſonderm Fleiße dargeſtellt, und ſyſtematiſch in jedem Zeitraume durchgeführt worden iſt. Der Name des Herrn Verfaſſers bürgt übrigens dafür, daß das Werk, wie er in der Vorrede verſichert, aus den Quellen geſchöpft iſt.

So eben iſt folgendes intereſſante Werk fertig geworden:

Mehr als zehn Worte gegen Ein Wort des Herrn Generallieutenants von Diericke über den preußiſchen Adel; nebſt Bemerkungen über den Adel im Allgemeinen. von Hartwig von Hundt-Radowsky. 8. geh. 12 gr.

Alle Lobpreiſungen dieſes zeitgemäßen Werkchens kann man erſparen, da es durch ſeinen trefflichen Inhalt ſich überall ſelbſt genug empfehlen wird.

Ernſt Kleins literariſches Comptoir in Leipzig und Merſeburg.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 23.

Neue Verlags- und Kommiſſions-Bücher der Buchhandlung des Waiſenhauſes in Halle. Jubilate-Meſſe 1818.

Boye, W. G. H., Luther auf dem Reichstage zu Worms, nebſt Anſichten ſeiner Hin- und Rückreiſe bis zu dem Schloſſe Wartburg. 8. broch. 6 gr.

Kommunionbuch für Chriſten aller Konfeſſionen. Neue verb. Aufl. 8. 8 gr.

Knapp, Dr. G. Ch., neue Geſchichte der evangeliſchen Miſſionsanſtalten, zur Bekehrung der Heiden in Oſtindien, aus den eigenhändigen Aufſätzen und Briefen der Miſſionarien herausgegeben. 67ſtes Stück. 4to. 9 gr.

— — narratio de Justo Jona, theologo Vitebergensi atque Halensi, conditaeque ab eo evangelicae Halensis ecclesiae primordiis; quam tertia evangelicarum ecclesiarum saecularia indicendi causa exposuit. Cum simulacro Jonae ejusque chirographo aeri inciso. 4 maj. 12 gr.

Köpken, Fr. v., was iſt Kornwucher? Und welches ſind nach richtigen ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätzen die Mittel dagegen? 8. broch. 16 gr.

Kohlrauſch, F., Bemerkungen über die Stufenfolge des Geſchichtsunterrichts in den höhern Schulen. Beſonders abgedrukt aus dem Handbuche für Lehrer höherer Stände und Schulen zu den Geſchichten und Lehren der heil. Schrift alten und neuen Teſtaments. gr. 8. 8 gr.

Lebensgeſchichte Jeſu nach den vier Evangeliſten. Zur Beförderung einer rechten Erkenntniß der Perſon und der Lehre unſers Herrn. 1ſter Band. 8. 8 gr.

Lydiens Kindheit. 8. broch. 1 Rthlr. 12 gr.

Niemeyer, Dr. A. H., geiſtliche Lieder, Oratorien und vermiſchte Gedichte. 2te Ausg. 8. broch. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern, Hauslehrer und Erzieher. 7te durchaus verbeſſ. und verm. Auflage. 3 Theile. gr. 8. 5 Rthlr. 12 gr.

— — Lieder zur kirchlichen Feyer des Reformationsfeſtes und der Synodalverſammlung. 8. geh. 2 gr.

— — die Univerſität Halle nach ihrem Einfluß auf gelehrte und praktiſche Theologie in ihrem erſten Jahrhundert, ſeit der Kirchenverbeſſerung dem dritten. Der Säcularfeyer der Reformation gewidmet. gr. 8. geh. 12 gr.

Niemeyer, Dr. A. H., Philipp Melanchthon als Praeceptor Germaniae. Einladungsſchrift zur Säcularfeyer der Reformation in der vereinigten Hauptſchule und dem Königl. Pädagogium zu Halle am 10. November. Mit dem Bildniß Melanchthons. 8. geh. 4 gr.

— — akademiſche Jubelpredigt bey der Feyer des dritten Säcularfeſtes der Kirchenreformation. Nebſt einer kurzen Beſchreibung der Feyerlichkeiten bey der vereinigten Univerſität Halle und Wittenberg und in den Frank'ſchen Stiftungen. gr. 8. geh. 6 gr.

Rabe, C. L. H., Darſtellung des Weſens der Pfandbriefe in den Königl. Preuß. Staaten und der daraus entſpringenden Rechte und Verbindlichkeiten. 2 Bände. gr. 8. Pränumerations-Preis 3 Rthlr. 12 gr.

(Der zweyte Band erſcheint im Auguſt. Bis dahin dauert der Pränumerationspreis.)

Richter, K. R., Geſchichte Dr. Martin Luthers und der Reformation; zur Vorbereitung auf die Feyer des dritten Jubelfeſtes der evangeliſchen Kirche. 2te unveränderte Auflage. 8. Berlin. 16 gr.

Sammlung Preuß. Geſetze und Verordnungen, welche auf die allgemeine Depoſital-, Hypotheken-, Gerichts-, Kommunial- und Städte-Ordnung, auf das allgemeine Landrecht u. ſ. w. Bezug haben. Nach der Zeitfolge geordnet von C. L. H. Rabe. 3r bis 6r Bd. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Strachwitz, Joh. v., vollſtändiges Hand- und Hülfs-Buch für den praktiſchen Landwirth. Enthaltend eine nach der Zeitfolge geordnete Anleitung zu den Arbeiten des ganzen Jahres, in der Land-, Haus-, Garten- und Forſtwirthſchaft. Erſtes Bändchen, täglich vorkommende Geſchäfte. Zweytes Bändchen, Geſchäfte im Monat Junius. 16. 1 Rthlr. 12 gr.

Ueber die Vereinigung der lutheriſchen und reformirten Kirche im Preuß. Staate. Freymüthiges Bedenken eines Lutheriſchen, veranlaßt durch die Schrift des Herrn Predigers Sack wider die 21 letzten der 95 Sätze, von Claus Harms. gr. 8. Berlin. 4 gr.

Wachter, Dr. Fr. L., demonstratio axiomatis geometrici in Euclideis undecimi. 8. Gedani. broch. 5 gr.

Wochenblatt, Halliſches patriotiſches, zur Beförderung wohlthätiger Zwecke; herausgegeben von Dr. A. H. Niemeyer und Dr. H. B. Wagnitz. 19r Jahrgang 1818. 8. 1 Rthlr.

Kupferſtiche.

Aug. Herm. Franke, Stifter des Halliſchen Waiſenhauſes ꝛc. Geſtochen von J. A. Roßmäsler. 4to. 4 gr.

Juſtus Jonas, erſter evangel. Superintendent in Halle. Geſtochen von Ebend. 4to. 6 gr.

Dr. Georg Chriſt. Knapp, geſtochen vom Prof. Bollinger in Berlin. gr. Fol. 1 Rthlr. 8 gr.

Dr. Aug. Herm. Niemeyer, geſtochen von Meyer in Berlin. gr. Fol. 1 Rthlr. 8 gr.

Verzeichniß der neuen Verlagsbücher Johann Friedrich Hartknochs. Von der Leipziger Michaelis-Meſſe 1817 und Oſter-Meſſe 1818.

Fiſcher, Chn. Aug., Geſchichte ſeiner Amtsführung und Entlaſſung. Von ihm ſelbſt geſchrieben; herausgegeben von Dr. Fr. Eckard. 8. 18 gr. Auf Velinp. 1 Rthlr. 8 gr.

Girardet, Fr., Predigten über das Gebet des Herrn and andere freye Texte. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Hacker, M. J. B. N., meine Vorbereitungen zum Tode. Ein Erbauungsbuch für Kranke und Bejahrte. Nebſt der Jugendgeſchichte des Verfaſſers, herausgegeben von J. G. Trautſchold. 8. 20 gr. Auf Schreibp. 1 Rthlr. 4 gr.

Hacker, Dr. J. G. A., Formulare und Materialien zu kleinen Amtsreden an Perſonen aus den gebildetern Ständen. 1s Bändchen. 2te verbeſſerte Aufl. 8. 16 gr.

Harriotts, John, Reiſeabenteuer in vier Welttheilen. Herausgegeben von Chn. Aug. Fiſcher. 8. 1 Rthlr. 12 gr. Auf Velinp. 2 Rthlr. 16 gr.

Hell, Th., Theodor und Zoe, oder Konſtantinopels Fall. Trauerſpiel in 5 Aufzügen. (Auf den Bühnen zu Dresden und Wien dargeſtellt.) Taſchenformat. 1 Rthlr.

Kant, Imm., Kritik der reinen Vernunft. 6te Aufl. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Kritik der praktiſchen Vernunft. 5te Aufl. gr. 8. 20 gr.

Kind, Friedr., Gedichte. 2s Bändchen. 2te verbeſſerte und vollſtändige Auflage. Mit 1 Kupfer nach Retzſch von Jury und Umſchlag von Gubitz. Taſchenformat. 1 Rthlr. 8 gr. Auf Velinp. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Lindenblüthen. (Fortſetzung der Tulpen und der Roswitha.) 1ſter und 2ter Band. Mit Kupfern nach Ramberg von Jury. 8. 3 Rthlr. 4 gr. Auf Velinpap. 5 Rthlr. 16 gr.

Laun, Fr., Glitts geſellige Abende. Die zweyten Sechs. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— — — Die dritten Sechs. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Schütze, St., Verſuch einer Theorie des Komiſchen. 8. 1 Rthlr. Auf Velinp. 2 Rthlr.

Weber, Dr. C. G., ſyſtematiſche Darſtellung des im Königreiche Sachſen geltenden Kirchenrechts. 1r Thl. 1ſte Abtheil. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

G. C. Claudius allgemeiner Briefſteller u. ſ. w. Siebente durchaus verbeſſerte und vollſtändigere Ausgabe.

Auch unter dem Titel:

Nützliche, auf alle faſt erdenkliche Fälle nach den Erforderniſſen des gegenwärtigen Zeitalters eingerichtete, Briefe u. ſ. w. u. ſ. w. 13te neu bearbeitete Ausgabe.

So groß auch die Anzahl von Briefſtellern iſt, keiner hat ſich eines ſo allgemeinen Beyfalls zu erfreuen, als dieſer. Ueberall iſt er in Schulen als Leitfaden eingeführt; durchaus kann man ihn als ein ſittlich gutes Buch empfehlen. Auch im Betreff der Wohlfeilheit hat er vor allen den Vorzug. 45 Bogen für 18 gr. iſt nach den jetzigen Preiſen der Papiere etwas ſeltenes.

Er iſt in allen ſoliden Buchhandlungen ſo wie nachfolgende Bücher zu haben.

Geſammelte Briefe von Julie. 4 Theile. Zweyte verb. Aufl. Mit Kupfern. 8. 1818. 5 Thlr. ſauber geheftet 5 Thlr. 6 gr.

Von derſelben Verfaſſerinn:

Der Oberförſter Kraft und ſeine Kinder. Darſtellung der Häuslichkeit und Liebe. 8. 1 Thlr.

Lebensbilder (in 6 Erzähl.). 8. 1 Thlr. 4 gr.

Satyriſcher Zeitſpiegel. Eine Erbauungsſchrift in zwangloſen Heften für Freunde des Witzes und lachenden Spottes. Mit artigen Kupfern. Von T. H. Friedrich. 6s Heft. 12. 12 gr. Alle 6 Hefte 3 Thlr.

Grävells, (Regierungsrath), Neueſte Behandlung eines Preuß. Staatsbeamten. Eine mit Aktenſtücke belegte Selbſtbiographie aus der Epoche von 1811 bis 1817. 2 Abtheilungen. gr. 8. 3 Thlr.

In einigen Wochen erſcheint:

Geheime Geſchichte des Hofes und Kabinetts von Saint Cloud. 3r Theil.

Auch unter dem Titel:

Traumbilder Napoleons. Aus dem engl. Werke: Visions of Napoleon Bonaparte.

Bey Ernſt Mauritius in Greifswalde iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Guta-Lagh, das iſt: der Inſel Gothland altes Rechtsbuch. In der Urſprache und einer wieder aufgefundenen altdeutſchen Ueberſetzung herausgegeben, mit einer neudeutſchen Ueberſetzung nebſt Anmerkungen verſehen von Dr. K. Schildener. gr. 4. 3 Rthlr.

K. Schilderer, Bemerkungen zu Herrn Jac. Grimmes Abhandlung; Literatur der altnordiſchen Geſetze. gr. 8. geh. 4 gr.

Geſterding, die Irrthümer der alten und neuen Juriſten. In einer Reihe von Abhandlungen und Monographien. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

I. C., Parow, de summa quam Lutherus verbo divino asseruit auctoritate, oratio saecularis. 4. 8 gr.

Annalium Cornelii Taciti locos tres, adhuc perperam intellectos et partim desperatos, nunc explanatos edidit C. I. W. gr. 8. 6 gr.

Geſterding die Lehre vom Pfandrecht, nach Grundſätzen des römiſchen Rechts. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Deſſen Lehre vom Eigenthum nach Grundſätzen des römiſchen Rechts. gr. 8. 2 Rthlr.

Mühlenbruch, Lehre von der Ceſſion der Forderungsrechte, nach Grundſätzen des römiſchen Rechts. gr. 8. 2 Rthlr. 20 gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Deutſche Geſchichte von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten von T. G. Voigtel, Profeſſor der Geſchichte. gr. 8. Halle, Hemmerde. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Da bis jetzt noch kein Handbuch der deutſchen Geſchichte bis auf die neueſten Zeiten fortgeführt hat, ſo wird dieſes Buch ſowol dem bloßen Freunde der Geſchichte, als auch dem Lehrer, der es bey Vorträgen zum Grunde legen will, willkommen ſeyn. Dazu kommt noch, daß die Bildung der Verfaſſung, welche eine Hauptſache in unſerer Geſchichte ausmacht, mit beſonderm Fleiße dargeſtellt, und ſyſtematiſch in jedem Zeitraume durchgeführt worden iſt. Der Name des Herrn Verfaſſers bürgt übrigens dafür, daß das Werk, wie er in der Vorrede verſichert, aus den Quellen geſchöpft iſt.

Im Verlage der Schleſinger'ſchen Buch- und Muſik-Handlung, Breite Straße Nr. 8. in Berlin iſt ſo eben erſchienen:

Hamburgiſches Magazin für die ausländiſche Literatur der geſammten Heilkunde. Herausgegeben von Dr. Gumprecht und Dr. Gerſon, in Verbindung mit mehreren Mitgliedern des ärztlichen Vereins in Hamburg, 2ten Bandes 6tes Stück.

Inhalt:

I. Charles Bell. Vierteljähriger Bericht von wundärztlichen Beobachtungen, Nr. 1 — 3. Aus dem Engl. Beſchluß.

II. Das Londoner ärztliche Repoſitorium. Juni — October 1817. A. d. Engl. Beſchluß.

III. Miszellen: 1) Auszug aus den amtlichen Berichten über die Peſt in Noja. 2) Außerordentliche Operation. 3) Ausländiſche mediziniſche Literatur der letzten 3 Monate. 4) Anhang. 5) Inhalt des 2ten Bandes.

In den bis jetzt erſchienenen 2 Bänden (jeden Band von 6 Stücken à 6 — 8 Bogen) dieſes Journals, iſt in gedrängter Kürze das Intereſſanteſte und Wichtigſte der neuen Med.-Chirurg.-Phyſik.- und Chemiſchen-Literatur, aus dem Engl., Holländ., Franz., Span. und Italieniſchen geliefert worden. Wer nun die Koſtſpieligkeit der Original-Werke und den reichhaltigen Inhalt in Erwägung ziehet, wird ſich leicht von der großen Nutzbarkeit dieſes Journals, und der Verdienſtlichkeit der Herausgabe deſſelben überzeugen, das Jedem, dem es um Bereicherung und Erweiterung in den angeführten Wiſſenſchaften zu thun iſt, Bedürfniß iſt, und viele Vorzüge vor jedem ähnlichen Journal hat.

Der Preis des 1ſten Bandes iſt 3 Rthlr., des 2ten und 3ten Bandes oder des Jahrgangs 1818 — 6 Rthlr., wofür man dieß Journal in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands, ſo wie durch alle Poſtämter, erhalten kann.

Neue Verlagsbücher von Friedr. Chr. Wilh. Vogel in Leipzig. Oſtermeſſe 1818.

Bröder, C. G., kleine lateiniſche Grammatik mit leichten Lektionen für Anfänger. Funfzehnte verbeſſerte Originalausgabe. gr. 8. 8 gr.

— — praktiſche Grammatik der lateiniſchen Sprache, cum. lect. lat. Zwölfte verbeſſ. und verm. Originalausgabe. gr. 8. 16 gr.

— — Lectiones latinae etc. Editio duodecima. 8 maj. 4 gr.

— — Wörterbuch zu ſeiner kleinen lateiniſchen Grammatik für Anfänger. Eilfte Auflage. gr. 8. 6 gr.

— — die entdeckte Rangordnung der lateiniſchen Wörter, durch eine Regel und aus den Schriften des Cicero für die ganze Syntax völlig klar gemacht und bewieſen. Mit erläut. Anmerk. Eine neue Ciceroniſche Chreſtomathie. Neue Ausg. 8. 12 gr.

— — kurze und gründliche Beantwortung zweyer Recenſionen in der Jenaiſchen und Halliſchen A. L. Z. über das Buch: die entdeckte Rangordnung der latein. Wörter. Eine zweckmäßige Einleitung in dieſes Buch. 8. 2 gr.

Ciceronis, M. T., orationes VII. pro S. Roscio Am. pro lege Manilia, in Catil. in IV. et pro Murena, in usum Schol. edid. illustr. Aug. Matthiae. 8 maj. 21 gr.

Denkſchrift der hiſtoriſch-theologiſchen Geſellſchaft zu Leipzig. Zur Feyer des 3ten Jubelfeſtes der Reformation. Herausgegeben von Chr. Fr. Illgen. gr. 8. 10 gr.

Epicuri fragmenta librorum II et XI. de natura voluminibus papyraceis ex Herculano erutis reperta, probabiliter restituta, latine vers. scholiis et commentar. illustrata a Car. Roscinio. Ex tomo II. volum. Herculan. emendatius edidit suasque adnotationes adscripsit. J. C. Orellius. 8 maj. Charta impres. 16 gr. charta script. 1 Rthlr. charta membr. 1 Rthlr. 8 gr.

Heinroth, Dr. J. C. A., Lehrbuch der Seelenſtörungen und ihrer Behandlung. 2 Theile. gr. 8. 2 Rthlr. 18 gr.

— — de voluntate medici medicamento insaniae hypothesis. 8 maj. 8 gr.

Hude, B. H. v. der, kleine deutſche Sprachlehre zunächſt für Töchter und Bürgerſchulen. 2te verm. Aufl. 8. 813. 12 gr.

Illgen, M. C. F., über den Werth der chriſtlichen Dogmengeſchichte. Ein Verſuch zur Empfehlung ihres Studiums. gr. 8. 20 gr.

Kunhardt, M. H., Vorleſungen über Religion und Moral, nebſt einigen andern Schulvorträgen. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 1 Rthlr.

Kunhardt, M. H., die chriſtl. Sittenlehre für die obern Klaſſen der Gymnaſien bearbeitet. gr. 8. 815. 8 gr.

Lindner, F. W., muſikaliſcher Jugendfreund, oder inſtruktive Sammlung von Geſängen für die Jugend gebildeter Stände, ſowol für Schulen als Inſtitute, als auch für den häusl. Kreis geeignet. 1s Heft. 4te verb. Aufl. 4. geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Schillers, Fr. von, Gedichte, 2 Thle., mit 2 Kupf. Stereotyp-Ausgabe. 12. Druckpap. 1 Rthlr. 8 gr. Schreibpap. 1 Rthlr. 16 gr. Velinp. 2 Rthlr. 12 gr.

Schönemann, Dr. J. T. G., Lehrbuch der allgemeinen, beſonders ältern Diplomatik. Zum Gebrauch academ. Vorleſungen. 1r Theil, mit 16 Kupf. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 18 gr.

— — Verſuch eines vollſtändigen Syſtems der allgemeinen, beſonders ältern Diplomatik. 2 Bände, mit 16 Kupfert. Wohlfeile Ausg. gr. 8. 3 Rthlr.

Stäudlin, Dr. C. F., und Dr. H. G. Tzſchirner, Archiv für alte und neue Kirchengeſchichte. 4ten Bds. 1s Stück. gr. 8. 20 gr.

Theophrasti Eresii, quae supersunt opera et excerpta librorum IV tomis comprehensa. Ad fidem librorum editorum et scriptorum emendavit historiam et libros VI. de causis plantarum coniuncta opera D. H. F. Linkii excerpta solus explicare conatus est Jo. Gottl. Schneider, Saxo. Vol. I. III. IV. 8 maj. in Charta impress. 20 Rthlr. in Charta script. 26 Rthlr. 16 gr. charta membr. 36 Rthlr.

NB. Vol. II. enthält die lateiniſche Ueberſetzung des Textes und erſcheint Ende dieſes Jahres, nach Vollendung des Ganzen aber werden die 4 Bände nicht vereinzelt.

Trommsdorff, Dr. J. B., neues Journal der Pharmacie für Aerzte, Apotheker und Chemiker. 1r Band. 2s Stück. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

— — 2r Band 1s Stück. Mit 1 Kupf. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Wegſcheider, Dr. J. A. L., Verſuch, die Hauptſätze der philoſophiſchen Religionslehre in Predigten darzuſtellen. Wohlfeile Ausgabe. gr. 8. 12 gr.

— — ethices stoicorum recentiorum fundamenta etc. Editio vilior pretii. 8 maj. 8 gr.

Wendeborn, Dr. G. H. A., Vorleſungen über die Geſchichte des Menſchen und ſeine natürliche Beſtimmung. Neue wohlfeile Ausgabe mit einer Vorrede von Ebeling. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Bey Perthes und Beſſer iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Abendroth. Ritzebüttel und das Seebad zu Cuxhaven. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Archiv für das Handelsrecht. Eine Sammlung praktiſch-wichtiger vor dem Hamburgiſchen Handelsgerichte verhandelten Rechtsfälle. 1ſtes u. 2tes Heft. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Behrens, S. J. G., Was iſt von den 95 Theſen des Archidiakonus Herrn Harms zu halten? 8. 4 gr.

Bornemann, Dr., Annalen des Geſundbrunnens zu Goldberg im Meklenburgiſchen. 8. 8 gr.

Crüger, C., der Kaufmann. 1ſter Theil, darſtellend ſeinen Wirkungskreis und ſein Intereſſe. 2ter Theil darſtellend ſeine Geſchäftsführung. gr. 8. 4 Rthlr. 16 gr.

— — Winke für Staats- und Volksberather aus den Myſterien des Handels ꝛc. (des Kaufmanns 1r Band) gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — die Hamburger Handlungsſchule, ein prakt. Lehrvortrag der Handlungswiſſenſchaft zum Selbſtunterricht für Comptoiriſten (des Kaufmanns 2r Band). gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.

Evers, U. J. G., Sammlung geiſtlicher Lieder zur Erheiterung und Beruhigung. 3 Bände. gr. 8. 4 Rthlr.

Geibel, Dr. J., Prüfet Alles, und behaltet das Gute, Reden für evangeliſche Freyheit und Wahrheit. 8. 16 gr.

Jahresbericht, zweyter, der Hamburg-Altonaiſchen Bibelgeſellſchaft. 8. 8 gr.

Lehmann, Dr. I. G. C., historia nicotianarum. 4 maj. 1 Rthlr.

Metger, C. H., über die Ausgießung des heil. Geiſtes am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſte. Eine gekrönte Preisſchrift. 8. 18 gr.

Schlippenbach, Ulr. Freih. von, Erinnerungen von einer Reiſe nach St. Petersburg im Jahr 1814. 2 Bde. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Schubäck, Dr. F. J., Grundriß der chriſtlichen Religion nach Luthers Katechismus. gr. 8. 9 gr.

Scott, C. W. W., Anleitung zum praktiſchen Rechnen nebſt einer Anleitung der Hamburger Geld- und Wechſel-Courſe. 8. 12 gr.

Shakeſpeare's Heinrich der VIII, überſetzt von Wolf Grafen zu Baudiſſin. gr. 8. 16 gr.

Spurzheim, J. G., Beobachtungen über den Wahnſinn und die damit verwandten Gemüthskrankheiten. Nach dem Engl. und Franz. bearbeitet von Dr. C. v. Enden. gr. 8. 2 Rthlr.

Stolberg, Fr. L. Graf zu, Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti. 14ter u. 15ter Band. 2 Rthlr. 14 gr.

— — Wiener Ausgabe. 3te Lieferung oder 11 — 15r Band.

Ueber Vernunft und die lutheriſche Kirche in Beziehung auf die 95 Theſes des Herrn Archidiakonus Harms und dem ärgerlichen Gegenſtreit von einem lutheriſchen Laien. 2te verbeſſerte Auflage. gr. 8. 8 gr.

Zugleich zeigen wir an, daß von

Otto Runge's vier Tageszeiten in Umriſſen

immer Exemplare zu dem Preis von 6 Rthlr. in allen Kunſthandlungen zu haben, und durch alle Buchhandlungen zu bekommen ſind; dieß in Beziehung auf Hrn. v. Goethe's Aeußerungen über dieſe vier Blätter in deſſen: Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden. 2r Bd. Seite 213.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 24.

Literariſche Anzeige.

In der erſten Hälfte des Jahres 1818 erſchienen in der Buchhandlung Brockhaus in Leipzig folgende neue Schriften, die in allen deutſchen Buchhandlungen zu den dabey bemerkten Preiſen zu haben ſind.

Beckedorff, Dr. Ludolph, Briefwechſel zwiſchen zwey Geiſtlichen bey Gelegenheit der Verſuche zur Kirchen-Vereinigung. gr. 8. 8 gr. (36 kr.)

Gemmen, gedeutet von Arthur vom Nordſtern. Zweyte Auflage in gr. 8. Mit 16 Vignetten. 1 Thlr. 8 gr. (2 fl. 24 kr.)

Geſchichte des Theaters in Leipzig, von deſſen erſten Spuren bis auf die neueſte Zeit. (Vom D. H. G. R. Blümner.) kl. 8. 1 Thlr. 12 gr. (2 fl. 42 kr.)

John, Prof. J. Fr., Handwörterbuch der allgemeinen Chemie. Mit Kupfern. Zweyter Band F — L. kl. 8. 2 Thlr. 16 gr. (4 fl. 48 kr.). Dritter Band M — R. 2 Thlr. 8 gr. (4 fl. 12 kr.)

Iſis oder encyklopädiſche Zeitung; von Hofr. u. Prof. Oken. Jahrgang 1818. gr. 4. mit Kupfern. 8 Thlr. (14 fl. 24 kr.)

Kreyſig, D. Friedrich Ludwig, K. Sächſ. Leibarzt und Prof., Syſtem der praktiſchen Heilkunde, auf Erfahrung und daraus hergeleiteten Geſetzen der thieriſchen Natur gegründet. Erſter Band. Heil-Grundſätze. Erſter Theil. Angewandte oder praktiſche Krankheitslehre. gr. 8. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Dieſer Theil hat auch den Titel:

— — — Handbuch der praktiſchen Krankheitslehre. Erſter Theil. gr. 8. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Krug, Profeſſor, Entwurf zur Deutſchen und Darſtellung der Engliſchen Geſetzgebung über die Preßfreyheit. Der hohen deutſchen Bundes-Verſammlung gewidmet. gr. 8. 20 gr. (1 fl. 30 kr.)

Kunſtblatt, Leipziger, für gebildete Kunſtfreunde, insbeſondere für Theater und Muſik. Herausgegeben von Prof. Amad. Wendt. Erſter Jahrgang für 1817 — 1818. gr. 4. 5 Thlr. 8 gr. (9 fl. 36 kr.)

Mediziniſche Annalen, allgemeine, des 19ten Jahrhunderts, herausgegeben von D. und Hofrath Pierer. Jahrgang 1818. gr. 4. 6 Thlr. 16 gr. (12 fl.)

Nick, D., Darſtellung der ſehr merkwürdigen durch den thieriſchen Magnetismus veranlaſſten Geſchichte der C. Krämerin aus Stuttgart. gr. 8. 15 gr. (1 fl. 8 kr.)

Opiz, G., Gemälde von Paris. Erſte Lieferung in 4 Blättern in Fol. Mit einem Kommentar von * * *. In Farben ausgemahlt und ausgetuſcht. Preis 5 Dukaten.

Puchelt, D. und Prof. Friedr. Aug. Benj., Das Venenſyſtem in ſeinen krankhaften Verhältniſſen. gr. 8. 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.)

Saalfeld, Prof. Friedrich, allgemeine Geſchichte der neueſten Zeit, ſeit dem Anfange der franzöſiſchen Revolution. In 4 Bänden, oder 8 Abtheilungen. Zweyten Bandes erſte Abth. von der Gründung der franz. Republik, bis zu dem Frieden von Campo Formio (1792 — 1797). gr. 8. 1 Thlr. 16 gr. (3 fl.) Die beyden erſten Abthl. koſten 3 Thlr. 8 gr. (6 fl.)

Der Schickſals-Strumpf. Tragödie in vier Akten von den Brüdern Fatalis. kl. 8. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

von Schlieben, W. F. A., K. Sächſ. Ober-Land-Feldmeſſer, Elemente der reinen Mathematik, erläutert durch Beyſpiele aus der Naturlehre, Statiſtik und Technologie. Erſte Abtheilung, die Rechenkunſt und Algebra. Zweyter Theil. 8. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.) (Der erſte Theil erſchien vor. Jahr und koſtet 18 gr. oder 1 fl. 21 kr.

Schopenhauer, Johanna, Reiſe durch England und Schottland. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. In zwey Bänden. 8. 4 Thlr. (7 fl. 12 kr.)

Ernſt Schulze, die bezauberte Roſe. Romantiſches Gedicht in 3 Geſängen. Mit 6 Kupfern. 12. Auf geglättetem Velin-Papier 2 Thlr. (3 fl. 36 kr.), auf fein Schreibpap. 1 Thlr. 16 gr. (3 fl.)

Von demſelben Verfaſ. Cäcilie, ein romantiſches Gedicht in 20 Geſängen. Zwey Bände. 8. 4 Thlr. (7 fl. 12 kr.)

Von demſ. Verf. Sämmtliche Schriften. Erſter und zweyter Band (enthaltend Cäcilie). 8. 4 Thlr. (7 fl. 12 kr.)

Shakſpeare's Schauſpiele, überſetzt von Johann Heinrich Voß und deſſen Söhnen, Heinrich Voß und Abraham Voß. Mit Erläuterungen. gr. 8. Erſter Band 3 Thlr. (5 fl. 24 kr.) Dieſer Band enthält: der Sturm; der Sommernachts-

Traum; Romeo und Julia (alle drey von Johann Heinrich Voß); Viel Lärmen um Nichts (von Heinrich Voß).

— — Romeo und Julia, überſetzt von Johann Heinrich Voß. Mit Erläuterungen. gr. 8. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.) (Beſonderer Abdruck aus dem erſten Bande der Schauſpiele Sh.)

Sinnbilder der Chriſten, erklärt von Arthur vom Nordſtern. Mit ein und zwanzig Holzſtichen (von Nesbit, Branſton, Clennel und Hole in London). gr. 4. 9 Thlr. (16 fl. 12 kr.)

Technologiſches Handwörterbuch, zur Erläuterung der bey den Künſtlern und Handwerkern zur Bezeichnung ihrer Arbeiten und Werkzeuge gebräuchlichen Kunſtausdrücke. Für den Hausbedarf und zum Gebrauch in Induſtrie- und Werkſchulen. Auch als nothwendiger Nachtrag zum Converſations-Lexicon zu betrachten. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr. (2 fl. 42 kr.)

Thümmel, Moritz Auguſt von, Der heilige Kilian und das Liebes-Paar. Herausgegeben von Friedrich Ferdinand Hempel. Mit 4 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr. (2 fl. 24 kr.)

Uebelen, Prof. G. G. in Stuttgart, Die Entſtehung der Landſtände des ehemaligen Herzogthums Würtemberg. gr. 8. 18 gr. (1 fl. 21 kr.)

Wolfart, Dr. und Prof. K. Chr., Jahrbücher für den Lebens-Magnetismus, oder neues Askläpicion. Allgemeines Zeitblatt für die geſammte Heilkunde, nach den Grundſätzen des Mesmerismus. Erſten Bandes erſtes Heft. gr. 8. 1 Thlr. (1 fl. 48 kr.)

Zeitgenoſſen. Biographien und Charakteriſtiken. Zweyten Bandes 2te und 3te Abth. (X. XI.) gr. 8. Jede Abth. 1 Thlr. (1 fl. 45 kr.)

Literariſche Anzeige.

So eben haben wir an alle Buchhandlungen verſandt:

Der Falke. Eine Vierteljahrsſchrift. Der Politik und Literatur gewidmet. Von Dr. S. Aſcher. Erſtes Vierteljahr.

Der Inhalt dieſes erſten Heftes wird die Tendenz dieſer Zeitſchrift andeuten.

Ueber Staatspapierenverkehr. — Idee einer Preßfreyheit und Cenſurordnung. — Berliniſche Briefe. (Erſter Brief.) — Staatskunſt, Staatslehre und Staatswiſſenſchaft. — Schreiben des Buchhändlers Fo-Tahi zu Peking an ſeinen Freund in Deutſchland. — Beantwortung des vorigen Schreibens. — Bemerkungen über die Baſis des Staatskredits unſerer Zeit. — Bemerkeleyen. — Die literariſchen Moden.

Der aus vier Heften beſtehende Jahrgang dieſer Zeitſchrift koſtet 3 Rthlr. 12 gr., wofür er von allen Buchhandlungen zu beziehen iſt.

Beyträge für den Falken werden dem Herausgeber ſelbſt zugeſendet.

Leipzig im Juli 1818.

Achenwall u. Comp.

Die Schleſingerſche Buch- und Muſik-Handlung in Berlin hat folgende Werke mit Verlagsrecht, Kupferplatten ꝛc., von der Pauliſchen Buchhandlung an ſich gekauft, und ſind ſolche nun von ihr durch jede ſolide Buchhandlung Deutſchlands für beygeſetzte Preiſe zu erhalten.

Burgsdorfs, F. A. L. von, Verſuch einer vollſtändigen Geſchichte vorzüglicher Holzarten, in ſyſtematiſchen Abhandlungen, zur Erweiterung der Naturkunde und Forſthaushaltungswiſſenſchaft, mit einer Vorrede von D. J. G. Gleditſch, 1ſter und einleitender Theil, die Buche, mit 27 Kupf. gr. 4. 4 Rthlr. 18 gr. Mit illum. Kupfern 7 Rthlr. 18 gr.

— — 2ter Theil. 1ſter Bd., die Eiche, mit 9 Kupfern. gr. 4. 3 Rthlr. 4 gr. Mit illum. Kupfern 4 Rthlr. 16 gr.

— — 2ter Theil. 2ter und letzter Bd., die einheimiſchen und fremden Eichenarten, Gebrauch, Schätzung und nachhaltige Bewirthſchaftung; mit 11 Kupfern. gr. 4. 1800. 4 Rthlr.

NB. Mit illuminirten Kupfern gibt es keine von dieſem Bande, weil die Materien dazu nicht ſchicklich ſind.

Alle 3 Theile koſten mit ſchwarzen Kupf. 11 Rthlr. 22 gr. Mit illumin. Kupf. 16 Rthlr. 10 gr.

Burgsdorfs, F. A. L. von, Forſthandbuch, 1ſter Theil, allgemeiner theoretiſch-praktiſcher Lehrbegriff ſämmtlicher Förſterwiſſenſchaften, auf Sr. Königl. Maj. von Preußen allerhöchſten Befehl abgefaſſt; 3te rechtmäßige revidirte und ſtark vermehrte Auflage, nebſt vielen Tabellen und einer illum. Forſtkarte. gr. 8. 1800. 3 Rthlr.

— — Forſthandbuch, 2ter Theil, allgem. theoretiſch-praktiſcher Lehrbegriff der höhern Forſtwiſſenſchaften. 3te Aufl. gr. 8. 1805. 2 Rthlr. 12 gr.

— — Einleitung in die Dendrologie oder ſyſtematiſcher Grundriß zur Ueberſicht der Forſtnaturkunde und Geſchichte zum Leitfaden des Unterrichts in dieſem Theile der Experimental-Forſtwiſſenſchaft als eine Beylage zum erſten Theil des Forſthandbuchs. gr. Folio. 1800. 16 gr.

Flörke, G. H., die Münzkunſt und Münzwiſſenſchaft, oder vollſtändige Anleitung, zur Kenntniß, Verfertigung und zur kaufmänniſchen und politiſchen Würdigung der Münzen, nach den neueſten und beſten Schriften bearbeitet, nebſt einer Abhandlung über die jetzt in den mehrſten deutſchen und einiger auswärtigen Münzen üblichen Einrichtungen, und die Verfahrart zur Darſtellung der Gold-, Silber- und Scheidemünzen von G. L.... Mit 8 Bogen-Kupf. gr. 8. 1805. 5 Rthlr. 16 gr.

Jördens, D. J. H., Selbſtbelehrung für Hebammen, Schwangere und Mütter, ein nützliches und nöthiges Hülfsbuch für alle Entbindungs- und Wöchnerin-Stuben. Mit 8 erläuternden Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Krünitz, die Landſchulen, ſowol wie Lehr- als auch Induſtrie-Schulen betrachtet, mit 1½ Bogen Kupfern. gr. 8. 1794. 1 Rthlr. 4 gr.

Loos, Encyklopädie für Künſtler, vollſtändige Anleitung, alle Arten Gold-, Silber- und andere Metallarbeiten zu verfertigen, Firniſſe, Lack, Farben und andere zu den Künſten erforderliche chemiſche Produkte

zu bereiten, ſeine Arbeiten von Elfenbein, Schildpatt, Horn, Stroh, Leder, Holz und dergleichen zu verfertigen, nebſt einer praktiſchen Anweiſung zur Oel- und Paſtellmahlerey, zum Emailliren, Bronziren, Graviren und Lackiren, zur Vergoldung und Verſilberung auf Metalle, Marmor, Holz, Leder, Fayence, Porzellain u. ſ. w., aus den vorzüglichſten Schriften verſchiedener Sprachen geſammelt und zu einem allgemeinen Handbuche für Künſtler, Chemiker, Fabrikanten und Oekonomen beſtimmt. 6 Bände. gr. 8. 1808. 8 Rthlr. 12 gr.

Jeder Band von dieſem Werke iſt mit folgendem Titel verſehen, und wird unter demſelben einzeln verkauft.

— — Vollſtändiges Handbuch für Metallarbeiter; praktiſche Anweiſung zu allen Arbeiten mit Gold, Platina, Silber, Kupfer, Eiſen, Stahl, Bley, Queckſilber u. ſ. w., und zur Bereitung der daraus entſtehenden Produkte, nebſt deutlichem Unterricht zur Oel- und Waſſer-Vergoldung und Verſilberung auf Metalle, Holz, Marmor, Porzellain, Glas, Pergament und dergleichen zum Gebrauch der Künſte und des Handels. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Macht den 1ſten Band der Encyklopädie aus.

— — Praktiſches Handbuch für Mahler und Lackirer, oder vollſtändige Anweiſung zur Waſſer-, Oel-, Paſtell- und Miniaturmahlerey, zur ächten Bereitung und Miſchung der trockenen und flüſſigen Farben, nebſt deren Anwendung und der Bereitung aller Arten von Firniſſen zum Anſtreichen und Lackiren. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Macht den 2ten Band der Encyklopädie aus.

— — Praktiſches Handbuch für die in Ebenholz, Elfenbein, Leder, Schildpatte, Horn, Stuckatur ꝛc. arbeitenden Künſtler. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Macht den 3ten Band der Encyklopädie aus.

— — Handbuch für Künſtler und Oekonomen, enthaltend Anweiſungen zum Seifenſieden, Bereitung der Parfümes, Feuerwerkerey, Branntwein, Bierbrauen, Lederbereitung, Vertilgung ſchädlicher Inſekten, und andere in die Haus- und Landwirthſchaft einſchlagende Gegenſtände. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Macht den 4ten Band der Encyklopädie aus.

— — Handbuch für Manufakturiers und Künſtler, oder Anweiſung zum Pottaſch- und Salpeterſieden, zum Färben auf Wolle, Kameelgarn und Seide, zur Bereitung der Seife, Porzellain-Mahlerey, Verfertigung der Fayence, des Zuckers und deſſen Gattungen, des türkiſchen Garns, des chineſiſchen Lacks, zur Färbung des Chagrin, zur Enkauſtik oder Wachsmahlerey der Griechen, und zur Zubereitung des Terpentins, Pechs, Theers, Geigenharzes ꝛc. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Macht den 5ten Band der Encyklopädie aus.

— — Praktiſches Handbuch für Kunſt und Fabrikenweſen enthaltend Anweiſung zu farbigen Kupferſtich, und in Kolorit, desgleichen zur Kunſttiſchlerey und Beitzen der Hölzer, zur Belehrung und Anwendung der vorzüglichſten Farbeſtoffe als Indig, Cochenille u. ſ. w., wie auch des Berliner Blaues, Borax, Kamphers, der Corallen, Salmiaks, Schwefels u. ſ. w., zur Verfertigung des in- und ausländiſchen Porzellains, Maulbeeren- und Seidenzucht, und andere nützliche Gegenſtände. gr. 8. 1 Rthlr.

Macht den 6ten Band der Encyklopädie aus.

Martini, allgemeine Geſchichte der Natur in alphabetiſcher Ordnung, mit vielen Kupfern, 1 — 11ter Band. gr. 8. 1773 — 93. 44 Rthlr. 20 gr. Daſſelbe mit illum. Kupfern 69 Rthlr. 6 gr.

Mellin, A. W. G. von, Verſuch einer Anweiſung zu Anlegung und Nutzen der Wildbahnen, im Freyen ſowol als in Thiergärten, mit 118 eingedruckten Kupf. gr. 4to. 4 Thlr. 12 gr. Daſſelbe Buch mit illum. Kupf. gr. 4to. 7 Rthlr.

In allen guten Buchhandlungen Deutſchlands ſind folgende nützliche Schriften zu haben, als:

Abels, D. F. Prälat, philoſoph. Unterſuchungen über die letzten Gründe des Glaubens an Gott, zur endlichen Beruhigung für Denker und Zweifler. 8. 1818. 2 fl. 15 kr.

Brunners, P. J., Gebetbuch für aufgeklärte katholiſche Chriſten; eilfte rechtmäßige verbeſſerte Original-Ausgabe. 8. 1 fl. 12 kr.

Dietzſch, C. F., homiletiſches Handbuch oder Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers. 1r und 2r Band. 1ſte Hälfte. 8. 2 fl. 24 kr.

Entdeckung, neueſte, wie neben dem Gebrauch einiger weniger Medikamente und einem angemeſſenen Verhalten, durch das bloſſe ſüße Bronnenwaſſer, die Folgen der Selbſtbefleckung, die unwillkürlichen nächtlichen Samenergießungen und der weiſſe Fluß, auf das gründlichſte und zuverläſſigſte geheilt, und die geſchwächten Kräfte der Mannheit zu dem höchſten Grade der Vollkommenheit gebracht werden können; durch Erfahrungen und untrügliche Proben verbürgt. Zur Belehrung für Eltern und Lehrer. 8. 2 fl. 15 kr.

Die rheiniſche Frucht-Eſſigſiederey nach theoretiſchen und praktiſchen Grundſätzen auf das deutlichſte beſchrieben, nach welcher jeder Hausvater und Hausmutter den Eſſig im Großen wie im Kleinen ſelbſt verfertigen können. 8. 2 fl. 45 kr.

Müller, D. G. H., Prälat in Heilbronn, kirchliche Feyer des 3ten Jubelfeſtes der Reformation in Heilbronn 1817, nebſt hiſtor. Nachricht von dem Anfang und den erſten Fortſchritten der Kirchenverbeſſerung in dieſer Stadt und Gegend von Schwaben. 8. 36 kr.

Oeſterlin, M., Jeſus auf der Gränze ſeines Vaterlandes; eine Erzählung für chriſtliche Bürger und Landleute, beſonders für Auswanderungsluſtige, zur Verminderung des menſchlichen Elends. 8. 12 kr.

Jais, A., Wie können die ſchlecht beſoldeten Schullehrer beſſer beſoldet werden? oder treues Gemählde der Schullehrer und ihrer Schulen in Deutſchland. 8. 18 kr.

Ammons, C. W., vollſtändiges Handbuch der praktiſchen Pferde-Arzneykunſt, nebſt einem Anhange, die wichtigſten Krankheiten des Rindviehes und der Schafe enthaltend, nach den Grundſätzen der Erregungstheorie, in 2 Bänden. 8. 3 fl. 18 kr.

Brands, H., ſorgfältiger Land- und Bauern-Doktor. 2 Thle. 8. 1 fl. 30 kr.

Haabs, P. H., Lehr- und Leſebuch für die männliche Jugend, beſonders auf dem Lande; zum allgemeinen Gebrauch in den Sonntagsſchulen. 8. 1 fl. 30 kr. Ebendaſſelbe für die weibliche Jugend bearbeitet. 8. 1 fl. 30 kr.

Overbergs, B., Anweiſung zum zweckmäßigen Schulunterricht. 8. 2 fl.

Pfiſters, J. C., pragmatiſche Geſchichte von Schwaben, neu unterſucht und dargeſtellt. 4 Thle. 8. 8 fl. 30 kr.

Schmalſtig, J., praktiſche Rechnungsaufgaben über die 4 Spezies in gleich und ungleich benannten Zahlen, nebſt einer Anleitung und den Auflöſungen der Aufgaben. Zum Gebrauch für Elementarſchulen und ihre Lehrer. 4. 1 fl. 48 kr.

Sämmtliche Bücher ſind zu haben bey Claß in Heilbronn am Neckar und Rothenburg ob der Tauber.

In der C. G. Flittnerſchen Buchhandlung in Berlin und Frankfurt an der Oder iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Düben, C. G. F. von, neueſte Anleitung zur gründlichen Erlernung des gewöhnlichen und neuen Billard-Kegel- und Ballſpiels. Dritte Auflage 8. geh. 10 gr.

— — neueſte Anweiſung zur leichten und gründlichen Erlernung des Boſton-Kaſino- und Imperialſpiels. Dritte Auflage 8. geh. 6 gr.

— — neueſte Anleitung zur gründlichen Erlernung des Commerce-Alliance-Pharo-Triktrak- oder Tokkateglisſpiels. Fünfte Aufl. 8. geh. 8 gr.

— — Anleitung das Schachſpiel gründlich zu erlernen. Dritte umgearbeitete und vermehrte Auflage. 8. geh. 6 gr.

— — neueſte Anweiſung zur gründlichen Erlernung des Tarok-Piquet-Treſett- oder Triſettſpiels. Zweyte Auflage 8. geh. 8 gr.

— — neueſte Anweiſung zur leichten und gründlichen Erlernung des Whiſtſpiels. Mit einer Anlegetafel. Sechste Auflage 8. geh. 4 gr.

— — Talisman des Glücks oder der Selbſtlehrer für alle Karten-Schach-Billard- und Kegelſpiele. Mit Kupfern und zwölf Bildern zu einem Kartenſpiele in Holzſchnitt, von F. W. Gubitz nach der Zeichnung von Runge. 8. geh. 2 Rthlr. 12 gr.

Daſſelbe Buch mit Kupfern ohne die Bilder 2 Rthlr.

— — das L'Hombre-Spiel nach dem Engliſchen des C. G. von Longin. Vierte vermehrte Auflage 8. geh. 12 gr.

— — Unterricht zur gründlichen Erlernung des deutſchen Kegelſpiels und das Brett oder Damenſpiel, das Mühlen-Quinze und Tontinenſpiel. 8. geh. 5 gr.

— — Archiv aller Spiele oder fortlaufende Beſchreibung aller Spiele der Vorwelt und Mitwelt. Erſte Sammlung. 8. geh. 18 gr.

Zur Beantwortung der vielen Nachfragen.

So eben verließ die Preſſe und iſt wieder vorräthig in der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, Brüderſtraße Nr. 11, zu haben und auch an alle auswärtige Buchhandlungen verſandt:

Allgemeines deutſches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen, oder gründliche Anweiſung, wie man ohne Vorkenntniſſe alle Arten Speiſen und Backwerk auf die wohlfeilſte und ſchmackhafteſte Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. Herausgegeben von Sophie Wilhelmine Scheibler. Dritte ſtark vermehrte und verbeſſerte Auflage. Oktav. 432 Seiten. Mit einem neuen ſchönen Titelkupfer. Preis 1 Rthlr. Sauber geb. 1 Rthlr. 4 gr.

Unter der großen Anzahl von Kochbüchern erwarb ſich wohl keines ſchneller einen vortheilhafteren Ruf als gegenwärtiges! Es verdankt dieſen ungetheilten Beyfall ſowol der Vollſtändigkeit als vorzüglich ſeiner bewährt gefundenen Brauchbarkeit, und kann deshalb allen Hausfrauen mit Zuverſicht empfohlen werden.

Die in wenigen Monaten nöthig gewordenen drey Auflagen beſtätigen oben Geſagtes hinreichend!

Der Preis des Buchs iſt endlich ſelbſt bey einer 4½ Bogen ſtarken Vermehrung derſelbe geblieben.

L — e.

Im Induſtrie-Comptoir in Leipzig iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sammlung von Roſetten, Hohlkehlen und Bordüren für Dekorations-Mahlerey in Zimmern nebſt Anweiſung in der Behandlung dieſer Kunſt und Farbenbereitung. Erſtes Heft oder Magazin des Luxus und neueſten Geſchmacks. Dritter Band zweytes Heft oder zehnte Lieferung. broch. 1 Rthlr. 12 gr.

Die in dieſem Werke gelieferten Ideen ſind neu, allgemein anwendbar, leicht, geſchmackvoll und brillant, die Kupfer ſind mit ſchönen deckenden Farben kolorirt und der faßliche Text gibt allgemeine leichte Regeln für Schattirung, Uebertragung der Zeichnung auf die Wand, Farbenmiſchung und Patronen-Arbeit, ſo daß dieſes artiſtiſche Werk immer Jedem, der Zimmer durch Mahlerey dekoriren will, willkommen ſeyn wird.

Wohlfeiler Parthie-Preis eines großen klaſſiſchen Werkes:

Friedrich Schillers allgemeine Sammlung hiſtoriſcher Memoiren vom zwölften Jahrhundert an bis auf die neueſten Zeiten, neu überſetzt mit Anmerkungen verſehen, und jedesmal mit einem univerſalhiſtoriſchen Ueberblick ihrer Zeit begleitet. I. Abth. 1 — 4. Bd. II. Abthl. 1 — 29. Bd., jeder Band mit einem Porträt. gr. 8. Verkaufspreis aller 33 Bände 43 Rthlr., Parthiepreis 5 Friedrichsd'or,

wofür die komplette Sammlung durch jede gute Buchhandlung zu erhalten iſt. Wer ſich direkte mit baarer Zahlung an unterzeichnete Verlagsbuchhandlung wendet, erhält dieſelbe franko zugeſendet. Einzelne Bände werden nur für den Ladenpreis gegeben.

Jena im Auguſt 1818.

Friedrich Mauke.

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

1818.

Nro. 25.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Europäiſche Annalen. Jahrgang 1818. Achtes Stück.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Napoleons Selbſtſchilderung. Auszüge aus der ächten Handſchrift Napoleons, von einem Amerikaner. Nach der Londoner Ausgabe in 8. broch. 9 gr.

Wir bitten, dieſe Ueberſetzung nicht mit einer andern undeutſchen zu verwechſeln.

Dresden im Juli 1818.

Arnold'ſche Buchhandlung.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, (Brüderſtraße Nro. 11.), erſchienen ſo eben folgende empfehlungswürdige Werke, und wurden an alle deutſche Buchhandlungen verſandt:

Der Catechismus Lutheri, ausführlich erklärt in Fragen und Antworten, wie auch mit Sprüchen und Liederverſen verſehen. Ein Handbuch beym Catechiſiren für Schullehrer auf dem Lande. Von S. C. Dreiſt, Prediger zu Barzwitz bey Rügenwalde. 8. (Neun Bogen) 8 gr.

Da der ſogenannte kleine Catechismus Luthers noch immer in den preußiſchen Landſchulen beym Religions-Unterrichte zum Grunde gelegt wird; ſo verdient der Herr Prediger Dreiſt vielen Dank, daß er es unternahm, denſelben nach dem Bedürfniß der jetzigen Zeit umzuarbeiten, zu erläutern und zum Unterricht tauglicher zu machen, als er es in ſeiner urſprünglichen Geſtalt iſt. Die Hauptſtücke der chriſtlichen Glaubenslehre ſind darin gehörig zergliedert und auf eine deutliche und verſtändliche Art erläutert, dabey die beweiſenden Schriftſteller an den ſchicklichen Orten beygefügt und paſſende Verſe aus unſern beſten Kirchenliedern eingewebt. Der Catechet auf dem Lande findet darin einen ſichern Leitfaden, wie er den Religions-Unterricht auf eine fruchtbarere und würdigere Art, als bisher, ertheilen könne, und es wäre daher zu wünſchen, daß von den geiſtlichen Provinzial-Behörden dieſer umgearbeitete Catechimus des großen Glaubens-Verbeſſerers in allen Landſchulen eingeführt, und den Schullehrern es zur Pflicht gemacht würde, ſich beym Unterrichte in der Religion lediglich nach der darin angegebenen Methode zu richten.

Wir verbinden mit der Anzeige des obigen nützlichen Buchs noch eine andere kleine Schrift deſſelben Verfaſſers, die ihren Zweck ebenfalls nicht verfehlen und unſtreitig vielen Nutzen ſtiften wird, wenn ſie nach der Abſicht des Verfaſſers in Schulen und Familien gehörig gebraucht wird; nämlich:

Morgen- und Abendandachten zum Gebrauch in Schulen beym Anfange und Schluſſe des Unterrichts. 8. (4½ Bogeu) 4 gr.

Die großen Mängel, welche der Verfaſſer ſowol in den Schulen, als in den Familienkreiſen beym gedankenloſen Herſagen oft unzweckmäßiger und unverſtändlicher Gebete häufig zu bemerken Gelegenheit hatte, bewogen ihn, obige Morgen- und Abendgebete oder Betrachtungen für Schullehrer, beſonders auf dem Lande, aufzuſetzen, und überdieß einige kürzere Gebete hinzu zu fügen, welche ſie die Schulkinder können auswendig lernen, und davon ſie dann auch Eins von einem Schulkinde langſam und mit Andacht können herbeten laſſen. Auch dieſem Büchelchen iſt die Einführung in Landſchulen ſehr zu wünſchen.

Bey Adolph Marcus in Bonn ſind ſo eben folgende zwey Schriften erſchienen, und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber das Zunftweſen, Beherzigungen für die Wiederherſtellung der Zünfte, mit einem Anhang, die Grundlinien zu Einrichtung von Handwerksſchulen enthaltend. Preis geheftet 10 Groſchen.

Dieſes von einem denkenden Staatsmann (J. P. Rehfues) ausgearbeitete Werkchen empfiehlt ſich durch die lichtvolle Darſtellung und Erörterung eines, das allgemeine Intereſſe ſo ſehr anregenden Gegenſtandes, wie man es nur von einem Mann erwarten kann, welcher das Bedürfniß und die Forderungen des Zeitgeiſtes berückſichtigend, ſeine ſich auf praktiſche Erfahrungen gründenden Anſichten dargelegt hat.

Digitized by Google

Antwort eines Rheinpreußen, auf des Herrn J. v. Voß Sendſchreiben eines Brandenburgers an die Bewohner Rheinpreußens bey Gelegenheit der S. D. dem Fürſten Staatskanzler übergebenen Adreſſe von J. P. Rehfues, vormaligem Kreisdirektor von Bonn. Preis geheftet 9 Groſchen.

Das in den preußiſchen Rheinprovinzen viel geleſene, aber mit Unwillen aufgenommene, Sendſchreiben des Hrn. v. Voß veranlaſſte Herrn Kreisdirektor Rehfues zu einer Beantwortung, welche ihm den Dank eines jeden biedern Bewohners der Preußiſchen Rheinlande eben ſo ſehr erwerben, als ſie jedem Altpreußen die richtige Anſicht der jetzigen wahren Verhältniſſe der preußiſchen Rheinprovinzen und der Geſinnungen ihrer Einwohner darlegen wird.

In Naucks Buchhandlung in Berlin iſt erſchienen:

Konrad Mannert, K. Baieriſcher Hofrath und Profeſſor, **Handbuch der alten Geſchichte,** aus den Quellen bearbeitet. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Ein Werk, das keiner weitern Anempfehlung bedarf. Wir führen nur die Worte an, die der, durch ſeine früheren Arbeiten bereits ſo rühmlichſt bekannte Verfaſſer in ſeiner Vorrede ſagt: „Enthält mein Kompendium eine Stoppelung aus den vielen vorhandenen Handbüchern, ſo verdient es, was ſo manche verdient haben: die ſchnelle Hingabe in die Vergeſſenheit. Fließt es hingegen aus den ungetrübten Quellen, umfaſſt es manche Sätze, Verbindungen, Anſichten anders, zum Theil richtiger, als ſie bisher im Umlaufe waren, ſo iſt die Entſchuldigung, daß zu der Schaar der Kompendien noch ein neues komme, überflüſſige Sache. Ich hoffe in dem letztern Falle zu ſeyn, ohne deßwegen Anſpruch auf ein beſonderes Verdienſt zu haben, da das Studium der alten Erdkunde mich viele Jahre an den Quellen feſt halten muſſte.

Zu haben in allen guten Buchhandlungen.

Im Verlag der D. R. Marxſchen Buchhandlung in Carlsruhe und Baden iſt erſchienen, und daſelbſt, ſo wie in allen Buchhandlungen Deutſchlands, zu haben:

1. **Blüthen aus Italien** von J. H. von Weſſenberg. In einem geſchmackvollen Umſchlage. Preis 36 kr.
2. **Bemerkungen über den Zuſtand Großbritanniens** in ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht, nebſt einem Worte über Deutſchlands auswärtige Handelsverhältniſſe von Friedrich Nebenius, Großherzogl. Bad. Finanzrath. Mit einer Ueberſetzung der franzöſiſchen Schrift: über England und die Engländer, von J. B. Say. gr. 8. 1 fl. 48 kr.
3. **Verſuch einer kritiſchen Entwicklung der Geſchichte des Hörnenen Siegfrieds** oder Sigurds des Schlangentödters und der Beſtimmung der Epoche ſeines thatenreichen Lebens und ſchmähligen Todes, und des Untergangs der Giukungen von Franz Freyherrn von Reden, Königl. Großbritaniſch. Handverſchem Geheimen Rathe und Abgeſandten bey den Höfen von Stuttgart und Karlsruhe. 1 fl. 12 kr.
4. **Peſtalozzis neue Methode die alten Sprachen zu lehren,** von einem ſeiner Mitarbeiter in ihren Grundzügen dargeſtellt. 24 kr.
5. **Predigten und kürzere Reden bey beſondern Veranlaſſungen und an verſchiedenen Orten vorgetragen** von Dr. Brunner, Großherzogl. Bad. geiſtl. Miniſterialrathe zu Karlsruhe und Pfarrer zu Hofweier 2r Theil. 2 fl. 24 kr.

Griechiſch-deutſches Wörterbuch zu Xenophons Anabaſis und Kyropädie, welches alles enthält, was der Schüler zur zweckmäßigen Vorbereitung auf beyde Werke bedarf. Neu bearbeitet von J. M. Holtzmann, Profeſſor am Lyceum zu Karlsruhe. 4 fl.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, (Brüderſtraße Nr. 11.), erſchien ſo eben folgendes empfehlungswürdige Werk:

Guſtav Adolfs Tod. Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Von Karl Schöne. Klein 8. Engl. Druckpapier. Mit einem allegoriſchen Titelkupfer gezeichnet und geſtochen von L. Wolff. Sauber geheftet. (Preis 20 gr.)

Der Verfaſſer, der ſchon durch frühere Arbeiten, beſonders durch das vor Kurzem erſchienene Trauerſpiel: die Macht der Leidenſchaft, ſeinem Beruf zum tragiſchen Dichter bewährte, hat ſich in dieſem neuen Stücke an die Bearbeitung eines Stoffes gewagt, der an und für ſich wenig Dramatiſches zu haben ſcheint. Allein durch Zuſammenſtellung mehrerer vortrefflich gezeichneter und gut gehaltener Charaktere, ſo wie durch geſchickte Behandlung einzelner Situationen, hat der Verfaſſer ein Gemählde aufgeſtellt, welches für den Leſer eben ſo anziehend iſt, als es bey einer theatraliſchen Darſtellung die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers gewiß feſſeln wird. Guſtav Adolf erſcheint hier blos als religiöſer Held, von allen politiſchen Nebenabſichten entfernt, blos für reinen Glauben und Gewiſſensfreyheit kämpfend, und als Märtyrer der Wahrheit und als Opfer der Bosheit fallend. Ihm zur Seite ſteht der hochherzige Herzog Bernhard von Weimar, ſein treuer Waffengefährte, den Tod ſeines königlichen Freundes an Wallenſteins und Pappenheims wilden Schaaren blutig rächend. Die eingewebte Geſchichte der Thekla von Thurn erhöhet das Intereſſe des Ganzen. Die Sprache iſt durchgängig rein und edel und der Dialog, des Versmaßes ungeachtet, leicht und ungezwungen.

Das von L. Wolff gezeichnete und ſauber geſtochene Titelkupfer ſtellt den Abſchied des Königs von ſeiner Gemahlinn und ſeiner ſiebenjährigen Tochter, der Prinzeſſinn Chriſtine, vor, und gibt dem Buche keine geringe Zierde.

In Stuttgart und Tübingen in allen Buchhandlungen vorräthig.

Für Bergbaukundige und Liebhaber der Mineralogie.

Von dem Herrn Oberberghauptmann von Trebra allhier haben wir folgende Werke mit allen Verlagsrechten an uns gekauft, und ſind von nun an ſelbige allein bey und durch uns in andern Buchhandlungen um folgende herabgeſetzte Preiſe zu haben:

1) Erfahrungen vom Innern der Gebirge, nach Beobachtungen geſammelt und herausgegeben von F. W. H. v. Trebra ꝛc. 785. In Folio, mit illum. Kupfern, 63 Bogen. 10 Thlr. (Sonſt 15 Thlr. 8 gr.)

NB. Von dieſem Werke ſagt die Allgem. deutſche Bibliothek: „Wären alle Beobachtungen über das Innere der Erde von dem ächten Schrot und Korn wie dieſe: ſo würden wir ſchon längſt in dieſem Theile der Erdkunde größere Schritte gemacht haben.“

2) Bergbaukunde, erſter Band, 789. $2\frac{1}{4}$ Alphabeth in gr. 4. mit der Vignette eines Baſaltfelſen auf dem Titel, einer Tabelle und 6 Kupfern, zweyter Band, 790. $2\frac{1}{2}$ Alphabeth, gr. 4. mit 2 Vignetten und 5 Kupfertafeln, zuſammen 4 Thlr. (Sonſt 9 Thlr.

NB. Dieſe Bände enthalten Abhandlungen von anerkannten Berg- und Hüttenmännern, desgleichen Auszüge, Bemerkungen und intereſſante Briefe.

3) Mineralienkabinett, geſammelt und beſchrieben von dem Verfaſſer der Erfahrungen ꝛc. 795. 214 Seiten, gr. 8. mit Kupfern, 8 gr.

4) Merkwürdigkeiten der tiefen Hauptſtölln des Bergamtsreviers Freyberg, nebſt einer großen illuminirten Charte von dieſen Stölln, 804. 4. 3 Thlr.

5) Dieſe Merkwürdigkeiten beſonders ohne die Charte, gr. 8. 96 Seiten, koſten 6 gr.

Freyberg, den 14. Jun. 1818.

Craz und Gerlach.

Ankündigung des Werkes:

Geſchichte des Krieges in Spanien, Portugal und dem ſüdlichen Frankreich von 1808 bis 1814. Verfaſſt von Iohann T. Jones, Oberſtlieutenant des k. großbritanniſchen Genie-Corps. Aus dem Engliſchen überſetzt von F. A. v. H., Major im k. k. öſterr. General-Stabe. Mit einer Charte von Spanien, nach den neueſten Hülfsquellen zur Ueberſicht aller Bewegungen bearbeitet.

Unbezweifelt iſt es für deutſche Leſer militäriſcher Werke, beſonders der Kriegsgeſchichte, eine willkommene Erſcheinung, endlich auch aus einer brittiſchen Feder die ausführliche Erzählung der thatenreichen Feldzüge in der ſpaniſchen Halbinſel zu erhalten. Die Eigenthümlichkeit dieſer wortkargen Nation erklärt, warum die Buchhandlungen des feſten Landes mit Denkſchriften oder Bruchſtücken über die Ereigniſſe jenes merkwürdigen Zeitraumes überfüllt waren, ehe ein einziger Engländer den geringſten Beytrag zu der anſchwellenden Sammlung lieferte. Der Erſte unter ihnen, welcher ſich endlich an die Bearbeitung dieſes reichhaltigen Stoffes wagte, war ein Dichter — Southey —, der dabey mehr durch die Begeiſterung über die Waffenthaten ſeiner Landsleute hingeriſſen, als durch militäriſche, ihm fremde Beurtheilung geleitet wurde. Allein vielleicht verdanken wir dieſem, nicht ſehr gelungenen Verſuche, und dem, dadurch aufgeregten volksthümlichen Gefühle, welches entweder gar nichts oder nur etwas Vollendetes über jenen Krieg in die literariſche Welt hinauszuſenden geſtattete, daß im Laufe des gegenwärtigen Jahres der Oberſtlieutenant Jones mit dem hier angekündigten Werke auftrat. Der Verfaſſer war durch ſeine Verrichtungen im brittiſchen Hauptquartiere, noch mehr durch das perſönliche Vertrauen des Feldherrn, welches ſich auch gegenwärtig durch höchſtwichtige Aufträge und Verſendungen ausſpricht*), auf einen Standpunkt geſtellt, der ihm die Benützung der beſten Materialien, den richtigſten Ueberblick geſtattete. Der Styl iſt gedrungen, mehr gehalt- als wortreich; doch herrſcht bey jeder Beſchreibung eines intereſſanten Kampfplatzes ſo viel Umſtändlichkeit, daß es überflüſſig ſchien, außer der Ueberſichtskarte noch Zeichnungen beyzufügen, welche das Werk unnöthig vertheuert haben würden.

Dieſes Werk erſcheint Anfangs Oktober bey Anton Strauß in Wien, am Peter Nro. 603, im Comptoir des öſterreichiſchen Beobachters, und koſtet ſammt einer Charte von Spanien brochirt 3 fl. 30 kr. Conv. Münze.

Die Buchhandlungen in den Provinzen wenden ſich mit ihren Beſtellungen an die Anton Doll'ſche, jene im Auslande aber an die Carl Schaumburg'ſche Buchhandlung in Wien.

*) Wir laſen unlängſt in den Zeitungen, daß der Oberſtlieutenant Jones die neu befeſtigte Vertheidigungslinie an den niederländiſchen Grenzen bereiſen mußte, um dem Herzoge von Wellington den periodiſchen Bericht über die Fortſchritte der angeordneten Bauten zu erſtatten.

Um den Wünſchen mehrerer unbemittelter Gärtner, Blumen- und Pflanzenliebhaber Gnüge zu leiſten, bin ich entſchloſſen, das in meinem Verlage erſchienene:

Botaniſche Handbuch von C. A. Breiter. Mit 1 Kupfer, im Preis von 4 Thlr. auf 2 Thlr. 16 gr. von jetzt an herabzuſetzen, und iſt es durch alle Buchhandlungen dafür zu erlangen; in Tübingen bey H. Laupp.

Dieſes intereſſante Werk enthält einſtimmig das Lob der zahlreichen bisherigen Beſitzer, ſo wie auch die in öffentlichen Blättern darüber ausgeſprochenen günſtigen Beurtheilungen für das ihm beſtimmte Publikum den Werth deſſelben genugſam beurkunden. Jeder Pflanzenliebhaber findet hierin ein vollſtändiges Verzeichniß alles deſſen, was er nur in ſeinem Garten kultiviren kann, mit genauen Angaben der Abarten oder Varietäten, der deutſchen und lateiniſchen Namen der bekannten

Schriftſteller, der Dauer und Kultur der Pflanzen, des Vaterlandes u. ſ. w. Eine ſehr lehrreiche Einleitung in das Studium der Gartenkunſt, mit vollſtändiger Erklärung des Linné'ſchen Syſtems macht es auch für diejenigen noch brauchbarer, welche ſich wiſſenſchaftliche Kenntniſſe in dieſem Fache erwerben wollen.

Carl Friedrich Franz,
Buchhändler in Leipzig.

In allen Buchhandlungen iſt folgender neuer höchſt intereſſanter Roman zu haben:

Der Ehemann und der Hageſtolz oder welcher Lebensweg iſt der beſte? 2 Thle. 2 Rthlr. 8 gr.

In England wurde dieſer komiſche, äußerſt unterhaltende Roman mit allgemeinem Beyfall aufgenommen. In's Deutſche von einem beliebten Schriftſteller übergetragen — ſollte er da weniger anziehn? Er behandelt einen der anziehendſten Gegenſtände des Lebens. Verheirathet oder unverheirathet muß ſich jeder dafür intereſſirt finden, von der Laune, dem Scherz und der Satyre begleitet zu ſehn, wobey man am beſten fährt?

Für alle Leihbibliotheken.

Kleine Romane, Erzählungen und Aufſätze, aus den Zeitblüthen geſammelt von Fr. Gleich. 8 Bände. 8. Berlin in der Maurerſchen Buchhandlung. Poſtſtraße Nr. 29. Preis 6 Rthlr.

Eine bedeutende Anzahl von auserleſenen Schriftſtellern, von denen dieſe Romane, Erzählungen u. ſ. w. bearbeitet ſind, bürgen für die Güte derſelben. Sie ſind in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken, welche auf guten Geſchmack Anſpruch machen, zu haben.

Anzeige für Prediger und Candidaten.

An alle Buchhandlungen haben wir ſo eben verſandt:

Baurs Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers. 12r und letzter Theil. gr. 8. Halle, bey Gebauer und Sohn. 2 Rthlr. 15 gr.

Auch unter dem Titel:

Homiletiſches Handwörterbuch für Stadt- und Landprediger; enthaltend eine ſkizzirte Materialien-Sammlung zu öffentlichen Vorträgen über die vornehmſten Wahrheiten der Glaubens-, Sitten- und Klugheitslehre, nach Anleitung der evangeliſchen, epiſtoliſchen und freyen Texte.

Zur Empfehlung dieſes 12ten und letzten Bandes können wir daſſelbe ſagen, was mehrere ſtimmgerechte, ſachkundige Männer über die Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit der vorhergehenden Theile geurtheilt haben. Reichthum und Mannigfaltigkeit der Materialien, logiſche Anordnung, Verſtändlichkeit und Angemeſſenheit der Diktion und Sprache ſind gleichmäßig miteinander gepaart. Es vereinigt ſich außerdem bey dieſem Theile der große Vorzug, daß er in Vergleich mit den übrigen Theilen ein geſchloſſenes Ganze bildet, wie der zweyte Titel hinlänglich bezeichnet. Um das Auffinden jedes beliebigen Gegenſtandes zu erleichtern, iſt die Folge der einzelnen Materien alphabetiſch geordnet. — Das ganze Werk zerfällt in folgende Abtheilungen und iſt jeder Band einzeln zu haben: der 1ſte, 2te und 3te Band enthalten alle mögliche Arten von Caſual-Reden; der 4te und 5te Band alle chriſtlichen Feſttage des ganzen Jahres; der 6te Bd. Wochenpredigten über auserleſene Bibelſtellen; der 7te, 8te und 9te Bd. die Sonntagsevangelien des ganzen Jahres; und der 10te und 11te Bd. handeln über die epiſtoliſchen Texte des ganzen Jahres.

So eben ſind bey mir erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Das Leben ein Traum. Schauſpiel in fünf Aufzügen von Don Pedro Calderon de la Barca. Nach der Ueberſetzung des Gries für die deutſche Bühne frey bearbeitet von J. B. von Zahlhas. Gebunden in eleg. Umſchlag. 8. 1 Thlr.

Lebensbeſchreibungen berühmter Reformatoren. Ein Leſebuch für den Bürger. Dritter Band. Zweyte verbeſſerte Auflage. 8. 12 gr.

Auch unter folgendem Titel:

Calvin's Leben, Meinungen und Thaten. Ein Leſebuch für ſeine Glaubensgenoſſen vom Verfaſſer von Luthers Leben. Zweyte verbeſſerte Auflage. Mit Calvin's Bildniß. 8. 12 gr.

Dolz, M. J. Chr., **Katechetiſche Unterredungen über religiöſe Gegenſtände**, in den ſonntäglichen Verſammlungen in der Freyſchule zu Leipzig gehalten. Dritte Sammlung. Dritte verbeſſerte Auflage. 8. 16 gr.

— — **Katechetiſche Jugendbelehrungen über moraliſche und religiöſe Wahrheiten.** 5s Bändchen. 8. 16 gr.

Caſper, J. L., **beſcheidene Zweifel gegen die neue Hellſeherin in Karlsruhe**, mit einigen Gedanken über den thieriſchen Magnetismus überhaupt. 8. geheftet 12 gr.

Leopold Voß in Leipzig.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Politiſche Aphorismen zur Beherzigung vor dem Aachener Kongreß von Dr. Schlottmann. gr. 8. Preis 36 kr.

Dieſe ſehr gehaltvolle Brochüre verdient in einem ſo wichtigen Moment wie der, dem die Völker in Kurzem entgegen ſehen, alle Aufmerkſamkeit, und wird gewiß von Niemand ohne ganz beſonderem Intereſſe geleſen werden.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 26.

Anzeige
eines wichtigen Werkes.

In unſerm Verlage iſt erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen um den Preis von 1 Thlr. 4 gr. zu erhalten:

Hygiaſtik oder die Kunſt die Geſundheit der Menſchen zu erhalten, zu befördern und die Lebensdauer zu verlängern, von Dr. C. F. L. Wildberg, Großherzogl. Mecklenb. Streliz. Ober-Medizinalrathe.

Mit eindringender Sachkenntniß gewährt dieſe Schrift die lehrreichſten und zuverläſſigſten Aufſchlüſſe über die Erhaltung und Beförderung der Geſundheit in allen Perioden und Verhältniſſen des menſchlichen Lebens, über die Wirkung der Außendinge und des diätetiſchen Verhaltens in Beziehung auf Genuß, Kleidung, Schlaf, Tageszeiten, Erhaltung geſunder Augen und Zähne, Verminderung nachtheiliger Krankheits-Einflüſſe u. ſ. w., hiernächſt die zweckmäßigſten Vorſchläge über die Ehe in phyſiſcher Hinſicht, über phyſiſche und geiſtige Erziehung, über den rechten Gebrauch der Aerzte und Arzneymittel und über die Pflege der Armen, Kranken und Wöchnerinnen, ſämmtlich Gegenſtände, welche die wichtigſten des Lebens und hier mit der dem jetzigen Standpunkte der Heilkunde angemeſſenen und umfaſſenden Gründlichkeit in anziehendem Vortrage abgehandelt ſind.

C. G. Flittnerſche Buchhandlung in Berlin (Jägerſtraße Nr. 51.) und Frankfurt a. d. O.

Zu ſehr gehäufte Geſchäfte und Kränklichkeit haben mich bis jetzt gehindert, die Bearbeitung des Tillichſchen Rechenbuchs:

Allgemeines Lehrbuch der Arithmetik oder Anleitung zur Rechenkunſt für Jedermann von Dr. Ernſt Tillich. 8. Leipzig.

zu liefern; ich hoffe aber bald dieſelbe zu fertigen.

Leipzig den 1. Juni 1818.

Profeſſor Lindner.

Als Verleger von obigem Rechenbuche, beantworte ich hiermit alle Anfragen wegen Erſcheinung der Neuen Auflage dieſes gemeinnützigen Schulbuches. Es muß mir daran liegen, grade durch dieſen Mann, den Hrn. Prof. Lindner, dieſes Buch in einer neuen Auflage erſcheinen zu laſſen, einmal weil durch und mit ihm dieſe Methode ans Licht trat, zweytens weil er ſie praktiſch, in der Bürgerſchule in Leipzig, mit dem beſten Erfolge treibt. Es kann dadurch, daß das Publikum etwas warten muß, nur Gutes entſtehen; dieſer Gewinn wiegt jeden Verluſt an Zeit auf.

Leipzig den 1. Juni 1818.

Heinrich Gräff.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin (Brüderſtraße Nr. 11.), erſchien ſo eben folgendes empfehlungswürdige Werk:

Andachtsbuch für gebildete Chriſten. Von Dr. C. W. Spieker. Zwey Theile. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. Klein 8. Engl. Druckpapier. Jeder Band mit einem allegor. Titelkupfer und Vignette, ſauber, in farbigem Umſchlage, geheftet. (complet 2 Thlr.)

Es macht einem Rezenſenten große Freude, wenn er ein Buch dem Publikum aus inniger Ueberzeugung als nützlich und vorzüglich empfohlen hat, und der ſchnelle Abſatz deſſelben ſein Urtheil als unparteyiſch und gerecht bewährt. Dieß iſt der Fall mit dem eben angezeigten Werke. Kaum ſind 2 Jahre verfloſſen, und ſchon iſt eine neue Auflage nothwendig geworden! Die Einrichtung und der Haupt-Inhalt des Ganzen iſt geblieben. Aber in dem Beyfalle, welchen dieſes Andachtsbuch gefunden, hat der würdige Verfaſſer die Verpflichtung erkannt, die neue Ausgabe mit erhöheter Sorgfalt zu bearbeiten. Eine Vergleichung der beyden Ausgaben wird einen Jeden überzeugen, daß Vieles im Inhalt und Sprache verbeſſert worden iſt. Auch ſind einige neue Aufſätze hinzugekommen, ſo daß dem Verleger die Vertheilung des Ganzen in zwey Bände rathſam geſchienen hat, ohne jedoch den Preis der erſten Auflage zu erhöhen. Nicht zu überſehen ſind die beyden Titelkupfer und Titel-Vignetten, von Studi gezeichnet und von Bretzing und Meno Haas meiſterhaft geſtochen. — Wir ſchließen dieſe Anzeige mit den Worten des Verfaſſers: „Der Herr begleite das Werk mit ſeinem

„Segen und bereite mancher frommen Seele durch daſſel-
„be ſtille und heilige Stunden!"

B — n.

In Stuttgart und Tübingen in allen Buchhandlungen vorräthig!

Journale.

Freymüthige Blätter für Deutſche in Beziehung auf Krieg, Politik und Staatswirthſchaft. Herausgegeben von Fr. von Cölln. 7s Heft. gr. 8. Berlin in der Maurerſchen Buchhandlung, einzeln 20 gr. Der Jahrgang, 12 Hefte, 8 Rthlr.

Dieſes Journal geht ununterbrochen fort, und enthält für dieſen Monat:

1) Denkwürdiger Prozeß des D. Carlos von Oeſterreich Prinz von Aſturien (Beſchluß). 2) Das Süddeutſchthum, eine politiſirende Abhandlung; als Gegenſtück zu dem Preußenthum des Hrn. Jul. von Voß, von Ad. von Schaden. 3) Ueber neue Grund-, Einkommen- und Perſonen-Steuer von Fr. von Cölln. 4) Vom Seyn und Scheinen im chriſtlichen Leben. Fragmente aus einem größern Werke. (Ein intereſſanter Aufſatz.) — Rückblicke auf die neueſte politiſche Literatur.

Der Geſellſchafter, oder Blätter für Geiſt und Herz. Herausgeg. von Fr. W. Gubitz. Der Jahrgang compl. 8 Rthlr.

Die Leuchte. Ein Zeitblatt für Wiſſenſchaft, Kunſt und Leben. Herausgegeben von J. D. Symansky. (Der Jahrgang compl, 6 Rthlr.)

Beyde erſcheinen ununterbrochen.

Bey Goedſche in Meiſſen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Himmelfahrtstage, oder die Ahnende, von W. v. Gersdorf. 3 Theile. 8. 1 Rthlr. 21 gr.

Vom Genius der Dichtkunſt geführt wagt die Verf. den Blick der Ahnung in das Land der Wahrheit und Unſterblichkeit zu erheben, und auf ihre eigne Weiſe mit der irdiſchen Darſtellung zu vereinen. Niemand, der ihre Arbeiten kennt, wird dieſer den Beyfall verſagen, der jenen zu Theil worden iſt.

Holſt, A. F., Beyträge zur häuslichen Erbauung. 1ſte Abthl. 8. 16 gr.

Baltzer, Prof., de controverso doctr. sanct. recte judic. Oratio quam var. observat. illustr. theolog. exam. mod. submitt. 8 maj. 8 gr.

Durch alle ſolide Buchhandlungen iſt um den Preis für 15 gr. zu bekommen:

Arndt's, E. M., Urtheil über Friedrich den Großen, beleuchtet von K. G. R.

Allen Freunden und Verehrern, ſo wie den unparteyiſchen Feinden des Königs Friedrich des Großen bringt dieſe Schrift deſſen unläugbare Verdienſte um ſeine Zeitgenoſſen und die Nachwelt bündig und in gedrängter Kürze in die ſchuldigſte und dankbarſte Erinnerung.

Der Verfaſſer ſchildert zuerſt den Zuſtand des deutſchen Reichs, ſeit Karl dem Großen, unter Karl V. und beſonders unter Kaiſer Ferdinand II., der als Jeſuitenſchüler das Unglück des 30jährigen Krieges über Deutſchland brachte, und ſtellt Friedrich den Großen an die Spitze des proteſtantiſchen Glaubens, ohne Kränkung der Menſchenrechte, und mit Ausübung des Satzes: Jeden glauben zu laſſen, was er wolle, wenn er nur ſeine Bürgerpflicht erfülle.

Der Verfaſſer beantwortet hierauf 1) die wichtige Frage: Was wollte Friedrich der Große (S. 38 — 80) auf eine überzeugende Weiſe. 2) Dann unterſucht er (S. 81 — 102) was er that? Und wie er die Umſtände für ſeine Zwecke benutzte? Ferner (S. 103—130) wie er die Vorurtheile ſeiner Zeit trug; und endlich (von S. 131 — 169) wie Friedrich in die Geſchichte ſeines Volkes und ſeiner Zeit eingegriffen hat, und was von dem übrig geblieben, was durch ihn geſchehen iſt. Vorzüglich beantwortet der Verfaſſer auch die dem großen Könige gemachten Vorwürfe, daß er den Geburtsadel, und franzöſiſche Gelehrte den Deutſchen vorzog, und die poſitive Religion ſeines Volkes verachtete, meiſterhaft. In dem letzten Abſchnitte (S. 165—210) tröpfelt der geſchickte Vertheidiger auf die Dintenflecke des Herrn Arndt, welche dieſer auf Friedrichs weiſſe Marmorſäule mit zeitgeiſtiger ſpottſüchtiger Feder geſpritzt hat, einige Tropfen Schwefelſäure — und Niemand wird die Petulanz eines Mannes, dergleichen Friedrich der Große gens d'ecritoire nannte — mehr wahrnehmen. Die Lektüre dieſer Schrift verſpricht für denkende Männer einen hohen Genuß.

In unſerm Verlage iſt erſchienen und durch alle ſolide Buchhandlungen um den Preis von 2 Rthlr. 12 gr. Sächſ. oder 4 fl. 30 kr. Rhein. zu erhalten:

Chemiſcher Catechismus, mit Noten, Erläuterungen und Anleitung zu Verſuchen von Samuel Parkes. Nach der 7ten engliſchen Ausgabe ins Deutſche überſetzt. Mit einer Kupfertafel. gr. 8.

Eine ausführliche Anzeige des Inhalts befindet ſich in den Beylagen zum Oppoſitionsblatt, dem allgemeinen typographiſchen Monatsberichte, und iſt auch beſonders abgedruckt durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Mit Recht glauben wir den chemiſchen Catechismus allen Freunden der Naturkunde, gebildeten Künſtlern und Fabrikanten empfehlen zu können.

Weimar im Auguſt 1818.

G. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

So eben iſt erſchienen und verſandt worden:

Allgemeine Moden-Zeitung. Eine Zeitſchrift für die gebildete Welt, herausgegeben von D. J. A. Bergk. 1818. Zwanzigſter Jahrgang. Auguſt. Nr. 61 — 68, mit 4 Kupfer-

tafeln, worauf 9 Figuren, mit mehrerern Abbildungen von Hüten, Mützen u. ſ. w. kolorirt enthalten ſind.

Neue Jugend-Zeitung; herausgegeben von M. Dolz. 1818. Auguſt. Nr. 88 — 101, mit 3 Kupfern.

Induſtrie-Comptoir in Leipzig.

Bey J. C. Hinrichs in Leipzig iſt erſchienen:

E. Hold erſtes Buch für Kinder oder ABC und Leſebuch, dritte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit 20 ſchwarzen und kolorirten Kupfertafeln. gr. 8. geb. 1 Thlr. 4 gr.

Eins der beliebteſten Kinderbücher dieſer Art, denn bey wenigen vereinigen ſich ſo viele innere und äußere Vorzüge. Der Unterricht im Leſen ſelbſt iſt durchaus methodiſch; die darauf folgenden Erzählungen und Unterhaltungen aus der Naturgeſchichte ſind durchaus zweckmäßig und lehrreich bearbeitet, und durch ſo ſchöne Kupfer erläutert, als wohl in keiner Jugendſchrift gefunden werden. Dieſe dritte Auflage iſt bedeutend verbeſſert und vermehrt, und dennoch der äußerſt billige Preis beybehalten worden, wodurch dieß Buch aufs Neue als das ſchönſte und wohlfeilſte Geſchenk mit Recht empfohlen werden kann.

Literariſche Anzeige.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung hat die Preſſe verlaſſen, und iſt verſandt:

Syſtematiſcher Grundriß des praktiſchen europäiſchen Völkerrechts, zum Gebrauche bey Univerſitäts-Vorleſungen und zum Selbſtunterrichte entworfen, vom D. Julius Schmelzing ꝛc. Erſter Band. gr. 8. Ladenpreis 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

Der Hr. Verfaſſer, durch ſeine ſtaatswiſſenſchaftlichen und militärrechtlichen Schriften ſchon hinlänglich bekannt, übergibt hiermit dem literar. Publikum ein Werk, welches zu akademiſchen Vorleſungen und zum Selbſt-Unterrichte brauchbar, einem längſtgefühlten Bedürfniſſe abhelfen wird. Er hat alle brauchbaren Materialien ſeiner Vorgänger in dieſer Doktrin mit reinwiſſenſchaftlicher Sorgfalt geſichtet und benützt, und nichts unterlaſſen, um dieſem Werke, — bey einer gediegenen und durch edle Freymüthigkeit anziehenden Sprache, durch ununterbrochene Allegation der einſchlägigen literar. Hülfsmittel, durch Erläuterung der völkerrechtlichen Grundſätze mit den treffenden Daten aus der ältern und neueſten Zeitgeſchichte und Politik, endlich durch eine neue ſyſtematiſche Anordnung und ausführliche Behandlung des Ganzen, — eine ausgezeichnete Stelle in der Bildungs-Geſchichte dieſer praktiſchen Wiſſenſchaft zu ſichern.

Dieſer erſte Band handelt in 212 §§. von der rechtlich-politiſchen Perſönlichkeit der europäiſchen Völker; und in der Vorrede zu demſelben iſt vorläufig ſchon die generelle Ueberſicht des ganzen Syſtems enthalten. Der zweyte Band, welcher alsbald nachfolgen wird, handelt vom Sachen- und Obligationen-Recht der europäiſchen Völker.

Rudolſtadt, den 12. Auguſt 1818.

F. S. R. privil. Hof-Buch- und Kunſt-Handlung.

Geographiſch-ſtatiſtiſches Handwörterbuch, nach den neueſten Quellen und Hülfsmitteln bearbeitet von D. G. Haſſel. In 2 Bänden nebſt Nachträgen fortgeführt bis zum April 1818, in groß Median. 8. 4 Rthlr. 12 gr. S. od. 8 fl. 6 kr. Rhein.

Schon im vorigen Jahre erſchien dieß wichtige Werk in unſerm Verlage, das nun durch die vor Kurzem gelieferten Nachträge (welche die frühern Käufer unentgeldlich erhalten) bis auf die neueſten Zeiten ergänzt und berichtiget wird, auf 72 enggedruckten Bogen des größten Oktav-Formats, mehr als 23,000 Artikel faßt, und einen ſo äußerſt billigen Preis hat.

Es iſt in allen guten Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar im Auguſt 1818.

Großh. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

In unſerm Verlage iſt erſchienen und verſandt:

Einige Betrachtungen über den Begriff und die Wirkſamkeit der Landſtände, nach den Prinzipien des allgemeinen und natürl. Staatsrechts; vom D. J. Schmelzing. gr. 8. geh. 5 gr. od. 23 kr.

Rudolſtadt, den 12. Auguſt 1818.

Fürſtl. priv. Hof-Buch- und Kunſthandlung.

Bey Unterzeichneten wird nächſtens eine Verdeutſchung des vom Verfaſſer des Waverley und Guy Mannering herausgegebenen neuen Romans: Rob Roy, wovon bereits in England die 3te Auflage erſchienen iſt, unter dem Titel:

Robin der Rothe, eine ſchottiſche Sage, nach Walter Scott bearbeitet von W. A. Lindau. 3 Bände

herauskommen; die Ueberſetzung iſt mit der vom Verfaſſer zu erwartenden Sorgfalt und Sprachkenntniß bearbeitet, und bereits ſo weit gediehen, daß alle drey Bände zugleich erſcheinen können.

Dunker und Humblot in Berlin.

Bey J. C. Hinrichs in Leipzig iſt erſchienen:

Ernſt Hold, Weltgeſchichte für die Jugend, bis auf die neueſten Zeiten dargeſtellt. Mit 81 Abbildungen auf 27 Tafeln. gr. 8. Druckpap. 2 Thlr. 8 gr. Dieſelbe auf Schreibpapier mit kolorirten Kupfern, gebunden 3 Thlr. 12 gr.

Mit der Beendigung dieſes Werks erfüllt der Herr

Verf. erſt jetzt ein ſeit mehreren Jahren gethanes Verſprechen, wodurch das Ganze aber ſehr gewonnen hat, da die ereignißreiche neueſte Zeit bis 1818 dargeſtellt iſt. Es iſt ein ſo angenehmes Leſe- als nützliches Vorbereitungsbuch für Jung und Alt; nicht trockne chronologiſche Ueberſicht, ſondern fortſchreitende Erzählung der groſzen univerſalhiſtoriſchen Begebenheiten, in dem anſprechenden Vortrage des Hrn. Verf. geſchrieben, und darf ſich ſicher eben der guten Aufnahme erfreuen, als deſſen andre Schriften.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Zur Vermeidung aller Kolliſionen zeigen wir an, daß bey uns eine deutſche Ueberſetzung des intereſſanten Werkes: Lettres écrites d'Italie, par Lullins de Chateauvieux, 2 Volumes, Genève, erſcheint, und zwar unter dem Titel:

Lebens- und Landes-Anſichten von Italien, überſetzt und herausgegeben vom Kirchenrath und Canonikus in Zürich, Verfaſſer von Eugeniens Briefen ꝛc.

Erfurt im Auguſt 1818.

Keyſers Buchhandlung.

So eben wurde an alle deutſche Buchhandlungen verſandt:

Die zweyte durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage von D. Sigism. Fr. Hermbſtädt's Chemiſchen Grundſätzen der Kunſt Bier zu brauen; oder Anleitung zur theoretiſch-praktiſchen Kenntniß und Beurtheilung der neueſten und wichtigſten Entdeckungen und Verbeſſerungen in der Bierbrauerey; nebſt einer Anweiſung zur praktiſchen Darſtellung der wichtigſten engländiſchen und deutſchen Biere, ſo wie einiger ganz neuer Arten derſelben. gr. 8. Mit 3 Kupfertafeln. Preis 2 Rthlr. Berlin, bey Carl Friedrich Amelang.

Zugleich macht bey dieſer Gelegenheit genannter Verleger auf die in ſeinem Verlage früher erſchienene Werke des Herrn Geheimen Raths Hermbſtädt aufmerkſam:

Chemiſche Grundſätze der Kunſt Branntwein zu brennen, theoretiſch und praktiſch dargeſtellt. Nebſt einer Anweiſung zur Fabrikation der wichtigſten Liqueure. Als Anhang die 2te verb. Auflage des Herrn A. S. Düportal's Anleitung zur Kenntniß des gegenwärtigen Zuſtandes der Branntweinbrennerey in Frankreich. gr. 8. 556 Seiten. Mit 12 Kupfertafeln. 4 Thlr.

Anweiſung zum Gebrauche des Lac Lake und Lac Dyes, als Stellvertretern der Cochenille in der Scharlachfärberey. Nach dem Engl. des Hrn. Dr. Bancroft in London. gr. 8. 4 gr.

Anleitung zu der Kunſt, wollene, ſeidene, baumwollene und leinene Zeuge ächt und dauerhaft ſelbſt zu färben; desgleichen Leinewand und baumwollene Zeuge zu bleichen, und gedruckte Kattune ſo zu waſchen, daß die Farben nicht zerſtört werden. Zum wirthſchaftlichen Gebrauch für ſtädtiſche und ländliche Haushaltungen. gr. 8. 12 gr.

Gemeinnütziger Rathgeber für den Bürger und Landmann; oder Sammlung auf Erfahrung gegründeter Vorſchriften zur Darſtellung mehrerer der wichtigſten Bedürfniſſe der Haushaltung, ſo wie der ſtädtiſchen und ländlichen Gewerbe. gr. 8. 2 Bände. Mit 1 Kupfertafel. Sauber geheftet à 18 gr. 1 Thlr. 12 gr.

In Stuttgart und Tübingen in allen Buchhandlungen vorräthig.

Neue Muſikalien, im Verlag von Friedrich Hofmeiſter in Leipzig.

Schulz, C., 12 vierſtimmige Lieder mit willk. Begl. des Pianoforte. 14tes Werk. 2 Rthlr.

Besemann, 3 Polonoisen f. Pianof. 8 gr.

Rossini, Polonoise f. Pianof. nach Tancred. 4 gr.

Pleyel, 6 Sonates p. Pfte. Op. 15. Liv. 4. 12 gr.

Köhler, 6 Preludes p. Flûte. Op. 122. Liv. 2. 8 gr.

Gelinek, Fantaisie p. Pfte. sur l'Air: Dort vergiß ꝛc. 20 gr.

Dressler, 6 Themes variés p. Flûte. Op. 41. Liv. 1. 2. à 8 gr.

Thurner, Divertissement p. Hautbois et Guitarre. Op. 32. 16 gr.

Le même Oeuvre avec Quatuor de Violons. 20 gr.

Leutsch, Variations sur une Marche p. Pianof. Op. 4. 8 gr.

Joſ. Fr. Chriſt. Löfflers kleine Schriften 3 Theile. gr. 8. Mit dem Bildniß des Verfaſſers.

In verwichener Jubilate-Meſſe iſt der 3te und letzte Band von Löfflers kleinen Schriften erſchienen, dem das wohlgetroffene Bildniß des Verfaſſers beygelegt iſt. Eine ausführliche Anzeige mit dem ganzen Inhalts-Verzeichniſſe iſt im Oppoſitionsblatt und dem allgem. typographiſchen Monatsbericht abgedruckt, ſo wie in allen Buchhandlungen zu bekommen.

Der Preis der ganzen Sammlung iſt 6 Rthlr. S. oder 10 fl. 48 kr. Rheinl. Auch iſt jeder Band einzeln für 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar im Auguſt 1818.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Die Makkabäer. Drama in 4 Aufzügen. Nach dem franzöſiſchen Original in Proſa, metriſch bearbeitet von Theodor Hell. 8. 1818. 12 gr.

Dieſes intereſſante Stück hat ſo eben die Preſſe verlaſſen, und wir können es allen Theaterdirektionen und Freunden dramatiſcher Kunſt vorzüglich empfehlen.

J. C. Hinrichs Buchhandlung in Leipzig.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 27.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1819, mit Kupfern, gebunden mit goldnem Schnitt. Preis 3 fl.

Inhalt.

Mährchen, auch als Auslegung der Kupfer zu betrachten. — Die neue Meluſine. (Beſchl.) Von Goethe. — Die Jugendfreunde. Von Th. Huber. — Friedrich von Baden. Von Conz. — Die Gefahr des Höchſten. Von Th. Hell. — Amor ein Rechenſchüler. Von G. R. Wyß. — Der Einſiedler auf dem Montſerrat. Von Carol. Pichler. — Die Entſtehung von Herrenalb. Von A. Schreiber. — Deutſche Sprache und Dichtkunſt. Von G. R. Wyß. — Die drey Quellen. Ein ſcherzhaftes Naturmährchen. Von Friedrich Rückert. — Der Diamant und der Kryſtall. Von G. R. Wyß. — An Vater Stillings Geburtstag. Von Max v. Schenkendorff. — Die Schiffe des Lebens. Von Conz. — Herders Gedichte. Von Conz. — Die ſchöne Winzerinn. Von Aug. Lafontaine. — Die Schwalbe und der Hecht. Eine Fabel. Von G. R. Wyß. — Der Pilgerpfad. Von Th. Hell. — An einem Herbſtabend, 1817. Von Conz. — Traum eines böſen Geiſtes vor ſeinem Abfalle. Von J. P. Fr. Richter. — Gnome. Von G. R. Wyß. — Das Ziel der Weltgeſchichte. Von G. R. Wyß. — Im Herbſte 1816. Von Conz. — Auf einen moraliſchen Schwätzer. Von G. R. Wyß. — Philoſophiſche Liebesgefahr. Von G. R. Wyß. — Die Faſtnacht. Von A. F. E. Langbein. — Rath an einen Heurathsluſtigen. Von G. R. Wyß. — Elterngeſpräch. Von G. R. Wyß.

In der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen ſind zur Oſtermeſſe 1818 folgende neue Bücher erſchienen.

Europäiſche Annalen 1818. d. Jahrgang 9 fl.

Fouqué (Fr. de la Motte.) Gedichte. 3r Bd. Velinpr. 4 fl. 48 kr. Schreibpr. 4 fl. Druckpr. 3 fl. 30 kr.

— — Heldenſpiele. Velinpr. 5 fl. 24 kr. Schreibpr. 4 fl. 30 kr. Druckpr. 4 fl.

Goethe (von) Kunſt und Alterthum in den Rhein- und Maingegenden. 3s Heft 2 fl. 24 kr.

— — Werke, 6e Lieferung od. 17r u. 18r Bd. Velinpr. Schweizerpr. weiß Druckpr. ord. Druckpr.

Die Subſcriptions-Preiſe für das ganze Werk in 20 Bänden ſind: Velinpr. 66 fl.; Schweizerpr. 52 fl.; weiß Druckpr. 4 fl. (ord. Druckpr. fehlt gegenwärtig.)

Goethe (von) Werke, Supplemente zur alten Auflage 3e Lieferung oder 17r u. 18r Bd. Velinpr. Schweizerpr. weiß Druckpr. ord. Druckpr.

Subſcriptions-Preis für alle 8 Bände Velinpr. 30 fl.; Schweizerpr. 20 fl.; weiß Druckpr. 15 fl.; ord. Druckpr. 9 fl. 36 kr.

Hammer (Joſ. von) Geſchichte der Aſſaſſinen 2 fl.

Jahrbuch (württembergiſches) herausgegeb. von M. J. D. G. Memminger, mit Kpfrn. 1r Jahrgang für 1818. 2 fl. 45 kr.

Juſtiz-Kameral- und Polizei-Fama, herausgegeben von D. Th. Hartleben 1818. d. Jahrgang 9 fl.

Linné, Systema vegetabilium c. Roemer et Schultes Vol. III. 4 fl. 30 kr.

Morgenblatt für gebildete Stände 1818. der Jahrgang 16 fl.

Pfeffel (G. C.) poetiſche Verſuche 6s Bändchen, neue Auflage Velinpr. 1 fl. 48 kr. Schreibpr. 1 fl. 12 kr. Druckpr. 54 kr.

Rückert (D. F.) Napoleon, politiſche Comödie. 2tes Stück 48 kr.

Schiller ſämmtl. Werke: Taſchen-Ausg. 3e Lieferung oder 5s bis 7s u. 9s Bdchn. Velinpr. Schweizer. weiß Druckpr. ord. Druckpr.

Das ganze Werk in 19 Bändchen iſt noch zu folgenden Subſcriptions-Preiſen zu haben: Velinpr. 36 fl.; Schweizerpr. 27 fl.; weiß Druckpr. 18 fl. (ord. Druckpr. fehlt gegenwärtig.)

Zeitſchrift für Aſtronomie und verwandte Wiſſenſchaften, herausgegeben von B. von Lindenau und J. G. F. Bohnenberger 1818. d. Jahrgang 9 fl.

Zeitung (allgemeine) 1818. d. Jahrgang 16 fl.

Ankündigung.

Franzöſiſch-Deutſches und Deutſch-Franzöſiſches Wörterbuch des Abbé Mozin; eine durchaus umgearbeitete, verbeſſerte und ſehr vermehrte, zum Nutzen des Verfaſſers veranſtaltete neue Auflage, in vier ſtarken Bänden gr. 4.

Die erſte Ausgabe dieſes Wörterbuches fand allgemeinen Beyfall; es lag aber in der Natur und im

Weſen des Unternehmens, daß noch mancher Wunſch in Beziehung auf die Löſung der großen Aufgabe unerfüllt bleiben muſſte. Der ehrwürdige Verfaſſer hat daher ſein raſtloſes Beſtreben fortgeſetzt, und dieſes ſowol auf die Verbeſſerung der Fehler und Mängel in ſeinem Werke, als auf deſſen Bereicherung gerichtet. Die kritiſchen Bemerkungen in den öffentlich erſchienenen Beurtheilungen, wie diejenigen, welche ihm mündlich oder ſchriftlich mitgetheilt wurden, hat er mit prüfender Sorgfalt erwogen, und die Theilnahme, welche ſein unausgeſetzter und unermüdeter Eifer bey vielen Gelehrten Deutſchlands und Frankreichs erweckt, die ihm ſo manche intereſſante Bemerkungen und Beyträge zuſchickten, hat er mit dankbarer Anerkennung zur Verbeſſerung ſeines Werkes benutzt. Auch iſt zur Erleichterung des Auffindens der mehrfachen Bedeutungen der Wörter, nach dem Wunſche vieler Beſitzer der erſten Ausgabe, eine neue und zweckgemäße Einrichtung getroffen worden. Die ſchwere Mühe und die große Sorgfalt auf die Erreichung eines ſo lebenswürdigen Zweckes verdient ſicherlich ihre Belohnung.

Wir unternehmen daher die neue, vervollſtändigte Ausgabe ſeines Werks in dieſer Hinſicht, und indem wir den Ertrag aus dieſem Unternehmen dem Verfaſſer beſtimmen, ſind wir es zum Voraus von allen Edeldenkenden und Gebildeten überzeugt, daß ſie das Gelingen des Unternehmens gerne werden befördern helfen; — zumal da der große Nutzen, welchen das Werk beyden Nationen darbietet, eben ſo ſehr, als die ſo wohlverdiente Achtung gegen den Verfaſſer, für die Dienſte, welche er ſeit einer langen Reihe von Jahren durch ſeine Elementar-Werke, ſo wie durch ſein Taſchen-Wörterbuch (das noch für 4 fl. 30 kr. zu haben iſt, und deſſen letzter Theil binnen 8 Monaten die Preſſe verläßt) geleiſtet hat, ſie zur Theilnahme beſtimmen wird. — Der Reichthum und die Vollſtändigkeit dieſes Taſchen-Wörterbuches kann übrigens zum Maßſtabe deſſen dienen, was man von der neuen Ausgabe des großen Wörterbuches, ſowol für die franzöſiſche als beſonders auch für unſere deutſche Mutterſprache, zu erwarten hat.

Den Preis des neuen Werkes ſetzen wir ſo gering wie möglich, auf 11 fl. oder 6 Thlr. 8 Gr. ſächſ. für die 4 Bände in gr. 4°. Um aber den Ankauf zu erleichtern, ſtehet es Jedem frey, die Zahlung in 4 Terminen zu leiſten, und zwar beym Unterſchreiben 2 fl. 45 kr. (1 Thlr. 14 Gr.) und dann bey Empfang des erſten, zweyten und dritten Bandes jedesmal wieder 2 fl. 45 kr. — Wer aber gleich bey der Unterſchrift den ganzen Betrag entrichtet, dem iſt ein Abzug von 1 fl. 30 kr. geſtattet, ſo daß er nur 9 fl. 30 kr. (5 Thlr. 8 Gr.) zu zahlen hat.

Der künftige Ladenpreis iſt auf 18 fl. (10 Thlr.) feſtgeſetzt.

Wer ſich der Einſammlung der Pränumeration oder Subſcription unterziehen will, erhält das 11te Exemplar frey.

Die Namen der Pränumeranten, wie der Subſcribenten, ſo wie des Tages ihres Beytritts, ſollen, als einen Beweis ihres Wohlwollens gegen den Verfaſſer, dem Werke vorgedruckt werden.

Alle ſolide Buchhandlungen in Deutſchland wie in ganz Europa nehmen Beſtellungen an. Zu Stuttgart kann man ſich entweder an den Verfaſſer oder an uns wenden.

Stuttgart im Julius 1815.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Ankündigung.

Der Freyherr Truchſeß von Wetzhauſen zu Bettenburg, aufgefordert durch ſeine pomologiſche Freunde, und in der Hoffnung, allen Kirſchenliebhabern dadurch einen weſentlichen Dienſt zu erweiſen, hat ſich endlich entſchloſſen, das Reſultat der Beobachtungen, die er ſeit 30 Jahren an den aus den berühmteſten Baumſchulen bezogenen, und auf ſeiner Burg angepflanzten 442 Kirſchenſorten gemacht hatte, öffentlich bekannt zu machen. Da zunehmende Augenſchwäche ihn hindert, ſich dieſem Geſchäfte ſelbſt zu unterziehen, ſo hat er dem Unterzeichneten, mit Uebergebung aller ſeiner Papiere, aufgetragen, dieſes Kirſchenwerk unter ſeiner Aufſicht zu fertigen, und dann dem Druck zu übergeben. Der Zweck dieſes Werks iſt kein anderer, als der, welcher dem Freyherrn von Truchſeß bey allen ſeinen Beobachtungen leitete, die Kirſchenlehre auf einen feſten Grund zu bauen, die bisher bekannten Sorten richtig zu beſtimmen, charakteriſtiſche Beſchreibungen davon zu liefern, dadurch den Kirſchenfreund in den Stand zu ſetzen, die verſchiedenen Kirſchenſorten mit ihren richtigen Benennungen leicht aufzufinden, und endlich den Werth jeder Sorte zu prüfen und auszumitteln, unter welchen Benennungen ſie in den verſchiedenen berühmteſten Baumſchulen Deutſchlands, zu Herrenhauſen, Wien, Würzburg, Kronberg, Kleinfahnern u. ſ. w. zu haben ſind.

Dieſen Zweck zu erreichen, hat der Freyherr Truchſeß nach und nach alle ſeine Kirſchenſorten zu gehöriger Zeit in der Natur beobachtet, die daran gefundenen Eigenheiten ſogleich in einen großen Katalog eingetragen, die Beobachtungen an der einen Sorte mit denen an andern ihr ähnlichen genau verglichen, um darnach entweder über ihre Identität, oder ihre wirkliche Verſchiedenheit mit Zuverläſſigkeit zu entſcheiden, und endlich das, was ihm die Anſchauung in der Natur gelehrt hatte, mit dem todten Buchſtaben der pomologiſchen Schriften zuſammengehalten, und das Wahre und Naturgemäße darin zu beſtätigen, das Falſche dagegen nach dem Befund in der Natur darzuſtellen und zu berichtigen. Um dieſes Geſchäft ſich ſowol zu erleichtern, als auch für Andere deſto lehrreicher zu machen, hat Freyherr Truchſeß alle bisher bekannte Kirſchenſorten nach einem durch Chriſt's Wörterbuch und den deutſchen Obſtgärtner ſchon bekannt gewordenen Syſtem in 16 Klaſſen getheilt, und jede Sorte in ſeinem Katalog mit dem Zeichen der Klaſſe bezeichnet, wohin ſie gehört. Die Redaktion des Truchſeß'ſchen Kirſchenwerks beſteht nun darin, daß nach einer paſſenden Einleitung die auf der Bettenburg befindlichen Kirſchenſorten in die beſtimmte 10 Klaſſen eingetragen, nach der genau beobachteten Folge der Reifzeit geordnet, und nebſt Anzeige, woher ſie ſtammen, und wo ſie folglich zu finden ſind, nach Verhältniß der vorhandenen Materialien unter 4 Rubriken in jeder Klaſſe aufgeführt und mehr oder weniger charakteriſtiſch beſchrieben werden. Die erſte Rubrik enthält diejenigen Sorten, von welchen in dem großen Bettenburger Katalog eine vollſtändige, von Freyherrn Truchſeß ſelbſt verfertigte charakteriſtiſche Beſchreibung zu finden iſt, an der Zahl 75 — 77. Die zweyte ſolche Sorten, wovon ſchon ziemlich richtige Beſchreibungen in pomologiſchen Schriften vorhanden ſind, die eingerückt, und mit Beſtätigung oder mit Berichtigung der einzelnen Punkte begleitet werden; ungefähr 70 an der Zahl. Die dritte begreift ſolche Sorten, deren Beobachtung der Freyherr

Truchſeß noch nicht ganz vollendet hat, ebenfalls mit Anführung und nöthiger Berichtigung der Beſchreibungen anderer, ungefähr 30 Sorten. Die vierte endlich ſolche Sorten, die auf der Bettenburg noch nicht getragen haben, aber von Pomologen herrühren, die Achtung verdienen, und verſichern, daß ſie in die beſtimmte Klaſſe gehören. Da bey jeder Sorte, außer der Angabe, wenn und woher ſie der Freyherr Truchſeß erhalten hat, auch alle bedeutende Schriftſteller, die ſie unter den nämlichen, oder auch einem andern, oft mehrern Namen in ihre Werke aufgenommen und beſchrieben haben, mit einer Kritik deſſen, was ſie darüber geſagt haben, angeführt werden, ſo wird das Buch nicht nur ein belehrendes, ſondern auch ein kritiſches Werk über das ganze Kirſchenfach ſeyn.

Abbildungen, weder ſchwarze, noch illuminirte, wird man dabey nicht geben, theils um das Werk, das allen Kirſchen-Liebhaben nützlich werden ſoll, nicht zu ſehr zu vertheuern, theils weil die bis jetzt vorhandenen Kirſchen-Abbildungen ſo äußerſt ſelten der Natur entſprechen, daß ſie den Kirſchen-Beobachter häufiger irre leiten, als richtig zum Ziele führen.

Effelder bey Coburg.

F. T. Helm, Pfarrer.

Die Redaktion des Werks iſt nun ſo weit gediehen, daß der Druck bereits begonnen und gegen Ende dieſes Jahres die Exemplare an die Subſcribenten werden abgegeben werden können. Der Preis der Subſcription iſt 2 fl. 45 kr. oder 1 Rthlr. ſächſiſch.

Stuttgart, den 1. Auguſt 1818.

J. G. Cotta'ſche Buchhandlung.

Bey Joh. Friedr. Gleditſch in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen für das Jahr 1819. Neun und Zwanzigſter Jahrgang. Mit 13 Kupfern, Tanztouren und Muſik. Preis in farbigem Umſchlage mit Goldſchnitt, 1 Rthlr 20 gr.

Inhalt: Erzählungen. Meiſter Martin der Küfner und ſeine Geſellen von F. T. A. Hoffmann. — Unterirdiſche Liebe von H. Clauren. — Eiſenknapp und Waldhorn von K. G. Prätzel. — Burg St. Severin von Lamotte Fouqué. — Der Burggeiſt, von A. Lafontaine. — Die Halle der Erſchlagenen von Fr. von Gerſtenbergk. — Gedichte von H. Bernhardi, J. Casper, H. Döring, G. W. Finck, Fr. von Gerſtenbergk, N. C. Heilmann, Amalie von Helwig, Fr. Krug von Nidda, M. Roos, K. Sondershauſen, T. Wellentreter, A. Wendler, Amad. Wendt, K. G. Wetzel. Räthſel, Charaden und Logogryphen.

Das Titelkupfer, von H. C. Müller, nach Raphaels Madonna von St. Sixt in der Dresdner Gallerie, ſo wie die Landſchaften, Allegorien auf Denkmale Herders und Schillers, nach Genellys großen Blättern darſtellend, ſind für Kupferſtich-Sammler avant la lettre durch jede Buchhandlung zu erlangen.

Vom 1. bis 29. Jahrgang ſind noch eine Anzahl gute Expl. zu dem verminderten Preiſe von 30 Rthlr. 8 Gr. neu und geſchmackvoll gebunden, und für 25 Rthlr. 10 Gr. in farbigem Umſchlage beym Verleger zu haben.

Es hat ſich Herr Fr. Kind zu Dresden erlaubt, einen zwiſchen mir und den Erben des weil. Herrn Hofr. W. G. Becker wegen Fortſetzung des Taſchenbuchs zum geſelligen Vergnügen auf 1819 obſchwebenden Rechtsſtreit durch eine Anzeige in öffentlichen Blättern zur Kenntniß des Publikums zu bringen, wahrſcheinlich, um den nicht hinlänglich unterrichteten Theil deſſelben für das Intereſſe der Beckerſchen Erben und ſein eigenes mir zum Nachtheil zu gewinnen. Dieſe neue Kindiſche Anzeige iſt aber eine eben ſo voreilige als unlöbliche Handlung, und iſt ſolche auch unvollſtändig und unrichtig. Voreilig iſt ſie, weil die Akten über dieſen Rechtsſtreit noch keineswegs geſchloſſen ſind, und ich gegen die am 31. Juli c. a. publicirte Entſcheidung allerunterthänigſt appellirt habe; unlöblich in Hinſicht auf den Modus und die Abſicht; unvollſtändig und unrichtig, weil ich nicht die Abſicht gehabt habe, ein Beckerſches — ſondern blos das mir cum privilegio zugehörige Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen, und zwar den 29ſten Jahrgang für 1819 herauszugeben, den Beckerſchen Erben aber in dem angezogenen höchſten Reſcript keinesweges die Vergünſtigung zugeſtanden worden iſt, den Zuſatz 29ſter Jahrgang zu machen; indem ſolches wirklich auch noch im Kindes-Alter ſteht, nicht ſo viel Jahre zählt, als es gern zählen möchte, und mit Gewalt alt ſeyn will! Das Kindiſche Verfahren hat mich daher zu dieſer Gegenerklärung veranlaßt, damit ein verehrliches Publikum nicht irre geleitet werde, und ich will ſeiner Zeit ſelbſt den endlichen Erfolg eines ſolchen Prozeſſes, deſſen rechtmäßige Entſcheidung ſo Viele in ſeinem Ausgange für mich günſtig beurtheilen, bekannt machen. Möchte doch auch Herr Kind ſo lange ſchweigen!!

Leipzig, am 26. Auguſt 1818.

C. F. C. Richter.

Firma: Joh. Friedr. Gleditſch.

Bey den Gebrüdern Sauerländer in Frankfurt am Mayn iſt ſo eben erſchienen und an alle gute Buchhandlungen verſandt worden.

Friedrich, Dr. G., Luther, ein großes hiſtoriſches Gedicht in vier Geſängen; mit einer Titelvignette, und einem allegoriſchen Umſchlage. geh. 4. 2 fl.; auf Velinpapier 3 fl.

Dieſes wahrhaft klaſſiſche Werk, worüber ſich die öffentliche Stimme ſchon ſo vorzüglich ausgeſprochen hat, und das dem würdigen Verfaſſer die ehrenvollſten Auszeichnungen von mehreren erhabenen Monarchen und erſt kürzlich noch die große goldene Medaille von Sr. Majeſtät dem Könige von Preußen erwarb, umfaßt und ſchildert die bedeutendſten Lebensverhältniſſe des großen Glaubenshelden von ſeiner Kindheit bis zu ſeinem Tode. Geiſt und Form dieſes herrlichen Gedichtes ſprechen jeden Gebildeten aller Religionsbekenntniſſe gleich innig an, da die Tendenz deſſelben durchaus nicht polemiſch, ſondern hiſtoriſch und — verſöhnend iſt.

Bandello's Novellen, von Dr. Adrian. 1r Theil mit 1 Kupfer. 8. 2 fl. 24 kr.

Bandello's Novellen behaupten nach dem einſtimmigen Urtheil der Kenner nächſt dem Decamerone des Boccaccio in dieſer Dichtungsart die erſte Stelle in der Italieniſchen Literatur. Was gegenwärtige Ueberſetzung be-

trifft, ſo bürgt ſchon der Name des Hrn. Herausgebers hinlänglich für ihre Richtigkeit und Anmuth, ſo daß es überflüſſig ſeyn würde, mehr darüber zu ſagen. Wir dürfen daher dieſes Werk den Freunden geiſtreicher Unterhaltung empfehlen.

In der J. Ebnerſchen Buchhandlung in Ulm ſo wie in allen Buchhandlungen iſt ganz neu zu haben.

Die elegante Chemie, oder Anweiſung zur Bereitung der zur Toilette gehörigen Parfüms ꝛc. von J. C. Gütle. 2 fl. 24 kr.

Obige Buchhandlung ſchmeichelt ſich, für die Bekanntmachung dieſes nützlichen Buches den wärmſten Dank des ſchönen Geſchlechtes einzuernten. Es ertheilt ſichern Rath und Hülfe. Wünſcht man ein unſchädliches Schminkmittel, ein verjüngendes Waſchwaſſer zu wiſſen, möchte man ein Mittel kennen lernen, weiſſe Zähne zu erhalten, Haare zu verwandeln oder ſie vor dem Ausfallen zu bewahren, oder, wo keine ſind ſie wachſend zu machen, ſo findet man hier eine Menge erprobter Mittel. Das ſchöne Geſchlecht und auch gewiß viele Jünglinge werden ſich freuen dürfen, einmal ein Buch zu beſitzen, dem ſie ſich in Allem, was auf körperlichen Schmuck und Schönheit Bezug hat, als einem erfahrnen Rathgeber anvertrauen können.

Anzeige für Schulmänner und Studirende.

So eben hat die Preſſe verlaſſen

Jo. Augusti Ernesti Clavis Ciceroniana sive Indices rerum et verborum philologico-critici in opera Ciceronis, accedunt Graeca Ciceronis, necessariis observationibus illustrata. Editio quinta.

Je länger ſchon dieß, ſowol für die Beſitzer der Erneſtiſchen Ausgaben des Cicero, als für alle Leſer deſſelben, ſo wichtige Werk gefehlt hat, da mannigfaltiger Aufenthalt den Druck hemmte, deſto mehr hat die unterzeichnete Verlagshandlung ſich bemüht, daſſelbe und zwar getreu und unverändert nach der vierten, 1776 erſchienenen Ausgabe in ſauberm und correctem Druck zu liefern. Sie will dabey ihrem Grundſatz treu bleiben, zum Beſten auch minder Begüterter es um den geringen Preis von Zwey Thaler für 46½ eng gedruckte Bogen abzulaſſen.

Halle, den 14. Auguſt 1818.

Buchhandlung des Waiſenhauſes
zu Halle und Berlin.

An alle Lehrer und Lernende der franzöſiſchen und deutſchen Sprache.

Franz Beauval's franzöſiſche und deutſche Geſpräche für das geſellſchaftliche Leben; zur Erlernung der Umgangſprache im Deutſchen und Franzöſiſchen. Auch unter dem Titel: Dialogues pour la vie sociale, propre à se former au ton de la Conversation en françois et en allemand etc.

haben ſo zählreiche Freunde und Schüler gefunden, daß nunmehr eine dritte ſehr verbeſſerte und vermehrte Auflage erſcheinen kann.

Sie wird wieder, wie die vorigen, aus drey Bändchen beſtehen, wovon das erſte Morgengeſpräche, das zweyte Tages- und das dritte Abendgeſpräche enthält, und zwar ſo an einander gereihet, daß ſie in ſich ſelbſt ſehr anziehende Begebenheiten und Unterredungen über vielfache Angelegenheiten im geſellſchaftlichen und Geſchäfts-Leben bilden, und dadurch, daß ſie eben ſo unterrichtend als faßlich für die Jugend ſind, dem Lernenden leichter im Gedächtniß bleiben. Für Ausländer ſind ſie zur Uebung in der deutſchen Sprache eben ſo anwendbar als für die Deutſchen bey Erlernung der franzöſiſchen Sprache.

Alle drey Theile werden über 40 Bogen ſtark werden. Da aber bey einem Unterrichtbuche gar viel auf die Wohlfeilheit ankommt, ſo haben wir uns entſchloſſen, bis zum Neuen Jahre 1819 den Preis für die bis dahin unterzeichnenden Theilnehmer nicht höher als 1 Rthlr. 8 gr. ſächſ. oder preuß. Curr. oder 2 fl. 24 kr. Rhein. für alle 3 Theile anzuſetzen, wodurch der gedruckte Bogen noch nicht einen Groſchen zu ſtehen kömmt.

Bey Sammlungen geben wir auf 10 Exemplare eins frey und allen Buchhandlungen außerdem noch den gewöhnlichen Rabat, ſo daß jeder Sammler ſeine Beſtellung bey der nächſten Buchhandlung machen, und die Exemplare, ohne weitere Porto- und andere Koſten, erhalten kann.

Der nachherige Ladenpreis beträgt 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 12 kr. rhein. für alle 3 Theile.

Das erſte Bändchen iſt bereits in allen Buchhandlungen brochirt zu haben und die beyden letzten Bändchen ſollen Anfangs November beſtimmt nachgeliefert werden.

In Tübingen nimmt Hr. H. Laupp Pränumeration an.

Dresden, im Julius 1818.

Arnoldiſche Buchhandlung.

Anzeige.

Den Freunden romantiſcher Dichtungen, Leſegeſellſchaften und Leihbibliotheken zeigen wir an, daß von uns an alle gute Buchhandlungen verſendet worden iſt:

Aus der Geiſterwelt. Geſchichten, Sagen und Dichtungen. Herausgegeben von Friedrich v. Fouqué und Friedrich Laun. Zwey Sendungen. Mit zwey Kupfern, von Opitz gezeichnet und Roßmäßler geſtochen 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. rhein.

Es enthalten dieſe beyden Bände acht romantiſche Erzählungen und Dichtungen, von den oben genannten beyden Herausgebern, von der Frau Baroneſſe Karoline v. Fouqué und dem Freyherrn Karl v. Miltitz bearbeitet.

Erfurt, im Auguſt 1818.

Keyſerſche Buchhandlung.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 28.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:
Europäiſche Annalen. Jahrgang 1818. Neuntes Stück.

Ankündigung.

Vor 2 Jahren habe ich mit dem hiſtoriſchen Bericht über das Weſen der Verfaſſung des ehemaligen Herzogthums Würtemberg ein größeres Werk über die vaterländiſche Geſchichte angekündigt. Während dieſes zur Herausgabe reift, finde ich nicht unzweckmäßig, eine ausführliche Geſchichte Herzog Chriſtophs unter dem Titel;

Herzog Chriſtoph von Würtemberg, eine geſchichtliche Darſtellung aus größtentheils ungedruckten Quellen,

vorausgehen zu laſſen, nicht allein des großen Zeit-Intereſſes wegen, ſondern auch, weil in der That das Merkwürdigſte der ältern Würtemb. Geſchichte in dieſem Zeitraum zuſammengedrängt iſt, aus welchem zugleich die meiſten noch unbenutzten Quellen vorhanden ſind. Dieſe gewähren über Chriſtoph und ſeine Zeit, über die Entſtehung und Ausbildung der Verfaſſung in Kirche und Staat, über die Sitten und den Geiſt des Jahrhunderts eine große Zahl neuer Aufſchlüſſe, und werden in der Darſtellung rein, mit geſchichtlicher Treue und Einfachheit gegeben, ſo daß ich hoffen darf, ein Werk, dieſes Fürſten nicht unwürdig, zur Ausführung zu bringen. Der Druck wird im Laufe des Septembers beginnen, und die nähere Inhalts-Anzeige nachfolgen.

Den 27. Auguſt 1818.

Pfiſter,
Pfarrer zu Untertürkheim.

Unterzeichneter hat den Verlag dieſes wichtigen Werks übernommen, und wird ſolches in einem dem innern Werthe würdigen Gewande erſcheinen laſſen.

Das Bild, nach einem Originalgemählde, und ein Fac simile der Handſchrift des Herzogs werden demſelben beygegeben.

Ich werde das Werk möglichſt bald liefern, und die Erſcheinung deſſelben ſeiner Zeit noch anzeigen, worauf es dann bey mir und durch alle gute Buchhandlungen zu haben ſeyn wird.

Tübingen, den 27. Auguſt 1818.

H. Laupp.

An alle Buchhandlungen iſt verſandt und durch ſie wie bey mir zu haben:

Encyklopädie der Leibesübungen von G. U. A. Vieth, Herzogl. Anhalt-Deſſauiſch. Schuldirektor, neue unveränd. mit einem 3ten Thle. verm. Ausg. Mit Kupf. und Muſik geh. 4 Rthlr. 8 gr.

Dieſes geſchichtlich und ſyſtematiſche Werk verdiente wieder neu und vermehrt zu erſcheinen, vorzüglich zu einer Zeit, wo Turnübungen in Deutſchland mehr als ſonſt in Anregung ſind. Der würdige Verfaſſer hat ſich in der Vorrede zu dieſer Ausgabe darüber näher erklärt. Der 3te Band, welcher die Ergänzungen zu den 2 erſten enthält, iſt auch einzeln für 1 Rthlr. 12 gr. zu haben.

Leipzig im September 1818.

Carl Cnobloch.

Neue Muſikalien, bey Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Baillot, P. 6me Concerto p. Violon. (A dur.) Op. 18. 2 Rthlr.
— — 8 me Concerto p. Violon. (C dur.) Op. 22. 2 Rthlr.
— — Air russe, varié p. le Violon av. un second Violon A. et B. Op. 24. 12 gr.
— — Charmante Gabrielle, Air varié p. Violon av. un second Violon A. et B. Op. 25. 8 gr.
— — 2 Andantes p. Violon av. Pforte. Op. 26. 8 gr.
Dotzauer, J. F., 3 Quatuors p. 2 Violons, Alto et Basse. Op. 39. 1. 2. 3. 3 Rthlr.
Ebers, C. F., Ouverture à grd. Orch. Op. 45. C dur. 1 Rthlr.
Eberwein, M., Ouverture à grd Orch. C dur. 1 Rthlr. 12 gr.
— — C. Duo p. 2 Violons. 12 gr.
Engelberth, Variations p. Violon seul. 6 gr.
Giorgetti, F., 3 Duos conc. p. 2 Violons. Op. 2. 1 Rthlr. 8 gr.
— — Concerto p. Violon av. Orch. E moll. 1 Rthlr. 16 gr.
Kraft, N. 2me Concerto p. Violoncelle av. Orch. Op. 4. D dur. 2 Rthlr. 12 gr.
Krommer, F. 3 gr. Quartetti p. 2 Violini, Alto e Basso. Op. 92. 1. 2. 3. 4 Rthlr.
Leir, F., Quatuor brillant polonois p. 2 Violons, Alte et Basso. Op. 5. 20 gr.

Lindemann, 9 Walses et 6 Eccos. à grd Orch. Liv. 10. 1 Rthlr.

Lindpaintner, Ouv. de Moses à grd Orch. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Ouvert. à grd Orch. de l'Op. die Pflegekinder. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Divertissement p. Violon av. acc. d'un second Violon, 2 Violas, 2 Cors, Violoncelle et Basse. 1 Rthlr. 4 gr.

Müller, J. H., Quatuor p. 2 Vlons, Vla et Vcelle. 1 Rthlr.

Neukomm, P., Sinfonie héroique à grd Orch. Op. 19. 3 Rthlr.

— — Marche triomphale à grd Orch. militaire. 1 Rthlr. 8 gr.

Onslow, G., 3 Quintetti (le 1er et le 3me p. 2 Vlons, 2 Altos et Vcelle et le second p. 2 Vlons, Viole et 2 Vcelles. Liv. 1. 2. 3. à 1 Rthlr.

Poissl, Baron de, Ouv. de l'Op. Olimpia, à grd Orch. 2 Rthlr.

— — Ouvert. de l'Op. Mérope à grd Orch. 1 Rthlr. 16 gr.

— — Ouvert. de l'Op. Athalie — 2 Rthlr.

— — Concerto p. le Violoncelle av. Orch. D moll. 2 Rthlr.

Probst, Ch., Quatuor brillant p. 2 Vlons, A. et B. 1 Rthlr. 8 gr.

Recueil d'Exercices p. le Violon, comp. par Benda, Gravina, Locatelli, Lolli, Tartini, Veichtner etc. Liv. 1. 12 gr.

Rossini, Ouverture de Tancred à grd Orch. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Ouv. de Sigismonde à grd Orch.

— — Ouv. de l'Italiana in Algieri à grd Orch. 1 Rthlr. 16 gr.

Seyfried, J. de, Ouv. de Faust à grd Orch. 2 Rthlr.

Teichmüller, Thème varié p. Violon, Fl. et Guit. 8 gr.

Uber, P., 1er Concerto p. Violon av. Orch. E moll. 2 Rthlr.

Weyse, C. E. F., Ouvert. de l'Op. Ludlams Höhle à grd Orch. 1 Rthlr. 16 gr.

Winter, P. de, Ouvert. de Zaire, à grd Orch. 2 Rthlr.

Gedichte von J. G. Melliſh, Esq. Hamburg bey Perthes und Beſſer. 1818.

Es iſt uns ein angenehmes Geſchäft, unſern Leſern unter obenſtehendem Titel eine Sammlung von Gedichten anzuzeigen, deren größter Theil deutſche Sprache und Dichtkunſt als die freye Huldigung eines durch Bildung und Stand ausgezeichneten Ausländers ſich zueignen dürfen. Von dieſem Standpunkt aus wenigſtens, ſey es uns vergönnt dieſe Sammlung zu betrachten. Es mögen Andre die Verdienſte der urſprünglich engliſch geſchriebenen Gedichte, und des Verſuchs einer Uebertragung von Tyrtäus erſtem Kriegsgeſange in engl. Hexameter, würdigen. Wir verweilen am liebſten bey den heitern und ſinnigen Geſängen, zu welchen in ſchöner Jugendzeit die zarteſten Verhältniſſe des Lebens, und der vertraute Umgang mit Deutſchlands erſten Dichtern in Weimar, den Verfaſſer begeiſtert haben. Manche glückliche, ja trefflich gelungene Ueberſetzung einzelner Gedichte von Schiller und Goethe, unter denen wir nur den Monolog von Maria Stuart, den König von Thule und Troſt der Thränen, nennen wollen, bezeugen, daß ihm in jener Umgebung der innere Sinn, das freye willkürliche Leben der deutſchen lyriſchen Dichtkunſt aufgegangen war, wie es wohl wenigen Ausländern geſchehen.

Wie ſich nun in der Fügſamkeit, mit der ſich hier die engliſche Sprache dem Ausdruck deutſcher Gefühle anſchmiegt, eine nahe geiſtige Verwandtſchaft erfreulich beurkundet, ſo werden wir auch durch das geſchmackvolle Aeußere dieſes Werkleins, die ungewohnte Freygebigkeit an artigen Verzierungen und Vignetten, und den räumlichen Druck, hinwiederum nicht ungern an die beſonnene Prachtliebe unſerer weſtlichen Nachbarn erinnert.

In meinem Verlage iſt erſchienen und in jeder guten Buchhandlung für 18 gr. Courant zu haben:

Meg-Merrilies die Zigeunerin, oder Guy-Mannering der Sterndeuter. Schauſpiel nach dem engliſchen Roman dieſes Namens in fünf Aufzügen, von Wilhelmine v. Gersdorf.

Dieſes, nach dem engliſchen Roman Guy-Mannering oder der Sterndeuter, von William Scott, bearbeitete Schauſpiel, in welchem ſich der Geiſt des ganzen Romans und die anſprechendſten Ereigniſſe deſſelben vereinen, kann keiner deutſchen Bühne ein unwillkommenes Geſchenk ſeyn, und wird auch dem Leſer keine unangenehme Ueberſicht des Werkes ſelbſt gewähren.

Liegnitz, den 21. Auguſt 1818.

J. F. Kuhlmey.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt erſchienen:

Barlaam und Joſaphat von Rudolf von Montfort herausgegeben und mit einem Wörterbuche verſehen von Fr. K. Köpke. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Die Aufmerkſamkeit, welche man ſeit einiger Zeit den dichteriſchen Werken unſerer Vorfahren gewidmet hat, wird man auch dieſem Werke nicht verſagen. Der Name des Verfaſſers war einſt unter den Dichtern unſerer Sprache geachtet und wohlbekannt, aber nach einer langen Vergeſſenheit hat in neuern Zeiten zuerſt Bodmer ſein Andenken erneuert; vor Kurzem hat Docen in der Gallerie altdeutſcher Dichter ein Kunſturtheil über Rudolfs dichteriſche Verdienſte mitgetheilt, und auf eine würdige Weiſe die Vorzüge ſeiner Werke entwickelt. „Was bleibend uns entzückt, ſagt er, iſt, hauptſächlich wenigſtens, immer der Sinn, und dieſen verehre ich vorzüglich in den Gedichten des Rudolf von Montfort. Mehr, wie in einem ſeiner Zeitgenoſſen, lebt in ſeinen Werken ein heiliges, inniges Gefühl, welches in religiöſen Dingen, wie in der Liebe, in der Schönheit der Natur, in Thaten und Handlungen, mit gleicher Wärme überall den Gegenſtand umfaßt." Der Barlaam erſcheint hier zum erſten Male vollſtändig im Druck; ein Wörterbuch zur leichteren Verſtändigung deſſelben iſt demſelben beygefügt.

Für die Liebhaber der altdeutſchen Literatur wird dieſe kurze Anzeige hinreichend ſeyn, um dieſes Werk ihrer Aufmerkſamkeit zu würdigen.

Bey Joh. Leonh. Schrag zu Nürnberg iſt erſchienen:

De la Motte Fouqué's Altſächſiſcher Bilderſaal.

I. Herrmann. Ein Heldenſpiel in 4 Abenteuern. 8. 412 S. 2 Rthlr. oder 3 fl.

II. Wolteda und Hanna, eine altdeutſche Geſchichte in 4 Büchern. 8. 633 S. 3 Rthlr. 6 gr. oder 5 fl.

III. Schön-Irſa und ihre weiſſe Kuh. Ein Mährchen (in der Mich. Meſſe).

Frauenliebe. Ein Roman von Caroline de la Motte Fouqué. 3 Theile. 2 Rthlr. 18 gr. oder 4 fl. 30 kr.

Das Frauentaſchenbuch. Fürſter Jahrgang für 1819, mit zwölf ſchönen Kupfern. In Maroq. 3 Rthlr. in ordin. Einband. 2 Rthlr.

Neue Romane.

In der Schüppelſchen Buchhandlung in Berlin ſind kürzlich erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Horn, D. Franz, die Dichter, ein Roman in 3 Bänden. 8. 3 Rthlr.

Laun, Fr., Geſpenſtergeſchichten. 1r Band. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

— — Erzählungen und Schwänke. 1r Band. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

Stein, Hofr. u. Prof. Carl, der Nothhelfer, ein komiſcher Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Thalia. Beyträge f. d. deutſche Schaubühne. Enth. 1) Der Frühlings-Abend. Schauſp. in 4 Aufz. 2) Der goldene Löwe. Luſtſp. in 4 Aufz. 3) Garrik, dramat. Gemählde in 1 Aufz. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Voß, Julius von, die Flitterwochen, ein launiger Roman mit Prolog und Epilog. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

— — Geſchichte des Miniſters Grafen Sternthal, der mit einem franzöſiſchen Haarbeutel anfing und mit einem altdeutſchen Barret endete. 8. 1 Rthlr. 10 gr.

— — Gemählde der Verfinſterung in Abyſſinien. Seitenſtück zu Benjamin Noldmanns Geſchichte der Aufklärung in Abyſſinien, von Knigge. Ein satyr. Roman. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Bey J. G. Ritter v. Mösle ſel. Wittwe in Wien ſind nachſtehende neue Bücher erſchienen, welche bey P. G. Kummer in Leipzig, und in den meiſten Buchhandlungen zu haben ſind:

Steinau, C. Frh. v., die untrüglichſten und ſicherſten Mittel gegen die Wiederkehr des Fruchtmangels und der Theurung. Nach rein ſtaatswirthſchaftlichen Anſichten. Eine theoretiſch-praktiſche Abhandlung, zum Beſten der Wahrheit und zum Wohl der Menſchheit, für Regenten, Staats- und Landwirthe. 8. Wien, 819. br. 1 Rthlr.

Rittler, (Dr. Fr.), Freymüthige Enthüllung der wahren Urſachen, des täglich ſich mehrenden Bettelweſens, und wohlgemeinte Vorſchläge, ihm mit ſicherem Erfolg zu ſteuern. 8. Wien, 818. br. 1 Rthlr. 8 gr.

Nouvelle Description de Vienne, Capitale de l'Autriche precédée d'unprécis historique sur cette ville et suivie de ses Environs par I. Pezzl. 4ème edition augmentée 1818. relié 1 Rthlr. 18 gr.

Anzeige

Von

Loſſius's moraliſcher Bilderbibel. 5 Bände mit 74 Kupfern nach Schubart'ſchen Zeichnungen in gr. 8. 1805 — 1812.

iſt die ordinäre Ausgabe vergriffen, und deßhalb der Preis für die noch vorräthigen Exemplare der guten Ausgabe mit den beſten Kupferabdrücken auf 15 Thlr. ſächſ. oder 27 fl. rhein. herabgeſetzt worden.

Die Fortſetzung dieſer Bilderbibel führt den Titel:

Schulze's hiſtoriſcher Bilderſaal. 3 Bände mit 36 Kupfern nach Schubart'ſchen Zeichnungen in gr. 8. 1815 — 1817. Ladenpreis für jeden Band der guten Ausg. 4 Thlr. Sächſ. od. 7 fl. 12 kr. Rh. Ladenpreis für die wohlfeilere Ausg. 3 Thlr. od. 5 fl. 24 kr.

Der vierte Band des Bilderſaals erſcheint bald. Der Werth beyder Werke, die ein Ganzes zuſammen ausmachen, iſt hinreichend anerkannt.

Gotha, im September 1818.

Juſtus Perthes.

Aufgemuntert durch den Beyfall, welchen Goethe's, von mir komponirte, Claudine von Villa bella auf mehreren Bühnen und zuletzt hier in Berlin gefunden, bin ich geſonnen, einen von mir ſelbſt anzufertigenden, umfaſſenden, aber für den geſelligen Genuß beſonders geeigneten Klavier-Auszug dieſer Oper, im eignen Verlage und auf Pränumeration herauszugeben. Der Pränumerations-Preis iſt 5 Rthlr. preuß. Crt., und das Werk erſcheint beſtimmt noch vor Ablauf des Jahres. Die Pränumeranten werden vorgedruckt, und zur Annahme portofreyer Pränumerationen ſind gefälligſt bereit:

der königlich preußiſche Regierungsrath Hr. von Grünenthal,

der königlich preußiſche Juſtizrath Hr. Krauſe, in Berlin.

Hr. Storck, Muſik-, Inſtrument- und Saiten-Handlung in Strasburg, im Niederrhein.

Zugleich mache ich allen Theater-Direktionen bekannt, daß ſie von mir die Partitur dieſer Oper erhalten können, und bitte, ſich deßhalb portofrey, an die bey-

den obengenannten Herren in Berlin zu wenden, da ich einige Zeit von hier abweſend ſeyn werde.

Uebrigens nöthigen mich die leider ſtattfindenden Mißbräuche zu der Erklärung, daß jedes Exemplar des Klavier-Auszuges ſowol als der Partitur meiner Oper Claudine, welches nicht mit meiner Namensſchrift und meinem Siegel verſehen ſeyn ſollte, als unächt oder entwendet zu betrachten iſt.

Berlin, den 6. Auguſt 1818.

Joh. Chriſtoph Kienlen,
Kapellmeiſter der Theater in Baaden und Preßburg.

Zeitſchrift für pſychiſche Aerzte, in Verbindung mit den HH. Heindorf, Hagner, Hemroth, Henke, Hofbauer, Hohnbaum, Horn, Maaß, Plenitz, Ruer und Weiß. Herausgeg. v. Fr. Naſſe. 2tes Vierteljahrsheft mit 2 Kupfern. gr. 8. geheftet 18 gr.

iſt ſo eben erſchienen. Daſſelbe enthält

1) über Platos Lehre von den Geiſteszerrüttungen v. Dr. K. Sprengel. 2) Pſychologie der Verbrecher aus Geiſteskrankheiten oder Desorganiſationen, ein Verſuch v. Dr. Grohmann. 3) Gutachten den zweifelhaften Gemüthszuſtand eines wegen grober Veruntreuungen u. ſ. w. zur Feſtungsſtrafe verurtheilten Civilbeamten, v. Dr. Horn. 4) Beſchreibung der in der Irrenanſtalt des Königl. Charité-Krankenhauſes zu Berlin gebräuchlichen Drehmaſchine, ihrer Wirkung und Anwendung bey Geiſteskranken, von Demſelben mit 2 Kupfern. 5) Krankheitsbericht von Dr. J. C. A. Heimroth. 6) Merkwürdige Mittheilung eines aufgeregten Seelen- und Körper-Zuſtandes bey den Einwohnern verſchiedener Städte von Cornwallis, von J. Cornish; nebſt J. M. Donalds Bemerkungen über dieſen Aufſatz. 7) Ueber Geiſtererſcheinungen v. D. J. Alderſon. 8) Beobachtungen über die Verſtandesfähigkeiten eines Orangutangs, von Fr. Cuvier.

Leipzig im Auguſt 1818.

Carl Cnobloch.

So eben iſt erſchienen und an alle gute Buchhandlungen verſandt worden:

Bergmeiſter-Leben und Wirken in Marienberg vom 1. Decbr. 1767 bis Auguſt 1779 von dem Oberberghauptmann von Trebra. 288 S. 8. Pr. 20 gr. Schreibp. 1 Rthlr.

Eine Schrift, welche intereſſante und zu beherzigende Bemerkungen, beſonders für Beamte, enthält.

Richter, K. F., Taſchenbuch zur Geognoſie, für Kameraliſten, gebildete Oekonomen, Baukünſtler, Straßenbeamte und Technologen überhaupt, ſo wie alle Freunde der Natur. XIV und 278 S. in 12. in farbigem Umſchlag broch. 1 Rthlr.

Der Herr Verfaſſer hat hier das Wiſſenswertheſte und Nutzbarſte der Geognoſie in möglichſter Kürze vorgetragen und bey der Ausarbeitung theils die Lehre des unvergeſslichen Bergrath Werners, theils die beſten mineralogiſchen Schriften angewendet. Er wünſcht und hofft damit Nutzen zu ſtiften.

Freyberg, am 8. Sept. 1818.

Craz und Gerlach.

Ueberſetzungs-Anzeige.

Um alle Kolliſionen zu vermeiden, zeigen wir hiedurch an, daß nächſtens eine Ueberſetzung von folgendem ſehr intereſſanten Werke in unſerm Verlage erſcheinen wird:

Memoirs of the Court of Queen Elizabeth. By Lucy Aikin. 2 Vol. 8.

Halberſtadt, am 9. Auguſt 1818.

H. Voglers Buch- und Kunſt-Handlung.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Komus. Dritte Gabe. Ein Taſchenbuch mit Beyträgen von Caſtelli, Fr. Kuhn, Langbein, Laun, Guſtav Schilling, St. Schütze, Trautſchold u. A. Herausgegeben von Theodor Hell. Mit Kupfern nach Ramberg'ſchen Zeichnungen von W. Böhm und Jury. Taſchenformat. Sauber gebunden mit goldnem Schnitt in Futteral 1 Thlr. 16 gr. in Maroquin 2 Thlr. 12 gr.

Leipzig, den 15. Sept. 1818.

Joh. Fr. Hartknoch.

So eben iſt erſchienen:

Moßdorfs, F., Mittheilungen an denkende Freymaurer. Dresden 1818. XXXII u. 264 S. in gr. 8. Pr. 1 Rthlr. Sächſ.

Dieſe jedem deutſchen Bruder zu empfehlende Schrift, welche unter andern eine Ueberſetzung des langen Artikels: Maurerey, in der Londoner Encyklopädie enthält, wird von Endesunterzeichneten nur an Solche, die ſich als Freymaurer legitimiren können, abgelaſſen.

Freyberg, am 8. Sept. 1818.

Der Buchdr. und Buchhändler Gerlach.

Da in Kurzem das neue Heft

Der Sammlung neuer Muſter zum Sticken in Plattſtich und Tambourin, gezeichnet von einer Hamburgerinn, für das Jahr 1819,

fertig und von uns verſandt wird, ſo erſuchen wir alle Buch-, Kunſt- und Galanterie-Handlungen, die mit uns noch nicht in Verbindung ſtehen, und Exemplare zu erhalten wünſchen, uns ihren Bedarf möglichſt bald anzuzeigen.

Hamburg, den 1. Sept. 1818.

Perthes und Beſſer.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 29.

Bey Friedrich Nicolovius in Königsberg iſt erſchienen:

Geſchichte des Lombarden-Bundes und ſeines Kampfes mit Kaiſer Friedrich dem Erſten. Aus den Quellen dargeſtellt von Johannes Voigt. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Der durch ſeine Geſchichte — „Hildebrand als Papſt Gregor VII. und ſein Zeitalter“ — rühmlichſt bekannte Verfaſſer ſagt in der Vorrede zu dieſem neuen Werke: „In der jetzigen Zeit iſts wohl am Orte, daß ich von einem Bunde erzähle, den an Eifer wie an Opfer für die Freyheit, an warmer Hingebung und tugendhafter Liebe für das Vaterland, an Ermannung und Erhebung aus knechtiſcher Behandlung, an Heldenmuth und Heldengeiſt in Schlachten und Gefahren Deutſchland in den Tagen ſeiner Errettung nicht übertroffen hat; da hört man wohl gern von einem Bunde reden, der gleichem Druck erlag, mit gleichem Hochgefühl für Vaterland und Freyheit ſich ermannte, erhob, kämpfte, ſiegte und ſich vom Joche erlöste; da mag es heilſam ſeyn, zu erinnern, daß, bey aller Tugend der Städte des Lombarden-Bundes, bey dem hohen Geiſt, der alle ergriffen und belebte und zu Sieg und Tod bereit machte, bey aller bewundernswerthen Heroen-Kraft, die alles brach und ſtürzte und überwand, der ſchöne Bund doch zerfallen und vergangen iſt durch Trennung in Beſtrebungen; die brüderliche Vereinigung doch vernichtet und gelöst durch Vergeſſen und Verſäumen deſſen, was das Heil und Wohl und die Rettung des Ganzen war. Die Geſchichte mahnt und warnt die Völker und Regenten als eine Prophetin aus der Vergangenheit für die Zukunft: wer ihre Stimme nicht gehört, ihre Deutung nicht vernommen, wer ihre Warnung nicht beachtet und ihre Lehre nicht befolgt, der iſt nie dem gerechten Gericht entgangen. Die Nemeſis hat ſtets gewaltet; davon zeigt ſie ſelbſt in ihren weiſen Lehren.“ Aus dieſer kurzen Darſtellung von dem Inhalt dieſes Werks wird man erſehen, welches hohe Intereſſe für jedes Zeitalter, vorzüglich aber für das unſrige, daſſelbige haben muß: nicht nur von jedem Geſchichtsforſcher, ſondern auch von jedem Liebhaber derſelben, von jedem Staatsmann und überhaupt von jedem Gebildeten darf es nicht ungeleſen und unbeachtet bleiben.

Neue Muſikalien, bey Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Berbiguier, T., 3me Concerto p. la Flute av. Orch. H moll. 1 Rthlr. 16 gr.
— — neue Flötenſchule.
— — Collection d'Airs connus et autres morceaux choisis dans les ouvrages des grands maitres, arrangés en Duos pour 2 Flutes.
— — 6 Sonates methodiques et progressives pour la Flute et Basse.
— — Exercices pour la Flute, propres pour obtenir beaucoup d'égalité dans les doigts et de l'assurance dans l'embouchure.
— — 18 Exercices ou Etudes pour la Flute dans tous les tons, pour se former au mecanisme de toutes les petites clefs.
Cramer, F., 6 pet. Sérénades p. 2 Flutes avec une 3me Flute ad libitum. 1 Rthlr.
— — Concertino p. la Flute princip. av. Orch. Liv. 1. 2. à 1 Rthlr. 12 gr.
Cremont, 1er Concerto p. la Clarinette av. Orch. Op. 4. 2 Rthlr.
Davin, neue Flageoletſchule (franz. u. deutsch) 1 Rthlr.
Dotzauer, J. F., Quatuor p. le Hautbois, Violon, Alto Basso. Op. 37. 18 gr.
Dressler, R. Concertante p. Flute et Pforte av. acc. de l'Orch. Op. 35. 3 Rthlr.
— — 3 Duos p. 2 Flutes. Op. 36. 4e Part.
Drouet, L., 3 Trios concert. p. 3 Flutes. Op. 33. 1 Rthlr. 8 gr.
Eggert, Sestetto p. Clar., Cor, Violon, A., V. et Basse.
Fürstenau, C., 12 Pièces p. Flute et Guitare. Op. 34. Liv. 3. 12 gr.
— — 12 Pièces p. Flute et Guitare. Op. 35. Liv. 4. 12 gr.
Gabrielski, W., 3 grds Duos p. 2 Flutes. Op. 22. 1 Rthlr. 12 gr.
Köhler, H., 3 grds Duos p. 2 Flutes. Op. 116. 1 Rthlr.
Lösener, J. G., Variat. p. Cor de Bassette av. Orch. 1 Rthlr.
— — Variations sur une Romance de Della Maria p. le Cor de Bassette av. acc. de 2 Vions, Vla, 2 Flutes, 2 Cors et Basse. Op. 3. 1 Rthlr.
Mühling, Thème varié p. Basson av. Orch. Op. 16. 1 Rthlr.
Präger, H., 3 Duos p. 2 Flutes. Op. 23. 1 Rthlr. 12 gr.
Röth, 3 Thèmes variés p. Fl., V., A. et Vcelle. 20 gr.

Roſsini, Ouvert. et Airs de l'Op. Tancred arr. p. Flute, Htbs, 2 Clarin, 2 Cors et 2 Baſsons par Legrand. 2 Rthlr.

— — Ouv. et Airs de l'Op.: l'Italiana in Algieri arr. p. les mêmes intrumens 2 Rthlr.

Toulou, 3 Duos p. 2 Flutes. Op. 14.

Winter, P. de, Concertino p. Baſson av. Orch. 1 Rthlr. 8 gr.

Volksthümliches Wörterbuch der deutſchen Sprache, mit Bezeichnung der Ausſprache und Betonung für die Geſchäfts- und Leſewelt. Vom D. Th. Heinſius (ordentlichen Profeſſor am Berliniſchen Gymnaſium) 1r Bd. A. bis E. gr. 8. Hannover, in der Hahnſchen Hofbuchhandlung. (71½ Bogen.) Pränumerations-Preis auf Druckpapr. 2 Rthlr. 12 gr.; auf Schreibpapr. 3 Rthlr. 8 gr.

Mit großer Begierde erwartete ſchon längſt das Publikum die Erſcheinung eines Werks, das für die große Zahl der Geſchäftsmänner und Sprachunkundigen im Inn- und Auslande von ſo äußerſter Wichtigkeit iſt. Der Herr Verfaſſer, durch viele Spracharbeiten in ganz Deutſchland rühmlichſt bekannt, liefert jetzt den 1ſten Band ſeiner eben ſo verdienſtlichen, als mühſamen Arbeit! Wir ſehen hier die deutſche Sprache in ihrem ganzen Reichthum, mit allen fremden Wörtern, ſo, wie ſie in Schriften und in dem Munde des Volks leibt und lebt. Nicht nur alle Wörter und Wortformen, die in irgend einem deutſchen Wörterbuche ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts vorkommen, findet man hier aufgeführt, erklärt und durch Beyſpiele erläutert, ſondern alle Fremd- und Kunſtwörter, die dem gemeinen Leben und der Schriftſprache, dem Kanzley- und Kaufmannsgeſchäft, der bildenden Kunſt und dem Handwerk, dem Kriegs- und Bergweſen, der Jagd und Schiffahrt angehören. Beſonders aber unterſcheidet ſich dieſes Wörterbuch vor allen ſeinen Vorgängern, durch eine ſtrenge Bezeichnung der Ausſprache und des Wortlons, wodurch es einen ganz eigenthümlichen Werth, beſonders für den Ausländer erhält; und es kann, als in jeder Hinſicht ausgezeichnet brauchbar, mit voller Ueberzeugung empfohlen werden. Eine Anſicht des Werks ſelbſt, welche jede Buchhandlung gern geſtattet, wird von der Wahrheit des Geſagten näher überzeugen.

Der früherhin feſtgeſetzte Pränumerations-Preis mußte, da dieſer Band zwanzig Bogen ſtärker wurde, als beſtimmt war, verhältnißmäßig erhöhet werden, wodurch das Werk auch an Vollſtändigkeit ſehr gewonnen hat.

Bey Gebr. Wilmanns in Frankfurt a. M. iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Taſchenbuch auf das Jahr 1819. Der Liebe und Freundſchaft gewidmet mit vielen Kupfern von Ramberg gezeich. und Jury geſtoch. in verſchiednen Ausgaben zu 1 Rthlr. 12 gr. 2 Rthlr. 12 gr. 4 Rthlr.

Wintergarten, der, für das Jahr 1819, mit 2 Kupfr. 8. geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Johannisfeſt, das, in der Freymaurerey, mit Anmerkungen für nachdenkende Brüder, von v. Wedekind d. Ae. 8. geh. 16 gr.

Deutſchland und Rom, oder über das Verhältniß der deutſchen Nation zum römiſchen Stuhle, hiſtoriſch und rechtlich entwickelt von Joſ. Hillebrand. gr. 8. geh. 16 gr.

Poppe, Dr. J. H. M., der phyſikaliſche Jugendfreund. 7r Theil. 8. geb. 1 Rthlr. 12 gr.

Bey W. Starke in Chemnitz iſt erſchienen:

Kleeblätter, Erzählungen von Wilhelmine Willmar, Amalie Clarus und Henriette Steinau. 3 Bändchen 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Das bekannte: Aller guten Dinge ſind drey, möge auch auf dieſe Kleeblätter, auf ihre drey Verfaſſerinnen, ihre drey Bändchen, und die drey Erzählungen in jedem Bändchen eine willige freundliche Aufnahme finden. Anziehende Mannigfaltigkeit iſt hier zur befriedigenden Einheit lieblich verbunden, und wer den Grazien zu opfern nicht verſäumte, und offenen Sinn ſich bewahrte für das einfach Erheiternde und Rührende, das unverletzte Sittliche und Zarte, der wird dieſe Schöpfungen weiblicher Dichtung liebgewinnen und liebbehalten, und nicht verſchmähen, was ihm in ihnen zum ſchönen Genuſſe geboten wird.

London und ſeine Bewohner, aus dem Franzöſ. von Heinrich Döring. 1ſte Abtheilung, 14 Tage in London zu Ende des Jahrs 1815; 2te Abtheilung, ſechs Monate in London im Jahr 1816. Preis 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 fl. 42 kr.

Der mannichfaltige Inhalt dieſer Schrift über Sitten, Gebräuche, öffentliche Anſtalten, und faſt Alles, was die große Hauptſtadt Englands Eigenthümliches und Intereſſantes hat, in einer fließenden deutſchen Ueberſetzung, wird eine angenehme Unterhaltung gewähren. Sie iſt letzte Jubilate-Meſſe in unſerm Verlage erſchienen und in allen guten Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, im Auguſt 1818.

G. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Bey Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Briefe auf einer Reiſe nach Petersburg, an Freunde geſchrieben von Fanny Tarnow. broch. 1 Rthlr. 6 gr.

Der Verleger kann dieſe Briefe einer eben ſo geiſtreichen und gemüthvollen, als wohl unterrichteten Beobachterin den Freunden einer unterhaltenden und belehrenden Lektüre und den Leihbibliotheken mit allem Recht empfehlen.

Leider haben ſich in dem Buche viele ſinnentſtellende Druckfehler eingeſchlichen, man wird die Verfaſſerinn mit der weiten Entfernung vom Druckorte entſchuldigen, und vom Verleger wird den Käufern ein Blättchen nachgeliefert werden, welches ein Verzeichniß derſelben enthält, da dieß wegen der Eigennamen beſonders wichtig iſt.

Nachſtehende Bücher habe ich auf ein Jahr im Preiſe herabgeſetzt:

Artedi, Pet. renovati V partes, i. e. bibliotheca et philosophia ichtyologica cura Walbaum 4to. c. fig. 1789—93. Ladenpr. 5 Rthlr. jetzo 3 Rthlr. 8 gr.

Beyträge, nordiſche, z. phyſikal. Erd- und Völkerbeſchreibung, Naturgeſchichte und Oekonomie, herausg. von Pallas. 7 Bde. 1787 — 96. 14 Rthlr. jetzo 9 Rthlr.
— — — 1r bis 4r. 8 Rthlr. jetzo 4 Rthlr. 12 gr.

Plinius Naturgeſchichte überſ. v. F. D. Denſo 2 Bde. nebſt Denſo Plinian. Wörterb. 1764. 6 Rthlr. jetzo 3 Rthlr.

Lavoiſier, A. L., phyſikal. chem. Schriften a. d. Franz. v. C. E. Weigel und F. H. Link. 5 Bände. 1783—94. 5 Rthlr. jetzo 3 Rthlr.

Bauer, F. F., bibliotheca libror. rarior. oder vollſtänd. Verzeichniß rarer Bücher 4 Thle. und 3 Suppl. Bde. 1790 — 91. 6 Rthlr. 20 gr. jetzo 4 Rthlr.

Dähnert, F. L., academ. Gryphiswaldensis Bibliotheca, catalogo auctor. et repertor. reali univers. descripta 3 Tomi 1775 — 76. 10 Rthlr. 12 gr. jetzo 6 Rthlr.

Balthasar, A. jus ecclesiast. pastorale oder vollſtänd. Anleitung, wie Prediger ꝛc. den Kirchengeſetzen gemäß ſich zu verhalten. Fol. 2 Thle. 1760 — 63. 10 Rthlr. jetzo 5 Rthlr.

Deguignes allgem. Geſchichte der Hunnen und Türken, der Mogols u. and. occident. Tartarn; a. d. Franz. v. F. L. Dähnert. 5 Bände. gr. 4. 1768 — 71. 12 Rthlr. 12 gr. jetzo 8 Rthlr.

Mallets Geſch. v. Dänemark a. d. Franz. 3 Bde. 4. 1765. 7 Rthlr. 12 gr. jetzo 4 Rthlr. 12 gr.

Luzac, E., Betrachtung über den Urſprung, die Fortſchritte und den Verfall des Handels und der Macht der Holländer, a. d. Holländ. 4 Thle. 6 Rthlr. jetzo 4 Rthlr.

Riccards, S., Handbuch für Kaufleute, oder allgem. Ueberſicht und Beſchreibung des Handels der vornehmſten europäiſchen Staaten nebſt Nachr. v. ihren natürl. Produkten 3 Bde. gr. 4. 1791 — 1801. 12 Rthlr. 12 gr. jetzo 6 Rthlr. 6 gr.

Schmidts, C. G., theor. prakt. Commentar über ſeines Vaters J. L. Schmidts Lehrbuch über Klagen und Einreden. 5 Thle. 2te Auflage. 1800 — 1803. 8 Rthlr. 8 gr. jetzo 6 Rthlr. 6 gr.

Opera posthuma Friederici II. Regis Borussor. latine reddita a T. C. Piper. 2 Tomi 1792. 1 Rthlr. 12 gr. jetzo 1 Rthlr.

Claudius, G. L., üb. d. Kunſt, ſich angenehm und beliebt zu machen. 3 Thle. 1797 — 1800. 3 Rthlr. jetzo 2 Rthlr.

Sämmtliche Buchhandlungen nehmen Beſtellungen darauf an.

Leipzig, den 1. Septbr. 1818.

Carl Cnobloch.

Bey W. Starke in Chemnitz iſt erſchienen:

Reinhard's Erhebungen über Welt und Gegenwart zu Gott und Zukunft; chriſtliche Belehrung und Beruhigung über die Unvollkommenheiten und Uebel des Erdenlebens aus den Religionsvorträgen des ſel. Oberhofpredigers Dr. Reinhard gezogen von M. J. K. Welkert. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Es war ein glücklicher Gedanke, aus den vortrefflichen inhaltreichen Vorträgen des unvergeßlichen Reinhard das auszuwählen und zuſammenzuſtellen, was dem troſtbedürftigen und troſterſehnenden Gemüth unter den mannigfaltigen niederſchlagenden Erſcheinungen und Erfahrungen des Lebens Stärkung und Erquickung, Erheiterung und Erhebung zu gewähren, ſo ganz ſich eignet. So können nun auch die, denen es zu ſchwer fällt, die zahlreichen Sammlungen der Reinhardſchen Predigten ſich eigen zu machen, und die doch ſo gern des großen Mannes ſalbungsvolle, kräftig zum Herzen ſprechende, Sorgen und Schmerzen ſtillende, Hoffnung und Frieden erweckende, Worte vernehmen, und auf ſich wirken laſſen möchten, dieſen ihren Lieblingswunſch erfüllt ſehen, und in den trüben Stunden, in welchen bange Zweifel, drückende Kümmerniſſe und Leiden ihren Glauben anfechten, wankend machen und umzuſtürzen drohen, deſſen theilhaftig werden, was ihnen Noth thut, um nicht zu verzagen und zu vergehen.

Von den

Zeitſchwingen

welche man monatlich durch alle Buchhandlungen, wöchentlich aber durch die reſpektiven Poſtämter beziehen kann, — iſt ſo eben das Auguſtheft erſchienen. — Es enthält unter andern: Die Verſammlung der Fiſche von J. Caſpar. Acht Tage in Weimar und Jena. — Die Reſultate der jüngſten Weltbegebenheiten von F. M — d —. Verſöhnungen für Deutſchland (die Jeſuiten) v. W. — Ueber das bekannte Manuſcript von St. Helena, vom Gr. Las Caſas. — Reiſen des jungen Baron Freimund aus dem mediatiſirten Hauſe Tunder ten Tronkh, von G. Merkel. — Rückerinnerungen an Egypten, aus den Papieren eines jungen Deutſchen. — Der politiſche Zuſtand Deutſchlands, a. d. Minerve Française. — Schreiben des Grafen Artois an den König. — Poeſien. — Nekrolog vom Jahre 1818. Monat Februar. — Bücherchronik. — Frankfurter Theater. — Briefe aus London, Baltimore, Paris, Reval, München u. ſ. w. — Mannichfaltigkeiten. — Zeitungen.

Frankfurt a. M., den 1. Sept. 1818.

Gebr. Wilmans.

In meinem Verlage iſt erſchienen und in allen guten Buchhandlungen für 2 Rthlr. 8 gr. brochirt zu haben:

Dramatiſche Dichtungen von Dr. Ernſt Raupach.

Der Verfaſſer, bekannt durch eine Rede an die Deutſchen im Triumph Rußlands 1813; durch ein Gedicht

an das deutſche Vaterland, im Morgenblatt Nro. 159, des Jahres 1815, ferner durch das Oratorium: der Kampf des Erzengels mit dem Drachen, und mehreres andere, übergibt hier die beſten Früchte ſeiner, der Muſe geweihten, Feyerſtunden dem Publikum. Das Werk enthält 1) Timoleon, oder die Befreyung von Syrakus; ein dramatiſches Gedicht im antiken Style, zur Erinnerung der denkwürdigen Jahre 1812 bis 1815. 2) Lorenzo und Cecilia, ein Trauerſpiel in Verſen; der Sieg des Glaubens über die Leidenſchaft. 3) Die Fürſten Chawansky, ein großes hiſtoriſches Trauerſpiel in Verſen, deſſen Stoff aus der ruſſiſchen Geſchichte entlehnt iſt. Beyde letzten Stücke eignen ſich für die Bühne.

Liegnitz, den 25. Auguſt 1818.

J. F. Kuhlmey.

Bey mir iſt ſo eben erſchienen:

Gründliche und vollſtändige Anweiſung zum Blumenzeichnen nach Arnhold von J. A. Roßmäßler mit 30 Kupfern. gr. 4. 3 Rthlr. 8 gr.

Den Anfängern und ſchon etwas geübtern Blumenzeichnern wird dieſe Anweiſung von ſo bekannten und geſchickten Künſtlern eine liebe Erſcheinung ſeyn. Beſonders werden es ihnen die Damen Dank wiſſen, welche bey ihren künſtlichen Arbeiten im Sticken und Stricken noch einer ſolchen Anleitung bedürfen. Die 30 Blätter beſtehen aus 23 ſchwarzen und 7 ſauber nach der Natur treu ausgemahlten Blättern von der erſten Linie bis zur vollendeten Blume. — In dem Text iſt Hr. Roßmäßler derſelben Ordnung gefolgt, auch hat er der Lehre vom Licht und Schatten, ſo wie der Miſchung von Farben darinnen umſtändlich gedacht. Dem Ganzen habe ich ein gefälliges Aeußere zu geben geſucht.

Von Hrn. J. A. Roßmäßler iſt bey mir früher erſchienen:

Gründliche Anweiſung Zeichnen zu lernen, zum Privat- und Selbſt-Unterricht, in einer Folge von 26 Lehrblättern mit 9 Bogen erklärendem Text nach A. F. Oeſer. gr. 4. 3 Rthlr.

Leipzig im September 1818.

Carl Cnobloch.

Bey mir iſt jetzo erſchienen:

Karſten, W. J. G., Lehrbegriff der geſammten Mathematik aufs neue herausgegeben v. K. Br. Mollweide. 7ter Theil. Auch unter dem Titel: Lehrbegriff der Optik und Perſpektive mit 50 Kupf. 8. 3 Rthlr.

Das ganze Werk, welches aus 8 Theilen beſtehet, iſt unſtreitig eines der vollſtändigſten und gründlichſten, was wir über Mathematik beſitzen. Der Ladenpreis iſt 16 Rthlr.

Von demſelben Verfaſſer iſt bey mir zu haben:

Anfangsgründe der mathemat. Wiſſenſchaften. 3 Bde. 5 Rthlr.

Auszug aus den Anfangsgründen und dem Lehrbegriff der mathemat. Wiſſenſchaften. 2 Thle. 2 Rthlr.

Abhandlung über die vortheilhafteſte Anordnung der Feuerſpritzen. Eine gekrönte Preisſchrift. Nebſt einer Abhandl. über die Bewegung des Waſſers in Gefäßen und Röhren. 4. 1 Rthlr. 8 gr.

Ferner ſind folgende Werke bey mir zu haben:

Eulleri, L., theoria motus corporum solidorum seu rigidorum. Edit. nova. 4. 1790. 4 Rthlr. 12 gr.

Fürſh, M., Anfangsgründe der Algebra zum Nutzen der Jugend herausgeg. 4 Thle. 2 Rthlr.

Apollonius von Pergen ebene Oerter. Wiederhergeſtellt von Robert Simſon, a. d. Lat. überſ. mit Berechnung und einer Sammlung geometr. Aufgaben begleitet J. W. Camerer. Mit Kupf. gr. 8. 1796. 1 Rthlr. 16 gr.

Mollweide, K. Br., commentatio de quadratis magicis 4 maj. 1816. 20 gr.

— — commentationes mathematico-philologicæ III adjuncta est epistola ad Prof. I. H. Schneiderium. 8 maj. 1813. 16 gr.

Röhl, L. H., Einleitung in die aſtronom. Wiſſenſchaften. 2 Thle. mit Kupf. 1791. 2 Rthlr. 16 gr.

— — Anleitung zur Steuermannskunſt den Weg auf der See zu finden und zu berichtigen. 8. 1778. 1 Rthlr. 12 gr.

— — kleine mathemat. Abhandlungen. 4. 1790. 18 gr.

Leipzig im September 1818.

Carl Cnobloch.

Literariſche Anzeige.

Bey Huber und Comp. in St. Gallen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen für 1 fl. zu finden:

Marco Foscarinis (venetianiſchen Geſandten am Turiner Hof und nachmaligen Doge's von Venedig) Geſandtſchaftsbericht an den venetianiſchen Senat über den Zuſtand der ſavoyſchen Macht im Jahr 1743. Aus einer italieniſchen Handſchrift überſetzt von Friedrich Hurter.

Den Werth dieſer Schrift glauben wir mit den eigenen Worten des Ueberſetzers in der Vorrede am beſten bezeichnen zu können. „Eine Abſchrift dieſes Geſandtſchaftsberichts, ſagt derſelbe, fand ſich in der Bibliothek des verſtorbenen Hrn. Staatsraths von Müller (welche die Regierung des Kantons Schaffhauſen gekauft und als das ſchönſte Denkmal des Verewigten aufgeſtellt hat.)

Dieſer Bericht iſt als Skizze von Savoyens Macht und Beherrſchung unter Viktor Amadeus II. und Karl Emanuel II. anziehend und wichtig. Man wird leicht darin die vornehmſte Quelle der Nachrichten über Savoyen in der allgemeinen Weltgeſchichte erkennen. Der Name Foscarini bürgt für den Werth. Da die Schriften über das Haus Savoyen nicht zahlreich ſind, ſchien die Handſchrift der Ueberſetzung und Bekanntmachung würdig. Ein Fragment daraus wurde durch das Morgenblatt vor einigen Jahren mitgetheilt. Der Ueberſetzer hat einige hiſtoriſche Erläuterungen und Bemerkungen beygefügt.“

Bey Juſtus Perthes in Gotha iſt erſchienen:

Gothaiſcher genealogiſcher Kalender auf das Jahr 1819. 56r Jahrgang. Mit 12 Kupfern. Sauber gebunden mit gold. Schnitt Preis 1 Thlr. Sächſ. oder 1 fl. 48 kr. Rheinl.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 30.

Bitte an das deutſche Publikum.

Bey der Einäſcherung der ruſſiſchen Hauptſtadt, jenem großen Wendepunkte in der Weltgeſchichte, von dem auch Deutſchlands Freyheit ſich mit herſchreibt, hat die evangeliſche deutſche Petri Pauls-Gemeinde zu Moskau, ihre Kirche, und alle dazu gehörigen Gebäude, nebſt Schul- und Waiſenanſtalt durch den Brand verloren. Erſt in dieſem Jahr wurden die Gemeindeglieder, welche ihre eigene Habe gleichfalls eingebüßt hatten, durch wohlthätige Beyträge in den Stand geſetzt, an den Wiederaufbau des Gotteshauſes, und die höchſt dringende Wiederherſtellung der Schul- und Waiſen-Anſtalt zu denken. Allein noch fehlet viel zur Erreichung ihres Zwecks, und die Lücke iſt deſto größer, da die Kirche gar keine eigenthümliche Fonds hat, ſondern alle und jede Koſten aus milden chriſtlichen Gaben beſtritten werden müſſen. Schon haben einige deutſche Städte ihre entfernten Glaubensgenoſſen und Landsleute durch Beyträge unterſtützt. Sollten ſich nicht auch unter den chriſtlichen Bewohnern des übrigen Deutſchlands, die da ſo gerne und ſo reichlich geben, wo ihnen ein würdiger Zweck vor Augen ſchwebt, mehrere finden, welche ihre, durch das doppelte Band des Glaubens und der Sprache mit ihnen ſo [illegible] verbundenen, entfernteren Brüder, bey ihrem chriſtlichen Vorhaben, unterſtützen möchten? Zur Uebernahme und genaueſten Beſorgung jeder Gabe erbieten ſich die Gebrüder Bethmann in Frankfurt am Main.

Literariſche Anzeige.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Shakſpeare's Schauſpiele, überſetzt von Johann Heinrich Voß; und deſſen Söhnen, Heinrich Voß und Abraham Voß. Mit Erläuterungen. gr. 8. Erſter Band. 3 Thlr. (5 fl. 24 kr.) Dieſer Band enthält: der Sturm; der Sommernachts-Traum; Romeo und Julia; (alle drey von Johann Heinrich Voß;) Viel Lärmen um Nichts (von Heinrich Voß).

Ueber die Erſcheinung einer neuen Verdeutſchung des Shakſpeare, ſo viel es auch ſchon verdienſtvolle Verſuche in Hinſicht dieſer höchſtſchwierigen Aufgabe der Ueberſetzungskunſt geben mag, kann man ſich ſchon an ſich ſelbſt wohl um ſo mehr freuen, je mehr von dem großen engliſchen Dichter dasjenige gilt, was die Portugieſen ihrem Camöens auf das Grab ſchrieben, es ſey erlaubt ihn zu überſetzen, aber vom Schickſal unerlaubt, ihn jemals ganz zu erreichen. — Allein noch größer muß ohne Zweifel das dieſem Unternehmen zuzuwendende Vertrauen ſeyn, da an der Spitze deſſelben ein Mann ſteht, der die Verdeutſchung klaſſiſcher Dichter zur höchſten Kunſt erhoben hat, und dabey den eigenen kräftigen Dichtergeiſt unter dem Geſetze wörtlicher und metriſcher Treue, ſo viel als möglich zu bewegen weiß. So iſt es ihm, unterſtützt von der Verwandtſchaft des Engliſchen mit dem Deutſchen auch hier in dieſem erſten Theile bey Ueberſetzung des Sturms, des Sommernachts-Traums, und von Romeo und Julie, gelungen, den großen Britten, nicht nur im Schwunge ſeiner kühnen humoriſtiſchen Phantaſie, ſondern auch in ſeiner ausdrucksvollen Wortſtellung, in ſeinem den Gedanken immer angemeſſenen Jambiſchen Gange, ja bis zu den Wort- Reim- und Sylbenſpielen und ſogar den Alliterationen hinab ſo hiſtoriſch treu darzuſtellen, als es in einer fremden Sprache vielleicht möglich ſeyn dürfte. Erſcheint hier auch Shakſpeare nun mitunter einmal rauh, ungeglättet, einem neuen verfeinerten Geſchmacke nicht immer angemeſſen, ſo wird darin jeder Unterrichtete das von uns entferntere Zeitalter des Originalgenies erkennen, gediegene Ueberſetzung von weitläufiger Umſchreibung oder Bearbeitung zu unterſcheiden wiſſen, und der geübte mit der wahren Poeſie des deutſchen Styls vertraute Leſer wird dabey noch mehr Leichtigkeit und Natürlichkeit im Ganzen genommen finden, als ſich bey ſo vielen zu überwindenden Schwierigkeiten erwarten ließ. Die jüngeren Herren Voß, ebenfalls als ſchon gewandte und mit Shakſpears Geiſte innig vertraute Shakſpearsüberſetzer bekannt, haben zwar ihrem Vater den erſten Platz in dieſem Felde der Ehre mit rühmlicher Beſcheidenheit überlaſſen, wie ſich denn in dieſem erſten Theile nur das Luſtſpiel: Viel Lärmen um Nichts, von Herrn Heinrich Voß dem jüngern befindet — indeſſen verbinden ſie ihre Bemühungen mit der väterlichen im Geiſte ihres würdigen Vaters. Herrn Heinrich Voßens des jüngern gehaltvolle Vorrede über die oft verkannte dichteriſche Kunſt des Shakſpear trägt viel dazu bey, den Leſer auf den richtigen Standpunkt zu ſtellen, und ebendeſſelben gelehrte kritiſche Erläuterungen geben Auskunft über die zum Verſtändniß des Originals zu wiſſen nöthigen antiquariſchen oder litera-

tiſchen Gegenſtände, über die oft von Malone abweichenden Lesarten, und nicht ſelten über manche bekannte Eigenheiten des außerdem hier noch mit alterthümlichen Ausdrücken und paſſenden Provinzialismen künſtlich bereicherten Styls der väterlichen Ueberſetzung.

In der jetzigen Michaelis-Meſſe erſcheint der zweyte Band, welcher enthalten wird: Der Kaufmann von Venedig, von Johann Heinrich Voß; Maas für Maas, von Abraham Voß; Was ihr wollt, von Joh. Heinr. Voß; der Liebe Mühe umſonſt, von Heinrich Voß.

Leipzig, im October 1818.

F. A. Brockhaus.

(Zu erhalten in allen Buchhandlungen Deutſchlands).

Bey G. D. Bädecker in Eſſen und Duisburg ſind kürzlich erſchienen und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Storck, Dr. Ad. (Profeſſor in Bremen), Darſtellungen aus dem preußiſchen Rhein- und Moſel-Lande. 2 Bändchen mit Kupfern. 8. broch. 3 Rthlr.

v. Türk, W. (Regierungs- und Schulrath in Potsdam), die Erſcheinungen in der Natur, ein Buch für Aeltern, Erzieher und Lehrer; vorzüglich zum Gebrauch für Volksſchulen. Mit 4 Kupfern. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Peterſen, J. D., kurzer Abriß der Erdbeſchreibung nach den neueſten Beſtimmungen, für Schulen. Zweyte vermehrte und verb. Aufl. 8. 10 gr.

Tacitus, Corn., Annalen, deutſch von J. C. Schlüter, Profeſſor in Münſter. Dritter Band. 1 Rthlr. 4 gr.

Tappe, W. (Fürſtl. Lippiſcher Landbaumeiſter), Darſtellung einer neuen äußerſt wenig Holz erfordernden und höchſt feuerſichern Bauart. Erſtes Heft. Die Hütte. Mit 2 illum. Steinabdrücken. 4. 14 gr.

Möller, A. W., kritiſche Beytrage für den Kirchengeſang. 4. 10 gr.

Natorp, B. C. L., Ueber den Geſang in den Kirchen der Proteſtanten. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

— — Anleitung zur Unterweiſung im Singen für Lehrer in Volksſchulen. Erſter Curſus. Dritte verbeſſerte Ausgabe. broch. 4. 20 gr.

— — Lehrbüchlein der Singekunſt. Für die Jugend in Volksſchulen bearbeitet. Erſter Curſus. Dritte wohlfeilere Ausgabe. broch. gr. 8. 3 gr.

— — Bell und Lancaſter. Bemerkungen über die von denſelben eingeführte Schulverfaſſung, Lehrmethode und Disciplin. 8. 14 gr.

Für Kirche, Kirchenverfaſſung, Kultus und Amtsführung. Eine Vierteljahrsſchrift zunächſt für Geiſtliche. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von W. Aſchenberg. Erſten Bandes erſtes Heft. gr. 8. broch. 20 gr.

In der Ettingerſchen Buchhandlung zu Gotha ſind ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Galetti, J. G. A., Lehrbuch der Geographie oder Erdkunde. Vierte ganz umgearbeitete Auflage. 8. 20 gr.

Der fortwährende ſtarke Abſatz dieſes Lehrbuchs iſt ein ſprechender Beweis ſeiner Vorzüglichkeit, die der würdige Hr. Verfaſſer bey jeder neuen Auflage mit dem glücklichſten Erfolge zu vermehren ſtrebt. Da ſeit 1812 keine neue Auflage erſchienen iſt, ſo iſt die gegenwärtige mit Recht als ein neues Werk zu betrachten, dem man lange mit Erwartung entgegenſah, und das ſich beſonders durch die anſchauliche Darſtellungsart, ſowol den Lehrern, als den Schülern, empfehlen wird.

Romane, kleine. 8. 2 Bände. 1 Thlr. 12 gr.

Dieſe kleine Erzählungen tragen nicht das Gepräge der alltäglichen Romane an ſich, ſondern empfehlen ſich durch Neuheit, und durch eine einfache und gemüthliche Schreibart; ſie wirken wohlthätig auf Geiſt und Herz, und werden jedem Leſer eine angenehme Unterhaltung gewähren.

Ideen zu einer dem deutſchen Nationalcharakter angemeſſenen Menſchenbildung. Nebſt einer kurzen Kritik der neuern Haupt-Erziehungsmethoden von Philalethes Pädagogus. 8. 4 gr.

Dieſe in gedrängter Kürze hingeworfenen Ideen ſind vorzüglich empfehlungswerth für Lehrer und Erzieher, denen an einer richtigen und zweckmäßigen Erziehungsmethode etwas gelegen iſt. Der Inhalt des Ganzen iſt folgender:

1) Einleitung. Eigenthümlichkeiten der Deutſchen. Mittel, um den Hang zum Familienleben beym Zögling zu nähren und den Ausartungen vorzubeugen.

2) Kurze Kritik der neuern Haupt-Erziehungsmethoden. a) Humaniſtiſche Erziehungsmethode. b) Frankiſche Erziehungsmethode. c) Baſedowſche Erziehungsmethode.

Kritik. Peſtalozziſche Methode.

Weingart, Joh. Fr., die chriſtlichen Feſte. Eine Schrift für die Gebildetern in dem Volke aller Konfeſſionen. 8. 6 gr.

Dieſe kleine Schrift des rühmlich bekannten Verfaſſers enthält religiöſe Betrachtungen auf die verſchiedenen chriſtlichen Feſte. Mit Wärme und Lebendigkeit geſchrieben, werden ſie ihren Zweck, dem Gebildetern im Volke mehr Intereſſe für die chriſtlichen Feſte abzugewinnen, und religiöſe Andacht zu befördern, nicht verfehlen.

Bey Joh. Friedr. Gleditſch in Leipzig iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen auf das Jahr 1819. Neun und zwanzigſter Jahrgang. Mit 13 Kupfern, Tanzturen und Muſik.

a) Prachtausgabe in Moiré metallique 8 Rthlr.
b) dieſelbe in Gold und Silber 3 Rthlr. 12 gr.
c) dieſelbe mit goldenen od. ſilbernen Leiſten 2 Rthlr. 16 gr.
d) gewöhnliche Ausgabe in Futteral mit Goldſchnitt 1 Rthlr. 20 gr.

Idaline, oder das Feſt der Einkleidung in der Abtey zu Heiligenſee. (Octav 29 Bogen Velin Papier bey H. **Büſchler** in Elberfeld 2 Rthlr. Sächſiſch.)

Wie in den ſtillen, frommen Mauern der Abtey Heiligenſee, ein herrliches Weſen, Idaline genannt, in idealer Hoheit des Geiſtes und Gemüthes, und in blühender jugendlicher Schönheit, umherwandelt, und durch die Tiefe und Fülle ihrer Weiblichkeit unwiderſtehlich gewaltig ihre Umgebung beherrſcht, und wunderbar zu ſich heraufzieht, erfährt der ſinnige Leſer in vorliegender Geſchichte. Mit tiefgründlicher Kenntniß des menſchlichen Herzens, und in anziehender lieblicher Darſtellung werden eine Menge weiblicher Charaktere geſchildert, die jede für ſich den beſchauenden Blick feſthalten, aber, wie mit einer Glorie umfloſſen, erhebt ſich über alle Idaline in der Würde weiblicher Verklärung. Die Darſtellungen ſind mit philoſophiſchem Geiſte gegeben, der aber nur als Geiſt, und nicht in Wort- und Formelrüſtungen hervortritt, und über dem Ganzen ſchwebt, wie über den Blumen ein ätheriſcher Duft, alſo der Hauch der Religion und eines in Gott geführten Lebens. Der Pſychologe erhält intereſſante Aufſchlüſſe, dem Erzieher werden bedeutende Winke gegeben, und das religiöſe Gemüth wird in dieſem Buche voll herrlicher Ideen, auf jeder Seite angeſprochen. Niemand wird es aus ſeiner Hand legen, ohne in ſeiner tiefſten Seele ſich göttlich bewegt zu fühlen.

Alles löſ't ſich auf in Liebe.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen:

Poppe, J. H. M., Handbuch der Erfindungen in den mechaniſchen und techniſchen Künſten; zum Silbſtunterricht ſowol als auch zum Gebrauch in Lehranſtalten. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Herr Verfaſſer ſagt in der Vorrede zu dieſem Buche unter anderm: „Die voluminöſen Werke des **Buſch** und **Donndorf** verbreiten ſich in alphabetiſcher Ordnung über die Geſchichte der Erfindungen aller Künſte und Wiſſenſchaften. Obgleich ſie allerdings manche ſchätzbare Notizen enthalten, und der Fleiß ihrer Verfaſſer im Sammeln derſelben alle Achtung verdienet, ſo ſind ſie doch in vielen Artikeln gar zu dürftig, und Alles (Text und Citate) iſt in ihnen faſt überall zu ſehr durch einander geworfen, als daß ſie, meiner Meinung nach, eine wohlunterrichtende angenehme Lektüre, abgeben könnten. Man ſieht es vielen Artikeln auch gar zu ſehr an, daß ihre Verfaſſer mit dem Fortgange der Künſte und Wiſſenſchaften nicht gleichen Schritt hielten, daß ihnen viele Quellen verſchloſſen blieben, welche den meiſten ihrer Artikel eine beſſere und vollſtändigere Ausbeute dargereicht hätten.“

In wie fern der in der gelehrten Welt bereits rühmlichſt bekannte Herr Verfaſſer ſeinen Plan ausgeführt habe, davon wird ſich das Publikum durch das Buch ſelbſt, ſo wie von dem großen Umfange der abgehandelten Materien aus dem hinzugefügten alphabetiſchen Regiſter hinlänglich überzeugen.

Hannover im Sept. 1818.

Helwingſche Hofbuchhandlung.

Bey C. H. F. **Hartmann** in Leipzig ſind folgende neue Romane erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Fr. v. **Gersdorf**, Ladislaus Poſthumus Erzherzog von Oeſterreich, König von Ungarn und Böhmen, ein hiſtoriſch-romantiſches Gemählde. Preis 1 Rthlr. 4 gr.

Romantiſcher **Bilderſaal** großer Erinnerungen aus der Geſchichte des Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaats. 2 Thle. Preis 2 Rthlr.

Liebe und Reue, eine wahre Geſchichte. A. d. Franz. überſetzt von Dr. **Rittler**. 2 Bändchen. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Der Cosmopolit am Hofe. Reminiscenzen aus dem Leben eines Weltbürgers. Etwas in Frau von Krüdeners Manier. Preis 1 Rthlr. 8 gr.

Neue Pläne und Situation-Charten.

Neueſter Plan von Dresden. Aufgenommen und gezeichnet vom Major J. G. **Lehmann** und ergänzt von **Reinſch**. 16 gr.

Plan von Tharand und der Umgegend. Aufgenommen und gezeichnet vom Major J. G. **Lehmann** und geſtochen von **Bach**. Ein Vorlegeblatt im größern Maßſtabe für Militär- und Zeichen-Schulen. Fol. 16 gr.

Beyde in der **Arnoldiſchen** Buchhandlung in Dresden erſchienen und durch alle Buch- und Kunſthandlungen zu dieſen Preiſen zu bekommen.

Preis-Vertheilung.

Die auf allerhöchſten Befehl niedergeſetzte Kommiſſion zu Beurtheilung der eingegangen Preis werbenden Schau- und Feſtſpiele zur Eröffnung des neuen Theaters in München, hat den **erſten** Preis dem Verfaſſer des Trauerſpiels **Heimeran**, Herrn Profeſſor Erhard in München, und den **zweyten** Preis dem Verfaſſer des Schauſpiels **Hiltrude**, Herrn **Wilhelm von Managetta Lerchenau**, Niederöſtreichiſcher Landſtand zuerkannt; der **dritte** Preis aber wurde, da die eingekommenen Feſtſpiele dem Zwecke nicht entſprochen haben, nicht ausgetheilt, ſondern beſchloſſen, denſelben im künftigen Jahre dem beſten Preisſtücke zuzuerkennen, zu deſſen Bearbeitung die unterzeichnete Stelle in der Folge einladen wird.

München, den 12. Oktober 1818.

Königlich Baierſche Hoftheater-Intendanz
De-la Motte
Intendant.

Opferſtätte und Grabhügel der Germanen und Römer am Rhein. Unterſucht und dargeſtellt durch **Dorow**. Mit einer Einleitung vom Profeſſor **Lehné** in Mainz. Mit Steinabdrücken.

Unter dieſem Titel iſt der Herr Verfaſſer Willens, das Reſultat ſeiner im vorigen und in dieſem Jahre bey **Wiesbaden**, **Mainz** und **Neuwied** angeſtellten Nachgrabungen und Nachforſchungen deutſcher und römiſcher Alterthümer, dem Publikum zu überliefern.

Den vaterländiſchen Alterthümern iſt in der neueſten Zeit mehr Intereſſe und Aufmerkſamkeit geſchenkt, und es ſteht zu erwarten, daß das erſte Heft des vorliegenden Werks eine freundliche Aufnahme finden wird.

Die Zeichnungen der aufgefundenen höchſt verſchiedenartigen Gegenſtände ſind größtentheils vom Architekten Herrn Bernhard Hundeshagen aufs genaueſte angefertigt, und werden in Steindruck der Beſchreibung beygefügt.

Das erſte Heft enthält ungefähr 8 Bogen Text mit 20 Steinabdrücken.

Der Verfaſſer enthält ſich jedes Urtheils über das Aufgefundene; will nur das Reſultat ſeiner Bemühungen erzählen und darſtellen; den Alterthumsforſchern und den Schriftgelehrten, zu denen der Herr Verfaſſer ſich keinesweges rechnet und gerechnet ſeyn will, iſt es überlaſſen, Hypotheſen und Meinungen deßfalls aufzuſtellen und zu verfechten.

Die Beſchreibung iſt nach den verſchiedenen geöffneten Gräbern abgetheilt, und genau angegeben, was in jedem Grabe ſich vorgefunden und wie es darin gelegen hat. Eine Opferſtätte der alten Deutſchen, in der von Wiesbaden, dürfte als Etwas in dieſer Gegend noch nicht Vorgekommenes vorzüglich Intereſſe erregen.

Das hier angekündigte Werk, welches die Aufmerkſamkeit der Alterthumsforſcher und Liebhaber in jeder Hinſicht verdient, kommt in meinem Verlage heraus, und nichts ſoll geſpart werden, um dem Aeußern die, einem ſolchen Werke gebührende und nothwendige, Eleganz zu geben.

Das erſte Heft wird ſpäteſtens bis zur Oſtermeſſe 1819 erſcheinen.

Da nun aber ein Unternehmen dieſer Art einen bedeutenden Koſtenaufwand fordert, ſo iſt der Weg der Subſcription eingeſchlagen, welche bis Ende März 1819 offen bleibt, und für gedachtes erſtes Heft in Format, Papier und Druck der in jeder Buchhandlung gratis zu habenden Anzeige völlig gleich, ſich nicht über einen Dukaten, auf Velin-Papier nicht über 1½ Dukaten belaufen wird; der nachherige Ladenpreis müßte bedeutend erhöht werden.

Die vorzüglichſten Buchhandlungen Deutſchlands werde ich veranlaſſen auf dieſes Werk Subſcription anzunehmen.

Die Lauppſche Buchhandlung in Tübingen, ſo wie alle gute Buchhandlungen Deutſchlands nehmen hierauf Beſtellungen an.

Wiesbaden, den 5. Oktober 1818.

Ludwig Schellenberg,
Herzoglich-Naſſauiſcher Hofbuchhändler
und Buchdrucker.

Neue vorzügliche Schriften für Krieger.

A. v. Landsberg, Anweiſung zum Militärſtyl im Geiſte der neuern Zeit. Zweyte ſehr verb. und verm. Aufl. 8. 1 Rthlr. 3 gr. Prän. Pr. 1 Rthlr.

A. v. Landsberg, der Infanteriedienſt, nach den neueſten Anſichten bearbeitet und für eine möglich ſchnelle und bequeme Ueberſicht geordnet. Mit Figuren. 1 Rthlr. 3 gr. Pr. Pr. 21 gr. (Beyde ſind noch im Prän. Pr. zu bekommen.)

Becker, K. S. Hauptm., Prüfung des Plans des Schlachtfeldes von Leipzig, im Sinne des Lehmann'ſchen Syſtems. Mit Profilen. broch. 8 gr.

J. F. Schmidt, Anweiſung zur deutſchen Fechtkunſt auf Stoß und Hieb. 8 gr.

O. Frhr. v. Odeleben, Napoleons Feldzug in Sachſen im J. 1813 ꝛc. Zweyte verb. Auflage. 1 Rthlr. 12 gr.

Darſtellung der Ereigniſſe in Dresden. Eine Ergänzung dazu, von W. A. Lindau. 1 Rthlr.

F. Ch. A. Haſſe, J. V. Moreau's Leben. Für junge Krieger und Freunde der Geſchichte. 8. br. 21 gr.

M. Carnot, von der Vertheidigung feſter Plätze. Zweyte wohlf. Ausg. gr. 8. 2 Thlr.

Sämmtlich erſchienen in der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden und durch alle andre Buchhandlungen zu bekommen.

Bey A. G. Liebeskind in Leipzig iſt zu haben:

Michaelis, J. F., brandenburgiſch-preußiſche Regenten-Tafel, oder Tabellen, welche die Namen aller Regenten, die Zeit ihrer Regierung, wie auch die merkwürdigſten Umſtände enthalten, welche ſich während ihrer Regierung ereignet haben. Sechste ſehr vermehrte Auflage. gr. 8. Preis 4 Gr.

Freunde der brandenburgiſch-preußiſchen Geſchichte finden hierin eine gedrängte aber vollſtändige Ueberſicht derſelben, die in dieſer ſechsten Auflage bis zur neueſten Zeit ergänzt worden, alſo auch die Ereigniſſe der Jahre 1813 bis 1815 enthält. Die Brauchbarkeit dieſer Schrift hat ſich durch die Aufnahme in den Lehranſtalten bewährt.

Für Forſtmänner und Oekonomen

ſind vor Kurzem bey der Arnoldiſchen Buchhandlung in Dresden nachſtehende Schriften erſchienen und durch alle andere Buchhandlungen zu bekommen:

H. Cotta, Anweiſung zum Waldbau. Zweyte verm. und verb. Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 21 Gr. Prän. Pr. 1 Thlr. 12 Gr.
(In der Hall. Lit. Zeit. 1818. No. 220 ſagt der Rec. davon: „Sie iſt als ein vorzügliches Werk zu betrachten, das alle bisherigen Anleitungen zur Holzzucht entbehrlich macht ꝛc.“

H. Cotta, Tafeln zur Beſtimmung des Inhalts und Werthes unverarbeiteter Hölzer. br. 1 Thlr. 8 Gr. Prän. Pr. 1 Thlr.

G. A. Fiſcher, Sammlung der vorzüglichſten Forſtrechnungsaufgaben, zum Gebrauch und zur Selbſtübung für angehende Forſtmänner und Oekonomen. Dritte verb. und verm. Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 6 Gr. Prän. Pr. 1 Thlr.
(Alle 3 Werke ſind noch um den Prän. Pr. zu bekommen.

H. Cotta, Entwurf einer Anweiſung zur Waldwerthberechnung. Zweite verm. und verb. Auflage. gr. 8. 18 Gr.

G. Hebenus, Cato. Ein Buch für junge Oekonomen und Gutsbeſitzer. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Farbentauben. Für Liebhaber und Kenner. 8. 8 Gr.

D. J. A. Reum, Grundriß der deutſchen Forſtbotanik. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 31.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Allgemeine deutſche Juſtiz- Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von D. Th. Hartleben. 1818. Auguſt.

Europäiſche Annalen. Jahrgang 1818. Zehntes Stück.

Geiſt und Form des von Dr. Martin Luther angeordneten Kultus, aus deſſen Schriften dargeſtellt von J. L. Funk. (Prediger zu Danzig.) gr. 8. Berlin, Nicolaiſche Buchhandlung. 1 Rthlr. 4 gr.

Von dieſem eben erſchienenen Buche begnügen wir uns, hier blos eine kurze Ueberſicht des Inhalts zu geben: I. allgemeine hiſtoriſche Einleitung, (eine kurze Entſtehungsgeſchichte des chriſtlichen Kultus.) §. 1 — 11. Jeſus Chriſtus, die Apoſtel, Konſtantin der Große, Gregor der Große, Huß. II. Was tadelt Luther am chriſtlichen Kultus ſeiner Zeit in 18 §. III. Luthers Ideen über den chriſtlichen Kultus in 15 §. IV. Luthers liturg. Formulare ꝛc. mit Muſikblättern.

Die gehaltvolle Vorrede wird den Leſer auf den richtigen Standpunkt ſetzen, von welchem aus der Verfaſſer ſein Buch bearbeitet hat.

In der Neuen-Berliniſchen Buchhandlung in Berlin, Petriplatz Nr. 4., iſt ſo eben erſchienen und daſelbſt, ſo wie in der Gräffſchen Buchhandlung in Leipzig, zu haben:

Schlachter, G. H., Frühgebete für Lehrer in Bürgerſchulen. 8. Preis 8 gr.

Durch dieſes Werkchen iſt einem weſentlichen in der neuſten Zeit ſo häufig gefühlten Bedürfniſſe, wie man zu behaupten wagt, gänzlich abgeholfen worden, und man fügt nur noch bey, daß dieſes Büchelchen von ſachkundigen Schulmännern bereits als einzig in ſeiner Art erklärt worden iſt.

Auktions-Anzeige.

Die in Nr. 22. dieſes Blattes auf den 26. Oktober und folgende Tage dieſes Jahres angekündigt geweſene Verſteigerung der zum Nachlaß des verſtorbenen Dichters Moritz August von Thümmel gehörigen Bücher, Gemählde, Kupferſtiche ꝛc. hat wegen eines nicht vorher zu ſehenden Ereigniſſes bis zum

7ten December d. J.

und folgende Tage verſchoben werden müſſen. An dieſen Tagen aber wird ſie unfehlbar vor ſich gehen, und gilt übrigens Alles, was in der früheren Anzeige bekannt gemacht worden iſt.

Gotha, den 13. Oktober 1818.

Kammerſekretär Thienemann.

Neue Schriften für Aerzte und Wundärzte.

D. S. Hahnemann, reine Arzneymittellehre. 4 Thle. gr. 8. 6 Rthlr.

D. A. E. Iphofen, der Cretinismus (u. die Kröpfe), philoſ. u. medizinisch unterſucht. 2 Thle. mit 7 Kupf. gr. 8. 3 Rthlr.

Hippokrates, Asklepiades und Celſus Syſteme der Medizin, dargeſtellt von D. K. F. Lutheritz. Neue wohlfeilere Ausgabe. 8. br. 1 Rthlr. 4 gr.

Aretäus, A. Tralles und C. Aurelianus Syſteme der Medizin, dargeſtellt von D. K. F. Lutheritz. Neue wohlfeile Ausgabe. 8. br. 1 Rthlr. 8 gr.

D. K. G. Schmalz, mediziniſch-chirurgiſche Diagnoſtik in Tabellen, oder Erkenntniß und Unterſcheidung der innern und äußern Krankheiten, mittelſt Nebeneinanderſtellung der ähnlichen Formen. Dritte ſehr verb. Aufl. Ladenpr. 4 Rthlr. 12 gr. Prän. Pr. 3 Rthlr. 12 gr., wofür es noch zu haben iſt.

erſchienen in der Arnoldiſchen Buchhandlung und ſind durch alle andre Buchhandlungen zu bekommen.

Die Familie Herrmann oder Leſebuch für die erſten Anfänger, zur Beförderung des Nachdenkens und Bildung des Herzens, von Profeſſor Aug. Hartung. Mit illuminirten Kupfern und in farbigen Umſchlag gut gebunden. 8. Berlin und Stettin, Nicolaiſche Buchhandlung. 1818. 1 Rthlr. 12 gr.

Es entſpricht dieſes Buch den Bedürfniſſen und Faſſungsvermögen der Kinder von 6 bis 10 Jahren. Nach vorangehenden kleinen Leſeſtücken beginnt die Geſchichte der Familie Herrmann, und geht in dem gemüthlichſten

Töne die ganze Kinderwelt durch. Erfahrung hat bereits gelehrt, wie ſehr die Kleinen durch dieſes Büchelchen gefeſſelt werden, und mit Recht iſt es den Salzmann und Campe'ſchen Schriften zu vergleichen und eben ſo zu empfehlen.

Folgende neue Schriften ſind ſo eben fertig geworden und bey Unterzeichnetem und in allen Buchhandlungen zu haben:

Jugendſpiegel, oder Geſchichte und Mährchen, für Kinder und ihre Freunde. 2 Bde. mit Kupfer 3 fl. 12 kr.
Erzählungen und Charakterſchilderungen zur Belehrung für die Jugend, mit Kupfern. 48 kr.
Mannigfaltiges Bilderbuch zur Belehrung und Unterhaltung für die Jugend. 1 fl. 12 kr.
Kleine Denklehre mit Kupfern. 48 kr.
Erſte Vorübung im Zeichnen und Schreiben mit 18 Kupfertafeln. 1 fl. 20 kr.
Abbildung der merkwürdigſten vierfüßigen Thiere zur nützlichen Beſchäftigung für Kinder im Zeichnen und Illuminiren. 24 kr.
Der Thiergarten, ein naturhiſtoriſches Bilder- und Leſebuch für die Jugend, mit illum. Kupfern. 1 fl. 12 kr.
Einige höchſt nöthige Worte für Eltern und Erzieher. 12 kr.
Sittenlehre für Kinder. 15 kr.

P. J. Döring in Frankfurt a. M. in der großen Sandgaſſe.

In der Neuen-Berliniſchen Buchhandlung in Berlin, Petriplatz Nro. 4., iſt erſchienen und daſelbſt ſo wie in der Gräffſchen Buchhandlung in Leipzig zu haben:

Alexander I. zu Berlin im September des Jahres 1818. 8. geheftet 4 gr.

Außer der kurzgefaſsten Lebensbeſchreibung Alexanders I., außer wahren wenig bekannten Anekdoten aus des Kaiſers Leben und paſſenden Gedichten auf ſeinen Einzug in unſere Stadt enthält die Broſchüre noch viele wiſſenswerthe Notizen und Nachrichten.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt zu bekommen:

Gott, Unſterblichkeit, Wiederſehen. Ein Troſt- und Andachtsbüchlein für Gebildete aus allen Ständen. Enthaltend eine heilige Blumenleſe aus den Werken von Klopſtock, Wieland, Kleiſt, Tiedge, Voß, Seume, Koſegarten, Niemeyer, Heilmann u. A. m. Preis 1 Rthlr.

Der Herausgeber ſagt in dem kurzen Vorworte: „In ſo mancher traurigen Lage, worin uns der Tod unſrer Lieben, oder Leiden und Unglücksfälle aller Art verſetzen, ſehen wir uns oft umſonſt nach einem treuen, tröſtenden Freunde um. — Nun dann, du gepreſstes Herz, wenn du Niemanden findeſt, der es vermag, dich zu tröſten, ſo nimm deine Zuflucht zu dieſem Büchelchen und finde darin, was dir Noth thut — Troſt und Seelenruhe!" —

So eben iſt erſchienen, und in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Marci Tullii Ciceronis quae vulgo fertur, oratio pro Aulo Licinio Archia poeta. Recensuit, suas observationes adjecit M. C. B. 8 maj. 12 gr.

Leipzig im Sept. 1818.

Weygandſche Buchhandlung.

Bey Joh. Friedr. Gleditſch in Leipzig iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Amor. Taſchenbuch für Liebende von Karl Heinr. Leopold **Reinhard.** In Futteral Preis 16 gr.

Von

J. Palmers Journal of travels in the united states of North-America and lower Canada performed in the year 1817. London 1818.

erſcheint nächſtens in unterzeichnetem Verlag eine deutſche Bearbeitung nebſt eingeſchalteten Auszügen des Wichtigſten aus den neueſten Reiſen in dieſe Länder von Cobbett, Hall, Longmann, Malliſch u. A., welches zur Vermeidung aller Kolliſionen anzeigt.

Leipzig, Mich. Meſſe 1818.

J. C. Hinrichs Buchhandlung.

Für Deſtillateure und Branntweinbrenner.

Anweiſung, einzig aufrichtige, zum Deſtilliren aller möglichen Breslauer, Danziger und andrer Liqueure, Roſolis und Aquavite, in 211 Recepten, mit deutlicher Erklärung jeder Verfahrungsart und der Zucker- und Farbenbereitung, nebſt einem Anhange für Branntweinbrenner, von einem 16 Jahr praktizirenden Breslauer Deſtillateur. Fünfte, wohlfeilere und verbeſſerte Auflage. Mit 1 Kupfer. 8. broch. 21 gr. Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Dizionario italiano tedesco e tedesco italiano, oder italieniſch-deutſches und deutſch-italieniſches Wörterbuch von D. A. Filippi. 2 Bde. in 4 Abthl. gr. 8. 181 Bogen. Preis 8 Rthlr.

Bey der Bearbeitung dieſes Wörterbuchs richtete der Verfaſſer ſein vorzüglichſtes Augenmerk auf alle jene Erforderniſſe, welche er bey andern Wörterbüchern der italieniſchen Sprache vermiſste, dem Deutſchen aber unentbehrlich ſind; als z. B. eine zuverläſſige Richtſchnur in der rechten Ausſprache, genaue Unterſcheidungs-Merkmale der Wörter, welche in unſerer Zeit durchaus üblich, von jenen andern, die ſchon veraltet ſind, ſo wie auch ſolchen, die nur im oratoriſchen oder poetiſchen Style gebraucht wer-

den, ein reichlicher Vorrath der anwendbarſten Synonymen in allen ihren verſchiedenen Bedeutungen und ſodann auch die größtmöglichſte Vollſtändigkeit. So hat derſelbe bey dem 1ſten oder italieniſch-deutſchen Theile mehrere 1000 von den vorzüglichſten italieniſchen Schriftſtellern gebrauchte Worte, wie auch alle auf Handel und Seeweſen beziehende Benennungen aufgenommen, die in andern Wörterbüchern fehlen.

Was den 2ten oder den deutſch-italieniſchen Theil betrifft, ſo war der Verfaſſer vorzüglich bemüht, denen Deutſchen, welche bey Ueberſetzungen aus dieſer in jene Sprache ihre Zuflucht zu dem Wörterbuche nehmen müſſen, ein Werk zu liefern, worinnen die italieniſchen Wörter beſtimmt und richtig angegeben ſind, und der Suchende nicht auf eine Menge von ſogenannten, für ſeinen Fall aber nicht anwendbaren Synonymen ſtößt, welche ſeiner Wahl überlaſſen bleiben, und wodurch er dann ein buntes fremdartiges, unverſtändliches Italieniſch hervorbringt.

Durch dieſe und viele andere weſentliche Verbeſſerungen ſuchte der Verfaſſer die Anfänger zu einer richtigen Einſicht in die Eigenheiten der italieniſchen Sprache zu führen und ſeinem Werke die möglichſte Vollkommenheit zu geben; ich kann daher mit voller Ueberzeugung dieſes Wörterbuch nicht nur Lehrern und Lernenden dieſer Sprache, ſondern auch allen Geſchäftsmännern und Kaufleuten, welche dieſelbe gebrauchen, aufs Beſte empfehlen.

Leipzig im Sept. 1818.

Carl Cnobloch.

Neues vorzügliches Kochbuch für wirthſchaftliche Frauen und Mädchen.

Unter dem Titel:

Was kochen wir heute? Ein Handbuch für wirthliche Frauen, zur Bereitung von 140 ſchmackhaften Suppen, Brühen und Gallerten, 150 Fleiſchſpeiſen und Paſteten, 300 Fiſch-, Mehl- und Eierſpeiſen und Gemüſen, 170 Arten Cremes, Gelees und Backwerken ꝛc. 8. broch.

iſt es 27 Bogen ſtark ſo eben erſchienen und koſtet nicht mehr als 1 Rthlr. 8 gr., wofür es in der Arnoldiſchen und in allen andern Buchhandlungen zu bekommen iſt.

Bey Unterzeichnetem iſt im Jahre 1818 erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Erziehungs- und Schulrath von Dan. Krüger und Wilh. Harniſch. 10s, 11s u. 12s Heft. 8. geheftet à 16 gr.

Formula reformationis a Luthero et Theologis Vitobergensibus anno 1545. 4. geheftet 8 gr.

Frenzel, A., Num dogma catholicum est matrimonii vinculum inter vivos conjuges nullo in casu solvi posse? Dissertatio. 8. 8 gr.

Gravenhorſt, J. L. C., Grundzüge der ſyſtematiſchen Naturgeſchichte. gr. 8. 16 gr.

Hagen, F. Heinr., von der, Niederdeutſche Pſalmen aus der Karolinger Zeit. 4. 16 gr.

Hahn, E. M., vollſtändiges Lehrbuch der ebenen Geometrie und Trigonometrie mit Kpfrn. gr. 8. 2 Rthlr.

Hahn, E. M., Ueber den Werth der holländiſchen Mitgeſtelden Schuldbriefe, auch Kans Biletten oder Todtenſcheine genannt. 8. geheftet 4 gr.

Harniſch, Dr. W., Zweytes Sprachbuch oder Uebungen im Leſen und Reden, Schreiben und Aufſchreiben, Begreifen und Urtheilen für Volksſchulen. gr. 8. 16 gr.

— — Zweyte faſsliche Anweiſung zum vollſtändigen erſten deutſchen Sprachunterricht. gr. 8. 20 gr.

Karſten, Dr. C. J. B., Archiv für Bergbau und Hüttenweſen. 1ſten Bandes 1s Heft. gr. 8. geheftet 1 Rthlr.

Kephalides, J. G., Lebensbeſchreibung von ihm ſelbſt verfaſst, herausgegeben von Dr. Ludw. Wachler. 8. geheftet 4 gr.

Kruſe, Dr. F., Ueber Herodots Ausmeſſung des Pontus Euxinus, des Boſporus Thracius, und des Helleſpontus, mit 2 Charten und 1 kl. Plan. 8. 20 gr.

Loebel, J. W., Zur Beurtheilung des C. Salluſtius Criſpus. gr. 8. 8 gr.

Menzel, C. A., die Geſchichte der Deutſchen. 3r Bd. gr. 4. 2 Rthlr. 12 gr.

— — die Reformations-Geſchichte mit den Bildniſſen Luthers und Melanchtons in Holzſchnitt. 8. geheftet 8 gr.

Nachersberg, J. H. E., Stoffkunde oder Grundlinien der chemiſchen Phyſik. 8. geheftet 6 gr.

Rahul der Freye, über Sarſena, ähnl. Schriften, und über die Freymaurerey überhaupt im Occidente um das Jahr 5818. 8. geheftet 6 gr.

Scheibel, J. G., über Luthers chriſtl. Frömmigkeit. 8. geheftet 4 gr.

— — die evangeliſche Lehre vom geſegneten Kelch, eine Predigt. 8. geheftet 8 gr.

Schneider, G., de originibus Tragœdiæ et Comœdiæ græcæ. 2 Volum. 8 major. 16 gr.

Scholz, F. P., Kurzer Entwurf einer Naturgeſchichte für das weibliche Geſchlecht, beſonders in diätetiſcher und ökonomiſcher Hinſicht bearbeitet zum Gebrauche in Mädchenſchulen. gr. 8. geheftet 12 gr.

Streit, F. W., die Berechnung der Kugelhaufen. Ein Handbuch für Artilleriſten und Zeugbeamte m. 1 Steindruck und 1 Tabelle. 4. 16 gr.

Thilo, Dr. L., Begriff und Eintheilung der All-Wiſſenſchaft oder der ſogenannten Philoſophie. gr. 8. geh. 12 gr.

Verzeichniß der europäiſchen Schmetterlinge. 8. geheftet 16 gr.

Wachler, Dr. L., Freymüthige Worte über die allerneueſte deutſche Literatur. 2s Heft. 8. geh. 8 gr.

Zachariä, Dr. T. M., Politiſche Betrachtungen über den Volksunterricht. gr. 8. geheftet 6 gr.

— — Kurzer Abriß des gemeinen Wechſelrechts. gr. 8. geheftet 4 gr.

Wilibald Auguſt Holäufer.

Neuigkeiten der Nicolaiſchen Buchhandlung in Berlin. Michaelis-Meſſe 1818.

Funk (J. L.), Geiſt und Form des von D. Martin Luther angeordneten Kultus, aus deſſen Schriften dargeſtellt, mit Muſik. gr. 8. 1 Rthlr. 4 gr.

Gieſel (C. H.) Leitfaden zu dem Religions-Unterricht für Confirmanden, nach Anleitung des Lutheriſchen Catechismus entworfen. 8. 10 gr.

Hartung (Aug.) die Familie Herrmann oder Leſebuch für die erſten Anfänger zur Beförderung des Nachdenkens und Bildung des Herzens. 3te umgearbeitete und vermehrte Auflage mit illum. Kupfern. 8. in farbigem Umſchlag gebunden. 1 Rthlr. 12 gr.

(Ausgabe ohne Kupfer, roh 20 gr.)

Richter (D. A. G.), die ſpecielle Therapie nach den hinterlaſſenen Papieren des Verſtorbenen herausgegeben von D. G. A. Richter. 6ter Band; der chroniſchen Krankheiten 4ter Band. gr. 8. 3 Rthlr.

v. **Savigny, Eichhorn** und **Göſchen**, Zeitſchrift für geſchichtliche Rechtswiſſenſchaft. 4r Bd. 1s Heft. gr. 8. 16 gr.

v. **Valentini**, Verſuch einer Geſchichte des Feldzugs von 1809 an der Donau. 2te ſehr veränderte Auflage mit 3 ill. Planen. gr. 8. geh. 3 Rthlr.

Schmidt (D. F. W. V.), Sammlung franzöſiſcher Schriftſtellen aus dem neunzehnten bis zum dreyzehnten Jahrhundert zurück. Mit einem Wörterbuch für die verſchollenenen alten Wörter; beſonders in Beziehung auf den Zuſammenhang der neueren Sprachen unter ſich, und mit der lateiniſchen, ihrer Mutterſprache. Für den gelehrten Unterricht. 8. 16 gr.

In unſerm Verlage iſt erſchienen und in Leipzig bey Heinrich Gräff zu haben:

Führe uns nicht in Verſuchung, Predigt, am Tage der Einſegnung ſeiner Schülerin (dem Fräulein Helmina von Maltzahn) gehalten von Johann Heinrich **Lehnert**. 8. Preis geh. 3 gr.

Mit Recht dürfen wir verſprechen, daß keine gute Seele die ſalbungsreiche, gemüthliche Rede leſen wird, ohne tiefe heilige Rührung zu empfahn. Ganz vorzüglich aber dürfte ſie jedes jugendliche, zum Tiſch des Herrn geführte Gemüth anſprechen.

Die Neue-Berliniſche Buchhandlung in Berlin.

Anzeige eines neuen Lehrbuchs der Geographie.

J. A. Eiſenmann's, Lehrbuch der allgemeinen Geographie nach den neueſten Beſtimmungen. Zwey Theile. gr. 8. München 1818 bey **Fleiſchmann**. Preis 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr. Rheinl.

Was Herr Prof. Eiſenmann im Fache der Geographie bisher geleiſtet hat, iſt wohl Jedermann bekannt, indem ſeine muſterhaften Lehrbücher ſich durch ihre vorzügliche Brauchbarkeit für den Unterricht ſehr vortheilhaft auszeichnen, und in ſehr vielen Lehranſtalten eingeführt ſind. Dieſes Lehrbuch der Geographie, das ſo eben die Preſſe verlaſſen, und deßhalb bis jetzt in Deutſchland das neueſte iſt, beweiſt aufs Neue, wie zweckmäßig der Verfaſſer ſeinen Gegenſtand zu behandeln gewuſſt hat. Schon ſeit einer Reihe von Jahren Profeſſor der Erdbeſchreibung an einer ſtark beſuchten Anſtalt, widmete ſich der Herr Verfaſſer mit unermüdetem Fleiße dieſem ſeinem Lieblingsfache; willkommen muß es daher dem Freunde der Erdbeſchreibung ſeyn, daß dieſer Veteran der Geographie es unternahm, unſere Literatur mit dieſem trefflich abgefaſſten Lehrbuche zu bereichern, indem die Bearbeitung deſſelben wohl ſchwerlich in glücklichere Hände hätte fallen können. Die Verlagshandlung hat durch den ſehr wohlfeilen Preis ihrerſeits beygetragen, daß auch der Unbemittelte dieſes brauchbare Buch ſich anzuſchaffen im Stande ſeyn wird.

Für alle deutſche Geſchäftsmänner, Jünglinge, gebildete Frauen und Mädchen.

F. E. **Petri**, gedrängtes Deutſchungs-Wörterbuch, der unſre Schrift- und Umgangſprache ſelten oder öfter entſtellenden fremden Ausdrücke, zu deren Verſtehn und Vermeiden herausgegeben. Dritte ſehr bereicherte und verbeſſerte Auflage. 8. Dresden, in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Iſt noch im Prän. Pr. zu 1 Rthlr. 12 gr. durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Der Ladenpreis iſt 2 Rthlr.

Herabſetzung des Preiſes der Geſchichte der Europäiſchen Staaten, ſeit dem Frieden von Wien, von Fr. Buchholz.

Ein geſchichtliches Werk, das, gleich nach ſeiner erſten Erſcheinung, in mehrere Europäiſche Sprachen überſetzt wird, muß ſeine beſondere Vorzüge haben und von den großen Forderungen, welche man in unſerer Zeit an Geſchichtſchreibung macht, nicht weſentlich abweichen. Dieſe ehrenvolle Anerkennung iſt der von mir verlegten **Geſchichte der Europäiſchen Staaten, ſeit dem Frieden von Wien, von Fr. Buchholz**, zu Theil geworden. Vielleicht muß ſelbſt der Nachdruck, den dieſes Werk im deutſchen Vaterlande erfahren hat, als eine Auszeichnung deſſelben betrachtet werden. Indeß iſt mir, dem rechtmäßigen Verleger, dadurch ein nicht geringer Schaden zugefügt worden. Da es nun dem Einzelnen unmöglich iſt, ſich gegen einen Raub dieſer Art zu vertheidigen, ſo wähle ich, um nicht noch größeren Schaden zu leiden, daſſelbe Mittel, zu welchem auch andere rechtmäßige Verleger ihre Zuflucht zu nehmen genöthigt worden ſind: Herabſetzung des bisherigen Preiſes. Dieſen will ich für die bis jetzt erſchienenen ſechs Bände, welche im Ladenpreis 9 Rthlr. koſteten, von jetzt an auf 4 Rthlr. feſtſetzen, zu welchem Preis ſie durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu beziehen ſind. Einzelne Bände behalten ihren bisherigen Preis.

Ich benutze dieſe Gelegenheit, um anzuzeigen, daß künftige Oſtermeſſe der ſiebente Band dieſes intereſſanten Werkes erſcheinen wird.

Berlin, den 12ten Oktober 1818.

L. W. **Wittich**.

Intelligenz-Blatt

zum

Morgenblatt

1818.

Nro. 32.

Anzeige,

das Fertigſeyn des 10ten und letzten Bandes vom Converſations-Lexicon und die Erſcheinung einer fünften Auflage dieſes Werks betreffend.

Der 10te Band des Converſations-Lexicons iſt (in der Original-Auflage) beendigt und bereits hat die Expedition deſſelben begonnen. — Ich werde alles Mögliche thun, die weitere Abſendung zu beſchleunigen, indeſſen kann ich nicht allen Intereſſenten damit zugleich helfen. Wie einer der Erſte ſeyn muß, muß auch einer der Letzte ſeyn; ich bitte deßhalb, mich mit allen Anmahnungen um zu beſchleunigende Abſendung zu verſchonen, da ich auch ohne dieſe Alles thue, was ſich erzwingen läſſt. Wer übrigens noch mit Zahlungen an mich zurück iſt, erhält den Band erſt nach der Bezahlung.

Zugleich zeige ich an, daß die ganze vierte Auflage vergriffen iſt, ich alſo keine kompleten Exemplare des Werks in dieſer weiter liefern kann. — Dagegen wird von einer fünften Auflage noch im Laufe dieſes Monats die erſte Lieferung von fünf Bänden in fünf verſchiedenen Ausgaben fertig, über welche dem 10ten Bande bereits eine Ankündigung beygefügt iſt, die ich nächſtens auch abgeſondert bekannt machen werde.

Vorläufig bemerke ich hier darüber, daß der ſeitherige Pränumerations-Preis, ungeachtet das Werk in ſämmtlichen 10 Bänden gegen 60 Bogen ſtärker wird, als in der vierten Auflage, nicht erhöht werden ſoll. Die Papiere zu der gewöhnlichen Ausgabe habe ich zudem aus Franken und Baiern bezogen, wodurch dem Hauptvorwurfe eines geringen Papiers, den man ſeither der Original-Auflage machte, begegnet iſt. — Für Liebhaber, die mehr anwenden wollen, gibt es Ausgaben in groß Median-Format auf dreyerley Papier-Sorten; der Preis der neuen fünften Auflage iſt demnach

für No. 1. auf weiß Druckpapier in ord. 8. für alle 10 Bände 12 Rthlr. 12 gr. oder 22 fl. 30 kr.

— Nr. 2. auf Schreibpap. in ord. 8. 18 Rthlr. 18 gr. oder 33 fl. 45 kr.

— Nr. 3. auf fein weiß Druckpap. in Median-Format 22 Rthlr. oder 39 fl. 36 kr.

— Nr. 4. auf ſupra fein Berliner Papier in Median-Format 28 Rthlr. oder 50 fl. 24 kr.

— Nr. 5. auf engliſch Velin-Papier in Median-Format 45 Rthlr. oder 81 fl.

(Von Nr. 5. ſind jedoch nur 12 Exemplare gedruckt, von welchen ſchon 4 beſtellt ſind.)

Zu dieſen Preiſen kann jede Buchhandlung in ganz Deutſchland Exemplare der fünften Auflage liefern. — Privatperſonen, die ſich direkt an den unterzeichneten Verleger wenden, erhalten gegen baare Zahlung auf 6 das 7te Exemplar frey, oder können ein Siebentel des Betrags in Abzug bringen, wenn dieſer nicht unter 75 Rthlr. oder 135 fl. beträgt.

Die zweyte und letzte Lieferung der 5ten Auflage von abermals 5 Bänden wird innerhalb 6 Monaten erſcheinen. Einzeln werden dieſe Bände nicht ausgegeben. So lange in Deutſchland die Geſetzloſigkeit über literariſches Eigenthum fortdauert, kann der Unternehmer eines groſſen Werks dem Publikum nicht alle die Erleichterungen und Annehmlichkeiten zuwenden, wie er es bey einer Teutſchen National-Geſetzgebung, die ihm Sicherheit gewährte, allerdings könnte.

Dieſe neue 5te Auflage erhält übrigens den Haupt-Titel: Allgemeine deutſche Real-Encyklopädie, und zur nähern Bezeichnung aus Calderons Eiferſucht u. ſ. w. nach der Gries'ſchen Ueberſetzung die Worte zum Motto;

> Wie ſie der Verfaſſer ſchrieb,
> Nicht wie ſie der Diebſtahl druckte,
> Deſſen Müh' iſt, daß er richte
> Andrer Mühe ſtets zu Grunde.

welche die Herren Nachdrucker vielleicht nicht mit nachdrucken werden, und woran ſich dann die Original-Auflage leicht wird erkennen laſſen.

Für die innere Ausbildung dieſer 5ten Auflage iſt übrigens von dem Unterzeichneten ſo viel geſchehen, daß er unbedenklich ſeine Ueberzeugung ausſpricht, daß keine Nation ein Werk aufweiſen könne, welches dieſem in angemeſſener encyklopädiſcher Behandlung der wichtigſten Gegenſtände, die den gebildeten Menſchen auf dem jetzigen Standpunkte der Kultur anſprechen; in Reichthum, Mannigfaltigkeit und Umfaſſung; in Brauchbarkeit fürs Leben; in Intereſſe für beyde Geſchlechter und alle Stände und Lebensverhältniſſe, gleich komme. Man erwäge dabey, daß es wohl das wohlfeilſte Buch in der Welt kann genannt werden, da ſelbſt der Nachdrucker, der die Hälfte aller Koſten, nämlich die Koſten und die Mühen der Ausarbeitung erſpart, und ganz gefahr- und ſorgenlos operirt, den Band nur um 15 kr. oder 3 gr. wohlfeiler erläſſt, als er in der Original-Ausgabe koſtet.

Eine ganz neue Einleitung, welche an der Spitze des erſten Bandes ſteht, „über die Entwicklung des höhern geſelligen Lebens in Europa, vorzüglich durch die Literatur in der neuern Zeit,“ ſtellt den Geſichtspunkt,

aus welchem das Werk näher zu beurtheilen iſt, genauer feſt.

Dieſe neue 5te Auflage wird über 2000 neue und ganz neu ausgearbeitete Artikel enthalten, ſo daß das Ganze als völlig neugeſtaltet zu betrachten iſt. Der Nachdruck Maklots iſt dagegen nach der 4ten Auflage begonnen, und ob ſich gleich erwarten läßt, daß er gleich nach der Erſcheinung der 5ten Auflage darüber herfallen werde, ſo kann er ſeinem Nachdruck wenigſtens keine Harmonie geben, indem davon doch ein Paar Bände nach der alten Auflage nachgedruckt bleiben werden. Ich vertraue übrigens der Ehre des deutſchen Vaterlandes die Erhaltung meiner Rechte und meines Eigenthums an, da es bis jetzt in Deutſchland dafür noch keine andere allgemeine Gewährleiſtung gibt, und die Verheißungen der Deutſchen Bundes-Akte darüber ſeither ohne Erfolg geblieben.

Es würde übrigens gegen die zahlreichen Beſitzer der vorherigen Auflagen ungerecht gehandelt ſeyn, wenn ich nicht dafür ſorgte, daß ihnen die reichen Verbeſſerungen, Zuſätze und neuen Artikel dieſer neuen Auflage zugänglich würden.

Daß ein Werk, wie das Converſations-Lexicon, welches von der Zeit abhängt und ſtets mit ihr fortſchreiten muß, nie einen feſtſtehenden Typus erhalten kann, begreift Jeder. Eine neue Auflage darf alſo immer einer vorhergegangenen, wenn ſie löſen will, was ſie löſen ſoll, in einer Menge von Artikeln, welche die neueſte Zeit betreffen, nicht mehr ähnlich ſeyn. Es kommt hiezu, daß die Redaktion durch ihre fortdauernde Beſchäftigung mit dem Werke geſteigerte Anſichten erhält und ihr viele Artikel bey einer neuen Auflage nicht mehr in ihrer erſten Form genügen. Dieſen Inconvenienzen, wenn es ſo zu nennen, kann nur durch Supplementbände begegnet werden, die für die Beſitzer der ältern Auflagen das jedesmalige wichtigſte Neue einer neuen Auflage enthalten. Ein ſolcher Supplementband (den ich hier Nr. 1. nennen will, wornach er auch beſtellt werden kann), der das Neue der 4ten Auflage enthält, iſt daher für die Beſitzer der 1ſten, 2ten und 3ten Auflage auch bereits erſchienen, und (73 Bogen ſtark) zu 2 Rthlr. (3 fl. 36 kr.) auf Druckpapier, und zu 2 Rthlr. 16 gr. (4 fl. 48 kr.) auf Schreibpapier zu erhalten, und durch alle Buchhandlungen zu beziehen. — Dieſer Supplementband Nr. 1. war und iſt für die Beſitzer der 4ten Auflage aber natürlich völlig entbehrlich, da er blos für die Beſitzer der 1ſten, 2ten und 3ten Auflage entworfen worden. Jetzt wird nun ein neuer Supplementband gedruckt (den ich Nr. 2. nennen will, wornach er ebenfalls beſtellt werden kann), welcher für die Beſitzer der 1ſten, 2ten, 3ten und 4ten Auflage beſtimmt, aber wieder für die Käufer der 5ten Auflage ganz entbehrlich iſt, weil er blos das Neue der 5ten Auflage enthalten wird. Der Preis wird derſelbe ſeyn, wie bey dem obengedachten Supplementband Nr. 1. Dieſe Supplementbände ſind übrigens auch für die Beſitzer der Nachdrücke brauchbar.

Einzelne Exemplare des 10ten Bandes werden zu 1 Rthlr. 6 gr. (oder 2 fl. 15 kr.) abgelaſſen, eine Nachricht, welche vielen Beſitzern des Nachdrucks angenehm ſeyn möchte, um ihre Exemplare ſchnell komplet machen zu können.

Auf dieſe Weiſe glaube ich allen billigen Anſprüchen an mich gerecht zu werden und empfehle mich dem geneigten Publikum freundlich.

Leipzig, den 15. October 1818.

F. A. Brockhaus.

(Man findet ſowol den 10ten Band, als die neue 5te Auflage in allen ſoliden Buchhandlungen Deutſchlands; in Wien haben Hr. Carl Gerold, Hr. Heubner und Volke, Hr. Schaumburg und Hr. Bauer die Haupt-Kommiſſion.)

Neue ausgezeichnete Schriften, welche in der Arnoldiſchen Buchhandlung erſchienen und durch alle andere Buchhandlungen zu bekommen ſind:

Dr. G. H. Schubert, Anſichten von der Nachtſeite der Naturwiſſenſchaft. Zweyte neubearbeitete und wohlfeilere Auflage. Mit Kupfern. gr. 8. broch. 1 Rthlr. 18 gr.

Stimmen aus drey Jahrhunderten über Luther und ſein Werk. Herausg. von V. A. Lindau. Mit 1 Kupf. gr. 8. Schweizerpap. 21 gr.

M. Fredau, chronologiſche Darſtellung der Weltgeſchichte in 4 Tabellen. Schrbp. 8 gr.

Bertuch's Bilderbuch für Kinder, mit ausgemahlten und ſchwarzen Kupfern und deutſchen und franzöſiſchen Erklärungen.

Nebſt dem dazu gehörigen:

Ausführlichen Text. Ein Commentar für Aeltern und Lehrer, welche ſich jenes Werks bey dem Unterricht ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen ꝛc.

Davon ſind jetzt die Hefte Nr. 171 und 172 erſchienen und verſandt worden, wovon der ausführliche Inhalt in der Beylage Nr. 80 zum Oppoſ. Blatt und im A. typog. Monatsbericht angezeigt iſt.

Vollſtändige Exemplare des Bilderbuchs und des ausführlichen Textes, ſo wie auch einzelne Hefte und Bände ſind beſtändig bey uns und durch alle Buchhandlungen zu bekommen.

Weimar, den 1. Oktober 1818.

G. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

In Hartlebens Verlag in Peſth iſt neu erſchienen und zu haben in Stuttgart bey Metzler, Tübingen bey Laupp, Augsburg bey Braun, Ulm bey Stettin, Zürich bey Orell und München bey Thienemann:

Der kleine Taſchenſpieler, oder Anweiſung zu geſellſchaftlichen Unterhaltungen in den neueſten Kartenkünſten, dem Becher- und Würfelſpiel, nebſt den beſten phyſikaliſchen und mathematiſchen Kunſtſtücken. Von Gallien. Mit 74 Holzſchnitten. Neue wohlfeile Ausgabe. 12. 1818. 230 Seiten. geheftet, 12 gr.

Die hier mitgetheilten Unterhaltungskünſte und Spiele werden durch die Holzſchnitte ſo deutlich vorgeſtellt, daß man bey einiger Mühe ſehr bald ein Meiſter

in dieſen Künſten werden kann, was der bloßen Beſchreibung nach in andern Werken, kaum möglich iſt; auch der billige Preis empfiehlt dieſes geſellſchaftliche Taſchenbuch.

Neueſtes und großes Zauberkabinet und Kunſtmagazin, eine Sammlung der unterhaltendſten magiſchen, chemiſchen, optiſchen, arithmetiſchen, ökonomiſchen, mechaniſchen und Kartenkünſte. Von J. **Wagner**. 2 Thle. 30 Bogen mit 2 Kupf. 8. 1816. 1 Rthlr. 8 gr.

Dieſe vierte Ausgabe iſt um 250 Kunſtſtücke vermehrt und der Verfaſſer war bedacht, vorzüglich ſolche zu wählen, die leicht faſſlich und ohne vielen Aufwand auszuführen ſind. Die magiſchen und Kartenkunſtſtücke werden zur geſellſchaftlichen Unterhaltung, die ökonomiſchen zur Gelderſparung und die Rechnungskünſte zur Schärfung des Verſtandes beytragen, wornach wohl hier Jeder etwas für ſich Brauchbares findet.

Fügungen, eine didaktiſch-romantiſch-dramatiſche Dichtung, von Joh. Fr. Schink. Mit Melodien vom Herrn Profeſſor **Zelter**. Berlin, **Nicolaiſche** Buchhandlung. 1818. 1 Rthlr.

Schon die Ueberſchrift: „**Fügungen**" läſſt errathen, was der Leſer hier zu erwarten hat: ein **Schickſalsſchauſpiel**. Aber nicht das blindwaltende, eiſerne Schickſal ſchaltet hier, ſondern eine durch Entſagung und Duldung prüfende, läuternde, veredelnde Fügung. So entſteht eine Reihe außergewöhnlicher, aber nicht widernatürlicher Ereigniſſe, ſo werden Charakter und Situationen gebildet, die zwar in der Alltagswelt nicht einheimiſch, aber keineswegs aus dem Menſchenleben herausgerückt ſind. In **dieſem** Sinne hat der Verfaſſer ſeine Dichtung **romantiſch** genannt, und **didaktiſch**, weil er in ihr Menſchenwürde und Menſchenkraft zu verherrlichen geſucht hat, nicht weil er ein moraliſches Thema abhandeln wollte. Vorzüglich iſt ihm die Darſtellung ſchöner und edler Weiblichkeit gelungen. Eine angenehme Zugabe ſind **Zelters** ſinnvolle Melodien.

So eben iſt erſchienen und an alle gute Buchhandlungen verſandt worden:

Geiſt der römiſchen Curie. 8. Deutſchland 1819. 14 ggr. oder 54 kr. gebunden.

Ein höchſt wichtiges Aktenſtück der Politik Roms, das gerade in gegenwärtiger Zeit vom höchſten Intereſſe iſt, und von Jedermann geleſen zu werden verdient, der die Geſinnungen der römiſchen Curie gegen die Chriſten evangeliſchen Bekenntniſſes kennen lernen will.

In der **Neuen-Berliniſchen Buchhandlung** in Berlin, Petriplatz Nr. 4, iſt ſo eben erſchienen und daſelbſt ſo wie bey **Gräff** in Leipzig zu haben:

Hermes, F., (Königl. Preuß. Lieutenant im Alexander-Grenadier-Regiment.) **Epheuranken**. 12. geheftet 10 gr.

Der geniale junge Dichter, ein Neveu des durch Sophiens Reiſen von Memel nach Sachſen und mehrere andere gehaltvolle Werke hochberühmten Gelehrten J. T. **Hermes**, iſt dem äſthetiſchen deutſchen Publikum als Mitarbeiter des ehemaligen Merkelſchen Freymüthigen bereits von einer vortheilhaften Seite bekannt; dieſe jetzt von ihm herausgegebene, Sr. Majeſtät dem Kaiſer von Rußland geweihte, Sammlung von Originalgedichten iſt von der Art, daß man mit Recht bitten darf, ſie nicht unter die Klaſſe des Gewöhnlichen zu ſetzen.

Oehlenſchläger, Ludlams Höle, ein dramatiſches Mährchen, und **Freya's Altar**, Luſtſpiel. Beyde in einem Bande. 8. Berlin, **Nicolaiſche** Buchhandlung. 1 Rthlr. 18 gr.

Ein hochgeachteter Recenſent ſagt: Wer ſich von den Schreckniſſen und Schickſalstiefen der Ahnfrau erholen will, oder — im vollen Ernſt geſprochen — Luſt hat zu erfahren, wie ein Ammenmährchen dramatiſch behandelt werden muß, um Farbe zu behalten und ſich nicht aus der Sphäre zu verſteigen, der leſe Ludlams Höle, und freue ſich des humoriſtiſchen Genies, das in dieſer Dichtung ſich ſeinen harmloſen Launen überläſſt, und keine Dolche, Gräber, Särge, Räuber, Mörder, Blutſchande und Gotteslåſterung zur Moſaik bedarf u. ſ. w. Er wähle dann zwiſchen dem, was kaum einmal geleſen und geſehen werden kann, und dem was, zehnmal wiederholt, noch gefallen wird.

Das zweyte Stück iſt weit ungebundener, ausgelaſſener, anarchiſcher voll Abwechſelungen und Abſprünge, dabey ſo drollig, ſo originell launig, daß man des ſprudelnden Witzes und luſtigen Humors wegen, dem Schaume verzeihen muß.

In der **Maurerſchen** Buchhandlung in Berlin ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Leitfaden zum Elementar-Unterricht in der Geographie. 8. 4 gr.

Meinert, F., Die Civilbaukunſt zu Kriegszwecken für Ingenieure, oder Leitfaden zu Vorleſungen für angehende Architekten. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Ohm, Dr. M., kurzes, gründliches, und faſſliches Rechenbuch zum Unterricht auf Gymnaſien und Bürgerſchulen ꝛc. 8. 16 gr.

Von **Guſtav Schilling** ſind in dieſem Jahre erſchienen:

Der Roman im Romane. 2 Theile. Zweyte verbeſſerte Auflage. 2 Rthlr.

Die Heimſuchung. 21 gr.

Blätter aus dem Buche der Vorzeit. 1 Rthlr. 3 gr.

Orangen. Zweyte, verb. und in 1 Band gedrängte Aufl. 1 Rthlr. 8 gr.

Flämmchen. 1 Rthlr.

Die Verſucherinnen. Zweyte, verb. Aufl. 1 Rthlr.

Das Teufels-Häuschen. 20 gr.

Auch unter dem allgemeinen Titel:

Sämmtliche Schriften von G. **Schilling**, 43ſter bis 50ſter Band;

womit dieſe erſte Sammlung geſchloſſen iſt.

Bis zur nächſten Oſtermeſſe überlaſſen wir alle 50 Bände, welche 50 Rthlr. koſten, um den äußerſt billigen Preis von 33 Rthlr. Sächſ. oder Preuß. Cour., wofür ſolche durch alle Buchhandlungen bey baarer Zahlung zu bekommen ſind. Sollte ſich, wider Erwarten, eine Handlung weigern, ſie dafür zu liefern, ſo bitten wir um unmittelbare Zuſendung von gültigen Anweiſungen, wo wir dann die Ablieferung ſofort poſtfrey durch ganz Deutſchland beſorgen werden.

Arnoldiſche Buchhandlung
in Dresden.

Bey Goedſche in Meiſſen iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Caſualmagazin für Prediger und für ſolche, die bey gehäuften Amtsgeſchäften ſich das Nachdenken erleichtern wollen. 2s Bändchen, enthält: Materialien zu den Amtsverrichtungen des Predigers bey Begräbniſſen. 8. 21 gr.

Auch unter dem Titel:

Reden, Entwürfe und Altargebete bey Begräbniſſen. 8. 21 gr.

Homeri Ilias, cum excerptis ex Eustathii commentariis et scholiis minoribus edidit. J. A. Müller. Lib. Ius denuo edid. Aug. Weichert. 8 maj. 10 gr. ed. altera Lib. I — XXIII. 2 T. 4 Rthlr. 8 gr.

Des General-Major Freyherrn von Valentini Verſuch einer Geſchichte des Feldzugs von 1809 an der Donau. 2te ſehr veränderte Aufl. mit 3 illum. Karten. gr. 8. Berlin, Nicolaiſche Buchhandlung. 1818. 3 Rthlr. geheftet.

Nach des Hrn. Verf. Vorrede zu dieſer zweyten Auflage erſcheint die erſte Periode des Feldzugs, bis zur Schlacht von Aspern hier völlig neu, die von dem General Stutterheim hinterlaſſene Geſchichte des Kriegs von 1809 iſt als vorzüglichſte Hülfsquelle benutzt, ſo wie unter mehreren andern auch das intereſſante Werk: Das Heer von Inneröſterreich. Andere Abänderungen, ſagt der Herr Verf., wird der Leſer leicht in ſolchen Stellen erkennen, die während der Herrſchaft Napoleons nicht im Druck erſcheinen durften, und daher theils von der überängſtlichen Cenſur abgeändert wurden, und es liegt ihm eine große Genugthuung darin, die urſprüngliche Leſeart herſtellen zu dürfen.

In der Neuen Berliniſchen Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben fertig geworden und in einem zierlichen Umſchlag für 1 Rthlr. zu haben:

Thieme, M. (Sohn des Verfaſſers des ſächſiſchen Kinderfreundes), dramatiſche Spiele für die Jugend bey feſtlichen Gelegenheiten. Eine Weihnachtsgabe.

Das Werkchen enthält folgende Luſtſpiele: 1) die Heimkehr, 2) das Räthſel, 3) die Scheideſtunde, 4) das Angebinde, 5) das frohe Feſt, 6) Querſtriche, 7) der Namenstag und 8) die Weinleſe.

Alle dieſe dramatiſchen Spiele für die Jugend haben das Eigenthümliche, daß ſie ausſchließlich für die Feyer gewöhnlicher Familienfeſte berechnet ſind, und die Verlagshandlung verbürgt ſich, daß ſich das Büchelchen ſowol ſeines wohlberechneten kindlichen und muntern Inhalts als auch ſeines gefälligen Aeußeren halber, ganz vorzüglich als angenehmes und ſehr belehrendes Weihnachts- oder Geburtstags-Geſchenk empfehlen läßt.

Auch in Leipzig bey H. Gräff zu haben.

In allen Buchhandlungen Deutſchlands iſt folgende intereſſante Schrift zu haben:

Geheime Geſchichte des Hofes von St. Cloud, 3r Thl. 8. 1 Rthlr.

Auch unter dem Titel:

Traumbilder Napoleons. Aus dem engliſchen Werke: Visions of Napoleon Bonaparte.

Die Vorrede ſagt: „Wahrſcheinlich iſt ſolche das Ergebniß der geheimen Papiere, welche dem Las Caſas weggenommen wurden.“

Leipzig, M. M. 1818.

Gräffſche Buchhandlung.

Fr. Meyer, (Königl. Preuß. Kriegs- und Domainen-Rathe), Bemerkungen auf einer Reiſe durch Thüringen, Franken, die Schweiz, Italien, Tyrol und Baiern im Jahre 1816. 1ſter Theil mit 3 Stein-Abdrücken. gr. 8. Berlin, Nicolaiſche Buchhandlung. 2 Rthlr. 4 gr.

Dieſer erſte Theil führt den Leſer durch das vaterländiſche ſchöne Thüringer Land und Franken in die Schweiz, ein zweyter ſoll ihn nach Italien, Tyrol und durch Baiern zurück geleiten. Es wechſelt Unterhaltung und Belehrung über Gegenſtände der Kunſt, Geſchichte und Wiſſenſchaft zweckmäßig ab, und für Reiſende in der Schweiz wird dieſes Buch ein willkommener Leitfaden ſeyn, ſelbſt neben Ebels trefflichem Werke, das jetzt nicht einmal im Buchhandel zu bekommen iſt. Ein Abſchnitt über die vorher zu machenden Reiſe-Pläne, ein Anſchlag der Koſten- und Zeit-Berechnung, ſo wie auch eine Darſtellung der Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten, geht dem Ganzen voran. Für den Geognoſtiker, den Technologen, den Staats- und Landwirth finden ſich beſonders reichhaltige Abſchnitte. Merkwürdig iſt, was der Verf. über die Schwäbiſchen Salzgebirge, die Salinen in Würtemberg, die Gips- und Salzgebirge und Salzhüttenwerke in Bex, über die Simplonſtraße, über Chauſſeen überhaupt, über die Ablaſſung des Lunger Sees, über Peſtalozzi, über Fellenberg ꝛc. ſagt.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 33.

In Hartlebens Verlag in Peſth iſt neu erſchienen, und zu haben in Stuttgart bey Metzler, Tübingen bey Laupp, Zürich bey Orell, Augsburg bey Braun, Ulm bey Stettin und in München bey Thienemann:

Neue Reiſebeſchreibungen.

Umblick auf einer Reiſe von Konſtantinopel nach Bruſa und dem Olympos, und von da zurück über Nicäa und Nicomedien von Joſeph von Hammer. Mit Kupf. und Charten. 4. 1818. geh. 4 Rthlr. 12 gr.

Dieſe Reiſe führte den gelehrten Verfaſſer auf den an bezaubernden Naturſchönheiten überſchwänglich reichen Küſtenſtrich Kleinaſiens, auf jenen klaſſiſchen Boden des Alterthums und Mittelalters, an deſſen Geſtade einſt die Argonauten landeten, wo Helene geboren ward, ein Hannibal begraben liegt, wo unter Conſtantin, die erhabenen Wahrheiten unſerer Religion auf dem erſten ökumeniſchen Concilium verfochten wurden, und ſpäter die für eben dieſe Religion begeiſterten Kreuzfahrer kämpften und bluteten, in das Land, wo des osmaniſchen Herrſcherhauſes groſſe Ahnen vor der Erbauung Conſtantinopels thronten, und noch aus ihren prächtigen Mauſoleen die Größe ihrer Herrſchaft verkündigen. Den Reichthum an ſchönen Naturbildern und hiſtoriſchen Erinnerungen, die er aus jenen Gegenden mitbrachte, theilt uns der Herr Verfaſſer in dieſem Werke mit ſeiner bekannten blühenden Darſtellungsgabe mit.

Sitten- und Landſchafts-Studien von Neapel und ſeinen Umgebungen. Von Friederike Brun, geb. Münter. Mit 2 ſehr ſchönen Kupfern. gr. 8. 1818. geh. 2 Rthlr. 12 gr.

Die rühmlich bekannte Reiſende gibt uns hier ein Gemählde jener Zauberlande, für deren Lokalfarben die Phantaſie und der Pinſel unſerer Dichterin ſo einzig empfänglich ſind. Ihre Schilderung der Panorama vom Golfo von Neapel, die Anſichten von Caſtell a Mare, von Sorento, von Capo di Maſſa, und ihre Beſchreibungen der dortigen Erd- und Felſenſchichten, ihre Rechtfertigungen des ſo verſchrieenen Charakters der Bewohner jener Gegenden, ſind durch Treue und Lebendigkeit eben ſo neu, als die mitgetheilten Nachrichten von den Trümmern von Cicero's Villen und der neuerlich entdeckten Begräbnißgrotte wichtig und intereſſant ſind.

Mnemoſyne, ein Tagebuch, geführt auf einer Reiſe durch das lombardiſch-venetianiſche Königreich, einen Theil von Italien, Tyrol und Salzburg im Jahre 1815 und 1816. Von Joſeph Krall. 2 Bände. gr. 8. 1818. 3 Rthlr.

Die Freymüthigkeit des Verfaſſers, ſeine ergreifende Darſtellungsgabe, ſein ſcharfer Beobachtungsgeiſt, die eingeſtreuten charakteriſtiſchen Anekdoten im Wechſel mit feinen und treffenden Bemerkungen haben dieſem Werke eine rühmliche Auszeichnung verſchafft, die ſich mit der Zahl ſeiner Leſer noch täglich mehrt.

Stürmer, Freyherr v., Skizzen einer Reiſe nach Konſtantinopel im Jahr 1816. 8. 1817. In Umſchlag geheftet 1 Rthlr.

Der Verfaſſer machte die ganze Reiſe zu Pferd, durchaus unter türkiſcher Schutzbegleitung, die lebendige Darſtellung des bunten Gemähldes, das ſich ihm auf dieſem 200 Meilen langen wenig betretenen Wege darbot, gewährt eine anziehende Lektüre.

Von H. Clauren ſind ſo eben in der Arnoldiſchen Buchhandlung erſchienen:

Scherz und Ernſt. 2 Theile. Schwzpap. 1 Rthlr. 18 gr. Inhalt: 1) Die Kloſterkirche; 2) Gemeiner Sinn und wahre Größe; 3) Das Raubſchloß; 4) Das Blutbeil; 5) Die ſchöne Diana; 6) Die Reiſe aus dem Lager; 7) Der Giftmord; 8) Verfehlte Liebe. (Dieſe Erzählungen ſind ſo rührend als ergötzlich.)

Luſtſpiele. 2 Theile. 2 Rthlr. 6 gr. Inhalt: 1) Der Brauttanz; 2) Der Abend im Poſthauſe; 3) Die Folgen eines Maskenballes; 4) Das Doppelduell.

Reiſe des Herrn von Bretſchneider nach London und Paris. Nebſt Auszügen aus ſeinen Briefen an Fr. Nicolai. Herausgegeben von L. F. G. von Göckingk. 8. Berlin, Nicolaiſche Buchhandlung. 1 Rthlr.

Die Reiſe des Herrn v. Bretſchneider gehört unſtreitig zu den intereſſanteſten Erſcheinungen der neueſten Büchermeſſen. Ein ſcharf auffaſſender Beobach-

tungsblick, ein heller, vorurtheilsfreyer Geiſt, und eine ſtarke Ader von dem, was die Engländer Humor nennen, charakteriſiren den Verfaſſer, als einen eben ſo belehrenden, als unterhaltenden Schriftſteller. Seine leichte, kunſtloſe und gefällige Darſtellungsgabe geben dem Buche eine neue Anmuth, und ſehr erhöht hat der ehrwürdige Herausgeber das Intereſſe deſſelben durch den Auszug aus Bretſchneiders Briefwechſel mit dem verewigten Nicolai. Dieſe Briefe enthalten eine Menge leſenswerther Anekdoten und Charakterzüge. Sie erinnern zugleich an eine ſchöne Vergangenheit, in die ſich zurückzuträumen gewiß für Jeden einen eignen Reiz haben wird, dem der Sinn für das Gehaltene und Gediegene noch nicht ganz erloſchen iſt.

Bey Unterzeichnetem iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Hausfreund, oder Sammlung allgemein brauchbarer und bewährter Vorſchriften, wie man viele Bedürfniſſe ſtädtiſcher und ländlicher Haushaltungen durch eigenen Fleiß ſicher und wohlfeil darſtellen, und bey vorkommenden Verlegenheiten mancherley Art ſich rathen und helfen könne. Ein Hülfsbuch für Hausväter, Hausmütter und Wirthſchafterinnen in Städten und auf dem Lande. Von J. F. L. Mollius. Mit 1 Kupfertafel geheftet in einem Umſchlag 1 Rthlr. 8 gr.

Obgleich wir ſchon mehrere ähnliche Schriften beſitzen, ſo entſprechen doch die meiſten ſo wenig ihrer Beſtimmung, und man muß dem Herrn Verfaſſer danken, daß er den Bitten mehrerer Freunde folgte, und ſeine Sammlung dem Druck übergab, die urſprünglich nur zu dem Gebrauch ſeiner eigenen Haushaltung beſtimmt war.

Daher war es auch angenommener Grundſatz des Herrn Verfaſſers bey der Herausgabe:

1) Nur ſolche Notizen aufzunehmen, welche jedem Hausvater und jeder Hausmutter oder Wirthſchafterinn, ohne Rückſicht auf ein beſonderes Gewerbe und ohne Vorausſetzung koſtſpieliger Apparate oder beſonderer Kenntniſſe und Fertigkeiten, nützlich oder doch wenigſtens angenehm ſeyn könnten.

2) Allenthalben, wo es erforderlich ſeyn würde, die quantitativen Verhältniſſe genau zu beſtimmen, und die Verfahrungsweiſe deutlich auseinander zu ſetzen.

3) Nichts aufzunehmen, was er ſelbſt nicht zuvor geprüft hätte, oder wofür der Name des Schriftſtellers, aus welchem er ſchöpfte, nicht wenigſtens bürgte, und

4) Alles, ſo viel möglich war, unter gewiſſe Abſchnitte zu ordnen, wie folgender Inhalt näher bezeichnet:

I. Notizen für Gartenfreunde. II. Notizen für die Küche. III. Künſtliche Getränke. IV. Anweiſung, verſchiedene Arten von Eſſig zu bereiten. V. Kaffe, Thee und Chokolade ſammt deren Surrogaten. VI Anweiſung, verſchiedene Syrups- und Zucker-Surrogate darzuſtellen. VII. Speiſe- und Brennöhl. VIII. Licht, Lampen und Feuerzeuge. IX. Verfertigung verſchiedener Arten von Seife. X. Zubereitung mehrerer Tinten in verſchiedenen Farben. XI. Verfertigung mehrerer Sorten Siegellack in verſchiedenen Farben (nach Herrn S. F. Hermbſtädt). XII. Anfertigung einiger leicht zu bereitenden ſchönen Mahlerfarben. XIII. Einige kosmetiſche Mittel. XIV. Parfümerien. XV. Einige Mittel wieder körperliche Uebel. XVI. Einige nützliche Notizen für diejenigen, welche Vieh und Geflügel halten. XVII. Nützliches Allerley.

Ernſt Siegfried Mittler in Berlin
(Schloßplatz, Stechbahn Nr. 3.)

Freunden einer erheiternden Lektüre, Leſe-Geſellſchaften und Leih-Bibliotheken iſt eine ſo eben erſchienene Schrift zu empfehlen:

Der luſtige Erzähler, oder Charaktergemählde und Karrikaturzeichnungen aus der Mappe eines frohſinnigen Malers. Herausgegeben von B—r. Erſtes Bändchen, mit einem Karrikaturblatte. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Der Verfaſſer iſt durch mehrere humoriſtiſche Darſtellungen bekannt, und die gegenwärtige Sammlung komiſcher Erzählungen und Charaktergemählde iſt reich genug an Lachſtoff, ſo, daß ſie gewiß überall, wo ſie geleſen wird, Frohſinn unter harmloſen Menſchen verbreitet, und die üble Laune verſcheuchen hilft, die — wie der Verfaſſer bemerkt haben will — in den meiſten geſellſchaftlichen Zirkeln epidemiſch zu werden droht.

In einigen Wochen erſcheint:

Das Leben im Lichte und im Schatten. Erzählungen von Friedrich Laun. Zwey Bände, mit einem Titelkupfer, von Opitz gezeichnet und Roßmäßler geſtochen. 8.

G. A. Keyſers Buchhandlung.

Dictionnaire für Pferdeliebhaber, Pferdehändler, Bereiter, Kur- und Hufſchmidte, oder vollſtändiges Handwörterbuch der ſämmtlichen Roßkunde, welches über alles, was das Pferd, deſſen Erzeugung, Erziehung, Behandlung, Abrichtung und Benutzung wie auch die Ritterſchaft, Reitſchule, Kurſchmiederey, gänzliche Roßarzneykunde und Roßanatomie, und alle deren eigne Ausdrücke betriffe, Belehrung und vollſtändige Erläuterung gibt, und in allen Krankheiten die bewährteſten Hülfsmittel anzeigt. Durch Beyhülfe der neuſten beſten deutſchen, engliſchen und franzöſiſchen Schriftſteller bearbeitet von K. F. Buſchendorf und von Arnim, vier Theile. gr. 8. Preis 8 Rthlr. 12 gr.

Die Roßkunde in ihrem ganzen Umfange iſt eine ſo weitläufige Wiſſenſchaft, daß derjenige, der ſie in allen ihren Zweigen ſtudiren will, ſich eine zahlreiche und koſtſpielige Bibliothek würde anſchaffen müſſen. Ein Werk, welches das Ganze umfaſſe, war noch nicht vorhanden, ob es gleich ein dringendes Bedürfniß war. Das hier angezeigte Dictionnair hat dieſem Bedürfniß völlig abge-

holfen und macht daher eine weitläufige Bibliothek in dieſer Wiſſenſchaft jedem Pferdeliebhaber entbehrlich, zumal die beſten alten und neuen Schriften darüber benutzt worden ſind. Die alphabetiſche Form hat den weſentlichen Nutzen, daß Alles ſehr leicht zu finden iſt und das mühſame Nachſchlagen verhütet wird.

Anweiſung zur Treppen-Baukunſt für Anfänger und Liebhaber der Baukunſt, beſonders für Zimmerleute. Mit nöthigen Kupfern von Johann Gottfried **Holzweißig**, Zimmermeiſter in Delitſch und einer Vorrede von Auguſt Wilhelm **Kanne**, Bau-Conducteur in Leipzig. Fol. 2 Rthlr. 12 gr.

Prof. J. G. Grohmann's Bruchſtücke der gothiſchen Baukunſt. Zum Studium der Baukünſtler und für Bauliebhaber. Folio. 2 Hefte mit 20 Kupfern. Schweizerpap. mit Didotſchen Lettern gedruckt. 6 Rthlr.

Prof. J. G. Grohmann's Ueberreſte der egyptiſchen Baukunſt. Für Baukünſtler und Bauliebhaber. Folio, mit 10 Kupfern. Schweizerpap. mit Didotſchen Lettern. 3 Rthlr.

Anſichten von Paläſtina oder dem heiligen Lande, nach Ludwig **Malers** Originalzeichnungen, mit Erläuterungen vom Profeſſor E. F. K. **Roſenmüller** in Leipzig, mit 36 Kupfern. Querfolio. Drey Bände komplet 12 Rthlr.

Dieſes Werk, durchgehends auf Velinpapier gedruckt, iſt von den beſten Künſtlern in Kupfer geſtochen, und unerachtet ſeines geringen Preiſes ein wahres Prachtwerk zu nennen.

In allen guten Buchhandlungen findet man vorräthig:

Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens von H. G. **Demme**, C. A. **Tiedge**, J. **Schuderoff**, W. K. **Weillodter** und dem Herausgeber J. S. **Vater**; für das Jahr 1819. Mit Kupfern und Melodien. Gotha, bey **Becker**. kl. 8. Gebunden im Futteral 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr. Rheinl. Auf Velinpapier, fein gebunden 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Rheinl.

Dieſes neue **Taſchenbuch** tritt getroſt unter die Menge der an Form ihm ähnlichen Erzeugniſſe der Kunſt und Wiſſenſchaft, welche den Jahreswechſel bezeichnen. Es iſt der Religioſität und chriſtlichem Sinne geweiht, die wir neu unter uns gedeihen ſehen, und ſoll zu einer paſſenden Gabe für Alle dienen, welche dafür empfänglich ſind. Daß deren Viele ſeyen, hofft der Herausgeber und die geachteten Männer, welche mit ihm ſich verbunden.

Nachricht an die Leſer der Nemeſis von Luden.

Da die **Nemeſis**, aus Gründen, welche der Herr Herausgeber im letzten Artikel XI. S. 636, des XII. Bandes näher entwickelt hat, für einige Zeit **ſuſpendirt** wird, ſo zeigen wir dieß, um unnöthige Anfragen deßhalb an uns zu verhindern, unſern geehrteſten Abonnenten hierdurch ſchuldigſt an, und werden nicht verfehlen Ihnen auch die **Fortſetzung** derſelben, zu ſeiner Zeit, richtig zu melden.

Weimar, den 1. Oktober 1818.

Großh. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Neues hiſtoriſch-biographiſches Handwörterbuch, oder kurzgefaßte Geſchichte aller Perſonen, welche ſich durch Talente, Tugenden, Erfindungen, Irrthümer, Verbrechen oder irgend eine merkwürdige Handlung von Erſchaffung der Welt an, bis auf gegenwärtige Zeit auszeichneten. Nebſt unparteyiſcher Anführung alles deſſen, was die ſcharfſinnigſten Schriftſteller über ihren Charakter, ihre Sitten und Werke geurtheilt haben. Vom Prof. J. G. **Grohmann**. 7 Theile. gr. 8. Preis 11 Rthlr. 3 Supplementbände dazu von A — Fi. 4 Thlr. 12 gr.

Dieſes Werk, welches eine Lücke der deutſchen Literatur ausfüllt, kann nicht wohl in einer Bibliothek fehlen. Wer weiß ſich gleich zu erinnern, wo **Dante, Correggio, Newton, Norden, Mieris, Menage, John, Law, Paſcal, Kepler, Rouſſeau, Milton, Mendelſohn, Gellert, Dacier, Cellarius, Albrecht Dürer** ꝛc. lebten, wie alt ſie wurden, wie ſie lebten, und was ſie vorzüglich geleiſtet?

Neue Romane und Schauſpiele im Verlage der Arnoldiſchen Buchhandlung.

L. **Berthold**, das Kränzchen. Erzählungen für Kinder. 14 gr.

W. A. **Lindau**, Lebensbilder. Zwey Theile. 1 Rthlr. 12 gr.

v. **Biedenfeld**, Wieſenblumen. (Erzählungen.) 1 Rthlr.

H. v. **Kleiſt**, Amphitryon. Neue wohlfeilere Ausgabe. 16 gr.

Dramatiſches Taſchenbuch. Neue wohlfeilere Ausgabe. 18 gr.

Germanicus. Trauerſpiel des Arnault, von **Theod. Hell**. gr. 8. broch. 12 gr.

Neue Muſikalien, bey Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Böhner, Quatuor p. le Pf., V., A. et Vcelle. Op. 4. 18 gr.

Braun, C. A. P., Sonate p. Pf. et Hautbois. 16 gr.

Cherubini, Ouvert. de l'Op. Lodoiska. à 4 mains. 12 gr.

Cramer, J. B., 2me Concerto p. Pf. av. Orch. ad lib. Op. 26. 2 Rthlr.
— — 7me Concerto p. Pforte av. Orch. Op. 56. E dur. 5 Rthlr.
— — les Suivantes, Sonates p. le Pf. Op. 57. Nr. 1. Op. 58. Nr. 2. Op. 59. Nr. 3. à 16 gr.
— — le Retour à Londres, gr. Sonate p. Pf. Op. 62. 1 Rthlr.
Dussek, 3 Sonates p. Pf. av. V. et B. ad lib. Op. 2. 2 Rthlr.
— — Concerto p. le Pf. av. Orch. ad libitum. Op. 3. Es dur. 1 Rthlr. 16 gr.
— — 3 Sonates av. Vlon ad lib. Op. 4. 1 Rthlr. 12 gr.
— — 3 Sonates dont 2 avec Violon obligé. Op. 5. 2 Rthlr.
— — 6 Sonatines p. Pf. av. Flute. Op. 19. 1 Rthlr. 12 gr.
— — Sonate p. Pf. av. Flute et Vcelle. Op. 21. 16 gr.
— — 3 Sonates p. Pf. av. Violon et B. Op. 34. 1 Rthlr. 12 gr.
Ebers, C. F., Wiener Tänze f. Pf. Op. 45. 8 gr.
Field, John, l'Incendie par l'Orage, 5me Concerto p. Pf. av. acc. de l'Orch. 3 Rthlr. 12 gr.
— — Rondeau tiré du 5me Concerto. 12 gr.
— — Rondeau N. 2. 8 gr.
— — 4me Notturno p. le Pf. 8 gr.
— — 5me Notturno le Pf. 4 gr.
— — Polonoise. 6 gr.
— — Speed the plough, Rondeau. 6 gr.
— — Air russe p. le Pf. 6 gr.
— — Divertiss. p. Pforte av. acc. de 2 Vlons, Vla et Violoncelle. Nr. 2. 18 gr.
— — Rondeau favori. 8 gr.
— — (Since then I'im doom'd) Air av. Variat. 8 gr.
Gelinek, nouv. Fantaisie p. Pf. 21 gr.
Henkel, M., 3 Airs variés p. Pforte. Op. 39. 1 Rthlr.
Klengel, A. A., 1r Concerto p. Pf. av. Orch. Op. 4. 2 Rthlr. 12 gr.
— — Fantaisie sur l'air anglais: the captive to his bird p. Pf. Op. 18. 16 gr.
— — 15 Leçons progress. p. Pf. Op. 21. L. 1. 1 Rthlr.
Köhler, H., 6 Walses à 4ms av. Flute. Op. 113. 12 gr.
Kruft, N. de, Adagio et Variations p. le Pf. 1 Rthlr.
Leidesdorf, M. J., Quintetto p. Pf., Violon, Clar., Vcelle et Basse. Op. 66. 2 Rthlr.
— — Rondeau p. Pf. à 4ms. Op. 59. 16 gr.
— — gr. Sonate p. Pforte av. Violon concert. Op. 63. 1 Rthlr. 8 gr.
Lindemann, D., 10 Walses et 7 Eccoss. p. Pf. Liv. 10. 12 gr.
Lindpaintner, Divertissement p. 2 Pianofortes. 1 Rthlr. 8 gr.
Neukomm, S., l'Allegresse publique p. Pf. à 4ms. 10 gr.
Nisle, J., Fantaisie p. Pforte avec Cor. 10 gr.
— — Sonate p. Pianof., Cor et Vlon. 20 gr.
Potter, Sonate p. le Pf. Op. 3 et 4. à 20 gr.
— — Air de Don Juan varié p. Pfrte. 16 gr.
Stolpe, Al., Polonoise p. Pforte. Nr. 21. 4 gr.
— — Polonoise. Nr. 22. 6 gr.
Wagner, F., 6 Polonoises p. Pf. à 4ms. Op. 9. 12 gr.
Wiek, F., 6 Polonoises p. Pf. 12 gr.
Winter, P. de, Ouv. de Tamerlan à 4mains. 12 gr.

Von dem zu Boſton im Laufe dieſes Jahres erſchienenen wichtigen Werke:

America and her Resources, by John Bristed,

liefern wir eine deutſche Ueberſetzung, und zeigen dieß zu Vermeidung von Kolliſionen an.

Weimar, den 1. Oktober 1818.

G. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

In Hartleben's Verlag in Peſth iſt neu erſchienen und zu haben in Stuttgart bey Metzler, Tübingen bey Laupp, Augsburg bey Braun, Ulm bey Stettin, Zürich bey Orell und München bey Thienemann:

Des Meiſter Hans Sachs Hiſtorien und gute Schwänke. Herausgegeben von Konrad Spät, genannt Frühauf. kl. 8. 1818. 208 Seiten, geheftet 20 gr.

Der gemüthliche Hans Sachs mit ſeinem treuherzigen Humor, der reinen Natur und Weltanſicht und der ſo lebendigen Darſtellungsgabe war bisher dem größeren Publikum kaum mehr als dem Namen nach bekannt, und doch werden ſeine freundlichen Lebensbilder wohl eher vergnügen und Geiſt und Herz eine beſſere Nahrung darbieten, als ſo mancher moderne Roman. Daher glaubt der Herausgeber durch dieſe Bearbeitung der Leſewelt einen erfreulichen Dienſt erwieſen zu haben, da jeder der nähern Bekanntſchaft des ehrlichen Nürnbergers einige heitere Stunden verdanken wird. Vom Inhalt wollen wir nur Einiges anführen: Die 15 Chriſten und 15 Türken, ſo auf dem Waſſer fuhren. — Geſpräch mit einem Waldbruder. — Vom Zutrinken. — Klagrede der neun Muſen über Deutſchland. — Das Labyrinth der Welt. — Des Menſchenherz eine Mahlmühle. — Des Teufels Ruheſtatt. — St. Peter mit der Geiß. — Der Pfarrer und die Ehebrecher. — Das Vier-Tournier. — Der redende Gulden u. ſ. w.

Der Anekdotenſchatz, oder 600 Pillen gegen üble Laune und Langeweile. Geſammelt von Friedrich Kurzweil. 2 Thle. 30 Bogen mit ſchönen Kupf. Dritte verbeſſerte Auflage. 8. 1815. 1 Rthlr. 8 Gr.

Dieſe wahre Encyklopädie für Lachluſtige iſt mit beſonderm Fleiße geſammelt zur Vertreibung müſſiger Stunden, zur Erheiterung und Zerſtreuung. Durch einen höchſt billigen Preis hat der Verleger geſorgt, daß Niemand ſeine Freude theuer zahlen müſſe, wie es leider ſo oft in der Welt geſchieht.

In der Jubilate-Meſſe d. J. iſt erſchienen und bey uns, ſo wie durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Dr. W. F. Clossius Commentatio jurid. literaria sistens Codicum quorundam Manuscriptorum Digesti veteris accuratiorem descriptionem eorundamque et inter se, et cum Florentia vulgata aliorumque codicum lectionibus comparationem. Cum praef. F. Schraderi 8 maj. 2 Rthlr. od. 3 fl. 36 kr.

Weimar im Auguſt 1818.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 34.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Allgemeine deutſche Juſtiz- Kameral- und Polizey-Fama. Herausgegeben von D. Th. Hartleben 1818. September.

Bey C. A. Stuhr in Berlin iſt ſo eben erſchienen und durch alle Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Leitfaden der Geographie für Schulen und Gymnaſien, zunächſt für die mittlern und untern Klaſſen, von J. S. F. Nieräſe. Dritte Ausgabe, umgearbeitet und vermehrt von F. P. Wilmſen. 8. 16 gr.

Wenn ein Lehrbuch der Geographie neben den treſſlichen von Stein, Cannabich, Gaſpari u. A. ſeinen Platz behaupten ſoll, ſo muß es eigenthümliche Vorzüge in Rückſicht der Auswahl, der Vollſtändigkeit, Anordnung und Darſtellung aufzuweiſen haben, weil es nur dadurch ſeine Nützlichkeit bewähren kann. Der Verfaſſer des hier anzuzeigenden hat es nicht an Fleiß und Sorgfalt fehlen laſſen, um einem Buche, welches ſchon in ſeiner erſten Geſtalt Beyfall fand, jene Vorzüge zu erwerben, indem er alles ausſchloß, was Ueberladung hervorbringen muß, der phyſiſchen Geographie mehr Platz einräumte, als der politiſchen, alles ſorgfältig zuſammenſtellte, wodurch ein vollſtändiges Bild von der Eigenthümlichkeit eines Landes in der Seele des Schülers entſteht, bey der Aufzählung der Merkwürdigkeiten höchſt ſparſam zu Werke ging, und alles, wodurch die Natur in ihrer Größe, Schönheit und Kraft erſcheint, vorzüglich heraushob. Da es ihm vergönnt war, die Erdkunde von Ritter zu benutzen, ſo konnte die Beſchreibung von Aſien und Afrika in dieſem Lehrbuche eine beſondere Vollſtändigkeit, und das Buch dadurch einen bedeutenden Vorzug erhalten. Als Compendium wird dieſer Leitfaden in den Schulen gewiß ſehr gute Dienſte leiſten.

Schulanſtalten, die ſich unmittelbar an die Verlagshandlung ſelbſt wenden, erhalten bey 10 Exemplare daſſelbe ſtatt 16 gr. für 12 gr.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Möncherey oder geſchichtliche Darſtellung der Kloſterwelt. 1r Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr.

Dieſer hiſtoriſch philoſophiſche Verſuch über die Geſchichte einer der ſonderbarſten und folgereichſten Erſcheinungen — die Kloſterwelt, iſt von einer bekannten, wenn gleich nicht genannten Feder. Noch bis heute, ſagt Schröckh, hat das Mönchsweſen keinen philoſophiſchen Geſchichtsſchreiber aufzuweiſen bey dem reichſten Vorrathe von Materialien, der aber der Stall des Augias iſt. Dieſes Werk, welches das Ganze der Kloſterwelt umfaſſt, wird den ernſten Freund der Geſchichte, wie den bloßen Liebhaber befriedigen: jenen, weil der Verf., der die Klöſter ſelbſt kannte, nach Quellen arbeitete, die nicht Jeder leſen kann und mag, und dieſen, weil das Werk, trotz des mühſamen Fleißes, eine Haltung hat, daß es ſich leſen läſſt, wie ein komiſcher Roman. Jetzt, wo man hier und da wieder darin rückwärts zu wollen ſcheint, worin zu den Zeiten der Reformation Josephs II. und der franzöſiſchen Revolution vorwärts geſchritten wurde, wird ein Ganzes über Mönche, Nonnen und Klöſter doppeltes Intereſſe haben.

An Freunde der ſchönen Literatur, Leſe-Cirkel und Leihbibliotheken.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Friedrich Weiſſers ſämmtliche proſaiſche Werke. 3r Band. 8. Stuttgart, Metzler. 1 Rthlr. 20 gr. od. 3 fl. 20 kr.

Der Inhalt dieſes dritten Bandes, womit uns der durch ſeine frühere Schriften und durch ſeine in verſchiedenen Zeitblättern zerſtreut erſchienene Erzählungen, ſatyriſche und humoriſtiſche Aufſätze längſt rühmlichſt bekannte Hr. Verf. beſchenkt, iſt folgender: Nothwehr in fremdem und eignem Namen. Der Verleger des Morgenblatts und der Dämmerungen für Deutſchland an Tullian Lips. Ein Wort für die Todes-Anzeigen in den Zeitungen. Die Schönen im Thurm. Bemerkungen und Einfälle beym Durchblättern verſchiedner Bücher. Wohlgemeinte Winke zum Behuf eines neuen und verbeſſerten Damenkalenders. Schutzrede für einen alten, längſt verſtorbenen König und Kunſtrichter. Erziehungs- und Unter-

richtsbetrachtungen. Verrathene Dichter-Geheimniſſe. Allgemeine Standrede. Ueber Lügen und Lügner. Blätter aus einem Gedenkbuche. Der Komet des Wunderjahrs 1811. Der Rabe. Herr v. Bar über die Büchertitel. Ein Traum. Sendſchreiben an Dr. Cotta. Sollen die Bücherurtheilſprecher ſich nennen? Ueber einen unberufenen Schildknappen Peſtalozzis. Herbſtgedanken im Jahr 1811. Die Frucht. Der Zeitungsſöldner. Der Zauberhut.

Bey mir iſt erſchienen und in allen ſoliden Buchhandlungen zu finden:

Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen für das Jahr 1819 mit 8 Kupfern. 1 Rthlr. 12 gr.

Herausgeber und Verleger glauben auch bey dem 3ten Jahrgang dieſes Taſchenbuchs Alles gethan zu haben, um es an innerm Gehalt und äußerm Schmuck möglichſt vortheilhaft erſcheinen zu laſſen. Daſſelbe beginnt dießmal mit ungedruckten Briefen großer und edler Männer: 1) Gellert, mitgetheilt und eingeleitet von Fr. Horn. 2) Schiller, mitgetheilt und eingeleitet v. Rochlitz. 3) Wieland, 2 Briefe, mitgetheilt und eingeleitet v. Böttiger. 4) ein Ungenannter, mitgetheilt und eingeleitet v. Rochlitz. Hierauf folgt Stephan Wacker, Leben und Tod des Markgrafen Dietzmanns zu Sachſen, Erzählung von B. N.; die Monate, poet. Kranz v. Fr. Wellentreter; aus dem Tagebuch eines alten Müſſiggängers, von Rochlitz (eine Reihe Scenen frommen, edlen, häuslichen Lebens); Agathe, Mährchen von L. E. M.; der Traum, von Fr. Wellentreter; die Herbſtfeyer, Erzählung von Fouqué; Bemerkungen aus der Kinderſtube, von Bühlen, und Fürſt Olaf und Frau Lotte, Erzählung von Fanny Tarnow. Das Titelkupfer gibt ein herrliches Porträt des Markgrafen Dietzmann, von Fleiſchmann ſehr ſchön geſtochen; Glaube, Liebe, Hoffnung, in 3 Blättern nach Raphael, von W. Böhm meiſterhaft ausgeführt, und die 4 übrigen Kupfer, Scenen aus dem Taſchenbuch ſelbſt darſtellend, nach Näcke und Schnorr von Eßlinger und Schwerdtgeburth geſtochen, werden gewiß auch einem Jeden gefallen.

Leipzig im October 1818.

Carl Cnobloch.

Die Abend-Zeitung, herausgegeben von Theodor Hell und Friedrich Kind,

wird auch im Jahr 1819 ununterbrochen alle Wochentage erſcheinen, und wie bisher, auf das ſchönſte engliſche Druckpapier in klein Folio, der ganze Jahrgang zu 9 Rthlr. durch alle Poſtämter und Buchhandlungen zu haben ſeyn.

Dieſes Blatt, in ſich faſſend, was das Gemüth erheben und ergötzen, den Geiſt erquicken und kräftigen kann, erfreute ſich bis jetzt einer Theilnahme, wie ſie wohl nur ſelten ſtatt findet, und die unſtreitig in dem Wirken von beynahe hundert bekannten Mitarbeitern aus allen Gegenden Deutſchlands begründet ſeyn mag. Außer den Herausgebern, Th. Hell und Fr. Kind, nennen wir nur einige der thätigſten: z. B. C. A. Böttiger, Caſtelli in Wien, H. Clauren, Conteſſa, Gebauer, Gerle, C. v. Houwald, F. Ch. A. Haſſe, F. Laun, Lindau, Graf v. Löben, v. Miltitz, Müchler, A. v. Nordſtern, Normann, Raßmann, K. L. Reh, E. Reiniger, R. Roos, G. Schilling, Schlenkert, A. Schreiber, Semmler, Simpliciſſimus, Stöber, van der Velde, A. Wall, C. M. v. Weber, Wellentreter, Wilibald, Frau v. Aachen, v. Chezy, L. Brachmann, E. Ehrhard, Agnes Franz, Fr. Suſan, W. Wilmar ꝛc., wovon ſogar mehrere ihre reichen Geiſtesgaben in dieſem Blatte ausſchließend niederlegen.

Gegen das heiſere Bellen des Neides in einem Hamburger und Leipziger Tageblatte werden wir, auch im künftigen Jahre — nichts thun. Die Armſeligkeit mag ſich ſelbſt kitzeln, um lachen zu können.

Arnoldiſche Buchhandlung
in Dresden.

In Auguſt Oswalds Buchhandlung in Heidelberg iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Toilettengeſchenk für alle Jahre und Zeiten, oder Anweiſung zur Schönheitspflege für beyderley Geſchlechter. Nebſt einer, nach vernünftigen Grundſätzen behandelten Auswahl der bisher geheim gehaltenen, zuverläſſigſten und einfachſten Mittel, wodurch die Haut, Geſicht, Hände und Zähne ohne Gefahr der Geſundheit rein erhalten, von Fehlern befreyt, und ihre Reize erhöht werden können. Neue verbeſſerte und vermehrte Auflage. Taſchenformat in elegantem Umſchlag geheftet. 1 fl. 30 kr. Rheinl. od. 1 Rthlr. Sächſ.

Dieſes Buch, von den Händen eines berühmten Arztes, iſt in der erſten Auflage ſchon mit ſehr vielem Beyfall aufgenommen worden. Die neue Ausgabe iſt von dem Verfaſſer gründlich durchgeſehen, wo er es nöthig fand, verbeſſert und bedeutend vermehrt. Es geht von einer allgemeinen Einleitung über die Bedingung der Geſundheit in der anſtändigſten Form über auf die Regeln der Schönheit, welchen jeder Gebildete huldigt, und gibt zur Beförderung und Erhaltung derſelben, ſo wie zur Heilung entſtandener Uebel und zur Verwahrung vor dieſen nicht nur die einfachſten und geprüfteſten Mittel, ſondern es erwähnt zugleich auch diejenigen, welche falſche Gewinnſucht oder Mangel an gründlicher Kenntniß empfehlen, und welche in der Hand von Unerfahrenen leicht zu Mißgriffen führen können. Es iſt ſomit ein äußerſt nützliches Hausbuch, und wir empfehlen es für die Zeit der Beſcheerung als eine gewiß willkommene Beylage zu jedem Damengeſchenk.

Anzeige.

So eben iſt in der Oſianderſchen Buchhandlung erſchienen und bereits an Alle, welche darauf unterzeichneten und vorausbezahlten, verſendet worden:

Allgemeines Fremdwörter-Handbuch für Deutſche, worin zur Verſtändigung, Ausſcheidung und Würdigung der in deutſchen

Schriften und in der Kunſt- und Umgangs-Sprache vorkommenden fremdartigen Wörter, Ausdrücke, Namen und Redensarten Anleitung gegeben wird. Ein ausführlicher Beytrag zur deutſchen Sprachreinigung ſowol, als ein gemeinnütziges Handbuch für alle Stände, Berufsarten, Künſte, Gewerbe, Schul- und Bildungs-Anſtalten, ſo wie für Geſchäftsmänner, Zeitungsleſer, und für jeden Vaterlandsfreund. In drey Abtheilungen. Von Pfr. M. Heigelin. gr. 8. 1819. 1056 Seiten. Geheftet und roh mit Umſchlag 5 fl. 30 kr.

Mit Vergnügen geben wir hiermit von dem Erſcheinen dieſes Werkes Anzeige, welches mit Recht die Aufmerkſamkeit eines jeden Deutſchen, der ſeine Sprache liebt, verdient. Man findet in demſelben nicht nur die Verdeutſchung aller fremdartigen Wörter, ſondern auch die Bedeutung, Rechtſchreibung, Ausſprache, Betonung und Abſtammung derſelben, bündig und doch befriedigend; dieſes Fremdwörterhandbuch darf daher mit Recht das vollſtändigſte der bisher erſchienenen ähnlichen Werke genannt werden, und wird gewiß Jeden, der ſich deſſelben bedient, vollkommen befriedigen. Da wir ſchon im verfloſſenen Jahre eine ausführliche Anzeige über dieſes Werk in dieſen Blättern ausgaben, ſo glauben wir nichts weiter bemerken zu brauchen, als daß demſelben noch ein beſonderes erklärendes Verzeichniß aller in Schriften und Büchern vorkommenden Schriftabkürzungen angehängt wurde, daß ſich dieſes allgemein brauchbare Buch auch ſehr gut zum Weihnachtsgeſchenk eignet, und daß daſſelbe jetzt in allen deutſchen Buchhandlungen um obigen Preis zu haben iſt.

Nothwendige Anzeige für Gartenbeſitzer.

J. G. Salzmann's allgemeines deutſches Gartenbuch, oder vollſtändiger Unterricht in der Behandlung des Küchen-, Blumen- und Baum-Gartens, theils aus eigener vieljähriger Erfahrung, theils nach den beſten Gartenſchriften bearbeitet. Mit einem Gartenkalender, enthaltend die monatlichen Verrichtungen im Küchen- und Baum-Garten, und einem Anhang vom Trocknen, Einmachen, Erhalten und Aufbewahren verſchiedener Gewächſe. Zweyte durchaus verbeſſerte und vermehrte Auflage. gr. 8. München und Leipzig 1819, bey E. A. Fleiſchmann. 1 Thlr. 8 gr. od. 2 fl. Rhein.

Das Publikum hat die ausgezeichnete Brauchbarkeit dieſes in ſeiner Art einzigen, und nicht genug zu empfehlenden Gartenbuchs auf eine, für den ſeinem Fache durchaus gewachſenen Herrn Verfaſſer, höchſt ehrenvolle Weiſe anerkannt, indem die ganze erſte Auflage ſchon binnen 15 Monaten vergriffen war. Ein Beweis, daß gute Bücher, ſeyen auch noch ſo viele deſſelben Faches vorhanden, immer geſucht ſind. Was ſich kaum zum Mittelmäßigen erheben kann, mag immerhin in verdiente Vergeſſenheit gerathen. Mit Recht ſagt der verdiente Verfaſſer in der Vorrede zu dieſer 2ten Auflage: „Den „Dank gegen das Publikum glaube ich dadurch am beſten an den Tag legen zu können, wenn ich alle meine „Kräfte aufbot, meinem Gartenbuche eine noch größere „Vollkommenheit zu geben, und meine neueren, ſtrenge Probe haltenden Erfahrungen darin niederzulegen. „Ich geſtehe es, daß ich auch die neueſten Schriften dieſes Fachs nicht unbenutzt gelaſſen habe, doch nahm ich „nichts auf, was mir nicht ſelbſt die Probe beſtand, „oder was ich nicht vorher einer tiefen Prüfung unterwarf." Getreulich und gewiſſenhaft hat der Verfaſſer ſein Verſprechen gelöſt. Wir können mit Recht behaupten, daß durch die Umarbeitungen, Verbeſſerungen und Zuſätze, womit dieſe 2te Auflage bereichert worden iſt, Deutſchland ſich nun eines vollendeten Gartenbuchs zu erfreuen hat, das gewiß bald in den Händen aller Gartenfreunde ſeyn wird, um ſo mehr, da auch die Verlagshandlung ihrer Seits für einen billigen Preis geſorgt hat.

In August Oswalds Buchhandlung in Heidelberg und Speyer iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Eubios oder das höchſte Gut. Ein philoſophiſcher Nachtrag zu den akademiſchen Unterſuchungen Cicero's von P. F. Booſt. 8. 1 fl. 12 kr. oder 18 gr.

Der Herr Verfaſſer fand zu dieſer Schrift vielleicht den Faden in ſeiner durch kritiſche Blätter mit dem vollkommenſten Beyfall aufgenommenen Ueberſetzung von Cicero's akademiſchen Unterſuchungen, und ſie gibt hiezu einen gewiß höchſt willkommenen Commentar. Aber ſie iſt zugleich als ſelbſtſtändiges Werk für jeden Gebildeten eine ſehr intereſſante Erſcheinung. Mit Scharfſinn, aber zugleich in einem höchſt anziehenden und leichtfaſſlichen Styl iſt darin über des Lebens wichtigſte Angelegenheit auf eine Weiſe geſprochen, die weder den tiefer Denkenden, noch den, welcher nach Aufklärung und Beruhigung ſtrebt, unbefriedigt laſſen kann, und in jedem Gemüth die erbaulichſte Stimmung hervorbringen muß. Sie eignet ſich deßhalb beſonders auch bey feyerlichen Anläſſen, als Confirmation, Weihnachten ꝛc. zu einem Geſchenk für die reifende Jugend.

In Kommiſſion der Gräffſchen Buchhandlung zu Leipzig iſt ſo eben erſchienen und in Berlin in der Neuen-Berliniſchen Buchhandlung, ſo wie in allen ſoliden deutſchen Buchhandlungen zu haben:

Schaden, Ad. v., die moderne Sappho, ein muſikaliſches, dramatiſches Durcheinander, mit einer großen von den Gebr. Henſchel geſtochenen, illuminirten Karrikatur, dem Wiener Kasperl und dem Münchner Lipperl geweiht. 8. geheftet. Preis 1 Rthlr.

Der Verfaſſer, dem deutſchen Publikum bereits durch mehrere Geiſteswerke von einer vortheilhaften Seite bekannt, hat in der modernen Sappho auf eine, wenn ſchon derbe, nichts deſto weniger aber originelle Weiſe den dramatiſchen, herrſchenden Zeitgeiſt äußerſt kühn angegriffen. Das Ganze iſt ſo ſeltſam und komiſch ange-

legt und ausgeführt, daß wohl ſelbſt der größte Melankolikus das Werkchen nicht wird durchleſen können, ohne ſein Zwerchfell weidlich erſchüttert zu haben.

G. S. Klügel Encyklopädie
oder
zuſammenhängender Vortrag der gemeinnützigſten Kenntniſſe: Naturgeſchichte, Mathematik, Naturlehre, Chemie, Mineralogie, Aſtronomie, mathem. Geographie, Schiffahrtskunde, Chronologie und Gnomonik, phyſ. Geographie, Mechanik, Baukunſt, Seewiſſenſchaften, Kriegswiſſeuſchaften, Philoſophie, deutſche Sprachlehre, Geſchichte, vollſtändige Geographie aller Welttheile (bis zum Jahre 1817.)
Bearbeitet
von den Herren: Karſten, Klügel, Hindenburg, Loder, Mauvillion, Voigtel, Sprengel, Menu von Minutoli, Remer, Bruns und Stein. In VII ſtarken Bänden in groß 8. mit vielen Kupfern. 3te Auflage. Ladenpreis 12 Rthlr. 8 gr., jetzt noch in dem mindern Preis von 10 Thaler. Berlin, Nicolaiſche Buchhandlung.

Es iſt dieſes, nach einſtimmigem Urtheil, ein Werk, durch welches gründliche Kenntniſſe verbreitet werden, und ſeines Umfanges wegen eine Handbibliothek genannt zu werden verdient. Mit einer alphabetiſchen Encyklopädie hat es keine Aehnlichkeit, indem dergleichen nur zum Nachſchlagen, dieſe aber dazu beſtimmt iſt, jede Wiſſenſchaft in ihrem Zuſammenhange zu geben.

Die Bände 6 und 7, die vollſtändige neueſte Geographie von Bruns und Stein enthaltend, werden für 4 Rthlr. auch beſonders gegeben. In Halbfranz gebundne Exemplare à Band 8 gr. mehr.

Literariſche Anzeige.

So eben haben wir an alle Buchhandlungen als Fortſetzung verſandt:

Der Falke. Eine Vierteljahrsſchrift. Der Politik und Literatur gewidmet. Von Dr. S. Aſcher. Zweytes Vierteljahr.

Die Inhaltsanzeige dieſes zweyten Heftes dürfte ſchon darthun, daß dieſe Zeitſchrift ihrer Tendenz treu bleibt.

Ueber das Schickſal, das der chriſtlichen Religion bevorſteht.
An den Herrn Kriegsrath von Cölln.
Berliniſche Briefe. (Zweyter Brief.)
Ein merkwürdiger Rechtsfall und Entſcheidung deſſelben vom Königlich Preußiſchen Kammergericht.
Andeutungen aus dem neueſten und merkwürdigſten Werke: Blätter für höhere Wahrheit. Herausgegeben von Johann Friedrich von Meyer.
Napoleon auf St. Helena und die Deutſchen.

Der aus vier Heften beſtehende Jahrgang dieſer Zeitſchrift koſtet 3 Rthlr. 12 gr., wofür er von allen Buchhandlungen zu beziehen iſt.

Beyträge für den Falken werden dem Herausgeber ſelbſt zugeſendet.

Leipzig im Oktober 1818.

Achenwall u. Comp.

Bey J. J. Burgdorfer in Bern iſt ſo eben erſchienen, und durch mich an alle Buchhandlungen verſandt:

Alpenroſen, ein Schweizer-Almanach für 1819, herausgegeben von Kuhn, Meißner, Wyß u. A. m. Preis in eleg. Umſchlag. 3 fl. 6 kr.

Ferd. Boſelli,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Im Verlage der Meyerſchen Hofbuchhandlung in Lemgo wird eheſtens erſcheinen:

Syneſius oder hiſtoriſch-philoſophiſcher Verſuch über Katholiciſmus und Proteſtantiſmus, und über ihre Verhältniſſe gegen Fürſten und Staate, ingleichen über ihre Vereinigung. Herausgegeben von dem Criminal-Rath Paalzow in Berlin.

Ein Buch das keinem Schüler (der lateiniſchen Schule) fehlen ſollte! iſt

C. Ph. Funke's kleines Realſchullexicon ein bequemes Hülfsmittel für die ſtudierende Jugend zum Verſtehn der alten Klaſſiker. Wohlfeile Ausgabe in 2 Bänden. gr. 8. 1818. 82 Bogen Lexicon-Format, 3 Rthlr. Parthie-Preis 2 Rthlr.

„Allgemeine Theilnahme geſtattet Wohlfeilheit.“

Dieſes nützliche Buch hatte ſich bey dem ſo äußerſt geringen Preis der Verwendung ſo vieler Herrn Schuldirektoren und Schullehrer zu erfreuen, daß es dem Verleger möglich wird, dieſen von dem geehrten Herrn Verfaſſer ſelbſt beſorgten Auszug, auch ferner bey einzelnen Exemplaren um den Parthiepreis von 2 Rthlr. abzulaſſen, nur muß deßhalb Voraus-Beſtellung an untengenannte oder eine beliebige gute Buchhandlung Deutſchlands gemacht werden.

Hamburg.

J. G. Herold jun.

Jedidja, eine religiöſe, moraliſche und pädagogiſche Zeitſchrift. 2ten Jahrgangs 1s Heft von Dr. Heinemann in Berlin,

iſt erſchienen, und in der Maurerſchen Buchhandlung, der Jahrgang von 4 Heften zu 4 Rthlr. Crt., zu haben. Die Tendenz dieſer Zeitſchrift ſpricht ſich in dem Titel vollkommen aus, und die vortheilhafte Beurtheilung, deren ſich dieſelbe erfreut, macht jede weitere Empfehlung entbehrlich.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 35.

Literariſcher Bericht.

Cäcilie, ein romantiſches Gedicht in zwanzig Geſängen, von **Ernſt Schulze**. Zwey Bände. Leipzig, bey F. A. **Brockhaus**. 1819. Preis 4 Thlr. od. 7 fl. 12 kr.

Der Verfaſſer der Cäcilie iſt durch ſein klaſſiſches Gedicht: „die bezauberte Roſe,“ *) dem Publikum bereits ſo allgemein und vortheilhaft bekannt, daß er unſrer Empfehlung nicht erſt bedarf. Wir übergeben hier den Leſern aus dem Nachlaſſe des uns leider in ſeiner ſchönſten Blüthe durch den Tod entriſſenen Dichters ein nicht minder treffliches Gedicht in zwanzig Geſängen, von dem der Herausgeber, Herr Hofrath und Profeſſor **Bouterwek** in Göttingen, des jungen Dichters Lehrer und Freund, in der Vorrede uns berichtet, daß der ſchmerzliche Tod einer mit aller Schwärmerey reiner jugendlicher Liebe von dem Jüngling angebeteten Geliebten (C. T — n) ihn zuerſt auf die Idee zu dieſem Werke geführt, und daß er es ſeitdem zur höchſten und heiligſten Angelegenheit ſeines Lebens gemacht habe, alle ihm von der Natur verliehenen geiſtigen Kräfte daran zu ſetzen, um ſie, die Einzige, in demſelben zu verherrlichen. Daß er dieſe Aufgabe der zarteſten und zärtlichſten Liebe würdig gelöſ't, und ein Werk geliefert habe, das zu den vorzüglichſten in unſrer Literatur gehört und deſſen reiche und mannichfaltige Schönheiten zu einem ſtets wiederholten Genuß einladen, darüber wird bey allen Leſern nur Eine Stimme ſeyn.

(Zu erhalten in allen ſoliden Buchhandlungen von ganz Deutſchland.)

So eben hat die Preſſe verlaſſen, und iſt an alle Buchhandlungen verſandt:

I. **Ueber die Studien der griechiſchen Künſtler** von D. **Ludw. Schorn**. 8. Heidelberg bey **Mohr** und **Winter**. geh. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr.

Inhalt dieſes Werkchens: **Einleitung**. Vom Schaffen des Künſtlers: 1) Elemente der Kunſtſchöpfung. 2) Schöne Darſtellung, das höchſte Princip. 3) Die Technik. 4) Strenge der Wiſſenſchaft. 5) Charakter. 6) Form. 7) Farbe, Nähe und Ferne. 8) Lebendigkeit. 9) Unvollkommene und falſche Charakteriſtik oder Manier. 10) Abbildung und Bildniß. 11) Schönheit der Naturgeſtalten. 12) Verhältniß der Geſtalten-Schönheit zum Ausdruck. 13) Verhältniß der Geſtalten-Schönheit zur Naturwahrheit und Lebendigkeit. 14) Darſtellung ſchöner Geſtalt. – 15) Begeiſterung durch die Schönheit der Idee. 16) Vom Ideal. 17) Ueber das Kunſtſchöne. 18) Originalität. – **Ueber die Studien der griechiſchen Künſtler**. 1. Anfang der griechiſchen Kunſt als Handwerk. 2. Sinn der Griechen für Schönheit. 3. Wiſſenſchaftliche Fortſchritte, und Uebergang vom Handwerk zur Kunſt. 4. Fortgang der Kunſt, bis auf Phidias. 5. Die Zeit des Phidias. 6. Ueberblick der griechiſchen Kunſt, von ihrer Blüthe bis zu ihrem Verfall.

II. **Des Knaben Wunderhorn**. Alte deutſche Lieder, geſammelt von L. A. **von Arnim** und **Clemens Brentano**. Erſter Theil. Zweyte Auflage. gr. 8. Heidelberg. bey **Mohr** u. **Winter**.

Auf Poſtpapier 3 Rthlr. 4 gr. od. 4 fl. 45 kr.
— Druckpapier 2 Rthlr. 12 gr. od. 3 fl. 45 kr.

Die 3 Bände des Wunderhorn koſten jetzt auf weiß Druckpapier 5 Rthlr. od. 7 fl. 30 kr.
Dieſelben auf Poſtpapier 6 Rthlr. 16 gr. od. 10 fl.
Deſſelben 2r 3r Band mit dem Anh. von Kinderliedern (die nicht vereinzelt werden) Druckp. wohlf. Pr. 3 Rthlr. oder 4 fl. 30 kr.

24 **Alte deutſche Lieder aus dem Wunderhorn** mit bekannten, meiſt ältern Weiſen beym Klavier zu ſingen. 4to. In Umſchlag geh. 16 gr. od. 1 fl.

Kinderlieder, ein Anhang zum Wunderhorn, einzeln, in Umſchlag geh. 12 gr. od. 48 kr.

Die zweyte Auflage des erſten Bandes des Wunderhorn iſt durch nichts verändert oder vermehrt worden, als durch eine zweyte Nachſchrift an den Leſer, worin der Mitherausgeber L. A. v. A. die Gründe, warum ſolcher ganz in der erſten Geſtalt wieder erſcheint, vorlegt. Zugleich macht derſelbe u. a. aufmerkſam auf die

*) Eine zierliche, mit ſechs Kupfern ausgeſtattete Ausgabe der **bezauberten Roſe** iſt gegenwärtig bey dem Herausgeber der **Cäcilie** erſchienen und koſtet auf Velinpapier 2 Rthlr., auf feinem franz. Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr.

Epoche der erſten Erſcheinung dieſes Werks, ſeine damaligen größtentheils prophetiſchen Ausſprüche in der Nachſchrift an den verſtorbenen Kapellmeiſter Reichardt, in welcher Gegenſtände berührt worden, die faſt alle in der folgenden Zeit, beſonders aber in der letzten zur Sprache gekommen, auch in der Ausführung, mitunter „etwas fratzenhaft" verſucht worden. — Indeß — heißt es — „Alles, was einmal ernſt und tief in die allgemeine Geiſtesbildung eingriff, wird immerdar einen belehrenden Anklang bewahren, und ſo ſey dieſer Anhang als ein ausgewachſenes Kleid der herangewachſenen Welt, der es einſt zu weit war, als Erinnerung beygefügt. Ziehet hin in alter Ordnung ihr Sternbilder und ihr Wolkenzüge, ihr Schatten und ihr Lichtblicke, ihr gehört nun einmal zuſammen, geliebte Worte in abgeſungenen Weiſen; ſcheint der neuen Welt wieder einmal neu, ſpiegelt ihr nebenher einen nun faſt zerſtreuten Kreis verbundener Geſinnung, manche mühſame Stunde, Froſt auf Bibliotheken, Hitze beym Schreiben, manchen lohnenden Abend auf den beſonnten Straßen am Neckar, wenn die Wachteln aus den reifen Getreidefeldern uns rieſen ꝛc." Ferner berührt der Verfaſſer dieſes Anhangs das bekannt gewordene für und wider bey Erſcheinung des Wunderhorn, und führt beſonders einiges beſcheidentlich aus „des ehrwürdigen Meiſters des deutſchen Liedes" Beurtheilung (in der Jen. Lit. Zeit. 1816. Nr. 18.) an, die wohl jeder Käufer dieſer 2ten Aufl. gerne ganz beygefügt geſehen hätte. Zuletzt wird auch einiges Unglimpfs, im Morgenblatt, gedacht, wovon folgender Satz wegen eines, jedoch nur in einigen Exemplaren des Werkes vorkommenden Druckfehlers hier angeführt werden muß:

„Die anſpruchloſe Bemühung um die Ergänzung verſtümmelter Lieder wird das (ſoll heißen da) Betrug und Verfälſchung genannt."

Neue Muſikalien, bey Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Blum, C., Lieder und Romanzen mit Pfrte. 19s Werk. 16 gr.

— — Schlussgesang nach den Melodien beliebter Walzer a. d. Lustspiel: der Schiffscapitain m. Pfbegltg. 12 gr.

— — Balladen, Rom. und Lieder mit Guit. 23s Werk. 16 gr.

— — Lieder f. frohe Zirkel mit Guit. 24s Wk. 16 gr.

Eberwein, K., 6 mehrst. Gesänge m. Pf. und Guit. 20 gr.

Grönland, Lieder, Balladen u. Romanzen v. Goethe mit Begltg. des Pfrte. 2 Rthlr.

— — Osterfeyer: Worte aus Goethes Faust, Gesang mit Pfrte. 6 gr.

— — die erste Walburgisnacht, Lied v. Goethe m. Pf. 12 gr.

— — 2 Sonette v. A. W. Schlegel für 4 Singst. m. Pfrtebegleitung. 6 gr.

Lindpaintner, Gute Nacht, Ständchen v. Th. Körner für 4 Männerstimmen. 4 gr.

Morlacchi, 6 Canzonetten (ital. u. deutsch) m. Pf. 16 gr.

Mozart, W. A., Requiem (lat. u. deutsch) Klav. Ausz. von C. F. Schwenke. 2 Rthlr.

Schicht, Motette: Nach einer Prüfung kurzer Tage. Partitur. 1 Rthlr. 8 gr.

Uber, F., Lob des Gesangs, Canon für 2 Singst. mit Klav. 4 gr.

Winter, P. v., Triumph d. Liebe v. Schiller f. 4 Singst. mit Begltg. des Orchesters. 2 Rthlr.

— — Dasselbe in Klav. Auszug. 1 Rthlr. 8 gr.

— — Fantasie der Liebe für 4 Singst. und Orchester. 2 Rthlr.

— — Dasselbe im Klav. Auszug. 1 Rthlr.

— — die Musik, Gesang für 4 Singst. mit Orchester. 2 Rthlr.

— — Dasselbe im Klav. Ausz. 1 Rthlr.

— — Recit. u. Duett üb. d. bekannte Tyrolerlied m. Pf. 12 gr.

— — Ode an die Freude v. Schiller f. 4 Singst. m. Pf. 16 gr.

Blum, C., Marche, Danse et Marmotte des Savoyards Divertissement p. Guit. 4 gr.

— — Caprice p. la Guitare. Op. 25. 4 gr.

Carulli, gr. Sonate p. Guit. av. acc. d'une seconde Guit. obligée. Op. 25. 20 gr.

— — Solo varié sur l'air de Molinara p. Guit. Op. 107. 10 gr.

Fürstenau, C., 12 Pieces p. Guit. et Flute. Op. 34. Liv. 3. 12 gr.

— — 12 Pièces p. Guit. et Flute. Op. 35. Liv. 4. 12 gr.

Molino, F., 2 Fantaisies p. Guit. Op. 15. 8 gr.

Teichmüller, Théme varié p. Guit. Violon et Flute. 8 gr.

— — Polonoise p. Violon ou Flute et Guitare. Op. 4. 4 gr.

Rink, 12 fugirte Nachspiele für die Orgel. 13e Samlg. 48s Werk. 1 Rthlr.

In Auguſt Oswalds Univerſitäts-Buchhandlung in Heidelberg iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Moriz, F., Einleitung in das Nibelungenlied, zum Schul- und Selbſtgebrauch. gr. 8. 1 fl. 6 kr. od. 18 gr.

Wie wichtig das Nibelungenlied für die deutſche Geſchichte, wie anziehend ſein Inhalt iſt, beweist das allgemeine Intereſſe und das rege Streben, mit welchen es von gründlichen Männern bearbeitet iſt. Noch iſt aber für viele Gebildete der Wunſch übrig geblieben, dazu eine Einleitung zu erhalten, welche die hiſtoriſchen Begriffe des Gedichtes feſtſtelle, das Verſtändniß der Sprache erleichtere, und dadurch auch ſeine Schönheiten erkennen laſſe. Dieſer Wunſch iſt in unſerm Werke möglichſt erfüllt. Das Ganze zerfällt in zwey Hauptſtücke. — Im erſten werden die Quellen und Hülfsmittel des Liedes angegeben; dann folgen Abhandlungen über die Sprache, den Namen, Dichter und Alter deſſelben. Im zweyten Hauptſtücke wird die geſchichtliche und mythologiſche Erklärung abgehandelt, ſo daß die Schrift nicht nur zu eigener Belehrung und Unterhaltung, ſondern auch als Leitfaden bey Schul- und Erziehungsanſtalten ſehr willkommen ſeyn wird.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Maſſenbach, der Obriſte Chriſtian von, Eine biographiſche Skizze ſeiner Schickſale, Anſchuldigungen und Vertheidigungsgründe. Nebſt einer wichtigen Aufgabe für die Criminal-Geſetzgebung Deutſchlands. 8. 1 Rthlr. 8 gr. Sächſ. od. 1 fl. 54 kr. Rheinl.

Die merkwürdigſten Schickſale des Obriſten v. Maſſenbach haben beſonders in der neuern Zeit die allgemeine Aufmerkſamkeit geweckt, und dieſe wird in der vorliegenden Schrift durch treue Zuſammenſtellung ächter Quellen befriedigt; aber dieſe greifen in die ganze neuere Geſchichte ſo tief ein, verbreiten ſo vieles Licht über verſchiedene nicht bekannte Verhältniſſe, welche in ihren Folgen oft ſo wichtig waren, daß die Schrift auch von dieſer Seite ein dauerndes und tieferes Intereſſe verdient. Sie gibt überdieß als Biographie das Gemählde eines ſo ausgezeichneten Charakters in einer blühenden und kräftigen Sprache und gewährt auch in ſo fern ſchon eine höchſt anziehende Unterhaltung.

Ankündigung

einer neuen Ausgabe der vollſtändigen Werke der beſten proſaiſchen Schriftſteller Frankreichs, unter dem Titel:

Collection des Prosateurs français.

Ein Pariſer Buchhändler hat ſeit einem Jahre angefangen, die vorzüglichſten proſaiſchen Schriftſteller der Reihe nach herauszugeben, und zwar ſo vollſtändig als nur immer möglich iſt, ohne jedoch die Anzahl der Bände zu vermehren. Da ihm darum zu thun iſt, keine Prachtwerke, ſondern einfach-ſchöne, brauchbare, und dem Bedürfniſſe der Mehrheit der Leſer angemeſſene Ausgaben zu liefern, ſo hat er es zur allgemeinen Regel genommen, den Raum ſo zu ſparen, daß dadurch der Deutlichkeit und Schönheit des Druckes nicht geſchadet werde, und die beträchtlichſten Werke in wenig Bände zuſammen zu drängen. Es iſt zu dem Behufe das große Oktavformat gewählt worden. Der Text wird nach den Originalauflagen mit vieler Korrektheit abgedruckt, und mit biographiſch-literariſchen Notizen und mit Sachregiſtern verſehen. Von mehreren Schriftſtellern werden auch nachgelaſſene und noch ungedruckte Stücke beygefügt. Ein ſeit 15 Jahren in Paris lebender deutſcher Gelehrte, Hr. Depping, welcher die franzöſiſche Literatur zum beſondern Studium gewählt hat, beſorgt die Ausgaben dieſer Sammlung, wovon bereits Montesquieu's Schriften in 2 Bänden, Fontenelle's Schriften in 3 Bänden, Hamilton in einem Bande, La Bruyère La Rochefoucauld und Vauvenargues in einem Bande fertig geworden, und ausgegeben ſind. Zu Montesquieu's und Fontenelle's bekannten Schriften ſind in dieſer Auflage einige ungedruckte Briefe, zu La Bruyère's deſſen Dialogues sur le Quiétisme, zu La Rochefoucaulds Maximen und Memoires ſeine vertrauten Briefe nach den auf der Pariſer königl. Bibliothek vorhandenen Originalien hinzugekommen. Der Verleger und der Herausgeber ſind nunmehr mit Diderot's Schriften beſchäftigt, wovon bisher nur eine unvollſtändige Auflage in 15 Bänden vorhanden war. Die neuere wird in 6 ſtarken Oktavbänden und in einer beſſern Ordnung Diderots philoſophiſche, encyklopädiſche, moraliſche und belletriſtiſche Werke in ſich faſſen. Die drey erſten Bände ſind bereits erſchienen, und die ganze Auflage wird im Monat Februar künftigen Jahres vollendet ſeyn, da faſt jeden Monat ein Band erſcheint.

Nach Diderot ſollen Marmontel, Fenelon, Duclos, D'Alembert, Raynal, Laharpe, Montaigne, Mde. de Sevigné, Boſſuet, Vertot u. A. folgen.

Preiſe der bereits erſchienenen Schriftſteller: Montesquieu 2 Bände 15 Franken. Fontenelle 3 Bände 22 Franken. Hamilton 1 B. 8 Fr. La Bruyère, La Rochefoucauld und Vauvenargues, zuſammen 1 Band 10 Franken.

Auf Diderots Werke werden noch bis zum Schluſſe der Herausgabe Pränumerationen zu 42 Franken, ſo wie auch auf Marmontels Schriften angenommen, welche ebenfalls 6 Bände betragen werden. Exemplare auf Velinpapier koſten doppelt ſo viel. Wer 12 Exemplare beſtellt, bekommt ein dreyzehntes frey.

Man wendet ſich mit Beſtellungen direkt an den Verleger A. Belin, Imprimeur-libraire, rue des Mathurins St. Jacques, hôtel Cluny à Paris, oder an die vorzüglichſten Buchhandlungen Deutſchlands.

In der Voß'ſchen Buchhandlung in Berlin, Breite-Straße Nr. 9. iſt ſo eben folgendes höchſt wichtige Werk erſchienen, und an alle Buchhandlungen verſandt worden:

M. P. Orfila, Rettungsverfahren bey Vergiftungen und im Scheintode, nebſt den Mitteln zu Erkennung der Gifte und der verfälſchten Weine und zur Unterſcheidung des wahren Todes vom Scheintode. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von **Dr. P. G. Broße.** Berlin 1819. Preis 20 gr.

Die Geſellſchaft der medic. Fakultät zu Paris beauftragte die HH. Percy, Pinel und Vauquelin, ihr Gutachten über obiges von Herrn Orfila im Manuſcript überreichte Werk mitzutheilen, und welches dahin ausfiel: „der Zweck des Verfaſſers bey Bearbeitung dieſes Werkes ging dahin, ſolches für Jedermann faſſlich darzuſtellen, und dadurch allgemein nützlich zu machen. Der Nutzen der Herausgabe eines ſolchen Werks iſt demzufolge zu einleuchtend. Die einfache und genaue Art und Weiſe, mit welcher Herr Orfila ſeinen, ſchon an ſich ſelbſt ſehr wichtigen Gegenſtand behandelt, macht ihn nur um ſo nützlicher. — Es wäre daher zu wünſchen, daß die Regierung die nöthigen Maßregeln zur Verbreitung dieſes Werks unter alle Stände nähme, und daß es ſich beſonders in den Händen der Aerzte, Geſundheitsbeamten, obrigkeitlichen Perſonen, der Pfarrer u. ſ. w. befinde, die ſich unumgänglich mit den in neuern Zeiten zur Behandlung der Vergifteten und Scheintodten gemachten heilſamen Fortſchritten der Kunſt bekannt machen müſſten."

Nach dieſem Gutachten unterläſſt die Verlagshandlung etwas über dieſes Werk zu ſagen.

Im Verlage von Dunker und Humblot in Berlin iſt erſchienen:

F. Müchlers Anekdoten=Almanach für 1819. Mit Kupfer. Geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

Es ſind jetzt von dieſem Almanach zehn Jahrgänge erſchienen, welche ſich eines immer ſteigenden Beyfalls erfreut haben, und die außer dem ephemeren Werth, den ſie für die Unterhaltung hatten, noch als ein Repertorium vieler witzigen, geiſtreichen Einfälle und mannigfaltiger Vorfälle des geſellſchaftlichen Lebens, charakteriſtiſcher Züge merkwürdiger Perſonen, und mancher Beyträge zur Zeitgeſchichte, geſchätzt und zum Nachſchlagen oft benutzt werden. Um in dieſe ſo zahlreich angewachſene Menge von Anekdoten einige Ordnung zu bringen, und das Aufſuchen zu erleichtern, wird gegenwärtig über alle 10 Jahrgänge ein Namen= und Sach=Regiſter bearbeitet, welches eheſtens erſcheinen und allen denen willkommen ſeyn wird, die die ganze Sammlung beſitzen. Es werden hierdurch die einzelnen Jahrgänge zu einem Ganzen verbunden, gewiſſermaßen zu einem Anekdoten=Lexikon, wie es, in dieſer Reichhaltigkeit der deutſchen Literatur bis jetzt fehlte. Ein Exemplar aller 10 Jahrgänge koſtet 13 Rthlr. 8 gr.; auch ſind die Jahrgänge von 1810 an noch einzeln für 1 Rthlr. 8 gr. zu haben.

Bey Heubner und Volke, Buchhändler in Wien, iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Teatro scelto
di vari
AUTORI MODERNI,
ad uso
degli Studiosi della Lingua Italiana.
Corredato di notizie intorno alla vita, ed alle opere de' medesimi,
da
A. G. Fornasari.

gr. 12. broch. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 fl. 42 kr. Rhein.

Es iſt ſchon bey einer frühern Gelegenheit bemerkt worden, daß Anfänger, die allzu eilfertig zum Leſen der Werke der berühmteſten Dichter ſchreiten, nicht auf dem rechten Wege ſind, ſich mit den Eigenheiten der Sprache bekannt zu machen. Die Dichter erlauben ſich viele Freyheiten, die der gewöhnlichen Sprache nicht eigen ſind, und der Anfänger gewöhnt ſich dadurch ſo leicht an poetiſche Ausdrücke, deren künſtliches Weſen die natürliche und einfache Grazie der Proſa verunſtalten.

Wer in das Innere der Sprache einzudringen und wirkliche Fortſchritte in derſelben zu machen verlangt, muß ſich eine geraume Zeit mit den vollkommenſten Muſtern proſaiſcher Schreibart beſchäftigen. Zur erſten Lektüre ſind demnach die Novellen der berühmteſten Schriftſteller am geeigneteſten, worauf dann zur Uebung in der Converſations=Sprache wohlgewählte Theaterſtücke am nützlichſten folgen dürften.

Dieſem fühlbaren Bedürfniſſe zu begegnen, iſt nun die unlängſt ſchon in dieſen Blättern angekündigte Auswahl von Novellen aus den berühmteſten klaſſiſchen italieniſchen Novelliſten mit deutſchen Noten und Erklärungen der ſchweren Wörter und Redensarten beſorgt worden; und die jetzt angezeigte Auswahl von Theaterſtücken, mit Nachrichten von dem Leben und Werken der darin vorkommenden Schriftſteller, kann als Fortſetzung der erſtern in Bezug auf Converſations=Sprache angeſehen werden. Die Namen eines Alfieri, Goldoni, der italieniſche Molière genannt, und Federici, deren anerkannt ausgezeichnete dramatiſche Geiſtesprodukte gegenwärtige Auswahl ſchmücken, bedürfen wohl keiner weitern Empfehlung.

Der Preis der obenerwähnten:

NOVELLE SCELTE
dei
più celebri
scrittori italiani
da Fornasari.

iſt 1 Rthlr. 4 gr. od. 2 fl. Rheinl.

Der 10te Jahrgang des

Großherzogl. Heſſiſchen Hofkalenders für das Jahr 1819.

Auch unter dem Titel:

Rheiniſches Taſchenbuch, mit Beyträgen von Friedr. de la Motte Fouqué, Fr. Krug von Nidda, Prätzel, Reinbeck und Andern; und mit 10 Kupfern nach Zeichnungen von Ramberg, Retzſch und Keim, geſtochen von Eßlinger, Lips und Haldenwang, in Maroquin als Portefeuille 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr., in elegantem Einband 1 Rthlr. 16 gr. oder 3 fl. Darmſtadt bey Heyer und Leske.

iſt ſo eben erſchienen.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Die früheſte Geſchichte der Welt. Ein Geſchenk für Kinder von Caroline Baronin de la Motte Fouque. 3 Theile. Mit ſchönen Kupfern. Preis 3 Thlr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. J. 1818.

Die edle, von Deutſchland hochverehrte Frau Verfaſſerin, gibt ſich unſerer Kinderwelt hin, und erzählt ihr in anmuthiger Sprache die früheſte Geſchichte der Menſchheit, mit ihren wunderſamen und anziehenden Gebilden; die Geſchichte des Urſprungs und der Erweiterung des Menſchengeſchlechts; die jüdiſche und bibliſche Geſchichte, als auch insbeſondere die des alten Perſiens, Griechenlands und Roms, bis zu den Zeiten Auguſts. Was von ſolcher Hand zur Belehrung geſchrieben wurde, muß mit dem Nützlichen das Anziehende und Unterhaltende in gleichem Maß vereinigen, und ſo werden wir durch dieſes Buch viele junge Freunde und Freundinnen der Weltgeſchichte gewinnen, welche ſich auf dieſem Weg ſo freundlich in daſſelbe eingeführt ſehen.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1 8 1 8.

Nro. 36.

Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung iſt erſchienen:

Europäiſche Annalen. Jahrgang 1818. Eilftes Stück.

Soeben hat die Preſſe verlaſſen und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch
über die vornehmſten Aufgaben aus der
Ebenen= und Körper=Geometrie.
Mit 300 geometriſchen Abbildungen.
Von Dr. A. H. C. Gelpke.
8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. Jüng. 1818. Preis 1 Rthlr. 12 Gr.

Dieſer durch ſeine Schriften und erfundenen aſtronomiſchen Maſchinen ſchon rühmlichſt bekannte Verfaſſer hat hierdurch dem Publikum ein Werk überliefert, welches in ſeiner Bearbeitung und Nützlichkeit wohl einzig in ſeiner Art iſt, da in demſelben überall der deutlichſte und faſſlichſte Vortrag herrſcht, und von dem Leichtern zu dem Schwerern allmählig übergegangen iſt; ſo, daß der Schüler kaum die Schwierigkeit dieſer Wiſſenſchaft merkt, und mit einem Reichthum von nützlichen und angenehmen Kenntniſſen für die Welt verſehen wird. Bis jetzt haben wir in dieſer Art noch kein Werk, in welchem der Nutzen der Geometrie, für alle Stände, der Welt ſo deutlich und faſſlich, mit den gehörigen Gründen verſehen, dargeſtellt worden wäre; wir konnten aber auch ein ſolches Werk nicht eher erwarten, bis ein Mann, durch ſeine vieljährige Erfahrung geleitet, das Nützliche derſelben mit Faſſlichkeit des Vortrags herauszuheben verſtand; wie ſolches denn bey dem Bearbeiter dieſes gemeinnützigen Buchs aufs Befriedigendſte der Fall iſt.

Neueſte Engliſche Literatur. Oktober 1818.

Medizin und Chirurgie, Chimie ꝛc.

Bell's, (Ch.) Surgical Observations, being a quarterly Report of Cases in Surgery. Part V. in 8. 6 Sh.

Neuenham, (W.) Essay on the Symptoms, Causes and Treatment of Inversio Uteri. 8. 5 Sh.

Carmichael's, (Rich.) Observations on the Symptoms and specific distinctions of venereal diseases. 8. 9 Sh.

Monro, (Al.) Account of the small pox, as it appeared after Vaccination. 8. 10 Sh. 6 D.

Duncan, (And. jun.) Reports of the Practice in the Clinical Wards of the Royal Infirmary of Edinburgh, during the Months of November et December 1817 and January, till July 1818 in 8. 4 Sh.

Davy, (Sir Humphrey) on the safety Lamp for Coal miners with some researches on flame. 8. 8 Sh.

Philologie.

Morrison's, (Rev. Rob.) Dictionary of the Chinese Language, parts 1 et 2. (to be completed in 40 parts) à 10 Sh. 6 D. jede Lieferung.

Johnson's, D., Dictionary of the English Language, with numerous corrections and the addition of many thousand words, 4 Vol. 4. 11 L. 11. 0.

Jamieson, (John) Etymological Dictionary of the Scottish Language in 8. 14 Sh.

Geſchichte.

Hallam, (Henry) View of the state of Europe during the middle Ages 2 Vol. 4. 3 L. 3. 0.

The annual Register; or a View of the history, Politics, et Literature for the year 1817. 8. 16 Sh.

Coxe's (W.) Memoirs of John, Duke of Marlborough; with his Original Correspondance, collected from the family accords at Blenheim, and other authentic Sources 3 Vol. in 4. 9 L. 9. 0.

Reiſebeſchreibungen.

Paddock (Judah) Narrative of the Shifwreck of the Oswego or the coast of South Barbary and of the Sufferings of the Master and the Crew while in bondage among the Arabs; interspersed with numerous remarks upon the country and its inhabitants, and the peculiar perils of that coast. 4. 1 L. 5. 0.

Abel, Clarke, Narrative of a Journay in the interior of China, and of a Voyage to and from that country in the years 1816 et 1817, containing an account of the most interesting Transactions of Lord Amherst's Embassy to the Court of Pekin, and observations on the countries which is visited. 4. 3 L. 3. 0.

Hall, (F.) Travels in Canada and the united States of America in 1816 et 1817. 8. 14 Sh.

Palmer, (John) Journal of travels in the united States of North America and in lower Canada, performed in the year 1817. 8. 12 Sh.

Cobbett (William) a year's Residence in the united States ef America. Part 1. 8. 6 Sh.

Italian Scenery, from drawing by P. Batty Nr. 4. Imperial 8. 10 Sh. 6 D. Format in 4. 16 Sh.

Picturesque Tour of Italy, from drawings by Hakewill Nr. 2. in 4. 12 Sh. 6 D. und auf großem Papier 18 Sh.

Romane und Erzählungen.

Tales of my Landlord, Second Series. Collected and arranged by Jedediah Cleishbotham, Schoolmaster and Parish Clerk of Gandercleugh 4 Vol. 12. 1 L. 12. 0.

Opie's, Mrs, New Tales 4 Vol. 12. 1 L. 8. 0.

Maturin's, (R.) Women, or Pour et Contre, a Tale 3 Vol. 12. 1 L. 1. 0.

Lionel, or the last of the Pevenseys, 3 Vol. 12. 1 L. 1. 0.

Marriage, 3 Vol. 12. 1 L. 1. 0.

Vermiſchte Schriften.

D'Israeli, J., on the literary Character, illustrated by the History of Men of Genius, drawn from their own fulings and confesions. 8. 9 Sh. 6 D.

Nichol's, John, Illustrations of the literary History of the Eighteenth Century. Vol. III. 8. with 10 portraits. 1 L. 7. 0.

Oulton's, W. C., History of the Theatres of London from 1795 to 1817 3 Vol. 12. 18 Sh.

Jardine's, George, Outlines of Philosophical Education illustrated by the method of teaching the first Class of Philosophy in the University of Glasgow. 8. 12 Sh.

Pränumerations-Anzeige.

Die
Länder und Völker der Erde;
oder
vollſtändige Beſchreibung aller fünf Erdtheile, und deren Bewohner.
Von
J. A. C. Loehr.

Dritte nach dem jetzigen politiſchen Stand der Dinge neu umgearbeitete Auflage. 4 Bände mit 78 Kupfern und 5 Karten, gr. 8. 1818.

Die erſten zwey Auflagen dieſes Werks ſind vergriffen. Dieſe dritte Auflage iſt eigentlich eine, in allen ihren Theilen nach den neueſten politiſchen Zeitereigniſſen, und nach dem Zuwachs, welchen die Länder- und Völkerkunde in den letzten Jahren erhalten hat, völlig umgearbeitete und alſo neue Ausgabe, die, wie die beyden erſten, ebenfalls dem Liebhaber ſowol, als dem Lehrer in Bildungs-Anſtalten angehört, und beyde befriedigen ſoll. Bloße todte, trockne Namenangaben und Zahlen van Größe, Bevölkerung u. ſ. w. ſind nicht vergeſſen, ſind aber nicht das Hauptwerk; aber was mit dem Namen in der Sache wichtig wird, iſt hier nicht überſehen — nicht die Anſtalten, Pracht und Herrlichkeit der Städte, und ihre Bauwerke, u. ſ. w., die Eigenthümlichkeit der Länder, Gebirge und Ebenen und deren Merkwürdigkeiten aller Art: die Schönheiten der Waſſerfälle, das Regen und Treiben der Völker, ihre Nationalſitten, ihre Gemüthsarten u. ſ. w. Kurz, was mit dem Nothwendigen das Nützliche und Angenehme vereint, iſt hier beabſichtigt, und unter Zuziehung der bewährteſten Hülfsmittel dargeſtellt. Zur Verſinnlichung mancher Natur- und Kunſtgegenſtände, Völker, (Vulkane, Waſſerfälle, Brücken, Tempel u. ſ. w.) dienen 78 zum Theil illuminirte Kupfer, welche, wie die Charten über alle fünf Erdtheile, von Kennern bisher befriedigend ſind gefunden worden.

Zu bemerken iſt ausdrücklich: daß, was ſich während des Abdrucks in politiſcher oder vielleicht auch phyſiſcher Hinſicht abändern wird, dem Leſer beym Schluß des Werks nicht unangezeigt bleiben ſoll, und daß ein vollſtändiges Regiſter der Namen und Sachen nicht fehlen wird.

Der Pränumerationspreis für ſämmtliche 4 Bände iſt 6 Thlr. 16 Gr., oder 12 fl. Rhein., wobey noch für Sammler der Vortheil Statt findet, daß, wenn fünf Exemplare mit einander genommen werden, das ſechste gratis gegeben wird, (jedoch iſt dieſer Vortheil blos bey dem Verleger, wer ſich direkt an ihn wendet, zu erwarten). Der Pränumerationstermin dauert bis zur Jubilate-Meſſe 1819, wo ſodann der Ladenpreis mit 10 Thaler eintritt.

Der erſte und zweyte Band ſind bereits fertig, und können ſogleich an die Herren Pränumeranten geliefert, ſo wie der dritte und vierte Band noch im Laufe dieſes Jahres die Preſſe verlaſſen werden.

Gerhard Fleiſcher d. J.
Buchhändler in Leipzig.

Auf obiges Werk nehmen alle Buchhandlungen Beſtellungen an.

Literariſcher Bericht.

Das beliebte Taſchenbuch:

Urania,

iſt erſchienen und in allen deutſchen Buchhandlungen zu erhalten. Preis 2 Rthlr. (3 fl. 36 kr.) und auf groß Papier mit Abdrücken avant la lettre 3 Rthlr. 18 gr. (6 fl. 45 kr.)

Unter den Erſcheinungen ähnlicher Art nimmt auch dießmal die Urania gewiß einen vorzüglichen Platz ein. Der Herausgeber hat nichts unterlaſſen, um ſowol durch Schönheit der Kupfer und Auswahl des Inhalts als auch durch Eleganz des Aeußern ſie des allgemeinen Beyfalls würdig zu machen. Die Erſcheinung der Voß'ſchen Shakſpeare-Ueberſetzung in ſeinem Verlag führte ihn auf den Gedanken, die nächſten Jahrgänge der Urania mit Kupfern zu den berühmteſten Schauſpielen dieſes großen Dichters zu ſchmücken, und ſo eine Shakſpeare-Gallerie im Kleinen aufzuſtellen. Er liefert gegenwärtig den Anfang derſelben in ſechs trefflichen Blättern, welche, außer Shakſpeare's Bildniß, Scenen aus Romeo und Julie darſtellen, und durch ſchöne Kompoſition wie durch meiſterhafte Ausführung mit dem Grabſtichel — die Zeichnungen ſind von Opiz, der Stich von Coupé, Cardon und Prot in Paris, unter deren Augen auch dort der Abdruck beſorgt worden — ſelbſt den Kenner nicht unbefriedigt laſſen werden. Nicht minder ausgezeichnet iſt der Inhalt an Gedichten und Erzählungen. Die Preisaufgaben des Herausgebers, die uns im vori-

gen Jahre das als klaſſiſch anerkannte Gedicht: die bezauberte Roſe *), erwarben, haben auch dieß Jahr eine erfreuliche Ausbeute an Poeſien gegeben, unter denen Saladdin, eine romantiſche Erzählung von Teuſcher, abermals zu dem Vorzüglichſten gehören möchte, was unſere Literatur in dieſer Gattung darbietet. Die weiteren Preisgedichte in der Erzählung, Idylle, Epiſtel, Ode und dem Sonett werden, wie die gediegenen proſaiſchen Beyträge von Hoffmann, dem Grafen Löben und Thereſe Huber, gewiß ebenfalls Theilnahme und Beyfall finden.

Das Aeußere dieſes Taſchenbuchs entſpricht durch beſcheidnen und einfachen, aber höchſt gefälligen Schmuck ganz ſeinem Inhalt, und der Herausgeber verſpricht ſich eine freundliche Aufnahme.

Leipzig, den 15. Oktober 1818.

F. A. Brockhaus.

(Die Urania und die bezauberte Roſe ſind zu erhalten in allen ſoliden Buchhandlungen von ganz Deutſchland.)

---

*) Eine zierliche, mit ſechs Kupfern ausgeſtattete Ausgabe der bezauberten Roſe iſt gegenwärtig erſchienen und koſtet auf Velinpapier 2 Rthlr., auf feinem franz. Schreibpapier 1 Rthlr. 16 gr.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Griechiſche Grammatik,

vorzüglich des Homeriſchen Dialekts,

von

Dr. Friedrich Thierſch.

Zweyte vielvermehrte und gänzlich umgearbeitete Auflage.

37 Bogen. gr. 8.

Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. Jüng. 1818.

Preis 1 Thlr. 12 gr.

Die Verlagshandlung freut ſich, endlich die Wiedererſcheinung einer Grammatik ankündigen zu können, deren erſte Auflage gleich das Jahr nach ihrer Erſcheinung vergriffen war, und welcher die Freunde der griechiſchen Literatur, ſo wie jener von dem Verfaſſer aufgeſtellten Methode des griechiſchen Sprachſtudiums, ſeit mehreren Jahren entgegen geſehen haben. Sie braucht auf die Grundſätze und Anſichten, nach denen dieſe Grammatik gearbeitet iſt, nicht aufmerkſam zu machen, da dieſelben ſchon ſo lange ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit und Theilnahme bey Allen geweſen iſt, welcher die Erleichterung und feſtere Begründung des griechiſchen Sprachſtudiums am Herzen liegt; nur dieſes bemerkt ſie, daß in ihr der homeriſche Dialekt in einem Umfange und mit einer Ausführlichkeit, wie vielleicht in keinem andern Werk, behandelt iſt, und der Verfaſſer weder Zeit noch Mühe geſpart hat, ſein Lehrbuch dem Unterricht auf gelehrten Schulen und den Forderungen der Wiſſenſchaft gemäß auszuführen. Auch in typographiſcher Hinſicht glaubt der Verleger durch ſcharfen Druck und ſchönes Papier allen Anſprüchen des Publikums begegnet zu ſeyn. —

Der Unterzeichnete zeiget hiemit an, daß das im Theater an der Wien, in Wien, aufgeführte Drama: die Schreckensnacht im Schloſſe Paluzzi, bey ihm zu erhalten ſey; weßwegen alle Direktionen, die daſſelbe zu erhalten wünſchen, über die nähern Bedingungen ſich an ihn zu wenden belieben.

Carlsruhe, den 19. November 1818.

J. Walter,
Großherzogl. Hofſchauſpieler u. Sänger.

So eben hat die Preſſe verlaſſen und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeine Ueberſicht der Staatskräfte

von den ſämmtlichen
europäiſchen Reichen und Ländern,
mit einer

Verhältniß-Karte von Europa,

zur Ueberſicht und Vergleichung des Flächen-Raums, der Bevölkerung, der Staats-Einkünfte und der bewaffneten Macht;

von

Dr. A. F. W. Crome.

gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. Jüng. 1818. 50 Bogen nebſt 7 Tabellen. Preis 5 Rthlr.

Als die Frucht mehrjähriger Arbeit, das Reſultat der mühevollſten Sammlungen, tritt dieß höchſt wichtige Werk dem Publikum entgegen. Früher war die Herausgabe deſſelben nicht thunlich, da Europa in politiſch-ſtatiſtiſcher Hinſicht erſt ſeit Jahr und Tag in einem ſolchen Beharrungszuſtande ſich befindet, daß man mit Beſtand eine Verhältniß-Karte der dazu gehörigen Länder entwerfen konnte; wenn ſie nämlich der Erwartung eines Jeden entſprechen und die Wißbegierde, auch für einen längeren Zeitraum, befriedigen ſollte. — Auf einem großen Imperialbogen gibt dieſe ſinnreich entworfene, ſchön geſtochene und geſchmackvoll illuminirte Karte nicht nur einen trefflichen Ueberblick, und eine vergleichende Ueberſicht von der gegenwärtigen Größe und Bevölkerung der europäiſchen Länder, ſondern ſie legt zugleich die Verhältniſſe unſerer Staaten, ſowol durch Zeichnung als durch Zahlen, lebendig vor Augen; ſo wie die auf dem Rande der Karte angebrachten ſtatiſtiſchen Tabellen die Data dazu beſtimmt angeben. — Zur Erklärung dieſes Blatts ſowol, als zur Entwickelung und Darlegung einer vollſtändigen Ueberſicht der Staatskräfte unſerer europäiſchen Länder, iſt dann das beygefügte Buch, welches nach den neueſten und beſten Quellen gründlich ausgearbeitet wurde, als ein willkommner Kommentar dieſer Karte, von vielem Werth; da es gerade das Weſentlichſte und Wiſſenswürdigſte der Statiſtik eines jeden Landes in einer fruchtbaren Kürze enthält, mit Uebergehung alles deſſen, was jeder Staats-Kalender und jede Geographie dem Leſer darbietet. — Dagegen iſt Alles, was auf die National-Oekonomie und Staatswirthſchaft unſerer Staaten Bezug hat, vorzüglich herausgehoben, und mit der bekannten Gewandtheit, Klarheit und Gründlichkeit des Verfaſſers — dieſes Veterans in der Statiſtik — vollſtändig und lebhaft dargeſtellt worden.

Die Verlags-Handlung glaubt übrigens, nichts geſpart zu haben, um durch Stich und Illumination, ſo wie durch Druck und Papier, auch diejenige äußere Zierde dieſem gemeinnützigen Werke zu verſchaffen, welche der geſchmackvolle Leſer nur immer erwarten kann.

In F. Kupferbergs Buchhandlung zu Mainz iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hermann der Cherusker. Ein Heldengedicht in zwölf Geſängen, von Georg Chriſtian Braun. gr. 8. 3 fl. 36 kr.; auf Velinpapier 4 fl. 48 kr.

Je ſeltner deutſche Dichter in dem Fache des Epos ſich verſuchen, und je weniger ſie den reichen Stoff der vaterländiſchen Geſchichte dazu benutzen, um ſo erfreulicher iſt es, endlich ein Werk dieſer Art anzeigen zu können, das in jeder Hinſicht ein ächt vaterländiſches genannt werden kann, und dem der Stempel der Vollendung ſo unverkennbar aufgedrückt iſt. Gegenwärtiges Heldengedicht, in welchem der hochgefeyerte Name des großen Vorbildes der Helden unſerer Zeit auf eine höchſt gelungene Weiſe verherrlichet iſt, darf als eine der ſchönſten Blüthen unſerer neueſten poetiſchen Literatur betrachtet werden, die von dem Volke, das ſeine Heroen kennt und ehret, nicht anders als mit dankbarer Theilnahme aufgenommen werden kann. Es iſt wie durch ſeinen einſichtsvoll angelegten Plan, richtiges Verhältniß der einzelnen kraft- und würdevolle Darſtellung und Eleganz des Ausdruckes, ſo auch wegen des Gedankenreichthums einer warmen, blühenden Phantaſie und lebhaft kolorirten Bildern gleich vortrefflich, und kann ſich unbedingt den erſten Meiſterwerken unſerer Nation in gebundener Schreibart beyzählen. Auch noch aus einem andern Geſichtspunkte betrachtet, verdienet dieſes herrliche Gedicht einer beſondern Empfehlung. Es iſt nämlich darin die deutſche Mythologie ſo ſinnvoll als paſſend eingeflochten, und dadurch den bildenden Künſtlern ein unerſchöpflicher Stoff zu ihren Darſtellungen geliefert: es iſt das für die deutſche Götterſage, was der Homer für die griechiſche war. Zur beſſeren Verſtändigung der alten deutſchen Mythe hat der Verfaſſer in einem Anhange einen kurzen Inbegriff deutſchen Götterglaubens und zu den einzelnen Geſängen noch beſondere erklärende Anmerkungen beygefügt.

Vielleicht iſt es eine angenehme Nachricht für unſere ökonomiſchen Leſerinnen, von dem Daſeyn eines ganz neuerſchienenen:

Taſchenbuchs der Kochkunſt und bürgerlichen Haushaltung,

etwas zu vernehmen. Nicht allein, daß in dieſem Buche eine Menge Bereitungsvorſchriften der ausgeſuchteſten Speiſen zu finden wären; es enthält auch die Kunſt, die vorzüglichſten Nothwendigkeiten in einer Haushaltung ſelbſt beſorgen zu können, und manche geprüfte Dinge, die man in andern theuern Schriften umſonſt ſucht, Eſſig, Hefe, Parfümerien, Liqueurs, auch die Kunſt, Flecken aus Kleidern zu machen, zu färben u. d. g. m. Eine Ueberſicht alles deſſen, was man auf einen jeden Tag des Jahres kochen kann, wird manche junge Frau mit Schnelligkeit aus der Verlegenheit ziehen. Man findet auf den 6 illuminirten Kupfern Giftpflanzen, und Denglers Dampfküche, ſo einige Allegorien auf die Geſundheit.

Dieſes nützliche kleine Buch eignet ſich auch ganz vorzüglich zu einem angenehmen Weihnachts- und Neujahrs-Geſchenk für Damen, weßwegen auch Herren aufmerkſam gemacht werden.

Man erhält dieſes Buch ſauber und modern gebunden für 1 fl. 48 kr. in jeder guten Buchhandlung, und bey dem Verleger Rollwagen in Augsburg.

So eben iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weltkunde, ein Mittel höherer Geiſtesbildung für die ſpätere weibliche Jugend, oder Handbuch einer anſchaulichen, in ſich ſelbſt zuſammenhängenden, deutlichen und vollſtändigen Belehrung über Sternkunde, Naturkunde, Länder- und Völkerkunde, Geſchichte, und Religion, für alle, welchen Gelehrſamkeit unnöthig oder entbehrlich iſt. Von Ludwig Auguſt Kähler. 1r Theil, mit fünf Kupfern. 8. Leipzig bey Gerhard Fleiſcher dem Jüngern. 1818. Preis geb. 2 Thlr. 20 Gr. roh 2 Thlr. 12 Gr.

Dieſer Titel drückt zwar aus, was der Käufer in dieſem Buche finden ſoll, aber nicht in welcher Art. Die Abſicht des Verfaſſers iſt, alle Kenntniſſe, welche unſre Zeit in Naturwiſſenſchaft, Erdkunde, und Geſchichte gewonnen hat, in einem geiſtreichen, ſo unterhaltenden als belehrenden, Panorama zuſammen zu drängen, für Alle, welche nicht zu einem tieferen wiſſenſchaftlichen Studium berufen ſind, und doch ſich ſelbſt, oder Andern, die Reſultate der höchſten geiſtigen Bildung ihrer Zeit verſchaffen wollen. Dieſe Abſicht ſpricht er ſelbſt in der Einleitung ſo aus, daß dieſes Buch nicht blos wiſſenſchaftlich belehren, auch wie ein Roman hinreißen, und wie ein Andachtsbuch erbauen ſoll. Jünglinge und Jungfrauen werden darin um ſo mehr Genuß und Frucht finden, als ihr Geſchmack für das Schöne geläutert, und ihr Herz für den heiligen Ernſt der Natur offen iſt. Lehrern und Lehrerinnen, insbeſondere geiſtreichen Müttern, wird es ein treffliches Mittel gewähren, was ſie im Einzelnen trocken und mühſam vortrugen, in eben ſo anmuthiger als impoſanter Zuſammenſtellung ihren Schülern und Schülerinnen, gleich einer reichen Perlenſchnur, oder einem üppigen Blumenkranz, wiederholend zu zeigen. Der Verfaſſer, welcher früher in Hermann v. Löbeneck, Theodore v. Manſtein, und ähnlichen Arbeiten den Beyfall des Publikums erworben, ſpäter ernſte wiſſenſchaftliche Arbeiten geliefert, hat alle ſchriftſtelleriſche Geübtheit, alle Macht einer geläuterten Phantaſie, allen Ernſt eines wiſſenſchaftlich gebildeten Geiſtes, mit ſo treuem Fleiß und ſo inniger Liebe auf den hier gegebnen Anfang verwandt, daß es Niemand, der ihm ſonſt nachfolgen mag, gereuen wird, ſich ſeiner Leitung überlaſſen zu haben.

Der vorliegende erſte Theil enthält die Sternkunde, und den erſten Theil der Naturlehre, welcher von den Naturkräften und ihrem Walten in den irdiſchen Elementen handelt. Der zweyte Theil wird die Natur des Erdkörpers und ihm ähnlicher Körper, und ſeine Verknüpfung mit Mond, Sonne und anderm Geſtirn nach der im erſten Theil befolgten Methode betrachten.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 37.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das
Buch der Mährchen
für
Kindheit und Jugend
nebſt
etzlichen Schnaken und Schnurren.
Anmuthig und lehrhaftig
von
J. A. C. Löhr.

Mit 16 herrlichen Kupfern und 1 Titelvignette nach Rambergs Zeichnungen von H. Schmidt, Fr. Fleiſchmann, Stölzel d. Jung., Schwerdgeburth, Frenzel, Eßlinger und anderen der beſten Künſtler.

8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. J. 1818. 27 Bogen. In geſchmackvollem Einband. Preis 4 Rthlr.

In der Hülle leichter, vielgeſtaltiger, lieblich anziehender Erzählung, iſt es auf mancherley ernſten Zweck gemeint. Das weite, wunderbare und flatternde Gewand der Mährchen, hat Platz und Raum, die ächten Perlen trefflicher Lehre und rechter Welt- und Lebens-Anſichten zu verbergen, die es dennoch leicht finden läſſt. Es will das Gefühl in Anſpruch nehmen und die Betrachtung erwecken, und möchte ſo gern auch wohl höher und weiter Gebildeten als der Titel benennt, gefällig und angenehm werden, jedoch ohne den Schein davon zu haben.

Mit welcher ſichtlichen Vorliebe Rambergs Meiſterhand die Bildungen für dieſes Werk gezeichnet hat, und mit welchem Talent und welcher Einſicht ſie von unſern beſten Künſtlern ausgeführt ſind, kann Kennern unmöglich entgehen. So wird man ſich z. B. an dem geſtiefelten Kater mit ſeinem Jagdranzen; an dem in der Schmiede gar übel zugerichteten Urian; an dem ſchmatzenden Popanz mit gewaltigem Schlachtmeſſer, und ſeinem wunderlieblichen Weibe, das ihn vom Menſchenfraß abhält; an dem grauſigen Verkauf des Galgenmännleins; an dem kunſtvollen Eſel, der vor dem König auf der Zither ſpielt mit zierlicher und ernſter Geberde; ſo wie an allem Anderen ergötzen. Eine überaus niedliche Vignette ziert den geſtochnen Titel. Schönes Papier und ſcharfer Druck werden auch der äußeren Empfehlung nichts übrig laſſen. —

Anzeige.

Zu Vermeidung aller Kolliſſionen halte ich es für Pflicht, anzuzeigen, daß Herr Buchhändler C. J. G. Hartmann zu Riga den Verlag meiner Ueberſetzung der Geſchichte des Ruſſiſchen Reiches, von H. v. Karamſin, übernommen, und daß der erſte und zweyte Band unverzüglich erſcheinen werden.

Zarskoe-Selo, den 28. Aug. 1818.

v. Hauenſchild.

Anzeige.

Selten iſt in Deutſchland ein Buch mit ſo außerordentlich großem und ungetheiltem Beyfall aufgenommen worden, als die in meinem Verlage erſchienene Original-Ausgabe von:

C. F. A. Hochheimer's allgemeinem ökonomiſch-chemiſch-technologiſchem Haus- und Kunſtbuch, oder Sammlung ausgeſuchter Vorſchriften zum Gebrauch für Haus- und Landwirthe, Profeſſioniſten, Künſtler und Kunſtliebhaber,

wovon die vierte verbeſſerte und vermehrte Auflage des erſten Bandes, bearbeitet vom Hofrath und Profeſſor D. Poppe, ſo eben die Preſſe verlaſſen hat und in allen Buchhandlungen Deutſchlands für 2 Rthlr. 6 gr. zu erhalten iſt.

Durch den unglaublich ſchnellen Abſatz der vorhergehenden ſehr großen Auflagen, ſo wie durch die erſchienenen vielen Nachdrücke und Auszüge hat das Publikum über den Werth und die Unentbehrlichkeit deſſelben bereits auf das Vortheilhafteſte entſchieden. Der Bearbeiter dieſer neuen Auflage, Hr. Hofrath D. Poppe, hat das Möglichſte zur Vervollkommnung dieſes Werks beygetragen. Der erſte Band enthält 710 Vorſchriften.

Der zweyte Band koſtet 2 Rthlr.; der dritte 2 Rthlr. 6 gr.; der vierte 2 Rthlr. 12 gr., Preiſe, welche nur aus Rückſicht auf die Größe des Publikums dafür ſo äußerſt billig geſtellt werden konnten.

Leopold Voß in Leipzig.

Pharmaceutiſch-chemiſche Anzeige.

Der 20ſte Band des Berliniſchen Jahrbuchs für die Pharmacie u. ſ. w. (der auch den Titel:

deutſches Jahrbuch der Pharmacie 5r Band führt,) herausgegeben von D. C. G. W. Kaſtner, ordentl. Profeſſor der Chemie und Phyſik auf der Univerſität in Bonn, iſt ſo eben in meinem Verlage erſchienen.

Bey der Menge intereſſanter, nützlicher Gegenſtände, die dieſer 20ſte Band enthält, und die den Liebhabern gewiß ſehr willkommen ſeyn werden, konnte es nicht fehlen, daß er bedeutend ſtärker, als alle frühern Bände, nämlich 510 Seiten geworden iſt.

Den Titel ziert das eben ſo ähnliche, als ſchön geſtochene Bildniß des Herrn Ober-Medizinal-Aſſeſſors Schrader in Berlin. (Ein wahres Meiſterwerk! welches auch einzeln für 4 gr. Courant zu bekommen iſt.)

Obiger 20ſte Band, dem der 21ſte Band zu Johannis 1819 folgen wird, koſtet in allen Buchläden 2 Rthlr. 6 gr. Crt.

Ferdinand Oehmigke.

Bey C. J. G. Hartmann in Riga iſt erſchienen:

Sonntag, Dr. K. G., Formulare, Reden und Anſichten bey Amtshandlungen. 1r und 2r Band. Neu geordnete und verbeſſerte Auflage. 3 Rthlr. 12 gr.

Dieſe beyden Bände faſſen die drey Bände der erſten Auflage in ſich; der 3te Band der neuen oder vierte der alten Auflage, wird bald erſcheinen.

Ferner:

Sonntag, D. K. G., Sittliche Anſichten der Welt und des Lebens für das weibliche Geſchlecht. In Vorleſungen. 1r Band. 2 Rthlr.

Eine ſehr erfreuliche Erſcheinung für alle Denkende des weiblichen Geſchlechts, worüber ſich auch bereits die mehreſten kritiſchen Blätter auf das Vortheilhafteſte ausgeſprochen haben.

So eben hat die Preſſe verlaſſen und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Gefühle, Bilder und Anſichten.

Sammlung kleiner proſaiſcher Schriften,

von

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Erſtes Bändchen.

8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. Jüngern 1819.
Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Alle diejenigen, ſo in einer chriſtlich-religiöſen Ueberzeugung leben, werden es uns Dank wiſſen, wenn wir ſie auf die Erſcheinung nachſtehender Predigten aufmerkſam machen; und ſo wird hoffentlich der Wunſch vieler achtbarer Menſchen, die leider, und mit Recht, in der jährlich erſcheinenden Menge von Predigten, wenig Nahrung für Kopf und Herz fanden, erfüllt. Nicht Allen ſind ſolche Talente zu Theil geworden und gute Redner beſitzen wir leider noch wenig. — Da die Werke in jeder Buchhandlung unentgeldlich zur Anſicht zu haben ſind, ſo kann ſich Jeder zuvor von der Vortrefflichkeit dieſer Predigten ſelbſt überzeugen.

Schott, D. H. A., Profeſſor und Direktor des akademiſchen Gottesdienſtes in Jena, Chriſtliche Religionsvorträge über gewöhnliche Perikopen und freygewählte Texte. 2 Bände. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

Marezoll, D. J. G., Predigten an Feſttagen und bey beſonderen Gelegenheiten gehalten. 2te mit neuen gehaltenen Vorträgen vermehrte Aufl. Preis 2 Rthlr. 10 gr.

Deſſen 2r Band für die Beſitzer der 1ſten Auflage. 20 gr.

Henningsſche Buchhandlung zu Gotha.

So eben iſt bey mir erſchienen:

Luthers Leben und Thaten für den Bürger und Landmann beſchrieben von D. Joh. Friedr. Wilhelm Tiſcher, Superintendent zu Plauen und Ritter des Königl. Sächſ. Civil-Verdienſtordens. Fünfte verbeſſerte Auflage. Mit Luthers Bildniß und einem Facsimile von deſſen Handſchrift. $15\frac{1}{2}$ Bogen. 12 gr.

Bey dieſer fünften Auflage, die jetzt trotz der mancherley Nachdrücke, erſcheinen muß, hat der Hr. Verfaſſer noch öfter als in den vorigen Auflagen, den unſterblichen Mann mit ſeinen eignen Kraftworten ſprechen laſſen. Abſichtlich wollte er dem Buche in Hinſicht auf Vortrag und Darſtellung ſeine Geſtalt laſſen, weil es gerade in dieſem äußern Gewande von eben ſo vielen ähnlichen, durch das Reformationsfeſt veranlaßten Schriften, ſo viele Leſer gefunden hat und noch findet.

Daß übrigens recht viel von dem frommen und hellen Geiſt Luthers ſich dem Leſer mittheilen möge, iſt der eifrigſte Wunſch des Verfaſſers.

Leopold Voß in Leipzig.

Ariſtides und Themiſtokles, von Dr. Ignatz Feßler. Dritte verbeſſerte Auflage. Mit Kupfern. gr. 8. Berlin in der Maurerſchen Buchhandlung. Preis 4 Rthlr.

Wenn man dieſes Buch mit einiger Umſicht lieſt, ſollte man glauben, es ſey erſt jetzt für unſere Zeiten geſchrieben. Findet man gleich ſehr ſchwer einen Ariſtides, ſo gibt es doch deren mehr, welche die Rolle eines Themiſtokles, eines Timokroon, Xantippes, Klitadamus, Herninas u. a. m. vortrefflich ſpielen würden.

Dieſer Gedanke drängte ſich dem Korrektor dieſes Werkes unwillkürlich auf. Ja es iſt ſchön und wahrhaft groß, ſich dem Vaterlande opfern, aber eben ſo ſchändlich das Vaterland gleich einer melkenden Kuh zu betrachten und ſeiner Habſucht und ſeinem Ehrgeize alle, ſelbſt die heiligſten Pflichten zu opfern.

Lehrbuch der reinen Mathematik für den Selbſtunterricht bearbeitet, von Fr. W. Streit, Königl. Preuß. Hauptmann. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Hievon iſt ſo eben der 4te Theil erſchienen und verſandt worden, welcher enthält:

Die Lehre von den Funktionen und ihren Verwandlungen; die Anwendung der Reihen auf die Entwickelung der Potenzen und die Summirung einiger beſonderer, theils endlicher, theils unendlicher Reihen; nebſt den höheren Gleichungen ꝛc.

Damit iſt nun die Arithmetik beſchloſſen. Dieſe 4 Theile, wovon auch jeder beſonders zu haben, koſten 3 Rthlr. 18 gr. od. 6 fl. 49 kr. Rhein. und ſind durch alle Buchhandlungen zu bekommen. Die noch fehlenden 4 Bändchen, welche die ganze Geometrie enthalten werden, folgen möglichſt bald nach.

Weimar, den 28. Oktober 1818.

Gr. H. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Für die Zeitſchrift

Der Geſellſchafter, oder Blätter für Geiſt und Herz. Herausgegeben von F. W. Gubitz,

welche durch ſeltenen Reichthum von Original-Aufſätzen von den bedeutſamſten Schriftſtellern, durch eigene Korreſpondenzen aus allen Ländern, durch pikante Auszüge aus den engliſchen, franzöſiſchen und anderen fremden Zeitſchriften, ſo wie durch Freymüthigkeit in Urtheilen über die neueſten Ereigniſſe und Anſichten ſich auszeichnet, erſucht die unterzeichnete Buchhandlung um ſchnelle Einſendung der neuen Beſtellungen für 1819, den dritten Jahrgang dieſer Zeitſchrift. Es erſcheinen davon wöchentlich vier (zuweilen auch fünf) Blätter mit artiſtiſchen und literariſchen Beylagen; der Jahrgang koſtet 8 Rthlr. und Beſtellungen nehmen an alle wohllöblichen Poſtämter und Buchhandlungen.

Maurerſche Buchhandlung in Berlin.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kurzes und leichtes

Rechenbuch

für angehende

Kaufleute und Rechnungsbeamte,

ſo wie auch

für Alle, die mit Geldgeſchäften zu thun haben.

Herausgegeben

von

Johann Philipp Schellenberg.

8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. J. 1818.
(Preis 1 Rthlr.)

Junge Kaufleute und beſonders auch angehende Rechnungsbeamte werden in dieſem Werke ein ſehr zweckmäßig bearbeitetes Handbuch finden, das in aller Kürze und mit der dem Verfaſſer eigenen Deutlichkeit dazu dienen wird, jedes vorkommende Geſchäft mit der größten Leichtigkeit und Sicherheit zu berechnen. Aus dem nachſtehenden Inhalts-Verzeichniſſe wird ſich der Werth und die Brauchbarkeit dieſes Rechenbuchs am beſten beurtheilen laſſen.

I. Abſchn. Zinſen und Discont. II. Abſchn. Verſchiedene Arten der Verwechſelung der Münzen. III. Abſchn. Das Nöthigſte über Wechſelbriefe. IV. Abſchn. Erklärung und Berechnung der Wechſelpreiſe. V. Abſchn. Wechſelberechnungen mit Unkoſten. VI. Abſchn. Arbitrage-Rechnungen. VII. Abſchn. Ueberſicht der Rechnungsmünzen. VIII. Abſchn. Berechnung der Tara und des Gutgewichts. IX. Abſchn. Rabatt und deſſen Berechnung. X. Abſchn. Fracht- und Speſenberechnung. XI. Abſchn. Waarenpreis-Berechnung. XII. Abſchn. Ueberſicht der Längenmaße, Getreidemaße und des Handelsgewichts.

In der Sanderſchen Buchhandlung in Berlin iſt ſo eben fertig geworden, und daſelbſt, ſo wie in allen ſoliden Buchhandlungen für 1 Rthlr. 4 gr. zu erhalten:

Horazens Oden, überſetzt von Karl Wilhelm Ramler. Neue Auflage.

Dieſe Ueberſetzung, deren klaſſiſcher Werth allgemein anerkannt iſt, wird auch in der gegenwärtigen Ausgabe den verdienten Beyfall erhalten; ſie iſt beſonders Studirenden wegen ihres äußerſt billigen Preiſes zu empfehlen.

Anzeige für alle ſchönen, hübſchen und niedlichen Damen.

Durch alle Buchhandlungen iſt folgende belehrende Schrift, ſehr ſauber gebunden für den Preis von 1 Rthlr. 18 gr. zu bekommen.

Unterricht in der Kunſt die weibliche Schönheit zu erhalten und ihr zu Hülfe zu bekommen. Eine Toiletten-Lektüre. Von Dr. Chr. Gottfr. Flittner.

Wenn es nicht geläugnet werden kann, daß der erſte Eindruck, den Perſonen des weiblichen Geſchlechtes auf das männliche machen — die Grundlage zur Zu- oder Abneigung für oder gegen jene iſt; ſo wird es durchaus erforderlich dem ſchönen Geſchlechte über die unſchuldigen und erlaubten Mittel ſich angenehm, reizend und liebenswürdig zu machen, Belehrungen mitzutheilen.

Körperliche ſchöne Formen und Gaben der Natur ſind allerdings nicht allgemein, aber wer dieſe auch nicht in ausgezeichnetem Grade beſitzt, kann doch durch andere Annehmlichkeiten gefallen, und dieß iſt es — was jede junge Dame zu wiſſen nöthig hat. Einen ſolchen, in allem Betracht hinreichenden Unterricht findet ſie in dieſem, mit einem ſchönen von Daniel Berger in Kupfer geſtochenen Titelbilde und elegantem Bande gezierten Toiletten Buche. Es enthält Regeln zur Erhaltung und Vervollkommnung der weiblichen Schönheit — Diätregeln — Schönheitspflege — Waſchwaſſer — Mittel gegen Kupferausſchläge — Sommerſproſſen — Le-

der- und gelbe Flecke, rauhe Haut, desgleichen auch gegen Hautflechten — Froſtbeulen — Zahnſchmerzen, auch Anweiſung zur Erhaltung und Pflege der Zähne und eines guten Haarwuchſes u. ſ. w., kurz, Rathſchläge, wie ſie nur ein vernünftiger Vater oder eine kluge und gute Mutter ihrer Tochter geben würde, wenn ſie Eltern eben ſo, wie dem Herrn Herausgeber dieſer, nie genug zu empfehlenden Schrift bekannt wären, und die von ihm mit aller Vorſicht und Sittlichkeit zur Anwendung empfohlen werden.

Erläuterung.

Im erſten Bändchen meiner kleinen proſaiſchen Schriften: Bilder, Anſichten und Gefühle betitelt, ſteht als ein ſeltſamer Druckfehler, oder als ein fehlerhaftes Plus unter dem Aufſatz: Auch ein Wort über die neuſte Zeit: „Durch Umſtände verſpätet." Das fiele beynahe ins Epigrammatiſche und zwar ins Allerbitterſte dieſer Gattung, wenn ich nämlich in der That mit dem Abdruck des erwähnten, mancherley von meiner Seite verheißenden Aufſatzes gewartet hätte, bis nach Buonaparte's Einſperrung auf St. Helena, oder zwey Jahre drüber. Die Sache aber verhält ſich alſo:

Nach der erſten Kunde von Napoleons Losbrechen aus Elba ſchrieb ich jene Aeußerungen nieder, und übergab ſie mit andern Kleinigkeiten dem Buchhändler, Herrn Ferdinand Dümmler. Weil es mir mit dem Druck nicht raſch genug gegangen war, ließ der Verleger damals die Notiz: „durch Umſtände verſpätet" darunter ſetzen, und allzugewiſſenhaft ward auch das nachher in der Sammlung mit abgedruckt.

Freylich iſt dieß an und für ſich eine Kleinigkeit, aber ein ehrlicher Mann ſoll dahin trachten, daß ſeine Handlungsweiſe auch nicht durch die kleinſte Kleinigkeit verdunkelt werden dürfe.

Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

So eben hat die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Handbuch der theologiſchen Literatur, oder Anleitung zur theol. Bücherkenntniß für Studierende, Candidaten des Predigtamts und für Stadt- und Landprediger in der proteſt. Kirche — bis auf die neueſten Zeiten fortgeführt — von W. D. Fuhrmann (evangel. Prediger in Hamm). Erſter Band. gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. J. Preis 2 Thlr.

Die Herausgabe einer ſolchen Anleitung zur Kenntniß der theolog. Literatur, die zugleich mit dem Hauptinhalt, mit der Einrichtung und dem wirklichen Gehalt der allervorzüglichſten, für junge Theologen und Prediger wichtigſten und nothwendigſten Schriften in gedrängt kurzen Anzeigen bekannt macht, und jedesmal die kritiſchen Journale, in welchen die empfohlene Schrift beurtheilt worden iſt, zur näheren Selbſtbelehrung nachweiſet, iſt jetzo ein literäriſches Bedürfniß. Aehnliche, jedoch zum Theil ausführlichere, und koſtſpieligere Werke, z. B. von Nöſſelt, (fortgeſetzt von Simon,) von Niemeyer und Wagnitz, (Bibl. für Pred. und — neueſte Bibl. für Pred. 4 Thle.) u. a. reichen nur bis zu den Jahren 1810 — 12 hinab, und die Verf. derſelben haben mehr den gelehrten und akadem. Theologen ins Auge genommen, und haben die theolog. Hülfswiſſenſchaften; deren Literatur ſich zur Kenntniß junger Theologen vorzüglich eignet, übergangen. Der Hr. Verf. von obgedachtem Handbuch aber hat letztere, [namentlich, außer den encyklop. und hodeget. Schriften, die Philoſ., Geogr., Geſchichte, die hiſt. Hülfswiſſenſch., Mathemat., Philoſ. (einſchließlich der Pädagogik, Didaktik ꝛc.,) Phyſik, Naturgeſch. (Oekonomie, den Garten- und Obſtbau mit eingeſchloſſen,)] und die ſchönen Redekünſte oder Aeſthetik in dieſem erſten Bande vorangeſchickt; hat in der Bearbeitung die ſorgfältigſte Umſicht, die größte Genauigkeit und den ausharrendſten Fleiß bewieſen, und wird, (wie in dieſem) auch im zweiten — in der nächſten Meſſe folgenden — Bande die Verhältniſſe und Lage der Stadt- und Landprediger vorzüglich berückſichtigen, welchem ein Sach- und Namenregiſter angehängt werden wird.

D. Benjamin Franklin's nachgelaſſene Schriften und Korreſpondenz nebſt ſeinem Leben. Aus dem Engliſchen überſetzt. 3r Band enthält: Dr. B. Franklin's Leben 1r Theil. gr. 8. — auf Schreibpapier 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. — Druckp. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 fl. 9 kr.

iſt ſo eben fertig und an alle Buchhandlungen verſandt worden.

Da das Original nunmehr ganz beendigt iſt — deſſen verſpätete Erſcheinung auch unſere Ueberſetzung etwas verzögert hat; ſo können wir nunmehr auch die baldige Vollendung derſelben ſicher verſprechen. Der 4te Band, welcher die Fortſetzung von Franklins Lebensbeſchreibung liefert, iſt bereits unter der Preſſe und wird bald nachfolgen.

Weimar, den 28. Oktober 1818.

Großh. S. pr. Landes-Induſtrie-Comptoir.

Freunden einer angenehmen Unterhaltung machen wir die Anzeige, daß ſo eben erſchienen, und an alle gute Buchhandlungen verſendet worden iſt:

Das Leben im Lichte und im Schatten. Erzählungen von Friedrich Laun. Zwey Theile, mit einem Titelkupfer von Opitz gezeichnet und Roßmäßler geſtochen. 8. 2 Rthlr.

Die zahlreichen Freunde und Leſer des, als Erzähler ſo beliebten, Verfaſſers werden ſich bald dafür entſcheiden, daß dieſe beyden Theile den gelungenſten und intereſſanteſten Erzeugniſſen zuzuzählen ſind, die wir der Feder dieſes geiſtreichen Schriftſtellers verdanken.

G. A. Keyſers Buchhandlung in Erfurt.

Berichtigung.

Die im vorigen Intelligenzblatt, Nr. 36. angezeigten Engliſchen Bücher ſind zu haben bey Treuttel und Würtz in London und Straßburg.

Intelligenz-Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 38.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Darſtellung
der
Verfaſſung des deutſchen Bundes.
Von
Friedrich Wilhelm Tittmann.
gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. Jüng. 1818.
12 Bogen 20 Gr.

Bey **Ernſt Siegfried Mittler** in Berlin (Stechbahn Nr. 3.) iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der reinen Mathematik, beſonders zum Gebrauch in den mittleren Klaſſen der Gymnaſien und in den Militär-Brigade-Schulen des Königl. Preußiſchen Staats, bearbeitet von **Heinrich Bauer**, Doktor der Philoſophie, Konrektor am Gymnaſium zu Potsdam ꝛc. 1ſter Band. Mit 10 Kupfertafeln. 1ſte Abthl. Arithmetik, 2te Abthl. Geometrie. à 1 Rthlr. 8 gr. 2 Rthlr. 16 gr.

Unter der ſo großen Zahl der bis jetzt erſchienenen Leſebücher der Mathematik zeichnet ſich vorſtehendes Werk dadurch aus, daß es ſich ganz vorzüglich zur Selbſtbelehrung für diejenigen eignet, welche ſich auf einen mathematiſchen Examen vorbereiten wollen. Da es vorzugsweiſe weder mündlicher noch gedruckter Erläuterungen bedarf; ſo kann es mit Recht jedem jungen Mann, in jedem Stande, als ein faßliches, deutliches und dabey gründliches Lehrbuch empfohlen werden. Es enthält daſſelbe eine ganz vollſtändige Einleitung, mit den deutlichſten Erklärungen der Begriffe, wie man ſie wohl ſelten in einem Lehrbuche findet, der klare, lichtvolle Vortrag, welcher durch das Ganze verbreitet iſt, macht dieſes Werk gleich brauchbar für alle Stände, und den Zuſatz auf dem Titel: „beſonders zum Gebrauch für Militär-Brigadeſchulen“ ganz unnöthig.

Es wäre ſehr zu wünſchen, daß die Lehrer dieſer Wiſſenſchaft, welche ihre Zöglinge mit dem Nachſchreiben zuſammengetragener Hefte beſchäftigen, ſolchen dieß klare und leicht faßliche Lehrbuch, an deren Stelle, in die Hände gäben.

Der zweyte Theil erſcheint im Laufe künftigen Jahres.

Berlin im November 1818.

Bey **Hayn** in Berlin ſind erſchienen, und ſowol bey ihm als in allen guten Buchhandlungen Deutſchlands zu haben:

Der Erzähler, eine Unterhaltungsſchrift für Gebildete; herausgegeben von Hartwig von Hundt-Radowsky. Erſter Band mit Beyträgen von M. Bondi, Luiſe Brachmann, Gerle, Gubitz, Hartwig von Hundt-Radowsky, Erneſtine von Kroſigk, Friedrich Laun, Karl Müchler, Karl Seidel, Amalie von Selt, Karl Stein, Julius von Voß. 8. (Preis 1 Rthlr. 20 gr.)

Nicht allein der Zweck dieſes Werkes, welches ausſchließlich der Aufnahme kleiner, noch ungedruckter proſaiſcher Erzählungen gewidmet iſt, ſondern auch die Namen des Herausgebers und ſeiner Mitarbeiter bürgen mir dafür, daß es ſowol in jeder guten Leihbibliothek, als auch in jeder ſchönwiſſenſchaftlichen Privatſammlung eine willkommene und freundliche Aufnahme finden wird. Außer den obengenannten, darf ich folgende rühmlichſt bekannte Schriftſteller als Mitarbeiter zur Empfehlung des Werkes hier nennen: A. von Arnim, Büſchenthal, H. Clauren, Deutſch, Theodor Hell, Hoffmann (der Verfaſſer der Phantaſieſtücke in Callots Manier), Langbein, K. L. Methuſ. Müller, Rochlitz, Guſtav Schilling, St. Schütze, K. Streckfuß, M. Tenelli (Millenet), ꝛc. Jeder Vater ſoll den Erzähler ſeiner Tochter, jeder Gatte ſeiner Gattin, jeder Bräutigam ſeiner Braut ohne Bedenken in die Hand geben dürfen. Nur Beyträge, welche dieſem Zwecke entſprechen, und eine geiſtreiche und veredelnde Unterhaltung gewähren können, werden mit Dank von dem Herausgeber aufgenommen, und von mir anſtändig honorirt. Wie viel Bände jährlich erſcheinen, wird durch die Aufnahme des Publikums und durch die thätige Unterſtützung der Mitarbeiter beſtimmt werden.

Anekdoten zur Charakteriſtik des Zeitgeiſtes. Herausgegeben von Karl Müchler. Erſtes Bändchen. 8. 188 S. (Preis 18 gr.)

Vollſtändiges Wörterbuch zur Verdeutſchung der in unſere Schrift- und Umgangsſprache eingeſchlichenen fremden Ausdrücke nebſt Erklärung der wichtigſten ſinnverwandten Wörter. Ein Sprachſchatz für Alle, die im Schreiben und Sprechen ſich reindeutſch, edel und richtig auszudrücken wünſchen, von J. D. F. Rumpf, exped. Secret. bey der Königl. Reg. zu Berlin. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. (Preis 1 Rthlr. 16 gr.)

In der unterzeichneten Verlagsbuchhandlung iſt erſchienen, und in allen ſoliden Buchhandlungen zu haben:

Cornelia. Taſchenbuch für deutſche Frauen auf das Jahr 1819. Herausgegeben von Aloys Schreiber. Großherzogl. Bad. Hofrathe nnd Hiſtoriographen. Mit Kupfern.

Viele unſrer vorzüglichſten Tichter haben zur reichen Ausſtattung des neuen Jahrgangs der Cornelia freundlich beygetragen, und wir dürfen nur ihre Namen nennen, um jeder fernern Anpreiſung überhoben zu ſeyn. Die Gedichte, 52 an der Zahl, ſind von J. v. d. Babenburg, Bockshammer, Conz, Geib, Helmina v. Chezy, v. Hornthal, Gr. v. Loeben, E. v. d. Malsburg, v. Meuſebach, Peregrin, Reinbeck, Robert, Schreiber, Wielandt, einigen Ungenannten und aus dem Nachlaſſe des uns zu früh entriſſenen, trefflichen M. v. Schenkendorf. Die fünf Erzählungen haben A. Karow und den Herausgeber zu Verfaſſern. Die 7 Kupfer, nach Heideloffs ſchönen Zeichnungen, ſind von Bittheuſer, Fleiſchmann ꝛc. meiſterhaft geſtochen. Den ſinnigen Umſchlag hat Heideloff erfunden und geiſtreich radirt. Ueberhaupt haben ſich Herausgeber und Verleger angelegen ſeyn laſſen, den gerechten Anforderungen ihres nicht kleinen Publikums vollkommen Genüge zu thun.

Heidelberg im Nov. 1818.

Joſeph Engelmannſche
Verlagsbuchhandlung.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Begebenheiten des Kapitäns von der Ruſſiſch-Kaiſerlichen Marine, Golownin, in der Gefangenſchaft bey den Japanern, in den Jahren 1811, 1812 und 1813, nebſt ſeinen Bemerkungen über das japaniſche Reich und Volk und einem Anhange des Kapitäns Rikord. Aus dem Ruſſiſchen überſetzt von D. C. J. Schultz. Mit ſechs Karten und Planen und einem Porträt. 2 Thle. gr 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. Jüng. 1817 u. 1818. Preis 4 Thlr.

Der Kapitän Golownin erhielt im Jahr 1811 den Befehl, von Kamtſchatka aus die geographiſche Lage der ſüdlichen kuriliſchen Inſeln zu beſtimmen. Das Unternehmen erforderte einen Mann von Kenntniſſen und Ausdauer; denn es iſt bekannt, mit welchen Schwierigkeiten die Schiffahrt im Süd-Ocean verbunden iſt; und die Unternehmung konnte keinem Würdigern anvertraut werden. — Feindſeligkeiten, die früher von Seiten zweyer ruſſiſcher Schiffe gegen die Japaner verübt waren, hatten dieſe mit Recht erbittert. Golownin wollte das Andenken derſelben wo möglich zu vertilgen ſuchen, und ließ ſich auf der Inſel Kunaſchir mit den Japanern in Unterhandlungen ein, wurde aber ein Opfer ſeines zu großen Vertrauens. Er, zwey Offiziere und vier Matroſen fielen in die Gefangenſchaft und mußten über zwey Jahre im Kerker ſchmachten. — Golownin iſt nicht blos intereſſanter und lebendiger Erzähler, ſondern auch treffender Beobachter. Der zweyte Band enthält ſeine Bemerkungen über das japaniſche Reich und Volk, die man mit Recht eine Statiſtik des japaniſchen Reichs nennen kann. Wir erhalten hier Aufſchlüſſe über die geographiſche Lage, Klima und Größe dieſes Landes; über die Abſtammung des japaniſchen Volks; Nationalcharakter und Sprache; Religion, Verwaltung, Geſetze und Sitten; Naturerzeugniſſe, Gewerbe und Handel; Bevölkerung und Kriegsmacht, und endlich über die Völker, welche den Japanern Tribut entrichten müſſen. Den Beſchluß des Ganzen macht ein ſehr unterhaltender Bericht des Kapitäns Rikord über die Mittel, die er zu Golownins Befreyung anwandte. — Ein ſehr kompetenter Richter, Herr von Kruſenſtern, äuſſerte dem Ueberſetzer, daß unter allen über Japan geſchriebenen Werken Golownin den Preis davon trage. Dieſer Name wird ohne Zweifel in den Annalen der Reiſen unter den berühmteſten Männern glänzen! —

Neue Verlags-Artikel von Adolph Friedr. v. Schütz, Verlags-Buchhändler in Magdeburg.

Ataliba, letzter Inka von Peru, ein hiſtoriſch-romantiſches Gemählde aus der Eroberungs-Geſchichte dieſes Reichs im 16ten Jahrhundert durch die Spanier unter Pizarro, von Fr. Hartger. 8. 14 gr.

Carl und Wilhelmine, oder Leiden und Freuden der erſten Liebe, ein Charakter-Gemählde. 8. 2 Theile. 1 Rthlr. 8 gr.

Geſchichte der Kriege neuerer Zeit, von der franzöſiſchen Revolution an bis zur Schlacht von Waterloo, für die Jugend bearbeitet, 2 Thle. 8. 2 Rthlr.

Nicolai, C., Lebens-Erfahrungen und Lebens-Beobachtungen, ein Seitenſtück zu deſſen Selbſtkunde, Menſchenkenntniß und Umgang mit Menſchen. 1r Theil. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.; der zweyte Theil iſt unter der Preſſe.

Solbrig, C. F., Poetiſche Sagen der Vorzeit. gr. 8. broch. 2 Rthlr.

Deſſen neuer Gratulant für alle Stände; eine Auswahl von Glückwünſchen bey jeder frohen Gelegenheit im menſchlichen Leben. 8. geh. 16 gr.

Deſſen Favorit-Deklamations-Stücke, mit Bemerkungen über den Vortrag derſelben, nebſt 2 dramat. Poſſen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. letztere auch unter dem Titel:

Deſſen Dorfſchule und Judenſchaft in der Klemme, beſonders abgedruckt. 10 gr.

Die Zwillinge oder die Verwechſelung; eine Familiengeſchichte, von Carl Friedrich. 2 Theile. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

v. Schütz (Hofr.), Gegenerklärung an den Profeſſor Falk in Kiel, die Bibel und Theſenfehde betr., nebſt Beleuchtung von Harms Briefe ꝛc. 8. 4 gr.

Sammlung, neue, intereſſanter Reiſebeſchreibungen für die Jugend, enthält:

Columbus Entdeckungsreiſe nach Amerika. Neue Aufl. mit illum. Kupf. 20 gr. Mit ſchwarzen Kupf. 16 gr.

Cook's Reiſe um die Welt. 3 Thle. N. Aufl. 8. mit illum. Kpfrn. 2 Rthlr. mit ſchwarzen Kupf. 1 Rthlr. 12 gr.

Forſters Reiſe um dieſelbe, od. Cook's 2te Reiſe. N. Aufl. mit illum. Kpfrn. 20 gr. mit ſchwarzen 16 gr.

Gallerie der wilden Völkerſchaften. Mit illum. Kpf. 16 gr. mit ſchwarzen 12 gr.

Kruſenſterns Reiſe um die Welt. 2 Thle. mit illum. Kpfrn. 1 Rthlr. 16 gr. ſchwarz 1 Rthlr. 8 gr.

Robinſons Reiſe nach Otaheite und den Südſeeinſeln. m. illum. Kupf. 16 gr. ſchwarz 12 gr.

le Vaillants Reiſe in das Innere von Afrika. N. Aufl. mit illum. Kpfrn. 16 gr. ſchwarz 12 gr.

Dieſe nach Art der Campenſchen für die Jugend bearbeiteten Reiſen machen eine Sammlung von 10 Bändchen aus. Der Preis derſelben komplet iſt, ſauber brochirt, mit illum. Kpfrn. 7 Rthlr. 8 gr. desgl. mit ſchwarzen Kpfrn. 5 Rthlr. 16 gr.

In einigen Wochen erſcheint:

Der Eiſenhammer am Fuß des St. Bernhard, oder Schickſals-Prüfung, romant. Geſchichte von Fr. Hartger, herausgegeben v. W. L. 8.

Vater Roderich unter ſeinen Kindern. Von C. F. Sintenis. Vierte Auflage. 8. Preis 1 Thlr. 8 gr. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. Jüng. 1818.

Schon vor mehr als 20 Jahren wurde der wackere Vater Roderich mit großer Begierde geleſen, und, wegen ſeiner trefflichen Grundſätze, als Haus- und Erziehungsbuch von Eltern, die gute Kinder zu haben wünſchten, mit Nutzen gebraucht: Und wie ſehr werden die darin aufgeſtellten Grundſätze noch mehr alle Aufmerkſamkeit verdienen, da der würdige Sintenis in der kurzen Vorrede an ſeine Freunde in Deutſchland ſchreibt: „Ich habe ſeit der Zeit, da ich ihn ſchrieb, ſechs eigene Kinder, und die damals noch nicht alle geboren waren, wirklich ſo erzogen, wie hier geſchrieben ſtehet. Damals glaubte ich nur, daß Kinder ſo erzogen werden müßten; jetzt weiß ichs. Wohl mir! Meine ſechs Kinder ſind nun meine Ehre, mein Reichthum, meine Freude, mein Glück, meine Welt, mein Alles. Ich habe alſo in den Hauptſachen nicht geirrt. Wie ichs vor zwanzig Jahren dachte, ſo hats die Erfahrung mir beſtätigt. Dieſes Bekenntniß glaubte ich meinem Buche jetzt wie ein Stempelſiegel auf die Stirn drücken zu müſſen: Wer's nun ſo gut unter ſeinen Kindern haben will, wie Vater Roderich, der erziehe ſie auch wie Vater Roderich." — Möchten doch recht viele Eltern durch Anwendung der Maximen des Vater Roderichs in ihren Kindern ſo glücklich werden, als der Verfaſſer es, ſeinem herzlichen Geſtändniſſe nach, geworden iſt.

Obiges iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

Ueber den Umgang mit Menſchen, von A. Freih. v. Knigge, 9te verbeſſerte Original-Auflage. 3 Theile, mit einem allegoriſchen Kupfer nach Ramberg. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Indem wir gegenwärtig das Publikum von neuem auf dieſes Kniggeſche Meiſterwerk aufmerkſam machen, bedarf es einer wiederholten Empfehlung deſſelben nicht: Längſt hat die allgemeine Stimme ſeinen entſchiedenen Werth anerkannt. Jünglinge und junge Frauenzimmer, die auf dem Schauplatze des Lebens zu handeln anfangen, finden an dem menſchenkundigen Verfaſſer einen treuen, erfahrnen Rathgeber für jede Lage, für jedes Verhältniß, in welches ſie etwa kommen könnten. Er führt ſeine Leſer durch alle Klaſſen der Menſchen, ſchildert meiſterhaft ihre charakteriſtiſchen Eigenheiten, Fehler und Vorzüge, und zeigt, wie man, dieſen gemäß, die Mitglieder einer jeden beurtheilen und behandeln müſſe. Selbſt Männer und Greiſe, welche mit prüfendem Blick die Erfahrungen ihres Lebens überſchauen, werden hier eigne Reflexionen beſtätigt finden. Dieſe neue Auflage aber hat noch mehr Intereſſe dadurch gewonnen, daß ſie der ſo ſehr geachtete Herr Prediger Wilmſen in Berlin ſorgfältig durchgeſehen, Inkorrektheit und Nachläſſigkeit im Vortrage verbeſſert und umgearbeitet, und ſie mit einem Anhange über die Behandlung der Kinder in den Jahren der erſten Entwickelung, einer höchſt intereſſanten Abhandlung, vermehrt hat. So iſt nun dieſes Buch für Menſchen jedes Alters und Standes eine gleich belehrende und unterhaltende Lektüre.

Wilmſen, F. P., Regeln über den Umgang mit Kindern. 8. (Aus Knigge's Umgang beſonders abgedruckt.) 12 gr.

In der Buchhandlung von C. F. Amelang in Berlin, iſt ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Herzenserhebungen in Morgen- und Abend-Andachten der vorzüglichſten deutſchen Dichter. Herausgegeben von J. D. E. Preuß. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Auflage. 8. 480 Seiten. Sauber geheftet 1 Rthlr. 12 gr.

Der ſchnelle Abſatz der erſten Auflage dieſer nützlichen und zweckmäßigen Sammlung moraliſcher und religiöſer Gedichte unſerer vorzüglichſten Dichter, welche im Jahre 1816 herauskam, dient zum Beweiſe, daß die Idee des Herausgebers Beyfall gefunden hat, und daß es doch noch immer eine zahlreiche Klaſſe von Leſern gibt, die eine ernſthafte, das Herz beſſernde und veredelnde, Lektüre dem Leſen frivoler, die Phantaſie nur in Anſpruch nehmender, Romane vorziehen. Der würdige Herausgeber hat die gütige Aufnahme der erſten Auflage als eine Aufforderung betrachtet, der zweyten mehr Vollkommenheit zu geben. Er hat die einzelnen Gedichte zweckmäßiger angeordnet und die Zahl derſelben mehr als verdoppelt. Mit wahrem Vergnügen ſtößt man darin auf alte ehrwürdige Bekannte, als: Haller, Gellert, Cramer, Klopſtock, Gleim u. A. Auch unter den neuern Dichtern iſt eine treffliche Aus-

wahl getroffen. Wir dürfen unter vielen andern nur die Namen Tiedge, Voß, Stollberg, von Salis, Seume, v. Haugwitz, Koſegarten, Matthiſſon u. ſ. w. nennen, um unſer Urtheil zu rechtfertigen. Die Wahl der einzelnen Gedichte macht dem Geſchmack und Gefühl des Herausgebers Ehre, und die ganze Sammlung verdient in jeder gebildeten Familie ein eigentliches Hausbuch zu ſeyn. Ein in Kupfer geſtochener Titel nebſt Vignette und ein ſauberes Titelkupfer von Meno Haas, dienen dem Buche zur vorzüglichſten Zierde.

B — u.

Ankündigung.

Von

Schreibers Handbuch für Reiſende

erſcheint ein zweckmäßiger Auszug von 18 bis 20 Bogen mit Charte von einem kundigen Rheiniſchen Schriftſteller, zur Oſtermeſſe 1819.

So eben iſt erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Für

Frohe und Trauernde.

Von

Friedrich Ehrenberg.

Erſter Theil.

(Mit einem ſchönen Titelkupfer.)

8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. J. 1818.

Preis 1 Thlr. 12 gr.

Dieſe durch ein herbes Schickſal veranlaſſten Blätter ſind Ergießungen eines Herzens, dem kein Schmerz und kein Troſt fremd geblieben iſt. Von dem, was der Verfaſſer für ſein eignes Bedürfniß geſchrieben, und was er in der letzten Periode ſeines Lebens geredet, theilt er hier einiges mit. Die Vorrede ſchließt mit dem Wunſche: möge dem Büchlein beſchieden ſeyn, trauernden Herzen Troſt und Frieden zu bringen, freudigen die Freudigkeit bewahren zu helfen!

Inhalt.

1) Die Einſame und die Welt. 2) Die Klage. 3) Der Troſt. 4) Am ſtillen Freytage. 5) Das Leben im Tode — nach dem Tode. (Am erſten Tage des Oſterfeſtes.) 6) Die künftige Wiedervereinigung. (Am zweyten Tage des Oſterfeſtes.) 7) Die höchſte Liebe. 8) Wo finde ich Ruhe? 9) Der Sonntag. 10) Jubilate. 11) Das Grab der Geliebten. 12) Hinauf! (Am Himmelfahrtsfeſte.) 13) Das Haus des Herrn. 14) An ihrem Geburtstage. 15) Das ſchöne Erwachen. 16) Der Adlerflug. 17) Befreundung mit dem Tode. 18) Traurigkeit in der Freude und Freude in der Traurigkeit. 19) Die Ewigkeit. Ihre Schrecken und ihr Entzücken. 20) Der Troſt der Vergänglichkeit. 21) Am Todtenfeſte.

Seltſame Leiden eines Theater-Direktors. Aus mündlicher Tradition mitgetheilt vom Verfaſſer der Fantaſieſtücke in Callots Manier. (E. T. A. Hoffmann.) 8. Berlin in der Maurerſchen Buchhandlung. Preis ſauber geheftet 1 Rthlr. 8 gr.

Referent geſteht, daß er bey Leſung der Korrektur einen ſo einzigen Genuß gehabt, daß er den Wunſch nicht unterdrücken kann, es möge das ganze Publikum denſelben mit ihm theilen. Ins Detail ſich einzulaſſen, überläſſt er denenjenigen, welche als beſtellte Rezenſenten Fug und Recht dazu haben; er kann nur von ſeinem Gefühl Rechenſchaft geben, und dieſes ſagt ihm, daß es einen jeden anſprechen und befriedigen wird, der Liebhaber des Theaters iſt.

So eben iſt erſchienen, und an alle ſolide Buchhandlungen verſandt worden:

Die Verdienſte des Hauſes Baden um das Oeſtreichiſche Kaiſerhaus. Von Aloys Schreiber, Großherzoglich Badiſchem Hofrathe und Hiſtoriographen. broch. 48 kr.

Durch einen Irthum der Druckerey iſt im 1ſten Bogen eine Verſchiebung der Seitenzahl entſtanden, und es müſſen S. 7 u. 10 unmittelbar auf das Titelblatt folgen.

Dieſe Schrift enthält, nach der Zeitfolge, eine Gallerie ruhmwürdiger Fürſten des Badiſchen Regentenhauſes, und muß ein hohes Intereſſe für jeden haben, dem des Vaterlandes Ehre am Herzen liegt, und der ſich ein klares, richtiges Urtheil über einige Erſcheinungen der Gegenwart bilden will.

Heidelberg im November 1818.

Joſeph Engelmann.

Literariſche Anzeige.

In meinem Verlage iſt erſchienen und in jeder guten Buchhandlung für 12 gr. Crt. zu haben:

Jahresweihe, eine Sammlung kindlicher Lieder, der Aelternliebe gewidmet, von M. Theodor Sintenis. 12.

Die Abſicht des Herrn Verfaſſers bey der Herausgabe dieſer Lieder iſt vornehmlich, um Lehrern und Erziehern eine Sammlung von Gedichten zu übergeben, die deren Zöglinge ihren Aeltern und Vormündern bey dem Wechſel jedes Jahres gewöhnlich zu überreichen pflegen; ferner ſoll dieſes Werkchen den himmliſchen Sinn der reinen Kindesliebe anſprechen, ihn immer mehr wecken und fördern helfen den Sinn, bey welchem ſich das unſchuldige Gemüth während der frohen Tage der Kindheit ſo froh und ſelig fühlt, und endlich auch eine Rückerinnerung in dem Gedächtniſſe derer erwecken, die ſeine Schüler geweſen ſind, nämlich Erinnerungen an die goldnen Tage ihrer Jugend, die um ſo ſüßer ſeyn müſſen, jemehr ſie ſich einer ſchönen und gewiſſenhaften Anwendung derſelben bewuſſt ſeyn können.

Liegnitz, den 27. Oktober 1818.

J. F. Kuhlmey.

Intelligenz = Blatt
zum
Morgenblatt
1818.

Nro. 39.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Reiſe durch Italien und Sicilien von A. W. Kephalides. 2 Theile. Mit ſechs ſchönen Karten und Planen. gr. 8. Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. J. 1818. Preis 4 Rthlr.

Herr Profeſſor Kephalides zu Breslau, rühmlichſt bekannt durch ſeine Geſchichte des Kaspiſchen Meers, gibt hier die Beſchreibung ſeiner im Jahre 1815 nach Italien und Sicilien unternommenen Reiſe. Fern von jener Beſchränktheit, welche fremde Länder, Menſchen und ihre Gebräuche nach dem eignen Wohnorte, den nächſten Umgebungen, und Sitten des Vaterhauſes beurtheilt, wird Italieniſches Leben und Treiben hier in ſeiner tiefſten Eigenthümlichkeit aufgefaſſt und mit den lebendigſten Farben gezeichnet. Alle Stände, vorzüglich aber das Volk, beſonders in ſeinem öffentlichen Leben, werden hier oft mit wenigen, aber treffenden Pinſelſtrichen dem Auge des Leſers vorgeführt. Genährt von dem Geiſte des klaſſiſchen Alterthums, deſſen Anklänge auf jeder Seite wiedertönen, durchmuſtert der geiſtreiche Verfaſſer die Reliquien deſſelben in Italien und Sicilien, und der Antiquar wird in ſeinen Erläuterungen und Beurtheilungen aller Kunſtwerke nicht minder den Geiſt, als die tiefe Kenntniß und den Scharfſinn ihres Urhebers bewundern. Vier Plane von Capitolin, von Girgenti, Siracus und dem Theater zu Taormina, endlich eine Charte vom Aetna erleichtern das Verſtändniß der Schrift. Kein Freund des Alterthums, keiner den warmes Intereſſe für die Menſchheit beſeelt, kein Liebhaber dichteriſch = lebendiger, aber nichts deſto weniger auch treuer Naturſchilderungen wird dieſes Werk ohne hohen Genuß leſen. Eine Beylage gibt noch einen Abriß der im Jahre 1812 entworfenen Verfaſſung Siciliens, von der Deutſchland bis jetzt ſo gut wie gar nichts Beſtimmtes wuſſte. Von Seiten des Verlegers iſt nichts unterblieben, um auch durch ein elegantes Aeußere dieſe intereſſante Schrift den Leſern zu empfehlen.

Für Zwinglis Freunde und ſeine Verehrer hat auf die bevorſtehende Reformations=Jubelfeyer folgende intereſſante Schrift die Preſſe verlaſſen, und iſt in allen Buchhandlungen zu finden:

Zwinglis Geburtsort. Ein Beytrag zur Reformationsfeyer 1819. Von J. F. Frank, Pfarrer. Mit einer Titelvignette: Abbildung des Hauſes, in welchem Zwingli geboren wurde. gr. 12. St. Gallen. Geheftet 1 fl. 12 kr.

In gedrängter Kürze findet der Leſer hier alles zuſammen geſtellt, was über Zwingli, über die noch ſtehende Hütte, über Wildhaus und das ganze romantiſche St. Johannerthal, über Sitten, Gebräuche und Karakter der Bewohner, ihre ältere und neuere kirchliche und politiſche Geſchichte, und ihre Alpen = und Viehwirthſchaft geſagt werden kann. Jedem Pilger auf dieſem klaſſiſchen Boden, auf welchem des unſterblichen Reformators kleine Wiege einſt geſtanden hat, dürfen wir daher dieſes vorzügliche Werkchen als einen unentbehrlichen Rathgeber und eine erwünſchte Mitgabe empfehlen. Die niedliche Vignette wird als eine ſchätzbare Zugabe, mit allem Dank gegen die verehrten Künſtler, welche ſie fertigten, anerkannt werden.

St. Gallen im Novemb. 1818.

Huber u. Comp.

Von dem Verfaſſer des Erasmus Schleicher iſt nun ſo eben erſchienen:

Der Miniſter und der Leibſchneider. Ein tragikomiſches Duett, aus dem Reiche der Lebendigen und der Todten. Niedergeſchrieben von einem Kanzelliſten. 2 Bände. 8. 1818. 3 Rthlr.

Es iſt dieß zugleich der Schwanengeſang des Forſtr. C. G. Cramer.

Von des Herrn Hofraths und Ritter Eichhorns

Geſchichte der drey letzten Jahrhunderte, Dritte Auflage, fortgeſetzt bis Ende des Jahrs 1816. gr. 8.

ſind jetzt 6 Bände wirklich erſchienen.

Je lehrreicher und anziehender die Geſchichte der neueſten Zeit für jeden denkenden Bewohner dieſes Erdballs erſcheint, je nothwendiger wird es, die frühern Verhältniſſe der Regierungen und Völker kennen zu lernen, woraus die kaum beendigten denkwürdigen Ereigniſſe hervorgingen.

Sehr erfreulich wird es daher nicht nur dem gründlichen Forſcher, ſondern auch jedem Liebhaber der Geſchichte ſeyn, die dritte Auflage eines Werks von

ſo allgemein anerkanntem Werthe erſcheinen zu ſehen, welches dieſe Anſprüche erfüllt, mit der rühmlichſt bekannten hiſtoriſchen Kunſt und mit dem erprobten Scharfſinne und Fleiße des Herrn Verfaſſers nicht allein von neuem bearbeitet, ſondern bis auf jetzige Zeiten fortgeſetzt iſt, und faſt alle bekannte Länder und Völker der Erde umfaßt; denn nur dann fühlt der Europäer ſein Glück erſt in ſeiner ganzen Größe, und lernt ſein Loos, welches ihm ſein Daſeyn in einem wohlorganiſirten, durch Künſte und Wiſſenſchaften gebildeten Welttheile angewieſen hat, erſt recht ſegnen, wenn er von der neueſten Geſchichte Europa's zu der der übrigen Welttheile übergeht.

Um nun den Ankauf dieſer ſehr vermehrten und verbeſſerten Ausgabe zu erleichtern, ſo erbieten wir uns denen, welche bis Oſtern 1819 den Betrag dafür baar auszahlen, ſelbige noch zu dem billigen Pränumerationspreiſe von 10 Rthlr. Sächſ. (für 325 Bogen) zu erlaſſen, wogegen der eigentliche Ladenpreis 15 Rthlr. beträgt.

Gebrüder Hahn, Hof-Buchhändler in Hannover.

Bey Buchhändler C. Haas in Wien iſt eben neu erſchienen und zu haben durch alle Buchhandlungen:

Taſchenbuch des Scherzes und der Satyre; für das Jahr 1819. Mit ſchönem Kupf. Sauber gebunden in allegoriſchem Umſchlag und Schuber. Poſtpapier 1 Rthlr. 8 gr.

Wir glauben dieſes Taſchenbuch dem Publikum mit der vollen Zuverſicht einer guten Aufnahme anbieten zu dürfen, da jeder, der zur Erheiterung der Menſchen ſein Scherflein beyträgt, wohl nicht unfreundlich aufgenommen werden ſoll. — Daß die ächte Satyre zu verſchwinden anfängt, hat noch Niemand auf den Glauben gebracht, daß in unſerem Zeitalter kein Stoff für ſie vorhanden wäre, wenigſtens hat es der Verfaſſer dieſes Taſchenbuchs nicht ſo gefunden, und jeder Unbefangene wird ſich bey Leſung deſſelben nicht ohne beyfälligem Lächeln überzeugen, daß das ridendo dicere die angenehmſte, und darum die wirkſamſte Art ſey, den Sterblichen das beyzubringen, was ſie vielleicht am nöthigſten brauchen. Wir enthalten uns aller weithinſchallenden Anpreiſung, und führen nur noch den Inhalt eines Büchleins an, das Jedem, der ſich in unſerer bücherreichen Zeit überſatt geleſen, durch Scherz und Humor, die Unverdaulichkeiten des Geiſtes, die oft in ihren Folgen ärger ſind als die des Magens, erleichtern und vertreiben wird.

Inhalt. — Der junge Menſch, der nicht lügen wollte; Erzählung. — Gaſparo Gaſparani, oder das bezwungene Schickſal. Tragödie. — Geſtändniſſe eines Mannes der ſich überall langweilte. — Die Propyläen der dramatiſchen Kunſt, eine ſehr lehrreiche Scene. (Parodie.). — Die Kunſt Puffer anzulegen, oder Schulden zu machen ꝛc. — Das Konzert in Y. Ein Fragment in homeriſchem Versmaße. — Die Reiſe durch meine Rocktaſchen, ein Roman in neun Kapiteln. —

P. S. Die HH. Buchhändler wollen ihren Bedarf von Obigem von Hrn. Liebeskind in Leipzig à Cond. verlangen, da ich es nicht pro Nov. verſenden kann.

Bey Enslin in Berlin iſt ſo eben erſchienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Singrün, eine Folge romantiſcher Erzählungen, mit Theilnahme Jean Paul Friedrich Richters und einiger deutſchen Frauen Unterſtützung herausgegeben von J. C. W. Uhte Spazier geb. Mayer. Mit 1 Kupfer. Preis 1 Rthlr. 20 gr.

Inhalt.

Vorwort: Elegie von der Herausgeberinn.
Ueber das Immergrün unſerer Gefühle, von Jean Paul Friedrich Richter.
Nachtſchatten, Mährchen von Louiſe Brachmann.
Edle Minne, Bruchſtück aus den Memoiren des Grafen von Montberry, von Fanny Tarnow.
Briefe eines ſechzehnjährigen Mädchens an ihre Mutter, von Eliſa.
Es iſt ein Stern in der Liebe, Novelle, frey nach dem Spaniſchen, von Helmina von Chezy.
Die Burgen an der Oſtſee, in 2 Abthl. Phantaſie-Stück auf hiſtoriſchem Grunde von der Herausgeberinn.

So eben wurde nun ganz vollendet und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeine Toxicologie oder Giftkunde, worin die Gifte des Mineral- Pflanzen- und Thierreichs, aus dem phyſiologiſchen, pathologiſchen und medizinisch-gerichtlichen Geſichtspunkte unterſucht werden. Nach dem Franzöſiſchen des Herrn M. P. Orfila, Doktors der Arzneywiſſenſchaft an der mediziniſchen Fakultät zu Paris, Profeſſors der Phyſik und Chemie, Königl. Spaniſchen penſionirten Naturforſchers ꝛc. ꝛc. Mit Zuſätzen und Anmerkungen begleitet von Dr. Sigism. Friedr. Hermbſtädt, Königl. Preuß. Geheimen Rathe und Ritter des rothen Adlerordens dritter Klaſſe ꝛc. ꝛc.

Erſter Theil gr. 8. Mit einer Kupfertafel	2 Rthlr.
Zweyter Theil gr. 8.	1 Rthlr. 16 gr.
Dritter Theil gr. 8.	2 Rthlr.
Vierter und letzter Theil	2 Rthlr.

(Compl. 7 Rthlr. 16 gr.

Der berühmte Herr Ueberſetzer ſagt in der Vorrede: Gegenwärtiges Werk wird ſeinem Verfaſſer, dem Herrn Orfila, mit Recht einen klaſſiſchen Ruhm gründen. Es exiſtirt zur Zeit kein ähnliches Werk über den genannten Gegenſtand, das die Wichtigkeit ſeines Inhalts aus einem gleichen vielſeitigen Geſichtspunkt verfolgt und erſchöpft hat; daher das gegenwärtige nicht nur jedem Arzte, Phyſiker, Chemiker und denkenden Pharmaceuten, vor deren Forum die darin abgehandelten Materien ſpezieller gehören, ſondern ſelbſt denjenigen Juſtizbehörden, als ein allgemeines Handbuch mit Recht empfohlen zu werden verdient, welche bey den durch Vergiftungen veranlaßten

Kriminaluntersuchungen, ein richterliches Erkenntniß abzufaſſen beauftragt ſind.

Bey der Verdeutſchung iſt mehr auf eine treue Ueberſetzung des Sinnes, als auf Eleganz der Sprache Rückſicht genommen worden. Was der Verfaſſer nicht berührt hatte, oder was meine eigene Erfahrungen über die in Rede ſtehenden Gegenſtände mich gelehrt haben, iſt theils in Zuſätzen, theils in Anmerkungen nachgetragen. Den letzten Theil beſchließt ein Sach- und Namen-Regiſter, wodurch die anerkannte Brauchbarkeit des Ganzen ungemein erhöhet wird.

So eben hat die Preſſe verlaſſen und iſt in allen Buchhandlungen zu haben:

THE
W O R K S
OF
THE RIGHT HONOURABLE
LORD BYRON.
VI VOLS.
8. LEIPSICK, printed for GERHARD FLEISCHER the Younger. 1818.
Preis 4 Thlr.

Sehr große Korrektheit, und überaus ſchöner Druck, werden dieſe Edition ganz beſonders empfehlen.

Subſcriptions-Anzeige.

Auguſt, Freiherr von Steigenteſch geſammelte Schriften, in ſechs Bänden.

Der Freiherr von Steigenteſch hat ſich entſchloſſen, eine Auswahl ſeiner Werke herauszugeben. Dieſe ſind in ſechs Bände zuſammengedrängt, wovon der 1ſte Gedichte und Mährchen, der 2te und 3te Luſtſpiele (welche vorher drey Bände ausmachten), der 4te Marie, der 5te Kleine Erzählungen (ſonſt in zwey Bändchen), der 6te Vermiſchte Schriften enthalten wird.

Die Sammlung ſoll in zweyerley Ausgaben
auf Schweizer geglättetes Velin und
auf feines Schreibpapier
erſcheinen und für diejenigen, welche vor nächſter Leipziger Jubilate-Meſſe darauf unterzeichnen, ein Viertheil weniger koſten, als der nachherige Ladenpreis ſeyn wird.

Der Subſcriptionspreis iſt auf geglättetes Velinpapier 12 Rthlr. od. 21 fl. 36 kr., auf Schreibpapier 9 Rthlr. od. 16 fl. 12 kr., um welchen Preis es jede Buchhandlung ohne den mindeſten Aufſchlag liefern wird.

Mit der Jubilate-Meſſe 1819, in welcher die erſte Lieferung ausgegeben wird, tritt der um ein Viertheil erhöhte Ladenpreis unabänderlich ein.

Darmſtadt im Nov. 1818.

Heyer und Leske.

In unſerm Verlage iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Denkmal ſchweizeriſcher Reformatoren, Beytrag zur Feyer des Jubiläums. In Vorleſungen von J. M. Fels, Profeſſor der Theologie. Ordinaire Ausgabe 1 fl. Gute Ausgabe mit dem Bildniß Vadians. br. 1 fl. 20 kr.

Dem Kleeblatte dreyer, großer Freunde, dem Oekolampad, Zwingli und Vadian iſt dieſes würdige Denkmal geſtiftet. Es macht mit deren Perſonen, durch ihre vornehmſten Lebensumſtände, und mit deren Geiſte durch den Auszug aus einer der merkwürdigſten Schriften eines Jeden bekannt. Die hiſtoriſchen Einleitungen von jedem Auszuge verbreiten zugleich viel Licht über den Charakter jenes Zeitalters und die Lage der Reformatoren. Beſonders wird die aus den Quellen geſchöpfte Lebensbeſchreibung des berühmten Joachims v. Watt, als die erſte dieſer Art, von allgemeinem, großem Intereſſe ſeyn. Manche wichtige eben ſo freymüthige als beſcheidne und den Bedürfniſſen unſrer Zeit enthobene Betrachtungen, werden das Denkmal merkwürdig machen, literäriſche Zuſätze, demſelben zum Fundamente, und ein ſchönes Portrait von Vadian ihm zur Zierde dienen. Dieſe Vorleſungen wurden vor einer der angeſehenſten und gebildetſten Geſellſchaft in St. Gallen, mit Vergnügen angehört, und das Werk hat ſchon im erſten unausgefeilten Entwurfe den lebhaften Beyfall eines der berühmteſten Theologen unſers Vaterlandes, und einiger ſeiner gelehrten Freunde eingeerndtet.

St. Gallen im Novemb. 1818.

Huber und Comp.

Den Freunden witziger Lektüre wird die Anzeige gewiß willkommen ſeyn, daß ſo eben von

Friedrich, ſatyriſcher Zeitſpiegel. Eine Erbauungsſchrift für Freunde des Witzes und lachenden Spottes, das Siebente Heft

in der Gräff'ſchen Buchhandlung in Leipzig erſchienen, und durch jede Buchhandlung à 12 gr. zu bekommen iſt.

Die zweyte Auflage des zweyten Theils der deutſchen Geſchichte von Fr. Kohlrauſch

hat ſo eben die Preſſe verlaſſen und das ganze Werk iſt nun vollſtändig in der zweyten Auflage vorhanden. Zugleich enthält dieſer zweyte Theil das Verſprechen des Herrn Verfaſſers, daß eine „Kurze Darſtellung der deutſchen Geſchichte für Volksſchulen" ſeine nächſte Arbeit ſeyn ſoll.

Bey C. F. Amelang in Berlin iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Der Haus-Pferde-Arzt. Ein unentbehrliches Handbuch für Pferdebeſitzer. Von C. Klatte. 8. Sauber broſchirt 16 gr.

Der Beyfall, welchen des ſchon rühmlichſt bekannten Verfaſſers Rathgeber für Reiſende beym Publikum gefunden hat, ſo wie das Beſtreben, ſich, ſoviel in ſeinen Kräften ſteht, gemeinnützig zu machen, und endlich die des Verlegers, die vielen Nachfragen nach einem dergleichen Buche zu befriedigen, waren die Veranlaſſung

zur Herausgabe dieſes Haus-Pferde-Arztes. Des Verfaſſers Abſicht war keinesweges, hier etwas Neues für Thier-Aerzte liefern zu wollen; ſondern dieſer Haus-Pferde-Arzt ſoll vielmehr nur als Freund und Rathgeber bey dem Entſtehen von Pferde-Krankheiten anzuſehen ſeyn, für welche keine Thierärztliche Hülfe in der Nähe iſt, oder die durch ſogenannte Hausmittel geheilt werden können. Das Buch zerfällt in drey Abſchnitte. Im Erſten wird gehandelt: vom geſunden Pferde und der Diätetik deſſelben, vom Stalle, von der Nahrung, dem Waſſer und der Pflege, und endlich vom kranken Pferde u. deſſen Diätetik. Der Zweyte handelt: von den äußerlichen Krankheiten im Allgemeinen, und den einzelnen insbeſondere; der Dritte aber von den innerlichen Krankheiten im Allgemeinen und den verſchiedenen Arten derſelben insbeſondere, und zuletzt noch vom Beſchlagen. — Nachdem der Verfaſſer in dem erſten Abſchnitte das Bild eines vollkommen geſunden Pferdes aufgeſtellt, und die Mittel angegeben hat, daſſelbe ſoviel als möglich in dieſem geſunden Zuſtande zu erhalten, geht er in den beyden folgenden Abſchnitten zu den gewöhnlichen Krankheiten über, beſchreibt eine jede einzeln nach ihrer Entſtehung und ihren Kennzeichen, und läßt darauf die Heilmittel folgen, welche ein jeder Pferdebeſitzer, ohne Hülfe eines Thierarztes, ſelbſt leicht anwenden kann. Vorzüglich dürfte dieſes Buch für den Landmann und den von Städten entfernt wohnenden Oekonomen von großem Nutzen ſeyn; daher es dieſen beſonders empfohlen werden kann.

Vom Cathetometer einem neuen Winkelmeß-Inſtrumente, welches leichter zu verfertigen und wohlfeiler iſt, die Winkel genauer miſſet, die Berechnung der Figuren erleichtert, und weniger Irrthümern der Beobachtung ausgeſetzt iſt, als andere bekannte Winkelinſtrumente, von Dr. Auguſt Leopold Crelle, Königl. Oberbaurathe. Mit einer Kupfertafel. gr. 4. Berlin in der Maurerſchen Buchhandlung. Preis 1 Rthlr.

Neue deutſche Sprachlehre

beſonders zum Gebrauch in Schulen und zur Selbſtbelehrung eingerichtet.

Von

Theodor Heinſius.

3 Theile. Dritte, berichtigte und vermehrte Ausgabe.

Leipzig, bey Gerhard Fleiſcher d. Jüng. 1817.

Preis 2 Thlr.

Wer den wohlthätigen Einfluß des deutſchen Sprachunterrichts auf gelehrte und vaterländiſche Bildung kennt, weiß die Beſtrebungen zu würdigen, mit denen der Verfaſſer ſeit einer langen Reihe von Jahren für die Würde, Reinheit und Richtigkeit unſerer Mutterſprache gewirkt hat. Sachverſtändige haben dieß in kritiſchen Urtheilen erkannt, und faſt alle Schulen Sachſens, Preußens, Baierns, Würtembergs ꝛc. eins oder das andere ſeiner Werke als Muſter- und Regellehre für ihre Schulen angenommen. Dieß iſt auch der Fall mit vorliegendem Sprachwerk, das 1797 als ein bloßer Grundriß in einem Bande erſchien, und ſpäterhin in den neuen Ausgaben erweitert und ausgebildet wurde. Es unterſcheidet ſich von andern Arbeiten dieſer Art dadurch, daß es hauptſächlich mit dem Grammatiſchen der Sprache zu thun hat, und in die Vorhallen der Rhetorik und Poeſie einführt, indem es zugleich eine Sammlung von Muſtern und Beyſpielen aufſtellt, an denen die Regeln praktiſch entwickelt werden. Die Form, in der dieß geſchieht, ſetzt keine weitere Sprach- und wiſſenſchaftliche Bildung voraus, und iſt für das Faſſungsvermögen der untern und mittlern Schulklaſſen, ſo wie für den Privat- und Selbſtunterricht derer ganz beſonders berechnet, die ihre Mutterſprache als Mittel zu ihrem bürgerlichen Fortkommen betrachten, und ihre Schulkenntniſſe berichtigen und erweitern wollen. Lehrer, vorzüglich ſolche, die es mit dem Volksſchulunterricht zu thun haben, finden hier alles beyſammen, was ſie für ihre eigene Sprachbildung und für ihre Schüler bedürfen, und in dem zweyten und dritten Bande die zahlreichen Beyſpiele und Muſter, die ſie unmittelbar für alle Theile des umfaſſenden Sprachunterrichts anwenden können, wobey ihnen der Verf. noch durch Bemerke und Erklärungen zu Hülfe kommt. Die Verlagshandlung hat, um den fernern Vertrieb dieſes nützlichen Werks, auch von ihrer Seite zu befördern, ungeachtet es in ſeiner N. A. 66 Bogen umfaſſt, den Preis von 2 Rthlr. nicht erhöht.

Obiges iſt in allen Buchhandlungen zu haben.

Die Civilbaukunſt zu Kriegszwecken für Ingenieure oder Leitfaden zu Vorleſungen für angehende Architekten von Fr. Meinert, Major im königl. preuß. Ingenieur-Korps. gr. 8. Berlin in der Maurerſchen Buchhandlung. Preis 2 Rthlr. 12 gr.

Die anerkannten Verdienſte des Verfaſſers in der Baukunſt überhaupt, überheben uns jeder beſondern Empfehlung. Der Zweck dieſer Baukunſt ſpricht ſich durch den Titel ſelbſt aus.

Belehrung und Unterhaltung für die erwachſenere Jugend, von H. H. W. Arendt. 8. Altona bey J. F. Hammerich. (Preis 1 Rthlr.)

Der Verf. ſchrieb bisher manches, wodurch er der Jugend und ihren Lehrern wirklich nützlich ward. Hier eine neue Arbeit von ihm, die demjenigen Alter, welchem er ſie beſtimmte, ſehr zu empfehlen iſt. Sie zeichnet ſich unter den Schriften dieſer Art vortheilhaft aus, und iſt, was ihren Inhalt und ihre Sprache und Darſtellung betrifft, ihrem Zwecke ſo wohl angemeſſen, daß ſie ſelbſt den Beyfall erwachſener Leſer finden dürfte. Wir empfehlen ſie daher mit Recht Eltern und Lehrern, welche ſchon geübtern Kindern eine wirklich bildende Lektüre in die Hände geben wollen; feſt überzeugt, ſie werden dem Verfaſſer für ſeine Arbeit vielen Dank wiſſen.

Nro. 40.

Literatur-Blatt.

1818.

Dichtkunſt.

Gedichte von Dr. Joh. Heinr. Kutſchbach. Erſte Sammlung, zweite verm. Auflage. Eiſenach 1818.

Die beſte Kritik für den Dichter iſt „die zweyte Auflage“, gegen ſie vermag unſre Meynung, daß ſehr Vieles zu lang und Manches zu proſaiſch iſt, daß die Reime oft erzwungen und Verſe wie dieſe an den Morgen:

Ihr roſigen
Koſigen
Wölkchen,
Ihr bauchigen
Schmauchigen
Lüftchen,
Ihr ſchlagenden
Tragenden
Flüſſe,

— leicht zu machen ſind — ſehr wenig. Dagegen verſtärken wir noch das Gewicht der zweyten Auflage mit dem Geſtändniß, daß Frommheit, Sittenſtrenge, Erhebung zum Höheren, in dieſen Gedichten herrſcht. Viele Leſer mögen gern deutlich und breit wiſſen, was ſie fühlen und denken ſollen; und dieſe werden hier wohlthuend und veredelnd dazu angeleitet. In wie fern das Gedicht an die Kinder, an die Stelle einer Zueignung, geſetzt werden konnte, verſtehen wir nicht. Zunächſt ſind dieſe Gedichte doch nicht für Kinder geſungen?

Franzöſiſche Literatur.

Memoires et Correspondance de Mad. d'Epinay. Paris chez Brunet 1818.

Nach den vielen Auszügen, die in mehreren, auch unſern Blättern aus dieſem Buche geſtanden, kann es nicht unſre Abſicht ſeyn, es unſern Leſern bekannt zu machen; wir haben eine viel leichtſinnigere Abſicht; wir wollen verſuchen, ſie zur Vertheidigung dieſer Frau von Epinay zu gewinnen, welche Deutſche, Britten und Franzoſen ſelbſt mit einer bewundernswürdigen Sträflichkeit gerichtet haben. Die eine der franzöſiſchen Anzeigen fängt damit an, das Intereſſe von Bekenntniſſen überhaupt zu beurtheilen, und äußert dabey die ſehr unſeelenkundige Anſicht, als können dieſe nur dann Werth haben, wenn ſie uns von berühmten Menſchen zukämen. Da nun bey manchen berühmten Menſchen nichts am unerklärlichſten iſt, als: wie ſie berühmt geworden, ſo ſind wir dieſer Meinung nicht, ſondern uns ſcheint jedes Selbſtbekenntniß ſeinen Werth ſehr unabhängig von den äußern Verhältniſſen ſeines Bekenners auszuſprechen. Es iſt rein pſychologiſch. Die Form, welche dasjenige der Fr. v. E. hat, iſt das der Wahrheit günſtigſte, indem es den Augenblick ſchildert, nicht die Vergangenheit; ſowol im Tagebuch, wie in den Briefen. Wenn wir die Vergangenheit ſchildern, ſind wir nie vor Irrthum ſicher; wir haben den Geſichtspunkt, in dem wir handelten, verlaſſen. Aus dieſer Urſache haben viele ſolche Bekenntniſſe einen ſo ſchneidenden Karakter — den des fertigen Menſchen. Um dieſer Urſache willen ſind Briefe allein oft das beſte Bekenntniß. Joh. Müllers Briefe ſind wohl davon ein großer Beweis, und wenn es den Hinterlaſſnen merkwürdiger Menſchen ein Ernſt iſt, einen Verſtorbenen wahr zu ſchildern, ſo ſollten Briefe, da, wo welche vorhanden ſind, nicht ausgelaſſen werden.

Unſre Epinay meldet uns nichts von ihrer Erziehungsgeſchichte, die wir für ganz gewöhnlich, alſo dem damaligen Gebrauch gemäß in einem Kloſter ſtatt gehabt annehmen können. Wir finden ſie in den gemeinſten Umgebungen der damaligen reichen Welt, welche einerſeits, obgleich nur durch Männer, mit der größten, anderſeits durch gute Küche und andre geſellſchaftliche Vortheile, mit der ſchöngeiſtigen, damals zugleich philoſophiſchen, Welt zuſammenhing. Wie konnte ſich unter ſolchen Verhältniſſen ein Geſchöpf bilden, das ſo innig und feurig liebte, daß ſo ſehnlich nach dem Guten ſtrebte, und es ſo unausgeſetzt that? Wir ſehen ſie ihr ganzes Leben durch von zwey Empfindungen geleitet: Zärtlichkeit und Mutterliebe. In beyden handelt ſie, irrt ſie, ganz weiblich; aber aufopfernd und uneigennützig. Die Sitten ihres Zeitalters und ihrer Umgebungen ſtellten das Liebhaberſyſtem in dem Lichte dar, wie das Mittelalter den ſogenannten keuſchen Minnedienſt; oder die Sitten eines Theils von Italien die Cicisbeiura; von dieſer ſehr verwerflichen Anſicht ausgegangen, beleidigt Fr. v. E. durch ihre Verbindung mit Francueil kein weibliches Gefühl und läßt ſich zu keiner Pflichtverletzung hinreißen. Sie liebte und war treu. Nachdem dieſer Francueil ſie nach Jahren verließ, herzlos und eitel, wie er ſich von Anfang an zeigte, nahm ihr Bedürfniß zu lieben die Farbe der Freundſchaft, und die Jahre vermochten nichts über das Verhältniß, was ſie mit Grimm bis zu ihrem Tod fortſetzte. Bey dieſer Anſicht der Fr. v. Epinay wäre ſie wohl ein Gegenſtand unſrer Achtung und Theilnahme, unſer Tadel träfe nur ihre Umgebungen, und auch bey dem größten Theil dieſer, iſt es vielmehr erſtaunlich, wie unzerſtörbar viel Gutes in ihnen lebendig bleibt, als wie viel Verkehrtes ſie beherrſcht. Die Menſchen in dieſem Buche, die wir nicht entſchuldigen können noch mögen, ſind die Männer mit großen Namen, welche die Ueberlebenden nun freylich ſchon gerichtet haben, die aber hier aufs Neue ſehr ärmlich erſcheinen. Höchſt anziehend tritt Duclos und Rouſſeau ſo nahe neben einander auf, ſehr intereſſant muß es für uns Deutſche ſeyn, in Grimm unſern Landsmann ſo

unverkennbar zu entdecken, im Guten und in Schwächen, ſo daß er, wenn uns ſein Urſprung ganz verborgen blieb, als Deutſcher ſich ausſpräche. Raiſonnirend, empfindelnd, ſchwerfällig, aber inniger, thätig theilnehmender, redlicher geſinnt wie die Andern.

Wenn wir dieſe Menſchen, dieſe Sitten genugſam betrachtet und verurtheilt haben, iſt es billig uns nun auch gewiſſenhaft zu fragen: iſt denn die Sittlichkeit in unſern Hauptſtädten unter den gleichen Klaſſen der Geſellſchaft größer? Haben dieſe Art Frauen in Berlin, München, Wien keine Liebhaber wie Fr. v. E. und ihre Bekanntinn? Sind die Finanzmänner nicht Herrn von Epinay ähnlich, die Geſchäftsleute Herrn Jolly, der Adel dem, mit welchem Grimm in den ſiebenjährigen Krieg zog? Man verzeihe uns, wenn wir die Antwort da ſuchen, wo, wie kluge Leute ſagen, die Sitten der Nation geſchildert werden — in Romanen, welche das tägliche Leben darſtellen. Dieſe ſind auch meinen Leſern bekannt, ſie können die Sache mit mir unterſuchen. Wir erwähnen alle die des Herrn v. Voß und Andrer, welche die große Welt ſchildern, erwähnen die Mem. des Freyherrn von S., die Prinzeſſinnen des Herrn von Starkloſ, die Feodora und viele andere ſittenſchildernde Romane unſrer Tage, und ſollte man ſie als nicht gültige Zeugen verwerfen, ſo bitten wir, daß ein Berliner, Münchner, Wiener, der ſeine größr und größte Welt kennt, mit der Hand auf der Bruſt uns ſage: ob die Ehe bey ihm heiliger, die Großen ſittlicher, die jungen Männer pflichtgetreuer ſind, als die Menſchen in Fr. v. E. Umkreiſe?

Wir ehren den Unwillen, mit welchem man uns hier fragt: was denn das der Fr. v. E. helfe, wenn wir nach unſrer Art eben ſo ſchlecht ſind wie ſie? — Ihr, gar nichts. Sie iſt gerichtet durch die Zerſtückelung ihres Lebens, ſie und ihre Umgebungen ſind es durch unſer Gericht, was ihnen nachfolgt, wohin ſie gewandert. Aber uns hilft es, wenn wir anerkennen, daß wir um nichts beſſer ſind wie ſie, und etwa auch etwas ſchlechter. Eine große Zahl unſrer Landsleute hat nun ſeit drey Jahren in Frankreich gelebt, und hie und da hat ſich manch einer in allerley Form über den wichtigen Antheil, den er an der Weltgeſchichte der letztern drey Jahren gehabt hat, ausgeſprochen. Bey den Meiſten war das deutlichſte Gefühl, was ſie mit dahin nahmen, Haß, und die allgemeinſte Eigenſchaft, Unkunde fremder Sitten. Wir finden deshalb in den meiſten Fällen die verwunderlichſten Vorwürfe von ihnen gemacht — denn alles Fremde, was ſie nicht nachäffen, ſcheint ihnen verwerflich (ſo hört' ich Einen dem gemeinen Mann in Frankreich alles kindliche Pflichtgefühl abſprechen, weil er in den Bauerhäuſern Söhne ſah, die in Gegenwart der Eltern den Hut nicht abzogen, und ihn gegen Fremde wieder aufſetzten), allein alle geſtehen, daß die Franzöſinnen die deutſchen Männer nicht begünſtigt haben, geſtehen ihnen Häuslichkeit, Thätigkeit, Ordnungsliebe zu. Wenn ſie nun aber unſre Tugenden haben, und wir ihre Laſter, wir aber überzeugt ſind, daß ihre Laſter ihr Schickſal herbey zogen, ſo iſt der Nutzen, den es uns bringt, nicht nur ſie zu verurtheilen, ſondern auch uns zu prüfen, ſehr in die Augen ſpringend. Wer nun Frau von Epinays Memoiren noch nicht las, nehme ſie mit dieſer verſöhnlichen Anſicht in die Hand.

Reiſebeſchreibung.

Tagebuch einer Reiſe nach den Küſten des adriatiſchen Meers und den Gebirgen von Krain, Kärnthen, Tyrol, Salzburg, Baiern und Böhmen, vorzüglich in botaniſcher und entomologiſcher Hinſicht. Von Dr. David Heinrich Hoppe und Dr. Friedrich Hornſchuch. Mit einer Kupfertafel. Regensburg, 1818. 283 S. 8.

Wenn auch die ſpezielle Naturkunde der Pflanzen und Inſekten, zu deren Behuf die Reiſe eigentlich angeſtellt ward, ſich hinwieder dieſes Reiſeberichtes zunächſt erfreuen mag, ſo wird derſelbe darum nicht minder jedem Freunde der Natur- und Länderkunde etliche genußreiche Stunden gewähren. Die trefflichen Reiſenden können als Vorbild dienen, wie naturhiſtoriſche Wanderungen dem jetzigen Stand der Wiſſenſchaft gemäß ſollen vorbereitet und angeſtellt werden, wenn man ihren ganzen Erfolg gewährleiſten will; denn ſie reiſten mit entſchloſſenem, keine Mühe oder Beſchwerde ſcheuendem Eifer, und mit einem durch mannigfache Bildung für alles Menſchliche offenen und empfänglichen Sinne, der ſich im Verkehr mit den Land- und Bergbewohnern wohlgefällt und denſelben auch anziehend darſtellt. „Dem Wanderer (ſagt der Verfaſſer in der Vorrede), den der Frühling und die wiederauflebende Vegetation mit unaufhaltſamem Zuge nach den Gebirgen hinführt, ſchließt ſich mit dem erſten Eintritt in dieſelben eine neue Welt und ein eigenthümlicher Lebenskreis auf, deſſen Geſammtdarſtellung als der Ausdruck ſeines Berufs und ſeiner mit der wilden Natur befreundeten Thätigkeit, weſentlich mit zum Ganzen gehört. Wer nur Pflanzen ſuchen will, wird zuletzt auch dieſe nicht einmal finden." Der vorliegende erſte Theil enthält die (zu Anfang des Jahres 1816 begonnenen) Wanderungen aus den Gegenden des Fichtelgebirges bis nach Iſtrien; der zweyte ſoll die zahlreichen Gebirgs-Excurſionen über Idria, durch Kärnthen, Tyrol, Salzburg nach Böhmen und Baiern enthalten, und der dritte die ſämmtlichen Entdeckungen, Beobachtungen und Erfahrungen aus dem Gebiete der Flora und Fauna in ſyſtematiſcher Form, durch mehrere Kupfertafeln erläutert, darſtellen. — Dem Reiſejournal entheben wir hier nur etliche Züge zur Probe. In Venedig ſahen die Reiſenden am 13ten April die aus der guten alten Zeit treu bewahrte Verfertigung des Theriaks in großer Quantität und auf öffentlicher Straße. In einer ziemlich ſchmalen Gaſſe waren an jeder Seite ſechszehn große Mörſer aufgeſtellt und jeder mit einem Stößer verſehen, der eine eigene Art bunter Uniform trug, die ſo ziemlich jener der Harlequins gleich kam. Das Stoßen geſchah nach dem Takte, mit eigenem Geſange begleitet, dann erfolgte eben ſo das Durchſieben. Die Apotheker ſind meiſtens ſolche Theriaksfabrikanten, und haben mit großen goldenen Buchſtaben die Inſchrift: Theriaca Mithridata.

Ueber die Urſachen der Unſicherheit in Iſtrien, die in den letzten Jahren ſehr überhand genommen hat, hörten die Reiſenden einen wohl unterrichteten Einwohner ſprechen, welcher nicht der Armuth, ſondern dem großen Hang zur Faulheit, die unter ſeinen Landsleuten herrſcht, jene in andern Ländern ganz unerhörten Unfuge zurechnet. „Der Iſtrianer, ſagte er, lebt nur von einem Tage

zum andern, und arbeitet nie mehr, als um für heute leben zu können, und in ſehr geſegneten Jahren iſt die Noth eben ſo groß, als in Mitteljahren, da er, wenn er etwas hat, faullenzt bis es zu Ende iſt und dann ſich auf Koſten Anderer zu ernähren ſucht. Wäre er nur etwas arbeitſamer, ſo würde es ihm leicht ſeyn, ſich mehr Wohlſtand zu verſchaffen, da der Boden ſeine Arbeit reichlich lohnt, und ihm die Schiffahrt die ſchönſte Gelegenheit darbietet, ſeine Erzeugniſſe in dem nahen Trieſt oder Venedig mit Vortheil abzuſetzen. Seine Trägheit zieht aber Betteln und Rauben vor, und es iſt daher Sache der Regierung, ihn mit Strenge zur Arbeit anzuhalten und jeden Raub aufs empfindlichſte zu beſtrafen, welches aber nicht geſchieht, wodurch dann auch der Thätigere abgehalten wird, die Kultur zu verbeſſern, da ein Anderer ihm ſein Holz ſtiehlt und fremde Schafe ungeſtraft ſeine Saaten abfreſſen, welches häufig der Fall iſt. Die wohlthätigen Folgen einer ſtrengen Regierung empfand man deutlich, als die Franzoſen das Land beherrſchten und jeden Frevel hart und auf der Stelle beſtraften; damals konnte man mit Geld in offner Hand das Land durchreiſen, ohne Gefahr zu laufen, von Räubern angefallen zu werden, während man jetzt unter einer milden Regierung keine Stunde geſichert iſt." — Leſenswerth ſind die Beſchreibungen der merkwürdigen Grotten in der Nähe von Hundsberg im ſüdlichen Krain und die Geſchichte des um ihre Verherrlichung verdienten Gaſtwirths, des Hr. Eugenhöfer, der mit großem Aufwand und ſelbſt lebensgefährlicher Mühe ihre natürlichen Schönheiten durch Kunſt zu erhöhen, und hinwieder durch Hinwegräumung aller Hinderniſſe den Beſuch ſeiner Lieblinge bequem zu machen verſuchte, aber zum Lohn für ſeine Koſten und Mühe nur Undank und den Namen Grottenlöwe davon trug, womit ihn die Bewohner der Gegend beehrten. Späterhin kam der Mann auf die ſonderbare Idee: durch künſtliche Bearbeitung, bewegliche natürliche Grotten zu bauen, ſie auf Frachtwagen zu transportieren und in Grätz und Wien für Geld ſehen zu laſſen.

Die naturhiſtoriſche Ausbeute der Reiſe ſelbſt, an neuen Arten von Pflanzen ſowol als Inſekten, war nicht gering. Dieſe und die ſeltenern ſchon bekannten Arten, von denen anſehnliche Vorräthe geſammelt wurden, bieten die Reiſenden den Liebhabern in mäßigen Preiſen und ſehr ſorgfältig getrockneten Exemplaren an.

Ueberſicht der däniſchen Literatur für das Jahr 1817.

(Fortſetzung.)

Philoſophiſcher Schriften der Literatur ſind dieſes Jahres nur drey zu gedenken, deren zwey jedoch der Philoſophie gar nicht ausſchließend gewidmet ſind: 1) Abels Vernunftlehre umgearbeitet durch Etatsrath Hedegaard. 2) Abhandlungen, philoſophiſchen, moraliſchen und theologiſchen Inhalts, von C. F. Hornemann, Dr. und Profeſſor der Theologie, Commandeur des Dannebrog-Ordens. 1r Band. 3) Eunomia, oder Sammlung verſchiedener Abhandlungen zur Moralphiloſophie, Staatsphiloſophie und Rechtsgelehrſamkeit gehörig, durch Etatsrath Oerſted. 2r Bd. Der erſte Band erſchien im Jahr 1815. Der 2te Band dieſer intereſſanten und lehrreichen Sammlung gehört ſeinem Inhalte nach eigentlich theils zur Jurisprudenz, theils zur Staatsökonomie. Es findet ſich hier z. B. ein Aufſatz über die erſten Grundſätze der Straf-Geſetzgebung, und Fortſetzung der im erſten Band eingerückten Bemerkungen über das Geldweſen Dänemarks. Zur ſtaatsökonomiſchen Literatur gehören auch folgende Schriften: Eine Ueberſetzung des Handbuchs des Geheimen Juſtizraths Schmalz von der Staatsökonomie (die däniſche Literatur hatte ſchon früher ein ſehr gutes Handbuch von der Staatswiſſenſchaft durch Profeſſor Oluffen). — Ueber das bisherige Verhältniß der jüdiſchen Nation zu der chriſtlichen Bürger-Gemeine und deren zukünftige Umbildung, von Etatsrath C. F. v. Schmidt-Phiſeldeck. Eine ſich unter der großen Menge von Schriften über dieſen Gegenſtand, die hier und in Deutſchland erſchienen ſind, ſehr vortheilhaft auszeichnende Schrift. Sie iſt auch in einer deutſchen Ueberſetzung unterm obigen Titel herausgegeben worden. — Sammlungen für Handel und Seefahrt, ſo wie für das Zoll- und Conſumtionsweſen, durch Etatsrath F. Thaurur. Geſetze, Verfügungen ꝛc. die gedachten Gegenſtände betreffend. — Hieher gehören ferner: die jährlich erſcheinenden Sammlungen aller Verordnungen des Königs, und mehrere Sammlungen für ſpecielle Adminiſtrationszweige. — Der authentiſche Bericht über den Status der Reichsbank. — Verſchiedene kleine Schriften auf Veranlaſſung der mit der Veränderung des Geldweſens in Verbindung ſtehenden Verfügungen, ſo wie mit Rückſicht auf das Steuerweſen und die Lage der Grund-Eigenthümer und Capitaliſten nach dem Kriege (auch hier iſt eine ſehr intereſſante Schrift von Oerſted zu erwähnen). — Betrachtungen über die National-Repräſentation von P. A. Heiberg (gedruckt zu Chriſtianſand in Norwegen); der Verfaſſer lebt ſeit 1799 in Paris. — Ueber Strafanſtalten für Verbrecher, beſonders des geringern Grads, durch C. L. Hube (ward zum Beſten eines Fonds verkauft, welche die wieder losgelaſſenen Züchtlinge in ihrem dürftigen Zuſtande unterſtützt). — Theoretiſch-praktiſche Anweiſung zur zweckmäßigen Verwaltung des Armenweſens in den Provinzen Dänemarks, von H. Baſtholm, Prediger an der St. Petri Gemeine in Slagelſe, Ritter des Dannebrog-Ordens. (Eine ſehr umſtändliche auf vieljährige Erfahrungen gegründete Schrift). — Dänemarks Handelslage, und was dieſer Staat in der handelnden Welt iſt und werden kann, von Ch. A. Villaume (in deutſcher Sprache (unbedeutend, aber mit ſo großer Zuverſicht als geringer Sachkenntniß geſchrieben).

Zur Landwirthſchaft gehörige Schriften: Neue ökonomiſche Annalen, von Profeſſor Oluffen, deſſen frühere intereſſante Schriften, theils ſtaatsökonomiſchen, theils landwirthſchaftlichen Inhalts, viel geleſen und bekannt ſind. — Von Thaer's Grundſätze der Landwirthſchaft iſt eine Ueberſetzung jetzt meiſtens vollendet durch den auch als Schriftſteller und Mitarbeiter der landökonomiſchen Zeitung verdienſtvollen praktiſchen Landmann, Kammerrath Drewſen. — Neue Sammlung der Schriften der königl. ökonomiſchen Geſellſchaft. 2r Bd. Dieſe Geſellſchaft fährt zugleich fort viele theoretiſch-praktiſche Preiſ-

Digitized by Google

Aufgaben, welche mit einſichtsvoller Wahl allgemein wichtige Gegenſtände bezielen, auszuſetzen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom Heumonat 1818.

(29. Juni). Hr. Desfontaines erſtattet einen Kommiſſionalbericht über die Abhandlung des Hr. Houton-Labillardiere von der Nipa-Palme (Nipa fruticans, Thunb.). Sie enthält eine genaue Beſchreibung der Nipa, und reiht ſie gehörig ein.

Hr. von Humboldt lieſt eine Abhandlung über den Einfluß der Sonnenabweichung auf den Anfang der Aequatorial-Regenzeit. Die gehaltreiche Denkſchrift eröffnet ſich mit allgemeinen Betrachtungen über die Meteorologie. „Von allen in die Naturphiloſophie und in die Naturgeſchichte des Erdballs einſchlagenden Wiſſenſchaften (drückt ſich Hr. von Humboldt aus) hat die Meteorologie die langſamſten Fortſchritte gemacht. Die Urſache hievon liegt weniger in der unvollkommenen Beſchaffenheit der Werkzeuge und in der kleinen Zahl genauer Beobachter, als vielmehr in den Fehlern des bisher befolgten Beobachtungsverfahrens und in der ſehr großen Schwierigkeit, die wandelbaren und vorübergehenden Erſcheinungen vom Einfluß der ſtörenden Urſachen zu ſondern. Man darf nicht hoffen, eine Menge ſo verwickelter Aufgaben gleichzeitig zu löſen, und weil alle Veränderungen, welche im Luft-Ozean vorgehen, von genau unter einander zuſammenhängenden Urſachen herrühren, ſo müſſen wir uns auf die Ausmittlung deſſen beſchränken, was man die Durchſchnittsbewegungen (mouvemens moyens) der Atmoſphäre nennen kann; durch Vergleichung einer großen Anzahl partieller Beobachtungen müſſen wir eine gewiſſe Ordnung in der Aufeinanderfolge der Erſcheinungen aufzufinden ſuchen, und vorzüglich ſollen wir die Wirkungen zu ergründen trachten, welche die Sonne (l'action solaire), als die vorherrſchende, auf alle Veränderungen der Dichtigkeit, Temperatur, Flüſſigkeit und electriſchen Spannung einfließende Urſache, hervorbringt. Auf dieſem Pfade war ich früher bemüht, die Vertheilung der Wärme über den Erdball auszumitteln und den Einfluß der ſtörenden örtlichen Wirkungen auf empiriſche Geſetze zurückzubringen. Die Ergründung dieſer Geſetze, welche ich in meiner Abhandlung über die Iſotherm-Linien darſtellte, hat zur Kenntniß von Verhältniſſen geführt, welche eine große Zahl Erſcheinungen zuſammen verknüpfen; hier wünſche ich nunmehr eine ähnliche Verbindung von Phänomenen darzuſtellen, welche beym Eintritt der Aequatorial-Regenzeit jederzeit zuſammenzutreffen ſcheint. Die Meteorologie der heißen Zone kann der Meteorologie der gemäßigten Zone um ſo wichtigere Aufſchlüſſe gewähren, als bey der Abweſenheit einer bedeutenden Zahl ſtörender Urſachen die Ausmittlung der eigentlich wirkſamen Naturgeſetze, zwiſchen den Wendekreiſen leichter wird. So ſind dann auch wirklich jene, welche die kleinen Horar-Variationen des Barometers begründen, zuerſt in der heißen Zone ausgemittelt worden. Sie wären der Aufmerkſamkeit der Naturforſcher noch lange entgangen, wenn die periodiſchen Schwingungen der Atmoſphäre nur in der Zone der wandelbaren Climate beobachtet wurden. In dieſen letzteren mag nur aus dem Durchſchnitt einer Menge von Beobachtungen dasjenige hervorgehen, was ſich unter dem Aequator, von Stunde zu Stunde, vom Einfluß der ſtörenden Urſachen geſondert, dem Beobachter darbietet. Wenn man, wie ich erwarte daß es geſchehe, einſt im Stande ſeyn wird, den Einfluß des Mondes auf unſer Luftmeer beſtimmt anzugeben, ſo dürfte wohl dieſe wichtige Entdeckung hinwieder auch aus den in den Tropenländern angeſtellten Durchſchnitts-Beobachtungen hervorgehen. So wie jenſeits des Polarkreiſes die zwey Jahrszeiten von Tag und Nacht vorkommen, ſo theilt ſich in den Aequinoctial-Gegenden das Jahr in die zwey großen Zeiten der Trockenheit und der Näſſe, oder wie die Indianer am Orenoko ſich in ihrer kräftigen Sprache ausdrücken, in die Sonnen- und in die Wolkenzeit. Dem Naturforſcher iſt es ſehr wichtig, die Aufeinanderfolge der meteorologiſchen Erſcheinungen, während des Uebergangs einer Jahrszeit in die andere, zu beobachten. So wie in demjenigen Theil der gemäßigten Zone, wo beynahe kein Schnee fällt, und deſſen mittlere Temperatur auf 19 bis 20 Grade anſteigt, der Winter eine wahrhafte Regenzeit iſt, ſo möchte man glauben, die Regenzeit der Tropenländer müſſe mit dem Winter der gleichnamigen temporirten Zone zuſammentreffen. Man weiß aber längſt, daß dieß nicht der Fall iſt, ſondern daß die im heißen Himmelsſtrich ſo regelmäßig eintretende Regenzeit, mit dem Sonnenlauf in Verbindung ſteht, und daß auf der Nordſeite des Aequators der Regen zur Zeit, wo die Sonne den Wendekreis des Krebſes erreicht, in größerer Menge fällt.“ — Ref. muß ſich begnügen, noch eine Stelle, die gegen den Schluß der Abhandlung, welche eine weitere Analyſe nicht geſtattet, ihr Reſultat kürzlich darſtellt, auszuheben. „Ich halte dafür (ſagt Hr. von Humboldt), daß es keineswegs eine Lokal-Urſache iſt, welche den Anfang der Regenzeit in den Tropenländern hervorbringt, und daß eine genauere Kenntniß der höheren Luftſtröme verſchiedene, dem Anſchein nach ſehr verwickelte, Aufgaben löſen würde. Unſere Beobachtungen müſſen ſich auf das, was in den untern Schichten der Atmoſphäre vorgeht, beſchränken. Das Andengebirg iſt über zweytauſend Klafter Höhe kaum mehr bewohnt, und auf dieſer Höhe haben die Nähe des Erdbodens und die Bergmaſſen, welche die Untiefen (haute-fonds) des Luftmeeres bilden, einen weſentlichen Einfluß auf ihre Luftumgebung. Was auf der Bergebene von Antiſana beobachtet wird, iſt verſchieden von dem, was man in einem über den Llanos oder über der Meeresfläche in gleicher Höhe ſchwebenden Luftballon wahrnehmen würde. Wir ſahen, daß die Jahrszeit der Regen und Stürme, in der nördlichen Aequinoctial-Zone mit den Durchgängen durch den Zenith des Ortes, mit dem Aufhören der Nordoſtwinde oder Briſen, mit den anhaltenden Windſtillen von den Vendaveden (Vgl. A. v. Humboldts Verſuch über den polit. Zuſtand des Königr. Neu-Spanien) die ſtürmiſche, mit bedecktem Himmel begleitete Südoſt- oder Südweſtwinde ſind, zuſammentrifft. Beym Nachdenken über die allgemeinen Geſetze des Gleichgewichts der luftartigen Maſſen, aus denen unſere Atmoſphäre beſteht, ergibt ſich aus der unterbrochenen vom gleichnamigen Pole herkommenden Luftſtrömung, aus jener der Lufterneuerung unter der Aequatorial-Zone und aus der unausgeſetzten aufſteigenden Wirkung einer feuchten Strömung, die ſehr einfache Erklärung einer zuſammentreffenden Erſcheinung.“

(Die Fortſetzung folgt.)

Literatur = Blatt.

1 8 1 8.

Franzöſiſche Literatur.

Memoires du Duc de Saint Simon. Nouvelle édition, mise dans un meilleur ordre et accompagnée de notes, par M. Laurent, professeur au collège royal de Charlemagne.

Man kennt die Memoiren über die Regierung Ludwigs des XIV., welche der Marquis von Dangeau herausgegeben hat: ſie ſind in eben dem Grade furchtſam, als die des Herzogs von St. Simon kühn. Das Verdienſt des Letzteren iſt überhaupt unbeſtritten. Allein die früher erſchienenen Ausgaben waren nichts als ungeſtalte Sammlungen von Thatſachen und Anekdoten, ohne Ordnung und Datum, ein wahres Chaos, das auch den unerſchrockenſten Leſer anekeln muſſte. Bey der vorliegenden neuen Ausgabe hat man eine andere Ordnung einſchlagen zu müſſen geglaubt, und es für nützlicher und dem Leſer genehmer gehalten, wenn die Erzählung von Thatſachen und Ereigniſſen in der Ordnung ihrer Zeitfolge angeführt würden.

Der Herzog von St. Simon, geb. 1675, geſt. 1756, lebte am Hofe auf dem größten Fuß. Von der Natur mit vielem Geiſt und vieler Wahrheitsliebe ausgeſtattet, hat er die Ereigniſſe, deren Zeuge er war, ohne Schminke und Schonung niedergeſchrieben. So ward er der Sueton des franzöſiſchen Hofes, während mehr als einem halben Jahrhundert. Man beſchuldigt ihn der Bitterkeit, allein dieſe Bitterkeit iſt mehr die gerechte Strenge eines würdevollen Mannes. Das ſo ſehr gerühmte Jahrhundert Ludwig XIV. hat durch die treue Schilderung, die er davon gemacht, ſehr in der öffentlichen Meynung verloren.

Sein Styl iſt lebhaſt, gedrängt und fließend; man findet darin etwas den Annalen des Tacitus Aehnelndes, daß man oft zu glauben geneigt ſeyn möchte, der Verfaſſer habe ihn nachahmen wollen.

Der erſte Band enthält einige wenig bekannte Anekdoten von Ludwig XIII., deſſen Günſtling der Vater des H. v. St. Simon geweſen war; dann die Geſchichte der erſtern Regierungsjahre Ludwig XIV., ſeiner Liebes-Abenteuer und ſeiner geheimen Ehe mit Fr. v. Maintenon; ferner die Beſchreibung der Ungnade Louvoiſ's, ſeines Charakters und Todes, der Intriguen der Fr. v. Maintenon, damit ihre Ehe deklarirt würde, und der legitimirten Kinder Ludwig XIV., das Ganze mit der Erzählung beſonderer Thatſachen und Anekdoten untermiſcht, die in jene Zeiten fallen.

Sonſt enthält er nähere Nachrichten über den ſpaniſchen Krieg, die Verträge mit Savoyen, und endlich den durch den König von England zu Stande gekommenen Theilungs-Traktat der Spaniſchen Monarchie.

H. v. Dangeau ſah in Ludwig XIV. nur immer den großen König, der Gunſt und Gnadenbezeigungen ausſpendet. Hr. v. St. Simon ſieht in ihm den Menſchen. Hier nur kurz, wie er ihn im Anfang ſeiner Regierung ſchildert:

Nach dem Tod des Kardinals Mazarin hatte ſich Ludwig XIV. in den Strudel der Geſellſchaften geworfen, wozu das Haus der Gräfin Saiſſons, die als Surintendante des Hauſes der Königinn eine Art von Hof ausmachte, die gewöhnliche Gelegenheit bot. Die Abenteuer und Intriguen, welche er, obgleich König, dabey erfuhr und erlebte, machten auf ſein Gemüth ſchädlichen Eindruck, weil er ſtärker war als ſeine eigene Kraft. Verſtand, Edelſinn, Gefühl, Selbſtſchätzung, Hochherzigkeit, Kenntniſſe, alle dieſe Eigenſchaften wurden ihm verdächtig, verächtlich ſogar, und je älter er wurde, um ſo mehr beſtärkte er ſich in dieſer Abneigung. Durch ſich ſelbſt wollte er regieren, und ſo geſchah es, daß er in der That im Kleinen regierte, im Großen aber nie dahin gelangte. Der Stempel der Härte und des Betrugs bezeichneten ſein erſtes Ergreifen des Staats-Ruders.

H. v. St. Simon beſchreibt ſeinen Kleinigkeitsgeiſt ganz vortreflich. Alles von Stand wollte er immer am Hofe ſehen; ſelten daſelbſt zu erſcheinen oder nicht ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt daraus machen, brachte ihn auf, aber ſeiner völligen Ungnade waren die gewiß, welche nie bey Hof erſchienen.

Baten ſolche Menſchen um etwas, ſo antwortete er ſtolz: ich kenne ſie nicht; von ſolchen, die ſelten bey Hof erſchienen, ſagte er dann: ich ſehe dieſen Mann nie; dieſe wenigen Worte aber waren unwiderrufliche Beſchlüſſe. Wer ſich in Paris gefiel, den mochte er nicht leiden. Nicht ungern ertrug er diejenigen, welche ihre Landſitze liebten, allein man muſſte abgemeſſen vorſichtig ſeyn, und muſſte, ehe man dahin abging, immer vorher einige Zeit bey Hof zugebracht haben.

Aufs ſorgfältigſte ſuchte Ludwig XIV. zu erfahren, was im Inneren der Familien vorgieng. Seine Spione und Rapporteurs waren zahllos, und er hatte deren von jeder Art. Seiner Neugierde iſt die Entſtehung der Charge der Lieutenants de Police zuzuſchreiben; dieſe Offiziere wurden unter ſeiner Regierung immer gefürchteter, immer aufmerkſamer behandelt, und endlich gar angeſehen, ſelbſt bey den Miniſtern angeſehen; bis zu den Prinzen von Geblüt war in Frankreich Niemand, der ſie zu ſchonen nicht Grund und Urſache hatte, und es that.

Das grauſamſte Mittel, ſich in Kenntniß von Allem zu ſetzen, ward unter ihm mit unbeſchreiblicher Schnelligkeit und Geſchicklichkeit ausgeführt, ich meine das Oeffnen der Briefe.

Der König erhielt ſtets einen Auszug von allen Briefſtellen, von denen man glaubte, daß ſie ihn intereſſiren würden. So hatten die Poſt-Vorgeſetzten und Bedienten die größte und einflußreichſte Macht, wenn ſie ein Wort hinzuſetzen oder wegnehmen wollten. Zahlloſe Opfer fielen durch dieſes Geheimniß, das auf's ſtrengſte gehalten wurde.

Dieß iſt Ludwig XIV., wie er in Wahrheit war, nicht wie ihn die Geſchichte ſchildert.

Das Gedächtniß der Frau v. Maintenon, gelobt und geprieſen von den Jeſuiten, den Frommen aller Klaſſen, von den Dichtern und Rednern ihrer Zeit, war desgleichen mit einem koloſſalen Ruhm auf die Nachwelt übergegangen. H. v. St. Simon mahlt mit mehr Wahrheit das Bild dieſes ehrgeizigen und heuchleriſchen Aufkömmlings, die ihrer Erhöhung Alles und beſonders die Proteſtanten aufopferte, während ſie doch ſelbſt dieſer Religion früher zugethan geweſen war.

Die Schmeicheley hat ſie mit Eſther verglichen, und es iſt ihr geglückt, obgleich ſie der Gegenſatz dieſer berühmten Jüdinn iſt, die nie abſchwur und ihre Mitmenſchen nicht dem Tode weihte.

Fr. v. Maintenon, ſagt unſer Verfaſſer, war eine Dame von viel Geiſt; die erſte Geſellſchaft, in der ſie geduldet worden war, und deren Reiz ſie nachher machte, hatte ſie ſehr gebildet und ihr die Kenntniß der großen Welt gegeben; der Galanterie verdankte ſie die derſelben eigenthümlichen angenehmen Eigenſchaften.

Die verſchiedenen Lagen, in denen ſie ſich befunden, hatten ſie ſchmeichleriſch, wohldienend, gefällig und gefallſüchtig gemacht, ihr das Bedürfniß des Intriguirens gezeigt, und dieſes war ihr durch Fortſetzung zur anderen Natur geworden, und hatte ihr alle dazu erforderliche Geſchicklichkeit und Leichtigkeit gegeben. Ihr Geſchmack war von Bekanntſchaft zu Bekanntſchaft zu hüpfen; doch hatte ſie einige alte treue Freunde, welche mit ihr dieß Glück und den Gnaden-Regen ihrer erſten Zeit getheilt hatten.

Die Niedrigkeit und Verworfenheit ihrer früheſten Lage hatten ihr Herz und ihre Gefühle eingeengt und verdorben. Sie dachte und fühlte ſo ſtark im Kleinen, daß ſie in der That weniger war als Mad. Scarron, und daß ſie doch in Allem und überall war wie dieſe.

Es lohnt der Mühe im Detail zu leſen, wie Fr. v. Maintenon die Ereigniſſe, die Frankreich den Untergang bringen mußten, leitete, und wie ſie einen König beherrſchte, der allein nur durch ſich zu herrſchen glaubte. Die Miniſter arbeiteten in ihrem Zimmer, während daß ſie las oder ſtickte. Fragte ſie der König um ihren Rath, ſo antwortete ſie ganz abgemeſſen, ohne irgend Neigung oder Vorliebe für etwas zu zeigen, oder ſich für eine Perſon zu intereſſiren; allein ſie war immer ſchon im Voraus mit dem Miniſter überein, der dem nie zu widerſtreben wagte, was ſie wollte. Ueber eine zu ertheilende Gnade oder ein zu verleihendes Amt hatten ſie immer vorher ſchon Beſchluß gefaßt, und indem man dem König das Anſehen ließ, als entſchiede er, und als handle er nur nach eigener Wahl, ward er endlich unbemerkt dahin gebracht, das zu beſchließen, was ihr Wille war. Der König glaubte über Alles und allein zu gebieten, während er nur durch Zufall und über das Unbedeutendſte verfügte.

Hr. v. St. Simon, der ſeine Memoiren zum Zeugniß der Ereigniſſe und der Sitten ſeiner Zeit geſchrieben hat, und ſie erſt lange nach ſeinem Tode und dem aller darin genannten Perſonen gedruckt wiſſen wollte, ſpricht mit eben ſo wenig Schonung, oder vielmehr, mit eben ſo viel Wahrheit, von den Prinzen des Königlichen Hauſes, den Höflingen und Frauen, welche jenen Hof ausmachten.

Eines der ausgeführteſten Gemählde dieſer Höflinge, iſt das des Herzogs du Maine, eines Günſtlings der Maintenon.

Was ſonſt noch in dieſem erſten Band intereſſiren möchte, iſt, was Hr. v. St. Simon von der Verfolgung der Proteſtanten und der Widerrufung des Edikts von Nantes ſagt.

Der 2te Band enthält die Ereigniſſe, große und kleine, vom Jahr 1699 bis 1707, bald nur oberflächlich erzählt, bald bis ins Kleinliche, immer aber mit Freymüthigkeit, die oft bitter ſcheinen mag. Einzelne Portraits ſind in grellen Zügen geſchildert, denn da der Verfaſſer die Originale alle näher kannte, als das große Publikum, das der Geſchichtſchreiber ſelbſt nicht ausgenommen, ſo ward er nie von einer falſchen Größe getäuſcht, und ſtellt ſie in einer oft widrigen Nacktheit dar.

So den bekannten Grafen v. Grammont, deſſen Memoiren das Publikum bewunderte, während ſie nichts als ein von ihm ſelbſt der Oeffentlichkeit übergebenes Zeugniß ſeiner Schande ſind. Von derſelben Art iſt das Portrait des faden, abgeſchmackten Dangeau.

Auf gleiche Weiſe, mit gleich weniger Schonung, behandelt der ſtrenge St. Simon den Marſchall v. Villars, v. Villeroi und den Herzog v. Vendôme. Sogar ſo weit geht ſeine bey einem Franzoſen ſeltene Offenheit, daß er von ſeiner Nation Uebles ſagt.

Indem er nämlich den Hrn. v. Vendôme ſchildert, ſagt er, bey Gelegenheit ſeines Stolzes und des Lobes und der Schmeicheleien, die derſelbe von ſeinen Umgebungen gefordert haben ſoll, daß er mehr als Jemand die Niederträchtigkeit der Franzoſen gekannt und mißbraucht habe. Auf der andern Seite läßt Hr. v. St. Simon denen volle Gerechtigkeit widerfahren, welche an dieſem verdorbenen Hofe ſolide Tugenden gezeigt haben; man leſe nur, was er von dem Marſchall Vauban, von Puyſégur, Pomponne und von Courtin ſagt.

Das ganze Werk hat 4 Bände.

Ueberſicht der däniſchen Literatur für das Jahr 1817.

(Fortſetzung.)

Zu den landwirthſchaftlichen Schriften gehören noch ferner: Hiſtoriſche Nachricht von dem Sandflug im nördlichen Jütland, von Juſtizrath Esmarch. Dieſe kleine Schrift enthält ſehr intreſſante Nachrichten über die Verfügungen der däniſchen Regierung wegen der Dämpfung des Flugſands und die Bepflanzung der bis dahin wüſten, mit Sand bedeckten Bezirke. Von einer Sandfläche von 112,159½ Tonnen ſind bereits 74,652 Tonnen urbar gemacht und bepflanzt worden. — Oekonomiſche Miſcellen von Dr. Neumann. (Chriſtiania in Norwegen.)

Beyträge zur Beſchreibung der inneren und äußeren Verfaſſung des däniſchen Reichs liefern: Gliemanns geographiſche Beſchreibung Dänemarks, 1r Theil. Zwey neue Topographien (es gibt ſchon mehrere ältere Beſchreibungen verſchiedener däniſchen Städte), und die äußerſt intereſſanten Bruchſtücke eines Tagebuches, gehalten in Grönland in den Jahren 1770 bis 1778, von dem (jetzt verſtorbenen) Prediger H. C. Saabye, ins Deutſche überſetzt durch G. Fries, verabſchiedeten däniſchen Capitän. Nebſt einer (ſehr guten) Charte über Grönland. Das däniſche Original

erſchien im Jahre 1816. Der Ueberſetzer hat dem Werke eine Einleitung vorangeſchickt, in der ſich wohlgeſammelte und zuverläſſige Nachrichten finden von den körperlichen Eigenſchaften, den Wohnungen, Nahrungsmitteln ꝛc. der Grönländer, von ihrem Charakter und Aberglauben und von dem Zuſtande der Miſſion; ſo wie hier auch eine genaue geographiſche Beſchreibung des ganzen Landes gegeben wird. Ein Theil der Nachrichten rührt von mündlichen glaubwürdigen Berichten her. — Hier iſt auch zu erwähnen: Anleitung zur Abfaſſung vollſtändiger Diſtrikts-Beſchreibungen nach Aufforderung der königl. ökonomiſchen Geſellſchaft ausgearbeitet von G. Garlieb; — und: Nachrichten der Geſellſchaft für einheimiſchen Kunſtfleiß. 2ter Bd. 11 — 12tes Heft.

Die ältere Geſchichte Dänemarks und des Nordens iſt durch zwey wichtige Schriften bereichert worden: Sagabibliothek mit Anmerkungen und einleitenden Abhandlungen, von Profeſſor P. E. Müller. 1r Bd. und: Sturlunga - Saga edr Islendinga - Saga hin mikla etc. Die Geſchichte des Geſchlechts der Sturlungen oder die größere Geſchichte Islands. Durch die isländiſche Geſellſchaft zum erſten Male herausgegeben. 1ſter Bd. Iſt mit einer in der isländiſchen und däniſchen Sprache geſchriebenen Vorrede des Herausgebers begleitet. Einige ſehr intereſſante „Beyträge zur (alten) däniſchen Geſchichte aus fremden Manuſcript-Sammlungen“ hat der Profeſſor Brøndſted angefangen. Der gelehrte Verfaſſer wird dieſe Beyträge, welche er in den Bibliotheken in Paris und Rom, als eine Erholung von ſeinen eigentlichen gelehrten Arbeiten für die griechiſchen Alterthümer, excerpirte, nach und nach herausgeben. Das hier erwähnte erſte Heft enthält Bruchſtücke und Auszüge einer, in der königl. Bibliothek zu Paris befindlichen Reim-Chronik von Robert Wace, im zwölften Jahrhundert und in der alten Romaniſchen Sprache geſchrieben, und die Thaten Rollo's, Haſting's, Björns, ſo wie anderer däniſch-normaniſchen Helden in England und Frankreich beſchreibend. In der Einleitung theilt der Herausgeber Notizen über Robert Wace und ſeine zahlreichen Werke mit; ſie ſind alle Reimchroniken in der Romaniſchen Sprache. Die geſammelten, in dieſer Sprache abgedruckten Fragmente ſind von der genauen, in ähnlichen Reim-Linien ſchön verfaſſten, däniſchen Ueberſetzung des Herausgebers begleitet. Es iſt bemerkenswerth, daß die alten franzöſiſchen Nachrichten von Regner Lodbrok und Björn Jernſide mit der im 13ten Jahrhundert verfaſſten Saga Regner Lodbroks übereinſtimmen, und ſo die Zuverläſſigkeit dieſer Sage beſtätigen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ueberſicht der Verhandlungen der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften in Paris, vom Heumonat 1818.

(Beſchluß.)

Hr. Percy erſtattet einen Commiſſionalbericht über die tonleitenden (akuſtiſchen) Werkzeuge, welche Hr. Doktor Laennec der Akademie vorlegte, und die, ſeiner Behauptung nach, als Unterſuchungsmittel zur Diagnoſtik der Krankheiten der Bruſteingeweide, vorzüglich aber der Lungenſucht, benutzt werden können. „Die wenigen Vortheile (ſagt der Berichterſtatter), welche die Handſchläge an die Bruſt, oder die Percuſſion nach Auenbrugger's Methode gewähren, und die Betrachtung der Leichtigkeit, womit der Ton ſich durch feſte Körper fortpflanzt, haben den Verfaſſer auf den Gedanken geführt, die verſchiedenen Töne, welche die Bewegungen der Werkzeuge des Athemholens und des Blutumlaufs in der Bruſthöhle hervorbringen können, vermittelſt ähnlicher Zwiſchenkörper zu erforſchen, und zu unterſuchen, ob dieſe verſchiedenen Töne oder Getösarten (bruits), hinſichtlich auf die Krankheiten jener Organe zuverläſſigere diagnoſtiſche Kennzeichen, als die ſchon bekannten ſind, an die Hand geben?“ Das Inſtrument, deſſen ſich Hr. Laennec für die Unterſuchung der Töne bedient, iſt ein hölzerner Cylinder, welcher einen Fuß Länge, ſechszehn Linien Durchmeſſer hat, und deſſen Mitte von einem etwa drey Linien im Durchmeſſer haltenden Kanal durchbohrt iſt. Wenn dieſe Röhre auf die Bruſt eines geſunden Menſchen geſetzt wird, während dieſer ſpricht oder ſingt, ſo wird das Ohr des Beobachters nur ein etwas ſtärkeres Beben oder Erſchütterung (frémissement) auf gewiſſen Stellen der Bruſt, verhältnißmäßig zu andern, unterſcheiden. Wo hingegen ein Geſchwür in der Bruſt vorhanden iſt, da geht jenes Beben in eine ſonderbare Erſcheinung über, welche Hr. Laennec Pectoriloquie nennt, und welche die Kommiſſarien für ein ſicheres und bequemes Kennzeichen einiger Veränderungen halten, die in den Lungen vorgehen. Der Verfaſſer unterſcheidet dreyerley Arten von Pectoriloquien, die, zufolge ſeiner anatomiſchen Unterſuchungen, theils mit der Größe der Lungengeſchwüre, theils mit ihrer Anfüllung oder Leerheit, und theils endlich mit dem Grade der Dichtigkeit der Stoffe, welche ſie enthalten, zuſammentreffen.

Hr. Biot lieſt den erſten Theil ſeiner Abhandlung über die Benutzung der Phänomene der Polariſation für das Studium der Mineralſubſtanzen.

Hr. Biot lieſt die Fortſetzung ſeiner Denkſchrift.

Hr. Godefroi lieſt eine Beantwortung der Frage: Entwickelt das Wachsthum (die Vegetation) Wärme in den Pflanzen? Sie wird an die Unterſuchung einer Commiſſion gewieſen.

Hr. Cloquet lieſt eine Abhandlung über die Membrana pupillaris, die an Commiſſarien zur Prüfung übergeben wird.

Gleichmäſſig werden Commiſſarien beauftragt, über eine Abhandlung des Hr. Lefevre Bericht zu erſtatten, welche verleſen ward und auf die botaniſche Claſſifikation Bezug hat.

Hr. de Beauvois erſtattet über die Abhandlung des Hr. Delille von der Dattelpalme Bericht. Die Commiſſarien fanden, daß darin verſchiedene neue und merkwürdige Angaben enthalten ſind, von denen Ref. die folgende ausheben will: „Wenn ein Dattelbaum alt geworden iſt, und der Saft nicht mehr kräftig genug bis zum Gipfel gelangt, ſo kann man, würde ein Landwirth aus der Gegend von Cairo ſagen, den Baum umhauen und erneuern, indem man ſeinen Gipfel in die Erde bringt. Ein Jahr zuvor, ehe man dieſe Operation vornehmen will, werden zwey Stücke Holz kreuzweiſe drey Ellbogen ungefähr unter dem Blätterwuchs in den Stamm eingeſchlagen; dieſe Stempel und die Narbe, welche ſie verurſachen, werden mit einer Wulſt von Leim bedeckt und mit Seilen

feſt gebunden; den Leimen unterhält man feucht, der Baumgipfel wird unter dem Wulſt umgehauen und in die Nähe einer Waſſerrinne gepflanzt und bewäſſert.“

Man lieſt eine Abhandlung des Hrn. Portal über die Membrana pupillaris.

Hr. Girard erſtattet mündlichen Bericht über die (nun gedruckte) Reiſe des General Grafen Andreoſſy nach dem Bosphorus und dem ſchwarzen Meere, welche für die phyſiſche Erdkunde wichtige Bereicherungen enthält.

Hr. Edwards lieſt eine zweyte Abhandlung über die Aſphyxie. Er will die verſchiedenen Thierklaſſen mit Wirbelſäulen durchgehen, und, mittelſt Verſuchen über ihre Aſphyxieverhältniſſe, Folgerungen auf jene der Menſchen zu ziehen trachten. Zunächſt hat er Verſuche mit Fröſchen und einigen andern Thieren aus der Familie der Batraceen angeſtellt.

(20. Juli.) Hr. Wurtz, geweſener Directeur des subsistances militaires, ſendet Tabellen ein, die für den ſtatiſtiſchen Preis concurriren ſollen.

Der Profeſſor Pictet aus Genf theilt eine Notiz des Hr. Mackenſie mit über einen Baum, welcher an dem Standort, wo er gewachſen iſt, in Schottland und in einem Lager von Thonſchiefer verſteinert zu ſeyn ſcheint. (Das Morgenblatt hat dieſe Notiz bereits geliefert.) Hr. Boſe erzählt einige Umſtände über eine ähnliche, von ihm vor langer Zeit beobachtete Erſcheinung, die noch jetzt, in der Gemeinde Gif, unfern von Verſailles, im Umfang einer Waſſermühle, auf der Nordſeite des Dorfs kann geſehen werden.

Hr. Brochant erſtattet Bericht über die neuerlich mitgetheilten Verſuche des Hr. Beudant.

Hr. Geoffroi Saint-Hilaire lieſt eine Abhandlung über die Stimmorgane.

* * *

Hinſichtlich auf die in den Verhandlungen der Akademie vom Brachmonat beſchriebene chirurgiſche Operation, welche Hr. Richerand an dem Geſundheitsbeamten, Hrn. Michelleau in Nemours, vornahm, und woraus die Thunlichkeit der Ausſchneidung eines kleineren oder größeren Theils der Rippen und der Rippenfelle, ſo wie der Oeffnung der Bruſthöhle durch einen mehr oder minder beträchtlichen Zugang, gefolgert werden ſollte — muß nunmehr nachträglich bemerkt werden, daß die geſchöpften Hoffnungen getäuſcht worden ſind, indem das Krebsgeſchwür, welches durch Ausſchneiden von acht Geviertzollen des Rippenfelles ausgerottet werden ſollte, ſehr bald wieder neu zum Vorſchein kam, und Hr. Michelleau an den Folgen dieſer Krankheit, wie es ſcheint ohne einige, von der ſchmerzhaften Operation, die er ausſtund, empfangene Erleichterung, geſtorben iſt.

Korreſpondenz.

Venedig.

Kürzlich hat die Preſſe verlaſſen, und wird auch bey Dietrich in Göttingen, bey Schaumburg in Wien und bey Braun in Augsburg zu haben ſeyn: Saggio di un Esame Critico per restituire ad Emilio Probo il Libro de Vita excellentium Imperatorum creduto comunemente di Cornelio Nepote. Di Gugl. Fed. Rinck Badese. Der Neuheit der Sache wegen wird hier ein kleiner Auszug dieſer Schrift vergönnt ſeyn, ob ſie gleich ſelber ein Vorläufer einer größern lateiniſchen Abhandlung iſt. Die Beweisführung zerfällt in vier Abſchnitte. Der erſte legt den Grund mit der geſchichtlichen Ueberlieferung, die ohne allen Widerſtreit lehrt, Aemilius Probus ſey der Verfaſſer der Lebensbeſchreibungen berühmter Feldherrn, das Leben des Cato und Atticus aber gehören zu der Schrift des Cornelius Nepos über die lateiniſchen Geſchichtſchreiber. Dieß erhellet aus allen bekannten Handſchriften, vier und dreyßig an der Zahl, aus den ältern Anführungen und der des Verfaſſers ſelbſt, welcher ſein Buch dem Kaiſer Theodoſius in Diſtichen zueignet, und ſich Probus nennet, nicht etwa Aemilius Probus, als könnte man ſagen, der Name wäre aus dieſer Quelle erſt in die Handſchriften gefloſſen. Eben damit ſtimmen die eilf erſten Ausgaben vollkommen überein. Giphanius aber machte ſich im Jahr 1566 anheiſchig zu zeigen, daß Nepos der Verfaſſer ſey, und Lambin veranſtaltete im Jahr 1569 zuerſt eine Ausgabe mit dem Titel: Aemilii Probi seu Corn. Nepotis, geſtand jedoch, er muthmaße blos alſo aus kritiſchen Gründen, ſo daß dadurch die Stimme der geſchichtlichen Ueberlieferung nur um ſo unzweydeutiger wird, ſo wie auch durch die beſtimmte Anerkennung und Abſonderung des Nepos in den Handſchriften den Atticus betreffend, indem ungenaue Abſchreiber, ſtatt ſo beſtimmt zu unterſcheiden, gewiß eher alles unter den glänzendern Namen des Nepos geſetzt hätten. Die kritiſchen Gründe, um welcher willen man den Cornelius wider alles geſchichtliche Anſehen zum Verfaſſer des Ganzen gemacht hat, werden im zweyten Abſchnitt angegeben, und ſind vorzüglich die Zueignung an den Atticus und die Anſpielungen auf die Zeit des Julius Cäſar. Der dritte handelt von den vergeblichen Verſuchen, dieſe Schwierigkeit zu löſen, indem man einen Atticus zu Theodos Zeiten ſuchte, oder ihn gar ausſtreichen wollte, und andererſeits von den unhaltbaren Erklärungsarten, wie der dunkle Probus in der Ueberlieferung den hellen Nepos zu verdrängen im Stande war, als Abſchreiber, als Betrüger oder als Abkürzer. Es bleibt kein anderer Aufſchluß mehr übrig, als der natürlichſte, daß Probus in der Perſon des berühmten Biographen Nepos, deſſen Werk über die Geſchichtſchreiber er auch als ſein eigenes anführt, geſchrieben habe; worauf mehrere Winke hindeuten. Der vierte Abſchnitt enthält eine Vergleichung des Buchs ſelbſt mit dem vielgeprieſenen Nepos, und findet jenes an und für ſich ſchon zu gering für dieſen, wegen der vielen Verſtöße gegen die Geſchichte, der Widerſprüche mit ſich ſelbſt, der nachläſſigen Benutzung der Quellen, der Magerkeit und anderer Mängel der Darſtellung, und endlich wegen des Styls, der hie und da unwillkürlich den ſpätern Schriftſteller verräth. Alſo wird Probus zu Ende des vierten Jahrhunderts, nachdem er durch das Anſehen aller alten Zeugen und durch Gründe der Kritik in ſeine vor dritthalb Jahrhunderten verlorenen Rechte wieder eingeſetzt worden, auch von dieſer Seite negativ als Verfaſſer beſtätigt. Es möchte dieſe Unterſuchung und noch mehr die künftige vollſtändigere, wenn ſie von deutſchen Gelehrten bewährt erfunden wird, auf die Beſtimmung des wahrhaft Claſſiſchen und die Schulen ſowol hier als anderwärts einen erheblichen Einfluß haben, und der Leſung des Julius Cäſar dagegen ein weiteres Feld einräumen. Was man auch dawider einwenden könnte, ſo iſt es doch unbedeutend in Vergleich mit der Schwierigkeit, zu erklären, wie der unbekannte Probus an Statt des berühmten Nepos einſtimmig überliefert werden konnte.

Nro. 42.

Literatur = Blatt

1818.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Fügungen. Eine didaktiſch = romantiſch = dramatiſche Dichtung von Johann Friedrich Schink. Berlin und Stettin in der Nicolaiſchen Buchhandlung. 1818. 172. S. 8.

Fügungen? darauf kommt in der dramatiſchen Kunſt viel an. Wohlerfundene Begebenheiten müſſen zu Handlung und Vorhandlung wohl zuſammen gefügt werden, wenn ein gutes Drama werden ſoll. Der Autor der vorliegenden Fügungen iſt, wenn es nicht etwa zwey dieſes Namens gibt, ein bejahrter Dramaturg, welcher ſchon im Jahr 1778 dem damaligen Auffluge des Genius von Goethe ſich mit der derbſten Satyre entgegenſetzte, in ſeinem (jetzt verſchollenen) Marionnetten=Theater den Götz von Berlichingen, unter dem Titel: Hanswurſt von Salzburg mit dem hölzernen Gat, traveſtirte, und etwas ſpäter dramaturgiſche Monate und Fragmente herausgab, welche Anſprüche verkündigten auf eine Suprematie der dramaturgiſchen Kritik. Wir müſſen alſo hier ſchon ein wenig genauer, als man bey ganz unbekannten Schriftſtellern pflegt, die Zuſammenfügung dieſer Fügungen betrachten.

Der Stoff des Stückes iſt, um es kurz zu ſagen, die Geſchichte eines Ehemannes, einer Ehefrau, einer Tochter, eines edeln Freundes und eines treuen Dieners, welche der Himmel zum Behufe der chriſtlichen Prüfung, zu Marſeille wie Spreu in alle Winde auseinander ſtäubt, um ſie, ungefähr eine Mandel Jahre ſpäter, im Lande unter der Ens am Fluſſe Beilach an Einem Tage glücklich wieder zuſammen zu bringen. Der Himmel kann es mit ſolchen Fügungen halten wie er will, keine menſchliche Kritik hat ihm darein zu reden, und da ſeine Fügungen wahr ſind, ſo kann der Verſtand verſtändiger Weiſe eben ſo wenig nach ihrer Wahrſcheinlichkeit, als der Kunſtſinn nach ihrer äſthetiſchen Zweckmäßigkeit fragen. Aber dem dramatiſchen Dichter hat es der Himmel nicht ſo bequem gemacht; was er dem Himmel andichtet, ſoll auf Erden plauſibel, alſo vor allen Dingen glaublich ſeyn. Ob das die Vorgeſchichte des vorliegenden Drama ſey oder nicht, darüber will Recenſent nicht eher ſeine Meinung ausſprechen, bis er den Leſer mit dieſer Vorfabel getreulich bekannt gemacht hat.

Der Ehemann, Julius Palm, ein Deutſcher, in franzöſiſchen Kriegsdienſten, lebte mit einer vortrefflichen Gattinn, Namens Sophie, in Marſeille. Er hatte einen Freund, St. Preux, einen Diener, Rolof, eine kleine Tochter, Luiſe, eine Wärterinn oder Amme für dieſelbe, einen Garten am Meer, und ein Boot, in welchem er bisweilen mit den Seinigen ſpazieren fuhr, um die Seeluft zu genießen. Die Familie war glücklich und ſchuldlos. Aber der Himmel nahm von letztgedachtem Umſtande keine Notiz, und verfügte, vermuthlich um gewiß zu werden, daß ſie ihr Glück verdiente, eine Prüfung, welche dieſes Glück zerſtörte. Er fügte es, daß die Amme mit dem Kinde ſich zum Spaß in das Boot ſetzte, und — weg waren ſie. Ein Sturm, der plötzlich ſich erhoben hatte, und der Strohhut, den man im Uferſchilfe fand, machten es (S. 49) höchſt wahrſcheinlich, daß das Boot mit ihnen untergegangen ſey. Dieſen Verluſt trugen die Eltern in Geduld ein Jahr lang. So wenigſtens ſcheint es nach S. 49. obwol S. 168, Vers 4, vermuthen läſſt, daß es acht Jahr waren. Da fügte es ſich, daß der Freund St. Preux mit einem Kaufmann aus Calcutta, der öfter nach Frankreich kam, à table d'hôte ſpeiſte und von dieſem Unfall ſprach. Der Kaufmann aus Calcutta ſprang mit auffallender Beunruhigung vom Tiſch auf, und ſtürzte aus dem Saale. (S. 50.) Dann erſchien der Wirth, und erzählte, daß er ſich ſehr genau nach Palm, und nach der Zeit des Verluſtes erkundigt habe, welches alles er freylich gleich von St. Preux hätte erfragen können. Aber wir werden gleich ſehen, warum das, des künftigen Drama halber, nicht geſchehen konnte. Erſt die Erzählung des Wirthes gab dem St. Preux den Gedanken, daß dieſer Kaufmann das Kind gerettet, und als ſein eignes angenommen haben könnte. Er eilte ihm nach, mit dem Vater, den er unter Weges traf; aber vermuthlich hatten ſie ſich bey der Expoſition der fraglichen, kühnen Vermuthung zu lange aufgehalten: genug, das Schiff des Kaufmanns war mit ihm auf und davon, es war

„Mit Pfeilesſchnell' aus aller Blick entſchwunden.“

Seefahrer mögen ermeſſen, ob das wahrſcheinlich iſt. Die Leſer werden ihrerſeits begreifen, daß St. Preux dem Kaufmann aus Calcutta nach Calcutta folgen wollte, daß aber der Vater dieſe Reiſe ſich nicht nehmen ließ. Nur muſſte ſie gegen die Mutter „beſchönet“ (S. 51) werden, damit ihr der Schmerz einer möglichen Täuſchung erſpart würde. Hier fand St. Preux ein glücklich Mittel aus. Palm wurde dem Hofe zur Ausführung eines wichtigen Auftrags nach Pondichery empfohlen, augenblicks erwählt, (S. 52) und reiſte nun mit ſeinem Rolof ab, in Gemäßheit eines Befehls, gegen den die Gattinn nichts einwenden konnte. Einige Zeit nach ſeiner Abfahrt kam die Nachricht, daß er von Korſaren angegriffen und getödtet worden ſey. Jetzt begann die Prüfung der wahrſcheinlichen Wittwe. St. Preux, der edle Freund, warb um ihre Hand. Sie ſchlug dieſelbe aus, feſt entſchloſſen, ihrem Todten treu zu bleiben; und um aller Verſuchung zu entgehen, zog ſie unter dem Namen Sophie von Selden von Marſeille weg in das Schloß Fridau am Fluſſe Beilach im Lande unter der Ens. Weg war ſie, und St. Preux wuſſte nicht, wohin. Inzwiſchen ſollte auch er nicht in Marſeille bleiben; er wurde Chevalier de Senan-

ges, und franzöſiſcher Geſandter am Wiener Hofe, ſo, daß wir ihn mithin, falls er am Fluſſe Beilach im Lande unter der Ens nöthig wird, ziemlich bey der Hand haben.

Von Marſeille war nun alles glücklich hinweg gebracht, und zwar Sophie direkt nach Fridau, in die Aue des Friedens, wo alles ſich wieder finden und wieder erkennen ſollte. Suchen wir nun zuvörderſt die Tochter Luiſe auf, um ſie dahin zu begleiten. Sie war durch den Sturm mit der unvorſichtigen Amme weit in die offne See getrieben worden. Ganz richtig war die Vermuthung des St. Preux, daß der Kaufmann aus Calcutta ſie gerettet hatte; aber daran, daß er ſie an Kindes Statt mit nach Calcutta geführt, war nichts. Die Amme, nachdem ſie (S. 171) tüchtig um Hülfe geſchrieen hatte, war vor Angſt und Schreck in Ohnmacht gefallen und geſtorben, ehe ſie von dem Kinde die nöthige Kunde hatte geben können. Der Kaufmann war nicht nach Calcutta, ſondern nach Italien gefahren, und hatte dort die kleine Luiſe einem Sicilianer, Namens Claudio Peraldi am Lago maggiore übergeben, welcher eine Frau hatte, und zwar eine Deutſche, die zu Dresden geboren war. Da die Frau unfruchtbar war (S. 167); ſo liebte ſie das Kind ſo ſehr, daß Peraldi es nicht wieder von ſich laſſen wollte, als der Kaufmann aus Calcutta, nachdem er im Speiſehauſe zu Marſeille erfahren hatte, wem es gehören könnte, wieder kam, ſein Geſchenk zurückzufordern. Es blieb vor der Welt Peraldi's Kind, unter dem Namen Cöleſtine, und nur der Mönch Benedetto erfuhr es von Peraldi in der Beichte, daß es ein fremdes Kind war. Der Kaufmann aus Calcutta ließ die Sache gut ſeyn, und man kann ihm deßhalb nicht viel anhaben, da ſein Name nirgends im Drama zu finden iſt. Peraldi aber wurde vom Himmel geſtraft, ſammt ſeiner Gattinn. Er ſtarb in ſeinen beſten Jahren. Seine Gattinn wollte mit Cöleſtinen nach Dresden ziehen. Sie nahm einen Umweg durch das Land unter der Ens, um eine Stiftsfreundinn zu beſuchen, mit der auch Sophie Palm, genannt von Selden, zu Fridau, bekannt war. Ein Umweg, den ihr der Verfaſſer hätte erſparen können, wenn er Sophiens Aufenthalt gleich auf die gerade Straße vom Lago maggiore nach Dresden verlegt, und ſie zu einer Jugendfreundinn der Sophien Palm ſelbſt gemacht hätte, welche ſie hier zufällig treffen konnte. Er hat es nicht gewollt: per varios casus tendimus in Latium. Die Peraldi, vom Gram um ihren Gatten angegriffen, wird nach 3 Tagen bey der ungenannten Stiftsfreundinn am Fieber tödtlich krank, und vermacht ſterbend ihre falſche Tochter Cöleſtine, Sophien Palm, der wahren Mutter derſelben, deren Bekanntſchaft ſie nur ſo eben gemacht hatte. Die vortrefflichen Seelen finden einander auf den erſten Blick aus, und ſo hat dieß ſchnelle Vertrauen der Peraldi zu der Fremden aus Fridau nichts Befremdliches. Inzwiſchen ſcheint es doch nicht unbegränzt geweſen zu ſeyn; denn ſie vertraute ihr zwar die Tochter, aber nicht das Geheimniß, daß ſie nicht ihre Tochter war. So finden wir denn Luiſen Palm als Cöleſtine Peraldi in Fridau, und wir werden, wenn der Kaufmann aus Calcutta nicht etwa in dem Fluſſe Beilach vor Anker geht, den Mönch Benedetto zur Agnitionsſcene nicht wohl entrathen können. Der wird ſchon kommen, genug, daß ſie bereits ungekannt mit ihrer Mutter wieder vereinigt iſt.

Sehen wir uns nun nach Julius Palm und ſeinem Diener um. Er war von den Korſaren ſchwer verwundet, und nebſt ſeinem Diener Rolof gefangen worden. Seines Todes gewiß, ſchrieb er einen Brief an ſeine Frau, in welchem er ſie bat, dem St. Preux ihre Hand zu geben, weßhalb er auch ſeinen Vermählungsring gleich beylegte. Dieſen Brief gab er dem mitgefangenen Rolof zu gelegentlicher Beſtellung. Welch ein Glück, daß dieſer Bote Jahrelang in der Knechtſchaft ſich umtrieb zuſammt dem ſorgfältig verwahrten Briefe. Als er nach Marſeille zurück kam, fand er Sophien nicht mehr, wohl aber St. Preux, der ihn in ſeine Dienſte, und mit nach Wien nahm. Von der Exiſtenz des Briefes erhielt er natürlich keine Kunde.

Das alles war, wie geſagt, eine ſehr weiſe Fügung des Himmels: denn Julius genaß, kam an Amurath, den Herrn des Korſarenſchiffes, und wurde von ihm an den Schach von Kandahar verkauft. Früher ſchon war ihm jedoch die falſche Nachricht zugekommen, daß Sophie aus Kummer geſtorben ſey. (S. 137.) Das ihr nachzuthun, hatt' er keine Urſach, denn er befand ſich bey dem Schach ſehr wohl als Aufſeher ſeiner Gärten, ſeiner Schlöſſer und ſeines Bücherſchatzes (S. 145) den letzteren zu mehren, durchreiste er mit glänzendem Gefolge (ebendaſ.) ganz Perſien und Hindoſtan, und wurde, unter dem Namen Sadi, auf dieſer Reiſe zum perſiſchen Dichter. Er that wohl daran, ſich das perſiſche Poetenparadies zu öffnen: denn da er Chriſt geblieben war; ſo ſtürzten ihn, nach ſeiner Heimkehr zum Schach von Kandahar, Neid und Fanatismus in den Kerker. Lang ſah er das Tageslicht nicht, endlich gereute den Schach ſeine Härte, und er ließ ihn mit einigen Beuteln Gold auf ein Schiff bringen, das nach Europa ging. Des Tageslichtes entwöhnt, litten ſeine Augen ſehr ſchmerzlich (S. 147) und

„dumpſer Traum war Tage durch ſeyn Daſeyn."

(Ein Vers, den vermuthlich ein grober Druckfehler ganz unverſtändlich gemacht hat, wenn nicht etwa Tage durch für Tage lang geſetzt iſt.) Im ſanften Dämmerlichte der Kajütte erwachte er endlich, fand eine Harfe, und ſchwärmte nun in perſiſchen Liedern von ſeiner Sophie, die er Mher-ul-niſſa nannte. In dieſem Gemüthszuſtande brachte ihn der Schiffshauptmann, der nicht füglich in den Fluß Beilach einlaufen konnte, nach Italien in die Winzerhütte eines gewiſſen Carlo, der einen Sohn Fabio hatte. In dieſer Hütte kam Feuer aus, und der Schein deſſelben in der Nacht machte den Augenkranken Sadi ſtaarblind. (S. 81 u. 83.) Der Winzer Carlo ſtarb — am Schreck, (S. 82) und mit Fabio, dem Knaben, deſſen Mutter eine Deutſche geweſen war, (S. 149) wanderte er nun blind, nur im Reiche der Phantaſie fortlebend, und zur Harfe perſiſche Lieder von ſeiner Mher-ul-niſſa ſingend, nach Deutſchland. Der Verluſt ſeiner Harfe, die durch Fabios Unvorſichtigkeit von einem Felſen in den Fluß ſtürzte, machte ihn vel quasi melancholiſch, und ſo gerieth er nach Carlsbad. Dort fand ihn Sophiens Hausarzt Holm, und führte ihn, um ihn zu kuriren, in die Nähe des Schloſſes Fridau, wo wir ihn S. 62. in deſſen kleiner Waldeinſiedeley (S. 14) wieder finden. Da nun mittlerweile auch der Mönch Benedetto, jetzt Manfredini, in dieſe Nähe gekommen, indem er Biſchoff von St. Hippolyt geworden; ſo ſind nun die nöthigen Perſonen zur Gnüge rapprochirt, und

das Erkennen wird ſich leicht an Einem Tage zu Stande bringen laſſen.

Den Tag vorher ſchlug der Blitz in ein Gartenhaus zu Fridau, in welchem ſich Cöleſtine befand. Ein Fremder rettete ſie aus dem Feuer. Es war der Geſandte St. Preux, der eben in St. Hippolyt bey der Einweihung des neuen Biſchofs, ſeines Freundes, geweſen war. Natürlich will ihn nun Sophie ſehn, und man erkennt ſich. Sein Diener Rolof erkennt ebenfalls, wird erkannt, und übergibt Palms Brief nebſt Ring. Aber Sophiens Treue beſteht die Probe. Sie will zwar nach dem Willen des Todten dem St. Preux ihre Hand geben; aber er ſoll ſich damit begnügen, und ſie unberührt beſitzen. (S. 60) Hier hätte der Himmel eine ſchöne Gelegenheit zu einer ſchweren Prüfung; aber die Zeit iſt, wegen der dramatiſchen Einheit, zu kurz. St. Preux, Sophie und Rolof erkennen den ſtaarblinden Sadi. Jener, ſtets ſehr glücklich im Vermuthen, ahnet in Cöleſtinen Sophieens verlorne Tochter, und eilt, den Biſchof herbeyzuholen. Inzwiſchen heilt der Arzt Holm den Blinden. Man weiß aus Kotzebue's Epigramm, daß das bey dem gutartigen Staar (S. 88) geſchwind geht; aber hier geſchieht es ſo wunderbar, daß wir darauf zurück kommen müſſen. Palm erkennt nun die Seinigen, und iſt glücklich. Es fehlt Niemand, als die unvorſichtige Amme, die um einen Hausgenoſſen Holms, Namens Reinhold, der den blinden Sadi hat pflegen helfen, und um den Winzerſohn Fabio leicht zu vergeſſen iſt.

Das iſt unſtres Dramaturgen, der einſt Goethe meiſtern wollte, geniale Erfindung, das ſeine originelle Compoſition. Durch das ganze Stück Erkennungen. Keine Handlung der Hauptperſon, des Palm-Sadi; keine der Sophie, außer daß ſie dem St. Preux Brief und Ring mittheilt; keine der Cöleſtine-Luiſe. St. Preux fördert die Agnition der letztern, ſonſt thut er während dem Stück ſoviel als nichts. Rolof bringt den Brief und Holm heilt den Staar. Alles Andere iſt Vorgeſchichte, und alſo im Stück nur Erzählung. Von Wahrſcheinlichkeit derſelben kann nicht die Rede ſeyn, und ſie iſt äußerſt ſchwer zu faſſen, weil ſie zerſtückelt, ohne verſtändige Berechnung, durch das ganze Stück zerſtreut iſt. An Individualität der Charaktere, an eine ſcharf ſondernde Zeichnung derſelben iſt nicht zu denken. Sie ſind ſämmtlich über einen und denſelben Leiſten von Edelſinnigkeit und Tugendhaftigkeit geſchlagen. Es bleibt alſo nichts übrig, als Mahlerey der Situationen, der Empfindungen; und darinne iſt unſer Verf. etwas minder unglücklich. Man ſtößt hier auf manches wirklich Poetiſche, bemerkt aber auch überall, daß das Gemüth des Autors, für eine unfruchtbare Phraſen-Tugend zur Ungebühr erwärmt, ſeiner Menſchenkenntniß, ſeinem Verſtande und ſeiner Einbildungskraft weit überlegen iſt. Er will überall moraliſch Schönes mahlen, ſcheint aber nicht zu begreifen, daß es in der Mahlerey ohne Schatten kein Licht, und ohne Licht und Schatten keine Geſtalt, ſondern höchſtens eine platte Figur gibt, wie in den Kupfertafeln zur Planometrie. Er will die alles fügende, göttliche Vorſehung lobpreiſen, und bemerkt nicht, daß er ſie in ein ſehr widerliches Licht ſtellt, indem er ſie über ſchuldloſe Häupter Jahrelanges Leiden verhängen läſſt, ohne irgend einen großen, weltplanmäßigen Zweck. Daß der Himmel, wenn er den Gerechten leiden läſſt, es nur thue, um ihn zu prüfen, das iſt ein Dogma, höchſt brauchbar am Bett eines ungeduldigen, wider Gott murrenden Kranken; aber im Drama, vielleicht in der Dichtkunſt überhaupt, iſt ſeine Ausführung empörend. Der Geſchmack läſſt ſich mit keinem Dogma abfinden; er fordert von der Kunſt keinen Troſtgrund, ſondern Luſt, Luſt überall, ſelbſt noch in der Thräne des Mitleids und in dem Zittern der Furcht, und aller chriſtlichen Moral ungeachtet wird in dieſem Gebiete ſtets der Ausſpruch des Ariſtoteles gelten: „Zuerſt iſt klar, daß nicht gerechte Menſchen, die aus Glück in Unglück fallen, geſchildert werden müſſen: denn das iſt weder furchtbar, noch mitleidswürdig, ſondern ſcheußlich (μιαρόν.)“

(Der Beſchluß folgt.)

Deutſche Literatur.

(Fortſetzung. S. Nr. 36.)

Kanne's, J. A. auserleſene chriſtl. Lieder, von verſchied. Verfaſſern. 8. Erlangen, Heyder. 1 Rthlr. 6 gr.

Derſelbe, Chriſtus im alten Teſtamente. 1r u. 2r Thl. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. 1 Rthlr. 8 gr.

Karſten, J. H., über die Krätze u. deren Heilart, durch Baden in ſchwefelſauern Dämpfen. Mit 2 Kupfern. 8. Hannover, Helwing. 16 gr.

Kaſthofer's, K., Bemerkungen über die Wälder und Alpen des Berneriſchen Hochgebirgs. Zweyte verm. Aufl. gr. 8. Arau. 1 Rthlr. 4 gr.

Kauſch, Dr. J. J., Memorabilien der Heilkunde. 2s Bdchn. gr. 8. Züllichau, Darnmann. 1 Rthlr. 12 gr.

Kecht's, J. S., Verſuch einer durch Erfahrung erprobten Methode den Weinbau zu verbeſſern. Nebſt einer Anweiſung den Wein ohne Preſſe zu keltern. Zweyte verb. Aufl., mit Kupfern. gr. 8. Berlin, Nauck. 12 gr.

Kieſewetter's, Dr. J. H. G., Anfangsgründe der reinen Mathematik. Vierte Aufl. gr. 8. Ebend.

Kinderbuch, kleines, zur Unterhaltung für die Jugend. Mit 4 gemahlten Kupf. 12. Nürnberg, Campe. 16 gr.

Kirche, die deutſche, an Deutſchlands Souveraine. gr. 8. Frankf. a. M. Andreä. 10 gr.

Kirſchner, J. A., arithmetiſche Wandfibel. (Sondershauſen, Voigt in Komm.) 12 gr.

Kleſecker, Dr. B., Gethſemane. Zweyte verb. Ausg. gr. 8. Altona, Hammerich. 1 Rthlr. 8 gr.

Deſſen ausführlichere Predigtentwürfe 1817. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Derſelbe, des chriſtlichen Predigers, als Ausleger der heil. Schriften, Beruf und Befugniß. gr. 8. Ebend. Ebenderſ. 5 gr.

Klippſtein's, F. L., Lehrbuch des Dienſtes der leichten Truppen. gr. 8. Darmſtadt, Heyer. 1 Rthlr.

Kniewel, Th. Fr., der Kunſtgeiſt im Kampfe mit dem Zeitgeiſte, od. Peſtalozzi u. ſeine Widerſacher. 8. Berlin, Mylius. 1 Rthlr.

Knigge, A. Frhr., von, über den Umgang mit Menſchen. Neunte Ausgabe. 2r Thl. Hannover, Hahn. 2 Rthlr.

Kochbuch, das kleine wohlfeile Nürnberger. 8. Nürnberg, Zeh. 12 gr.

Köcker, E., Bemerkungen über Staatslotterien und Vorſchläge zur Verbeſſerung der Staatslotterien. 8. Emden. Hahn. 1 Rthlr.

Kohlrauſch, Fr., Bemerkungen üb. die Stufenfolge des Geſchichtsunterrichts in den höheren Schulen. gr. 8. Halle, Waiſenhausbuchhandl. 8 gr.

Derſelbe, die deutſchen Befreyungskriege. Zweyte verbeſſ. Aufl. 8. Elberfeld, Büſchler. 6 gr.

Kolbe's, Dr. K. W., Beleuchtung einiger Urtheile über und gegen Spracheinheit. gr. 8. Deſſau, Ackermann. 18 gr.

Digitized by Google

Kölger's, W., iſt der Wucher ein Produkt der Handelsfreyheit? und welche Maßregeln ſind wohl die wirkſamſten, um den fortbeſtehenden Fruchtwucher gänzlich zu lähmen? gr. 8. Guthausman. 5 gr.
Kortüm, Fr., Kaiſer Friedrich I. mit ſeinen Freunden und Feinden; ein geſchichtlicher Verſuch. gr. 8. Arau, Sauerländer. 1 Rthlr. 4 gr.
Koſtetzky, Dr., theoretiſch-prakt. Anleitung zur Behandlung der Erbſchaftsſachen. 2 Thle. gr. 8. Zweyte verm. Aufl. Wien, von Mosle. 4 Rthlr. 12 gr.
Kramer, K. F., über die Vereinigung der evangeliſchen Konfeſſionen, mit beſonderer Rückſicht auf den Preuß. Staat. 8. Königsberg, Unzer. 6 gr.
Krauſe's, K. H., Verſuch eines method. Lehrbuchs der deutſchen Sprache. 2r Thl. 1te Abth. 8. Hemmerde, 14 gr.
Kriegsweſen, das deutſche. gr. 8. Andreä. 6 gr.
Krug's, Prof. W. T., Syſtem der praktiſchen Philoſophie. 2r Thl. Tugendlehre. gr. 8. Königsberg, Unzer. 1 Rthlr. 10 gr.
Krummacher, F. A., Paragraphen zu der heiligen Geſchichte. 8. Berlin, Realſchulbuchhandlung. 1 Rthlr. 18 gr.
Kunſt, die äußerlichen und chirurg. Krankheiten der Menſchen zu heilen. 3r Thl. Mit Kupf. gr. 8. Erfurt, Henning. 2 Rthlr.
Lactantius, L. C., Religionsunterricht aus dem Latein. überſ. von Hergt. 8. Quedlinburg, Ernſt. 1 Rthlr.
Lairesse's, Gerh. de, großes Malerbuch. 6s Buch. Neue Ausg. 4. Nürnberg, Schneider. 16 Gr.
Lamberts, P., die Weiſſagungen und Verheißungen der Kirche Jeſu Chriſti auf die letzten Zeiten der Heiden gegeben. Herausgeg. von J. A. Kanne. gr. 8. Nürnberg, Schrag. 1 Rthlr. 18 gr.
Lampadius, W. A., Supplemente zum 2ten Theil der allgemeinen Hüttenkunde. Mit Kupfern. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 1 Rthlr. 4 gr.
Langenbeck's, D. C. J. M., neue Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie. 1r Bd. 3s Stück. 8. Hannover. Gebr. Hahn. 16 gr.
Läppe, K., Mitgabe nach Rügen. 8. Stralſund, Löffler. 20 gr.
Lavaters, J. C., allgemeine Betrachtungen über Religion und religiöſe Phyſiognomiken. 8. Jena, Cröker. 4 gr.
Lebrecht, D. L., Pharmacopea extemporanea antisyphilitica, od. Auswahl der vorzügl. Arzneyformeln der neuern Aerzte gegen alle Gattungen vener. Krankheiten. 8. Mainz, Kupferberg. 8 gr.
Lehmanni, Dr. J. G. C., Plantae e familia asperifoliarum nuciferae. 4 maj. Berolini, Dümmler. 2 Rthlr. 6 gr.
Lehmus, D. D. C. L., Lehrbuch der angewandten Mathematik. 1s Bdchn. gr. 8. Berlin, Realſchulbuchhandl. 22 gr.
Leonhard, C. von, zu Werners Andenken. gr. 8. Frankf. a. M. Herrmann. 10 gr.
Leonrod, L. v., das Erbrecht. gr. 8. Nürnberg, Riegel. 16 gr.
Leopold, J. L. G., über die Erziehung der Kälber. 8. Sondershauſen, Voigt. 6 gr.
Lichtenſterns, Freyh. v., Handbuch der neueſten Geographie des Oeſterreichiſchen Kaiſerſtaates. 3 Bände. gr. 8. Wien, Bauer. 4 Rthlr.
Lieder für Freunde der geſelligen Freude. Neue Aufl. 8. Nürnberg, Schneider. 16 gr.
Lieder für frohe Zirkel. 8. Sondershauſen, Voigt. 8 gr.
Lindau, A. F., Theth, oder allgemeiner Sprachſchlüſſel. gr. 8. (Berlin, Nauck in Komm.) 6 gr.
Liſt, F., die Staatskunde und Staatspraxis Wirtembergs im Grundriß. 8. Tübingen, Oſiander 6 gr.
Lohmanns, W., Geſchichtsabriß u. topograph. Gemählde der Königl. Hauptſtadt Hannover. 8 Hannover. Helwing. 21 gr.
London und ſeine Bewohner. 1ſte und 2te Abthl. A. d. Franzöſ. gr. 8. Weimar, Induſtrie-Comptoir. 1 Rthlr. 12 gr.

Luthers zweytes Sendſchreiben, an den neueſten Herausgeber ſeiner Streitſchrift: Das Pabſtthum zu Rom vom Teufel geſtiftet. 8. Nürnberg, Monath. 3 gr.
Lutheritz, D. K. F., Aretäus, A. Tralles u. Caelius Aurelianus Syſteme der Medizin, dargeſtellt. Neue Ausgabe. 8. Dresden, Arnold. 1 Rthlr. 8 gr.
Derſelbe, Hippokrates, Asklepiades und Celſus Syſteme der Medizin, dargeſtellt. Neue Ausgabe. 8. Ebend. 1 Rthlr. 4 gr.
Magazin der Biographien denkwürd. Perſonen. Herausgeg. v. C. Nicolai. 3r Bd. 2s u. 3s Heft. 4r Bd. 1s Heft. gr. 8. Quedlinburg, Baſſe. 3 Rthlr.
Maier, P., de vera exceptionis non numeratae pecuniae indole. 8 maj. Wirceburgi, Staheliana. 8 gr.
Mannerts, Konr., Handbuch der alten Geſchichte. gr. 8. Berlin, Nauck. 1 Rthlr. 12 gr.
Märtens, K. A., Proteſtation wider den Bannſtrahl, welchen der Hr. Archidiaconus Harms gegen die Vernunft und das Gewiſſen ſchleudert. 8. Halberſtadt, Büreau für Lit. 10 gr.
Memoires der Madame Manſon. gr. 8. Wien, Schaumburg. 1 Rthlr.
Merker's Handbuch für Polizey-Beamten im ausübenden Dienſte. 8. Erfurt, Beyer. 12 gr.
Derſelbe, die Nothwendigkeit des Paßweſens zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit. 8. Ebendaſ. 3 gr.
Meyer, A. O. u. H. Dietmann, die Algebra, in katechet. Gedankenfolge dargeſtellt. 8. Altona, Hammerich. 1 Rthlr. 16 gr.
Meyer's, Fr., Bemerkungen auf einer Reiſe durch Thüringen, Franken, die Schweiz, Italien, Tyrol und Baiern, i. J. 1816. 1r Thl. gr. 8. Berlin, Nicolai. 2 Rthlr. 4 gr.
Michahelles, K. F., geographiſch-ſtatiſtiſche Tabellen des Königreichs Baiern. Fol. Nürnberg, Monath. 4 gr.
Miscellanea Hafniensia, theologici et philologici argumenti. Ed Fried. Münter. Vol. I. fasc. 2. 8 maj. Hafniae, Gyldendalia. 1 Rthlr. 4 gr.
Molbech's, C., Briefe über Schweden v. J. 1812. A. d. Däniſchen. 1r Thl. gr. 8. Altona, Hammerich. 1 Rthlr. 20 gr.
Möllinger's kleiner Uhren-Katechismus. 16. Berlin, Duncker. 8 gr.
Müller, D. J. A., merkwürdige Rechtsfälle, nach Méjan recueil des causes célèbres bearbeitet. 8. Ulm, Stettin. 20 gr.
Müllers, Joh. Andr., kurzer Abriß der chriſtlichen Kirchengeſchichte. 8. Sondershauſen, Voigt. 6 gr.
Na-ami, Taſchenbuch zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend. Herausgeg. v. J. Heinemann. 16. Berlin, Heinemann. 1 Rthlr.
Nagel, D. Fr. G., einige Worte über die Vorbereitung der Reformation Luthers und Melanchthons Antheil an derſelben. 8. Helmſtädt, Fleckeiſen. 5 gr.
Namiesky, A. Fid., Chriſtus und Moſes für und gegen die Juden. 8. Wien, Gerold. 12 gr.
Naturkenntniſſe für Kinder. Fünfte Aufl. 8. Landshut, Krüll. 6 gr.
Nicolai, Carl, über Selbſtkunde, Menſchenkenntniß, und den Umgang mit Menſchen. 2 Theile. Zweyte verm. Aufl. 8. Quedlinburg, Baſſe. 2 Rthlr. 8 gr.
Nicolai, Dr. J. G., das Merkwürdigſte aus der Geſchichte der Medizin. 1r Theil. Zweyte Ausgabe. gr. 8. Rudolſtadt, Hofbuchhandl. 1 Rthlr. 12 gr.
Niemeyers, A. H., Grundſätze der Erziehung und des Unterrichts. Siebente verbeſſ. Aufl. 3 Thle gr. 8. Halle, Waiſenhaus. 5 Rthlr. 12 gr.
Nordamerika, oder neueſtes Gemählde der nordamerikaniſchen Freyſtaaten. 8. Tübingen. Oſiander. 12 gr.
Nucé's, Hauptm. J. v., nützliche und intereſſante Militär-Skizzen für Soldaten. 1r Band. gr. 8. Wien, Gerold. 20 gr.
Nüßlein, Prof. F. A., über die Begründung eines natürlichen Syſtems der Mineralogie. 8. Bamberg, Kunz. 6 gr.
Derſelbe, über Criſtalliſationen. 8. Ebendaſ. 3 gr.

Nro. 43.

Literatur = Blatt.

1818.

Dramatiſche Dichtkunſt.

Fügungen. Eine didaktiſch = romantiſch = dramatiſche Dichtung von Johann Friedrich Schink. Berlin und Stettin in der Nicolaiſchen Buchhandlung 1818. 172 S. 8.

(Beſchluß.)

So viel über die moraliſche Baſis dieſes Drama, und über die Schwäche der poetiſchen Empfindung, die ſich vergebens in einem Haufen ſchlechtmotivirter Begebenheiten verbirgt. Nun noch einige Worte über die Anſtöße, welche Rec. im Einzelnen der Ausführung angetroffen hat.

S. 4. ſagt Cöleſtine zu Sophien:

Des Blitzes Strahl traf Deine Tochter nicht,
Des Feuers Wuth ging ſchonend mir vorüber,
Kaum das Gewand verſengt' es.

In derſelben Scene S. 9. wiederholt ſie dieſe unnöthige Verſicherung:

Betäubung nur war, was mein Tod dir ſchien,
Mich hatte nicht des Blitzes Strahl getroffen.

„Das ſehn wir, nur weiter!“ könnte da ein Zuſchauer von franzöſiſcher Lebhaftigkeit auszurufen verſucht werden.

S. 10. erzählt Cöleſtine ihrer Mutter, wie der Arzt ſie, die Mutter, wieder aus der Ohnmacht erweckte, indem er, bey dem erſten leiſen Lebenszeichen, ihr gebot, den Namen, Mutter, ihr in das Ohr zu liſpeln. S. 15. beſchreibt Holm, damit die Leſer die Sache ja recht vernehmen, beyden, der Mutter und der Tochter, denſelben großen Moment ſeiner mediciniſchen Praxis, und nennt das Einliſpeln des Mutternamens:

Das kühne Mittel, das ich ſchnell ergriff.

Was in aller Welt war bey dieſem unſchuldigen Hausmittel wohl gewagt? Sollte man Herrn Holm auf dieſe Aeußerung hin nicht ſofort für einen Charlatan halten, der von einer wichtigen Kur ſpricht, weil der Scheintodte eben wieder nieſe, als er ihm an den Puls griff?

Der Vers S. 18. Z. 4. von unten:

Um den Genuß, ihn ſehn, ihm danken können,

enthält einen Sprachfehler. Es muß heißen: zu können. S. 22. Z. 2. v. u. ſtößt man auf das leere Idem per idem:

Soll der Dank
Sich denn nicht kund, nicht zu erkennen geben?

Holm erzählt S. 23., zu einer Zeit, wo er noch nicht weiß, daß Cöleſtine keine Peraldi iſt: Am Lago maggiore ſey ſie geboren worden, und auf ihres Vaters Villa aufgewachſen.

Claudio Peraldi,
Ein Sicilianer, gab ihr eine Deutſche
Zur Mutter, ſtarb.

Eine leibliche Mutter gibt nie der Vater dem Kinde, ſondern die Mutter gibt ihm das Kind.

So wurden ſie, was ſie ſich jetzt noch ſind,
Sie leben nur, eins in dem andern, da. – (S. 25).

War denn der Vers nicht anders voll zu machen, als durch dies abgeſchmackte da? Warum denn nicht:

So leben ſie, eins in dem andern nur?

Holm iſt ein deutſcher Arzt, er ſollte alſo beſſer deutſch reden, als S. 25.

Franzöſiſcher Geſandter unſres Hofes.

Warum denn nicht:

An unſrem Hof franzöſiſcher Geſandter?

S. 31. geht St. Preux de Sananges ab, um nach St. Hippolyt zu reiſen. In demſelben Akte noch, nur 4 Blätter ſpäter, und ohne daß ein Quaſi = Akt, d. h. eine Scenenverwandlung, ſtatt gefunden, kommt ſein Diener Rolof zurück, und erzählt unter andern:

So fuhren wir ein halbes Stündchen wohl.

Tour et retour macht das ein ganzes Stündchen, und wie langweilig auch das Geſpräch von 8 Seiten, welches inzwiſchen Holm und die beyden Frauen geführt haben, dem Leſer oder Hörer mag vorgekommen ſeyn; dennoch wird der eine wie der andere merken, daß es keine Stunde gedauert haben kann.

S. 44. lieſt Sophie den Brief ihres Gemals, der ſie an St. Preux verteſtamentirt, und erbleicht. Der Arzt verliert auf der Stelle die Tramontane, und ſagt zu Rolof, der den Brief brachte:

Fort, hinweg!
Unglücklicher! du ſtürzeſt ſie in's Grab.

Dieſe Befürchtung kann dem Leſer hier unmöglich vernünftig ſcheinen: denn hier weiß er noch nicht, daß er in einer Welt ſich befindet, wo die Winzer an Schreck ſterben, wenn Feuer in ihren Häuſern ausbricht.

S. 48. findet ſich eine Probe, wie geſchickt der Verfaſſer lange Erzählungen in Dialog aufzulöſen weiß. Der Zuhörer unterbricht den Erzähler, und erzählt dieſem, eben ſo umſtändlich, die Folge, dann ſchließt er: So viel weiß ich u. ſ. f. und nun hebt jener wieder an. Wohl iſt es gut, daß ein und derſelbe Interlocuteur nicht zu lange hintereinander ſpreche; aber nie darf, in dialo=

giſirter Expoſition, der Zuſchauer merken, daß nur darum etwas geſprochen wird, damit er es erfahre.

Die Umſtände, welche a. a. O. Holm dem Rolof beſchreibt, hat dieſer kein Intereſſe, zu vernehmen, wenn es auch glaublich wäre, daß er ſie nicht ſchon wüßte.

S. 57. nennt Sophie den Zuſtand des Entſchloſſenſeyns den Stand der Sichſelbſtgewinnung. Unbeholfen und ungrammatikaliſch zugleich. Gewinnung drückt einen Gewinn aus, der eben gemacht wird. (Faction de gagner.) Es müßte wenigſtens heißen: des Selbſtgewonnenhabens.

Der Balſamreiche Schlaf S. 62. ſcheint, wenn Rec. nicht ſehr irrt, eine Reminiſcenz.

Ihr (en) ſchöner (n) Tempel des Harpokrates —
Erbitt' ich ihm zum Aufenthalte mir.
(Erbitt' ich mir zum Aufenthalt für ihn.)

Das hier corrigirte Undeutſch ſpricht S. 66. abermals der deutſche Arzt.

S. 71. und 77. conſtruirt Fabio, wie ein Ausländer, fehlerhaft. Später nicht. Der Verf. ſcheint ſich erſt nach S. 77. beſonnen zu haben, daß die Winzerin, ſeine Mutter, eine Deutſche war.

Sadi-Palm ſcheint über der perſiſchen die deutſche Proſodie verlernt zu haben. S. 75. ſcandirt er:

Aber zur Heimath (– ◡) macht (◡) ihm (–) ſelber die
Fremde der Freund.

St. Preux hat S. 79 Palm erkannt; aber er beſchließt, zu ſchweigen. Warum? Er will Gott nicht vorgreifen, der das Schickſal lenkt:

Geheimnißvoll,
Wie du es lenkteſt, mag es ſich enthüllen,
Vollenden ſich die Prüfung! Hochbewährt
Geht aus der Prüfung Menſchenkraft hervor,
Ich will ſie ſehn in ihrer ganzen Würde.

Wie ſoll es das Schickſal wohl anfangen, ſich geheimnißvoll zu enthüllen, und welche große Menſchenkraft kann ſich äußern, wenn die Getrennten das Glück ihrer Wiedervereinigung erfahren? Der Chevalier würde die Kraft, womit ſie ihr Glück ertragen, am beſten ſehen können, wenn er ſelbſt die Erkennung herbeyführte.

S. 85. begreift Rec. durchaus nicht, warum der Verluſt der Harfe, die Sadi im Schiffe gefunden hatte, für ſo ein unermeſſliches Unglück ausgegeben und angeſehen wird; warum Reinhold dem gerührten St. Preux, dem er den Vorfall erzählt, die thörichten Worte Sadi's wiederholt:

„Dahin nun auch des Lebens letzte Freude."

Da ſich im Stück keine Spur davon findet, daß der blinde Sadi die Beutel des Schachs in Italien verlor, und bettelnd nach Deutſchland wanderte; ſo war ja dieſer Verluſt wohl durch eine neue Harfe zu erſetzen. Im Nothfall war eine gebrauchte für Fabio's Laute einzutauſchen. Wie arm iſt dieſe Motivirung von Sadi's Melancholie.

Holms Ausdruck S. 91. du ſteckſt ein Licht mir auf, iſt viel zu unedel für den Ton des Ganzen.

S. 97. ſagt Sophie, ihren noch für todt gehaltenen Gatten „mit Begeiſterung" apoſtrophirend:

O winke bald zu dir mich auf!
— — — könnt' ich herab Dich ziehn!
O drängen noch aus der Vergangenheit
Des Erdenlebens Töne bis zu Dir!
Ich wollte Dich!

Welch ein wunderliches Quos ego! Man denkt dabey an das: Hätt' ich Dich, wie wollt' ich Dich! Rec. vermuthet hier faſt einen Druckfehler, kann ihn aber nicht enträthſeln.

S. 99. hört Sadi Sophien auf der Harfe ſpielen. Sie ſchließt, und der Blinde fleht:

O nur noch einen halben Laut!

Welche Ungereimtheit! wie ähnlich dem Dekret jenes Bürgermeiſters: die Fleiſcher ſollen künftig nur einen halben Schöps auf einmal ſchlachten!

S. 105. in der Mitte erzählt Sophie Cöleſtinen, wovon die Zuſchauer S. 101. Zeugen geweſen ſind.

Wir kommen jetzt auf die Heilung des Staars zurück, die Rec. oben wunderbar nannte. S. 110. erzählt ſie Fabio ſo:

Die Binde nahm er (Holm) von den lieben Augen
Mit ſeiner Hand (womit ſonſt?) — ſo blickt er auf zum
Himmel —
Berührte ſo ganz ſacht die Augen — da
Rief Sadi: „Licht! Licht!" Ja er ſahe, ſah'!
Und, ſtrahlend in des Himmels goldner Krone
Schwebt' über ihm Madonna lächelnd auf.

Das Letzte mag eine Viſion von Fabio ſeyn, Holm weiß nichts davon; aber doch nimmt ſich in ſeinem Munde S. 114. die Heilungsgeſchichte noch viel wunderbarer aus.

— ließ ich in ſeinem Stuhle
Den Schlummernden in die Rotunde tragen
— — — — — — —
Dann trat ich leiſe zu dem Schlummeraden, (sic)
Der Augen Binde nahm ich ſanft ihm ab,
Und es geſchah, ich wagt', ich heilt'; er ſahe.
Jetzt ſchloß ihm Linnen die geheilten Augen,
Getaucht vorher in geiſtiges Getränk,
Und dann bedeckt von der gewohnten Binde,
Bald athmet er erwachend, unbewußt
Sich des Geſchehnen. Einen Stärkungstran
Reicht' ich ihm dar, gemiſcht mit Opium,
Er nahm ihn, fiel in einen ſanften Schlaf,
Und auf ſein Bette legten wir ihn nieder.

Klingt das nicht genau, als hätte er dem Blinden während des Schlummers den Staar geſtochen? Schlummerte er mit offnen Augen? Oder operirte Holm geſchloſſene Augen? Gewiß iſt, daß Sadi, obſchon er nach Fabios Erzählung „Licht! Licht!" gerufen, und geſehen hat, doch von ſeiner Heilung nichts weiß, als S. 117. die Andern zu ihm in den Tempel des Harpokrates kommen. Er ſchläft noch (Kraft des zweckmäßig diſpenſirten Opiums) erwacht, iſt S. 123. überraſcht, als ihm die Binde gelöſt wird, ruft abermals:

Tag! Fabio! Du biſt's! Barmherziger! ich ſehe!

und ſagt zu Holm S. 124.

Und du, ich ahn's, Du gabſt das Licht mir wieder.

Er ſcheint alſo wirklich während der Operation geſchlafen zu haben, oder ſonſt ohne Beſinnung geweſen zu ſeyn. Oder hat ihn Holm gar nicht mit der Staar-

nadel geheilt? Daß es der Staar war, und Gichtſtoff die Urſache, iſt S. 88. und 89. ausdrücklich geſagt. Auf jeden Fall iſt die Kur höchſt merkwürdig, und Holm ſollte ſie umſtändlicher bekannt machen. Die Kritik befindet ſich häufig in dem Falle, die Autoren am Staar zu operiren, und es wäre ſchön, wenn Holm ſie lehrte, das zu vollbringen, während die Staarblinden ſchlafen, und ohne daß ſie es ſchmerzlich empfinden.

S. 140 endlich ſagt der geneſene Sadi:

O Vaterland, Dich fühl' ich wieder mein,
Und wieder mein Dich.

Das iſt bonnet blanc und blanc bonnet, ſoll wohl heißen: Und wieder Dein mich?

Ein Vorbericht in Proſa ſagt: „daß ich ihr (der Dichtung) nicht nur dramatiſche Form gab, daß auch der Geiſt der dramatiſchen Kunſt auf ihr ruhe, wag' ich hoffen zu dürfen." (Er wagt zu dürfen!) Drey metriſche Zueignungen an drey verſchiedene Frauen verrathen, daß der Verf. ſich für einen Dichter hält.

Urania ermuntert ihn S. XI. mit den Worten:

Erheb' auch Du die oft geübte Schwingen!

Rec. wagt nicht, der Göttin beyſtimmen zu dürfen. Er hat dieſes Erzeugniß, mehr des guten Willens, als der poetiſchen Kraft, blos darum einer ſo ausführlichen Beurtheilung werth gehalten, weil es von einem Dramaturgen herrührt, der um die Analyſe Shakſpeariſcher Charaktere ſich einiges Verdienſt zu einer Zeit erwarb, wo man in Deutſchland über dieſe Schöpfungen der tiefſten Intuition noch arg im Dunkel war. An Herrn Schinks dramatiſchen Schöpfungen wird, wie man ſieht, kein Dramaturg ſich je ein ähnliches Verdienſt zu Wege bringen können, und Rec. räth ihm, keine Dramen weiter zu machen.

Engliſcher Literaturbericht vom Auguſt und September 1818.

1. Geſchichte. View of the State of Europe during the Middle Ages. By Henry Hallam, Esq. 2 Voll. 4. Der Vf. bezweckt hier eine Geſchichte Europas von der Mitte des fünften bis zum Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, von der Niederlaſſung der Barbaren im Weſtreiche bis zur Verkörperung des Chriſtenthums in ein politiſches Syſtem von ungleichen aber unabhängigen Staaten in einzelnen Zeichnungen zu geben. Der Plan des Werks iſt ausgedehnter, als der Robertſon's, ſeine Ordnung dabey ſtrenger hiſtoriſch, ſeine Ueberſichten umfaſſender, ſeine Belehrungen reichhaltiger und geſichteter. Durch ein ſorgſames Quellenſtudium, ſo langweilig auch daſſelbe hier iſt, wo man ſich oft durch den Wuſt bloßen Mönchgeſchwätzes durchwinden muß, ward der Vrf. in dem wahren Geiſte und den Meinungen jener Jahrhunderte einheimiſch; außer den Chroniken und Geſchichtbüchern der Zeitgenoſſen unterſuchte er, wie es für die Geſchichte des M. A. ſo nothwendig iſt, die Geſetze der Barbaren; er verſchmähte dabey nicht die brauchbaren Vorarbeiten Andrer, die er ſorgfältig und unpartheiiſch prüfte. Verdienſtlich in dem Werke iſt außerdem ein Geiſt der Freyheit und rückſichtsloſer Großherzigkeit, der kein Unrecht bemäntelt, keine Gewaltthat entſchuldigt. Das erſte Kapitel gibt den Abriß der Geſchichte Frankreichs, von deſſen Eroberung durch Clovis bis zu Karls VIII. Einzug in Neapel: eine kurze, aber meiſterhafte Skizze der Revolutionen des großen Reichs. Im folgenden Kapitel ſchließt ſich daran eine der lehrreichſten und ſchätzbarſten Unterſuchungen des Werks: über das Feudalſyſtem. Kleine Ausſtellungen gegen die hiſtoriſche Richtigkeit einzelner Angaben in dieſem Abſchnitte finden ſich in Edinburgh Review 1818. June pag. 151 etc. Das folgende Kapitel ſoll die italiäniſchen Revolutionen, die Sismondi in zehn Bänden noch nicht beendigt, auf 150 Seiten umfaſſen; der zu verwickelte und reichhaltige Stoff verträgt dieſe gedrängte Behandlung nicht. Doch hat auch dieſer Abſchnitt einige ſchöne Stellen, wie die von der wichtigen Fehde zwiſchen Friedrich Barbaroſſa und den Städten der Lombardey. Weniger vollſtändig und richtig iſt die Darſtellung Caſtilliens, deren Mängel ſich daraus erklären, daß H. die Annalen der Wiſigothen nicht berückſichtigte: ſ. Edinb. Rev. a. a. O. S. 155. Dagegen hat er hier das unſchätzbare Werk Marina's trefflich benutzt; wiewohl er auch mehrere Irrthümer deſſelben, namentlich über die Bildung der Cortes, unpartheyiſch würdigt. Die beyden nächſten Kapitel beſchäftigen ſich mit den deutſchen und griechiſchen Reichen. Der Abſchnitt über die geiſtliche Gewalt iſt mit großer Sorgfalt und in einem liberalen, philoſophiſchen Geiſte ausgearbeitet. Aber das Wichtigſte und Lehrreichſte im ganzen Buche iſt das folgende Kapitel über die Bildung und Entſtehung der engliſchen Verfaſſung. Das Edinburgh Review erklärt es „für die vollſtändigſte, treffendſte und unpartheyiſchſte Geſchichte der Conſtitution, die jemals erſchienen iſt." H. benutzte dazu, außer vielen andern neuen Quellen, die Parlamentsrollen. Miller's Werk, das einzige ſeit Humes Geſchichte für dieſen Zweck, iſt ſcharfſinnig und rückſichtlos freymüthig, entbehrt aber Hallam's Fleiß und Genauigkeit. Man vergl. mit ſeinen Ausführungen die Erinnerungen in Edinb. Rev. S. 167 ff. Das letzte Kapitel des Werks, welches vermiſchte Nachrichten über den geſellſchaftlichen Zuſtand Europas in den mittlern Jahrhunderten gibt, iſt vorzüglich reich und unterhaltend.

2. Poeſie. Childe Harold's Pilgrimage. Canto the Fourth. By Lord Byron. 8. 257 p. Dieſes jüngſte Produkt des gefeierten brittiſchen Sängers verdient eine ausführlichere Darlegung ſeines Inhalts und ſeiner Vorzüge, als bisher in dieſen Berichten gegeben worden iſt. Es iſt unſtreitig eines ſeiner beſten Werke, wenn ich mich auch noch nicht entſchließen kann, es geradezu mit der Edinburgh Review für das ſchönſte aller ſeiner Erzeugniſſe zu erklären. Dieſes Journal enthält 1818 June Num. LIX. von S. 87 — 120 eine ausführliche, in einem etwas ſchwülſtigen, nicht durchaus klaren Styl geſchriebene Analyſe des Byronſchen Genius, und darin unter andern eine Parallele zwiſchen — mirabile dictu! — Rouſſeau und Byron! — Harolds poetiſche Pilgerſchaften, deren letzter Geſang jetzt vor uns liegt, gewinnen ſchon dadurch ein allgemeines Intereſſe, daß ſie ſich durchaus nicht auf einen abgeſchnittenen, lokalen Gegenſtand beſchränken, ſondern überhaupt alles Geiſtreiche und Anziehende der Gegenwart und Vergangenheit berühren, was den Dichter irgend ſelbſt anſpricht. Wir vernehmen ſeine Anſichten der großen Zeitereigniſſe, die an uns wie an ihm vorübergingen, der merkwürdigen Denkmäler, deren Bekanntſchaft wir entweder mit eignen Augen, oder aus Reiſebeſchreibungen längſt machten. Seine poetiſche Stimmung verſetzt uns mitten in die geſchilderten Erſcheinungen: wir

glauben zu fühlen, was eigentlich nur die uns eingeflößte Empfindung des Dichters iſt. Schon längſt knüpfte ſich in dem Gemüthe des Leſers eine vorzügliche Begeiſterung an den Anblick des klaſſiſchen Bodens der römiſchen und griechiſchen Vorwelt; hier ſehen wir ihn in Byrons magiſcher Beleuchtung, und er ſcheint eine ganz neue Geſtalt für uns zu gewinnen. Wir finden Childe Harold in Italien. Was er über Venedig ſingt, ward nicht in dem Guſſe des Ganzen niedergeſchrieben; vergebens ſucht man hier die dichteriſche Kraft, von der man keine gewöhnliche Gedanken erwartet. Der Anfang ſcheint von dem Geſange der ſchwächere Theil. Gleich darauf folgt aber eine von den beſchreibenden Stellen, die die Schönheiten der Natur auf eine wahrhaft große Weiſe enthüllen, und an denen die ganze Dichtung reich iſt; dießmal wird uns eine vom Mond beleuchtete Landſchaft an den Ufern der Brenta gezeigt. Man hat Byron in ſeinen frühern Gedichten oft ſeine Unempfindlichkeit gegen die Reize maleriſcher Gegenden vorgeworfen; er ſcheint jetzt auch der Natur ihre eigenthümliche Seite, ſo weit ſie ihn anſpricht, abgewonnen zu haben. Danach kommt er durch Arqua, das Gebirgsdorf, wo Petrarka „das Thal der Jahre abwandelte", und verweilt ſinnend bey den Ruinen ſeiner ſchlichten Wohnung und ſeines Grabmals; dann ſtürzt er uns von dem Frieden der geweihten Stätte jählings hinweg zu einer der gräßlichſten Nachtgebilde, die uns ſo oft in ſeinen Dichtungen anſtarren. In Ferrara trauert er um Taſſo's Schickſal, und gießt ſeinen Zorn aus über den Tyrannen Alphonſo. Weiterhin finden wir ihn in Florenz und ſpäter in Rom vor den griechiſchen Statuen ſtehen, in ein Entzücken verſunken, wie deſſen nur ſein, durch die Alten genährtes, Dichtergemüth fähig iſt. Das Edinb. Review behauptet ſogar, kein Dichter vor ihm habe mit empfänglicherem Sinne und ſelbſt mit ſolchem Kennerauge die Schönheiten dieſer Kunſtmeteore betrachtet, und glaubt nicht zu übertreiben, wenn es zwiſchen Byrons Genialität, und der, welche über alle Dichter und Künſtler des alten Griechenlands ausgegoſſen iſt, eine nahe Verwandtſchaft ſieht (S. 103). Die Stelle verdient ganz abgeſchrieben zu werden, zugleich als Probe, ob dieſe Recenſion mit Recht dem Herausgeber des Journals ſelbſt, oder nicht vielmehr etwa dem Beurtheiler von Goethe's Selbſtbiographie, William Hagliff, beyzulegen iſt, welches um ſo mehr Wahrſcheinlichkeit gewinnt durch die Anführung von Goethe und Schiller, da doch der Herausgeber der deutſchen Sprache nicht mächtig iſt. „Neuere Dichter, heißt es, gefallen ſich im Allgemeinen in ſtarker Häufung von Perſonen, Ideen oder Bildern, und in einem reichen mannichfaltigen Effekt, dem nicht unähnlich, was in den Erzeugniſſen der Maler angetroffen und bewundert wird. Byron allein ſcheint ſich in Einzelnheit, Einfachheit und Einheit (singleness, simplicity and unity) zu genügen. Ihm iſt eigenthümlich, was Viele für Mangel der Bildhauerkunſt halten, was wir aber als eine weſentliche Urſache der Allgewalt anſehen, die, wie außer den Schöpfungen des Dichters keine andre ſonſt, die unnachahmlichen Werke der ernſteſten Kunſt ausüben. Seine Schöpfungen, ſey es nun Schönheit oder Kraft, ſind alle einzelne Schöpfungen. Er bedarf keiner Gruppen, um ſeinen Charakteren Theilnahme zu verſchaffen oder eine Geſchichte zu erzählen. Seine Heldinnen ſind einzelne Symbole von Liebenswürdigkeit, die keiner Unterlage (Folie) bedürfen; ſeine Helden ſtehen allein, wie auf Marmorgeſtellen, die nackte Macht der Leidenſchaft oder den ſchlummernden, verhüllten Ausbruch des Kummers entſchleiernd. Der Künſtler, der die Werke eines unſerer andern Dichter erläutern wollte, würde den mimiſchen Schimmer des Pinſels zu Hülfe rufen. Wer den Geiſt Byrons in eine andre Form übertragen möchte, müßte flüſſiges Metall gießen oder den rauhen Stein behauen. Was er an Zartheit einbüßt, gewinnt er an Stärke. Er mag aus Medora, Gulnare, Lara oder Manfred Sujets zu Reliefs zeichnen, eines eben ſo großen Enthuſiasmus würdig, als in den Harold ausbricht beym Anſchaun der lieblichſten und ernſteſten Ueberreſte des unnachahmlichen griechiſchen Genius." Ich kann wirklich nicht umhin, dieſer begeiſterten Parallele für Leſer, die der engliſchen Sprache nicht mächtig ſind, den Auszug aus Manfred gegenüberzuſtellen, der, bey allen ſeinen ſichtbaren Mängeln, noch immer dem ungeheuren Geiſt des Originals am nächſten gekommen zu ſeyn ſcheint, in der Dresdner Abendzeitung 1817. St. 221 — 223. — Während Harold noch zu Florenz ſich aufhält, ſteht er einen Augenblick bey der Aſche der großen Männer in Santa Croce ſtill; dann verſetzt er uns plötzlich in das blutige Schlachtfeld von Thraſymene, wo er die ſchrecklichſte Schilderung des hier Geſchehenen durch ein friedliches und ſchönes Bild dieſer Fluren aus der Gegenwart mildert. Schnell bricht er davon ab und gibt eine erſchütternde Beſchreibung des Waſſerfalls von Terni, in der man das Stürmen, Brauſen und Ziſchen der Waſſer ſelbſt zu hören glaubt. So gelangt er in einer feyerlichen Stimmung nach der Siebenhügelſtadt, feyerlich über die Erwägung, was hier ſeit Jahrtauſenden Großes geſchehen und untergegangen, was hier in die Wolken ſich erhob und in Aſche und Trümmer zerfiel. Es gehen die Jahre der Vergangenheit an ſeiner Seele vorüber; Numa verſetzt ihn in einen Traum von der Grotte der Egeria, in welchem alle Bilder Frieden und Ruhe athmen. Wilder fliehen die Schatten und Geiſter der übrigen Luſtren vorüber. Dann wendet er unſer Auge auf das Mondlicht und den ungeſtalten Schatten über den Trümmern des Colyſeums, ſo wie auf die Peterskirche. Schön iſt die eingeflochtene Klage über den Tod der Prinzeſſinn Charlotte, und beſonders hervorſtechend ein glänzender Hymnus an das Weltmeer. — Uebrigens iſt die Veränderung der Byronſchen Poeſie ſeit ſeinem Aufenthalte in den ſüdlichen Ländern des Continents auch aus dieſem vierten Buche der Childe Harold erſichtlich."

Women, or Pour et Contre: a Tale. By the Author of Bertram. Edinburgh. 3 Voll. Maturin, der Verfaſſer der mit Beyfall aufgenommenen Tragödie Bertram, iſt ein Geiſtlicher in Dublin, der ſich mit der Erziehung junger Männer während ihrer Studien zu Trinity College beſchäftigt. Er hat ſchon früher mehrere Romane geſchrieben, deren Schwächen er jetzt ſelbſt anerkennt, und mit der Flüchtigkeit ſeiner damaligen Jugend und dem Mangel an Reiſe und Erfahrung entſchuldigt. Sein Beſtreben, wie er es in der Vorrede zu jener Erzählung darlegt, iſt ernſtlich; er verſpricht Charaktere zu liefern, deren Züge mehr dem Leben und der Wirklichkeit verwandt ſind, als die frühern Geburten einer ungeregelten Phantaſie. Dies verdient ihm eine ſchonende Kritik, wiewohl auch ſein Roman zu den jetzt gewöhnlichen gehört, die eine an manchen Stellen unausſtehliche Breite haben, und ſich nicht eben durch eine leichte Erzählungsgabe auszeichnen. Zairens Charakter und Schickſal hat dabey eine faſt zu große Aehnlichkeit mit der Corinna.

(Die Fortſetzung folgt.)

Literatur = Blatt.

1818.

Taſchenbücher.

Penelope, Taſchenbuch der Häuslichkeit und der Eintracht, gewidmet von Theodor Hell. 1819.

Wir empfangen dieſe Matrone in der neuen Erſcheinung, in der ſie unter uns auftritt, mit Genuß und Dank. Freylich würde die Fürſtinn von Ithaka ſich wundern, wie ſie zu der Gevatterſchaft käme, und Odyſſeus nicht recht begreifen, wie das artige Büchelchen beytragen könnte, Penelopeien zu bilden; wir aber, deren Standpunkt näher iſt, finden in der kleinen Sammlung nichts, was wackeren Hausfrauen unſerer Zeit unmittelbar mißfallen könnte, und im Gegentheil manches, was ihnen und ihren Töchtern erheiternden Zeitvertreib gewähren mag. Zu dieſem rechnen wir das ſchöne Bild Eliſabeth Seranis, auf dem Titelkupfer ganz vorzüglich und ihre kleine Biographie. Th. Hell äußert darin den ſchätzenswertheſten Eifer, dieſes edle Geſchöpf ſeinen Leſerinnen ans Herz zu legen. — Der Gefühlswechſel von Prätzel iſt eine wahre Landpaſtors Idylle, — wir hoffen, daß es viele Frauen gibt, welche in ſo angenehmer reiner Darſtellung gerne leſen, was ſie ſich oft ſehr unpoetiſch und gemein mußten erzählen laſſen. — Gegen die Erſcheinung, von Eliſa Selbig, können wir nichts einwenden, wenn es der werthen Verf. gefiel, ſich die Stiftungsgeſchichte der heiligen Roswitha alſo auszumahlen. — Von Odura lieſſe ſich daſſelbe ſagen, und wenn wir noch die ſehr ſchön gereimte und erzählte „Neujahrswünſche" von Prätzel hinzunehmen, ſo warnen wir unſere weiblichen Leſer, denen Penelope ausſchließlich geweiht iſt, ſich von dieſen angenehmen Wundergeſchichtchen nicht hinreißen zu laſſen. Ein heutiger Odyſſeus würde ſie — der Weitgewanderte lernte die Wirklichkeit ſchätzen — ſeiner Hausfrau nicht als die heilſamſte Beſchäftigung empfohlen haben. In E. Roos Dietrich von Harras, mögen die Frauen — und ihre Fürſten zu lieben iſt eine ihrer ſchönen Hinneigungen — mit Freude die treuen Sachſen erkennen. Obgleich uns das Kolorit nicht immer angemeſſen ſcheint, erwärmt man ſich für den Geiſt der Erzählung. — Wilhelmine Wilmar möge uns verzeihen, daß wir bey dem Pokal eine Abneigung fühlen, das Wiederſehn längſt beweinter Kinder und tief trauernder Eltern in eine Komödie eingekleidet zu ſehn. Mit welcher Empfindung putzte ſich Adelheid zu einer Burgdame aus, um den Jahrelang todtgeglaubten Vater zu überraſchen? — Die wenigen Gedichte müßen jedes weibliche Herz rühren, und im Kreis der Kinder, am ſtillen Nähetiſch das Gedächtniß angenehm beſchäftigen. Die Kupferſtiche ſtellen die gegebenen Gegenſtände ziemlich treu dar, aber doch das Auge beleidigend, fanden wir die zum Bauchredner gehörende Karrikatur. Sie iſt gut, aber gehört nicht an dieſen, der zarten Weiblichkeit geweihten, Ort.

Taſchenbuch für Damen auf das Jahr 1819. Tübingen bey Cotta.

Zuerſt merken wir an, daß Vater Goethe das unverſchrobene junge, und wieder zur Heiterkeit gelangte alte Geſchlecht, alſo alle, die für heiteren Genuß dankbar zu ſeyn verſtehen, mit dem Schluß ſeiner neuen Meluſine erfreut hat. Die Klarheit der Zauberwelt, die er uns vor das Auge führt, die Beſtimmtheit der Geſtalten, die er mahlt, die Schalkheit und Unſchädlichkeit der Laune, mit der er erzählt, deutet auf den Meiſter, der am heiteren Feyerabend die Enkel vergnügt. O er ſey gewiß, daß er deren dankbare hat, die, nachdem ſie ſeine Leyer das Erhabenſte empfinden lehrte, ſich auch bey dieſen ſcherzenden Tönen freudig um ihn verſammeln. — Das Kommentar der Kupfer macht ſich auf eine ſo drollige Art über dieſelben luſtig, daß wir weiter nichts über ſie ſagen. — Auch nichts über den Kommentar ſelbſt. So ein Erzählespiel iſt Seiltänzerkunſt. Der geſunde Verſtand kann ſolche nie bewundern, er freut ſich höchſtens, wenn, wie hier, der Kunſtmann nicht ganz lahm vom Schauplatz abzieht. — In „den Jugendfreunden" finden wir der Verf. individuelle Manier. Wer ſich bequemt, mit ihr den Gang der inneren Herzens = Begebenheiten zu folgen, wird ſie gern leſen, die Phantaſie findet aber ihre Rechnung nicht dabey, denn die Begebenheiten können wir in jedem Nachbarhauſe vorgehn ſehn. — „Der Einſiedler auf Montſerrat," hat das Verdienſt, was wir in ſeiner Verf. immer verehren, und was ſie zur Dichterinn für ihr Geſchlecht auserleſen macht: — das Auffaſſen eines moraliſchen Gedankens, den ſie bis zur Klarheit entwickelt. Mit Theilnahme für die Helden, mit Liebe für die Erzählerinn lieſt man dieſe Geſchichte. — Lafontaine unterhält ſeine Leſer nach ſeiner gewohnten Art mit hellfarbigen Bildern, bey denen die fühlenden Herzen am Ende nur, wie im alten Kirchenliede ſeufzen mögen: Ey ja, wären wir da! — Eben ſo treu bleibt ſich Jean Paul Friedrich Richter. Menſchen, deren moraliſchem Gefühl nur durch die Phantaſie beyzukommen iſt, müſſen von dieſen rieſenmäßigen, finſterglühenden Bildern ergriffen werden, die auch Kühlere bewundern. — Unter den Gedichten nennen wir vor allen, — und wollen doch nicht undankbar ſeyn gegen Voß und Conz, die uns ſo viel Angenehmes und Schönes geſchenkt, — Rückerts „drey Quellen," die durch reiche Erfindung und höchſt gelungene Ausführung einen Platz unter dem Daurenden deutſcher Dichtkunſt erlangen werden. Der ganz phantaſtiſche Anfang, das ganz naive Einmiſchen der Wirklichkeit und der endliche Uebergang zu des Dichters Perſönlichkeit hat alles kindlich Anziehende der ächten alten Mährchen, wo der Erzähler endlich gar drollig, ſelbſt als Hochzeitgaſt auftretend, die Geſchichte beſchließt. Möchten doch unſere Leſer jede Vorliebe für jede Schule ablegen, um dieſe Schöpfung des heiterſten Genies rein zu genießen.

Almanac des Dames, pour l'an 1819. Avec estampes. A Tubingue, chez J. G. Cotta, et à Paris, chez Treuttel et Würtz.

Die niedlichen und wohlgewählten Kupferſtiche dieſes Jahrgangs blieben am Werth ſeinen Vorgängern gleich. Um die Theilnahme an Blanchen von Kaſtiliens und Jeannes d'Arcs Bild zu ſichern, hätten wir eine Nachweiſung zu finden gewünſcht, wober ſie genommen? ſo wie wir ſehr die Angabe des größern Maßes der Originale der übrigen Gemählde vermiſſen. Wenn die ſchöne Literatur beytragen kann, die Stimmung einer Nation auszuſprechen, ſo iſt die Schattirung ſehr erfreulich, welche dieſes Taſchenbuch uns von der unſerer Nachbarn vermuthen läſſt. Der heitere, ſo graziös ans Gefühl hinſtreifende, eigenthümliche Charakter der franzöſiſchen Dichtkunſt zeigt ſich hier wieder in ſeiner liebenswürdigen Geſtalt. Z. B. Seite 195 à une feuille de rose, und der bedeutende epigrammatiſche Scherz S. 142 in: chanson des Ultras, und das ſinnreiche ins Gefühl ſich verlierende Spiel der Phantaſie in: aimer pour aimer, S. 154. Mit Vergnügen lieſt man die ernſteren Gedichte wegen eines Anklangs tiefern Gefühls und religiöſer Neigung, die den ſtrengern Anhängern der Boileau'ſchen Lehre ſchon nach Romantik ſchmecken könnten. Mag das ſeyn! Unſere Nachbarn müſſen dem Rade der Zeit folgen, ſo gut wie wir, nur iſts ſehr möglich, daß wir ihnen den Vortheil laſſen, die Reſultate unſeres poetiſchen Fiebers zu benutzen, ſo wie uns das Schickſal das Glück bot, die Ergebniſſe ihres furchtbaren politiſchen Fiebers zu Nutz und Frommen zu ziehn.

(Die Fortſetzung folgt.)

Engliſcher Literaturbericht vom Auguſt und September 1818.

(Fortſetzung.)

Tales of My Landlord. By Jedediah Cleishbotham, School-master and Parish-clerk of Gandercleugh. 4 Voll. 32 S. Dieſe Erzählungen, deren ausführlichere Anzeige ich mir vorbehalte, verdienen als eine Fortſetzung der frühern Sammlung dieſes Namens und deßhalb mit den vorzüglichſten Erſcheinungen auf dieſem Gebiete der neuſten engliſchen Poeſie, Waverly, Guy Mannering und Rob Roy verwandt, beſondere Aufmerkſamkeit. Vgl. Literaturblatt 1817. Num. 20 und 21

A View of the English Stage, containing a Series of Dramatic Criticism. By William Hazlitt, Esq. 8. 12 Sh. Dieſes kritiſche Werk über die engliſche Bühne rührt von demſelben Schriftſteller her, der Mitarbeiter des Edinburgh Review, Beurtheiler von Goethe's Selbſtbiographie, und Verfaſſer einer Analyſe der Shakſpeareſchen Trauer- und Luſtſpiele iſt, welche mehrere ſehr partheyiſche Kritiken in engliſchen Zeitſchriften erfahren hat. Damit verbinde ich

A History of the Theatres of London, containing an Annual Register of New Pieces, Revivals, Pantomimes etc. With occasional Notes and Anecdotes. By W. C. Oulton. 3 Voll. 12. 18 Sh. Dieſe Bände bilden eine Fortſetzung von Victor's und Oulton's Theatergeſchichte vom Jahr 1795 bis 1817.

Die kleine ſatyriſche Dichtung: The Fudge Family (Morgenbl. 1818. Literaturbl. Nr. 39.), erfreut ſich eines reichen Abſatzes. Schon die ſiebente Auflage iſt faſt vergriffen. Man nennt einen Banquier Smith als Verfaſſer.

3. Geographie und Reiſen. Travels in various Countries of Europe, Asia and Africa, by Edward Daniel Clarke, 4. Vol. III. (822 p. 4 L. 14 Sh 6 D. geb.) Vol. IV. (735 p. 4 L. 14 Sh. 6 D. geb.). Dieſes koſtbare Werk, wovon jeder Band in Deutſchland wenigſtens auf 25 Rthlr. zu ſtehen kommt, ſcheint ſelbſt mit dieſen zwey voluminöſen ſogenannten Sectionen noch nicht vollendet. Der zweyte Band ſchloß mit Doctor Clarke's (bekanntlich Profeſſors der Mineralogie in Cambridge) Rückkehr von Jeruſalem nach Acre (Ptolemais); im dritten erzählt er nun eine zweyte Reiſe nach Aegypten im Herbſt 1801; dann nach dem griechiſchen Archipel, Athen und der öſtlichen Hälfte des Peloponnes. Der vierte iſt der mittlern und nördlichen Hälfte Griechenland's gewidmet, nebſt dem Theile von der Türkey und Ungarn, der dem Reiſenden, deſſen Weg von Conſtantinopel nach Wien geht, zu Geſichte kommt. Dieſer vierte Band iſt von beyden bey weitem der intereſſanteſte. Man tadelt, im Allgemeinen vielleicht nicht mit Unrecht, die große Dehnung und Breite, mit der bekannte und oftbeſchriebene Punkte erörtert werden, und hält W. Gell's oder Vaudoncourt's Werke an Notizen viel reichhaltiger. Kupfer zieren auch dieſe Bände, den dritten unter andern eine Anſicht der Pompejusſäule bey Alexandria, der Obelisk von Heliopolis bey Cairo, das Parthenon zu Athen und die Ueberreſte eines Tempels des Jupiter Olympius ebendaſelbſt. Wichtig für Geographen und Geſchichtsforſcher ſind im vierten Bande die Beſchreibungen mehrerer Schlachtfelder. So folgende von Platäa: „Zwey Stunden ſüdwärts von Theben liegt das Dorf Platäa, bey welchem der Aſopus entſpringt, ein Gewäſſer, das griechiſche Schriftſteller mit dem Namen eines Fluſſes beehren, wiewohl er eigentlich ein Winterſtrom iſt, der im Sommer faſt ganz austrocknet, oder doch unmerklich klein wird. An dieſer Stelle war das Schlachtfeld von Platäa; die Beſchreibung der Oertlichkeiten bey Barthelemy iſt voll Irrthümer, ſo wenn er unter andern den Aſopus in zwey ſelbſt erfundnen Armen durch ein, in ſeiner Phantaſie gebildetes, Thal leitet. Die Bauern haben hier noch die Sage einer großen, in der Vorzeit gelieferten, Schlacht, und gaben an, ſie hätten drey Plätze, wo das Gefecht am hitzigſten geweſen, ausgemittelt, wegen der größern Fruchtbarkeit, und weil dort, noch jetzt, Stücke von Eiſen, Bley ꝛc. ausgegraben würden. Die Nähe hoher Gebirge veranlaſſt in dieſer Gegend oft Schneefälle. An dem Morgen, als Doctor C. hier übernachtet hatte, war der Boden mit einer milchweißen Rinde bedeckt, welches die Genauigkeit des Thucydides beſtätigt, wenn er erzählt, daß eine große Maſſe Schnee in der denkwürdigen Nacht gefallen, als die Platäer ihre Stadt verließen und nach Athen flohen, nachdem ſie zuerſt den Weg nach Theben eingeſchlagen hatten, um ihre Belagerer zu täuſchen." In folgender Stelle beſchreibt er ein andres Schlachtgefilde zu Marathon: „das Dorf liegt ſehr maleriſch zwiſchen Bergen, ſieben Stunden von Athen, am Eingange einer Ebene, die ſich von da bis an das Meer erſtreckt, und von dem Flüßchen Charadrus, jetzt bekannt unter dem Namen Charadra, oder an einigen Strecken Kakurios Potamos (Neufluß), durchſchnitten wird. Wenn man den Berg hinter dem Dorfe beſteigt, ſo ſieht man auf der einen Seite einen anſehnlichen Leichenhügel, unter dem die in dieſer Schlacht gefallenen Athenienſer begraben ſind; indeß man weiterhin

die Bay entdeckt, in der die perſiſche Armee landete, und nahe an der Küſte den verderblichen Moraſt, der ihre Flucht vereitelte und die Urſache der wunderbarſten Niederlage ward. Vor der Schlacht waren die feindlichen Lager kaum eine halbe Stunde von einander entfernt, vermuthlich durch den Charadrus getrennt; der Verluſt, den die Griechen erlitten, traf beſonders ihr Mitteltreffen, auf das der erſte Angriff gerichtet war, und in einer Entfernung von dreyviertel Stunden ab von dem Moraſte, in welchen die Perſer auf ihrer Flucht getrieben wurden. Dieſer Moraſt iſt mit einem engen Paß begürtet, der, wie bey Thermopylä, an dem Fuße des Berges ſich hinzieht, ſo daß die Ausreißer, die auf dieſem engen Paß nicht entrinnen konnten, nothwendig in den Sumpf geriethen, welcher, wiewol mit Riedgras und Binſen bewachſen, doch ſehr tiefes Waſſer und Moor hat. Das den Athenienſern errichtete Ehrendenkmal hat am Fuß einen Umfang von 180, in der Höhe nahe an 30 Fuß. Der daran ſtoßende Theil der Ebene enthält die Ueberbleibſel von zwey andern Monumenten, von welchen man eins für den Tumulus der Platäer, der einzigen Bundsgenoſſen der Athenienſer an dieſem Tage, annimmt; das zweyte iſt eine dem Miltiades errichtete Triumphſäule.“ Als Doctor Clarke den Berg Helikon beſuchte, war er ſo glücklich, den alten Weg oder Pfad zu entdecken, der von Leuctra und Theſpia erſt nach Aſcra, Heſiods Geburtsorte, führte, und von da nach Lebadeja auf der andern Seite des Bergs. Dieſe Straße, die für Wagen nicht zu paſſiren iſt und nur vom Landvolk benutzt wird, iſt jetzt kaum mehr ein Gebirgspfad zu nennen. Die Reiſenden verfolgten ihn, erſtiegen allmählig den Berg Helikon, und erreichten in einer Stunde das kleine Kloſter St. Nicolo, das in einer, von allen Seiten geſchützten, Vertiefung liegt, und mit ſeinem wunderſchönen Proſpekt nach den romantiſchen Thälern der Schweiz verſetzt. Nichts unterbricht die Stille dieſer Einſamkeit, als das Summen der Bienen und das Rauſchen des Waſſers, das von einer Quelle im Felſen herabrieſelt. Doctor Clarke hält dieſe für den Quell Aganippe, der ſeinen kleinen Waſſerſtral in den benachbarten Bach Permeſſus ergießt; die Grotte, die hier von den herabhängenden Bergen gebildet wird, war in den klaſſiſchen Tagen Griechenlands den Spielen der Muſen geweiht. Den Berg weiter hinauf, faſt zwey Stunden von dieſer Stäte, iſt der Quell Hippokrene, und die Ausſicht von dieſem vielbeſungenen Platze reicht nicht blos tief in Böotien, ſondern auch auf den Parnaß, Cithäron und die himmelhohen Berggipfel von Euböa. Das Dorf Sagara, das für das alte Aſcra gehalten wird, liegt in einer tiefen Schlucht zwiſchen mächtighohen Felſen, in welchen viele Quellen und Bäche ſind. Es liegt an den Ufern eines Fluſſes; doch laſſen ſich hier keine große Ruinen erwarten, da Aſcra ſchon zu den Zeiten des Pauſanias nicht mehr bevölkert war. Die Reiſenden gingen von hieraus einen Weg zwiſchen erſtaunlichen Felsmaſſen, und langten durch eine ſchmale und rauhe Gebirgsenge auf der Spitze des Helikon an, von wo aus ſich eine köſtliche Ausſicht über die Ebenen von Lebadeja, Chäronäa und Orchomenus eröffnete, während die Gebirge in der Geſtalt von Meereswogen bis zum Parnaß ſich hinziehen. Die ländlichen Bewohner dieſes einſamen Erdwinkels ſind unſchuldig und einfach in ihren Sitten.“

Greenland, the Adjacent Seas and the North-West Passage to the Pacific Ocean. By Bernard O'Reilly, Esq. 4. Lond. 2 L. 2 Sh. Dieß prächtig gedruckte und mit einer Menge Kupfer ausgeſtattete Buch preiſt ſich auf dem Titel noch an als eine Reiſe nach der Davisſtraße im Sommer 1817. Der Vrf. verſichert dabey in der Einleitung, daß Durſt nach wiſſenſchaftlichen und philoſophiſchen Entdeckungen ihn veranlaſſt, als Schiffswundarzt, mit einem Huller Grönlandsfahrer die gefährliche, und bey der Roheit der Matroſen langweilige, Reiſe mitzumachen. Die Kupfer ſind der Angabe zufolge nach an Ort und Stelle aufgenommenen Original-Handzeichnungen. Lauter Umſtände, die bey der gegenwärtigen auf alles, was über den Nordpol und die Nordpolſucher geſchrieben wird, gerichteten Aufmerkſamkeit wohl Anlaß geben könnten, ſich das theure Buch anzuſchaffen. Es iſt daher um ſo mehr Pflicht des Unterrichteten, davor bey Zeiten zu warnen. Das Buch iſt ein bloßes Gelegenheitsmachwerk, die Spekulation eines ſchlauen Buchhändlergenies, eine rohe, breite und unzuſammenhängende Compilation, verbrämt mit Gemeinplätzen und den glatteſten Bemerkungen, in einem unreinen, ungeſchlachten, ſchwülſtigen Styl geſchrieben. Trotz aller Prahlereyen enthält es nicht eine Bemerkung, die neu genannt werden kann, ſo wie ſogar die von König, vermuthlich nach ſehr flüchtigen Umriſſen gezeichneten Kupfer nur allgemein bekannte Gegenſtände und Anſichten darſtellen.

Spanish America, a descriptive geographical and historical Account. By R. H. Bonnycastle, Captain in the Corps of Royal Engineers. 2 Voll. 8. 336 und 359 S. 1 L. 8 Sh. Das Werk, welches hiſtoriſche und geographiſche Nachrichten von allen ſpaniſchen Beſitzungen in der weſtlichen Hemiſphäre liefert, verſpricht in der Vorrede keine neue Aufſchlüſſe, ſondern nur Zuſammenſtellung des Vorhandenen aus den größern wiſſenſchaftlichen zum Theil ſeltenen, zum Theil faſt unzulänglichen Werken in der Form eines nützlichen und unterhaltenden Handbuchs. Es iſt in zwey Abſchnitte eingetheilt; der erſte handelt die ſpaniſchen Kolonien im nördlichen, der zweyte die im ſüdlichen Amerika ab, und jeden Abſchnitt begleitet eine, nach den vorhandenen franzöſiſchen, engliſchen und Humboldtſchen von Sidney Hall ſauber entworfene, Karte. Außer dieſen ziert das Buch eine Karte der Gebirgshöhen in dieſen Gegenden. Politiſcher Bemerkungen enthält ſich der Vrf. gänzlich. Ihn veranlaßte zu dieſer Arbeit ſeine Liebhaberey für die ſpaniſche Sprache, und er bekennt, das Gute in ſeinem Buche ausgezeichneten Gewährsmännern zu verdanken, vorzüglich aber den Vorarbeiten des Herrn von Humboldt, den er als den eifrigſten und unterrichtetſten Reiſenden ſchildert, der jemals an den Küſten der weſtlichen Welt gelandet.

Deutſche Literatur.

(Fortſetzung.)

Orfila, Dr. M. P., allgemeine Toxicologie. 3r Bd. gr. 8. Berlin, Amelang. 2 Rthlr.

Paalzow's, Crim. R. Chr. Ludw., über deutſche Geſetzbücher u. den Inquiſitionsprozeß. 8. Berlin, Schöne. 18 gr.

Pagenſtecher, R. A. Wilh., die deutſche Gemeindeverfaſſung und Verwaltung. gr. 8. Darmſtadt, Heyer. 16 gr.

Panorama von Europa. gr. 8. Weimar, Induſtrie-Comptoir. 8 gr.

Parkes, Sam., chemiſcher Katechismus. Aus dem Engl. gr. 8. Ebend. 2 Rthlr. 12 gr.

Parzen, die, 1ſtes und 2tes Quart. gr. 8. Hamburg, Hermann. 2 Rthlr. 3 gr.

Digitized by Google

Paſſow, Prof. Fr., das Turnziel. 8. Breslau, Max. 12 gr.
Perikles. A. d. Griech. des Plutarchos, von Dr. J. K. Kuniſch. gr. 8. Ebend. 10 gr.
Pflaums, L., Sonntagsblatt für Gottes- und Chriſtusverehrer. 1r Jahrg. 4 Quartale. 8. 1 Rthlr.
Plotho, C. v., der Krieg des verbünd. Europa gegen Frankreich. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr.
Pöhlmann, D. J. P., Sammlung von unterhaltenden u. lehrreichen Gedichten für die Jugend. 8. 1 Rthlr.
Deſſen, der Erzähler für die Jugend. 8. 1 Thlr.
Poppe, D. J. H. M., die Wand-, Stand- und Taſchen-Uhren. gr. 12. Frankf. a. M., Sauerländer. 1 Rthlr. 3 gr.
Poselger, Fr. Th., Statices elementa. 4. Berolini, Reslin. 12 gr.
Posselt, J. Fr., dissertatio analytica de functionibus quibusdam symmetricis. 4 maj. Gottingae, Vandenhöck. 12 gr.
Puchta, W. H., der Geſchäftsmann in Gegenſtänden der öffentl. u. Privatrechtspraxis. gr. 8. Erlangen, Palm. 1 Rthlr. 20 gr.
Rabe's, C. L. H., Darſtellung des Weſens der Pfandbriefe in den Preuß. Staaten. 2 Bände. gr. 8. Halle, Waiſenhausbuchh. 4 Rthlr. 15 gr.
Reibnitz, C. W. Fr. von, Aphorismen über die Formen der Geſetzbücher. 8. Breslau, Korn. 8 gr.
Reinecke, Dr. J. C. M., maris protogaei nautilos et argonautas v. cornua Ammonis in agro Coburgico et vicino reperiundos, descripsit etc. 8. (Coburgi, Ahl.) 1 Rthlr. 20 gr.
Renzel, Herm., Betrachtungen z. Beförd. der Hochſchätzung des Abendmahls u. deſſen würdigen Genuſſes. Dritte Aufl. 8. Hamburg, Hoffmann. 6 gr.
Reuter, Dr. J. G., fünf Predigten bey der Kirchenreformation. gr. 8. Sulzbach, Seidel. 12 gr.
Richard's, K. H., von den Bauergütern in Weſtphalen. 1r Thl. 8. Göttingen, Dieterich. 1 Rthlr. 12 gr.
Riemſchneider, A. W., Gita-Govinda od. Kriſchna der Hirt, ein idyll. Drama des Indiſchen Dichters Jayadeva. Metriſch bearbeitet. 8. Halle, Renger. 9 gr.
Rittler, Dr. Fr., die zehn Gebote durch heil. Erzählungen erklärt. (Wien, Gerold in Komm.) 5 Rthlr.
Rockſtroh, Dr. H., die Logarithmen, für den Unterricht und in ihrer Anwendung. gr. 8. Berlin, Duncker. 18 gr.
Roß, G., Entwurf eines Geſetzbuches üb. das gerichtl. Verfahren in Kriminalſachen. gr. 8. Rudolſtadt, Hofbuchh. 18 gr.
Deſſen Unterricht üb. die wichtigſten Strafgeſetze. 8. Ebend. 6 gr.
Rosshirt's, Dr. C. Fr., de legitimo condictionis indebiti fundamento. 4. 6 gr.
Ruhland, D. R. L., Syſtem der allgemeinen Chemie. gr. 8. Berlin, Nicolai. 2 Rthlr.
Rumpf, J. D. F., der deutſche Sekretär. gr. 8. Vierte Ausg. Berlin, Hayn. 1 Rthlr. 6 gr.
Derſelbe, der Preußiſche Kanzleyſekretär. Zweyte Ausgabe, mit 2 Vorſchriften. gr. 8. Ebendaſ. 1 Rthlr. 12 gr.
Derſelbe, Nachträge zur achten Ausgabe. gr. 8. Ebendaſ. 8 gr.
Deſſen neueſter Berliniſcher Briefſteller. gr. 8. Ebend. 1 Rthlr. 12 gr.
Sachs, D., über den Werth religiöſer Begräbnißfeyerlichkeiten. 8. Nürnberg, Riegel. 4 gr.
Salzmann, Chr. G., Conrad Kiefers A B C u. Leſebüchlein. 1s Bdchn. Dritte Aufl. 8. 6 gr.
Sandberger, K. H., das Menſchenleben u. ſeine Blüthe. 8. (Wiesbaden, Schellenberg in Komm.) 2 Rthlr. 8 gr.
Schatzkäſtlein für deutſche Jünglinge. Geſammelt v. Karl Müchler. 12. Berlin, Petſch. 20 gr.
Schlegels, D. K. A. M., Reformations-Jubelpredigten. gr. 8. Göttingen, Vandenhöck. 9 gr.

Schlipf, C. A., wie kann bey dem Schulunterrichte dem unter dem Volke herrſchenden Aberglauben auf die kräftigſte Weiſe begegnet werden? Eine gekrönte Preisſchrift. 8. Ulm, Ebnerſche Buchhandl. 9 gr.
Schlippenbach's, v., Erinnerungen von einer Reiſe nach St. Petersburg i. J. 1814. 2 Thle. 8. Hamburg, Perthes u. Beſſer. 1 Rthlr. 20 gr.
Schlußakte des Wiener Kongreſſes vom 9. Jun. 1815. und Bundesakte od. Grundvertrag des deutſchen Bundes vom 8. Jun. 1815. Von J. L. Klüber. Zweyte Aufl. gr. 8. Erlangen, Palm. 16 gr.
Schmalz's, Th., Lehrbuch des teutſchen Privatrechts. gr. 8. Berlin, Duncker. 4 Rthlr. 16 gr.
Schmelzing, D. Jul., Repertorium der Geſetze über die Medizinalverfaſſung im Königr. Baiern. gr. 8. Nürnberg, Riegel. 1 Rthlr. 12 gr.
Schmid, K. E., Beyträge zum Kriminalrecht. 1r Band. gr. 8. Jena, Schmid. 1 Rthlr. 12 gr.
Schmidt's, D. J. E. C., Geſchichte des Großherz. Heſſen. 1r Bd. gr. 8. Gießen, Heyer. 1 Rthlr. 20 gr.
Schmidt, M. A. H. u. C. H. Müller, Verdienſt u. Dank. 8. (Blankenburg, Ernſt in Komm.) 4 gr.
Schmitt's, D. W. J., Sammlung zweifelhafter Schwangerſchaftsfälle. gr. 8. Wien, Wimmer. 1 Rthlr. 4 gr.
Schönberg, D. J. J. A., über die Peſt zu Noja, mit Anmerkungen von Harles. gr. 8. Nürnberg, Riegel. 20 gr.
Schöpfung, die neue. Nürnberg, Campe. 16 gr.
Schreibers, Hofr. A., poetiſche Werke. 3r Bd. 8. Tübingen, Laupp. 1 Rthlr. 16 gr.
Schröckh, J. M., historia religionis. Edit. sexta. 8 maj. Berolini, Mylius. 20 gr.
Schübler's, C. L., Nachtrag zu der Anleit. zur Kubikrechnung, insbeſondere der Fäſſerberechnung. 8. Stuttgart, Löflund. 9 gr.
Schulze's, G. E., Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Zweyte Aufl. gr. 8. Göttingen, Vandenhöck. 1 Rthlr.
Schulze's, J. C., kurze Anleitung zur ebenen Dreyeck-Meßkunſt. Dritte Aufl. gr. 8. Berlin, Stuhr. 1 Rthlr.
Schweppe's, A., juriſtiſches Magazin. 1n Bds 1s Heft. 8. Altona, Hammerich. 14 gr.
Seidels, J. Fr., Blumenleſe zur Deklamationsübung. 2r Curſus. gr. 8. Berlin, Mylius. 1 Rthlr.
Senefelder's, Aloys, Lehrbuch der Lithographie. 4. (München, Thienemann in Komm.) 12 Rthlr. 6 gr.
Siebenpfeiffer, Ph. J., über Gemeindegüter u. Gemeindeſchulden. 8. Mainz, Kupferberg. 16 gr.
Sigwarts, H., Handbuch zu Vorleſungen über die Logik. gr. 8. Tübingen, Oſiander. 12 gr.
Simon, C. C. G., Moral u. Religion in Fabeln u. Erzählungen. 2r Thl. 8. Halle, Kümmel. 14 gr.
Solbrigs, C. F., der neue Gratulant für alle Stände. 8. Magdeburg, v. Schütz. 16 Gr.
Sommers, J. G., Gemählde der phyſiſchen Welt. 1r Bd. od. 1s — 4s Heft. gr. 8. Prag, Calve. 1 Rthlr. 16 gr.
Spieker's, J., kurzer Unterricht über das große Reformationsfeſt. 8. Wiesbaden, Schellenberg. 6 gr.
Sprengel, C., species umbelliferarum minus cognitae. 4. Halae, libraria Rengeria. 2 Rthlr. 8 gr.
Stark, D. C. L. W., das Leben und deſſen höchſte Zwecke durch das Chriſtenthum. 2r Thl. gr. 8. Jena, Cröker'ſche Buchhandl. 1 Rthlr. 4 gr.
Steins, Karl, allgemeine Weltgeſchichte für die Jugend. Dritte Ausgabe. gr. 8. Berlin, Hayn. 1 Rthlr. 8 gr.
Sternickels, F. W., prakt. demonſtrative Flächen- od. Feld-Eintheilung. Zweyte Auflage. 4. Sondershauſen, Voigt. 1 Rthlr. 16 gr.

Nro. 45.

Literatur-Blatt.

1818.

Engliſcher Literaturbericht vom Auguſt und September 1818.

(Fortſetzung.)

Notes on a Journey in America, from the Coast of Virginia to the Territory of the Illinois. By Morris Birkbeck. Second Edition. 8. 165 p. Der Werth dieſes kleinen wohlfeilen Buchs, das unter den Händen eines Buchmachers ein theurer Quartband geworden ſeyn würde, wird durch die nothwendig gewordene zweyte Auflage und durch die (holprichte) deutſche Ueberſetzung anerkannt. Das Edinburgh Review 1818 June erklärt es für eins der unterhaltendſten und lehrreichſten Bücher, die ſeit vielen Jahren erſchienen ſind. Schon der Gegenſtand iſt höchſt wichtig und bedenklich: hier die unbegreiflich ſchnellen Fortſchritte eines Reiches, das noch in der frühſten Kindheit ſeiner Entwickelung ſich befindet, und dort in ſeiner Nachbarſchaft die Bildung eines andern aus dem Uebermaß ſeiner Bevölkerung. Der Vrf. iſt überdieß Augenzeuge von Allem, was er beſchreibt, und begnügt ſich, mit kluger Auswahl nur das Weſentliche und dieß in einfacher, deutlicher Sprache zu erzählen. Auch die äuſſere Anſpruchloſigkeit ſeines Auftretens verdient Erwähnung; er iſt nicht Schriftſteller von Profeſſion, wiewol bereits durch ein ähnliches Werk über Frankreich rühmlichſt bekannt, dagegen iſt er ſelbſt praktiſcher Landwirth. Es verdient alſo die Lücke in meinen Berichten durch einen gedrängten Auszug von dem ausgefüllt zu werden, was zunächſt für Deutſchland am wiſſenswürdigſten ſeyn möchte, und zwar um ſo mehr, da eine Fortſetzung dieſes Buchs, den längern Aufenthalt des Vrfs. in Amerika betreffend, bereits erſchienen ſeyn ſoll. Birkbeck zählt zuerſt die Urſachen auf, die ihn bewogen, aus einem engliſchen Pächter ein amerikaniſcher Anſiedler zu werden. Nicht blos die politiſche Unbedeutſamkeit eines engliſchen Pächters, der darin dem villicus der Alten nicht unähnlich iſt, ſondern auch die ungeheuren Abgaben, die er für die Sicherung ſeiner Perſon und ſeines Eigenthums tragen muß, zogen ihn von England; dazu kam der fruchtbarere Boden, der mildere Himmelsſtrich, wo nicht der halbe Ertrag dem Staat und den Armen dargebracht zu werden braucht, auch eine gewiſſe Vorliebe für Nordamerika, wo für die zahlreiche Familie des Vrfs. eine thätigere Zukunft und ein ſichreres Glück zu hoffen war, und wo der Uebermuth des Wohlſtandes und die Unterwürfigkeit der Armuth, zwiſchen denen ſich in England ſchwerlich eine Mittelſtraße findet, gleich unbekannt ſind. Die Emigranten kamen Anfangs May zu Norfolk in Virginien an. Die erſten Eindrücke ſchienen wenig geeignet, die Erinnerung an das Vaterland zu ſchwächen; der Markt war mit Negern angefüllt, die das erbärmlichſte Fleiſch zu hohen Preiſen verkauften; elende Pferde ſtanden vor die Wagen der Landleute geſpannt, und wohin das Auge ſah, erblickte es die Gräuel der Sklaverey. Den Fluß weiter hinauf verſöhnte die Schönheit der Landſchaft das verletzte Gemüth. Von Stufe zu Stufe verbeſſerte ſich das Ausſehen des Landes, der Boden war reich und gut bebaut, die Wohnungen der Eigner zeugten von einer Wohlhabenheit und Bequemlichkeit, die nur die häusliche Sklaverey entſtellte. Die Reiſenden kamen in Petersburg zur Zeit der Wettrennen an; der Vrf. macht eine vortheilhafte Beſchreibung der dortigen Wirthshäuſer und der da verſammelten Landleute in Rückſicht ihrer Kleidung und Bildung. Nun verlieſſen ſie ihr Schiff, und gingen mit dem Dampfboot nach Richmond, der theuerſten und am ſchlechteſten beſtellten Stadt in den vereinigten Staaten. Traurig und widerwärtig iſt der Anblick des Sklavenmarktes, und doch rühmt ſich Virginien noch einer milden Behandlung dieſer Unglücklichen, weßhalb ſie ſich auch ſo vermehren, daß ſie bey Hunderten von hier aus wie das Vieh nach den ſüdlichen Gegenden getrieben werden. Man thut ſehr Unrecht, die Lage der Sklaven hier mit den armen Bauern in England zu vergleichen. Die Geſellſchaft fuhr jetzt auf Poſt- und Miethwagen nach Washington, wo die geſchmackloſe Architektur der öffentlichen Gebäude, zu denen man mit unermeſſlichen Koſten von Italien hat Marmor kommen laſſen, auffällt. Wo die Landſtraße nach Pittsburg aufhört, machte auch die Poſtkutſche Halt, wiewol die Reiſenden noch 130 Meilen von der Stadt entfernt waren, und wenn ſie nicht lange auf Pferde und Fuhrwerk warten wollten, nicht anders als zu Fuß fortkommen konnten. Sie gingen, und zwar über das Alleghanygebirge, mit einem Strom von Auswanderern, die alle nach demſelben Orte hinwollten. Es iſt überhaupt, als wenn ſich das ganze Alt-Amerika aufmachte und weſtwärts bewegte: ſo groß iſt die Zahl der Fortziehenden. Man kam übrigens aus einem Lande der Wohlhabenheit in ein Land des Ueberfluſſes: das bewieſen die Rinder-Herden, die ihnen begegneten und von den weſtlichen Ländereyen nach Philadelphia gingen. Der Verkehr iſt in Nordamerika durchgehends ſehr lebendig, ſo wie die Einwohner das Reiſen ſehr lieben. Im Jahre vorher waren zwölftauſend Wagen zwiſchen Baltimore und Philadelphia gefahren; die Fracht von Philadelphia nach Pittsburg koſtet nur 7 Dollars den Zentner, und wirft doch jährlich über 300,000 LStrl. ab. Dazu kommen nun noch die vielen eignen Fuhrwerke, ferner wo das Waſſer irgend fahrbar iſt die Schiffe und Dampfböte. Am meiſten indeß überraſcht den Engländer die Bildung und Höflichkeit, die man ſelbſt weit entfernt von den großen Städten, ſelbſt im Herzen der Alleghanygebirge antrifft. Deſto ſchlechter werden die Wirthshäuſer, ſie ſind hier durchweg unreinlich, unbequem und theuer. Die Gäſte werden hier nur in Maſſe bewirthet und gebettet. Pittsburg iſt eine hübſche, reinliche und geſchäftige Stadt beym Zuſammenfluß zweyer Ströme, die hier den Ohio bilden, und von den köſtlichſten Holzungen und Hügeln umgeben. Birkbeck erzählt: „In dieſer Stadt hörte ich trefflich ſpielen

auf einem Planoforte, das hier verfertigt iſt! Vor wenig Jahren war dieſer Platz ein Fort, aus dem ein Weiſſer ſich wegen der Indianer nicht ohne Bedeckung herauswagen durfte." B. führt mehrere Beyſpiele namhaft an von hier durch Betriebſamkeit und Emſigkeit ſchnell reich gewordenen Menſchen. Zu Pittsburg kauften unſre Reiſenden Pferde, und ſetzten ihre Reiſe weſtwärts fort; jenſeits des Ohio ſuchten ſie ſich einen Fleck zu ihrer Niederlaſſung. Jeder Schritt zeugt hier von dem reißenden Fortgange der Urbarmachung. Ein ſie begleitender Gentleman hatte dieſelbe Reiſe zwölf Jahre früher gemacht, und die Landſtraße noch als einen indianiſchen Fußpfad durch eine wüſte Wildniß gekannt. Jetzt war es eine faſt ununterbrochene Reihe von blühenden Pflanzungen. Das Land, das hier anfänglich zwey Dollars den Acker koſtete, iſt jetzt zu 20 und 30 geſtiegen. Die Abgaben ſind unbedeutend, das Wachsthum außerordentlich. B. ſah Wallnuß- und Maulbeerbäume 7 Fuß dick. Alle überſteigt aber die weiſſe Eiche, dieſer Stolz der Hochwälder. B. maß eine, die 6 Fuß im Durchmeſſer hatte 4 Fuß von der Erde, und noch 3 Fuß im Durchmeſſer ſelbſt 70 Fuß von der Erde: eine gigantiſche Größe. B. hätte ſich ſchon früher anf ſeiner Reiſe ankaufen können; allein er beſchloß ſo weit zu gehen, wo er den Acker zu dem niedrigſten Gouvernementspreiſe von 2 Dollars erhalten würde, überzeugt, daß er bald genug Nachbarn bekommen könne. Demnach kaufte er ſich im Südoſtdiſtrikte vom Illinois-Gebiete 1440 Acker, wofür er ein Viertel des Kaufpreiſes oder 720 Dollars baar auszahlte, ſechs Meilen von Big Wabaſh und eben ſo weit von den kleinen Wabaſchflüſſen, die beyde ſchiffbar ſind. Er erzählt die Art, wie es bey ſolchem Ankauf zugeht, folgendermaßen: Die großen Strecken unbebauten Landes werden in Grafſchaften und Stadtreviere eingetheilt, die letztern wieder in kleine Parcelen, deren Gränzen genau durch Einſchnitte in die Bäume bemerkt werden. Hiervon wird eine öffentliche Anzeige gemacht, und dann eine Auktion über alle Parcelen gehalten, mit Ausnahme je der ſechszehnten im Stadtreviere, die für den Unterhalt der Schule und der Armen bleibt. Unter zwey Dollars wird der Acker nicht losgeſchlagen; was keinen Käufer findet, bleibt ſo lange öffentlich ausgeboten, bis Jemand ſich meldet. Ein Viertel des Kaufpreiſes muß allemal ſofort deponirt, der Reſt in fünf Jahren abgetragen werden; ſonſt fällt das Land an den Staat zurück, und Vorſchuß und Bebauungskoſten gehen verloren. Auf eignen Landbüreaux (land offices) liegen Karten, wo der Name des Käufers in die bezeichnete Parcele eingeſchrieben wird, mit den Buchſtaben (A. P. advance pay'd, Vorſchuß bezahlt). Man erhält darüber einen Schein, der nach 5 Jahren gegen einen förmlichen Kaufbrief vertauſcht wird. Wer ſofort die ganze Kaufſumme baar auszahlt, bekommt 8 Procent für prompte Zahlung vergütet. Die Auslagen für Urbarmachung und Bewäſſerung ſind gering, anſehnlicher die Baukoſten. B. rechnet indeß, daß man für dreytauſend Lſtrl. (15,000 Rthlr.) in den Beſitz eines ſchönen Landguts von 600 bis 700 Ackern, durchaus kulturfähigen Landes und in der Nähe reicher und wohlfeiler Brache gelangen kann, in der man Gelegenheit hat, ſeinen Ueberſchuß wieder reichlich zu verzinſen. Bis ſein Eigenthum in Stand geſetzt war, nahm B. ſeinen Aufenthalt zu Princeton, einer kleinen, erſt zwey Jahre vorher angelegten Stadt. Es iſt die Hauptſtadt des Diſtriktes, zählte damals 50 Häuſer, und B. fand daſelbſt ſo viele feine und unterrichtete Leute, als ſonſt verhältnißmäßig in keiner ihm bekannten Landſtadt: alles thätige, arbeitſame und tüchtige Menſchen. Man kann das Buch nicht aus der Hand legen, ohne die ernſte Betrachtung, wie unendlich ſich unter ſolchen Umſtänden dieſer Staat ausbreiten muß. Unermeſſlich ſind die Gränzen, die ihm die Natur vorzeichnete; er erhebt ſich mit Rieſenſchritten zur Herrſchaft der Welt. Die Edinburgh Review a. a. O. S. 137 meint, wenn der Fortgang dieſes Staates in Ackerbau, Handlung und Schiffahrt noch zwanzig Jahre ſo wäre, wie bis jetzt, ſo müſſe es England bald überflügeln und ausſtechen.

(Der Beſchluß folgt.)

Dramatiſche Dichtkunſt.

Das Leben ein Traum. Schauſpiel in fünf Aufzügen von Don Pedro Calderon de la Barca. Nach der Ueberſetzung des Gries für die deutſche Bühne frey bearbeitet von Johann Baptiſt von Zahlhas. Leipzig 1818. bey Leop. Voß. 144 Seiten ſtark.

Aus der Vorrede geht hervor, daß der Bearbeiter der trefflichen Ueberſetzung von Gries angeſtellter Dichter bey dem Stadttheater in Leipzig iſt, und daß er dieſe Bearbeitung Amts halber gemacht hat, weil die Direction nicht für gut gefunden, eine der bereits vorhandenen Bearbeitungen zu wählen. Rec. kennt deren ſechs: Zwey aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Scharfenſtein und Bertrand, die ſchon darum nicht in Betracht kommen, weil ſie in der Sprache veraltet ſind; und vier aus der neueren Zeit, nämlich die Ueberſetzungen von Einſiedel (Mſpt.) und Gries, und die Bearbeitungen von Memminger (Mſpt.) und Weſt. Die Ueberſetzung von Gries auf die Bühne zu bringen mag bey dem Ungeſchick der meiſten Schauſpieler im Vortrag ungewöhnlicher, metriſcher Formen ſeine Schwierigkeiten haben. Aber die drey andern ſind mit Erfolg dargeſtellt worden, und die von Weſt ſcheint die herrſchende zu ſeyn, weil ſie die faſſlichſte, und vermöge der Jamben, welche Weſt aus den Trochäen von Gries gemacht hat, den Schauſpielern am meiſten maulrecht iſt.

Die vorliegende wird hoffentlich dem Theater, für welches ſie gemacht iſt, ausſchließlich verbleiben; es wäre denn, daß ihrer eine oder die andere herumziehende Truppe ſich bedienen wollte, die an das Erhabene ſich nicht eher wagen kann, als bis es in das Gemeine herabgezogen vor ihr liegt. Dieſe Vermuthung gründet Rec. auf eine Vergleichung, wovon hier einige Proben folgen.

Gries.

Roſaura. Ein rob Gebäu ſteht zwiſchen Felſenmaſſen;
Kaum mag es ſich getrauen,
Vor Niedrigkeit, zur Sonn' empor zu ſchauen.
So rauh iſt, wie ich merke,
So ungeſchickt die Kunſt an dieſem Werke,
Daß es hier zu den Füßen
Der Felſen, ſo, die Sonne zu begrüßen,
Gigantiſch ſich erhoben,
Ein Klumpen ſcheint, herabgerollt von oben.
— — — — Die Pforte
Steht auf (Grabſchlund paßt beſſer zu dem Orte)

Und läßt zu dieſen Thoren
Die Nacht heraus, die drinnen ward geboren.

Herr v. Zahlhas.

Nicht gaſtlich ſcheint es mir. So tief verkrochen,
Unheimlich liegt's am Fuß der Felſenwände,
Als wär es nicht gebaut durch Menſchenhände.
Ein Grabmal ſcheint's, in dieſen Fels gebrochen,
Der rieſengleich ſich in die Luft erhoben,
Ein Klumpen ſcheint's, herabgerollt von oben.
— — — — — — —
Geöffnet iſt die Thür. Wie aus dem Grund
Des Grabes ſpaltet ſich der ſchwarze Schlund,
Und gähnt uns an, und läßt zu ſeinen Thoren
Die Nacht heraus, die drinnen ward geboren.

Der Recenſent.

Ich kann, Theaterdichter, dich nicht loben.
Ein Grabmal ſcheint es, in den Fels gebrochen?
Und doch ein Klumpen, der gerollt von oben?
So hat ſich Calderon nicht widerſprochen.
Verkrochen iſt gemein, unheimlich paſſet nicht.
Und aus dem Grund kann ſich der Schlund nicht
ſpalten.
Dergleichen Verſe ſind noch kein Gedicht,
Und wer's nicht beſſer kann, läßt beſſer es bey'm
Alten.

Gries.

Auch der Vogel wird; und kaum,
Durch den bunten Schmuck der Glieder
Iſt er Blume mit Geſieder,
Blüthenſtrauß von zartem Flaum,
Und im weiten Himmelsraum
Regt er ſich mit raſchen Flügen,
Unbeſorgt auf ſeinen Zügen,
Ob des Neſtes Ruh ihm fehle.

Herr v. Zahlhas.

Auch der Vogel, ſchon im Ey,
Wird er, bricht hervor, iſt frey.
Eine Blume mit Geſieder,
Läßt er klingen ſeine Lieder,
Und durchſtreift, ſich zum Vergnügen
Eine Welt in raſchen Flügen,
Ohne daß ihn je dabey
Irgend eine Sorge quäle.

Der Recenſent.

Geht das Ey im Neſt entzwey,
Kriecht heraus der Vogel frey,
Singend zu des Schöpfers Ruhme,
Gleich als wär er — eine Blume. *)
Dem Poeten zum Vergnügen
Müſſen ſich die Bilder fügen,
Ohne daß ihn je dabey
Der Verdruß des Leſers quäle.

Gries.

Auch das Raubthier wird; wie nur
Kaum ſein Fell die ſchönen Flecken,
Einem Sternbild gleich, bedecken,
(Dank dem Pinſel der Natur!)
So verfolgt es ſchon die Spur
Seines Raubs auf wilden Zügen;
Sich an Grauſamkeit vergnügen
Heißt ihn ſeiner Triebe Zwang.

Herr v. Zahlhas.

Auch das Raubthier wird geboren,
Und auch ihm hat die Natur
Keine Knechtſchaft zugeſchworen.
Frey durchzieht es Wald und Flur,
Folgend ſeiner Beute Spur,
Hat an Raub und Mord Vergnügen,
Nimmer bändigt es ein Zwang.

Der Recenſent.

Schillers Verſe, ſollt' ich glauben,
Waren unverdreht zu rauben:
„Auch dem Raubthier hat Natur
An ſeiner Wiege Freude zugeſchworen."
Keine Knechtſchaft? Das iſt nur
So ein Pudel, halbgeſchoren.

Weſt *).

Frey ſtrömt das Waſſer aus den Klüften,
Es ziehen frey die Wolken in den Lüften,
Und aus der Erde dunklem Schacht
Bricht, ſeiner Bande los, des Feuers Macht.

Herr v. Zahlhas.

Frey entſtrömt der Fluß den Klüften,
Frey ziehn Wolken in den Lüften,
Frey durchbraußt der Sturm die Triften,
Frey aus hohler Berge Schacht
Bricht des Feuers Uebermacht.

Der Recenſent.

Durch die Triſten? D'rüberhin,
Sonder Anſtoß, ſonder Schaden,
Braußt der Sturmwind, Euer Gnaden.
Auch — wenn ich nicht irrig bin —
Heißt das Waſſer, das den Klüften
Frey entſtrömet, Quell, nicht Fluß:
So nicht ſtolpert Pegaſus,
Wenn er flieget in den Lüften.

Gries.

Clotald. 'S iſt mein Sohn, mein Blut iſt in ihm,
Weil ihn ſolcher Muth durchmannet,

Herr v. Zahlhas.

Bey des großen Gottes Thron,
Dieſer Jüngling iſt mein Sohn.

---

*) Herr Weſt hat Calderons Bild von der Blume, welches ſo charakteriſtiſch iſt in Bezug auf dieſen ſüdländiſchen Dichter, ganz geſtrichen. Nach des Rec. Meynung ſo unbefugter, als unnöthiger Weiſe; aber doch bey weitem nicht ſo ungeſchickter Weiſe, als hier die Lieder des Vogels erwähnt ſind. Die Mahnung an das Ey und an das Hervorbrechen gehört übrigens auch Herrn Weſt an:
Der Vogel wird belebt im Ey, und kaum
Bricht er hervor u. ſ. f.

*) Calderon und ſein Ueberſetzer Gries haben dieſe Stelle gar nicht; Hr. Weſt hat ſie eingelegt, und von dieſem hat Hr. v. Z. ſie mittelſt literariſchen Diebſtahls an ſich gebracht: denn ſo und nicht anders kann man das nennen, da er nirgends angezeigt hat, daß er auch Weſts Bearbeitung vor Augen gehabt. Es iſt dieſelbe Stelle, welche die A. Lit. Z. von Halle 1817. Nr. 82. Sp. 653. gelobt, und dadurch vermuthlich den Plagiarius darnach lüſtern gemacht hat.

Der Recenſent.

Bänkelſängerey, dein Reim,
Und auch deine Frucht, heißt Reim.

Dieſe Pröbchen ſind aus den erſten Scenen. Laſſen wir nun einige aus den letzten folgen.

Gries.

Roſaura. Und ſo wiſſe, wenn du heut
Mir, als Weib, mit Liebe droheſt,
Geb', als Mann, ich dir den Tod,
Zur Vertheid'gung feſt entſchloſſen
Meiner Ehre; denn ich bin,
Sie durch Liebe wiederfodernd,
Weib, um dir mein Leid zu klagen,
Mann, um Ehre zu erobern.

Herr v. Zahlhas.

Drum ſo wiſſt, wenn ihr es heute wagt,
Mich als Dame mit verbuhlter Liebe
Zu bedrohen, wie ihr ſonſt gethan,
Stoß ich euch als Ritter dieſen Dolch
In die Bruſt, und werde dann mit mir,
Was die Vorſehung beſchloſſen hat.

Gries.

Sigismund. Breche Liebe die Gebote
Strenger Ehr' und das Vertraun,
Das zum Schutz mich aufgefordert!

Herr v. Zahlhas.

— — Verletze denn
Eines Königs Liebesglut die Sitte,
Und das Zutraun einer Allzuſchönen.

Gries.

Roſaura. Wie? Mit keinem einz'gen Worte
Willſt du meinen Kummer tröſten?

Herr v. Zahlhas.

— — Nicht ein Wörtchen
Mir zum Troſte, habt ihr mir zu ſagen?

Gries.

Sigismund. Die Verhängniſſe des Himmels,
Die einſt auf azurne Tafeln
Gott mit ſeinem Finger ſchrieb.

Herr v. Zahlhas.

Was mit unvergänglich hellem Schimmer
Gottes Hand, gerecht und wunderbar,
In die Saat der Sterne ſchrieb.

Rec. hat die Schnitzer des neuen Bearbeiters unterſtrichen. Die verbuhlte Liebe, wie gemein im Munde einer Dame, die S. 67 von ihrem Zartgefühl ſpricht! Einer Allzuſchönen, wie hölzern in dem Munde eines Liebeglühenden! Nicht ein Wörtchen, wie zofenhaft in dem Munde der heroiſchen Roſaura! Und eine Hand, die in die Saat ſchreibt, welch' eine ungeſchickte Metapher!

Der Verf. rühmt ſich in der Vorrede, daß er in der Verſification ſeinen eignen Weg gegangen ſey. Wir haben oben geſehen, daß er Verſe, Reime und Bilder von Gries und Weſt mit auf die Reiſe genommen, und unterwegs ihnen gar übel mitgeſpielt hat. Es iſt früher im Lit. Bl. der Bearbeitung Weſt's vorgeworfen worden, daß in ihr Gries oft wörtlich ausgeſchrieben worden iſt, blos mit Einſchaltung von Flickwörtern, welche die Trochäen zu Jamben machen. Herr Weſt hatte zu dieſer Veränderung wenigſtens den Grund, daß Schauſpieler an Jamben gewöhnt ſind. Aber welchen Grund hatte Herr v. Z., die Verſe des Hrn. Gries, da wo er ſie abſchrieb, ſo zu verbeſſern:

Gries. (S. 229.)

Wie? Clotald, der mich zuvor
Dort im Thurm ſo hart behandelt?

Herr v. Zahlhas. (S. 49).

Wie! Clotald, der kurz zuvor
Mich im Thurm ſo ſtreng behandelt?

Soll das etwa das Plagiat des Hrn. v. Z. decken? Er fürchtet, durch dieſe Bearbeitung „in ein Weſpenneſt literariſcher Kleingeiſter geſtochen zu haben“, macht ſich aber nichts daraus: „Es beliebte ihm nun einmal, in dieſes Neſt zu ſtechen, und die Luſtcabriolen der kleinen Stacheldingerchen (sic) ergötzen ihn.“

Beſorge nichts! Was Bürger ſpricht,
Läſſt ſich auch dir zum Troſte ſagen:
Die ſchlechten Früchte ſind es nicht,
Woran die Weſpen nagen.

Rec. hat geleſen, daß dieſes Machwerk in Leipzig wirklich aufgeführt worden iſt und gefallen hat. Das iſt begreiflich. Calderons vortreffliche Compoſition würde auch in Knittelreimen noch wirken, und die ſchauende Menge konnte nicht vergleichen, wie der Leſer. Aber was ſoll dieſes verunſtaltete Plagiat in der Leſewelt? Soll es ein Denkmal des guten Geſchmackes ſeyn, den die Direction des genannten Theaters durch die Wahl dieſes Produktes für die Darſtellung bewieſen hat?

Vermiſchte Litteratur.

Hofſcheu und ländliches Heimweh, eine Biographie. Hamburg bey Herold in Comm. 1818.

Und

Litterariſches Vermächtniß von Amand Berghofer. Hamburg. Ebend. 1818.

Der Mann, deſſen Leben das erſte, und deſſen Litterariſches Vermächtniß das zweyte dieſer Bändchen enthält, hat ſich ſelbſt gern den deutſchen Rouſſeau genannt, und iſt von ein paar Freunden ſo genannt worden, und mit dieſer, leider vollkommenen Aehnlichkeit des Karakters (nicht des Geiſtes), erklärt ſich die ſchmerzlich unangenehme Empfindung, welche das Schickſal und die Anſtrengungen dieſes — von der Natur reich ausgeſtatteten — Mannes macht. In Rouſſeau und Berghofer ſchien ein höhnender Dämon ſie zu nöthigen, immer das Gegentheil der Grundſätze zu üben, die ſie äußerten, und ihnen dabey eine Form der Verkehrtheit einzugeben, welche ihnen den Selbſtbetrug, Opfer ihrer Grundſätze zu ſeyn, dennoch möglich machte. Unſre menſchliche Theilnahme folgt mit Schmerz den Mißtönen eines ſo zerriſſnen, abquälenden Lebens, und hört das traurige Saitenſpiel ſo einer verſtimmten Seele endlich mit ſchmerzlicher Freude verhallen.

Die Aehnlichkeit mit Rouſſeau geht nur Karakter und Schickſale an, denn von des Genfers Geiſt und Phantaſie hatte Berghofer keine Aehnlichkeit. Er ſagt Wahrheiten, er gibt uns herrliche Gedanken; aber ganz auf ſich und ſeine Fehlſchlagungen beſchränkt, durch nationellen Geiſt und Verhältniſſe nie über einen ganz untergeordneten Standpunkt erhoben, iſt oft eine, bis zur Unziemlichkeit gehende Reibung gegen beſtehende Einrichtungen in Berghofers Aphorismen ſichtbar. Wir möchten dieſe beyden Bändchen als pſychologiſche Krankengeſchichten empfehlen, aber zugleich auch wünſchen, daß ſie nicht in die Hände von Menſchen fielen, deren wankende Geſundheit durch einen ſo verzerrenden Spiegel ihres eigenen Weſens, wie Berghofers Schriften darbieten, gefährdet werden könnte.

Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google
N. Schweighart.

Digitized by Google